Der Doppelroman

der Berliner Romantik

Zum ersten Male herausgegeben und
mit Erläuterungen dargestellt von

Helmuth Rogge

Erster Band

Klinkhardt & Biermann
Leipzig 1926

Faksimilewiedergabe
der Originalausgabe von
1808

Die

Verſuche und Hinderniſſe Karls.

Eine

deutſche Geſchichte aus neuerer Zeit.

Erſter Theil.

Berlin und Leipzig, 1808.

Universitäts-
Bibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Schon in tiefſter Stille lag die ganze Stadt; auf den leeren Gaſſen und Plätzen regte ſich nichts als ein ſtreifender Wind, von deſſen Anſtoße die Schilder an den Häuſern hin und her ſchwankten, und mit ſeltſamem Geräuſch das Schweigen unterbrachen. Da ſprang plötzlich in wildem Ungeſtüm Karl aus dem Bette, zündete Licht an, warf ſich in ſeine Kleider, und nach einigem raſchen Umhergehn in ſeinem Zimmer, verließ er es und zugleich das Haus, ſorglos über die offengelaſſene Hausthüre, die er ſpät hinter ſich von dem Winde zuwerfen hörte. Kalt wehte ihm die Nachtluft entgegen, widrig, feucht und erfüllt mit durchlebenden Gliederſchauern. Die Wolken flogen düſter vorbei, wenig nur von

der Hellung des Mondes durchſchimmert. Unerfreulich ſtanden die Häuſer in grauen Maſſen, ohne fröhlichen lebendigen Reiz, die ſchwarzen Fenſter ſahen herab wie dunkle Feindesaugen. Eilig durchſchritt Karl die weiten Straßen, er zog ſich in ſeine innere Glut zurück vor den äußern Gewalten, die rauh auf ihn einbrachen, und er fühlte wenig die ſchneidende Luft; kaum ſah er die häßliche, graue Dunkelheit auf ſeinem Pfad. Bald hatte er das Thor erreicht, wo die Schildwache zögernd und befremdet ihn hinausließ. Er hörte die Riegel inwendig wieder vorraſſeln, und freudig, gleichſam als ſei der Kerker wieder geſchloſſen, ohne ihn mehr einzuſchließen, ging er mit ſtarken Schritten auf ein dichtes Gehölz zu, das wenig ſeitwärts des großen Weges ſeine dunklen Schatten verbreitete, und ſich, nachdem es einige Anhöhen bekleidet, in eine weite Ebene ausdehnte. Als er die erſten Bäume erreicht hatte, und ſanftere Luft ihn anwehte, ſtand er mit einemmale ſtill, wandte ſich und blickte finſter zur Stadt zurück, die, eine feierliche Geſtalt, ruhig daſtand, und mit ihren

Thürmen in dem umwölkten Himmel verwebt schien. Er schaute hinab, und sah alle Bilder der Erinnerung dort sich regen, beschäftigt die vergangenen Tage noch einmal mit ihm durchzuleben; ihm däuchte, sie folgten ihm nach, um ihn fest zu verstricken, die alten Schmerzen sah er wehmüthig heraufsteigen, aber die Freuden welche schamlos und lachend auf ihn zueilten, erblickte er mit starrem Grimm. Jetzt brach der Mond auf einen Augenblick hervor, daß Karls Gesicht hell erleuchtet wurde, und unwillkürlich zum Himmel sich aufrichtete, der seinem Auge einen sanften Stral der Wehmuth entlockte, ohne jedoch jene Schreckbilder aus seinem Sinn zu bannen; mit Heftigkeit wandte sich Karl wieder ab, sprang in die Gebüsche, und verlor sich in die dichten Schatten. Den Pfad konnte er nicht leicht verfehlen, dessen Krümmungen waren ihm bekannt, und hin und wieder, wo lichteres Laub ihn überdeckte, zeigte er deutlich seinen weißlichen Streif. Härter stets und härter trat Karl den Boden, in Fußtritten die innere Wuth auslassend, sein Gang war beinah zum

Lauf geſteigert. Die Bruſt wogte heftig, das Blut ſtrömte in die Wangen ſich an der vorbeiwehenden Luft zu kühlen, alle Glieder waren in gewaltiger Bewegung. Mit freudigem Erſchrekken vernahm er jetzt in ſeiner Nähe plözliches Geklirr von Waffen, das mit verſchiedenen Stimmen, die harte Drohungen ausſtießen, vermiſcht durch die Waldung ſchallte. Ohne zu wiſſen, was er eigentlich wollte, getrieben von wilder Luſt, begehrte er Theil an dem Kampf. Er war bewaffnet; mit gezogenem Degen eilte er nach der Gegend hin, woher das Geklirr und die Stimmen zu kommen ſchienen. Bald hinderten Geſträuch und herabhängende Zweige ihn an ſchnellem Vordringen; mit der Linken die Zweige wegbiegend, den Degen vorhaltend mit der Rechten, arbeitete er ſich mühſam weiter. Die Stimmen ſchwiegen, nur die Waffen klangen von heftigen Streichen, und ſchon glaubte er die Degen der Fechtenden blizen zu ſehen: aber das zertretne Geſträuch, die brechenden Zweige verriethen zu früh ſeine Ankunft, und geſchrekt entfernten ſich die Kämpfer immer mehr;

das Geräuſch verlor ſich endlich ganz in dem ſteigenden Rauſchen eines Quells, zu welchem Karl in vergeblicher Verfolgung jetzt gelangt war. Was der Zufall ihm ſo unerwartet geboten hatte, ſeinen vorigen Gang unterbrechend, ließ er jetzt gleichgültig fahren, da der Zufall es wieder entzog, und rückwärts gewandt war er ganz der früheren Stimmung hingegeben. Er ſteckte den Degen ein, und folgte, in ſeinen Mantel gehüllt, dem leisrauſchenden Lauf des Quells der ihn über eine friſche Wieſe, die von Bäumen umgeben war, zu dem Fuß eines Hügels führte, der von dieſer Seite das Gehölz begränzte. Aus der Mitte ragte ein Landhaus aus einem Garten hervor, deſſen hohe Bäume im Winde ſchwankten. Karl ſprang behend über die Umzäunung, und ſchritt nachdenklich und langſam durch einen Buchengang dem Hauſe zu, wo in einem der obern Fenſter ein ſpärlicher Schimmer zu ſehen war, indem die herabgelaſſenen Vorhänge den vollen Schein umhüllten. Er war unſchlüſſig, ob er bleiben oder weggehn ſollte, zweifelnd ging er auf und ab. Endlich

war er entſchieden, und warf nun mit kleinen Steinchen ſacht an die Fenſterſcheiben, hinter denen das Licht ſchimmerte. Das leiſe Klirren wurde bald vernommen, der Vorhang bog ſich zurück, und eine Dame öffnete das Fenſter. Öffne die Seitenthüre, Sophie! rief Karl hinauf, und als die Antwort zögerte, wiederhohlte er ſeinen Ruf mit faſt lauter Stimme. Um Gotteswillen, flüſterte die Dame, ſprich leiſe, mein Karl, was haſt du gewagt, in dieſer Nacht hierher zu kommen! du biſt ungeſtüm, mein Geliebter, und ſetzeſt unſre Liebe ſchlimmen Gefahren aus. Laß mich ein! ſagte Karl halb bittend. Nimm dieſen Kuß, mein theurer Freund, erwiederte die Dame indem ſie die Hand ihm zuwarf, und entferne dich eilig; du weißt der Baron iſt hier, die geringſte Bewegung kann ihn erwecken, dann ſind wir beide verloren; morgen aber ſend' ich dir gewiſſe Botſchaft. O Sophie, ſagte Karl in ſchmerzlichem Tone, daß es dich nicht gereuen möge, mich fortgeſchickt zu haben! Wer weiß, was die nächſte Stunde für Schickſale bringt, die auf morgen und übermorgen und auf lange

Zeit unſre Bande trennen; drum nimm in deine Arme mich auf, da es vergönnt iſt. Ich beſchwöre dich, zögere nicht länger, wenn du nicht willſt, daß ich ſelber die böſen Ahndungen wahr mache, und bis zum hellen Morgen unter dieſen Bäumen bleibe, jeder Gefahr zu trotzen genöthigt durch deine Härte, denn mein verzehrendes Leid wird mir nicht geſtatten, ſo von hier zu weichen. Sophie eilte mit einem leiſen, Ich komme! vom Fenſter hinweg, und bald hörte Karl in der kleinen Thüre den Schlüſſel gedreht werden, er ſprang hinzu und ſchlüpfte leiſe hinein. Ein Kuß verſchloß ihm den Mund, da er reden wollte, und ſchweigend ging er umſchloſſen und geleitet von dem weichſten Arm die dunkle Treppe hinauf. Sie traten in das Gemach, Sophie zitternd am ganzen Leibe, mit Mühe die Thränen zurückhaltend, Karl mit finſterem Blikke, doch dem äußern Scheine nach ruhig. Liebevoll blickte Sophie ihm in die Augen, aber ſie heiterte den trüben Blick nicht auf; kaum ſchien er zu bemerken wie ihr Auge an dem ſeinigen hing, und nicht länger vermögend ihrem über-

ſchwellenden ſchmerzlichen Gefühl die Thränen zu verſagen verbarg ſie ihr Haupt an ſeiner Bruſt, und drückte feſt mit den Armen ihn an ihre Seite. Er aber, ohne das Leid zu bemerken, das der Geliebten den Buſen überſtrömte, da ſie wohl erkannte, wie nicht Liebe, ſondern ein innerer Kampf, der ihn jener ſogar vergeſſen mache, ihn zu ihr geführet habe, ſagte endlich indem er mit beiden Händen den ſchönen Kopf ihr erhob freundlich blickend: Theure Sophie, morgen hätte mich deine Botſchaft nicht getroffen. Ungeachtet der Gleichgültigkeit, womit er dieſe Worte auszuſprechen ſuchte, klang doch ein geheimes Schaudern in ihnen, welches Sophien erſchreckte. Doch verbarg ſie dieſes, und fragte mit ſanftem Weſen nach der Urſache. Wie du gleich auffährſt und in Beſorgniß die Sinne verwirrſt! verſetzte Karl mit einiger Gezwungenheit. Nur auf wenige Tage ruft mich eine Geſchäftsreiſe ab, die ich meinem Vater nicht abſchlagen konnte; beruhige dich, mein ſüßes Leben, höchſtens in zwei Wochen ſeh ich dich wieder; wie könnt' ich auch ſelber deines Anblicks lange entbehren?

Ich komme ſicher wieder. Dabei ergriff er ſie heftig, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen. Jetzt war in Sophiens Seele über ſein Vorhaben kein Zweifel mehr; die Art wie er auf ihre Unruhe rechnete, ohne daß ſie dieſelbe gezeigt hätte, und das Gewaltſame ſeiner eigenen Stimmung, das ihn verhinderte, jenen Umſtand zu bemerken, überzeugte ſie ſchnell, daß er auf immer ſie verlaſſen wolle. Sie erinnerte ſich daß er bereits längere Zeit in ſeltſamer Unruhe geſchwebt und durch kalte Verſchloſſenheit ihren liebenden Sinn oftmals in den glücklichſten Stunden gekränkt habe. Mit trübem Blick ſagte ſie die ſchmerzlichen Worte: Karl, o Karl, du liebſt mich nicht, du gehſt auf immer! ſeine Arme umfingen die Hinſinkende. Er trug ſie auf das Sopha, faßte ihre Hände, drückte den ſchönen Leib, und bedeckte ſie mit tauſend Küſſen, um ſie ins Leben zurück zu rufen. Sie ſchlug die Augen auf, und blickte ihn mit unendlichem Schmerz an; zitternd wehrte ſie den Liebkoſungen, die ſie nicht mehr für wahrhaftige erkannte. Ihre Haare floſſen aufgelöſt um den ſchö-

nen Buſen, der offen und entblößt ihm entgegen wallte; die ſchwarzen Locken ſchwammen auf der Weiße des Buſens, beide wetteifernd einander an Reiz erhebend. Von einer wilden Glut fühlte ſich Karl entzündet, nie dünkte ihm das geliebte Weib ſo ſchön geſehen zu haben. Ich dich nicht lieben, o Sophie! rief er aus und ſtürzte zu ihren Füßen nieder, o himmliſches Weib, wer in deinen Himmel geſchaut, kann dieſen nimmer laſſen, er bleibt in ewiger Sehnſucht dein. Sieh dieſe Augen, aus dunkler Nacht ſtrahlen ſie Licht und Glut, dieſe zartblühenden Wangen, die unter dünner Decke einen ſchlummernden Genius verhüllen, die friſchen, ſüßen Lippen, ſeligen Giftes voll; wirf einen Blick auf die ſchlanke, bewegte Geſtalt, das üppige Leben jedes Gliedes, die Seligkeit dieſes Buſens, in deſſen Schnee meine Lippen ein neues Feuer empfangen, und frage, dann frage, ob es möglich iſt, dich nicht zu lieben, wie eine Bewohnerin des Himmels dich anzubeten! Sie blickte ihn wehmüthig an, durch ihre Thränen blickte Liebe und Haß, und jemehr dieſes ungeſtüme

Liebesfeuer ſie gewiß machte, daß er ſie nicht mehr liebe, je tiefer verwundete es ihr Herz, daß dieſe ſchöne Begeiſterung nur ein erlogener Schein ſei. Heftig ſtieß ſie ihn zurück, da er kühner ſie umarmen wollte; er einem Raſenden gleich, verzweiflungsvoll daß in demſelben Augenblick, der ihn aufs neue zu heißer Liebe, und, wie er glaubte, nun für ewig, entflammt hatte, die Geliebte ihn verſtieß, drang mit aller Gewalt auf ſie ein, und ſein ſüßes Reden, ſeine Thränen, die inbrünſtigen Bitten hätten ſie bezwungen; hingegeben der neuen Hofnung in dem Taumel der Sinne, wäre ſie um ſo ſchrecklicher erwacht zu verlaſſener Einſamkeit, wenn nicht ein neues Ereigniß ihr die Schmach des letzten Genuſſes hätte nehmen wollen. Der Baron, Sophiens Gemahl, trat wüthend in das Zimmer, mit gezogenem Degen drang er auf Karl ein, der kaum Zeit hatte, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; es begann ein hitziges, aber kurzes Gefecht. Der Baron wurde von einem Stich in die Bruſt niedergeſtreckt. Karl drang entſchloſſen durch die Leute, die auf den Lärm herbeieilten, zerſchlug

unten ein Fenſter, und rettete ſich in den Garten, von wo er leicht das Gehölz erreichte, deſſen Dunkelheit ihn ſeinen Verfolgern entzog.

Zweites Kapitel.

Die tobenden Gefühle, die Karls Gemüth vorher aufgewühlt hatten, wie ein Orkan, waren jetzt verſtummt und gleichſam gelähmt, als hätten ſie in dieſer wilden Szene ſich Luft gemacht, um ihn in einer ſtarren Betäubung zurückzulaſſen. Ohne einen Blick zurückzuwerfen auf das Vergangene, ſchritt er dumpf und finſter durch die trübe Nacht nach der Stadt zurück. Nur noch der eine Wunſch blieb lebendig in ihm, den alten Aufenthalt zu verlaſſen, der ihm ſo verhaßt geworden war, und nur in weiter Ferne ſah er ein neues lebendigeres Leben vor ſeinen Blicken ſchimmern, dem er entgegen eilte. Schnell ging er zurück in ſeine Wohnung, fat-

telte ſein Pferd und eilte mit der Dämmerung davon. Raſch und ununterbrochen verfolgte er ſeinen Weg, bald erreichte er die Gränze, und ſchon am Abend eine anſehnliche und freundliche Stadt, wo er vor aller Nachſetzung ſicher war und ſeine Pläne für die Zukunft ungeſtört überdenken konnte. Als er einen Gaſthof gefunden, gab er, ohne eine Silbe zu reden, ſein Pferd ab, folgte dem Diener, der ihm ein Zimmer anwies, und antwortete nichts auf die Frage, ob er Licht befehle. Der Diener verließ trotzig das Zimmer, und ließ ihn im Dunkeln. Er ſaß eine Zeit lang hinbrütend, ohne Regung, ohne Gedanken, bis ihn endlich das Fremde und Unheimiſche der Umgebung aus ſeiner Stumpfheit riß; ſein Unmuth erwachte jetzt um ſo lebhafter, und er fühlte es ſchmerzlich, wie dieſe dunkle unerkannte Unruhe in ſeinem Gemüthe für ihn und für ſeine Liebſten ein Keim des herbſten Unglücks ſei, der nun ſchon ſo bittre Früchte erzeugt habe, und er war nahe daran, dieſem Tadel gegen ſich ſelbſt laute Worte zu geben, als er im anſtoßenden Zimmer Stimmen ver-

nahm. Das Geſpräch, wovon er, wegen der dünnen Wand und der Thür darin, jedes Wort verſtand, ging über die Geſchichte und die Kunſt ſie zu ſchreiben, und wurde eben ſo einſilbig von der einen, als weitſchweifig von der andern Stimme geführt. Letztere ſchien indeß alles, was ſie zum Lobe dieſer Kunſt ſagte, nur als Einleitung zu brauchen zu einem Kunſtwerke, das ſie dem anderen Geſprächführer, ſeiner kalten Aufnahme, ſeinem Abwehren und Ausweichen und ſeiner Langenweile zum Trotz ſogleich vorlas. Es war ein biographiſches Kunſtwerk und hub ſo an: „Hans Striezelmeier wur„de in dem Dorfe Hackenweil in der Grafſchaft „Henneberg geboren. Sein Vater Michel, nicht „großen Gutes Erb, aber des höchſten; (Tu„gend, des Armen Tröſterin, ſchmückte die Strie„zelmeier ſeit Menſchengedenken) nicht hohen „Standes, aber hoher Frömmigkeit (ſein Herz „war unverwandt auf Gott gerichtet), arbeit„ſam, reinlich, alter Sitte Freund, treu der „Väter Glauben, nicht abgeneigt ſittſamem „Scherze nach vollbrachter Tagsarbeit, ſtets auf

„geweckt (Freunde der Laune mochten ihn lie-
„ben), ſtrebte, zu höherer Geiſtesbildung, als ihm
„ſelber Stand und Vermögen vergönnt hatten,
„Hanſen zu erheben. Der Knabe, muntern Sinnes,
„zeigte frühe Neigung zum Ruhm und dem An-
„ſehn, eigner Anſtrengung und kräftigen Strebens
„Preis: dem Prediger gleich zu werden, ſagte
„er, mindſtens dem Küſter, ſei ſeiner Beſtre-
„bungen Ziel. Da beſchloß der Vater, einen
„Mann zu bilden aus ihm, dem Staat eine
„Stütze, Bruſtwehr der Kirche, alles Edeln und
„Schönen muthigen Anhänger, mit gründlicher
„Gelehrſamkeit nicht minder als brennendem Ei-
„fer gerüſtet. Dem Schulmeiſter Peter Dudel-
„feld, offnen, freien Sinnes, an Kenntniſſen
„reich für ſeinen Kreis, ward die Sorge für
„Hanſens Erziehung übertragen. Das Werk
„gedieh. Es wuchs zuſehends der Knabe an
„mannigfaltiger Erkenntniß und Kraft eignen
„Urtheils, ungewöhnlich ſo zartem Alter, be-
„wundernswürdiger durch den Mangel an Hülfs-
„mitteln. Der Prediger bemerkte ihn: Zacha-
„rias Schwarzkopf hieß der Edle, nun verewig-

„te, deſſen Angedenken ....." Die eigne Lebensbeſchreibung Striezelmeiers, die ein geſchickterer Biograph in die wenigen Worte: er war eines Bauern Sohn und ſtudirte auf der Univerſität — zuſammengedrängt hätte, würde beide Zuhörer noch lange ermüdet haben, wenn ſie nicht durch den Markör, der ſie zu Tiſche rief, gerettet worden wären. Karl begegnete ſeinem Nachbarn an der Treppe, und erkannte ſogleich den Vorleſer, deſſen flache Geſichtsbildung eine wunderliche Miſchung von Traurigkeit und Freude ausdrückte, weil der Verdruß, daß er nur ſo wenig von ſeinem Kunſtwerke hatte vorleſen dürfen, noch im Kampfe mit der Ausſicht auf das nahe Abendeſſen war. Der andere, ein Mann von regelmäßigen Zügen, und wie es ſchien, etwa vierzig Jahr alt, trug ruſſiſche Uniform. Karl erwiederte ſeinen Gruß höflich, und durch ſeine äußerſt feine und intereſſante Bildung angezogen, ſetzte er ſich neben ihn zu Tiſche. Durch Striezelmeiers Anrede erfuhr er, daß er Obriſt ſei. Sein Geſpräch zeugte von ausgebreiteten Kenntniſſen und gebildetem Ge-

ſie; an den Begebenheiten der Zeit, über die er mit Freimüthigkeit und Feuer urtheilte, ſchien er ſelbſt bedeutenden Antheil genommen zu haben, und wohl noch zu nehmen. Der heftige Schmerz, der Karls Gemüth noch bewegte, hinderte ihn, an dem Geſpräche ſehr lebhaften Antheil zu nehmen, und war auch ſichtbar genug, um dem Obriſten aufzufallen, der ſich dies jedoch nicht merken ließ, und nur um ſo feuriger ſeine Rede an ihn richtete, um ſeine tiefe Traurigkeit etwas zu zerſtreuen. Woher mag es kommen, fragte Striezelmeier, daß unter Menſchen, die weniger mit einander bekannt und vertraut ſind, das Geſpräch ſich ſo leicht auf die Politik lenkt? Es iſt, ſagte der Obriſt, eine den Menſchen angeborne Neigung, an dem Leben des Ganzen auch mit dem Geiſte den thätigſten Antheil zu nehmen. Die politiſchen Begebenheiten ſind die auffallendſten Aeußerungen dieſes Lebens. Jeder ſtrebt ſie mit ſeiner Weltanſicht zu vereinigen, ſie von ihr aus zu erklären, und dies iſt der allgemeinſte Berührungspunkt der Menſchen. Ich bin weit ent-

ferne, das leere und meiſt ſinnloſe Politiſiren in Schuz zu nehmen, aber doch iſt es ſchön zu ſehn, wie auch ſelbſt in den gemeinſten Naturen der Sinn für ein höheres Leben, als das vom täglichen Brote, niemals ganz erliſcht, und dieſer ſpricht ſich beim Volke offenbar in der Kannegießerei aus. Eine gänzliche Verſchloſſenheit des Gemüths für die politiſchen Veränderungen iſt mir von jeher ſehr verhaßt geweſen, und iſt gewiß ein Zeichen einſeitiger Bildung — Der wahrhaft gebildete Mann, ſezte er nach einer Weile hinzu, richtet ſein Privatleben ſo ein, daß er es mit dem öffentlichen ſtets als Ein Ganzes betrachten könne. Wer dies verſäumt, kann nie mit ſeiner Lage zufrieden ſein, und alle Klagen gegen das Schickſal ſind nur verſteckte Anklagen eines jeden gegen ſich ſelbſt, wodurch er ſich des Verbrechens zeiht, ſein Leben mit dem der Welt in Widerſpruch geſezt zu haben. Die Neigung Karls zu dem Obriſten wuchs mit jedem Worte, das dieſer ſprach. Ich geſtehe, ſagte er, daß ich das Unglück noch niemals von dieſer Seite angeſehen habe, und daß ich wohl

nicht ganz frei ſein dürfte von jener Selbſtanklage. Wer das Uebel erkennt, erwiederte der Obriſt mit einem Händedruck, geht der Heilung entgegen. Ich lobe mir ein muntres, friſches, thätiges Leben. Das Leben eines jungen Mannes muß der reichhaltigſte Stoff zu einem intereſſanten Roman ſein; der Held darf aber nichts weniger als ſentimental ſein, am allerwenigſten Selbſtmord erleiden; ich möchte die Wertheriaden nicht gern als Romane gelten laſſen, wenigſtens lieb' ich dieſe Gattung durchaus nicht. Man ſtand vom Tiſche auf; Striezelmeier empfahl ſich, und der Obriſt bat Karl, auf ſeinem Zimmer noch eine Flaſche Wein mit ihm zu trinken. Er nahm die Einladung gern an, der Wein machte beide lebhafter; ſie wurden vertraulicher gegen einander, und Karl, dem Mittheilung jezt wahres Bedürfniß war, nahm keinen Anſtand ihm alle ſeine Verhältniſſe auf das offenſte zu entdecken. Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank, ſagte der Obriſt, nachdem er alles gehört, für dieſes edle Vertrauen und zugleich das Anerbieten zu jedem Schritte, den

ich zum Beſten Ihrer Angelegenheit thun kann. Ich traue mir Einfluß genug zu an Ihrem Hofe, um Ihnen eine baldige, ſichere und ehrenvolle Rückkehr auswirken zu können, allein die Wahrheit zu geſtehen, mein theurer Freund, finde ich es keinesweges heilſam für Sie, in Ihre vorigen Verhältniſſe zurückzutreten, geſetzt auch, daß Sie es könnten; Sie ſelbſt werden lebhaft genug fühlen, daß in dieſen Ihr Gemüth nie Ruhe finden kann; und ſollten Sie Kraft genug finden, ſie ganz zu zerreißen, ſo würde Ihnen der Ort ſelbſt täglich durch tauſend kleine Erinnerungen die alten Wunden aufreißen. Die Unruhe, aus der, wie Sie ſelbſt fühlen, Ihr ganzes Uebel entſpringt, iſt nichts anders als der Drang nach Thätigkeit, der in jedem jungen Manne ſich lebendig regt, und dieſen werden Sie am beſten befriedigen, wenn Sie ſich mitten in die Wogen des politiſchen Lebens ſtürzen. Ich rathe Ihnen zu den Kriegsdienſten, denn der langſame Gang der Civilgeſchäfte iſt unverträglich mit Ihrem heißſtrömenden Blute. Die ruſſiſche Armee, die jetzt im

Kriege begriffen iſt, wird Ihrer Thätigkeit hinlänglichen Stoff geben, und wenn Sie die Stelle eines Hauptmanns in derſelben annehmen wollen, ſo bedarf es nur eines Wortes. So geneigt Karl auf einer Seite auch war, das Anerbieten anzunehmen, ſo ſchmerzhaft war es ihm auf der andern, mit Einem Schnitte alle die Bande zu trennen, mit denen ſein Herz an der Vaterſtadt und ſeine Verhältniſſe in ihr hing. Er konnte noch keinen Entſchluß faſſen. Uebereilen Sie nichts, ſagte der Obriſt, einige Tage iſt es mir noch vergönnt, Sie zu ſehen, und in dieſen hoff ich, werden wir uns noch näher kennen lernen, und manchen Umſtand noch genauer erwägen. Karl entfernte ſich, und der Schlaf, den er ſo lange entbehrt hatte, bemächtigte ſich ſeiner bald trotz aller Unruhe ſeines Gemüths.

Drittes Kapitel.

Kaum hatte er die Augen geſchloſſen, ſo begannen luſtige Traumbilder ihre ſeltſamen Tänze um den Schlafenden, und führten ſein Leben in ſchnellen Kreiſungen. Ihm dünkte, es erhebe ſich vor ſeinen Augen ein Berg, der mit ſchwarzen Schatten bedeckt war, und ihm die erſehnte Ausſicht in die vor ihm ausgeſtreckte Ebene benahm. Unmuthig ſchritt er vorwärts; keine Mühſale hielten ihn ab; weder ſteile Felſenwände die er hinaufklettern mußte, noch dichte Dornenſträucher, die plözlich vor ihm aufſchoſſen, vermochten ſeine heiße Begier zu hemmen; von mancherlei Gezweige gerizt, von manchem ſpizigen Stein verwundet, der bei der leiſeſten Berührung ihm entgegen fiel, gelangte er endlich auf die höchſte Spize. Schon glänzte freudiger Schimmer ihm in den Augen, die ſogleich den Berg und die Thäler zu überſchauen hoften, durch welche ihn ſein Pfad ſchien führen zu wol-

len, um ſchöne Gegenden zu erreichen, die in weiter Ferne milden Schein verbreiteten. Aber voll Erſtaunen ſah er aufs neue einen großen Berg vor ſich emporſteigen, ſo daß dieſer die erreichte Höhe nur als eine Ebene erſcheinen ließ, und als Karl ſich umſah, konnte er nirgends eine Spur des Weges bemerken, den er heraufgekommen war, vielmehr erblickte er weithin rings nur flaches Feld. Wenige Blumen ſtanden in der Nähe, friſche Düfte ausſendend zu ſtiller Erquickung; ſie waren bald zertreten, und in Zorn entbrannt verſuchte er den neuen Berg hinaufzuklimmen, deſſen Abhang in der Mitte mit Bäumen beſezt war, und alſo weniger Mühſale erwarten ließ. Aber ſteiler ſtets und ſteiler wurde der Weg, die Angſt preßte dem Jüngling die Bruſt zuſammen, der Muth, der ihn eine Gefahr hatte überwinden laſſen, gab ihn dadurch ſtets einer größeren Preis, die ſeiner harrte, und ſo blieb er endlich auf einem ſchwachen Felſenrande ſitzen, nicht im Stande, weder vor noch rückwärts zu gehen. Finſter ſchaute er in die Tiefe, wo plözlich alles belebt war und in an-

muthiger Verwirrung ſich regte. Hirten und Hirtinnen feierten ein ländliches Feſt, alles war mit Blumen geſchmückt; eine fröhliche Muſik drang unter nahen Bäumen hervor, und begeiſterte zum Tanz. Aber Karl wandte den Blick nach oben, wo wildes Geſtein ihm entgegen ſtand, und tief erſeufzend begann er die lezten Kräfte anzuſtrengen, um hinauf zu gelangen. Kaum hatte er den kühnen Verſuch gemacht, ſo war er gleich und unerwartet auf grünem Raſen der ſanft ihn aufwärts führte. Aus einem Geklüft, das ſeitwärts von Gebüſch verdeckt lag, drang jezt der Ton eines Glöckleins zu ihm, der ihn mit wunderbarer Kraft zu rufen ſchien. Gleichwohl hielt ihn der Pfad und die Höhe, zu welcher dieſer grade hinauf führte, noch wie mit Banden zurück, und auf dieſem fortgehend, war er beinahe an jenem Buſchwerk vorbei, als auf einmal das Glöcklein ſchwieg, und die feierliche Stille ihn ſo bewältigte, daß er eilends dahin ſchritt, woher der Ton gekommen war, ohne zu bemerken, daß dicht hinter ſeinen Füßen der Weg verſchwand, indem Stein-

maſſen ſich erhoben, und tiefe Spalten ſich niederſenkten. Als er zu dem Ort gelangt war, fand er ſich mit freudiger Rührung vor dem Eingang einer Kapelle, in welcher ein Einſiedler vor dem Altare knieend ſein Gebet verrichtete. Dieſer wandte ſich ſogleich, hieß den Jüngling auch niederknieen, und ſagte die Gebete ihm vor, die er nachſprechen ſollte. Unmerklich fühlte dieſer eine neue Gewalt in ſich wachſen, die ihn mit unbeſchreiblicher Angſt erfüllte; er wollte fliehen, aber mit Schrecken ſah er die ganze Gegend verändert, und die Kapelle rings umſchloſſen. Der Einſiedler fiel nun über ihn her, band ihn mit feſten Stricken, ſtieß das Kruzifix von dem Altar, und ſetzte an deſſen Stelle einen abſcheulichen Götzen, den er mit abentheuerlichen Gebehrden verehrte, und mit dem Opfer des Gebundenen zu beſänftigen verſprach. Kaum aber war dies geſchehn, als eine unſichtbare Hand mit graunvollem Getöſe die Bande auffprengte, und den Befreiten aus der Kapelle führte, die noch lange von ſchallendem Hohngelächter wiederhallte, durch welches

der Einſiedler in die größte Verzweiflung gerieth. Er ſchwand ſichtbarlich, zulezt zerſtiebte die ausgezehrte Geſtalt in neblichten Dunſt. Erwacht durch die plözliche Anſtrengung ſprang Karl jezt aus dem Bette, eilte ans Fenſter, und blickte wild und wüſt durch die ſchaurige Nacht. Er verſicherte ſich, daß er wirklich wach ſei, und jene Schreckbilder nur ein Traum herbeigeführt habe. Halb erfreut, halb unmutig verließ er wieder das Fenſter, und legte ſich auf's neue zum Schlafen nieder. Jezt durchſtreifte er viele Felder, und dunkle Waldung; Flüſſe ſah er, die auf ihren reißenden Fluten ſchnellere Schiffe trugen, dann glänzten herrliche Palläſte auf freundlichen Hügeln, und weite Gegenden ſchienen durch kunſtreiche Hand in bezaubernde Gärten umgeſchaffen. Dann wurde ringsumher Nacht ausgebreitet, ſcharfe Winde durchkreuzten einander mit hellem Pfeifen, ungeheure Waſſerfluten entſtürzten dem Himmel, der Boden bebte, und aus der Ferne eilten rothe Flammen herbei, die in der Nähe als ſcheusliche Larven loderten und unter dumpfem Lachen erloſchen. Fürchter-

liches Geſchrei erhub ſich nun von allen Seiten, ein Kriegsheer zog heran, aus tauſend Schlünden blizte Tod. Er erkannte deutlich den Obriſt, der auf ihn zukam, und drohende Blicke ſendete. Er wollte fliehn, aber als er ſich umwandte, ſah er ſich von Sophiens Armen umſchlungen, die er bisher nicht bemerkt hatte. Sophiens Geſtalt entwich vor dem Nahen des Obriſten, denn ihr galt ſein Drohen; aber ihre Arme blieben um ſeinen Leib geſchlungen, ſie wurden zu eiſernen Ringen und engten ihm die Bruſt zu fürchterlicher Angſt. Die Gegenſtände dunkelten vor ſeinen Augen, er konnte nichts mehr faſſen; in der Ferne vernahm er frohes Siegesgeſchrei von rauſchender Muſik begleitet. Eine finſtere Geſtalt ſprengte herüber, rief ihn zum Zweikampf, und durchſtach ihm die linke Bruſt. Karl ſah ſich ſterbend niederfallen, den Andern forteilen, und ihn ohne Bewußtſein liegen laſſen; dann erwachte er wieder in Sophiens Armen, ſeine Bruſt war unverſehrt, nur die ſchrecklichen Feſſeln hatte der Streich zertrümmert. Der Obriſt hielt Sophien freundlich bei der Hand;

aber es war nicht Sophie mehr, eine liebliche Jungfrau, jener ähnlich, doch ungleich höher und edler. Sie ſang ein Lied voll unbeſchreiblicher Anmut. Die Worte tönten immer lauter und deutlicher. Ganz verſtändlich war ihm die lezte Strophe:

Blumenliebe führt die Jungfrau
In den ſchönen Roſengarten
Und alsbald die zarten Hände,
Dort der Liebesblume warten.

Aber Karl war bereits erwacht, und das Lied des Traumes war ſanft in ein wirklich gehörtes hinübergegleitet. Er raffte ſich auf; die Sonne leuchtete ihm mit goldenem Schein in das Geſicht, der blaue Himmel verkündete einen ſchönen Tag. Es war ihm unbegreiflich, wer die Dame ſein konnte, die das Lied geſungen hatte; er hatte am vorigen Abend nichts bemerkt was ihm auf die Spur helfen konnte, und der Burſch, der ihm das Frühſtück brachte, wollte nichts gehört haben, und läugnete überhaupt, daß irgend eine Dame in dieſem Gaſthof wohne. So blieb er noch wachend lange in ſeinen

Träumen verwirrt, voll Unmuth rief er die entflohenen Bilder zurück, und verlor sich grübelnd über ihre Bedeutung, die er in der Zukunft seines Lebens glaubte finden zu müssen; allein in diese leuchtete ihm nur der Traum, denn nicht den Schatten eines Plans hatte er im Auge, so wenig als seine Wünsche und Hofnungen ein bestimmtes Ziel zu ergreifen strebten. Was soll dieses Doppelbild Sophiens, rief er aus, das mich in Lust und Schmerz versenkte? und das Hineingreifen des Obristen in diese Wunder? Will der Traum vor Gefahren mich warnen, so ist er vergebens dem Himmel entstiegen, denn ich bin schon dem wilden Strom hingegeben; will er mich schrecken und täuschen, so nehme die Hölle ihr Trugbild zurück, auf mich soll es keine Kraft haben. Der Obrist trat ins Zimmer, und begrüßte mit vertrauenvollem Tone unsern Helden, der eine tiefe, ehrfurchtsvolle Scheu in seinem Innern fühlte bei dem Anblik des hohen Mannes, und seinen Gruß mit heißer Zuneigung erwiederte. Karl klagte über die unruhige Nacht, die er gehabt, ohne

jedoch des ſeltſamen Traumes zu erwähnen; deſto angenehmer war mein Erwachen, fügte er abſichtlich hinzu: eine zauberiſche Stimme, die ganz nahe zu ſein ſchien, und durch ihre Anmuth auf die ihrer Beſitzerin ſchließen ließ, nahm in dem Schluß eines lieblichen Liedes meinen unruhigen Schlummer hinweg. Vergebens hoffte er durch den Obriſt etwas Näheres über dieſe Erſcheinung zu erfahren; dieſer ſchwieg, und eine beſtimmte Frage deßhalb zu thun, konnte ſich Karl nicht entſchließen. Meine Geſchäfte, ſagte der Obriſt, fordern mich erſt gegen Mittag, der Morgen iſt ſehr ſchön, und die Gegend um dieſe Stadt nicht ohne Reiz. Wie wäre es, Sie zerſtreuten die Unholde der Nacht durch einen Spazirritt auf das Land? wir kehrten zeitig zurück, oder Sie blieben mit meinem Adjutant, der uns begleiten wird, zu Mittag auf einem Edelhofe in der Nähe, wo ich gut bekannt bin, und ich käme auf den Abend wieder hinaus. Karl willigte mit Freuden ein; der Vorſchlag, ſagte er, den ſie mir machen, kommt mir höchſt erwünſcht, aber ich weiß nicht wie ich

Ihnen für die Güte danken ſoll, mit der Sie mein Leben an dem ihrigen erquicken. Sein Sie ruhig, mein lieber Freund! verſezte der Obriſt, das Verhältniß wird von beiden Seiten hervorgerufen, und wenn Ihnen in unſerm Zuſammenſein wohl iſt, ſo haben Sie dies ſich ſelber eben ſo ſehr, als mir zuzuſchreiben. Ein Gleiches geſchieht mir mit Ihnen. — Der Obriſt hatte bereits die Pferde ſatteln laſſen, der Bediente meldete, es ſei alles bereit, und die beiden Männer verließen das Zimmer, um ihren dritten Gefährten nicht warten zu laſſen. Der Adjutant kam auf der Treppe mit ihnen zuſammen, ſie ſchwangen ſich auf ihre Pferde, und ritten davon.

Viertes Kapitel.

Der warme Hauch des Frühlings erhöhte alles Leben. Felder und Gebüſch lachten fröhlich. Die Vögel hüpften laut ſingend herum, und die ra,

ſchen Pferde bäumten ſich muthwillig unter den Reitern. Karl und ſeine Begleiter ergözten ſich an dem unbändigen Mute ihrer Thiere und erprobten ihre Schnelligkeit gegen einander. Der Obriſt freute ſich der Kühnheit und Gewandtheit Karls, der Anmuth und des Adels ſeiner Bewegungen bei großer Kraft. Sie hatten ein Dorf erreicht. Vor der Schenke ſtiegen ſie ab, um die Pferde verſchnaufen zu laſſen, und lagerten ſich in den Sonnenſchein. Sie werden es nicht bereuen, ſagte der Obriſt zu Karl, meiner Einladung gefolgt zu ſein; die Töchter meines Freundes, die Sie heut ſehen werden, verdienen wohl, daß man ſie kenne, und ich muß Sie jezt ein wenig mit ihrem Weſen bekannt machen, damit Sie nicht unter völlig unbekannte Perſonen treten. Die älteſte, Henriette, iſt eher häßlich als ſchön; ſie hat dieſen Mangel durch Bildung zu erſetzen geſucht, ſpricht vielerlei Sprachen, übt Muſik, ſogar Poeſie: mit einem Worte, ſie iſt eine Gelehrte — Sie weiß gewiß mehr als unſer Feldprediger, ſagte der Adjutant. Emilie die zweite, verſetzte der Obriſt, hat eine ganz männ-

liche

liche Natur, ſie ficht, reitet, jagt ſo raſch und kühn, wie ein Mann; wie ein Huſar ſagte der Adjutant. Julie aber, die jüngſte, fuhr der Obriſt fort, iſt die Blume aller Schönheit und Anmuth, ſie beſiegt alle Männer, ſelbſt die kälteſten, erfahrenſten und ſtolzeſten, keiner hat ſich noch ungeſtraft ihr genaht. Ich ſage Ihnen dies vorher, damit Sie ſich nicht beklagen können, daß ich Sie ungewarnt der Gefahr entgegen geführt habe. Der Adjutant beſtärkte auch dieſe Angabe. Als ſie, ſagte er, vor einem Jahre mit ihren Eltern in der Stadt war, hatten alle Offiziere des dortigen Regiments, bis auf einige ganz alte, zugleich Arreſt wegen Verſehen im Dienſt, die ſie begiengen, weil ihnen die ſchöne Julie den Kopf verwirrt hatte. — Während dieſes Geſpräches hatte ſich ihnen ein Jüngling genähert, er war ländlich, aber reinlicher und feiner als die übrigen Landleute gekleidet. Sein Geſicht war bleich und ſein verwirrtes Auge blikte bald wild, bald wehmüthig umher. Er hatte ſein Haar und ſeine Bruſt mit Blumen geziert; einige trug er auch in der Hand. Seid

willkommen, ſagte er, ich mache heut Hochzeit, ihr ſeid doch auch meine Gäſte? Die Braut wohnt dort in jenem Dorfe; ſie heißt Julie. Ihr Vater iſt ſehr vornehm, das ganze Dorf gehört ihm, und dieſes auch. Aber meine Braut iſt nicht ſtolz, ob ſie gleich auf dem ſchönen Schloſſe wohnt. Sie liebt mich auch, obſchon ich kein vornehmer Herr bin, weil ich viele ſchöne Lieder kann. Wollt ihr eins hören? Er ſang ſogleich, ohne auf ihre Antwort zu warten.

Als ich mein eigen war,
War mir das Herz ſo klar,
Spielt ich ſo manches Jahr,
Spielte ſo frank und frei,
Knaben und Mägdelein,
Das war mir einerlei;
Zeigt ein fein Blümchen ſich,
Nahm ich es gleich für mich,
Sprach niemand nimm es nicht.
Doch als mein Liebchen kam,
Das bracht mir vielen Gram,
Weil ſie mein Herze nahm,
Das hatt' ich ſonſt für mich.

Doch da ſie's nahm für ſich,
Sagt' ich nicht, nimm es nicht.
Weiß Liebchen war ſo fein,
Dacht ich, ach wär es mein,
Wie wollt' ich fröhlich ſein!
Forbert' es dreift für mich,
Da zeigt der Vater ſich,
Der ſagt gleich nimm es nicht!
Da ward das Herz ſo ſchwer,
Da ward die Welt ſo leer,
War keine Freude mehr.

Während des Singens war der Jüngling immer trüber geworden, jezt ſtanden ihm Thränen im Auge. Es wird doch wohl heut noch nichts aus der Hochzeit, ſagte er. Darauf gab er Karln die Blumen, die er in der Hand hatte. Geh zu meiner Braut, ſagte er, und gieb ihr die Blumen, und ſag ihr, ich würde ſie abholen, noch ehe die Blumen verwelkt wären. Karl nikte ihm freundlich und mitleidig zu, worauf er ſich langſam entfernte. — Sie ſahen wohl, daß der arme Junge aus Liebe zur ſchönen Julie ſeinen Verſtand verloren, und erfuhren nach-

her von den Wirthsleuten, daß er der Sohn des Verwalters von dieſem Gute ſei, der als Kind viel mit den Fräulein drüben vom Schloſſe geſpielt habe. Als ſie aber [illegible] geworden, habe er das nicht mehr gedurft; darüber ſei er ganz tiefſinnig und endlich gar verwirrt im Kopfe geworden, ſo daß er immerfort Fräulein Julie ſeine Braut nenne, und jedermann zur Hochzeit einlade.

Es war indeſſen Mittag geworden, die Geſellſchaft beſtieg wieder ihre Pferde und eilte dem Schloſſe zu, wo ſie den Tag zuzubringen dachten. Der alte Beſitzer deſſelben kam ihnen eilig entgegen, als ſie abgeſtiegen waren, und begrüßte den Obriſten, als ſeinen Herzensfreund mit einer Umarmung. Dieſer ſtellte ihm Karl als ſeinen Freund vor, und bat ihn um freundſchaftliche Aufnahme für denſelben, da ihm Geſellſchaft und Zerſtreuung Bedürfniß ſeien. Darauf entſchuldigte er, nachdem er auch die Damen begrüßt hatte, ſein eiliges Aufbrechen und entfernte ſich, mit dem Verſprechen gegen Abend wieder zu erſcheinen.

Karl war von Juliens blendender Schönheit ſo überraſcht, daß er kaum im Stande war, ſeine Verwirrung zu verbergen. Alles was er vorher geſehen hatte, war bei dieſem Anblick verſchwunden, der alle ſeine Kräfte, wie ein Zauberſchlag lähmte; nicht einmal die traute er ſich zu, ſie lieben zu können. Aber bald empörte ſich ſein Sinn gegen dieſe gewaltſame Einwirkung, und er beſchloß ihr zu trotzen. Er fand ſeinen Platz neben ihr an der Tafel, und ließ ſich in die lebhafteſte Unterhaltung mit ihr ein. Sie ging gern und unbefangen in alles ein. Der Wein und die Lebhaftigkeit des Geſprächs machten Karl immer heftiger und geſpannter. Er ſprach über alles mit einem Feuer und einer Kühnheit, mit der man ſonſt nur gegen ganz bekannte und vertraute Perſonen redet. Sie ſchien nichts außer der Ordnung zu finden, ſtimmte in alles ein, ergänzte, lobte, ſprach mit gleichem Antheil, und fachte ſeine Glut immer noch höher an. Eine herumziehende Muſikantenbande ließ den Herrn des Schloſſes um Erlaubniß bitten, ſich vor der Geſellſchaft hören zu laſſen.

Es ward ihnen erlaubt, im Nebenzimmer zu ſpielen. Sie ſpielten Anfangs ganz einfache Melodien, dann immer lebhafter und ſchöner, und führten endlich die ſchwerſten und treflichſten Sachen mit einer Kunſt und Fertigkeit aus, daß die ganze Geſellſchaft in Erſtaunen gerieth über dieſen hohen Grad von Virtuoſität an einer herumziehenden Bande. Karl ward durch die Muſik immer heftiger erregt. Er ließ den ganzen Traum dieſer Nacht mit den ſüßen Tönen vor ſeinem Sinn vorüberziehn; aber als plötzlich die Inſtrumente ſchwiegen, und dieſelbe Stimme, die er in dieſer Nacht gehört hatte, daſſelbe Lied ſang, was er ſogleich wieder erkannte, konnte er ſich nicht länger halten. Er eilte hinaus in das Nebenzimmer und fragte die Muſikanten heftig, wer das Lied geſungen habe? Sie zeigten auf einen kleinen Knaben in türkiſcher Kleidung mit ſchwarzgefärbtem Geſicht, und ſagten: da der Mohrenkönig aus Morgenland. Karl war beſtürzt, er ſchämte ſich weiter nachzuforſchen und verlachte ſich ſelbſt. Nachdem er zur Geſellſchaft zurückgekehrt war, wollte der Herr

des Hauſes den Muſikanten eine Belohnung ſenden. Sie wollten aber nichts nehmen, und es fand ſich bald, daß es Striezelmeier war, der ſich mit einigen Mitſtudirenden den Spaß gemacht hatte, den Herrn des Schloßes zu überraſchen, auf deſſen Koſten er ſtudirte. Man ließ die Studenten hereinkommen, ſich an die Tafel ſetzen, und bewirthete ſie mit Wein. Der Mohrenkönig aber, den Striezelmeier für einen Schüler ausgab, war verſchwunden.

Fünftes Capitel.

Emilie trat hinzu, und löſte das Geſpräch, das Karl und die Studenten über Muſik führten, durch die Nachricht auf, daß die übrige Geſellſchaft beſchloſſen habe, den ſchönen Nachmittag in dem kühlen Wäldchen zuzubringen, das hinter dem Garten des Schloſſes lag. Man ging: Emilie gab dem Adjutanten, der ihr den Arm

anbot, ein Paar Handſchuhe und ein Tuch zu tragen, damit er, wie ſie ſagte, nicht zu ſehr betrübt wäre, wegen ihrer Weigerung ſeinen Arm anzunehmen; ſie wolle ſich heute ganz frei bewegen. Karl hatte ſeine Freude daran, den Adjutant ſeines guten Humors vergeſſen und in demüthigem Gehorſam ſich dem Willen der Dame fügen zu ſehen. Julie war noch zurück, und Karl wünſchte ſehnlichſt, wenigſtens die eine Seite des ſchönen Fräuleins zu behaupten, aber indem er auf der Treppe ſtehn blieb, um zu erwarten, daß ſie herab käme, und dann ſich an ſie anzuſchließen, wollte ihm der Zufall ſo übel, daß Henriette, zwiſchen ihn und Julie ſich drängend, dieſe in den Arm faßte, und durch einen freundlichen Blick auf Karl die Höflichkeit von ihm erzwang, an ihrer Seite zu bleiben. Sie waren eben in der Allée angelangt, und er ſchon entſchloſſen, mit verſtändiger Liſt die Lücke des Zufalls auszugleichen, als mit einemmal zwei der Studenten ſehr vernehm an Juliens linke Seite traten, eine um ſo unbegreiflichere Freyheit in Karls Augen, da ſich die zwei andern

mit Striegelmeier in ehrerbietiger Entfernung hielten. O Julie, rief Henriette mit freudigem Gefühl, ſieh wie dort meine Hundsblumen aufgegangen ſind, und in einer einzigen Nacht! geſtern als ich ſie beſah, fand ich nur lauter Knospen. Sie glauben nicht, fuhr ſie fort zu Karl gewandt, wie ſehr man ein ſolches Plätzchen liebgewinnt durch die lange Zeit die tauſend flüchtige Erinnerungen daran geknüpft hat. So oft ich dahin blicke, fluten alle in einer einzigen ſüßen Empfindung auf. Karl antwortete lächelnd: es iſt ſehr ſchön, daß ſie aus dem großen Garten kleinere Stücke ausgeſondert und beſtimmterem Beſitz geweiht haben, ſo kann jede Eigenthümlichkeit ſich freier abbilden, und um ſo ſchöner in die Harmonie des Ganzen zurück fließen. Er dachte an Julien, und fragte, ob nicht auch ſie ein eignes Blumengärtchen habe. Sie verneinte es, und ſpottete gutmütig über der Andern Lauben und Beete, die ungeachtet der Eigenthümlichkeit ihrer Beſitzer und Beſitzerinnen dieſe doch nicht abſpiegelten, und, von ihnen vernachläßigt, wilder und unordentlicher wären, als der allgemeine

Garten, indem der Gärtner, kroſt eines alten Verbots, um die geweihten Flecke ſich nicht bekümmern dürfe. Henriette ſchien unſern Helden für die erlittene Verhöhnung tröſten zu wollen, und ſah auf ihn mit einem Blick, der die innigſte Zuſtimmung zu ſeinen Äußerungen aus dem tiefſten Gemüt verkündigte. Allein der eine der Studenten, welcher zunächſt an Juliens Seite ging, und den wir Friedrich nennen wollen, übernahm ſogleich auch mündlich Karls Vertheidigung. Wenn auch ihre Behauptung, ſagte er zu Julien, vielleicht auf einige nur zu ſehr Anwendung findet, ſo erlauben Sie doch, daß ich durch einige Ausnahmen auch die entgegengeſezte Meinung rechtfertige. Zum Beiſpiel hier links die Laube welche Striegelmeiers Namen führt, ſeit am Neujahrstage ſie ihm ſo feierlich zugeſprochen wurde, welche gewaltige Individualität ſpricht nicht aus ihr! Stachelbeeren rund umher, oben zum Dach die dürren Stangen, um die ſich das Laub für keinen Preis winden will, und vor allen Dingen der ſiebeneckige Tiſch, an dem die ſieben freien Künſte umher

eingeſchnitten ſind. Ein allgemeines Lachen hinderte ihn fortzufahren, und nur in ſpöttiſchen Blicken auf Karl redete er weiter. Dieſer warf ihm fürchterliche Zornblicke entgegen, welche die boshafte Laune Friedrichs noch vermehrten, und es wäre ohne Zweifel eine unangenehme Streitigkeit zum Ausbruch gekommen, wenn nicht Julie mit den Studenten die Laube hätten in Augenſchein nehmen wollen, die ihnen um ſo intereſſanter war, da eben Striegelmeier die beiden andern Studenten in ſein Reich eingeführt hatte. Die beiden gleichgeſinnten waren nun allein geblieben, aber ſo froh Henriette darüber zu ſein ſchien, ſo verwünſcht war es dem unglücklichen Karl, der in den Feſſeln der Anſtändigkeit unſägliche Schmerzen litt. Die übrige Geſellſchaft war voraus geeilt, Karl wollte ſchneller gehn um ſie einzuholen; Henriette aber hielt ihn auch davon zurück, indem ſie verſicherte, keinen ſtärkeren Schritt aushalten zu können. Sie hielt ihn jedoch ihrer Meinung nach reichlich ſchadlos für die Entbehrung, indem ſie mit vieler Freundlichkeit ihn auf die einzelnen Par-

thien aufmerkſam machte; ſich der Bäume, Blumen und Lauben freute, und eine und die andere Merkwürdigkeit davon erzählte. Ihr Begleiter machte endlich aus der Noth eine Tugend, und wurde gefälliger und geſprächiger, indem er ſich innerlich ſchalt, daß er das gute, edle Mädchen nicht gehörig ſchäzte und ſeinen eigenen Mißmut an anderen beſtrafen wolle. Er nahm lebhaften Antheil an allem was ſie erzählte, verwunderte ſich freudig, und ſchien in vollem Ernſt auf dem Wege zu der trefflichſten Rührung begriffen. Dabei zeigte er einen großen Reichthum an botaniſchen Kenntniſſen, nannte die Namen der meiſten Gewächſe nach Linné, und Henriette fand ein großes Behagen an den lateiniſchen Worten, die ſie den einheimiſchen rohen und ungefälligen Namen der meiſten Blumen und Kräuter bei weitem vorzog. In ihrer Freude ging ſie ſogleich zu den reichſten Beeten, um ihrem neuen Freunde einen Blumenſtrauß zu pflücken. Erwarten Sie mich, ſagte ſie zu Karl und gab ihm ihren Arbeitskorb zu tragen, dort unten auf jener Bank, hier

brennt die Sonne zu heiß, als daß es rathſam wäre ſtill zu ſtehen. Er ſchritt langſam auf die bezeichnete Bank zu, ſetzte ſich, und nahm ein Buch aus dem Körbchen zu ſehn was es wohl für eines wäre. Der Titel hieß: die Söhne des Thales, erſter Theil, und das Ganze ſchien ein dramatiſches Hiſtorienſtück zu ſein; indem er blätterte, fand er daß auch der zweite Theil dabeigebunden war, wodurch freilich das Buch eine unförmliche Dicke erhielt. Er war eben in das Leſen einer Szene hineingekommen, die ihn intereſſirte und viel Gutes von dem Buche vermuthen ließ, als Henriette mit einem ſchönen, großen Strauß anlangte, den ſie ihm ſehr zierlich überreichte, worauf er ſehr verbindlich dankte, und den ſeinen Geſchmack, mit dem ſie die Blumen gewählt und geordnet hatte, überaus rühmte. Sie hatte bemerkt, daß er das Buch betrachtet hatte, und fragte lächelnd, ob er es kenne. Als er dies mit Nein beantwortete, ergoß ſie ſich in vielen Lobreden über das herrliche Gedicht, das, wie ſie ſagte, eine neue Gattung in der Poeſie anhebe, und ein wahrhaft

religiöſes Kunſtwerk ſei; noch mehr aber ließ ſie ſich über den vortreflichen Verfaſſer aus, den ſie zwar nicht perſönlich, aber doch ſehr genau durch Briefe einer Freundin kenne, deren gottſeliges Gemüth ſie gleichfalls anzupreiſen nicht ermangelte. Zugleich bot ſie Karln das Buch zum Leſen, welches er mit Vergnügen annahm. Obgleich wohl fühlend, daß es weder jezt noch ſonſt jemals ſein Platz ſei, eine literariſch gebildete Dame zu unterhalten, ſo fand er doch, daß Henriette eine Ausnahme ſei von den gewöhnlichen gelehrten Weibern, indem ſie bei vielem Verſtand ein reines, ungekünſteltes Gefühl bewahre, ja ſogar, was ihn am meiſten freute, kaum eine Spur von Eitelkeit auf dieſe Bildung blicken ließ. Da ſie nun noch viel rührende, vortrefliche Dinge über Freundſchaft ſagte, ihm ihre eigenen Verhältniſſe mit Inbrunſt darlegte, auch in der Ferne blicken ließ, ſie habe geliebt, und ihre jetzige Wehmut ſei der Nachklang einer glücklicheren Zeit, ſo konnte ſich Karl der Thränen kaum enthalten, und je mehr er früher Unrecht gethan zu haben glaub-

te, deſto mehr übertrieb er nun auf der andern Seite, um nur ja recht ſeine Schuld ausgetilgt zu fühlen. Das aufrichtige Lob, welches ſie dem von Karl höchſt verehrten Obriſten gab, und die Zuneigung mit der ſie manche ſeiner Reden wiederholte, beſtätigten jenen in der guten Meinung von ihr ſelber vollkommen. Unter ſolchen und andern Reden kamen ſie an einen großen runden Platz, der von hochlaubigen Bäumen eingeher dicht umſchattet wurde. Die übrige Geſellſchaft, und auch Julie, die mit den Studenten auf einem nähern Wege trotz des Verzugs früher angelangt war, ſaßen bereits alle auf Raſenbänken, oder Stühlen, die aus dem Garten herbeigeſchaft worden, und erwarteten, daß die geſchäftigen Bedienten den Kaffe herumgereicht hätten, um noch tiefer in den Wald einzudringen. Friedrich ſprach vieles mit Henriette, wie es ſchien, luſtige Sachen, und gegen ihre Stimmung gehalten, profane ſogar, wozu ſie nach ihrer Weiſe ſehr ſtill war, aber doch, zum größten Verdruſſe Karls, mit aller möglichen Freundlichkeit aufmerkte, und wenn es ſich im

geringſten ſchicken wollte, mit liebreichen Gefühlen in zarten Ausdrücken nicht ſparte. Durch ſo mannigfaltige Regungen in ſeinem Innern verzerrt, wollte Karl die erſehnte Gelegenheit mit Julien zu reden oder doch in ihrer Nähe die Ausſtrömungen der hohen Schönheit zur Erquickung des dürſtenden Sinnes einzuſaugen, da ſie jezt ganz nah und allein ſtand, nicht zu ergreifen wagen, ſondern er blieb abgeſondert von den andern an einen Baum gelehnt, mit wunderlichen Ueberlegungen und Betrachtungen über die Menſchen, die vor ſeinen Augen ſich bewegten, beſchäftigt. Er hatte ein großes Verlangen nach dem Obriſten, der ihm die einzige recht wohlthätige Geſtalt war, indeß die andern alle mehr oder weniger ihm feindlich ſchienen, ſowohl durch Spiele ihn zu necken als durch Tücken ihn zu verderben gleich bereit. Sein Vorſatz war, noch an dieſem Abend förmlich in Kriegsdienſte zu treten und unter den Augen des Obriſten ſich zum Anführer zu bilden, denn er traute ſich kein geringes Talent für das Kriegsweſen zu, worin ihn ſein geprüfter perſönlicher

Mut

Mut unterſtüzte. In dieſen Betrachtungen wurde er geſtört durch das Erſcheinen eines jungen Mannes, dem die anweſenden Kinder fröhlich entgegenſprangen, und die andern, ohne jedoch beſondere Aufmerkſamkeit zu zeigen, freundlich zunickten. Der junge Warner hatte kaum einige Worte dem Gutsherrn geſagt, und ſich entſchuldigt wegen ſeines Beſuchs, als er ſogleich von Fräulein Emilie aufgefordert wurde, ſeine Kunſt auszuüben, und den Kindern ſowohl als der andern Geſellſchaft durch ſeine Geſchicklichkeit ein Vergnügen zu bereiten. Warner zog eine große, rothe Brieftaſche hervor, ſuchte unter vielen bunten und weißen Papieren mühſam ein Zettelchen heraus, und überreichte, verlegen und beſcheiden, daſſelbe an Emilien, die es kaum auseinander geſchlagen hatte, als ſie mit lautem Ausruf der Bewunderung alle die Anweſenden herbeizog. Man ſah mit Erſtaunen eine kleine Landſchaft von ſchwarzem Papier ausgeſchnitten, mit Bäumen, Häuſern, Leuten und einer Heerde Schafe, dazu eine Brücke, Waſſer worauf eine Ente ſchwamm, und mehr dergle-

chen: alles in größter Kleinheit mit der genauesten Proportion ſauber dargeſtellt. Alle ergoſſen ſich in Lobſprüchen über das kleine Bild; einer lobte die Richtigkeit der Umriſſe, ein anderer die hübſche Anordnung, die Damen hatten ihre Freude an den zarten Füßchen der Schäfchen; am meiſten aber bewunderte man die feinen, gedrängten Blätter eines Baums, die nicht viel größer waren als Nadelſpitzen. Und das alles machen Sie mit der Scheere? Ja freilich, war die Antwort. Gewiß zeichnen Sie ganz vortreflich? Verzeihen Sie, verſetzte Warner lächelnd, ich kann keinen Strich zeichnen. Diejenigen, die ihn ſchon früher gekannt hatten, beſtätigten ſeine Ausſagen, und man erſtaunte nur noch mehr. Dieſe Fragen, ſagte Warner halb laut zu Karl, der ihm zunächſt ſtand, habe ich ſchon tauſendmal, und noch weit dummere dazu, beantworten müſſen, ſo daß es mich jedesmal brühheiß überläuft, wenn ein Fremder die Dinger ſieht. Indem trat ihn ein alter Herr, der wegen ſeiner Harthörigkeit wenig Antheil an dem Geſpräch nahm, aufs neue mit denſelben Fragen

an, und Warner beantwortete ſie mit der größ-
ten Beſcheidenheit, ging aber ſogleich ein und
gab verſtohlen ſeine Freude zu erkennen, als
Friedrich über den alten Herrn eine zwar witzi-
ge aber auch ſehr unbeſcheidene Bemerkung vor-
brachte. Er hatte offenbar den Schalk im Na-
cken, und ſchien nicht ungeneigt die ganze Ge-
ſellſchaft innerlich zu verhöhnen, wie Karl deut-
lich zu erkennen glaubte, während er mit gro-
ſſer Gefälligkeit ſich für die andern bemüht zeig-
te. Dies gefiel Karln ſehr wohl, er fühlte ſich
einen Augenblick zu Warner hingezogen, und
hoffte in ihm eine Stimmung zu finden, die der
ſeinigen nicht ganz unähnlich wäre. Er rühmte
die Ausſchnitte ſehr, wandte ſich dabei ſehr
freundlich an ihn, und bat ihn um ein kleines
Andenken von ſeiner Arbeit, welches jener ſehr
bereitwillig verſprach. Karl war hiezu noch
durch eine andere Triebfeder bewogen; denn
Friedrich, welchem er als einem erklärten Geg-
ner allen möglichen Haß zuwarf, behandelte of-
fenbar das Talent Warners als eine nichtsbe-
deutende Künſtelei, ihn ſelbſt aber ſchien er noch

weniger leiden zu können. Warner mußte nun einige Kleinigkeiten für die Kinder ausschneiden, und jederman war durch die Schnelligkeit, mit der eine ganze papierne Welt geschaffen wurde, höchst erfreut, besonders da die Stücke, ihrer Bestimmung gemäß etwas größer ausfielen, als die früheren, auch von allerlei buntem Papier waren, und zum Aufrechtstehn durch Umbiegung des Bodens geschickt wurden. Die sentimentalen Gegenstände fanden hauptsächlich Beifall: rosenfarbene Schafe, grüne Hühner und blaue Mädchen mit Körben und Blumen ausgeschmückt. Friedrich sah erbarmungsvoll dazwischen, und lachte die Leute aus wegen des großen Wesens das sie aus so kleinen Dingen machten. Es ist ein hübsches Talent, sagte er, dann und wann eine müßige Viertelstunde auszufüllen, darum aber möchte ich es gern von den zarten Händen eines Frauenzimmers ausüben sehen. Man fand ihn ungerecht, und verwies ihm diese Ansicht von allen Seiten. Karl hoffte Warners verborgene Gewandheit würde hervorbrechen, so bald sie einen äußern Stützpunkt finde, und heilt eine

ſehr preisvolle Gegenrede an Henriette, deren Zartheit ſich im ſchönſten Lichte zeigen konnte. Wider alles Vermuten aber blickte Warner Friedrichen ſcharf und freudig an, und gab ſeinen Äußerungen den ungemeſſenſten Beifall, indem er geſtand, daß dieſe kleine Fertigkeit, die nie auf Kunſt Anſpruch machen könne, von ihm nur aus Gefälligkeit gegen die Liebhaberei der Andern ausgeübt werde, nie aber zu ſeiner eigenen Ergötzung, zu der ſie nur gedient, als er noch mit den ausgeſchnittenen Puppen geſpielt habe; überhaupt mache er keine Anſprüche deßhalb. Karl war erbittert, daß überall ſeine Abſicht verkannt, und alles was er ſagte, von denen ſelbſt, die er zu verbinden glaubte, beſtritten und vernichtet wurde. Der »Ausſchneider ſchien in einige Laune zu kommen, nahm einige Blätter violettes Papier, und ſchnitt mit verbiſſenem Lachen größere Figuren daraus, abentheuerliche, wunderliche Geſtalten, denen außer Friederich aber niemand rechte Aufmerkſamkeit zeigte. Deſto mehr war dieſer mit ſeinem Lobe jezt freigebig, und konn-

te ſich vorzüglich an den originellen Juden, worin Warner ſehr ſtark war, nicht ſatt ſehen: dann folgten allerlei Bilder von ſolchen, die auch außer dem Sprachgebrauche der Studenten, Philiſter zu heißen vorzüglich werth ſind, mit den ſeltſamſten Geſichtern; zuletzt ein Schneider auf einem Ziegenbock. Das Mißfallen an dieſen Bildern war ſichtlich; Henriette erſuchte um ländliche Gegenſtände, und nur Friedrich trieb in komiſchen Reden ſein Spiel mit den Karikaturen. Man zerſtreute ſich nach und nach von dem Tiſche und ſchickte ſich an, weiter zu gehn; in ſeinem Muthwillen gab Warner noch mit großer Schnelligkeit einen Teufel und endlich gar einen Racker zum Beſten, welche Friedrich kaum vor der Zerſtörung rettete, und nebſt den andern Karikaturen aufbewahrte. Warner aber ſchien es mit den Andern verdorben zu haben, obgleich er, nachdem er ſeine Inſtrumente eingeſteckt, auf das höflichſte unter die Geſellſchaft ſich mengte, und beſonders mit den Kindern auf eine liebreiche Art ſprach, welches in einer Familie am ſicherſten Zuneigung erweckt.

Es konnte Karl nicht entgehen, daß ungeachtet alles deſſen, der junge Mann mit großer Vornehmheit behandelt wurde. Höchſt unmutig und innerlich bewegt war er entſchloſſen, ſich unvermerkt von der Geſellſchaft zu entfernen, eine einſame Gegend aufzuſuchen, und ſeinen Gedanken ungeſtört nachzuhängen. Aber diesmal ſchien Julie ſeine Begleitung zu wünſchen; ſie näherte ſich ihm, fing ein Geſpräch über den Obriſten mit ihm an, und nach einer kleinen Weile, da alle aufbrachen, nahm ſie ohne Umſtände ſeinen Arm. Dies ungehoffte Glück hätte Karl wieder aufmuntern können, wenn nicht auch hier Friedrich wie ein böſer Feind herb igekommen wäre, und, worauf Karl doch mit Schadenfreude gerechnet hatte, nicht die kleinſte Spur von Eiferſucht oder Neid zeigte. Die beißende Kälte, womit dieſer alles behandelte, ohne ſelbſt verwundbar zu ſein, zerſtörte durchaus jedes Geſpräch, in welchem tiefe Gefühle und ernſte Anſichten Karls aufducken wollten, zu denen er durch Juliens Gegenwart immer aufs neue begeiſtert wurde. Unter gleich-

gültigen Reden waren ſie zu einer Schaukel gelangt, die zwiſchen zwei hohen Bäumen herabhing. Julie eilte ſich auf den Schaukelſtuhl zu ſetzen, und Karl freute ſich von Herzen dem Gegner den Rang abzulaufen, indem er ihm zuvorkam und die Schaukel mit der ſchönen Laſt in ſanfte Schwingung ſetzte. Friedrich ſtand ruhig dabei, nur wenn Julie an ihm vorbeiflog, trieb er allerlei kleine Neckereien, bald ihr die Hand zu küſſen bemüht, bald Handſchuhe und Körbchen mit unerwarteter Schnelligkeit raubend. Karl gab vorſetzlich dem Schwung eine ſchiefe Richtung, in Hofnung den verhaßten Gegner wegzuſtoßen, allein dieſer wußte mit großer Leichtigkeit auszuweichen, und ſchien im geringſten nicht gehindert. Aber ich ſehe, ſagte Friedrich, der Sitz iſt eigentlich für zwei eingerichtet, und es iſt unerlaubt, daß ſie allein die Luftfahrt machen. Wenn Sie können, antwortete Julie, ſo kommen Sie herauf. Karl ſtrengte ſich an um dies durch die Heftigkeit der Bewegung zu verhindern; Sie werden zu ſehr ermüden, rief ihm Julie zu, ich will lieber

abſteigen. O nein, verſezte Karl, Ihr Vergnügen wird zu dem meinigen! In dem Augenblick nahm Friedrich die Gelegenheit wahr und ſtand mit einem kühnen Sprung auf der Schaukel, die im ſtärkſten Schwunge war. Mit Anmuth ſezte er ſich neben Julien, und dieſe munterte Karln auf, jezt nur recht hoch zu werfen. Dieſer thats mit entſezlichem, nur halbverbiſſenen Grimm, doch plözlich hielt er die Schaukel mit Gewalt an, verbeugte ſich vor Julien, und erſuchte ſie gefälligſt abzuſteigen, zugleich aber hob er ſie herab, ohne ihrer Antwort zu warten. Wie ein Bliz fuhr er ſodann gegen die Schaukel an, ſtieß ſie mit aller Kraft in die Höhe, und führte, während Friedrich die Luftfahrt hin und her mehrmahls gezwungen fortſezte, das Fräulein zu der übrigen Geſellſchaft, ohne ein Wort zu reden.

Sechſtes Kapitel.

Die Geſellſchaft brachte den Reſt des Abends in der angenehmen Kühlung mit munteren Geſprächen zu, in welche ſich Karl nicht miſchte. Er blieb einſilbig und kalt und ſeine finſtere Miene machte einen ſchneidenden Kontraſt mit der frohen Laune der übrigen, beſonders wenn ſie über Friedrichs Poſſen alle in lautes Lachen ausbrachen. Dieſer war gleich nach Karl und Julien zur Geſellſchaft zurückgekommen, heitrer als je erzählte er wie das Schaukeln ſchon in der Kindheit zu ſeinen Lieblingsvergnügungen gehört habe, und bemerkte, daß es auch jezt noch immer, und beſonders heute, dazu diene, ihn in die frohſte Laune zu verſetzen; zum Beweiſe dieſer brachte er die drolligſten Einfälle und Wortſpiele zum Vorſchein, und verfehlte nie ſeinen Zweck, die Geſellſchaft zum Lachen zu bringen, welches ihm um ſo leichter gelingen mußte, da dieſe, ſchon dazu aufgelegt, nur eines leiſen Anſtoßes bedurfte. Karl, der alle dieſe Scherze als klein-

lich und fade verachtete, brannte vor Begierde, ſich an Friedrich aufs empfindlichſte zu rächen, der ſchon den ganzen Tag ihm die bitterſten Kränkungen bereitet hatte, und er beſchloß, die erſten Augenblicke der Freiheit dazu anzuwenden um die beſten Mittel zur Vollziehung ſeiner Rache ausfindig zu machen. Man ging endlich in die Wohnung zurück, um das Abendeſſen einzunehmen. Auch bei dieſem herrſchte eine faſt ausgelaſſene Fröhlichkeit, die Karln um ſo mehr verſtimmte, je mehr er ſich Mühe gab, ſcheinbar darin einzuſtimmen. Als man nach der Tafel noch Reichhardtſche Kompoſitionen zu ſingen anfing, ſtahl er ſich unvermerkt aus dem Zimmer und eilte in den Garten, um ſich ganz ungeſtört ſeinen Gefühlen hinzugeben. Kaum war er einige Minuten mit raſchen Schritten umhergelaufen, als er in einer andern Allee in einiger Entfernung Striegelmeier gewahr ward. Dieſer hielt mit beiden Händen ein Buch vor die Augen, worin er bei dem ganz hellen Mondſcheine mit halblauter Stimme äußerſt emſig las. Auf dieſe Weiſe war er kaum einige Schrit-

te in der Allee vorwärts gegangen, als er plötzlich unter der Erde verschwand. Zu gleicher Zeit erscholl aus einem offnen Fenster des Schlosses ein lautes Geschrei. Karl, der beides bemerkte, eilte sogleich dem Orte zu, wo Strizelmeier verschwunden war, und fand, daß der Arme in einen Brunnen gestürzt war, den der Gärtner aus Nachläßigkeit zu bedecken vergessen hatte. Voller Bestürzung eilte er sogleich dem Schlosse zu, um Hülfe für den Unglücklichen herbei zu schaffen, aber der Gärtner und mehrere Bediente kamen ihm, schon von dem Vorfalle unterrichtet, auf halbem Wege entgegen, um jenem zu helfen. Henriette hatte nehmlich aus dem Fenster zu gleicher Zeit mit Karl den lesenden Strizelmeier verschwinden sehn, war darüber in das erwähnte Geschrei ausgebrochen, und die Gesellschaft, von dem Geschehenen benachrichtiget, schickte den Gärtner und die Bedienten sogleich zu seiner Hülfe ab, worauf die mehrsten von ihnen selbst nachkamen, um den Erfolg mit anzusehen. Der Brunnen wurde zum Glück nicht mehr gebraucht.

und war alſo nicht voll Waſſer, indeſſen koſtete es doch nicht geringe Mühe, den Verſunkenen hervorzuziehen, der endlich zum Vorſchein kam ganz mit Schlamm überzogen, ohne einigen Schein des Lebens, und dennoch mit den erſtarrten Händen ſein Buch ſo feſt haltend, daß keiner im Stande war, es ihm zu entziehn. Die Umſtehenden waren jezt ſämmtlich in der größten Verlegenheit, da keiner die Mittel anzugeben wußte, wodurch der entſeelte Striezelmeier wieder ins Leben zurückgerufen werden könnte. Man beſann ſich endlich, daß der Pfarrer des Dorfes immer an der Errettung der Scheintodten den größten Antheil genommen habe, deren ſchon mehrere ihm die Erhaltung ihres Lebens verdankten, ja daß er ſelbſt einen Apparat beſine, der alle bei ſolchen Vorfällen nothwendige Inſtrumente enthalte. Man lief ſchnell zum Pfarrhauſe und weckte den Prediger, der im größten Eifer, bloß ſeinen Schlafrock umwerfend mit dem Apparat unter dem Arm herzueilte Indeſſen waren auch die großen Hunde des Gärtners, die des Nachts losgelaſſen wurden

herbei gekommen und hatten den mit Schlamm überdeckten ganz ſchwarzen Striezelmeier ſehr heftig angebellt, ohne ſich jedoch nahe an ihn heran zu wagen. Jezt aber, als der Pfarrer in ſeiner Nachtkleidung erſchien, fielen ſie mit unbändiger Wuth über dieſen her, und riſſen ihm vorn und hinten ſo ungeheure Stücke aus ſeinem Schlafrock, daß der arme Mann, der in der Eile einzig dieſe Bedeckung über ſich geworfen, in die fürchterlichſte Verlegenheit gerieth. Mühſam trieb man die Hunde mit ihrer errungenen Beute hinweg, und half dem Paſtor mit einigen Nadeln aus, worauf er die Reſte ſeines Schlafrocks mit der äußerſten Oekonomie zuſammen ſteckte. Durch die entſtandene Enge ſeiner Schenkelbedeckung aber ward er gezwungen, die allerkleinſten Schritte zu machen, ſo daß er mit poſſirlicher Langſamkeit gegen den verſchlämmten Striezelmeier anrückte. Die Anweſenden konnten bei aller Mühe, die ſie ſich gaben ernſthaft zu bleiben, doch ein leiſes Kichern nicht unterdrücken, das hie und da ausbrach. Nachdem der Paſtor durch die gewöhn-

lichen Verſuche herausgebracht, daß der Pazient noch leiſe athme, ließ er ihn nach dem Schloſſe zurück tragen, und folgte ſelbſt ſehr langſam nach. Auch die übrigen gingen zur Geſellſchaft zurück, und überließen den Verunglückten der Sorgfalt des Predigers, der verſicherte, daß die Sache durchaus ohne üble Folgen bleiben und die Geneſung des Kranken das Werk einiger Stunden ſein werde.

Es war indeſſen ſo ſpät geworden, daß die Geſellſchaft ſich zu trennen beſchloß. Karl ward höflich eingeladen, die Nacht im Schloſſe zu bleiben und die Ankunft des Obriſten zu erwarten, über deſſen heutiges Ausbleiben man ſich wunderte. Einer der Studenten, der ein dem Hauſe empfohlener war, ward ebenfalls dort behalten, und beide mußten ſich mit einem Zimmer begnügen, da das andere zur Aufnahme von Fremden eingerichtete von Striezelmeier bereits eingenommen war. Die übrigen Studirenden brachten die Nacht bei Friedrich zu, der eine Sommerwohnung im Dorfe hatte. Der Student, der jezt mit Karl auf einem Zimmer

war, hatte den Tag über in der Geſellſchaft ziemlich ſchüchtern ja verlegen und genirt geſchienen, jezt aber, da er ſich mit Karl allein ſah, den er ebenfalls für einen Studenten hielt, ward er ganz munter und zutraulich, und Karl freute ſich, trotz ſeinen rauhen, beinah ungezogenen Manieren, doch ſehr an der unbefangenen Offenheit und ganz ſorgloſen Freimüthigkeit mit der er gegen den ihm völlig unbekannten Karl über den vornehmen Hofton, der dieſer Familie eigen war, über die Protektionsmiene des Hausherrn, und über die Sentimentalität Henriettens in ziemlich derben Ausdrücken, aber doch immer äußerſt treffend, loszog. Über die lezztere machte er beſonders in ſeinem burſchikoſen Stile gar lächerliche Gloſſen, und entdekte endlich Karln lachend, aber mit der Bitte ſich nichts merken zu laſſen, daß er für einiſt in einer ſehr zweideutigen oder vielmehr ganz unzweideutigen Stellung mit Striezelmeier überraſcht habe. Seitdem iſt mir, fügte er hinzu, ihr empfindſames zartes Weſen ganz unausſtehlich geworden, aber heute hätte ich beinahe

laut

laut aufgelacht, da ich ſie anſah, denn der Teufel ſoll mich hohlen, wenn ſie nicht ſchwanger iſt. Karl, der dieſem Berichte durchaus nicht Glauben beimeſſen wollte, verſuchte alles mögliche, ihm dieſen unanſtändigen Verdacht auszureden, er aber ließ ſich durch nichts von ſeiner Meinung abwendig machen. Ich ſtudire Medizin, ſagte er, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn ich nicht ſchon ſoviel davon los hätte, um eine Schwangerſchaft im ſechſten Monat zu erkennen, und ſo lange iſt es auch gerade her, daß ich die beiden beiſammen ſah. Ein Hundeſott, wenn's nicht wahr iſt! Geben Sie morgen nur ſelber Achtung. Karl mußte über dieſe Entdeckung herzlich lachen. Er konnte ihr indeß noch immer nicht vollen Glauben beimeſſen und beſchloß am morgenden Tage wo möglich die Wahrheit mit genauer Aufmerkſamkeit zu erforſchen. Die übertriebene Aengſtlichkeit Hemmittens bei Striegelmeiers Unfall, die Karl anfangs nur für allgemeine Theilnahme genommen, ſchien ihm jezt ſehr für ſeines Stubengenoſſen Meinung zu ſprechen, doch verſchob er

den Ausspruch darüber bis auf morgen und bat auch jenen, ihn für jetzt der Ruhe zu überlassen, um ungestört seinen Gedanken nachzuhängen.

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Morgen hörte Karl zu seinem großen Verdruß, daß ein früher und eilfertiger Bote aus der Stadt den Adjutanten abgerufen habe, um den Obristen, der auf erhaltene Depeschen noch in der Nacht von dort abgereist wäre, man wisse nicht wohin, wo möglich einzuholen. Ein kleines Billet, das der Gutsherr von dem Obristen bekommen hatte, enthielt nichts als einen höflichen Abschied, und erwähnte Karls mit keiner Silbe. In der Umgebung, worin er sich befand, konnte er unmöglich bleiben, ohne sich aufzudringen, was er um so weniger thun wollte, da auch ihrerseits diese Leute ihm lästig waren; dem Obristen zu folgen, was ihm das wünschenswertheste schien, hielt er gleichfalls

für aufdringlich, außer dem daß es aus Mangel an näheren Nachrichten unthunlich blieb. Dennoch hoffte er noch immer, es würde der Obriſt an ihn geſchrieben haben, oder doch bald ſchreiben, um ihm ſowohl die Urſache, warum er ihn zurückgelaſſen, als auch den Ort anzuzeigen, wo er ſich wieder mit ihm vereinigen könne. Von allem dieſen geſchah nichts; man erwähnte des Obriſten wenig und ſchien als bekannt anzunehmen, daß die politiſchen Verhältniſſe ihn fortgeriſſen hätten, welche in dieſem Augenblick mehr als je geſpannt waren. Es vergingen einige Tage, ohne daß Karl einen Entſchluß faſſen konnte; das geſellige Leben bewegte ſich leicht und vielfach um ihn, und gab ihm, da er jedes einzelne Vorübergehende mit ſeiner dunkeln Schwere feſthielt, genug Beſchäftigung, die ihn deſto länger zurückhielt, je weniger er aufs reine kommen konnte, und bald, alles in dem ſchlechteſten Lichte ſehend, das ganze Weſen als gemein und heuchleriſch verachtete, bald wieder umkehrend, in der Gewiſſensangſt den Leuten das ſchreiendſte Unrecht gethan zu haben, ſie in

hellerem Glanze und weit vortreflicher ſah, als ſie wohl ſelbſt ſich glauben mochten. Selbſt Henrietten, über deren Umſtände ihm je länger je weniger Zweifel bleiben konnte, mußte er dann mehr bedauern, als hart verdammen, und ein gewiſſer Zug wechſelſeitiger Theilnahme zog ihn immer auf's neue zu ihr hin. Warner, der faſt täglich die Familie beſuchte, zeigte ebenfalls für das arme Mädchen eine große Aufmerkſamkeit, und Karl, auf Warners Urtheil etwas haltend, wurde in ſeiner guten Meinung leicht beſtätigt. Er fand eines Morgens Henrietten ſehr gerührt, indem ſie von Zeit zu Zeit ein Papier durchlas, und dazwiſchen viele Lobreden auf Warners ſchönes Gemüth, ſein beſcheidenes Jugendfeuer und ſein mächtig quillendes Dichtertalent einflocht. Sie theilte unſerem Helden ſehr bald das Papier mit, indem ſie ihn zum Vorleſen aufforderte. Er las folgendes Sonett:

Des Glückes viel ſchon hab' ich hier gefunden,
Es kam zu mir auch ungeſucht hernieder;
Mir gab Apollo Jugendfeu'r der Lieder,
Mit Kränzen ward mein junges Haupt umwunden:

Der Formen Bild, an Flächen leicht gebunden,
Gab ich, vom Stahl geformt, nachahmend wieder:
Auf schöner Kunst enteilendem Gefieder
Entflohen mir des Unmuths träge Stunden.

Gleichgültig blickt' ich auf die kleinen Gaben,
Mir lag ihr Reiz in öde Nacht vergraben,
Von keinem Funken höh'ren Geists erhellet:

Doch als mein Lied Olympien besungen,
Und zitternd ich dein Bildniß dargestellet,
Ist Lebensschmuck in beiden mir entsprungen.

O wie zart! rief Henriette aus, indem sie das Blatt zurück nahm, und nun auch den Schatenriß zeigte, der leider nur zu ähnlich war, um schön sein zu können. Auf Karls Frage, wer unter Olympien verstanden sei, wurde ihm die würdige Lante gezeigt, die in reiferen Jahren noch einige Ansprüche auf Jugend machen konnte, wenigstens gestand man ihr zu, daß sie sich vortrefflich conservirt habe. Karl war überrascht, denn in dem nämlichen Augenblick fiel ihm ein, daß der Student, mit dem er vor einigen Tagen in einem Zimmer schlief, diese Lante Olympia Wintergrün genannt habe, doch suchte er sich zu fas-

ſen und kam mit einigen Lobſprüchen glücklich über ſeine Verlegenheit hinweg. Bald darauf erſchien Warner, den man zu Tiſche eingeladen hatte, weil er doch den Nachmittag Unterricht in der Geographie zu geben hatte; denn man hatte in dem Hauſe heimlicherweiſe das Prinzip, ſoviel als möglich zu nutzen, und ließ den jungen Warner, der ohne Vermögen und Rang war, das Vergnügen einer ſolchen Geſellſchaft zu genießen, mit unentgeltlichem Unterricht abbezahlen, den er, gefällig genug, den ungezogenen, widrigen Kindern der Tante Henriettens ertheilen mußte. Als man abgeſpeiſt hatte, forderte Karl Warnern zu einem Spaziergang in das Gehölz auf, und dieſer nahm es mit Freuden an, obgleich Olympia einige Unzufriedenheit darüber zeigte, daß er die Kinder den herbeigeſchleppten Atlas wieder forttragen hieß. Karl ließ ſich von Warner nach und nach alle Verhältniſſe deſſelben erzählen, und nahm nicht geringes Intereſſe an allem, was er ſagte, vorzüglich da ſein Ton und Weſen das größte Zutrauen zeigte, worauf jener nach ſeiner Stim-

mung, da er ſich eher angefeindet und verfolgt glaubte, als geliebt, einen unſchätzbaren Werth legte. Warner war der Sohn eines Arztes, der lange Zeit in Düſſeldorf gelebt, darauf beim Ausbruche der franzöſiſchen Revoluzion nach Straßburg gegangen, und endlich nach einmaligem Wechſel ſeines Aufenthalts in Hamburg geſtorben war. Sein Sohn hatte ſich bereits der Medizin gewidmet, und das Zuſammentreffen einiger glücklichen Umſtände machte es ihm möglich, ſein Studium fortzuſetzen, das er jedoch nicht ſo ausſchließlich trieb, um nicht auch den ſchönen Künſten und allerley Übungen darin einen guten Theil ſeiner Zeit hinzugeben. Die Unentſchiedenheit ſeines Karakters verbunden mit lebhaften Gefühlen und einer ſehr löblichen Geſinnung that dem Gemüthe Karls wohl, und jeder Moment vereinigte ſie feſter. Die Sentimentalität ließ immerfort einigen Scherz durchblicken, und der kleine Zug von Bosheit der daraus hervorſchien, gab der Unterhaltung ein pikantes Schwanken. Karl ſah zu ſeiner Freude den jungen Mann eben im Begriff, die Feſſeln

einer höchſt läſtigen Autorität abzuwerfen, die ein Profeſſor über ihn zu erhalten gewußt hatte, ein Mann, an deſſen widerwärtigen rohen Manieren und dummen Einſeitigkeiten Karl ſchon früher großen Verdruß empfunden hatte, als er ihn neulich auf dem Schloſſe in der Geſellſchaft angetroffen. Warner war der Famulus deſſelben, und gleich ihm, eine zeitlang jedoch nur, in die verſteinerten Formen der Kantiſchen Philoſophie eingeſpannt, hörte alle ſeine Vorleſungen, und galt, ſo lang er gläubig war, für einen der beſten Schüler, dem man ſogar die angeblich höchſten Myſterien dieſer Philoſophie von Fortſchreitung der Menſchheit, von Staatsbildung, Vernunftreligion u. dgl. in begeiſterten Abendſtunden mittheilte, worauf er die Empfängniß, oft ſehr frühzeitig, als horaziſche Ode, oder ſchillernde Elegie wieder gebar. Indeß war es bereits ſo weit gediehen, daß Warner an Karl im Vertrauen geſtand, er habe ſchon ein prächtiges Verhöhnungsſonett auf dieſen Profeſſor gemacht, mit Reimen auf Wetter, die Pointe aber ſei, daß Minos ihn in der Unterwelt in

die Schriften Kants einmauern laſſe. Nein, ſagte Warner, dieſe Leute ſollen mich nicht länger täuſchen, ich konnte ſie wohl eine Zeit lang mit göttlichem Zauber bekleiden, aber die Augen gehn mir auf, dieſe nicht ſind die hohen Geſtalten, die mir in der Bruſt leben! Ich gebe ſie hin der Gewöhnlichkeit und Gemeinheit, aus der ich verblendet ſie genommen habe. Karl drückte Warnern innig die Hand, und dieſer erwiederte ſeine Herzlichkeit mit einem durchdringenden Blick, als wollte er ſagen, daß er das Beſſere gefunden habe. Mein theurer Freund, ſagte Karl bewegt, denn Sie alſo zu nennen fühl' ich mich unwiderſtehlich gezwungen, laſſen Sie uns nie einander verlieren auf den verſchlungenen Lebenspfaden! Ich bedarf eines Herzens, wie das Ihrige iſt, und eine tröſtende Ahndung läßt mich hoffen, daß auch Sie durch irgend ein ſympathetiſches Gefühl mir anzugehören angereizt ſind. Wenn Sie wollen, kehren wir bald in die Stadt zurück, Sie ordnen Ihre Geſchäfte, und benuzen zuvörderſt die gegenwärtigen Ferien, mich auf einer Reiſe zu be-

gleiten, die auch für Sie nicht ohne Frucht ſein wird. Warner war entzückt, er ſchaute in ein Leben, reich an Begebenheiten, geſchützt und erhöht durch eine mächtige Freundſchaft, und auf alle Art ſeinem Ziele ihm entgegenführend, welches nicht in der Bildung zu einer einzigen Tüchtigkeit, ſondern in der zu einer allgemeinen Geiſterhellung ihm aufgeſteckt war. Indeß die beiden noch tauſend Opfer dem neuen Bund in Erzählungen und Hofnungen brachten, und in ſüßer Vertraulichkeit ſchwelgten, war Friedrich herbeigekommen, der Karln allein zu ſprechen wünſchte. Da dieſer aber verſicherte, daß er ihm nichts würde ſagen können, was vor Ziarnern, ſeinem neuen Freunde, ein Geheimniß bleiben müßte, ſo eröffnete Friedrich dem mit jedem Augenblick aufmerkſamer geſpannten Karl, daß ein Brief ihn ſo eben benachrichtige, wie der Bruder von Sophiens Gemahl mit unendlicher Wut ſeine Verhaftnehmung betreibe, die um ſo gefährlicher ſein werde, da der Baron am Tage nach jener nächtlichen Szene an ſeiner Wunde geſtorben wäre; auch ſei jenem Karls Auf-

enthalt auf dem Schloſſe wohl bekannt, er rathe ihm daher keine Zeit zu verlieren, ſondern ſobald als möglich ſich zu entfernen, wenn er nicht einer ſchimpflichen Behandlung für dieſen dummen Streich ausgeſezt ſein wolle. Nicht eher, rief Karl, der ſich von ſeinem Erſtaunen kaum erhohlt und durch die lezten Worte Friedrichs in den heftigſten Zorn verſezt fühlte, nicht eher werde ich dieſes Schloß verlaſſen, bis Sie mit Ihrem Blute die Beleidigungen getilgt haben, welche Sie dieſe ganze Zeit über gegen mich auf eine jedes Edelmanns unwürdige Art in halbverdecktem Spiele ausgeübt, und nur eben jezt, da Sie mich flüchtig und geängſtet glauben, grade heraus zu ſagen kühn genug ſind. Wir wechſeln in der nächſten Stunde ein Paar Kugeln, und ich hoffe dieſen verhaßten Mund ſchweigen zu lehren. Es thut mir Leid, verſezte Friedrich mit großer Kälte, daß ich in einer Stunde nicht zurück ſein kann von einer Zuſammenkunft, die früher als die Ihrige verabredet wurde, und daher frühere Anſprüche auf mich hat, da Sie jedoch nicht ſo große Eile

haben, als billig wäre, ſo kann es Ihnen nicht darauf ankommen etwas länger zu warten, und ohne Zweifel werden Sie mich kommen ſehen; wo nicht, ſo wird es Ihnen doch keineswegs an einem Gegner fehlen, der ſtatt meiner Ihnen annehmlich ſein kann. Auf Wiederſehen, leben Sie wohl! Mit dieſen Worten entfernte er ſich ſchnell, und ließ Karln in groſſer Verwirrung zurück, der mit Warner ſchweigend und langſam nach dem Schloß zurück ging.

Achtes Kapitel.

Als die beiden Freunde auf Karls Zimmer zurückgekommen waren, blieben ſie noch eine Zeitlang ſtill in der Betrachtung ſo vieler wunderbaren Zufälle, durch deren plözliches Zuſammentreffen ſie in eine ſolche Lage geſezt wurden, daß ſie die Auflöſung des Knotens weder

voraus ſehen, noch durch eignes Handeln etwas darin beſtimmen konnten. Warner, feſt entſchloſſen, ſich von Karl auf keine Weiſe zu trennen und jedes Loos mit ihm zu theilen, war über die höchſt gefährliche Lage, in der ſich ſein neuer Freund befand, in der heftigſten Unruhe. Karl hingegen war dadurch, daß er alles auf die Entſcheidung der nächſten Stunde ankommen laſſen mußte, ohne vorher auch nur einen willkührlichen Schritt thun zu können, viel ruhiger, als jemals vorher, denn von tauſendfachen Wünſchen und Trieben hin und hergeworfen, wie er es immer war, brachte ihm jeder Entſchluß, den er zur Beſtimmung ſeines Lebens faſſen ſollte, die heftigſten Qualen, wogegen er jezt, da er ſein Loos ganz aus der Hand des Schickſals annehmen mußte, mit der größten Ruhe den Ausgang erwartete. Ueberdieß fand er in ſeiner neuen Verbindung mit Warner eine Freude, die er noch nie genoſſen; denn einen ſo vielſeitig ausgebildeten, ſo zartfühlenden Freund zu finden, der alle jene Gefühle, die bisher, in ſeinem Buſen verſchloſſen, ihm zu

doppelten Schmerzen geworden waren, ganz zu faſſen und aufzunehmen vermöchte, dies war ein Wunſch, der um ſo heftiger in ihm geworden war, je länger er unerfüllt geblieben, und je öfter er, durch äußern Schein getäuſcht, der Erfüllung ſchon ſich nahe glaubend, ſich betrogen geſehn hatte. Sie haben, ſagte Karl, eine Verbindung geſchloſſen, lieber Warner, die ſchon in ihrem Beginnen ſtatt des erwarteten Genuſſes Ihnen trübe Stunden bringt, und dies iſt das einzige, was mir bei den widrigen Begebenheiten, die Sie auf mich eindringen ſehen, wahrhaft ſchmerzlich iſt. Doch kann dieſer Zuſtand zum Glück nicht von langen Dauer ſein, denn, wenn die Verhältniſſe mich dahin raffen, ſo werden Sie bald einen Freund vergeſſen, der Ihnen noch ſo wenig zu ſein vermochte, und werde ich gerettet, ſo hoffe ich durch meine Liebe Sie die Schmerzen vergeſſen zu machen, die ich Ihnen jezt verurſache Ich bitte Sie, die kurze Zeit, die uns übrig bleibt, dazu anzuwenden, daß ſie alles zu unſerer Abreiſe in Bereitſchaft ſetzen, denn Ihren Entſchluß, mich zu

begleiten, mir Freund und Bruder zu ſein, dürfen Sie wahrlich nicht aufgeben. Geliebter Freund, ſagte Warner, ihn umarmend, ich werde dich nie, nie verlaſſen. Ich eile, um noch vor der beſtimmten Zeit wieder hier zu ſein, und du wirſt nichts thun, bevor ich zurück bin. Mit dieſen Worten eilte er hinweg, um für ſich und Karl Pferde zu beſorgen, und ſeine Angelegenheiten ſo ſchnell als möglich in Ordnung zu bringen. Karl ſchrieb in der ihm noch übrigen Zeit einige Briefe an die Seinigen, die, im Fall er im Zweikampf bliebe, an ſie abgeſandt werden ſollten. Er hatte ſie kaum beendigt, als zwei junge Leute in das Zimmer traten, deren einer ihm folgende Zeilen von Friedrich übergab:

Ein verhaßter Zufall hindert mich, Ihnen ſelbſt gegenüber zu treten, wie ich es wünſchte. Der Ueberbringer wird meine Sache gegen Sie übernehmen. Sie werden nichts einzuwenden haben gegen einen Gegner, mit welchem der Kampf Sie nur zu hoch beehrt. Indeſſen hoffe ich, daß nicht für immer mir die Gelegenheit geraubt ſein wird, Ihnen zu

zeigen, daß ich es nicht ſcheue, mich Ihnen gegenüber zu ſtellen.

Auf die Frage Karls, welches denn der Zufall ſei, der, wie Friedrich in ſeinem Briefe ſagte, ihn ſelbſt zu erſcheinen abhalte, erwiederte der junge Mann, der ſich Theodor nannte, der Kommandant der Hauptſtadt habe, man wiſſe nicht, durch wen, erfahren, daß Friedrich im Begriff geweſen, zu einem Duell zu gehen, worauf er ihm ſogleich Wache auf ſein Zimmer geſandt habe. Er gab hierauf ſeinen Stand und Namen zu erkennen, und beſtand darauf, daß ſie augenblicklich zum Zweikampf ſchreiten ſollten. Ich bin bereit, ſagte Karl, ſobald ein Freund hier iſt, den ich jeden Augenblick erwarte, und der als ein Sekundant bei dem Kampfe zugegen ſein wird. Theodor ſtellte ſeinen Begleiter Eduard als den ſeinigen vor. Bald darauf erſchien Warner und verſicherte, daß er alles angeordnet habe. Die vier junge Leute gingen ſodann in das nahe gelegene Gehölz, worauf die Sekundanten die Entfernung abmaßen und die beiden Kämpfer ihre Stellen einnah-

men.

men. Theodor, der als der geforderte den erſten Schuß hatte, fehlte; Karl aber traf ſeinen Gegner durch die linke Bruſt, ſo daß er, ohne einen Laut von ſich zu geben, todt niederſank. Eduard, da er ſeinen Freund fallen ſah, eilte herbei, ſtürzte ſich auf ihn, bedeckte ſein blaſſes Geſicht mit Küſſen und Thränen, und überließ ſich ganz ſeinem unmäßigen Schmerz. Karl und Warner ſuchten ihn mit Gewalt von der Leiche zu entfernen; ſie ſtellten ihm die Gefahr vor, der er durch ſein Verweilen ſich ausſetze, und baten ihn inſtändig, ſogleich mit ihnen zu entfliehen. Ja, ſagte er aufſtehend zu Karl, ich komme! Noch eine Zeitlang will ich Ihre Geſellſchaft dulden, damit auch Sie nun Ihren Antheil hinnehmen an dem Unglück, das Sie um ſich her verbreitet haben. Die Wunde, die Sie Ihrem Gegner verſezt haben, trifft viele Herzen, aber ich hoffe, dem Ihrigen wird ſie am ſchmerzhafteſten ſein, und unheilbar, wenn Sie erfahren werden, weſſen Leben ſie zerſtört haben. Er ſezte ſich jezt ſchweigend auf ſein Pferd, das in der Nähe ſtand; auch die andern beſtiegen

die ihrigen, und ſo eilten ſie ſchnell der Gränze zu, die ſie noch am nehmlichen Abend erreichten. Als ſie in einem Wirthshauſe angekommen waren, wo ſie keine Verfolgung mehr zu fürchten hatten, und wo ſie die Nacht zuzubringen beſchloſſen, ſagte Eduard, indem er ſich zu Karl wandte, ich eile jezt Sie mit der Geſchichte des unglücklichen Theodor bekannt zu machen, mich dann auf immer von Ihnen zu trennen.

Theodor iſt aus einer edlen Familie am Hofe des Fürſten, deſſen Land wir ſo eben verlaſſen haben. Seine Stiefſchweſter Sophie ward in Ihrer Vaterſtadt verheirathet. Von ungefähr gleichem Alter und ſeit meiner früheſten Jugend mit ihm auferzogen, faßte ich ſchon früh die wärmſte Zuneigung für Theodor, deſſen ſanfter, zur Melancholie geneigter Charakter mich zu ihm hinzog; auch er liebte mich zärtlich und unſere Freundſchaft wuchs mit den Jahren ſo ſehr, daß wir uns niemals von einander getrennt haben, als durch den Tod, und daß einer dem andern nichts geheim hielt, als was ihm hätte Schmerz bringen können. Aber die

Bruſt Theodors hatte Raum für mehr als eine Liebe. So hing er mit der heißeſten Zärtlichkeit an ſeiner Schweſter Sophie, ſo liebte er auch ſchon ſeit früher Jugend aufs innigſte ſeinen Freund Friedrich, deſſen Kampf gegen Sie er übernahm. Bald aber ſollte er eine Liebe kennen lernen, die ihm auch Schmerzen und endlich den Tod brachte. Wir hatten beide die Univerſität verlaſſen, und waren im Fache der auswärtigen Geſchäfte angeſtellt, welches unter der Leitung des Grafen Bila ſtand. Täglich in dem Hauſe dieſes Miniſters, der Theodor wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeines Verſtandes ungemein vorzog, hatten wir oft Gelegenheit, die einzige Tochter deſſelben, Gräfin Luiſe zu ſehen, die von einer in der That bewundernswürdigen Schönheit und ſo liebenswürdig war, daß trotz dieſer Schönheit auch die Damen des Hofes gern in ihr Lob einſtimmten. Theodor entbrannte für ſie, und geſtand ihr ſeine Neigung, die ſie erwiederte. Er wagte es, bei dem Miniſter um ſie anzuhalten; dieſer aber, ein Mann von ungemeßnem Ehrgeiz, wies ihn ſtolz zurück,

weil er ſeine Tochter, die einzige Erbin unermeßlicher Reichthümer mit einem der erſten und mächtigſten des Staates, nicht aber mit einem wenig begüterten, noch mit keinem Amt und keinem Anſehn geſchmückten jungen Edelmann verbinden wollte. Er verbot ſeiner Tochter, Theodor zu ſehen, und ſie, nicht ſtark genug ihm ungehorſam zu ſein, bat Theodor, ſie nicht ferner aufzuſuchen. Die Liebenden ſchieden mit dem Verſprechen der Treue und mit der Hoffnung, ſich einſt zu beſitzen. Theodor empfand jezt das heftigſte Verlangen, ein Land zu verlaſſen, das ihm zur Einöde ward, ſeit ihm Luiſens Anblik nicht mehr vergönnt war. Aber auch noch ein andrer Umſtand erhöhte dieſen Wunſch. Eine junge Dame, Eliſe genannt, hatte ſich ſo heftig in Liebe zu Theodor entzündet, daß ſie ſich nicht ſcheute, allen Regeln des Anſtandes, aller Schamhaftigkeit, und der Zurückhaltung, die den Frauen angeboren iſt, zum Trotz, ganz öffentlich um ſeine Liebe ſich zu bewerben, und als ſie ſein Verhältniß mit Luiſen entdeckte, ihre glühende Eiferſucht und ihre Begierde ſich

an ihm zu rächen, eben so frei zur Schau zu tragen. Diese Verhältnisse machten Theodor seinen Aufenthalt in der Vaterstadt verhaßt; wir gingen nach Italien, wo ich sein steter Begleiter, der Vertraute seiner verborgensten Gedanken blieb. Wir hatten wenige Jahre in jenen schönen Gegenden verlebt, als ein Brief meinen Freund unterrichtete, daß dringende Familienangelegenheiten, seine Anwesenheit im Vaterlande durchaus nothwendig machten. Er sah bei seiner Zurückkunft zuerst seine geliebte Schwester Sophie in den Leiden, die Ihr Leichtsinn ihr bereitet hatte. Dies war die erste Wunde, die er bei seiner Rückkehr ins Vaterland erhielt. Er schied von seiner Schwester mit dem Entschluß zu ihr zurück zu kehren, sobald er die Angelegenheiten der Familie geordnet hätte, und ihr zu Trost und Hülfe immer gegenwärtig zu bleiben. Wenige Tage nach seiner Ankunft in der Vaterstadt besuchte er die Messe, um dort vielleicht zufällig seine geliebte Luise zu sehen, die er an andern Orten aufzusuchen noch nicht gewagt hatte, aus Furcht ihr Verdruß zu

erregen. Er hatte ſich lange vergebens nach ihr umgeſehen, als er Eliſen erblickte, die, wie es ſchien, allen vorigen Groll vergeſſend, freundlich und gelaſſen auf ihn zu kam, und ganz vernünftig und unbefangen mit ihm ſich unterhielt. Als ſie kurze Zeit mit ihm geſprochen, faßte ſie ihn bei der Hand und führte ihn wenige Schritte vorwärts, ſo daß er, ohne es zu bemerken auf einem Grabſtein zu ſtehen kam, und als ſie noch einige Worte gewechſelt hatten fragte ſie ihn, ob er nichts unter ſeinen Füßen ſich regen fühle. Er antwortete, nein. Geben Sie wohl darauf Achtung, fuhr ſie fort; und da er verſicherte, daß er durchaus nichts bemerke, ſo ſagte ſie: nun ſo benachrichtige ich Sie denn, daß ſie auf dem Grabmal und auf dem Körper der Gräfin Luiſe ſtehen, die unter dieſem Steine begraben liegt. Die Grauſame entfernte ſich eilig bei dieſen Worten, ſichtlich erfreut über ihre Rache. Theodor ſchwankte, kaum ſeiner Sinne mächtig, aus dem Gewühl der Kirche nach Hauſe. Mehrere Tage hindurch hat er nicht eine Silbe geſprochen; auch das

Wiederſehn ſeines Freundes Friedrich, der auf die Nachricht von ſeiner Ankunft dieſen Morgen aus der Geſellſchaft vom Schloſſe nach der Stadt eilte, um ihn noch zu umarmen, ehe er Ihrer Ausforderung begegnete, wirkte faſt gar nicht auf ſein zerriſſenes Gemüth. Erſt als er von dieſem das Duell zu welchem er gehen wollte, und die Veranlaſſung dazu erfuhr, ſchien ſich ein Schimmer von Licht über ſein finſteres Geſicht zu verbreiten. Er eilte hinweg und in wenigen Minuten bekam Friedrich eine Wache auf ſein Zimmer. Theodor hatte den Kommendanten von dem Duell unterrichtet und ſich von demſelben das Ehrenwort geben laſſen, daß er ihn gegen Friedrich nicht als den Anzeiger verrathen wolle. Als er wußte, daß Friedrich genau bewacht wurde, ging er zu ihm, zeigte ſich verwundert über dieſen unbegreiflichen Verrath, und bat ihn auf das anhaltendſte und dringendſte, ihm die Ausführung ſeiner Sache gegen Sie zu überlaſſen. Friedrich, der ſich in der Unmöglichkeit ſah, Ihrer Ausforderung Gnüge zu leiſten, da er gewiß nicht aus der Haft ent-

laſſen wird, bevor er ſein Ehrenwort giebt, ſich nicht mit Ihnen ſchlagen zu wollen, gab endlich nach, und Theodor eilte zu mir, um mich von allem zu unterrichten; worauf er mich bat, ihn als Sekundant zu begleiten. Für mich, ſagte er, paßt ſich dieſer Kampf viel beſſer, als für Friedrich; mein Leben, an ſeiner innerſten Wurzel verletzt und zerſtört, iſt nichts gegen das Leben Friedrichs, der mit ſeinen reichen Kenntniſſen, ſeiner jugendlichen Kraft und ſeinem heitern Sinne noch mächtig eingreifen kann in die Welt. Ueberdies wünſche ich herzlich den Peiniger Sophiens, der ihre Liebe erſchlichen hat, den Beleidiger meiner Familie zu beſtrafen, und dieſe Veranlaſſung dazu iſt die beſte, da ich ihn ſonſt nicht wohl herausfordern kann, ohne dem Rufe meiner Schweſter zu ſchaden.

Wohl ſah ich, daß ihm die Rache weniger erwünſcht war, als der Tod; aber ich hoffte nicht, daß ihm dieſer Wunſch würde gewährt werden, wie es leider geſchehen iſt. Er trug mir noch vieles für ſeine geliebte Schweſter auf, im Fall ein Unglück ihn träfe. Ich eile ſeinen

Auftrag zu vollziehen. Mit dieſen Worten ging Eduard raſch in ſein Zimmer, das er hinter ſich verſchloß.

Neuntes Kapitel.

Warner und Karl blieben allein zurück, in einer Stimmung die mehr geſchickt war, jeden in ſich ſelber zu verſchließen, als zu freier Ergießung aufzufordern. Schon waren ſie im Begrif, ſich zu trennen, und der Ruhe zu pflegen, die ihnen, obwohl innerlich weit entfernt, doch äußerlich durch die große Anſtrengung und darauf erfolgte Ermüdung geboten wurde. Karl ergrif ein Licht, und wollte eben in ſein Schlafgemach gehen, das auf der andern Seite der Treppe gelegen war, als er unten im Hauſe Stimmen hörte, die ihn wunderbar bewegten. Da er früher einen Wagen vorfahren gehöret hatte, ſo vermuthete er gleich, daß es Fremde

wären, und unwillkürlich lehnte er ſich über das Geländer, um zu lauſchen. Auf den erſten Blick erkannte er mit dem größten Erſchrecken Julie und Sophie, die begleitet von Friedrich und Striezelmeier die Treppe heraufkamen, ohne ihn zu erblicken, da das Steigen ſie die Augen herabſenken machte. Karl eilte ſogleich verſtört und wild zu Warner zurück, der unruhig im Zimmer auf und nieder ging, nachdem er den Augenblick vorher, das zurück gebliebene Licht ausgelöſcht hatte, da der Mond hell genug durch die offenen Fenſter hereinſchien. Als Karl mit dem Licht eintrat, erſchrack Warner heftig über das wilde Ausſehn deſſelben; er trat ihm entgegen, faßte ihn bei der Hand, und fragte mit bebender Stimme: Um Gotteswillen! Karl, was iſt dir? deine Hand iſt kalt wie Eis, deine Augen ſind fürchterlich bewegt! Ich bitte dich rede, was iſt vorgefallen?

O laß, laß! erwiederte Karl, indem er ſich los riß, das Licht an den Boden warf und heftig umherging. Die Dunkelheit iſt ſchön! aber es bleibt noch zu viel Licht, weil es zu wenig iſt mein

Leben zu erhellen, und nur wie der Schein eines Irrwiſch über Sümpfen ſchwebt, lockend ohne Warnung. Warner, wir müſſen fort, noch dieſe Nacht, jezt gleich! Wir finden hier weder innere noch äußere Sicherheit.

Warner wollte hinaus um ſchleunigſt Eduard herbeizurufen, der mit ihnen gemeinſchaftliche Gefahr zu beſtehn hatte. Bleib, ſagte Karl ihn zurückhaltend, wir dürfen uns noch nicht zeigen; draußen iſt es noch nicht ſtille; hörſt du die ſeidenen Kleider rauſchen? Julie iſt hier und Sophie iſt hier! O und wenn die Anweſenheit dieſer beiden mich mit dem peinlichſten Schmerz durchſchneidet, ſo durchwütet mich der raſendſte Zorn, daß mein Feind, mein Verfolger, Friedrich, der verhaßte Teufel, mit jenen gekommen iſt! Ha! ſollte Eduard uns verrathen in Verabredung mit Friedrich uns hieher geführet, und Mährchen erzählt haben, uns deſto ſicherer einzuwiegen, von jenes Verhaftnehmung? doch unbegreiflich iſt auch dann, wie Julie und Sophie mit Friedrich zuſammentreffen an dieſem Ort!

In dieſem Augenblick trat Eduard herein, völlig reiſefertig, und in dem Schimmer der bei Eröfnung der Thüre in das Zimmer fiel, erkannte Striezelmeier im Vorbeigehn Warnern, welcher ſich grade der Thüre näherte. Freudig und verwundert ſprang Striezelmeier herein, fragte was ihn hieher führe und wer noch in dem dunkeln Zimmer ſei? Das muß ich gleich ſagen rief er aus ohne die Antwort abzuwarten, daß Herr Warner hier iſt, Fräulein Julie hat ohnedies, ehe wir vom Schloſſe abfuhren, oft nach Ihnen gefragt. Somit wollte er wieder fort, aber Karl der ſich ſo viel als möglich gefaßt hatte, ergriff Striezelmeiern am Arm und hielt ihn zurück, indem er ſich ihm zu erkennen gab, und ſehr verwundert fragte, wie ſo die Damen dieſe ſpäte Fahrt unternommen hätten? Warner hatte indeß wieder Licht beſorgt, und bekam von Karl einen Wink, die Pferde ſatteln zu laſſen. Eduard ſtand verlegen und unruhig; beſonders aber wenn Striezelmeier ſich nicht wollte halten laſſen, ſondern die Neuigkeit den Andern mitzutheilen begehrte, gerieth jener

in sichtliche Besorgniß, und sprach leise mit Warner, der hineintrat und durch Zeichen zu verstehn gab, daß alles bereit sei. Striegelmeier wußte eben nichts zu sagen, als daß man ihn mitgenommen, er wisse nicht warum, wenn es nicht sei, um in der Kutsche das Gleichgewicht herzustellen; auch wohin, und ob man die Nacht da zu bleiben gedenke, konnte er nicht bestimmen. Nur soviel war klar, daß die Damen noch nichts von dem Zweikampf erfahren hatten, und Friedrich, wenn er auch den Ausgang wisse, doch keineswegs die Vermuthung habe, die Flüchtigen hier anzutreffen. Es ist alles fertig, unterbrach Eduard plötzlich das Gespräch: wir dürfen nicht säumen, und damit dieser dumme Schwätzer, fuhr Warner fort, uns nicht durch seine Unvernunft einige Verdrießlichkeiten mache, so wollen wir Sorge tragen, daß er die erste Zeit abgesondert bleibe von der menschlichen Gesellschaft. Damit ergriffen er und Eduard den erschrockenen Striegelmeier, banden ihm, da er ungeachtet aller Drohungen ein erbärmliches Geschrei erhob, ein Tuch vor den Mund, und

warfen ihn in den Kamin, deſſen Thüre ſie zuriegelten. Dann verließen ſie eilig das Zimmer, flogen die Treppe hinab in den Hof, und beſtiegen ihre Pferde, während deſſen Eduard es ſo geſchickt zu machen wußte, daß der Stubenſchlüſſel indem er ihn dem Markör hinreichte, in die Miſtpfütze fiel, ſo daß man hoffen konnte, Striegelmeier werde wenigſtens in der nächſten Zeit, ſelbſt im Fall er ſchrie, nicht erlöſt werden. Ihr Aufbrechen mit einbrechender Nacht war dem Gaſtwirth zwar anfangs verwunderlich geweſen, indeß hatte er ſeinen Gedanken darüber bald Schranken geſezt, als Warner im Namen der Andern die unbillige Zeche ſehr freigebig bezahlte. Sie ritten alſo ungehindert davon, und befanden ſich bald auf dem freien Felde, wo ſie ſtill hielten, und Eduard endlich das Schweigen brach mit der Frage, welchen Weg ſie einzuſchlagen hätten, um die gefürchteten Abentheuer am ſicherſten zu vermeiden. Warner, der wohl im Anfange heftig genug von allen Vorfällen war getroffen worden, hatte doch bereits, da er perſönlich nicht, ſondern nur durch Theilnahme an

den fremden Leiden ſich verwundet fühlte, allmählich einige Beſonnenheit, und zulezt gar einige Laune wieder erlangt. Er bedauerte, daß Striezelmeier ihnen im Kamin bei weitem nicht ſo nüzlich ſein könne, als hier auf dem Felde, weil er in früherer Zeit, ehe der Gutsherr ſich ſeiner angenommen, in der Gegend umher ſehr häufig habe Botengehen müſſen, woher er noch jezt auf zehn Meilen in die Runde alle Pfade kenne. Noch hatten ſie Mondſchein, aber der Himmel hatte es kein Hehl, daß er in kurzer Zeit von finſteren Wolken, die in mächtigen Zügen aufdrangen, ganz würde umhüllt ſein. Nur Warner indeß machte einige Bemerkungen hierüber, Eduard ſaß in Wehmuth verſunken auf ſeinem Pferde, und folgte ohne ſich zu kümmern, wohin es gehn ſollte; Karl aber war noch tieferer Traurigkeit hingegeben, ſein Inneres lag zerriſſen vor ſeinen Augen, und er entſezte ſich über ſeinen grauenvollen Zuſtand um ſo mehr, da ihm zugleich das helle, männliche Leben des Obriſten und die ſichere, nie verlegene Heiterkeit Friedrichs lebhaft vor der Seele ſtanden,

und ſeinen bitterſten Neid erregten. Dann blu-
tete ihm das Herz, wenn er an Sophiens Un-
glück gedachte, der er ſich ſelbſt, den Geliebten,
den Gemahl und den Bruder geraubt hatte.
Aber plötzlich ſtieg dann Haß in ihm auf gegen
das unglückſelige Weib, die er jezt durch ihr
Daſein alle ſeine Hofnungen vernichten ſah;
der Zweikampf, den er ihretwegen mit dem Ba-
ron beſtanden hatte, war die Wurzel des neuen
mit Theodor, und dieſer hatte ihn zu neuer
Flucht gezwungen, die ihm ſchrecklicher war als
alles andere, denn ſie trennte ihn vielleicht auf
immer von Julien, deren Schönheit und Lieb-
reiz einen größern Eindruck auf ihn gemacht
hatten, als er ſelber ſich geſtehn wollte, und
jezt gar Sophie und Friedrich bei Julien in ſo
unerklärlichen Verhältniſſen, auf einer Reiſe be-
griffen zu ſehn, zerſtörte ihm alle Luſt und Freu-
de am Leben, das ihm nur ein vielfach geſchlun-
genes Netz von Mißverhältniſſen dünkte. Die
jungen Männer hatten die Richtung auf einen
Wald genommen, der nordwärts ſich ſchwarz er-
hob, und ihnen Schuz vor dem kalten Regen

ver

verſprach, der nur erſt in einzelnen Tropfen kam, bald aber in vollen Güſſen ſtrömen ſollte. Sie hatten ſich ſchon oft getäuſcht geſehn, indem ſie den Wald ganz nahe glaubten, während ſie auf einer Anhöhe waren, und mit Unluſt dann im Hinunterreiten noch weite Felder ſahen dazwiſchen liegen. Ihre Eile war vergebens, und ſie befanden ſich noch in ziemlicher Entfernung von den erſten Bäumen, als es ſtärker und ſtärker anfing zu regnen. Da ſie nur leichte Kleider anhatten, ſo wurden ſie bald durchnäßt bis auf die Haut, der Wind wehte ihnen die Tropfen entgegen, und die Kälte war ſehr empfindlich. Die Pferde ſchüttelten ihre naſſen Mähnen, mit Anſtrengung durch die moraſtigen Wege fortarbeitend. In der Dunkelheit konnte man ſich nicht ſehen, und ſie mußten ſich von Zeit zu Zeit anrufen, um ſich nicht zu weit von einander zu verlieren. Warner war am weiteſten voraus, und Karl folgte in weiter Entfernung hinter Edward, welcher Warnern einzuholen ſuchte. Das Niederſtrömen des Regens, das Sauſen des Windes und das ferne Murren des Don-

nete verſchlangen oft die rufenden Stimmen, und Karl fiel, da ihn jene nicht mehr weckten, nach und nach in ein völliges Träumen, tauſend Schmerzen und tauſend wilde Gedanken in ſich wälzend, die an ſeinem Gemüthe zehrten mit giftigem Zahn. Er hatte ſeinem Pferde freien Willen gelaſſen, das zwar auf der rechten Straße blieb, aber vor Ermüdung ſo langſam fortſchritt, daß jedes Rufen der Vorderen ihn nicht mehr erreichen konnte. Plözlich erwachte er aus ſeinem Hinbrüten durch das helle Knallen einer Peitſche hinter ihm, zugleich glaubte er in ſeiner Nähe zwei Reiter zu bemerken, die er für ſeine Begleiter hielt. Seid Ihr es, Freunde? rief er mit dumpfer Stimme aus der bedrängten Bruſt ihnen zu. Ja freilich ſind wirs war die Antwort, wir glaubten aber du wärſt hinter dem Wagen zurück geblieben.

Wir ſind nun Gottlob nicht weit mehr vom Wald, ſagte der Andre. Karl erbebte in gränzenloſer Verwirrung, er verfluchte ſein Schikſal, das nicht aufhörte ihn zu peinigen. Es war Frie-

drich, der die erſten Worte geſagt hatte, den Begleiter wußte Karl nicht an der Stimme zu erkennen, daß noch ein dritter bei ihnen ſein müſſe, ſah er daraus, daß ſie ihn durch ein leicht begreifliches Mißverſtändniß in der Dunkelheit dafür hielten; er hörte jezt nahe hinter ihnen einen Wagen fahren, der wie es ſchien, mit vier Pferden beſpannt war. Karls Lage war gefährlich genug, es bedurfte nur daß der dritte Begleiter des Wagens herbeikomme, der gewiß nicht weit ſein konnte, oder daß irgend einer ihn anrede, um ſogleich verrathen zu ſein. Glücklicher Weiſe geſchah keins von beiden, ſondern vielmehr fuhr Friedrich fort allerlei Reden zu führen, die Karln immer mehr verwirrten. Der dumme Striezelmeier wäre hier zu gebrauchen, ſagte jener, er kennt hier Weg und Steg, und wir, fürchte ich faſt, ſind nicht auf dem rechten. Wo mag er aber nur geblieben ſein? fragte der Andere. Einer von ſeinen gewöhnlichen Streichen! erwiederte Friedrich; er machts wie die Hunde, die wohl oft ihren Herrn eine Strecke weit begleiten, aber wenn es ihnen nicht ge-

fällt wieder zurück nach Hause laufen. Also noch im Kamin! dachte Karl; nicht ohne Belergniß, daß der Arme dort erstikken möchte. Im Vertrauen will ich dir nur sagen, unterbrach der Andere wieder das Schweigen, ich wollte, die beiden Damen, die wir hier zubekommen haben, saßen beim Teufel und wir im Wagen wie vorher! bei Gott, das ist ein Wetter um durch Mark und Bein zu dringen. Naß und kalt und dunkel wie es ist, bin ich noch sehr verwundert über unsre Munterkeit. So zeigen wir uns, versetzte Friedrich, am feindseligsten gegen das Wetter, indem wir hinein lachen, aber ich gestehe, daß ich wohl bitten möchte, wenn wir nicht im voraus überzeugt sein müßten, es mit einem so ungemein gemeinen Herrn zu thun zu haben, daß weder Großmuth noch Gnade in ihm zu finden ist. In diesem Augenblick rief der Kutscher den Reitern zu: die Damen, tiefgerührt von den Mühseligkeiten, welche die Herrn ihretwegen ausstänben, wollten wohl für Einen derselben noch Plaz im Wagen schaffen, nur thäte es ihnen leid, um die beiden andern; sie müßten nun

losen, oder sich auf andere Weise verständigen, welcher von ihnen zuerst in den Wagen solle aufgenommen werden. Das ist wohl ein sehr gütiger Vorschlag, gab Friedrich zur Antwort, aber ich für mein Theil kann ihn nicht annehmen, und ich denke ihr Freunde seid auch der Meinung, daß wir zusammen aushalten. Dulde nur aus, mein Herz, noch härteres hast du geduldet! rief der Andere muthig und frisch Ja freilich sag' ich das auch, versetzte Friedrich, denn seitdem ich die Gesellschaft und das sentimentale Geschwätz des Herrn Karl ausgestanden habe, kann mir nichts Beschwerlicheres mehr geschehn. Der Obriſt, entgegnete der Andere, hatte wohl Recht in dem, was er von dem Menschen sagte. Karln sank der Muth bei diesen lezten Worten, so gern er auch, gereizt durch Friedrichs Rede, diesen im Ausbruch seines Zorns vom Pferde geschossen hätte, und wirklich hatte er schon die Hand nach einem Terzerol ausgestreckt, als eine solche Erwähnung des Obriſten ihn mit einemmal vernichtete. Er sah auch diesen von ihm abgefallen, auf dessen

Zuneigung er einen groſsen Theil der Überzeugung von ſeinem eigenen Werthe gebaut hatte. Seine Begierde mehr davon, vielleicht die eigenen Worte des Obriſten wiederholen zu hören, wurde nicht befriedigt; beide ließen den Stoff fallen, und Friedrich ritt nach dem Kutſchenſchlage um den Damen für ihre Höflichkeit gebührend zu danken. Als er wieder bei den andern eintraf, rief ihm der junge Mann, deſſen Stimme unſerm Helden unbekannt war, und den wir Franz nennen wollen, munter ſcherzend entgegen: gut, daß du dich wieder einfindeſt, denn wahrhaftig ich glaubte ſchon, du wärſt im Stillen eingeſtiegen, und ließeſt uns in Gottesnamen reiten. Ich habe das nicht gethan, verſetzte Friedrich, aber ich ſehe, daß du es wohl zu thun im Stande wäreſt, denn wer andern eine ſolche Schalkheit erſinnt und anſinnt, muß mindeſtens eben ſo ein Schalk ſein. Mit nichten, verſetzte der Andere, die Schalkheit habe ich nicht erſonnen, ſondern nur einer ähnlichen nachgebildet, die ich dieſer Tage mit großer Ergötzung in einem alten Buche geleſen habe. Indeß ha-

be ich nichts dagegen, daß wir uns wechſelsweiſe wohl bewachen, und keiner den andern entwiz ſchen läßt! Karl wurde ſehr unruhig wegen ſeines Weglommens, ihm war ſchrecklich unter dieſen Leuten zu Muthe, und eine Entdeckung mußte für alle die unangenehmſten Folgen haben. Es wird keine weitere Bewachung nöthig ſein, nahm Friedrich wieder das Wort, wenn wir uns durch intereſſante Geſchichten feſſeln: du, fange an, und erzähle uns das, was du geleſen haſt, aber ſprich laut und hell, daß nicht der Regen den Hörern hie und da ein Wort wegſpüle. Es iſt nur ein kleiner Schwank, verſezte Krang, was ich zu erzählen habe, indeß will ich mich freuen, wenn ich deine Geſchichten damit hervorlocken kann. Höret denn zu! Einsmals gingen drei Geſellen mit einander über Land, und konnten einen ganzen Tag hindurch nichts zu eſſen finden, als nur ein Brot, obgleich ſie ſehr hungrig waren. Und einer unter ihnen ſagte zu den andern hört, wird das Brot in drei getheilt, ſo wird jedem ſein Theil zu klein und keiner ſatt; und ſo wurden ſie des überein,

daß sie sich schlafen legten, und welchem unter ihnen der seltsamste Traum träumte, der sollte das Brod allein haben. Das geschah: sie legten sich schlafen. Bald aber weckte derjenige, welcher diesen Rathschlag gegeben hatte, seine Gesellen, und forderte sie auf, daß jeder seinen Traum erzähle. Da sprach der Erste, mir träumte so: ich sah eine goldene Leiter herabgehn, auf dieser stiegen Engel auf und ab, und nahmen meine Seele aus meinem Leib, und führten sie mit sich gen Himmel; daselbst sah ich den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, und so viel Freude, wie noch nie ein Auge gesehen oder ein Ohr gehört hat; und das ist mein Traum. Da sprach der Andere: ich habe einen gar furchtbaren Traum gesehen, wie ich euch jetzt erzählen will. Ich habe viele Teufel gesehen, die kamen mit eisernem und feurigem Gezeug, und nahmen meine Seele, und führten sie zur Hölle. Da sezten sie meine Seele in einen Pfuhl von brennendem Schwefel und Pech, und sagten: so lange Gott in dem Himmel herrschet, so lange mußt du an der Stelle blei-

ben. Und das iſt der Traum, den ich geſehen habe! Da ſprach der ſchlaue Rathgeber: ſo höret nun auch meinen Traum! Es kam ein Engel zu mir, der ſprach: willſt du ſehen, wo deine Geſellen ſind? da ſprach ich: gern, lieber Herr, denn wir haben ein Brot unter uns zu theilen, und ich fürchte ſie habens mitgenommen. Der Engel aber ſagte: nein, dem iſt nicht alſo, denn das Brot liegt hier bei dir, komm denn und folge mir nach; und ſomit führte er mich vor das Thor des Himmels, und als ich hineinſah, erblickte ich dich, wie du, in den Himmel verſezt, auf einem goldenen Seſſel ruhteſt, und auf einem Tiſch mancherlei koſtbares Eſſen vor dir hatteſt; da ſagte der Engel zu mir: ſieh, dein Geſell läßt ſichs hier wohl ſein mit Eſſen und Trinken, und lebt in dieſer Fülle fortan ewiglich. Nun geh mit mir, daß ich dir auch deinen andern Geſellen zeige. Und da ich nun mit ihm ging, führte er mich zu dem Thor der Hölle, und ich ſah dich daſelbſt, wie du geſagt haſt, in einem Pfuhl von brennendem Schwefel und Pech. Da ſagte ich zu dir! O lieber

Gesell, mir ist es sehr leid, dich an solcher Stelle zu finden! sag mir doch, wie lang du hier bleiben mußt? und du antwortetest: so lange Gott in dem Himmel herrschet; drum geh nur, und iß das Brot auf, denn mich und meinen Gesellen siehst du nimmer wieder. Und da ich das von dir hörte, da stand ich auf, und aß das Brot ganz und gar.

Der Erzähler schloß mit Friedrichs vollem Beifall seinen Schwank. Karl blieb still, seine Unruhe stieg mit jedem Augenblick. —

Zehntes Kapitel.

Franz versicherte, daß es keine geringe Anstrengung sei, so gegen Regen und Wind, an und bei dem nicht allzu sanften Gang seines Pferdes Geschichten zu erzählen, und er hoffe für diese überstandene Mühseligkeit nunmehr durch eine interessante Erzählung von Seiten Friedrichs ent

ſchädigt zu werden, den jezt die Reihe treffe. Sehr gern, ſagte Friedrich, will ich eine Begebenheit euch mittheilen, die ich neulich geleſen habe, und die viel länger iſt, als die ſo eben erzählte. Regen und Wind ſollen mich nicht abhalten, ich will ſie übertönen, wie Demoſthenes das Rauſchen der Meereswogen, und wenn ihr wollt, auch, wie er, noch Kieſel in den Mund nehmen. Das ſoll dir erlaſſen ſein, erwiederte jener, weil Demoſthenes nicht zu Pferde ſaß, wie du. Wohlan denn, ſprach Friedrich, ſo hört.

Zu den erſten der edelſten Geſchlechter von Piſtoja gehörte vor Zeiten die Familie der Cancellieri. Die beiden Häupter dieſer ausgebreiteten und zahlreichen Familie waren Meſſer Guglielmo und Meſſer Bertaccio. Jener hatte einen Sohn Namens Lore, dieſer eine Tochter, Beatrice, und einen Sohn, Veri genannt. Als dieſe Kinder, die an Jahren wenig verſchieden, und ſeit ihrer früheſten Kindheit mit einander aufgewachſen waren, das Jünglingsalter erreichten, verwandelte ſich die kindiſche Neigung, die Lore gegen Beatrice immer gehabt hatte, in eine heftige Liebe.

Er hielt diese seine Leidenschaft keineswegs geheim, sondern verfolgte Beatricen, nach seiner heftigen Gemüthsart, auf allen Wegen, mit immer steigender Zudringlichkeit; ja er ließ sogar seine Eifersucht oftmals in helle Flammen auflodern, wenn er sie mit andern jungen Leuten in freundlichem Gespräche fand. Sie aber fand keinen Gefallen an der rauhen und hitzigen Weise, womit er ihre Gegenliebe mehr zu erzwingen als zu verdienen strebte, und begegnete ihm mit Neckereien und scheinbarer Kälte. Auch ihr Bruder Beri fand seine Art sich um sie zu bewerben sehr spaßhaft, aber keineswegs anständig, und suchte ihn daher durch Spott von dem eingeschlagenen Wege abzulenken und zu bessern Maßregeln zu leiten. Oftmals schon waren die beiden jungen Leute bei solchen Veranlassungen miteinander in Streit gerathen, aber die Vorsorge der Verwandten und die Macht der Liebe, die in Lores Gemüth immer wieder die Oberhand gewann, hatten bisher noch immer jeden allzuheftigen und öffentlichen Ausbruch der Leidenschaft gehemmt. Endlich aber da Lores Ungeduld aufs höchste stieg,

und Geri seinen Scherz einst weiter als gewöhnlich trieb, geriethen sie beide so heftig an einander, daß sie sich mit den bittersten Worten angriffen, und da Geri hierin dem Lore bei weitem überlegen war, so gerieth dieser zuletzt in eine so unmäßige Wut, daß er ein Messer ergriff, und auf den unbewaffneten Geri damit eindrang. Die Anwesenden sprangen sogleich hinzu, um die Streitenden auseinander zu bringen, indessen konnten sie nicht verhindern, daß Geri eine leichte Wunde am Arm bekam, womit er sich nach Hause entfernte; Lore aber ward von ihnen nach seiner Wohnung gebracht, und sein Vater von dem Vorgefallenen unterrichtet. Messer Guglielmo empfand sehr großen Verdruß über diese Begebenheit; nichts konnte ihm schmerzlicher sein, als in einer so angesehenen Familie Zwiespalt entstehen zu sehn, der von seinem Hause ausgegangen sein sollte, und von welchem er die unangenehmsten Folgen, selbst für den Staat, mit Recht besorgte. Er wünschte daher, die Sache auf alle Weise gütlich beigelegt zu sehen, und suchte alles fernere Aufsehen durch ein mildes

und nachgiebiges Betragen von ſeiner Seite zu vermeiden. Nachdem er ſeinem Sohne das begangene Vergehen auf das härteſte verwieſen, befahl er ihm, in Meſſer Bertaccios Haus zu gehen, und nicht eher zurück zu kehren, bis er von ihm und Geri Verzeihung ſeines Fehlers erlangt hätte. Der Jüngling, der, nachdem ſein Zorn ſich abgekühlt hatte, ſchon ſelbſt die bitterſte Reue fühlte, und den ſeine glühende Liebe zu Beatrice zu dieſem Schritte noch geneigter machte, erfüllte gern den Befehl ſeines Vaters, und eilte ſogleich zu Meſſer Bertaccio, den er mit Thränen und in den rührendſten Ausdrücken um Verzeihung anflehte. Aber weder die Thränen des armen Jünglings, noch die unverkennbaren Zeichen ungeheuchelter Reue, die er an den Tag legte, waren im Stande, das harte und rachgierige Gemüth des Alten zu beſänftigen, obgleich Geri, der zugegen war, verſicherte, daß er gern das Geſchehene vergeſſe, und ſeinen Vater zur Verzeihung zu bewegen ſuchte. Bertaccio ließ ſogleich den Unglücklichen von ſeinen Dienern ergreifen, und ihm auf einem Eßtiſche, der im

Zimmer ſtand, erbarmungslos die Hand abſchlagen, worauf er zu ihm ſagte: geh hin zu deinem Vater und ſag' ihm, daß man Wunden nicht mit Worten, ſondern mit dem Eiſen heile. Der Verſtümmelte kehrte zurück zu ſeinem Vater, der bei dieſem Anblick vor Wut und Rachſucht außer ſich, ſogleich alle ſeine Angehörigen bewafnete, um die empfangene Schmach aufs empfindlichſte zu ahnden. Auch Bertaccio ergriff zu ſeiner Vertheidigung die Waffen, und bald theilte ganz Piſtoja ſich in zwei Partheien, um an dem unglücklichen Zwiſte dieſer Familie Antheil zu nehmen. Schon berathſchlagte ſich Meſſer Guglielmo mit ſeinen Freunden, wie er am beſten ſeinem Feinde beikommen, und über die Gegenparthei Herr werden könnte, als ein unerwarteter Zufall ihm eine Gelegenheit darbot, die Rache an ſeinem Feinde noch empfindlicher, ja dreifach ſchmerzhafter zu machen, als die erlittene Schmach. Beatrice, die ihr Vater zur Zeugin ſeiner Grauſamkeit gemacht hatte, ward von dem bitterſten Schmerz ergriffen, als ſie den unglücklichen Lore ſo ſchändlich behandeln

ſah; ſie erkannte, daß ſie ihn liebe, und machte ſich um ſo härtere Vorwürfe über den leichtſinnigen Stolz, mit dem ſie ihn behandelt hatte, je größer das Unglück war, das einzig ſeine große Liebe zu ihr über ihn gebracht hatte. Sie beſchloß, ihm durch ihren Beſiz den Verluſt zu mildern, den er um ihres Beſizes willen erlitten, und ihm die Liebe ihres Vaters, ja, wenn es ſein müßte, die Ehre ihrer ganzen Familie zum Opfer zu bringen, für das erzwungene Opfer, das er ihr gebracht; ſie wollte ihm ſeine Hand erſezen durch die ihrige. In männlicher Kleidung entwich ſie aus dem Hauſe ihres Vaters und eilte zu Meſſer Guglielmos Pallaſt. Auf ihr Begehren ward ſie ſogleich zu Lore geführt, der an ſeiner Wunde krank im Bette lag, und da ſie ihn allein zu ſprechen verlangte, entfernten ſich die Anweſenden ſogleich, worauf ſie, an ſeinem Lager ſich niederwerfend, ſich ihm zu erkennen gab, indem ſie ſagte: o Lore, erkenne die unglückliche Beatrice, die alle deine Schmerzen doppelt fühlt, weil du ſie um ihretwillen leideſt. Schwer büße ich den Antheil, den ich trage an

meines

meines Vaters Schuld: aber wenn es wahr iſt, was du ſo oft mir betheuert haſt, daß mein Beſiz dir jede Pein verſüßen und aller Schmerzen dich entledigen würde, ſo wirſt du mich auch jezt nicht von dir ſtoßen, und ich darf dir ſagen, daß mein ganzes Leben von nun an dein iſt, einzig beſtimmt, dich zu tröſten und deinen Schmerz zu mildern. Heiße Thränen entquollen bei dieſen Worten ihren Augen, und da ſie ihre Rede geendet, lehnte ſie ihr bekümmertes Haupt auf das Bett, ängſtlich das Urtheil erwartend, das der gemißhandelte Jüngling über ſie ausſprechen würde. Lore konnte ſich wegen ſeiner Wunde nicht aufrichten, aber die Röthe, die auf ſeine blaſſen Wangen, und die Thränen, die in ſeine Augen ſtiegen, zeigten deutlich die Bewegung ſeines Gemüths, und das Lächeln ſeiner Lippen verkündete die Freude, die in ſeiner Bruſt erwachte. Geliebte Beatrice, ſagte er, wenn ich mit allem Blute, das in meinen Adern rinnt, mit allen Jahren, die ich zu leben habe, und mit allen Freuden, die mir noch aufbehalten ſein mögen, das Glück dieſes einzigen Au-

genblicks hätte erkaufen sollen, so würde ich das alles mit Freuden dahin gegeben haben; glaube also, daß das erlittene Uebel jezo, weit entfernt mir Schmerzen zu bringen, vielmehr mit der innigsten Freude mich erfüllt, da es dich mir zuführt, auf der einzig die Hoffnung und das Glük meines Lebens ruht.

Beatrice richtete sich freudig auf, und küßte ihn feurig, und die Liebenden genossen des Glücks, das sie durch Leiden errungen hatten. Hierauf rief Lore einem Diener, durch den er seinen Vater zu sich bitten ließ. Mein Vater, sagte er, mit Dankbarkeit erkenne ich die Liebe, die Ihr mir beweist, indem Ihr die kräftigsten Anstalten trefft, die Schmach zu rächen, welche Niesser Bertarelo mir, und Euch in mir, angethan hat; aber von dieser Eurer Liebe darf ich auch hoffen, daß Ihr den Schmerz, den ich erlitten, nicht bloß zu rächen, sondern auch auf alle Weise zu mildern und mir zu vergüten bereit sein werdet, und bin also gewiß, keine abschlägige Antwort zu hören, auf die Bitte, die ich an Euch thun werde, und von deren Erfüllung das Glük mei-

ner Zukunft abhängt. Seht hier Beatrice, die Vater, Bruder und alles, was bisher ihr theuer war, aufgiebt, um ihres Vaters Unrecht an mir gut zu machen. Sie will die meinige sein, und da Ihr wißt, daß ich sie von meiner frühen Jugend an aufs innigste geliebt habe, so könnt Ihr Eure Rache nicht auf sie ausdehnen, ohne mich selbst auf das schmerzlichste zu verlezen. Betrachtet sie als gänzlich abgetrennt von der Familie Eures Feindes, und seht sie an als Eure Tochter, da sie gekommen ist, um Eures Sohnes Glück zu sein. Beatrice warf sich zu Messer Guglielmos Füßen; sie bat ihn, ihres Ursprungs zu vergessen, und sie als sein zu betrachten, da sie der Ihrigen vergessen wolle, um ihm anzugehören. So wenig er auch geneigt war, diese Wünsche zu erfüllen, so stellte sich Messer Guglielmo doch, als wäre es seine Absicht, Beatrice mit seinem Sohne zu verbinden. Er verbarg den Haß, den er gegen sie fühlte, und bildete in seinem Herzen den Plan zur Rache, den er auf die Gewalt, die er jezt über ihre Person hatte, gründete. Er hob sie gütig auf und umarmte

ſie; er nannte ſie ſeine Tochter, und verſicherte, daß ihren und Lores Wünſchen nichts im Wege ſtehe, ſobald dieſer von ſeiner Krankheit geheilt ſei, und ſeine vorigen Kräfte wieder erlangt habe. Bis dahin wolle er ſie in ſeinem Hauſe mit allen ſeinen Kräften gegen die Angriffe der Feinde vertheidigen, an denen es gewiß nicht fehlen werde, weil ihr Vater und Bruder, ſie vermiſſend, wohl glauben würden, daß er ſie geraubt habe, um ſie als Werkzeug ſeiner Rache zu brauchen. Mit dieſen Worten verließ er die Liebenden, die ſich von dieſem Augenblik an ſchon als Gatten betrachteten, und unzertrennlich von einander in der ſüßen Erwartung ihres nahen Glücks die ſchönſten Tage verlebten. Die Freude, die Lores Gemüth bewegte, wirkte gleich vortheilhaft auf ſeine Geſundheit und beförderte die Vollendung ſeiner Heilung; er hatte bereits das Bett verlaſſen, und ſchon ward alles zur Erfüllung ſeiner Wünſche vorbereitet. Indeſſen hatte Meſſer Bertaccio und ſein Sohn Geri, da ſie mit bittern Schmerzen ihre geliebte Beatrice vermißten, ſogleich die Vermuthung gefaßt, daß

Meſſer Guglielmo dieſen Streich gegen ihr Haus geführt habe, und zweifelten keinen Augenblik, daß er an der Perſon der Unglüklichen die ſchmählichſte Rache für die Mißhandlung ſeines Sohnes nehmen werde. Sie waren in Verzweiflung über dieſen ſchrecklichen Unfall, und beſchloſſen alle Kräfte ihrer Perſonen und ihrer ganzen Parthei daran zu ſezen, um die Arme entweder noch zu retten, oder doch mit dem Blute ihrer Feinde auf das fürchterlichſte zu rächen. Mehreremal ſchon waren die beiden feindlichen Partheien in Piſtojas Straßen auf einander geſtoßen und Ströme von Blut waren auf beiden Seiten gefloſſen. Immer noch hatte ſich der Sieg auf Meſſer Bertaccios Seite geneigt: denn er und Geri, entflammt von Wut und Rachgier, warfen mit unwiderſtehlichem Feuer alles vor ſich her zu Boden; oft ſchon waren ſie bis zu Guglielmos Wohnung gedrungen, und hatten geſtrebt, den Eingang zu erſtürmen, doch hatte ihnen dies die tapferſte Vertheidigung bisher verwehrt. Endlich aber erkannte Meſſer Guglielmo, daß ſeine Parthei die ſchwächere ſei,

und daß er nicht im Stande ſein werde, ſich gegen die Uebermacht ſeiner Gegner zu halten. Er beſchloß daher die Vollziehung ſeiner Rache zu beſchleunigen, und alsdann Piſtoja mit ſeinen beſten Schäzen zu verlaſſen, um an einem andern Orte vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde Sicherheit zu ſuchen. Lore war jezt völlig wieder hergeſtellt und erwartete mit Ungeduld den Tag ſeiner Verbindung mit Beatrice. Unausſprechliche Freude ergriff die Liebenden, als Meſſer Guglielmo ſie benachrichtigte, daß ſchon der morgende Tag beſtimmt ſei, ihre Vermählung zu vollziehen; er fügte hinzu, daß dies in aller Stille geſchehen müſſe, indem er wünſche, daß es auch vor ſeiner eigenen Parthei noch geheim bleibe, weil ſie leicht an der Verbindung ſeines Sohnes mit der Tochter ſeines Feindes Anſtoß nehmen könnte. Hernach wollten ſie Piſtoja gemeinſchaftlich verlaſſen, da ſie nicht im Stande wären der andringenden Macht ihrer Feinde zu widerſtehen. Der Tag der Vermählung erſchien endlich den Ungeduldigen; die Trauung ward in Gegenwart Guglielmos und weniger

Zeugen vollzogen, aber hinter dieſer heiligen Feierlichkeit lauerte ein ſchwarzer Trug. Ein Diener Guglielmos ward als Prieſter verkleidet, und während die jungen Leute glaubten, vor dem Altare des Herrn von der Hand ſeines Dieners den ehelichen Segen zu empfangen, wurden ſie getäuſcht durch eine ſchändliche Gaukelei, die Meſſer Guglielmo veranſtaltet hatte, um Beatrice ihrer Ehre beraubt ihrem Vater zurückzuſenden. Am Morgen nach dieſer trüglichen Hochzeit ward ſie von den Dienern Guglielmos aus Lores Armen geriſſen, er ſelbſt, der ſie vertheidigen wollte, ward von ihnen überwältigt und zurück gehalten, die unglückliche Beatrice aber halb entkleidet aus dem Hauſe geſtoßen. Einige Bewaffnete von Guglielmos Parthei übergaben die Wehklagende Bertaccios Leuten, nebſt einem Briefe von jenem an dieſen, worauf ſie ſich in guter Ordnung nach ihrem Hauſe zurückzogen. Der Brief enthielt folgendes.

Ich wollte den Fehler einer leidenſchaftlichen Uebereilung, zu der dein Sohn die Ver-

anlaſſung gab, durch Milde auszutilgen ſuchen. Du gabſt das Beiſpiel der Unverſöhnlichkeit. Das Schickſal hat mir das Mittel überſchwenglicher Vergeltung in die Hand gegeben; ſo wundre dich denn nicht, wenn ichs gebrauchte. Deine Tochter hat mit ihrer Ehre deinen Frevel gebüßt. Sie wird dir ſagen, geſtern ſei ſie mit meinem Sohn getraut. Wiſſe, daß mein Kammerdiener dieſe heilige Handlung vollzogen hat. Er war es, der in Prieſterkleidung ſie mit ihm verband, wie ſie ſelbſt gewünſcht hat, freilich nur auf eine Nacht. Verfolge nun deine Rache; doch ſchwerlich wirſt du uns ſchlimmeres anthun können, als du erduldet haſt.

Guglielmo.

Als Bertaccio dieſen Brief geleſen, riß er in unſäglicher Wut ſein Schwerdt von der Seite, und durchbohrte auf der Stelle ſein unglükliches Kind. Hierauf ließ er ſeinen Sohn Geri zu ſich kommen, ſeine ganze Parthei zu den Waffen rufen, alle Ausgänge von Guglielmos Hauſe beſezen, und machte einen heftigen Angriff auf

daſſelbe. Er drang hinein, durchſuchte jedes Zimmer, jeden Schlupfwinkel, aber zu ſpät. Meſſer Guglielmo war früher mit ſeinem Sohne nach Florenz geeilt. Meſſer Bertaccio folgte ihnen bald nach. Beide Partheien fanden mächtige Familien, die ſie unterſtützten, und auch dieſe Stadt nahm bald Antheil an dem unglücklichen Zwiſt, und ward in ihrem innerſten zerrüttet durch den Zwieſpalt einer rachſüchtigen Familie.

Eilftes Kapitel.

Deine Geſchichte iſt wild und ſtürmiſch wie die Nacht ſelbſt, ſagte Franz zu Friedrich, und es iſt daher eben nicht zu verwundern, daß dich das Unwetter für ſeines Gleichen angeſehen hat, dir vergönnend, die lange Erzählung zu beendigen. Aber wir ſind dir deshalb doch nicht weniger Dank ſchuldig, und du haſt wie ein recht ge-

ſcheuter Feldherr den Feind auf ſeine eigene Manier beſiegt. Dacht' ich's doch, antwortete Friedrich, daß deine Degenquaſte über kurz oder lang zum Hohn der Dunkelheit hervor kucken würde, du eingefleiſchter Kolard, Puiſegür, Tempelhof, und wie die andern Lehrmeiſter der Militarien heißen! Nun aber iſts an dir, fuhr er ſich gegen Karl wendend, fort; wir haben lange genug deiner Stummheit nachgeſehn. So ein Zuhörer wie du ſtände dem Striegelmeier zu wünſchen, wenn ihn die Wut anfällt, ſeine Biographie abzuleſen; aber wir brauchen zugleich einen Redner. Allons! Angefangen! Karl, in der entſetzlichſten Beſtürzung verſuchte, indem er beide Sporen andrückte, den läſtigen Begleitern durch eine unverſehene Flucht zu entkommen, aber das ermüdete Thier ſtöhnte unter ihm, ohne ſeinen Gang in dem tiefen Wege auch nur merklich zu beſchleunigen. Nein, ſagte Franz, nun kommt mirs ernſthaft vor. Er muß krank ſein, denn die bloße Verliebtheit kann ihn unmöglich ſo ganz um die Sprache gebracht haben. Sag', fühlſt du dich übel? Faſt ohnmächtig, ant-

Univ. Bibl. München

wortete Karl mit gepreßter Stimme. Die Beiden beſchloſſen nun alsbald, von dem Anerbieten der Damen zum Beſten ihres kranken Gefährten Gebrauch zu machen. Er durfte ſich nicht auf viele Worte einlaſſen, wenn er nicht der Entdeckung ausgeſezt ſein wollte, und mußte ſich daher geruhig in Alles ergeben, was man mit ihm vornehmen beliebte. Der Wagen hielt auf Friedrichs Bitte, Karl ward durch ſeine mitleidigen Begleiter vom Pferde gehoben, und erhielt in dem geräumigen Fond der Kutſche zwiſchen Julien und Sophien ſeinen Plaz.

Armer, guter Adolf, ſagte Julie, als der Wagen wieder im Gange war, iſts denn wirklich ſo ſchlimm? Indem zog ſie ihren Handſchuh aus, und fuhr, ſeine Stirne befühlend, fort: wahrhaftig, fieberhafte Glut! Und Sie kommen doch erſt eben aus der naßkalten Luft. Da griff er unwillkührlich nach der ſchönen Hand, und führte ſie an ſeinen Mund. Er glaubte einen freundlichen Gegegendruck zu verſpüren, und fühlte ſich aus dem Himmel in die Hölle ge-

ſtürzt, als Julie ausrief: und das alles meinethalb, lieber, getreuer Adolf!

Einem Andern, einem Bräutigam vielleicht galt dieſe berauſchende Huld; ein Unglück, welches er im ſüßen Taumel vergeſſen hatte, bis er den fremden Namen zum zweitenmal von ihren Lippen hörte.

Das kommt von dem unbändigen Reiten her, ſagte die ihr Gegenüberſitzende, mit einer Stimme, die ſein ganzes Herz bewegte, ohne daß er ſich doch recht beſinnen konnte, wo er ſie früher gehört habe. Ich wußte es gleich, daß du nicht warten würdeſt, fuhr ſie fort, bis wir an dich ſchrieben, aber daß dich eine ſo tolle Ungeduld zeigen würde, dacht' ich doch auch nicht. Dreißig Meilen, ohne auszuruhen, auf Courierpferden! Nein wahrhaftig, Bruder, das iſt recht ſündlich, und ich könnte böſe auf dich werden, hätte ich dich nur nicht gar zu lieb. In der That, lante Sophie. Sie thaten nicht gut, und wir alle können noch zufrieden ſein, daß eine hoffentlich vorübergehende Unpäßlichkeit die ſchlimmſte Folge Ihrer Eile geblieben iſt. Eine

ähnliche Ueberraſchung koſtet mich das Glück meines Lebens.

Ich muß unſern kranken Freund wider Sie in Schuz nehmen, liebe Sophie, ſprach Julie dazwiſchen. Er hat freilich nicht eben nach allen Klugheitsregeln gehandelt, aber bedenken Sie auch ſeine Lage, und vorzüglich, daß unſer lieber Adolf (ſie drückte hierbei Karls Hand mit den zarten Fingern) daß unſer lieber Adolf ein andrer iſt, als Ihr fataler Karl. Man ſollte Sie nicht in Ihrer Gegenwart loben, Adolf, aber wahr iſt es, daß Ihr beſonnener Muth Ihr klarer Blick, Ihr feſtes Benehmen überall einen Ausweg finden würden, und der kindiſchen Waghalſigkeit, der tollen Blindheit, dem ſchwankenden Treiben jenes Menſchen grade entgegen geſezt ſind. Ich danke Gott, daß mich jedes Umdrehen der Räder weiter von ihm entfernt. Sie hätten ihn ſehen ſollen, Adolf, er wär' Ihnen in der innerſten Seele zuwider geworden. Sie vergeſſen, ſagte Sophie, daß Sie von einem Menſchen reden, der mir ehmals ſehr theuer war. Meine gänzliche Abgeſchiedenheit von allen lie-

benswürdigen und verſtändigen Leuten war freilich eine Haupturſache ſeines Sieges über mein Herz, und in der leztern Zeit gab es Augenblicke, wo mir ſeine Beſchränktheit und Mittelmäßigkeit durch die ſinkenden Schleier der Liebe ganz klar ins Geſicht kam; aber er iſt doch auch ſo gar übel nicht, als Sie ihn machen, und ich empfinde herzliches Mitleiden über die Betrübniß, welche ihm die Trennung von mir erwecken muß. Damit paradirt er, antwortete Julie lachend, und ſtaffirt ſein zerbrechliches Daſein heraus, indem er auf eine höchſt widrige Art vor ſich und andern den intereſſanten, unglücklichen Liebhaber ſpielt, den Herzensgewinner, welchen aber die Götter verfolgen, weil ſie eiferſüchtig auf ſeine brillanten Succeſſe ſind. Gutmütig iſt er doch, ſagte Sophie, und perſönlich tapfer. Verzeihen Sie, Adolf, wenn ich Sie mit der Vertheidigung eines Menſchen kränke, den Julie ſchilt. Sie ſeufzten eben recht unmuthig auf?

Laßt uns lieber das ganze Geſpräch abbrechen, rief Julie. Wir haben glücklicher Weiſe den Wald und den beſſern Weg erreicht. In

den Wipfeln rauſcht der Sturmwind melodiſcher und vertrauſcher, als vorhin über die öde Haide fort. Es wäre wohl an der Zeit, daß Sie, artige Mohrenköniginn, uns eine hübſche Romanze ſängen.

Recht gern, ſagte die, welche Karln gegenüber ſaß; und bei den erſten Tönen ihres Liedes erkannte er die Stimme, die ſich vor einigen Tagen ſo wunderlich in ſeine Träume verwebt hatte. Er fand ſich nun in der That wie in einem ſchrecklichen Fiebertraume. Grimm wider Julien und den Adolf, für welchen er galt, der bitterſte Haß gegen Sophien, und eine innerliche Sehnſucht nach der lieblichen Stimme, das Alles kämpfte und toſete durch ſein Inneres auf und ab, während die Unbekannte folgende Worte ſang.

Flüchtig roll'n des Wagens Räder
Durch den nächt'gen Wieſengrund,
Mit ſich fort Zaiden tragend,
Andaluſiens Stolz und Luſt.
Wie ſo ſpät, o Mohrenfürſtin,
Wie ſo ſpät in feuchter Luft?
Weit zurück die prächt'gen Hallen,

Fern des Gartens ſichrer Rund,
Du ſchon nah' Caſtil'ſchen Granzen
Und im wachſend ſchneuen Flug!
Rauſen wird ſein Haar der Vater,
Mutter ſchlagen an die Bruſt,
Wenn nun kommt die arge Fehdſchaft,
Morgen thut ihr Elend kund;
Und der kriegerfahr'nen Brüder
Zorn in wilder Jugendglut! —
Kühnes haſt du angefangen,
Schön's Weib, um Amors Trug.
Don Fadrique, Span'ſcher Ritter,
Groß an Stamm und eignem Ruhm,
Don Fadrique ſchoß mit Blicken
Süßer Lieb' ihr Herze wund,
Als er auf Sevillas Ebnen
Härtern Kampf mit Mohren ſchlug.
Was ſind Riegel? Was ſind Wächter!
Luſt und Liebe drang hindurch,
Lockte dann mit ſüßen Bitten
Liebchen fort auf nächt'ge Flur,
Flüchtend nach Caſtiliens Schlöſſern,
Zum Verein im heil'gen Bund;
Fernher folgt der wackre Ritter
Schirmend der Geliebten Flucht.
Wie ſie nun die Augen lenket
Rückwärts auf verlaßne Spur,

Nach

Nach dem Einen, nach dem Treuen
Mit den süßen Lichtern sucht,
Seufzend: ach, mein holder Schützer,
Sind so weit nun von der Burg,
Könntest nun am Wagen reiten,
Kosend lindern meine Furcht;
Sieh', da trabt's ein dunkler Schatten
An ihr hin, wie Nebeldunst,
Flüsternd: Sucht mich nicht ihr Blicke,
Ruf' mich nicht, o süßer Mund.
Nach Toledo! nach Toledo!
Dort als Nonn' erfleh mir Ruh."
Luft in Luft zerfloß der Schatten,
Ließ sein Lieb in Gottes Hut,
Denn im Kampf mit ihren Brüdern
War verströmt sein edles Blut.

Wer giebt Ihnen aber auch zur Nachtzeit so schauerliche Lieder ein? fing Sophie an. Es ist mir ohnehin unheimlich hier im Walde zu Muth, und man kann sich immer nicht erwehren, zwischen den Zweigen und Blättern seltsame Gestalten zu erblicken. So ist es mir während Ihres Singens schon dreimal vorgekommen, als ritte Adolf neben dem Wagen her, ja ich könnte drauf schwören, es sei andem, fühlte ich ihn nicht

hier neben mir ſitzen. O pfui doch, rief Julie, ſie machen mich zittern.

Wer erſchreckt ſie, Liebe? fragte der Reiter, welcher ſich indeß wirklich dem Wagen genähert hatte, und ſich zum niedergelaſſenen Fenſter hereinbog. Herr Jeſus! ſchrien alle Damen zu gleicher Zeit auf; er iſts! Er iſts doppelt! Der Kutſcher blickte auf das ängſtliche Rufen zurück, und als er den, welcher noch vor einer halben Stunde in den Wagen ſtieg, auch zu gleicher Zeit beiher reiten ſah, ergriff ihn das gleiche Entſetzen. Er hieb die Pferde verwildert an; die ſcheu gemachten Thiere flogen in den Wald hinein; es ging über Wurzeln und abgehägte Baumſtämme fort, bis der Wagen mit einem gewaltigen Schlage auf die Seite fiel, und einen Abhang hinunter ſtürzte.

Zwölftes Kapitel.

Donner und Wetter! ſchrie Friedrich in heſtigem Grimm, nachdem er mit gewaltiger Anſtrengung ſeines Pferdes bis zu dem Ort gelangt war, wo der Wagen umgefallen, und das Geſchrei noch zulezt getönt hatte, denn in dieſem Augenblick war es ganz ſtill. Adolf! Franz! ſchrie Friedrich aufs neue, wollt ihr denn nicht herbei, und den verfluchten Kutſcher mit Baumäſten todtſchlagen? Es blizte und ein fürchterliches Donnern rollte ſogleich am Himmel, der in lauter Strömen herabzufließen ſchien. In der plözlichen Erleuchtung erblickte Friedrich vor ſeinen Füßen den unglücklichen Adolf liegen, deſſen Erſcheinung und Anrufen ohne ſein Verſchulden an dem ganzen Unfall Schuld war. Er hatte ſich dem Wagen ganz nah gehalten, als der entſezte Kutſcher die Pferde ſo unbegreiflich antrieb, aber es war ihm nicht möglich geweſen, die Zügel zu ergreifen; ſein Pferd ſtolperte

jeden Augenblick, und ſchmetterte ihn, als der Wagen mit Getöſe hinabſtürzte, dergeſtalt an einen Baumſtamm, daß er entgeiſtert zu Boden fiel. Vor Erſtaunen wußte ſich Friedrich kaum zu faſſen, als er den jungen Mann, den er mit im Wagen verunglückt glaubte, hier vor ſich liegen ſah; er beugte ſich über ihn hin, erhob ihm den Kopf, und fühlte warmes Blut daran hervorquillen. Das Gewitter wüthete immer fort; die Bäume krachten mit den ſtarken Aeſten aneinander, während ein heulender Wind die Wipfel durchſchüttelte. Der Boden war ganz naß, das Waſſer hatte ſich in dem Wieſengrund geſammelt; Adolf lag in einem ſolchen Regenpfuhl. Friedrich fühlte den Kopf deſſelben kälter werden, und war zum erſtenmal in ſeinem Leben rathlos und hülflos in verzweifelnder Beſorgniß. Er ſchrie mehrmals aus allen Kräften, bald ſeinen Begleiter Franz, bald die im Wagen Verunglückten anrufend, aber immer vergebens; der Sturm verſchlang ſpottend ſein geſteigertes Rufen. Schon wollten ihm die Arme ermatten vor der Laſt, die ihnen der Leib des noch immer be-

wußtloſen Adolfs' war, und halb ſank er auf einen gefällten Baum, der hinter ihm lag, als er mit dem Ton einer menſchlichen Stimme, die auf einmal in das Geräuſch des Regens hineinſchallte, neuen Mut in der Bruſt, neue Kraft zur Ausdauer in den Sehnen fühlte. Sein neues Rufen wurde vernommen und beantwortet, obgleich die Töne noch undeutlich klangen, und er keine Silbe verſtehn konnte; nur ein Durcharbeiten durchs Strauchwerk glaubte er zu hören, dem mit einigen dumpfen Fluchworten Beiſtand geleiſtet wurde; dann ſchien auf einmal ein ſchwaches Licht hervor, wodurch Friedrich in nicht geringe Freude gerieth. Durch wiederholtes Rufen leitete er daſſelbe endlich bis ganz in ſeine Nähe, und nun ſtand mit einemmal ein ziemlich bejahrter Mann vor ihm, der in einer Hornlaterne ein ſpärliches Lichtſtümpfchen führte, an ſeinem übrigen Weſen aber für einen Köhler zu halten war. Friedrich erzählte in kurzen Worten das gehabte Unglück, beſchwor den Köhler um ſeinen ſchleunigſten Beiſtand, und verſprach dagegen die reichlichſte Belohnung. Der Mann

leuchtete ringsumher, und nachdem er ſich ſelber wieder orientirt zu haben ſchien, lud er, ohne ein Wort zu ſagen, den betäubten Adolf auf ſeinen Rücken, und trug ihn langſam fort; Friedrich folgte. Sie waren kaum hundert Schritte gegangen, nicht ohne einige Mühe, denn es ging kein Fußpfad dahin, ſo ſtanden ſie vor der Hütte des Köhlers, der jezt erſt anfing zu reden, indem er ſagte, daß die Herrſchaften ſich eng behelfen müßten, weil ſchon zwei Herren drinnen auf der Streu lägen, die ſich im Walde verirrt, endlich ſeine Hütte gefunden hätten, und ungeachtet der Sorge, die ſie für einen dritten zu haben ſchienen, aus übergroßer Ermüdung gleich eingeſchlafen wären. Friedrich wurde ſehr aufmerkſam, ohne jedoch eine beſtimmte Vermuthung zu haben, am wenigſten dacht' er an Warnern und ſeinen Freund Eduard, die er daſelbſt treffen ſollte. Die Frau des Köhlers öfnete die Thüre, ſie traten hinein, der Köhler legte Adolfen ſanft auf die Streu, und betrachtete, da er ihn bluten ſah, genau die verlezten Stellen. Die bedeutendſte war an der Stirne; mit der

er wahrſcheinlich gegen einen Baum gefallen war, doch verſicherte jener ſogleich, das alles habe gar nichts zu bedeuten. Darauf gab er ſeiner Frau, die ſehr geſchäftig am Feuer war, die nöthigen Anweiſungen zum Verband der Wunden und zur Verpflegung des Geſtürzten, und ging ohne Verzug mit Friedrich wieder zurück, um wo möglich den Wagen auszuforſchen, und den Verunglückten Hülfe zu leiſten; außer der Laterne nahmen ſie einige ſtarke Hebebäume mit, woran Friedrich ſein gehöriges Theil zu tragen hatte. Der Weg war uneben, von Geſträuch bewachſen, und da wo er etwas gebahnt war, ſo ſchlüpfrig, daß jeder Schritt unſicher wurde; dabei war das Fatalſte, daß keiner recht wußte, wohin ſie ſich eigentlich zu wenden hätten, da Friedrich natürlicherweiſe nicht zu beſtimmen wußte an welcher Stelle der Wagen umgeſtürzt, und ſelbſt der Ort, wo er zuletzt bei Adolf wartete, ihn in völliger Ungewißheit deßfalls gelaſſen hatte. Sie kamen endlich an einen Abhang der ſie langſam in die Tiefe führte, und ſie glaubten ſchon auf ganz irrigem Wege zu ſein, da

aus dem engen Thal ein ſtarkes Brauſen, wie eines Waldbachs, aufdrang. Deſto größer war der Köhlers Staunen, Friedrichs Erſchrecken, als ſie dicht an dem wilden Waſſer die umgeſtürzte Kutſche liegen ſahen, und da keine Seele dabei war, mußten ſie in der erſten Beſtürzung glauben, die Unglücklichen ſeien in dem Waſſer ertrunken. Da ſich aber bei genauer Beſichtigung keine Spur von zerriſſenen Strängen vorfand, es vielmehr ganz ſo ausſah, als habe man die Pferde gehörig abgeſpannt, ſo faßten ſie auch für die Rettung der Menſchen gute Meinung, und die einzige Verlegenheit Friedrichs blieb die, nicht zu wiſſen, wohin ſie ſich gewendet. Der Köhler ging indeß ſchweigend an dem Ufer des Baches hinauf; Friedrich folgte, und hatte kaum den Mut eine Frage zu thun. Sie erreichten eine ſchmale Brücke, die nur auf einer Seite ein Geländer hatte; Friedrich, dem ein Licht aufging, bekam plötzlich in der Freude all ſeine tolle Wildheit wieder, und vergeſſend in wie noch mißlicher, hülfsbedürftiger Lage ſie alle waren, klopfte er dem Köhler

etwas hart in den Rücken, indem er ausrief, Kerl, warum haſt du das nicht gleich geſagt? Dieſer jedoch blieb plötzlich ſtehen, leuchtete dem ungebührlichen jungen Mann ins Geſicht, und blickte ihn mit grimmigen Augen an, daß Friedrich ſo ſanftmütig wurde, als möglich, und nur froh war, daß der Alte weiter ſchritt. Der Waldbach war durch den eben gefallenen Regen ſo angeſchwollen, daß ein Theil der Brücke in Waſſer ſtand, und ſie mit großer Gefahr bei jedem Schritt das Brett zu verfehlen, bis an die Waden durchs Waſſer gingen. Kaum hatten ſie die gegenüberſtehende Seite betreten, als ein heftigerer Anſturz die ſchwache Brücke krachend fortriß, und ſie alſo von dem Rückwege abgeſchnitten waren. Den Köhler ſchien das wenig zu kümmern, er ging mit gleichmäßigen ruhigen Schritten vorwärts, ohne auf die bisweilen erneuten Fragen Friedrichs zu antworten. Der Wald rauſchte über ihnen ſchauerlich, die Bäume waren hochſtämmig und weniger dicht beiſammen, nur die Wipfel ſchlangen ſich ineinander. Nach einer guten Viertelſtunde ka-

men sie an eine Hütte, die obwohl größer und ansländiger als die vorige, doch ebenfalls eines Köhlers zu sein schien. Schon draußen glaubte Friedrich bekannte Stimmen zu vernehmen und ihm ward hell zu Muthe; wie jauchzte sein Herz auf, als er in die Stube tretend Julien, Sophien, die schöne Mohrenkönigin nebst der Kammerjungfer, die im Wagen den vierten Platz eingenommen hatte, ganz munter und wohlbehalten um einen Theetisch sitzen sah, und von allen Seiten Bewillkommnungen über seine Ankunft empfing. Man bot ihm sogleich aus einer schlechten irdenen Schale, bessere hatte man nicht vorgefunden, von dem vortrefflichen Thee an, den man aus der Wagentasche herauszunehmen nicht vergessen hatte, und für Zucker, Rum, einige Konfituren war gleichfalls durch den mitgegebenen Vorrath gesorgt. Friedrich erquickte sich durch das geliebte Getränk wiederholt, und fand kein Ende, so daß zwei Damen mit Einschenken und Zuckerschlagen zu thun hatten; endlich kam es zu einigen Erklärungen. Julie erzählte, wie ein wunderbarer

Vorfall ſie zuerſt erſchreckt habe; ein fremder Reiter, deſſen Stimme mit Adolfs einige Aehnlichkeit gehabt, ſei an den Kutſchenſchlag gekommen, und habe hineingerufen, ſo daß ſie durch die ſchaurige Nacht und ein wunderbares Lied ſchon aufgeregt, geglaubt hätten, Adolf ſei doppelt; das Geſchrei, welches ſie erhoben, müſſe den Kutſcher außer Faſſung gebracht haben, ſie ſeien aus dem Wege gerathen, der Wagen habe umgeworfen, und durch eine preiswürdige Glückſchickung ſei er auf der einen Seite, ohne weiter überzuſchlagen, ziemlich ſacht hinuntergeglitten bis an das Ufer des Waldbachs; dort waren ſie, da niemand beſchädigt war, mit großem Lachen ausgeſtiegen; und ſo durch den Beiſtand des herbeigekommenen Köhlers hierhergelangt. Der Kutſcher hatte die Pferde durch den Bach geführt und war mit ihrer Wartung beſchäftigt. Friedrich ſtand lange Zeit in Gedanken, nachdem er dieſen Bericht gehört, auch Julie ſchien etwas ſchwermütig zu werden, und die ſchöne Mohrenkönigin geſtand mit einemmal, was ſie bisher um die Fröhlichkeit nicht zu ſtö-

ren, verſchwiegen hatte, daß ſie am Arm beſchädigt ſei, und heftige Schmerzen empfinde. Sophie traf ſogleich alle Anſtalten, die für ihre leidende Freundinn dienlich waren, ſie legte einen förmlichen Verband an, nachdem ſie einen heilſamen, ſchmerzſtillenden Balſam auf die verletzten Stellen geſtrichen. Wo bleibt nur Adolf? fragte halblaut, mit einem Seufzer, Julie. Adolf? rief Friedrich auffahrend; wer ſaß bei ihnen im Wagen? Die Damen wurden aufmerkſam auf Friedrichs Unruhe? Wie fragen Sie nur! verſetzte Sophie, haben Sie nicht ſelbſt den guten Adolf, dem nicht wohl war, in den Wagen gehoben? In den Wagen gehoben, ſagte Friedrich bitter, habe ich einen, ob er aber Adolf war, mag Gott wiſſen! ſoviel weiß ich, daß jener neben uns ritt, kein Wort ſprach, und uns für Adolf galt. Der wahre Adolf aber kann nicht im Wagen geweſen ſein, denn während dieſer den Abhang hinabglitt, lag Adolf vom Pferde geſtürzt bewußtlos in meinen Armen. Ich habe ihn eben bei dieſem ehrlichen Mann untergebracht, deſſen Frau ihm alle Pfle-

ge angedeihen läßt; laßt uns gleich ſorgen, ihn hierher zu ſchaffen! das geht nicht an, verſezte der Köhler ruhig und trocken, ihr habt geſehen wie die Brücke fortgeriſſen wurde, und wie ſollte der Schwache, Verwundete in der dunkeln Nacht über einen Baumſtamm gehn können, den wir etwa über den wilden Bach hinlegen möchten? Laßt nur! morgen iſt auch ein Tag, bis dahin erholt er ſich ganz. Er iſt verwundet? rief Julie ängſtlich, indem ſie die Hände erhob, und bald Friedrich, bald den Köhler anſah. Hat nichts zu ſagen, eine Kleinigkeit! ſagte dieſer, und ging gleichgültig hinaus. Wo iſt der geblieben, der mit euch im Wagen fuhr! ſchrie Friedrich jezt plözlich mit ſeiner heftigen Art, die jedes Hinderniß des Einſehens eben ſo wie ein körperliches anzugreifen bemüht war. Das iſt ein ſeltſamer, tückiſcher Streich. In dem Augenblick trat Franz herein, der mit erſchöpfter Stimme die Worte ſprach: wir ſind ſchändlich verrathen! und auf einen Schemel hinſank. Die ganze Geſellſchaft gerieth in Aufruhr durch dieſe Worte. Nachdem Franz ſich

etwas erholt, begann er ſeine Erzählung: wie er den Wagen habe fallen ſehen, vom Pferde geſprungen ſei, und endlich den Damen herausgeholfen habe; wie ihm da der vermeintliche Adolf durch ſeltſames Betragen aufgefallen ſei; wie dieſer ſeine Nähe vermieden, und endlich vor der Hütte, ſtatt hineinzugehn, die Flucht ergriffen habe. Sogleich, fuhr jener fort, verfolgte ich ihn, um meine Zweifel aufzuklären; mehrmals rief ich ihn an, zuletzt mit den ſchimpflichſten Drohungen, die ihn endlich vermochten zu ſtehn; eine ganz fremde Stimme rief zornig die Worte: ſtirb du ſchändlicher Bube! und zugleich wurde eine Piſtole losgefeuert, die glücklicherweiſe nur den Hut mir ſtreifte. Ich ließ um ſo weniger nach in ſeiner Verfolgung, aber ich hatte bald alle Spur verloren, und mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Man gerieth durch dieſe Erzählung in nicht geringe Beſtürzung, beſonders war Friedrich ganz toll und unſinnig in dieſer Verwirrung, und hätte gern an jemanden ſeine Wut ausgelaſſen. Man erzählte nun von allen Seiten einzeln, ſtellte zu-

ſammen, verſtändigte ſich über kleine Widerſprüche, aber alle Kombinazionen waren unzulänglich zur Eröfnung des Verſtändniſſes dieſes wunderbaren Abentheuers. Man ſezte einige Hofnung auf die Ausforſchung der beiden, die Friedrich in der Hütte des erſten Köhlers gefunden hatte, und beſchloß endlich, da die Unmöglichkeit jezt etwas auszuführen offenbar war, die Helle des Tages abzuwarten. Die ſchöne Mohrenkönigin wollte ſich kaum zufrieden geben, ſondern durchaus ihren Bruder Adolf ſehen, und man hatte die größte Mühe ihre heftige Sehnſucht zu bekämpfen; man mußte ſich darüber wundern, denn vorher war ſie ganz ruhig geweſen; jezt warf ſie ſich in die Arme ihrer Freundin Julie, als derjenigen, die ein gleich lebhaftes Intereſſe für Adolf fühlte, und weinte ſich an ihrer Bruſt aus. Ihre Traurigkeit war recht abſtechend gegen Friedrichs ſteigende Munterkeit, der, einmal ergeben in die Verwirrung, ſich dieſe ſo angenehm als möglich zu machen wünſchte. Sophie reichte mit emſiger Geſchäftigkeit Thee herum, und brachte dadurch

einige Ruhe in das Zimmer; denn wenn nur jeder etwas in den Händen, und ein äußeres Geſchäft, ſei es auch das kleinſte und unbedeutendſte, zu beſorgen hat, iſt er ſchon halb gebändigt. Eben reichte Julie Sophien ihre leere Taſſe zurück, ſie hatte ihr Schnupftuch über den Arm hingelegt und zog beim Ausſtrecken der Hand den einen Zipfel zufällig mit. Sophie entfärbte ſich, und griff zitternd nach der Taſſe, die Augen erſchrocken auf das batiſtene Tuch geheftet, an dem ſie deutlich das Zeichen erkannte, das ſie ſelbſt einſt für Karl hineingeſtickt. Ihr blieb kein Zweifel mehr, daß der Unbekannte der im Wagen geweſen, Karl ſei, wo denn, da er neben Julien geſeſſen, dieſe leicht ſein Tuch ſtatt des ihrigen habe nehmen können. Doch hütete ſie ſich, irgend etwas von dieſem Verdacht merken zu laſſen. Wie bedaure ich die armen Damen jedesmal, unterbrach Friedrich die Stille, wenn ich am Theetiſch ſitze! kann es wohl eine größere Qual geben, als immerfort Waſſer aufzugießen, Taſſen zu handhaben, einzuſchenken, Zucker zu geben, Milch und Rum zuzugießen,

gießen, dabei eines jeden eigene Taſſe und eigenen Geſchmack im Auge zu behalten, und ſelbſt kaum vertrohlner Weiſe einige Schälchen zu genießen! Das Theemachen gehört wahrlich mit zu den Flüchen, die unſere Mutter Eva aus dem Paradieſe mit nahm. Sie vergeſſen, ſagte Sophie freundlich, daß ich es bin, die Thee macht, und mir auf der Welt kein ſchöneres, geſelligeres Geſchäft geboten werden kann; bei mir findet Ihre Anſicht keinen Eingang, deſto mehr Glück aber werden ſie damit bei der ſchönen Mohrenkönigin machen können, denn ihr iſt jedes Geſchäft dieſer Art in den Tod verhaßt, und in Ihrem Leben haben ſie kein ſo verdrießliches Geſicht geſehen als das der Kleinen, wenn einmal das Einſchenken an ſie kommt. Was das nun wieder iſt! verſezte dieſe, ihr habt auch immer etwas! Dieſe Eigenthümlichkeit kannt' ich an Ihnen noch nicht, ſchöne Dame, ſagte Friedrich, ich habe ſie alſo um ſo mehr um Verzeihung zu bitten wegen der Thees bei Ihrem Bruder, da ich ein ſo ſtarker Theetrinker bin. O glauben Sie doch nicht alles, was man ſagt,

erwiederte die Mohrenkönigin halb unwillig und liebenswürdig; man giebt mir allerlei Schuld, was gar nicht wahr iſt. Ei, meine Theure rief Franz aus ſeiner Ecke hervor, giebt man Ihnen nicht auch Schuld, ſie gingen gern im ſchnellſten Schritt ſpazieren, und ſezten jedesmal Ihre Führer in Verzweiflung? Sie zögen ſich ſtundenlang an, und ſtundenlang wieder um, aus bloßer Luſt an den Kleidern? iſt das alles bloße Verläumdung? Laſſe es nicht zu Erörterungen kommen, Liebe, ſagte Sophie, wir behalten am Ende recht! Gieb mir nur noch eine Taſſe Thee, mit die will ich wohl fertig werden, aber mit Friedrich und ſeinem Freunde Franz iſt gar kein Auskommen! Das möcht' ich doch ſehn, rief Julie aus, ob mit den Herren kein Auskommen iſt! Verſuchen Sies ſchöne Julie, verſezte Friedrich, ſchon um die kleine Mohrenkönigin das Falſche geſagt haben zu laſſen, werden wir uns als ſolche zeigen, mit denen man fertig werden kann. Wer behält nun Recht? fragte Sophie. Die Mohrenkönigin, antwortete Franz. Mein Gott! wer hat euch

nur das Recht gegeben mich ſo zu nennen, das iſt ganz impertinent! Friedrich verſezte, dies ſtehe dem Flügelkinde doch wohl frei. Sie ſehen, fuhr er fort, ſchönſte Amanda, was ſie für Uebernamen austheilen, bleibt nicht verborgen; der ihrige iſt wenigſtens nicht ſchlechter, und danken Sie Gott, daß wir ihn nicht aus dem ungariſchen Namen Ihres Geburtsortes genommen haben, der ſo äußerſt wohlklingend iſt. Geben Sie mir nur nicht noch zulezt meine Freundin für eine Ungarin aus, ſagte Julie, und nahm die Kleine, die wirklich ein wenig böſe geworden war, in den Arm. Ihre Stimmung war um ſo gereizter, da dieſe Scherze in eine ganz andere Reihe von Gefühlen eingriffen, die bis jezt niemand kannte, und nur eben Julie mit weiblichem Gefühl ahndete.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gesellschaft bemerkte, daß die Neckereien Friedrichs und Franzens Amanden etwas verstimmt zu haben schienen, und dies brachte eine ziemlich lange Pause in der Unterhaltung hervor. Jedermann saß still und nachsinnend über die wunderbaren und unangenehmen Vorfälle dieser Nacht, und besonders schienen die Damen dem Eindruck derselben jezt größern Raum zu geben, und ihre Traurigkeit nicht länger verhehlen zu können, die bisher durch das lebhafte Gespräch gleichsam zurückgedrängt, bei der eingetretenen Stille deutlich sich zu zeigen im Begriff war. Friedrich wollte diese Stimmung nicht aufkommen lassen, und versuchte es daher durch ein neues Gespräch die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu leiten. Du lieber großer und guter Gott, unterbrach er das Schweigen, welche treffliche Arznei ist in einer solchen traurigen Situation die Geduld.

Sie hat einen groſsen Vorzug vor allen Arzneien auf der Welt, erwiederte Franz, nehmlich sie hilft gewiß, wenn man nur die Kraft hat sie zu nehmen.

Die Geduld hat, geduldig zu sein, könnten Sie sagen, sagte Julie.

Diese schöne Eigenschaft, fuhr Friedrich fort, theilt sie mit allen geistigen Arzeneien. Wolle das Wollen ist auch eine von den schönen Vorschriften, die mir gerade das zu sein dünken, was die Prinzipien der Kriegskunst und des Schachspiels sind.

Und wie heißen diese, fiel Sophie ein.

Sind Sie so begierig nach Prinzipien, schöne Freundin? sagte Friedrich; ist auch zu Ihnen etwas von der Philosophie gekommen, womit unser ganzes Zeitalter ausgeweißt und angeschwärzt ist? Haben Sie vielleicht gar bereits etwas vom Absoluten, diesem Philosophischen Hans in allen Gassen gehört, und von seiner Schwester, die sich alle Tage neu auspuzt und ein schönes Kleid nach dem andern anzieht?

Und wer ist denn, sagte Julie spöttisch, wer

ist denn, um in Lutheri Katechismus zu bleiben, die Grete zu diesem Hans? Man nennt sie Religion, erwiederte Friedrich, und sie führt stets eine kleine Mod händlerin bei sich, die ihr alle die Puzsachen nach der neuesten Mode verschafft und aufsteckt. Dies ist die Kunst.

O pfui doch, sagte Amanda ein wenig heftig, das ist ja ganz abscheulich, in diesem Tone von der Religion zu sprechen.

Du hast recht Liebe, fiel Julie ein, statt dessen theilen Sie uns lieber die Prinzipien der Kriegskunst und des Schachspiels mit, die Sie uns zu lange erwarten lassen.

Sehr gern, erwiederte Friedrich, sie sind kürzlich diese, daß Sie ein jedes Schachspiel und jede Schlacht gewinnen, wenn es ihnen gelingt, an einem Orte mehr Steine oder Truppen zu konzentriren, als Ihr Gegner hinbringen kann. Sie werden auf diese Art allemal durchbrechen. Ganz außerordentlich weise, erwiederte Julie, was geben Sie mir wenn ich Ihnen ein halbes Duzend solcher Prinzipien noch außerdem anfertige? Nummer Eins: Wer das Herz einer Da-

me erobern will, muß so liebenswürdig erscheinen, daß es der Dame gar nicht einfällt ihr Herz an einen andern zu verschenken. Nummer Zwei: Wer jemand von einer Krankheit heilen will, muß die Lebenskräfte des Patienten zu einer solchen Höhe erheben, daß dadurch die Kraft der Krankheit gebrochen wird. Nummer Drei: —

Hier fiel Franz ein: wer in einem Duell auf den Stoß seinen Gegner besiegen will, muß die Degenspitze seines Gegners von dem Umkreis seines Körpers abhalten, und demselben so viel Stöße als möglich beibringen.

Das steht schon im Moliere, fiel Sophie lebhaft ein.

Das ist sehr gleichgültig, erwiederte Franz, alles Schöne ist mein, und ob solches Diebstahls schäme ich mich nicht. Was aber das Absolute betrift, so weiß ich von demselben eine ganz vortrefliche Anekdote.

Eine Anekdote vom Absoluten? riefen die Damen, macht das Absolute Anekdoten? Ist sie skandalös?

Keinesweges, ſagte Franz, ſondern ſehr moraliſch und auferbaulich. Bei ſo gelehrten Damen darf ich vorausſetzen, daß ſie wiſſen, daß das Abſolute nichts anders iſt, als die in der Welt unter dem Namen Gott bekannte Perſon.

Keine Poſſen und Verdrehungen und Abſprünge, verſetzte Julie, Anekdoten höre ich gern ſo rein, ſo rein —

Wie Friedrich Nikolais von Friedrich dem zweiten, ſetzte Friedrich hinzu.

Sie wiſſen ferner, fuhr Franz, ohne darauf zu achten, fort, daß die Aufgabe aller Philoſophie iſt, zu Gott zu leiten, ſeiner theilhaftig zu werden, ſich in ihm, oder ihn in ſich aufzunehmen oder aufnehmen zu laſſen.

Weiter, weiter, ſprachen die Damen.

Aber, fuhr er fort, Sie wiſſen vielleicht nicht, was eine Kirms iſt, und daß die einzelnen Dörfer bei derſelben ihre Bekannte mit Kuchen traktiren.

Meinen Fächer, ſagte Julie zur Kammerjungfer, ich halte es für unſchicklich, beim Gähnen den Mund mit der Hand zuzuhalten.

Vom Gähnen wüßte ich auch eine Anekdote, ſagte Friedrich, die mir bei dieſem Worte beiläufig einfällt.

Bei beiläufig fallen mir zwei Anekdoten ein, ſagte Julie, und dann noch eine, wenn ich mich nicht ſehr irre.

Mir fällt eine bei irren ein, ſagte Sophie von einem Engländer; o bei Engländer fallen mir noch ſechs ein.

Das iſt wenig, erwiederte Friedrich, ich allein könnte mit zwölf dienen und ich würde den ganzen Archenholz England und Italien nebſt den brittiſchen Annalen, wie auch den Hume nebſt allen engliſchen Geſchichtſchreibern zum Nachſchlagen beilegen. Aber ſo geht das nicht, laßt uns dem Beiſpiele der Alten folgen, die, wie in den Reiſen des neuen Franzoſen durch Altgriechenland, im Anacharſis, ſteht, Gaſtmahlskönige zu wählen pflegten. Erlauben Sie, fuhr er ſich zu Amanden wendend fort, daß ich Sie, die Sie ja als Mohrenkönigin ſchon gelernt haben, das Scepter zu führen, nun auch als Anekdotenkönigin begrüße.

Hierauf führte er ſie, alles Sträubens ungeachtet, mit vielem Anſtande zu einem Schemel, der obſchon wackelnd, doch etwas höher als die andern war, und bat ſie von den Bitten aller übrigen unterſtützt, daß ſie mit der Ausübung ihrer königlichen Gewalt ſogleich den Anfang machen möchte, zu welchem Ende er ihr ſeinen Stab hinreichte, um ihn als Scepter in der Hand zu führen.

Sie klopfte mit demſelben dreimal auf den Tiſch und gebot Stille, die auch ſogleich erfolgte; worauf ſie ihre Stimme ein wenig erhebend, ſagte: Erſtlich die Anekdote von dem Abſolaten.

Oder das Schickſal aller Philoſophie, ſetzte Franz mit einer ehrerbietigen Verbeugung vor der Königin hinzu.

Hans und Peter waren zwei Kinder, welche ihre Mutter um Erlaubniß baten, auf ein benachbartes Dorf zur Kirme zu gehen, weil ſie großen Appetit zu Kuchen hätten. Die Mutter ſtellte ihnen vor, daß ſie keinen bekommen würden, weil ſie keine Bekannte daſelbſt hätten; aber dennoch beſtanden die Knaben darauf und

machten ſich auf ihren Weg. Abends als ſie zu Hauſe kamen, fragte ſie die Mutter, ob ſie Kuchen bekommen hätten. Ich nicht verſezte Hans, aber Peter hätte bald welchen gekriegt.

Julie lobte den Erzähler für ſeine allegoriſche Anekdote und wirkte ihm als Belohnung dafür eine Taſſe warmen Thee bei der Königin aus, dem ſie ſelbſt ſehr zierlich ein Butterbrot hinzufügte: worauf Amanda ſagte: die Anekdote vom Gähnen zum zweiten.

Ein junger Dichter, fing Friedrich an, welcher ein ſehr ſchlechtes Stück auf das Theater gegeben hatte, von dem man ihm voraus ſagte, daß es werde ausgepfiffen werden, berief ſich als auf einen Beweis von der Güte des Stücks darauf, daß dies nicht geſchehen ſei. Das folgt nicht, erwiederte ihm einer ſeiner Freunde, wir konnten vor Gähnen nicht zum Pfeifen kommen.

Pfeift, Freunde, pfeift ich bitte euch, ſagte Julie, dieſe unbedeutende Anekdote aus, die mir gerade ſo vorkommt, wie eine Waſſerſuppe ohne Salz, Butter und Eier.

Pfeifen Sie, ſagte Friedrich, aber belehren Sie mich, was Sie von einer Anekdote verlangen.

Ein andermal, verſezte Julie; pfeift Freunde. Alles pfiff, und Friedrich murmelte: ohne Urtheil und Recht; worauf Amanda, mit ihrem Stabe auf den Tiſch klopfend, dem Pfeifen ein Ende machte, und dann rief: drei Anekdoten von beiläufig.

Julie erzählte: Ein arger Schwäzer, welcher beſonders die Gewohnheit hatte, ſeine Kenntniſſe beiläufig zu zeigen, ſprach mit einem Franzoſen franzöſiſch, dieſer ſezte ihm irgend eine Sache weiter aus einander und ſchloß endlich: au reste; ſogleich fiel ihm jener Schwäzer ins Wort und erzählte ihm die ganze Geſchichte des Oreſtes.

Keinesweges anſchaulich, ſagte die Mohrenkönigin; wenigſtens hätten ſie ſie franzöſiſch erzählen, oder etwas deutſches unterlegen ſollen, oder —

Die Oder, fiel Friedrich ein, iſt ein Fluß.

welcher durch ganz Schleſien fließt und hinter Stettin —

Bravo, rief zuerſt Amanda, und dann die ganze Geſellſchaft. Sie haben ihren Fehler wieder gut gemacht, ſagte Julie, und verdienen beklatſcht zu werden.

Hierauf forderte Amanda die zweite Anekdote von beiläufig.

Ein ſehr grober General, der anſehnliche Waldungen beſaß, gab ſeinem Major öffentlich einen Verweis, der ſich mit den Worten ſchloß; Kurz Herr, ich glaube Sie haben ein Brett vor dem Kopfe. A propos von Brettern, erwiederte der Major, Sie haben ja neulich auf Ihren Gütern Holz ſchlagen laſſen; ich will bauen, könnten Sie mir wohl einige Schock Bretter ablaſſen?

Geht an, ſagte Amanda, und nun die dritte Anekdote von beiläufig.

Julie fuhr fort. Ein Mann, welcher eine ſehr ſchöne Anekdote von einer Flinte wußte und dieſe in einer Geſellſchaft gern anbringen wollte, verſuchte faſt jedes Mittel, um das Ge-

ſpräch darauf hinzulenken, jedoch vergebens. Endlich ſprang er auf und ſagte, ich habe einen Flintenſchuß gehört. Die Geſellſchaft verſicherte, dies ſei nicht richtig. Nun fuhr er fort, wie dem auch ſei, da wir einmal von Flinten ſprechen, ſo fällt mir ein u. ſ. w.

Und ſo weiter? ſagte Amanda. Alſo Sie wiſſen nicht einmal die Anekdote von der Flinte; es wäre doch billig daß wir ſie erführen. Wer weiß die Anekdote von der Flinte? Ich, rief Friedrich; ich, rief Franz. Erzählen Sie Friedrich, ſagte Amanda, worauf dieſer ſprach:

Ein Jude, welcher eine Gewehrfabrik beſah, kam in das Zimmer in welchem die Gewehrläufe einzeln und ohne Schäfte zuſammen gehäuft lagen. Seine Kinder wollten dies genauer beſehen und näherten ſich. Bleibt zurück Kinder, ſagte der Jude, man kann nicht wiſſen, es könnte doch losgehen.

Meine iſt viel ſchöner, ſagte Franz, obgleich nur eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe von der eben erzählten. Ein Jude ſaß mit Frau und Kindern bei Tiſche, als einer ſeiner Glau-

benegenoſſen hereintrat, welcher zwei Stangen Eiſen unter dem Arme trug. Was haſt du da? fragte jener.

Ich bin geweſen, erwiederte dieſer, auf einer Auction und habe mir gekauft ein paar Stangen Eiſen, um mir machen zu laſſen ein paar Piſtölchen auf Reiſen.

Frau, rief der erſte Jude, thu heraus die Kinder, die Sach' wird gefährlich.

Ihre Anekdote, verſezte Amanda, iſt beſſer als die erſte und ſchlechter zugleich, denn der lezte Jude iſt noch weit unſinniger feig als der erſte, allein da jener Mann eine Anekdote von einer Flinte erzählte, die ihrige aber von Piſtolen handelt; ſo ſteht ſie, wie Sie ſehen, ganz am unrechten Orte.

Sein Sie ſo gut, erwiederte Franz, und nehmen an, daß jener eine Anekdote von Piſtolen gewußt, und einen Piſtolenſchuß gehört zu haben behauptet habe. —

Das iſt ein Nothbehelf, erwiederte Amanda, ich beſtehe darauf, die Anekdote zu erfahren, die der Mann von der Flinte gewußt hat.

Nach einem kleinen Nachdenken ſagte Franz ich glaube ſie zu wiſſen. Ein Gelehrter, der ſehr hypochondriſch war, mußte zu ſeiner Bewegung bisweilen auf die Jagd gehen. Er befand ſich auf dem Anſtand; ſeine Freunde ſahen, wie er anſchlug, aber nicht losdrückte, ſondern die Flinte ab und die Brille aufſezte. Seine Freunde riefen ihm zu, was er mache? Er erwiederte, er habe da etwas geſehen, und geglaubt es ſei ein Haſe im Lager. Jezt ſei er ungewiß ob es nicht ein trockner Tannenzweig ſei, und damit der Haſe dies nicht verſtehe, rief er es auf lateiniſch.

Das iſt die Anekdote von der Flinte gewiß nicht, ſagte Amanda, denn hier iſt nicht die Flinte, ſondern die Zerſtreuung des Mannes die Hauptſache, die Flinte kommt nur beiläufig vor. Ueberdies muß, da jener Mann einen Flintenſchuß fingirte, von einer losgeſchoſſenen Flinte die Rede ſein, nicht von einer, die nur losgedrückt werden ſoll.

Wenn das iſt, ſprach Franz, ſo weiß ich ſie: Ein Rekrut, der zum erſtenmale in einer Schlacht war, ſtand neben einem alten Offizier und dieſer

ſer bemerkte, daß jener, ſo oft er lud betete: Allmächtiger Gott, dir iſt kein Ding unmöglich, wenn's möglich iſt ſchaffe, daß dieſe Kugeln vorübergehen, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe; dagegen ſo oft er ſchoß, fluchte er gotteslästerlich. Als ihn ſpäter ſein Offizier um die Urſach fragte, erwiederte er: ja, wenn ich lade, hat er mich, aber wenn ich ſchieße, ich ihn.

Auch dieſe Anekdote, ſagte Amanda, kann ich nicht für die halten, welche jener Mann erzählte, denn hier iſt zwar von einer Flinte, auch von einer losgeſchoſſenen, jedoch nur als beiläufig die Rede, und im Grunde kann ein Flintenſchuß einen wohl an eine losgeſchoſſene Flinte aber nicht an mehrere, nicht an eine Bataille erinnern. Kurz ich ſehe wohl, es ſtehet geſchrieben, daß ich dieſe Anekdote nicht erfahren ſoll; alſo die Anekdote vom Irren.

Sophie ſagte: In einem Wirthshauſe ſpielte ein falſcher Spieler mit einem Engländer nach dem Abendeſſen auf dem Tiſchtuche ein Hazardſpiel mit Karten. Der Engländer, welcher merkte, daß jener ihn betröge, indem er die

Karten vertauſche, nahm ſein Tempo wahr, faßte eine Gabel, durchſtach jenem mitten in ſeinen Kunſtgriffen die Hand, ſo daß er ſie an den Tiſch nagelte, und ſagte: Sollte ich mich geirrt und Sie ehrlich geſpielt haben, ſo bitte ich im voraus um Verzeihung.

Hier trat der Kutſcher herein, und ſagte: Ich wollte nur gütigſt melden, daß ich und die Pferde abgefreſſen haben.

Er iſt ſehr demüthig gegen ſich ſelbſt, ſagte Julie lachend, daß er ſo von ſich ſpricht.

Da Sie hier eſſen, erwiederte Hans, ſo ſchickt es ſich wohl nicht, daß ich von mir eben ſo ſpreche.

Darf ich wohl, ſagte die Kammerjungfer verſchämt, auch eine Anekdote von Oder erzählen?

Das würde ſich, erwiederte Julie, beſſer geſpaßt haben, als wir vorhin von der Oder ſprachen indeſſen wird es die Königin um deiner Beſcheidenheit willen wohl verſtatten.

Erzähle nur, ſagte Amanda.

Ein ſchleſiſcher Edelmann reiſte einſt nach

Berlin und eilte aus allen Kräften ſich die Spree, als erſte Merkwürdigkeit, zeigen zu laſſen. Er betrachtete den Strom lange und erkundigte ſich verſchiedene male, ob dies wirklich die Spree ſei. Man bejahte es. Sonderbar, ſonderbar, ſagte er, bei uns nennt man das die Oder.

Nun kommt, ſagte Amanda, es wird Zeit, daß wir aufbrechen.

Die Geſellſchaft aber behauptete einſtimmig, daß ſie als Anekdotenkönigin die Pflicht auf ſich habe, eine Anekdote zum Beſten zu geben, bevor ſie die Regierung niederlege.

Es ſei, erwiederte ſie, ich nenne ſie Weltanſicht.

Ein Proteſtant, welcher im katholiſchen Deutſchland reiſte, kam ganz ermüdet in ein Wirthshaus und forderte einen Braten, welcher dort hing, noch heute gebraten. Das geht nicht, erwiederte die Wirthin, heute iſt Feſttag und da dürfen wir kein Fleiſch verkaufen; wenn Sie aber noch eine halbe Meile weiter fahren wollen, ſo kommen Sie an ein Wirthshaus, wo Sie alles haben können. Iſt der Wirth prote-

ſtantiſch? fragte der Reiſende. Nein, erwiederte man.

Iſt er in eines andern Herrn Lande?

Nein.

Warum darf er an den Feſttagen Fleiſch verkaufen, und Ihr nicht?

Das will ich ihm ſagen: Wir haben Caution gemacht, und da gehts nicht, jener aber hat nur geſchworen, da kann er machen was er will.

Aber nun kommt, es iſt ſpät oder früh, ich weiß nicht.

Vierzehntes Kapitel.

Indeß hatte Karl nach den entſezlichen Bedrängniſſen, die er ausgeſtanden, einige Ruhe gewonnen, eine ſcheinbare freilich nur, denn um ſo ungeſtümer wogte ſein Gemüth in dem Andrang der widrigſten Gefühle, welche durch die Anſchauung ſeines eigenen Lebens und deſſen

freudenloſen Laufs ihm erweckt wurden. Warum, rief er aus, muß vor mir alle Heiterkeit fliehen, alles Schöne verſchwinden? Welch grauſames Geſchick hat ſich über mich wie ein Netz des Verderbens geſchlungen, und läßt nicht einmal meine Schuld mich wiſſen! Den Frühling, ſtänd' er auch in der glanzvollſten Blüthe, muß ich, wenn ſein friſches Leben mich reizte, ihm zu nahen, als ſchneidenden, todten Winter erblicken, die liebe bewegte Jugend wird meiner Berührung ein elendes Alter voll Schäden und Gebrechlichkeiten, die ſüßeſten Erſcheinungen der Glut des Geiſtes erlöſchen vor mir in trübe Lichter, die nothdürftig auf drei Schritte den Weg beleuchten! O Gott! was hab' ich gethan, daß mir Liebe, Freundſchaft, Wiſſenſchaft und Poeſie, dieſe Leitſterne des Lebens, nach deren Göttlichkeit mich ſo heiß verlangt, immer nur als frevelhafte Larven erſcheinen, ſo oft ich meinem Leben ſie einpflanzen will? Sophie! wäre ſie mir nie nahe gekommen, die Schändliche, die mich verachtet und höhnt! um ihretwillen allein kämpf' ich in dieſen Irrſälen, die wie eine Kette von

eiſernen Ringen mit jedem Tage aufs neue mich umſchlingen, und deren erſter Ring dies Weib iſt, für die ich jetzt büßen muß. Alle Uebel, die ſeither mir zugeſtoßen ſind, laſſen ſich leicht auf dieſe Quelle in genauer Folge zurückführen. Und doch nagt immer noch der böſe Wurm in mir, daß ich vergehn möchte um des Verluſtes ihrer Liebe willen! O jämmerliches Leben! das noch nie Liebe empfing, das vereinzelt in ſandiger Wüſte rinnt, dürſtend nach Vereinigung, die nur in täuſchenden Bildern gewährt wird, damit die ſtets erneuerte Hoffnung deſto verzehrender das Herz quäle! Verfluchtes Daſein, das nur in beſtändiger Zerſtörung ſich friſtet; was hilfts, daß ich zwei Menſchen getödtet, in jedem lebt mir ein Feind, und wie aus dem Halſe der Hydra erſtehn zwei Flammenrachen für Einen zerſchlagenen. Wohlan denn, ich ſtreite, und fiel ich ſelber dem Teufel anheim! Friedrich und Franz ſeien meine erſten Opfer; dann ſollen Sophie, und die heuchleriſche Julie meine Rache erfahren, und Degen und Gift meine Diener und Vertrauten ſein! Amanda, die ich lieben muß,

auch wider Willen, ſoll nicht gerettet werden; am Ende höhnt auch ſie mich, und die Freude ſoll ihr nicht werden; ich erzwinge ihre Gunſt, dann falle ſie! Wir wollen ſehn, rief er wild lachend, wir wollen doch ſehn, ob meine Kraft nicht wirken ſoll im Leben; man wollte nicht die Innigkeit und Sanftmut, gut! vielleicht iſt es eben meine Beſtimmung, ſelber feindſelig und verderbend zu ſein. Unter dieſem Monolog war Karl immer erhitzter geworden, der Zorn belebte die ermatteten Augen, und eine brennende Röthe überflog ſein bleiches Geſicht. Er war auf einen Fahrweg gerathen, und ſchritt auf dieſem, ungeachtet der vielen Strapazen, eilig fort, ohne ſich eines Ziels bewußt zu ſein; nur von den andern ſich entfernen wollte er, deren Gedächtniß ihn mit einer gräulichen innerlichen Furcht erfüllte. Der Tag fing an zu grauen, und die Geſtalten traten ſchon deutlich in ihren Farben hervor; die Bäume träufelten den aufgefangenen nächtlichen Regen herab, indem ein friſcher Morgenwind ſie ſchüttelte, weshalb unſer Held die freie Mitte des Fahrweges erwählte, wo ihm

ſogleich in nicht weiter Entfernung eine Chaiſe in die Augen fiel, die in dem ſandigen Wege langſam weiter fuhr. Er überwand ſeine Scheu jetzt Menſchen zu ſehn, um doch zu fragen, wohin dieſer Weg führte, denn er gedachte gleichwohl in ſeiner Wildheit bisweilen an Warner, und fand für nöthig, den Ort zu gewinnen, wohin ſie früher hinzureiſen ſich verabredet hatten, und wo er Warnern wieder zu treffen hoffte. Seinem raſchen Gang war es leicht, die Chaiſe einzuholen, in wenigen Minuten war er neben den Pferden. Aber bevor er noch ſeine Frage gethan, und als er nur eben in die Chaiſe hineingeblickt hatte, tönte ihm ſogleich ein freudenvolles Bon jour Lieber! entgegen, und zugleich bog ſich ein junger Mann über den Schlag und reichte ihm die Hand. Die Reiſekleider, beſonders die tief ins Geſicht gezogene Nachtmütze mit der ledernen Kappe darüber, verhinderten Karl den Grüßenden ſogleich zu erkennen, indeß reichte er zögernd die Hand, und jener fuhr, indem er die abgeſchoſſene Piſtole, die Karl noch mechaniſch in der Hand hielt, bemerkte alſo fort: Mein

Gott! ich hoffe nicht, theurer Freund, daß ſie aus einer üblen Affaire zurückkehren! Ihr Anblick erſchreckt mich eben ſo ſehr, als er mich erfreut!

Sein Sie ruhig! verſetzte Karl, der in dieſem Augenblicke Wilhelm Meiſtern erkannte, ich bin nur verirrt, nachdem ich dieſe Nacht im wilden Wetter bei einem Sturz mein Pferd verloren habe. Ich hoffe in der nächſten Stadt meine Gefährten wieder zu finden. Nun blickte auch Wilhelms Reiſegenoſſe hervor, der geſchlafen zu haben ſchien; er war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgeſtalteten, gefälligen lombardiſchen Figuren; Karl erkannte ohne Mühe den Markeſe, den wir aus Wilhelm Meiſters Lehrjahren, wie ſie Göthe geſchrieben hat, bereits kennen lernten. Sie begrüßten ſich freundlich, und der Markeſe ruhte nicht eher, als bis ſich Karl zu ihnen in die Chaiſe ſetzte. Es kam darauf zu mancherlei Erklärungen; Wilhelm erzählte, daß er ſeinen Felix bei Natalien gelaſſen, und ungeachtet der Liebe zu ſeiner neuvermählten Frau, dennoch den Markeſe auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland begleite, wozu beſon-

dere der Abbée und Jarno sehr gerathen hätten. Doch denke er bald auf eine kurze Zeit nach Hause zu gehn, weil Natalie, nachdem sie so viele Jahre unfruchtbar gewesen, endlich in Wochen kommen werde.

Apropos! sagte Karl darauf zu Meister, ich bitte Sie, helfen Sie mir doch aus dem Zweifel, und sagen mir wie alt ist Ihr Felix? Aus dem was Göthe über Sie geschrieben, werde ich durchaus nicht klug, denn da sagt er einmal im Anfange des zweiten Buchs, er überspringe einige Jahre, und wie Felix späterhin vorkommt, ist er auch einige Jahre alt. Damit stimmt nun schlecht überein, was bei Melinas Ankunft in dem Landstädtchen gesagt wird, daß das junge Paar sich nach seiner Verbindung, zu der Sie behülflich gewesen, an einigen Orten nach Engagement umgesehn, keines gefunden, und endlich Sie in jenem Städtchen getroffen habe, wo auch Madame Melina ein erstes Liebespfand unter dem Herzen trägt. Hier sind offenbar zwei Zeiten, und ich darf wohl fragen, welches die rechte ist, denn obgleich die erstere späterhin fest

bleibt, ſo kann das doch nichts für die Richtigkeit dieſer beweiſen; Göthe kann eben ſo gut den Irrthum ausgeführt haben, als das Wahre. Wilhelm Meiſter antwortete lächelnd: laſſen Sie das gut ſein, lieber Freund! mein Felix hat ſchon ſein rechtes Alter, und ich zweifle keinen Augenblick an der Aechtheit, ſollte der Herr von Göthe ſich auch noch öfter darin widerſprechen. Uebrigens darf mans nicht ſo genau mit ihm nehmen, ich weiß am beſten wie das Buch geſchrieben worden iſt! Ein Lächeln wurde feiner und bedeutender: Karl verſtand ihn nicht, und der Marcheſe lenkte das Geſpräch ab, indem er von Merkwürdigkeiten der Reiſe ſprach. Werden Sie nicht auch nach Italien reiſen? fragte Karl Wilhelmen halb neugierig, wie man einer gleichgültigen Sache einen wichtigen Anſtrich zu geben ſucht. Ich überlaſſe mich, verſezte Wilhelm, ganz meinen Freunden, und ihrer Führung; es iſt vergebens in dieſer Welt nach eignem Willen zu ſtreben. Was ich feſt zu halten wünſchte, muß ich fahren laſſen, und eine unverdiente Wohlthat drängt ſich mir auf. Ich wollte an-

fangs nicht ohne Felix reisen, jezt bin ich vollkommen ruhig seinetwegen, da ihm Natalie eine liebevolle Mutter ist. Karl hörte nur flüchtig zu, mit seinen eignen Verhältnissen zu sehr beschäftigt, als daß er denen eines Andern große Aufmerksamkeit zu schenken vermocht hätte. In seinem Nachsinnen gerieth er plözlich auf den Gedanken, wozu Wilhelms Nähe ihn wohl veranlassen konnte, wie vielleicht auch sein Leben sich zu einem gehörigen Romane gestalten könne, den ein geschickter Schreiber ausführte. Ungeachtet er sich für tausendmal besser und höher hielt als Wilhelmen, so hatte er doch eine große Furcht, so mit allen seinen Verhältnissen offen vor dem Publikum zu stehen, und konnte nicht begreifen, wie Wilhelm darüber so gleichgültig sein könne, besonders da sich offenbar ergäbe, wie der Dichter mehr seine Kunst als Wilhelms Trefflichkeit gezeigt habe, ja keine Scheu trage, ihn eine retardirende Person zu nennen, die nur durch allerlei Püffe von außen mit genauer Noth endlich zum Ende gelangt. Es regte sich ein geheimes Grausen in ihm, es möchte ihm wohl

nicht beſſer ergehen, wenn ihn einer bearbeite, und er verfluchte im voraus jeden, der eine Feder anſetzen würde, um ſeine Begebenheiten zu erzählen. Der Marcheſe unterbrach ſeine Gedanken, indem er ihn mit würdevoller Freundlichkeit anredete, und zu ihm ſagte: Ich bin ſo ſehr erfreut Sie wiedergefunden zu haben, daß ich unmöglich ſo bald Sie entlaſſen kann. Ich bitte Sie bei Ihrer Freundſchaft zu mir und zu Wilhelm, noch einige Tage bei uns zuzubringen, und uns die Anmuth Ihrer Geſellſchaft zu gönnen, da keine dringende Geſchäfte Sie zu eilen zwingen. Ich beſuche eine Freundin, die ich in Italien kennen lernte, als ſie in dieſem Lande reiſte; wir treffen gegen Mittag auf ihrem Schloſſe ein, wo alles zu unſerm Empfang bereitet iſt. Sie werden eine edle, geiſtreiche Dame kennen lernen, würdig der höchſten Verehrung und Liebe. Der Graf, ihr Gemahl, iſt frühe geſtorben, und hat ihr ein unermeßliches Vermögen hinterlaſſen, das ſie auf die ſchönſte Weiſe anwendet. An ihrem Geburtstage, der bald eintrifft, ſoll die Hochzeit einer Fräulein gefeiert werden, die

ſie von Jugend auf geliebt und zur Erbin ihrer meiſten Güter eingeſetzt hat. So treffen wir das heiterſte Feſt, begangen von der fröhlichſten und zahlreichſten Geſellſchaft, in der es Ihnen nicht anders als wohl werden kann; wenigſtens ſcheinen Sie mir, verzeihen Sie einem erfahrnen, vielgereiſten Mann, wenn er ſich einen etwas ſcharfen Blick zutraut, der Zerſtreuung gar ſehr zu bedürfen. Karl verſuchte ſich von dieſer Parthie frei zu machen, doch konnte er zuletzt dem Marheſe, der alle ſeine Bedenklichkeiten geſchickt zu beſeitigen wußte, nichts mehr entgegnen, und er ſchwieg ſtill, froh genug, daß er kein beſtimmtes Verſprechen zu geben brauchte, denn er dachte den Marheſe reden zu laſſen, und dennoch ſeinen Vorſatz auszuführen, und noch ehe ſie das Schloß erreichten, ſich heimlich von ihnen zu entfernen. Man darf keinen Zuſtand, ſagte Wilhelm bei Gelegenheit der Hochzeit, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweiſe werden ſoll, mit einer Feierlichkeit anfangen; man feire nur was glücklich vollendet iſt; alle Zeremonien zum Anfange er-

ſchöpfen Luſt und Kräfte, die das Streben hervorbringen, und uns bei einer fortgeſezten Mühe beiſtehen ſollen. Unter allen Feſten iſt das Hochzeitfeſt das unſchicklichſte; keines ſollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieſes.

Sollte dies in der That, fiel der Markeſe ein, ſo ganz Ihre eigene Meinung, Ihr inneres Gefühl ſein? Ich fürchte, dieſe Worte gehören mehr einem Schriftſteller als Ihnen; wenigſtens können Sie von Ihrer eigenen Hochzeit dieſes nicht her haben, weder die kirchlichen noch die geſelligen Feierlichkeiten erſchöpften Luſt und Kräfte, vielmehr wird durch die ganze Zukunft die Erinnerung an die Würde, mit der jener Tag begangen wurde, ein erhebendes Gefühl erzeugen.

Ich läugne nicht, entgegnete Wilhelm, daß jener Ausſpruch aus meinem eigenen Leben nicht herſtammt, aber wohl aus der Betrachtung von ſo vielem was mich bisher umgeben hat. Freilich weiß man in proteſtantiſchen Ländern wenig von wahren Feſten und Feierlichkeiten, und

erſt durch den Abbée habe ich eine höhere Vorſtellung davon erlangt.

Das Schickſal, fuhr der Marheſe fort, leitet einen jeden auf ganz beſondere Weiſe, läßt den einen den Schmerz empfinden, wo es dem andern die höchſte Freude giebt, und jeder ermangelt nicht, ſeinen einzelnen Fall zu einem allgemeinen Ausſpruch zu erheben; Sie aus Furcht vor dieſem Verfahren, haben nun im Gegentheil ſogar Ihre an ſich ſelbſt gemachte Erfahrung außer Acht gelaſſen.

Das Schickſal? fuhr Wilhelm auf, ich bin kein junger Mann mehr, der ſich eben in einem Alter befindet, wo man gewöhnlich ſeinen lebhaften Neigungen den Willen höherer Weſen unterzuſchieben pflegt; es iſt hier die Rede nicht von meinem Glauben, noch der Art auszulegen, wie ich mir Dinge, die uns allen unbegreiflich ſind, einigermaßen denkbar zu machen ſuche: aber immer bleibt das Schickſal ein vornehmer, theurer Hofmeiſter, ich würde mich immer lieber an die Vernunft eines menſchlichen Meiſters halten. Das Schickſal, für deſſen Weisheit ich

alle Ehrfurcht trage, mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein ſehr ungelenkes Organ haben. Denn ſelten ſcheint dieſer genau und rein auszuführen, was jenes beſchloſſen hatte.

Der Markeſe nahm Wilhelmen bei der Hand, und ſagte bewegt: o theurer Freund, wie gerührt bin ich über die Verſtändigkeit, mit der ſie reden! Glauben Sie mir, ſie ſind zu Ihrem Vortheil ein ganz anderer geworden als Sie waren. Karl verwunderte ſich über Wilhelms veränderte Anſichten, was dieſer ehemals mit Erſtaunen vernommen hatte, ſagte er jezt mit aller Ruhe als eine wohl geprüfte Wahrheit. Wilhelm bemerkte Karls Verwunderung, und ſagte lächelnd: Konnten Sie denn etwas anderes von mir erwarten, als Sie ſehen, daß ich geworden bin? mich dünkt, der vierte Band, wo noch alles Poetiſche die lezte Anſtrengung macht, um dann unterzugehn, muß klar darthun, wie all mein folgendes Leben in edler Proſa beſtehn wird, und wahrlich nicht mühloſe Lehrjahre habe ich durchlebt, um dieſe vernünftige Lebensweiſe zu ergreifen! Karl beneidete den guten

Wilhelm keineswegs; vielmehr dünkte ihm dieſer nach ſeinen Lehrjahren ſo widrig, daß er nur um ſo feſter ſeinen Entſchluß halten wollte, noch vor der Ankunft bei der Gräfin ſich zu entfernen, wozu die Gelegenheit nicht fehlen konnte, weil die ſchlechten Wege ſie nöthigten ſo langſam zu fahren, daß ſie erſt auf den Abend anzukommen hoffen konnten, und daher in dem nächſten Flecken, den ſie noch zu paſſiren hatten, den Mittag zu bleiben beſchloſſen. Indeß führten der Markeſe und Wilhelm noch mancherlei Geſpräche, vorzüglich über Menſchenkenntniß, deren Beide einen großen Reichthum entfalteten, und, eine Luſt wars anzuhören, dasjenige was früher Wilhelmen gegen ſeine damaligen Anſichten belehrend war geſagt worden, trug er nun alles ſelber vor als ſeine eigene Ueberzeugung, ſo brav hatte man an ihm gebildet. Karl, immer verdrießlicher und unwilliger, zuletzt von langer Weile aufs ärgſte geplagt, gab immer weniger Worte zur Unterhaltung, und ſchlief endlich vollkommen ein, bezwungen von der äußerſten Ermattung, zu der ihn die anhaltenden

körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen gebracht hatten. Der Markeſe und Wilhelm ließen ihn der Ruhe genießen, und ſezten ihre mancherlei Reden fort, nicht ohne häufige Unterbrechung durch das Lrockene, worauf ſie immer nach kurzer Zeit geriethen, und ſo figürlich und wider Willen die Bewegung des Wagens im Sande nachahmten. Karl ſchlief ruhig fort, ſchlief bis zur Ankunft auf dem Schloſſe, und erwachte in der That nicht eher, als bis der Wagen auf dem Steinpflaſter des Hofs raſſelnd ihn erweckte, zu ſpat, als daß er den zum Empfang ſchon herbeigeeilten Bedienten hätte entfliehen können. Man ſtieg aus, und wurde ſogleich zu der Gräfin geführet, die ſchon vom Fenſter herab die Angekommenen begrüßt hatte.

Wir verlaſſen das Schloß und unſern Helden in ſeinem Verdruß auf eine kleine Weile, um die übrige Geſellſchaft, die von jenem Unglück getroffen worden, an den Ort ihrer Beſtimmung zu begleiten.

Funfzehntes Kapitel.

Die erſten Strahlen der Morgenſonne drangen durch das naſſe Laub und begrüßten lächelnd die Reiſenden, als ſie aus der Kohlerhütte traten. Ein ſchöner Morgen nach einer ſtürmiſchen Nacht, ſagte Sophie, ſo wie die erſten Frühlingstage nach dem trüben Winter, erfüllen mich immer mit froher Hoffnung für mein künftiges Leben, gleichſam als müßte ſich mit der veränderten Geſtalt der Natur auch das ängſtliche Dunkel widriger Verhältniſſe auflöſen; und dieſer freudigen Ahndung kann ich mich nie erwehren, ſo oft ſie mich auch ſchon getäuſcht hat. Dieſesmal, ſagte Friedrich, möchte ich dafür ſtehen, daß Sie nicht getäuſcht werden, liebe Freundin; wenigſtens ſo lange wir bei der Gräfin bleiben werden, wird der Dämon des Trübſinnes ſicher von Ihnen verbannt bleiben. Einzig iſt dieſe Frau darin, daß ſie gleichſam einen Zauberkreis um ſich her zieht, den keine Trauer,

kein Verdruß überschreiten kann, und wer in diesem Kreise mit ihr lebt, ist eben so sicher vor solchen Anfechtungen, als sie selbst. Sie hat das herrliche Talent, allen die sie umgeben, ihre frohe Laune mitzutheilen, und selbst die Bekümmertsten zwingt sie gleichsam mit Gewalt zur Fröhlichkeit. Unerschöpflich ist sie in der Erfindung neuer Feste, neuer Lustbarkeiten, neuer Späße, und sie findet so großen Gefallen an der Freude ihrer Gäste, daß sie sich freuen, schon um ihr zu gefallen. Wie gern, erwiederte Sophie, möchte auch ich ihr diesen Gefallen thun; darum wünsche ich, daß wir den Stoff zur Trauer diesmal nicht selbst mit uns auf das Schloß führen, und besonders, daß die Wunden, die der arme Adolf davon getragen hat, nicht von Bedeutung sein mögen. Friedrich versicherte, daß sie dies gewiß nicht wären und der Köhler bekräftigte es nochmals, worauf mit Hülfe des leztern die ganze Gesellschaft über den Bach ging. Die Damen und Friedrich sezten sich in den Wagen, der schon wieder in Bereitschaft war, und Franz begleitete sie auf seinem Rosse.

So gelangten sie bald zu der Heerstraße, von der sie durch das Ausreißen der Pferde gestern abgekommen waren; hier ließen sie den Wagen zurück, und folgten dem Köhler auf einem kleinen Pfade zu seiner Hütte. Friedrich, der vor Begierde brannte, Auskunft über den unverschämten Fremden zu erhalten, der sich gestern in ihre Reisegesellschaft eingedrängt hatte, eilte voran, sobald er die Köhlerhütte gewahr wurde, und drang mit Ungestüm in die Thüre. Das Geräusch, das er dadurch verursachte, erweckte Adolf aus einem sanften Schlummer. Niemand war außer ihm in der Hütte, als die Köhlersfrau, die auf Friedrichs ungestüme Fragen berichtete, daß die beiden andern Fremden schon vor Anbruch des Tages wach geworden wären, darauf den Verwundeten beleuchtet, und wie es schien, erkannt hätten, und endlich, nachdem sie einige Worte in fremder Sprache mit einander geredet, sehr eilfertig aufgebrochen wären. Friedrich gerieth über die verschwundene Hoffnung, sich das Räthsel dieses widerwärtigen Vorfalls zu lösen, beinah in Verzweiflung. Indessen be

ruhigte ihn die übrige Gesellschaft, die mit dem Köhler hinzugekommen war, und sich um Adolf versammelt hatte. Dieser richtete sich langsam von seinem Lager auf, und blickte die eintretenden Freunde nach einander an. Er schien sich darauf zu besinnen, was mit ihm vorgegangen sei, nach einer Weile aber richtete er lebhafter und freudig seinen Blick auf Julien und streckte die Hand nach ihr aus. Sie näherte sich ihm mit Amanden, nahm seinen Kopf in ihren Schooß, und beide liebkosten ihn freundlich. Die Freude seine geliebte Braut, und seine Schwester Amanda wieder zu sehen, die, wie er sich entsann, in so großer Gefahr von ihm getrennt worden waren, gab ihm bald frische Kräfte; man verband seine Wunden, die nichts weniger als gefährlich waren, reichte ihm einige Herzstärkungen, die man aus dem Vorrathe im Wagen mitgebracht hatte, und erzählte ihm darauf den Verfolg der Begebenheiten dieser Nacht. Bald fühlte er sich gestärkt genug, an der Hand der beiden Freunde mit zu dem Wagen zu gehen; man half ihm hinein, und die Gesellschaft

ſezte nun, hocherfreut über die glückliche Auflö-
ſung ſo feindſeliger Begebenheiten, ihre Reiſe
nach dem Schloſſe der Gräfin fort, wo Juliens
und Adolfs Vermählung gefeiert werden ſollte.
Indeſſen war der an ſich ſchon ſchlechte Weg
durch den anhaltenden Regen noch mehr verdor-
ben; man kam daher nur langſam vorwärts,
und da um Adolfs willen, der häufiger Erho-
lung bedurfte, oft angehalten werden mußte, ſo
erreichten ſie erſt gegen Abend einen Flecken, der
von dem Schloſſe noch mehrere Stunden entle-
gen war. Die Nacht begann mit großer Dun-
kelheit zu nahen, das Wetter ward noch viel
ſchlechter als der Weg; dagegen war der Gaſt-
hof bequem und einladend; man beſchloß al-
ſo, ſich nicht zum zweiten Male den Gefah-
ren einer Nachtreiſe auszuſezen, ſondern bis an
den Morgen hier auszuruhen, bis wohin auch
Adolf ſich ganz wieder würde erholen können.
In der That war er am Morgen auch faſt ganz
wieder hergeſtellt; ſeine Wunden waren beinahe
völlig geheilt, und ſeine Kräfte fühlte er voll-
kommen erſezt, ſo daß man in der größten Freu-

de aus dem Gaſthofe aufbrach und auf das Schloß zueilte. Nach einer raſchen Fahrt von einigen Stunden erreichten die Reiſenden einen reizenden Park, der das Schloß umgab, und nachdem ſie in demſelben eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, entdeckten ſie zur Seite des Weges im Gebüſche einen Mann, der troß der ziemlich anſehnlichen Dicke und Größe ſeines Körpers ſich die Mühe nicht verdrießen ließ, in ein Körbchen, das er mit ſich führte, Erdbeeren zu ſammeln, obgleich ihm das Bücken ſehr beſchwerlich zu ſein ſchien, und der Schweiß ſtromweis von ſeiner breiten Stirn zur Erde lief. Friedrich näherte ſich dem Manne und ſagte neckend: die Erdbeeren müſſen wahrlich ſehr ſüß ſein, daß Sie es ſich ſo ſauer darum werden laſſen. Nicht eben mehr als andere, ſagte der Fremde, indem er ſich aufrichtete, aber dadurch werden ſie es erſt; und thut nicht unſere weiſe Mutter ſehr wohl daran, daß ſie die Him-, Brom- und Erdbeeren dieſes Lebens ſo niedrig wachſen läßt, damit ſie uns ſüßer werden durch die Mühe? Sie kommen mir äußerſt bekannt

vor, sagte Friedrich, und doch kann ich mich durchaus nicht erinnern, Sie sonst schon irgendwo gesehen zu haben. Ach Freund, erwiederte der Unbekannte, das ist ja eben das hohe Vorrecht, das jus imaginum der Edeln, daß sie gegenseitig ihre Bilder besitzen können, ohne sich jemals gesehen zu haben, und daß eine Bruderseele der andern die warme Liebeshand reichen kann über die weite grüne Erde hin; und muß nicht die Gans selbst das Ansatzstück dazu reichen, damit unsere Hände lang genug werden, sich zu begegnen? Rupfen wir nicht aus ihrem Flügel den Flügel womit wir hinaufstiegen auf die Zinnen und hinab in die Höhlen, um unsern Lieben und denen die es werden sollen die Thränenperlen aus dem trüben Auge zu fischen? Jetzt kenne ich Sie, sagte Friedrich, oder ich müßte mich sehr irren. Aber wie kommen Sie hier her?

Weiß ich das selbst? versetzte jener; nur das weiß ich, daß ich bei einer Zauberin lebe, die diese Frühlingsblumendufte- und Farbentrifften mit ihrem Freudenthau benezt und befruchtet

und belebt, und daß der berauschende Hauch aus soviel tausend Lustkelchen und Freudentöpfchen und Wonneflacons, die aus ihrem bezauberten Grund und Boden aufsprießen, mich so berauscht hat, daß ich in diesem bunten glänzenden Labyrinth herumtaumle und keinen Ausgang zu suchen, geschweige denn zu finden vermag, und daß ich immer wieder zurück schwanken muß zu jener Mausefalle und Fußangel und Fischreuse des Vergnügens die da in der Mitte steht, und in die man immer wieder hineingezogen wird. Oder wird man etwa nicht glücklich wenn man sie sieht, oder traurig, wenn man sie verläßt? Sie sprechen von der Gräfin und ihrem Schlosse, sagte Friedrich, auch ich kenne sie und muß Ihnen vollkommen Recht geben. Aber kommen Sie, ich bin im Begriff dorthin zu reisen, und meine Reisegesellschaft wird schon weit voraus sein. Hierauf ließ er sein Pferd in nicht eben langsamem Schritt hinter den Reisewagen hergehen und der Fremde lief keuchend und schwitzend, sein Körbchen unter dem Arm, neben ihm her. So erreichten sie bald das Schloß der

Gräfin, die ihnen ſchon im Hofe entgegentrat um die Reiſenden beim Ausſteigen zu empfangen. Sie umarmte Julien, grüßte Adolf freundlich und wünſchte darauf beiden Glück zu ihrer bevorſtehenden Verbindung. Dann führte ſie die Geſellſchaft hinauf in ein Zimmer, wo ſie durch Erfriſchungen und Ruhe ſich von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe erholen konnten, während ſie ſelbſt durch muntere Geſpräche ſie zu heiterer Laune ſtimmte. Die Gräfin war eine Frau von etwa dreißig Jahren; ihr Körper, ſonſt regelmäßig und ſchön gebildet, war nur durch eine, ſogar bei Männern, ungewöhnliche Größe auffallend; allein ein einziger Blick auf ihr ſchönes Geſicht verwiſchte ſogleich jeden ungefälligen Eindruck den dies vielleicht hätte machen können. Ihre Züge waren von einer ſo regelmäßigen und reinen Schönheit, als wir ſie an den beſten Werken griechiſcher Kunſt bewundern, die uns noch übrig ſind, und ſo war auch die ganze Haltung und alle Bewegungen ihres Körpers gleichſam wie von dem Geiſte jener ſchönen Zeiten von Hellas belebt, und ſo anmuthig,

daß man glaubte, eine jener kunſtreichen Bildungen des helleniſchen Meiſſels habe ſich in Fleiſch verwandelt und trete lebend vor unſere Augen. Doch noch viel größer waren die Vorzüge ihres Geiſtes. Sprachen, Geſchichte, und Kunſt des Alterthums hatte ſie ſtudirt, und die Erkenntniß derſelben zu einem ſehr hohen Grade gebracht; allein ſie machte ſo wenig Anſprüche darauf, mit dieſen Kenntniſſen zu glänzen, daß man von ihr ſelbſt niemals erfahren haben würde, daß ſie ihr eigen waren, wenn nicht die hohe Bildung, die ſie in ihrer Unterhaltung zeigte, es auch ohne ihren Willen dargethan hätte. So hatte ſie ſich vorbereitet zu einer Reiſe jenſeits der Alpen, um für ihre Geſundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen; denn kurz vorher erfuhr ſie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeizurufen ſchien. Aber einen höheren Genuß hoffte ſie von dem Anſchauen deſſen, was ſie in den Künſten ſo lange geahndet hatte, beſonders von der Muſik, von der ſie ſich früher gründlich zu unterrichten wußte; eine neue Erweiterung der Lebensanſichten durch

die Bekanntſchaft edler und gebildeter Menſchen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimiſche oder Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten. Manche Freude erwartete ſie nach ihrer Zurückkunft, als ſie mit mancherlei Schätzen der Kunſt und der Erfahrung geſchmückt ihre häusliche Schwelle betrat. Schon vor ihrer Reiſe war ihr Schloß durch einen unglücklichen Brand faſt ganz zerſtört worden; jezt genoß ſie der Freude, daſſelbe mit raſtloſem Eifer, tiefem Kunſtſinn und wählendem Geſchmack wieder aufrichten und ausſchmücken zu können. Alles gefällige, was das Leben zieren kann ſuchte ſie nach dem gegebenen Maaß um ſich zu verſammeln; ſie gefiel ſich im Umgange geiſtreicher Perſonen und freute ſich Verhältniſſe dieſer Art anzuknüpfen, zu erhalten, und nüzlich zu machen. In der Geſellſchaft blieb ſie immer ſich ſelbſt gleich, lebhaft, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend.

Nachdem ſie die Unfälle, die ihre neuen Gäſte auf der Reiſe erfahren hatten, vernom-

men und bedauert, tröſtete ſie dieſelben mit der Hofnung auf recht viele ſchöne und vergnügte Tage auf ihrem Schloſſe. Die Geſellſchaft, ſagte ſie, die ſich ſchon bei mir verſammelt hat, iſt intereſſant genug, und von ſo mannigfacher Miſchung der entgegengeſetzteſten Individuen, daß bei der Vertraulichkeit und Zwangloſigkeit, die ein längeres Beiſammenleben auf dem Lande nothwendig hervorbringen muß, die ſchönſten geſelligen Scenen zu erwarten ſind. Auch an grotesken Figuren, die zu einer wohlzuſammengeſetzten Geſellſchaft durchaus erfordert werden, fehlt es uns nicht. Aber apropos, warum habt ihr Striezelmeier nicht mitgebracht?

Jezt erſt erinnerten ſich die Damen wieder an dieſen ihren Reiſegefährten, den ſie bis dahin ganz vergeſſen hatten. Sie verſicherten, daß ſie ihn bis zu dem Wirthshauſe, das ſie am vorlezten Abend verlaſſen, noch glücklich mitgebracht hätten, dort aber ſei er, als ſie eilig weiter zu reiſen beſchloſſen, im ganzen Hauſe nicht zu finden geweſen. Vermuthlich, ſezten ſie hinzu, iſt er dort aus unzeitiger Müdigkeit

in irgend einem übelgewählten Winkel eingeſchlafen, wo wir ihn unmöglich finden konnten, und nachher, empfindlich daß wir ihn zurückgelaſſen, wieder nach Hauſe gegangen; denn er iſt äußerſt reizbar.

Das iſt Schade, ſagte die Gräfin, unſer Foks iſt ein trefflicher Pendant zu ihm, und beiſammen würden ſie uns manchen zierlichen Spaß bereitet haben.

Wer iſt Foks? fragte Franz. Ein junger Mann, erwiederte die Gräfin, den mein verſtorbener Gemahl ſchon in frühen Jahren als Schüzling bei ſich aufgenommen, und weil er einige Anlage bei ihm zu entdecken glaubte, für ſeine Studien geſorgt hat. Er zeigt ungemein viel Neigung zur Poeſie, die er aber ſehr komiſch äußert; ob er auch Talent dazu habe, werden Sie bald ſelbſt ſehen, denn man pflegt nicht lange mit ihm bekannt zu ſein, ohne auch ſeine Gedichte kennen zu lernen.

Im nehmlichen Augenblick trat Herr Foks ſchon ſelbſt herein, um die neu angekommenen Gäſte, vor allen aber ſeinen alten lieben Schul-

und Buſenfreund Striegelmeier zu begrüßen. Seine unförmlich dicke und dabei äußerſt kleine Figur ſtach wunderlich ab gegen ſein ſonſt ſehr jugendliches Anſehen. Sein Geſicht hatte ſonſt keine Eigenheit, als daß es mit einer fettartig glänzenden Haut überzogen war, faſt wie Wachstaffent. Denken Sie nur lieber Foks, rief ihm die Gräfin entgegen, Ihr Striegelmeier iſt nicht mitgekommen! die Damen ſind grauſam genug geweſen, ihn in einem Wirthshauſe zurück zu laſſen, weil ſie ihn bei der Abreiſe nicht gleich finden konnten, und ſo iſt er vermuthlich im Grimme wieder nach Hauſe gegangen. Machen Sie nur dieſen Fehler gleich wieder gut; hier ſetzen Sie ſich nieder, und ſchreiben ihm eine Einladung, und zwar in Verſen, damit er gewiß kommt.

Gehorſam ſezte Foks ſich nieder und vollendete nach wenigem Käuen der Feder in wirklich bewundernswürdig kurzer Zeit folgende Verſe, die ihn die Gräfin ſogleich der Geſellſchaft vorleſen ließ:

Striezelmeier, im Wald hinrieselet ſüchtige Quellflut.
Im Fortlaufe genannt von dem Bauernvolke der Sumpfbach,
Weit ringsum ſtarkhauchend Geſümpf in den Feldern ihn aufnimmt,
Daß in Bewäſſerung ſtets ſich umſonſt abmühet die Pflugſchaar,
Und ungebändiget lieget das Land von der ſcheelen Gewinnſucht.
Dort, altedeler Freund, wo der Barbar einſt in der Graunzeit
Urverwildrung gewohnt, gleichartige Koſt dem Moraſtſchwein
Mutter Natur hinſtreut' und dem Borſtbild von des Eichbaums
Ringſtarrräftigem Wipfel, im Andrang zwingender Nothdurft:
Wen dort glaubeſt du wohl auduldend zu finden, o Striezelmeier, in ſtetem Getäuſch daß jetzt, jetzt nahe das Freundlein?
Muß des Geſchreibs Botſchaft mit Verkeilung bringen und Kopfſchmerz,
Ehe der Freund zu dem Freunde ſich fleißige? Eilerig bleibt ſtets
Die einſtürmendes Sinns die gereizete Vielerſippſchaft

Nicht mehr ſitz daheim, wo dich ab ſchadfrohes Gerede lockt,
Von einfältiger Luſt, nachläſſig im Grafesgedänſt eingt
Reinere Gottandacht zu begehn, als mönchiſche Pfäffiein Plapperen; Opfergetränk uns reicht der geöhrte Milchkrug.

Herrlich, herrlich rief die Gräfin, dieſer Einladung wird er ſicher nicht wiederſtehn; die ganze Geſellſchaft bewunderte und lobte den äußerſt künſtlichen Versbau und die Kürze der Zeit, die Foks auf ſein Gedicht verwandt, und ſogleich ward ein Bote mit der Epiſtel abgefertigt. Die Gräfin fuhr hierauf fort von den Gäſten zu ſprechen, die ſchon früher angekommen waren. Ein Markeſe, ſagte ſie, den ich in Italien kennen gelernt habe, hat ſich geſtern mit zwei andern jungen Leuten eingefunden. Den einen von dieſen kenne ich ſelbſt nicht, indeſſen kam er mir ziemlich ſchlaftrunken und verwirrt vor; auch hat ihn bald nach ſeiner Ankunft eine Krankheit überfallen, ſo daß er jezt das Bette hütet; der andre aber iſt uns allen ſehr genau bekannt, ſelbſt denen von uns, die ihn noch nicht

gesehen haben; es soll also eine Aufgabe für euren Scharfsinn bleiben, aus seinem Gespräche zu errathen, wer er sei. Ein Kunststück dieser Art, sagte Jean Paul indem er auf Friedrich deutete, hat jener Herr schon heut an mir gemacht. An Ihnen, versezte die Gräfin, ist es auch nicht schwer, und ich bin überzeugt, daß ein jeder, der nur eine Seite von Ihnen gelesen hat, Sie an den ersten vier Worten erkennen muß, die Sie mit ihm reden. Das habe ich, erwiederte Jean Paul, schon von so vielen gehört, daß ich es endlich auch geglaubt und zu einer gar köstlichen Erfindung benuzt habe. Es ruht nehmlich das entsezliche Unglück auf mir, daß ich oft, nehmlich immer wenn ich schreibe, mir selbst entlaufe, und meine besten Sachen z. B. Vernunft, Wiz, Humor u. dgl. wie ein Dieb, der aber doch wenigstens nur fremdes Eigenthum entwendet, mit weg nehme; weil mich dies nun gar zu häufig in Verlegenheit sezt — oder ist das etwa keine, nicht zu wissen, wo man geblieben ist? — so habe ich einen Steckbrief in Strekverfen gegen meine eigne Person abge

faßt, den ich Ihnen doch gleich mittheilen, und nächstens in alle öffentliche Blätter einrücken lassen will.

Steckbrief.

Die Augen der Nacht schauen herunter auf die dunkle kalte Erde und winken den Sterblichen, aber der Mensch läßt die Augen in thierischen Schlaf sinken und achtet nicht auf die Lehren der Himmlischen;

Oder er blickt hinauf in thörichten Thränen und klagt statt zu lernen:

Weh mir! ich muß auch klagen zu Euch, ihr Sterne, denn ich habe mich selbst verloren!

Obrigkeiten! Wer kennt sich selbst genug, daß er sich beschreiben könnte? Aber die Sprache ist des Menschen ewiges Kennzeichen — seht so spreche ich — wenn ihr mich reden hört, haltet mich fest und bringt mich zu mir selbst.

Jean Paul.

Die Gesellschaft freute sich an Jean Pauls Laune, und er ergötzte sie noch ferner durch man-

derlei Schwänke, an denen er unerschöpflich war. Indessen hatten die Reisenden einige Erholung nöthig, und man trennte sich also mit dem Entschluß sich noch vor dem Mittagessen wieder zu versammeln, um über mancherlei zu machende Anordnungen und Einrichtungen Rath zu halten. Den Nachmittag brachten die meisten wieder auf ihren Zimmern zu, denn die Gräfin hatte den Gebrauch Sieste zu halten, schon verlängst eingeführt; in der That sehr würdig indem die Freiheit derjenigen, welche gesellig versammelt bleiben wollen, dadurch nicht gefährdet wird, da sonst im Gegentheil die Schläfrigen, wenn die Gesellschaft zusammenbleibt, oft dem größten Zwange unterworfen sind, und meistens selbst die gegebene Erlaubniß ungern benutzen. Nur Friedrich nebst einigen andern Männern blieb mit dem Markese und Wilhelm Meister in dem Gesellschaftszimmer zurück, wo sie den Kaffe gemeinschaftlich trinken wollten, und besonders behagte dem ersteren die Unterhaltung des Markese, der gut zu erzählen wußte, was er auf seinen Reisen gesehn, überaus

ſehr, dagegen ihm Wilhelm, trez der Senſazion die er unter den übrigen bei der Mittagstafel, wo ſie ſeiner zuerſt anſichtig wurden, erregt hatte, als ein ihm unbedeutender Menſch wenig Aufmerkſamkeit zu entlocken wußte. Der Märkeſe hatte Karln verſprechen müſſen ihn der Geſellſchaft nicht zu verrathen, ſondern für einen Italiener auszugeben, der ihm aus Anhänglichkeit gefolgt ſei, und deſſen Rolle er bei ſeiner Fertigkeit im Italieniſchen gut zu behaupten hoffte. Ohne zu ahnden, wie ſehr er nöthig habe verborgen zu bleiben, und welche gefährliche Menſchen er hier wiederſehn ſollte, hatte er aus einer bloß allgemeinen Vorſicht dieſe Maßregel ergriffen, und fand ſich in der Täuſchung ein andrer zu ſein, die auch auf ihn überging, in einem leidlichern Zuſtand als vorher. Seine Unpäßlichkeit war größtentheils Folge der körperlichen Anſtrengungen, die er in den lezten Tagen gemacht, und der wilden Stimmungen, die ihn eine von der andern empfangen hatten; jezt da er ruhig geſchlafen hatte, und durch gute Vorſäze für die Zukunft wieder heiterer ge-

worden war, ließ er den Schein der Unpäßlichkeit nur deßhalb noch nicht fahren, weil er ihm bequem dünkte, seinen Launen ungestörter nachzuhängen. Unter dem Namen Carlo war er der Gräfin vorgestellt worden, die ihn nur flüchtig bemerkt hatte, ohne den Marchese seinethalb weiter zu befragen; so hatte sie auch gegen die Neuangekommenen vorzüglich nur als eines Kranken seiner erwähnt, und niemand war, dem dies aufgefallen wäre, als nur Amanda, die von sonderbarer Ahndung ergriffen immerfort an den armen Kranken dachte, und da sie zufällig bei Tische von ihm reden hörte und seinen Namen erfuhr, gerieth sie in sichtbare Verwirrung, ohne sich selber Rechenschaft davon geben zu können. Sie kam jezt, da die vorhin genannten um den Kaffetisch herumstanden, aus ihrem Zimmer, wo sie doch keinen Schlaf fassen konnte, zurück, in der Hofnung ihren Bruder zu finden, mit dem sie einige herzliche Worte zu reden sich gedrungen fühlte, um in seinem liebevollen Wesen einen Widerschein des Gefühls zu erblicken, das in ihr so mächtige Bewegungen erregte. Sie

fand ihn nicht und wollte ſchon wieder den Saal verlaſſen, als ſie der Name Carlo, den eben der Markeſe ausſprach, wie mit Zaubergewalt feſſelte, ſie trat an ein freies Fenſter, und dort, den Kopf an den Fenſterrahmen ſeitwärts angelehnt, und zwiſchen dem Vorhang und der Mauer zu den Andern hinblickend, lauſchte ſie ſorgſam auf das Geſpräch, das mit ziemlicher Lebhaftigkeit geführt wurde. Sie hörte mancherlei zum Lobe Carlos ſagen, von ſeiner Tapferkeit, ſeinem ſtrengen Aeußern u. dgl. mehr das ſie unverweilt auf den Kranken deutete, der ihr ſo ſehr am Herzen lag; ja es blieb ihr kein Zweifel, als Wilhelm Meiſter und Friedrich ihn ſchlechtweg Karl nannten, der bei den Markeſe immer Carlo hieß, daß dieſer mit dem Kranken, und der Kranke mit dem, welcher ihr im Wagen gegenüber geſeſſen, einer und derſelbe ſei. Da man endlich ſagte, er werde wahrſcheinlich jezt ungeachtet ſeiner ſchwachen Geſundheit nach Böhmen reiſen, konnte ſich Amanda vor Schrekken kaum länger halten, ſie eilte zu den Redenden, und bat haſtig, man möge dies doch zu

verhindern ſuchen, bis er wieder hergeſtellt wenigſtens. Der Markeſe bedauerte, Wilhelm Meiſter nebſt den andern ſtanden ſtumm, und Friedrich erhub ein lautes Gelächter: der Erzherzog Karl, ſagte er endlich, oder der kranke Carlo, macht das keinen Unterſchied? Friedrich war der einzige, der Amandas ungewöhnliche Unruhe bemerkt hatte, ohne jedoch die weitere Beziehung zu vermuthen, die von dieſem Carlo zu dem Mörder Theodors ſein konnte, und verlachte ſchonungslos das betäubte Kind, die vollere Scham über das Mißverſtändniß, das dieſer Markeſe, der gewöhnlich die Namen italieniſch oder franzöſiſch nannte, veranlaßt hatte, ſich mit heimlichen Thränen zu dem Fenſter zurückzog, während Foks mit Jean Paul zur Thüre hereintrat, und dieſem mit gewichtigem Skandiren und Nachdrücken vordeklamirte: o wie elend iſt ein Mägdlein, das dem Amor ſich entziehn muß! worüber Jean Paul bedeutend den Kopf ſchüttelte. Gleich darauf kamen auch die meiſten andern Glieder der Geſellſchaft, Julie zuletzt, die ſich bald zu Amanda geſellte, ſie

küßte, und liebkoſend bei ihr zurück blieb, als alles in den Garten ſtrömte, um noch vor dem Thee einige Zeit im Freien zuzubringen.

Sechszehntes Kapitel.

Es war ein ſchöner, belebter Abend, die ſanfte und doch kühle Luft lockte hinaus, um den ſchönen Untergang der Sonne mit rechtem Fleiße anzuſchauen, der ſchon frühe durch herbeiziehende Wolken herrlich angekündigt wurde. Julie raffte die Schleppe ihres ſeidenen Kleides zuſammen und warf ſie über den linken Arm; Amanden aber, die ſchweigend zum Fenſter herausblickte, faßte ſie mit der rechten jugendlich ungeſtüm um den Leib, und zog ſie halb zwingend mit hinunter in den Garten. Wie herrlich friſch, rief Julie frohmüthig, alles nach dem Regen grünt und duftet! was uns wie der Zorn des Himmels erſchien, hat hier Fülle des Se-

gens ausgeschüttet. Dir ist doch wohl, meine gute Amanda? Recht wohl' erwiederte diese mit weicher Stimme, daß ich so schaudernd zusammenfahre muß dich nicht erschrecken, die Abendkühle ist nicht Schuld daran. Und was wäre denn Schuld an dieser innerlichen Bewegung meiner lieben Freundin? fragte Julie mit leisem schonenden Ton, der das Zudringliche der Frage mildern wollte. Es ist nicht Recht, fuhr Julie fort, sein eigenes Leid zu vergrößern, indem man es tief verschließt, und zugleich den Freunden dadurch, daß sie das Unvertrauen sehen, ein weit heftigeres Leid zu tragen zu geben, als dasjenige sein kann, was sie bei der Mittheilung empfänden. Du gehörst an dir selber, geliebte Amanda, und keine Tröstung weiß den Weg zu dir zu finden, laß mich in dich dringen, und ein Vertrauen fordern, daß dir einzig heilsam sein kann, und wozu mich unsere frühe Jugendliebe berechtigt, die seither durch keinen Unfall in ihrer Blüthe gestört wurde, und alle Verhältnisse, die dich und mich getrennt umwanden, mit ihrem heitern Duft durchdrungen hat; wie denn

auch jetzt die Liebe deines Bruders Adolf zu mir, die ich zu erwiedern ohne Scheu bekennen darf, nicht die kindische Mädchenfreundschaft untergraben konnte, sondern die Schwester und die Braut auch diese Liebe durch die innigste Austauschung der Gefühle in ihren Herzensbund verschlingen sah. Wenn du aber, geliebte Freundin, etwas auf dem Herzen hast, was eine innerliche Scheu trägt, irgend einer menschlichen Seele geoffenbart zu werden, irgend einen Schmerz, der sich selber entfliehen möchte und in halbem Dunkel umherwüthet, daß es nicht gelingt ihn an das Licht der Besonnenheit zu ziehen, weil er in tausend Windungen zu entschlüpfen weiß, vor der Hand, welche ihn fassen will: wenn du einen solchen Schmerz fühlest, von dem ich weiß, daß er ihn geben kann, so thue mir doch nicht länger die Kränkung, Amanda, ihn mit Sorgsamkeit verbergen zu wollen, und durch die Anstrengung des Gemüths deine Qualen zu vermehren, sondern wirf dich an den Busen deiner Freundin, die nicht weiter dich fragen und mit Erforschungen dein Herz zerreißen

wirk, und weine die Thränen, die nur mit Mühe ſtecken in dem trüben Auge, daß die ſanfter und ruhiger werde durch die wohlthätige Ergießung! Mit Liebe will ich auch das Unbekannte mit dir theilen, und dich tröſten, ſoviel ich es vermag: nur laß nicht dadurch, daß du deine tiefe Betrübniß in ein dunkles Geheimniß verſteckſt, auch mir ein geheimes Leid im Herzen Wurzel ſchlagen, die deſſen beſte Kräfte aufzehren müſſen.

Julie hatte kaum dieſe Rede vollendet, als Amanda, ſchon ganz in Thränen gebadet, und die eine Hand feſt auf das Herz drückend, mit lautem Schluchzen ihr um den Hals fiel, und durch wiederholte Seufzer, und neue Thränenſtröme lange Zeit zu reden unfähig blieb. Nachdem ſie ſich einigermaßen erholt, und den Kopf etwas erhoben hatte, blickte ſie mit erröthetem Antlitz verlangend zu Julien auf, die mit ihren zarten Händen die blühenden Wangen drückte, und mit hundert Küſſen die feuchten Augenwimpern der Freundin trocknete. Sie hielt ſie noch lange im Arm, und hatte ihr weites Kleid mit um Amandas Schulter geſchlagen, daß ſie recht

eng umſchloſſen waren. So ſchritten ſie umarmt weiter in ein ſtilles Jasmingebüſch, das ſie recht einlud zu geheimnißvollem Vertrauen, das zwiſchen den frohen Blumenbeeren, unter ringsoffenem Himmel ſich noch zu fürchten ſchien. Hier begann nun Amanda zu Julien folgende Worte, nicht ohne öftere Unterbrechung von Thränen und von Seufzern: Schelte mich, theure Julie! denn alle Vorwürfe, die du mir nur machen kannſt, verdiene ich in reichlichem Maaße! Aber nicht ſowohl gegen dich und Andere muß ich mich ſchuldig bekennen, als vielmehr gegen mich ſelbſt, denn auch mir hab' ich nichts vertraut, und fliehe vor mir in ein ſchmerzliches, undurchdringliches Dunkel, wenn ich mich frage, was ich mir zu ſagen habe, ſo daß in einem unerkannten Weh ich befangen bin, und nicht einmal weiß, ob ich dieſes Weh lieben ſoll oder haſſen. Die ſeltſamen Träume, die mich Tag und Nacht umgeben, kann ich nicht faſſen und feſthalten, ſondern ich bin ihnen bewußtlos hingegeben. Ich habe in mir ſelbſt fortwährend die Empfindung eines Menſchen, der wider ſei-

nen Willen aus dem Schlafe aufgerüttelt wird. Man hat ihn schon ermuntert, er richtet sich in die Höhe, sieht mit klaren Augen in den Raum, der sich vor ihm aufthut; und eben wollen sich die Lippen zum Reden öffnen, doch ein schmerzlichsüßes Lächeln zuckt um den Mund, der sich wieder schließt; mit ihm die Augen, die sich verlangend geöffnet hatten, als wollten sie das süße Traumbild festhalten, das seine Seele umgaukelte denn bleicher und bleicher wurden seine Farben und drohten ganz zu zerfließen. Es sinkt das Haupt auf die Kissen zurück, und treu dem Verlangenden kehren die schon halb erloschnen Gestalten neuerglühend zurück. Aber jetzt, du geliebte Julie, laß mich nicht forttraumen, sondern halte mich wach, daß ich diesen Bildern, beglückend wie sie sein mögen, entfliehe, und bei dir mit der vorigen Heiterkeit freue! doch kaum neu darf ich irgend eine Hoffnung fassen, so tief liegt das Unheil in mir, so lieb ist es mir schon geworden! O vergieb mir, Julie, daß ich deine Liebe mißbrauche, und deine Hülfe begehre, um sie wegzustoßen, ich möchte dich nicht hinterge-

her

dem, und hintergehe dich gleichwohl jeden Augenblick wie mich selber! Ich möchte dir alles sagen, und weiß gleichwohl nichts. Sie drückte sich bei diesen Worten heftig an Julien, und begann aufs neue zu weinen, während diese mit der innigsten Theilnahme ihr tröstend liebkoſete, und tief ſeufzte in ſanfter Rührung. Sei ruhig, Liebe! ſagte ſie, es wird alles beſſer werden, weine dich nur recht ſatt, in Thränen werden die Schmerzen ſüß. Sie trocknete mit ihrem Tuche der unglücklichen Amanda die Wangen, und redete ihr mit den zärtlichſten Worten zu, die ſie nur erſinnen konnte. Wenn du wirklich, Amanda, ſagte ſie wieder, nicht vor mir dich verbirgſt, ſondern auch die verborgen haſt, wie ich es denn ſowohl durch deine frühere Aufrichtigkeit, als auch durch deines Zuſtandes eigene Anſicht zu glauben genöthiget bin, ſo kann meine theilnehmende Freundſchaft unmöglich länger zaudern, dich dem umbegriffenen Schmerz zu entreißen, freilich nur um dich einem vielleicht heilbaren, aber doch erkannten Schmerz hinzugeben, der ſchon darum, weil er erkannt iſt, und

der Betrachtung nicht entflieht, ſeiner Heilung entgegen geht. Wiſſe denn, ſüße Amanda, wenn ſo lange dir es verborgen geblieben iſt, du liebſt! die Liebe hat dich in dieſen Zuſtand verſezt, den du, zum erſtenmal darin, nicht zu faſſen vermagſt. Die ſüße Angſt, das ſchwankende Ringen, die thränenvolle Verſchloſſenheit, das ſind die Zeichen, mit denen ſie ihre erſte Gewalt über ein unbefangenes Herz kund thut, ſo wird von Dichtern ihre Erſcheinung dargeſtellt, ſo bin ich ſelber von Ahndungen bezwungen geweſen, die jezt, Dank dem Schickſal, das deines Bruders Herz mir zuwandte, der ſchönſten Erfüllung die Hand bieten. Amanda fing laut an zu ſchluchzen, und erſchrak heftig bei dieſen Worten, die ihr innerſtes Gefühl ganz zu enthüllen drohten, deſſen Richtung wenigſtens ſie vor Juliens Blick in ihrem Buſen zu verſchließen wünſchte, weil die plözliche Erinnerung an frühere Reden derſelben ſie überzeugten, daß dieſe niemals mit Innigkeit einer Leidenſchaft pflegen könne, deren Gegenſtand ihr nicht nur gehäſſig, ſondern ſogar verächtlich war. Sie nahm ſich alſo ſo viel al-

möglich zuſammen, feſt entſchloſſen, ſich ihr Geheimniß nicht entreißen, noch entlocken zu laſſen, gewaffnet mit aller Kälte, die mit dem Bewußtſein eintritt, daß der Gegenſtand, den man anbetet, von andern verſpottet wird, oder, wenn grade nicht dieſes, doch mit Gleichgültigkeit überſehen. Was ſagſt du, Julie! rief Amanda aus; ich liebte? wie könnte doch dieſer mein Zuſtand jemals der Eingang werden zu jener Seligkeit, die man gewöhnlich in der Liebe zu finden vorgiebt, und der aufblühenden Jugend verheißt? Ich bin wohl nur krank, meine Freundin, und übergroße Sorgfalt hat deinen Scharfſinn auf Abwege geführt, denen ich dich nicht überlaſſen darf. Ein verſtändiger Arzt möchte mir wohl gut ſein. Iſt dies aber Liebe, was mir ſchwer wird zu glauben, o ſo hilf mir ein Mittel erſinnen, ihren Banden deine leidende Freundin zu entwinden, denn in ihnen muß das friſcheſte Leben hinwelken und erſterben. Darf ein Mädchen, verſetzte Julie, wohl ſo erſchrecken und ſich fürchten, wenn ein anderes Mädchen, die ja nicht ihr eigenes Geſchlecht verrathen wird, und zu

ſchweigen verſteht, nun ausſpricht, was ſie in der Freundin entdeckt und bewährt gefunden hat, damit ſie beide es betrachten und überſinnen mit ſüßer Vertraulichkeit? Was du geſagt haſt, muß ſich nur immer mehr befeſtigen in der Meinung, die ich gefaßt, und ich wiederhole dir mit aller Inbrunſt, welche die gleiche Gemüthsſtimmung gewähren will, daß du liebſt, Amanda, und Lothe die Urheberin deiner Leiden iſt. Oder dürfteſt du vielleicht noch zweifeln, unzufrieden mit deiner Wahl, und einen höhern Gegenſtand begehrend für die Leidenſchaft, die zuerſt, wie ja häufig geſchieht, an einem unwürdigen Gegenſtand ſich entzündet, der bald ſeinem eigenen Werke zu klein und ungenügend wird? wie es auch ſein mag, auf keinem Fall iſt die Täuſchung gut, und biſt du geneigt, darin zu verharren, ſo beſchwöre ich dich, geliebte Amanda, bei unſerer ſchweſterlichen Verwandtſchaft, dich ihr zu entziehen, und wenn auch nicht mir, doch dir ſelber ſie einzugeſtehn. Denn ich will deine Schüchternheit nicht weiter beſtürmen, und will froh ſein, wenn ich dich wieder froh ſehe, meine Eitelkeit mag gern

ohne Theil daran bleiben, wenn nur meine Liebe dir zur Seite ſtand. Amanda hatte weit hinaus in das dichte Grün der Blätter geſehn, und tief nachzuſinnen geſchienen; ſie umarmte jezt ihre Freundin mit Heftigkeit unter einem Strom milderer Thränen, und ſagte mit halberſtickter Stimme: ich liebe! worauf ein langes Schweigen folgte, während deſſen die beiden Freundinnen das Ende des Jasmingebüſches erreichten, und die Ausſicht auf einen grünen Wieſengrund, an den ein hellſchimmernder See gränzte, gewannen. Der Hintergrund war auf der einen Seite durch einen luſtigen Wald von Eichen und Buchen eingenommen, auf der andern wurde das Auge von dem gekrümmten See in weite Fernen geführet. In dem Ausſchnitt zwiſchen dem Arm des Sees und dem Wald wogte ein prächtiges Wolkenmeer tauſendfarbig erhellt im Untergang der Sonne. Sie betrachteten das Schauſpiel nicht lange, ſondern traten bald langſam den Rückweg an. Eine ſchöne, hohe Pappelallee führte ſie nach dem Schloſſe zurück, an der einen Seite waren buntglänzende Blumenbeete, den

labendſten Duft ausſtrömend, und die traurigſten Sinne durch den ſeligen Reiz ihrer Farben zum Lächeln aufheiternd. Amanda verließ Julien auf eine Weile, ging zwiſchen den Blumenbeeten hin, und pflückte hin und wieder eine Roſe, während ſie mit leiſer Stimme und gleichſam mechaniſch zu ſingen anfing, ſie kam nahe an ein Akazien-gebüſch, hinter welchem ein Pavillon verborgen war, der plözlich ihr ins Auge fiel, als ſie ſich vom Bücken aufrichtete, und in demſelben Augenblick hörte ſie aus dem offenen Fenſter eine ſeufzende Stimme leisklagend dieſe Worte ſagen: O mein Gott, laß mit dieſem Tage auch mein Leid untergehen, und Frieden mir im neuen Aufgange des Lichts ausſtrahlen! Peinigende Liebe, laß mein Herz los, denn die grauſame Herrin, der ich, ohne daß ſie es weiß, diene, wird nimmer dem Armen zu Theil werden, welcher, da ihm unaufhörliche Trübſal verhängt iſt, ja nicht des höchſten Glückes zu koſten hoffen darf! Darauf wiederholte er leiſe die Worte, die ihn einſtmals ſo tief ergriffen hatten:

Blumenliebe führt die Jungfrau
In den ſchönen Roſengarten
Und alsbald die zarten Hände,
Dort der Liebesblume warten.

Amanda wußte ſich kaum zu faſſen; ſie kannte die Stimme wohl, es war Karls, der dieſen Pavillon bewohnte, um von dem Geräuſch des Schloſſes entfernter zu ſein. Sie beug ſich zurück unter die gedrängten Zweige, um nicht geſehen zu werden, denn ſie bemerkte in dem Zimmer eine Bewegung. Karl trat an das Fenſter, und blickte ſchüchtern in den dunkelgrünenden Garten; ſein Auge war trüb und umwölkt, der Blick ſchoß tief aus dem blaſſen Geſicht hervor, von Zeit zu Zeit wild umher irrend, bis er ſich immer aufs neue in ſchmachtende Sehnſucht verlor. Mir iſt ſo ſchmerzlich wohl, ſagte er mit halberſtickter Stimme. O Amanda, Amanda! ſeufzte er dann mit einem Tone, der das Herz zerſchnitt, und faltete die Hände krampfhaft in einander, während ihm die Thränen aus den Augen hervorſtürzten. In demſelben Augenblicke rief Julie, die in der Allee langſam auf und ab gegangen

war, und jetzt ſtill ſtand: aber wo bleibſt du denn, liebe Amanda! traue den Blumen nicht zu ſehr, ſie verleiten dich in der Abendluft zu lange zu bleiben; komm zurück! Karl fuhr zuſammen und verließ ſchnell das Fenſter. Amanda nahm den Augenblick wahr, und eilte mit bekümmertem Herzen raſch durch die Blumen, zur Pappelallee zurück, wo Julie ſie umarmte, und darauf mit eilgeren Schritten auf das Schloß führte. Am Abend beim Theetrinken wollte anfangs kein Geſpräch recht aufkommen. Amandas Unruhe war weniger auffallend, wohl aber bemerkte die ganze Geſellſchaft Juliens ungewöhnliches Stillſein, und ſelbſt die Gräfin konnte nicht ganz den Antheil verbergen, den ſie an Juliens Mißgeſtimmtheit nehme; mit mütterlicher Sorgfalt ſuchte ſie jeden Blick ihrer geliebten Freundin auszuſpähen, um die Urſache zu erfahren, warum er nicht ſo heiter ſtrahle, als ſonſt man von dem jugendhellen Angeſicht ihn leuchten zu ſehen gewohnt war. Sie konnte nicht verhindern, daß eine ängſtliche Sorge bisweilen ſie anflog, ob auch wohl die nahe Verbindung mit Adolf, durch die ſie Ju-

liens Glück zu begründen dachte, ihr selber jetzt, da sie so nahe bevorstehe, vielleicht weniger ein Glück dünken möge, und sie das zaghafte Herz nicht mehr von sich zu weisen wage. Wenn sie dann wieder auf Adolf blickte, den schönen ritterlichen Jüngling, der liebevoll zu Julien herübersah, und wie an Vortrefflichkeit so auch an steter Aufmerksamkeit und inniger Liebesbezeugung so ganz alles übertraf, was ihn umgab, so wichen bald wieder diese Zweifel, und sie glaubte bald, daß irgend ein unbedeutender Zufall nur, der vorübergehend ihre Heiterkeit umwölke, an diesem Schweigen Schuld sein könne. Doch blieb den ganzen Abend hindurch, nach einem solchen Anfang, die Unterhaltung stockend, und selbst wenn sie lebhafter wurde, nahmen doch fast nur die Männer Theil daran, welche die damaligen kritischen Zeitumstände mit heftigem Widerspruch abhandelten. Franz, der früher lange Zeit im Kriegsdiensten gestanden, und neben einigen Feldzügen auch ein gründliches, theoretisches Studium der Kriegswissenschaften gemacht hatte, geriethe mit einem jungen Preußischen Offizier in

den heftigſten Wortwechſel. Wie werden die Franzoſen ſchlagen! rief der leztere endlich ungeſtüm aus, und geben Sie nur Acht, wir werden auch noch an diejenigen kommen, die jezt als Zweifler unſrer Tapferkeit und Kriegskunſt uns beleidigen. Aber freilich iſt es zu verzeihen, wenn des Krieges Unkundige, falſche Urtheile fällen; nur urtheilen ſollten ſie nicht. Franz ſtellte dem jungen Mann vor, wie ſein Tadel durchaus unpaſſend ſei, wenn er ihn damit gemeint habe, und obgleich er an dem glücklichen Erfolge dieſes Kriegs zweifle, doch habe er gleichwohl, weil er nüzlich zu ſein hoffe, beſchloſſen, wieder in Dienſte zu treten, um für ſein Theil das ſeinige zu thun. Der Preußiſche Offizier bot verſöhnt ſeine Hand dar, und Franz, den die Begeiſterung dieſes ſchönen Mannes im Herzen freute, ſchlug traulich ein, indem er rief! ein Wort! ein Mann!

Man ging darauf in den Eſſenſaal, wo das Geſpräch, ungeachtet die Gräfin ſich bemühte, ihm eine allgemeinere Wendung zu geben und die Damen hinein zu verflechten, im-

mer wieder auf denſelben Gegenſtand zurück-
kehrte, indem Franz ſchon ganz und gar ſich als
Offizier betrachtete, und auch Adolf während der
Erzählung von ſeinen Kriegsthaten ein heimlich-
genährtes Feuer nicht länger bezähmen konnte,
und wiederholt nicht undeutlich ſeinen Wunſch
verrieth, dieſen bevorſtehenden Feldzug mitzuma-
chen. Bei Gott! rief der Preußiſche Offizier, es
muß noch dahin kommen, daß es wie in den
heiligen Kreuzzügen eine Schande wird für je-
den deutſchen Edelmann, der zu Hauſe bleibt,
und nicht aufſitzt, um Gut und Blut dran zu
wagen, den kecken Feind aus Deutſchlands Grän-
zen zu vertreiben. Wir haben uns ſchon oft
mit den Franzoſen gemeſſen und brauchen uns
der alten Schlachten nicht zu ſchämen. Aber es
ſei nur jeder brav, und jeder denke, auf ihn al-
lein komme es an, denn es iſt wahrlich ein ge-
fährlicherer Streit als jemals vorher; größer die
Macht, ſchneller die Bewegung, furchtbar rie-
ſengroß das Genie des Feldherrn; nicht in des
Feindes Verkleinerung, in unſrer Tapferkeit und
Treue vielmehr muß unſre Hoffnung zum Siege

sich gründen, die uns am leichtesten entfliehen könnte, wenn wir uns täuschen und blenden über die wahre Lage der Sachen. Wohlan, Freunde! rief er freudig, das Glas erhebend: Deutsche Treu und deutscher Muth! denn das sei das erste, zwar ich selbst bin ein Preuße, und Preußen ziehen ins Feld, aber dieser Krieg gilt Deutschland: Sieg den Deutschen durch Deutsche Kraft! Er stieß trunken mit den andern an, und lange noch dauerte das Anklingen der aufgeregten Männer. Friedrich erhob sich von seinem Sitz, und verlangte, die Damen möchten durch Gesang die schönen Gefühle aussprechen, die ihrer aller Busen erfüllten; die andern gaben lauten Beifall, und die Gräfin, stets bereit, die Künste wohlthätig in das Leben einzuführen, unterstützte das Gesuch Friedrichs aus allen Kräften. Während die Einrichtungen zum Gesang getroffen wurden, wußte der Offizier nebst Friedrich die Damen fleißig zum Trinken zu bewegen, wozu der süße toskanische Wein, der nebst vielem Konfekt zum Nachtisch aufgetragen wurde, freundlich genug einlud. Die Stimmung war allgemein er-

höht: Geſang, Wein, und Geſpräch wetteiferten in Bezwingung aller Sinne. Der Markeſe, der lange an ſich gehalten hatte, verläugnete den Italiener länger nicht, ſondern brach in einen improviſirten Geſang aus, der alles bezauberte. Wilhelm Meiſter ſelbſt, der kälteſte unter allen Anweſenden, konnte ſich eines innern Taumels nicht erwehren. Mitten in dieſes Entzücken drang mit einemmal ein tiefes Schweigen und ängſtliches Harren, denn ein Bote hatte der Gräfin eben einen Brief überreicht, der durch einen Expreſſen angekommen war, und über die Lage der Dinge neue Nachrichten geben ſollte. Die Gräfin hatte kaum einige Augenblicke ſtill in das entfaltete Papier hineingeſehen, als ſie mit heiterem Geſicht der Geſellſchaft verkündigte, der Krieg ſei nun unvermeidlich und der König bereits zur Armee abgereiſt. Hierauf wünſchte ſie den Anweſenden gute Nacht, und entfernte ſich. Alles verfügte ſich mit erhitzten Gemüthern zur Ruhe; die meiſten nur durch die heftige Spannung, in welche dieſe Neuigkeit ſie verſetzte, im Stande, dem Schlaf ſo lange zu wehren, als der

Abſchied dauerte, den der Preußiſche Offizier von jedem Einzelnen nahm, da er glaubte früh am folgenden Morgen den Befehl zum Aufbruch zu erhalten.

Siebzehntes Kapitel.

Amanda mußte ihr Schlafgemach mit einer Tante theilen, die aus großer Aengſtlichkeit nicht gern in einem Zimmer allein ſchlief, und ſich für die Zeit der Anweſenheit, auf dem Schloſſe die junge Kuſine auserwählt hatte, indem ſie ſelbſt noch Fräulein heißend ſich immer mit den jungen Mädchen zuſammen reihte. Dieſes Fräulein war beinahe vierzig Jahr alt, und hatte ungeachtet mancher Geſchichten, die ſie beſtanden, doch niemals eine angemeſſene Parthie treffen können, welches ſie ſelbſt als ein großes Unglück betrachtete, ohne jedoch die Hofnung einer glücklichen Verheirathung aufzugeben; ih-

re Neigung zum Eheſtande ſchien vielmehr mit ihren Jahren zu wachſen. Wie wollen ſie, da ihr Name faſt widrig klingt, in der Folge ſtets bei ihrem Vornamen Luiſe nennen, den ſie ſelber gern hörte. Fräulein Luiſe nun hatte noch immer Reize genug, um ſich bei der ihr beiwohnenden Lebhaftigkeit über ihr Ausſehen täuſchen zu können, und betrug ſich daher ganz offen wie ein Mädchen, die Liebe zu erwecken gewohnt, und dieſer Gewalt ſich vollkommen bewußt iſt; ſo war es ihr förmlich zum Gebrauch geworden, jeden Mann ganz ernſthaft darauf anzuſehen und auszuſtudiren, ob ſie ihn und er ſie wohl heirathen möchte, und in der That ſie war nur eigentlich mit denen in der Geſellſchaft freundlich und geſellig, die einer ſolchen Verbindung wenigſtens eine entfernte Möglichkeit übrig ließen, und die Zahl von dieſen blieb, da Fräulein Luiſe zwar einige aber doch nicht allzuſeltene Anſprüche machte, noch immer groß genug um ihrem geſelligen Talent einen weiten Spielraum zu geben. Auch dieſen Abend, da ſie ſich mit Amanda allein ſah, und beide von dem

Wein und der Unterhaltung in einen erhöhten Zuſtand verſezt waren, ſchüttete ſie ihr Herz aus, und verhehlte keine ihrer Neigungen. Sehn Sie, Liebe, ſagte ſie indem ſie mit dem Finger auf den Tiſch klopfte, ſehn Sie, liebe Amanda, den Adolf, den könnt ich heirathen, aber der Preußiſche Offizier und Friedrich, das ſind ein paar unausſtehliche Menſchen, die werden gewiß noch einmal toll. Amanda merkte nicht beſonders auf ſie, und fuhr fort ſich auszukleiden ohne ihr eine Antwort zu geben. Fräulein Luiſe wurde dadurch nicht geſtört, ſondern redete weiter, indem ſie das Glück der Liebe und einer Ehe pries, die auf Liebe gegründet iſt; und gab endlich mit Thränen zu erkennen, wie ſehr ſie verkannt werde von den Menſchen, und wie ihre tiefſte Sehnſucht gleich einer Blume in unbekannter Tiefe blühe, und vielleicht auch verblühen müſſe, ohne einen gleichen Sinn mit ihrer Liebe beglückt zu haben. Sie zeigte, daß ſie eine höhere Anſicht des Gefühls beſitze, und ein Bild herrlichen Glücks wohl zu ſingiren verſtehe, wozu ihr große Beleſenheit die dichte-

riſchen

eiſchen Worte darbot. Ach! ſagte ſie beklommen indem ſie Amandens Hand nahm, vorzüglich Einmal war ich dieſem Glück nahe: in meinem Gemüth war alles rege geworden, und ich hatte ein ſchönes Gebäude vollkommen fertig als ein grauſames Geſchick meine Hingebung in den ſüßen Traum durch einen harten Schlag aufweckte. Ich hatte einen Mann kennen lernen, der, über die Jünglingsjahre hinaus, in ſeinen beſten Jahren alle Eigenſchaften vereinigte, die ich von jeher für diejenigen hielt, welche am ſicherſten das Glück einer Frau gründen. Er war ein Ausländer, und kam als ſolcher und durch den Poſten, den er bekleidete, in die erſten Geſellſchaften der Stadt, in welchen wir uns oft ſahen, ohne daß wir eben viel mit einander ſprachen. Um ſo mehr war ich befremdet, als nach einiger Zeit ich eine zunehmende Aufmerkſamkeit von ſeiner Seite bemerkte, die ich nicht wußte wodurch zu verdienen; bald ſprach er faſt nur mit mir, und kam nur in die Geſellſchaften, wo er hoffen konnte mich zu treffen. Ich empfand ein großes Vergnügen, mich

mit ihm zu unterhalten, und nicht leicht giebt es einen wichtigen Gegenstand, über den wir nicht unsre Ansichten vertraulich ausgetauscht hätten, besonders aber sprach er über die Liebe wie ein fester edler Mann, der die schwärmerischen Ideen des Jünglings mit der Erfahrung des Mannes zu verbinden das Geheimniß gefunden hatte. Es bestand die schönste innigste Freundschaft zwischen uns, und ich konnte mir nicht läugnen daß ich mit diesem Manne sehr glücklich sein würde. Nur äußere Verhältnisse, über die er nur selten und dann geheimnißvoll sprach, hielten ihn, so schien es, noch zurück mir seine Hand anzubieten, und ich ehrte sein Schweigen in stiller Ergebung. Eine Freundin von mir war unsre gegenseitige Vertraute, wir sahen uns oft bei dieser in größerer Ungezwungenheit, als sie anderswo verstattet war, und ohne Neid sahe ich meine Herzensfreundin den Mann verehren und schätzen, auf den sie gar keine Ansprüche zu machen schien. Ich wollte niemals leiden, daß er in meine Wohnung käme, und wirklich hat er nie meine Schwelle betreten, denn ich fühlte, o

Amanda, gern bekenn' ich es Ihnen, ich fühlte meine Schwäche, und durfte nicht wagen, mit dem Manne allein zu ſein, dem ich nichts zu verſagen im Stande war; ſo hab' ich vermieden die größte Seligkeit zu genießen, die der Himmel geben kann! Sie ſchwieg eine Weile ſtill. Amanda, ſeltſam in ihrem Innerſten ergriffen, drückte ihr gerührt die Hand. Dann fuhr Fräulein Luiſe fort: deſto häufiger beſuchte er nun meine Freundin, bei der ich nicht immer ſein konnte, und wenn ich dort war, bezeigte er uns beiden gleiche Aufmerkſamkeit. Meine Unruhe darüber wurde bald gehoben bei einer Gelegenheit, die mir einen bleibenden Schmerz dafür gab, indem mein Gelichter bei einer ſcherzhaften Frage die meine Freundin an ihn that, die feſte und entſchiedene Antwort ertheilte, er ſei verlobt; ein Ausſpruch der mir hätte den Tod geben ſollen, und während ich mit gewaltſamer Anſtrengung mich bemühte, gefaßt zu bleiben, und nicht in unſinnige Handlungen auszubrechen, verrieth meine Freundin auch nicht die geringſte Bewegung, daher ich keinen Anſtand nahm meinen

Schmerz, als dieſer Mann ſich entfernt hatte, in ihrem Schoße auszuweinen, ſie zugleich um Verzeihung bittend, daß ich ſie für meine Nebenbuhlerin gehalten. Sie tröſtete mich, die falſche Schlange! Ich fing nach und nach an, mich in mein Schickſal religiös zu ergeben, und genoß noch manche herzliche Freude in ſeiner Freundſchaft, da ich ſeiner Liebe zu entſagen ſtrebte. Aber das bitterſte war mir noch vorbehalten. Denken ſie ſich, liebſte Amanda, nach einigen Wochen, während welchen ich einer Unpäßlichkeit wegen wenig ausgegangen war, müſſen fremde Leute mir erzählen, daß jener mit meiner geglaubten Freundin ſich verheirathet habe. O Gott! kaum jezt kann ich den Gedanken ertragen, daß der Angebetete meines Herzens in den Armen dieſer Schändlichen ruhen ſoll! Amandas Thränen miſchten ſich mit denen die Fräulein Luiſe ihrem zerſtörten Glück weinte, und viele vertraute Worte wurden beiderſeits noch gewechſelt, ehe ſie ſich zur Ruhe niederlegten. Zulezt erwähnte das arme Fräulein auch des unglücklichen Kranken, der dieſe Lage angc

kommen sei, und abgeschieden von aller Gesellschaft den einsamen Pavillon im Garten bewohne, den er nur diesen Morgen um Sonnenaufgang, da noch alles schlief, verlassen, und sich schon vor dem Gärtner scheu dahin zurückgezogen habe. Auch von Carlo sagte sie ohne Bedenken frei heraus, daß er ein Mann sei, den sie heirathen könne, und fügte hinzu, daß sie jezt, da ihr Vater gestorben und sie Herrin einiges Vermögens sei, auch von dieser Seite sich nicht zu geniren brauche, und die Feindseligkeit des Schicksals, die vielleicht diesem jungen Mann Glücksgüter mißgönnt habe, leicht ersezen könne. Wie tief war Amanda verwundet durch diese Worte! Sie legte sich in der ängstlichsten Besorgniß in einem Gewirr böser Ahndungen nieder, die durch Bilder der schönsten Glückseligkeit, welche Luise geschildert hatte, nur noch gehoben wurden. Spät erst wurde sie in dunklen Träumen eingewiegt, und schlief dann so fest, daß ihre Gesellin sie nicht mehr erwecken konnte, so laut sie ihr auch zurief, um noch manches andre ihr zu erzählen, bis sie endlich, da sie den Wächter

zwei Uhr rufen hörte, ſich gleichfals zum Einſchlafen bereitete.

Karl hatte tief in die Nacht hineingeleſen, und lag unruhig auf ſeinem Bette, während tauſend Bilder vor ſeiner Seele vorüber jagten. Ein ſchwaches Nachtlicht erhellte das Zimmer mit undeutlichem Licht, das mit den großen ſchwarzen Schatten hin und her wehte. Da hörte er auf der ſteinernen Treppe ein feines Kniſtern des Sandes, und fuhr erſchrocken auf, denn es war, als wenn leiſe Tritte darauf geſchähen. Er wußte nicht wie ihm geſchah, daß er ſo tief erſchüttert durch ein ſo unbedeutendes Ereigniß ſich fühlte, doch faßte er ſchnell einen Entſchluß, ſprang auf, und nahm, als ging es an ſein Leben, ein altes Schwert, das er dort vorgefunden hatte, in die Hand, womit er herzhaft auf die Thüre los ging. Doch bebte er zurück, als dieſe mit einem leiſen Druck ſich aufthat, und ſeinem kriegeriſchen Anſtand zum Hohn, ein weißes Frauenbild hereintrat, und mit gemeſſenen Schritten ſich ihm näherte. Wunderbar war die ſtumme Scene, und ein heiliges

Grauſen ſchwebte über Karls Seele, der nicht wußte, ob er wache oder träume. Da ſchlug ſachte ihren Schleier die Dame zurück, breitete die Arme aus, und ſagte mit langſamer Stimme: o Karl, mein Geliebter! Mit Entſetzen und zugleich mit Himmelsfreude erkannte er Amanden, die in einem ſeltſamen Zuſtande vor ihm ſtand. Sie war ganz angekleidet, nur die Haare floſſen um ihre Schultern ordnungslos, ihre Geſichtsfarbe war bleich, der Mund lächelte in einem krampfhaften Zucken, und die Augen waren faſt ganz geſchloſſen. Da Karl, vor Staunen außer ſich, noch zögernd ſtand, ließ ſie gemach die ausgebreiteten Arme wieder ſinken, nahm den Schleier zuſammen, und ſezte ſich unten auf das Bette, indem ſie ſagte: ich bin müde; hier, mein Karl, will ich dich erwarten! Ich bin ja deine Braut, mein Süßer, du wirſt mich nicht verrathen; komm bald, o komm bald! Die Nachtwandlerin entblößte den weißen, glänzenden Buſen, bemüht ſich abzukühlen, und ſang dann mit einem geiſterähnlichen, leiſen Tone das ſchauerliche Gedicht von Novalis: Lobt dich unſre

ſtillen Feſte, wobei ſie bald dieſe, bald jene Strophe ohne Ordnung herausgriff, die wunderbarſten Abwechſelungen mit der Stimme machte, und den zauberiſchen Reiz des Gedichtes dadurch erhöhte. Karl ſezte ſich neben ſie, und ſchmiegte ſich vertraulich an ihren Buſen; ſeine Scheu war bezwungen, und ſein Sinn ganz in die Gelegenheit verſunken, die zu nuzen ihn alles antrieb; mit keckem Uebermuthe zog er ſie hin, alles Leid war vergeſſen, ihm war als beherrſche er ein Königreich, als lägen ſeine Feinde getödtet unter ihm. Das Licht verlöſchte, und ein völliges Dunkel umhüllte die ſeltſame Scene; erſt ſpät konnte das Auge durch den halbgeöffneten Fenſterladen einigen Sternenſchimmer erblicken. Amanda raffte ſich endlich wieder auf, ſchritt ſchweigend grade auf die Thüre hin, die ſie wie mit einer Zauberformel öffnete, und wieder verſchloß als ſie draußen war, und ging dann ſicher und unverrükt durch den Garten auf den Gartenſaal zu, deſſen Thüre ſie offen gelaſſen hatte. Lange noch ſah Karl zum Fenſter hinaus der geliebten Geſtalt nach, und ſuchte ſie, da ſie ſchon verſchwun-

den war, durch ſeine mächtige Sehnſucht zurückzubannen. Als der Morgen zu grauen anfing, ſchlief er endlich verſtört und trübſinnig ein.

Am Morgen gerieth das ganze Schloß in Bewegung, es war der Tag vor der Hochzeit Adolfs und Juliens, und ſchon dieſer ſollte mit mancherlei Vergnügungen gefeiert werden, um die Anſtalten für den folgenden Tag zu verbergen. Es ſollte auf einem Hügel jenſeits des Sees gefrühſtückt werden, und die Rückkehr zum Schloß durch einen Umweg geſchehen, um den Park, wo indeß die Gerüſte zu einem glänzenden Feuerwerk aufgeführt wurden, zu vermeiden. Jean Paul war einer der frühſten aus dem Bette, und eilte ſpornſtreichs in den Garten; höchſt verwundert aber fand er ſchon auf der Treppe Fräulein Luiſe in völligem Putz. Sie machten Geſellſchaft und wollten auf den Hügel vorausgehn, weil Fräulein Luiſe ohnehin nicht gern auf dem Waſſer fuhr, dagegen treflich zu Fuß war. Das Geſpräch wurde bald lebhaft, da Fräulein Luiſe eine große Erzählerin, Jean Paul, kein Freund langen Schwei-

gens, in einen edelen Wettſtreit geriethen nicht wer das lezte, daran dachten ſie nicht, ſondern wer das erſte Wort haben ſollte. Wir beſcheiden uns daher gern, aus ihrer Unterredung nur einiges anzuführen, da wir dem Ganzen unmöglich gewachſen ſind. Fräulein Luiſe erhob große Klagen über den gegenwärtigen Zuſtand des geſelligen Lebens in Berlin, das ehemals weit intereſſanter geweſen. Es iſt nicht anders ſagte ſie, als wenn die eigentliche Liebeszeit daſelbſt vorüber wäre; ich weiß nicht, ob andere dies eben ſo haben ſehen können, wie ich, aber mich dünkt, die Schlegel, die ich ſonſt eben nicht leiden kann, haben den größten Antheil an der früheren Blüthe, die mit dem Weggehn von jenen auch wieder ſank. Die jungen Leute waren ſämmtlich in innere Bewegung verſezt, die freieren Grundſäze über manche alte Formen begünſtigten freiere Verhältniſſe, und die Damen hatten die Freude, durch den poetiſchen Anſtrich, den alles bekam, ſich noch mehr verherrlicht zu ſehen. Statt fader Billette kamen nun wohlgereimte Sonette; man las die neueren

Schriften, die Spannung aller Kräfte war in der That sehr hoch gestiegen, und selbst die Gemeinheit zeigte sich idealisirt.

Sonette! rief Jean Paul aus, Sonette! konnte man nicht gleich sehen, daß ein Sonett auf schwachen Füßen steht, und je mehr im Kopf je schlechter fort kommt? die Trunkenbolde sind Gottlob wirklich umgeschlagen, und stehen schon auf dem Kopf, wie Mnioch es angestellt hat. Ich mag und will sie nicht, diese Gedichte, so häufig auch mag und will darin vorkommt um zum Reim zu verhelfen: mag sagen, will sagen, kann leiden, muß bringen u. s. w. Hu! hu! wie kalt überläufts mich, an ein Sonett zu denken! Aller guten Dinge sind drei, aber drei sind nicht immer gute Dinge, und so hätte Göthe immer zwei seiner Sonette können unterweges lassen. Wenn die Liebesverhältnisse erst durch die Sonette nett werden, so heißt mit Recht jener Hünenaugendoktor ein Okulist. Liebe Fräulein, haben sie jemals ein solches — Gott sei bei uns! — von Streckfuß gelesen?

Mein Gott! sagte Fräulein Luise, so böse

hätte ich mir Sie nicht vorgestellt. Was gehn mich diese Sachen an? ich rede bloß von den Intriguen und auch zum Theil sehr ernstlicher Liebe, die ich gesehen habe; jezt aber ist es in Berlin, als wenn alle die jungen Leute ernsthafte Geschäftsmänner geworden wären, und so geht alles wieder im gewöhnlichen Schritt.

Aha! sagte Jean Paul mit seinem Lächeln die Sonettkompagnie verändert sachte ihre Firma in Sohn et Compagnie, daß man glauben sollte, es wäre ein altes solides Handelshaus, und Platon περὶ πολιτικῆς wird ganz demüthig übersezt: Platon von der Polizei, als wären die Träumereien nie für etwas anders ausgegeben worden, damit nur die Alten rufen: ach habt ihrs so gemeint? und den jungen Ladendienern und Referendarien ihr Unrecht abbitten.

Die Fräulein verstand ihn nicht mehr, sondern sah ihn mit stillem Erstaunen an, während er eifrig weiter redete. Alles in der Welt, es mochte noch so getrennt sein, brachte Jean Paul in seinen Reden plözlich zusammen, und führte es an so dünnen Fäden fort, daß man wie in

einer andern Welt war, wenn man das kleinste Mittelglied überhört hatte. So war er unvermerkt, aber durch tausend Umwege, auf Carlo zu sprechen gekommen, wo Fräulein Luise ihn wieder mit ihrer Aufmerksamkeit begleitete, in der Hofnung etwas neues über den unbekannten Menschen zu erfahren, der sie so sehr interessirte.

Laut rauscht die Freude an dem leisen Klageton des Kranken vorbei, und verschlingt ihn gewaltsam in ihre Töne; der Arme wird nicht vernommen, als wenn sein Schmerz, wie der Schall der Nachtigall, den Menschen zur Lust dient. Diesen Polymeter hatte Jean Paul kaum hergesagt, als dieser andere sein Ohr traf: Sterne und Blumen, — Blicke, Athem, — Töne. Durch die Räume ziehen, ein Ton der Liebe, Sehnsucht! Mit verwandten Tönen sich vermählen, glühen, nie verhallen, und die Blumen, und die Sterne lieben. Gegenliebe! Sehnsucht!

Sie sahen beide neugierig umher, wer doch der sein möchte, der in dem Streckverse so geübt sich zeigte, konnten aber nichts bemerken, als endlich den Rücken eines jungen Menschen,

der ſcheu über den Zaun ſprang, und ſich eilig entfernte. Da Jean Paul auf das Nachſetzen ſchon längſt Verzicht geleiſtet hatte, ſo war nichts übrig, als geduldig den Weg fortzuſetzen. Indeſſen lenkte Fräulein Luiſe bald auf Carlo ein, und Jean Paul erzählte wirklich etwas neues von ihm, indem er behauptete, der junge Mann ſei aus Liebe krank, und werde wohl elendiglich ſterben, wenn das frühe Todtengeläut, das ihm der Apotheker jezt in der umgekehrten Glocke des Mörſels halte, nicht bald in ein frohes Hochzeitgeläut verkehrt werde. Vergebens forſchte ihn Fräulein Luiſe über den Gegenſtand der Liebe Carlos aus, er wollte diesmal durchaus nichts ſagen, obgleich er merken ließ, daß er es wohl wiſſe. Doch erbot er ſich zugleich, ſie mit Carlo bekannt zu machen, welches dieſem zu mächtigem Troſte gereichen würde, und that überhaupt ſo wunderlich, daß durchaus kein reines Reſultat zu faſſen möglich war. Als ſie auf dem Hügel ankamen, war die ganze Geſellſchaft ſchon verſammelt, nur Adolf wurde noch erwartet, über deſſen langes Ausbleiben man ſich ſehr

unruhig zeigte, ungeachtet ein Bedienter ihn wollte sehr früh im Garten gehn gesehn haben; Franz, der gleichfalls fehlte, wurde weniger vermißt, weil man ihn bei seinem Freunde glaubte.

Achtzehntes Kapitel.

Schon am frühesten Morgen war Adolf in den Garten gegangen, die schweren Träume zu zerstreuen, welche die ganze Nacht hindurch seinen Schlaf beunruhigt hatten. Der Preußische Offizier hatte ihm tief in die Seele gesprochen, und jedes seiner Worte klang wunderbar in seinem Innern nach. Er betrachtete ernstlich sein Gemüth, seine Kräfte, und suchte sein innerstes Verlangen klar anzuschauen. Unzufrieden mit seinem bisherigen Leben, das zu lange nur Vorbereitung geblieben war, fühlte er zum erstenmal recht kräftig, daß ihm ein anderer Platz in dem Ganzen gebühre, als der sei, den er jetzt

einnehme, und die Ausſicht in das Leben eines beglückten Ehemanns konnte ihn keineswegs beruhigen. Julie war ſchön, reich, ſie liebte ihn herzlich, und ihm hinwiederum war ſie das geliebteſte Frauenbild, ſo er jemals geſehen, ihre Nähe heiterte ihn auf, ihr Blick regte tauſend ſelige Gefühle in ſeiner Bruſt, die ihn ſie zu beſitzen als ein ſeliges Glück begehren hieſſen, und ſo fügten ſich die kindlichen Gemüther unbefangen den Beſchlüſſen, die andre über ſie gefaßt hatten, den Konvenienzen gemäß, die ſie ſich nicht veranlaßt fanden, für ein Joch zu halten. Jezt aber erblickte Adolf eine ihm bisher ganz unbekannt gebliebene Sphäre, er ſah ſein Vaterland in unendlicher Herrlichkeit ſtrahlen, und verſenkte ſich in die Betrachtung Deutſchlands, des Deutſchen Geiſtes, und der hohen Beſtimmung Deutſcher Bildung. Beſonders rührte ihn der alte Kriegsruhm der Deutſchen Völker, die großen Zeiten gingen mit ihren Heldengeſtalten vor ſeiner Seele vorüber, und es erloſchen vor ihrem Schein die lieblichen Schimmer eines weichen, ſanften Lebens, das ihm vom Glück be-

ſchie-

ſchieden war, und ihn vor allen andern beneidenswerth erſcheinen ließ. Warum, ſagte er bei ſich ſelbſt, bin ich denn ausgerüſtet mit ſo mancherlei Gaben, als daß ich ſie zum Heil und zur Ehre des Vaterlandes verwende, und ihm dankbar ſei für die Treue, die es an mir bewieſen? Bin ich deßhalb ein Reiter, um ſpazieren zu reiten, und allenfalls durch ein Paar verwegene Sätze die Weiber zu ängſten? ſoll ich im Fechten nie einen andern Gegner finden, als den Feind, der ſich mit dem Rapyier mir gegenüber ſtellt? O wie eitles Geſchoß, das ſicher zwar trifft, aber nur ein gemeines Ziel! Roß, Schwert und Schuß, wie anders ſeid ihr, welch ernſte Bedeutung erlangt ihr, wenn das Schlachtfeld euch ruft, wenn es einen Freund giebt und einen Feind! Heil dem ritterlichen Krieger! Schon ganz in der Ferne dämmerte ihm Juliens Geſtalt, während ſich die neue Ausſicht in hellem Glanz erweiterte. Auf einmal ſchallte von dem Orte her ein lauter Geſang, eine Anzahl Reiter ſangen jubelnd folgende Strophen, die in ihrer Unſcheinbarkeit eine Art von Zaubergewalt

auszuüben ſchienen, ſo herzlich wurden ſie ge-
ſungen:

Wir Preußiſchen Dragoner durchſtreifen die Welt,
Wir jagen wie Sturmwind ins weite Feld,
Wir reiten muthig dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöckchen, das lauter ſo hell,
Ist Krieg überzogen mit goldenem Fell,
Und wenn man das Glöckchen nur läuten gehört,
Da heißt es: Dragoner, auf unſre Pferd'!

Wir haben ein Fähnlein auf auserwählt,
Das weht und ſchwebet ins weite Feld,
Das Fähnlein, das wird die Standarte genannt,
Das iſt uns Dragonern ſehr wohl bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer dem andern wohl ſterben ſah',
Schrie einer zum andern: ach Jammer und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt.

Das Glöckchen, es klinget nicht eben ſo hell,
Denn ihm iſt zerſchoſſen ſein goldiges Fell,
Das ſchöne Fähnlein iſt uns doch geblieben,
Es thaut uns winken, was hilft das Betrüben.

Wer ſich in Preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Leblag kein Weibchen nicht nehmen.

Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beständig verdienen, und dienen geschwind.

Ein Trupp Dragoner trabte aus dem Dorfe heraus, und über die Wiese hin, der Preußische Offizier, den wir schon kennen, führte sie. Guten Morgen, rief er Adolfen zu, der aus der Allee getreten war, und hart am Zaune den Zug betrachtend still stund. Guten Morgen! gabs Adolf zurück, wie sind Sie doch so schnell zu ihren Leuten gekommen? Die braven Kameraden, versetzte der Offizier und lenkte seitwärts zu Adolf sein Pferd hin, haben mich abgeholt; es geht frisch drauf! Sie hören, die Leute sind munter, und singen ein altes Lied aus dem siebenjährigen Kriege.

Schön! rief Adolf, daß die Soldaten sich selber ihre Poesie schaffen, und nicht die neuen Lieder sich aufdringen lassen. Es ist doch ein wahres Kernleben in ihren Gesängen. Da hat ein junger Mann, der am besten selber mitschlüge, für alle singen wollen, und einen ganzen Haufen Kriegslieder angefertigt, die hoffentlich kein Mensch singen wird.

Das Volk, verſetzte der Offizier, hat einen ſichern Takt, und weiß genau was ihm zukommt; auch darin, daß die Burſche grade dieſes Lied geſungen haben, ahnd' ich eine Vorbedeutung ſchlimmer Art. Was ich von der Armee höre macht mich mehr auf den Tod als auf den Sieg gefaßt. Aber dennoch reit' ich frohmüthig ins Feld, es kommt auch wenig drauf an, ob wir geſchlagen werden, es geſchieht doch beſſer in einer Schlacht als durch diplomatiſche Liſt. Das Vaterland wird beſtehen, ſo lange das Band der Deutſchen Heldenſprache noch unſre Söhne umſchlingt, und ſo kämpften unſre großen Künſtler mit uns einen gemeinſamen Krieg. Wir haben von je nur in dem Glauben der Beſſeren wahrhaft gelebt, und ſo glaubt ihr Zurückbleibende, glaubt unerſchütterlich an Deutſchland, ſo beſteht es! Ich aber werde, da ich nicht begabt bin als Künſtler dieſen Krieg zu führen, nicht länger leben können, wenn mir die Sphäre des Kriegers verſchloſſen wird. Lebt wohl und glaubet! Damit gab er ſeinem Pferde die Sporen und jagte ſeinem Zuge nach, der

eben in einen Wald einritt, und den Augen verſchwand. Adolf ſah lange dem heldenmüthigen Manne nach und eine edle Thräne ſtand ihm im Auge, da er lebhaft ſich vorſtellte, wie jener in blutigem Streit ſeinen Tod finden werde. Er ſchalt ſich, daß er ihn nicht vorher noch an ſein Herz gedrückt und mit Worten der Liebe erfreut habe. Sein Gemüth war in der heftigſten Bewegung, deren Glut er abſichtlich ſchürte, und an den Flammen innigen Ergötzen fand. Dieſer geht zum Tode, ſagte er bei ſich ſelbſt, den er, einer wackern Thaat in der dunklen Schlacht verleuchtend, groß und herrlich wird zu machen wiſſen; ich gehe zur Hochzeit: ein glücklicher Bräutigam! rauſchende Feſte, feidene Kleidung hier, dort Schlachtendonner, und Waffen! O Gott! warum muß ich ein anderes, theures Herz noch brechen außer dem meinigen! Julie, göttliches Weib, vergieb mir, daß ich dich verrathe! Und bin ich wirklich ſtrafbar, eine ſchlummernde Kraft in mir geweckt zu haben, ſo wird ja dieſe ſich ſelber rächen, und wenn ich nicht verdiene, mit einem grünen Reis in deine Arme zu keh-

ren, wird mich eine Kugel oder ein Säbel treffen, und mir den ehrenvollen Tod geben, der erst ein glückliches Leben glücklich machen kann. Hier muß rasch gehandelt werden. Noch heute will ich meine Braut sprechen, nach ihr keinen andern, als um ihnen ein herzliches Lebewohl zu sagen, das sie wohl verdienen. Er war noch nicht viel weiter geschritten, und eben im Begriff auf das Schloß zurück zu kehren, als ihm hinter einem dichten Gebüsch hervor plözlich ein Mann entgegen trat, der kein anderer war, als Karl, gewohnt die frühen Stunden für seinen Spaziergang zu nutzen. Karl stand erschrocken still, da er einen Fremden unvermuthet antraf, und überlegte, ob er umkehren oder bleiben solle, allein Adolf war ihm bereits zu nahe, und ging freundlich auf ihn zu, da er den Kranken vor sich zu haben sogleich vermuthete, von dem er öfters hatte reden hören. Er bot ihm nach deutscher Sitte die Hand, die ihm Karl zögernd und mißtrauischen Blicks gab. Es ist ein schöner Morgen, sagte Adolf zutraulich, an dem wir uns zuerst sehen; ich hoffe, daß Sie auch

den heutigen Tag uns verſchönern helfen, dadurch daß Sie die Geſellſchaft, die den lebhafteſten Antheil an Ihnen nimmt, mit Ihrer Gegenwart erfreuen; in der That zu lange haben Sie uns dieſes Vergnügen entbehren laſſen. Ich bin krank, verſetzte Karl, und dieſem Zuſtande vielleicht verdank' ichs, daß Sie mehr in mir zu finden erwarten, als ich ſelbſt in den geſundeſten Tagen darbringen kann; ich habe leider zu oft die Erfahrung gemacht, daß aus jedem Kreiſe die Freude vor mir flieht, und tauſend Störungen mir nachfolgen. Das ſind ſehr feindſelige Gedanken, entgegnete Adolf, warum wollen Sie auf ſich die Trennung und das Zerfallen ſchieben, das nach einer natürlichen Ordnung überall von ſelbſt eintritt, wo eine Blüthe war, welcher der Keim des Verderbens ſchon eingepflanzt war? Indeß fordere ich ſie auf, in der Nähe unſerer verehrten Gräfin Ihr Zerſtörungstalent geltend zu machen, Sie werden ſehn, wie leicht Sie zu beſiegen ſind; überdies iſt hier eine ſo reiche Fülle der Freude ausgeſtreut, daß eine herrliche Saat aufgehn muß, auch wenn die Hälfte der

Körner verkümmerten. Er ſchauderte zuſammen, denn er dachte daran, wie er ſelbſt die ganze Saat zu vernichten im Stande ſei, ein tiefer Seufzer entſtieg ſeiner Bruſt. Sie gingen eine Zeitlang ſchweigend neben einander. Karl riß von den Zweigen einzelne Blätter ab, die er langſam in kleine Stücke zerrupfte. Endlich fing Adolf wieder an: Sie ſind aus Italien, und wohl unſeres nördlichen Klimas nicht genug gewohnt? doch ſollte man, bei der Fertigkeit, die Sie im Deutſchen haben, dies kaum glauben, denn ſchwerlich haben Sie dieſe in Italien erlangen können. Nein, ſagte Karl mit einiger Verlegenheit, ich bin im Grunde mehr ein Deutſcher als ein Italiener. Doch erlauben Sie, ſezte er feſter hinzu, daß ich über dieſen Punkt, um Sie nicht betrügen zu müſſen, lieber gänzlich ſchweigen darf, denn meine Verhältniſſe zwingen mich unbekannt zu bleiben. Das Intereſſe, das Adolf an Karl nahm, wuchs mit jedem Augenblick; er drang bald von einer andern Seite in ihn, und ſuchte ſeine Anſichten über mancherlei Gegenſtände zu erforſchen, wo ihn

die Uebereinſtimmung mit ſeinen eigenen Ideen angenehm überraſchte. Beſonders fand er eine edle, kriegeriſche Geſinnung in ihm, die nur zurückgehalten war in That auszubrechen, weil ein mächtiges Streben, das geſellige Leben und das der Kunſt zu betrachten ihr das Gleichgewicht hielt. Ueber alles, was er ſagte, war überdies eine düſtere, trübe Farbe ausgegoſſen, die keine Klarheit in die Geſtalten kommen ließ. Adolf hoffte ihn mit fortzureißen in das Kriegsgetümmel, und fand ihn, ſo lange nur im allgemeinen die Rede davon war, ganz mit ihm einig, nur auf den Punkt, wo er ſelber einen Entſchluß faſſen ſollte, wandte er ſich jedesmal wieder um, und rief ganz andere Anſchauungen aus ſeinem Innern ans Licht, die Adolf Mühe hatte zu beſtreiten. Zwar ich ſelber, ſagte Karl, war noch vor kurzer Zeit feſt überzeugt, und ein Mann, den meine Seele verehrt auch in dem unbegreiflichen Spiel, das er jezt mit mir zu treiben ſcheint, hat dieſe Ueberzeugung noch mehr herausgehoben in mir, daß für mich, für dieſe meine Individualität, nur allein in dem Kriegs-

weſen Heil und Sicherung zu finden ſei gegen die Gewalten innerer und äußerer Verhältniſſe, die mein Leben zerrüttet haben. Aber wie ſehr mich auch jetzo noch die Bilder ſolcher Thaten und Lagen reizen, wie ſie einzig der Krieg geben kann, ſo darf ich doch nicht mehr dafür halten, daß nur ſie den Kreis meines Lebens ausfüllen, ſondern ich finde Raum für bisher nie geachtete, mir fremd geweſene Verhältniſſe, deren Schönheit jenem wilden Treiben in den Waffen erſt wahren Glanz giebt, und es heiliget. Ein treues Weib und wackre Kinder möcht' ich zurücklaſſen in das Feld ziehend! Dieſes wohlthätige Licht muß erſt die Seele durchdringen und alles Liebliche in ſich aufnehmen, ehe die Bruſt reif iſt für den Stahl, und das Auge geſtärkt, um das blutige Entſetzen anzuſehn. Mit einer Wehmuth, die nur der begreifen kann, der in ähnlichem Falle war, vernahm Adolf dieſe Worte, die das innigſte Verlangen nach demjenigen ausſprachen, was er als ein unbegehrtes, ja hemmendes Gut beſaß, und doch nicht vermochte dem zu geben, der es als das Schönſte

und Höchſte pries. Liebevolle Traurigkeit lag in ſeinem Blicke, der unverwandt auf Karl ruhte, und in ihm einen Genoſſen der Spaltung erkannte, in welcher er ſelbſt befangen war, nur auf die andere Seite hingewandt. Dieſe Augenblicke gingen nicht vorüber, ohne wechſelſeitige Umarmung, die Karl, gern ſeines Mißtrauens, wo er nur irgend konnte, vergeſſend, dem ſichtbarlich tiefbewegten Manne bot, in deſſen Zügen etwas ihn gleich anfangs bezaubert hatte. Sie küßten ſich mit herzlicher Zuneigung, und leichter wurde es nun jedem, ſeine Anſichten mitzutheilen und perſönlicher darzuſtellen, da die Fremdheit gelöſet, und jedes Wort Liebe zu finden gewiß war; und es iſt ein großes, den guten Willen zum Verſtehen vorausſetzen zu dürfen. Doch verſchwieg Adolf, daß er im Begriff ſtehe, der glücklichſte Gatte zu werden, um jenem nicht weh zu thun, und begnügte ſich davon im allgemeinen zu ſprechen. So wenigen iſt es gegönnt, ſagte er, glücklich in dem Ehebündniß zu leben, und ſo mancher ſelbſt von denen, welche die vielſeitigſten Anlagen hatten, dieſe

Verhältniſſe göttlich darzuſtellen, hat unvermählet bleiben müſſen, weil er nicht das Weib fand, das ihm, grade ihm gebührte, daß einer, der nahe iſt, den entſcheidenden Schritt zu thun, ſchauderhaft zweifelnd ſtill ſtehn könnte, und fragen, ob er nicht eines thörichten Wahns lebe, daß ihm ſo Wunderbares niederſteigen werde, was er weder durch ausgezeichneten Geiſt, noch bisher treu gebliebenes Glück mehr zu erfaſſen und zu behalten hoffen kann, als jene, die er ſelbſt weit über ſich erkennt. Darum wäre mir lieber, als vollendeter Mann, nach beſtandenen Kämpfen, und ſo durch Mühen und Leiden das Schwert der Nemeſis geſtumpft habend, die Hand nach dieſer Seligkeit auszuſtrecken, die nach ſo ſeltſamem Maßſtabe gewährt wird, daß weder Talent für ihren Genuß noch Sehnſucht etwas über ſie vermögen; ſondern den Seinen giebt es der Herr im Schlafe. Zu ſuchen, verſetzte Karl, wäre wohl thöricht, aber wegzuwerfen das Gegebene, wäre frevelhaft; und eben im Schlafe, ja, im Schlafe muß es gegeben ſein! ſetzte er heftiger hinzu. So wird es denn auch,

ſagte jener wieder, indem er Karls Hand ergriff, im Lager und in der Schlacht, wie im ſichern Hauſe und im blühenden Garten ſein geliebtes Haupt zu finden wiſſen, und dächt ich, mein lieber Freund, ſie zögen um ſo freudiger in den Krieg, ihrer edlen Neigung folgend, als ja nichts was dem Menſchen beſchieden iſt, ihm durch irgend etwas kann vorenthalten werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß die für mich beſtimmte Jungfrau, wenn kein anderer Weg offen wäre, mitten in der Nacht ſchlafend in meine Kammer gezaubert würde, um an meiner Seite zu erwachen, ſo mährchenhaft dieſes klingen mag. Karl wurde bleich vor Erſtaunen, ſeine eigene Begebenheit ſo zu hören, aber um ſo mehr blieb er auf ſeinem Sinne, weil er es für einen Wink des Himmels halten mußte, daß der Zweifler ſelbſt das Merkmal der wahrhaftigen Beſtimmung ihm durch einen ſo wunderbar zuſammentreffenden Ausſpruch ſollte beſtätigen. Nach einigem Schweigen, während deſſen er ſich kaum etwas erholt hatte, fuhr jener fort: ſoviel ich in Ihnen leſen kann, zieht Sie ihr Weſen in

die Bahn hin, die ich jezt unwiderruflich betre-
ten will. Aber freilich darf nur schüchtern ein
neuer Freund rathen und zureden in so wichti-
gen Dingen, zumal wenn er einer iſt wie ich, der
an ſich ſelbſt die Erfahrung gemacht, wie wenig
oft ſelbſt die beſten und ſcharfſichtigſten Freunde
im Stande ſind, ein Leben zu durchſchauen in
ſeinen zukünftigen Trieben. Ein herrlicher Mann,
deſſen klarer Blick und kräftiges, freies Thun
meiner Jugend zum Vorbild diente, an dem ich
oft mit Thränen der heißeſten Liebe hinaufſehe,
hatte mich einzig für ein ſtilles, häusliches Le-
ben geſchickt geglaubt: auch dieſes ein ſchönes,
aber nicht mir zugetheiltes von meinem eignen
Wollen. Während deſſen ſchloß er ein Luſt-
haus auf, vor deſſen Thüre ſie eben ſtanden,
und in dem reichverzierten, und wie es ſchien,
mit beſonderer Liebe geſchmückten, zeigte er ein
Bild, das unter vielen andern ſchönen Gemäl-
den hing, und ſagte bewegt: das iſt der vortref-
liche Mann, den ich meinen Vater zu nennen
kein Bedenken trage! Karl trat näher hinzu,
und erkannte ſogleich an den ſehr ähnlichen Ge-

ſichtszügen den Obriſten, der in ruſſiſcher Uniform faſt ſo gemahlt war, wie ihn Karl das erſtemal geſehen. Sein Erſtaunen war über alle Beſchreibung. Mir iſt ſein Irrthum unbegreiflich, ſagte Adolf das Bild betrachtend, denn er iſt der einzige, den ich ſolcher Art von ihm weiß. O ich weiß noch einen, dachte Karl bei ſich, als er nehmlich mir die Kriegsdienſte anrieth! Muß mir ſolchergeſtalt auch dieſer Zweifel gelöſt werden? Dein bin ich, Amanda! mein Loos iſt entſchieden! Er verbarg ſeine Bewegung ſo gut er konnte, und ging mit Adolf wieder hinaus, der ſich nun vergebens bemühte, Karln zur Geſellſchaft mitzuziehen. Dieſer blieb hartnäckig bei ſeiner Weigerung, indem er behauptete, überall Feinde anzutreffen, denen jetzo zu begegnen ihm nicht erwünſcht wäre, ſelbſt das von jenem gethane Verſprechen, ihn gegen jede Unannehmlichkeit, auch die leiſeſte, zu ſchützen und ihm beizuſtehn, fruchtete nicht. Adolf vermuthete gleich, daß hier einer von den zahlloſen Händeln walte, die Friedrich überall anzuknüpfen, und durch ſeine Geſchicklichkeit in jeder Waffenübung für

ſich glücklich zu beendigen gewohnt war. Er ließ daher endlich nach, und trennte ſich von Karl mit den brüderlichſten Worten, und dem Verſprechen, ihn auf den Abend wieder aufzuſuchen. Dieſer ging zu dem Pavillon zurück, tief in Gedanken über die neuen Aufſchlüſſe, die ihm waren zu Theil geworden.

Neunzehntes Kapitel.

Adolf wurde von allen Anweſenden, als er endlich auf dem Hügel anlangte, freundlich bewillkommt, und zugleich geſcholten wegen des langen Außenbleibens. Nur Julie ſchwieg, und ging mit ſtillheiterem Auge auf ihn zu, indem ſie mit gefaßter Seele die Unruhe in ihm wahrnahm, von der ſie ahndete, daß ihren Armen er würde noch auf geraume Zeit entzogen werden. Sie reichte ihm ſanftlächelnd ein verſie-

gelte-

geltes Paket, das bis jezt niemand bemerkt hatte, und sagte ernst und bedeutend: da nimm den Abschied deines Freundes hin! er ist h ute in aller Frühe fortgereist, du siehst ihn wohl nicht wieder, Adolf, und er glaubte dir den Abschied zu versüßen, wenn ich dir ihn zuerst sagte. So sind die Worte, mit denen er diese Schriften, die mir heute Morgen gebracht wurden, begleitet hat. Adolf küßte die geliebte Jungfrau mit tiefer Wehmuth, während sie eine heimliche Thräne lächelnd verbarg. Dann erbrach er schleunig das Couvert, auf welchem er Franzens Handschrift schon erkannt hatte. Er las zuerst folgenden Brief:

Du weißt, mein geliebter Freund, es giebt solche Epochen im Leben, wo ein Sandkorn schwerer wiegt, als Pfunde in andern. Eine davon habe ich hoffentlich einmal wieder zu Ende gelebt, oder werde es doch bald. Dir kann es nicht verborgen sein; auch ohne daß ich es sage, weißt du alles, was mich bewegt. Ich ziehe hin, meinem Schicksal folgend, das aus dem poetischen Treiben zum ernsten Was-

ſengetöſ' aufweckt. In deine Hände leg ich hiemit nieder, was dieſe Tage, und noch dieſe Nacht aus meinem Gemüthe gerufen haben; zwar das Beſte liegt mir noch im Innerſten begraben, und nicht ſo ſtark und rein wie mein Gefühl iſt, tönen meine Worte, aber eben deshalb, und weil es vielleicht die letzten ſind, die ich ſolchergeſtalt rede, geb ich ſie in deine Liebe, als in ihre freundliche Heimath zurück, du wirſt erkennen wie deine Geſtalt mir bei einigen Stellen faſt vor Augen ſtand. Aber während ich dich rufe an meiner Seite zu kämpfen, und meine Regungen auf dich überzutragen einen Augenblick gezwungen bin, erblicke ich eine ſchöne Braut an deiner Seite, und was nicht ich unterlaſſen kann, ohne mich ſelbſt und das Vaterland zu verrathen, muß ich für dich als ein ſolches erkennen, dem zu folgen, ſogar ſtrafbar wäre. So wünſche ich dir denn Glück aus vollem brüderlichen Herzen, mein wackrer Freund, zu all den Freuden des heitern Liebesgartens, in welchem du als ein beſeligter Pilger wandelſt.

und worin dein beſſeres Selbſt noch frei und göttlich wohnt. Möge dir ein guter Genius dieſe höchſte Blüthe des Lebens bewahren, welche, einmal gekannt, auch die einzige geworden iſt, denn alle die andern leben dann nur in dem himmliſchen Sonnenlicht ihrer Schweſter, und würden mit ihr welken und erbleichen, wenn ſie ihr ſchönes Haupt der Erden zuneigte. Unſer Zuſammenleben iſt für dieſesmal wieder geſtört, und leider bin ich es der die Veranlaſſung giebt, aber zu gewaltig wird mir das innere Treiben, ich muß ihm folgen. Doch immer treu und wahr laß uns zuſammenhalten, und in unſern gewohnten Mittheilungen beharren — dieſe Sehnſucht beiſammen zu leben, und wenigſtens Zeichen zu beſitzen, des Lebens und der Liebe unſeres Freundes, iſt eine der vielen Mahnungen, welche die Ewigkeit an uns abſendet, auf daß wir ihrer eingedenk bleiben, und das Auge zu keiner andern Richtung zwingen und erniedrigen, als zu der angebornen, nach oben, nach dem Lichte hinauf. Wir denkenden

Gedanken Gottes, warum halten wir auch den Spiegel ſo ſelten klar und rein, daß er die ewige Centralſonne zurükweerfe! Wenn zu viel des irdiſchen Staubes darauf haften will, wer haucht ihn leichter hinweg, als der Mund eines Freundes? In dir aber zumeiſt lebt mir das Abbild aller Freundſchaft, und die andern Freunde grüß' ich in dir, der ihr Weſen bei mir vertritt. Theile ihnen mir, was ſie von mir zu wiſſen bedürftig ſind, und laſſe mich von ihnen wiederum Nachricht bekommen; denn ich ſelbſt, jezt ein Feind vieles Schreibens, will einzig mit dir Briefe wechſeln. Lebe wohl! Dein treuer

Franz.

Ein ſüßer Ingrimm hatte ſich Adolfe während dieſes Leſens bemächtigt, und kaum vermochte er ſein Aeußeres gemäßigt zu erhalten. Die Gräfin hat ihn die andern Papiere zu durchleſen, die vielleicht ſeinen Sinn beruhigten, und den Abſchied des theuren Freundes dadurch minder herbe machten, daß ſie ihn in eine höhere Sphäre

erhöhen, wie denn besonders Adolf jedem Schmerz gewachsen war, sobald in künstlerischer Form er ihm nahete, und das Persönliche überflog. Er entfaltete die Blätter, und las folgende Verse mit halblauter Stimme, daß Julie und die Grä-fin, die ihm zunächst saßen, sie hören konnten

1.

Es dämmert; und erbebt in trüben Wogen
Das trübe Herz mit schwankender Bewegung;
Von nächtlicher Traumbilder bedrängter Hegung.
Fühlt der noch trunkne Sinn sich abgezogen.
Und hell und heller glänzt der Himmelsbogen,
Ringsum erschallt des Weckers laute Regung,
Auch in des Lichts und in der Wärme Pflegung,
Worauf ihr neues Leben sie gezogen.
Auf! durch neugepflügter Fluren Pfade,
Wo junges Grün dem braunen Grund entsprießet,
Schreit ich daher, in heitre Fernen schauend.
Dort glänzt ein Wald in Silberhaues Bade,
Ein breiter Strom dort blaue Fluren gießet,
Und munter Segel, günst'gem Wind vertrauend:

2.

Uns hatt ein gleicher Sonnenstral getroffen,
Ein gleicher Tag hat leuchtend uns umfangen.

Entkamen des bunten Farbenſpieles Prangen,
Und brach der Düfte dunkle Kammer offen;
Wir durften noch manch Liebesplaudern hoffen!
Als treuer Bote war der Blick gegangen,
Die Lüfte wehend frohe Grüße klangen,
Miſchend Erinnerung und ahndend Hoffen:
Wehe! die Nacht mit ſchwarzäugigem Dunkel
Strömet herüber, nicht mehr iſt zu ſchauen
Der nachbarlichen Bildung theures Leben.
So klagt die Blume; mit auch bricht ſie dunkel
Heran die Nacht, und Tage, Wochen gehen
In Schatten, bitterer Trennung hingegeben.

3.

Brauſendes Meer, Bergfeſten, Waldesgrauen,
Der Ströme Macht, des Wolkenfeuers Krachen,
Bedrohen all mit wildem Todesrachen
Das einzge Leben auf den grünen Auen.
Mehr noch geheime Schrecken leiſ' in ſchlauen
Feindſeligkeiten auf die Beute wachen;
Zufall umſpielt zahllos den kleinen Nachen,
Der angſtgeſchlagen keinem Stern darf trauen.
Faſſe dich kühn im grauenvollen Sturmbeben
Hemme den Lauf, wenn anfangs träge Irrung
In ſanftem Meerſtrom Untergang bereitet.
Lebendig ſchlinge Leben ſich an Leben,
Das Sein behauptend in des Kampfs Verwirrung,
In wackrer Freunde Schaar zum Tod geleitet!

Der Einſiedler und der Pilger.

Es ſaß einmal ein Eremit zu Nacht vor ſeiner Thüre, und ſah den Sternenhimmel unverwandt an, wie er denn in der Aſtrologie ſehr wohl erfahren war, ohne ſie jedoch auf eine andre als eine gottesfürchtige Weiſe zu betrachten und zu benutzen. Er konnte diesmal ſeinen Blick durchaus nicht von den wunderlich verſchlungnen Bahnen abwenden, und hätte wohl bis zum Morgenrothe ſo geſeſſen, wenn nicht ein Pilger durchs Gebüſch gekommen wäre, als es grade Mitternacht war, der folgende Verſe ſang:

Im Morgenland, dem ſchönen,
Gibts Augenweide bunt,
Im Abendlande tönen
Geſäng aus frommem Mund.
Das zieht mit ſüßem Locken
Sich ſtets einander an,
Haucht linde Blüthenflocken
Auf ew'ge Friedensbahn.
Wenn einſt des Abends Funkeln
Und Frührot ſich umfaßt,
Nicht Tag im nächt'gen Dunkel,
Nicht Nacht vor Tag erblaßt.

Dann tauſcht auch Ort mit Weſen
Die ſeinen Gaben auf,
Und Alles dient zu Feſten,
In Gottes feel'gem Haus.

Willkommen, ſagte der Einſiedler, und ſchönen Dank! der Pilger. Sie gingen mit einander in die Hütte, und der Wirth tiſchte ſeine ſchönſten Früchte auf, auch ſchenkte er Wein aus einem Kruge, den er zu Erfriſchung der Fremden gefüllt erhielt.

Wie ſich nun die Beiden gegenüber ſaßen, hielt Jeder ſein Weſen mit dem des Andern zuſammen, die umherſtreifenden Pilgerfahrten mit der ſteten Unveränderlichkeit einer Siedelei, ſo daß man recht vertraulich darüber zu ſprechen anfing, und vor dem fremd abſtechenden Bilde tief und klar in ſich ſelbſt hineinſchauen konnte.

Ich wüßte unſre ernſte Luſt nicht beſſer zu erhöhen, ſagte der Pilger, als indem ich Euch mein Leben, das vergangne und zu erwartende, noch ausführlicher vorſtellte, damit die kreiſenden Lichter um deſto eigner gegen Eure ſtille Flamme abſtächen.

Ich höre gern, sagte der Einsiedler, und der Pilger begann:

Ich bin ein großer Fürst, und habe mir vielen Waffenruhm erworben. Mein Name thut nichts zur Sache, weil er mit vielen anderen Endlichkeiten dieser Welt vergehn wird, und es Euch nur um das zu thun sein kann, was bleiben wird: um meine unsterbliche Seele. Welchen jungen Mann von hoher Geburt haben zuerst nicht Rosse und Waffen, späterhin schöne Frauen angelockt, und wenn er auf dem hellsten Punkte seines Lebens zu stehn meinte: Ruhm und Sieg?

Es muß auch wohl so sein, erwiederte der Einsiedel. An diesem Spiel zündet sich, den lachenden Kindern unbewußt, oftmals der rechte Schein des Lebens an.

Nur daß man beim Erwachen der rechten Erkenntniß nachher so vieles Unreines von sich abzustreifen hat! seufzte der Pilger. Gott ist freilich auf allen Wegen daheim, und wenn ein junges Gemüth die Weltgeschäfte anfaßt, meint es, man könne so ganz rein und kindlich auf der bunten Reise fortschreiten, Fürstenkronen und

Himmelsglorien mit Einem Wurf gewinnend. Die Glorien giebt man ſpäterhin auf, und meint noch immer, man ſeie ja doch Gott wohlgefällig, weil man nicht ſo ſchwarze Thaten vollbringe, als viele Andre. Ach, dann fällt uns mit einemmale die ſchwere Sündenlaſt aufs Herz, wir ſchauen unſre Jedigkeit an und den klaren jenſeitigen Himmel, wohl fühlend, daß uns Menſchenlob und Menſchenentſchuldigung da nicht hinein helfen können. Wohl dem, welchen der innre Mahner noch hier zur Erkenntniß bringt!

Es traf ſich, daß ich eines Abends durch die Gewölbe eines alten Doms ging. Weil die Sonne ſchon beinah untergeſunken war, beleuchteten über die nahen Berge herüber ihre Strahlen nur den obern Theil der gemahlten Fenſter, welche hin und wieder in der dicken Mauer angebracht waren. Vor einem derſelben blieb ich wie gebannt ſtehen. Das Grab des Heilandes, von Engeln umgeben, von dem Auge der Dreieinigkeit beſchienen, trat oben im hellen Lichtglanz hervor, unten drängten ſich im ſchauerlichen Dunkel Sarazeniſche Fürſten; ob im Ge-

fecht, ob zur Verſammlung kann ich nicht ſagen. Die Häupter der Größten traf noch hin und her ein Strahl, davon ihre Kronen blutroth erglänzten, ſo daß ſie mir wie ſpottende, gehörnte Teufel vorkamen. Das weltliche Geſchäft, worin mein Geiſt eben vertieft war, ſchwand wie eine unnütze Spielerei vor dem einzigen Ernſthaften in Zeit und Ewigkeit. Meine Räthe fanden mich zerſtreut und fremd für das Liebſte in meinen Entwürfen. Einem Einzigen von ihnen wollte ich ſagen, wie mir zu Muthe war, aber es ging nicht; er verſtand meine Worte immer grade umgekehrt, und hörte nur das heraus, was ich in weit andern Stunden ſchon oft geſagt haben mochte. Bisweilen that das einige Wirkung auf mich, weil man wohl wieder denken kann, was man ſchon ſonſt gedacht hat; aber das Rechte kam doch immer wieder empor.

Ich ward es endlich inne, daß jenes leuchtende Grab Chriſti ſchon von jeher aus meinem Geiſte heraufgeſtrahlt hatte, nur durch fremdes Getümmel verdunkelt, und, einer Schickung des Himmels zufolge, endlich durch das fromme Bild

angeregt. Nach Palästina zog es mich mit unaussprechlich süßer, linder Gewalt; in allen andern Dingen sah ich nur das farblose, ja sündliche Gewirr der Heidenkönige, tief unter der einzig rechten Gestaltung. Ich schwieg nun gegen Jedermann von dem, was ich im Herzen meinte. Bisweilen kam mich dennoch ein weltlicher Zweifel an: ich sollte bleiben wo ich stehe, das Land müsse unter meiner Abwesenheit leiden, und was der gutklingenden Sachen mehr waren, die ich aber nur dreist anblicken durfte, um in ihnen die verkappte Trägheit und den lang genährten Stolz zu erkennen. In einer Nacht reifte meine Sehnsucht, durch die häßlichen Feinde in mir selbst bestritten, zum feierlichen Gelübde. Ich zog fort; hinter mir her scholl das Gerücht meines Todes, womit ich vollkommen zufrieden war. Meine wackre Ritterschaft, sagte ich zu mir selbst, wird schon Sorge tragen für Land und Volk.

Geläutert in Beschwerden und Gefahren, am stillen Lichte des Grabes verklärt, kam der himmlische Wiederschein zur immer festern Herr-

ſchaft meines Gemüthes. Wie jenſeits einer abgeworfnen Brücke lag die Erde hinter mir, und ich fand mich in lichtern Welten wohl und behaglich daheim. So, meint' ich, ſollt es nun bleiben bis an das lezte Ständlein, welches mich faſt unmerklich hinüber geleiten würde an das ewige, friedliche Ufer. Aber es kam Botſchaft aus meinem Lande, wie ein fremder Fürſt von mächtigen Verwandten unterſtüzt, darin eingezogen ſei, wie meine Ritter (des Thrones, ja ich darf wohl ſagen, meines eignen muthigen Herzens Zweige) den ſtolzen Nacken vor der Obergewalt haben beugen müſſen, meine ehrenveſten Bürger, meine freundlichen Bauern ſeufzen. — Und Gottes Gebot trieb mich nun mit vernehmlicher Stimme wieder zu ihnen zurück. Ich bin jezt unterweges nicht weit mehr von meinen Gränzen. Das alte Leben bleibt freilich geſchloſſen, aber ſo lange der Athem ein und ausgeht, ſage doch kein Menſch, er habe ſeine Rechnung mit der äuſſern Welt abgethan. Sie greift immer wieder nach uns, und ſollte ſie uns auf erneuter Bahn, gleich einem neugebornen Kinde,

wieder an einen erſten Punkte ſtellen, von wo man ausgelaufen iſt. Gott ſei mit mir auf der wunderlichen Fahrt!

Ich danke Euch für Eure Geſchichte, ſagte der Einſiedel. Für ein getreues Gemüth kann es wohl keinen erfreulichern Anblick geben, als die ernſte Pflege, welche ein Menſch der Gottesblume in ſeinem Innern angedeihen läßt, und wie dieſe hell und freundlich trotz allen Stürmen aus der wilden Erde emporſproßt. Sodann trifft es ſich auch, daß Ihr mich aus mannigfachen Zweifeln reißt, darin die Conſtellation des Geſtirns mich heute Nacht verſetzt hat. Jetzt begreife ich klar, daß es Euch gelte, und wie Ihr mein Studium ergänzt, will ich zum Dank, wofern es Euch behagt, Eure Vergangenheit durch Eure Zukunft ergänzen.

In Gottes Namen, erwiederte der Pilger. Ich traue mir Manneskraft genug zu, mein bevorſtehendes Geſchick zu erleben, warum nicht auch, es aus Euerm frommen Munde zu hören?

Der Einſiedel ſagte: Ihr nennt Euer jetzt beginnendes Leben ein ganz neues Daſein, und

ich gebe Euch recht darin; um ſo mehr, da Euch auch wie dem Neugebornen Liebe, Pflege und Achtſamkeit an der Schwelle begegnen wird. Eure getreuen Ritter werden Euch wieder erkennen, Bürger und Landmann Euch entgegen jauchzen, ja, der mächtigſte Fürſt der heutigen Welt gleichſam Pathenſtelle bei Euch vertreten, indem er Euch anerkennt, und Euere Gegner vor ſeinem flammenden Schwerte hertreibt. Zweifel an Euerer Aechtheit ziehn wohl hin und her drohend über den heitern Himmel, aber kräftige Sturmwinde ſcheuchen die feindſeligen Wolken bald auseinander. Ach, daß ein jeglicher Sturmwind für die Nebel, ſo er verjagt, auch neue wieder mit ſich herauf führt! Dieſe dunkeln tiefer, laſten drohender über Deinem Haupt! Der Dir als Sonne ſtrahlte, leuchtet Deinem Feind, und färbt die Gewitter nur mit noch furchtbarlicherm Grau. Luſtig zogen Viele neben Dir hin über die helle, blumige Haide; wie die Blumen welken, die Lichter verbleichen, kehrt ſich auch ein Gefährt nach dem Andern von Dir ab; Du gehſt endlich mit dem troſtloſen Zweifel allein durch

die Wüſte, und der arge Geſell drängt ſich Dir ſo nahe, drängt ſich faſt ſo in Deine Bruſt hinein, daß es Stunden geben möchte, wo Du zweifelteſt, ob Du wirklich der eingeborne Herrſcher ſeiſt, oder nur ein wahnſinniger Träumer. Halte nur feſt am eignen Glauben, auf daß Du dieſen tröſtenden Schuzengel mit in die vergeßne Einſamkeit nehmen könneſt, welche Dir am Schluſſe der zweiten Bahn ſowohl als der erſten unabwendbar bevorſteht.

Auf meinen Reiſen, ſagte der Pilger, habe ich mir das Singen angewöhnt, und während Eurer Prophezeihung iſt mir folgendes Lied entſtanden, das ich in den Tagen meiner Bedrängniß zu wiederholen gedenke.

Er ſang:

Ihr meint, es ſteh bei Euch zu ſagen,
Wer ich, der Pilger, ſei, weiß nicht,
Und doch ſind alle meine Fragen
Geſtellt an ein viel andres Licht.

Das glüht auf meinem eignen Heerde
Beſcheidentlich und kühn zugleich,
Mein, daß ichs nie verlieren werde,
Und doch aus einem fremden Reich.

Von

Von außen zwar an meine Wohnung
Tobt Euer kalter Hagelſturm,
Verkümmernd meines Kampfs Belohnung
Im Bund mit meines Lebens Wurm.

Da ächz' ich, zage, will verſinken,
Das treue Lämpchen dämmert ſchwach,
Und muß doch plötzlich wieder blinken,
Und ſchafft mir neu den innern Tag.

Behaglicher weht Stürme wüthen
Mir dann bei mir, und warm und ſtill,
Und ſorg'get noch die ſüßen Blüthen,
Je kühn'rer Feind ſie brechen will.

Gewiß der göttlich hohen Sendung,
Schau ich, ein Zeuge, durchs Leben hin,
Und kommt es hier nicht zur Vollendung,
So lockt wo anders der Gewinn.

Während dieſes Geſanges war der Morgen angebrochen. Gehe mit Gott, edler, verkannter Herr, ſagte der Einſiedel zu ſeinem Gaſte, und dieſer ſchritt rüſtig in die neue Lebensbahn hinein.

Es ſoll ſich nachher Alles ſo zugetragen haben, wie es der Einſiedel prophezeihet hat, und man meint, der Pilger ſei Markgraf Waldemar von Brandenburg geweſen, von dem die Leute

bis dieſe Stunde noch nicht wiſſen, ob er ſelbſt oder ein anderer mit dem Bairiſchen Ludwig um die Märkiſchen Lande gerungen hat.

Zwanzigſtes Kapitel.

Adolf ſchwieg, und es entſtand eine Pauſe, während welcher ein jeder die Empfindungen, die das Vorgeleſene in ihm erregt hatte, klar anzuſchauen ſich bemühte. Die heftige Bewegung in Adolfs Gemüthe entging Julien nicht, und ſehr wohl erkannte ſie auch den wahren Grund von dem dieſelbe ausging; wie ſeine Seele von zwei entgegengeſetzten Trieben hin und her bewegt ward, und daß ſeine Liebe zu ihr im Kampfe war mit einer brennenden Sehnſucht nach den Waffen. Während ſie den tiefen Schmerz, den ſie hierüber in ihrem Innerſten empfand, vor den Augen Adolfs und der Gräfin mühſam zu verbergen ſuchte, ging ſie mit ſich ſelbſt zu

Rathe, welchen Entſchluß ſie zu ergreifen habe: ob ſie, ſich ſelbſt aufopfernd und ſeiner eignen Erklärung zuvorkommend, ihn ſeiner ſchönen Kriegsluſt ganz dahin gäbe, die ſie als die edelſte Regung einer männlichen Seele, aufs höchſte achtete, und um derentwillen ſie nur um ſo mehr ihn liebte; oder ob ſie ſtreben ſollte, ihn durch die Gewalt der Liebe davon abzuziehen, hoffend, daß von dem Glück der Ehe jene Neigung beſiegt werden und endlich in dem ſchönen Fluſſe des häuslichen Lebens ganz erlöſchen werde.

Sie hielt es endlich für das Beſte, nicht eher einen Schritt zu thun, bis ſie mit der Gräfin darüber ſich berathen, von der ſie wußte, daß dieſelbe, obſchon ſie weder dieſen Krieg, und das Prinzip, vom dem er ausging, mißbilligen, noch glauben konnte, daß er hätte vermieden werden können, dennoch über den Ausgang deſſelben nicht ohne Beſorgniß war.

Die Gräfin begann mit Adolf ein Geſpräch über Franz. Wenige Männer, ſagte ſie, vermögen es wie er, ihr Gemüth eben ſo rein in

der Kunſt wie im Leben auszuſprechen. Dieſelbe tüchtige und reine Geſinnung, die ihn in einen Kampf führt, deſſen glücklichen Ausgang er ſelbſt bezweifelt, ſtrahlt auch aus dieſen ſeinen Arbeiten hervor, und nicht weniger zeigt ſie ſich in ſeinen geſelligen Verhältniſſen, ja in jedem ſeiner Worte. Dagegen die meiſten jungen Deutſchen, obgleich ſie mehr als alle andere Europäer über die Welt und das Leben in hochtönenden Worten ihre Anſichten auszuſprechen bemüht ſind, doch, ſobald es auf das Handeln ankömmt, entweder das Rechte nicht zu erkennen wiſſen, oder, wenn ſie es erkannt haben, vor der Ausführung muthlos zurücktreten. In der Kunſt aber wiſſen ſie eben ſo wenig das Schöne, als im Leben das Rechte zu treffen, obgleich ſie über jene noch viel reicher an Anſichten und abſprechender in Urtheilen ſind, als über dieſes.

Die Gräfin, die Adolfs ſichtbare Bewegung allein dem Abſchiede ſeiner Freundes zuſchrieb, bemerkte nicht, wie dieſelbe noch erhöht ward durch ihre Worte, die er unwillkürlich auf ſich anwandte und in Vorwürfe zu verkehren ſtrebte.

Die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft ward jetzt auf zwei Fremde geleitet, die ſie aus der Ferne ankommen ſahen. Der eine hatte ein blaues Schnupftuch an ſeinen Stock gebunden und lies es im Winde vor ſich herflattern. Dennoch würden ſie, da die Geſellſchaft in mancherlei Geſprächen verwickelt war, noch nicht bemerkt worden ſein, wäre nicht Fokſ in der größten Haſt aufgeſprungen, und indem er vieles umwarf, davon und auf ſie zugelaufen. Er führte beide Neuangekommene ſogleich zu der Gräfin die ſie freundlich bewillkommte. Einer derſelben war Striegelweier, und der andere ein junger Mann Namens Ludwig, der auf einem Gute in der Gegend des Schloſſes bei ſeinen Verwandten lebte und die Gräfin zuweilen beſuchte. Er hatte ein ſehr jugendliches Anſehen und die Beſcheidenheit, mit der er auftrat, gränzte an Schüchternheit. Nachdem er einige aus der Geſellſchaft, die ihm bekannt waren, beſonders Friedrich, mit dem er gemeinſchaftlich auf der Univerſität gelebt, begrüßt hatte, nahm er ſtill neben dieſem ſeinen Platz, und die Leb-

haftigkeit, mit der man von Striegelmeier Erklärung über sein sonderbares Zurückbleiben in dem bekannten Wirthshause verlangte, machte, daß er für jetzt fast gar nicht mehr beachtet ward. Tausend Fragen drangen nun von allen Seiten zugleich auf diesen ein, und die Damen konnten die Zeit kaum erwarten, um ihre Neugierde über die ein Umstand befriedigt zu sehen, der, wie sie zum Theil schon ahndeten mit den späteren wunderbaren Ereignissen irgend einen Zusammenhang haben mußte. Striegelmeier verwies sie mit diesen Fragen sämtlich auf ein Papier, das er sogleich aus der Tasche zog, und welches wie er sagte eine genaue Beantwortung derselben enthielt. Diese Begebenheit, sagte er, ist an sich so merkwürdig, und von so sonderbaren Umständen begleitet, daß sie zu den interessantesten meines Lebens gehört ich habe sie daher zum Gegenstande eines eigenen Kapitels in meiner Selbstbiographie gemacht, welche die meisten von Ihnen bereits kennen, und wenn sie mir erlauben wollen, Ihnen dasselbe vorzulesen, so werden Sie daraus alles erfahren, was ich zur

Beantwortung ihrer Frage zu ſagen im Stande bin.

Hierauf begann er ſeine Vorleſung folgendermaßen.

Hans Striezelmeiers eigener Lebensbeſchreibung ſechs und funfzigſtes Kapitel.

Von dem an kam Striezelmeier viel auf das Schloß zum edeln Freund, der ihn ſchirmte und ſtützte; und des Hauſes Töchter mochten gern ſeinen Umgang, denn er war ſtillen, doch heiteren Sinnes, und über alles dienſtfertig. Auch zeigten ſie ihm ächte Freundſchaft (die in Unfällen am leichteſten ſich erprobt) als ſie einſt den gefährlich in einen Brunnen Gefallenen ſorgſam eilend herauszogen, pflegten, heilten. Zur ſelbigen Zeit beſuchte einer das Schloß, Namens Warner, der gutartig ſchien und theilnehmend am Schönen und Guten, darum fühlte Striezelmeier Neigung zu dem Jüngling. Ein anderer in dem Hauſe oft geſehener

hieß Karl, ungefähr gleichen Alters und Striegelmeier nicht minder werth. Außer daß er an Karl die Unruhe beklagte, sonst verehrte er seinen hohen Sinn und verdiente sein Vertrauen. Aber es zeigte sich bald der Irrthum. Die Jungfrauen vom Schloß unternahmen eine Reise mit einigen Gespielinnen und jungen Männern; Striegelmeier mit. Da kamen sie in ein Wirthshaus, eine Tagereise vom Schloß, am Wege. Striegelmeier, ermüdet, suchte ein Lager in den obern Zimmern. Wider Erwarten fand er Warnern und Karl nebst einem ihm Unbekannten. Er, voll Freude, begrüßte sie und wollte gleich hinunter, den Jungfrauen jener Gegenwart zu melden; aber Warner ergriff den Wehrlosen heimtückisch und steckte ihn, den auf keinen Angriff Gefaßten, in einen dunkeln Kerker (wie sich nachher fand, als Kamin dienend). Warner (aus unbekannten Gründen) wollte nicht verrathen sein mit seinen Gesellen, und fürchtete deshalb Striegelmeiers Anzeige. So zwar beschönigte er die Unthat; aber alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein, worauf sie furchtbar fortschrei-

ter, und alle widerſpenſtige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freiheit begräbt.

Todesfülle verbreitete ſich bald um den Eingekerkerten; er lag gekrümmt im undurchdringlichen Dunkel und forderte laut Befreiung, ſich berufend auf Unſchuld, Recht, Menſchenwürde, die dem Gerechten alles ſind, dem Tyrannen nichts. Vergebens. Lange hat er ſo geriefen, nicht frei zwar allen Zagens, doch auch nicht fahren laſſend das Vertrauen auf Hülfe Gottes. Niemals hat Striegelmeiers Sinn gehangen am blinden Glauben einfältigen Pöbels oder an der eigenſüchtigen Prieſter unduldſamer Lehre. Auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) ſcheute er ſich nicht. Aber was Niemal zu glauben oder zu verwerfen; er wußte es nicht. Nun hörte er plötzlich über ſich ſcharren, klopfen, ſtöhnen, dumpf rufen; der Mörder nahte (ſo glaubte er) und obwohl gefaßt auf Tod, wollte er doch nicht unvertheidigt das Leben laſſen. Von oben herab hörte er etwas ſich nahen; er fühlte hinauf, und entdeckte eine Oeffnung. Da beſchloß er den Eingang (der

nicht leicht mit Gewalt zu erzwingen war) zu vertheidigen mit dem letzten Blutstropfen. Männer in starken Lagen, wenn sie sie muthvoll vertheidigten (dieses müssen wir nicht vergessen) ehrt auch der Sieger. Er faßte hinauf in die Höle, aus welcher der Ton kam, und fühlte eines Mannes Fuß herabklemmen. Da stemmte er beide Hände gegen den niederstrebenden Fuß, entschlossen unterzugehn in rühmlicher Vertheidigung. Alle Helden der Vorzeit rief er in sein Gemüth: Leonidas im engen Paß sterbend für der Eidgenossen Freiheit; dann Scipio, und vor andern Cäsar, den er immer am höchsten geehrt; Cäsar ist einzig in der Historie. Der Feind zog seinen Fuß zurück, aus der Höhe schallten dumpf die Worte: wer packt mich da? worauf muthig Striezelmeier: ein freier Mann, wenn gleich gefangen durch schimpfliche List und den du nicht unrühmlich wirst kämpfen sehn, auch sterbend. Und die Stimme: laß mich hinunter, wenn du dort eingesperrt bist, will ich sorgen, daß dir aufgeschlossen werde. Striezelmeier, welchem der unblutigste Sieg billig der schönste schien, beschloß,

des Mannes zu ſchonen und Unterhandlungen mit ihm zu pflegen wegen ſeiner Freiheit. Er ließ ihn herunter; jener ſagte, er ſei der Schornſteinfeger, der Ort aber ihres Aufenthalts ein Kamin (was in der dunklen Nacht Striegelmeier nicht erkannte) und daß er ihn befreien wolle, redlich, ſeinem Wort getreu. Dies ſagend ließ er ihn ſeinen Beſen anfühlen, ihm Glauben einzuflößen, und Striegelmeier, welcher unter den menſchlichen Dingen die Freiheit für das höchſte Gut und für die wahre Würde hielt, bat ihn, länger nicht zweifelnd, daß er eile. Aber noch lange Zeit mußte er harren, denn der Schlüſſel des Zimmers war verloren gegangen. Endlich dann befreit, trat er hervor, angeſchwärzt entſtellt, halbverhungert (ſo lange hatte er der Koſt entbehrt). Seine Reiſegefährten waren davon geeilt; auch die ihn gefangen, waren hinweg. Damals ließ Striegelmeier (nie ſonſt hat man ihn weinen ſehn) eine Thräne fallen, daß er in einer Zeit lebe, wo du nicht hoffen darfſt einen Freund zu finden, in denen am wenigſten, die ſich die alſo nennen. Er ging betrübt nach Hauſe.

Die Lachbegierde der Gesellschaft, die während Strizelmeiers Vorlesung mühsam unterdrückt worden war, brach jetzt ohne Zurückhaltung hervor. Das Lachen war lebhaft und anhaltend, und der arme Vorleser zeigte so sichtbare Spuren seiner Empfindlichkeit darüber, daß die Gräfin genöthigt war, einem Ausbruche derselben durch das lebhafte Bedauern zuvorzukommen, daß sie ihm über seine erlittenen Unfälle zu erkennen gab. Sie bat ihn hierauf um Nachrichten von ihren Freunden, die er jetzt verlassen habe; er erwiederte, daß er einiges ihr ohne Zeugen mitzutheilen wünsche, worauf sie sich sogleich mit ihm entfernte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nach geendigter Mittagstafel hatten sich die Bewohner des Schlosses wie gewöhnlich zerstreut, einige um Siesta zu halten, andere um

in kleinerer Anzahl ſich vertrauterem Geſpräche hinzugeben. Die Gräfin war mit Adolf und Friedrich zurückgeblieben, und indem ſie an einem der offnen Fenſter die himmliſche Ausſicht genoſſen, ſezten ſie ein Geſpräch fort, das ſie ſchon beim Mittageeſſen angeknüpft und lebhaft geführt hatten. Sie hatten, wie die Gräfin es liebte, über Charaktere einiger ihnen bekannter Perſonen, und über die auffallendſten Eigenthümlichkeiten in denſelben mancherlei geſprochen, und waren ſo durch die Wendungen des Geſpräche zulezt auf Ludwig gekommen, den jungen Mann, der kürzlich mit Stiegelmeier zugleich auf dem Schloſſe angekommen war. Niemals, ſagte die Gräfin, iſt mir ein Menſch vorgekommen, über den ich ſo wenig hätte ſagen können, als über dieſen. Durch einen meiner Freunde bei mir eingeführet, hat er mir ſchon mehrere, ſelbſt längere Beſuche gemacht, ohne daß ich im Stande geweſen wäre, auch nur eine einzige Seite ſeines Weſens zu erkennen, weil er, ich weiß nicht, ob etwa durch ein Gelübde gebunden, in meiner Gegenwart noch immer das

unverbrüchlichste Stillschweigen beobachtet. Ist dieses ungesellige Stummsein bloß ein Fehler der äußern Bildung, ist es eine Unentschlossenheit, seine Gedanken auszudrücken, und an das, was in der Gesellschaft gesagt wird, anzuknüpfen: ist es natürliche Schüchternheit, so sollte er in diesem Alter und in einer Gesellschaft, bei der er eine freundliche und nachsichtige Aufnahme seiner Rede voraussetzen darf, billig Kraft genug haben, diese eitle Furcht vor dem Mißfallen oder vor dem Spott zu überwinden, und da auch mit zu reden, wo er mit zu denken sich stark genug fühlt; entsteht aber sein Schweigen aus einem Gefühl noch unvollendeter innerer Bildung, und bemerkt er, daß er über die Gegenstände, die den Kreis unserer Unterhaltung bilden, noch keine eigenthümlichen Ansichten sich erworben hat, deren Nothwendigkeit er im Gespräche zu vertheidigen im Stande wäre, so sollte er jenem Gefühle folgen, wodurch er belehrt wird, daß er noch nicht reif sei für die höhere Stufe der Geselligkeit, und noch auf einige Zeit sich zurückziehen, um diejenigen Anlagen völlig auszubil-

dem, die er etwa in ſich entdecken mag, denn dies iſt einzig in der Stille, in ruhiger Betrachtung möglich. Aber ſagen Sie mir, fuhr ſie ſich zu Friedrich wendend fort, wie erträgt er ſelbſt nur dieſes iſolirte Mitleben unter Leuten, die er alle durch Bande des Bluts, der Liebe, der Freundſchaft, des allgemeinen Wohlwollens, ja wenn auch nur der alleräußerlichſten Geſelligkeit, aber immer doch auf irgend eine Weiſe untereinander verbunden ſieht? Sagen Sie mir etwas, wodurch es mir möglich wird, dieſen wunderlichen Fehler in der Organiſation eines Menſchen zu verſtehen; ich habe ihn noch nie an einem andern in ſo hohem Grade bemerkt, und auch meinen Freundinnen, die ſonſt eben nicht viel über die einzelnen Glieder der Geſellſchaft zu reflektiren pflegen, iſt er dadurch aufgefallen. Sie waren nicht ungeneigt ſein Schweigen für Affektation oder gar für böſen Willen zu halten, und ich habe einigemal ſchon Mühe gehabt, zu hindern, daß ſie ihre Verwunderung und ihren Spott darüber ihm ſelbſt nicht merklich werden ließen.

Sie würden auch sehr Unrecht daran gethan haben, erwiederte Friedrich, denn so wenig ich auch das Schweigen Ludwigs, und seine Neigung sich von der Gesellschaft abzusondern billigen kann, und so oft ich ihn selbst deshalb tadele, so kann ich dieses doch mit Gewißheit sagen, daß weder Affektation noch feindliche Gesinnung daran Schuld sind.

Er selbst fühlt, und zwar sehr schmerzlich, diesen Fehler in seiner Bildung, und ich weiß, wie heftig er in seinem Innern dagegen kämpft; daher es mir neulich sehr wehe that, als er, wie es mir schien, bemerkte, daß unsere jungen Freundinnen am Abend sich gegenseitig die Rechnung mittheilten von den Worten die er den Tag über in ihrer Gesellschaft gesprochen, und die sie sorgfältig gezählt hatten. Sie wissen, daß ich sonst eben nicht zu denen gehöre, die einer sehr schlechten Höflichkeit zu Liebe, und um einer Wohlanständigkeit willen, die einem wahrhaft Gebildeten sehr übel anstehen würde, alle Einseitigkeiten, Schwächen und Lächerlichkeiten, die in der Gesellschaft vorkommen, gern schonen möch-

möchten, um nur niemanden weh zu thun, was doch manchem recht wohl thun würde; allein gegen Ludwig würde man ein wahrhaftes Unrecht begehen, wenn man ihn diese Unvollkommenheit in seiner Bildung noch stärker wollte fühlen lassen, als er sie ohnedies schon fühlt; und über einen Blinden zu spotten würde nicht unsittlicher sein. Wenn gleich er in Rücksicht auf das Erkennen noch nicht auf der Stufe steht, die er überhaupt zu erreichen fähig ist, so steht er sicher doch auf einer gleichen, wo nicht höheren mit vielen, die an unsern Unterhaltungen lebhaften Antheil nehmen, und von dieser Seite hält ihn also wohl nichts ab von der Theilnahme an denselben. Der Fehler ist also offenbar ein bloß äußerlicher, allein wie ein Mensch dazu kommen konnte, der doch, wie Ludwig in mancherlei Gesellschaft und sogar lange in sehr guter gelebt hat, dies ist nur dann zu verstehen, wenn man seine Geschichte kennt. Ich habe auf der Universität eine geraume Zeit sehr vertraut mit ihm gelebt, und ich versichere Sie, daß er in dem Kreise seiner Freunde oft sehr lebhaft und sehr

anhaltend ſpricht, wenn das Geſpräch ihm dargeboten wird; nur es hervor zu rufen verſteht er nicht. Auch giebt es wenig Gegenſtände, für die ſein Sinn verſchloſſen iſt, und Sie werden trotz ſeinem Schweigen bemerkt haben, daß er dem Geſpräche der Andern gern und mit lebhafter Theilnahme folgt.

Wiſſen Sie einiges über ſeine Geſchichte, fragte die Gräfin.

Nur wenig, erwiederte Friedrich, habe ich darüber mit ihm geſprochen; denn er vermeidet Geſpräche dieſer Art, vermuthlich aus einer ihm zur Natur gewordenen Scheu, die ſtärkeren Bewegungen ſeines Gemüthes ſichtbar werden zu laſſen; indeſſen hat er mir in einer Stunde innigerer Vertraulichkeit einige Blätter gegeben, worin er Beobachtungen über ſich ſelbſt und ſein Leben niedergelegt hat, und ich glaube keinen Mißbrauch von ſeinem Vertrauen zu machen, wenn ich Ihnen dieſelben mittheile, da dies hoffentlich zu ſeinem Vortheil gereichen wird.

Friedrich nahm die Blätter und las den In-

halt derſelben der Gräfin und Adolf ſogleich folgendermaßen vor.

„Ein unnennbarer Schmerz hat ſich meiner ſchon ſeit lange bemächtigt, und ich fühle ihn um ſo tiefer, je weniger ich ihn und ſeinen Urſprung erkenne. Die Welt laſtet auf meiner Bruſt und ich kann ihrem Druck nicht widerſtehen, verzehrt von einer Krankheit, die mir die Kraft entzieht, ihm entgegen zu wirken. Die Menſchen gehn an mir vorüber und glauben ich könne nicht lieben, weil ſie kein Zeichen davon an mir erkennen, und ich komme mir vor, wie ein Scheintodter, den man begraben will, weil er regungslos daliegt, während er ſelbſt in unendlicher Noth alle Anſtalten dazu mit anſieht und empfindet. Wohl fühl' ich, daß der Grund des Uebels in mir ſelbſt, in meinem innerſten Weſen liegt, und vielleicht iſt es unheilbar. Aber es ſei darum; wenigſtens will ich wiſſen, wie es iſt, und wie es geworden. Gewiß iſt alles ſo nothwendig, aber ich will es als ſolches erkennen, dann muß der Schmerz aufhören. Darum will ich ruhig zurückſchauen und mir ſelbſt es

ſagen, wie ich gelebt habe, ob ich gefehlt, oder die Andern, oder ob beide.

Betrachtend nun die früheren Jahre meiner Kindheit finde ich mich bald ohne Eltern und in den Händen eines Stiefvaters, eines rauhen Mannes, der wenig von mir wußte und noch weniger wiſſen wollte. Wie eine Pflanze eines um ſo milderen Klimas, einer um ſo ſorgſameren Pflege bedarf, je jünger ſie iſt, ſo kann auch der Menſch, je näher er noch dem zarten Kindesalter ſteht, um ſo weniger der hülfreich pflegenden Umgebung einer liebenden Familie entbehren. An dem feſten Stamm des Vaters ſoll er ſich aufranken, und die Hand der Mutter ſoll ihn nähren und ſorgſam jedes Uebel von ihm abwenden. Beide waren mir geraubt, und in dem Manne, den ich Vater nennen mußte, ſah ich nur einen harten Oberherrn, in deſſen Augen und in deſſen Worten auch nicht ein Zeichen der Liebe zu entdecken war. Ich verſchloß mich ſchweigend in mich ſelbſt, und er, der dieſes Schweigen für Verſtocktheit und Trotz nahm, ward nur um ſo kälter und ſtrenger gegen mich. Selten

würdigte er mich eines Wortes, und die, die er mir zuwarf, enthielten immer nur einen rauhen Befehl. So lebte ich in einem Zustande fortwährender Furcht, und genoß auch nicht eine von den Freuden der Kindheit, denn die engen Schranken, in denen ich gehalten wurde, gestatteten mir auch das nicht, in dem Umgange mit andern Kindern auf Augenblicke wenigstens das Unglück meiner Lage zu vergessen, und an einem kindlichen Beispieler den Ausdruck für die innere Liebe zu lernen. Alles, was mir übrig blieb, um mein Gemüth aus den Bedrängnissen meiner Umgebung in ein anderes Gebiet zu retten, war der Gebrauch einer Leihbibliothek, die mein Stiefvater besaß, und deren Vorrath ich mit der heftigsten Begierde verschlang. Sie bestand aus den schlechtesten Romanen der Zeit, und die Welt, die sie vor mir aufschloß, war eine erbärmliche; aber sie rettete mich doch vor der Verderbniß des Gemüths, die ein so anhaltender Druck sonst nothwendig in mir hätte hervorbringen müssen. Zu den Szenen, die meine Bücher vor mir vorüberführten, lernte ich bald mir neue zu schaf-

ſen; ich verſezte mich in Gedanken in die glänzendſten Verhältniſſe, und lebte mit meiner Phantaſie das blühendſte Leben, indeß ich in dem wirklichen das bitterſte Leiden litt. Da ich jene meine größten und einzigen Freuden ſchweigend genoß, ſo verlor ich bald ganz das Bedürfniß des Geſpräches. Alle Menſchen, die ich ſah, ſchienen mir kalte, fremde, armſelige Geſtalten; ich hatte nicht die mindeſte Luſt mit ihnen zu reden, und da ſie mich alle nicht ſonderlich beachteten, ſo forderte mich auch keiner dazu auf. Ich beſuchte zuweilen eine ſehr reiche Bürgerfamilie, die mich ſchon ſeit meinem vierten Jahre gekannt, und mich damals als einen hübſchen Knaben an ſich gezogen und mir geſchmeichelt hatte. Auch jezt noch, nachdem ich nun ſchon an acht Jahre älter, und, wie die meiſten Knaben in dieſem Alter, ziemlich linkiſch und ſcheu geworden war, nahmen mich dieſe Leute mit Güttigkeit auf und behielten eine Art von Treue zu der Liebe haberer früherer Jahre. Sie wunderten ſich indeſſen oft über mein anhaltendes Schweigen, und legten mir daſſelbe als Beſcheidenheit aus,

während ich eigentlich, obgleich mir selber unbewußt, aus Stolz nicht redete: denn die Meisten, sowohl der Familienglieder, als auch der Leute, die das Haus besuchten, erschienen mir als Alltagsmenschen, ja einige sogar als ziemlich gemeine, mit denen ich in meinem Sinn nicht reden wollte, und in dem ihrigen nicht konnte. Dennoch gefiel ihnen immer mein stilles, ruhiges Wesen, besonders da sie eine Art von Bildung in mir entdeckten, die ich durch vieles Lesen gewonnen hatte. Die jüngste Tochter des Hauses heirathete bald nach dem Tode ihres Vaters, der ihr ein großes Vermögen hinterlassen hatte, einen Kaufmann. Sie hatte sich unter allen am meisten von meiner frühen Kindheit an schon meiner angenommen, und natürlich hatte ich mich an sie, als an die Person, bei der allein ich wahre Güte gegen mich entdeckte, auch am meisten angeschlossen, da ich wohl fühlte, daß sie mit ihrem schönen Gemüth nicht in die gemeinen Verhältnisse ihrer Familie paßte, und auch schwer genug den Druck davon empfand. Auch ihr Mann, den sie nicht aus wahrer Liebe nahm,

ſondern nur, weil dies das einzige Mittel ſchien, jenen elenden Verhältniſſen zu entgehen, gewann mich lieb, und ſo machten ſie mir bald darauf das Anerbieten, mich in ihr Haus, und als Lehrling in des Mannes Handlung aufzunehmen. Mein Stiefvater war gerade damals durch Vernachläſſigung ſeiner Geſchäfte in die ärmlichſten Umſtände gerathen; das Elend in ſeinem Hauſe, in dem mich überdies auch nicht ein Band zurück hielt, ward mir jedem Tage drückender. Zwar wünſchte ich ſehr, mein Leben den Studien widmen zu können, aber ohne Vermögen, von allen Verwandten verlaſſen, welche Hoffnung blieb mir, dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen? Freudig nahm ich jenes Anerbieten an, das mir den Umgang mit beſſer geſinnten Menſchen, ein ſchöneres Leben im Aeußeren, und größere Freiheit verſprach. Die poſitiven Eigenſchaften des Mannes, von dem ich jezt abhing, beſtanden in einer ungeheuern Sucht nach Genüſſen aller Art, und in einer unbegränzten Eitelkeit, die negativen in einer totalen Schwäche und Unentſchloſſenheit. In einer ſehr reichen Familie geboren,

hatte er in früherer Zeit alle möglichen Freuden der Sinne geſucht und erſchöpft; jezt wollte er auch die des häuslichen Glücks genieſſen. Nur um ſich Abwechſelung in ſeinen Vergnügungen zu verſchaffen hatte er ſich mit vielen Wiſſenſchaften und Künſten beſchäftigt, aber in keiner es auch nur zu einem mäßigen Grade der Fertigkeit gebracht. Er hatte Phyſik, Mathematik, viele Sprachen, und Muſik getrieben, ja ſogar die erbärmlichſten Verſuche in der Poeſie gemacht, und ſo wenig es ihm auch in allen gelungen war, ſo vollkommen war doch ſeine Ueberzeugung in allen Meiſter zu ſein, und nie ließ er eine Gelegenheit vorüber, mit ſeinen Kenntniſſen und Fertigkeiten zu glänzen. Sobald ich in ſein Haus trat, wollte er ſich die Freude verſchaffen, zu meiner Bildung etwas beizutragen, und fing daher ſogleich an, mich in der Mathematik zu unterrichten. Er verſprach ſich davon den doppelten Genuß vor mir und mit mir zu glänzen; indeſſen merkte ich in kurzer Zeit ſeine Schwäche und ſein Schwanken in den allererſten Anfangsgründen. Während er

ſich die größte Mühe gab ſich ſelbſt wieder auf die vergeſſenen Sprünge zu helfen, hatte ich gewöhnlich den Knoten ſchon gelöst, den ſeine ungeſchickten Hände immer tiefer ſchürzten, und konnte nun ihm ſelbſt wieder heraus helfen; er aber hielt dieſe meine Erfolge für nichts anders als für Früchte ſeines vortrefflichen Unterrichts und ward nur immer begieriger ihn fortzuſetzen. So mehrte ſich meine Langeweile mit jedem Tage, denn nicht bloß in dieſen Stunden, ſondern in jedem Geſchäft, in jeder Minute ſeines Lebens, war er ebenſo dumm und eben ſo anmaßend. Von einem ſolchen Menſchen abzuhangen, ſeine thörichten Launen zu ertragen, in vielen Dingen ſein Vertrauter, und ſeiner vielfachen Dummheiten Organ zu ſein, ſeine lächerlichſten Pläne ausführen zu helfen, dieſe unendliche Qual mußte ich eine lange Reihe von Jahren hindurch erdulden. Denn jung, unerfahren, ungeſchickt, ohne eine einzige Stütze auf der ganzen Welt, zu wem hätt' ich mich flüchten ſollen? Auch hier blieb mir nichts übrig als zu ſchweigen, denn ich war zu jung und zu wahrhaft um ihm zu

heucheln, zu ungebildet ihn ironiſch zu nehmen, zu ungewandt ihn zu lenken: ich mußte ſtill ſein und leiden. Allein die Wirkung dieſer Verhältniſſe auf meinen Charakter war bleibend, ich ward verſchloſſen, finſter, wenig theilnehmend an der Umgebung; die größte Zeit meines Lebens gezwungen zu ſchweigen, verlor ich die Gabe der Sprache faſt ganz.

Friedrich hielt hier einen Augenblick im Leſen inne, und während dieſer Pauſe ſagte die Gräfin, ich verſtehe jezt ganz wohl, wie Ludwig zu ſeinem Stummſein gekommen iſt, nur, denke ich, ſollte ein Gemüth von urſprünglicher innerer Kraft doch wohl wieder Herr über einen ſolchen Fehler geworden ſein, beſonders da er doch, wie Sie mir geſagt haben, nun ſchon ſeit einigen Jahren aus jener für ihn ſo unpaſſenden Lage befreit, und während dieſer Zeit in Ihrer und Ihrer Freunde Geſellſchaft gelebt hat.

Ein Fehler, erwiederte Friedrich, der von den gewaltſamſten in einer ſo frühen Jugend empfangenen Eindrücken herrühret, nachher in einer langen Reihe von Jahren durch ſo ſchwe

re Mißverhältniſſe genährt worden, und mit dem eigenſten Weſen eines Menſchen verwachſen und eins geworden iſt, kann, glaub ich, niemals ganz abgelegt werden. Indeſſen mag eine anhaltende Anſtrengung im Stande ſein ihn ſehr zu mildern; auch hat Ludwig ſchon viel darin gethan und wird gewiß noch weiter kommen, doch lesen Sie das Ende ſeiner Geſchichte.

Friedrich wollte eben fortfahren, als er von neuem unterbrochen ward. Ein Bedienter trat herein, und ſagte zu Adolf leiſe, ſeine Schweſter befinde ſich nicht wohl, und Julie laſſe ihn bitten zu derſelben auf ihr Zimmer zu kommen. Die Gräfin blieb mit Friedrich allein, und ſie beſchloſſen den Reſt von Ludwigs Schrift zu einer andern Zeit zu leſen, damit Adolf ihn auch mit anhöre.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Als Adolf hinauf kam, fand er Amanda im heftigſten Fieber auf dem Bette liegen, Julie neben demſelben weinend auf einem Seſſel. Wie ſie Adolfen erblickte, ſtand ſie auf, ging auf ihn zu und ſchlug ihre Arme heftig um ſeinen Leib. Komm ſagte ſie, mein Geliebter, und ſieh, was dich zurückhalten wird, da es deine Braut nicht vermag; dieſes Leiden wird dich an uns ketten die wir vereinigt ſind, dich zu lieben. Darauf führte ſie den durch dieſe Worte Betäubten an das Bette, wie eben Amanda in die ſchrecklichſten Krämpfe verfiel, von denen früher ſich nie eine Spur bei ihr gezeigt hatte; Zuckungen des Leibes mit tiefem Schluchzen, kalter Schweiß und unſeliges Lachen wechſelten oft wiederholt mit einander ab. Adolf konnte den Anblick kaum ertragen, ſeine Nerven waren ſo heftig angegriffen, daß Julie, mit weiblicher Stärke ihre Schwäche bezwingend, ihre Sorgfalt thei-

len mußte zwiſchen den beiden Geſchwiſtern. Am traurigſten anzuſehen war das wilde Erbrechen, in welches ſich Amandas ganze Organiſation hineinzuſtürzen ſchien, und wobei ſie die durchdringendſten Schreie ausſtieß, wie überwältigt von dem Schmerz. Am Ende bekam ſie einige Linderung, der Krampf ließ nach, und der Arzt, welcher in das Zimmer trat, fand ſie im Zuſtande der größten Mattigkeit. Adolf mußte ſich entfernen, die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Julie blieb angeſchmiegt bei der Kranken, und gab kalt ihre Hand, als Adolf ihr beim Weggehn die ſeinige reichte. Dieſe Kälte ſchien ihn vollends zu zerſtören. In dieſen Gefühlen nahm ihn Friedrich in Empfang, der eben die Treppe herauf kam, um zu ſehen, was eben vorgehe. Lieber Freund, ſagte dieſer, indem er ihm die Hand von dem Geſichte wegzog, was iſt dir geſchehen? Adolf riß ſich los, und eilte auf ſein Zimmer, wohin ihm Friedrich ſogleich folgte, obwohl er fühlte, daß er unwillkommen ſei. Nach einer peinlichen Viertelſtunde, in welcher er vergebens geſucht hatte, des andern Vertrauen auf-

zuwecken, gelang es ihm endlich andere Dinge auf die Bahn zu bringen, die jenem allen Erguß des wogenden Gemüths abbrachen, und unangenehme, kleinliche Zerriſſenheit an die Stelle des wehmüthigen Schmerzes führten. Er erzählte, was ihm die Gräfin aus Striegelmeiers Geſpräch eben mitgetheilt hatte, eine weit ins Einzelne gehende Schilderung der verzerrten Familienverhältniſſe Juliens, welche wir hier billig übergehn, und nur das daraus wiedergeben, was uns angeht, daß nämlich Henriettens Umſtände an den Tag gekommen, und das arme Mädchen dafür die Verfolgung und Peinigung der ganzen Familie, die doch nichts weniger als tugendhaft ſei, auszuſtehen habe, ohne daß ſie zu bewegen wäre, den Namen ihres Verführers zu nennen. Darüber hat nun, ſezte Friedrich mehr verdrießlich als lachend hinzu, der alte Narr von Gutsherrn ganz den Kopf verloren, und ſogleich an ſeinen Freund den Obriſten geſchrieben, um ſich Raths bei demſelben zu erholen, da er nie ſelber zu handeln weiß. Aber der iſt bei der Ruſſiſchen Armee an der

Türkiſchen Gränze, und ſo erwart' ich nächſtes Tage eine Aufforderung an mich, mit meiner Weltklugheit die Sache zu bearbeiten, die ſich im Grunde ganz von ſelber macht. Die Aengſtlichkeit iſt das einzig Schlimme in ſolchen Sachen, die bei einiger Frechheit niemals jemandem geſchadet haben. Nun wollen ſie gewiß, der unglückliche Karl, der daran Schuld ſein mag, ſoll das Mädchen, wenn es irgend angeht, heirathen und bedenken nicht, daß durch eine ſolche Heirath der flüchtige Fehltritt in das ganze Leben erſt recht fixirt wird. Leid thut mir nur eins, fuhr er fröhlicher fort, daß der einzige, dem ich unter allen, die ich kenne, ſolche geſchmackloſe Sinnlichkeit zutraue, gleichwohl nicht kann der Thäter geweſen ſein. denn Karl, den ich meine, kennt nur erſt kurze Zeit Henrietten, und es bleibt daher, da dieſer ebenbürtige Junggeſell uns entſteht, noch gar eine Mißheirath zu befürchten. Der arme Teufel Warner wird einen guten Schreck überkommen, wenn er dieſe Sachen erfährt.

Friedrich, verſetzte Adolf ernſt, dein Verdacht

iſt

iſt eben ſo voreilig als unanſtändig, und obgleich du ſelber nicht viel auf Warner halten magſt, ſo ſollteſt du doch ſchonender meine Zuneigung zu ihm behandeln, da du weißt, wie feſt meine Ueberzeugung ſteht, daß ſein innerſtes Weſen durchaus edel iſt, und nur ſein äußerlichſtes Handeln ganz im Kleinen etwas unreines zeigt.

Ich wollte dich nicht kränken, antwortete Friedrich gelaſſen, auch haſt du mich ganz mißverſtanden, denn ich ſage ja ſelbſt, daß ich nur Karl eine ſo geſchmackloſe Genießluſt zutraue, aber Warner war doch, das kannſt du nicht läugnen, Henrietten ſehr gut, und hatte beſtändig eine Art Liebe zu ihr, die freilich, zu ſeinem Lobe ſei's geſagt, die beſcheidenſte und keuſcheſte zugleich war.

Du biſt in guter Laune, ſagte Adolf ein wenig bitter, vielleicht fändeſt du bei andern mehr Sinn dafür.

Verzeihe, beſter Freund! lispelte Friedrich mit einigem Hohn, und verließ eilig das Zimmer.

Der tiefſte Mißmuth war in Adolfs Gemüth,

jedes Wort war ihm ein kalter Dolchſtich geweſen; gegen nichts war ſein unbefangenes Herz empfindlicher, als gegen angenommene Kälte, die über die Liebesglut ſich legte, von welcher er doch ſo innig überzeugt war, daß Julie und Friedrich ihm gleicherweiſe durchdrungen wären. Mein Gott! rief er aus und die Thränen fielen über ſeine Wangen herab, wie wenig doch die Menſchen ſich verſtehen! die Gemüther ſind alle anders wohin gewandt, und alle Liebe reicht nicht hin, die verborgene Wurzel des eigenſten Seins auszugründen. Vermuthen und Errathen führen auf dieſen Wegen, und die Sprache iſt oft ſo gefällig, unter dem Schein der Uebereinſtimmung die ungeheuerſten Mißverſtändniſſe zu verbergen; die Worte ſind dieſelben, jeder glaubt daſſelbe, was er, ſehe der andre auch, und eine Kluft liegt zwiſchen beiden, nichts, gar nichts ſehen ſie von einander. Selten iſt das ſchöne Talent, auch in verſchiedenen Worten die Einigkeit zu ſehen, nur der Liebe iſt es gegeben, wortlos anzuſchauen, und dieſe iſt ein Fabelkind aus alter Zeit. Ja, ich fühl es in dem

unruhigen Herzen, daß Liebe mich noch nicht getroffen! Julie, wie konnteſt du mir ſo kalt, ſo zerſtreut die Hand geben, in einem Augenblick, da ein leiſer Druck, ein flüchtiger Pulsſchlag der Liebe mein ganzes Weſen mit Freude durchdrungen hätte. Neigung, Güte, Freundlichkeit, Innigkeit, o ein ganzer Blumengarten ſolcher Triebe, nur Liebe nicht, die kenneſt weder du noch ich, da iſt kein Garten mehr, da iſt ein Paradies!

Dem edlen Jüngling zog ſich die Bruſt zuſammen vor Erſchrecken über die Zerriſſenheit dieſer Bilder, die er in ſeinem Leben ſo ſchön geſtellt glaubte zu ſehn, und nun wie Theaterdekorazionen auseinanderweichen ſah. Indem er durchs Fenſter einen Blick in den wogenden grünen Garten warf, traf ihn auf einmal zwiſchen den fernen ſchwankenden Akazien hervor ein heller Schein, der ihn blendete, aber gleich wieder von den Bäumen weggenommen wurde; doch war ihm ſchon eingefallen, daßein Fenſter des Pavillons, welchen Karl bewohnte, die Blendung müſſe gemacht haben, ein Gedanke, der ihn freute und ſchaudern machte zugleich, indem er des

unglücklichen Fremden Lage drückend fühlte, und doch ſeinen Umgang in dieſem Augenblicke wünſchte, feſt vertrauend, daß er ſein tiefſtes Gefühl unverletzt in jenem wiederfinden könne deſſen eigene Leiden ihm eine Schule des Mitgefühls geweſen. Friedrichs übelabgelaufene Theilnahme erbitterte ihn mehr und mehr, je länger er daran dachte, und er war auf dem Wege, ihm innerlich abzuſagen, da einmal bei ſolchem Anlaß ſolche Unſchönheit ihres Verhältniſſes zum Vorſchein gekommen war. Friedrich trug, ſeiner Meinung nach, ganz billig die Folge eines übermüthigen, ſtarken Lebens, welches durch oft abſichtliche Steigerung in das jugendlich leichtfertige Verhöhnen, nun überall Treu und Glauben des Gefühls verlor, und unwahr, gemacht ausſah, wenn es die wahreſte Theilnahme mit weichen Worten darlegen wollte. Und ganz gewiß auch ſollte ein kalter, beißender Menſch nur dann ſich erlauben, dem Gefühl der Wehmuth überlaſſen zu ſein, wenn raſende Leidenſchaft in ihrem ganzen wilden Gepränge ihn beſtürmt, daß Thränen, Stimme, Blick, Bewegung durch

ihre offenbare Gewalt die Gemüther versöhnen mögen mit seiner sonstigen Fremdheit. Adolf wollte Karln besuchen gehn, als er durch Ludwig aufs neue gestört wurde, der mit ihm in den Garten ging, aber diesesmal nicht lange schwieg, sondern innig Adolfs Hand fassend mit treuem Tone diese Worte sprach: Erst jezt gelingt es mir, Sie allein zu sprechen, was ich den ganzen Tag eben so sehr gewünscht habe, als gefürchtet, denn erwarten Sie keine trostreichen Nachrichten von mir.

Reden Sie, sprach Adolf erblassend, ich bin vorbereitet und gefaßt auf alles!

Ich bringe einen Brief mit, fuhr Ludwig fort, mit einer solchen Gelassenheit, die nicht ganz der innern Bewegung Herr werden kann; ich bringe einen Brief mit, der noch von ganz frischem Datum ist, und zunächst Sie angeht. Er ist von Eduard, Ihrem Freunde, der Ihren Aufenthalt nicht weiß, und daher an mich schreibt dem er seit der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft ein reiches Vertrauen geschenkt hat. Er war Sekundant bei dem Duell eines gewissen Karls

und Theodors, des Bruders der ſchönen Baronin, die hier anweſend iſt, in welchem der leztere von einer Kugel ins Herz getroffen todt niederſank.

Adolf ſtürzte ſich weinend auf Ludwig, und wollte vergehn vor nagendem Schmerz; ſein innigſter früheſter Freund war Theodor geweſen und noch hatte er ihn ſeit derſelbe aus Italien zurückgekehrt, nicht wiedergeſehn.

Eduard iſt mit den andern geflüchtet und nun in Weimar ohne Geld und Bekannte zurückgeblieben; deshalb er Sie bittet, ihm ſchleunig einen Wechſel dorthin zu ſchicken, damit er ſeine Reiſe nach Hamburg fortſetzen könne, wo er glaubt in völliger Sicherheit zu ſein. Er würde auch an Friedrich ſich gewendet haben, ſchreibt er, wenn er nicht wüßte daß dieſer auf einer Reiſe begriffen ſei mit einigen Damen, deren Ziel er nicht errathen könne. Für dieſen übrigens, ſezte Ludwig gerührt hinzu, hat Theodor ſich geſchoſſen, und für dieſen den Tod erlitten.

Wie! rief Adolf mit Ungeſtüm, für Friedrich? o Theodor, Theodor!

Eine unſägliche Bitterkeit und Wehmuth war in dieſen Ausruf gepreßt; dieſes Ereigniß fiel zu ſchwer auf Adolfs ſchon hart getroffenes Herz, als daß nicht hätte eine leiſe Feindſchaft gegen Friedrich ihn durchzucken müſſen.

Kommen Sie, theurer Freund, ſagte er betrübt zu Ludwig, wir wollen ſogleich an Eduard ſchreiben, und den Brief durch einen Expreſſen auf die nächſte Poſt ſchicken. Dann wollen wir ſehen, wie wir Theodors Schweſter Sophie vor der Verzweiflung retten, die ſie ergreifen wird, wenn ſie des angebeteten Bruders Tod nun erfahren wird, des einzigen Troſtes, auf den ſie in der Welt noch feſt glaubte rechnen zu können. Sie gingen beide zurück, indem ſie ſchweigend einander bei der Hand hielten. In der Ferne ſahen ſie Friedrich gehen, und wie von Einem Gefühl beide ergriffen, lenkten ſie in einen ſchlängelnden Seitenweg ein. Ihr Weg führte zunächſt auf einen freien, runden Grasplatz, auf welchen man von der Terraſſe des Schloſſes die Ausſicht hatte, und wo ſie, nicht zur Aufheiterung des umwölkten Sinnes, zu

dem Feuerwerke, welches am Vorabend von Adolfs und Juliens Hochzeit abgebrannt werden ſollte, die Anſtalten gemacht ſahen, jedoch nur halb vollendet und liegen gelaſſen, weil ſowohl Adolfs offenbare Verſtimmung, als auch Amans das Krankheit verurſacht, daß die Gräfin jenen Tag unbeſtimmt hinausgeſchoben. Die ſchönen, feſtlichen Tage, ſagte Ludwig tiefbewegt, ſind weggetragen von tauſend Schmerzen, die uns allen, Ihnen aber zumeiſt, verhängt werden. Und ſo trübe Worte ſpricht nun jedes Blatt zu mir in dieſem ſonſt der Fröhlichkeit geweihten Garten, daß mir der längere Aufenthalt zur bitterſten Qual wird, wenn daher meine Bitten etwas über Sie vermögen, ſo widerreden Sie mir nicht, daß ich ſelber zu Eduard nach Weimar gehn will, um mit dieſem ſein Loos zu theilen, ſo gut oder ſchlimm es ſein mag.

Wie könnt' ich Sie abhalten wollen! verſetzte Adolf, mir ſcheint es beneidenswerth, ſo uns allein hinauszuflüchten, was uns die Bruſt umengt. Wenn wird nur mir das goldne Thor eröffnet ſein!

Sein Sie nicht ungerecht, verſetzte Ludwig. Ihr Geſchick vereinigt Mildes mit dem Herben, und hat in dem Einen glücklichen Liebesbündniß Ihnen einen Talisman gegeben, der nie zuläßt, daß die Schmerzen an das innerſte Weſen dringen, ſondern dieſes wie mit einer Demantmauer umzieht.

Adolf ſeufzte ſchwer auf: Ja, wenn ich ſie liebte! klang's in ſeinem Innern; und liebt ſie dich denn mit jener höchſten Liebe? fragte lauernd ſein zweifelndes Gemüth. Ein undurchdringliches Dunkel legte ſich um alle ſeine Gedanken, deren Sturm ihn wild bewegte und ſchmetterte, ohne daß er ſich irgendwo hätte anhalten mögen, weil ſein Auge noch immer nichts überblikken konnte, ſondern am Einzelnen nur das Einzelne ſah. Es half diesmal nichts, daß ſie ſeitwärts gegangen waren, um Friedrichen zu entgehn, er kam ihnen auch hier wieder entgegen, und zwar mit Fräulein Luiſe, deren ſorgfältiger Putz mit der leidenſchaftlichen Theilnahme an Amandas Krankheit einen lächerlichen Kontraſt bildete. Ihr Kleid war von grüner Seide, und

rauſchte in großen Falten, das gepuderte, blonde Haar bog ſich zierlich unter einem großen Hut hervor, der von geblümtem Zeug und ſehr farbig war, am auffallendſten aber zeigten ſich die Hände, mit däniſchen Handſchuhen bekleidet, an denen aber, des Strickens wegen, die äußerſten Fingerſpitzen abgeſchnitten waren, und über dieſen trug ſie einige große Ringe, recht nach kleinſtädtiſcher Weiſe, die aber doch auch an Damen der feineren Welt bisweilen bemerkt wird. Von dieſer Art waren auch ihre Bewegungen: eine ſteife Gewandtheit, oder gewandte Steifheit, in welcher man bald die zur andern Natur gewordene Affektation erkannte. Friedrich, welcher Fräulein Luiſen ſchon manchen Poſſen geſpielt, und ſchon manche Verhöhnung an ihr geübt hatte, ſchien ihr jetzt aufmerkſam zuzuhören, und über dem Gegenſtande, die Rednerin gänzlich zu vergeſſen. Wie ſie näher kamen, hörten Adolf und Ludwig beide deutlich Amandas Namen nennen, und allerdings über dieſe und ihre Krankheit ging Fräulein Luiſens Rede. Die vier blieben, nachdem ſie ſich begrüßt, eine Weile beiſammen

ſtehn, und Friedrich ſagte ſehr nachdrücklich zu Adolf: ich erfahre ſo eben, was nicht ſo lange hätte verſchwiegen ſein ſollen, daß deine Schweſter einen Hang zum Nachtwandeln hat, und gleich die erſte Nacht, die Fräulein Luiſe in ihrem Zimmer zugebracht, eine lange Zeit im Garten herumgegangen iſt, wo uns denn nicht mehr wundern darf, wenn Erkältung, Schreck und andre Einflüſſe während dieſes Zuſtandes, das liebe Mädchen in ſolche Nervenzufälle geſtürzt haben, wie ſie jetzt leidet.

Denken Sie ſich nur, ſezte Luiſe hinzu, daß ich lange Zeit gar nicht wußte, was Amanda vorhabe, wenn ſie Nachts ans Fenſter ging, oder bisweilen ſprach, und daß ich ſie immer ſchalt, weil ſie mir den Schlaf ſtörte, bis ich endlich merkte, was es wohl ſein möchte, und ihr davon erzählte, wo ſie's denn niemals Wort haben wollte. Was ſoll man nun in ſolchen Fällen thun? ich fürchte mich entſezlich, und bin froh, daß Julie in der Folge mit Amanda in demſelben Zimmer ſchlafen will, denn ſo gern ich ſie

pflegen wollte, ſo könnt' ich doch dabei nicht aushalten.

Sie haben Recht, liebes Fräulein, ſagte Adolf zerſtreut, ich bin völlig Ihrer Meinung.

Die treue Sorgfalt und zarte Freundſchaft Juliens zu ſeiner jezt leidenden Schweſter rührten ihn wieder im tiefſten Herzen, und ſtürzten ihn in neue Unruhe und harte Vorwürfe, die er ſich machte ob ſeiner Unbeſtändigkeit; und gleichwohl machte es ihn ſchaudern, zu ſehn, wie wohlwollende Dankbarkeit ſich in ſeinem Gefühl als Liebe verkleiden wolle.

Wir werden den Thee bei der Kegelbahn trinken, erinnerte Fräulein Luiſe, wollen die Herren nicht mitkommen, es wird bald Zeit ſein.

Ich folge Ihnen bald, antwortete Adolf, ich will nur vorher Amandan ſehn, und dann mit Ludwig ein Geſchäft beſorgen, das ſchnell abgemacht iſt. Kommen Sie, Ludwig!

Damit nahm er ihn unter den Arm, und zog ihn eilig fort.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Alle Bewohner des Schlosses waren äußerst begierig, den Fremden kennen zu lernen, von dem sie durch den Markese und Wilhelm Meister mancherlei, was ihnen auffallend war, vernommen hatten, besonders aber war Fräulein Luisens Ungeduld bis zu einem sehr hohen Grade gestiegen, und sie hatte daher Jean Paul, der ihre Spannung sehr geschickt zu erhöhen verstand, so lange gequält, bis er ihr versprochen hatte, er wolle Karl heut in die Gesellschaft führen, es koste auch was es wolle. Krankheit konnte ihn nicht mehr entschuldigen, da man ihn schon einigemal auf Spaziergängen entdeckt hatte, und das geflissentliche Vermeiden der Gesellschaft, und die beinahe ängstliche Sorgfalt, mit der er sich in seinem Pavillon verborgen hielt, machten ihn nur noch interessanter. Jean Paul, der eine Gemüthskrankheit für die Ursache dieses Betragens hielt, traute sich über diese Art von

Patienten, die er ſo häufig betrachtet und geſchildert hatte, eine außerordentliche Gewalt zu; er trat daher bald nach dem Mittageſſen den Weg nach dem Pavillon an, wobei er ſich Foke zugeſellte, der von der Gräfin ſchon früher den Auftrag hatte, ſich dann und wann nach dem Befinden des Fremden zu erkundigen, und für ſeine etwanigen Bedürfniſſe zu ſorgen. Karl, dem Foke ſchon mehreremal ziemliche Langeweile verurſacht hatte, empfing dieſen mit etwas verdrießlichem Geſicht, und auch Jean Paul, der ihm von Foke mit den Worten „Herr Richter" vorgeſtellt ward, machte ſichtlich keinen angenehmen Eindruck auf ihn; beide aber zerſtörten ihm ein Gebilde von ſüßen Träumen, dem er ſich auf ſeinen Sofa hingeſtreckt überlaſſen hatte.

Das Verfahren, das Sie zu Ihrer Heilung beobachten, ſagte Jean Paul, iſt ganz richtig: nicht bloß die Blindheit, ſondern jede andere Krankheit auch, ſcheidet den Menſchen gewiſſermaßen von dem Leben. So wie man aber den Blinden, wenn er geheilt wird, nicht ſogleich wieder in das helleſte Licht führt, ſo darf man

auch einen, der von einer andern Krankheit genest, nicht gleich wieder in den vollen Glanz des Lebens führen. Zuerst gebe man ihm ein Buch, worin er die Welt unter einem dichten Flor von Druckerschwärze erblickt; dann lasse man ihn ins Freie gehen und die Natur beschauen, doch muß er, wie Sie ganz richtig vermieden haben, noch keinen Menschen darin sehen, weil diese schon die helleren Punkte der Welt sind, die dem schwachen Auge noch schaden könnten; dann zeige man ihm nach und nach einige bekannte und befreundete Gestalten, die er erkennen mag, ohne sie eben sehr scharf anzusehen, bis er endlich im Stande ist, den höchsten Glanz einer gebildeten Gesellschaft zu ertragen. Gewiß ist Ihre Heilung nunmehr schon so weit gediehen, daß Sie ohne Gefahr auf diese lezte Stufe treten können, und wir sind deshalb gekommen, um Sie, wenn auch nur auf einige Augenblicke, in die Gesellschaft der Gräfin zu führen, wo man sich sehr darauf freut, Sie kennen zu lernen.

Es mag wohl sein, erwiederte Karl, daß die Natur in mir von selbst diesen richtigen Weg

eingeschlagen hat, obgleich ich über die Mittel zu meiner Heilung durchaus nicht nachgedacht habe, sondern einzig meiner Neigung gefolgt bin. Die letzte Stufe der Kur zu ertragen, fühle ich mich aber in der That noch zu schwach, und ich muß Sie daher bitten, die Ausführung Ihres gütigen Vorhabens noch auf einige Zeit aufzuschieben. Nicht doch Lieber, versetzte Jean Paul, viel angreifender sind die Gesellschaften, die sich ein Kranker in seinem Kopf zusammen bittet. Da muß alles hinein, Freund und Feind, und keiner darf absagen lassen, das Gewimmel wird immer größer, kein Blutstropfen kann mehr aus noch ein, die Herzkammern werden gewetzt voll, wo wills am Ende hinaus? Das Haus wird ruinirt. Freund, lassen Sie sich hinführen auf unsere Theewiese: Ihr inneres Gemüth wird sich erquicken an den schlanken, frischen, zarten Frauengestalten, die darauf blühen und duften. Tausend Polymeter erklingen, wie eben so viele Nachtigallen in meiner Brust, wenn ich in diese Milchstraße von weißen Kleidern hineinschaue. Himmel, welch ein Himmel! Soviel

Sterne

Sterne als Augen, und um sie alle recht zu sehn, müßte man eben so viele haben. Nicht eines aus dem nicht Lust und Glanz und Anmuth strömte; wahrlich, jeder kranken Seele möchte ich verordnen in dieses Wunderbad zu reisen.

Sie haben sehr Recht, fiel Focke ein, ich kenne nichts freundlicheres, als diese sinnvollen Zusammenkünfte beim Thee, nicht ausschließend die edle Geselligkeit der Frauen, die vielmehr ein Weiblein fordern um das Schenkenamt zu besorgen. Möchte doch Johann Heinrich Voß, dieser große Meister in Tanzliedern, und andern Gesängen weiserer Geselligkeit, uns mit den Theeliedern beschenken, die er zu lange in seinem Pulte verschließt. Ich habe selber einen Versuch gemacht, und einen Rundgesang im Kreisen beim Thee zu singen, gedichtet, der aber wie alle solche Lieder nicht will vorgelesen, sondern im vielfachen Zauberschwunge der Harmonie, vor lebhaften, frohherzigen Hörern, will gesungen sein. Entschuldigt diesen Nothbehelf, Freunde; du aber, ehrwürdiger Voß dem unsere Sprache zuerst solche Reigen sang und tanz-

te, liebe den jüngern Freund darum nicht weniger, wenn er deine, die abgelauſchten Künſte, durch ſorgfältigen Anbau zu ehren ſtrebt! Bei uns dumpfen Buchſtäblern wird nur zu leicht der lebendige Ausdruck verfehlt.

Mit nichten ſagte Jean Paul, ſolche Geſänge muß man ſich nur verleſen, aber beileibe nicht ſingen; denn ſingen die Leute gut, ſo iſt der Thee ein Ueberfluß, und ſingen ſie ſchlecht, ſo iſts der Geſang. Um aber wieder auf etwas anders, nehmlich auf Sie zu kommen, fuhr er ſich zu Karln wendend, fort, ſo müſſen Sie, theuerſter Einſiedler, allerdings mit uns kommen heute, wozu ich noch eine ſtarke und wohl montirte Batterie von Gründen bei mir habe, die ich nach und nach alle redlich auf Sie abzuſchießen gedenke, falls Sie ſich nicht etwa entſchließen, mitzugehen, um nur der beſagten Grundbatterie ſich nicht zu exponiren. Wenigſtens ſcheint mir Ihr häufiges Gähnen, eine Eröffnung der Thore und Ergebung auf Diskretion zu bedeuten.

Im Grunde, erwiederte Karl gähnend, iſt

es nicht Scheu vor der Gesellschaft was mich zurückhält, sondern vielmehr das Bewußtsein, daß ich für jezt noch, weder für mich selbst auf eine vortheilhafte Weise darin erscheinen, noch den geselligen Genuß durch meine Gegenwart erhöhen kann, unfertig und verstimmt wie ich bin durch diese Krankheit und mancherlei andere Umstände; und darum schiebe ich den Punkt meines Erscheinens von Tage zu Tage auf in der Hofnung bis dahin noch besser und kräftiger zu werden.

Also, sagte Jean Paul, wie ein Student, der das Examen immer noch ein Paar Tage hinaus schiebt, um besser darin zu bestehen; aber solche schnelle und späte Vor- oder Nachübungen pflegen immer übel abzulaufen, und ein Student dem man die Kenntnißschröpfköpfe an seinen Kopf setzen will, thut immer besser, wenn er kühn und ruhig auf seine Unwissenheit fußend hingeht und den Examinator examinirt, was diesen nothwendig sehr verlegen machen muß, da ein Unwissender immer viel schlimmere Fragen thut als der Wissende. Wer sich aber noch

vorher unterrichten will, den trift leicht ein solches Unglück wie jenen angehenden Studenten, der um ein Maturitätsexamen deſto ſicherer zu beſtehen, ſich alle Fragen, die an ihn gemacht werden würden vorher hatte ſagen laſſen. Aber wohl unterrichtet, daß man in der Geſchichte über Richard Cromwell ihn ausholen werde, antwortete er auf die Frage wer dieſer geweſen, zuverſichtlich genug: ein äußerſt berühmter engliſcher Protektor, durch einen unſeligen Druck- oder Ruckfehler verführt, der durch die Verwandlung eines einzigen Buchſtaben ihn ſeines Zwecks verfehlen ließ.

Sie haben Recht verſetzte Karl, wer durch einen Fluß ſchwimmen will, ſoll nicht zaudern ſondern ſich gleich mitten in die Wellen ſtürzen. Auch glaube ich wirklich, daß ich mich beſinnen, und heute noch mit Ihnen gehn werde.

Indem Karl halb und halb ſein Wort gab ſich heute zur Gräfin führen zu laſſen, wollte er theils dem fortwährenden Andringen ſeiner beiden Gäſte, das ihm unendliche Langeweile machte, entgehen, theils auch vermochten ihn

noch andere Betrachtungen dazu. Daß er nochmals würde entfliehen können ohne sich der Gesellschaft gezeigt zu haben, schien ihm in seiner jetzigen Lage, die ihn einer beständigen Beobachtung aussezte, ganz unmöglich. Eine entdeckte und gehinderte Flucht aber würde ihn äußerst verdächtig gemacht und beschimpft haben, besonders deswegen, weil man sie unfehlbar mit den Begebenheiten jener unglücklichen Nachtreise kombinirt haben würde. Hielt ihn auf einer Seite die Furcht vor dem unangenehmen Zusammentreffen mit Sophie und Friedrich zurück, so zog ihn auf der andern seine heftige Liebe zu Amanden desto mächtiger an. Diese hatte bereits soviel Herrschaft über ihn erlangt, daß er ihr nicht mehr zu widerstehen vermochte. Sophien hoffte er durch ein künstliches Benehmen wenigstens in Ruhe zu erhalten, und die Angelegenheit mit Friedrich meinte er durch Adelts thätige Hülfe so zu wenden, daß sie ihm nicht schädlich werden könnte; bestärkt in dieser Hofnung durch die Meinung, daß den Ausgang seines lezten Duells noch niemand aus der

Geſellſchaft wiſſe. Wohl ſah er die ganze Gefahr ſeiner Lage ſehr deutlich vor Augen, und daß er mitten in einem tauſendfach verſchlungenen Gewebe ſtehe, deſſen Fäden ihn überall umſponnen hielten, aber die Hofnung, auch nur einmal noch Amanda zu ſehen, machte ihn blind für jede Gefahr, und er traute ſich zu, wenn auch alles über ihm zuſammenſturzen ſollte, ſich doch durch einen kühnen Streich zu retten, ja er nährte in ſeinem Innern die Hofnung, wenn er, wie freilich zu erwarten war, von neuem zur Flucht gezwungen würde, Amanden, ſein mit Gewalt mit Ueberredung oder Liſt mit ſich hinwegzureißen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Unterdessen waren Adolf und Ludwig von Amanda Krankenlager zurückgekommen, ziemlich erheitert, weil sie dieselbe in einem Zustande der Remission angetroffen, die ihnen, ungeachtet der Bedenklichkeit des Arztes, als Unkundigen die beste Hoffnung zu geben schien. Als sie auf dem Wege zur Kegelbahn, wo der Thee sollte getrunken werden, bei dem Pavillon angekommen waren, stand Adolf still, und sagte zu Ludwig indem er ihm die Hand drückte: Ich werde bald nachkommen, und wo möglich unsern eigensinnigen, menschenscheuen Gast mitbringen. Er trat hinein, und Ludwig ging weiter. Fast verdrießlich wollte Adolf werden, als er die Beiden bei Karl fand, die für ihn so wenig eingerichtet waren, daß er in ihrer Gegenwart selten ein recht herzliches Wort reden konnte. Auch jezt gefror ihm die liebliche, schonende Anrede, die er im Sinne gehabt hatte, auf den Lippen, und er

wußte ſich kaum in die Herzlichkeit zu finden, mit der Karl, durch die läſtige, lange Gegenwart von jenen Beiden recht wie zum Ausbruche gezwungen, ihm entgegen eilte. Focks, an einige Beſcheidenheit gewöhnt durch die Abhängigkeit, in welcher er immer gelebt hatte, hielt ſich ein wenig ſtill, aber ohne daß es den Andern etwas gefruchtet hätte, denn Jean Paul dehnte ſich ſogleich in dem freien Raum aus, und füllte alles mit ſeinen Worten, die wunderbar genug je häufiger je erträglicher wurden, weil er nur im Vehikel großer Maſſen ſeine Witze an den Tag brachte, aber auch dieſes jezt vergebens, weil durchaus keine günſtige Laune in den Hörern war. Adolf und Karl konnten wenig von ihrer innern Stimmung herausbringen, und jener war ſchon ganz ergeben heute den Freund nicht zum Mitgehen bewegen zu können, wozu er alles, was Liebe und Innigkeit Süſſes haben, glaubte ausſtrömen zu müſſen, was dieſesmal unmöglich ſchien. Wie verwundert war er daher, als mit einemmal Karl, wie neben Jean Pauls Gerede noch Focks aus einem dort

liegenden Vossischen Horaz halblaut zu deklamiren anfing:

„Amdubaien im Chor, dennkundige Würzbereiter,
Wetterpropheten, und Tänzer, und Gaukler, all das Gesind' ist"

recht ungeduldig sagte: aber wir wollen doch gehn, damit wir nicht zu spät kommen! Sogleich warf Focks den Voß weg. Jean Paul steckte einige gelehrte Notizblätter ein, die er beim Reden in der Hand zu haben pflegte, Karl nahm ein kleines Reitpeitschchen, und alle verließen den Pavillon. Schön, schön! sagte Focks, daß Sie ihr Versprechen halten, die Gräfin wird mir allen Dank dafür wissen, daß ich Sie endlich überredet habe.

Adolf hätte Karln jezt lieber bei den Haaren zurükziehen mögen, als ihn zur Gesellschaft führen, denn ganz beschämt war er, das, was er als den Erfolg seiner innigsten, freundschaftlichsten Bemühungen zu gewinnen hoffte, gegenwärtig durch die Gewalt der Langeweile und Verdrießlichkeit davon getragen zu sehn. Er suchte jedoch sein verlezтes Gefühl zu verbergen,

und ſtimmte ein in die Reden der Andern, welche ſich im voraus, zu Karls größtem Verdruſſe, von dem Aufſehn unterhielten, welches des leztern Erſcheinen in der Geſellſchaft machen würde. Adolf konnte nicht anders, als beſtätigen, daß alle ſich mit dem größten Intereſſe nach Karls Befinden täglich erkundigt, und beſonders die Gräfin, gewohnt in allen Dingen, die auf die Gaſtfreundſchaft Bezug haben, bis zur Pedanterie aufmerkſam und ſorgſam zu ſein, ſogar den Willen gehabt hätte, ihn auf ſeinem Pavillon zu beſuchen, wenn die andern Damen, wie Adolf ſchmeichelnd hinzuſezte, ihrem Beiſpiel gern nachgefolgt wären. Durch Adolfs zartere Berührung und den Gedanken an Amanden ſanfter geſtimmt, fand nun Karl gar nicht unangenehm, der Gegenſtand des allgemeinen Intereſſe zu ſein, und er konnte ſich der Eitelkeit, vor ſeiner Geliebten ſo zu erſcheinen, gar nicht erwehren. Er war ganz in Schwarz gekleidet, in einem Anzug, den er durch Focks hatte beſorgen laſſen. Sein Gang war feſt und edel, ſein Blick freier als gewöhnlich, indem ein gewiſſes miß-

trauiſches Schielen ganz in den Hintergrund wich. Das innere Vertrauen auf ſich ſelbſt, das er wieder fühlte, bildete ſich in ſeinem Aeußern ab, und ſelbſt neben Adolf, dem Inbegriff edler und gefälliger Bildung, zeigte ſich ſeine Geſtalt ſehr vortheilhaft. Sie kamen bei der Kegelbahn an, wo ſeitwärts derſelben auf einer Wieſe, deren eine Hälfte von großen Pappeln beſchattet war, der Thee gegeben wurde, während einige Männer, zu denen Focks und Jean Paul ſich eiligſt geſellten, Kegel ſchoben, die Striezelmeier wieder aufſetzen half. Einige Damen, unter dieſen die Gräfin, waren noch um den Theetiſch verſammelt, die meiſten aber hatten ſich zerſtreut, theils auf der Wieſe, theils auf der Landſtraße, die hart daran vorbei ging, und ſich dann in den dichten Wald einbog. Die Gräfin bewillkommte Karln freundlich, erkundigte ſich angelegentlich nach ſeinem Befinden, und ſtellte ihn dann den Uebrigen vor, die während ſeines Krankſeins die Geſellſchaft vermehrt hatten. So auch erwiederte Karl ihre Höflichkeit, indem er ihr würdevoll und innig dankte für die unver-

diente Aufnahme und Pflege, und zugleich versicherte, daß er ohne dieselbe ganz elend gewesen wäre, jezt aber vielfach beglückt sei auch dadurch, daß er in Adolf einen herzlichen Freund gefunden habe. Er sah sich um, glaubend daß Adolf nahe sei, und mit dem Verlangen, ihn in das Gespräch hineinzuziehen. Zu seinem Verdrusse war dieser nicht mehr da, sondern von dem Arzte ganz bei Seite geführt, mit dem er ausführlich zu sprechen schien. Als sich Karl darauf zur Gräfin kehren wollte, hatte diese sich wieder gesetzt, und redete weiter mit dem Markese, der neben ihr saß, und durch Karls Ankunft in seiner Unterhaltung war gestört worden. Ein Bedienter präsentierte Karln Thee, nebst einigem Zwieback, und nun stand unser Held wider Erwarten einsam und allein in der Gesellschaft da, mit der Theetasse in der Hand, weder von jener Sensation, auf die man ihn vorbereitet hatte, etwas merkend, noch Amanden erblickend, nach welcher er sehnsuchtsvoll umhersah. Er konnte seine Verdrießlichkeit nicht bemeistern, wie sehr er sie auch zu verbeißen suchte; ein wenig Zwie-

back kam ihm in den unrechten Hals, und in der Erſchütterung des Huſtens ließ er die feine Taſſe, noch halb voll Thee, aus der Hand fallen. Unglücklicherweiſe traf ſie die Lehne eines Stuhles, die ihr eine Seitenrichtung gab, ſo daß ſie häßlich klingend mit ihrem Inhalt in Fräulein Luiſens Schooß niederfiel, deren grünes Kleid alsbald große, dunkle Flecken zeigte. Ihr Geſchrei hätte die ganze Geſellſchaft herbeigezogen, wenn ſie nicht gleich im nächſten Augenblick, ſich zuſammenraffend, mit kleinen Schritten nach dem Schloſſe gelaufen wäre, an der Kegelbahn vorbei, von wo ihr ein lautes Gelächter nachſchallte. Wie die Gräfin dies hörte, glaubte ſie die gute Sitte zu ſehr verletzt, und unterdrückte durch die große Ernſthaftigkeit, die ſie ſogleich annahm, die Luſt, die einige junge Fräulein leiſe zeigten, mit jenen in das Gelächter einzuſtimmen. Karl hatte ſich kaum von ſeinem hartnäckigen Huſten etwas erholt, wobei ihm alles Blut ins Geſicht geſtiegen war, als er die gemeßne Unterhaltung fortgeſetzt, und nicht einmal Gelegenheit fand, eine ſchickliche

Entſchuldigung anzubringen. Er ſtand mit einer andern Taſſe ſehr verlegen da, und innerlich unwohl, indem kein Menſch ſich um ihn zu bekümmern ſchien, außer Wilhelm Meiſter, der wie von tiefem Mitleid ergriffen eine junge Dame, mit der er geſprochen hatte, verließ, und mit ſachten Tritten ſich an Karl heran machte. Dieſes Mitleid, das ihm ein Menſch bezeigte, den er ſelber ſo ſehr bemitleidete, gab Karls guter Laune den lezten Stoß: von allen Seiten fühlte er ſich in die entſezliche, kleinliche Zerknirſchung hineingeſchleudert, der er ſeit einiger Zeit immer vergebens durch gewaltſame Mittel zu entrinnen ſuchte. Auch erwählte er dieſesmal die Geduld, und hörte mit äußerer Gelaſſenheit die einfachen Bemerkungen an, die Wilhelm ſehr freundlich ihm mittheilte, und woraus man ſeine geſammte Geiſtesſphäre erkennen konnte. Da der Markeſe den Namen Göthe nannte gegen die Gräfin, hörten beide, Karl und Wilhelm, unwillkürlich hin. Ich freue mich unendlich, ſagte der Markeſe, dieſen wunderbaren Mann endlich kennen zu lernen, und ihn zu fragen, aus wel-

dem Munde er meine Geſchichte erfahren hat, für deren Niederſchreibung ich ihm gar nicht ſo übel will, wie mein Freund Meiſter, der gar nicht laſſen kann, bei aller Bewunderung, die er dem Dichter zollt, eine kleine Bitterkeit gegen ihn zu bewahren.

Und das mit Recht! fiel Wilhelm ein, ich habe gute Autoritäten dafür, wenn Sie auch mir mein eignes Urtheil nicht wollten gelten laſſen. Wahrhaftig, wäre nicht der göttliche Schiller dort, den ich an mein Herz drücken will, ich ließe Sie allein nach Weimar reiſen.

Iſt das nicht ſeltſam, ſagte darauf der Marheſe, indem er ſich zu Karl wandte, daß Ihr Freund dieſen Dichter bei weitem vorzieht, da er doch den unmittelbaren Einfluß von jenem auf ſeine ganze Bildung erfahren hat?

Ich geſtehe, verſetzte Karl, die Art, wie Sie, Meiſter, den Shakeſpeare lieben, ließ mich vermuthen, daß Sie die ihnen in dieſem zumeiſt zuſagenden Elemente eher im Schiller als im Göthe wiederfinden würden.

So iſt es auch! ſchloß Wilhelm, indem er Karln die Hand drückte.

Dieſe Undankbarkeit, ſagte die Gräfin freundlich, fällt mir ſehr ſchwer Ihnen zu verzeihen.

Iſt das denn nicht, rief der Markeſe, grade die Krankheit, woran ihre Literatur darnieder liegt? die allgemeine Undankbarkeit gegen jedes Talent? die Vernachläßigung, die Unbeſtändigkeit, mit der Sie ihre Schriftſteller behandeln? Da ſehen Sie uns Italiener, da ſehen Sie die Franzoſen an, wie wir jedem, auch dem kleinſten, Verdienſte, das ſich bei uns findet, ſchmeicheln, wie wir alles zuſammenhalten und bewegen, nichts liegen laſſen, dagegen bei den Deutſchen ganze Literaturen ſind, die von einander nichts wiſſen wollen, und die Schriftſteller mittlerer Gattung faſt gar nicht genannt werden.

Sie haben Recht, verſezte Karl, wir halten unſern Reichthum gar nicht zu Rathe, ſondern laſſen ganze Provinzen ungenuzt liegen, wenn es darauf ankommt uns mit unſern Nachbarn zu meſſen, ſchon durch den kleinen Theil, den jeder ins Feld führen mag, des Sieges hinläng-

lich

lich gewiß. Eben ſo geht es auch mit unſrer Dankbarkeit, die wohl nicht laut und geſchreivoll iſt, nicht in Krönungen auf dem Kapitol oder in Akademien ſich offenbart, aber auf viel gründlichere Weiſe unſre tiefgehende, ernſte Innigkeit durch die That darthut, oder können Sie eine größere Belohnung ausdenken, die Göthen von den Deutſchen geſchehen ſollte, als die iſt, daß Werther ein ordentliches Volksbuch geworden, auf ſchlechtem Papier, mit Holzſchnitten verziert, gleich jenen Büchern von Oktavianus und Genovefa' und zugleich neben dieſen Huldigungen der Maſſe des deutſchen Volkes, werden demſelben Mann von den ausgezeichnetſten Geiſtern, in ganz verſchiedenen Studien lebend und ganz verſchiedene Wiſſenſchaften bildend, die herrlichſten Werke zugeeignet, wie dieſes Steffens und Wolf gethan haben, auf eine Weiſe, die klar darthut, daß nicht äußere Verhältniſſe oder Würden, ſondern die glühende Einwirkung ſeines durchdringenden Geiſtes ſie dazu veranlaßten.

Während dieſes geſprochen wurde, war Striezelmeier, ganz in Schweiß und ermüdet vom Ke-

gelaufſetzen herangekommen, hatte die Ohren geſpizt, und mit freudigem Erſtaunen Karl entdeckt, den in ſeiner feurigen Rede zu unterbrechen, er ſich aber wohl hütete, vielmehr ſachte davonſchlich, in der Abſicht Friedrich zu rufen der ihm vorhin tröſtend verſprochen hatte, daß er ihn für die im Kamin erlittene Schmach rächen wolle.

Indem der Markeſe neugierig erwartete, auf ſeine Erkundigung von Karl zu erfahren, wer denn jene Männer eigentlich wären, von denen er zum erſtenmal hörte, und die Gräfin ſchon den Auftrag gab, aus der Bibliothek die Prachtausgabe des Wolfiſchen Homers zu holen, durch die freilich mehr Göſchens als Wolfs ausgezeichnete Verdienſte zunächſt vor Augen liegen eröffnete ſich plözlich eine neue Scene, die alles mit Entſezen erfüllte, und der Anfang heftiger Stürme wurde, die wir jezt erzählen wollen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

In einiger Entfernung hörte man plözlich einen durchdringenden Schrei von einer Frauenſtimme. Alle richteten ihre Blicke nach der Gegend, aus welcher er herkam, und ſogleich ſahe man Julien in höchſter Uebereilung herbeilaufen. Sie ſchien auf der Flucht vor irgend einem entſezlichen Anblick, nach welchem ſie einigemal ſich ſcheu umſah, und dann jedesmal mit erneuter Anſtrengung aller Kräfte ihren Lauf beſchleunigte. Todtenbleich war ſie und ihr Haar flatterte wild zerſtreut hinter ihr her; auch hemmte ſie nicht eher ihren Lauf, bis ſie die Geſellſchaft erreicht hatte, die ſie pfeilſchnell durchdrang, worauf ſie athemlos, zitternd, zu den Füßen der Gräfin niederſank, in deren Schooß ſie ihr Haupt verbarg, und hier blieb ſie, nach den heftigſten Zuckungen, die ihren ganzen Körper ergriffen, ohnmächtig in todtengleicher Erſtarrung liegen. Einige ſprangen hin-

zu, um der Unglücklichen Hülfe zu leiſten, andere eilten nach dem Gegenſtande hin, den ſie, wie es ſchien, geflohen hatte, und der indeß auch ſchon ſie ſchnell verfolgend, ſich nähérte. Bald erkannte man in demſelben einen Mann, mit Feſſeln beladen, die er zerſprengt hatte und mit fürchterlichem Geraſſel hinter ſich herſchleppte. Drei Männer eilten ihm angeſtrengt nach, und riefen denen, die ihm entgegen kamen, zu, er ſei raſend und daß ſie ihn halten ſollten. Dieſe pakten ihn daher, als ſie an ihn herankamen; doch nur mit der größten Mühe gelang es ihnen, den Wüthenden zu bändigen und feſt zu halten, bis auch jene drei herbeikamen und ihnen halfen. Als man ihm die Feſſeln von neuem befeſtigt und ſich ſeiner verſichert hatte, befragte Karl, denn er war es, der mit Jean Paul, dem Markeſe und einigen andern hierher geeilt war, die drei Wächter des Wahnſinnigen über dieſen Unglücklichen, in welchem er ſogleich jenen Jüngling erkannt hatte, der, wie ſchon früher erzählt worden, aus Liebe zu Julien ſeinen Verſtand verloren. Als der junge Menſch, ſo

erzählten die Wächter, erfahren hatte, daß Fräulein Juliens Vermählung mit einem vornehmen jungen Edelmann bevorſtehe, ward ſein Uebel gleich ſo heftig, daß man gezwungen war, ihn unter ſtrenger Aufſicht zu halten; dennoch entſprang er einſt aus derſelben, eilte auf das Schloß, mißhandelte den Vater des Fräuleins, und würde ihn vielleicht umgebracht haben, wenn nicht herbeieilende Bediente ihn aus ſeinen Händen errettet hätten. Hierauf beſchloß der Gutsherr, den Jüngling nach dem hier in der Nähe gelegenen Irrenhauſe bringen zu laſſen, welches Geſchäft er uns anvertraute. Wir wußten nicht, daß Fräulein Julie ſich hier befinde, ſonſt würden wir dieſe Gegend, obgleich der nächſte Weg hier durch führt, vermieden haben. Als der Kranke mit uns durch den Park ging, erblickte er plözlich, obgleich in großer Entfernung das Fräulein, das in einer der Alleen allein ſpazieren ging. Sogleich gerieth er in die heftigſte Wuth, zerbrach mit übernatürlicher Stärke ſeine Ketten, und entſprang uns, die wir nicht darauf gefaßt waren, ehe wir im

Stande waren ihn zurückzuhalten. Er rannte im schnellsten Laufe auf Fräulein Julie zu, indem er unaufhörlich schrie: Julie, Julie meine Braut, mein süßes Leben, komm in meine Arme, ich komme dich zu retten; das Fräulein aber entfloh eilig, da sie sein wildes Rufen und das Rasseln seiner Ketten hörte. Während dieser Erzählung hatte der Wahnsinnige, von seiner Anstrengung erschöpft, stumm und in sich gekehrt da gesessen, jezt aber schien die vorige Heftigkeit nach und nach wieder in ihm zu erwachen, die sich gewöhnlich erst in lauten leidenschaftlichen Reden, dann in rasenden Bewegungen zu äußern pflegte. Julie, rief er aus, meine himmlische Braut, o ihr Elenden, ihr habt mich um sie betrogen: aber auch du Unglücklicher wirst ihrer Liebe nicht genießen, denn du liebst sie nicht, wie ich. O ihr Reichen, ihr Vornehmen, ihr Adlichen! alles Süße auf Erden reißt ihr in euren mißgünstigen Schlund hinab, und für niemand soll Freude sein, als nur für euch. Doch Geduld nur, so fuhr er mit noch stärkerer Stimme fort, eure Stunde hat schon geschlagen,

ein fürchterliches Gewitter bricht über das Land herein, und ihr habt es herbei gezogen durch eure Thorheit, durch eure Eitelkeit, durch eure Eigenſucht, durch eure Feigheit; die Kriegsflamme wird eure Wohnungen verzehren; unglücklich ſind, die fallen in verlorner Schlacht, unglücklicher die ſie überleben im Anblick ihrer Schande. Weh über euch Männer, denn ihr werdet dienen! Weh über euch Weiber, denn ihr werdet fallen! Heil euch ihr Flammen, die ihr alles verzehren werdet! auch mich werdet ihr verzehren und ich werde frohlocken im ſeligen Untergange. Seine Bewegungen wurden immer heftiger und drückten alle Ausſchweifungen des höchſten Entzückens aus, bis ſie endlich wieder in die wildeſte Raſerei übergingen, ſo daß ſeine Wächter hinzuſpringen ihn halten, bändigen, züchtigen mußten, bis ſie ihn endlich ſchäumend noch und kochend vor Wuth hinwegführten.

Der Kopf eines Wahnſinnigen, ſagte Jean Paul, kommt mir immer vor wie die Ruinen von Herkulanum und Pompeji; alles was er ſagt iſt wie Trümmer einer untergegangenen

Vernunftwelt, woraus ſcharfſinnige Archäologen ſich den ehemaligen Zuſtand des Ganzen recht gut zuſammen ſetzen können.

Sehr wahr, verſetzte Wilhelm Meiſter, übrigens glaube ich, daß wahrhaft Gebildete niemals in dieſen Zuſtand verſinken können, daher auch die meiſten Wahnſinnigen aus den untern Ständen ſind.

Aus demſelben Grunde, ſagte der Markeſe, iſt es auch höchſt thöricht, zu glauben, daß ſolche Krankheiten jemals geheilt werden können, denn um den Patienten zu heilen, müßte man ihn bilden, um ihn aber bilden zu können, müßte er zuvörderſt geſund ſein.

Die pſychiſche Heilkunde, ſagte Jean Paul, iſt auch einer von den vielen Steinen der Weiſen, womit unſere Literaturſtraße gepflaſtert iſt, und die einem jeden Augenblick zu Steinen des Anſtoßes werden.

Karl und ſeine Begleiter kehrten hierauf zu der Geſellſchaft zurück. Durch die Hülfe der Gräfin, Adolfs und der Uebrigen war Julie wieder aus ihrer Ohnmacht erwacht und erholte ſich

nach und nach von dem gewaltſamen Eindruck des Schreckens in den Armen der Gräfin, der ſie die Urſach desſelben erzählte. Karl trat hinzu und begrüßte ſie; ſie erwiederte ſeinen Gruß mit einer Art von Ueberraſchung, in der man das Mißfallen, das ihr ſeine Gegenwart verurſachte, nicht verkennen konnte, und ihre Verwunderung ſchien ſich zu vermehren, als Adolf ihr ſagte, daß dieſes der Fremde ſei, den der Markeſe ihnen zugeführt, und in dem er einen lieben Freund zu finden das Glück gehabt habe. Der peinliche Zuſtand Karls war durch dieſe Aufnahme Juliens auf den Gipfel getrieben; ſchweigend zog er ſich zurück zu Wilhelm Meiſter und dem Markeſe, und indem er den Wechſelgeſprächen, die dieſe mit Jean Paul hielten, und den Reden, die ſie zuweilen auch an ihn richteten, durch oft am unrechten Ort eingeſtreute Verwunderungs- und Beifallszeichen mimiſch ſeine Aufmerkſamkeit bezeugte, waren ſeine Gedanken und Wünſche weit entfernt, und er ſann auf tauſend Mittel ſich dieſen qualvollen verwünſchten Verhältniſſen zu entreißen. Auch die

Uebrigen waren ſtumm und verſtimmt. Einige, beſonders Fräulein Luiſe, wollten verzweifeln, weil ſie nicht reden konnten und auf keine Frage befriedigende Antwort bekamen; andere weil ſie in ihrer Verſtimmung und Geſtörtheit lieber geſchwiegen hätten, und doch um des Anſtandes willen einiges reden und antworten zu müſſen glaubten. So war die Geſellſchaft in dem Zuſtande der höchſten Ungeſelligkeit und Geſpanntheit, als Friedrich, Ludwig und Striegelmeier hinzutraten. Ludwig hatte ſich früher ſchon aus der Geſellſchaft entfernt, um Friedrich von dem Tode Theodors zu unterrichten, und ſpäter hatte ihm Striegelmeier die Anweſenheit Karls gemeldet. Friedrich in der höchſten Wuth durch dieſe ſchreckliche Nachricht ſah mit zornigen Augen umher, und als er Karl erblickte, ging er raſch auf ihn zu. Wie, ſagte er, dicht vor ihn hintretend, Sie haben die Frechheit ſich immer von neuem in eine Geſellſchaft, in eine Familie einzudrängen, deren Glieder ſie ohne Ausnahme beſchimpft, gekränkt und elend gemacht haben? Sie wollen die Schaam die wir empfinden müſ-

ſen, Sie jemals gekannt zu haben, und den Schmerz, den Ihr niederträchtiges Betragen über uns alle gebracht hat, durch Ihre verhaßte Gegenwart jeden Augenblick erneuern? Hinaus aus dieſem Kreiſe, den Sie verunreinigen! Mit dieſen Worten pakte er ihn, um ihn herauszureiſſen aus dem Kreiſe, und auch Karl, der anfangs zwar verwirrt war, wollte jezt, ſeiner Wuth nicht mehr mächtig, über Friedrich herfallen; Wilhelm Meiſter aber, der Markeſe, und Jean Paul, die zunächſt ſtanden, warfen ſich zwiſchen ſie, und Adolf, der auf einen Augenblick ſich entfernt hatte, kehrte da er den Lärmen hörte, eilig zurück, noch zeitig genug, um Friedrichs lezte Worte zu vernehmen und ſeinen Angriff auf Karl zu ſehen. Gemach Friedrich ſagte er, ſich zwiſchen beide ſtellend, ich werde nicht zugeben, daß mein Freund, den ich ſelbſt hier eingeführt habe, vor meinen Augen beleidigt werde, auch haſt du in der Hize die Gegenwart der Damen vermuthlich nicht beachtet. Wenn dein Zwiſt mit dieſem meinen Freunde vermittelt werden kann, ſo will ich gern als Vermittler auf-

treten, kann er es aber nicht, so muß ich dich bitten, die Beendigung der Sache, aus Achtung wenn auch nicht vor mir, doch vor den Damen bis morgen aufzuſchieben.

Gerade aus Achtung vor den Damen, erwiederte Friedrich raſch, will ich dieſen Menſchen wegſchaffen, und iſt er dein Freund, was ich bedaure, ſo wirſt du mir erlauben, meine Rechenſchaft darüber bis morgen aufzuſchieben. Sogleich wandte er ſich wieder mit neuer Wuth gegen Karl, indem er erklärte er würde jezt ohne Unterſchied jeden als Feind behandeln der ihn von jenem abzuhalten ſuchen werde; dennoch fuhren die Umſtehenden fort, theils durch Worte, theils durch thätliches Widerſtreben beide von einander abzuhalten, wobei ſich beſonders Wilhelm Meiſter eifrig bezeigte. Ich bitte Sie, junger Mann, ſagte er zu Friedrich, folgen Sie nicht den Eingebungen Ihrer Leidenſchaft; durch vielfache Erfahrungen habe ich gelernt, wie ſehr man dies zu bereuen pflegt. Sowohl der Markeſe als ich kennen den Mann, den Sie mit ſo viel Hitze angreifen, genau ge-

nug, um zu wiſſen daß er eine ſolche Behandlung nicht verdient, und Sie würden nicht nur uns, ſondern die Gräfin ſelbſt, die uns ſo freundſchaftlich aufgenommen hat, beleidigen, wenn Sie Ihr heftiges Betragen gegen unſern Freund fortſetzen wollten. Mein Streit gegen jenen, erwiederte Friederich, iſt von der Art, daß ich Ihnen nicht geſtatten kann, ſich hinein zu miſchen; und die freundſchaftliche Aufnahme in dieſem Hauſe berechtigt Sie nicht, einen Menſchen mit hierher zu führen, deſſen Verhältniſſe gegen uns alle Ihnen unbekannt ſind. Laſſen Sie mich, fuhr er mit der größten Heftigkeit fort, als Wilhelm Meiſter nicht aufhörte ihn bei den Armen feſt zu halten, laſſen Sie mich wenn Sie nicht empfinden wollen, welche Folgen es hat, wenn man eine ſchlechte Sache allzuhartnäckig vertheidigt.

Dennoch ließ Wilhelm Meiſter nicht nach ihn zurück zu halten, bis Friedrich, deſſen Wuth durch die Hinderniſſe, die man ihm entgegenſetzte immer höher ſtieg, endlich ſeiner nicht mehr mächtig, dem läſtigen Friedenſtifter ein paar derbe

Ohrfeigen gab. Wilhelm Meiſter, der einen ſolchen Ausgang der Sache nicht für möglich gehalten hatte, ſtand wie eingewurzelt da, und glich in ſeiner regungsloſen Betäubung denen die das Haupt der Meduſa erblickt haben. Durch die Celebrität, die ihm Göthe gegeben, war er gewohnt ſich in ganz Deutſchland mit einer Art von heiliger Verehrung betrachtet zu ſehn, und durch das Unglück, das ihn jezt ſo unerwartet betraf, fand er ſich mit einemmale von ſeiner Höhe ſo tief herabgeſtürzt, daß alle ſeine Erfahrungen, alle Bildung die ihm ein ſo intereſſantes Leben gegeben hatte, nicht hinreichte, ihm die mit einem Schlage verlorne Faſſung wieder zu geben. Alle ſeine Seelenkräfte waren vernichtet, ſein Wille gelähmt, und ein Kind hätte ihn leiten können, wohin es gewollt hätte, daher er auch ohne das mindeſte Widerſtreben dem Marheſe folgte. Dieſer, der wohl einſah, daß bei der ganzen Sache ſehr tiefgehende und verwickelte Verhältniſſe zum Grunde liegen müßten, wünſchte keinesweges durch ſeinen Reiſegefährten ſich darin verflochten zu ſehen, und er hielt es da-

her für das Beſte ſich mit demſelben ſogleich zu entfernen. Er ergriff Wilhelm Meiſter der ſich willig leiten ließ, beim Arm, führte ihn hinweg, ließ den Reiſewagen anſpannen, und entfernte ſich in der größten Eile vom Schloß.

Die Damen waren natürlich gleich bei dem Ausbruche des Zwiſtes in das höchſte Schrecken gerathen, und Julie noch erſchöpft von ihrer kurz vorher erlittnen Furcht, war aufs neue in Ohnmacht geſunken. Dies hatte die Aufmerkſamkeit der Gräfin und der übrigen Frauen von dem Fortgange des Streites abgelenkt, und alle hatten mit Hülfe der Bedienten Julien aufs Schloß gebracht, bei welcher ſie blieben, um ihr beizuſtehn. Jezt da Julie wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, kehrte die Gräfin nach der Kegelbahn zurück, um dem unangenehmen Vorfall ein Ende zu machen. Der Markeſe und Wilhelm Meiſter hatten ſich ſchon entfernt; Friedrich aber und Karl waren immer noch durch die angeſtrengten Kräfte Adolfs und der andern Anweſenden nur mit Mühe von einander abzuhalten. Die Gräfin ging ſogleich zu Friedrich

heran. Wenn ſie einige Liebe für mich haben, Friedrich, ſagte ſie mit einem Blick, in den ſie alles Imponirende und alles Ueberredende ihres ganzen Weſens zuſammendrängte, ſo kommen Sie ſogleich mit mir. Dieſer Aufforderung konnte er nicht widerſtehen; ſie faßte ihn bei der Hand und führte ihn nach dem Schloſſe, indeß Karl von Adelf und den andern Männern nach ſeinem Pavillon zurückgeführt ward.

Das Gemüth der Gräfin war tief verwundet durch dieſe heftigen Auftritte. Sie, deren eigenſtes Weſen hoher Anſtand und feine Sitte war, ſie, die es gewohnt war, Ruhe, Heiterkeit, und ein höheres edleres Leben um ſich her zu verbreiten, deren bloße Gegenwart ſtets hinreichte, die wildeſten Männer zur Ruhe, die freieſten Weiber zu anſtändigem Betragen zu führen, die Ungeſchickten geſchickt zu machen, und den Gemeineren Adel zu geben, vor welcher, bei aller Freiheit, die ſie gab, nie eine Frechheit aufkommen konnte: ſie mußte jetzt, in einem Kreiſe, den ſie ſelbſt verſammelt hatte, in einer Geſellſchaft, die ſie in ihrem Hauſe bewirthen

und

und erfreuen wollte, alle Achtung vor ihrer Gegenwart verletzt sehen, durch die wildesten, rohesten, unbändigsten Ausbrüche der Leidenschaft. Sie sagte kein Wort darüber, aber ihr Herz war tief gekränkt, und sie verzweifelte fast daran, die Freude wieder aufleben zu sehen, die sie für diese Tage besonders in ihrem Hause zu fesseln, so herzlich gewünscht hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Es war schon ganz dunkel geworden, und daher für Karl unmöglich, noch heute diesen Aufenthalt zu verlassen, der ihm nicht so fürchterlich war, als beschämend, weil er von allen Seiten sich so milde behandelt sah, während er durch seine unglückliche Gemüthsart fast kein Verhältniß, das vor ihm sich zeigte, ungetrübt ließ. Amandas Krankheit, die er durch einige hinge-

ſprochene Worte erfahren hatte, beunruhigte ihn am meiſten, und er fühlte, daß er nicht würde weggehn können, ohne ſie noch geſprochen, wenigſtens geſehn zu haben. Was hätte er jezt nicht darum gegeben, eine treue Seele zu wiſſen, der er ſich anvertrauen könnte! Er dachte vielfältig nach, ob er Jean Paul oder Fenks als Vertrauten zurücklaſſen ſollte, deren jeder durch ſeine Lage in Stand geſezt war, einen heimlichen Briefwechſel zu beſorgen. Er ging ſo weit, die Goldſtücke abzuzählen, mit denen er ſeinen erſten Antheil an lezteren begleiten wollte. Hundertmal wünſchte er Warnern herbei, deſſen Rath und Hülfleiſtung er nie ſo ſchwer entbehrt hatte, als eben jezt, indem er nicht nur der einzige war, auf den er ganz bauen konnte, ſondern auch unter mehreren wegen ſeiner Treue und Geſchicklichkeit den Vorzug verdient hätte. Unter dieſen Gedanken fühlte Karl weniger das volle Gewicht ſeiner verwickelten Lage, weder Friedrich, noch Sophie beunruhigten ihn in dem Maße wie ehemals, und Julie und Adelf gingen ſogar mit einiger Freundlichkeit an ſeiner Seele vorüber.

die ihren wahren Strahl einzig auf Amanda richtete. Er ergriff von ungefähr, während er unruhig herumging, ein blaues Strumpfband, das er Amanden in jener Nacht abgebunden hatte, und dieſes in der Hand haltend, verfiel er bald in die ſüßeſten Träumereien, in den wunderbarſten Taumel. In ſpaniſchen Novellen kommt oft von einer wunderbaren Zauberei vor, die bald durch ein Wachsbild des geliebten Gegenſtandes, bald durch ein ihm angehöriges Kleidungsſtück denſelben zu bannen vermag, ſelbſt wider den Willen deſſelben. Dieſe ſchauderhaften Erzählungen, an denen man ſo ſehr geneigt iſt zu zweifeln, kamen jezt in Karls Seele zurück, und inmitten dieſer Träume faßte ihn plözlich der Gedanke, ob denn die geheimen Kräfte gänzlich untergegangen ſein ſollten, und nicht ein tiefergriffenes, ſehnſüchtiges Gemüth ſie wiedergewinnen könne, wenn zu glücklicher, den Geiſtern günſtiger Stunde ein ſolches Kleinod, wie er beſize, inbrünſtig bearbeitet würde. Die innige Verbindung, in welcher das blaue Band mit dem lebendigen Leibe der Geliebten gewe

sen, schien auf dasselbe einen Theil des Lebens herübergelockt zu haben, und das Blut, dessen Wärme das Band gefühlt, konnte auch von dem Bande Eindrücke zurück empfangen, deren leise Regel der Physik auf immer entrückt, und dem feiner bewegten Kreise stiller Zauberei anheim gefallen sei. Mit Küssen und Thränen bedeckte Karl das flisternde Band, von dem er solche Wirkungen, kaum gestand er sichs recht, zu hoffen wagte, und doch war ihm, als redete das Band mit Geisterstimme, als bewege es sich in eigenmächtigen Schwingungen, die wie dumpfe Zeichen eines tiefen Lebens hervorbrachen. Er schauderte, und Furcht vor dem Unbegreiflichen sprang kalt in allen seinen Adern, bis er zulezt, aus Entsezen, daß ihm seine Gespenster zu mächtig wurden und ihn dem Wahnsinne nahe brachten, das Band mit wildem Lachen von sich warf, und weinend ein Buch ergriff, das aufgeschlagen auf dem Tische lag. Er hatte noch nicht lange gelesen, als er glaubte, eine leise Stimme zu hören, die er zuerst für eine Täuschung seiner Einbildungskraft hielt, gegen die

er Stand halten wollte, in der ſchrecklichſten Angſt, von wahnſinnigen Gebilden am Ende überwältigt zu werden. Um thätig zu ſein, und ſo die Empfänglichkeit der Sinne abzuſtumpfen, fing er an laut zu leſen, indem er von Zeit zu Zeit inne hielt, um zu lauſchen, ob er nichts vernähme, und dann freudiger fortfuhr zu leſen, aber mehr auf die Töne achtend, als auf den Sinn. Es war die Hiſtorie des Ritters Galmy von Pellegrin, worin er las, und achtlos ſprach er mit der lauteſten Stimme dieſe Verſe:

Was mag an meiner Thüre ſich regen?
Es klopft! da will ſich zuſammenfinden
Der Schein, der Klang, mit des Herzens Schlägen. —
Herein!

Kaum war das letzte Wort von ſeinen Lippen, als die Thüre aufſprang, und Karln ein ſolches Entſetzen ergriff, daß er das Buch wegſchleudernd von ſeinem Platze wich, indem er zugleich ängſtlich nach dem Lichte griff, daß der entſtandene Luftzug auszulöſchen drohte. Wie eingewurzelt blieb er ſtehn, als er Amanden erkannte, die hereintrat, in einem Zuſtande dem

ähnlich, der sie schon einmal zu ihm geführt hatte. Weinend folgte ihr eine Kammerjungfer nach, die vergebens sich bemüht hatte, sie zurückzuhalten, und nun Karl um Beistand bat für ihre arme Gebieterin. Sie erzählte darauf, wie Amanda aufgestanden sei, und ihr, die bei ihr wachte, auf ihr Befragen die Antwort gegeben habe, sie wolle ihr Strumpfband holen, das sie irgendwo zurückgelassen; und wie sie dann mit großer Gewalt fortgegangen sei, ihr nichts übrig lassend, als bittend und weinend ihr nachzugehn; vor der Thüre habe sie leise gesungen, dann aber geschwiegen, als sie ihn laut lesen gehört, bis er herein gerufen habe. Sie schloß mit der Bitte, ihr das Fräulein zurückführen zu helfen. Unterdessen hatte Amanda dem Geliebten tausend süße Liebkosungen gemacht, ihn zu dem Bette geführt, und saß neben ihm, den einen Arm um seinen Leib geschlungen. Wie konnte Karl solchen Reizen widerstehen! er lebte wie in lauter Zaubereien, und alle menschlichen Rücksichten fielen ihm weg; die Gegenwart trug ihn auf magischen Flügeln, und im Innern fühlte er eine

Herrſchermacht über die Naturkräfte, als hätten ſie ſeinem Willen gehorcht. Selbſt die Anweſenheit der Kammerjungfer konnte nicht ſeiner Leidenſchaft gebieten. Er hieß dieſe trotzig nach dem Schloſſe zurückgehn, und ſie verließ lautſchluchzend den Pavillon. Sie war nicht mehr weit vom Schloſſe entfernt, als ihr zwei Männer begegneten, die ſie, nachdem ſie ſich erſt umſonſt gefürchtet, für Adolf und Ludwig erkannte, deren Weg auf den Pavillon zu ging. Ohne Zögern erzählte ſie die Wanderung Amandas, ohne jedoch Karls Betragen zu erwähnen. Adolf hatte ſich mit Ludwig aufgemacht, um noch in dieſer Nacht Karl in den Stand zu ſezen, das Schloß zu verlaſſen, welches ſowohl ſeiner Sicherheit als auch der Verſtimmung wegen, die er den Andern erregte, nöthig ſchien. Adolf war nun überzeugt, daß Karl ſchuldig ſei, und werth des Haſſes und der Geringſchäzung, die ihm zu Theil wurden, denn nicht nur Friedrich, ſondern auch Julie, und beſonders Sophie hatten alles erzählt, was ſeinen Egoismus und ſeine gänzliche Gemüthloſigkeit gegen Andere, wie ſie es

nannten, ans Licht ſetzen konnte, ja ſogar Striegelmeier hatte ſich mit größter Wuth gegen ihn losgelaſſen. Dennoch wollte er den, welchem er unbedingt Schutz verſprochen, jezt nicht verlaſſen, ſondern hielt ſich verpflichtet, auf alle Weiſe ihm beizuſtehn; daher er auch Friedrich nicht minder ſchalt, und ihm ſeinen aufkeimenden Haß unverholen zeigte, wobei leider auch einige harte Worte gegen Julien gefallen waren, die Friedrichs Parthei nahm. Er dachte Karln milde zu erklären, wie er allerdings durch die Verwickelung der Begebenheiten einen Feind in ihm erkenne, wobei freilich das Herz unſchuldig ſei; ſein Aufenthalt müſſe daher ihm ſelber zur Laſt ſein, und falls er Geld bedürfe, brauche er es nur zu ſagen, indem er ein Darlehn von ihm annehmen könne, ohne ſeine Ehre zu kränken. Zugleich ſollte Ludwig, ſobald er Karls Antwort vernommen, im Dorfe Pferde beſtellen. Sie gingen nun beide um ſo ſchneller auf den Pavillon zu. Sie traten ein, ohne gehört zu werden, trotz des Geräuſches, das ſie machten, nach einem flüchtigen Blicke, den er herumgehn ließ.

wollte Adolf ſchon wieder hinausgehn, indem er niemanden geſehn hatte, und glaubte, Karl führe Amanden zurück, aber die Kammerjungfer zeigte jammernd nach dem Bette, und erblaſſend näherten ſich Adolf und Ludwig demſelben, deſſen Vorhänge ſich aufthaten, und ſie, während Karl herausſprang, das unglückliche Kind in großer Unordnung daliegend erblicken ließen. Adolf erhob Amanden langſam, indem er einen fürchterlichen Seitenblick auf Karl warf, innerlich aber vor Schmerz zu vergehn dachte. Ludwig aber, der einen Augenblick, wie erſtarrt, unbeweglich dageſtanden hatte, rannte plözlich mit verwilderten Geberden hinaus, und ſtürzte ſich in einen tiefen Brunnen, der in der Nähe war. Die Kammerjungfer ſah ihn, Adolf hörte ihn in das tiefe Waſſer ſtürzen, und keine Rettung war möglich. Adolf mußte beide, die ſchlafende Amanda, und die halbohnmächtige Kammerjungfer führen; ſein um Hülfe ſchreien war zu ſchwach, der Laut erſtarb ihm auf den Lippen. So ſchleppte er ſich und die Andern dem Schloſſe zu, um Amanda beſorgt, um Ludwig verzweifelnd, deſ-

ſen lange, tiefverſchloſſene, inniggenährte Liebe zu jener erſt in ſeinem Tode ſich offenbarte, der ihm das einzige Mittel war, der Verzweiflung über die Entehrung ſeiner Geliebten zu entgehn. Amanda bewegte ſich nur langſam und wie gegen ihren Willen fort, und leiſtete Adolfs ſchwachen Kräften oft Widerſtand; im Schloſſe aber blieb alles ruhig, denn niemand hörte das Rufen.

Karl war indeß betäubt auf und ab gegangen, in einem Zuſtande, der ihn dem Selbſtmorde nahe brachte. Sein ganzes Leben mit all ſeinen Begebenheiten drang in ihn ein wie ein Meer mit tauſend Wellen, daß er vor Angſt glaubte vergehn zu müſſen. Er ſah wie jede Flucht ihn tiefer unter die Feinde führte, und alles, alles ihm zum Unheil wurde. Wie ein Felſen fiel das Gefühl auf ſeine Bruſt, daß er keinen Freund habe, keine Stütze, keinen Ruhepunkt, nicht einmal ein Talent, das ihn in ſeine Arme nähme, wenn das fremde Leben ihn dergeſtalt verſtieße. An Warner mußte er wieder ſehnſüchtig denken, der war ja der Einzige, auf den er die Hofnung geſetzt hatte, daß er ihm ein geprüfter, inniger

Freund ſein werde; denn für jezt dünkte ihm gleichwohl die Bekanntſchaft noch zu neu, um ihn ganz zu beruhigen und zu befriedigen. Er war vielmehr gefaßt darauf, daß jeden Augenblick ſich etwas entdecken würde, was wie durch ein Verhängniß Warner zu ſeinem Feinde machen werde, ähnlich dem, was ihm den kaum gewonnenen Adolf entriſſen hatte. Wie überraſchte nicht in dieſem Augenblicke Warner unſern Helden, der ſich kaum erholen konnte, als jener herein trat und ihm in die Arme fiel! Endlich, endlich, rief der Angekommene aus, iſt es mir gelungen, dich wieder zu treffen, nachdem ich lange vergebens dir nachgeſpürt! Keinen Ausweg habe ich unverſucht gelaſſen, überall bin ich herumgeſchlichen, um von dir etwas zu erfahren, immer fruchtlos: bis ich geſtern einen Bedienten hier vom Schloſſe in der nächſten Stadt, wo er etwas zu beſorgen hatte, ſorgfältig ausfragte. Seit ſieben Stunden ungefähr bin ich hier, und habe alles ausgekundſchaftet, wie du wohnſt, und wie ich dich ſprechen könnte; glücklich daß wir wieder beiſammen ſind! Aber ich bewundere

deinen Mut, mitten unter unſern ärgſten Feinden zu verweilen. Zwar die bitterſten ſind dieſe Nacht abgereiſt, aber doch dieſe Nacht erſt, und du warſt lange genug unter ihnen.

Auch iſt es nicht friedlich abgelaufen, verſezte Karl; die ſchrecklichſten Kämpfe ſind ausgebrochen, und mir iſt das Herz auseinander geriſſen. Jeden Augenblik kann der Tod als gerechte Rache dieſes Hauſes bei mir einkehren; drum fort, eilends fort, jezt hab' ich wieder Muth zur Flucht, da ich dich geliebten Freund wieder zur Seite habe.

Er erzählte darauf in der Kürze die gehabten Vorfälle, ohne das lezte Abentheuer mit Amanda zu verſchweigen, und ſchloß damit, wie er jeden Augenblick Adolfs Rükkehr befürchten müſſe, vielleicht ſo gar mit mehreren.

Das fürchte nur nicht, ſagte Worner, der findet im Schloß genug zu thun; denn ſo eben, ich war verſteckter Zeuge der Verabredung und Ausführung, iſt ſeine Braut Julie mit Friedrich und Sophien plözlich weggefahren, zu Juliens Vater. Dieſe ſcheint von Adolf beleidigt auf

eine Zeitlang ſich von ihm losſagen zu wollen, wobei zugleich Friedrich ihr ſehr nahe ſteht, und ihrem Stolze zur Stütze dient. Ich hörte ſchon die Gräfin nachforſchen, wer weggefahren ſei, und in dieſem Augenblick muß ſchon das ganze Haus in Bewegung ſein. Aber drum laß uns eilen, und die Zeit der Verwirrung benutzen, um aus dieſen Terſälen zu flüchten.

Karl gab Warner ſeine lederne Geldkatze, und empfahl ihm, aufs ſchleunigſte und um jeden Preis im Dorfe Pferde zu beſorgen, die ſie am Ende der Häuſer erwarteten; dann aber ihn ſelber, der indeß ſich ankleiden und fertig machen würde, im Stillen abzuholen. Warner nahm das Geld, umarmte ſeinen Freund aufs neue, und entfernte ſich eilig. Karl zog ſich völlig an, zerriß einige Papiere, die er dort geſchrieben, und lud ſein ihm noch gebliebenes Piſtol ſorgfältig. Er war lange fertig; der Morgen graute ſchon; nur Warner zögerte noch zu kommen. Unruhig ging er auf und ab, öffnete das Fenſter, und ärgerte ſich, daß die Morgenvögel ſchon wach wurden, Warners Ausbleiben war ihm un-

begreiflich. Nach einer Weile kam gar ein Gärtnermädchen gegangen, die in der Nähe des Brunnens, in welchen Ludwig sich gestürzt, schöne Blumen in reicher Fülle in einen Korb sammelte, und dabei halblaut folgendes Lied sang:

O Mädchen, sprich, was suchest du
Wohl auf der duft'gen Au?
Ich sah der Blumen mancherlei
Die glänzen schön im Thau.

Doch gebrst du die Blümelein
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sei?

„Ich suche wohl, und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön,
Ich sucht es schon im dunkeln Wald,
Im Thal, und auf den Höhn."

O sag, wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig es dir vielleicht,
Ich kenn' der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt,
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt."

„Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise doch sein Glück,
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Not und Mißgeschick.“

O hör' mich dünkt ich hab' es schon,
Da bricht rosenrot
Ein wunderbares Blümlein auf,
Das lindert Weh und Not.

Es blickt freundlich rückwärts auf
Im Leben Frühlingsschein.
Mag nicht das, was die Mutter meint
Das Blümchen Liebe sein?

„Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohlbekannt,
Mein, jen'ds ist teurer, anders auch
Hat Mutter es genannt.“

„Sie sagt': es möchte manche sehr
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und warf in ihrer Hand.“

Da steht ein andres Blümlein schön,
Das glänzt und strahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier.
Das ist auch Vielen hold.

„Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht.
Auch das ist mir bekannt,

Nein, jenes ist viel seltner noch.
Wird anders auch genannt."

Da ist noch eins, das Freude heißt,
Dies liebe Blümchen lacht,
Und duftet süß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht.

„Das dritte Blümchen kenn' ich wohl,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich habe, mein Blümchen heißt
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu' ja, gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht,
Die findest du wohl nimmermehr,
Die ist schon lang verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
In hundert Jahr auf's neu,
Denn findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!

Die Sängerin hatte längst geendigt, und suchte immer noch emsig die besten Blumen, die sie abpflückte, und in den Korb that, während Karl vor Ungeduld außer sich immer noch vergebens nach Warner aussah. —

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die fortwährende Anſtrengung, mit welcher Karl auf den Tritt ſeines rückkehrenden Freundes gehorcht hatte, oder auf das Getrappel von Pferdehufen, indem nun Werner vielleicht mit dem Wagen gleich bis an die nahe Landſtraße kommen würde, um ihn aufzunehmen, hatte das Ohr des Wartenden für andre Eindrücke faſt gänzlich verſchloſſen gehalten. Er war ſich daher des Getöns einzelner im Walde gefallner Schüſſe nur dumpf bewußt geworden, bis ihn deren Annäherung und Verdoppelung gewaltſam aufſchreckte.

„Fröhliche Jagd! ſagte er ſeufzend zu ſich ſelbſt. Die Waidleute ziehn zu Walde, die Mägdlein nach Blumen über die Wieſe — nur ich! nur ich!“

„Er ſchaute mit dieſen Worten wieder nach der jungen Blumenpflückerin aus; ſie mußte ſich aber eilig entfernt haben, denn ſein über den

Rasenplaz hinſtreifender Blick fand ſie nicht mehr; einige verſtreuete Blumen bezeichneten ihres eiligen Laufes Spur.

Indem er noch in halber Zerſtreuung darüber ſann, warum ſie wohl ſo plözlich verſchwunden ſei, ſprengte ein Reiter wild aus dem Gebüſche hervor, etwa hundert Schritt von dem Gartenhauſe, und über die Wieſe hin nach dem Wäldchen, das ſich gegen die Landſtraße zog. — ein zweiter und dritter ihm nach. Karl erkannte Preuſſiſche Dragoner in ihnen, ungewiß, ob er wache oder träume. Gleich hinterher kamen etwa ſechs bis acht andre Reiter in fremder Uniform. En avant! en avant! ſchrieen ſie; Rend toi Prussien!

Chargez, Chasseurs! Ils sont à nous! ſchrie es abermals durch die Büſche, — ein Offizier jagte an der Spiße eines ganzen fremden Reitertrupps vor. — Alles toſte vorüber.

Ich bin krank, ſagte Karl zu ſich ſelbſt, und ſtrebte mit Anſtrengung aller Kraft, ſich an irgend einem äußern, bekannten Gegenſtande mit ſeinen Sinnen feſtzuhalten, um auf dieſe Art

die phantaſtiſchen Erſcheinungen, welche, glaubte er, ſeinen Geiſt verwirrten, fortzuſcheuchen. Bald aber ward er ſich eben dadurch vollkommen der Wirklichkeit des Geſehenen bewußt, und hörte abermals Reiter von derſelben Seite heranſtraben. Es waren wieder Preuſſiſche Dragoner. Unſern des Gartenhauſes machten ſie auf den Wink ihres Offiziers Halt; und dieſer ſagte zu ihnen: wartet hier; ſie ſind uns tüchtig in die Falle gelaufen; ich will nur erſt ſehn, wo ſichs hinzieht; rührte ſich ja keiner ehe ich winke; ſie müſſen uns nicht gewahr werden, bis wir ihnen ſchon im Nacken ſitzen. Damit trabte er über die Wieſe vor, hielt, wo der Buſch ſich drehte, ſah um deſſen Wendung, dann wieder zurück, und ſchwenkte die Klinge hoch über den Kopf. Seine Dragoner preßten auf das Signal im raſchen Galopp vorwärts; als ſie gegen ihn herankamen, rief er: „links ſchwenkt Euch! Marſch, Marſch!“ und ſie ſprengten um die Buſchecke ihm nach. Das wilde Rufen und Pferdegebraus jenſeits zog ſich immer mehr nach den Gränzen des Parks hin, und ward endlich

ſtill. Eine Trompete blies Apell von dort herüber.

Hochklopfenden Herzens war Karl bereits aus dem Gartenhauſe geeilt, und lief nun, ſein Piſtol in der Hand, nach der Gegend hin, wo der helle Trompetenklang noch immer wiederhohlt ſchmetterte. Er traf die Dragoner am Gehäge des Gartens, und ihren Offizier aufs eifrigſte beſchäftigt, die vom Verfolgen zurückkommende Mannſchaft zu ordnen. Einen Theil derſelben hatte er abſitzen laſſen, und poſtirte ſie längs den Hecken und Gräben. Karl näherte ſich einem Unteroffizier, und fragte: „Aber ums Himmelswillen, was giebts denn hier?“

Was ſoll's eben geben? kam die Antwort zurück; Krieg giebts und die Schwerenoths Franzoſen. Wenn Er ſich noch lange hier aufhält, wird Er gleich wieder ein paar blaue Bohnen zu hören kriegen, oder gar zu koſten, nachdem's fällt.“

Der Offizier, durch das Reden aufmerkſam gemacht, wandte ſich, und fragte Karln, ob er ein Gaſt dieſes Schloſſes ſei? Auf deſſen beja-

lende Antwort, rief er: ſo eilen ſie, die gütige Aufnahme thätig zu vergelten, indem ſie alle Bewohner des Hauſes von Schmach und Unheil retten. Rufen ſie Adolf, er kennt mich, ich bin erſt vor wenigen Tagen von hier abgereiſt; — er nannte Karln ſeinen Namen. — Adolf ſoll eilig zu Pferde und hierher; wenn es ſein kann in Uniform; ich glaube er trägt als Landſtand eine. Aber ſchnell. Es gilt ihm für Braut und Schweſter und vieles Theure ſonſt. Antworten ſie nur nicht erſt; — laufen ſie doch. O Gott, ſie könnten ſchon dort ſein!“

Karl lief, ohne recht zu wiſſen, was er that, noch weniger was er thun ſolle. Die Schrecken der vergangnen Nacht und dieſes Morgens drängten ſich in ſeinem verſtörten Gemüthe aufs wunderlichſte zuſammen. Amandas Gefahr, Adolfs Zorn gegen ihn, ſeine eigene Schlechtigkeit in Verletzung des Gaſtrechts, und doch wieder die Nothwendigkeit vor die verletzten Perſonen hinzutreten, wenn er irgend einen Theil ſeines Vergehens wieder gut machen wolle — das Alles beengte ihm die Bruſt ſo gewaltſam, daß er kaum

vermochte, ſeinen ſchnellen Lauf fortzuſetzen. In der Hoffnung, Jemanden zu erblicken, der an ſeiner Statt Adolfen rufen könne, ſah er vorübereilend in alle Fenſter des Erdgeſchoſſes hinein, und erblickte auf dieſe Weiſe plötzlich durch eine Glasthüre Amanden in ihres Bruders Armen. Sie lag auf einem Ruhebette, die Hände krampfhaft um Adolfs Nacken geſchlungen, welcher todtenbleich auf die Ohnmächtige hinſtarrte. Man hatte ſie vermuthlich nicht weiter als bis in dieſes Gartenzimmer bringen können, und die Kammerjungfer war von Adolf nach Hülfe hinaufgeſchickt worden. Karl blieb vor der Thür ſtehen, theils durch die Erſchöpfung, theils durch die Ueberraſchung zum Reden unfähig.

Indem ſeufzte Adolf recht ſchmerzlich, und ſagte: du wollteſt ja Amanden pflegen, Julie! Nun haſt du dich etwas weit von ihr gebettet.

Eine herrliche Nacht! Wen ſorgt die Braut, die liebe Schweſter hier. O du ſehr geliebte Schweſter! O, es iſt ja nun Alles aus!"

Der Offizier galloppirte heran. „Ins Teufels Namen, was machen ſie hier?" ſchrie er auf

Karln ein; wo iſt Adolf? Es iſt die höchſte Zeit; wo iſt Adolf?" Karl zeigte durch die Glasthüre. Amanda hatte indeß vor dem Lärmen des Pferdes und dem lauten Rufen des Offiziers die Augen erſchrocken in die Höhe geſchlagen, dann war ſie aber matt auf die Kiſſen zurückgeſunken, und Adolf, dadurch frei geworden, trat gegen die Thüre vor. „Zu Pferd, rief ihm der Offizier entgegen. Zu Pferd, und in Uniform, damit meine Dragoner ſie kennen und ihnen folgen!"

Adolf ſahe ihn zweifelnd an.

„Die Franzoſen haben die Armee umgangen, fuhr der Offizier eilig fort. Es geht auf das Magazin im nächſten Städtchen los, zu deſſen Deckung ich mit commandirt bin. Hier muß ich den Paß halten; gehts nur eine halbe Stunde an, ſo krieg ich Soutien, und wir ſchmeißen ſie zurück. Hier oben halte ich ſie auf, aber ſie können uns vom See her umgehn, — dort müſſen ſie mit zehn Dragonern hin, — mehr brauchen ſie nicht; nur gleich Kahn und Gondel in den Grund gebohrt, und vor allem ſchnell! Ich kann

hier nicht abkommen, ſie wiſſen Beſcheid in der Gegend, und haben Begriff vom Krieg. Zu Pferd! Es gilt für die Braut, junger Ritter!"

Für die Braut! wiederholte Adolf mit dumpfem Ingrimm.

Für Schweſter, Ehre, Alles! rief der Offizier.

Horch! Sie greifen ſchon wieder das Gartengeheg' an. Dort finden ſie mich, Adolf. Schnell!

Er warf ſein Pferd herum, geſtreckten Laufs nach der Gränze des Parks zurückjagend, während Adolf aus der Thür ſprang, bei Karln vorbei, den er nicht erkannte, und ihm vorübereilend zurief: ſorgt für meine Schweſter. Ruft die Kammerjungfer, die Gräfin! Ich muß fort."

Karl ſtand noch unentſchloſſen an der Thüre, als ſich Amanda in krampfhaften Zuckungen regte, welche ihr einen gefährlichen Fall vom Ruhebette herab drohten, und ihn auf dieſe Art faſt gewaltſam zu ihr hin beſchworen. Indem er auf ſie zueilte, und, ſie umfaſſend, ſeine Stelle neben ihr nahm, ward ſie wieder ſtill, nur daß

ſie, wie vorhin um Adolfs Nacken, jezt um den ſeinigen die Hände krampfhaft zuſammen ſchlug.

„Habe dich nun, halte dich nun! murmelte ſie, und ſank wie in tiefen Schlaf, beruhigt, ſchien es, durch den Gedanken, daß ſie feſthalte, was ihr lieb ſei. Karl, beinahe des Feindes Bedrohung und alles Unheil ſeiner eignen Lage in der ſüßen Nähe gänzlich vergeſſend, bog ſich über das ſchöne, bleiche Antliz hin, Worte des Troſtes und der Liebe in des holden Mägdleins Ohr flüſternd. Sie aber ſchien nichts davon zu vernehmen, vielmehr in einer Welt der Träume und Geſänge zu leben, denn abgebrochne Zeilen aus Liebesliedern und Balladen quollen in unſäglicher Anmuth über die halbgeſchloßnen Lippen. Oftmals kamen Stellen aus der Spaniſchen Romanze vor, die ſie an jenem Abende im Walde, wo Karl ſo unerwartet in den Wagen gerieth, ihm gegenüber geſungen hatte. Ablaſſend vom vergeblichen Einreden wollte er eben einen Kuß auf ihre Lippen drücken, als die Worte daraus hervor klangen:

Luft in Luft zerfloß der Schatten,
Ließ sein Lieb in Gottes Hut.

Karl schauderte zurück, wie vor dem Tode selbst; er wollte sich losmachen, Amandens Arme hielten ihn in gewaltiger, eiskalter Umstrickung fest, ja, zogen ihn dem sich plötzlich entstellenden Antlitz immer näher und näher zu.

Das Schießen klang indeß heftiger aus dem Park heran. Lebhaft sehnte sich Karl in dieses lustige Todesspiel hinein, wo es doch Gewinnste geben mußte, da er hier in des unrettbaren Todes Verschlingung einsier. Amanda sang.

Hast solches gewollt,
Hast solches gewonnen —
Die Erde, sie rollt,
Carduba ist verronnen.
Sind' dich nun, sind' dich nun drein,
Zwei sind nun Eines mein Bübelein.

Sich mit ängstlicher Anstrengung empor richtend sah Karl nach der Glasthür. Er fürchtete wahnsinnig zu werden, und vielleicht im unbewußten Grausen, die ihn festhaltende Amanda zu beschädigen.

Die Scheiben der Thüre gingen auf den See.

Er ſah den Kahn drüber hinſchwimmen, franzöſiſche Infanterie herausſteigen, und ſich am Ufer ordnen. O, Adolf, ſchrie er nun laut, Adolf, du kamſt ja zu ſpät!

Amanda hielt ihm den Mund zu, ohne mit der andern Hand ſeinen Nacken los zu laſſen, und ſang:

Schlafen wollteſt, du Liebchen mein,
Schlafen mit mir im Mondenſchein.
Schliefen auch beide gar ſacht,
Beide vom Fieber bedacht, —
Heimchen ſang drein —
Nun liegen wir unter dem Grabesſtein.
Schlafe, — ſumm! ſumm! —
Schlafe, — ſei ſtumm —
Schlafe, mein Liebchen, ſchlaf ein!

Ihr kalter Mund berührte ſeine Wangen. Er konnte ſich nicht regen, und nur das immer zunehmde Getümmel im Garten rettete ihn vor der Tollheit.

Auf dem Gange aus dem Hauſe vernahm er Tritte. Gottlob, da kommen Menſchen, dachte er bei ſich ſelbſt, ohne es mehr laut ſagen zu können, als eben die Gräfin vor ihn und Aman-

den hintrat. Sie ſchoß einen ſcharfen Blick auf die Beiden, und ſagte: es ſtürzt ja alles Edle zuſammen. Adolf wird auch wohl ſchon todt ſein, nach dem, was er mir hat ſagen laſſen, und was ich dort vom See heranſtürmen ſehe. Sind ſie noch ein Mann von halber Ehre, ſo retten ſie mindeſtens Amanden vor den Mißhandlungen des Feindes.

Sie hatte indeſſen mit vieler Beſonnenheit die Hände der Ohnmächtigen von Karls Nacken losgemacht, und rief ihm ins Ohr: ſchnell nun die hölzerne Thür vor die Glasſcheiben, und den Riegel davor. Bediente giebts in ſolchen Stunden nicht.

Karl that nach ihrem Gebot, und ſah, indem er die Thüren verſchloß, Franzoſen von allen Seiten auf dieſe Stelle heraneilen. Kaum auch war ſein Geſchäft vollendet, ſo donnerten Flintenkolben gegen die Bretter, und ſchrie es von draußen: Ouvrez! Au nom du Diable, ouvrez, coquins!

Helfen ſie mir Amanden hinaustragen, flüſterte die Gräfin; ich kann ſie nicht allein heben.

Karl aber gegen die ſchon wankende Thüre geſtemmt, widerlegte durch ſeine Stellung ſelbſt die Möglichkeit jeder andern Hülfsleiſtung. Draußen fluchten die Franzoſen immer wilder, ſchlugen immer gewaltiger gegen die leichte Thüre, die Gräfin rang in ſtummer Angſt die Hände, es ſchon aufgebend, Amanden mit ſich fortzubringen, ſo daß Karl von Wuth und Verzweiflung gedrängt, ſein Piſtol durch die verſchloßne Thüre hinaus abfeuerte. Im ſelben Augenblick fielen drei bis vier Schüſſe herein, von deren einem Karl eine ſchmerzliche Verletzung an der Schulter empfand, während die Wuth der einbrechenden Krieger Bretter und Scheiben zugleich zertrümmerte, daß Alles mit einemmale über den Fallenden hinſtürzte, ihn aber auch zugleich den Augen der Ergrimmten entzog. Qui a tiré? Sacré nom d'un Dieu! Qui a tiré? ſcholl es durch das Gemach, welches urplötzlich von vielen ſchmuzigen, häßlich bärtigen Geſtalten angefüllt war. Die Gräfin ſtand gefaßt und beſonnen unter ihnen, ſo daß ſie Amanden durch ihre Stellung vor den Augen der Mehrſten verdeckte. Sowohl durch die

außerordentliche Höhe ihrer Geſtalt, als auch durch deren regelmäßige Schönheit und durch die edle Sicherheit ihres Betragens erſchien ſie zwiſchen dem Gewirr von kleinen, ſeltſam verzerrten Figuren um ſie her wie eine Göttin, die unter das abgefallne Menſchengeſchlecht getreten iſt, es an ſeine urſprüngliche Herrlichkeit und gegenwärtige Erniedrigung zu mahnen, vermittelſt des ſchneidenden Gegenſatzes auch die Unbändigſten beſchämend. Es gelang ihr auch etwas Aehnliches, ſo weit ihre Stimme reichte, und ihre Geſtalt ſichtbar ward. Das unerwartete Aufleuchten einer ſolchen Sonne blendete, für Augenblicke mindeſtens, die Sinne der Ueberraſchten; was hingegen weiter zurückſtand oder die Augen gleich anfänglich auf das reiche Geräth des Gartenzimmers geworfen hatte, tobte in Geldgier und Zorn unaufhaltſam fort, die Kameraden weiter vordrängend, daher der Gräfin und Amandens Lage mit jedem Augenblicke bedenklicher ward. Einige rohe Gutmüthige unter dem Haufen beſſerten nichts; vielmehr betäubten ſie mit ihren ungeſtümen Rathſchlägen

das Ohr und den Sinn der Gräfin, wodurch sie verhindert ward, manches Passende zu sagen oder zu thun. In dieser besorglichen Krisis theilte sich plözlich das wilde Kriegsvolk, um einem jungen Offizier Plaz zu machen, der mit edlem Anstande vor die Gräfin hintrat, und ihr einige Worte des Trostes zusprach; sodann aber sich gleich wieder zu den Soldaten wandte, und sie mit ernsten Worten hinaus und an ihren Posten trieb, nachdem er Vieren oder Fünfen davon als Schuzwachten die Sicherung des Schlosses anbefohlen hatte. In wenigen Minuten war Alles still. Der Offizier, welcher sich auf Befragen der Gräfin Ponsard nannte, hatte bereits den blutenden Karl aufgerichtet, dessen Wunde ohne Bedeutung zu sein schien, und war nun beschäftigt, mit Hülfe der Gräfin Amanden in eines der obern Zimmer zu tragen. Diese blieb in ihrer Ohnmacht still und regungslos, gleich wenig von Gefahr als Rettung empfunden habend, einer Braut des Todes vergleichbar, die der verliebte Bräutigam mit seinen bleichen Schleiern vor aller Störung decke und behüte.

Karl folgte den Tragenden ſchweigend nach. Sie hatten kaum das gewählte Zimmer erreicht, als ein erneuter Tumult auf der andern Seite des Schloſſes ausbrach. Mein Gott, rief die Gräfin, dort wohnt Fräulein Luiſe! O retten ſie!

Ponſard wollte gleich hinaus, wandte ſich aber an der Schwelle, und ſagte: ich darf ſie nicht ohne Sauvegarde laſſen.

Dann eilte er ans Fenſter, und indem er nach einigem Umherblicken einen andern Offizier gewahr ward, rief er ihm hinunter: Bribes! Rette! Dort auf jener Seite des Schloſſes! Der Angerufne flog blizſchnell fort, und Ponſard verſicherte die Gräfin, ſie könne außer Sorgen ſein; Bribes, ſein Kamerad, werde Alles thun, was einem Mann von Muth und Ehre gezieme. Wirklich hörte man auch bald darauf durch den Vorſaal Fräulein Luiſens Stimme, die ſich im Herankommen ſehr angelegentlich mit ihrem Schüzer und Begleiter unterhielt, und nun an deſſen Arm in das Zimmer trat. Er drückte in ſeiner ganzen Erſcheinung den kräftigen, etwas wilden Südländer aus. In ſeinem

ſchönen

ſchönen Geſicht ſtammten zwei ganz ſpaniſche Augen, welche ſein Vaterland, hart an der ſpaniſchen Gränze, nicht verläugnen konnten. Er grüßte die Gräfin gutmüthig aber obenhin, und ſtach überhaupt in ſeinem ganzen Weſen ſeltſam gegen den feinen, gewandten Ponſard ab. Fräulein Luiſe ſprang auf die Gräfin los, die ſich um Amanden beſchäftigte, und erzählte ihr mit vielen Worten ihre Rettung durch Bribes Dazwiſchenkunft, eben in dem Augenblick, wo ſie, von mehrern Voltigeurs umgeben, in der äußerſten Gefahr geweſen ſei. Sie rühmte den Mut und die Sittlichkeit ihres Retters auf das lebhafteſte, und verſicherte dabei ſo wiederholt, und mit ſo feierlichen Betheurungen, er ſei noch eben zur rechten Zeit gekommen, daß Karl und die beiden franzöſiſchen Offiziere beinah auf die Vermuthung des Gegentheils geriethen. Um ein Lächeln darüber auf ſeines Kameraden Antlitz nicht zum Lachen werden zu laſſen, trat Ponſard mit einer Frage nach Bribes Verwundung dazwiſchen. Es hat nichts zu bedeuten, ſagte dieſer. Siehſt du? hier. Er nahm den Hut ab,

und ſchlug das Haar von der Stirne zurück, wo man noch immer vorquillendes Blut durch ein umgebundenes Tuch wahrnahm. Lebte nur der brave Dragoneroffizier noch, der mich dahin traf! ſagte er. Die Sauvegarden ſollen ihn ſuchen. Er muß noch wo im Garten liegen.

Haſt du Sauvegarden vor die Thür geſtellt? fragte Ponſard, und fuhr auf Brides bejahende Antwort fort: ſo wollen wir den braven Preußen lieber ſelbſt ſuchen. Die Damen werden ohnehin nach dem überſtandnen Schrecken gern allein ſein.

Die Offiziere empfahlen ſich, und gingen, wobei ſich ihnen Karl zum Begleiter aufdrang, theils aus wirklicher Theilnahme an dem Dragonerоffizier theils um der entſetzlichen Angſt willen, mit welcher er der Gräfin und Amanden gegenüber ſtand. Ponſard erinnerte ihn, ſeiner Streifwunde zu achten, aber Karl verſicherte, nicht davon behindert zu ſein, wie er ſich denn auch in der That körperlich wohl und kräftig fühlte. Vor dem Schloſſe gab Brides einem lang verhehlten Gelächter über Fräulein Luiſen

vollen Raum. Er konnte ſich gar nicht über ihre Betheurungen, ihre Zierereі und auch über ihr Aeußeres zufrieden geben. Il paroit, ſagte er unter andern, qu'on lui a fait la bouche d'un coup de sabre!

Il est vrai, ſetzte der mildernde Ponſard hinzu, il faut convenir, qu'elle a la bouche brusquement fendue. Karl hörte wenig oder gar nicht auf ihr Geſpräch, nur bemüht, einen günſtigen Augenblick zur Frage nach Adolf zu finden. Daß die Gräfin theils aus tiefer, verabnender Reſignation, theils auch wohl aus Scheu, das Furchtbarſte aus einem fremden Munde zu vernehmen, ſo lange über das Schickſal des jungen Mannes geſchwiegen habe, leuchtete ihm ein, und er benuzte nun die erſte Pauſe des Geſpräches, um ſich durch eine Frage an Ponſard aus der ängſtlichen Ungewißheit zu ziehn. Indem er nach Adolfs Geſtalt und vermuthliche Tracht beſchrieb, ſahe ihn bereits Ponſard ſehr traurig und theilnehmend an. Karl ſtockte darüber, und Ponſard ſagte: rufen ſie ihre ganze Kraft zuſammen, junger Mann, wenn der,

den sie beschreiben, ihr Freund war. Gott weiß, wie gern ich ihnen bessre Nachrichten gäbe, aber langes Harren ist bitter Lod. Als wir über den See vordrangen, sah ich ihn am Ufer liegen. Eine Kugel war ihm durch das Herz gefahren, und die jugendliche, bildschöne Gestalt ruhte lang ausgestreckt, still, schmerzlos auf dem Rasen.

Unter diesen Reden hatten sie sich der Gegend genähert, wo der See durch eine Wendung den schmalen Paß nach dem Garten hin erweiterte. Man nahm an den zerknickten Büschen, an dem zerstampften Rasen die Spuren des Gefechtes noch wahr, und Bribes sagte: hier herum muß es gewesen sein. Hier formirte ich meine Voltigeurs, und hier brach der wackre Dragoner wie alle Teufel auf mich ein. Hinter dem ist der Strauch, hinter den ich mich bücken mußte, als mir von seinem Hiebe der Kopf zu schwindeln begann, und hier etwa muß ihm Dübiant das Bajonet in die Seite gerannt haben, daß er von seinem schönen Engländer herunter kam.

Es erste sich zwischen einigen Thränenweiden am Ufer des Gewässers, und als man darauf zuging, ward man des Offiziers gewahr, der bleich und blutig unter den Zweigen lag. Ein sehr großer Dragoner, nicht fern von ihm hingestreckt, richtete sich bei dem Geräusch der Kommenden in die Höhe, und sagte mit verwilderter Miene, die Blässe des Todes bereits auf dem halb abgestorbnen Gesicht: aufgepaßt, Herr Lieutenant! die Franzosen kommen."

„Es gehe nicht mehr, mein braver Kraft, antwortete der Offizier mit schmerzlichem Lächeln, und indem er sich zu den herantretenden Franzosen wandte, reichte er ihnen seinen Degen, den er bis dahin noch immer fest in der Hand gehalten hatte, mit den Worten hin: ich bin ihr Gefangner, Kameraden.

Ich will den Degen wohl tragen, entgegnete Heiden gutmüthig, bis wir nach dem Schloß kommen, aber er bleibt ihr eigen. Es braven Gefangnen, als sie einer sind, nimmt man die Waffen nicht ab.

Mein wackrer Dragoner dort, iſt wohl ſchon todt? fragte der Preuße.

Ponſard ſah hin, und fand es alſo; worauf beide Offiziere den Verwundeten mit vieler Sorgfalt auf ihre Arme zu laden bemüht waren. Karl bewies ſich dabei hülfreich, ſoweit ſeine Wunde es verſtattete.

Ich danke, ich danke, ſagte der Preuße wiederholt, und möcht' es vergelten können.

Wer weiß, wie bald, entgegnete Ponſard. Hören ſie das Geſchieß? Unſre Landsleute ſind aneinander, und ſie, mein lieber Kamerad, haben ſich als ein zu guter Soldat bewieſen, um nicht zu wiſſen, daß der eigentliche Erfolg unſrer Umgehung erſt durch die Schlacht beſtimmt wird, die man dort drunten liefert."

In der That vernahm Karl, durch Ponſards Aeußerung aufmerkſam gemacht, was er früher in dem nähern Getümmel überhört hatte: gewaltſames Krachen des Geſchützes den fernen Horizont entlangs. Der verwundete Preuße bemerkte, wie Karl neben ihm herging, und ſagte, ihn wieder erkennend: ihre heutige Langſamkeit

kam wohl von einer Unglücksahnung her. Wäre ich ihnen nur nicht nachgeritten! Adolf iſt nun todt, und wir ſind dennoch erlegen. Ich würde mich ſchelten, ja verwünſchen, hätte ich etwas andres von ihm verlangt, als was ihm ſeines Standes wegen geziemte, und ſeiner Sinnesart wegen noch mehr.“

Penſards und Bribes höfliche Aeußerungen, der Achtung für ihren tapfern Gegner voll, unterbrachen dieſe Mittheilungen. Indem man in das Schloß trat, ließ ſich der Preußiſche Offizier von den Schultern ſeiner edlen Widerſacher herabſenken, und ſchlich, auf ſie geſtützt, nach ſeinem ehemaligen Zimmer. Ihr Weg führte ſie an den Gemächern der Gräfin vorbei, welche durch das heimliche Reden aufmerkſam gemacht, heraus trat. Der Preuſſiſche Offizier ſagte in der Beſtürzung über ihren unvermutheten Anblick zu Karl: mein Gott, weiß ſie ſchon?

Ja ich weiß ſchon, antwortete die Gräfin, gefaßter Stimme, aber weinenden Auges. Man hat mir Adolfs Leichnam ſo eben herein gebracht.

Damit wandte sie sich von den Vorübergehenden ab, und riegelte die Thür hinter sich zu.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Tage der Unruhe waren dem Schlosse vorübergezogen. Da Poniard und Brebes bei ihrem Abmarsche einige zuverlässige Leute als Gauvegarden dort gelassen hatten, welche jeder bedrohenden Unordnung durch ihr muthiges und gesetztes Betragen abzuhelfen wußten. Der ganze Wohnort hatte ein fast klösterliches Ansehn gewonnen. Auf dem einen Flügel wohnte die Gräfin nebst Fräulein Luisen bei der kranken Amande, deren Zustand auch das leiseste Geräusch verbot; gegenüber ganz von diesem abgesondert, befanden sich die beiden Verwundeten, Karl und der Dragonerofficier, in der Pflege eines alten Hausverwalters, und unter der Aufsicht eines

Wundarztes, welcher beinah täglich aus dem benachbarten Städtchen herüber kam. Die Bedienten im Schlosse waren theils ausschließlich um die Damen beschäftigt, theils hatte sie der unverhergesehene Schlag eines ausbrechenden Unwetters verscheucht. Auf die letztere Weise war es auch mit Jean Paul und anderen Fremden ergangen, ja selbst Focke, ob er gleich eigentlich an das Haus geknüpft war, hatte sich verloren.

Karl fühlte sich in diesen Mauern unendlich beengt, und wäre aus ganzer Seele gern viele Meilen weit hinweg gewesen, wenn es ihm der Zustand seiner Wunde verstattet hätte. Durch die anfängliche Vernachlässigung derselben, wie auch durch die Erhitzung und die Gemüthsbewegungen, denen er sich hingegeben hatte, war sie bis auf einen bedeutenden Grad verschlimmert, obgleich sein Zustand bei weitem nicht so bedenklich aussah, als der des Preußischen Offiziers, dessen Bajonetwunde dem Wundarzte viel zu schaffen machte. Dennoch blieb Hofnung zur Genesung, des starken, ungeschwächten Körperbaues halber, und vorzüglich der freudigen

Seelenkraft wegen, welche den jungen Mann aufrecht erhielt.

Des Krieges Wage ſteigt und fällt, pflegte er wohl gegen Karln zu äußern, und ein wackrer Schwimmer hält eben dann den Kopf am höchſten, wenn ihn der Sturm am wildeſten gegen die Tiefe ſchleudert.

Zwar hatte er auf ſein Befragen von Denſard erfahren, daß die Schlacht für Preußen verloren ſei, aber er meinte, man gewinne wohl eine andre wieder, und entwarf in einem fort Pläne zur Vertheidigung, wie zum Entſatz der Feſtungen, und ſprach von den dadurch wieder beginnenden Offenſivbewegungen. Nur das ſtörte ihn öfters auf eine ſchmerzliche Weiſe, daß er ſich genöthigt ſah, in dem Hauſe einer Dame zu verweilen, von der er wohl fühlte, daß ſie ihn als die ſchuldige Veranlaſſung zu eines theuern Jünglings Untergange betrachte, ſo wenig er ſich ſelbſt auch darüber zu tadeln vermochte, indem er gänzlich ſeiner und Adolfs Sinnesart gemäß verfahren war. Er blieb daher beſtändig gefaßt und ſicher, während ſich Karl unaufhörlich in

seinem Innern avarbeitete. Diesen ängstete vorzüglich eine lebhafte Sehnsucht nach Amandens Anblick, der er sich so nahe wußte, ohne sie erreichen zu können. In dem allerzauberischsten Farbenglanze, womit Liebe und Wehmut eine Gestalt zu bekleiden vermögen, trat die ihrige vor seinen zerrütteten Geist, ein heißes, inbrünstiges Wünschen in seinem Innern entzündend, das mit dem Morgenroth erwachte, und ihn erst spät nach Mitternacht in einen traumvollen Schlaf sinken ließ, woraus er oftmals mit unnennbarem Entsetzen aufschreckte. In seinen Träumen nämlich ward ihm das Verlangen nach Amandas Erscheinung gewöhnlich auf eine gräßliche Weise erfüllt. Er sahe sie alsdann, wie sie durch seine Thüre hereinkam, nachtwandelnde Leiche, im Grabhemde, die Augen hohl, das Gesicht wunderlich verzerrt. Lange, lange Arme breitete sie nach ihm aus, und versuchte zu singen, aber es ward nur ein Schwirren und Pfeifen.

Dann pflegte sie nach ihren Haaren zu fassen, als wollte sie ihm welche zum Andenken ge-

den, aber alle, die sie aus dem Kopftuche hervorzog, waren grau und erstorben. Sie fielen von selber ab, durch eine grabdunstige Zugluft gegen Karls Antlitz gewehet.

Oftmals, wenn er aus solchen Gesichten schon ganz wieder zur Besonnenheit gekommen war, konnte er sich doch nicht der Furcht erwehren, Amandas Leiche stehe vor der Thüre, und hebe schon den langen, weißen Finger zum Klopfen auf; er selbst aber werde es nicht lassen können, wie in jener Nacht Herein! zu rufen; oder der Offizier werde es im Schlafe thun, und dann nicht mehr zu erwecken sein, ihn mit dem grausen Gespenste allein lassend.

Jedesmal aber, sobald sich die Morgenwolken rötheten, gewann Amandas Bild den gewohnten Liebreiz wieder, und er gedachte alsdann nur der Erscheinungen der Nacht, in der Angst, sie möchten auf ihren Tod gedeutet haben, und sie liege vielleicht schon im Sarge. Der alte Hausverwalter, welchem seine und des Offiziers Wartung übertragen war, hörte schwer, und beantwortete die zehnte Frage kaum, auch

kam er gar nicht nach dem Flügel hinüber, welchen die Damen bewohnten; durch den Wundarzt war eben so wenig zu erfragen, da er, bei einem Lazareth im Städtchen sehr beschäftigt, nie auf längere Zeit ins Schloß kam, als der Verband beider Verwundeten unumgänglich erforderte. Das feierliche Geläut vom nahen Kirchthurm hatte Karln schon einigemal entsetzlich erschreckt, der Alte aber behauptete, es sei für Adolf.

Eines Tages trat ein Bedienter, welcher im andern Flügel aufwartete, ins Zimmer. Karl fuhr hoch in die Höh, es war aber nichts, als daß ein Freund und Kamerad des Offiziers dessen Anwesenheit auf dem Schlosse erfahren, und einen Brief für ihn an die Gräfin addressirt hatte, den der Bediente mit einigen höflichen Worten übergab, und sich gleich darauf wieder entfernte. Der Offizier las eifrig, plötzlich stieß er einen tiefen Seufzer aus, und sein ganzes Wesen verwandelte sich sichtbar. Als er zu Ende gelesen hatte, warf er das Blatt Karln zu, mit

den Worten: da! die Feſtungen ſind gefallen, die Corps ſind gefangen, es iſt aus.

Und hiermit legte er ſich langſam in ſeine Kiſſen zurück.

Karl las die unglücklichen Nachrichten wie Einer, deſſen ganzes Gefühl von drückendem perſönlichen Unheil befangen iſt, und dem der Fall des Ganzen nur als eine untergeordnete Zugabe erſcheint. Der edle Preuße aber blieb von dieſem Augenblick an durchaus verändert. Nicht, daß er ſich in Klagen oder Verwünſchungen ergeſſen hätte; er war ganz ſtill und ſchrieb viel, oftmals ganze Nächte hindurch. Wenn ihn der Wundarzt darüber ſchalt, lächelte er ihn mit einem ſeltſamen Blicke an, als habe er etwas ganz fremdes und nicht hierher gehöriges geſagt. Karls nächtliche Schrecken wurden hierdurch vermindert; denn meiſtens, wenn er aus Träumen auffuhr, ſah er ſeinen Gefährten wach und ſchreibend, jedoch ſo vertieft darin, daß er Karls Anreden höchſt ſelten beantwortete.

In einer Nacht, es ging ſchon gegen den Morgen, hörte Karl den Offizier reden, oder viel-

vielmehr vor ſich hin murmeln, ſo daß ſich wahrnehmen ließ, es geſchehe im Traume. Plözlich aber ward deſſen Stimme lauter, und er rief mit großer, gewaltſamer Anſtrengung all ſeiner Kräfte: drauf, drauf, wer ein braver Preuße iſt! Wir habens gleich!

In demſelben Augenblick erwachend, ſtarrte er ſehr verwundert umher, und ſagte endlich ganz heitern Antlizes: So? Haben wirs? Ja, ja, es wird nun freilich ganz nahe dran ſein.

Darauf richtete er ſich empor, machte das Nachtlicht heller brennen, und begann an einem ſchon halb beſchriebnen Blatte weiter zu ſchreiben. Karl konnte nicht mehr von ihm wegſehn. Es war, als verklärte ſich ſeine Bildung, vorzüglich glänzten die Augen von einem recht himmliſchen Feuer, welches den übrigen Leib zu fliehen, und ihn ſeiner Ermattung zu überlaſſen ſchien, um ſich deſto heitrer und göttlicher aus den beiden Sonnen ſeines Antlizes zu offenbaren. Er ſezte die Feder ab, faßte nach ſeinem Verbande, als wolle er die Bruſt mit inbrünſtiger Sehnſucht und voll Liebe zu dem eignen ed-

len Blute aufreißen, dann lag er mit einem Male ſtarr und leblos da. Karl half ſich mühſam aus dem Bette; ſchon überzeugt, daß der tapfre Geiſt entflohn ſei, und auch bald bei Unterſuchung des Körpers die Beſtätigung findend. Es graute ihm nicht bei der Leiche; vielmehr kam ihm nun ſein ganzes eignes Treiben und Leiden wie ein unbedeutendes Poſſenſpiel vor, das vor dieſem wahrhaft göttlich großen Schmerze nicht laut werden dürfe. Er blieb ruhig zu den Häupten des Todten ſitzen, bis nach Sonnenaufgang der Alte herein kam, und vor der ſeltſamen Gruppe erſchrak. Karl aber ergriff nun mit ſtiller Beſonnenheit und unendlicher Theilnahme das von dem Preußen zuletzt beſchriebene Blatt, das neben einem aufgeſchlagenen Petrarcha lag, und folgende Canzone enthielt, die nach des italieniſchen Dichters ſechszehnter gebaut war.

Nach Petrarchas Canzone 16.

Empfange, Herr, der Liederpfeile Labung
Für dieſe beiden Wunden.

Welche gewaltsam in dich eingeschlagen;
Zwar kannst du nicht vom Saitenspiel gesunden,
Doch lindert die Begabung
Des Musenquells den Schmerz; im Busen nagen
Zu grimmig Wut und Klagen,
Sie können nur in lauten Tönen schweigen.
Drum sei die heil'ge Weise neu erhoben,
Die hoher Weihung Proben
In alter Zeit Italien mußte zeigen,
Als schnöder Trübsal eigen
Ein kühnes Volk in Wacken,
O laß mein Blut in den Gesang hinfluten,
Daß nicht die Welt' erschlaffen,
Daß nicht die Seele mög' vergebens bluten!

Europa lag, die heil'ge, schwer danieder
In tiefer Krankheit Tücken
Indessen noch die Adern mutig schlugen,
Und böser Schein des Wohls rothfärbend schmücken
Gewollt die matten Glieder,
So innerlich des Tods Verhängniß trugen.
Aus festgeglaubten Fugen
Sollte ja bald der schöne Leib zerfallen
Im wilden Kampf wetteifernder Gewalten;
Doch stürzend aufgehalten
Durch fester Pulse Lebenskraft, durchwallen
Noch Liebreiz und Gefallen

Den Leib, zu Lieb' erregend
Geweih'te Geister, die vom Himmel hoffen,
Heil'gen Fürbitten pflegend,
Daß für der Jungfrau Leid noch Mitleid offen.

„Zum Priesteramt hast du sie, Herr, erkoren,
Für des Altares Pflegung
Die ew'ge Glut, dein Abbild, zu bewahren;
Ihr hauchtest ein du gottbegabte Regung,
Die fortan unverloren
Lebt und schafft in vielen tausend Jahren;
Solch auserwählte Schaaren
Von Geistern sind in ihr emporgestiegen,
Der Bildung Wurzel, Stamm und Blütenkrone:
Die Fromme denn verschone,
Laß du sie nicht im Erdenschmerz erliegen!
Siehe, die Deinen schmiegen
Wir uns fest an ihr Leben,
Wo einzig Kunst und Wissenschaft und Glauben
In Lichterscheinung schweben;
O wolle, Gott, uns nicht dies Leben rauben!"

So sprachen, gotterleucht, bildende Stimmen;
Es führten diese Töne
Engel dahin auf ihren goldnen Schwingen,
Die mußten in blauheller Himmelsschöne
Zur Meeresflut hinschwimmen,
Wo all' unsterblich Ding' wogend erklingen.

In ew'gem Weben ringen;
Aus diesem Meer wird alle Kunst geboren,
Zu diesem Meer muß alle Kunst rückkehren.
Dort stehn auch wir in Ehren,
Unser Gebet und Werk, so wir beschworen;
Hier aber geht verloren,
O Schmerzen unermeßlich!
Das schöne Bild, das bildend uns erschienen,
Und alle Regung gräßlich
Zum nahen Todesboten sehen will dienen.

Deutschland, du theures Herz, Brunnquell des Lebens,
Dich hat das Weh errungen,
Die Wunde mehr als andre bringt Verderben!
Ich, der ein Kind so liebend dich umschlungen
Inmitten thät'gen Strebens
Soll schauen dich in harter Schmach hinsterben!
Kein Vaterland erwerben
Kann irgend wer bei solchen tiefen Leiden,
Weil uns das Herz, Deutschland, das theure, zager,
Feindlich Schwert in sich träget,
Und sich vom eignen Blut muß bitter scheiden.
O theure! Jahrhunderte weiden
Wir doch in fernen Landen,
Nichts eigen habend als die grimmen Loose,
Das aber uns mit Schanden
Stiefmütterlich stets schwerden fremde Moose.

Die Bergeshöhn, die Thalesgründ' und Auen,
Von frischem Grün aufwallend,
Ehrwürd'ge Waldung aus den alten Zeiten,
Siegesgesängen machtvoll einst erschallend,
Die müssen schmachvoll schauen
Feindliche Horden stolz und trotzig schreiten,
Die Frechen zu bestreiten
Sind nicht vorhanden deutscher Männer Klingen,
Todt liegt im Boden ihre Kraft begraben;
So möge denn erhaben
Der Boden selbst zur Rache sich aufschwingen,
Das schnöde Volk verschlingen,
Zusammenkrachend fallen
Die Bergeshöhn, die Ströme kochend brausen,
Am Rheingestad erschallen
Geworfner Leichen Stoß im wilden Grausen.

Doch ist in Süd und Nord dies Land geschieden,
Die selber sich bekämpfend
Zum einz'gen Heil, der Eintracht, nicht gelangen;
Der Südens Glut der Norden feindlich dämpfend,
Will dieser Waffen schmieden,
Hält jener streng hülfreiche Glut gefangen.
Entzweite nur umschlungen
Des fremden Volkes hartgeschloßne Ketten,
Vereinten längst in blut'ger Schlacht gesunken!
Von niedrer Selbstsucht trunken,

Will keiner Deutschland, nur sein eignes retten,
Nur sich weichlich zu betten.
Drum gerne noch in Erwartung
Ob nordisch Eisen, südlich Gluthen sich einen,
Kann in der Söhn' Entartung
Des Bodens Geist zur Rache nicht erscheinen.

Wir haben Schuld auf Schuld grauenvoll geladen,
Die haben uns getroffen,
Wunden geschlagen, Kraft des Bluts entsogen.
O schaut empor! ein Garten ist dort offen,
Möge milde begnaden
Brunnenquellen mit balsamisch duft'gen Wogen,
Bei welchen einst gepflogen
Liebesumgang Menschen und Himmelssöhne;
Dort von den Quellen trinkt, wer da getrunken,
Dem ist die Schuld entsunken,
Dem strahlet Reinheit neu, und Kraft und Schöne,
Rauscht auf' lustgeschwellte Töne;
So schauen wir auferwachen
In ferner Zeit Deutschlands [illegible],
Ob wir dann nicht mehr wachen . . .
Wir sind noch wir auch in des Grabs [illegible].

Lied, der Flügel Rauschen
Führe dich hin zu rheinischen Gemüthen,
Die Treu und Glauben meinem Sinn verbünden,
Und ihnen sie verkünden.

Daß hier das Herz, auf tönenden Geschossen
Frei im Gesang ergossen,
Noch wolle keck ansagen,
Wie gleicherweise, wenn des Himmels Zeichen
Zum Freiheitsbunde tagen,
Es frei hinströmte wohl den blut'gen Streichen.

Ende des ersten Theils.

Der Klinkhardt-Drucke
zweiter Band

Der Doppelroman

der Berliner Romantik

Zum ersten Male herausgegeben und
mit Illustrationen dargestellt von

Helmuth Rogge

Zweiter Band

Klinkhardt & Biermann
Leipzig 1926

(2045097)

Die
Verſuche und Hinderniße Karls

Zweiter Theil

(Materialien, Notizen, angefangene Kapitel.)

„Dieſe ganze Welt, all das ſaubere Gelichter, geht zu Grunde. Ihr gleißneriſcher Schein kann ſie nicht retten. Daß es noch eine andre mitten in dieſer gegeben, u. ich ſie nicht erkannt u. gefunden, das iſt ein verzweiflungsvolles Loos. Indeſſen mag es Vielen ſo gehn.“

Neumanns Kapitel 1808/1809

Erstes Kapitel

Das Lied des verstorbenen Kriegers und sein schöner Tod, von dem er Zeuge gewesen war, hatte sich tief und schmerzhaft eingegraben in Karls Gemüth. In dem Leben wie in dem Tode dieses Mannes sahe er auf das herrlichste jene Idee zur Erscheinung gebracht, die ihm der Obrist am ersten Abend ihrer Bekanntschaft mitgetheilt hatte, daß nehmlich das Leben des Einzelnen nur dann glücklich sein könne, wenn es eins sei mit dem Leben des Ganzen. Lebhaft erinnerte er sich jezt jener Worte, und indem er gezwungen war sein eignes, unseliges, der Gnade des Zufalls preisgegebnes Dasein mit dem Bilde zu vergleichen, das aus der Betrachtung jener Rede und aus der Anschauung des vor seinen Augen

entſchlafenen Helden vor ſeiner Seele aufblühte, fühlte er eine unendliche Sehnſucht nach einem gleich kräftigen, göttlichen Handeln. Wann er dann hineinblickte in ſich ſelbſt, und ſah das Elend, das in ihm wohnte, dieſes Streben ohne Kraft, dieſe Verlaſſenheit von allem, was er werth hielt, dieſe ewig unbefriedigte Liebe zu denen, in deren Namen er doch ſich ſelbſt verſtoßen mußte; dann dehnte ſich vor ſeinen Augen eine unendliche Kluft aus zwiſchen ihm, und dem, was er zu leiſten und zu beſitzen wünſchte. Von Tage zu Tage gerieth er tiefer in eine dumpfe Verzweiflung, aus der ihn auch nichts äußeres zu reißen vermochte, da er weder Menſchen noch Bücher mehr ſah; auch vermied er ſehr ſorgfältig alles was von außen hätte auf ihn wirken können, da er ſich nichts denken konnte, was ihn wohlthätig oder auch nur ſchmerzlos hätte berühren können, ja er hütete ſich ſogar, an die Fenſter ſeines Zimmers zu treten, um nur nichts fremdes zu erblicken. Von der Gräfin und Amanden erfuhr er gar nichts; er wußte nicht, ob dieſe noch lebe, und fragte auch nicht da-

nach, da ſie, ob lebend oder todt, gleich unerreichbar für ihn blieb. So verfloſſen ihm viele Tage in ekelhafter Gleichheit, und doch konnte er nicht die Kraft über ſich gewinnen, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen, ſo drückend er auch auf ihm ſelbſt laſtete, und ſo ſehr er fühlte, wie widrig es den andern Bewohnern des Schloſſes ſein mußte, ihn noch dort zu wiſſen. Er ward fortwährend regelmäßig und ſorgfältig bedient, welches er dem Umſtande zuſchrieb, daß man ihn für krank hielt; auch war er nahe daran, es von neuem zu werden, als ein unerwarteter Vorfall ihn ohne ſein Zuthun aus dieſer Lage riß. Ein Wagen rollte raſſelnd auf den Hof des Schloſſes, und als Karl gedankenlos ans Fenſter trat, ſah er zu ſeinem größten Erſtaunen den Grafen, ſeinen Vater herausſteigen, von dem er ſeit ſeiner Entfernung aus ſeiner Vaterſtadt nicht eine Silbe gehört hatte, und der auch, wie er bis jezt glaubte, von ſeinem Aufenthalte ſeitdem keine Nachricht hatte. Seine Zuneigung zu dieſem war, bei der großen Verſchiedenheit der Anſichten und des Charakters

äußerſt gering oder gar null, und das Zuſammentreffen mit ihm war für Karl in dieſem Augenblik höchſt unangenehm, nicht nur, weil ihm der Einfluß ſeines Vaters auf ihn höchſt läſtig war, ſondern auch, weil er vor dem Zurücktreten in die alten Verhältniſſe und Umgebungen in der tiefſten Seele zurükbebte. Einen Augenblick noch ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, daß ſeines Vaters Einſprechen auf dem Schloſſe blos zufällig ſei, daß er von ſeinem Aufenthalte auf demſelben nichts wiſſe, und ihn auch von der Gräfin nicht erfahren werde, da dieſe ſeine Herkunft nicht kenne. Allein alle dieſe Vorſtellungen wurden ſogleich unterbrochen durch den Eintritt ſeines Vaters in das Zimmer. Verlegen trat Karl ihm entgegen, ohne zu wiſſen, wie er ihn empfangen, wie ſich entſchuldigen, wie ihn beſänftigen ſollte; aber der Graf machte ſeiner Verwirrung ſehr bald ein Ende, oder gab vielmehr gar nicht zu, daß ſie ſichtbar werden konnte, indem er den Worten, die Karl in ſeiner Beſtürzung ſuchte und nicht finden konnte, mit einer ununterbrochenen Reihe von heftigen Vor-

warfen in franzöſiſcher Sprache in den Weg trat, die er ohne ſeinen Sohn auch nur ein einziges Mal zu Wort kommen zu laſſen mit gleicher Hitze und Geläufigkeit mehr als eine halbe Stunde lang fortſetzte, worauf er ihn beim Arm nahm und mit ſich an den Wagen führte. Der Graf war bereits eingeſtiegen, und Karl wollte ihm eben folgen, als er von einer weiblichen Stimme mehrmals ſeinen Namen rufen hörte, und indem er ſich umkehrte, fühlte er ſich plötzlich feſt umklammert von Amandens Armen, gedrückt von ihrem Körper, geküßt von ihren bleichen Lippen. Sie ſtarrte ihn an mit ihren erloſchenen tief eingefallenen Augen und konnte kein Wort hervorbringen. Ihr Geſicht war mit Todtenblaſſe überzogen, ihre Wangen und ihr ganzer Körper leichenartig vertrocknet, und ſo feſt hielt ſie ihn mit krampfhafter Stärke, daß alle Bemühungen der Gräfin und einiger weiblichen Dienerinnen, die ihr nachgeeilt waren, vergeblich waren, ſie von ihm los zu machen. Karl ſchauderte in dieſer gräßlichen Umarmung, er ſtand da wie vom Donner getroffen, und glaubte zu

sterben in ihren kalten Armen. Todtenschweiß brach aus seiner Stirn und er vermochte auch nicht eine Bewegung zu machen um diese grauenvolle Scene zu enden. Auch die Gräfin sah sich verlassen von ihrer Kraft; sprachlos stand sie und weinte. Endlich schien der Krampf Amanden zu verlassen und zugleich das Leben: ihre Arme fielen herab, und sie sank rückwärts nieder in die Arme ihrer Begleiterinnen. Ihr Haupt hing hinterwärts herab, wie eine zerknickte weiße Rose, die süßen Augen waren geschlossen, und das Haar floß über den Händen der weinenden Gräfin zur Erde. Die Frauen trugen den entseelten Körper zurück in das Schloß, Karl, der sich einer Ohnmacht nah an den Wagen gelehnt hatte, ward von den Bedienten hinein gehoben, und sie rollten eilig davon.

Zweites Kapitel

Der Graf, der die ganze Scene mit ansehen mit angesehen hatte, ließ sich dadurch nicht abwenden von der Lust, die es ihm machte seine Verwürfe und Scheltreden ins Unendliche fort-

zusetzen, und sein Genuß ward diesmal dadurch sehr erhöht, daß er den Träger seines Schelten innerhalb den vier Wänden seines Wagens mit sich verschlossen hielt, so daß demselben gar keine Möglichkeit übrig blieb, sich vor ihm zu retten. Karl lag in seiner Ecke, gefoltert von den entsezlichsten Martern, die eine Seele erdulden kann, und der Platzregen den sein Vater über ihn ausströmte, war im Verhältniß zu seinen innern Schmerzen ein so kleines Uebel, daß er es gar nicht achtete, ja daß es vielmehr als Zerstreuungsmittel recht wohlthätig auf ihn wirkte. Er antwortete daher auch, wenn der Graf seine Reden fragweise stellte, obwohl höchst einsilbig, doch mit einer Unbefangenheit und Kälte, als ob gar nicht von ihm, sondern von einem ganz fremden Menschen die Rede wäre. Hierdurch wurde der Eifer des Vaters immer größer; er rückte, wenn er einen sogenannten dummen Streich seines Sohnes abgehandelt, sehr hitzig gleich mit einem andern hervor, und so mußte Karl trotz seiner halben Aufmerksamkeit endlich bemerken, daß sein Vater alle seine Begebenheiten nicht erst

von ihm erfahre, sondern bis ins kleinste Detail hinein schon wisse. Sein Verdacht fiel sogleich auf Warner, und indem er sich mit Schmerzen an dessen letztes Ausbleiben und an all das Unglück erinnerte, daß ihm dadurch zugestoßen war, zweifelte er schon gar nicht mehr, daß dasselbe vorsätzlich und Warner ein Treuloser sei, der alle seine Heimlichkeiten seinem Vater verkauft habe. Dennoch war die Quelle, wodurch der Graf zu diesen Entdeckungen gekommen war, eine ganz andere und wir wollen sie hier dem Leser gleich mitteilen. Wenig Tage nach dem Einmarsche des französischen Heers in die Hauptstadt, war ein Ordonnateur en chef in das Haus des Grafen einquartirt worden, und als Commis desselben kein anderer als Striegelmeier. Dieser, der dem Feinde schon vorher als Spion gedient hatte, war durch diesen ganz einträglichen Posten dafür belohnt worden. Der Graf, der jeden Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen pflegte, hatte den ihm sonst unbekannten Striegelmeier durch fortgesetzte Höflichkeit und Zuvorkommen an sich zu ziehen gesucht, in der Hoffnung sich auf diese

ansehnlichen Gute durch ihn von manchen Kriegslasten frei zu erhalten, und Striegelmeier hatte seinerseits diese Aussicht auf Gewinn so wenig aus den Augen gelassen, daß er sich sehr fest an ihn angeschlossen hatte und mit ihm und der Meisin auf einem äußerst vertrauten Fuß umging. Die letztere, die eine äußerst gutmüthige, aber eben so unverständige und plauderhafte Frau war, hatte sich durch Striegelmeiers angenommene Theilnahme und Seelengüte sehr bald ganz von ihm gewinnen lassen, und erzählte ihm bald alles, was sie auf der Seele hatte. So klagte sie oft gegen ihn über das Unglück, das ihr einziger Sohn Karl durch seine Ueberspannung und Schwärmereien und durch die vielfachen Thorheiten und Unregelmäßigkeiten, die er dadurch begangen hätte, auf sie und ihr ganzes Haus gebracht habe und noch bringen werde. Dieser unerrathene Sohn, sagte sie mit Thränen, wird es endlich noch dahin bringen, daß mein Mann seine Hand ganz von ihm abziehen wird, und dann werde ich sicher vor Gram sterben. Sie erzählte ihm hierauf die Begebenheit, die zwi-

schen ihrem Sohn und Sophien vorgefallen war, auf folgende Weise. — Eine Verwandte meines Mannes, deren sich, weil sie kein Vermögen besaß, die Familie gemeinschaftlich annahm, kam hierher, damit man hier besser für die Vollendung ihrer Erziehung und für ihr ferneres Schicksal sorgen könne. Sie wohnte in dem Hause eines andern Verwandten, besuchte aber auch das unsrige sehr häufig und ihre Liebenswürdigkeit, so wie die Hoffnung, daß sie von Seiten ihrer Familie eine reichliche Ausstattung erhalten werde, verschafften ihr bald eine starke Anzahl von Freiern, unter denen sogar recht bemittelte und angesehene Leute waren. Besonders zeichnete sich unter ihnen ein Baron von ansehnlichem Vermögen, der obgleich er schon ziemlich bei Jahren, doch in aller andern Rücksicht sehr liebenswürdig war, durch seine fortgesetzte und eifrige Bewerbung um sie aus. Allein sowohl ihn, wie alle andern Bewerber wies sie mit einer Bestimmtheit und Kälte zurück, die meinen Mann um so mehr verwunderte, da sie außer einer vortheilhaften Verheirathung gar keine Aussicht

auf der Welt hatte und die ihr jezt angebotene von der Art war, daß sie die junge Dame über alle Lebenssorgen auf einmal hinweg gesezt hätte. Lange Zeit konnte mein Mann nicht auf den Grund dieses bizarren Benehmens kommen, welches der ganzen Familie ebensoviel Erstaunen als Verdruß verursachte; endlich aber klärte sich ihm mit einemmale die Ursach davon auf. Ein ihm von ungefähr in die Hände gefallener Brief meines Sohnes an Sophien unterrichtete uns, daß sie in einem Liebesverständnisse miteinander standen, daß die jungen Leute sich Hoffnung machten sich einst zu heirathen, und daß die Sache bereits so weit gediehen war, daß man die höchste Zeit habe, sie zu unterdrücken, wenn sie nicht ernsthaft werden sollte. Mein Mann sowenig als ich konnten in eine solche Parthie willigen, da unser Sohn theils noch zu jung war und nach dem Plane meines Mannes erst noch die Reise durch Europa machen und dann eine passende Anstellung erhalten sollte, theils auch weil Sophie gar kein Vermögen hatte, und überdies die Ehen, die als Folge einer solchen

romanhaften Leidenschaft geschlossen werden, selten glücklich ausfallen. Mein Mann faßte daher den Entschluß, die Sache sogleich durch Sophiens schleunige Verheirathung mit dem Baron zu enden. Er verbot meinem Sohn allen Umgang mit Sophien und erklärte dieser, daß die ganze Familie sogleich sie ihrem Schicksale überlassen werde, wenn sie nicht einwillige, den Baron auf der Stelle zu heirathen. Sophie würde vielleicht auch jezt noch nicht nachgegeben haben, wenn sie irgend jemand auf der Welt gehabt hätte, auf den sie sich hätte stützen können; allein ihr Halbbruder, der sie zwar zärtlich liebte, aber ebenfalls ohne Vermögen war, befand sich gerade damals in Italien, und so blieb ihr schlechterdings kein Ausweg, als in den Plan meines Mannes einzugehen. Die Heirath wurde so geheim und so geschwind als möglich vollzogen, und mein Sohn erfuhr sie erst, nachdem sie nicht mehr zu hintertreiben war. Seit dieser Zeit stieg das schwärmerische überspannte Wesen desselben mit jedem Tage; trotz den Verboten meines Mannes und meinen wiederhol-

ten Bitten ließ er sich nicht mehr abhalten, seinen Umgang mit Sophien auch nach ihrer Verheirathung lebhaft fortzusetzen, so daß der Baron, an sich zur Eifersucht geneigt, oftmals seine Unruhe und seinen Verdruß deutlich merken ließ; allein wir hatten nicht mehr Macht genug über das schon ganz verkehrte und wie ich glaube durch die schwärmerischen Ideen einiger excentrischen Köpfe unserer Zeit angesteckte Gemüth unseres Sohnes, um etwas dagegen thun zu können, und wir mußten es daher dem Baron selbst überlassen, durch eigne Klugheit dem zu besorgenden Uebel vorzubauen, bis zu der Zeit wenigstens, wo mein Mann unsern Karl auf Reisen zu schicken gedachte. Allein es scheint, daß er durch allzu heftiges Betragen und Härte gegen Sophie selbst den traurigen Ausgang der Sache herbei geführet habe, den ich zwar leider selbst nicht genau kenne, worüber ich aber doch eine sehr traurige und nur zu wahrscheinliche Vermuthung habe. Ich bitte Sie indessen auf das inständigste, dasjenige was ich Ihnen hier mittheile, streng geheim zu halten, so lieb Ihnen

die Ruhe und das Leben einer unglücklichen Mutter iſt. Wir hörten nehmlich eines Morgens, daß unſer Sohn ſchon am frühen Morgen ausgeritten wäre, und bald darauf verbreitete ſich die Nachricht, daß der Baron in der Nacht auf ſeinem Landhauſe ermordet worden ſei. Mein Mann, der ſogleich hinaus fuhr zu Sophien, brachte zwar die Nachricht mit, daß ſowohl aus dem, was Sophie darüber ſage, wie auch dem, was er von den Bedienten des Hauſes erfahren habe, ſich vermuthen laſſe, der Baron ſei von Räubern, die ſich bei Nachtzeit in das Haus geſchlichen haben, ermordet worden, indem da man einen in derſelben Nacht erſtochenen Mann des Morgens im Park gefunden habe; auch haben ſich des Barons Erben, denen bei Sophiens Kinderloſigkeit die Hälfte der Erbſchaft zufällt, bei dieſer Vermuthung beruhigt, ohne weitere Nachforſchungen deshalb zu machen; allein da gerade in jener Nacht auch mein Sohn von hier verſchwunden iſt, ohne ſeitdem auch nur eine Silbe wieder von ſich hören zu laſſen, ſo kann ich mich doch niemals einer bangen Unruhe er-

wehren, wenn ich an jene schreckliche Nacht zurückdenke. — Sowohl aus öfteren Beschreibungen Karls, die dessen Mutter ihm machte, als auch aus vielen andern Reden des Grafen und der Gräfin, die er sich zusammenstellte, hatte Seriezelmeier bald erfahren, daß dieser Karl und der, den er früher kennen gelernt hatte, eine Person sei, und er beschloß sogleich aus dieser Entdeckung für sich den möglichsten Nutzen zu ziehen. Den Obristen, der ihm als ein russischer Emissar bekannt war, hatte er so lange er ihn sah, sehr genau beobachtet, und dem Feinde von jedem seiner Schritte, den er erfahren konnte, sehr genaue Nachrichten gegeben, und auch Karl hatte er, von der Zeit an, da derselbe mit dem Obristen bekannt geworden war und sich an ihn angeschlossen hatte, keine Minute aus den Augen gelassen. Er konnte also dem Grafen eine sehr genaue Rechenschaft geben von allem, was seinem Sohne, seit dessen Entfernung aus der Hauptstadt begegnet war.

Chamissos zu spät gekommenes Kapitel

1808

Ich hatte in freudigem Kreise den Abend verlebt, und unter lermenden Spielen, berauscht von holder Frauen süßer Gegenwart und dem duftenden Pocale, den sie reichten, meiner selbst vergessen, ganz hin mich gebend, bis spät in die Nacht gewacht; schon hatten die Wächter zwölfe abgerufen, als die Gesellschaft sich aufgelöset habend, ich mich allein an der Seite Franzen auf der stillen Straße wieder fand. Die Stadt schien ausgestorben. Die hohen Massen der Gebäude, darinnen alles Licht ausgelöscht war, ragten düster ernst, wie Ruinen, im Silberschimmer, den der Mond über den leuchtenden Schnee ergoß, durch welchen die nackte Erde an manchem Orte hervor dunkelte: von gleichem Gefühle ergriffen, wanderten wir stumm neben einander, und lauschten dem Geräusche unserer gleichgemessenen Schritte in den gefrorenen Schnee. Es

regte ſonſt ſich kein Laut. Ich geleitete meinen Freund nach ſeiner Wohnung. Wie ich von ihm zu ſcheiden mich anſchickte, ergriff er plözlich meine Hand und ſprach ſchnell, das Schweigen unterbrechend: Glaub' mir, bleib hier, — geh nicht nach Hauſe. Er hielt meine Hand feſt und ſtarrte mich mit ſeltſamen Blicken an: ich ward betreten. Was iſt Dir? frug ich ihn. Ahndung entwand ſich wie aus beklemmter Bruſt mit dumpfem Tone die Antwort, und ich ſah Thränen aus ſeinen Augen, über ſeine Wangen hin, wie über ein Marmorbild riſeln. Sei kein Kind, ſprach ich, mich ſelber faſſend, und ſanft meine Hand aus der ſeinen löſend, wandt ich mich nach meiner Straße. Er aber blieb ſtumm und Regungslos in der ſelben Stellung. erſt eine Zeit nachher, hört ich die Thüre ſeines Hauſes dönend hinter ihm zu fallen.

Es war mir unheimlich zu Muthe und das Herz zugeſchnürt, ich floh vor meinem eigenen Schrecken und lief mehr als ich ging meiner Wohnung zu. Da deuchte es mir, wie Tritte eines vor mir laufenden zu vernehmen und konnte doch nichts erblicken, wie hell der Mond auch ſcheine. Schon ſah

ich mein Haus und in hellem Mondlichte meine Fenster blinken, ich beschläunigte meinen Lauf; da rief es vor mir laut gellend meinen Nahmen: Adelbert! — und ein gräßliches Gelächter erscholl rings. Niemand war aber zu sehen. ein Schauer lief mir über den ganzen Leib und eilte mir das Blut in den Adern. ich stürzte besinnungslos in die offen stehende Hausthüre und die Treppe hinan, und hohlte erst Athem, und sammelte mich erst indem ich meiner Stuben Thür eröffnete: Ich trat hinein.

Da saß mondbeschienen auf meinem Stule, an meinem Arbeitstische, in den Selben Kleider, die ich eben trug, meine Gestalt. Ich ward vom Anblicke wie an den Boden gewurzelt. Das Gespenst aber kehrte den Kopf nach mir und sah mich schüchtern an, ich stand immer noch zweifelnd und es sah mich an. endlich faßt ich mir ein Herz und ging auf das Bild zu, es erhob sich geräuschlos vom Size und wich von mir, wie ich ihm nahte und sah mich furchtsam an, — es zog sich bis in die Ecke am Fenster zurück, darin es sich preßte, immer scheu nach mir blickend. Es sträubte sich

mir das Haar empor, und ich zögerte in Todesangst, wie ich davor kam, mich also doppelt und in zwiefachem Schrecken vor mir selber zu gewahren, endlich wolt ich versuchen, den Arm nach dem Phantome auszustrecken und darnach zu greifen — da langte hinterrücks eine eiskalte Hand nach mir und packte mich in den Nacken und zog mich durch die Luft bis gen die Thüre. Da ließ sie mich los, ich hörte mich wie eine bleierne Masse auf den Boden fallen. —

Hier ließ Adelbert die Stimme sinken, ein tiefes Schweigen herrschte in der Gesellschaft, spät nur erhoben sich Stimmen und baten ihn mit bangem Tone, die Folge des seltsamen Abentheuern zu verkünden. Er nahm wieder das Wort:

Was weiter folgt, das fraget mich nicht: am andern Tage, wie es hell kaum ward, kam aus freundlicher Besorgniß getrieben, Franz zu mir herauf. Ich lag todt auf dem Boden ausgestreckt, hart bei der Thüre. — Man sagt er habe viel um mich geweint.

Chamissos Entwürfe
1818/19

Der edle Preuße ward in der Stille bestattet, Karl genas, der Wundarzt unterließ es das Schloß fürder zu besuchen. Der Held unserer Geschichte, müßigem Hinbrüten über seine eigene Zerrissenheit hingegeben, verträumte die Zeit auf seinem einsamem Zimmer, von dessen Fenster er zu der Wohnung Amandas hinüberstarrte, ohne die Hoffnung zu hegen, sie selbst zu erblicken oder nur Kunde von ihr zu erhalten. Er bedurfte eines äußeren Antriebes, um dieses Haus zu verlassen, wo er, ein lästiger Gast, sich selbst so beklemmen fühlte. — Eines Morgens trat anstatt seines gewohnten Aufwärters ein Bedienter der Gräfin zu ihm herein, welcher ihm ein Billet von ihr überreichte, entrüstet ob des unerwarteten Ereignisses. Er empfing und entfaltete stillschweigend das Blatt, worin er folgende Worte las:

„Ich muß annehmen, daß ein augenblicklicher Geldmangel in Folge der Kriegsereigniſſe Sie gegen Ihren Wunſch in meinem Hauſe zurückhält. Nehmen Sie daher ein Darlehen von zwanzig Louis'dor an und benutzen Sie den Wagen, der angeſpannt iſt, Sie bis zur nächſten Stadt zu bringen.“ —

Er ſchrieb eine Quittung über das dargeliehene Geld nieder, überreichte ſie dem Bedienten und folgte ihm zum Wagen.

Ein langbeinigter Burſch in einer ſchwarzen Kuttka gekleidet und, was für dieſe Gegend ungewöhnlich war, mit einer botaniſchen Kapſel über den Rücken gehangen, lief vor Karls Pferde ſo gewaltigen Schrittes hin, daß dieſer ihn nicht erreichen konnte. Er ſah ihn für ſich in das Wirthshaus am Wege eingehen, vor welchem er ſelbſt einkehren mußte, ſein Pferd zu erfriſchen. — In die gemeinſchaftliche Gaſtſtube eintretend, fand er in derſelben den Rüſtigen Fußgänger, der beim Geräuſch ſich wendend ihn ſogleich in's Auge faßte und erkannte und ihm mit dem freudigen Zu-

ruf entgegen kam: „Ei, ſind ſie es, Herr Karl? Begegnet man ihnen einmal wieder in der Welt.“ — Da erkannte er erſt den Mann und erwiderte ohne beſondere Theilnahme ſeinen Gruß: „Allerdings bin ich's, aber wie kommſt du ſelbſt hieher und was treibſt du nun. Ich würde Dich eher unter den Esquimaux, den Chineſen oder den Araukanern vermuthet haben, als gerade hier“. — „Ach Gott! Herr Karl,“ entgegnete der Schwarze; „Sie erweiſen mir viele Ehre, aber ich habe noch das große Loos nicht gewonnen, ſintemal mei mein väterliches Erbtheil nebſt bisherigem Erwerb kei neswegs zum Einſatz hingereicht. Es iſt aber bis zu den Leuten, die ſie nennen, ſehr weit und die Reiſe iſt koſtſpielig. Ich muß mich im Lande ernähren, ſo gut ich kann —“. „Ich bin aber neugierig zu erfahren, wie es Dir überhaupt gelingt“. „Nun, es fängt an mir beſſer zu ergehen, meine Sache kommt in Schwung, ich bekomme Praxis, Anſehn und ſogar manchmal ein wenig Geld. —“ „Praxis?“ frug Karl verwundert, und der andere rückte nach einigem Zaudern mit der Sprache heraus, — „Nun Ja!, ich will es ihnen

mit gewohnter Offenherzigkeit ſagen, ich bin der Wunderdoctor dieſer Gegend. Ich magnetiſiere.“ — „Was, guter Schlemihl!“ ſchrie Karl auf, „Du Doctor und Wunderdoctor obendrein, haſt Du nicht die ganze Heilkunde ſo entſchieden als Aberglauben verworfen?“ — „Nein!“ hob der andre wieder an — „eben weil ich von der Heilkunde nur den Glauben daran gelten laſſe, kann ich mit gutem Gewiſſen die Kranken vor allen Giften nur verwarnen und ihr Glaube auf ſie wirken laſſen.“ — „Aber die Rolle, die Du dabei ſpielſt? —“ „Bin ich denn unehrlicher denn ein Becker, der Brodt bäckt für Geld? Iſt nicht Aberglaube dem Menſchen viel unentbehrlicher denn Brodt? Aufgedrungen iſt ſie mir, die Rolle, die ich ſpiele. Ich habe nichts gelernt, weren ich mich redlich ernähren könnte und meine Geſchichte der Eſquimaux zu drucken begehrten die billigſten Buchhandler von mir 300 Rh. anſtatt honorar anzubieten. Man klage die itzigen Menſchen, ihre Aufklärung, ihren Unglauben an, der ſie in Noth ihres Leibes nach der neumodiſch gekleideten Magie gierig greifen laßt — nicht mich, wahrlich nicht

mich, der von der Welt eben Weltklugheit zu erlernen ſich lang genug geſperret hat. — Ich habe vor jeder Kraft, deſto fremdartiger ſie der mir allein beiwohnenden der Trägheit iſt, deſto größere Ehrfurcht, ich falte andächtig die Hände vor einem Pulverturm und bekomme das Fieber vor einem Goldhaufen. So liege ich jetzt auf den Knieen vor dem großen Génie unſerer Zeit... —" „Und dieſer wäre?" — „Wie können Sie nur fragen! Meßmer!" — „Meßmer?" „Ja —"....

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich war ſpät und ermüdet von der Reiſe in das Wirthshaus eingekehrt, wo ich etliche Tage zu verweilen gedachte, hatte mich in das Fremdenbuch eingeſchrieben und in das mir angewieſene Zimmer zurückgezogen mit der Weiſung, mich am Morgen ungeſtört ausruhen zu laſſen, nichts deſto weniger wurde ich in aller Frühe geweckt. — Es hieß, der Archiater des Herzog ſei vorgefahren und begehre mich zu ſprechen, ich hatte nicht Zeit erſt zu fragen, wer dieſer Herr ſei und was er eigentlich von mir wolle. Er folgte dem Marqueur auf dem Fuß und drang ungeſtühm in mein Zimmer und zieht mich,

ſich auf mein Bett werfend, in ſeine Arme. — Erſt wie er mich losließ, erkannt ich in dem wohlgekleideten, mit zierlichen Orden behängten Manne meinen alten Freund. — „Archiater?“ — „Geheimrath, Günſtling der Herzogin und des Glückes, nun ſage noch, daß nichts aus mir werden könne. — Zuvörderſt — die Ereigniſſe der Zeit und ſodann Deine weiten Reiſen haben Dich mir eine lange Friſt aus den Augen gerückt, zuvörderſt habe ich Dir meine Schuld abzutragen“, — er legte eine Rolle Geld auf den Tiſch, — „dann wiederholt Dich an mein Herz drücken und mich ſelbſt und alles, was ich vermag, zu Deiner Verfügung zu ſtellen. Da — Quid quid, tam tam est. Ich habe eben beim Fürſten mit dem Regent Dein Eintreffen in unſerer Stadt erfahren, Du haſt hoffentlich hier Geſchäfte. Haſt Du keine, deſto beſſer, ſo mußt Du Dich mir etliche Tage ſchenken. Du ziehſt zu mir, ich warte auf Dich, Dich in Deine Wohnung einzuführen, wo Du hoffentlich beſſer ſein wirſt als im Wirthshaus. Ich bin darauf eingerichtet“. . . .

„Ich bin es fest entschlossen, ich habe zu lange gehungert und mich fideln lassen in dieser Welt, ich will endlich nun aufrecht gehen unter den andern und mich satt essen — ich bin zu alt, zu verwöhnt, zu ungeschickt, um noch ein ehrliches Handwerk zu erlernen, ich habe nicht die Kraft, die Tugend, — und hungert nicht am Ende auch ein Schreinergesell, der keine Arbeit findet, so gut wie unser einer, und verdingte mich wohl um Holz zu hacken. Nein, ich weiß nun, was die Menschen wollen, was sie bedürfen, und ich werde ihnen zu dienen wissen, — — Du sollst noch von mir hören."

„Der Du nie geglaubt hast, selbst auf dem festen Boden der Wissenschaft, der Du der Heilkunde abtrünnig geworden, aus Verzweiflung an einer Heilkunde —". „An den Glauben habe ich stets geglaubt und darauf fuß ich, freilig an Gott und Seele und Unsterblichkeit glauben noch nur wenige oder denken nie daran, poch aber bei ihnen an mit der Maggie, mit dem Magnetismus, wie man es jetzt wissenschaftlich geistreich umgetauft, da wirst Du den glaubenbedürftigen Menschen wiedersehen. — Ich werde sie glauben machen und ihnen helfen."

Vierzehn Tage waren verstrichen, ich war erst von der Reise heimgekehrt und eben beschäftigt, meinen Schreib Tisch zu ordnen und die Bücher, die ich zu der nachsten Arbeit nötig hatte, von den Repositorien herab zu holen, — es wurde stark an meine Thür geklingelt, ich war allein zu Hause, ich ging selbst aufzuschließen, mein Erstaunen war groß, er war es, der blaß und abgerissen vor mir stand —

Der alte wieder, abermals schiffbrüchig, abgebrannt, ausgezogen, nackt, hungrig und ohne Geld. „Geheimrath!" „Nichts, nichts — aber speise mich erst, sonst sterb' ich, hätt' ich Dich heute nicht angetroffen, so weiß ich nicht, was geschehen wäre", er warf sich auf einen Sessel, ich holte, was sich eben in der Küche fand, herbei, Brod, kaltes Fleisch, eine Neige Wein —, er riß mir das dargebotene aus den Händen und warf sich gierig darauf und verschlang es, fast wie ein wildes Thier, — ich stand dabei und sah ihm staunend zu. — „Aber Geheim Rath!" — „Nichts, nichts, den hab' ich abgestreift, meinen Koffer haben sie mir an der Gränze abgeschnitten und Uhr und Beutel hier im Wirthshause gestohlen . Du siehst mich vor Dir, bloß das

gabelförmige Thier, das ich war —". „Erzähle, ſo wie Du es vermagſt, auf daß ich erfahren und begreifen kann, wie Du, den ich kaum erſt ſchwelgend in Herrlichkeit verlaſſen, vom Glücke, das Dich in ſeinem Schoße wiegte, verſtoßen warſt.

Du ſchienſt ein Stern vom Himmel, Sternſchnuppe rede! —" „Du warſt zugegen, wie die Dame, die ich behandelte, . . .

Der Roman des Freiherrn von Vieren

Der Roman des Freiherrn von Vieren

Erſtes Kapitel.

Es war im Juni im Jahre Eintauſend achthundert und zwölf Sonntags gegen Abend, als Georg Haberland, der Maler, auf ſeiner Reiſe nach Italien müde und durſtig vor dem Wirthshauſe zum Goldenen Bock anlangte.

Im Sonntagsſchmuck, feſtliche Erwartung auf den Geſichtern, zogen Männer, Weiber und Kinder in bunten Schaaren durch das weit geöffnete Thor nach dem Hofraum. Vor der Hausthür aber ſtand ein bepackter Reiſewagen und vor dem Wagen ein ältlicher Herr, der eben einer darin ſitzenden Dame die Hand zum Ausſteigen reichte. „Unter zwei Stunden keine Pferde!“ hörte ihn Georg ſagen. „Sie müſſen es ſich nun ſchon ſo lange hier gefallen laſſen, liebe Natalie! Der Zufall ſorgt indeß für unſere Unterhaltung. Eine wandernde Truppe hat den Thespiskarren in dieſes Haus geſchoben und eröffnet heut eben ihre Bühne.“ —

Während dieſer Worte hatte er ſeiner Begleiterin den Arm geboten und führte ſie langſam nach dem Hauſe. —

Es war eine ſchlanke, herrliche Geſtalt. Ein Schleier entzog Georgen ihr Geſicht. „Aber, lieber Oncle“ ſprach ſie auf italieniſch, indem ſie an ihm vorübergingen „lieber Oncle, Sie wiſſen doch, in einer ſolchen Stimmung“ — — „Mir zu Liebe“ unterbrach ſie dieſer, „mir zu Liebe theure Natalie, und Ihnen ſelbſt zum Beſten!“

Georg ſtand und ſah ihnen nach. Die Stimme der Unbekannten hatte ihn auf eine ſeltſame Weiſe berührt. Noch nie, ſchien es ihm, hatte ſein Ohr eine ſo wunderliebliche vernommen, und dennoch dünkte ſie ihm bekannt, vertraut. Eine dunkle Erinnerung regte ſich träumend in ſeinem Innern; all ſein Nachſinnen aber war vergebens; er vermochte ſie nicht zum klaren Erwachen zu bringen.

Als er endlich ins Haus trat, ſtellte ſich ihm an dem Eingang zur Wirthsſtube ein beſonderer Auftritt entgegen. Diesſeits der Thür ſtand ein langer, hagerer Mann, mit kahlem Kopfe, in einem grünen, mit goldpapierenen Streifen reich beſetz

tem Kleide, der eine jenſeits befindliche kleine, breitſchultrige Figur in Hanswurſttracht beim Arm gefaßt hatte ſich aus allen Kräften bemühend, dieſelbe theils mit Gewalt, theils mit Bitten und Verſprechungen über die Schwelle zu ziehen. Der Hanswurſt aber ſtemte den freien Arm gegen die Thürpfoſte und antwortete hartnäckig auf alle Ermahnungen, Bitten und Verheißungen nichts weiter als: „I will nit! und I ſpiel nit!“ — Der Alte ließ ihn endlich los und rannte mit verzweifelnder Gebärde auf dem Flur hin und wieder. „O Schickſal, Du entſetzliches!“ rief er „wird denn Dein eiſerner Arm nie von mir ablaſſen? Iſt es Dir denn nicht genug, daß ich von Kindesbeinen an der wahre Sündenbock alles ſchlechten Geſindels auf Erden geweſen bin? Mußt Du auch jetzt noch ſogar die Hanswurſtjacke anziehen, um in der Perſon dieſes Luciſer mich zu kujoniren?“ — „Theurer Junge“ wendete er ſich wieder zu jenem „Du wirſt mich doch heut, doch nicht in dieſem Augenblick im Stiche laſſen? Ein neues Trauerſpiel wird gegeben, welches mich an neuen Dekorationen, Gold- und Silberpapier, Colophonium und andern Requiſiten

ein betrachtliches koſtet; die Lichter brennen ſchon; hochverehrtes Publikum ſitzt zahlreich auf den Bänken: Standesperſonen ſogar kommen angefahren und reſpektive angegangen und zahlen nach Belieben: und Du willſt nicht ſpielen? Du willſt mich zu Schanden machen vor aller Welt? Mein letztes Haar möcht ich mir ausraufen, wenn ich das Unerhörtentſetzliche bedenke!" — Er rannte wieder ein paar Schritte hin und her und kehrte dann zurück. „Sey doch kein Eſel, himmliſche Seele!" fuhr er mit ſehr weicher Stimme fort, „Du ſpielſt ja doch überall die Hauptrolle. Ohne Dich war ich ein geſchlagener Mann. Das nächſtemal ſollſt Du den Max ſpielen, ja den Tell, wenn Du ihn haben willſt; ich verſpreche es Dir! O mein Schöpfer! hörſt Du, wie die Hoch und Höchſtverehrten dort hinten ſchon trommeln vor Ungeduld? Was begehrſt Du noch weiter? Was verlangſt Du? Wähle, fordre! Meine Türkenpfeife? Meine rothe Pluſchweſte, die Du ſo oft concupiſcirt? Nimm ſie hin, Satanas, ich ſchenke ſie Dir, wenn ſie Dich glücklich macht, Geliebter!"

Da jener indeß allzeit bei ſeiner Weigerung ver-

harrte, ſtieß ihn endlich der Alte zurück, drang ſelbſt in die Stube und rief, ſich auf einen Stuhl werfend, nach Wein. „Sic erat in fatis!“ ſprach er leiſe in gänzlicher Erſchöpfung. „Ich ergebe mich. Es iſt aus! Fahr hin! Mag nun tragiren und dirigiren wer will: mein Stündlein iſt gekommen! An einem Hanswurſt ſollt ich ſterben. Ainsi soit-il!“ Er ſchenkte ein und reichte dem andern das volle Glas hin: „Trink, nequam, guter Junge, rascal, trink! Ich danke Dir für Deinen Todesſtoß. Bald iſt's vorüber und der Erde geb ich

der ewgen Sonne die Atome wieder
die ſich zu Schmerz und Luſt in mir gefügt,

und von dem mächtgen Talbot, der die Welt mit ſeinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht der Menſch zu Ende.“

Hanswurſt ergriff das dargebotene Glas und leerte es auf einen Zug, indem ſich ſein Geſicht dabei auf eine höchſt poſſirliche Art zum Weinen verzog. Der Alte reichte ihm ſchnell ein zweites und legte dann den Kopf über die Rücklehne ſeines Stuhl's zurück. „Hinauf! Hinauf!“ rief er, „wie wird mir! Leichte

Wolken — — à propos! Du ſollſt fortan Direktor ſein, ich will es: dem Narrenkönig gehört die Welt!" — Die hellen Thränen liefen dem Harlekin über die Backen. Er ſchenkte ſich ſchluchzend das dritte Glas ſelber ein, ſtürzte es aus, ergriff dann ſchluchzend des Direktors Arm und ſchrie ihm ins Ohr: „Ihr habt gemeint, i will nit ſpiele? I ſpiel! 's kann angeh." Und mit zwei großen Sprüngen war er aus dem Zimmer.

Der Alte richtete ſich empor. „Bestia quadrata!" ſprach er, ſetzte die Flaſche an den Mund und trank den Reſt aus. „Sehen Sie Hochgeſchätzteſter" — er wandte ſich an den Maler, welcher dieſer Scene mit großem Behagen zugeſehen hatte: doch indem er ihn ins Geſicht faßte, hielt er plötzlich einen Augenblick ein und ſchien ihn mit Verwunderung zu betrachten. „Sehen Sie" fuhr er endlich nach einem leiſen Kopfſchütteln fort, „dieſer Menſch will durchaus die erſten Liebhaber- und Heldenrollen ſpielen, und ſetzt mir auf vorgelegene Weiſe bei jedem neuen Stücke Daumſchrauben an. O Schöpfer! ich verſichere Sie, verehrter Herr, ohne die feſte Hoffnung, daß jedem Schauſpieldirektor

jenſeits der Himmel werden müßte, da ihm der liebe Gott die Hölle ſchon auf Erden zugewieſen — ich nehme jedoch ausdrücklich die Directores von Hundegeſellſchaften aus, welche hinieden die wahrhaft paradieſiſchen Wonnen genießen, ihre malveillanten Acteurs mit der Peitſche, als dem überall zureichendem Grunde, eines Beſſern zu belehren, während ich die meinigen nicht einmal ein wenig durchſchimpfen darf, es ſey denn etwa auf lateiniſch oder engliſch, was ſie nicht verſtehen — ohne jene Hoffnung, glauben Sie mir, Werther, hätte ich längſt nicht allein die Schauſpielkunſt an den Nagel gehangen, ſondern auch zugleich mich ſelber mit. Aber das hält mich aufrecht. Nunc iugens iterabimus aequor!" Er ſprang auf. „Ihro Gnaden werden uns doch auch beehren? Ich darf Ihro Gnaden etwas mehr als Gewöhnliches verſprechen. Mein erſter Liebhaber — es iſt in der That auffallend und ſeltſam!" murmelte er wieder ſich ſelbſt unterbrechend, fuhr aber ſogleich mit einer leichten Verbeugung weiter fort: — „mein erſter Liebhaber, welcher der Verfaſſer des Stücks iſt, ſucht auch als Schauſpieler ſeinesgleichen, und

ich hoffe, daß alles zu einer eminenten Recreation und Satisfaction höchſter Standesperſonen proſperieren wird.“ Er neigte ſich bei dieſen Worten abermals und ſchritt mit vieler Würde zur Thür hinaus.

Georg folgte ihm, nachdem er von dem Wirth erfahren hatte, daß die fremde Herrſchaft gleichfalls nach dem Theater ſich begeben. Es war in einer geräumigen Scheune hinten im Hof aufgeſchlagen. Das Glück wollte Georgen ſo wohl, daß er auf einer Bank dicht hinter dem Stuhl der Unbekannten noch einen Platz fand. Indem er ſich ſetzte wandte ſich die letztere nach ihm; ſie hatte den Schleier zurückgeſchlagen: Georg ſchaute in ein jugendliches aber bleiches Geſicht voll Milde und Hoheit, wie in den klaren Himmel einer ſtillen Mainacht. Ein Blick aus den dunklen Augen begegnete dem ſeinigen und ſein Herz bebte. Er kannte dieſes Auge wohl, er kannte dieſe ſiegenden Strahlen, die ſo beſcheiden ſich in die langen ſchwarzen Wimpern hüllten, er kannte dieſe milden Züge, er mußte ſie kennen! er war deſſen ſo gewiß, und doch vermochte er ſich nicht zu erinnern, wo noch wann er ſie geſehen!

Die ſchöne unbekannte Bekannte ſaß zwiſchen ihrem Oheim und einer ſchon bejahrten Frau, die gleichfalls zu ihr zu gehören ſchien. „Ich bin doch recht ein leichtſinniges Kind“ ſprach ſie nach einer Weile zu dem Oncle „daß ich mich von ihnen hieher führen laſſe, um ein Trauerſpiel zu ſehen! Als hätt' ich nicht ſchon überall der Trauer genug!“ — „Laſſen Sie ſich nur durch den Namen nicht Angſt machen liebe Natalie!“ fiel jener ein. „Ich hoffe, dieſes Trauerſpiel ſoll uns blos ein recht ergötzliches Spiel mit der Trauer und nicht wenig zu lachen geben.“ „Deſto ſchlimmer!“ entgegnete ſie. „Ein ſolches Spiel hat für mich etwas wirklich Trauriges, ja Herz zerſchneidendes.“

Indem fingen die zwei oder drei Violinen des Orcheſters an zu knarren; eine Flöte, die einen halben Ton zu tief ſtand und hörbarlich am Aſthma litt, wehklagte darein, unwillig grunzte der Baß, zwei Oboen wimmerten jämmerlich, und eine aufgebrachte Trompete ſprang alles niederſchmetternd durch die hölliſche Harmonie.

Endlich rollte der Vorhang in die Höhe, und nachdem Hanswurſt als Prologus ſein Publikum

in behagliche Stimmung geſetzt und ſelbſt bei dem Mahler eine günſtige Erwartung erregt hatte, begann das Stück, ruhig, klar, in kräftigen Zügen auseinanderſetzend, dann raſcher fortſchreitend, mit ſich fortreißend in der Verwickelung; das Intereſſe wuchs mit jeder Scene; immer gewaltiger regte ſich der Sturm des Lebens; wie eine dunkle Gewitterwolke, aus welcher einzelne Blitze zuckten, zog die bange Ahnung einer ungeheuern That herauf, und die kunſtreich eingewebten Scherze der luſtigen Perſon hoben nur umſo kräftiger den furchtbaren Ernſt. Ja ſogar die armſelige, zuſammengeflickte Kleidung des größern Theils der Darſtellenden, ſowie der ſchneidende Contraſt ihres Spiels mit den Worten, die aus ihrem Munde gingen, ſchienen faſt der Wirkung des Ganzen förderlich zu ſein und dienten wenigſtens dazu, das vollſte Licht auf die Helden des Stücks, den alten Director und einen jungen Schauſpieler zu werfen, die ihre Rollen mit überraſchender Vollendung gaben.

Der letztere derſelben machte auf Georgen einen beſondern Eindruck. Er konnte den Gedanken nicht loswerden, daß er ſich ſelbſt dort oben auf den

Brettern ſtehen ſehe: grade ſo und nicht anders, kam es ihm vor, würde er ſelbſt die Rolle ſpielen; es war ihm, als ſähe er ſeinen Gang, ſeine Bewegungen; ſogar in den Geſichtszügen des Schauſpielers, obgleich von einem ſtarken Bart beſchattet und undeutlich gemacht, glaubte er eine Ähnlichkeit mit den ſeinigen zu entdecken.

Die Unbekannte vor ihm war nicht minder von dem Inhalt des Stücks und der Darſtellung ſichtlich angeregt; doch ſchien ihre Theilnahme ſehr bald ſich in eine heftige Unruhe zu verwandeln, die immer höher ſtieg, je weiter das Spiel ſeiner Entwickelung entgegenging. „Was iſt das? Wohin haben Sie mich geführt?“ hörte ſie Georg auf italieniſch zu ihrem Begleiter ſagen, deſſen anfängliche Heiterkeit gleichfalls einer ängſtlichen Verlegenheit gewichen war, und der ſie nun mehrmals dringend bat, ſich mit ihm zu entfernen. Allein wider Willen an ihren Platz gefeſſelt, ſaß Natalie, die Augen unverwandt auf die Bühne heftend; ihr Buſen hob und ſenkte ſich in ſtürmiſcher Bewegung. Sie ſah die verbrecheriſche Liebe der beiden Brüder zu ihrer Stiefmutter in immer wilderer Glut gegeneinander

ſtreitend ſich erheben; ſie ſah die entſetzlichen Flammen ſich endlich drohend nach dem Leben des Vaters ſtrecken, und zwiſchen ihnen die unglückliche Hildegunde im furchtbarſten Kampfe mit der eignen ſträflichen Neigung: Georg bemerkte, daß Natalie zitterte; ihre Hand faßte mehrmals ängſtlich nach dem Arm ihres Begleiters.

Es ward Nacht auf der Bühne. Der alte Fürſt lag ſchlummernd auf einem Ruhebett im Hintergrunde. Der Narr, der ihn mit Mährchen in den Schlaf gelullt hatte, ſaß zu ſeinen Füßen auf der Erde; vor ihm lag der umgeworfene goldne Becher, den er geleert. Der Schlummer hatte auch ihn beſchlichen; ſein Kopf neigte ſich auf die Bruſt; es war Todtenſtille ringsum; eine Lampe, von der Decke herabhängend, verbreitete einen düſterrothen Schimmer in dem Gemach. Von Zeit zu Zeit aber richtete der Narr aufſchreckend ſich empor und fuhr zwiſchen Traum und Wachen in dem angefangenen Mährchen fort; doch ſchien er nicht über eine Stelle darin hinauskommen zu können, zu welcher er, alles durcheinanderwirrend, immer wieder zurückkehrte.

„Und der Eichbaum" — ſprach er mit leiſe

lallender Stimme — „und der Eichbaum, da er den Alten ſo ruhig ſchlummern ſah in ſeinem Schatten und die Männer von weitem ſchaute, die ihn ſuchten, da rauſchte eine böſe Ahnung durch des Eichbaums Zweige und die Blätter flüſterten zitternd:

Schlaf nit, ſchlaf nit, Du alter Mann!
Ich ſchau drei Männer, die ſchleichen heran,
ich ſchau ihre Hände, die ſind ſo roth
und was ſie ſprechen, das bringt die Noth.

Und der Nachtwind ſtrich leiſe von der Heide herüber und wimmerte:

Schlaf nit, ſchlaf nit, Du alter Mann!
Ich ſchau drei Männer, die ſchleichen heran,
ihre Hände, die ſind von Blut ſo roth,
und was ſie ſprechen, das iſt Dein Tod!

Aber der Alte hörte nichts und ſchlief ruhig fort.“ Und indem der Narr dieſes ſein Sprüchlein zum zweitenmal geſprochen hatte, und ihm der Kopf wieder auf die Bruſt hinab nickte, da öffnete ſich leiſe die Thür, und der jüngere Sohn des Fürſten trat, von ſeinem blutdürſtigen Wahnſinn getrieben, bleich, mit wildem Blick herein und trat an

das Ruhebett, und wie er des Vaters ehrwürdige Züge und sein greises Haupt erblickte, bebte er schaudernd zurück, und es war anderm, daß er sich wendete zur Flucht: in dem Augenblick aber stürzte Hildegunde, von einem furchtbaren Traum aufgeschreckt, in das Gemach; bei ihrem Anblick fällt die rasende Leidenschaft sich von neuem empor, er umschlingt die Geliebte, sie ist sein, nichts wird sie ihm entreißen, er schaudert vor keinem Verbrechen mehr, den Himmel hat er aufgegeben, der Hölle will er dienen um solchen Preis; und von der eignen Neigung bedrängt, entzündet von der wilden Glut des Jünglings, wankt Hildegunde, der grausliche Augenblick ist nahe, wo sie erliegen muß; da murmelt der Narr wieder sein: „Schlaf ni, schlaf ni, Du alter Mann!“ Der Dolch blinkt in des Sohnes Hand; mit schwarzem Fittich rauscht der Mord über die Bühne, halb fortgerissen, halb dem Jüngling folgend schwankt Hildegunde mit ihm nach dem Ruhebett hin; — da rang ein dumpfer Schrei sich aus Natalies Brust, bewußtlos sank sie hintenüber; Georg fing sie auf, mit starken Arme hob er sie empor und trug sie durch das Ge-

drange, über den Hof nach ihrem Zimmer. In höchster Bestürzung folgte der Oheim.

Unter den Bemühungen ihrer Frauen schlug Natalie bald die Augen wieder auf. Der Oheim faßte des Mahlers Hand und sprach mit leiser Stimme: „Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, junger Mann; doch verzeihen Sie es wohl der Verwirrung des Augenblicks, wenn ich Sie bitte, sich jetzt zu entfernen. Ihr Anblick möchte eine Erinnerung bei meiner Nichte wecken, die ich wenigstens jetzt von ihr entfernt zu halten wünschte."

Er fragte nach seinem Namen, und als er ihn vernommen, rief er: „Georg Haberland! der Mahler? Nun, dann sehen wir ja recht bald uns wieder!"

Georg schlich wie ein Träumender nach seinem Zimmer. Er hörte das Klappern der Pferde, die vor den Wagen gelegt wurden und riß das Fenster auf. Auf ihre Frauen gelehnt trat Natalie aus dem Hause. Sie stieg ein; das Posthorn schmetterte, und in der seltsamsten Bewegung schaute Georg, an das Fenster gelehnt, dem dahinrollenden Wagen nach hinaus in die dämmernde Nacht.

Zweites Kapitel.

„Friſchauf, friſchauf, wir reiten nach Polen,
Haben nichts zu verlieren, und ſehr viel zu holen,
Friſchauf, in die närriſche Welt hinaus,
Stets luſtige Tollheit und luſtiger —“

Aber der Schauſpieler, welcher ſo eben mit der weiterziehenden Bande bei Tagesanbruch vor einem Fenſter vorübertanzte, und dieſes Liedchen begonnen hatte, konnte es nicht weiter ſingen, als er den Georg in's Auge faßte. Vielmehr blieb er offnen Mundes ſtehen, und blickte immer ſtarrer und ſtarrer zu dem Maler hinauf.

Hanswurſt ſprang mit ausgelaſſenen Grazien hinter ihm herum, und ſouffirte:

„Und luſtiger Schmaus!
Nu, ſoll's nit werden? Luſtiger Schmaus!“

Der Schauſpieler aber regte ſich lange Zeit hindurch gar nicht, ſo daß ſich Alles von der Bande ſtaunend um ihn herumgruppirte. Endlich ſagte er wie im Traum:

„Schmaus? luſtiger Schmaus? Nein! Graus!

luſtiger Strauß! Das iſt der rechte Reim und der einzige noch obenein.“

Hanswurſt fuhr erſchrocken zuſammen, ließ die Pritſche fallen und blieb in furchtbar überraſchender Ernſthaftigkeit ſtarr und todtenbleich ſtehn.

Der Schauſpieler jedoch fing, während Alles rings umher zitterte, und ſich fragend anſchaute, ein ſeltſames Gelächter an, zeigte nach Georg hinauf, und ſagte:

„Es iſt ja weiter nichts, als der verfluchte Kerl, der mich ſchon geſtern aus aller Faſſung gebracht hat, und es heute wiederum thut. Iſt es denn wohl erlaubt, eines ehrlichen Mannes Spiegel zu werden, ohne ihn vorher geziemend zu fragen, ob er dergleichen leiden mag, oder überhaupt ertragen kann? Ich ſoll meine Rolle geſtern Abend ganz grauſich gut geſpielt haben, und da iſt der verfluchte Kerl ganz alleinig dran Schuld, denn der ſah mir immer von den Sitzen herauf ſo ſpiegelhaftig in's Antlitz, daß ich am Ende dachte, nun ſäße ich unter den miſerablen Zuſchauern ganz eigentlich ſelbſt, und ſo mein Äußerſtes that, mich auf meinen geliebten Brettern feſtzuhalten, denn

hinunter will mich das Leben wieder haben, hinunter in seine entsetzlichen Kreise, so recht passende im Gedränge, ich merk' es schon — owch! —"

Damit verstummte er, und einige Thränen drängten sich in seine Augen. Aber alsbald sie trocknend, fuhr er lachend fort:

„Wäre mir der Beifall eines hochverehrten Publikums nicht über alles auf der ganzen Welt lieb und theuer, und hätte mir der Blitzkerl nicht ganz unversehens dazu verholfen, — ich konnte wahrhaftig versuchen, — und er wog einen schweren Mauerstein mit furchtbarer Kraft und Gewandtheit in seiner Hand, — ich könnte versuchen, ob man nicht einen Spiegel so gut einwerfen könne, als andres Glas. Denn was ist es denn schlimmers, Spiegel einwerfen, als Fenster? Und so was gehört zum lustigen Schauspielerleben mit!"

Er zielte noch immer nach Georg hinauf, und dieser blieb regungslos, wie versteinert stehn. Ach, er erkannte ja den furchtbaren Schauspieler von jenem Abend, der auch ihm wie sein andres Selbst vorgekommen war, und so dürftig, ja in aller äußeren Hinsicht gemein die Gestalt in ihrem vor-

gen bürgerlichen Reisecostum anzuschauen war, — der Prinz von der Bühne schwebte noch immer unvertilgbar vor Georgs Augen. Er stand, und erwartete den Wurf. Ihm ward, als sei er selbst der alte Fürst, welcher geopfert werden müsse, und rief mit dumpfer Stimme hinunter: „ich bin ganz fertig. Narr, singe mir mein Grabeslied.“

Da schlug der Schauspieler die Hand vor die Augen, ließ den Stein fallen, und weinte sehr. Der Narr aber fing wieder an zu lachen, und sagte: „mit unserm Schmausen ist es doch leider ein für allemal zu Ende! Will sich nit mal im Reime mehr zu uns gesellen?“

Darüber fingen die Umstehenden sämtlich an zu lachen, alle Komödianten und Komödiantinnen mit, auch der kaum noch so betrübte Schauspieler stimmte in das volle Gelächter ein, und hub wieder an, zu singen:

„Nach Polen, nach Polen, wir reisen nach Polen,
haben nichts zu verlieren, und sehr viel zu holen —“

„Ei, unterbrach ihn ein ehrsamer Bürger, haben Dieselben denn wahrhaft einen kleinen Abstecher

nach Polen in Dero werthgeschätzten Reyen beabzweckt?"

„Nun freilich; antwortete der Director mit einer wunderlichen Gravität. Es geht ins Hauptquartier der großen Armee. Da wird es viel zu lernen geben, ich sag' Euch, ganz ausnehmend viel. Wenn Ihr uns erst zurückkommen seht, da sollt Ihr mal starren, hu!"

Er machte eins der Gesichter, die er in lustigen Rollen zu schneiden pflegte, aber theils mochten sich die Zuschauer seines gestrigen tragischen Spieles noch erinnern, theils waren seine Lineamente so seltsam scharf und hart, daß man einigermaßen davor erschrecken konnte, — kurz, war es nun so oder anders, Alles rings umher brach unwillkürlich mit in sein letztes, wunderliches: „Ha!" aus, und Einer wandte sich von dem Andern, ob es auch sein vertrautester Nachbar war, schaudernd ab.

Die Schauspieler aber zogen im wilden Gelärm jubelnd davon.

Georg, wie ein Gebannter, der aus dem Zauberkreis erlöset wird, trat stille vom Fenster zurück und seufzte, bestrebt, an irgend einen Plan zu

benslust und Lebenshoffnung wieder zu erschauen, leise, indem er seinen Bündel zur fürderen Reise schnürte: „Hilf, liebe süße Natalie, hilf!“

Drittes Kapitel.

Hilf, liebe, süße Natalie, hilf! wiederholte noch Georg im freien, wie er auf der einsamen Straße seine Wanderung mit verdoppeltem Schritt fortstürmte. Der Schweiß troff von seiner Stirne herab, sein Gang war fast zum Laufe gesteigert. Die Bilder der letzten Stunden, die er erlebt, verfolgten ihn, wie zu einem schweren Traum verworren, und undeutlich dämmerten hindurch ferne Erinnerungen und Ahndungen vor welchen er erstaunte. Er schien vor seiner inneren Unruhe unbewußt die Flucht zu ergreifen und um sie zu benennen jenen Nahmen auszurufen: Hilf, liebe, süße Natalie, hilf!

Er befand sich wie er endlich am Abende stillstand, und sich besinnend den Blick um sich warf in der wohlbewohnten Nähe einer ihm unbekannten Stadt. Zwei aneinander gebaute ländliche Häuser lagen unweit am Wege, dem einen diente

eine geraumige Laube zum Vordach. Er hielt daſ-
ſelbe fur eine Schenke und trat in die Laube, er
legte ſeinen Bündel auf einen Tiſch ab und warf
ſich ſchwer aufſeufzend auf eine Bank. Neben ihm
lag auf der Bank eine Guitarre, dieſe lockte im
Töne aus ihr zu erwecken die vielleicht in den lau-
ſenden Sturme ſeiner Gefuhle Harmonie brachten.
Er griff in die Saiten die zu wunderſamen Phan-
taſien erzitterten, und er ſprach und ſang bayer-
ſchen mit immer wechſelndem immer erſchütterndem
Ausdruck, den Nahmen, der nun die Loſung ſeines
Lebens geworden war: Natalie! o Natalie!

Da erhub ſich am andern ſchattigen Ende der
Laube von einem Ruhebett wo er geſchlummert zu
haben ſchien, ein ehrwürdiger, blinder Greis. Seine
Geſtalt war faſt rieſig anzuſchaun, ſein ſilberweißes
Haar fieß in langen, dichten Locken, auf ſeine
Schultern herab. Seine Züge waren ernſt und mild,
eine eigenthümliche Tracht und die geſchloſſenen
Augen gaben ihm das Anſehen eines Sehers der
alten Zeit. Er wandte ſich an den Mahler und
die Hand nach ihm ausſtreckend redete ihn mit lieb-
voll gebietendem Tone alſo an:

Mein Sohn, komm zu mir, wir wollen von ihr, von Natalie ſprechen.

Betroffen gehorchte ſchweigend der Jüngling. Er trat heran und legte zitternd ſeine Hand in die dargehaltene Rechte des Greiſes. Dieſer befühlte achtſam ein Mal, das Georg an der Handwurzel hatte, und ließ ſeine linke Hand über deſſen Geſicht ſanft herabgleiten, gleichſam mit bedächtigem Finger bei der Linſe an ſeiner linken Schläfe verweilend. Dann zog er ihn an ſich und indem er ihn feſt umarmt hielt floſſen Thränen aus den erloſchenen Augen auf ſein Haupt. Der Alte ließ ſich auf das Ruhebett wieder nieder und ſprach zu dem Jüngling, den er noch bei der Hand hielt alſo:

Du haſt nun Natalie geſehen?

Ich habe ſie geſehen.

Und das Loos Deines Lebens iſt geworfen?

Ich fühle es, es iſt geworfen.

Du liebſt?

Ja.

Wohlan denn, o mein Sohn, die Liebe hat Dich mündig geſprochen, und, was der Augenblick mir geben und mir rauben mag — es iſt an der

Zeit — erfahre in meiner und Deiner Geſchichte, die Wahrheit, die ich Dir ſchuldig bin, die jetzt zu offenbaren mir der Geiſt gebietet. Aber zuvor knie nieder, o mein Sohn! mein Sohn! und empfange den Seegen des alten Amadeus Schwendy, der Dich ſeinen Sohn nennt obgleich er Dich nicht gezeugt.

Er hatte den Jüngling ſanft zu ſeinen Füßen herab gezogen, und betete, die gefalteten Hände ſeinem Haupt aufgelegt, eine geräumige Zeit halblaut, unverſtändlich, indeß ſtille Thränen von ſeinen wangen herab rollten, dann zog er ihn wieder zu ſich empor, hielt ihn wiederholt lange umarmt, und ließ ihn endlich neben ſich auf das Ruhebett platz nehmen.

Nach langem Stillſchweigen hob Herr Amadeus wieder ſeine Stimme und ſprach alſo: Lege mein Sohn Deine Rechte in die Meine daß ich Deiner Gegenwart, Deiner Mitempfindung ſicher ſei, aber bei Deiner Liebe zu Natalie und bei Deiner Ehre verſprich mir, mich nicht zu unterbrechen. Wir werden morgen von Natalie ſprechen und mit Eduard erwegen was Deines Amtes und Berufes iſt und

wie Du in dieſen Graus rechtlich und ritterlich eingreifen darfſt und ſollſt. Heute habe ich mir vorgeſetzt Dir eine Erzählung zu machen wobei doch mein eigenes Herz zumeiſt erzittern wird. Ich will allein ſprechen, ich will's. Georg legte ſeine Hand in die des Greiſes und verſprach wie ihm geboten ward. Bei meiner Ehre und bei meiner Liebe, Vater, ich höre ſchweigſam zu.

Ein alter Diener war indeß in die Laube getreten, er grüßte Georgen mit freudigem Lächeln und nahm ohne Anfrage ſein Gepäck mit in das Haus. Der alte Herr Amadeus hörte ihn die Thüre erſt hinter ſich zu ziehen und hob ſodann tief aufathmend ſeine Erzählung an.

Ich war leicht mit geradem Sinn, ernſtem Willen, raſcher Wahl, und feſtem Thun ſchon weit in das Leben vorgeſchritten, und noch hatte es mich nicht gefunden und erfaßt. Ich hatte ein anſehnliches Vermögen, einen Rang, eine Carriere und eine mir angenehme Wirkſamkeit. Es war in Amtsgeſchäften daß ich zuerſt ein Weib kennen lernte, vor deſſen Schönheit und Größe, Zartheit und Heldenſinn mir das Herz im Buſen erſchauerte. Dies

Weib war eine junge Schauſpielerin, die jüngſt zu unſrer Bühne gekommen war. Verſtrickt ohne Halt und Hort von ihrer Kindheit an in Nezen der Verderbtheit, hatte ſie ſich, in Mißachtung ihrer ſelbſt, noch nicht geſucht und nicht gefunden. In mir ging ihr zuerſt das Leben auf, in mir erkannte ſie ſich zuerſt und ihre Entwürdigung. In mir zuerſt blühte die reine Seele auf zu Schmerz und Luſt, und mir ward zuerſt in ihr das Räzelwort des Lebens offenbart. O mein Sohn, die Liebe faßen Worte nicht, nur Liebe kann's, und zwiſchen mir und jener Zeit, liegt nun der Schnee, der mein Haupt bedeckt. Du ſtehſt an der Schwelle, und mit Dir iſt der Segen des alten Amadeus.

Ich war des Sinnes allen weltlichen Rückſichten und Ausſichten zu entſagen, und mich allen beſchränkenden Verhältniſſen zu entreißen, um das Kleinod, das ich in meiner Jugend Kraft betrug, auch vor der Welt und dem Rechte mein zu nennen. Sie nur hielt mich mit gebieteriſcher Macht zurücke etwas zu thun, die Gegenwart, bang und reich wie ſie war, umzugeſtalten. Denn blindlings folgſam gehorcht ein Mann wenn er liebt dem

Sinne der geliebten. Als ich einst zu ihr ging fand ich statt ihrer nur ein hinterlaßenes Blatt, das von häufigen Thränen benetzt worden war. Sie war vor mir, vor meiner Liebe entflohn, und sagte mir ein Herz zerreißendes Lebewohl. Sie entsagte jedem Anspruch und gab mich mir selber zurücke, sie dankte mir sich selbst, jedoch zu spät um sich meiner noch Wehrt zu achten, gefunden zu haben. Sie wollte den Rest ihrer Tage mit meinem Andenken allein und ihrer Liebe verbringen. Ich selber aber müße noch der Welt leben, und einer würdigeren als sie.

Herr Amadeus ließ sein altes Haupt auf seine Brust sinken und schwieg, als er neue Kraft gesammelt haben mochte, hob er mit folgenden Worten wieder an.

Ich habe doch, nun ich frei war, ihrem Andenken und meiner Liebe das Opfer gebracht, das sie nicht gewollt. Nicht ein Opfer mehr — mein Leben war doch für die Zeit aus, und ich suchte, bleich über die Erde wankend nur sie, und mein Grab. Ich durchreiste umsonst wiederholt und wiederholt Deutschland und ganz Europa. Keine Spur konnte mich leiten, alle Nachforschung war vergebens. So

vergingen Jahre. Einst führte mich das Ungefähr, in eine Hütte die, sagte man, die Wohnung von bedürftigen Kranken war. Bleich und schön erhob sich bei meinem Nahen von der Bahre eines Todten Kindes worüber sie gebückt gelegen, ein wohlbekanntes, vielgeliebtes Bild. O Mathilde, Mathilde! Sie streckte die schwache Hand nach mir aus und zog mich zu der Leiche. — Amadeus, was ich Dir verschwiegen, — Dein und mein Kind, und auch die Mutter hat ausgerungen. Dank Dir holder Freund, daß wie Du mir einst die Augen eröffnetest, Du auch, sie zu schließen bei zeiten herbei eilst.

Herr Amadeus hielt abermals wieder inne und weinte eine Zeit seine Thränen stille für sich hin, dann hob er wieder an, indem er die Hand des Jungen Mahlers fester in die seine drückte.

Als ich Weib und Kind unter die Erde gebracht, war mir das Herz zugeschraubt, und ich hatte die Thränen nicht die mir itzt zu vergießen noch der Himmel gönnt, ich ging kalt nach der Stadt zurück, und sah gleichgültig in die furchtbar leere Welt und Zukunft hinein. — Wie ich ankam, da hatten sie Dich ausgesetzt. Eine Abenteuerin, die unter einem

fürſtlichen Nahmen die Welt durchſtrichen hatte, und ſich hier von der Polizei bedrängt gefühlt, war in der Nacht entflohn, und hatte Dich, ein wie es hieß aus Achen wo ſie herkam mitgebrachter Findling, wieder ausgeſetzt. neugierige Frauen umſtanden die kleine Wiege. ich drängte auch mich heran. Als ich Dich liegen Sah im Schlafe Deiner Unſchuld ſchön und Blondlockigt, wie ich zuerſt im Tode den Sohn meiner Liebe gefunden, da gabeſt Du erſt mir Thränen ein, Du wohlthätiger Knabe. Ich ſtürzte mich ſchluchzend auf Dich, und hob Dich hoch empor in meinen Armen, und nannte Dich Deodatus und nannte Dich mein und meinen Sohn.

So Deodatus gehöreſt Du mir an. Siehe, ich habe auf Dich alle reiche Liebe, die die Bruſt mir ſprengte übertragen, Du warſt mir für Weib und Kind, für mich ſelber, der ich mir untergegangen war; Du warſt mir alles, alles. Ich ward Dir Amme, Mutter, Vater, Lehrer Freund, ich ward Dir was ich Dir nur kennte ſein. und wenn mir das Licht der Augen ausgegangen, da hab ich mich nur betrübt, weil ich Dich nicht fürder mehr kennte ſehen. O Deodatus, mein Licht mein Leben, nicht

wahr, Du bist doch mein Sohn. Und das bist Du auch vor dem Gesetz denn ich habe Dir ja den Namen den Du führst, Deinem Stande und Vermögen auch das Recht des Besitzes gesichert, und die Documente leg ich Dir morgen mit meinem Kästchen in Händen. — Ich glaubte mich aber auch gegen Dich verpflichtet, Nachsuchungen über Deine wahre Herkunft anzustellen. Sie sind zu meinem Trost immer fruchtlos gewesen. Jenes Weib, deren Rolle ausgespielt war Klang und spurlos verschwunden, und Du lehnest auf der weiten Erde auf niemand sonst als auf mich.

Derdarum ich habe ausgeredet, aber ich weiß, mein fromm ergebener wackrer Sohn, daß die unerwartete Kunde sich mit Mühe Deinen Gedanken einweben muß, drum, bei Deinem Versprechen, schweige noch und laß mich mit dieser Umarmung für heute scheiden. Ich verbiete Dir, mir in mein Zimmer zu folgen.

Der alte Herr Amadeus Schwendy hatte sich feierlich erhoben und war ins Haus zurück getreten, dessen Thüre er hinter sich zu ziehen hatte, bevor der Mahler George Haberland einen Ent-

ſchluß zu faſſen oder ſich nur zu beſinnen vermocht hätte. Bei der ſeltſamen Stimmung in der er unter dieſe Laube getreten und bei dem Nahmen Natalia womit ihn der alte Herr beſchworen hatte, war er bis zu letzt auf den Gedanken nicht gekommen, er könne für einen Andern gehalten werden als der er war, und noch zweifelte er im Geiſte, ob bloßer Irrthum des Greiſes, oder Irrwahn dieſem Abenteuer zum Grunde lag. Er ſtand unſchlüſſig zögernd vor der Thüre des Hauſes, worin ſich auch übrigens ſein Gepäck befinden mußte, und wußte noch nicht was er zu thun beſchließen würde.

Einige Minuten waren auf die Art verſtrichen, als ihn das Geräuſch von zwei Reithern, die vor der Laube ihre Pferde anhielten ſich nach der Straße umzuſehen bewog. Ein ſtattlicher dicker Herr mit einer Perücke, ſprang mit Behendigkeit von ſeinem Vorderpferde den er dem Reitknechte überließ, eilte freudig auf Georgen zu, den er eben gewahr geworden und zog ihn, ihn bei dem Arm ergreifend, mit ſich fort, indem er ihn alſo anredete:

Aber Winkel wie in aller Welt haſt Du das wieder gemacht, ich reithe Dir entgegen verderbe mir

Deinetwegen den ganzen Tag, fluche mich mager nach Dir, und nun ſtehſt Du mir hinterrücks ſchon da. aber komm, lieber Junge, Dein guter Alter iſt doch ſchon zur Ruhe, komm zu mir, wir haben ja gar vieles durchzuſprechen.

George, bevor er ſichs verſah, ſtand ſchon mit dem dicken Herrn auf deiſen Zimmer im angränzenden Hauſe, zwei Lichter brannten auf dem Tiſch, englich Oel war eingeſchenkt, Butter Brod aufgetragen und der dicke Herr fuhr fort:

Hab ich Dir auch dieſes mal nicht recht gerathen? Aber zuförderſt erzähle. — Wie iſt es Dir gegangen und wie ſtehſt Du mit Natalia?

Natalia? wiederholte George zuſammenſchaudernd, wieder Natalia! befremdet ſah ihn der dicke Herr ſchärfer an und fuhr fort indem er ihn herzlich bei der Hand ſchüttelte: Armer Deodatus, wie ſind ich Dich verändert, was hat Dich ſo angegriffen Heraus mit der Sprache, Warum der eilige Ritt?

Mein Herr — ſprach endlich George, und der dicke Herr ſah ihn wie verſteint, mit weit aufgeſperrten Augen an, zu welchen er noch zuvor ſeine Brille abgewiſcht hatte, — Mein Herr ich bitte ſie

ihren Irrthum einzuſehen, und falls ich die Ehre habe wie ich es vermuthe mit dem Herrn Eduard dem Freunde des alten Herrn Amadeus Schwendy zu ſprechen mir ihren Rath nicht zu verſagen wie ich mit dieſem ehrwürdigen Blinden Greis, der mich ſeinen Sohn auch nennt verſtändig auseinander kommen kann.

George ſprach in dem Tone weiter fort, und Eduard der ihn indeß mit ernſter Aufmerkſamkeit beſchaut befühlt und auf allen Weiſen recognoscirt hatte, beſtand darauf ihn für keinen Andern gelten zu laßen, als eben für ſeinen Freund Deodatus Schwendy den er freilig wahnſinnig vor ſich ſah. Der Mahler George Haberland nannte ſeinen Nahmen und Eduard ſchuttelte bedenklich den Kopf dazu. George wollte ſeinen Paß und ſeine Papiere vorweiſen, und als er nach ſeiner Brief-Taſche griff, worin er auch ſeine Wechſel hatte, mußte er zu ſeinem größten Schrecken gewahren daß er ſie, vermuthlich wahrend des unſinnigen Laufes der heutigen Tagereiſe, verlohren hatte. Er bemühte ſich ſeine Geſchichte, die er nicht mehr glaubhaft belegen konnte, und worin er übrigens manches zu verſchwei-

gen hatte, mit wahrſcheinlichkeit auseinander zu ſetzen, ſo gab er vor nach Italien zu reiſen, und heute aus Hohenflüh wo er Natalien geſehen zu Fuße gekommen zu ſein. Hohenflüh lag aber zwölf volle Meilen ſüdwärts von dem Orte wo er war, ſo ruſtig war er wirklich heute auf einer falſchen Straße ohne anzufragen fort gewandert. Zur Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählung konnte es jedoch wenig beitragen und ſie klang dem Fieberwahn ähnlicher als ſelbſt der Lüge.

So ſprachen George und Eduard ohne beſſeren Erfolg viel und lange nebeneinander. Es war eine angſtliche Situation. Eduard erkannte nur das Natalia, Italien und die Kunſt, die Richtung ſei, die der Wahnwitz ſeines armen Freundes genommen habe. Auch brachte er mit Scharfſinn heraus, daß ihm der alte Amadeus die geheimniße ſeiner Geburt und Erziehung anvertraut haben müße, und er ahndete dieſe Entdeckung habe an ſein Unglück Theil gehabt. Er ſelber wußte um dieſe Heimlichkeit wie um Nataliens Geſchichte, — denn für ihn hatte Herr Amadeus wohl kein Geheimniß, Georg andererſeits ſchwankte ſchwindelnd am Rande

des Wahnſinns, deſſen er gezüchtiget war. Er wußte bald nicht mehr ob er der Mahler George Haberland, der wahnſinnig gewordene verbrecheriſche Prinz aus dem Trauerſpiel von den Furien verfolgt, oder Deodatus Schwendy ſei.

Die zehnte Stunde der Nacht war auf die weiſe herangekommen. Da brach mit großem Geſchrei der alte Diener des Schwendiſchen Hauſes in das Zimmer ein, den Tode, den Mord des alten ſegenreichen Herrn Amadeus Schwendy verkündigend. Eduard erhob ſich entſetzt und George folgte ihm wie ſeinem Schickſal unwillkührlich nach, ſie traten mit Lichtern in das Zimmer des Ermordeten.

Lang und ſtarr unverändert im ehrwürdigen Angeſicht, lag der Greis in ſeinem völligen Anzug am Boden, das Haupt am Fenſter auf dem Tritt geſtützt, die Füße gegen die Thüre gekehrt. Seine rechte Hand lag flach auf ſeiner linken Bruſt angedrückt. Bei ſchärferer Beobachtung zeigten ſich unter dieſer Hand ſieben Wunden die ein dünner dreiſchneidiger Dolch ſechs zoll tief ſicher durch das Herz gebohrt hatte. Das Werkzeug der That fand ſich nicht vor, nichts war im Zimmer angerühret,

Eduard fand die Summe des frei auf dem Tiſche aufgezählten Goldes unangetaſtet, die goldene Uhr lag dabei und am Finger des Todten funkelte ſein Brillantenring. Die ſämtlichen alten und treuen Diener des Hauſes hatten in der angrenzenden Geſinden Stube verſammelt dieſe Stunde im Geſpräch über die Rückkehr des jungen Herrn Deodatus herangewacht, kein ungewöhnlicher Lerm hatte ſich geregt, und nur itzt, da der alte Diener das Zimmer ſeines Herrn in ſeinem Dienſt betreten hatte, war das Unheil an den Tag gekommen.

Viertes Kapitel.

Wehklagen und laute Verwünſchungen auf den bleichen Lippen ſtanden die Hausgenoſſen um den Leichnam ihres geliebten Herrn, mit welchem der Arzt und Wundarzt, auf Eduards Geheiß herbeigerufen, an der Erde kniend eben beſchäftigt waren. Eduard kniete neben ihnen, unterſtützte, hülfreiche Hand leiſtend, das herabſinkende Haupt ſeines alten Freundes und ſchaute mit banger Erwartung in das Geſicht des Wundarztes.

„Nur allzu wohl getroffen!“ rief dieſer endlich aus. „Jeder einzelne Stoß hätte hingereicht ihn zu tödten!“

Der alte Diener des Ermordeten ſtreckte in der heftigſten Bewegung ſeine gefalteten Hände gegen den Leichnam aus: „Nur ein Wort noch aus dieſem Munde; ein einziges Wort, Du Gott der Barmherzigkeit!“ Seine Augen durchflogen den Kreis der Umſtehenden und hafteten endlich auf Georgs Angeſicht; wie von einem plötzlichen Schauder ergriffen aber wandte er ſich ab von ihm und fuhr mit dumpfer Stimme fort: „Gott hat geſprochen, wenn auch nicht durch den Mund des Erſchlagenen! Ach ich wußte es wohl, daß es ſo enden würde. Weh mir, daß ich ſo lange geſchwiegen!“

Edmard ſprang erſchrocken empor und zog den Alten auf die Seite: „Hätten Sie doch dieſe fluchwürdige Reiſe verhindert!“ rief dieſer laut. „Von dorther iſt uns ſtets alles Böſe gekommen.“ Beide ſprachen leiſe weiter und verließen bald darauf das Zimmer.

Trotz der Betäubung, mit welcher die ſeltſamen und entſetzlichen Ereigniſſe dieſes Abends Georgs

Sinne umdunkelten, waren ihm doch der ſo bedeutend auf ihm haftende Blick des alten Dieners und ſeine Worte nicht ganz entgangen. Eine furchtbare Ahnung ſtieg in ihm auf, wie es möglich ſey, daß der Verdacht der gräßlichen That auch ihn berühren könne. Er wandte ſich nach Eduard um, dem unfreiwilligen Spiel einer Rolle, in die man ihn, faſt ſchien es, mit Gewalt hineinziehen wollte, alles Ernſtes ein Ende zu machen; doch indem er ihm, der eben aus dem Zimmer ging, ſchnell zu folgen im Begriff ſtand, ward ihm dunkel vor den Augen, ſeine Kräfte, ſchon durch den Marſch des heutigen Tages aufs übermäßigſte angeſtrengt, erlagen jetzt dem Andrang ſo mannigfach beunruhigender Empfindungen: er ſank ohnmächtig zu Boden.

Als er unter den Bemühungen des Arztes wieder zur Beſinnung gelangte, drückte eine bleierne Mattigkeit auf ſeine Glieder, gegen die er vergebens ankämpfte. Seine Zunge war keiner Antwort mächtig auf Eduards Fragen, welcher ab und zu gehend öfters beſorgt an ſein Lager trat; wider ſeinen Willen ſchloſſen ſich ihm die Augen von neuem: er verfiel in einen langen faſt todähnlichen Schlaf, den

erſt gegen Morgen eine Reihe wunderlicher Traumgeſichte, auf dunkelm Grunde in den lebhafteſten Farben anſchießend, wieder zu beleben begannen.

Er ſaß hoch oben auf einem mächtigen Gebirge, von einem ſehr hellen Lichte umgeben, welches aber nicht von der Sonne, denn es war Nacht, ſondern von einem ungemein prächtig ſtrahlenden und funkelnden Nordlicht herkam, das den ganzen Himmel mit ſeinem rothen Feuer entzündet zu haben ſchien. Tief unter ihm hatte ſich weithingedehnt ein weißes Wolkenmeer gelagert und benahm ihm jede Ausſicht in die Thäler zu ſeinen Füßen; nah und fern rings im Kreiſe ragten mehrere Gebirgsgipfel wie der ſeinige daraus hervor, und auf allen ſah er rieſenhafte menſchliche Geſtalten ſitzen — er ſelbſt ward immer größer, je länger er ſaß — von denen ihm verſchiedene wie alte Bekannte vorkamen; ja in ſeinen zwei nächſten Nachbarn glaubte er in dem zur Rechten den alten Herrn Amadeus Schwendy, in dem zur Linken aber Eduard zu erkennen. Und der letztere war es auch, denn er vernahm gleich darauf ſeine Stimme, die ihm zurief: „Nun, mein Beſter, wir können froh ſein, noch ſo gute

Plätze bekommen zu haben: drunten im Parterre iſt es erſtickend heiß! Es wird gleich angehen: ſehen Sie dort wird ſchon die Ouvertüre heraufgeſchoben.“ Eine dunkle Gewitterwolke mit leuchtenden Säumen hob ſich am jenſeitigen Horizont empor. Einzelne Blitze zuckten herüber. „Hören Sie die Trompeten?“ rief Eduard. Je näher die Wolke kam, deſto lebendiger und gewaltiger fing es darin an zu wogen und ſich zu regen, wunderbar herrliche Geſtalten ballten ſich zuſammen und zerfloßen, um wieder neuen Platz zu machen; der Glanz des Nordlichts aber gegenüber bildete auf der dunkeln Wand einen hell leuchtenden Regenbogen, der in ſiegender Klarheit über dem Drängen und Treiben unter ihm ruhte, und Georg ſah nun, daß es die Ouvertüre des Don Juan war, welche die Wolke aufführte.

— Indem aber ſtürzte ſie ſich krachend und ziſchend in das Nebelmeer zu ſeinen Füßen, welches nun gleichfalls in heftiger Bewegung aufkochend und hin und her wogend bald hier, bald dort, bald nah, bald fern, einen Fleck des darunter liegenden Landes enthüllte und wieder verdeckte, und ſo mit Blitzesſchnelligkeit eine Reihe der mannigfaltigſten Scenen

vor Georgs Blicken vorüber führte. Er ſah ein altes gothiſches Schloß, das er ſchon ſonſt geſehen haben mußte, und in ſeinen hohen Hallen und weitläufigen Gärten ſich ſelbſt als Kind mit einem wunderſchönen Mädchen von gleichem Alter ſpielen, und als er dieſem in die dunklen Augen ſchaute, da ward ihm mit einemale klar, warum Natalie ihm ſo bekannt vorgekommen, denn dieſe und keine andere war das ſchöne kleine Mädchen. Gleich darauf ſah er ſich in einem finſtren Walde: ein vornehmer Herr zog dem weinenden Knaben die ſchönen Kleider aus und hüllte ihn in abgetragene Lumpen; das Haus des alten Lorenz Haberland, ſeines treuen Lehrers und Pflegers zeigte ſich, den er bisher fälſchlich, wie er in dieſem Augenblicke erfuhr, für ſeinen Vater gehalten hatte; eine Kirche trat aus den Wolken hervor, vor dem Altar kniete Natalie, an ihrer Seite ein altlicher Herr, den Georg ſogleich für denſelben erkannte, der ihm die ſchönen Kleider genommen, ein Prieſter legte Beider Hände in einander, und indem das verhängnisvolle Ja über Nataliens Lippen ging, ſank ſie ohnmächtig zu Erde nieder. „O Gott!“ rief Georg „Verheiratet!“ und

verhüllte ſein Geſicht. Da erſchallte über ihm in der Luft ein lautes, widerliches Gelächter, und als er ſich voll Grimm und Abſcheu wandte und in die Höhe ſchaute, ſah er hoch über ſich auf einem Gletſcher, — er ſtellte die Galerie vor — einen häßlichen Affen ſitzen, und der Affe war niemand anders, als der Hanswurſt von geſtern Abend. „Das iſt die Welt!“ rief er lächerliche Fratzen ſchneidend herunter. Georgs Blicke fielen indem auf ſeinen Nachbar zur Rechten, und er bemerkte, daß der Alte dort drüben bitterlich weinte. — Immer ſchneller und unzuſammenhängender jagten ſich indeß die Scenen auf dem großen Theater unten. Bald ſah er ſich an ſeiner Staffeley, vor ihm Natalie, deren Bild er malen ſollte, aber er ſprang mit Entſetzen empor, indem er die blutigen Striche wahrnahm, die ſein Pinſel auf der Leinwand zog; bald trat ihm aus einem ungeheuern Spiegel ſein eignes Conterfey drohend entgegen und verfolgte ihn, da er erſchrocken die Flucht ergriff; darauf wieder ſtand er in einem Orangenhain am Ufer des brauſenden Meeres, Natalie lag in ſeinen Armen, aus ihren Augen ſtrahlte ihm das Morgenroth eines neuen Lebens, aus der

holdſeligen Knospe ihres Mundes brach das ſüße Geſtändniß ihrer Liebe: Darüber erhob der häßliche Affe auf der Gletſchergallerie von neuem ſein widerliches Lachen, aus den Wolken unten aber ſchallte eine Stimme herauf, die er alsbald für die Stimme des alten Schauſpieldirektors erkannte, und die zornig rief: „Hier lacht man nicht!“ — Indeß hatte ſich die Scene ſchon wieder verändert; Georg erſchaute den alten Amadeus Schwendy, der zu beten ſchien, von der Seite aber ſchlich der vornehme Herr aus dem finſtern Walde, Nataliens Gemahl, einen blinkenden Dolch in der Fauſt herbei, und zielte damit nach der Bruſt des Greiſes. Darüber entſtand in dem unſichtbaren Parterre ein entſetzlicher Tumult, tauſend Stimmen ſchrien durcheinander, doch lauter als Alle ſchrie der Schauſpieldirektor: „Gewalt! Mord! Feuer! Laßt den Vorhang herunter; löſcht die Lichter aus!“ Heulend fuhr der Sturm aus den Klüften der Berge, die Erde bebte, das Nordlicht fiel praſſelnd vom Himmel herab, Georg befand ſich auf einmal unten im Thal, in großer Angſt ſich Bahn machend durch das Toben und Gedränge, denn hinter ſich erblickte er den

Gemahl Nataliens mit dem blinkenden Dolche, den jungen Schauſpieler, der ihm ſo ähnlich ſah, und noch einen Unbekannten in Uniform, die ihn alle wüthend verfolgten und welchen ſich bald noch mehrere anſchloßen; ganz zulezt aber kam der Schauſpieldirecter und ſchrie: er ſey ein ruinirter Mann, das zerbrochene Nordlicht komme ihm allein über funfzig Reichsthaler zu ſtehen und ſey im neuſten Geſchmack geweſen, die zerriſſenen Decorationen könne er noch gar nicht berechnen, man ſolle ihm ſeinen Schaden doch nur einigermaaßen erſetzen! — So ging die tolle Jagd bergauf, bergab, immer höher flieg Georgs Angſt, immer näher kamen die Verfolger, denn an ſeinen Füßen ſchienen bleierne Gewichte zu hängen, bis er ſich plözlich mit geſchloſſenen Augen unter einem Baume liegend in einem Walde allein fand. Neben ihm ſtand Eduard, ihn betrachtend und ſprach: „So ruhig ſchläft das Verbrechen nicht!“

Dieſe Worte aber hatte Eduard in der That geſprochen, und Georg ſah ihn, da er in dieſem Moment die Augen aufſchlug, an ſeinem Lager ſtehen. Zwei fremde Männer ſtanden neben ihm.

„Aber die bestimmte Aussage des alten Jacob!“ sagte der eine Achselzuckend. Eduard ging mit unruhigen Schritten, die Hand an die Stirn gelegt, im Zimmer auf und nieder, dann trat er an das Bett und sprach: „Ermuntere Dich, lieber Deodat, und stehe auf!“ Einer der beiden Fremden, welcher Uniform trug, ersuchte ihn gleichfalls mit einer gewissen trocknen Höflichkeit, die fast wie Befehl klang, sich vollends anzukleiden und ihnen zu folgen. Noch halb schlaftrunken, und während in seinem Innern noch immer der gehabte Traum nachklang, that Georg was ihm geheißen wurde. Vor der Thür hielt ein Wagen; man bat ihn einzusteigen, die beiden Herren und Eduard setzten sich zu ihm und der Wagen schlug den Weg nach der Stadt ein.

Sechstes Kapitel.

(Das fünfte Kapitel fehlt.)

Müde in der Seele und verwirrt im Geiste sah Eduard stumm und starr aus dem stark gegitterten Fenster des Kerkers auf die freie Straße hinaus, und in derselben Stellung stand neben ihm sein

vermeinter Freund als dieſer noch ein mal auf der Straße erſchien und von ungefähr die Augen hinauf werfend ſich ſelber am Fenſter des Turmes erblickte.

Haha! rief der auf der Straße in ein tolles Gelächter ausbrechend, mein Wechſelbalg! — Höre Du, da oben, ich gönne Dich, ſo wahr ich der Mahler Georg Haberland bin, dem Teufel der Dich mir aus dem Spiegel geſtohlen hat, und Dich, wie es ſcheint, in ſeinem Refichte hält, ja, ich verheiße ihm noch, wenn er Dich an den Galgen bringen hilft, ihn nimmer ſo ſchwarz zu mahlen als meine Kunſtgenoſſen pflegen, ſondern nur hübſch aſchgrau, wie er wirklich iſt. — He!? kennſt Du mich noch? Ich bin der Mahler Georg Haberland dem Du die Steine an den Kopf werfen wollteſt — Du aber biſt der vortreffliche Commödiant und Dichter Nemo, der den verrückten Prinzen geſpielt hat — beſinnſt Du Dich? ja reiße noch Deine Augen weiter auf, Dein Blick iſt hohl mich der Henker ſchärfer als der Dolch womit Du den alten umbrachteſt. — und Du, da, (er wandte das Wort an Eduard) Du Schmeerbauch mit der Kahlen Glatze, gieb ihm doch guten Rath — denn ich merke wohl daß er jetzt

mehr Graupe im Kopfe hab als Grütze, hilf ihn, sag ich sich besinnen, daß sein alter Director Clarinetti, der nächstens hier eintreffen wird, und ihn auf seinem Hunde Theater nicht entbehren kann, ihn nicht nur gerne wieder zu Gnaden annehmen, sondern auch wohl alles aufbieten wird um ihn, sei es vom Galgen los zu kaufen.

Bei den Worten blies drüben ins Horn ein Postilion, der, nachdem er vier Postpferde vor einer leichten Kalesche angespannt, sich eben zu Pferde gesetzt hatte. Der Redende sah sich um, und rief im Abgehn noch hinauf: nun Signor Nemo, hast Du keine Aufträge nach Italien? ich bin auf dem Wege dahin, und zwar mit einer gewißen Dame — denn, wer das Glück hat, führt die Braut daheim. Er lachte wie unsinnig — Er trat an den Wagen und frug hinein: Schläft sie noch fest? Wie der Todt, andwortete eine Frauen Stimme. Er rief dem Postilion zu, indem er sich auf den Vordersitz schwang: Schwager! ein Ducat Trinkgeld. warf noch lachend, wie der Wagen schon fortrollte, einen Hand Kuß nach dem Turmfenster hinauf, und verschwunden war die Erscheinung.

Eduard eilte entsetzt hinab, in der Meinung, keinen Augenblick zu verlieren, diesen andern widrigen Deodatus Schwendy zu verfolgen, der, auf jeden fall, Mitwisser vieler Dinge, in die jetzige gesteigerte Verwirrung, Licht bringen konnte aber er traf, gleich wie er auf die Straße kam schon wieder auf einen Neuen, und ihm schwindelte vor dem grausigen Überfluß an Deodatus Schwendi. Dieser letzte ward auf einer Baare, auf welcher er todtenbleich, die Augen geschloßen, leise röchelnd auf Matratzen lag, von vier Bauern daher getragen und vier andere folgten leedig, den ersten, wie es schien zur Ablösung. Eduard geboth zu halten und trat hinzu. Ein Reiter, den er noch nicht bemerkt hatte, sprengte heran und frug ihn hart, was er sich hier unterfange? Ist dieser nicht frug Eduard, wie ein Träumender, mein Freund Deodatus Schwendy? Mit nichten antwortete der Unbekannte. Dieser ist mein Freund George Haberland. — Wie rief Eduard, George Haberland! George Haberland der Mahler? Ja erwiderte der Mann, und da sie ihn kennen, schaffen sie Rath, wo soll ich mit ihm hin in dieser mir ganz fremden Stadt, und welchen Wunsch

arzt ſoll ich rufen laßen. Die Geſchichte iſt in vier Worten dieſe. — ich bin der Kupferſtecher Berthold ſein älteſter Freund, ich ſollte mit ihm auf einer Reiſe nach Italien zuſammen treffen und ſo find ich ihn in einem Wald, die tödliche Schußwunde durch die Bruſt ſich am Fuße einer Eiche verblutend. Noch hat nur ein unwißender Dorffälſcher ihn verbunden, ich habe für das beſte erachtet ihn her zu bringen, wo doch Hülfe möglich ſein wird, und da bin ich nach drei angſtvollen Tage-Märſche.

Sei dem, wie ihm wolle, ſagte Eduard, der bisher den Verwundeten unverwandten Auges ſcharf angeſchaut hatte, Sie treten bei mir ab, ich ſchicke den Wundarzt hinaus, und, ſobald es ſein kann, komm ich nach — Biß dahin laßen ſie ſich durch nichts irre machen. Er trug einem der umſtehenden Buben auf den Weg nach ſeinem Hauſe hinaus zu weiſen, ſchickte einen Zweiten, mit einigen Worten, die er in ſeine Schreibtafel ſchrieb zum Wundarzt, und trat ins Poſthaus wo er zuvörderſt zu einem Courier Ritt Pferde (welche nicht gleich zu haben waren) beſtellte, und ſich ſodann nach dem Reiſenden erkundigte.

Für den Mahler George Haberland waren auf der Straße nach Süden die Pferde durch einen Courier voraus bestellt, wie er selbst hier in der wohlbekannten Gestalt von Deodatus Schwendy eingetroffen, hatte er Verdacht erregt, seine Papiere waren streng untersucht worden das Signalement auf seinem richtig erfundenen Paß traf ein, die Besonderen Zeichen eine Linse an der linken Schläfe und ein Mal an der Wurzel der rechten Hand, ließen dem Zweifel keinen Raum. Briefe nach Italien, Erbrochene Briefe an den Mahler George Haberland Wechsel u. Creditbriefe auf den Selben Namen, und einige Miniaturen hatten sich in seiner Brieftasche befunden. — Seine Unterschrift kam mit der auf dem Paße überein. Es waren die wohlbekannten Züge Deodatus auf dem Selben Blatt, hatte er mit leichter Feder ein Frauenbild gezeichnet; dies Bild glich der schönen Schlafenden im Wagen. Es glich Natalie. — Bei der Schlafenden hatte eine alte Frau gesessen und sie sich niemand bekümmert hatte.

„Schwere Noth", fluchte der Wild werdende Mahler und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß er

umfiel, und die spärliche Lampe, die er der vorsorglichen Güte Eduards verdankte an der Erde ungegoßen erlosch. — „Schwere Noth“ fuhr er ungestört von dem Umfall im finstern ruhig weiter wüthend fort, und stampfte dies Mal mit dem Fuß auf dem Boden da er keinen Tisch mehr zur Hand hatte. „Das wird also das Ende vom Liede sein! Die hochweisen Herrn werden mich pro peccatis sui Gentis, mir nichts dir nichts, abschlachten laßen, bis sie besser belehrt zu sagen anfangen: Ja, wir wollten... wir dachten... so — Es ist doch ein anderer gewesen. Hol es der Henker! — Henker“ wiederholte er leiser, kein eigener wiederhall und ward mit einem Male still, indem es ihm wie Ameisen über den Rücken lief: „Natalie! die Kunst! Italien!“ hob er nach einiger Zeit wieder an und rang die Hände. „Aber was ist denn an Deiner Liebe, an Deiner Kunst gewesen? — und an Dir selbst?“ setzt er zuletzt noch hinzu, und schlug ein bittres Gelächter auf. „Lauter Lügen, lauter Lügen! Das Schwerd gezückt und man kann nicht einmal sagen: Du bist da gewesen. Nein Du bist gar nicht da gewesen. Was bleibt denn von Dir hinter

Dir zurücke — Nichts, gar nichts! Du hast gewagt, gestrebt, gehoft, getrachtet, Dir was eingebildet und einbilden laßen; Dich führen, treiben, stoßen, leiten laßen, gedußelt und geträumt, Thatkraft gefühlt wo nichts zu thun war, dann von Spinnewehr Dir Fangeseile gedreht keinn Du gemächlich jammern konntest, verkehrt alles getrieben, erwartet und wenn kam, geschlafen. Dir nun gar ein Künstler werden zu wollen eingeredet, weil Dich Dein guter Alter für einen ansah, gewußt Du warest keiner und doch werden wollen. Warum nicht lieber ein Schuster! Pfui schäme Dich, an Dir ist nichts, gar nichts. Thaten, Werke, schallen Dir die Worte nicht leer ins Ohr? Weil sich Menschen wohl wollend in Dir betrogen wolltest Du Dich mit betrügen — wie fein! Da hieß es: Italien, Leier und Schwerd, Kunst und Liebe! und wenn Du endlich mit frischerer Lust und aufkeimender Hoffnung im erweiterten Busen Deine Bahne betreten willst, da schiebt sich Dir der Galgen zwischen Dich und Dein Ziel, und Du bleibst brav hangen, weil sich ein blinder Narr einfallen läßt Dich für einen Andern anzusehen. — Geh, Du bist am

Schlemihl. O meine Kindheit: wie erſchien mir da die Welt ſo groß und ich ſelber in ihr mir ſo bedeutend. Welchen Seelen ſpart ich da in Gedanken mich auf, rieſig anzukämpfen, anzuwachſen gegen das eherne Schickſal, das in den Abgrund mich zog, aber aus dem Abgrunde durch eigene Thatkraft mich zu dem Throne der Erden aufſchwingend, band ich mir ſelbſt um die Stirne die Herſcher-Binde und vor mir lag ein beglücktes Geſchlecht in Anbetung. — —

Bei dieſer ſchönen Stelle ſeines Monologes welche unſer Freund mit ſo vielem Pathos vortrug, daß er gewiß damit auf der Berliner Bühne das größte Glück gemacht hätte, ward er durch ein leiſes Geräuſch an ſeiner Thüre unterbrochen. Er hielt verblüfft inne und horchte auf, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten:

Der Schlüſſel ward gedreht, der Riegel geſchoben, die Thüre aufgethan, eine kleine Laterne kam herein, dann der Mann der ſie trug, dann ein Zweiter, beide in langen Mänteln eingehüllt, dann der Gefangenwärter mit ſeinen Schlüſſeln. Der letzte blieb an der Thürpfoſte, der zweite auf halbem Wege ſtehen, der erſte trat bis zu Georgs heran und

leuchtete ihm ins Gesicht. Dann verbeugte er sich ehrerbietig und sprach halblaut: „Es steht bei euer Durchlaucht mir zu folgen.“ Der Mahler stand hölzern vor dem Laternenträger da, wie sonst sein Mitbürgermann vor ihm. Der Mann wiederholte seine Einladung im selben Tone: „Euer Durchlaucht können mir folgen, ich verbürge mich für eure Sicherheit.“ George riß dem redenden die Laterne aus der Hand und leuchtete ihm damit unter die Nase. Es war ein ihm völlig unbekannter, alter, würdiger Herr, der gar nicht zu fragen schien. „Wer sind sie und wer bin ich?“ frug ihn endlich George, darauf der Andere nach einigem Besinnen gravitätisch antwortete.

Daß ich noch in euer Durchlaucht den Sohn meines Herrn und meinen künftigen Oberherrn anzuerkennen berechtigt bin, verbürgt demselben meine Anrede. Euer Durchlaucht beharren in dem Wahn mich für ihren Feind ansehen und das bin ich nicht. ich bin nur meines Landes und Ihres Herrn getreuer Diener, und was ich dem Vater bin, werd ich einst dem Sohne auch sein. Folgen sie mir Prinz, ich führe sie in die offene Arme ihrer Mutter

Vaters zurück, in dessen Nahmen ich ihnen nur ihr fürstliches Wort abfodern muß, sich bis dahin als mein Gefangener zu betrachten.

Georgie die Früchte in der Hand, horchte auf die Rede, verstand nichts, und machte ein sehr albernes Gesicht dazu, welches aber im Dunkeln verborgen blieb. „Wie haben sie mich hier aufgesucht," fuhr er endlich da alles schwieg, um doch auch den Ton seiner eigenen Stimme zu hören.

Ich bin auf den Brief Euer Durchlaucht herbei geeilt.

Auf meinen Brief? welchen Brief?

Der Herr war verwundert und verdrießlich eine Brieftasche hervor, und suchte, sie eröffnend, einen Papier heraus, den er Georgen entfalten darreichte. Dieser ließ sein Licht darauf leuchten und erkannte betroffen seine Schriftzüge — die Worte aber lauteten alle:

Unsinn Du liegst. — Ich habe sie oft verhöhnt, oft aber sie geliebt, Graf, und muß noch herzlich über sie lachen, indem ich ihnen zu dem Triumphe gratulire, den ich ihnen eh als rupfte doch gönnen will, den verlorenen Zehn dem Landesvater, und

den künftigen Landesvater dem Vaterlande selbst wieder zu schenken. Ich will ihnen nachweisen wo ein solches Subject für Sie zu finden ist, aber hohlen müßen sie ihn selbst, und das bald, wenn sie nehmlich ihn noch frisch finden wollen, und nicht Gefahr laufen, ihn schon angegangen vom Galgen abheben zu müßen, denn es wird schon warm und was könnte er ihnen so frommen. Sie sehen daß die Sache ernster ist als ich. Nehmen sie also die Gelegenheit wahr, reisen sie nach M......, spazieren sie da fleißig auf dem Markte auf und ab, und ich verspreche ihnen daß, falls es noch Zeit ist, mein Erbpeinliches Gesicht sie aus einem kleinen gegitterten Fenster des Thurmes rechts, wie eine aufgehende Sonne huldreichst bescheinen soll. Das weitere nach ihrer Weisheit. Adieu, mein Herzbruder.

George im Beschauen des seltsamen Documents befangen, war taub wie seine Gedanken gegen eine Ermahnung, die Zeit zu nützen und fort zu machen, welche der Graf an ihn richtete. Dieser als er kein Gehör fand, sah seinen Begleiter fragend an, welcher auf den Blick antwortend die Achsel zuckend sagte. „In der That, Eure Excellenz, der [illegible]

schien noch in der Wahl zwischen seiner angeborenen Hoheit und dem Blutgerüst schwanken.

Diese letzte eine Worte drang scharf in Georges Ohr, und rüttelte ihn auf. Er sah der ihn gesprochen dankbar an, und das papier dem andern zurück gebend sagte er zu ihm. Mehian, Graf, auf eure Verantwortung ich bin euer Gefangener, macht aus mir was ihr wollt.

Beide nahmen ihn in ihrer Mitte, der Gefangenwärter leuchtete voran, leise die Thüren vor ihnen auf, und hinter ihnen zu schließend, sie erreichten in der tiefsten (Schluß fehlt).

Siebentes Kapitel.

Der Lord sah den Eingetretenen lange im schweigsamen Staunen, wie prüfend und zweifelnd, an. Helle Thränen leuchteten zuletzt in den großen Hellmaugen. Er wiegte das Haupt einigemal hin und her, und wandte sich ab.

„Es ist nicht meine Schuld" — hub Georg leise, von mannigfacher Rührung überwältigt, an — „es ist nicht meine Schuld, daß Ew. Durchlaucht in mir

einen Andern finden, als den Sie suchen. Ein unbegreifliches Schicksal —"

„Spare Dir und mir die angenehmen Redensarten!" unterbrach ihn der Fürst mit wehmüthiger Heftigkeit. „Sage es nur rund heraus, daß es die Schuld Deines Vaters ist. Du hast gewissermaßen recht. Er hat eine thörichte Liebe an Dir verschwendet, hat Deine Ausgelassenheit gehegt und gepflegt als geniale Künstler- und Heldenkraft. Nun steht die volle Aerndte von Nesseln und Wolfsmilch in lustiger Blüthe vor uns da. Ein allerliebster Garten!"

„Das war zu viel!" fuhr der erglühende Jüngling auf. „Auch selbst aus Ew. Durchlaucht verehrtem Munde zu viel. Sagen Sie immerhin alles Böse von mir, was Sie wissen oder zu wissen wähnen. Gegen die Anschuldigung von Dingen, die irgend Verbrechen oder Unwürdigkeit heißen könnten, vermag ich mich zu rechtfertigen. Jugendliche Unbesonnenheiten will ich nicht ableugnen, und mich gern jeder Verfügung Ew. Durchlaucht in dieser Hinsicht unterwerfen. Aber den ehrwürdigen Greis, der sich so hold und lieb und kraftvoll meiner Erziehung weihete, — den laß ich nun und [illegible]

schmähen. Was unrecht in mir ist, gehört mir allein; was gut in mir ist, kommt auf seine Rechnung.“

„O, ein Klang aus Deiner holden, frommglühenden Kindheit her!“ rief der gerührte Fürst und drückte den Jüngling in seine Arme. „Wie konnte denn auch ein Sinn wie der Deinige, nur je auf Augenblicke mich armen, liebenden Vater verkennen! Siehe, mein Kind, oft haben sie mich einen strengen Zeitherrn gescholten, bisweilen auch einen strengen Justizius. Bin ich's in meiner ehelichen Überzeugung dennoch bisweilen allzusehr gewesen, — ach, so habe ich wohl im Gegensatz allzuviel Milde auf den Sohn gewandt. — Aber still davon; sagte er, die Antwort Theresens mit gebietendem Ernste abwehrend. „Still davon für jetzt. Ich will, ich sage Dir, ich will in diesem schönen Augenblick die trübe Vergangenheit vergessen, und in der Ahnung leben, Du werdest mir eine Zukunft aufschließen, die mich anlache wie ein irdisches Paradies. Habe Dich jetzt, mein Kind, und bleibe, o bleibe doch ja derselbe, der Du in dieser Stunde warst. Nachher von allem Andern. Für diesen Augenblick kein Wort. Ich verbiete es Dir.“

Er schritt so königlichen Ansehens aus dem Zimmer, daß Georg nicht wagte, nur durch den leisesten Laut den Befehlen des erhabnen Alten zu widerstreben. Allein blieb der Jüngling in dem wunderbar geschmückten, ihm fast wie bekannt anslehenden Gemach, — er mochte wohl dergleichen auf alten Gemälden erblickt haben, — allein, ach, mit Natalliens Bilde! —

Wie so hoch und ernst, und doch zugleich so wehmuthig lieb schaute sie zu ihm herab! — Es war, als habe sie ihm einen tiefen Kummer anzuvertrauen, aber als könne das teile Wort nie zu ihm herüberdringen, des fernen Abstandes wegen, den Schicksal und Menschen trennend zwischen zwei gleichgestimmte Seelen geworfen hatten. Er lauschte hin, — er meinte, nun müsse die milde, freundliche sanfte Stimme ihr Säuseln beginnen —

„O", seufzte er endlich unter hervorbrechenden Thränen, ich bin ja gut, ich bin ja treu, ich bin ja Dein eigen ganz und gar. O sprich doch endlich einmal, mein Engelsbild, und sieh nicht immer so stumm und räthselhaft zu mir nieder."

Er weinte lange still und innig fort, wie es ihn

Kind geweint hatte, wenn irgend ein unverschuldetes Leid in sein freundliches, liebevolles Herz gefallen war. Als die Thränen endlich wieder stockten, — ein Augenblick, vor welchem er sich gewöhnlich sehr zu fürchten pflegte, — lächelte ihm Nataliens Bild in die frei gewordenen Augen und der süßeste Trost ging in seinem Gemüthe auf. Er fühlte klar, dieses Bild, auch in der aeußern Anschauung, müsse er fortan besitzen, um jeden drückenden Augenblick zur milden Lichtesahnung zu verklären. Sehnsuchtsvoll blickte er nach Zeichner- und Malergeräth umher.

Da stand eine vollkommen geordnete Staffelei zur Seite, die Leinwand noch unberührt; Palette und Pinsel lagen auf einem großen Mahagonitische daneben; zugleich auch Silberstifte, Pergament, Erdfarben, und was man sonst zu flüchtigern Entwürfen aller Gattungen gebrauchen kann. Die Eile des Augenblicks — denn das hier seines Bleibens nicht lange sein könne, empfand er deutlich — trieb unsern Ehrenmann einer schnellbeendigten Arbeit zu, und alsbald waren alle Verrichtungen getroffen, und eine Zeichnung blühte vom Pergamente auf, die

durch ihr anmuthiges Gelingen und Verklingen zurück den glühenden Künstler selbst, in einzelnen Minuten des Suchens und Beschauens, wunderbar überraschte.

Da störte ihn endlich ein wohl schon oft wiederholtes Kratzen und Scharren und leises Pochen an seiner Tapetenthür. Er hörte einen Hund leise, wie freundlich bittend, winseln. Von jeher allen Thieren mild und gütig, und diesen insbesondre zugethan, sprang er rasch den Riegel zurück, und ein wunderschöner, hoher Windhund von sehr seltner Farbe sprang herein, legte ihm die schlanken Vorderfüsse auf die Schultern, und schmiegte ihm den langen, feinen Kopf schmeichelnd gegen die Brust. Dann sprang er wieder in ausgelassner Freude mit den gewandtesten Sätzen um ihn herum, dann legte er sich ihm zu Füßen, und sahe aus den dunkel freundlichen Augen wehmüthig zu ihm auf, als wollte er ihn fragen: „warum hast Du mich denn aber auch so sehr lange allein gelassen? Ich wäre ja so sehr gerne mitgegangen!“

Eine unwiderstehliche Weichheit bemeisterte sich des Jünglings. Heiße Thränen strömten über sein

Wangen. Er ſtreichelte den guten Hund, er ſprach in den rührendſten Worten mit ihm, und konnte des Liebkoſens und Weinens kein Ende finden. Endlich ſank er in die Kiſſen eines Ruhebettes ermattet zurück. Da meinte der freundliche Hund, Georg wolle ſchlafen, und ſtreckte ſich, wie bewachend, vor dem Divan hin. Wirklich auch ſäuſelte bald ein erquikkender Schlummer auf des Jünglings verweinte Augen nieder.

Beim Erwachen fand er Kerzen im Gemache brennend; mit wohlgefälligem Lächeln ſtand ein kleiner, ältlicher Mann ihm gegenüber Kleidungsſtücke vor ſich auf Tiſch und Stühlen ſorgfältig ausgebreitet, bei Georgs erſter Bewegung ſo dienſtbefliſſen und ehrerbietig herankommend, daß in ihm der ganz geübte, herzlich ergebne Kammerdiener des jungen Prinzen, den man hier wiedergefunden haben wollte, nicht zu verkennen war. Der Hund leckte demüthig ſchmeichelnd Georgs herabhängende Hand, wofür der Kammerdiener ihm leiſe über das feine Rückenhaar ſtrich, indem er gerührt ſagte: „Ew. Durchlaucht können ſich gar nicht vorſtellen, wie es dem treuen Geſchöpf immer wieder nach Ihnen ge-

hangt hat. Es iſt doch was eignes um ſo ein ehrliches Thier.“ — Und dabei trocknete er ſich ſelbſt die feuchten Augen, erinnernd, es ſei nun wohl der höchſte Zeit, daß Se. Durchlaucht ſich anzukleiden geruheten. Er habe dero ſüſſen Schlummer nicht ſtören wollen, aber die Stunde zur Abendtafel nahe bereits heran. Halb ſchlaf- halb wirklich trunken, ließ Georg mit ſich machen, was der treue Diener wollte, und erſchrak faſt, als er plötzlich aus einem großen Spiegel, in reicher Uniform, ein ſchönes Schwerdt an der Seite, das Johanniterkreuz an Bruſt und Hals, ſich ſelber entgegen lächelte. Er trat unwillkürlich zurück, meinend, der alte Prinz ſei nun wirklich gekommen, und werde ihm über die Schulter ſehn. Aber es war Niemand im Zimmer, als der getreue Diener und der getreue Hund. Voll der ſeltſamſten Bewegung ſchritt der Jüngling auf und nieder. Die Sporen klirrten mit ritterlichem Silberklange an ſeinen Füſſen, das Schwerdt tönte anmutig von der ſchnellen Bewegung in ſeiner goldbeſchlagenen Scheide. Er winkte den Kammerdiener hinaus, gleich darauf aber wieder zurück, fragend, wann es zur Abendtafel gehe.

„Wie Ew. Durchlaucht es gewohnt sind", entgegnete der Alte. „Hier ist nichts aus dem gewohnten Geleise gekommen, als was uns Allen das Theuerste war," — aber sogleich das gewagte Wort bereuend, zwang er sein inniges Gemüth in die Formen des Hergebrachten zurück, hinzufügend: „wenn Ew. Durchlaucht sich also indeß allergnädigst mit Früchten und Wein restauriren wollten, ein anderthalb Stündchen sind es wohl noch hin." — Er ging mit einem tiefen Bücklinge aus der Thür. —

„O daß Ihr mein wäret, daß ich Euch behalten dürfte, ritterlich hinstreifend mit Euch durch das Leben, das Schwerdt an dem Kreuze weihend, das Kreuz mit dem Schwerdte behütend!" — So rief Werra, als er sich allein fand, in beinah stürmischer Begeisterung aus, mit der linken Hand den Degen, mit der rechten den Degengriff fassend. Unwillkürlich riß er die Klinge aus der Scheide; sie blitzte herrlich empor, alle Sieges- und Königsträume seiner Kindheit stiegen vor ihm auf. — Seufzend und langsam steckte er aber bald das Schwerdt wieder ein, und sagte leise: „es ist ja doch Alles nur Gaukelei für mich. Höchstens darf ich dergleichen malen."

Er öffnete ein Fenster, und bot lechzend seine heiße Stirn und Brust den kühlenden Abendlüften entgegen. Reich und ernst sahen die hohen Ulmengänge des Schloßgartens, seine weiten Teiche und Wasserkünste, seine unter Tannen einsam liegende Springbrunnen im Silberlichte des Mondes herauf. Es war, als müßten nun bald die Herrschaften aus der uralten Vorzeit dieses berühmten Hauses wieder kommen, und sich unter den hohen Baumhallen in sittig ernsten Gespräche ergehn. Georg lauschte fast ängstlich hinunter. Als nun aber Alles still blieb, und er sich recht besann, empfand er einen unwiderstehlichen Trieb, sich selbst einzutauchen in die Schatten der Gänge. Dort, meinte er, solle es ihm klar werden, was, oder eigentlich wie er thun müsse, um diesem schmerzhaften Spiele das würdigste und schnellste Ende herbeizuführen. Schnell drückte er den bei ihm liegenden Federhut auf's Haupt, Jessarie sprang ihm freudig voran, und so ging es zwischen präsentirenden Schildwachen durch die hallenden Gänge der Schloßburg in den Garten hinab.

Noch war er einen Ulmengang nicht ganz hinunter geschritten, als aus einer Seitenpforte zwei

verhüllte Mannsgestalten rasch auf ihn zutraten. Der Eine schlug alsbald den Mantel vom Antlitze zurück, und Georg erkannte in dem langen, hagern Mann den Onkel Nataliens.

„Sie sind nicht so unwürdig, als ich mit Sie dachte; sprach ihn der zürnende Alte an. Aber ein unbegreiflicher Leichtsinn wirbelt Sie in halber Tollheit durch die Welt. Das kommt nun von Ihren Maskenbällen und Verkleidungen her. Nun ist Natalie durch einen vermummten Betrüger entführt."

„Entführt!" rief Georg, und seine Hand fuhr an den Degen.

„So wollt dennoch ächtes Ritterblut in diesen Adern! rief der Alte. Auf nun, zu Roß! Ich habe Spur und Ihr Ansehn vermag hier unendlich mehr, als die treueste und kühnste Bemühung jedes Andern."

Ohne weiter zu fragen, eilte Georg mit den Beiden nach einem halboffenen Thorgitter, vor welchem sich einige gesattelte Pferde zeigten. Plötzlich aber stillstehend, sagte er wehmüthig: „e der Fürst! Was soll er von meinem Verschwinden denken?" —

„Sie haben recht, erwiederte der Alte, und ich freue mich dieser frommen Regung in Ihnen. — Hier ist meine Schreibtafel: Schreiben Sie einige Worte hinein. Mein Ehrenwort bürgt Ihnen dafür, daß dieser unser Begleiter noch vor der Abendtafel das Blatt ungelesen in des Fürsten Hände bringt. Aber nur schnell! die Stunde eilt!"

Georg schrieb mit fast zitternder Hand in den Lichtern des Mondscheins:

„Ew. Durchlaucht mußten es früh oder spät erfahren, daß ich der Sohn nicht bin, den Sie suchen. In kurzem sehn Sie mich wieder hier, mich wegen so mancher, mir selbst unbegreiflichen Irrung nach Kräften zu rechtfertigen. Jetzt ruft mich Natalies Rettung. Wer aber dazu hinausjprengt, ist — ich wiederhole es — nun und nimmer Ew. Durchlaucht Sohn, sondern

der Maler

Georg Haberland."

Der Verhüllte nahm das Blatt mit ehrerbietigem Neigen an, und verlor sich in die Gänge des Schloßgartens. Georg aber und der Oheim schwangen sich auf zwei schlanke englische Pferde, und jagten, von

einigen bewaffneten Dienern begleitet, über die mondhelle Wiese davon. Lustig bellend sprang Cesario beiher.

Achtes Kapitel

Die Sonne ging eben auf, als sie aus einem großen Walde, durch den ihr Weg sie lange geführet, wieder ins Freie gelangten. Über den leichten Nebel, der auf dem Wiesengrunde vor ihnen lagerte, ragte in geringer Entfernung ein hohes Gebäude mit vier Thürmen an den Ecken hell im Morgenlichte empor.

„Sie wissen doch nun, wo wir sind?“ rief der Onkel. „Von hier ist Natalie plötzlich verschwunden, und von hier aus müssen unsre Nachforschungen beginnen. Vielleicht erfahren wir hier manches, was sie leiten kann; vielleicht auch ist Nataliens Eltern schon weitere Nachricht zugegangen.“

Werra schwieg, denn je näher sie dem alten Schlosse kamen, desto lebhafter regte sich in seiner Seele eine dunkle Erinnerung, daß er das wunderliche Gebäu und seine Umgebungen schon sonst ge-

ſehn. Es war ihm zu Muth, wie einem irrenden Wanderer bei Nacht, dem plötzlich der Mond, zwiſchen finſtern Gewitterwolken heraustretend und wieder verſchwindend, bald hier, bald dort einen Gegenſtand aus der dunkeln Landſchaft klar hervorhebt, ohne ihm jedoch ein deutliches Bild der Gegend zu gewähren, und ihm auf den rechten Weg zu helfen.

Durch einen dunklen Lindengang, über eine niedergelaſſene Zugbrücke gelangten ſie auf einen geräumigen Hof und ſtiegen von den Pferden. Kein Diener kam ihnen weder hier, noch auf dem ſchallenden Hausflur entgegen. „Was iſt hier vorgegangen?“ rief der Onkel verwundert aus, und ſtieg haſtig die Treppe hinan. Georg folgte ihm, aufs ſeltſamſte angeregt.

Sie ſchritten flüchtig hin durch mehrere Gemächer und hochgewölbte Säle, alle mit Gemälden, Schnitzwerk und koſtbaren Tapeten zwar ganz altmodiſch aber ſehr reich verziert. Endlich erreichten ſie ein Zimmer, deſſen Fenſter durch grünſeidne Vorhänge dicht verhüllt waren; durch die halboffne Thür eines angrenzenden ſchimmerte ihnen Kerzenlicht entgegen.

Der Onkel trat ſchnell hinein; es war auf gleiche Art dem Tageslicht unzugänglich gemacht, und von einem an der Decke befindlichen Kronleuchter erhellt. Der Thür gegenüber ſtand ein Bett mit rothen Gardinen, bei welchem die geſammte Dienerſchaft des Hauſes ſich verſammelt zu haben ſchien, und traurig ſchweigend umherſtand.

Vor den Hereintretenden öffnete ſich ehrerbietig der Hallkreis: Georg ſah eine Frau, bleich und ſtarr, dem Anſchein nach tod auf dem Bette liegen. Der Onkel ſchlug voll Entſetzen die Hände zuſammen, und blieb von dem Anblick verſteinert lange ohne Regung ſtehen. Ein alter Diener näherte ſich ihm endlich beſorgt und ſprach: „wir haben alles verſucht wiewohl vergeblich, doch hoff' ich immer noch, daß es nur eine tiefe Ohnmacht iſt; der Arzt, nach dem ich gleich geſchickt, muß nun bald kommen.“ Der Onkel ergriff ſeine Hand und ging mit ihm nach dem Fenſter, wo ſie leiſe miteinander ſprachen.

Indem Georg ihnen mit den Augen folgte, bemerkte er jetzt erſt einen alten Mann, der in Schlafrock und Nachtmütze auf einem großen mit grünem

Tuch beſchlagenen Sopha ſaß, und unbekümmert, wie es ſchien, um alles was um ihn her vorging, lediglich damit beſchäftigt war, weiße und gelbe Stecknadeln, die er in einem Käſtchen neben ſich ſtehen hatte, mit künſtleriſcher Wahl und Überlegung in das Sopha zu ſtecken, und ſo der grünen Fläche einen Garten der ſeltſamſten arabeskenartigen Zeichen und Figuren entblühn zu laßen. Seine Blicke waren unverwandt auf die Arbeit gerichtet, und wenn er von Zeit zu Zeit mit etwas zurückgelegtem Oberleibe und ſeitwärts geneigtem Kopfe ſein Werk überſchauend betrachtete, dann flog ein höchſt zufriedenes, ſeeliges Lächeln verklärend über ſein ohnehin ſehr freundlich gutmüthiges Geſicht.

Georg ſtand ſchwankend zwiſchen Erſtaunen und wehmüthiger Rührung. Die Frage beſchäftigte ihn lebhaft, ob er hier wirklich Nataliens Eltern vor ſich ſehe; unwillkührlich näherte er ſich dem Bette, und aus den Zügen der darauf Ruhenden trat ihm wenigſtens in Hinſicht der Mutter, die Antwort ſogleich deutlich entgegen, denn die Ähnlichkeit mit Natalien war auffallend groß. Zugleich aber, wie er ſo in das bleiche Antlitz niederſchaute, von tiefen

milder Hoheit im Leben ſelbſt der Tod noch ſprach, da ſtieg ihm ein ſchmerzlich ſüßes Gefühl an das Herz, er ſah keine Unbekannte mehr vor ſich liegen, es war ihm, der nie eine Mutter gekant, jetzt auf einmal, als hätte er die geliebte ſo oft vermißte endlich gefunden, heiße Thränen füllten ſeine Augen, er ſtreckte die Arme voll Sehnſucht nach ihr aus, ſein Herzblut hätt' er hingegeben, ſich nur einmal noch Sohn nennen zu hören von dieſen freundlichen Lippen, die nun doch vielleicht auf ewig ſich geſchloſſen hatten! Ohne der Umſtehenden zu achten, deren Blicke voll Verwunderung auf ihn gerichtet waren, kniete er an dem Bette nieder, und faßte leiſe, ſie mit ſeinen Thränen benetzend, die kalte Hand, die einſt, ſo kam es ihm vor, ſeine Kindheit liebreich gepflegt und geleitet.

In dieſem Augenblick wurde hinter ihm die Thür mit Geräuſch geöffnet: ein Mann im Überrock, unter welchem ein reich geſticktes ſeidnes Kleid hervorſah, trat raſch herein, und ging grade auf das Bett zu. — „Marcheſe!" rief der Onkel auf italiäniſch, wie es ſchien mit einiger Verlegenheit ihn entgegeneilend. — „Beſter Marcheſe — wie kommen Sie

jetzt hieher?" Doch ohne ihm anders zu antworten, als mit einer leise abwehrenden Bewegung der Hand ſchritt jener ernſt und feierlich weiter.

Wenige Schritt von dem Bett blieb er ſtehen, ſtreckte die Arme mit ausgeſpreizten Fingern nach der Liegenden aus, und heftete unverwandt ſeine Blicke auf ſie. Ringsum war Todtenſtille; kaum wagte ein halbunterdrückter Athemzug ſich leiſe aus einer Bruſt. Selbſt der Oheim ſtand ſehr ernſt erwartungsvoll dem Treiben des Fremden zuſchauend. Da blickte auch Georg endlich zu dieſem auf, und von Entſetzen ergriffen ſprang er plötzlich empor, denn dieſer Fremde war ganz und gar derſelbe, den ihm jener bedeutungsvolle Traum als ſeinen Feind ſchon in der Kindheit, und dann als den Gemahl Natalliens gezeigt hatte. Schaudernd wich er zurück vor der furchtbaren Erſcheinung, und bedeckte ſeine Augen mit der Hand, denn es war ihm, als griffe der Anblick dieſes Menſchen vernichtend in ſein innerſtes Weſen.

Eine dumpfe Bewegung jedoch, die mit halblauten Ausrufungen und leiſem Geflüſter durch den Kreis der Umſtehenden lief, zog bald ſeine Auf-

merkſamkeit wieder nach außen. Er ſah alle Geſichter voll freudiger Erwartung nach dem Bette gerichtet, und als er hinblickte, bemerkte er, daß das Geſicht der darauf liegenden nicht mehr wie eines Todten, ſondern wie eines Schlummernden erſchien. Eine leichte Röthe blühte wieder auf den bleichen Wangen; um den Mund zuckte ein mildes Lächeln; nach einer Weile bewegte ſie die Lippen, als ob ſie ſprechen wollte. Der Fremde hob Stille gebietend die Hand auf. Endlich fing ſie mit leiſer Stimme an: „Seid nur ganz ruhig, lieben Kinder; Natalie wird wiederkommen; ſie bleibt nicht in der Gewalt des Böſen. Es liegt jetzt alles klar vor mir. Ich ſehe ſie alle drei: meinen Georg und jenen, und noch einen. Ach, wie ähnlich und doch wie verſchieden jene beiden!“

Georg machte eine haſtige Bewegung nach dem Bette zu, als er ſeinen Namen hörte; der Fremde wandte ſich unwillig gegen ihn, und ihn jetzt erſt ins Auge faſſend trat er mit den Zeichen des höchſten Erſtaunens einen Schritt zurück und rief: „Wie? noch einmal? und ſelbſt hieher wagen Sie ſich? Wo iſt Natalie? Sie wiſſen es. Sie haben ſie geraubt! Ja

das mein Dank, Unwürdiger, für alles, was ich für Dich gethan?“ Der Onkel trat schnell an ihn heran und sprach: „Sie verkennen ihn, Marchese! Dies ist der Prinz; und zu Nataliens Aufnahme haben wir uns eben vereinigt.“ — Der Italiäner schüttelte den Kopf: „Der Prinz — nun ja doch, ja! Der Prinz und nicht der Prinz! Doch sei dem wie ihm wolle: ich habe ein heiliges Recht auf die Hand und den Besitz Nataliens, und wahrlich! nur mit meinem Leben gebe ich es auf.“

Georg aber vernahm von allem, was da gesprochen ward, gar wenig, denn seine Seele hing an den Lippen der Schlummernden, und die Erinnerung seiner Kinderjahre ging mit ihr zugleich vom Leben auf. Ja, als sie jetzt die Augen aufschlug und mit halbem Leibe sich emporrichtend umherschaute und sprach: „wo ist denn Georg, mein theures Kind, das ich geliebt wie meinen Sohn, und das ich so lange, lange nicht gesehn? Wo bist Du Georg?“ — Da blieb ihm kein Zweifel mehr, daß er die wohlbekannte Stimme der geliebten Mutter höre, wie durch einen Zauberschlag stand mit einemmale sein Leben in diesem Schloße, sein frühes Zusammensein

mit Natalie und alle Liebe und Huld der guten Mutter vor seinem Geiste, und er warf sich weinend an dem Bette nieder: „O Du gute, theure Mutter,“ rief er, „hier bin ich ja! hier ist ja Dein Georg, Dein armer Georg, den Du so lange nicht gesehn!“ — und bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen. Sie lächelte sanft auf ihn herab und sprach, ihm die blonden Locken aus der Stirn streichend: „ja, ja, er ists, er ist der Georg, ich kenn' ihn wohl, er ists!“

Welch neues Gaukelspiel! rief der Marchese voll Verdruß. — „Es ist der Prinz, liebe Schwester!“ sprach der Onkel leise, sich zu ihr niederbeugend.

Der Prinz? wiederhohlte sie und legte die Hand nachsinnend an die Stirn. „Nein, nein, der ist es nicht, der ist es gewiß nicht! Ich kenne sie beide wohl.“

„Nein, mein theurer Oheim, ich bin es nicht!“ rief Georg sich aufrichtend. „Vergeben Sie, daß ich Sie wider meinen Willen einen Augenblick täuschte. Ich bin nichts, als der arme Georg, den Sie ja einst auch Ihren Sohn genannt.“

Hier trat der Marchese, der indeß ungeduldig auf

und ab geſchritten war, ſchnell herbei, faßte den Onkel bei der Hand, und zog ihn bei Seite, wo ſie beide leiſe, aber ſehr haſtig miteinander ſprachen. Nach einer Weile winkte dieſer mehrere von der Dienerſchaft zu ſich, denen er ſeine Befehle erteilte, worauf ſie ſogleich das Zimmer verließen.

Georg hatte ſich neben dem Bette niedergeſetzt, und freute ſich des Anſchauens der geliebten Mutter, zu welcher ſich nun alle froh herbeidrängten, jedes auf irgend eine Art bemüht, ihr ſeine Liebe und Theilnahme kund zu geben.

Je mehr ihm indeß jetzt die ruhige Beſonnenheit zurückkehrte, deſto heftiger fühlte er ſich von einer Menge Fragen beſtürmt, von denen er aber keine einzige über ſeine Lippen zu laſſen wagte, da ſich ihm alles, was eben vorgegangen, immer mehr wie ein ſchöner Traum darſtellte, den ein vorwitziges Wort vielleicht unwiederbringlich verſcheuchen und zerſtören könnte.

„Iſt das nicht das Leben, Heinrich!“ ſagte indem eine laute Stimme hinter ihm, und da er ſich wandte, bemerkte er, daß der Mann auf dem grünen Sopha mit dem alten Diener ſprach, der ſich freudig auf-

merkend zu ihm gesellte. — „Ist das nicht das Leben? fuhr er fort — „hier ein Knöpfchen, dort ein Knöpfchen, hinüber, herüber, kreuz und queer. Wer drin befangen, kurzsichtig drin verloren ist, der sieht überall nur Unordnung, Willkühr, blinden Zufall, und ängstigt sich ab in dem wilden Irrgarten; wessen Auge aber frei darüber schwebt, der sieht überall Zusammenhang, Gestalt, Bedeutung, Einheit! Das Ganze kann freilich nur der liebe Gott überschauen, allein stückweise wenigstens, so weit seine Kunst reicht, soll es auch der Künstler, wenn er ein rechter ist."

Der Marchese und der Onkel kamen jetzt schnell auf Georgen zu, und der letztere sagte zu ihm: „Es ist jetzt nicht die Zeit, zu untersuchen, wer Sie eigentlich sind; ich hege aber die Erwartung von Ihnen, daß Sie Ihren Beistand zu Aufsuchung meiner Nichte unter keiner Gestalt versagen werden, und zu diesem Zwecke möchte es dienlich sein, daß Sie die alte Rolle noch eine Weile fortspielen. Doch jeder Augenblick ist kostbar. Frische Pferde stehn für uns bereit. Der Marchese wird uns begleiten. Kommen Sie!"

„Ja, mein Sohn“ rief Nataliens Mutter, gehe hin, gehe hin mit Gott und bring mir meine Tochter wieder!“

Georg, den der Gedanke an Natalie und der Anblick ihrer Mutter mit neuer Kraft begeistert hatte, daß er selbst in diesem Augenblick die Begleitung des Marchese übersah, küßte die dargebotene Hand der verehrten Frau und verließ schnell mit den beiden Gefährten das Gemach.

Briefe, Urteile und Rezensionen[1]

über

Die Versuche und Hindernisse Karls

1807–1852

Adolph Müller an Harscher, Berlin 17. 5. 1807[2]

Varnhagen ... zwang mich vor einigen Abenden den Doppelroman anzuhören. Was für erzwängtes, maniriertes Wesen ist darin, ohne Gehalt, fließend und farbig, wie rotes Wasser für Burgunder verkauft. Neumann hat häufig alles mögliche geleistet, sowohl in komischen als in novellenartigen Passagen, die in dem verrückten Büchlein die Leser in neue Sümpfe einirrlichteliren werden, wenn diese kaum glaubten, schon haben sie es ...

Es soll mich wundern ..., was Du zu dem preziö-

[1] Briefe usw., bei denen kein Druckort angegeben ist, sind bisher ungedruckt. Diejenigen, bei denen auch über die Handschrift nichts vermerkt ist, stammen aus ungedruckten Briefen der Sammlung Varnhagen. Für die Erlaubnis zur Benutzung dieses reichhaltigen, für die Geschichte des Doppelromans schlechterdings unentbehrlichen Materials sage ich der Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek herzlichen Dank.

[2] Abschr. Varnhagens in seiner Sammlg.

sen Theremin sagen wirst und der zierlichen, schlauen Sander, deren vier Farben für Wangen, Hals und Busen nicht schlecht gewählt werden[1]. Da sie viel Verehrung zu bedürfen scheint, kann ich ihr nicht die mindeste schenken.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 28. 5. 1807

... den Doppelroman schicke mir baldmöglichst bereichert zurück.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 1. 6. 1807[2]

Du hättest schon einen Posttag früher Nachricht von mir erhalten, denn als ein ächter Poly- und Tachygraph war ich schon in den ersten drei Tagen mit meinem Kapitel im Doppelroman fertig und freute mich darauf, ihn Dir so schnell nachzuschicken. Eine Erinnerung an meinen erlittnen Verlust, süß und schmerzlich zugleich, trat jedoch dazwischen und nahm mir die heitre Laune, in welcher ich gern zu Dir sprechen wollte...

Empfange denn zuvörderst meine Entschuldigung wegen des kriegskünstlerischen Offiziers, den ich in den Roman hineingeschwärzt habe[3]. Ich gestehe, die Anmaaßung ist für Einen, der sich nicht zum ordentlichen Mitarbeiter verpflichten kann, ein wenig stark; dagegen gebe ich Dir auch alle mögliche

[1] I, 10.

[2] Unvollst. bei Geiger S. 124.

[3] Der Offizier ist Adolf. Alle Anspielungen in diesem Brief beziehen sich nur auf das 11. Kap., das erste, das Fouqué beisteuerte. Adolf ist hier einzige Person, die in diesem Kapitel neu eingeführt wird, auch zeigt er schon hier Fouquésche Züge, die bei seinem späteren Wiederauftreten noch mehr ausgemalt werden.

Vollmacht über Leben und Tod dieſes ungebetenen Gaſtes. Meinethalb kann ihn der Karl, der ohnehin raſch und geſchickt mit dem Duelliren bei der Hand iſt, auch noch gleich todtſtechen. Das wäre dann der Dritte, und aller guten Dinge drei. — Wo aber eigentlich der Adolf herkommt und ſeine Schweſter, die ſchöne Mohrenkönigin, die ich Neumann zum Trotz und Dir zur Liebe wieder aus dem kleinen Mohrenkönige feminiſiert habe, warum und wohin die Leute alle zuſammen reiſen, — darauf bin ich äußerſt begierig, und ich bitte Dich um baldige Nachricht desfalls, wie auch um ſchleunige Herzſtärkungen für den guten Karl, der es nicht lange mehr ſo aushalten kann und mich faſt ſelbſt zu dauern anfangt.

[Am Rand:] Epiſodiſche Beiträge zum Doppelroman ſollſt Du von mir und meiner Frau fortwährend erhalten.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 15. 7. 1807

Der Roman liegt bei Bernhardi, der ſein Kapitel nimmer ſchreibt! Du könnteſt ihn bald wieder erhalten.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 16. 8. 1807[1]

Mit dem Doppelroman, jezt Quadrupelroman, ſteht's ſchlecht, erſt Bernhardi faul, jezt Neumann; wir danken Dir herzlich für Deinen ſchönen Beitrag. Möchte wohl Deine Frau einige Prachtſzenen in einem Schloſſe bei einer Gräfin übernehmen und zugleich die ganze Geſchichte lenken? ſie iſt, wie ich aus dem Nebrich[2] ſehe, äußerſt glücklich in ſolchen

[1] Geiger S. 125 f.

[2] Nebrich, Ein Roman in zwei Teilen. Berlin 1806. — Zu einer Mitarbeit Serenas kam es nicht. Siehe ihre Absage im folgenden Brief.

Schilderungen und hat dafür eine recht feenhafte Fantasie. Zu Ostern wird sicher der erste Band von mehr als 400 Seiten erscheinen können, wie eine Bombe wird er in die Literatur fallen, aber in seine viererlei Sorten zu zerplazen. Ich bin fleißig daran. —

Fouqué an Varnhagen Rennhausen 20. 8. 1802[1]

Auf den Quadrupelroman bin ich höchst begierig. Meine Frau wird sich indeß schwerlich bewegen lassen, ihm zum Quindupelroman [sc. zu] zu analysiren, so lebhaft sie sich auch für sein Fortkommen interessirt. Sie ist jetzt selbst mit einem neuen Roman[2] beschäftigt und behauptet, dazu so viele Perlen, Juwelen, Gold- und Silber-Stangen, Teppiche und andere Herrlichkeiten zu bedürfen, daß sie sich unmöglich entschließen könne, das Schloß der Gräfin ausschmücken zu helfen. Sie wurde, fürchtet sie, ihren Vorrath gänzlich dadurch erschöpfen. Indessen glaube ich noch nicht, die abschlägige Antwort für definitiv annehmen zu dürfen. Von mir biete ich einen Aufsatz[3] an, den ich bei Bernhardi zurückgelassen habe. Fühlt sich der Karl einmal recht niedergedrückt, so könnt ihr dies Mittel mit Zuversicht anwenden. Ich bin es dem armen Helden wohl schuldig, wieder ein Mal etwas zu seiner Herstellung zu thun, da ich bei unsrer ersten Bekanntschaft (ich gestehe es!) unverantwortlich arg mit ihm umgegangen bin.

---

[1] Geiger S. 126 f.

[2] Die Frau des Falkensteins. Berlin 1810.

[3] Wahrscheinlich Fouqués „Gespräch zweier Eheleute über den Adel", Berlin 1808, das aber infolge Zensurverbots erst 1813 erschien. Siehe auch Chamisso an Varnhagen 21. 2. 09. Nahels Urteil Varnhagen-Nahel I, 187 f.

Varnhagen an Bernhardi, Rennhausen 9. 10. 1807

Kommt der Doppelroman bald, so ſchicken Sie ihn doch ja.

Harſcher an Varnhagen, Berlin, Sonntags im Oktober 1807 [nach Rennhauſen]

Die Manuſcripte ſind unerwartet ſchnell angekommen, etwas langſamer durchgeleſen, da ich doch einmahl im Credit der Nachläſſigkeit ſtehe, und mögen nun nicht von mir laſſen, ohne einige Worte mitzubekommen ... Zweytens bitte ich im Roman um aller Heiligen willen die kleine Nanny[1] in Perſon der Mohrenkönigin nicht zu arg zu behandeln, wenn Sie nämlich ferner dieſe Vielfarbige dazu benutzen wollen jene darzuſtellen; die übrigen mögen Sie ſchlagen u. lumpen wie Sie wollen, der Laune iſt alles erlaubt. Ich möchte gerne über vieles mit Ihnen lachen und plaudern (ſchriftlich wirds zu breit und verraucht ehe das Papier tingirt iſt), denn Sie haben ſich wahrlich brav gehalten, manches iſt außerordentlich gut und für ein ganz ganz ernſtgemeintes Werk nicht unziemend, auch finde ich, daß Sie und Neumann den beyden andern im eigenthümlichen Styl des Romans ſehr überlegen ſind, Neumann aber wieder ſich Ihnen unterordnen muß, obwohl die Novelle ihm vielleicht beſſer gelingt, wenigſtens die Italiäniſche Art, da es Ihnen noch nicht gefällt ſich zu contrahieren, ſondern alles in's kleine ſehr anmuthig ausgezeichnet wird, darum aber auch, dem Theil eines ächt gothiſchen Gebäudes hierin vergleichbar, in ein weitausgreifendes Ganzes gefaßt ſeyn will. Wie ich es nun anſtellen ſoll,

[1] Nanny Schleiermacher, die Harſcher jahrelang liebte.

ein Gespräch[1] in das seltsame Buch hineinzusezen, weiß ich fast nicht und möchte wohl meines Wortes entbunden seyn; Ihre große Lust zu Neckereyen aller Art und gegen Jeden wird dies aber nicht gestatten, es wird Ihnen zu vergnüglich seyn mich zu imaginiren wie ich schwize, die Feder plage, Gesichter reiße, alles um die Mäuler einiger geschriebener Leute mobil zu machen, daß sie über Musik manches von sich geben, was sie tausendmahl lieber bey sich behielten; Sie werden mich, der ich diese Menschen spiele wie ein Instrument, damit sie über Töne tönen, jenen Virtuosen vergleichen, die man ohne lachen nicht ansehn kann, weil sie es sich gränzenlos sauer werden lassen unter wunderlicher Verdrehung des Cörpers um im Schweiße des Antlitzes die luftige Speise zu producieren, die wenns endlich noch gut geht kaum am Ohre der Höhrer wieder bessert, was das Auge gelitten. Mein Bärentanz soll demnach getanzt werden, da Sie mich am Ringe meines Versprechens herumführen können, aber schlecht soll es gerathen und Ihr Lachen soll sich in Weinen verkehren ehe Sie zu Ende sind. In Hoffnung, Sie bald zu sprechen, schreibe ich nichts weiter über den Roman und fasse mich überhaupt kurz... Bringen Sie ja den Chamisso bald mit und entschließen Sie sich bald, mit ihm hier zu überwintern, wir würden einander sehr gut thun können, 3 gute Dinge wären wir ja auch; man mag sagen, was man will, es ist nichts in der Welt so kräftig und erhebend in jungen Jahren als ein recht freyer, derber, rücksichtsloser, lyrischer Umgang mit Altersgenossen; jezt aber heißts, was du thun willst, das thu auf das baldeste, denn die Zeit ist verrückt geworden, und wir müssen suchen in dem großen Narrenspittel ein unbemerktes Stübchen zu gewinnen, wo man uns auf unsre Hand klug seyn läßt

[1] Es sollte auf Kap. 5 folgen, siehe unten S. 191.

oder wenn toll doch wenigstens nach unserm eignen Behagen.

Mit Bernhardi will ich morgen nähere Bekanntschaft machen, da ich ihm das Manuscript bringe.

Harscher an Varnhagen, Halle 23. 11. 1807

An meinem Kapitel habe (ich) gearbeitet, aber so sentimentales geschraubtes Zeug produciert, daß mir wirr und weh haben wird, Gott weiß, wann ich's einmahl umschmelze oder fortsetze oder gar liegen lasse.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 12. 12. 1807[1]

Am Doppelroman ist kein Buchstaben weiter geschrieben worden, die Materialien aber sehr vermehrt.

E. T. A. Hoffmann an Hippel, Berlin 12. 12. 1807[2]

Varnhagen, Chamisso, Winzer[3], Robert[4] sind

[1] Geiger S. 127.

[2] H. v. Müller, Hoffmann und Hippel. Das Denkmal einer Freundschaft, Berlin 1912, S. 222.

[3] Johann Gottlieb Winzer, ein Bekannter Varnhagens und seiner Freunde aus der Zeit des grünen Almanachs (vgl. Varnhagen I, 259), stammte aus der Mark, studierte in Halle, war später Justizkommissarius in Berlin, betätigte sich als Musiker und Schriftsteller (Pseudonym: Adolph Werden, vgl. Michels Einleitg. zur Ausg. der Nachtwachen des Bonaventura, Berlin 1904, S. VI f.), war auch mit Sophie Sander und Zach. Werner befreundet (vgl. Werners Briefe II, 137). Im November 1808 nahm er sich wegen Schulden und Unterschlagungen das Leben (nach einem Brief Hitzigs an Varnhagen v. 4. 12. 1808). Am Doppelroman hat W. nicht mitgearbeitet.

[4] Ludwig Robert, der Bruder Rahels, Dichter

Dir gewiß unbekannte Namen, indessen nenne ich sie Dir, als junge höchst talentvolle Leute, die uns gewiß viel, viel gutes liefern werden. Es wird z. B. in Kurzem aus diesem Kreise ein Künstler-Roman erscheinen, der so ziemlich das, was in dieser Art jetzt da ist, in's Dunkle stellen wird. Nur wenig kann ich den Umgang dieser Leute nutzen, da ich wieder tief, tief in das Studium alter Meisterwerke … gerathen bin.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 28. 12. 1808.

Schreib aber doch nur an dem Doppelroman. …

Harscher an Varnhagen, Halle [illegible]. 12. 1808.

Angst und bang wird mir, so oft ich an mein unglückseliges Capitel denken muß. Ich soll gar mitten im Cervantische Prosa etwas hineinschreiben. Nein davor mag mich Gott behüten. Nicht immer eure ersten Bogen drucken und druckt mich nicht mehr mit Anmahnungen. Von euch wird mir vielleicht lustig zu Muth, daß es mir einmal einfällt die Kinnbacken von ein paar Eseln zu regieren, um denselben die Musik gehörig recht schmatzen zu lassen. Jetzt aber laßt mir ruh. Die Zeiten sind schmahl. Man dankt Gott, wenn man selber weiß, was man zu thun und zu reden hat, geschweige daß man solchen Verrath an Redensarten besäße, um noch andre zu versorgen.

---

und Schriftsteller, dessen Lustspiel „Die Überbildeten" (nach Molières „Précieuses ridicules") schon 1804 in Berlin aufgeführt wurde, war einer der intimsten Freunde Varnhagens, Chamissos, Hitzigs und Mitarbeiter des grünen Almanachs (vergl. Varnhagen I, 255, 261 ff.). Auch er war am Doppelroman nicht beteiligt.

Chamisso an Fouqué, Berlin 22. 1. 1808[1]

Wir arbeiten alle nicht, führen nur den schwachen, defensiven und keinen offensiven Krieg gegen den Unhold [die Faulheit], ist das nicht, um zu unterliegen? je stärker er heuer ist, desto muthiger müßte man ihm zu Felde gehen. Ich weiß es und predige es auch mir selber vor, was hülfts? Die Gnade fehlt (la grace efficace), die die Kraft giebt kräftig zu sein! Varnhagen würde vielleicht zu manchem dieser Worte, die ich etwas leichtzungigt oder leichtfederigt für ihn mit ausgehen lasse, die Nase rümpfen, auch geht er, glaub' ich, am ruhigsten, emsigsten und freudigsten von uns fort, welches Wort aber keine Wunder hällt, wenn es sie auch zu versprechen scheinen müßte. Neumann ist gänzlich eingegrafert[2], keine Lust und Freude sind verrathen, bei solch gestalteten Dingen schlummert der Hoppelpoppel fast fest, und regt sich ganz langsam nur bei Neumann, wo er itzt in der Schlafstelle liegt. Ich, mein guter Freund, rauche Taback, und das ist fast das Beste.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 9. 2. 1808[3]

Der Doppelroman liegt bei Neumann und regt kein Glied, nur wenige Zuckungen sind in der einen Extremität, dem Ende, das in meiner Kur steht und als Novelle[4] erscheinen wird, wenn nicht Neumanns

[1] Chamisso-Archiv. Vgl. Chamisso V, 229.

[2] Neumann war Hofmeister bei den Söhnen des Grafen Redern geworden. Siehe Varnhagen II, 82. Vgl. auch unten S. 121.

[3] Geiger S. 127 f.

[4] Varnhagens 1808 geschriebene Novelle „Die Strafe im Voraus" war ursprünglich für den Doppelroman bestimmt (siehe unten S. 319). Sie erschien jedoch erst 1810 in der „Urania". In der

unsägliche verdrießliche Schreibescheu auch dieses noch lähmt. Zu Ostern kann nichts davon erscheinen, was wirklich übel ist. Indeß denkt Harscher fleißig an das musikalische Kapitel. Dich aber möcht' ich bitten, zu seiner Zeit den Überfall des Schlosses recht militärisch zu beschreiben, und in dem vorangehenden Gefecht dem Preuß. Offizier die tödlichen Wunden auf edle Weise zu ertheilen, an denen er, auf's Schloß gebracht, die Canzone dichtend, sterben soll [400].

Varnhagen an Fouqué, Berlin 7. 3. 1808

Frage nicht nach dem Roman! Wenn Neumann täglich nur Einen Buchstaben schriebe, so kämen wir weiter, doch um etwas. Freilich ist der Arme hart geplagt vom Morgen bis in den Abend.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 7. 4. 1808

Das Gefecht im Doppelroman und den Angriff des Schlosses übernehme ich mit Freuden. Mache nur, daß Neumann uns bald dahin hilft.

10. 4. 1808

Noch muß ich bemerken, daß von den verspäteten Antworten das Übel herkommt, daß sie manchmal keine Antworten sind. So hast Du mir nichts auf meine Anfragen wegen Deiner dramatischen Entwürfe erwiedert, nichts wegen Neumanns Zustand und dessen Lösbarkeit und Unauflösbarkeit (daß ihn

---

„Übersicht der neuesten Literatur" Nr. 22 im „Morgenblatt" v. 19. 12. 09 heißt es: „Die Strafe im Voraus, von Varnhagen, enthält eine ganz gemeine, aber mit Anmaßung erzählte Anekdote von einem lebenslustigen Offizier." V. hat sie später in seine „Deutschen Erzählungen" aufgenommen.

doch ja das verdammte Hofmeisterjoch abwerfen!) nichts wegen des Doppelromans ...

Neumann an Varnhagen, Berlin Mai 1808[1]

Wenn ich Dir gleich, lieber V., mein Kapitel noch unvollendet übersende, so wirst Du doch aus dem, was Du erhältst, recht gut sehn können, was es enthalten wird. Die Schilderung, die Ludwig von sich selbst macht, wird vollendet, und nachdem sie Friedrich der Gräfin ganz vorgelesen, soll diese über ihn den Ausspruch thun. Ersonnen habe ich es zugedacht, in dem Charakter der Gräfin diesen Ausspruch zu thun; in dem Briefe, den ich vor einigen Monaten an Fouqué schrieb, habe ich ihm dieses schon gemeldet, und nach seiner Antwort hat sie sich dazu willig gezeigt. Er kann sich also nach diesem nicht mehr weigern, wenigstens diesen Theil an unserm Werk zu übernehmen. Du und Fouqué könnt nun ungehindert Eure Pläne ausführen. Binnen wenigen Tagen schicke ich Dir den Rest des Kapitels mit einem Brief an Fouqué nach Nennhausen (wenn es noch bei Deiner Reise bleibt). Ich habe wahrlich jetzt nicht die Kraft, weder schneller noch besser zu arbeiten. Kein Mensch kann dafür, wenn es mißerräth mit ihm steht. Aber laß Deinen Unwillen nur an Ludwig aus und brauch ihn, wie Du Lust hast, er bleibt Dir ohne Rückhalt überlassen.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 16. 6. 1808

Am Doppelroman möcht' ich noch schreiben, aber Neumann hat ihn wieder unter eisernem Verschluß, doch soll Du ihn sobald als möglich nach Nennhausen haben. Darüber hat sein Kapitel über Rudolf uns auch angefangen. In Gottesnamen, zur Michaelismesse!

[1] Unvollst. bei Geiger S. 128.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen im Juni 1808[1]

Auf den Doppelroman freue ich mich sehr. Ich will mein Bestes thun, dem ehrlichen Kameraden seine tödtlichen Wunden mit Liebe zu erstellen und den Angriff auf das Schloß gut zu ordnen. Dazwischen kommt aber doch wohl noch Ein oder Mehrere Kapitel? Oder folgt es unmittelbar aufeinander? Vergiß ja nicht, mir bei Übersendung des Manuscriptes Alles genau zu bestimmen. Auch den Namen des Franzosen, den ich auf eine günstige Weise einführen soll, schreibe mir auf. Harschers Kapitel über die Musik erregt meine ganze Erwartung. Könntest Du mir es doch mitschicken, oder lieber mitbringen, oder noch lieber Harscher'n selbst.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 30. 8. 1808

Unser Roman hat sich wieder in Trab gesetzt, ich kündige ihn Dir als einen nahen Gast an.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 8. 7. 1808

Auf den Doppelroman freue ich mich herzlich.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 11. 7. 1808

Der Doppelroman kommt nun sehr bald, und rechnet außerordentlich auf Dein Kapitel, das dem ersten Bande vielleicht den Beschluß geben kann. Anderes, als wenige Zeilen an diesem Buche, arbeite ich nicht, lieber Fouqué!

Varnhagen an Fouqué, Berlin 3. 8. 1808[2]

Zugleich erhältst Du denn nun endlich einmal den Doppelroman, mit Mühe, aber doch gut, hoffe

[1] Unvollst. bei Geiger S. 129.
[2] Unvollst. bei Geiger S. 130 ff.

Univ. Bibl.

ich, an welchem Punkte angelangt, wo Du ihn aufnimmst. Ich hätte kaum geglaubt, daß sich die Verwirrung noch so würde handhaben lassen, und wahrhaftig, es fehlte nicht viel, so hätten wir uns festgerannt, aber indem ich den Roman festhielt, hielt ich zugleich Neumann zurück, der immer mehr Neues zuführen wollte. Dein Kapitel, das hoffentlich groß wird, will nun den ersten Band schließen, indem die Werneriana[1] und Chamissos Brief auf Hameln[2] eine zu weitgreifende Darstellung fordern, als daß sie noch in diesen Band kommen könnten, dessen Erscheinung dadurch auch zu lange aufgehalten würde. Ich habe die ersten Kapitel zurückbehalten, weil Du sie wohl genau kennst, um nicht gegen ihren Inhalt zu verstoßen, und weil ich sie gern mit Neumann während der Zeit durchsehen möchte. Auch fehlt Hartlebens erklärter Beitrag noch. Erlaube, daß ich Dir noch einige Verhaltungsregeln gegebe. Daß Friedrich und Julie mit Sofie fertiggeriß sind [364], erspart manche Verlegenheit; es bleibt aber noch die arme Amanda zurück, die ich sehr Deiner Sorgfalt empfehle. Welf wird getödtet [388], Karl schwer verwundet [391] (damit wir Ursache haben, ihn noch in der Folge auf dem Schlosse zu behalten), der Preußische Offizier mit tödlichen Wunden aufs Schloß gebracht [390], wo er die Lanzone niederschreibend den Geist aufgiebt [400]. Die Gräfin darf auch wohl nicht vergessen werden. Am wenigsten aber Fräulein Laide, die auf eine schickliche Weise ihrer Jungfrauschaft ledig werden mag [385]. Nur wünsche ich, daß zwei charakteristische Aussprüche vorkommen, auf sie angewandt, die ich von zweien

[1] Siehe unten S. 132.

[2] Die große Schilderung Chamissos von der Kapitulation der Festung Hameln in seinem Brief an Jenaer v. 22. 11. 06 (Chamisso V, 191ff.).

Franzosen auf die Baronin von Bove[1] sagen hörte. Der eine, ein wilder, derber, sonst sehr gutmütiger Mann, von der spanischen Gränze, sagte: il paraît qu'on lui a fait la bouche avec un coup de sabre! Der andre, fein, überaus sprachgewandt, setzte in seiner Manier hinzu: il est vrai, il faut convenir qu'elle a la bouche brusquement fendue (387). Letzterer war Bujac[2], dem es übrigens sehr, sehr schlimm geht. Die Namen der beiden Franzosen, die wir als tapfer und brav angeführt sehn möchten, sind Ponsard und Beisses[3], von denen der letztere jener Südländer mit der spanischen Grenze ist, mit ganz spanischen Augen und schönem Gesicht (385). Du kannst nun unverzüglich die Luft mit Schüssen und französischen Flüchen erfüllen. Lebe wohl mein geliebter Freund!...

Apropos! Warner bleibt fort, der Schuft ist mit dem Gelde durchgegangen (365).

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen a. d. 1808[4]

Ich habe eben den Doppeltoman bis auf den Punkt gelesen, wo ich ihn aufzunehmen bestimmt bin, und fühle mich innig bewegt davon. Gern

[1] Die Schwester der Philippine Cohen, spätere Gräfin Sparr, eine unschöne, aber geistvolle Weltdame, Freundin Jean Pauls, Fichtes, Fr. Schlegels, seit 1803 in intimem Freundschaftsverkehr mit Varnhagen (Varnhagen I, 226 ff., 235 ff., siehe auch unten S. 139).

[2] Wie Brides Angehöriger der französischen Besatzung von Berlin, wegen seiner Musikalität von Rahel geschätzt. Er starb noch im August (Varnhagen II, 121, 124; Rahel I, 309, 316).

[3] Siehe unten S. 230 f.

[4] Unvollst. bei Geiger S. 133.

möchte ich in diesem Gefühle gleich weiter daran schreiben können, aber weiter daran zu dichten bleibt mir wenigstens unverwehrt, und zu diesem Ende will ich in die Abendluft hinaus eilen, sobald ich diese Zeilen an Dich, mein herzlich geliebter Freund, beendigt habe. . . Die Art, wie Du meinen Salmy in den Doppelroman einflichst, hat mich gerühret und erfreut, und auch, wenn es sein könnte, noch inniger an das Werk geknüpft. Du sollst mein Manuscript bald erhalten. Richte es so ein, daß Du es Dir mit Sicherheit abholen kannst.

22. 8. 1808[1]

Ich habe Dir Vieles mitzutheilen, Literarisches und Anderes, davon ich gegenwärtig schweige in Hoffnung auf die baldige mündliche Unterhaltung. Kannst Du (welches der Himmel verhüten wolle!) noch so bald nicht kommen, so erwarte ich erst Nachricht von Dir, ehe ich den Doppelroman abgehen laße, damit er Dich nicht etwa verfehlt. Meine Arbeit daran wird Heute oder Morgen fertig. Ich habe aber zwei Kapitel machen müssen, sowohl wegen der Fülle des gegebnen Stoffes als auch weil sich in der That die Handlung von selbst in zwei Abschnitte theilt.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 25. 8. 1808

Für Deine Arbeit am Doppelroman tausend Dank, ich bin unsäglich begierig darauf, sende ihn mir doch sobald als möglich zu...

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 29. 8. 1808[2]

...auch wüßte ich den Doppelroman gern baldigst in Deinen Händen. In der Voraussetzung, daß

[1] Unvollst. bei Geiger S. 133.
[2] Vergl. S. 134.

Du eine Abschrift Deiner ganz herrlichen, höchst begeisternden Canzone zurückbehalten hast, lege ich sie dem Schlusse nicht bei. Hast Du sie aber nicht, so benachrichtige mich nur schnell, und ich schreibe sie Dir ab... Den Doppelroman habe ich so lieb gewonnen, daß ich über seine Fahrt ganz vorzüglich unruhig bin. Fräulein Luisen wirst Du meistens zugetheilt finden, was Du ihr wünschtest. Allerdings jedoch in der Voraussetzung, Du werdest (wie wir schon früher darüber einig waren) das allzu Persönliche bei ihrer ersten Einführung wegstreichen, vorzüglich den Selleri und Tergenthin[1]. Vergiß auch ja nicht, die Husaren in Dragoner zu verwandeln[2].

Varnhagen an Fouqué, Berlin 31. 8. 1808[3]

Du hast den Roman, mein vielgeliebter Freund, so reich ausgestattet, ihm so viele und schöne Schätze mitgegeben, daß er Dir, wie Kinder oft thun, eben so sehr angehört als uns, die wir uns freilich seine Eltern nennen und ihm das tägliche Brot oft kümmerlich genug gereicht haben. Man sieht es Deinem letzten Beitrage an den Augen an, wie mit warmer Liebe Du ihn geschrieben, und da erwarte weder ein besonderes Lob noch einen besonderen Dank von mir, Du Lieber!... Itzig hat wirklich eine ganz vortreffliche Betriebsamkeit in seinen Geschäften, dergleichen Dinge[4] fielen andern garnicht ein, am wenigsten Reimern, dessen Nachlässigkeit uns den Doppelroman nur mit schwerem Herzen ihm übergeben läßt... Daß im Doppelroman die zu argen Person-

[1] Die Namen sind mir unerklärlich. Vgl. Geiger a. a. O.

[2] Siehe unten S. 218 f.

[3] Geiger S. 134 f., unvollst.

[4] J. E. Itzig hatte Fouqués „Sigurd" 1808 in sehr schöner Ausstattung herausgebracht.

lichkeiten wegfallen, versteht sich. Die sonst noch nöthigen Aenderungen werden wir sorgfältig vornehmen . . .

(P. S.) Der Roman hat noch seinen Titel, doch soll er ihn nach spanischer Art erhalten: los trabajos de Persiles y Sigismunda[1], historia septentrional, und vida y hechas del ingenioso V., nicht so kurzweg: Reinhold, Luise[2], Alwin[3], wie die Nennhausenschen Romane; etwa:

Die ... Begebenheiten des ... mit Beiwörtern.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 4. 9. 1808[4]

Als ich Dein letztes Capitel[5] am Doppelroman ausgelesen hatte, trieb mich die Freude daran in die Abendluft hinaus, wo mich wieder die Bilder deßen, was ich daran zu ergänzen hatte, umschwebten und anhauchten, als Erzeugnisse Deiner fortwirkenden Kraft. Was ich nun hervorbrachte, hat auch sich Deinerseits wieder in die ewig liebenden Arme der freudigen Mutter getrieben, die mit Wolken und Blättern und Gewäßern nach uns faßt, und uns lichkeit auf eine so unendlich liebevolle, halb bewußte, halb unbewußte Weise. Ich erblicke darin

[1] Der berühmte Roman des Cervantes, von dem Varnhagens Freund Franz Theremin (der spätere Hofprediger) 1808 in der Reimerschen Realschulbuchhandlung eine Übersetzung herausgegeben hatte.

[2] Ein nicht erschienener — Roman der Serena, in dem nach dem Vorgang des Doppelromans Varnhagen (als „Warner") und Fouqué satirisch behandelt werden sollten.

[3] Ein Roman Fouqués, der 1808 bei Braumes in Berlin erschienen war.

[4] Geiger S. 135, unvollst.

[5] Kap. 26.

abermals ein neues, schönleuchtendes Siegel unserer innigen Verbrüderung, mein herzlich geliebter Freund! ...

Die Art und Weise, wie der Doppelroman getauft werden soll, gefällt mir sehr, wie auch meiner Frau, die Dir aber sagen läßt, der Warner in der Taufe solle den Seitenblick nach hüben, den Du auf die Titulatur des Nennhausenschen Romans wirfst ... Nachschrift: Noch eine Anmerkung über den Doppelroman. Wilhelm Meister freut sich einige Tage vor der Schlacht von Auerstädt darauf, den göttlichen Schiller in Weimar zu sehen [335], und dieser gute Mann war doch damals schon seit einem Jahre todt. Der Anachronismus ist wohl zu arg! Oder könnte auch Meister im Irrthum sein (was vielleicht so übel nicht wäre), so müßte ihn doch Karl zurechtweisen.

Varnhagen an Fouqué, Berlin 20. 9. 1808

Hartleben, der Dir schreiben zu wollen sehr oft versicherte, hat mit diesem Willen schon viel geleistet, da er ihm selten kommt, schriftlich zu jemandem zu sprechen, und nun von dem Vorsatz bis zur Ausführung noch die ungeheuerste Kluft ist, denn er nimmt schwer die Feder in die Hand, findet schwer das Wort, wenn auch leicht den Ton, und ist schwer zufrieden mit dem Geschriebenen, daher es leicht zerreißt. So ist es ihm oft, zuletzt noch mit dem Musikalischen Gespräch für den Roman ergangen, ich selbst habe einen Anfang gesehen, der aber weiter liegen blieb, und nun ist es zu spät, ...

Vom Doppelroman ist der erste Bogen gedruckt, der sehr gut aussieht. Für den zweiten Band, an dessen Ausführung wir unverzüglich schreiten wollen, rechnen wir auf's neue sehr auf Deine Hülfe, die dem ersten so wohl gethan und so meisterhaft zugeführt werden.

Varnhagen an Neumann, Berlin 22. 9. 1808[1]

Ich bitte Dich um aller Heiligen willen, denke an den Roman und setze Dich mit Fouqué darüber in Verbindung, der gewiß thätigen Antheil auch am 2ten Theile nehmen wird! Schreib, schreib so ein Napierles fünf, und, Du weißt, ich setze wohl zehn drauf!

Chamisso an Fouqué, Berlin [Anfang Oktober 1808][2]

Varnhagen hat Dir bei seiner und Harschers Abreise geschrieben. Die hab' ich wohlbehalten und verwahrt in den Wagen steigen und abfahren sehen. Neumann nur bleibt noch aus der alten Zigeunerschaft zurück und grüßt Dich herzlich. — Wie ist er in Noth und Angst ob das ihm zugetheilte Loos den Doppelzeppel wieder anzuheben!

Varnhagen an Chamisso, Dresden 13. 10. 1808[3]

Der Doppelroman geht hoffentlich gut fort im Druck, habe doch auch Du ein Auge auf ihn! Von diesem Buche laß mir zwei, von Sigurd ein Exemplar durch Cotta nach Tübingen besorgen.

An Wilhelm [Neumann] meine herzlichsten Grüße; ich laße ihn erinnern, den 2ten Theil des Doppelromans tapfer anzufangen.

Varnhagen an Fouqué, Dresden 13. 10. 1808[3]

Der Doppelroman (Die Versuche und Hindernisse Natalie) wird jetzt bald fertig sein, Du wirst Dein Exemplar durch Chamisso alsbald erhalten. Wir

[1] Gleichzeitig unmittelbar vor Varnhagens Abreise nach Dresden.

[2] Chamisso-Archiv, Chamisso V, 231.

[3] Unvollst. bei Geiger S. 136.

wäre sehr lieb, wenn Du einige Worte darüber aufsetzest, die man an schicklichem Orte könnte drucken lassen, natürlich nur Angriffe auf den Roman.

Chamisso an Varnhagen, Berlin 10. 10. 1808[1]

Das Doppelthier geht langsam im Drucke fort. Neumann ist auf dem Lande, allwo er an den andern Band schreiben will.

Rahel an Varnhagen, Berlin 8. 11. 1808[2]

Siehst Du! Er Jean Paul ist auch hier wie Euer Spiel mit Goethe, — das Auftreten Wilhelm Meisters in Eurem Roman! Was von ihm selber darin vorkommt, ist ja ganz gut, finde ich; der Götter-Steckbrief. Den Unerschöpflichen kann man ja ewig nachmachen[3].

---

[1] Hitzigs Nachlaß. Chamisso V, 234.

[2] Varnhagen-Rahel I, 107.

[3] Varnhagen hatte Ende Oktober 1808 Jean Paul in Bayreuth aufgesucht und ihm zu guter Letzt auch vom Doppeltreman erzählt, auch die Satire auf Johannes von Müller, Voß, Jean Paul selbst und Goethe nicht verschwiegen. „Von Müller und Voß meinte er, sie würden sich doch sehr ärgern, die verstänken nicht so viel Spaß wie er. Indes empfand auch er einigen Schreck und Entrüstung, als er wahrnahm, daß wir Goethen zu necken gewagt, und auch die Figur Wilhelm Meisters frevelhaft mißbraucht hätten.“ „Kinder, was habt Ihr da getan?“ sagte er bedenklich, „das hättet Ihr unterlassen sollen! Goethe ist ein geweihtes Haupt, der steht anders als alle Übrigen. Den geb ich weniger Preis als mich selbst!“ (Varnhagen II, 148.) Vgl. noch Varnhagen an Jean Paul v. 11. 2. 1809, dessen Antwort v. 20. 3. 1809 und Brief an Fr. Meier v. 22. 12. 1811. Varnhagens Verehrung für Goethes Wilhelm

Chamisso an Varnhagen, Nennhausen 7. 11. 1808[1]

Der Druck des Doppelroman geht langsam, — wie ich aus Berlin ging, waren erst 6 Bogen gedruckt, darinnen viele Druckfehler[2] stehen geblieben und keine Einheit der Orthographie eingeführet worden. Neumann hat eine Reise auf dem Lande, mit seinem Grafen, gemacht, wir hatten zusammen den Plan zu den ersten Capiteln des 2ten Theils entworfen, wie er uns aber nach Nennhausen, bey seiner Rückkehr, meldet, hat er noch nichts geschrieben. — kommt er dazu, wird es auch hoffentlich gut gehen, und er wird unterstützt. —

Varnhagen an Rahel, Tübingen 10. 11. 1808[3]

Eine Neuigkeit! Man sagt, Goethe schreibe einen Roman, der mit dem „Wilhelm Meister" in Verbindung stehen werde[4], da wird ihn unser Roman ärgern, der hoffentlich bald wird fertig gedruckt sein. Aergere Du Dich nur nicht, geliebte Rahel; wenn ich Goethe spräche, wollt' ich's ihm wohl ausreden.

Varnhagen an Chamisso, Tübingen 14. 11. 1808[5]

Neumann soll nur ja schreiben, am Doppel-

Meister liebe auch in seinem Brief an Rahel vom 14. 11. 1808 (Varnhagen-Rahel I, 148).

[1] Chamisso V, 234.

[2] Vgl. Varnhagen an Neumann v. 4. 1. 1808 und die Anekdote vom Druckfehlerteufel I, 324.

[3] Varnhagen-Rahel I, 134.

[4] Die Wahlverwandtschaften, die 1809 erschienen, waren von Goethe ursprünglich für Wilhelm Meisters Wanderjahre in Aussicht genommen. Vgl. S. 137.

roman, da schon ein Plan da ist; nur lasse ich dich bitten, wenn die Werner'schen Sachen[1] verkommen sollten, den Mann Rafael Geiß[2] zu nennen, der sich immer auf den Meister des Ordens Zacharias beruft.

Meine drei Sonette, die Franz gemacht haben soll, werden, wo möglich, nicht mit gedruckt. Ich habe aber keine Abschrift davon.

Rahel an Varnhagen, Berlin 28. 11. 1808[3]

Neumann brachte mir diesen Morgen Deinen Roman „die Versuche und Hindernisse"; und da ich allein war, und es Dein Buch ist, las ich fort ein paar Kapitel; aber das Blut drang mir so sehr nach dem Kopf; er wird mir steif, und Herzen zittern beginnt. Ich legt es weg, um Anfälle, die neue auf Zeit hinaus erregen, abzuschneiden; ging in's andere Zimmer ohne Licht; das tobte mir, und

[1] Vgl. Varnhagen an Fouqué v. 3. 8. 1808. Am 22. 11. 08 schrieb Varnhagen an Neumann: „Werner ist ein dummer Lümmel, Schweinehund u. Nickel; ... Er hat einen Orden, worin er die Leute förmlich Beichte hört, der Lümmel! ich habe ihn gut genarrt, am Abend da ich aufgenommen werden sollte, blieb ich weg, u. habe ihn seitdem nicht wieder gesehn; eine Verhöhnung im großen u. ekhaften Stil war schon entworfen, aber die politischen Ereignisse ließen mich deren vergessen, welches Werner hart sehr unrecht findet, der Spaß, meint er, müsse immer sein Recht behalten."

[2] Werners Freund und Verleger Raphael Bed, mit dem W. in Königsberg und Warschau zusammen war (vgl. Werners Briefe).

[3] Abgedruckt I, 261 ff.

[4] Varnhagen-Rahel I, 119.

ja überfiel mich der Mond und Du, Geliebter! Auch Dein Buch verstehe ich, da ich Dich, Deine Wuth und jede Deiner Regungen kenne, besser: Du bist doch Karl im Anfang; mit der Frau; mit dem Taufen, und mit dem Schlagen! Lieber!

Neumann an Varnhagen, Berlin 29.11.1828[1]

Der Anfang zum zweiten Theile unseres Romans, den Chamisso recht gut ersonnen hat, ist schon unter meinen Händen und soll es nicht lange bleiben, obgleich er vielleicht mehrere Kapitel füllen wird. Verzeih, daß ich hier noch als retardirendes Mitglied erscheine. Ich versumme mein Wort, ihn in acht Tagen aus Händen zu geben, dann soll ihn Jemand erhalten, der rüstiger arbeitet, wie Du weißt, und so erhältst Du gewiß recht bald eine starke Sendung ... Durch Cotta wirst Du zwei Exemplare des ersten Theils erhalten, dessen Vollendung sich leider durch Reimers u. des Druckers Zögern bis jetzt verspätet hat. Sechs Exemplare sende ich nach Deinem zurückgelassenen Verzeichniß nach Hamburg und trage Luders[2] die Vertheilung auf, die übrigen werde ich gleichfalls ihrer Bestimmung zusenden ...[3] Reimer[4] will den Doppel

[1] Weiter S. 137 f., unvollst.

[2] Varnhagens Hamburger Freund (Varnhagen I, 72).

[3] Aus dem Reimerschen Verlagsbuch, das der verstorbene Dr. Walter de Gruyter mir s. Zt. liebenswürdigerweise vorlegte, geht hervor, daß Reimer lieferte an den „Hauslehrer Neumann" am 27. 11. 1828 vier Freiexemplare auf Druckpapier, zwei auf Velinpapier, am 30. 12. 1828, 1. 1. 1829 und 1. 5. 1829 zwei, sechs und ein Exemplar auf „ordinairem Druckpapier". Auf Fouqués und Varnhagens Konto sind keine Freiexemplare verbucht, sie

in den Zeitungen nicht anzeigen, weil er dies, wie er sagt, nicht zu thun pflegt, auch hat er seine Firma nicht darauf gesetzt, ich weiß nicht aus welcher Vorsicht.

Hitzig an Fouqué, Berlin 30. 11. 1808[1]

Ich gratuliere zur Erscheinung des Karl.

Rahel an Varnhagen, Berlin 30. 11. 1808[2]

Ich will nicht zu Bette gehen, mein vielgeliebter Varnhagen, ohne diesen Brief anzufangen, den ich schon Nachmittags anfangen wollte; aber zu frühes Nachtwerden und falscher Kalkül mit dem Lichtanzünden machten, daß ich eher den Doppelroman in die Hände nahm und viel darin las. Der affaissirte mich; und der Drang Dir zu schreiben, oder vielmehr alles, was ich Dir sagen konnte, war zu sehr zurückgedrängt... Nun nur noch, was ich heute machte: Vormittag besorgte ich etwas für Dich,... Dann Essen und Ausruhen; dann Lesen, dreiviertel von Eurem Buche;... nach 8 kam Wilhelm (Neumann); wir sprachen vieles über Euer Buch... Kinder! mit „Wilhelm Meister" in Eurem Roman — nicht die Ohrfeige, an der bin ich noch nicht — ist's zu arg! Aber, ich war allein, als ich das Blatt

---

waren wahrscheinlich in denen Neumanns mit einbegriffen. Am 17. 11. 1820 hat Reimer dann noch einmal zwei Velinexemplare gratis an Varnhagen geliefert. Ich selbst habe Velinexemplare nie zu Gesicht bekommen.

[4] Betr. Reimers Stellung zum Roman siehe noch Neumann an Varnhagen v. 21. 2. 09, Fouqué an Neumann v. 10. 4. 09, Neumann an Varnhagen v. 29. 1. 12. Dazu Varnhagen II, 17.

[1] Nachlaß Hitzig.

[2] Varnhagen-Rahel I, 163 f.

las, wo er erſchien, und ich wußte es doch, und mußte laut lachen und innehalten. Hocks ſeine Verſe ſind meiſterhaft! Du Kanaille! Was mir mißfiel, warſt Wilhelm; ich bin zu faul dazu.

1. 12. 1808

Wie habt Ihr nur Wilhelm Meiſter mit den Ohrfeigen ſeinen abreiſen laſſen! Infam.

Mit dem Worte infam endige ich nicht! Sei nicht böſe! hörſt Du Lieber? —

Tieck an Varnhagen, Berlin 4. 12. 1808

Deine Exemplare des Karl wirſt Du mit dieſen Zeilen erhalten! Durch Buchhändler Gelegenheit war es zu weitläuftig.

Tieck an Neumann, Neuhauſen 9. 12. 1808[1]

Meinen freundlichſten Dank für den überſandten Doppelroman, den ich nicht nur wie Einer liebe, dem es vergönnt ward, hin und her zu ſeiner Ausbildung beizutragen, ſondern wie Vater, Lehrer und Vertrauter in einer Perſon. Ich leſe ihn gegenwärtig des Abends unſern Damen vor, die ihre große Freude daran finden. Sehr lieb iſt mir die Ausſicht, welche Sie mir zu einer baldigen Fortſetzung des Werkes eröffnen. Vergeſſen Sie aber nicht, mir die nöthigen Directionen für meine Arbeit daran mitzuſchicken. Im zweiten Theile darf es doch nun nicht mehr ſo der eigenwilligen Laune nachgehn, als zu Anfang. Doch berge ich Ihnen nicht, daß ich meine in Berlin geäußerte Idee, Julien dem Friedrich unwiderbringlich wegzufiſchen, und ſie zu dem Ende baldigſt an einen andern zu verheirathen, noch immer mit großer Vorliebe im Sinne trage. Ich

[1] Autographenſammlg. d. Pr. Staatsbibliothek.

werde ja sehen, inwiefern Sie dahin gearbeitet haben, und Sie werden mir noch außerdem sagen, was dabei zu thun vergönnt ist.

Varnhagen an Rahel, Tübingen 15. 12. 1808[1]

Der Roman könnte mich jetzt etwas erquicken, ich hab' ihn aber noch nicht. Nicht wahr, gedruckt nimmt er sich doch ganz anders aus als damals, wo ich viele Tage einige Kapitel in der Tasche trug, mit Du Gewalt gegen Gewalt setzest, wenn ich sie Dir vorlesen wollte?

21. 12. 1808[2]

Den Doppelroman hab' ich noch immer nicht und auch nicht mein Diplom[3]. Sag das doch Neumann.

25. 12. 1808[4]

Ich finde, daß ich eigentlich nur ein Lotterie-Schriftsteller bin, der Doppelroman, die Novellen — alles hängt doch gewaltig fest in der Schale, am Baume selbst, und läßt sich schwer anderswo genießen. Ich glaube die großen Werke Goethes und Cervantes sind auch so aufgewachsen, blieben aber von ihrer Zeit und Lebensumgebung getrennt eben so frisch. ... Sage doch Neumann wiederholt, ich hatte „Karls Hindernisse" noch nicht und erwartete auch sehnlich die angefangenen Blätter des 2ten Theils!

28. 12. 1808[5]

Endlich hab' ich den Roman erhalten, grüße meine Freunde ...

---

[1] Varnhagen-Rahel I, 209 f.
[2] Varnhagen-Rahel I, 226.
[3] Als Dr. med.
[4] Ebd. I, 229.
[5] Ebd. I, 246.

„Auszug aus einem Briefe einer geschmackvollen Dame an eine geistreiche." [Anfang Januar 1809][1]

A propos von Büchern! Lies doch einen von Varnhagen & Comp. verfertigten Roman „Die Versuche und Hindernisse Karls". Ich habe in langer Zeit nicht gelacht, wie über das Buch. Johann Müller, Jean Paul, Voß etc. werden so sprechend ähnlich darin geschildert und göttlich parodiert: Wilhelm Meister spielt eine himmlische Rolle, kurz es ist das reellste, belustigendste Ding von der Welt. Für einen Ausländer geradezu verrückt und unverständlich; aber acht originell und rasend amüsant. Tante Ephraim muß es lesen und soll mir gestehen, das dies 56te Kapitel aus Striezelmeiers Biographie (die Scene im Kamin) nicht komischer erfunden und herrlicher ausgeführt sein kann. Es ist natürlich, daß sie mir bei jedem Witze gleich einfällt.

Varnhagen an Neumann, Tübingen 4. 1. 1809[2]

Der Roman, geliebter Wilhelm, der denn endlich mit Euren Zuschriften angekommen ist, macht mir viele Freude, über Striezelmeier und Jocks muß ich laut lachen, sooft ich des ersteren 56 stes Kapitel [229] lese und ihn zu seinen grausamen Abenteuern wandern sehe, und des letztern Epistel [194] repetire, die mir, da ich kürzlich die Luise von Voß gelesen und jetzt die Bukoliker desselben unter Händen habe, ganz besonders lebhaft wird. Und dann wieder die herrlichen Züge in Fouqué's Kapiteln! Das „Krieg giebts und die Schwerenoths Franzosen" [372] hat für mich eine Wahrheit und Le-

[1] Chamisso-Archiv. Überschrift von Chamissos, Text von unbekannter Hand. (Von Philippine Leben?)

[2] Metger S. 138 ff., unvollst.

bendigkeit wie hundert Karls. Ein sonderbares Gefühl habe ich doch bei dem Anblick des Druckes, der freilich allerliebst ist, gehabt, und es war gewissermaßen wehmütig: das Manuskript, das ich so oft vorgelesen, war mir so vertraut geworden, und schon an der Form der Zeilen, nun vollends an der Handschrift der Verschiedenen, war mir der Inhalt festgeknüpft, daß ich mit Einem Blicke ganze Partien des Buchs übersah: jetzt ist alles äußerlich gleichförmig, und ich konnte Anfangs gar nichts finden, und mich gar nicht drein schicken, daß eine Stelle wie die andre aussah! Ja freilich wäre wohl eine genauere Durchsicht nöthig gewesen! Du hast den Frühling gleich im vierten Kapitel hineingebracht[1]. Daß meine Sonette doch mit abgedruckt sind [261], ist nun schon recht, aber der Titel über meiner Canzone [400], der nur dastand, um die Censur[2] zu beruhigen, hätte bei der Correctur sollen gestrichen werden. Viele falsche P sind im Druck, auch W's[3]. Die Stellen aus dem Wilhelm Meister habe ich auch sehr schlecht angebracht [171 ff.], sie sind langweilig, darin hatte Schleiermacher recht, aber sie sind auch ungeschickt, ich hätte das ändern sollen. Dieses Kapitel u. das der Anekdoten in einiger Rücksicht, sind meines Bedünkens die einzigen wahren Schwächen des Buchs. Ich bin unsäglich begierig auf das neue Manuskript von Dir und Fouqué, das ich bald zu erhalten hoffe, ob ich ihm aber hier noch viel werde zulegen können, ist

[1] Der Frühling eröffnet in Wilhelm Meisters Lehrjahren symbolisch erst das 7. Buch.

[2] Die Zensur der Druckschriften lag bis zum 15. 12. 1808 in französischen Händen. In den Akten der dann neu eingerichteten preußischen Zensur im Geh. Staatsarchiv findet sich über den „Karl" nichts.

[3] Im Original nicht zu finden. Vgl. Schmitz an Varnhagen v. 4. 11. 1808.

eine zweifelhafte Sache, da ich gewiß, sobald ich kann, nach Hamburg oder Berlin gehe... Bitte doch Schütz in meinem Namen, daß er zum zweiten Theil eine Episode schreibe, oder freilich noch besser, eine Zeitlang die Begebenheiten fortführe, wenigstens soll er ein Paar Romanzen dazu geben. Laß mich doch Urtheile hören über unser Buch, mich interessirt jedes, und ich habe hier jezt auch nicht Einen, der mir etwas darüber sagte! Wie wundert sich die gute Coben[1]? wie schnüffelt etwa die mir für den Augenblick interessante Boye? u. gar die Sellentin[2]? Kannst Du davon etwas erfahren? Herum kann das Buch noch nicht leicht sein, unsre Exemplare sind die ersten, und hier gewiß noch keines außer meinen.

...Apropos! Bitte doch Schütz!

Wilhelm v. Willisen[3] an Chamisso, Halle
4. 1. 1809[4]

Ich lasse mir ein Exemplar des Hoppelpoppel ausbitten...

[1] Philippine Coben, geb. Bernhardt, die von Varnhagen und seinen Freunden vielgeliebte Gattin des Berliner Kaufmanns, vgl. Varnhagen I, 218, 243, 246.

[2] Fräulein von Sellentin war ebenfalls eine Bekannte aus dem Cobenschen Hause (Varnhagen I, 227).

[3] Der spätere General, bekannt durch seine Tätigkeit in Posen und Schleswig-Holstein, hatte als Junker den Feldzug von 1806 mitgemacht und dann als Student in Halle mit Varnhagen, Harscher, Chamisso u. A. Freundschaft geschlossen. Wie Varnhagen kämpfte er 1809 bei Wagram gegen die Franzosen. Vgl. Varnhagen II, 81, 99, 179, 203, 261; III, 19, 193.

[4] Chamisso-Archiv.

Chamisso an Fouqué, Berlin 7. 1. 1809[1]

Varnhagen ... bleibt bis März in Tübingen, hat unsern ersten Brief erhalten, nicht noch die Sendung, wobei der Karl war.

Varnhagen an Rahel, Tübingen 15. 1. 1809[2]

Im Doppelroman (320) sagt Neumanns Jean Paul: Himmel! welch ein Himmel! Im „Morgenblatt" steht zum 1sten Januar ein Aufsatz von unserm lieben Jean Paul, da heißt's: „Himmel! welch' ein Himmel!"[3] Das heißt ja fast prophezeien!

Rahel an Varnhagen, Berlin 16. 1. 1809[4]

Die Schede ist ein liebes Mädchen. Sie und des Arztes Meyer Tochter fragen mich über Euren Roman aus. Wir drei dachten ganz gleich, besonders Mlle Schede und ich, und sie klatschen (ist) mich unparteiisch zu finden ... Künftig das Urteil über den Roman. Heute Mangel an Zeit.

Fouqué an Chamisso, Nennhausen 21. 1. 1809[5]

Wir waren letzthin so wenig zu einem ordentlichen Gespräche gekommen, daß ich vergaß, Dich nach zweien Dingen zu fragen, die mir sehr am Herzen liegen: nach Bernhardis Wilhelm und nach dem Doppelroman ... Vom Doppelroman erwartete ich vor einiger Zeit posttäglich die ersten Kapitel, da

[1] Chamisso-Archiv, Chamisso V, 244.
[2] Varnhagen-Rahel I, 263 f., Geiger S. 108.
[3] In Jean Pauls „Bittschrift an den im Jahre 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius" im Morgenblatt Nr. 1 v. 2. 1. 1809. Vgl. Varnhagen an Jean Paul v. 11. 2. 1809.
[4] Varnhagen-Rahel I, 265.
[5] Chamisso-Archiv.

mit Neumann schrieb, er fange zu seiner Verwunderung an, fleißig zu werden. Es muß sich aber wohl schon wieder gelegt haben, denn seit jenem Briefe höre ich auch kein Sterbenswörtlein mehr davon.

Varnhagen an Rahel, Tübingen 24. 1. 1809[1]

Ich habe weder mein Diplom noch Manuskript des zweiten Theils der Hindernisse bekommen. Sag' ihm [Neumann] das! auch daß ich den 1sten Theil an A. W. Schlegel geschickt zum Recensiren und einen zweideutigen Brief dazu geschrieben habe[2].

Chamisso an Fouqué, Berlin Anfang Februar 1809[3]

Mit Neumann hat es sich schon wieder gelegt, wie Du sehr richtig geurtheilt hast.

Varnhagen an Jean Paul, Tübingen 11. 2. 1809[4]

Ich weiß nicht, ob Sie schon den Doppelroman, die Versuche und Hindernisse Karls, in Händen ha-

[1] Varnhagen-Rahel I, 209.

[2] Im Schlegelschen Nachlaß nach freundlicher Auskunft des Bearbeiters, Professor Dr. Josef Körner, nicht erhalten.

[3] Chamisso-Archiv, Chamisso V, 241.

[4] Die Handschrift dieses Briefes stellte mir ihr Besitzer, Herr Felix Hasselberg, Berlin, liebenswürdigerweise zur Verfügung. Die vorstehend erstmalig vollständig abgedruckte Stelle über den Doppelroman hatte bisher nur Förster — mit Weglassung der auf Goethe und Wilhelm Meister bezüglichen Abschnitte und somit ganz verstümmelt — 1863 in seinen Denkwürdigkeiten a. d. Leben von Jean Paul (III, 192 f.) mitgeteilt.

den, und bin nicht ohne einige Aengstlichkeit über Ihre Aufnahme dieses Buchs: zwar sagt jedermann mir Sie könnten nicht zürnen, und solche sagen dies, die die letzte Szene mit Wilhelm Meister sehr mißbilligen, allein es bleibt mir doch eine Ungewißheit, die mir peinlicher ist, als der schärfste ausgesprochene Tadel von Ihnen mir wäre. Wenn ich bedenke, daß selbst Goethe, ungeachtet der klarsten Stellen hierüber, die innige Liebe und tiefe Ehrfurcht mißkennen konnte, die mit der Parodie so völlig besteht, wie Platons ewiges Zitieren des Homers mit dessen Verbannung aus der Republik: so weiß ich freilich nicht, wie es hätte anders werden sollen, und wie man die Griechen verleiden will, möchte aber doch lieber die Hunderte von Cremplaren still wieder in das Manuskript zurücktreten, als so verkannt sehen, wie wir es gemeint. Daß mein Freund Neumann Ihre Schreibart gut nachgebildet, scheinen Sie selber bestätigen zu wollen gleichsam durch die Additionsprobe in dem Subtraktionsexempel: den Ausruf „Himmel! welch ein Himmel!“ finde ich mit dem freudigsten Erstaunen in Ihrem Neujahrsaufsatz des Morgenblatts[1]. Wenn Sie unserm eifrigsten Wunsche gemäß das Buch rezensiren wollen (denn von Ihnen sähen wir uns am liebsten gerichtet, da denn doch nicht wird zu entgehen sein) so bitten wir Sie auch aus Ihrem reichen Vorrath um die Anekdote von der Klinte, die im Buche [157] vergebens gesucht wird. Noch muß ich Ihnen sagen, daß wir zwar anfangs Kapitel um Kapitel schrieben, aber späterhin noch fremde Hände hinzukamen, die die Ordnung störten und dann auch mehrere Kapitel hintereinander aus Einer Feder flossen.

[1] Vgl. I, 320, 11.

Thereſe Huber an Emil v. Herder, 1809[1]

Einen Roman: „Karls Hinderniſſe" — muß ich von der Gemeinheit ausnehmen. Der Verfaſſer beſitzt eine ſeltene Gewalt über die Sprache, Leichtigkeit, Kenntnis des guten Tons, eine lebendige Einbildungs-Kraft, treffenden Witz — die Begebnheiten nach Art unſerer neuen Romane ſo locker zuſammenzuhalten, daß jedes Kapitel aus einem Schubfach gezogen zu ſein ſcheint. Er hat den tollen Einfall, Wilhelm Meiſter und Jean Paul als Romanperſonen einzuführen und ſie ſo ganz komiſch zu perſiflieren. Es wundert mich, wer es iſt? ein Livländer iſt's, und es ſind Anekdoten darin, die in meiner Göttingſchen Familie ganz und gäbe waren.

Chamiſſo an Varnhagen in Tübingen, Berlin 21. 2. 1809[2]

Ich finde mich eben bei Neumann ein, da er ſich an Dich zu ſchreiben anſchickt, und will es nicht mit anſehen, ohne einen Gruß mitzugeben, einen flüchtigen, freundlichen, — ich beziehe mich übrigens auf die letzte Sendung, die Du doch endlich einmal erhalten ſollſt, nebſt den Carlen und Fouqués Tel[3] enthielt ſie Worte von mir, Eduard [Hitzig] und Yorcke.

Neumann an Varnhagen, Berlin 21. 2. 1809[4]

Nachdem ich es endlich über mich gewonnen hatte, wieder an dem zweiten Theil unſerer „Verſuche und Hinderniſſe" zu arbeiten, war ich beinah mit dem zweiten Kapitel fertig, als der Zufall wollte, daß

[1] Geiger, Thereſe Huber 1764—1829 (Stuttgart 1891) S. 310, Geiger, S. 179 f.
[2] Chamiſſo V, 245.
[3] Siehe oben S. 114.
[4] Geiger S. 140, unvollſt.

ich zu meinem Machiavelli[1] einen Verleger in dem hiesigen Buchdrucker Weiß fand, der alles druckt. Ich mußte mich nun entschließen, das vierte Buch desselben in der größten Eile zu übersetzen.

... Über den Roman („Versuche und Hindernisse") hab ich [in Berlin] nicht Ein bedeutendes Urtheil erfahren, theils weil ich niemand sehe, theils auch weil das Buch noch garnicht bekannt zu sein scheint, woran des Verlegers Nachlässigkeit sehr schuld ist. Nicht ein öffentliches Blatt hat davon gesprochen.

Varnhagen an Fouqué, Tübingen 22.2.1809

In den sogenannten klassischen Silbenmaaßen habe ich wieder ein solches Kunststück gemacht, daß mir die Haare zu Berge stehn, einen Dithyramb an Voß in Galliamben[2], an die neunzig Verse, voller Lob, voller Beziehungen, und so wahrhaft, daß es eine größere Verhöhnung für ihn ist, als der Jocks im Doppelroman. Der braucht doch die Galliambus nur im Scherz, hier stehn sie alle im Ernst...

In der letzten Zeit habe ich den halben Livius gelesen, der mich noch fortdauernd sehr vergnügt. Er ist ein guter, fleißiger Mann, großen Geist, herrliches Talent zeigt er nirgends, was mir aber lieber ist als Johannes Müllers Schwulst, der oft (ich sage nur oft) Staatskenntnis und Tiefsinn und Kraftschwung affektirt. Striegelmeier ist er wirklich, nur daß er die erste Potenz der Ziererei, Striegelmeier der Affe des Affen ist.

---

[1] Siehe unten S. 202.

[2] Varnhagen, Verm. Schriften S. 137 ff. Siehe dazu Varnhagen II, 37 und Uhland an Kerner, Paris 18. 10. 1810 (Uhlands Briefw. I, 202).

Juſtinus Kerner an Varnhagen, Tübingen 4. 3. 1809

Der ausgeſchnittene Strizelmeier, den Sie mir zurückließen, wurde, wie ich ſo eben höre, heute von einem Caminfeger in des Nachbars Camin vorgefunden, wohin er beym Auswerfen ſonderbarer Weiſe vom Winde getrieben wurde[1].

Rahel an Varnhagen, Berlin 7. 3. 1809[2]

Die Striezelmeierſchen Bilder gefielen mir ſehr; beſonders das, wo er im Kamine ſteht; des richtigen Ausdrucks wegen.

Jean Paul an Varnhagen, Bayreuth 20. 3. 1809[3]

In unſerem illitecariſchen Baireuth kann ich Ihren Roman nicht bekommen, wenn Sie mir ihn nicht ſchicken. Iſt er gut, ſo hat meine Perſönlichkeit keinen Einfluß auf meine Unparteilichkeit. Ich wünſchte ihn ſehr[4].

Fouqué an Varnhagen, Nennhauſen 29. 3. 1809

Der Doppelroman liegt wieder bei Neumann feſt. Wenn er zu mir kommt, habe ich an drei Werken zu ſchreiben, oder, ſtreng genommen, an viertehalben, denn ein Roman iſt durch die Ablauge[5] nur unterbrochen.

---

[1] Anſpielung auf I, 94. Vgl. dazu die folgenden Briefe.

[2] Varnhagen-Rahel I, 316.

[3] Varnhagen II, 149f. Er erhielt den Brief erſt ein Jahr nach der Abſendung. Vgl. Varnhagen-Rahel II, 49.

[4] Siehe dazu oben S. 141 f.

[5] Der Schlußteil von Fouqués Trilogie „Der

Justinus Kerner an Varnhagen, Tübingen (im Frühjahr 1809)

Als Du[1] fortwarst, hab ich und Uhld. noch à la Carl innerhalb 8 Tagen ein scherzhaftes Singspiel verfertigt, das „der Bär" heißt[2].

Fouqué an Neumann, Nennhausen 10. 4. 1809[3]

Lassen Sie mich die Gelegenheit der Ausschnitte [Varnhagens, die Neumann gesandt hatte] ergreifen, um ein gutes Wort für den armen Doppelroman bei Ihnen einzulegen. Er hat wohl um so mehr Anspruch auf Beförderung von Seiten seiner vielen Väter, da der Verleger mit ihm umgeht wie mit einem Hurkinde, welches seine gewissenlose Anverwandte in ein ziemlich zierliches Kleidchen wickeln, es aber alsdann aussetzen, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob es ein Vorübergehender aufnehmen wird, ob nicht. —

Held des Nordens", die er 1808 mit „Sigurd der Schlangentöter" eröffnet und mit „Sigurds Rache" weitergeführt hatte.

[1] Kerner hatte das brüderliche Du, das Varnhagen ihm am 10. März brieflich angeboten hatte (Kerners Briefw. I, 31) angenommen.

[2] „Der Bär oder die Bärenritter." Die Posse ist zuerst vollständig veröffentlicht von L. Seeger, Deutsches Dichterbuch aus Schwaben 1864, heute am bequemsten in L. Uhlands ges. Werken, herausg. von Reinöhl V, 5 ff. Vgl. Kerners Briefw. I, 38 u. 6., A. Mayer, L. Uhland I, 125, Notter, desgl. S. 78 und 84, H. Schneider, desgl. (Berlin 1920), S. 103, 496.

[3] Autogr. Sammlg. d. Preuß. Staatsbibliothek.

Die Anzeige im Morgenblatt[1]

Romane:

1. Cramer, C. G., Der Glückspilz...
2. Karls Verſuche und Hinderniſſe. 1 r Bd. Berlin, Realſchul-Buchhandlung 1808. 1 fl. 40 kr.

Was Falſtaff von ſeiner edeln Compagnie ſagt, lauter Futter für Pulver, gut genug eine Grube zu füllen, das könnte man als ſtehende Kritik über den täglichen Nachwuchs unſerer Romane ſchreiben. Die Ausnahmen wären bald abgeſondert. In Nr. 1 macht Hr. Cramer wieder ſeine luſtigen Sprünge. Seine Gemeinheit macht ihn zum Lieblingsſchriftſteller in den Leihbibliotheken, und er mag dem Geſchicke danken, daß ſein Leben in ſolche Zeit fiel. — Nr. 2 gehört in beſſere Geſellſchaft, und wenn ſich dieſer höhere Geiſt in regelloſen Bildungen gefällt, ſo weiß er doch immer den Leſer dabei feſtzuhalten. Meiſterhaft ſind die Parodieen einiger ſtiliſtiſchen und rhotmiſchen Formen; nur bewegt ſich das Ganze zu ſehr in bunter, wilder Verwirrung, und der Held des Stückes iſt gerade nicht die intereſſantere Partie desſelben. Wäre die Kompoſition in ſich gehaltener, die Anordnung beſonnener, der Gang der Handlung überall motivirter und weniger durch die mutwillige Individualität des Verf. unterbrochen, ſo würde Rez. dieſen Roman ohne Bedenken unter die beſten Werke dieſer Art ſtellen.

---

[1] Morgenblatt für Leſer gebildeter Stände v. 15. 4. 1809 (Überſicht über die neueſte Literatur Nr. 2, S. 7). — Der Artikel im Morgenblatt Nr. 101 v. 28. 4. 1809 „Ein Blick in das Bücherverzeichnis von der Oſtermeſſe 1809“ führt den Doppelroman nicht an.

Neumann an Varnhagen, Berlin 20.4.1809[1]

Deine Ausschnitte aus Striezelmeiers Leben haben uns alle ganz herrlich erfreut, Schedes[2], Reimers, Hitzigs; in Nennhausen sind sie auch gewesen. Apropos, in einem hiesigen Judenhause war ich als Hofmeister vorgeschlagen; man war ganz geneigt mich zu nehmen und wollte mir 300 rh. geben, als man aber den Doppelroman las, fand man in der Beschreibung Cohens einen Zug grober Undankbarkeit, und es ward nichts daraus. Die Jidden sin moralisch geworrn.

Kerner an Varnhagen, [Hamburg Anfang Juni 1809][3]

Stritzelmeyer todt![4] — Ich in Hamburg. Du in Berlin...

Der alte Ebeling[5] ist ein Gemisch von dem alten Perrückenmacher Conradi[6] in Tübg. und dem Epigrammer Haug[7]... Ich bitte Dich, daß Du jenen

---

[1] Geiger S. 141, unvollst.

[2] Wilhelmine Schede, „die mit großem Eifer alles aufnahm, was in anerkanntem Geleise verstrebend sich bemerklich machte", gehörte zum Kreise der Henriette Herz und Rahels. Ihr Bruder war der literarisch interessierte Regierungsrat Karl Schede. Vgl. Varnhagen II, 43 und 86.

[3] Nord und Süd Bd. 92 (1900) S. 61 f., Geiger S. 172, unvollst.

[4] J. v. Müller war am 29. 5. in Cassel gestorben.

[5] Arzt in Hamburg. Siehe Kerners Briefw. II, 280.

[6] Der Mann einer der sieben Schwestern von Uhlands Schwiegermutter. Siehe Uhlands Tagbuch, herausg. v. J. Hartmann, S. 150 u. ö.

[7] Der Epigrammatiker Joh. Christ. Friedr. Haug, der Freund Schillers und Mitherausgeber des Morgenblattes.

alten Ebeling nun ſtatt Strizelmeyer in den Roman einrücken läßt. Wie ich es bey meinen Chineſiſchen Schatten mache, wo z. B. plötzlich aus einem Schildknecht in Effigie und Character ein Profeſſor der Aſtronomie hervorgeht[1], ſo würde ich geradezu, ohne lange zu ſagen wie und warum, aus Strizelmeyer den Ebeling hervorgehen laſſen. —

Uhland an Kerner, Tübingen 26. 7. 1809[2]

Im Cottaiſchen Almanach ſollen von Goethe Meiſters Wanderjahre, Fortſetzung der Lehrjahre, ſtehen. Meiſter reiſt nach Aegypten uſw.[3]. Ob wohl hier auch die Abentheuer vom Doppelroman vorkommen?

Chamiſſo an Varnhagen in Wien, [Berlin im Auguſt 1809][4]

Du haſt, mein lieber Karl, eines der vorzüglichſten, tollſten, raſchſten, friſcheſten Kapitel Deiner Verſuche und Hinderniſſe[5] wacker ausgeführet, und

[1] Kerners „Reiſeſchatten" in der Szene „König Eginhard, ein chineſiſches Schattenſpiel".

[2] Kerners Briefw. I, 71.

[3] Von Meiſters „Wanderjahren" erſchien das erſte Buch in Cottas „Taſchenbuch für Damen a. d. J. 1810". Siehe dazu Chamiſſos Brief an Rahel vom Juni 1821 und Varnhagens an Chamiſſo vom 21. 6. 1821.

[4] Chamiſſo V, 258 f.

[5] Varnhagen war 1809 als Freiwilliger in die öſterreichiſche Armee eingetreten, als Fähnrich in der Schlacht bei Wagram verwundet und dann Vertrauter und Reiſebegleiter ſeines Regimentskommandeurs, des Grafen Bentheim, geworden. Dies wurde für Chamiſſo und Neumann Veranlaſſung zum gemeinſamen Entwurf eines ſatiriſchen Epos

ich umarme Dich herzlichst und mit allem Respekt, — ist um eins geschehn, mußt nach anderm gehen, — Kapitel wird auf Kapitel folgen, und das Buch sein Wesen behaupten. —

Kerner an Uhland, Hamburg 28. 8. 1809[1]

Es herrscht hier überhaupt und gerade, wie mir scheint, in den Zirkeln, die auf Bildung, Feinheit und Genialität am meisten Ansprüche machen, ein schlechter literarischer Geschmack. Französische Trauerspiele, Lustspiele, englische Romane ergötzen mehr als deutsche. Von einem Fouqué, Schlegel, Novalis, Tieck und fast auch Schlegel wird nicht einmal ein Wort gehört. Varnhagens Neuman wird hier für außerordentlich schlecht gehalten, ein Beweis, wie gut er ist. — Reinhold[2] macht natürlich eine Ausnahme, er liest auch diese Schriften, spricht aber nie ein Wort darüber.

Chamisso an Rosa Maria Varnhagen, Berlin 1. 9. 1809

Der treue, leise, gute Neumann war eben auf Besuch hier, und wir haben alles vereint angeordnet. Erschrecken Sie sich nicht, grämen Sie sich nicht über den Bruder, — es ist alles gut, paßt alles in seinen abgemessenen Wegen, Versuchen und Hinter-

---

„Der Doktorfähnrich", von dem im Fouquéschen Nachlaß noch eine Reihe Blätter erhalten sind.

[1] Karl Mayer, L. Uhland I, 141.

[2] Der Herausg. des Archivs f. Theater u. Literatur in Hamburg, vertrauter Freund von Kerners Bruder Georg (Kerners Briefw. I, 55) und alter Hamburger Bekannter Varnhagens (Varnhagen I, 148, 289; II, 72).

nisse[1] recht wohl. Er hat neue, reiche, schöne Erfahrungen gesammelt, sie bezahlt, und dies Bezahlen selber ist neue interessante Erfahrung. er würde selbst heute Nichts ungeschehen werden lassen, wenn man in die Vergangenheit noch hinein arbeiten könnte, wie man geschäftig ist, es in die Zukunft zu thun. —

Wilhelm an Jacob Grimm, Berlin 3. 10. 1809[2]

Es ist vor kurzem ein Roman herausgekommen: Karls Hindernisse, woran der ganze Kreis dieser biesigen Dichter gearbeitet und jeder ein Paar Kapitel geschrieben, es ist in der Manier des Wilhelm Meisters und einiges ist recht gut, z. B. was Jacqué geschrieben, ich nenne es Dir, weil es auch durch seine Anspielungen interessant ist. Der Reichardtische Garten kommt darin vor (331), Louise, über die es schlimm hergeht. Johannes Müller wird sehr gut parodiert und Voß.

Chamisso an Rosa Maria Varnhagen, Berlin 4. 10. 1809[3]

Den Karl will ich heute nicht reden, mit gleich ungleichen Versuche und Hindernisse wird er man-

[1] Den Titel des Doppelcomans von 1808 wandte Varnhagen selbst gelegentlich auf sich an. So schreibt er z. B. am 6. 4. 1811 aus Prag an Rahel: „Ich hoffe, daß ich so kerngesund bleibe wie jetzt und nicht arretiert werde, denn das wären Hindernisse zu den Versuchen Karls.“ (Varnhagen-Rahel II, 124.)

[2] Briefw. zw. J. u. W. Grimm aus der Jugendzeit (Weimar 1881), S. 177.

[3] Jahreszeiten, Neue Hamburger Modenzeitung vom 6. 12. 1852.

che...(?) hindurch sich und andere herum tummeln, und ohne Ende endigen.

Varnhagen an Rahel, Wien 30. 11. 1809[1]

Wilhelm Meisters Wanderjahre! Nun, bedeutender konnte die lederne Reisekappe in Karls Versuchen nicht werden; Rahel, das ist ein einziger Spaß! —

Varnhagen an Rosa Maria, Wien 24. 12. 1809

Gerade wie ich dort bei Friedrich Schlegel war, kam ein Brief[2] von seinem Bruder aus Genf an, worin dieser dankte für den Aufschluß über unsern Roman und damit schloß: „Wenn die jungen Leute auf eine solche Weise tätig sind, so wollen wir sie überall auf alle Weise loben." Ich sprang auf und rief einmal übers andere: wie vornehm! o wie vornehm! Die Schlegel sagte mir aber verwundert, er betrachte sich als einen Alten und hofmeistere den Friedrich ebenso[3]. Mich freut aber doch sehr Wilhelms Lob, denn ihm ist freilich das ganze Buch verwandt, so übel dies in mancher Rücksicht sein mag. —

---

[1] Varnhagen-Rahel II, 27.

[2] Nicht erhalten.

[3] Vgl. hierzu Varnhagen II, 310: „Nicht in eben solchen Ehren, wie ihn, konnt' ich seinen Bruder August Wilhelm halten,... es half nichts, daß in dieser Zeit aus Coppet ein Brief von ihm eintraf, der mich und meine Freunde wegen des Doppelromans ungemein lobte, ich verspottete die Vornehmheit und Beschützerart, die aus seinem Briefe sprachen und gewann mir dadurch auch bei Friedrich keinen Dank, der wohl selbst über den Bruder sich gern lustig machte, aber dies doch höchst ungern von Anderen sah." Siehe auch Varnhagens Brief an Rahel v. 7. 1. 1810 (Varnhagen-Rahel II, 35).

Varnhagen an Uhland, Wien 9. 1. 1810[1]

Wilhelm Schlegel hat den Doppelroman in einem Briefe an seinen Bruder sehr gelobt.

Brentano an Görres, Berlin [Anfang 1810][2]

Auf einen Roman muß ich euch aufmerksam machen, der als zur modernen Bildungsgeschichte gehörend merkwürdig ist und viel Hübsches neben großer Frechheit hat und in welchem Fouqué sein Talent zum Erzählen bewährte: er heißt: Carls Hinderniße, Realschulbuchhandlung 1809, 1 Band, und ist von Varnhagen, einem gewissen Neumann (Hofmeister hier) Fouqué, Bernhardi, ohne Plan capitelweise zusammengeschrieben und hat wirklich manches recht Gelungene. Der etwas schleppende Anfang ist von Varnhagen... Die Kapitel des Neumanns, in welchen Striegelmeier (die Caricatur J. von Müllers) und die Parodie des Voß und Jean Pauls vorkömmt, sind von Neumann, der sich in der Geschichte des stillschweigenden Mannes selbst aufführt, übrigens ist dieser Neumann ein sehr unbedeutender Mensch. Das Anekdoten-Kapitel ist von Bernhardi, die interessante Waldverirrungsreise und die letzte gute Kriegsscene ist von Fouqué, der sein Talent zum Erzählen darin bewährt, aber durch die verächtliche Einführung des Wilhelm Meisters, der eine Ohrfeige kriegt, die elende Frechheit und Vatermörderei der Zeit bewährt[3]; denn alle diese Herren, welche von Tieck und Schlegel die Manier erlernt haben, sind ziemlich sehr langweilige Wimpel, die sich immer in der Zeit ennuyiren und

[1] Uhlands Briefw. I, 150.

[2] J. v. Görres, Ges. Briefe II, 83 ff. Geiger S. 178 f.

[3] Das betr. Kapitel ist nicht von Fouqué, sondern von Varnhagen geschrieben.

niemand amüſiren, es aber in jeder Zeit gethan haben würden. Ich wünſchte, daß ihr euch darüber machtet und dies Buch recenſirtet, ihr hättet da eine Gelegenheit, die Frechheit und die Überheinigkeit der Zeit derb anzureden."

Wilhelm Grimm an Savigny, Anfang 1810[1]

Ein eigner Schlag iſt die junge poetiſche Literatur, eine Anzahl junger Leute, die nicht ohne Geiſt oder Talent ſind und nun ſchreiben und dichten; als der beſte oder geiſtreichſte kann der Adam Müller gelten, der aber auch mehr weiß als er kann, und in all deſſen Schriften man ſieht, wie er einen wahr gefundenen Punkt über das Ganze hinzerrt und einen lügenhaften Schein verbreitet, ſo daß ſie etwas Starres, Totes und Unluſtiges haben, ohngefähr wie er ſelbſt pedantiſch erſcheint. Was die andern betrifft, ſo ſieht es in der Ferne viel aus, aber in der Nähe garnicht, und es iſt gewiſſermaßen eine Naturnothwendigkeit, daß ſie da ſind, weil, damit ein großer Dichter werden könne, eine Menge mittelmäßige und Sproſſen ſein müſſen, auf welchen er hinaufſteigt, oder weil man viel Samen ſät, und hernach aushaut. Und wenn der Drachen noch ſo groß wird und überall Verehrung empfängt, ſo braucht ihm der Dichter nur ein paar Kugeln in den Rachen zu werfen, wie jenem der Prophet, und er zerberſtet. Dieſe Berliner Societät hat jetzt einen Roman gemeinſchaftlich geſchrieben: Carls Verſuche und Hinderniſſe, der immer merkwürdig iſt durch ſeine Freiheit oder Frechheit. Alle Welt ſoll darin parodiert werden, vorerſt der Wilhelm Meiſter, der auch darin vorkommt und eine Ohr-

[1] R. Steig, W. Grimm u. Savigny über das Berlin von 1810, Frankfurter Zeitung Nr. 161 vom 12. 6. 1914.

feige bekommt; ferner der Johannes Müller unter dem Namen Stritzelmeier, der nicht schlecht geraten ist; Voß, der Theelieder dichtet; Jean Paul pp. Am schönsten darin sind die Kapitel, welche Fouqué geschrieben, der Tod eines edlen Preußen aus dem letzten Krieg, und vielleicht das Beste, was er je gemacht. Von Bernhardi sind einige artige Anekdotenkapitel darin[1]. Es scheint, als ob sie einige Kenntnis von den Wahlverwandtschaften vorausgehabt, weil manches Aehnliche vorkommt. Wie hoch steht doch Arnim über all diesen, dem, was die Kraft der Dichtung betrifft, kein Neuerer kann an die Seite gesetzt werden...

Achim von Arnim an August Böckh, Berlin 12. 3. 1810[2]

Ich sende Ihnen zwey Rezensionen, eine ist ein wunderlich Buch, das in manchen Kreisen viel Aufsehen gemacht hat[3]...

Uhland an Varnhagen, Tübingen 24. 3. 1810[4]

Der zweite Theil des Doppelromans ist wohl schon erschienen?

Neumann an Varnhagen, Berlin April 1810

Die Almanache, geliebter Varnhagen, und den Doppelroman habe ich Dir auf dem Buchhändlerwege zugeschickt.

---

[1] Nur das 13. Kapitel.

[2] R. E[illegible]g, Zeugnisse zur Pflege der deutschen Literatur in den Heidelberger Jahrbüchern, Neue Heidelberger Jahrbücher XI (1902), 247.

[3] Siehe die Rezension unten S. 159 ff.

[4] Uhlands Briefw. S. 162.

Savigny an Wilhelm Grimm, Landshut 12. 4. 1810[1]

Woltmanns Buch, soweit ich es gelesen habe, hat mich angeekelt, noch mehr aber Carls Versuche und Hindernisse; nicht wegen der frechen Parodie, die noch viel frecher sein konnte, sondern wegen des schändlichen Plans im ganzen Buche. Dieser Carl und seine Geschichte ist eine recht hündische Erscheinung, ekelhaft, empörend im höchsten Grade, und nicht aus innerer Notwendigkeit, wogegen sich wieder nichts einwenden ließe, sondern aus purer Liebhaberei und Willkür der Verfasser. Welcher Lebensüberdruß, welche innere Mattigkeit wird vorausgesetzt, wenn man darauf verfallen kann, sich aus einer solchen Komposition etwas Pikantes zu bereiten! Und die Entnervung findet sich überall in der Parodie wieder: vieles verständig und treffend, aber alles trocken und ernsthaft, nirgends der freie kühne Sinn des Scherzes, dessen Heiterkeit alles, auch das Frechste, adelt und das Bitterste versöhnt. Ich gestehe Ihnen, das Buch hat mir mehr vor Berlin bange gemacht, als Ihr Brief.

Hitzig an Fouqué, Berlin 19. 4. 1810[2]

Wegen der 2 Gedichte Ihrer Frau Gemahlin können Sie beruhigt sein. 1 ist das zu Ihrem Geb. T.[3], das Andere eines aus der Frau des Falkensteins[4].

---

[1] Steig, Wilh. Grimm u. Savigny über das Berlin von 1810, a. a. O.

[2] Hitzigs Nachlaß.

[3] Fouqués Geburtstag war der 12. Februar.

[4] In der „Frau des Falkensteins" werden (S. 69 ff. im zweiten Buch) nacheinander ganz abfällige und sehr rühmende Urteile über Serenas „Rodrich" gefällt. Die Kritik des „Karl" ist

Dieſe betreffend, ſo iſt zwar die Bemerkung wegen des Lichtes, in dem Auguſte durch die Beurtheilung der Verſ. Karls erſcheint, unläugbar richtig u. die Beſorgniß durch die Kritik des Rodrich vielleicht hie u. dort anzuſtoßen, nicht ganz unbegründet; indeßen ſtimme ich doch ganz unbedingt für die Beibehaltung der Lezteren; einmal, weil ein Umdruck des Bogens die ganze äußere Oeconomie des Buches zerſtören würde, da es faſt unmöglich iſt, das Neue zu gleicher Ausdehnung zu bringen, als das erſte; dann weil dieſe Selbſtrecenſion Etwas ſehr originelles, mir ſehr liebes iſt, weil ferner ſie auf den Rodrich aufmerkſam macht, der, wenn er gleich hie u. dort von der Verfaſſerin desavouirt wird, doch aus Ihrem[!] Geiſte hervorgegangen u. alſo von ihrer Individualität nicht zu trennen iſt, weil Karls Verſuche niemand kennt u. alſo auch ein Urtheil darüber niemand intereßirt, übrigens die Rückſicht ſich öffentlich darüber zu erklären, die beim Rodrich da iſt, wegfällt.

August Böckh an Achim von Arnim, Heidelberg 13. 7. 1810[1]

Ihre letzten Recenſionen ſind leider noch nicht gedruckt; ... Die Verſuche Carls ſind gegenwärtig in der Preſſe[2].

Hitzigs Rat entſprechend, fortgelaſſen, aber der Wagenunfall, die Figur Karls, des ruſſiſchen Obriſten, Emiliens, Sophiens, Luiſens, die ſich alle auf einem Schloſſe in geſelliger Unterhaltung zuſammenfinden, zeigt noch die urſprüngliche Abſicht.

[1] Steig, Zeugniſſe zur Pflege der deutſchen Literatur in den Heidelberger Jahrbüchern a. a. O., S. 258.

[2] Böckh ließ die Rezenſion, die Arnim unaufgefordert eingeſandt hatte, infolge verſchiedener Dif-

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 31. 7. 1810

Jetzt habe ich ein Trauerspiel beendet: Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg. Erinnerst Du Dich wohl noch der Geschichte von dem Einsiedler und dem Pilger, die ich in den Doppelroman gab? Die ist mir nun zum Trauerspiele geworden. Seit meinen frühesten Kinderjahren klingt und rauscht sie in meinem Geiste; ich habe sie schon auf Theatern in Busch und Wiese ganz allein aufgeführt, vor einer einzigen Gespielin als Zuschauerin, die andern Mitspieler hinzudenkend. Nun ist sie endlich aufgeschrieben und gelangt vielleicht durch Hitzigs Vermittlung bald zum Druck.

Varnhagen an Rahel, Steinfurt 1. 11. 1810[1]

O Rahel, mit den menschlichen Dingen ist es so beschaffen, daß es doch oft wohl anders sein mag, als man glaubt, und die sichersten Anzeichen täuschen! Ich wollte den Dichter Hölderlin im Doppelroman verspotten und erfuhr mit Entsetzen, daß er seit vielen Jahren in Tübingen wahnsinnig sei![2]

---

ferenzen mit ihm bis zum November 1810 liegen. Vgl. Kloß, Die Heidelb. Jahrb. d. Literatur i. d. J. 1808—1816, Probefahrten, herausg. von A. Köster, XXIV (1916), 95.

[1] Varnhagen-Rahel II, 101.

[2] Vgl. Varnhagen II, 172: Der edle Dichter des Hyperion und so manches herrlichen Liedes voll Sehnsucht und Heldenmut hatte... eine Übersetzung des Sophokles in Druck gegeben, die mir ziemlich toll vorgekommen war, aber nur literarisch toll, worin man bei uns sehr weit gehen kann, ohne grade wahnsinnig zu sein oder dafür gehalten zu werden. Diese Tollheit zu rügen war völlig erlaubt, und ich hatte mir für den Doppelroman, zu den übrigen

Achim von Arnims Rezension[1]

Vorliegendes Buch soll ein geselliger Scherz mehrerer Freunde sein, und wie so häufig bei den besten Scherzen in einem vertrauten, langverbundenen Kreise, oder in einer einzelnen Familie eine eigne Unbequemlichkeit für den Unbekannten, der eben erst hinzuaetreten, unvermeidlich ist, weil er manches gar wohl auf sich deuten kann, was jene nicht berücksichtigten, so finden wir auch in dieser Geschichte uns abwechselnd belustiget und geärgert; ja diese Hindernisse möchten manchen, der weniger tolerant ist, früher zurückschrecken, ehe er zu dem angenehmsten Versuche, dem Schlusse des Buches gelangt. Dieser Ausdruck ist nicht spottend gesagt. Wir verstehen nicht unter dem Schlusse das Ende des Buchs, sondern die kriegerische Katastrophe, die mit vielem

literarischen Figuren auch einen Übersetzer Wachholder ausgedacht, der wie Hölderlins Sophokles werden sollte. Nur durch Zufall unterblieb es und wahrlich mir zum Heil! Denn mir wäre es ein schrecklicher Gedanke, einen Geisteskranken verspottet zu haben, ebenso schauderhaft, wie eine Leiche prügeln zu wollen! Wie kläglich erscheint das irdische Beginnen, wie ohnmächtig der Haß und die Liebe gegen das unerreichbar Entrückte! wie heiligend der Tod und großes Unglück! Der Scherz gegen Hölderlin hätte freilich ihn selber nie berührt, wäre nicht böse gemeint gewesen, war in seiner Voraussetzung nicht unrecht einmal, und diese Voraussetzung war die argloseste! aber doch ist es mir unendlich lieb, daß dieser Ausfall nicht geschah, ich fühlte mich wie einer großen Gefahr, einem tiefen Frevel entgangen.

[1] Anonym in den Heidelberger Jahrbüchern, 3. Jahrgang, 2. Band, Heidelberg 1810, S. 347 ff. Siehe Kloß, Die Heidelberger Jahrbücher a. a. O. S. 118.

Geiste und Leben dargestellt und durchgeführt, allen Ereignissen eine neue Richtung verspricht; der vorangehende literarische Krieg ist auch wirklich gar zu widerwärtig. Wir wissen recht gut, daß Parodieen, wie sie da auf mehrere der bekanntesten Gelehrten, oft mit wahrem Talente wie die auf Strizelmeier, geliefert werden, gar nicht so böse gemeint sind, sich auch ohne Haß leicht von selbst machen; aber dieser Parodien und der literarischen Satire im Allgemeinen, dächten wir, wäre einmal genug; wir denken daran, endlich einmal wieder die eigenthümlichen Schriftsteller statt ihrer Recensenten und Parodierer zu lesen. Was aber dem Wilhelm Meister begegnet, scheint uns, nach den Begriffen unsrer Ästhetik, nicht mehr unter Parodie zu gehören. Es ist allzu handgreiflich, es hat uns empört, und wir fühlten da recht lebendig, daß, wenn die Verfasser Kraft genug gehabt hätten, den echten Wilhelm darzustellen, der sich mit den Räubern herumgeschlagen, er auch bald mit dem Gesindel würde fertig geworden sein, daß sie ihm entgegenzustellen beliebten. Aber freilich bei diesem Hauptschlage kommt heraus, daß es ein ganz einfältiger Bursche war, der einige Stellen aus dem Meister auswendig gelernt und ihm die Empfehlungsbriefe gestohlen hatte[1]. Diese Entwicklung steht nicht im Buche, vielleicht erscheint sie aber im zweiten Bande, den wir übrigens nicht erwarten oder verlangen. Die rauhe Art, wie hier die Dichter behandelt werden, deutet auf Philosophen unter den Verfassern, welche gewöhnlich jene nur wie Abgänge von ihrer Arbeit betrachten. Aber freilich ist

[1] Vgl. dazu Varnhagens Brief an Chamisso vom 21. 6. 1821. Man muß annehmen, daß Arnim selbst von einem der Verf., wahrscheinlich Varnhagen, über den Plan zum 2. Teil der Versuche und Hindernisse unterrichtet war.

es auch erbarmungswürdig wenig, was sie in den Dichtern finden und lieben; einer verlangt nichts als den Triumph des Idealen über das Reelle, des Christlichen über das Heidnische, des Schicksals über den Menschen, ein anderer..., doch das würde unendlich, die verschiedenen Raupen der Philosophen in ihren Anforderungen an Kunstwerke aufzuzählen, wobei sie sich des scheinbar sehr bescheidenen, aber gründlich unbescheidenen Ausdruckes: ich verstehe dieses Gedicht noch nicht, so lange bedienen, bis sie nach Zerstörung aller seiner lebendig blühenden Pracht einen Tropfen nach ihrer Art abdestilliert haben. Der Wilhelm Meister hat den widrigen Einfluß der Philosophen auf die junge Welt, die in den Jahren, wo sie mit allem und in allem genießen sollte, so gern sich das Ansehn gibt, alles überlebt zu haben, vor allem erfahren. Eine der letzten und thörigsten Meinungen, die auch hier ausgesprochen, ist die vermeinte gänzliche Vernichtung aller Poesie in dem Meister und der Übergang Wilhelms zu dem gemeinsten befangensten Leben. Wir haben immer dagegen gestritten. Mit dem Aufgeben der Komödianten ist doch wahrhaftig noch nicht alle Poesie aufgegeben; es mag nur ein andrer mit der rüstigen Kraft Meisters fortfahren, auf das Komödiantenvolk zu wirken, und vielleicht ist bei seiner Vorarbeit ein andermal die Zeit günstiger. Schon das Eintreten Meisters in ein kunstgeschmücktes Haus deutet auf seine Hinwendung zu andrer Kunst, und die Fortsetzung, die endlich von Goethes Hand im Tübinger Taschenbuche gegeben, läßt auf ein Umfassen älterer und neuerer Bildnerei und Malerei schließen. Kein neueres Werk dieses Allerweltmeisters haben wir mit solchem Jubel empfangen wie diese Fortsetzung, in welcher mit unbestechlichem Wahrheitssinn das eigentliche Verhältnis der älteren Kunstwerke zu unsrer Zeit dargestellt wird, keine eigentlich religiöse Gesinnung mehr dafür, aber ein

freundschaftliches Anschließen, Sammeln, Bewahren, sodaß wir selbst endlich zu ihnen hinüber zu leben scheinen. — Fast vergessen wir über dieser Fortsetzung des Wilhelm Meister den armen Carl mit seinen Versuchen. Aber freilich gibt es auch wenige so ganz widrige Naturen wie dieser Carl; alle Laster und Fehler der ganzen Welt sind ihm aufgepackt, und doch verlieben sich alle Weiber in ihn. Wir fühlen uns männlichen Geschlechts, wir können ihn nicht leiden, und gönnen ihm die sehr gut erzählte mannigfache Qual, die er auch bei dem schlechten Wetter im Walde erdulden muß, vollkommen. Es freut uns, daß er nichts von den artigen Anekdoten zu hören bekommt, von denen wir besonders eine, welche die Austeilung des Absoluten in der Philosophie sehr gut erläutert, nacherzählen müssen: Hans und Peter waren zwei Kinder, welche ihre Mutter um Erlaubnis baten, auf ein benachbartes Dorf zur Kirmes zu gehen, weil sie großen Appetit zu Kuchen hätten. Die Mutter stellte ihnen vor, daß sie keinen bekommen würden, da sie keine Bekannten daselbst hätten; aber dennoch bestanden die Knaben darauf, und machten sich auf ihren Weg. Abends, als sie zu Hause kamen, fragte sie die Mutter, ob sie Kuchen bekommen hätten. Ich nicht, versetzte Hans, aber Peter hätte bald welchen gekriegt. — Wir fragen die Leser auf ihr Gewissen, ob es ihnen nicht meist auch, so wie einem von den beiden, mit der Philosophie in Büchern und in diesem Buche gegangen? Das Bestreben nach einer Philosophie bleibt darum nicht weniger notwendig, und darum herrlich; selbst die Freiheit in der ganzen Gesinnung dieses Buchs ist ein Widerschein eines mannigfaltig philosophirenden Kreises, und die Anordnung, der Stil ist ein gutes Beispiel, wie viel der Wilhelm Meister selbst auf die belehrend wirken kann, die ihn aus philosophischer Höhe weit zu übersehen meinen.

Varnhagen an Fouqué, Commotau 4. 4. 1811

Der Doppelroman ist in den Heidelb. Jahrbüchern von einem Unbekannten [!] ganz artig rezensirt. Schlegels lieben den Doppelr. ungemein.

Alois Schreibers Äußerung im Morgenblatt[1]

Am Ende seiner Anpreisung [der lobenden Rezension von Fouqués „Eginhard und Emma" in den Heidelb. Jahrbüchern] spricht der Mann mit dem Diamant [Jean Paul] den Wunsch aus, die frommen Brüder [Arnim und Brentano] möchten noch mehr Tote erwecken (d. h. Gegenstände aus dem Mittelalter arnimisiren), wie Christus bei seinem Leiden und Sterben getan. Wir wünschen dagegen herzlich, der Verf. möchte sich einem klugen Arzte anvertrauen oder — wenn es ihm an Glauben fehlt — mit Hoffnung und Liebe ein Büchlein lesen, Karls Versuche und Hindernisse überschrieben, von welchem wir ihm eine dem Magnetism entgegengesetzte Wirkung versprechen, indem es, anstatt den Somnambulism herbeizuführen, denselben auflöst.

---

[1] Julius, Deutschlands Wiedergeburt durch seine neueste Literatur, Morgenblatt für Leser gebildeter Stände Nr. 84 v. 8. 4. 1811, S. 335. — Den Artikel ließ Voß, durch eine Indiskretion von Jean Pauls Anzeige von „Eginhard und Emma" benachrichtigt, vorzeitig im Morgenblatt veröffentlichen. Der Verf. war Alois Schreiber. Vgl. Steig, Zeugnisse z. Pflege d. deutsch. Literatur i. d. Heidelb. Jb., a. a. O. S. 271.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 2. 5. 1811[1]

Wie freut es mich, daß Schlegels den Doppelroman so lieben! Ich habe ihn noch vor kurzem mit großer Lust wieder gelesen. —

26. 5. 1811

Du hast mir denn freilich auch eine tüchtige Aufgabe vorgelegt; habe ich es Dir damals mit dem in den Doppelroman hineingeschneiten Adolf und seinem dreißigmeiligen Courierritt arg gemacht, so machst Du es mir hier noch ärger. Da setzt Ottilie ein Gleichniß vom Raben voraus, das Ferdinand erwähnt haben soll, und mir will kein Gleichniß vom Raben einfallen, und so geht es durch das ganze Gespräch[2]. Das Ende vom Liede ist denn auch, daß Du Dich aus jenem Wirrwarr trefflich und kunstreich herauszogst, ich in diesen Schlingen mit gelähmten Fittigen vollkommen stecken bleibe.

---

[1] Geiger S. 142.

[2] Varnhagen hatte Fouqué angeregt, zusammen ein literarisch-satirisches „Gespräch beim Theetische" „Über die Schriften der Baronin de la Motte Fouqué" zu verfassen und ihm gleich einen Anfang zur Weiterführung zugesandt. Aber F. arbeitete damals am „Zauberring", und ihm, der ja überhaupt in der Satire sich nie wohl gefühlt hatte, boten sich jetzt, wie er in dem Briefe an V. weiter ausführt, keine „besonnenen Verstandesstrahlen für den epigrammatischen Witz eines solchen Gesprächs" über die Werke seiner Frau. Er schickte V. das „geistsprühende Gesprächsfragment unausgefüllt" wieder zurück und überließ ihm Vollendung und Veröffentlichung. So erschien es unter Varnhagens Namen in Nr. 173 des Morgenblatts v. 20. 7. 1811.

Varnhagen an Neumann, Prag 5. 11. 1811

Kannſt Du denn nicht Reimern endlich etwas für den Doppelroman abdrücken?

Jean Paul an Friedrich Meier[1], Bayreuth 22. 12. 1811[2]

Drilling [Die Verſuche u. Hinderniſſe Karls] nicht von Kindern, von Vätern. Was ich ſelbſt darin geſagt, gefällt mir, ohne Eitelkeit zu reden, ausnehmend...

Neumann an Varnhagen, Nennhauſen 30. 12. 1811[3]

Man will mich hier durchaus zu einer Fortſetzung des Doppelromans bewegen, und ich werde wenigſtens den Verſuch dazu machen. Man behauptet, der erſte Theil finge jetzt an etwas bekannter zu werden und in dieſem Fall könnte man die Aufmerkſamkeit des Publikum zugleich benutzen und erhöhen. Indeß verſteht ſich, daß der zweite Theil pikannt genug ſein müßte, um den erſten noch zu überbieten, und daß, wenn man über das Gelungenſein in dieſer Rückſicht nicht ganz ſicher iſt, man garnicht damit vortreten muß. Sobald ich etwas fertig habe, ſende ich Dir's zu, und Du magſt Dich dann erklären, ob Du Theil nehmen willſt, freilich wird jeder größere Maſſen bearbeiten müſſen wegen der Entfernung. — Schreib mir doch bald darüber.

---

[1] Der Dresdener Maler war ein Freund Fouqués und Varſchers und Bekannter Varnhagens (Varnhagen III, 35, 188 ff., 198; Varnhagen-Rahel I, 76, II, 69.

[2] Aus Jean Pauls Kopierbuch i. ſ. Nachlaß a. d. Pr. Staatsbibl., ungedr., nach freundl. Mitt. des Herausg. der Jean Paulbriefe, Dr. Ed. Berend.

[3] Unvollſt. bei Geiger S. 142 f.

Fouqué an Varnhagen, Nennhausen 1. 1. 1812[1]

... Neumann aber [schreibt] so eben drei Schritte von mir am Doppelroman, den Ihr durchaus nicht untergehn lassen dürft. Es ist doch eine edle, höchst bedeutende Frucht unsrer Tage, und die erst jezt ordentlich an das äußere Licht, oder vielmehr an die äußere Luft zu kommen beginnt. „Habent sua fata libelli!" sagte mir einmal Bernhardi, als meine Pellegrinsdichtungen immer, nicht so wohl vergessen wurden, als vielmehr gänzlich unbeachtet blieben, und prophezeite mir, es werde noch dereinst Nachfrage nach meinen Büchern kommen. Das hat sich nun schon großentheils erfüllt, und mit dem Doppelroman geht es jezt eben so. —

Neumann an Varnhagen, Berlin 29. 1. 1812[2]

Ich schreibe jezt an dem dritten Kapitel[3] des Doppelromans und werde noch einige Zeit daran fortarbeiten; auch Seegemund[4] hat sich ein Kapitel ausgebeten u. ich bin ganz bereitwillig dazu, da seine Arbeit nicht in den Gang des Ganzen eingreifen soll, was sich jezt auch schon ziemlich von selbst verbietet. Dann werde ich es dem Fouqué zusenden, u. von ihm mag es zu Dir gelangen, so wird bald wieder eine beträchtliche Masse dastehen. Auch mit Reimer spreche ich nächstens u. ich habe einige Hoffnung, daß er sich wird billig finden lassen, da ich von andern Seiten höre, daß das Buch jezt Interesse erregt.

---

[1] Geiger S. 143, unvollst.
[2] Geiger S. 143.
[3] Nicht erhalten.
[4] Ein junger talentvoller Student der Theologie, den die Freunde damals in Berlin gerade kennen und schätzen gelernt hatten.

Varnhagen an Fouqué, Prag 17. 2. 1812[1]

Als eine wahre Herzenserquickung erfahre ich, daß der Doppelroman fortgesetzt wird. Möchte nur die Reihe recht bald an mich kommen, während die Arbeit daran in meiner winterlichen Einsamkeit mir noch eine Fastnachtslust sein kann; denn späterhin, wenn mein Oberst von Wien zurückkehrt, und mit den Frühlingstagen allerlei Ausbreitungen des Lebens kommen, wird sich wohl nicht leicht meine Seele zu der heitern Laune versammeln, mit der ich jezt den unendlichen Stoff des bewegtesten Lebens in das angenehme Buch verarbeiten möchte. Unser Neumann schreibt mir, daß auch Seegemund ein Kapitel schreiben wird; wohl! der hat einen sehr ausgebildeten Styl und Reiz in der Darstellung...

Fouqué an Neumann, Nennhausen 20. 2. 1812[2]

Schön ist es, daß er [Varnhagen] den Doppelroman mit solcher Liebe anfaßt; laß ihn nur nicht erkalten.

Die Rezension der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, Mai 1813[3]

Die Hindernisse scheinen sich vermehrt, und die Versuche vermindert zu haben: denn die Fortsetzung des Buchs ist bis jezt unterblieben. Zu verwundern ist es nicht, weil gleich der erste Versuch so verwegener Art ist, und die übrigen größtenteils dem ersten gleichen. Da sie übrigens gut erzählt sind, und die Leser sonst nichts, als die Zeit dabei riskieren: so wollen wir hiemit nach einem verlaufenen Lustrum an sie freundlich erinnern. Den Schluß dieses ersten Teils macht ein Gedicht nach

[1] Unvollst. bei Geiger S. 144 f.
[2] Autographensammlg. d. Pr. Staatsbibliothek.
[3] 10. Jahrg. 1813, II. Band, Nr. 93, S. 247 f.

Petrarcas Canzone 16, aus welchem ein paar Zeilen hier wohl nicht am unrechten Orte stehen.

Deutschland, Du teures Herz, Brunnquell des [Lebens,
... [usw. 11 Zeilen]

Man sieht, dem Vf. ist der Versuch, einen anschaulichen Begriff von Petrarcas Verskunst zu geben, trefflich gelungen! Be.

E. T. A. Hoffmann in den „Serapionsbrüdern", 1818[1]

Ich kenne, sprach Theodor, ich kenne ein Buch, das auch von mehreren Freunden unternommen aber nicht vollendet wurde. Es ist mit Unrecht nicht viel in die Welt gekommen, vielleicht weil der Titel nichts versprach oder weil nötige Empfehlung mangelte. Ich meine Carls Versuche und Hindernisse. Der erste Teil, welcher nur ans Licht getreten, ist eins der witzigsten, geistreichsten und lebendigsten Bücher, die mir jemals vorgekommen. Merkwürdig ist es, daß darin nicht allein mehrere bekannte Schriftsteller, wie z. B. Johannes Müller, Jean Paul u. a., sondern auch von Dichtern geschaffene Personen, wie z. B. Wilhelm Meister nebst seinem Söhnlein u. a. in ihrer eigentümlichsten Eigentümlichkeit auftreten.

Ich kenne, sprach Cyprian, ich kenne das Buch, von dem Du sprichst, es hat mich gar sehr ergötzt, und ich erinnere mich noch daraus, daß Jean Paul zu einem dicken Manne, den er auf einem Felde im Schweiß seines Angesichts Erdbeeren pflückend antrifft, spricht: Die Erdbeeren müssen recht süß sein, da Sie es sich so sauer darum werden lassen! — Doch wie gesagt, das Zusammentreten zu einem Werk bleibt ein gewagtes Ding. Herrlich ist da-

[1] E. T. A. Hoffmanns gesammelte Schriften I (Berlin 1844), 138 f.

gegen die wechselseitige Anregung, wie sie wohl unter gleichgestimmten poetischen Freunden stattfinden mag und die zu diesem, jenen Werk begeistert.

Chamisso an Rahel [Berlin im Juni 1821][1]

So die Wanderjahre[2] sich für ein Buch und zwar für einen Roman ausgeben, halte ich mich wie der klügste Philister für berichtiget, sie wenigstens darauf anzusehen. Man hat gesagt, daß Wilhelm in seinen Wanderjahren nachträgig zugezogen, was ihm im Karl Unangenehmes widerfahren. Wie kommt der, der nichts ist, seit er etwas, nehmlich ein Schauspieler werden zu wollen, aufgegeben, dazu, dieser Schau- und Schandbühne seiner Nichtigkeit seinen Namen zu geben? Er leihte allem Geist- und Kunstvollen blos das Ohr und muß ab und zu Boten laufen. Das ist alles. Ich verehre, soweit bin ich durch die Aestetik hindurchgekommen, erst da den Künstler, wo er Leben, selbständiges Leben erzeugt, das mich als solches ergreift, mag dann sein Werk schön oder häßlich sein...

Varnhagen an Chamisso, Berlin 21. 6. 1821[3]

Du hast, mein lieber Freund, den Wilhelm Meister der Wanderjahre auf den der Versuche und Hindernisse bezogen. Das thut mir sehr leid, denn ich sehe wohl, Du hast von letzterem Werke noch nicht den zweiten Teil[4] gelesen, sonst würdest Du wissen,

[1] Sehr fehlerhaft bei Geiger, Aus dem Varnhagen-Chamissoschen Kreise, Goethejahrb. 24 (1903), S. 97 ff.

[2] Der vollständige „erste Teil" von Wilhelm Meisters Wanderjahren erschien 1821.

[3] Geiger S. 145 f.

[4] Vom 2. Teil des Doppelromans von 1808 sind die im folgenden erwähnten Partieen nicht erhalten. Arnims Bemerkung in seiner Rezension über die

wie der unter dem Namen Wilhelm Meiſter auftretende Menſch, ſamt ſeinem ſaubern Reiſegefährten, dem angeblichen Markeſe, nichts ſind, als ein Paar dreiſte Betrüger, die mit falſchen Namen falſche Päſſe führen, aber entlarvt und beſtraft werden. Die in den Päſſen gebräuchliche Beſchreibung der Perſon läßt gar keinen Zweifel, die auf den ächten Meiſter lautende findet ſich an dem unächten nicht wieder, und was dieſer tut und erleidet, kann jenen nicht ſchmähen. Die Striezelmeier, Focks, Jean Paul, Warner u. ſ. w. ſind von demſelben Schlage wie jener Wilhelm, es wird ihnen nicht beſſer ergehn. Aber ihre Vorbilder, denen ſie nachahmen, bleiben in Ehren und Anſehn. —

Du ſelbſt aber, möchteſt Du nach dem Adelbert, den die Dichtung aus einem ewigen Studenten in einen zeitlichen Philiſter umgewandelt, gemeſſen ſein? Du würdeſt den Brief, den die Verfaſſer der Verſuche und Hinderniſſe für ihren zweiten Teil jenen Philiſter am 20. Juni ſchreiben ließen, für nichts andres gelten laſſen, als etwa ein ſolches Stück, wie in Geſtalt von Selbſtbiographie, Steckbrief, Confeſſion etc. im erſten Teile ſchon vorkommen. —

Willibald Alexis' Rezenſion 1825[1]

Auch der Geſtorbenen zu gedenken, iſt eine um ſo heiligere Pflicht, als wir ſie ſo häufig vernach-

---

Rolle des Wilhelm Meiſter im „Karl" macht aber wahrſcheinlich, daß ſie exiſtiert haben.

[1] Literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1825, Leipzig F. A. Brockhaus, Nr. ... v. 11. 5. 1825, S. 433 ff. — Für den Hinweis auf dieſe Beſprechung habe ich Herrn Dr. Eduard Berend, Berlin, zu danken. Alexis' Autorſchaft, der mit der Chiffre „25" zeichnete, hat mir Herr Prof. Dr. H. H. Houben nachgewieſen. Vgl. auch Roſenbaums Alexis-Bibliographie bei Goedeke IX, 456.

lassigen. Das Reich der Toten ist größer als das der Lebenden: wie wenig sind deren, die durch die Geschichte zu uns herüber leben, im Verhältnis gegen die Masse der Gestorbenen. Ein gleiches Verhältnis findet sich jetzt allmählich auch in der literarischen Welt ein. Von den Tausenden von Werken, welche jedes Jahr in den beiden Messen zum Vorschein bringt, wie wenige erreichen davon das Alter einiger Jahre, eine wie geringe Anzahl hat Hoffnung, der Ewigkeit entgegen zu gehen! Das Vertrauen auf eine waltende Vorsehung ist auch hier sehr wohltätig, wenn man annimmt, das Vortreffliche arbeite sich durch sich selbst heraus, und, wenn auch nicht im Augenblick, komme doch die Anerkennung einmal gewiß. Ist es aber nicht traurig, wenn wirklich treffliche Werke Decennien bis Jahrhunderte lang unbenutzt liegen bleiben? und wenn auch wirklich das wahrhaft Ausgezeichnete nie untergehen kann, wie vieles Gute und Bessere erstickt in dem Andrange, während das Schlechtere, durch den Zufall und Umstände gehoben, einer längeren Existenz und größren Einflusses sich erfreut! In der Tat, es wäre jetzt nötig, ein Totengericht bei jedem Volke aufzustellen, das etwa alle zehn Jahre über die literarischen Erscheinungen in diesem Zwischenraum urteilte, um, indem es, mit sorgsamer Leichenschau prüfend, wo noch ein Funken wahren Lebens sich fände, die ganze übrige Masse, des Gedruckten zum Tode des Rades in der Papiermühle oder zur Makulatur verdammte, sowohl den Totgeglaubten Hoffnung und Aussicht auf das Leben zu schenken, als den übrigen Lebenden und den Ueris Raum und Luft auf der Erde zu verschaffen.

Ich blätterte neulich unter alten Büchern, ohne an jenes Totengericht zu denken, als ich eines mit dem Titel: „Die Versuche und Hindernisse Karls, eine deutsche Geschichte aus neuer Zeit" vorfand.

Es war, dem Titel nach, Berlin und Leipzig 1808 erschienen, die Verlagshandlung fehlte, die Lettern waren Unger'sche. Nachdem ich es mit größtem Interesse in einer Nacht durchgeflogen, sah ich allerdings, daß es nur ein Versuch gewesen, und wie ich später, als ich mich nach dem Schicksal des Buches erkundigte, erfuhr, war es auch auf bedeutende Hindernisse gestoßen, welche nicht mehr als die in die Welt Förderung des einen Teils verstatter hatten. Bei jener Erkundigung zog ich höchst interessante Nachrichten von dem Ursprunge des ausgesetzten Kindes ein: es rührt (eine für Deutschland seltene Erscheinung) von mehren Vätern, und zwar keineswegs namenlosen her. Es hatten sich nämlich 1807 in Berlin mehre Dichter und Schriftsteller vereinigt, einen Roman ohne Plan in der Art zu schreiben, daß nach dem Lose der Erste mit dem ersten Kapitel anfangen, der Zweite mit dem zweiten, ohne alle Verabredung über das endliche Ziel oder die Wege nach einem solchen, fortfahren, und die Uebrigen im Kreislaufe folgen sollten, mit der einzigen Bestimmung, daß Niemand etwas in der Arbeit seiner Vorgänger ändern dürfe. Daß kein vollendetes Kunstwerk auf diese Art zu Stande kommen kann, versteht sich von selbst, aber ein sehr unterhaltendes Quodlibet ist daraus entstanden, und mancher Scherz hat die Wechselarbeiter belustigt: z. B. der Eine hat sich alle Mühe mit der Ausbildung eines Lieblingscharakters gegeben, der Folgende, schadenfroh, läßt den kaum Gebornen einen dummen Streich begehen und sich in einen Brunnen stürzen, aus dem ihn der Nächstfolgende, alles guten Willens ungeachtet, nicht herausziehen kann. Der Eine hat das Schloß einer reichen und sehr gebildeten Gräfin aufgebaut, die es sich zum Vergnügen anrechnet, alle schöne Geister bei sich versammelt zu sehen, als Jean Paul, Voß. Auch Wilhelm Meister erscheint dort auf seiner großen Reise; ihm wider-

fährt aber das Unglück bald nach seinem Auftreten, als er sich zu altklug in einen Streit mischt, ein Paar Ohrfeigen zu erhalten und darüber bitterlich zu weinen, wodurch er denn für die Folge untauglich zum Romane wird. Der erste Teil endet kriegerisch und politisch, die Franzosen dringen nach der jenaer Schlacht ein und bewirken im Buche ein plötzliches Ende, und für dies Buch in der Wirklichkeit den Untergang, da in jener trüben Zeit sich kaum Göthes und Schillers Dichtungen aufrecht erhielten. Als Mitarbeiter werden genannt: Bernhardi, der ein sehr ergötzliches Anekdotenkapitel schrieb; Varnhagen von Ense, Neumann und Fouqué. Von Letzterem erschien hier die schöne Romanze, die ich mich nicht enthalten kann, mitzuteilen, da sie, aus der schönsten Zeit des Dichters stammend, eine Zierde aller Zeiten bleiben und die Leser für vieles entschädigen dürfte, was ihnen in neuerer Zeit minder zusagte:

Flüchtig roll'n des Wagens Räder[1]

.....

Aber am bedeutendsten und originellsten sind wohl Wilhelm Neumanns Parodien auf Jean Paul und Johannes Müller. Jean Paul sagt von sich: „Es ruht nämlich das entsetzliche Unglück auf mir, daß ich oft, nämlich immer, wenn ich schreibe, mir selbst entlaufe, und meine besten Sachen, z. B. Vernunft, Witz, Humor und dergl. wie ein Dieb, der aber doch wenigstens nur fremdes Eigentum entwendete, mit wegnehme; weil mich dies nun gar zu häufig in Verlegenheit setzt — oder ist das etwa keine, nicht zu wissen, wo man geblieben ist?! — so habe ich einen Steckbrief in Streckversen gegen meine eigene Person abgefaßt, den ich Ihnen doch

[1] Die in der Rezension vollständigen Zitate I, 127, 196, 194, 14 u. 279 sind hier aus Raumgründen nur angedeutet.

gleich mitteilen und nächstens in alle öffentliche Blätter einrücken lassen will:

Steckbrief

Die Augen der Nacht....

Jean Paul soll diesen Steckbrief selbst sehr günstig aufgenommen haben; auch die Voß (hier Focks) charakterisierenden Verse sind gelungen zu nennen. Hier nur eine kleine Probe:

Dort, altedeler Freund ...

Vollendet in seiner Art ist aber die Parodie des Johannes Müllerschen Stiles in der Lebensgeschichte Striezelmeiers. Dies ist ein ungeschickter Bursche, der überall der Gesellschaft zur Last liegt, vorzüglich aber deswegen, weil er Jedermann stets seine Biographie vorlesen will. Sie fängt folgendermaßen an: „Hans Striezelmeier wurde in dem Dorfe Hackenweil in der Grafschaft Henneberg geboren ..." Der Autor bemerkt, ein geschickter Biograph hätte diesen Eingang in die wenigen Worte: „Er war eines Bauern Sohn und studierte auf der Universität", zusammengedrängt. Striezelmeier ist Jedermann, sowohl wenn er sein Manuskript sich oder Anderen vorliest, als darohne im Wege. Einmal stockt er aber ganz besonders bei einem Liebesabenteuer und die Parteien machen, um seiner los zu werden, kurzen Prozeß mit ihm, indem sie ihn in ein Ofenloch sperren. Dies gibt dann den Stoff zu

„Hans Striezelmeiers eigener Lebensbeschreibung sechsundfunfzigstem Kapitel ...

Einen Gegensatz zu diesem pedantischen Burschen bildet ein anderer junger Mensch, Ludwig, der in einem ungebildeten Aeußeren den ausgebildetsten Geist und das gefühlvollste Herz verschließt. Dieser Charakterzeichnung wegen wäre der Roman allein schon zu empfehlen; leider ist er es aber, der sich in

den Brunnen stürzt, oder vielmehr von einem seiner Schwiegerväter hineingestürzt wird. W. Neumann in Berlin — der Vater aller dieser Parodien, sowie des Ludwigs, im größern literarischen Publikum wenig mehr als durch die mit Fouqué unternommene Herausgabe der Zeitschrift: „Die Musen" bekannt — hat seine eigene Muse seit jener Zeit leider fast ganz feiern lassen, wie sehr er auch nach obigen Proben zu, tief in den Geist und glücklich in die Form eingehenden Parodien (besserer Art, müssen wir nicht vergessen, mit Striezelmeier zu reden) der eminentern Geister berufen scheint [1].

---

[1] In Nr. 166 des Literar. Conversationsbl. vom 20. 7. 1825 findet sich, worauf mich Herr Felix Hasselberg freundlich aufmerksam machte, folgende, mit Chiffre „18" gezeichnete Zuschrift, deren Verfasser — nach freundl. Mitteilung des Verlages F. A. Brockhaus — Therese Huber ist:

An den Mitarbeiter Nr. 25 des Literarischen Conversations-Blatts. Der Artikel des Lit. Conv.-Bl. Nr. 109: „Karls Versuche und Hindernisse" hat den schon lange gehegten Wunsch eines alten Lesers dieses Blatts zum Teil erfüllt, indem er in dem gegenwärtigen Augenblick an einen Roman erinnert, der bei seiner Erscheinung wenig beachtet und seitdem gänzlich vergessen worden ist. Daß Sie, der Sie diesen Artikel schrieben, in Allem, was Sie von diesem Roman sagen, alles das sagen, was ich damals, wie er herauskam, von ihm dachte, muß Ihnen sehr gleichgültig sein; allein diese Übereinstimmung und der erste Abschnitt Ihres Aufsatzes, in dem Sie über die Unbilligkeit des Vergessens klagen, begründet in mir das Wagstück, Ihnen auf diesem sehr öffentlichen, aber dennoch sehr anspruchslosen Wege — da das ganze liebe Publikum sich darein mengen kann — eine oft

Aus Willibald Alexis' Nachruf auf Wilhelm Neumann 1834[1]

... In Verbindung mit Fouqué, Varnhagen und Bernhardi entstand früher der merkwürdige Roman: Karls Versuche und Hindernisse, an dem die Verbündeten kapitelweise nach der Reihe, und ohne daß Einer dem Andern etwas von seinem Plane mitgeteilt hatte, arbeiteten. Neumanns Anteil ist der Charakter des bescheidenen Ludwig, in dem er sich zum Teil selbst geschildert hat, so wie die kostbaren Parodieen Johannes Müllers, Jean Pauls und des alten J. H. Voß, wohl die gelungensten Partieen des wunderlichen Buches. Es wurde nicht vollendet; der Krieg und Preußens Unglück, das den dichterischen Aufschwung lähmte, kam dazwischen. Es verdiente aus seiner literarischen Vergessenheit wieder hervorgezogen zu werden. Wenn es gleich kein Roman mehr für die Gegenwart ist, ließe sich doch auch eine zeitgemäße Fortsetzung denken.

Hitzig an Varnhagen, Berlin 9. 12. 1834[2]

Ich erlaube mir anheim zu stellen, ob es nicht zweckmäßig seyn dürfte, bei der Erwähnung der Schweigsamkeit Neumanns [in Varnhagens biographischer Darstellung in Neumanns „Schriften"] auf die Selbstschilderung in Karls Versuche und Hindernisse in einer Note aufmerksam zu machen?

---

von mir bearbeitete Idee, deren Verwirklichung ich für sehr heilsam hielt, mitzuteilen. Es sollten sich nämlich einige, durch Weltumgang und Literatur gebildete Menschen damit beschäftigen, rückwärts zu rezensiren ...

[1] Der Freimüthige oder Berliner Conversationsblatt XXXI. Jahrg. Nr. 207 v. 18. 10. 1834, S. 830.

[2] Geiger S. 146 f.

Heinrich Laubes Darstellung 1835[1]

Dieser Roman [Wilhelm Meisters Lehrjahre] erfüllte sie [Varnhagen u. Neumann] so ganz und gar, daß sie der Lust nicht widerstreben konnten, einen ähnlichen zu komponiren. Und so finden wir, was in Frankreich so oft vorkommt, aber in Deutschland unerhört ist, daß zwei Autoren gemeinschaftlich ein Buch machen. Der Roman heißt: „Karls Versuche und Hindernisse", und sie schrieben abwechselnd die Kapitel. Das Buch ist aus der Lesewelt verschwunden und wird jetzt wie eine Neuigkeit auftreten, wo Varnhagen den Nachlaß seines vor Kurzem gestorbenen Freundes (Wilhelm Neumann) herausgibt. Stoff, Verwicklung, Scenen enthält es in solcher Masse, wie sie nur jungen nach allen Seiten greifenden Schriftstellern werden konnte.

Aus Willibald Alexis' Besprechung von Wilhelm Neumanns Schriften 1836[2]

... Angehängt diesen kritischen Arbeiten sind Neumanns Gedichte sowie der jüngst wieder viel besprochene Roman: „Karls Versuche und Hindernisse", an dem er den meisten Anteil hat. Neumanns Jugend fiel in die Revolutionsepoche der Schlegel-Tieckschen Schule; er war ein eifriger, aber besonnener Anhänger derselben...

Ref. will diese Anzeige nicht durch eine weiter ausgeführte des oben genannten Romans verlängern. Eine einigermaßen andeutende Kritik desse-

[1] Moderne Charakteristiken (Mannheim 1835) II, 287. Vgl. auch G. Hermann, Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit (1913) S. 208.

[2] Blätter für literarische Unterhaltung Nr. 25 v. 25. 1. 1836 S. 110 f. Der Aufsatz ist unterzeichnet mit Chiffre „34", worunter sich nach Mitteilung von Herrn Felix Hasselberg W. Alexis verbirgt. Vgl. auch Goedeke IX, 467.

ben würde den Raum des bisher Gesagten bei weitem überschreiten. Aber es ist seit Neumanns Tode an verschiedenen Orten derselbe wieder so in's Gedächtnis der Lebenden zurückgerufen worden, daß wir uns einstweilen hier mit der Andeutung begnügen, wie diese „Versuche und Hindernisse" eines der interessantesten Aktenstücke aus einer abgewichenen Literaturepoche sind. Als Roman wird man sie mit Vergnügen lesen. Aber seinen eigentlichen Wert gewinnt er als intendirte Musterkarte alles Dessen, was man vor dreißig Jahren in Deutschland von einem Roman ver- und dahinein verlangte. Die Mitarbeiter waren bekanntlich Varnhagen von Ense, Fouqué, Bernhardi und einige minder Bekannte. Neumanns Anteil waren die kostbaren Parodieen der damals am literarischen Horizonte voranleuchtenden Gestirne. Doch auch manche der höchst ernsten und trefflichen Partien des sonderbaren Buches rühren von ihm her. Die Mitarbeiter schoben sich, wie man weiß, kapitelweise die Arbeit zu, und die Nebenlust jeden Einzelnen bestand darin, wenn er seinem Nachfolger eine recht schwere Nuß zu knacken überließ. Natürlich entstand dadurch eine Verwirrung, welche in dem vorhandenen ersten Teile zu einer Höhe gesteigert ist, daß man kaum absieht, wie sie in dem intendirten folgenden Teile wieder hätte gelöst werden können. Ein anderer Referent übernimmt es vielleicht später, in d. Bl. über den Roman seine Ansicht mitzuteilen.

Friedrich Palm[1] an Varnhagen, [Anfang Dezember 1852][2]

Eine Bemerkung möchte ich mir in Bezug auf

[1] Gymnasialdirektor in Plauen, Chamissos Schwiegersohn und nach Hitzig Herausgeber von Chamissos Werken und Briefen.

[2] Undat. Entwurf im Chamisso-Archiv.

eine dem Prosablatt von Chamisso beigeschriebene Notiz erlauben. Chamissos Beitrag zum zweiten Theil der „Versuche und Hindernisse" dürfte nämlich auf keinen Fall aus dem Jahre 1819, sondern aus dem Anfang des Jahres 1809 oder dem Ende des vorgehenden Jahres herrühren, worauf nicht allein Äußerungen in den Briefen, z. B. 5, 235, sondern auch anderweite Notizen, die ich in seinem Nachlaß finde, hindeuten. 1819 war er ausschließlich mit wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich mit der Redaktion der Bemerkungen und Ansichten[1] beschäftigt. Dies geht auch aus dem Briefjournal hervor, das er in diesem Jahr gehalten hat.

Varnhagen an Palm, Berlin 13. 12. 1852[2]

Ihrer Einwendung in Betreff der Zeitangabe auf den zur Fortsetzung des sogenannten Doppelromans bestimmten Blättern kann ich die bestimmte Versicherung entgegenstellen, daß im Jahre 1819 und 1820 ernstlich an jene Fortsetzung gedacht worden. Ich war im Herbst 1819 nach Berlin zurück gekehrt, fand mich seit langer Zeit wieder mit Chamisso und Neumann an demselben Orte. Die beiden Freunde kamen auf den Einfall, es wäre doch hübsch dieses Wiederzusammensein durch Wiederaufnahme des abgebrochenen Scherzbuches zu feiern; sie fanden den Einfall köstlich, neuere Zeitgestalten hinein zu verarbeiten, namentlich Jahn mit seiner Turnsprachweise, Fouqué'n mit seiner lächerlichen Ritterlichkeit, und noch manche Andre. Mir lag aber solcher Scherz nicht so nahe, meine Ver-

[1] Chamissos Beitrag zu dem Werk des Kapitäns von Kotzebue über die große Weltreise von 1815 bis 1818 (Chamissos Werke, herausg. v. Tardel, III, 329 ff.

[2] Chamisso-Archiv.

hältnisse standen in einer bedenklichen Krisis, ich hatte die Bestimmung nach Washington[1] erhalten, die ich nicht annehmen wollte, und konnte jeden Augenblick gezwungen sein, zwar nicht dorthin zu reisen, aber doch Berlin zu verlassen. Überdies war Jahn in Haft und Untersuchung[2], und einen Verfolgten, nach unsrer Überzeugung ungerecht Verfolgten, durfte kein Scherz berühren, mit dem unsern alten, etwas abtrünnigen Freund Fouqué zu necken uns kein Bedenken gewesen wäre. So blieben die Blätter, welche die Freunde mir als neuen Anfang, den ich fortsetzen sollte, gebracht hatten, bei mir trotz öfterer Mahnung ungenützt liegen. Nun wäre freilich noch möglich, daß die Blätter selbst nicht damals aufgeschrieben worden, sondern als frühere nur wieder hervorgesucht gewesen wären; sind Ihre Gründe für diese Annahme überwiegend, so will ich sie gern gelten lassen. Es kommt nicht viel darauf an, doch lieb ich auch in Kleinigkeiten genau zu sein. —

---

[1] Varnhagen war von seinem Posten als preußischer Ministerresident in Karlsruhe abberufen worden und sollte in gleicher Eigenschaft nach Washington gehen, nahm aber den Abschied.

[2] Jahn war am 14. Juli 1819 als ein Opfer der Demagogenverfolgungen in Haft genommen. Über die Welt Varnhagens urteilte er später, als er Varnhagens Rahelbuch kennen lernte: „Aus dem ganzen dickbogigen Buch weht der veilchenartige Leichenduft neuzeitiger fürnehmer Weltbürgerschaft. Es ist die Leichenbühne (Lustrum doloris) des neuen volkstumlosen, jüdelnden und junkernden Weltbürgertums, der geistige böhmische Mägdchenkrieg einer vergeistigten brustlosen Mannmacherin, ein geistiges Buhlhaus einer Verschlossenen" (W. Meyer, Die Briefe Fr. L. Jahns, Leipzig 1913, S. 362).

Anmerkungen

zum ersten Band

Die Anteile der Verfasser an den 28 Kapiteln des ersten Teils waren bisher nicht erforscht; sie konnten nur teilweise auf Grund der vorhandenen Zeugnisse ermittelt werden. Im übrigen waren hierzu stoffliche und besonders auch stilistische Untersuchungen notwendig.

Am ehesten ließen sich Varnhagens Kapitel bestimmen, die im Roman vorwiegen. Seine Sprache hebt sich deutlich von der seiner Mitarbeiter ab und gestattet, selbst in den Kapiteln, die er mit Neumann oder mit Fouqué gemeinsam schreibt, seinen Anteil abzugrenzen. In „etwas wunderlicher spanisch-altdeutscher Meisterisch-Schleiermacherscher Prosa" treibt sie „ihr labyrinthisches Spiel". (Fouqué an Hitzig 23. 11. 1809, Münchener Staatsbibl. ungedr.) Varnhagens Satzbau ist gekennzeichnet durch häufige Partizipialkonstruktionen, Aneinanderreihung von Relativsätzen und mancherlei künstliche Wendungen. Das Tempo seiner Erzählung ist oft schleppend, weil die richtige Abmessung der Teile fehlt. Einzelne Szenen, namentlich die satirischen Charakters, gelingen ihm recht gut, vor allem, wenn er sich selbst zeichnet. Kraft seiner Organisationsgabe und seines literarischen Ehrgeizes nimmt Varnhagen, obwohl der jüngste, im Kollegium der Autoren eine führende Stellung ein; er übt eine gewisse Oberleitung aus und hält bei aller dem Einzelnen gestatteten Willkür doch die Zügel in der Hand. Er

und Neumann betrachteten sich als die eigentlichen Vater des Doppelromans.

Neumann schreibt ganz im Gegensatz zu Varnhagen schlicht, erzählt geschickt und bleibt bei allen Einzelheiten doch immer im Fluß. Er zeigt stilistisch unverkennbar den Einfluß der Tieckschen Prosa, namentlich des Sternbald, aus dem er auch Motive entlehnt. Menschenkenntnis und ein feines Gefühl für fremde Sprache und Art befähigt ihn zu den hervorragenden Parodien des Werkes.

Fouqués Anteil war bis heute am wenigsten in seinem ganzen Umfang erkannt: von ihm sind außer dem 11. nicht nur die beiden letzten kriegerischen Kapitel 27 und 28, sondern auch noch das 15. und — je zur Hälfte — das 18. und 19. Kapitel. Seine Beiträge haben ganz die Vorzüge seiner besten Jahre: Herzlichkeit, Frische und — manchmal vielleicht etwas zu geflissentliche — Anmut der Sprache. Glänzende Situationsschilderungen und feine Stimmungskunst, ritterliche und schwungvoll patriotische Töne kennzeichnen sie ohne weiteres. Stilistisch sind für ihn besonders bezeichnend Assoziationsanknüpfungen mit „und" (z. B. „das ist recht sündlich und ich könnte böse auf Dich werden"), ferner gewisse Eigentümlichkeiten wie der Gebrauch von „indem" für „während, dabei, da" usw., die Nachstellung des Subjekts („so daß in einem unerkannten Weh ich befangen bin") u. a. m. Fouqués Anteile wurden schon bei Entstehung des Buches besonders gerühmt und gehören sicher mit zum Besten, was er überhaupt geschaffen hat. Als geborener Dichter ist er seinen Freunden überlegen, an der Satire des Werkes hat er sich nur vereinzelt und nach Anweisung Varnhagens beteiligt. Er wußte selbst am besten, daß er kein Satiriker war. Vgl. Fouqué S. 236, über seinen Anteil an den „Versuchen und Hindernissen Karls" ebend. S. 284. Wesentlich ist dort nur die Bemerkung, daß Neu

mann und Varnhagen „einen Doppelroman begonnen haben nach der Weise, wie es früher Bernhardi und Fouqué im Sinne getragen hatten."

Über Bernhardis Autorschaft am 13. Kapitel hat ein Zweifel nie bestanden. Es bietet stilistisch nichts Bemerkenswertes.

Titel Die Versuche und Hindernisse Karls, Neumann II, 245: Die Versuche und Hindernisse. Zum Titel siehe noch Varnhagen an Fouqué v. 31. 8. 1808.

S. 1 1. Kapitel: Verf. Varnhagen (Varnhagen II, 14).

S. 6 Sophiens Name und im folgenden geschildertes Liebesabenteuer mit Karl deuten auf Sophie Sanders Liebesverhältnisse hin. Die schöne Frau lebte in unglücklicher Ehe mit dem bekannten Berliner Buchhändler und Gegner der Romantiker J. D. Sander, dem Verleger des „Freymüthigen" und der Schriften Garlieb Merkels (L. Geiger, Berlin, II, 192). Im älteren und jüngeren Lager der Romantik hatte sie zahlreiche Freunde und Liebhaber, so die Schlegel, Adam Müller, Zacharias Werner (siehe Werners Briefe). Varnhagen und Genossen verkehrten seit 1803/04 im Sanderschen Hause (Varnhagen I, 227), hatten dort ihre romantischen Leseabende (ebd. S. 314, siehe dazu unten S. 145 die Worte Sophiens über das „schöne gesellige Geschäft des Theemachens"). Von ihnen geriet 1806/07 Franz Theremin, der Theologe, ganz in die Netze der vielerfahrenen Kokette und durch mancherlei Intrigen in unversöhnlichen Gegensatz zu Varnhagen, der ihn schließlich im Juli 1807 — vergeblich — auf Pistolen forderte (ebd. II, 38 ff.). Nach einem gemeinsamen „großen Spazier-

gang im Regen" mit Varnhagen, Neumann, Theremin und der Sander schreibt Adolph Müller am 3. 5. 1807 an Harscher: „Wäre ich nicht die trockenste Person von der Welt gewesen und hätte nur die fernsten Laufgräben zu der gar nicht schwer gemachten Einnahme dieser Festung angelegt, ich würde Hoffnung haben, wie Varnhagen einigemal die Woche bei ihr zu sitzen oder gar wie Theremin, der alle Abend zum Thee da sein muß. Es ist dies eine kleine, gewandte Dame, die nach allen Seiten künstliche Fäden zu spinnen weiß; den Theremin hat sie in einem großen Netz." (Ungedr. Abschr. Varnhagens in seiner Sammlg.)

S. 9 sein Vorhaben: Vgl. dazu Varnhagen II, 38: „Mein Freund Theremin hatte mir schon oft schmerzlich geklagt, daß die Launen seiner Freundin Sophie ihn unglücklich machten, immer fürchte sie Gefahr für ihr Verhältnis und wolle doch nichts tun, es zu befestigen; immer setzte sie voraus, er werde plötzlich enttäuscht werden und sie verlassen, ja der täglich wiederholte Zweifel, ob er wirklich bei ihr ein wahres Glück finden könne, raube ihm dasselbe mehr und mehr..." Rahel bezieht in ihrem Brief an Varnhagen vom 28. 11. 1808 (oben S. 133) das ganze Abenteuer Karls mit Sophie auf jenen.

S. 10 Schilderung von Sophiens Reizen: Siehe den Brief Adolph Müllers an Harscher v. 17. 5. 1807.

S. 12 2. Kapitel: Verfasser Neumann (Varnhagen II, 14).
wie ein Orkan: fehlt Neumann II, 253.

S. 14 Striezelmeier: In der Figur wird der berühmte, wegen seines Abfalls zu den

Franzoſen berüchtigte Schweizer Geſchichtſchreiber und preußiſche Hiſtoriograph Johannes von Müller ſatiriſch angegriffen. Das hier und S. 279ff. mitgeteilte Kapitel aus Striezelmeiers Selbſtbiographie von Neumann iſt, wie ein Vergleich mit Müllers hiſtoriſchen Schriften und ſeiner Selbſtbiographie (in S. M. Lowes Bildniſſen jetztlebender Berliner Gelehrten, Berlin 1806) zeigt, ein parodiſtiſches Meiſterſtück. Siehe die oben S. 137, 151, 153, 155, 160, 173ff., 176 mitgeteilten Urteile. — Vgl. dazu Varnhagens (im Brief an Fouqué v. 22. 2. 1809) u. und K. L. von Woltmanns (J. v. M., Berlin 1810, S. 265ff.) abfällige Urteile über J. v. Müllers Stil, ferner Heinrich Laube, Moderne Charakteriſtiken (1835) II, 278f., Thereſe Huber in L. Geigers Biographie S. 237 und 329, Fouqué S. 190. Ein modernes Urteil bei Fueter, Geſch. d. neueren Hiſtoriographie (1911) S. 405. — J. v. M. war 1752 als Sohn eines Predigers in Schaffhauſen geboren.

S. 15 frühe Neigung zum Ruhm: J. v. Müller war ſchon vor ſeinem Abfall wegen ſeines maßloſen Ehrgeizes und ſeiner Eitelkeit vielfach angegriffen worden. In der „Galerie Preußiſcher Charaktere", Germanien (Berlin) 1808, S. 433 ſagt Friedr. Buchholz von ihm, er „verſtecke ſeine Ruhmſucht hinter Patriotismus und Tugend". Vgl. dazu K. v. Woltmann S. 85.

Schulmeiſter Peter Dubelfeld: In ſeiner Selbſtbiographie (Sämtl. Werke IV, S. 11) ſpricht J. v. Müller, ohne einen Namen zu nennen, von „einem verdrießlichen Schulrektor", der ihm die „aufblühende Jugend" durch ſeine pedantiſche Strenge trübte.

S. 16 In dem Obriſten (vgl. zu S. 36) wird offenſichtlich auf den Oberſt Chriſtian von Maſſenbach, den Generalſtabschef des Fürſten Hohenlohe und hauptſächlich Schuldigen an der ſchmählichen Kapitulation von Prenzlau am 28. 10. 1806, angeſpielt (vgl. „1806. Das Preuß. Offizierkorps u. die Unterſuchung der Kriegsereigniſſe", herausg. v. Gr. Generalſtab, Berlin 1906). Darauf weiſen zunächſt die Angaben über ſein Äußeres und ſeine Eigenſchaften hin. M. war „ein Mann von regelmäßigen Zügen" und beſaß eine „äußerſt feine und intereſſante Bildung", „ausgebreitete Kenntniſſe und gebildeten Geiſt". Die „Begebenheiten der Zeit", an denen der Obriſt „ſelbſt bedeutenden Anteil genommen" hat und noch nimmt, „über die er mit Freimütigkeit und Feuer urteilte", ſind die Ereigniſſe des Jahres 1806, über die M. eine Reihe von vielbeachteten und angefochtenen Selbſtverteidigungs- und Anklageſchriften veröffentlichte. Die „ruſſiſche Uniform" des Obriſten ſoll den politiſch-militäriſchen Doktrinarismus des Ruſſenfeindes M. ironiſieren, der ſeit den Koalitionskriegen unentwegt die Befeſtigung der preußiſchen Grenze gegen Rußland und den Anſchluß Preußens an Frankreich in zahlreichen Büchern und Denkſchriften propagierte. Dazu gehört auch, daß der Obriſt Karl zum Eintritt in die ruſſiſche Armee rät (I, 20f.), ſich ſpäter „bei der ruſſiſchen Armee an der türkiſchen Grenze" befinden ſoll (I, 303f.) und Striezelmeier als ruſſiſcher Emiſſär bekannt iſt (II, 17). Die Deutung des Obriſten auf M. findet eine Beſtätigung in dem Worte Adelfs (der auf Fouqué zu deuten iſt): „Das iſt der vertreff-

liche Mann, den ich meinen Vater zu nennen kein Bedenken trage" (I, 254). Die väterliche Freundschaft und die militärischen Lehren Massenbachs genoß Fouqué von früher Jugend an (Fouqué S. 33), im Rheinfeldzug von 1794 kämpfte Fouqué unter Massenbachs Augen (ebd. S. 131f., 141, 143, 145f., 151) und lernte so schon als Lehrling Licht- und Schattenseiten des Meisters kennen. Daß Neumann und Varnhagen mit M. persönlich bekannt waren, ist nicht belegt. V. nennt in seinen Denkwürdigkeiten (I, 381) nur Massenbachs Namen zu 1806. Ich möchte aber annehmen, daß er ihn kannte durch Heinrich von Kleist, der als Verwandter in Massenbachs Hause verkehrte. Das (schlecht geschriebene) „Leben des Obersten Christian Ludwig August Reichsfreiherrn von und zu Massenbach" von L. G. v. d. Knesebeck (Leipzig 1925) weiß von Fouqués und Kleists Beziehungen zu M. nichts.

S. 16 flache Gesichtsbildung: Vgl. die Schilderung Fr. A. L. v. d. Marwitz': „Es war ein kleines, grundhäßliches Kerlchen mit einem Spitzbauche und kleinen Beinchen, einem dicken Kopf, immer glühend vom vielen Fressen und Saufen, mit Glotzaugen, die weit aus dem Kopf herausstanden und beständig rot unterlaufen waren, mit einer heiseren und krächzenden, höchst unangenehmen Stimme, die sich im Französischen geläufig, im Deutschen aber nur mit Mühe ausdrückte." (Fr. A. L. v. d. Marwitz, ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege, herausg. v. F. Meusel, I, 290f.). Vgl. dazu Woltmanns Memoiren des Freiherrn v. S...a (Prag u. Leipzig 1815) I, 186ff.

S. 22 3. Kapitel: Verf. Varnhagen (Varnhagen II, 14).

S. 22 ff. Der Traum von der großen Bergwanderung und vom Einsiedler (Friedrich Nicolai), der Karl überwältigt, das Kruzifix vom Altare stößt und an dessen Stelle einen abscheulichen Götzen setzt, den er mit abenteuerlichen Gebärden verehrt, bis eine gewaltige unsichtbare Macht (Fichte) eingreift, Karl aus den Fesseln befreit und den Einsiedler durch ihr Hohngelächter (Fichtes satirischer Kampf gegen Nicolai) zur Verzweiflung bringt, so daß zuletzt dessen ausgezehrte Gestalt in neblichten Dunst zerstiebt, allegorisiert Varnhagens Weg zur Wissenschaft und seine Befreiung aus den Fesseln der Aufklärung durch Fichte. Vgl. dazu Varnhagen I, 219, 235.

S. 28 Blumenliebe führt die Jungfrau: Die Verse vermag ich nicht zu bestimmen.

S. 30 Spazierritt (vgl. auch I, 32): Der Oberst von Massenbach galt als miserabler Reiter. „Er war auch physisch für einen Soldaten höheren Ranges viel zu unbeholfen. Von diesem wird z. B. erfordert, daß er genug reiten könne, um sich schnell von einem Ort zum andern begeben zu können. Der Oberst Massenbach kann es so wenig, daß es ins Lächerliche fällt... Er fährt also, so oft er nur kann." (Aus dem Bericht von der Marwitz' an die Immediat-Untersuchungskommission: 1806, Das Preußische Offizierkorps u. die Untersuchung der Kriegsereignisse S. 217.)
Der Adjutant erinnert an Kleists Freund und Regimentskameraden Rühle von Lilienstern, der 1804—06 als Massenbachs Adjutant im Generalquartiermeisterstabe war.

den unglücklichen Feldzug von 1806 bis zur Kapitulation mitmachte und über diese Erlebnisse 1807 den interessanten und umstrittenen „Bericht eines Augenzeugen" veröffentlichte (vgl. den Artikel i. d. Allg. D. Biogr. u. Kleists Briefe). Es ist anzunehmen, daß Varnhagen R. v. L. als Freund Kleists und Adjutanten Massenbachs schon vor 1806 persönlich gekannt hat. In seinen Denkw. (III, 195) nennt er ihn erst zum Jahre 1811, ohne zu sagen, wann er ihn kennengelernt habe.

S. 31 4. Kapitel: Verf. Neumann. Vgl. Varnhagen an Neumann 4. 1. 1809.
Frühling: siehe ebd. und die zugehörige Anmerkung.

S. 32 In Henriette, die „eher häßlich als schön", dafür aber mannigfach gebildet und begabt ist, sich bei aller Bildung (I, 46) „ein reines, ungekünsteltes Gefühl bewahrt" hat und „kaum eine Spur von Eitelkeit auf diese Bildung blicken ließ" (ebd.), zu der Warner „beständig eine Art Liebe hat" (I, 305), ist unverkennbar Rahel gezeichnet. Varnhagen hatte sie 1803 flüchtig, aber mit tiefem Eindruck im Cohenschen Hause kennengelernt, auch von ihren leidenschaftlichen und unglücklichen Liebeserlebnissen (auf die S. 46 angespielt wird) erfahren (Varnhagen I, 252ff.). Als er den Doppelroman beendete, stand er im Begriff, die Bekanntschaft zu dauerndem Bunde zu erneuern. Um so gewagter und unpassender muß freilich der Scherz der Verführung Henriettens durch Stiezelmeier erscheinen, zumal Rahel mit J. v. Müller befreundet war. Durch ihr lobendes Urteil über ihn (Varnhagen-Rahel I, 211) fühlte sich Varnhagen in seinem „einseitigen Hasse" „hart geschlagen" (ebd. S. 249).

S. 33 Bei Julie wird Neumann an die schöne Marianne Saaling, Schwester der Regina Frohberg und der Julie Heyse und Freundin der Philippine Cohen, gedacht haben, der 1803/04 in Berlin wie einer „jungen Göttin" von allen Seiten gehuldigt wurde, derentwegen Varnhagen fast ein Duell mit einem Offizier bekam, für die Koreff, später auch Pfuel in heißer Leidenschaft entflammt waren (Varnhagen I, 201, 238, 263). Nach Rahels Tode war Marianne Saaling eine Zeitlang mit Varnhagen verlobt (ebd. VI, 206 ff.).

S. 34 Als ich mein eigen war: Dies Gedicht Neumanns, in seinen von Varnhagen herausgegebenen „Schriften" nicht enthalten, ist wahrscheinlich eine Parodie auf Helmina von Chézy. Vgl. ihre Gedichte „Lied der Blumen", „Märzensonne", „Gedenke mein!" in der Sammlung ihrer „Gedichte" (Aschaffenburg 1812) I, 47 f., II, 20, 33. H. v. Chézy stand schon seit 1804 durch Chamisso in Beziehungen zum Kreise der Nordsternbrüder (siehe J. Petersen u. H. Regge, Ad. v. Chamisso u. H. v. Chézy, Bruchst. ihres Briefw., Mitt. a. d. Literaturarch. N. F. 19, 1923).

S. 36 Der alte Besitzer und sein Herzensfreund, der Obrist, als Romanfiguren wahrscheinlich nach Wilhelm Meisters Lehrjahren und Dorothea Schlegels „Florentin". Im übrigen ist bei dem alten Besitzer wohl an den Schloßherrn von Nennhausen, Fouqués Schwiegervater, den Rittmeister von Briest, gedacht, den Varnhagen bei seinem ersten Besuch in N. zu Pfingsten 1807, gerade beim Beginn des Doppelromans, kennengelernt hatte (Varnhagen II, 26 ff.). Das Schloß

entspricht dem von Nennhausen, die schöne Gräfin der Tochter Briests, Fouqués Frau Caroline.

S. 38 Mohrenkönig: Siehe Fouqué an Varnhagen 1. 6. 07. Varnhagens Vater ließ in seiner Schwärmerei für Rousseau, Revolution und Toleranz seinen Sohn als kleinen Jungen in Düsseldorf in türkischer Tracht gehen (Varnhagen I, 12. Vgl. dazu J. Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengesch., Leipzig 1858, S. 381).

S. 39 5. Kapitel: Verf. nach Stil und Inhalt (Einführung Warners, Scherenschnitte usw.) Varnhagen. — Zwischen dem 4. und dem 5. Kapitel sollte, wie noch der Anfang des 5. Kapitels erkennen läßt, Harschers Kapitel über Musik seinen Platz finden, das H. nicht fertigstellte. Siehe die Briefe v. Oktober u. 26. 12. 07, v. 9. 2., 16. 6. u. 20. 9. 08.

Striezelmeier als Musikant: Joh. v. Müller galt als gänzlich amusisch. Vgl. die Anm. zu I, 42.

S. 42 Friedrich: Bei der starken formalen Abhängigkeit des Romans von Wilhelm Meisters Lehrjahren wird man annehmen dürfen, daß die Figur des losen Spötters Friedrich aus ihnen entlehnt ist. Daneben scheint aber der Friedrich des Doppelromans wesentliche Züge aus dem Charakter des Nordsternfreundes von 1804/05 Julius Klaproth, des späteren bedeutenden Orientalisten, empfangen zu haben. „Er schien darauf auszugehen, alle Leute und Verhältnisse zu verhöhnen, und leistete darin alles, was geübter Witz, mutwillige Ausgelassenheit und freche Dreistigkeit vermögen." Man durfte „ihm keinen Augenblick trauen, er windbeutelte mit Kenntnissen wie mit Versprechungen und seine

fabelhaften Torheiten gingen ohne viel Bedenken in böse Streiche über" (Varnhagen I, 272f.). Chamisso nannte ihn 1804 den „allgemeinen Verhöhnungskünstler" (Geiger S. 79). Vielleicht war der Friedrich im Doppelroman eine Rache für Klaproths Abwendung vom Kreise des Nordsternbundes. Die Bemerkung über die gewaltige Individualität der Striezelmeierlaube soll natürlich J. v. Müllers Originalitätssucht und Eitelkeit verhöhnen. Die Beschreibung der Laube verspottet Müllers Verständnislosigkeit für Kunst. „In seinem ganzen Studium, selbst in seiner Anbetung der Alten und sogar der griechischen Dichter, ist keine Spur von Einsicht in die schöne Kunst, oder auch nur von einer besonderen Wahrnehmung derselben" (K. L. v. Woltmann, J. v. Müller S. 100).

S. 45 Die Söhne des Thales. Ein dramatisches Gedicht. 1. Die Templer auf Cypern. 2. Die Kreuzesbrüder. Berlin 1803, 2. Aufl. 1807. Ihr Verfasser, Zacharias Werner, stand mit Varnhagen und Neumann und den anderen Nordsternbrüdern schon seit 1804 in Beziehungen. Er hatte ihnen aus Warschau eine ausführliche und lobende Rezension des grünen Almanachs gesandt, die aber ungedruckt blieb (jetzt in Werners Briefe II, 359ff., vgl. dazu Varnhagen I, 259f.). An Werners Werken, von denen das „Kreuz an der Ostsee" im Hause der Sophie Sander in Berlin vorgelesen (ebd. 314) und „Die Weihe der Kraft" in Halle mit Iffland als Luther 1806 aufgeführt wurden (ebd. 350), fanden die Freunde wenig Geschmack. Werner selbst war ihnen unsympathisch. So schreibt z. B. Varnhagen am 15./21. 10. 08

an Chamisso (Slg. Varnh.): „Werner habe ich gesprochen; der Mensch ist wahrhaft widrig, dabei dumm und in verrückten Ideen, und selbst nicht einmal redlich, oder alles müßte mich trügen." Dementsprechend sollte Werner mit einer so glimpflichen Behandlung wie hier im 5. Kapitel im 2. Teil nicht davonkommen (siehe oben S. 132).

S. 49 In Warner schildert Varnhagen sich selbst, wie gleich die Scherenschnitte zeigen (Varnhagen I, 13). Vgl. Silhouetten aus dem Nachlaß von Varnhagen von Ense. Nach den in der Preuß. Staatsbibliothek befindlichen Originalen herausgeg. u. eingeleitet von Joachim Kirchner. Volksverband der Bücherfreunde 1925.

S. 53 ausgeschnittene Puppen: Siehe Varnhagen I, 12f.
überhaupt mache er keine Ansprüche deßhalb fehlt Neumann II, 275.

S. 54 Juden und Philister: Mit satirischen Scherenschnitten, die er an die Fenster einer Konditorei geklebt hatte, erregte Varnhagen als Student in Halle Straßenaufläufe (Varnhagen II, 12). Für ausgeschnittene Juden hatte er anscheinend eine besondere Vorliebe, trotz seinem jüdischen Umgange (Varnhagen-Rahel I, 226, 248). Die Satire gegen Juden und Philister war ein beliebtes Kampfmittel der Romantik, man denke an Brentanos Jenaer Vorlesungen über die „Naturgeschichte des Philisters" und seine in der Christlich-deutschen Tischgesellschaft in Berlin 1811 publizierte Abhandlung über den „Philister vor, in und nach der Geschichte". In diese Linie gehören auch die Judenanekdoten in Bernhardis Kapitel. Während aber Brentano, Arnim und die

Brüder Grimm wirkliche Judengegner waren, bedienten sich Varnhagen und seine Freunde nur gelegentlich antijüdischer Äußerungen, um ihre Zugehörigkeit zur Romantik auch hierin zu dokumentieren. Sie mußten es sich gefallen lassen, von jenen wiederum als „romantische Philister" verspottet zu werden. und endlich gar einen Racker: fehlt Neumann II, 276.

S. 56f. Die Schaukelszene erinnert an ein Erlebnis, das Chamisso einmal (wohl 1803) mit den Freunden hatte: „Mit Chamisso knüpften sich die Bande stets fester; sein wunderliches Wesen machte ihn nicht für jedermann willkommen, und ich mußte ihn oft vertheidigen, besonders scheuten die jungen Frauenzimmer seine etwas derbe Anmuth; der versprochene Preis für ein Gedicht, der mir von Karolinen [Lehmann, späteren Clementi] durch einen Kuß bezahlt wurde, blieb ihm, der doch gleichfalls sein Gedicht lieferte, versagt; eine Schaukelszene im Garten, wo er nicht minder zu kurz kam und sich in sein Mißgeschick finden mußte, ist in Karls Versuchen und Hindernissen verewigt" (Varnhagen I, 244f.).

S. 58 6. Kapitel: Verf. Neumann.

S. 59 Reichardtsche Kompositionen: Der bekannte Kapellmeister, Komponist und Schriftsteller Joh. Friedr. Reichardt ist gemeint, in dessen schönem Haus und Garten in Giebichenstein bei Halle Varnhagen, Neumann und Genossen während ihres Hallenser Studiums 1806 und 1807 viel verkehrten (Varnhagen I, 329ff.). Zu der Abneigung Karls gegen die Reichardtschen Kompositionen vgl. ebd. II, 3: „Die im Schwange gehenden Lebensmeinungen und Kunstübungen dieses

Kreiſes dünkten uns gar gering, beſonders erfuhr das ganze Muſikweſen der Familie die unbarmherzigſte Verdammung abſeiten Harſchers und Müllers, die ſich ſelber dagegen in dieſer Kunſt durch Kenntniſſe, Geſchmack und eigne Kunſtübung höchſt befähigt hielten." In ſeinem nicht vollendeten „Kapitel über die Muſik" ſollte Harſcher dieſe Anſicht ſatiriſch darſtellen und begründen.

S. 61 Der Pfarrer, der immer an der Errettung der Scheintodten den größten Anteil genommen: Wahrſcheinlich eine Anſpielung auf Hufelands Bemühungen um die „Medizin. Praxis der Landgeiſtlichen" (vgl. ſeinen ſo betitelten Aufſatz im Journal d. prakt. Heilkunde Bd. XXIX, 5. Stück).

S. 63 Der Student zeigt Chamiſſoſche Züge. Möglich wäre auch, daß Neumann an den Hallenſer Studienfreund Adolph Müller, der Mediziner war, gedacht hat. Vgl. Adolph Müller paſſim und Varnhagen I, 336; II, 25 f.

S. 64 „gegen den ihm völlig unbekannten Karl": Neumann II, 281: „gegen einen ihm völlig Unbekannten".

S. 65 Henriette durch Striezelmeier ſchwanger: Einer der ſtärkſten und gewagteſten Hiebe gegen J. v. Müller (wie ſchon Geiger S. 174 feſtſtellte), da Müllers Hinneigung zum männlichen Geſchlecht allgemein bekannt war. (Vgl. K. L. v. Woltmann, J. v. M. S. 49.) Sie veranlaßte Alexander v. d. Marwitz, der ihn urſprünglich verehrte, ſich voller Verachtung von ihm zu wenden (Meuſel, Fr. A. L. v. d. Marwitz I, 291). Als der abtrünnige Hiſtoriograph Preußens Berlin verließ, um Staatsſekretär Jérômes in Kaſſel zu werden, ſchrieb Varnhagen über ihn

aus Nennhausen am 9. 10. 07 an Bernhardi: „... Ich schicke Ihnen hiebei einige Zeilen an ihn, er m... die Bücher [die er Varnhagen geliehen hatte] abholen lassen, er hat doch leichter jemanden zu schicken als Sie. die Schuljugend möchte er bougriren, mag er einen schon gemachten bougre-jungen absenden, dem man einen Tritt geben kann zur Wiederbestellung an seinen Herrn." (Man denkt an Kleists Schreiben an Iffland, das aber offen beleidigte.) — Chamisso hatte schon 1804 an seinen Freund de Lafoye geschrieben: „Mit Johannes von Müller hab ich von Zeit und Zeiten erfreuliche, wieder emporhelfende Gespräche gehabt und werde öfters welche haben. Doch, da der Letzte mir so gewogen scheint, muß ich nicht außer Acht lassen, daß er ein bekannter Bougre ist." (Chamisso V, 49.)

S. 66 7. Kapitel: Verf. Varnhagen.

S. 68 f. Er las folgendes Sonett ... schön sein zu können: Neumann II, 283: „Er las ein Sonett an Olympia und hatte kaum geendet, als Henriette ausrief: O wie zart! indem sie das Blatt zurücknahm."
Das Sonett „Des Glückes viel schon hab' ich hier gefunden" ist zweifellos ein Produkt Varnhagens. In seine „Gedichte" (Frankfurt a. M. 1816) hat er es freilich nicht aufgenommen.

S. 69—73 Karl war überrascht ... Karl drückte Warnern innig die Hand: diesen ganzen Abschnitt hat Varnhagen 1835 in Neumann II, 284 durch Veränderungen und Auslassungen wie folgt gemildert: „Karl erinnerte sich nun, daß der Student, mit dem er vor einigen Tagen in demselben Zimmer schlief und der das ganze Haus so übel

kannte und schilderte, diese Tante Olympia Wintergrün genannt hatte, und so war ihm auch diese Figur durch Verspottung im Voraus verleidet. Bald nachher trat Warner ein, und Karl, der in's Freie zu kommen wünschte, forderte ihn zu einem Spaziergang in das Gehölz auf. Er ließ sich von Warner, zu dem er jeden Augenblick mehr Neigung faßte und dessen Karakter, ein Gemisch von Sentimentalität und Schalkheit, auf ihn erweckend wirkte, alle Verhältnisse und Geschichten, in denen er bis jetzt gelebt, erzählen. Er fand ihn der Fesseln, die man geistig und ökonomisch ihm anlegen wollen, höchst überdrüssig und voll Verachtung gegen den Gesellschaftskreis, in welchem sie sich befanden. Nein! sagte Warner, diese Leute sollen mich nicht länger täuschen, ich konnte sie wohl eine Zeit lang mit göttlichem Zauber bekleiden, aber die Augen gehen mir auf, diese nicht sind die hohen Gestalten, die mir in der Brust leben! Ich gebe sie hin der Gewohnlichkeit und Gemeinheit, aus der ich verblendet sie genommen habe. Karl drückte Warnern innig die Hand..." — Vgl. dazu Varnhagen I, 219. Während hier die Jugenderlebnisse vom Standpunkt verstehender Lebensweisheit objektiviert und durch die Glätte eines künstlichen Stils gemildert werden, sind sie in der Neumann-Ausgabe der autobiographischen Beziehung fast ganz entkleidet worden. Die Originalfassung des Doppelromans zeigt den jugendlichen Satiriker Varnhagen ungemildert.

S. 69 Olympia Wintergrün ist eine komische Figur aus Chr. Friedr. Bretzners seinerzeit sehr beliebtem Berliner Lustspiel „Liebe nach der Mode oder der Eheprokurator" von 1790.

Eine affektierte, heiratssüchtige alte Schachtel, auf deren Vorstellung der Eheprokurator (eine Paraderolle Ifflands) erwidert: „Olympia Wintergrün! Ei, ei, was für ein schöner, antiker, dauerhafter Name!... Was für eine hübsche Sache es doch um einen artigen Namen ist! ich muß gestehen, ich bin ordentlich in den Namen verliebt. Wintergrün! — Olympia! —" Vgl. dazu die Korresp. Nachricht aus Berlin im Cottaschen „Morgenblatt" Nr. 234 v. 30. 9. 1809.

S. 70 in dem Hause: das Haus des jüdischen Kaufmanns und Popularphilosophen David Friedländer, des Schülers und Freundes Moses Mendelssohns (siehe L. Geiger, Vorträge und Versuche S. 131 ff. und Ritter, David Friedländer, Berlin 1861). In Friedländers Haus fand Varnhagen schon als Schüler der Pepiniere durch seinen Lehrer Kiesewetter Eingang. „Mir persönlich wurde auch die Absicht empfindlich, die ganz offen darauf hinzielte, mich zu gebrauchen oder wenigstens zu benutzen und statt eines edlen freien Umgangs ein wechselseitiges Leisten und Helfen zu bezwecken" (Varnhagen I. 200, 219).

S. 71 Warners Lebensgang und Charakter sind denen Varnhagens nachgezeichnet. Chamisso nannte daher den Freund gelegentlich „Warner" (Chamisso V, 227).

S. 72 Der Professor ist Kiesewetter, Varnhagens Lehrer an der „Medizinisch-Chirurgischen Pepiniere" in Berlin (Varnhagen I, 196 ff.). Das freundschaftliche Verhältnis, das sich zwischen Lehrer und Schüler herausgebildet hatte und auch nach Varnhagens Abgang von der Pepiniere 1803 zunächst bestehen blieb, erlosch, als V. sich unter dem

Einfluß der Romantik, namentlich Fichtes und Schellings, von Kant abwendete, dessen Philosophie gerade Kiesewetter in Berlin lebhaft propagierte. V. brach vollständig mit K. und ging zu äußerst boshaften Angriffen gegen ihn über. Ihren Niederschlag finden wir hier im Doppelroman. Wenn der alte V. diese Jugendsünden in seinen Denkwürdigkeiten widerruft, so ist das lediglich für deren Beurteilung von Interesse. Den echten jungen V. zeigen die Bosheiten des Doppelromans.

S. 73 mir anzugehören angereizt sind: Neumann II, 284: mir angehören.

S. 76 8. Kapitel: Verf. Neumann.

S. 80 Eduard, der allerdings nicht näher charakterisiert wird, soll wohl an Eduard Hitzig erinnern. Der einzige erkennbare Zug in Eduards Wesen — treue Freundschaft — weist außer dem Namen darauf hin. Der im „Roman des Frhr. von Vieren" auftretende Eduard zeigt Hitzigs Porträt ganz deutlich (s. unten S. 241).

S. 82 Ob mit Theodor eine bestimmte Persönlichkeit aus dem Freundeskreise der Verf. gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben. Man könnte versucht sein, in Theodor, dem intimen Freunde Eduards (= Hitzig), mit dem er zusammen bei einer Behörde angestellt war (= Hitzig und Hoffmann in Warschau), E. T. A. Hoffmann zu sehen, wenn nicht die Angaben über Theodors Charakter dem widersprächen. — Hoffmanns frühes Interesse am Doppelroman zeigt sein Brief an Hippel v. 12. 12. 1807.

S. 83 Graf Bila: Einen Minister des Auswärtigen dieses Namens hat es nicht gegeben, wohl aber einen preußischen General v. Bila,

der sich bei den Rückzugskämpfen im Winter 1806 wenig rühmlich benahm (vgl. den Aufsatz „Rückzug und Gefangennahme des Bilaschen Korps" in den „Neuen Feuerbränden" 3. Heft 1807 S. 85 ff.). Zu den preußischen Truppen, die bei den Gefechten um Halle im Oktober 1806 beteiligt waren, gehörte ein Bataillon von Bila. Siehe die (wahrscheinlich aus dem Hallenser Freundeskreise stammende) Schrift „Halle im Oktober 1806", Magdeburg 1808, S. 15. (Vgl. dazu die Bemerk. zu I, 242.)

S. 89 9. Kapitel: Verf. Varnhagen.

S. 94 Striezelmeier im Kamin: Vgl. den Scherz Kerners in seinem Brief an Varnhagen v. 4. 3. 1809, oben S. 145.

S. 95 Striezelmeiers Bothengehen: Deutliche Anspielung auf den viel umhergetriebenen, ländertundigen J. v. Müller, der in der Schweiz, in Kassel, Mainz, Rom und zuletzt — unter ungünstigen Verhältnissen — in Wien tätig gewesen war, ehe er 1804 vom König von Preußen (dem Gutsherrn, der sich seiner annahm) als Historiograph und Mitglied der Akademie in Berlin angestellt wurde. Vgl. dazu S. 99 Striezelmeiers Wegkunde.

S. 99 er machts wie die Hunde...: die Leichtigkeit, mit der J. v. M. von einem Dienst in den andern wechselte, am auffälligsten und übelsten nach Jena von Preußen zu Frankreich. Er konnte, wie ihm Gentz in seinem Absagebrief bescheinigte, „nie zu einem gründlichen Haß oder zu einer gründlichen Anhänglichkeit gelangen" (Grenzboten XII. Jg. 1. Sem. Bd. II, 1858, S. 476). Auch A. L. v. Woltmann machte ihm seine Wandelbarkeit zum Vorwurf (J. v. M.

S. 60 ff.). In derſelben Richtung geht wohl auch Kerners Witz in ſeinem ſchon genannten Brief.

S. 100 Wagenfahrt (ſiehe auch I, 184): Vgl. die nächtliche, von Reitern begleitete Wagenfahrt der Schauſpielergeſellſchaft im Regen in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren", 3. Buch, 3. Kap.

S. 101 Dulde nur aus, mein Herz: Die berühmten Verſe aus der Odyſſee XX, 18.

S. 102 der junge Mann..., den wir Franz nennen wollen..., der hier nur flüchtig, hauptſächlich um die folgende Geſchichte vom Traumbrod zu erzählen, auftritt, trägt bei ſeinem ſpäteren Erſcheinen in Kap. 16 und 20 deutliche Züge von Fouqué. (Siehe unten zu I, 217.)

S. 103 Der uralte Schwank vom Traumbrod iſt, wie ich einer freundl. Mitteilung von Herrn Geheimrat Johannes Bolte entnehme, ſeit Petrus Alfonſi (Disciplina clericalis, um 1100, exempl. 19) ſehr häufig erzählt worden. In der hier vorliegenden Faſſung Varnhagens ſtimmt er ziemlich genau mit der in der großen Sammlung der „Gesta Romanorum" überlieferten überein (ſiehe Oeſterley, Gesta Romanorum, Berlin 1872, S. 436 ff.). Auf welchem Wege ihn Varnhagen kennengelernt hat, vermag ich nicht anzugeben, vielleicht aus Ulrich Boners Fabeln (Nr. 74), deren holzſchnittgeſchmückte erſte Ausgabe von 1461 zugleich der erſte deutſche Druck war und von denen ſchon im 18. Jahrhundert große Ausgaben vorlagen. Hans Sachſens Meiſterlied von 1530 war 1807 noch nicht gedruckt (jetzt Fabeln, herausg. v. Goetze III, 54).

S. 106 10. Kapitel: Verf. Neumann.

S. 107 Die Geſchichte der Familie Cancellieri in Piſtoja ſtammt aus der erſten deutſchen Überſetzung der „Florentiniſchen Geſchichten des Nikolaus Machiavelli", die Wilhelm Neumann 1809 in zwei Teilen bei Joh. Friedr. Weiß in Berlin herausbrachte (ſiehe Varnhagen II, 21). Die Geſchichte iſt (I, 100 f.) von Machiavelli zum Jahre 1300 als eine der Urſachen zu den neuen Kämpfen des Florentiner Adels ganz kurz erzählt. Für den Doppelroman hat ſie W. Neumann, ſehr geſchickt, zur Novelle altitalieniſchen Stils geſtaltet, indem er die Kämpfe der Adelsfamilien mit einer Liebesgeſchichte wie in Romeo und Julia verband, die bei Machiavelli ganz fehlt, hier dagegen im Vordergrunde ſteht. Der Schluß der ſo ein ganzes Kapitel des Doppelromans füllenden Novelle mündet dann wieder in die hiſtoriſchen Zuſammenhänge Machiavellis ein. Vgl. Harſcher an Varnhagen oben S. 115, Goedeke VI, 187. Eine italieniſche Novelle „Herkules Torelli" lieferte Neumann auch für den erſten Band der von ihm mit Fouqué herausgegebenen „Muſen" 1812.

S. 121 11. Kapitel: Verf. Fouqué (vgl. oben ſeine Briefe an Varnhagen v. 1. 6. 1807, 26. 5. 1811, Brentanos an Görres v. Anf. 1810).

S. 122 Folard: Le Chevalier Jean Charles de Folard (1669—1752), franzöſiſcher Offizier und Schriftſteller, ſchrieb u. a. einen im 18. Jahrh. berühmten Kommentar zu Polybius. Fouqué ſtudierte ihn im Winter 1793 bei der Vorbereitung auf den Offizierberuf (Fouqué S. 88).

Puiſegür: Jacques François de Chaſtenet,

Marquis de Puységur (1656—1743) war Marschall von Frankreich und einer der hervorragenden Generale Ludwigs XIV., Verf. des lange Zeit hochgeschätzten Werkes „L'art de la guerre par principes et par règles" (Paris 1748).

Tempelhof: Georg Friedrich von Tempelhof, preußischer Artilleriegeneral (1737 bis 1807), ab 1791 Direktor der Artillerie-Akademie in Berlin, war Verf. einer wertvollen Geschichte des Siebenjährigen Krieges und artilleristischer und mathematischer Literatur. Siehe Allgem. Deutsche Biogr. XXXVII, 561f.

S. 123 Adolf, den Fouqué hier einführt, zeigt in seiner äußeren und inneren Erscheinung unverkennbar Fouquésche Züge (vgl. ob. Fouqué an Varnhagen 1. 6. 1807). Als kühner Reiter, als tüchtiger Landstand, als glühender Patriot ist er das Muster eines preußischen Landedelmanns Fouquéscher Auffassung. Hierfür ist auch bezeichnend, daß die im Roman gegebenen Schilderungen seiner Person alle aus Fouqués Feder stammen.

S. 127 Die Mohrenkönigin, die (I, 153) zur „Anekdotenkönigin" ausgerufen wird, stellt nach Harschers Brief an Varnhagen vom Oktober 1807 „die kleine Nanny", d. h. also Schleiermachers Halbschwester, dar. Sie führte ihrem Bruder bis zu dessen Heirat 1809 den Haushalt und blieb auch danach bis zu ihrer eigenen Heirat mit E. M. Arndt 1817 im Schleiermacherschen Hause. Varnhagen und seine Freunde hatten sie schon 1806 in Halle kennengelernt (Varnhagen I, 331, II, 92). In einem Brief an Fouqué v. 3. 3. 08 nennt sie Varnhagen „ein schönsinniges Mädchen,

still und stark". Um so befremdlicher müßte es erscheinen, wenn ihr die Abenteuer der Amanda, mit der sie von S. 147 ab identifiziert wird, zugemutet würden. Für Amanda wird vielmehr Rahels Freundin Regina Frohberg markante Züge geliehen haben, darauf verweisen Varnhagens Andeutungen (Varnhagen II, 118) über ihre Mannstollheit, „ihre heftigen Krämpfe, die wenig die Artigkeit ihrer Erscheinung störten", ihre Vorliebe für literaische Theegesellschaft. Wahrscheinlich hat Harscher Bitte in seinem oben angeführten Brief zu dieser Umwandlung mit Anlaß gegeben.

Flüchtig roll'n des Wagens Räder: Diese Übersetzung oder Nachdichtung der Romanze von Ritter Don Fadriane hat Fouqué in den „Karl" als Zeugnis seiner spanischen Studien eingefügt, in die Sammlung seiner „Gedichte" (Stuttgart u. Tübingen 1826—27) aber nicht aufgenommen. Das spanische Original habe ich nicht feststellen können. Die Ermordung des Don Fadrique, ein viel besungenes Ereignis aus der Regierungszeit Don Pedros des Grausamen (1350—1396), hat von deutschen Dichtern auch Heinrich Heine in seinem Romanzengedicht „Spanische Atriden" frei variierend behandelt (Inselausg. Bd. III, 89ff., 477). Vgl. auch C. F. Meyers Gedicht „Don Fadrique".

S. 130 Zum Wagenunfall vgl. „Franz Sternbalds Wanderungen" I, 1, Kap. 8.

S. 131 12. Kapitel: Verf. Varnhagen.

S. 131 f. Adolfs Sturz vom Pferde: vgl. den Sturz des Barons bei der nächtlichen Wagenfahrt der Schauspielergesellschaft in Wilhelm Meisters Lehrjahren III, 3.

S. 134 Der Köhler: Die Situation erinnert lebhaft an die Stelle im 2. Teil, 2. Buch, 2. Kap. von Tiecks „Franz Sternbald", wo der Held und sein Freund, als sie sich im Walde verirrt haben, von „einem Kohlenbrennerehepaar Nachtlager und Bewirtung erhalten". Ähnlich die Situation bei den Müllersleuten im „Florentin", I. Buch, Kap. 11.

S. 139 Adolf doppelt: Über das Doppelgängergängermotiv, das hier angeschlagen wird, siehe unten S. 335 f.

S. 144 Am Theetisch spielte sich damals die literarische Geselligkeit Berlins ab. Namentlich die Theegesellschaften der Aufklärung waren berühmt und berüchtigt. Tieck hat sie vielfach verspottet, so z. B. in den „Sieben Weibern des Blaubart" und im 5. Akt des „Zerbino" in einer besonderen Szene. (Vgl. dazu die Verspottung der Theegesellschaften des alten Voß I, 321.) Doch haben auch Varnhagen und seine Freunde der Sitte ihren Tribut gebracht (Varnhagen I, 258 und Chamissos Vorrede zum Peter Schlemihl).

S. 148 13. Kapitel: Verf. Bernhardi.

S. 148 welche treffliche Arznei ist ... die Geduld: Dieser Ausspruch parodiert ebenso wie die folgenden die platten Lebensweisheiten, die die Aufklärung mit Vorliebe verzapfte.

S. 149 Prinzipien: Hier und im folgenden werden Friedrich Nicolai, das Haupt der Aufklärung, und sein großer Gegner J. G. Fichte, einer der führenden Philosophen der Romantik und ein väterlicher Freund der Verfasser des Doppelromans, gegenübergestellt. Fichtes Philosophie ging ja davon

aus, einen obersten Grundsatz, ein höchstes Prinzip zu finden, das er bei Kant vermißte. Er fand es in dem absoluten, sich selbst setzenden Ich, dessen Handeln reines Selbstbewußtsein ist. So heißt es in Fichtes vernichtender Satire „Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des vergangenen u. zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts" (Tübingen 1801), S. 8: „Jedem nur festen und ausgebildeten Charakter liegt ein Prinzip der Einheit zum Grunde; und der Unterschied ist dabei nur der: ob der Besitzer dieses Charakters wisse, daß dies sein Prinzip sei, oder ob er es nicht wisse." Vgl. dazu Bernhardis Aufsatz im 1. Stück seines „Kynosarges" (Berlin 1802): „Nicolai contra Fichte. Eine Untersuchung". Die Frage nach dem Absoluten und einer Anekdote vom Absoluten (I, 151) und seiner Definition (I, 152) zielt natürlich auf Fichtes berühmte Kategorie und seine vielbefehdete Religionsphilosophie, die Nebeneinanderstellung des Absoluten, seiner Schwester, der Religion und deren kleiner Modehändlerin, der Kunst, weist auf die Grundrichtungen und Inhalte der romantischen Weltanschauung hin.

S. 150 Ueber die Prinzipien der Kriegskunst und des Schachspiels: Der Aufklärer zieht die Erörterung solcher „praktischer" Prinzipien und Regeln gegenüber den philosophischen vor. Die mitgeteilten Prinzipien geben einen Begriff von dem durchschnittlichen geistigen Niveau der Aufklärung nach romantischer Auffassung. Der Vergleich der Kriegskunst mit dem Schachspiel war damals sehr beliebt und wurde,

besonders nach dem Zusammenbruch von 1806, von den Kritikern der preußischen Armee häufig als Symptom der Erstarrung des militärischen Denkens beurteilt. Siehe z. B. die „Neuen Feuerbrände", 2. Heft, 1807, S. 106. Vgl. dazu des Antiromantikers Julius von Voß „Bruchstück aus einer Vorlesung über neue Kriegskunst" in seinen „Satirischen Zeitbildern in scharfen Umrissen nach dem Leben" (Breslau 1817), S. 7: „Über viele Kriegsdinge gibt es keine Regel, hier muß dagegen eine ohne Ausnahme bestehen. Menge, Menge, wiederum Menge, Zahl und abermal Zahl und noch einmal Zahl, so ruft das Bedürfnis der neuen Kriegskunst, alles Streben muß sich zu seiner Erfüllung hinwenden. Bringen Sie ein größeres Heer in's Feld als Ihr Gegner, ist der halbe Krieg schon gewonnen..." Mit solchen Fragen beschäftigt sich auch desselben Verf. Roman „Geschichte eines bei Jena gefangenen preußischen Offiziers", Berlin 1807.

S. 151 Molière: In Molières Bourgeois Gentilhomme, Akt II, Szene 3 sagt Le Maitre d'Armes zu Jourdain: Je vous l'ai déjà dit, tout le secret des armes ne consiste qu'en deux choses, à donner et à ne point recevoir; et comme je vous fis voir l'autre jour par raison démonstrative, il est impossible que vous receviez si vous savez détourner l'épée de votre ennemi de la ligne de votre corps; ce qui ne dépend seulement que d'un petit mouvement du poignet, ou en dedans ou en dehors. Dieselbe Stelle zitiert J. v. Voß in seinem schon angeführten „Bruch-

stück" S. 4. Die Anrufung Molières bei der kritischen Erörterung der Ereignisse von 1806 war damals häufig. Vgl. z. B. Karl von Nostiz in seinem „Leben u. Briefw." S. 97: „...das Natürliche paßte damals nicht in das Gebiet unserer politischen und militärischen Strategen, die in ihrer Vielwisserei und in der Verworrenheit ihrer Gedanken zuletzt wahrhaft dumm wurden und dem Molièreschen bourgeois gentil'homme glichen, der zur Magd, d. h. zur Einfachheit, sagt, als sie ihm mit einem Besen auf den Leib rückt: Du greifst mich nicht nach den Regeln an, il faut que tu m'attaques ou de tiers ou de quart." Diebstahl: Literarischer Diebstahl nach dem Worte „Alles Schöne ist mein" wurde der Aufklärung und speziell Nicolai von seinen Gegnern häufig vorgeworfen (und umgekehrt).

S. 152 Das Absolute nichts anders ... als die in der Welt unter dem Namen Gott bekannte Person: Anspielung auf Fichtes Lehre, daß Gott an sich nicht bewußt und daher keine Persönlichkeit ist, sondern dieses erst wird in der menschlichen Einzelpersönlichkeit, daß Gott demnach mit dem absoluten Ich, das ihn setzt, zusammenfällt. (Siehe dazu den folgenden Satz von der „Aufgabe aller Philosophie".)

Nicolais Anekdoten von Friedrich II. waren 1788–92 in 6 Heften erschienen und schon von Tieck in dessen „Briefen über Shakespeare" (1800) bespöttelt worden (vgl. dazu Günther, Romantische Kritik u. Satire bei L. Tieck, Heidelbg. Diss. 1907, S. 34).

S. 153 Archenholz: Der vor allem durch seine

„Geſchichte des Siebenjährigen Krieges“ bekannte Joh. Wilh. v. Archenholz (1743 bis 1812). Sein Buch „England und Italien“ (Leipzig 1785) war weit verbreitet und iſt mehrfach überſetzt worden. Von 1787 an wurde es von ihm fortgeſetzt in den „Annalen der britiſchen Geſchichte“. Siehe Varnhagen I, 133f.

Hume, der große engliſche Philoſoph, veröffentlichte 1763 ſeine grundlegende ſechsbändige Geſchichte Englands.

Anacharſis: Die „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce“ (Paris 1788), in deren 7 Bänden J. J. Barthélemy ein farbenreiches Gemälde des Griechenlands vor Alexander d. Gr. entwarf, das europäiſchen Ruhm errang. „Die Reiſen des jungen Anacharſis führten mich in das griechiſche Leben ein und berauſchten mich durch poetiſchen Anhauch,“ ſchreibt Varnhagen (I, 174) bei der Schilderung ſeiner Hamburger Knabenzeit. Wahrſcheinlich lernte er ſie in der deutſchen Überſetzung kennen, die Daniel Jeniſch, der Berliner antiromantiſche Prediger und Dichter der vielverſpotteten „Boruſſias“, 1790—93 zuſammen mit Bieſter in Berlin herausgegeben hatte. Die Anführung aller dieſer Büchertitel an dieſer Stelle ſoll die ſelbſtgefällige Gelehrſamkeit der Aufklärer verſpotten.

S. 151 die Anekdote vom Abſoluten oder das Schickſal aller Philoſophie: Siehe das eben über das Fichteſche Abſolute Geſagte und Arnims lobende Anführung in ſeiner Rezenſion. Die hierauf folgenden Anekdoten ſollen die Unſitte der albernen Anekdoten verſpotten, die Aneinanderreihung der

Anekdoten durch Wiederholung eines beliebigen Wortes aus der vorhergehenden in der folgenden verspottet nach Fichtes Vorbild die simpelste Art des Nicolaischen Witzes, den „repetierenden Witz". Siehe zu den Anekdoten noch die Bemerkung in Therese Hubers Brief an Emil v. Herder oben S. 143.

S. 155 Allegorische Anekdote: Die Sucht der Aufklärung, alles allegorisch aufzufassen, hatte schon Tieck 1796 in seiner „Denkwürdigen Geschichtschronik der Schildbürger" verspottet. Siehe Günther a. a. O. S. 20.

S. 157 Anekdote von einer Flinte: siehe Varnhagen an Jean Paul v. 11. 2. 1809 oben S. 142.

S. 164 14. Kapitel: Verf. Varnhagen (siehe dessen Briefäußerung an Neumann v. 4. 1. 1809 über seine Auswahl der Wilhelm-Meister-Zitate, oben S. 138).

S. 169 Wilhelms Reisegenosse, der Markese, ist natürlich den Lehrjahren entnommen. Die Schilderung: er war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgestalteten, gefälligen lombardischen Figuren ist Zitat aus den Lehrjahren VIII, 7.

S. 169f. den Markese auf seinen Reisen durch Deutschland begleite, wozu besonders der Abbée und Jarno sehr gerathen hätten: Zitat aus den Lehrjahren VIII, 7.

S. 170 er überspringe einige Jahre: Lehrjahre II, 1.
was bei Melinas Ankunft in dem Landstädtchen gesagt wird, ist ziemlich

genau aus dem 5. Kap. des II. Buchs der Lehrjahre entnommen.

S. 171 Ich überlasse mich, versezte Wilhelm, ... und eine unverdiente Wohlthat drängt sich mir auf: Zitat aus den Lehrjahren VIII, 10.

S. 172 wie vielleicht auch sein Leben sich zu einem gehörigen Romane gestalten könne: Siehe darüber unten S. 280.

S. 173 die Gräfin: siehe zu S. 184.

S. 174f. Man darf keinen Zustand ... mit einer Feierlichkeit anfangen ... begangen werden als dieses: Zitat mit unbedeutenden Veränderungen aus den Lehrjahren V, 13.

S. 176 junger Mann ... denkbar zu machen suche: Zitate aus den Lehrjahren I, 17. Hierzu wie zu den folgenden Wilhelm-Meister-Zitaten vgl. Varnhagen an Neumann v. 4. 1. 09 oben S. 138.

S. 177 edle Prosa: Die Auffassung, daß im Wilhelm Meister die Poesie (oder „das Romantische") zugrunde gehe, daß die Lehrjahre „gewissermaßen durchaus prosaisch" seien, hat zuerst Novalis ausgesprochen, allerdings wohl von Friedrich Schlegel beeinflußt (vgl. J. Körner, Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe, Berlin 1924, S. 100). Die vorliegende Stelle, gegen die Arnim sich in seiner Rezension ereifert, zeigt die Abhängigkeit der Verfasser des Doppelromans auch in diesem Punkt von der romantischen Kunsttheorie der älteren Schule; sie ist den von Körner (S. 101) gegebenen Belegen hinzuzufügen. Dazu noch Rahels Äußerung an Varnhagen v. 20. 12. 08. (Siehe unten S. 292.)

S. 180 15. Kapitel: Verf. Neumann. Das Kapitel, an dem sich ursprünglich Caroline Fouqué beteiligen sollte, war Mitte August 1807 noch nicht beendet (vgl. Varnhagen an Fouqué 16. 8. 07 oben S. 113 f.).
Friedrichs Worte über die Gräfin eine Huldigung an Caroline Fouqué, geb. v. Briest, verw. v. Rochow, die liebenswürdige Herrin auf Nennhausen.

S. 185 Jean Paul im Garten: Als Zögling der Pepiniere hatte Varnhagen Jean Paul in dessen Garten in der Neuen Friedrichstraße in Berlin beobachtet (Varnhagen I, 206). Persönlich lernte V. den Dichter erst im Herbst 1808 in Bayreuth kennen (ebd. II, 136 ff.).

S. 186 befruchtet: Neumann II, 346 „befeuchtet".

S. 188 Die Figur der Gräfin (siehe oben zu S. 173) ist offenbar aus Wilhelm Meisters Lehrjahren entnommen, aber mit Zügen von Fouqués Frau ausgestattet worden, die damals auf der Höhe ihrer Schönheit und — als Serena — ihres literarischen Ruhmes stand (vgl. Varnhagen II, 29; Varnhagen-Rahel II, 46; Varnhagen, Biogr. Porträts, herausg. v. Ludmilla Assing, Leipzig 1871, S. 117 ff.). Die Zeichnung der Gräfin ist eine Huldigung für die verehrte Frau des Freundes (vgl. auch I, 352), das Schloß des Romans ist das ihrige zu Nennhausen, das erweisen auch ihre Äußerungen über Franz (= Fouqué) I, 275 f. Serena hatte selbst am Roman mitschreiben sollen, sich aber nicht dazu entschließen können. (Siehe dazu oben S. 113 f., 121 und 138.)

S. 192 äußerst reizbar: J. v. Müllers Emp-

findlichkeit gegen Tadel, die seiner großen Eitelkeit entsprang, war seinen Zeitgenossen bekannt. Woltmann sagt in seinem Buch (S. 24) über ihn, daß er in seiner „zu großen Weichheit und Reizbarkeit" „keine antike Rüstigkeit bewies".

S. 192 In Fokß (später, S. 318 ff., „Focks" geschrieben) wird der Dichter Johann Heinrich Voß parodiert, dessen Fehden mit den Romantikern damals gerade ihrem Höhepunkt zustrebten. Voß war damals 57 Jahre alt, lang und hager (Herbst, J. H. Voß, Leipzig 1874, II, 2 S. 309). Focks wird in umgekehrter Entsprechung als ein junger, unförmlich dicker und dabei äußerst kleiner Mann eingeführt, später aber mit direkt auf sein Vorbild passenden Zügen und Anspielungen ausgestattet. Focks-Voß hat mit Striezelmeier-v. Müller die Hauptlast der Satire des Doppelromans zu tragen, daher werden beide als intime Freunde dargestellt. Der Name „Focks" ist wohl im Anklang an den „Uhrmacher Vogs", die von Brentano und Görres 1807 gemeinsam verfaßte Voß-Satire, gewählt.
Voß als Schützling des Grafen: Voß wurde als junger Mensch in das Haus eines Herrn von Oertzen als Hauslehrer aufgenommen.

S. 194 Focks Hexameterepistel hat Varnhagen zum Verfasser (vgl. Varnhagen II, 15). Rahel fand sie meisterhaft (oben S. 135). Varnhagen selbst war natürlich auch mit der Parodie zufrieden (oben S. 137). Sie fand sogar die Anerkennung des Voß-Biographen Herbst (a. a. O. S. 116 f.). Über die Wirkung der Parodie auf Voß selbst

und Varnhagens und Neumanns Stellung zu ihm siehe unten S. 315.

S. 197 Jean Pauls Steckbrief: In den „Flegeljahren" Kap. 6 hält Kandidat Schomaker „mit jedem Steckbrief seine eigne Person zusammen, um, im Falle sie zufällig der begehrten gleich sähe, sofort juristisch und sittlich gesattelt zu sein". Mit dem Einfall des Jean-Paul-Steckbriefs hat Neumann scharfblickend das allgemein romantische Problem der Zerspaltung des Ich in einer typisch Jean Paulischen Form für seine Parodie verwertet. Vgl. dazu Rahels Brief an A. v. d. Marwitz v. 5. 5. 1811. Rahel u. A. v. d. Marwitz in ihren Briefen, herausg. v. H. Meisner, Gotha und Stuttgart 1925, S. 31.

Die Gesellschaft freute sich... Von hieran Verf. Varnhagen.

S. 198 wenn die Gesellschaft zusammen bleibt: fehlt Neumann II, 352.

S. 202 Erzherzog Karl: der österreichische Feldherr, der Sieger von Aspern und Besiegte von Wagram.

S. 203 16. Kapitel: Verf. Fouqué.

S. 217 Der junge Preußische Offizier, der Ritter- und Künstlertum in seiner Person verkörpert und diese Einheit mit seinem Heldentode verklärt, ist eine echt Fouquésche Idealgestalt. Bei ihrer Zeichnung wird Fouqué zunächst (Kap. 16 u. 18) der Prinz Louis Ferdinand vor Augen gestanden haben, den er — wie übrigens auch Varnhagen (I, 189) — schon von früher Jugend an kannte und verehrte, und mit dessen glänzender Erscheinung er sich in seiner „Lebensgeschichte" immer wieder liebevoll beschäftigt. (Fouqué S. 76, 128, 134, 144.

193, 199, 275.) Auch die warnenden Worte des preuß. Offiziers über die Gefährlichkeit des Kampfes mit Napoleon (I, 219) erinnern an den Prinzen. Vgl. dazu Varnhagen I, 363.

S. 217 In „Franz (siehe zu S. 102), der früher lange Zeit in Kriegsdiensten gestanden, und neben einigen Feldzügen auch ein gründliches, theoretisches Studium der Kriegswissenschaften gemacht hatte", schildert Fouqué sich selbst (vgl. seine „Lebensgeschichte"). „Du weißt," schreibt er am 19. 2. 1808 an Varnhagen, „daß ich der edlen Kriegskunst von jeher mit begeisterter Innigkeit huldigte." (Slg. Varnhagen.)

S. 219 Über den Einfluß Fichtescher Gedanken in den Reden des Preußischen Offiziers siehe unten S. 298.

S. 222 17. Kapitel: Bis S. 233 oben Verfasser Varnhagen, von da an Neumann.
Fräulein Luise, Amandas Tante, ist eine Karikatur von Luise Reichardt (1780 bis 1826), der ältesten Tochter des Komponisten und Schriftstellers. Die Freunde hatten sie in Halle genau kennen, aber wenig schätzen gelernt (Varnhagen I, 331, II, 3f., Adolph Müller S. 361, Steffens [Luisens Schwager], Was ich erlebte VI, 88, 96 u. ö., siehe auch die Belege zu I, 59 u. 385, dagegen das günstige Urteil des jungen Wilhelm Grimm an Jakob v. 20. 5. 09, Jugendbriefe S. 100). Sie war mit Schleiermacher eng befreundet, daher tritt sie wohl hier als Amandas (Nanny Schleiermachers) Tante auf. — Ihr erster Geliebter Eschen, ein Schüler von J. H. Voß, kam in den Alpen um, der zweite, der Maler Gareis,

ein Bekannter Tiecks, starb unvermutet in Florenz.

S. 231 **Nachtwandlerin:** An diese und die spätere (I, 361) nächtliche Verführung Amandas durch Karl im Gartenpavillon erinnern lebhaft die ebenfalls in einem Gartenpavillon spielenden Verführungsszenen in E. T. A. Hoffmanns „Gelübde" (vgl. Harich, E. T. A. Hoffmann II, 128f.) und in Otto Ludwigs „Maria". Beide Male nutzt ein junger Mann den somnambulen Zustand eines schönen jungen Mädchens zur Befriedigung seiner sinnlichen Leidenschaft. (Siehe dazu Erich Schmidts Kommentar zur „Marquise von O" in seiner Kleist-Ausgabe III, 435.) In Hoffmanns Geschichte spielt noch das Doppelgängermotiv hinein. Da er den Doppelroman gut kannte, darf an eine Einwirkung unserer Szene an die des „Gelübdes" gedacht werden.

Das schauerliche Gedicht von Novalis ist das „Lied der Toten" aus „Heinrich von Ofterdingen". Varnhagen las es mit den Freunden in Hamburg 1805 Wilhelm Neumann vor als Vorbereitung auf die Nachricht vom Tode der von Neumann im stillen heißgeliebten Karoline Clementi, geb. Lehmann, die in Berlin bei der Geburt eines Knaben gestorben war (Varnhagen I, 307).

S. 234 **Die Schlegel:** eine huldigende Reminiszenz vor allem an A. W. Schlegels Berliner Vorlesungen 1803/4. Siehe Varnhagen I, 206, 261.

Die jungen Leute, die sämtlich in innere Bewegung versetzt waren —, das sind natürlich Varnhagen und seine Freunde

selbſt, der Kreis des Nordſternbundes, der 1804/06 die Muſenalmanache herausgab.

S. 235 ſelbſt die Gemeinheit zeigte ſich idealiſiert: Wohl eine Anſpielung auf Friedrich Schlegels „Lucinde" (ſiehe Varnhagen I, 219).

Die Trunkenbolde... angeſtellt hat: Neumann II, 372 geändert in: Die Trunkenbolde ſind auch ſchon wirklich umgeſchlagen und ſtehen auf dem Kopf, bei Mnioch wenigſtens!

Mnioch: Joh. Jak. Mnioch (1765—1804), Freund Zacharias Werners und J. E. Hitzigs, mit denen er in Warſchau zuſammen war, Schwiegervater Wilh. Neumanns. Mniochs „Gedichte" erſchienen zuerſt 1789 in Halle, ſeine „Sämtlichen auserleſenen Schriften" in 3 Bändchen 1798—99 in Görlitz. Siehe über ihn auch Werners Briefe.

S. 235 an ein Sonett zu denken!: Neumann II, 373 an ein Sonett nur zu denken!

aller guten Dinge ... unterweges laſſen: Dieſe freche Bemerkung gegen Goethe hat Varnhagen in Neumann II, 373 unterdrückt.

Streckfuß: Adolf Friedr. Karl St., 1779—1844, preußiſcher Staatsrat, bekannt vor allem durch ſeine tüchtigen Überſetzungen der Werke Taſſos, Arioſts und Dantes. Seine eigenen Dichtungen ſind heute mit Recht vergeſſen. — Varnhagen hat (a. a. O.) Neumanns Streckfuß durch Vermehren erſetzt, der ſchon 1803 geſtorben und 1835 vergeſſen war, während St. damals als Beamter und Literat eine angeſehene Stellung in Berlin innehatte. Joh. Bernhard Vermehren, geb. 1774, Privatdozent in

Jena und Herausgeber zweier Muſenalmanache zu 1802 und 1803, denen Fr. Schlegel Gedichte beiſteuerte, bevorzugte in ſeinen Poeſien das Sonett. Für die Geſchichte der Romantik iſt er durch ſeine „Briefe über Fr. Schlegels Lucinde zur richtigen Würdigung derſelben" bedeutſam geworden. Vgl. O. Walzels Artikel i. d. Allg. Deutſch. Biogr.

S. 236 Intriguen und auch zum Theil ſehr ernſtlicher Liebe, die ich geſehen habe: Neumann II, 373 „Kurmachen und Liebesbemühen, das ich ehemals geſehen habe."

S. 237 Sterne und Blumen . . . Dieſer echt Jean Pauliſch anmutende Polymeter iſt in Wirklichkeit ein Gedicht Chamiſſos aus dem Jahre 1805. Tardel hat es im 2. Band ſeiner Chamiſſo-Ausg. S. 445 nach einer in der Slg. Varnh. befindlichen Handſchr. Chamiſſos erſtmalig abgedruckt. Eine andere Originalhandſchr. befindet ſich im Cham.-Archiv. Für Neumann und die anderen Verf. des Doppelromans war es natürlich ein willkommener Witz, in dem jungen Menſchen, der dieſe Streckverſe herſagt und dann ſcheu über den Zaun ſpringt, den Jean-Paul-begeiſterten Chamiſſo als Jean-Paul-Plagiator auftreten zu laſſen.

S. 239 Das 18. Kapitel iſt nach Inhalt und Stil bis S. 246 Abſ. von Fouqué, von da an von Varnhagen verfaßt.

S. 242 Zum Dragonerlied hat Fouqué das Lied „Huſarenbraut. Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege" umgeſtaltet, das Arnim in eigener Bearbeitung in „Des Knaben Wunderhorn" (I, 188 f.) aufgenommen und dann, mit abermaligen Veränderungen,

im Oktober 1806 mit anderen, teils alten, teils eigenen neuen Kriegsliedern unter die ausrückenden preußischen Soldaten als Flugblatt verteilt hatte. (Siehe Steig, A. v. Arnim u. C. Brentano S. 194, K. Bode, Die Bearbeitung der Vorlagen in „Des Knaben Wunderhorn", Berlin 1909, S. 326 f., der aber von dem Auftreten des Liedes in den „Verf. u. Hindern." nichts weiß.) Fouqués Bemerkung in der Antwort Adolfs auf die Frage des Offiziers spielt auf diese Tatsachen ironisch an. Vgl. auch die Schrift „Halle im Oktober 1806" S. 9: „Man druckte Kriegslieder, welche die Soldaten nicht sangen." — Die Umwandlung der „Husaren" (des Wunderhorns) in „Dragoner" (im Roman), an die Fouqué Varnhagen erinnert (oben S. 126), scheint gegen Arnim gemeint zu sein. Vgl. dazu auch Bode S. 300. Über Steigs Auffassung in „H. v. Kleists Berliner Kämpfe" S. 5 siehe unten S. 297 f.

S. 249 ein mächtiges Streben, das gesellige Leben und das der Kunst zu betrachten: Mit diesen Worten Adolfs über Karl charakterisiert Varnhagen sehr treffend sich selbst. Namentlich die Betrachtung des geselligen Lebens hatte für ihn stets großes Interesse; sie bildet ja einen Grundzug seiner Denkwürdigkeiten.

ein Mann, den meine Seele verehrt auch in dem unbegreiflichen Spiel, das er jezt mit mir zu treiben scheint: vielleicht eine Anspielung auf Schleiermacher, der 1807/08 in Duellaffären gegen Varnhagen Partei ergriff, so daß (nach Varnhagen II, 97 ff.) das ehemals herzliche Verhältnis erkaltete.

S. 254 ein herrlicher Mann: Eine Reminiszenz an Fouqués verehrten Lehrer August Hülsen, der die Wendung des jungen Fouqué vom Studium der Wissenschaften und Künste zum Offiziersberuf nicht zu verstehen und billigen vermocht hatte. (Fouqué S. 84, 87, 90, 95.) Daß gleich darauf dieser Mann mit dem Obristen, also Massenbach, identifiziert wird, wird nicht auf Verwechslung, sondern freier dichterischer Laune beruhen.

S. 255 Der Obrist in russischer Uniform: siehe die Bemerkung zu S. 16.

S. 256 19. Kapitel: Verf. Varnhagen, mit Benutzung zweier Briefe und einer Geschichte Fouqués.

S. 257 f. Franzens Brief an Adolf hat Varnhagen aus verschiedenen Stellen in zwei Briefen, die ihm Fouqué am 20. 8. und 23. 11. 1807 geschrieben hatte, zusammengestellt. (Beide Briefe in der Slg. Varnhagen.) Gleich die Eingangsworte Franzens sind wörtlich dem ersten Absatz des erstgenannten Briefes Fouqués entnommen. Das zweite Briefdatum ergibt den Zeitpunkt, vor dem das 19. Kapitel nicht geschrieben sein kann.

S. 258 Zwar das Beste ... tönen meine Worte: In seinem Brief vom 20. 8. 1807 schreibt Fouqué an Varnhagen: „Nun liegt mir noch vieles, sehr vieles lebhaft im Sinn; wenn es nur immer so rein und stark heraus wollte, als es im Innern lebt."

S. 258 f. „So wünsche ich Dir denn Glück ... der Erde zuneigte" ist wörtlich Fouqués Brief v. 23. 11. 1807 entnommen.

S. 259 f. Doch immer treu und wahr laß uns zusammenhalten ... als der Mund

eines Freundes?: Auch diese Stelle in Franzens Brief hat Varnhagen Fouqués Brief vom 20. 8. 1807 entnommen. Es heißt dort: „Was Du über das Beisammenleben der Freunde sagst, hat mich tief gerührt. Es ist so ganz mein liebstes, wahrhaftestes Gefühl, diese unendliche Sehnsucht nach stäter, rechter Mitteilung, eine der vielen Mahnungen, welche die Ewigkeit an uns absendet, auf daß wir ihrer eingedenk bleiben und das Auge zu keiner andern Richtung zwingen und erniedrigen als zu der angebornen, nach oben, nach dem Lichte hinauf. Wir denkende Gedanken Gottes, warum halten wir auch den Spiegel so selten klar und rein, daß er die ewige Zentralsonne zurückwerfe! Wenn zuviel des irdischen Staubes darauf haften will, wer haucht ihn leichter hinweg, als der Mund eines Freundes!"

S. 261 f. Franzens drei Sonette sind Gedichte Varnhagens. Das erste und dritte hat er in die Sammlung seiner „Vermischten Gedichte" aufgenommen, und zwar das erste als „Frohe Wanderung" (S. 118), das dritte unter dem Titel „Todeswege" (S. 120). Das zweite, an Fouqué gerichtet, scheint nur im Doppelroman gedruckt zu sein (vgl. zu den Gedichten Varnhagens Briefe an Chamisso und Neumann oben S. 132 u. 138.

S. 263 Der Einsiedler und der Pilger: Von Fouqué. Er schuf aus der Geschichte später das Trauerspiel „Waldemar der Pilger", das 1811 in seinen „Vaterländischen Schauspielen" erschien (siehe oben S. 158). Das Lied „Im Morgenland, dem schönen" fehlt dort, ist auch in Fouqués „Gedichten"

nicht enthalten. — Das Einſiedlermotiv war in der Romantik ſehr beliebt, man denke z. B. an Tiecks wahnſinnigen Maler-Einſiedler im „Sternbald“ oder an Chamiſſos „Peter Schlemihl“.

S. 272 Ihr meint, es ſteh bei Euch zu ſagen: Siehe Erklärung zu S. 263.

S. 273 Markgraf Waldemar: Der falſche Waldemar, der 1348—55 gegen Ludwig den Bayer in Brandenburg auftrat. Erfolgreicher als Fouqué hat Willibald Alexis den Stoff in ſeinem Roman geſtaltet.

S. 274 20. Kapitel: Verf. Varnhagen und Neumann (dieſer vom Erſcheinen Striezelmeiers ab).

S. 275 f. Die ſchönen Worte, die Varnhagen hier der Gräfin (= Caroline Fouqué) über Franz in den Mund legt, zeichnen treffend Fouqués Weſen, wie es damals war.

S. 277 In Ludwig ſchildert Neumann hier wie im folgenden Kapitel ſich ſelbſt. Vgl. Varnhagen I, 231 f.

S. 279 Hans Striezelmeiers eigener Lebensbeſchreibung 56. Kapitel: Vgl. dazu das ſchon im 2. Kap. mitgeteilte Bruchſtück aus Striezelmeiers Selbſtbiographie. Varnhagens Urteil im Brief an Neumann eben S. 137.

S. 281 Nicht unvertheidigt das Leben laſſen: Dieſe und die folgenden Äußerungen heroiſcher Geſinnung Striezelmeiers verſpotten J. v. Mullers bekannte Feigherzigkeit. „Die ganze Zuſammenſetzung Ihres Weſens iſt ein ſonderbarer Mißgriff der Natur, die einen Kopf von außerordentlicher Stärke zu einer der kraftloſeſten Seelen geſellte...“, ſchrieb Gentz an ihn (a. a. O.).

S. 282 Männer in ſtarken Lagen: wohl Anſpielung auf Müllers Begegnung mit Napoleon 1806.

S. 284 21. Kapitel: Verf. Neumann. Vgl. deſſen Brief an Varnhagen oben S. 121.

S. 291 ff. In Ludwigs Selbſtbiographie gibt Neumann eine getreue Schilderung ſeiner eigenen Jugend. Vgl. Varnhagens Aufſatz über ihn (Varnhagen V).

S. 292 Eltern: Neumann iſt am 8. 1. 1781 in Berlin geboren. Sein Vater, Kaufmann, ſtarb früh, die mittelloſe Witwe folgte bald im Tode nach.

Mann, den ich Vater nennen mußte: Neumanns Stiefgroßvater, der eine anſehnliche Buchhandlung betrieb, nahm den Knaben nach dem Tode der Eltern zu ſich.

S. 294 eine ſehr reiche Bürgerfamilie: Die Familie des jüdiſchen Kaufmanns Bernhardt in Berlin.

S. 295 die jüngſte Tochter: Philippine Bernhardt. Der Kaufmann, den ſie heiratete, war Ezechiel Benjamin Cohen, ein getaufter Jude aus Holland, der in der Münzſtraße in Berlin eine Baumwollfabrik und ein ſchönes Haus hatte, in dem Varnhagen, Neumann, Chamiſſo und die andern Angehörigen des Nordſternbundes viel verkehrten, vor allem um der wegen ihrer feinen Weiblichkeit verehrten Philippine willen. Neumann hat ſie unglücklich geliebt. Vgl. Varnhagen I, 217, 231, 240 ff.; Rahmer, H. v. Kleiſt als Menſch u. Dichter S. 53 ff. Cohen machte 1804 Bankrott, mußte fliehen und gelangte, von einem Steckbrief des Kammergerichts (Berl. Intelligenzbl. v. 7. 6. 1805) verfolgt, mit

Neumanns Hilfe über die preußische Grenze. Philippine war ruiniert. Vgl. Varnhagen a. a. O. 266ff. Für Neumann blieb die realistische Schilderung nicht ohne Folgen (siehe oben S. 148).

S. 296f. In einer sehr reichen Familie geboren, ... Glücks genießen: Von Varnhagen in Neumann II, 407 gestrichen.

S. 297 die erbarmlichsten Versuche in der Poesie: die „erbarmlichsten" von Varnhagen a. a. O. gestrichen.

S. 298 in jeder Minute seines Lebens ... eine lange Reihe von Jahren hindurch erdulden: Von Varnhagen in Neumann II, 408 zusammengezogen in: in jeder Minute dieses Zusammenlebens, eine lange Reihe von Jahren hindurch.

S. 298f. um ihm zu heucheln: Bei Neumann a. a. O. ist „ihm", d. h. die Beziehung auf Cohen, fortgelassen.

S. 299 zu ungebildet ihn ironisch zu nehmen, zu ungewandt ihn zu lenken: Neumann a. a. O. „zu ungebildet, die Dinge ironisch zu nehmen, zu ungewandt, sie zu lenken".

S. 301 22. Kapitel: Verf. Varnhagen.

S. 305 sein innerstes Wesen ... etwas unreines zeigt: Mit diesen Worten kritisiert sich Varnhagen selbst.

S. 317 23. Kapitel: Verf. Neumann.

S. 320 Himmel, welch ein Himmel!: Siehe oben S. 140 u. 142.

S. 321 Zusammenkünfte beim Thee. Theelieder: Anspielung auf die literarische Geselligkeit in Voß' Hause (vgl. Herbst, a. a. O. S. 309, der darauf hinweist, daß auch die „Weiblein" nicht vergessen sind). Siehe dazu I, 144.

du aber, ehrwürdiger Voß...: Diese Anrufung Voßens zielt auf Voß' Verfahren gegenüber Klopstock (Herbst S. 309).

S. 322 Theegesänge: Ebenfalls satirisch gegen Voß gemeint.

S. 327 24. Kapitel: Verf. Varnhagen.

S. 328 Jocks Abhängigkeit: J. H. Voß hatte infolge der vollständigen Verarmung seines früher wohlhabenden Vaters seine Jugend in größter Abhängigkeit von Wohltätern und Gönnern verlebt.

S. 329 Ambubajen im Chor...: Zitat aus J. H. Voß' Horazübersetzung, Satiren I, 2, 1f. Vgl. dazu Herbst S. 309.

S. 331 Die Situation des Schloßwalls mit der Kegelbahn (siehe auch I, 316, 351), der Wiese, die von hohen Pappeln beschattet ist, der Landstraße, die vorbeigeht (siehe auch I, 369f.) und dann in den Wald führt (siehe a. a. O.), und dem See (I, 375, 378, 380) ist die von Nennhausen. Vgl. Varnhagen II, 31.

S. 336 Schiller: Vgl. Fouqué an Varnhagen eben S. 128.

die Art, wie Sie, Meister, den Shakespeare lieben: Lehrjahre III, 11.

S. 337 „Eben so geht es auch ... sie dazu veranlaßten." Dieses Zeugnis seiner Goethe-Verehrung hat Varnhagen mit Quellenangabe unter der Überschrift „Ungenannt" in seine 1823 anonym bei Ferdinand Dümmler in Berlin herausgegebene Sammlung „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden" (S. 72) aufgenommen.

Steffens und Wolf: H. A. Wolf, der große Philologe, dessen Vorlesungen und Freundschaft Varnhagen und Neumann 1806 in Halle und später auch in Berlin

genossen hatten (Varnhagen I, 328 ff., II, 9 ff., 36 f., 80), widmete Goethe das gemeinsam mit Buttmann herausgegebene „Museum der Altertumswissenschaft" (Berlin 1807) mit seiner epochemachenden Abhandlung „Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert". Wolfs „herrliche Zueignung, die Goethen gewiß so verherrlicht, wie seit langer Zeit ihm nichts ist geboten worden" (Varnhagen in einem Brief an Fouque v. 4. 4. 08) eröffnet die obengenannte Sammlung. — Steffens hatte schon 1801 die „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde" Goethe gewidmet. Auch seine Zueignung ist in die genannte Sammlung (S. 9) aufgenommen.

S. 338 Die Prachtausgabe des Wolfischen Homers: Göschen ließ Wolfs neue Homer-Ausgabe in 5 Bänden, die 1804–07 erschien, mit des Engländers Flaxman Umrissen zieren und im Druck prächtig ausstatten.

S. 339 25. Kapitel: Verf. Neumann.

S. 342 Der Wahnsinnige gibt mit seinen Reden gegen Adlige und Reiche, deren Torheit, Eitelkeit, Feigheit und Eigensucht das fürchterliche Kriegsgewitter herbeigezogen haben, das mit seinen Flammen alles verzehren wird, eine Stimmung wieder, die nach der Katastrophe von 1806/07 in Preußen weite Kreise beherrschte. — Siehe dazu den Aufsatz „Unser Adel" in den „Neuen Feuerbränden" Heft 8 (1808) S. 1 ff. und Vults Digression über den Adel in Walts und Vults Doppelroman, Flegeljahre, 2. Bändchen Nr. 30.

S. 344 Die Äußerungen Wilhelm Meisters

und des Markese spielen natürlich auf die Lehrjahre an, die des Markese im besonderen auf die Methode des Geistlichen, „Wahnsinnige zu kurieren" (Lehrjahre V, 16): „Außer dem Physischen, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rate ziehe, finde ich die Mittel vom Wahnsinn zu heilen, sehr einfach. Es sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbsttatigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Sein und Schicksal mit so vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn einschleichen, und wenn er da ist, nach und nach verschwinden."

psychische Heilkunde: Die Bemerkung geht auf Joh. Christian Reil, den berühmten Hallenser Arzt und Urheber der psychischen Medizin in Deutschland, der in seiner Aufsehen erregenden Schrift „Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen" (Halle 1803) eine „packende Schilderung von dem erbärmlichen Zustand der deutschen Irrenhäuser" gegeben und für die Berechtigung psychiatrischer Behandlung von Geisteskranken plädiert (Gurlt u. Hirsch, Biogr. Lexikon d. hervorr. Ärzte), auch 1805/06 mit Kayßler zusammen ein „Magazin f. d. psychische Heilkunde" herausgegeben hatte. Reils auf naturphilosophischem Boden erwachsenen Anschauungen berührten

sich aufs engste mit den romantisch-medizinischen Lehren vom Magnetismus und Organismus. So wird in E. T. A. Hoffmanns „Odem Haus" im Zusammenhang mit dem Koreffschen Magnetismus (siehe unten S. 235 f.) auf Reils erstgenannte Schrift ebenfalls angespielt.

S. 349 f. ein paar derbe Ohrfeigen: Neumann II, 436: eine heftige Ohrfeige.

S. 352 Neumanns Worte über die Gräfin sind eine neue, besonders feine Huldigung für Fouqués Gattin. Siehe die Bemerkung zu S. 188.

S. 353 26. Kapitel: Verf. Varnhagen. Vgl. Fouqué an Varnhagen 6. 8. 1808 oben S. 125. Das Kapitel war spätestens am 3. 8. vollendet (Varnhagen an Fouqué 3. 8. 1808 oben S. 123).

S. 357 Die Verse aus der „Historie des Ritters Galmy" stehen in Fouqués „Historie vom edlen Ritter Galmy und einer schönen Herzogin aus Bretagne. Von Pellegrin". Berlin 1806, S. 36. Vgl. hierzu Fouqué an Varnhagen v. 6. 8. 08 a. a. O. Varnhagen schätzte unter Fouqués Dichtungen aus jener Zeit den „Galmy" besonders hoch, vgl. seinen Brief an Rahel v. 10. 11. 08 (Varnhagen-Rahel I, 133).

S. 362 Ludwigs lange, tief verschlossene ... Liebe: Siehe die Bemerkung zu S. 231 über Neumanns Liebe zu Caroline Lehmann.

S. 366 „O Mädchen, sprich, was suchest Du...": Das Gedicht ist, wie sein Wiederabdruck in Justinus Kerners „Poetischem Almanach für das Jahr 1812", S. 23 ff., zeigt, von Rosa Maria Assing, Varnhagens Schwester, verfaßt. Es heißt dort „Das

seltene Blümlein" und ist unter diesem Titel auch in „Rosa Marias poetischen Nachlaß", herausgeg. von D. A. Assing (Altona 1841), S. 13ff., und in Karl Mayers „Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen" I, 199f. aufgenommen.

S. 369 27. Kapitel: Verf. Fouqué. Vgl. seine Briefe an Varnhagen v. 7. 3. und 22. 8. 08, oben S. 120 u. 125.

S. 372 Krieg gibts . . .: Vgl. Varnhagen an Neumann v. 4. 1. 09, oben S. 137.

S. 378 Hast solches gewollt und

S. 379 Schlafen wolltest, Du Liebchen mein: Vermutlich Gedichte Fouqués, in seine spätere Gedichtsammlung jedoch nicht aufgenommen.

S. 383 Ponsard: Ein französischer, aus Burgund stammender Infanterieoffizier, den die Franzosen 1805 bei der Räumung Hamelns mit den Lazarettkranken in der Festung zurückgelassen hatten. Zuerst lernte ihn Chamisso, als er mit seinem Regiment nach Hameln kam, kennen und schätzen. P. „zeigte bei lebhaftem Geist und beredter Offenheit nicht nur als Krieger, sondern auch als Mensch eine edle und liebenswürdige Gesinnung. Mitten unter all den Preußen, die für ihn wenig Sinn und kaum guten Willen hatten, fand er den unvermuteten Landsmann als einzigen Trost und ein näherer Umgang war schnell eingerichtet" (Varnhagen I, 320). An ihm nahmen auch Varnhagen und Neumann, die Chamisso in Hameln besuchten, alsbald regen Anteil. P. stellte ihnen „in seiner Person den französischen Krieger von der besten Seite dar". — Da P. Deutsch lernen wollte, forderte er im voraus von V. und N. ein'ge deutsche

Verse zum Andenken. Varnhagen gab ihm ein Sonett, Neumann eine Stanze, deren Handschriften heute noch mit einem Brief Ponsards im Chamisso-Archiv liegen. Varnhagen hat P. dann noch im Herbst 1809 als Kapitän im 4. Korps des Marschall Masséna in Wien unvermutet und zu beiderseitiger Freude wieder getroffen: „Nach Chamisso und Neumann, den er besonders liebte, fragte er mit herzlichster Teilnahme und erinnerte sich mit heiterer Rührung jedes kleinen Umstandes unsres Zusammenlebens in Hameln, unsrer Gedichte, meiner Ausschnitte, die er sorgfältig bewahrte... Als ich ihm sagte, daß in unserem Roman ‚Die Versuche und Hindernisse' sein Name vorkomme, wollte er sich totlachen, und teilte es seinen Kameraden mit, sowie auch, daß er an dem Polarsternbunde Teil habe, einem Orden von Gelehrten, setzte er erklärend hinzu. Er trug mir beim Abschiede die herzlichsten Grüße an die Freunde auf, die seine innigste Liebe hätten, deren Andenken ihm unvergeßlich sei, er erneuerte seinen Bund mit uns, wollte in Briefwechsel mit uns bleiben, uns alle wiedersehen. Wir trennten uns in tiefer, doch freudiger Rührung. Ich hatte bisher oft und stets vergebens nach ihm gefragt, ihn tot geglaubt, nun hatte der seltenste Zufall uns zusammengeführt; einen Augenblick früher, und es wäre nicht gewesen. Leider habe ich den trefflichen Mann nie wieder gesehen und auch nie mehr von ihm gehört" (Varnhagen II, 274 f.).

S. 384 **Bribes:** Der „gutmütige, bildschöne, französische Kapitän Bribes", wie ihn Varnhagen nennt (II, 109 u. 121), war

als Angehöriger der französischen Besatzung von Berlin 1807/08 in Rahels Wohnung einquartiert. In ihren Briefen aus jener Zeit erwähnt sie seiner häufig. In einem an H. von Brinkmann gerichteten vom 3. 1. 1808 schreibt sie folgendes über ihn: „Der Mann, der bei uns einquartiert ist. Eine Art von Gualtieri. (Er heißt Brides.) Ohne Deutsch natürlich; aber doch eine Einmischung; denn er ist von der spanischen Gränze; ganz südlich, schöne Anlagen, sogar zum Denken, aber höchst verschlagen, ich meine wie ein Schiff; weit weg, und wieder sehr nah. Unsere, ich kann sagen Deutschheit, macht ihn sehr stutzig, und des Streitens über alle Gegenstände in der Welt, und des Geistes, hat gar kein Ende! Er hat auch Geist, aber meiner beunruhigt ihn; und jeder Frau ihrer könnte ihn ärgern. Nun sehen Sie ihn vor sich! nicht wahr? Er wohnt beinah schon seit drei Monaten bei uns, und es ist nicht abzusehen, wann er geht. Er ist hübsch, sehr natürlich, nie affectiert. Äußerst empfindlich; ich gehe wie ein Löwenwächter mit ihm um. Sehen Sie es nicht? Er haßt mich etwas; aber er braucht mich doch" (Rahel. Ein Buch des Andenkens I, 328 f.). Varnhagen schreibt später aus Tübingen an Rahel, er „habe hier sehr oft mit Liebe an ihn gedacht" (Varnhagen-Rahel I, 150).

S. 385 Fräulein Luises Rettung: Zu dieser frechen Anzüglichkeit siehe Varnhagens Anweisung an Fouqué v. 3. 8. 08, dessen Antwort v. 29. 8. 08 und Wilhelm an Jakob Grimm v. 3. 10. 09 oben S. 123 f., 126 u. 151.

S. 389 In dem preußischen Dragoner Kraft hat Fouqué wahrscheinlich seinem treuen Burschen ein kleines Denkmal gesetzt wie später Chamisso im „Peter Schlemihl“ seinem Vendel.

S. 392 28. Kapitel: Verf. Fouqué. Siehe seinen Brief an Varnhagen v. 22. 8. 08, oben S. 125.

S. 400 Petrarkas Canzone 16 ist verfaßt von Varnhagen (siehe seine Briefe an Fouqué v. 9. 2. 08 u. an Neumann v. 4. 1. 09 oben S. 120 u. 138). Je eine eigenh. Niederschrift Varnhagens befindet sich im Chamisso-Archiv unter den Papieren zur Geschichte des Musenalmanachs und in der Slg. Varnhagen. V. hat das Gedicht später mit einigen Veränderungen in seine „Vermischten Gedichte“ aufgenommen.

Anmerkungen

zu den Romantexten des zweiten Bandes

S. 1 Die Handschrift des Titelblatts mit dem Motto: von Varnhagen (Slg. Varnhagen). — Das Motto vermag ich nicht zu identifizieren.

S. 3 Neumanns Kapitel 1808/09: Handschrift Neumanns von 4½ engbeschriebenen Oktavseiten in der Slg. Varnhagen. Von Varnhagen mit der Notiz versehen: „Von W. Neumann (Zu Versuche und Hindernisse Theil II)." Vgl. den Abdruck der beiden Kapitel bei Geiger S. 183ff., der auch Neumanns Korrekturen verzeichnet.

S. 4f. Auf diese Schilderung Karls hat der damalige lethargische Zustand des Freundes Nicolaus Harscher zweifellos eingewirkt. Besonders aufschlußreich hierfür sind einige Briefe, die Alexander von der Marwitz und Adolph Müller über H. gewechselt haben. Müller klagt über H.s „Rätselhaftigkeit", seine „tote Gleichgültigkeit gegen das, was er in hellen und erregten Momenten erkannte und liebte", seine „ohnmächtige Stumpfheit", die ihn zu einem „seltsamen, unharmonischen Wesen" machen (Adolph Müller S. 484, 488). Und Marwitz schreibt von Harschers „unmännlicher Kraftlosigkeit", „mit der er in innerer Leerheit und äußerem Müßiggang oft zerrissen, meist nüchtern und unbehaglich, sich umhertrieb" (ebd. S. 488). „Tat, Gesinnung und Talent in einem mörderischen

Kampf, verhindern sich gegenseitig und heben sich wechselweise auf", ist schließlich A. Müllers Schlußurteil (ebd. S. 493).

S. 17 hat Varnhagen unter dem Text sehr spät, vielleicht erst 1852 im Zusammenhang mit Palms Brief (siehe oben S. 179), die irrtümliche Bemerkung hinzugefügt: „(Von W. Neumann) 1819."

S. 18ff. Chamissos zu spät gekommenes Kapitel 1808: Stark korrigierte Handschrift von 2 engbeschriebenen Oktavseiten in der Sammlung Varnhagen der Preußischen Staatsbibliothek. Mit Korrekturen abgedruckt bei Geiger S. 201ff. Geigers Datierung des Kapitels zu 1819 ist unhaltbar, wie seine eigenen Argumente schon sagen. Chamisso schrieb wahrlich nicht so wie hier „in den Jahren seiner Reife deutsch" (Geiger S. 207); sein Kapitel war nicht von E. T. A. Hoffmann angeregt, sondern umgekehrt (S. 208f.). Handschrift, Inhalt und Briefzeugnisse der Freunde weisen das Kapitel unwiderleglich in das Jahr 1808. Ein Vergleich mit Varnhagens Denkwürdigkeiten hätte Geiger gezeigt, daß die Kopfnotiz „Von Chamisso. 1819. (Zu Versuche und Hindernisse Thl. II)" hinsichtlich des Datums ebenso auf einem Irrtum des alten Varnhagen beruhte, wie bei Neumanns beiden Kapiteln.

S. 22ff. Chamissos Entwürfe 1818/19: Handschrift von 3 Quart- und 2 Folioseiten (lose Blätter) mit zahlreichen hier unberücksichtigten Korrekturen im Chamisso-Archiv. Die einzelnen Abschnitte, aus denen sie besteht und deren zeitliche Folge mit Sicherheit nicht mehr festzustellen ist, sind, durch —— getrennt, hier sinngemäß aneinandergereiht.

S. 23 ein langbeinigter Burſch in einer ſchwarzen Kurtka gekleidet, mit einer botaniſchen Kapſel: Chamiſſos Peter Schlemihl. Siehe Chamiſſos Vorrede an J. C. Hitzig zur erſten Schlemihl-Ausgabe 1814.

S. 25 Der Wunderdoctor: Hier klingt alſo ſchon das Motiv an, das Chamiſſo 1825 und 1828 in ſeinen Luſtſpielen „Die Wunderkur" und „Der Wunderdoktor" (beide ungedr., Handſchrift im Chamiſſo-Archiv) verwendete. Vgl. Tardel, Chamiſſos Werke I, 60 f., II, 384 ff.

S. 26 Mesmer, der Begründer der Lehre vom ſogenannten tieriſchen Magnetismus, die namentlich in romantiſchen Kreiſen wie in denen J. Kerners und E. T. A. Hoffmanns ſtark wirkte, war 1815 geſtorben.

Archiater, recte Archiâtre = Oberarzt. In der Figur wird, wie die weiteren Angaben erkennen laſſen, der Jugendfreund aus dem Nordſternbunde, der berühmte jüdiſche Modearzt David Ferdinand Koreff (1783—1851) verſpottet. Koreff hatte ſich während ſeines Studiums in Halle 1804—1807 als Schüler von Reil dem Mesmerismus zugewandt, praktizierte ſeit 1807 mit großem Erfolge in Paris, lernte 1814 auf dem Wiener Kongreß W. v. Humboldt und durch dieſen den Staatskanzler Hardenberg kennen, begleitete dieſen nach Berlin und Paris und kehrte 1816 mit dem Eiſernen Kreuz und andern Orden geſchmückt nach Berlin zurück, wurde Geh. Oberregierungsrat in der Staatskanzlei und ließ ſich taufen. Er war ein großer Weltmann und namentlich bei den Damen der Geſellſchaft beliebter Arzt, ein Mann von viel Geiſt und wenig Charakter. Vgl. Varnhagen V, 177 und den Aufſatz „Koreff" in Varnhagens Biogr. Porträts S. 1 ff.

ferner den Brief des Geh. Medizinalrats Langermann an Jean Paul v. 23. 1. 1820: „An Koreff merke ich, daß er den ersten Vorwand benützen wird, um den Kram [den Mesmerismus] aufzugeben, wenn er nur sicher ist, daß ihm die bisher damit erschlichenen Vorteile nicht entgehen" (Förster, Jean Paul Denkw. III, 309 f.). Chamissos satirische Schilderung ist wahrscheinlich geschrieben unter dem Eindruck des Besuchs, den ihm Koreff Ende 1818 nach seinem Eintreffen in Berlin abgestattet hatte (vgl. Chamisso VI, 161).

S. 31 ff. Der Roman des Freiherrn von Vieren: Handschrift, bestehend aus 28 lose ineinandergelegten Bogen in 4° mit 112 von Contessa, Fouqué und Chamisso eigenhändig beschriebenen Seiten, im Chamisso-Archiv. Die Abschrift für den Druck verdanke ich der Güte von Frau Hedwig von Chamisso de Boncourt, geb. Freiin von Aufseß. — Der oben angeführte, allgemein gebräuchliche Titel entstammt E. T. A. Hoffmanns Brief v. 14. 5. 1815 (siehe unten S. 332) und ist an keiner andern Stelle überliefert. Das Manuskript selbst trägt keinerlei Überschrift.

S. 31 Erstes Kapitel (S. 1—16 des Man.), verfaßt von Contessa, entspricht dem Anfangskapitel in Contessas Erzählung „Das Bild der Mutter" von 1818. (Am besten zu benutzen in der von C. G. von Maaßen bei Georg Müller 1922 veranstalteten Neuausgabe „C. W. S. Contessas Kleine Geschichten und Hoffmanniana", S. 157 ff., hier zitiert mit „B".) Die Abweichungen sind im folgenden verzeichnet.

Anfang in B: Es war an einem Sonntage gegen Abend, als Georg Haberland, der Ma-

ler, müde und durstig vor dem Wirtshause zum goldenen Bock anlangte.

S. 32 Ihnen selbst zum Besten: sich selbst zum besten (B).

S. 33 sich ... bemühend: und sich bemühte (B).
ließ ihn endlich los: ließ ihn los (B).

S. 35 rascal (= Schurke): Reminiszenz aus dem Peter Schlemihl, damals beliebtes englisches Schimpfwort, vgl. Kramers Schimpfbrief an Bürger (Briefe von und an Bürger I, 117) und Fr. Haugs Verse „Der neugeadelte Rascal" (Spiele der Laune und des Witzes in Epigrammen und versifizierten Anekdoten, Tübingen 1826, S. 190).
der ewgen Sonne...: Verse aus Schillers „Jungfrau von Orléans", III, 6.
Hinauf, hinauf...: Schlußverse aus der „Jungfrau von Orléans".

S. 36 Maler: Georg (B).
doch indem er ihn in's Gesicht faßte...
Heldenrollen spielen: — dieser Mensch hat sich entêtiert, durchaus die ersten Liebhaber- und Heldenrollen spielen zu wollen (B).

S. 37 mußte: müsse (B).
die Hölle schon auf Erden zugewiesen: auf Erden schon die Hölle zugewiesen (B).
paradiesischen Wonnen: paradiesische Wonne (B).
als dem überall zureichenden Grunde, eines Bessern zu belehren: „zu korrigieren" (B). — Eine nach Zeit und Person sehr interessante Anspielung auf die Ende 1813 in der Rudolstädter Hofbuch- und -kunsthandlung im Druck erschienene Dissertation des jungen Schopenhauer „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grun-

de". Dieſe Stelle hat Conteſſa im B bemerkenswerterweiſe fortgelaſſen.
durchſchimpfen darf, es ſey denn: ausſchimpfen darf, als etwa (B).
längſt: ſchon längſt (B).
zugleich: fehlt (B).
nunc ingens iterabimus aequor: Zitat aus Horaz Carmina I, 7.
Ihro Gnaden werden uns doch auch bechren?: Sie werden uns doch auch bechren, Ihro Gnaden? (B).
— es iſt in der That ... weiter fort —: fehlt (B).

S. 38 abermals: abermals gegen den Maler (B).
die fremde Herrſchaft: die fremde eben angelangte Herrſchaft (B).
Scheune: vgl. Wilhelm Meiſters Lehrjahre II, 3: Die Geſellſchaft wurde nunmehr ins Schauſpielhaus geführt, wozu man eine Scheune eingerichtet hatte.
einen Platz fand: ein Plätzchen fand (B).
wandte ſich ... nach ihm: wandte ſich ... nach ihm um (B).
vor: Er kannte dieſes Auge wohl — ſteht in B: Ach,
milden Züge: ſchönen Züge (B).
vermochte: konnte (B).

S. 39 bejahrten Frau: ältlichen Frau (B).
recht ein leichtſinniges Kind: ein recht leichtſinniges Kind (B).
zu dem Oncle: fehlt B.
liebe Natalie — Zuſatz im Original von E. T. A. Hoffmanns Hand, fehlt B.
etwas wirklich Trauriges: etwas Unangenehmes und wirklich Trauriges (B).

S. 40 bei dem Mahler: in dem Maler (B).
in der Verwicklung: in die Verwicklung (B).

förderlich: beförderlich (B).
mit überraſchender Vollendung: in überraſchender Vollendung (B).
S. 40 f. Der letztere derſelben... mit den ſeinigen zu entdecken: fehlt B.
S. 41 vor ihm: fehlt (B).
angeregt: bewegt (B).
Wohin haben Sie mich geführt?: Hier folgt in B: Welche Stimme!
gleichfalls einer ängſtlichen Verlegenheit gewichen war und der ſie nun mehrmals dringend bat, ſich mit ihm zu entfernen: gleichfalls verſchwunden ſchien. — Die Stimme, ſprach er verlegen, — ja, Sie haben recht! Aber im Geſicht doch gar keine Ähnlichkeit! — Georg merkte, daß dieſe Worte auf den jungen Schauſpieler ſich bezogen. Auch auf ihn hatte ſeine Erſcheinung einen beſonderen Eindruck gemacht, und es ward ihm endlich klar, daß er an Geſtalt, Stimme und Bewegung die größte Ähnlichkeit mit einem Offizier an ſich trug, der ihm in Rom einen ſehr wichtigen Dienſt erzeigt, ja dem er beinah das Leben zu verdanken hatte.

Indes bat der Oheim Natalien mehrmals dringend, ſich mit ihm zu entfernen (B).
S. 42 im furchtbarſten Kampfe: im Kampfe (B).
Natalie zitterte: ſie zitterte (B).
lag ſchlummernd auf einem Ruhebett im Hintergrunde: lag im Hintergrunde auf einem Ruhebette ſchlummernd (B).
Todtenſtille: Todesſtille (B).
alles durcheinanderwirrend, immer wieder zurückkehrte: immer wieder alles durcheinanderwirrend zurückkehrte (B).

S. 43 flüſterten zitternd: zitterten und flüſterten leiſe (B).
drei Männer: zwei Männer (B).
ſtrich leiſe: kam (B).
drei Männer: zwei Männer (B).
ihre Hände, die ſind von Blut ſo roth: Ich ſchau ihre Hände, von Blut ſo rot (B).
der jüngere Sohn des Fürſten: der jüngſte Sohn des alten Fürſten (B).

S. 44 und wie er: und alß er (B).
furchtbaren Traum: entſetzlichen Traum (B).
da rang ein dumpfer Schrei: Ein dumpfer Schrei rang ſich aus... (B).

S. 45 über den Hof: über den Hof weg (B).
doch verzeihen Sie: doch vergeben Sie (B).
Ihr Anblick möchte eine Erinnerung bei meiner Nichte wecken, die ich wenigſtens jetzt von ihr entfernt zu halten wünſchte: fehlt B.
rief er — hier folgt in B: „ihm die Hand reichend,
Auf ihre Frauen gelehnt trat Natalie aus dem Hauſe. Sie ſtieg ein: Natalie trat, auf ihre Frauen geſtützt, aus dem Hauſe und ſtieg ein (B).
in die dämmernde Nacht: in den dämmernden Abend. — Vgl. den Schluß des 1. Kapitels von Hoffmanns „Abenteuer der Sylveſternacht".

S. 46 Zweites Kapitel (S. 17—24 des Man.): von Jouqué.

S. 47 Der Hanswurſt mit der Pritſche: vgl. den pritſchenden Pagliaſſo in Wilhelm Meiſters Lehrj. II, 4.

S. 51 Drittes Kapitel (S. 25—46 des Man.): von Chamiſſo.

benennen: von E. T. A. Hoffmann verbessert aus „bannen".

S. 57 ... Deutschland und ganz Europa: das für den jüngeren Chamisso charakteristische Reisemotiv, das schon Peter Schlemihl und schließlich Chamisso selbst um die Welt führte.

S. 59 Deodatus (Gottesgabe) nannte Chamisso später seinen erstgeborenen Sohn Ernst.

S. 61 der stattliche dicke Herr mit einer Brille namens Eduard hat natürlich in Eduard Hitzig sein Vorbild.

S. 62 mit englisch Öl meint Chamisso „Ale". Vgl. Hoffmanns „Abenteuer der Sylvesternacht" Kap. 2: „Ich forderte eine Flasche guten englischen Biers".

S. 64 Italien: der junge Maler, der nach Italien reist, erinnert an Tiecks Franz Sternbald.

Hohenflüh: ein Name Jean Paulscher Stimmung.

S. 65 dessen er gezüchtiget war: ein besonders markanter Beleg für die Schwierigkeiten, mit denen Chamisso auch nach der Meisterleistung des Schlemihl in deutscher Kunstsprache zu kämpfen hatte.

Zur Ermordung des alten Schwendy vgl. E. T. A. Hoffmanns launigen Brief an Jouqué vom 14. 5. 1815 unten.

S. 66 Viertes Kapitel (S. 47—56 des Man.): von Contessa, nicht von E. T. A. Hoffmann, wie v. Maaßen B S. 265 vermutet.

S. 69 gegen Morgen eine Reihe wunderlicher Traumgesichte: Mit dem großen Traum Georgs eröffnet Contessa in B das 3. Kapitel: Es mochte schon gegen Morgen gehen, als eine Reihe wunderlicher Traum-

geſchichten ... vor dem Schlummernden vorüberzog.
Er ſaß hoch oben auf einem mächtigen Gebirge: Er ſah ſich hoch oben ... ſitzen (B).
hellen Lichte: ſehr hellen Lichte (B).
Der Gebirgstraum vielleicht in Erinnerung an Conteſſas Schweizerreiſe und Beſteigung des Rigi 1802 (vgl. Meyer, Die Brüder Conteſſa, S. 64).
im Kreiſe: im Halbkreiſe (B).
ſeinen zwei nächſten Nachbarn: ſeinem nächſten Nachbar (B).
in dem zur Rechten: fehlt B.
den alten Herrn Amadeus Schwendy,
in dem zur Linken aber Eduard: deutlich den alten Mann vom grünen Sopha, Natalies Vater (B).
und der letztere war es auch: fehlt B.
S. 70 drunten ... iſt es erſtickend heiß: da unten ... iſt es zum Erſticken heiß (B).
Eduard: der Alte (B).
und ſich zu regen: fehlt B.
hell leuchtenden: buntleuchtenden (B).
die Ouvertüre des Don Juan, wie ſchon die Theatermuſik im erſten Kapitel, weiſen auf E. T. A. Hoffmann hin.
krachend und ziſchend: krachend, ziſchend und praſſelnd (B).
eine Reihe: eine Folge (B).
S. 71 ein altes gothiſches Schloß ... mußte: ein altes Schloß von gotiſcher Bauart (B).
mit einem ... Mädchen von gleichem Alter: mit zwei ... Mädchen (B).
ein vornehmer Herr ... Lumpen: eine verſchleierte Frau von edler Geſtalt eilte auf ihn zu, und ſich vor ihm auf die Knie werfend, ſchloß ſie ihn heftig weinend an die

Bruſt und nannte ihn ihren Sohn, und führte ihn endlich nach einem Wagen, ein alter Mann hob ihn hinein, und der Wagen rollte fort (B).

eine Kirche trat aus den Wolken hervor: das Haus verwandelte ſich in das Innere einer Kirche (B).

Natalie, an ihrer Seite ... Kleider genommen: eine weibliche Geſtalt, die ihm ſowie der Mann, der an ihrer Seite kniete, ſehr bekannt vorkam, doch die Wolkenſtreifen, die ſchnell wechſelnd über das Ganze zogen, hinderten ihn, ihre Züge zu unterſcheiden (B).

indem das verhängnisvolle ... Lippen ging: indem die Braut das verhängnisvolle Ja ausſprach (B).

zur Erde nieder: „nieder" fehlt B, dafür folgt dort: Georg glaubte in dieſem Augenblick deutlich zu ſehen, daß es Natalie war.

rief Georg: rief er laut (B).

S. 72 von geſtern Abend: im goldenen Bock (B).

Nachbar zur Rechten: „zur Rechten" fehlt B.

der Alte: der alte Mann (B).

unzuſammenhängender: unzuſammenhängender dahinter (B).

Bald ſah er ſich an ſeiner Staffeley ... des brauſenden Meeres: Es erſchien ein ungeheurer Spiegel ihm gegenüber, und als er hineinſchaute, trat ihm ſtatt ſeines eignen Abbildes der junge Schauſpieler, den er kürzlich geſehen, drohend mit gezücktem Dolche daraus entgegen; darauf ſah er ſich in einem Mädchen am Ufer eines Sees (B).

S. 73 ihrer Liebe: hier folgt in B: plötzlich wieder baute ſich aus Wolken eine gewaltige Staffelei, er hatte Pinſel und Palette in der Hand, warf aber beide mit Entſetzen von

sich, als er wahrnahm, daß an der Stelle von Nataliens Porträt, welches er malen wollte, eine abscheuliche Fratze unter seinem Pinsel sich auf der Leinewand gestaltete.

häßliche: gräßliche (B).

Lachen, ... eine Stimme: Gelächter, unter ihm aber erscholl eine Stimme (B).

die Scene: der Schauplatz (B).

Georg erschaute ... zielte damit nach der Brust: Wie der alte Fürst in dem Trauerspiele, welches Georg vor wenig Tagen gesehen, lag der Marchese schlummernd auf einem Ruhebette; dieselbe weibliche Gestalt, die vorhin als Braut vor dem Altare stand, trat herein, von dem jungen Schauspieler begleitet, dieselbe Szene aus dem Trauerspiele wiederholte sich, der Jüngling trat an das Bett und zielte mit dem blinkenden Dolche nach dem Herzen des Vaters (B).

Vorhang herunter: Vorhang nieder (B).

S. 74 **Gemahl Nataliens ... der Schauspieldirector**: Schauspieler, jetzt in Uniform, und den Marchese, die ihn beide mit gezogenem Degen verfolgten und welchen sich immer von den Zuschauern anschlossen, bis endlich, lawinenartig fortgezogen, der ganze Haufe sich hinter ihm drein in Bewegung setzte; mitten darunter aber rannte der alte Schauspieldirektor (B).

kamen die Verfolger: kamen ihm seine Verfolger (B).

Gewichte zu hängen: Hier hört die Übereinstimmung mit B auf. Contessa läßt den Traum Georgs in B in eine Vision seiner Mutter wehmütig und sanft ausklingen und Georg im morgensonnen durchschienenen Zimmer aufwachen.

S. 75 nach der Stadt ein: Hier fehlen im Originalmanuskript 8 Seiten, nämlich S. 57—65 einschließlich. Sie enthielten vermutlich das 5. Kap. von der zierlichen Hand E. T. A. Hoffmanns.

Im Romanmanuskript liegt folgendes, von Contessa geschriebenes undatiertes Billett:

„Hier sende ich Ihnen das 4te Kapitel, ein Übergangskapitel, wie das 2te, zwischen zwei Hauptformationen!

Besuchen Sie heut Abend vielleicht Herrn Manderley?

Contessa."

Sechstes Kapitel (S. 66—82 des Man., von denen S. 81—82 fehlen): von Chamisso, ohne Kapitelüberschrift.

S. 79 Dorffälscher = Dorffeldscher.

S. 82 Leier und Schwerd: Theodor Körners Lieder waren unter diesem berühmt gewordenen Titel von seinem Vater 1814 im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung herausgegeben worden. Die Erwähnung hier scheint die einzige Stelle überhaupt, an der Chamisso sich literarisch auf Th. Körner bezogen hat.

S. 85 Unsinn du siegst: Zitat aus Schillers Jungfrau von Orleans III, 6.

S. 87 Der Schluß des Kap. fehlt (siehe die Bemerkg. zu Beginn des Kap.).

Siebentes Kapitel (S. 83—97 des Man.): von Fouqué.

S. 94 Schwerdt und Johanniterkreuz: Fouqué bekam 1814 für seine Tapferkeit im Feldzuge 1813, den er bis zur Schlacht bei Leipzig mitgemacht hatte, das Johanniterkreuz und trug es fortan mit dem größten Stolz. Als ihm Hitzig Ende Januar 1814 zwei Dekorationen übersandt hatte, dankte ihm Fouqué mit den Worten: „Die überschickten

Kreuze machen mir viele Freude und ich berge es Dir nicht, daß ich oft mit großer Luſt nach der geſchmückten Seite hinſehe". Sein Schwert hing Fouqué feierlich in der Kirche von Nennhauſen auf und ließ eine Inſchrift anbringen: Dieſes Schwert / hat / Friedrich Baron de la Motte Fouqué / im Jahre 1813 / zur Vertheidigung des Vaterlandes / ehrlich geführt / und es zu Gottes Lob und Preis / für den Sieg der gerechten Sache / hierher geweihet / am 13. Januar 1814.

S. 99 Achtes Kapitel (S. 98—112 des Man.): von Conteſſa.

denn je näher ... lebhafter regte ſich: denn je näher er kam, deſto lebhafter ſprach (B).

Von hier an hat Conteſſa das 8. Kapitel in das 2. von B aufgenommen (S. 171 ff.).

S. 100 es war ihm zu Muth: es war ihm faſt zu Mut (B).

irrenden: irren (B).

Weg zu helfen ...: Hier folgt in B ein neu komponierter Abſatz.

durch einen dunklen Lindengang: Von hier an wieder übereinſtimmend mit B.

und ſtiegen von den Pferden: fehlt in B.

Was iſt hier vorgegangen? ... aufs ſeltſamſte angeregt: „Was bedeutet das?" rief der Baron verwundert und ſtieg haſtig die Treppe hinan. Georg folgte ihm (B).

hochgewölbte: gewölbte (B).

S. 101 der Onkel: der Baron (B, ſo immer).

es war ... erhellt: fehlt in B.

geſchickt: gleich geſchickt (B).

S. 102 ſein ... Geſicht: das ... Geſicht (B).

S. 103 deren Blicke voll Verwunderung auf ihn gerichtet waren: fehlt in B.
und geleitet. Hier folgt in B S. 174 ein neuer Absatz, der Natalien einführt.
In diesem Augenblick ... und feierlich weiter: In diesem Augenblick rasselte ein Wagen in den Hof. „Der Marchese!" rief der Baron hastig und eilte nach der Tür. Natalie erschrak sichtlich und ließ sich erbleichend auf einen Stuhl am Bette nieder.
Die Tür öffnete sich mit Geräusch; von dem Baron begleitet trat ein ältlicher Mann von hohem Wuchs und edlem Anstand rasch herein und ging ernst und feierlich grade auf das Bett zu. Georg wich unwillkürlich auf die Seite; auch Natalie stand auf und trat etwas zurück (B).
S. 104 blieb er stehen: blieb der Fremde stehen (B).
die Arme: den Arm (B).
seine Blicke: seine starren Blicke (B).
war Todtenstille: war alles still (B).
Da blickte ... in sein innerstes Wesen: Mit den mannigfachen Regungen seines Innern beschäftigt, nahm Georg erst wenig wahr von dem, was um ihn her vorging, (B).
S. 105 eine leichte Röthe ... Wangen: Die bleichen Wangen belebten sich; (B).
Der Fremde: der Marchese (B, so immer).
Natalie wird wieder kommen ... es liegt jetzt: es wird alles gut. Jetzt liegt (B).
Ich sehe sie alle drei ... jene beiden!: Auch meinen armen Georg hab ich gesehen, den armen zweimal Verlorenen. Er lebt. Habt nur Geduld; ich bring ihn seinem Vater wieder (B).
hastige Bewegung: schnelle Bewegung (B).

S. 105ff. und ihn erſt jetzt ins Auge faßend ... mit dem alten Diener ſprach: und ſein ernſter Blick blieb, wie es ſchien, mit einiger Überraſchung und Verwunderung auf ihm haften. So wenig Georg ſonſt Menſchenfurcht kannte, ſo ſchlug er doch vor dieſem Blick, der in die geheimſten Tiefen ſeines Weſens zu dringen ſchien, ein wenig ſcheu die Augen nieder und trat zurück. Darauf ergriff der Fremde, ſich umwendend, die Hand des Barons und zog ihn auf die Seite, wo er leiſe und haſtig zu ihm ſprach.

Der Mann auf dem grünen Sofa aber erhob jetzt ſeine Stimme und ſagte zu dem alten Diener (B).

S. 108f. freudig aufmerkend: freundlich aufmerkend (B).

S. 109 Iſt das nicht das Leben? fuhr er fort —: Sieh, Heinrich, iſt das nicht das Leben? — (B).

kurzſichtig: fehlt in B.

wenn er ein rechter iſt: Hier hört die Übereinſtimmung mit B auf.

Geschichte und Bedeutung des Doppelromans der Berliner Romantik

Unter dem Titel „Der Doppelroman der Berliner Romantik“ werden in den vorliegenden beiden Bänden zum ersten Male zwei Werke jener Epoche im Zusammenhange herausgegeben und gewürdigt: „Die Versuche und Hindernisse Karls. Eine deutsche Geschichte aus neuerer Zeit“ und „Der Roman des Freiherrn von Vieren.“ Beide Romane sind von je vier Dichtern verfaßt, „Die Versuche und Hindernisse Karls“ von Karl August Varnhagen, Wilhelm Neumann, August Ferdinand Bernhardi und Friedrich Baron de la Motte Fouqué, „Der Roman des Freiherrn von Vieren“ von Karl Wilhelm Salice Contessa, Adelbert von Chamisso, E. T. A. Hoffmann und Fouqué. Die Verfasser waren Mitglieder Berliner romantischer Kreise, die einen des Nordstern-, die anderen des Serapionsbundes. Die gemeinsam geschriebenen Werke waren gewissermaßen Repräsentanten der Ideen und Bestrebungen, welche in diesen Bünden gepflegt wurden.

Das erstgenannte Werk erschien als „Erster Teil“ anonym und ohne Angabe des Verlages, der Reimerschen Realschulbuchhandlung, zu „Berlin und Leipzig 1808“ in einer Auflage von einigen hundert Exemplaren. Es erregte beim Erscheinen um seiner Entstehung und seines Inhalts willen gewisses Aufsehen, wurde einige Jahre

hindurch in den romantischen und antiromantischen Zirkeln und Zeitschriften besprochen und verschwand dann von der literarischen Bildfläche, um nur noch einmal, fast dreißig Jahre später, in einer stark veränderten Wiedergabe in Wilhelm Neumanns „Schriften" Interesse zu finden. Beide Ausgaben sind heute fast verschollen[1] und gelten im Antiquariatsbuchhandel als Seltenheiten. Von dem geplanten zweiten Teil sind nur einige handschriftliche Kapitel und Entwürfe in der Varnhagen-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek und im Chamisso-Archiv erhalten. „Der Roman des Freiherrn von Vieren" ist nie gedruckt worden. Was 1815 von ihm niedergeschrieben war, hat sieben Jahre später noch ein Brand in Chamissos Wohnung verzehrt. Die in seinem Nachlaß erhaltenen Blätter waren bis heute unveröffentlicht; nur einzelne Kapitel sind dadurch bekanntgeworden, daß E. T. A. Hoffmann und Contessa sie in eigene Erzählungen aufnahmen.

Beide Romane, insbesondere der 1808 erschienene, haben als Merkwürdigkeiten ihrer Zeit und Anteile der einzelnen Dichter im Laufe der letzten Jahr-

[1] Von preußischen Bibliotheken besitzen die Berliner Staatsbibliothek (in der Sammlung Varnhagen) und die Universitätsbibliotheken Berlin und Bonn je ein Originalexemplar, eins befindet sich in der Privatbücherei von Professor Gustav Roethe. Ich selbst konnte im August 1921 das letzte Verlagsexemplar vom Verlage Walter de Gruyter & Co. erwerben. Im Herbst 1924 kaufte ich aus dessen Antiquariat ein zweites, broschiertes Exemplar (Kat. IV Deutsche Literatur Nr. 838. Die dortigen Angaben beruhen auf Mitteilungen, die ich hierfür gegeben hatte). In den letzten Jahren ist dann noch vom Antiquariat Spewer & Peters, Berlin, ein Stück in Privathand verkauft worden.

zehnte die Aufmerksamkeit der Forschung erregt. Ein kurzer Überblick möge hieran erinnern und damit gleichzeitig die Entstehung dieses Buches erklären.

Als erster hat 1863 Rudolph Haym den „Versuchen und Hindernissen Karls" in einem Aufsatz über Varnhagen von Ense[1] eine ausführlichere Betrachtung gewidmet. Von hoher moralischer Warte herab kritisierte er unter dem Beifall Heinrich von Treitschkes[2] den Roman vorwiegend als Produkt des ihm verhaßten Varnhagenschen Geistes. Er sah hier nur „die ganze Zerfahrenheit, die ganze Gefahr ästhetischer und sittlicher Verwilderung, den ganzen Übermut des genießüchtigen Talents, die Anarchie, welche im Gefolge der Athenäumsdoktrin unsere Literatur in Beschlag nahm". Er vermochte nicht, das Werk aus seinen eigentümlichen Bedingungen, aus der geistigen Lage der Zeit und der Verfasser, deren Anteile an der gemeinsamen Arbeit er noch verkannte, zu begreifen. Er würdigte wohl hier und da einzelnes und so auch den dichterischen Wert der kriegerischen Schlußkapitel, sah aber noch nicht die geschichtliche Bedeutung der „unter dem kriegerischen Lärm jener Tage so naheliegenden Wendung" zu vaterländisch-sittlicher Tat. Erst Reinhold Steig hat dies in seinem Buch über „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe"[3] in gewisser Weise nachgeholt. Er machte sich auch durch die erstmalige Mitteilung der brieflichen Urteile,

[1] Preuß. Jahrb. XI, 453f. (auch in Hayms Ges. Aufs. 1903 S. 173f.). Siehe auch unten S. 277.

[2] H. v. Treitschkes Briefe, herausg. v. M. Cornicelius, 2. Aufl. II, 268. Vgl. jetzt auch Misch, Varnhagen von Ense in Beruf und Politik (Gotha und Stuttgart 1925) S. 5f.

[3] S. 5, 372, 614.

die Savigny und Wilhelm Grimm über das Buch wechselten, verdient.

Das neue Interesse, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Romantik zu finden begann und seitdem immer stärker auf sich zog, kam dann auch dem Viererwerk von 1808 zugute. In Goedekes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" wurden 1898 nicht nur „Die Versuche und Hindernisse" bei den einzelnen Verfassern mit der damals bekannten Literatur verzeichnet[1], sondern auch erstmalig von dem „Roman des Freiherrn von Vieren", dessen Manuskript J. Koßmann im Chamisso-Nachlaß hatte einsehen können, genauere Mitteilungen gegeben[2].

Die Chamisso-[3], Hoffmann- und Contessa-Forscher[4] gingen mehr oder weniger ausführlich auf das Thema ein, soweit es ihnen für die Geschichte ihrer Helden notwendig erschien. Ludwig Geiger gelang es, in einem umfangreichen Kapitel seines Buches „Aus Chamissos Frühzeit", reiche, bisher

---

[1] VI, 187, 117, 178; IV, 683.

[2] VI, 150, 123, 473, 141.

[3] So schon Palm (Chamisso V, 229, 373f.), nach ihm Sydow in seiner Chamisso-Ausgabe I, S. LXII, Walzel desgl. (Kürschners Deutsche Nat.-Lit. Bd. 148), S. XXXVIff., beide kurz referierend (Walzel mit Quellenangaben), Tardel desgleichen (Bibliogr. Inst.), I, 35, kenntnis- und verständnislos ablehnend.

[4] Ellinger in seiner Hoffmann-Ausgabe (Gold. Klass.-Bibl.) XI, 16f., H. v. Müller in Hoffmanns Briefw. (siehe unten), C. G. v. Maaßen im Nachwort seines Buches C. W. S. Contessa, Kleine Geschichten u. Hoffmanniana (Die Bücherei der neuen Serapionsbrüder, München 1922) S. 262ff., Hans Meyer in „Die Brüder Contessa" (Leipzig 1906) S. 174f.

ungedruckte Quellen zu erschließen[1]. Dennoch hat gerade seine Arbeit am wenigsten dazu beigetragen, die Kenntnis des Werkes zu vertiefen, geschweige denn, ihm neues Interesse zu wecken. Daran vermochte auch ein späterer Aufsatz[2] nichts zu ändern. Seine Inhaltsangabe der „Versuche und Hindernisse Karls" war ungenau und blieb ganz an den äußeren Vorgängen haften. Sie war geeignet, von der Lektüre des Werkes selbst abzuschrecken. Die Briefstellen, die Geiger zur Entstehung und Beurteilung des Romans beibrachte, sind unvollständig und durch zahllose Ungenauigkeiten und Fehler, zum Teil gröbster Art, entstellt, die Interpretation geht vielfach fehl. Von ein paar Ansätzen abgesehen, unternimmt der Verfasser der „Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt" nichts, um die zeitgeschichtlichen Beziehungen dieses Berliner satirischen Romans aufzudecken und auszuwerten. Er hat nicht einmal die Hauptquelle, Varnhagens Denkwürdigkeiten, für seine Arbeit ausgeschöpft. Wertvoll war Geigers erstmalige, auch leidlich genaue Veröffentlichung der drei einzigen handschriftlich erhaltenen Kapitel. Doch die Fragen, die sie für die Zusammenhänge des Ganzen aufwarfen, hat Geiger entweder gar nicht oder falsch beantwortet. So wurde selbst die stoffliche Bereicherung durch die Unwissenschaftlichkeit der Bearbeitung problematisch. Wer jedoch nicht im einzelnen nachprüfte, mußte geradezu den Eindruck gewinnen, daß

[1] Geiger S. 118ff. Ich habe darauf verzichtet, alle Irrtümer, Auslassungen, Veränderungen und sonstigen Fehler der Geigerschen Arbeit zu verzeichnen. Wer will, kann sie durch einen Vergleich mit meinen Angaben und Texten leicht feststellen.

[2] Karls Versuche und Hindernisse. Ein Berliner Roman von 1810 (!), Berliner Tageblatt Nr. 335 vom 5. Juli 1914.

hier auf Grund des gedruckten und ungedruckten Materials alles Notwendige für die Geschichte des Werkes getan sei, daß ein nochmaliger Abdruck sich gar nicht verlohne.

Es blieb nach Geiger anscheinend nur die Aufhellung des Viererromans von 1815 übrig. Ihm hat Hans von Müller[1] in seiner Ausgabe der Briefe E. T. A. Hoffmanns einen längeren Exkurs gewidmet, der trotz einigen Unrichtigkeiten dadurch wertvoll war, daß er auf Grund der damals bekannten Quellen erstmalig den Zusammenhang dieses Fragments mit den „Versuchen und Hindernissen Karls" darzustellen versuchte.

In langjährigen Studien zur Geschichte der Berliner Romantik, die mir eine Fülle neuer Quellen und Beziehungen erschlossen, erkannte ich, daß die bisherigen Ergebnisse der Forschung, so verdienstvoll sie in vielem auch waren, nicht hinreichten, die mancherlei Schleier, die über dem seltsamen Buch und seinen Zusammenhängen lagen, zu lüften und sein wahres Wesen zu erfassen. Ich überzeugte mich, daß hier mehr zu gewinnen war, als verschollene Kuriositäten auszugraben. „Die Versuche und Hindernisse Karls" und „Der Roman des Freiherrn von Vieren" konnten für die Berliner Romantik geistesgeschichtliche Bedeutung beanspruchen. Sie erschloß sich mir in dem Gedanken des „Doppelromans"[2].

Das Wort ist eine Prägung Jean Pauls. Er nannte „Doppelroman" das Werk, in dem die

---

[1] Hoffmanns Briefw. II, 232ff., dazu 238, 244, 290f., 441. Müllers Darstellung folgen Walther Harich, E. T. A. Hoffmann, Das Leben eines Künstlers II (1920), 43ff., der auch auf den „Roman der Zwölf" von 1909 hinweist, und Richard von Schaukal, E. T. A. Hoffmann (1922), S. 131.

[2] Erstmalig habe ich über meine Doppelroman-

Zwillingshelden seiner „Flegeljahre", Walt und Vult, ihre Besonderheit und Gemeinsamkeit auszuleben und verewigen wollten. „Doppelroman" nannten daher auch Varnhagen und Neumann das Buch, das sie im Frühjahr 1807 in Halle zu schreiben begannen, um wie die Jean Paulschen Zwillinge ihre Verbundenheit und Gegensätzlichkeit dichterisch auszudeuten. Indem sie ihr gemeinsam begonnenes Werk nach Berlin mitnahmen und dort dem Kreise des Nordsternbundes zuführten, erhielt es seine besondere Färbung, seinen originalen Charakter. In den „Versuchen und Hindernissen Karls" wurde so der „Doppelroman" eine eigentümliche Ausdrucksform Berliner romantischen Geistes. Damit erschöpfte sich jedoch der Doppelromangedanke noch nicht; im „Roman des Freiherrn von Vieren" gewann er neue Bedeutung. Daß er auch später noch fortlebte, zeigen die Skizzen Chamissos aus den Jahren 1818—1820, die ich neben dem Manuskript des Viererromans von 1815 im Chamisso-Archiv fand.

So habe ich beide Doppelromanwerke mitsamt ihren Ausläufern als „Doppelroman der Berliner Romantik" in den vorliegenden beiden Bänden zusammengefaßt. Das gesamte Quellenmaterial habe ich von der Gesamtheit der beteiligten Dichter zu erschließen gesucht. Leben und Wirken der Brüder des Nordstern- und des Serapionsbundes, ihre Stellung in und zu den geistigen Strömungen der Zeit, ihr Verhältnis zur Romantik, zu deren Freunden und Gegnern, zu Jean Paul, zu Goethe wurden unter dem Gesichtspunkt des Doppelromans betrachtet, die gewonnenen Resultate seinem Verständnis nutzbar

---

forschungen am 2. April 1924 in einem Vortrage in der Gesellschaft für deutsche Philologie berichtet. Vgl. den Artikel „Der Doppelroman", Deutsche Allgem. Zeitung vom 10. Mai 1924.

gemacht. Um dem Leſer eine unmittelbare Anſchauung von der Entſtehung, der Aufnahme, den mannigfachen und merkwürdigen Schickſalen der „Verſuche und Hinderniſſe Karls“ zu geben, habe ich die Briefe, Urteile und Rezenſionen im Wortlaut beigegeben. Sie zeigen, wie der Doppelroman der Berliner Romantik jahrelang im Mittelpunkt bedeutſamer literariſcher und perſönlicher Beziehungen geſtanden hat.

Der erſte Band dieſes Buchs gibt dank dem hervorragenden Zuſammenwirken von Verlag und Druckerei eine photographiſch getreue Nachbildung der „Verſuche und Hinderniſſe Karls“. In dem Manuſkdruck ſind nur einige ſtörende Druckfehler, die ſchon 1808 das Ärgernis der Verfaſſer erregten, beſeitigt. Der zweite Band iſt vor allem der Handſchriftenabteilung der Preußiſchen Staatsbibliothek und dem Chamiſſo-Archiv verpflichtet. Die Herkunft von Quellen und Auskünften im einzelnen wird in den Anmerkungen nachgewieſen. Hier ſei nur meinen Freunden Friedrich Röbbeling und Richard Riemerſt für ihre ſtets fördernde Anteilnahme an der Entſtehung meines Buchs herzlichſt gedankt. Was ich den Enkeln der beiden Doppelromandichter Chamiſſo und Fouqué wiſſenſchaftlich und darüber hinaus menſchlich ſchulde, verſucht die Widmung anzudeuten.

Daß zwei oder mehrere Dichter ſich zu einem Werk vereinigen, iſt ſeit alters kein ungewöhnlicher Vorgang. Und häufiger ſicher, als wir wiſſen, haben Dichter die Mitarbeit anderer, ſei es der Gattin oder eines Freundes, angenommen. Die Motive zu ſolchem Zuſammenſchluß ſind meiſt gleichzeitig menſchlicher und künſtleriſcher, oft aber auch rein ſpieleriſch artiſtiſcher Natur. Nicht ſelten wirkt auch

die Vorstellung mit, daß zwei Talente vereint ein gesteigertes Kunstwerk hervorbringen müßten. Es sind aber ganz besondere, oft kaum faßbare innere und äußere Verhältnisse, die das Gelingen der Zusammenarbeit bedingen. Am ehesten bietet seiner Natur nach das Drama gemeinsamer dichterischer Arbeit Entfaltungsmöglichkeit. Der Roman verhält sich schon spröder, die Lyrik versagt sich ihr. Ein Ausnahmefall wie in der modernen tschechischen Literatur (die überhaupt reich an Doppelwerken ist), die gemeinsame Lyrik des Konstantin Bibl und seines Oheims Arnošt Vaz[1], bestätigt nur diese Erfahrung. Nahe geistige Verwandtschaft und wechselseitige Anregung führten zu der jahrelangen intimen Zusammenarbeit der Beaumont und Fletcher, der Bruis und Palaprat, der Brüder Goncourt, der Erckmann-Chatrian. Namentlich in Frankreich war seit den Tagen der „Satire Ménippée" die „Collaboration"[2] gang und gäbe. Der neueren französischen Literatur schenkten bedeutende Dichter Kollektivwerke. So verfaßte Balzac in seinen Anfängen Romane zusammen mit Le Poitevin d'Alme, dieser wiederum zeichnete als Verfasser eines bizarren Romans „Le Corrupteur", dessen vier Teile von Balzac, Arago, Forster und Paul Lacroix stammten, während er selbst sich mit der Lösung des von den

[1] Weitere Beispiele für gemeinsame Dichtungen in der modernen tschechischen Literatur geben die Brüder Čapek in ihrer Komödie „Aus dem Leben der Insekten" und in ihrem Drama „R. U. R.", ferner die Brüder Alois und Wilhelm Mrštík in ihrem folkloristischen Drama „Maryša" und Wilhelm Mrštík mit seiner Frau Agnes in einem Drama „Anejka" (nach freundlicher Mitt. von Prof. Dr. Otokar Fischer, Prag).

[2] Siehe den Artikel „Collaboration" in der französischen „Grande Encyclopédie" XI, 925 f.

Vieren geschürzten Knotens begnügt hatte. Auch Frauen nahmen in Frankreich schon seit dem 17. Jahrhundert an solchem Brauche teil. George Sand tat den ersten Schritt ins literarische Leben am Arme ihres Freundes Jules Sandeau in den gemeinsam mit ihm verfaßten fünf Bänden der „Rose et Blanche" (1831). Fünfzehn Jahre später verband sich Delphine Gay, die Gattin Emile Girardins, mit Sandeau, Joseph Méry und Théophile Gautier zu dem Vierterroman „La croix de Berny". Und auf ihn berufen sich 1926 vier Schriftsteller, an der Spitze der greise, weitberühmte Paul Bourget, dann Gérard d'Houville, Henri Duvernois und Pierre Benoit in dem tetralogischen Vorwort zu ihrem „Roman des Quatre", mit dessen gemeinschaftlicher Ausarbeitung sie die Langeweile einer verregneten Sommerfrische bannen. Ein Roman in Briefen, bei dem jeder der vier Autoren einen Briefschreiber übernimmt. „Ein eingebildeter Briefwechsel macht weniger Mühe als ein wirklicher. Man ist sicher, Niemanden zu kränken... Und die Briefe werden nicht verkauft, wenn wir tot sind!!" Nein, meine Herren, möchte man ihnen zurufen, und Ihre Idee ist so neu, daß sie — Ludwig Tieck schon vor 129 Jahren parodiert hat! Es sind geistige Urtriebe, die da immer wieder ähnliche oder verwandte literarische Kollektivfermen erzeugen[1].

In Deutschland vermutet man im allgemeinen Kollektivwerke seltener. Das mehr individualistische, bedächtigere und ernsthaftere Wesen des

[1] Als Beispiel eines neueren englischen Kollektivromans sei die harmlose Erzählung „Was sich in dem Gasthause begab" genannt. Jeder der vier Autoren des Buchs hatte einen Charakter durchzuführen und auf Tagebuchblättern darzustellen. Eine deutsche Übersetzung von Natalie Rumelin erschien 1910 in Engelhorns Allgem. Romanbibliothek.

Deutschen scheint sie nicht zu begünstigen. Als Julian Schmidt 1863 den damals bei uns noch wenig bekannten Erckmann-Chatrian in den Preußischen Jahrbüchern einen größeren Aufsatz widmete, erklärte er ausdrücklich, daß es ihm unverständlich sei, wie so einheitliche Kunstwerke von zwei Menschen gearbeitet sein könnten. Gewiß hat die deutsche Literatur kein Doppelwerk hervorgebracht, das an Wirkung den bedeutenden französischen und englischen gleichgekommen wäre. Daß zwei moderne deutsche Dichter zusammen ein ernsthaftes Drama schreiben wie Bertold Brecht und Lion Feuchtwanger das „Leben Eduards II." (nach Marlowe), bezeichnet bei uns eine besondere Ausnahme. Bemerkenswert ist auch das jüngst erschienene gemeinsame Drama der Dr. Emanuel Lasker und Dr. Bertold Lasker[1]. In den Mußestunden sieben arbeitsreicher Jahre haben hier der Schachweltmeister und sein ihm eng verbundener Bruder „Vom Menschen die Geschichte", die sie in jahrzehntelanger geistiger Kombination und Konzentration erkannt hatten, dramatisch gestaltet. Das Drama dagegen, zu dessen gemeinsamer Ausführung Frank Wedekind einst Maximilian Harden vergeblich aufgefordert haben soll, ist nicht zustande gekommen. Literarisch bedeutsam wurde in den neunziger Jahren die Verbindung Arno Holz' mit Johannes Schlaf. Sie hatte aber vorwiegend polemisch-satirische Antriebe. In gemeinsamen Dramen, Novellen und Parodien suchten sie mit verdoppelter Stoßkraft dem jungen Naturalismus die Wege zu bahnen.

---

[1] Berlin 1925. Verlag Wertbuchhandlung. — Über die vergeblichen Versuche der jungen Wiener Juristen Otto Stoeßl und Robert Scheu, ausgangs der neunziger Jahre mit gemeinsamen Dramen die Bahnen zu erobern, siehe Hannov. Kurier Nr. 332/33 v. 19. 7. 25.

Wie aber steht es in Deutschland mit der poetischen Gattung, die uns im Zusammenhange dieses Buches am meisten interessiert, mit dem Kollektivroman? Wir wissen heute, daß vor dreißig Jahren die Brüder Mann daran dachten, die Buddenbrooks gemeinsam zu schreiben, wobei Heinrich den historischen, Thomas den mehr modernen Band übernehmen sollte[1]. Der Plan wurde nicht verwirklicht; die Manns sind keine Erckmann-Chatrian oder Goncourts geworden, sondern sehr getrennte Wege gegangen. Es scheint wirklich, als ob die moderne deutsche Literatur keinen größeren Roman aus der Feder mehrerer Autoren hervorgebracht hätte. Um so mehr mußte 1909 die Erscheinung eines veritablen Zwölferromans überraschen: „Der Roman der Zwölf". Felix Holländer, Ernst von Wolzogen, Hermann Bahr, Georg Hirschfeld, Gustav Falke, Otto Ernst, Gabriele Reuter, Herbert Eulenberg, Hans Heinz Ewers, Otto Julius Bierbaum, Olga Wohlbrück und Gustav Meyrink schrieben in dieser Reihenfolge die zwölf Kapitel des amüsanten, heute leider fast verschollenen Buches, und zwar auf Anregung ihres Verlegers, ohne jeden Zusammenhang, einer nach dem andern und ohne sich zu erkennen zu geben[2]. Was die zwölf ungleichen Autoren an ihrem gemeinsamen Unternehmen reizte, war vor

---

[1] Siehe A. Eloessers Mitteilung „Bilderbuch der Brüder Mann", Voss. Ztg. v. 31. 5. 1925.

[2] Der „Roman der Zwölf" erschien mit einem Faksimilegeleitgruß Liliencrons und trug die Namen der zwölf Verfasser in alphabetischer Reihenfolge auf dem Titelblatt. Die Kritik (siehe die Zusammenstellung im Literar. Echo v. 15. 11. und 1. 12. 1908, Sp. 264 u. 325) verhielt sich ablehnend und nahm es dem Verlage wie den Autoren besonders übel, daß für das richtige Erraten der Verf. der einzelnen Kapitel ein Preisausschreiben erlassen war.

allem die Freude an artistischer Spielerei, am Versteckspiel voreinander und dem Publikum, die Lust am übermütigen Herumtollen der Phantasie, am freien Spiel leichter Laune. Keiner von ihnen ahnte, wie die noch lebenden Teilnehmer mir 1925 auf eine Anfrage übereinstimmend bezeugten, daß ihr Werk in mehr als einem Betracht im vergangenen Jahrhundert die verschiedensten Vorgänger gehabt hatte. Keiner von ihnen wußte etwas von dem Viererroman, der genau hundert Jahre früher in Berlin, ebenfalls anonym, erschienen war, den „Versuchen und Hindernissen Karls"!

Gehen wir nun in die Zeit der Romantik zurück, so begegnen wir über Erwarten häufig verwandten Erscheinungen. Wir kommen geradezu in eine Zone des Doppelromans.

Als Carl Maria von Weber 1816/17 in Dresden weilte, stellte sich der heiter-lebhafte Kreis, der sich um ihn und Theodor Hell bildete, „zu anspruchslosem Scherz die muntere Aufgabe, daß jedes Mitglied desselben nach von den Frauen aufgegebenen und durch das Los bestimmten Worten ein Kapitel eines Romans, den der erste anzuspinnen und der letzte zu entwickeln habe, ausarbeite, und auch Weber entzog sich dem nicht. Hell wurde das Wort „Sinngrun" zuteil, „für Weber aber fiel ein weit schwereres Los, er zog das an sich schon kaum allgemein bekannte und in der Anwendung für den Roman sich gewaltsam sträubende Wort ‚Schlammbeißger' aus der Urne." „Mit welcher Gewandtheit" — meint Hell — „er dennoch diese Aufgabe loste", zeige der Abdruck dieses von Weber geschriebenen zehnten Kapitels „des nie erschienenen Romans in Webers Hinterlassenen Schriften" (Band I).

Dasselbe Motiv erzeugte die freilich recht unbedeutende Erzählung „Lotte und Liebesglück", die im Jahrgang 1828 des Wiener Taschenbuchs „Jer-

tuna" erschien. Der Herausgeber Franz Xaver Told ersuchte, wie er in einer Anmerkung mitteilt, fünf Schriftsteller, nämlich den Freiherrn von Biedenfeld[1], Dr. C. Waller, A. Blank, Johann Langer und Johann Gabriel Seidl, „um Beiträge für sein Taschenbuch. Die Art, wie sie diesem Gesuche willfahrten, dürfte ebenso originell wie interessant sein. Jeder von ihnen schrieb nämlich ein Kapitel gegenwärtiger Erzählung, ohne um den Plan des andern zu wissen, nur die Fäden fortspinnend, die ihm sein Vordermann gegeben, wozu Baron von Biedenfeld im ersten Kapitel den Rocken lieferte."

Ein anderes Buch führt als Titel einfach die Bezeichnung, die alle diese Romane bis zu dem der Zwölf hin als Untertitel tragen könnten: „Der Roman aus dem Stegreif". Es erschien in S. W. Schießlers heute außerordentlich selten gewordener Prager Zeitschrift „Jokus oder: Der fröhliche Hausfreund" im Jahre 1812. Die Verfasser sind anonym geblieben. Es waren, wie die Redaktion erklärte, „sechs junge Männer, deren Namen die Leserwelt mit verdienter Achtung nennt". „Ohne Plan, Gegenstand und Manier" schrieben sie nacheinander ihren Roman: „Der erste spann den Faden durch einen Bogen, den der zweite aufnehmen, der dritte usw. verwickeln, aufknäulen und zu Ende führen sollte[2]." Daß sie die drei Jahre vorher in Berlin erschienenen „Versuche und Hindernisse Karls" gekannt haben, ist kaum anzunehmen. Der Doppel-

[1] Derselbe, der 1821 E. T. A. Hoffmanns „Doppeltgänger", die aus dem „Roman des Frhr. v. Bieren" hervorgegangen waren, verlegte!

[2] Die drei Doppelwerke sind verzeichnet bei Goedeke IX, 310, 3) 2; ebd. 108, 12) 2; ebd. 145, 5. Die Hinweise danke ich durch freundl. Vermittlung von Prof. Dr. J. Kerner, Prag, Dr. Alfred Rosenbaum, ebd.

romangedanke ist hier wie beim „Roman der Zwölf" ein von gewissen Zeitströmungen befördertes, gesellschaftlich-literarisches Motiv.

Keine Epoche der deutschen Literatur war allerdings, kraft ihrer Grundrichtungen, so disponiert zur Herausbildung eines Doppelromans wie die Romantik mit ihrer großen geistigen Bewegtheit, ihrem Freundschaftskult, ihrem Nachahmungs- und Spieltrieb, ihrer Lust an Witz, Satire, Parodie und Ironie, ihrem steten Bedürfnis nach Auflockerung aller poetischen Formen. Und unter allen Stätten der Romantik war keine, deren besonderes geistiges und gesellschaftliches Klima das Aufwachsen eines „Doppelromans" so begünstigte wie Berlin, die Hauptstadt des preußischen Staates und der Aufklärung, in der es seit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts romantisch gärte, die Stadt der witzigen, spott- und kritiklustigen Berliner.

So erklärt es sich, daß unser Doppelroman von 1808 in der Berliner Romantik keineswegs allein steht. Wer aufmerksam ihre Werke mustert, findet mannigfache verwandte Erscheinungen und Vorformen. Und dabei werden auch wichtige persönliche Beziehungen sichtbar.

In einem ungedruckten Passus seines „Magazins" nennt Karl Solger, der bedeutende romantische Denker, unter den Büchern, die er im Juni 1809 gelesen hat, auch zwei Bändchen „Schattenspiele", die 1797—99 in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin anonym erschienen waren. „Das Götterständchen am Camin', das sie enthalten, ist", meint Solger, „nur der hübschen Einkleidung wegen merkwürdig. Ein alter Obrist, der auf seinem Gute lebt, seine Schwester, seine Tochter und der Prediger versammeln sich des Abends, um gemeinschaftlich einen Roman zu machen, worin jeder sein Departement von Gegenständen bekommt. — Alles übrige

ist nichts wert[1]." Das Formproblem gemeinsamer dichterischer Arbeit ist es, was den jungen Philosophen an dieser harmlosen Geschichte fesselt. „Ein Familiengemälde" — dies ist auch der Untertitel — bildet ihren Rahmen, eine abenteuerliche Handlung ihren Inhalt. Wie später in den Versuchen und Hindernissen Karls sind es vier Personen, die sich zum gemeinsamen Werk vereinigen, wie dort später in Wirklichkeit, so bemühen sich schon hier im Buche die Verfasser, die Arbeit einander nach Möglichkeit zu erschweren. Natürlich kannte Ludwig Tieck als Freund Solgers und aufmerksamer Leser der zeitgenössischen Literatur die „Schattenspiele" und das „Götterstündchen". In einer seiner „Straußfedergeschichten", dem 1797 erschienenen „Roman in Briefen", parodiert er sehr amüsant die Idee des Kollektivromans[2]. Eine Gesellschaft beschließt zusammen einen Roman zu schreiben, und zwar in Briefen, in denen jeder seinen Charakter durchführt. Der Witzbold aber, der die Leitung des Unternehmens hat, versteht es, die Beteiligten schon bei den Vorbereitungen so in den Briefwechsel zu verwickeln, daß der Roman fertig ist, ehe einer angefangen

---

[1] Solgers Magazinnotizen über die „Schattenspiele" sind, wie zahlreiche andere, in seine „Nachgelassenen Schriften u. Briefwechsel" (Leipzig 1826) von Fr. v. Raumer u. L. Tieck nicht mit aufgenommen worden. Für die Erlaubnis zur Benutzung der Originalhandschrift des „Magazins" habe ich der Enkelin, Frl. Thorbeke in Dresden, und Prof. Dr. Solger, Berlin, dem Urgroßneffen des Philosophen, zu danken.

[2] Vgl. Haym, Romantische Schule (4. Aufl. v. O. Walzel), S. 69 und insbesondere C. G. v. Maaßen, L. Tiecks Straußfedergeschichten, in „Der grundgescheute Antiquarius" I (1921), 148. Die „Schattenspiele" waren v. M. nicht bekannt.

hat. Sozusagen ein brieflicher Doppelroman wider Willen. Dabei hatte aber Tieck selbst, wie uns sein Biograph Royke berichtet, schon ein Jahr vorher den Plan erwogen, zusammen mit seiner Schwester Sophie und deren Gatten Bernhardi einen satirischen Roman auf die damals grassierenden Rittergeschichten zu schreiben. Die drei wollten einen Roman Ishokkes mit dem vielversprechenden Titel: „Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerstörer des heiligen Vehmgerichts, eine Kunde der Väter" fortsetzen und gleichzeitig überbieten, um das Publikum auf die Probe zu stellen. Ohne einen gemeinsamen Plan sollte jeder der drei Mitarbeiter für sich schreiben, später wollte man dann die Teile aneinandersetzen und irgendeinen Zusammenhang hineinbringen. Schon hatte sich auch ein Verleger gefunden, der die Fortsetzung des beliebten Romans übernehmen wollte, da verriet Bernhardi den Mutwillen, und die Sache unterblieb[1].

Scherz und Ernst sind dem Romantiker keine unvereinbaren Gegensätze, sondern Stimmungen, die sich unaufhörlich begegnen und berühren. Die dichterische Zusammenarbeit, hier das Ergebnis heiterer romantischer Laune, manifestiert unter anderem Vorzeichen die künstlerische und seelische Hingabe eines romantischen Freundes an einen andern. So ist das Zusammenwirken Tiecks und Wackenroders in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" und in den „Phantasien über die Kunst für Freunde der Kunst" zu verstehen. Auch „Franz Sternbalds Wanderungen" hatten Tieck und Wackenroder so als einen gemeinsamen Künstlerroman geplant. Nur infolge Wackenroders frühzeitigem Tod

[1] Siehe Hans Günther, Romantische Kritik u. Satire bei L. Tieck, Heidelbg. Diss. 1907, S. 102 f., u. v. Maaßen a. a. O.

mußte Tieck ihn allein ausführen. — Ganz der literarisch-gesellschaftlichen Polemik wiederum diente die „literarische Gütergemeinschaft“[1], die eine Zeitlang zwischen Tieck und seinem Schwager und Freunde Bernhardi in den „Nesseln“ und „Bambocciaden“[2] bestand. Während es aber Tieck im Alter mit den bisherigen satirischen und ernsten Doppelarbeiten genug sein ließ, bewahrte sich der unverwüstliche dicke Bernhardi die Lust an solchem Treiben bis in vorgerücktere Jahre, damit hochwillkommen weit jüngeren Freunden wie Fouqué, Varnhagen, Neumann und Chamisso. Den Nennhausener Poeten regte er 1805, alte Übung erneuernd, zu einer gemeinsamen Dichtung auf Schiller an: „Schillers Totenfeier. Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin.“ In den Worten, mit denen Pellegrin-Fouqué zweiundzwanzig Jahre später einen Wiederabdruck der Dichtung in seinen „Gedichten“ begleitete, vernehmen wir dasselbe schöne Motiv, das schon Tieck und Wackenroder zu ihrem, freilich ungleich bedeutenderen gemeinsamen Dichten geführt hatte: „Der Verfasser dieser Lieder trug damals den Dichternamen Pellegrin. Sein jetzt verklärter Freund Bernhardi hatte gleich nach des großen Schillers Tode die Idee zu dem vorliegenden Gedicht entworfen und wollte es gemeinschaftlich mit seinem Freunde Fouqué durchführen. Er fand eine Lust darin, die beiderseitige Arbeit dergestalt zu verschmelzen, daß nie jemand erfahre, wem dies oder jenes von der Ausführung angehöre. Beide Freunde gaben sich ihr Wort darauf, und so trete das gemeinschaftliche Werk denn auch jetzt abermal ans Licht, ein Denkmal, wie einig und eins die zwei Verfasser mitsammen in der Zeitlichkeit gewesen

[1] Siehe Haym a. a. O. S. 131.

[2] Haym a. a. O. S. 114 ff.

sind und es hoffentlich auch in der Ewigkeit bleiben werden[1]."

Wie hier für Fouqué, so war Bernhardi auch für die anderen Verfasser der „Versuche und Hindernisse Karls", die er in diesen Jahren kennenlernte, neben den Schlegeln, Fichte und Schleiermacher ein Vermittler der Lehren und Anregungen der Romantik gerade in ihrer besonderen Berliner Eigenart. Seine enge Freundschaft und sein vertrauter Umgang mit den jungen Dichtern bürgt dafür, daß ihnen die Kollektivwerke jener Zeit bekanntgeworden sind, die hier genannt wurden. Und natürlich kannten sie auch jenes „Spiel in Versen aus und nach dem Französischen des Herrn Etienne", das sich mit dem gemeinsamen Dichten der beiden schon genannten französischen Dramatiker beschäftigte: „Bruis und Palaprat oder die zwei Verfasser eines Stücks". Dies Spiel, das ebenso wie Kannegießers Übersetzung von „Beaumont und Fletchers dramatischen Werken" gerade im Geburtsjahre der „Versuche und Hindernisse" erschien, dokumentiert das Interesse jener Zeit für die eigentümlichen Formen und Bedingungen gemeinsamer dichterischer Arbeit ebenso wie etwa Solgers Magazinnotizen oder jene Stelle im 14. Kapitel des 1. Bandes der „Flegeljahre", wo Jean Paul Beaumont und Fletcher, die spanischen Dichter und das erste Buch Mosis zu Paten aufruft für den „Doppelroman" seiner Walt und Vult. Diese Stelle kannten unsere Freunde natürlich erst recht, denn sie stammt aus dem Ka-

[1] Berlin 1806, wieder abgedr. in Fouqués „Gedichte" (Stuttgart u. Tübingen 1827) V, 185. Vgl. L. Geiger, Berlin 1688—1840, II, 145. Bernhardis Freundschaft mit Fouqué datierte vom Jahre 1803, in dem er Fouqués Hochzeit mit der schönen Witwe Caroline v. Rochow, geb. von Briest, mitgefeiert hatte (Fouqué S. 246).

pitel, das die entscheidende Anregung gab für die „Versuche und Hindernisse Karls".

Und noch etwas kommt hinzu, das für die Entstehung dieses Romans wichtig, ja von grundlegender Bedeutung ist. Als sie ihn schrieben, waren Varnhagen und Neumann, der eine 22, der andere 26 Jahre alt, beide arme, heimatlose Studenten. Fouqué lebte, schon dreißigjährig, als verabschiedeter preußischer Kavallerieoffizier und aufstrebender Dichter auf dem Schloß seiner zweiten Gattin. Bernhardi, fast ein Vierziger, wirkte in behäbiger Breite als Forscher und Direktor des Werderschen Gymnasiums in Berlin. Was diese nach Charakter, Alter, Herkunft und Beruf so verschiedenen, ja gegensätzlichen Persönlichkeiten zusammenführte und -hielt, das war das mystische Zeichen des Nord- oder Polarsterns, das von Franz Baader und A. W. Schlegel überlieferte Symbol strenger Wissenschaft. Für den älteren Bernhardi persönlich mehr Ausdruck einer Gesinnungsgemeinschaft und Zeichen des Fortwirkens langjähriger, in mancherlei Kämpfen vertretener Bestrebungen in einer jüngeren Generation, bedeutete es für diese selbst unendlich viel mehr: des Polarsterns hellleuchtendes Licht gab ihrem jugendlich unsteten, haltlosen Leben Ziel und Richtung. Er wies gebieterisch ihr Streben in die Bahnen der neuen Literatur, wie sie die Schlegel und Tieck, der neuen Philosophie, die Fichte und Schleiermacher eröffnet hatten, in die Bahnen der Romantik. Seit dem Jahre 1803 eiferten die Jünglinge zusammen mit einigen anderen, unter denen Chamisso und Koreff hervorragten, ganz bewußt und zum Teil mit geradezu eisernem Fleiß den großen Vorbildern der älteren Romantik nach, nicht nur in Studium und Dichtung, sondern im Leben selbst, das mit allen seinen Äußerungen auch diese in sich begreift und zu einer höheren, romantischen Einheit verbindet. So, kann man sagen, ist die ganze Ge-

tätigung dieses Kreises in den Jahren von 1803 bis 1808 eine Vorbereitung des Doppelromans. Er gibt ideell dieser Epoche den natürlichen Abschluß.

„Seit vier Jahren", schreibt Varnhagen in einem Hallenser Brief vom 7. Januar 1807[1], kurz vor dem Beginn des Doppelromans, an Chamisso, „gaben wir ein Bild unsrer Strebungen, vereint traten wir auf, die Almanache, die Testimonia, die Erzählungen und Spiele[2] zuletzt, sind gleich Boten, die große Werke verkünden; langsam ist es gegangen, aber festen Schritts, endlich werden wir uns trennen in ganz abgesonderten Werken..."

Aber konnte, durfte wirklich das gemeinsame Wirken damals schon sein Ende erreicht haben? Das höchste Ziel des Romantikers, der romantische Roman, war noch von keinem der Freunde erreicht. Ganz natürlich, daß sich ihm nun ihr literarischer Ehrgeiz zuwandte. Schon 1804 hatte Varnhagen sich das Wort Fichtes, „daß kleinere lyrische Stücke nicht ausreichten, man müsse ein größeres Ganzes, einen Roman, ein Epos oder ein Drama geliefert haben", „tief zu Herzen" genommen[3]. Der Roman, diese eigentliche Ausdrucksform romantischen Wesens, bot ja auch die Möglichkeit, alle die mannigfachen bisherigen lyrischen, epischen, satirischen

[1] Ungedr. Slg. Varnhagen.

[2] Die „grünen" Musenalmanache zu 1804, 1805 und 1806, die Satire gegen den Antiromantiker Gatlieb Merkel und Varnhagens und Neumanns „Erzählungen und Spiele" von 1807, an denen auch Chamisso, Fouqué und Bernhardi beteiligt waren. Vgl. J. Nadler, Die Berliner Romantik 1800—1814 (1920), S. 115ff., Geigers Einleitung zu seiner Ausgabe des „Musenalmanachs a. d. J. 1806" (Berliner Neudrucke II, 1, 1889), ferner Geiger S. 20ff.

[3] Varnhagen I, 261.

Versuche noch einmal steigernd in einem Werk zu wiederholen und abzuschließen. Aber würde der Einzelne die Kraft zu solchem Unternehmen aufbringen? An Zweifeln hat es nicht gefehlt: „Sind wir Dichter, das wollen wir morgen ausmachen! Sind wir Kerle von rechter Art? Das werde heute beantwortet!“ ruft Varnhagen einmal in einem Brief an Chamisso aus. Und in einem anderen gesteht er ihm: „Wir sind in der Tat herrlich und groß, wenn nicht in schimmernden Talenten wir alles übertreffen, wenn wir größere Dichter erkennen müssen, doch wahrhaftig besiegen wir alle, alle an reiner, schöner Liebesgesinnung.“ Konnte nicht in ihrem Zeichen in gemeinsamer Arbeit auch ein Roman vollendet, konnten nicht in ihm die schwachen Kräfte der Einzelnen zu einer großen dichterischen Leistung gesammelt werden? Und würde nicht ein gemeinsamer romantischer Roman ihrem gemeinsamen romantischen Leben und Streben das würdigste Denkmal aufrichten? Diese Fragen mußten durch die Katastrophe von 1806 brennend werden. „Wenn schon die Poesie“, schreibt Varnhagen im Sommer 1807 an Fouqué, „von jeher deutsche Männer und Jünglinge zu fester Liebe verbunden, daß immer Viele in Einer Flamme aufschossen, zu Einer Blüte aufbrachen, wie viel mehr muß nicht die jetzige Zeit, das zerrüttete, erniedrigte, ach! sein selbst vergessene Vaterland auffordern zu kräftigem Liebesbündnis und heiligem Zusammenleben[1]!“

So bedurfte es nur noch eines äußeren Anstoßes, um den Doppelroman entstehen zu lassen.

Die Eroberung und Plünderung Halles durch die Franzosen hatte Varnhagen und Neumann aus der geliebten Musenstadt jäh vertrieben. Varnhagen war nach Berlin, Neumann nach Göttingen ge-

[1] Die zit. Briefstellen stammen aus der Slg. Varnhagen.

gangen. Die schmachvolle Übergabe von Hameln hatte Chamisso nach Frankreich zurückgezwungen. Gegen Ende des Jahres 1806 jedoch kehrten Varnhagen, einige Wochen später auch Neumann nach Halle zurück. Die Universität blieb ihnen durch Napoleons Machtspruch verschlossen; sie konnten nur privaten Studien leben. So pflegten sie noch lebhafter die geistige Geselligkeit in den Häusern der befreundeten Gelehrten, trieben studentische Allotria in den Cafés und auf den Gassen und lasen zu Hause in den Werken der großen Meister der Wissenschaft und Dichtkunst. Da stießen sie auf den Doppelroman in Jean Pauls Flegeljahren. Er gab ihnen die Anregung, auch ihrerseits einen Doppelroman zu versuchen.

In seinen Denkwürdigkeiten (II, 14f.) erzählt Varnhagen selbst: „Zwischen unseren geistigen Arbeiten und geselligen Scherzen drängte sich noch eine besondere Tätigkeit hervor, welche beide Elemente in ein gemeinsames Erzeugnis gestaltend vereinigte. Unsere Studien, Gespräche und Erholungen, so reichhaltig und lebhaft sie auch sein mochten, blieben doch, ohne den Zuschuß der Vorlesungen, gleichsam verwaist, konnten kaum unsre Zeit ganz erfüllen, aber bei weitem nicht unsere Triebe und Kräfte, welche viel größere Ansprüche machten, als wir selbst befriedigen konnten. Daß wir in diesem Zustande die Dichter zu lesen nicht vergaßen, versteht sich von selbst, wir lebten ebensosehr mit den Gestalten ihrer Welt als mit denen der wirklichen. Da regte sich der Eifer eigenen Hervorbringens, und, durch Jean Paul Richters Flegeljahre, die uns wie alle Schriften dieses Autors sehr anzogen, gerieten Neumann und ich auf den Einfall, gemeinschaftlich einen Roman zu schreiben." — Über die inneren Beziehungen zwischen dem Doppelroman Walts und Vults und dem Varnhagens und Neumanns sich auszusprechen, hat der Verfasser der

Denkwürdigkeiten nicht für notwendig gehalten. Um so wichtiger sind sie uns.

Jean Paul reizte das Problem der Doppelnatur, deren Gegensätze sich im Zusammenwirken steigern. So behandelte er in den „Doppelgängern" im „komischen Anhang" zum „Titan" das Problem eines Doppelwesens im Menschen an zusammengewachsenen Zwillingen, die sich täglich abwechselnd regieren. Der Gedanke wurde nach mancherlei Entwürfen[1] in den Flegeljahren zugespitzt und symbolisch vertieft: Walt und Vult, die beiden gegensätzlichen und doch urverwandten Zwillingsbrüder, fassen den Plan, gemeinsam einen Roman zu schreiben, einen „Doppelroman", genannt „Hoppelpoppel oder das Herz", in dem sie die Gegensätzlichkeit und die Verwandtschaft ihrer Doppelheit auch literarisch ausleben und auskosten können. Jean Paul bot dies Motiv ein Mittel, sich selbst, der abwechselnd hin zur Erde, in die behagliche Enge kleinen Lebens, und zur Höhe, ins Unermeßliche jenseits des Menschendunstes, strebte, im Gegensatz der schreibenden Brüder darzustellen. Das Programm nun sozusagen für die gemeinsame Arbeit am Doppelroman läßt Jean Paul seinen Vult folgendermaßen entwickeln: Vult erzählt Walt von den satirischen Versuchen seiner „Grönländischen Prozesse", die keine Aufmerksamkeit erregt hätten. „Was kann ich nun dabei machen? Ich allein Nichts; aber mit dir viel, nämlich ein Werk. Ein paar Zwillinge müssen, als ihr eigenes Widerspiel, zusammen einen Einling, Ein Buch zeugen, einen trefflichen Doppelroman. Ich lache darin, du weinst dabei oder fliegst doch, — du bist der Evangelist, ich das Vieh dahinter — jeder hebe den andern — alle Parteien werden be-

[1] Vgl. K. Freye, Jean Pauls Flegeljahre. Materialien und Untersuchungen, Berlin 1907 (Palaestra LXI).

friedigt, Mann und Weib, Hof und Haus, ich und du ... Und was sagst Du nun zu diesem Projekt und Mühlengang — wodurch wir beide herrlich den Mahlgästen Himmelsbrod verschaffen können und uns Erdenbrod, was sagst du zu dieser Musenroßmühle?“[1] —

Wir hörten schon des jungen Varnhagen zweifelnde Fragen, ob er ein Dichter sei. Die Leichtigkeit seiner formalen Talente und die Schärfe seiner intellektuellen Begabung haben ihn das innere poetische Unvermögen schwer empfinden lassen. Mit 23 Jahren nennt er sein „Dichtenwollen den Urstachel seines zerkrümelten Lebens[2]“ und findet, daß er „eigentlich nur ein Cotterie-Schriftsteller“ sei[3]. Die Gemeinschaft mit den Freunden jedoch gab ihm immer wieder Trost. Wie mancherlei schöne Früchte hatte sie gezeitigt! In Wults Doppelromanprogramm nannte ihm jetzt ein verehrter und bewunderter moderner Meister die Mittel für die Bereitung eines großen satirischen Romans, und zwar in Worten, die geradezu auf die ganz besondere Situation der Nordsternbrüder gemünzt erscheinen konnten. Sie waren ja ebenfalls eine Mehrzahl, die sich als Einheit empfinden und diese Einheit in literarischer Vielheit dokumentieren wollte. Wults Doppelromanidee fiel bei ihnen auf fruchtbaren Boden. Wie werden Varnhagen und Neumann die Köpfe über den Flegeljahren zusammengesteckt haben: Varnhagen, allein unfähig, mit Neumann zusammen mächtig. Als Zwillingspaar werden sie, ihr eigenes Widerspiel, zusammen einen Einling, ein Buch zeugen, einen trefflichen Doppelroman. Varnhagen lacht darin, Neumann weint dabei,

---

[1] Jean Paul, Flegeljahre 1. Bändch. Nr. 14.

[2] Varnhagen-Rahel I, 81.

[3] Siehe oben S. 136 (an Rahel 25. 12. 08).

dieser Evangelist und Varnhagen, der geliebte Schurke — wie köstlich! —, das Vieh dahinter, so heben sie sich gegenseitig und werden mit dieser Musenroßmühle den Mahlgästen in den literarischen Zirkeln Halles und Berlins Himmelsbrot schaffen, himmlische Belustigung, und sich selbst Erdenbrot, klingendes Doppelromanhonorar!

So gehen denn im Frühjahr 1807 Varnhagen und Neumann an die Arbeit. Wie den Walt und Vult sollen nun auch ihnen lange Monate hindurch Leid und Lust gemeinsamen Romandichtens das gemeinsame, äußerlich so bedrückte Leben erhöhen. Beides klingt in den Briefen und denen der Freunde, die bald, zuschauend oder mitarbeitend, teilnehmen, in ernsten und heiteren Tönen wieder. Diese Briefe sind für die Entstehungsgeschichte des Werkes die Hauptquelle. Aber sie beginnen erst, als der Roman schon ziemlich weit vorgeschritten ist. Für die Anfänge sind wir auf Varnhagens schon genannten summarischen Bericht angewiesen: „Ich schrieb flugs das erste Kapitel, Neumann ebenso rasch das zweite, so ging es mit dem dritten und den folgenden weiter, und wir hielten uns mit widerstreitenden Richtungen, mit störenden Wendungen und absichtlich bereiteten Schwierigkeiten[1] so treulich Wort, daß eine Reihe von mehr als zehn Kapiteln sich in großer Spannung und ganz besonderem dieser Entstehungsart zu verdankenden Reize darstellte, wir uns aber auch so verfahren hatten, daß wir kaum noch hoffen konnten, ohne Gefährde des auch äußerlichsten Zusammenhanges weiterzukommen." Mitte April, können wir ergänzen, gingen die Freunde nach Berlin, nahmen die fertigen Kapitel mit und vermehrten sie dort bis auf zehn (nicht mehr). Zu

[1] Man betrachte hierauf namentlich die Kapitelschlüsse, die den Nachfolger vielfach in bestimmte Bahnen zwingen.

Pfingsten, das auf den 17. Mai fiel, wanderte Varnhagen unter Bernhardis Führung zu Fouqué nach Nennhausen. Das Bündnis, das Bernhardi zwischen Varnhagen und Fouqué stiftete, kam sogleich dem Doppelroman, dessen vollendete Kapitel vorgelesen wurden, zugute: Fouqué trat als dritter Mitarbeiter hinzu und machte die steckengebliebene Erzählung wieder flott; er „löste durch ein hübsches Kapitel", das elfte, das er drei Tage nach Varnhagens Abreise schrieb, „den Knoten, den er sofort aber wieder schürzte". Am 1. Juni schickt er es an Varnhagen und verspricht weitere „episodische Beiträge" von sich und seiner Frau. Aber die damals viel gelesene Dichterin sagte bald mit Rücksicht auf ihre eigenen Arbeiten wieder ab. Dagegen scheint zu Pfingsten 1807 in Nennhausen auch Bernhardi von den jüngeren Dichtern zur Mitarbeit gewonnen worden zu sein. Das durch Fouqués elegante Feder „so hübsch vermehrte Manuskript gab auch uns," so erzählt Varnhagen weiter, „neuen Sporn, und so rückte der Roman, bei nicht gerade regelmäßigem Wechsel der Ausarbeitung, endlich bis zu einem vollständigen Bande vor."

Varnhagen schrieb, nach Berlin zurückgekehrt, im Juni das 12. Kapitel und gab das Manuskript dann an Bernhardi. Der nahm sich mit seinem Anekdotenkapitel, das den Doppelroman zum „Quadrupelroman" erweiterte, Zeit: am 15. Juli klagt Varnhagen, daß es immer noch nicht fertig sei. Im August konnte Varnhagen endlich das 14. Kapitel schreiben; auf das 15. ließ nun Neumann warten. Bei den folgenden verlangsamte sich das Tempo noch mehr, zumal am 17. Varnhagen und Neuman, am 18. Fouqué und Varnhagen nacheinander arbeiteten. So wurde es Anfang Dezember, bis das 19. Kapitel drankommen konnte. Der Roman stand in einer Krise. Varnhagen half sich, indem er dies Kapitel hauptsächlich mit Stellen aus zwei Briefen

des Nennhauseners und mit dessen Einsiedlergeschichte sowie drei eigenen Sonetten füllte. Wahrscheinlich hat Varnhagen dann auch die erste Hälfte des 20. geschrieben. Aber Monate dauerte es, zur Verzweiflung der Freunde, bis Neumann, der inzwischen eine Hofmeisterstelle angenommen hatte, sein Pensum erledigte. Erst im Mai 1808 konnte er in Absätzen das 21. Kapitel an Varnhagen und Fouqué nach Nennhausen schicken.

Über ein Jahr ging so schon die gemeinsame Arbeit. Varnhagen tat sein möglichstes, um sie zu erleichtern: er entwarf den Fortgang der Handlung bis zum Ende des ersten Bandes, sammelte Material und beeilte sich nach Kräften mit seinen Beiträgen, wenn die Reihe an ihn kam. Wahrscheinlich noch im Mai lieferte er das 22. Kapitel. Das 23. lag bei Neumann „wieder unter eisernem Verschluß". Die Hoffnung Varnhagens vom Sommer 1807, daß der erste Band „sicher zu Ostern 1808" erscheinen könnte, war längst an Neumanns „unsäglicher verdrießlicher Schreibescheu" zuschanden geworden. „In Gottes Namen zur Michaelismesse!" gab nun Varnhagen Mitte Juni als Parole aus. Tatsächlich setzte sich der „Hoppelpoppel" wieder in Trab. Ende Juli hatte er 26 Kapitel zurückgelegt. Die beiden letzten schrieb Fouqué in den Tagen vom 6. bis 23. August in einem Zuge schwungvoll nieder. So war denn der erste Band mit 28 Kapiteln endlich fertig.

Aus dem Doppelroman war ein Viererroman geworden. Die alte Jean Paulsche Bezeichnung aber blieb bestehen, nicht nur zur Erinnerung an das entscheidende Hallenser Erlebnis, sondern auch als weiterwirkendes Symbol geistiger Zusammenhänge, die das Werk Varnhagens und seiner Freunde mit dem Walts und Vults verbanden. So war es im Grunde gleich, ob zwei oder vier oder noch mehr sich als Väter der „Versuche und Hindernisse Karls" be-

kannten, sofern sie nur etwas erlebt und gezeugt hatten vom Geist des Doppelromans.

In welcher Form spricht sich nun dieser Geist in den Versuchen und Hindernissen aus, und welches ist das Ergebnis? Was sind und bedeuten die „Versuche und Hindernisse Karls"?

Nach Rudolf Hayms Ansicht sind „ziemlich alle Ingredienzien der romantischen Schule in diesem seinsollenden Roman beisammen. Schon seiner Entstehung nach ist das Buch pure Ironie, purer — doch nein, nicht bloß poetischer, sondern zum Glück auch studentischer Übermuth. Es kam zu Stande wie ein Pickenik": „Die Grundlage bildet natürlich, so etwa wie in Dorothea Schlegels Florentin, der Göthesche Wilhelm Meister. Den nächsten, unmittelbaren Anstoß indeß hatten Jean Pauls Flegeljahre gegeben, und ein Jean Paulsches Element trägt sich daher auf dem Götheschen auf, um sich überall mit dem Schlegelschen Wesen, mit der holden Verwirrung und der paradoxen Sittlichkeit der Lucinde, mit der Ironie und den Teufeleien des Athenäums zu mischen."

Sind es wirklich nur „Ingredienzien der romantischen Schule", die „in diesem sein sollenden Roman beisammen" sind? Ich behaupte, das Buch selbst ist durch und durch, nach Herkunft und Entstehung wie nach seiner ganzen geistigen Struktur, nach Form und Inhalt romantisch, freilich in besonderer Berliner Färbung.

Romantisch ist zunächst die Form des Werkes: eine ziemlich lockere Komposition, ein Rahmen, weit genug, um ganz verschiedenartigen Inhalten Raum zu gewähren. Eine abenteuerliche Handlung bildet die äußere Fabel. Sie wird durch zahllose Einlagen und Einschiebsel unterbrochen, fast zerstückelt. Gedichte und Lieder werden romantischer Vorliebe entsprechend in großer Menge eingestreut. Schwänke, Anekdoten, Witze, Träume, ja förmliche kapitel-

füllende Geſchichten und eine vollſtändige Novelle werden im Roman erzählt oder vorgeleſen. Faſt von allen Dichtungsarten werden Proben geboten. Sie entſtammen alle der Feder der Verfaſſer oder ihrer Freunde. Der Roman erſetzt ihnen ſo gewiſſermaßen den nicht mehr erſchienenen vierten, für 1807 beſtimmten Jahrgang des grünen Muſenalmanachs.

Und wie die Form, ſo iſt auch dieſe bedingend und von ihr wiederum bedingt, der Inhalt des Romans in jedem Betracht romantiſch.

Der Titel ſpricht ſchon aus, was dieſer Roman geben wird: einen Bildungs- und Erziehungsroman nach dem großen romantiſchen Vorbild des Wilhelm Meiſter. Stellten Goethe die „Lehrjahre", Jean Paul die „Flegeljahre", Tieck die „Wanderungen" der Helden ihrer Romane dar, ſo wollen die Verfaſſer des Doppelromans von 1808 nun die „Verſuche und Hinderniſſe" eines jungen Mannes ſchildern und in ihnen „eine deutſche Geſchichte aus der gegenwärtigen Zeit" zeichnen. Damit war zugleich die zeitgeſchichtliche Note gegeben.

Ein junger Mann aus vornehmer Familie tritt, noch vollkommen unfertig und, was ſchlimmer iſt, großer Geſinnungen unfähig, in die Welt. In blinder, unwahrer Leidenſchaft wird er zum Mörder am Manne ſeiner Geliebten, in hochmütigem Trotz auch an deſſen Rächer. Zur Flucht gezwungen, kommt er unter mancherlei Abenteuern mit den verſchiedenſten Menſchen zuſammen. Infolge ſeiner Charakterſchwächen und -fehler aber keiner Situation, weder innerlich noch äußerlich gewachſen, fällt er ſchließlich allgemeiner Verachtung anheim und muß ſchlimmſte Demütigungen über ſich ergehen laſſen. Erſt unter dem Eindruck kriegeriſcher Ereigniſſe und der Wirkung heroiſcher Charaktere ſcheint ſein zerrüttetes Weſen Läuterung zu finden. Da bricht das Buch ab.

„Der Held des Romans," sagt Haym weiter, „ist ein Mittelding zwischen einem Lump und einem Scheusal, ein in absurder Sinnlichkeit, Selbstsucht und Leidenschaft genialisierendes Subjekt, das ‚der dunklen, unerkannten Unruhe in seinem Gemüt', in den rohesten poetischen Lizenzen gegen Frauen, die er mißbraucht, und gegen Männer, die er ersticht, Luft macht. Doch die Wahrheit ist: dieser romantische Bursche, der ‚auch nicht den Schatten eines Planes im Auge hat', ist eigentlich nur eine Puppe, um die bunteste Verwicklung, um alle Sprünge und Launen des Kollektivwitzes der Verfasser daran anhängen zu können . . ."

Die Charakteristik zeigt, daß Haym auf dem richtigen Wege war. Wäre er ihn zu Ende gegangen, so hätte er gesehen, daß der Held der „Versuche und Hindernisse" keine Puppe, sondern eine ausgesprochen parodistische Figur ist. Im „Karl" wird der schrankenlos romantische Charakter nicht verherrlicht, sondern parodiert, verspottet. Karl wird angetrieben von schrankenlosem Individualismus und Solipsismus, wie er zuerst im Lovell zu vernichtender Konsequenz ausgebildet wurde. Wie dieser wird er durch ungehemmte Hingabe an seine Selbstbeobachtung, seine krankhafte Phantasie, seine düstere Leidenschaftlichkeit zum Verbrecher, zum Schurken an Freund und Feind, Mann und Weib. In seinem Traumleben erinnert er an Walt und besonders an Franz Sternbald. Andererseits weisen sein dunkles Streben, seine Zugänglichkeit für fremde Einflüsse, seine Anziehungskraft für Frauen auf den Helden in Goethes großen Roman. Wie Wilhelm Meister, so sieht auch Karl in der Flucht den letzten Ausweg vor drohenden Katastrophen. Die Passivität des Helden, die Goethe im Meister als Eigenschaft des epischen Helden im Gegensatz zur Aktivität des dramatischen bezeichnet, ist im Doppelroman bis zur Groteske auf die Spitze getrieben. Die Figur

des Karl im Doppelroman hat somit literarisch schon einen parodistischen Zug, der im Bilde des Ganzen bedeutungsvoll ist. Und auch die Dosis Ironie, die dem romantischen Roman gebührt, ist nicht vergessen: Karl verwirft den Gedanken, daß vielleicht auch sein Leben sich unter einem geschickten Schreiber zu einem gehörigen Roman gestalten könne, weil es ihm graust, „so mit allen seinen Verhältnissen offen vor dem Publikum zu stehen", und er verflucht im voraus jeden, der eine Feder ansetzen wird, um seine Begebenheiten zu erzählen! Eine höchst beliebte romantische Finesse!

Karl ist in seiner ganzen Anlage ein Werk Varnhagens und trägt, wie Rahel auch sofort erkannte, nicht zu Unrecht seinen Namen. Ihn beherrschte „ein mächtiges Streben, das gesellige Leben und das der Kunst zu betrachten". Und war er es nicht, den „kindliche Waghalsigkeit, tolle Blindheit, schwankendes Treiben", den „tausendfache Triebe und Wünsche" hin und her warfen, dem „jeder Entschluß die heftigsten Qualen" brachte? Mußte er nicht auch wie Karl gerade seine nächsten Freunde immer wieder verletzen und abstoßen? Man lese nur seine Briefe an Rahel aus jener Zeit! Den Monolog Karls im 14. Kapitel hat Varnhagen sich selbst aus der Seele gesprochen! Flossen Varnhagen so eigene und Lovellsche Züge zu dem Bilde des „Karl" zusammen, so konnte er auch im Kreise der Freunde noch wertvolle Studien machen. Hatte doch mancher von ihnen etwas von einem „Karl", man denke nur an Franz Theremin und Nikolaus Harscher! So ist der Titelheld der „Versuche und Hindernisse" auch biographisch eine parodistische Figur.

Noch zu einer wesentlichen Bemerkung gibt seine Gestalt Veranlassung. Sie teilt nämlich Varnhagensche Züge mit Karls Freund „Warner", der geradezu ein porträtähnliches Abbild Varnhagens ist. Die Freundschaft zwischen Karl und Warner

in den „Versuchen und Hindernissen" wird dadurch erst ganz verständlich: „Die Unentschiedenheit seines Charakters, verbunden mit lebhaften Gefühlen und einer sehr löblichen Gesinnung, tat dem Gemüte Karls wohl, und jeder Moment vereinigte sie fester." Ähnliche Bedeutung hat die Freundschaft zwischen „Franz" und „Adolf", die Fouqué verkörpern. So wird hier kunstvoll das Jean Paulsche Zwillingsmotiv, das romantische Urmotiv der Zerspaltung des Ich, wiederverwendet und, von zwei Seiten her, noch einmal dem Doppelromangedanken Walts und Vults Tribut dargebracht. Und so offenbart sich hier wie überall im Doppelroman zugleich mit dem romantischen auch der autobiographische Charakter des Werkes.

In die Reihen der romantischen Romane weisen das Buch auch zahlreiche innere und äußere Bezüge auf romantische Hauptwerke, vor allem wieder auf Wilhelm Meisters Lehrjahre. Gleich für das erste Kapitel hat Varnhagen offensichtlich den stimmungsvollen Anfangsszenen des Goetheschen Romans Farben entliehen. Wie die Lehrjahre sind die „Versuche und Hindernisse", was den äußeren Gang der Handlung betrifft, ein Reiseroman. Wie Goethe auf Nataliens, so vereinigen Varnhagen und seine Freunde die Personen auf der Gräfin Schloß. In der Amanda des Doppelromans, die zunächst in männlicher Gestalt auftritt und nachtwandelnd den Geliebten besucht, finden sich Mignonzüge. Die Figur des unverwüstlichen Spötters Friedrich ist deutlich aus den Lehrjahren entlehnt. Ja, Wilhelm Meister tritt, wie Jean Paul, persönlich auf und zitiert die Sentenzen, die Goethe ihm in den Mund gelegt hat. Beide Werke, unvollendet, entlassen den Helden in der Hoffnung oder Aussicht auf einen heilbringenden Umschwung.

Vereinzelter sind die stofflichen Elemente, die auf Tiecks „Sternbald" hinweisen, wie etwa der Wa-

genumfall und die nachfolgende Einkehr der reisenden Gesellschaft in einer Köhlerhütte, die Einsiedlergeschichte. Die Verführungsszenen und die düsteren Träume Karls rufen, wie die Gestalt selbst, Erinnerungen an den Lovell wach.

Eine ganze Reihe weiterer Beziehungen und Anspielungen vervollständigen das romantisch-literarische Bild: Goethes Werther wird als Volksbuch gepriesen und der Verehrung, die H. Steffens und F. A. Wolf, die beiden Hallenser Universitätslehrer, ihm in ihren Werken gezollt haben, besonders gedacht. Was die Jünglinge des Nordsternbundes der Berliner Wirksamkeit der Gebrüder Schlegel zu verdanken haben, spricht „Fräulein Luise" in einem Gespräch mit „Jean Paul" lebhaft aus. Novalis' Heinrich von Ofterdingen wird in einer Reminiszenz, die zugleich wieder eine autobiographische Beziehung hat, gehuldigt. Auf Friedrich Schlegels „Lucinde", Zacharias Werners „Weihe der Kraft", Johann Jakob Mniochs Sonette, auf Steffens, Wolfs und Reils, der Hallenser Universitätslehrer Werke wird angespielt.

Dem romantischen Wesen des Buchs entspricht die Fülle der Stoffe und Formen aus der altdeutschen und romanischen Poesie. Schon der Titel weist bewußt, wie wir aus dem Briefwechsel der Verfasser erfahren, auf das Vorbild der damals von ihnen vielgelesenen und auch übersetzten Romane des Cervantes hin. Die altitalienische Novelle ist in Neumanns Geschichte der Familie Cancellieri aus Pistoja vertreten. Nach Petrarca dichtete Varnhagen die monumentale Schlußkanzone, Fouqué legte im elften Kapitel eine spanische Romanze ein. Der deutschen Volkspoesie entnahm Varnhagen im neunten Kapitel den alten Schwank vom Traumbrot, und das 18. belebte Fouqué mit einem Dragonerlied aus dem Siebenjährigen Kriege.

Solchen literarischen Beziehungen sind eng ver-

bunden die persönlichen. Sie machen den Roman zu einem autobiographischen Denkmal des Nordsternbundes und des Freundeskreises, der aus ihm erwuchs. Das Literarische wie das Persönliche mündet dann ins Satirische ein. Und hier kommt auch das Berlinertum des Romans lebhaft zur Geltung. Nicht nur, daß Berliner Verhältnisse und Kreise satirisch im Vordergrunde stehen, die Satire selbst ist befeuert von echt Berliner Kritik- und Spottlust, ist durchtränkt von scharfem, vor nichts und niemandem zurückscheuenden Berliner Witz, der mit gemütlicher Jovialität anfangen und bei rücksichtsloser Derbheit und Bosheit endigen kann, wenn es einen Feind zu treffen gilt. Träger der Satire sind Varnhagen, Bernhardi und Neumann, jeder in seiner, nach Temperament und Talent verschiedenen Art. Sie setzen die Tradition fort, die etwa Tieck in den Straußfederngeschichten, Bernhardi in den Nesseln und Bambocciaden, Nicolai im Magister Sebaldus Nothanker, Julius von Voß in seinen zeitsatirischen Stücken und Erzählungen schon geschaffen hatten. Die „Versuche und Hindernisse" treten so in die Reihe der Berliner satirischen Romane, die bis zu Georg Herrmanns „Jettchen Gebert" und Alice Berends „Spreemann & Co." reicht und in die schließlich auch mit gewissem Recht „Der Roman der Zwölf" einbezogen werden kann.

In die Galerie satirischer Porträts, die im Doppelroman im Vordergrund stehen, haben sich zuerst die Verfasser selbst mit markanten Zügen aufgenommen, um dann um so schärfer die ihrer Gegner herauszuarbeiten.

Es wurde schon gesagt, daß Karls Freund „Warner" ein Porträt Varnhagens ist. In dem Arztsohn aus Düsseldorf, der Hauslehrer ist und Kinder mit harmlosen, Erwachsene mit bissig satirischen Scherenschnitten ergötzt, stellt sich Varnhagen, wie ein Vergleich mit seinen Denkwürdigkeiten zeigt, bis-

graphisch dar. Ja, das jugendliche Selbstporträt im „Warner" ist, im Gegensatz zu jenen, so aufrichtig, daß es nicht einmal die „Unentschiedenheit seines Charakters" und den „kleinen Zug von Bosheit" vergißt. Eine autobiographische Reminiszenz an die Trübung seines lange so intimen Verhältnisses zu Schleiermacher enthalten die Worte Karls in der zweiten, von Varnhagen verfaßten Hälfte des 18. Kapitels über den „Mann, den meine Seele verehrt auch in dem unbegreiflichen Spiel, das er jetzt mit mir zu treiben scheint". Schleiermachers Schwester, die feine, zarte Nanny, hat, wie wir aus dem Brief ihres langjährigen Liebhabers Harscher erfahren, der Amanda des Romans einige Züge leihen und trotz seiner Warnung in dieser Rolle Schlimmes erdulden müssen.

Wie Varnhagen, so gab auch sein Freund Neumann sein Selbstporträt, und zwar in der Figur des schweigsamen, schüchternen „Ludwig". Neumanns freudlose Jugend, seine Leidenszeit im Hause des reichen, genußsüchtigen, anmaßenden und dummen Berliner Bankiers Cohen, die nur das Freundschaftsverhältnis mit dessen reizender Gattin Philippine erträglich machte, das wird, für den Eingeweihten deutlich erkennbar, in den autobiographischen Aufzeichnungen Ludwigs geschildert, die „Friedrich" im 21. Kapitel des Romans vorliest. Und an anderer Stelle wird des tiefen Eindrucks gedacht, den der Tod eines von Neumann lange heiß, aber verschwiegen geliebten Mädchens, der schönen Karoline Lehmann, auf das zarte Gemüt Neumanns gemacht hat. Im vorübergehend auftretenden „Eduard" wird Julius Eduard Hitzig angesprochen. In der Schaukelszene am Schluß des 5. Kapitels verewigt Varnhagen ein Berliner Erlebnis aus dem Sommer 1803, bei dem der junge Leutnant Adelbert von Chamisso schon dieselbe gesellschaftliche Ungeschicklichkeit unter jungen Damen bewies wie Peter

Schlemihl später im Garten des reichen Herrn John. Im 17. Kapitel macht sich Neumann den Witz, einen jungen Mann ein Chamissosches Gedicht von 1805 als Jean Paulsche Streckverse aufsagen und den verdächtigen Plagiator beim Raben Jean Pauls über den Zaun springen zu lassen.

Nicht nur vollzählig, sondern auch sehr vorteilhaft ist der Nennhausener Kreis im Roman vertreten. Wenn wirklich, was nicht unbedingt sicher ist, Fouqués Schwiegervater, der alte Rittmeister von Briest, der seine Wirtschafterin geheiratet hatte, in dem „alten Narr von Gutsherr" von der Satire des Ganzen etwas abbekommen hat, so sind dafür seine Tochter Caroline und ihr Gatte Fouqué um so besser behandelt. Das Ehepaar stand damals menschlich und dichterisch im Kreise der Doppelromanbrüder in hohem Ansehen. Die schöne „Serena", die selbst zur Mitarbeit eingeladen war, aber zugunsten ihrer eigenen Romane abgesagt hatte, erhielt in der hoheitsvollen Erscheinung der „Gräfin" ein Denkmal, wie sie es sich würdiger in diesem Rahmen nicht wünschen konnte. Ihr Gatte hat, wie schon erwähnt, für zwei Doppelromanhelden, und nicht die schlechtesten, Modell gestanden. „Tüchtige und reine Gesinnung" in der Kunst wie im Leben wird „Franz" nachgerühmt, als „Inbegriff edler und gefälliger Bildung" „Adolf" gepriesen, beides im Hinblick auf Fouqué. Insbesondere die Gleichung Franz—Fouqué geht so weit, daß Briefe von Franz, die im Roman verlesen werden, aus wirklich geschriebenen und noch heute erhaltenen Briefen Fouqués entnommen sind. Aus der 1806 erschienenen „Historie des Ritters Galmy von Pellegrin" zitiert Varnhagen im 26. Kapitel einige Verse. Fouqué selbst läßt Adolf im 19. seine Geschichte „Der Einsiedler und der Pilger" vorlesen, aus der er 1810 das vaterländische Schauspiel „Waldemar der Pilger" formte.

Des Philosophen Hülsen, Fouqués einstigen Mentors, der vergeblich des Knaben soldatischen Sinn zu wandeln versucht hatte, wird in einer Szene gedacht. Der hochbegabte, wegen seines verhängnisvollen Anteils an der Katastrophe von 1806 von allen Patrioten verurteilte Oberst von Massenbach, der des jungen Fouqué militärische Entwicklung in der Heimat wie im Felde als väterlicher Freund überwacht hatte, tritt in der Person des „Obristen" auf. Ausgebreitete Kenntnisse, interessante Bildung, Redegewandtheit und Unzuverlässigkeit charakterisieren ihn zur Genüge. Doch die Satire macht ihn, den Napoleonsverehrer und Russenfeind, zum russischen Obristen, der Karl zum Eintritt in die russische Armee auffordert. Sein „Adjutant" stellt Massenbachs langjährigen Adjutanten Rühle von Lilienstern, den Freund Kleists und Bekannten Varnhagens, dar.

Fouqués Wohnsitz, Schloß und Park Nennhausen, wird topographisch getreu nachgezeichnet. In den Gefechtsbildern seines vorletzten Kapitels hat Fouqué die nur allzu frischen Eindrücke, die ihm die ungebetenen französischen Quartiergäste von dem militärischen Wesen der Franzosen täglich vermittelten, verwenden können. Und es werden ihn manchmal eigentümliche Gefühle beschlichen haben, wenn er, den Blick vom Doppelromanmanuskript zum Fenster wendend, die französischen Soldaten, die er im 27. Kapitel sein Schloß stürmen ließ, in Wirklichkeit in Hof und Haus sich gütlich tun sah. Aber nicht ihren Führer, den schneidigen jungen Husarenoberst Lamperière durfte er im Roman zum Befehlshaber der in Nennhausen einfallenden französischen Vorhut machen. Varnhagens Wunsch war, daß zwei andere französische Offiziere mit Namen und porträtähnlich auftraten: Leutnant Ponsard, den Chamisso, Varnhagen und Neumann 1805/06 in Hameln kennen und schätzen gelernt hatten, und Kapitän

Beibes, der als Angehöriger der französischen Besatzung Berlins 1807/08 in Rahels Hause einquartiert war.

Des Gutsherrn drei Töchter Julie, Henriette und Emilie im Freundeskreise der jungen Leute unterzubringen, ist schwierig. Entschieden trägt Henriette, die zwar häßliche, aber musikalische und hochgebildete Freundin Warners, Rahels Züge. Die schöne „Julie", die allen Männern den Kopf verdreht, könnte die anmutige Berliner Jüdin Marianne Saaling kopieren. In „Sophie" ist die gleichnamige Gattin des Berliner Buchhändlers Sander zu erkennen, in deren Hause die Freunde eifrig verkehrten. Ihre verschiedenen, teilweise recht gewagten Liebesaffären, wie mit Franz Theremin, der sich darüber mit Varnhagen überwarf, sind in Sophiens Abenteuer mit Karl parodiert. Die „Luise" der Versuche und Hindernisse gibt eine böse Karikatur der sangesfrohen, doch von Lebensglück nicht begünstigten Tochter des Hallenser Kapellmeisters Reichardt, in dessen Haus und Garten in Giebichenstein Varnhagen, Neumann und Harscher häufig zu Gast gewesen waren. Ein Kapitel, in dem Harscher den Musikbetrieb des Reichardtschen Kreises satirisch behandeln sollte, ist leider nicht vollendet worden. In seiner geistreichen Art hätte er die literarisch-politisch-gesellschaftliche Satire des Buchs sicher sehr amüsant nach der musikalischen Seite hin erweitert.

In einigen Figuren tritt die romantische Satire des Werkes besonders markant hervor.

Im 7. Kapitel macht Warner bei der Schilderung seines Lebensganges gehässige Bemerkungen über einen „Professor", dessen Famulus er gewesen sei und unter dessen geistiger Tyrannei er gelitten habe. Warner nennt keinen Namen, aber seine Andeutungen gegen Karl über „das prächtige Verhohnungssonett" mit Reimen auf Wetter usw. lassen keinen Zweifel, daß Professor Kieswetter ge-

meint ist, dessen Unterricht und Freundschaft Varnhagen als Schüler der Berliner Pépinière in den Jahren von 1800 bis 1803 genossen hatte. Unter seinem Beifall übte sich Varnhagen damals schon in Prosasatiren, und zwar gegen die Antikantianer Nicolai und Buchholz[1]. Varnhagens Abschwenken zu den Lehren Fichtes und Schellings verwandelte dann das freundschaftliche Verhältnis in bittere Feindschaft. Zum ersten Opfer seiner satirischen Begabung wurde dem erklärten Jünger der Romantik im Doppelroman der trockene Kantianer Kiesewetter. Der Schüler konnte hier seinem einst verehrten Lehrer gar nicht grob genug heimzahlen, was er an ihm gesündigt hatte. Wie alles, was zu echt und aufrichtig war, hat der Geheimrat von Varnhagen auch dies in dem späten Wiederabdruck in Neumanns „Schriften" getilgt oder gemildert.

In Halle hatte Varnhagen die Studiengenossen durch Satiren „auf schlechte Literatoren und bestialische Leute aus der gelehrten Welt" erheitert[2] und mit satirischen Scherenschnitten, die er an die Fenster einer Konditorei klebte, sogar Straßenläufe verursacht[3]. So tritt denn auch Varnhagens Abbild Warner als satirischer Scherenschneider auf, der „vorzüglich in originellen Juden und solchen, die auch außer dem Sprachgebrauch der Studenten Philister zu heißen vorzüglich wert sind", stark ist. Man erinnnert sich hierbei an Brentanos Satiren gegen Juden und Philister und an Bernhardis Schilderungen der jüdischen literarischen Gesellschaft Berlins in den Bambocciaden. Im 7. Kapitel läßt Varnhagen ein Sonett vorlesen, das eine affektierte heiratssüchtige Tante „Olympia Wintergrün" verspottet. Auch dies läßt sich als Berliner Lite-

[1] Varnhagen I, 199.
[2] Adolph Müller S. 320.
[3] Varnhagen II, 12.

rarische Beziehung auf Lustspielfiguren Christian Friedrich Bretzners erweisen. In dem großen Traum vom Einsiedler im 3. Kapitel schildert Varnhagen allegorisch-satirisch seine Befreiung aus den Fesseln der Aufklärung durch die gewaltige Macht Fichtes.

Fast ganz der romantischen Satire gewidmet ist Bernhardis bis heute unverstandenes 13. Kapitel, das Anekdotenkapitel. Diese anscheinend albernen, platten Anekdoten und Gespräche gewinnen Leben und Bedeutung, wenn man ihre satirische Spitze gegen die Aufklärung fühlt. Wie schon in den Nesseln und Bambocciaden, wie Tieck in einzelnen seiner Straußfedergeschichten und Dramen läßt Bernhardi hier die Personen des Doppelromans die Ansichten der Aufklärung vertreten, die der Romantik angreifen. Die Plattheit, mit der dies geschieht, soll die Aufklärer persiflieren, ist also nicht Unvermögen, sondern Absicht. Das Kapitel unterstreicht den Charakter des Romans als einer literarischen Satire der Romantik und ist deshalb im Rahmen des ganzen Kollektivwerkes wichtig. Wie Varnhagen in seinem allegorischen Traum, so stellt Bernhardi hier als Exponenten aufklärerischer und romantischer Wissenschaft und Weltanschauung Nicolai und Fichte gegenüber. Wenn z. B. Friedrich eine Anekdote vom Absoluten ankündigt und die darob besorgten Damen beruhigt: sie sei keineswegs „skandalös", „sondern sehr moralisch und auferbaulich", und das Absolute sei überhaupt „nichts anderes, als die in der Welt unter dem Namen Gott bekannte Person", so wird damit der Standpunkt verspottet, den die Aufklärungsphilosophie gegenüber den damals gerade erschienenen drei Schriften Fichtes über „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters", „Das Wesen des Gelehrten" und „Die Anweisung zum seligen Leben" eingenommen hatte. Die Anekdoten, die sich anschließen, parodieren die massenhaften Anekdotensammlungen eines Karl

Müchler u. a., die damals den Büchermarkt überschwemmten.

Den Höhepunkt der Doppelromansatire erreichen Varnhagen und Neumann in den parodistischen **Porträts**, die sie vier ihnen besonders nahestehenden Persönlichkeiten gewidmet haben: den geliebten Vorbildern Jean Paul und Wilhelm Meister auf der einen, den literarisch-politischen Feinden Johann Heinrich Voß und Johannes von Müller auf der anderen Seite.

Es lag gewiß nahe, dem großen Dichter und dem verehrten Romanhelden, denen sie so vieles für ihr gemeinsames Werk verdankten, in diesem selbst Denkmale zu setzen. Sie beschlossen, es auf romantische, auf Jean-Paulische Weise zu tun, indem sie beide, den lebenden Dichter und das Wesen von Dichters Gnaden, wie ganz gleichberechtigte, gleich lebendige Persönlichkeiten mit allen ihren geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten unter ihren weltberühmten Namen mitten unter den Masken der Doppelromanfiguren auftreten und mitspielen ließen. Neumann und Varnhagen durften sich sagen, daß sie mit der intimen Kenntnis vom äußeren und inneren Wesen jener beiden, die sie so offenbarten, auch ein Anrecht auf freieren Umgang mit ihnen im Roman erworben hatten. So führt denn Neumann Jean Paul sehr lustig ein, wie er schwitzend in seinem Garten Erdbeeren sucht und von Friedrich, der ihn ahnungslos anredet, sogleich an der Sprache erkannt wird. Er läßt Jean Paul Polymeter und Streckverse sagen, die nicht vom wirklichen Jean Paul stammen, aber so echt parodiert sind, daß der Dichter später selbst an ihnen seine Freude hatte, konnte er doch sehen, wie tief der Parodist in seine Vorstellungs- und Ausdrucksweit eingedrungen war. Noch wird der satirische Ton hierbei nur sehr piano angeschlagen, so wenn es etwa von Jean Paul heißt, er bringe alles in der Welt, möge es noch so

getrennt sein, in seinen Reden zusammen, oder wenn er, um sich beim Schreiben nicht selbst zu entlaufen, einen Steckbrief — natürlich in Streckversen — gegen seine eigene Person abfaßt.

In der Wilhelm-Meister-Parodie ist das satirische Element schon erheblich stärker wirksam. Sie ist auch ganz überwiegend Varnhagens Werk. Der Meister des Doppelromans ist schon in den Wanderjahren begriffen; er reist mit dem Markese durch Deutschland, trifft da mit Karl zusammen und kommt mit ihm auf das Schloß der Gräfin. Bei den Unterhaltungen und Situationen, die sich hieraus ergeben, finden Varnhagen und auch Neumann reichlich Gelegenheit zur Satire, nicht nur an Meister selbst, sondern auch an dessen Erzeuger Goethe. Es kommt zu peinlichen Fragen Karls an Wilhelm Meister über alle möglichen Einzelheiten der Lehrjahre. Karl weiß in ihnen so gut Bescheid und begründet seine Zweifel so genau, daß Wilhelm, in die Enge getrieben, schließlich Irrtümer Goethes als möglich zugibt; „er wisse ja selbst am besten, wie das Buch geschrieben worden sei". In mannigfachen Gesprächen wird auch die Erziehungsarbeit Jarnos und des Abbés an Wilhelm Meister kritisiert. Was sie ihm in den Lehrjahren eingeprägt haben, trägt er nun „als seine eigene Überzeugung vor, so brav hatte man an ihm gebildet". Ihrer Führung überläßt er sich, selbst willenlos, ganz. Aller pädagogische Gewinn aber wird in der rauhen Wirklichkeit zuschanden. Ein paar derbe Ohrfeigen stürzen ihn, der „durch die Celebrität, die ihm Goethe gegeben", gewohnt war, „sich in ganz Deutschland mit einer Art von heiliger Verehrung betrachtet zu sehen,... mit einemmale von seiner Höhe so tief herab", „daß alle seine Erfahrungen, alle Bildung, die ihm ein so interessantes Leben gegeben hatte, nicht hinreichten, ihm die mit einem Schlage verlorene Fassung wieder zu geben. Alle seine Seelen-

kräfte waren vernichtet, sein Wollen gelähmt, und ein Kind hätte ihn leiten können".

Und noch von einer anderen Seite her werden Plan und Gehalt der Lehrjahre kritisch angefochten. „Wilhelm Meisters Lehrjahre", hatte Novalis in seinem berühmten Fragment geurteilt, „sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zugrunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Es handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mystizismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisierte bürgerliche und häusliche Geschichte . . ." Das nahmen die Freunde auf: „Goethes Philistrosität, die der prophetische Novalis durch die verschlungenen Gewebe des Wilhelm Meister deutlich erkannt hatte, kommt immer mehr zu Tage", schreibt Adolph Müller 1805 aus Halle[1]. Selbst Rahel sagt in einem Brief (vom 20. 12. 08) an Varnhagen: „Mit einem Zauberschlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unsres infamen kleinen Lebens festgehalten und uns noch anständig genug vorgehalten." Der Satire der „Versuche und Hindernisse" ist dies Motiv höchst willkommen. Wilhelm Meister selbst muß die rationalistisch-planmäßige Anlage seiner Entwicklung in Goethes Roman ironisieren: „Mich dünkt, der vierte Band, wo noch alles Poetische die letzte Anstrengung macht, um dann unterzugehen, muß klar darum, wie all mein folgendes Leben in edler Prosa bestehen wird, und wahrlich nicht mühelose Lehrjahre habe ich durchlebt, um diese vernünftige Lebensweise zu ergreifen!" Wegen der Darstellung dieser Lehrjahre bewahrt Meister, „bei aller Bewunderung, die er dem Dichter zollt, eine kleine Bitterkeit gegen ihn".

[1] Vgl. J. Körner, Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe (Berlin 1924), S. 101.

„Wäre nicht der göttliche Schiller dort", er würde nicht nach Weimar reisen. So bezeugen die Verfasser des Doppelromans ihre Zugehörigkeit zur romantischen Bewegung. Unter ihrem Einfluß haben sie jahrelang Goethes Werk als den Roman schlechthin studiert und gepriesen, mit ihr wenden sie sich auch wieder von ihm ab. Doch es bleibt nicht einmal dabei. An anderer Stelle des Romans legt Neumann seinem Jean Paul höchst lästerlich-abfällige Bemerkungen über des alten Goethe Liebessonette aus der Minna-Herzlieb-Periode in den Mund. Ob sie sich indessen mit diesem romantischen Snobismus selbst ganz ernst genommen haben? Es ist wenig wahrscheinlich. Man braucht nur die schönen Worte der Dankbarkeit für Goethe zu lesen, die Varnhagen im 24. Kapitel Karl sprechen läßt.

In der Verspottung Johann Heinrich Voß' und Johannes von Müllers finden die parodistische Komik und die satirische Polemik des Romans ihren Höhepunkt. Jocks und Striezelmeier sind Varnhagens und Neumanns parodistisch-satirische Meisterwerke und müssen ihnen in der Geschichte dieser literarischen Gattung immer einen hervorragenden Platz bewahren. Ihre Technik arbeitet auch hier abwechselnd mit Umkehrungen und Übertreibungen im persönlichen wie im literarischen Bereich, und so kunstvoll und witzig, daß die Karikaturen, die dadurch zustande kommen, bei aller Übertreibung nicht nur sofort die Modelle erkennen lassen, sondern auch für sich betrachtet wirklich lebendige Figuren ergeben.

In der Gestalt des jungen, unförmlich dicken, fettglänzenden Jocks, der seine lebhafte Neigung zur Poesie sehr komisch äußert und jedem seine mehr oder weniger mißlungenen Gedichte verträgt, karikiert Neumann den langen, hageren alten Voß, den Feind der romantischen Dichter, an dessen Schild schon Tieck, Schlegel, Arnim, Görres und Brentano

die Schärfe ihrer Pfeile erprobt hatten. Neumann verspottet die Vossische, in flachem poetischen Geplauder sich ergehende Geselligkeit, er läßt Jocks schwärmen von den „sinnvollen Zusammenkünften beim Thee" in Voß' Hause, bei denen auch die Vossischen Weiblein ihre Rolle spielen und Teelieder singen, er legt Jocks alle möglichen Anspielungen auf den alten Voß in den Mund. Varnhagen erinnert indiskret an „die Phäakenheit", in der Jocks (Voß) „immer gelebt hatte" und die seine Bescheidenheit (!) erklärt. Ein besonderer Scherz Neumanns ist es, wenn Jocks mit Jean Paul und Striezelmeier, seinem satirischen Partner und Freund, im (Rennhausener) Park kegelt, wobei die satirische Rangordnung darin zum Ausdruck kommt, daß Striezelmeier den Kegelungen spielen muß. Schlimmer noch als dem Menschen ergeht es dem Dichter Voß. „Den alten ehrwürdigen Voß, dem unsere Sprache zuerst solche Reizen sang und tanzte", ruft Jocks begeisterungsvoll-demutsvoll aus: „Bei uns dampfen Buchstabiern wird nur zu leicht der lebendige Ausdruck verfehlt!" Den Beweis dafür liefert Jocks selbst in der Hexametereinladung an Striezelmeier, die er auf Wunsch der Gesellschaft „nach wenigem Kauen der Feder in wirklich bewunderungswürdig kurzer Zeit vollendet". In diesen unmöglichen, doch immerhin noch Vossischen Hexametern führt Varnhagen höchst komisch die Vossische Übersetzungskunst der deutschen Ilias und Odyssee ad absurdum. An einer anderen Stelle wirft er auch auf Vossens Horaz-Übertragung einen despektierlichen Blick[1].

---

[1] Schon als Knabe (!) hatte Varnhagen „bei der Lektüre der Vossischen Hexameter erkannt", „daß im Deutschen für den Bau des Hexameters offenbar ein anderes Gesetz gelte als im Lateinischen (Varnhagen I, 174).

Und nun schließlich Johannes von Müller als Striezelmeier! Der berühmte Historiker war den Freunden, namentlich Chamisso, Alexander von der Marwitz, Rahel, Varnhagen schon seit ihren ersten Berliner Jahren persönlich bekannt. Sie hatten von dem Gelehrten mannigfache Anregung und Belehrung empfangen, seine menschlichen Eigenheiten freilich schon damals mit Mißtrauen betrachtet. Daß sie ihm jetzt in den „Versuchen und Hindernissen" ein schlechterdings vernichtendes Porträt widmeten, verdankte Müller seinem Verrat von 1806/07. Er, der preußische Hofhistoriograph und Verkünder des Ruhms Friedrich d. Gr. hatte, alle seine Forschungen und Lehren verleugnend, die preußische Sache schmählich verraten. Nach einer Unterredung mit Napoleon im eroberten Berlin war er offen zu den Franzosen übergegangen, hatte 1807 sogar in Kassel das Amt eines Staatssekretärs und Generaldirektors der Universitäten von Jérômes Gnaden angenommen. Wie Müllers Freund Friedrich von Gentz in seinem berühmten Absagebrief, wie Woltmann historisch betrachtend in seiner Monographie, so brandmarkten nun Neumann und Varnhagen im Doppelroman satirisch diesen empörenden Abfall. Den Menschen, den Gelehrten und den Staatsmann Müller nehmen sie unter das satirische Vergrößerungsglas und zeichnen danach mit gespitzter Feder die schärfste Karikatur ihres gemeinsamen Werks. Schon der Name „Striezelmeier", den sie ihm ausgewählt haben, soll die ganze lächerliche Kleinheit dieses immer auf hohem Kothurn schreitenden Mannes verhöhnen. Aber Johannes von Müller ist nicht nur eine komische, sondern auch eine schädliche Gestalt der damaligen Gegenwart und darum muß er als Freund des Obristen auftreten, der einen Hauptschuldigen an der vaterländischen Katastrophe verkörpert, Massenbach. So dient denn die Parodie hier besonders wirksam der Satire.

Gleich die Selbstbiographie, die Striezelmeier im 2. Kapitel dem Obristen vorliest, ist, wie ein Vergleich mit Mullers historischen Schriften und seiner 1806 erschienenen Selbstbiographie zeigt, ein stilistisch-parodierendes Kunstwerk und noch heute von starker komischer Kraft. Mullers Charakterschwächen, Ruhm- und Originalitätssucht, Eitelkeit, Reizbarkeit, Feigheit werden von Neumann dann noch ausgiebig gegeißelt. Der Satiriker schenkt seinem Opfer nichts. Er beschreibt Mullers „flache Gesichtsbildung" und seine Verfressenheit. Er perfidiert seine widernatürliche Neigung zum männlichen Geschlecht boshaft, indem er ihn zum Verführer einer unschönen gelehrten Dame macht. Varnhagen nennt Muller „anhänglich oder nicht anhänglich wie die Hunde", läßt ihn die lächerlichsten und unwürdigsten Abenteuer erleben und, wenn sie überstanden sind, in hochtrabendem taciteischen Stil durch Neumann beschreiben, wie z. B. die schmähliche Gefangenschaft im Kamin in „Hans Striezelmeiers eigener Lebensbeschreibung 56. Kapitel". Ja, im im 2. Kapitel des II. Teils wird Striezelmeier geradezu als französischer Spion, als Kommis des französischen Ordonnateur en Chef entlarvt.

Diese Satire ist so scharf, weil sie aus dem beleidigten vaterländischen Gefühl hervorgeht. Aber auch hier tritt im Doppelroman neben die Negation der Satire die Bejahung rückhaltlosen Bekenntnisses.

Bereits im 2. Kapitel stellt Neumann den schwankenden Gestalten Striezelmeiers und Karls den Obristen gegenüber, der am Leben der Allgemeinheit tätigen Anteil nimmt und in staatspolitischer und militärischer Betätigung das Korrektiv stark entwickelten Gefühls- und Phantasielebens zeigt. Aber dieser Obrist zeichnet Massenbach und ist daher stark nur im Wort, nicht in der Tat, einer von denen jener Zeit, die nicht hielten, was sie versprachen.

Fouqué aber macht sich dann zum Verkünder des echten Geistes innerer Erneuerung und todbereiten Vaterlandsgefühls, zum Verkünder der rettenden nationalen Tat. Diese Tat kann nur erwachsen aus einer Persönlichkeit, die mit höchster Energie des Willens feinste Bildung und reinste Gesinnung vereinigt, einer Persönlichkeit, die sich selbst läutert, um sich der Allgemeinheit zum Opfer zu bringen und sie mit diesem Opfer in die siegreiche Erhebung mit fortzureißen. Eine solche Gestalt hat Fouqué in dem preußischen Landstand Adolf und — noch größer — in dem „Preußischen Offizier" geschaffen. In ihnen treten all den fragwürdigen, menschlich und künstlerisch unzulänglichen Personen, den halben, gebrechenen und schwankenden Charakteren des Doppelromans, deren Prototyp Karl ist, einfache, in sich geschlossene und doch reich bewegte, von hohen Idealen erfüllte Männer gegenüber, die bereit sind, sich hinzugeben an eine als groß und heilig erkannte Sache, an die Sache des Vaterlands. Insbesondere der „Preußische Offizier", eine Prinz Louis Ferdinand und Alexander von der Marwitz ähnliche Gestalt, empfindet in jeder Faser seines Wesens das schwere Schicksal des Vaterlandes und sein ernstes Gebot, und aus tiefem sittlichen Ernst findet er Worte flammender Begeisterung, die schon durchweht sind vom Sturmhauch der damals noch so fernen Befreiungskriege.

Mit Recht ist hingewiesen worden auf die Verwandtschaft dieser Tendenzen mit denen, die Arnim und Brentano im „Wunderhorn", Kleist und Fouqué selbst später in den „Abendblättern" verfolgten[1]. Sie alle sahen in innerer Erneuerung und äußerer Befreiung die vornehmsten vaterländischen Ziele. Aber geschichtliche Betrachtung wird sich hüten müssen, in Fouqués Doppelromankapiteln den

[1] Steig, H. v. Kleists Berliner Kämpfe S. 5 f.

„Geist des Wunderhorns" oder den Einfluß Kleists suchen zu wollen. Den Arnim und Brentano stand Fouqué fremd, ja, in einer gewissen Gegnerschaft gegenüber, die auch in der Dragonerszene des Romans bemerkbar wird. Und mit Kleist knüpfte er erst seit dessen Übersiedlung nach Berlin, anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der „Versuche und Hindernisse", die in früheren Jahren angesponnenen Faden weiter. Wer Fouqués Beiträge, namentlich die Reden des Preußischen Offiziers, mit geschichtlich geschultem Ohre hört, der wird in ihnen einen neuen, ganz eigenartigen Akkord von reizvollster Harmonie vernehmen, der, wieder geweckt, heute noch seine Schwingungskraft bewährt: es ist der Zusammenklang von Fouqués eigenem frischen Poetentum und Fichtes strengem Ethos.

Es sind im wesentlichen die großen Gedanken der „Reden an die deutsche Nation", die den Preußischen Offizier und Adolf im Doppelroman bewegen. Fichtes Forderung, daß die einzelnen deutschen Länder wetteifern sollen in Deutschheit, daß sie ihre besonderen Eigentümlichkeiten weiter ausbilden sollen, um die ewige Idee des Deutschtums immer reiner und bewußter darzustellen, bis endlich ein wahres deutsches Nationalbewußtsein erstehe, diese Forderung hat der Preußische Offizier sich ganz zu eigen gemacht. Fichtisch ist sein unerschütterlicher Glaube an die Ewigkeit des Volkes, dem er angehört, an die deutsche Sprache als das Band, das die einzelnen deutschen Stämme seit Jahrhunderten zusammenhält. Der Preußische Offizier ist, was Fichte von dem „edlen Menschen" verlangt: „tätig, wirksam, sich aufopfernd" für sein Volk. „Das Leben bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins, hat für ihn ja ohnedies nie Wert gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation; um diese

zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat." Von ihm darf gelten, was Fichte in derselben achten Rede weiterhin sagt: „Wem ein Vaterland überliefert worden ist und in wessen Gemüte Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit." Auch das ist ganz Fichteisch gedacht, daß Adolf unter dem Einfluß des Offiziers seines Ich und seiner Aufgabe ganz bewußt wird und dadurch auch die Hoheit der universalen deutschen Kulturmission erkennt.

So hat Fouqué schon im Doppelroman, als die mächtigen Klänge der „Reden an die deutsche Nation" noch kaum hinausgedrungen waren ins Land, den Wunsch seines großen Lehrers erfüllt, daß „sein Geist an allen Orten deutsche Gemüter zu Entschluß und Tat entzünde". Inmitten aller Knechtschaft, Kleinmütigkeit und Schande verkündet Fouqué seinen unerschütterlichen Glauben an die Zukunft seines Volkes.

Adolf fällt im Kampf mit den übermächtigen Franzosen. Der edle preußische Offizier wird schwer verwundet und stirbt bei der Nachricht von der Katastrophe der Armee und der schmählichen Übergabe der Festungen. An der Leiche dieses Helden erscheint Karl „sein ganzes eigenes Treiben und Leiden wie ein unbedeutendes Possenspiel, das vor diesem wahrhaft gottlich großen Schmerze nicht laut werden dürfe". „Mit stiller Besonnenheit und unendlicher Teilnahme" liest Karl die große patriotische Phantasie, die in Form einer Kanzone des Petrarca der Dahingeschiedene hinterlassen hat. Auch aus ihren Varnhagenschen-Petrarcisch verschränkten Versen und künstlichen Bildern leuchtet noch

mächtig Fichtes Idee von Europens Tragik und Deutschlands heiliger Sendung.

So zeigen die Verfasser des Doppelromans, wie die großen Krisen, in denen sie mit den Besten ihrer Zeit gestanden haben, die geistige des romantischen Menschen und die nationale des Staates, überwunden werden können: in der Synthese des Künstlers und des Patrioten. So wurden ihre „Versuche und Hindernisse" eine „deutsche Geschichte aus neuerer Zeit."

Wir haben den Doppelroman der „Versuche und Hindernisse Karls" enthüllt als ein autobiographisches Dokument und Bekenntnis seiner Verfasser und ihrer Freunde aus der Berliner Romantik, als ein Denkmal ihrer literarischen und menschlichen Bestrebungen, Neigungen und Abneigungen, als ein beredtes Zeugnis jener Zeit vor hundertzwanzig Jahren, deren künstlerische, gesellschaftliche und politische Situation so stark an unsere heutige erinnert. „Wenigstens an gedrangter Fülle des mannigfachsten Inhalts und Interesses", sagt Varnhagen zusammenfassend in seinen Denkwürdigkeiten, „hat es dem Buche nicht gefehlt. Ich fürchte nicht, daß Freundschaft oder Eigenliebe mein Urteil hier bestechen, wenn ich sage, daß einige Partien des Buches, namentlich aber das Bruchstück aus Hans Striezelmeiers eigner Lebensbeschreibung in Johann von Müllers Manier und der Steckbrief Jean Paul Richters auf sich selbst, beides von Neumann, zu den köstlichsten Scherzen unserer Literatur gehören und durchaus wert sind, erhalten zu werden." Wir gönnen dem feinen Parodisten den Kranz, den ihm der Doppelromanfreund hier wie in der posthumen Ausgabe seiner Schriften aufs frühe Grab legt. Doch ohne Varnhagens satirisches Temperament und organisatorische Geschicklichkeit, ohne Bernhardis literarische Kampferfahrung, ohne endlich Tiecks poetische Kraft und idealen Schwung wären die

„Versuche und Hindernisse" nie entstanden. Wir dursen den Roman schon deswegen der Vergessenheit entreißen, weil er auf eine in Deutschland einzigartige Weise heitere literarische und politische Parodie und Satire mit ernster Kunst- und Vaterlandsgesinnung vereinigt. —

Nachdem die Vollendung ihres gemeinsamen Werks so unerwartet viel Zeit und Schwierigkeiten gekostet hatte, lag den Verfassern daran, es möglichst schnell und wirksam erscheinen zu lassen, ehe politische Wirren und persönliche Lebensveränderungen störend dazwischentreten konnten. Während der Drucklegung des ersten Teils sollte der zweite schon in Angriff genommen werden, um alsbald nachfolgen zu können. Mit großer Spannung sahen die Verfasser und ihre Freunde dem entgegen. Aber der tatsächliche Verlauf wurde ganz anders.

Zunächst dauerte die Drucklegung des Werkes den Verfassern zu lange. „Das Doppeltier gehe langsam im Drucke fort", solche und ähnliche Klagen tönen aus den Briefen. Heute werden wir es eher verwunderlich finden, daß unter den damaligen schwierigen Verhältnissen die 26 Bogen des Doppelromans, wenn auch mit vielen Druckfehlern, innerhalb dreier Monate gesetzt werden konnten. Ende November war die Drucklegung beendet; am 4. Dezember sandte Hitzig die ersten Exemplare an Varnhagen nach Tübingen.

Berechtigter als die Klagen über die Langsamkeit des Druckers erscheinen uns die Vorwürfe der Verfasser gegen die Nachlässigkeit des Verlegers. Der Doppelroman erschien im Verlage der Realschulbuchhandlung. Zu ihrem Inhaber Georg Reimer standen die Verfasser, namentlich Varnhagen und Bernhardi, in engen freundschaftlichen Beziehungen. In seiner Sommerwohnung im Tiergarten trafen sie sich mit dem Schleiermacherschen Kreise in angeregter Geselligkeit. Hier mag Reimer

sich bei öfteren heiteren Vorlesungen zum Verlage des Romans bereit erklärt haben. Aber Vorsicht und kluge Besonnenheit, die buchhändlerischen Tugenden, die Reimers Verlag aus seinen damaligen Anfängen zur späteren Höhe führten, paßten schlecht zu der kecken Satire der „Versuche und Hindernisse Karls". Mit Neid blickten die Verfasser schon unmittelbar nach Beginn der Drucklegung auf die „vortreffliche Betriebsamkeit" ihres Freundes J. E. Hitzig, der, eben noch Assessor, nach kurzer Ausbildung unter Reimer, durch Wagemut, Geschicklichkeit, Intelligenz und Geschmack verstanden hatte, zwei Jahre nach der Katastrophe von 1806 der romantischen Bewegung in Berlin einen neuen, rasch aufblühenden Verlag zu schaffen[1]. Fouqués „Sigurd", geschmückt mit den Kolbeschen Zeichnungen, war eine Sensation. Erst recht wäre das der Doppelroman in Hitzigs Verlage geworden. Aber die Freunde hatten sich wohl schon an Reimer gebunden, ehe Hitzigs Handlung eröffnet war. Und Reimers Bedenklichkeit, das werden wir ihnen zugeben müssen, nahm von vornherein dem Roman jede Möglichkeit, in das breitere Publikum zu wirken. Reimer unterließ nicht nur, ihn in den Zeitungen anzuzeigen, „weil er dies, wie er sagt, nicht zu tun pflegt", sondern setzte, aus Angst, sich zu kompromittieren, auch seinen Namen

[1] Siehe die Berliner Korrespondenznachricht v. 20. 4. 1809 im Stuttgarter Morgenblatt Nr. 118: „Ein neuetablierter Buchhändler Hitzig debütirt glänzend als Verleger, indem bei ihm Friedrich Schlegels Sämtliche Werke, A. W. Schlegels spanischen Theaters 2ter Band, Büschings und von der Hagens Buch der Liebe, 1ter Band, Shakespeares Cymbeline und Ende gut, Alles gut, bearbeitet von Keßler, und A. H. Müllers: Von der Idee der Schönheit erschienen."

nicht auf das Titelblatt[1]. Die Verhaltungen, die die Verfasser deswegen machten, hatten keinen Erfolg, kamen wohl auch zu spät. Sie mußten sich damit begnügen, ihrem Ärger untereinander freien Lauf zu lassen. Ihre Briefe geben eine ganze Reihe, z. T. sehr kräftiger Belege dafür. „So gewann", sagt Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten (II, 17), „das Buch nicht den Schwung und machte nicht das Glück, wozu sonst, nach dem Inhalt und den Beziehungen, alle Hoffnung begründet gewesen wäre. Doch ging die Erscheinung nicht ohne einiges Aufsehen ab und wurde in manchen Kreisen lebhaft besprochen." In der Tat vermochten selbst die schlecht gedruckte Auflage und Reimers Unterlassungssünden den Roman nicht ganz um den Erfolg zu bringen.

Er zeigte sich zunächst im Kreise der Freunde und Bekannten der Verfasser. Schon das unvollendete Doppelromanmanuskript bot, namentlich seitdem Varnhagen und Neumann im Gefolge Schleiermachers von Halle nach Berlin übergesiedelt waren, reichen Stoff zur Unterhaltung. Sie wirkte auf die Weitergestaltung des Werks zurück. Künstlerisch-literarisches Interesse verband sich mit spielmäßig-geselligem Vergnügen. Die bis zum Zwölferroman bestätigte Erfahrung, daß das Kollektivwerk im Kollektivvergnügen seinen Hauptreiz hat, läßt sich nirgends so amüsant bis ins einzelne verfolgen wie bei den „Versuchen und Hindernissen Karls". Sie boten „tausend gesellige Erheiterungen, die durch

[1] Leider befinden sich im Reimerschen Nachlaß, wie ich mit liebenswürdiger Hilfe des verstorbenen Dr. Walter de Gruyter, des Nachfolgers des Reimerschen Verlages, feststellen konnte, keinerlei Unterlagen mehr über die Herausgabe der „Versuche und Hindernisse Karls" außer dem Verlagshauptbuch (siehe oben S. 133).

wiederholtes Vorlesen und Besprechen des Fertigen, durch eifriges Ersinnen des Künftigen, durch zahllose Anspielungen, Ironien, kleine Ränke und Frevel der Abfassung sowie durch hunderterlei Beziehungen des Tages, die sich an solche Tätigkeit knüpften, für uns und unsern engern Kreis eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens wurden.[1]" Der Roman war eine Zeitlang geradezu ein gesellig-literarischer Mittelpunkt der Berliner Romantik.

Sehr anschaulich schildert uns Varnhagen einen — sicherlich nicht den einzigen — Abend, an dem „kraftvolle Deutschheit" und kecke Satire aus dem alten Simplizissimus wie dem jungen Doppelroman die Hörer begeisterten. „Schleiermacher, Reimer, Bernhardi, Adolf Müller, auch Marwitz und Schütz, wenn ich nicht irre, und noch einige Andere, kamen bei Thiermann zusammen, ich gab einige Worte zur Einleitung und las dann im Simplizissimus von Anfang ein tüchtiges Stück und darauf aus der Mitte sprungweise die würdigsten Kapitel mit einer Wirkung und einem Beifall, den ich mir nicht vorgestellt hatte, oft mußt' ich innehalten, um den Jubel und das Gelächter verbrausen zu lassen; man tat sich in florentinischen Weinen gütlich, aber noch mehr in Erschütterung des Zwerchfells, und besonders an Schleiermacher konnte man recht anschaulich wahrnehmen, was der deutsche Ausdruck ‚Eine Lache aufschlagen' eigentlich bedeuten wolle. Mit gleicher Fröhlichkeit wurde auch dem Doppelroman ein solcher Abend gewidmet, und wenn manche Hörer, unter welchen auch notwendig Schleiermacher sein mußte, zu mehreren persönlichen Anspielungen eben nicht einstimmen wollten, so wurden sie doch unwiderstehlich in den ironischen Strom fortgerissen, welchen das Ganze gebot, und der selbst

[1] Varnhagen II, 15 f.

lauteſte Jubel wurde ſelbſt den Stücken, die man mißbilligte, zu Teil[1]."

Ähnliche Vorleſungen desſelben Kreiſes fanden auch in Reimers Hauſe im Tiergarten ſtatt. Und als Schleiermacher im Juli 1807 bei Alexander von der Marwitz auf Schloß Friedersdorf weilte, reiſten Reimer, Varnhagen und Adolf Müller ihm nach. „Der neuſte Zuwachs des Doppelromans, der mitgenommen worden war, um nach Zeit und Stimmung ihm vielleicht ein Kapitel zuzulegen, gab auch ſeinen Teil zur Unterhaltung. So vergingen mehrere Tage in einem wahrhaft erhöhten und befriedigten Daſein, dem zuletzt auch das politiſche Ungetüm des heilloſen Tilſiter Vertrags nicht viel mehr anhaben konnte[2]." Auch in den andern Zirkeln des Berliner literariſchen Lebens, in den Häuſern etwa der Philippine Cohen, Sanders, Ephraims, in denen die Freunde zu verkehren pflegten, wird der „Karl" ſchon umgegangen ſein, ehe er in die Druckerſchwärze ſtieſelte. Und es iſt klar, daß er auch im Buchgewande hier gewirkt und die Gemüter erregt hat, wie wir es aus Rahels Briefen hören. Dafür ſorgte ſchon die ganze unerhörte Aktualität des Inhalts. „Es iſt das tollſte, beluſtigendſte Ding in der Welt; für einen Ausländer geradezu verrückt und unverſtändlich, aber ächt originell und raſend amüſant" ſo wird manche Berliner Preziöſe geurteilt haben.

Der Titel des Buchs ſcheint im Bekanntenkreiſe faſt zum geflügelten Wort geworden zu ſein. Karl von Reſtiz, der ehemals feudale, literariſch intereſſierte Gensdarmenleutnant und ſpätere ruſſiſche General, ein Freund Varnhagens, ſchreibt zehn Jahre nach Vollendung des Viererbuchs in einem

[1] Varnhagen II, 42.

[2] Varnhagen II, 47. Vgl. auch Adolph Müller S. 384.

Briefe, „wie Gneiſenau ſich mit Verſuchen und Hinderniſſen herumgebalgt“ habe, und gar 1826 reflektiert er in einem Brief aus Mohilew mit deutlicher, wenn auch ihm ſelbſt vielleicht unbewußter Beziehung auf den Doppelroman: „Man ſagt, der Menſch verlebe eine Hälfte ſeiner Zeit in Torheiten und die andere in dem Beſtreben, dieſelben wieder gutzumachen. Was bleibt dann zum Fazit? — Verſuche, Hinderniſſe und Reue[1]!“

Doch der Doppelroman tat noch mehr; er begründete weittragende literariſche und perſönliche Beziehungen, die teilweiſe Jahrzehnte überdauerten.

Indem Bernhardi zu Pfingſten 1807 ſeinen jungen Freund Varnhagen nach Nennhauſen führte, gewann er in Fouqué nicht nur dem Doppelroman einen neuen wertvollen Mitarbeiter, er vermittelte dadurch auch Varnhagen die perſönliche Freundſchaft mit einem Manne, die Verbindung mit einem geiſtigen Kreiſe, die für die Berliner Romantik bedeutſam wurden. Varnhagen ſchloß mit Fouqué Brüderſchaft; Nennhauſen war künftig ein literariſch-geſelliger Stützpunkt der Berliner Freunde. Der Doppelroman vollendete ſo, was die grünen Almanache begonnen hatten[2].

Im Zuſammenhang mit dem Doppelroman hörte E. T. A. Hoffmann, wie ſein Brief an Hippel vom 12. Dezember 1807 zeigt, zuerſt von Varnhagen und ſeinen Genoſſen. Die Eindrücke, die er

---

[1] Aus Karl v. Noſtiz' Leben u. Briefw. (Dresden u. Leipzig 1848) S. 320 u. 332. Über Varnhagens Freundſchaft mit Noſtiz ſiehe Varnhagen-Rahel II, 51, 68, 214, 280, Varnhagen I, 205, II, 20, 22, 36 u. ö.

[2] Vgl. Varnhagen II, 26ff., der aber dort ſeine Jugendfreundſchaft mit Fouqué durch die unfreundliche Altersbrille betrachtet.

aus ihrem Werk empfing, wirkten nachhaltig auf seine eigene künstlerische Produktion, über seinen Anteil am späteren Viererroman noch hinaus. Wenn Hoffmann auch, in den Serapionsbrüdern, rückblickend auf den unvollendeten Doppelroman von 1807/08 und den Torso des Romans von Vieren von 1815 resümierte: „das Zusammentreten zu einem Werk bleibt ein gewagtes Ding", so mußte er doch die Versuche und Hindernisse Karls als „eins der witzigsten, geistreichsten und lebendigsten Bücher" rühmen, die ihm „jemals vorgekommen".

Im Zeichen des Doppelromans schloß Varnhagen die Lebensfreundschaft mit Justinus Kerner und Ludwig Uhland. Die beiden süddeutschen Romantiker hatten ihrerseits schon 1802 ein satirisch-parodistisches Kollektivwerk auf Matthissen geschaffen[1]. So fiel die Anregung des Doppelromans, den Varnhagen im November 1808 druckfrisch nach Tübingen brachte, bei ihnen auf wohlvorbereiteten Boden und erzeugte alsbald eine neue gemeinsame Frucht. Wir wissen freilich nichts einzelnes über ihre Lektüre des Doppelromans; wir hören nur aus ihren Briefen von den Striezelmeierscherzen, die Varnhagen durch seine Ausschnitte illustrierte. Aber wir erfahren, daß Kerner und Uhland nach Varnhagens Abreise im Frühjahr 1809 gemeinsam ein „scherzhaftes Singspiel à la Carl", „Der Bär" geheißen, verfertigten. In Kerners Reiseschatten von 1811 verspüren wir noch etwas von den Wirkungen, die diese Satiren gegen die Feinde der Romantik ausgeübt hatten.

Was jedoch den Verfassern der „Versuche und Hindernisse" am meisten am Herzen liegen mußte, war natürlich ein möglichst starker Widerhall in der großen literarischen Öffentlichkeit. Der aber

[1] „Abendphantasie an Mayer." Vgl. H. Schneider, Uhland (Berlin 1920) S. 93.

war zunächst schwach, in der Hauptsache sicher durch Reimers Passivität.

Nach der glänzenden Aufnahme im Freundes- und Bekanntenkreise hatte Varnhagen im August 1807 die Hoffnung ausgesprochen, daß das Werk „wie eine Bombe in die Lite[illegible]ur fallen" würde. Hiervon war nach dem Erscheinen nichts zu merken. Es schien vielmehr ein völliger Versager werden zu sollen. In tiefer Enttäuschung antwortet Neumann am 21. Februar 1809 auf Varnhagens Anfrage, daß er „über den Roman noch kein bedeutendes Urteil erfahren" habe, das Buch schiene „noch garnicht bekannt zu sein, woran des Verlegers Nachlässigkeit sehr schuld ist. Nicht ein öffentliches Blatt hat davon gesprochen".

Daß diese Feststellung, zwei Monate nach Erscheinen, verfrüht war, zeigt die Anzeige des Stuttgarter „Morgenblattes" vom 15. April 1809. Freilich blieb dieser rühmende, aber dürftige Artikel im Hauptblatt der „Plattisten", dessen Rezensent nicht einmal die Vielheit der Verfasser bemerkt hatte, in diesem Jahre ohne Nachfolger. Erst gegen Ostern 1810 erschien Achim von Arnims große Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern, die Einzelheiten lobte, um das Ganze abzulehnen. Weitere Besprechungen scheinen nicht herausgekommen zu sein, auch ist nicht festzustellen, ob Fouqué der Aufforderung Varnhagens vom 13. Oktober 1808 nachgekommen ist, „einige Worte" aufzusetzen, „die man an schicklichem Orte könnte drucken lassen, natürlich nur Angriffe auf den Roman" . . ., und ob A. W. Schlegel auf Varnhagens „zweideutigen Brief" hin die erwünschte Rezension verfaßt hat[1]. Hitzigs Feststellung jedoch (in seinem Brief an Fouqué vom 19. April 1810), „daß Karls Versuche niemand

[1] Im Schlegelschen Nachlaß ist von ihr nach freundl. Mitteilung J. Körners nichts vorhanden.

kennt und also auch ein Urteil darüber niemand interessiert", ging entschieden zu weit. Das erweist schon Kerners Hamburger Brief an Uhland. Es geht auch hervor aus Arnims Bemerkung an Böckh bei Übersendung seiner Rezension über das „wunderlich Buch, das in manchen Kreisen viel Aufsehen gemacht hat". Schließlich haben in den Jahren zwischen 1809 und 1812 doch fast alle Häupter der romantischen Bewegung vom Doppelroman Kenntnis erhalten und zu ihm Stellung genommen, wie unsere „Briefe, Urteile und Rezensionen" zeigen. Dort sind manche, wie etwa Fichte, Steffens, Tieck, Schleiermacher, Kleist, Zacharias Werner u. a., die in persönlichen Beziehungen zu den Verfassern standen, wahrscheinlich nur infolge der Ungunst der Überlieferung nicht vertreten. Um so mehr freuen wir uns der erhaltenen Urteile E. T. A. Hoffmanns, Jean Pauls, der Schlegel, Grimm, Arnims, Brentanos, Savignys, der Therese Huber, der Madame de Staël. In ihrer Vielfältigkeit, ja Gegensätzlichkeit, beleuchten sie hell die verschiedenen literarischen Gruppen.

Daß die Gebrüder Schlegel in Erinnerung an ihre eigene Jugend die kecke Satire der „jungen Leute" gegen all das, was sie selbst so lange und lebhaft angegriffen hatten, billigten, ist verständlich, zumal ihnen der Roman auch den schuldigen Tribut der Verehrung darbrachte. Von A. W. Schlegel freilich behaupteten die Verfasser boshaft, daß er ihre Sympoesie gar nicht bemerkt, sondern Varnhagen für den einzigen Autor gehalten habe. „Der berühmte Kritiker, der früher schon einmal die Prosa der Frau von Wolzogen für die von Goethe gehalten hatte, merkte nichts von der Verschiedenheit der Zeugstücke, die hier, und zum Teil doch mit ziemlich groben Nähten, zusammengefügt waren." Varnhagen (II, 17), der gleich bei Erscheinen den Roman „mit einem zweideutigen Brief" an Schlegel

gesandt hatte, nahm auch die Nachricht von dessen günstigen Urteilen mit offenem Spotte auf. In dieser Haltung werden ihn die Schlegelschen Charakterbilder, die Chamisso aus dem Kreise der Madame de Staël in den Jahren 1810 bis 12 sandte[1], nur bestärkt haben. Leider spricht Chamisso in seinen Briefen aus jener Zeit vom Doppelroman garnicht. Dagegen erzählt Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten (IV, 167), daß die Versuche Karls in Coppet von Frau von Staël und Schlegel gelesen worden seien, und daß die Staël, als er 1814 in Paris durch Schlegels Vermittlung mit ihr persönlich bekannt wurde, noch „einige Erinnerung von dem Buch" gehabt habe.

Von dem grämlichen Verdikt Savignys abgesehen, der — vor seiner Übersiedlung von Landshut nach Berlin — den Berliner Dingen und Menschen fernstand und sich vor der scharfen Berliner Zunge fürchtete, erkennen alle Beurteiler die Originalität der Leistung, das Hervortreten eines ganz neuen Typs literarisch-politischer Satire in dem Kreise junger Autoren an. Die Frage freilich, wie weit die „Freiheit oder Frechheit" gehen dürfe, wird verschieden beantwortet. Amüsant ist es, wie Clemens Brentano z. B. seine Kritik rühmend beginnt, dann die „Frechheit und Vatermörderei" tadelt — er, der Niemanden ungeschoren ließ! —, um schließlich die Verfasser als „langweilige Gimpel" abzutun. Hier erliegt der Mensch und Künstler einer parteimäßigen Gebundenheit, die auch sonst die Einstellung der Arnim, Brentano, Grimm und ihrer Anhänger zu unserm Kreise beeinflußt. So läßt Wilhelm Grimm seinem Lobe des Doppelromans die

[1] Chamisso V., ferner Ad. v. Chamisso und H. v. Chézy, Bruchst. ihres Briefw., herausgeg. v. J. Petersen u. H. Rogge (Mitt. a. d. Literat. Archiv N. F. 19, Berlin 1923).

Bemerkung folgen, wie hoch doch Arnim über all diesem stehe, „dem, was die Kraft der Dichtung betrifft, kein Neuerer kann an die Seite gesetzt werden". Und es ist doch bezeichnend, daß Arnim selbst zwar die Parodien des Doppelromans als gelungen anerkennt, aber im Sperrdruck hinzufügt, „dieser Parodien und der literarischen Satire im Allgemeinen" sei genug und man wolle „endlich einmal wieder die eigentümlichen Schriftsteller statt ihrer Rezensenten und Parodierer" lesen, — er, der zusammen mit Brentano vor und nach dem Doppelroman das Recht zu unbeschränkter literarischer Parodie und Satire für sich in Anspruch nahm, der gerade 1810 unter dem Beifall Wilhelm Grimms in die „Gräfin Dolores" lebende Personen und Anspielungen auf Zeitgenossen hineinbrachte[1].

Jean Paul dagegen gab, obwohl er mit seinem Namen als komische Figur im Doppelroman auftreten mußte, ein Beispiel menschlicher und künstlerischer Großzügigkeit und Güte. Varnhagen kam es, als er ihn im Oktober 1808 in Bayreuth besuchte, „wie eine Treulosigkeit vor, von Jean Paul jetzt zu scheiden, ohne ihm den Frevel zu bekennen", und er erzählte ihm also „den ungefähren Inhalt" des Buches, das demnächst erscheinen sollte. „Er hörte mich," schreibt Varnhagen, „ganz gelassen an, freute sich des Scherzes, den er als gut und gelungen anzuerkennen hoffte, und rechnete es mir besonders an, daß ich den Drang gefühlt, ihm davon zu sprechen. Er verstand vollkommen, wie es gemeint war, und begriff die Stimmung, die uns verleiten gekonnt, grade unsre gefeierten Helden mit dergleichen Mutwillen anzugreifen; er wisse recht gut, sagte er, daß die Soldaten Caesars, die bei dessen Triumphzuge die bekannten Spottlieder sangen, darum doch

[1] Steig, A. v. Arnim u. J. u. W. Grimm, S. 73.

'die tapferſten und treuſten blieben, auf die jener ſich in Gefahr und Kampf am ſicherſten verlaſſen konnte. ‚Alles, alles aber,' rief er aus, ‚kommt darauf an, daß die Sache wirklich gelungen iſt! Das Aeſthetiſche muß euch retten, iſt das nicht gut, dann habt ihr auch das Moraliſche zu verantworten; kann ich jenem aber Beifall geben, ſo nehm ich dieſes auf mich!' Es gefiel ihm nicht übel, daß auch wir uns ſelber, wie ich ihm erzählte, in dem Buche nicht geſchont, ſondern zu ſtarken Zerrbildern verarbeitet hätten. ‚So iſt die Jugend,' ſagte er lachend, ‚gilt es einen durch den Regen zu jagen, ſo ſcheut ſie ſelber die Traufe nicht! Doch wenn die Wirte denn miteſſen, werden die Gäſte ja wohl auch das Vorgeſetzte noch hinunterbringen[1]!'" Dieſen Standpunkt, den er in einem Brief an Varnhagen vom 20. März 1809 noch einmal betonte, hat Jean Paul auch nach der Lektüre des Buches aufrechterhalten. An den gelungenen Parodien ſeiner eigenen Sprache und Dichtung hat er ſich aufrichtig erfreut.

Das einzige, woran auch Jean Paul Anſtoß nahm, war das, was alle, auch die wohlwollendſten Kritiker tadelten, das Auftreten Wilhelm Meiſters im Roman, „das Spiel mit Goethe". „Kinder, was habt Ihr da getan," ſagte er bedenklich (zu Varnhagen), „das hättet Ihr unterlaſſen ſollen! Goethe iſt ein geweihtes Haupt, der ſteht anders als alle Übrigen. Den geb ich weniger preis als mich ſelbſt!" (a. a. O.) Das war wirklich „ein toller Einfall", und die Ohrfeige, die Wilhelm Meiſter erhält, der Gipfel der Frechheit. Das warf auch Rahel, mit einem Blick der Genugtuung auf Jean Pauls Urteil, ihrem Varnhagen vor, geſtand aber denn doch, daß ſie im ſtillen herzlich gelacht habe. Tatſächlich war die Verſpottung Wilhelm Meiſters nicht ſo ſchlimm gemeint, ja im zweiten Teil ſollte es ſich heraus-

[1] Varnhagen II, 148.

stellen, daß es gar nicht der richtige Meister, sondern ein Betrüger gewesen war. Und die Fülle der Wilhelm-Meister-Zitate, die Schleiermacher freilich langweilig fand, und ihre lustige Anwendung im Roman zeigte ja schließlich gerade wie die Anlage des ganzen Werkes die Meister-Festigkeit der Spötter. Daß diese Parodie ganz anderer Art war als etwa die Striezelmeier- oder Fockparodie, konnte doch keinem aufmerksamen Leser verborgen bleiben, wenn auch Varnhagen sie Jean Paul und nach langen Jahren auch Chamisso gegenüber mit jenen auf eine Stufe stellte. Leider besitzen wir kein einziges Zeugnis, wie Goethe die Wilhelm Meister-Episoden aufgenommen hat, ja es bleibt zweifelhaft, ob ihm der Roman überhaupt zu Gesicht gekommen ist. Das Wiederauftreten der ledernen Reisekappe des Wilhelm Meister der „Versuche und Hindernisse" in den „Wanderjahren", über das Varnhagen jubelte, beweist natürlich nichts. Varnhagen selbst schreibt an Rahel[1] nach Empfang von Goethes Dankbrief für die Übersendung ihrer Goethe-Briefstellen am 19. Dezember 1811 aus Prag: „Was Goethe von mir wissen konnte, mußte höchst ungünstig, was ihm persönlich bei mir einfallen mußte, konnte nur ein Mißbehagen sein, das ihm unsre Scherze, falls er sie gelesen, verursachen mochten." Als 1822 die falschen Wanderjahre erschienen, schrieb man auch sie in Erinnerung an die Meisterparodie der „Versuche und Hindernisse" Varnhagen zur Last[2]. „Unser Einfall, Wilhelm Meistern persönlich und gegen Goethe tadelnd auftreten zu lassen, war offenbar die Wurzel jenes berüchtigten Buches, und ich erlebte für meinen Antheil an der Ungebühr die gerechte Strafe, an vielen Orten und auch in Weimar selbst, eine Zeitlang

[1] Varnhagen-Rahel II, 200.
[2] Varnhagen II, 17.

für den Verfasser der falschen Wanderjahre gehalten zu werden. Er hat nur seinen früheren Einfall weiter ausgeführt, dachte man, und ließ meine sonstige Denkart, Richtung und ich darf sagen Fähigkeit, die alle dem schlechten heuchlerisch albernen Buche widerstritten, ganz außer Rechnung. In Hamburg war das Gerücht so allgemein verbreitet und so bestimmt geglaubt, daß ich mich zu einer öffentlichen Berichtigung gedrungen sah."

Der alte Voß hat nachweislich die „Versuche und Hindernisse" gelesen. Er hat das zweifelhafte Vergnügen gehabt, die Schicksale des Focks verfolgen, die Güte seiner Hexameter nachprüfen zu können. „Nadelstiche genug, die, wenn sie nicht verwundeten, so doch reizten. Und Voß, den die Ersten der Nation in seiner Sphäre und Weise anerkannt hatten, war wohl zum Unmut berechtigt, wenn dies jüngere, übermütige Geschlecht in seinem Scheintitanismus, aber mehr kritisch als produktiv, zersetzt zugleich und zersetzend, kurzweg seine Leistungen meinte übersehen zu dürfen." Der Voßbiograph, der dies schreibt[1], fügt noch hinzu, daß das Lob Goethes im Doppelroman neben der Focksatire seinen Helden besonders empört habe. Bis zu einer eigenen Rezension oder gar einer Gegensatire scheint aber Voß' Zorn nicht gereicht zu haben; ich habe wenigstens keine auffinden können. Vielleicht war seine Streitlust nach dem schweren satirischen Kampfe mit Achim von Arnim gedämpft. Bemerkungen, mit denen ein Skribent der Vossischen Partei einen gegen Arnim gerichteten Artikel im „Morgenblatt" vom 8. April 1811 beschloß, empfahlen Jean Paul, der Arnim lobend besprochen hatte, die Versuche und Hindernisse Karls als Heilmittel gegen „Magnetism" und „Somnambulism". Das konnten Varnhagen und Genossen sich von dem Plattisten schon

[1] Herbst, J. H. Voß (Leipzig 1874) II, 2, S. 116 f.

gefallen lassen. Sie selbst wußten ja am besten, wie es damit bei ihnen bestellt war. Im übrigen hat Varnhagen das Seine getan, um den alten Kämpen zu versöhnen: 1810 huldigte er ihm durch Übersendung von Gedichten, worüber sich Voß ebensosehr freute wie wunderte[1]. Zehn Jahre später trat Varnhagen im Streit zwischen „Voß und Stolberg" in einem so betitelten Aufsatz[2] sogar öffentlich und uneingeschränkt für Voß ein. Neumann dagegen, der unbestechliche Kritiker, hat an seiner Geringschätzung der Vossischen Dichtkunst zeitlebens festgehalten. Noch 1833 schreibt er[3], daß des alten Voß „philologische Leistungen und poetischen Nachbildungen bei anderweitigen Verdiensten und bei dem unbestrittenen Wert, den sie als Hülfs- und Lernmittel haben, doch durch ungelenke Härte und willkürliche Sprachmißhandlung für den poetischen Sinn ungenießbar sind".

Von der Wirkung der Striezelmeier-Satire auf Johannes v. Müller wissen wir gar nichts. Müller starb schon Ende Mai 1809 in Kassel und hat vielleicht das Buch nicht mehr kennengelernt. Der vaterländische Geist des Doppelromans, der ihn gebrandmarkt hatte, fand vier Jahre später eine, wenn auch wahrscheinlich wenig beachtete Anerkennung: mitten im Sturm des Befreiungskrieges, im Mai 1813, erinnerte noch eine kurze Rezension der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung mit einigen Witzen sich freundlich der „Versuche und Hindernisse", zitierte auch die große Apostrophe an Deutschland aus Varnhagens Canzone. „Man sieht," fügte sie mit ironischer Genugtuung hinzu, „dem Verf. ist der Versuch, einen anschaulichen Begriff

[1] Kerners Briefw. I, 146 f., 150.

[2] Biograph. Porträts (Leipz. 1871) S. 337 ff. Vgl. Herbst a. a. O. S. 189.

[3] Neumann II, 6.

von Petrarcas Verskunst zu geben, trefflich gelungen!“

Einen späten und besonders warmherzigen Fürsprecher sehen wir schließlich dem ersten Doppelroman zu unserer Überraschung in Willibald Alexis erstehen. In den Jahren 1825 bis 1836 hat er in mehreren Artikeln um neues Interesse für das nun schon fast vergessene Buch geworben. Zunächst ließ er 1825 im „Literarischen Conversationsblatt“ eine ausführliche Besprechung erscheinen. Sie beruhte, wie verschiedene Bemerkungen und die genaue Kenntnis auch der Entstehung des Werks erkennen lassen, auf Mitteilungen aus dem Kreise der Verfasser selbst, war vermutlich sogar von ihnen angeregt. Zu Anfang des Jahres hatte Hitzig im ersten Bande der „Letzten Erzählungen“ Hoffmanns „Doppeltgänger“, die, wie wir noch sehen werden, aus dem „Roman des Frhr. von Vieren“ hervorgegangen waren, neu herausgegeben und dabei auch auf den älteren „Doppelroman“ hingewiesen. Das wird Alexis die Anregung zur Lektüre gegeben haben, schwerlich zufälliges Stöbern in alten Büchern, wie es seine Rezension darstellt. Varnhagen, Neumann, Chamisso und andere Väter des „Karl“, denen er damals in der Berliner „Mittwochsgesellschaft“ persönlich nahetrat, werden ihm dann nähere Nachrichten über ihr gemeinsames Erzeugnis gegeben haben. Von dem Lob, das Alexis dem Roman im ganzen spendet, trägt Neumann mit seinen „tief in den Geist und glücklich in die Form eingehenden Parodien“ den Hauptanteil davon. Seinem stillen und doch so wertvollen Wirken galt des jüngeren Kritikers besonderes Interesse. Mit tiefem Bedauern und echtem Verständnis zeigte er 1834 im „Freimüthigen“ Neumanns Tod an. In den „Blättern für literarische Unterhaltung“ besprach er 1836 die „Schriften“ Neumanns, denen Varnhagen auch den „Karl“ wieder beigefügt hatte. Beide Male nutzte

er die Gelegenheit, des Buchs liebevoll zu gedenken: „Es verdiente aus seiner literarischen Vergessenheit wieder hervorgezogen zu werden.“ Scharfblickend erkannte er, was neuere Beurteiler Jahrzehnte nach ihm nicht mehr sahen, daß „diese ‚Versuche und Hindernisse‘ eines der interessantesten Aktenstücke aus einer abgewichenen Literaturepoche sind. Als Roman wird man sie mit Vergnügen lesen. Aber seinen eigentlichen Wert gewinnt er als intendirte Musterkarte alles Dessen, was man vor dreißig Jahren in Deutschland von einem Roman ver- und dahinein verlangte.“ —

Der Doppelroman war mit dem einen Bande, der um die Jahreswende 1808/09 erschien, zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Wie die Lehrjahre Wilhelm Meisters, so entließen auch „Die Versuche und Hindernisse Karls“ den Leser in dem Bewußtsein, daß dem Helden eine zukunftbürgende Lebenswendung gegeben sei. In beiden Werken führte der Wunsch der Verfasser nach Darstellung dieses veränderten Lebens und nach Benutzung noch vorhandenen dichterischen Stoffs zu einem zweiten Buche. Und in genau dem gleichen Zeitraum, in dem Goethe „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ schuf, in den Jahren 1809 bis 1821, mühten sich unsere Freunde um die Fortsetzung ihres gemeinsamen Werks. Dreimal sehen wir sie an der Arbeit, 1808/09, 1812 und 1818/20, doch jedesmal mit schwächer werdender Kraft und immer lockerer werdendem Zusammenhalt untereinander. Noch weit vor dem Ziel geben sie schließlich auf.

Bereits am 20. September 1808 kündigt Varnhagen Fouqué die Absicht zur Fortsetzung an und bittet wieder um seine Mitwirkung. Zwei Tage später beschwört Varnhagen auch Neumann „um aller Heiligen willen“ an den Roman zu denken, mit Fouqué die Weiterführung zu beraten und dann sogleich an's Werk zu gehen. Varnhagen hatte

gut reden; er selbst fuhr Anfang Oktober mit Harscher nach Dresden und entzog damit dem Unternehmen die eigentlich organisierende Kraft. Mit Ermahnungen und Zureden aus der Ferne war es, wie sich bald zeigte, nicht getan, um so weniger, als auch die zurückgebliebenen Freunde durch äußere Umstände vielfach von der Weiterarbeit abgehalten wurden. Für Varnhagen sprang allerdings Chamisso ein und half Neumann aus seiner „Not und Angst ob des ihm zugeteilten Loses, den Hoppelpoppel wieder anzuheben". Nach einem Plan, den Chamisso für die ersten Kapitel entwarf, schrieb auch Neumann, nach Rückkehr von einer Reise, Ende November die Anfänge des zweiten Teils. Fouqué sollte sie mit seiner rüstigen Feder weiterführen und dann „eine starke Sendung" an Varnhagen abgehen lassen. Wir sehen denn auch Fouqué Anfang Dezember Neumann um Richtlinien bitten und am Faden der Handlung weiterspinnen. Aber Neumanns erster Eifer erlahmte bald wieder, und als er sich nach längerer Pause, im Februar 1809, endlich zur Weiterarbeit überwand und beinahe mit dem 2. Kapitel fertig war, kam ihm seine Machiavelliübersetzung dazwischen, für die sich ein Verleger gefunden hatte. Fouqués Interesse wandte sich anderen Stoffen zu. Varnhagen aber führte, wie Chamisso ihm liebenswürdig-ironisch bezeugte, „eines der vorzüglichsten, tollsten, raschesten, frischesten Kapitel" seiner „Versuche und Hindernisse" aus, freilich nicht mit der Schärfe der Feder, sondern des Schwertes, nicht mit Tinte, sondern mit Blut: als österreichischer Fähnrich im Kriege von 1809. Den papiernen „Versuchen und Hindernissen" wurden in der ganzen Zeit nur die beiden Kapitel Neumanns gewonnen, die heute noch in Varnhagens Nachlaß auf der Preußischen Staatsbibliothek ruhen und diesen Band eröffnen.

Neumanns Kapitel lassen es zweifelhaft, ob es

den Verfassern bei günstigeren äußeren Umständen gelungen wäre, den Roman auf der satirisch-literarischen Höhe des ersten Teils zu halten, sich die Freiheit im Spiel der Beziehungen und Inhalte zu bewahren und das Ganze befriedigend abzuschließen. Die starke Wirkung der ernsten Schlußkapitel des ersten Teils nach den komisch-satirischen wird im zweiten sogleich wieder zerstört: Karl erkennt zwar die herrliche Idee, die Leben und Tod des preußischen Offiziers verwirklicht haben, sinkt aber dennoch in seinen alten Zustand fruchtloser, dumpfer Passivität zurück; sein Benehmen bei der Abholung durch seinen Vater ist jämmerlich; das Abstoßende der Situation wird durch nichts Komisches gemildert. Alles dies zuliebe einer rein persönlich-satirischen Beziehung. Karl stellt nämlich hier ganz deutlich Freund Harscher dar, den damals eben Varnhagen durch gemeinsame Abreise nach Dresden und Süddeutschland aus verzweiflungsvoller Lethargie zu erlösen versucht hatte. Aber auch abgesehen hiervon; die Erzählung kommt nicht vom Fleck, geht vielmehr im 2. Kapitel mit der Feststellung der landesverräterischen Tätigkeit Striezelmeiers und der langatmigen Geschichte von Karls Liebesverhältnis mit Sophie wieder in die Vergangenheit zurück.

Aus unseren Briefen erfahren wir, daß noch die „Werneriana" und Chamissos großer Brief über die schmähliche Kapitulation von Hameln, die im ersten Teil nicht mehr Aufnahme hatten finden können, im zweiten verwendet werden sollten. Die „Werneriana" hätten wahrscheinlich das Bild literarischer Satire im Doppelroman noch mit interessanten Farben bereichert.

Varnhagen ließ noch im Januar 1809 von Tübingen aus Wilhelm von Schütz, den Dichter des „Lacrimas", den er 1807 in Berlin kennengelernt hatte, um Mitarbeit am zweiten Teil bitten. Es verlautet aber nichts davon, daß Schütz der Auf-

forderung entsprochen hat. Seine schwächlich-künstliche Muse hätte wohl auch kaum die steckengebliebene Fortsetzung wieder in Fluß gebracht. Eine wertvollere Kraft vollends schied aus: Anfang Januar 1810 reiste Chamisso nach Frankreich ab und ließ Neumann mit den Blättern des zweiten Teils allein in Berlin zurück.

Zweieinhalb Jahre blieb nun der Doppelroman liegen. Erst zu Weihnachten 1811 wurde wieder von seiner Fortsetzung gesprochen bei Gelegenheit eines Besuches, den Wilhelm Neumann in Rennhausen machte. Der Fouquésche Kreis, in dem der „Karl" von Anfang an besonderes Interesse gefunden hatte, gewann Neumann unter Berufung auf das zunehmende Bekanntwerden des Buches für den Gedanken. Und Neumann ging, wie die Briefe belegen, wirklich sogleich ans Werk, förderte auch in der Berliner Heimat die Arbeit weiter. Aber ob das 3. Kapitel des zweiten Teils, um das es sich hierbei zunächst handelte, vollendet, ob vielleicht noch ein viertes hinzugefügt wurde, darüber sagt unsere Überlieferung nichts. Wir haben auch keine Zeile von Varnhagen, der nach Fouqués Brief an Neumann vom 20. Februar 1812 den Doppelroman jetzt wieder „mit solcher Liebe anfaßte". Und ebensowenig ist uns bekannt, ob Seegemund, ein damals neu gewonnener junger Freund, das Kapitel, das er sich ausgebeten hatte, wirklich geschrieben hat.

Chamisso kehrte 1812 nach Berlin zurück, fand aber als Student der Botanik und Medizin weder Muße noch Stimmung für den Doppelroman. Neumann und Fouqué waren durch die Herausgabe ihrer neuen Zeitschrift „Die Musen" in Anspruch genommen. Die Ereignisse des Jahres 1813 rissen die Freunde vollends auseinander. Chamisso flüchtete in sein Kunersdorfer Asyl und schrieb dort den „Peter Schlemihl". Fouqué, Varnhagen, Neumann, auch Seegemund folgten dem Ruf des Kö-

nigs ins Feld. Zwar kehrten Fouqué und Chamisso Ende 1813 ſchon zurück und pflegten mit Hitzig regen Verkehr. Aber ohne Varnhagen und Neumann war es doch das alte Treiben nicht. Als dann Varnhagen im Frühjahr 1815 zwiſchen Wien und Paris in Berlin weilte, da zeigte es ſich, daß das frühere Verhältnis verloren war. Chamisso wie auch Fouqué hatten, zu Varnhagens Verdruß, in der Zwiſchenzeit zu E. T. A. Hoffmann und Conteſſa Beziehungen aufgenommen[1]. Die neue Gruppierung, die ſich hieraus ergab, brachte dem Gedanken des Doppelromans ihren Tribut dar im „Roman des Freiherrn von Vieren" von 1815, von dem ſpäter zu ſprechen ſein wird. Auch dies Werk konnte nicht zur Vollendung gelangen, nachdem Chamisso im Sommer 1815 die vertraute Welt des literariſchen Berlin mit der unbekannten der Ozeane vertauſcht hatte. Aber durch die Hoffmann-Chamiſſoſchen Elemente, die es enthielt, und 1819/20 Chamiſſos Entwürfen hinzubrachte, wurde es für die Fortſetzung der „Verſuche und Hinderniſſe" bedeutſam.

Die Brüder des alten Doppelromans lebten in der Zerſtreuung. Und jetzt, in verſchiedenartigſtem Erleben, erfuhren ihre Charaktere die letzte Ausprägung, fanden nach jahrelangem Leben in der Gemeinſchaft ihre Perſönlichkeiten die individuelle Beſtimmung. Varnhagen, einſt Mediziner, dann Fähnrich, avancierte auf den deutſchen und franzöſiſchen Kampfgefilden zum ruſſiſchen Hauptmann, auf dem Parkett des Wiener Kongreſſes und in den Salons des eroberten Paris zum Diplomaten: Ende 1815 ging er als preußiſcher Geſchäftsträger an den badiſchen Hof. Der kleine, ſtille Neumann fand im Felde und am befreiten Rhein als Kriegskommiſſar im Gefolge Gneiſenaus einen Poſten, der ſeinen, allem Ehrgeiz abgewandten Wünſchen ent-

[1] Varnhagen IV, 293.

ſprach. Fouqué aber, Major und Ritter, hatte zu Weihnachten 1813 ſeinen Degen in der Dorfkirche von Nennhauſen aufgehängt und ſpann ſich ſeitdem immer tiefer in die blutleere Welt ſeiner chriſtlich-ritterlichen Dichtung ein, während Chamiſſo auf glückſelig fernen Eilanden ſich der Rouſſeauſchen Heiterkeit unverbildeter Naturvölker freute und zwiſchen ſchaumgepeitſchten Meeresfelſen die düſtere Viſion von Salas y Gomez erlebte.

Würde dieſer Vielgeſtaltigkeit des perſönlichen Erlebens und Schickſals gegenüber das alte Berliner romantiſch-literariſche Weſen, der Geiſt des Doppelromans ſich behaupten, gar noch einmal ſeine einigende Kraft erweiſen?

Als im Herbſt 1818 Chamiſſo von den Enden der Welt her über Rußland und Neumann von den Kriegsgebieten des deutſchen Weſtens kommend nach jahrelanger Trennung wieder in Berlin zuſammentrafen und von Varnhagen brieflich in der alten Heimat begrüßt wurden, da ſchien es ſich zu erfüllen. Chamiſſo und Neumann führte der herzliche Austauſch ihres wechſelvollen Schickſals und unveränderter Geſinnungen auf all das zurück, was ſie ſeit jungen Tagen zuſammengehalten hatte. Hier in Berlin, der Geburtsſtadt ihres Bundes, erneuerte ſich noch einmal die alte fröhlich-übermütige Stimmung der grünen Almanache und des Doppelromans. So ſetzten ſich denn der berühmte Weltreiſende und Ehrendoktor der Berliner Univerſität und der Herr Kriegskommiſſarius wieder an die Fortſetzung der „Verſuche und Hinderniſſe Karls".

Doch nur von Chamiſſo haben ſich Entwürfe erhalten. Es ſind die prächtigen Stücke, die in dieſem zweiten Band die Reihe der Fortſetzungen beſchließen. Mehr noch als unſer gereinigter Abdruck laſſen die mit Korrekturen beſäten Originalhandſchriften erkennen, wie ſchwer es dem Weltenſegler wurde, ſich zu einer neuen humoriſtiſch-ſatiriſchen

Erzählung die entsprechende Prosaform zu schaffen. Ebenso wie im Doppelgängerabenteuer seines zu spät gekommenen Kapitels von 1808 bringt Chamisso in diesen Stücken seine eigene Art zur Geltung, der das Menschlich-Seelische näher ist als das Literarische und die daher auch in der Satire vor allem die Hintergründe des Menschlichen und Allzumenschlichen beleuchtet. Chamisso zeigt damit gegenüber Varnhagen und Neumann die nähere Verwandtschaft mit Jean Paul und E. T. A. Hoffmann, eine Haltung, in der er seit dem Wintertoman von 1815 und dem reichen geistigen Austausch mit Hoffmann nur bestärkt werden konnte. Sie wirkt jetzt auch auf seine Arbeiten am Doppelroman ein; sie knüpfen äußerlich an die „Versuche und Hindernisse" an, um alsbald eigene Wege zu gehen. Chamisso stößt mit einem komischen Gewaltakt den Karl in die Welt, in die Welt Peter Schlemihls, ja er führt ihn mit diesem selbst zusammen. Der Einfall wird ihm fruchtbar: Karl, der Vornehme, doch untätig Zerrissene, in der Welt Ohnmächtige, trifft mit dem armen, unglücklich-glücklichen Schlemihl zusammen, der Welt und Menschen kennen und behandeln gelernt hat, mit Schlemihl, der einst in seiner Torheit Menschen und Teufel zur leichten Beute wurde, heute aber selbst Torheit und Aberglauben der Menschen auszubeuten weiß und sich dabei auf Mesmer beruft, dessen Lehre vom Magnetismus damals gerade die Gemüter wieder zu bewegen begann.

Erinnern wir uns hier, daß Chamisso diese Fragmente schrieb zu derselben Zeit, in der Hoffmann die Erzählungen der Serapionsbrüder zusammenfügte, daß Hoffmann zu seiner Arbeit durch Chamissos Rückkehr und die dadurch ermöglichte Erneuerung der serapiontischen Zusammenkünfte angeregt war, so begreifen wir vollends den neuen Ton, der Varnhagens Ohren hier fremd klingen mußte.

Dennoch ergaben sich auch dabei Verbindungen zwischen dem Alten und dem Neuen ganz von selbst.

Zu den Serapionsbrüdern gehörte der berühmte, bizarr-geistreiche Modearzt David Ferdinand Koreff, der Freund Wilhelm von Humboldts, den der Staatskanzler Hardenberg 1816 aus Paris nach Berlin mitgenommen und zu seinem Leibarzt und Geh. Oberregierungsrat in der Staatskanzlei ernannt hatte. Es war derselbe Koreff, der als junger Mediziner einst Varnhagen, Neumann und Chamisso unter dem Nordsternbunde vereint, später aber bei wachsendem Ruhme mehr und mehr vernachlässigt hatte. Als einer der bekanntesten Anhänger des Mesmerschen Lebensmagnetismus wirkte Koreff, wie Varnhagen sagt, „in seiner Behandlung auf die Einbildungskraft der Weltleute mit wahrem Zauber". In einem zweiten, das erste variierenden Fragment gibt nun Chamisso dem Gedanken des kurpfuschenden Magnetiseurs, den er im ersten Schlemihl zugeeignet hatte, eine neue, dem Kenner der Verhältnisse sogleich deutliche Beziehung: Der „Archiater", der zweimal, als „Geheimrat, Günstling der Herzogin und des Glückes" und als halbverhungerter armer Lump Schlemihl im Wirtshaus besucht, zeichnet keinen andern als eben Koreff, den ehemaligen Nordstern- und jetzigen Serapionsbruder, der in den verbindenden Gesprächen der Hoffmannschen Rahmenerzählung durch den launigen Vinzenz verkörpert ist. Damit jedenfalls mußte Chamisso den Freunden Varnhagen und Neumann eine wahre Genugtuung bereiten. Wie oft mag ihnen in Scherz und Ernst der Wunsch nahegetreten sein, daß Koreff, der verwöhnte, eitle Weltmann, der sich auf seinem Lebensgange so weit von den Idealen des Nordsternbundes entfernt hatte, noch einmal als nackter, allen äußeren Glanzes entkleideter Mensch zu ihnen kommen möge, „bloß das gabelförmige Tier", das er war.

In den Mitteilungen, die der alte Varnhagen 1852 Chamissos Schwiegersohn Palm auf dessen Frage nach den Fortsetzungen des Doppelromans machte, nannte er unter den Satiren, die geplant gewesen seien, die gegen Koreff nicht, sondern bezeichnete Fouqué mit „seiner lächerlichen Ritterlichkeit" und Jahn „mit seiner Turnsprechweise" als die damaligen satirischen Objekte. Die Vaterschaft an diesen Einfällen weist er hier Chamisso und Neumann, dort Neumann allein zu; ihm selbst hätten sie nicht so nahe gelegen. Im Grunde waren aber solche Satiren gerade Varnhagens besondere Stärke und Vergnügen. Jahn, „der berühmte Deutschtümler", hatte ihm schon 1815 auf dem Wiener Kongreß Anlaß zu satirischer Betrachtung gegeben, und Fouqués Donquichoterie zu verspotten war ihm zur Gewohnheit geworden. Varnhagen und Fouqué hatten ja beide ganz augenfällig in den Jahren nach 1813 die Wesenszüge entwickelt, die sie schon immer in einer gewissen Distanz hielten und nun ganz auseinanderführen mußten, während Chamisso und Neumann es mit einigem Kopfschütteln noch lange mit dem wunderlichen alten Freunde in Nennhausen weitertreiben mochten[1].

[1] Am 3. 4. 1816 schon schreibt Varnhagen aus Mannheim an Neumann: „Nach Briefen aus Berlin ist Fouqués Ruhm schon im Abnehmen, der Baron überwältigt auf lächerliche Weise den Dichter, sagt man; armer Fouqué!" (Slg. Varnhagen ungedr.) In seinen Denkwürdigkeiten (II, 18) sagt Varnhagen noch: „An einen zweiten Teil des Doppelromans war wohl gedacht worden; einiges lag sogar angefangen und mehreres war vorbereitet; allein Reisen und anderer Wechsel des Lebens hielten uns zuerst viele Jahre getrennt, und als Neumann und ich uns vom Jahre 1809 an wieder auf längere Zeit in Berlin vereinigt sahen, und es uns

Chamisso erhielt 1819 seine Anstellung am Botanischen Garten in Berlin und wandte sich ganz naturwissenschaftlichen Arbeiten zu. Seine Muse lag brach und sammelte in den folgenden Jahren Kraft zu den reichen Früchten, die seit 1827 Deutschland in Erstaunen setzten. Neumann wuchs in seiner Stellung bei der Intendantur mehr und mehr in die militärische Beamtenlaufbahn hinein. Beide hatten 1819 eine Familie begründet. Der Gedanke des Doppelromans, dieses geistigen Refugiums der heimatlosen Dichterjünglinge, dieses Palladiums romantischen Zusammenlebens und -strebens hatte an innerer Notwendigkeit eingebüßt. Die Zeit des alten Doppelromans war um. Wie aber stand es mit dem Viererroman? War dieser Schößling aus der Wurzel des Doppelromans inzwischen zur Blüte, gar zur Reife gediehen?

Es ist schon gesagt worden, daß der „Roman des Freiherrn von Vieren" aus der neuen Gruppierung hervorging, die sich durch den Zusammenschluß der in Berlin verbliebenen alten Doppelromanbrüder Fouqué und Chamisso mit E. T. A. Hoffmann und Contessa ergab. Hoffmanns Rückkehr nach Berlin am 26. September 1814 war hier-

---

artig dünkte, diese Jugendlustbarkeit wieder aufzunehmen, wobei Neumann schon vorschlug, nun der Zeit gemäß mit gleicher Keckheit die Schreibart von Jahn, Steffens und Adam Müller zu parodieren und die Ironie dadurch zu vollenden, daß auch Fouqué, der frühere Mitarbeiter, jetzt als tauglicher Steff zum Inhalte des Romans verwendet würde, unterblieb doch jeder Versuch, da wir bald wahrnehmen konnten, wie uns die Jahre und Verhältnisse zwar nicht die Freude an dem Einfall verkümmerten, aber doch den zur Ausführung erforderlichen Humor und Eifer sowie selbst die nötige Muße versagen durften."

für ein entscheidendes Ereignis. Es wurde in den Berliner literarischen Zirkeln und ästhetischen Tees fast enthusiastisch gefeiert. Zu Hoffmanns Ehren veranstaltete Hitzig, der alte, getreue Freund noch aus der Warschauer Zeit, der jetzt ebenfalls, nach Aufgabe seines Verlags, in den preußischen Justizdienst zurückkehrte, ein Diner, an dem neben Ludwig Tieck, Franz Horn, David Veit auch drei Mitarbeiter an den „Versuchen und Hindernissen Karls" teilnahmen: Bernhardi, Fouqué und Chamisso. Natürlich wurde da auch von ihrem gemeinsamen Werk und seinen mannigfachen Schicksalen gesprochen, für das Hoffmann, wie wir sahen, schon 1807 Interesse bezeugt hatte. Aus solchen Unterhaltungen wird den Freunden der Gedanke entstanden sein, den ersten Versuch in anderer Form zu wiederholen. Varnhagens satirische Schärfe, Neumanns parodistische Kunst und Bernhardis, des nun schon angejahrten Gymnasialdirektors literarische Kampferfahrung standen ihnen freilich nicht mehr zur Verfügung. Dafür überragten aber jetzt Fouqué, Chamisso und Hoffmann die Dichter von 1807/08 weit an rein künstlerischen Qualitäten. Mit ihren soeben erschienenen Meisterwerken „Undine", „Peter Schlemihl", „Goldener Topf" hatten sich die drei als Beherrscher künstlerischer Phantasie und Gestaltung, als bedeutende Dichter erwiesen. Auch der weit unberühmtere vierte, Karl Wilhelm Salice Contessa, dessen Name heute fast ganz vergessen ist, brachte schätzbare Talente hinzu[1]. Seit 1805 schon lebte

[1] Siehe über ihn C. v. Houwalds Artikel in den „Denkmälern verdienstvoller Deutschen d. 18. u. 19. Jahrh." (Leipzig 1829) V, 77ff., der (S. 94) auch auf Contessas Beteiligung am Viererroman anspielt. Die trockene Art, in der H. Meyer in seinem wissenschaftlich gediegenen Buch „Die Brüder Contessa" (Berlin 1906) dem poetischen Talent des

er in Berlin, doch ohne Verbindung mit dem Nordsternbunde, still für sich schaffend an seinen Erzählungen und kleinen Lustspielen, die, wie der alte Doppelroman, in der Realschulbuchhandlung erschienen und sich bei den Berlinern großer Beliebtheit erfreuten. Als sich um Hitzig der Freundeskreis zusammenschloß, trat auch er hinzu. Hier konnte er, der dem Fernerstehenden hypochondrisch und verschlossen erscheinen mochte, die Vorzüge seines feinen, humorig-poetischen Wesens entfalten. Er wurde der Sylvester des Serapionsbundes, von dem Hoffmann sagt: „Die Freunde jauchzten laut auf, denn allen war der stille gemütliche Sylvester, dessen innere Poesie in schönen, milden Strahlen gar herrlich herausfunkelte, recht von Herzen lieb und wert."

Die wenigen Zeugnisse, die uns über die serapiontischen Zusammenkünfte der Freunde erhalten sind, aus denen der Viererroman erwuchs, vermehrt, höchst willkommen, eine lebendige Schilderung, die Hitzig in einem Brief vom 26. April 1815[1] seiner Freundin Fanny Tarnow entwarf: „Ich habe ... nur zwei Orte, wo ich wöchentlich ein paar Abende hinbringe. Diese beiden Orte sind ein Kaffeehaus (Manderlee), wo ich in einem abgesonderten Kabinette regelmäßig mit drei Freunden, Chamisso, dem

jüngeren Bruders Carl Wilhelm gerecht zu werden suchte, war nicht allzu glücklich. W. Harich in seiner Hoffmannbiographie (II, 32) tut C. auch mit den Worten ab: „Ein Freund Heuwalds, wie dieser ein blutleerer Abzweig der Romantik." Inzwischen hat C. G. v. Maaßen in seiner schon oben genannten hitzigschen Ausgabe Conteſſas feiner Erzählungskunſt neues Verſtändnis zu wecken und auch die Zuſammenhänge des Viererromans weiter aufzuhellen verſucht.

[1] Ungedr. i. Nachl. Hitzig. H. wohnte Friedrichstraße 242.

Verf. des Schlemihls, Hoffmann, dem Verfasser der Fantasiestücke, und Contessa, dem Verf. der Erzählungen usw. zusammentreffe. Von dieser kleinen Gesellschaft bin ich der Kitt, der sie zusammenhält, ein Talent, das mir überhaupt Gott gegeben hat, und ich kann wohl sagen, daß, wenn ich zu ihnen, die jeden Abend, auch ohne mich, dort zusammentreffen, komme, es ihnen immer ein Fest ist. Die Gesellschaft gibt mir nicht mehr Heiterkeit, aber sie legt mir die Pflicht auf, sie zu erheitern, die ich gutmütig erfülle, und dafür den Lohn darin finde, daß ich mich selbst wohlfühle. So sitzen wir oft bis Mitternacht in vernünftigem, nicht philistriösem Gespräch; Chamisso, der gutmütigste der unter der Sonne wandelnden Menschen, bringt mich, auch in dem fürchterlichsten Wetter, meine Viertelmeile weit (ich wohne fast auf dem Felde, wenigstens ¼ Meile von der Stadt) nach Hause... Ins Schauspiel bin ich sonst nie gegangen, jetzt haben wir aber einen trefflichen Künstler, Devrient, an Ifflands Stelle bekommen, den sehen wir vier Inseparabiles zuweilen. Im Sommer, denke ich, werden meine drei Freunde oft ihre Pfeife in meinem kleinen Gartchen rauchen, und so den Schauplatz unserer Zusammenkunfte ändern."

Bei einer solchen Zusammenkunft, die in Hoffmanns Wohnung am 13. Januar 1815 stattfand, las der Hausherr, wie sein Tagebuch uns meldet, Chamisso, Hitzig und Contessa die eben vollendeten „Abenteuer der Sylvesternacht" vor. Die gehobene Stimmung gebar den „Entschluß des Romans en quatre". Im Café Manderlier wurde der Geburtstag des vielversprechenden Projekts in serapiontischer Laune gefeiert.

Es lag gewiß nahe, die Namen der vier Freunde, die den Entschluß des 13. Januar gefaßt hatten, als Verfassernamen in die berühmte Entstehungsgeschichte einzusetzen, die Hoffmann in den „Sera-

pionsbrüdern" gegeben hat[1]. Aber wenn schon immer bestimmte Zeugnisse solchem Verfahren widersprachen, so erweist es jetzt vollends unsere Ausgabe der Vierertromanhandschrift als unrichtig. Nicht Hitzig, sondern Fouqué war der vierte Teilnehmer an dem „kuriosen Gesellschaftsspiel", wie es Hans v. Müller nennt. Freilich stand Fouqué, wie schon zu den „Versuchen und Hindernissen Karls", so auch zum „Roman des Freiherrn von Vieren" in etwas loserer Verbindung als seine Mitverfasser, die eigentlichen Väter dieses poetischen Kindes. Das lag schon daran, daß er seinen Wohnsitz in Neuhausen hatte und nur gelegentlich mit den Freunden in Berlin und Potsdam zusammentreffen konnte. So erklärt es sich auch, daß er an dem entscheidenden

[1] So H. v. Müller in seinem „Exkurs über den Roman des Freiherrn von Vieren" (Hoffmanns Briefw. S. 232ff.). Daß Hitzig selbst in seiner Vorrede zu Hoffmanns „Letzten Erzählungen" (Berlin 1825, I, S. XIIIff.) nur Hoffmann, Chamisso und Contessa als Verfasser genannt hatte, suchte v. Müller mit Hitzigs Beidseitigkeit zu erklären. Für dessen Verfasserschaft schien ihm auch zu sprechen, daß nach den Serapionsbrüdern „der dritte" die Schauspielergesellschaft des Vierertromans nach Polen geschickt hatte. Dieser Auffassung sind dann v. Maaßen (S. 264f.) und Harich (II, 49) gefolgt. Sie wurde noch durch irrtümliche Interpretation der Briefe Hoffmanns an Fouqué v. 14. 5. 15 und Chamissos an Hitzig vom 27. 9. 15 begünstigt. Müller ignorierte aber auch die bestimmte Mitteilung Palms (Chamisso V, 373), daß sich im Chamisso-Archiv ein größeres Bruchstück des Vierertromans von Chamissos, Fouqués und Contessas Hand befinde, und konnte daher die auf P. zurückgehende Angabe Goedekes (VI², 123), daß von Fouqué das 2. und 7. Kapitel geschrieben sei, nicht erklären.

Abend des 13. Januar nicht zugegen war. Hitzig hat sich, wie immer seit den Tagen des Grünen Almanachs, damit begnügt, seinen Freunden einen behaglichen geistig-geselligen Mittelpunkt zu schaffen und zu erhalten. Mit diesem seinem eigentlichsten Talent, dessen er sich, wie sein Brief an Fanny Tarnow zeigt, selbst wohl bewußt war, hat er auch an den Erscheinungen des Doppelroman[s] bedeutsamen Anteil genommen.

Über die Entstehung des Romans im einzelnen berichten nur einige wenige Daten. Wahrscheinlich hat Contessa schon im Januar zur Feder gegriffen, um das erste Kapitel niederzuschreiben. Fouqué war am 24. Januar, zu Hoffmanns Geburtstag[1], und am 13. Februar, bei einem Mittagessen[2], mit dem Freunde zusammen und hat sich bei diesen Gelegenheiten sicher mit ihm über den Viererroman unterhalten. Daraufhin wird er in Nennhausen das zweite Kapitel verfaßt haben. Dann kam Chamisso mit dem dritten an die Reihe. Aus einem Plan Hitzigs, mit „Kreisler" und „Schlemihl" zum Osterfeste nach Nennhausen zu kommen, wurde nichts[3]. Vermutlich haben sich die Freunde weder im März noch im April mit ihrem lieben Baron treffen können. Das vierte, „ein Übergangskapitel wie das zweite, zwischen zwei Hauptformationen", schrieb Contessa und schickte es mit einem Billett an Hoffmann. Der verfaßte das fünfte, Chamisso darauf das sechste Kapitel. Nun ließ sich auch, am 25. Mai, vornehmlich durch Hitzigs Bemühungen, ein fröh-

[1] Siehe Hoffmanns Brief an Kunz von diesem Tage bei v. Maaßen, Unerfaßte Hoffmannbriefe (Der grundgescheute Antiquarius II. Jahrg. 1923) S. 93.

[2] Hoffmanns Tagebücher.

[3] Nach einem (ungedr.) Brief Hitzigs an Fouqué vom 23. 3. 1815 (Nachl. Hitzig).

liches Beisammensein aller fünf Freunde ermöglichen. Man wählte diesmal Potsdam, „um mit unserm herrlichen Fouqué einen ganzen Tag in heller Poesie zuzubringen, und zwar im Garten des Schlosses am heiligen See", wie Hoffmann an Kunz schreibt[1]. Daß dieser Ausflug im Zeichen des gemeinsamen Romans stand, zeigt Hoffmanns gravitätisch-launiges Einladungsschreiben an Fouqué vom 14. Mai: „Mit Hitzig habe ich verabredet, nach Potsdam zu gehen, wenn Sie, Herr Baron! da sind! — ...Wahrscheinlich kommt Chamisso und Contessa mit nach Potsdam und wir können Ihnen, Herr Baron, einige Kapitel des Romans von Herrn Freiherrn von Vieren vertragen, in denen es ganz erschrecklich hergeht — Chamisso hat einen alten Mann mit sieben Stichen ermordet, und ich habe just den verteufelten Criminalprozeß am Halse! Wie herzlich sehne ich mich, Sie, Herr Baron, zu sehen[2]! —" Die Sätze konnten allerdings den Anschein hervorrufen, daß Fouqué den Roman damals noch gar nicht gekannt habe. Jetzt sehen wir, daß Hoffmann in dem Brief nur seine Laune spielen ließ: Fouqué war längst beteiligt, und die Wendung von dem verteufelten Kriminalprozeß nur ein Scherz des Kammergerichtsrats. Dem Herrn Baron wurden in Potsdam wahrscheinlich das dritte, vierte, fünfte und sechste Kapitel vorgelesen, die er infolge seiner langen Abwesenheit von Berlin noch nicht kennengelernt hatte. Als erste Frucht des Potsdamer Ausflugs wird er den Freunden das siebente Kapitel gespendet haben, dem Contessa dann das achte hinzufügte.

Betrachten wir nun Cyprians Erzählung in den Serapionsbrüdern, so sehen wir auch hier Hoffmann Dichtung und Wahrheit fortlos mischen:

---

[1] Briefw. S. 237.

[2] Hoffmanns Briefw. S. 232.

„Vor einiger Zeit beschlossen vier Freunde, zu denen ich auch gehörte, einen Roman zu schreiben, zu dem ein jeder nach der Reihe die einzelnen Kapitel liefern sollte. Der eine [Chamisso] gab als Samenkorn, aus dem alles hervorschießen und hervorblühen sollte, den Sturz eines Dachdeckers vom Turme herab an, der den Hals bricht. In demselben Augenblick gebärt seine Frau vor Schreck drei Knaben. Das Schicksal dieser Drillinge, sich in Wuchs, Stellung, Gesicht usw. völlig gleich, sollte im Roman verhandelt werden. Ein weiterer Plan wurde nicht verabredet. Der andere [Contessa] fing nun an und ließ im ersten Kapitel vor dem einen der Helden des Romans [Georg Haberland] von einer wandernden Schauspielergesellschaft [in der Hofschenke des Wirtshauses zum Goldenen Bock] ein Stück aufführen, in dem er sehr geschickt und auf herrliche geniale Weise den ganzen Gang, den die Geschichte wohl nehmen konnte, angedeutet hatte. Hieran mußten sich nun alle halten, und so wäre jenes Kapitel ein sinnreicher Prolog des Ganzen geworden. Statt dessen erschlug der erste [Chamisso] (der Erfinder des Dachdeckers) im zweiten [dritten!] die wichtigste Person [Amadeus Schwendy], die der zweite [Chamisso!] selbst eingeführt, so daß sie wirkungslos ausschied, der dritte [Contessa] schickte die Schauspielergesellschaft nach Polen [im 2. Kapitel] und der vierte [Hoffmann] ließ eine wahnsinnige Hexe mit einem weissagenden Raben auftreten und erregte Grauen ohne Not, ohne Beziehung [9. Kapitel]. — Das Ganze blieb nun liegen!"

Nur die ersten vier und das sechste, siebente und achte Kapitel sind noch in Chamissos Nachlaß vorhanden. Von einigen handschriftlichen Korrekturen abgesehen, zeigen sie keine Spuren der Mitwirkung E. T. A. Hoffmanns. Wir müssen annehmen, daß

die verlorenen Kapitel fünf, neun und folgende seine Beiträge enthalten haben[1]. Weiteren Aufschluß gibt eine Bemerkung, die Chamisso auf S. 106 der Germanhandschrift gemacht hat: „Aus dem Brande zu Schöneberg übrig geblieben." In der Tat hat in der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1822, also eine Woche nach Hoffmannns Tode, ein Feuer Chamissos Wohnung in Schöneberg zerstört. Das Unglück nötigte den Dichter, wie er selbst mit Galgenhumor berichtete, „Herbarien und Bücher lustig aus den Fenstern heraus zu werfen. Nachbarn leerten indes das übrige Haus. Am Morgen sammelte ich die Trümmer, und siehe, es war noch vieles vorhanden... Meine sämtlichen Papiere sind ... wie meine Poesies fugitives, in alle Winde zerstreut worden, und was davon zurückgekehrt sein mag, weiß ich nicht[2]."

Die Handschriften von Hoffmanns Kapiteln können aber auch noch durch einen andern Vorgang, der freilich gerade ihren Inhalt rettete, verlorengegangen sein. Hoffmann nämlich wie Contessa verwandten später die Motive und den Stoff des unvollendeten „Romans des Freiherrn von Vieren" zu eigenen, selbständigen Novellen. Wahrscheinlich ließen sie sich hierzu ihre handschriftlichen Anteile an dem Kollektivwerk von Chamisso oder Hitzig ausliefern. Nur Contessa, darf man weiter vermuten, gab dann seine Kapitel dem Viererманuskript zurück. Die Novellen sind „Das Bild der

[1] Von ihnen war schon 1852, als Professor Friedrich Palm seines Schwiegervaters Chamisso Papiere ordnete, nichts mehr vorhanden. Palm (Chamisso V, 373) schloß hieraus, daß Hoffmann am „Roman des Freiherrn von Vieren" überhaupt nicht beteiligt gewesen sei. Dem widersprachen aber Hitzigs und Hoffmanns eigene Angaben.

[2] Chamisso VI, 184.

Mutter“[1] von Conteſſa und „Die Doppelgänger“[2] von Hoffmann. Conteſſas Erzählung ſtimmt teilweiſe faſt wörtlich mit ſeinen Anteilen am Vierertroman überein[3]. Während aber Conteſſa in ſeinem „Bild der Mutter“ ganz „ſeinen eigenen Eingebungen nachgeht“, hält ſich Hoffmann in ſeinen „Doppelgängern“ noch einigermaßen an die von Chamiſſo gegebene Grundidee, an das durch die Ähnlichkeit der Drillinge aufgeworfene Doppelgängermotiv“[4].

Von verſchiedenen Seiten her und unabhängig voneinander waren Chamiſſo und Hoffmann dem Doppelgängerproblem als einem künſtleriſch fruchtbaren Motiv nahegekommen.

Chamiſſo, ſelbſt vielfach in ſich zerſpalten, ſah in der Zerſpaltung des Ich eine durchaus mögliche Erſcheinung menſchlichen Daſeins. Ihre Schrecken und Nöte ſuchte er, wie Georg Brandes ſagt[5], „mit einer gewiſſen energiſchen Moral“ und, können wir hinzufügen, mit ganz eigentümlich ironiſchem Realismus und tapferem Humor zu überwinden. Hierdurch hat er auf Hoffmann menſchlich und literariſch ſtark gewirkt. Es war kein Zufall, daß der Entſchluß des Doppelgängerromans en quatre gefaßt wurde nach der erſten Vorleſung der „Abenteuer der Sylveſternacht“, deren „Geſchichte vom verlorenen Spiegelbilde“ unmittelbar von der Geſchichte vom

[1] Siehe oben S. 236.

[2] „Die Doppelgänger“ erſchienen zuerſt 1821 in den „Feierſtunden“ des Frhr. v. Biedenfeld, der ſelber ſchon an einem Kompanieroman mitgearbeitet hatte (vgl. oben S. 262). Vgl. dazu H. v. Müller in Hoffmanns Briefw. S. 235 u. 441.

[3] Die wichtigeren Abweichungen ſiehe oben S. 236 ff.

[4] C. G. v. Maaßen a. a. O. S. 286.

[5] Georg Brandes, Hauptſtrömungen der Literatur des 19. Jahrh. (Berlin 1924) I, 305.

verlorenen Schatten abstammte. Chamissos Peter Schlemihl versinnbildlichte ja auch — in eigenartigster Form — die romantische Spaltung des Ichs. Aber hier zeigte sich die Verschiedenheit der Naturen Chamissos und Hoffmanns. Suchte der eine die Zerteilung der Persönlichkeit zu überwinden, so versenkte sich der andere wollüstig leidend in ihre Schauer und Schrecken. Rief Chamisso nach der Tat, so Hoffmann nach der Stimmung. Exaltation und alkoholische Überreizung der Nerven bringen ihm 1804 Anwandlungen von Todesgedanken und Doppelgängervisionen. Und in einer Tagebuchnotiz von 1809 denkt er sich sein Ich „durch ein Vervielfältigungsglas — alle Gestalten, die sich um mich herumbewegen, sind Ichs, und ich ärgere mich über ihr Tun und Lassen“[1]. Der innere Schwebezustand des Doppelgängers zwischen Ich und Du, zwischen Wirklichkeit und Einbildung, seine ewige Jagd nach dem eigenen Ich, das ist es, was Hoffmann packt und packend gestaltet, phantastische Stimmungen des Grauens und Schauders.

So steht denn der Roman des Freiherrn von Vieren ganz logisch am Ende der Doppelgängerreihen, die bei Chamisso vom Doppelgängerkapitel von 1808 über den „Peter Schlemihl“, bei Hoffmann von „Kreisler“ über die „Elixiere des Teufels“ und die „Abenteuer der Sylvesternacht“ herkommen. Hoffmanns Darstellung in den Serapionsbrüdern, daß Chamisso mit der Erfindung der Doppelgängerdrillinge dem gemeinsamen Roman die entscheidende motivische Anregung gegeben habe, ist daher ganz glaubwürdig, mag auch die Geschichte vom Sturz des Dachdeckers nur, wie wahrscheinlich, burleske Einkleidung Hoffmanns sein.

Die Fabel, die von den vier Verfassern aus Chamissos Einfall entwickelt wurde, brauchen wir hier

[1] Siehe Brandes a. a. O. S. 297.

nur betrachten, soweit sie für das innere Wesen dieses Doppelromans Bedeutung hat. Es ist, wie E. T. A. Hoffmanns Erzählung schon zeigte, die Geschichte dreier einander zum Verwechseln ähnlicher Jünglinge, die ihre eigene Abkunft und Bestimmung nicht kennen, aber auf geheimnisvolle Weise miteinander in Beziehung stehen, sich auf der Suche nach einer idealen Mädchengestalt in mannigfache und gefährliche Erlebnisse verstricken und von ihren Gegnern und Mitspielern dauernd verwechselt werden. Ein höfisches Intrigenspiel, das Hoffmann in seinen „Doppelgängern" noch breiter ausführte, wirkt hinein. Zahlreiche Abenteuer, Zufälle, Verwicklungen und Verwirrungen von Personen und Ereignissen sind die Folge. In unlösbarem Durcheinander wirbeln sie an dem Leser vorüber. Und das ist offensichtlich auch mehr oder minder die Absicht der Verfasser. Wie die Helden der Geschichte sollen auch die Leser, in der Sicherheit ihres Ichs erschüttert, die Problematik der Persönlichkeit empfinden, die die romantischen Verfasser mehr oder weniger peinigend an sich erfahren hatten. Schon im ersten Kapitel umgibt daher Contessa den einen der Helden, Georg Haberland, mit einer Menge geheimnisvoller Beziehungen. In der Person eines jungen Schauspielers stellt er ihm alsbald einen seiner Doppelgänger feindselig gegenüber[1]. Mit deutlicher Anknüpfung an Hoffmanns „Abenteuer der Sylvesternacht", an die auch sonst Einzelheiten des Romans erinnern, bringt Fouqué im 2. Kapitel das Spiegelbildmotiv, freilich mit umgekehrtem Vor-

[1] Das Doppelgängermotiv verwandte Contessa bereits in seiner 1804 geschriebenen, erst 1811 gedruckten Erzählung „Der Instinkt", mit der C. G. v. Maaßen seine „Kleinen Geschichten und Hoffmanniana" eröffnet. Vgl. dazu Hans Meyer S. 123.

zeichen. Erasmus Spikher hat mit seinem Spiegelbild sein Glück verscherzt. Dem jungen Schauspieler dagegen ist sein Spiegelbild im Antlitz des Doppelgängers eine höllische Afferei, die er am liebsten mit einem Steinwurf bannte! Geheimnisvoller Schauer ergreift uns, wenn in den „Elixieren des Teufels" Bruder Medardus angesichts seines Selbst und des Doppelgängers am eigenen Ich verzweifelt. Hier aber werden wir fast komisch berührt. Solche Gegenüberstellungen ließen sich vermehren; sie zeigen die Gefahren, in die sich die Verfasser allzu übermütig vergewagt hatten. Wir würden ihnen aber sicherlich unrecht tun, wenn wir Unvermögen dahinter vermuteten. Die Art, wie „Der Roman des Freiherrn von Vieren" zustandegekommen ist, und manche Einzelheiten seines Inhalts berechtigen vielmehr zu dem Schluß, daß auch er, wie die „Versuche und Hindernisse Karls", wenn auch in anderer Weise, parodistisch angelegt war, und daß die Verfasser durchaus entschlossen waren, den Leser darüber im Zweifel zu lassen, was ernst, was scherzhaft gemeint war. So werden wir auch die frappanten Anklänge an E. T. A. Hoffmanns Art und Stil in Contessas Kapiteln auf Konto der Parodie buchen müssen. Sicherlich hat es dem launigen Vinzenz besonderes Vergnügen gemacht, seinen serapientischen Freund etwa in der Orchesterszene, in der Don-Juan-Musik und in den Schilderungen des Schauspieldirektors zu parodieren[1]. Chamisso hat in dem dikken, bebrillten Eduard seinen lieben „Vater Ede" leibhaftig parodiert. So mag auch das durchgehende Doppelgänger-Drillingsmotiv hier bis zum Parodistischen übertrieben worden sein.

Im einzelnen hat zweifellos keiner der drei berühmten Romantiker, sondern der stille, bescheidene

[1] Vgl. dazu Hans Meyer S. 174f., C. G. v. Maaßen S. 267.

Contessa das Beste der gemeinsamen Arbeit geleistet. Namentlich die schwungvolle Introduktion des ersten Kapitels, der groß: Theatertraum des vierten und neben den schon genannten Szenen die Zeichnung des halb verrückten philosophischen Alten, der bunte Stecknadeln in ein grünes Sofa steckt, sind hervorragend gelungen und können heute noch fesseln[1]. Fouqué gibt, seiner Begabung entsprechend, einige hübsche Situationsschilderungen, Chamisso erzählt im gedrängten Ichstil des „Peter Schlemihl", ohne jedoch dessen Stimmungskraft wieder zu erreichen. Seiner Laune gefiel es, seine eigene Schöpfung, die wichtige Figur des alten Schwendy, bereits im dritten Kapitel ermorden zu lassen. Das war für die weitere Gestaltung des Romans sicher ein schwerwiegendes Ereignis. Die Vollendung des Werks indessen hätte es allein niemals vereiteln können, wie schon die noch folgenden fünf erhaltenen Kapitel zeigen. Des alten Schwendy Ermordung war einer jener unvorhergesehenen Zwischenfälle, mit dem ein romantischer Doppelromanschreiber immer rechnen konnte und mußte. Und Hoffmann namentlich wäre nicht gewesen, der er war, wenn er nicht notwendigenfalls auch sieben Dolchwunden geheilt hätte! Daß er ganz und gar nicht verzweifelte, zeigt schon sein lustiges Einladungsschreiben an Fouqué vom 14. Mai zur Genüge. Unheilbar aber war die Wunde, unausfüllbar die Lücke, die Chamisso durch seine Teilnahme an der Kotzebueschen Weltumsegelung dem Viererbund und damit dem Viererroman zufügte. Wer sollte einen Chamisso ersetzen? Das Schicksal des Werks war besiegelt, als er am 15. Juli 1815 Berlin verließ, um sich in Kiel nach England einzuschiffen. Wohl bat und mahnte er noch von Bord des „Rurik" her die daheimgebliebenen „Confabulanten"

[1] Hans Meyer S. 176, v. Maaßen S. 267.

durch Hitzig[1]: „Fouqué nimmt doch noch Antheil an mir, verlangt er nach meinen Briefen, so soll er in jedem, wo er auch nicht genannt ist, meinen herzlichsten Händedruck fühlen. — Ihm[2], dem Könige der Schnurrpfeifer, meinem bestellten Stellvertreter bei Dir, Ede, und Contessa und Dir selbst empfehle ich noch scheidend zu meiner Erinnerung den Tod des alten Herrn Amadeus Schwendy zu rächen und seinen Sohn bei Eduards Rolle recht gedeihen zu lassen. — Thut mir das zu Liebe. — Hoffmann muß doch manches aus meinen Briefen heraushören, wobei er ganz eigentlich zugegen war, als die Tinte floß. So will ich ihm noch, da er doch des Schwendys sich annehmen will, ein Gegenstück zu seinem märchenhaften Symposien[3] an die Hand geben ..." Und noch im Sommer 1816 fragt er aus dem weltenfernen Kamtschatka: „Was ist aus Schwendy geworden, und ist seine Wunde geheilt[4]?"

Vergebliches Sorgen! Der alte Schwendy wie der ganze Vierertroman waren tot und konnten nicht wieder zum Leben erweckt werden. Der Serapionsbund verfiel, die Handschrift des Herrn Freiherrn von Vieren wurde zum literarischen Magazin, aus dem die Mitarbeiter sich nach Laune und Gelegenheit Stoff zu neuen Werken holten. Das wirkliche Leben, hart realistisch und bunt romantisch zu-

---

[1] Chamisso VI, 21. Hoffmanns Briefw. S. 244.

[2] Also Fouqué! Hoffmann, den H. v. Müller bei seiner Erklärung der Briefstelle in Erwägung zieht, kann höchstens mit dem „bestellten Stellvertreter" bei Hitzig gemeint sein.

[3] Die Anspielung vermochte H. v. Müller nicht zu deuten. Sie bezieht sich zweifellos auf die Szene mit den lebendigen Dragantfiguren im 3. Kapitel der „Abenteuer der Sylvesternacht".

[4] Chamisso VI, 44. Hoffmanns Briefw. S. 261.

gleich, entzog so dem literarischen Doppelromanwesen die Grundlage, auf der es erwachsen war. Durch die Tat eines einzelnen, ihres Hauptbegründers, werden beide Kollektivwerke fragmentarisch, „Die Versuche und Hindernisse Karls" durch Varnhagens Wendung zu Krieg und Diplomatie, „Der Roman des Freiherrn von Vieren" durch Chamissos Wendung zur Naturwissenschaft, zu praktischer Welterkenntnis. Varnhagen und Chamisso dienen fortan einer höheren Gemeinschaft: Gesellschaft und Staat. Hier werden die inneren Grenzen und die besondere Bedeutung des „Doppelromans der Berliner Romantik" noch einmal sichtbar. Er war die Anschauungs- und Betätigungsform eines spezifisch jugendlichen und, wie wir ruhig gestehen dürfen, epigonenhaften romantischen Optimismus, der im Feuer gemeinsamen Schaffens älteres Gedanken- und Erlebnisgut mit eigenen, neuen Erkenntnissen und Gefühlen zu einer höheren Einheit verschmelzen wollte. Anderes aber trat ein: Die „Sympoesie" mündete in Vereinzelung, führte zur Ausbildung gesonderter Charaktere und Werke, deren Wert in dem besonderen „Sosein" jedes einzelnen ruht. So war 1819 der letzte gemeinsame Versuch zu einer Fortsetzung des älteren Doppelromans vollends unzeitgemäß. Es wiederholt sich der Vorgang, der auch für die Gemeinschaften der älteren Romantik längst beobachtet wurde. Gerade damit aber hatte der „Doppelroman" zweifellos eine Aufgabe erfüllt: die Erhöhung des Lebensgefühls, die er den ungleichen, doch immer lebhaften und fruchtbaren Geistern seiner Teilnehmer in der Vereinigung gegeben hatte, die menschlichen und literarischen Verbindungen, die er stiftete, haben auch ihr Einzelschaffen und -schicksal befruchtet.

Verzeichnis der Abkürzungen

Adolph Müller: Aus dem Nachlaß Varnhagens von Enſe. Briefe von der Univerſität in die Heimat (Leipzig 1874).

B: E. W. S. Conteſſa, Das Bild der Mutter (C. G. v. Maaßen, C. W. S. Conteſſas Kleine Geſchichten und Hoffmanniana, München 1922, S. 157 ff.)

Chamiſſo: Chamiſſos Werke, herausgegeben von Jul. Ed. Hitzig, 5. Auflage von Fr. Palm (Leipzig 1864, VI).

Fouqué: Lebensgeſchichte des Barons Friedrich de la Motte Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn ſelbſt (Halle 1840).

Geiger: Aus Chamiſſos Frühzeit. Ungedruckte Briefe nebſt Studien von Ludwig Geiger (Berlin 1908).

Hitzigs Nachlaß: Nachlaß Jul. Ed. Hitzigs im Märkiſchen Muſeum in Berlin.

Hoffmanns Briefw.: E. T. A. Hoffmann im perſönlichen und brieflichen Verkehr. Sein Briefwechſel und die Erinnerungen ſeiner Bekannten. Geſammelt und erläutert von Hanns von Müller, 2. Band, Berlin 1912.

Kerners Briefw.: Juſtinus Kerners Briefwechſel mit ſeinen Freunden. Herausgegeben von ſeinem Sohn Theobald Kerner (Stuttgart 1897, II).

Neumann: Wilhelm Neumanns Schriften. In zwei Teilen [herausgegeben von Varnhagen von Enſe] (Leipzig 1835, II).

Slg. Varnhagen: Sammlung Varnhagen in der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin.

Uhlands Briefw.: Uhlands Briefwechsel, herausgegeben von Julius Hartmann (Veröffentl. des Schwäb. Schillervereins) Band I (Stuttgart 1911).

Varnhagen: K. A. Varnhagen von Ense, Ausgewählte Schriften. Erste Abteilung: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens. 3. Auflage (Leipzig 1871, VI).

Varnhagen-Rahel: Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense: Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel (Leipzig 1874/75, VI).

Werners Briefe: Briefe des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Mit einer Einführung herausgegeben von Dr. Oswald Floeck. Kritisch durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe (München 1914, II).

Perſonenregiſter

(Romanfiguren mit erdichteten Namen ſind nicht mit aufgenommen)

Alexis, Willibald, ſiehe Häring.
Alfonſi, Petrus II, 201.
Arago, Etienne II, 257.
Archenholz, Johann Wilhelm von I, 153; II, 208.
Arndt, Ernſt Moritz II, 203.
Arnim, Achim von II, 155, 157, 159 ff., 163, 169, 193, 209, 211, 218 f., 293, 297 f., 308 ff., 314.
Aſſing, Roſa Maria, geb. Varnhagen II, 150 ff., 228 f.

Baader, Franz von II, 268.
Bahr, Hermann II, 260.
Balzac, Honoré de II, 257.
Barthélémy, Jean Jacques II, 209.
Beaumont, Francis II, 257, 267.
Benoit, Pierre II, 258.
Bentheim, Graf (Oberſt) II, 149, 167.
Berend, Alice II, 283.
Bernhardi, Auguſt Ferdinand II, 113 ff., 117, 140, 153, 155, 166, 173, 176, 178, 183, 193, 196, 205 f., 249, 265 ff., 268 f., 275, 283, 288 f., 300 f., 304, 306, 327.
— Sophie, geb. Tieck II, 265.
Bernhardt (Kaufmann) II, 223.
— Philippine, ſiehe Tohen.
Bibl, Konſtantin II, 257.

Biedenfeld, Freiherr von II, 262, 335.
Bierbaum, Otto Julius II, 260.
Bieſter, Johann Erich II, 209.
Bila, von (General) II, 199f.
Blank, A. II, 262.
Bock, Raphael II, 131.
Böckh, Auguſt II, 155, 157f., 309.
Boner, Ulrich II, 201.
Bourget, Paul II, 258.
Bove, Baronin Wilhelmine von, geb. Bernhardt II, 124, 139.
Brandes, Georg II, 335.
Brecht, Bertold II, 259.
Brentano, Clemens II, 153, 163, 193, 213, 288, 293, 297f., 309ff.
Bretzner, Chriſtian Friedrich II, 197, 289.
Bribes (franzöſiſcher Kapitän) I, 384ff., 389, 391f.; II, 124, 230f., 286.
Brieſt, von (Rittmeiſter) II, 190, 285.
Brinckmann, Karl Guſtav von II, 231.
Brueys (Bruis), David Auguſtin de II, 257, 267.
Buchholz, Friedrich II, 185, 288.
Bujac (franzöſiſcher Offizier) II, 124.
Bürger, Gottfried II, 237.
Büſching, Johann Guſtav II, 302.
Buttmann, Philipp II, 226.

Capek, Brüder II, 257.
Cäſar, Julius I, 282.
Cervantes, Miguel de II, 118, 127, 136, 282.
Chamiſſo, Adelbert von II, 114, 116f., 118f., 123, 129ff., 138ff., 143, 148ff., 169f., 179, 190, 192, 194ff., 198, 205, 218, 222f., 229f., 232, 234ff., 240f., 245, 249f., 252, 255, 266, 268ff., 284ff., 295, 310, 313, 316, 318ff., 338ff.
Chatrian, Alexandre II, 257, 259f.

Chézy, Helmina von, geb. von Klencke II, 190.
Clementi, Karoline, geb. Lehmann II, 194, 216, 284.
Cohen, Ezechiel Benjamin II, 139, 148, 189, 223f., 284.
— Philippine, geb. Bernhardt II, 124, 137, 139, 190, 223, 284, 305.
Conradi (Kaufmann in Stuttgart) II, 148.
Conteſſa, Carl Wilhelm Salice II, 236, 241f., 244f., 246, 249f., 321, 326ff., 337ff.
Cotta, Johann Friedrich II, 129, 133, 148.
Cramer, Karl Gottlob II, 147.
— Karl Friedrich II, 237.
Cromwell, Richard I, 324.

Demoſthenes I, 107.
Devrient, Ludwig II, 329.
Dublanc (franzöſiſcher Soldat) I, 388.
Duvernois, Henri II, 258.

Ebeling (Arzt) II, 148f.
Ephraim (Berlin) II, 137, 305.
Erckmann, Emile II, 257, 259f.
Ernſt, Otto II, 260.
Eſchen (Schüler von J. H. Voß) II, 215.
Etienne, Charles Guillaume II, 267.
Eulenberg, Herbert II, 260.
Ewers, Hans Heinz II, 260.

Fabrique, Don I, 128f.; II, 204.
Falke, Guſtav II, 260.
Feuchtwanger, Lion II, 259.
Fichte, Johann Gottlieb II, 124, 188, 199, 205f., 208ff., 215, 267, 269, 288f., 298ff., 309.
Flarmann, John II, 226.
Fletcher, John II, 257, 267.
Folard, Jean Charles de I, 122; II, 203.

Fouqué, Caroline, Baronin de la Motte, geb. von Briest (Serena) II, 113f., 121, 128, 135, 156f., 164, 191, 212, 222, 267, 275, 285.
Fouqué, Friedrich Baron de la Motte (Pellegrin) II, 112ff., 148, 150f., 153, 155ff., 163ff., 173, 175f., 178ff., 185ff., 191, 201ff., 212, 214f., 218ff., 225, 228f., 232, 236, 240, 245f., 249, 266ff., 275f., 282, 285f., 297ff., 302, 306, 308, 317f., 320ff., 325ff., 330f., 337, 339f.
Friedländer, David II, 198.
Friedrich II., d. Gr. I, 152; II, 208, 295.
Friedrich Wilhelm III. II, 200, 320.
Frohberg, Regina II, 190, 204.

Gareis (Maler) II, 215f.
Gautier, Théophile II, 258.
Gay, Delphine, siehe Girardin, Delphine.
Geiger, Ludwig II, 234, 252f.
Gentz, Friedrich von II, 200, 222, 295.
Girardin, Delphine, geb. Gay II, 258.
— Emile II, 258.
Gneisenau, Neithardt, Graf von II, 306, 321.
Goethe, Johann Wolfgang von I, 170f., 235, 334f., 337, 350; II, 130f., 136, 141f., 148, 161, 170, 204, 210ff., 217, 225ff., 238, 240, 255, 277ff., 281f., 291ff., 309, 312ff., 317.
Goncourt, Brüder II, 257.
Görres, Joseph von II, 153, 213, 293.
Göschen, Georg Joachim I, 338; II, 226.
Grimm, Jakob II, 151, 194, 215, 309f.
— Wilhelm II, 151, 154ff., 194, 215, 252, 309ff.
Gualtieri, Peter von II, 231.

Hagen, Friedrich Heinrich von der II, 302.
Harden, Maximilian II, 259.

Hardenberg, Karl August Fürst von II, 235, 324.
— Friedrich von (Novalis) I, 231; II, 150, 211, 216, 282, 292.
Häring, Willibald (Alexis) II, 170ff., 222, 316f.
Harscher, Nikolaus II, 111, 115ff., 118, 120ff., 125, 128f., 139, 165, 184, 191, 195, 202, 204, 233f., 280, 284, 287, 318f.
Haug, J. Christian Friedr. II, 148, 237.
Haym, Rudolph II, 251, 277, 279.
Heine, Heinrich II, 204.
Hell, Theodor II, 261.
Herder, Emil von II, 143.
Herrmann, Georg II, 283.
Herz, Henriette, geb. de Lemos II, 148.
Herzlieb, Minna II, 293.
Heyse, Julie II, 190.
Hippel, Theodor von II, 117, 199, 306.
Hirschfeld, Georg II, 260.
Hitzig (Itzig), Julius Eduard II, 117f., 126, 134f., 143, 148, 156ff., 176, 178, 181, 199, 217, 241, 245, 284, 301f., 308, 316, 321, 327ff., 338, 340.
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus II, 117, 168, 199, 216, 228, 235f., 238, 240f., 242, 245, 249f., 254, 262, 306f., 309, 316, 321, 323, 326ff.
Hohenlohe (Ingelfingen), Fürst II, 186.
Hölderlin, Friedrich II, 158f.
Holländer, Felix II, 260.
Holz, Arno II, 259.
Homer I, 338; II, 142, 201, 294.
Horaz I, 72, 329; II, 225, 238, 294.
Horn, Franz II, 327.
d'Houville, Gérard II, 258.
Howald, Ernst von II, 327f.

Huber, Thereſe, geb. Heyne II, 143, 175f., 185, 309.
Hufeland, Chriſtoph Wilhelm II, 195.
Hülſen, Auguſt Ludwig II, 220, 280.
Humboldt, Wilhelm von II, 235, 324.
Hume, David I, 153; II, 209.

Iffland, Auguſt Wilhelm II, 192, 196, 198, 329.
Itzig, ſiehe Hitzig.

Jahn, Friedrich Ludwig II, 179f., 325f.
Jean Paul, ſiehe Richter.
Jeniſch, Daniel II, 209.
Jérome, König von Weſtfalen II, 195, 295.

Kannegießer, Karl Ludwig II, 267.
Kant, Immanuel I, 72f.; II, 199.
Karl, Erzherzog I, 202; II, 214.
Kerner, Georg II, 150.
— Juſtinus II, 144ff., 148ff., 200f., 228, 235, 307, 309.
Kieſewetter, Joh. Gottfr. Karl Chriſtian II, 198f., 287f.
Klaproth, Julius (von) II, 191f.
Kleiſt, Heinrich von II, 187, 189, 196, 216, 219, 286, 297f., 309.
Klopſtock, Friedrich Gottl. II, 225.
Kolbe, Karl Wilhelm II, 302.
Koreff, David Ferdinand II, 190, 228, 235f., 268, 324f.
Körner, Theodor II, 245.
Kotzebue, Otto von II, 179, 339.
Kraft (Dragoner) I, 389; II, 232.
Kramer, ſiehe Cramer, Karl Friedrich.
Kunz, Friedrich II, 331f.

Lacroix, Paul II, 257.

Lafoye, Comte de II, 143, 196.
Lamperière (franz. Oberſtleutnant) II, 286.
Langer, Johann II, 262.
Langermann (Geh. Medizinalrat) II, 236.
Lasker, Berthold II, 259.
— Emanuel II, 259.
Laube, Heinrich II, 177, 185.
Lehmann, Caroline, ſiehe Clementi.
Leonidas I, 282.
Le Poitevin d'Alme II, 257.
Liliencron, Detlev von II, 260.
Livius II, 144.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen II, 214f., 297.
Lüders (Hamburg) II, 133.
Ludwig der Bayer I, 274.
Ludwig XIV. von Frankreich II, 203.
Ludwig, Otto II, 216.
Luther, Martin I, 150.

Machiavelli, Niccolo II, 144, 202, 318.
Manderlee (Berlin) II, 245, 328f.
Mann, Heinrich II, 260.
— Thomas II, 260.
Marlowe, Chriſtopher II, 259.
Marwitz, Alexander von der II, 195, 233, 295, 297, 304f.
— Friedr. Aug. Ludw. von der II, 187f.
Maſſenbach, Chriſtian Ludw. Aug. Frhr. von II, 186ff., 220, 286, 295f.
Matthiſſon, Friedrich von II, 307.
Meier, Friedrich II, 130, 165.
Mendelsſohn, Dorothea, ſiehe Schlegel.
— Moſes II, 198.
Merkel, Garlieb II, 183, 269.
Méry, Joſeph II, 258.
Meßmer, Franz Anton II, 26, 235f., 323.
Meyer (Arzt) II, 140.

Meyer, Conrad Ferdinand II, 204.
Meyrink, Guſtav II, 260.
Mnioch, Johann Jakob I, 235; II, 217, 282.
Molière, Jean Baptiſte I, 151; II, 118, 207f.
Mrštik, Agnes II, 257.
— Brüder II, 257.
Müchler, Karl II, 289f.
Müller, Adam Heinrich II, 154, 183, 302, 326.
— Adolph II, 111, 184, 195, 233f., 292, 304.
— Johannes von II, 130, 137, 144, 148, 151, 153, 155, 168, 170, 173f., 176, 185ff., 189, 191f., 195f., 200, 213, 222f., 290, 293ff., 300, 315.

Napoleon I. II, 215, 223, 271, 286, 295.
Neumann, Wilhelm II, 111ff., 119ff., 129ff., 136ff., 140ff., 148f., 150, 153, 155, 165ff., 173, 175ff., 181ff., 187, 189f., 192, 194f., 202, 212, 214ff., 222ff., 226, 228ff., 233f., 249f., 255, 266, 268f., 270f., 273ff., 282ff., 290f., 293ff., 300, 303, 308, 315ff., 324ff.
Nicolai, Friedrich I, 151; II, 188, 205f., 208, 210, 283, 288f.
Noſtitz, Karl von II, 208, 305f.
Novalis, ſiehe Hardenberg.

Palaprat, Jean II, 257, 267.
Palm, Friedrich II, 178ff., 234, 325, 334.
Pellegrin I, 357 (ſiehe im übrigen Fouqué).
Petrarca, Francesco I, 400; II, 168, 232, 282, 299, 316.
Pfuel, Ernſt von II, 190.
Platen I, 236; II, 142.
Ponſard (franzöſiſcher Offizier) I, 383ff., 390ff., 394; II, 124, 229f., 286.
Puyſégur, Jacques François de Chaſtenet, Marquis de I, 122; II, 202f.

Raumer, Friedrich von II, 264.
Raz, Arnoit II, 257.
Redern, Graf II, 119, 131.
Reichardt, Johann Friedrich II, 151, 194, 287.
— Luiſe II, 123, 126, 151, 215, 231, 287.
Reil, Johann Chriſtian II, 227f., 235, 282.
Reimer, Georg II, 126, 133f., 144, 146, 148, 165f., 249, 301ff., 308.
Reinhold, Karl Leonhard II, 150.
Reuter, Gabriele II, 260.
Richter, Jean Paul Friedrich I, 185f., 196ff., 202, 233ff., 317ff., 322f., 328f., 331, 340, 343ff., 354, 393; II, 124, 130, 137, 140ff., 145, 153, 155, 163, 165, 168, 170, 172f., 176, 212, 214, 218, 226, 236, 241, 254f., 267, 271ff., 276ff., 281f., 285, 290, 293f., 300, 309, 311ff., 323.
Robert (Levin), Ludwig II, 117f.
Rouſſeau, Jean Jacques II, 191, 322.
Rühle von Lilienſtern, Otto Auguſt II, 188f., 286.

Saaling, Marianne II, 190, 287.
Sachs, Hans II, 201.
Sand, George II, 258.
Sandeau, Jules II, 258.
Sander, Johann Daniel II, 183, 287, 305.
— Sophie II, 112, 117, 183f., 192, 287.
Savigny, Friedrich Karl von II, 154ff., 252, 309f.
Schede, Karl II, 148.
— Wilhelmine II, 140, 148.
Schelling, Friedrich Wilhelm II, 199, 288.
Scheu, Robert II, 259.
Schießler, S.W. II, 262.
Schiller, Friedrich von I, 335; II, 128, 148, 237, 245, 266.
Schlaf, Johannes II, 259.

Schlegel, Auguſt Wilhelm von I, 234; II, 141, 150, 152ff., 163f., 177, 183, 216, 267f., 277, 282, 293, 302, 308ff.
— Dorothea, geb. Mendelsſohn II, 152, 190, 205, 277.
— Friedrich von I, 234; II, 124, 150, 152f., 163f., 177, 183, 211, 216f., 218, 267f., 277, 282, 302, 309.
Schleiermacher, Charlotte (Nanny) II, 115, 203, 215, 284.
— Friedrich II, 138, 181, 203, 215, 218f., 267, 284, 301, 303ff., 309, 313.
Schmidt, Julian II, 259.
Schopenhauer, Arthur II, 237.
Schreiber, Aloiß II, 163.
Schütz, Wilhelm von II, 139, 150, 304, 319.
Scipio I, 282.
Seegemund, J. G. II, 166f., 320.
Seidl, Johann Gabriel II, 262.
Sellentin, Fräulein von II, 139.
Selleri (?) II, 126.
Serena, ſiehe Fouqué, Caroline.
Shakeſpeare, William I, 335; II, 302.
Solger, Karl Wilhelm Ferdinand II, 263f., 267.
Sophokles II, 158f.
Sparr, Gräfin, ſiehe Boye, Wilhelmine von.
Staël, Madame de II, 309f.
Steffens, Hendrik I, 337; II, 225f., 282, 309, 326.
Stoeßl, Otto II, 259.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu II, 315.
Streckfuß, Adolf Friedr. Karl I, 235; II, 217.

Tarnow, Fanny II, 328, 331.
Tempelhof, Georg Friedrich von I, 122; II, 203.
Tergenthin (?) II, 126.
Theremin, Franz II, 112, 127, 183f., 280, 287.

Thiermann (Berlin) II, 304.
Tieck, Ludwig II, 150, 153, 177, 182, 204f., 208, 210, 216, 222, 241, 258, 264ff., 268, 278ff., 289, 293, 309, 327.
Told, Franz Xaver II, 261.
Treitſchke, Heinrich von II, 251.

Uhland, Ludwig II, 144, 146, 148ff., 153, 155, 307, 309.

Varnhagen, Johann Andreas Jakob II, 191.
— Roſa Maria, ſiehe Aſſing.
— von Enſe, Karl Auguſt II, 111ff., 148ff., 155, 158, 160, 163ff., 169, 173, 176ff., 181ff., 187ff., 193ff., 198ff., 209f., 212ff., 228ff., 249, 251, 253, 255, 266, 268ff., 273ff., 280ff., 299ff., 303ff., 309ff., 327, 341.
— Rahel, geb. Robert (Levin) II, 114, 124, 130ff., 140f., 145, 148f., 151f., 158, 169, 184, 189f., 204, 211, 213f., 231, 280, 287, 292, 295, 312f.
Veit, David II, 327.
Vermehren, Johann Bernhard II, 217f.
Voß, Johann Heinrich I, 321, 329; II, 130, 137, 144, 151, 153, 155, 163, 170, 172, 174, 176, 205, 213, 215, 224f., 290, 293f., 314f.
— Julius von II, 207ff., 283.

Wackenroder, Wilhelm Heinrich II, 265f.
Waldemar (Markgraf) I, 273; II, 158, 221f.
Waller, E. II, 262.
Weber, Carl Maria von II, 261.
Wedekind, Frank II, 259.
Weiß (Buchdrucker) II, 144, 202.
Werner, Zacharias II, 117, 123, 132, 183, 192f., 217, 282, 309, 319.
Willisen, Wilhelm von II, 139.

Winzer, Johann Gottlieb II, 117.
Wohlbrück, Olga II, 260.
Wolf, Friedrich August I, 337f.; II, 225f., 282.
Woltmann, Karl Ludwig II, 156, 185, 187, 192, 200, 213, 295.
Wolzogen, Ernst von II, 260.
— Karoline von II, 309.

Zschokke, Heinrich II, 265.

Inhaltsverzeichnis.

Erſter Band.

Die Verſuche und Hinderniſſe Karls. Eine deutſche Geſchichte aus neuerer Zeit. Erſter Teil.

			Seite
1.	Kapitel, von	Varnhagen	1— 12
2.	„ „	Neumann	12— 21
3.	„ „	Varnhagen	22— 31
4.	„ „	Neumann	31— 39
5.	„ „	Varnhagen	39— 57
6	„ „	Neumann	58— 66
7.	„ „	Varnhagen	66— 76
8.	„ „	Neumann	76— 89
9.	„ „	Varnhagen	89—106
10.	„ „	Neumann	106—121
11.	„ „	Fouqué	121—130
12.	„ „	Varnhagen	131—147
13.	„ „	Bernhardi	148—164
14.	„ „	Varnhagen	164—179
15.	„ „	Neumann	180—197
	„	Varnhagen	197—203
16.	„ „	Fouqué	203—222
17.	„ „	Varnhagen	222—233
	„	Neumann	233—239
18.	„ „	Fouqué	239—246
	„	Varnhagen	246—256
19.	„ „	Varnhagen (u. Fouqué)	256—274

		Seite
20. Kapitel, von	Varnhagen . . .	274—276
„	Neumann	277—284
21. „	Neumann	284—300
22. „	Varnhagen . . .	301—316
23. „	Neumann	317—326
24. „	Varnhagen . . .	327—338
25. „	Neumann	339—353
26. „	Varnhagen . . .	353—368
27. „	Fouqué	369—392
28. „	Fouqué	392—406

Zweiter Band.

Die Verſuche und Hinderniſſe Karls, eine deutſche Geſchichte aus neuerer Zeit. Zweiter Teil (Materialien, Notizen und angefangene Kapitel).

	Seite
Neumanns Kapitel 1808/1809 . .	3— 17
1. Kapitel	3— 8
2. „	8— 17
Chamiſſos zu ſpät gekommenes Kapitel 1808	18— 21
Chamiſſos Entwürfe 1818/19 . . .	22— 30

Der Roman des Freiherrn von Vieren.

1. Kapitel, von	Contessa	31— 45
2. „	„ Fouqué	46— 50
3. „	„ Chamiſſo	51— 66
4. „	„ Contessa	66— 78
5. „	„ Hoffmann (?) (fehlt)	
6. „	„ Chamiſſo	78— 87
7. „	„ Fouqué	87— 99
8. „	„ Contessa	99—110

Seite

Briefe, Urteile und Rezenſionen über Die Verſuche und Hinderniſſe Karls 1807 bis 1852 . . 111—180
Anmerkungen . . . . . 181—248
Zum erſten Band . . . . . 181—232
Zu den Romanzeren des zweiten Bandes 233—248
Geſchichte und Bedeutung des Doppelromans der Berliner Romantik, Nachwort des Herausgebers 249—341
Verzeichnis der Abkürzungen . . 343—344
Perſonenregiſter . . . . . 345—356
Inhaltsverzeichnis . . . . . 357—359

Gedruckt bei
Julius Klinkhardt in Leipzig
Buchausstattung von
Heinrich Hußmann

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Blätter

aus der preußischen Geschichte.

Erster Band.

Aus dem Nachlaſſe Varnhagen's von Enſe.

Blätter

aus der preußiſchen Geſchichte

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Erſter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

A D
BIBL UNIV
MONAC.

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Universitäts-
Bibliothek

Vorwort.

Man glaubt zu träumen, wenn man das merkwürdige Gemälde betrachtet, welches die vorliegenden Blätter uns enthüllen! So viel wir heute noch zu fordern, zu wünschen haben, so können wir doch immerhin mit Freude auf den Fortschritt, die Errungenschaften, die allgemeine Entwicklung blicken, die uns seit jener Zeit zu Theil geworden. Die Kämpfer für das Wohl der Menschheit, wenn sie einen Vergleich ziehen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart — dieser freilich auch noch traurigen Gegenwart, die aber erhellt wird durch die Verheißung einer bessern Zukunft — dürfen sich sagen, daß sie nicht umsonst gestritten, nicht umsonst gearbeitet haben.

Welch eine andere Welt als die gegenwärtige, welch ein anderes Treiben als das heutige, tritt uns aus diesen Aufzeichnungen entgegen! So oft wir seufzen mögen über die Langsamkeit, mit der das Gute sich Bahn bricht, so dürfen wir doch bekennen, wenn wir das Auge fünfzig, vierzig Jahre zurückwenden, daß die Geschichte einen raschen Schritt geht.

Niedergehalten von Willkür, eingeengt von Polizeimauern, sehen wir das Leben der damaligen preußischen Nation matt und überall gehemmt dahinschleichen. Was damals alles nicht erlaubt, alles verboten, alles strafwürdig, alles gefürchtet war, erscheint uns heute wie ein Mährchen! Und gleichfalls wie mythische Fabelwesen erscheinen uns die Zensoren, die Helden des damaligen Polizeistaates, die Gebieter der geknechteten Presse! Bücher, Schriften, die Monate-, auch Jahrelang, in ihren Klauen liegen bleiben, tausend Aufsätze und Artikel, die von ihrer Scheere unbarmherzig zertrümmert werden, wie die Fahrzeuge von den Klippen bei stürmischer See! — Und kein Telegraph, der blitzartig die Nachrichten von auswärts brächte, keine Eisenbahn, welche die Menschen rasch zusammenführte! Stille, einsame, mit Paß- und Zollschikanen wohlverzierte Landstraßen nur, auf denen die geschwindesten Schnecken noch die Kouriere sind, welche den Regierungen geheimnißvoll ihre Stafetten überreichen. („Welche Nachrichten haben sie gebracht? Was ist vorgefallen?" fragt fieberhaft gespannt das Publikum. Ach, die Neuigkeiten, wenn sie endlich, nach langem Aufschub, mit allerhöchster Erlaubniß in die Zeitung kommen, sind im besten Falle veraltet, und gewöhnlich — nicht wahr! — Es ist so viel leichter die Wahrheit zu entstellen, wenn keine freie Presse, kein Telegramm Euch schonungslos ein Dementi in's Gesicht schleudern kann! Und die Diplomatie, immer groß in diesem Handwerk — wenn auch oft nur in diesem — übt es also ungehindert aus. So nimmt die Lüge ungeheure Dimen-

sionen an, aber der Zeitgeist läßt sich doch nicht bezwingen, und die ängstliche Thätigkeit der Diplomaten- und Polizeiseelen ist umsonst. Was man nicht durch die Oeffentlichkeit erfährt, erfährt man endlich auf Privatwegen, und flüstert es sich von Mund zu Munde zu. Die Guten im Lande nehmen Antheil an den verfolgten Patrioten, an den wegen sogenannter Umtriebe eingekerkerten Studenten; sie blicken mit heißer Vorliebe, die sich zu glühender Begeisterung steigert, auf die Meteore, die auswärts aufblitzen: auf die Freiheitsbewegungen der Neapolitaner, der Griechen, der Spanier und Portugiesen. Die Regierung unterdessen zittert vor den glühenden Funken, die, von daher sich verbreitend, sie treffen, und ihr ganzes Gebäude in Brand stecken konnten; sie hat immer reichlich soviel Furcht als sie Macht besitzt. Endlich, endlich, kommen mahnende Zeichen aus Frankreich! Die immer freiheitsfeindlicher werdende Regierung Karl's des Zehnten, welche die preußischen Ultra's entzückt, läßt die Einsichtigen und Aufgeklärten eine nahe bevorstehende Krisis voraussehen: Varnhagen verkündigt schon lange voraus eine neue Freiheitserhebung der Franzosen, und daß die Bourbons wohl bald wieder würden „wandern müssen". Und siehe da, es entzündet sich plötzlich in Paris, einem prachtvollen Feuerwerke vergleichbar, die Juli-Revolution, und mit ihr bricht eine neue Zeit an. (Dieses große Ereigniß bildet den dramatischen Abschluß der vorliegenden Blätter.)

Aber kehren wir zurück zu den inneren preußischen Verhältnissen! Inmitten der künstlichen, gewaltsamen

Ruhe des berliner Lebens nimmt der Hof und seine Umgebung, das Gewirre der Diplomaten, Beamten, und der aristokratischen Gesellschaft einen großen Platz ein. Wir sehen einen naiven König, mit Zügen der Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit sogar, die ihm hin und wieder die Liebe des Volkes erwecken, der aber nicht Einsicht genug besitzt, um die Anforderungen des Zeitgeistes begreifen zu können. Zwei Liebhabereien beschäftigen ihn fast ausschließlich: die neue Liturgie, die er um jeden Preis einzuführen sucht, und seine Tänzerinnen, die jedoch tugendhafte Tänzerinnen sein müssen. So, immer in Anspruch genommen von Kirche und Ballet, sonst etwa noch von Paraden und Revuen, vom Gesang der Henriette Sontag, von Spontini's Opern, und von bürgerlichen Schau- und Lustspielen — denn das höhere Trauerspiel haßt er — führt er ein Dasein, das, mit dem vieler anderer gekrönter Häupter verglichen, immer noch ein unschuldiges zu nennen ist. Natürlich hat er weder die Kraft, noch den Willen, der preußischen Staatsmaschine eine neue Richtung zu geben; die überläßt er den Wittgenstein, den Schuckmann, den Kamptz, den Altenstein, den Ancillon ꝛc. ꝛc.! Wir lernen alle diese Staatsmänner, diese Ritter von der traurigen Gestalt genau kennen; aber auch nicht minder das geistige Leben Berlins, welches neben dem des Hofes sich immer siegreich geltend macht in Wissenschaft und Litteratur und Gesellschaft: Alexander von Humboldt, Schleiermacher, Eduard Gans, und noch viele andere namhafte Persönlichkeiten treten auf, wie denn keine der Berühmtheiten

der damaligen Epoche in dem bunten Bilde fehlt. Wir leben alles wie in einem Zauberspiegel, mit einer Klarheit und Deutlichkeit, wie wenn wir wirklich in jene entschwundene Zeit zurückversetzt würden.

Gewiß hat Varnhagen in diesen Aufzeichnungen viele bisher noch verborgen gebliebene politische Thatsachen niedergelegt, was ihnen allein schon einen bleibenden Werth giebt; was hier über die preußischen Verhältnisse, über Metternich, über den Kaiser Nikolaus von Rußland, über den Kurfürsten von Hessen ꝛc. mitgetheilt wird, ist noch nirgends gedruckt. Was aber außerdem Varnhagen's Schilderungen des Lebens, der Charaktere, der Gesellschaft, der Sitten, wie sie hier enthalten sind, einen besonderen Reiz verleiht, das ist nicht bloß sein anerkanntes Talent der Auffassung, der Darstellung, der prägnanten Bezeichnung, in dem ihn niemand übertreffen kann, sondern es gehörte auch dazu die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, die tiefe Redlichkeit und Unpartheilichkeit seines Charakters, dem die Wahrheit über alles ging; es gehörte dazu neben dem scharfen Geist sein aufrichtiges Herz, welches gegen Freund und Feind Gerechtigkeit walten läßt, und endlich sein kühner, vorurtheilsloser Blick, welcher seiner Epoche voraneilte und sie übersah. Er war im vollsten Sinne ein Priester der Wahrheit, der mit innigem Eifer die Denkwürdigkeiten seiner Zeit in die Tafeln der Geschichte einschrieb.

So nehmt sie denn hin, diese lehrreichen Blätter, die dem Vaterlande zu übergeben mir die ehrenvolle Pflicht zu Theil geworden; in ihnen ist vor allem die

Gewähr enthalten, daß wir unaufhaltsam einer Zukunft entgegeneilen, die so verschieden sein wird von unserer heutigen Gegenwart, als jene Vergangenheit von dieser!

Florenz, im Juni 1868.

Ludmilla Assing.

1819.

Berlin, den 16. November 1819.

Der Minister von Brockhausen hatte mich wissen lassen, er wundere sich, daß ich ihn als alten Bekannten nicht besuchte. Ich ging hin. Er nahm mich ungemein freundlich auf, rieth mir Besuche zu machen, öffentlich zu erscheinen, aufzutreten; ich hätte schon zu lange gesäumt. Er ließ sich meine badenschen Sachen erzählen und meinte, daß Bertuch's Ränke mir geschadet hätten, doch wären die Beschuldigungen wohl schon größtentheils wieder in ihr Nichts zerfallen. Er äußerte, Graf Bernstorff wolle die Einheimischen ziehen und entfernen; aber der Kanzler halte noch ganz das Heft; so z. B. sei er es, der den Grafen Goltz in Frankfurt, den jener schon habe fallen lassen, noch stütze. Er sprach mit Verachtung vom Grafen Goltz in Paris, „dumm", könne keine Ansicht fassen, keine Depesche schreiben; sein Stil sei aus der Unzahl französischer Romane entlehnt, die er gelesen. Entschiedener Tadel der Karlsbader Sachen; Skandal wegen des Bernstorff'schen Zirkulars in französischen Blättern; Graf Goltz müsse es doch unverrichtig mitgetheilt haben. Schimpf und Schande von allen Seiten, einem gutgesinnten Preußen zum tiefsten

Herzensjammer! Sehr verächtlich von Herrn von Küster, dessen Art und Benehmen, „ohne Geburt und Rang", hätte er zur Gesandtschaft nach dem Haag nicht getaugt, seine Person sei lächerlich, er lange an keinen Hof. Freundschaftliche Ermahnung, nicht bescheiden und zurückhaltend zu sein. Lob des Herrn von Humboldt, er hätte am besten an den Bundestag gepaßt; Scharfsinn, Fleiß, Beredsamkeit, übrigens manche Fehler. Gemeine Redensarten reichten nicht mehr aus.

Den 20. November 1819.

Stägemann eine lange Explikation mit dem Staatskanzler gehabt; dieser könne ihm doch nicht verbergen, sagte jener, daß die jetzigen Maßregeln in seinem Geiste seien, daß er liberaler sei, und sie innerlich mißbillige; der Kanzler gerührt. Die Staatszeitung wird unter Zensur stehen. Stägemann muß sie daher abgeben, da er selbst in das Zensurcollegium nicht ernannt werden, weil „er für einen Liberalen gelte", sagte der Kanzler.

Den 23. November 1819.

Die russische Konstitution wird allgemein getadelt in den höhern Zirkeln; man schimpft auf das Prinzip, und es soll nun doch nur für diese Täuschung, für diesen Schein gelten. „Solche Konstitution mag auch was Rechtes sein!" Man sollte sich doch für das eigne Werk den Maßstab nicht so sehr verderben; will man denn so viel Besseres liefern?

Man sagte, der Kronprinz, der schon Staatsminister sei, könne ja vielleicht auch, wenn der Fürst Hardenberg

einmal stürbe, Staatskanzler werden; „o, dann würde er ja nachher nie mehr König werden wollen".

Vom Staatskanzler sagte man im Scherz: Seine Majestät der Staatskanzler, auch der Fürst Regent.

Preußisches Adelsmilitair, viel Zusammenhang und Einfluß. Gneisenau, Müffling, Grollmann, Schack, Röder, Clausewitz, Pfuel, Canitz, Willisen, Gerlach u. s. w. — Humboldt's Verhältniß dazu. — Ancillon, Steffens, Adam Müller, Schleiermacher. — Knesebeck, Boyen, Altenstein. Eichhorn. — Benehmen der adlichen Offiziere in Betreff der bürgerlichen, klug und gemessen, in der Sache anders als im Schein.

Städteordnung, Gemeindeverfassung auf dem Lande, Gewerbefreiheit, Ablösung der bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältnisse.

Die bürgerlichen Oberpräsidenten Sack und Merkel.

Der General Graf Yorck sprach mit dem Könige von der Zerrüttung der Finanzen in ziemlich dreisten Worten. Der König sagte verdrießlich: Habe nicht gewußt, daß Sie sich um Sachen bekümmern, die Sie nichts angehen. — Verzeihen Ew. Majestät, erwiederte der General, sie gehen mich wohl an, denn sind die Finanzen schlecht, so ist auch die Armee schlecht, und für die muß ich doch wohl sprechen! — Der König wandte sich von ihm weg.

Der Präsident von Schönberg in Merseburg sagte zum Könige: Wenn Ew. Majestät Ihre neuen Unterthanen nicht anders aufnehmen, so werden Sie ihre Liebe nicht gewinnen.

Herr von Wulknitz *) auf Lanke, möchte gern Oppositionsmann sein, wagt es aber nicht.

*) Derselbe, der im Jahre 1807 als landständischer Deputirter den französischen Kaiser, an den er mit mehrern Kollegen nach Dresden

Berlin, den 26. November 1819.

Ich sah Achim von Arnim beim Buchhändler, er redete mich grüßend an; ich fragte ihn, was er auf dem Lande treibe, ob er dichte? Er antwortete: seine ganze Zeit nehme die Wirthschaft hin, er sei ganze Tage mit Branntweinbrennen beschäftigt, und thue fast nichts anderes. So hatten mir auch schon früher Leute gesagt. Unwillkürlich drängte sich mir der Gedanke auf, in den Krieg ist Herr von Arnim nicht mitgegangen, als Gewerbe und Lebensunterhalt treibt er Branntweinbrennerei, wo soll ich denn da noch den Edelmann finden? Und gerade ein edler Mann ist er gewiß!

Die tapfere Schrift des alten Voß gegen Stolberg bringt sie alle entsetzlich auf; sie nennen es eine Schmähschrift, einen Klatsch; immerhin! Das Verhältniß der Bürgerlichen im Umgang, in Freundschaft und jeder andern Verbindung zu Adlichen ist und bleibt durch jene Schrift in's Bewußtsein gerufen. Die Schrift wirkt unberechenbar, sie schneidet tief in's Leben. Wer hätte geglaubt, daß nach den Karlsbader Beschlüssen der erste Gegenstreich von dieser Seite, daß der alte Voß auf dem Walle erscheinen würde? —

Den 27. November 1819.

Ich hörte, Herr von Schütz sei hier, suchte ihn auf,

geschickt war, aufforderte, doch lieber die Mark Brandenburg noch mitzunehmen und von Preußen zu trennen. Die übrigen Deputirten, obgleich empört über diesen Antrag, wagten doch nicht zu widersprechen; Napoleon achtete der Rede nicht. Unser König aber hat dem Herrn von Hardenberg diese Treulosigkeit nicht vergessen.

er kam zu mir als der herzliche alte Freund. Der sanfteste Aristokrat, der liebreichste Frommdeutsche! Er will auf Gesinnung und Handlung sehen; die Wohlmeinenden und Redlichen hofft er vereint zu sehen; Denkart und Ansicht, meint er, sollten nicht trennen. Er tadelt heftig die neuesten Maßregeln, besonders den Preßzwang. Er war diesen Sommer in Karlsbad; Friedrich Schlegel, Pilat und selbst Metternich wollten die Presse frei wissen; Metternich befragte sogar des anwesenden Schelling's Meinung, um sich durch Autoritäten zu stärken; aber Gentz, ängstlich und zaghaft, besonders auch persönlich üble Behandlung in den Tagesblättern fürchtend, drang und wandte alles auf Zwang und Hemmung hin. Ihm, glaubte Schütz, verdanke man diese Unseligkeit zumeist. Schütz sieht viele Vornehme als Verfechter ihnen willkommen. Seine Schwester, kaum geadelt, hat doch wieder einen Bürgerlichen, den Kaufmann Pietsch, geheirathet. Die Vornehmen sehen alle die jetzige Regierung als revolutionair an, schimpfen auf dieselbe, sprechen mit der größten Verachtung von den Ministern, und schonen kaum den König, alles, weil der Adel nicht unbedingt befreit, gehegt und zur Herrschaft gestellt ist. Ganz in diesem Sinne hörte Rahel vorigen Abend bei Frau von Humboldt sprechen, wo Herr von Voß, Herr von Hedemann u. a. verworren ihre Meinungen äußerten, ganz klar aber die staatsgesellschaftlichen Ansprüche des Adels; der Adel soll alles sein, zwischen Volk und König stehend, unabhängig von diesem und herrschend gegen jenes. „Solche saubere Verfassung werden wir doch nicht haben sollen, wie die baierische und badische?" rief Herr von Voß. „O nein, solche gewiß nicht", erwiederte Frau von Humboldt ganz preisgebend; daraus kann man sehen, wie die Sachen genommen werden;

Frau von Humboldt vertheidigte denn doch ein wenig den alten Voß und seine obenerwähnte Schrift.

Den 28. November 1819.

Schutz sandte mir sein Buch über das Steurdza'sche Memoire; kam nachher selbst, fand Abr. Mendelssohn, der von dem französischen Ministerwechsel als einer traurigen Begebenheit erzählte. Pasquier, Latour-Maubourg und Roy statt Dessolles, Gouvion St. Cyr und Louis; die deutschen Maßregeln von Karlsbad wirkten wieder hörend wie vor 30 Jahren die von Pillnitz auf Frankreichs und der Freiheit Gedeihen ein, Deutschland sei verfinsternd in Europa. Von Ancillon's Buch wurde gering gesprochen; er will vor den Reichsständen erst Kreis- und Provinzialstände, in Frankreich wolle man zu der Deputirtenkammer ergänzende Departemental- und Munizipaleinrichtungen, was empfiehlt man, was man den Franzosen zum Vorwurf macht. Schutz mußte Manches anhören, was ohne Absicht verkam; er stimmte in Vieles billiger ein, als seine Denkart erwarten ließ. Er sagte, sein Buch würde jetzt unter der Zensur schwerlich durchgekommen sein; der Unterdrückung sei das Thor geöffnet; die Legitimität solle durch illegitime Mittel vertheidigt werden. Ueber Gefahr der Revolution. — Graf Hessenstein gesprochen.

Nachmittags besuchte ich Herrn von Cruikshank. Starker Tadel der Karlsbader Sachen, des Berliner Lärms; die Regierungen allein hätten den Nachtheil davon; sie müßten einlenken; bloße Gesinnungen seien durch Gesetze nicht zu erreichen. Ungerechte Verunglimpfung des Großherzogs von Weimar durch blinde Ultra's, als könne er Revolution

wünschen oder gar veranlassen! Cruikshank sagte vom Adel, daß es keine Anstalt gebe, um die zur Schwäche herabgesunkene Stärke bei den Vorrechten und der Macht der wirklichen Stärke zu erhalten. Ueber den Adel in England, seine Vorrechte sind lediglich Majorate und Pairskammer, keinerlei Steuerfreiheit und Regierungsrechte. Ueber Badens Stände und Herrn von Berstett's elende Rolle dabei.

Abends im österreichischen Beobachter die Widerlegung der französischen Angriffe auf die Karlsbader Beschlüsse gelesen. Gentz begeht die Albernheit, die Angriffe erst recht bekannt zu machen; sein Aufsatz ist hochfahrend und leer; sehr armselig und schlecht für die Lesewelt berechnet, die sich so leicht nicht mit hohlen Redensarten abfinden läßt. — Gesellschaft.

Mlle. Maaß sagte mir, sie habe in der Rolle der Phädra sehr den Beifall des Königs gehabt, aber der Intendant der Schauspiele frage danach nichts; was der König wolle, was dem König gefalle, das geschehe ja in allen Dingen am wenigsten.

Den 29. November 1819.

Vormittags kam Herr Dehn, und las uns die Antwortbriefe auf Bernstorff's Zirkular im Constitutionnel; fürchterlich! Dehn sagte, man habe ihm schon seit drei Jahren nicht glauben wollen, wenn er behauptet, daß Ancillon nicht schreiben könne, nun sei die Geschichte an Tag gekommen. Merkwürdige Beispiele der Zerrüttung; Kabinetsbefehle widersprechen den Verfügungen des Staatskanzlers, die Behörden wissen nicht wem zu folgen sei.

Finanzminister Graf Bülow läugnete das Defizit nicht, das man jetzt verstecken will; ungefähr elf Millionen jetzt. Alle Minister arbeiteten gegen den Kanzler; auch der König sei oft aufgebracht. Die Leute seien alle verblendet, verständen keinen Rath mehr, und müßten rettungslos zu Grunde gehen. Graf Bernstorff habe weder Kopf noch Fleiß, er könne gar nicht arbeiten, und der Kanzler fahle sich mit dem vornehmen, hochgebornen und betitelten Manne, den er dem Könige hinstellen gewollt, überall verlassen; dabei sei Bernstorff unausgesetzt dänisch, mehr als dem preußischen Staatsmann je geziemen könne; „dikes à ce ministre danois", lautete eine Depesche des Königs von Schweden, voll starker Stellen gegen Bernstorff. Bernstorff hatte Herrn von Werther den Posten in London angesagt, unvermuthet wird ohne sein Wissen Clausewitz ernannt, man sagt durch Humboldt's Verwendung; andere meinen durch Gneisenau's, dem Frau von Clausewitz darum angelegen. — Humboldt's Zurückgezogenheit soll auf künftige Erhebung vorbereiten, er will jetzt nicht an noch geringer stehende Erscheinung gewöhnen. — Herr von Werther sehr aufgebracht, will nun nicht nach Kassel, wenn er nicht 16,000 Rthlr. Gehalt bekommt, will sonst lieber nach Madrid zurück; ein arger Ultra, heißt es allgemein. — Das neue französische Ministerium soll sich nicht zwei Monate halten können, sagt man. — Dehn hat allen Briefwechsel eingestellt, wegen des Aufsehens.

Pradt über den Karlsbader Kongreß wird in Berlin mit Bewilligung der Zensur neu gedruckt; Bailleul ist auch nicht verboten. Dohm's Denkwürdigkeiten, 4. und 5. Theil, sind auch eben erschienen, beziehungsreich in dieser Zeit!

Schleiermacher soll gestern wieder eine merkwürdige

Predigt gehalten haben; voller Kühnheiten; deren politische Deutung leicht werden mußte.

Herr von Arnim Abends nahm heftig die ehemaligen Vorrechte des märkischen Adels in Anspruch; jede Konstitution sei besser als keine, eine schlechte würde sich schon zur bessern hinaufringen durch Kampf; Bürger und Bauer könne ja dem Zeitgeiste nach auch an den ständischen Einrichtungen theilhaben. Die jetzige Verfassungsarbeit in Preußen werde nichts liefern; bloßer Schein. Auch Schütz wollte die landständischen Vorrechte des märkischen Adels nicht ungültig, obwohl verletzt, nennen; fürchtete halbe Maßregeln in den Konstitutionssachen, sagte das ernste Wort: er sehe bedenklich in die Zukunft und fürchte in der großen Verwirrung unabsehbaren Gewaltskampf, neuen dreißigjährigen Krieg; die Regierungen hätten sich durch die Karlsbader Sachen ganz in das Gebiet der Willkür gestellt, das Gebiet des Rechts verlassen, daher gewinne der Geist der französischen Revolution wieder volle Anwendung gegen sie; die französische Revolution habe Recht gehabt in allen ihren Richtungen gegen die Willkür, nur in Hinsicht auf Positives seien ihre Grundsätze zu tadeln gewesen. Er sprach lebhaft für Preßfreiheit, auch Goethe habe ihm beigepflichtet, daß sie gerade jetzt am größten sein müsse. Er schreibt ein neues Buch über diese Sachen, das Reimer im Auslande zum Drucke fördern will. (Ist 1821 in Baiern erschienen.)

Frau von Graven sprach nicht blos scherzend von dem Unglücke, das wir als deutsche Emigranten zu erleiden haben könnten.

Den 30. November 1819.

Generalin von Helwig bei der Hofräthin Herz gegen den alten Voß geschimpft; Herr von Göckingk ihn vertheidigt als braven Protestanten; Koreff in Betreff des Adels eingenommt. Was für Ereignissen gehen wir heute entgegen? wurde auch hier bedenklich gefragt. Die vornehmern Zirkel unterhalten sich gern mit Geschichten von der gefallenen bonapartischen Familie, wodurch diese gering oder lächerlich erscheinen soll. Graf Keyserling gesprochen; Krieg.

Den 1. Dezember 1819.

Besuche bei den Ministern gemacht; Graf Bülow den Verfall des preußischen Ansehens beseufzt, jeder Preuße, der über die Gränze gekommen, erzähle Schreckliches davon, selbst Schwarzburg-Rudolstadt biete uns Trotz, sogar wo wir Recht hätten. Der Handel müsse fallen, das Ansehen unserer Flagge könne nicht von dem Handelsminister geschafft werden, 1200 Kauffahrer verfaulen, die Schiffsrheder gehen zu Grunde, man ergreift keine von den Maßregeln, die uns helfen können. In Wien wird nichts vom freien Handelsverkehr vorkommen, obwohl die Karlsbader Beschlüsse darauf hingewiesen. Minister Beyen sagte, es sei Mode geworden, den Ständen recht viel Böses nachzusagen; Erkundigung nach den badenschen Verhandlungen, ob die Verfassung auch dem eigentlichen Volke schon werth geworden?

Den 2. Dezember 1819.

Herrn Dehn besucht. Schilderung des Zustandes, allgemeines Verderben, lauter Mißverhältnisse, wenig

Karakter. Fürst Wittgenstein vor dem Aachener Kongreß den Herrn von Jordan irregeführt. General Clausewitz nach London ernannt, allgemeine Unzufriedenheit der Bernstorffschen Seite. Meine Sache. — Greuhm; Rother.

Geheimrath Kohlrausch beklagt den Preßzwang, üble Maßregeln führen zur Revolution, Unterordnung unter Oesterreich sei schrecklich, die Leute seien ganz blind. Voß habe Recht gegen Stolberg.

Den 3. Dezember 1819.

Beyme Audienz gesehen. Abends bei Stägemann, Voß wird ziemlich unter den Leuten getadelt. Ganzens Vertheidigung gegen die französischen Blätter schlecht gefunden. Die Schrift la vérité sur les sociétés secrètes von Theremin in Paris. Das Zirkular von Bernstorff soll durch Schöll in's Publikum gekommen sein, Ancillon sehr betroffen.

Den 4. Dezember 1819.

Koreff schildert den ganzen Zustand; Kanzler mit Bernstorff, dagegen feindliches Triumvirat von Humboldt, Beyme, Beyen, mit diesen keine Sühnung möglich. Der Kanzler will die Verfassung fördern, sei der liberalste; Anführung von Einzelheiten, die das Gegentheil beweisen. Ministerialkrisis in wenigen Monaten, möglich, daß der Kanzler abtritt, welches ein ungeheures Ereigniß wäre. Der König sehr zwiespältig. Alle Regierungen bewilligen, sagte Koreff, allenfalls noch die Sachen, aber die natürlichen Folgen derselben sollen dann bekämpft werden! Feinde und Gegner werden nur immer für dumm

und ſchlecht erklärt. Koreff ſelbſt ſehr befangen. — Gegen Mittag Geheimrath Wolf: „die Gelehrten ſollen öffentlich bekannt machen, daß ſie binnen fünf Jahren nichts drucken laſſen wollten"; Die Regierungen ſollten ſich ſtatt Zenſoren lieber „Saupacker" zum Widerlegen halten; Friedrich II. habe ſchon einmal von der Univerſität Halle verlangt, der Saupacker ſoll eine Schreipenſion erhalten, um diejenigen, „die ihre Schweigpenſion ſchlecht benutzen", gleich anzufallen. Beide könnten ſich verabreden u. ſ. w. Wolf ſehr gegen Voß, aber ebenſo ſehr gegen das, was Voß angreift. — An Gräfin Schlabrendorf geſchrieben. Graf Kalkreuth auf Siegersdorf übt ſich ſchon im Reden für die Stände, deren Zuſammenberufung er noch dieſen Winter hofft; will die Miniſter fürchterlich verarbeiten, nimmt ſich's vor, ſchonungslos, ernſt. — Abends Aſſemblée bei Schuckmann. Fürſt Wittgenſtein und General Knieſebeck mich vermieden, beide doch geſprochen; General Gneiſenau artig, doch kurz im Geſpräch. Seltſames Bekanntwerden mit Herrn von Kamptz, und lange Unterredung. Graf Lottum. Kamptz ſehr unzufrieden, daß die Umtriebe vor die Juſtiz gekommen, ſo ſei es nicht gemeint geweſen, von Strafe hätte gar nicht die Rede ſein ſollen, ſondern blos vom Einſtellen der Ungebühr, die Regierungen hätten es jetzt ſchlimm. — Ancillon.

Hofräthin Herz ſagte mir Vormittags: Humboldt habe immer ſchon nach Anſehen und Einfluß mit planmäßigem Ehrgeize gerungen, aber nie nöthig geglaubt, daß er Anhänger um ſich ſammle, und ſich eine Parthei bilde. Dieſes ſei auch noch ſein Irrthum. Koreff tadelte auch die ruſſiſche Konſtitution als ein geringes Machwerk; man hört davon, daß ſie dafür gelten ſoll; der Eindruck der Nachricht war unbequem, daher ſoll er geſchwächt werden.

Den 5. Dezember 1819.

Mendelsohn über das französische Ministerium; die Fonds sind gefallen. — Abends Herr von Arnim über die bäuerlichen Verhältnisse, die Edelleute verlieren nichts oder wenig; Scharnweber sagte ihm, nicht dem Edelmann, sondern dem Bauer habe anfangs der ganze Boden gehört, es sei also noch sehr nachsichtig gegen erstern, daß er nur den halben abgebe. — Friedrich Tieck gegen Papismus. — Prediger Nicolai starke politische Predigt.

Den 6. Dezember 1819.

König von Würtemberg in Karlsruhe! Beachtet man dergleichen hier genug? Die Diplomatiker wissen und erfahren nichts! Von Ancillon's Schrift viel verkauft, desgleichen von Pradt. Die Buchhändler achten noch nicht auf die Zensurgesetze. Auf dem Casino werden eifrigst Stimmen gesammelt, den Constitutionnel und den Libéral zu halten, an die bisher niemand gedacht.

Abends beim Minister Bülow. Gneisenau. Natzmer. — In Preußen ist eine Militairuniform über alles. — Graf Eglofstein gesprochen; Herrn von Ompteda über Reden und römischen Hof.

Den 7. Dezember 1819.

Bei Minister von Brockhausen gespeist; viele höhere Staatsbeamte dort. Er lobte die Minerve, besonders Constant's und Etienne's Aufsätze; Lameth ist auch über Bernstorff's Zirkular hergefallen. Rhediger kennen lernen. Stägemann erzählt mir, daß ich für ein Haupt der Liberalen

gelte, Herr von Werther hat es neuerlich der Frau von Horn gesagt, diese sich bei Tische verschnappt. — Klagen über Preußens gesunkenes Ansehen, man haßt uns als ob wir herrschten, und doch lassen wir überall Haare, wo wir einen Vertrag schließen, selbst mit den kleinsten Staaten! — Ueber süddeutsche Assoziation.

Herr von Arnim erzählte Vormittags von seinem Aufenthalt in London; der Gesandte Jacobi-Klost sprach laut gegen die Erwerbung Sachsens, die Zeitungen haßte er und wollte sie nicht bearbeitet wissen, so nöthig und leicht dies gewesen wäre; die Stimme der Opposition wuchs, aus Wien kam keine Weisung noch Antwort, endlich Niebuhr's Schrift zum Uebersetzen, aber um so mehr zu spät, als auch die Sache gleich darauf ausgemacht war.

Den 8. Dezember 1819.

Oberst Ruhle bei mir, auch das Morning Chronicle schreit gegen Bernstorff. Verblendung der Obenstehenden, alles ist den Ereignissen rettungslos überlassen. — Gegen Clausewitzens Ernennung wird äußerst kabalirt, niemand weiß woran er ist. — Fürst Metternich soll gefragt worden sein, ob ihm an Graf Goltzens Stelle in Frankfurt Herr von Jordan oder Graf Solms-Laubach recht wäre? — „In den Sachen kann man ohnehin nichts thun, man muß also nur sorgen, sich selber frisch zu erhalten". — Lameth in der Minerve gelesen. Englische Parlamentssachen bedeutend. — Wir haben niemanden in Schwaben, um uns jetzt Nachricht von dort zu geben; Küster wäre er auch ein Kopf, ist in Wien

Den 9. Dezember 1819.

Morgens Herr von Kamptz bei mir, mit Rahel gesprochen. Geh. Kämmerier Timm ebenfalls. In der Stadt viel Gerüchte von Ministerialveränderungen, Klewitz an den Rhein, Reiher Finanzminister u. dgl. m. — Auf dem Casino die Zeitungen gelesen, Anfänge baierischer und anderer Opposition in der Allgemeinen Zeitung und im Oppositionsblatte. — Mendelssohn schickte mir die Rede des Königs bei Eröffnung der Kammern in Paris. — Mittags Koreff bei uns; über Niebuhr, Savigny u. s. w. ungünstig geäußert, gut über Barthelemy. — Bei Erhard gewesen, Briefe im Constitutionnel von Bernstorff. Bei Canitz Abends die Ultra's leben hören, die Liberalen tadeln; die Einrichtungen in England besser als in Frankreich, glückliche Majorität der Minister jetzt in London gepriesen. Herr von Wilken, kurhess. Legationssekretair, behauptet dagegen, wenn das Wahlgesetz geändert würde, so sei viel Unheil zu erwarten. Herr von Martens soll an Gruner's Stelle nach Bern; Herr von Hänlein, der Sohn, einstweilen in Kassel bleiben, später der Pesten eingeben. Man findet die Ministerassemblées langweilig, und zieht sich zurück. Jeder Minister erhält diesen Aufwand mit 4000 Thlr. ersetzt.

Den 10. Dezember 1819.

Der Staatskanzler gestern krank geworden; Koreff gesucht, heute die Mittagstafel abgesagt. Der wahre Grund soll Verdruß sein, den er beim Könige gehabt, die Hindernisse sollen sich ihm jetzt häufen. — Clausewitz ist noch ungewiß, seine Bestimmung noch nicht bestätigt. — Abends bei Stägemann; Graf Spiegel hatte die Nachricht, daß Friedrich

Stolberg am 4. gestorben, er hatte gerade eine Antwort an Voß im Werke; Voß sein Sand! Frau von Stägemann meinte, Voß hätte früher schon das Verhältniß richtiger einsehen sollen; allerdings, erwiederte ich, er hätte gleich auf der Universität beachten müssen, daß jener ein vornehmer Graf und er ein armer Schulmann sein würde, ἰδαξ ἐν κυλικεσιν. Ein Graf Alvensleben meinte, Stolberg's zweite Frau solle, selbst nach den Aeußerungen von Bernstorff's, nicht viel Werth haben. Die Jugend ist immer am unbefangensten! — Graf Spiegel viel über Wessenberg gesprochen, er denke mit ihm gleich, ihr Briefwechsel habe aber aufgehört. Schwierigkeiten der katholischen Kirchensachen, die protestantischen Regierungen verstunden es nicht, auch hier in Preußen hätte man keine Einsicht davon. — Graf Flemming soll von Rio Janeiro zurückkommen und den Posten in Kassel erhalten, der bis dahin unbesetzt bleibt. — Herr von Kamptz wird wohl im Stich bleiben; der Kanzler will die Untersuchung der demagogischen Sachen dem von Magdeburg herberufenen Oberpräsidenten von Bülow übertragen, der mit mehr kaltem Blut dieselbe Gesinnung hat wie Kamptz. Staatsrath Daniels hat sein Gutachten in der Konstitutionssache abgegeben: kein Mensch weiß, was mit der Sache wird, das Wann und Wie ist ganz dunkel. Man ist in Berlin ziemlich gleichgultig, man hegt keine besondere Erwartung, prophezeit Unheil bei künftigen Ereignissen, und läßt es dabei bewenden. Von keiner Seite große Kraft und freie Denkart gezeigt. Militairgesetz und Beamtenbrüderschaft in wechselseitiger Gunst und Nachsicht. — Dr. Förster bei Stägemann.

Den 11. Dezember 1819.

Morgens bei Frau von Kalb über St. Martin und Mad. Guion gesprochen, auch hier Aristokratie an Religiosität gebunden, beide von edlerer Art, und geistvoll, dabei Abscheu vor Adelstolz und Scheinheiligkeit. — Abends in der Assemblée bei Schuckmann; Graf Gneisenau mich nach einigem Zögern angeredet. Herrn und Frau von Ompteda gesprochen, Graf Hugo Hatzfeldt, Herrn von Voß, Graf Podewils u. s. w. Wittgenstein blos gegrüßt. — Zu Hause Gesellschaft gefunden; Dr. Rödiger gestern abermals verhaftet, man weiß die Ursache nicht. Schleiermacher's leben ganz einsam und verlassen; Gneisenau ladet ihn nicht mehr ein, besucht auch Reimern nicht mehr; die Verläugnung sei unnütz, denn die Briefe Gneisenau's an Reimer sind mit des letztern Papieren in den Händen der Polizei. — Die Briefe im Constitutionnel sollen von Alexander Humboldt sein, sind beim Minister Humboldt mit Wohlgefallen gelesen worden. — Schleiermacher ist in der Sache für den alten Voß, in der Form mehr gegen ihn. Rühle fand die Schrift nicht zum Lesen.

Den 12. Dezember 1819.

Herr von Maltitz bei mir; über die russische Konstitution, der Kaiser die Stütze der Liberalität. — Mittags bei Dr. Erhard, tiefgeistige Reden von ihm über Physik. Er findet den natürlichen Realgrund des Adels in stärkerem Gedächtniß (praktischem, in Bezug auf das Handeln), und in leichterer Ertragung körperlichen Schmerzes; wer beides besitze, müsse bald den Andern voraus sein, sie beherrschen oder doch überwiegen; Pöbelansicht könne und

wolle Verstand und Ehrlichkeit nie zusammen glauben; der Ruf vieles Verstandes sei in Staatsgeschäften oft am gefährlichsten, gegen ihn vereinigen sich alle Ränke, er müsse, um sich zu wehren, auch schlecht werden. Cardinal Richelieu und seinesgleichen hätten im Grunde doch wohl lieber bei ihrem großen Verstande nicht schlecht gehandelt, aber eben bleiben konnten sie nicht anders. Beschränktheit konzentrirt die Wirkungskraft, je reicher an Kenntnissen und Bildung, deste zerstreuter der Geist. — „Wenn Englands Konstitution fällt, und eine Autokratie entsteht, so macht sich die ostindische Kompagnie unabhängig, und Ostindien wird ein eigenes Reich", bedeutendes Wort! — Zu Hause Gesellschaft. — In der letzten Sitzung des Staatsraths starker Streit zwischen Ribbentropp und Boyen, Abschaffung der Landwehr und Vermehrung des stehenden Heeres beschlossen gegen Boyen's Meinung, Ribbentropp dessen Vorwürfen gut begegnet „er habe zwar die gegebenen Nachweisungen als Mitarbeiter im Kriegsministerium, aber er würde sie als Staatsrath, wenn er sie nicht gehabt, zu fordern berechtigt gewesen sein". Gneisenau ihm beigepflichtet. Ich fürchte, die gute Meinung Ribbentropp's ist auf irrem Wege, die durchgesetzte Veränderung dient und taugt am Ende den Ultra's. — Tauentzien soll Feldmarschall werden (Gneisenau nicht), Boyen Gouverneur der Marken; Witzleben Kriegsminister. Man sagte, dann würde Gneisenau noch ein ärgerer Ultra werden, oder wieder ein Liberaler. — Herr Tehn viel bei Gräfin Luckner. — Dr. Koreff in des Kanzlers Hause wieder zu Hause. — Auch der Kronprinz habe, sagt man, Hey gerufen; Prinz Albrecht zum kleinen Felix Mendelssohn es gesagt; der Vater will deshalb Berlin verlassen und nach Paris ziehen. Der König hat der Familie Beer über das Trauerspiel Klytemnestra des Michel Beer

durch Graf Bruhl sehr Verbindliches sagen lassen. Der König haßt die Hetzgeschichten außerordentlich.

Den 13. December 1819.

Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, soll an Boyen's Stelle zum Kriegsminister ernannt sein; das neue Militairsystem schwächt Preußen, das Boyen'sche ist zugleich die größte Kraftentwickelung und ganz national und bürgerlich, darum wollten es die Ultra's geändert. — Einladung zu Graf Lottum. Abends Assemblée bei Graf Bülow. — Nachricht aus Paris, durch Goltzens Depeche, daß der König in der Kammer nach seiner Rede ausgepfiffen worden, daß siebzehn liberale Abgeordnete sitzen geblieben, als er wegging u. s. w. Decazes als Jakobiner geschildert; Sturz der Bourbons und Krieg gegen Frankreich als nah erscheinend. Die preußischen Offiziere wünschen Krieg, man scherzt über den nahen Besuch in Paris. Graf Golz berichtet ganz im Sinne der Ultra's, und sie leiten Ansicht und Benehmen der Kabinette mittelst der diplomatischen Fäden unbedingt. Und bei der Aussicht auf Krieg schafft man die Landwehr ab! General von Stockhorn sagte mir, daß auch Hessen-Darmstadt sie nun abgeschafft habe. — Prinz August bei Bülow. — Kortff sagt, der Staatskanzler sei von dem katarrhalischen Fieber, das ihn befallen, wieder hergestellt. — Eine Menge Leute gesprochen. — Mit dem Briefe de Wette's an Sand's Mutter ging es folgendermaßen zu; der Brief war nicht hier eröffnet worden, sondern Sand's Mutter theilte ihn einem großen Kreise von Bekannten mit, die baierische Regierung wurde aufmerksam und verschaffte sich eine Abschrift, die sie dann freundschaftlich der preußischen Regierung nach Berlin mittheilte.

Den 14. Dezember 1819.

Dräseke's Predigten werden noch verkauft; Stockung in den litterarischen Neuigkeiten. — Abends bei Stägemann, wo Graf Bernstorff, nicht der Minister, war, der sehr gegen die französische Regierung loszog, als welche eigenmächtig und gegen die Stimmenmehrheit der bisherigen Ständeversammlung neue Stände in zwei Kammern berufen habe, ohne vorherige Einleitung oder Bekanntmachung, auf welchem Boden, nach welcher Richtung und zu welchen Wirksamkeiten neue Ständemitglieder gewählt werden sollen; die Bestimmung wegen Bentheim und Stolberg — wenn sie ihre Besitzungen eingebüßt haben werden, wozu die Regierung selbst nie einwilligt — sei ein Epigramm, wie es die Willkür der Machthaber gegen die Machtlosen nur immer machen könne. Er klagt auch, daß der märkische Adel die Hauptstadt meide, daher auch alle Paläste in geringe Hände kämen, das Sackensche Palais z. B. sei von Buchhändlern (Reimer), Aerzten u. s. w. bewohnt, das möchten gute Leute sein, aber da gehörten sie doch nicht hin! — Des Geh. Raths Schmedding Brief an auswärtige katholische Staatsbeamten, daß es hier mit dem Protestantismus schlecht stehe, Altenstein ein beschränkter Kopf sei, und der Katholizismus Gottlob wachse, ist in unrechte Hände gefallen und hier bekannt geworden. — Bei Dummler im Buchladen zwei junge Leute: „Haben Sie denn Pfeffels Schmähschrift gegen Stolberg gelesen?" — Schmähschrift? Ich möchte es nicht geschrieben haben, aber wahr ist, was er sagt, wahr, sehr wahr!

Den 15. Dezember 1819.

Abends bei Graf Lottum in der Assemblée. Herzog von Cumberland mich angesprochen; Fürst Wittgenstein dort u. s. w. — Man sagt, Graf Kleist von Nollendorf solle Kriegsminister werden, weigere sich aber. Das Gerücht von Abschaffung der Landwehr macht großes Aufsehen, die Gesandten berichten eifrigst darüber. General Knesebeck wird für den Anführer der gegen Boyen gerichteten Plane gehalten. — Herr von Meyern, gefragt, ob die hiesigen Angelegenheiten ihm klar seien, erwiedert: „So viel wisse man, daß keine Einheit vorhanden, sondern die verschiedenartigsten Richtungen im Spiele und abwechselnd herrschend waren, dies sei auch schon genug zur Sprache gekommen." — Geh. Rath Wolf hatte zu Humboldt gesagt, „eigentlich hätten die Herren Minister, nach dem Zensuredikt, sogleich gemeinsam ihre Entlassung eingeben müssen", Herr von Humboldt zuckte die Achseln und meinte, er habe wenigstens keinen Antheil an der Sache. Ueber Voß; ob solche Kleinigkeitskrämerei erlaubt sei? ob es nicht unwürdig sei, dergleichen nur zu behalten? Es kommt auf die Bedeutung an; eine Handbewegung, ein scheinbar geringfügiger Umstand ist oft das Wichtigste. Was kann Voß dafür, daß seine Sache in so kleine Züge verflochten, nicht an Schlachten- und Thronenwechsel geknüpft ist? Letztere sind nur zu oft an die Sache geknüpft, auf die es hier ankommt!

Den 16. Dezember 1819.

Ministerwechsel steht noch immer bevor; es muß mehreres baldigst zum Ausbruch kommen, an Boyen halten Beyme, Humboldt und auch Eichhorn fest. — Verfassungs-

sache schleppt, es ist kein Halt, keine Grundlage und kein leitender Geist darin. — Koreff besucht, und er späterhin bei uns. — Preußen ein armes Land, Berlin eine arme Stadt; Mad. Milder vergleicht dagegen Wiens Fülle und Glanz. Auch in den Geistern ist eine verzweiflungsvolle Armuth und Stockung; hier unerträglicher als anderswo, weil nichts anderes da ist. — Herr von Weyher: im Jahre 1813 sagte man von manchen Leuten, sie hätten einen Gewerbschein auf den Patriotismus gelöst, jetzt treiben es die Vornehmen auf ähnliche Art mit dem Attachement an die allerhöchste Person und das königliche Haus, dies sei die Redensart des Tages. — König streng gegen das Militair, den Generalen oft unangenehme Dinge sagend; viel mit religiösen und liturgischen Dingen beschäftigt; soll mehrere Gebete eigen verfaßt haben. — Abends bei Frau von Kalb; General Clausewitz über die Ungewißheit äußerst betroffen. — Die Justizkommission hat sich gegen den Ausdruck „demagogische Umtriebe" als einen schwankenden und unhaltbaren erklärt. Frühere Tugendbundverhältnisse sind nicht mehr mit Sicherheit zu entwickeln. — Professor Erichsen. Auf der Bibliothek wird die Minerve française gehalten und fleißig gelesen; die Nemesis schon gebunden, jetzt! Hofrath Wilken gesprochen. — Wurtembergische Stände zum Januar berufen.

Den 17. Dezember 1819.

Gesellschaft bei Magnus. Gerücht, daß Humboldt seinen Abschied gefordert habe; bezweifelt. Ernennung einer neuen Untersuchungskommission über demagogische Umtriebe; Rücktritt Hoffmann's und von Gerlach's aus der Justizkommission; Dr. Rödiger soll nach Mainz gebracht werden; neue

Gründe zu seiner Verhaftnehmung sollen nicht vorhanden sein, daher die Maßregel als bloße Willkür angesehen wird; Unzufriedenheit und Mißstimmung deshalb, und nachtheiliges Licht, in welchem die Regierung erscheint. — Geh. Rath Formey über Dräseke's Predigten. — Man will bei der Post sehr bedeutenden Unterschied in Betreff der Briefeinnahme seit den neuesten Beschlüssen wahrnehmen, daher Ausfall in dem Ertrage.

Den 18. Dezember 1819.

Bestätigung der gestrigen Nachricht wegen des Austritts zweier Mitglieder der Justizkommission, wegen der neuen Verhaftung Rödiger's; Unwillen aller Justizmänner über die Verletzung aller Justizbehörde hiebei; Herr von Gerlach will sich durch bloßes Zurücktreten nicht befriedigt halten, sondern einen besondern sehr stark ausgedrückten Bericht erstatten; strenger, unabhängiger und daher kampfbereiter Karakter dieses Mannes, der, zugleich, wie die ganze Familie, ein erklärter Gegner des Kanzlers, übrigens aber ein Ultra ist. Außerordentliche Unzufriedenheit mit dem Gange der Sache, an deren neuer Verwickelung vorzüglich der Oberpräsident von Bülow Schuld sei, auf Antrieb Wittgenstein's, der den Herrn von Kamptz nicht fallen lassen will. — Der neue Abdruck von Gentzens Brief an Friedrich Wilhelm III. erschienen, noch nicht verboten, beißendster Spott auf die Gegenwart! — Hitzig gesprochen und Andere. Frau von Bardeleben. — Clausewitzens Ernennung so gut wie zurückgenommen, sein bisheriger Vetter inzwischen an Menu zugesagt. — Ein Major sagt: „Napoleon's guter Freund sei er schon, vielleicht werde er auch noch sein eifrigster Anhänger, unsern Regierungen sei

das möglich!“ Er selbst war einer der entbranntesten Franzosenfeinde. — Boyen's Austritt aus dem Ministerium stets gewisser; über seinen Nachfolger alles schwankend; sein Gegner der Herzog Karl von Mecklenburg, den Haupteinfluß wird der General Witzleben haben, auch wenn General Hake, was man für das Uebelste halten will, Kriegsminister würde. Der Unterschied von Linientruppen und Landwehr sei gehässig und habe schon beide einander feindlich entgegengesetzt, das eine sei gleichsam die Truppe des Fursten, das andere die des Volks; man sollte alles Landwehr nennen, der schönste Name! Aber das thue man gewiß nicht, und die mißtrauische Abschaffung blos der Landwehr werde einen höchst unangenehmen Eindruck machen. Dies alles Urtheile von Offizieren. — Ob Verfassung, sonst wunschenswerth und nothwendig, nicht Preußens Kriegsmacht mindere, wird gefragt und verschieden beantwortet.
Auch andere Ministerveränderung im Werke; Graf Bülow soll oberster Chef des Postwesens werden, Klewitz Handelsminister, und die Finanzen würden dem Grafen Lottum wieder beigelegt. Man spricht von Humboldt's Austritt, es wäre doch schade, meinen die Meisten, man bedürfe seiner. — Fürst Wittgenstein soll Herrn von Humboldt entschieden hassen. — Humboldt's Verhältniß zum Kanzler auf's äußerste gespannt, zum Reißen, vielleicht binnen acht Tagen; Humboldt entschieden angreifend; der Kanzler heftig und will wenig anhören, was man ihm vorstellen möchte; sich an die Ultra's anschließend, und doch mit ihnen zerfallen; man findet allgemein, daß jetzt eine große Krisis ist. — Der heutige Artikel in der Staatszeitung über die Partheien in Frankreich ist aus dem Bureau des Kanzlers zum Abdruck gegeben worden. — In München, ist berichtet worden, sind zwei Partheien, Rehberg (und König) im Sinne von Karle

bad, Wrede, Lerchenfeld und Kronprinz dagegen; letztere wollen blos Baiern sehn und daſſelbe gegen Wien, Berlin und Frankfurt unabhängig erhalten. — Im Haag Verhaftungen gegen althelländiſche Verſchworene verfügt, die den Prinzen von Oranien ſchon jetzt auf des Vaters Thron ſetzen gewollt. — Bedenkliche Nachrichten aus Frankreich, noch mehr aus England. — Aus Wien verlautet nichts, man beobachtet das größte Geheimniß: „Wenn man es nur niemals zu erfahren bekommt, deſto beſſer!“ — Der Satirenſchreiber Friedrich hat ſich zu Hamburg in die Elbe geſtürzt, mit Hinterlaſſung eines Briefes, daß ihm der Jammerzuſtand des Vaterlandes und der Druck der Schlechtigkeit unerträglich geworden. Der Vorfall wird unheimliche Gedanken erregen. — Graf Bernſtorff hat die im Conſtitutionnel erſchienenen Briefe wirklich zuerſt handſchriftlich an ſeine Perſon gerichtet zugeſandt erhalten. — Ancillon verliert an Gunſt bei der Hofpartei wegen ſeiner neueſten Schrift. — Viele Leute geſehen; Geſellſchaft bei Stägemann; Koreff verſäumt. — In Würtemberg alles ſehr vergnügt, Brief von dort.

Den 19. Dezember 1819.

Die Ritterſchaft dreier Kreiſe der Kurmark hat eine Eingabe an den König eingereicht, worin ſie bittet, der König möge keine Konſtitution geben, der einzige Landrath von Pannwitz hat erklärt, er ſei ein alter Mann und liebe alles Alte, aber er glaube, daß dieſe Zeit doch neuer Inſtitutionen bedurfe. — Aeltere Eingabe des ſchleſiſchen Adels erwähnt, um Wiedereinführung der Erbunterthänigkeit u. ſ. w. Man ſchließt hieraus, daß die Ariſtokraten ſchon die Verfaſſung, die ſie nach Ancillon's Schrift erwarten, nicht

ariſtokratiſch genug finden, und daher lieber keine wollen. — Neumann geſprochen. Miniſter von Brockhauſen bei mir; Kriſe wegen Humboldt, es ſei dieſem gewiß Ernſt, wenn er ſeinen Abſchied verlange. Graf Bernſtorff's Ernennung habe allen Preußen vor den Kopf geſtoßen, der König könne dies kaum wieder gut machen; ſelbſt die Bauern in Pommern und in der Mark hätten darüber geredet. Mangelhaftigkeit Bernſtorff's, üble Stellung deſſelben. Wittgenſtein und Ancillon haben ihn hierher eingebracht, der Kanzler blos eingewilligt, der König von Dänemark ihm auf die erſte Anzeige gleich den Abſchied geſchickt, ehe das preußiſche Verhältniß ſchon richtig war. Bopen und Humboldt unentbehrlich. Kein Miniſter ſei unabhängig, keiner wolle Stelle und Gehalt miſſen, jeder laſſe ſich lieber auf die Füße treten, auf den Bauch ſogar u. ſ. w. So ſei Graf Bulow mit dem kleinſten ſeiner Bureaus zufrieden geblieben; die Gräfin Bülow habe zum Abſchiede gerathen, „auf den Raſenſtüber folge die Ohrfeige", und die ſei auch unmittelbar darauf gekommen. Humboldt müſſe das ganze Miniſterium des Innern haben; Schuckmann habe ſeit drei Jahren nichts gemacht. — Werther habe vorerſt den Poſten von London zu haben geglaubt, lange auch dafür nicht. Wegen Kaſſel alles noch ſchwankend. — Herr von Arnim will von einer neuern Adelseingabe an den König nichts wiſſen, wohl aber gedenkt er einer ſolchen vor zwei Jahren, worin die märkiſche Ritterſchaft verlangte, daß bei künftiger Konſtitution auch die verletzten Rechte des Adels wieder hergeſtellt würden. — Schrift in Kiel gegen Harms. — Der Fürſt von Solms-Lich erörtert. — Viele Leute geſehen. Graf Gneiſenau vorgefahren. — Hofrath Heun ſoll an Stägemann's Stelle die Staatszeitung beſorgen, heißt es.

Den 20. Dezember 1819.

Assemblée beim Minister Bülow, ziemlich leer. — Es wird erzählt, Boyen habe schon seinen Abschied, mit 6000 Thlr. Pension; das Gouvernement am Rhein soll er ausgeschlagen haben. Dem General von Hacke ist das Kriegsministerium angetragen. — Dr. Förster soll nun auch verhaftet sein; Dr. Rödiger wie ein Verbrecher gehalten, übler als beim ersten Verhaft, ohne neuen Grund, auf Befehl des Kanzlers, weil Herr von Kamptz aus dem Hoffmann'schen Berichte, worauf Rödiger freigelassen worden, den Beweis gezogen haben will, daß er wieder verhaftet werden müsse. — Nachrichten aus Wien. Bernstorff sehr wenig zufrieden mit den dortigen Dingen, höchst betroffen über die Bekanntwerdung und das Aergernis seines Circulars. — Schöll ist der Verfasser des gestrigen Artikels in der Staatszeitung über Frankreich. — Ancillon ist wegen seines Buches höchst unruhig geworden, die Ultra's schreien über ihn; er könne darüber seine Stelle verlieren, sagt man. Wunder über Wunder! Nicht blos die Revolution, auch der Ultraismus frißt wie Saturn seine Kinder! — Prinz Karl soll neulich gesagt haben, es gäbe vier Hauptumtriebe, Gneisenau, Grollmann, Schleiermacher und Savigny, Schleiermacher aber sei der ärgste. In seine Predigten werden Polizeiherrn geschickt. Gneisenau dürfte leicht zur Untersuchung gezogen werden; in den vornehmen Gesellschaften wird er gemieden oder übersehen, wenigstens nicht so behandelt wie sonst; seine Freunde und Anhänger hat er durch seine Zweideutigkeit entfernt, sie nennen ihn geradezu treulos und feige; Spottnamen „Marschall Seitwärts". — Herr von Humboldt legt sich allen ähnlichen Maßregeln entgegen, man lobt sein Benehmen außerordentlich, es sei in jedem Schritte richtig und kraft-

voll, man nennt ihn und Boyen das edle Zweigespann der Wahrheit und des Rechts, wobei Beyme als dritter auf der Wildbahn mitlaufe. — Humboldt hat zu Eichhorn gesagt, fordern wolle er seinen Abschied nicht, aber er wolle sich dem Schlechten unausgesetzt so gründlich entgegenstemmen, daß er die Gelegenheit nicht meiden werde, den Abschied zu erhalten. — Der Kanzler hat den Geh. Legationsrath Eichhorn gar nicht mehr in seiner nahen Umgebung. — Savigny soll zum Druck einer Schrift eifrigst gerathen haben, die sehr übel genommen wird, und man dürfte ihm jenes sehr zum Verbrechen machen; man weiß nicht, welche Schrift gemeint ist. — Herr von Ancillon soll in der ersten Sitzung des Oberzensurkollegiums sehr freisinnig gestimmt haben. — Die Verfassungskommission ruht wieder ganz. Die Verwirrung wird immer größer. — Reimer gesehen.

Den 22. Dezember 1819.

General Grollmann hat auch den Abschied gefordert; man sagt Humboldt und Beyme würden ihn erhalten. Clausewitzens Ernennung nach London schon so gut wie rückgängig. — Dr. Förster ist nicht verhaftet. — Der Kanzler und Humboldt auf's bitterste feind gegen einander, letzterer folgt den Einladungen des erstern zum Speisen nicht mehr; auf alle Weise geht er in seinen Eingaben, Denkschriften, Boten u. s. w. gegen den Kanzler an. Dieser, sagt man, wird siegen, aber mit Hülfe derer, die ihn allgemein verhaßt machen, und die obenein seine Feinde sind, die Ultra's! — Fürst Wittgenstein, hört man sagen, verläugne seine frühere Zaghaftigkeit und zeige sich unverhohlen mächtig; er bringt täglich mehrere Stunden beim Kanzler zu; dieser ist sehr verstimmt. — Der Oberpräsident von Bülow soll an

Kirchesen's Stelle, Justizminister werden, dann würde Beyme sich von selbst zurückziehen. Man vernimmt Gerüchte von einer Menge anderer Veränderungen. — General Kalkreuth ein Sendling des Fürsten Wittgenstein. — Durch Dehn erfahren, daß ich auf dem Casino nicht aufgenommen worden; Graf Hardenberg aufgebracht deshalb; General Pirch II. — Mehrere Generale hatten dem Könige Denkschriften gegen die Landwehr eingereicht, unter andern General Kleist von Nollendorf, eines der Argumente soll gewesen sein, diese Einrichtung würde binnen einem Jahre einen Volksaufstand zuwege bringen. — Ueber des Grafen Flemming kaltes und abgebrochenes Vernehmen zum Staatskanzler; Flemming's Erzählung von des Kanzlers liederlicher Wirthschaft, von Koreff's üblem Benehmen u. s. w. an Gräfin Castine in Verona, Brief der Gräfin an Koreff, Koreff's Abgabe desselben an den Kanzler, dieser zeigt ihn seiner Familie; der Graf Hardenberg von Grohnde ersucht Herrn von Humboldt um Vermittelung. — Graf Bernstorff hat geschrieben, er würde nicht so lange in Wien bleiben, als er anfangs vermuthet; lobt den baierischen Reichsrath Zentner. — Graf Goltz aus Paris schreibt, daß Decazes sich nicht halten würde. Graf Goltz hat wegen des abgedruckten Zirkulars von Bernstorff viel Verdruß. Marquis de Bonnay darüber angegangen, ebenso Dessolles, aber beide sollen keine Schuld haben. — Gestern und heute viele Leute gesehen, Gesellschaften, Herrn Dehn, Dr. Koreff, Stägemann, Staatsrath Nagler, Grelinger, Offiziere u. s. w.

Den 23. Dezember 1819.

Beim Geh. Rath Rother zu Mittag. Der Geh. Rath Heim zieht grimmig gegen Gentz und Adam Müller los,

„Schändliche, infame Kerle", es wird eingestimmt, niemand nimmt sich ihrer an. Er erzählte von Gelandten und vom Fürsten Wittgenstein, „der ist aber ja kein Gelandter". „Nun freilich nicht", erwiederte er, „aber" — mit bejammernder Vertraulichkeit — „nicht viel besser!" Der Einfall war sehr zum Lachen. — Bemerkenswerth, daß der Geh. Kämmerier Timm von Wittgenstein ausdrücklich sagte, derselbe sei ein sehr guter Mensch; auch Koreff hatte früher Aehnliches einmal geäußert. — Minister Beyme, sagte mir Staegemann, sei sehr unmuthig gestimmt. — Herr von Humboldt wurde als vortrefflicher Kopf gerühmt; ich sagte, sein Kopf sei ihm schon wie ein Werkzeug, das er gebrauchen könne wie er wolle. — Von Gentz war gesagt worden, aber ein heller Geist sei er, „ja, ein heller Obskurant", sagte ich. — Zu Graf Gneisenau eingeladen.

Den 24. September 1819.

Herr von Humboldt und Herr von Beyme werden in wenig Tagen den Abschied bekommen; man ist darüber sehr bestürzt, und meint, Herr von Humboldt werde eine ungeheure Popularität und die größten Vortheile der Zukunft mit seinem Abschiede davontragen, da ihn die Meinung als ein Opfer der guten Sache und seines liberalen Karakters erheben wird; doch weiß man bei seinem Benehmen keinen andern Rath, als die Opposition ganz zu beseitigen. — Mit Herrn von Beyme soll unterhandelt werden, da dessen Austritt in mancher Hinsicht noch unangenehmer wirken könnte. — Der Kanzler soll gegen Herrn von Treuschler große Unzufriedenheit geäußert haben. — Dem Grafen von Balow bestimmt man das Postdepartement, Herrn von Schuckmann wieder das ganze Ministerium des Innern. — General

Grollmann hat seinen Abschied; General Boyen zieht sich auf's Land zurück.

Den 25. Dezember 1819.

Mittags bei Gneisenau, der Präsident von Trützschler und Oberpräsident von Bülow dort, beide sehr artig gegeneinander. Bülow erzählt eine Menge Geschichten von dem bösen und unordentlichen Geiste in Magdeburg, woraus nur hervorgeht, daß er und seine Familie dort äußerst gehaßt sind, von dem Oberbürgermeister und Rektor an bis zum geringsten Volke. Graf Bethusi neben mir, als Abgeordneter aus Schlesien gegen die neuern Branntweinsordnungen. Bülow schimpft auf die Altdeutschen, auf die ungezogene Jugend, auf den jungen Menschen, der in Pumpbosen mit bei Tische gewesen, „das war der Graf Reventlow, Graf Bernstorff's Neffe". „So? und mag er sein wer er will, so ist er ein ungezogener Lümmel!" — Weitere Besuche gemacht; Abends bei Frau von Helwig; Gneisenau, Rühle u. s. w. dort. — Ueber Boyen's Abschied und Grollmann's, Generals Hacke Berufung; man fürchtet, er hat nicht Klugheit genug — „um die Sache zu führen? nein, gewiß nicht" — um sie abzulehnen, meinte man! — Grollmann's Entschluß wird sehr groß gefunden.

Den 26. Dezember 1819.

Gneisenau ist vor einiger Zeit vom Minister Kircheisen vernommen worden, um Auskunft über die Umtriebsachen zu geben. — Humboldt war gestern gegen Koreff ungemein zuvorkommend, Beyme schickte ihm ein Buch zurück mit einem verbindlichsten Schreiben. Bedeutet das etwas? —

Das Gerücht ſpricht von Humboldt's und Beyme's Abſchied. — Stellung der Dinge giebt man ſo an: der Kanzler iſt des Königs nicht ſicher ohne Wittgenſtein's Beiſtand, daher bedarf er deſſen, und muß den Augenblick wahrnehmen, wo er deſſen verſichert iſt; er würde lieber Herrn von Humboldt noch eine Weile gewähren laſſen, aber ungewiß ob er denſelben ſpäterhin noch wie jetzt hinausdrängen können würde, wie er es jetzt kann, ſo muß er es jetzt thun. Fürſt Wittgenſtein iſt nur auf des nachgiebigen Kanzlers Seite, nicht auf der Seite des ſelbſtmächtigen, alleinwaltenden. In dieſer angenommenen Schilderung iſt aber wohl viel Uebertriebenes. Auch in folgender Anſicht, die auch aufgeſtellt worden; es gäbe keine Parthein, es liege nichts tief und ſei daher nichts tief zu ſuchen; die Schwierigkeiten liegen nicht in den Perſonen, nur in den Sachen, und dieſe ſeien auch noch zu bezwingen; die Hauptſache ſei Deckung des Deficits, durch Reductionen kann das geſchehen; an Verfaſſung würden wenige denken, ohne den Kanzler hätte man nicht daran gedacht, und er allein treibe es noch hin und wieder damit vorwärts. — Des Kanzlers Perſönlichkeit iſt alles werth; Herrn von Humboldt fehlt der praktiſche Sinn, er erlangt ſeine Zwecke nicht, und erwirbt kein Vertrauen, ſchon mehrmals iſt er ganz geſcheitert! Boyen iſt ein großer Verluſt. Grollmann's Abſchied iſt übereilt. — Wilhelm Schlegel in Bonn ſoll auch den Abſchied genommen haben; Eitelkeit! was braucht er herzutreten, da es Arndt und Welcker nicht zu thun brauchen? — Die andern Miniſter, Schuckmann, Bülow u. ſ. w. ſind des Kanzlers Feinde, ſie können die austretenden nicht erſetzen, auch den Kanzler nicht, er ſelbſt muß die Lücke ausfüllen, und keine neuen Miniſter machen. In ſeiner Umgebung fehlt es jetzt; es iſt nur Schöll da;

Rother, Eichhorn und Stägemann stehen entfernter. — Des Grafen Bernstorff Berufung hat der alte Blücher als Werkzeug vermittelt, schon im Januar 1818 war die Sache entschieden. — Graf Bethusi und Graf Stolberg haben aus Schlesien über [illegible] Unterschriften gegen Blasenzins u. s. w. gesammelt. Sind diese gehäuften Unterschriften erlaubt? man weiß es nicht; den Koblenzern sind sie verwiesen worden. — Viele Leute gesehen; unter andern Chamisso, und einen Augenblick Kereff, und flüchtig Beyme.

Den 27. Dezember 1819.

Assemblée bei Minister von Bülow; Fürstin und Fürst von Carolath dort gesprochen, die Schlesier bringen nur immer kurze Zeit in Berlin zu. Herrn von Arnim (Criewener) wiedergesehen; über die bäuerlichen Verhältnisse, die Edelleute verlieren für den Augenblick keineswegs, aber andere Nachtheile werden gerügt; Graf Bülow meint, der ganze Bauernstand ginge dadurch zu Grunde, durch Erbschaft ginge das Grundeigenthum in immer kleinere Theile, die Bauern verarmten und würden, indem der Gutsbesitzer den Boden wieder an sich kaufe, zum Tagelöhnerstande herabgebracht. Sollte dies wohl sehr zu befürchten sein? Der Karakter unsrer Bauern muß hier entscheiden. — Herr von Arnim sagt, die Unzufriedenheit über die Unordnung in der Verwaltung und über den Druck der Abgaben sei außerordentlich, in Berlin wisse man das nicht so wie in den Provinzen, die Ministerregierung werde allgemein verwünscht. — Gruber Dr. Kereff gesprochen; man will die Erziehung umgestalten; Adelsschulen errichten u. s. w. Umriß seiner eignen Ansicht, und Bestimmung des Punktes, wo er seine Hand abzieht und lieber zurücktritt. Bar-

theldo's Brief beklagt die verlorne Preßfreiheit. — „Gneisenau hat kein politisches Talent, ist gar kein Staatsmann, um dies zu verbergen, hat er nur morgue zu Gebote; il vole au secours du plus fort.“ — „Altenstein sehr unbedeutend und ohne alles praktische Geschick.“ — Herrn Tehn gesprochen. — Herr von Beyme findet, daß der Judensturm leicht heftiger wiederkehren könne; die Zinsen der vielen Anleihen kämen fast ganz in die Hände der Juden, die Abgaben zu ihrer Aufbringung würde das Volk bald als um der Juden willen gemachte ansehen u. s. w.

Den 29. Dezember 1819.

Jurist und Juristin Carolath bei uns, Major von Weyher, Herr von Maltitz. — Assemblée bei Graf Lottum; Minister von Lützow. — Man sagt, es soll eine Klassensteuer eingerichtet werden, die sieben Millionen tragen und von einer Art von Provinzialständen besorgt werden soll; „will man die ganze Finanzkraft, statt allgemeinen Ständen, lieber den Provinzen geben? Will man Preußen zu einem Bundesstaate machen, aus Provinzenstaaten bestehend?“ — Beyen statt 6000 nur 3000 Thlr. Pension, Grollmann den Abschied; man lobt beide im Publikum sehr wegen ihrer Entschlossenheit. — Defizit von elf Millionen ganz gewiß. Anleihe durch Ereslinger im Werke. — „Warum werden Graf Bethusi und Graf Stolberg mit ihren 3000 Unterschriften nicht schnöde abgewiesen, wie die Koblenzer? wie unfehlbar auch Bürger aus Breslau abgewiesen würden, wenn sie eine Adresse gebracht hätten?“ — Man sagte, Clausewitzens Ernennung sei noch immer nicht bestätigt, würde es aber vielleicht bald, es hänge diese Sache vielleicht mit der von Jahn mehr zusammen als man glaube. —

Graf Pückler gesprochen. — Humboldt's und Beyme's Entlassung soll ganz gewiß sein. — Herr von Krone, Rittmeister, hat eine Bürgerliche geheirathet und wird nicht mehr eingeladen.

Den 30. September 1819.

Graf (Fürst) Pückler besucht uns; „Seit wir preußisch sind", sagte er, „habe ich schon [illegible] Thlr. Einkünfte weniger; Sachsen wird schrecklich behandelt, eine wahre Anarchie, jede Regierung thut was sie will; alte Steuern gelassen und neue eingeführt, keine Hypothekenordnung; gegen sechzig Familien blos wegen dieser Unordnung bankrott; jetzt wird die Landwehr wieder geändert, im Prinzip ist die Sache gewiß gut, das Härteste war überstanden, man war damit versöhnt und sah das Gute ein; fürchtet man etwa die Waffen des Volks? ganz mit Unrecht, denn ein konstitutioneller König, endlich muß es ja doch zur Repräsentativ-Verfassung kommen, hat vom Volke nichts mehr zu fürchten, sondern alles von ihm zu hoffen, dagegen eine bloße Armee nach alter Art immer wieder ihr Jena zu erwarten hat. Man scheint erproben zu wollen, wie viel ein Staat aushalten kann, denn mit diesem stellt man alles verkehrt an; es ist, als ob das Schicksal die Dinge vorbereite, um manchen Sturz herbeizuführen, den es einmal in seine Bücher eingeschrieben hat. In Bonaparte's Katastrophe war auch solch Verhängniß deutlich zu erkennen. Alles löst sich auf, und zuerst entweicht alle Lebensfreude." Graf Pückler sah sehr wohl aus, Haltung und Gesetztheit hatte er mehr als je, verständiges Benehmen, guter Ton; fuhr zu Kirchners, zur Parthie mit der alten Golofkin. Der Schwiegersohn des Staatskanzlers!

Den 31. December 1819.

Humboldt's und Beyme's Entlassung noch immer beverstehend. Rother sehr des erstern Freund. Die Sache wird großes Aufsehen machen, die Liberalen werden darin einen Stoß gegen ihre Sache sehen wollen; vieles wäre in dieser Hinsicht zu berichtigen, aber niemand nimmt sich diese Mühe, niemand will sie nehmen sehen. — Koreff's gutes Wirken in Betreff der Anstalten und Sammlungen; Graf Hoffmannsegge's Insekten; unentgeltliche Benutzung aller Sammlungen. — Herr von Schuckmann wünschte Goethe'n hierher kommen zu lassen, spricht davon beim Kanzler. Fürst Wittgenstein sagt ihm leise: „Hören Sie, das mit Goethe lassen Sie lieber bleiben, mit dergleichen empfiehlt man sich beim Könige nicht.“ — Rühle's Werk über die Preßfreiheit soll nächstens bei Perthes erscheinen, Widerlegung und Beschämung des Herrn von Gentz darin. — Boyen's Abschied sehr ungleich beurtheilt; einige sehen unziemlichen Trotz, die meisten edle Karakterstärke darin. — Endlich habe ich auch einmal eine lobende Stimme unsres Zollwesens vernommen! — Herr von Humboldt hat, sagt man, wenigstens ein Vermögen von [illegible] bis [illegible] Thlrn. ([illegible] Rthlr. hinterließ er); seine Dotation beträgt, durch Rother's Fürsorge, das Dopvelte des Anschlags; an der englischen Anleihe hat er 70,000 Thlr. gewonnen; Humboldt wird für einen Millionair gehalten. Rother sehr reich. Herr von Jordan gesteht ein, daß er gegen [illegible],000 Thlr. beitze. Geh. Rath Krull hat ungeheuer in Paris mit Mendelssohn gewonnen.

1820.

Den 1. Januar 1820.

Beyme und Humboldt empfingen gestern wirklich ihre Halbentlassung, nämlich bloße Dispensirung mit ganzem Gehalt, aber ohne Tafelgelder. Die ganze Sache hauptsächlich wegen des neuen Steuergesetzes, wo man ihre Opposition zu sehr fürchtete. Humboldt äußerte, er habe es nicht so schnell erwartet. — Stägemann behält die Staatszeitung in Aussicht; Witz mit der Nennung der Redaktion. Merkwürdiger Artikel heute über die Landwehr. — Urtheile des Publikums; man sagt, die Fremden seien behalten, die Eingeborenen weggedrängt, die Männer von Geist und Karakter; was man nun von den Uebriggebliebenen denken solle? die müßten gewiß in keiner Art taugen. Auch von Graf Lottum's Zurücktreten wird einiges gesagt. Ueber die vermeinte Aufhebung und Unterstellung der Landwehr ist Morgens in Weinhäusern trotzig die Frage von Bürgern aufgeworfen worden, ob man das denn leiden dürfe? — Ueberhaupt scheint man die steigende Macht der Stimmung ganz zu verkennen, und sie immer gefährlicher anzuregen; dies hat mit den Umtrieben nichts zu thun, welche nur ein Schatten sind. Man hört nichts von den Untersuchungen. General Gneisenau ist wirklich wegen zu gebender Auskunft vernommen worden; er scheint etwas thätiger zu werden, wenig-

ſtens hat er dem Staatskanzler wegen der Abſchaffung der Landwehr abwehrend geſchrieben. — Daß Humboldt und Beyme auch vom Staatsrath dispenſirt ſind, alſo das Vertrauen des Königs verloren haben, fällt am meiſten auf; man findet, daß damit die Ausſicht, ſie könnten nach der Abmachung des Steuerweſens wieder eintreten, ſchlecht vereinbar ſei. — Die Ritterſchaft des Jülichſchen Kreiſes, Fürſt Reuß, die Herren von Gerolds u. ſ. w. bitten den König in einer Vorſtellung um Beibehaltung der unumſchränkten Regierungsform, ohne Konſtitution u. ſ. w. Der König antwortet trocken und kurz. — Nachrichten aus Wien: über den 13. Artikel ausgemacht, daß jeder Staat nach ſeinem Bedürfniſſe die Sache leiten möge, nur dabei das ſouveraine (ſtatt monarchiſche) Prinzip ungefährdet bleiben ſolle; den ſüddeutſchen Souverains iſt erlaubt, aber nicht geboten, ihre Konſtitutionen in dieſer Hinſicht zu ändern. N. B. Sonderbare Folgerungen, da in den freien Städten der Souverain das Volk iſt! Dergleichen Gegenſtand wäre beſſer unberührt geblieben! — Abends bei Stägemann's große Geſellſchaft, Staatsrath Rehdiger, General Hellwig, Friedrich Tieck, Schulz, Graf Pückler, Herr von Cruikſchank, Major Eichler, Dr. Förſter u. ſ. w. — Brief von Oelsner aus Paris. — Vor einigen Tagen noch hat Fürſt Wittgenſtein ſehr auf die Uebelgeſinnten geſchimpft, welche das Gerücht von der ganz unwahren Entlaſſung der beiden Miniſter verbreiteten! — Die ruſſiſche Geſandtſchaft hat einen Kourier mit den Miniſterneuigkeiten abgeſandt.

Den 2. Januar 1820.

Die Miniſterialveränderung macht großen Eindruck. Der König in Potsdam. — Es wird behauptet, man habe

mit der Landwehr viel größere Aenderungen im Sinne gehabt, allein man habe sich gescheut, da schon Boyen's und Grollmann's Abschiedsgesuch solche Theilnahme erweckt. Die Absicht sei auch bei der jetzigen Veränderung noch immer die Unterordnung der Landwehr unter die Linie, die Beseitigung der bürgerlichen Offiziere, aber es sei weniger an den Tag gelegt. Die Veränderung der Achselklappen wichtiger als man denkt. — Staatsrath Ribbentrop will seinen Posten verlassen, soll Gesandter in Kassel werden. — Minister Kircheisen soll dem Oberpräsidenten von Bülow den Platz räumen, jener sei ein zu ungelenkes Werkzeug, und würde sich auch zu manchen Justizveränderungen nicht hergeben wollen. — Die Provinzialbehörden schreiben in unerhörtem Tone an die Ministerien, werfen diesen krause Ansichten, Unbedacht u. s. w. vor; man meint, der Oberpräsident Merkel werde es nicht lange mehr machen; Andere sagen, alle Oberpräsidenten würden bei einer neuen Organisation eingehen. Die Ministerien sind den Regierungsbehörden in keiner Art mehr gewachsen, und von oben ebenfalls gelähmt. — Wiederholtes Gerücht, daß Graf Lottum abgehen würde. — Sollten nicht die Schritte der Ritterschaft in Züllichau u. s. w. auch die Thätigkeit der Andersdenkenden aufregen? wird gefragt; selbst in der Mark und in Berlin sei dergleichen gar nicht so gering, als man vielleicht glaube. — Nachrichten aus Wien, der Bremer Senator Smidt dort so übel aufgenommen, alle Thüren verschlossen, er selbst gemieden, zu den Konferenzen nicht zugelassen. — Alles Gehässige und Drückende der Landwehr, worüber man geschrieen und das zum Vorwande gedient, scheint zu bleiben; die Bürger stecken sehr die Köpfe zusammen und sagen nur ihre Ehre und Wirksamkeit sei dabei beschränkt werden. — Es werden noch große und viel-

fache Beamtenentlaſſungen erwartet. — Mendelsſohn ſehr betroffen; Dehn, Neumann und Andere geſehen. — Predigt von Schleiermacher gehört. — Oberſt von Rühle. — „Alle Gedanken und Empfindungen verfinſtern ſich in Ernſt, alles richtet ſich auf Regierung und Gemeinweſen; man amüſirt ſich nicht mehr, ſchlimmſtes Zeichen! denn was fangen nun die Kräfte alle an?“ — Die franzöſiſchen Zeitungen ſollen verboten werden, doch kaum zu glauben. — Wird man wegen des Defizits nicht Papiergeld machen müſſen? — Der Kanzler ſoll dem Staatsrath Kagler ſich zu nähern ſuchen. — Herr von Otterſtedt ſchreibt verketzernde, anklägeriſche Berichte. — Profeſſor Steffens ſoll in Breslau ſeine neuen Vorleſungen mit Weinen eröffnet haben, bekennend und beſammernd, daß er zu dem jetzigen Unheil ſo ſehr Mitveranlaſſung geweſen. — Wilhelm Schlegel ſoll nach Paris gegangen ſein. — Der König höchſt mißgeſtimmt und übel zu ſprechen. — Grollmann ſoll 1500 Thlr. Penſion abgelehnt haben. Gneiſenau, der Gouverneur, ſoll unter Polizeiaufſicht ſein! — Allgemeine Verſtimmung wegen des Miniſterwechſels; Humboldt hat mehr die allgemeine Stimmung für ſich, wenige entſchiedene Anhänger, Beyme mehr entſchiedene Freunde, weniger öffentliche allgemeine Stimme; dies mag kommen, weil Beyme mehr Karakter, Humboldt mehr enzyclopädiſche Art des Geiſtes beſitzt. — Frau von Kalb, Dr. Fichte u. A. geſehen.

Den 3. Januar 1820.

Die drei Oberpräſidenten, von Schön, von Vincke und Merkel, ſollen ihre Entlaſſung erhalten; ſie werden als Freunde des Herrn von Humboldt und als die beſten Köpfe unter den höhern Beamten angeſehen. — Der dicke

Fürſt Alexander von Solms-Lich, der einige Jahre in Paris und am franzöſiſchen Hofe gelebt, ſpricht mit Entzücken von der Herzogin von Angoulême und den Prinzen; der König Ludwig XVIII. aber gilt ihm als der erſte Jakobiner, und er ſchimpft auf ihn, trotz der Legitimität, wie Herr von Reden auf den Großherzog von Weimar! — Geſtern wurde auch noch geſagt, der Kronprinz von Baiern und der Miniſter von Lerchenfeld hätten den Grafen von Rechberg, weil er den Karlsbader Beſchlüſſen beigeſtimmt, des Hochverraths beſchuldigt, und deswegen ſei er nicht nach Wien geſchickt worden. — General Clauſewitz bei mir, ſeine Sendung nach London iſt ihm noch ungewiß.

Den 4. Januar 1820.

Geſchichte der Profeſſoren Bekker und Brandis auf der Durchreiſe in Straßburg; Berſtett's Bericht darüber hieher, nach Ausſagen des badenſchen Legationsſekretairs, und Pfiſter's Berichterſtattung in Mainz, die ſogleich in franzöſiſchen Blättern erſcheint; Bekker hat aus Paris deshalb an Schleiermacher geſchrieben, Hofrath Wilken erzählte es mir, Schleiermacher es Rahel'n bei Humboldt's. Bekker kennt keine Demagogen, als die von Athen und Rom. Pfiſter meinte, da die Leute in guten Gaſthöfen wohnten, ſo müßten ſie Geld aus einer Verſchwörungskaſſe erhalten. — Rees von Eisenbeck und Andre aus Bonn haben an Koreff geſchrieben, die Studenten beſuchten ihre Vorleſungen nicht, blos allein deshalb, weil ſie, dieſe Profeſſoren, für Begünſtigte und Angeſtellte des Kanzlers und Koreff's gälten! Koreff hat dieſe Briefe dem Kanzler mitgetheilt, damit er glauben lerne, wie weit die Stimmung gehe. — Herr von Humboldt hat an den König geſchrieben, es ſei ihm die Beziehung

ſeines Gehalts bei der erſt kürzlich empfangenen Dotation doch Anlaß zu einigem Bedenken. Herr von Beyme hat geſchrieben, er habe die Kabinetsordre mit unterthäniger Ehrfurcht, aber auch mit zerriſſenem Herzen empfangen und befolgt, und er wünſche nach Steglitz zu gehen, wie ſchon früher in ähnlicher Gelegenheit; Humboldt hatte ihm gerathen gleich die Beſoldung abzulehnen, Beyme meinte aber, dazu ſei noch nach vier Wochen Zeit, und er wolle jeden Anſchein von Trotz meiden; übrigens wiſſe er wohl, daß Viele ihm dies verdenken würden, aber er thue ebenſo wenig etwas als Partheimann, denn als Höfling, und wolle ſo wenig der Menge als der Gewalt fröhnen. Von allen Seiten drängt ſich die Meinung herbei, ſelbſt vom Hofe kommen Zeichen des größten Antheils, es iſt ordentlich erſchreckend, wie ſehr die Aufforderung, ſich zum Partheihaupt zu erheben, den Abgeſetzten von allen Seiten aufgedrungen wird. Man ſagt die ärgſten Dinge, Humboldt beſonders wird als Held der guten Sache verehrt; er zeigt ſich gelaſſen und will in Berlin bleiben. „Man hat ſchon oft Miniſterveränderungen dieſer Art geſehen, aber dann trafen ſie diejenigen, die das Heft in Händen hatten, und mit denen man unzufrieden war; diesmal aber treffen ſie ſolche, die nicht an der Spitze ſtanden, mit denen man in ihren nächſten Wirkungskreiſen grade am meiſten zufrieden iſt, während man mit den Hefthaltern oben allgemein unzufrieden iſt.“ — Verordnung wegen der niederländiſchen Zeitungen; man findet ſie kompromittirend und nutzlos. — Herr von Altenſtein ſehr niedergeſchlagen; man glaubt nun, daß Herr von Bülow aus Magdeburg das Miniſterium des Kultus bekommen ſoll, und nicht das der Juſtiz. — Die Schrift von Brenneke über die Lebensjahre Jeſus iſt verboten, nachdem die erſte Auflage verkauft worden, und ein großer

Theil der zweiten. — Die Akademie der Wissenschaften hat debattirt, ob sie bekannt machen solle, der nächste Band ihrer Verhandlungen werde nach fünf Jahren erscheinen? es ging aber nicht durch. — Gneisenau wird sehr getadelt, daß er sich habe verhören lassen, und nicht lieber dem Könige seinen Kolberger Degen eingesandt. — Von des Kanzlers Denkwürdigkeiten: Betragen seines Sohnes, seiner Tochter, die Bernadotte's Kundschafterin gewesen sein soll; des Kaisers Alexander, der ihn nicht in Riga haben wollte u. dgl. m. sollen erst nach dem Tode erscheinen. — Erhard bei uns gesehen; Geh. Staatsrath Ladenberg bei Beyme. — Das neue Finanzprojekt wird gar nicht ausführbar sein, die Noth ist dringend, Provinzialstände noch gar nicht da, provisorische nicht hinlänglich, die Vertheilung der Forderungen schwierig, und bisjetzt nach einem Grundsatze vorgeschlagen, der die Provinzen höchst ungleich treffen würde.

Den 5. Januar 1820.

Die Klage Jahn's gegen Kamptz ist durch ein Reskript Kircheisen's an das Kammergericht niedergeschlagen; das Reskript hat deutliche Spuren Kamptzischer Abfassung, unpreußische wetzlar'sche Justizwörter. — Kircheisen soll den schwarzen Adlerorden erhalten. — Staatsrath Schulz verweigert dem jungen Lieber die Immatrikulation, und äußert sich darüber gegen Reimer zu dessen größtem Befremden; er billigt im Ganzen alle neusten Maßregeln. Schleiermacher hat einen Zimmermann, der sich bei ihm zu den Vorlesungen meldete, abgewiesen; wird von Reimer getadelt. — Die Justizkommission über die Umtriebe ist noch ohne Antwort auf ihren Bericht, man wirft ihr in Betreff der Wiederverhaftung Rödiger's vor, daß sie nicht

genug Kraft zeige. — Heftiger Tadel Herrn von Beyme's wegen der Annahme der ihm belaſſenen Beſoldung, aber ſehr heftig! — Lächerliche Geſchichten wegen der Umtriebsverhöre; Jahn's Muſikliebe „Amphion hat das doch gethan!“ Verſchwörungen „die Katilinariſche, die Pulververſchwörung, die Bluthochzeit!“ Arndt ſchreibt „Grüß mir den lieben Eichhorn“. Der Kanzler iſt ſehr aufgebracht, daß Arndt und Welcker ſein Schreiben in der Allgemeinen Zeitung haben abdrucken laſſen. — „Wenn nur erſt der Graf von Limonade unſer erſter Miniſter ſein wird“, ſagte Achim von Arnim, „dann wird's herrlich ſein!“ Er war geſtern bei Humboldt's, Pitt Arnim iſt zurück, und ſpricht nur von Verfaſſung (aus der Ukermark zurück). Der Adel in der Mark iſt in der Regel gegen Verfaſſung. — Reimer lobt die Grundlinien des neuen Steuerprojekts, das Provinzielle und die Selbſtbeſchaffung. — Graf Solms-Laubach in Köln will den Abſchied nehmen, weil man ihm die Kuratorſtelle der Univerſität Bonn genommen. Miniſter Jngersleben geſtorben (?). — Der Kanzler hat zu Stägemann geſagt, er bedaure, daß deſſen Geſinnungen auch als allzu frei angeſchrieben wären, er ſolle ſich in Acht nehmen, die Obſkuranten ſeien hinter ihm her! — Reiſende, die aus Schleſien kommen, berichten, in allen Schenken ſprächen die Bauern Politik, und verſichern gehört zu haben, daß Bauern ſagten, „der König hebt die Landwehr auf, fürchtet er ſich denn vor uns, daß er uns keine Waffen in Händen wiſſen will“? Satyriſche Blätter erſcheinen. Man ſpricht ſich laut aus, in Berlin über die Miniſterveränderung mit einer Stärke, die ich doch ſo nicht erwartet hatte! Große Erbitterung, viel Gährungsſtoff; Vergnügen und Luſtbarkeit faſſen nicht, Schnee wie ſelten ſo reichlich,

aber keine Schlittenfahrt! — Leute, die sich für Humboldt's Seite erklären, sprechen laut, es würde binnen drei Monaten mit dem Kanzler wanken, er könne sich nicht halten; dagegen habe ich den größten Zweifel. — Mit Hofrath Weitzel war unterhandelt, er sollte die rheinischen Blätter in Bonn zensurfrei fortsetzen, und dafür 1000 Thlr. Gehalt haben; wegen Einführung der Zensur ist die Sache rückgängig, weil Weitzel diese veränderte Bedingung nicht annehmen wollte. Reimer'n, Achim von Arnim gesehen. Pückler'n besucht, Gneisenau'n, Rother'n, Weyher'n u. s. w.

Den 6. Januar 1820.

Auch General Borstell soll seinen Abschied haben; man sagt, er habe gewisse Befehle wegen der Umtriebsachen nicht befolgt, sondern die ganze Geschichte für dummes Zeug erklärt, er habe nämlich seinen Offizieren in dieser Beziehung eine Mittheilung machen sollen. — Der Prof. Lichtenstein, welcher von einer wissenschaftlichen Reise aus England und Frankreich zurückgekommen, soll von dem Regierungsbevollmächtigten Staatsrath Schulz einen Bogen mit Fragen erhalten haben, die er gleich beantworten müßte, wen er da und dort gesprochen, was er gegen diesen und jenen auf seiner Reise über den preußischen Staat geäußert? u. s. w. Man will Otterstedt beschuldigen, in dieser Art Angeberei stark zu sein. — Herrn von Jordan's Wohnung, — er ist hier aus Dresden angekommen — bekommt der Geh. Kabinetsrath Albrecht als Dienstwohnung. — Man sagt, Staatsrath Schulz beschäftige sich ganz mit der Universität, mische sich in alles, berathschlage mit der Polizei u. s. w. mit größtem Eifer,

man müsse seiner schon vorher sicher gewesen sein, ehe er ernannt werden; er habe übrigens ein mißliches Amt. — Ueber Beyme's und Humboldt's Entfernung aus den Geschäften wird fortwährend keck gesprochen. General Kalkreuth sagt, er habe dem Fürsten Wittgenstein schon gesagt, daß man ihn allgemein für den Urheber der Dinge halte, die jetzt geschehen, dieser protestire dagegen auf gewohnte Weise, daß er sich ja in nichts mische u. s. w. — Rolte findet die Synodalverfassung, die betrieben wird, sehr unangemessen, und auch die Kirchenvereinigung unausführbar; erstere komme zwar dem Gedanken nach von dem Könige selbst her, sei aber in einer Monarchie gefährlich und ganz demokratisch, und der Minister des Kultus hätte dies frühzeitig einsehen und dem Könige vorstellen müssen. — Geh. Rath Wolf bei mir gewesen; Herrn von Stägemann, Rolte'n u. s. w. gesehen.

Den 7. Januar 1820.

Herr von Humboldt sollte nicht aus dem Lande reisen, sagte man ihm, „Mein Schatz, nicht aus der Behrenstraße gehe ich weg!" erwiederte er. Man erzählt, daß Humboldt scherze, Beyme aber weine; er soll wirklich geweint haben. Beiden mag es damit nicht so arg sein, weder mit dem Scherzen noch mit dem Weinen. — Hofrath Beckedorf gewinnt Boden, Fürst Wittgenstein beschützt ihn, der Kanzler zieht ihn an sich. — Geh. Rath Schöll soll mehr zu Privatsachen gebraucht werden. — Der Fürstin Hardenberg hat der König vor zwei Jahren in Karlsbad ein Wittwengehalt von 6000 Thlr. festgesetzt. — Unordnung in den Finanzen, man sehe noch gar nicht klar, was fehle; alle Abgabensysteme würden nur approbirt; die neuen

Maßregeln wurden das Defizit nicht decken. Schlechte Beamte in großer Zahl. Erbitterung derselben gegen einander, offener Behördenkrieg. — Haß der Leute gegen Kamptz, er könne noch einmal eine Katastrophe erleben, wenn etwa der König stürbe; warum weiß man doch nicht recht zu sagen, aber Kamptz sei so unbedacht und verlaut! — Vier Oberpräsidenten, heißt es, werden den Abschied erhalten, von Schön, von Vincke, Merkel und Sack, als Freunde des Herrn von Humboldt, letztere noch als Bürgerliche, die man schon längst ungern in so hohen Posten gesehen. Humboldt hatte darauf gedrungen, daß die Oberpräsidenten zum Staatsrath einberufen würden, der Kanzler gerade dies am eifrigsten verhindert, „dann wäre die Revolution gleich fertig", soll er gesagt haben. — Wegen Lichtenstein noch nichts Sichres. — Kamptz weiß, daß er so sehr gehaßt ist. Gutes Werk wegen der öffentlichen und unentgeldlichen Benutzung der Anstalten und Museen. (Nicht bewirkt — Kabinetsordre darüber vom Kanzler selbst verfaßt.) Herr von Altenstein schwankt. — Mit Dr. Fichte über Adel gesprochen; er stößt sich mehr an Geldstolz und Beamtendünkel, aber mit Unrecht, denn hier ist doch eine Art von Stoff dahinter, und keine so zwingende Form wie beim Adel. — Die Haller'sche Gesellschaft ist hier ein Verein von Anhängern Haller's, der zahlreiche Mitglieder, besonders junge Leute, zählt, die Herren von Gerlach, von Voß, Stuhr u. s. w., die Freunde Fouqué's sind allenfalls dahin zu rechnen.

Den 8. Januar 1820.

Herr von Humboldt giebt zu verstehen, er habe sein Schreiben an den König und seine Ablehnung der (600) Thlr.

nach der besondern Rücksicht eingerichtet, daß man nicht sagen solle, er wünsche von Herrn von Beyme recht abzustechen. Großmuth und Zartheit von Reineke! Er will die [illegible] nicht ganz fahren lassen, und auch den Hof sich offen halten, so viel als möglich. (Er bezog das Geld wirklich nicht.) Meine Ansicht bleibt, daß man dem Könige nicht zu trotzen vermag, ohne im voraus dabei auf seine Gnade zu rechnen, der Trotz daher immer unangemessen sein muß. — Man spricht noch von General Borstell's Abschied. — Merkwürdige Geschichte Humboldt's mit der alten Direktorin Hübschmann wegen 18 Thlrn. (bei einer Zinsenrechnung); er küßt ihr die Hände und begleitet sie bis vor die Hausthüre! — Ernste Betrachtung der Zeit: „Lenkt eine höhere Absicht die Dinge? man muß es glauben! Drängt nicht alles auf Revolution hin? Gerade die Männer, die man jetzt wegschiebt oder verfolgt, sind doch, man muß es gestehen, die einzigen, die fähig wären, eine Revolution noch abzuwenden." — Das Militair erhält häufiger als je Verweise, und klagt darüber; General Natzmer meint, er habe sonst in einem Jahre nicht so viel Tadel bekommen, wie jetzt in einem Tage.

Den 9. Januar 1820.

Man sagt, Savigny und Eichhorn würden auch aus dem Staatsrathe scheiden. — Unglücklicher Eindruck der Gegenwart überhaupt in Bezug auf die Zukunft. „Was soll daraus werden?" fragt man allgemein. „Was wird Graf Bernstorff von Wien erst mitbringen?" Man giebt hier allgemein Gentzen ein großes Gewicht, man sagt spottend, wir schickten wöchentlich nach Wien einen Kourier an ihn. — Herrn von Jordan besucht. Andere Besuche.

Den 10. Januar 1820.

Koreff lobt den Fürſten Wittgenſtein, den Grafen Bernſtorff, Herrn von Ancillon; erſterer ſei ſehr gutmüthig, und habe noch niemanden geſchadet, ſei aber der ſchlauſte und verſteckteſte Menſch unter der Sonne; Graf Bernſtorff wolle ſich mit geſcheuten Leuten umgeben, Ancillon ſei ſchon einer davon. — Koreff hat an Wilhelm Schlegel mahnend geſchrieben, noch zu guter Zeit einzulenken, und ſein Abſchiedsgeſuch ignoriren zu laſſen. — Herr Beckedorf arbeitet viel; er hat Theil an großen Arbeiten über das Erziehungsweſen, die eine große Reform in einem gewiſſen Sinne bezwecken, und hauptſächlich vom Fürſten von Wittgenſtein beſchützt und angeregt werden; dieſe Arbeiten kommen nächſtens zum Vortrage beim Staatskanzler, da wird ſich manches näher zeigen. — Heute wenige Perſonen geſehen; aber einige. — Kälte 22° unter Null.

Den 11. Januar 1820.

Dr. Rodiger iſt am Freitage zum zweitenmal freigelaſſen; er hatte an den Staatskanzler geſchrieben: er wolle ſich eidlich verpflichten, nicht aus Berlin zu gehen, dies wurde angenommen. Er iſt ſeit ſeinem zweiten Verhaft gar nicht verhört, noch in irgend etwas neu beſchuldigt worden. Daraus könne man ſehen, ſagt man, wie leichtſinnig und ohne Grund die Behörden zu ihrer eigenen Beſchämung arbeiteten. — Der Kanzler hat dem Könige das Finanzbudget übergeben; man will eine neue Steuer machen, 2 Millionen neue Treſorſcheine, und ein Anlehn von 30 Millionen Thaler, welches alles dreies zu

viel auf einmal. Die ganze Staatsschuld, soweit man sie übersieht, soll 230 Millionen betragen, (späterer Angabe nach nur 180 Millionen).

Den 13. Januar 1820.

Beruhigung in der Staatszeitung wegen der Verfassungskommission, daß ihre Arbeiten auch nach Humboldt's Abgehen fortdauerten, da jedermann weiß, daß dieselben seit Monaten ruhen. — Savigny und Eichhorn sollen aus dem Staatsrath dispensirt werden, welches man doch wieder bezweifelt. — Die Entlassung mehrerer Oberpräsidenten wird unterbleiben, weil man den Eindruck der letzten Ministerentlassung, den man nicht so groß erwartet hatte, nicht vermehren will. Welchen Anhalt Herr von Humboldt sich verschafft hat, wird erst jetzt offenbar; man liest alle Briefe, und findet mehr, als man wünscht. Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, Prinz August und Prinzessin Radziwill sind ganz für Humboldt, fast alle Oberpräsidenten, viele Offiziere, ein Theil des Adels, viele Gelehrte; er genießt der größten Popularität. Wird er diese behaupten? Das ist eine andere Frage. — Herr von Altenstein wird sehr schwach und gering befunden, schon das Zusammensein von sechs Studenten findet er nicht zu gestatten; er wagt nicht, seine eigene Meinung zu sagen. — Die Finanzprojekte sollen vom Könige genehmigt sein; die Kaufleute stutzen; man sagt, die Anleihe würde schwer werden, bei der letzten habe sich die Regierung gegen Rothschild verpflichtet, binnen drei Jahren keine neue ohne Zuziehung dieses Hauses zu machen. — Bei der neuen Steuer ist der gefahrvolle Versuch nicht zu übersehen, daß man Provinzialstände ad hoc provisorisch

hervorrufen will. Man kann nicht wiſſen, was daraus entſteht. — Während ſo allgemein hier von der Unzufriedenheit der Rheinprovinzen geſprochen wird, daß die Zaghaftern ſchon an die Möglichkeit eines Aufſtandes glauben, erzählt ein preußiſcher General, der von dort zurückkommt, die Rheinländer hätten die aus Preußen gekommenen Beamten lieb, und haßten nur die eingeborenen! — Man ſchimpft entſetzlich auf Koreff, der „Jude beim Kanzler" ſei an den letzten Sachen meiſtens Schuld! — Herr von Jordan gefällt ſich nicht in Dresden, Oelſſen nicht in Potsdam. — Ob der Kanzler wohl Herrn Nagler in ſeine Nähe nimmt? Altenſtein ſoll ſeinen Schwager, ſonſt erklärter Feind des Kanzlers, wieder mit ihm verſöhnt haben. Die Freunde des Kanzlers fürchten, daß er ſich Nagler'n aneignet, der nie ſein Freund ſein werde; ſo habe er auch in den entfernten Miniſtern weniger perſönliche Feinde, als in den beibehaltenen, jene ſeien Gegner der Sache geweſen, unter dieſen aber ſeien die Meiſten Gegner ſeiner Perſon. — Reimer ſagt, ſein Haus in der Wilhelmſtraße habe ihm gewiß den meiſten Haß zugezogen in den ariſtokratiſchen Kreiſen; Gräfin Goltz jammerte, als er es kaufte, daß nur ein Buchbinder ſolches ſich unterfange. — Frau von Ompteda fragte Herrn Friccius, der ſie beſuchte, wo er angeſtellt ſei? „Bei dem Reviſionshofe für die rheiniſche Juſtiz." — „Ach, bei dem revolutionairen Gericht?" rief ſie aus. Dergleichen iſt bezeichnend! — Ribbentropp ſoll nicht als Geſandter nach Kaſſel, wie man nur daran habe denken können, der Mann ſei ja ein bloßer Kriegskommiſſair geweſen! Andere meinten, die Belohnung habe er doch verdient, weil er gegen den Kriegsminiſter Boyen gearbeitet. — General Borſtell hat blos Urlaub auf ſein Abſchiedsgeſuch erhalten. Miniſter Ingersleben

iſt nicht todt. Man ſagt noch immer, Herr von Klewitz würde Gouverneur am Rhein. — Man ſagt, kein Menſch ſehe bis jetzt klar in den Finanzzuſtand, es fehle an Daten, kein Miniſter habe die nöthigen Anzeigen beiſammen; die Geldnoth iſt ſchon in den Kaſſen fühlbar, und die Hülfe kann nicht ſchleunig genug kommen; man wird ſelbſt auf das Anleihn Vorſchüſſe negoziren müſſen. — Der König iſt nach Potsdam; Redoute und Ballet daſelbſt. — Herrn Dehn, Fürſten und Fürſtin Carolath, Graf Meuren, Frau von Bardeleben, Herrn von Beyme und mehrere Andere. Fürſten Wittgenſtein und Miniſter von Brockhauſen beſucht.

Den 14. Januar 1820.

Mittags in der ſpaniſchen Geſellſchaft gegeſſen. Ein Wunder, daß man dieſe Art von Klubs, die ſehr mannichfacher Art hier ſind, beſtehen läßt. Staatsrath Rhediger, Oberſtlieutnant von Hedemann, Staatsrath Beric, Geh. Rath Beuth, Herr von Bredow u. ſ. w. Einige Angriffe auf das öffentliche mündliche Gerichtsverfahren wurden ſiegreich widerlegt, alle Stimmen vereinigten ſich über die politiſche Wichtigkeit dieſer Einrichtung, bei einer Konſtitution ſei ſie unentbehrlich. Herr von Hedemann ſuchte lange den Zweifel zu behaupten, ob der König jeden Beamten ohne weiteres zu entlaſſen befugt ſei? es blieb aber dabei, daß das Landrecht nur die Juſtizbeamten feſtſtelle, und auch bei dieſen die Regel oft genug, z. B. in der Müller Arnold'ſchen Sache, gebrochen werden. Konſtitution wurde geprieſen, gleiche Rechte und gleiche Laſten; die meiſten Rittergüter ſind noch jetzt frei von Grundſteuer, was Viele nicht wußten. Einer rief aus: „Es iſt ein Unglück für Preußen, daß im Laufe des

vorigen Jahrhunderts ein paar große und geistvolle Männer seine Regenten waren, sonst hätten wir längst eine Konstitution.“ Baiern, hieß es auch, sei jetzt der erste Staat in Deutschland, wie sehr stehe Preußen dagegen zurück, es sei eine Schande für uns! wir dürften an 1813 gar nicht mehr denken. „Was machen jetzt alle die, so noch vor kurzem schrieben oder lasen?“ Gewiß nur Schlimmeres, wenn es ihnen Ernst war, und war es ihnen Spaß, so schadete auch jenes nicht. — Es waren lauter ernste Männer, ehrenfeste Staatsleute, in der Gesellschaft. — Abends bei Frau von Bardeleben, die Generalin von Boguslawski, Frau von Gröben, Frau von Helwig u. a. dort; Langeweile am Hofe, überhaupt im geselligen Leben, die Politik habe alles verdorben. Herr von Henning (der sieben Wochen in Verhaft gewesen) und Herr von Brederlow kamen. Die Polizei habe erfahren, erzählte letzterer, daß die Burschenschaft sich noch in einem Hause in der letzten Straße bei verschlossenen Thüren versammle; Lecoq habe es angezeigt, und Befehl erhalten, sie zu überfallen; indeß würde es wohl nichts weiter sein, als der Fechtsaal, der den Studenten von der Behörde ja gestattet worden. — Das Kammergericht hat gegen die Niederschlagung des von Jahn gegen Kamptz erhobenen Prozesses Einwendungen gemacht, das Kammergericht müsse dem Kläger seine Genugthuung bewirken, und seine eigne Befugnisse vertheidigen. — Die Justizkommission hat den Jahn nun ebenfalls freigesprochen, als keines Verbrechens überwiesen oder verdächtig, und man glaubt, daß derselbe nun auch bald losgegeben werden müsse. — Man macht sich über Fouqué's Ritterwesen lustig. Herr von Brederlow spricht gegen die aristokratischen Tendenzen, Volk und Fürst hätten dasselbe Interesse. Leb der badenschen Stände, des

Winter'ſchen Berichts. Auch ohne Sand's That, ſagt man, würden die jetzigen Maßregeln erfolgt ſein, nur vielleicht langſamer, der Grund ſei in Aachen gelegt worden, und ſeit Richelieu's Entlaſſung hätten die einſeitigen und verfinſternden Berichte, die Herr Schöll aus Paris an den Staatskanzler geſchrieben, bei dieſem Eingang gefunden. Die Franzoſen aber hätten jetzt Recht, und würden Recht behalten; die Rheinländer wollten wieder franzöſiſch werden, die Tiroler baieriſch u. ſ. w. Lob der niederländiſchen Stände wegen ihrer Kraft und Feſtigkeit. — Frau von Helwig über Schweden; Durchbruch der Litteratur daſelbſt und ungeheuere Wirkung davon; Lob des Kronprinzen Oskar. Was ſoll in Schweden die Legitimität der vorigen Dynaſtie bedeuten, da jedes Kind in Schweden weiß, daß Guſtav Adolf IV. ein Sohn Munk's ſei, mit dem ſeine Mutter förmlich verheirathet geweſen? Scheidungsurkunde und Ehekontrakt ſeien in des jetzigen Königs Händen, die damalige Königin habe auf dieſen Formalitäten beſtanden, ſich von dem Könige ſcheiden und mit Munk trauen laſſen, alles im größten Geheimniß, doch vor den nöthigen Zeugen, durch den Erzbiſchof. Der Königin Friederike ſagte bald nach ihrer Ankunft das Hoffräulein Vietinghof unbeſonnen von den Gerüchten, daß der König ihr Gemahl nur ein Sohn Munk's ſei, und wurde deshalb nach Schonen verbannt, von Karl XIII. aber zurückberufen und zur Staatsdame gemacht. Die Schweden hätten ſich in der letzten Zeit recht geläutert in Geſinnung und Einigkeit, würden ſich nie gutwillig unter ruſſiſche Herrſchaft bringen laſſen. — Staatsrath Faber, ruſſiſcher Emiſſair, iſt nach Straßburg gegangen von Frankfurt, wahrſcheinlich wegen dem Gerüchte vom Zuſammenfluß deutſcher Gelehrten u. ſ. w.!

Den 15. Januar 1820.

In den Kassen ist Geldmangel, die Gehalte werden nicht pünktlich auf den Tag bezahlt. — Abends bei Graf Pückler, wo Pitt Arnim vorliest; Kereff, Hoffmann, Schinkel, Graf Putbus, Graf Redtiz, Dr. Muhr, dort. Graf Redtiz, ehemals Blücher's Adjutant, erzählt eine Erbärmlichkeit des Duc d'Aument, und lobt den General Grouchy. Man schimpft auf Hudson Lowe wegen seiner grausamen Behandlung Napoleon's; dieses ganze Verfahren der Engländer mit Napoleon sei überhaupt ein Schandfleck; es sei wirklich wahr, daß Napoleon grausam behandelt werde. Die Vornehmen beklagen sich über die langweiligen Hoffeste, „wenn doch dieser Frohndienst im traurigen Karneval erst vorüber wäre"! Die Stellen in Arnim's Schauspiel, wo auf Adel u. s. w. angespielt ist, werden lebhaft aufgefaßt. — „Ob man die Gesandtschaften nicht erblich machen sollte, so gut wie das Amt eines Landmarschalls? Klänge es nicht gut: Königlich Preußischer Erbgesandter am Hofe zu Rio-Janeiro? wenn auch der Mann nie aus der Mark ginge, er könnte ja einen Sekretair auf der Pfründe halten." — Fouqué wird Don Quixote genannt, nicht de la Mancha, sondern de la Marcha.

Den 16. Januar 1820.

Herr von Jordan besuchte mich. Die preußische Diplomatik fast ganz durch Militairpersonen besetzt. Clausewitzens Ernennung doch immer noch ungewiß. Die erledigten oder zur Veränderung bestimmten Posten werden wohl erst nach Graf Bernstorff's Rückkehr besetzt werden; diese ist zu Ende Februars gemeint, dürfte aber wohl erst

zu Ende März erfolgen; bis dahin sind alle Bemühungen der Bewerber ganz vergeblich. Mit Graf Goltz in Frankfurt ist man sehr unzufrieden, er imponirt nicht und redet nicht einmal, wenigstens sollte er die ihm befohlene Beistimmung zu den österreichischen oder andern Boten durch neue Gründe zuweilen motiviren; auch ist während Graf Buol's Abwesenheit nicht Graf Goltz, sondern Herr von Martens mit dem Präsidium beauftragt worden; wahrscheinlich wird Herr von Küster an den Bundestag versetzt, d. h. aus dem Regen, weil die Nässe unangenehm, in die Traufe! — Geh. Legationsrath Himly hat gar keinen Styl, seine Berichte sind fürchterlich und fast immer ohne Resultat. — In Wien mag man sehr wünschen und fördern, daß Küster nach Frankfurt kommt, er ist den andern gerade recht. — Billet vom Staatskanzler erhalten.

Den 17. Januar 1829.

Briefe aus Wien erhalten. — Der König hat die Finanzvorschläge des Staatskanzlers bei weitem nicht alle genehmigt; vieles an den Staatsrath verwiesen; er soll außerordentlich mißgestimmt sein, und gleicherweise der Staatskanzler, welcher Mühe haben wird, durchzudringen. Die große Anleihe erschreckt alle Welt; man hat schon Herrn von Rothschild herbeschieden. Die Gegner des Kanzlers regen sich. Bemerkenswerther Umstand wegen des Zeitungsartikels, der vor sechs Wochen eingereicht, und erst gestern genehmigt an mich zurückgesandt worden zur Einsendung an die Allgemeine Zeitung, wo er jetzt, nach der Ministerialveränderung, in ganz anderer Farbe erscheint! — Der König war gestern beim Polonaisenball sichtbar übler Laune, und ließ ihn eine halbe Stunde früher, als bestimmt

war, endigen. — Der König soll gegen Frau von Fouqué gesprochen haben wegen ihrer Darstellungen aus der Berliner Gesellschaft. — Man weiß noch nicht, ob morgen am Ordensfeste neue Verleihungen vom Orden geschehen werden. — Man sagt, der Kanzler müsse in den Umtriebssachen schon einer andern Richtung folgen, als seine eigne sein würde; man habe den König sehr aufgeregt. Des Kanzlers Umgebung erscheint allgemein unzulänglich, und er selbst fühlt den Mangel. — General Pirch bringt in die Militairanstalten einen Geist, der nicht gefällt, sein Vorgänger wird gelobt. — Herr Beckedorf wird wegen seiner Schrift über Kotzebue's Ermordung und wegen einer andern über die Bauern, als ein Mensch publicae infamiae vorgestellt, Studenten haben diesen Ausdruck gebraucht. De Wette's Brief an Sand's Mutter wird dagegen sehr getadelt, man findet ihn so schlecht als unbesonnen. — Mehrere Besuche gehabt, Herr Dehn, Pitt Arnim u. s. w. Vormittags bei Lanz und Dr. Fichte gewesen; Abends bei Neumann, Herrn von Stägemann u. s. w.

Den 18. Januar 1820.

Ordensfest. — Man ist begierig auf den Ausgang des Streikes zwischen dem Kammergericht und dem Justizminister in der Jahn'schen Injurienfache; ersteres hat dem letzteren gleichsam den Gehorsam aufgesagt, wie heute die Sache benannt wurde. — Viele Leute finden den Brief de Wette's ganz unschuldig, und sagen, dem Manne sei großes Unrecht geschehen. — Der Finanzplan erregt große Besorgnisse, man will das Publikum in den öffentlichen Blättern darüber beruhigend anreden. — Die meisten der preußischen Beamten sind so unthätig als unwissend,

unter dem Heere von Staatsdienern sind nur wenige, die eigentlich die Arbeit thun, und diese sind alle überladen. Es fehlt in allen Zweigen an geschickten, brauchbaren Leuten, nicht an und für sich, aber in der relativen Stellung der Beamten-Hierarchie. Fouqué will auch für Stolberg als Ritter auftreten und seine Sache vor dem Publikum feierlich übernehmen, vergebens rathen ihm die Freunde ab. Kein Buchhändler will mehr Fouqué'sche Schriften verlegen. — Neumann, Chamisso, Graf Hatzfeldt u. s. w. gesprochen.

Den 19. Januar 1820.

Assemblée beim Minister Bülow; der König scheint heiter und wohl, um 9 Uhr fort. — Ribbentropp sagte mir, er habe wohl gewünscht, als Gesandter nach Kassel zu gehen, es sei ihm aber gleich abgeschlagen worden. Brentano hat sich in Philadelphia verheirathet.

Den 20. Januar 1820.

Königliche Verordnungen wegen der Staatsschulden; — Rother an die Spitze gestellt. Große Sensation, im Ganzen noch ziemlich gute. Die Leute sehen zwar in der Seehandlungsdirektion eine Hinterthüre für das übrige Finanzwesen, fragen, ob man alle Versprechungen wird halten können, behaupten, das neue Anlehn von 30 Millionen sei schon in die alten Schulden untergerechnet, allein im Ganzen ist der Eindruck nicht so übel. Man sagt, der Kanzler habe die Verordnungen selbst aufgesetzt, ein Anderer könne nicht so fein und geschickt schreiben; er ist allerdings ein Meister im Aufsetzen, bündig, treffend,

gewandt, und immer ganz wie er es gewollt. Der König war beim Ordensfeste sehr gnädig gegen Rother, und ließ durch ihn dem Kanzler sagen, er habe ganz recht gethan, daß er nicht gekommen, er möge sich schonen. — Greuhm aus Philadelphia will nicht in's Departement, sondern nach der Schweiz; Hänlein der Sohn bleibt einstweilen in Kassel; Herr von Werther könnte wohl auch Bundesgesandter werden. Ueber den Fürsten Wittgenstein. Dem Kanzler mag es schon leid thun, den Grafen Bernstorff in's Ministerium gezogen zu haben, es war früher an Graf Goltz gedacht worden. Schöll hat wenig Vertrauen eingeflößt; Ancillon arbeitet geschmacklos „le talon d'Achille pour la Russie", es fehlt durchaus an brauchbaren Talenten. — Oberst von Rühle, Dr. Erhard, Herrn Dehn, mehrere Damen und Herren im Laufe des Tages gesehen.

Den 21. Januar 1820.

Man schimpft mitunter auch auf die neuen Verordnungen, und gerade solche Leute, die sonst alles billigen, was von der Regierung kommt. Der Humboldt'sche Anhang regt sich. — General Hacke ist krank aus Furcht vor dem Kriegsministerium. — Man sagt, Graf Gneisenau habe auf Antrag des Kanzlers vom Könige eine Denkschrift Humboldt's gegen den Kanzler zur Prüfung bekommen, und als unpartheiischer Beurtheiler ganz für den Kanzler entschieden; daher, heißt es, das Supplement zu seiner Dotation. — Dr. Erhard sagt, Beckedorf's Erziehungspläne würden nichts unterdrücken, das Lesenlernen würde er doch für das Volk nicht ausschließen, und wer lesen kann, der ist ein Freigelassener, der kann zu

allem gelangen. — Graf Meuron bewirbt ſich auch um den Geſandtſchaftspoſten in der Schweiz; er iſt ein Neuchateller und hat gute Verſprechungen. — Die Herzogin von Köthen (Gräfin Brandenburg) hat an ihrem Hofe die ſteifſte Etikette. Der König ſagt: „Bei mir hat ſie das nicht gelernt.“ Der König möchte gern angenehme und freie Geſellſchaft bei ſich haben, und ſieht bei gebildeten Damen gar nicht auf Geburt, aber die Hofleute ſcheinen ihn davon abzuhalten, und allerlei Ränke zu machen, um die Umgebung des Königs nach ihrem Vortheile zu geſtalten und blos Adliche hereinzuziehen. Auch zum Leſen läßt man dem Könige ſo wenig als möglich in die Hände kommen; leiht ihm einmal jemand, z. B. Gräfin Luckner, ein angenehmes Buch, ſo ſchreibt er die verbindlichſte Dankſagung, und bezeigt durch das ganze Aufheben, das er davon macht, wie werth und wie ſelten ihm dergleichen iſt. — Des Kronprinzen Scherz und Witz; Frau von Graven erzählt davon.

*

Den 22. Januar 1820.

Aufſatz vom Kanzler zurückerhalten und an Cotta befördert. — Urtheile über die Finanzverordnungen; man ſieht die ſchwachen Seiten ziemlich allgemein, zum Theil mit großem Scharfſinn, iſt aber doch gerecht für die guten Seiten; der Abſchluß gefällt; die Summe dünkt nicht zu groß, die Reichsſtände ſpannen die Erwartung. Die Sache mit der Sechandlung erregt am meiſten Gegenrede; auch wegen der neuen Steuer hat man Beſorgniſſe. — Herr von Jordan hat geſtern einen unglücklichen Fall gethan. — Major Williſen aus Breslau beklagt die Veränderung mit der Landwehr, Major Canitz beruhigt ihn. Canitz

sagt auch: „Ich habe auf den Ministerwechsel gar keine besondere Wichtigkeit gelegt, so lange der Kanzler bleibt, ist mir einerlei, wer mit ihm ist; Herr von Humboldt aber kann nicht mehr in's Ministerium treten, wenn nicht der Kanzler austritt." — Graf Hugo Hatzfeldt scherzt über die Finanzsachen. — Man ist mit General Golz'ens Berichten aus Paris mehr und mehr zufrieden, man lobt seine Gesichtspunkte, seine Darstellungen, d. h. er ist jetzt ganz Ultra; mit Decazes soll es nach ihm schlecht stehen; Pozzo di Borgo hat sich an die Royalisten anschließen wollen, aber diese haben nicht gewollt. — Hofrath Beckedorf hat seinen Studienplan nunmehr sehr geändert und gemildert, und die Sache kann nun doch gehen. — Schulz (Theaterschulz) hatte vor 1½ Jahren den Auftrag des Kanzlers Bibliothek zu ordnen; er fand unter den Büchern in großer Unordnung auch Papiere zerstreut; unter andern einen Brief des Fürsten Wittgenstein an den Kanzler vom Jahre 1811 oder 1812, des Inhalts: „Lieber Baron, ich muß Sie baldigst um eine Unterredung bitten; sie betrifft den Leichtsinn des Mannes (Stägemann), dem jetzt die Finanzen untergeordnet sind, Herr Geh. Staatsrath Niebuhr hat mir gestern darüber große Klagen mitgetheilt u. s. w." Bald darauf wurde Stägemann's Stellung verändert. — Herrn von Canitz, Herrn Schulz, Minister Brockhausen, Graf Hatzfeldt, Geh. Rath Koreff u. v. A. gesprochen.

Den 23. Januar 1820.

Herr von Humboldt äußerte gegen Koreff, er habe ja eigentlich gar keine feindliche Berührung mit dem Kanzler gehabt, und nichts gegen denselben unternommen. Humboldt

hält es mit den Aristokraten, die den Kanzler haſſen. — Herr von Beyme ſoll die Rückberufung in das Miniſterium nahe glauben. — „Man muß ſich jetzt mehr hüten als je unvorſichtige Aeußerungen auszuſtoßen, die Leute ſind aufmerkſam, und nachdem ſie einmal alle Scham bei Seite geſetzt, werden ſie auch leicht grauſam werden.“ — Bei den Maskenbällen geht es ſchlimm her; die jungen Offiziere haben neulich gegen 14 Perſonen aus dem Saale hinausgeſchafft, die ihnen aus irgend einem Grunde nicht gefielen, beſonders mehrere wegen weißer Strümpfe; es ſollen mehrere Duelle deshalb bevorſtehen; die Kurſtin C. war in Mannskleidern. Prinz Auguſt und mehrere Offiziere glaubten ein leichtes Mädchen in dieſer Maske entdeckt zu haben, drängten ſie, kniffen ſie, und ängſtigten ſie ſo ſehr und lange, daß ſie ſich hinſetzte und weinte, und niemals wieder ſolchen Ort zu beſuchen betheuerte; mit Mühe brachte General Rayner ſie endlich fort; einige behaupten, ſie ſei gleich anfangs von mehreren ihrer Verfolger recht gut erkannt worden. — Der König ſoll neulich in ſehr harten Ausdrücken die jungen Offiziere, die nicht an's Tanzen wollten, und Gleichgultigkeit oder Stolz affektirten, gefragt haben, ob ſie verſteinert wären? — Die badeniſche Inſtruktion für die Univerſitäts-Aufſeher iſt ein Machwerk zum Geſpötte; Buttmann, Wilken, Spiker reden davon. — „Was wird denn aus den Demagogen?“ fragt man, „ſollte man nicht für das Beſte der Regierung wünſchen, daß noch einige Schuld gefunden würde?“ Es wird vielleicht noch eine Weile geſucht werden. — Schöner Tag, viel Spazierengehen, viel Leute geſehen. Abends Herr von Maltitz bei uns; von ruſſiſcher Verfaſſung will noch nichts öffentlich erſcheinen.

Den 25. Januar 1821.

Das Staatsministerium arbeitet jetzt sehr fleißig, um mit den ihm aufgetragenen Gegenständen fertig zu werden. Es ist schon in Vorschlag gebracht, die Ministerzahl zu verringern, drei Oberpräsidien und drei Regierungen eingehen zu lassen. — Die Aristokraten ziehen heftig gegen die letzten Verordnungen los, es mißfällt ihnen auch, daß Beller dabei eine so wichtige Rolle spielt. Wie schon früher, so lassen auch hier wieder die Bürgerlichen sich den Tadel auch da aufdringen, wo ihr Interesse ihn keineswegs hervorruft! Diese Erscheinung ist sehr häufig. — Man sagt, es wären nicht für 10 Millionen, wie angegeben worden, unverzinsliche Staatsschulden da, das Ministerium habe sich in allem ungefähr noch gegen 60 Millionen zu freiem Spiel vorbehalten. — Der Staatskanzler soll es hart empfinden, daß der König die Sache wegen der neuen Steuer nicht auch gleich genehmigt, sondern vorher zur Berathung gegeben. „Was sie auch anfangen, es kann und wird nicht mehr geholfen ohne Stände; unaufhaltsam geht alles auf Verfassung hin, Zutrauen und Geschicklichkeit kehren nur in dieser Form hinreichend zurück!" Jetzt ist nur ein Wechsel von Verlegenheiten. So urtheilen alte adliche Beamte, deren Stimme noch viel gilt. Humboldt und sein Anhang stimmen gern damit ein. Ueber die Domainen und die Zivilliste wird viel gesprochen; manche thun schon, als ob die Krone in Noth gerathen, und man sie vor Mangel retten müsse. — Man glaubt, die Staatsschuldscheine werden doch fallen. — Herr von Goldbeck, von Anckelsdorf u. s. w.

Den 26. Januar 1820.

Herr Buchhändler Brockhaus besucht mich, klage über den Preßzwang, Firma von Amsterdam, muthiges Entgegengehen, neuestes Stück von der Zeitschrift Hermes. Adam Müller hat von dem Wiederabdruck der Gentzischen Schrift gesagt, Gentz sei wüthend, und dieser Streich solle dem Brockhaus theuer zu stehen kommen! Die Isis kommt noch in Rudolstadt ohne Hinderniß aus der Presse. „Adam Müller ist dasselbe für Oesterreich, was Kotzebue für Rußland war, ein litterarischer Spion, der unendlich Schaden thut.“ „Im Hermes ist er hart angegriffen, es muß aber noch besser kommen!“ — Der märkische Adel verhandelt lebhaft die Frage, ob es besser sei, daß zum Sitz in der künftigen Pairskammer ein Majorat von 10,000 Thlr. Einkünften, oder blos eines von 5000 Thlr. gefordert werde? Der Adel möchte gern die Pairie für seine Zwecke so zugänglich und zahlreich als möglich haben. Immerzu; er weiß nicht, daß er damit auch die Deputirtenkammer nothwendig zu einer höheren Zahl steigert, und ihr, wenn auch sonst keine, doch diese Macht erlaubt. Die gesellschaftlichen Verhandlungen in den Adelskreisen sind einflußreicher auf die künftigen Gesetzesbestimmungen, als man gewöhnlich meint; sie schleichen auf tausend Wegen in die Nähe des Königs, der Prinzen, der Minister u. s. w. und gewinnen im voraus äußeres Ansehen, ehe noch die Gegenstände von den Staatsbehörden entschieden werden. Die Gegenseite muß schweigen, wo und wie soll sie reden? — Der Adel ist aufgebracht, daß Graf Schulenburg die Stelle in der Finanzkommission angenommen hat, der Landrath von Pannwitz hat sie ausgeschlagen; der Adel ruft nach

seinen Privilegien. — Zwei adliche Damen sind gestern im Laden bei Beschuß wegen Diebstahls angehalten worden. Das Volk hat sich sehr lustig und auffallend bei dieser Gelegenheit ausgesprochen, gleichsam als würden diese Damen, als vornehme, ohne Strafe bleiben, da doch arme Leute, die aus Noth stehlen, hart gestraft werden. Das Volk versammelte sich in großer Menge und lärmte sehr laut, bis die Damen abgeführt waren. Der Verdacht soll aber nicht haben erwiesen werden können. Dieser Umstand wird einen neuen Anstoß geben, da das Volk gerade hierin wieder nur die Schonung der Aristokratie wird sehen wollen. — Pitt Arnim Abends bei uns.

Den 27. Januar 1820.

Professor Behr über den deutschen Bund und dessen Beschränkung in innern Angelegenheiten. Die Renommée spricht von Konstitutionen à la Bernstorff, und von esclavage de l'Allemagne! An öffentlichen Orten fängt man hier jetzt an, französische und deutsche Oppositionsblätter zu halten. — In der philomatischen Gesellschaft den Abend zugebracht, über Luxus und Reichthum; Dr. Erhard führt den Etesius an, der behauptet, jeder Reiche sei ein Ungerechter oder der Erbe eines Ungerechten; die mildeste Erklärung für die Erwerbung großen Reichthums, sagte Erhard, ist diese, daß einer seinen Fleiß so ungeheuer viel höher anschlage, als den Fleiß der Andern, die sich's doch auch sauer werden lassen! — Von unsrer Kriminaljustiz wird nicht viel Rühmens gemacht; man sagt scherzend, sie sei nur dazu da, daß die Spitzbuben von den rechtlichen Leuten nicht zu sehr beunruhigt wurden.

Man meint, der Kaufmann Beschütz würde den Frauen, die ihn bestehlen wollten, wohl gar noch Abbitte thun müssen, wie ehemals dem Prälaten von Dieze geschehen. Eine Menge Kaufleute regen jetzt ältere Vorfälle an, die sehr zur Last der Beschuldigten gereichen; sie klagen allgemein über die Vornehmen, die lauter Schulden beimgen, öfter als man glaubt Verdacht auf sich laden, mit Gewalt borgen, nie bezahlen u. s. w. Fräulein von Alvesl, eine Verwandte des Fürsten von Blücher, ist neben der Wolfart'schen Geschichte ja auch wegen Diebstahl in Untersuchung.

Den 29. Januar 1820.

Bauernaufstand in Ungarn. Unruhen in Spanien unter dem Kriegsvolk. — Hitziger Ausfall (von Schütz) in der Staatszeitung gegen den Redakteur der Spener'schen Zeitung, die heute von freien Stücken genügende Aufklärung ertheilt. Man fragt, warum denn nicht der Zensor angegriffen wird? es wird ja nichts ohne Genehmigung gedruckt. — An Pannwitz' Stelle der Herr Geh. Rath von Schütz ernannt. — Lob der bäuerlichen Auseinandersetzung in der Spener'schen Zeitung, von Potsdam her. — Man spricht von großen Einschränkungen in dem Verwaltungspersonale; die Beamten werden unruhig. — Mit den neuen Finanzverordnungen ist das Publikum fortwährend im Ganzen wohl zufrieden; aber es erwartet nun auch die ferneren Schritte und besonders Erklärung wegen der Verfassung. — Gestern bei Frau von Helwig die Frau von Fouque.

Den 30. Januar 1820.

Der Minister Brockhausen sagt mir, in Wien seien Baiern, Baden und auch Würtemberg nun als völlige Ultra's aufgetreten, besonders in Betreff der Wirksamkeit des Bundestages, der sie den größten Umfang ertheilen wollten; Graf Bernstorff habe schon mäßigend und zurückhaltend einwirken müssen, von Baden sei die Sache nicht zu verwundern, denn Herr von Berstett sei der wüthendste Obskurant, aber von Baiern bliebe es auffallend, der Hof müsse wohl Angst bekommen haben wegen der unruhigen Köpfe in Franken, wo es sehr zweideutig aussehen solle; auch der Kronprinz von Baiern müsse von dieser Angst etwas ergriffen worden sein. Ich erkläre mir die Sache anders und fürchte, die Kleinen spielen in Wien den Großen eine journée des dupes; denn wenn sie den Bundestag stärken, so geschieht es in der Voraussetzung, daß sie dabei die Mächtigen sein werden, und für ihre schon bewiesene Stimmenmehrheit brauchen sie in der That einer strengeren und deutlicheren Form, diese wird nun bereitet, und nicht die Mittlern und Kleinen, sondern die Großen werden in Frankfurt gebunden sein. Baden handelt unbewußt, aber der König von Würtemberg steht auf der Höhe der Einsicht, und die baierischen Staatsmänner sind wachsam und schlau. — Der letzte Subskriptionsball war wieder leer und niemand wollte tanzen; der König über beides ungehalten. Kein fremder Gesandter war dort, obwohl es nicht unbekannt ist, daß der König gern hat, wenn es voll ist. Der Herzog Karl erschien in weißen Strümpfen, um zu zeigen, daß der letzte Streit darüber nicht gebilligt werde. — Alle Zweifel, die von jeher gegen eine Konstitution vorgebracht werden, sind auf's neue rege unter

den höheren Beamten und adlichen Militairs; niemand weiß aber Rath, wie die Sache mit Ehren und ohne Gefahr zurückzunehmen sei. Man tadelt den Kanzler wegen der Verordnung vom 22. Mai 1815. — Die neuesten Finanzverordnungen behaupten sich doch ziemlich in der Meinung, und der Tadel findet nicht rechten Eingang; das Publikum sieht einen guten Anfang, der freilich auf dem angezeigten Wege fortgeführt werden muß, und sich nicht wieder ohne Ziel verlieren darf. — Von den Einschränkungen in der Verwaltung hofft man wenig, wenn man nicht das Heer vermindern will. — Man sagt, Graf Bernstorff habe gar keine Stütze, und schwebe ganz in der Luft; Fürst Wittgenstein würde nichts zu dessen Sicherstellung wagen, und sei für sich selber oft ganz voll Angst und Sorge; der Kanzler stehe noch immer ganz allein als wahrhaft bedeutend da, und behalte sich alle Macht vor. — Die Vorfälle in Ungarn und Spanien machen einen großen Eindruck und beunruhigen die Vornehmen; man sieht, daß auch Soldaten unsicher sind. — „Gnädige Frau Tirbin", rief das Volk höhnend, als die Damen aus dem Laden von Beschutz auf die Polizei gebracht wurden. Die Vornehmen erklären sich hochfahrend für die Beschuldigten. — In Spanien ruft das Militair die Konstitution der Kortes aus, es scheinen die größten Ereignisse im Anzuge. — Der General von Thümen ist pensionirt worden. — Ueber die Einschränkungen in der Verwaltung: „die preußischen Staatsbeamten gleichen schiffbrüchigen Seefahrern, die unter sich freundschaftlich berathen, welche von ihnen zum Opfer für die andern fallen sollen." — Vormittags spazieren; Abends bei Stägemann und Robert.

Den 31. Januar 1820.

Morgens bei Graf Pückler; Gespräch über Pairie u. s. w. — Geh. Rath Wolf besucht; die vornehmen Kreise, besonders die Damen, lassen wieder merklich von Herrn von Humboldt ab, überhaupt war es den Meisten, wie es scheint, nur darum zu thun, mit ihm an die erste Stelle zu rücken, und da seine Sache mißglückt ist, so lenken sie wieder zu dem Sieger ein. — Fräulein Altrock ist so gut wie verurtheilt, der Berliner Witz nennt die Frau von Colmar jetzt Frau von Neurock. — Abends Frau von Crayen bei uns, viele Beispiele des dummen Stolzes und der abnehmenden Lebensart. — Herr Brockhaus.

Den 1. Februar 1820.

Die Staatszeitung in der Spener'schen scharf zurechtgewiesen und verhöhnt; große Beschämung für Herrn Schöll. Man sieht recht die Unzulänglichkeit der Zensur. — Das Oberzensurkollegium hat viele Geschäfte, und hält wöchentlich eine Sitzung, die meist sehr lange dauert; die Freisinnigen haben die Oberhand, auch der „Hermes" vom Jahre 1820, der doch die stärksten Sachen enthält, ist erlaubt worden. „Ich bin begierig", sagt Prof. Wilken, „zu sehen, wie lange man uns die Sachen noch so liberal treiben läßt!" — Die Nachrichten aus Spanien erwecken Besorgnisse. Aus Frankreich erwartet man auch neue Wendungen der Dinge; ich sage, Graf Decazes läßt die Vorschläge gern wieder fallen, mit denen es ihm doch nicht rechter Ernst gewesen, aber er selbst muß gezwungen scheinen, wenn er sie aufgiebt. — Herr von Werther meint, das Wahlgesetz habe lauter Jakobiner in die Kam-

mer gebracht; man bestreitet das, aber die Reden, meint er, seien doch ganz jakobinisch. — Herr von Küster muß von dem Könige von Würtemberg hier eine so schwarze als unwahre Schilderung gemacht haben, da am hiesigen Hofe die Meinung galt, diejenige Prinzessin, die ihm wieder vermählt werden solle, sei äußerst bedauernswerth. — Abends bei Stägemann's, Graf Pückler dort u. s. w.

Den 2. Februar 1820.

In der Renommée vom 19. Brief aus Berlin, voll starker Züge, ohne Scheu vor Namen, doch zumeist gegen Hardenberg. — Günstige Meinung für den Kanzler, die selbst alle Angriffe gegen ihn und alle Mißstimmung überlebt. „Er ist unter den Ministern, was Ludwig XIV. unter den Königen." „Wenn man jetzt schon so viel an der Staatsführung auszusetzen findet, was fände man erst, wenn statt Hardenberg etwa Herr von Humboldt seit 1810 Staatskanzler gewesen wäre?" „Wer unter den bekannten Männern solcher Laufbahn und Stellung, vielleicht nur Stein noch ausgenommen, würde die Sachen denn besser gemacht haben?" — Die Nachrichten aus Spanien beschäftigen das Publikum ungemein. — Dr. Fichte streitet gegen den Kaufmannsstand, für die Grundbesitzer und an das Land geknüpfte Vaterlandsliebe, wo das hinaus will, ist klar genug: die Aristokratie, die Aristokratie! in tausend Kanälen treibt sie als Ansicht, Vorliebe u. s. w. ihr Gift um! Fichte meint es ganz unschuldig, kennt nur die Welt noch nicht genug, und läßt sich bedeuten!

Den 3. Februar 1820.

Brief an den Kanzler nebst Aufsatz. — Die Aktenstücke über de Wette's Dienstentlassung sind gedruckt erschienen, und werden sehr gekauft; der Regierung wird die Schrift leicht mißfallen, mögliche Folgen für Schleiermacher, Neander und Marheinecke. De Wette wird im Publikum sehr gemißbilligt wegen seines ersten Briefes, aber die Regierung auch hart getadelt wegen des Gewaltschritts. — Ueber die Rechtspflege in Preußen; man behauptet, daß täglich der Rechtsgang gestört werde durch Niederschlagung von Prozessen und Untersuchungen, besonders genössen Adliche und Hofleute, z. B. neulich der Kammerherr von Sydow, solcher Gunst, und man finde bei ihnen oft das Verfahren in Fällen ein, wo es bei Bürgerlichen streng fortgesetzt werde. — In der Oper, wo doch bezahlt wird, ist ebenfalls dem Adel und den hohen Staatsbeamten der Vorzug gegeben, daß für sie bis zuletzt die Logen vorbehalten, und erst die von jenen nicht erfüllten den übrigen Leuten zur Benutzung überlassen werden. — Mancherlei wird über monarchische Verfassung gesprochen; der König von Würtemberg Friedrich I angeführt. — Abends Herrn Mendelssohn, Neumann u. s. w. gesprochen.

Den 4. Februar 1820.

Große Bestürzung, auch unter den Kaufleuten, wegen der Nachrichten aus Madrid, der König soll schon nach Pampelona abgereist sein; gegen ihn hört man auch hier, und fast von allen Partheien, nur Haß äußern. Man meint, die preußische Verfassung könne durch die spani-

ſchen Ereigniſſe beſchleunigt werden, alle ſonſt Trotzigen, jetzt Aengſtlichen, möchten jetzt nur ſchnell eine Konſtitution verwerfen, als worin ſie einzig, wie ſie nun dringend bekennen, Sicherheit und Heil für die Staaten ſehen. Dieſe Angſt iſt wirklich jammerhaft anzuſchauen, manche Leute thun als dürften ſie ſich recht ärgern, daß die Regierung noch nicht durch freiſinnige Inſtitutionen jede ähnliche Gefahr unmöglich gemacht; unter den Adlichen iſt beſonders viel Geſchrei nach Konſtitution. Vielleicht ändert ſich das wieder mit den nächſten Nachrichten. — Auch auf den Gang der Kammern in Paris ſieht man mit großer Spannung. — General Graf Gneiſenau ſoll ſeinen Abſchied verlangt haben, und man glaubt, er werde ihn erhalten. Herr von Kamptz ſoll ihn entſchieden für das Haupt der demagogiſchen Verſchwörung angegeben haben. — Ein junger Menſch, Namens Michaelis, iſt verhaftet worden, weil er in einem Briefe nach Breslau geſagt, der Kanzler ſei ein arges Vieh! — Görres hatte freies Geleit zu ſeiner Rückkehr verlangt, um ſich gerichtlicher Unterſuchung zu ſtellen; man behauptet, es wäre dieſerhalb hier in Berlin bei kundigen Männern eifrigſt erkundet worden, ob Görres nach rheiniſcher Gerichtspflege wohl möglicher Weiſe unverdammt davonkommen könne, und da dieſe Möglichkeit bejaht worden, ſo habe man ihm das freie Geleit abgeſchlagen. — Die Verhöre in den demagogiſchen Umtrieben dauern immer fort; es ſind noch folgende Männer verhaftet: Jahn, Jung, Bader, Asverus, Follenius, Muhlenfels. — Die Havelbergiſche Ritterſchaft iſt auf ihr Geſuch um Beibehaltung des jetzigen Zuſtandes von dem König abſchläglich beſchieden worden, es müſſe bei der Beſtimmung wegen künftiger ſtändiſcher Verfaſſung unabänderlich ſein Bewenden haben; die Aufſchrift war nicht an

die Ritterschaft, sondern an die Gutsbesitzer von Brieft, von Bredow, von Rochow und Konsorten, an welche Benennung diese Herren sich sehr gestoßen haben. — Die neuesten Staatsschuldenanordnungen werden noch immer sehr gelobt, von Reimer u. s. w. — Zahlreiche Geschichten und Lächerlichkeiten von den demagogischen Umtrieben, von dem blinden Eifer, der ungeschickten Härte und der Verlegenheit der von Herrn von Kamptz aufgehetzten Polizei. — Herrn Geh. Rath Wolf, Nolte, Ideler gesprochen. Nolte sagt sehr treffend: „Die Spanier ohne Amerika werden ganz andre Grundlagen ihres Bestehens haben müssen, die Bedingungen ihres Volksdaseins werden ganz verändert, daher ihr Karakter umgeschaffen werden müsse; sie werden auf eigne Kraft und Thätigkeit, und daher auf eine Rolle, wie vor Ferdinand und Isabella, angewiesen; hiezu wird ein ganz andrer, und viel fürchterlicherer Umschwung und Krampf und Drang nöthig sein, als selbst der Umschwung der Franzosen in der Revolution gewesen." — Herr Geh. Rath Ancillon zeigt sich in der Oberzensurbehörde ganz vortrefflich liberal, und bekämpft stets mit Eifer Herrn Schöll.

Den 6. Februar 1830.

Brief an Tettenborn. — Nachricht vom Tode des Königs von England. — Fernere Beunruhigung wegen Spanien; bedenkliche Aussichten; Frankreich scheint sich für's erste nicht einmischen zu wollen, Norden an der Gränze. — Ob die heilige Allianz sich berufen glauben wird? Alle Staatspapiere fallen den Schlag, die französischen, österreichischen, niederländischen und preußischen. Am hiesigen Hofe herrscht große Besorgniß; man hört in ver-

nehmen Kreisen immer stärker die Vortheile und die Sicherheit von Konstitution anrühmen; im Volke wird laut gesagt, warum warteten die Könige auch so lange, bis es zu spät wäre! — Aber es giebt keine Erfahrung, Napoleon in Elba, Ludwig XVIII. in Gent, diese frischen Beispiele, jetzt Ferdinand VII., alles ist nur einzeln für sich Folge, und nicht allgemein Warnung für Andere. — „Man muß jetzt, um Zeitgemäßes zu lesen, nur in Gottesnamen das Manifest des Herzogs von Braunschweig wieder vornehmen!" Einige sagen dies im höhnenden Scherz, andere aber, horribile dictu, im bittern Ernste! — Mittags bei Mendelssohn. Abends gemischte Gesellschaft. — Man erzählt, Prof. Welcker in Bonn soll in seinen juristischen Vorlesungen eine allgemeine neue Ackervertheilung angepriesen haben. Hofrath Thibaut in Heidelberg nennt das römische Recht nur immer eine alte Scharteke, und dringt auf neue Gesetzgebung. — Artikel in der Renommée über die ausgeschiedenen preußischen Minister: „Humboldt so liberal qu'un baron allemand peut l'être."

Den 9. Februar 1820.

Die Studenten feiern den Jahrestag des Königlichen Aufrufs zum Kriege 1813, wie schon früher eingeführt; Rede, Gastmahl. Man sagt, es werde nächstens wegen der demagogischen Umtriebe eine allgemeine Amnestie ausgesprochen werden. Damit werden die Beschuldigten nicht alle zufrieden sein; die Beschuldiger auch nicht; jene werden Genugthuung verlangen, diese auf neue Blößen der Jugend und Schriftsteller warten. — Tod des Königs von England bewirkt Auflösung des Parlaments. —

Artikel aus Berlin in der Allgemeinen Zeitung. Ungeschickte Artikel der Staatszeitung gegen die Liberalen. — Der Staatskanzler theilt mir im Vertrauen seinen ausführlich entworfenen Plan zur Reorganisation Preußens, wie er ihn im Jahre 1807 von Riga eingesandt, mit. Darin ist „Freiheit und Gleichheit" als Wahlspruch aufgestellt und „demokratische Grundsätze in einer monarchischen Regierung" als die „angemessenste Form des Zeitalters". — Wilhelm von Schlegel besteht darauf, Bonn und Preußen zu verlassen; der Staatskanzler möchte ihn halten, und hat Koreff die ausgedehnteste Vollmacht dazu ertheilt. — Von Spanien nichts Zuverlässiges. — Graf Gneisenau geht auf seine Güter.

Den 10. Februar 1820.

Die Meinung wegen einer Amnestie erhält sich; man glaubt, sie werde durch den Wiener Kongreß ausgesprochen werden, um Preußen den Schritt leicht zu machen. „Und die Mainzer Kommission?" Die mag ausgelacht nach Hause gehen! — Was wird aus den Bundessachen, wie sie in Wien bearbeitet werden, für Preußen folgen? Wichtige Frage! die wohl zu erwägen ist. Man wollte die andern binden, und bindet nur sich selbst. Die Karlsbader Beschlüsse, wenn sie ausgeführt werden, vernichten die Souverainität des Königs. Gegen die Ausführung dieser Beschlüsse, welche dem Staatsministerium zum Gutachten vorgelegt worden waren, haben die Minister von Boyen, von Beyme und von Humboldt, jeder eine Denkschrift eingereicht, die Nachtheile erschöpfend aufgezählt; die Lage der Dinge vollständig entwickelt, ohne Verabredung, die Herr von Beyme ausdrücklich abgelehnt, in

der Hauptſache ſehr übereinſtimmend; Herr Graf von Bernſtorff hatte auch eine Denkſchrift gebracht, fand aber einen harten Stand, und zog in größter Verlegenheit ab; der Kronprinz war erſt für die Karlsbader Beſchlüſſe, wurde aber bei Vorleſung der Denkſchriften ſehr aufmerkſam, und ſagte ſpäterhin, die Schuppen ſeien ihm von den Augen gefallen. „Preußen löſe ſich", ſagte man, „in Deutſchland auf; Baiern gebe einer großen Rolle entgegen, wir dagegen ſtänden nicht ſtill, ſondern gingen rückwärts u. ſ. w." — Heute wurde auch geſagt, der Kanzler ſei wie Penelope, er verſpreche die Verfaſſung, ſobald die Organiſation fertig ſei, in der löſe er aber immer wieder auf, was er früher gemacht, und ſo werde er freilich nie fertig damit. — Dem König im Thiergarten begegnet, ſpäter dem Kronprinzen. Jonqué geſtern geſprochen. — Görres' Bildniß iſt zu haben. — Rezenſion des Voßiſchen Aufſatzes im Sophronizon durch die Leipziger Litteratur-Zeitung ganz für Voß, ſpricht von „ariſtokratiſchen Umtrieben". — Man erwähnte mit Widerwillen im Geſpräch der hieſigen Haller'ſchen Geſellſchaft, zu welcher alle drei Herren von Gerlach gehören.

Den 14. Februar 1820.

Neue Nachrichten aus Spanien ſehr bedenklich für den König: Sage von ſeiner Flucht; Proklamation der Inſurgenten. Jedermann, auch eingefleiſchte Anti-Konſtitutionelle, gönnt dem Könige ſein Unglück, den Spaniern Freiheit. Herr Schöll iſt vielleicht der einzige hier, der der ſpaniſchen Regierung noch eine Lobrede hält. — Dem Kanzler gefallen die Artikel in der Allgemeinen Zeitung, er hat ſie der Staatszeitung zur Berückſichtigung empfohlen. Seit-

samer und ungeschickter Aufsatz für die Staatszeitung über die demagogischen Umtriebe, worin Aussprüche, Lieder u. s. w., deren Inhalt und Verbreitung verbrecherisch heißt, wieder abgedruckt werden sollen. — Man mißbilligt sehr das Verfahren der Regierung in Herrn Dr. de Wette's Sache; was die Staatszeitung darüber gesagt, hat große Verschweigungen; es wird behauptet, man habe von Karlsbad aus einen Freund der Sand'schen Familie abgeschickt, um zu erforschen, ob der Inhalt des de Wette'schen Briefes auch von der Art sei, daß man darauf ein Verfahren gründe, erst nachdem jener falsche Freund seinen Bericht erstattet, habe man die Aufforderung an die baierische Regierung erlassen. Man sagt, die preußische Regierung sei mit Arglist und blinder Härte verfahren; dabei vertheidigt man de Wette'n nicht. Professor Wilken tadelt an ihm, daß er sich mit Studenten zu sehr eingelassen, daß diese ihn zu einer Lobrede auf Sand aufgefordert und ihn sehr aufgeregt hätten; jetzt soll de Wette sich sehr gesetzt und würdig benehmen. Man vergleicht seinen Brief dem berüchtigten Briefe des Herrn von Stein, beide seien gleich unnütz und gehaltlos gewesen, blos mäßige Geschwätzigkeit des Schreibens. — Von Wien erwartet man doch sehr üble Dinge, Beschränkungen, Unterdrückungen u. s. w. aller Art. Auf den Fürsten Metternich wendet sich gefährlicher allgemeiner Haß; Studenten sollen den Sand getadelt haben, daß er nur Kotzebue'n gewählt; doch will man auch jetzt den Studenten gern alles Böse aufbürden. — Herr von Oelssen soll den Gesandtschaftsposten in Kassel erlangt haben, und durch Herrn Ribbentropp in Potsdam ersetzt werden. — Nachricht von Gruner's Tode am 8. in Wiesbaden. — Krankheit des Königs von England Georg's IV.

Den 15. Februar 1820.

Legationssekretair Kolſter in Hamburg geſtorben. Der Kanzler hatte ſchon in Dobberan entſchieden gewollt, daß Graf Grote Hamburg verließe und nach Hannover ginge, er hatte mit dem Fuße geſtampft, daß es ſo ſein ſolle, und Grote blieb doch und iſt noch dort! — Große Erſparniſſe ſollen eintreten, Anzeigen in den Zeitungen wegen einzuliefernder Angaben über die Wartegelder und Diäten. Im Kriegsminiſterium ſollen drei Millionen erſpart werden, im Kultusminiſterium 300,000 Rthlr., man weiß noch nicht wie. — Herr von Rothſchild aus London wird hier erwartet. — Graf Meuron und Herr von Martens werben um den Geſandtſchaftspoſten in der Schweiz ſehr eifrig. — Fouqué'n beſucht, er rühmt, daß ſo wenig, als er ſelbſt, Herr Ancillon liberal ſei, auch bei der Zenſur nicht, er habe ihm ſelbſt geſagt, daß er zwar vieles durchgehen laſſe, aber durchaus ohne es zu billigen; im Ganzen ſei Ancillon ſtreng hiſtoriſch und wolle dahin zielen und daran halten, er verdiene den Vorwurf des Liberalismus im geringſten nicht. Fouqué ſchimpft auf Jahn als einen rohen gemeinen Kerl, er tadelt Wilhelm Schlegel, daß ihm die jetzige Ordnung der Dinge nicht gefalle.

Den 17. Februar 1820.

Jean Paul hat vorigen Herbſt in Löbichau bei der Herzogin von Kurland, in Gegenwart deren Töchter und vieler Gäſte an der Mittagstafel, in den allerderbſten, in ungezogenſten Ausdrücken gegen die Karlsbader Beſchluſſe geredet. So kann alſo eine Stimme des Publi-

kums fast unmittelbar mündlich an den Fürsten von Metternich gelangen! Dr. Fichte war in Löbichau. Es wurde viel vorgelesen, Schink als Dichter gekrönt.

(Blatt aus dem Jahre 1820.)

Wer verkennt die Zeichen? Sind wir denn wieder vor den Tagen von Jena? Nicht nach den Tagen von Lützen und Leipzig? Worauf stützt sich der Adliche, wenn er behauptet besser zu sein? Auf seine Treue? Die Kurfürsten von Brandenburg haben sie erfahren, und unser König hat sie erfahren, als die ritterschaftlichen Abgeordneten der Mark vor Napoleon standen! Auf seine Kriegstauglichkeit? Wer waren denn die feigen elenden Anführer im Felde, die nichtswürdigen Verräther der Festungen im Jahre 1806? Sind ihre Namen, obwohl am Galgen zu lesen, auch noch der Stolz ihrer Söhne und Nachkommen? Allerdings, meinen sie! Aber nein, Kameraden, diese Junker sind nicht dazu gemacht, uns ungestraft zu drücken und zu scheeren, wie große Lust sie auch dazu haben. Obiges Beispiel mag uns ein Zeichen sein, was uns bevorsteht, was wir zu thun haben. Laßt uns sorgfältig meiden, was . . . aber wenn trotz allem diesen ein Junker sich erfrecht . . . wenn er auch nur eine Miene verzieht, so fahre ihm der Säbel über seinen Hirnschädel, so sause ihm die Kugel vor die Stirne . . .

Den 18. Februar 1820.

Bei dem gestrigen Leichenbegängniß der Prinzessin Ferdinand hat das Volk lustig gelärmt, die Soldaten haben mit den Fackeln herumgetanzt, späterhin auf dem

Templatz ſchrieen ſie mit dem Volke zuſammen Vivat! Der Lärm und die Ausgelaſſenheit waren unmäßig. Man hatte ſonſt gegen die Prinzeſſin nichts, aber auch nicht die geringſte Theilnahme für ſie, man wußte, daß ſie ſehr ſtolz geweſen, und da ſie ſelbſt den Leichenzug in ihrem Teſtamente angeordnet, ſo machte ſich das Volk um ſo eher darüber luſtig. Man will den Vornehmen wenig Uebung ihrer Vornehmheit mehr zugeſtehen, der Geiſt der Zeit läßt ſelbſt die Vornehmen hierin ihr Intereſſe verkennen, ſie glauben nur in der Mode und klug zu ſein, wenn ſie über den Hof und über eine alte Prinzeſſin ſpotten, und ſind eigentlich darin Demokraten. Andrerſeits verkennt auch der Bürger mit großer Blindheit ſeine Sache; den wahren Inhalt des Streites zwiſchen Voß und Stolberg wollen die wenigſten Leute einſehen! Dr. Körte ſchreibt gegen Voß. Bemerkenswerth iſt auch hiebei, daß ohne Gegner und Gegenſchriften die Wichtigkeit der Voßiſchen Sache nicht ſo herausgehoben wurde, daher gewiſſermaßen die Gegner doch für ihn wirken. — Die Nachrichten aus Spanien noch immer zweifelhaft, aber durchaus kein guter Anſchein für den König. — Auch Dr. Cramer ſehr entbrannt gegen Voß, macht dieſem unter andern den Vorwurf, gegen den Grafen nicht höflich genug geweſen zu ſein, ja ſich Bauernſtolz zu rühmen, im Lehnſtuhl ſitzen geblieben zu ſein, als jener hereingetreten. — Man ſpricht noch von Amneſtie aus Wien.

Den 19. Februar 1820.

Aufſatz in der Staatszeitung über die Demagogiſchen Umtriebe; Zweckwidrigkeit der Mittheilungen, ſie erregen Reiz und Gefallen bei vielen Leſern, ſtatt des

veabſichtigten Abſichen's, die jungen Leute leſen mit Begierde die leidenſchaftlichen Aeußerungen der Beſchuldigten. So reizte mich der Geiſt der Schlegel'ſchen Schule zuerſt in den von Kotzebue zur Verhöhnung derſelben angeführten Stellen im bayerberäliſchen Eſel. — Geheime Nachrichten aus Paris, die ſelbſt Graf Goltz dort nicht wiſſe, alſo vielleicht eine Ultrakorreſpondenz? Decazes ſoll in arger Verlegenheit ſein, die fremden Geſandten, mit denen er konferirt, ſehr unzufrieden mit ihm; ſie bilden ſich ein, ihn durch ihr Anſehen zu leiten, und meinen, ihre Vorwürfe hätten ihn ganz außer Faſſung gebracht; er will nun Veränderungen des Wahlgeſetzes vorſchlagen, die niemand befriedigen; Villele will ſich auf keine Unterhandlungen mehr einlaſſen, ſondern verweiſt auf die Rednerbühne, wo man ihn finden werde. Sollte wirklich Decazes hier der Narr im Spiele ſein? Die fremden Diplomaten in Paris jagen ſie denn ſo großes Schrecken ein? Richelieu's Scheitern iſt eine große Warnung! — Der Aufſatz in der Staatszeitung iſt von Herrn von Kamptz, die Fortſetzung enthält noch ärgere Dinge. — Ueber das Benehmen des Volks und der Soldaten bei dem Leichenzuge wird allgemein geſprochen, mit wenig Ehrerbietung für vornehme Perſonen, die dabei erſchienen ſind. General Carnot wird in Magdeburg ſowohl von dem Oberpräſidenten als von dem Gouverneur mit größter Auszeichnung behandelt, und bei jedem Anlaß eingeladen. Er hat deutſch gelernt, und lieſt Goethe und Schiller. Er macht viel franzöſiſche Verſe. Zu ſeiner Lebensbeſchreibung hat er dem Dr. Körte viele wichtige Angaben geliefert. — Es heißt, man habe über Spanien ſchon entſchiedenere Nachrichten, aber man verheimliche ſie noch, welches doch zu nichts helfe. — Vorgeſtern Geſellſchaft bei uns, geſtern bei Stägemann's; Rahel heute bei Hum-

holdt's, wo unter andern Gräfin Bernſtorff und Bettina von Arnim waren. — Dr. Cramer ſprach von Fouque's Adelsthuerei, läßt aber das Adelsweſen von Stolberg gelten. Stolberg's Schrift gegen Voß will nicht viel ſagen. — Die hieſige Poſt liefert die franzöſiſchen Blätter unregelmäßig. — Profeſſor Steffens hat wirklich, wie man verſichert, von der Regierung ein Geſchenk und Gehaltszulage empfangen; ſeine Umſtände ſind bedrängt.

Den 20. Februar 1820.

Nachricht von Ermordung des Herzogs von Berry; ſie kam ſchon geſtern an Herrn von Rothſchild, der ſie aber verheimlichte. Allgemeine Beſtürzung. Die franzöſiſche Geſandtſchaft thut noch, als wiſſe ſie nichts. Tauſend Vermuthungen über die Sache. — Der Regierungsbevollmächtigte zu Bonn, Herr Nehfues, hat an den Geh. Rath Koreff geſchrieben, der Staatskanzler möchte perſönlich auf ſeiner Hut ſein, damit ihm nichts widerfahre, Koreff hat den Brief dem Kanzler mitgetheilt. — Man hört vielfältig äußern, unſer König habe unrecht, ſich im Thiergarten und in den Straßen ſo unbefangen unter die Leute zu wagen. — Es wird behauptet, Jahn würde nie loskommen, wenigſtens nicht ſo lange als der Kanzler zu ſprechen habe. — Die Juſtizkommiſſion iſt bedeutet worden, ſie habe nur ihre Meinung zu ſagen, ob Grund zu peinlichem Verfahren ſei, die Loslaſſung der Verhafteten gehe ſie nichts an, darüber hätten die Miniſter zu entſcheiden, d. h. die Kommiſſion, die aus dem Staatskanzler, dem Fürſten Wittgenſtein, dem Miniſter von Schuckmann und dem Geh. Staatsrath von Bülow beſteht. Hiedurch iſt für die Zukunft bedenklichen Dingen die Bahn eröffnet! — Beckedorf's

Erziehungsplan ist schon dem Könige vorgelegt; Koreff arbeitet an einem Gegenplane. — Man kann den obersten Beamten keine Warnung, keine Nachricht und Anzeige mehr mittheilen, sie leiden's nicht; selbst der beste Wille der ihnen Nächststehenden wird in solchem Falle verkannt; Unmöglichkeit, die den Gutgesinnten verzweifeln macht! — Abends bei Mendelssohn. Unsichre Grundlage des Staatskredits. Konstitution die einzige Rettung.

Den 21. Februar 1820.

Nähere Nachrichten über Berry's Ermordung. Unsinniges Geschwätz der Ultra's darüber; sie möchten Bonaparte'n die Schuld geben: dann sind alle Liberale aller Länder mitschuldig, und alle Völker haben zu viele Freiheit; alle Geschichte, voll von solchen Unthaten, ist vergessen. Die Bestürzung ist aber sehr groß, ihr gleicht nur die Rathlosigkeit der Meisten. — Es heißt wieder, der Geh. Staatsrath von Bülow werde Herrn von Altenstein's Stelle erhalten. Herr von Bülow ist in seiner Oberpräsidentenschaft sehr gehaßt, und haßt dieselbe wieder; mit seinem Bruder dem Minister steht er schlecht. Dieser letztere äußert sich sehr frei über den Verfall der Staatsmaschine. — Verbot des Turnwesens in den Zeitungen; man fragt, ob man ein Wesen verbieten könne? — Herr Geh. Rath Schulz war in Dornburg bei der Großfürstin von Sachsen-Weimar auf der Durchreise zu Gaste; bei der Tafel waren noch der Großherzog, die Gräfin Henkel und Gräfin Egloffstein, die Bedienten waren hinausgeschickt; man sprach von den Umtrieben und den Berliner Untersuchungen. Schulze äußerte sich darüber, wie jedermann es thut, der sich im vertrauten Kreise glaubt. Nach seiner Rückkehr

wird er zu Herrn von Altenſtein gerufen, der ihn hart vernimmt, man wiſſe alles, was er geſagt und angehört habe, nur aus beſonderer Rückſicht ſolle er diesmal noch ſo durchſchlüpfen, aber er ſolle ſich künftig hüten. Schulze ſchreibt die Sache nach Weimar, die Großfürſtin iſt außer ſich über das Geklatſch in ihrem vertrauteſten Kreiſe; eine der beiden Hofdamen, vielleicht beide, müſſen die Sache nach Berlin geſchrieben haben. Die ganze Sache macht das allermißfälligſte Aufſehen; die kleinen Höfe glauben ſich mit Aufſehern und Kundſchaftern umgeben, die Folge iſt zunehmende Erbitterung gegen die großen Höfe. — Herr Dr. Cramer lobt die braunſchweigiſche Ständeverfaſſung, der es nicht an liberalen Grundlagen fehle; die erſten Verhandlungen werden nun gedruckt. Dieſe Sache geht ihren Gang in Deutſchland. Er ſagt auch, die Länder jenſeits der Elbe und die dieſſeits der Elbe verhielten ſich wie Licht und Schatten, ſo viel regſamer, einſichtsvoller und reifer ſei dort das Volk für politiſche Einrichtungen. Die Miniſter verſtünden nicht mehr das Volk, noch weniger die Stände, zu behandeln. Alles wende ſich zum Unheil; wo das hinaus wolle? jeder Gutgeſinnte möchte doch ſo gerne Unglück verhüten, aber wie ſolle er es anfangen? — W. von Schlegel's Brief an Kereſſ iſt vom 1ſt. Januar, und ſehr guten Inhalts. — Man hat vorgeſchlagen, die Gendamerie künftig nur unter die Zivilobrigkeit zu ſtellen. — Aus Spanien klingt es unheimlich; es ſcheint, die Engländer haben Verhältniſſe mit den Rebellen. Es ſollen mehrere Gefechte vorgefallen ſein, die man verheimlicht, weil die Inſurgenten geſiegt haben. — Die Nachricht von Berry's Ermordung kam zuerſt an Herrn von Rothſchild, dieſer behielt ſie für ſich bis nach der Börſe, dann theilte er ſie dem Geh. Rath Rother mit,

dieſer dem Kanzler, der aber bis heute früh alles verheimlichte und verläugnete. — Schlimme Urtheile über Frankreichs Lage; die Ultraanſichten herrſchen unbedingt an allen Höfen, man häuft alle Schmach auf Decazes, ſagt von ihm, er ſei der Geliebte des Königs; ſein neueſtes Projekt mit der Kammer der Deputirten wird auch von den Ultra's angefeindet, und ſie führen ſogar liberale Gründe ſchlau genug, aber doch durchgeſchaut — dagegen an. Niedrige Adreſſe der Deputirten wegen Berry's Ermordung, man glaubt, daß ernſtlich von manchen Seiten an Suspendirung der Charte gedacht wird. „Frankreich hat nun auch ſeinen Sand, und zwar einen, der nicht in Jena und überhaupt gar nicht ſtudirt hat.“ — „Jetzt bekommen die Ultra's erſt wieder recht Oberwaſſer.“ — Zank des Miniſters von Schuckmann und des Geh. Raths Färber im Staatsrath; ſoll an den König kommen. — Grobheiten zwiſchen Herrn von Schuckmann und Herrn Direktor Gerhard, desgleichen zwiſchen jenem und Geh. Rath Heim, „Sau und Kuh, Ochſe.“ — Geh. Staatsrath Bülow ſoll nicht an Altenſtein's Stelle, ſondern an Beyme's kommen; der Kultus wieder an Schuckmann fallen. — General Graf Gneiſenau ſoll an Georg IV. die Glückwünſche zur Thronbeſteigung bringen. — Herr von Beyme bei mir geweſen, Herr von Dehn; unter den Linden alle Welt geſprochen. Alles ſehr ergriffen von den Ereigniſſen der Zeit. — Große Noth droht uns baldigſt in den Finanzen!

Den 22. Februar 1820.

Mir ſcheint, die Engländer ſind nicht ohne Einverſtändniß mit den ſpaniſchen Inſurgenten; dieſe ſollten ihnen Kadix liefern, und haben es vielleicht deshalb nicht

genommen. Der Staatskanzler gesteht, daß schon Gefechte vorgefallen, wobei die Königlichen schändlich davon gelaufen seien. Der Kanzler bekennt auch, daß er die Rothschild'sche Nachricht über Berry's Ermordung während 24 Stunden nicht geglaubt habe, bis die Bestätigung eingetroffen; die russische Depesche lieferte die ausführlichsten und bestgefaßten Nachrichten. — Alles schreit über den unbegreiflichen Fehler, die Auszüge aus den Umtriebsakten in der Staatszeitung abdrucken zu lassen. — Viele Leute sind wegen ihrer Besoldungen und Pensionen besorgt, man fürchtet besonders für die kleinern; die Einziehung der erst vor kurzem errichteten Regierungen giebt ebenfalls viel Unbehagen und Besorgniß; man tadelt die ganze Organisation, nach welcher die Regierungskollegien schon jetzt am meisten durch ihre uniformliche Beamtenmasse schwerfällig und den Arbeiten nicht mehr gewachsen seien; durch Zutheilung der Arbeiter aus den aufzuhebenden Regierungen würden die übrigbleibenden daher nur noch schwerfälliger. — Vormittags im Thiergarten spazieren gewesen, den König und die Prinzen gesehen. Abends bei Herrn von Stägemann, später bei Robert's.

Den 23. Februar 1820.

Der König hat über den Mord in Paris geäußert, man könne nicht genug über dies Unglück trauern, das zu weitaussehenden Beobachtungen Anlaß gebe, „viel zu denken gebe". — Herr von Cölle soll nach Paris geschickt werden, um den dortigen Zustand anzusehen, und darüber zu berichten. — General von Langenau in Wien hat dem Herrn Grafen von Bernstorff große Abneigung gegen den General von Wolzogen beigebracht, der den Oester-

reichern nicht gefällt, und daher von den Geschäften Preußens entfernt werden soll; man glaubt, er könne als Gesandter nach Kassel geschickt werden. — Der Marquis de Bonnay hat schon Nachricht von großen Veränderungen, die in den konstitutionellen Statuten Frankreichs vorgehen sollen. — An alle preußischen Zeitungsschreiber und Zeitungszensoren des preußischen Staates ist eine von Herrn Schöll verfaßte geheime Instruktion ergangen, in welcher ausführlich und für jeden Staat und jede Richtung vorgeschrieben ist, was mitgetheilt werden soll, und was nicht. Man liest alte Zeitungen zur Ergötzlichkeit, da die neuen schaal werden. — General von Kalkreuth soll an des verstorbenen Generals Goltz Stelle nach Koblenz gehen. Ob General von Clausewitz noch nach London geht, weiß kein Mensch. — Man sagt, der Herzog Karl von Mecklenburg und der Fürst von Wittgenstein hätten gegen den König geäußert, man müsse die demagogischen Sachen strenger nehmen als je, und selbst den Gedanken, Blut zu vergießen, nicht scheuen (!). — Man verbreitet, der König werde noch eine besondere zweite Leibwache für seine Person errichten; vielleicht aus lauter Adlichen; Herr von Weyher meint mit gerechter Entrüstung, daß nur Uebelgesinnte solche Gerüchte ausbreiten können. — Ueber Herrn Schöll spricht man entschieden als „schlechten Kerl", man giebt ihm vielerlei Schuld, man tadelt den Geh. Rath Koreff, daß er sich von jenem oft bestimmen oder ungewiß machen lasse. — Die Meinungen äußern sich überhaupt mit größter Dreistigkeit über Personen und über Verhältnisse; man hört Ansichten und Richtungen aussprechen, die sonst nie vorkamen.

Den 24. Februar 1820.

Man sagt, Reimer solle auch vorgeladen und vernommen werden; Zweifel wegen der Umtriebssache, ob Amnestie oder neuer Eifer eintreten werde. — Uebler Eindruck, den die Mittheilungen in der Staatszeitung machen; man sagt, die Jugend zeige sich in jenen Aeußerungen so schlecht nicht; es sei edle Gesinnung in ihren Verirrungen, die mitgetheilten Briefe seien alle erst nach dem Aufsehen der Verhaftungen geschrieben; diese Jünglinge seien höchstens Verführte, wo nun die Verführer seien u. s. w. Viele Scherze über die Polizei, Mißgriffe und Mißverständnisse derselben. — Herr von Brederlow, Dr. Meyer, Major von Hansen. — Staatsrath Hufeland vertheidigte Kotzebue'n, Dr. Meyer schimpfte heftig gegen diesen, ihn unterstützten Andre öffentlich.

Den 25. Februar 1820.

Nachrichten aus Paris. Angriffe der Ultra's auf Decazes. Preßfreiheit. Vorschlag eines neuen Ministeriums Richelieu, Lainé, Villele. — Studentenunruhen in Göttingen. Unfug in Halle gegen Professor Jakob's Töchter. — Ueber den politischen Zustand Deutschlands; Herr von Maltitz meint, es werde sich einmal ein Fürst an die Spitze der Liberalen stellen, und dann das Andre nehmen; Preußen könne das, aber auch ein kleinerer Fürst dürfe es wagen. — Der spanische Gesandte sagte zum französischen Legationssekretair, Ferdinand VII. könne noch König von Frankreich werden. — Reimer, Dr. Meyer, Herr von Brederlow u. A. finden die Behandlung, die Napoleon erfährt, schändlich und empörend. — Dr. Cramer

aus Halberſtadt. — Der Staatskanzler fährt täglich im offenen Wagen ſpazieren; neben ihm ſitzt der Oberpräſident von Bülow. — In den weggenommenen Papieren, aufgefangenen Briefen ꝛc. iſt meiſt ſehr unehrerbietig von dem Kanzler geſprochen. Mündlich ſagt man ihm viel Uebles nach, er ſei ganz erſchöpft, furchtſam ꝛc., man äußert ſich mit großer Erbitterung. — Man behauptet, Jahn habe trotz aller Vorkehrungen von Seiten der Polizei ununterbrochene Verbindung aus ſeinem Gefängniß mit Freunden, und erhalte jedesmal ſogleich Nachricht von den Ausſagen, die ihn betreffen.

Den 27. Februar 1820.

Keine Nachrichten aus Spanien und ungewiſſe aus Frankreich. In den obern Kreiſen führt man die ärgſten Ultrareden, ſchimpft auf die Liberalen, die man nur noch Jakobiner nennt, findet die Aufhebung der Charte nöthig, zieht gegen Decazes los. Der Marquis de Bonnay zeigt doch Entrüſtung über das ärgerliche Benehmen der Ultra's, die das Miniſterium ſo toll anfallen. Präſident von Grollmann tadelt die franzöſiſche Regierung, daß ſie die Formen, die kaum Beſtand gewonnen, wieder umſtoßen wolle, daß lettres de cachet eingeführt werden ſollen u. ſ. w. — Graf Goltz in Paris glaubt, er habe nebſt den übrigen Geſandten Einfluß auf die dortige Regierung, hält ſich ganz an die Ultra's, berichtet ſtreng in ihrem Sinne, und macht ſeine Mittheilungen hier geltend; man lobt ſeine Berichte ungemein; auch er hat einen derben Haß gegen Decazes. — Neue Auszüge aus den Umtriebsakten; die Sache hat eine ſehr ernſte Seite; die Mittheilung in der Staatszeitung iſt einer der folgenreichſten

Mißgriffe; die meisten Leser loben die jungen Leute, andre verlachen sie; die Regierung erscheint in unvortheilhaftem Lichte! In Wirthshäusern hört man sagen, die jungen Leute hätten ja doch recht, man lobt ihre Reinheit. Ueber den Tod des Herzogs von Berry hört man hin und wieder lautes Vergnügen äußern; selbst Offiziere und Adliche bezeigen Freude über den Untergang der Bourbons, schimpfen herabwürdigend gegen das ganze Haus. Dagegen soll in andern Kreisen Berry nur als Muster aller Tugenden, als halber Heiliger erwähnt werden, nichts von allem, was so reichlich über ihn schon früher in Umlauf war, darf geglaubt werden. Unser König hat geäußert, die That Sand's sei in ihrer Art doch viel grausenhafter und ärger, als die von Louvel, weil jener den Wahn und die Kraft der Frömmheit mit in das Verbrechen verwendet habe. Der Eindruck ist sehr groß, man nennt die Leute, die sich nach solchen Beispielen am meisten für gefährdet halten dürften. — In den Militairsachen, besonders bei der neuen Anordnung des Landwehrwesens, ist große Verwirrung; ein geheimes Komité, dessen Kern Herr von Witzleben ist, bereitet die Sachen in der Stille vor, aber tausend Schwierigkeiten finden sich immer erst in der Ausführung. Die eigentlich letzte Ursache, die Herrn von Boyen zum Abschied bestimmte, soll der Vorfall sein, den ein Oberst von Grabow in Frankfurt a. d. Oder hatte, wo er auf der Oderbrücke die Schildwache, die ihn langsam fahren hieß, und dann auch den wachthabenden Unteroffizier mißhandelte; er eilte in der Nacht nach Berlin, und sprach mit Witzleben, der dem Könige die Sache mildernd vortrug; man sagte, die Gemeinen wären so übermüthig und achteten die Offiziere nicht mehr, es wäre demokratischer Geist u. s. w. Der König befahl die Sache

niederzuschlagen, Beyen wollte sie vortragen und trug sie vor, es blieb aber dabei. — Große Parade unter den Linden; herrlicher Anblick, die schönsten Truppen! Die Soldaten sehen jetzt alle wie individuelle Menschen aus, es spricht Geist und Karakter aus den Gesichtern, man sieht keine Exemplare von Maschinen mehr; so ein Mann ist nicht mehr ein Grenadier, ein Husar, dem Wesen nach, sondern er ist erst Der und Der, und dann nachher nebenher auch Soldat. Durch und durch ist das Heer von selbstständigem Geiste durchdrungen, die Truppen auch sind in sich frei geworden und demokratisirt, man gesteht es sich nur nicht recht ein. Die Gemeinen sprechen mit den Offizieren ganz gebildet, die Soldaten sind mit den Bürgern ganz höflich, auch im Dienste. Reicher Gegenstand zu vielfachen Betrachtungen! — Hofrath Beckedorf gesprochen, er klagt über den Atheismus der gemeinen Franzosen und Engländer, der Radicals u. s. w. — Große Gesellschaft bei Herrn von Weyher. Unter den Linden sehr belebt. Gesellschaft bei uns. Geh. Rath Koreff, Oberst von Rühle, Minister von Brockhausen, Dr. Cramer gesprochen ꝛc. ꝛc. — Herr von Klewitz soll in arge Rechnungsfehler gerathen sein; Unzulänglichkeit der Beamten, aller Geist zurückgesetzt, rohe Routine vorgezogen. — „Ob der Staatsdienst noch viel Vortheil gewähre? Er sei gewissermaßen gefährlich, in Gunst und Beförderung zu sein habe ungefähr dieselbe Bedeutung, wie im Jahre 1812 bei den Franzosen gut zu stehen; die Klugheit verbiete, sich dem herrschenden System anzuschließen, weil es nicht lange mehr stehen könne.“ Egmont ein Bild der Zeit. Alles muß sich abspinnen, wie es eben kann, Vernunft und Gesinnung sind schon in die Unmöglichkeit gebracht noch in die jetzige

Wendung einzuſtrömen. — Herrn von Rothſchild geſprochen. — Studentenunruhen in Heidelberg.

Den 29. Februar 1820.

Miniſterialveränderung in Paris. Die Ariſtokraten ſehr unzufrieden mit dem Erfolg. Arge Klagen über die hieſige Ariſtokratie, deren Wirkungen auch in Formen und Gängen, wo man ſie nicht ſuchen ſollte, ſich zuletzt entdecken. — Herr von Jordan klagt ſehr über den Aufenthalt in Dresden, alle Geſellſchaft iſt dort vernichtet, faſt kein Umgang mehr übrig. Wohin ſtrengen ſich die Kräfte, die ſich ſonſt leicht in der geſelligen Regſamkeit aufrieben? — Schlimme Lage des Kanzlers; er hat im Augenblick des höchſten Ruhmes abzutreten verſäumt, er hat Konſtitution verheißen und neue Erwartung erregt, die Dinge ſchritten ſchneller als ſeine Meinung war, er iſt durch den Geiſt und das Bedürfniß der Zeit überflügelt, inzwiſchen haben Andre ihm den Zugang zur höchſten Wirkſamkeit umſponnen, und er kann nicht mehr, was er früher gekonnt und gewollt; abtreten jetzt in der größten Verwirrung iſt unmöglich, zu einem Ruhe- und Wendepunkt muß er die Dinge nun weiter bringen, alſo um jeden Preis jetzt nur vor der Hand ſeinen Poſten behaupten, deshalb nachgeben und ſich Richtungen aufdrängen laſſen, die nicht die ſeinigen ſind, und von denen er am wenigſten eingeſtehen darf, daß es nicht die ſeinigen ſind! — Die Mittheilungen in der Staatszeitung über die Umtriebsſachen ſollen zunächſt auf den König berechnet ſein, daher die andern wohl auch nicht entgangenen Rückſichten ſchweigen mußten. — Der König ſoll geſagt haben, die Mordthat Louvel's ſei wohl nur ein iſolirtes Faktum; man glaubt,

daß dieſe Anſicht von manchen Leuten auch nur als eine iſolirte geſtattet werden dürfte; es ſollen durchaus Verbindungen und Verſchwörungen zum Grunde liegen! — Fr. Köppen über Univerſitäten, in Landshut weggenommen, hier verkauft; Beweis, wie unzulänglich auch die neuſten Formen des Preßzwanges noch jetzt ſind.

Den 2. März 1820.

Ganz Berlin von dem Gerücht erfüllt, daß Ludwig XVIII. Paris verlaſſen habe; im gemeinen Volke hieß es ſogar, der König von Preußen reiſe nach Wien! — Es ſcheint durch mancherlei Gerede abſichtlich auf das Volk gewirkt zu werden. — Der Regierungsbevollmächtigte Schulz hat die Studenten Ulrich und von Wangenheim hier verhaften laſſen; er ſagt, er müſſe die Strenge vorkehren, die jungen Leute ſetzten ihre ſträflichen Verbindungen fort, hielten geheime Berathungen, reizten ſich einander auf, und was das Schlimmſte ſei, ſie ließen ſich auf keine Weiſe dahin bringen ihr Unrecht einzuſehen. — Rolte ſagte mir heute, all das Uebel in der Jugend käme doch eigentlich von Fichte her, der habe durch ſeine Reden an die deutſche Nation den Geiſt ſehr aufgeregt. — Geh. Legationsrath Ancillon geſprochen; Tadel der badenſchen Stände; die Regierung müſſe die Initiative zu behalten trachten. Unſre Geſandtſchaften jenſeits des Weltmeers wiſſen und berichten nichts über die Kriege in Amerika und über die neuen Staaten. — Der bairiſche Juſtizminiſter verbietet den Gerichtsbehörden, einer Ladung der Mainzer Kommiſſion zu genügen, da die Konſtitution vorſchreibt, daß niemand ſeinem ordentlichen Richter entzogen werden darf. Sehr wichtig! — Man ſpricht von Aufſtellung eines

Beobachtungskorps am Rhein, wegen des bedenklichen Zustandes in Frankreich. — Herr von Weyher, von Stägemann, von Rühle u. v. A. gesprochen. — Herr von Oelssen sagt, der Kanzler habe ihm die Gesandtschaft in der Schweiz zugesichert.

Den 5. März 1820.

Herr von Oelssen küßte früherhin dem Staatskanzler zuweilen nach dem Essen wohl gar die Hand, aus Uebermaß der Ehrerbietung! Den König von Sachsen redete er aus Schmeichelei mit „cher roi catholique" an. Ersteres erzählte Herr von Jordan, letzteres Graf von Einsiedel. — Den Posten in der Schweiz ist Herr von Chambrier einstweilen angewiesen wieder zu übernehmen. — Graf Bernstorff richtet seine Depeschen aus Wien unmittelbar an den König, der Staatskanzler bekommt sie erst nachher. Auch wenn er hier ist, hat Graf Bernstorff unmittelbar Vortrag beim Könige, alle Donnerstage, doch in Beisein des Kanzlers; man meint auch nicht, daß jener durch diese Einrichtung das Uebergewicht erlangen werde, welches ein andrer daraus nehmen könnte. — Humboldt sagt von Rother, er kenne keine Schwierigkeiten. Man fürchtet, die Finanzsachen seien noch gar nicht in so guter Ordnung, Rother würde nicht herauskommen, oder doch bald die Verlegenheit erneuert sehen. Herr von Klewitz, heißt es, hat einen Malchus'schen Bock geschossen; einen Fehler von 1 Million Thaler gemacht. — Der Kanzler sehr empfindlich über die Angriffe fremder Blätter; man meint, Herr von Humboldt stecke mit darunter, und könne durch diese Vermuthung wohl gar eine Verweisung von Berlin erfahren! — Man

ſpricht ſehr ungünſtig von Herrn von Beyme, man nennt ſein Betragen eigennützig und karakterlos; die Adlichen ſind ihm alle feind. Er hatte einen Etat von drei Räthen und Kanzleiperſonen für die beibehaltenen Reviſionsgeſchäfte eingereicht, der Kanzler hat ihm aber alle geſtrichen bis auf einen Kanzelliſten, dagegen 4000 Thlr. zur Dispoſition geſtellt für Gutachten, Gratifikationen ꝛc. Auf dieſe Behandlung, ſagt man, hätte er ganz abtreten müſſen. — Prinzeſſin Radziwill iſt für Herrn von Humboldt ſehr thätig; desgleichen der Herzog und die Herzogin von Cumberland. — Graf Tauentzien ſoll nach London und Paris Gratulation und Kondolenz bringen. — Mit Miniſter von Brockhauſen ſpazieren gegangen; Abends bei Humboldt's, Herrn von Humboldt endlich auch geſehen. Schreiben von Hardenberg und Wittgenſtein erhalten. — Ueber die Verſiegelung von Gruner's Papieren in Wiesbaden, durch Herrn von Otterſtedt geſchehen, eine von Herrn von Humboldt nicht ohne einige Sorge gemachte Frage.

Den 6. März 1820.

Hochamt in der katholiſchen Kirche für den Herzog von Berry; fliegendes Blatt mit der Geſchichte ſeines Todes, hier auf den Straßen ausgeboten. — Rezenſion in der Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung über Voß gegen Stolberg. — Beſuch bei Fürſt Wittgenſtein; er ſpricht klug und gar nicht zaghaft; „an die Zukunft", ſagt er mir, „muß man gar nicht ſo viel denken, damit muß man ſich lieber gar nicht beſchäftigen, ſonſt verliert man alle Luſt und Kraft; zu ändern iſt da doch nichts, und da iſt's am beſten, man genießt wenigſtens die Gegenwart". Er lehnt die Meinung von ſeinem Einfluſſe gar nicht entſchieden

ab, wie ſonſt; er verſpricht, mit dem Staatskanzler ſprechen zu wollen. Fragen über Baden, Berſtett, Volier, Kosloffsky; über Schweden und den jetzigen König, über Tettenborn. — Nachricht wegen entdeckter Verſchwörung in England gegen die Miniſter. — Graf Goltz dürfte wohl, nach Fürſt Wittgenſtein's Worten, in Frankfurt als Geſandter bleiben.

Den 9. März 1820.

Man fürchtet für Schleiermacher, da der König ſehr aufgebracht iſt über die de Wette'ſche Schrift, und beſonders über das Schreiben der theologiſchen Fakultät; er hat ſich die Akten aus dem Miniſterium gefordert, jenes Schreiben iſt von Schleiermacher's Hand abgefaßt, das des akademiſchen Senats vom verſtorbenen Solger. Der Staatsrath Schulz ſoll Ankläger Schleiermacher's geworden ſein; er hat den Verhafteten Wangenheim verhört, und unter andern auch zu wiſſen verlangt, was Schleiermacher bei der und jener Gelegenheit für Toaſts ausgebracht u. ſ. w. — Staatsrath Nicolovius thut ſehr beſorgt. — Mahler Cornelius rühmt laut Baiern, dort ſei man frei und glücklich, und wiſſe von ſolchen Geſchichten nicht, wie ſie hier an der Tagesordnung ſeien. Frauen ſeufzen über den geſpannten Zuſtand, die inquiſitoriſche Auflaurung, die Unſicherheit aller Verhältniſſe ꝛc., es ſei nirgends ſo ſchlimm wie in Preußen, wie Preußen geſunken ſei u. ſ. w., u. ſ. w.

Den 10. März 1820.

Der Geh. Rath Schulze läugnet nicht, daß Schleiermacher, vielleicht auch Neander und Marheinecke, in Gefahr ſind. Die ihn betreffende Geſchichte von Weimar iſt in

den wesentlichen Zügen wahr; er befand sich im Oktober v. J. in Dornburg auf der Durchreise mit dem Großherzog im Gespräch, die Großfürstin war dabei, sonst niemand, auch war es im Garten und nicht bei der Tafel; er steckte es nachher hier dem Herrn von Cruikschank, und die erste Schuld fiel immer auf den Großherzog; die Großfürstin zerfiel aber darüber mit der Gräfin Henkel (Gräfin Egloffstein war es), die wahrscheinlich das im Vertrauen Wiedererfahrene hierher berichtet hat. — Man ist sehr erbittert gegen den Staatsrath Schulz, der sich auch mit dem Universitätsrichter Scheffer entzweit hat, so daß dieser seine Entlassung verlangt; Schulz wird als der ärgste Despot geschildert, der alle seine ehemaligen Freunde ohne Bedenken zertreten möchte. — Die Universität von Berlin dürfte leicht einen Stoß erleiden, ganz aufgehoben oder verlegt werden. Ueber Beckedorf's Studienplan; man will davon noch nichts wissen, Herr von Altenstein würde entgegenwirken, er habe schon den Mann aus seinem Ministerium abgelehnt; man zeiht aber Herrn von Altenstein der größten Schwäche und Feigheit, und meint, er werde sich in alles fügen. — „Das ist auch eines der Uebel zerrütteter Regierung, daß die Sachen nicht von den Leuten, die von Amtswegen damit beauftragt sind, sondern von anderweitig Zugezogenen, nach Umständen und Zufall, oft im Dunkel und Geheim, neben dem Amte her besorgt werden." — Welches ist Beckedorf's Anstellung? Keine fest ausgesprochene, er ist gleichsam als Privatkonsulent hier, öffentlich nur Mitglied der obersten Zensurbehörde; sein Einfluß aber soll sehr groß sein. — Jahn will gegen die Mittheilungen der Staatszeitung, als unredliche und entstellte, reklamiren; sein Aufsatz wird schwerlich aufgenommen werden. —

Ueber den Oberpräſidenten von Bülow wird hart losgezogen, man erwartet auch gar nichts Gutes von ihm.

Den 11. März 1820.

Herr von Brederlow iſt Landrath in Preußen geworden; ſein dreiſtes Reden hat bewirkt, daß man ihn gern auf eine ihn befriedigende Weiſe von hier entfernt. Dagegen verſichert man, daß die Stimmung in Preußen eine gefährliche Unabhängigkeitsrichtung äußere, und man ſich wohl vorſehen müſſe, wen man dorthin ſende. Der Graf von Dohna ſehr beobachtet; alle ſeine Briefe eröffnet; er hat an Schleiermacher geſchrieben, daß, falls ihm oder einem ſeiner Freunde ein Unfall begegnete, das Dohna'ſche Haus der ganzen Familie als Zuflucht offen ſtünde. — Geh. Rath Koreff geſprochen, Herrn von Weyher, Geh. Rath Wolf. — Die Franzoſen wehren ſich mit Erfolg gegen die großen Einſchränkungen, die ihnen angedroht waren. — Prof. Fries in Jena ſuspendirt. — Präſident von Reck ſoll als Präſident der Kommiſſion nach Mainz; macht aber Schwierigkeiten, die der Kanzler zu beſeitigen hofft; der Geh. Rath Grano ſoll auch in Mainz bleiben; Oeſterreich hat aus beſonderer Gefälligkeit zugegeben, daß Preußen die Präſidentenſtelle beſetze. Kurze Geſchichte der Mainzer Kommiſſion: ſie wurde in Karlsbad beſchloſſen, um Preußen ſeine Umtriebsgeſchichte abzunehmen; als Jahn und die Andern nebſt der ganzen Unterſuchung dorthin abgeliefert werden ſollten, ſtutzte der König und wollte nicht, der Kanzler mußte die Kommiſſion daher ohne Arbeit laſſen; und die andern Regierungen ſchwiegen zu dem Benehmen, das aber genug gefühlt wurde; als der Student Sichel von Bonn in Unterſuchung kam, dachte man der Mainzer

Kommission endlich einen Brocken zuzuwenden, und auf Befehl des Kanzlers wurde der Verhaftete sogleich nach Mainz geschleppt; hier aber erklärte Herr von Schwarz, er finde keinen Gegenstand für die Kommission, die Sache gehöre vor die Landesbehörde, und da übrigens kein Gefängniß zu Gebote stand, so wurde Sichel zurückgeschickt. Der Kanzler, sehr betroffen, dachte nun auf Aenderung, und Herr von Schwarz soll abberufen, das Präsidium aber von Preußen geführt werden. — Herr von Küster hat an Herrn von Jordan geschrieben: Graf Bernstorff halte nun auch für das Beste, daß Graf Golz in Frankfurt bleibe; er ist den Oesterreichern dort ganz lieb, und ihr Einfluß bewirkt sein Bleiben. Herr von Küster wünscht den Posten in der Schweiz. General Clausewitz soll nun definitiv nach England ernannt sein. — Prediger Wilmsen hat auch Verdruß wegen der Aeußerungen, die ein Tertianer über ihn geschrieben, und die vom Kanzler und von Herrn von Altenstein sehr hervorgehoben worden. — Das Gendarmerie-Edikt vom Jahre 1812 enthält sehr gute Bestimmungen über die Kreisverwaltung, allein gerade diese Punkte hat man nirgends gewagt auszuführen, weil sie den Adel nicht berücksichtigen; in dem einzigen Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder ist das Gesetz vollständig befolgt worden, weil der Präsident seine Schuldigkeit gethan; hier zeigt sich die beste Wirkung, die Sache geht vortrefflich; aber die Ritterschaft der Neumark nimmt gerade hiervon Anlaß, dem Könige eine Beschwerde einzureichen, daß sie die einzige sei, welche die Ausführung jener gesetzlichen Bestimmungen erdulden müsse, sie verlange, daß wie in den übrigen Provinzen auch bei ihr das Gesetz unbefolgt bleibe! Der König hat sie abschläglich beschieden; aber man hätte Anlaß nehmen sollen, die auf diese Art

einkundig gewordene Vernachlässigung des Gesetzes in den übrigen Regierungen mit Schärfe zu ahnden. — Der Adel des Kreises, in welchem Herr von Prederlow Landrath geworden, hat an der Wahl der Kandidaten zu dieser Stelle keinen Antheil genommen, aus Trotz über den Antheil, den die Bürgerlichen dabei gesetzlich haben und ausüben. — Merk. Jenne kennen lernen. — Man versichert, der Kanzler selbst sei Verfasser eines neulichen Artikels in der Allgemeinen Zeitung, der gegen Humboldt, Beyen und besonders gegen Beyme gerichtet ist.

Den 12. März 1820.

Der Kammergerichtsrath und Universitätsrichter Scheffer soll auf sehr würdige Weise und mit Anführung triftiger Gründe seine Entlassung begehrt haben. Der Staatsrath Schulz hat gegen ihn geäußert, Herr von Kamptz habe nicht nur in allen Stücken ganz recht, sondern nehme die Sachen noch lange nicht streng genug.

Den 13. März 1820.

Gerücht von der Ermordung des Königs von Schweden, wird von den Meisten nicht geglaubt, von Vielen aber gern aufgefaßt; gestern Abend sprach man beim Marquis de Bonnay allgemein davon. — Bedenkliche Nachrichten aus Spanien. — Herrn Ancillon gesprochen; er hat Briefe vom Grafen Bernstorff, die dessen Ankunft aus Wien hier im Anfange Aprils melden; er wundert sich höchlich, daß man den Grafen Golz nun doch in Frankfurt läßt „auf unserm wichtigsten Posten, wo alles durch geistiges Uebergewicht und persönliches Ansehen des Gesandten gemacht werden

muß", gesteht, daß Herrn von Küster's Persönlichkeit noch schlimmer gewesen wäre, meint auch, daß Herr von Humboldt am besten dazu getaugt hätte, aber jetzt sei es damit wohl zu spät. Herr von Küster dürfte wohl den Posten in der Schweiz, Herr von Werther den in Stuttgart erhalten. Es kommt eine Supplementarakte zur Bundesakte heraus, worin alles sehr geschont ist, die gegebenen Verfassungen sind unangetastet, die zukünftigen ungebunden. Warum man über Sand kein Urtheil spreche? Die badenschen Minister hätten Unrecht gehabt mit dem Adelsedikte, und mit der Vertagung. — Man versichert, die Einziehung der Regierungen und Oberpräsidien werde entweder unterbleiben, oder sehr langsam geschehen, in Jahren. Noch immer große Verwirrungen in den Finanzen, man muß allerlei Hülfen schon jetzt anwenden. Der König soll höchst betroffen sein über die große Schuldenlast seiner Regierungszeit, sich mehrmals vor die Stirne geschlagen haben u. s. w. Das Anerbieten der Berliner Stadtverordneten (von denen sieben zugleich mit dem Magistrat nicht einzustimmen erklärt haben) soll von oben her durch Herrn Schickler's Dazwischenkunft veranlaßt worden sein, um dem Könige einen bessern Eindruck zu geben. — Fürst Rostoffsky ist von Stuttgart abberufen, wahrscheinlich weil sein freimüthiger Bericht zu Gunsten der süddeutschen Ständeverhandlungen in St. Petersburg mißfallen hat. Konstantin Benkendorf ersetzt ihn. — Dr. Rödiger hatte vor 14 Tagen an den Kanzler geschrieben, er wünsche seiner eidlichen Verpflichtung, nicht aus Berlin gehen zu wollen, entbunden zu sein, oder Falls er bleiben müsse, die nöthigen Unterhaltmittel zu empfangen; darauf erhält er vor zwei Tagen die Antwort, er sei jenes Eides entlassen, und habe bei Strafe der Festung binnen 14 Tagen

den Preußischen Staat zu verlaſſen, hingegen endlich zu verſprechen, daß er in Jahresfriſt nicht aus Teutſchland gehen wolle. — Früherhin hatte ſich Reimer beim Kanzler beſchwert über die Umtriebskommiſſion, und den Kanzler zu ſprechen verlangt, dieſer hatte auf letzteres gar nicht, und auf erſteres geantwortet, er habe der Kommiſſion keinerlei Vorſchrift zu geben, und müſſe ihn mit ſeiner Beſchwerdeſchrift an die Kommiſſion ſelbſt weiſen; ſchon vor mehreren Monaten. — Präſident von Reck ſoll abgelehnt haben nach Mainz zu gehen; man verſichert, wir hätten das Präſidium bei der Kommiſſion daſelbſt nur gegen bedeutende Opfer in dem dortigen Militairverhältniß von Oeſterreich eingetauſcht. — Die Aktenſtaten ſchimpften mit größter Heftigkeit gegen Herrn Ancillon, der ein ſchändlicher Liberaler geworden ſei. — „Herr Beckedorf, ein berufener Tiätarius, iſt Winkelminiſter des Kultus, Herr von Bülow, Oberpräſident von Magdeburg auf Tiätem berufen, iſt Winkelminiſter für die Geſchäfte, die von Rechtswegen dem Juſtizminiſterium anheim fielen, und ſo geht es in den meiſten Dingen.“ — Dumpfe energiſche Stille in den jungen Leuten, ſie verſchließen und verſtellen ſich mit größter Kraft.

Den 15. März 1820.

Die Nachrichten aus Schweden unbegründet, Kaufmannsgerüchte; aber der üble Wille vieler Leute iſt an den Tag gekommen; dieſe Ermordung hätte ihnen richtig gedünkt, und ſie verhehlten ihre Freude nicht. — Die tolle Dreiſtigkeit des Weihbiſchofs von Droſte in Münſter, worüber die Hamburger Zeitung das Nähere mittheilt, macht großes Aufſehn; der Kanzler will ſtreng gegen ihn

verfahren lassen; aber von Zeitungsstrafe ist wohl nur die Rede; daß die preußische Regierung es dahin kommen lassen, auch in dieser Richtung alles gegen sich aufzubringen, ist sehr schlimm; bald sind ihr auf allen Seiten alle Gemüther entfremdet! Die Ultra's sondern sich auch von den Gewalthabern immer mehr als Opposition ab, die Liberalen ohnehin sind schon als Opposition aufgeregt. — In Preußen bilden die Grafen Dohna einen eigenen Kreis politischer Gesinnung und besondern Anhangs. Sie hatten den General von Tiedike wegen einer seiner Aeußerungen in der bekannten Adelsschrift verklagt, auch den Statistiker Hoffmann wegen einer Aeußerung in der Staatszeitung; kurz, sie sind regsam und muthig, dabei haben sie alle Haltung strenger Frömmigkeit, man hält sie für Schönherrianer. — Präsident von Reck hat wirklich abgelehnt, nach Mainz zu gehen, man hat den Präsidenten Kaisenberg berufen, der wahrscheinlich auch ablehnen wird; je mehr ablehnen, desto schwerer wird annehmen. — Aus Spanien wollen durchaus keine zuverlässige Nachrichten eingestanden werden; man will nicht glauben, daß sie gänzlich fehlen, aber man erwartet nun desto entscheidendere Wirkungen auf Einmal bekannt werden zu sehen. — Im Publikum glaubt man durchaus nicht, daß noch an Konstitutionsarbeiten gedacht wird, man lächelt zu der Versicherung; der König wolle wohl, heißt es, aber so lange der Staatskanzler lebe, sei nicht daran zu denken. Wenn man den Staatskanzler entschuldigen will, er denke besser, als er es jetzt zeigen könne, so erhält man zur Antwort: gerade die seien die Schlimmsten und Strafbarsten, die das Bessere wüßten und kennten, und doch verläugneten. — Von Herrn von Altenstein will man gar nichts mehr hören. — Vormittags spazieren; den Geh. Kämmerier Timm gesprochen.

Abends große Gesellschaft bei Herrn von Stägemann. Herr Jränkel glaubt versichern zu können, daß Gruner's Privatpapiere gebrannt und nicht mit versiegelt sind.

Den 17. März 1820.

Der Staatsrath Schulz hat eine förmliche Anklage gegen Schleiermacher als Verführer der Jugend dem Ministerium eingereicht, wobei auch andere Professoren, so wie der Geh. Legationsrath Eichhorn und Universitätsrichter Scheffer beschuldigt werden; sie hätten um die geheimen Verbindungen der Studenten, heißt es, gewußt, dieselben beschützt und geleitet, und stets für die Burschenschaft Partei genommen, deren Mitglieder begünstigt und andere Studenten mit Härte behandelt; auch der politische Zweck dieser Dinge sei ihnen recht wohl bekannt gewesen. Man ist sehr begierig auf die Wendung dieser argen Sachen; für Schleiermacher fürchtet man sehr. — Steffens Schrift für die Universitäten; hat starke Stellen. — Herr von Vincke und Herr von Gagern hier. — Klagen über den Verfall der Hofstaaten, Knickerei und Armseligkeit; Rücksichtslosigkeit, Härte und Unkunde fürstlicher Personen; der Hof trägt durch seine Bestandtheile und sein Benehmen am meisten dazu bei, daß der Zauber verschwindet.

Den 18. März 1820.

Kabinetsbefehl, welcher allen Staatsdienern und allen vom Staate besoldeten das Tragen altdeutscher Kleidung verbietet; ist blos an die Behörden ergangen. — Anderer Kabinetsbefehl, welcher das Konsistorium zu Breslau, (Merkel, Wachler, Gaß u. s. w.) suspendirt, und dessen

Wirkſamkeit dem Regierungsbevollmächtigten bei der dortigen Univerſität, Neumann, überträgt. Das Kultusminiſterium weiß nichts von der ganzen Sache. Am Ende, meint man, dürfte ſelbſt Herr von Altenſtein einmal bös werden, und lieber ein Miniſterium verlaſſen, deſſen Gegenſtände doch ohne ſein Zuthun und Mitwiſſen abgemacht werden. — Die Nachrichten aus Spanien lauten mißlich genug, Navarra und Galicien ſcheinen ganz in Aufſtand. Große Bewegungen in Irland.

Den 19. März 1820.

„Wen grüßen Sie denn da?“ — Den Herzog Karl von Mecklenburg. — „Ei, wiſſen Sie denn nicht, der wird ja nicht gegrüßt?“ — O, ich grüß' ihn immer! — „Nun, da ſind Sie der Einzige in der ganzen Stadt!“ — Heute Vormittag war der König im Luſtgarten bei der Parole, viel Volk ſtand umher, der König bemerkte mißfällig, daß man die Hüte nicht abgenommen habe; der Herzog Karl und der General von Natzmer fielen auf einige Leute los, und ſchlugen drein, und da ſich eine bedenkliche Bewegung äußerte, ſo ließen ſie durch Unteroffiziere die Volkshaufen ganz auseinander treiben. Heute Nachmittag ſtanden eine große Menge Menſchen vor des Königs Palais und ſahen hinauf; Leute, die den Vorfall von heute Vormittag wußten, dachten gleich an etwas Aehnliches, allein es zeigte ſich bald, daß es wegen eines Hufeiſens war, das vor einiger Zeit von dem Hufe eines Pferdes losgeſchlagen und bis in den Speiſeſaal des Königs geflogen war, und das der König zum Andenken oben hat einmauern laſſen. — Vor einiger Zeit gab Graf Lottum eine große Mittagstafel dem Staatskanzler, den Miniſtern, den Geſandten u. ſ. w.

Humboldt, Beyme und Boyen waren auch dort, der Kanzler sprach mit allen dreien freundlich; man glaubt, daß das Zusammentreffen nicht von ungefähr geweien. — Es heißt, Prof. von Savigny werde alle seine Aemter niederlegen, um der Entlassung, die zu befürchten sein dürfte, zu sagt man, zuvorzukommen. — Ueble Nachrichten aus Spanien. Wie die Portugiesen diese spanischen Sachen ansehen! — Aus Paris schreibt man, daß man eine Verschwörung im französischen Militair befürchte, die, wenn das Wahlgesetz abgeändert werde, zum Ausbruch kommen solle; das wissen die Leute, und wollen doch das Wahlgesetz ändern! — Vormittags unter den Linden, große Züge von Menschen; Nachmittags und Abends Besuche.

Den 23. März 1820.

Gerüchte von Vorfällen in Breslau; ein Gymnasiast soll einen Professor angefallen haben; ungegründeter, aber nicht unbedeutendes Gerede, daß Prof. Steffens ermordet sei! — Dr. Schleiermacher schwebt noch in Gefahr; man sagt, daß ohne die schlimmen Nachrichten aus Spanien vielleicht schon rascher gegen ihn verfahren wäre. — Der gewesene Universitätsrichter, Kammergerichts-Rath Scheffer, ist krank vor Aerger. — Der König hat durch eine Kabinetsordre dem Kammergericht befohlen, den Prozeß Jahn's gegen Kamptz einzustellen; des Justizministers Befehl hatte das Kammergericht nicht abgehalten, eine neue Vorladung ergehen zu lassen. Der Sachwalter Jahn's will nun in einer Vorstellung den König bitten, er möge gestatten, daß in dieser Sache die Gerechtigkeit gesetzlich ihren Gang nähme. — Dr. Rödiger ist nach München abgereist. — Herr von Kamptz hatte in einem der zur Untersuchung gekom-

nem Briefe die härtesten Aeußerungen über sich selbst gefunden, und Bestrafung des Schreibers verlangt. Die Kommission fand darin keine Staatsschrift, und verwies an die gewöhnliche Behörde, diese hat erklärt, es seien keine Injurien vorhanden, da der Brief ein vertraulicher gewesen, und nicht in's Publikum gekommen sei. Der Streit gegen die Justiz wird immer lebhafter, das Publikum rühmt und preist die Gerichtsbehörden! — „Könnte ich dem Könige alle Wahrheiten sagen, die ich über den Zustand der Dinge auf dem Herzen habe, auch alles Unangenehmste und Härteste, ich bin überzeugt, er nähme es wohl auf, und dankte mir meinen guten Willen, und drückte mir vielleicht die Hand dafür; aber am andern Tage würde ich gewiß arretirt." — Von Stahr ist ein Buch gegen Görres erschienen; man findet es allgemein unschicklich und gemein, jetzt gegen eine Schrift hervorzutreten, die verboten und deren Verfasser flüchtig ist, solche Theilnahme und solchen Takt hat das Publikum schon für die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten. — „Ob wir auf dem Wege der Revolution sind? wir gehen ihn, wie Spanien; langsam und träge, aber unvermeidlich." — Es sind vier neue Geheime Regierungsräthe ernannt; man sagt, Philipsborn, Humbert und Balan seien es nur um Ryke's willen geworden, der eine natürliche Tochter des Kanzlers zur Frau hat, man wollte ihm Gehalt und Titel erhöhen, und schob, damit es nicht so auffallend wäre, die Andern mit; damit Einer bekomme, haben alle Vier bekommen.

Den 25. März 1820.

Die Staatszeitung legt plötzlich über Spanien das überraschendste Bekenntniß ab! Alle Leute lachen über den

Sprung, den sie in ihrem Benehmen gemacht. Was ist nun mit dem Verhehlen und Läugnen gewonnen, als eine neue Kleinlichkeit der Behörde an's Licht gezogen, und dem Spotte preisgegeben. Halb Berlin äußert sich auf diese Weise. — In allen Zweigen der Verwaltung treten große Ersparungen ein; der ganze Eifer fällt auf die kleinen Gehalte und auf die Unterbeamten, hier wird ohne Schonung gestrichen, während in den obern Kreisen wenig der Art vorkommt. Auch im Militair kündigt sich viel Nachtheiliges für die Subalternen an. Allgemein steigt hiedurch die Unzufriedenheit. — Man sagt, der Hofhalt könne unmöglich mit 2½ Millionen bestritten werden, diese und andere solche Annahmen seien übereilt und müßten verändert werden. Schon der Besuch des Kaisers von Oesterreich, der diesen Sommer hier eintreffen soll, müsse einen Ausfall machen. — Frau von Colmar ist ab instantia freigesprochen und in die Kosten verurtheilt; ihre Mutter freigesprochen. — Von der spanischen Konstitution der Cortes hört man fast allgemein sagen, sie beschränke den König zu sehr, vernichte das monarchische Prinzip fast ganz, und müsse deshalb verändert werden; eifrige preußische Liberale äußern dies.

Den 27. März 1820.

Es giebt folgende geheime Mittheilung über die Art, wie der Kanzler die gegen ihn gerichteten Absichten der drei abgetretenen Minister erfahren habe: Vier Wochen vor Neujahr ungefähr hielten die drei Minister Herren von Humboldt, von Boyen und von Beyme eine geheime Zusammenkunft am dritten Orte, bei einer Dame, deren Wohnung dem einen von ihnen so wie die Bewohnerin

selbst hiezu bequem dunkte. Ohne daß sie es wußten, stand aber die Dame hinter einem Fenstervorhang versteckt, und hörte die ganze Verabredung, deren Zweck allerdings auf den Sturz des Kanzlers ausgegangen sein soll; die Verbündeten äußerten ihre Meinungen ganz ohne Hehl und Schonung, und trennten sich in dem eifrigen Vorsatz, ihren wohlüberdachten Angriffsplan in's Werk zu setzen. Die Dame blieb unentdeckt, sie erwog das, was sie vernommen hatte, und da sie die Wichtigkeit davon erkannte, so theilte sie das Ganze einem jungen Manne mit, den sie begünstigte, und dem sie durch solche Entdeckung den Weg des Glücks zu eröffnen hoffte. Der junge Mann gab dem Kanzler von allem Nachricht, und der Inhalt seiner Aussage selbst bestätigte deren Richtigkeit. Der Kanzler konnte nun also zu rechter Zeit seine Gegenanstalten machen, wie auch geschehen. — Man sagt, der König habe kürzlich mehrere Unterredungen mit Herrn von Humboldt gehabt, und denselben äußerst gnädig behandelt. — Graf Golz, heißt es wieder, soll doch nicht in Frankfurt bleiben, es ist von Herrn von Altenstein die Rede. — Der Oberpräsident Herr Merkel hat seinen Abschied begehrt. — Herr von Vincke ist an die Spitze der Kommissionen für die Gemeindeordnung gestellt; man billigt diese Wahl im Publikum. — Herr Hofrath Beckedorf ist zum vortragenden Rathe beim Kanzler bestimmt. — Man ist in den obern Kreisen wüthend über die Wendung der spanischen Sachen, und ärgert sich so sehr über die vorausgesetzte Freude der Liberalen, daß man sich vorgenommen, den ersten besten, der seine Freude darüber zu erkennen giebt, ohne Ansehen der Person, um ein Beispiel zu geben, beim Kragen zu nehmen, man wünscht nur die Gelegenheit. Die Freude äußert sich aber unumwunden in der ganzen Stadt, unter allen Klassen; jeder

neue Umſtand, den man erfährt, ſetzt die Leute in Enthuſiasmus, und an Nutzanwendung fehlt es auch nicht. In Hamburg war an der Börſe eine allgemeine Freudenbezeigung, der ganze Handel ſchien aufzuleben. — Die heilige Allianz erklärt dem Könige von Spanien, ihr Zweck gehe ſeine Händel nicht an, ſie hätten ſich bloß zum Glauben an Jeſum Chriſtum verbunden. Dagegen ſoll Spanien als ein angeſteckles Land behandelt werden, man will die Geſandten abberufen, niemand ſoll Gutes davon ſagen; dieſe Anſicht kommt von Paris, ſie iſt vorgeſtern als Depeſche nach Wien befördert worden. — Der Staatsrath Schulz ſagt in ſeinem Berichte über den verhafteten Studenten Ulrich, man könne ſchon deshalb ſeine Geſinnungen ſtaatsgefährlich nennen, weil ſie in Widerſpruch mit der geoffenbarten Religion ſtänden. Herr Oberpräſident von Heydebreck tadelt ſehr das tumultuariſche und unklage Betragen des Staatsraths Schulz. — Es heißt der General Graf Tauenzien werde in London eine Kabinetsordre finden, daß er als Geſandter dort bleiben ſolle. — Herr von Werther, der als gewieſener Geſandter in Spanien die dortigen Angelegenheiten mit Autorität als ſehr geringe Wirkungen einzelner Böſewichter dargeſtellt hatte, iſt ſehr beſchämt über den Ausgang. Ein Anderer, der eben ſo geſprochen hatte, ſagte mit dreiſter Gelaſſenheit, er habe ja von Anfang geſagt, daß die Sachen dieſes Ende nehmen würden! — Herrn Oberſt von Rühle's Werk über die Preßfreiheit iſt erſchienen. — Der Kaiſer von Oeſterreich ſoll im Mai, gegen den 18. hier eintreffen, man glaubt nun, daß auch der Kaiſer von Rußland kommen werde. — Der Präſident von Kniſenberg iſt nach Mainz abgegangen. — Bei dem Aachner Kongreſſe haben von den Juden zur Begünſtigung ihrer Angelegenheit der Graf Ernſt

von Hardenberg 1000 Dukaten, Herr von Gentz 800 Dukaten und Herr von Humboldt zwei Vasen, jede zu 1000 Thalern geschätzt, empfangen. — Herr von Werther ist nun wieder bestimmt nach Spanien zurückzukehren; wenigstens auf eine Zeitlang; man will dem Könige diplomatischen Beistand anbieten!

Den 28. März 1820.

Herr von Wolkniz sagte laut bei Jagor, es sei die ärgste Despotie, den deutschen Rock zu verbieten, er sehe nichts Unschickliches in dieser Tracht, er habe nie Lust gehabt, einen solchen Rock zu tragen, aber jetzt bekomme er sie erst. Auch mehrere Offiziere halten sich über den Befehl auf. — In einer Gesellschaft vornehmer Damen wird laut gejubelt über die spanischen Sachen, Alle nehmen den eifrigsten Antheil an der Volkssache. Mit der Konstitution würde sich schon das Rechte finden. — Der König erfährt alles was gesprochen wird, auch der Kanzler das Neuste. — Herr von Humboldt soll über zwei Stunden mit dem Könige gesprochen haben. — Der Herzog von Cumberland wirkt durch seine Reden sehr ein; auch der Krempnitz ist sehr oft bei ihm zu Tische. — Börne in Frankfurt verhaftet.

Den 30. März 1820.

Zwischen Herrn von Humboldt und dem Fürsten von Hardenstein soll eine Annäherung stattgefunden haben. Die Sage von Herrn von Humboldt's Unterredung mit dem Könige geht durch die ganze Stadt. Herr von Humboldt hat gegen einen Freund geäußert, er würde keine

andere Stelle mehr annehmen, als eine ganz bedeutende. Dabei ſchleicht ein Gerücht umher, der Kanzler werde abtreten. — Fortwährende Beſtürzung über Spanien; die erſten Kortes von Cadix ſollen nur Lumpenkerle geweſen ſein, ohne Beruf und Vollmacht; die Konſtitution taugt nichts, behauptet auch Herr von Henning. — Die Kabinetsordre gegen den deutſchen Rock, ſagen die Berliner (recht berliniſch), ſei vom Schneider Freytag kontraſignirt geweſen. — Die Adlichen und Vornehmen im Caſino haben ſich zu den auf Subſkription eingerichteten Mittagseſſen einen Tiſch beſonders vorbehalten und etwas abgeſondert, um die Ehrenplätze und ihren Rang zu behaupten; Herr Generallieutenant von Pirch I. betreibt das; Herr von Buch und Herr von Ompteda helfen. Geſtern kam die Sache zur Sprache, man ſtritt, blos Herr von Alopäus ſetzte ſich zu den Bürgerlichen, er wolle, ſagte er, ſeine Nachbarn wählen, nicht ſich geben laſſen. Durch ein verfälſchtes Protokoll (acht Stimmen wurden auf der einen Seite weggelaſſen, vier wurden auf der andern Seite eigenmächtig zugefügt) haben die Adlichen auch den letzten Bürgerlichen, der ſich unter den Direktoren befand, den Geh. Rath Labaye, ausgeſchafft; nun ſind lauter Adliche an der Spitze. Viel andere dergleichen Junkerwirthſchaft thut ſich auf! — Herr von Heydebreck iſt mit der churmärkiſchen Landſchaft in Verlegenheit; die Delegirten wollen die Kaſſen nicht verabfolgen, ſie ſeien nur Diener des Inſtituts, und dürften nichts verfügen; man ſcheut ſich Gendarmen zu ſchicken und Gewalt zu brauchen; die einzelnen Mitglieder der Landſchaft ſagen, ſie vermöchten als Einzelne gar nichts zu ſagen, man ſollte die Stände einberufen, und dann mit ihnen die Sache abmachen; aber dazu hat man gar keine Luſt. Man ſieht wohl, welche

Wendung dergleichen nehmen könnte! — Hofprediger Theremin gesprochen. — Geschichte im Gymnasium zwischen Waldenburg und Eckartstein, und Briefe Bernhardi's und der Frau von Waldenburg darüber. — Allgemeiner Jubel über Spanien, und doch Zweifel an der Dauer der Konstitution. — „Dem Könige kann's im Grunde einerlei sein, ob seine Minister, oder die Kortes dumme Streiche machen, bei jenen hatte er nur noch die Ehre davon."

Den 1. April 1820.

Der Buchhändler Winter in Heidelberg auf preußisches Ansuchen verhaftet (auf Ansuchen der Mainzer Kommission zunächst); wahrscheinlich ist deshalb der General Graf Tauentzien über Karlsruhe gereist; Winter soll Briefe von Burschen u. s. w. befördert haben. — Jahn's Frau hat an den Kanzler geschrieben, das Gerücht sage allgemein, die Kommission habe ihren Mann freigesprochen, sie selbst und ihre Kinder gingen zu Grunde, sie bäte daher die Entlassung ihres Mannes möglichst zu beschleunigen. Darauf kam Polizei zu ihr, und drängte ihr mit vielen Fragen, Quälen und Drehen endlich das Geständniß ab, daß Dr. Meyer ihr gesagt, die Kommission habe so gesprochen; dieser kam gerade dazu, als die Polizei noch im Hause war, vernahm das Vorgegangene, sagte: ja, er habe es auch gesagt, verfluchte das schändliche Verfahren gegen die Frau, und verhieß den Urhebern den verdienten Lohn in diesem oder in jenem Leben, und ging stürmend wieder ab. Niemand hat ihn weiter gefragt. Eigentlich hat man wohl gehofft, ein Mitglied der Kommission habe der Frau Jahn das Geheimniß verrathen, und so hätte man diesen Grund zu neuem Wüthen trefflich benutzen können, denn

gegen die Kommiſſion iſt man heftig aufgebracht; Herr von Bülow hat ſchon geſagt, eigentlich müſſe man das Kammergericht ſelbſt ebenſo zur Unterſuchung ziehen, wie die Umtrieber. Dieſer Kampf gegen die Juſtiz wird täglich ſchlimmer; alle Menſchen, die Vornehmſten und Geringſten, beklagen dieſe Wendung der Dinge, der Kronprinz, Fürſt Radziwill, Miniſter von Brockhauſen; nur Herr von Bülow nicht. — Die Serviſangelegenheit iſt der ſtädtiſchen Behörde genommen und dem Kriegsminiſterium beigelegt; ſehr übler Eindruck. — Man behauptet, das Kriegsminiſterium ſolle für's erſte gar nicht beſetzt werden; Herr General von Witzleben wolle ſich daſſelbe, da er noch nicht ganz bereit dazu ſei, offen behalten. — Herrn von Altenſtein's Austritt aus dem Miniſterium kündet man zu übermorgen an; man rügt ſeine gänzliche Schwäche und Geſchäftsunkunde, ſeine armſelige Rolle als Präſident im Staatsrath u. ſ. w. Es heißt wieder, er ſolle Bundesgeſandter werden. — Man ſpricht von Einziehung der Geſandtſchaftspoſten von Darmſtadt und Naſſau. Fürſt Hatzfeldt wünſcht an Graf Goltz Stelle nach Paris. — Der Kanzler hat ſich alle Perſonal- und Geldverfügungen in Graf Bernſtorff's Departement ausdrücklich vorbehalten; die Miniſter, heißt es, ſeien ganz tief heruntergeſtellt, ohne Anſehn und Wirkung, es ſei keine Behörde im Staate, die nicht glaube den Miniſtern trotzig begegnen zu dürfen. — Herr von Humboldt hat den König nur am dritten Orte geſprochen, und nur zufällig. — Der König von Frankreich ſoll ſehr krank ſein. — Der Mahler von Kügelgen iſt in Dresden von Räubern ermordet worden. — Herrn von Brockhauſen beſucht; den Mahler Cornelius, Geh. Rath Wolf, Herrn Dehn, Herrn Reimer geſprochen. Schöne Frühlingstage, große Fülle unter den Linden.

Abends bei Frau von Helwig, General Gneisenau dort, Frau von Savigny u. s. w. Ueber Herrn von Savigny ist in Heidelberg Verhör gehalten worden bei Studenten, an die von Andern geschrieben worden: „Unser Bruder Savigny stopft uns diesen Winter mit Pandekten voll u. s. w.“ Unsere Diplomatik, bekennen Staatsmänner ohne Hehl, sei erbärmlich bestellt, sie mache uns nur Schande und Spott! — Wenn Herr von Bülow Kultusminister wird, ruft man aus, dann wird erst alles durcheinander gehn! — Hofrath Janke ist Konsistorialrath geworden. Knisenberg hat den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. — Die Lehrer am Kadettenhause werden abgeschafft; Militairpersonen werden als solche angestellt.

Den 4. April 1820.

Große Parade unter den Linden; sehr schön! — Zwei Edelleute (durch Johanniter-Orden der eine kenntlich) hörte ich sagen: „Unsere Garde du Corps sind schön, aber noch keine spanische!“ — „Leider noch nicht!“ — Es ist zum Erstaunen, welch freie Reden man sich erlaubt, und am meisten bei solchen Gelegenheiten. Als der König wieder vorbeiritt, behielt wieder alles Volk die Hüte auf, und es wurde davon gesprochen, daß der König dies übel nehme, und es doch geschehe. — Große Beförderung im Militair. — Alles ist voll von beabsichtigten Veränderungen in den Ministerien und in andern hohen Posten; vielfache Gerüchte und Behauptungen über die diplomatischen Bestimmungen. — In Wien neue Opposition der Süddeutschen, man findet tausend Schwierigkeiten; man glaubt daß Würtemberg im Vertrauen auf geheimen Rückhalt Rußlands handle, ein Brief des Kaisers Alexander nach Wien scheint

dies zu bestätigen. — Herrn Geh. Raths Beckedorf Anstellung macht fortwährend den schlimmsten Eindruck auch bei den gemäßigten Leuten; im Bureau des Kanzlers ist er noch nicht; er erhält 1000 Thlr. Gehalt. — Noch immer heißt es, Herr von Bülow würde Kultusminister werden. Herr von Altenstein beschuldigt nunmehr den Staatsrath Schulz übereilten Verfahrens, und dieser soll voll Aerger den Abschied nehmen wollen. — Gegen den an Scheffer's Stelle gekommenen einstweiligen Universitätsrichter Nagel protestirt die Universität, weil er die nöthigen Eigenschaften nicht besitze; er ist wegen Liederlichkeit sehr verrufen, und auch blos Referendarius. Auch gegen die unrichtige Verhaftung, die an Ulrich und Wangenheim nun in die sechste Woche fortdauert, beschwert sich der akademische Senat. Man will die genannten beiden Studirenden von hier verbannen, findet aber die Behörde nicht, um es zu bewerkstelligen. — Herr von Otterstedt sendet Gruner'sche Papiere ein; der Kanzler hat heute Herrn von Stägemann selbst einen Brief wieder eingehändigt, den dieser im Jahre 1814 an Gruner geschrieben hatte; dieser eine Brief ist unverfänglich, aber wo sind die vielen spätern? — Höchst merkwürdig ist eine Aeußerung, die der Kanzler dieser Tage, man kann sich ungefähr denken vor welchen Leuten, gemacht hat; er erinnerte „an die schlimme Zeit im Jahre 1813, da er in Schlesien in der Nothwendigkeit gewesen, sich an die Spitze der Jakobiner zu stellen". — Dr. Körte's Schrift gegen Voß ist sehr schlecht. — Herr von Jordan dürfte doch Bundesgesandter werden, obgleich er meinte, es sei das letzte, was er wünschen könnte. Die ehemaligen Untergebenen Jordan's, z. B. der Geh. Legationsrath Balan u. A. machen ihm jetzt, da er nicht mehr, sie aber wohl noch im Departement sind, Lente:

Verdrießlichkeiten. — Die altdeutschen Röcke werden häufig abgelegt.

Den 5. April 1820.

Spanien, Spanien, hallt in allen Reden der Leute mächtig durch; auch der Kampf der französischen Liberalen gegen die Ausnahmegesetze erweckt ernste Theilnahme; junge Leute, welche die Renommée beim Kuchenbäcker lesen, bezeugen einander jauchzend ihre Freude, wenn kräftige Stellen in den Reden der Deputirten vorkommen. — Das Oppositionsblatt wagt ein Wort über die Umtriebsakten in der preußischen Staatszeitung. Hier ist man dreister; mit Verachtung spricht man von dieser Zeitung. „Ist sie nicht das allererbärmlichste Blatt in Europa?" — „Die Regierung macht in der Staatszeitung den Andern den Vorwurf, daß sie über die Annahme des Grundsatzes, der Zweck heilige die Mittel, berathschlage; aber die Regierung zeigt ja, daß sie selbst diesen Grundsatz anerkenne und durch die That aufstelle, denn entschuldigt sie nicht die schändlichen Mittel, in die Geheimnisse der Menschen einzudringen, vertraute Briefe zu erbrechen und zu durchwühlen, ja sogar drucken zu lassen, entschuldigt sie dies nicht alles mit dem Zwecke des Staatswohles?" — Herrn geh. Raths Schöll Reklamation im Journal des Débats wird sehr elend und unnütz gefunden; auf diese Art, sagt man, könnten noch hundert Einzelne kommen, und auch ihr Zeugniß geben, sein Wort durch das ihre bestätigend. — In den Finanzen sieht man wieder die schlechteste Vorbedeutung sich gestalten; man wird die im Januar aufgestellten Angaben in Kurzem wieder alle zu bloßen Luftgebilden machen, hinter denen nirgends eine Wirklich-

keit iſt. — Entſetzliche Arbeitslaſt im Kultusminiſterium, die lauter Akten und wenig Reſultate erzeugt. Herr von Altenſtein iſt dem Ganzen durchaus nicht mehr gewachſen. — Den Konſiſtorialrath Bernhardi, Dr. Fichte und Dr. Erhard beſucht, Herrn Cornelius, Geh. Rath Koreff, Geh. Rath Schulze, Herrn von Weyher u. ſ. w. geſprochen. — Graf Blankenſee's Trauerſpiel „Karlo" wurde ſo gut wie ausgepfeift; man ſagt, wenn er nicht Graf wäre, würde er es gar nicht zur Aufführung gebracht haben, aber Graf Brühl, Graf Blankenſee u. ſ. w.

Den 7. April 1820.

Mir wird erzählt, daß ſich in den untern Klaſſen die Meinung verbreitet, Jahn könne wohl, da man nicht wiſſe, was mit ihm zu machen, einen Gifttrank zu fürchten haben; er ſoll ſehr leidend ſein; „und iſt nicht", fragen Andere, „ſchon der Kerker ein langſames Gift?" — Dr. Börne in Frankfurt iſt nach den Zeitungen wieder frei. — Herr von Otterſtedt hat auch Briefe des Generals von Gneiſenau an Gruner aus des letztern Nachlaſſe hieher eingeſandt; auch Papiere von noch andern Perſonen, aber es ſchwebt noch ein Dunkel darüber. — In franzöſiſchen Blättern ſtand, daß in Magdeburg ein Aufruhr wegen Konſtitution geweſen ſei; die Sache iſt falſch, aber dergleichen Nachrichten ſind immer nicht angenehm. — Preußens Rolle und Vertreter am Kongreſſe zu Wien werden auch in franzöſiſchen und engliſchen Blättern übel durchgenommen. — Die Darmſtädtiſche Konſtitution erregt Gelächter; wenn die Stände bewilligen, iſt's gut, wenn ſie nicht bewilligen, ſo geſchieht's doch: iſt das nicht, fragt man, wie der Jude, der auf alle Fälle nach Leipzig reiſt? — Herr

Major von Canitz ein großer Royalist und doch Oppositionsmann, tadelt in harten Ausdrücken unsere Minister, und will doch, daß Andere sie verehren; er hat seinen Kummer über Spanien nicht hehl, hofft aber, es werde dort schlecht gehen und Statt der Freiheit nur Gewalt und Zerrüttung herrschen; „Schade ist es nur", sagt er, „daß die schöne edle Sprache nun zu all den revolutionairen Reden mißbraucht wird".

Den 8. April 1820.

Noch immer liefert die Staatszeitung Akten über die Umtriebe! Das Publikum findet immer mehr Geschmack an den jungen Leuten. — Der Adel regt sich wegen Verfassung; die Aufhebung der churmärkischen Landschaft giebt dazu den Anlaß; Herr Graf von Itzenplitz widerspricht mit Eifer, auch viele Andere; es kommen Eingaben und Vorstellungen deshalb an den König; der Kanzler läßt die ungebärdigen Berufungen und Ansprüche auf Privilegien möglichst abfertigen. — Landrath von Wedel im Magdeburgischen ein Häuptling der Aristokraten. Glücklicherweise sitzen diese zunächst an den Kanzler selbst und an die Finanzmänner, sonst möchte es doch in manchen Stücken übel aussehen! — Die zahlreichen Tischgesellschaften und Klubs in Berlin unterhalten eine wohlthätige Mischung der Stände und Bekanntschaft der Personen mit einander, auch manche politische Regung in den Köpfen. Dieser Gesellschaftsverkehr ist in Berlin auf's Höchste gestiegen; heute waren z. B. in der gesetzlosen Gesellschaft unter etwa neunzig bis hundert Gästen mehrere Generallieutenants, ein Gesandter, der Kammergerichtspräsident, der Geh. Rath Ladenberg, Generalprokurator Eichhorn, die Uebrigen

Geheime Räthe von allen Zweigen, Offiziere, Profeſſoren, Kaufleute u. ſ. w.

Den 9. April 1820.

Die Stadt iſt voll des Gerüchts, der Staatskanzler würde eine neue Dotation und den Titel eines Herzogs von Schwedt erhalten; es wird von höheren Beamten aus der Nähe des Kanzlers nicht ſehr beſtimmt widerſprochen. — In der letzten Woche war ein ernſtlicher Streit im Voigtlande (im Invalidenhauſe), wobei Soldaten von Handwerksburſchen geſchlagen und ſelbſt die Thorwache gefährdet wurde, es waren gegen 1500 Menſchen im Getümmel; der Streit hieß Landwehr und regulaire Truppen. — Ueble Nachrichten über Geiſt und Stimmung am Rhein, man verhandelt allgemein Gegenſtände von Gewalt, Mord u. ſ. w. — Herr von Stägemann wird ſehr geneckt wegen der Staatszeitung. Geh. Rath Formey ſagte ihm, man ſähe es manchem Artikel an, daß er Bauchgrimmen darüber bekommen haben müſſe, bevor er ihn zur Druckerei befördert. — Bei Herrn von Rothſchild zu Mittag, Herr Geh. Rath Reiher, Herr von Stägemann u. ſ. w. alles frei und munter, beſonders Geh. Rath Formey; Herr Geh. Rath Krull äußerte ſich entſchieden zutreffend über Herrn von Otterſtedt. — Abends in Geſellſchaft.

Den 10. April 1820.

Veränderungen in den Militairgouvernements. Man ſagt, Herr Graf von Tauentzien ſei mit Fleiß nach Paris und London geſchickt, um unterdeſſen in Berlin um die Hälfte ſeines Gouvernements zu kommen. Herr von Jaski,

ein höchſt verdienter Offizier, iſt nicht in ſeiner Reihe mitbefördert worden, „freilich iſt er ſo zuſammengeſchoſſen, daß er die Schärpe nicht mehr ſo ganz feſt anziehen kann", die andern Generale und Stabsoffiziere, darunter vorzüglich die Beförderten, die ihn, wie z. B. Herr General von Bloch, überſprungen haben, ſind mit ſtarken Worten darüber laut geworden, und haben gegen ſeine Zurückſetzung mit Abſicht ſehr heftig geſprochen, damit der König es erfahre. — Graf Bernſtorff, ſagt mir Herr von Ancillon, wird nun erſt zu Ende des April von Wien zurück erwartet. — Man ſagt, die Zerrüttung des Staates, die falſchen Schritte der Regierung würden zu arg, es ſei Zeit, und es wäre eigentlich Pflicht, daß man dem Könige die Augen öffne, und wer könne mehr dazu berufen ſein, als der Kronprinz? Ob dieſer ſich denn nicht endlich als Stützpunkt für die beſſere Geſinnung aufſtellen müſſe? Die Ereigniſſe von Spanien locken dieſe und ähnliche Gedankenverbindungen jetzt häufiger hervor. — Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, ſteht in Ungunſt, weil er für die Unzufriedenen oft zum Ziel der Blicke dienen ſoll; er und die Prinzeſſin haben keinen Einfluß auf die Angelegenheiten; ſie ſind unverſchüchtert und frei in ihren Aeußerungen. — Graf Blankenſee's Dichterunglück iſt dem geſammten Adel nicht erſprießlich; es regnet Witzworte und Bemerkungen, welche die Anmaßung des Adlichen und des Dichters gemeinſchaftlich treffen.

Den 16. April 1820.

Man hat wirklich gegen den Grafen Toreno als ſpaniſchen Geſandten hier Einwendungen gemacht, und, er wird nicht kommen. — Gefährlicher Aufruf in Glasgow.

Ueble Zeichen in Frankreich; Wogen in Spanien. — Die Geschäfte in Wien sollen plötzlich wieder im größten Schwanken sein; neue Hindernisse, süddeutsche Opposition; Reise des Königs von Würtemberg nach Weimar. — Aergerniß durch den 7. Band der Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte; Prinz Wilhelm u. s. w. — Wieder ist ein Student verhaftet worden. Der neue Universitätsrichter, Herr Kammergerichtsrath Brassert soll auch schon wieder den Abschied gefordert haben. Es werden immer neue Stöße Briefe und Papiere an die Untriebskommission eingesandt; ein Student neuerdings verhaftet. Herr Geh. Legationsrath Eichhorn meint, wenn Gruner gelebt hätte, würde er der Untersuchung nicht entgangen sein. Was Herr von Otterstedt von Gruner's Papieren eingesandt, will noch nicht recht klar werden. — Der König hat wegen des Militair-Medizinalwesens eine eigene Kommission niedergesetzt, deren Präsident Herr Graf von Gneisenau ist; der Kanzler wußte kein Wort davon, und will nun Einsprache thun. — Große Gesellschaft bei Herrn von Stägemann.

Den 18. April 1820.

Man will wissen, der Kanzler habe von der Ernennung der Medizinal-Kommission wohl Kenntniß gehabt, es sei ihm nur bequem gewesen, dies gegen den Geh. Rath Koreff zu verläugnen. — Ein Herr von Jasmund in Pommern hat an den König eine Eingabe voll Haller'scher Redensarten geschickt; der Kanzler äußerte, man habe dem Manne eine trockene Abfertigung zu geben, „Sie haben ganz recht", sagte er zu seinem vortragenden Rathe, „der Kerl ist ein verfluchter Ultra". — Es wird viel davon gesprochen, daß

Univ. Bibl.

das Militair sehr unzufrieden sei, besonders auch wegen der vielen Verkürzungen, die aus Ersparniß Statt finden. Soviel ist gewiß, seit dem Beispiel von Spanien sieht jeder Soldat sich selber mit neuen Augen an. — Herr Ancillon rühmt mir fortwährend die Einigkeit bei den Verhandlungen in Wien, nur Würtemberg habe seine Grillen, die sich aber auch geben würden. — Herr Graf Meuron ist auf halben Sold gesetzt. — Unsere Zeitungen läugnen, daß Herr Winter in Heidelberg auf preußisches Ansuchen verhaftet worden.

Den 19. April 1820.

Der Großfürst Konstantin läßt sich scheiden, heirathet eine polnische Gräfin, und verzichtet auf die russische Thronfolge; man vermuthet, daß der Kaiser die Scheidung um so eher gestatte, als er für sich selbst den gleichen Gedanken hege. — Die schlimmsten Nachrichten aus Portugal bei der hiesigen portugiesischen Gesandtschaft, alles deutet dort auf nahen Aufstand gegen die Engländer; Herrn Klindworth, Hausgenosse des Herrn Lobo, gesprochen; ein portugiesischer Legationssekretair, hier zum Besuche, ist des Schreibens unkundig; er ist in Portugal erzogen. — Die Umtriebssachen sind an das Oberlandesgericht zu Breslau zum Spruche gewiesen; die Kammergerichtskommission trägt wiederholt auf Jahn's Freilassung an; seine Verwandten dürfen ihn jetzt besuchen, auch Andere gelangen zu ihm, er ist so gut wie gar nicht bewacht, ein Gendarme sitzt bei ihm im Vorzimmer, und meldet sich, wenn er zum Essen geht „Ich gehe jetzt weg, Herr Professor!“ Man sagt, daß es gern gesehen würde, wenn Jahn entsprünge. Er möchte in's Bad reisen, hiesige Bürger wollen für ihn

einſtehen. Herr von Weyher hat ihn beſucht. — Der Kammergerichtsrath Braſſert hat gleich nach den erſten 24 Stunden ſeinen Abſchied als Univerſitätsrichter gefordert; er verſieht die Stelle nur bis zur Ernennung ſeines Nachfolgers und ohne Gehalt. Die Juſtizbeamten halten ſich feſt und würdig. — Die Gemeindeordnung wird nächſtens aus dem Staatsrath hervorkommen. — Der König hat durch Kabinetsbefehl die ſtrengſte und ſchleunigſte Unterſuchung der neulichen Vorfälle im Invalidenhauſe anbefohlen; das Kammergericht hat aber die Sache nicht für höhere Staatsgefährde erkennen wollen, ſondern als Privatſchlägerei an das Stadtgericht gewieſen; dies erregt neue Unzufriedenheit bei den jetzigen Oberleitern des Miniſteriums. Die Wache iſt damals allerdings überwältigt worden, und gegen 6000 Menſchen waren verſammelt. Es wurde auch geſchrieen: Es lebe die Freiheit und Napoleon! — Herr von Jordan reiſt morgen wieder nach Dresden ab, ungern, es ſcheint ihm nicht gelungen, ſich lieber in ſeine gewünſchte Stellung zu bringen, obgleich Graf Bernſtorff's Abweſenheit ſeinem Anſchlage günſtig ſchien. — Ob Herr General von Clauſewitz denn wirklich nach London als Geſandter geht, iſt abermals ganz ungewiß. Graf Goltz ſoll nun zuverläſſig in Frankfurt erſetzt werden, aber man weiß noch nicht durch wen. — Herr von Humboldt ſucht durch Geh. Rath Kereſt noch einige Fäden mit dem Kanzler zu erhalten, er ſpricht gut von dieſem, und giebt zu, daß Herr von Beyme mit zu großer Feindſchaft verfahren habe. Dieſem letztern wirft man nun vor, daß er am Rhein ganz als der Mann des Volks aufgetreten ſei. — Herrn Miniſter von Brockhauſen geſprochen, Herrn von Jordan, und viele Andere. — In Schöneberg bei Chamiſſo im botaniſchen Garten geweſen. —

Preußen hatte an Ludwig XVIII. in der Emigration 3 Millionen Thaler geliehen, ganz insgeheim, die preußischen Minister wußten nichts davon; die Verschreibungen waren einem Geh. Ober-Finanzrath in der Stille vertraut worden, niemand wußte mehr etwas davon, als im Jahre 1813 dieser Mann starb, und man die Papiere in seinem Nachlasse fand; die Summe ist wiedergefordert und auch richtig gezahlt worden. — In unserer Unglückszeit hatte Ludwig Bonaparte eine Anleihe, die uns von Napoleon in Holland verweigert wurde, aus seinen Privatmitteln für uns bewerkstelligt; vor Kurzem fragte er bescheiden an, ob er auf diese Summe oder einen Theil derselben noch rechnen dürfe? Der König hat befohlen, das Kapital nebst Zinsen gefälligst abzutragen.

Den 22. April 1820.

Die Schlägerei vor Ostern war am Invalidenhause und Oranienburger Thore, die Thorwache konnte wenig Widerstand leisten, eine ganze Kompagnie des 2. Garderegiments mußte anrücken; die Handwerksbursche hatten Pfähle aus einem Zaun gerissen, und schlugen damit; ein Ulane ist an seinen Wunden gestorben, viele Verwundete von beiden Theilen liegen noch in der Charité, auch dadurch verzögert sich die Untersuchung. Man macht aus dem ganzen Vorfalle dem König ein Schreckbild, und gewiß mit großem Unrecht. — Der König von Frankreich ist sehr krank nach den Nachrichten, die mit dem gestrigen Kourier gekommen sind. — Gestern wurde der letzte Rest des Turnzeugs von dem Turnplatze nach der Stadt durch das Halle'sche Thor eingebracht. Der Turnwart Eilen erhält noch seine Besoldung. — Gestern Jenny Tarnow gesehen,

ſie kommt von Hamburg, dort geben Viele dem General Gourgaud in ſeinem Handel mit Stockfleth recht, und letzterer war gezwungen, ſich endlich jenem zum Zweikampf anzubieten. — Heute Geſellſchaft bei Herrn von Stägemann. — Zu Jahn darf jetzt jedermann, der die Erlaubniß von Herrn von Trütſchler dazu einholt.

Den 24. April 1820.

Herr Oberpräſident Merkel hat ſeinen Abſchied bewilligt erhalten. — Am Freitage im Staatsrath erhob ſich Herr von Vincke gegen das Auflegen einer neuen Steuer, jetzt dergleichen einführen wollen, ſagte er, heiße Revolution wollen, und ſetzte ſich ſogleich wieder, ohne weitere Gründe anzugeben. Der Präſident Herr von Altenſtein verwies ihm ſeine Aeußerung mit dem Bemerken, darüber ſei hier nicht der Ort zu reden. Sogleich erhoben ſich der Kronprinz und, mit Ausnahme des Prinzen Wilhelm, alle Prinzen, und ſprachen gegen Herrn von Altenſtein, beſonders fragte der erſtere mit Lebhaftigkeit, wo denn die Rede davon ſein ſolle, wenn nicht hier? Hierauf hielt Herr Ancillon eine lange Rede, deren ganzer Inhalt gegen den Staatskanzler gerichtet geweſen ſein ſoll, er fragte, ob man die neue Steuer mit Bajonetten eintreiben werde, und auf welche Bajonette denn in jetziger Zeit mit Sicherheit zu zählen ſei? Herr von Heydebreck führte an (was nicht ſehr geſchickt gefunden wurde), daß auch Friedrich der Große einmal wegen einer neuen Steuer in Schleſien auf das Volk mit Kartätſchen habe ſchießen laſſen, und darauf ſei alles in Ordnung vor ſich gegangen, wie man es gewünſcht. Herr Graf von Gneiſenau nahm ſich des Kanzlers an, doch vermißte man die Sachkenntniß, die dazu

nöthig gewesen wäre. Alle Minister, mit Ausnahme des Herrn von Klewitz, der weniges sprach, schwiegen ganz still, auch Fürst von Wittgenstein. Herr Geh. Rath Rother wollte verzweifeln, und eilte zum Kanzler, es sei nichts anzufangen, er wolle fort u. s. w. Der Kanzler war in größter Entrüstung über Herrn Ancillon, der verdient habe, auf die Festung gesetzt zu werden; über Herrn von Altenstein, der den Vorsitz so schlecht führte, über die Minister, die alle nicht das Maul aufgethan hätten und verdient hätten entsetzt zu werden. Die Besorgniß steigt ungemein. Man sieht hinter allem eine weitausgedehnte Mine gegen den Kanzler, dem der Kronprinz, der Herzog Karl von Mecklenburg, die Prinzen insgesammt, und besonders Herr Ancillon, als welcher das Zeug hergiebt, feindlich entgegenstehen, vielleicht ist auch Herr von Humboldt mit im Spiele, der nebst seinen Anhängern schon längere Zeit Herrn Ancillon rühmt. Der Kanzler hat lauter Nullen zu Ministern, und die unpopulairsten Menschen zu Räthen, Bulow, Schöll, Beckedorf, Hoffmann ꝛc. Doch ging beim Stimmen die Sache noch glimpflich ab, aber für die Folge ist keine Sicherheit, da eine ernstere Opposition sich zeigt, als die im Anfange des Jahres gesprengte gewesen ist.

Den 26. April 1820.

Gestern ein russischer Kourier aus Paris hier durch. Stürmische Sitzung der Deputirten wegen eines neuen Wahlgesetzes. — Auch Herr Staatsrath Ladenberg war im Staatsrath bei der Opposition. Man meint, Herr von Humboldt habe auch die Hand im Spiele, und es könne leicht geschehen, daß er aus Berlin und der Umgegend verbannt würde. — Herr Graf von Egloffstein, Obermundschenk,

ſoll als Geſandter nach Kaſſel gehen; man iſt in den obern Kreiſen ſehr dem Grundſatze zugewendet, alle ſolche Stellen in Zukunft mit vornehmen Adlichen zu beſetzen.

Den 29. April 1820.

Man hört häufig in Geſellſchaften den Vortrag des Kronprinzen im Staatsrathe preiſen, man hört Aeußerungen, der Kronprinz müſſe an die Spitze der Staatsgeſchäfte geſetzt werden, man bemerkt große Verſtimmung gegen den Kanzler und ſeine Räthe, gegen Herrn von Klewitz und Herrn Präſidenten Rother insbeſondre; des letztern Güterkauf in Schleſien wird unter ſehr nachtheiliger Beleuchtung gezeigt. Man ſpricht mit großen Worten von Herrn von Humboldt, und von dem Oberpräſidenten Herrn von Schön, der Finanzminiſter werden müſſe, der es aber nur unter Bedingungen werden würde, die der Verfaſſung verderlich wären. — Herr von Stägemann wird immer mehr bedauert, wegen ſeiner Rolle mit und in der Staatszeitung. — Herr von Bülow iſt Stägemann's entſchiedener Feind; er ſcheint zu wiſſen, daß dieſer mit Herrn von Zerboni di Sposetti im Jahre 1813 einen Verhaftbefehl gegen ihn dem Fürſten Repnin zur Unterzeichnung verlegen wollten, weil Herr von Bülow nicht im Sinne der Franzoſenfeinde genugſam thätig ſein wollte, und bei Reinur und andern Sachen ſich zweideutig benahm; allein Graf Goltz hatte ſchon den Fürſten Repnin im voraus zur Nachſicht geſtimmt, wo jene unterließen den Schritt. — Würtemberg hat in Wien nachgegeben, man erwartet nun bald den Herrn Grafen von Bernſtorff hier zurück. — Neuer ſpaniſcher Legationsſekretair hier.

Den 1. Mai 1820.

Herr von Greuhm hat in Strelitz die neuen Wiener Abschlüsse gelesen, man sieht darin eine neue Deklaration der Bundesakte, ohne viel neuen Gewinn, die Widersprüche sind nicht gelöst, die Schwierigkeiten durch allgemeine Redensarten umgangen; die ständischen Verfassungen sollen auf historischen Grundlagen errichtet werden, heißt es in Betreff des 13. Artikels der Bundesakte, und in demselben Augenblicke, wo Preußen dies in Wien unterschreibt, zerstört es hier in der Landschaft den letzten historischen Ueberrest jener Art in der Mark. — In den Wiener Protokollen ist des Prof. List als eines professeur affamé erwähnt; die Handelsgesellschaft hat durch ihn für Aufhebung aller Binnenzölle den deutschen Regierungen 30 Mill. Gulden zu zahlen angeboten, ist aber abgewiesen worden. — Man spricht noch immer von dem politischen Auftreten des Kronprinzen. Der Kanzler soll ausgerufen haben: „Noch ist er nicht König, und noch ist Herr Ancillon nicht dirigirender Minister!“ — Der Generaladjutant des Königs, Herr von Witzleben, wird jetzt als der einflußreichste Mann angesehen, nicht blos in Militairsachen, sondern in allen Sachen. Herr General von Natzmer geht eigentlich deshalb von hier fort. — Herr General von Clausewitz in peinlicher Lage, noch immer nichts Bestimmtes. — Man glaubt, daß Herr von Altenstein am Ende doch den Herrn Grafen von Goltz in Frankfurt ersetzen wird. Herr von Werther sehr ungeduldig; London, Madrid, Stuttgart, alles ist ihm ungewiß; man glaubt, er habe in irgend etwas gegen den Kanzler gefehlt. — Man spricht von Merkel's Abschied.

Den 4. Mai 1820.

Herr von Altenstein ist endlich im Staatsrath auch grob geworden, und hat einige Opponenten, unter andern Herrn Ancillon, angefahren, es komme hier bei Finanzsachen auf gründliche Kenntniß und feste Zahlen, nicht auf allgemeine Redensarten an. Man meint, das neue Steuergesetz werde nun keine großen Hindernisse mehr finden. Im Publikum ist eine unangenehme Stimmung deßhalb, man erwartet mit Sorge, was da kommen soll. — Herr Präsident Knisenberg ist noch in Frankfurt, und noch nicht nach Mainz gegangen, weil Herr von Schwarz noch nicht weichen will. Ueberhaupt herrscht in der Mainzer Kommission solche Uneinigkeit, daß dies allein schon ihr alle Bedeutung nimmt. — Die ostpreußischen Stände, unter Vorsitz des Herrn Grafen von Dohna, haben auch in einer Vorstellung an den König der Konstitution erwähnt, aber keinen bestimmten Bescheid erhalten. Einrichtung und Wirksamkeit dieser Stände, die sich so oft versammeln, als es ihrem Direktor gut dünkt, und die ohne Zwischenbehörde mit Umgehung aller Minister sich in allen Dingen geradezu an den König zu wenden befugt sind. Man sagt, Herr Geh. Rath Koreff soll wieder an Einfluß gewonnen haben.

Den 5. Mai 1820.

Die Hamburger Zeitung enthält die Ukase wegen Scheidung des Großfürsten Konstantin; vor Kurzem hatte die hiesige russische Gesandtschaft die ganze Sache noch für unmöglich erklärt! Ueber die Verordnung wegen nöthiger Ebenbürtigkeit zum Rechte der Thronfolge sagt man: „der

Kaiser erkläre sich selbst für unrechtmäßig" wegen Katharine I. des Mädchens von Marienburg. — Prinzessin Wilhelm läugnet, daß sie die Worte gesagt habe, die Herr von Steigentesch von ihr angeführt hat (Correspondance inédite de Napoléon). Man ist am Wilhelm'schen Hofe über diese und ähnliche Sachen sehr verstimmt. — Herr Ancillon erstattet dem Könige Berichte aus den Zeitungen, der politischen Litteratur; theils mündlich, vorlesend und empfehlend, theils schriftlich. — Man sagt, unser Kronprinz würde vielleicht nie heirathen; die baierische Prinzessin verweigere die Religionsveränderung. — Spaziergang. Gesellschaft.

Den 6. Mai 1820.

Aus Paris wird geschrieben, das jetzige englische Ministerium stehe schlecht; der König sei aufgebracht über die Nachgiebigkeit in Betreff seiner Gemahlin; — ferner: die Liberalen in Frankreich und Spanien stünden in Verbindung, es würde ihnen lieb sein, wenn französische Truppen an der Gränze zusammengezogen würden, es könnte dann aus diesem Kern eine Bewegung hervorgehen. — Unruhige Gerüchte über Portugal, die unsre Staatszeitung läugnet. — Man spricht von einem Kongresse in Pest, von Rüstungen Neapels, von Verlangen der Polen nach Türkenkrieg. — Viele junge Offiziere wollen Herrn Ancillon zu Leibe, weil er im Staatsrathe schlecht vom Geiste des Militairs gesprochen haben soll, sie haben schon den Grafen Gneisenau und General von Knesebeck darüber befragt, die aber läugnen, so etwas im Staatsrathe gehört zu haben. Die Offiziere behalten indeß ihre Erbitterung.

und ſprechen von „alle Knochen im Leibe zerſchlagen“ u. ſ. w. — Geſellſchaft.

Den 7. Mai 1829.

Es iſt ganz ausgemacht, daß Graf Tauentzien als Geſandter in London bleibt; der Prinzregent hatte Herrn von Humboldt geſagt, wenn ihm ein Nachfolger gegeben werden ſollte, ſo wünſchte er, es möchte Tauentzien ſein; Herr von Humboldt hatte dieſem aber nicht die Ehre gegönnt, ſondern blos berichtet und nachher mündlich wiederholt, der Prinzregent wünſche einen Militair, und ſpäterhin glaubte er durch den Vorſchlag des Generals von Clauſewitz die Sache glücklich nach ſeiner Anſicht beendigt zu haben. Allein dem General von Clauſewitz waren hier mehrere Perſonen entgegen und leiſteten ihm üble Dienſte, der Prinzregent ſollte einige Fragen gemacht haben u. ſ. w. Er läugnete, daß er einen Militair gewünſcht habe, er habe Tauentzien's einmal erwähnt, aber ſonſt ſei ihm auch ein Andrer und ein Ziviliſt recht u. ſ. w. Durch den Herzog von Cumberland entdeckte ſich hier der ganze Hergang. Alles dies hat Herr von Ompteda erzählt, Andre ſagen, die Gräfin Voß habe etwas gegen Frau von Clauſewitz, und bei Cumberland's die Sache in Zug gebracht, auch Herr von Werther und der Herzog Karl ſollen ihr Theil dabei gehabt haben. — Der Marquis de Bonnay macht in ſeinen Depeſchen nach Paris ein ſchlechtes Bild von Preußen, das Militair ſei unverläßlich u. ſ. w. — Drei Offiziere in Koblenz, worunter Herr von Ernſthauſen, die einem dortigen Bürger nächtlich aufgepaßt und ihn mißhandelt hatten, ſind vom Könige ſogleich ohne Abſchied entlaſſen worden. — Man ſagt, der Herr Geh. Kämmerier

Timm sei seit drei Tagen in Ungnade, man wisse nicht warum. — Es sind Generale, z. B. Herr von Pirch, die davon sprechen, daß man an Herrn Ancillon Rache nehmen müsse ꝛc. — Rezension der Ancillon'schen Schrift in der Hallischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung, März. — Spazieren in Bellevue. Eine Menge Bekannte unter den Linden gesprochen.

Den 9. Mai 1820.

Kriegesgerüchte von England und Rußland, wobei Frankreich mit ersterem, Preußen aber mit letzterem verbunden sein sollte. — Einige behaupten, Herr General von Welzogen sei als Gesandter nach Kassel bestimmt, weil ihn Oesterreich bei der Militairkommission in Frankfurt, als zu eifrig auf Preußens Interesse bestehend, nicht mehr wolle. — Der Kaiser von Oesterreich soll nun nicht hieher kommen. — Dr. Lappenberg, Hamburgischer Minister-Resident, erhält hier keine besondre Audienz beim Könige, der Kanzler schreibt ihm, es sei hier für Ministerresidenten nicht der Gebrauch, den Hamburgern ist dies unangenehm und unfreundlich, in Wien, St. Petersburg, Madrid ꝛc. geht es ihnen besser. — Herr von Humboldt reist mit seiner Familie auf die Güter. — Herr von Stägemann soll Verdruß beim Staatskanzler gehabt haben, wegen eines Aergernisses, das sein Feind der Oberpräsident von Bülow recht hervorgehoben. — Herr Prof. Oken soll wirklich nach Ostindien gehen wollen, unter sehr guten Bedingungen. — Gesellschaft bei uns, Fräulein Tarnow, Hofräthin Herz, Herr Beer, Herr General von Rühle, Geh. Rath Koreff u. v. A

Den 11. Mai 1820.

Der mecklenburgiſche Staatsminiſter von Pleſſen iſt ſeit dem Karlsbader Kongreſſe ſo zu Ruhm gekommen, daß man ſich um ihn reißt; Oeſterreich, Baiern und auch Preußen haben ihm Dienſte und zwar die Geſandtſchaftsſtelle am Bundestage angeboten; bisjetzt hat er noch alles ausgeſchlagen, und will in Mecklenburg bleiben, wo er allmächtig iſt und große Veränderungen vor hat, deren ariſtokratiſche Richtung ſehr gefürchtet wird. — Herr Geh. Leg. Rath Balan geht zum Unterhandeln eines Konkordats nach Rom. — Herr Geh. Leg. Rath Klüber wird ungemein bewundert wegen eines weitläuftigen, tiefgelehrten Entwurfes zur Regulirung der preußiſchen Mediatiſirtenſachen: „Man wird hinter dem Bewundern die eigne Unfähigkeit dergleichen zu machen oder auch nur zu verſtehen verbergen wollen.“ — Herr General von Wolzogen ſoll als Geſandter nach Kaſſel gehen; in der Militairkommiſſion will er ſelbſt nicht mehr bleiben. — Graf Bernſtorff's Abweſenheit wird nun doch bis Ende Mai dauern. — Nachricht aus Paris von einer entdeckten Verſchwörung der Gardes du Corps gegen die Häupter der Liberalen. — Herr Geh. Kämmerier Timm iſt nicht in Ungnade. — „Das Volk iſt hier ruhig, es nimmt an wenigen politiſchen Vorgängen Theil, ob Jahn mit Recht oder Unrecht in Verhaft iſt, das rührt die Menge nicht, ſie theilt ſich zwiſchen Arbeit und Vergnügen, und an beidem fehlt es nicht. Aber es denkt allgemein gering von der Regierung; es äußert Verachtung gegen die höchſten Staatsbeamten einzeln, wie gegen die Staatsverwaltung im Allgemeinen. Unzufrieden, zum Theil aufs Aeußerſte, ſind nur die Staatsbeamten ſelbſt, und die Vornehmen, in Berlin; in den

Provinzen häufig auch das Volk, entschieden unzufrieden am Rhein." — Herr von Vincke hatte die Aufhebung aller Oberpräsidenten angeregt; mehrere Regierungen gehen ein.

Den 13. Mai 1820.

Aengstliche Nachrichten aus Frankreich. — Kriegesrüstungen in Brasilien und Nordamerika, allgemeiner Haß der Portugiesen gegen England, Palmela, Lobo ꝛc. Große Kolonisation für Brasilien, alle Gesandtschaften haben Aufträge, reichliche Geldmittel ꝛc. — Verlegenheiten des englischen Ministeriums. — „Man ahndet hier von allem nichts, man hat gar keine Gesichtspunkte für die große Weltlage." — Herr Geh. Rath Schöll ist von der Buchhändlermesse aus Leipzig zurückgekehrt; er hat beim Kanzler die Leitung der französischen Sachen ganz ausschließlich und unbedingt. Sein Verhältniß ist sehr vertrauter Art; er kommt alle Morgen um 7 Uhr zum Kanzler, und hat viel zu thun. — Schlechtes Gerede über die Operationen der Seehandlung und über die Geschichte mit den Anerkenntniß-Scheinen, das öffentliche Zutrauen werde ganz zu Grunde gerichtet, sagt man, es sei Mißbrauch und Betrug ohne Hehl geübt. — Der König will im Anfange Juni's nach Pommern reisen. — Manöver. Uebermorgen Parade. — Humboldt's morgen nach Dresden.

Den 16. Mai 1820.

Der Kanzler war gestern sehr krank, er hatte seinen Husten, der die Lunge lähmt, er konnte weder lesen noch schreiben. Er war schon Tage vorher krank, mußte aber ungewöhnlich (Sonnabends) von Glinicke hereinfahren, um

den König zu sprechen, und wurde davon schlimmer. Metternich sagte gestern, der Zufall sei wieder geboten, er dürfe aber nicht öfters wiederkehren, sonst sei es einmal plötzlich zu Ende. — Man sagte, es sei ein österreichischer Kourier angekommen, und gleich wieder abgefertigt worden. — Es wird gesagt, in Hofkreisen sei man mit Herrn Grafen von Bernstorff und seinen Arbeiten in Wien wenig zufrieden. Die höheren altpreußischen Beamten sind alle ihm feindlich gesinnt. — Herr Geh. Rath Schell war nicht in Buchhändlergeschäften, sondern, wie man sagt, in Untersuchungssachen zur Leipziger Messe gewesen; desgleichen Herr Zschorne. Man hat in Leipzig auch einen Herrn von Bülow gesucht, aber nicht gefunden. — Herr von Colln ist vor einigen Tagen gestorben. — Herr Graf von Golz berichtet aus Paris, die Herren Labourdonnaye und Chateaubriand seien unzufrieden mit dem Ministerium und mit den Ausnahmegesetzen, ihnen stimmten die meisten Notabeln in den Provinzen bei, sie seien auf dem Gipfel des Ruhms und Einflusses bei ihrer Parthei; Herr Decazes aber würde nächstens — man erwarte es jeden Tag — wieder an des Herzogs von Richelieu Stelle treten. — Herr Ancillon machte mir Nachmittags einen langen Besuch; er glaubte in Frankreich würde es ruhig bleiben, der jetzige Lärm sei die letzte Verzweiflung der Liberalen; der Ultraliberalen, setzte er bessernd hinzu, General Sebastiani habe gesagt, nous sommes tellement battus qu'il ne nous reste rien à faire que de jetter nos banquettes à la tête des ministres. Das neue Wahlgesetz entspreche zwar den Absichten der Minister noch nicht, aber hätten sie erst eine neue Kammer und sichre Majorität, so ließe sich das Andre dann leicht nachholen. Er sprach von den ungewöhnlichen Schwierigkeiten, mit denen heutigen Tages die Regierungen

zu ringen hätten, in den untern Klassen stocke Gewerb und Nahrung, für die obern habe die Regierung nie genug Aemter und Ehren, jeder Mensch ringe jetzt nach oben, jeder wolle die ersten Stellen erreichen, wo das hinwolle? Als ich fragte, ob denn das nicht schön sei? ob nicht jede Regierung jedem Soldaten den Ehrgeiz spornе, daß er General, jedem Beamten, daß er zu Höherem gelangen könne, ob nicht der Kanzler diesen Grundsatz im Jahre 1807 festgestellt habe? gab er es wieder zu, und fand es auch recht, und wollte keine Geburtsschranke anerkennen. Gruner, behauptete er, habe alle Umtriebe verfolgt, mit wahrem Hasse und großer Geschicklichkeit alles aufgespürt und bestritten, kurz ein wahrer Ultra, doch kam das Wort nicht vor. Es wird ein großes Revirement in den diplomatischen Posten vorgehen; Graf Goltz bleibt zuverlässig nicht in Frankfurt, viel über diesen Platz, der Residentenposten in Frankfurt sei meiner nicht würdig, er sei zu unbedeutend. Herr von Plessen wird gelobt; Herr von Kretin wegen seiner Fähigkeit. — Herr Ancillon war sehr gesprächig und verbindlich. — Herr von Humboldt nach Tegel.

Den 20. Mai 1820.

Man sagt, die Verbindung der Prinzessin Alexandrine mit dem Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin werde rückgängig, eine ganze Parthei sei dagegen, und schiebe den Prinzen Friedrich von Oranien vor, der der Prinzessin schon früher gefallen habe. — Ueber die Verhältnisse des Königs zu Frau von Tillen, Fräulein von Brandenstein, Helmina ꝛc. Fürst Wittgenstein's Einfluß auf diese Dinge. — Der Kanzler ist sehr in Zorn, daß man so laut von

seiner Krankheit gesprochen hat, und schimpft auf die Verbreiter. — Herr Graf von Bernstorff hat neuen Gichtanfall in Wien an Fuß und Hand, und wünscht es auch gerne zu verheimlichen, es ist aber schon bekannt. „Was haben wir denn schon andres von ihm gesehen", sagte jemand, „als Podagra und Reisen?" Der Graf hat viele Gegner, und es spinnt sich allerlei gegen ihn an. — Herr von Alopeus reist nach St. Petersburg; der französische Legationssekretair Herr von Eussy nach Paris. — Der schwedische Gesandte Herr von Taube ist abgegangen. — Verstimmung gegen den Herrn Geh. Rath von Rother; es sind mehr Anerkenntnisse gekauft worden, als vorhanden sind, Wucherart des Abbé d'Espagnac! — Man klagt ungemein über das Niederliegen aller Geschäfte im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In den andern Ministerien häufen sich die Bureaus. Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht bekommt das ganze Jordan'sche Haus für sich und seine Bureaus, die bisherigen kommen in das Johannitergebäude, die daselbst befindlichen des Generalstabes ziehen in das obere Stockwerk; in Graf Bernstorff's Hause ist auch ein neuer Anbau für Bureaus; das Haus kostet über 120,000 Rthlr.

Den 22. Mai 1820.

Der Kanzler in Glinicke wenig sichtbar, man sagt krank; Fürst Wittgenstein soll beunruhigt geäußert haben, er sei mehrere Tage ohne Nachricht von ihm. — Der Justizminister hat an die Umtriebskommission, die bisher regelmäßig jede Woche an Jahn's Freilassung erinnerte, geschrieben, der Inquisit Jahn könne nicht aus der Haft entlassen werden; ohne weitere Anführung von Gründen;

die Kommission hat dem Justizminister protestirend geantwortet, will sich protestirend an den König wenden, und, wenn sie auch daher abschläglich beschieden wird, sich protestirend auflösen. — Herr Major von Martens sagte neulich, Graf Tauentzien mache ihm einen Querstrich, sonst habe er den Londoner Posten anzusprechen gedacht. Ruhmrederei bei Gneisenau, Bernstorff habe ihn rufen lassen (schon über ein Jahr her). Die Tauentzien'sche Familie läugnet, daß der General in London bleibe, bleiben wolle, und bleiben könne, der Posten sei nicht groß genug für seinen Rang u. s. w. — Herr von Schilling, ein Russe, rühmt ganz ohne Hehl Napoleon als den größten Mann seiner Zeit, als den Heiland der Franzosen, lobt diese als achtbarste Nation, tadelt die Altfranken, die Hofsucht u. s. w. Dergleichen ist nicht unbedeutend, es denken Viele so, besonders Russen und Polen, und jetzt auch mehr Deutsche, als sonst. — Herr von Zepelin will bei Fürst Wittgenstein gehört haben, ich käme an Herrn Geh. Leg. Rath Himly Stelle.

Den 23. Mai 1820.

Herr von Plessen aus Wien hier angekommen; er spricht von den dortigen Beschlüssen nicht sehr eingenommen, die Kleinen würden schon ihre Sache machen, ob die Großen, das werde sich zeigen. — Artikel in der Renommée aus Wien über die württembergische Opposition, wonach die Wiener Beschlüsse nicht selbstständig, sondern vom Bundestage ausgehen, über die Mainzer Kommission u. s. w. — Rußland mit Preußen gespannt, weil es dessen Hinneigung zu Oesterreich ungern sieht; der Kanzler beklagt sich, daß der russische Hof nichts mittheile, z. B. die

für Preußen so wichtige Sache des Großfürsten Konstantin, all dergleichen müsse man aus Polen erfahren; General von Schöler ist vom Kaiser in Protektion niedergedrückt, er kann nicht mehr auftreten, nichts fordern, man ist zu gut bekannt, dabei hat er vom Kaiser ein prächtiges Service und [illegible] Rubel geschenkt erhalten, zur Entschädigung wegen des Balles für Prinzessin Charlotte. — Nahes Vernehmen mit Schweden; man vergißt, daß man Schweden einst gegen Rußland sehr bedürfen kann. Die schwedischen Stände hatten den Beschluß gefaßt, falls der Prinz Oskar eine preußische Prinzessin heirathe und ohne männliche Nachfolger stürbe, einen preußischen Prinzen auf den Thron zu berufen; dies Anerbieten hatte Eindruck hervorgemacht, besonders auch bei Fürst Wittgenstein; allein die Sache scheiterte gleichwohl, der Staatskanzler war nicht dafür, er kann sich noch nicht entschließen, den Verwandten für voll anzusehen. — Reimer wurde vor seiner Abreise nach Leipzig einmal über Unerhebliches vom Polizeirath Regier vernommen; der Befehl dazu war schon im Januar vom Kanzler unterzeichnet. Jede Behörde, der Kanzler selbst im Vertrauen, scherzt über die Untersuchsache, und sucht sich der Lächerlichkeit, die mit der Sache verbunden ist, dadurch zu entziehen, daß man sie selber hervorhebt. Herr von Kamptz wird beschuldigt, die aus den Akten mitgetheilten Stellen nicht aufrichtig ausgezogen zu haben; im Zusammenhange sollen manche das Gegentheil sagen.

Den 25. Mai 1820.

Der märkische Adel hält hartnäckig an seinem landständischen Institut. Es sollen hartnäckige Reden darüber vor, man hört häufige Anregungen von verlorenen Privi-

legien, von gewaltsamer Unterdrückung u. s. w. — Der König soll sich auf Seiten der Opposition in den Steuersachen gestellt, eine neue Untersuchung angeordnet und fernere Ersparnisse anbefohlen haben, bevor er dem neuen Steuerentwurf Bestätigung gäbe. Der Kanzler soll hierüber sehr betreten sein. Er hatte früher an den Kronprinzen ausführlich geschrieben, um ihn über die Sache aufzuklären. Herr Ancillon hätte demnach einen Sieg errungen, der zu Weiterem führen kann. „Wenn man erst merkt, daß der König selbst unzufrieden ist, und auf die Opposition achtet, dann wird diese erst recht stark werden!“ — Die Wechselschwindelei des Staats beträgt vielleicht 11 Millionen, die wenigstens jährlich 10 Prozent kosten, alle jährlich wenigstens um ein Zehntheil vermehrt werden. Große Verlegenheit jetzt, und arger Ausbruch künftig! — Schreiben des Kanzlers an Dr. Benzenberg in der heutigen Zeitung; man glaubt ihm die schönen Worte nicht, man glaubt es anders schon zu wissen. — Herrn Grafen Joseph Westphalen gesprochen. Herr Geh. Rath Kohlrausch bei mir gewesen.

Den 27. Mai 1820.

Herr General von Pfuel bei mir; am Rhein alles ungeheuer, erwartet Krieg in Frankreich und daher gegen Frankreich. — In der Spener'schen Zeitung Nachricht von Sand's Hinrichtung, großer Eindruck; Verwunderung über die Zensur und die ungleiche Ausübung derselben; die andern Zeitungen geben nur ein paar Zeilen. Man sagt, die Studenten hätten vorgestern Nachts in der Hasenheide Sand's Todtenfeier begangen, mit Fackeln; es habe einer derselben eine Rede gehalten ꝛc. Gewiß ist, daß Herr von Alopeus die Sache in seinen Depeschen berichtet hat. —

Herrn Grafen von Lichtenstein gesprochen. In Charlottenburg gewesen. — Gestern Herrn Geh. Rath Rother zweimal gesprochen. — Man sagt, Herr Graf von Pückler werde Fürst werden.

Den 30. Mai 1830.

Die hiesigen Ultra's sagen, der König von Spanien verdiene nicht auf dem Throne zu bleiben, es sei Schade wenn es nicht schlecht ginge, er hätte eher abdanken müssen, ehe die Konstitution annehmen. Dieselben Ultra's vertheidigen alle Schlechtigkeiten eines Diplomaten damit, daß er ja sonst in Gefahr gewesen seine Stelle zu verlieren! — Herr Geh. Rath Rother hat viel Verdruß, die Vornehmen hassen ihn, und machen ihm das Leben sauer; er hat auch schon an Abschiednehmen gedacht. — Privatnachrichten über Sand; den Artikel in der Spener'schen Zeitung hat unbegreiflicher Weise Herr Geh. Rath Schöll geliefert, erst am folgenden Tage merkte man den Mißgriff, und verbot den Abdruck in der Vossischen Zeitung. — Die Akademie der Wissenschaften ist wieder genutzt; desto größer der Schimpf für die Universitäten. — Professor Thiersch in München widmet seinen übersetzten Pindarus dem Dr. Jahn. — Neuer Band des Hermes, über die badischen Stände. — Unsre brutale Staatszeitung! — Des Geh. Leg. Rath Hoffmann Abmachung wegen der Elbschiffahrt mit Herrn von Mannich soll ohne Noth Hunderttausende wegwerfen, die uns schon zugestanden waren; Herrn von Stralenheim's Bericht darüber nach Hannover. Der Handelsminister Graf von Bülow arbeitet unter der Hand, daß die Stadt Stettin dem Könige bei seiner Durchreise über diese Sache eine Beschwerdeschrift überreiche. —

Die Adlichen machen sich darüber lustig, daß Herr Ancillon den Vornehmen spiele; er ist nämlich jetzt wirklich Chef des auswärtigen Departements! Große Unzufriedenheit im Adel; er sei immer unabhängig gewesen, habe seine Rechte gehabt, der König könne ihm nichts nehmen ꝛc. — Herr von Otterstedt war von Darmstadt nach Mannheim gereist, und hat über Sand's Hinrichtung berichtet. — Herr Graf von Bernstorff in Wien krank.

Den 31. Mai 1820.

Der badensche Gesandte hat eine Beschwerde wegen des Speyer'schen Artikels über Sand eingereicht, als ob die badensche Regierung sich vor einigen Studenten gefürchtet habe! Man schimpft auf den Zensor, der seine Schuldigkeit nicht gethan. — Herr von Stägemann reist mit Herrn Geh. Rath Nother nach Schlesien, und dann weiter nach Karlsbad. Sein Einfluß ist gar gering, und könnte sich durch seine Entfernung noch verringern. Er erzählt, im Widerspruche mit andern Nachrichten, der König habe über alle Opposition im Staatsrathe sich durch die Worte „Dummes Zeug, einfältiges Geschwätz" geäußert, und alle Vorschläge des Kanzlers unbedingt genehmigt. Das Wahre von der Sache wird sich bald aufhellen. — Der Kanzler will am 15. Juli nach Pyrmont reisen. Heute Geburtstagsfest in Glienicke. — Die letzten beunruhigenden Nachrichten aus Paris betreffen die Verschwörungen, die man sowohl gegen den Herzog von Angoulême, als auch gegen die Liberalen befürchtete, kurz, große Gährung. Herr Graf von Holz berichtete zuletzt, das Wahlgesetz scheine nun doch nicht durchzugehen, man sei wegen der Mehrheit in der Deputirtenkammer zweifelhaft, und in

der Pairskammer noch schlimmer als dies. Man ist daher sehr in Sorgen. — Herr Graf von Tauentzien ist aus London hier zurück; man hätte ihm den dortigen Gesandtschaftsposten, heißt es, nicht reich genug dotiren wollen oder können. — Der König wollte die harte Antwort an den churmärkischen Adel wegen der Landschaft nicht unterschreiben, der Kanzler bewog ihn dazu, indem er auf eine Stelle hinwies, wo der Adel in seiner Eingabe die Souveränität des Königs angegriffen schien. — Man spricht schon mißfällig über die Gunst Spontini's, der erst wenig Tage hier ist; er hat Königliche Wagen zur Disposition, wird vom Generaladjutanten überall hingefahren u. s. w. — Uhland's Gedichte, zweite Auflage.

Den 2. Juni 1820.

Herr Graf Tauentzien hat für die Kosten seiner Reise nach Paris und London 30000 Rthlr. erhalten. — Herr Minister von Schuckmann sagt, Jahn habe genug verbrochen um Festungsstrafe zu erleiden, und er würde nächstens dazu verurtheilt werden. — Fortwährender Eintritt wegen Sand's Hinrichtung, vielfache Nachrichten. Ein Gedicht auf seinen Tod wird unter den Studenten herumgereicht. — Vor längerer Zeit hat der Herzog Karl von Mecklenburg beim Parolebefehl bekannt machen lassen, es sei unschicklich, wenn ein Gardeoffizier im Schauspiel andrewo als im ersten Rang, in öffentlichen Speisehäusern anders bei Tage, unter den Linden mit Damen im Arm gesehen erscheine. Man spricht noch jetzt von der Sache zuweilen; die Offiziere sind unzufrieden

Den 4. Juni 1820.

Begräbniß des Konsistorialraths Bernhardi. — Man weiß, daß der König die Akten über Jahn verlangt, und sehr unzufrieden mit der ganzen Untriebsuntersuchung, dessen Zurücklassung verfügt hat. — Gestern hat ein Gardehusarenoffizier einen Bürger auf der Straße verwundet, flüchtete, wurde aber wiedererkannt, und in der Behrenstraße verrannt, das Volk wollte das Haus stürmen; er ist verhaftet. — Der Staatskanzler lobt sehr den Herrn Grafen von Bernstorff wegen Wien. — Aergerliche Geschichte im Hamburger Korrespondenten über den Herrn Grafen von Westphalen, dessen Söhnlein in der Schule: „hungriger Graf" genannt worden. Merkwürdig, merkwürdig! und die Erziehung!

Den 5. Juni 1820.

Herr Graf von Westphalen ist hier, um das gegen ihn erlassene Urtheil niederschlagen zu machen; er hat beim Kanzler dieser Tage gespeist, und bei dieser Gelegenheit geäußert, es sei doch recht ärgerlich, dazu erst der Gnade des Königs zu bedürfen! — Herr Graf von Bernstorff noch krank in Wien an fliegender Gicht. — Herrn von Humboldt hatte der König die letzten Male bei Radziwill's und Cumberland den Rücken gewendet; man sagt, Herrn von Humboldt seien mehrere Artikel in auswärtigen Blättern, die man ihm zuschreibt, übel genommen; er lehnte hierauf die Einladungen in den genannten Häusern ab; man findet, daß er den Muth doch sehr sinken lasse. — An Herrn Grafen von Solms Stelle in Frankfurt nennt man jetzt den Herrn Grafen von Solms-Laubach. Die Oberpräsidenten

sollen größtentheils eingehen, auch die Einziehung der Regierungen anfangen. — Herrn Minister von Schuckmann gesehen, Herrn Dr. Klindworth u. s. w. — Gestern Herrn Dr. Schleiermacher gesprochen, Prof. Buttmann u. s. w. — Vorigen Herbst erzählte die alte Gräfin Golowkin bei der Gräfin Tauentzien Abends beim Spiel so obenhin, sie habe kurz vorher ein paar vornehme Besuche gehabt, erst sei der Graf Bernstorff gekommen, dagegen ist nichts zu sagen, „Nun und wer noch?" Der Graf Gneisenau! „Der auch verrechnet!" Die Gräfin Tauentzien wendet sich mitleidig zu ihrem Nachbar und sagt: Ma foi! apparemment je m'apperçois que la vieille commence à radoter! — Hierher gehört, daß Gräfin Goltz verächtlich von Humboldt's als von Parvenüs sprach, denen jetzt ein Graf Goltz nachgesetzt würde.

Den 8. Juni 1820.

Nachrichten aus Paris, Debatten, Gährung. — Der württembergische Gesandte Herr General von Phull ist abberufen, er schimpft über die Stände, die überall Ersparnisse bewirkten; er geht ungern zurück, und wird nicht ersetzt. Man glaubt, es würden noch mehrere Gesandtschaften der mittleren und kleinern Höfe eingehen. — Herr General Graf Tauentzien will den Posten in London nur annehmen, wenn er 60,000 Rthlr. Besoldung erhält. — Herr Graf Goltz in Frankfurt hat für jeden Fall 14,000 Rthlr. Pension zugesichert. — Man schimpft auf den Herrn Präsidenten Rother, der verreist ist, er habe besonders Schuld an Jahn's früherer Begünstigung u. dgl. m. Die Umgebung des Kanzlers, Hoffmann, Scharnweber, Koreff rc. ziehen gegen Rother los. — Herr Graf von Bernstorff soll übermorgen eintreffen. — Herr Graf von Pückler bezieht

den Gesandtschaftsposten in Madrid an. — Der König hat nochmals eine Kommission zur Prüfung des Staatshaushalts ernannt, Altenstein, Lottum, Ancillon, Rother, Hoffmann, Latenberg ꝛc., dieselbe Zusammensetzung und daher wahrscheinlich dasselbe Ergebniß wie im Staatsrath. — Hamarwer stimmt in unsre Nachgiebigkeit gegen Oesterreich in Betreff der Elbschiffahrt nicht ein, und hilft uns noch milder über Hoffmann's Verstoß hinaus. — Geh. Leg. Rath Bolza abgereist.

Den 10. Juni 1820.

Geh. Rath Wolf erzählt mir, Jahn werde freikommen, seine Besoldung von 1000 Rthlr. behalten, und vielleicht in Erfurt auf russische Kosten alte Archive durcharbeiten, Prof. Buchholz habe den Auftrag erhalten und ihn für Jahn bestimmt. — Die Studenten sollen wirklich eine Art Lobhymnen und Lobrede für Sand veranstaltet haben, Herr Dr. Jüchte bestätigt es. — Geh. Rath Koreff: „Nun in Paris hat es tüchtige Püffe in den Straßen gesetzen; es waren einige Unruhstifter, das Volk aber hielt sich ruhig, die Gens sind gut abgeschmiert worden. Herr von Chauvelin hat den Grafen Chatham spielen wollen und sich krank in die Deputirtenkammer bringen lassen, aber das ist ihm übel bekommen, wie er heraus kam, haben sie ihn aus der Sänfte gerissen, krank wie er war, haben ihn gezwungen vive le Roi zu schreien, und nur mit Mühe hat sich der Gens in einem Fiaker gerettet." Also die Royalisten waren die Unruhstifter? ich dachte die Liberalen? „Nein, die Royalisten haben die Andern prächtig durchgeprügelt, und sie mußten jämmerlich die Flucht nehmen. Und wie hat man es ihnen in der Kammer gesagt, was sie für

Lumpenpack wären, die zuletzt nur selber Herzoge und Grafen von Constant, von Lafitte ꝛc. werden wollten, sie sind gut abgeführt worden." Alles dies lachend, höhnisch, vornehm vorgetragen, der reine Abdruck der Gespräche im Umkreise des Kanzlers, denn Koreff denkt nicht so! Dabei gesteht man, daß man des Wahlgesetzes noch nicht sicher sei, nicht in der Deputirtenkammer, und noch weniger in der Pairskammer. Man erwartet Schlagen mit Waffen und Feuerbränden. — Großes Lob des Fürsten von Wittgenstein: man schreibt ihm mit größtem Vertrauen solche Dinge, wird gesagt, die man dem Kanzler nicht mittheilt. Heftiger Tadel Herrn Ancillon's, „geistlos, unkundig, anmaßend". — Großer Verdruß der Vornehmen über Spontini's Gunst, Ansehen und Gehalt; er wird sich auf 8000 Rthlr. stehen, und ein Haus machen. Herr Graf Brühl sein heimlicher Gegner. — Frau von Waldow zum Besuch. Herr von Arnim „Pitt". — Herr Major von Klein-Loß (Tauentzien's Neffe) bei uns gewesen. • Kriegsminister Herr General von Hake angekommen.

Den 11. Juni 1821.

Jahn soll freigelassen, aber nach Kolberg gebracht werden, und dort seine Pension verzehren. Er weigert sich, hierauf einzugehen, und will lieber hier bis zum Definitivurtheil im Gefängnisse bleiben. Die Akten sind nicht an das Oberlandesgericht in Breslau, sondern doch nach Mainz gegangen, woher schon Rückfragen gekommen sind. Jahn sollte zuerst wirklich nach Erfurt gehen, und drei Tage hier bleiben können; aber Herr von Kamptz wandte ein: „Mein Gott, wie sollen wir da unsres Lebens sicher sein?" — Die Studenten Ulrich und von Wangenheim haben auf

den Grund aller Duellsachen nun in gesetzlicher Form das Consilium abeundi bekommen. — „Ei Trützschler taugt auch gar nichts, der hat auch nur Rücksichten und Schwäche gezeigt, er gäbe gar viel darum, um ein braver Kerl zu sein.“ — Severus ist der Haft entlassen gegen Bürgschaft von 500 Thalern, und zu seinen Aeltern nach Jena gegangen. — Lieber ist in Heidelberg abgewiesen worden, und nach Jena gegangen, wodurch er (nach dem Königl. Befehl) auf künftige Anstellung im Preußischen verzichtet. — Neue Umtriebe sollen im Lippischen entdeckt sein, und hier das Graue Kloster betreffen. — Ein Tertianer Wackernagel hatte eine Karikatur gezeichnet, der Teufel verschlingt als guten Bissen einen König, der Kanzler schickte die Sache an's Kammergericht, dies schrieb die Sache dem Schulrektor zu; worüber man dem Kammergericht neuerdings sehr ungehalten geworden. — Die kleinen Diätarien sollen alle eingehen, die Wartegelder herabgesetzt werden; dies wird, sagt man, blos die Unterbeamten treffen; wer 4000 bis 5000 Thlr. und drüber bekommt, der verliert nichts. — Graf Bernstorff Abends angekommen.

Den 12. Juni 1820.

Fürst von Hatzfeldt ist hier um den Londoner Posten anzusprechen, man glaubt, er wird ihn bekommen; im Haag soll er nicht mehr gut gelitten sein. — Herr von Greuhm möchte an Himly's Stelle nach Frankfurt, wenn Graf Selms Gesandter wird, einem Geringern, als diesem Reichsgrafen, möchte er aber nicht beigeordnet sein. Herr General von Wolzogen wird mit Mißtrauen angesehen, man hält ihn zu sehr mit Kaiser Alexander befreundet. — Der österreichische Gesandtschaftssekretair, Herr von Werner,

reiſte vor einiger Zeit von hier nach Wien: „Ich will mal nachſehen“, ſagte er, „ob, wenn nicht etwa in irgend einer Kinderſtube ein Fürſt oder Graf ſchon in der Wiege bereit liegt, ich nicht endlich auch eine ordentliche Anſtellung, wie ſie für meine Dienſtlage ſich gebührt, erlangen kann.“ — Fichte's neuſte Schrift wünſche ich von den Regierenden geleſen; „Ach das iſt ganz umſonſt, die Leute wollen und müſſen zu Grunde gehen, ihnen iſt gar nicht mehr zu helfen“. — „Der Wurf iſt ſchon geſchehen, der Schickſalsweg gar nicht mehr zu unterbrechen, es wird alles drunter und drüber gehen, die Vornehmen ſind mit Blindheit geſtraft, nichts rettet ſie vor dem Untergange, man kann nur zuſehen, nicht helfen. Bald wird von vielen Dingen nicht mehr die Rede ſein; alles, was gilt, Namen, Stand, Amt, Ehren ꝛc. wird auf eine ganz neue Stufe der Würdigung geſtellt werden, und die ganze Geſellſchaft ſich zurecht rücken.“

Den 11. Juni 1820.

Jahn geſtern früh durch Eckard auf Königlichen Kabinetsbefehl wirklich nach Kolberg abgeführt; ſeine Familie mit ihm. — Schlimme Nachrichten aus Paris, die geſtrigen Zeitungen durften nichts ſagen. Stafette aus dem Haag, Moniteur vom 6. proklamirt das Kriegsgeſetz. Verbindung unter den Staatsmännern in Beurtheilung der franzöſiſchen Dinge; alle Andern ſehen richtig, Kaufleute, Bürger, Gelehrte u. ſ. w. Herr Oberbürgermeiſter Teetz aus Königsberg, Herr Prof. Franceſen, Herr von Chamiſſo, Geh. Rath Wolf, Herr Mendelsſohn u. ſ. w. — Herrn Miniſter Grafen von Bülow geſprochen; er meint, Graf Tauenzien werde nach London gehen, auch mit wenigerm

Gelde. — Man glaubt, daß dem Kanzler mehrere Personen hier bei der mehrfach bestehenden Opposition sehr unangenehm sind, Herr von Humboldt, Fürst von Hatzfeldt, Graf von Golz wenn er von Frankfurt kömmt u. m. a. Er will erst am 5. August nach Pyrmont gehen. — Die Umtriebskommission hat eine Eingabe gegen die Aufnahme von Aktenauszügen in die Staatszeitung bei dem Ministerium abgereicht. — Der Herr Geh. Hofrath Heun (Clauren) ist nun doch bei der Staatszeitung angestellt. — Herrn Hofrath Karl Müller gesprochen, Geh. Rath Koreff u. s. w. — Unter den Hofleuten wird gesagt, der Kanzler bringe halbe Tage in völliger Abgestorbenheit und Erschöpfung hin. — Noch sagen die Hofleute, der König habe in Streliz nicht ohne Absicht die zweite Tochter der Fürstin von Thurn und Taxis gesehen. — Die Wirthe im Invalidenhause führen einen Entschädigungsprozeß mit der Verwaltung wegen Verbots ihrer Wirthschaft. — Vom Herrn Grafen von Bernstorff sagt man, er wolle wahrscheinlich besser seinen Titel verdienen, als Chateaubriand, qui avait été ministre de l'intérieur pendant tout le tems qu'on avait été dehors, er meine als Minister der auswärtigen Angelegenheiten müsse er auch immer auswärts sein. — Herr Dr. Meyer; Herr Geh. Rath Krull. — Erbärmlichkeit der gestrigen Staatszeitung.

Den 15. Juni 1830.

Nachrichten aus Paris in unsrer Zeitung. Nachrichten aus England über die Ankunft der Königin und die Anklageakte gegen sie; bedenkliche Aussichten. — Das Volk äußert sich hier lebhaft über Jahn, besonders in den Tabagieen; da könne man sehen, heißt es, daß er unschuldig

sei, man gebe ihm halbe Freiheit und 1000 Thlr. Gehalt; ein Hochverräther zu sein wäre so übel nicht, um diesen Preis würde sich Mancher melden; sonst wäre Einer wenigstens gekörpt worden; „Jahn hat den Titel Hochverräther bekommen, das ist alles“. — „Er hat es immer ehrlich gemeint mit dem Volke; wenn er gegen die Könige war, so hat er Recht gehabt, wären wir sie nur erst alle los“; dergleichen und ähnliche viel härtere Reden werden von Leuten aus dem Volke wiederholt. — Herr Schloßhauptmann von Buch wünscht den Gesandtschaftsposten in Kassel.

Den 16. Juni 1820.

Der Graf Westphalen ist dem Könige nach Pommern nachgereist; man hat vorgestellt, daß der Adel jetzt überall verfolgt und gehaßt werde; daß daher auch der Gerichtshof aus der Lumperei eine große Sache gemacht habe u. s. w. Kurz, der Graf, den Herr von Kircheisen abgewiesen hatte, fand Gehör, seine Sache ist niedergeschlagen, und ihm die Gefängnißstrafe erlassen, er bezahlt blos die 50 Thlr. Die hiesigen Rheinjustizbeamten sind außer sich über diesen Ausgang, der in den Rheinländern einen bedauernswerthen Eindruck machen werde, der Graf riskire, wenn er dorthin zurückkehre, todtgeschlagen zu werden. „Welches Beispiel! die von der Justiz Freigesprochenen behält man in Verhaft, die Verurtheilten — freilich ein Graf — läßt man los!“ — Der Kaiser von Rußland soll an alle Höfe eine Note erlassen haben, worin die Nothwendigkeit vorgestellt wird, in Betreff Spaniens und Frankreichs, die Sammlung militairischer Kräfte gegen Westen zu disponiren. — Man findet, es sei für Preußen schlimm, bei größern politischen Verwickelungen noch auf

keine Konstitution fußen zu können. Man werde im äußersten Falle, aber dann zu spät, dazu schreiten; niemand glaube mehr bloßen Verkündigungen. — Oesterreich zieht Truppen in Dalmatien zusammen. — „Oesterreich macht keinen Krieg gegen Frankreich, giebt den kleinen Napoleon, erhält Vortheile, und bleibt neutral, oder ist mit England gegen Rußland.“ — Nachrichten aus England, Sturmglocke. — Nachrichten aus Paris, bei Abgang des Kouriers hieß es, Marschall Oudinot sei in der Vorstadt St. Antoine verwundet worden. — Nachrichten aus St. Petersburg, Brand des kaiserlichen Palastes, man sagt, das Feuer sei angelegt gewesen; Herr General von Pirch versichert es. — Alle Leute preisen Spanien wegen des ruhigen Ganges und Sieges der Konstitutionellen, auch gegen den Klub Lorenzini. — Zeugniß von Civisme von Berthes und Konsorten in der Hamburger Zeitung für den Herrn Grafen von Westphalen; macht nur die Geschichte lauter und armseliger. — Herr Graf von Tauenzien soll doch nach London; Herr Graf von Bernstorff war gestern lange bei ihm, und suchte ihn zu bestimmen. — Die Universität Greifswalde hat den Herrn Minister von Altenstein beim Könige verklagt, er vernachlässige sie ganz, und begünstige blos Berlin. — In Baden geschieht durch die Regierung alles, was die Stände angeregt, während auf diese fortdauernd geschimpft wird! (Pest, Frohnden, Leibeigenschaft u. s. w.) Herr Graf von Winzingerode der Vater soll an General von Thull's Stelle als Gesandter kommen, weil er ohnehin schon eine große Pension bekömmt. — Professor der Rechte in Breslau ist Dr. Gans geworden, gegen Altenstein's Willen, und gegen des Kanzlers Willen. (Nicht gelungen.)

Den 18. Juni 1820.

Herrn Minister von Bülow besucht; Gespräche über Frankreich: „das jetzige Ministerium sei voll Karakter und Kraft, es setze seine Sache durch, und werde die Nationalen im Zaum erhalten". Ferner: „Wenn die Franzosen auch bunte Streiche machen, so ist doch für uns keine Gefahr, wir werden schon klug sein." Zuletzt gab der Herr Graf doch viele andre Sätze zu, die mit jenen beiden nicht übereinstimmen. Ueber die Kommissionen wegen des Staatshaushalts: „es sei davon nicht viel Neues zu erwarten, der Fehler sei von diesen Leuten nicht zu erreichen, alles sei stets der Kanzler, und immer der Kanzler." — Einlenken der Minister im englischen Parlamente; sie wenden die Deutung von Hochverrath ab. — Die Note des russischen Kaisers ist nur an die großen Höfe gerichtet, und spricht sehr hart von dem in Spanien durch die Sekretäreska gegebenen Aergerniß. Die Note des Kaisers Alexander über die deutschen Angelegenheiten in Wien sehr absprechend; er habe geglaubt, man sei einig, als sich nun zeigen wolle. — Herrn Minister von Brockhausen gesprochen; Graf Bernstorff sei immer krank, er werde es mit den Geschäften nicht lange machen können. — Starke Ersparnisse werden beabsichtigt, sie werden die Unterbeamten, Kanzleien, Gunstlosen treffen, meint man. — Der Kriegsminister Herr General von Hacke arbeitet ganz angestrengt von früh bis spät, um kleiner Reinlichkeiten willen, die das kleine Detail betreffen. — Unter den Linden, Abends Gesellschaft.

Den 19. Juni 1820.

Gerüchte aus Paris, die Tuilerien seien in Brand gesteckt, der König nicht zu finden; man widerspricht Mittags amtlich an der Börse diesen Gerüchten. — Der französische Gesandte Marquis de Bonnay schimpft entsetzlich auf Benjamin Constant, und trägt sich mit den plattesten Witzen; er sucht sich die Spanier hier heranzuziehen. — Im Publikum hier nimmt man ziemlich lebhaft für die Königin von England und gegen den König Theil. — Alberne Urtheile im Schwange in Betreff der Franzosen; „Was wollen die denn immer, können sie nie ruhig sein?" „Sie müssen mit eisernem Zepter regiert werden, die Bourbons sind zu gut; wäre man nur im Jahre 1815 strenger gewesen!" — Die Zensurpolizei will Sand's Abenteuke verbieten, die doch von der badenschen Regierung zum Trucke gelassen werden. — Drei Regimenter am Rhein, zur Besetzung nach Torgau bestimmt, sollen vor der Hand am Rhein stehen bleiben. — Man spricht schlecht von dem künftigen würtembergischen Gesandten, und meint, es sei zu verwundern, daß der hiesige Hof sich ihn gefallen lasse.

Den 20. Juni 1820.

In der Staatszeitung und in der Spener'schen stehen heute mit Einmal — zum allgemeinen Erstaunen — halbliberale Artikel über die französischen Angelegenheiten; überhaupt Geständnisse zum Aufschreien, wie das aufhetzendste Blatt sie nur liefern könnte! Ist dies ein perfider Streich? Ist die Zeder mit der Absicht durchgegangen, und andres aufschreiben als man schreiben wollte? Ist es bloße Dumm-

heit der Zensur? Bei der scharfen Aufsicht auf die Zeitungen, bei der Zensur, bei den bekannten Ansichten der Leute, ist die Sache ein gräulicher Skandal! Die ganze Stadt bemerkt und belacht es. — Herr Baron von Lagerbielke hier. — Frau von Alopeus ist auf ihrer Abreise nach den Bädern von den preußischen Zollbeamten ungemein belästigt worden; der Gatte hat hier Beschwerde geführt. — Gestern unter den Linden viele Leute gesprochen. — Heute Gesellschaft bei uns. — Herr Graf Meuron sagt, er wisse, daß der König ihm den Gesandtschaftsposten in der Schweiz geben wolle, er wisse aber nicht, ob der König seine Geneigtheit gegen die vielleicht entgegengesetzten Absichten der Minister geltend machen werde. — Die Teichmann'sche Konditorei nimmt sich sehr auf, weil man die französische Zeitung Renommée dort findet, die Kunden sagen es selbst, daß sie deshalb kommen. — Das französische Wahlgesetz ist in der Deputirtenkammer durchgegangen, aber es ist ein andres geworden, als das vorgelegte war.

Den 22. Juni 1820.

Herr Geh. Rath Schöll ist Verfasser des Haude- und Spener'schen Zeitungsartikels. — Die Wiener Schlußakte in den Zeitungen, die Instruktion wegen der Mediatisirten in der Gesetzsammlung; von der erstern sagt man, sie habe in ihrer Angst nur Widersprüche zusammengestellt. — Tumulte in Paris; man bewundert hier die Konsequenz und Energie der französischen Minister; der König soll sich in dieser Art geäußert haben. — In England mildert sich's.

Den 24. Juni 1820.

Herr von Haller hat seine Schrift gegen Konstitutionen dem Herrn General von Knesebeck gesandt. Andre Abdrücke sind noch nicht hier. — Fürst von Hatzfeldt soll Gesandter in England werden, man wünscht Herrn von Humboldt für die Bundesgesandtschaft gewinnen zu können. — Die Aristokratie in der Gesellschaft nimmt überhand, man behauptet, der Herr Marquis von Bonnay habe in diesen Ton ganz besonders hineingeführt, überhaupt aber die Diplomaten. — Ueberhandnahme des Schleichhandels auf allen unsern Gränzen; Herr Geh. Rath Semler spricht von der entsetzlichen Demoralisirung, die dadurch entstünde, der Staat gebe auf diese Weise einen Theil seiner Schul- und Kirchenkosten ganz vergebens aus. — Herrn Präsidenten Harscher von Almendingen kennen gelernt, ein Mann von liberaler Denkart; man muß ihn hören. — Herrn Minister von Brockhausen, General von Auble ꝛc. gesprochen.

Den 29. Juni 1820.

Fortdauernde Bewegung in Betreff der diplomatischen Posten. Herr Graf von Tauenzien durch Schulden hier im schrecklichsten Gedränge, wünscht nun nach England, aber mit vielem Gelde; darüber wird unterhandelt, es heißt 50,000 Thaler, 45,000, 42,000 u. s. w. seien genannt. — Es scheint, man wird Herrn von Humboldt gewinnen, Graf Gneisenau vermittelt zwischen ihm und Herrn Grafen von Bernstorff; dieser lud dieser Tage Herrn von Humboldt zu Mittag, und er kam von Tegel herein. — Herr Graf von Bernstorff sehr leidend, er fürchtet Brustwasser-

sucht, fühlt sich sehr unglücklich auf seinem Posten, in den Arbeiten, Verdrüssen und Feinden nicht gewachsen. Er wollte Herrn von Hänlein von Kassel wegnehmen, unter dem Vorwande, derselbe sei dort nicht gern gesehen; der Kurfürst läßt widersprechen, und vielmehr Herrn General von Welzogen, den man schicken wollte, ablehnen. Tägliche Sitzungen des Staatsraths und der Staatshaushaltskommission, sämmtliche Prinzen sind in dieser; es will alles wenig fruchten, die Arbeiten stocken, und nur die Schreibereien gehen vor sich. Die Ministerien erschöpfen ihre Kräfte in Berichten an den Kanzler, die dort in unterordnete Hände fallen und immer neue Berichte nöthig machen. Allgemeine Unlust der Räthe. Der König sehr unzufrieden, will Beschleunigung. — Wegen des Plateauzirkels kann man noch nicht in's Reine kommen. — Herr von Humboldt hatte als Minister des Innern mit einem Verwandten Hollwede einen Holzlieferungskontrakt geschlossen und [illegible] Thaler Vorschuß ertheilen lassen; der Kontrakt findet sich zum Nachtheil der Königlichen Forsten, der Vorschuß ohne Bürgschaft, die Sache kommt zur Sprache; zwei Räthe geben strenge Gutachten, Graf von Leitum beschwichtigt damit, es sei einmal geschehen, der Kanzler habe es damals gut geheißen, die Leute seien von Humboldt's Familie u. s. w. — Herr Major von Canitz schimpft barbarisch auf den Kanzler und die ganze Staatsverwaltung; ist ein entschiedener Ultra, und denkt doch an Verfassung, deren Namen er haßt. — Die Churmärkische Landschaft endlich gesprengt. — Herr Graf von Caleffini wünscht sich nach Kassel.

Den 30. Juni 1820.

Der Fürst Staatskanzler soll äußerst gespannt sein mit Herrn Grafen von Bernstorff, der sich zur Opposition zu schlagen scheint, und hinter des Kanzlers Rücken Herrn von Humboldt heranzuziehen sucht; er scheint dem Könige unmittelbar davon gesprochen zu haben. Der Kanzler sagte schon, über Bernstorff's Fähigkeiten habe er sich nie Illusion gemacht, aber er habe ein besseres Benehmen von ihm erwartet. Auf diese Art dürfte sich eine neue Katastrophe bereiten. — Geh. Rath Koreff steht schlecht beim Kanzler, will nicht mit nach Pyrmont, sondern mit der Fürstin nach Warmbrunn. — Geh. Kämmerier Timm hatte doch vor einiger Zeit einen harten Stand, man hatte ihn beim Könige verklagt wegen Kassenführung, der König sagte es gleich Timm, konfrontirte ihn mit dem Angeber, und dieser bestand mit Schande; Timm zeigte sich in pünktlichster Ordnung, aber die Sache hat ihn gekränkt und den König auch. — Die Schulden, die auf dem an Weimar abgetretenen Theile von Erfurt und Blankenhein (Fulda) lasten, haben wir bis zu 2 Millionen mit abbezahlt, und zahlen noch jetzt jährlich über [illegible] Thaler Zinsen (seit 1815), trotz des Geschreis, das seit 1½ Jahren Herr Graf von Yrtium führt, und worauf der Kanzler nicht antwortet; rein weggeworfnes Geld, bei unserm Sparen und Borgen ganz unglaublich! — In den Kassen fehlt schon hin und wieder Geld; Herr von Rothschild hat bedeutende Zahlungen vor den Terminen zur Aushülfe geleistet. — Alle Behörden in Verwirrung, keine Arbeit hat freie Bahn, die Akten allein mehren sich, man weiß nicht, wohinaus das gehen soll. — Gescheute Staatsbeamte äußern große Besorgniße für die Zukunft; es ist nicht abzusehen, welcher

Herakles den Stall des Augias reinigen soll; die ganze Maschine der Staatsverwaltung ist in gräuelhafter Zerrüttung, nirgends Licht und Ausweg, überall Anstoß, überall Persönlichkeiten, schonende Rücksichten. „La coterie administrative civile", sagt Lièvre. In einem Kreise — dem der Prälaten unter den Beamten, Schonung, Vortheil, — die armen Layenbrüder dagegen! — Herrn von Brockhausen im Thiergarten lange gesprochen, Herrn Geh. Rath Reiher gesprochen. — Von der Wiener Schlußakte ist hier fast gar nicht die Rede. — Dumme Streiche des badenschen Ministeriums in Betreff Duttlinger's, Liebenstein's u. s. w. Starke Protestation der 30 Darmstädter Abgeordneten gegen die Grollmann'sche Verfassung. — Herrn von Fouqué ist in der Jüs eine deutschderbe Ohrfeige geboten. — Der Herr Minister von Kircheisen hält die Königliche Niederschlagung des Urtheils gegen den Grafen Westphalen noch zurück, weil er die Sache zu arg findet. Die Adlichen vertheidigen den Grafen. — Pariser Budgetdebatten; mancherlei Anwendung der dortigen Reden auf hiesige Dinge. — Der König nach Karlsbad am 2. Juli.

Den 2. Juli 1820.

Der Kanzler läugnet, daß mit Herrn von Humboldt unterhandelt werde, es sei gar nicht daran zu denken, nachdem er dreimal den Posten in Frankreich abgeschlagen habe. In der Stadt sieht man die Sache nichtsdestoweniger als gewiß an. Auch Herr von Beyme soll beim Herrn Grafen von Bernstorff gewesen sein. Es scheint, dieser will sich die Starken aneignen. Mit dem Kanzler soll er sehr schlecht stehen. — Mit Herrn Grafen von Tauentzien soll die Sache richtig sein, und er mit 45,000 Thalern

nach London gehn. — In Darmstadt giebt die Regierung schleunig den Ständen nach, aus Furcht vor Einmischung des Landtages; so verkehrt wirken die Wiener Beschlüsse! — Man spricht von Verfassung.

Den 4. Juli 1820.

Artikel der Staatszeitung über Manso's Geschichte; alle Menschen sind empört über den gemeinen, dummen Artikel, der uns Preis giebt und selbst an Oesterreich unterschmiegt. Herr von Werther preiset den Aufsatz. Der Verblendeten sind zehn, der Einsichtigen tausend, die über jene die Achseln zucken. — Fernere gute Rezensionen in der Jen. A. L. Z. über die Voß-Stolberg'sche Sache. — Schilderung von Danzig; es will sich nicht erholen, die preußische Regierung wird dort drückend gefunden, der Handel flieht, das französische Enregistrement dauert fort. Klagen aller Art. Die Zinsen der Staatsschulden bleiben unbezahlt. Frau von Schopenhauer von dort jetzt hier auf der Durchreise nach Weimar. — In der Staatshaushaltungskommission hat Herr von Vincke gewagt offen hervorzutreten, und zu erklären, der preußische Staat stehe in einer falschen Aufgabe, der Fehler liege darin, daß er sich den ersten Mächten beizähle, welches er seinen Kräften nach nicht sein könne; wolle man aufrichtig sein, so müsse man heruntersteigen, und lieber der erste Staat unter denen des zweiten Ranges sein wollen, 50,000 Mann Truppen weniger halten u. s. w., dann würde gleich geholfen sein; auch in der Verwaltung sei unnützer Prunk und Last, z. B. die Stellen der Oberpräsidenten, die alle, die seinige mitgerechnet, überflüssig wären. — Der Geh. Staatsrath von Bülow Exzellenz geworden. — Der Oberpräsident

Sack berichtet, daß, wenn die Regierung in Köslin fortbestehen solle, er noch einen Rath mehr bedürfe, wenn sie aber einginge, er auch ein paar Räthe weniger brauche. — Schon viel Gerede von der Spaltung des Kanzlers mit dem Herrn Grafen von Bernstorff. — Abermals zwei österreichische Kouriere über Berlin nach St. Petersburg. Herr von Alopeus hat Befehl erhalten, nicht auf Urlaub nach Rußland zu kommen, sondern einstweilen in Berlin zu bleiben.

Den 6. Juli 1820.

Der Kriegsminister Herr von Hacke, weit entfernt das Kriegskommissariat, wie es hieß, eingehen zu lassen, will dasselbe erweitern; — „Natürlich! er ist selbst mehr Kriegskommissair als General!" — Der Artikel über Manso in der Staatszeitung hat dem Herrn von Minkwitz Anlaß gegeben, sich über den „sächsischen Schulmann" in einer Note bei Graf Bernstorff zu beschweren. — Herr Graf von Bernstorff ungeheuer beschäftigt, er sieht auch Herrn Greuhm fast gar nicht, in seinen Assembléen außer Herrn Ancillon keinen Bürgerlichen. Zur heutigen Assemblée ist Herr von Humboldt von Tegel in die Stadt gekommen. — Nachrichten aus Paris, General Berton soll in den Pyrenäen französische Guerrillas bilden. — Baden, Darmstadt. — Der König soll Manso's Geschichte in Händen gehabt und gelobt haben; auch für Manso eine Professur der Geschichte bestimmt haben; man ist begierig wie entgegengearbeitet werden wird. — In Buchholz Journal vortrefflicher Aufsatz gegen Pabstthum und Güterbesitz der Kirche (Juliheft). Wo blieb da die Zensur? — In der Legationskasse fehlt es an Geld; ich habe mein Quartal

nur aus Gefälligkeit ſchon jetzt erhalten. In der Kaſſe des Kriegsdepartements iſt ebenfalls Ebbe. — Der Artikel über Manſo ſoll von Herrn von Stägemann im Karlsbade gemacht ſein.

Den 8. Juli 1820.

Die wöchentlichen Kouriere nach Paris ſind abgeſchafft; ſie koſteten jährlich 60,000 Thlr. Alle vier Wochen wird von nun an ein Kourierwechſel Statt finden. Die Wiener Kouriere während des letzten Kongreſſes koſteten gegen 40,000 Thlr. — Die Debatten in der Staatshaushaltskommiſſion dauern lebhaft fort. Herr Ancillon nebſt den Prinzen in entſchiedener Feindſchaft gegen den Staatskanzler; dieſer iſt wüthend auf Ancillon, läßt ihn aber gewähren, und bereitet ihm beim Könige im voraus ſeinen Sturz. Ueber Herrn von Vincke ſagt die Umgebung des Kanzlers, jetzt habe er auch den letzten Reſt, den man ihm von Verſtand und Einſicht noch zutraute, vollkommen zu Schanden gemacht; er habe gänzliche Unkunde und Verrücktheit bewieſen! (Weil er ſeine Ueberzeugung ausſpricht, weil er auf die Sache geht, und nicht lauter Perſönlichkeiten im Auge hat!) — Des Staatskanzlers und Herrn Grafen von Bernſtorff Spannung wird von beiden etwas verhehlt. Letzterer empfing ſeinen vorgelegten Departementsetat aus des Kanzlers Bureau ganz umgearbeitet zurück; „Des Kanzlers Wille", ſagte er zum Geh. Leg. Rath Philipsborn, „iſt mir Befehl". — Herr Geh. Leg. Rath Greuhm ſoll im Departement mit nur 3000 Thlr. angeſtellt werden; ſeine Vorgänger empfingen 4500 und 5000 Thlr., auch wohl gar noch freie Wohnung; er iſt unzufrieden; man nimmt ihm übel, daß er eine Gouvernante in Philadelphia

geheirathet hat. — Herr Graf Bernstorff hatte neulich das ganze diplomatische Korps zur Tafel, nur nicht den hamburgischen Residenten Dr. Lappenberg. — Für jeden abgeschlossenen Traktat erhält das auswärtige Departement 2000 Dukaten Kanzleigeschenk zur Vertheilung. — Von Herrn General von Clausewitz ist kaum noch die Rede. Herr Fürst von Hatzfeldt unwillig nach dem Haag zurückgegangen. Herr von Werther sagt zur Frau von Jordan, er sei außer sich, er halte es gar nicht mehr aus, wie man ihn herumziehe, „ich bin so wüthend", rief er, „und habe so alle Geduld verloren, daß man mir jetzt anbieten kann, was man will — ich nehm' es an!" — Herr von Jordan will hieher kommen, er hat große Absichten, sich hier wieder festzustellen, und hat allerlei dazu eingefädelt, und vieles Mögliche zur Benutzung im Auge. — Herr Dr. Förster hatte dem Kanzler ein Buch geschickt, dieser antwortete eigenhändig sehr gnädig, ließ ihn kommen, sagte ihm, er sei nicht der unrechte Mann u. s. w. captatio benevolentiae. Desgleichen ist Herr von Henning, nachdem er eine befriedigende Auskunft über seine Grundsätze eingereicht hat, nicht mehr verhindert, als Repetent bei der hiesigen Universität angestellt zu werden. — Herr von Humboldt schreibt an Herrn Geh. Rath Wolf aus Tegel, er möchte dem Gerüchte von seiner Wiederanstellung widersprechen, es sei nichts daran. — Herr Geh. Rath Rother klagt entsetzlich über den Gang der Dinge und die Unzulänglichkeit der Anstalten; Herr Geh. Rath Schulze sagt, daß er halbe Nächte an der Arbeit sitze, und doch voraus wisse, wie das Meiste vergeblich und unnütz sei; Herr Geh. Rath Semler spricht in ähnlichem Sinne, sein Traktat mit Rußland, sagt Chamisso, steht auf dem Papiere, aber sonst ist damit nicht mehr ausgerichtet, als wenn wir noch

ein Sonett mehr in dem Almanach hätten drucken laſſen. Miniſter Graf von Bülow, Herr von Humboldt und Herr von Beyme ohnehin, Herr Geh. Rath Krull, Herr Miniſter von Brockhauſen, Generale u. ſ. w. ſprechen überall daſſelbe Bedauern aus, fragen wo das hin will, und zucken die Achſeln. Alle unſere Geſandten klagen bitter, daß nichts geſchehe und man ſie ſtecken laſſe, Herr Graf von Goltz in Frankfurt an der Spitze! — Schrift gegen de Wette geſtern hier erſchienen; man hält Herrn Geh. Rath Beckedorf für den Verfaſſer. (Er iſt's.) Freimüthige Schrift in Düſſeldorf erſchienen von einem von der Leyen; er ſagt das Kühnſte; wo blieb die Zenſur? — Sartorius über Deutſchland. — Das Wahlgeſetz in Frankreich iſt ſchon ſanktionirt. — Geſtern Frau von Schopenhauer bei uns, und mehrere andere Perſonen. — Der Kanzler hat früherhin geſagt, die beſten Depeſchen, welche er erhielte, ſeien von Varnhagen und Bartholdy.

Den 11. Juli 1820.

Geſtern Abends von 8 Uhr bis 11 Uhr heftige Schlägerei, zu der Herr General Graf von Tauentzien, General von Brauchitſch u. ſ. w. mit Truppen hineilten. In der Lappſtraße hatten Landwehrmänner mit Neuchateller Gardejägern vor einiger Zeit Händel gehabt, von beiden Seiten ſtärkte man ſich für künftige Erneuerung; geſtern kam es dazu. Zur Landwehr geſellten ſich alle Handwerksburſchen, die Gardejäger wurden vertrieben, die Wache an der Brüderſtraße, die ſie aufnehmen wollte, geſtürmt. Es ſollen viele Verwundete weggebracht ſein. Jeder ſolcher Auftritt, wo der gemeine Mann ſeine Kraft kennen lernt, und das Volk als ſolches erſcheint, iſt in unſerer Zeit ſehr

bedenklich. — In der Stadt ignorirt man den Vorfall großentheils, man will von oben her absichtlich kein Gewicht darauf legen. — Herr von Gentz hat beim letzten Wiener Kongresse von jedem Hofe 300 Dukaten, von den Frankfurter Juden 5000 Dukaten, im Ganzen über 30,000 Thlr. erhalten. Man sieht ihn als das verderbteste und verderbenbringendste Prinzip in der neuern Politik an, falsch, lügnerisch, gleißnerisch, prahlerisch, gewaltthätig, bestechlich; solches Urtheil hörte ich heute unter den Linden von Unbekannten aussprechen, hinter denen ich ging; „Gentz ist derjenige", hieß es, „den Sand gemeint hat, und den er irrig in Kotzebue suchte!" — Wenn das der arme Gentz wüßte, wie würde es ihn grausen! — Ordensverleihungen, in Folge des Wiener Kongresses.

Den 12. Juli 1820.

Bei der vorgestrigen Schlägerei wurden die Generale Graf von Tauentzien und von Brauchitsch vom Volke mit Zischen und Pfeifen empfangen, ersterer beinahe vom Pferde gerissen, auch flogen schon Steine. Die Gendarmen konnten nichts ausrichten, Herr Präsident Lecoq schickte sie endlich fort, da sie den Tumult nur vermehrten, ließ sie aber in der Nähe halten. Das Volk verlief sich wirklich. Herr Präsident Lecoq und Herr von Bojanowski geriethen in Streit, ersterer schien dem Militair Schuld zu geben. Herr Graf von Tauentzien hat eine Klage gegen Lecoq an den König durch Stafette nach Karlsbad geschickt. Streit der Götter im Homer, wenn die Helden ihn schon ihrerseits abgethan haben! — Es heißt, die Ministerien der Finanzen, des Handels und des Schatzes würden wieder in eines verbunden, und die Herren Grafen von Bülow und von Klewitz

würden abtreten. — Die Gräflich Bernstorff'sche Familie zum Besuch in Tegel bei Herrn von Humboldt. — Herr Graf von Bernstorff soll schwach und leidend sein, verdrießlich, von Geschäften erdrückt; äußert sich über nichts, weil er sich nach dem Kanzler richten muß. Das Verhältniß scheint sehr unangenehm zu stehn. — Fürst von Hatzfeldt hatte auch den Posten am Bundestage nachgesucht. — Herr von Bülow in London soll zu Herrn Grafen Flemming's Nachfolger in Rio Janeiro ausersehen werden. — Nachrichten aus Baden und Darmstadt. „Herr von Otterstedt", heißt es, „stehe doch in allgemeiner Mißachtung, er gelte unter den Diplomaten in Frankfurt nur als ein Lohnbedienter in der Politik." Herr von Berstett in Karlsruhe krank. — Streitigkeiten und Gewaltthätigkeiten an der polnisch-russischen Gränze und an der hannöverschen; die Russen haben uns beleidigt und trotzen.

Den 15. Juli 1820.

Vorgestern wurde der junge Maßmann, früher Student, jetzt Drechsler, auf des Kanzlers Befehl wieder verhaftet. Der Geh. Rath Tzschoppe wollte ihn nochmals vernehmen über die Wartburggeschichte, Maßmann berief sich auf die ausführlichen Aussagen, die er dieserhalb schon in Halle und Breslau zu Protokoll gegeben, und wollte sich nicht weiter einlassen, dies wurde als Trotz angesehen, und daher die Verhaftung. Ein sonst bescheidener und stiller Mensch. — Man spricht von der Spannung des Herrn Grafen von Bernstorff mit dem Kanzler; jener krank und verdrießlich. — Herr von Humboldt öfters in der Stadt. — In Karlsruhe giebt das Ministerium nun doch wieder nach, und die gefürchteten Deputirten werden ein-

berufen! O der ſtupiden Tröpfe, die zu Rath ſitzen, und in der Schule das ABC lernen ſollten! — Berlin iſt ſehr leer; alles ſucht das Weite. Herr Reimer reiſt nach Tyrol. — Schleiermacher will nach Preußen, Geh. Rath Wolf iſt an den Rhein gereiſt.

Den 17. Juli 1820.

Maßmann iſt bereits wieder frei. — Gleichfalls in Freiheit geſetzt iſt der Dr. Jung, nachdem er ein Jahr lang verhaftet geweſen; er iſt mit Herrn Reimer abgereiſt. — Die Kommiſſion für den Staatshaushalt hat Sitzungen bis 5 Uhr Abends. Der Staatsrath verhandelt noch über den Blaſenzins. Man weiß nicht, ob die Sachen zur Rückkehr des Königes wirklich fertig werden. — Herr von Humboldt reiſt auf die Güter im Erfurt'ſchen. — Herr von Beyme ſehr niedergeſchlagen. — Der Kronprinz zum Beſuch auf dem Lande beim Herrn Staatsminiſter von Voß, der zur Oppoſition gegen den Kanzler gehört. — Herr von Goldbeck meint, man müſſe die Leute nur wirthſchaften laſſen, ſie würden ſchon erkennen, was ſie angerichtet, „ſie werden", wie ein Anderer ſagte, „rücklings in die Stände fallen".

Den 18. Juli 1820.

Die Staatszeitung enthält zwei Artikel für Manſo; der erſte iſt beinahe wörtlich die Verbalnote des Herrn von Minckwitz, der zweite iſt von Herrn Friedrich von Raumer, der dem Kanzler denſelben vorgelegt und die Gründe der nöthigen Vertheidigung mitgetheilt hatte; der Kanzler befahl den Abdruck in der Staatszeitung, die Freunde Stägemann's (denn von ihm leider iſt die be-

rüchtigte Rezenſion) verzögerten es, Raumer fragte an, da wurde der Staatskanzler böſe und befahl ſogleich den Abdruck, an Raumer aber ſchrieb er eigenhändig verbindlichſt und gütigſt für Manſo, dem jener dieſes Schreiben ſogleich nach Breslau zugeſchickt hat. Die Staatszeitung hat ſich alſo ſelber tüchtig geohrfeigt, man lacht ſehr darüber!

Den 22. Juli 1820.

Geſtern hat die Staatshaushaltskommiſſion ihre Arbeiten beendigt; die Erſparniſſe, die Perſonalſteuer — wogegen andere Steuern eingehen ſollen — decken das Defizit bei weitem nicht. Wegen des Blaſenzinſes iſt im Staatsrath ein neuer Entwurf zu Stande gekommen, von dem man ſchon mehr fürchtet, als hofft; es ſei darin, meint man, der Ruin der Branntweinbrenner. — Nachrichten aus Neapel, daß dort das Militair wie in Spanien eine Konſtitution erzwinge. — Man ſagt, Herr Graf von Flemming ſei als Geſandter nach Madrid beſtimmt. — Herr Graf von Bernſtorff klagt dem Herrn von Taube, daß er der Laſt erliege; Herr Marquis von Bonnay äußert, jener würde kein Jahr mehr die Geſchäfte führen können. — Die Unterbeamten in den Oberbureau's ungemein hochfahrend, Herr Geh. Rath Hoffmann bringt es darin beſonders weit, er behandelte Herrn von Jordan im Winter hier wie ein hoher Vorgeſetzter. Herr Geh. Rath Schaumann, Geh. Leg. Rath Philipsborn u. ſ. w. — Herr von Jordan klagt über ſtäte Händel, übelwillige Neckereien, Ungunſt des Miniſters, und iſt entſchloſſen ſeinen Abſchied zu fordern. — Herr Ancillon ſagt nun, der Poſten in Nordamerika würde unbeſetzt bleiben. — Herr von Stägemann ſollte heute aus Karlsbad kommen; er wird vielen

Verdruß haben, dazu kommt, daß seine Umstände so zerrüttet sind, er mußte die Nacht vor der Abreise durch Herrn von Rother's Vermittelung noch schleunigst [illegible] Thlr. herbeischaffen. Er bekömmt außer seinem Gehalte noch 2000 Thlr. Wohnungsgeld. — Herr Geh. Rath Krull, Herr Geh. Rath Schaumann, äußern sich bedenklich über die Finanzlage des Staates, man wisse durchaus nicht, wohin das führen solle. — Herr Oberstlieutenant von Barnekow meint, unter dem Militair gebe es gar viele Demagogen, die Armee sei keineswegs mehr rein, aber an Quiroga's und Riego's sei doch wohl nicht zu denken, es gäbe wohl tapfere und verwegene Männer genug, die solche Unternehmung führen könnten, aber die seien wie er selbst, mehr Royalisten als Liberale. — Der Staatskanzler fuhr gestern im Thiergarten und Herr Geh. Rath Schöll saß neben ihm; im Publikum spricht man sehr stark verachtend von solcher Begleitung. — Von unsern eigenen Angelegenheiten ist es wenig laut, es ist wie eine stille Uebereinkunft, daß man glaubt, es gehe alles ziemlich schlecht. Sehr lebhaften Antheil nimmt man an der Königin von England, auch in den höhern Zirkeln, wo das Beispiel des Herzogs von Cumberland nicht ohne Einfluß ist, wenn man denselben auch nicht zugesteht. Man spricht mit Abscheu und Verachtung von der englischen Regierung. Man freut sich laut, daß die Zeugen gegen die Königin im Tower mißhandelt sind. — Urtheile über das preußische Militairwesen; neues Beurlaubungssystem angeordnet. Verfall der Truppen als Krieger; das Paradewesen; der Vorbeimarsch sei das Höchste; die Generale und höheren Offiziere legten sich blos auf Exerziren, Manövriren gehe ganz ab, und auch jenes gehe nicht einmal wie es sollte und könnte. — Spontini's bei uns gewesen. Herr Leg. Rath Scholz.

Geh. Rath Koreff u. ſ. w. — Herr von Benzenberg iſt hier, und möchte eine ihm bequem liegende Domaine ganz oder theilweiſe geſchenkt erhalten, weshalb er auch ſeine Bücher für die Regierung doch klingen laſſe; der Zeitpunkt iſt aber nicht günſtig.

Den 23. Juli 1820.

Die Nachrichten aus Neapel beſtätigen ſich; der Marquis de Bonnay hat einen Kourier erhalten, daß in Neapel die Truppen den ſpaniſchen nachgeahmt; aber es ſcheinen noch andere Nachrichten dabei geweſen, denn er war geſtern drei Stunden bei Herrn Grafen von Bernſtorff, heute früh beim Kanzler und hat die ganze Nacht arbeiten laſſen. — Es heißt, der Fürſt von Metternich werde von den Geſchäften abgehen; er ſoll in Karlsbad den Auftrag gehabt haben, unſern König abzulenken, daß er nicht nach Peſt komme, wohin der ruſſiſche Kaiſer kommt. Großes Zuſammenſtecken der Köpfe und Betroffenheit über die damit verbindbaren Kombinationen u. ſ. w. — Ein däniſcher Prätendent in Kopenhagen. — Als voriges Jahr Herr Leg. Rath Scholtz hieher kam, wartete er dem Herrn Grafen von Bernſtorff auf, und äußerte den Wunſch nach Spanien geſchickt zu werden, wohin damals nur ein Chargé d'Affaires beſtimmt ſchien; man ließ ſich ſeine Aeußerung gefallen. Inzwiſchen kam ein ſpaniſcher Geſandter Herr Graf von Vallejo hier an. Herr Leg. Rath Scholtz ging zum Miniſter und wurde ſogleich vorgelaſſen, er begann ſeine Anrede damit: daß nun, da doch ein Geſandter wieder nach Madrid gehen müſſe, ſo werde es mit ſeiner Anſtellung wohl nichts ſein u. ſ. w. Der Herr Graf von Bernſtorff ließ ihn nicht ausreden, fing an wie ein Raſender zu

toben, ob er meine, daß er nichts zu thun habe, daß er immer für ihn Zeit habe u. s. w. (Scholz war das zweite Mal in 14 Tagen bei ihm, und fragte verwundert, warum ihn denn der Minister annehme, wenn er keine Zeit habe?) Dann fuhr er wüthend fort, ob er nicht wisse, daß das erste Erforderniß zum Gesandten Geburt sei? u. s. w., er schrie so rasend und tobte so umher, daß man es im ganzen Hause hörte, um so mehr die Kanzelisten im Vorzimmer. Scholz ging schweigend mit Verbeugung ab, und jener schrie ihm noch tobend nach. Man muß die Bescheidenheit und Gelassenheit von Scholz kennen, um diesen Vorgang zu fassen. Scholz hat mir den Vorgang buchstäblich bestätigt! — Der Kanzler hat neulich dem Dr. Förster versprochen, er solle wieder angestellt werden.

Den 24. Juli 1820.

Die Opposition im Staatsrathe geht steigend fort; Herr Geh. Leg. Rath Ancillon nebst den Prinzen; der Kronprinz steht thätig da, man bewundert und preist seine Geduld, seine Begeisterung; er soll auf eine Verminderung von 15,000 Mann im Heere angetragen haben. Herr von Vincke ist milder geworden, Herr von Ladenberg herber; der Kanzler scheint einen Streich im Sinne zu haben. Herr Präsident Rother hat einen äußerst harten Stand. — Man spricht im Hofkreise davon, Prinzessin Alexandrine könne den König von England heirathen. — Herr Marquis de Bonnay soll, wie es heißt, durch den Herrn Grafen Lagarde aus München ersetzt werden. — Einige behaupten, Andere läugnen, daß der Handelsminister Herr Graf von Bülow Gesandter in Madrid werden solle. — Herr von Otterstedt soll nach Stuttgart kommen, Herr von Küster

in's Departement, der Posten von Darmstadt mit dem von Ko[illegible] verbunden werden. — Große Bestürzung über Neapel, sehr lange Gesichter! Herr von Alopeus sagt, warum habe man dem Kaiser Alexander nicht gefolgt! Man fragt ihn dagegen, ob ein Bösethun aller Mächte gegen Spanien denn wohl das Ereigniß von Neapel im geringsten würde verhindert haben? — „Kein Diplomatiker darf mehr etwas zu schreiben wagen, die Nachrichten, die er meldet, werden ihm Schuld gegeben.“ Diese Aeußerung machten wir heute, zugleich ein höchst günstig gestellter Preuße von den unsrigen, und Herr Dr. Klindworth von den portugiesischen Diplomatikern, die gar nicht mehr nach Brasilien zu berichten wagten, wie's in Portugal aussieht. — Große Gesellschaft im Georges'schen Garten, Spontini's u. s. w. — Die neapolitanischen Nachrichten bekamen wir durch Herrn Bartholdy, der einen durch Rom gehenden österreichischen Kourier benutzte.

Den 26. Juli 1820.

Gestern Diner bei Herrn Grafen von Bernstorff; Herr General von Knesebeck ruft Herrn Ancillon als Zeugen für die seines Bedünkens wohl zu beherzigende Thatsache auf, daß, als vor einiger Zeit ein Kourier aus Neapel hier eingetroffen, die hiesigen Carbonari, bevor sie gewußt, daß jener nur den Orden für den Herzog von Partanna überbringe, gleich gesagt hätten, in Neapel sei eine Revolution ausgebrochen; daraus gehe klar hervor, daß die Jakobiner überall zusammenhingen, und ihre Werke gemeinsam betrieben. Wenn dies so arg wäre, wie Herr von Knesebeck zu verstehen giebt, so könnte er und die Seinigen ja nur gleich alles niederlegen, denn dann vermöchte doch nichts

mehr zu helfen! — Die sämmtlichen Minister haben vom König durch Estafette den Befehl erhalten, in Berlin zu bleiben oder dahin zurückzukehren, man glaubt, es sei etwas Bedeutendes im Werke. Jemand sagte schon, am 1. werde Parade sein, am 3. Konstitution. Viele Leute glauben und versichern im Ernste, am Geburtstage des Königs werde eine Konstitution proklamirt werden. — Herr von Stägemann mit seiner Tochter und der Gräfin Tessours in Karlsbad und Dresden; arges Gerede darüber. — „Unser Militair ist auch schon angesteckt, das haben wir ja genug gesehen!" — „Nun giebt's ein Hey! Hey! auf Konstitution durch die ganze Welt." — Herr von Humboldt ist auf seine Tentation nach Schlesien, bei Ottmachau, gereist. — Herr Geh. Rath Schön fährt mit dem Kanzler spazieren, man spricht davon. — „Was mich ärgert, ist, daß nachher Kamptz und Konsorten ganz so thun werden, als seien sie immer für Konstitution, immer für die Freiheit gewesen, niemand wird beide so hoch schätzen lassen, als diese Leute!" — Und so kreuzen sich Neigungen und Aeußerungen durcheinander!

Der 31. Juli 1820.

Aeltere Nachrichten aus Neapel, Italien. Herr von Niebuhr schreibt erbärmliche Depeschen aus Rom, Herr von Bartholdy desto bessere! Die Truppen führen Fahnen mit der Inschrift: Nationalheer der Carbonari. Man fürchtet in Rom jeden Augenblick einen Ausbruch, und ist dann für das Leben Consalvi's besorgt. In Benevent, in den Legationen Unruhen. — Die Urtheile in Berlin sind sehr verschieden. Viele Leute fürchten unsere Truppen, man hört, und schon nicht mehr ganz heimlich die Namen Gneis-

leman, Grolmann, Pfuel, Clausewitz, Borstell, Barnekow, Pirch u. s. w. nennen, als solcher, die neuer Dinge fähig wären; Boyen, Humboldt, Beyme, werden auch genannt. — Herr General von Krusemarck hat in Karlsbad von hier den Befehl erhalten, sogleich nach Wien zurückzukehren. — Herr General von Clausewitz bleibt auf der Londoner Gesandtschaft, er hat einen sehr starken Brief an Herrn Grafen von Bernstorff geschrieben, und soll mit diesem auch eine Erklärung gehabt haben, in der die Haltung des letztern sehr schwach, ja kindisch gewesen sein soll. Früher hatte der Herr Graf dem Könige, der ihn fragte, was denn nun in der Sache zu thun sei, sehr unbefriedigend geantwortet: er wisse es nicht! Dadurch soll er sehr beim Könige gesunken sein. Der Kanzler ist auf Clausewitzens Seite, die englische Regierung nicht gegen ihn, bloß der Herzog Karl hatte gegen ihn gearbeitet, und Cumberland und Tauentzien dabei in's Spiel gebracht. — Gegen den Herrn Grafen von Bernstorff vereinigen sich immer mehr Gegner. — Der Kanzler würde ihn im eintretenden Falle nicht halten. — Herr Ancillon setzt seine Opposition im Staatsrathe fort; man sagt, er werde vom Kronprinzen getrennt werden. — Unsere Staatsbeamten sind so niederträchtig demüthig gegen die fremden Gesandten, daß diese selbst verächtlich davon reden. Graf Bernstorff und Herr Ancillon werden der größten Deferenz beschuldigt, so daß die Würde des eigenen Staates darunter leide; nur gegen die Kleinern zeigt sich eben so unverhältnißmäßige Grobheit zuweilen. Dergleichen Bemerkungen sind lediglich aus dem diplomatischen Kreise selbst geschöpft. — Der König soll in Teplitz bei Gelegenheit der Ereignisse von Neapel geäußert haben, in solchem Falle bleibe einem Könige nichts übrig, als mit Ehren zu ster-

ten. — Der Herr Geh. Staatsrath von Stägemann erhält außer seinem Gehalte 2000 Thlr. Wiethsentschädigung. — Geh. Rath Kreß scheint in seinem Einflusse ganz gelähmt; er äußert sich übel über Geh. Rath Schöll, und Geh. Rath Reiber spricht wiederum ungünstig von Kreß. Herr Sponti gilt für einen Ultra, der alles an Schöll wiedersage. — Die Kouriere werden vermuthlich nach Paris wieder häufiger abgehen, Herr Graf von Golz, vom Herrn Geh. Rath Schöll, dem die Sache besonders wichtig, noch mehr angeeifert, soll besonders darauf dringen. — Die Arbeiten im Staatsrathe sollen bis zum September fortdauern; bäuerliche Verhältnisse, Gemeindeordnung u. s. w.

Den 2. August 1820.

Man will wissen, Oesterreich setze mit großem Eifer und außerordentlichen Geldopfern einem vermutheten Vertrage zwischen dem russischen Kaiser und dem Pascha von Janina nach. — Es fehlt auch nicht an Vermuthungen, daß der russische Kaiser mit den Ereignissen von Neapel einverstanden sei, indem dadurch die österreichische Macht in Italien gebrochen würde; des Fürsten von Italinski Benehmen in Neapel soll mehr als zweideutig sein. — Die österreichischen Papiere sind etwas gesunken. — Der Kronprinz hat abermals im Staatsrathe die heftigste Opposition bewiesen; eine sehr bedenkliche Meinung ist, der König könne am Ende heimlich damit einverstanden sein, und den Staatskanzler, den er geradezu anzutasten scheue, grin auf diese Weise gedrängt sehn; dieser Meinung steht die andere entgegen, der König sei schon mit dem Kanzler einig, und werde Herrn Ancillon, und nöthigenfalls auch den Kronprinzen, zum Schweigen bringen. Daß Herr

Ancillon den König nach Teplitz begleiten soll, sagt jener selbst, allein er scheint nicht gerade Begünstigung darin zu sehen. Herr Geh. Rath Ladenberg ist nun ganz auf Seiten der Opposition, der Geh. Reg. Rath Hoffmann neigt sich immer mehr dahin. Der Kanzler kann auf wenige Personen rechnen. Die Geh. Räthe Beckedorff und Schöll — der letztere gilt jetzt alles — glaubt man ihm nicht treu ergeben, vielmehr der aristokratischen Gegenseite zugethan. Die Aristokratie äußert sich unverhohlen; der Kronprinz pflichtet ihr bei; sie möchte den Bauer wieder unter den Edelmann bringen; das würde gewiß Revolution fördern, die Herr Ancillon von neuer Steuer wohl zu ängstlich fürchten wollte. — Mit Herrn von Stägemann, Herrn Prof. Benzenberg, Herrn Schulz, Herrn Dr. Erhard u. A. aß ich heute im Thiergarten in der christlich-deutschen Gesellschaft zu Mittag. Ich hörte den Auftritt vortragen, den es gegeben hatte, als Herr Oberpräsident von Heidebreck vor Kurzem die churmärkische Landschaft endlich doch aufhob und die Kassen wegnahm. Die Sache wurde als lächerlich in ihren Einzelheiten geschildert, man lachte ungemein, allein im Ganzen schien mir der Vorgang ein trauriges Zeichen des Zustandes, in welchem der Staat sich befindet; ein Gewaltschritt mit gehässigem Hohn gegen das bisher gesetzlich Bestandene ausgeführt. Ich bin gewiß kein Freund eines überlebten Feudalinstituts, aber Herr von Heidebreck konnte in keinem Falle sagen, er kenne kein solches und wisse von keinen Beziehungen nichts; die Gewalt, mit der er die Bevollmächtigten, die nicht aufhörten zu protestiren, wegwies, und sich die Schlüssel aushändigen ließ, war hinreichend, und jede Beschönigung überflüssig. Herr von Stägemann sagte freilich, daß Herr von Heidebreck angewiesen gewesen, die sich als Bevollmächtigte der Land-

schaft darstellenden Personen anzunehmen und mit ihnen einzulassen, und daß derselbe nicht so habe verfahren sollen, wie er gethan. — Herr von Stägemann findet den Kanzler nicht so ganz wohlauf, sondern matt und abgelebt. Man glaubt, daß er heimlich darauf rechne, noch immer mit Erfolg die Liberalen wieder um sich sammeln, und an ihrer Spitze alle Gegner besiegen zu können. — Herr Dr. Erhard spricht zum Lobe der Turner und behauptet, Preußen habe durch das Turnen ganz Deutschland gewinnen können, aber freilich hätte es dazu das Turnen hegen und beherrschen müssen; durch seine Opposition gegen das Turnen habe es Preußen als Kraft ganz eingebüßt, dadurch, daß man sich mit einer Sache in Streit stelle, beherrsche man sie am wenigsten. Man scherzt über die angeblichen Carbonari in Berlin, über Herrn von Kamptz, Herrn Geh. Rath Grano, der von Mainz zurückgekehrt, über Herrn Geh. Rath von Bülow u. s. w. — Herr Schulz versichert, alle Leute, selbst die gewöhnlichsten Philister, fingen nach und nach an, eine Konstitution zu wünschen, deren Verzögerung gefährlich zu finden u. dgl. m. Die Leute erwarten irgend eine Bekanntmachung deshalb in diesen Tagen. — Herr Prof. Benzenberg, wenig gesprächig, äußerte sich mehrmals entschieden für die konstitutionellen Dinge. — Herr von Winterfeld von der Wittwenkasse soll unschuldig befunden sein; sein Beamter — Friedrich, glaub' ich, heißt er, — ist in erster Instanz zur Festung verurtheilt, allein die Behörde kann seiner nicht entbehren, Herr Minister von Schuckmann ist ihm günstig, und man meint, er werde im Amte bleiben dürfen. — Herr Dr. Erhard ist auch der Meinung, daß die Freimaurerei sich auf indische Mysterien zurückführen lasse. Die Carbonari sind Freimaurer, beide in Italien gleichbedeutend.

Den 5. August 1820.

Der König von der Pfaueninsel, wo er seinen Geburtstag gefeiert, hier angekommen. Schlimme Nachricht aus Rußland, die Großfürstin Alexandra hat ein todtes Kind — von acht Monaten, aber unerkennbaren Geschlechts — geboren. Der König geht in drei Tagen wieder nach Teplitz. — Fürst von Wittgenstein hat Herrn Geh. Rath Grenden geschrieben, er möge nach Teplitz kommen, dieser will mit Herrn Ancillon dahin abgehen. — Man sagt, alle Staatsverhandlungen blieben noch ferner ohne Ergebniß; es wird vor der Hand nichts entschieden, auch die Besetzung der diplomatischen Posten kommt noch nicht zur Sprache, man ist sehr verwundert über den allgemeinen Aufschub in den Dingen; das Verzug, meint man, ginge doch seinen Gang! Inzwischen scheint Herr Rother ganz munter, und auch der Kanzler scheint guter Dinge zu sein, man fragt, ob dies die Folge genügender Verfehlungen oder äußerster Sorglosigkeit sei? — In Neapel sollen schon Unruhen ausgebrochen sein; die Oesterreicher senden 50,000 Mann nach Italien, man glaubt, sie werden den Kirchenstaat besetzen. — Kaiser Alexander kommt auf sechs Wochen nach Warschau, Herr Graf Capodistrias ist schon dort. — Herr Graf von Bernstorff kann mit dem Kanzler über die Einrichtung seines Ministeriums nicht fertig werden, erzählt der kurhessische Geschäftsträger Herr von Wilkens, die hiesigen Diplomaten äußern sich über den Herrn Grafen von Bernstorff auf eine Art, die zu erkennen giebt, daß sie ihm nicht viel Gewicht zutrauen. — Man ist befremdet durch die Ruhe, die noch in Frankreich stattfindet; wahr ist's, man hat so viel dazu gethan, daß es unruhig werden müßte, wenn es mit rechten Dingen

zugienge! — Der König ist sehr aufgebracht über die Kleinheit des neuen Schauspielhauses, und über die Kosten des ganzen Baues. — Der russische Gesandtschaftsrath Herr von Kraft äußert sich mit einigem Spott über die Verlegenheiten, in denen Oesterreich sich befinden muß.

Den 8. August 1820.

Die Sache wegen des Malerzinses ist zum Oktober verschoben sein. — Die Klassensteuer hatte im Staatsrath 18 Stimmen gegen 13 und ging daher durch; ihre Einführung ist deshalb noch nicht im Klaren. Allgemeines Liegenbleiben aller Angelegenheiten. — Herr Oberstallmeister von Pinke ist nach München zurückgereist. Die Herren Ancillon und Radenberg nach Karlsbad und Teplitz! Der König nach Dessau ꝛc. Der Kanzler morgen nach Pyrmont. Man spricht wieder von der Herzogswürde für den Kanzler. — Herr Geh. Rath Koreff begleitet den Kanzler nicht, aber Herr Geh. Rath Schöll; der Kanzler, obwohl heute nicht krank, soll bedeutend abnehmen; Herr Cohn spräche heute bei ihm, und fand es sehr auffallend. — „Koch und Stolberg", Schrift von Dr. Schott. — Neue Dummheit der badenischen Regierung in Betreff der Sand'schen Akten, deren Druck längst erlaubt, kam doch plötzlich auf badensche Requisition einzuhalten, und nun nach der würtembergischen Verfassung von Herrn von Cotta wohl doch behauptet werden wird! — Herr Geh. Rath Schöll sagt, das neueste Buch von Pradt (de l'affaire des élections) sei das jämmerlichste, das er geschrieben habe. Man nimmt seine Rache durch bloßes Schimpfen! Die Neapolitaner heißen blos Gesindel. Nachrichten von dem Blutbade in Palermo im österreichischen Beobachter; beim

Kanzler erfuhr man die Sache durch einen der Gäste, auch die Zeitungen werden kaum noch beachtet! — Herr General von Schöler, der nicht nach Rußland zurückkehren soll, möchte nach London als Gesandter gehen. — Die Zeitungen sagen, der Fürst von Metternich habe den König in Karlsbad nach Pest eingeladen. — Die österreichischen Kouriere gehen meist über Berlin nach Rußland. — Der englische Gesandte Herr Rose ist wieder hier angekommen; der hannöversche Gesandte Herr von Lenthe hatte ihn lange erwartet und als man ihn über mancherlei fragte, was gerade jetzt wichtig und anziehend ist aus England zu erfahren, rief er immer, ach, das ist mir recht unangenehm, das habe ich vergessen mit ihm zu besprechen! Ein Zeichen der Diplomatiker. Es interessirt sie nichts, als was sie in ihre Depeschen aufnehmen können, ihr Fressen und Wohlleben, und ihre sogenannten Ehren! — Herr von Lenthe schimpft gräßlich auf die Königin von England. — Herrn Ancillon's Billet an mich. — Die hiesige Regierung hatte Brockhaus' litterarisches Wochenblatt verboten, wegen der Anzeige der Correspondance inédite; Brockhaus ließ das Blatt umdrucken, der Kanzler erlaubte es wieder, und nun ist es doch ganz verboten!

Den 11. August 1830.

Man erwartet morgen das Edikt wegen der Klassensteuer. — Wenn Herr General von Schöler nicht wieder nach St. Petersburg geht, so werde er, verlautet aus einer besondern Quelle, Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, der König habe ihn schon früher dazu ersehen gehabt, und wegen Bernstorff's sehe man doch immer mehr den Irrthum, den man begangen, ein. — Der König

soll dem Kronprinzen in der letzten Zeit gewogener gewor-
den sein. — Man wird eine Anleihe von 30 Millionen
Thalern machen (schon inbegriffen im Schuldenetat von
180 Millionen). — Herr General von Zastrow berichtet
aus München höchst bedenklich wegen der Erscheinung der
dortigen Umtriebe daselbst, Herrn Reimer's nämlich, der in
seiner Begleitung den Herrn de Wette und Jung und
Rödiger hat; in seinem Passe steht blos „mit Begleitung"
und nun kann er wen er will und wie viel er will dar-
auf mitnehmen. — Was machen die Umtriebe? Sollten
sie nicht jetzt ärger sein als je? Wenn man doch jetzt
einen Griff thun könnte! Werden sie unter den Studiren-
den? vielleicht unter dem Militair? Die Stille ist ver-
dächtig, es ist nicht zu glauben, daß die Leute ruhig sind,
nachdem die Regierung ihnen nichts anhaben gekonnt, und
Spanien und Neapel neue Kühnheit erweckt haben müssen.
Man sagt, die Freilassung der noch Verhafteten sei ganz
nahe.

Den 15. August 1820.

Ueber Eindruck der erschienenen Staatsedikte, beson-
ders unter dem gemeinern Volke; in den obern Klassen
hört man noch allenfalls günstigere Stimmen. — Der
spanische Geschäftsträger Herr Zamorano empfing aus
Madrid einen Aufsatz zur Rechtfertigung der Cortes gegen
die in der Staatszeitung geschehenen Angriffe, und ver-
langt den Abdruck. Herr Graf von Bernstorff willigt ein,
der Anfang des Aufsatzes erscheint wirklich in der Staats-
zeitung, aber das Meiste bleibt weg. Der Spanier will
aber das Ganze gedruckt, wendet sich an Spener, und
will die Einrückung nach Gebühr bezahlen, der Zensor.

ungeachtet Graf Bernstorff's schriftlicher und mündlicher Versicherung, daß für den Druck kein Anstand sei, weist den Aufsatz ab, er sei zu lang (!!), der Spanier wendet sich aufgebracht an Graf Bernstorff, der auszuweichen sucht. In keinem Fall ein Benehmen, das dem Fremden große Begriffe von unsrer Art und Weise giebt! — Herrn von Haller's Schrift gegen die Kortes ist erst dieser Tage, sehr verspätet, bei den hiesigen Buchhändlern angekommen, und ist dadurch in ihrer Wirkung, auch bei den Anhängern, sehr gebrochen. In Buchholzens Monatsschrift ging schon das bittre Sendschreiben an Herrn von Haller vorher. — Herr von Pradt spricht von der „vileté de Mr. d'Ompteda, et Mr. d'O. est noble et ministre!" dergleichen Redensarten kann man in gewissen Kreisen nicht gut vertragen! — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann bei mir. — Herr Achim von Arnim versichert, die Zensur leide durchaus keine Mittheilungen im Druck, die Einzelnes und Thatsächliches der Verwaltung, des Zustandes u. s. w. beträfen, das Geringste dieser Art sei ihm gestrichen worden, dagegen dürfe man in's Blaue noch allenfalls kühn genug schreiben. Auch Herr Regimentsarzt Valtz, der über die Verbesserung des Medizinalwesens geschrieben, sei schon zurückgesetzt deshalb. — Wegen der Umtriebsachen erwartet man in Kurzem nun doch eine völlige Erledigung und Lossprechung. — Man spricht viel von der neuen preußischen Anleihe, deren Bedingungen, Gefahren u. s. w.

Den 16. August 1820.

Unter einem großen Theil des diplomatischen Gelichters gilt Herr Ancillon als Konstitutionswüthiger, als

Begünstiger der Umtriebe u. s. w. und wird deshalb scheel und mißtrauisch angesehen. Sie könnten diese Furcht sparen! so arg ist es mit jenem noch lange nicht, meinen Andre. — Ein Regierungsrath aus der Provinz, harmlos und unbefangen, äußerte sich hier in einem Kreise neuer Bekannten, wo ihm zum Theil bedenklich widersprochen wurde, ohne Scheu ganz gelassen dahin: „Konstitution müsse der König geben, denn er habe es versprochen, und wäre dies noch nicht, so müsse er's jetzt versprechen. Nach Gesetzlichkeit und Ordnung verlange die ganze Welt, und nur durch Volksvertretung seien jene zu erlangen. Das Volk würde schon gute Vertreter wählen, und desto bessre, je weniger die Regierung sich in die Wahl mischen würde. Der König könne weder sein Wort zurücknehmen, noch lange mit der Erfüllung zögern. Was im Gegentheil geschehen würde? Das würde man schon sehen! Das würde sich zeigen! darauf möchte man es nicht ankommen lassen! In den Provinzen sei man ganz anders als in der Hauptstadt, man sei dort sehr aufgeregt und thatkräftig!" — Artikel in der Hamburger Zeitung über Reimer, de Wette, Jung und den in der Isar ertrunkenen Mahler Zimmermann; die Polizei, die früher gar nicht dran gedacht hatte, bekommt plötzlich den Einfall, hier bei J.'s Wittwe alle dessen Papiere unvermuthet wegzunehmen. Man spricht davon als von einer Erbärmlichkeit — Isis von Oken, ziemlich munter, Börne schreibt auch wieder, Widemann's Zeitschrift der Staatsbürger langt an. — Dr. Jung, Reverus, Dr. Bader werden von Privaten, die ihre Bekanntschaft gemacht, ungemein gelobt als edle junge Männer. — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann bei mir. — Viele Gartenbesuche.

Den 19. August 1820.

An den Prinzen Heinrich von Preußen ist nach Neapel geschrieben worden er möge zurückkommen. — Nachrichten aus Wien; der Kaiser hatte die Nachrichten aus Neapel anfangs gar nicht glauben wollen; Fürst von Metternich ungemein erregt und bedrückt, die Großen schimpfen laut, man will die Aufrührer in Massen niedermachen u. s. w. Dabei großes Mißtrauen, ängstliche Vorsicht, viele Verhaftungen. Das österreichische Heer, sagt man in Wien allgemein, sei sehr depravirt, die Truppen gehen ungern nach Italien, die Offiziere äußern sich zum Theil sehr unangenehm. „Glauben Sie mir, was man auch sagen mag, wenn einmal der Gedanke an Ausbrüche nicht ganz zu verwerfen ist in dieser Beurtheilung der Dinge, so ist Oesterreich näher daran und reifer, als andre deutsche Länder.“ — Die Papiere des ertrunkenen Zimmermann sind blos durchsucht worden, es waren äußerst wenige, und keine Zeile darin verfänglich.

Den 22. August 1820.

Das Lager in Pest war zuerst darauf abgesehen, die ungarische Konstitution umzustoßen, eine Absicht, die jetzt wenigstens für jetzt aufgegeben ist. — Note des Kaisers Alexander an die hohen Mitverbündeten wegen Spanien in dem Hamburger Korrespondenten. In Wien nannte man den letzten Kongreß, wegen des überwiegenden Einflusses des Herrn von Zentner, den Zentner-Kongreß. Großes Aufsehen machte das Benehmen des Königs von Würtemberg. — In Ungarn soll es bedeutende Umtriebe geben. — Der portugiesische Gesandte Herr von Lobo ist von Rügen

hieher zurückgekehrt, und fand in den Ortschaften, wo er sich unterwegs absichtlich mit den Leuten näher einließ, die Stimmung unzufrieden und von den neuern Ideen angesteckt. Der sächsische Gesandte Herr von Minckwitz sagt dasselbe von seinem Wege, besonders von den kleinen Städten, und setzt hinzu, am schlimmsten solle es am Rhein sein, wo auch das Militair bearbeitet werde, und Herr General von Pfuel verdächtig sei.

Den 25. August 1820.

Gerüchte von neuem Kongreß in Wien, von deutschem Komité in Wien, von europäischen Konferenzen in Paris, Arbeit in Fülle! Bundestag ohnehin in gleichzeitiger Thätigkeit, die aber durch jene Anstalten ganz verdunkelt wird. — Brief der Königin von England im Hamburger Korrespondenten. — Streit mit Behörden und Ungeschicklichkeit von Geh. Hofrath Henn in Betreff der Staatszeitung. Herr von Stägemann muß sich der Sache wieder besser annehmen; kein Mensch weiß, wie man das Ding anfangen und wem es vertrauen soll. Herr Regierungsrath von Hohenhausen erbietet sich zur Redaktion. — Stägemann und Benzenberg schimpfen selbst auf die jetzige Staatszeitung, es ist aber nicht zu helfen, so lange nicht Ein Mann dem Werke tüchtig vorsteht, und so lange jeder unter Autorität des Staatskanzlers hineinpfuschen kann. — Herr Prof. Benzenberg spricht laut und eifrig für die Gesetzgebung und Verwaltung des Kanzlers, er sagt, die Liberalen in Berlin wären solche Gimpel, daß sie albern genug an des Kanzlers Falle sich freuen möchten. Er spricht mit Verachtung und Hohn von den Umtriebsriechern, und meint, der Kanzler hätte mit scheinbarem Nachgeben

die Sache am besten in Nichts aufgelöst. — Der Kanzler befindet sich in Pyrmont ziemlich wohl. — Der Herzog von Parianna hat Briefe aus Neapel, nach diesen haben die Oesterreicher den Vorgängen in Palermo absichtlich die schrecklichste Farbe gegeben, um rechte Gehässigkeit zu erwecken, es sei bei weitem nicht so arg, erklärt der Herzog, und die Uebertreibungen seien lächerlich. — Man spricht sehr übel von der neuen preußischen Anleihe, von dem Wuchergewinn der ersten Unternehmer u. s. w. Der Adel ist lebhaft aufgeregt gegen die Staatsverwaltung, es kommen die gehässigsten Aeußerungen vor, zwei dieser Herren sprachen heute bei Kämpfer in einem Sinne, der voraussetzte, im obern Staatsdienste seien nichts als Spitzbuben und Dummköpfe. Sie loben die mecklenburgischen Landeseinrichtungen, die Leibeigenschaft, beklagen diejenigen Tagelöhner, die bei Bauern arbeiten u. s. w., spotten der Juden. — Herr Prof. Benzenberg meint, der Herr Graf Bernstorff sei durch sein vorjähriges Zirkular und die Briefe im Konstitutionnel dagegen doch unwiederbringlich beschimpft, und alles Ansehens verlustig. — Der portugiesische Gesandte Herr Graf Lobo erfährt zu seinem nagendsten Verdrusse, daß Marialva in Paris, Mello in Rom, und andre Gesandte, nicht wie er für strenge Beherrschung Portugals von Brasilien aus, sondern für die vermittelnde Sendung des Kronprinzen und für liberale Institutionen geschrieben haben. Er hat alle Ehre seines Namens lediglich seinem gescheuten Sekretair zu danken, und hat nie eine Depesche geschrieben und kann keine schreiben; er fürchtet seine Beförderung zum Botschafter in London ganz entsetzlich, weil er dort portugiesische Legationsräthe bekäme, vor denen sein Sekretair nicht mehr die Blöße, in der er ist, zu decken vermöchte. Und das

ist ein Gesandter, ein Diplomatiker, ein zum Pair und Grafen Beförderter!

Den 26. August 1820.

Mir wird erzählt, der Kanzler habe an seiner Tafel dem Herrn Prof. Buchholz gesagt, die Konstitution für Preußen reife sicher und gut, nach drei Jahren aber erst würde sie an's Licht treten können; der Professor habe darauf zu bemerken gegeben, nach drei Jahren würde den Leuten schwerlich genügen, was man jetzo für jene Zeit bereite! Buchholz läugnet die Sache. — Gerede über die Kongresse ꝛc. — Herr Geh. Rath Schöll hat geäußert, Berlin sei für ihn nur ein vorübergehender Aufenthalt, er werde nach einigen Jahren nach Paris zurückkehren. Er und Herr Ancillon sind sehr Feinde gegen einander. — Herr Graf von Bernstorff erliegt der Arbeit, er muß jetzt das Meiste selbst schreiben. — Nachrichten von einer Militairverschwörung in Paris. — Herr von Alvensleben nach Rußland gesandt.

Den 29. August 1820.

Herr Graf von Brandenburg, Herr von Malachowski, Adjutant des Königs u. A. ziehen bei einer Mittagstafel ganz ohne Scheuung gegen Rußland los, beschuldigen den Kaiser übles Willens gegen Preußen u. s. w. Urtheile über Jomini's Herausgabe der Correspondance inédite de Napoléon. — Herr Graf von Bernstorff äußert gegen die Spanier seine Scheu und Besorgniß wegen des künftigen Gesandten Grafen von Toreno; sie rühmen ihm dagegen den Werth der spanischen Liberalen überhaupt, und

den alten Adel Teresa's insbesondre, als welcher von den alten gothischen Königen stamme. — Des Fürsten von Metternich Note wegen der ständischen Freiheitsfortschritte in Baden. — Nachricht aus Holland und Bremen an hiesige Kaufleute von einem Aufstand in London, wobei Lord Castlereagh geblieben sein soll. — Madam Schröder gestern die Rolle der Johanna von Montfaucon gespielt. — „Gestern war schon allgemeine Freude in der Stadt, sagt ein gemeiner Mann zu mir, sie glaubten schon in Paris sei eine Revolution gelungen, aber nach den heutigen Zeitungen ist die Sache nicht so groß." — Am Rhein hatte ein Regimentskommandeur seinen Truppen unter andern gesagt: „Ihr seid nicht blos die Soldaten des Königs, ihr seid auch die Soldaten des Staats", die Offiziere zeigten dies an, und der Mann ist seitdem entlassen worden, wie Offiziere selbst erzählen. — Herr Graf von Kalkreuth aus Siegersdorf kam kürzlich von Hamburg und sprach beim Herrn Grafen von Bernstorff, er schimpfte heftig auf die Durchsuchung in Lenzen, und daß man sogar wie noch verbotenen Waaren nach englischen Zeitungen sorgfältig bei ihm gesucht; Herr Graf von Bernstorff erstaunt, wollte zweifeln, aber jener meinte, es möge ihm nicht bekannt sein, wie vieles andre, was geschehen, aber wahr sei die Sache, und er stehe dazu. Es hatten vor einiger Zeit harte und bittre Angriffe gegen den Kanzler in englischen Blättern gestanden.

Den 31. August 1820.

Herr General Graf Kalkreuth bestätigt die Aeußerungen, die sein Bruder gemacht hat, meint aber, derselbe habe wohl niederländische Blätter sagen sollen, denn nach

dieien — als verdetenem, würde man gesucht haben. — Die Nachrichten aus Londen erweisen sich falsch, allein bunt genug sieht es dort aus. — Armselig und jämmerlich nennt man die Artikel fast allgemein, die der österreichische Beobachter so dreist als albern über Neapel liefert; wie aus Verabredung stoßen der Moniteur und der englische Kourier in dasselbe Horn, selbst Spanien wird nur im Vergleich gelobt. — Herr von Stägemann ist durch den Staatskanzler aus Pyrmont von der Abfassung der Staatszeitung dispensirt worden; Herr Geh. Hofrath Heun wird damit beauftragt, der Kanzler hält dieien, wie er selbst zu Stägemann gesagt, für einen großen Schriftsteller; er versteht aber gar nichts und wird tausend Versehen machen, wenn ihn Herr Geh. Rath Schöll nicht hält und schützt, der die ganze Sache mit der Staatszeitung so gewendet hat, um sie in seine Hand oder unter seinen Einfluß zu bekommen. Bisher ist die größte Unordnung gewesen; der Herr Geh. Rath Schöll sendet einen von des Kanzlers Hand durchdesserten Aufsatz aus Pyrmont ein, Herr von Stägemann giebt ihn zum Druck, der Zensor Herr von Raumer verändert ihn, der König in Töplitz unterhalten, läßt fragen, wer den Aufsatz verfaßt und zum Druck gegeben habe? Ein andermal sendet Herr Schöll einen Aufsatz, und Herr von Raumer streicht ihn ganz, nun erhebt jener Lärm, und sagt, man achte des Kanzlers Willen nicht. — Man will wissen, der Herr General Graf von Tauenzien gehe nun gewiß als Gesandter nach London; denn der Kanzler hat an den Präsidenten Herrn von der Reck zu Frankfurt an der Oder geschrieben, der Herr Graf sei zu einer Gesandtschaft bestimmt, und daher das gerichtliche Verfahren gegen dessen Güter einzustellen, dieser erwiederte, es sei schon zu spät, das zu Verfügende sei schon

verfügt; den Brief des Kanzlers hat er ohne Scheu einer gemischten Gesellschaft gezeigt. — Man lobt in den Adelskreisen, daß der König die von den ehemaligen Gerichten gegen den Herrn Grafen von Westphalen ausgesprochne Gefängnißstrafe in eine Geldstrafe von 200 Thaler gemildert hat. — Der verstorbene von Cölln war Chef des sogenannten litterarischen Bureau's beim Kanzler und erhielt dafür 1800 Thaler Gehalt; außerdem war er als der Spion des Fürsten von Wittgenstein angestellt; Alles über ihn. Der Kanzler hatte dem Sohne den Posten des Vaters zu erhalten versprochen; er bekömmt inzwischen nur Unterstützungsgelder, und soll anderweit versorgt werden. — Der Prozeß der Königin von England in aller Aergerniß. — Unsre Prämienloose zur neuen Anleihe stehen höchst. — Herrn General Grafen von Kalkreuth gesprochen, Herrn Geh. Ober-Finanzrath Paalzow, Geh. Rath Farber u. s. w. Abends Gesellschaft im Garten. — Herr Mahler Hensel.

Den 2. September 1820.

Der König gestern in Potsdam angekommen. — Die Staatszeitung erscheint zum erstenmale mit Henn's Namen. — Der englische Gesandte Herr Rose bezeigt Theilnahme für die Königin, meint, die Bill würde im Unterhause nicht durchgehen, und der „Schuft" Castlereagh muß dem Ministerium ausscheiden müssen. — Der sardinische Gesandte Graf Sales erklärt sich gegen den portugiesischen, Herrn Grafen Lobo, sehr liberal, vertheidigt die Cortes, und schimpft die vorige spanische Regierung, gegen die jeder rechtliche Mann sich habe verschwören dürfen, solche Regierungen verdienten ihr Loos, und die noch

übrigen von dieser Art würden ihrer Strafe auch nicht entgehen. — Herr Graf Lobo meint, man müsse mit den spanischen Diplomaten jetzt gar keinen Umgang haben, sie allein stehen lassen und ihnen zeigen, daß man sie geringschätze. Die hiesigen Spanier machen ihn dagegen, ohne daß er es merkt, zum Gespötte. Den Einen fragte er, warum sie denn in ihrer Konstitution kein Oberhaus hätten? „Ei, wo denken Sie hin", war die Antwort, „unsre Granden sind ja gar nicht im Stande ein Oberhaus zu bilden, sie können fast alle weder lesen noch schreiben; aber die portugiesischen werden wohl besser sein." — Geheime Sitzungen der spanischen Kortes, Anschläge auf Portugal und auf die Küste von Afrika. Portugal liefert ängstlich, gegen seine Meinung und Interesse, die geflüchteten spanischen Kontrerevolutionairs aus. — Prozeß der Königin in England, alle Leute stimmen ein, daß dies Aergerniß ein Gnadenstoß für die Königliche Würde ist. — Herr Reimer ist wieder hier, und hat den Dr. Jung wieder mitgebracht; Herr Dr. Bader, als Demagoge verhaftet gewesen, ist vorgestern auf freien Fuß gesetzt worden. — Arge Schmach für Lord Steward in Wien, dessen öffentliche Erklärung, er habe die Zeugen gegen die Königin nicht beherbergt und besoldet, durch diese Zeugen selbst vor dem Hause der Lords öffentlich zur Lüge wird! — Wie man jetzt überall von der Verkehrtheit der Regierungen, von der Unfähigkeit der Minister, von ihren dummen Streichen und Unsinnigkeiten spricht, den Bankrott der Staaten und Fall der Stehenden voraussagt, das übersteigt allen Glauben. Die gränzenloseste Verachtung äußert sich ohne Scheu. Dazwischen kommt einmal ein gutmüthiger Oberkonsistorialrath Nolte mit gutem milden Vertrauen auf Weisheit und Ansehen,

die er nicht nachweisen kann, oder ein wüthiger Graf Lobo, der außer sich ist, daß der Lateinlehrer seiner Kinder gesagt hat, es werde schlimm werden, wenn man die Konstitution nicht gebe. — Gestern Abend war Herr Prof. Benzenberg bei mir. Heute Abends, bei Stägemann's, Novelle gelesen.

Den 3. September 1820.

Ein französischer Kourier ist eingetroffen, und soll den Marquis de Bonnay von Töplitz hierher bescheiden, da er nicht nach Paris kommen, sondern hier auf seinem Posten bleiben soll. Man ist allgemein auf große diplomatische Thätigkeit erpicht. — Der Kaiser von Rußland soll jetzt den Besuch in Pest abgelehnt, dagegen eine Zusammenkunft später im Oktober an der polnischen Gränze vorgeschlagen haben. Ein russischer Kourier ist aus St. Petersburg zum Könige nach Potsdam geeilt. — Man ist sehr verwundert, daß unsre Zeitungen, die doch Befehl haben, die Verhandlungen von Ständen, Kammern u. s. w. nur summarisch mitzutheilen, nunmehr (selbst die Staatszeitung) die ärgerlichste Verhandlung vor dem Hause der Lords ausführlich mittheilen; man sieht darin eine große Folgelosigkeit des Benehmens. — Herr Geh. Rath Beckedorff erzählt die Geschichten wegen der Artikel in der Staatszeitung, der Zensor hat einen Verweis bekommen ꝛc. ꝛc. Er selbst, Mitglied der Ober-Zensur-Behörde und Hauptultra, schildert den Zustand sehr trostlos; ein Zensor wisse nicht, sagt er, woran er sei, und was er machen solle, man habe ja gar keine Grundsätze, von denen man ausgehe und an denen man halten könne; die Regierung habe gar kein System, heute sei dies recht, morgen jenes, heute habe der Eine etwas

zu sagen, morgen der Andre, und alle stets im Namen des Staats und der Regierung. — Herr von Jordan will in einigen Tagen hierher kommen und seinen Abschied fordern; die Leute im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ärgern ihn zu sehr, besonders der Geh. Rath Hoffmann (Statistiker), sonst sein demüthigster Untergebener. — Man spricht viel vom Marschiren preußischer Truppen. — Alle Leute sind voll von dem Prozesse der Königin von England.

Den 5. September 1820.

Denkschrift von Anhalt-Köthen gegen Preußen; großes Aufsehen unter den hiesigen Diplomatikern, Herr Graf von Bernstorff sehr angetastet. Gewiß hat Adam Müller in Leipzig das Seinige beigetragen; Aeußerungen desselben gegen mich auf der Durchreise im vorigen Herbst. — Herr Prof. Welker aus London zurückgekehrt und bei mir gewesen. — Baiern soll den Durchmarsch österreichischer Truppen nicht gestatten wollen, man sagt, mit heimlicher Zufriedenheit Oesterreichs, damit ihm dieselbe Weigerung gegen Rußland erleichtert werde. — Rußland scheint in Betreff Neapels nicht ganz den Wünschen Oesterreichs zu entsprechen, und in Wien, Berlin, Paris und London gar nicht dieselbe Sprache zu führen; Preußen soll in derselben Sache eine Erklärung gegeben haben, die noch nicht viel sagt.

Den 6. September 1820.

Es will Jemand die Anhaltische Denkschrift dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm mittheilen, „damit", wie dieser Jemand sagte, „diese Herren doch sehen, was

die Minister für Dinge treiben und was ihnen gesagt wird". — Der spanische Geschäftsträger, Herr Zamorano, bei mir gewesen, desgleichen Prof. Benzenberg. — Man sagt, der Geh. Rath Hoffmann habe die meiste Schuld, daß Herr Graf von Bernstorff, der sich ihm hingegeben, das Aergerniß mit der Anhaltischen Denkschrift zu tragen hat. — Man hat die deutsche Uebersetzung von Pradt's Schrift über Spanien hier weggenommen; das französische Original darf verkauft werden. — Herr Dr. Jung hat Berlin verlassen müssen.

Den 9. September 1820.

Herr Ancillon von Töplitz zurück, ist sehr mißgestimmt, sagt zu einem Bekannten von mir, der König sei verdrießlich, die Ereignisse bekümmerten ihn; schimpft auf die Neapolitaner, meint, sie seien das entarteste Volk, ohne Sitte und Ordnung — durch wessen Schuld denn sind sie das? doch nicht durch die Konstitution! Ewiger Zeitschluß! — Von Spanien redet man schon etwas milder, das Volk habe dort doch wenigstens einen Nationalkarakter. — Herr Graf von Bernstorff soll wieder nach Wien gehen, und hat nicht Lust. Dem Herrn Geh. Rath Hoffmann hat er die zweite Sektion abgenommen, weil er mit dessen Arbeiten unzufrieden ist. Zu dem kurhessischen Geschäftsträger Herrn von Willems hat Herr Graf von Bernstorff gesagt, wenn die kleinen Fürsten gegen die großen Mächte sich solche Sprache anmaßen wollten, wie Anhalt gegen Preußen gethan, so bliebe den großen Mächten nichts übrig, als die kleinen bei der ersten Gelegenheit zu mediatisiren. Diese Aeußerung machte im hiesigen diplomatischen Körper großes Aufsehen, man trägt sie gewaltig umher; „dergleichen zu thun, könne eines schlechten, doch starken

Ministers Sache sein", wurde geäußert, „dergleichen zu sagen, sei die Sache eines Narren und eines Schwächlings".

Den 10. September 1820.

Herr Ancillon schimpft über die Königin von England, spricht von Sittlichkeit, Tugend, Ehre auf dem Throne u. s. w. Die Diplomaten sollten mit dergleichen Worten vorsichtig sein; die Skandale der Sittenlosigkeit sollten sie gewohnt sein; Katharina II. von Rußland, Marie Antoinette, die Gräfin Lichtenau u. s. w., wer hat bei der Macht je nach Sitte gefragt? — Hiesige Ultra's und auch Gesandte tragen die tröstliche Meinung, die Anleihe von 30 Millionen Thaler sei nicht zur Deckung eines Defizits, welches die Regierung nur vergebe, ohne daß eines da sei, sondern zum Schatze auf den Fall eines Revolutionskrieges bestimmt, und werde unangetastet niedergelegt. Die Prämienloose stehen inzwischen schlecht. — Oesterreichs Absichten gegen Neapel zeigen sich deutlicher; merkwürdige Aufschlüsse über die Vorgänge zu Neapel in einem Pariser Briefe. — Fürst von Metternich's Note an Herrn von Berstett in Keratry's Schrift. — Wegen der Elbschiffahrt sagt man jetzt preußischer Seits, es sei wahr, die Kongreßakte sage, sie solle frei sein, aber es sei derselbe Fall hier wie bei der Verfassung, auch eine solche sage die Bundesakte zu, allein das Wann und Wie bleibe vorbehalten. „Da sehen Sie", rief Jemand aus, „wie weit man mit dem Versprechen einer Verfassung reicht!" — Die Kaiser wollen in Brünn zusammenkommen; auch der König wird dahin gehen, sagt man. — Der Herzog von Kahalt ist nach Frankfurt gereist, um seine Denkschrift besser zu unterstützen.

Den 11. September 1820.

Die Diplomatiker trösten sich, es werde in Italien gut gehen; Herr General von Stockhorn hat es gesagt, und das führen Andere als Autorität an; auch sagen sie, Oesterreich pflege nie nachzugeben (??!!) — Ein angesehener hiesiger Staatsbeamter, von dem die Leute sich dergleichen nicht versehen, hilft einer Schrift, die er zu stark findet, die mildere Zensurbehörde statt der strengern suchen. — Der Hamburger Korrespondent meldet fälschlich Carnot's Entfernung von Magdeburg und vermuthliche Flucht nach Frankreich. — Man klagt über den Mangel unabhängiger Menschen im preußischen Staate, besonders in Berlin; alles habe Rücksichten, Anliegen, Hoffnungen, die Beamten dominiren, alles muß zu ihnen gehören und mit ihnen gutstehn. Herr von Arnim (Pitt) führte schon vorlängst diese Klage zu öftern Malen. Herr Reimer, Herr Dr. Meyer, sind ein paar unabhängige Männer, aber es giebt ihrer nicht viele. — Der mecklenburgische Gesandte Herr von Lützow wieder hier; ein arger Aristokratenträger. — Herr Geh. Rath Ancillon sagt, er könne versichern, es werde unausgesetzt an preußischer Verfassung gearbeitet; man bezweifelt, daß dies in dem Sinne, wie es das Publikum nehmen möchte, wahr sein könne. — Herr von Humboldt wieder hier. Der Kanzler kommt am 20. d.

Den 13. September 1820.

Herr von Jordan gestern hier angekommen; er hat in Dresden die Gelegenheit gehabt mit dem Könige manches zu sprechen, was nicht verloren sein wird. Er klagt über die Führung des Ministeriums in Herrn Grafen

von Bernstorff's Händen, es löse sich alles auf, und werde nicht lange mehr so dauern können. Auch beim Kanzler in Pyrmont führe Herr Geh. Rath Schöll eine gräuliche Wirthschaft. — Herr Graf von Meuren (Major) ist zum Gesandten in der Schweiz endlich ernannt; großes Schreien darüber in der Stadt, weil er ohne Ansprüche und Verdienste sei, weil er wieder ein Militair in der Diplomatik ist, weil er gar nichts leisten werde u. s. w. — Man sagt allgemein, Herr von Kamptz werde Gesandter in Kassel, es scheint aber nicht gegründet; in Karlsbad ist er sehr verachtet worden, erzählen Gäste von daher. — Aus Oesterreich will man wissen, der Pabst verweigere den Einmarsch fremder Truppen in seine Staaten, und Rußland mache auch Schwierigkeiten, den Oesterreichern ganz Italien ohne Sicherheit allein zu überlassen. Dagegen schreibt der portugiesische Gesandte in Rom, Herr Mello, an den Herrn Grafen von Trivia (Lobe) hierüber, die Oesterreicher würden den ganzen Kirchenstaat besetzen, und an der Gränze von Piemont Truppen aufstellen; der König von Sardinien habe gegen Oesterreich die Verpflichtung übernommen, nichts Konstitutionelles in seinen Staaten vorzunehmen oder zu gestatten; es werde ein Kongreß der italienischen Souverains unter Oesterreichs Vorsitz gehalten werden, und eine (Mainzer) Kommission zur Untersuchung der Carbonari-Umtriebe eingesetzt; die deutschen Maßregeln also einfach nach Italien übertragen! — Herr Graf von Bernstorff meint, mit des Herrn Grafen von Tauenzien Sendung nach London habe es noch gute Wege. Man spricht sehr gegen ersteren wegen der Anhalt-Köthenischen Sache; Herr Geh. Rath Zemler, Herr Geh. Leg. Rath Philippsborn sagen, daß wir völlig im Unrecht wären, man wirft die Schuld auf den Herrn Geh. Rath Hoffmann,

und meint im Grunde doch am liebsten den Minister selbst. — Herr von Gentz hat in Gastein Herrn Reimer selbst gesagt, daß er in München wegen des Durchzugs der Truppen abschlägige Antwort erhalten habe. — Abends im Schauspiel Armida. — Merkwürdiger Artikel über demagogische Umtriebe im Konversations-Lexikon, auch über die spanische Revolution, und das Buch, das gelesenste in Deutschland, ist nicht verboten; was hilft nun dabei die andere Zensurstrenge?

Den 14. September 1820.

Die Ultra's in Berlin, einheimische und fremde Vornehme, heißt es, seien seit Kurzem ungemein vergnügt, sie hätten einen geheimen Grund der Freude, vielleicht neue Nachrichten über die Anstalten gegen die Revolution. Man sagt, es würden die ungeheuersten Maßregeln genommen werden. Doch soll England jede unmittelbare thätige Mitwirkung gegen Neapel abgelehnt haben. Worin die ungeheuren Maßregeln bestehen, weiß niemand zu sagen; die Note des Fürsten Metternich an Herrn von Berstett macht keinen großen Begriff von dem Latein, das noch übrig ist. — Herr von Stockhorn, von Werther, Graf von Oriola, Herr von Senden u. s. w. — Herr Graf von Zichy hat jetzt häufig mit Herrn Grafen von Bernstorff ernstliche Geschäfte. — Herr von Haller in seinem vierten Bande giebt dem Görres Beifall und bestreitet Herrn Ancillon. — Ob Preußen jetzt oder Süddeutschland wichtiger sei?

Den 16. September 1820.

Die Freude der Ultra's bezieht ſich auf Gerüchte von Unruhen in Spanien, von Gefahren der Kortes durch Riego's Truppen u. ſ. w. — Dies die Freude der Ultra's. Die Gräfin Oriola hat einen Kanarienvogel, der Pepe heißt, der Graf, als er ihn neulich ſo rufen hörte, befahl mit ernſtem Unwillen, dem Vogel ſogleich einen andern Namen zu geben. Wenn dies die Maßregeln der Ultra's wären? — Die heutige Staatszeitung enthält das größte Lob der Kortes, ihrer Einigkeit und Mäßigung, des Grafen Toreno u. ſ. w., man fragt mit Erſtaunen, wie ſo und wozu? Iſt es Abſicht oder Dummheit? — Beim Herrn Grafen von Bernſtorff kam geſtern nichts Neues über Spanien vor. — Herr Prof. Buchholz will von den Ultra's gar nichts mehr hören, ſie müßten alle zu Grunde gehen, meint er, ſie wären auf vollem Wege u. ſ. w. In ſeinen Druckſchriften äußert er ſich nicht ſo unumwunden. — Abends unvermuthet Herrn von Cogniard auf ſeiner Durchreiſe nach St. Petersburg im Schauſpiel geſprochen. Schilderung der großen Unzufriedenheit der badenſchen Stände, Falſchheit der Regierung, Herr von Berſtett war von den ſtändiſchen Geſchäften entfernt worden, in Ettlingen krank geweſen; will nach Italien, iſt allgemein verhaßt und verachtet. Nachdem die Stände bereitwillig alle Wünſche der Regierung erfüllt, entgegengekommen ſind und nachgegeben haben, läßt man ſie keine einzige andere Arbeit, nicht einmal die Gemeindeordnung, vollenden, und ſchickt ſie gleich nach Hauſe! Ueble Stimmung deshalb, auch des Großherzogs wird häufig ſehr übel gedacht; ſein Militair iſt ihm auch abgeneigt. — Herr von Jordan, des Herrn Grafen Bernſtorff's entſchiedener Gegner, hofft, nach Hoffmann's Zurückſetzung, nun doch noch ein Stück des Mini-

ſteriums zu erlangen und Präſident unter oder neben Bernſtorff zu werden, und würde alſo in dieſem Falle ſich ihm anſchlieſſen. — Herr von Humboldt ſagt, der Herr Geh. Staatsrath Niebuhr habe vor ſechs Monaten ſchon die jetzigen Ereigniſſe von Italien angekündigt; hier hat man das entweder nicht beachtet — da man überhaupt ſeinen Depeſchen keinen Werth beilegen will — oder erkennt es ihm jetzt nicht an. — Herr Geh. Leg. Rath Klüber hier. — Herr von Alopeus zieht auf den Herrn Grafen von Bernſtorff los, mit dem er ſehr unzufrieden iſt.

Den 17. September 1820.

Oeſterreichs Vertrag mit allen italiäniſchen Staaten wegen Erhaltung des gegenwärtigen Zuſtandes und wegen Herſtellung Neapels; auch der Pabſt giebt alſo nach. Strenge Schreckensmaßregeln in Oberitalien. Inzwiſchen die Adreſſe der piemonteſiſchen Truppen an den König von Sardinien. — Man ſagt heute, unſer König würde nun doch nach Peſt reiſen. Herr Graf Zichy hat heute einen Kourier nach Wien geſchickt. Oeſterreich ſoll ſehr ſtarke Zumuthungen an Preußen machen. Herr Graf von Bernſtorff ſagte es einigen Geſandten, die darüber bemerkten, Preußen ſcheine kein Syſtem zu haben, ſondern ungewiß hin und her zu ſchwanken. — Im diplomatiſchen Körper wird ſehr über den Mangel an Formen, über den vornehmen Stolz und Dünkel des Bernſtorff'ſchen Hauſes geklagt, auch von den ganz großen Geſandten. — Man hält ſtrenge Aufſicht über den Geiſt der preußiſchen Regimenter, und unterſcheidet ſchon gute und ſchlechte; man fördert durch dieſen Unterſchied eine Richtung, an die jetzt gewiß noch wenige Soldaten gedacht haben.

Den 19. September 1820.

Görres darf, wie seine Frau schreibt, frei zurückkehren. Von de Wette's Wiederherstellung wird auch gesprochen, aber wenig geglaubt. — Herr Jahn ist in Kolberg nicht frei, darf nur begleitet ausgehen, und niemanden sprechen. Sein Sachwalter hat den König um mehr Freiheit für ihn angesprochen, allein die Antwort ist dahin ausgefallen, es müsse bei den getroffenen Anordnungen bleiben, inzwischen solle das Endurtheil der Untersuchung beschleunigt werden. — Der König hatte den Herzog von Köthen und dessen Gemahlin diesen Sommer in Karlsbad eintreffen sehen, „Sind in Wien gewesen, haben sich blamirt", soll er gesagt haben. — Der König geht zur Monarchenzusammenkunft nach Troppau. — Herr Prof. Buchholz pflegt manche Aufsätze seiner Zeitschrift erst dem Fürsten von Wittgenstein zu zeigen. — Rede des russischen Kaisers in der heutigen Staatszeitung beim Reichstage an die Polen; man sagt witzig, halb habe Laharpe, halb die Krüdener sie geschrieben; hier hat die Rede höheren Orts eben nicht gefallen, noch weniger die Deutung, die ihr in Depeschen aus Warschau gegeben wird. — Görres Lebensbeschreibung in den Zeitgenossen; daß er als ein redlicher Mann geschildert und gelobt wird, ärgert gewisse Leute.

Den 20. September 1820.

Vom 24. August aus Töplitz soll die Königliche Kabinetsordre wegen Görres Rückkehr sein. — Gerede von einer in Portugal ausgebrochenen Revolution. — Herr Oberstlieutenant von Barnekow und einige andere preußische Offiziere haben den König um die Erlaubniß ersucht,

den Krieg in Italien bei den Oesterreichern mitmachen zu dürfen; man weiß noch nicht, welche Antwort sie erhalten werden. — Bartholdy's Depeschen, sagte ich, würden nun wohl sehr interessant sein. — „Seine Depeschen", erwiederte Herr Leg. Rath und Major von Kleist ganz einfach, „nun wohl eben nicht, aber seine Privatbriefe, in jenen könne man doch das Rechte nie gehörig aussprechen." Bartholdy hat zuletzt geschrieben, die neapolitanische Regierung sei gar zu schwach, sonst hätte sie längst eine Gegenrevolution ausgeführt, denn das sei das Leichteste von der Welt. — Herr von Rother ist wieder hier. — Herr von Werther kann den Herrn Grafen von Meuron, seit dieser zum Gesandten ernannt ist, nicht mehr ansehen. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr äußert von Rom die — hier verlachte — Besorgniß ermordet zu werden.

Den 23. September 1820.

Die Nachrichten aus Portugal werden verarbeitet. — Herr Graf von Bernstorff sagt, er werde mit nach Troppau gehen; dagegen heißt es, der Kanzler wolle, ohne Berlin zu berühren, sogleich vom Hardenberg dorthin abreisen. — Herr von Jordan spricht gegen einen fremden Gesandten laut und stark über Herrn Grafen von Bernstorff, so daß jener verlegen wird. — Herr Graf von Pückler, eben angekommen, sagt, daß sechs seiner Dörfer die Herrendienste nicht mehr thun wollen, die Nachrichten in den Zeitungen wirkten so auf die Leute. — Hofgäste wegen der Verlobung. Große Oper Cortez, wozu der König 1(nn) Billets genommen, Truppenmusterung und Uebung. Ungeschlachter Artikel unserer heutigen Staatszeitung über die letzte Pa-

riſer Verſchwörung; Herr von Schöll Verfaſſer? — Völlige Revolution in Portugal.

Den 24. September 1820.

Herr Graf von Bernſtorff erwartet eine Mittheilung vom Grafen Lobo, und ſchreibt, da Herrn Ancillon's Anregungen nichts helfen, zweimal ſelbſt deshalb. — Der Kanzler ſoll ſehr hinfällig ſein, Herr Oberpräſident von Bülow ihn umgeben und leiten; Herr von Jordan ſagt, es ſei eine fürchterliche Wirthſchaft in Pyrmont. — Piemonteſiſche Adreſſe im Hamburger Korreſpondenten.

Den 27. September 1820.

Bei der letzten Kour hat der König die ſpaniſchen Diplomaten huldreich angenommen; zum erſtenmal ſeit der Revolution. Der Kronprinz hat den Grafen Lobo wegen ſeiner unangenehmen Nachrichten von Hauſe ſpöttiſch angeredet; mit der Gräfin Lobo weder getanzt noch geſprochen. Herr Graf von Bernſtorff und die Gräfin ſollen vom Könige, von allen Prinzeſſinnen und Prinzen ganz beſonders ausgezeichnet und geehrt worden ſein. Herr von Nicpeus ſprach heftig gegen Bernſtorff und ſo laut, daß dieſer es hören mußte, Herrn Jordan, an den er ſeine Rede richtete, hat er faſt über alle Gebühr dadurch kompromittirt; er ſagt, er reiſe nur nach Warſchau des Grafen Bernſtorff wegen, und da dieſer um ſeinetwillen nicht werde abgeſetzt werden, ſo wolle er den Kaiſer um eine andere Anſtellung bitten. — Großer Eindruck, den die ruſſiſche Erklärung, die Herr von Anſtett beim Bundestage abgegeben hat, hier erregt. Der Kaiſer hemmt alſo die

Oesterreicher. — Erst heute hat sich der portugiesische Gesandte entschlossen, den Herrn Grafen von Bernstorff zu besuchen. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht sagt, der König habe sich mit Bernstorff wieder ganz versöhnt, und es sei alles ausgeglichen; also waren doch ernstliche Schwierigkeiten. — Revolution in Bahia. — Man hat sich das Wort gegeben, den Herrn Grafen von Bernstorff ganz ungemein zu rühmen, „die Ultra's möchten ihm gern ein rechtes Ansehen zuwege bringen, und denken es wird durch ihr Sagen". — Herr Ancillon sagt, die Revolutionen seien jetzt wie eine Seuche. Daß man nicht mehr durch sie überrascht werde, sei ein fürchterliches Zeichen der Zeit. Die Regierungen arbeiteten unabläßig an der Wohlfahrt der Völker, es sei entsetzlich, daß diese es nicht erkennen wollten. Alle Staaten würden am Ende zu Verfassungen gelangen, aber dann würden diejenigen, die auf falschem Wege darnach getrachtet und in's Unglück gerathen wären, es zu spät bereuen, wenn sie das Glück und den Segen derer betrachteten, die gewartet hätten. Die Kortes in Spanien seien ein Verein, bei dem keine Regierung Europa's ruhig bestehen könne. — Riego's Geschichte, die anfangs die Ultra's freute, ärgert sie nun. — Herr Schöll hat früherhin geäußert, sobald vom Könige die Rede sei, könne niemand von Recht sprechen, sondern nur von Gnade, und wer die Grundlagen der Monarchengewalt untersuchen wolle, sei Hochverräther oder ein Toller. — Nachtrag früherer Sachen: Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht sagt, Herr von Ladenberg habe ihn einmal aufgefordert, gegen den Kanzler mitzuwirken, allein er habe erwiedert, dieser würde ihn gleich stürzen können; beide hassen den Kanzler und schimpfen auf seine Unordnung und heillose Wirthschaft. Herr von Ladenberg hat, da der Staatskanzler kein Re-

sultat finden konnte, die Ausrechnung des Staatsschuldenbetrags übernehmen müssen, und sprach den König darüber mehrmals insbesondere. Herr Ancillon möchte Minister des Innern werden, sagt Albrecht, aber der König macht ihn nimmermehr dazu, er hält ihn für einen Phrasenmacher. Der König verweiset zweifelhafte Dinge gern an die Entscheidung des Kanzlers, dieser bemüht sich, die Neigungen des Königs auf die eine oder die andere Seite im voraus zu erforschen. Sobald der Generaladjutant von Witzleben zum Vortrage beim Könige eintritt, hört Herrn Albrecht's Vortrag sogleich auf, und er muß abbrechen und weggehen. — Der Kanzler hat Herrn von Humboldt großentheils dadurch gestürzt, daß er ihn als mehr litterarischen denn politischen Mann darstellte, seine gelehrten Arbeiten, seinen Fleiß, die Beschäftigungen mit griechischer Sprache und selbst Wolf's Bekanntschaft hervorhob, und von Vernachlässigung der Königlichen Geschäftsarbeiten sprach. Herr von Humboldt soll in der That zuletzt fast gar nicht gearbeitet haben; er soll langsam und wenig arbeiten, gegen die gewöhnliche Meinung! Die Geschäftsmänner loben ihn als Geschäftsmann gar nicht. — Der König sagte neulich, die Landkarte auf dem Tische betrachtend, mit verdrießlicher Lebhaftigkeit: „Müssen die ganze Küste haben, müssen Lübeck haben." — Der Staatskanzler ist heute in Glinike angekommen. — Man läugnet die Aechtheit der piemontesischen Adresse. — Der neapolitanische Gesandte, Fürst von Partanna, hatte seinen Abschied gefordert, man hat ihn deshalb aus Neapel unter der Hand eines Bessern belehrt, er bequemt sich nun zum konstitutionellen Gesandten. — Der Pabst, heißt es, würde nach Wien kommen. — Oesterreichische Papiere stehen schlecht. — Viele preußische Offiziere spotten über die

Oesterreicher, und meinen, sie würden tüchtig geschlagen werden, selbst von den neapolitanischen Truppen.

Den 29. September 1820.

Herr Geh. Leg. Rath Küster sagt, der Herr Graf von Bernstorff habe gegen ihn geäußert, er habe auf seine Ankunft gerechnet, er habe sich in vielen Dingen festgefahren, und wenn jener ihm nicht heraushelfe, so werde es niemand! Küster hat gar kein Hehl, daß er unsere Geschäfte in der schrecklichsten Unordnung finde, daß die wichtigsten Papiere, zum Theil solche, die er in Aachen selbst an Herrn von Bernstorff abgegeben, ganz fehlen, und oft mitten aus andern Aktenstücken heraus, daß niemand eine Uebersicht habe, daß alles nach Zufall und ohne Zusammenhang gehe, daß Bernstorff den Sachen nicht gewachsen sei u. s. w. In der Anhalt'schen Sache hätten wir früher die größten Blößen gegeben, und die unziemlichste Sprache geführt, und es sei nicht zu verwundern, daß die Klagschrift erschienen sei. Am Bundestage sänke unser Ansehen mit jedem Tage mehr, man verspotte und verachte uns, und allerdings seien unsere dortigen Arbeiten ganz unter der Kritik. — Herr von Küster behauptet übrigens, im Widerspruche mit andern Nachrichten, der Kanzler sei in Pyrmont sehr wohl und kräftig gewesen, habe das beste Gedächtniß u. s. w. — Herr Geh. Kämmerier Timm will wissen, der Kanzler sei sehr eingefallen und heruntergekommen. — Herrn Geh. Rath Beckedorff gesprochen. — Man hat die Bemerkung gemacht, daß Berlin, seit dem inquisitorischen Druck der Karlsbader Beschlüsse, seit den Umtrieben, der Zensur u. s. w. beträchtlich an Geist und Leben verloren habe. Es ist nicht ohne Grund; jeder

nimmt ſich in Acht, hält ſich zurück, und kehrt ſtatt der gemeingeiſtigen, nun eigenſüchtige Richtungen hervor; die gemeine Schlechtigkeit findet, als unſchädlich, vor gewiſſen Augen zehnmal eher Gnade, als die freie Tugend, deren Geſinnung ſich fürchten macht.

Den 30. September 1820.

In Portugal gewinnt die Parthei der Königlichen wieder einigen Halt; die alten Cortes ſind berufen, das Volk ſcheint damit zum Theil beruhigt. — Herr Ancillon tadelt bitter, daß die franzöſiſchen Miniſter die Kammern nicht auflöſen; er nennt die Liberalen geradezu ſchlechte Kerle und Böſewichter, er tadelt Herrn von Schuckmann wegen des Verbots der deutſchen Ueberſetzung von Pradt's Schrift über Spanien. Er tadelt Herrn von Humboldt, daß er ihm nicht gefolgt habe, daß er mit der Mittelmäßigkeit ſich nicht habe verhalten wollen, die doch ſo leicht zu kennen und zu durchſehen geweſen; übrigens hält er Herrn von Humboldt für einen neuerungsſüchtigen Menſchen, der ſeine Ideen nicht auf den Stillſtand — doch wer könnte dieſen wollen? fügte er einlenkend hinzu — nicht auf das Poſitivbeharrliche, ſondern auf die Zukunft richte, der ganz ohne Tugend und menſchliches Gefühl ſei. — Herr von Held iſt der vertraute Genoſſe von Herrn Geh. Kabinetsrath Albrecht; Herr von Jordan weiß das, und machte daher jenem gleich bei ſeiner Ankunft einen Beſuch. Herr von Held ſagt alles dem Herrn Prof. Buchholz wieder, anderes erfährt dieſer durch einen andern hohen Beamten. Herr von Jordan kam aus Glinike vom Kanzler, und ſagte geſtern, dieſer würde nicht nach Treppau gehen. Herr Geh. Rath Schell ſagte ebenfalls geſtern, der Kanzler würde

hingehen, und letzteres bestätigt heute Herr von Rother. — Herr Geh. Rath Ladenberg soll Oberpräsident von Schlesien werden; man glaubt aber, daß ein Bürgerlicher in dieser Stelle nicht recht am Platze dünken dürfte, und daß Herr Graf von Hardenberg den Vorzug erhalten könnte. — Der König war äußerst unzufrieden mit dem Manöver, wo es viele Unordnung gegeben, und er hat den Prinzen und Generalen die härtesten Dinge gesagt, unter andern dem Herzog Karl, und dem Herrn General von Brauchitsch. — Dem Kammergerichtspräsidenten von Trützschler sind vor einigen Tagen die Fenster eingeworfen worden (Donnerstags Nachts). Man will nicht davon reden. — Viel Gerede über Rußlands Politik, über Oesterreichs Erklärungen.

Den 1. Oktober 1820.

In Steglitz zu Mittag gegessen; Herrn von Boyen dort gesehen, Herrn Geh. Rath Friccius und Andere. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht meint, dem Könige sei das Konstitutionswesen entsetzlich zuwider, er sei sehr aufgebracht darüber, und halte es für einen argen Mißgriff, daß der Kanzler die Verordnung vom 22. Mai 1815 zuwege gebracht, und es werde gewiß in diesem Sinne nicht weitergegangen. — Herr Ancillon, heißt es, sei dem Könige sehr langweilig und unangenehm, er werde es dadurch immer mehr, daß er es sei, der zum Könige geschickt werde, um die neuen politischen Ereignisse vorzutragen, nachdem diese zuerst schriftlich dem Könige in Kürze angezeigt worden. Er stehe sehr zweifelhaft, meint man, und würde so auch in der Folge beim Kronprinzen stehen, denn der denke im Grunde, besonders in Ansehung der Konstitutionen, wie der König. — Herr von Jordan, sagt Herr

Albrecht, sei ein sehr gefährlicher Mensch, der hier besonders heillose Dinge vorhabe. — Herr Dr. Fichte bei mir gewesen; über die Verblendung und Unwissenheit der Regierungen und Minister, während Privatleute richtig sehen und wissen. — Preußische Offiziere vom Rhein her versichern, sie befänden sich dort wie in feindlichem Lande, als wenn sie eine Provinz als Feinde besetzt hätten, so gehaßt und abgesondert seien die Preußen. Auf diesem Punkte der Erbitterung, sagen Briefe aus Bonn, können die Sachen nicht lange mehr bleiben.

Den 2. Oktober 1820.

Nicht dem Kammergerichtspräsidenten von Trützschler, sondern dem Kammergerichtspräsidenten Waldermann sind die Fenster eingeworfen worden, jenem aber drei Nächte hintereinander die Hausthüre verunreinigt. Kreisrath [illegible] erzählt mir's. — Herr Reimer hat Briefe von Frau [illegible], sie schickte sich an, ihrem Manne nach Straßburg zu folgen, von seiner Rückkehr keine Silbe. — Schrift des Herrn Prof. Benzenberg über des Kanzlers Staatsverwaltung, die Schrift ist diesem vielleicht nachtheilig. — Ungeschicklichkeiten des Herrn Heun's mit der Staatszeitung, Benzenberg möchte eine Oppositionszeitung einrichten, um jene zu heben. — Die Ultra's, die Hofpartei u. s. w. fangen an gegen den Kanzler sich hart auszulassen, man meint, es gehe mit ihm abwärts. — Herr Hofrath Müller kam heute Abend zu Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann, und sprach von dem allgemeinen Sinken aller Kurse, hinzufügend, die Leute sagten, des Kanzlers Ankunft bewirke das. — Herr General Graf Tauentzien sehr krank. — Der russische Kaiser sagte einmal zum Könige, er solle sich nicht

Menschen, er sei von lauter Spitzbuben umgeben, die sich bestechen ließen, ihm selber gehe es nicht besser, auch habe er schon viele wegzujagen versucht, allein es kämen immer wieder eben solche, man könne es nicht ändern, und müsse sich darein ergeben, und die Dinge so weiter gehen lassen. — Der König ist dem Herrn von Jordan eigentlich doch böse, daß er ihm jetzt die Zusammenkunft mit dem Könige von Sachsen zuwege gebracht; dem Könige war die Sache verdrießlich und unangenehm; jener meint Wunder wie sehr ihm sein Eifer zu danken sei.

Den 5. Oktober 1820.

Herr Geh. Rath Ladenberg sagt, er wisse, daß in Troppau die Fürsten geheime Instruktion habe, alles gegen Preußen Gerichtete möglichst zu schonen. — Der Staatskanzler und Herr Schöll haben gestern bei Herrn Grafen von Bernstorff gegessen, Herr Ancillon, als dem Kanzler widersprechend, war weggelassen. Herr von Jordan hat bei Herrn Ancillon gegessen, der Kanzler fragte ihn, ob dieser nicht gnädig zum Frühstück gewesen? — Der König sagte, als der Kaiser Alexander hieherkommen wollte, was sei ein russischer Gast! Der König hält unverbrüchlich die größte Ehrerbietung an Alexander, und hält es für sich und seine Nachfolger die beste und brillanteste Politik, mit Rußland verbunden zu sein, seine Minister denken ganz anders. — Der König ist sehr übel gegen den König von England gestimmt, er hält die Regierung Englands für die schlechteste. — Herr von Schöll ist ungemein [illegible] und anmaßend, er nimmt einen hohen Ton gegen Jordan, Ancillon u. s. w., seine Aufgeblasenheit beleidigt Alle. — Gegen den Kanzler erklärt man sich sehr laut, man sagt,

es könne nicht lange mehr so mit ihm dauern; die Ultra's lassen sich gegen ihn los, und doch stimmt er ihnen jetzt, heißt es, ganz und gar bei, und denkt an keine Aussöhnung mit den Liberalen. Noch steht seine Macht ganz; Herr Graf von Bernstorff muß bei ihm anfragen, wer aus dem Departement mit ihm, dem Minister, nach Troppau gehen solle? — Der Kanzler hat ganze Seiten in Benzenberg's Schrift selbst geschrieben, so wird bei Hofe gesagt. — Herr Geh. Rath Koreff schimpft gegen Schall und Jordan; letzterer werde von jenem ganz gering behandelt und weggestoßen, das geschehe ihm ganz recht, er habe nie einen ordentlichen Menschen an den Kanzler herankommen lassen, jetzt sei erst seine Strafe. — Herr Geh. Leg. Rath Philipsborn sagt, Herr von Kläber könnte seinen Gehalt von [illegible] Thlr. eher aus jedem andern Departement mit Grund beziehen, als aus dem ihrigen. — Herr von Humboldt ist Verfasser der vielen Aufsätze in englischen und französischen Blättern gegen den Kanzler; Herr Geh. Rath Beit war sein Gehülfe; von diesem waren die mit der Sphinx gesiegelten Briefe, die Humboldt durch Herrn Leg. Rath Scholz Vermittelung geheimnißvoll nach England sezog, als er dort Gesandter war.

Den 6. Oktober 1820.

In Saarbrücken Unruhen wegen der neuen Steuer. Ueble Nachrichten aus andern Regierungsbezirken wegen derselben Sache. — Mißlicher Stand der neuesten Anleihe. — Der König sagt, Herr Graf von Bernstorff habe ganz Recht gegen Anhalt-Köthen; warum sie nach Wien gelaufen wären, um ihn dort zu verklagen? er ließe sich aus Wien nichts vorschreiben, und auch aus Frankfurt

nicht; wenn es Krieg gäbe, müsse Preußen doch die Kleinen unter seine Flügel nehmen. — Herr Graf von Bernstorff hat eine Note an den portugiesischen Gesandten gegeben, wodurch Preußen die portugiesische Regierung dringend an England weist, sich von dort leiten zu lassen, der dortigen Denkart zu vertrauen. England scheint dies begehrt zu haben, und deshalb war der Graf so ungeduldig über das lange Schweigen des Herrn von Lobo, weil dadurch die Gelegenheit fehlte, dem englischen Verlangen willfährig zu sein. — Nachricht, daß England bereits einen äußerst vortheilhaften Vertrag mit der Junta von Lissaben (der Königlichen) abgeschlossen habe, und zur Waffeneinmischung berechtigt sei, der Herr Graf von Lobo, obwohl die Revolutionaire über alles hassend, ist doch wüthend über diesen Vertrag. — Nachricht aus Italien, der König von Neapel ist mit Oesterreich im Einverständniß, der Reichsverweser ist mit Rom in Verbindung gegen Oesterreich. — Der Kanzler war im Anfang ungewiß, wie die Sachen ständen, und ob die Hofpartei ihm nicht den Weg nach Troppau schon abgeschnitten habe. In Glinike fragte ihn Herr von Jordan, ob er nach Troppau reise? Der Kanzler wich aus, er habe den König noch nicht gesprochen, und beantwortete die Sache mit ungewissen Worten. In Berlin fragte ihn Herr von Jordan wieder; der Kanzler war beim Könige gewesen, hatte den Boden wie sonst gefunden, und nun, seiner Sache gewiß, wollte er den frühern Eindruck auslöschen, indem er den Herrn von Jordan heftig anfuhr: „Gehör' ich etwa nicht dorten hin? Ich weiß nicht, wie Sie so fragen können! Ich weiß wohl, daß allerlei Kabalen umgehen, daß man sich mir in den Weg stellen möchte; aber zum Kongreß werd' ich doch vor Andern berufen sein! Freilich gehe ich hin u. s. w." — Herrn Prof.

Benzenberg's Schrift macht Aufsehen. Herr von Bredow sprach etwas dagegen, ließ sich aber widersprechen, er lobte Herrn Geh. Rath Beckedorff, ließ sich aber auch widersprechen. Er sei gar nicht brauchbar in Geschäften, hieß es von letzterm, und beziehe seine Besoldung von 2000 Thlr. mit Sunden. Herr Oberpräsident von Vincke hatte hier öffentlich gesagt, mit solcher Summe, die man an jenen unnütz verschenke, könnten in Westphalen zwei Gymnasien in ordentlichen Stand gesetzt werden. — Mit Herrn von Stägemann im Thiergarten zu Mittag gegessen. Abends Gesellschaft.

Den 12. Oktober 1820.

Steigender Lärm wegen Herrn Prof. Benzenberg's Schrift. Anzeige des Kanzlers in der Zeitung, daß er keinen Theil daran habe, und den Verfasser nicht kenne. Große Entrüstung der Ultra's. — Im Oberzensurkollegium setzen Herr Ancillon, von Raumer und Geh. Rath Beckedorff durch, daß die Schrift verboten werde; der Kanzler sieht hierin doch eine Beleidigung, und durch Andere angeregt, hebt er das Verbot wieder auf. — Große Entrüstung der Ultra's auch durch Körte's Leben Carnot's; Körte war wegen seiner Schrift gegen Voß gelobt worden, jetzt wird er geschimpft. — Vollendung der Revolution in Portugal. — Herr Graf von Bernstorff reist morgen nach Troppau ab. — Fast jedermann, den man nur spricht, meint und sagt, es könne hier nicht lange so bleiben, es würde etwas brechen u. s. w. — Die Vornehmen sind sehr auf den Kanzler aufgebracht.

Den 13. Oktober 1820.

Des Herrn Prof. **Buchholz Unzufriedenheit.** Er steht somit sehr gut angeschrieben, man bedarf seiner, er ist hier der einzige politische Schriftsteller von einigem Ansehn. — Der Fürst von Metternich verlangt die Unterdrückung aller Freimaurerei in den Bundesstaaten; große Bewegung hier dieserhalb. — Der König von Würtemberg hat einen neapolitanischen Offizier aus Stuttgart innerhalb 24 Stunden fortgehen heißen; er mußte es, die Gesandten Oesterreichs und Rußlands übergaben Noten an Winzingerode, sie würden sogleich Stuttgart verlassen, wenn man dort einen solchen Offizier dulde. Ihre Instruktionen berechtigten sie dazu, überall sollen dergleichen gegeben sein. Man will die Kleinen, und besonders die konstitutionellen Fürsten scharf halten. Rußland und Oesterreich sollen schon einig sein, daß man Neapel angreifen wolle, und in den ersten acht Tagen schon wird von Troppau der Kourier abgehen, der den Truppen in Italien zum Vorrücken Befehl bringt. — England ist dagegen sehr wegen Rußlands in Allarm, welches ganz Persien an sich zu bringen droht, der alle Schah krankt, ein Heer von 100,000 Russen steht an der persischen Gränze schlagfertig. — **Die Ultra's** sind entsetzlich bange, es möchte in Troppau nicht alles einig bleiben!

Den 15. Oktober 1820.

Von gewissen Seiten lebt man über die Maßen den Herrn Grafen von Bernstorff; ihm müsse der König jetzt hauptsächlich vertrauen, ihn bis zum letzten Augenblick bei sich behalten, und den Kanzler einstweilen allein nach

Treppau vorausreiſen laſſen; Herr von Greuhm wurde ſogar ganz böſe, als man ſagte, Bernſtorff würde ſchon abreiſen, er meinte, derſelbe würde erſt mit dem Könige ſelbſt gehen, dem er in der Zwiſchenzeit noch unentbehrlich ſei; inzwiſchen war Bernſtorff ſchon abgereiſt. Vom Kanzler ſpricht man ſehr ſchlecht, in Hofkreiſen wird häufig wiederholt, er ſei ganz in fremden Händen, ſeine Umgebung mache mit ihm, was ſie wolle, und dergleichen hinterliſtige Reden mehr. — Der Kanzler ſagt, er werde Preußen möglichſt aus aller Verwicklung befreit halten. Er hat dieſer Tage eine zweiſtündige Unterredung mit Herrn Prof. Buchholz gehabt, und ihn aufgefordert, die Verordnung über Verfaſſung in ſeiner Zeitſchrift zu kommentiren. — Herr von Schöll rühmt ſich, er halte dem Kanzler jetzt die meiſten Leute ab, die ihn ſonſt überliefen, und immer nur ſtörten; es iſt wahr, daß es jetzt ſchwer hält, den Kanzler zu ſprechen, und Schöll ſtatt ſeiner ſoll alle Leute empfangen. — Seit den wenigen Tagen des Hierſeins des Großfürſten Nikolas wird etwas lauter gegen die Oeſterreicher geſprochen; man ſagt, dem Könige ſei das öſterreichiſche Weſen ſchon ganz zuwider, er ſei ſehr aufgebracht u. ſ. w. Auch heißt es jetzt wieder, Graf Capodiſtrias mache den Oeſterreichern entſetzlich bange über die Folgen eines Kriegs mit Neapel, über die Geſinnungen der Völker u. ſ. w. Rußland wolle den Oeſterreichern keinen Angriff geſtatten, und derſelbe werde unterbleiben. — Man läßt nicht unbemerkt, daß der König und ſein Miniſterium in völligem politiſchen Widerſpruche ſtehen. Herr Graf von Bernſtorff gilt als ganz Metternichiſch.

Den 17. Oktober 1826.

Der Graf von Oriola (Lobo) hat eine Note übergeben, worin er Preußen auffordert mit dem revolutionairen Portugal alle Schiffahrt aufzuheben; ihm ist geantwortet worden, dies könne unmöglich ohne große Verwirrung geschehen, und in keinem Sinne anders, als wenn der König von Portugal sich anheischig mache, allen Verlust vollständig zu ersetzen, der preußischen Unterthanen dadurch zukäme. Herr Ancillon hat den Schritt des Grafen Lobo getadelt, aber ebenso die Aeußerung, die der Staatskanzler mündlich bei dem Befehl zur Abfassung der Antwort gemacht, daß eine so erbärmliche Regierung, wie die portugiesische, nichts besseres verdiene, als zu fallen, und was die sich noch erdreiste für Ansprüche zu machen? sie müßte froh sein, daß das portugiesische Volk noch einmal mit dem Hause Braganza zusammenstehen wolle! Uebrigens habe der Marquis Marialva wohl bei dem schwachen französischen Ministerium eine solche Maßregel erlangen können, aber hier sei nicht daran zu denken u. s. w. — Herrn Brougham's Vertheidigung für die Königin. — Der Kanzler hat Herrn von Jordan von Dresden nach Regau beschieden, um ihn auf der Durchreise zu sprechen. — Der Kronprinz nach Troppau. — Die Polen in Warschau bewegt. — Aufstand in Brasilien bestätigt; der König hat eine englische Hülfsflotte verlangt. — Herr von Schuckmann hat das Verbot der Benzenberg'schen Schrift, worauf die Zensurbehörde angetragen, nicht ergehen lassen. Aeußerungen des Herrn Geh. Rath Wilken. Herr von Schuckmann sagte neulich, hinter den Umtriebsgeschichten habe doch nichts Rechtes gesteckt, es sei die ganze Sache ein Mißgriff gewesen u. s. w. — Die Mainzer Kommission wird nächstens

ihren Bericht abstatten; man glaubt, sie werde wenig zu sagen haben.

Den 19. Oktober 1820.

Heute große Parade im Regen, die Truppen mißvergnügt; man fragt, warum nicht gestern Parade war? (es war schönes Wetter) ob man sich des 18. schäme? — Der König hat sich aus Benzenberg's Schrift vorlesen lassen, und war sehr unzufrieden. Er soll sogar dem Kanzler etwas darüber haben sagen lassen; Herr General von Knesebeck hat den König gleich in gehässigem Sinne von der Schrift unterrichtet. Die Ultra's sprechen abl von dem Kanzler, und wirken auf allen Wegen zu seinem Sturze. — Der Kanzler noch hier; man sieht es als gelungene Schlauheit an, daß er den Herrn Grafen von Bernstorff vorausgeschickt hat, dieser muß nun jede Weisung beilegen, die jener sendet. Man sagt, der König wünsche gar nicht nach Troppau zu gehen. Gegen Oesterreichs Kriegsanstalten spricht man im Volke und am Hofe; man nennt sie voreilig, unbedacht, sie würden zu nichts führen u. s. w., man dürfe die Neapolitaner nicht angreifen, das hieße muthwillig Krieg anfangen u. s. w. — Es soll eine loyalistische Adresse gegen Herrn Fürsten von Metternich im Umlauf sein. — Der Fürst von Wittgenstein lobt sehr den Herrn Ancillon; dieser soll jetzt ungemein fleißig sein. — Entlassungsrede des Kaisers Alexander an den polnischen Reichstag; sehr schmerzlich und beweglich.

Den 20. Oktober 1820.

„Darauf kann man sich verlassen, wenn hier etwas vorwärts kommt, so geschieht es immer mit Hülfe der

konfusion", sagt Benzenberg. — Herr Prof. Buchholz hat Händel mit der Zensur, ein Aufsatz, wie man Revolutionen verbeugt, mußte an die Oberzensurbehörde. — Aus sehr sicherer Quelle, der Kanzler habe zwar vielen Verdruß von Benzenberg's Schrift, aber er billige sie sehr, und halte ungemein auf ihren Inhalt und ihre Wirkung; er werde sie in keinem Falle verbieten lassen. — Der Kanzler ist heute endlich nach Troppau abgereist. — Ein hiesiger Butterhändler, Herr Schulze, ein vermögender Mann, ist plötzlich wegen Umtrieben verhaftet worden; man habe Briefe von Jahn gefunden, heißt es, u. dgl. m., Dolche, Arsenik u. s. w.

Den 22. Oktober 1820.

Man scherzt darüber, daß Graf Brühl am 18. die Oper „die Getäuschten" aufführen ließ; angekündigt war „der Jude". — Kaiser Alexander in Warschau vom Volke mit Koth beworfen. — Eröffnung des neapolitanischen Parlaments.

Den 26. Oktober 1820.

Der Butterhändler Schulze ist wieder freigelassen; es lag nur ein bösartiges Klatschen einiger Leute zum Grunde. — Herrn von Mühlenfels dürfen alle seine Freunde mittelst Einlaßkarten im Verhafte besuchen. — Die Sache des Handlungsdieners Michaelis, der in vertrauten Briefen über den Kanzler geschimpft hatte, verhaftet worden und eines Urtheils von dem Oberlandesgericht zu Breslau gewärtig war, ist vom Kanzler nunmehr an den natürlichen Richter, nämlich das hiesige Stadtgericht verwiesen worden.

Man sieht dies auch als eine Rückkehr zum Liberalen an. Das Breslauer Gericht war in seinem Urtheile gleichgetheilt, der Präsident, statt durch seine Stimme zu entscheiden, fragte an beim Minister, dieser beim Kanzler. — Prinz von Oranien hier; die französische Regierung hat den fremden Höfen eröffnet, der Prinz sei in die letzte Verschwörung nicht unverflochten geblieben. — Allerlei Gerede über Troppau; die Polen verlangen Danzig; ganz Polen soll hergestellt werden unter dem Großfürsten Nikolas u. s. w. — Herr Graf von Bernstorff liegt in Troppau an Fuß- und Handgicht ganz darnieder. — Die letzten Gerüchte, der Prozeß der Königin von England sei zurückgenommen, die Minister hätten ihren Abschied, bestätigen sich nicht; sie waren auch in höheren Kreisen in Umlauf und geglaubt. — Unser König ist unpäßlich. — Während der Kronprinz in Troppau gleich nach der Ankunft zum Kaiser Franz geeilt war, hatte Kaiser Alexander ihm schon selber den ersten Besuch gemacht. — Herr von Humboldt schimpft über das Benzenberg'sche Buch; er thut streng royalistisch und ultraisch, und möchte doch, wie er bekennt, als liberaler Minister genannt sein.

Den 28. Oktober 1820.

Die Geschichte des Butterhändler Schulze soll doch so sehr klar noch nicht sein; der König aber hat befohlen, daß nicht die Rede davon sein und das Ganze unterdrückt werden soll. — Die Mainzer Kommission schämt sich, dem Bundestage nichts berichten zu können; Herr Graf von Buol-Schauenstein hat in einer vertraulichen Sitzung den Vorschlag gemacht, der Bundestag solle nach abgestatteiem Bericht erklären, er finde es bedenklich, jetzt bei so vielen

noch waltenden Gährungstrieben den Bericht ſchon bekannt zu machen, und werde ſich dieſes noch vorbehalten; hiemit waren Alle einverſtanden. — Der Kanzler hat auf der Reiſe in Schleſien den geweſenen Oberpräſidenten Herrn Merkel auf Herrn Präſidenten Rother's Veranlaſſung längere Zeit geſprochen. Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hatte in Breslau auf der Aſſemblée des Herrn Generals Grafen von Zieten den Herrn Merkel öffentlich angeredet: „Was ſagen Sie denn zu unſern neuen dummen Geſetzen?“ Herr Merkel vertheidigte die Geſetze aber ſehr ernſtlich; dies hatte man beim Kanzler geltend gemacht. — Man ſchimpft hier immer dreiſter über den Kanzler. Fürſt von Wittgenſtein will ſchon, wie er ſelbſt geäußert, an Bildung eines ganz neuen Miniſteriums denken. — Herr Graf von Alopeus ſagt zu hieſigen Kollegen, es ſei nur allzuwahr, daß die Diplomaten meiſt von der Art wären, daß man keine beſondere Achtung vor ihnen haben könne. Sich ſelbſt rechnet er natürlich als Ausnahme, und er war ja auch Gouverneur von Nancy! Die Kollegen nennen ihn den großſprechenden Parvenu. — Man ſpricht in den höhern Kreiſen mit Verachtung von dem Prinzen von Oranien.

Den 29. Oktober 1820.

Herr Ancillon ſagte mir heute über Herrn Geh. Raths Schöll Mitgehn nach Troppau: „Darüber läßt ſich kein Wort ſagen, darüber hat man ſich ſchon verſtändigt, noch ehe man den Mund geöffnet.“ — Bei dem Großfürſten Nikolaus haben Offiziere die Ehrenwache; Herzog Karl hat befohlen, daß nur Adliche dieſen Dienſt verſehen ſollen. — Schweden iſt der erſte Staat nach Spanien, der die Anzeige der Veränderungen zu Neapel anerkennend und be-

glückwünschend beantwortet hat. — Herr Ancillon sagt, daß Herr Geh. Leg. Rath Himly aus dem Verhältnisse zu Herrn Grafen von Goltz wohl ausscheiden, aber Resident in Frankfurt bleiben würde. — Der König soll in vier Tagen nach Troppau abgehen.

Den 1. November 1820.

Der Fürst von Wittgenstein hat im tiefsten Vertrauen geäußert, einen solchen Kerl, wie den Butterhändler Schulze, hätte man ohne Weiteres heimlich wegblasen sollen, daß nie wieder etwas von ihm zum Vorschein gekommen wäre. — Große Bedenken wegen eines süddeutschen Bundes. Darmstadt wird schon als „süddeutscher Bundesstaat" bezeichnet. — England rüstet Schiffe für das mittelländische Meer. — Gerücht, Rußland verlange Danzig von Preußen. — Große Unrichtigkeiten in der Postverwaltung. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat von einer Rechnung von 27,000 Thlrn. sogleich 10,000 Thlr. gestrichen, und die Post wagte nicht zu klagen. Es gehen wieder alle 14 Tage die Pariser Kouriere; die Zwei monatlich sind jetzt nicht theurer, als bisher der Eine.

Den 2. November 1820.

Der König hat durch eine Kabinetsordre, die dem Kanzler erst zukommen wird, die Herstellung des Domkapitels von Brandenburg befohlen, d. h. die Beibehaltung des noch stattfindenden Zustandes, da bisher versäumt worden war, die Güter einzuziehen. Man sieht dies wie ein Zeichen an, daß der Kanzler, dessen System dies schnurstracks entgegen ist, anfängt Boden zu verlieren. Es

wird eine große Krisis geben! Die Freunde des Kanzlers fürchten, daß er sich schon selbst „die Mittel genommen, um noch etwas auszurichten. Ohne die Durchsetzung einer Konstitution kann der Kanzler kaum noch seinen Gegnern Stand halten. Herr General von Witzleben sagt, wenn der Kanzler nur stets in gehöriger Fassung bleibe, und beim Könige nicht leidenschaftlich werde, könne er die Krisis noch gut übersteben. — Fürst von Wittgenstein ist gestern nach Troppau vorausgereist. Der König soll auf einen Brief der Kaiserin Mutter sich zur Abreise entschlossen haben; man glaubt, der Kanzler erwarte ihn gar nicht, oder doch nicht so bald. — Die Spener'sche Zeitung kündigt wie im Triumphe die Freisprechung des Darmstädtischen Lieutenants Schulz vor dem Kriegsgericht an. — Ruhiger Fortgang in Neapel. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr schreibt aus Rom, die milde päbstliche Regierung ist so schwach und trage Bedenken, die eingezogenen Carbonari foltern zu lassen.

Den 4. November 1820.

Der König wird gesagt, hasse die Artillerie. — Herr General Graf von Schliessen spricht in diplomatischer Gesellschaft mit höchster Unehrerbietung von dem Könige von Würtemberg, ein Schwabe werde nie klug, der tolle Jahrmarktskönig mit seinem betteligen Volke u. s. w. Redensarten, die am Hofe und im Hause des Herrn Grafen von Bernstorff häufig vorkommen. — Es wird von Herrn Geh. Rath Rother, der noch krank ist, viel Uebles gesprochen, als mache er sich Geld u. s. w. Man äußert die bedeutende Vermuthung, daß vieles dieser Art, auch das Meiste gegen den Kanzler Ausgestreute, von höheren Anleitungen

ausgeht, von einer Art Polizei, die im Sinne der Ultra's wirkt, die gewöhnliche Polizei der Stadt in sich begreift, und sogar die unbedachten Liberalen zu ihren Zwecken gebraucht. Vor einem halben Jahre war gegen Reither auch etwas ausgestreut, woran kein wahres Wort war. Sie ärgern sich gewaltig über den Bürgerlichen! — In einer Gesellschaft war vor Kurzem die Rede, daß aus der Garde bald alle noch übrigen bürgerlichen Offiziere ausgemerzt werden sollten; Herr von Buddenbroeck trat an einen Bürgerlichen dieser Art heran, und sagte scherzend: „Mit Deiner Adjutantur wird's dann auch bald vorbei sein!" Aber „Das sagt ein infamer Hundsfott", war die Antwort, und darauf Duell auf Pistolen, und der Bürgerliche schoß seinen Adlichen todt. Ersterer soll ein Pächtersohn aus der Mark sein. — Das Manuskript aus Süddeutschland ist jetzt doch bei den hiesigen Buchhändlern weggenommen, die Abdrucke zu Herrn von Kamptz gebracht worden. — Der Fürst von Schwarzenberg soll in Leipzig sehr unzufriedene Reden geführt, und das ganze Haus und die Umgebung desselben in diesem Sinne gewesen sein; der hiesige Hof hat seinen Tod gern erfahren; als Demagogen hatte ihn Adam Müller in Briefen (wahrscheinlich an Beckedorff) geschildert. — Es heißt jetzt sogar, auch Preußen habe schon an den König von Neapel glückwünschend geantwortet. — Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn scheint sich auf die Bernstorffsche Seite zu schlagen. — Als Verfasser des Manuskripts aus Süddeutschland nennt man jetzt den Ritter von Lang. — Grävell's Schrift „Der Schriftsteller als Staatsbeamter" erschienen; hart gegen Minister Schuckmann. — Herr Ancillon meint, den Großherzog von Darmstadt müßten die Regierungen, nachdem er sich so sehr erniedrigt, ohne

Bedauern sehn zu Grunde gehn. — Der König heute früh nach Troppau gereist.

Den 12. November 1820.

Neapolitanische Note vom 1. October an Metternich. — Neuer Lärm in der Hamburger Zeitung wegen Umtrieben in der Schweiz. — Artikel der Liste der Börsenhalle über des Herrn Grafen Lobo hier gemachte Schritte; dieser will bei Ancillon auf Untersuchung dringen, wer die Mittheilung gemacht; letzterer beschwichtigt; Herr Dr. Lappenberg sagt mir, Herr Ancillon selbst sei an der Mittheilung Schuld, derselbe habe mehreren, und ihm selber, die Sache erzählt. — Herr Ancillon verkündigt hier große Veränderungen, Handlungen der Gerechtigkeit (für den Adel), Rückkehr zum alten System der Verwaltung u. s. w. — Herr Buchhändler Brockhaus nennt einen andern Verfasser des Manuskripts. Er hat vier Stunden mit Herrn von Kamptz und zwei mit Herrn von Schuckmann gesprochen. Letzterer nennt das Manuskript meisterhaft aber bös. Das Litterarische Wochenblatt ist jetzt erlaubt; im Conversations-Lexikon wird dafür der Artikel „Umtriebe“ gestrichen, und der „Schuckmann“ verändert. Briefe und Nachrichten aus Wien und Paris. Großes Aufsehen wegen der Dinge in Darmstadt, in Wien besonders ist man aufgebracht.

Den 14. November 1820.

Dem jungen Grafen von Schlabrendorf sagte ein Schulze auf seines Oheims Gütern in Betreff der neuen Steuern: „Ja, wenn wir rechte Kerls wären, gingen wir

nach Berlin und schlügen die Minister todt." Der Graf ist in Koblenz angestellt, er meint, in Schlesien könne so gut eine Revolution anfangen, als am Rhein; von jedem Punkte Oberschlesiens könne die Unzufriedenheit sich aufrollen bis nach Berlin. Die Bauern wüßten sehr wohl, daß hauptsächlich sie von den Steuern getroffen würden, der Adel geschont. — J. H. Voß neue Schrift über die Stolberg'schen Umtriebe. — Herr Lieutnant von Zerssner war mit Reimer gereist, und beide dann mit de Wette. Nach seiner Rückkehr fragten ihn die Offiziere des 2. Garderegiments, in dem er diente, ob er nicht wisse, daß de Wette wegen seiner Grundsätze abgesetzt worden? Jener meinte, er wisse es, aber er halte de Wette für einen Mann, der nach seinem eignen Bewußtsein sich nicht für schuldig halte. Darauf fragten die Gardeoffiziere, wie es heißt, 62 an der Zahl und auf Betrieb des Herzogs Karl, beim Könige schriftlich an, ob sie mit dem H. Zerssner noch dienen könnten? Der König gab den Bescheid, man wolle Rücksicht nehmen auf Jugend und frühere Auszeichnung und den Zerssner blos versetzen zum 22. Infanterieregiment. Heute kündigt derselbe seine schleunige Abreise zu diesem Regimente nach Neisse in der Zeitung an. — In Darmstadt haben sechs hochadliche Offiziere dem Großherzoge erklärt, sie könnten mit dem Herrn Lieutnant Schulz, der das Fragbüchlein geschrieben und freigesprochen worden, nicht mehr dienen. — Herr Ancillon sagt zu jemanden, es sei ein vornehmer Pole hier gewesen, der im Namen des Reichstages vom Könige die Stadt Danzig verlangt habe; er sei abgewiesen worden. Von Troppau sagt er, die Interessen seien äußerst divergent; lebe ungemein den Herrn Grafen von Bernstorff. — Preußen wird am Bundestage von Frau Görres verklagt werden wegen

Rechtsverweigerung, die Briefe des Kanzlers werden beigelegt werden; die ganze Sache ist Herrn Jaffoy übergeben, und man verspricht sich „vielen Spaß" davon. — Herr Geh. Rath Wolf ist von seiner Reise zurückgekehrt; in Mainz hätten die Herren von der Zentralkommission gesagt, sie hätten Papiere die Menge, aber wenig Sachen, und waren in Verlegenheit, was sie schreiben sollten; Wolf schlug vor, sie sollten ihren Bericht aus dem Cicero nehmen; in dessen Briefen es einmal heiße, De quo scribamus nihil est! nihil est! fügte er betonend hinzu! Sie meinten, das ginge nicht, sie müßten ausführlich sein; „Nun, dann lügt!" habe Wolf erwiedert. — In Wetzlar hat der eine verhaftete Umtrieber Sartorius seinem ihn bewachenden Gensd'armen im Gefängniß eine Rippe entzwei gebrannt. Große Kosten der Umtriebsachen; die Regierung zu Koblenz hat schon an 20,000 Thaler dafür ausgezahlt.

Den 16. November 1820.

Auf Antrag der Mainzer Kommission ist von hier aus auf's neue eine Untersuchung gegen die Professoren Schlosser und Arndt in Bonn, gegen letztern auch mit Suspendirung vom Lehramt, verfügt. — Nachlässigkeit in Betreff der für die Staatszeitung bestimmt gewesenen Actenstücke. Die Staatszeitung brachte im ersten Jahre über 2000 Rthlr. Vortheil, den der Redakteur hinnahm, den etwanigen Ausfall würde die Regierung decken; Herr Geh. Rath Henn mag noch gegen 2000 Rthlr. im Jahre haben. Urtheile über Herrn von Forstner's Geschichte; viele Officiere, die unterschrieben haben, bezeugten

ihm einzeln, ſie gäben ihm vollkommen Recht. Die Hauptfrage, die ihm der Oberſtlieutnant Herr von Quadt vorgelegt, war, ob er glaube, ein Offizier dürfe eine andre Meinung haben, als die des Königs? Er hatte geantwortet, Allerdings, und hätte nur die verſchiedenen Konfeſſionen anführen dürfen. — Der verſtorbene Herr von Cölle hat Memoiren hinterlaſſen nebſt Belegen, größtentheils eigenhändige Briefe des Kanzlers und des Fürſten von Wittgenſtein, die dieſe ſorgfältig wieder an ſich zu nehmen gehabt hätten; aber man verſäumte, bei einem Manne, den man wie Cölle gebraucht hatte, auch nur nach Papieren bei ſeinem Ableben zu fragen. Jetzt bietet der Sohn das Ganze den Buchhändlern an, auch eine Konſtitution, die ſein Vater abgefaßt hatte. Herr Brockhaus kauft vielleicht die Memoiren an ſich, in dem Gedanken, damit etwas in Händen zu haben, was ihm in der Folge beim Kanzler gelten könnte. — Den Krieg gegen Neapel ſieht man als entſchieden bevorſtehend an. Der Kanzler, heißt es, ſei dagegen, Herr Graf von Bernſtorff aber dafür, und beide ganz entzweit. — „Das einzige konſtitutionelle Element", ſagte ein geiſtreicher Gelehrter, „das wir in Preußen haben, ſind die 180 Millionen Schulden." — Wenn der Kanzler noch drei Jahre Kanzler bleibt, ſagte ein Andrer, ſo bringt er uns eine Konſtitution. — „Wenn der Kanzler", verſetzte ein Dritter, „noch drei Jahre Kanzler bleiben will, ſo geſchieht es nur mit Hülfe einer Konſtitution." Er muß Stände ſchaffen, um Kanzler zu bleiben, nicht Kanzler bleiben kann er um jenes. — Die Schulden, hieß es ferner, bringen uns keine Stände, eher noch der Degen, obwohl dieſe Gefahr fern ſcheint. Wir ſind allerdings auf dem Wege zu Ständen, aber die Regierung iſt nicht auf dem Wege, ſie zu geben;

die Regierung fühlt kein Bedürfniß, keine Verlegenheit, die Regierung ist ganz behaglich und bleibt es.

Den 17. November 1820.

Bei Herrn von Stägemann; Erläuterung über die Carbonari. Herr Prof. Buchholz ruft aus, er habe mit Schrecken entdeckt, daß er seit 18 Jahren, ohne es zu wissen, ein Carbonari sei. — Frau von Ramdohr schreibt an Madame Crelinger hieher, die Zeitungen sagten ganz Falsches, in Neapel herrsche die tiefste Ruhe, die Sicherheit sei keinen Augenblick gestört worden, alles sei in größter Ordnung vergegangen; übrigens fürchte man Krieg, sei aber entschlossen, sich auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Herr von Ramdohr sieht seine Depeschen durch die Aufrichtigkeit seiner Frau beschämt! — Ueber die Maßregeln, die man gegen den Buchhandel im Sinne führt.

Den 18. November 1820.

In Darmstadt hatten, nach der Zeitung, nicht blos sechs, sondern sehr viele Offiziere, und selbst die Prinzen, die Adresse gegen den Lieutnant Schulz unterschrieben; aber auch 20 Offiziere eine Adresse für ihn. — Artikel in der Staatszeitung, der den Aufstand in Saarbrücken für Lüge erklärt, desgleichen was über Maßregeln gegen die Freimaurerei gesagt worden ꝛc. Deshalb, meinte Einer, könne es doch noch immer wahr sein, er würde sich gar nicht wundern, wenn vorn in der Staatszeitung die Sache abläugnet, und hinten ein Edikt in Bezug der Ausführung mitgetheilt würde! — Der König kehrt von Treppau am

26. hier wieder zurück. Der Kronprinz bleibt noch. Große Stille in Troppau. — Pepe (pp.) in Troppau! — Wahlen in Frankreich; die ersten sind ministeriell ausgefallen: Siéyès soll liberal geworden sein; das würde besonders hiesige Leute ärgern, die Herren von Gerlach ꝛc., die ihn beständig lobpreisen. — Der Offizier, der den Herrn von Buddenbrock geschossen, heißt Rikau.

Den 21. November 1820.

Die Königin von England so gut wie durchgedrungen, die Bill auf 6 Monate vertagt. — Gestern redete mich Herr von Kamptz an; er sagte, er sei den Grundsätzen und Ideen nach ein Republikaner; die Reden der ersten französischen Nationalversammlung enthielten die herrlichsten Sachen, die Konstitution von 1791 sei vortrefflich gewesen in abstracto, noch besser eigentlich die von 1793, aber die Dinge seien in der wirklichen Welt nicht anwendbar, so paßten auch die spanischen und neapolitanischen Konstitutionen gar nicht u. s. w. Ich sagte ihm, ich sei nach Grundsätzen und Neigungen ein Monarchist ꝛc. — Heute sagte mir Herr Minister von Kircheisen in Gesellschaft, das Volk in Italien überall sei so gedrückt, befinde sich in einem so elenden Zustande, daß es kein Wunder sei, wenn sich die armen Leute einmal Luft schafften; der Krieg gegen Neapel sei höchst ungerecht, es gebe nicht einmal den Schein eines Rechts, was wollen Fremde sich dort einmischen? Wir hätten die Früchte solchen Vorwitzes schon einmal in Frankreich erlebt ꝛc. Zu meinem größten Erstaunen hörte ich ihn sprechen.

Den 24. November 1820.

Nachrichten aus Troppau: England ſoll mit Oeſterreich in geheimem Bündniſſe ſtehen, und nöthigenfalls gegen Neapel Hülfe geben. Rußland hat Danzig und Poſen verlangt, Entſchädigung in Baden und Baiern am Rhein angedeutet; der Staatskanzler hat Standhaftigkeit dagegen bewieſen. (Herr Graf Capodiſtrias hatte früher zu Herrn Geh. Rath Semler in St. Petersburg, auf die Karte zeigend, geſagt: Mais Dantzick est un port qui appartient à la Pologne, voyez, c'est dans la nature des choses etc.) — Die ſtärkſten Dinge ſind gegen die kleinern deutſchen Staaten beſchloſſen worden; eine Art Mediatiſation im Anzuge, ſie ſollen nichts ohne Mitwirkung des Bundestags thun, ſie ſollen keine Verträge untereinander ſchließen, ohne Beiſtimmung der großen Mächte (keinen Handelsverein in Darmſtadt u. ſ. w.). Große Beſtürzung unter den Kleinen. Man kündigt einen ſüddeutſchen Kongreß in Würzburg an. — Herr Miniſter von Brockhauſen ſagt mir, Herr von Humboldt habe ſich zum Fürſten Wittgenſtein vor deſſen Abreiſe geſchlichen, er habe ihn ſelbſt dort geſehen, früher ſeien jene beiden Feinde geweſen. Fürſt Wittgenſtein hat verboten, daß ſein Ankommen und Abreiſen in den Zeitungen gemeldet werde. — Als Geheimniß wird erzählt — ich weiß es aus dem Kircheiſen'ſchen Hauſe — daß in Troppau gegen den Kanzler ein Mordanſchlag beabſichtigt geweſen. Herr Wieſel, Adam Müller's Freund in Leipzig, fragt begierig über die hieſige Miniſterialkriſis an, und ob ein Wechſel zu erwarten ſei? Metternich wünſchte Bernſtorff's Sieg und des Kanzlers Fall. — Gerücht allgemein in Berlin verbreitet, die öſterreichiſchen Truppen hätten ſich geweigert zu marſchiren. — Unruhen in Tyrol wegen

Abgaben. — Die Zeitungen ſprechen nun von dem gewaltſamen Vorgang mit dem Semenoff'ſchen Garderegiment in St. Petersburg. — Die Kabinetsordren wegen Görres in den Zeitungen. — Die Elberfelder Zeitung iſt verboten, es heißt wegen ſüddeutſchen Artikeln. — Herr Geh. Rath Hoffmann tritt zu Oſtern aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten und wird wieder an der Univerſität thätig ſein, bleibt aber im Staatsrath und Chef des ſtatiſtiſchen Bureau's, behält ſeine freie Wohnung und 4000 Thaler Gehalt. Man war ſehr unzufrieden mit ihm, er hatte alle Geſchäfte verſchoben und verſtrickt; Andre ſagen, Herr Graf von Bernſtorff ſei Schuld daran, und müſſe Hoffmann's Austreten zum Deckmantel nehmen für eigne Fehler. — Das dritte Heft der Concordia iſt erſchienen. — Herr Regierungskommiſſair Nebfues zu Bonn ſtellte dem Herrn Prof. Arndt vor, er könne ſich ja unpäßlich ſtellen, ſpäterhin kämen die Ferien, und ſo könne ſeine Suspendirung vom Amte einſtweilen ohne Aufſehen hingehen; allein dieſer lehnte die Inſinuation ab, und ſchlug am ſchwarzen Brett an, er höre auf zu leſen, weil er müſſe. — Es heißt, der dritte Theil von Manſo's Geſchichtsbuche dürfe nicht herauskommen. — Im Publikum wünſcht man allgemein, und größtentheils aus altem Preußenſinn, den Oeſterreichern ſchlechten Erfolg gegen Neapel.

Den 26. November 1820.

Es heißt, Herr von Otterſtedt habe Darmſtadt verlaſſen; der Großherzog habe den öſterreichiſchen und preußiſchen Abmahnungen zurückweiſend geantwortet. — Würtemberg und Baiern wollen ihre Stände berufen. — Den

König von Neapel will man, heißt es, nach Troppau einladen. — Herrn Geh. Rath Niebuhr's vorjährige Depeschen aus Rom sind ein schreckliches Gemisch von Albernheit, Unschicklichkeit, Gleißnerei, Bosheit, Galle. Er spielt den verworfensten Ultra, rühmt die französischen Ultrablätter, schmeichelt aufs Plumpste, schimpft die Allgemeine Zeitung, dont l'existence est très funeste, schimpft auf Wessenberg, ministre inconsidéré et superficiel, schimpft auf den würtembergischen Geschäftsträger Herrn Cölle, jacobin forcené etc. etc. etc. auf unglaubliche Weise! Geschichte von Illuminati Oktober 1819 in Rom. — Der König gestern von Troppau zurück.

Den 28. November 1820.

Umtriebe in Kopenhagen; Dr. Dampe. — Vor etwa 12 Tagen wurde ein Doktor Münter als verdächtig von hier fortgewiesen. — Der sardinische Gesandte Graf von Sales wird insgeheim als Carbonaro angesehen, und man will ihn wegschaffen. — Kongreß, der in Laybach stattfinden soll, wohin man den König von Neapel berufen; den Engländern ist von Triest nach Malta der geheime Auftrag zugefertigt worden, den König nöthigenfalls zu entführen. Nach Andern wird der Kongreß sogleich nach Wien verlegt, und auch der Kanzler bis im Januar dort auswärts bleiben. — Der Kanzler entfernt Herrn Geh. Rath Koreff von seiner Person, und weiset ihn wie auch Herrn Geh. Rath Beckedorff in das Kultusministerium. Aeußerungen Koreff's. — Man hat Nachricht, daß der König von Brasilien Englands Hülfe gegen Portugal anspricht. Ein Anschlag gegen des Königs Leben hat in Rio Janeiro stattgehabt, Herr Marquis Marialva freut

ſich, daß ſelbſt in Paris die Sache glücklich unbekannt geblieben. — Herr Fürſt von Wittgenſtein ſpricht in einem Briefe von dem Gipfel des Skandals und Gräuels, das der Kanzler dadurch gegeben, daß er bei ſeinen Lebzeiten das Benzenberg'ſche Buch habe drucken laſſen. — Herr von Humboldt äußert gegen Freunde, es ſei ihm Jeder lieber, als der Kanzler, an der oberſten Stelle; „Wir können es nicht lange mehr mit anſehen", ſagt einer von Herrn von Humboldt's Freunden. — Ein adlicher Miniſter ſagt zu einem bürgerlichen Beamten, den er zu einem Schritte aufforderte, den dieſer ablehnte, weil ſeine Ehre ihm nicht erlaubte in falſchem Lichte zu erſcheinen, „Ach, Ihre Ehre! Wiſſen Sie, worin Ihre Ehre beſteht? in der, die ich Ihnen erzeige." Aus erſter Quelle! — Der König hat bei der Tafel über die Zeitungsnachricht wegen Darmſtadt geſprochen, es ſei dummes Zeug, in Troppau ſei von Darmſtadt nicht mehr die Rede geweſen, als von der Catalani. — Herr Geh. Rath Henn ſagt ſelbſt, bei der Staatszeitung ſei das „All", das „preußiſche" und das „Staats" zuviel, ſie müßte blos heißen, die gemeine Zeitung. — Aufſatz in der Allgemeinen Zeitung gegen das Manuſkript aus Süddeutſchland, das dem Hauptmann Seibold zugeſchrieben wird, man beweiſt, daß die Karlsbader Beſchlüſſe noch nicht ſtreng genug ſind. — Herr Oberſtlieutnant von Barnekow tadelt den Geiſt der preußiſchen Armee, er ſei nie ſo ſchlecht geweſen, die Gardeoffiziere ſeien Höflinge, ihr Schritt in Betreff Forſtner's ſei unſinnig und Augendienerei. — Empörte Stimmung in Neu-Vorpommern.

Den 5. Dezember 1820.

Herr Minister Graf von Bülow findet, daß unsre Diplomaten so gut wie gar nichts sind, er begreife nicht, wie es damit stehe. In den meisten Geschäften, wo sie nichts verdürben, seien sie unnütz: was sie trieben, sei ihm unerklärlich; höchstens jetzt einige Umtriebssachen, meinte ein Andrer. — Der Großfürst Nikolaus vor einigen Tagen nach Troppau abgereist. Der König am gestrigen Feste bei Herrn Alopeus sehr mürrisch und abgeschlossen, die Diplomaten klagen darüber. — Herr von Chateaubriand zum französischen Gesandten am hiesigen Hofe ernannt; in Schweden ist er abgelehnt worden. — Der badensche Gesandte Herr von Stockhorn ist abberufen. — Ein Kürassieroffizier Herr von Pannwitz soll wegen Umtriebssachen in Untersuchung gebracht sein. Die in Nassau verhafteten Umtrieber sind freigelassen, allein es soll keiner eine Anstellung erhalten. — Die Behörde hatte den Studenten verboten, am 21. November dem Herrn Dr. Schleiermacher ein Vivat zu bringen, und nachgeforscht, wer die Sache angeregt? — Das Oppositionsblatt auf Anfordern Preußens und Oesterreichs sofort verboten. — Bei einem Handwerker sah ein Bekannter das Büchlein Herrn Benzenberg's über den Kanzler. — Ein Mann vom Volke hörte, der Pabst wolle nun auch eine Konstitution machen, „Wenn er sie macht", sagte jener ganz unbefangen, „dann ist es ja keine!" Der Mann will also nichts Oktroyirtes! — Der König von Würtemberg steht ganz allein, seine Minister theilen seine Ansicht und Volksneigung nicht; die nächsten Stände werden ihm einen Gefallen zu erzeigen meinen, wenn sie seine Minister angreifen! — Bewegungen in Spanien, liegende Stellung der Cortes. — Nächstens Kammern in

Frankreich, in Baiern, Würtemberg und Darmſtadt! — Die Moſſteuer am Rhein iſt wieder zurückgenommen; ſchon die Franzoſen hatten den Verſuch fehlſchlagen geſehen; in Berlin wußte man das gar nicht; überhaupt klagt man am Rhein über die ärgſte Sachunkunde in unſren Verfügungen und Verordnungen. — Geſellſchaft zur Beförderung der Induſtrie. — Herr Ancillon äußert gegen Jemand das größte Lob meiner Fähigkeiten und zum Theil meiner Geſinnung; er habe mich nicht verkannt, aber wohl thäten es Andre, noch jetzt, ich habe viele Feinde hier, Herr von Jordan habe mir beim Kanzler geſchadet, auch Herr Graf von Bernſtorff habe üble Eindrücke empfangen, er arbeite an deren Auslöſchung, aber das gehe langſam! Jener ſolle mir davon das Nöthige wiederſagen. — Der niederländiſche Geſandte Herr von Perponcher, deſſen Hof ſehr unzufrieden mit allem Gange der großen Verhältniſſe iſt, äußert ſich feindlich und geringſchätzend gegen die Ergebniſſe und Maßregeln von Troppau.

Den 6. Dezember 1820.

Herr von Vannwitz hatte in Geſellſchaft geäußert, in gewiſſen Fällen würde er dem Königlichen Befehle nicht unbedingt gehorchen, z. B. wenn es gegen das Volk gehen ſollte; auch hatte er kleinen Briefwechſel mit gleichgeſinnten Offizieren und Beamten in Berlin und Potsdam ꝛc. Der König hat befohlen, die Sache mit aller Strenge zu unterſuchen. — Die hieſige Umtriebskommiſſion hat auf des Herrn Dr. Follenius Freilaſſung angetragen. Unſer Kommiſſair in Mainz, Herr Geh. Rath Kaiſenberg, hat ſelber von Mainz geſchrieben, daß vermuthlich der baieriſche Kommiſſair, Herr Geh. Leg. Rath Hörmann der Verfaſſer

des Manuſkripts aus Süddeutſchland ſei. — Die Mainzer Kommiſſion bleibt noch beiſammen, ſie will die leiſen Spuren, die ſie gefunden zu haben glaubt — beſonders in Gießen, doch nur von Studentengeſellſchaften — aufmerkſam verfolgen. Das Gutachten des Referenten enthält unter vielen Stellen von Gneiſenau, Gruner, Bardeleben, Horn ꝛc. auch eine ſehr unſchuldige von mir aus einem Briefe an Reimer von Paris 1815. Wer Horn ſei, iſt nicht herausgebracht. Anfrage wegen der geſetzloſen Geſellſchaft, die man in Mainz nicht kennt, und von der ſelbſt Herr von Kamptz Mitglied iſt. — Streit der Behörden unaufhörlich erneuert. Herr von Schuckmann beleidigt die hieſige Regierung. Herr Geh. Rath Schöll ſetzt in eine Antwort des Kanzlers den Ausdruck „geſetzwidriges Verfahren", worüber der Miniſter außer ſich, eine lange Verantwortung an den Kanzler ſchreibt, ſo etwas ſei ihm noch nicht geboten worden ꝛc. Die Sache betraf den Blaſeuzins ꝛc. — Herr von Schöll hatte in die Antwort auf den Antrag wegen Verbots der Benzenberg'ſchen Schrift an Herrn von Schuckmann geſchrieben: „das Verbot würde unzweckmäßig ſein", der Kanzler dies fein geändert: „jetzt nicht mehr zweckmäßig." — Es hieß, die Ortspolizei ſei aufgehoben und den Magiſtraten zugetheilt; damit hat es folgende umgekehrte Bewandtniß: Den Zivilbehörden iſt vorgeſchrieben, bei jedem Auflaufe, der nicht ſogleich geſtillt ſei, das Militair zu Hülfe zu rufen, der Kommandant iſt angewieſen, auch nach eignem Gutdünken gegen jeden Auflauf (der demnach wie Feuerlärm ſogleich ſeine Gegenwart erfordert) Militair zu gebrauchen; in jedem Falle hat, ſobald das Militair erſcheint, die Zivilbehörde nichts mehr zu ſagen. Gegen dieſe Verfügung haben die Zivilbehörden Einrede gemacht, ſind aber kurz abgewieſen worden. —

Man behauptet, alle Regiments- und Bataillons-Chef hätten geheime Befehle erhalten, auf ihre Offiziere ein wachsames Auge zu haben; auch neben den gewöhnlichen Konduitlisten noch besondre über politische Angelegenheiten insgeheim zu führen. — Der Kongreß von Troppau geht nun für's erste noch nicht nach Wien. — Herrn von Kamptz auf der Straße gesprochen. Beim Geh. Rath Grelinger großes Diné, wobei die Fürstin von Hardenberg, Herr und Frau von Klewitz, Geh. Rath Koreff ꝛc. — Abends Gesellschaft.

Den 9. Dezember 1820.

Herr Ancillon sagt, Chateaubriand sei der einzige Franzose, der ein Schwärmer sei; „aber was für ein Schwärmer!" — fügt er hinzu, „ein göttlicher Schwärmer!" — Die Speyrer Zeitung hat einen Verweis empfangen, auf Oesterreichs und Preußens Anfordern. — Herr Geh. Rath Semler nimmt in der Elbschiffahrtssache Herrn Geh. Rath Hoffmann's Parthei, und beschuldigt Herrn von Jordan der größten Fehler und Pflichtwidrigkeiten; er habe gegen seine Instruktionen in Dresden gehandelt, und es sei ihm nichts daraus erfolgt. Die Angelegenheit ruht nun. — Das auswärtige Departement, heißt es, stehe bei allen Ministerien und Behörden in größter Verachtung. Alles löse sich auf, nirgends sei Einheit, als die scheinbare in der Person des Kanzlers, nichts rücke fort, als die Unordnung, die Schulden u. s. w. Das Ersparungssystem, sagte mir ein angesehener Beamter, führe doch wieder zur Verschwendung; die Wartegelder würden reduzirt, nicht die Gehalte, es suche daher Jeder seine Begünstigten vom Wartegeld auf Gehalt zu bringen,

und es gelinge vielfältig genug, um allen Vortheil, den man hoffte, für die Staatskasse wieder zu vernichten. — Herrn Prof. Buchholzens Monatsschrift ist ziemlich kühn, die Zensur hat ihm nur Einiges gestrichen. — Herr Dr. Förster hat Blücher's Leben herausgegeben, Herr Graf von Alopeus hat eine Klagenote dagegen eingereicht. — Frankreich, heißt es, thue Einspruch gegen Oesterreichs Vorhaben in Italien, und stehe Neapel schon bei. — Der König von Spanien hat kürzlich seines Bruders Don Carlos Gemahlin verführt; darüber ist wüthender Bruderhaß entstanden, und man fürchtet große und gefährliche Dinge daher. — Die badenschen Kammern kommen außerordentlich zusammen wegen der vom Bundestage geforderten Ausführung des Adelsediktes; auch ist im Budget ein Rechnungsfehler, und daher ein neues Defizit.

Den 10. Dezember 1820.

Diplomatische Nachricht, daß Buenos Ayres den Krieg an Brasilien erklärt hat, und die republikanischen Truppen schon über den Fluß Panama vorgerückt sind. — Aus Paris schreibt ein fremder Gesandter seinem hiesigen Kollegen, der Graf Goltz klage dort bitterlich, daß er keine, oder unzulängliche, schwankende und widersprechende Instruktion erhalte. Der mecklenburgische Gesandte Herr von Lützow spricht verächtlich von den hiesigen Ministerassemblees, man treffe dort Krethi und Plethi ꝛc., er äußert gegen einen andern Gesandten, ganz Preußen habe unter seinem Adel doch keine solche Familie aufzuweisen, wie die Yorck'sche ist, dagegen wären die preußischen Edelleute doch nur Lumpen u. s. w. — (Mit größter Wegwerfung und Anmaßung gesprochen, man muß den gemeinen Mann

kennen!) — Der dritte Theil von Manſo's Geſchichtsbuche. Merkwürdiger Anhang von Friedrich von Raumer über die Verfaſſung der Behörden in Preußen; zum größten Erſtaunen! So kühn und ſtark, als zeitgemäß und wirkſam! Was helfen alle Zenſuranſtalten? Ein ſolcher Aufſatz bricht alle Anſtalten durch. Man iſt begierig, ob Herrn von Raumer etwas Uebles zugefügt werden wird für ſolches Auftreten; er vertheidigt republikaniſche Einrichtungen in der Monarchie; wie wird das aufgenommen?

Den 11. Dezember 1820.

Jemand ſagt mir heute: „Wer weiß, ob Schöll nicht vom franzöſiſchen Miniſterium beſtochen iſt? Nur gar zu viele Umſtände treffen überein, um die Sache glaubhaft zu machen!“ — Der Kanzler ſoll gegen Ende des Monats, wie mir Herr von Brockhauſen ſagt, wieder hier ſein. — Der Kanzler will ſich von ſeiner Gemahlin förmlich trennen, Mlle. Hähnle ſoll dann in Schöll's Familie aufgenommen, oder dieſe in des Kanzlers Haus eingeſetzt werden. Guten Lärm wird das geben! — Herr Miniſter von Klewitz hat den ſtrengen Kabinetsbefehl erhalten, die Maiſchſteuer vom 1. Januar an einzuführen; er zuckt die Achſeln, und meint, nun werde er es thun, möge auch daraus werden, was da wolle. — Herr Geh. Leg. Rath Klüber iſt ſehr unzufrieden mit unſrem auswärtigen Departement, er meint, Unwiſſenheit und Rathloſigkeit ſei da zu Hauſe; wer Kenntniß und Verſtand, geſchweige denn Rechtſchaffenheit beſitze, der müſſe ſich als Gegner halten. — Es ſoll Befehl gegeben ſein, Breslau wieder zu befeſtigen, und zwar für's erſte die rechte Oderſeite, „damit uns“, ſagt man, „nicht jede Koſackenhorde in die Hauptſtadt Schleſiens

einbrechen könne". — Ein Minister sagt mir heute, er habe Raumer's Abhandlung noch nicht gelesen, aber ein impertinenter Mensch sei Raumer von jeher gewesen. — Assemblée bei Herrn Minister Grafen von Bülow. Herrn Ancillon gesprochen, Herrn Grafen von Zichy, Herrn Zamorano u. s. w. — Herr Graf von Bülow meint, die Schmälerung der Wartegelder sei eine schreiende Ungerechtigkeit, im Prinzip habe man eben so gut die Gehalte streichen können, und erspart werde im Ganzen dadurch schwerlich etwas, es könne nicht dabei bleiben u. s. w.

Den 13. Dezember 1820.

Es heißt, Fürst von Metternich würde abtreten, und Erzherzog Rainer Premierminister werden. — England hat in Troppau erklärt, es würde sich in die innern Angelegenheiten Portugals nur mischen, wenn der Hof von Rio Janeiro es verlangte, und auch dann nur unter gewissen Bedingungen; es ergab sich, daß diese in der Zusage der Mitwirkung Brasiliens zur Beschränkung des nordamerikanischen Seewesens bestehen sollten. — Der Zensor läßt die Staatszeitung noch nicht Chateaubriand's Ernennung mittheilen; doch erklärt selbst Herr Ancillon schon gestern dieselbe als gewiß und offiziell. — Geschichte des Oekonomie-Kommissarius Fröhlich, den ein Königlicher Wagen überfährt und ihm das Bein zerbricht; er schreibt an den König, der König schickt ihm 2 Fried'dor, diese, da er meint, der König gebe ihm so wenig, weil ihm die Sache eine lügenhafte Bettelei dünke, schickt er mit Angabe des Grundes zurück. Fulminante Kabinetsordre an Kircheisen, den Verfasser des Schreibens als Beleidiger der Majestät zu verfolgen. — Aehnliche Untersuchung gegen

Herrn von Platen auf Rügen; wegen verweigerter Klaſſenſteuer wird er — wie überhaupt alle Rügner, ausgepfändet; die Leute ſagen ihm beſcheiden, ſie wollten ihn nicht beläſtigen und ihm nur das nehmen, was ihm entbehrlich ſei; „So? nur was mir entbehrlich iſt?“ erwiedert er, „nun, dann gehen Sie hier in das nächſte Zimmer, da finden Sie die Portraits vom König und Kronprinzen, die nehmen Sie nur gleich weg, die ſind mir das aller Entbehrlichſte und Unbrauchbarſte.“ — Bei der Gräfin Redern war Geſellſchaft, beſonders Diplomaten. Eine Taſſe mit den Bildniſſen der drei Könige von Preußen und den Unterſchriften fuit (Friedrich II.) est (Friedrich Wilhelm II.) und erit (Friedrich Wilhelm III.) erregt Aufmerkſamkeit, niemand weiß die Schrift zu deuten; da drängt ſich der niederländiſche Geſandte Herr von Perponcher vor, und will mit gutem Air an die Sache gehen; fuit, ſagt er, ſei altfranzöſiſch und ſoviel als ſût, das Andre . . . das Andre, meint er, das ſei in einer ihm unbekannten Sprache, und ſetzt die Taſſe beruhigt nieder; man ruft den darmſtädtiſchen Geſandten, Herrn von Senden, der endlich als Pedant ſchülerhaft ausruft: erit iſt das futurum vom Verbum sum! — Ein Geſandter hier, der nicht zwei Zeilen zu ſchreiben vermag, ſagt vom Grafen von Zichy, es ſei der dummſte Kerl in Berlin, er könne nicht zwei Zeilen ſchreiben! — Gegen Herrn Präſidenten Rother ſinnt man harte Angriffe aus, man will im Staatsrath Rath gegen ihn und den Kanzler losgehen. — Großer Aerger, daß Herr Geh. Rath Crelinger beim Grafen von Bülow in Aſſembleen erſcheint.

Den 14. Dezember 1820.

Der König von Sardinien hat in Troppau erklären lassen, daß er seinen Landen eine Verfassung geben werde. Man sieht das österreichische Kabinet als gänzlich deroutirt und grausam geprellt an. — Der Fürst von Wittgenstein und Herr Graf von Bernstorff haben durch den Herrn Grafen von Golz in Paris mit Herrn Pasquier die Ernennung Chateaubriand's betrieben, man wird ihn hier auf Händen tragen, der König freut sich auf ihn, und die Ultra's hoffen in ihm eine große Verstärkung; man glaubt, er werde Einfluß bekommen; auch Herr von Schell hat die Hand dazu geboten, und verräth überhaupt in manchen Fällen den Kanzler gegen dessen Feinde. Dies aus guter Quelle! — Der König hat schon mehrmals eine Art Stände, wie Hannover oder Sachsen sie hat, gewähren wollen, aber der Kanzler — so lauten die Worte am Hofe — war immer zu eigensinnig, er will so etwas wie in Süddeutschland mit dem Volke, und das geht doch nicht! — Der König ist unzufrieden mit Herrn Ancillon, weil er sich in Alles mische, und die Prinzen so sehr zu politischen Rollen anrege. — Der König, heißt es, wird des Kanzlers immer mehr überdrüssig, und man glaubt nicht, daß er noch lange am Ruder bleiben wird. — Die Spener'sche Zeitung liefert aus der Allgemeinen den Aufsatz gegen das Manuskript von Süddeutschland nach.

Den 18. Dezember 1820.

Revolution in Haiti, Christoph todt; Republik unter einem Präsidenten. — Die ehemalige Regentschaft von Portugal, deren Mitglieder größtentheils in London sind,

und unter engliſcher Verwendung die Erlaubniß zur Rückkehr ſuchen, haben die Schritte der Geſandten an den Höfen von Paris, Wien und Berlin gegen Portugal ausdrücklich und hart mißbilligt. Die Geſandten, darüber aufgebracht, wollen jene Mitglieder in Rio Janeiro verklagen. — Man lobt jetzt ungemein den Fürſten von Wittgenſtein, er habe immer die hieſigen Ultra's getadelt, die Umtriebsſachen mißbilligt, dem Kanzler in dieſer unſeligen Richtung zu wehren geſucht. Desgleichen lobt man Herrn Grafen von Bernſtorff. — Herr von Schöll hat eine Rechtfertigungsſchrift wegen der Stourdza'ſchen Geſchichte dem ruſſiſchen Kaiſer in Troppau zugefertigt. Die Franzoſen haben entdeckt, daß Herr von Schöll gegen das frühere Miniſterium beſonders thätig geweſen, und Herr Graf de Caur ſchimpft laut und öffentlich auf ihn. Schöll hatte eine Denkſchrift gegen Decazes verfertigt, der Kanzler unterſchrieb ſie, dieſe Unterſchrift half die von Metternich erlangen, Rußland und England widerſtrebten nicht, dem König Ludwig wurde zu verſtehen gegeben, wie das Vertrauen der Mächte mit Decazes unvereinbar ſei, und deſſen Entfernung erfolgte. — Der neapolitaniſche Geſandte Fürſt von Partanna ändert ein wenig ſeine Sprache, er findet Konſtitution nothwendig. — In den Protokollen des vorjährigen Kongreſſes in Karlsbad hat Herr Graf von Bernſtorff die Gleichheit vor dem Geſetze als eine abſcheuliche Lehre verdammt, und zu ihrer Abſchaffung aufgefordert; in München iſt gerade dieſes Protokoll von baieriſchen Staatsmännern arg kommentirt worden. — Herr Raſelli hat im neapolitaniſchen Parlamente gegen den Fürſten von Metternich die ärgſten Perſönlichkeiten ausgeſtoßen, ſein öffentliches und Privatleben angegriffen. Große Wuth hierüber. — Kurz vor dem Troppauer Kongreſſe haben

die ſuddeutſchen Mächte über dieſe bevorſtehende Zuſammenkunft unter einander geheime Noten gewechſelt, in welchen bitter und ſogar höhnend gegen die Anmaßung der großen Mächte, beſonders aber Oeſterreichs, geſprochen wird. Dieſe Noten hat man jetzt in Troppau; Rußland und England legen keinen großen Werth darauf, Preußen iſt weniger verletzt, Oeſterreich aber auf's äußerſte.

Den 19. Dezember 1820.

Artikel in der Staatszeitung über Troppau gegen die Pariſer Zeitung; man glaubt den Verſicherungen nicht, und ſucht höchſtens Wortliſt dahinter. — Das Ereigniß von Haiti macht doch im Volke großen Eindruck. „Alſo die Schwarzen werden noch eher eine Konſtitution haben, als die Preußen?“ In den Bierhäuſern fragt man ſo. — Herr Graf von Bernſtorff nahm in Wien, weil er bei ſeinem Bruder wohnte, keine Diäten. Herr Graf von Goltz dagegen zieht von der Zeit, da er Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten war und die Kaſſe zur Diſpoſition hatte, noch mit einem großen Reſt als Schuldner der Legationskaſſe. Es geht ſo hin, kein Menſch fragt darnach; man läßt es gut ſein. — Herr General von Knesebeck ſoll in den militairiſchen Geldern ſehr freie Hand haben; es werden ungeheure Summen in tauſendfachen Zahlungen extraordinair vergeudet, und er ſelbſt vergißt ſich nicht. — Der Fürſt von Hatzfeldt im Haag hat 12,000 Thaler, er darf in Brüſſel etablirt ſein, weil er dort eher ſeine (katholiſchen) Töchter verheirathen kann. Herr Graf von Goltz in Paris hat 25,000 Thaler, der in Frankfurt eben ſo viel; alle dieſe Geſandten machen ſchimpfliche Auslagen-Rechnungen, mit offenbarem Profit an vie-

len Dingen. Herr Graf von Goltz in Paris z. B. legt eine zerbrochne Fenſterſcheibe im Königlichen Hotel an, das er noch ebenein umſonſt bewohnt. Je vornehmer und je beſſer bezahlt, ſagte Jemand von unſren Geſandten, deſto knickeriger und ſchamloſer.

Den 24. Dezember 1820.

Der König von Neapel wird nach Laibach kommen, man will wiſſen, daß er gegen die Revolution iſt. — Diplomatiſche Nachrichten aus Rom ſagen, der Pabſt habe die neapolitaniſche Erklärung, wegen Einrückens fremder Truppen in den Kirchenſtaat, ſelbſt verlangt. — Der König von Preußen hat geäußert, die Regierung von Neapel iſt auch gar zu erbärmlich geweſen; den König Ferdinand VII. verachtet er von lange her, Ludwig XVIII. hält er für ſehr klug und geſcheut, aber die öſterreichiſche Regierung für das Gegentheil. — Gerücht von des Kanzlers Abgehen, und Herrn von Humboldt's Eintreten; man ſagt, er arbeite in Tegel den Plan zu einer neuen Organiſation der Staatsverwaltung aus. Die Prinzen waren neulich bei Tegel auf der Jagd, und beſuchten ihn. — Die Abſicht des Kanzlers, ſich von ſeiner Gemahlin zu trennen, macht unendliches Gerede; es heißt, er werde eine Fürſtin heirathen. Man ſchimpft auf Schön, auch der König ſoll auf dieſen ſchlecht zu ſprechen ſein. — Der abergläubiſche Fröhlich wird wohl nicht weiter in Unterſuchung kommen, da kein andrer als Verfaſſer des Schreibens gefunden werden, ſo wird der König die Sache wohl fallen laſſen. — Neulich fuhr in die Menge der Menſchen, die beim Brückenaufzug ſich gehäuft hatten, ſehr raſch ein Königlicher Wagen hinein, Prinz Albrecht ſoll darin, der

Kutscher wurde von den Leuten bedroht, es wurden viele Stöcke gegen ihn gehoben; und er fuhr langsamer seinen Weg. Der König, dem die Sache erzählt wurde, erzürnte sich sehr darüber, man suchte unter der Hand auszumitteln, wer die Drohenden gewesen, es war aber keiner mehr zu finden. — Es wird geklagt, daß die Leute sich mehr als je an den König mit ihren Beschwerden und Forderungen wenden, und weniger respektvoll und trotziger schreiben, als je vorher. — Die Zeitungsberichte aus den Provinzen lauten unter „Volksstimmung" fast immer gleichmäßig, „sie sei der Regierung entgegen", außer der Berliner Regierung, die immer Gutes meldet. — Der in Untersuchung befindliche Herr von Pannwitz ist nur Lieutnant. — Zwei Schriften gegen Herrn Prof. Benzenberg; die eine, vom Herrn von Bülow auf Kummerow, sehr ultraistisch, die andre liberal. — Nachrichten aus Paris. — Die Zeitungen sprechen von dem Neapolitaner Marquis Ripa in Stuttgart.

Den 26. Dezember 1820.

Der Kanzler ist am 24. von Troppau nach Wien abgegangen, heute schon ein Kourier von hier nach Wien gerichtet. — Eine neue Instruktion für die Zeitungsherausgeber empfiehlt diesen unter andern für die französischen Angelegenheiten das Journal des débats zur Richtschnur. Man bemerkt scherzhaft, das Blatt könne mit Einmal in die Hände einer andern Parthei kommen, und dann folgte man noch immer dem Namen! — Die Schrift „Anti-Benzenberg" schreibt man mir zu, auch Herrn von Stägemann. — Ein Gerücht sagt, so wird mir wiedererzählt, ich sei zu der Hofparthei übergegangen. — Daß immer

Neapolitaner nach Stuttgart kommen, fällt sehr auf; es giebt Leute, die behaupten, der König von Würtemberg sei mit den Carbonari im Einverständniß; sein Aufenthalt in Genua wird angeführt, sein Geschäftsträger in Rom, der für einen Carbonaro gilt ꝛc. — Herrn von Wangenheim's Briefe an Herrn von Grolmann und Herrn von Otterstedt über den ihm angeschuldigten Einfluß auf die darmstädtischen Konstitutionssachen. — Der Oberpräsident von Bülow hat einen Anfall von Schlagfluß gehabt. — Die Elberfelder Zeitung darf wieder erscheinen. — Großer Zorn der Regierungen gegen die Schweiz; man fürchtet, es werde in Wien etwas in Betreff der Schweiz beschlossen werden.

Den 29. Dezember 1820.

Herr von Otterstedt ist von Darmstadt abgerufen, wegen Ueberschreitung seiner Instruktionen; „er hat das langgute Vernehmen, das zwischen den beiden Höfen bestand, gestört“. Herr Graf von Bernstorff hielt schon länger nichts auf ihn, jetzt hat der Darmstädter Hof geklagt. Man sagt, Preußen gehorche dem leisesten Wink der kleinsten Höfe, und opfre seine Diplomaten der Reihe nach. Uebrigens gönnt man dem Otterstedt seinen Fall, er ist hier unter allen Bessern sehr gehaßt. — Der König wird am 6. k. M. nach Laibach reisen. Herr von Jordan, der seit mehreren Tagen hier ist, wird deshalb schon am 4. nach Dresden zurückkehren. — Denkschrift, wahrscheinlich vom Herrn von Gentz, worin die Absichten gegen Neapel, und daß man den alten König in Laibach zur Protestation zu bewegen hofft, enthalten sind. Zeitungsartikel von Gentz gegen den vrai Libéral, endigend mit

dem Erstaunen, daß ein Korrespondent von der bestrittenen Art 24 Stunden in einer Stadt geduldet sein könne, wo der Sitz des Bundestags ist! — Herrn von Pradt's Aeußerung über Gentz in der Schrift sur la Belgique. — Wegen der Annahme des Herrn von Chateaubriand als französischen Gesandten hat der preußische Hof das zierlichste und freudigste Schreiben nach Paris erlassen. — Herr von Schöll hat den Kanzler binnen Jahresfrist aus seinem alten Bücherlager für 10(000) Rthlr. Bücher nach Neuhardenberg anschaffen lassen. — Der portugiesische Gesandte ersucht Herrn Ancillon, es möchten ihm alle Artikel über Portugal, die in die hiesigen Zeitungen kommen sollen, erst gezeigt werden; Herr Ancillon bewilligt es unbedenklich, doch soll es geheim bleiben; man fragt, ob auch in Wien gegen einen Gesandten solche ungebührliche Dienstfertigkeit möglich wäre. — Die Schrift des Herrn von Bülow auf Kummerow soll in Leipzig konfiszirt sein, hier ist sie nicht verboten. — Gerede von Frankreichs wachsendem Ansehen; von Preußens sinkendem. Unbedeutende Eröffnungsrede der Kammern in Paris. — Widerruf in der Staatszeitung, daß Förster zum Historiographen ernannt sei; gleich im folgenden Stücke das Gleiche von Hr. von Raumer.

1821.

Den 2. Januar 1821.

Herr Dr. Follenius ist wieder in Verhaft auf der Stadtvoigtei, und man inquirirt auf's Neue über Dinge, die man schon hatte fallen lassen. — Daß die Prinzen den Herrn von Humboldt in Tegel besucht haben sollten, erweist sich als unbegründet. — Der baierische Gesandte hat sich in einer offiziellen Depesche unzufrieden gezeigt, daß er nicht zu den Konferenzen in Troppau gezogen worden, man hat ihm geantwortet, es seien dort keine deutschen Angelegenheiten zur Sprache gebracht; die Baiern glauben dies besser zu wissen. Herr Ancillon spricht derbe von Baiern, dies Kabinet sei immer antideutsch gewesen. — In Darmstadt ist die neue Konstitution vollendet und verkündet, großer Jubel des Volks. — Die Herren Villèle und Corbière wirklich französische Minister. — Herr Major von Martens hatte große Gesellschaft, Gräfin Bernstorff, Fürstin Pariamna u. s. w. Herr von Spontini hatte die Einladung auch für seine Frau angenommen, als diese aber erschien, entstand Geflüster, und Herr von Martens entschuldigte sich bei den vornehmen Damen angelegentlichst, er habe Madame Spontini nicht geladen, er sei nicht Schuld u. s. w. Derbe Aeußerung von Herrn von

Flavigny gegen Frau von Martens, wobei der Gatte es bewenden läßt. (Sie hatte gesagt, als Flavigny sich der Madame Spontini annahm: Vous prenez un ton, Monsieur ... Mon Mari m'a déjà dit que vous prenez quelquefois un ton qui ne convient pas ... Er hatte geantwortet: Je prends toujours le ton, Madame, qui convient aux personnes à qui je parle.) — Trotz der Verabredung des Herrn Grafen Lehe mit Herrn Ancillon steht in der heutigen Staatszeitung ein Artikel über Portugal, der jenen schon im Hamburger Korrespondenten auf's Aeußerste gebracht hatte. Es wird von den Aristokraten verächtlich gesprochen. — Beim Herrn Minister von Bülow gestern wenig Leute. — Klage über das Ersterben alles geselligen Reizes. — Auch Frau von Helwig giebt ihre Sonnabendsgesellschaften wegen der politischen Spaltungen auf.

Den 6. Januar 1821.

Prinz Friedrich wird als Gouverneur nach Düsseldorf bestimmt. — Herr General von Rühle soll Chef des Generalstabs werden. Herr General von Pfuel darüber mißvergnügt an Abschied nehmen denken. — Man erzählt, der König sei sehr ungehalten, daß der Kanzler von Treppau nicht heimgekehrt, sondern noch mit nach Wien gegangen, hier sei er nöthig und alles werde versäumt durch seine Abwesenheit, dort sei er entbehrlich, und Herr Graf von Bernstorff schon genug. Nach zuverlässigerer Angabe hat gerade der König es gewollt, daß der Kanzler, der zurückkommen wollte, noch nach Wien und Laibach ginge. — Herr General Graf von Gneisenau angekommen; gleich den ersten Tag machte er Besuche bei den Gesandten. —

Die Polizei hat den Buchhändlern angezeigt, daß eine französische Uebersetzung des Manuskripts von Süddeutschland kommen würde, die sogleich an die Behörde abzuliefern sei. Neuer Artikel gegen jene Schrift in der Allgemeinen Zeitung; auch Herr Graf von Benzel-Sternau wird als Verfasser angegeben. — Eine starke Klagschrift des Präsidenten Herrn Harscher von Almendingen ist gedruckt erschienen, aber verboten; man hat sie hier nicht. — Wie wird es eigentlich mit dem Offiziereramen gehalten? fragte jemand Herrn General von Wipleben in Gesellschaft; „Das will ich Ihnen sagen; wenn ein Adlicher sich zum Dienste meldet, so wird er zuerst auf 8 Tage Gemeiner und lernt exerziren auf seiner Stube, und dann zieht er dreimal auf die Wache; dann wird er vom Dienste dispensirt und nach einiger Zeit meldet er sich zum Examen, wo über die ersten Elemente der Mathematik ꝛc. examinirt wird, und in der Regel Keiner abgewiesen ist, und dann wird er Fähnrich, und ist so ehrlich wie zuvor, und kann sich leben lassen." Vom Bürgerlichen schwieg er. — Man weiß noch nicht, wann der König reisen wird. — Herr von Chateaubriand kommt noch nicht; die hiesigen Franzosen freuen sich darüber sehr. — Der Justizkommissarius Helwig hat dem Kanzler wegen seiner Scheidungssache dringende Vorstellungen freimüthig geschrieben.

Den 11. Januar 1821.

Gerede, daß der Fürst von Metternich von dem Lord Stewart eine Ohrfeige bekommen; der österreichische Beobachter wiederholt aus englischen Blättern eine Ableugnung, die auf arge Händel eher anspielt. — Man sagt abermals, Herr von Humboldt werde bald an die Staatsgeschäfte

wieder eintreten; auch Herr von Jordan glaubt es; Andre behaupten, ihm seien in der Konstitutionssache bedeutende Arbeiten angetragen worden, die er anfangs abgelehnt, dann aber auf Herrn von Beyme's Zureden übernommen habe. Herr Graf von Tauenzien ist nun förmlich bankrott, und das Haus in größter Zerrüttung, ohne daß er es sich viel anfechten läßt. — Herr von Chateaubriand ist heute Abend hier angekommen. — Neue Umtriebsgesellschaft am Rhein (in Neit) entdeckt, der Verfasser revolutionairer Lieder verhaftet ꝛc. Herr von Kamptz studirt die juristische Materie vom connatus, und läßt sich von Herrn von Klüber darüber litterarische Nachweisungen geben; er denkt gegen Herrn Prof. Arndt damit etwas auszurichten. — Des Herrn Grafen Lorenz Schrift ist in Dresden überlegt erschienen. — Der Bundestag erstirbt in Elend und Noth; man hört wenigstens hier gar nichts von ihm. — Man will wissen, es würde eine Direktion des Buchhandels für ganz Deutschland wirklich errichtet werden. — Unser König ist noch immer hier.

Den 13. Januar 1821.

Man zweifelt nun, daß der König nach Laibach reisen wird. — Der König, heißt es, suche zu erfahren, ob der abgesetzte Herr Prof. Köthen wirklich ein geheimes Gehalt vom Staatskanzler beziehe. Gegen das Leben Blücher's soll Herr Major Decker vom Generalstabe zu schreiben aufgefordert sein. — Nicht Herr General von Rühle, sondern Herr General von Müffling soll Chef des Generalstabs geworden sein; ersterer und Herr General von Pfuel — welche beide wechselseitig sich keinen Vorrang zugestehen, und lieber den Abschied nehmen wollten — sollen darüber

sehr ungehalten sein. — Alle Wochentage sind nun mit Assembleen besetzt; diejenigen Häuser, wo am wenigsten Bürgerliche erscheinen, werden sehr gepriesen, z. B. Wittgenstein, Cumberland ꝛc. Auch Herr Ancillon beklagt sich, daß man an manchen Orten soviel Leute sehe, die man nicht kenne, nicht kennen wolle und dürfe, des gens de l'autre monde, sans nom etc. Die Absonderung der Vornehmen wird immer auffallender; die Bürgerlichen trifft immer größere Verachtung.

Den 17. Januar 1821.

Herrn Präsidenten Harscher's von Almendingen Schrift über die Anhalt-Bernburgische Sache ist wegen der heftigen Ausfälle gegen Preußen hier weggenommen worden. — Man sagt, der Oberpräsident Herr von Bülow habe Verfassungsarbeiten gehabt; es ist aber gewiß nicht wahr. — Herr Dr. Schleiermacher hat am Sonntage, wie versichert wird, mit unglaublicher Kühnheit gepredigt; seine Freunde waren ganz betreten. — Große Stille im Lebensverkehr der Politik, alles liegt und stockt; keine Neuigkeit; auch im Innern ruht alles einstweilen. — Fräulein Hähnle ist mit Jahn's Frau erzogen; sie besucht dessen Mutter und verschafft ihr vom Kanzler ansehnliche Unterstützung von verbindlichen Schreiben begleitet, sie sagt, der Kanzler wisse recht gut, daß er seine ärgsten Feinde im Adel habe. — Herr Staatsminister von Voß hat beim Könige gespeist, und ihm in Betreff der Finanzen harte Dinge gegen den Kanzler gesagt. — Die Stuttgarter Hofzeitung wagt es, den Marquis von Ripa gegen fremde Zeitungen in Betreff seines persönlichen Benehmens stark in Schutz zu

nehmen. — Herr Prof. Butenschön redigirt die Speyerer Zeitung nicht mehr.

Den 18. Januar 1821.

Ordensfest heute gefeiert. Wenig Zuschauer in der Kirche und beim Schlosse. — Großes Gerücht, daß der König von Spanien abgesetzt worden; die Nachricht soll von Dresden gekommen sein. Alle Leute theilen sich die Neuigkeit mit, Viele können ihre Freude kaum verbergen. — Es wird bemerkt, auch von den Diplomaten, daß seit einiger Zeit die Meinungen hier wieder viel lauter und dreister werden. Die Ereignisse wirken merkbarer auf die Gemüther. — Herr Prof. Buchholz hat einen ausführlichen Verweis, unterzeichnet von den Ministerien des Aeußern und Innern erhalten, er schreibe im revolutionairen Sinne, er feinde bei jeder Gelegenheit das katholische Christenthum an, er solle das künftig bleiben lassen, man habe bereits den Zensor strenger angewiesen, man werde ihm allenfalls sein Gehalt streichen ꝛc. Buchholz hat sich zu vertheidigen gesucht; alles sei die Zensur ja schuld, übrigens sei er in seiner Zeitschrift kein Vertheidiger, sondern nur ein Erklärer der Ereignisse von Neapel ꝛc. Man glaubt, die Sache komme von Troppau, aus Gentz's und Schöll's Anregungen. — Es heißt, der märkische Adel, gegen den Kanzler verschworen, habe nun förmliche Emissaire in die Provinzen gesandt, um Klagen gegen ihn zu erwecken, und ihm durch viele zusammentreffende Bewegungen recht üblen Handel zu machen. Der Adel thut liberal, als wolle er selbst nur Konstitutionen, aber der Kanzler wolle nicht.

Den 21. Januar 1821.

Die Gerüchte von Spanien erweisen sich grundlos. — Herr Graf von Zichy sagt mir zweifelnd, er wisse noch nicht, wann der König (den er begleiten soll) sich entschließen werde, nach Laibach abzureisen. — Durchreisende Russen, Obersten ꝛc. schimpfen gewaltig auf die Art, wie das russische Soldatenwesen getrieben wird, auf die slavische Pedanterei, die, wie sie glauben, ihnen aus Preußen kommt, daher sie Preußen hassen, wo es doch, wie sie jetzt sehen, bei weitem nicht so schlimm ist; sie reden keck zu Gunsten Neapels, von den Rechten der Völker, von dem Bedürfnisse nach Konstitution, das auch in Rußland gefühlt werde, der Aufenthalt im Auslande habe auch den gemeinen Soldaten aufgeweckt ꝛc. Anekdote vom Obersten Schwarz, der sich auf die Erde legt, um genauer zu sehen, ob die Soldaten im Marschiren die Füße gleichmäßig heben, und der die dagegen Fehlenden aus dem Gliede hervortreten und anspeien läßt. — Alles ist hier mit dem großen Hofball, der am 27. sein soll, vollauf beschäftigt. — Gerüchte über Herrn von Humboldt's Wiederanstellung, sehr matt.

Den 2. Februar 1821.

Der Schluß der gestrigen Depeche des Herrn Grafen von Gelz aus Paris meldet die Explosion eines Pulverfäßchens, welches vor die Thüre des Schlafzimmers des Königs gebracht worden war. Man ist begierig auf nähere Aufschlüsse. — Der Fürst von Hardenberg soll aus Laibach den Wunsch bezeigt haben, bald nach Berlin zurückkehren zu können. — Ein angesehener Staatsbeamter, mit

dem ich über die preußischen Arbeiten am Bundestage spreche, sagt mir: „Was haben wir denn da für Arbeiten? Wir stimmen und sprechen ja in omnibus wie Oesterreich?“ — Herr Frege aus Leipzig versichert aus Italien kommend am Rhein, die Truppenrüstungen kosteten Oesterreich wöchentlich eine Million Gulden Konventionsgeld. — Hier prophezeit man den Oesterreichern wenig Gutes. — Herr Prof. Snell in Wetzlar soll über einen geheimen Bund, zu dem er gehört, endlich Aufschlüsse niedergeschrieben, aber an den König vertiegelt haben; das Packet kam an den Kanzler, der es nicht erbrach, sondern an den König von Laibach aus einsandte, mit einem Schreiben, ursprünglich von Herrn von Schöll aufgesetzt, aber vom Kanzler durchgearbeitet, worin er, in der Voraussetzung, Snell könne ihn früherer Theilnahme bezüchtigen, diese erörtert, für ehemalige Verhältnisse rechtfertigt, für spätere aber weit wegstoßt, mit Einem Worte, sich weiß zu brennen versucht. — Herr Oelsner hat in seinem Neujahrschreiben an den Kanzler ein Kompliment einfließen lassen, als halte der Kanzler in Troppau von Uebertreibungen zurück, und stütze den Liberalismus. Das will der Kanzler, oder vielleicht Herr von Schöll, nicht auf sich kommen lassen, und antwortet in einem von Letzterem aufgesetzten Schreiben ganz bestimmt, sein Wirken sei eifrigst in jeder Thätigkeit gegen die ruchlose Gesinnung unserer Zeit zu finden, und überall, wo dieser, dem revolutionairen Schwindel der Völker ein Damm entgegengesetzt würde, da sei er mit allen Kräften dabei; il fait parade d'ultraisme, heißt es. — Aeußerungen eines Offiziers von Rang über die jetzige Stimmung und Art: „Wer im Kriege was taugt, wer Verdienst erworben hat, der wird jetzt nicht mehr angesehen die elendesten Kerle brüsten sich und sind beliebt; dem

Hofe ist jeder verhaßt, der etwas gethan hat, sein Anblick ist drückend und ein Vorwurf für die Verdienstlosen; eigene Gedanken, festen Karakter, starke Gesinnung können sie nicht vertragen; sie wollen elende Kerle, die sich dafür auch alles gefallen lassen; wer nicht von dieser Art ist, der wird ohne Gnade als revolutionairer Kopf, als gefährlicher Demagoge angeschrieben, und der Nachtheil davon bleibt ihm nicht aus, er haftet vielleicht noch lange an ihm, wenn die Sache selbst schon verschollen ist." — Die Oesterreicher sollen am 8. Februar über den Po gehen wollen.

Den 3. Januar 1821.

Die Schrift des Direktor Snell war nicht an den König, sondern an den Kanzler gerichtet; hierin hat derselbe das Ganze der hiesigen Kommissionen der Minister angeschildt und Auskunft gegeben über den ihm beigemessenen Antheil; wahr ist, daß Gruner im Jahre 1815 ihm von Tübingen nach der Rückkehr Napoleon's von Verbindungen, die gute Sache und Preußens Vertheidigung betreffend, geschrieben und er die Sache gebilligt habe, (Hensmann in Adelsheim eine Hauptperson dabei), allein nimmer, daß er die Tendenz, Preußen die Suprematie in Deutschland zu erringen, gutgeheißen habe. — Der neuliche Ministersturm gegen Herrn Prof. Buchholz kam nicht aus Trevirien, sondern rührte von Beckedorf und Kamptz her. — Herr Prof. Rudi hat einen Ruf als Professor nach Virginia erhalten; er will, heißt es, die Stelle annehmen, sobald seine Untersuchung geendigt ist. — Der König leidet an Podagra; seine Wagen sind zur Reise in Stand gesetzt, er erwartet aber nun Antwort vom Kanzler, ob es nicht

schon zu spät sei? — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann war zweimal nach Hof eingeladen, und der König sah eine Mal sehr gnädig, doch erhält er seit einiger Zeit für Sachen, welche die Mainzer Kommission betreffen, nicht mehr, weil man es gerathener findet, sie ohne Zwischenperson an Herrn von Kamptz gehen zu lassen. — Lärm der Ultrablätter über die Pulverexplosion in Paris. — Schrift von Bignon über den Troppauer Kongreß. — Eröffnung des Parlaments in England; merkwürdige Aeußerungen über die Angelegenheiten Neapels, und Englands auf dem Spiele bleiben. — Der Fürst von Wittgenstein war neulich zwei Stunden bei Herrn von Humboldt. Auch war Herr von Humboldt bei der letzten Cour; man will allerlei vermuthen.

Den 7. Februar 1821.

Die französischen Liquidationskommissarien in Paris, Herr Vinatier, Paris u. s. w. haben einen Ueberschuß von [illegible] Thlrn. in Kasse, sie haben bei ihrem Geschäfte bedeutende Summen gewonnen, und sind durch große Gehalte und Tagegelder übermäßig vom Staate bezahlt worden; und indem, und während man hier auf die schreiendste Art Ersparnisse an armen Beamten macht, und überall Mangel an Geld beklagt, geht der Antrag durch, daß jener Ueberschuß als außerordentliche Belohnung unter die Kommissarien vertheilt werde! Herrn von Schell's Freundschaft, oder, wie Viele glauben, Mitvortheil, wirkt hier. Die Ultras schildern den Kanzler fortwährend als eigentlichen Haupt der Revolutionaire; der König aber hält von ihm, er ist doch ein edler Mann; diese Bezeichnung als Mann hat dadurch eine Art von Geltung für den

Kanzler bekommen, einige Hofleute und Herr General von Witzleben haben es nachgesprochen; im Ganzen glaubt man doch, daß der Kanzler dem Hasse der Ultra's, zu welchen die Hofleute und Militairs doch auch am lichten gehören, schwer widerstehen werde.

Den 8. Februar 1821.

Es heißt, Herr von Ancillon werde den König nach Laibach begleiten, und Herr von Jordan von Dresden hieher kommen, um in der Zwischenzeit das auswärtige Departement zu versehen. — Unsere Oppositionsmänner sprechen sehr ungünstig jetzt vom Kronprinzen, als einem Aristokratenfreunde und Verfassungsfeinde, früher lobten sie ihn allgemein, weil er dem Kanzler entgegen trat. — Herr von Mühlenfels ist wieder seitdem in seinem Verhafte geblieben, und niemand darf ihn besuchen; gestern noch war es erlaubt. Diese Schwanken, und die ganze Verfahrungsart unserer Polizei (da z. B. Herr Dr. Jollenius häufig seiner eigenen Bewachung überlassen wird), giebt zu vielen Aeußerungen Anlaß, die für die Regierung nicht günstig sind. — Mit den Prämienloosen will es nicht recht nach Wunsch gehen; ein Artikel zu ihrem Lobe in der Allgemeinen Zeitung ist dadurch geschwächt, daß darunter steht: „eingesandt".

Den 10. Februar 1821.

In unserer Zeitung die ständischen Vorgerichte in Sachsen berichtet! Desgleichen auch aus Weimar über die Nothwendigkeit der Oeffentlichkeit! — Der Jacobi Sulkowski, erst bonapartistischer General, jetzt preußischer

Pole, sagte neulich hier: „Man glaube nur nicht, daß wir Polen so sehr eine besondere Nation und durchaus Polen sein wollen, unsere Hauptforderung ist, daß wir Europäer sein wollen; denke man nur nicht, uns Landstände zu geben und uns in Posen berathen zu lassen, damit ist uns gar nicht gedient, aber Reichsstände wollen wir, und zu denen wollen wir nach Berlin unsere Deputirte schicken, und da sollen sie reden!“ — Der Kanzler ist aufgebracht auf Herrn Regierungsrath Grävell; man möchte ihm gern etwas dafür anhaben, daß er sich an den Bundestag gewendet, welcher Schritt jedoch ganz bundesmäßig ist, und ihm nicht verwehrt werden konnte. — Ein preußischer Hauptmann Stahl ist in Neapel erschienen, um für die Volkssache mitzufechten. — Herr Staatsminister von Bruckhausen behauptet wiederholt, wenn der König von Neapel in Laibach widerrufe, sei er ein Meineidiger. — Ein junger Russe, Herr von Schilling, schimpft in Gesellschaft auf die Fürsten, die sich herabwürdigten zu Schlächterhunden, und nennt die Sache des Volks von Neapel die gerechte Sache. — Herr Leg. Rath Jouffroy in Paris, ohne Geschäfte, ohne Dienst bei der Gesandtschaft, wohnt im Königlichen Hotel, verzehrt seinen Gehalt (nahe an 2000 Thlr.) und erhält 2000 Thlr. geschenkt zu seiner Einrichtung. (Herrn Scholz und mir, beide Minister-Residenten, gab man mit Noth 500 Thlr. zu diesem Behufe.) — Einweihung des neuen Schauspielhauses durch einen Ball auf Subskription, wo auch der Hof erschien.

Den 11. Februar 1821.

Der Rémia erzählte gestern auf dem Balle den französischen Gesandtschaftspersonen die erhaltene Kouriernach-

richt, daß ein wegen der Explosion in Paris Verhafteter, ein Mensch aus der geringen Klasse, (ein agent de change) sich den Hals abgeschnitten habe, und nach wenig Minuten verschieden sei. Große Schrecknisse über die Stimmung des unteren Volkes! — Kourier aus Laibach. — Herr von Chamisso fand den Herrn von Chateaubriand sehr unbeholfen, schwer redend, gleichsam fremd und unsicher in allem; gar nicht schöne und fließende Phrasen, übertrieben höflich, aber mehr verlegen als heiter. Auch andere Personen finden den Mann tief unter seinem Ruf, besonders ohne den lebhaften und glänzenden Geist, den man ihm zutraute. — Der Fürst Alexander von Solms-Lich konnte sich nicht entschließen, den Kanzler „Ew. Durchlaucht" Votre Altesse, zu nennen; er sagte daher schlechtweg Elle, welches der Fürst als Altesse sich auslegen, er selbst aber im Sinne von Excellence geben konnte, daher Elle a bien daigné, Elle m'a fait l'honneur etc. — Unsere Prämienscheine sind wieder gefallen; man sieht die Lage der Bankiers als höchst verdrießlich an. — Wüthende Angriffe gegen die beiden Brüder Schlegel in der neuen Berliner Monatsschrift (von Dr. Förster) vom Februar. — Erhard's neue politische Schrift über Alleinherrschaft, Bürger-, Ritter- und Mönchsthum. Stellt geheime Bünde als unlegalisirte Ritterorden auf. — Merkwürdiges Zirkular Großbritanniens gegen das Zirkular der Mächte in Laibach, namentlich Oesterreichs, feierliche Protestirung gegen dessen Grundsätze und gegen deren Anwendung, ein ungemeines Aufsehen wird dadurch erregt; und es steht auch gleich ausführlich im Hamburger Korrespondenten! — Verhandlungen im englischen Parlamente; Tierney's Anfall gegen Castlereagh.

Den 12. Februar 1821.

Heute ist Herr Dr. Zollenius durch den Polizeikommissair Herrn Eckardt wieder nach der Stadtvogtei gebracht und dort in strengen Gewahrsam gesetzt worden, nachdem er gegen zehn Wochen fast auf völlig freiem Fuß gewesen und mit Jedermann verkehren gekonnt. Jetzt darf sogar kein Defensor, Herr Justizkommissair Reinhard, nicht zu ihm. Man sagt in der Stadt, er sei wahrscheinlich wieder verhaftet, weil er seine Freiheit nicht besser benutzt habe, und nicht davongelaufen sei, was man wohl am meisten wünschte. Die Ministerialkommission hatte schon seit vier Wochen auf seine Wiederverhaftung angetragen, die Kammergerichtskommission aber verweigerte es durchaus, bis nun endlich der Befehl trotz dieses Weigerns doch ergangen ist. — Herr Graf Hugo von Sayfeldt, erzählte mir einer seiner Freunde, ist noch immer, wie sehr auch sonst freidenkender Weltmensch, doch in katholischen Kirchensachen der größte Eiferer, mit Rom in fortwährender Korrespondenz ist er von allen Kirchenangelegenheiten immer am frühsten unterrichtet und mit größtem Antheil für das römische Interesse thätig; für Rom ist er noch immer der ehemalige Koadjutor von Mainz, und wird von dorther auch unverbrüchlich so betrachtet. Man will seine stete Rückkehr nach Berlin, selbst seine ansehnlichen Einkünfte, die nicht ganz aus seinen Weltverhältnissen fließen können, aus Römischen Verhältnissen erklären.

Den 14. Februar 1821.

Die Kammergerichtskommission hat schon seit 14 Tagen ihre Entlassung eingereicht, aber noch keinen Bescheid er-

halten. — Der König hat befohlen die Unterſuchung gegen den Ueberfahrnen Fröhlich, der an ihn geſchrieben hatte, fallen zu laſſen, doch ſoll derſelbe vom Juſtizminiſter einen derben Verweis erhalten. Der Ueberfahrne, der vom König ein Geſchenk erwartete, nimmt ſich die Sache ſehr zu Herzen, und man glaubt, er wird ſterben. — Der König hat geſtern den Jager'ſchen Saal beſehen. — Der Kanzler iſt von Laibach ſchon abgereiſt, geht erſt nach Venedig, und kehrt über München, wo er noch einen Kourier finden will, nach Berlin zurück; er wird gegen den 4. oder 5. März, glaubt man, hier eintreffen. — Allgemeiner Spaß in der Stadt wegen der Anrede des Kaiſers Franz an die Laibacher Profeſſoren, in der Allgemeinen Zeitung mitgetheilt. Die Leute leſen's im öſterreichiſchen Dialekt, die ganze Stadt ergötzt ſich daran. — Man ſagt, Preußen werde eine ähnliche Erklärung in Betreff Neapels geben, wie die engliſche.

Den 16. Februar 1821.

Nachricht, daß die Oeſterreicher über den Po gegangen. Das Publikum rechnet es hier dem Könige hoch an, daß er an dem Laibacher Kongreſſe nicht in Perſon Antheil genommen. — Bignon's Buch über den Kongreß von Troppau wird von Herrn Geh. Leg. Rath Klüber höchlich gerühmt; man will ſich bemühen, es dem Könige zum Leſen in die Hände zu bringen. — Es war von Herrn Niebuhr die Rede; „Ach, der möchte jetzt ſelber am liebſten die Schmalziſche Schrift, gegen die er ehemals aufgetreten iſt, ſchreiben!“ — Die ſächſiſchen Regungen wegen Verbeſſerung der Landtagseinrichtungen, das Verlangen nach Oeffentlichkeit u. ſ. w. macht hier einen beſondern

Eindruck, es giebt viele Leute, die dabei nicht gleichgültige Betrachtungen anstellen. — Ein einseitiges Gerücht verbreitete auf einen Augenblick die Nachricht, den Kanzler habe ein Schlagfluß betroffen. — Herr von Humboldt zeigt sich nun öfter in den höchsten Kreisen; „er spielt den Ultra", heißt es, „er spielt ihn nur", meint Herr von Brockhausen, er täusche niemanden, übrigens vergebe er seiner Würde, daß er sich wieder so anbiedere, er hätte sich sollen suchen lassen. — Die Prämienloose sind im Parthiepreise zu 95 Proc. zu haben. Herr Prof. Benzenberg sagt, unser konstitutionelles Element sei jetzt ganz in Rother, d. h. in der Staatsschuld.

Den 18. Februar 1821.

Der Kanzler kommt, wie es jetzt heißt, nach seinen eigenen Nachrichten wohl erst zu Ende des künftigen Monats zurück. Daß die Berliner laut ihre Freude über das Nichtgehen des Königs nach Laibach geäußert haben, hat Herr Polizeipräsident Lecoq dem Könige selber gemeldet. Aus zuverlässigen Quellen ergiebt sich jedoch ziemlich sicher, daß der König nur aus Gründen, die in seiner Persönlichkeit liegen, nicht aus politischen, die Reise unterlassen hat. — In Oken's Isis steht eine sehr lobpreisende Rezension von Herrn Ancillon's Schrift über Staatswissenschaft, und wird derselbe als Liberaler und als Verfechter des repräsentativen Systems dargethan; Verfasser ist Herr Prof. Benzenberg, der dadurch einen neuen Schlag gethan hat, und überhaupt in dieser schweren Zeit recht wacker und eingreifend die konstitutionelle Sache verficht. — Fortgang der würtembergischen Stände; gute Aussichten in Baiern. — Ueber die Oesterreicher in Italien weiß man

noch nichts ganz Zuverlässiges, nur ist unbezweifelt, daß sie über den Po gegangen sind. — Wegen der Pulver-Erplosionen in Paris werden, nach Privatbriefen, Marquis und Marquisinnen verhaftet; den Selbstmord des verhafteten Nevin vergleicht man mit Pichegru's zweideutiger Entleibung.

Den 20. Februar 1821.

Kriegserklärung Oesterreichs gegen Neapel; schlaue Hinweisung auf russischen Beistand, wenn die eigenen Truppen geschlagen wurden! — Die Schrift Anti-Bunsenberg soll zuverlässig von dem hier lebenden Stadtrath Pfeifer aus Elbing verfaßt sein. — Frau Ministerin von Schuckmann sagte dem Amerikaner Bancroft, der da meinte, vieles Goethische sei schon in's Englische übersetzt, man sollte es nun doch auch im Amerikanischen versuchen für seine Landsleute; er erwiederte nur, die Sprache der letztern und der Engländer habe sehr große Aehnlichkeit!

Den 22. Februar 1821

Das österreichische Manifest in unsern Blättern; mannigfache Urtheile; man findet es matt und falsch; Viele äußern unverhohlen ihre Verachtung, und meinen, es sei nur Lug und Trug. Der spanische Geschäftsträger Herr Zamorano spricht heftig dagegen. Die Weisen lachen, und meinen, als Preußen noch über die Oesterreicher lachen zu können. — Neckarzeitung keck. — Der Kampf der Minister in England dauert fort.

Den 23. Februar 1821.

Nachricht durch einen Kourier, daß die Neapolitaner mit Heeresmacht in's Römische eingebrochen sind, und den Oesterreichern entgegenziehen. Ein Theil der Leute ist über diese Nachricht sehr betreten, da das österreichische Manifest kaum Widerstand möglich glauben wollte; ein anderer Theil äußert laut seine Freude. Es giebt preußische Offiziere, die sich ungeheure Dinge zu sagen erlauben, selbst auf dem Casino; sie wünschen den Oesterreichern alles Unheil, denn sie verdienten es nicht weniger, als wir im Revolutionskriege in der Champagne, wo wir uns auch einem freien Volke als Unterdrücker ohne Fug und Recht entgegen gestellt u. s. w. u. s. w.

Den 28. Februar 1821.

Der Kanzler reist auch nach Rom. — Die Nachricht von dem Ausbruche der Neapolitaner, obwohl der König sie hier mitgetheilt, will man nicht gelten lassen, und sucht sie zu schwächen. — Der Rede des Kaisers Franz an die Landshuter Professoren wird in öffentlichen Blättern die Glaubhaftigkeit abgestritten. — Heute Assemblée bei Herrn Grafen von Lanenzien. — Nachrichten aus Karlsruhe; der Preßzwang gemildert; Liebenstein Kammerherr und Gieb. Referendair. — Die Nachrichten von dem Marsche der Neapolitaner scheinen allerdings bloß Nachrichten von Bierquissen, die man dieserhalb in Rom durch Gerüchte gehabt, gewesen zu sein. — Ueber die Ehe des Priesters Koch in Wiesbaden sind die Katholiken höchst aufgebracht. — Herr Prof. Benzenberg sagt, Herr Reg. Rath Grävell bekenne sich in einem Briefe an Herrn von

Stägemann nun selbst als Verfasser des Anti-Benzenberg.

Den 2. März 1821.

Keine Nachrichten aus Italien! — Herr General Graf von Tauentzien ist wieder sehr krank geworden. Er hat bonis cedirt; man glaubt, seine Gläubiger werden noch gut davon kommen; ihm bleiben an 17,000 Thlr. jährlichen Gehalts, freie Wohnung und Holz u. s. w. — Der Kurfürst von Hessen gestorben. — Am Bundestage ist die Anhalt-Köthen'sche Klage gegen Preußen jetzt anhängig, und die Zeitungen sprechen davon. — Merkwürdige Sache des Herrn Prof. List in der würtembergischen Ständeversammlung. — Debatten in Frankreich; Fiévée's und Guizot's neue Schriften. Herr von Chateaubriand erklärt hier in Gesellschaften den Guizot für einen elenden Schriftsteller. — Herr von Ancillon meint gegen Herrn von Lagerheim, schwedischen Geschäftsträger, daß man allerdings auf ernsthaften Widerstand von Seiten der Neapolitaner zu rechnen habe. — Herr von Chateaubriand hat nach Paris geschrieben, Ultra's gebe es nur dort; hier sei alles voll Jakobiner, und dies Land für die gute Sache verloren! Die Leute nennen ihn hier „Schattenbrand".

Den 7. März 1821.

Von glaubwürdigen Personen wird die Behauptung, jedoch sehr insgeheim, aufgestellt, Preußen bezahle an Oesterreich wegen des Krieges gegen Neapel Subsidien, und zwar 6 Millionen Thaler. Früher sprach man, nach Pariser Quellen, von geheimen Subsidien, die Frankreich an Oester-

reich gebe. — Die Neapolitaner sollen wirklich in den Kirchenstaat eingerückt sein. — Englisches Parlament; was wird da alles gegen die Monarchen, ihren Bund, und ihre Minister gesagt.

Den 12. März 1821.

Herr Prof. Arndt hat einen sehr eindringlichen, schönen Brief an den Kanzler geschrieben; er protestirt gegen eine Untersuchung, die vom Jahre 1806 an beginnen soll, indem er damals noch kein preußischer Unterthan gewesen. — Herrn Prof. Jahn's Sache ruht ganz. — Herr Prof. Buchholz hat in das neueste Stück seines Journals einen Aufsatz von Herrn von Kamptz aufgenommen, welches man ihm sehr übel auslegt. — Herr Prof. Dahlmann in Kiel hat der Frankfurter Gesellschaft für deutsche Quellenausgaben ihr Diplom zurückgeschickt, mit einem Briefe, von dem er Abschriften verschickt, und worin er seine Meinung über die Dinge, wie sie seit den Karlsbader Beschlüssen in Deutschland sind, frei und stark ausspricht. — Der König hat den Herrn Staatsminister von Voß zu sich rufen lassen, wie Herr von Rother meint wegen der Gemeindeordnung. — Der Kanzler reist in Italien, man sagt, er geht nach Rom; vor Mitte Aprils glaubt man ihn nicht zurück. Man schüttelt sehr die Köpfe über seine Unbekümmertheit in Betreff der häuslichen Angelegenheiten Preußens, die durch sein Ausbleiben leiden. Einige glauben, er empfange von hier Briefe, die ihn über die Dringlichkeit seines Zurückkommens absichtlich einschläfern. Die Feinde benutzen den Spielraum, den er ihnen läßt. Der Fürst von Wittgenstein war von ihm ersucht worden, dem König seine Absicht nach Rom zu gehen, gehörig vorzubringen.

Den 13. März 1821.

Gerede von Preußens Subsidien an Oesterreich erhält sich, und üble Eindrücke davon. — Nachrichten aus Wien; der Herr General von Bianchi hat sich in Gesellschaft stark gegen den Krieg erklärt, und wörtlich gesagt, er müsse zur Ehre seines Kaisers annehmen, daß er nichts davon verstünde, wie die Sache sei. Allgemein spricht man in Wien gegen die Einmischung in Neapels Angelegenheiten; die Gesandten der mittleren Staaten äußern sehr ihre Unzufriedenheit. Des Fürsten von Metternich alte und neue Feinde sind wach; auch gegen Herrn von Gentz bricht der Unwillen aus. In den diplomatischen Geschäften muß letzterer großen Verdruß gehabt haben, es hieß schon, er werde die Protokollführung abgeben. Auf den Kaiser von Rußland wird in Wien sehr viel geschimpft. — Herr General von Kazmer berichtet hierher, die Neapolitaner hätten sich von Turin wieder zurückgezogen. — Herr Oberst von Rubach hat sich erschossen; ihm an der Spitze seines Bataillons soll ganz vorzüglich die Entscheidung des Siegs bei Tennewitz zu verdanken gewesen sein; er nahm das Dorf aus eignem Trieb und nach eignem Ueberblick, und behauptete sich darin, obwohl er sehr schwere Wunden dabei erhielt. Zum Dienst untauglich, wurde er mit 600 Thlr. pensionirt. Er quälte sich hin, konnte nicht auskommen, fand nirgends Hülfe, und erschoß sich plötzlich aus Mißmuth.

Den 15. März 1821.

Kabinetsordre über das Verfahren bei Staatsvergehen in den Rheinprovinzen heute in der Gesetzsammlung; man

glaubt, diese Sache werde viel übles Gerede machen, und die Rheinleute anbringen; man tadelt die Abfassung als ungeschickt, und fast — bei einem Gesetze! — leidenschaftliche Bitterkeit aussprechend. — Man sagt, sprechen könne der Minister von Schucknann, oder ein Anderer, den König jeden Tag hier, aber schreiben müsse er ihm nun über Rom, und über Rom auch die Antwort erwarten; zwei Personen, die nicht über fünf Minuten auseinander wohnen! — Die Hamburger Zeitungen liefern die neapolitanischen Proklamationen.

Den 17. März 1821.

Herr von Voß, ältester Sohn des Ministers, sagte an öffentlicher Wirthstafel, er behalte keinen Tresorschein über Nacht in Händen, man könne einer solchen Regierung, wie die jetzige, keinen Tag trauen, nichts sei sicher. — Preußens Verfall wird beklagt, der Adel sei vernichtet, sie seien jetzt nur eine Art Bauern oder Fabrikanten u. s. w. Heftiges Schimpfen gegen den Kanzler. — Preußen zahlt keine Subsidien an Oesterreich, der Kanzler ist ausgewichen, hat das Staatsschuldengesetz vorgeschoben; es ist nun eine künftige neapolitanische Anleihe blos zwischen Oesterreich und Rußland garantirt zum Ersatze der Kriegskosten. — Der König von Schweden mahnt den norwegischen Storthing durch eine Botschaft von dem Vorhaben ab, den Adel abzuschaffen. — Es heißt, die Oesterreicher hätten in Italien ein nachtheiliges Gefecht gehabt.

Den 24. März 1821.

Die Oeſterreicher haben den General Pepe geſchlagen; Herr Major von Meyerink bringt als Kourier von Herrn General von Ratzmer die Nachricht geſtern. (Schon früher günſtiger Vergang für die Oeſterreicher bei Rieti.) Zugleich ging geſtern die Sage von Unruhen in Piemont, und vom Marſche ruſſiſcher Truppen, doch ſuchte man ſie zu verheimlichen. Heute durch einen Kourier an Herrn von Chateaubriand ausführliche Nachricht von Turiner Revolution; der König abgedankt, ſein Nachfolger von Modena erwartet, Prinz von Carignan als Regent eingeſetzt. Die Depeſche ſagt, die Piemonteſer ſeien in's Mailändiſche eingebrochen, wo auch Unruhen ſein ſollten; leider ſtunden in Turin alle Vornehmen mit an der Spitze. Der Kaiſer Alexander läßt den General Yermoloff aus Volhynien mit 85,000 Mann nach Galizien und weiter vorrücken. Franzöſiſche Renten und öſterreichiſche Papiere fallen ſtark. Beſonders erregt der Marſch der Ruſſen Beſtürzung, man fürchtet nun allgemeinen Krieg! — Braſilien, heißt es, ſei nun auch erklärt dem Mutterlande beigetreten. — Die Ultra's verlieren die Tramontana; ſie verzagen und ſie wüthen. Sie dachten ſich des öſterreichiſchen Sieges ſo höhniſch zu freuen, und beſonders die Hofmilitairs zeigten ſich in vollem Lichte. Allein heute iſt die Sache anders; doch ſprechen Viele noch von blutiger Rache und Zerſchmetterung der Aufrührer. — Das Aergſte, ſincet Mancher, iſt der Umſtand, daß die neue Revolution trotz des Laibacher Kongreſſes, nachdem lange davon geredet worden, und nach der Deklaration der Monarchen ausgebrochen, daß alſo gar kein Schrecken bewirkt worden, und ſelbſt Vorausgeſehenes nicht zu hindern geweſen! —

Viele schimpfen nun auf die Langsamkeit und Erbärmlichkeit der österreichischen Maßregeln, auf die schlechten Staatsmänner, die nichts zu machen wüßten, und die gute Sache zu Grunde gehen ließen. So schimpften gestern Liberale auf die Neapolitaner und den General Pepe, weil sie ihnen den Verdruß gemacht haben, sich schlagen zu lassen!

Herr von Jordan, heißt es, ginge nach Kassel, Herr von Oelssen wieder nach Dresden, und Herr Staatsrath Ribbentrop bekäme des Letztern bisherige Stelle.

Herr Major von Meyerink erzählt, der Staatskanzler sei sehr krank in Italien.

Die Jenaer Allgemeine Litteratur-Zeitung enthält eine lobpreisende Anzeige der Haller'schen Schrift über die spanische Konstitution; die Münchner Zeitung einen scharfen Tadel der Neapolitaner und der spanischen Konstitution, das Lob der Monarchen in ihrem Benehmen gegen Neapel; die Allgemeine Zeitung hat aus Paris und Madrid fast lauter Ultra-Korrespondenzen.

Der Lärm im englischen Parlamente über die österreichische Zirkularnote gründet sich zuletzt einzig und allein auf deren Abdruck im Hamburger Korrespondenten; es hat sich ergeben, daß Graf Grote, unser Gesandter in Hamburg, die Mittheilung an den Zeitungsschreiber verschuldet hat, und ihm in deßfalls in sehr harten Ausdrücken von hier geschrieben worden.

Den 25. März 1821.

Herr Graf von Bernstorff ist erst kürzlich von Laibach abgereist, und war nicht schon in Wien, wie die Zeitungen

fälſchlich geſagt. Der Kanzler iſt nicht krank, auch will es Herr von Meyerink nicht geſagt haben.

Großer Eindruck der Turiner Revolution. Sie ſagen, die Sache ſei in Paris gemacht!

Den 26. März 1821.

Die Gemeindeordnung iſt noch nicht im Staatsrath; er berathet das Provinzial-Schuldenweſen. Der Kronprinz führt, ſagt man, im Staatsrath die entſchiedenſte Sprache, fährt die andern Mitglieder ſtark an, und ſagte neulich in gewiſſem Bezug ein Wort, das mit Ludwig's des Vierzehnten berühmtem: „L'état, c'est moi!" zuſammengeſtellt wird. — Herr Reimer rühmt den König ſehr eifrig, er ſei geſcheut und redlich, erkenne und wolle das Rechte; ſo auch wolle er wahrhaft und aufrichtig eine Konſtitution, und fordere wiederholt, der Kanzler wolle ihm einen Entwurf, ein vollſtändiges Ganze, vorlegen, dieſer aber zögere, weiche aus, wolle immer vorher noch Vieles berichtigen, einleiten u. ſ. w. Auch Andre geben blos dem Kanzler Schuld, daß das Verfaſſungswerk liegt. Die Ultra's und ſogenannten Liberalen vereinigen ſich, alles Gehäſſige auf den Kanzler zu werfen.

Herr Geh. Staatsrath Niebuhr hat in Rom für die in der Nähe ſtehenden Oeſterreicher die ausgebliebenen Gelder durch Wechſel auf die hieſige Seehandlung erſetzt, und einer großen Verlegenheit dadurch abgeholfen; man glaubt, er werde ſehr belobt werden. — Herr Graf von Truchieß, unſer Geſandter in Turin, ſchrieb noch im Februar von dort hieher, in Piemont ſei nichts zu beſorgen, es ſei keine Revolution möglich, auf dieſes treue Volk ſei zu rechnen u. ſ. w. — Man zweifelt hier, daß

die Oesterreicher bei Rieti wahrhaft gesiegt; man meint, Pepe habe sich nur zurückgezogen. — Fortgesetzter Eindruck der Turiner Nachrichten. „Jede Monarchie hängt von einem Bataillon Truppen jetzt ab.“ „Bald wird man, wie jetzt die französische, auch die spanische Konstitution vergebens anbieten, die Völker werden eine noch schärfere verlangen.“ „Jetzt kommen alle gegebenen Konstitutionen zu spät, man glaubt nicht, daß guter Wille sie gebe.“ — Herr Graf Bernstorff übermorgen hier erwartet, bringt die Forderung mit, daß Preußen 30,000 Mann in's Feld rücken lassen möge.

Herr von Ancillon gilt als Haupt der hiesigen Konstitutionsförderer jetzt.

Herrn von Bülow's zweites Heft der Schrift gegen Benzenberg, merkwürdig wegen dessen, was er zugesteht.

Unter den verdächtigen Generalen am Rhein nennt man auch die Herren von Thilemann und Aster.

Den 27. März 1821.

Unsre Zeitung spricht von den Turiner Sachen nur ganz unbedeutend. Der Eindruck im Publikum ist dagegen um so gewaltiger, besonders ist das Fallen der Papiere schrecklich, auch preußische fallen; es kommen häufige Stafetten, und immer schlimmere Nachrichten für die Kourse. Man möchte sich in den höheren Kreisen die Sache um jeden Preis verhehlen und läugnen, allein die Mienen verrathen, was die Worte verheimlichen. — Gerücht, daß in Triest und in Tyrol was vorgefallen sei.

Die Gießener Studentenſchlägerei iſt in der Neckarzeitung auf andre Weiſe erzählt, als in andern Blättern; der Vorfall iſt nicht gering, er reizt das Blut.

Die St. Petersburger Zeitung, le Conservateur Impartial, läugnet, daß es ein Aktenſtück, wie die im Hamburger Korreſpondenten mitgetheilte Deklaration von Troppau, wirklich gegeben habe; dagegen hat der öſterreichiſche Beobachter ſie bereits ſelber als authentiſch mitgetheilt!

Den 28. März 1821.

Kouriere aus Italien mit der Nachricht vom Einzug der Oeſterreicher in Neapel, ohne ferneren Schwertſchlag; Regierung, Volk, Heer, Parlament, alles auf Gnade oder Ungnade den Oeſterreichern unterworfen; der Kommandant von Gaeta, weil er ſich vertheidigen wollte, von den eigenen Truppen ermordet! Gränzenloſe Beſtürzung unter den Liberalen, Triumph und Jubel der Gegner. Die Ruſſen ſollen nun doch nach Italien kommen, ſie könnten nach Spanien beſtimmt ſein, heißt es. Die öſterreichiſchen Papiere ſteigen plötzlich wieder. Der Zorn von Parranna iſt außer ſich vor Freude, ſelbſt den Ultra's macht er es zu arg; er ſpricht von ein Paar hundert Köpfen, die fallen müßten, und zählt die Leute her. — Die Spanier Herr Zamorano und Herr von Viagno ſo aufgebracht als betroffen. — Nachrichten, daß in Trieſt und Mantua Unruhen ausgebrochen, und ſehr bedeutende in Griechenland; die jungen Griechen hier ſind plötzlich zur Abreiſe entſchloſſen.

Nachrichten, daß Ludwig der Achtzehnte dem Herzoge Decazes die Bildung eines liberalen Miniſteriums auf-

getragen habe, Benjamin Constant, Manuel u. s. w. aber die Ministerstellen verweigert, und der König darauf ein ganz ultraistisches Ministerium genommen habe.

Den 29. März 1821.

Die gestrigen Nachrichten über Neapel alle wieder zweifelhaft! Die Zeitungen sagen heute nichts, blos die Berlinische Zeitung sagt im Allgemeinen, der Krieg sei beendigt, die Staatszeitung giebt einen österreichischen Bericht aus dem Hauptquartier Ceprano vom 17., welcher Tag gestern als der Einzugstag in Neapel genannt wurde. Daß der Regent an den König nach Florenz einen Kourier geschickt habe, wird versichert. Vom Kanzler ist ein Kourier hier aus Rom, der nichts Erhebliches enthält, nur gute Hoffnungen für Oesterreich. Der gestrige Lärm gründet sich, wie mir Herr General von Schöler sagt, blos auf Nachrichten aus Laibach, die der Fürst Wolchonsky an seine Tante (hier bei der Großfürstin) geschrieben, Hoffnungen, Vermuthungen, Voraussetzungen, vom kritiklosen vornehmen Haufen Dienstags Abends beim Fürsten von Wittgenstein als Wahrheiten aufgenommen und leidenschaftlich ausgebreitet. Der Hof selbst, sagte Herr General von Schöler, habe aus den erwähnten Nachrichten gar nichts gemacht, und sie kaum beachtet. — Aus Turin nichts Neues.

Großer Volksauflauf vorgestern hier auf dem Dönhoffschen Platze, wo am hellen Tage drei Offiziere ein anständiges Frauenzimmer insultirt haben; das Volk wollte sie steinigen, sie waren zwar betrunken, aber zum Entkommen nüchtern genug. Die Polizei forscht nach ihren Namen, wie es heißt, ohne Erfolg, obwohl im Publikum

die Sache und die Namen hinlänglich bekannt geworden. Herr von M. sagte, er kenne sie alle drei, wollte sie aber nicht nennen; Andre nannten zwei Herren von O. Verwandte des Kommandanten der Stadt Herrn Generals von Brauchitsch, und einen Herrn von A. Die Burger schimpfen wüthend über den schändlichen Exzeß.

Morgen wird das Denkmal auf dem Tempelhofer Berge eingeweiht; es sind Truppen in Menge dazu beordert, die Potsdamer Garnison und Deputationen aller abwesenden Regimenter. Man fragte scherzend: „Ob morgen bei dieser Gelegenheit die Truppen sich für die spanische Konstitution erklären würden?“

Den 31. März 1821.

Französischer Kourier bei Herrn von Chateaubriand eingetroffen (oder nur Depeschen für ihn mit dem preußischen?), in Lyon und Grenoble Unruhen ausgebrochen, des cris séditieux, un drapeau tricolor etc., aber durch die Truppen, qui ont fait leur devoir, wieder gedämpft. „il paraît, schreibt Herr von Cussy, qu'on ne craint plus rien“. Nach Privatbriefen hatte Herr von Serre im Ministerrath die Suspendirung der Charte und Errichtung von 36 Prevotalgerichten vorgeschlagen, aber Herr von Villele selbst nebst Herrn Corbiere unterstützten ihn nicht. Große Bewegung unter den Menschen in Paris, man glaubt, die Regierung werde bald ein liberales System einschlagen müssen. Hier in Berlin wollen gewisse Leute die französischen Unruhen fortwährend als geringfugig ansehen und ausgeben. Die Renten sinken. Aber keine Nachricht aus Neapel und Turin; nur ein Privatschreiben des

Herrn Grafen von Bernſtorff verbeißt die baldige Dämpfung der piemonteſiſchen Unruhen, die nur von Wenigen bewerkſtelligt worden. Man bemüht ſich, den Feind zu verachten und lächerlich zu machen.

Der König hat geſtern nach der Einweihung des Denkmals einen Tagesbefehl erlaſſen, worin er Tapferkeit und Treue des Volks und Heeres rühmend anerkennt, und beide auffordert, darin zu beharren.

Aus Herrn von Niebuhr's Wechſeln auf die Seehandlung wollte man das größte Geheimniß machen, und legte den vier nothwendig darum wiſſenden Beamten (Herrn Geh. Rath Krull u. ſ. w.) das tiefſte Schweigen auf. Herr von Rother läugnete die Sache dem Herrn von Stägemann; allein das Publikum iſt ſchon ganz davon unterrichtet, und jene Maßregel vergebens.

Die Zeitungen tragen nun aus fremden Blättern die am 28. hier im Umlaufe geweſenen Laibacher Nachrichten über Neapel nach; ſie ſind ganz unbeglaubigt. — Nach Zeitungsnachrichten war das öſterreichiſche Hauptquartier am 20. erſt in San Germano. — Nachricht in öffentlichen Blättern, daß auch die ruſſiſchen Garden von St. Petersburg aufbrechen ſollen. Man glaubt an ein Vorhaben gegen Spanien, die Spanier denken ſchon an Zuſammenziehung von Truppen bei Barcelona und Pampeluna. — Fortgang des portugieſiſchen Verfaſſungswerks; ſtrengere Form noch als die ſpaniſche.

Den 4. April 1821.

Endlich Nachrichten aus Italien durch einen Kourier des Herrn Generals von Natzmer; die Oeſterreicher nahe vor Neapel, das Parlament unterworfen ohne Amneſtie,

gar kein Widerstand. Die Diplomaten jubeln; gestern senkten sie noch die Häupter. — Jetzt ist auch die piemontesische Sache so gut wie auseinander, wird versichert. Die Russen sollen Gegenbefehl erhalten haben, und nicht kommen.

Herr Graf von Bernstorff vorgestern von Laibach wieder hier eingetroffen; es heißt, er ginge dorthin wieder zurück. — Herr von Gleichenstein aus Baden hier; Herr von Berstett hat seine Reisen unterlassen und ist nicht von Karlsruhe gewichen aus Furcht seine Stelle zu verlieren, selbst Herr Staatsrath Reinhard machte ihm Sorgen. Er spricht jetzt ganz liberal, gegen das Adelsedikt und die Laibacher Dinge, gegen die großen Mächte, zieht Herrn von Liebenstein an sich u. s. w. Allein im Wesentlichen ist nichts besser, und man fürchtet, Liebenstein werde am Ende der Getäuschte sein.

Den 5. April 1821.

Die gestrigen Nachrichten in der Zeitung. Allerdings scheint es mit den Neapolitanern schlecht zu stehen. — Die Spener'sche Zeitung will nicht zugeben, daß Gegenbefehl an die russischen Truppen ergangen sei. — Die Mainzer Zeitung spricht von schwarzen Brüdern, die unter den Handwerksburschen in Passau entdeckt worden. — Herr Dr. Börne in der Wage (zweiten Bandes drittem Hefte) persiflirt grausam die Mainzer Kommission. — Neue Weisung an die preußischen Zeitungsschreiber, italienische Nachrichten nur aus dem österreichischen Beobachter zu nehmen. — Der Kaiser von Rußland mißbilligt öffentlich den Aufstand der Griechen, und stößt den Fürsten Ypsilanti aus dem russischen Militairdienst. — Preußischen Offizie-

ten, die sich über das schlechte Kriegswesen der Neapolitaner lustig machten, wurde erwiedert: „Ja wohl, die Leute haben ihr Jena und Auerstädt jetzt!“

Den 8. April 1821.

Herr Graf von Truchseß erhält, auf des Kanzlers Antrag, Generalmajorscharakter.

Vermehrte Nachrichten aus Italien, die Oesterreicher wollen am 24. in Neapel einrücken, in Turin soll alles vorbei sein.

Herr General Robert Wilson, der öffentlich im Unterhause sich für einen eingeweihten Carbonaro erklärt hatte, fragt nun auch öffentlich über die Fortdauer von Napoleon's Gefangenschaft, die er für unrecht und schändlich erklärt.

Der Kanzler will noch immer am 25. April in Glinike eintreffen; es war verbreitet worden, er wolle noch bis Ende Mai's ausbleiben. Fortdauernde Verunglimpfungen gegen ihn unter den hiesigen Ultra's. Artikel in der Neckarzeitung über seinen Aufenthalt in Rom, beißend, auch durch die Angabe, er wolle den Minister von Stein dort wegen Verfassungssachen um Rath fragen. — Hier behaupten mehrere Personen, der Kanzler werde nach seiner Rückkehr ernstlicher zum Konstitutionswesen vorschreiten. Andre versichern, es sei daran nicht zu denken.

Herr von Binder flüchtet aus Turin.

Den 9. April 1821.

Die Oesterreicher sind am 24. März in Neapel eingerückt; das Parlament hat sich nicht unterworfen, sondern

aufgelöst, und die letzten noch anwesenden Mitglieder erhielten Befehl sich zu entfernen. In den Unterhandlungen mit dem Könige war auf Erhaltung der Konstitution, Verlegung des Parlaments und Rückzug der Truppen in's Innere (wie in Frankreich im Jahre 1815, hinter die Loire) angetragen worden. — In Piemont hat der Prinz Carignan sich den Royalisten in Novara angeschlossen, die Junta in Alessandria aber die Freiheit Italiens und Krieg gegen Oesterreich ausgesprochen. — „On s'occupera sérieusement de l'Espagne, dont on fera tomber cette sotte constitution qui nous a déjà porté tant de malheur. Il faut aller chercher le mal à sa source, pour l'étendre. Les Libéraux français ont fait la révolution de Turin, il serait temps enfin de donner l'exemple d'une punition terrible contre ces révolutionnaires infatigables. Le Portugal fera comme Naples à la seule apparition d'un de ses princes. Les événemens d'Italie montrent évidemment que ce ne sont que quelques militaires, étudians etc. qui veulent des révolutions, mais que les peuples sont tranquilles et plus contents qu'on ne voudrait le persuader." Worte aus dem hiesigen diplomatischen Kreise. — Man glaubt, Neapel werde in jedem Falle nicht ohne Repräsentativverfassung bleiben.

Der Kanzler war am 2. d. in Florenz.

Plänklerübung der Prinzen hier, wobei sie selbst nach Generale und Offiziere als Gemeine erscheinen.

Gerücht von Generals Neipperg zu Parma geschehener Ermordung.

Den 10. April 1821.

Herr Graf von Bernstorff sagt, die Nachrichten aus Oberitalien seien leider gar nicht beruhigend, die Kräfte seien nicht stark genug, General Latour habe nur 8000 Mann zusammenbringen können, die Insurgenten hätten, nach Vereinigung der Genueser und Savoyer, 24,000 Mann; in Genua und Savoyen seien die Leute eifrig der Sache von Alessandria beigetreten.

Den 11. April 1821.

Herrn Prof. Arndt's Verantwortung ist erschienen. — Wilhelm's von Schütz Buch gegen die Karlsbader Preßbeschränkung.

Der Kanzler hat von Rom her in einem Briefe geäußert, Konstitutionen seien jetzt die einzige Sicherheit der Monarchieen. — Herr von Schöll behauptet, der Herzog Dalberg habe die Revolution in Piemont angestiftet, der Kanzler aber glaubt ihm nicht daran. — Hier in Berlin sind fast alle Leute höchst niedergeschlagen wegen des Unterliegens des Liberalismus; die Besten geben alles verloren. Herr Prof. Buchholz sagt dagegen mit großer Heiterkeit, die allgemeine Bildung des Zeitalters verwische alle noch so großen Siege der Ultra's unwiderstehlich. — Aus England wird geschrieben, der Graf von Nesselrode und der Marquis de la Ferronnays seien in Paris angekommen im Auftrage des Kaisers Alexander, der verlange, Frankreich solle sich aussprechen, und auch den Russen Durchzug nach Spanien gestatten. — Herr von Niebuhr hat schon, so heißt es, den österreichischen Orden erhalten; mit Herrn von Schöll war er in Rom in eifrigster und innigster

Freundschaft, seine hiesigen Freunde sind entrüstet über sein Benehmen.

Den 17. April 1821.

Herr Staatsminister von Voß hat vorgestern, so wird versichert, eine dreistündige Unterredung mit dem Könige gehabt; auf Betrieb des Fürsten von Wittgenstein, wird hinzugefügt, ist es im Werke, Herrn von Voß an die Stelle des Herrn von Klewitz in die Finanzen zu bringen, und von da aus den Kanzler zu wippen.

Unsre Offiziere schimpfen gräßlich auf die Russen; diese loben sehr die Franzosen, und wünschen mit diesen gegen jene zu stehen. Von Italien ist es hier merkwürdig still, wie aus Schonung.

Den 18. April 1821.

Man sagt uns, daß der König mit niemanden, also auch nicht mit Herrn von Voß, drei Stunden sich bespreche; eine Viertelstunde sei schon viel, besonders jetzt, kein Vortrag dauere je eine Stunde. — Herr Staatsminister von Brockhausen sagt mir, um den König seien besonders vier Personen, die Herrn von Voß ins Ministerium bringen, und den Kanzler stürzen möchten. „Wäre Voß im Jahre 1812 oder 1813 Finanzminister geworden, so hieß die Rede, dann hätten wir nicht die große Staatsschuld, die uns zu Boden drückt.“ — Herr von Brockhausen sagt auch, eine Konstitution möchte doch wohl nicht so entfernt sein, der Kronprinz sei ganz dafür, so auch Ancillon und Knesebeck, aber der König scheine nicht so entschieden dafür eingenommen; „es versteht sich, daß keine Republik

tativen des Volks, sondern Stände, gesonderte Stände, gemeint sind“.

Benzenberg's Schrift ist in Paris französisch erschienen mit dem auffallend schreienden Titel: Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en France, par Mr. Koreff, Conseiller intime etc. mit Noten von Benjamin Constant. Sie war schnell vergriffen.

Den 17. April 1821.

Herrn Geh. Raths Koreff Erklärung in den Zeitungen, daß er nicht Verfasser jener Schrift sei. Zu dem Irrthum glaubt man jedoch in ihm den ersten Anlaß vermuthen zu müssen. — Arndt's abgenöthigtes Wort gegen, es regnet harte Hieben auf die Oberbehörden, welche die Untersuchungen betreiben; andre Gerichtsmänner hauen mit Stöcken darein.

Keine Nachrichten aus Italien; in Turin scheinen die Aufständischen die Oberhand zu haben; der Griechenaufstand scheint sehr ernsthaft und ausgedehnt. Man sagt, Herr Graf Zichy habe den hier studirenden Griechen, die nach Hause reisen wollten, die Pässe durch Oesterreich versagt.

Man sagt, Herr Geh. Rath Nother warte nur auf den günstigen Augenblick, um Herrn von Klewiz aus dem Ministerium zu bringen, denn er dort allenfalls den Einfluß des Herrn von Voß nicht verhindern könne, würde es aber nur schlimmer sein. — Herr Graf von Bernstorff hat dem Herrn Geh. Rath Schulz die Ausfertigung seiner Bestimmung als Konsul nach Valencia zugeschickt, mit dem Bedeuten, sie geheim zu halten, da man wegen Rußland und Oesterreich Rücksichten nehmen müsse. — Ein Beam-

ter sagt heute, er habe von Vorfällen gehört, die im Königreich Preußen wegen Weigerung der neuen Steuerzahlung Statt gehabt, und es seien Dragoner beordert worden.

Den 18. April 1821.

Es wird sehr über Koreff losgezogen. „Also mit Constant, sagen sie, ist er in Verbindung! schön! da können wir ja auch auf einmal wissen, woher so mancher bösartige Artikel über Preußen von den Liberalen geschöpft ist!“ So spricht man; die Diplomaten lassen es an Nachrede nicht fehlen.

Herr von Chateaubriand geht nach Paris zur Taufe des Herzogs von Bordeaux, man zweifelt an seiner Wiederkunft.

Courier vom 11. aus München vom Könige; Herr Geh. Rath Schönemann sagt in einer Nachschrift zu einem Briefe an Stägemann, eben gehe aus Italien die Nachricht in München ein, daß General Bubna mit 20,000 Oesterreichern die Piemonteser, 18,000 Mann stark, gänzlich geschlagen habe, der Rest suche Alessandria zu gewinnen, einige Regimenter Piemontesen seien auf Bubna's Seite gestanden, und hätten mit gegen die andern gefochten. Herr Graf von Bernstorff aber zweifelt an der Wahrheit des ganzen Ereignisses, weil verabredet gewesen, die Ankunft der Russen für Piemont abzuwarten, weil diese mehr als die Oesterreicher — gegen welche der Haß auf's höchste gestiegen — zur ruhigen Unterwerfung des Landes geeignet seien. — Die Russen marschiren schon durch Ungarn.

Den 19. April 1821.

Die Zeitungen bringen die gestrigen piemontesischen Nachrichten als ziemlich zuverlässige. Das Interesse wendet sich jetzt besonders auf die Griechen, das Publikum ist nun einmal auf Revolution gespannt, und nachdem eine nach der andern erlöscht, hält es doch die letzte vorhandene mit Antheil fest.

Arndt's Wort zu seiner Vertheidigung ist nunmehr im Buchladen zu haben. — Heinrich Meisel's Denkwürdigkeiten über die Revolutionstage in Madrid, bei Brockhaus gedruckt, lauter Lob der neuen Sachen.

Den 20. April 1821.

Nachricht von der Einnahme Alessandria's durch die Oesterreicher.

Neue Studentenverbindung hier und in Breslau entdeckt, Namens Arminia, in die aber auch besonders die Polen eintraten!

Großer Skandal für die Pietisten hier, ihr Prediger [illegible]ler, zu dem sich auch die Prinzessin Wilhelm hielt, und der sehr heilig that, hat seine Frau geprügelt, daß ihr Geschrei einen Auflauf vor dem Hause veranlaßte, und beide warfen sich im Streite vor allen Leuten einander die gröbste Sittenlosigkeit vor.

Die Prämienloose in größeren Partheien sind nicht zu 100 Prozent zu verkaufen (zu 95 sind sie notirt), der Verlust der Unternehmer ist zum Theil scheinbar, denn viele, besonders Benecke, sind durch Gegenversicherungen der Regierung insgeheim gegen Schaden gesichert, daher Rother sehr betroffen ist über den schlechten Gang des

Geschäfte, dessen Nachtheil dem Staate am meisten zur Last fällt.

Herr Graf von Hardenberg und andre Vornehme sprachen über Piemont. „Ehe ich so was mit meinem Sohne erlebte“, sagte jener, „wie der Graf St. Marsan mit dem seinigen, stieß ich lieber mit aller Gelassenheit ein Messer in's Herz!“ Recht so, sagte ein Mann, dem man's erzählte, aber es hilft nichts, daß ein paar Adliche so reden, es kommt auf die Bürger an.

Den 22. April 1821.

Ein Bekannter hat eine neue Eingabe der Ministerial-Kommission über die demagogischen Umtriebe gesehen, sie war unterzeichnet von Wittgenstein, Kircheisen, Schuckmann, und tiefer unten Kamptz. Nachdem einiges Neuere über Wohlverleih und Zerwürfniß und über die Schwierigkeiten, die man da, vorgebracht worden, schließt sie vom Ministerium, sie müsse auf ihren bereits gemachten Anträgen beharren, und hoffe durch das Mitgetheilte zu überzeugen, daß man den Sachen nicht eher auf den Grund kommen könne, als bis man ihre vorgeschlagenen weiteren Maßregeln gebilligt und ausgeführt. Hieraus geht hervor, daß man noch immer weiter geht. Welches aber jene Vorschläge sind, ist nicht bekannt.

Große Bestürzung in St. Petersburg bei der Nachricht vom Aufbruche des russischen Heeres, und außerordentliches Sinken der Papiere.

Herr Präsident Rother sagt im Vertrauen, aber mit tiefster Ueberzeugung, einem Bekannten dieser Tage in Gesellschaft, es gebe für Preußen in Absicht der Finanzen und Steuern nur Ein Mittel, Stände! aber diese

wurde Keiner, wer er auch sei, mit der Sache fertig werden.

Herrn Prof. Benzenberg's Friedrich-Wilhelmsbüchlein fängt an in's Publikum zu bringen.

Man fragt hin und wieder, ob es denn immer noch nichts werden wolle mit einer Konstitution für Preußen? Die Unterrichteten lächeln, im Bewußtsein wie weit die Absicht dazu unsern Gewaltigen entfernt sei. Und doch, meinen Andre, könne es schneller kommen, als man denke.

Man fragt, ob die Neapolitaner, die auf ihre Generale und Offiziere schießen, nicht den Preußen in Hameln 1806 etwas zu vergleichen seien? — Man spricht beinah allgemein gegen die Russen, auch in den höheren Kreisen, und dem Kaiser Alexander werden harte Ausdrücke gebraucht, selbst abseiten mancher Ultra's, denen sein Thun eigentlich gefallen mußte.

Man soll neue Umtriebe entdeckt haben, deren Zeichen F. W. II. ist, welches sie als Freiheit, Wahrheit und Recht deuten. (Friedrich Wilhelm Rex.) Es wird ein neuer Sturm gegen die Demagogen ausbrechen, heißt es allgemein.

Den 23. April 1821.

Ein hochgestellter Staatsbeamter behauptet als ganz zuverlässig, der Kanzler habe vor seiner Abreise nach Troppau dem Könige einen Aufsatz über Verfassung, auf des Königs Verlangen, eingereicht. Von dem Kronprinzen hat man sehr ungünstige Bemerkungen über die baierische Verfassung gelesen, woraus man abnehmen kann, daß er nur Provinzial- und Feudalstände billigen werde. Pro-

Provinzialstände vorzüglich für den Adel bestimmt, sollen wirklich im Vorschlage sein.

Der Kanzler schreibt, er habe sich seit langer Zeit nicht so wohl befunden, als in diesem Frühjahr, obwohl ihn die Leute in Berlin für todt ausgaben.

Die Meinung, daß wegen der neuen Steuern in Preußen militairische Anstalten nöthig geworden, ist wohl aus falscher Auffassung nachstehender Thatsachen entstanden. In Lüben sollte ein katholisches Kloster aufgehoben werden, und die Einwohner verhinderten durch ihr Zusammenströmen und Lärmen den Kommissair an der wirklichen Ausrichtung; es mußte eine Schwadron dahin beordert werden, und dann geschah die Sache in aller Ruhe. In [illegible] [illegible] die Leute aus der Umgegend zusammen, und erklärten dem Amtmann, sie könnten und würden die Klassensteuer nicht bezahlen, und dabei blieb es, ohne weitere Umstände.

[illegible] Domainen, sagt er, bringen 7 Millionen, und könnten, bei besserer Verwaltung, 11 Millionen bringen.

Herr von Kamptz, sagt man, ist eine Art Minister ohne Portefeuille, aber mit größerem Gewicht, als manche andere Minister.

Herr Benjamin Constant hat bereits von seinem Sitze [illegible] im Constitutionnel, [illegible] die [illegible] Erklärung [illegible], die Möglichkeit eines Irrthums in Betreff des [illegible] Schritt zugegeben.

Herr von Ompteda [illegible] in Berlin und Wien sehr liberal, und möchte für den [illegible] der [illegible] Sachen gelten, aber [illegible] [illegible] er eine ganz andere Sprache, und [illegible] über die Konstitutionen.

Morgen ist abermals ein militairisches [illegible] im Grunewald, auf Veranlassung des [illegible] [illegible],

ein Theil zu Fuß, ein Theil zu Pferd; selbst viele der Mitreisenden zucken die Achsel und spotten über die Sache. Der Haß und Widerwille gegen die Russen giebt sich bei jeder Gelegenheit stark und unverhohlen kund.

Der Fürst Wittgenstein besucht öfters Frau von Jordan; man traut ihm keine unnützen Schritte zu, und fragt, was er damit wolle?

In der Verordnung vom Januar 1820 über das Staatsschuldenwesen ist von Reichsständen die Rede; der König wollte, wie versichert wird, den Ausdruck nicht; allein er schien in anderer Beziehung wünschenswerth, und so blieb, gegen des Königs Willen, aus Versehen zum Druck stehen. Als der Druck vollendet war, wandte man sich an den König und fragte, ob ein Umdruck gemacht werden sollte? Die Sache war verdrießlich, sie war geschehen, und so blieb, obwohl als Versehen erklärt (aber nicht öffentlich), für das Publikum als neue, höchst wichtige Zusicherung stehen, mir wurde die schon bekannte Geschichte heute bestimmt versichert.*)

In der Arndt'schen Angelegenheit wird gesagt: „Man übt eine humane Tortur, eine sanfte Inquisition, und wenn man die Menschen nicht mehr foltert, so foltert man desto schonungsloser die Begriffe; die größte Unredlichkeit ist in dem Verfahren gegen Arndt aufgedeckt, die dümmste Verschmitztheit."

Den 24. April 1821.

Im Schauspiel die [illegible], Mad. Neumann aus Karlsruhe mit [illegible] Beifalle die Isabelle. Merk-

*) Spätere Anmerkung von Varnhagen. [illegible]

würdig war, besonders in einigen auffallenden Stellen und Zusätzen, die sich Herr Gern als Darsteller erlaubte, der starke Beifall des Publikums, das mehr noch die Anspielung als den Spaß beklatschte, wenn der Obrigkeit als einer schlechten gedacht wurde, ihrer Selbstsucht und ihr Unrechthaben verkam u. s. w. So lebhaft habe ich hier solche Beziehungen bisher nicht auffassen sehen.

Prof. Krug's Schrift über den Aufstand der Griechen, lebenvollend und ermunternd. — Herrn Geh. Raths [illegible] Angelegenheit wegen der Schrift wird wohl glimpflich ablaufen.

Herr von Kamptz will verzweifeln, daß alle Entdeckungen in der Umtriebsgeschichte zu keinem großen Ergebnisse führen; dies nur erst gewonnen, so würde man, heißt es, gern für alles eine völlige Amnestie aussprechen. — Herr Dr. Becht lauert bei Kamptz und bei Schuckmann gutes Wetter in seiner Angelegenheit, beide bemühen sich, bei vorkommenden Anlässen zu zeigen, daß sie so schlimm nicht seien; Herr von Kamptz behauptete sogar,* er sei ja gar nicht Jahn's Feind, er sei ihm vielmehr ganz gut, und wolle dessen Bestes.

Herr Staatsrath Scharnweber soll vor mehreren Tagen von einem Anfalle von Tollheit ergriffen worden sein. — Herr von Werther schmeichelt sich noch, er werde die Londoner Gesandtschaft erhalten. — Herrn General von Schöler, General von Rühle, Geh. Rath Wolf, Herrn von Werther, Herrn Grafen von Zichy u. s. w.

Die Nachrichten aus Frankreich durch Reisende und durch Privatbriefe lassen insgesammt eine nahe und furchtbare Erschütterung vorhersehen.

Der baierische Oberlieutenant Gelle hat freimüthig über militairische Dinge geschrieben. Herrn Prof. Hegel's in

Würzburg Vertheidigung des Konstitutionseides der Krieger bei Gelegenheit einer akademischen Disputation. — Neues Heft der Wage von Börne, starker Aufsatz über die Juden, über Bürgerrecht und Freiheit.

Den 26. April 1821.

Herr Geh. Rath Koreff vorgestern plötzlich abgereist, nach Pirna, das dortige Irrenhaus zu besehen, wozu er längst Auftrag hatte; da er gerade den Augenblick vor der Ankunft des Kanzlers zur Abreise wählte, so nennt man es eine Flucht.

Herr Major von Martens wird nach Paris reisen.

Der König wird im Sommer die Rheinlande besuchen; manchen Leuten hier ist das nicht lieb; „was der König in der demokratischen Provinz wolle?“ wird gefragt.

Unsere Offiziere hören nicht gern von den Militairspielen, die jetzt an der Tagesordnung sind.

Nachrichten in der Allgemeinen Zeitung, von wahrscheinlicher Besetzung Italiens auf vier Jahre durch russische und österreichische Truppen; erstere werden im Juni in Laibach eintreffen können.

Kabinetsordre des Königs, daß künftig der Ausdruck „Protestanten“ nicht mehr gebraucht, sondern dafür „Evangelische“ gesetzt werden soll. Mittheilung der Kabinetsordre an die Ober-Zensur-Behörde, um auch in Druckschriften darauf zu achten.

Der Kanzler in gutem Wohlsein eingetroffen.

Den 28. April 1821.

Der Kanzler, so heißt es, ist mehr als je oben auf; er ist munter und stark, und bietet seinen Gegnern die

Spitze. Der König hat ihn höchst gnädig aufgenommen. Der Fürst von Wittgenstein bot sich zuerst seinem Willkomm dar, allein dieser war von Seiten des Kanzlers äußerst kalt, wie man bemerkt hat. Herr General Graf Gneisenau, der selbst, seit es in der Welt wieder Krieg giebt, etwas besser am Hofe angesehen wird, schließt sich dem Kanzler sehr an. Gestern große Tafel bei diesem; er lobte gegen Gneisenau die neueste Schrift Benzenberg's, die er in Leipzig bekommen, und unterwegs gelesen. — Herr Geh. Rath Koreff soll so gut wie exilirt sein, durch eine Art lettre de cachet des Kanzlers, daher seine schnelle Abreise, da er Ursache haben muß, solcher Meinung nicht zu widersprechen. In dem zweiten Hefte der histoire de la vie d'un roi (der Charte) wird Koreff's wiederum als eines Hauptliberalen, der den Kanzler von der unglücklichen Krankheit der amour du pouvoir absolu zu heilen gedacht, nicht zum Vortheil seiner Sache. Der Kanzler muß ihn nun von sich entfernen. — Der Kanzler ist mit seiner Gemahlin ausgesöhnt; Fräulein Hähnle wird einen Offizier heirathen.

Gerede von großen Truppenmärschen, Preußen, Russen und Oesterreicher, die sich an der französischen Gränze versammeln sollen; dann soll Frankreich mit Spanien unterhandeln, und erst, wenn diese Unterhandlung nicht gelingt, jenem Heere den Durchzug gestatten. Die Sache klingt den Meisten sehr glaubhaft.

Herr Geh. Staatsrath Niebuhr, [illegible] [illegible], geht Kreuzmark und Meyenige.

Im hiesigen diplomatischen Kreise, namentlich von Herrn Grafen Bernstorff und mit hoher Betheurung von Herrn Grafen [illegible], wird versichert, es sei kein Gedanke an Truppensendung nach Spanien, man hat hier, [illegible]

Theil der Russen habe schon Gegenbefehl erhalten, und nur ein Korps rücke noch nach Piemont vor. — Der Kanzler hat auch eine Art Konkordat von Rom mitgebracht, man glaubt aber die Bewilligungen seien so groß, daß der König es nicht so schnell gutheißen werde.

Zustandebringung der Kriegsverfassung am Bundestage, mit großem Vortheil der Kleinen, und mit unvermutheter Verläugnung der Großen.

Strenge Maßregeln in Italien gegen Carbonari und Studenten u. s. w.

Den 1. Mai 1821.

Der Graf Meuron soll von Bern nach Turin abgehen, wo er bei dem Herzoge von Genevois akkreditirt ist, morgen wird an ihn ein Kourier deshalb gesandt. — Die widersprechendsten Gerüchte von der Bestimmung der russischen Truppen; Türkei und Spanien. — Außerordentliche Rüstungen in Oesterreich, selbst nach unsern heutigen Zeitungen. — Keckheit der Neckarzeitung in mehreren Artikeln. — Es denken viele Leute, daß auch die größten Erfolge der Verbündeten, selbst Frankreichs und Spaniens völlige Bezwingung, nichts helfen, wenn sie nicht Denkart und Meinung bezwingen; das Jahr 1816 war, wie sie wünschen konnten, und aus ihm entstanden 1817, 18, 19, 20 und 21, wie sollte aus dem zu 1816 zurückgeführten 1821 nicht wieder dieselbe Entwickelung fließen? Allein, so gut kommt es nicht einmal, nicht 17, 18 u. s. w., sondern 22, 23 u. s. w. werden erfolgen.

Herrn General von Rühle, Geh. Rath Semler, Geh. Rath Schulze, Dr. Fichte, Staatsrath Süvern, Geh. Rath Wolf, Geh. Leg. Rath Philipsborn u. s. w. gesprochen.

Die Russen schimpfen entsetzlich auf den Krieg, und wollen üble Nachrichten aus Rußland haben.

Herrn von Kleist, Herrn Geh. Rath Bitter u. s. w.

Der Zeitungsbericht einer preußischen Regierung in Westphalen enthielt kürzlich unter der Rubrik Volksstimmung die Anregung von der Nothwendigkeit einer Verfassung mit freien Grundlagen, Steuerbewilligung, Gleichheit vor dem Gesetze u. s. w. Der Kronprinz hatte, zum Umlauf bei den Ministern, eigenhändig beigeschrieben, das wären die schlechten Grundsätze von 1789, die man mit allen Mitteln der strengsten Gewalt unterdrücken und ausrotten müsse.

Den 2. Mai 1821.

Es sollen nur 25,000 Russen nach Piemont vorrücken, die übrigen gegen die türkische Gränze hin zurückkehren. Die Russen in Ungarn werden auf 85,000 Mann geschätzt, welche 33,000 Mann Nichtstreiter bei sich haben. — Die Schweden machen eine Demonstration gegen Norwegen, sie wollen einrücken und den Storthing zur Ordnung bringen. Der Kronprinz Oscar soll sehr krank sein.

Der Staatskanzler hat befohlen, daß Jeder, der ihn sprechen will, angenommen werde; man glaubt nicht, daß dies lange bestehen werde, überhaupt soll er, die nach und nach verschwindende Erregung der Reise abgerechnet, durchaus in demselben Geleise sein, wie vor seiner Abreise nach Troppau; seine Gesundheit scheint aber doch gestärkt.

Man glaubt, der Herr Graf von Bernstorff werde nächstens wieder zu einem Kongresse nach Florenz abgehen müssen.

Wann die Gemeindeordnung kommen, und die Einführung der Städteordnung in den neuen Provinzen geschehen werde, ist noch ganz unbestimmt, und wird von den Ministern selbst als sehr entfernt angesehen.

Herr Geh. Rath Grävell hat am Bundestage mit seiner Klage gegen Preußen unvermuthet guten Eingang gefunden, worüber manche Personen ganz entrüstet sind.

Die neue Oper Spontini's, Olympia, wird gegen 20000 Thaler kosten, so klagt Graf von Brühl.

Den 3. Mai 1821.

Herr Buchhändler Brockhaus bereut Benzenberg's Friedrich-Wilhelmsbüchlein verlegt zu haben, und schreibt diesem, er wolle durch solch aristokratisch-ministeriellen Verlag nicht seinen guten Namen, sein Ansehen und seinen buchhändlerischen Gewerbsfortgang auf's Spiel setzen, sondern Benzenberg's fernere Aufsätze der Concordia zuweisen.

In Neapel scheint es für die Oesterreicher noch nicht allzu gut zu stehen. Gaeta ist, nach den Zeitungen, noch in den Händen des Generals Begani und der Carbonari.

Bauernunruhen in Mähren wegen Frohnden.

Herr Senator Smidt ist Bürgermeister in Bremen geworden.

Der König besucht fleißig die Proben der Oper Olympia. Auch Abends pflegt er wohl zwischen den Aufzügen die Bühne zu besuchen, neulich wäre, bei unvermuthetem Aufzuge des Vorhanges, der König beinahe dem Publikum sichtbar auf der Bühne geworden, und dem Emporschweben mit einem Dekorationsstücke, auf das er sich gesetzt hatte, entging er nur durch unsanftes Zugreifen des Theater-

meisters. — Der Hof will sich hier auch eine Art Longchamps zum Vergnügen einrichten, und nächstens soll eine allgemeine Fahrt nach Charlottenburg, der sich jeder anschließen darf, Statt finden.

Es heißt, die Monarchen hätten von Laibach aus den Herzog von Wellington um seine Meinung wegen einer Unternehmung gegen Spanien befragen lassen, derselbe habe aber geantwortet, er rathe auf keine Weise dazu, selbst mit 200,000 Mann würde man nichts ausrichten.

Den 4. Mai 1821.

Der König hat den Herrn Minister von Schuckmann übel angelassen wegen schlechter Handhabung der Polizei, Mangel an Aufsicht u. s. w. bei Gelegenheit des „Dummen Jungen“, das Benzenberg über den König habe drucken lassen.

Es ist aber viel davon, auch unter den Diplomaten, daß der Kanzler an Verfassung arbeite, und daß in ganz Kurzem, Provinzialstände zuerst, eine Konstitution erscheinen werde. Diese Provinzialstände, heißt es, bedürfe man am meisten wegen des Ausfalls in den Abgaben und wegen der Schulden. Weder die neuen Steuern noch die Zollwesen sollen nach Erwarten einbringen, und dabei ist alles voller Klagen unter dem Landvolke.

In der Allgemeinen Zeitung ein Artikel von der Elbe über die Köthen'sche Klage, sehr bitter gegen Preußen. — In der Allgemeinen Zeitung gleichfalls ein Aufsatz von Gentz über die neapolitanischen Sachen, voll hämischen Triumphes.

Herr von Zamerano hat hier eine Note übergeben, die vorläufig sehr beruhigend beantwortet worden. — Herr

Graf Caur sagt nun, es zögen [illegible] Russen nach Italien, so wollen auch Andre wissen.

Man spottet über den Bundestag, der vor seiner letzten Vertagung wiederum zwei Monate Zeit bestimmt hat zur Einholung der fehlenden Instruktionen und der westphälischen Domainenkäufer, welche Sache nun schon viele Jahre hängt.

Der schwedische Kronprinz Oscar ist wieder außer Gefahr.

Wegen der letzten preußischen Anleihe, die in schlechten Umständen daliegt, werden allerlei Mittel ersonnen, um sie zu heben; die Verlegenheit giebt sich vielfach zu erkennen.

Den 6. Mai 1821.

Aus Neu-Hardenberg sind zwei Schreiben, an Herrn Geh. Rath Koreff und an Herrn Prof. Benzenberg, eingetroffen, die wahrscheinlich in genauem Bezuge stehen; das Schreiben an Ersteren ist ihm auf's Ungewisse nach Dresden nachgeschickt worden, das an Letztern enthielt von Herrn Geh. Rath Schöll im Namen des Kanzlers die Anfrage, ob Herr B. nähere Auskunft geben könne, wie es zugegangen sei, daß Herr Benjamin Constant die bekannte Schrift dem Geh. Rath Koreff beilege? Herr Benzenberg hat sogleich ausführlich geantwortet, wie sich die Sache verhält, daß er dem Herrn Koreff ein Exemplar zur Sendung an Constant zugestellt u. s. w. Sein Brief ist so eingerichtet, daß der Kanzler ihn dem Könige allenfalls zeigen kann. Man glaubt, der Anstoß zu dem Schritte des Kanzlers rühre höheren Ortes her.

Herr von Schuckmann hat den Zensor Lagarde, der sehr unglücklich darüber ist, deshalb abgesetzt, weil er die

Buchhändleranzeige vom Friedrich-Wilhelmsbüchlein in die Zeitung zugelassen hat; eine bestehende Vorschrift gebietet, von dem Könige in hiesigen Blättern nichts ohne höhere Genehmigung sagen zu lassen.

Der Kanzler sagte zu dem Herrn Präsidenten Rother auf dessen Frage wegen Koreff's Abreise, „er wundere sich, daß derselbe gerade in jener Zeit so schnell abgereist, und habe selber keinen Anlaß dazu gegeben".

Die Oper Olympia wegen Krankheit der Sängerin Schulz auf künftige Woche verschoben; der König, sagt man, hatte durch Kabinetsbefehl ihre Aufführung zum Donnerstag eingeschärft.

Den 8. Mai 1821.

Herr von Mühlenfels ist vorgestern aus seiner Haft entwichen. Er war lange zu secret, und wollte oft verzweifeln, besonders als man ihm drei Monate hindurch keine Bücher erlaubte. Seine Freunde tadeln ihn, und meinen, er hätte es abwarten sollen; allein er hoffte wohl kein Ende der Sache zu erleben, und suchte endlich seine Freiheit. Es heißt, die Regierung wolle ihn nicht durch Steckbriefe verfolgen.

Die Königliche, nicht vorher durch den Staatsrath verhandelte, Festsetzung, daß nunmehr auch Pupillarverwaltung sich mit Staatsschuldscheinen befassen dürfe, erweckt viel Kopfschütteln, man sieht darin eine Hülfe suchung für die Schuldscheine, und gerade darum wird es nicht viel helfen.

Die Generale Grafen von Kleist und von Yorck als Feldmarschälle in Ruhestand gesetzt.

Man schimpft gar arg gegen Benzenberg's letzte Schrift.

der Hofpartheі möchte ihm das größte Verbrechen daraus machen, im diplomatischen Kreiſe wird alles gehörigſt durchgeſprochen.

Es weiß hier niemand zu ſagen, was der König von Wirtemberg in Weimar gewollt; man liebt ſeine Thätigkeit in gewiſſen Kreiſen aber unbeſehens durchaus nicht.

Oeſterreichiſcher Beobachter zieht fürchterlich gegen die Liberalen los, bei Anlaß Conſtant's und Koreff's; erklärt Gallois für einen Lügner u. ſ. w. Die Sache ſelbſt werde ſich noch aufklären.

Regung des Städtegemeindweſens, in einer Druckſchrift Herrn Reigenſind's an die Stadtverordneten zu Schmiedeberg über ihre Kämmereiſachen.

Kuhlemeier hat einen Brief hinterlaſſen, worin er verſpricht, ſich jedem ordentlichen Gerichtshofe ſogleich wieder zu ſtellen, nur der inquiſitoriſchen und ungeſetzlichen Gewalt des Herrn von Kamptz habe er nicht länger ausgeſetzt ſein wollen.

Den 10. Mai 1821.

Bergenberg's Brief im Journal des Debats vom 2. April, worin er gegen die Liberalen loszieht. „Wenn doch ihm ſo Schlechtes dunken", fragt man, „wie ſo huldigt er ihnen durch Zuſendung ſeiner Schrift?" Die Ariſtokraten hingegen loben ihn hier ſchon in etwas, weil er ſich auf die rechte Seite wende.

Der Herzog von Anhalt-Köthen hat ſich mit ſeinen Beſchwerden gegen Preußen neuerdings nach Laibach gewandt. Preußen lehnt das Einſchreiten des Bundestages ab, weil es keine Rechtsſache, ſondern nur die Ausgleichung verſchiedener Intereſſen betreffe. Dies ſagt auch Herr von

Ancillen, und sagt hinzu, der Herzog sei nichts als ein armer Schleichhändler, der selber Eigenthümer der angehaltenen Schiffe sei. Starke Aeußerungen des Revolutionsblattes in dieser Sache gegen Preußen, der deutsche Bund sei eine societas leonina u. s. w.

Herr Geh. Rath Koreff gestern unerwartet wieder hier erschienen, Abends gleich öffentlich im Konzert, sehr guter Dinge.

Herr von Schuckmann hat auf Arndt's Eingabe eine Antwort an ihn ausfertigen lassen, worin er scharf bedeutet, unrechtgewichen und herabgedrückt wird.

Der Kanzler wieder in der Stadt; man glaubt, er werde die gröblichen Angelegenheiten zum Vortrage bringen.

An Provinzialständen wird gearbeitet, das heißt in Gedanken; die Gemeindeordnung aber wird wohl noch unbestimmt verschoben bleiben, da sie, wie ein angesehenes Mitglied des Staatsrathes mir sagte, „eine höchst gefährliche Sache, ein Feuerbrand zur Revolution wäre".

Gestern ist Kouriernachricht eingetroffen, daß der Kaiser Alexander nun nach St. Petersburg zurückreist.

Man glaubt doch noch, daß gegen Spanien und gegen Portugal etwas versucht werden wird. Gegen letzteres Land soll England mitwirken.

Herr Sauerländer erklärt, der empörenden Verfälschungen müde, werde er die Karaner Zeitung nunmehr aufgeben. — Es heißt, der Befehl sei gegeben, von Herrn Brockhaus' Verlag nichts mehr im Preußischen zu erlauben, wenn nicht vorher die Handschrift hier zensirt werden.

Ein Bauer, der von den Aufständen in Spanien und Italien reden hörte, meinte, „die müßten wohl noch nicht auseinandergesetzt sein", anspielend auf die hiesige Abtheilung der bäuerlichen Verhältnisse.

Ein Minister sagte mir, der Kanzler werde durch das Ueberwiegen fremder Meinungen beim Könige nie gestürzt werden; denn er sei schlau genug, um früh zu merken, wenn eine Meinung anfängt Boden zu gewinnen, und ehe dies geschehe, bekenne er sich selbst zu ihr, und so sei es immer die seinige.

Neuerlich nahm die Benzenberg'schen Schriften über alle Maßen, und erweckt bei Unkundigen sogar die Vermuthung, daß ihm allerdings Antheil an ihrer Abfassung gebühre.

Man erzählt, der Kanzler habe auf seiner Reise wohl die ehemaligen Minister Lucchesini und Haugwitz, aber nicht Stein gesehen, obwohl letzterer mit ihm zugleich in Aix war; aber Stein vermied den Kanzler, dem er sein Zustimmen zu den demagogischen Untersuchungen sehr zum Vorwurf rechnet, überhaupt spricht er von dieser ganzen Richtung mit großer Verachtung.

Den 11. Mai 1821.

Die Verwandten von Mühlenfels in Schweden zeigen in dortigen Zeitungen an, daß sie alle Akten über den Prozeß — sie behaupten dieselben zu haben — ihres Verwandten, der schon so lange in Berlin, ohne Recht erlangen zu können, verhaftet ist, öffentlich drucken lassen und seine Vertheidigung dadurch führen werden; die Hamburger Börsenhalle liefert den Artikel.

Es heißt, der Kanzler sei völlig ausgesöhnt mit seiner Gemahlin, aber unter der Bedingung, daß sie den Geh. Rath Ancillon nicht wieder in's Haus kommen läßt. Verlobung der Mlle. Jahnke.

Herr Prediger Palmier (Freund Ancillon's) hatte das Programm zu den Prüfungen des Collège français —

enthaltend eine Lobrede auf den König und Bericht über die Anstalt — dem Könige eingesandt, und alsbald nach wenigen Stunden die gewöhnliche Dankantwort aus dem Kabinet des Königs und von ihm unterzeichnet, ganz kurz und deutsch abgefaßt, empfangen. Palmier hatte jedoch in dem Berichte eine unzufriedene Aeußerung über das Betragen der Schüler einiger Klassen mit abdrucken lassen, eine Rüge, die Vielen an solchem Orte nicht ganz passend dunkte; der König muß darauf sogleich in günstiger Weise aufmerksam gemacht worden sein, denn kaum zwei Stunden nach Empfang jener ersten Kabinetsordre kam eine zweite, mit einem Privatschreiben des Herrn Geh. Kabinetsraths Albrecht, der auf Befehl Sr. Majestät die erste für ungültig erklärte, und die zweite ihm zustellte, diese war französisch und von Ancillon's Hand geschrieben, dankte für das Programm, und ließ sich dann gnädig und ausführlich darauf ein, daß Se. Majestät mit Wohlgefallen bemerkt hätten, wie Herr Palmier mit Strenge auf die Disziplin der Schüler sehe, daß deren Betragen allerdings nicht genug bewacht werden könnte, daß aus Mangel an Schulstrenge in der Folge so viele junge Leute auch schlechte Unterthanen würden u. s. w. mit großer Belehrung und Aufmunterung des wohlgesinnten Predigers.

Den 12. Mai 1821.

Die Zeitung zeigt an, daß Dr. Jenner diesen seine angekündigten Vorlesungen über Oken's Naturphilosophie nicht halten wird. — Die Staatszeitung hat nun den ganzen Artikel des österreichischen Beobachters über Benjamin Constant's triomphe inévitable et prochain etc.

Der Kanzler ist sehr mißgestimmt und verdrießlich; er scheint, er findet hier doch mehr Hindernisse, als er gedacht hatte. Der König ist noch immer höchst aufgebracht gegen Benzenberg's Schrift; auch des Letzteren Brief im Journal des Debats hat nicht Vielen gefallen, doch lobt ihn Schöll.

Herr von Niebuhr hat in Rom an des Kanzlers Tafel gesagt, wenn Decazes doch gebraten würde, so möchte er doch ein Stückchen davon ausbitten! Dies ist derselbe Niebuhr, der einmal zu Herrn Dehn voll Enthusiasmus für Stein sagte, wenn Stein ihm sage, er solle morden, so würde er ohne alles Zögern und Bedenken morden. — Herr von Stein gilt als gefährlicher Carbonaro, und die Umtriebsriecher haben ihn sehr auf dem Korne. Auch Herr von Schöll hält ihn für anrüchig.

Herr von Haller war seit langer Zeit des Fürsten Metternich Korrespondent in der Schweiz, machte ihm die Anzeige von dortigen Umtrieben, sandte ihm die Liste von Verdächtigen. Er soll das Projekt gehabt haben, die Schweiz unter einen österreichischen Erzherzog zu bringen. Das Verein drang zur Genugthuung der verläumdeten Kantone Aargau, Chur, Waadt u. s. w., auf seine Verhaftung, da entfloh er nach Paris.

Nachrichten aus Paris; ein Bundesvertrag, zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich, zu Laibach geschlossen gegen Spanien, soll am 6. April zu Paris ratifizirt worden sein. Auffallend ist die Beschleunigung des deutschen Bundeskriegswesens in Frankfurt. In Spanien dagegen tritt nun auch rechte Strenge gegen die Antikonstitutionellen ein.

Herr von Savigny hängt im Staatsrathe den Mantel nach dem Winde, und stimmt im Plene entgegengesetzt von

dem, was er in den Abtheilungen gutgeheißen, bevor er gewußt, wie der Kronprinz stimmen würde. — Der Kronprinz hat im Staatsrathe darauf angetragen, das Provinzialschuldenwesen den künftigen Provinzialständen zu überlassen; man stellt sich diese als möglichst feudal vor.

Man spricht von einem occulten Kongresse der Ultra's von Europa in Paris.

Der König von Würtemberg soll bei seinem Besuche in Weimar die Absicht gehabt haben, dem Supremat der Großmächte in den Bundessachen, besonders in dem noch sehr streitigen Kriegswesen, entgegenzuwirken.

Den 14. Mai 1821.

Große Parade heute; es rückten gegen 20,000 Mann aus; die fremden Truppen bleiben im Ganzen, wie es heißt, 14 Tage hier. — Abends endlich die Oper Olympia.

Die neuen Steuern bringen für dies Jahr 3½ Mill. Thlr. weniger, als man dachte; die Finanznoth wächst sichtbar, und man ist begierig, was geschehen wird. Man sagt, es werde daran gedacht, für 10 Millionen neues Papier zu kreiren, über die Art ist man noch nicht im Reinen. Man rechnet, daß Preußen seit 1815 gegen 100 Mill. Thlr. außerordentliche Einnahme gehabt; wo ist all das Geld hin! — „Wir kommen auf die schrecklichste Art in Ständen, sagte jemand, im Augenblicke der völligsten Zahlungsunfähigkeit, und wo sie allein Rath zu schaffen haben." Früher sagte man immer, es ist noch nicht die Zeit dazu, ja wenn man warten will, bis gewisse Leute sagen, nun ist es Zeit, so ist es schon lange zu spät!

Den 15. Mai 1821.

Es heißt, daß eine Nationalbank, gleich der Wiener, errichtet werden soll, mit 15 Millionen Papier-Kreation. Vielfache Finanzprojekte zur Hebung der Verlegenheit, eines schlimmer und unzulänglicher als das andre.

Großer Beifall des Königs und des Hofes in der gestrigen Oper, Spontini hervorgerufen und bekränzt. Der König hat, Spontini'n dankfagend und belobend, ihm eine Viertelstunde bei der Hand gehalten. Das Publikum ist nur zum Theil in dieser Richtung, der überwiegende Theil ist widerspenstig gegen den Geschmack des Königs, findet die Oper bloßen Lärm, Spontini'n ohne Verdienst, und beneidet dessen Wirksamkeit, Ansehen und Besoldung.

Man sagt, Herr von Ladenberg werde an Herrn von Motzens Stelle Finanzminister werden; Herr von Jordan dagegen an Herrn von Friesen's Stelle Staatssekretair zu werden.

Der Kanzler war gestern mit seiner Gemahlin und Herrn Schell in der Oper, und im größten Staate.

Herr Graf von Meuron soll nicht bei dem Herzoge von Genevois, sondern bei dem alten Könige in Mitau akkreditirt worden sein, im Auftrag denselben zur Wiederannahme der Krone bewegen zu helfen.

Es wird gesagt, Herr Benzenberg habe von Berlin weggewiesen werden sollen, allein man habe es nur des Aufsehens wegen nicht gethan.

Der Kanzler arbeitet viel, theilt rechts und links harte Sachen aus, und hat besonders den Herrn von Schuckmann, der einige Anordnungen aus eigenem Antrieb gemacht hatte, scharf zur Ordnung gewiesen.

Herr von Kamptz zieht stark gegen die Städteordnung

los, sie brächte eine Menge schlechte und gefährliche Leute in Ansehen, es seien jetzt viele Bürgermeister in Untersuchung. In der That fand sich vor einiger Zeit ein Bürgermeister in Meseritz Genosse einer Diebesbande. Den Bürgermeistern ist das Recht der Paßertheilung genommen.

Den 18. Mai 1821.

Der Kanzler gestern nach Neuhardenberg, um, wie er sagt, eine wichtige Arbeit dort zu machen, bei der er nicht gestört sein will, was hier der Fall wäre; Personen seiner Umgebung behaupten, diese Arbeit betreffe Verfassung, welcher Art aber und welchen weiteren Erfolges sie sein möchte, davon weiß niemand so leicht eine Vorstellung festzuhalten.

Heute ist durch die Polizei bei den Buchhändlern hier wirklich der Befehl wegen des Brockhaus'schen Verlages, daß keines seiner Bücher ohne vorherige besondre Zensur verkauft werden soll, „weil in den meisten in seinem Verlage erscheinenden Schriften eine sehr schlechte Gesinnung herrscht", angesagt worden. Die Bundesgesetzgebung über die Zensur ist dadurch, meinen Mehrere, wo nicht gebrochen, doch für unzulänglich erklärt, und in ihrer Wirkung bei Seite gesetzt.

„Herr von Jordan, sagte ein Staatsbeamter, könne nicht daran denken, Staatssekretair zu werden, ihm fehle alles dazu, und besonders das Vertrauen des Kanzlers, das er nie unbeschränkt besessen habe."

Mlle. Hähnle ist noch sehr mit Madame Schöll befreundet; sie war die Haupttriebfeder des Schöll'schen Emporkommens; Koreff führte sie beim Kanzler ein, heißt es,

und lehrte sie mit Hülfe des Magnetismus dahin wirken, daß Jordan und Rother vom Kanzler, oder wenigstens aus seiner Intimität entfernt wurden, und Schöll dagegen berufen; die Fürstin war Anfangs einverstanden, und bot die Hände; als aber Schöll da war, und warm, verstand er sich mit der Hähnle, und beide bestritten nun die Fürstin und entfernten Koreff.

Herr Benzenberg ist mißmuthig über die schlechte Aufnahme seines Buchs, und den üblen Willen, der seine Absichten verkennt und entstellt. Er wird es wohl aufgeben, die undankbare Rolle, die er bisher als Schriftsteller geführt, noch länger zu führen.

Die Wiener Jahrbücher gehen ein, weil Herr von Collin von der Zensur zu viel Aergerniß erfährt, und die bisherige außerordentliche Zensur ihm nicht mehr bewilligt werden soll. — Herr Geh. Hofrath Heun hat eine Eingabe gemacht, worin er bittet, ihn entweder mit 3000 Thalern jährlich bei der Staatszeitung zu unterstützen, oder sie, um ihr mehr Absatz zu schaffen, von der Zensur zu befreien; sie hat jetzt nicht 1600 Exemplare.

Den 19. Mai 1821.

Der Verkauf des Brockhaus'schen Verlags ist den hiesigen Buchhändlern bei Verlust ihres Gewerbes verboten.

Der Staatszeitung ist schon vor einiger Zeit verboten worden, weiterhin Aufsätze von Benzenberg aufzunehmen, der Inhalt möge sein wie er wolle.

Der König will den Vertrag des Kanzlers mit dem römischen Hofe noch gar nicht genehmigen, und meint, es sei zu viel nachgegeben. Der König hat dem Herrn Minister von Altenstein befohlen, darüber sein Urtheil zu

ſagen; dieſer befindet ſich, ſagt man, deshalb in äußerſter Verlegenheit, weil er dem Sinne des Königs gemäß, aber auch nicht dem Kanzler entgegen ſein möchte.

Der Fürſt von Putbus, der übrigens nicht perſönlich, ſondern nur als Bild ſeiner Klaſſe dabei anzuſehen iſt, verkündigte hocherfreut, daß Koreff „gehaßt" ſei!! Er hat nichts gegen letztern, er meint nicht beſonders, aber — ab uno diſce omnes.

Den 22. Mai 1821.

Großes Staunen über die Revolution in Rio de Janeiro. — Ermordung des Vinueſa in Madrid. — „Jetzt haben die Mächte in Italien geſiegt, jetzt kann man nicht ſagen, daß Furcht und Schwäche ſie treibe, jetzt wäre der wahre Augenblick, um Konſtitution zu geben." So ſprechen Vornehme und ſelbſt Hofleute. Letztere miſchen in ihre Ultrayhraſen unbewußt manche konſtitutionelle, ja ſogar jakobiniſche Rede. An Beurtheilung der Zuſtände iſt niemand unverſchämter. Bei Gelegenheit der Urtheile über den König von Spanien und den von Portugal, ſo wie bei Gelegenheit des Schimpfens über den Großherzog von Weimar und den König von Würtemberg kommt das merkwürdig zum Vorſcheine. So ſtark iſt die Macht der Zeitinhalte! — Diplomaten ſagten über Benzenberg's Friedrich-Wilhelms-Büchlein, es ſei wohl wahr, der Verfaſſer habe die Abſicht, den König und die Regierung zu loben, aber dagegen könne man nicht läugnen, daß er doch Konſtitution wolle! Und ſomit bleibe er und ſeine Schrift zu verdammen.

Der König ſoll doch zuviel gefunden haben, daß das Orcheſter den Herrn Spontini, als er nach der Olympia herausgerufen wurde, mit einem Tuſch empfangen hat;

auch im Publikum sagen viele Leute, dergleichen gebühre nur den höchsten Personen.

Der Kronprinz wird wegen seines Feuers, seiner Findigkeit und Geistesgegenwart beim letzten Manöver von seinen Umgebungen ungemein gerühmt. Es gehen allerlei Erzählungen im Schwange, man sagt, er sei recht, wie ein preußischer Prinz sein müsse u. s. w.

Herr Geh. Rath Beckedorff, während der österreichische Beobachter die Griechen als Rebellen behandelt, bezeigt den größten Antheil für ihre Sache, da es die der christlichen Religion sei, hofft auf den Beistand Alexander's für sie u. s. w. In diesem Sinne soll selbst der Großfürst Nikolaus hier sehr theilnehmend für die Griechen, und sehr bedauernd über das Schicksal der in Konstantinopel hingerichteten Bischöfe gesprochen haben. Das Wort „christliche Religion" hört man öfter, und selbst die Demagogen dürfen ihre Freude am griechischen Aufstande dahinter nähren. Viele glauben, der russische Kaiser lenke schon ein von seinen ersten Erklärungen.

In den Hofkreisen schwebt die Redensart umher, die Freiheit sei schön, aber nie dürften die Völker sie nehmen, dann folge nur Unglück, wie in Spanien u. s. w.

Herr von Segebarth pensionirt mit 8000 Rthlr. Die Postverwaltung soll Herr Nagler, zufolge alter Anwartschaft, als Präsident, als Minister aber Herr Graf von Bernstorff bekommen; große Geldvortheile bei diesem Zweige, der im Uebrigen aber etwas nach französischem Muster verändert werden soll.

Die Anhänger Löffler's sollen — die Frau sagt es in ihrem Grimme — Revolutionairs und Monarchenfeinde sein, Offiziere das Bild des Königs aus dem Porschischen Gesangbuche gerissen haben; Löffler die Charlotte Corday

verflucht haben, als die Urſache der Hemmung alles Segens der franzöſiſchen Revolution; überhaupt republikaniſche Tendenz voll terroriſtiſchen Stoffes und fanatiſcher Kraft.

Den 24. Mai 1821.

Es wird verſichert, der König habe durch Kabinetsbefehl verboten, in die hieſigen Zeitungen tadelnde Rezenſionen von Spontini's Olympia aufzunehmen. Das Publikum iſt noch immer ſehr getheilt über dieſes Werk. — Herr Geh. Hofrath Heun, Redakteur der Staatszeitung, klagt bitter über die Anſtalt der Zenſur, die ſeinem Blatte, das ihr ſonſt buchſtäblichen Lobpreis widmen muß, alles Aufkommen hindert.

Großes Aufſehen und ſehr unangenehmes, macht es unter den hieſigen Alten und Beamten, daß die Poſt an den Miniſter des Auswärtigen kommen ſoll. Das Gerede iſt ſehr verbreitet, man nimmt die Sache höchſt wichtig, als wenn von etwas Großem die Rede wäre; das Geldintereſſe macht die Poſtſachen, wobei ungeheure Vortheile walten, hier ſeit langer Zeit bedeutend. Es heißt, die Abſicht ſei, des Herrn Grafen von Bernſtorff's Vermögensumſtänden durch neues Einkommen etwas aufzuhelfen. Herr Geh. Leg. Rath Philipsborn ſoll Direktor des Poſtdepartements werden. Segebarth und Breſe haben ihren Abſchied verlangt, weil man, wie ſie glauben, zu viele Schikanen gegen ſie macht, und die alte Wirthſchaft angreift, beſonders haben Rother und Philipsborn dieſes gethan. Der Fürſt von Wittgenſtein ſoll verſuchen, Herrn von Segebarth noch zum Bleiben zu bewegen. Ein angeſehener Staatsmann verſichert, nicht Bernſtorff, ſondern Herr von Jordan werde das Poſtweſen bekommen, es ſei

dem Kanzler alles daran gelegen, die Korrespondenz in sichrer Hand zu seinem Gebrauche und Nutzen zu wissen, und da sei ihm niemand besser als Jordan. Ein Andrer versichert, Jordan bekomme die Post, und Ragler gehe statt seiner nach Dresden als Gesandter.

Herr Graf Bernstorff hat zu seinem Feste am Dienstage die Adlichen, Herrn Major und Leg. Rath von Kleist, Herrn Kammerherrn Schulz von Ascheraden und Herrn Leg. Rath von Bülow nicht eingeladen. Die hiesigen Adlichen klagen sehr über des Ministers Stolz und Vornehmheit, auch seine Untergebenen hält er sehr abgesondert; er soll geäußert haben, seine Vorgänger hätten sich nicht hoch genug gehalten und dadurch viel versehen.

Seit den letzten Nachrichten aus St. Petersburg bemerkt man über die griechischen Angelegenheiten etwas mehr griechische Aeußerungen; man glaubt, der Kaiser werde sich der Griechen nun doch annehmen.

Gaeta hält sich noch; die Sache Neapels scheint für die interessirten Theile allerlei Schwierigkeiten zu bieten.

„Sagen Sie mir nur nichts von Ständen, das ist bloß lächerlich! wir kriegen keine, und wenn erst, das würde eine schöne Art von Ständen sein!“ — „Der König ist weit entfernt von Konstitution, der Kronprinz heftig dagegen, die Minister wagen kein Wort zu reden, und das Volk ist stumm.“ — „Jeder gute Preuße sollte, statt an Konstitution, nur einzig daran denken, die Macht des Königs und das Ansehen seiner Behörden aufrecht zu erhalten.“ — „Unser Ministerium, der Kanzler an der Spitze, ist revolutionair, ehe diese Kerls geworfen, der Adel und Korporationen wiederhergestellt, und neue Unterschiede im Volk festgestellt sind, können uns Stände ja

nichts helfen." — Alle diese verschiedenen Aeußerungen angehört.

Den 27. Mai 1821.

Im Gesellschafter (von Gubitz) steht eine angefangene Rezension der Oper Olympia, die sichtbar zum Tadel einlenkt; da, wo dieser entschiedener ausgesprochen sein mußte, finden sich aber Zeilenlücken durch Striche bezeichnet, und am Schlusse wird bemerkt, die Fortsetzung des Aufsatzes bleibe, aus Gründen, noch aufgeschoben. Es scheint also bestätigt, was man von einem Verbote des Tadels der Spontini'schen Oper gesagt.

Herr von Maltitz als russischer Legationssekretair nach Nordamerika versetzt. — Herr Graf Alevens wird Berlin, seinem früheren Wunsche gemäß, verlassen, und, wie es heißt, nach dem Haag gehen. — Herr Pinheiro Ferreira in Brasilien Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Marquis Marialva feierte in Paris glänzend das Fest seines Königs; durch die kurz vorher einlaufenden Nachrichten aus Brasilien bekam es den Schein, als feiere es das Fest der Konstitution. — Herr Graf von Bernstorff versichert, es sei nicht wahr, daß ihm die Pest zugetheilt werden wolle. — Herr Geh. Rath Krull nach Hamburg abgereist; man versichert angelegentlichst, es sei nicht in Geschäften, wie man, in Gemäßheit früherer Geldanschaffungen glauben könnte. — Das Postpersonal ist in großer Gährung, sie setzen alles in Bewegung, um etwanige Neuerungen zu tadeln, das Bestehende zu preisen. Kleber, Stifter, Pfründen! Ein Hochverräther, wer Sinekuren angreift. — „In den Gentzischen Laibacher Schriften (Deklaration und Zirkulare) ist eine große Nachgiebigkeit gegen

den Zeitgeist, wie man ihn schon nicht mehr gewohnt war, es sind merkwürdige Zugeständnisse darin trotz alles Schimpfens." — Nachrichten, durch Gneisenau und Müffling erzählt, daß in Konstantinopel fast das ganze diplomatische Korps ermordet worden.

Den 29. Mai 1821.

Den Nachrichten von Ermordung der Gesandten in Konstantinopel wird widersprochen; Herr Graf von Zichy sagt, der neue Großvezier sei sogar wegen zu großer Strenge schon wieder abgesetzt.

Die Spener'sche Zeitung enthält heute einen feurigen Artikel über die Eröffnung des neuen Schauspielhauses und die dabei stattgehabten Vorgänge; unschuldige Augenzeugen versichern dagegen, es sei alles sehr kühl ausgefallen, und der Jubel in allem Bezuge sehr mäßig gewesen. Die Vossische Zeitung erhebt das neue Schauspielhaus in den Himmel; das Publikum nahm die gestrige dritte Vorstellung der Olympia ebenfalls sehr kühl auf, sogar die Sänger wurden wenig beklatscht.

Herr Graf von Pappenheim ist hier großentheils in Anklagen wegen der beabsichtigten baierischen Heirath; er hat den Konsistorialrath Schmidt mitgebracht, der unsern Bischof Eylert gewinnen soll, als welcher viel Einfluß beim Könige hat. Der Kanzler wünscht sehr die Sache zu Stande zu bringen; man meint, die Prinzessin könnte ja hinterdrein hier in der Stille zu der evangelischen Kirche übertreten, nur nicht vor der Heirath, da die Kaiserin von Oesterreich und die Herzogin von Leuchtenberg, ihre Schwestern, so streng auf dem katholischen Glauben bestehen.

Proklamation des Generals Roffarel in Kalabrien gegen die Oesterreicher, in spanischen Zeitungen; Carbonaro ausgepeitscht in Neapel; regsam in den Abruzzo's; Italien schwierig, und keineswegs unterworfen.

Den 30. Mai 1821.

Die Regierungen von Berlin und Cleve sind aufgehoben worden, es sollen andre nachfolgen. — Ein höherer Befehl zur Abschaffung des Magnetismusverfahrens am Baquet u. s. w. soll unterwegs sein, als Folge des Wolfartschen Aergernisses.

Des Buchhändlers Brockhaus Zirkulare an seine Kollegen wegen des ihn treffenden preußischen Verbots; er sagt darin, daß er mit Benzenberg allen Verkehr abgebrochen habe.

Herr Schleiermacher sagt über den preußischen Staat, derselbe sei auf solchem Wege, daß wenn er so weiter ginge, er nicht 10 Jahre mehr halten könne, binnen dieser Frist würde er solche Katastrophen erleiden, daß von einem preußischen Staate weiter keine Rede sein werde.

Artikel in der Allgemeinen Zeitung über die russischen Heere und ihren Stand; nach diesen, wie es scheint, amtlichen Mittheilungen, hätten noch keine Russen den österreichischen Boden betreten.

Herr Zamorano zieht sich hier ganz zurück, und besucht höchstens die Gesellschaften, wo er hingehen muß. Die Klagen über die Abnahme und Sonderung des hiesigen Gesellschaftslebens werden immer häufiger. Alles sei gleich ein Umtrieb, heißt es.

Der Kanzler feiert seinen Geburtstag ganz in der Stille zu Neuhardenberg; niemand darf ihm dorthin nach-

kommen, außer Graf Pappenheim; zugleich ist dort die Hochzeit der Mlle. Hahnle mit Herrn von Kimsky.

Den 1. Juni 1821.

Der Kanzler hatte wirklich den Herrn von Jordan für die Post dem Könige vorgeschlagen, dieser aber den Mann nicht gewollt. — Der Kanzler läßt nun die Sache so schweben, und Herr von Segebarth bleibt einstweilen noch; der König hatte zu ihm geschickt, ihm Früchte gesandt ꝛc. Herr von Jordan war zu keiner Zeit bei Hofe beliebt, auch Herr Ancillon ihm stets entgegen.

In St. Petersburg spricht sich die Stimmung für die Griechen sehr entschieden aus. Frau von Krüdener, die wieder dort ist, predigt den Kreuzzug gegen die Türken, und sagt, der Kaiser werde schon die Sache des Glaubens zu der seinigen machen, und Gottes Finger verehrend erkennen.

Herr Dr. und Syndikus Sieveking aus St. Petersburg auf der Durchreise nach Hamburg gestern hier angekommen.

Es wird wiederholt versichert, der Kanzler arbeite an Konstitution, aber ob er sie durchsetze, das sei eine andre Frage. — Der Kanzler äußert sich über Herrn Prof. Benzenberg so, daß man sieht, er sei ganz mit demselben zufrieden, und wünsche ihm Gefälligkeiten erzeigen zu können, er nimmt sich der Benzenberg'schen Sollizitation um ein Professorat in Bonn und um Anstellung bei dem Kataster lebhaft an, schickt den zu machenden Antrag jedoch dem Herrn Minister von Altenstein zu.

Der General (jetzige Feldmarschall) Graf Kleist hat

seinen Rücktritt genommen, weil ihm der Kriegsminister Herr von Hake zuviel zu schaffen machte.

Bemerkungen auswärtiger Diplomaten über den gänzlichen Verfall unsrer Politik, die elende und lächerliche Besetzung unsrer Posten, z. B. Goltz, Hatzfeldt, Küster, Grote, Jordan, Otterstedt, Ramdohr ꝛc. Die Unbeachtung der Posten von London, Madrid, Kopenhagen, Konstantinopel ꝛc. Es sehe aus, als ob Preußen auf alle auswärtige Politik verzichte, es sei völliger Bankrott, ein unglaublicher Mangel an Talenten ꝛc. Dabei wird Graf Bernstorff als derjenige gerühmt, der seinerseits gern alles thäte, um diesen Jammer abzustellen.

Den 8. Juni 1821.

Großherzogliche Botschaft an die Kammer in Darmstadt, der Großherzog wünsche, sie möchten das Defizit nicht durch eine Gehalts- und Pensionssteuer (welche hohe Staats- und Hofbeamte und selbst Prinzen trifft) sondern durch eine Steuer auf Kaffee ꝛc. decken; großer Lärm darüber, der kaum noch beigelegt worden. Hier aber schimpft man auf die unruhigen Köpfe, die wieder revolutionnaire Streiche machten, anstatt daß man die politische Unfähigkeit der darmstädtischen Minister beklagen sollte, die noch nicht die einfachsten Sachen des konstitutionellen Verfahrens kennen.

Fortgang der Griechen in Thessalien und Morea. Aus Norddeutschland kein Manuskript, Schrift des Herrn von Hess, wie es heißt, gegen das Manuskript aus Süddeutschland, harte Vorwürfe darin gegen Preußen wegen Verzögerung der Konstitution, die Geduld habe ihre Gränzen u. dgl. m. — Wilhelm Meister's Wanderjahre [illegible]

trefflichen Rede vor, worin er dem Adel alle Gerechtsame abspricht; Stände und Fürst sind schon einverstanden; er spricht von 7 Millionen konstitutionellen Deutschen, von Nation u. s. w. — Herr Hofrath Behr erklärt in öffentlichen Blättern, er habe in seinen Vorträgen die spanische Konstitution nicht angepriesen; die Neckarzeitung fragt, ob dies verboten sei?

Den 7. Juni 1821.

Bei einem Oberförster in der Gegend von Marienwerder hat man den Entwurf eines Aufrufs an das preußische Heer und Volk gefunden, worin das Beispiel der spanischen Nation angepriesen wird zur Nachahmung; der Mann soll Ausreden gebrauchen von Proben, die er gegen die Treue und Zuverlässigkeit seiner Frau und Schwiegermutter durch das Papier habe anstellen wollen, Ausreden, die man gelten zu lassen geneigt scheint.

Herr Graf von Bernstorff sagte zu Herrn Dr. Sieveking, der Geh. Legationsrath Rist sei der beste und fähigste Diplomat, den es jetzt in Dänemark gebe, und er wundere sich, daß man ihn nicht mehr gebrauche, es wäre früherhin, meinte er, ein Leichtes gewesen, ihm eine solche Karriere machen zu lassen, daß er späterhin ohne Anstand zu den größten Gesandtschaften hätte gebraucht werden können; d. h. man ihn zu rechter Zeit in den Adelstand erheben mögen!

Herr von Kamptz hat eine Liste eingereicht von solchen Personen, die, obwohl nicht in Untersuchung gekommen, doch sehr verdächtig geworden. — Herr Reimer ist neuerdings vernommen worden; man hat ihn gefragt, was Varnhagen in einem Briefe an ihn für Männer gemeint,

wie er sich geirrt in Berlin wiedergesehen zu haben (vom Jahr 1817), wie sie er sich mit Niebuhr trage, wie sie er mit Gneisenau's Pferden gefahren u. s. w. — Herr Geh. Rath Grashof der Aeltere fragte scherzhaft, ob neulich in der großen Gesellschaft bei Herrn von Weyher, dem Chef der Demagogen, lauter solche Leute gewesen, und ob alle bekommen?

Der Kanzler wünscht Herrn von Jordan hieher zu bringen; hat mit Herrn von Schöll, der übrigens sein Lieben redigirt, schon nicht mehr das vorige gute Vernehmen; ist auf Herrn Koreff, der ihm kriechend und prahlend sentimental geschrieben, sehr aufgebracht. — Herr Graf von Bernstorff hat, so wird gesagt, ein paarmal dem Könige unangenehme Divergenzen gezeigt, und soll wenigen gut stehen. Ich glaube die Sache aber nicht recht.

Den 8. Juni 1821.

Die neue Bank, deren Einrichtung schon im Publikum mannigfach besprochen wird, soll ganz in Kurzem hervortreten. Das Vertrauen dazu ist bis jetzt sehr gering.

Es ist die Rede von Niedersetzung einer Kommission, die eine Untersuchung der ganzen Staatsverwaltung, nicht bloß in Bezug auf Sparsamkeit, sondern besonders auch in Bezug auf Zweckmäßigkeit, beginnen soll. Man sagt sehr gut, diese Kommissarien, die in so manches Wespennest greifen sollen, müßten, um alles wagen zu dürfen, schon vorher Dotationen erhalten, denn wer könne und wer dürfe es wagen, die Blößen so vieler hundert Behörden, der Minister, und vor allen des Kanzlers selbst, aufzudecken?

Gerücht von Ermordung des Gesandten Barons Stro-

Den 14. Juni 1821.

Der Drohbrief, den Fürst Metternich empfangen, führte den Poststempel von Magdeburg, man forschte nach, und entdeckte vor Kurzem durch die Handschrift die Verfasser, es sind drei Personen verhaftet, worunter ein Sekretair aus Halberstadt, Namens Heiligenstedt.

Gegen den Kanzler gerichtete Bitterkeiten in der Rezension des Benzenbergischen Hardenbergbüchleins im fünften Hefte der Isis. — Heftige Bemerkungen des Herrn Prof. Lehret zu der bei Cotta gedruckten Uebersetzung des Lebens Napoleon's; man ist begierig, ob er unangefochten bleibt, da lange nichts so Glühendes vorgekommen.

Der König von Schweden, mit dem norwegischen Storthing in Streit, will eine neue Verfassung in Norwegen einführen, und läßt diese Absicht durch seine Gesandtschaften den Mächten von Rußland, Oesterreich, Preußen, Frankreich u. s. w. eröffnen, um deren Gutachten zu vernehmen. Mehrere Schweden glauben, dieser Schritt, durch den der König sich den Mächten demüthig in seiner Schwäche zeigt und die Schweden selbst erniedrigt, könne ihm die Krone kosten, weil die Mächte ihn nicht mehr fürchten, und die Schweden sich nicht ferner durch ihn erhoben sehen. Der Herr Graf von Bernstorff hat vorgestern die Eröffnung empfangen, und sie sich schriftlich ausgebeten pour réfléchir plus mûrement bei einer Sache von solcher importance für alle Staaten; Herr von Kanzow, schwedischer Geschäftsträger, sollte sie zwar nicht schriftlich geben, that es aber doch. Kurze Zeit vorher hatte der König ganz entgegengesetzte Regungen gehabt, und sich der schwedischen Nation gegen das drohende Vorschreiten der großen Mächte in die Arme werfen wollen.

Der Kanzler, sagt Herr Schöll, habe die Ausfertigung der Anstellung des Herrn Legationsraths Scholz als Konsuls in Valencia schon zur Unterschrift des Königs vorgelegt; Tags vorher aber seien die Nachrichten von der spanischen Konstitution in Westpreußen hier angelangt, und da habe der König nichts davon hören wollen, daß einer seiner Unterthanen nach Spanien begehre. — Herr von Altenstein hat gestern an des Kanzlers Tafel laut gegen die neue Verfassung Neapels gesprochen, wo die Volksvertreter nicht durch freie Wahl des Volkes hervorgingen. Der Kanzler nahm die ihm von Anwesenden entgegengebrachten Worte und Wünsche und Rühmungen von liberalen Grundsätzen u. s. w., auf denen der preußische Staat ruhe u. s. w. mit gnädigem Wohlgefallen an. — Der Großfürst Nikolaus war es, der, wie in der Förster'schen Berliner Monatsschrift angedeutet worden, vor seiner Abreise hier auf das Wohl der griechischen Sache getrunken hatte. Dasselbe hatte der russische General Fürst Labanoff gethan. Die Oesterreicher sprechen von den Griechen nur als von Rebellen.

Den 15. Juni 1821.

Herr von Schön hatte die westpreußische Verschwörung zuerst sehr leicht genommen; sein Bericht an Herrn Geh. Kabinetsrath Albrecht schien jedoch den König, wie der Kanzler meint, zu beruhigen, und es wurden genauere Untersuchungen anbefohlen. Man beobachtete bei dem Oberförster von Hedemann mehrere Zusammenkünfte, und überfiel Nachts jeden der Bemerkten einzeln in seiner Wohnung, wo sich denn viele Aufruhrzettel fanden, gar nicht ungeschickt abgefaßt. — Der König hatte, auf Bitte des Prinzen

Der Kriegsminister, Herr von Hake, hatte den König durch eine Kabinettsordre die Verwendung einer Summe von [illegible] Thlr. billigen lassen, die dadurch der Generalität entzogen wurde; der Kanzler nahm Kunde von der Sache, überzeugte den König von dem unrichtigen Verfahren, und Herr von Hake erhielt eine Kabinettsordre mit scharfem Verweise wegen seiner irreleitenden Darstellung der Sache. — Viele Besuche gemacht, auf dem Schlosse, bei Herrn Staatsrath Hufeland, Herrn von Canitz u. s. w.

Der Prediger Müller ist nun wirklich vom Amte suspendirt, man glaubt wegen Schriften, durch die er Landleuten gegen ihre ordentlichen Prediger aufsässig gemacht, und in die sich andere Beschuldigungen knüpfen.

Den 18. Juni 1821.

Das erschienene Budget von 1821 erregt im Publikum nicht die geringste Aufmerksamkeit; man hält die Positionen insgesammt für willkürlich, imaginair oder trüglich. Selbst angestellte Beamte aus der Finanzpartheie verläugnen diese Meinung nicht. „Wir haben doppelte Rechnung", heißt es, „einmal wie es wirklich ist, zweitens wie es nach dem Budget gestellt werden muß." — Der Freischütz, Oper von Maria von Weber, heute zum erstenmale hier gegeben, und mit größtem Jubel aufgenommen, der Komponist hervorgerufen, Blumen und Gedichte u. s. w. Die sichtbare Opposition gegen Spontini und gegen die ihm gewogene Hofparthei. Das eine Gedicht sagt unter anderm, Weber, brauche keinen Elephanten. — Der Kaiser Alexander hat in Warschau zu einer Gräfin, ich glaube Potocka, gesagt, der Kongreß von Laibach werde der letzte seiner Art gewesen sein, da schon hier das allgemeine

Einverständniß aller Staaten vermißt werden; es würde nun jeder Staat wieder auf das vorige System zurückkommen prüfen, sein Interesse einzeln möglichst zu verfolgen. Es scheint, der Kaiser wolle die Eindrücke auslöschen, die er in Polen und Rußland über seine Reise zu Laibach findet; sie wird ihm sehr übel genommen, man sieht ihn als von Metternich überlistet an. — Große Truppenmärsche in Rußland. Man spricht davon, daß Rußland und Oesterreich sich wegen der Türkei bereits in Spannung befinden. — Herr Graf von Golz, preußischer Gesandter in Paris, steht bei seiner jetzigen Anwesenheit in Berlin nach zweien Dingen, dem Botschaftertitel und einer Dotation, mit beiden soll es aber Schwierigkeiten haben. — Oesterreichische Truppen aus Neapel nach Sicilien abgeschifft, [illegible] Mann. Strenge Maßregeln in Neapel. — Die Neckarzeitung meint, Oesterreich suche die protestantischen Fürsten zu überzeugen, daß alles politische Unheil seine Wurzel in der protestantischen Rebellion habe, und daß eine Rückkehr zur katholischen Kirche das einzige Gegenmittel sei. Herr von Haller spricht in seinem Zirkulare dasselbe aus. Die Sinnesart des Grafen von Bernstorff, sagt man, neige sehr dahin, und sie sei vielleicht der tiefere noch verborgene Beweggrund, der ihn auf seinen jetzigen Posten gebracht. — Die Heirath des Kronprinzen mit einer baierischen Prinzessin, die nicht evangelisch werden solle, werde ebenfalls aus solchen Gesinnungen eifrigst unterstützt u. s. w.

Den 19. Juni 1821.

Der in Leipzig verhaftete Schwede Lilienhöck, eigentlich ein Finnländer, in russischen Diensten gewesen, hat an

dem Briefe Antheil, der an Metternich geschickt werden. Sie hatten ihn zur Beförderung hier an Graf Zichy gesandt, und dieser fand, als die Sache von Wien hierher gelangte, gefälligerweise das Couvert noch mit dem Stempel Magdeburg. Ellenhoef's Verhör soll viele Verhaftungen in Hannover zur Folge gehabt haben, man verschweigt aber die Namen sorgfältig. — Fürst von Wittgenstein hat auf seiner Reise nach dem Rhein besonders die Universitäten und die katholischen Angelegenheiten sich zum Augenmerke genommen; es sollen viele pfäffische, fanatische Umtriebe in den Rheinlanden stattfinden, die der Regierung nicht gleichgültig sein können.

Den 22. Juni 1821.

Der Mangler hat gesagt, in Hannover sei das Hauptnest der deutschen Carbonari entdeckt. — In Magdeburg sind noch viele Verhaftungen vorgefallen. — Die Verschwornen in Westphalen werden hierher gebracht. — Die Verlagsbücher von Brockhaus erlangen nach und nach den Eingangspaß bei hiesiger Zensur; nur zwei Hefte der „Zeitgenossen" sind abgewiesen worden. — Unsere neueste Erklärung am Bundestage gegen dessen Einschreiten in der Rothen'schen Sache. — Die Verordnung über die Gemeindetheilungen wird sehr verschieden beurtheilt. — Man spricht von Wiedereinführung der ehemaligen Provinzial-Minister. — Urtheile im übrigen Deutschland über Preußen. Wir seien ganz zurück, unsere Regierung habe alle Haltung verloren, wir zeigten uns ungeschickt und albern, stolz und schwach, unsern eigenen Absichten nicht gewachsen u. s. w. Wir arbeiteten uns auf ein neues Jena und Auerstädt hin, und es würde uns nicht ausbleiben u. s. w. — Die

Hedemann'sche Geschichte ärgert unsern Adel ungemein, der ganze Mythos von „Stütze des Throns" ist bereits anbrüchig geworden. — Ueber die Griechen nur immer noch widersprechende, sehr ungewisse Nachrichten; der österreichische Beobachter ist gegen sie.

Den 26. Juni 1821.

Es sollen heute Nachrichten von großen Erfolgen Ypsilanti's angekommen sein. — Unser sogenanntes Budget ist fortwährend ein Gegenstand des Zweifels und Mißtrauens, ja sogar des Spottes. Das Defizit, das verstärkt wird, soll dieses Jahr, so behaupten manche, gegen 10 Millionen betragen. — Es heißt, die Engländer hätten einen Anschlag auf Alexandrien, und überhaupt auf Aegypten. — Debatten in der französischen Deputirtenkammer. — Herrn von Gagern's Rede in der Darmstädter Ständeversammlung, auch für die Sache der Griechen. — Es heißt, es werde an einem allgemeinen Uebereinkommen zu Maßregeln gegen die Revolutionaire und zu deren Auslieferung gearbeitet. — Schritte der Verbündeten in der Schweiz gegen die piemontesischen Flüchtlinge. — Unser Adel sehr bitter gegen den Kanzler gestimmt; es gehen die gehässigsten Aeußerungen um. — Unsere Offiziere voller Haß gegen Rußland. — Konstitution fangen auch die Philister schon an zu wünschen, es wird ihnen bange, und sie sehen darin einen Ableiter. Ich hörte dieser Tage mehrere Reden solcher Art. — Man spricht hier mit Abscheu und Empörung von der Art, wie Oesterreich sich in der griechischen Sache benimmt; daß die Flüchtigen, die sich vor den Türken in's Oesterreichische retten wollen, wieder zurückgetrieben werden sollen, nennt man schändlich und barbarisch. Selbst Personen, die nicht

gen den Respekt vor den Regierungen vergessen, gebrauchen mit Heftigkeit jene Ausdrücke.

Den 27. Juni 1821.

Man sagt heute, die Engländer wären bereits im Zuge nach Aegypten, eine längst vorbereitete Kriegsflotte, von der es früher hieß, sie sei unter dem Vorwande eines Zuges nach dem Mittelmeer nach Portugal bestimmt, habe mit Landungstruppen jene Richtung genommen. — Herr Graf von Capodistrias soll bei dem Kaiser sehr gesunken sein; der ehemalige Machthaber Speranski den wichtigsten Einfluß erhalten haben. — Man macht die Bemerkung, daß von der Verschwörungsgeschichte in Westpreußen seit der langen Zeit noch kein öffentliches Wort erschollen ist, selbst nicht in auswärtigen Zeitungen. Ein Beweis, wie sehr der Verkehr dort stockt, und wie erfolgreich die Niederhaltung der öffentlichen Mittheilungen ist. — Herr Schulz von Ascheraden wird als Legationssekretair zu Herrn von Rambohr nach Neapel gehen. — Die vom Kanzler in Rom getroffene Uebereinkunft mit dem päbstlichen Stuhle soll ganz liegen bleiben, heißt es, da von den nach Rom gesandten Abänderungsvorschlägen nichts zu hoffen sei; man wirft ihr vor, sie habe alles Wesentliche vergessen, die Annaten, das Pallium, die Dispensationen u. s. w. und außer der Dotation der Bisthümer würden gleich von Anfang noch Hunderttausende für jene Rubriken erfordert. Herr Geh. Rath Klüber hatte dem Kanzler über diese Sache eine Denkschrift nach Laibach schicken müssen; Herr Geh. Rath Schöll aber dieselbe keiner Berücksichtigung werth erachtet.

Den 28. Juni 1821.

Selbst die Staatszeitung enthält Nachrichten von Waffenerfolgen der Griechen. Es muß also doch, meint man, etwas daran sein. — Drei Janitscharen als Repräsentanten ihres Korps im Divan eingeführt; Beschluß des Divans, die türkischen Truppen insgesammt europäisch einzurichten. — Von dem Schweden Lilienhook, der in Leipzig verhaftet worden, spricht nun auch die Berliner Zeitung, mit Anspielung auf den Brief an Metternich. — Der Herzog Karl von Mecklenburg steht in schlechtem Vernehmen mit dem Generaladjutanten von Witzleben, den heißt dieser scherzweise „das Orakel". Der Herzog ist selbst bei Ultra-Offizieren wenig beliebt. — Die Korrespondenznachrichten des Dr. Pfeilschifter aus Madrid in der Allgemeinen Zeitung (mit † bezeichnet), werden ungemein gepriesen; der Mann habe richtige Ansicht und gute Denkungsart. — Von der Verschwörungsgeschichte in Westphalen ist hier im Grunde nicht sehr die Rede; viele schweigen aus Aerger, die Meisten aus Furcht. Das freie und dreiste Sprechen verschwindet immer mehr, und Vorsicht und Stille treten an die Stelle. Die Beschränkung der Presse ist in ihren Wirkungen wohl fühlbar. — Man hat hiesiger Seits auf die Mittheilung des Königs von Schweden belobend und bestärkend geantwortet, und daß jeder Souverain daheim Herr sei u. s. w. — Herr von Jordan aus Dresden hier angekommen; man versichert, der Kanzler würde noch immer versuchen ihn hier zu behalten, und selbst für die Polizei sei noch nicht alles aufgegeben.

Den 30. Juni 1821.

Herr von Lehrmann soll bereits zum Tode verurtheilt sein, doch glaubt man, daß der König ihn vielleicht auf lebenslängliche Festungsstrafe begnadige. — Beunruhigende Nachrichten aus Spanien; die Cortes nahen sich ihrem Schlusse, und ohne außerordentliche Cortes, zu denen die jetzigen Mitglieder wieder wählbar sind, fürchten die Liberalen für die Resultate. Eben deshalb fürchten die Royalisten gewaltsame Maßregeln, in denen das Ansehen und die Person des Königs gefährdet sein dürften. — Vor einiger Zeit haben die Adelichen der Grafschaft Mark sich versammelt, und beschlossen, einen Landtag zu halten; sich berufend auf die bei der Huldigung beschworenen Rechte, hat die aus sieben Gliedern bestehende Ritterschaft jenen Beschluß durch ihren Direktor Herrn von Bodelschwingh-Plettenberg dem Kanzler anzeigen lassen, dieser hat zwar abgemahnt, aber man glaubt nicht, daß jene sich daran kehren werden, die Ritterschaft hat das Recht, die Städte zum Landtage zu berufen. — Man glaubt, daß im Bergischen der aus Italien zurückgekehrte Herr von Stein nebst Graf Reichede u. s. w. auch etwas Ständisches beginnen werden. — Manche Leute erwarten auf den 3. August eine Verordnung über Provinzialstände. Jemand sagte dagegen, er erwarte auf jenen Tag die Aufführung von Nicolai's Oper Rosalie und Nicolette, (die allerdings gegeben werden soll).

Den 2. Juli 1821.

Londonderry's scharfe Aeußerungen im Parlamente gegen Laibach, bei Gelegenheit der von Stuart Wortley

gemachten Notizen über die Laibacher Deklaration. — Nachricht aus Kopenhagen, daß die russische Flotte von Kronstadt nach dem Mittelländischen Meere segeln soll. — Kabinetsordre des Königs aus Mainz, wegen neuer Ausputzung des Domhauses. — Herr von Spontini nennt seine Gegner, namentlich Herrn Dr. Förster, der von Elephanten schlecht gesprochen, unbedenklich Jakobiner. Und Manche glauben ihm. — Herrn von Schöll's Gunst beim Kanzler soll wirklich in Abnahme sein. Er hängt sich, wird versichert, hauptsächlich nur noch an die Frau von Kimsky. Herr Staatsrath Scharnweber, der wieder hergestellt ist, möchte ihm den letzten Stoß geben, wenn sich die Gelegenheit böte. Schöll ist schlechthin Allen verhaßt, den Ultra's wie den Liberalen und den Partheilosen. — Die neue Kommission, scherzweise die Vereinfachungskommission genannt, weil sie die Staatsverwaltung vereinfachen soll, wird wechselsweise von den Ministern Altenstein und Schuckmann präsidirt werden. „Zum Anfange der Vereinfachung haben wir alle Eine Behörde mehr.“ Die Unzufriedenen wissen überall ihren Stoff zum Tadeln zu finden! — Unter den Diplomaten hier geht das Gerede, daß auch in dem Regierungsbezirk Gumbinnen gefährliche Umtriebe und Bewegungen entdeckt worden, und daß von Königsberg Truppen dahin aufgebrochen wären. Es ist wahrscheinlich nichts an der Sache, aber in die Depeschen kommt's.

Den 4. Juli 1821.

Der Kanzler soll jetzt dem Herrn Grafen Bernstorff beigetreten sein, daß Herr von Werther als Gesandter nach London gehe. Herr General von Clausewitz aber bekommt

hiesiger Ultra tadelt sehr, daß der König die Dotationen der Generale nicht als Majorate gegeben, nur so könne der König würdigerweise schenken, nur so dürfe er es. Zugleich spricht er gegen die Aufhebung der kurmärkischen Landschaft, der märkische Adel sei älter als das Königliche Haus. — Die russische Flotte von Kronstadt nimmt auch Landtruppen ein. — Herr Präsident von Trützschler soll zur Untersuchung nach Marienwerder abgehen. Herr von Hedemann bezeigt die hartnäckigsten Gesinnungen, und ist trotzig und stolz auf seine Unternehmung, die er nicht ferner verläugnet. „Der König, soll er gesagt haben, möge es wissen, was wir gewollt, und was Andere nach uns mit glücklicherem Erfolge versuchen werden." — Der König ist am Abende vor der Abreise von Potsdam sehr ungehalten gewesen über die militairischen Sänger, durch deren unvermuthetes Gefanganheben ihn der Oberst von Röder angenehm hatte überraschen wollen. In dem Liede soll das Leb des Königs mit dem des treuen Volks vereint erklungen haben; beim Herrn Grafen von Tauentzien wurde erzählt, gerade über diese Stelle sei der König aufgebracht gewesen, und habe gerufen: „Schönes treues Volk! Verschwörung machen." — Herr von Ompteda versichert, schon im vorigen Sommer habe der König in Schlesien zu Jemanden gesagt, mit den demagogischen Umtrieben sei es nicht weit her; das Schlimmste sei, daß er sich nicht auf seine eigenen Räthe verlassen könne. — Die angebliche Geschichte von Gumbinnen soll blos eine Verwechselung mit Marienwerder sein, wie bei den Diplomaten so leicht geschieht.

Den 10. Juli 1821.

Gerücht, daß in Crossen unruhige Vorgänge stattgehabt. — Der Magistrat in Weißenfels macht im Wochenblatte bekannt, daß er zwar zu den Bürgern von selbst das Vertrauen hege, daß es von ihnen keiner gewesen sein könne, der die Ehrerbietung vor des Königs Majestät so weit aus den Augen gesetzt, um den Hut auf dem Kopfe behalten zu haben ꝛc., daß aber bei der Wiederdurchreise des Königs um so mehr ꝛc. Nach Privatbriefen soll der König über die Ungeschliffenheit der Weißenfelser seinen Unwillen stark ausgelassen haben. — Man versichert im diplomatischen Kreise, der russische Kaiser werde in Kurzem den Krieg gegen die Türken beginnen müssen; Herr Graf von Bernstorff will Nachrichten haben, daß die Stimmung in Rußland sich so mächtig für die Griechen erkläre, um schwerlich eine andere Wahl zu gestatten. Der Bericht des Gesandten Baron Stroganoff deutet auch ziemlich dahin, daß Beleidigungen durch die Waffen zu rächen sind ꝛc. — Betrachtungen über die unerwartete Nachgiebigkeit der englischen Minister in Betreff der Ackerpferde-Taxe. — Herrn von Vaublanc's Bericht über das Zensurgesetz und heftiger Angriff gegen die Minister; man zweifelt schon, daß sie sich halten werden. Die Berliner Zeitung spricht dem französischen Ultramunde das Verwerfen dieser Zensuranstalten nach! — Die Bücher von Brockhaus, auch das Konversationsblatt, in der hiesigen Zeitung bereits frei zum Verkauf angezeigt, die Zensur hat wenig versagt. — Einige Studenten sind von hier aus zu Ypsilanti abgereist. — Man sagt hier in größter Entrüstung gegen die Oesterreicher, sie würden am Ende noch ganz

türkisch, um nur dem Zeitgeiste zu entfliehen, daß sie katholisch seien, reiche nicht mehr hin.

Den 12. Juli 1821.

Nachricht, daß Napoleon gestorben! Gebildete preußische Offiziere wollen kaum hinhören, weil ihnen und der Welt nichts gleichgültiger sei, als diese Nachricht! Ein Zeichen, daß ihr Grimm wegen Jena in ihrem eigenen Bewußtsein durch Belle-Alliance noch nicht begnügt zu sein habe. — Mißliche Nachrichten für die Griechen in den meisten Blättern. — Fluchendes Schimpfen von Seiten unsrer Ultra's gegen den Kanzler, wobei auch König und Hof manchen Tadel erfahren müssen. — Das Militair ist höchst trotzig und unternehmend, meint ein Bürger, und die Autorität des Königs schützt uns Gottlob mehr gegen diese Janitscharen-Aga's, als sie den König schützen. — Der Kanzler hat dem Herrn Geh. Rath Kerst auf seinen Brief geantwortet, es sei unter seiner Würde, dergleichen zu beachten, im Uebrigen verweise er ihn auf die Subordinationsverhältnisse, die von ihm zu seinem Vorgesetzten beständen. — Die Zeitungen sprechen von einem Uebungsmanöver der russischen Flotte von Kronstadt. Man wollte hier schon Nachricht haben, sie sei durch den Sund gesegelt. (Unrichtig.)

Den 15. Juli 1821.

Schreckliche Nachrichten aus Griechenland. Es geht schlimm für die Griechen; unglückliche Gefechte! Und der österreichische Beobachter triumphirt. — Neues Heft der Wage von Börne gegen Hohenlohe und Konkordia. —

Man hofft noch auf den ruſſiſchen Kaiſer; ſelbſt in Wien glaubt man, er werde ſeine Truppen vorrücken laſſen. Herr Ancillon meint hier, die Zenſur könne alles zu Gunſten der Griechen geſtatten, ſie habe nur Acht zu halten, daß nichts dem ruſſiſchen Kaiſer unangenehm ſei. Gegen Herrn Grafen Zichy führt er eine andere Sprache. Die Oeſterreicher ſind unglaublich gehaßt im Publikum. Man ſagt, bei dieſer Gelegenheit könnten wir einmal ihren ekelhaften Einfluß los werden. Der Kronprinz erklärt ſich heftigſt für die Griechen.

Den 18. Juli 1821.

Der König geſtern in Potsdam eingetroffen, ſehr zufrieden mit den Rheinprovinzen, wo ihn Freude und Antheil begleitet haben;* Se. Maj. hatte die Landwehr beſonders gefallen. — Seeglück der Griechen. — Herr General von Krauſemark in Wien gefährlich krank geworden. — Nachrichten aus dem übrigen Deutſchland, unbegränzte Mißſtimmung gegen Preußen. Mißtrauen und Bedauern, es iſt als ausgemachte Sache angenommen, daß es bei uns am Schlechteſten und Dunkelſten jetzt ſei. Sachſen, Baiern, Würtemberg, Heſſen ſehen bemitleidend auf uns nieder. — Die Freiherren Stockhorn und von Berſtett den großen rothen Adlerorden erhalten. — Der Kaiſer Alexander ſoll ſehr krank ſein in St. Petersburg, die Leute denken, ſonderbar genug, an die Möglichkeit von Gift, das er bekommen hätte. — Herr von Liebermann in St. Petersburg krank.

Den 19. Juli 1821.

Sonderbarer Artikel von der Weichsel in der Allgemeinen Zeitung, worin zuerst in deutschen Blättern der Hedemann'schen Geschichte erwähnt wird; auch viel Wunderliches, vielleicht Ironisches, über Verfassung ꝛc. in Preußen. — Herr von Rother aus Karlsbad zurück. — Der Kaiser Alexander wieder hergestellt. — Das Zensurgesetz in Frankreich nach dem Willen der Minister, trotz der Vaublanc'schen Opposition, verläugnet. — Nach den Zeitungen finden jetzt die flüchtigen Griechen unbewaffnet Zuflucht im Oesterreichischen, selbst Ypsilanti soll in Siebenbürgen angekommen sein. — In den meisten unserer Linienregimenter fehlen eine Anzahl Subalternoffiziere; die jungen Leute wollen nicht Offiziere sein, selbst Bürgerliche, die es sogleich werden könnten, ziehen sich, nach ausgedienter Pflichtzeit, lieber zurück. An Unteroffizieren und alten Soldaten fehlt es durchaus in allen Waffengattungen. — Herr General von Natzmer aus Italien zurück; er rühmt die strenge Mannszucht der Oesterreicher, die Verfolgungen sind arg, doch noch nicht blutig, die Behandlung der Tausende von Gefangenen schmachvoll; General Zriment tritt sehr häufig als Beschützer und Vermittler auf, besonders für die verfolgten Militairs, die sich zahlreich an ihn wenden. Die neapolitanischen Gardeoffiziere waren sämmtlich auf Befehl des Königs Carbonari geworden, man hatte ihm dies als das beste Mittel, seine Garden zu behalten; vorgestellt, und er deshalb dem General Filangieri Auftrag gegeben; man kann ihnen daher nichts anhaben.

Den 24. Juli 1821.

Von der Vereinfachungs-Kommission hofft man viel Gutes. Man glaubt, sie werde die zweiten Abtheilungen der Regierungen abschaffen, und dafür, wie in Frankreich der Fall ist, Generaldirektionen der besonderen Zweige der Verwaltung in Berlin anordnen. — Der Kaiser Alexander soll eine harte Zuschrift an die Polen haben ergehen lassen, sie wären undankbar, sie ertrügen die Freiheit nicht, es müsse strenger mit ihnen verfahren werden ꝛc. Es scheint, daß viel Gährung und Widersetzlichkeit in dem Volke rege ist. — „Wenn die Polen, sagt ein hiesiger Edelmann, jetzt rebelliren gegen Rußland, so ist es ein beklagenswerthes Unglück. Die Sache ist jetzt durchaus verrätig und kann nicht gelingen. Eine Menge Leute, und zwar die Edelsten, würden bei solcher Gelegenheit unglücklich. Warten die Polen aber bis Oesterreich und Preußen einmal Krieg gegen Rußland führen, so kann ihre Sache glänzend gelingen." — „Welche Konstitution, fragt man scherzend, dürften die Polen denn proklamiren?" — „O mein Gott, welche Frage? Die spanische ist ja die allgemeinbeliebte jetzt." — Herr Prof. Benzenberg war auf den Gütern des Freiherrn von Eckardstein an der Oder und ist ganz entzückt von dem großen landwirthschaftlichen Betriebe, den er dort gesehen. Gedeihen der Edelleute, der Bauern; Zunahme der Bevölkerung, besserer Zustand; glückliche, anerkannte Folgen der neuern Gesetzgebung. Man erwartet viel Gutes von dem Gesetz über die Gemeinheitstheilung, dessen Abfassung jedoch sehr mangelhaft befunden wird. — Ankunft des Königs von Portugal in Lissabon und Bestätigung der Verfassung. — In Spanien außerordentliche Cortes berufen. — Gerede,

der Herzog Eugen von Leuchtenberg solle König von Griechenland werden.

Den 27. Juli 1821.

Der russische Kaiser erklärt den Polen, sie möchten ihren vereinten Einfluß bei der Pforte anwenden, um den Gräueln gegen die Griechen ein Ziel zu setzen, und das Schicksal dieser Nation auf eine billige Weise ordnen zu lassen, sonst würde der Kaiser am Ende sich genöthigt sehen, die ihm von Gott anvertrauten Mittel zu gebrauchen; und das zu thun, was Menschlichkeit, Religion und Kultus von ihm fordern. — Der russische Kaiser erklärt den Polen, da sie sich zur freien Verfassung und Selbstständigkeit so schlecht anließen, und ihm so vielen Verdruß machten, so werde er sie mit dem russischen Reiche vereinigen. — (Diese Polen werden Griechen, sagte Rehel.) — Die Garden in Petersburg forderten bei ihrem Abmarsche neue Mäntel; man sagte, sie müßten die alten noch tragen; sie ließen diese aus Trotz zurück, und marschirten ohne Mäntel ab. — Die Schweiz, heißt es, wird gegen Herrn von Jauche-Gerel als Generalkonsul protestiren; seinen Freunden ist es einerlei, meint man, ob er abgeht oder bleibt, man wollte ihm blos den Titel und die 2000 Rthlr. Gehalt verschaffen. — Herrn Dr. Bercht's Reklamationen sind unfruchtbar geblieben; man bot ihm als Entschädigung erst 1200, dann 1800 Rthlr. und letztere hat er angenommen. Er geht nach Süden, „in die Schweiz &c. — Der Kanzler ist, wie man sagt, jetzt sehr oft verdrießlich, und es soll zuweilen sehr schwer sein, mit ihm in Geschäften zu arbeiten. Herr Graf von Bernstorff soll sehr unzufrieden sein. Jeder hat Macht zu hemmen,

Reiner zu wirken. — Herr von Stägemann aus Karlsbad zurück. — Herr Graf von Goltz in Frankfurt hat die Anwesenheit des Königs benutzt, um seine Geschäfte zu machen. Er giebt sein Gut Würmb in Schlesien auf, erhält Bezahlung für alle Schulden, und gewinnt am Ende baar zwischen 60,000 und 80,000 Rthlr. — Am 24. Juni ist das Ultimatum von Petersburg nach Konstantinopel abgegangen, so sagt Herr General von Witzleben. — Herr Hofrath Bartholdy zum Geh. Leg. Rath ernannt; und jetzt erst sein Kreditiv als Geschäftsträger in Florenz erhalten.

Den 31. Juli 1821.

Herrn Geh. Rath Schöll's ganzer Einfluß beruht jetzt, so wird aus bedeutender Quelle versichert, lediglich auf dem Verhältnisse der Frau von Kisseky. — Der Kanzler ist sehr mißmuthig, er findet oft Hindernisse auf seinem Wege. Der König will unter andern, wie es heißt, die Errichtung der neuen Bank nicht genehmigen. — Stetes Sinken der österreichischen Papiere. Kriegerische Aussichten. — Die Leute erwarten mit fester Zuversicht am 3. August eine Verkündigung in Betreff der Konstitution; selbst Unterrichtete wollen sich davon nicht abbringen lassen. — Die Solly'sche Gemäldesammlung soll nun wirklich für 200,000 Rthlr. angekauft sein. Für den botanischen Garten ist eine Summe von 30,000 Rthlr. zur Erweiterung bewilligt. Schleiermacher sagt bei solchem Gerede und Anlaß: „Als Privatmann sei der Staat bei uns ganz erstaunlich reich."

Den 1. August 1821.

Die Solly'sche Gemäldesammlung ist noch nicht gekauft; der Kronprinz aber soll darauf bestehen, und Herr Prof. Hirt spricht eifrigst dafür. — Die in Magdeburg oder Halberstadt verhafteten Heiligenstedt und Horst, die den Brief an Metternich geschrieben haben, sind ein paar Kunden des Oberpräsidenten von Bülow, und machten früher Aussagen gegen Jahn ꝛc. So soll der jetzt an Preußen ausgelieferte Schwede Lilienheck ein russischer Kundschafter sein. Man glaubt, Herr von Bülow könne wohl nach dem Vorbilde anderer Polizeien, die Sache selbst veranlaßt haben; die Werkzeuge aber dürften, da ihr Besitzer schlagfertig daliege, durch ein verdientes Unglück jetzt in dem Erdichteten und Selbstgemachten hängen bleiben. Die gegen Hannover gemachten Aussagen erweisen sich alle falsch; die angezeigten Leute existiren großentheils gar nicht. Herr von Bülow, mit Hannoveranern sehr verfeindet, dürfte es wohl damit gegen einzelne Leute, die er in Ungelegenheiten zu bringen meinte, gemünzt haben, und der Zugriff in die Papiere irgend eines Mannes konnte diesem leicht Mißlichkeiten erwecken. Nun ist das abgethan. Herr von Ompteda hat hier für die Hannoveraner und ihre Umtriebslosigkeit sich vor den Riß gestellt, und mit dem Kanzler deshalb Briefe gewechselt.

Den 3. August 1821.

Nachricht im Hamburger Korrespondenten von Ermordung des Wunderthäters Fürsten von Hohenlohe zu Würzburg. Man zweifelt noch an der Wahrheit. Der Erzherzog Ferdinand wird nach Berlin kommen. — Turk

des Grafen von Armin-Boizenburg mit dem Studenten Herrn von Stoff wegen des Plätzestreits im Schauspiel.

Töplitz, den 14. August 1821.

In Töplitz am 7. angekommen. — Nachdem man über die Ermordung des Fürsten von Hohenlohe lange ungewiß geweſen, erzeigt ſich der völlige Ungrund der Sache. — In Munkacz ſitzen in unterirdiſchen Gefängniſſen viele Staatsgefangene, ſagt mir der öſterreichiſche Feldzeugmeiſter Graf St. Julien, worunter Carbonari, Studenten ꝛc. Aus Prag ſeien kürzlich erſt einige Studenten verſchwunden, von denen niemand wiſſe, wo ſie hingebracht worden. In Leitmeritz ſind vier Profeſſoren plötzlich entlaſſen worden. Der Kaiſer habe einen entſetzlichen Haß gegen Gelehrte und Studenten, wozu auch ſo viele Pfaffen, Advokaten, Aerzte? Die meiſten gäben nur unruhige Köpfe ab. Der Kaiſer wolle nicht verfolgen, aber wer ſich nicht bedeuten laſſe, den jage er fort, und wer ſich unterfange mit ihm ringen zu wollen, den ſperre er zeitlebens ein. O, in Oeſterreich wiſſe man mit den Neuerern ſchon fertig zu werden! Ferner: Preußen müſſe den Reſt von Sachſen, Oeſterreich dagegen Baiern erhalten. Oeſterreich werde beim Türkenkriege die Rolle wieder ſpielen, die es im Jahre 1812 beim ruſſiſchen Kriege geſpielt; es werde ein Korps mitgehen laſſen, Serbien feſthalten, im Uebrigen nur zuſehen und nicht viel thun, dann aber die erſte Gelegenheit ergreifen, um mit England, und wolle Gott, mit Preußen gemeinſchaftlich gegen die Ruſſen zu gehen. Ein deutſcher Souverain, der König von W., werde bei dieſer Gelegenheit wohl die Zeche bezahlen, man habe Beweiſe, daß er mit den Carbonari in Italien Gemeinſchaft habe,

und mit Rußland halte er es ohnehin. Dann könne allenfalls Baden auch draufgehen. Mit den Kleinen und mit dem gesammten Bundestage sei es doch nichts; Oesterreich sei gescheut und stark, es werde schon zugreifen, sein Vortheil legitimire alles, denn es sei die erste Macht der Welt. Die Russen seien doch nur Barbaren und Sklaven, die Engländer Spitzbuben, die jene schon bestechen würden, damit sie den Vortheil behielten, England und Oesterreich aber seien die natürlichsten Alliirten. Im Oesterreichischen werden bereits Pferde für die Armee in Ungarn gekauft und die Regimenter haben Befehl sich zu konzentriren. — Man erwartet nächstens in Oesterreich ein allgemeines Konskriptionsgesetz, nach dem Muster des ehemaligen französischen, wonach gar keine Ausnahme statthaben soll. — Nachtrag aus Berlin. Ich aß am 4. beim Kanzler zu Mittag; der Fürst Radziwill, Herr Minister von Schuckmann ꝛc. waren dort. Der Kanzler sagte unter anderm: „Bei allem Respekt, den man vor einem gekrönten Haupte haben müsse, könne man doch nicht umhin, den König von Portugal in seiner schwachen Nachgiebigkeit gegen die Kortes höchst absurd zu finden.“ — Alle schwiegen. Mancher möchte wohl an heimische Möglichkeiten denken; im Jahre 1807 hatten die Leute darauf geschworen, der König lege lieber die Krone nieder, als daß er zum Rheinbunde träte; einige Jahre später solizitirte Preußen diesen Zutritt vergebens. Kaiser Franz gab seine Tochter dem Feinde ꝛc. — Herr von Schuckmann meinte endlich, der König von Portugal hätte sogleich, als er die Bedingungen der Kortes vernommen, nach Brasilien umkehren oder nach Gibraltar gehen sollen.

Den 16. August 1821.

Herr von Baader sagte diesen Sommer zum Kronprinzen von Baiern, die Fürsten sollten nur besser buchstabiren, und nicht erschrocken für „Revolution" lesen, was sie gelassen als „Evolution" aussprechen könnten; die Kongresse machten das erst, wogegen sie gemeint wären. Vom Bundestage: „Ein todtgebornes Kind des Wiener Kongresses." — Man hat hier wenige Nachrichten von der turkischen Sache. Fürst Ypsilanti soll in Wien sein, und gut aufgenommen. — Herrn Prof. Krug's in Leipzig Aufruf an die Deutschen für die Griechen. — „Der Schlüssel zum österreichischen Staate und System, sagt ein hier anwesender Russe, ist der machiavellische Satz Divide et impera! Die Böhmen gegen die Ungarn, diese gegen jene u. s. w. in Spannung und Haß zu erhalten, jede Nationalität nur zu diesem Behufe, und nur bis zu diesem Grade zu erhalten, sei das sorgsamste Streben der Regierung, um jedes Vereinigen der Geister und Interessen zu verhüten, wodurch man der Revolution vorgebeugt zu haben glaubt. Aber sie selbst bereitet auf anderer Seite wieder Gefahren; Gentz ist ursprünglich ein Schriftsteller, das hängt ihm an; seit er dem Metternich endlich beigebracht, daß nicht blos Bayonette, daß auch die Federn eine Gewalt seien, soll nun auch geschrieben werden, man stiftete die Wiener Jahrbücher ꝛc. Jetzt ist Haller nach Wien berufen; es soll eine europäische Zeitschrift geschrieben werden, um gegen die Revolution zu wirken. Aber sie möge sich in Acht nehmen, die Sache kann ihnen leicht über den Kopf wachsen; einmal auf das intellektuelle Feld gekommen, und man ist nicht mehr Herr der Untersuchung, und wer weiß, wo die Flammen ausbrechen, über deren Decke

man wandelt! In Wien iſt große Gährung der Geiſter; Gedanken dringen durch alle Verwahrungen durch, und es braucht nur ein intellektueller Funke zu zünden, um die öſterreichiſchen Völker in eine Oppoſitionsmaſſe zu vereinigen, die ſpäterhin freilich wieder ſehr auseinandergehen würde.“

Den 22. Auguſt 1821.

Herr Graf von St. Julien ſagte mir klagend, in der öſterreichiſchen Artillerie ſeien keine Kavaliere, lauter Plebejer; was daraus bei Revolution für Gefahr entſtehen könne, wenn dieſe alle gleich abfielen! Der Fürſt Metternich möchte es gern ändern, aber es ſei ſchwer, wegen der wiſſenſchaftlichen Bildung, die der Adel ſchwer erwerbe ꝛc. — Die Preußen hier in Töplitz ſind alle außer ſich über die Stumpfheit und Leere, die ſie hier finden. Oeſterreich iſt ihnen das Land des Despotismus und der Stupidität. — „Ich danke Gott, daß ich kein Oeſterreicher bin.“ „Nun, wir glauben, in Berlin ſei man jetzt lichtſcheu, aber was iſt das gegen hier!“ „Unſre Berliner Zeitung, die wir zu Hauſe verachten, iſt hier ein Wunder von Liberalität“; dergleichen Redensarten hört man. — Herr Major von Kleiſt iſt hier, Herr Oberſt von Rohr, Major von Röder, Herr Graf von Hohenthal, Graf von Henkel. — Buch der Lady Morgan über Italien. Herr Graf von Clary ſeufzt, daß Vieles darin nicht abzuläugnen ſei; in Mailand könne ein Oeſterreicher nicht als Reiſender ausdauern wegen des entſetzlichen Haſſes, den er finde.

Den 28. August 1821.

Herr von Kleiſt (nachher Graf Kleiſt von Loß) hat Nachrichten aus Berlin erhalten, zufolge denen die Frucht der Reiſe des Königs an den Rhein und der vom Fürſten Wittgenſtein gemachten Anregungen dem Ausbruche nahe ſein ſollte; man ſprach von Errichtung einer Oberminiſterſtelle für den Herrn Staatsminiſter von Voß, über den andern Miniſtern, doch noch unter dem Kanzler, der aber, meinten Einige, vielleicht am Ende ganz austreten dürfte. — Bei dem zweiten Wiener Kongreſſe (1820) hat bekanntlich Baiern eine wichtige einhaltthuende Rolle geſpielt; dieſe ſoll aber nicht ſowohl dem allgemein dafür angeſehenen Herrn von Zentner, als vielmehr dem Sekretair deſſelben, Herrn von Oberkamp zuzuſchreiben ſein. — Herr Graf von Hohenthal über Preußens Verwaltung, Beſtand, Konſtitution ꝛc., will volksvertretende Stände ꝛc. Er und Herr Graf von Henkel behaupten, der Haß und der Unmuth der Einwohner in ihren reſpektiven Provinzen ſei auf den Gipfel gekommen, man verkenne ſogar ſchon das viele Gute, das doch in der That die preußiſche Regierung auszeichne. — Tod der Königin von England.

Den 6. September 1821.

Der Pole Kwarski aus Krakau, voll brennender, republikaniſcher Vaterlandsliebe, ſpricht gegen Groſſe und Vornehme. Unter Polen und Ruſſen viel verbiſſener Ernſt. Man ſagt, der Kaiſer Alexander ſei in großer Unruhe und Schwankung, er ähnlichte dem Kaiſer Paul ſehr, und die Stimmung in Rußland ſei ihm als gefährlich bekannt. — Von dem allgemeinen Haſſe gegen Preußen

in viel die Rede, von dem Steigen Süddeutschlands, den Absichten des Königs von Würtemberg, von dessen Reisen nach Weimar, um durch die Großfürstin fortwährend das Verhältniß mit Kaiser Alexander zu pflegen. — Von den Griechen wird weniger gesprochen. — Bei der Fürstin Clary, den Fürsten Solms-Lich, den Grafen Mielzinski, Graf Wolowitsch ꝛc. Wenig Nachrichten.

Den 14. September 1821.

Herr von Demidoff aus Paris. Freiherr von Eckardstein aus Spanien. — Stimmung der jungen Leute in Frankreich ganz revolutionair, antimonarchisch, Haß gegen die Könige ꝛc. — Herzogin von Berry und ein Adjutant des ermordeten Herzogs in bestem Vernehmen. Schilderung des Hoflebens in Paris. — Dix années d'exil von Frau von Stael, bittre Brocken! — Der Mahler Ternite aus Mecklenburg hat in Paris den Grafen Schulenburg, der sich nicht mit ihm schlagen wollte, im Palais Royal mit Erfolg geprügelt, dieser geschändet, will nach Amerika gehen. — Brief vom Fürsten Bentheim voll liberal-loyaler Gesinnung. — Herr von Derzen aus Paris zurück; man schimpft dort laut und allgemein auf den Kaiser, spricht aber nicht öffentlich von Politik.

Den 27. September 1821.

Antheilnahme der Oesterreicher an den Griechen. Letzterer Sache will man als aufgegeben verhelfen. — Gesinnung der Polen gegen Rußland und Oesterreich. In Oesterreich, sagt die Gräfin Tarnowska, ist ein so schlaffes Volk, daß es keine Revolution gibt, die nicht in Wien mit von vorn

tausend gebratener Händeln vom Kaiser gestillt würde. — Die Oesterreicher schimpfen auf Baiern, Würtemberg, Baden ꝛc. gleichsam, als ob diese Regierungen nur rebellische wären, und eigentlich von Wien aus Befehle erhalten müßten.

Dresden, den 3. Oktober 1821.

In Dresden angekommen. — Allgemeine Theilnahme in deutschen Schriften und Gesellschaften für die Griechen. Die Regierungen und Höfe selbst scheinen diese Theilnahme als eine rechtmäßige anzuerkennen und zu gestatten. Junge Leute ziehen in den Krieg. Aufruhr mancher Art. — Sonst ist hier in Dresden wenig politisches Leben, alles wickelt sich träge im Tagesleben ab. — Die Hamburger Zeitung spricht neuerdings von Aussichten zum Kriege der Russen gegen die Turken. — Der König von England, erzählte Herr Graf von Zichy auf der Durchreise in Töplitz, kommt nicht nach Berlin. — Vorfälle in Spanien. Riego's Anschläge und Verhaftung. — Großer Haß hier gegen Preußen; am Hofe noch Anhänglichkeit an das Napoleonische Wesen. — „Jämmerliche Diplomaten hier; kein einziger darunter, der im Publikum Achtung genießt." — Herr Prof. Görres hat herausgegeben: Europa und die Revolution. — Herr Prof. Oken geht von Paris nach Basel, um dort Vorlesungen zu halten. — L. Tieck, Maria von Weber, Graf Pallfy, Prof. Hegel aus Berlin, Frau von Helwig, Herr von Eckardstein ꝛc. ꝛc.

Den 8. Oktober 1821.

Dresdener Wahrigkeit. Liederkreis! Pötziger, Winkler ꝛc. — Herrn von Jordan's Klagen über die Berliner Geschäftsführung, keine Nachrichten, verkehrte Weisungen, Säumniß, Gleichgültigkeit, Erlöschung aller diplomatischen Interessen. Ueber die Elbschiffahrtssache, über Köthen. Gegen Herrn Grafen Bernstorff, gegen Herrn von Schuckmann und Kamptz; wir sollen Stände errichten, meint er, zuverderst Provinzialstände. — Merkwürdiger Antrag Badens zur Auflösung der Mainzer Kommission! Man sieht Metternich's Einwirkung! — Herr Prof. Tzschirner in Leipzig abgesetzt wegen seiner Wittenbergischen Schrift. Herr Dr. de Wette als Professor nach Basel berufen. — Wahlen in Frankreich. — Portugal; Wegsachen der Diplomaten von Lissabon ꝛc. Herr Pinheiro Ferreira. — Herr von Werther als preußischer Gesandter nach Neapel abgereist. Man sieht dies als einen Sieg des Grafen Bernstorff über den Kanzler an. — Herr von Jordan sagt bestimmt, der Kanzler werde eher abtreten, als Herrn von Bois weiter sich dulden. — Gute Postverordnungen in Preußen durch Herrn von Nagler. — Herrn von Schill's Biographie in den Zeitungen. — Die Zensurschwierigkeiten gegen Brockhaus fallen im Einzelnen nach und nach wieder weg, und selbst das Verbotene (wie z. B. Graf Bülow's Leben) wird wieder erlaubt, nur muß die Anzeige in den Zeitungen unterbleiben. — Neapolitanische Parlamentsglieder (Pepe ꝛc.) nach Brünn, Munkacz und Prag gebracht. — Sammlungen im russischen Reiche für die Griechen aber in den Ostseeprovinzen verunglückt.

Den 14. Oktober 1821.

Mittags am Königl. Sächsischen Hofe vorgestellt, dem Könige, Prinzen Max und Anton, Friedrich, den Prinzessinnen Anton und Friedrich. — Art und Weise der Diplomaten prägt sich auf's neue in bekanntem Glanze! Mangel an Haltung und Sitte, Gemeinheit und Plattheit der Rede und Gebärden. — Bei Herrn vom Jordan gespeist, Heiliger und Winkler dort, geistliche Gespräche, man sucht sich gelinde über Tieck aufzuhalten, ohne etwas dabei wagen zu wollen. — Zufolge der Berliner Zeitung ist die furchtbaren Aufruhr in Palermo ausgebrochen, und mußten eiligst mehr österreichische Truppen nach Sizilien abgehen. — Die Sammlungen für die Griechen haben in Deutschland schlechten Fortgang. Krug ist kleinlaut, Thiersch wird bedeutet, Jarnc erklärt in den Zeitungen, er könne von Landesgesetzen gemäß sich damit nicht befassen. — Herrn Kanemikus Tiedge gesprochen; er streitet lebhaft für Voß gegen Stolberg, sagt, die Welt sei voll solcher Umtriebe der Aristokraten und Pfaffen ꝛc. — Tieck meint, Burke habe nebst Pitt das Umsichgreifen der Revolution lange Zeit glücklich retardiren helfen, ich sage im Gegentheil, der Angriff hat die Revolution schleuniger in's Weite gelockt, sie hätte unangegriffen lange, wie Schweiz und Holland, eine stehende Erscheinung in Frankreich bilden können, desgleichen meint er, die Jesuiten hätten durch ihr längeres Bestehen den Ausbruch der Revolution retardirt. Tieck meint auch, Preußen gehe vielleicht einem Krieg mit Oesterreich entgegen.

Den 16. Oktober 1821.

Alles ſpricht einem hier in Dresden von der Verachtung, von dem verachtenden Haſſe, der gegen Preußen allgemein herrſche. Wir ſeien, ſagt man, in die größte Unbedeutendheit verſunken, und haben, wir Klugen, uns den Dummen untergeordnet. Unſere Politik ſei null, wir hätten elende Diplomaten, aber auch die beſten könnten uns zu nichts dienen; was hülfe es einem Kaufmann, der regelmäßig und ſchnell die Kourſe von London, Amſterdam u. ſ. w. erhalte, wenn er keine Geſchäfte mache? Auch Herr von Jordan ſelbſt ſagt, daß wir am Bundestage von Tage zu Tage elender ſtehen, und einmal dort eine ſchreckliche Erfahrung machen würden. Dagegen ſagen die Leute hier, Herr von Jordan ſei hier nur beliebt, weil er dem ſächſiſchen Hofe alles nachgebe, und wirklich habe er in vielen Dingen ſchon den Pas verloren, aber das Berliner Miniſterium ſei zufrieden, wenn das Dresdener ihn lobe. Herr von Jordan giebt uns in der Köthener Sache offen unrecht und bekennt dies auch gegen den hier anweſenden Köthen'ſchen Oberhofmeiſter Baron von Sternegg. Der Herr Miniſter Graf von Einſiedel ſagte zu Herrn von Jordan über die neue Bignon'ſche Schrift, Bignon ſei wie Chateaubriand, er ſchreibe über alles, was nur der Parthei dienen könne, aber man müſſe doch eingeſtehen, daß alles, was er ſage, nicht ohne Geiſt und großentheils nicht ohne Wahrheit ſei. — Herr von Campuzano, ſpaniſcher Geſandter, iſt vielleicht der einzige ſeiner Art, der bei einem politiſch rechtgläubigen Hofe nicht als Perhorreszirter lebt; er ſucht vieles durch Scherz abzuwehren, und lebt auf gaſtfreie Art, das hilft in etwas. Von 12,000 Thlrn. iſt er auf 8000 Thlr. herabgeſetzt, darüber iſt groß Geſchrei

unter den Diplomaten, und man zeigt daran, was von dem konstitutionellen Wesen für Unheil komme. — Frau von Hünerbein hier, nebst ihrer Tochter. — Herr von Schütz, der aus der Mark zurückkommt, sagt mir, der Eintritt des Herrn Ministers von Voß in die Administration sei noch nicht entschieden, aber es hätten Annäherungen freundlicher Art zwischen ihm und dem Kanzler stattgefunden, wozu dieser die ersten Schritte gethan, wahrscheinlich weil ihm doch Voß lieber sei als Humboldt, der ganz unversöhnlich in seiner Feindschaft geworden.

Den 17. Oktober 1821.

Herr Graf von Bernstorff ist von Berlin auf 14 Tage nach Holstein verreist; man fürchtet, dies werde die Absolvirung der Elbschiffahrtssache ferner verzögern. Noch vor acht Tagen erließ er an Köthen eine Note, deren Inhalt höchst bitter und schwach sein soll. Ein Herr hier, dessen Urtheil von Manchen hochgestellt wird, spricht höchst nachtheilig von Bernstorff und Wittgenstein. — Adresse von Valladolid über Riego's Entlassung; die Unverletzlichkeit des Königs sei nicht wie die der Alpen und Pyrenäen u. s. w. — Die österreichischen Zeitungsnachrichten nehmen sichtbar, und oft ganz empörend, Parthei gegen die Griechen, und stellen deren Sache immer am nachtheiligsten vor. — Der sächsische Hof ist ganz für Anhalt-Köthen gestimmt, hält sich selbst an Oesterreich und Frankreich, wird auch von Oesterreich wieder mit großer Schonung behandelt; so sagt man hier. In Rücksicht der Preßfreiheit drückt Oesterreich mehr auf Preußen, als auf Sachsen, weil es weiß, daß hier der alte König in seinen gewohnten Maßen nicht gern

geſtört ſein will. — Fürſt Metternich reiſt nach Hannover zu Georg IV.

Berlin, den 24. Oktober 1821.

Geſtern in Berlin angekommen. — Der Kanzler umgeben von der Gräfin Pückler und Frau von Kimsky, Grafen Pückler und Herrn Schöll, die alle in beſter Freundſchaft leben; Herr Geh. Rath Ruſt als Arzt in dieſem Kreiſe wo Koreff jetzt verabſcheut wird; der Kanzler nennt ihn nur den Franz Moor. — An des Kronprinzen Geburtstage erſchien die ganze Geſellſchaft geputzt im Theater, Frau von Kimsky mit der Gräfin Pückler und Fürſtin Carolath in Reihe, der Kanzler mit Schöll und Herrn von Kimsky rückwärts. Man ſpricht mehr und mehr von Pückler's Erhebung in den Fürſtenſtand, die der König ſchon einmal abgeſchlagen; aber Herr Geh. Rath Klüber, der zur Ausgleichung ſtreitiger Verhältniſſe nach Muskau geſchickt worden, hat den Vergleich neuerdings darauf zu gründen geſucht, daß Pückler als Erſatz aufgegebener Gerechtſame jene Erhebung und 80,000 Thlr. anſprechen dürfte. Der Kanzler hat den Antrag Klüber's einer günſtig geſtimmten Kommiſſion zur Prüfung übergeben. — Graf Pückler war indeß in Töplitz bei der Fürſtin Hardenberg, um mit dieſer zu unterhandeln; ſie bleibt einſtweilen in Dresden; ſie und Koreff haben ſich von dem Mephiſtopheles einreden laſſen, er ſelbſt habe auch ein Mißvergnügen an dem Aergerniß mit Frau von Kimsky, der die Gräfin ſich ganz angeſchmiegt, und deshalb ſei er von Berlin weggegangen! Die Kabalen ſind arg in des Kanzlers Umgebung, und das Publikum ſpricht mit Unwillen davon. Koreff hat einen zweijährigen Urlaub verlangt zu einer großen Reiſe; es ſcheint,

er ſoll nicht hierher kommen; er iſt in gänzlicher Verwirrung. — Der König hat die unter Leitung des Kanzlers ausgearbeitete Gemeindeordnung verworfen, und ihm mit der Aeußerung zurückgeſtellt, ſie ſei zu demokratiſch für jetzige Zeit. Dagegen iſt nun eine Kommiſſion zum 5. November zuſammenberufen, um eine Urkunde zur Einführung von Provinzialſtänden zu entwerfen; anfangs ſollte ſie der Kanzler präſidiren, allein Herr von Voß wollte dann nicht Mitglied ſein; jetzt heißt es, der Kronprinz ſei Präſident, und die Herren Fürſt von Wittgenſtein, von Voß, von Schuckmann, Ancillon und Albrecht Mitglieder. „Sie werden bald", ſagte jemand, „mit ihrem Latein zu Ende ſein; ob ſie aber nun Griechiſch wiſſen, das wird die Zeit lehren." — Daß der Fürſt von Metternich nach Hannover reiſe, erfuhr man hier zuerſt durch den Generalkonſul Herrn Baumgartner in Leipzig, der die Durchreiſe meldete. Man meint, Oeſterreich bezeuge auf alle Art, durch ſeine Nachläſſigkeit gegen uns, daß es uns kaum rechne in der Politik. — Die Sendung Herrn von Werther's nach London wurde ohne des Kanzlers Wiſſen durchgeſetzt. Herr Graf von Bernſtorff ſoll einem fremden Geſandten die erſte Kunde davon gegeben haben, mit dem Zuſatze: si vous l'écrivez à votre cour, écrivez en chiffre, car sans cela votre dépêche pourrait être lue, et alors j'aurai de nouveaux embarras sur cette affaire. — Ueber die ruſſiſche Politik in Betreff der Griechen iſt man nicht im Klaren, jedoch iſt merkwürdig, daß der Geſandte Herr von Alopeus gegen einen Artikel der Staatszeitung, worin Herr Geh. Rath Sa.. einen früheren Artikel der Allgemeinen Zeitung im öſterreichiſchen Sinne (man glaubte anfangs Herr Geh. Rath Ancillon habe die Sache mit Herrn von Werner zuſammen gemacht) widerlegte, und die ruſſiſche Politik ganz

in die der übrigen Mächte einſchob, aus dem Grunde Beſchwerden erhoben hat, weil er nicht dulden könne, daß ein durch ſeine Stelle offizieller Artikel den beſonderen Verhältniſſen Rußlands und den Entſchließungen des Kaiſers etwas vergebe und vorgreife. Darauf iſt von hier ein Zirkular an alle Geſandtſchaften erlaſſen worden, daß man jenen Artikel mißbillige. — Der König fragte neulich bei Tafel einige Anweſende, wie lange Herr Graf von Bernſtorff ausbleiben würde. Sollte der Kanzler die Urlaub ertheilende Behörde geweſen ſein? Der Graf wird am 4. wieder hier ſein; Herr von Ancillon ſagt, die Umſtände beſchleunigten deſſen Rückkehr. — Mit dem Fürſten von Wittgenſtein habe ich heute lange geſprochen. Er tadelte unſere Behörden, daß ſie der Rothen'ſchen Streitſache, die uns ſo großen Verdruß und Schaden verurſache, nicht vorgebeugt durch frühzeitige Unterhandlung. Er ſprach ſehr geringſchätzend von dem Bundesgeſandten, Herrn Grafen von Goltz, ebenſo von dem Geh. Legationsrath Himly, als den Geſchäften in keiner Art gewachſen. Auf meine Frage, ob wohl die ungünſtigen Eindrücke, die gegen mich ſtattgehabt, bis zum Könige oder Kronprinzen gekommen, erwiederte er, daß er es nicht glaube, wenigſtens habe er keine Spur davon je bemerkt. — Unſern innern Kampf unter den Staatsbehörden ſchildert man als beſtändig ſteigend; die Verwirrung wird immer wilder und unheilbarer, heißt es. — Herr Staatsrath Schulz tritt immer ſtärker gegen das Kultusminiſterium auf, und ſucht ſich als Nebenmacht gegen daſſelbe aufzuſtellen; auch mit dem Univerſitätsrichter ringt er heftig, und ſucht ihn zu verdrängen. Herr Geh. Rath Beckedorff im Miniſterium ſcheint mit ihm einzuſtimmen, ſagt man. — In den Umtriebsſachen iſt alles beim Alten, nichts gefunden, aber

auch nichts aufgegeben. — Von einer Vermählung des Königs von England wird hier viel gesprochen; man nennt mehrere Prinzessinnen, die im Vorschlage sind. — Herrn Grafen Brühl's und Herrn von Spontini's Streit beschäftigt das Publikum noch lebhaft; ersterer soll 2000 Thlr. Zulage zur Entschädigung für die getheilte Autorität erhalten haben; Andere sagen, ihm sei die Oberjägermeisterstelle zugesagt. — Mit Herrn Geh. Rath Ancillon gesprochen.

Den 28. Oktober 1821.

Den Kanzler belästigt das Dasein und die Zusammensetzung der Konstitutionskommission doch sehr. Er äußerte sich darüber dieser Tage im Vertrauen. — Am 18. Oktober ist hier in der Hasenhaide, mit Wissen und unter Aufsicht der Polizei, geturnt und ein Freudenfeuer angezündet worden; ein Primaner und der junge Förster hielten Reden dabei, die ganz im Sinne der sogenannten demagogischen Umtriebe gewesen sein sollen. — In den Rheinlanden große Unzufriedenheit gegen Preußen. Die Leute erzählen beleidigende Histörchen vom König, Kanzler, Generalen, Ministern u. s. w. falsche, alberne Dinge, die aber Glauben finden. Herr Graf von Goltz wird in Frankfurt allgemein als Zielscheibe des Witzes gebraucht, man macht sich öffentlich lustig über ihn. — Herr Geh. Rath Ancillon ist sehr ergrimmt gegen Herrn Schöll; schon sonst, und jetzt besonders wegen des Artikels über die Griechen in der Staatszeitung. — Den Fürsten von Hardenberg gesprochen, und den Minister von Brockhausen. — Man wundert sich, daß Preußen jetzt ohne französischen Gesandten sei, wenigstens hätte man in Paris nach Chateaubriand's Rücktritt einen andern schon

wieder ernennen sollen. Einige meinen, Frankreichs Hof sei verletzt durch die militairische Feier aller der Siegestage aus den letzten Kriegen; Andere behaupten, die Nullität Preußens in der Politik sei die alleinige Ursache jener Säumniß. — Der Einfluß des Kanzlers soll noch sehr überwiegend sein; er werde ihn auch bis an sein Lebensende behaupten, sagt man, und sich durch keine Verdrießlichkeiten, die man ihm bereitet, zu einem Rücktritte bewegen lassen. — Herr Geh. Rath Rother ist noch wie früher in kraftvoller Thätigkeit. — Herr von Maltitz lobt den Fürsten Rosloffsky, gewesenen russischen Gesandten in Stuttgart, dessen liberale Schilderung der süddeutschen Ständeverhandlungen zog ihm einen Verweis zu, der ihn veranlaßte, seinen Abschied zu fordern. Rosloffsky sprach ganz gegen den Adel, man müßte ihn ganz abschaffen u. s. w. — Die Zahl der Studenten vermehrt sich hier sehr.

Den 29. Oktober 1821.

Der Prof. Freudenfeld in Bonn, der die jungen Leute für den katholischen Glauben zu gewinnen suchte, ist vor einiger Zeit abgesetzt worden, doch hat er seinen Gehalt behalten. — Der Hauptmann von Plehwe ist in Glogau unter besonderer Aufsicht, der General von Dobschütz, der da sagt, er wisse nur Löbliches von ihm, hat Befehl deshalb. Auch in Schweidnitz wurde Plehwe belästigt, er durfte z. B. die Herrnhuter in Gnadenfrei nicht besuchen, und konnte die Ursache nicht erfahren. — Man will wissen, der Krieg gegen die Türken sei so gut wie entschieden. — Die englischen Blätter fangen an lebhaft für die Sache der Griechen zu reden. — Von dem Oberförster von Hedemann fängt man an mit bedeutenderen Worten zu reden.

Man legt ihm einstimmig große Energie, und zum Theil auch schon Talent bei; er soll selbst die Ausflucht, daß er wahnsinnig sei, auf das Kräftigste widerlegt haben, und nichts bereuen und bedauern, als das Mißlingen seines Vorhabens. Man meint, sein toller Einfall habe doch vielleicht am meisten dazu beigetragen, daß man hier ernstlicher an Konstitution denke. — Der König geht jetzt nicht zum Reformationsfeste nach Wittenberg.

Den 2. November 1821.

Der Kanzler hat heute bei dem Kronprinzen gespeist. Man schließt daraus auf stattfindende Annäherungen. Der Kanzler ist etwas unwohl. Frau von Kimsky ist nach Neu-Brandenburg abgereist. — Mißhelligkeiten zwischen dem Kurfursten von Hessen und dem Könige von England wegen des Erstern Benehmen gegen den Herzog von Cambridge. — Herr Reimer hat nochmals über seine „Meinungen und Gesinnungen" vernommen werden sollen; Herr Kammergerichtsrath von Gerlach, der schon mehrmals Reimer'n verhört hatte ohne Zweck und Erfolg, weigerte sich die Sache abermals vorzunehmen. Nach vergeblichen Ministerialdrohungen, besonders vom Fürsten von Wittgenstein, der den alten Gehorsam — so äußert er in seinem Votum — zurückschaffen will, ist nunmehr eine Kabinetsordre erschienen, die dem von Gerlach befiehlt zu gehorchen, oder sofort aus dem Dienste entlassen zu werden droht, binnen drei Tagen soll er sich erklären. — Der König soll sehr aufgebracht sein, daß das Publikum bei dem Stücke von J. von Voß „Der Stralower Fischzug" gepocht, und bei der zweiten Vorstellung, wo das Pochen streng verboten war, keinen Beifall bezeigt hat. — Am Rhein soll das

Weſen mit geheimen Geſellſchaften wieder im lebhafteſten Gange, und beſonders im Militair ganz organiſirt ſein. — Man ſpricht von ſtarken Adelsumtrieben in Schleſien; in der geſtatteten Form einer landwirthſchaftlichen Geſellſchaft vereinigen ſich die meiſten adelichen Gutsbeſitzer. — Man befürchtet ſtarke katholiſche Umtriebe. — Man tadelt die Uebereinkunft mit dem Pabſte ſehr, als zu freigebig gegen die Geiſtlichkeit und dem preußiſchen Staatsintereſſe entgegen. — Mit Unwillen und Abſcheu ſpricht man über das Benehmen der Mächte in Hinſicht der griechiſchen Sache; „Sie werden die Griechen untergehen laſſen, und nachher doch zum Kriege gezwungen ſein; die unmenſchliche Grauſamkeit, die in ihrem gleichgültigen Zuſehen liegt, wird ihnen nichts geholfen haben, und die Schande wird ihnen bleiben ohne den Vortheil". — Gedicht von Wilhelm Müller in Deſſau gegen den öſterreichiſchen Beobachter.

Den 3. November 1821.

Herr Kammergerichtsrath von Gerlach hat ſich der erhaltenen Kabinetsordre gefügt; an Herrn Reimer iſt noch nichts gelangt. — Der Regierungsbevollmächtigte Herr Staatsrath Schulz will den Prof. Jeune wegen ſeines Aufrufes für die Griechen zur Kriminalunterſuchung ziehen laſſen; man ſpricht mit Empörung von des Erſteren Verfolgungsſucht und blindwüthender Beiferung im Dienſte der augenblicklichen Gewalt. — Gerücht, daß die Türken bereits die Feindſeligkeiten gegen Rußland begonnen hätten. — Herr Geh. Rath Koreff geſtern hier angekommen, er hat einen zweijährigen Reiſeurlaub gefordert, weil er reiſen ſoll, nicht weil er will. — Der König ſoll deswegen nicht nach Wittenberg gereiſt ſein, weil die dortigen Geiſt-

lichen die Vereinigung nicht angenommen haben, ſondern blos lutheriſch bleiben wollen. — Hunt's Plan für die Radicals in England; die Sache hat ein ernſtliches Anſehn und eine furchtbare Sprache. — Der Courier und der Moniteur reden etwas einlenkend von den Griechen. — Arbeiten der ſüddeutſchen Handels- und Zoll-Kommiſſion in Darmſtadt; Anſichten und Wünſche kommen zur Sprache.

Den 4. November 1821.

Dieſen Morgen ſah ich bei Joſty vier Polen, vornehme junge Leute dem Anſehen nach, die eifrig und ernſt mit einander ſprachen, halbleiſe und tiefbedeutend; ich dachte nicht weiter daran, heute Abend höre ich, es ſei in Warſchau ein Anſchlag gegen das Leben des Großfürſten Konſtantin und eine geheime Verbindung junger Leute, die ſich auch auf deutſche Univerſitäten erſtrecke, namentlich würden hier in Berlin Unterſuchungen angeſtellt. — Großes Schimpfen gegen das Konkordat Preußens. — Der Oberförſter von Hedemann ſoll zum Tode verurtheilt ſein. Die Sache giebt zu vielem Reden, und mitunter zu ſehr bedenklichem Reden, Anlaß. — In Spanien ſind die Wahlen zu den Kortes ſehr demokratiſch ausgefallen, am Hofe hier iſt davon mit Unwillen geſprochen worden.

Den 8. November 1821.

Geſtern war die erſte Sitzung der Konſtitutions-Kommiſſion. Von dem Inhalte verlautet nichts. Einige glauben, der Kanzler werde ſie bald ſprengen, da er unmöglich eine ſolche Kommiſſion, in der er ſelbſt gar nichts hat, lange dulden könne. — Herrn von Vincke, Hippel

und Delius aus Trier in Geſellſchaft geſehen. Herr Präſident Hippel ſoll hier ſehr gegen den Oberpräſidenten von Schön arbeiten. — In der Hedemann'ſchen Sache ſoll ein Baukondukteur Günther ſich als einer der gefährlichſten Mitverſchwornen ausweiſen. — Der König iſt nicht nach Wittenberg gegangen, ſagt Herr Geh. Rath Albrecht, weil dort keine für ihn paſſende Rolle zu ſpielen geweſen wäre. Einige meinen, man habe dem Könige vorgeſtellt, die Sache würde die Katholiken ſehr kränken; an katholiſchen Umtrieben ſoll es jetzt gar nicht fehlen, das Konkordat hat viele Regſamkeit erweckt. — Der Kronprinz, heißt es nun, ſei einer Konſtitution gar nicht ſo abgeneigt, nur dürfe es keine nach liberalem Zuſchnitt werden. — Der Moniteur giebt die Mißbilligung unſers Schöll'ſchen Artikels in der Staatszeitung; die Leute wiſſen hier gar nicht, was ſie daraus machen ſollen, da unſere diplomatiſche Mißbilligung wenig bekannt geworden. — Der Anſchlag gegen den Großfürſten Konſtantin ſoll ſchon älter ſein, jetzt aber hier die Unterſuchung neu in Gang gebracht worden. — Polniſcher Aufruf, Steuern zu zahlen, damit die Nationalexiſtenz geſichert bleibe! Der Kaiſer hat gedroht, Polen mit Rußland einzuverleiben, wenn jenes nicht die nöthigen Summen aufbringen wolle. — Wegen der Griechen nichts Neues; die Türken rüſten, die Ruſſen auch; die Franzoſen vermehren ihr Heer, das Syſtem des Herzogs von Richelieu (für Rußland) behält die Oberhand. — Aufſatz in der Allgemeinen Zeitung aus Tſchirner's Schrift gegen Haller; die härteſten Schläge gegen Gentz, Ad. Müller, Fr. Schlegel, Werner u. ſ. w. — Gegen den Wunderthäter Fürſten von Hohenlohe ziehen alle Tagesblätter los. — Die Neckarzeitung erhebt den Ton merklich.

Den 10. November 1821.

Herr Pariſh, hier von Hamburg durchreiſend nach Oeſterreich, beſtätigt die Vermuthung, der Graf Liverpool werde ſeinen Abſchied nehmen, weil der König ihm gram ſei wegen der Weigerung, die Koſten der Reiſe auf dem Feſtlande auf die Schatzkammer anzuweiſen. Dagegen ſchenken die Miniſter in Hannover dem Könige 10,000 Georgsd'or, und tragen alle Ausgaben für ſeine Anweſenheit auf die Landeskaſſen über. Wie können ſie ihm ſchenken, was entweder ihm ſchon gehört, oder ihnen wenigſtens nicht? — Der Bundestag kommt in dieſem Jahre nicht mehr zuſammen. — Oeſterreichiſche Note wegen der Griechen die deutſchen Regierungen werden aufgefordert, das Waffnen und Sammeln für jene Inſurgenten zu hindern, und die Freyheit der Schriftſteller zu zügeln. — Der Courier iſt neuerdings entſchieden feindlich gegen die Griechen. — Die Nachricht im Conſtitutionnel, daß Perſien den Krieg gegen die Türken erklärt, beſtätigt ſich nicht.

Den 12. November 1821.

Man behauptet, die Konſtitutionskommiſſion habe noch keine Sitzung gehalten; namentlich ſei Herr von Voß am 7. d. noch nicht vom Lande herein geweſen, jetzt ſei er hier, aber auch nicht um zu bleiben. — In der Hedemann'ſchen Geſchichte wird auch ein Herr von Puttkammer genannt. — Arge Beſchreibung, die von Oeſterreich gemacht wird; fremde Reiſende und Einheimiſche ſtimmen überein, daß die Polizei dort von ſchreiendem Drucke ſei, daß alles in Dumpfheit und Elendigkeit erſterbe, daß man gar nicht mehr zu reden wage, alle geiſtige und menſch-

liche Theilnahme erlöſche u. ſ. w. Vexationen der Polizei in Wien, der Fremde muß des Banquiers Beſcheinigung bringen, daß er eine Summe Geldes habe, um davon zu leben, er muß angeben, weshalb er in Wien ſei, wie lange er bleibe, an wen er empfohlen ſei u. ſ. w., und wenn etwas mißfällt, ſo wird er weggeſchafft. — Hier hat die Polizei Herrn Reimer's Bedienten in Sold nehmen wollen, dieſer aber hat die Sache nicht angenommen, ſondern ſeinem Herrn entdeckt. — Bittere Rezenſion des Stralower Fiſchzuges in der Voſſiſchen Zeitung; man wundert ſich, daß ſie gedruckt werden durfte, da das Stück ſich hoher Protektion erfreut. Man ſprach ſchon ſehr laut und unwillig davon, daß der Tadel verboten ſei. — Herrn von Burgsdorf geſprochen; er iſt ein Ariſtokrat, Anhänger des Miniſters von Voß, und lobt ungemein die neueſte Schrift von Görres! Daran kann man vieles erkennen! Adam Müller'n, hieß es, müſſe die Schrift gefallen. — Herr Präſident von Schönberg iſt aus Merſeburg, angeblich in Konſtitutionsſachen, hieher berufen; er hat eine Stolberg zur Frau, daher Bernſtorffen für ſich u. ſ. w.

Den 15. November 1821.

In der Eröffnungsrede der franzöſiſchen Kammern gedenkt der König der Gräuel im Orient; aber zugleich der Friedenshoffnungen. — Von öſterreichiſcher Seite beharrt man in der Freundſchaft für die Türken. Man müſſe die Griechen ihrem Schickſal überlaſſen, heißt es. — Der Kanzler iſt auf acht Tage nach Neu-Hardenberg; Graf Pückler mit ihm; die Gräfin Pückler nach Muskau. — Fouqué's Stiefſöhne, zwei Herren von Rochow, ganz auf Adelsthum verſeſſen und damit beſchäftigt, haben heraus-

gebracht, daß eigentlich nur zwei Familien in der Mark recht adelich ſind, ſie und die Quitzow's, mit den andern ſehe es zweifelhaft aus; dagegen iſt ihre Schweſter, Klara von Rochow, die in ein Stift aufgenommen werden wollte, nicht ſtiftsfähig befunden worden. — In der neulichen Dienſtagsgeſellſchaft bei Wittgenſtein waren unter mehr als hundert Perſonen nur ſechs Damen, und zwei von dieſen die Bürgerlichen, Mad. Renfner und Mad. Benecke. Unwiderſtehlich muß das Verhältniß der Zeit ſich doch geltend machen, wenn ſelbſt jene Geſellſchaft es nicht von ſich abwehrt! — Das verbotene Buch „Fürſt und Volk", wegen deſſen Dr. Troxler ſein Lehramt in Luzern verloren hat, iſt hier angekommen und zu haben. — Frau von Woltmann aus Prag hier. — Spottgedicht von Stägemann gegen Schlegel's Gedicht „Unſere Zeit" in der Concordia. — Herr Reimer iſt wieder verhört worden durch Herrn von Gerlach. Es ſoll nichts Bedeutendes vorgekommen ſein.

Den 20. November 1821.

Herr Graf von Bernſtorff iſt zurückgekommen vor einigen Tagen. — Ein polniſcher Kammerherr von Radonski (?) aus Warſchau hier angekommen, logirt im Gaſthof unter Polizeiaufſicht. — Die Solly'ſche Gemählde-ſammlung iſt nun wirklich angekauft, um 500,000 Thlr. Gold. — Fremde Blätter, und ſelbſt amtliche Artikel, wiederholen jetzt öfters, Preußen ſei nur eine Macht dritten Ranges, die Portugieſen z. B. wollen auch nach Berlin blos einen Geſchäftsträger ſenden u. ſ. w., das macht doch hier einige Leute unangenehm ſtutzen. Wer iſt an unſerm Verfall Schuld? wird gefragt. Einige nennen Schöll,

Manche Bernſtorff, Andere den Kanzler, aber Schöll iſt übel angeſehen von den Meiſten. — Unglaublich! Gubitz hat im Geſellſchafter bei einer Anzeige der Müller'ſchen Griechenlieder das Gedicht an den öſterreichiſchen Beobachter wieder abdrucken laſſen. Und das läßt die Karlsbader Zenſur geſchehen! — Görres neueſtes Buch iſt nun auch hier verboten, die Exemplare werden aber nicht weggenommen, ſondern zurückgeſandt. — Herrn von Beyme geſprochen; er ſcheint ſehr gebeugt.

Den 26. November 1821.

Fürſtbiſchof Hohenzollern hier aus Ermeland; eifriger Katholik, ſpricht mit Liebe von Werner, Schlegel u. ſ. w., mit Entzücken von den Redemtoriſten. Rühmt, wie herrlich und erfolgreich jetzt von Wien aus gewirkt werde, von dort komme uns viel Heil, durch Schrift und Rede; Lamartine, Silbert, Oelzweige u. ſ. w. Lehrer der Theologie ſeien dort aus der Ligoriſten-Geſellſchaft ſchon an die dreißig ausgegangen. Gegen die preußiſche Regierung iſt er eingenommen, ſpöttiſch, bitter; Oppoſitionsmann, aber ſachte. — Herrn Grafen Pückler und Herrn Grafen Flemming geſprochen; beide hacken bitter auf Schöll ein.

Den 29. November 1821.

Artikel in der Spener'ſchen Zeitung von Vertreibung aller fremden Erzieher aus Oeſterreich und von Rießling's Monument für Kaiſer Franz. Ganz Berlin erluſtigt ſich daran, man ruft die Rede des Kaiſers an die Laibacher Profeſſoren in's Gedächtniß zurück u. ſ. w. Eine Entrüſtung zugleich und Verlachung, die allgemein iſt. Wie

ſchimpft man auf Oeſterreich! — Die Zeitungen bemerken, daß ſeit der Anweſenheit des Fürſten Metternich in Frankfurt die dortigen Blätter der Griechen wenig mehr, oder wenigſtens nicht mit Gunſt, gedenken. — Zweikampf zwiſchen zwei jüdiſchen Studenten hier; der eine hat ſich aufgerannt. — Vorfall in Paderborn, wo der Graf Schlippenbach die Schweſter des Oberlandesgerichts-Aſſeſſors Humann beleidigt, vom Bruder gefordert und ſelbſt fordernd am andern Morgen auf dem Platze mit mehreren Offizieren erſcheint, dort mit höhniſchen Schimpfreden erklärt, er habe ſich eines Beſſeren beſonnen, und auch ſeine Kameraden ſeien der Meinung, er brauche ſich mit einem Bürgerlichen nicht zu ſchlagen. Da Humann auf ihn eindringt, zieht der Graf eine Piſtole aus dem Buſen und ſchießt jenem in den Arm, dieſer aber ſticht ihn nieder, und flüchtet nach München. Schlippenbach hatte ſich die nichtswürdigſten, gröbſten Schimpfreden erlaubt. — Die Nachricht, die der Conſtitutionnel hatte, dann ſelbſt widerrief, daß die Perſer gegen die Türken Krieg angefangen, wird nun auch von Konſtantinopel gemeldet. Der öſterreichiſche Beobachter zweifelt noch. Vortheile der Griechen zur See und zu Lande; Tripolitza genommen, desgleichen Arta, die Thermopylen vertheidigt. — Die ruſſiſchen Garden marſchiren weiter nach Süden. — Man glaubt hier jetzt allgemein an Krieg. — Das Oberlandesgericht zu Breslau, beauftragt mit dem Endurtheil über die demagogiſchen Umtriebe, iſt durch Kabinetsordre angewieſen, die Vota der Räthe einzeln und mit unterſchriebenen Namen einzuſenden, welches ſonſt nicht Statt findet. Alſo Furcht und weltliche Rückſicht ſoll Einfluß auf ihre Meinung haben? fragt man. — Von Konſtitutionsarbeiten iſt es ſtill. — Furchtbare Klagen von Gerichtsbeamten über Juſtizverfall. Das

Ober-Tribunal iſt im Rückſtand und kann ſeine Geſchäfte nicht mehr zwingen. Am Ende würde noch völliges Stocken eintreten. — Anfang mehrerer Winterasſembleen. Morgen Ball beim Könige. — Jammer im Kultusminiſterium. Herr von Altenſtein ohne Karakter, fügſam und höfiſch, ſehr verachtet deshalb. — Der Oberſtlieutnant von Hedemann hat nun dennoch das ſchwarze Huſarenregiment erhalten. Durch Witzleben's Fürſprache. — Herr Graf von Bernſtorff iſt fortwährend gichtkrank.

Den 1. Dezember 1821.

Herrn Präſidenten Hippel, Geh. Rath Kähler, Staatsrath Süvern, Geh. Rath Schulze ꝛc. geſprochen. Alle ſehr entrüſtet über die Paderborn'ſche Geſchichte. — Unſere Beamten, als ſolche, ſind demokratiſch. — Herr Graf von Flemming bei uns; er hat Edles in ſich, aber auch Läſſiges, die Wogen des Herrſchenden tragen ihn, und er läßt es ſich gern ſo gefallen. Er hält ſich hier ſehr an Humboldt, dieſen und Lobo, ſagt er, beſucht er faſt allein, in die Uebrigen könne er ſich nicht recht finden, er ſei eigentlich den hieſigen Leuten fremd. Seinen ganzen Vorrath von Theilnahme und Mitleid nimmt Lobo hinweg, er hört nicht auf, dieſen, und gerade nur dieſen, zu bedauern. — Der König hat eine Kabinetsordre unterzeichnet, nach welcher nun das ehemalige Schwediſch-Pommern, welches zufolge des Abtretungsvertrags ſeine eigne Verwaltung und Steuerſatzung behalten ſollte, mit den übrigen Provinzen ohne Weiteres gleichbehandelt werden wird. Die dortigen Schreier wollte der Kanzler durch ein Schreiben zur Ruhe verweiſen. Der König aber befahl, ſie einzuberufen, damit ſie ihre Beſchwerden hier anbringen könnten. Sie

werden nun wohl kommen, aber inzwiſchen wird jene Kabinetsordre ſtracks ausgeführt, und die Beſchwerden werden wie andre fruchtlos verhallen. — Herrn Dr. Troxler's Schrift „Fürſt und Volk“ im Hamburger Korreſpondenten offen angekündigt; bei Perthes ꝛc. zu haben. — In St. Petersburg vier Profeſſoren ſuspendirt und in Unterſuchung wegen ihrer Vorträge. — Herr von Klüber reiſt auf einige Monate nach Frankfurt a. M., man glaubt, um unter andern die Anhalt-Köthen'ſche Sache in Ordnung zu bringen.

Den 4. Dezember 1821.

Die Konſtitutionskommiſſion hat wöchentlich ein paar mal ihre Konferenzen beim Kronprinzen, dieſer hat noch beſondere Konferenzen mit Herrn Miniſter von Voß und Herrn Ancillon. — Die Vereinfachungskommiſſion ſoll ihre Arbeiten nächſtens ſchließen. Ihretwegen waren beſonders mehrere der hier anweſenden Präſidenten einberufen, nicht wegen der Ständeſache, dieſe kam höchſtens nebenher vor. — Am Hofe hier glaubt man den Krieg unvermeidlich. — Der König äußerte vor einiger Zeit über den König von Spanien, ob denn der Mann gar nicht zu ſterben wiſſe? — Herr General von Witzleben hat den außerordentlichſten Einfluß beim Könige; er widerſpricht dem Könige nie, geht auf alle Ideen ein, iſt von dem ungemeinſten Reſpekt und bezeigt dies auf alle Weiſe; gegen andre Menſchen ſoll er dagegen ſehr hochfahrend ſein. — Der Herzog Karl von Mecklenburg pflegt Abends beim Könige vorzuleſen; wenn nicht gerade etwas Militairiſches vorhanden iſt, ſo helfen Geſchichten aus Almanachen aus ꝛc. — Herr Graf von Flemming verſichert,

es könne hier niemand eine Vorſtellung davon haben, wie elend, nichtswürdig und toll die Regierung in Portugal und Braſilien geweſen ſei, die Revolution habe kommen müſſen unter allen Umſtänden. Daneben ſpricht er aber doch, als wenn alle diejenigen, die damit zu thun haben, daran Schuld wären, gleichſam als hätte das Volk ſie verhindern ſollen, während die Regierung ſie unvermeidlich machte. — „An der Art, wie die Leute jetzt in Spanien und Portugal die Freiheit betrieben, kann man erkennen, in welchem Zuſtande der Knechtſchaft ſie bisher geweſen.“ — Miſche ſich eine auswärtige Macht in Portugals Sachen, ſo ſagt ferner Flemming, ſo erfolge ſogleich die Vereinigung mit Spanien, wofür ohnehin eine ſtarke Parthei ſchon jetzt ſtimme. Der König ſei elend, ſchon nach wenig Wochen an ſeine neue Stellung ganz gewöhnt geweſen; Ferdinand VII. dagegen intriguire noch. Die Abreiſe des Königs von Rio Janeiro habe keinem Auge auch nur eine Thräne entlockt ꝛc.

Den 6. Dezember 1821.

Zur Konſtitutionskommiſſion ſoll nunmehr auch Oberpräſident von Vincke gezogen worden ſein; nicht zu ſeiner Freude, heißt es. Sie ſollen nicht fertig werden können. Herr Miniſter von Voß wird ſchon ein verwirrter Ariſtokrat, Herr von Ancillon ein redſeliger Syſtematiker genannt. Es ſagte Jemand: „Was auch die Herren machen werden, immer wird ſich viel dagegen ſagen laſſen, und dies wird genug ſein, um jede Ausführung zu hemmen.“ — „An der Paderborn'ſchen Geſchichte von Graf Schlippenbach und Homann ſoll kein wahres Wort ſein, ſondern ein Unbekannter, man weiß noch nicht aus was

für Gründen, unſern Geſandten auf dieſe Art geäfft haben. Nicht einmal ein Streit ſoll zwiſchen den Benannten ſtattgehabt haben. — Der Kronprinz hat erſt kürzlich geſagt, daß die Türken aus Europa verjagt werden müſſen, ſei der einzige Punkt, in dem er mit den Kriegsanſichten des Generals von Wolzogen übereinſtimme. Der General gab ehemals dem Kronprinzen militairiſche Lehrſtunden, in denen er aber kein Glück machte. Er ſeinerſeits beklagte ſich, daß der Boden durch Ancillon für ihn ſo ſchwierig gemacht worden; dieſer habe auch unter andern dem Kronprinzen einen ſo entſchiedenen Haß gegen Friedrich den Großen beigebracht. (?) — Herr Domdechant Graf Spiegel will nur bedingungsweiſe Erzbiſchof werden, wenn er nämlich nichts mit Herrn von Altenſtein zu thun hat, und ſeine jetzige Staatspenſion (5000 Rthlr. mit Wohnung und andern Nutzbarkeiten aber gegen 7000 Rthlr.) noch außer dem erzbiſchöflichen Gehalte behält. Letzteres würde man wohl, ſo heißt es, zugeſtehen. — Offiziere ſagen, es ſei ſchon ſeit drei Wochen an alle Regimenter der Befehl ergangen, alles in Bereitſchaft zu haben, um marſchiren zu können. Zunächſt ſcheint wenigſtens die Artillerie irgend Befehle ſolcher Deutung fähig empfangen zu haben. — Der Kanzler geht morgen auf ſechs Tage nach Glinike. — Herr Graf von Bernſtorff iſt fortwährend krank.

Den 8. Dezember 1821.

Herr Graf von Pückler ſprach bei dem Kanzler nach Tiſche heftig gegen diejenigen, welche den Kanzler befeindeten oder gar ſich über ihn luſtig machten; er habe im kleinen Finger mehr Verſtand, als jene zuſammen. Er

ſagte dies in Bezug auf den Fürſten Wittgenſtein, der eben hinausgegangen war, und bei Tiſche die Taubheit des Kanzlers etwas beſpöttelt hatte. Der Fürſtbiſchof von Hohenzollern, ſelber Gaſt, hat die Sache mit angeſehen, und erzählt. — Herr Graf von Pappenheim ſeinerſeits war an einem dritten Orte neulich ganz aufgebracht in demſelben Sinne, und brauſte auf: Der Kanzler ſei mit Intriguen umgeben, man ſuche ihn zu hemmen und zu ſtürzen, aber er werde ſeinen Gegnern ſchon zeigen, wer er ſei, er werde nächſtens zum Könige gehen, und jene Leute ſchon zu treffen wiſſen. Dieſe Aeußerungen laſſen allerdings vermuthen, daß der Kanzler einen Schlag zu thun gedenkt. Aber es iſt ihm nun ſehr ſchwer geworden, etwas auszurichten. — Die Handwerks-Kompagnie der Artillerie, deren Arbeiten aus Mangel an Fonds ſehr nachgelaſſen hatten, haben vor mehreren Wochen mit neuen Geldanweiſungen wieder friſche Thätigkeit bekommen. Daher das Gerücht von Fertighaltung zum Marſchiren. — Es heißt, Herr von Zaſtrow werde von München abberufen werden. Herr von Küſter möchte Stuttgart mit München oder Dresden vertauſchen, allein Herr von Jordan, der in letzterem Falle nach München ſollte, entfernt ſich nicht gern ſo weit von Berlin. Vor allen Dingen wird man, heißt es, Herrn Grafen Flemming auf eine ihm angenehme Weiſe unterbringen wollen. — Oeſterreichiſche Vornehme äußern: „Des Herrn von Gentz Einfluß bei Metternich rühre am meiſten davon her, daß beide zuſammen Geldvertheile hätten, und Gentz in dieſer Hinſicht ein vertrauter Mittelsmann ſei; dies bilde eine Art unauflöslicher Ehe zwiſchen beiden, ſonſt ſei Metternich an und für ſich viel freiſinniger und milder, als er jetzt unter dem Einfluſſe jenes feigen Schuftes erſcheine.“ — Herr von

Haller nach Wien berufen, man ſagt, um Gentzen zu erſetzen falls der ſtürbe! Herr Dr. Pfeilſchifter gleichfalls nach Wien berufen, wegen ſeiner gefälligen Briefe aus Spanien in der Allgemeinen Zeitung.

Den 10. Dezember 1821.

Adreſſe der franzöſiſchen Deputirtenkammer vom Könige ſehr übel aufgenommen. — Des Fürſten von Metternich Reiſe nach Hannover war zunächſt von Herrn Canning veranlaßt, der gefunden hatte, daß England und Oeſterreich feſt verbunden ſein müßten. Oeſterreich bekommt nun Friſt für ſeine Schuld an England und im Falle eines Kriegs neue Subſidien, dagegen verſpricht es, mit ganzer Macht gegen Rußlands Abſichten in der Türkei zu wirken, falls ſie auf mehr gingen, als bloße Satisfaktion und Geldentſchädigung, die etwa für Kriegskoſten oder Handelsſchäden gefordert werden könnten. — Hieſigerſeits hat Herr von Ancillon eine Denkſchrift an den ruſſiſchen Hof verfaßt, die in St. Petersburg einen Augenblick aufgefallen iſt, indem ſie die griechiſchen Angelegenheiten ganz nach den Inſinuationen des Wiener Hofes behandelt. Das jetzige Miniſterium, aber nicht der König, iſt ganz für die öſterreichiſche Politik. — Der Fürſt von Wittgenſtein, Ancillon, Herr von Schuckmann, Albrecht ꝛc. ſind ganz entſchieden gegen den Kanzler, ſprechen mit Haß und Verachtung von ihm, ſuchen ihn in Allem zu lähmen und wider ihn zu handeln. Herr von Humboldt ſoll dabei ſehr thätig ſein, und ſich ſelbſt überbieten in Ultrageſinnungen. Man ſpricht ſeit Kurzem in gewiſſen Kreiſen wieder lobend von ſeinem Scharfſinn. — In der Konſtitutionskommiſſion wird ein Ancillon'ſcher Entwurf ver-

arbeitet, im Februar ſoll alles dem Könige vorgelegt werden. Außer Provinzialſtänden werden auch Reichsſtände errichtet. Es heißt nun, blos der Kanzler ſei Schuld, daß Preußen noch keine Verfaſſung habe, ſtatt deren habe es demagogiſche Umtriebe entſtehen laſſen. Auch mit ſeinem Staatsſchuldenweſen ſei es ſchlecht beſtellt, eine neue Anleihe werde unvermeidlich ſein u. ſ. w. — Herrn Generals von Witzleben Einfluß ſteigt zu ungemeiner Größe. Außer ihm ſind Wittgenſtein und Ancillon — beide ſehr verbunden — jetzt die bedeutendſten.

Herr Graf von Flemming ſagt, der Kanzler müſſe jetzt viel Unannehmlichkeiten haben; es trete ihm allerlei entgegen; die Konſtitutionskommiſſion z. B. müſſe ihn doch ſehr kränken u. ſ. w. — Gegen Herrn Geh. Rath Schöll iſt alles hier aufgebracht, die Ultra's am meiſten. — Herr Dr. Klindworth im preußiſchen Dienſt angeſtellt; der Herr Graf Oriola wird nach Mannheim ziehen. — Der Oberförſter Hedemann ſoll als wahnſinnig vom Könige begnadigt worden ſein, und hier (?) im Irrenhauſe aufbewahrt werden. Merkwürdiger Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Preußen über Hedemann und über die Konſtitutionskommiſſion; Nennung der Mitglieder; ſtolze Phraſen, doch liegt manche unwillkommene Gedankenverbindung hinter den Worten. — Herr Graf von Neſſelrode ſoll in Rußland ſeinen Abſchied eingereicht haben. Graf Capodiſtrias ſteht im alten Anſehen. — Ermordung eines neapolitaniſchen Biſchofs durch einen Carbonaro, der ergriffen und hingerichtet wird.

Den 12. Dezember 1821.

Herr Minister von Voß hat Jemanden gesagt, der Kanzler habe ihn schon zweimal zu Mittag bitten lassen, ohne daß er hingegangen sei. — Der König hat eine Kabinetsordre an den Kanzler geschickt, daß künftig im Monat nur Ein Kourier nach Paris gehen und gar nichts Fremdes mitnehmen solle. Es waren Sachen für den König zurückgeblieben und kaufmännische befördert worden. Der Kanzler schickte zum Grafen Bernstorff und ließ ihm sagen, er hoffe, er werde mit ihm vereint gegen diesen Befehl, der doch nicht recht gehörig sei, Einwendungen machen. Der Graf erwiederte, er werde dieses nicht thun, und der Kanzler möge, wenn er es wolle, nur allein seine Sache machen. Bei dieser Gelegenheit sagte Graf Bernstorff zum Herrn Geh. Rath Philipsborn, es scheine, der König wolle wenig mehr von dem, was ihm der Kanzler vorlege, vollziehen. — Im vergangenen Sommer wollte der Darmstädtische Gesandte, im Auftrag des Erbgroßherzogs, die Abberufung des Herrn von Otterstedt von Darmstadt bewirken. Man lobte Herrn von Otterstedt zwar als emsigen und wohlgesinnten Diener, erklärte aber gegen Herrn von Senden sich doch bereit, ihn abzuberufen, falls nur der Großherzog selbst fallen lasse, daß jener ihm persönlich nicht angenehm sei. Dies unterblieb noch. Senden sagte unendlich viel Schlechtes von Otterstedt, unter andern, er stifte Entzweiung in der großherzoglichen Familie u. dgl. m. — Ueber den Oberförster Hedemann soll noch kein Urtheil gesprochen sein. — In Hannover sollen gegen (illegible) Rthlr. vom Könige zu Schenkungen an Adliche verwendet und auf die Staatskasse angewiesen worden sein. Keine Zeitung erzählt dergleichen! — Man denkt

hier an Wiederherstellung der Zünfte, Aufhebung der Gewerbefreiheit ꝛc., man tadelt die Hardenberg'sche Gesetzgebung, er habe aus Altem und Neuem eine Ruine gemacht, den preußischen Adel in die größte Gefahr gebracht ꝛc. — Herr von Küster ist hier, aber nicht in Stuttgart, sehr gut angeschrieben.

Den 13. Dezember 1821.

Der Kanzler ist in Glinike etwas unpäßlich. — Frau von Kimsky muß gestern Abend dort eingetroffen sein. — Herr Präsident Rother meint, der Kanzler habe zwar zu kämpfen, auch sei er äußerst rücksichtsvoll und suche sich, bevor er etwas dem Könige vortrage, erst die Meinung von Andern zu sichern, aber er werde doch seine Sache bis auf einen gewissen Punkt fortsetzen, und manche Arbeiten zu Ende führen, bei denen ihm auch der König nicht fehlen werde, diese Geschäfte erfüllten aber wenigstens noch ein halbes Jahr; von da an freilich könne eine Katastrophe mit jedem Tage eintreten. Die Konstitutionskommission sei inzwischen eine bedeutende Sache für das Verhältniß des Kanzlers, der ganz dabei aus dem Spiele geblieben und davon geärgert sei. Herr von Humboldt halte es jetzt vielleicht mehr mit dem Kanzler, als mit dessen Gegnern. Herr von Jordan und Herr von Schöll hätten dem Kanzler sehr geschadet, dieser sich aber am meisten selbst, durch Vernachlässigung und Zweideutigkeit. — Herr von Schöll rühmt sich öffentlich der Freundschaft Albrecht's, dieser schimpft gewaltig auf ihn, und doch sagt man wieder, beide seien fortdauernd innigst vertraut! — Herr von Kamptz äußert im Vertrauen die heftigsten und gewaltsamsten Gesinnungen. Man macht Pläne, die Staatszeitung

dem Kanzler zu entreißen, alle andern Blätter unter strengere Zucht zu bringen, die Buchhändler strengerer Aufsicht zu unterwerfen. — Fortgesetzte Studentenuntersuchungen, besonders in Breslau, Beobachtung der Polen; Zeichen N. o. W. in der Abendzeitung ist verdächtig erschienen, weil von Warschau her Anzeige gemacht worden. Auf allen Universitäten sollen zu Spähern der Polizei auch Studenten selbst angestellt sein. — Der Kanzler hat in Glinike über das Provinzialschuldenwesen gearbeitet.

Den 14 Dezember 1821.

Herr Präsident Hippel versichert, das Urtheil über Hedemann sei noch nicht gefällt; erst neuerlich seien die Beweisstücke, welche von der Mutter über seine frühern Geistesverwirrungen gesammelt worden, von hier abgegangen, und diese gehörten noch zu seiner Defension. — In Danzig große Bankrotte, Töniges ꝛc. — Man sagt, Herr von Humboldt sei nicht mit Fürst Wittgenstein einig, und stehe allein. — Der König hat eine starke Erklärung gegen den Bundestag in der Köthen'schen Sache gebilligt; sie ist abgegangen; Herr Geh. Rath Eichhorn hat sie verfaßt, Graf Bernstorff unterschrieben; so greift dieser selbst den mit seiner Hülfe in Wien gestärkten Bundestag wieder an! — Herr General von Witzleben hält sich über die Konstitutionskommission auf; es sei lächerlich, und werde nichts dabei herauskommen, man habe den Kronprinzen nur kompromittirt durch die ihm gegebene Rolle ꝛc. — Heute Abend waren der Kronprinz, Herr von Humboldt und der Fürstbischof von Ermeland bei dem Herzoge von Cumberland; zum Abendessen waren nur diese vier beisammen. Alles, was Herr von Humboldt sagte, wurde bewundert und

gepriesen, man schmeichelte ihm ordentlich; er seinerseits bezeigte dem Kronprinzen die unbedingteste Huldigung. Beobachtung eines Unbefangenen! — Herrn Präsidenten von Hippel, Generalmajor Prinz von Solms-Lich, Herrn von Ancillon ꝛc. — Gerücht, die Russen seien über den Pruth gegangen. — Herr von Yrkull in geheimer Sendung von St. Petersburg hier. Capodistrias läßt den Herrn Grafen Alopeus hier etwas beobachten, mit des Kaisers Wissen. Gegen Ende Septembers ist in St. Petersburg eine Verschwörung des hohen Adels gegen den Kaiser entdeckt worden, die regierende Kaiserin sollte auf den Thron erhoben werden. Speranski machte die erste Entdeckung und Anzeige. Der Kaiser ist seiner Großen nicht mehr Herr, und seines Lebens nicht sicher. Es heißt, er wolle nun den Bojarenadel ganz vernichten, und nur Verdienstadel bestehen lassen. Der Kaiser ist auf der Rückreise von Witepks unterwegs mit Steinwürfen angegriffen worden. — Herr Graf von Bernstorff und Herr von Ancillon wollen alle Militairs, mit Ausnahme des Grafen Goltz in Paris, aus der Diplomatik entfernen; sie wären nur durch Mißbrauch und sehr zum Nachtheil in solchen Posten. Geradezu dürfen sie das dem Könige aber nicht sagen. — Mit dem Brieföffnen auf der Post ist hauptsächlich der Postsekretair Lanz beauftragt, ein Andrer heißt König. Ihre Berichte gehen an Kamptz, der sie an Wittgenstein bringt. Herr Präsident Nagler macht jede Nacht einen Bericht noch an den Kanzler besonders. — Frau von Crayen, wird versichert, sei Herrn von Schuckmann's besoldeter Spion, sie bekomme förmlich Geld für ihre Zuträgereien. Herr Graf Hugo Hatzfeldt ist dem Fürsten Wittgenstein ein Zuträger.

Den 16. Dezember 1821.

Herr Ancillon meint, der neuliche Artikel über Preußen in der Allgemeinen Zeitung komme aus dem Bureau des Kanzlers; solche Pfeile, ehemals gefährlich, vermöchten aber jetzt nicht mehr zu schaden; der Artikel sei im schlechtesten Geiste, er wolle eigentlich blos sagen, die Hedemann'sche Verschwörung sei Ursache der jetzigen Konstitutionsarbeit; diese aber werde besser und reifer ausfallen, als der Kanzler denke, man habe die Idee nie aufgegeben, und sei unabläßig damit beschäftigt gewesen. Der Kanzler, nachdem er den König durch vielfache Reden und Verkündigungen an das Volk und durch förmliche Versprechungen blos kompromittirt, hätte noch ferner die Sache so hinzögern wollen, allein der König sei nun entschlossen, keine solchen Worte mehr an das Volk zu richten, sondern zu handeln. — Der Fürst Wittgenstein sagt, in einigen Monaten würde vieles anders sein; Herr Ancillon sagt, in sechs Monaten; dies, mit Herrn Rother's Aeußerungen zusammengehalten, bringt fast auf die Vermuthung, der Kanzler habe sich schon zum Rücktritt entschlossen, und nur die Vollendung mancher Geschäfte, vielleicht gar die Mitunterzeichnung und Proklamation der Verfassungsurkunde vom Könige erbeten, wozu jene Zeit angesetzt sein mag. In diesem sehr möglichen Falle hätten die Gegner nun wenig Ursache, den Kanzler mit Gewalt zu bestürmen, sondern könnten gelassen die nahe Aenderung erwarten, und sich desto reifer vorbereiten auf die bevorstehende Rolle. In dieser Zwischenzeit wäre also gleichsam ein Waffenstillstand, und wer ihn bräche, könnte das Opfer davon werden. Der Kanzler war vorgestern und gestern, so heißt es, beim Könige; und in der letzten, schon täglich

ablaufenden Gunstzeit könnte ihm noch vieles gleichsam Ehrenhalber bewilligt werden. Ob der Kanzler durch sein Versprechen, nach sechs Monaten abzutreten, seine Gegner ausdrücklich beruhigt haben mag? — Rahel sagt von Humboldt, er sei nur etwas, solange wie er nichts sei, so wie er etwas werde, sei er gleich nichts. — Herr Ancillon sagt von Rahel, sie habe wie Humboldt einen zerstörenden Scharfsinn; beide seien wie für einander geschaffen! Von mir sagt er, ich schriebe mit großer Eleganz. — Den Kammerherrn Grafen von Lucchesini, von Wien hier anwesend, gesprochen.

Den 19. Dezember 1821.

Handelsstafetten aus Wien vom 13. melden aus Konstantinopel, der Sultan und der ganze Divan seien von den Janitscharen ermordet, die nicht leiden wollten, daß, um den Persern besser begegnen zu können, das russische Ultimatum angenommen würde. Auch Patrasso in Morea sollte in Händen der Griechen sein. Die österreichischen Papiere fielen. — Diesen Nachrichten wird schon Abends widersprochen. Sie sollen durch den Banus von Kroatien aus Belgrad einberichtet, aber gleich als unzuverlässig angekündet sein. — Die Zeitungen sprechen fortwährend von Vortheilen der Griechen. Rußland neigt sich immer deutlicher zum Kriege. — Herr Regierungsrath Krause ist an Brassert's Stelle hier Universitätsrichter geworden. Herr Geh. Rath Schöll hat dies vergeblich zu hindern gesucht. — Man will hier ein strenges Auge auf die preußischen Provinzialblätter haben; auch die Staatszeitung in andre Hände geben; das heißt, sie dem Kanzler entwinden. — Herr Präsident Rother reist nach Danzig, um

mit 300,000 Rthlr. dort weiteren Bankrotten vorzubeugen. — Neues Reglement für die Post in Betreff der Zeitungen, besonders der auswärtigen. — Verlängerter Indult für die ostpreußischen Pfandbriefe. Wichtigeres scheint der Kanzler in Glinike doch nicht gemacht zu haben. — Man sagt, der Kanzler habe in Glinike vor acht Tagen eine anonyme Warnung erhalten, die ihm die Absichten seiner Gegner enthülle. — Frau von Kimsky ist hier angekommen. — Die Vereinfachungskommission hat ihre Arbeiten geschlossen. Herr Präsident von Hippel denkt an die Abreise. — Ein Herr vom Hofe, sonst aus guter Quelle unterrichtet, läugnet, daß es auf Reichsstände abgesehen sei; die Kabinetsordre trage der Kommission nur auf, die alten ständischen Verhältnisse, die man erneuern oder abändern wolle, zu bearbeiten. Andre behaupten, es sei gleichwohl eine förmliche Konstitution im Werke. — Niemand erräth hier den Verfasser des Artikels in Nr. 339 der Allgemeinen Zeitung. Es muß der Dr. Friedr. Cramer sein. — Brockhaus und Cotta, heißt es, verschwiegen die Namen ihrer Korrespondenten nicht, wenn die preußische Regierung darum anfrage. Als Verfasser mehrerer Einsendungen an die Allgemeine Zeitung wird Dr. Heinrich Meiyer genannt. — Die Konstitutionskommission, wird erzählt, soll so starke Spannung mit dem Kanzler verursachen, daß es in wenigen Tagen zum offnen Bruche kommen müsse. — Krieg der französischen Deputirtenkammer gegen die Minister; Rechte und Linke vereint. — Unruhen in Irland steigen noch immer. — Adressen der Provinzen und Städte in Spanien gegen die Minister. — Fortgang der Konstitutionsarbeit in Portugal. — Unabhängigkeit und Staatsbildung im spanischen und portugiesischen Amerika. — Berufung der baierischen und hannöverschen

Stände im Januar und Februar. — Ein Baron von Wimmer iſt vor einigen Tagen hier wegen allzu freier politiſcher Aeußerungen verhaftet worden.

Den 22. Dezember 1821.

Ein neues Miniſterium in Frankreich. Der König willfahrt den Ultra's, die er wenige Tage vorher geſchmäht. Die Renten ſind ſogleich etwas gefallen. In Frankreich ſind die Bonapartiſten die ſtärkſte Parthei. — Neuer Zank Spontini's mit dem Herzog Karl von Mecklenburg. — Fürſt Wittgenſtein äußert, die gewöhnlichen Geſetze reichten bei politiſchen Verbrechen und Umtrieben nicht hin; andere Verbrechen, wenn vollführt, blieben noch immer zu beſtrafen, dieſe aber, wenn gelungen, hörten auf als Verbrechen dazuſtehen, und blieben ſtraflos. Sehr ſcharfſichtig! — Herr von Kamptz iſt nach Strelitz gereiſt. — Der Fürſt von Hardenberg hat vor nicht langer Zeit ſeine Gemahlin auffordern laſſen, ihm keine Briefe von Wichtigkeit durch die Poſt zu ſenden.

Den 24. Dezember 1821.

Herr von Humboldt ſagte heute zu Chamiſſo, es ſei zu bedauern, daß in Frankreich die Ultra's in das Miniſterium gekommen, es werde nun ſchlimm gehen, und könne ſehr arg werden; er ſprach mitleidsvoll über Montmorency, doch ſei es noch gut, meinte er, daß Chateaubriand nicht Miniſter geworden. Von unſerer Konſtitutionskommiſſion ſprach er mit Achſelzucken, meinte, es ſei doch zu erwarten, daß unter acht Perſonen wenigſtens Einer wiſſen werde, was alle Kinder auf der Straße wüßten, d. h. er meinte

eigentlich, Keiner werde es wissen. Er glaubte indeß doch an Provinzialstände, und bemerkte nur, er sehe nicht wie sich eine Schwierigkeit dadurch heben lasse, daß man sie in mehrere Theile theile. Er spielte ganz den Liberalen, und so gut, daß Chamisso ihm glaubte. — Von anderer Seite wird versichert, es werde an zwei Kammern gedacht, aber vorher sollten Provinzialstände eingerichtet werden, die zugleich zu Wahlkollegien dienen könnten; die Reichsstände würden ein Jahr später, also erst im Jahre 1824 eingeführt werden. — Selbst in unserer letzten Zeitung stand nun, die Mainzer Kommission wolle sich aus Mangel an Stoff auflösen. — Man spricht immer allgemeiner, in den verschiedensten Kreisen, so oft Vertrauen und Gelegenheit solche Gegenstände herbeirufen, von den bedenklichen Bewegungen unserer Zeit, von der großen Krisis Europa's, von dem Feuer, das alles Jetzige zu verzehren droht, um Raum für Neues zu schaffen. Der Untergang von Staaten und Regierungen sind geläufige Vorstellungen; man erwartet überall Revolution, und möchte sich gern darauf bereiten, um in der allgemeinen Unsicherheit irgend Möglichkeiten der Sicherheit zu gewinnen. — Weihnachtsfest ist inzwischen in allen seinen Rechten erschienen, man schenkt und wird beschenkt. Nur die Könige und Völker schenken sich gegenseitig nichts mehr! — Herr Geh. Rath Ladenberg, General-Kontrolleur, sucht auf Umwegen zu erfahren, ob der Kanzler wegen der Danziger Schuldscheine und deren Zinsen etwas Bestimmtes beschließen will, oder beschlossen hat! Er wendet sich deshalb an einen fremden jungen Mann! — Herr Präsident Rother ist auch zur Untersuchung eines Kassendefekts von 200,000 Rthlr. nach Königsberg gereist. — Die Prinzessin Wilhelm machte vor Kurzem einen Besuch bei Madame Beer im Thiergarten.

Dieſe war erſt aus Italien zurückgekehrt, und hatte die Prinzeſſin, der ſie als Luiſendame aufwarten wollte, nicht zu Hauſe getroffen. — Der hieſige Hof, wird von Perſonen des Hofes ſelbſt behauptet, ſei jetzt äußerſt mediſant und beinahe nichts anders; die Prinzen wüßten und thäten nichts, als Spöttereien und Scherze innerhalb der Rotterie der Hofgeſellſchaft wiederholen und verarbeiten. Eine andere Seite iſt die Frömmelei, (z. B. der Herzogin von Cumberland), die ſich dicht neben der oft höchſt ungebildeten Weltlichkeit gefalle und befriedige.

Den 26. Dezember 1821.

Ueber Herrn von Yrkull's hieſige Anweſenheit erfahre ich Nachfolgendes. Speranski, Capodiſtrias und Tibeff ſind vereinigt die Seele des ruſſiſchen Kabinets. Seit langer Zeit fällt ihnen auf, daß Alopeus in allen ſeinen Depeſchen den hieſigen Hof als gut ruſſiſch geſinnt ſchildert, während von allen andern Seiten her das Gegentheil verſichert wird, beſonders Herr von Anſtett macht von Frankfurt her darauf aufmerkſam, daß Preußen in allen Stücken ſich an Oeſterreich halte. Man ſendet Herrn von Yrkull, um die Sache genauer zu erforſchen. Er kommt mit einem Briefe des Großfürſten Konſtantin an den Prinzen Auguſt bieher, mit Briefen an die Prinzeſſin Wilhelm, an Herrn von Schilden. Fürſt Wittgenſtein ſtellt ihn dem Könige vor, Alopeus führt ihn in alle Geſellſchaften ein. Es fehlt ihm nicht an Nachrichten; Prinz Auguſt, ein ſehr Unzufriedener, iſt ſehr offen gegen ihn, es ſcheint ſogar eine Möglichkeit aufzudämmern, der Ruſſe (reich und vornehm) könne Fräulein von Waldenburg heirathen, an die ihn ſein Oheim, Fürſt Putiatine bei Dresden einen be-

ſondern Empfehlungsbrief gegeben. Was er erfährt, berichtet er an Speranski, Capodiſtrias und Diboff; die Briefe werden durch ſeine eigenen Leute an Putiatine gebracht, der krank iſt, und dadurch den öfteren Sendungen einen guten Schein giebt; von Dresden werden die Nachrichten nach Warſchau befördert. Alopeus muß die Sache zum Theil wiſſen, aber er hält ſich klug. Es ſcheint, er habe abſichtlich das hieſige Kabinet fortwährend als gut ruſſiſch geſchildert, um ſich perſönlich hier ſeine Stellung nicht zu verderben, und mißliche Aufträge abzuhalten. Herr von Nikull hat hier viel Geld zur Verfügung. — Es heißt, Rußland wolle entſchieden den Krieg, die Perſer ſeien von Rußland in's Feld getrieben, und mit deren raſchen Fortſchritten wolle es England und Oeſterreich imponiren. Moldau und Wallachei ſollen ruſſiſch werden, England und Oeſterreich ſollen auch, wenn ſie ſich fügen, einigen Gewinn haben, Griechenland unter gemeinſamer Aufſicht einen beſondern Staat bilden. „Bei der künftigen Ausgleichung der Intereſſen dürfte Preußens Eiferſucht auf's Aeußerſte erregt werden", d. h. Preußen ſoll leer ausgehen, und man möchte gern erforſchen, wie es ſich das gefallen laſſen dürfte? Auch Frankreich bleibt unbeachtet und aus dem Spiele. Man fürchtet nur, daß die Anarchie Spaniens den Gang der Angelegenheit im Oſten hörend aufhalten und Alexander's Thätigkeit vorzugsweiſe beſchäftigen könnte; man wünſcht daher, die Dinge möchten dort nicht zu raſch gehen. — Herr von Nikull ſcheint, wenn er in munterer Geſellſchaft getrunken, ſeiner Zunge nicht ganz ſicher zu ſein; aus ihm entfallenen halben Worten, zuſammengehalten mit Anderweitigem, iſt Obiges kombinirt. — Geſtern Abend ſoll eine Stafette mit der Beſtätigung der Nachricht gekommen ſein, daß der Sultan

ermordet sei und Konstantinopel in Flammen stehe. Der österreichische Beobachter führt noch seine alte Sprache. — Herr Major von Esebeck ist Polizei-Präsident von Berlin geworden, man sagt, nicht nach des Kanzlers Wahl.

Den 27. Dezember 1821.

Die Herren Minister von Altenstein und von Kircheisen hatten gesäumt, zur Ersetzung des Universitätsrichters Brassert einen andern Mann vorzuschlagen. Auf einmal wird durch Kabinetsordre, ohne jene Minister und ohne den Kanzler zu Rathe gezogen zu haben, Herr Krause als Universitätsrichter bestellt. Herr von Kamptz, Herr Regierungsbevollmächtigter Schulz, Herr Tschoppe u. s. w. hatten den Mann gefördert. Er gilt für einen guten Spaher. Er wird mit Herrn Schulz gegen den Minister Altenstein arbeiten, über den man sehr klagt. — „Sie haben eine neue Straße zum König jetzt in Gang gebracht, die neue wird immer häufiger betreten werden, die alte immer weniger." Ueber den Einfluß des Kanzlers: „auf seinem Wege wird bald Gras wachsen". — Der Kronprinz soll vom Kanzler mehrmals den harten Ausdruck gebraucht haben: „der alte taube Hund". — Von Neuem wird versichert, es seien blos Provinzialstände im Werke, Ritterschaften u. s. w. Schon das sei dem Könige zuwider, gegen Reichsstände, gegen Konstitutionen, wie Baiern, Wurtemberg sie haben, herrsche die entschiedenste Abneigung. Man hat kürzlich im Archive vergebens nach Akten über den letzten märkischen Landtag gesucht (er war unter dem großen Kurfürsten). — Man spricht wiederholt davon, daß die Unzufriedenheit in unsern Provinzen ungemein groß ist; die Beamten sind großentheils Urheber

des Lärms, seltener Gegenstand, diesen sucht man oben in den Ministerien, in der Staatskanzlei.

Den 29. Dezember 1821.

Herr Minister von Klewitz befiehlt die Einziehung der Kreiskassen, Herr Minister von Schuckmann befiehlt diesem Befehl nicht Folge zu leisten. Der Kanzler weiß von Beiden nichts. Beschwerde beim Könige bringt erst die Sache zur Sprache. — Artikel im Constitutionnel über Preußen, Defizit, Anleihe, Konstitution. — Berliner Zeitung spricht von der Köthen'schen Sache, der Bundestag habe sie vertagt, ungeachtet der Einsprache des Köthen'schen Bevollmächtigten, der den Thatsachen, die Buol und Goltz anführten (Ratifikation der Elbschiffahrtsakte u. s. w.) widersprach. — „Apropos, von Bestechen!" sagte dieser Tage Rahel ganz naiv, „was macht denn Gentz?" — Herr Geh. Rath Hermbstädt erzählt mir, ein Bekannter von ihm habe vor einigen Tagen in einem Seidenladen Einiges gekauft, ein Mann, der ein Handwerker schien, sei hereingetreten, und habe zu einem Andern gesagt: „Nun, den König von Spanien haben sie endlich aus dem Lande hinausgejagt! Wenn's doch bei uns auch erst so weit wäre!" — Arger Zustand in Spanien. Mina in Galizien übt eigene Herrschaft aus, organisirt, waffnet, besteuert. Die Höfe von Rußland, England, Oesterreich, Frankreich haben schon eingewirkt, und ihre Noten haben für den Augenblick bewirkt, daß die Deputation der Kortes noch die Minister und die gegenwärtige Verfassung zu halten sucht. Es scheint die Absicht der Verbündeten, den König Ferdinand fallen zu lassen, seinen Fall zu benutzen, um Frankreich zum Einmarsch zu bewegen, welches zu dieser Rolle schon

durch Ehrgeiz aufgefordert sein müsse, und dann ungehindert im Osten zu verfahren nach ihren besondern Zwecken. Das gegenwärtige französische Ministerium soll ganz nach dem Sinne der Verbündeten sein und ihnen dienen wollen. Oesterreich ist die Erhaltung der Ruhe in Italien und Süddeutschland aufgetragen. — In Oesterreich sollen nun ohne Ausnahme alle fremde Zeitungen verboten werden. — Man lobt die Kirchenanstalten, die geistlichen Erzieher, die Jesuiten. Die Revolutionairs sind nur eine kleine Rotte in Europa. Man wird schon mit ihnen fertig werden. Neapel ist das Beispiel für Spanien. Die Regierungen selber müssen nur keine Fehler machen, und nicht selbst revolutioniren, wie leider der Kanzler gethan. Zünfte, Korporationen, keine Gewerbefreiheit, keine allgemeine Soldatenpflichtigkeit! — Herr Major von Canitz wird an Hedemann's Stelle Adjutant bei Prinz Wilhelm, ein, wie Herr Dr. Stuhr sagt, verknöcherter Aristokrat. Aber gebildeter und ehrenwerther Mann. — Herrn von Esebeck's Ernennung zum Polizeipräsidenten macht viel Geschrei; der bisherige Intendant Rück fühlt sich zurückgesetzt und gekränkt, der Magistrat hat Einwendungen versucht. Esebeck ist verwandt mit Herrn von Raumer, ein stattlicher Mann, vom Grafen Bernstorff protegirt. Man hat schon ein Spottlied auf ihn gemacht. — Herr Mendelssohn sagte mir, das alte Bankinstitut hier sei ganz verdorben, eine neue Bank sollte schon längst errichtet werden, aber man warte immer bis zur äußersten Noth. Eine Umschreibebank übrigens sei hier nicht zu errichten, bis man mehr Zutrauen zur Regierung habe; kein Kaufmann wolle sein Geld der Regierung zu verwahren geben, oder sie auch nur wissen lassen, wo es sich angehäuft befinde. Eine Umschreibebank wäre hier dringend nöthig, wegen der

ſchlechten Beſchaffenheit und Vielartigkeit der Münzen, durch die beinahe bei jeder Zahlung ein Verluſt drohe, wenn man nicht genau nachzähle, was bei großen Summen unmöglich. Der ſehr ſtark ausgedrückte Mangel an Vertrauen war ſehr auffallend.

Druck von A. W. Hayn in Leipzig.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek

Blätter

aus der preußischen Geschichte.

Zweiter Band.

Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense.

Blätter

aus der preußischen Geschichte

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Universitäts-Bibliothek München

1822.

Den 1. Januar 1822.

Die Gefälligkeit, mit der Oesterreich für Preußen am Bundestage in der Köthen'schen Sache neuen Aufschub vorschlug und erwirkte — auch andere Stimmen waren sichtbar im voraus bearbeitet — erregt bittern Tadel. Kurhessen, Würtemberg und sächsische Häuser ließen doch einige Opposition blicken, Köthen verharrte darin! Man sieht, daß sie nur nicht wagten und daß sie blos geschreckt sind, rechnet man uns zur Unehre. — Man spricht fortwährend mit großer Erbitterung vom Kanzler. Die Aergernisse seines Privatlebens werden von Ancillon schon als geringere Dinge angesehen; er spricht so, als ob etwas ganz Besonderes im Hintergrunde sein müßte, was im Publikum noch niemand wissen könne. „Wenn bekannt würde, was in diesem Hause alles vorgegangen, so wäre keine Macht der Erde noch im Stande die Sache länger zu halten." Was kann man meinen? Ist es blos so hingeredet, oder liegt eine schwere Beschuldigung zum Grunde? — Görres neue Schrift über der Rheinprovinzen Sache und seine eigene voll der stärksten, heftigsten, bittersten Stellen, persönlicher Berührungen, Briefen u. s. w. Es ist angekommen, wird gelesen und macht den tiefsten Eindruck, der aber freilich

ohne laute Worte bleibt. Das Buch wird verboten werden, aber unsere [illegible] tritt nur von ferne der Tageslitteratur nach und bleibt immer weit dahinter! — Großes Geschrei gegen den Polizeipräsidenten von Esebeck, er sei unstudirt, wisse und verstehe nichts, könne kaum schreiben u. s. w. Bernstorff'sche Protektion allein habe ihn befördert u. s. w. — Der Kanzler soll sehr krank sein; Krämpfe der Brust und des Halses. Sein Arzt, der Geh. Rath Rust, hält ihn nicht für gefahrlos.

Den 3. Januar 1822

Görres' neueste Schrift ist schon weggenommen, diesmal ungewöhnlich schnell. — Allen Beamten, die in den Ministerien des Auswärtigen und der Polizei angestellt sind, ist das Verbot insinuirt worden, fernerhin keinen direkten Umgang mit fremden Diplomaten zu pflegen. Man kennt die nähere Veranlassung dieses Verbots nicht; indeß ist gewiß, daß hier die liederlichste Wirthschaft in dieser Beziehung und kein Geheimniß noch Aktenstück sicher war. — Die Kriegsgerüchte vermehren sich; selbst der englische Kourier stimmt nun ein; Artikel aus Wien desgleichen, doch sprechen sie auch von Neutralität Oesterreichs, für den Anfang ohne Zweifel sehr wahrscheinlich. — Artikel in der Kasseler Zeitung, daß, weil Preußen doch statt eines Konkordats nur eine provisorische Abkunft mit dem Pabste geschlossen, die Herren Graf Spiegel, Graf Kesselstadt und Freiherr von Droste auf's Unsichere der künftigen Verhältnisse hin die ihnen zugedachten erzbischöflichen und bischöflichen Sitze abgelehnt haben. — Ein junger Mensch, Namens Mone, vom Rhein her, ist hier verhaftet worden wegen unregelmäßigen Passes; man fand politische Schreibereien bei ihm

Den 4. Januar 1822.

Heute früh iſt eine Staſette abgegangen, um durch Herrn von Küſter auch in Stuttgart die Unterdrückung des Görres'ſchen Buches bewirken zu machen. Man iſt begierig, was die würtembergiſche Regierung thun wird. — Von nun an ſollen alle fremden Zeitungen von der Poſt ſogleich an die Zenſur abgeliefert werden, und erſt drei Stunden nachher das Ausgeben ſtattfinden, nachdem Einſicht genommen worden, ob nicht das eine oder das andere Blatt zu unterdrücken ſei. — Der Kanzler ſoll nicht ſo krank geweſen ſein, wie man geſagt hat, aber dagegen die nahe Entſtehung der Bruſtwaſſerſucht zu befürchten haben. Es wird gewettet, daß, todt oder lebend, der Kanzler in vier Monaten nicht mehr am Ruder ſein werde. — Die neue Schrift von Görres wird in Straßburg in franzöſiſcher Ueberſetzung erſcheinen. — Herr von Schuckmann meint, man müſſe den Görres ſelbſt in Gewalt zu bekommen ſuchen; man fürchtet nur, durch vergebliche Schritte ſich bloßzuſtellen. — Man ſagt, an dem ganzen Skandal mit Görres ſeit all den Jahren ſei doch blos der Kanzler Schuld; warum laſſe er ſich mit allen Leuten ein, mache lauter Verſprechungen, ſuche alles hinzuhalten und nur zu beſchwichtigen — wäre es auch mit neuer Erweckung von Anſprüchen — und warum habe er denn namentlich Görres nicht in Frieden ziehen laſſen, als er nach Würtemberg berufen worden? — Im Morgenblatt ein ſtarktadelnder Aufſatz über das hieſige neue Schauſpielhaus, von Weißenburg; der erſte Aufſatz dieſer Art, der öffentlich erſcheint. — Morgen Heirath des alten däniſchen Geſandten Reventlow mit der jungen Hofdame Schlippenbach.

Den 6. Januar 1822.

Graf Potworowski (ungefähr so lautet der Name) ein hier studirender Pole, ist dieser Tage hier in Verhaft genommen worden. Seine Papiere sind zur Untersuchung an den Herrn von Kamptz abgegeben. Es handelt sich um ausgebreitete polnische Umtriebe; die Requisition zu seiner Verhaftung kam von Warschau. — Gewaltsame Wegführung der Frau Herzogin von Bernburg von Bonn; viel Gerede und Vermuthungen deshalb. — Ein hiesiger Ultra meint, das Verbot des Umgangs mit fremden Diplomaten rühre zunächst daher, daß Graf Bernstorff sich geärgert, weil die jungen Legationsleute, auf die bei ihm zum Abend gerechnet war, gerade sämmtlich auf einem kleinen Balle bei Herrn von Knobelsdorf gewesen, und daher ihm gefehlt hätten. — Man bemerkt, daß seit einiger Zeit in den gebildeten Kreisen viele harte Urtheile in Bezug auf den König laut werden, während von denselben Personen immer mit überschwänglichem Lobe des Kronprinzen gedacht wird. — Ueber die Herren Minister von Altenstein, Bülow, Klewitz, wird sehr verächtlich gesprochen; Schuckmann wird verlacht, aber doch auch gefürchtet; Lottum und Kircheisen werden ignorirt. — Der Kanzler ist wieder ganz wohl. — Selbst noch die gestrige Spener'sche Zeitung machte auf Erscheinung der neuesten Schrift von Görres aufmerksam.

Den 7. Januar 1822.

Herr Geh. Rath Schöll soll durch Frau von Kimsky und Herrn Grafen Pückler immer mehr aus der Gnade des Kanzlers verdrängt werden. — Die Vereinfachungskommission hat dringend auf die schleunige Abschaffung der

Oberpräſidentenſtellen angetragen. Der Kanzler, darüber entrüſtet, hat ihre Gründe zu widerlegen geſucht, aber man findet ſeine Gründe nicht probehaltig, und er wird, glaubt man, dieſe ſeine eigene Schöpfung wohl wieder zerſtören müſſen. — Herr von Vincke ſoll eine ſchlechte Denkſchrift für Provinzialminiſterien, Herr von Hippel eine ſehr gute dagegen verfaßt haben; aber die ſteigende Parthei, ſagt man, ſei entſchieden dafür, und der Kanzler werde auch in dieſen Sachen ſcheitern. — Man will die auswärtigen preußiſchen Agenten ſtreng anweiſen, über litterariſche Erſcheinungen und öffentliche Meinung genau zu berichten; man will durchaus auf die politiſche Denkweiſe wirken, oder ſie wenigſtens bewachen. — Ein Herr von Oſten in Münſter hatte eine Schrift über die Erwartungen des preußiſchen Volks in Druck geben wollen, ſie liegt ſeit 1819 hier bei der Zenſurkommiſſion, man wollte ihn ſogar in Unterſuchung ziehen, ſeine Papiere wegnehmen u. ſ. w., allein Fürſt Wittgenſtein kennt ihn aus früherer Zeit, und dieſe Rückſicht wird beachtet, daher bloß die Schrift in Beſchlag bleibt. — Herr von Otterſtedt iſt von Darmſtadt hier, wüthend darüber, daß Herrn von Klüber die Vollendung der Fulda'er Sachen übertragen worden. Er hatte Herrn von Senden hier durch den Fürſten von Wittgenſtein aus Darmſtadt erſetzen wollen, ſeine Intrigue wurde aber entdeckt und hier und in Darmſtadt gemißbilligt; der hieſige Fürſt von Wittgenſtein hätte auf keinen Fall ſeinen Bruder, mit dem er ſehr entzweit iſt, hier als fremden Geſandten ſehen mögen. Man ſchimpft gewaltig auf Otterſtedt, der auch bei ſeiner Abreiſe von Darmſtadt noch geprahlt hatte, er ſei wegen der wichtigſten Angelegenheiten hieher berufen. — Man will aus München amtliche Verſicherungen haben, die Einführung öffentlicher

Rechtspflege werde in der nahen Ständeversammlung durchfallen; auch Herr von Feuerbach habe sich nun wieder dagegen erklärt. Große Befriedigung deshalb. — Französische Blätter sprechen von dem Siege der Kleineren am Bundestage über die Großen in der Köthen'schen Sache. Würtemberg voran. Großer Ingrimm gegen Herrn von Wangenheim, den man überhaupt für höchst gefährlich und allerwärts thätig hält. — Herr Adam Müller gestern von hier wieder abgereist; er lobte Oesterreich, Rußland und Rothschild. — Neue Verhaftungen in Mailand und Turin. — Herr von Schöll verlangt vom Grafen Bernstorff die von Paris eintreffenden französischen Flugschriften, empfängt sie aber nicht mehr. Alles, klagt er, entziehe man dem Kanzler.

Den 8. Januar 1822.

Die Weisung, die an die auswärtigen Agenten wegen Zeitungen, Schriften u. s. w. ergehen soll, ist von Oesterreich veranlaßt, welches gleiche Maßregeln ergreifen wird, und uns seinen Eifer eingießt. — Das Buch von Görres wird noch heute von vielen Buchhändlern verkauft, so unvollkommen ist das Verbot von den Unterbehörden angesagt worden! — Herr Graf von Bernstorff hat gegen den (jetzt abgereisten) Fürstbischof von Ermeland von den „verfluchten Griechen", die noch viel ärger wären als die Türken, gesprochen. (Falsch!) — Herr von Stägemann sagte mir, der Kronprinz habe dem Kanzler einen Neujahrsbrief geschrieben, der König aber eigenhändig in rührenden Worten demselben seine Theilnahme bezeigt. — Herr Präsident Rother ist von Danzig gestern zurückgekommen. — Der König hat dem Grafen Bernstorff befohlen, sich auf

zarte Weise nach den Vermögensumständen des portugiesischen Gesandten Herrn Grafen Oriola zu erkundigen; ihm soll ein Jahrgehalt gegeben werden, wenn er dessen bedarf. Er hat noch jetzt von Kapitalien in England wenigstens 10,000 Thlr. Einkünfte. Schon ehemals sind auf diese Weise ein französischer und ein niederländischer Gesandter, die durch Revolution ihre Stellen verloren, vom preußischen Hofe hier erhalten worden. Auch Urquijo, spanischer Chargé d'Affaires, bekam, obwohl ein Josephiner, ein Gehalt von 800 Thlr. mehrere Jahre hindurch. — Die Wegführung der Herzogin von Bernburg macht fortwährend Lärm; man schimpft auf den Kurfürsten von Hessen; „die Fürsten", sagte eine preußische Generalin in Gesellschaft, „seien die einzigen Jakobiner!" Was sagt man nicht alles! Die Vornehmen schimpfen am meisten auf Ihresgleichen, und erlauben sich jede Redensart.

Den 10. Januar 1822.

Während des Karnevals sind die Sitzungen der Konstitutionskommission ausgesetzt. — In der Allgemeinen Zeitung steht, Herr von Kläber sei blos wegen des Fulda'schen Geschäfts in Frankfurt, Herr von Otterstedt sei von Darmstadt und Nassau abberufen. — Die märkischen Stände sollen sehr bald zusammenkommen. — Beim Kanzler soll sich schon Anfang der Brustwassersucht zeigen; man glaubt von manchen Seiten hier, Fürst Wittgenstein werde sein Nachfolger, wenigstens sei er schon jetzt nach allen Richtungen ungewöhnlich thätig in den Staatsgeschäften. — Die Oper Olympia gesehen. — Herr von Kamptz sagt mit höchstem Unwillen vom Kanzler, derselbe habe die Untersuchung gegen die demagogischen Umtriebe, da er ihr nicht

ganz habe entgehen können, wenigstens so gebrochen und mißleitet, daß die Sache sich in Nichts aufgelöst habe, und eigentlich ganz auf's neue wieder anzufangen sei. — Herr Kammergerichtsrath Hoffmann schreibt an einem humoristischen Buche, worin die ganze demagogische Geschichte, fast wörtlich aus den Protokollen, höchst lächerlich gemacht wird. — Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn soll sich besonders mit auswärtigen Korrespondenzen abgeben; er gilt für sehr gefährlich, desgleichen Stägemann; insbesondere aber Schleiermacher und Reimer. Auch der schwedische Generalkonsul Dehn. Man will auf Alle mehr als je streng Acht geben. — Das Verbot der neuesten Schrift von Görres ist den Buchhändlern mit Bedacht so lässig angesagt, weil man findet, daß sie vorzüglich den Kanzler belastet, diesen Eindruck will man ihr gern gestatten. Eine andere Schrift, welche gegen die Gewerbefreiheit gerichtet ist, wurde auch als den Kanzler angreifend, denunzirt; man solle sie verbieten, war der Antrag; aber da hieß es mit Achselzucken: „Nun, man kann doch nicht alles verbieten!"

Den 13. Januar 1822.

Die Staatszeitung berichtigt, daß Otterstedt nicht von seinem Posten abberufen sei, wie die Allgemeine Zeitung gesagt hatte. — Es wird in Spanien und in den Zeitungen davon laut, daß fremder Einfluß schon von Troppau her gegen das konstitutionelle System in Spanien thätig sei, daß das jetzige Ministerium Einverständnisse pflege, der König auf das Ausland rechne u. s. w. — Nachrichten von Rüstungen Frankreichs an der spanischen Gränze, vergebens wird amtlich widersprochen, die Renten fallen. — Die Notabeln der Mark sollen am 21. Januar hier zur

Berathung über Provinzialverfaſſung eintreffen. — Herrn Geh. Raths Koreff neuer Aufſatz über die Olympia in der Voßiſchen Zeitung, und Ankündigung ſeiner neuen Oper. An dieſem Nagel, ſagt man, hält er ſich in Berlin feſt, trotz Kanzler und Allem. — Ungeheures Schimpfen gegen Anhalt-Köthen; Schuckmann ſpricht vom Herzog als von einem Eſel, Otterſtedt als von einem Contrebandier. Der Bundestag wird die ganze Sache nun doch abweiſen; ein Geſandter nach dem andern entzieht ſich der Theilnahme an dieſer Verhandlung; Preußen wird das Aergerniß los, aber in welchem Lichte ſteht der Bundestag! Welches Mißtrauen, welch argwöhniſche Geſinnung muß in den Kleinen entſtehen! Die Großen vernichten ihr beſtes Mittel künftigen Einfluſſes dadurch, daß ſie den Bundestag in ſeiner Blöße zeigen! Herr von Otterſtedt verführt das ungewaſchenſte Zeug, mit gemeinſtem Schimpfen und Schreien! — Herr Graf von Bernſtorff iſt ſehr aufgebracht über den Anhaltiſchen Miniſter hier, den Herr General von Leſtocq, er meint, der König würde einen ſolchen gemeinen Säufer und Freſſer nicht mehr lange hier dulden. — Herr Dr. Stoſch heirathet die Hofdame Fräulein Elsner; ihre Tante Frau Gräfin von Lauenzien ſagte bei dieſer Neuigkeit verächtlich ſtolz: „Nun das iſt wahr, nächſtens wird man noch ein Diné zu geben haben für die Apothekerburſchen!“ Oh! la gueusarde, rief Jemand aus, dem dies erzählt wurde. — Herrn von Yxkull geſprochen. — Herr Graf von Wintzingerode gilt hier viel in den vornehmen Kreiſen, obgleich er ſeinen König, den ſo ſehr verhaßten, eifrig lobt. Der Graf iſt altvertraut mit dem Fürſten Wittgenſtein. — Ueber die Nachrichten aus Spanien iſt man ſehr in Bewegung, theils Zorn,

theils Verlegenheit wegen der Anklagen auswärtiger Umtriebe, welche in Spanien die Störung veranlaßten.

Den 14. Januar 1822.

Das ganze neue französische Ministerium, sagen die geheimsten diplomatischen Nachrichten, ist das Werk einer Frau, der Madame de Caila (Bachü de Chevla), die vor drei Monaten wegen einer Klage, die sie von den Gerichten unrecht behandelt glaubte, persönlich zu dem Könige kam, eingeführt von de Serre, begleitet von ihrem Rechtsbeistand Peyronnet. Seit dem Tage sah sie der König alle Tage Morgens und Abends, wie früher Madame Princeten, Schwester von Decazes. Peyronnet ist daher billig Siegelbewahrer geworden. — Herr Graf Bernstorff spricht mit tiefem Bedauern von der Stellung der öffentlichen Angelegenheiten; was ihn am meisten erschrecke und niederschlage, sei, daß er täglich mehr sehe, wie wenig eigentlich regiert werde, sowohl hier als anderwärts, es gebe keine Staatsmänner mehr; der einzige, der noch diesen Namen verdiene, sei — Metternich; der Mensch in ihm sei gut, der halte noch etwas auf seinen Adel, d. h. Würde und Stand, mit ihm sei sehr gut zu verhandeln, und Bernstorff sei noch in allen Punkten mit ihm fertig geworden; den Gentz verhöhne er oft auf's Grausamste. — Man rechnet hier wieder auf Erhaltung des Friedens im Osten. — Herr Graf Winzingerode spricht mit tiefster Verachtung von Otterstedt, der durch einen bloßen Zufall unverdient dem Könige von Würtemberg (dem verstorbenen) empfohlen worden sei. Winzingerode hat hier gute und verläßliche Verbindungen, z. B. Gräfin Hagen, Graf Bulow, den Handelsminister ꝛc. Er steht mit dem Könige

von Würtemberg seit längerer Zeit in besonders vertrautem Briefwechsel. — Der Herr Kammergerichtsrath Hoffmann soll wegen seiner verhabenden Druckschrift, die „der geharnischte Floh" zum Titel erhalten wird, vom Justizminister zur Rede gestellt werden. — Die würtembergische Regierung hat sich zur Unterdrückung der Schrift von Görres bereitwillig erwiesen, es sind aber nur etwa 45 Abdrücke noch verräthig gewesen. Man will in litterarischer Hinsicht sehr gern mit der preußischen Regierung nähere Gemeinschaft pflegen, und im Einverständniß handeln. Herr von Schuckmann sagt aber von diesem Erbieten: „Faule Fische." — Auch Welt und Zeit, 5. Theil, soll verboten werden. — Otterstedt hat Herrn von Humboldt bis jetzt nicht besucht; Graf Flemming fragt mich ironisch, ob er wohl wagen werde den Kanzler zu besuchen? Flemming spricht mit Indignation von Otterstedt; man muß gesehen haben, wie dieser in Frankfurt den Knecht gegen Humboldt und die ganze Familie machte! Er soll doch von Schuckmann in gewisser Art hieher berufen sein; Andre sagen, er sei eigentlich wegen Frau von Quandt gekommen, eine alte Liebschaft von ihm, die zu ihrem Reichthum eben noch große Summen gerieth. — Gestern ist der Konstitutionsentwurf der Kommission vom Könige dem Kanzler zur Begutachtung zugesandt worden. Man sagt, wenn der Kanzler den Entwurf verwerfen oder wesentlich verändern wolle, so würden die Gegner denselben trotz ihm doch zur Sanktion bringen, und die Proklamirung desselben bewirken; aber man glaubt, der Kanzler werde ihn, sich fügend in die jetzigen Umstände, ohne Weiteres gutheißen. — Es wird insgeheim erzählt, man habe an Spontini gemerkt, daß schon von allerlei festlichen Veranstaltungen gesprochen worden, mit denen man die

Proklamirung der Konstitution feiern wolle; „Trompeternachrichten", sagte ein junger Mann, der dies hörte! — Die vier Jahreszeiten von Haydn gehört; Spontini vortrefflich dirigirt.

Den 15. Januar 1822.

Unter den einzuberufenden Notabeln der Mark nennt man die Herren von Quast, Graf Itzenplitz, von Wedel; Bürgermeister Gerlach, Oberbürgermeister Büsching und sechs Andre. — Steigender Haß gegen den Kanzler, man will es läugnen, daß ihm der Konstitutionsentwurf zugeschickt worden. Der Anfall vom Schlage, der ihn Neujahr betroffen, soll Folge eines Zusammenseins mit Frau von Kimsky nach dem Mittageſſen in Glinike gewesen sein. — In den Zeitungen prangt die Bundestagsverhandlung wegen Köthen; die Sache Preußens erscheint in nachtheiligen Farben, und der ganze Vorgang sieht aus und wird dargestellt, als müsse Preußen garstig in der Sache stecken bleiben und unangenehme Blößen geben.

Den 17. Januar 1822.

Requiem von Mozart, dem auch der König beiwohnte, beute von Zelter. — Herr von Otterstedt, der doch von Schuckmann hieher berufen scheint, ist unaufhörlich bei Wittgenstein, Bernstorff, Schuckmann, Kamptz ꝛc. und schimpft heftigst auf den Kanzler. Er scheint hoch in Gnaden, weil er sich unbedingt den Herrschenden zu Allem hingiebt. Den Diplomaten ist er hier allen verhaßt. Er weiß es selbst, und meint, auch die Jakobiner müßten ihn schrecklich hassen, er verdiene es, denn er kneife sie, und

werde ſie noch beſſer kneifen! Er und Anſtett ſeien die Hauptperſonen in Frankfurt. In Süddeutſchland ſei alles revolutionair; der König von Würtemberg ſei ein Jakobiner auf dem Throne, man ſollte ihm billig das Handwerk legen. Er iſt voller verderblicher und oft nur allzu dummer Inſinuationen, die der Leichtgläubigkeit für Wahrheit gelten, weil ſie dem herrſchenden Syſteme ſchmeicheln. — Rathloſigkeit, Ungeſchick und Zwieſpalt in den Oberbehörden; man glaubt es gar nicht, wie weit das geht! — Man ſagt, gegen Herrn Kammergerichtsrath Hoffmann ſollen wegen ſeiner bei Wilmans in Frankfurt im Druck begriffenen Schrift ernſtliche Maßregeln ergriffen werden. — Otterſtedt hat ſich gerühmt, in Leipzig und in Frankfurt zwei geheime Agenten der Polizei zu wiſſen, die zu Allem zu gebrauchen und vollkommen zuverläſſig ſeien. In Leipzig den Kaufmann Riebe, in Frankfurt den Kaufmann Bach. Er ſagte auch heute Abend im Vertrauen, dieſen Morgen ſchon ſei Herr Dr. Klindworth mit dem Auftrage wegen Hoffmann nach Frankfurt gereiſt; lächerlich! denn ich bin dem Genannten noch heute Nachmittag auf der Straße begegnet! — Kleine Militairverſchwörungen in Frankreich; Saumur, Belfort; gleich gedämpft; aber doch unruhige Stimmung ſichtbar, allerlei mißliche Zeichen! — Es wird mit verdrießlichem Trotze bemerkt, daß unter den Notabeln, die man aus der Mark berufen hat, lauter Stockadliche ſeien, und man von dieſen nichts Gutes oder auch nur Leidliches zu erwarten habe.

Den 18. Januar 1822.

Unter die Notabeln der Mark gehören noch Herr von Rochow auf Rekahn, Oberſt von Quitzow, Graf Schulenburg auf Prymmern, Herr Reymann ꝛc. — Der Kanzler iſt heute wieder unwohler geweſen. Er hat dem Geh. Rath Schöll zum Behuf der auszuarbeitenden biographiſchen Denkwürdigkeiten die wichtigſten und allergeheimſten Sachen aus dem Geheimen Archive geben laſſen, Sachen, die nur den erſten Perſonen des Staats anzuvertrauen ſind, und aus denen nun Schöll alles Beliebige exzerpiren und künftig in Druck geben kann! Herr von Stägemann hat demnach ſchon die Verfügung vorbereitet, daß beim Tode des Kanzlers ſogleich die ſämmtlichen Papiere, auch eigne Handſchriften ꝛc. des Schöll unter Siegel gelegt und unterſucht werden. — Herr Präſident Rother in Streit mit dem Fürſten Wittgenſtein, als dem Miniſter des Hauſes, weil jener die Domainen des Kronfideikommiſſes mit einer Abgabe belegen will. Die Sonderung dieſer Domainen hat noch gar nicht ſtattgefunden, und Rother ſehr unrecht um etwa 6000 Rthlr. willen, die ſo oder ſo berechnet immer dieſelben bleiben, einen Streit anzufangen, den man dem Könige unter den gehäſſigſten Farben ſchildern kann! — Herr von Otterſtedt war bei Herrn Geh. Leg. Rath Eichhorn, der die Bundesſachen bearbeitet. Dieſer hat ihm durch Dick und Dünn tüchtig ſeine Meinung geſagt, und fragt nichts darnach, ob er ihm ſchaden könne. Bei Herrn von Stägemann war er nicht; man muß wiſſen, was das heißt.

Den 19. Januar 1822.

Dieſer Tage ſpeiſte der Kronprinz mit den beiden jungen Prinzen Radziwill und einem Offizier zu Vieren; es war von nichts die Rede, als wie man Krieg gegen Rußland machen und Polen herſtellen müßte; die beiden Radziwill's eifrige Polen, das Prinzip der polniſchen Nationalität und ihrer Aufrechthaltung gegen Rußland wurde vollgültig anerkannt. — Man iſt hier höchſt eifrig in Verfolgung der polniſchen Umtriebe, die von ruſſiſcher Seite denunzirt worden und noch werden. — Am Hofe hier war vorgeſtern das Gerücht, die baieriſchen Truppen in Würzburg hätten Adreſſen unterſchrieben, ſie wollten und begehrten den Konſtitutionseid zu ſchwören. Das läßt ſich gut an! — Die Ruſſen marſchiren mit Macht an den Pruth. — Herr von Otterſtedt war auch nicht bei dem Präſidenten Rother. — Herr von Rother hat in Danzig mehreren angeſehenen Häuſern kräftig aufgeholfen. — Der Kanzler ſoll etwas beſſer ſein, und will am Donnerstage Vortrag beim Könige haben. — Graf Flemming geſprochen, Staatsrath Uhden ꝛc.

Den 20. Januar 1822.

Heute Ordensfeſt. Herr von Voß hat den ſchwarzen Adlerorden nicht erhalten. Die Herren Graf Flemming, Freiherr von Otterſtedt, General von Marwitz, General von Clauſewitz, Geh. Kämmerier Timm und Muſikdirektor Spontini haben ſämmtlich den rothen Adlerorden dritter Klaſſe bekommen; man ſpricht allgemein von dieſer Zuſammenſtellung; beſonders Marwitz, meint man, müſſe vor Wuth ſchäumen! — Herr von Heyden erzählte bei Herrn

von Stägemann ganz unbefangen, der Ritter Lobo wurde Berlin bald verlaſſen und nach Stettin ziehen, wo er ein Handlungshaus errichten wolle, bei Portugieſen ſei ein ſolcher Uebergang ganz gewöhnlich. Herr von Lobo würde ſich das ſehr verbitten, wenn er es wüßte, wie gering man ihn und ſeine Denkart ſtellen will. — Gegen Otterſtedt wird von allen Seiten mit Erbitterung geſprochen; man nennt ihn nichtswürdig und infam. Er ſoll auch die Zſchokke'ſche Erzählung „ein Narr des 19. Jahrhunderts", im rheiniſchen Taſchenbuche abgedruckt, hier denunzirt haben. — Wegen der Hoffmann'ſchen Schrift bei Wilmans ſoll auch Otterſtedt den erſten Antrieb gegeben haben. — Der Biſchof Eylert ſprach heute doch auch für die Griechen, indem er für „alle chriſtlichen Völker" den Segen erbat. — Der engliſche Kourier glaubt an Krieg. — Herr Geh. Rath Schöll hatte ſich neulich in Glinike ſo auffahrend gegen den Kanzler betragen, ſo gebieteriſch und unziemlich im Hauſe benommen, daß ihn der Kanzler unter Mitſtimmung der Frau von Kimsky, nach Berlin zurückſchickte, und ſeitdem noch nicht wiederſah. — Herr von Altenſtein ſoll wirklich wanken in ſeiner Stelle; ſein Kredit iſt im Sinken ſeit vorigem Sommer, wo er auf ſeinen günſtigen Bericht für den Studenten Herrn von Staff, der ſich mit dem Grafen Arnim geſchlagen hatte, eine Kabinetsordre erhielt, er möchte die Männer, die ihm ſo falſche Anſichten gäben und ihn zu ſolchen Berichten verleiteten, aus ſeiner Nähe entfernen. Damit ſoll vorzüglich ein Geh. Rath Frick gemeint geweſen ſein, den Altenſtein aber noch in ſeiner Nähe hat. Man ſpricht aber von Altenſtein allgemein mit Verachtung, daß er gar keine Kraft und keinen Halt habe ꝛc.

Den 21. Januar 1822.

Der König hat gestern beim Ordensfeste eine ganze Weile mit Herrn von Humboldt gesprochen. Herr von Otterstedt hat heute jemanden im Vertrauen gesagt, auf diese Sache hin werde er nun auch seinen Besuch bei Humboldt machen, er habe nicht geglaubt, daß der noch so gut stehe! — Man sagt, wenn Hardenberg stirbt, werde entweder Bernstorff oder Humboldt Staatskanzler; Wittgenstein sei zwar für jenen, aber auch nicht gegen diesen, und letzterer habe ganz den Kronprinzen für sich. Ein Staatskanzler, heißt es, werde in jedem Falle wieder gemacht werden, es sei gar zu bequem auf diese Weise. — Große Klagen über die drückende Lage des Adels, der auf seinen Gütern zu Grunde gehe, und seine Produkte nirgends absetze. Graf Dohna und Graf Kalkreuth suchen Indult auf vier Jahre nach ꝛc.

Den 22. Januar 1822.

Großer Skandal in der Staatszeitung! Die Mainzer Zeitung läßt die Griechen ein Schloß der Dardanellen nehmen und vor Konstantinopel erscheinen, sie sagt in einer Anmerkung, sie wolle auch einmal, wie andre Zeitungen, über diese Sache nach Gefallen lügen; letzteres übersieht Herr Heun, und die Staatszeitung schreibt in allem Ernst den langen Foppartikel nach, und läßt sich vor aller Welt auslachen! — Herr von Otterstedt zieht außer seinem diplomatischen Gehalt auch einen polizeilichen aus Schuckmann's Ministerium; Graf Flemming sagt es. — Fürst Wittgenstein scherzt, Glinike sei jetzt ein Klinike. — „Der König sieht jetzt so aus, als ob ihm etwas

Großes und Bekümmerndes auf der Seele laſte und ihn dringend beſchäftige.“ Sollte es Prinzeſſin Alexandrine ſein, die ungern heirathet, wie man ſagt? oder die Konſtitution? oder die politiſchen Verhältniſſe, die einen Krieg gegen Rußland fordern dürften? Auf Rahel machte der König den Eindruck von tief Ehrwürdigem, innigſt Antheil Erweckendem. — Der Kaiſer Alexander iſt nach Minsk abgereiſt. Zwiſchen Rußland und Perſien ein Offenſiv-Bündniß abgeſchloſſen, der Krieg gegen die Türken ganz nahe, vielleicht ſchon ausgebrochen. — Man glaubt, Oeſterreich werde gegen Rußland das Spiel der Waffen doch verſuchen müſſen. — Otterſtedt ſchimpft auf den badiſchen Miniſter Berſtett, das ſei juſt ſo ein Kerl wie der Kanzler, die ſeien die allerſchlimmſten! — Es iſt kein Zweifel mehr, daß Otterſtedt gegen das Buch von Hoffmann, das in Frankfurt gedruckt wird, eine inquiſitoriſche Maßregel veranlaßt hat.

Den 25. Januar 1822.

Herr Dr. Meyer ſagt mir, am Donnerſtag vor acht Tagen ſei ein Dr. Klindworth nach Frankfurt geſchickt worden, Herr von Kamptz habe ihm den Paß geſchrieben; Otterſtedt ſei der Antreiber dazu geweſen; es gelte wahrſcheinlich die Wegnahme der Hoffmann'ſchen Schrift, und die Verhaftung eines Mannes in Darmſtadt, vielleicht des Dr. Schlottmann, der früher die hieſige Polizei zu Verſchickungen gebraucht habe, jetzt aber beſeinde, weil er mit dem Dr. Jaſſoy zuſammenhalte; letztern möchte Otterſtedt am liebſten ſelber angreifen, wage es aber nicht recht, weil er ſich fürchte es komme heraus, daß jener ihm ehemals ſeine Arbeiten gemacht, er werde daher ſuchen.

es hinten herum dahin zu bringen, wobei er noch den Bedauernden spielen könne ꝛc. — Herrn von Otterstedt in der Oper Olympia gesprochen. Rahel sah ihn gestern längere Zeit im Spazierengehen, er brachte ihr Grüße von der Großherzogin Stephanie. — Neue Liturgie vom Könige für den Militairgottesdienst eingeführt.

Den 28. Januar 1822.

Der Nachricht, daß Kaiser Alexander zur Armee abgereist sei, wird widersprochen, im Gegentheile soll derselbe in St. Petersburg den Gesandten erklärt haben, der Frieden werde wohl erhalten bleiben, da die Pforte das russische Ultimatum annehmen wolle, und nur noch über die Art unterhandle. — Man hat bemerkt, daß der König gestern bei der Kour besonders lange mit Graf Caux, französischem Geschäftsträger, gesprochen habe. — Chamisso's Bruder ist von der Präfektur des Lotdepartements abgesetzt, ein Emigrirter, Condéer, Bourboniſt, Altadlicher, aber nicht Ultra genug. Ein Zeichen für die Dinge in Frankreich! Das nächste Ereigniß kann dort, so meint auch Chamisso, die dreifarbige Fahne aufpflanzen.

Den 29. Januar 1822.

Russen, die ich gesprochen, wollen nichts von friedlichen Nachrichten aus St. Petersburg wissen, die gestrige Sage darüber wird für eine kaufmännische Vorspiegelung erklärt. Auch in England und Wien scheint man wenig Friedenshoffnungen mehr zu nähren. — Der russische Hof hat in der Stille, aber mit bestimmtem Ernste, bei Preußen die Abtretung des Großherzogthums Posen gegen ander-

weitige Entſchädigung in Anregung gebracht; die Sache ſchwebt, und iſt für die Folge nicht füglich ausweichbar. Mit der Entſchädigung ſähe es, das leuchtet wohl ein, noch ſehr weitläufig aus. Durch dieſen Antrag, ſolange er für Preußen noch beunruhigend und nicht wohlgefällig ausſieht, drängt der Kaiſer nothwendig die preußiſche Politik zum Verein mit der öſterreichiſchen hin. Die Jeſuiten, unlängſt aus Rußland vertrieben, haben unter neuer Geſtalt ſich bereits wieder dort eingeſchlichen. — In Moskau hat das ruſſiſche Volk unruhige Bewegungen gemacht, ſich in den Straßen rottirt, und ſeine Stimmung für die Griechen laut und heftig an den Tag gelegt. — Jean Paul Richter ſagt im Cotta'ſchen Damenkalender ganz unverhohlen, daß Spanien von außen her mit Geld in Gährung gebracht werde; auch andre kühne Wahrheiten ſpricht er daſelbſt aus. Wo und wie doch dieſe Aeußerungen ſich Luft machen! — Der Buchhändler Wilmans ſchreibt aus Frankfurt, er ſei nach Ankunft des Dr. Klindworth auf Anlaß des Grafen Goltz aufgefordert worden, das Manuſkript von Hoffmann's „Geſchichte eines Flehes" zur Einſichtnahme zu verabfolgen, er habe dieſes ſogleich bereitwillig gethan, und die Korreſpondenz mit Hoffmann auf Verlangen ebenfalls herausgegeben; ihm ſei geſagt worden, er ſolle binnen 14 Tagen Beſcheid erhalten, ob das Buch erſcheinen dürfe, oder unterdrückt werden ſolle. Herr Kammergerichtsrath Hoffmann ſoll dieſe Nachricht frohen Muths empfangen, und ſich derb über die Leute, die ihm etwas anhaben möchten, geäußert haben; „ſie könnten ihn Alle — — —" und er macht ſich im voraus gar nichts aus dem, was ihn betreffen kann. — Heftige muſikaliſche Partheiung; der Orden Spontini's erweckt bittre Galle; die Spannung mit dem Herzoge Karl dauert

noch fort, auch mit dem Grafen Brühl, der aber noch darniederliegt, und nicht persönlich, aber desto mehr, wie man sagt, durch Andre gegen Spontini'n machinirt. Dieser steht mehr als je in der Gunst des Königs, und das ist im Publikum leider ein Grund mehr, ihm Abneigung zu bezeigen. Man glaubt, er werde es nicht lange mehr machen, sondern so vielen Gegnern weichen müssen. In dieser Sache haben die Berliner ordentlich Kourage!

Den 31. Januar 1822.

Ausführliche Nachrichten aus Frankfurt a. M. Die Opposition der Kleinen hat am Bundestage die völlige Oberhand. Baiern hält sich mit den Großen. Wangenheim und seine Regierung stehen an der Spitze der Andern, und treten hart und nachdrücklich auf; Versammlungen bei Syndikus Gries. Lepel, Penz, Blittersdorf, heftige Feinde von Preußen; letzterer wurde in der Anhalt'schen Sache nur einigermaßen gewonnen durch Gräfin Goltz, die seine Verlobung mit Gräfin Buol beförderte. Langenau ein bitterer Feind Preußens, verachtet und bewacht den Grafen Buol. Die Taxische Briefpost, ganz zur österreichischen Verfügung, selbst Goltz erhält eröffnete Briefe, und beschwert sich vergebens. Schwierige Lage des Grafen Goltz, er ringt die Hände, befeindet den General Wolzogen, den Geh. Rath Himly, den Geh. Rath Klüber, den Herrn von Eichhorn hier, und schadet allen so viel er kann durch seine Berichte; er nennt jeden, der ihm im Wege ist, kurzweg einen Demagogen; am meisten Herzeleid macht ihm Wangenheim; er will auch Herrn Kupfer los sein, der ihn nur belästigt, Himly opponirt ihm geradezu, Otterstedt hilft ihm nicht durch seine „Miß-

griffe und Windbeutelei"; er ist ganz zerknirscht über seine sichtbare Mißachtung in der Bundesversammlung und in der Stadt, der ganze Boden dort ist feindselig; in Berlin wisse man nichts und wolle nichts einsehen, alle Vorstellungen hülfen zu nichts, auf die wichtigsten Briefe ließen ihn Wittgenstein und Bernstorff ohne Antwort; er will weg, entweder Obermarschall am Hofe, oder Provinzialminister in Schlesien sein; der König habe ihm 30,000 Rthlr. geschenkt, sei auch sonst sehr gnädig, aber in den Geschäften habe er nur zu klagen! Die Frankfurter sind äußerst keck und trotzig, man hält ihre Stadt für die Mitte der ausgedehntesten Umtriebe. Als Fürst Metternich im Sommer dort war, sprach er mit Verachtung vom Grafen Buol und vom ganzen Bundestage, er meinte, es sei nun doch weiter nichts, als nur den äußerlichen Schein des Bestehens des Bundestages so zu erhalten! General Langenau meinte, man müsse den Bundestag nur noch gebrauchen, um das Militairgesetz durchzubringen, die Kleinen unter die österreichischen und preußischen Fahnen zu zwingen, und dann den ganzen Plunder fahren lassen. — Herr Graf von Münster schrieb über die Anhalt'sche Sache mit Erbitterung gegen die Kleinen an Graf Bernstorff, sie müßten streng im Zaume gehalten werden. — Aus Baiern vernimmt man, daß unter die Ständemitglieder über 400,000 Gulden Bestechungsgelder vertheilt worden, der König selbst habe den Gedanken gehabt, und die Minister ihn begierig ergriffen. Auch Herr von Feuerbach sei durch baares Geld gewonnen. — Herr Graf Goltz in Frankfurt ersucht um die Erlaubniß, die mit den Kourieren dort durchkommenden Briefe Herrn von Oelsner's an Herrn von Stägemann aufmachen und einsehen zu dürfen, er halte sie für sehr verdächtig. — Herr Dr. Pfeil-

ſchifter in Frankfurt ſucht als preußiſcher Polizeiagent angeſtellt zu werden, Herr von Otterſtedt beſchützt ihn beſonders. Letzterer weiß hier nicht zu ſchweigen, und plaudert alles am unrechten Orte aus. — Großer Lärm hier in der Stadt wegen Herrn Dr. Klindworth's Sendung; es heißt, ſie ſei gegen Dr. Jaſſoy gemeint geweſen. — Herr von Wangenheim beſteht auf der Auflöſung der Mainzer Kommiſſion, und will ſie durchſetzen; der Fürſt von Hardenberg iſt auch dieſer Meinung; Andre aber ſind entgegen, und wollen ſie aufrecht erhalten. — Herrn von Uexkull geſprochen, er iſt ein Verwandter der Frau von Krüdener, die in Petersburg in größtem Anſehen ſteht, nur mit wenigen, aber den bedeutendſten Perſonen umgeht, beſonders auch mit Graf Capodiſtrias eng verbunden iſt. — In der Kaſſeler Zeitung ſtand kürzlich ein Artikel des Inhalts, daß von der preußiſchen Konſtitutionsarbeit unter den jetzigen Umſtänden und bei den gewählten Richtungen nicht viel zu erwarten ſei; der preußiſche Geſchäftsträger in Kaſſel, Herr von Hänlein, hat Klage deshalb erhoben, aber bis jetzt ohne Erfolg. — In Offenbach iſt auf Herrn von Otterſtedt's Betrieb der Sohn des Wetzlar'ſchen Polizeidirektors (Fritl?) als Staatsverräther verhaftet und nach Koblenz abgeführt worden.

Den 1. Februar 1822.

Herrn Dr. Klindworth heute geſprochen; er ſagt, er ſei vorgeſtern zurückgekommen, er hat alſo wahrſcheinlich einen Theil der Dinge mitgebracht, die Otterſtedt am ſelben Tage kolportirte! — Otterſtedt wüthet mit Ingrimm gegen Kinder, den er mit Gewalt von Frankfurt weghaben will; er ſchimpft auf „den Lumpenkerl" den Dehn, der jenen

in preußiſche Dienſte gebracht. Otterſtedt bekommt von Herrn von Schuckmann für Polizeidienſte jährlich 1000 Rthlr. beſonderes Gehalt, und wenn er etwas Erhebliches leiſtet, noch außerordentliche Gratifikationen. Er ſagt, Herr von Humboldt habe zu ihm geſchickt, er wünſche ihn zu ſehen, er gehe aber nicht hin, weil Humboldt jetzt nicht gut ſtehe, ſei das einſt wieder der Fall, ſo laſſe ſich ſchon alles wieder gut machen, er wiſſe Humboldten ſchon zu faſſen. — In Frankfurt beſchuldigte man den Herrn von Wangenheim und noch eine andre höhere Perſon nicht ohne Kunde von den Elſaſſer Soldatenverſchwörungen geweſen zu ſein; heimlich, aber deſto nachtheiliger, ſchleicht ſolche dumme Verläumdung. — Zuverläſſige Nachrichten aus hoher Quelle beſtätigen nun doch die vor wenigen Tagen eingelaufene Kunde, daß die Pforte das ruſſiſche Ultimatum angenommen habe, und der ruſſiſche Krieg unterbleibe. Man erkennt den höchſten Triumph der Anſtrengungen des Fürſten Metternich darin an. Dieſer rühmte ſich bei der Rückreiſe von Hannover in Frankfurt gegen Graf Goltz, jetzt erſt habe er ſich ein großes Verdienſt um ganz Europa und deſſen theuerſte Intereſſen beizulegen, die Beruhigung Italiens ſei dagegen eine Kleinigkeit. Es fragt ſich nun blos, was die Griechen und was ſelbſt die Janitſcharen bei dieſer Wendung der Dinge machen werden? — Herr von Otterſtedt erzählt im Vertrauen, nächſtens würde die geheime Briefdurchſicht in Aachen und in Saarbrücken eingerichtet werden. Auch Herrn von Rothſchild's Briefe wolle man durchſehen. — Herr von Küſter ſchreibt, in Stuttgart ſei die Berliner Zeitung ausgeblieben, und daran hätte man die ungeheuerſten Gerüchte geknüpft, die er nach Kräften zu ſchwächen geſucht. — Herr von Otterſtedt ſagt, wenn ihm die

Andern gegen Kluber nicht beistünden, so würde er sich gerade an den König wenden; Klüber sei ein Demagoge, im österreichischen Interesse ꝛc., kurz, die widersprechendsten Dinge häuft er auf ihn, sobald sie nur zu schaden scheinen. Wie man dem dummen Menschen nur so viel Geheimes anvertrauen mag! — Die gestrige Spener'sche Zeitung widerspricht von Seiten des Joachimsthal'schen Gymnasiums der albernen Nachricht in der Allgemeinen Zeitung, daß hiesige Schüler eine Räuberbande in Italien hätten stiften wollen, und wobei gegen Jahn eine hämische Insinuation angeflickt war. Eine Kleinigkeit war so in's Ungeheure vergrößert worden. — Herrn Leg. Rath Scholz gesprochen. Herr Graf von Bernstorff hat eine Zirkularnote an alle deutschen Regierungen erlassen, worin mit den härtesten Ausdrucken über die skandalöse und kompromittirende Weise gesprochen wird, die in den letzten Zeiten in den Bundestagsverhandlungen geltend gemacht worden; die Gesandten befolgten ihre Instruktionen nicht, entweder aus Unfähigkeit, weil sie die Sachen nicht genug verstünden, oder aus schlechter Gesinnung, die Regierungen sollten darauf sehen, daß sie nur geeignete Leute nach Frankfurt schickten ꝛc. Alles wegen der Röthen'schen Sache.

Den 2. Februar 1822.

Herrn Geh. Leg. Eichhorn gesprochen. Er lobt den Grafen Bernstorff als redlich und aufrichtig, ohne Falsch und Verstellung. Im Uebrigen sehe es jetzt kritisch aus, die Irritation sei vielleicht jetzt ärger als je, man müsse diese Zeit vorübergehen lassen, es helfe jetzt zu gar nichts daß der Einzelne sich bloßstelle, es sei an keine Opposition zu denken. Aber streng müsse man seine Farbe behaupten,

konstitutionell, mit Mäßigung und Umsicht, und mit Vermeidung aller Persönlichkeiten; so komme man noch am besten durch: das Nachgeben und Anderscheinen helfe am wenigsten, auch Gruner habe dadurch nur verloren; die Grundsätze dürfe man weder aufgeben noch verläugnen, im Uebrigen müsse die vorsichtigste Klugheit leiten. Er rühmte sich, mit Graf Bernstorff sehr gut zu stehen, dessen Vertrauen zu besitzen; in Geschäften sehr gut mit ihm auszukommen. Wollte es vom Kammergerichtsrath Hoffmann nicht gerade so entschieden unschicklich finden, daß er, der selbst Untersucher gewesen, diese lächerlichen Untersuchungen in ihrem lächerlichen Lichte gezeigt und verspottet. Ueber die traurige Rolle des Herrn Grafen von Goltz am Bundestage. Ueber Herrn von Otterstedt's elende Rolle. — Herr Geh. Rath Himly in Frankfurt a. M. hat sich so unumwunden für die Griechen erklärt, daß General von Langenau darüber gegen Goltz seinen bittern Spott ausgelassen. — Alle Welt, auch die Aristokraten und Vettern, reden mit Verachtung von Otterstedt. — Herr von Ompteda beklagt sich bitterlich, daß man ihm hier seine Depeschen eröffne, wozu man sich eines nachgemachten Siegels bediene, welches, während er ein neues genommen, aus Unachtsamkeit das alte geblieben, woran er es gemerkt. — Merkwürdige englische Ministerialschrift State of the nation etc. viele Aufschlüsse enthaltend. — Der österreichische Beobachter wüthet gegen die Mainzer Zeitung. — Herr General von Witzleben sagte heute auf dem Subskriptionsballe Jemanden im Vorbeigehen, es seien heute früh Nachrichten aus St. Petersburg eingetroffen. Der Krieg werde unverzüglich ausbrechen.

Den 5. Februar 1822.

Mittheilung des französischen Ministeriums an das preußische über die Verzweigung der Elsasser Verschwörung in Deutschland, besonders in den preußischen Rheinprovinzen. Man wird große Aufmerksamkeit dahin richten; desgleichen nach der Schweiz, wo aber Preußen durch seinen Gesandten nach Graf Bernstorff's Meinung schlecht vertreten sein soll, und daher, um mindern Schwierigkeiten zu begegnen, sich mit Rußland vorläufig einzuverstehen hat. — Großer Ingrimm über die Staatszeitung, gegen Herrn und Schöll, in letzter Stufe gegen den Kanzler selbst. — Fortgesetzte Steigerung des Benehmens mit Oesterreich, Lob des Fürsten Metternich; die Oesterreicher haben den Preußen bereitwillig mitgetheilt, was in Bezug auf deutsche Umtriebe in Italien entdeckt worden ist. — Es heißt hier jetzt, in Wien fange man an mit dem Benehmen des türkischen Hofs unzufrieden zu werden, und zu glauben, daß derselbe am meisten schuld sei, wenn das Vermittelungsgeschäft Oesterreichs und Englands nun doch noch scheiterte. — Das preußische Ministerium hat Schritte gethan, um Herrn Prof. de Wette's Anstellung in Braunschweig, desgleichen um sie in Basel zu verhindern. — Gänzlicher Mangel an Geheimniß in unsern preußischen Angelegenheiten; was in die Bureaux kommt, wird ausgeplaudert, die Subalternen sind von widerspenstigstem Geiste besessen. Besonders beim Kanzler kommen die Sachen unter die Leute, und was durchaus geheim bleiben soll, sucht man seinem Bureau zu entziehen. Auch im Kabinet des Königs soll wenig Verschwiegenheit sein.

Den 7. Februar 1822.

Die Zeitungen leer. — Nachrichten aus Baiern von allerlei Maßregeln und Intriguen zur Hemmung und Einschränkung der Ständeverſammlung, von katholiſchen Umtrieben, von auswärtigen Zudringlichkeiten zum Beſten des Ultraweſens. — Von Herrn Geh. Rathe Beckedorff Schrift gegen de Wette's Aktenbüchlein ſind nur 8 Exemplare verkauft; die Regierung kann ſich den Mangel an Abſatz nicht erklären, und wittert Umtriebe dahinter. Da de Wette's Sache in dieſen Tagen wieder Lärm macht (die Braunſchweiger haben wirklich die drei Univerſitäten Tübingen, Marburg und Gießen um ihren Ausſpruch erſucht, ob de Wette zu verdammen und alſo nicht wieder anzuſtellen ſei), ſo möchte man jene Schrift noch jetzt in Umlauf ſetzen; die Miniſter von Altenſtein und von Schuckmann haben durch den Regierungsbevollmächtigten Schulz den inzwiſchen bankrott gewordenen Verleger Albanus verhören laſſen, warum jene Schrift nicht gegangen ſei, und wie er ſich verantworten wolle wegen Unterlaſſung von Anzeigen? Allein ſie iſt angezeigt worden. Herr Schulz meint aber, Reimer und Schleiermacher hätten den Mann durch Dümmler mit Geld vermocht, den Verkauf zu unterlaſſen. Die Sache iſt ganz einfach: man hat im Publikum die Schrift gar nicht leſen wollen, ſonſt wäre ſie gekauft worden. Man muß, ſagte jemand, das Publikum zur Unterſuchung ziehen, warum es die Schrift nicht mit Begierde aufgenommen? Der arme Verleger, obwohl er kein Honorar gezahlt, hat gewiß ſeinen Verlag nicht in Makulatur verwandeln wollen!

Den 8. Februar 1822.

Herr von Schuckmann hat über die Schrift Hoffmann's an den König berichtet, derselbe habe die Beamtenehre verletzt ꝛc., eine Untersuchung abseiten des Kammergerichts würde, bei den dort herrschenden Gesinnungen, gar nicht möglich und ganz unnütz sein, er trage daher darauf an, daß dem Hoffmann durch Kabinetsbefehl das Schreiben verboten und er selbst nach Insterburg versetzt werde, wo er der besondern Aufsicht des Präsidenten empfohlen werden könne. Inzwischen hat Hoffmann, durch seine Freunde veranlaßt, an den Kanzler geschrieben, er bitte, daß man sein Buch der Oberzensurbehörde zur Untersuchung vorlegen lasse. Auch hat sein vieljähriger Freund, der noch hier anwesende Herr Präsident von Hippel, zu seinen Gunsten mit Herrn General von Witzleben und Herrn Geh. Kabinetsrath Albrecht bestens gesprochen. Hoffmann ist übrigens krank, und glaubt nicht viel fürchten zu dürfen. — Ein Lieutnant Teichert von der Gardeartillerie hatte nicht beitragen wollen, im Speisesaal die Büste des Königs aufstellen zu lassen, und sich dabei unanständig geäußert; Offiziere zeigten es dem Oberstlieutnant von Bardeleben an, der anfangs die Sache unterdrücken wollte, sie dann doch anzeigen mußte; Prinz August sagte sie dem Könige, und der Offizier wurde versetzt. — Große Unzufriedenheit spricht sich laut unter den Beamten der zweiten und dritten Klasse aus; die Ministerien verwirren sich einander, geben die schrecklichsten Blößen, und kommen mit Müh' und Noth zurecht. Die Achtung verliert sich völlig; man fühlt Schande und Grimm ob der unablässigen Kompromittirungen. — Die Meinung des Kronprinzen ist in vielen Fällen von dem entschiedensten Gewichte, die

Minister erkundigen sich sorgfältig nach ihr, und führen dieselbe sogar ohne Scheu als Grund ihrer Entscheidungen und Verfügungen an. Der Kanzler meint, die Autorität des Königs werde auf diese Weise in Schatten gestellt, ein Beginnen, welches, weiter geführt, sogar Landesverrath werde, denn solange der König noch lebe und regiere, sei der Kronprinz nur Unterthan. Der Herzog Karl von Mecklenburg wird von den Ministern ebenfalls berücksichtigt und zu Rathe gezogen, wie seine eigentliche Stellung es gar nicht mit sich bringt. Dem Fürsten Wittgenstein gestehen sie alle die Oberleitung zu; besonders ist Schuckmann, aber auch Graf Bernstorff, ganz dieser Leitung fügsam. Gouvernement occulte! heißt es, wie in Frankreich. — Arg schimpfen die Leute, es ist der widerspenstigste Geist; ihr Hohn tritt noch stärker hervor, als ihr Haß; die Nachfolger des Kanzlers werden einen harten Stand haben! — In Offenbach soll eine unächte preußische Konstitution, ein jakobinisches Machwerk, in Quarto gedruckt erschienen sein! — Der Verleger der Beckedorff'schen Schrift gegen de Wette, Herr Albanus, soll angestiftet gewesen sein, das Buch dem Herrn Beckedorff, der schon in Hannover den Druck vorbereitet hatte, zum hiesigen Verlag abzulocken, um es in die Gewalt zu bekommen, und desto sicherer zu hemmen. Gewiß ist es, daß Herr Albanus den Verfasser noch während der Arbeit, auf das bloße Gerücht seines Vorhabens, dringend anging, und sich als Anfänger vorstellte, der sein Glück mit der Schrift zu machen hoffte; er hat weder früher noch später etwas anderes verlegt, und ist jetzt Gehülfe in der Maurer'schen Buchhandlung.

Den 9. Februar 1822.

Herr Dümmler zeigt mir in seinem Buche, daß er von der Beckedorff'schen Schrift über 30 Exemplare verkauft hat. Was ist das nun? — Herr Staatsrath Huseland zieht in meiner Gegenwart stark auf die albernen Verfolgungen des Hoffmann'schen Buches los; es sei Schade, daß man es nun gar nicht, oder doch verstümmelt zu lesen bekommen werde; die Regierung werde durch Gewaltschritte gegen einen so angesehenen Mann und angesehenen Schriftsteller nur blamirt. Der König würde jede Schrift erlauben, wolle nichts unterdrücken u. s. w. Herr Staatsrath Huseland! — Der Kanzler ist ganz ergrimmt gegen Herrn von Schuckmann, thut ihm aber nichts; „Gegen Humboldt, gegen Beyme hatte er Courage, gegen den elenden Schuckmann aber nicht." So und noch viel ärger redet man! — Der König will eine neue Liturgie einführen; die Geistlichen in Pommern, in der Mark, haben sich zum Theil schon dagegen erklärt, Herr von Altenstein ihre Bedenken angenommen und berichtet. Hierüber ist Herr von Schuckmann sehr wüthend gegen seine Kollegen; die Sache soll durchgesetzt werden. Der Domprediger Theremin, der sich auch entgegengestellt, wird als Umtrieber angefeindet, er habe Geistliche deshalb bei sich versammelt ꝛc. Er war zum Ordensfest eingeladen und sollte den rothen Adlerorden erhalten, wozu ihn Altenstein sehr empfohlen, aber Schuckmann aus Aerger über jene Sache hintertrieb es, und jenem wurde Abends vorher abgesagt; seine Ladung sei ein Irrthum gewesen! Uebrigens rechnen die Leute Herrn Theremin zu den Servilen, und es ist merkwürdig, daß es ihm geschehen muß! — Adresse der Reichsräthe in Baiern an den König, sehr konstitutionell. — Debatten in

Frankreich. — Herr von Humboldt würde, wie ein Freund von ihm meint, auch einer untergeordneten Staatsthätigkeit ſich unterziehen, wenn ſie ihm geboten würde. Er ſieht Herrn Dr. Schleiermacher bei ſich, welches ihm als Kühnheit angerechnet wird. Viele ſagen, in der zunehmenden außerordentlichen Verwirrung würde man doch zuletzt ſeine Zuflucht zu Herrn von Humboldt nehmen müſſen. — Man fürchtet in der Staatsverwaltung die größten Zerrüttungen aus Unkunde, Streit und Formloſigkeit hervorgehend; es geht gräulich in den Behörden zu, alles iſt voll Willkür und Eigenmacht; niemand überſieht und hält das Ganze. Wahre Kataſtrophen können eintreten. — Der Kammergerichtsrath Hoffmann iſt auf den Tod krank; ſeine Angelegenheit macht allgemeines Aufſehen, er hat die thätigſten Freunde.

Den 11. Februar 1822.

In Hoffmann's Angelegenheit iſt ſchon eine Kabinetsordre erfolgt, er ſoll ſich in 24 Stunden erklären, ob er das Manuſkript und die Briefe als die ſeinigen anerkenne? Mit ſeiner Geſundheit beſſert es ſich. — Der Kanzler will am Freitage in's Hannöverſche zur Hochzeit ſeines Sohnes reiſen, etwa auf 14 Tage; immer viel Zeit unter den jetzigen Umſtänden. — Der König hat dem Herzoge Karl von Mecklenburg dieſer Tage ein Geſchenk von 300,000 Rthlr. gemacht. — Man ſagt, es ſeien Domainen, im Merſeburgiſchen und Erfurtiſchen, verkauft worden, wofür der Finanzminiſter das Geld nicht empfangen habe; der König ſei darauf aufmerkſam gemacht worden, und nachdem der Kanzler dies erfahren, laſſe er nun die Sache in Ordnung und die Summen gehörig in Rechnung bringen. —

Von Oesterreich ist die Erklärung gekommen, man werde Preußens Antrag auf strengere Vollziehung der Karlsbader Beschlüsse und Fortdauer der Mainzer Kommissionen aus allen Kräften am Bundestage unterstützen, den Widerstand der Kleinen müsse man brechen, und sie gleich anfangs aus dem niederzusetzenden Komittée des Bundestags entfernt halten. Auf Baiern könne man rechnen. — Der Fürst Wittgenstein meint, Preußen müsse nach außen gar kein festes System haben, sondern mit dem Tage gehen, aber nach innen deste mehr nach festen Grundsätzen verfahren. Leider sei es umgekehrt; wir hätten nach außen ein System und nach innen keines. — Der Graf Bernstorff setzt sein größtes Zutrauen auf Oesterreich. — Man glaubt wieder neuerdings an Krieg, an eine Theilung sogar der türkischen Länder zwischen Rußland, Oesterreich und England. — Der Graf Oriola (Lobo) spricht gegen Herrn von Schuckmann mit Einmal ganz zu Gunsten der Cortes; man ist darüber ganz verstutzt, und weiß nicht, wie es zu nehmen ist. — Herr Major von Kleist aus Dresden wieder hier; hat sich sehr von Herrn von Jordan einnehmen lassen. — Herr von Ompteda äußert, es sei doch schlimm, wenn eine Regierung sich zu solchen Kleinigkeiten gebracht habe, daß sie z. B. den Grafen Bernstorff eine Reise nach Mecklenburg machen lasse, um ihn einer Zusammenkunft und Erklärung mit Metternich im voraus entgehen zu lassen! England scheint von Seiten Preußens unbedingte Anschließung gewünscht zu haben. — In Breslau ist auf's neue eine Studentenverbindung Arminia an Tag gekommen. — Großer Studentenlärm in Halle; die Burschenschaft drängt das Militair zurück, und zieht aus der Stadt aus. Große Maßregeln dagegen, und unendliches Gerede.

Den 13. Februar 1822.

Herr von Otterſtedt ſagt, der Furſt Wittgenſtein, der nach aufſen für Preußen, wie er ſchon geſtern berichtet, kein feſtes Syſtem gelten laſſen wolle, halte es für den Augenblick ganz und gar mit Oeſterreich. — Prinz Auguſt von Preußen hatte als Chef der Artillerie manche beſondere Abkommen unter ſeinen Offizieren, wegen Verſetzungen, Beſoldungsabtreten oder Rangverhältniſſe vermittelt ſeines Adjutanten Majors Jäncke ſtattfinden laſſen; durch den Oberſtlieutnant von Bardeleben, der die Sache nicht mehr leiden wollte, bekam der König davon Kunde, und dieſer gab dem Prinzen Auguſt einen ſcharfen Verweis, zugleich den Auftrag, dem Oberſtlieutnant von Bardeleben die beſondere Zufriedenheit Sr. Majeſtät zu erkennen zu geben. — Der Domprediger Sack hat letzthin im Dome ganz entſchieden und ſtark gegen die neue Liturgie gepredigt; die anweſenden Prinzen belobten ſeine Geſinnungen und Handlung einſtimmig. — Herr Univerſitätsrichter Krauſe iſt auf der letzten Redoute von vielen Masken verfolgt, bedroht, geſtoßen und nachdrücklichſt verwarnt worden; es waren über 30 Studenten und Offiziere, unter jenen vorzüglich Polen, heißt es; die Polizei konnte keinen verhaften, nur jenen mit Mühe in Schutz nehmen. Er gilt für einen Servilen. — In Kaſſel ſoll eine Art Verſchwörung ſtattgehabt, und deshalb ſo ſchleunig eine allgebietende Polizei errichtet worden ſein. Man verheimlicht aber dem Bunde und der Mainzer Kommiſſion die gemachten Entdeckungen.

Den 14. Februar 1822.

Zwei polnische Studenten, Köhler und Michewski, sollen gestern hier verhaftet worden sein, wegen politischer Umtriebe, die mit größeren Verbindungen in Polen zusammenhängen. Alle Polen sind hier in Verdacht. — Herr von Hohenthal hat in der baierischen Kammer seinen Antrag auf Beschwörung der Verfassung von Seiten des Militairs wider alles Erwarten erneuert, welches hier großes Aufsehen macht. — Herr Dr. Schleiermacher hat ohne Hehl geäußert, wenn der Kammergerichtsrath Hoffmann durch Kabinetsordre entlassen würde, müßte das ganze Kammergericht abdanken, und thäte dies das nicht, sondern schwiege zu der Sache, so würde er wenigstens dieses Gericht in allen vorkommenden Fällen verwerfen, und sich dessen Gerichtsbarkeit versagen. — Artikel in der Spener'schen Zeitung, daß Herr de Wette einstweilen einen Gehalt von 1000 Rthlr. Gold von der Katharinen-Gemeinde in Braunschweig zugesichert erhalten habe. — Die Allgemeine Zeitung spricht jetzt zuerst von der Bernstorff'schen Note an den Senat von Hamburg (und übrige Bundesglieder) wegen schlechter Handhabung der Bundesgeschäfte. — Herr Rose, englischer Gesandter, sagt hier im Vertrauen, daß Sir Hudson Lowe von einer Art Wahnsinn befallen werde; man wolle es nicht Wort haben, aber er habe schon zu Brighton solche Auftritte gemacht, daß er vom Hofe entfernt werden mußte. — Ein junger Pole, Baron Presa, hat die leidenschaftliche Gunst einer hohen Dame auf sich gezogen, (der Herzogin von Cumberland).

Den 15. Februar 1822.

Herr von Schuckmann und Herr von Kamptz sehr zum Handeln geneigt, aber durch den Kanzler feindlich gehemmt, und durch den Fürsten Wittgenstein freundschaftlich. Dieser betreibt die wichtigsten Angelegenheiten, und hat zu jeder Stunde freien Zutritt zum Könige, dessen Befehle er oft blos mündlich empfängt, und nachher den Andern mittheilt. Er scheut vorzutreten, auch selbst bei den Vertrauten nimmt er noch zuweilen den Schein, als thue er nichts nach eigenem Willen. In vielen Dingen läßt er die andern Minister machen was sie wollen, wenn er es auch nicht gut findet, und sein Befehl es hindern könnte, aber diesen will er gerade nicht wagen. Er findet vieles dumm und abgeschmackt, verkehrt und falsch, was die Andern machen. Mit Graf Bernstorff, der ihm wissentlich auch völlig Folge leistet, geht er noch am zartesten um. Inzwischen gehen die Geschäfte ungeheuer schwer; für nichts ist eine Einrichtung, für nichts Zusammenhang und Ueberblick; mühsam wird alles besprochen, verhandelt und entworfen, das wenigste ausgeführt. Herr von Kamptz, der es seinerseits sehr ehrlich meint, ist darüber oft in Verzweiflung; er sagt in seinem Ingrimm, es sei hier eine Lumpenwirthschaft, die Gefahr würde ihnen noch über den Kopf wachsen, und dann würde es mit allen Maßregeln zu spät sein; so müsse es auch kommen, und fast müsse er es wünschen, denn man wolle es hier nicht einsehen; aber der Staat gehe den schrecklichsten Ausbrüchen entgegen. — Herr von Otterstedt will meinethalben mit dem Fürsten Wittgenstein, mit Graf Bernstorff und Herrn von Kamptz eifrig gesprochen, und mir gutes Spiel bereitet haben! Er sagt, diese Leute vertrauten ihm alles, auch ihre wechsel-

seitigen Beschwerden gegeneinander, er habe sie dadurch in Händen; sie seien sehr uneinig. Beckedorff und Ancillon verwirrten sie mit ihren gelehrten Sachen noch mehr, und so gehe denn freilich im Ganzen das Regieren nicht zum besten. Er selbst, klagt er nun, könne auch mit seinen Sachen hier noch nicht zu Stande kommen. Er schwatzt alles in den Tag hinein. — Die einberufen gewesenen Notabeln der Mark sollen in Betreff der Provinzialstände mit guten Hoffnungen auseinander gegangen sein. — Herr von Ancillon läßt den Geh. Rath Beckedorff gar nicht recht gelten, und meint, seine Schrift gegen de Wette habe große Schwächen. — Vor Kurzem wurde in Kassel der Kammerdiener des Kurprinzen auf einem Maskenballe durch ein Glas Limonade vergiftet; seine Maske war der seines Herrn vollkommen gleich; man glaubt aber hier, daß es auf den Kurfürsten selbst abgesehen gewesen. Dieser weckt Haß und Feindschaft auf allen Seiten; als Herr von Bardeleben von Hannover zurückkam, ohne Audienz vom Könige erlangt zu haben, saß der Kurfürst bei Tisch, erhob sich wüthend, und prügelte jenen sogleich mit einem spanischen Rohr im Angesicht aller Leute. Solche Auftritte sollen oft vorkommen. — Herr Oberpräsident Zerboni di Sposetti giebt von Posen die genauesten Berichte über polnische Umtriebe, und macht hier das Fürst Radziwillsche Haus höchst verdächtig. — Der Herzog von Cumberland schimpft entsetzlich auf die großbritannische Regierung; er glaubt sich vernachlässigt, und will, daß Herr Rose es berichten soll. — Neulich Abends riefen mehrere Studenten unter den Linden vor einem Kaffeehaus wiederholt: es lebe die spanische Konstitution! Es war nach der Oper; Polizeibeamte hörten es, man hat aber bisjetzt vergebens den Urhebern nachgeforscht.

Den 17. Februar 1822.

Ein Major aus Pommern sagt, es sei recht schlimm, daß die Landwehr-Zeughäuser, die so gut wie gar nicht bewacht wären, bei dem geringsten Vorfall dem Volke gleich eine so große Menge von Waffen darböten. — Die öffentliche Meinung spricht sich fortwährend mit Kraft in der Hoffmann'schen Sache aus, indeß ist diese Kraft blos eine verneinende, mißbilligende, keine eigentlich oppositionell thätige. Der Liberalismus ist in einer gewissen Klasse eine Art von guter Sitte und Humanität, er sucht mit seinem Gegentheil in die wenigstmögliche Berührung zu kommen! — Unsre Staatsbehörden klagen alle über den Mangel an fähigen und zuverlässigen Arbeitern, besonders aber an recht eigentlich wohlgesinnten, d. h. ultraistischen, die fast gar nicht zu finden sind. — Der Kanzler hat ein großes Gastmahl gegeben, wobei auch der Kronprinz erschienen ist; man glaubt aber, daß eine Aussöhnung keineswegs stattgehabt, noch stattfinden wird. Nach Hannover begleitet den Kanzler blos Herr Geh. Rath Schaumann; Herr von Schöll ist hiergeblieben. — Nachrichten aus St. Petersburg, das Theilungsprojekt der Türkei hat guten Fortgang; England giebt mehr und mehr nach. Es wird sehr thätig unterhandelt, auch hier. — Herr von Otterstedt hat 1200 Rthlr. Gratifikation und 1000 Rthlr. Zulage hier erhalten.

Den 20. Februar 1822.

Es wird, so heißt es nun bestimmt, ein Theilungsvertrag über die Türkei zwischen Rußland, Oesterreich und England eifrigst verhandelt; letzteres soll mehr und mehr

von seiner frühern Ansicht ablassen. — Was Preußen dabei für eine Rolle spielen wird, darauf ist man sehr begierig. — Artikel über Beckedorff's Schrift gegen de Wette in der Vossischen Zeitung; man sagt, er rühre von Beckedorff selbst her. Herr de Wette genießt von Berlin her durch Beiträge der Professoren fortwährend ein Jahrgeld. Sein berühmter Brief ist durch ihn selbst unter die Leute gekommen; er hatte ihn hier in großen und gemischten Gesellschaften, auch vor Studenten, wiederholt vorgelesen. — Der Universitätsrichter Herr Krause ist nun auch auf dem letzten Subskriptionsballe durch eine zahlreiche Umdrängung auf's Aeußerste insultirt worden, man sagte ihm laut die beschimpfendsten Vorwürfe, von falschem Spiel, von Feigheit u. s. w., bis er unter fast allgemeinem Zischen und Lachen des Publikums den Saal verlassen mußte. Die Sache macht ungemeines Aufsehen. Offiziere und andere Personen hatten sich mit Studenten verbunden. Drei Anstifter sind arretirt worden, ein Herr von Retzow und ein Lieutnant Müller (?) sind darunter. — Ein schändliches Gerede verbreitet sich, der Kurprinz von Hessen habe aus politischen Absichten vergiftet werden sollen, seine Mutter sei schon seit langer Zeit seinetwegen in Besorgniß; der Kurfürst habe übrigens die Absicht, seine Kinder mit der Gräfin Reichenbach succeſſionsfähig erklären zu lassen. — Herr Major von Kleist bei uns gewesen; böses Urtheil über Otterstedt; er habe neben diesem bei Frau von Quandt am Tisch gesessen, aber vor dem Auflaurer kein Wort reden mögen. — Im westphälischen Anzeiger stehen sehr dreiste Korrespondenznachrichten aus Berlin; es heißt darin z. B., „ich sah bei der Parade sehr viele mich anekelnde aristokratische Gesichter". — Herrn von Voght's Buch l'Europe et l'Amérique en 1821, enthält

die allerſtarkſten Sachen. — Es werden, ſo heißt es, hier immer größere Summen auf die geheime Polizei verwendet. — Der jetzige Polizeipräſident Herr von Esebeck bekam ſeine Stelle durch den Fürſten Wittgenſtein; ein Forſtmeiſter, der dem Fürſten das Holz liefert, iſt ein Schwager Esebeck's, daher die Verbindung.

Den 21. Februar 1822.

In Baiern iſt wirklich eine Korreſpondenz entdeckt worden, woraus ſich ergiebt, daß im Militair ein Plan angezettelt wird, um den König durch Adreſſen zu erſuchen, das Militair auf die Konſtitution vereiden zu laſſen. In Koblenz ſoll eine politiſche Verbindung unter den preußiſchen Offizieren entdeckt ſein, die auch mit den franzöſiſchen Militairumtrieben Zuſammenhang hat. Man will hier die Sache vertuſchen, mehrere Offiziere verſetzen, und genau Acht geben, um die Leute ſpäter deſto ſicherer zu faſſen, da jetzt vielleicht noch nichts ganz Ueberführendes herauskäme. Der König ſoll die ganze Sache noch nicht erfahren. Herr von Otterſtedt plaudert ſie inzwiſchen aus, und will verzweifeln, jetzt nicht am Rhein zu ſein. Er habe hier, ſo verſichert er, über 40 Perſonen denunzirt, aber leider helfe es wenig. — Lärm wegen des Artikels über Herrn de Wette; Herr Dr. Schleiermacher will etwas dagegen thun, und beredet ſich mit Marheinecke und Neander. — Herr von Humboldt hat eine Reihe von Briefen über Verfaſſung an den Kronprinzen auf deſſen Verlangen adreſſirt. — Der Kronprinz liebt die Prinzeſſin von Baiern; es heißt, die Sache wird ſich nun machen. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, liebt die junge Prinzeſſin Eliſe Radziwill, man begünſtigt dieſe Neigung nicht, doch würde

man am Ende wohl die Mißheirath zugeben. — Höchst merkwürdiger Brief des Herrn Präsidenten Harscher von Almendingen an Herrn von Kamptz, über Justizpflege, Preßzwang, Konstitution, Zeitgeist. Es zirkuliren Abschriften, (so hieß es, aber unrichtig). — Es wird gesagt, wenn Hardenberg stürbe, solle Schuckmann Kanzler werden, der Fürst von Metternich werde alles dazu thun, und thue schon jetzt dazu. — Vor mehreren Jahren wollte der König ein Fräulein Brandenstein sich an die linke Hand antrauen lassen. Fürst Wittgenstein hatte im Verein mit dem Großherzog von Strelitz die Sache äußerst begünstigt; plötzlich aber machte er sie rückgängig, indem er den Kronprinzen verdrängte; er hatte sich nämlich mit dem Großherzoge von Strelitz über den Fortgang der gemeinschaftlichen Sache entzweit, und auch war ihm nicht recht, daß der Vater des Fräuleins preußischer Staatsminister zu werden verlangte. — Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, ist dieser Tage vor dem Oranienburger Thore von einem Schlächter, der ihn in Zivilkleidern nicht kannte, thätlich mißhandelt worden. Der Schlächter sollte für eine arme Frau, die vor seinem Hause saß, auf des Prinzen Bitte etwas Warmes geben lassen; der Prinz fand auf dem Rückwege von seinem Spaziergange die Sache noch nicht geschehen, schalt erst einen Dienstboten, dann den Schlächter, der grob wurde, einen schlechten Kerl, und dieser schlug zu. — Der Prinz verlangt Genugthuung, der König aber will die Sache unterdrückt wissen. — Herr Dr. Schleiermacher hat letzten Sonntag stark gegen die neue Liturgie gepredigt. — Herr von Kamptz sagt, er höre, daß er in einigen Tagen einen Brief von Harscher von Almendingen erhalten solle. — Der Fürst von Wittgenstein hat, wie der Geh. Kämmerier Timm versichert haben soll, Unter-

schriften des Königs vorräthig, um Kabinetsordren darüber zu schreiben.

Den 23. Februar 1822.

Dr. Neander als Dekan der theologischen Fakultät zeigt in der Vossischen Zeitung an, mit Beistimmung aller Vernünftigen im Publikum müsse es die Fakultät unter ihrer Würde halten, dem Verfasser einer anonymen Schrift und deren anonymer Rezension zu antworten. Herr Beckedorff ist außer sich darüber, und will an den König um Genugthuung schreiben. Man denkt Schleiermachern und Marheinecken sehr böses Spiel zu machen. Ersterer wird häufig angegangen von Freunden, die seine Absetzung befürchten. Er selbst, ohne es gerade so nahe zu glauben, ist ziemlich gefaßt darauf. — Herr Harscher von Almendingen hat seinen Brief an Herrn von Kamptz dem Geh. Rath Wolf für Herrn von Humboldt, auch der Prinzessin Wilhelm mitgetheilt, die ihn dem Könige gegeben, der ihn dem Fürsten Wittgenstein, und dieser dem Herrn von Kamptz zugefertigt, der ihn unmittelbar noch nicht erhalten hatte. Fürst Wittgenstein hatte Herrn von Almendingen sehr höflich zu seinen Gesellschaften eingeladen, aber schon vor längerer Zeit insgeheim gegen ihn gewirkt, und durch den nassauischen Minister Herrn von Marschall seine Quiescirung mit sehr vermindertem Gehalte zuwege gebracht. — An dem üblen Rufe des Universitätsrichters Herrn Krause als falschen Spielers soll besonders Herr von Schöll Ursache sein, der ihn in Pyrmont gesehen; man will ihn (Schöll) dies schwer entgelten lassen. Herr Krause bekam dieser Tage ein Packet vom Packhofe, es fand sich darin nichts, als ein dicker Strick! Wegen seiner Mißhandlung

sollen Herr von Retzow und Lieutenant Zecht zur strengsten Untersuchung gezogen werden. — Freiherr von Schilling las gestern in einer Gesellschaft ein heftiges Gedicht für die Griechen und gegen die europäischen Kabinette; er hatte dasselbe mit der Post an Lord Byron nach Pavia gesandt, und äußerte sich überhaupt mit keckem Trotze wie Einer, der auf alles gefaßt ist. — Herr von Almendingen erzählt, er habe die Note gelesen, die Oesterreich im August 1819 an mehrere deutsche Höfe, unter andern an Nassau, wegen Entdeckung der Carbonaria in Italien und ihres Zusammenhangs mit deutschen Umtrieben erlassen hatte; Preußen wurde darin als ganz angesteckt geschildert und fast rettungslos, alle Beamten seien revolutionair, eine Liste von besonders Verdächtigen war beigefügt, und auf dieser befand sich auch Herr von Otterstedt! — Es hat sich hier, wird gesagt, ein Verein für die Bekehrung der Juden gebildet, an dessen Spitze sehr hohe Personen stehen; Herr General von Witzleben, die Herren Ancillon und Beckedorff u. s. w. sind Mitglieder. — Herr Dr. Bollmann nach der Hamburger Zeitung in Santa Fé angekommen. Leider darauf die Trauerbotschaft von seinem Ableben in Jamaica! Rechtschaffener, edler Mann, unvergeßlicher Freund, dein Andenken sei geheiligt! — Nachrichten aus Karlsruhe, die Partheien stehen im Gleichgewicht und meiden für jetzt den Kampf; Herr von Berstett ist zu schwach, um Reinhard, Winter, Nebenius, Liebenstein zu stürzen; diese sind noch nicht stark genug, um Berstett fortzustoßen.

Den 25. Februar 1822.

Die Notabeln aus Pommern für die Provinzialstände treffen hier nach und nach ein. — Im Litterarischen Con-

versationsblatte werden die beabsichtigten preußischen Stände einrichtungen scharf durchgezogen. Das Stück sollte verboten werden, Herr Oberpräsident von Heidebreck weigerte sich erst, ohne zu wissen warum, dann mußte er's doch thun. — An die Ständesache ist man sogleich wieder eifriger gegangen, wie die schlimmen Nachrichten einliefen, daß die Bauern in Pommern und theilweise in der Mark gar nicht mehr die Steuern zahlten, sondern sich gemüthig pfänden ließen, in stillem Trotze, dessen thätiger Ausbruch zu fürchten sei. — Ungeheure Auflösung in allem Regieren hier! — Herrn von Kamptz Antwortschreiben an Herrn Harscher von Almendingen. Er rühmt sich darin als ein Freund der Repräsentativ-Verfassung! — Das Buch „der Floh" von Hoffmann ist bereits zum Druck an Herrn Wilmans in Frankfurt wieder abgeschickt; es ist blos Einiges gestrichen worden. — Herr Dr. Schleiermacher, überzeugt, daß man ihn blos zu falschen oder doch kühnen Schritten reizen will, um einen Anlaß zu haben ihn abzusetzen, will nichts auf die Zeitungsangriffe antworten; doch versichern seine Freunde das Gegentheil. — Neue Unruhen in Spanien; heftige Auftritte.

Den 26. Februar 1822.

Herr Beckedorff möchte sich gern unschuldig stellen wegen der neulichen Anzeige seiner Schrift; Herr Lessing aber, Eigenthümer der Vossischen Zeitung, nennt ihn einen Lügner, denn ihn selbst habe Herr Beckedorff mit dem Artikel oft genug belästigt, und ihn wegen der Aufnahme überlaufen. — Das Stadtgericht hat den Victualienhändler Schulze, der seit mehr als anderthalb Jahren gefangen sitzt, zu einer vierwöchentlichen Gefängnißstrafe verurtheilt,

der Juſtizminiſter ſelbſt auf Erlaſſung dieſer Strafe angetragen; allein der König will das Urtheil keineswegs beſtätigen, ſondern eine neue, genauere Unterſuchung angeordnet wiſſen. — Es heißt, Herr Geh. Rath Schöll ſolle nun auch, wie Koreff, auf Reiſen geſchickt werden, weil Frau von Kimsky ihn nicht mehr leiden wolle. — Der König, ſagt mir ein hoher Staatsbeamter, ſei ſchon vor einigen Jahren einmal ſehr geneigt geweſen, die Krone niederzulegen; ſolche Neigung könne ſehr leicht wiederkehren, beſonders wenn die Umſtände ſich verwickelten. — Ein aufgefangener Brief des Freiherrn von Schilling nennt eine hohe Perſon hier einen Dummkopf; er wird deshalb, und wegen anderer Aeußerungen, da ihn der ruſſiſche Geſandte gar nicht beſchützt, weggewieſen werden. — Koreff's Oper „Aucaſſin und Nicolette" heute mit leidlichem Beifall zum erſtenmale aufgeführt; man ſagte, die Muſik rühre zum Theil vom General von Witzleben her. — Es wird von manchen Seiten wieder von Herrn von Beyme geſprochen, und man meint, er müſſe doch eigentlich das Juſtizminiſterium erhalten. — In Braunſchweig hat der Kanzler eine Deputation der Katharinen-Gemeinde, die Herrn de Wette berufen hat, ſehr huldreich aufgenommen; dieſe Nachricht macht hier großes Aufſehen; man fragt, ob das wieder eine Koblenzer Adreſſenſzene geweſen ſei? — Aus Poſen iſt eine Deputation von Gutsbeſitzern, darunter ein Fürſt Peninski, hier angekommen, um vorzuſtellen, daß es den Bauern unmöglich ſei, die Steuern zu zahlen. — Der König wird eine Kabinetsordre wegen Umgeſtaltung der Univerſitäten erlaſſen; es ſoll eine Kommiſſion zuſammentreten, beſtehend aus Wittgenſtein, Ancillon, Beckerath, Schmalz (und Klindworth).

Den 28. Februar 1822.

Abermaliger Artikel gegen de Wette und die Berliner theologische Fakultät in der heutigen Vossischen Zeitung, auf Befehl des Herrn Ministers von Schuckmann eingerückt. Herr Geh. Rath Wolf lobpreist diese Angriffe und Aufsätze mit Eifer, tadelt die Universitäten, rühmt die Regierung u. s. w., alles aus Feindschaft gegen Schleiermacher. — Herr Geh. Rath Wolf erzählt mir, vorgestern Abend sei Herr Sachse, Privatsekretair des Herrn von Humboldt arretirt und seine Papiere untersucht worden; Herr von Humboldt wandte sich sogleich an den Fürsten Wittgenstein um Auskunft, aber ohne Erfolg; ebenso fruchtlos blieben seine Schritte bei dem Polizeipräsidenten Herrn von Esebeck. — Auch eine Kammerfrau der Prinzessin Radziwill soll gestern im Hotel des Fürsten plötzlich verhaftet worden sein. Auf die Beschwerde des Fürsten ist keine Rücksicht genommen worden, ebenso wenig auf die wiederholte Verwendung der Prinzessin für die verhafteten Polen. — Herr Harscher von Almendingen hat auf Herrn von Kamptz Antwort wieder geantwortet, und dieser auch auf's Neue geschrieben. Man will jenen auf alle Weise von hier wegschaffen. Die Briefe machen Lärm. — Herrn von Kamptz gestern gesprochen; er ist sehr aufgebracht gegen den Kanzler; was der sich besonders seit der Rückkehr von Troppau und Laibach alles habe gefallen lassen, welche Fragen und Erinnerungen vom Könige hingenommen, das, meint er, sei für einen Mann von Ehrgefühl beinahe nicht zu tragen. Er rühmt Koreff's Genie, meint aber, Opernterte seien nicht sein Fach, so wenig wie Staatsgeschäfte. — Herr von Schell wird wegen seiner bösen Nachrede gegen Herrn Krause von diesem gerichtlich in Anspruch genommen werden; sie reden mit

verächtlichen Worten von ihm, und möchten ihn auf's Aergste stürzen. — Herr von Schuckmann sendet, aus Grimm gegen Schöll, der Staatszeitung keine Mittheilungen mehr aus seinem Ministerium, und die desfallsige Anfrage des Kanzlers beantwortete er auf's Gröbste. — In der baierischen Kammer geht es sehr sachte; Herrn von Hornthal's Antrag als ungeeignet wird schon vom Prüfungsausschusse beseitigt. — Es finden beinahe täglich Verhaftungen von Studenten und andern jungen Leuten statt, deren Papiere auch immer weggenommen werden. Herr Graf von Bernstorff ist mit diesen Maßregeln nicht einverstanden, und hält nichts von solchen einzelnen Schritten; Herr von Schuckmann dagegen hält nichts von den diplomatischen Allgemeinheiten; Fürst Wittgenstein weiß beiderlei am rechten Orte zu schätzen. — Herr von Otterstedt, in vielen seiner Ansprüche hier scheiternd, und den eigenen Gönnern schon langweilig und lästig geworden, fängt schon an, auf die hiesige Wirthschaft zu schimpfen, und auch den Fürsten Wittgenstein — der ihm keinen Brief an den Großherzog von Darmstadt mitgeben will — nicht zu verschonen; er machte schon heimlich einige Aktien in der Demagogie nehmen, wenigstens prophezeit er den jetzigen Gewalten den Untergang! — Im Constitutionnel wird der König von Würtemberg gerühmt, daß er die neuern Ansinnen von Berlin und Wien zu Beschränkung der Preßfreiheit abgewiesen.

Den 2. März 1822.

Die Studenten, die Abends auf der Straße die spanische Konstitution hochleben ließen, sind durch die geheime Polizei herausgebracht; man läßt sie vier Wochen bei Wasser und Brot sitzen. — Herr Krause bringt seine Klage

gegen Schöll an das Staatsministerium. — Herr von Otterstedt will hier in die Konstitutionskommission, will künftig die Stände als Regierungskommissair leiten, will neben seinen andern Posten auch den in Karlsruhe haben, will daß dem Grafen Goltz in Frankfurt verboten werde über ihn zu schreiben; ist sehr ungehalten über Schuckmann. — Die Artikel gegen de Wette in der Vossischen Zeitung haben, nach Herrn Ancillon's Versicherung, dem Könige und überhaupt bei Hofe außerordentlich gefallen; der König hat sich den ersten Artikel nach Lesung des zweiten besonders gefordert. — Herr Ancillon spricht in den rühmendsten Ausdrücken vom Fürsten Wittgenstein; derselbe sei der einzige Anker, auf den die Wohlgesinnten sich hier verlassen könnten; von Schuckmann sagt er, der sei ein Schwachkopf, der Fürst werde noch vielen Verdruß von ihm haben; von Otterstedt spricht er mit Geringschätzung; von Beckedorff mit eifersüchtigem Haß. — Herr von Schuckmann bekennt auf einmal zum größten Erstaunen, in seinem Eifern gegen die neue Liturgie habe Schleiermacher Recht; dergleichen könne nicht aus dem Kabinet befohlen werden; er habe es auch dem Könige frei gesagt, der es ihm aber übel genommen! Vor Kurzem wollte er noch Herrn von Altenstein wegen seines Bedenkens gegen die Liturgie verdammen; wahrscheinlich haben Aeußerungen des Kronprinzen seine Meinung verändert! (Lobe, der die Cortes vertheidigt!) Der Senat der Universität hat auf Herrn Prof. von Raumer's Vortrag Beschwerde gegen die Zeitungszensur beschlossen, wegen der gestatteten Anariffe auf die theologische Fakultät. — Wie schwach es hier mit den leitenden Personen bestellt sei, wie Alle nur immer wiederholen, was der Eine einmal gesagt hat, wie lang eine neue Phrase von Ancillon in Umlauf bleibt,

wie Alle nichts sind, außer Wittgenstein, und wie dieser doch auch zurück sei: darüber wird von Staatsmännern gejammert; „die ganze Intelligenz der jetzigen preußischen Regierung läßt sich auf ein Quartblatt schreiben", sagt ein geistreicher Mann in seinem Eifer. — Herr von Humboldt sehr entrüstet über die Verhaftung seines Sekretairs. — Herrn von Kamptz im Thiergarten gesprochen. — Herrn Geh. Rath Koreff bei mir gesehen. — Friedensnachrichten aus St. Petersburg durch Herrn General von Witzleben erzählt; Herr Graf Bernstorff sagt aber, es stünde noch alles wie seit drei Monaten. — Die Leute sprechen scharf und bitter gegen den Judenbekehrungsverein, gegen Witzleben's Theilnahme u. s. w. Der König hat 20,000 Rthlr. dazu gegeben. Man sagt, es werde jetzt alles Schwärmerische, Sektirerische u. s. w. geduldet und selbst befördert von obenher; man wisse nicht, was man damit sich für Uebel bereite. Die Traktatengesellschaft streut ihre Schriften in Dörfern und auf Landstraßen aus, Soldaten finden die Blätter in den Patrontaschen, Reisende in ihren Taschen; die Gesellschaft ist von obenher genehmigt. — Herr von Beyme scheint Annäherungen vom Fürsten Wittgenstein zu erfahren, der ihn ehemals gestürzt. Stundenlang saß der Fürst bei der Großkanzlerin, und reizte sie zu Aeußerungen, die ihrem Manne beim Könige schaden konnten.

Den 3. März 1822.

Herr von Beyme soll dieser Tage incognito beim Fürsten Wittgenstein gewesen sein, der ihn von Steglitz in die Stadt berufen habe. — Der Minister von Altenstein unterstützt die Beschwerde des Senats der Universität gegen die Zeitungszensur (auch auf Ausmittelung des Verfassers

der Artikel ward angetragen) und sendet die ganze Sache an Wittgenstein. Die Artikel waren, wie sich nun ergiebt, nicht sowohl für das Publikum, als für den König berechnet und gemeint; man wollte erst einmal sehen, was sie für Eindruck machten, und was sich ferner auf diesen gründen ließe. — Herr Dr. Schleiermacher soll heute, wie Einige sagen, ganz ohne alle Anspielungen gepredigt haben, wie Andere behaupten, mit sehr deutlichen und starken. Der Fürst Wittgenstein veranlaßt gegen ihn eine förmliche Anklage durch Herrn von Schuckmann beim Könige, wobei alle alte Sachen wieder mit angeführt werden. Schleiermacher hatte schon einmal im Mai 1819 eine ihm von Schuckmann vorgelegte Erklärung unterzeichnet, worin er sich verpflichtet, nichts mehr gegen die Regierung oder überhaupt Politisches zu betreiben, und im Betretungsfalle sich seiner Entlassung gewärtig halten wolle. — Herr Geh. Rath Schmalz hatte im Senat der Universität sich geweigert, die Beschwerde wegen der Zeitungsartikel zu billigen; das müßte, so meinte er, die Ministerien nur in Verlegenheit setzen. Da er den Schlüssel der Sache nicht hat, so handelt er dem Sinne derer, denen er zu Gefallen handeln will, gerade entgegen; Herr von Kamptz und Andere lachen darüber. Herr Prof. Hegel soll ein elendes Votum gegeben haben. Herr Rektor Prof. Wilken hat sich über die Sache mit Herrn Schmalz entzweit und bittere Briefe mit ihm gewechselt. — Herr von Bülow und Herr Daniel zu Geheimen Legationsräthen ernannt. Humboldt's Schwiegersohn! Die Aristokratie hemmt inmitten ihrer großen Spaltungen zwischen Persönlichkeiten doch den Zusammenhang der kleinen Vortheile und Fortschritte nicht; daß Humboldt's Schwiegersohn schnell emporgefördert werde, finden sogar die Gegner richtig und natürlich. — Der

König sagte neulich zu einem Minister, das General-Direktorium sei keine so üble Einrichtung gewesen, die Provinzen wären gut regiert worden. — Man will dem Kanzler, wenn er zurückkommt, auf's Neue mit und in vielen Sachen hart zusetzen; seine Abwesenheit ist eifrig benutzt worden, um Vieles zu machen und vorzubereiten, wozu er schwerlich die Hand geboten hätte, aber jetzt wohl bieten muß.

Den 4. März 1822.

Man sagt, Herr von Humboldt habe sich ohne alle Aufforderung mit seinen Zuschriften über ständische Verfassung dem Kronprinzen aufgedrängt; auch versichert Herr von Ancillon, daß der Kronprinz über politische Gegenstände von Herrn von Humboldt gar nichts verlange und erwarte, dessen Vorschläge weder unserer Zeit noch unserm Lande gemäß wären! Von Herrn von Humboldt wird ferner gesagt, er versammle die ständischen Notabeln bei sich, und hetze sie auf; es sollte das dem Könige gesagt werden; er sehe ferner auch den Dr. Schleiermacher in vertrautem Umgange bei sich; man sollte ihn billig aus der Hauptstadt verweisen. — Herr Graf von Bernstorff widersetzt sich auffahrend dem Vorschlage, durch diplomatische Verhandlung den Herrn von Almendingen von hier entfernen zu lassen; Herr von Schuckmann, darüber aufgebracht, läßt darüber ziemlich grob an Bernstorff schreiben, dieser, noch wüthender, versichert, er werde sich in seinem Departement nichts vorschreiben lassen. — Herr Prof. von Savigny wünscht seine akademische Thätigkeit aufzugeben und in eine politische zu treten; es scheint, er hat das Justizministerium im Auge; allein man schreibt ihm wenig praktische Fähigkeit

zu. Mit Kircheisen wird es bald aus sein, Bülow und Diederichs, die man als seine Nachfolger erwarten konnte, sind vom Schlage getroffen; Beyme'n wird man nicht wollen; es fehlt an andern Kandidaten, und so wäre der Augenblick für Savigny schon günstig! — Ueber die Judenbekehrungs-Gesellschaft scherzt man fortwährend; Herr Geh. Rath Vetter sagte unter andern: „Wenn nun so ein Bekehrer z. B. zu Bendavid kommt, und den überzeugen will, was kann herauskommen? Ich wette, da geht der Bekehrer beschnitten weg!"

Den 5. März 1822.

Herr von Otterstedt klagt, daß er so wenig Unterstützung hier finde; es sei alles uneinig, schwach und aufgelöst; er sei neugierig, wie lange sich die Sachen hier noch so halten würden? Lange auf keinen Fall, meint er. — Die Domprediger Theremin und Sack, wegen ihres Widerspruches gegen die neue Liturgie, werden von der Polizei genau beobachtet. — Herr von Schuckmann verklagt den Grafen Bernstorff wegen dessen Weigerung, zu den Schritten gegen Herrn von Almendingen zu konkurriren, beim Könige; Graf Bernstorff giebt aber, vom Fürsten Wittgenstein ernstlich verständigt, schon heute nach, und ist zu allem bereit. — Nachrichten aus Rußland bei Hofe eingetroffen, daß die Geistlichkeit in Moskau das Kreuz gegen die Türken gepredigt, eine Prozession mit Vortragung des Kreuzes durch die Straßen gehalten und dadurch einen Volkstumult erregt hat, der nur mit Mühe gestillt worden ist. — Die Zensoren haben von der Ober-Zensur-Behörde die Weisung erhalten, über die Sache der theologischen Fakultät und der de Wette'schen Schrift nichts

mehr in die Zeitungen aufnehmen zu laſſen. Die Ober-Zenſur-Behörde hat ſeit mehreren Wochen keine Sitzung gehalten, und jener Beſchluß iſt auf Herrn von Raumer's Zimmer durch einzelne Mitglieder, ohne Wiſſen des Herrn von Schuckmann, bewirkt worden. Indeß gilt die Sache, ſo lange man ſie gelten läßt. — Der König hat eine milde Kabinetsordre erlaſſen, worin er die Einführung der neuen Liturgie in den Garniſonkirchen zwar befiehlt, den übrigen Kirchen und Geiſtlichen aber nur empfiehlt, und nähere Prüfung, Einwendung und Bedenken gar nicht ausſchließt. — Herr Graf Bernſtorff, Herr Ancillon und Herr General von Witzleben haben gegen mehrere Perſonen ſehr beſtimmt ihren Unwillen über die Zeitungsartikel gegen de Wette ausgeſprochen. — Ein Dr. Müllersberger, der vor wenigen Tagen hier angekommen war, iſt verhaftet worden. Er war zuletzt in Paris, vorher in Warſchau, ſeine Papiere und Verhöre ſollen zu großen Aufſchlüſſen führen. Man ſpricht von entdecktem Zuſammenhange der polniſchen Umtriebe mit der Hedemann'ſchen Geſchichte, und glaubt auch Herrn von Humboldt darein verwickelt. — Die Vermählung der Prinzeſſin Alexandrine iſt auf Mitte Mai's beſtimmt; es werden große Feſte gegeben werden — ob Koreff ein Feſtſpiel dazu machen ſoll, iſt noch zweifelhaft; der König hat noch nicht entſchieden; ſeine Oper macht, daß man ſeiner Feder mißtraut. — Der Domdechant Graf von Spiegel macht in einer vertraulichen Eingabe den Vorſchlag, um alles demagogiſche Treiben in der Wurzel zu zerſtören, ſolle man das geſammte Schul- und Erziehungsweſen in die Hände der katholiſchen und evangeliſchen Geiſtlichkeit geben! — Der Kronprinz ſagt von Herrn von Otterſtedt, er habe noch nie in einem Geſichte ſo den Ausdruck der Gemeinheit geſehen. — Der Kronprinz iſt ſehr geſpannt,

welche Stellung der Fürſt Wittgenſtein nun gegen den Kanzler nehmen wird; man glaubt, er wage nicht hervorzutreten, welches doch dringend nöthig wäre, wenn die Sachen nicht ſtecken und ſchleppen ſollen; Schuckmann, Ancillon, Kamptz, Schulz u. ſ. w. wollen alle verzweifeln, es wird tauſendfach hin- und hergeredet, und kommt immer zu nichts! Auch Graf Bernſtorff wird irre, und möchte erfahren, was Wittgenſtein im Hintergrunde verhabe, ob er den Kanzler angreifen, oder ſich ihm wieder fügen wolle? Ungewißheit und Zweifel auf allen Seiten! Ein Herr vom Hofe behauptet, Wittgenſtein's ungeheurer Einfluß beim Könige würde ſogleich gefährdet ſein, wenn er ihn dem Könige merkbar werden ließe. Ancillon hält ſich möglichſt zurück, und thut nur was ihm befohlen wird, er fürchtet in der ſchlimmen Kriſis zu Schaden zu kommen, ſieht übrigens den Herrn von Schuckmann als ein elendes untaugliches Werkzeug an, durch den nichts Bedeutendes ausgeführt werden könne. So hat Wittgenſtein in jenen Leuten keine Hände, dieſe Leute in ihm kein rechtes Haupt! Sie möchten ihn zu einem großen Schritte drängen, er möchte den Schritt durch ſie gemacht ſehen. — Der Herr vom Hofe ſagt auch mit Zuverläſſigkeit, aus den jetzigen ſtändiſchen Arbeiten werde nichts herauskommen, man wolle nicht ernſtlich; man werde am Ende nichts gethan haben, als den Kronprinzen gegen das ganze Volk kompromittirt haben. Nur durch äußere Verhängniſſe, durch Krieg und Kriegsnoth könne Preußen zu Verfaſſung gelangen, von ſelbſt werde man nichts geben. Anfangs habe man blos die Notabeln der Mark einberufen wollen, und es dabei bewenden zu laſſen gedacht; es ſei eine Inkonſequenz, zu der freilich der Zuſammenhang der Dinge geführt, daß man auch die Notabeln von Pommern berufen habe, und die

der andern Provinzen berufen werde; an Reichsstände aber sei nicht zu denken. Auch könne selbst die Einführung der Provinzialstände noch beim Könige scheitern; obgleich dieser einmal geäußert habe, er sei schon über 50 Jahre alt, und das Verfassungswesen gehe daher schon mehr den Kronprinzen, als ihn selber an. — Herr General von Witzleben soll in politischen Dingen wenig Einfluß mehr beim Könige haben; dieser soll die Ansichten desselben zu frei finden, und es ihm nicht verhehlen. Vermuthlich hat Wittgenstein hier eingewirkt, von welchem Witzleben sich bisher abgesondert gehalten. — Die ehemaligen Präbendenbesitzer, an ihrer Spitze der Staatsminister von Voß, haben sich an den König gewandt, und eine Ergänzung ihrer in Treuerscheinen erhaltenen Entschädigung begehrt, da diese Scheine damals nicht vollen Werth gehabt. Der König findet, diese Forderung gehe zu weit, und schreibt eigenhändig an den Fürsten von Wittgenstein, er solle den Leuten ihr Gesuch verweisen. — Herr Graf von Pückler hatte den Herrn Grafen von Flemming, der die Gräfin Pückler beleidigt haben sollte, zum Zweikampfe gefordert; die Sache ist aber beigelegt worden. — Wüthend aufgebracht sprechen die Leute in der ganzen Stadt vom Dr. Klindworth, dem sie viele gehässige Dinge zuschreiben; Dinge, bei denen die Leute auf die Quelle nicht zurückgehen, so leicht dies auch wäre!

Den 7. März 1822.

Die beabsichtigte Reise des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, unterbleibt, aus Besorgniß, man würde ihr eine politische Deutung geben; er sollte nach dem Rhein und den Niederlanden gehen. — Der Oberpräsident Graf Solms-Laubach ist in Köln gestorben, und wird schwerlich

erſetzt werden, man ſieht das Unnütze der Oberpräſidentſchaften durch die That ein. — Herr von Otterſtedt empfängt, außer perſönlichen Zulagen und Gratifikationen, hier [illegible] Rthlr. zu geheimen Ausgaben ſeines Polizeibereichs am Rhein. — Der Fürſt von Wittgenſtein ſagt ſelbſt: „ja wenn wir uns nur zu etwas entſchließen wollten, aber man kann ſich hier gar nicht entſchließen! es iſt hier nicht ſo wie in Wien, wo man weiß, was man thun will, und es auch thut!“ Die Andern legen es hauptſächlich ihm zur Laſt, er ſelbſt könne ſich nicht entſchließen! — Neue Entdeckungen in den polniſchen Umtrieben; ſie ſollen mit der Hedemann'ſchen Sache Zuſammenhang und nach allen Seiten in Europa Verzweigung haben. Herr Oberpräſident von Schön in Danzig und Herr von Humboldt ſollen in argem Verdachte ſtehen, an dieſen Dingen mittel- und unmittelbaren Antheil genommen zu haben; ein Kalkulator Bär in Danzig und hier der Privatſekretair Sachſe führten, ſo heißt es, für jene beiden die betreffende Korreſpondenz. Man iſt geſpannt auf weitere Ergebniſſe. Der Hofrath Falkenberg hat dieſe Sachen herausgebracht, indem er den Studenten Köhler und den Sekretair Sachſe eine hinlängliche Zeit auf die Latten bringen ließ! Alſo wahre Tortur, von der man im Publikum nichts erfährt! — Neue Verhaftungen fallen vor. — Der baieriſche Geſandte, Graf Rechberg, ſagt zu dem hannöveriſchen, Herrn von Ompteda, es ſei ihm unbegreiflich, wie ſehr Baiern ſeine Stellung mißkenne, indem es ſich am Bundestage gar nicht benehme wie es ſollte, auch in der Anhalt'ſchen Sache ſich ſchwach und unſelbſtſtändig gezeigt, dagegen die Ehre der Führung einer heilſamen Oppoſition ganz an Würtemberg überlaſſe. Herr von Ompteda erzählt dieſe Aeußerung dem Grafen Bernſtorff, und ſchreibt ſie dem Grafen Münſter. — Herr

von Ompteda, der Servilen Servilſter wie man behauptet, macht ſich das Vergnügen und ſpricht ein wenig gegen die Zenſur als eine läſtige Maßregel. — Aus den letzten Nachrichten aus Rußland will man noch wiſſen, der Kaiſer habe ſeine Forderungen nun beſtimmt dahin erklärt: Räumung der Moldau und Wallachei und Geſetzzuſtand für die Griechen; auch habe er ſeine Unzufriedenheit mit dem Wiener Hofe demſelben ausgeſprochen, er habe ſein förderndes Benehmen bei den italiäniſchen Angelegenheiten gegen Oeſterreichs hemmendes bei den türkiſchen in Vergleich geſtellt. — Der Kanzler vorgeſtern angekommen; Wittgenſtein gleich den Abend zweimal bei ihm geweſen; ſoll ſehr wohlauf ſein.

Den 8. März 1822.

Bedenkliche Gerüchte von den entdeckten Verſchwörungen und Umtrieben. — Aus St. Petersburg ſollen üble Nachrichten eingegangen ſein von großen Spaltungen und Spannungen in der Kaiſerlichen Familie; auch die Großfürſtin Alexandra ſoll darein verwickelt ſein; man will bemerkt haben, daß der König geſtern im Konzert der Mad. Seidler, ſehr ernſt und der Hof verſtimmt geſchienen. — Nachrichten von blutigen Schlägereien der Garde und der Schweizer in Paris. — Herr von Otterſtedt ſagt einem Freunde, im Jahre 1819 habe er über 5000 Rthlr. Polizeigelder bezogen und verbraucht. Man findet dies viel, und was mag dadurch genützt worden ſein? Wo ſind die Wirkungen? — Es heißt, es wird von den Gegnern des Kanzlers jetzt emſig gegen ihn gearbeitet, am emſigſten beim Könige.

Den 10. März 1822.

Es wird versichert, der Fürst von Wittgenstein werde es mit dem Kanzler noch keineswegs zum Bruche bringen, sondern sein früheres und bisheriges Spiel fortsetzen. Der Kanzler thut so, als wäre jener sein bester, wahrster Freund. — Der Kanzler mißbilligt scharf die Zeitungsangriffe gegen Schleiermacher und die Fakultät, für die Regierung sei dergleichen immer eine Schande. Es scheint, auch Wittgenstein hat gegen ihn in diese Sprache eingestimmt. Der Kanzler will indeß in Betreff der Universitäten auf neue Maßregeln eingehen. — Die Zensurkommission hat sich mit einer Beschwerde an den Kanzler gewandt, auf Anlaß der Artikel gegen de Wette, sie will wissen, ob sie unter Herrn von Schuckmann's Befehl stehe? — Der Justizminister hat dem Kammergerichte aufgetragen, wegen der nachtheiligen Gerüchte über den Universitätsrichter Krause ex officio eine Untersuchung einzuleiten; Krause, auf Anrathen mächtiger Beschützer, hat sich auf die Vorladung des Kammergerichts nicht gestellt, und will sich auch ferner nicht stellen. — Herr von Schilling, dem die Polizei wegen seiner angeblichen Theilnahme an den Beleidigungen gegen Krause den Besuch des nächsten Balles verboten hatte, hat wegen dieser Sache an Herrn von Schuckmann, und da dieser nicht geantwortet, an den König geschrieben, um sich zu rechtfertigen und zu beschweren. Die Briefe zirkuliren im Publikum. — In Pommern werden mehrere Prediger angezeigt, die zur Untersuchung gezogen werden sollen, weil sie die Gottheit Christi läugnen. — Die Leipziger theologische Fakultät hat den Braunschweigern ein Gutachten völlig zu Gunsten de Wette's gesandt. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs,

reist nun doch (morgen) nach dem Rhein und den Niederlanden, um sich zu zerstreuen. — Die Heirath des Kronprinzen mit der baierischen Prinzessin ist wieder so gut wie rückgängig; die Prinzessin will nicht evangelisch werden, der König hier keine katholische Prinzessin haben. Die letzten Unterhandlungen, auf die man hier rechnete, durch Frau von Reede geb. Krusemark, die über München nach Wien reiste, sind ganz gescheitert. Man sagt, eine dümmere Unterhändlerin hätte man nicht senden können! — Die Heirath der Prinzessin Alexandrine ist wieder verschoben. — Merkwürdiger Aufstand des Generals Berton bei Saumur mit 50 Mann unter dreifarbiger Fahne. Man sagt hier, nicht 50, sondern 200 Mann wären mit ihm. — Herr von Humboldt fordert seine handschriftliche mexikanische Grammatik zurück, die unter den Papieren seines verhafteten Privatsekretairs gefunden worden. Man verweigert sie ihm; Herr von Schuckmann traut dem Frieden nicht; „Schöne mexikanische Grammatik!“ Könnte nicht Geheimschrift dahinter stecken? Sehr possirlich! — Vor anderthalb Jahren soll hier in Berlin ein geheimer politischer Verein unter Führung des jungen Grafen Bechholz eine Zeitlang sein Wesen getrieben haben. Herr von Otterstedt sagt, die Polizei habe jetzt erst in den polnischen Papieren davon Spuren gefunden. — Herr von Retzow (Neffe des Feldmarschalls Kleist), Lieutnant Arnstedt, und ein Student, sitzen noch wegen der Krause'schen Geschichte au secret.

Den 12. März 1822.

Man sagt, der Fürst von Wittgenstein habe sich einstweilen wieder mit dem Kanzler vertragen — worüber Schuckmann, Kamptz, Ancillon, Schulz u. s. w. etwas be-

treffen — und werde ſich begnügen, einige Miniſter zu werfen, namentlich Altenſtein, Kircheiſen und Klewitz, deren Entlaſſung ſchon vor ſechs Monaten mit dem Könige abgeredet worden iſt. — Herr von Kamptz findet, daß Schuckmann ein ſchlechter Polizeiminiſter ſei. — Herr Staatsrath Schulz treibt mit hitzigſtem Eifer zu ſtarken und durchgreifenden Maßregeln an, will Altenſtein und ſogar Schuckmann beim Könige anklagen u. ſ. w. und verzweifelt faſt, immer gehemmt zu ſein, und zwar durch Wittgenſtein ſelbſt! — Legationsrath Wagner, Dr. Lappenberg u. ſ. w. geſprochen. Geh. Rath Wolf bei mir geweſen. — Die Akten von Jahn's Sache ſind noch nicht, ſo ſagt man, nach Breslau abgeſchickt; man will gar kein Urtheil, ſondern die Sache ſo laſſen, wie ſie iſt. Mir iſt erzählt worden, Jahn habe in Küſtrin täglich Nachrichten erhalten von allem, was vorging, und zwar durch eine dortige Militairperſon. Hier ſoll ein Beamter, der in ſeiner Sache gegen ihn zu arbeiten hatte, geſagt haben, wenn ſie's ihm zu toll machten, ginge er nach England, und ließe dort alle Akten drucken. Viele andere Zeichen der Theilnahme für ihn, und beſondere Züge der Geſinnung, habe ich wieder vergeſſen. — Ein hieſiger Kaufmann hat die Nachricht bekommen, daß Benjamin Conſtant nach dem Schluſſe der Kammern hieher kommen und eine weitere Reiſe nach Polen machen will. Das wird hier guten Eindruck machen, wenn man's erſt erfährt! — Perſonen, die in Privatgeſellſchaft gegen den Univerſitätsrichter Krauſe geſprochen oder Nachtheiliges von ihm erzählt haben, werden vor die Polizei gefordert, Frau von Sydow u. ſ. w. — Die Mainzer Kommiſſion ſoll, mit des Kanzlers Zuſtimmung, auf unbeſtimmte Zeit vertagt werden. — Auch Herr von Otterſtedt kommt im Berichte der Mainzer Kommiſſion als Um-

trieber vor! Die Oeſterreicher ſind gegen ihn. — Der junge Lieber, der im Jahre 1819 verhaftet geweſen, dann hier die Univerſität nicht beziehen gedurft, und darauf in Jena eine Zeitlang ſtudirt hatte, iſt jezt, wie ſein Vater erzählt, in Morea glücklich angekommen. (Er hatte ein Tagebuch von Jahn's Aeußerungen gehalten u. ſ. w.) — Der junge Heine, Verfaſſer des Berliner Berichts im Weſtphäliſchen Anzeiger, welcher von Berlin weggewieſen werden ſollte, iſt noch hier. — Herr Harſcher von Almendingen, der wegen des Briefes an Kamptz von hier fort ſollte, iſt noch hier. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, begleitet von Herrn von Willisen, iſt heute nach dem Rhein abgereiſt.

Den 14. März 1822.

Auf der Straße wird mir erzählt, geſtern ſeien 14 Perſonen hier wegen revolutionairer Umtriebe verhaftet worden; man nennt darunter einen Sohn des Staatsraths von Rhediger, einen Herrn von Caprivi, den Lieutnant Pfeiffer von der Kriegsſchule, den Kalkulator Semer aus dem Handelsminiſterium, den Hauslehrer Hörner (Neffe vom Geh. Leg. Rathe Eichhorn), den Studenten Schmidt (Verwandten von Prof. Wilken) und den Studenten Falſtett. Auch in Koblenz ſollen Leute verhaftet werden, unter andern ein Oberſtlieutnant von Lente. Andere Verhaftungen ſollen in Wien, Heidelberg, Frankfurt a. M., in der Schweiz u. ſ. w. veranlaßt werden. Man ſagt, es ſei auch eine gedruckte preußiſche Konſtitution unter den Papieren der Leute gefunden worden. — Von Warſchau iſt ein Staatsrath (Valenski) zur Mitunterſuchung der polniſchen Umtriebe hier angekommen. — Im Publikum ſagt man, jene Sachen hätten alle nicht viel zu bedeuten, es wären bloße Stu-

dentenvereine, eine Arminia, Fortſetzung der Burſchenſchaft u. ſ. w. Die Regierung werde ſich wieder blamiren, wie ſchon ehemals. Es ſei alles nur lächerlich u. ſ. w. — Herr Geh. Rath Beckedorff beſchwert ſich bei Altenſtein darüber, daß man ihm die de Wette'ſchen Artikel zuſchreibe, er wolle ſich rechtfertigen und gerechtfertigt werden u. ſ. w. Die Sache iſt ihm unendlich fatal. — Heute ſollen wieder zwei Studenten und mehrere Offiziere, worunter ein Major Braun außer Dienſten, verhaftet worden ſein. Es heißt, die größten Verſchwörungen ſeien entdeckt, man überſehe noch nicht den Umfang, aber über 200 Perſonen könne man rechnen, die in Deutſchland daran Theil haben möchten. Komplotte zur Ermordung von Fürſten, zur Republikaniſirung von Staaten, zur Sprengung des Bundestags ſollen ſich gezeigt haben; vielfache Zuſammenkünfte der Bündler, in Dresden, Frankfurt a. M., in Straßburg u. ſ. w. gehalten worden, und andere noch für die Zukunft vorbehalten ſein. — Herr von Humboldt ſoll ſich ſehr ſpöttiſch über die neuen Unterſuchungen geäußert haben. Der Kanzler hat geſtern geſagt, er ſei äußerſt geſpannt auf das Ergebniß, ſchon dreimal habe er den Fürſten Wittgenſtein um die Akten ſchriftlich erſucht, aber noch nichts erhalten können! Der Fürſt Wittgenſtein leitet bis in's Einzelne die Unterſuchung. Herr von Ancillon ſagt, der Fürſt bringe dadurch das größte perſönliche Opfer, daß er ſich in dieſe Angelegenheit miſche, derſelbe befinde ſich in der zarteſten Stellung, die ſo einzig in ihrer Art und ſo wohlthätig für den Staat ſei, daß ſie ſich mit gar nichts vergleichen laſſe; auf ihn blicke alles hin, als auf alleinigen Troſt und Halt. — Herr von Jordan und Herr von Otterſtedt ſpeiſen bei Herrn Ancillon heute zu Mittag, erſterer wenig erbaut. — Herr von Altenſtein wird beſchuldigt,

mancherlei Umtriebe den Leuten nachgesehn und der Untersuchung oder Strafe entzogen zu haben. — Man fragt, woher Herr Reimer das Geld genommen, um in Leipzig die Weidmann'sche Buchhandlung zu kaufen? Einige vermuthen, Graf von Gneisenau möchte wohl behülflich gewesen sein, und sehen darin die Fortdauer der politischen Verbindung. — Herr Staatsrath Rhediger sehr aufgebracht über die Verhaftung seines Sohnes. — Herrn Geh. Leg. Rath Eichhorn, Geh. Rath Koreff, Major von Kleist, Major von Eckardstein, Herrn Buchhändler Dümmler, Regierungsrath Hohenhausen u. s. w. gesprochen.

Den 15. März 1822.

Nachricht durch den Kourier aus Paris, daß General Berton noch an der Spitze von Truppen steht, und sich in die Vendée gezogen hat. Unruhige Aussichten für Frankreich! — Ein Herr von Breza soll weggewiesen worden sein. Man nennt unter den Verhafteten einen Dr. Seipel und Naßmann. Fast allgemein spricht sich der Unwillen im Publikum über diese heftigen Maßregeln aus. Die Professoren, die Beamten, die Offiziere, selbst hohe Personen! — Herr Universitätsrichter Krause hat sich auf die zweite Vorladung des Kammergerichts gestellt, und erklärt, er könne sich auf nichts einlassen, da schon das Polizeiministerium eine Untersuchung über die Verläumdungen, die gegen ihn umliefen, begonnen habe. — Die Ober-Zensur-Behörde, die auf ihre Beschwerde weder von Schuckmann noch vom Kanzler Antwort bekommen, beschloß heute sich an den König zu wenden, begnügte sich aber, nochmals an den Kanzler zu schreiben. Herr Ancillon sprach ihr das Recht ab, sich an den König zu wenden. — Herr von Altenstein

stellt Herrn von Schuckmann in einem Schreiben sehr beweglich vor, wie durch das jetzige Verfahren Preußen im Auslande leiden würde; Professoren würden ihren Abschied nehmen, Universitäten zerfallen, Litteratur zu Grunde gehen, der Jammer und das Aergerniß und der Nachtheil unabsehbar sein. — Herr von Schön hat einen sehr eindringlichen Brief an den Kanzler geschrieben, worin er mahnt, man möge doch nicht auf dem falschen Wege fortgehen, sondern von so viel Wahn und Haß zurückkommen zu vernünftiger Mäßigung und Einsicht. Zugleich hat er seinen Brief in Abschrift dem Herrn General von Jacki lieber gesandt, der denselben herumzeigt. — Vom Kanzler: „Er macht gar nichts, und leidet alles!“ — Die hier anwesenden Pommerschen Notabeln hat man auf dem Schloßplatze unter einander reden hören, das wäre schönes Zeug, was man mit ihnen vorhätte, zu bloßen Jahherren dürfte man sie nicht einberufen, sie wollten etwas Rechtes u. s. w.

Den 16. März 1822.

Vorgestriger Artikel in der Staatszeitung, die Charte in Frankreich werde nicht Probe halten, und das Volk die Rückkehr zur monarchischen Form verlangen. Man schimpft in der Stadt sehr gegen diesen Artikel. — Die Schweiz protestirt gegen die Person des preußischen Generalkonsuls Herrn Fauche-Borel; Herr Schöll schreibt eine ernstliche Antwort dagegen. — In Koblenz ist ein Verein entdeckt, besonders unter den Artillerieoffizieren, deren Einer alsdann sich heimlich entfernt hat. (S. 21. Februar). Ueber den Namen des Letztern war man noch ungewiß. (Uecker?) Ein Beamter bei der Universität erzählt, alle Nächte hindurch würden Verhöre mit den Verhafteten vorgenommen.

Hörner, Caprivi und Rhediger sollen sich besonders trotzig bezeigen, Köhler weit weniger. Die abentheuerlichsten Gerüchte laufen über die gemachten Entdeckungen um; bald soll die Sache höchst unbedeutend, bald äußerst bedeutend sein, bald bloße Burschenschaft, bald Jakobinerklub über ganz Deutschland u. s. w. — Herr Benjamin Constant, der einer Erbschaft von 36,000 Rthlr. wegen nach Polen reisen und dabei auch hieher kommen wollte, ist durch Gefahren, die ihm hier und in Polen schaden könnten, abgeschreckt worden, und wird nun nicht kommen. — Neue Gerüchte von nahem Ausbruche des Türkenkrieges; sehr geglaubte Gerüchte vom Vorrücken einer preußischen Armee in diesem Falle, um Polen zu besetzen und zu zügeln. Militairs sprechen mißfällig von solchem Plane. — Einspruch der hannöver'schen Stände gegen das Ministerium, welches durch eigenmächtige Gesetze die ständischen Rechte kränkt. Unendlich viel ist der kleinste Widerspruch in diesem Lande, und ein solcher gemäßigter Einspruch den Ministern schon wie offene Rebellion. — Im englischen Parlamente hat die Opposition die Abschaffung zweier Stellen, die von Londonderry eifrigst vertheidigt wurden, durch Stimmenmehrheit erlangt. — Ein Dr. Seipel und ein gewisser Maßmann sollen unter den Verhafteten sein. Man spricht von abermaligen zahlreichen Verhaftungen. Herr Minister von Schuckmann hat, so wird bestimmt versichert, bei dem Kammergerichtspräsidenten von Trützschler neue Gefängnisse verlangt, die auch angewiesen worden, jedoch noch lange nicht in gehöriger Anzahl. — Herrn Oberkonsistorial-Rath Nolte gesprochen; Herrn Minister von Brockhausen; Herrn von Otterstedt; mehrere Offiziere, Professoren ꝛc. — Frau von Quandt, Generalin von Helwig.

Den 17. März 1822.

Die märkischen Notabeln haben nach ihrer Entlassung eine starke Eingabe an den Minister Schuckmann gemacht, und schriftlich beschwerlichere Grundsätze und Gesinnungen gezeigt, als sie mündlich gethan hatten. Das sind Notable, keine Stände, und man hatte die Lämmer dazu ausgesucht! Was werden erst Stände und Volksgewählte thun! — Die ostpreußischen Notablen sollen noch gegen Ende dieses Monats hier sein; man nennt den Grafen von Dohna (Schleiermacher's vertrauten Freund), und Herrn von Oldenburg als die bedeutendsten darunter. — Die Schlesier haben sich unruhig bezeigt, daß sie noch keine Notabeln zu schicken haben; sie wollen nicht warten, und es hat einige Umtriebe deshalb gegeben. Andre sagen, die Schlesier wollten gar keine Notable schicken, sie seien Hasenporter und mit dem gegenwärtigen Zustande ganz zufrieden. — Herr Minister von Altenstein sucht sich ganz an den Kanzler zu halten. — Herr von Schell scheint beim Kanzler wieder etwas in Gnaden zu sein. — Der Regierungsbevollmächtigte Schulz soll gesagt haben, der Fürst Wittgenstein habe befohlen, bei den Verhören mit den Verhafteten vorzüglich dahin zu zielen, Verwickelungen mit höheren Männern zu entdecken und namentlich gegen Schleiermacher, Eichhorn und Savigny die Fragen zu leiten. — Herr Dr. Schleiermacher predigt fortwährend in gewohnter Weise, neulich gegen den Judenbekehrungs-Verein. Man ist wüthend aufgebracht gegen ihn. — Es wird, vom Hofe her, im tiefsten Geheimniß versichert, der Fürst von Wittgenstein habe vom Könige weiße Blätter mit der Unterschrift Seiner Majestät vorräthig in Händen, um nöthigenfalls sogleich Kabinetsordren darüber auszu-

sollen. Fürst Wittgenstein, obwohl gefürchtet und verehrt wie Keiner, und als Hausminister auch amtlich der einflußreichste Mann für alle Prinzen und Hofleute, hat doch den Spottnamen „Pimperle" zu tragen, und hauptsächlich sollen die Prinzen ihn so nennen. — Es heißt, der Kronprinz Oskar von Schweden werde nächstens hier eintreffen, und um die Prinzessin Elise Radziwill werben. Man setzt hinzu, der König würde nichts dawider haben. — Herr von Otterstedt will den Kanzler beim Könige verklagen, weil er den Herrn Geh. Rath Klüber nach Frankfurt a. M. geschickt, wo er dem erstern im Wege ist. — Herr von Humboldt will nächstens nach Schlesien reisen, um den nähern Berührungen mit den Umtrieben und Ständesachen hier möglichst auszuweichen. — Es geht sehr die Rede von Errichtung einer Spezialkommission für die Aburtheilung der wegen Umtrieben verhafteten Personen. — Herr Geh. Rath Dr. Hufeland äußert sich höchst unwillig über die neuern Geschichten in Betreff der Universität, gegen die vielen Verhaftungen, gegen die Zeitungsangriffe, obwohl er im Stillen den Vornehmen in entgegengesetztem Sinne redet. Andre Professoren und Gelehrte schreiben und sprechen aber heftig dagegen aus wahrer Meinung, und es ist eine allgemeine Aufregung unter diesen Leuten. Herr von Schuckmann will nicht nachlassen, sondern einen neuen Zeitungsangriff machen. Man will die Leute auf's äußerste bringen.

Den 19. März 1822.

Goethe empfiehlt an mehreren Orten das genaue Aufzeichnen einzelner Züge und Tagebemerkungen; es sei darin oft das Wesentliche der Geschichte enthalten, und

manches Geringfügige der Gegenwart in der Zukunft wichtig. Er hat Recht; das Wahre in den Vorgängen ergiebt sich nach und nach von selbst, und erhält sich als gedrängte Thatsache; aber was man für wahr gehalten, was so geschienen, darin liegt das wahre Lebensbild einer Zeit, eines Kreises. In Tagebüchern kann daher nicht der Inhalt in seiner Wirklichkeit verbürgt werden, sondern nur die augenblickliche Gestalt desselben. — Ueber die Stellung der politischen Dinge in Berlin ist es schwer auf's Reine zu kommen. Daß des Kanzlers Ansehen und Einfluß in stetem Abnehmen ist, bezweifelt niemand; aber wer statt seiner die Leitung der Dinge annimmt, scheint den Meisten ungewiß. Der Generaladjutant von Witzleben ist in vielen Beziehungen von entscheidendem Uebergewicht, allein der Fürst von Wittgenstein ist durch Stellung, Karakter, Einsicht und Gunst ihm unendlich überlegen. Er ist es, der im Stillen, ohne Vertreter seiner Personen, aber mit durchdringender Autorität, zunächst angeschmiegt an die königliche, alles und alles leitet und führt, oder — hemmt. Dieses letztere steht ihm immer zu Gebote; allein auch dann, wenn er etwas, das ihm mißfällt, geschehen läßt, hat er seine Absichten und Vortheile dabei. Dem Kanzler macht er seit vielen Jahren das Leben sauer; dieser unterwirft sich meist, und höchstens hindert nun er, wie er sonst gehindert war. Die Gewalt der Negative ist fortwährend hier sehr groß. — Man sagt, es sei dem Fürsten Wittgenstein das größte Glück, daß der Kanzler noch nicht sterbe, sonst müßte er endlich, was er so lang und sorgsam vermieden, einmal selbst vertreten. Absetzen, heißt es, wolle er den Kanzler nicht, aber quälen und unterwerfen; daher er die Gegner des Kanzlers immer aufreize, aber nie befriedige, sondern in gespannter Stellung erhalte. Diese Ansicht

ist jedoch nur in einem kleinen Kreise einheimisch; das Publikum ist getäuscht, bei ihm gelingt dem Fürsten Wittgenstein großentheils seine Rolle, als mische er sich in nichts, und thue nur ungern, was ihm aufgetragen wird. Nur in der letzten Zeit, seit einigen Monaten etwa, wird man allmählich mehr von ihm gewahr, und hört von seiner Leitung der hohen Polizei, von seiner Herrschaft über die Minister, von seinem unbedingten Vertrauen beim Könige. — Fast alle Tage erfährt man von neuen Verhaftungen; gestern soll der junge Förster (Bruder des Schriftstellers) arretirt, und die Verhaftung vieler Leute im Auslande hiesiger Seits verfügt worden sein. Herr von Savigny spricht sich stark gegen diese neuen Maßregeln aus. — Herr von Altenstein hat über den Herrn Dr. Mindworth wegen dessen Einwirkens in manche Angelegenheiten eine beschwerdevolle Anzeige an den Kanzler gemacht. Der genannte Doktor hat jedoch nichts geschrieben noch gesagt, als was Wittgenstein und Schuckmann ihm befohlen haben, und kann in eigenem Namen gar nichts thun. — Herr Geh. Rath Koreff will seine Reise nicht antreten, als bis ihm ein zweijähriger Vorschuß seines Gehalts gegeben worden. Seine Oper Ancassin und Nicolette („Ancillon und Nicolovius" scherzhaft genannt) hat bei der zweiten Vorstellung fast ganz mißfallen. — Herr Geh. Rath Schöll soll seine Wiederherstellung in des Kanzlers Gnade großentheils dem Herrn Grafen von Pückler, der ihm früher schadete, verdanken. — Es heißt, Herr Graf von Goltz solle von Frankfurt hieher berufen werden, um neue mündliche Instruktionen zu empfangen, und durch seine Anwesenheit einigen hiesigen Zwecken des Fürsten Wittgenstein zu dienen. — Beißender, doch vorsichtiger Artikel in der Allgemeinen Zeitung über Preußens Note in Betreff der

Bundesverhandlungen über die Anhalt'sche Sache. — Jemand ſpricht mit Herrn Ancillon über die beabſichtigten Ständeſachen, und meint, es werde nichts daraus werden, auch im Publikum denke man das allgemein; ſeufzend bekennt Herr Ancillon, auch er glaube, es werde nicht zur That kommen! — Herr von Otterſtedt hat ſehr grob und peremtoriſch an den Kanzler geſchrieben, er ſolle ihm binnen 5 Tagen antworten in Betreff Klüber's, den Otterſtedt nicht in Frankfurt leiden will; wo nicht, ſo werde er ihn, den Kanzler, beim Könige verklagen. Man weiß recht gut, woher Otterſtedt ſo viel Muth bekommt! — Uebrigens geht es Otterſtedten nicht mehr recht nach Wunſch, der Fürſt Wittgenſtein läßt ihn ſeit 14 Tagen nicht mehr vor, und Graf Bernſtorff ſehr ſelten. Er will verzweifeln, und ſchimpft auf die hieſige Wirthſchaft. Man müſſe nur ſuchen brav Geld daraus zu ziehen, ſagt er; das ſei der ſicherſte Gewinn. — Das noch behauptete Anſehen des Kanzlers verwirrt die Mitglieder der Hofpartei, noch mehr der Friedensanſchein, den der Fürſt Wittgenſtein wieder gegen ihn annimmt. Man iſt kleinlaut, und es iſt nicht die Rede mehr, den Kanzler ſo raſch zu ſtürzen; man möchte nur Einfluß auf ihn gewinnen, man denkt ſogar, ob man nicht den doch ſo verhaßten Schöll gebrauchen könne, um ihn zu leiten? Auch zu Herrn von Humboldt möchte man ſeine Zuflucht nehmen, den man doch ſo ſehr verabſcheut, und dem man immer mißtraut! — Alles klagt über die Schwäche, Verwirrung, Abweſenheit der Regierung, über die Gefahren, die täglich zunehmen; jeder Miniſter und höhere Beamte, mit Ingrimm, perſönlichem Verdruß und Schrecken; aber es bleibt wie es iſt.

Den 20. März 1822.

Es weiß niemand, woran er iſt; alle Miniſter ſind im Kriege und in Verwirrung unter einander. Es wird geklagt, die Miniſter ſelbſt ſeien gar nichts, ſie wären ganz in den Händen ihrer Räthe, mit denen ſie ſich ſo tief eingelaſſen hätten, daß ſie nicht mehr zurückkonnten. Die Räthe aber wie faſt alle Beamte ſeien demagogiſch. — Herr Graf von Alopeus ſchimpft in den raſendſten Ausdrücken auf die hieſige Regierung, wie dieſe ſchwach und elend ſei, in welcher Verwirrung, in welcher Rathloſigkeit! Nichts käme mehr zu Stande, die kleinſte Sache bringe alles in nutzloſe Bewegung, und bliebe ohne Reſultat. Die Gränzberichtigung mit Rußland daure acht Jahre; der Graf Bernſtorff weiſe ihn an den Kanzler, dieſer verweiſe wieder an Bernſtorff, dieſer berufe ſich auf Bülow und Klewitz, Wittgenſtein ſchiebe die Sache wieder an Bernſtorff, und ſo fort. Der König gebe Kabinetsordren, die auch nicht fruchteten; zuletzt fehle es an den Akten, die beim Kanzler verlegt worden. Der Kaiſer ſei perſönlich aufgebracht über die Verzögerung, ſende Befehl über Befehl zur Betreibung der Sache, mache die großmüthigſten Gewährungen, nur um zum Ziele zu kommen, und der Abſchluß erfolge dennoch nicht. Was man von ſolchem Geſchäftsgange denken ſolle? Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſei vollends merkwürdig; nie ſei ihm ein ſolcher vorgekommen; er ſei immer zugänglich, nie ſtöre man ihn, nie unterbreche man ihn, nie ſuche und vermeide er ein Geſpräch; man könne ihn immer zu Allem haben, aber freilich habe man an ihm noch nichts! — Der Geſchäftsträger Herr von Hänlein iſt von Kaſſel, wegen Unzufriedenheit des Königs mit dem Kurfürſten, abgerufen worden. Die Kurfürſtin

soll äußerst klagen über die ihr zugefügte Behandlung. — Es sind wieder mehrere Polen verhaftet worden. Es heißt, aus den Papieren der Studenten ergebe sich, daß Herr General von Grollmann dem engeren Verein der Jenaer Burschenschaft beigewohnt habe, Herr Prof. de Wette aber noch im Jahre 1820 zu einer nach Dresden ausgeschriebenen Versammlung von Bündlern gereist sei. — Der Prinz Oskar von Schweden wird nun gewiß hier eintreffen, man sagt bestimmt, um die Prinzessin Elise Radziwill zu sehen. — In Betreff der neuen Anregung der Karlsbader Beschlüsse, die Graf Bernstorff schon seit zwei Monaten bezweckt, ist es noch zu nichts Festem gediehen; die beabsichtigten Zeitungsartikel, besonders über die Anhalt'sche Sache, sind auch noch nicht erschienen; alles gar nicht, oder langsam und spät! — Die Umgestaltung der Ober-Zensurbehörde scheint wieder zu unterbleiben. Herr Ancillon trauert besorgnißvoll über die Zerrüttung der Staatsangelegenheiten; Herr von Schuckmann, hin und her gezogen, sagt, wenn man es ihm zu toll mache, werde er sich auf seine Güter zurückziehen.

Den 21. März 1822.

Gestern Nacht ist ein Pole, Namens Radonski, den Russen ausgeliefert, und in Begleitung eines Feldjägers nach St. Petersburg abgeschickt worden. Herr Graf von Alopeus versichert, daß man dort mit solchen Leuten nicht lange Umstände mache. — Herr von Caprivi hat an den Universitäts-Schulz geschrieben, er sei seit 5 Tagen in einem dunklen feuchten Loch, fieberkrank, ohne Arzt, seine Augen trieften, er sei in Gefahr blind zu werden; kein ärgster Verbrecher werde so behandelt, die Kerkermeister

häufen jede Schmach auf ihn; Herr Staatsrath Schulz sagt darauf gelassen: „Er soll erst bekennen.“ — Herr Graf Bernstorff ist unzufrieden über die im Ausland, ohne seine Theilnahme, veranlaßten Verhaftungen, und meint, sie würden zu nichts führen, man würde nichts bekommen. Aehnliches sagen auch andre bei der Maßregel betheiligte Beamte. Aus Schadenfreude mag Mancher sogar wünschen, daß die Sache fehlschlage, die ihm sonst ganz genehm wäre. — Herr von Esebeck sei ein trauriger Polizeipräsident, wird von seinen eignen Glaubensgenossen gesagt; man begreift nicht, wie der Fürst Wittgenstein ihn in diesem Posten habe anstellen mögen. Herr von Schuckmann spricht sehr gering von dem Präsidenten, Herr von Kamptz sehr gering von beiden, Herr von Ancillon von allen dreien; alle drei von Herrn von Ancillon. — Zwei Bürger haben im Wirthshause schlecht vom Könige gesprochen, derselbe habe wenig Verstand und den wenigen von Napoleon; sie sind angezeigt und zur Untersuchung gezogen worden. — Ein ehemaliger Lederhändler, nachheriger Kaufmann Kunze, sehr vermögend, hat seit längerer Zeit oftmals geäußert, alle Fürsten müsse man fortschaffen, die einzige annehmbare Staatsform sei die der nordamerikanischen Freistaaten, wohin auszuwandern er mehrere Leute aufforderte; er habe Doppelflinten, versicherte er, und werde jeden, und wären es die höchsten Personen, die ihm Gewalt anthun wollten, niederschießen. Er ist verhaftet, und sitzt jetzt in Ketten, weil er im Anfange versuchte mit Ueberwältigung des Gefangenwärters und der Schildwache durchzubrechen. — „Es ist nicht zu überrechnen, was es für tolle und freche Leute in allen Klassen giebt. Wer durchblickt die Gesinnungen der Bürger und Gewerbeleute? Was mag da noch alles im Stillen brüten!“ — Herrn von Maltitz,

Herrn Major von Kleiſt geſprochen ꝛc. ꝛc. Schönes Frühlingswetter; Thiergarten beſucht; viele Spazierende; General Graf von Gneiſenau ꝛc. Geſtern war bei Herrn von Humboldt Abendgeſellſchaft, Herr von Boyen, Graf Dohna, mehrere Notable, Herr von Burgsdorf ꝛc. waren dort, es wurde Otterſtedt's in größten Ehren gedacht.

Den 23. März 1822.

Nachrichten aus Warſchau ſagen, daß dort der Senateur Chelinski und der Rektor der Univerſität Zyanski verhaftet worden, wegen Zuſammenhanges mit den hieſigen Geſchichten. — Der Kanzler giebt die Beſchwerde Altenſtein's gegen Schuckmann, Schulz und Klindworth dem Fürſten Wittgenſtein, dieſer dem Herrn von Schuckmann zur Verarbeitung. — Herr von Caprivi ſoll nicht zu den Frömmlern gehören. Er hat beſſere Haft erhalten. — Die Geſpräche bei Frau von Sydow ſollen, wie man jetzt verſichert, nicht durch einen Referendarius, ſondern durch Kinder verrathen worden ſein, die in der Schule die ſchon längſt gehaßten Kamptz'ſchen Kinder mit den Vorwürfen geneckt, die gegen deren Vater am Abend vorher ausgeſprochen worden. — Umtriebe des Craichgau'ſchen mediatiſirten Adels in Heilbronn. — Der ſchleſiſche Adel, oder ſchleſiſche Adliche, fürchtend bei dem hieſigen Ständewerk nicht nach ihren Wünſchen berückſichtigt zu werden, haben dieſe ihre Wünſche und Begehren in einer Eingabe an den König gebracht. Sie wurde dem Kanzler und dem Fürſten Wittgenſtein zugewieſen, und es erfolgte aus dem Kabinet darauf der Beſcheid an jene Adliche, Se. Majeſtät hätten die Eingabe mißfällig aufgenommen; der Inhalt beweiſe, daß ſie die

Zeit nicht kennten, und die Absichten der hiesigen Regierung ganz verfehlten.

Den 25. März 1822.

Auch die westpreußischen Notabeln sind hier eingetroffen; sie hatten die Weisung, 24 Stunden nach Empfange ihrer Einladung hieher abzureisen; hier finden sie weniger Eile; es fallen von Einzelnen, selbst an öffentlichen Orten, sehr bitzige Reden über den Zustand und die Absichten der Regierung vor; diese Leute scheinen so leicht nicht zu befriedigen. — Die sächsischen Notabeln werden erwartet. — Die hieher berufenen Notabeln werden, so sagt man, zum Geheimhalten der Verhandlungen eidlich verpflichtet. Sie werden zunächst an den Minister von Voß und an die Oberpräsidenten von Vincke und von Schönberg gewiesen; sie haben keine Vorschläge zu machen noch anzuhören, sondern nur in Betreff der alten Einrichtungen Rede zu stehen; man scheint einen Verkehr und Austausch der Ansichten vermeiden zu wollen, daher das einzelne Vornehmen jeder Provinz, und das auferlegte Stillschweigen der Notabeln. — Gestern früh ist ein Kourier nach Kassel abgegangen, der Herrn von Hänlein seine schleunige Abreise anzubefehlen hat. Der König ist sehr aufgebracht, und hat den vom Grafen von Bernstorff ihm über die Sachen erstatteten Bericht nur nicht stark genug befunden. Der Kurfürst hat bisher alle Genugthuung wegen der von Herrn von Dalwigk verübten Gewaltsamkeit in Bonn verweigert; auch wegen des von hier aus hart verklagten Gesandten von Lepel am Bundestage, und in Betreff seiner Instruktionen, nicht die geringste Rücksicht gehabt. — Die Kurfürstin wünschte ihre Zuflucht hieher zu nehmen; der

König hat dies jedoch abgeschlagen. Herrn von Willens hieselbst ist angedeutet worden, sich am Hofe nicht blicken zu lassen. Auffallend genug ist es, daß viele Personen ungeachtet dieser ernsten Schritte doch glauben, die preußische Regierung werde sich nur auf unangenehme Weise aus der Sache ziehen, und zuletzt große Blößen geben! — Der französische Geschäftsträger Herr Graf von Caux hat eine starke Note eingereicht wegen der Staatszeitung, die in ihren Artikeln die französische Regierung zu beschuldigen scheine, als wolle sie die Charte abschaffen; in andern dagegen schimpfe sie wieder auf die Missionarien ꝛc. Gerade wie mit Rußland vor einiger Zeit geht es Herrn von Schöll jetzt mit Frankreich; man klagt ihn für seine ungeschickten Vertheidigungen und Ausplaudereien an! — In Hannover sollen neue Umtriebe entdeckt sein, die mit den in Magdeburg Verhafteten Horst und Heiligenstatt zusammenhängen sollen. — Der Verhaftete von Caprivi bekam hier dieser Tage einen Brief vom Universitätsbevollmächtigten Schulz; ein Zettel fiel heraus, worauf „Geduld" stand. Man arretirte einen Schreiber von Schulz, Namens Wollner, der den Zettel geschrieben hatte; unter seinen Papieren befand sich auch ein Zettel mit dem Worte „patience" (französisch, für die Polen) und dann ein Brief des im Kultusministerium angestellten Hofraths Crede, des Inhalts, den Verhafteten sei die Weisung beizubringen, sie möchten nur eine Zeitlang Geduld haben. Man sagt, Wollner, den Altenstein dem Schulz in sein Bureau gegeben, sei geradezu Altenstein's Kundschafter und Werkzeug gewesen, und von ihm besonders bezahlt worden. Für Herrn von Altenstein dürfte diese Sache sehr unangenehme Folge haben.

Den 27. März 1822.

Gerüchte von nahem Ausbruche des Kriegs durch Stafetten aus Wien; Fallen der Staatspapiere. — Herr Graf von Alopeus hat eine dringende Note übergeben wegen nachdrücklicher Verfolgung der begonnenen Umtriebsuntersuchungen. Er spricht mündlich so empört als verächtlich von der hiesigen Regierung, die weder Kraft noch Geschicklichkeit habe. — Große Handels- und Zollverdrießlichkeit mit Rußland, welches sich jede Maßregel erlauben, aber keine Vergeltung dulden will. — Von den Ständesachen hört man Folgendes. Es sei die Absicht, Provinzialstände in jeder Provinz nach besonderem Wahlgesetze zu berufen; sie sollen durch die Gnade des Königs selbst da, wo früheres Recht dies nicht begründet, das Steuerbewilligungsrecht üben, jedoch nur insofern von neuen, noch nicht eingeführten Steuern die Rede ist. Die Provinzialstände sollen aus ihrer Mitte dem Könige zu den Reichsständen Leute vorschlagen, aus denen der König eine gewisse Anzahl auswählt. Die Reichsstände werden nach Gutdünken berufen, eröffnet, vertagt, aufgelöst; sie brauchen in vielen Jahren, wenn es nicht nöthig dünkt, nicht zusammenzukommen; man wird sie äußerst einschränken und kurzhalten. Die Pairs ernennt der König, vermehrt sie ꝛc. Zu Regierungskommissarien wird man keine Minister, sondern nur Beamte zweiten Ranges gebrauchen. Die Leute schütteln sehr die Köpfe, das werde nichts Rechtes werden, und selbst dies Wenige noch nicht zur Ausführung. Die hier versammelten Notabeln führen sehr unangenehme Reden, über diese und ihr ganzes Betragen ist man nicht wenig betroffen. — Herr von Ancillon hatte vorgeschlagen, für die Rheinprovinzen, da diese mit dem übrigen Staate doch

nicht ohne Gefahr in enger ständischer Verknüpfung sein könnten, eine besondre Einrichtung zu treffen, und ihnen ein eigenes, von den allgemeinen preußischen Reichsständen getrenntes, Parlament von zwei Kammern zu geben; allein sein Vorschlag wurde verworfen. — Anträge von 53 Abgeordneten in der baierischen Kammer. — Schwierigkeiten in der hannöverschen Ständeversammlung; Anträge wegen Englands Getreidesperre. — Herr Graf Goltz soll nun nicht hieherkommen von Frankfurt, ihm ist wieder abgeschrieben. — Keine zuverlässige Nachricht über das Schicksal des Generals Berton. — Reiseplane des Königs von England im nächsten Sommer, nach Wien, Berlin, Hannover. Gerede von Festen ꝛc. — Montag Abend den 25. März bei Madame Milder Musik gehört. Schrecklicher Regen. Geh. Rath Koreff, Herr Banquier Beer, Staatsrath Uhden, Geh. Rath Philipsborn, Präsident Rother ꝛc. ꝛc. — Es heißt, Herr von Rother wird in Geldangelegenheiten sofort nach London abreisen. — Mehrere Studenten sollen aus ihrem Verhafte wieder entlassen sein; die Polen haben die hiesige Universität in Verruf gethan.

Den 28. März 1822.

Vorgestern geschichtliche Uebersicht in der Köthen'schen Streitsache in der Spener'schen Zeitung. — Merkwürdiges österreichisches Umlaufschreiben über und gegen die sogenannte Kollmanner'sche Schrift, die Lindner'n zugeschrieben wird. Starke Hindeutungen auf den König von Würtemberg und den Minister von Wangenheim. Die „Rebellion" der Griechen kommt auch mehrmals vor. — Man macht die Bemerkung, daß fast alle Regierungen sich jetzt mit Eifer in das litterarische Fach werfen; die meisten Staats-

männer sind nicht glücklicher, als wenn sie einen Aufsatz in die Zeitungen liefern können; allein es geht damit nicht immer gut; die eigenbestellten Zensoren sind beschwerlich, dann die Redaktoren, am meisten aber die Widerschreiber. — Aus Frankreich sollen die übelsten Nachrichten eingetroffen sein, die hier große Bestürzung verursachen. Von General Berton schweigen die Blätter; die Depeschen scheinen von seiner Stärke zu sprechen. Es heißt, unter den gegen ihn gesandten Truppen, so wie in Straßburg und andern Orten seien Komplotte zu seinen Gunsten entdeckt worden, und die französische Regierung befinde sich in äußerster Verlegenheit. Man sieht überall Verschwörungen, feindselige Vereine, innere und fremde Machinationen. Es sollen unter andern mehrere Agenten des Königs von Würtemberg aus Paris weggewiesen worden sein. — Herr Graf von Alopeus spricht mit der größten Verachtung von Herrn von Otterstedt; von diesem sagt Herr Graf von Zichy seinerseits ironisch, der Fürst Metternich sei sehr glücklich, von jenem protegirt zu werden, Otterstedt rühmt nämlich den österreichischen Staatskanzler auf die tölpelhafteste Weise. Herr Graf von Pückler Muskau hat eine große Geldsumme von Preußen als Entschädigung erlangt für Verluste und Opfer, die er dem Staate gebracht. Herr von Altenstein hat die Sache aus Gefälligkeit für den Kanzler im Staatsministerium, dessen Präsident er ist, vorgetragen und durchgesetzt. Herr Dr. Cramer in Halberstadt, dem ein Wartegeld von 600 Rthlr. der Ersparnisse wegen auf die Hälfte herabgesetzt worden war, hat längst ein Gehalt von 1200 Rthlr. mit einer Archivanstellung, die ihn nicht belästigt, dafür erhalten. — Man leiht dem Könige jetzt häufig Aeußerungen im Publikum, an die er nicht gedacht hat; z. B. über Hoffmann's Buch, über die

Umtriebsunterſuchungen. Der König hat beide Gegenſtände ſehr ernſt und ſtreng genommen. — Das Publikum will durchaus nicht glauben, daß hinter den neueren Umtrieben etwas Größeres ſtecke, als hinter den frühern. Man ſpricht faſt allgemein davon als von Wahn und Wind, es ſeien Studentenſachen und weiter nichts, die Regierung blamire ſich nur, ſie werde wieder ſtecken bleiben wie damals ꝛc. ꝛc. — Herr Dr. Schleiermacher, ſagt man, rüſtet ſich gewaltig, um ſchriftlich gegen die de Wette'ſchen Angreifer und gegen die der Fakultät aufzutreten. — Es wird häufig geſagt, der Fürſt von Wittgenſtein leite fortwährend mit ausdrücklicher Befugniß das Polizeiweſen. Sein Einfluß wird ſichtbarer. In den vornehmen Kreiſen kennt man ihn wohl. Die vornehmſten und ſchönſten Damen ſprechen von Wittgenſtein's hinreißender Liebenswürdigkeit, und bezeigen ohne Scheu ihren zärtlichſten Eifer, aus dem er ſich wenig zu machen ſcheint! Wie gut und angeſehen muß er bei Hofe ſtehen! — Herr General von Witzleben ſchreibt an einem Soldaten-Katechismus unter Anleitung des Königs, ſagt man. — Beſtätigte Nachricht von dem Tode Ali Paſcha's. — Heftige Auftritte in der franzöſiſchen Deputirtenkammer; Benjamin Conſtant bedroht.

Den 29. März 1822.

Herr Präſident Rother reiſt nach London, um nicht hier zu ſein, ſagt man; eine Kabinetsordre erlaube ihm die Reiſe zur Herſtellung ſeiner Geſundheit; mit ſeinem hieſigen Wirken ſei es vorbei ꝛc. Beſſer Unterrichtete ſagen, er habe den wichtigen Auftrag, mit dem Londoner Rothſchild ein neues Abkommen in Betreff der alten engliſchen Anleihe zu machen, da der hohe engliſche Kours die

bisherigen Bedingungen für Preußen so äußerst nachtheilig stelle; auch soll er einige Domainen frei machen ꝛc. — Herr Staatsrath Hufeland versichert, bei den jetzigen Umtriebsuntersuchungen werde noch weniger herauskommen, als bei den frühern; es sei dummes Zeug, Studentenkram, nichts weiter; es löse sich alles in Wind auf; auch habe zuverlässig kein Antrieb dazu abseiten Rußlands Statt gefunden, es sei alles hiesige Riecherei. — Es geht die Rede, um die Untersuchungen zu rechtfertigen, wolle man abermals dem Publikum Auszüge aus den gefundenen Papieren mittheilen; alles dringt darauf, es müsse etwas im Druck erscheinen, um die Meinungen von der Sache zu berichtigen. — Herr General Graf von Tauentzien bekommt die Allgemeine Zeitung nicht mehr gebracht, weil er nie die Quartale richtig bezahlen kann, sondern dem Boten schuldig bleibt. — Herr von Otterstedt und Herr von Jordan sind auf Einmal die vertraulichsten Freunde! Es müssen gemeinschaftliche Geldgeschäfte dahinter stecken. Sie machen beide dergleichen im ächten Stile! — Herr Staatsrath Schulz verkündet trotzig, entweder er oder Herr von Altenstein müsse seinen Posten verlieren. Man glaubt, letzterer werde den Abschied erhalten, da ersterer ganz von Wittgenstein geleitet und beschützt sei. — Das eben erschienene neue Stempelgesetz wird vielfach getadelt.

Den 31. März 1822.

Der König ließ heute wegen des Regensturmes die Parade absagen. — Der Herr Graf von Bernstorff versichert zufolge Wiener Depeschen, daß die Erhaltung des Friedens im Südosten jetzt mehr als je gewiß sei. — Der König hat durch eine Kabinetsordre die bisherige Führung

der Umtriebsuntersuchungen gutgeheißen und Herrn von Schuckmann deren strenge Fortsetzung anbefohlen. Man sagt, es sei dies eine Sicherstellung gegen den Kanzler. — Der französische Geschäftsträger Herr Graf von Caux geht hier überall herum, und spricht von der Lumpenwirthschaft des hiesigen Regierungswesens, von der Erbärmlichkeit der Staatsbeamten, dem Mangel an aller Einsicht und Ordnung. Die Sache macht Aufsehen unter den Diplomaten, und Graf Bernstorff weiß davon. — Der schwedische Geschäftsträger Herr von Kanzow hat mit Herrn Grafen Bernstorff eine lange mündliche Erklärung gehabt, worin jener amtlich die allerstärksten Sachen zu sagen hatte, beinahe persönliche Beleidigungen; auch glaubt man, er werde abreisen. — Herr von Hänlein ist von Kassel hier angekommen; Herrn von Wilkens hat der Graf Bernstorff geschrieben, er sei von nun an hier eine Privatperson, welches die andern Diplomaten höchst sonderbar und unstatthaft finden; sie sprechen laut davon, Graf Bernstorff wisse nicht was er thue und sage, zum Minister und Diplomaten sei er gar nicht gemacht. Der König will, daß der Kurfürst einen General hieher sende, um dem Könige Entschuldigung im Namen des Kurfürsten zu machen. Graf Bernstorff nimmt alle diese Sachen erstaunlich hitzig. — Man lobt hier Oesterreich über die Maßen, und besonders den Fürsten Metternich. Die Verbindung mit Oesterreich kann nicht eng und aufrichtig genug sein. Sie ist das einzige Heil Preußens. — Man erwartet das Heil auch von den künftigen Ständen, man glaubt, sie werden gutgesinnt sein; man denkt doch wieder an Provinzialminister, und meint nur, es müßten angesehene und sehr beredte Männer dazu gewählt werden, die den Ständen gewachsen blieben. — Die erste Probe in der Judenbekehrung ist

ſchlecht ausgefallen. Ein angeblicher Rabbiner aus Polen ließ ſich taufen; Herr General von Witzleben erwirkte vom Könige das Verſprechen, jenem ein kleines Haus hier zu ſchenken, und eine Kabinetsordre, wodurch der Stadtmagiſtrat aufgefordert wird, dem Neubekehrten unentgeltlich das Bürgerrecht zu ertheilen. Der Magiſtrat aber forſcht dem Menſchen nach, findet, daß er ein Spitzbube ſei, der im Zuchthauſe geſeſſen, und dem neuerdings vieles zur Laſt falle, zeigt dies dem Polizeiminiſterium an, und dieſes ſtellt dem Könige die Sache vor mit der Bitte, die Kabinetsordre zurückzunehmen. Der König nimmt die Kabinetsordre zurück, und der Bekehrte ſoll aus der Stadt gewieſen werden. — Herr von Schuckmann ſpricht ſehr geringſchätzend vom Grafen Bernſtorff, dieſer noch ſchlimmer von jenem. — Herr von Schuckmann ſchlägt dem Grafen Bernſtorff vor, eine neue Zeitung gemeinſchaftlich zu gründen, der Staatszeitung zum Trotz, da dieſe der Kanzler zum Aergerniß aller Gutgeſinnten noch auf bisherige Art fortgehen laſſen wolle; die neue Zeitung ſollte wöchentlich erſcheinen, es ſollte darin ſtehen, was Preußen in ſeiner innern und äußern Politik eigentlich will, ſie ſollte gute politiſche Lehre vortragen, und die Schandſchriften der Demagogen widerlegen. — Herr Polizeipräſident von Esebeck iſt ſelbſt in ſchriftlichen Aufſätzen nicht ſehr fertig, und einen fähigen Gehülfen findet er unter ſeinen Bureauleuten nicht; Herr von Schuckmann und Herr von Kamptz finden ihn einen erbärmlichen Präſidenten, ehren aber in ihm die Protektion Wittgenſtein's, der ihn dazu gemacht. — Man ſieht die Revolution vor der Thüre, das Geſchrei und die Furcht nimmt unter den Vornehmen überhand; in andern Augenblicken will man wieder nichts davon wiſſen und weiſt jede Mahnung an Gefahr mit Stolz ab. In der Angſt möchte

man jedes Druckblatt für eine Macht halten, möchte durch Schrift und Druck die Meinung gewinnen, alle Sorgfalt auf die Litteratur wenden; bald nachher spricht man mit tiefster Verachtung von allem Bücherwesen und aller Schriftstellerei, und ein elender Zeitungsschreiber verdient nicht die Ehre, berücksichtigt zu werden. — Herr von Humboldt ist nach Schlesien gereist. — Herr Präsident Harscher von Almendingen ist noch hier.

Den 2. April 1822.

Herr Graf von Bernstorff versichert wiederholt auf's Bestimmteste, es werde mit Rußland und den Turken zu keinem Kriege kommen; Fürst Metternich habe nun zum fünftenmale Europa den Frieden erhalten. — Herr Prof. de Wette ist nun dennoch in Basel angestellt, und die Spener'sche Zeitung meldet, er werde am 1. Mai seine Vorlesungen eröffnen. — Herr von Otterstedt, der hier fortwährend seine Akkreditirung in Karlsruhe (neben seinem bisherigen Posten), Klüber's Abberufung von Frankfurt und seine besonderen Privatgeschäfte betreibt, versichert, wenn er selbst hier Polizeiminister sein sollte, dürfte Herr von Schuckmann noch nicht der letzte Rath in seinem Bureau sein. — Allgemeine Klage, daß nichts geschieht; einer beschuldigt den andern. Der Streit der Behörden erhitzt sich immer mehr. Die Einzelnen sind alle unzufrieden; keine Richtung, kein Halt, keine Sicherheit; die Eifrigen werden gehindert, die Lässigen gescholten. — Es heißt, man habe Zettel ausgestreut gefunden, die angesehenen Staatsbeamten den Tod drohten. — Herr von Kamptz hat die Rede Herrn von Bonald's gegen die Preßfreiheit in's Deutsche übersetzen lassen, und will daß sie im Gesellschafter abgedruckt werde.

Man zweifelt, daß Gubitz sie aufnehmen werde. — Der österreichische Hof hat der Pforte zur Erlegung des Ali Pascha feierlichst seine Glückwünsche dargebracht. — Herr Prof. Friedrich von Raumer sagt in seiner Rezension von Menzel's deutscher Geschichte im Hermes (Band XII.) Folgendes: „Alle landständische Verfassungen in Deutschland beruhen auf den drei Ständen: Geistlichkeit, Adel und Bürger. Zwischen zwei fratzenhaften Endpunkten, den morgenländischen Kasten und dem französisch-revolutionairen Brei, liegt die Idee der Stände in der Mitte. Diese wird dadurch nicht aufgehoben, daß katholische und protestantische Geistlichkeit, Lehnsadel und Pairschaft verschieden sind, oder der dritte Stand sich in Bürger und Bauern spaltet." — Herr von Rother ist nach London gereist. — Brief von Franz Baader, kurz vorher von Uexkull. — Frau von Hünerbein reist morgen ab. Frau von Helwig bei uns; ein neues, sehr starkes Gedicht von ihr für die Griechensache im Morgenblatte abgedruckt.

Den 4. April 1822.

Ankunft eines neuen neapolitanischen Gesandten hieselbst, des Marquis von Gagliati. — Der portugiesische bisher bestimmte Chargé d'Affaires weilt noch in Frankfurt a. M. Auf Verwendung des Grafen von Bernstorff hat der abgesetzte portugiesische Gesandte Graf Oriola (Lobo) hier alle seine Rückstände, Forderungen ꝛc. angewiesen erhalten; Preußen hatte dieses zur Bedingung seiner Annahme einer neuen portugiesischen Mission gemacht. — Die beabsichtigten Verhaftungen im Auslande sollen größtentheils fehlgeschlagen, auch wenige Papiere gefunden worden sein. Die frankfurtische und darmstädtische Regierung

bezeigten große Unbereitwilligkeit; Herr von Berſtett in Baden bezeigte zwar großen, aber nutzloſen Eifer in Betreff Heidelbergs; der Präfekt von Straßburg wollte nichts thun ohne Befehle von Paris; ſelbſt Graf Goltz in Frankfurt benahm ſich verdrießlich bei der Sache, und wollte nichts thun. — Starker Aufſatz der Neckarzeitung über die Mainzer Kommiſſion und ihre Ueberflüſſigkeit; ſie erſcheine auch dem Bundestage ſo, und man wolle ſie auflöſen ꝛc.

Den 5. April 1822.

In Pommern haben fanatiſirte Bauern ſich rottirt und den Behörden ſo widerſetzt, daß dieſe eine Schwadron Huſaren zu ihrer Auseinandertreibung verwenden mußten. Der Kronprinz, kommandirender General von Pommern, iſt aufgebracht, daß Truppen gebraucht worden ſind, ohne daß er den Befehl dazu gegeben. Der König hat deshalb eine Unterſuchung angeordnet, an deren Spitze der Kronprinz ſelbſt und der Juſtizminiſter ſtehen. — Nach unmehrigen ſehr zuverläſſigen Nachrichten iſt die Reiſe Rother's nach England dennoch zunächſt durch unangenehme perſönliche Verhältniſſe veranlaßt, welches jedoch unter gutem Anſchein verborgen bleiben ſoll. Es iſt die Zeit zur Rechnungsablegung der Staatsſchuldenverwaltung; eine dazu beſtellte Kommiſſion des Staatsraths beſteht meiſt aus Feinden von Rother, er mußte den übelſten Angriffen und Mäkeleien entgegenſehen, die einen andern als ihn nicht treffen würden; daher läßt er ſeinen Rechnungsabſchluß, den er vorher vollendet, in ſeiner Abweſenheit vorlegen, und beſorgt inzwiſchen mancherlei Geſchäfte auswärts. — Die ruſſiſche Regierung will ihren Handels-

vertrag mit Preußen nicht ferner halten, und die ſchleſiſchen Tücher nach China nicht mehr durchlaſſen; man meint, die Engländer hätten die ruſſiſchen Behörden beſtochen, um dies zu erwirken. Rother ſoll auch in dieſer Sache thätig ſein, und zuſehen, ob in England ſelbſt vielleicht Mittel ſind, dieſen Tuchhandel nach Kanton zur See fortzuſetzen. — Der König hat durch eine Kabinetsordre das in den Zeitungen gegebene Aergerniß in Betreff de Wette's und der theologiſchen Fakultät von Berlin ſehr mißbilligt, und fernere Einrückungen verboten. — Man ſagt von Herrn Dr. Klindworth, er habe auf die hieſige Univerſität einen ſo argen Haß, weil ihm ſelbſt nicht gelungen ſei, hier Dozent zu werden. Er ſei es aber nicht geworden, weil aus Göttingen und Heidelberg ſo unvortheilhafte Zeugniſſe gegen ihn eingelaufen. — Ein Jurist, geweſener Lieutnant, Namens Muzel, ſoll neuerdings verhaftet worden ſein. — Zwei Fremde, Namens Harnauer und Schwedter, erſterer aus der Schweiz, letzterer Redner der Jenaer Burſchenſchaft, ſollen gleich nach ihrer, ſchon von der Polizei erwarteten, Ankunft hier verhaftet worden ſein. — Unſer Miniſterium iſt mit dem jetzigen franzöſiſchen unzufrieden, und prophezeit, es werde ſich nicht halten können. — Herr von Otterſtedt fordert vom Kanzler jetzt eine Entſchädigung für den Aufenthalt in Wien im Jahre 1814. Der Kanzler hat ihn damals nicht berufen, noch Preußen überhaupt. Die Sache iſt an Graf Bernſtorff verwieſen, um dieſe Anſprüche abzuweiſen, da ſich in den Akten nichts finden kann, was ſie begründet. Der Gipfel der Unverſchämtheit! — Weſſenberg ſoll die erzbiſchöfliche Würde abgelehnt haben. — Baieriſche und hannoverſche Ständebewegungen; Eröffnung der badiſchen Stände; Rebenius und Liebenſtein zu Regierungskommiſſa-

rien ernannt. — Wahlen der ersten Serie für die französische Deputirtenkammer.

Den 6. April 1822.

Herr Graf von Bernstorff hat es übel genommen, daß der von Kassel zurückgekehrte Herr von Hänlein zuerst den Fürsten Wittgenstein besucht hat, und er selbst von diesem Besuche hörte, bevor er von der Ankunft gehört. Ein Staatsbeamter sagt mir bei diesem Anlasse, der Graf sei überhaupt nicht so sehr mit dem Fürsten zufrieden, obwohl er dies nicht zeigen wolle. „Sie wissen", fügte der Sprechende hinzu, „so gut wie ich, in welchem Verhältnisse alle unsere Minister zu dem Fürsten Wittgenstein stehen, welche stete Rücksicht sie auf ihn zu nehmen haben, und wie ihn die meisten fürchten, aber gewogen ist ihm keiner, und alle fühlen unwillig die Last, die er ihnen auflegt." — Die sächsischen Notabeln sind jetzt hier, sie reden ziemlich frei, loben den Fürsten Wittgenstein und den Grafen Bernstorff, weniger Herrn von Schuckmann. Die Leute sagen es aber schon überall ganz laut, es komme zu nichts mit dem Ständewesen; die Meinungen äußern sich wieder allgemein mit zunehmender Dreistigkeit; alle Leute sind mehr oder weniger vom Zeitgeist erfüllt, oft unbewußt. — Die hiesige Börsenhalle wird äußerst zahlreich besucht, besonders wegen der öffentlichen Blätter, die nirgends so zahlreich sind. Das Lesen fremder Zeitungen nimmt überhaupt hier zu. — Der Kanzler ist sehr wohlauf; er ist während der Feiertage in Glinike, Gräfin Pückler und Frau von Kinsky sind mit ihm. — Herr von Otterstedt hat auf seine ganz grundlose Forderung von Diäten in Wien während der Kongreßzeit bereits zweimal

Abſtandsſummen empfangen, einmal in Engers durch Herrn von Jordan, nachher durch Graf Bernſtorff, jedesmal 1000 Rthlr. ohne Anerkennung ſeines Anſpruchs und mit ausdrücklicher Bedingung ſeines Erlöſchens für immer; jetzt erneuert er gleichwohl nicht den Reſt, ſondern die ganze Forderung! Er ſcheint aber an des Herrn Geh. Leg. Raths Philipsborn Ordnung und Feſtigkeit zu ſcheitern. — Das Schimpfen gegen Herrn Dr. Klindworth läßt noch nicht nach.

Den 7. April 1822.

Der Kanzler hat Herrn von Schuckmann wegen der Führung ſeines Miniſteriums und insbeſondere wegen der neueſten ärgerlichen Händel, die von da ausgehen, beim Könige verklagt. Der Fürſt Wittgenſtein hält ſich zurück, und giebt auch wohl dem Kanzler Recht, indem er den Schuckmann, den Kamptz, Schulz u. ſ. w. unbedenklich verläugnet. — Es iſt bereits befohlen worden, die Umtriebsunterſuchungen mit weniger Schärfe und Hitze zu betreiben. — Wie vor längerer Zeit einmal der Geh. Kämmerier Timm (im Jahre 1820) dem Könige verdächtigt worden war, ſo jetzt der Hofmarſchall von Malzahn und die Oberhofmeiſterin Gräfin von Truchſeß; eine bedeutende Perſon ſoll beide in Verdacht haben, ſie trieben gemeinſchaftlich allerlei Unerlaubtes in Betreff der ihnen obliegenden Rechnungs- und Kaſſenſachen des Hofweſens. Wer wird ſich aber daran die Finger verbrennen wollen! — Die widerſprechendſten Nachrichten aus Wien; Krieg und Krieg, ſagen alle Zeitungen, Stafetten der Privaten, Briefe; Frieden, ſagen die Diplomaten. Nur Alopeus widerſpricht dem letzteren, als zur Zeit nur noch öſterreichiſchem Wunſch

und Willen, wonach das ruſſiſche nicht zu beurtheilen ſei. — Die Kabinette ſtellen dem Kaiſer Alexander vor, die Völker wollten alle den Krieg, weil ſie darin Revolutionen hofften, gerade deshalb müſſe man um jeden Preis Frieden halten.

Den 9. April 1822.

Fortwährende Kriegsgerüchte und Sinken der öſterreichiſchen Papiere. — Der junge Förſter iſt hier aus der Haft wieder entlaſſen, mußte jedoch verſprechen, ſich nicht aus Berlin zu entfernen. — Aus dem Umtriebsweſen wird ſich nichts Bedeutendes ergeben, ſo urtheilen auch ſchon die Häupter der Unterſuchungen; ſie klagen den Kanzler an, daß er jede Maßregel hemme und ſtöre, jeden Erfolg immer auf's Neue abwende, und den Fürſten Wittgenſtein, daß er die doch von ihm allein angefeuerten Unterſucher treulos im Stiche laſſe. — Herr von Schuckmann hat dem Kronprinzen geſagt, in dem Hoffmann'ſchen Buche habe nicht ſonderlich viel geſtanden, die ganze Beſchlagnahme ſei eine Uebereilung geweſen, ein Mißgriff des Dr. Klindworth. Dieſer letztere hat nur auf ausdrücklichen Befehl und mit größtem Widerwillen an der Geſchichte Theil genommen, und nicht weiter als ſein Befehl es vorſchrieb! Uebrigens aber, wie kann ſich der Polizeiminiſter mit einem Doktor entſchuldigen! — In dieſer Oſterzeit iſt die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche, ſeit vier Jahren bearbeitet und vom Könige ſo eifrig gewünſcht, zum erſtenmal wirklich ausgeführt und in's Leben gebracht, und zwar in der Dreifaltigkeitskirche, wo Schleiermacher Prediger iſt. Der König hat dem Kultusminiſter aufgetragen, den Predigern dieſer Kirche, und alſo auch, ja

insbeſondere Schleiermacher'n, ſeinen Dank für das vollbrachte Werk zu erkennen zu geben; außerdem hat der König von Schleiermacher die von demſelben bei dieſem Anlaſſe gehaltene „vortreffliche" Predigt in ſchriftlicher Mittheilung zu empfangen gewünſcht. Man kann denken, welches Aufſehen dieſe Wendung der Dinge macht, wie Schleiermacher's Freunde frohlocken, wie ſeine Gegner betroffen ſind! Es wird geſagt, der Kronprinz habe durch ſeine Umgebungen an die Mitglieder der theologiſchen Fakultät den Rath gelangen laſſen, ſie müßten irgend einen Schritt thun, der üble Eindrücke auslöſche; darauf hätten Schleiermacher und Marheinecke jene Union feierlich ausgeſprochen, indem ſie in der Kirche ſich vor allem Volke die Hände gereicht ꝛc. — Niemand iſt betroffener als Herr von Schuckmann; der Fürſt Wittgenſtein iſt ganz ſtill und ſagt kein Wort. — Der König hat eine Bittſchrift der Stadt Stettin erhalten, worin der Verfall des Handels beklagt und die freie Oberſchiffahrt (gleich der der Elbe) gewünſcht wird. Der König wollte nicht, daß dieſer Gegenſtand in bloße Schreiberei ausſchlage, ſondern mündlich mit Ernſt vorgenommen werde, weshalb der Oberpräſident von Pommern, Herr Geh. Rath Sack, hieher berufen worden. — Zur Gründung und Ausführung eines umfaſſenden Kunſtmuſeums hat der König eine Kommiſſion ernannt, deren Mitglied aber Herr von Altenſtein, der die Sache anzuregen geſucht, nicht geworden iſt; dagegen ſind Herr Staatsrath Schulz, Herr Hofrath Hirt ꝛc. darin. Herr von Altenſtein iſt ſehr gekränkt durch dieſe Weglaſſung. — Der Juſtizminiſter, Herr von Kircheiſen, ſchreibt ziemlich grob an Herrn von Schuckmann, er ſoll doch Herrn von Schilling hier unbeunruhigt laſſen, derſelbe ſei unſträflich und verdiene allen Schutz und alle Rückſicht. (Herr

von Schilling ist dem Justizminister durch dessen Schwiegertochter dringend an's Herz gelegt!) Herr von Schuckmann ertheilt darauf dem Polizeipräsidenten den Befehl, den Schilling binnen 5 Tagen bestimmt von hier wegzuschaffen. — Herr Harscher von Almendingen hat mit Herrn von Kamptz eine lange Unterredung und Verständigung gehabt. Letzterer hat jenem eine von Dr. Klindworth verfaßte Liste von Personen gezeigt, denen Harscher den bekannten Brief mitgetheilt habe. Auf der Liste befinden sich auch die Namen Stägemann und Varnhagen. Harscher schreit über diese Lüge. Herr von Kamptz räth ihm selbst, den Klindworth als Verläumder zu verklagen, und sagt, er selbst sehe nun, daß dieser junge Mann auch ihn hintergangen, und er werde ihm nicht mehr so leicht trauen. — Herr Dr. Stuhr hat an den König wegen Prinzessin Alexandrine geschrieben; er selbst könne freilich keine Ansprüche ꝛc. obzwar der König ihn ja erheben könnte ꝛc. aber er dürfe dem liebevollen Sinne des Königs ꝛc. daß nur Liebe das Band des Lebens für die Prinzessin werde ꝛc. daher bei der beabsichtigten Vermählung wohl zu erwägen ꝛc. er sei dem Könige ergeben, habe schon alles gethan, werde noch alles thun ꝛc. — Herr General Graf Kalkreuth bewirbt sich um den Gesandtschaftsposten in Dresden. — Herr von Schuckmann in Streit mit der Stadt Greifswalde (und ebenso mit sehr vielen andern Städten) deren Magistrate die Verwaltung und Bezahlung der Polizei überlassen worden, und dem der Minister nun gleichwohl einen Polizeidirektor vorsetzt, den die Stadt auch überdies besolden muß. Selbst Herr von Kamptz mißbilligt das gewaltsame Verfahren des Ministers.

Den 11. April 1822.

Artikel in der heutigen Zeitung betreffend die am Palmſonntage in der Dreifaltigkeitskirche ſtattgehabte Union; des Herrn Dr. Schleiermacher iſt dabei doch minder gedacht, als verſichert worden war. — Mehrere Geiſtliche, unter ihnen der Superintendent Mann, hatten einer neueingerichteten jüdiſchen Einſegnung beigewohnt; der König hat dies ſehr unſchicklich gefunden, daß chriſtliche Prediger der Fortbildung des Judenthums günſtig erſcheinen ſollten, und hat eine ſtrenge, verweiſende Kabinetsordre deshalb erlaſſen. Herr Superintendent Mann hat darauf durch ſchleunige Einführung der neuen Liturgie, wie man ſagt, ſeinen Frieden gemacht. — Man ſpricht hier ſtark über den ruſſiſchen neuen Zolltarif und den Bruch unſeres Handelsvertrags. Es heißt, Herr General von Rauch ſoll nach St. Petersburg eine beſondere Miſſion erhalten. — Der Kanzler wird auf einige Zeit nach Muskau zum Beſuche gehen. Seine Freunde finden es nicht klug, daß er ſich wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, vom hieſigen Boden entferne. — Unſere Staatsmänner, Wittgenſtein, Bernſtorff, Schuckmann, Kamptz ꝛc. wollen wieder nichts von litterariſchen Dingen hören; wozu das wäre, es ſei ruhig, man ſolle nicht aufregen, die paar Schreier könne man verachten, die Zeitungen ſeien unbedeutend, das Volk im Ganzen gutgeſtimmt u. ſ. w., dies ſind die Redensarten. Herr von Cotta wundert ſich, daß ihm die erwarteten Artikel, die Klindworth zu ſchreiben beauftragt werden ſollte, ausbleiben. — Herr Oberpräſident Zerboni in Poſen ängſtigt die Regierung fortwährend mit Berichten von dem gährenden Zuſtande ſeiner Provinz; er redet den Leuten ein, er allein halte dort noch die Revolution zurück. —

Herr von Humboldt hat vor seiner Abreise hier geäußert, er würde, wenn der König sie ihm anböte, die Staatskanzlerstelle ablehnen müssen, da er hier zu viele Feinde habe, um seinem Wirken Erfolg zu versprechen. — Ein Professor an einem hiesigen Gymnasium erzieht seine Schüler, wie man es nennt, zu offenbaren Demagogen, spricht von naher Verfassung, von Wahlen ꝛc., und führt allerlei Wahlübung schon in seinen Klassen ein. Manche Aeltern sind stutzig darüber, allein die Sache geht so fort. — Herr von Retzow hat beim Kammergerichte die Form des Provokations-Prozesses angesprochen, um Herrn Krause zu zwingen, wegen der (nicht geläugneten) Injurien, die jener gegen ihn ausgesprochen hat und deren Inhalt er bewahrheiten will, Recht zu nehmen, oder ewig zu schweigen. Das Kammergericht hat dieses Verfahren bereits begonnen. — Mehrere junge Leute (z. B. Maßmann) sind vorläufig der Haft wieder entlassen, aber sehr viele sind noch in genauer Verwahrung. — Es wird von mehreren Seiten versichert, die neue Umtriebsuntersuchung sei eine bloße Intrigue; die Hofpartei habe dem Könige zeigen wollen, wie schlecht der Kanzler aufpasse; dieser Zweck sei vor der Hand, soviel es thunlich, erreicht; an dem Uebrigen sei nicht viel gelegen; ja, wenn man sagen könnte, es sei nichts herausgekommen, weil der Kanzler wieder störend dazugetreten, so sei es desto größerer Gewinn.

Den 12. April 1822.

Der König bezeigt seine ernstliche Unzufriedenheit mit der Art und Weise, wie die neuesten Untersuchungen gegen die Umtriebe geführt worden sind; die Aeußerungen dieses Mißfallens drücken den Eifer der bisherigen Führer arg

nieder; es geht ſogar ſchon die Rede, Fürſt Wittgenſtein werde einige der Untergeordneten völlig fahren laſſen, und der öffentlichen Meinung zum Opfer bringen. — Verlegenheit in Betreff der myſtiſchen Sektirer in Pommern; ein Herr von Below, der an der Spitze ſteht, Trauungen vorgenommen hat u. ſ. w. hat große Verbindungen und Gönner; am Hofe vertheidigen ihn Viele, und tadeln die Anwendung bewaffneter Macht. Man kann die Sache nicht ſo fortgehen laſſen, ohne den ungeheuerſten Unfug zu gewärtigen, und man kann ſie nicht hemmen, ohne gewiſſe Grundſätze und Neigungen zu verletzen, die bei dem Könige ſelbſt, von einer Seite her, den größten Schutz haben. Wenigſtens muß man befürchten, daß nach Maßgabe neuer Berichte und Einflüſterungen, auch neue Anſichten von der Sache vorherrſchen werden, und daß alle Maßregeln, die man jetzt nimmt, ſpäter getadelt werden möchten. Konferenzen über dieſen Gegenſtand mit Herrn Oberpräſidenten Sack, neben deſſen Berichten unter der Hand noch andere eingeholt werden, ſowohl vom Kanzler, als von Schuckmann. — Zum größten Erſtaunen kommt auch von Wien her die größte Mißbilligung des hieſigen neuen Umtriebslärms. Fürſt Metternich ſchreibt an Graf Bernſtorff, man möchte doch um Gotteswillen nicht muthwillig ſolche neue Aufregung machen und die vielfachſte Beunruhigung in Deutſchland ausſtreuen; er giebt zu verſtehen, daß man ſich doch nur übereilt haben und die Sache ohne genügendes Reſultat bleiben werde. Die höhere Politik gebiete es dringend, jetzt nichts zu unternehmen, was den guten Anſchein der innern Ruhe und Feſtigkeit trüben könnte; jede ſolche Diverſion ſchade dem Hauptintereſſe, auf welches jetzt alle Aufmerkſamkeit gerichtet ſein müßte ꝛc. Auf Mißbilligung von Wien

ber waren Kamptz, Schulz, Otterstedt u. s. w. am allerwenigsten gefaßt! — Der Graf von Solms-Baruth soll der erste vom König bestimmte Standesherr oder Pair für die märkischen Provinzialstände sein. Man erwartet von der Verfassung so gut wie gar nichts; die Wirksamkeit der Stände soll bis zum Lächerlichen auf die geringfügigsten Dinge beschränkt gehalten werden. — Herr von Krusemark in Wien liegt auf den Tod krank darnieder. Herr Graf Bernstorff äußert bei diesem Anlasse gegen eine Dame, er denke mit Schrecken daran, daß Krusemark jetzt sterben könne, und sein Posten neu zu besetzen wäre; es liege ihm noch in allen Gliedern, was es für Noth und Kampf und Zeit gebraucht, um den Londoner Posten wieder zu besetzen, was würde es erst bei dem Wiener sein! Alles sei ungeheuer schwer, sowohl eine Wahl zu treffen, als sie durchzusetzen, bei den gemischten und widerstreitenden Autoritäten und Einflüssen!

Den 15. April 1822.

Das Urtheil über den Oberförster von Hedemann soll gesprochen und vom Könige bestätigt sein; lebenswierige Festungsstrafe; für die Mitschuldigen 25 und 10 Jahre Festung. — Man sagt, die Kommission für die Verfassung habe zufolge Kabinetsordre ihre Arbeiten eingestellt; man wolle neue Frist nehmen, um die Sache in Ueberlegung zu ziehen. — Der Festungsbau in und um Koblenz soll schon 17½ Million Thaler kosten. — Der Hafen von Swinemünde wird trefflich verbessert; der König hat befohlen, es sollen sechs Kriegsschiffe von 30—16 Kanonen gebaut werden, um den Barbaresken die Spitze zu bieten. — Durch die Elbschiffahrtsakte verliert Preußen beträchtlich

an Einnahme; man findet, daß Herr von Jordan auf dieſe Weiſe, durch Aufgeben der wichtigſten Intereſſen des Staates, es ſich leicht mache, Verträge abzuſchließen und als Unterhändler bei den Fremden beliebt zu ſein. — Des Kanzlers Geſundheit iſt wieder ſehr angegriffen; die Gegenparthei iſt ungeduldig, daß ſein Tod ſo lange ausbleibt, den ſie ihm täglich wünſcht. — Herr Staatsrath Scharnweber ſcheint unheilbar geiſteskrank; man hat ihn von hier weggeſchickt. — Fortwährende Gerüchte vom nahen Türkenkriege. Die Diplomaten behaupten, es bleibe Frieden. — Der Fürſt Wittgenſtein, nachdem er ſich den Seinigen eine Weile entzogen und dieſe in troſtloſer Ungewißheit gelaſſen, ſcheint ihnen wieder einigen Muth einzuflößen; er lächelt bei Erzählung von den Schritten des Kanzlers, als hätten ſie nicht viel zu bedeuten! — Den Geh. Kabinetsrath Albrecht wollte man in der letzten Zeit wieder allzu ſehr zum Kanzler hingeneigt finden. — Herr General von Rauch geht nicht wegen des ruſſiſchen Zolltarifs nach St. Petersburg, ſondern um die ruſſiſchen Feſtungen zu beſehen, eine Art von Höflichkeit, da auch die preußiſchen Feſtungen abſeiten der Ruſſen in Augenſchein genommen worden; „Ingenieur-Komplimente". — Der Kanzler, ſo verſichern Perſonen aus ſeiner Nähe, iſt ſehr wohl auf, und arbeitet erſtaunlich viel. Der häusliche Verdruß ſoll ihm, mehr als alle Geſchäfte, zuſetzen; die Arbeit gerade ihm wohlthun. — Herr Präſident Nagler klagt entſetzlich über die Hinderniſſe, die er in ſeinem Geſchäftszweige findet. Er glaubt, beim Kanzler gingen alle Papiere verloren, er bekomme die abgeſchmackteſten Antworten, die da bewieſen, daß man ſeine Eingaben und Berichte gar nicht zur Hand habe. Seit einiger Zeit antworte der Kanzler gar nicht mehr; alle wichtigſten Sachen, die dringendſten

Personalveränderungen, Einrichtungen, Förderungen, alles bleibe unentschieden liegen; er selbst vermöge nichts, da man ihn so sehr beschränkt habe, seine Stellung sei wahrhaft kompromittirend, er müsse alles Ansehen bei den Untergebenen verlieren. Der König, an den er sich gewendet, lasse ihn durch Albrecht wissen, er müsse sich mit dem Kanzler über seine Sachen arrangiren. Nun wolle er sich einmal an Wittgenstein wenden. Auf der andern Seite plage ihn Herr von Schuckmann, der ihn nicht leiden könne, immer unzufrieden sei, und alles von ihm verlange. — Einer der hier verhafteten Polen, Jablonski, hat im Gefängnisse versucht sich den Hals abzuschneiden; er ist in die Charité gebracht worden. — Es wird über einen nahen Kongreß und über den Ort desselben lebhaft verhandelt; man nennt Warschau.

Den 16. April 1822.

Herr General von Rauch erhält doppelte Instruktionen, vom Kriegsminister und von Bernstorff; seine Sendung hat ähnlichen Zweck bei der russischen Armee, als die des Generals Natzmer früher bei der österreichischen in Italien hatte. Diese Vorbereitung deutet allerdings auf Kriegsaussichten. — Gestern Herrn Geh. Rath Heim Doktor-Jubiläum; große Geschichten, Adlerorden zweiter Klasse ꝛc. ꝛc. — Vom Rhein wird amtlich berichtet, Herr Prof. Arndt habe fortwährend unter den Studenten sehr großen Anhang; die Universität Bonn hat [illegible] Studirende, deren Zahl sich aber nicht zu mehren verspricht. Die Unzufriedenheit mit der preußischen Regierung dauert in vollem Maße fort. — Die ganze Düsseldorfer Polizei (an die 15 Personen) soll abgesetzt werden, weil sie Umtriebe,

statt zu verfolgen, beinahe geschützt und gehegt. — Preußen hat seine Klage gegen Hessen-Kassel (wegen der Gebietsverletzung durch den gewaltsamen Streich in Bonn) jetzt an den Bundestag gebracht. In der Köthen'schen Sache wehrte man diese Behörde ab, in dieser sucht man sie auf; die auf's Höchste beleidigten und erbitterten Gesandten, die Preußen damals schalt, sollen jetzt zu seinen Gunsten stimmen! — Anhalt-Köthen ist jetzt mit einer preußischen Zoll-Linie eng umschlossen worden, man hofft ihm dadurch zuzusetzen; Köthen, welches die Elbe nun frei hat, scheint jene Einschließung nicht schwer zu empfinden; uns kostet sie jährlich eine reine Mehrausgabe von 50,000 Thlr. — Ueber die Sache mit dem russischen Zolltarif ist eine Ministerkonferenz gehalten worden; das Schreiben des Kaisers an den König soll höchst naiv aufrichtig sein, etwa des Inhalts, der Kaiser müsse das Wohl seines Volkes zur höchsten Richtschnur nehmen, der König würde aber wohl dem gemeinschaftlichen Wohle freundschaftliche Rücksicht schenken. Die Antwort des Königs soll nicht sacong genug ausgefallen sein. Von ernstlichen Maßregeln wollte kein Minister etwas hören. Die Sache fällt nun in Unterhandlungen mit Herrn von Alopeus hinab, der seinerseits — für Viele hier sehr auffallend — lebhaft den Wunsch geäußert hat, mit Herrn von Jordan die Sache zu verhandeln, und nicht mit den Ministern (Bernstorff, Bülow, Schuckmann, Klewitz ꝛc.). Die Tuchausfuhr aus Schlesien, die jetzt gehemmt oder doch ungemein erschwert ist, betrug jährlich über 4 Millionen Thlr. — Herr von Kircheisen will, daß das Buch über den Jonk'schen Kriminalfall am Rhein, wozu ein zweiter Theil nächstens hinzukommen soll, von der Polizei unterdrückt werde, und schreibt wiederholt deshalb an Herrn von Schuckmann, der aber Bedenken trägt,

ihm zu willfahren. Der Justizminister wird der [illegible]reiendsten Eingriffe in die Behandlung der einzelnen Rechtshändel beschuldigt, besonders durch Hemmung und Niederschlagung der Prozesse. Man schilt ihn ein „altes Weib", auch wohl einen „rechtsverdrehenden Philister". — Auch die Spener'sche Zeitung spricht schon von einem Kongresse in Warschau. — Herr Dr. Klindworth war wirklich beim Kammergerichte verklagt durch Harscher von Almendingen, wegen des diesem hinterlistig, wie er angab, entlockten Briefes; der Kanzler hat dazu connivirt, daß Wittgenstein und Kamptz es mit dem Vizepräsidenten des Kammergerichts, Herrn von Trützschler, dahin brachten, daß das Kammergericht die Klage als unstatthaft abwies; nöthigenfalls wäre dazu auch ein Befehl des Justizministers, oder selbst des Kanzlers, zur Hand gewesen, um die Sache, wenn das Gericht doch die Klage angenommen hätte, niederzuschlagen. Das Kammergericht hatte die Klage zuerst etwas liegen lassen, dann dem Herrn von Schuckmann mitgetheilt, sie an Klindworth aber gar nicht gelangen lassen.

Den 17. April 1822.

Unser Generalkonsul in Warschau, Herr Julius Schmidt (ehemals Baal Ephraim), ist in der letzten Zeit schwach und sparsam mit seinen Berichten gewesen; dagegen nur um so eifriger in seinem Briefwechsel mit dem Herrn General von Witzleben, dem er, wie man scherzhaft sagt, aus Polen von Zeit zu Zeit Bekehrungsjuden anzuschaffen hat! — Der König von Würtemberg hat seinen Bundesgesandten Herrn von Wangenheim gegen den preußischen Vorwurf, daß mehrere Gesandte in der Rothen'schen Sache ohne Instruktion oder gar gegen dieselbe gehandelt, aus-

drücklich in Schutz genommen. — In Baden ist jetzt alles in kecker Liberalität vereinigt, Großherzog, Berstett, Stände. Baiern und Würtemberg hatten vor österreichisch-preußischen Insinuationen gewarnt; Berstett mußte Reinhard auf der einen Seite und Liebenstein auf der andern fürchten. — Die Allgemeine Zeitung widerspricht, daß Wessenberg das Erzbisthum ausgeschlagen habe; die Berliner Zeitung nennt schon einen andern dazu Ernannten, wohl ohne Grund. — Herr von Otterstedt verkündigt die Neuigkeit, der General Berton sei erwischt. — Herr von Ancillon beklagt, daß Otterstedt's Sachen in Betreff Klüber's schwerlich gelingen werden, und meint, der Fürst Wittgenstein werde demselben nicht helfen. — Herr von Schilling, der eine Vorstellung eingereicht hat, er könne nicht abreisen bis er Geld von Hause erhalten, um hier gegen 2000 Rthlr. Schulden zu bezahlen, erlangt eine neue Frist von vier Wochen, um diese Gelder hier abzuwarten. — Die Staatszeitung erklärt die türkische Note an den englischen Gesandten, die in allen Zeitungen steht, für unächt. Die Note aber existirt wirklich in dieser Art; nur einzelne Abweichungen im Ausdrucke, Auslassungen und Zusätze, dienen zum willkommenen Vorwand, ihre Aechtheit zu läugnen. — Die Ultra's hatten in Paris seit längerer Zeit für den König falsche Blätter des Constitutionnel drucken lassen, voll der empörendsten Lästerungen, und was sonst ihren Zwecken dienen mochte. Die Abdrücke wurden nach dem davon gemachten Lesegebrauch sorgfältig vernichtet. Der König forderte zufällig ein älteres Blatt, das man ihm nicht mehr geben konnte, bekam durch Nachfragen statt des falschen das ächte, und entdeckte den Betrug. Man hat sich bemüht, ihm die gute Absicht, ja selbst die Nothwendigkeit, ihn so zu hintergehen,

zu beweisen. — Das französische Ministerium flößt keiner Parthei besondre Achtung ein; überall spricht man schlecht von ihm, auch hier, und zweifelt an seiner Dauer.

Den 20. April 1822.

Zwei hier eben angekommene Fremde sind von der Polizei in Empfang genommen worden, und sollen an Oesterreich ausgeliefert werden. — Großer Kourierwechsel zwischen Berlin und Wien, und Berlin und St. Petersburg in türkischen Angelegenheiten. Man erwartet mit jedem Tage den Ausbruch des Krieges; man arbeitet wahrscheinlich schon an einer Deklaration. Graf Bernstorff und Ancillon sehr beschäftigt; Konferenzen mit Alopeus und Zichy. — Man schimpft hier von oben her jetzt auf den von Semler abgeschlossenen Handelsvertrag mit Rußland, er habe nichts getaugt für Preußen, und dieses könne früh sein, daß Rußland ihn gebrochen habe. Allein Andre sagen, wie gut der Vertrag für Preußen gewesen, könne man daran sehen, daß Rußland ihn nicht halten wolle. — Der König läßt aus Holland für 25,000 Rthlr. Sämereien und Blumen für Charlottenburg und die Pfaueninsel kommen. — Der König hat dieser Tage zwei Pariser Köche bekommen (!); der eine hat beim Grafen Artois gedient, und bekommt 1400 Rthlr. Gehalt, der andere 1200 Rthlr. Da sie nicht deutsch können, so hat man für sie noch einen Dolmetscher angeschafft (!), und mit 600 Rthlr. angestellt. — Personen vom auswärtigen Departement sagen, sie könnten nicht begreifen, wie der Herr Graf von Bernstorff nach den einlaufenden Depeschen nicht schon längst die Friedenshoffnungen aufgegeben, sondern fortwährend versichert habe, es werde nicht zum Kriege kommen! —

Große Spannung zwischen Oesterreich und Neapel; die neapolitanische Regierung wird beschuldigt ihre Sache nicht zu verstehen, ihre gewaltsame Strenge sei falsch geleitet, und setze das ganze Land in Gährung; sie solle richtige Maßregeln ergreifen, die den Zweck erfüllten; auf diese Art, wie die Sachen jetzt getrieben werden, müssen die Oesterreicher noch sogar beschützend für viele Verfolgte auftreten. Metternich droht, Neapel seinem Schicksal zu überlassen.

Den 23. April 1822.

In Baden sind die Mediatisirten alle vom Landtage weggeblieben. — Es bestätigt sich, daß der Prof. Wanker in Freiburg zum Erzbischof ernannt worden, aber nicht, daß Wessenberg die Stelle ausgeschlagen. — In Konstantinopel ringen seit fünf Monaten russische und englische Bestechungen, welche bei dem gegenseitigen Steigern in's Ungeheure gehen. Graf Resselrode selbst hat unmittelbaren Antheil dabei; die Russen möchten den Divan zum Kriege bewegen. Eine österreichische Mittheilung hat hier über manches Einzelne dieser mit dem heiligen Bunde übel vereinbaren Betreibungen nähere Auskunft gegeben. — Große Bewegung hier über die russischen Handelsbeschränkungen, den stockenden Verkehr u. s. w. Preußen wird von allen Seiten mit Kontrebande überschwemmt, und der Gränzzoll, auf den man so sehr rechnen muß, bringt fast nichts ein. — Es heißt, die Silbergroschen, gegen welche das Publikum allgemein schreit, und die auch dem Könige mißfallen, sollen, wegen großer Einfuhr von nachgemachten aus England, wieder abgeschafft werden; Herr Geh. Rath Ladenberg rechnet den Schaden dieses unglück-

lichen Versuchs auf mehr als 130,000 Rthlr. — Herr von Ancillon sagt zu Herrn Dr. Klindworth, auf der von diesem eingeschlagenen Bahn würde in Oesterreich ein außerordentliches Glück zu machen sein, nicht aber in Preußen, das habe er an sich selbst genug erfahren; auch ihm seien die bedenklichsten und verwickeltsten Dinge übertragen worden, Arbeiten, die schon im voraus verworfen gewesen; aber das Aeußerste, was er durch alle Hingebung erreicht habe, sei der Anstrengung nicht werth gewesen; er habe im Staatsdienst eine bedeutende litterarische und kirchliche Existenz aufgegeben u. s. w. — Ueber den Dr. Klindworth hat der Kanzler mit Wittgenstein eine starke Diskussion gehabt, jener zwar für den Anschein nachgegeben, aber doch dem Herrn Kabinetsrath Albrecht aufgetragen genau zu ermitteln, welches das genauere Verhältniß Wittgenstein's mit dem Dr. Klindworth sei; Albrecht hat den Fürsten Wittgenstein von diesem Auftrage in Kenntniß setzen zu müssen geglaubt, und dann in Folge getroffener Verabredung vortheilhaft für Klindworth berichtet. — Herrn Geh. Rath Schöll's Erklärung in der Staatszeitung, daß er der Verfasser der Artikel über Frankreichs konstitutionellen Zustand und über die Missionarien sei; von allen Seiten findet man diese Erklärung unangemessen, anstößig, dumm. Letzteres Wort ist von Wittgenstein. Diesem und dem Grafen Bernstorff kann Schöll nichts zu Danke machen. — Herr Geh. Rath Koreff ist heute Abend endlich abgereist; er hatte wegen Reisevorschusses dreimal an den Kanzler geschrieben, dieser ihm den Streich gespielt, den bedeutendsten dieser Briefe an Altenstein's Ministerium zu verweisen, wo sein Inhalt und seine Richtung Aufsehen und Schadenfreude erwecken mußte. Endlich erhielt Koreff den Vorschuß doch vom Kanzler, aber durch seinen Todfeind Schöll,

an den er ſich zuletzt gewendet. Dieſer letztere Umſtand hat für Koreff die übelſte Nachrede hervorgebracht. — Herr Dehn erzählt mir, er ſei Vermittler zwiſchen Almendingen und Kamptz und bei ihrer fünfſtündigen Unterredung gegenwärtig geweſen. Klindworth's Schuld erliege keinem Zweifel mehr; er habe dem Almendingen vorgeſpiegelt, er ſende einen Boten an den würtembergiſchen Geſandten Grafen Wintzingerode in Dresden, mit Sachen, die der Poſt nicht anzuvertrauen wären, er wünſche den Brief an Kamptz mitzuſchicken, überhaupt in Süddeutſchland zu verbreiten, es fehle ihm aber an Geld, Almendingen möchte einen Theil der Koſten tragen, und damit habe er demſelben 5 Louisd'ors abgelockt. Späterhin habe ſich alles als Betrug erwieſen, Wintzingerode ſei damals gar nicht mehr in Dresden geweſen, und habe, als man an ihn deshalb geſchrieben, die ganze Sache verneint. Noch ſei an den Tag gekommen, Klindworth habe allerdings Wintzingerode'n ſeine Dienſte zu geheimen Mittheilungen angeboten, auch ihn zu Frau von Varnhagen führen wollen, als einer Dame von politiſchem Geiſte und vielen Verbindungen, beſonders in Süddeutſchland. — Merkwürdige Kabinetsordre in der heutigen Geſetzſammlung wegen Dienſtentlaſſung der Geiſtlichen und Lehrer; Altenſtein befugt und verpflichtet; Schuckmann eigentlich leitend; die ganze Sache iſt gegen die demagogiſchen Umtriebe (deren Unterſuchung beendigt ſei) gerichtet ꝛc. ꝛc. Sie macht das größte Aufſehen. Die Abfaſſung iſt verworren, die Ausdrücke häufig des Königlichen Anſehens nicht würdig, die Schreibart ſchülerhaft. Man ſagt, der Staatsrath Schulz habe ſie geſchrieben; wo der ſich einmiſche, da ſei es gleich als fahre ein trockner Wind verödend einher, alles erſterbe unter ſeiner ausdörrenden Trockenheit, ſo habe er auch früher in Schleſien

bei Aufhebung der geistlichen Stifter und Klöster gewirthschaftet. Von der Parthei, die in obiger Kabinetsordre obwaltet, sagt ein bedeutender Staatsmann, ein Minister wie Humboldt, Beyme ꝛc. hätte vielleicht in 10 Jahren hier eine leidliche Verfassung in's Leben gerufen, jene Parthei könne sie in einem halben Jahre herbeizwingen, sie brauche nur so fortzufahren. — Die Berufung von Notabeln aus den Provinzen dauert noch fort; die Verhandlungen mit den Sachsen sind so gut wie beendigt, man erwartet nun die Schlesier.

Den 26. April 1822.

Ungemeines Gerede über die Kabinetsordre; die Leute sehen dieselbe als ein großes Zeichen an, daß es bei uns wie in Spanien gehen werde, der Willkür sei das Thor weit eröffnet. Andre sagen, es könne recht wohl sein, daß die Kabinetsordre gar keine Folge bekomme, wenigstens in dem Sinne, in dem sie gemeint worden, gar nicht angewendet werde; sie sei zunächst wohl gegen Arndt, dann gegen Schleiermacher beabsichtigt, allein wenn auch der erstere dadurch fiele, der letztere würde wohl dagegen Stand halten; es fehle den Behörden stets an Muth das auszuführen, was sie zu beabsichtigen laut erklärt haben. — Der Privatdozent an hiesiger Universität, Herr Dr. Benecke, ist (wegen seiner Physik der Sitten) abgesetzt worden; er hatte privatissime über Verfassung und über den Zeitgeist Vorträge gehalten. — Der König hat den Minister Schuckmann beauftragt, wegen der bedenklichen Zeitläufte, die auch durch die äußern politischen Verhältnisse so sehr begünstigt werden, auf zwei Jahre den ganzen Staat einer besondern geheimen Polizeiaufsicht, wie bisher blos die

Hauptſtadt, zu unterſtellen. Es werden Liſten über politiſche Denkart und Geſinnung angefertigt, die ſich über alle Zivilbeamte und alle Offiziere erſtrecken ſollen; ſie werden von den Präſidenten, Miniſtern, Kommandanten, Generalen u. ſ. w. eingefordert. — Herr Präſident Ladenberg bejammert unſern Finanzzuſtand; ſagt, keine unſrer Steuern erreiche den erwarteten Anſatz, das ganze Abgabenſyſtem tauge nicht, die Verlegenheit nehme täglich zu, und er ſeinerſeits erblicke nirgends ein Mittel, das helfen könnte, er wiſſe unter den jetzigen Umſtänden keinerlei Rath. — Der Kanzler hat die Arbeiten über das Provinzialſchuldenweſen wieder ziemlich liegen laſſen; die Schwierigkeiten ſollen den Provinzialſtänden zu löſen bleiben. — Den Schauſpielern iſt verboten worden, von der Bühne herab über die Silbergroſchen ihren Witz zu machen. — Der Kriegsminiſter Herr General von Hacke hat den Generaladjutanten Herrn General von Witzleben beim Könige verklagt; ſchlimmes Verhältniß. — Falls Herr von Kruſemark in Wien ſtirbe, giebt man ihm Graf Schladen oder Graf Flemming zum Nachfolger; auch Herr von Jordan ſoll ſich bewerben. — Der Schlußbericht über die neueren demagogiſchen Umtriebe iſt an den König abgegeben; dieſen Bericht, gleich den früheren, hat Fürſt Wittgenſtein eingerichtet und beſtimmt, Herr von Schuckmann unterſchrieben. — Von Jahn verlautet ſeit langer Zeit nichts Neues; ſein Prozeß bleibt ſchweben, und er in Kolberg. — Es werden viele Stimmen zu Gunſten der letzten Verhafteten laut; man mißbilligt allgemein die neue Umtriebsunterſuchung, und ſchimpft auf deren Urheber als Leute ohne Einſicht und Verſtand, die blos wilder Leidenſchaft und blindem Wahne folgen, und ſich vor ganz Deutſchland proſtituiren ꝛc. ꝛc.

Den 28. April 1822.

Es heißt, Herr von Altenstein habe seinen Abschied erhalten; wenn er noch einen Funken von Ehre hätte, sagen Andre, so müßte er ihn ohne Vorzug nehmen. — Besonders mißtrauisch ist man gegen die Artillerie-Offiziere; sie sind meist Alle des Demagogismus verdächtig. — Gestern soll ein Kourier entschiedene Kriegsnachrichten gebracht haben. — General Berton ist mit mehreren seiner Anhänger in Spanien angelangt. — Fortwährendes Geschrei wegen der Kabinetsordre über die Absetzbarkeit der demagogischen Beamten. — „Vielleicht", sagt man, „wird aus der Kabinetsordre auch nicht mehr, als aus der Mainzer Kommission, die anfangs schrecklich genug aussah, aber gleich nur lächerlich wurde." — Allgemeines Kriegsgerücht; es heißt, Preußen habe in Rußlands Verhaben eingestimmt unter der Bedingung, daß Frankreich ein Gleiches thue; dies sei am 12. April erfolgt; Rußland soll nicht erobern, nur sein Ultimatum behaupten. Fürst Wittgenstein sagt, seit der neueren Zivilisation (?) habe es keine so wichtigen Verhandlungen gegeben wie die jetzigen, noch über so wichtige Gegenstände. — Die Leute stoßen sich besonders auch an das Wort „vermuthete Umtriebe" in der Kabinetsordre. — Der Handelsminister und der Kriegsminister haben großen Streit gehabt in Betreff militairischer Anordnungen in Danzig, ob eine Etappenstraße durch die Stadt gehen soll oder nicht; der König hat für die Meinung des Kriegsministers entschieden. — In Betreff des russischen Zolltarifs haben die Minister Bernstorff, Klewitz und Bülow für's erste beschlossen, einstweilen die Gesinnung des Kaisers über den Gegenstand näher erforschen zu lassen. — Artikel des englischen Kouriers über die russische

Rücknahme der Freihafenerklärung von Odessa, die auf 30 Jahr bestimmt gewesen, und schon jetzt aufhören soll. — Der türkische Krieg wird schon lange schriftlich geführt zwischen Rußland und Oesterreich, in der Allgemeinen Zeitung und im Oesterreichischen Beobachter.

Den 30. April 1822.

Jetzt, da die Regierung die Nähe des Kriegsausbruchs ziemlich eingesteht, will das Publikum daran zweifeln! — Herr Graf von Bernstorff sagt, er werde in seinem Departement keine Listen von Verdächtigen anordnen; für das Personelle sei er nicht verantwortlich, das rühre ganz vom Kanzler her, und der möge die Listen, die er nöthig fände, nach eigenem Gutdünken anfertigen lassen. — Der König soll eifrigst für den Krieg gestimmt sein, so auch die Prinzen, und ganz gegen die Türken sprechen. — Der Kronprinz bezeigt großen Eifer für die Kabinetsordre, so auch Ancillon, der großes Heil von Ausmusterungen erwartet. Man sagt, Herr von Schuckmann lasse sich die Arbeit bereits eifrig angelegen sein. — Der Herr Minister von Voß und Herr von Vincke haben sich in der Konstitutionskommission entzweit, und einen bittern Briefwechsel darüber geführt. Vincke wirft dem Herrn von Voß vor, kleinlich und beschränkt am Altherkömmlichen zu kleben, und das jetzt wirklich Bestehende nicht zu kennen. — Gerücht, Goethe sei gestorben. — Nachricht von Herrn von Krusemark's in Wien erfolgtem Ableben. — Man unterhandelt über den in Warschau zu haltenden Kongreß; England wollte anfangs nicht Theil nehmen, allein Oesterreich bewirkte seinen Zutritt; man wird Rußland so viel als möglich hemmen. Preußens Theilnahme an den bis-

herigen Verhandlungen hat Rußland ſehr in Erbitterung geſetzt — man folgte in allen Stücken den öſterreichiſchen Wendungen —, und Oeſterreich nicht befriedigt. Metternich verſtändigte ſich mit Tatiſcheff gleich nach deſſen Erſcheinung in Wien, und beide ließen Preußen ſeitwärts ſtehen. Frankreich erſchien mehr engliſch als ruſſiſch, konnte aber zu keiner feſten Stellung gelangen.

Den 1. Mai 1822.

Herr von Voß wollte adliche Stifter hergeſtellt und in die Stände aufgenommen wiſſen, daher der Streit mit Herrn von Vincke, der aber wieder beigelegt worden. — Fürſt Metternich hat vom ruſſiſchen Kaiſer einen dritten und letzten Termin erlangt, vom 22. April bis 16. Mai, um bei der Pforte die Annahme des Ultimatums und die Erhaltung des Friedens zu vermitteln, verſtreicht auch dieſe Friſt ohne Erfolg, dann möge Rußland ſeine Genugthuung mit den Waffen nehmen. Manche ſetzen hinzu, wenn Metternich die Friſt auch nicht zum Frieden brauche, den er ſchon für aufgegeben erklären müſſe, ſo könne er ſie doch benutzen, um vorerſt eine neue Anleihe von 30 Millionen Gulden, die mit Rothſchild verhandelt wird, zu Stande zu bringen. — In St. Petersburg ſoll es durchaus an Geld fehlen. — Fortwährende kleine Verſchwörungen im franzöſiſchen Militair. — Nordamerika's Anerkennung der neuen amerikaniſchen Freiſtaaten. Kolumbia's Aufforderung kommt auch an Preußen; dieſes erklärt, es werde hierin vorher das Beiſpiel Englands abwarten, und dann dieſem ſich anſchließen. Man weiß, daß England ſehr zur Anerkennung hinneigt. — Dem Herrn Biſchof Eylert hieſelbſt hat der König, laut der Zeitung, einen beſondern

Wirkungskreis im Kultusministerium einräumen lassen. — Es heißt, Fürst Hatzfeldt und Graf Goltz in Frankfurt bewerben sich um Krusemark's Posten; im erstern Falle würde Graf Flemming nach dem Haag gehen. — Herr General von Knesebeck soll doch nicht abgeneigt sein, nach Wien als Gesandter zu gehen, da ihm die Stellung des Herrn Generals von Witzleben sehr verdrießlich ist, und den hiesigen Aufenthalt verleidet. Die Intriguen wegen Besetzung des Wiener Postens scheinen lebhaft anzufangen. — Die schlesischen Notabeln sind hier eingetroffen. — Herrn von Otterstedt ist vom Grafen Bernstorff angedeutet worden, sich auf seinen Posten nach Darmstadt zurückzubegeben, dort würden ihm späterhin die Verfügungen in Betreff seiner Angelegenheiten schon zukommen. Wegen Klüber's hat er bisjetzt noch nichts ausgerichtet, aber auch die Akten, trotz des dreimal wiederholten Befehls vom Kanzler, noch nicht abgeliefert. (Die Akten über die Fulda'sche Auseinandersetzung, die Otterstedt bisher preußischer Seits geführt, und Klüber nun beendigen soll.) Otterstedt will sich noch an den König wenden, und über den Kanzler klagen. — Der Kanzler ist in Neuhardenberg, ziemlich schwach und hinfällig, auch wohl vergeßlich in Geschäften; Gräfin Pückler verläßt ihn nicht. — Fürst Wittgenstein läßt gegenwärtig alles sachte angehen. — Der Verfolg des Almendingen'schen Werkes über den Bernburg'schen Rechtsstreit wird hier bei Reimer gedruckt; der in Braunschweig erschienene Band war hiesiger Seits mit Beschlag belegt worden.

Den 2. Mai 1822.

Herr Harscher von Almendingen hat seine Klage gegen Dr. Klindworth beim Kammergerichte zurückgenommen, nicht

aber dieſes ſie abgewieſen. Herr von Almendingen hatte Gründe, den weitern Lärm zu vermeiden, man vermuthet, daß er früher doch ſelbſt habe mit Klindworth intriguiren wollen, daher auch dieſem Geld verabfolgt zur böslichen Verbreitung eines Briefes, den er doch betheuert nie zur Verbreitung haben bringen zu wollen. — Gerüchte vom Ableben des Pabſtes unbeſtätigt. — Während hier alles ſich ſo kirchenfromm anläßt, macht heute der Schauſpieler Lebrun aus Hamburg im „Edukationsrath" den ſalbungsvollen Predigerton auf das Täuſchendſte vor dem Publikum nach, unter ſchallendem Gelächter und Beifall. — Große Erwartung und Spannung im Publikum in Betreff der Frage über Krieg und Frieden; Mißtrauen gegen alle Regierungsnachrichten; Abſonderung der Privatmeinungen von der Staatsmeinung; erſtere dürfen nicht, dieſe kann nicht öffentliche Meinung ſein. — Verhandlungen der Kammern in Frankreich, Baiern, Baden; ſelbſt in den Berliner Zeitungen hallt doch Bedeutendes davon wieder. Litterariſche Blätter enthalten oft die dreiſteſten Anzüglichkeiten, trotz Zenſur und Aufſicht, in politiſchen Dingen. Auffallende Beiſpiele der Unzulänglichkeit aller hieſigen Vorkehrungen. Die Regierung iſt bis zur Schwäche mild, und führt nicht den zehnten Theil ihrer gefaßten Beſchlüſſe aus. — Herr Geh. Rath Koreff hat dem Juſtizkommiſſarius Schulz eine Vollmacht hinterlaſſen, mich wegen des ihm geſchriebenen Abſchiedsbriefes injuriarum beim Kammergericht zu verklagen!

Den 4. Mai 1822.

Herr Dr. Klindworth iſt aus dem Schuckmann'ſchen Bureau ſeit dem 9. April (ob nur zum Schein, iſt ungewiß)

entlaſſen, weil an den Tag gekommen, daß er in der Almendingen'ſchen Sache die Parthei, der er diente, gegen die andere verrathen. Er hatte an Almendingen im liberalſten Sinne die größten Geheimniſſe vertraut, er ſtehe mit dem Könige von Würtemberg in Verbindung, ſchicke ihm Berichte ꝛc., auch las er ihm einen Bericht, den er im Jahre 1820 abgeſandt haben wollte, wirklich vor. Almendingen läßt ſeine Klage gegen Klindworth beim Kammergerichte nur ruhen, hat ſie aber nicht zurückgenommen; das Gericht hatte nähere Erläuterungen gefordert, Herr von Kamptz aber erſuchte Herrn von Almendingen, nicht weiter in dieſer Sache zu gehen; auch Herr Dehn hat dazu eifrigſt gerathen. Herr von Almendingen hat mir alle Akten über die verwickelte Sache weitläufig mitgetheilt; er hält den Dr. Klindworth noch jetzt zwar für einen wiſſenſchaftlichen und weſentlichen Liberalen, aber dabei für einen Schurken, bei dem aber am letzten Ende doch immer die Serviſen am meiſten betrogen wären. — Herrn Grafen von Bernſtorff geſprochen, eine halbe Stunde, ſehr milde und freundlich.

Den 5. Mai 1822.

Dr. Klindworth's ganze Lage enthüllt. Man glaubt, er ſei das Opfer einer höheren Intrigue; er habe zum Werkzeuge dienen ſollen, um hinter die größten Revolutionsplane zu kommen, als deren Mittelpunkt der König von Würtemberg angeſehen wird; daher ſei er gegen Wintzingerode und Almendingen ausgeſandt und ihm jede Vorſpiegelung erlaubt worden; die Sache ſei mißlungen, das Werkzeug unbrauchbar geworden, daher werfe man es weg. Was an dieſer Anſicht ſei, muß die Folge lehren! — Kriegs-

gerüchte aus St. Petersburg und selbst aus Wien. Schweben aller Geschäfte. — Dreister Artikel des englischen Couriers gegen die Meinung, daß Rußland auf eigene Hand den Krieg anfangen könnte; [illegible]gige Behauptung, daß Englands Zustimmung erforderlich sei. — Gährung im Königreiche Neapel. — Die französische Deputirtenkammer ist der That nach geschlossen, da die Liberalen, weil man sie nicht reden läßt, auch nicht stimmen wollen, und daher die nöthige Zahl der Abgeordneten nicht voll wird. — In England ist wieder sehr von Parlamentsreform die Rede; der Herzog von Bedford sagt, radikal müsse sie in jedem Falle sein. — Zweideutige Nachrichten über den Stand der griechischen Angelegenheiten zu Wasser und zu Lande. Widersprüche der verschiedenen Berichterstatter.

Den 9. Mai 1822.

Scherzhafte Vorstellung eines Herrn in einer Gesellschaft! „Ein Demagoge! So sieht ein Demagoge aus!“ Des Gespöttes ist kein Ende! — Herrn von Kamptz zwei Stunden gesprochen; er mißt seinem Freunde von Almendingen in der Briefgeschichte großen Fehl bei, des Dr. Alindworth gedenkt er mit größtem Lobe als eines vortrefflichen, geistvollen und braven Mannes. Er bestätigt die Gebundenheit, in welcher der Graf Bernstorff rücksichtlich der Personalbestimmungen in seinem Departement sich befindet, und beklagt die Hemmung und Doppelrichtung, die in allen unsern Geschäften herrsche. Feindliche Seitenblicke gegen den Kanzler, starke Aeußerungen über die Staatszeitung. Die litterarische Seite unserer Politik vermöge hier nicht zu gedeihen, wir verstünden die Sache nicht, oder wollten sie nicht; auch Herr

Graf von Bernſtorff hatte mir geſagt, öffentliche Mittheilungen an das Publikum über politiſche Gegenſtände lägen nicht in ſeinem Bereiche, und gingen nie von ihm aus. — Herr von Kamptz lobt die Kabinetsordre vom 12. April, ſie habe ungemein viel Gutes, und erleichtere den beſſern Gang der Dinge. Er tadelt ſehr Herrn von Altenſtein, der unbegreiflicherweiſe alles nachſehe, und beſonders den Vorwurf trage ſein Amt nicht verſehen zu haben, als die theologiſche Fakultät ihr bekanntes Abſchiedsſchreiben an de Wette erlaſſen. — Von unſern Ständeſachen iſt es ganz ſtill im Publikum. — Die Terminologie der konſtitutionellen Verhandlungen und Formen geht aber im Scherz und Ernſt immer mehr in das geſellſchaftliche Leben über; jeder nimmt ſich die mögliche Stellung, daß er wählen, gewählt werden könne, daß er zu ſprechen habe, über dieſen und jenen Gegenſtand, daß er fragen dürfe u. ſ. w. Auffallende Beiſpiele der Art begegnen täglich. — Ueber Krieg und Frieden nichts Neues.

Den 10. Mai 1822.

Herr von Kamptz ſagt mir, das Polizeiminiſterium habe den Befehl ergehen laſſen, daß die Sache der Griechen in den Provinzialblättern nicht zu günſtig und aufregend dargeſtellt werden ſolle; der Graf Bernſtorff habe dazu aus politiſchen Gründen den Anlaß gegeben, aller Menſchlichkeit und jedem edleren Gefühl zum Hohn; deshalb habe er auch in jedem Erlaſſe ausdrücklich bemerkt, auf Antrag des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten werde verfügt u. ſ. w. — Der Kanzler wird jetzt ganz von ſeinem Schwiegerſohne, Grafen Pückler, geleitet; dieſer ladet ihm die Leute ein, die er ſehen ſoll, und hält diejenigen ent-

fernt, die ihm nicht genehm ſind. Er, Graf Pückler, thut ſich mit dem Herrn Bülow auf Cummerow vertraulich zuſammen, und führt dieſen beim Kanzler ein. Der Kanzler verläugnet den Herrn Benzenberg, der für ihn geſchrieben, und erweiſt dem Herrn von Bülow die zuvorkommendſte Höflichkeit, der gegen ihn geſchrieben! — Herr Geh. Rath Schöll iſt wegen ſeines Miſſionsartikels von Herrn Prof. Buchholz in deſſen Journal ſcharf und gründlich durchgezogen worden; ein wahres Wunder, daß dergleichen unter der ſtrengen Zenſur hier noch geſtattet ſein kann! — Wegen der myſtiſchen Umtriebe in Pommern wird eine Kommiſſion von hier dahin geſandt, die ſchonend und verſöhnlich die Sache unterſuchen und die aufgereizten Myſtiker möglichſt beſänftigen ſoll. Herr Geh. Rath Streckfuß und Herr Prediger Nibbeck ſind von dieſer Kommiſſion. — Herr Geh. Rath Houn bekommt vom Staate 2000 Rthlr. jährlichen Zuſchuß, um die Koſten der Staatszeitung zu decken, die immer weniger Abnehmer findet. Er pflegt denjenigen Perſonen, deren Beförderung oder Ernennung angezeigt wird, ein Velinexemplar mit goldenem Schnitt zuzuſenden. Manche Leute haben dieſe Schmeichelei geradezu für eine Bettelei gehalten, und ihm ein Stück Geld dafür zurückgeſchickt. — Herr Graf Lottum, ſagt man, ſei noch der einzige Staatsminiſter, der Herrn von Schuckmann einigermaßen entgegenſtehe, die andern wagten keinen Widerſpruch. Herr Graf von Bülow ſei leichtſinnig und unbekümmert, und thue deshalb nichts. Herr von Schuckmann führe eine dreiſte Sprache, und er und die andern wüßten nur zu gut, daß er an Wittgenſtein ſeinen Rückhalt habe. — Herr von Schütz ſagt mir, der Miniſter von Voß ſcheine ihm mit Unrecht auf Herſtellung von Stiftern zu beſtehen, Goethe habe Recht, „wo

das Thätige ſcheidet, iſt alles Pfründe". — Herrn Geh. Rath Philipsborn geſprochen, Herrn von Meyher ꝛc. ꝛc.

Den 11. Mai 1822.

Aufſtand in Mazedonien, auf Samos und Chios gegen die Türken. — Herr von Schütz erwartet alles Beſte von den preußiſchen Provinzialſtänden; Reichsſtände brauchten wir im Grunde weniger, als andere Staaten, allenfalls konnte ein Ausſchuß des Staatsraths deren Stelle vertreten; die Provinzialſtände würden ſehr beſchränkt bleiben, und den Miniſtern nicht gefährlich werden ꝛc. Die vorhandenen Steuern und Abgaben ſollen nicht angetaſtet werden dürfen, neue aber die Genehmigung der Stände erfordern ꝛc. Herr von Schütz iſt befreundet mit dem Miniſter von Voß und mit dem Herrn von Vincke, mit dem er in Erlangen ſtudirt hat. — Der Kanzler iſt gegen den Herrn Geh. Rath Eichhorn aufgebracht, und ſieht ihn ſeit drei Monaten nicht mehr; die demſelben ſonſt zugewieſenen Arbeiten giebt er an Stägemann. — Der Kurfürſt von Heſſen hebt die Ahnenbedingung bei dem Stifte Obernkirchen auf, ſelbſt bürgerliche Frauenzimmer erhalten Zutritt. — Baieriſche und badiſche Ständeverhandlungen; in letzterer viel Fortgang zum Beſſern. — Neue Kriegs- und Friedensgerüchte. — Herr Prof. Buchholz bei mir geweſen, Herr von Maltitz ꝛc.

Den 13. Mai 1822.

Vor 14 Tagen iſt der Univerſitätsrichter Krauſe von hier nach Breslau geſandt worden, um dort Unterſuchungen zu führen; er hat Vollmachten von Herrn von Schuckmann

aufgewieſen, durch die der dortige Regierungsbevollmächtigte und der Rektor (Herr Prof. Steffens) ſehr beleidigt ſind; Steffens wollte anfangs die Sache ſehr hoch nehmen, ließ ſich aber durch Zureden ſeiner Freunde und Kollegen zur Nachgiebigkeit ſtimmen. — Herr von Schilling iſt nach wie vor hier in Berlin. — Auf den Antrag des Kanzlers hat der König die gegen die Buchhändler Brockhaus und Metzler verfügte beſondere Rezenſur ihrer Verlagsartikel wieder aufgehoben. Man ſagt, Herr von Raumer habe die Sache bewirkt. Herr von Schuckmann iſt ſehr ärgerlich über die Zurücknahme. — Herr Dr. Troxler hat in Bern unentgeltlich das Bürgerrecht erhalten. — Vor etwa 10 bis 12 Tagen kam ein Student in altdeutſcher Tracht mit einer Droſchke vor des Königs Palais vorgefahren, und wollte den König ſprechen; man wies ihn an den dienſtthuenden Adjutanten, der ihm die Unmöglichkeit der Sache vorſtellte, auf ſeine näheren Fragen aber wenig Antwort erhielt. Der Student ließ ſich unterrichten, wie man an den König zu ſchreiben habe, und ging wieder fort, aber ſtatt wieder in ſeine Droſchke zu ſteigen, entſchlüpfte er durch die Hinterthüre über den Hof des Palais in eine Seitenſtraße, und ließ die Droſchke ſtehen. Man hat ſeitdem dieſem Menſchen polizeilich nachgeſpürt, aber noch nichts herausgebracht. Man fragt, was er gewollt habe, und meint, der Adjutant hätte ihn ſogleich feſthalten müſſen. — Herr von Oliveira, konſtitutioneller portugieſiſcher Chargé d'Affaires hier angekommen. — Nachrichten von Siegen und Fortſchritten der Griechen, von ihrer Konſtituirung ꝛc. — Ungewißheit über Krieg und Frieden. Stillſtand der Staatspapiere. — Es äußert jemand bei Gelegenheit der Erwähnung Sand's die bedeutende Vermuthung, Kotzebue habe ſelbſt dem geheimen Bunde frü-

herbin angehört, aber zum Verräther deſſelben geworden, ſei er der Rache der Brüder anheimgefallen, die der unglückliche Sand nachher ausgeführt. Kotzebue habe daher eigentlich die Strafe erlitten, die er ſelbſt als gerecht anerkannt habe, deren Geſetzlichkeit von ihm früherhin im Orden ſelbſt beſchworen worden. Bedenkliche Frage über das Fortbeſtehen dieſes Ordens ꝛc. — Von der Ständeſache iſt es hier wiederum ganz ſtill.

Den 16. Mai 1822.

„Sollte er nicht lieber den Abſchied nehmen?“ fragte man in Betreff eines Staatsbeamten, dem von einer gewiſſen Seite viel Aerger angethan wird; „Gott bewahre“, meinte ein anderer Beamter, „wer wird um ſeiner perſönlichen Empfindlichkeit willen die allgemeine Sache ſo preisgeben? Wie unrecht hatten Gneiſenau, Humboldt, Beyme, Boyen, Grollmann, Merkel, ihre Sache ſo perſönlich zu nehmen, und wie gut wäre es, wenn ſie noch alle in ihren bedeutenden Stellen fortwirkten, ſtatt daß jetzt Andere dieſe Poſten haben! Daß nur Eichhorn, Stägemann, Ruhle, Pfuel u. a. m. nicht gleiche Uebereilung begehen!“ — Die Deutſchen Blätter ſprechen nun auch von der engliſchen Miniſterialſchrift (Peel) State of the nation (Hamilton ſoll Verfaſſer ſein), und geben Auszüge daraus. — Zur Unterſuchung der neueſten ſtudentiſchen demagogiſchen Umtriebe iſt nun wirklich eine außerordentliche Kommiſſion niedergeſetzt, die aber ſehr klein und gering ausgefallen iſt; ſie beſteht aus den Juſtizräthen Schmidt und Bode, Mitgliedern des Stadtgerichts. — Zum Geſandten nach Wien ſoll doch Herr General von Knſebeck beſtimmt ſein; er wünſchte den Poſten, ſagt man, werde ſich aber

doch etwas unſchlüſſig anſtellen. — Nach Kneſebeck ſoll Jordan die meiſte Ausſicht gehabt haben, denn Metternich ſelbſt hat ſich günſtig für ihn verwendet, und wünſchte ihn als Geſandten in Wien zu haben. Doch würde der König ſchwerlich darauf eingehen, meint man; überhaupt wird bei dieſem Anlaß gegen Jordan manche unangenehme Bemerkung ausgeſprochen. — Von Wien und St. Petersburg treffen übereinſtimmende Friedensnachrichten hier ein. — Der Herzog und die Herzogin von Anhalt-Köthen waren in Potsdam beim Könige zum Beſuche; die Herzogin weinte ſehr, dem Herzog hielt der König eine harte Strafpredigt, und nahm dann beide mit in's Theater, wo die Herzogin wieder gefaßt, der Herzog aber ſehr gedemüthigt und ſchüchtern erſchien. Man gab das Stück „ſtille Waſſer ſind tief", worin ſehr ſtarke Sticheleien gegen die kleinen Duodez-Fürſten vorkommen; die Augen des Publikums richteten ſich häufig nach den Gäſten in der Königlichen Loge. — Herr Miniſter von Stein wird wegen ſeiner Vormundſchaftsführung über ſeine Neffen, die Grafen Arnim, hieherkommen; nicht aber als Notabler zu den Ständeſachen. Er hat vor mehreren Wochen an Herrn von Schuckmann, der ihn wegen der bäuerlichen Auseinanderſetzungen in Weſtphalen um ſein Gutachten erſucht hatte, einen derben Brief geſchrieben, worin er ſagt, mit ſolchen Gegenſtänden, das ſei Recht, müſſe die Regierung ſich beſchäftigen, nicht aber mit dem dummen Zeug von demagogiſchen Umtrieben, womit man ſich nur lächerlich mache, und um ein paar Schulknaben und Studenten ganz Deutſchland albernerweiſe in Allarm ſetze. — Herrn Grafen von Pückler geſprochen, Herrn Schall aus Breslau, Herrn von Maltitz, Herrn Schulz, Herrn Oberſten von Horn, Profeſſor Bekker ꝛc. — Der engliſche Geſandte, Herr Roſe, und der

österreichische, Graf Zichy haben dieser Tage lange Konferenzen mit dem Kanzler gehabt; die politischen Angelegenheiten gehen also doch über den Grafen Bernstorff hinaus wieder den Weg zum Kanzler, was schon aufgehört zu haben schien. — Herr Kommerzienrath Oelsner, der große Tuchgeschäfte nach Kiachta und China macht, ist aus Schlesien hier angekommen, um wegen des neuen russischen Tarifs zu klagen und zu rathen. — Erörterung im Staatsministerium, ob den Mediatisirten das Beiwort „regierend" zu geben sei? Die Minister alle bejahten die Frage, wegen der Ebenbürtigkeit und Verwandtschaft ꝛc., nur der Kronprinz verneinte sie durch ein ausführlich begründetes Votum.

Den 18. Mai 1822.

Die hiesige Zeitung berichtigt, daß der hier angekommene portugiesische Geschäftsträger Herr von Oliveira nicht an den preußischen Hof, sondern nach Schweden bestimmt ist. — Vermehrte Friedensgerüchte, die Papiere wollen jedoch nicht steigen. — Wahlen in Frankreich; die Minister wenden alle Mittel ihrer vielfachen Einwirkung an, um die Wahlen nach ihrem Sinne zu leiten; allgemein schreit man über ihre zum Theil hinterlistigen Maßregeln. Die Folge wird sein, daß die Nation die auf solche Weise ernannten Deputirten nicht für ihre Vertreter halten wird. Brief des gewesenen Präfekten vom Lot, Herrn Grafen von Chamisso, der da meint, die Regierung brauche die Charte nicht erst abzuschaffen, sie könne nach jetziger Einrichtung auch mit diesen Formen ganz willkürlich weiterregieren. — Trauriger Zustand von Hannover; der Herr Graf von Münster möchte England verlassen, und in Hannover walten, aber dazu müßte er einen dem Könige wohlgefal-

lenden Mann, der ſich von ihm aus Hannover leiten ließe, erſt an ſeine Stelle ſchaffen; der Herr General von Dörnberg dünkt ihm dazu gut; „er gefällt dem Könige, und verſteht nichts von Geſchäften“, ſagt mir Graf Rudolph Weſtphalen; Graf Münſter iſt übrigens in Hannover auch beim Adel ſehr gehaßt. — Unſere Kabinetsordre vom 12. April wird nicht zur Ausführung kommen, ſagt man faſt allgemein; man lächelt und lacht darüber, daß die Ultra's mit ihren großen Anſtalten es immer zu nichts bringen. Dergleichen möchten die Leute blos, ſo heißt es, um ſich recht zu blamiren. — Der Fürſt von Wittgenſtein hält ſich jetzt ziemlich ſtill und bleibt vorſichtig aus dem Spiele. Auch beſchäftigen ihn die Hofſachen ſehr; die nahe Vermählung der Prinzeſſin Alexandrine, Spontini's Feſtſpiel, woran er, wie an allem Schauſpiel, zwar für ſich keinerlei Intereſſe nimmt, aber doch das des Königs zu theilen hat. — „Wer macht denn hier eigentlich die Sachen?“ Machen kann keiner etwas, aber jeder hemmt, und daraus macht ſich etwas.

Den 20. Mai 1822.

Frau von Varnekow aus Potsdam erzählt folgende neuere Anekdoten vom Kronprinzen. Auf der Pfaueninſel iſt eine vortreffliche Wippe, die ſehr hoch geht; wenn der Eine plötzlich von der Schaukel abſpringt, ſo fährt der Andere, des Gegengewichts entbehrend, mit großer Heftigkeit auf den Boden nieder. Der Kronprinz ſucht jedesmal den Mitſpielenden auf dieſe Art anzuführen, und unangenehme Beſchädigungen ſind häufig die Folge davon. Neulich wollte er den Major von Rauch ſo niederplumpen laſſen; dieſer, ein ſtarker Mann, fürchtete den Fall, und

kam demſelben zuvor, indem er noch ſchneller als der Kronprinz abſprang, der nun ſeinerſeits unvermuthet niederfuhr, und ſich eine ſtarke Beule am Kopfe ſchlug; er ſtand auf, und meinte, er würde ſich ſchon ein andermal revangiren. Späterhin wippte der Kronprinz ſich mit Herrn von Pritzelwitz, Gouverneur des Prinzen Albrecht, und ließ ihn ſo arg niederfallen, daß derſelbe eine Rippe zerbrach. Zuweilen ladet der Kronprinz eine Menge Offiziere zu Gaſt, die Stabsoffiziere zur Mittagstafel, die Subalternen zum Nachmittag, allen aber wird angeſagt, ihre ſchlechteſten Uniformen anzuziehen. Es werden die luſtigſten Scherze verübt, man läßt einen auf den Armen ſchwimmen, man faßt ſich untereinander an und läßt ſich in langer Kette auf der Erde hinſchleppen, man reißt und zerrt ſich auf hundert Arten. Eines Abends kam der Kronprinz auf dem Schloſſe in Potsdam zu einer Hofdame, die mit ihrem Manne auf Polſtern vor dem Kaminfeuer ſaß; nach einigen Scherzen nahm der Kronprinz Flaſchen voll Waſſer, goß in die Kommodenſchubladen volle Fluthen, auf die Möbel, Schreibtiſch, Toilette, zuletzt ganze Schüſſeln voll Waſſer auf den Fußboden. Auf die ernſtliche Bitte, dies doch zu unterlaſſen, verſicherte er, es ſolle alles bald wieder trocken ſein, nahm lodernde Feuerbrände aus dem Kamin, und warf ſie mitten in's Zimmer, und ging dann lachend weg. Der Rauch drohte alles zu erſticken, ſelbſt ein Brand war zu befürchten, man mußte die Fenſter aufreißen und alles ſorgfältig auslöſchen; eine Menge Kleider und Putz und andere Sachen waren vom Waſſer verdorben. In dieſer Art, erzählte die Dame, ſei faſt alles, was man vom Kronprinzen erfahre; ſeine Geſpräche ſeien ebenſo; er ſei immer aufgeräumt, und denke bei ſeinen Späßen nichts Arges, indeß treibe er es doch zu weit, und das ewige

Einerlei werde langweilig, auch fürchte man ſich deshalb vor ihm, da er gar keine Rückſicht nehme. — Konſtitution der Griechen in der Hamburger Zeitung. — Die Wahlen in Paris ſind über Erwarten zu Gunſten der Liberalen ausgefallen. — Von Krieg und Frieden iſt es ſtill. — Truppenübungen hier. — Mit Mendelsohn's in Tegel geweſen.

Den 22. Mai 1822.

Stille in der Politik, allgemeine Spannung und Erwartung. — Das Publikum iſt hauptſächlich mit Theater beſchäftigt, mit den Vermählungsfeſten, Paraden u. ſ. w. Nicht ohne Bedeutung und Wirkung ſind hier die Schauſpiele zu einer großen koſtbaren Staatsanſtalt erhoben, ſie geben unendliche Beſchäftigung für alle Klaſſen, der Hof und die Prinzen ſelbſt nehmen thätig daran Theil. Die Leute vergeſſen der Politik, und ſtatt von Miniſtern, unterhalten ſie ſich von Mad. Neumann, von Mad. Stich, von Herrn Wolf und Herrn Blume. — Der König wohnt regelmäßig den zahlreichen Proben bei, die von der neuen Spontini'ſchen Oper veranſtaltet werden. — In gewiſſen Kreiſen werden die nachtheiligen Schilderungen der aus Griechenland zurückgekehrten Deutſchen und Franzoſen, die jetzt in Zeitungen häufig vorkommen, begierig aufgefaßt und herumgetragen. Die Schilderungen machen doch Eindruck bei vielen Leuten, die freilich eine berichtigende Gegenmeinung und Zurückführung auf Umſtände und Oertlichkeit mit größerer Befriedigung aufnehmen. Man ſchimpft ziemlich unverhohlen auf die Kabinette, die zu keinem Schluſſe kommen, ſelbſt auf den ruſſiſchen Kaiſer, der nicht durchzubrechen wiſſe, und ſich mit diplomatiſchen Alfanzereien

hinhalten lasse. — Offiziere führen ziemlich laut oft sehr verwegene Reden; der Zeitgeist, der Entwickelungszustand vielmehr, erscheint auf tausend Wegen, die man kaum beachten kann, er nimmt nach und nach die widerstrebendsten Gesinnungen ein, und wirkt in nachgesprochenen Gemeinplätzen ganz entschieden, wo der ursprüngliche Geist in seinen tiefsten Vernunftsätzen völlig unvermögend geblieben wäre. Man merkt allgemein, daß unsere Einrichtungen mit dem, was man von ihnen denkt, schon im gefährlichsten Widerspruche stehen, daß man von tausend Beziehungen, die für heilig gelten sollen und als solche auch noch wirklich bestehen, innerlich längst getrennt ist. Man lacht über die persönlichen Dienste, welche der Hofsitte gemäß von Kammerherren und Generalen bei feierlichen Anlässen verrichtet werden müssen, obgleich den Einrichtungen zufolge gerade in solchen Obliegenheiten die größte Ehre anzuerkennen wäre. Man will den Hof, und alles was dahin gehört, so wenig als möglich bedeuten lassen, man will selbst zwischen dem Könige als Staatsoberhaupt und dem Könige als Menschen einen großen Unterschied festhalten. Im Ganzen spricht sich wenig royalistische Gesinnung und Ansicht aus; häufig hört man, nicht etwa Frankreich oder England, nein, geradezu Nordamerika als Muster von Lebens- und Staatseinrichtung anführen. Die Eindrücke aus öffentlichen Blättern, Reisebeschreibungen ꝛc. sind nicht zu berechnen. Diese Wirkung der Sachen, unvermerkt und still, ist mächtiger, als die Wirkung der absichtlichen Gedanken und lauten Lehren; das politische Gespräch, welches als solches doch sehr verstummt ist in Berlin, hat viel weniger bestimmten Einfluß, als jene Leserei, die in allen Häusern zum stehenden Bedürfnisse geworden. — Jean Paul Richter in Dresden und

A. W. Schlegel. — Herrn Schall gesprochen, Herrn von Held u. s. w. — Die Umtriebsverhafteten, Herr von Caprivi ꝛc. werden jetzt etwas besser gehalten, als im Anfange.

Den 25. Mai 1822.

Vermählung der Prinzessin Alexandrine. Geringer Antheil im Volke, auch deswegen gering, weil bekannt ist, daß keine wahre Neigung im Spiel. — Rangstreitigkeiten am Hofe; der Herzog von Cumberland will dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin nicht nachstehen, und bleibt daher, nachdem er mit Herrn Rose und Herrn von Ompteda gesprochen, von dem Feste weg. — Der Kronprinz nimmt es übel, daß Personen, die durch ihren Rang dazu berechtigt sind, bei Hofe sich vorstellen zu lassen versäumen. Dergleichen Aufmerksamkeit soll nicht fehlen, es soll den Leuten ein Großes sein, und der Hof und Thron nicht ohne umdrängende Fülle erscheinen. Auch bei andern Gelegenheiten, wo ein Prinz oder eine Prinzessin im Spiel ist, liebt man den Antheil und Zudrang des Publikums zu sehen. — Neue Friedensnachrichten aus Wien, die Türken wollen die Fürstenthümer räumen; die österreichischen Staatspapiere steigen.

Den 27. Mai 1822.

„Nurmahal", Festspiel von Spontini, heute bei gedrängtem Hause aufgeführt; das Publikum empfing die Prinzessin Alexandrine mit anhaltendem Klatschen, sodann den König, der etwas später in die große Loge kam, ebenfalls. — Mad. Milder wollte an ihrem Kostüme etwas ändern, und einige Blumen passend hinzufügen, sie schrieb

deshalb an den Grafen Brühl um deſſen Zuſtimmung, dieſer antwortete, er müſſe erſt den Kronprinzen fragen, und ſpäterhin zeigte er an, der Kronprinz habe es zugegeben. — Zeichnungen und Beſchreibungen von Koſtümen, die für die Tänzer und Tänzerinnen gemacht werden ſollten, kamen an die Schneider mit der beglaubigenden Unterſchrift: approuvés par les Princes. — Herr Univerſitätsrichter Krauſe iſt von Breslau hieher zurückgekommen, und hat mehrere Verhaftete zum Behufe der hieſigen Unterſuchungen mitgebracht. — Herr Dehn meint, der Dr. Klindworth, von dem ihm Kamptz neuerdings geſagt, daß er nicht mehr in preußiſchen Dienſtverhältniſſen ſtehe, ſei von hier entfernt worden, damit er nicht dem Herrn von Almendingen gegenüber geſtellt werden könne; Herrn von Kamptz iſt es auch gar nicht genehm, daß der Juſtizminiſter gegen Almendingen wegen der Geſchichte mit dem Briefe eine Unterſuchung eingeleitet. — Ueber den Tod des Herzogs von Richelieu gehen allerlei ſeltſame Reden umher, die nur undeutlich aus Frankreich herüberklingen. — Erſt jetzt kommt hier der Lady Morgan Buch über Frankreich in rechten Leſeſchwung; die abgelegenen Leute fragen darnach! — Wiederholte Friedensnachrichten aus Wien; die Türken thun alles, was Oeſterreich will; große Bewunderung für den Fürſten von Metternich. — Der Fürſt von Hatzfeldt ſoll Geſandter in Wien werden, weil ihn Metternich wünſcht, der König ſoll mehr für den Grafen Schladen geneigt ſein. — Herr Geh. Rath Koreff iſt noch bei der Fürſtin Hardenberg in Dresden und in der Umgegend. — Herr von Kamptz und Herr von Schuckmann haben beim Könige durch direkte Schritte bewirkt, daß die dem Kanzler bewilligte Zurücknahme der Rezenſurverordnung gegen den Buchhändler Brockhaus wieder zurückgenommen worden,

und der König hat auf's Neue befohlen, die Rezenſur ſolle ferner Statt finden. Man ſtutzt gewaltig über dieſe Wandelbarkeit, und fragt, wie der Kanzler die Sache nehmen werde? — Ueberhaupt ſoll gegen den Kanzler ein neuer Sturm im Anzuge ſein, und thätig gegen ihn gearbeitet werden. — Man glaubt bis jetzt allgemein, Spontini verdanke ſeinen rothen Adler ganz der eigenen Bewegung des Königs; ich höre heute, daß der Kanzler ihn dazu vorgeſchlagen habe, auf Betrieb des Präſidenten Rother, der ſeinerſeits auch in einer fremden Anregung handelte. Spontini verdankt den Orden, ohne es zu wiſſen, dem Einfall einer ihm untergebenen Perſon: Mad. Milder. — Herr Graf von Bernſtorff ſoll in den Konferenzen über die Handelsangelegenheit mit Rußland die größte Schwäche zeigen, und ſich in keinem Sinne entſcheiden können. Fürſt Wittgenſtein läßt ihn in ſolchen Sachen im Stich.

Den 29. Mai 1822.

Fürſt Hatzfeldt ſoll als Geſandter nach Wien gehen, Herr von Otterſtedt anſtatt ſeiner nach dem Haag, und Herr Major von Martens nach Darmſtadt. — Es wird erzählt, Koreff habe vor ſeiner Abreiſe noch an den Kanzler geſchrieben, ihm Vorwürfe gemacht, daß er ihm das Leben gerettet, daß er dafür von ihm nur Schaden gehabt ꝛc. Sodann ſoll er ihm eine ärztliche Rechnung beigelegt haben, wo z. B. eine Fahrt nach Glinike mit 7 Rthlr. angeſchrieben worden. Der Kanzler ſoll ihm darauf wirklich 12,000 Rthlr. haben auszahlen laſſen; aber, wird hinzugeſetzt, nicht von ſeinem Gelde, ſondern von Königlichem. In früherer Zeit hatte Koreff allerdings tolle Briefe an den Kanzler geſchrieben; z. B. einmal fing er an: „Alter

Mann, bedenken Sie, was Sie thun!“ — Herr Präſident Rother iſt aus London und Paris hier eingetroffen. — Wiederholte Zeitungsnachrichten, daß die Türken die Fürſtenthümer räumen wollen. — Große Spannung in Polen, der Kaiſer Alexander erklärt, daß das Budget für die Armee nicht verweigert werden könnte; im Zivil möchten ſie Mittel erſinnen, um ſparſamer zu wirthſchaften, es könnten ja reiche Polen die Aemter ohne Beſoldung führen ꝛc. Man glaubt, es ſei darauf abgeſehen, den Polen ihre Konſtitution zu verleiden, und ſie darauf aus freien Stücken verzichten zu machen. — Baieriſche und badiſche Ständeverhandlungen; Handelsverein, Maßregeln gegen Frankreich ꝛc. — Schreckliche Nachrichten von den Niedermetzelungen in Chios. — Der Kanzler, heißt es, wird nach Piſa reiſen, begleitet von Herrn Generalchirurgus Ruſt. — Der Kronprinz Oskar von Schweden iſt in Kopenhagen eingetroffen.

Den 3. Juni 1822.

Herr Geh. Rath Koreff hat nicht in der letzten Zeit, ſondern ſchon früherhin ſeine Beſuchfahrten zum Kanzler (z. B. nach Glinike zu 7 Rthlr.) regelmäßig bei der Bureaukaſſe liquidirt und bezahlt erhalten, desgleichen die gewöhnlichen Diäten derer, die den Kanzler außerhalb Berlin zu begleiten pflegen. Eigentlich war Koreff ſchon durch ſeine Königliche regelmäßige Beſoldung auch als Arzt des Kanzlers mitbezahlt, denn in ſeinem Anſtellungsdekret wird ausdrücklich geſagt, „damit er als Arzt bei dem Kanzler ſei“. Man tadelt daher den Kanzler ſehr, daß er jene unverſchämte Nebenzahlung auch noch verſtattet habe. Man rechnet, daß Koreff ſich über 10,000 Rthlr.

jährlich gestanden. — Herr Graf von Schladen ist sehr unzufrieden nach Wien abgereist, wo nun bestimmt der Fürst von Hatzfeldt Gesandter werden soll; der Kanzler war mehr für Graf Schladen, den er zwar für sehr dumm hält und persönlich nicht leiden kann, aber doch noch in beiden Rücksichten dem Fürsten Hatzfeldt vorzieht. Graf Schladen dürfte nach dem Haag gesandt werden, und nicht Otterstedt. — Der Fürst von Radziwill hat bei dem Könige bewirkt, daß die Umtriebsakten über die Polen ihm selbst demnächst mitgetheilt werden, und er dem Könige einen Bericht und Vortrag darüber erstatten soll. — Die Wiederherstellung der vom Könige auf des Kanzlers Antrag aufgehobenen Rezensur des Brockhaus'schen Verlages, hat Herr von Schuckmann dadurch bewirkt, daß er den König an die Veranlassung der ganzen Sache erinnerte, nämlich an die Aufnahme der die hochselige Königin und andre Personen verunglimpfenden Aktenstücke aus der Correspondance inédite de Napoléon in das litterarische Konversationsblatt; durch diese Erinnerung bewogen, befahl der König den Fortbestand der Rezensur. Der Kanzler hielt die Kabinetsordre einige Tage zurück, Herr von Schuckmann aber, der durch Albrecht von ihrem Dasein wußte, excitirte den König auf's neue, und da ließ der Kanzler, obwohl tief geärgert, der Kabinetsordre ihren Lauf. Daß er sich dergleichen bieten läßt, und gegen Schuckmann, der ihm geradezu Hohn spricht, nichts unternimmt, erscheint als eingestandene Schwäche; „Nun ist es aus mit ihm", heißt es überall. Auch leidet er allerdings an Brustkrämpfen beinahe täglich, und lebt nur noch so hin. Jene Kompromittirung mit Brockhaus gegen Schuckmann hat dem Kanzler eigentlich Schöll zugezogen. Schuckmann wollte beim Könige die Rezensur des Metzler'schen

Verlags durchſetzen, der König wies die Sache an die Ober-Zenſurbehörde, deren Gutachten ganz gegen die Meinung Schuckmann's ausfiel. Bei dieſer Gelegenheit brachte Schöll die Brockhaus'ſche Sache zur Sprache, der Kanzler verlangte beim Könige die Aufhebung der Rezenſur, und hatte demnächſt den Herrn von Schuckmann davon zu benachrichtigen. Hiezu ſetzte Schöll ein weitläufiges Schreiben auf, worin dem Polizeiminiſter vornehme Weiſungen gegeben wurden, die Sachen gegen Brockhaus rührten, wie dieſer ſich beſchwere, eigentlich blos von dem Dr. Klindworth als einem Anſtifter und Verhetzer her, es ſei unwürdig für ein Miniſterium, ſich mit ſolchen Menſchen einzulaſſen, welches denn die Verhältniſſe, das Treiben, die Erwerbsmittel dieſes Dr. Klindworth wären, der Miniſter möchte Auskunft geben u. ſ. w. Hierüber aufgebracht, benutzte Schuckmann die großen Ungehörigkeiten und Blößen dieſes Schreibens, welches der Kanzler zu eilig unterzeichnet hatte, um ſich gegen die ganze Sache aufzulehnen. Schöll ſoll ein erbärmlicher Geſchäftsmann ſein, und Verſtöße über Verſtöße machen, die größten Kompromittirungen, die der Kanzler am letzten Ende zu büßen habe. — Herr Harſcher von Almendingen ſoll Berlin auf einige Zeit verlaſſen haben, um der fiskaliſchen Unterſuchung auszuweichen, die Herr von Kircheiſen gegen ihn verfügt hat. — Herr von Ancillon ſagt, Herr Dr. Klindworth ſei von hier verſchwunden, man wiſſe nicht was aus ihm geworden. Man glaubt, er ſei weggeſchafft worden, damit er von den Gerichten nicht vernommen werde, und die höhere Intrigue, der er gedient, ungefährdet im Verborgenen bleibe. — Man hofft, es werde gelingen, das ſchleſiſche Tuch über England mit amerikaniſchen Schiffen nach China zu bringen; es wird von den Chineſen

nach Japan gebracht. — Es soll ein Versuch gemacht werden, die schlesische Leinwand unmittelbar nach Südamerika abzusetzen; ein Mann aus Schlesien wird die Reise dahin unternehmen. — In den Gebirgen von Chios halten sich die Griechen noch; auf Samos setzen sie sich gegen den Kapudan Pascha förmlich zur Wehre. Gerücht von einem Siege der griechischen Flotte über die türkische. — Die Türken fangen an die Fürstenthümer zu räumen, man zweifelt aber, daß sie es fortsetzen und vollenden. — Bedeutende Unruhen bei den Wahlen in Lyon; große Erbitterung der Partheien in Frankreich. — Lächerliche Druckschrift des alten Baron von Keith „Träume von Verbesserungen", ein Chaos von Unzufriedenheit! Er will den alten Adel wieder emporheben durch Hofstellen; Judenstadt in Berlin ꝛc. ꝛc.

Den 4. Juni 1822.

Die Leute schimpfen unverhohlen auf den russischen Kaiser, weil er die Griechen im Stich lasse, sich vor England beuge, und Oesterreichs Launen folge; die größte Schwäche und Kleinmüthigkeit wird ihm Schuld gegeben u. s. w. — Herr Graf von Schladen hat sich wegen Annahme des Gesandtschaftpostens im Haag vom Könige vier Wochen Bedenkzeit ausgebeten; sie sind ihm auch bewilligt worden. — Herr Präsident Rother soll in England mit Herrn von Rothschild wirklich eine Anleihe von $1^1/_2$ Million Pfd. Sterling abgeschlossen haben. — Herr General Menu von Minutoli fordert vom Könige als Beisteuer für den Druck seiner ägyptischen Reise (etwa 17 Bogen nur) 5000 Rthlr., die er auch, wie man glaubt, erhalten wird. — Herr Larcher von Almendingen ist noch hier in

Berlin. — Herr Dr. Klindworth iſt nach Bonn geſandt worden, ſagen die Leute. — Herr Miniſter von Schuckmann beſitzt in Moabit ein kleines Landhaus, und wünſchte dies durch Abtretung eines kleinen Striches Land abſeiten ſeines Nachbars zu verbeſſern. Der Nachbar verſchmäht das dargebotene Geld und kümmert ſich nicht um die Miniſtergunſt; er weiſt alle Anträge und Inſinuationen, womit Seine Exzellenz die Sache zu zwingen meinen, von der Hand. Der Mann iſt Rendant bei der Eiſengießerei; der Miniſter fragt plötzlich, wie ſo ein ſo geringer Beamter eine ſolche Beſitzung haben könne? Die Geſchäfte und der Vermögensſtand des Mannes kommen zur Unterſuchung. Man kann ihm keinen Unterſchleif, keinen unredlichen Erwerb beweiſen, allein man behält ihn in Verdacht, und weil er denn doch verdächtig iſt, ſuspendirt man ihn vom Amte. Er wird nun vielleicht den Anträgen Gehör geben. — Das Konverſationsblatt beſchäftigt ſich mit Herrn Kollmanner, und nennt ihn einen Chatull-Penſionair des Königs von Würtemberg. Er wird angegeben als Dr. Lindner. — Herr von Schuckmann hat durch den Kronprinzen einen Verweis bekommen, daß er gegen die myſtiſchen Umtriebe in Pommern Huſaren angewandt, die eingehauen haben. — Die jungen Polen haben im vorigen Monate den Tag der Kosciusko'ſchen Konſtitution gefeiert, in Breslau, Berlin ꝛc. — Eine Verordnung des ruſſiſchen Kaiſers befiehlt, daß kein Pole ohne Erlaubniß im Auslande ſtudiren darf.

Den 6. Juni 1822.

Herr Geh. Rath Koreff hat, ſo ſagt man, 12,000 Rthlr. erhalten, aber 20,000 gefordert. Er iſt noch in

Dresden. — Wilhelm von Schlegel iſt nicht in Dresden, wohl aber Jean Paul Richter. Herrn Friedrich Tieck geſprochen, der von dort eben zurückgekommen. — Der Kanzler iſt hier, und geht morgen wieder nach Neuhardenberg. Er iſt in größtem Aerger wegen der von Schuckmann bewirkten Wiedereinſetzung der Rezenſur des Brockhaus'ſchen Verlags. Auch andre Anträge des Kanzlers ſcheinen beim Könige keinen Eingang gefunden zu haben, z. B. wegen des Grafen Pückler Entſchädigung und Arrondirung. Der Kanzler iſt ſehr mißvergnügt über die Hinderniſſe, die ſeine Gegner ihn immer häufiger finden laſſen. — Der König reiſt morgen in Begleitung des Fürſten Wittgenſtein mit den Neuvermählten nach Mecklenburg, und kommt in 8 Tagen zurück. — Beſuch vom Fürſten von Salm-Kyrburg, der ſeine Entſchädigungsſache hier betreiben will; er klagt entſetzlich, und will nur die Ausführung der Königlichen Inſtruktion vom 30. Mai 1820, welche trotz der Befehle des Königs, der Briefe des Königs und Kanzlers voll der beſten Verſicherungen noch immer nicht befolgt wird. Er verſichert, von ſolchem Geſchäftsgange, wie hier, habe man denn doch in Frankreich, wo man über Vieles klagt, keinen Begriff. — Die ruſſiſchen Garden haben vor einigen Wochen großen Trotz und gefährlichen Geiſt gezeigt; die Offiziere zweier Regimenter ſollen dem Großfürſten Nikolas, der gewiſſe neue Exerzirarten im Namen des Kaiſers einführen wollte, geantwortet haben, die Mannſchaft lehne ſich dagegen auf, ſie ſei ſchon jetzt durch das bisherige Exerziren auf den Tod geplagt, und könne es kaum noch aushalten, dieſes hinzukommende Neue ſei ſchlechterdings unerträglich. Als der Großfürſt darauf beſtand, aber der Kaiſer befehle es, war die Antwort, erſt käme das Volk und dann der Kaiſer. Von Unterſuchung und

Bestrafung dieses trotzbietenden Benehmens hört man nichts. — Allgemein wird der Muth und die Kraft der süddeutschen Regierungen in Betreff der gegen Frankreich gerichteten Waarenverbote anerkannt und gepriesen. — Unsicherheit in Betreff der Papiere, die an den Kanzler kommen; man ist nicht gewiß, ob er selbst oder Andre und wer eigentlich die Sachen liest; die wichtigsten Akten, ganze Packete, gehen verloren, und niemand weiß, wo sie hinkommen. Man glaubt, Herr Schöll lege sich ein Archiv für künftige buchhändlerische Spekulationen an.

Den 8. Juni 1822.

Man sagt, es sei vom Kanzler insgeheim Befehl gegeben, daß aufgepaßt werde, wer in seiner Umgebung die Papiere wegstiehlt. Einige glauben, es könne eine Hinterlist der Ultra's dahinter stecken. — Die Regierung von Köln und die von Danzig sollen aufgehoben werden; letztere ist wegen des Judensturms im vorigen Jahre übel angeschrieben, man sagt, sie habe für die Juden nicht das Genügende in's Werk gesetzt; der Oberpräsident Herr von Schön ist allen Ministern verhaßt, und auch ihm zum Aerger wird man gern die Aufhebung der Danziger Regierung betreiben. — Herr Geh. Rath Schöll, der seine Frau hier verloren hat, wird nach Embs reisen; man glaubt, er dürfte vielleicht gar nicht wiederkommen, da er doch nachgerade merke, wie sehr man ihm entgegen sei. — Herr Graf von Pückler-Muskau ist nun doch vom Könige in den Fürstenstand erhoben worden, so wird versichert. — Der Handelsminister Herr Graf von Bülow macht sich lustig über das Benehmen der Badener in Betreff der französischen Zollerhöhung, „die kleinen Ländchen, die ohn-

mächtigen Leutchen! Was soll das helfen? Daß Gott erbarm! Lauter dumme Streiche!" Dort sind Nebenius und Böckh, Andrer zu geschweigen, die dem Herrn Minister und Grafen wohl etwas zu rathen geben könnten! — Herr Geh. Rath Koreff hat an die Breslauer Kaufleute geschrieben, er habe einen Plan um das schlesische Tuch auf andrem als dem bisherigen Wege nach China zu senden, er schlage deshalb eine Gesellschaftsverbindung vor, und wolle die Sache bearbeiten, wenn man ihm gleich 200 Friedrichsd'or gebe, und nachher 25 Aktien, jede zu 100 Rthlr. umsonst zutheile. Abgelehnt, wie natürlich. — Der junge Rhediger ist schon längere Zeit aus dem Verhafte; der junge Caprivi soll nächstens loskommen. — Herr Ancillon sagte heute, er habe „mit tiefem Gram" die letzte Kabinetsordre wegen der Wiederherstellung der Brockhaus'schen Rezensur gelesen. Meint er damit, er bedaure, daß der König durch die Sache so bloßgestellt werden, oder will er gar den Kanzler bedauern? — Herr Hofrath Dorow ist hier, und will seine am Rhein ausgegrabenen Alterthümer an die Regierung verkaufen; er fordert 4000 Rthlr. Herr von Altenstein sagt, sie seien nicht 2000 werth. — Herr Regierungsrath Butte aus Köln ist hier. — Gedeihen der rheinisch-westindischen Gesellschaft in Elberfeld. — Starke Aeußerungen des Deputirten Schulz in Baiern gegen die Mainzer Kommission, gegen die Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten ꝛc. alles in der Spener'schen Zeitung wieder abgedruckt! Wo bleibt denn die Zensur? fragt man.

Den 12. Juni 1822.

Ein hiesiger Staatsbeamter sagt, hier sei der Fürst von Wittgenstein als Hauptführer alles Schlechten anzu-

sehen; ihm sei nichts heilig, kein Mittel zu schlecht, kein Gefühl störe ihn, es sei der absolute Egoismus mit unwiderstehlicher Neigung zur Hinterlist, zur Verstellung, zum Betruge. Wenn er seine persönlichen, auch noch so kleinen Zwecke verfolge, achte er nicht auf den allgemeinen, auch noch so großen Schaden, der sich daran knüpfe. So wie etwas mißlinge, ziehe er sich gleich davon zurück, und sei darin ganz aufrichtig, denn er wolle ja nur das Gelingende jedesmal mit. Gegen seine Kälte gehalten habe Herr von Humboldt Feuer und Leidenschaft. Es gelinge ihm so sehr mit seiner Verstellung, daß die Leute, die er verderbe, gegen die er Andre grausam anstifte, ihn selbst immer für den ausgäben, der ihnen noch am meisten wohlwolle. — Derselbe Staatsbeamte findet den Fürsten von Metternich den geschicktesten Virtuosen in aller politischen Falschheit und Ränkesucht. Das alles würde schon sein Ziel erreichen, und zu Schanden werden! — Hier sind 26 Studenten — Andre sagen mehr als 30 — wegen demagogischer Umtriebe relegirt worden. — Man wundert sich, und lacht, daß die berühmte Kabinetsordre wegen Dienstentlassungen auch nicht im Geringsten in Anwendung gebracht wird! Nachdem die Sache auf's Papier gebracht ist, und in der Gesetzsammlung steht, ist alles gethan! — Grobes Schimpfen gegen den Kanzler.

Den 13. Juni 1822.

„Obwohl Herr von Schuckmann ein wüthender Ultra ist, so sind doch die Arbeiten, die von ihm als Minister ausgehen, oft so liberal und demokratisch, daß man es nicht besser wünschen kann, und selber an seiner Statt vielleicht nicht einmal so weit triebe.“ Dies sagte ein liberaler Staatsrath dieser

Tage zu mir. Gestern sagte ein aristokratischer Offizier: „Mit Schuckmann ist gar nichts anzufangen, der ist ganz ohne Grundsätze, heute royalistisch, morgen demokratisch; er macht die heillosesten Verfügungen.“ — Große Uneinigkeit in den Behörden; kein Mensch weiß, woran er sich halten soll, keine Richtung steht fest, die Kraft der Dinge und der Zufall und Persönlichkeit wirken so ein, daß ganz berechnungslos das Liberale häufig von der Ultraseite, und das Ultraische von der liberalen Seite ausgeht oder betrieben wird. — Der Fürst von Salm-Kyrburg meinte, ihm sei versichert worden, die preußische Regierung fürchte nichts so sehr, als daß man eine Sache in die französischen liberalen Blätter und an den Bundestag bringe, zu diesem verzweifelten Mittel werde man ihn drängen, und er hoffe, wenn er damit drohe, würde es eine gute Wirkung machen. „Ceux qui vous ont dit cela“, erwidert ihm Jemand (ich), vous ont dit la vérité; le gouvernement craint excessivement toute démarche publique de ce genre, mais, notez bien ceci, pas assez pour l'éviter.“ — Herr Geh. Rath Eichhorn giebt wenig Hoffnung für die Sache des Fürsten Salm-Kyrburg; er ist den Mediatisirten entgegen, und wünscht für den Staat, daß man ihnen ihre landesherrlichen Rechte nach und nach abkaufen möchte. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist gestern von Koblenz in Potsdam angekommen. Der Prinz war auf Reisen gesandt, um sich von der Neigung zur Prinzessin Elise Radziwill zu heilen durch Entfernung und Zerstreuung; unvermuthet erhielt er einen harten Brief des Königs, der ihm sein Wegbleiben als eine Ungebühr verwirft und verweist; der Prinz kam darauf sogleich. Nun steht die Sache wie vorher. Der König will die Verbindung durchaus nicht zugeben; der Kronprinz ist ihr ganz günstig.

Man glaubte, die Leidenschaft des Prinzen würde durch seine Umgebung genährt, und wollte ihm daher den General von Pirch zum Aufseher schicken, der Prinz aber, gegen diesen voll Abscheu und Mißstimmung, bat sich, wenn man ihm schon jemanden schicken wolle, den General von Natzmer aus, und der wurde ihm denn auch gewährt, er kam in Potsdam zu ihm. — Herr Minister von Stein hat kürzlich in Koblenz seine tiefste Verachtung gegen den Fürsten Wittgenstein laut geäußert, derselbe habe als Spieler in der Welt debütirt, habe dann am Rhein ein Mädchen, die von einem Andern schwanger gewesen, um ihres Reichthums willen heirathen wollen, sei aber refüsirt worden, weil ihm die Person in puncto puncti nichts zugetraut; dann habe er im Jahre 1792 für die französischen Prinzen Truppen geworben, die aber, wie man vermuthet, für die Jakobiner bestimmt gewesen; nachdem er von Ehrenbreitstein, wohin man ihn gesetzt hatte, wieder losgekommen, habe er sich an die Lichtenau gehängt, dann in Kassel den Kurfürsten um ungeheures Geld betrogen ꝛc., jetzt habe er sich durch Mätzchereien am Hofe unentbehrlich gemacht u. s. w. — Stein läßt hier Gneisenau's, Stellmann und Clausewitz grüßen. Männer, sagt er, die zwar nicht in der Mode wären, auf die er aber für alles Gute immer zähle. Humboldt rühmt er als gescheut; auf den Kanzler schimpft er, dieser könne gar nicht abtreten, sagt er, weil er wohl wisse, daß er sogleich mit Koth geworfen werden würde, so wie er den Schutz seines Amtsschreins ablegte; Otterstedt nennt er einen niedrigen Lumpenhund, Gelb und Hopfelot verachtet er ꝛc. Er schickt dem Kronprinzen eine Denkschrift gegen die in Westphalen angeordnete Auseinandersetzung der Bauern und Edelleute, und will letztere dabei benachtheiligt schildern.

Den 14. Juni 1822.

Herrn von Uexkull's Schreiben in der Neckarzeitung über die ihm von der Polizei in Paris zugefügte Vexation. — Die Friedensversicherungen werden wieder matt, und Kriegsgerüchte treten neu hervor. — Herr Graf von Bernstorff beginnt in den hiesigen Ministerkonferenzen über den russischen Tarif eine stärkere Sprache zu führen; man zweifelt aber, daß er sie auch gegen das russische Kabinet führen werde; so weit, heißt es, reiche unsre Kraft nicht; genug, daß man zu Hause brummt! — Was Herr von Stein in Betreff der Auseinandersetzung der Bauern und Edelleute in Westphalen dem Kronprinzen vorstellen wollte, ist schon früher im Staatsministerium zur Sprache gekommen, und Herr von Schuckmann zurecht gewiesen worden; die Sache betrifft die Schuldstellung des Ablösungskapitals und die Zahltermine; die übrigen Anordnungen gehen ihren Gang weiter, wie bestimmt war. — Herr von Schilling ist verhaftet worden, aber nicht wegen Umtrieben, sagt man, sondern wegen Schulden. — Das beabsichtigte Königsstädter Theater scheint ungeachtet des eifrigen Wunsches Sr. Majestät noch nicht zu Stande kommen zu können. Der Intendant der Königlichen Schauspiele Graf von Brühl muß ein Gegner dieses Unternehmens sein, das ihm entzogen wäre, und unfehlbar Nachtheil brächte; es werden allerlei Kabalen gemacht; Herrn Schall aus Breslau hat man durch wohlfeile Schmeicheleien eingefangen, und er ist ohne Resultat abgereist; dem Inhaber der Konzession Herrn Cerf hat eine Gesellschaft, hinter der niemand anders als Graf Brühl selbst steckte, Anträge gemacht, die dieser jedoch bisjetzt noch abgelehnt hat. — Herr von Spontini soll auf seiner Reise nach Italien (er muß be-

reits in Wien sein) eine italienische Truppe zu engagiren suchen, obwohl dies hier bestimmt abgeläugnet wird. — Dem Fürsten von Hatzfeldt war schon seit mehrern Jahren der Gesandtschaftsposten in Wien zugesagt. Fürst Metternich war entschieden für ihn, und hat den Grafen Schladen, dem er ein Schreiben hieher mitgegeben, durch seine Empfehlung nur getäuscht.

Den 15. Juni 1822.

Herr von Almendingen hat den Präsidenten von Ibell zur Fortführung seines großen Prozesses hieher beschieden, und reist selber in diesen Tagen nach Dillenburg zurück. Wegen der unbeendigten fiskalischen Untersuchung, die Herr von Kircheisen gegen ihn verfügt hat, muß er bei seiner Abreise hier 1000 Rthlr. Bürgschaft stellen. Das Kammergericht hat nur auf wiederholten Befehl des Ministers die Untersuchung endlich angefangen. Herr von Kamptz lachte über Herrn von Kircheisen's blinden Eifer, und war Herrn von Almendingen selbst behülflich, ihm aus dem Landrechte diejenigen Sätze nachzuweisen, die den Ungrund und die Unstatthaftigkeit der Klage des Ministers darthun. Indessen war Almendingen hier eine Zeitlang unter förmliche Observation gestellt, und in Dillenburg hat die Polizei auf preußisches Ansuchen seine Papiere und Sachen durchwühlt, um den gedruckten, aber noch nicht ausgegebenen zweiten Theil seines Buches über den Bernburg'schen Rechtsstreit aufzufinden; auch ist eine Kiste daselbst versiegelt worden, doch aus Versehen eine unrechte, worin nur Lumpen, worüber Herr von Kamptz, als man es ihm erzählte, sich todt lachen wollte. Kamptz und Almendingen schieden in bester Freundschaft. — Es geht die Rede, Herr

von Otterstedt, der fortwährend mit Wittgenstein eng verbunden und daher auch in des Königs Gunst sei, werde Polizeiminister werden. — Der Fürst von Wittgenstein hat mit dem Herrn von Almendingen seufzend die gute Zeit zurückgewünscht, da man im deutschen Reiche frei seine Stimme gegen Unrecht und Gebrechen in öffentlichen Schriften erheben durfte! Er hat ihm auch sein Ehrenwort gegeben, daß hier auf der Post keine Briefe von Regierungswegen eröffnet und gelesen werden! — Herr von Schuckmann sagt zwar, er würde den Dr. Klindworth, wenn er noch hier wäre, verhaften lassen. Man hat aber in seiner Kanzlei die Quittung Klindworth's über 288 Thlr. gesehen, die ihm zuletzt ausgezahlt worden, um seine Reise nach Bonn damit zu machen, wo er sich, zuverlässigen Nachrichten zufolge, wirklich befindet. Herr Hofrath Dorow hat ihn dort gesprochen, versichert Herr von Scorck. — Man lobt Herrn Präsidenten Rother wegen der guten Maßregeln, die er in unsern Finanzen treffe, und wodurch die Papiere steigen. Von der in England gemachten Anleihe wird viel gesprochen, doch nichts ganz Zuverlässiges bis jetzt. — Herr Dr. Melzer hier beeifert sich der größten Anschließung an Herrn Spontini, und durch diesen, wie früher Kreutzer, an Herrn General von Witzleben, dieser aber ist vorsichtig, und läßt die Leute an sich kommen, ohne sie an sich zu ziehen, oder gar ihnen entgegen zu gehen.

Den 16. Juni 1822.

Herr von Almendingen ist abgereist. — Herr Dr. Klindworth soll von Bonn bereits wieder verschwunden sein. — Es ist gewiß, daß Herr Präsident Rother bei

Rothschild eine Anleihe von 3 Millien Pfd. Sterling gemacht, die dafür gegebenen Staatsschuldscheine sind aber schon in den 180 Millionen unserer angegebenen Staatsschuld mit begriffen. Man glaubt, es habe kein augenblicklich dringendes Bedürfniß jene Anleihe nöthig gemacht, sondern die Vorsicht des Königs habe für mögliche Ereignisse einen Geldvorrath gewünscht, der auf diese Art angeschafft worden. — In unsrer Streitsache mit Hessen-Kassel hat Oesterreich die Vermittlung übernommen. Der Kurfürst soll sich wie ein Toller benehmen, und der König sehr nahe daran sein, darauf zu dringen, daß jener als solcher behandelt werde. Man tadelt, selbst am Hofe, den Herrn Grafen von Bernstorff, und meint, er habe sich in dieser Sache übereilt und ohne Umsicht benommen. — Herrn von Kamptz ist in Schwerin ein bedeutender Posten angetragen worden; er ist nicht ohne Neigung, denselben anzunehmen, seine Frau aber hat keine Lust Berlin zu verlassen. — Der Fürst von Wittgenstein sagt heute, er wisse kein Wort davon, daß der König nach Töplitz reise; auch die Reise nach Italien zum Kongresse werde wohl unterbleiben, der Kaiser von Rußland werde sich schwerlich in diesen Zeitumständen so weit aus seinem Reiche entfernen mögen. Wittgenstein glaubt an Erhaltung des Friedens, meint aber, der Krieg würde für Rußland bedenklich sein, selbst bei den größten Erfolgen; denn wenn erst Konstantinopel genommen sei, so gehöre eine große Macht dazu, um sich dort zu behaupten, und der Kaiser Alexander müsse wohl fühlen, daß er, wenn alle seine Kräfte dorthin gezogen wären, nicht mehr das große Wort, wie bisher, in allen andern Sachen nehmen könnte, wenigstens würde man es sich nicht gefallen lassen. — Aus den Provinzen fürchtet man hier üble Nachrichten; schlechtes Jahr, die Abgaben werden

schlecht eingehen, woraus ein bedeutendes Defizit in den Kassen entstehen muß. — Herr von Klewitz hat in vielen Landstrichen die völlige Quälerei unsrer alten Accise wieder hergestellt, indem er diese ganzen Distrikte als Gränze ansieht und behandelt. Ihm wird die Befugniß zu dieser drückenden Verfügung bestritten. Es laufen viele Klagen gegen ihn ein. — Es heißt, der Fürst von Pückler, nach Andern der General von Clausewitz, werde nach dem Haag gehen als preußischer Gesandter. — Herr Geh. Rath Koreff ist noch in Dresden. Herr Major von Kleist und Herr Geh. Rath Philipsborn erzählen mir, man beschuldige ihn, aus des Kanzlers Bibliothek sich Bücher angeeignet zu haben. — Herr General Helwig ist an den Rhein geschickt ohne eigentlichen Anlaß, man wollte ihm eine neue Anstellung gewähren, seine Thätigkeit dort ist ohne Bedeutung. — Russische Anleihe in London durch Rothschild.

Den 17. Juni 1822.

Die Aufdeckung der beiden Bildsäulen (Scharnhorst's und Bülow's) ist nicht morgen, ungeachtet des Jahrestages von Belle-Alliance, sondern wegen Ankunft der Großfürstin Marie, die morgen erst hier eintrifft, auf Mittwoch verschoben; sie bleibt zwei Tage hier, und geht dann nach Weimar. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, soll gleich in diesen Tagen mit dem Herrn General von Natzmer nach Italien abreisen. — Der Fürst von Hatzfeldt ist hier eingetroffen. — Frau von Kimsky fuhr heute im Wagen des Kanzlers mit vier Pferden, und überfuhr einen jungen Mann von Adel, der gefährlich daniederliegt. — Herr von Otterstedt ist in größter Hofgunst, wird vom Könige zu allen kleinen Parthieen gezogen, gilt für den

bravsten und fähigsten Mann. Er hat sich mit Herrn General von Witzleben sehr gut zu stellen gewußt. Er imponirt selbst dem Grafen Bernstorff, der ihn anfangs sehr niederhalten wollte, und ihm nicht verzeihen konnte, daß er in Paris ein Jakobiner gewesen. Otterstedt will zumeist und vor Allem nur Geld, und bekömmt reichlich; man wagt nicht, ihm zu verweigern, was er mit größter Ungebühr fordert. Man glaubt, er werde nicht Polizeiminister werden wollen, der Posten im Haag aber dürfte ihm recht sein. — Der Kanzler ist sehr mit Schuckmann im Kampfe; man meint, er werde ihn noch vielleicht aus dem Ministerium ausstoßen, da ihn die bisherigen Stützen nicht sehr mehr halten wollen, die Ultra's möchten statt seiner gern den Chefpräsidenten Herrn von Schönberg in das Ministerium des Innern bringen; will der Kanzler dazu einstimmen, so stimmen die Andern ihm zur Ausstoßung Schuckmann's bei. Auf diese Bedingung, seinen Gegnern dies wichtige Ministerium zur Verfügung zu lassen, kann der Kanzler diesmal an dem Minister noch Rache nehmen! Der Dr. Klindworth war zuverlässig, trotz alles Redens und Sagens, keinen Augenblick in Bonn, sondern hat sich von hier gleich nach Hamburg gewendet, wo er noch jetzt ist. Ich habe seinen Bedienten gesprochen, der ihn vor vier Tagen dort verlassen hat. — Der König hat auf der Reise nach Mecklenburg bei dem Herrn Minister von Voß gefrühstückt, und sich sehr gnädig gegen ihn bezeigt. Man erwartet noch immer, daß Herr von Voß eine bedeutende Stellung erhalten wird. Dieses auf dem Landgute des Herrn von Voß stattgehabte Frühstück wird viel besprochen. — Zwei russische Generale, der Eine heißt Rosenkull, der Andre heißt Glasenap, sind wegen der gegen den Großfürsten Nikolas abseiten der Garden vorgefallenen

Widerſetzlichkeit und üblen Aeußerungen kaſſirt werden; noch viele Andre ſollen ſtarker Strafe unterliegen. Man hatte hier anfangs die ganze Sache dem Könige verheimlicht, um ſeine Stimmung bei den Vermählungsfeſten nicht zu ſtören.

Den 18. Juni 1822.

Die beiden Bildſäulen ſind nun doch ſchon heute enthüllt worden, aber ohne Parade und Feſtlichkeit. — Man ſpricht wieder ſtark von Provinzialminiſtern. Anekdote, die Herr von Beyme erzählt, Struenſee habe ihm geſagt, die beſte Einnahme von dem Salze, das nach Südpreußen gehe, habe er von Schleſien, wo es über die (nicht Staats-, ſondern Provinz-) Gränze geſchmuggelt, und billiger, als die dortige Auflage es bei dem direkt eingeführten verſtatte, abgelaſſen werde. — Große Zweifel über Erhaltung des Friedens; die Stimmung der ruſſiſchen Truppen iſt dabei nicht minder zu beachten, als der türkiſchen. In Wilna haben die Gardeoffiziere bei einem Gaſtmahle, als die Geſundheit des Kaiſers ausgebracht wurde, die Gläſer umgekehrt. — In Frankreich ſchlagen die Anhänger Talleyrand's, Decazes', Roy's und die Doktrinairs immer mehr zu den Liberalen; die Royaliſten ſcheinen einen großen Kampf unternehmen zu müſſen. — In England kommt Parlamentsreform von allen Seiten und unter allen Geſtalten immer wieder und immer mehr zur Sprache. Eben erſt von Seiten der Grundbeſitzer, im Parlamente ſelbſt, von einem früheren Miniſteriellen. — Die Aſſiſe in Trier hat den Kaufmann Jonk zum Tode verurtheilt; dieſer Prozeß hat hier doch ziemlich die öffentliche Aufmerkſamkeit erregt. Benzenberg's Schrift darüber wird viel ge-

leien. Herr von Beyme meint, man hätte hier in Berlin diesen Prozeß vor Assisen verhandeln können, das hätte 10,000 Rthlr. mehr gekostet, wäre es aber auch werth gewesen; in jedem Falle wäre ein solches Beispiel von öffentlichem Gerichtsverfahren in der Hauptstadt sehr bedeutend und folgenreich gewesen.

Den 20. Juni 1822.

Große Parade. — Das Volk nimmt vielfachen, belebten Antheil an den aufgerichteten Bildsäulen von Scharnhorst und Bülow; großes Zudrängen der Leute; die mannichfachsten Aussprüche, Aeußerungen und Bemerkungen. — Hier wird fortwährend die Beibehaltung des Friedens verkündigt. Die Zeitungen sprechen doch noch etwas zweifelhaft; die Allgemeine Zeitung meldet sogar, daß die aus der Moldau abgezogenen türkischen Truppen durch neue dahin zurückkehrende ersetzt werden. — Neue Gerüchte von nahem Kongresse, in Polen, in Italien. — Herr von Caprivi, Herr von Eisenhardt und einige Andre sind unter den ohne Appellation von hier Relegirten; auch der Mahler Förster, obgleich seit Jahr und Tag von der Universität abgegangen, ist noch als Student von dem Universitätsgericht relegirt worden. — Herrn Geh. Raths Heun (Clauren) neuestes Lustspiel hat die dreistesten Anspielungen auf unsre Finanzzustände; es kommt darin vor, man müsse, um eine neue Steuer einzuführen, damit anfangen, daß man sage, man schaffe Steuern ab; spricht von Maisch-Steuer, Prämien-Anleihe ꝛc., alles dies hat die Zensur, wenigstens in den ersten Vorstellungen, wo das Publikum dergleichen sehr lebhaft aufgriff, ohne Bedenken stehen lassen. Freilich gehen diese Sachen gegen den Kanzler,

und den darf man ſchon etwas hart anfaſſen! — Geſtern mit Herrn Geh. Rath Philipsborn in Betreff Koreff's eine Unterredung gehabt. — Abends bei Stägemann, wo Fürſt Salm-Kyrburg, Herr von Martens, Herr Dehn u. ſ. w. — Der Kammerherr von Malsburg, den der Kurfürſt von Heſſen-Kaſſel hiehergeſchickt, findet Schwierigkeit beim Könige vorzukommen.

Den 23. Juni 1822.

Herr von Caprivi und mehrere Andre, beſonders Polen, ſind fortwährend in Verhaft. — Es heißt, die Geſellſchaften der Univerſitätsgenoſſen aus frühern Jahren ſeien nunmehr verboten. — Herr Kriminalrath Hitzig meint, es ſei ganz ohne Zweifel, daß Herr von Almendingen zu Ein Jahr Feſtung werde verurtheilt werden, auch habe das Kammergericht ſich keineswegs erſt mahnen und befehlen laſſen, die Sache vorzunehmen, ſondern habe die Unterſuchung, nach zugeſchickten Schriften, aus eigenem Antriebe begonnen. — Neue Kriegsgerüchte ſind plötzlich wieder in Umlauf, und die Papiere ſinken etwas. — Herr von Retzow ſetzt ſich in ſeiner Streitſache gegen Krauſe tüchtig zur Wehre; er ſagt, er ſei auf Feſtungsarreſt gefaßt, beſonders wenn, wie man vermuthen will, Kabinetsordren der Sache eine neue Wendung geben ſollen. Er war früherhin mit Krauſe gut Freund. — Die Sachen, welche Stein in Betreff der bäuerlichen Verhältniſſe erinnert hat, ſind noch nicht im Staatsrathe verhandelt worden, und ſollen erſt vorkommen; ſie ſind aber ſehr verwickelt und ſchwierig. — Herr von Schöll, der bereits abgereiſt iſt, hat die Gunſt des Kanzlers wirklich ganz verloren, er war taktlos, anmaßend und dreiſt bis zum

Unerhörten; so sagt mir Graf Pückler, der doch bekennt, daß er ihm wohlwolle, und ihn fortdauernd zu halten gesucht habe. — Herr Dr. Förster hatte sein Gedicht auf die Aufrichtung der Bildsäulen dem Könige zur Genehmigung verlegen lassen; der König änderte die Worte: „Die Landwehr rüstet sich zum Streit" in „Ein Jeder rüstet sich ꝛc." — Großes Gerede wegen des Jonk'schen Prozesses. Die Hofmeinung, die Meinung Kircheisen's und unsrer meisten Juristen will bei der Gelegenheit von Jonk's Verurtheilung die Geschwornengerichte in dem schlechtesten Lichte zeigen, und man hört die hitzigsten Angriffe dagegen führen, da man dies jetzt mit dem besten Rückhalte darf und kann. Es kostet Mühe, der gemäßigten Vertheidigung Raum zu schaffen, die bessere Einsicht und Kenntniß muß vor den rohesten unkundigsten Vorurtheilen, die gerade begünstigt sind, stillschweigen. — Ueber die Reise des Königs nach Töplitz scheint noch nichts entschieden. Prinz Wilhelm aber wird mit dem Herrn General von Natzmer dort eine Badezeit zubringen. Der Kronprinz reist in Pommern und Westpreußen. — Graf Pückler war sehr lange bei mir; er will aus Muskau ein Majorat machen; er nennt sich einen Liberalen, und äußert sich auch als solcher; die Pairie steht ihm damit in völligem Einklang; Pair zu werden in unsrer künftigen reichsständischen Verfassung, darauf rechnet er sehr. — Man äußert sich in allen Ständen, Prediger, Aerzte, Offiziere, Kammerherren, Kaufleute, Beamte, Gewerbsbürger, mit Spott und Lachen, ja mit Unwillen und Haß, über die noch stets fortdauernde Umtriebsriecherei, man sieht die vermeinten Umtriebe als Hirngespinnste, als Dummheiten, ja als offenbare Lügenwerke an, erfunden und gehegt, um die Monarchen zu schrecken, und diese den selbstsüchtigen

Absichten ihrer Minister und Hofleute zu unterwerfen; die Furcht, die dem Kaiser Franz vor Revolutionen eingeflößt worden, sei Metternich's größte Stütze, sagt man, in dieser Hinsicht hätten es die Minister noch nie so bequem mit den Souverains gehabt, das einfachste und allgemeinste Mittel reiche überall für alle Fälle zu.

Den 21. Juni 1822.

Herr Abraham Mendelssohn versichert mich auf sein Wort, daß seit der Handels- und Gewerbefreiheit hier nicht nur keine Fabrik eingegangen sei oder stillgestanden habe, sondern im Gegentheile die Zahl und die Thätigkeit aller Fabriken beträchtlich vermehrt worden. Die Klagen der frühern Monopolisten seien in dieser Hinsicht ganz grundlos. Herr Herz Beer z. B. finde es doch nicht vortheilhaft, seine Zuckerfabrik aufzugeben. — Bei der anhaltenden großen Dürre steigen die Getraidepreise ungemein, Fourage für Pferde ist zu dem doppelten Preise in wenigen Tagen emporgegangen. — Viel Gerede über den Fenk'schen Prozeß.

Den 26. Juni 1822.

Alle Leute sind hier empört über die neuesten Stücke des österreichischen Beobachters! Unmenschlicher, verkehrter und lügenhafter habe sich seine Unverschämtheit noch nie gezeigt, sagt man, als in diesem Artikel über die Griechen. — Aehnliche Empörung äußert man gegen Bellart's fanatischen Bericht über die französischen Militairunruhen. — Unsre Irrungen mit Kurhessen sind beigelegt; Herr von der Malsburg ist beschenkt nach Kassel zurückgereist; Herr

von Wilkens in seinen diplomatischen Verrichtungen hier wieder aufgetreten. Man hat sich mit den mündlichen Entschuldigungen, die Herr von Malsburg zu überbringen hatte, begnügt. — Unruhige Bewegungen in Spanien; man glaubt allgemein, daß französisches Geld dazu verwendet werde. — Herr von Tatitschef in Wien zurück; fortwährende Unterhandlungen und Friedensaussichten. Herr Graf von Golofkin verläßt Wien mit Urlaub. — Die griechische Sache scheint noch nicht so schlecht zu stehen; auf Chios wird noch gestritten, Samos ist noch unangegriffen. Morea hält sich, und Albanien und Macedonien machen den Türken zu schaffen. — Schreckliches Elend in Irland. — Was will Oesterreich mit seinen Zeitungsartikeln? fragt man. „Es will durch seine Unverschämtheit imponiren, den Regierungen, wie den Völkern; das Heer der höhern Hof- und Staatsbeamten in die große Lüge einfangen und den möglichen Enthusiasmus niederhalten; denn es ist kein Zweifel, eine ungeheure Menge von Personen, und besonders in Deutschland, dürfen in ihren Verhältnissen nicht leicht wagen, dem österreichischen Beobachter geradezu entgegen zu reden, oder einer Richtung zu folgen, die dieser öffentlich mißbilligt und schmäht. Für Hof- und Ministerkreise ist eine gewisse Sprache immer leicht anbefohlen, die bessere Ueberzeugung schweigt, und die Lüge hat freien Spielraum. Für den Augenblick ist das immer wichtig: in der Folge freilich stellt sich alles anders, und jede Lüge rächt sich. Oesterreich bricht jetzt völlig mit der bessern Meinung der Menschen, und thut sich unheilbaren Schaden, aber heute ist er noch nicht zu sehen."

Den 30. Juni 1822.

General Berton iſt in Frankreich entdeckt und ergriffen worden. Er war nicht nach Spanien gegangen, die Gerüchte von ſeiner dortigen Ankunft waren alle falſch. Umſtändliche Nachrichten über ihn. Die Diplomaten jubeln, beſonders die Franzoſen hier. — Die Getraidepreiſe ſind wieder gefallen; man glaubt, der Geh. Rath Crelinger habe die Steigerung künſtlich hervorgebracht, um von ihm der Regierung abgekauftes Getraide, das er ſpottwohlfeil bezahlt, theuer anzubringen, vielleicht, ſetzt man hinzu, wieder an die Regierung, wenigſtens kämen ſolche Geſchäfte oft genug vor. — Herr von Otterſtedt ſagt, er betreibe hier noch ſeine Reklamation gegen Klüber's Sendung, und ſei darüber in offnem Kampfe mit dem Herrn Grafen von Bernſtorff, den er auch gar nicht mehr beſuche. Polizeiminiſter wolle er nicht werden, verſichert er dabei, ſondern ſeine geſandtſchaftliche Laufbahn verfolgen. — Der ſchwediſche Geſandte, Herr von Brandel, der kürzlich hier angekommen, wird von den übrigen Diplomaten für höchſt unbedeutend gehalten, und kaum für voll angeſehen. — Der alte Generalchirurgus Görcke, dem der König eine Sommerwohnung im Schloſſe zu Potsdam erlaubt hat, iſt dort verrückt geworden; die Eitelkeit hat ihn übernommen, er glaubt, er ſei Friedrich der Große, giebt Befehle u. ſ. w. „Da ſieht man, was es wird, wenn man die Leute nicht auf ihren Stand beſchränkt, Bürgerliche durch Hofehre gegen alle Gebühr auszeichnet“; die Hofleute wiſſen aus allen Dingen ihre vortheilhaften Nutzanwendungen zu ziehen! — Man fürchtet eine Aenderung hier in Betreff der bisherigen ſegenvollen Geſetzgebung über die Regulirung der bäuerlichen Verhältniſſe; es ſoll eine Kommiſſion zur

Reviſion dieſer Geſetzgebung unter Vorſitz des Herrn Miniſters von Voß eingeſetzt worden ſein. — Der König iſt ſehr aufgebracht gegen Herrn Geh. Rath Heun (Clauren) wegen der ſatiriſchen Ausfälle auf die Finanzen, den Adel u. ſ. w., die dieſer Redakteur der Staatszeitung ſich in ſeinem Luſtſpiele „Der Bräutigam aus Mexiko“ erlaubt hat, und will das Stück nicht mehr ſehen. Ein Mann in dieſem Verhältniſſe, ſoll der König geſagt haben, müſſe doppelt vorſichtig und beſcheiden ſein.

Den 3. Juli 1822.

Es verbreitet ſich die Rede, Rußland müſſe den Frieden mit den Türken zu erhalten ſuchen, es fehle dem Kaiſer an allen Mitteln zum Kriege, an Geld ganz und gar, aber auch an Vorräthen, und ſelbſt an Truppen; die Armee ſei nicht ſo zahlreich, wie man geglaubt, im ſchlechteſten Zuſtande, ohne Geiſt und Ordnung, mit Einem Wort, gegen die Türken kaum in's Feld zu ſtellen. Oeſterreichs Kriegsmacht wird dagegen ſehr erhoben. Ein großer Theil von Leuten nimmt dieſe Reden als richtig an, und ſelbſt Liberale tragen ſie weiter umher, obwohl mit Bedauern. — Das Liebhabertheater Urania iſt nach Graf Brühl's Antrag durch Königlichen Befehl geſchloſſen worden. Ein Miniſter hier ſagt lachend, das würde wenig helfen, der jetzige und der vorige König hätten dieſen Befehl ſchon oftmals erlaſſen, aber es ſei doch immer wieder geſpielt worden. — Die Erinnerungsfeſte der Univerſitäts-Zeitgenoſſen ſind verboten worden; das letztangekündigte von Halle hat ſchon nicht ſtattgehabt. — Man erzählt aus Wien die ſchon frühere Geſchichte des Herrn Heſſe von Hamburg, der Mittags bei Eskeles in kleiner Geſellſchaft

blos die Worte über Sand geäußert, daß er ihn persönlich gekannt, und der deshalb von der Polizei aus Wien weggewiesen worden. — Vor Kurzem ereignete sich hier Folgendes. Eine Abtheilung Landwehr zog, von einem Unteroffizier geführt, lässig seines Weges. Ein Gardesoldat, der es sieht, sagt seinem Kameraden, dicht dabei stehend, „Sieh mal, wie die Kreuzbauern miserabel marschiren". Der Unteroffizier vernimmt diesen der Landwehr von dem Feinde gegebenen Spottnamen, und sagt dem Gardisten, er solle zum Spaß nur ein bischen mitmarschiren, wenn ihm ihr Marsch auch nicht gefiele. Der Gardist will sich sperren, aber der Unteroffizier macht Ernst, arretirt den Gardisten und bringt ihn zum Kommandanten. Hier wartet er, und sagt, er wolle doch erst hören, wie der bestraft würde, der die Truppen des Königs mit den Erfindungen des Feindes zu schmähen wage. Der Kommandant ließ ihm sagen, der Schuldige werde mit zweitägiger Lattenstrafe belegt. — Herr Geh. Leg. Rath Greuhm soll bald wieder als Resident nach Amerika abgehen, wenigstens betreibt er es nach Kräften, da es ihm hier sehr mißfällt.

Den 8. Juli 1822.

Das Café royal unter den Linden ist plötzlich durch eine große Schildinschrift als Café national aufgetreten. Eine Umwandlung, die in aller Unschuld geschehen sein mag, aber doch in dieser Zeit so seltsam als bedeutend erscheint! Man will sich todtlachen über ein solch öffentliches Vorziehen des Nationalen! — Herr Geh. Staatsrath Stägemann hat seine Ode auf die Bildsäulen von Scharnhorst und Bülow nun drucken lassen; sie ist den Ministern von

Beyme und von Boyen zugeeignet, und bei Reimer gedruckt. Des Inhaltes zu geſchweigen, ſo iſt ſchon die Vereinigung jener Namen eine auffallende Kühnheit, die, weil abſichtlich geſucht, nur um ſo bedeutender erſcheinen muß. Man fragt, was Stägemann dabei wohl für geheimen Hinterhalt haben möge? Ob vielleicht eine liberalere Wendung der Dinge hier im Anzuge ſein könne? u. ſ. w. — Die Zeitungen verkünden Fortſchritte der griechiſchen Waffen. — Die heſſen-darmſtädtiſche Regierung hat die noch vorräthigen Exemplare des Taſchenbuchs, worin die von Otterſtedt denunzirte Erzählung „Ein Narr des 19. Jahrhunderts“ ſteht, aufgekauft, um keine weitere Beſchwerde ſtattfinden zu laſſen. Wie man hier darüber ſpricht, braucht nicht weiter geſagt zu werden. Man meint, Otterſtedt wolle wohl des Jahrhunderts Weiſer ſein! — Der König will nicht, daß man ſeine Reiſen immer ſo genau vorherwiſſe; es ſoll aber ſicher ſein, daß er am 4. Auguſt nach Töplitz abreiſt. — Die letzte Rother'ſche Geldanleihe in London — eigentlich ein bloßes Verſetzen ſchon vorhandener Staatsſchuldſcheine — (21½ Mill.) ſteht nun in der Zeitung (9. Juli), und wird beſcheinigt, daß auch dieſe Summe in den 180 Millionen ſchon im voraus mit angegeben werden. — Herr Dr. Förſter iſt wieder in Gnaden angenommen; der König hat eine Kabinetsorder gegeben, daß derſelbe wieder eine Anſtellung erhalten könne, jedoch nicht bei dem Archive, wie ſein Wunſch geweſen. Herr Geh. Rath Schulz, der Regierungsbevollmächtigte, thut zwar ſehr freundlich mit Förſter, und rechnet ihn zu den Bekehrten, gleichwohl hat er noch kürzlich einen Studenten zum Theil auch deshalb relegiren laſſen, weil derſelbe mit Förſter, d. h. ſo verdächtigen, Umgang gepflogen!

Den 14. Juli 1822.

Ein Staatsminiſter ſagt, in unſern Finanzen würde, bevor Stände kommen, wohl nie jemand klar ſehen, die Verwirrung ſei arg, das Staatsſchuldenweſen vollends ſei ganz im Dunkel, noch wiſſe niemand, ob ſchon alles gekannt ſei u. ſ. w. Herr Geh. Rath Ladenberg kann mit allem Rechnen auch noch zu keinem ſichern Reſultat kommen. Alle Vorwürfe vereinen ſich gegen das Bureau des Kanzlers. — Der König geht doch vielleicht nicht nach Töplitz, ſondern nach Doberan. — Herr Präſident von Motz aus Magdeburg iſt von hier nach Kaſſel gegangen, um wegen der Angelegenheiten der Kurfürſtin dort preußiſcher Seits Verhandlungen zu pflegen. — Auch Herr von Hänlein iſt wieder nach Kaſſel abgereiſt, auf ſeinen alten Poſten. — Die Gebrüder Bohrer, der eine gewiſſermaßen werbend um Johanna Eunike, die Freundin der Mlle. Lemière, wollten hier bei der Königlichen Kapelle angeſtellt ſein; der König gab die Sache Spontini'n zum Bericht, dieſer that das Unnütze, ja Nachtheilige der Anſtellung ausführlich dar, und bemerkte auch, daß viel geſchicktere und brauchbarere Männer altangeſtellt vor dieſen beiden ein Anrecht auf Beförderung hätten; der König billigte Spontini's Meinung, der diesmal auch Graf Brühl beiſtimmte. Die Gebrüder Bohrer haben indeß ſoeben gleichwohl eine vorläufige Anſtellung bei der Königlichen Kapelle erhalten. — Herr von Otterſtedt iſt noch immer hier. — Herr Geh. Rath Philipsborn klagt entſetzlich über ſein Verhältniß zum Herrn Präſidenten Nagler, der ohne alle Einſicht in die Sache ſelbſt nur immer in den Perſönlichkeiten den Grund der Hemmungen ſuche, die er erfahre. Ihm ſelbſt, Philipsbornen, würden nun aus Haß von der Poſt alle

Briefe aufgemacht, aber man werde nie etwas finden, das gegen ihn zu gebrauchen wäre ꝛc. Von den Freunden Nagler's wird dagegen die Vermuthung geäußert, Philipsborn wolle das Postwesen so verarbeiten, daß es seinem Schwager Crelinger in Entreprise gegeben werden könne. — Der Kanzler ist denn doch jetzt oftmals von größter Hinfälligkeit, hat Mühe vom Stuhl aufzustehen, weint leicht u. dgl. m. — Auftritte des Fürsten von Salm-Kyrburg in Glinike mit dem Kanzler; man erzählt sich davon in der Stadt. Einige meinen, der Fürst von Wittgenstein habe den Fürsten von Salm zu so schnödem Benehmen vorher gefliſſentlich aufgehetzt. Indeß fördert sich die Salm'sche Sache. — Herr von Scorck ist nach Paris gereist, er hat den Abschied aus preußischen Diensten genommen, und dafür die baare Summe seines fünfjährigen Gehalts als Gratifikation erhalten. — Es heißt, der Graf Capodistrias werde seinen Abschied nehmen müssen; dies wäre ein entscheidender Sieg Metternich's im Herzen des russischen Kabinets selber errungen!

Den 16. Juli 1822.

Es verlautet, zwischen den Kabinetten walte wieder neuer Zwiespalt in Ansehung der türkischen Angelegenheiten. Es wird von diplomatischen Täuschungen, die versucht und entdeckt worden seien, gesprochen, selbst schon in den Zeitungen. Die Engländer bezeigen Abneigung gegen einen Kongreß, auf keinen Fall wollen sie an einem Kongresse Theil haben, der auch Italien mitbeträfe. Man wird daher, ihnen zu Gefallen, zwei Kongresse halten wollen, einen zu Florenz über die Angelegenheiten Italiens, ohne England, und einen zu Verona über die Türkei, mit

England. Aber auch ob die Türken sich auf den Kongreß einlassen werden, ist wieder zweifelhaft geworden, und Alexander hat erklärt, daß dieses die letzte Probe sein werde, ob der Friede zu erhalten sei. Oesterreich selbst hat sich bereit erklären müssen, mit Rußland Krieg gegen die Türken zu machen, wenn diese letzte Probe gegen seine Hoffnung ausschlüge. — Mit Herrn Ancillon gestern im Thiergarten spazieren gegangen; besonders von Dr. Klindworth gesprochen. Er sagte mir auch, der König gehe bestimmt am 5. August nach Töplitz, und forderte mich auf, meine Absicht dorthin zu reisen um so weniger aufzugeben, als der König dort sehr gern viele Preußen sehe, und mit Allen rede. — Ueber den Kongreß in Spanien sprach Herr Ancillon als über eine Sache, die noch gar nicht entschieden sei. — Der König hat durch eine Kabinetsordre befohlen, daß die Sache der verhafteten Polen nicht kriminal, sondern blos polizeilich behandelt werden soll; in Betracht ihrer Jugend sollen die Schuldigen nur mit milderer Strafe belegt, und diese für die Schuldigsten nicht über sechsmonatlichen Festungsarrest ausgedehnt werden. Die verhafteten Polen sollen erklärt haben, diese Gnade sehr gern anzunehmen, und auf strenggerichtliche Untersuchung und etwaige Rechtfertigung zu verzichten. — Durch Kabinetsordre des Königs sind wirklich die hiesigen Privattheater Minerva, Urania ꝛc. ernstlich verboten. Das Publikum raisonnirt laut und stark gegen dieses Verbot. — Das Café royal hat nicht sein Schild umgeändert, sondern hat ein anderes Lokal bezogen, und ein neues Café national ist in das verlassene Lokal unmittelbar nachgefolgt. Dem Café royal ist dieser Name durch Kabinetsordre gnädigst bestätigt. — Von Herrn von Stägemann's Ode ist bereits in öffentlichen Blättern die Rede. — Der König

hat dem Prinzen Wilhelm, seinem Sohne, nicht alle Hoffnung zu einer Verbindung mit Prinzessin Elise Radziwill abgeschnitten, sondern nur ausgesprochen, der Kronprinz müsse vorher verheirathet sein, und wieder einen Sohn haben, ehe an solche Heirath gedacht werden dürfe. Bis dahin aber, soll der König hoffen, würde die Leidenschaft des Prinzen sich schon geben. — Die Handelsmaßregeln, die in Süddeutschland, in der Schweiz, und neuerlich auch in den Niederlanden gegen Frankreich genommen worden, machen daselbst großen Lärm; auch in England wird davon gesprochen. Ueberhaupt kommt viel in Anregung, und ein kleiner Staat ist darin bedeutend, daß er ein Beispiel und ein Vorbild geben kann zu Dingen, die er selbst oder allein nicht auszuführen vermag. — Unruhen in Spanien. — Unruhen in Frankreich; Unteroffiziere in Kolmar; der Ultraismus greift um sich, die Liberalen stärken sich im Volke ungemein, dessen Gesinnung täglich unwilliger wird.

Den 18. Juli 1822.

Der König hat bereits die Strafe der Umtriebspolen selbst bestimmt. Sechs Monate Festung ist die stärkste Strafe, die ausgesprochen worden. Drei Individuen jedoch, worunter der junge Köhler, sind noch ausgenommen, und gegen diese dauert die Untersuchung fort. Fürst Radziwill hat auf die mildere Behandlung der Sache sehr eingewirkt. Der Kanzler ist diesen Dingen diesmal ganz fremd geblieben. — Der König hat befohlen, es sollen in den Umtriebssachen keine neuen Verhaftungen mehr vorgenommen werden, worüber Herr von Kamptz sehr betreten, da er wenigstens noch 12 junge Leute von auswärts hier zur

Unterſuchung herſchaffen laſſen wollte. — Der Fürſt von Wittgenſtein hält ſich gegenwärtig ganz ſtill. — Der Kronprinz ſoll auf Rügen bei einer Spazierfahrt mit dem Fürſten und der Fürſtin Putbus in Gefahr des Ertrinkens geweſen ſein; es wird aber davon nicht gern geſprochen. — Herrn von Ancillon geſprochen; von Graf Bernſtorff meinen Urlaub erhalten. — Es heißt, der König werde in jedem Falle nach Italien, und zwar nach Rom und Neapel gehen. Der Kanzler werde gleich von Pyrmont die Reiſe nach Italien antreten, um ſeinen hieſigen Gegnern keine Chance zu laſſen, ſeine Reiſe auf irgend eine Weiſe zu hindern oder zu erſchweren. Auch Metternich, ſagt man, wolle den Kanzler gern von dem Kongreſſe entfernt halten, und lieber blos mit Bernſtorff zu thun haben. Grade deshalb geht der Kanzler mit. — Eigenes und unangenehmes Verhältniß, das für Preußen durch den Grafen Stollberg-Wernigerode in deſſen Beſitzungen entſteht; auf den Grund eines frühern Verſprechens des Königs, dem ſolche Auslegung nicht gegeben werden ſollte, iſt der Graf mit ſeiner Familie und ſeinen Beamten ganz abgabenfrei, und überhaupt begünſtigter als die Mediatiſirten, zu denen er gar nicht gehört. Der König hat die Sache ſo befohlen, weil er ſein Wort gegeben zu haben glaubt. Den preußiſchen Oberbehörden misfällt die Einrichtung ſehr, aber weder der Kanzler noch Miniſter wollen ſich durch Vorſtellungen dagegen einigem Verdruſſe ausſetzen. — Danzig klagt wiederholt und dringend wegen ungerechter Aufbürdung von Schulden, welche die Stadt gar nichts angingen, da dieſe nur ein Theil des ehemaligen Staates Danzig ſei, und man ihr mit den alten Schulden wenigſtens auch ihr altes Gebiet laſſen müßte. Herr Präſident Rother wird dieſer Ungerechtigkeit wegen angeklagt. Es bleibt aber bei dem

Verfügten. — Man ſpricht davon, daß die Miniſter von Altenſtein und von Klewitz ihre Entlaſſung erwarten dürften; ihre Miniſterien ſollten mit denen von Schuckmann und Lottum vereinigt werden. — Hin und wieder kommen ſehr zweifelhafte Aeußerungen über das preußiſche Militair vor, man deutet darauf hin, es könne wohl ſchon eine ſtarke Doſis von Carbonarismus darin einheimiſch ſein.

Den 20. Juli 1822.

Beim Kanzler zu Mittag geſpeiſt. Er iſt doch ſehr alt und matt! Seit langer Zeit war auch Herr Leg. Rath Eichhorn wieder bei ihm geladen. Auch Herr von Altenſtein, der eine geringe Figur ſpielte. Der jüngere Herr von Raumer lobt laut den Buchhändler Brockhaus, derſelbe ſei der geſcheuteſte und wackerſte Buchhändler jetzt, die gegen ihn verhängte Rezenſur die dümmſte und abgeſchmackteſte Maßregel; der ältere Herr von Raumer, beide Mitglieder der Oberzenſurbehörde, ſtimmt darin ein; man lacht und ſpottet über Zenſur überhaupt, als unnütz und unſtatthaft in Preußen. Die Rezenſur des Brockhaus'ſchen ſpaniſchen Calderon's koſtet dem Staate über 30 Rthlr., die ganze Einrichtung dieſer Rezenſur jährlich über 2000 Rthlr. und hilft zu nichts. — Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn ſpricht ſehr ſtark über die Studentenumtriebe; es ſei die Frage, ob die Arminia und Polenia vor gewöhnlichen Gerichten ſo ſehr ſtrafbar gefunden ſein würden? Er verdammt die geheimen Geſellſchaften, aber noch mehr die Umtriebsriecher. — Herr von Rayneval, neuer franzöſiſcher Geſandter, hier angekommen. — Herrn Präſidenten Rother's Einfluß ſoll neuerdings ſehr zugenommen haben, auch in andern als Finanzſachen bedeutend vordringen. Seine Feinde

sind ihm deshalb nur um so aufsässiger. — Neue Nachrichten von günstigen Fortschritten der Griechen; der österreichische Beobachter möchte schon nicht mehr für den argen Anfeinder ihrer Sache gelten, und weiß nicht, wie er sich drehen soll. — In Spanien vielfache Unruhen; die Leute lesen das hier doch regelmäßig in der Zeitung, wie dort König und Volk reden! — Die Buchhändler hier haben sich kurzweg entschlossen und verkaufen den Verlag von Brockhaus nun frisch zu wie andere Bücher, ohne die Erlaubniß der Rezensur abzuwarten.

Den 21. Juli 1822.

Große Schreckensnachricht aus Spanien; Niedermetzelung der royalistischen Garden; Morillo's konstitutionelles Benehmen. Man trauert hier über den verfehlten Anschlag zur Fortführung des Königs aus Spanien; man glaubt, die Sache sei zu früh ausgebrochen und deshalb fehlgeschlagen. Sechs Bataillons Garden sollen niedergemacht worden sein. Geschrei der Diplomaten. Die Nachricht kam heute durch einen französischen Kourier; die Hamburger Zeitung hat nur den Anfang der Bewegungen.

Den 25. Juli 1822.

Ausführliche Nachrichten aus Spanien in den Zeitungen. Der Eindruck dieser Dinge ist sehr groß, bei den Vornehmen und bei dem Volke. Man hält den König Ferdinand für verloren; seine Karakterlosigkeit erweckt auf allen Seiten Verachtung. Die Ultra's schimpfen ihn, und wünschen ihm das ärgste Loos. Hiesiges Militair will gar nicht fassen, daß Garden vom Volke sollen überwunden werden können! —

Beſorgniſſe in Betreff Frankreichs; es wetterleuchtet dort unaufhörlich; der gemäßigte Ternaux ſagt in der Kammer, die Miniſter ſollten wegen des Budgets in Anklageſtand verſetzt werden! — Große Bewegung und Beſorgniß wegen der unklugen Handels- und Zoll-Geſetzgebung in Frankreich. Bignon's Rede; Villèle erſcheint dabei ſchwach. — Der Herr Graf von Goltz iſt mit ſeiner Frau von Frankfurt a. M. hier eingetroffen. Er geht nach Karlsbad. Nebenher will er hinhören, ob Provinzialminiſter im Werke ſind. — Der Kronprinz iſt zurück und äußert wieder die ſchlimmſten Geſinnungen gegen den Kanzler; er verſpricht dem Herrn Präſidenten Nagler ſeine nachdrücklichſte Unterſtützung gegen den Kanzler. Auch der Oberjägermeiſter Graf von Moltke hatte den Kronprinzen gegen den Kanzler zu Hülfe gerufen; es waren im Betreff des Hofjagdweſens arge Vorſchläge auf der Bahn, Jagdfrohnden der Bauern u. dgl., aber die Sache iſt diesmal nicht durchgeſetzt worden, ſondern der Kanzler fährt fort, das Jagd- und Forſtweſen aufzuhellen und zu reinigen. — Sollte Morillo in Spanien nicht bloß zum Scheine konſtitutionell ſein, um im guten Augenblicke deſto entſcheidender als Royaliſt wirken zu können? Ich habe den Zweifel! Die Spanier hier preiſen ſein letztes Benehmen als das herrlichſte, und vertrauen ſeiner Konſtitutionsliebe ganz. — Nachrichten aus Griechenland; der Kapudan Paſcha ſoll bei Scio geblieben ſein.

Töplitz, den 1. Auguſt 1822.

Am 1. Auguſt in Töplitz angekommen. In Dresden und überall unterwegs äußerten die Leute ungemein frei ihre Meinungen, ihren Antheil an den griechiſchen und ſpa-

niſchen Ereigniſſen, ihre Hoffnungen und Vorliebe. Mit Haß und Verachtung gedachte man des öſterreichiſchen Beobachters, und ſeines Direktoriums. — Bürgersleute, Offiziere, Gutsbeſitzer, vor allen aber die Frauen, ſprachen lebhaft für die ſpaniſche Konſtitution, „von daher und von Frankreich müſſe auch uns Heil kommen", von den Anſtrengungen der Liberalen, von den Erwartungen der Völker. Leute, von denen man es gar nicht denken ſollte, die ihre Urtheile kaum als eigene geltend machen wollten, Fremde, ganz unbefangen, gegen Fremde, ohne Arg. — Ein alter ſächſiſcher Oberſtlieutnant, als er hörte, daß ich nach Nordamerika zu gehen abgelehnt, ſagt mir: „O! in dem Lande der Freiheit zu leben, wäre doch wohl einige Opfer werth geweſen!" Herr von Spiegel, Hofmarſchall des Großherzogs von Weimar, verſichert, nach den letzten Nachrichten ſei in Spanien alles wieder gut, der König habe ſich den Liberalen in die Hände geworfen, die mit ihm gemeinſchaftliche Sache gegen die Communeros machten, und die entkommenen Garden ſeien nachher auch größtentheils noch zuſammengehauen oder gefangen eingebracht worden. Das nennt Herr von Spiegel gut? in ſeinem Sinne gut? Gewiß nicht; aber im Sinne von Andern, deren Uebermacht er unbewußt in ſeiner Rede nachfolgt. — Die Diplomaten haben in Madrid wegen der Sicherheit der Perſon des Königs eine mahnende Note übergeben, worauf die Antwort nicht gefehlt hat; die Diplomaten mußten es hinnehmen, daß man ihnen ſagte, der König ſei ja vollkommen ſicher inmitten ſeines treuen Volkes und ſeiner treuen Milizen! — Alle Leute, aber ohne Ausnahme, nur Manche weniger offenbar, ſpotten im voraus über die neuen Kongreſſe, meinend, es geſchehe jedesmal neues Unheil zum oder während oder nach dem Kongreſſe, und

dieſer lieſe immer nur hinter den Ereigniſſen drein, die neueſten hole er nicht ein, und die alten ſchon ſetzten ihn außer Athem. — Ganz barbariſch ziehen die Leute gegen Oeſterreich los, man ſei hier wie im Reiche der Todten, aller Geiſt, aller Gedankenverkehr ſei erloſchen, dumpf drücke die Luft das Gemüth nieder, Stumpfſinn umgebe Einen, und zu ihm trachte alles Einen gleichmäßig zu erſtarren; keine Nachricht, keine Zeitung erreiche Einen; man wiſſe kaum noch, daß man in einer Welt lebe, in der die größten Dinge vor ſich gingen; kaum ſei man über die Gränze, ſo gehe das Elend los, man fühle ſich in Töplitz über 50 Meilen von Dresden. Lauter wörtliche Aeußerungen!

Den 7. Auguſt 1822.

Der Geburtstag des Königs von Preußen wurde nicht mit völliger Ordnung gefeiert, es ging ohne Einheit und ziemlich lau. — Die Familie Fouqué geſehen und geſprochen. (Am 5.) Beim Großherzog von Weimar geſpeiſt. Bei Clary's geweſen. Oberſtlieutnant von Welk. Graf Lurburg aus Dresden ꝛc. — Der König iſt heute früh hier angekommen, im Garten erſchienen, Abends im Theater. Die Preußen klagen faſt Alle, beſonders die Offiziere, daß ſeine Anweſenheit ihnen hier im Lande nur läſtigen Zwang auferlege; dagegen ſind die Frauen meiſt eifrig eingenommen von dem Erſcheinen des Königs. — Der Fürſt von Wittgenſtein kam ſchon geſtern Abend an; ich ſprach ihn einen Augenblick im Gartenſaal. „Guten Abend, lieber Herr von Varnhagen!“ Was bedeutet dieſe Anrede wohl? — Das Georgen'ſche Haus in Berlin iſt wirklich für die chirurgiſche Pepinière zu 135,000 Rthlr vom Könige angekauft worden. Der Geh.

Rath Wiebel, Leibarzt des Königs, ſagt es mir; zugleich bedauert er, daß erſt Gräfe, durch Gunſt des Kriegsminiſters, dann auch Ruſt, durch Gunſt des Kanzlers, der darum lange mit dem Kriegsminiſter gekämpft, zu General-Stabs-Aerzten der Armee ernannt worden; Gräfe zum dritten (Wiebel und Büttner ſind die erſten), Ruſt aber, der heftig reklamirte und nicht nach Gräfe kommen wollte, ohne beſtimmte Reihenfolge; ſo ſind nun Alle taliter qualiter zufriedengeſtellt, auch durch ausgleichende Gehaltszulagen, welches alles, wie Wiebel meint, nicht nöthig geweſen ꝛc. — Gerede, daß der Kaiſer Alexander in der türkiſch-griechiſchen Angelegenheit wieder eine ſtärkere Sprache führe. — Viel Gerede vom Kongreß.

Den 8. Auguſt 1822.

Herr Graf von Lützow, Gubernialrath, Bruder des öſterreichiſchen Internuncius zu Konſtantinopel, ſpricht von den Griechen ſehr übel, lobt den öſterreichiſchen Beobachter u. ſ. w. Alles ganz billig! Aber er ſchimpft auch auf die Könige von Spanien und Neapel. Der letztere, meint er, mache ihnen wieder ganz erbärmliche Streiche, thue nichts von allem, was man von ihm verlangt, und was er ſollte, wirthſchafte ſo heillos und toll, daß General Frimont ſich der Verfolgten annehmen und Gerechtigkeit und Mäßigung handhaben müſſe; die Oeſterreicher könnten gar nicht aus Neapel weg, es würde gleich wieder eine Revolution ausbrechen. Man müßte dem Lande eine Verfaſſung geben, die den König in Ordnung halte, und ihn nicht nur in Stand ſetze, ſondern auch zwinge, ſeine Verpflichtungen gegen Oeſterreich zu erfüllen. Vielleicht thue der nächſte italieniſche Kongreß etwas dazu. — Die Royaliſten äußern

eine große Freude darüber, daß die Liberalen in Spanien ſich gegen die Communeros erklären; die Liberalen werden ihnen auf einmal lieb, dieſe Zärtlichkeit verräth Bewußtſein großer Schwäche! — Ein Gerücht ſagt, der nächſte Kongreß könne noch in Dresden gehalten werden. — Franz von Baader zieht tapfer gegen die Griechen los, nennt ſie Geſindel, erbärmliches, verrätheriſches, feiges Volk ꝛc. alles zu Graf Lützow und mir gewendet. Er preiſt auch den Katholizismus an, ſagt, dieſer allein ſei Chriſtenthum, welches allein von dem Beſtehen des Pabſtes noch beſtehe, den Proteſtantismus und die orientaliſche Kirche ſetzt er nicht viel beſſer als Atheismus. Er ſpricht von der ſataniſchen Bosheit Voltaire's, Diderot's, d'Alembert's u. ſ. w. Die Carbonari als Freimaurer nimmt er etwas in Schutz. Schimpft auf Oeſterreich als einen Staat der Schwäche und Lichtſcheu; verſichert, in Prag und in Böhmen überhaupt ſchimpfe alles auf den Kaiſer, wolle Konſtitution, nehme den größten Antheil an den baieriſchen Ständeverhandlungen, deren Protokolle in Böhmen begieriger noch als in Baiern geleſen würden; von dem Volke iſt natürlich nicht die Rede, aber von der Mittelklaſſe, den Beamten, Gelehrten und manchen Geiſtlichen. Baader ſagt auch, daß Tyrol jetzt ganz gegen Oeſterreich und für Baiern geſtimmt ſei; im Falle eines Krieges brauche das kleine Baiern ſich vor dem großen Oeſterreich nicht zu fürchten, er ſelbſt habe noch nicht lange es ſogar dem Kronprinzen von Baiern geſagt, ſie brauchten nur das Konſtitutionsfähnlein in die feindlichen Reihen zu ſchleudern, um dieſe zu verwirren und zu trennen. Noch ſagt Baader, da es jetzt ſchon Anarchiſten gebe, z. B. Lindner, die ſich gegen die Konſtitutionen erklärten, als welche nur das alte Schlechte noch befeſtigten und größeren Fortſchritt hemmten, ſo müßten

ſich jetzt gerade die Royaliſten überall für die Konſtitutionen erklären, und ſich mit den Konſtitutionellen feſt verbinden. Dieſer Bund ſcheint mir auf ſchwache Unterlage geſtellt; die Ultra's werden die Konſtitutionen nur ſo lange wollen, als ihnen die Jakobiner drohen, oder wie die Bourbons eiligſt die Charte beſchworen, als Bonaparte wieder nahte, dies aber werden die Andern ſchon merken! — Baader wartet hier auf Herrn von Uexkull, um mit ihm erſt nach Schwerin wegen dortiger maureriſchen Archive, dann aber nach St. Petersburg zu reiſen. An letzterem Orte will er religiös-kirchliche Zwecke verfolgen, an Einigung der griechiſchen Kirche mit der katholiſchen, das heißt am Siege der letztern, arbeiten. Die katholiſche Kirche ordnet er zwar ſeinem myſtiſchen Syſteme ſelbſt wieder unter, aber für's erſte dient doch dieſes jener, und er hält den Pabſt, bei aller Verachtung ſeiner jetzigen geiſtigen Erſtorbenheit, doch jetzt als Zuſammenhalt und Erhaltung einſt wieder zu belebender Machtform für unentbehrlich.

Den 9. Auguſt 1822.

Zeitungsnachrichten werden erzählt, die Griechen hätten in Morea und gegen Churſchid Paſcha neue Erfolge erkämpft, die Perſer machten Fortſchritte gegen die Türken, und die Türken räumten nach Ernennung neuer Hospodare wirklich nun die Moldau und Walachei. — Der König erſcheint überall vom Fürſten Wittgenſtein begleitet, dieſer giebt das Beiſpiel des ſorgfältigſten Reſpekts. Der König beſucht alle Abend das kleine Theater, nachher die Réunion im Gartenſaale, Clary's nur ſelten und auf kurze Zeit. Er liebt viele Leute und dieſe munter zu ſehen, will niemand geniren, und ſieht nicht gern, daß man ihm aus-

weicht. Er ſpricht mit allerhand Leuten, aber doch nicht mit vielen, und nur ſehr wenig. Oft ſieht er finſter und mißvergnügt aus, zuweilen wird er es ohne ſichtbare Veranlaſſung plötzlich. So neulich mit dem Großherzoge von Weimar war der König in Erinnerung alter Geſchichten ganz munter und luſtig, ſcherzte und lachte eine ganze Zeit, dann wurde er mit einmal verdrießlich, machte eine düſtre Miene, brach ab, und ſetzte ſeinen Spaziergang in einen dunkeln Gang allein fort. Herr von Spiegel, Hofmarſchall des Großherzogs, erzählte es nachher mit allerlei Bemerkungen. — Mehrere Preußen vermeiden den König ſo ſehr als möglich und ſagen laut, wie ſehr ſeine Anweſenheit ihnen den Badeaufenthalt ſtöre. — Der Geh. Kämmerier Herr Timm beſucht mit dem Könige das Theater und die Réunion, ſpricht auch mit, nach Umſtänden, z. B. wenn der König ſich mit Mad. Cramer und deren Tochter unterhält, die im Theater öfters auf der Bank hinter der des Königs ſitzen, wozu ihnen Timm die Billets mit Bewilligung des Königs zutheilt. Manche Vornehme halten ſich bitter über dieſe Stellung des Kämmeriers auf. — Was Baader für Sachen in Betreff ſüddeutſcher Meinungen über unſern Hof von Berlin erzählt! Damit ſind die franzöſiſchen Meinungen, die der Fürſt von Salm-Kyrburg in Berlin äußerte, zuſammenzuſtellen!

Den 10. Auguſt 1822.

Der Furſt Alexander von Solms-Lich hält mir eine große Rede über die politiſchen Zuſtände, im Sinne Chateaubriand's und Bonald's; ſpricht von ſeinem Unglück und Verluſt, von ſeiner Standhaftigkeit, daß er nie mit der Revolution unterhandelt, dagegen die eigene Würde

bewahrt habe. Alle Regierungen hätten die Schuld auf ſich geladen, die Revolution und Bonaparte'n um Vortheils willen anzuerkennen, das Unweſen mitzumachen und zu befördern; ja ſie thäten es alle noch immer fort, alle hätten die Gerechtigkeit verletzt, und verletzten ſie fortwährend, ſie hätten die Revolution in ihr Innerſtes aufgenommen u. ſ. w. Die Strafe würde nicht ausbleiben, neue Stürme würden kommen, neue Ziviliſationspunkte ſich bilden u. ſ. w. Frankreich würde auf's Neue zu einer großen Höhe ſteigen, die Religion und chriſtliche Geſinnung finde dort jetzt fruchtbaren Boden, man ſolle nur die Herrlichkeit der neuern franzöſiſchen Litteratur betrachten! Auf chriſtliche Unterwerfung und Demuth komme alles an; er ſelbſt, Reformirter, glaube den Katholizismus einer neuen Entwickelung fähig, die den Proteſtantismus damit ausſöhne. Mit dem jetzigen Pabſte ſei aber nichts anzufangen, ein Menſch, der ſich in ſo ungeheurem Irrthum gezeigt, ſei keines Vertrauens mehr fähig, man müſſe einen neuen Pabſt abwarten. In Frankreich gehe alles gut, die Revolution ſei beſiegt, es gehe ſo weit, daß alles, was revolutionair iſt, ſchon anfange, antinational zu werden. Der Graf von Artois, der Herzog und die Herzogin von Angoulême ſeien wahre Chriſten, voll Demuth und Verzeihung; es ſei rührend, wie liebevoll und mitleidig ſie von den Mördern ihrer Familie ſprächen. Ludwig XVIII. aber ſei nicht religiös, liebe die Revolution, und haſſe eigentlich den jetzigen Gang der Dinge in Frankreich, ein revolutionaires Miniſterium wäre ihm eigentlich lieber, doch habe ihn das gegenwärtige Miniſterium dadurch etwas gewonnen, daß es ihm in perſönlichen Sachen mehr Willen und freiere Hand ließe, als das vorige. (Dieſer Solms-Lich iſt derſelbe, der mir einmal in Karlsruhe ſagte, er geſtehe offe

seine Schwäche, es sei ihm nicht wohl, wenn ein Bürgerlicher in der Gesellschaft sei.) — Auf den Gütern der Gräfin Stolch in Schlesien ist eine Art Bauernaufstand ausgebrochen; die Bauern behaupten, nach dem Ablösungsedikte seien sie keine Dienste mehr schuldig; es ist bereits Militair daselbst eingerückt. In der Lausitz wollen auch viele Bauern keine Dienste mehr leisten, und sagen, sie wären es nicht schuldig. Viele schlesische, sächsische und märkische Edelleute saßen zusammen hier, und besprachen die Sache. Sie fanden die Bekanntmachung jenes Edikts unklug, die Rechtspflege ungemein schläfrig und partheiisch, die Regierungskollegien ganz für die Bauern gestimmt. Dagegen waren Alle einig, das Edikt sei ungeheuer zum Vortheil der Gutsbesitzer gewendet, fast Alle würden reich dabei. Gegen die Abgaben an den Staat, gegen die Verschwendungen im Staate, gegen schlechte Justiz, wurde von den Edelleuten tüchtig losgezogen. — Herr Graf von Luxburg sucht baierischer Gesandter in Berlin zu werden, und benimmt sich schon sehr nach dieser Richtschnur.

Den 11. August 1822.

Der Fürst von Solms-Lich will sich ganz nach Frankreich ziehen und am bourbonischen Hofe leben. Er meint auch, für den Anfang sei es nicht so übel, daß der wiedergekehrte König das Revolutionaire nicht befehde, Gott lasse dies gewiß aus guter Absicht zu. Die Gesellschaft der Herzogin von Duras gefällt ihm nicht mehr recht, es hätten Gelehrte, deren System nicht das seinige sei, dort in der letzten Zeit Eingang gefunden, z. B. Alexander von Humboldt und Andere. Auf den Minister von Stein ist er sehr aufgebracht, der habe nur zu zerstören gewußt. Den

russischen Kaiser schätzt er sehr gering, er sei von selbst gefälliger Eitelkeit erfüllt, die griechische Kirche aber, die er emporheben wolle, ein unheilbringender Irrthum. — Der König von Preußen war heute ungemein früh im Theater, die übrigen Zuschauer kamen großentheils nach ihm. Auf dem Balle, der zahlreich besucht war und diesmal auch von der Clary'schen Familie, blieb er sehr lange. Er sprach mich mit Freundlichkeit an, erwiederte einige Mal meine Antworten, und ich bin nun überzeugt, daß er keinerlei Groll gegen mich hat. Fürst Wittgenstein bestätigte mir dies wiederholt, mit dem Bemerken, er habe es mir ja schon immer gesagt, der König habe nichts gegen mich. Der Fürst war und blieb von entschiedener Freundlichkeit gegen mich. Auch sein Vertrauter, Grenzhm, läßt keinerlei Abneigung gegen mich blicken, wie ich sie früher wohl meinte wahrzunehmen. — Herr General von Witzleben ist hier unpäßlich und erscheint nicht. — Der König pflegt Frau von Scholten, geb. Luft, die Kommissionsräthin Cramer (Geliebte Friedrich Wilhelm's des Dicken, ehemalige Silberschließerin auf dem Schlosse, und daher kurzweg die Silbermine genannt) und deren Tochter, und wenige andere Damen bei vorkommender Gelegenheit anzureden, bildet aber nie einen Geselligkeitskreis um sich her, sondern setzt sich abgesondert mit Wittgenstein, Major von Natzmer und allenfalls Solms-Lich. Zur Polonaise pflegt er außer jenen bekannten Damen noch vorzugsweise die Angesehensten aufzufordern, z. B. Gräfin Stolch, Gräfin St. Julien u. s. w.

Den 12. August 1822.

Der König hat in der Réunion wieder äußerst gnädig mit mir gesprochen, er war dazu extra auf mich zuge-

kommen. Ich habe bemerkt, daß von allen Leuten, mit denen der König spricht, niemand ihm so geheim und bequem und gerecht zum Sprechen ist, als der Herr General von Witzleben, der nebst dem Geh. Kabinetsrath Albrecht heute auch in der Réunion erschienen ist. — Herr Graf von Brühl ist hier angekommen; Mlle. Lemière wird auf einige Tage hier erwartet, sie reist nach Prag. — Der Großherzog von Weimar scheint recht verdrießlich und gestört; sein ganzes Benehmen spricht es aus, daß er sich mit dem Könige nicht zu finden vermag; Manche behaupten, er habe sogar eine gehässige Stimmung gegen ihn. — Die Familie Clary lobt ungemein die Liebenswürdigkeit des Prinzen Wilhelm (Sohn des Königs), der kürzlich hier war; die Anwesenheit des Königs scheint ihnen manchen Zwang anzuthun. — Der österreichische General Graf von Klebelsberg ist hier angekommen. — Der Rath Eichler, der von Prag kommt, erzählt mir, der Fürst von Bentheim habe von Prag hieher kommen wollen, um dem Könige aufzuwarten, der Kommandirende Herr Graf von Kolowrat aber habe ihm den Urlaub nicht dazu ertheilen wollen, sondern ihm gesagt, als er (Kolowrat) kürzlich in Wien gewesen, habe ihn der Kaiser gefragt, ob er auch nach Töplitz zum Könige von Preußen reisen würde, und die Frage sei von der Art gewesen, daß er deutlich erkennen müssen, der Kaiser sehe es nicht gern, daß man sich um den König beeifere. Diese saubere Geschichte hat der Herr Rath Eichler auch schon dem Großherzoge von Weimar erzählt. Herr Baron von Spiegel weiß sie auch, und bald wird sie gut herum sein! Bentheim ist jetzt eigentlich ein preußischer Unterthan, ist beim Könige wohlgelitten, und die Sache ist dadurch um so auffallender. Sehr freundschaftlich ist also die persönliche Stimmung des Kaisers

Franz gegen seinen Verbündeten doch gewiß nicht! — Zu der Reunion im Gartensaale haben auch der Herr Graf von Ruppin, Fürst von Wittgenstein, Major von Massow, Major von Prittwitz und Geh. Kämmerier Timm, jeder mit 10 Gulden Wiener Währung (dem bestimmten Preise) der Reihe nach ihre Namen einschreiben lassen. — Der ernannte und bestätigte Bischof von Breslau, Herr von Schimonsky, hier anwesend, beklagt sich, daß in seinen Angelegenheiten nichts vor sich gehe, die Ausfertigungen ausblieben, alles lahme und stocke; man erwiedere seinen Klagen von allen Seiten, das Bureau des Kanzlers sei schuld. Der König hat hier mit dem Prälaten oftmals äußerst freundlich gesprochen. — Die Clary'schen Damen beklagen sich, seit einiger Zeit kämen nach Wien und überhaupt nach Oesterreich gar keine Fremde mehr, wie ehemals. Sie verhehlen nicht, daß der politische üble Ruf ihres Landes daran schuld sei.

Den 14. August 1822

Der König hat wieder mit mir gesprochen, im Garten Vormittags auf dem Spaziergange, und hat sich erinnert, daß ich hier im Jahre 1812 als österreichischer Offizier ihn gesprochen, hat nach Bentheim gefragt, nach dem Regiment u. s. w. — Herr Major von Canitz hier durch nach Prag gereist. Herr von Kamptz angekommen, sehr freundlich gegen mich, doch nicht ohne einige Scheu. — Der König hat Clary's, Schlick's, Buquoi's, sowie auch den Großherzog von Weimar zum Thee nach dem Mühlberge eingeladen; nach 4 Uhr fuhr man ab, um 6 Uhr wollte man schon wieder zurück sein. Der König kam noch in's Theater zum dritten Akte von Staberle's Hochzeit, war dann der

Erste auf dem heutigen Armenball. Die Leute kamen langsam und anfangs sehr spärlich. Fürst Wittgenstein sagte auf meine Bemerkung, wie peinlich dies anzusehen sei: „Er kommt überall zu früh, das ist seine Schuld, da muß man sich gar nicht darum kümmern.“ — Mlle. Lemière, Mad. Hoguet und zwei andere Damen tanzten eine Française. Frau von Schelten hatte dem Könige abgeschlagen, mit den Tänzerinnen zugleich zu tanzen. Mlle. Lemière macht großes Aufsehen, Timm ist ihr Begleiter; Fürst Wittgenstein, Fürst Clary, Fürst von Solms-Lich, Alle sprechen ehrerbietigst und aufmerksamst mit ihr. Major von Canitz weiß sich auch zuthulich zu erweisen. — Fürst von Wittgenstein weiß die Geschichte von Bentheim's Urlaubsgesuch. Er sagt mir aber, der Kommandirende, Graf Kalckreuth, selbst, oder der Oberstburggraf würde doch wahrscheinlich noch hierherkommen, um dem Könige aufzuwarten. Es scheint die Sache soll wieder gutgemacht werden, und man giebt schon bald dem Kommandirenden schuld, daß er ein dummer Kerl sei und den Kaiser mißverstanden habe, bald wirft man die Sache auf Bentheim; er reise zu viel herum, und man habe den Vorwand gebraucht, um ihn etwas zu bemmen. — Herr Graf von Zichy ist aus Berlin hier angekommen, um dem Könige aufzuwarten. — Mit Herrn Grafen von Brühl gesprochen. — Der Erzherzog Franz wird hier erwartet; er reist durch alle österreichischen Provinzen, von einem Hofrath begleitet, bekümmert sich wenig um das Militair, aber desto mehr um das Zivilwesen, aus dem er sich häufig Akten geben läßt. Ein Oesterreicher sagt mir, es werde dadurch die Meinung belebt, der Erzherzog Franz sei mit Beseitigung des Kronprinzen zum Regierungsnachfolger bestimmt.

Den 15. August 1822.

Graf und Gräfin von Goltz hier angekommen, durchreisend nach Karlsbad. Goltz sagt mir, mit Herrn Geh. Leg. Rath Ilmly würde es doch wohl bald eine Veränderung geben, er sei dem doppelten Posten nicht gewachsen. Große Beschwerde über die Art, wie von Berlin aus die katholische Sache behandelt worden; alle Vorstellungen seien vergeblich gewesen, er, Goltz, habe die unpassendsten Erklärungen abgeben müssen. — Abends bei Clary's ließ der König die Tänzerinnen aus Berlin mit Hoguet ein Pas de trois und die Gavotte tanzen; großer Beifall. Der König sprach sehr gnädig mit mir; Gräfin Puckler erklärte ihm meine ausgeschnittenen Rebus; er sagte, er wisse schon, ich habe viel Talent. — Ich sprach eine Zeitlang mit Herrn General von Witzleben, über Spontini, Publikum u. s. w. Er spricht ganz gut und angenehm. — Herr von Schutz angekommen. Er erzählt mir, General Tettenborn sei von Wien abberufen, und Herr von Berstett komme statt seiner dahin. Tettenborn soll ungeheure Schulden gemacht haben, und der Großherzog nicht, wie schon einmal, sie bezahlen wollen. Herr von Blittersdorf hatte sich in Karlsbad schon volle Rechnung auf den Wiener Posten gemacht; seine Heirath mit Gräfin Buol findet auch nicht statt, sie hat den Herrn von Prints vorgezogen. — General Tettenborn schimpfte in Wien auf die deutschen Professoren, die durch ihren Lärm für die Griechen den Kaiser Alexander plötzlich bedenklich gemacht hätten, ohne diese Professoren würde der Krieg längst begonnen sein; Herr von Gentz erwiederte, das wäre das einzige Gute, was sie gethan, daß sie den Kaiser stutzig gemacht.

Den 16. August 1822.

Fürst von Rosloffsky angekommen. — Es wird erzählt, Ferdinand VII. habe den französischen Bourbons das Land bis zum Ebro angeboten, wenn sie ihm zur Wiedererlangung seiner unumschränkten Macht beistänben; dieses sei den Jakobinern bekannt geworden, sogar mit Willen der Verbündeten, die den Fall des Königs beschleunigen möchten, um die Konstitutionellen im Verbrechen des Königsmordes desto schneller und sicherer zu stürzen, der König selbst verdiene kein Mitleid, sondern sei jedes Schicksals werth; diese Ansicht, heißt es, werde von Frankreich aus verbreitet, Fürst Metternich habe sie ergriffen und fördre sie. Man hoffe, auf diese Art mit Spanien bald fertig zu werden, die Wohlgesinnten würden im Abscheu des Königsmordes sich vereinigen, „c'est pour cela qu'il faut pousser les jacobins au crime", darauf fragt ein Witzling: „mais que ferons nous, s'ils sont assez méchans d'être bons?" — Man sagt, so lange Riego und Quiroga unverletzt und in Ehren dastünden, könnten die Monarchen nicht ruhig sein; ein Beispiel solcher Art müsse Verurtheilung und Henkerbeil nach sich ziehen, so wäre man seines Generals mehr sicher. — Der Kaiser Alexander ist kleinmüthig, er fürchtet nach allen Seiten, jetzt am meisten Aufstand in Deutschland und in Polen; Metternich weiß dies trefflich zu benutzen und zu unterhalten, er schreckt ihn mit Carbonari's. Die russischen Noten in der griechischen Sache sollen äußerst schwach und gering sein; Capodistrias hat nichts in diesen Verhandlungen gethan, und jede entscheidende Einwirkung unterlassen, auch aus Kleinmuth und Unsicherheit. Vom russischen Kabinet: „les Turcs leur crachent au visage,

bientôt les Grecs leur cracheront au visage, ils en auront donc deux fois." — „L'indépendance des Grecs est déjà un fait, ce n'est pas une question."

Den 20. August 1822.

Der König spricht fast alle Tage und zuweilen mehrmals mit mir, bei Clary's auf dem Schlosse, im Garten, in der Reunion. — Fürst von Bentheim aus Prag war zwei Tage hier, um das Gerede von verweigertem Urlaub zu widerlegen. Er läugnet den Vorgang, aber auf eine Weise, die ihn vielmehr bestätigt. — Brief vom General Tettenborn durch Madame Milder empfangen. — Der österreichische Gesandte bei der Pforte Herr Graf von Lützow ist abberufen, weil er, so sagt mir ein österreichischer General, für die Griechen zu günstig gewesen. Doch hat er zugleich, um jeden übeln Anschein zu meiden, das Großkreuz des Leopold-Ordens erhalten. — „Nach den Jakobinern", sagt mir ein österreichischer General, „sind unsre größten Feinde die Russen." Auch Graf Zichy spricht von den Russen schlecht, und führt unter andern „graeca fides" an. — Die österreichischen Anlehen durch Rothschild sollen fast ganz mit dem Gelde des Kaisers gemacht werden. „Unser Kaiser", sagt Graf St. Julien, „hat ein enormes Geld, alle französischen Kontributionen, alle Ueberschüsse der Einnahmen, kommen in seinen Privatschatz, den er dem Staate leiht, und so noch obenein gute Zinsen zieht." Graf St. Julien rühmt dies als eine Klugheit, findet es aber auch eine Schlechtigkeit, und meint, der Kaiser könne es nur thun, weil keine Konstitution sei. — Derselbe sagt lachend, es müßten noch mehr regierende Herren in Deutschland mediatisirt werden; Baiern müsse österreichisch werden,

Sachsen könne dann vollends an Preußen kommen. — Der Fürst von Bentheim klagt, von allem Versprochenen und Befohlenen zu Gunsten der Mediatisirten sei in Preußen noch nichts ausgeführt; die Häuser der Mediatisirten gingen durch Plackereien zu Grunde. Uebrigens taugten die meisten dieser Herren gar nichts, seien arm und verschuldet, uneins, eigensinnig, unverständig, suchten nur Privatvortheil und gäben jeden Augenblick das Gemeininteresse auf; besonders die in Schwaben und am Rhein. — Mlle. Lemière wird hier auf den Bällen sehr ausgezeichnet, der König tanzt mit ihr Polonaise, Fürst Clary, Graf Zichy u. s. w. Im Theater sitzt sie mit Hoguet's auf der nächsten Bank hinter dem Könige, mit Timm, Wiebel ꝛc. — Der Erzherzog Franz ist gestern hier angekommen, und war heute auf dem Balle; Graf Zichy stellte mich ihm vor; er sprach ohne Verlegenheit und fragte ganz ordentlich.

Den 21. August 1822.

Gerüchte aus Dresden sagen, bei dem neuen Kongresse sei es auch auf eine Religionseinigung zwischen der katholischen, protestantischen und griechischen Kirche abgesehen; gewiß sei, daß der Pabst persönliche Einladungsschreiben an den Kaiser von Rußland und den König von Preußen erlassen, ihn in Rom zu besuchen. Diese Gerüchte finden in manchen Zeichen des Geschehenden allerdings einigen Halt. Unläugbar werden die Monarchen in diesem Sinne seit längerer Zeit bearbeitet; Vieles deutet auf solche Absichten hin. Der Fürst Metternich hätte auf diese Weise eine neue und dauernde Einwirkung auf den Sinn des russischen Kaisers offen. Herr von Baader sagt es unverhohlen, daß er nach St. Petersburg reisen wolle, um das,

woran der Graf von Maistre gescheitert, auf's neue zu versuchen. Doch weiß er von jenen politischen Vorhaben zunächst noch nichts. — Es wird von den Ministern der Mächte ein Verkenarch in Wien gehalten werden, bevor die Souveräins zusammenkommen. Herr Graf von Bernstorff wird schon heute hier erwartet. — Die Herzogin von Cumberland ist aus Karlsbad hier angekommen. Der Herzog hat sich in Karlsbad mit allen Klatschgeschichten aus Berlin, Wien, Prag und Dresden in gemeinsser Unterhaltung trefflich vergnügt; hier sprechen die Vornehmen mit großer Verachtung von seinem Benehmen und von seiner Unterhaltung. — Auf der Reunion Abends verbreitete sich die Schreckensnachricht, daß Marquis Londonderry sich den Hals abgeschnitten habe. General Strekaleff sagte dem Könige, es stehe in der Hamburger Zeitung als ein Artikel aus dem Kourier. Der König sagte es weiter. Allgemeines Aufsehen und große Bestürzung. Fürst Koseleffsky machte seine lebhaften Deklamationen. Graf Zichy zeigte die sorgenvollste Ernsthaftigkeit, später bei Clary's bis zur verdrießlichsten Dumpfheit. — Herr von Jordan ist nach Dresden zurück, weil Graf Bernstorff übermorgen dort eintreffen soll. — Der Graf Capodistrias geht mit seinem vollen Gehalte auf Urlaub nach Italien. Baron Strogonoff ist in Karlsbad; einem Russen schreibt er hierher sehr unwillig, es helfe nichts bei den Herrschenden, daß man sich ihnen zu nähern suche, wenn man ihnen einmal gezeigt, daß man eine eigne Meinung habe, sei es auf immer mit ihnen verderben, bis sie einen wieder brauchten.

Den 22. August 1822.

Die Nachricht von Londonderry's Entleibung wird als bestätigt angegeben. — Nachrichten aus Berlin. Herr von

Retzow ist wegen seiner Geschichte mit dem Universitätsrichter Krause zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt. Dagegen soll gegen Krause ein neuer Proceß wegen früherer Kassenverwaltung angehoben haben. — Herr Hofrath Torow ist der Aufsicht des Museums rheinischer Alterthümer durch Herrn von Altenstein erledigt; er soll in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zurück, will Altenstein, aber Bernstorff nicht. — Ein gewisser Bornstädt, Genosse Jahnke's und Angeber in den demagogischen Umtriebssachen, hat sich in's Wasser gestürzt und ersäuft. — Ein Lieutnant Sperling von der Kriegsschule ist entlassen, wegen demagogischer Umtriebe. — Gerücht in Dresden, daß Schleiermacher und Eichhorn entlassen wären. Gewiß ist es, daß Schleiermacher, der eine Reise mit seiner Frau zu deren Schwester nach Regensburg machen wollte, der Urlaub von Herrn von Altenstein verweigert worden ist. Die Sache macht in Berlin das größte Aufsehen; so weit war man bis jetzt noch nicht gegangen! — Herr Graf von Wartensleben, Mitglied des Domstifts von Brandenburg, erzählte mir dieser Tage, der König wolle das Stift bestehen lassen, der Kanzler aber nicht, wegen dieses Gegenstrebens komme die Sache gar nicht zur Entscheidung; doch tröste ihn Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht, der ihm hier gesagt, die Sache müsse bei der Provinzialstände-Verfassung zur Sprache kommen, die Stände der Mark aber würden schon im September in's Leben treten, Herr Minister von Beß in Berlin habe ihm versichert, das Domstift würde bestehen, der König werde es so bestimmen, und den Kanzler werde man gar nicht fragen. — Einige junge Russen hier sprechen mir im entschiedensten Sinne des revolutionairen Zeitgeistes, spotten der Kabinette und Kongresse, erwarten den völligsten Umschwung aller Staaten, prophezeien die größ-

ten Ereigniſſe. — Ueber Lord Caſtlereagh's Entleibung will im mittleren Publikum faſt niemand beſtürzt oder betrübt ſein; im Gegentheil, lächelnde Miene und zweideutige Worte. — Herr Graf von Caloffſtein zeigt mir ein Epigramm auf einen frommen Herrn, der, weil nach der Bibel Fleiſchesluſt Sünde ſei, die Knochenluſt erwählt habe. — Herren und Damen aller Art können ſich über das Gunſtverhältniß der Mlle. Lemière, die noch immer hier iſt, nicht zufrieden geben; ſie ſticheln unabläſſig darauf, bespötteln die Perſon, und den Geſchmack, der an ihr Gefallen findet. — Herr von Uexkull hier angekommen. — Der homöopathiſche Arzt Marienzeller aus Prag hier bei mir geweſen, ein ſüddeutſches Original! — Der Kanzler, ſagt mir ein wohlunterrichteter Preuße, iſt nicht Schuld an der Verzögerung der Ausfertigungen für den Prälaten Schimonsky; der König will keinen Biſchof zum Zuſtandekommen machen, dieſem iſt die Würde wegen öſterreichiſch-ſchleſiſcher Verhältniſſe nicht gut zu verweigern, der Kanzler harrt daher auf die Meinungsänderung des Königs, oder auf den guten Augenblick, ſie zu bewirken; inzwiſchen ruht die Sache. Ueberhaupt nimmt der Kanzler eine Menge Sachen oft acht- bis zehnmal zum Vortrage mit, und bringt ſie wieder zurück, ohne ihrer erwähnt zu haben; da er ſich nicht gern abſchlägige Antworten zuziehen will, und der Zuſtimmungen nicht mehr wie ſonſt ſicher iſt, ſo muß er ſehr den Augenblick abpaſſen. Oft probirt er auch mit unbedeutendern Sachen, an denen ihm weniger gelegen, ob er für bedeutendere das gewünſchte Reſultat hoffen könne. Dieſe beengte Stellung des Kanzlers erſchwert natürlich die Geſchäfte ungemein.

Den 24. August 1822.

Herr Graf von Bernstorff hier angekommen; er sah den König zuerst auf der Reunion, und dieser reichte ihm die Hand. Fürst Wittgenstein und Graf Zichy sprachen am längsten und eifrigsten mit ihm. Viele sehen in ihm schon den künftigen Staatskanzler und Fürsten. — Man sagt, Graf Zichy sei auf Metternich's Befehl hier, um allmählich für das österreichische Interesse beim nahen Kongresse den König und seine Umgebung einzunehmen. Er spricht oft und aus eigenem Anlasse mit dem Könige; gegen Mlle. Lemière, Frau von Scholten, Mad. Cramer, des Königs Begünstigte, ist niemand artiger und zuthulicher. — Herr von Merkull ist plötzlich ohne Abschied wieder fortgereist. Seine etwanigen Aufträge scheinen durch Capodistrias Ungnade so gut wie aufgelöst. — Graf Bernstorff sprach äußerst freundlich mit mir und noch viel mehr mit Rahel; er sagte, Castlereagh's Tod habe den größten Eindruck in Berlin gemacht. Er bleibt nur Einen Tag hier. — Der König fährt fort mich gnädig anzureden oder mir freundlich zuzunicken, so oft ich ihm vor Augen komme. Auch Rahel'n hat er mehrmals zur Polonaise geführt. — Der König ging im starken Regen zu Fuß aus seiner Wohnung in's Theater, seinen eigenen Regenschirm tragend; sein Adjutant desgleichen; kein Bedienter folgte. Fürst Wittgenstein kam auf dieselbe Weise etwas später nach. Die Leute scherzen hier über des Letzteren sauren Dienst, und meinen, er büße seine Sünden hier ab; er ist immer des Königs Begleiter, und theilt alle Vergnügungen des Königs, die für diesen selbst oft spärlich genug, für jenen aber das gerade Gegentheil sind. Man frage ihn aber einmal, ob er diesen sauren Dienst einem Andern

überlassen wolle! — In Prag ist der junge Graf Colloredo, Sohn des verstorbenen Feldzeugmeisters Hieronymus Colloredo und Erbe des größten Vermögens, ganz und gar ein demagogischer Student. Er ist schon mehrmals gewarnt worden, und man prophezeiht ihm, daß er auf einer Festung enden werde.

Den 26. August 1822.

Gestern auf der Reunion weigerten sich die jungen Gräfinnen Schlick und Nostitz, obwohl schon engagirt, die Française mitzutanzen, weil sie hörten, die Tänzerinnen aus Berlin wären dabei. Die Tänzerinnen traten von selbst zurück, und jene tanzten nun. Während des Tanzes stand Mlle. Lemière unter den Zuschauern, die Herzogin von Cumberland stand auf, ging mehrere Schritte zu ihr hin, sagte ihr Schmeichelhaftes, und setzte sich wieder. — Heute großer Ball bei Clary's auf dem Schlosse. Die Tänzerinnen führten einige Stücke auf. Noch heute Vormittags war es ungewiß, ob die Tänzerinnen zum Ball selbst bleiben, und ob die Gesellschaft mit ihnen tanzen würde. Es hieß, sie würden gleich nach ihrem Schautanze zu Hause fahren. Graf Pückler und Pitt Arnim hatten sich aber schon früh erklärt, sie würden Mlle. Lemière und Mad. Hoguet auffordern, und nur mit diesen tanzen. Der Tanz begann; der König, nachdem er die Clary'schen Damen zur Polonaise geführt, führte Mlle. Lemière, bald folgten ihm Fürst Clary und Graf Zichy, und so ging es weiter, die Tänzerinnen waren wie die ersten Damen der Gesellschaft bei Allem mit. Sie tanzten wieder Française, von der sich die Gräfinnen Schlick und Nostitz wieder ausdrücklich zurückgezogen. Die Herzogin von Cumberland sprach viel mit

Rahel, gegen Schlick's benahm ſie ſich außnehmend herbe, und überſah ſie faſt ganz, auch ermangeln ſie nicht, von der Steifheit und dem Hochmuthe der unangenehmen Herzogin zu reden, nur langſam und mit Mühe ſtehen ſie auf, wenn die Herzogin ſteht, ſie möchten auch von ihr keine Notiz nehmen, aber es will doch nicht recht angehen. — Graf Bernſtorff ſprach geſtern lange und vertraulich mit Rahel, ſehr geſcheut und einſichtig über Kongreſſe, merkwürdig über Gentz und Humboldt; man wiſſe gar nicht, welchen Einfluß Gentz wirklich habe; es gehe liebenswürdig in ihm her, bei allem ſchlechten Handeln; daß er ſo heftig vertheidige, was er Schlechtes gethan, das gerade ſei ſein Gewiſſen, und er möchte eben nichts Schlechtes gethan haben; über ſein Verhältniß zu Metternich, das dieſem ſehr zur Ehre gereiche. Schlechte Meinung von Wilhelm von Humboldt's Innerem, ohne Gefühl und ohne Scheu. „Wenn ich ihn wirklich weinen ſehe, weiß ich noch nicht, ob es Thränen ſind", ſagte Rahel. Bernſtorff meinte, er eile ſich nicht auf dem Wege zum Kongreſſe, er habe nun ſchon zu oft erfahren, daß man noch immer früh genug kommt. Er iſt heute früh abgereiſt. — Nachrichten von Niederlagen der Griechen, General Normann geblieben, Odyſſeus Verräther ꝛc. Nachrichten von dem Aufſtande des Paſcha's von Aegypten. — Gerüchte, der König von Spanien ſei gefangen geſetzt.

Den 29. Auguſt 1822.

Der König iſt heute früh abgereiſt. Er macht einen Beſuch in Pillnitz, ſchläft die Nacht in Großenhain, und kommt morgen nach Potsdam. Er hat geſtern auf der Reunion noch zuletzt mit mir freundlich geſprochen. Die

Gesellschaft war zahlreich, die Familie Clary hatte sich ganz eingefunden, sowie alle Töpliger Bürger, die an der Reunion Theil haben. Der König schien vergnügt. General von Witzleben, Herr von Massow, Herr von Prittwitz, Herr Generalstabsarzt Wiebel, Herr Timm nahmen eine Art Abschied. Der Fürst von Wittgenstein kam an mich heran, und fragte, ob ich noch lange hier bleiben würde? Ferner, wen denn der Graf Bernstorff mit nach Italien nehme? er habe hier, dünke ihn, niemanden bei sich gehabt, wenigstens sei ihm niemand vorgekommen u. s. w. Nun das ist gut, Er fragt mich! — An Rahel kam dieser Tage Wittgenstein auf dem Balle heran, und fragte mit sorgfältigem Wesen: „Wo ist denn Ihr Herr Gemahl?" als wäre ihm viel an mir gelegen. Die Wendungen dieses Schlangenkopfes sind unberechenbar und unergründlich! — Dem Grafen von Wartensleben hat Wittgenstein eingebildet, er stehe viel aus von des Königs Jähzorn, und sein Posten sei mit den größten Unannehmlichkeiten und Aufopferungen verbunden. — Die Herzogin von Cumberland erwies sich ziemlich kalt gegen mich, erinnerte sich jedoch des frühern Zusammenseins hier im Jahre 1811 und sagte zum Fürsten Radziwill, sie habe gehört, ich habe viel Verstand. — Der Geh. Kämmerier Timm sagt zu Rahel im Vertrauen, er freue sich gar nicht der Reise nach Italien; außer seiner Last von Besorgungen habe er diesmal auch wirklich Sorge, der König habe gar keine Achtsamkeit auf sich selbst, und in Italien sei mancherlei Gefahr, schon hätte er (Timm) mehrere Warnungsbriefe bekommen, die den König beträfen. — Die Frau Gräfin von Stolch erzählt, auf ihren Gütern hätten die Bauern das Fest ihrer Freiheit gefeiert, einen Freiheitsbaum gepflanzt, darum herumgetanzt, und gerufen, es

lebe der König! Einen ihrer Schreiber hatten sie zwingen wollen, einzustimmen in ihr Geschrei, er habe aber widerstanden, und mit desto größerem Muthe, da vorher bei ähnlichem Anlaß in einem andern Dorfe ein Schreiber getödtet worden. Die Lage der Gutsbesitzer schildert sie höchst traurig, ein Gut von 150,000 Rthlr. bringe ihr geradezu gar nichts ein; das Beste sei, das Land an die Pächter und Bauern zu verkaufen, diese allein, die selbst ihre Arbeit trieben, könnten noch beim Landbau bestehen. Herr Graf Kalkreuth spricht im nämlichen Sinne, mit Verwünschungen gegen den Minister von Stein, der alles umgestürzt; von Ablösung der Handdienste will er gar nichts hören, bei ihm im Posen'schen sei die Sache ganz unthunlich, die ganze Ablösung ein Unglück. (Die Bauern auf den Gütern der Gräfin Stosch behaupten, sie seien zu den frühern Diensten nur mit Unrecht angehalten worden, sie wären sie gar nicht schuldig, die Urkunden seien unrichtig, und der König habe ihnen endlich ihr Recht gegeben. Sie sollen Advokaten zur Hand haben. Die Gräfin spricht von der ganzen Sache sehr gelassen und ohne Unwillen.) — Man erzählt, Herr Dr. Schleiermacher habe, nachdem er zur Reise nach Regensburg keine Erlaubniß erhalten, eine Reise im Inlande machen wollen, allein auch dies sei ihm abgeschlagen worden; er habe also gleichsam Stadtarrest; man hoffe, er werde dies nicht dulden, und irgend einen übereilten Schritt thun. — Die Nachrichten von den Unfällen der Griechen wollen sich nicht bestätigen, wenigstens sind sie übertrieben. — Aus Spanien und Frankreich verlautet hier wenig.

Den 30. August 1822.

Die Russen hier, wenn sie unter sich sind, halten ihren Haß gegen Oesterreich nicht zurück, mit bittrem Spotte lassen sie sich über ihre Einrichtungen, ihre Armee, ihre Pedanterie aus; der arme Erzherzog Franz wird arg von ihnen mitgenommen. — Die Herzogin von Cumberland sprach ich gestern im Garten, sie klagte sehr über ihr Befinden. — Vom Kaiser Alexander sagte ein Russe heute zu mir, er habe niemals Geist gehabt, er sei die bloße Mittelmäßigkeit und liebe nur diese; ächtes Genie, Geist oder Talent mache ihm bange, und nur wider Willen und abgewendeten Gesichts wende er dasselbe in den dringenden Fällen an; er habe nie einen Augenblick von Aufrichtigkeit und Gehenlassen, sondern sei immer auf der Hut und auf der Lauer; seine wesentlichsten Eigenschaften seien Eitelkeit und List oder Verschlagenheit; wenn man ihm einen Weiberrock anzöge, würde er eine feine Frau vorstellen können. Englisch soll der Kaiser sehr wenig können, noch viel weniger deutsch, und selbst russisch nur so ebenhin aus dem gemeinen Leben, er würde darin keine ausführliche Verhandlung zu führen vermögen. — Gerüchte von günstigen Ereignissen in Griechenland, von ansehnlichen Verlusten der Turken. Man sagt, Herr von Gentz habe neue außerordentliche Geldquellen eröffnet, und selbst die Gegenseite sei ihm zinsbar; er ziehe von Legitimität und von Insurrektion seinen Vortheil; man räth auf Columbia oder selbst auf Griechenland. — Notiz über preußische Diäten: Herr von Massow, von Prittwitz, Dr. Wiebel und Timm hatten hier täglich 1½ Friedrichsd'or; Herr von Witzleben und Geh. Rath Albrecht täglich 2 Friedrichsd'or. — Die Gräfin Palffy klagt sehr, daß alle Töplitzer entschiedene Feinde des Clary'

schen Hauses seien; sie hätten schon alles angewandt, um aus Clary'schen Unterthanen unmittelbare Kaiserliche zu werden, auch wären sie im Anfange vom Kaiser darin unterstützt worden, nur die Besorgniß, daß sie späterhin auf alte Rechte und Urkunden gestützt, auch andre, dem Kaiser mißfällige Forderungen machen könnten, hätte von jener Sache wieder abgebracht; in allem aber, was sonst vorkäme, wären alle Behörden, von der untersten bis zur obersten, immer für die Bürger gegen den Fürsten Clary, selbst bei dessen offenbarstem Rechte; der Kaiser scheine den hohen Adel nach und nach klein machen zu wollen. — Die Gräfin Stosch ist abgereist. — Den Fürsten Rasumoffsky bei Clary's über Napoleon gesprochen. — Russen, Dänen, Oesterreicher, die mit Bewunderung von Napoleon sprechen, in hundert Jahren werde er als der größte Mann allgemein anerkannt sein. — Junge Polen, aus Paris kommend, sprechen bei Clary's im entschiedensten Sinne der Liberalen, deren Geschmack, Sinn und Ton als entschieden herrschend in Frankreich angenommen werden: diese Polen ahnden gar nicht, daß kluge und gescheute Leute anders reden und meinen dürften. — Der sächsische General Herr von Leyser hält auch bisweilen bei Clary's Reden, die ihm den Namen eines Liberalen, eines Demokraten ꝛc. zuziehen. — Eine adliche Dame aus Berlin will den Kronprinzen bestens loben, und sagt, er sei sehr geistvoll und „oh! sehr liberal." — An die Stelle des verstorbenen Raudohr soll der Graf Truchseß kommen, bisheriger Gesandter in Turin, nach Turin aber Graf Flemming. — Herr Alexander von Humboldt ist nach Verona berufen, um dem Könige in Italien als Cicerone zu dienen. Herr Geh. Leg. Rath Bartholdy ist also nicht berücksichtigt worden, sonst wäre dieser wohl der Fähigste gewesen.

Den 31. August 1822.

Der König will über Karlsruhe reisen, aber nicht über Stuttgart; Herr von Arnim (Pitt) sagt, der König sei überzeugt, daß ihn der König von Würtemberg hasse, weil er noch keine Konstitution gegeben habe, und die Meinung gelte am Hofe unter den Vertrauten, es könnte unangenehme Worte bei einer Unterredung geben, die also besser vermieden bleibe. (Die Hofintrigue scheut nicht die gehässigen, aber die einflußreichen Worte, die der König von Würtemberg etwa sagen könnte.) — Der strengen Haltung und Rede aller Umgebungen des Königs zum Trotz heißt bei allen Töplitzern dennoch Mlle. Lemière nicht anders, als „dem preußischen König seine Schöne". Erst gestern schwur Herr von Arnim mit entschlossenster Miene, die Näherstehenden müßten wohl ganz überzeugt sein, daß an der Sache nichts sei, und das Wohlgefallen des Königs ein ganz unschuldiges. — Die Gräfin Schlick sagte gestern, in Böhmen würde es bald dahin kommen, daß die Großen alle auf ihren Schlössern leben und sparen müßten. Die Besitzungen brächten fast gar nichts ein; der Adel verliere beständig, nur die Pächter und Verwalter gediehen zusehends, blos ihnen bringe das Landwesen noch Vortheil, wahrscheinlich erlaubten sie sich in Steuern und Abgaben allerlei Betrug, dessen eine Herrschaft unfähig sei. (Daß sie noch bei den Gütern bestehen können, wo der Adel nichts mehr zu beginnen weiß, erklärt sich viel sicherer aus der Thätigkeit und Arbeit, die jene, nicht aber der Adel, anwenden.) — Der Fürst Koklofsky ist nach Wien abgereist, mit einem Miethkutscher, worüber bei der Herzogin von Cumberland und bei Clary's viel gescherzt und gespottet wird. Pitt Arnim gesteht, daß er auch mit einem Miethe

kutſcher reiſe, und ſo bis Verona gelangen wolle. — Herr von Baader erzählt, wohlwiſſend, wen er vor ſich hat, der Nichte von Alexeus, Fräulein von Büzow, daß Herr von Uexkull, den er als ſeinen vertrauteſten Freund, vielleicht ſogar als künftigen Schwiegerſohn gelten laſſen will, mit einer geheimen ruſſiſchen Sendung die Höfe von Berlin, München, Stuttgart u. ſ. w. bereiſt habe, zum Theil gegen die dortigen ruſſiſchen Geſandten gerichtet u. ſ. w. Kann man von einem Manne von Geiſt und Verſtand ſolche unbeſonnene Geſchwätzigkeit erwarten? Fräulein von Büzow ſagt ſelbſt, ſie habe geglaubt, er kenne ſie nicht, aber dann von ihm ſelbſt gehört, daß er ſie als Nichte von Alexeus kenne! — Nachrichten von Siegen der Griechen, vom Triumph des Generals Normann u. dgl. m.

Den 3. September 1822.

Geſtern und vorgeſtern Abends bei der Herzogin von Cumberland. Geſtern ganz allein; Prinz George. — Verändertes Miniſterium in Spanien; kraftvolle Anſtalten. — In England vielfache Ungewißheit ſeit Londonderry's Tod. Manche ſagen, der Marquis habe ſich nicht ſelbſt entleibt. — Ausführliche Nachricht in der Berliner Zeitung von dem zu erſtattenden Berichte der Mainzer Kommiſſion, deſſen Inhalt und Abtheilungen, und vom endlich beſchloſſenen Aufhören dieſer Kommiſſion mit Ende des laufenden Jahres. — Ruſſen und Polen kommen mehrere an; ſie reden ungemein frei und keck, beſonders die Ruſſen.

Den 5. September 1822.

Die Allgemeine Zeitung spricht von der Reise des Königs nach Karlsruhe, und von seiner Absicht, die Stammburg Hohenzollern zu besuchen und in bessern Zustand zu setzen. — Die Konferenzen in Wien haben begonnen. Fürst Hatzfeldt wohnte preußischer Seits der ersten bei. — Niemand bekommt und schreibt hier Briefe; schon die Lust fehlt ganz dazu, sobald man denkt, daß hier Oesterreich ist. An Zeitungen ist der größte Mangel, doch sieht man noch eher die Allgemeine Zeitung, als den österreichischen Beobachter, in's Volk dringt der letztere fast gar nicht. — Fürst Clary erzählt mir, er habe dieser Tage ein Schreiben aus Frankfurt a. M. erhalten, worin er von Griechenfreunden zur Beisteuer für die Sache der Griechen aufgefordert wird. — Der Sieg der Griechen über den Churschid Pascha bestätigt sich von allen Seiten. Die Russen und Polen verhehlen ihre Freude nicht. Die Oesterreicher bezeigen Verdruß; doch kommt auch unter ihnen mancherlei Theilnahme für die Griechen insgeheim hervor. — Fürst Gallizin spricht mit mir von den Leibeigenschaftsverhältnissen in Rußland, die meisten großen Besitzer seien geneigt ihren Bauern die Freiheit zu geben; der Kaiser übrigens denke jetzt nur an seine Sicherstellung gegen die Revolutionairs, alle konstitutionellen Absichten, wenn er sie je ernstlich gehegt, habe er vollkommen aufgegeben. Große Zunahme der Kultur jeder Art im innern Rußland, aber traurige Verwaltung und Rechtspflege aus Mangel an Einrichtung und an guten Beamten. Unter den griechischen Popen nimmt aufgeklärte Bildung sehr zu, und in theologischen Schriften zeigt sich viel neuerer freier Geisteseinfluß. — Gewaltsamkeiten, die man vom Groß-

fürſten Michael gegen ſeinen Bedienten in Karlsbad erzählt; der Bediente trank aus dem Becher des Großfürſten, dieſer ſah's, ſchlug ihn, warf ihn zu Boden und trat ihn mit Füßen, vor allen Leuten. Aehnliches ſoll er ſogar in Poſen als Gaſt gegen einen Bedienten von Radziwill's ausgeübt haben. — Der Graf von Kalkreuth ſoll hier vom Könige den Nachlaß einer ſchuldigen Summe von 50,000 Rthlr. erwirkt haben; die Hälfte, heißt es, habe er ihm gleich ganz geſchenkt, für das Uebrige aber bequeme Terminzahlungen bewilligt. — Der Graf von Egloffſtein über die Aufhebung des Johanniterordens; über Timm's Einfluß, den er, weil er nur immer den Kammerdiener in ihm ſieht, äußerſt haßt; über Wittgenſtein's Einfluß, der ſeinem Bruder, dem Oberſchenk Grafen Egloffſtein eine Penſion von 2000 Rthlr., die der König ſchon ſechsmal abgeſchlagen hatte, dann doch verſchafft hat.

Den 11. September 1822.

Am 6. und 8. d. bei der Herzogin von Cumberland, mit Rahel. Liebenswürdige Thätigkeit und anmuthiges Reden der Herzogin. Viele Polen, die gleich durch ihre zuſammenhaltende Weiſe etwas dominiren. Am 6. ſang Mad. Milder unter größten Beifallsbezeigungen. — Herr Geh. Rath Koreff iſt nach Baden bei Raſtatt gereiſt, mit *** und der Familie Herz aus Frankfurt a. M., man meinte, am Ende heirathe er noch ***, und beide würden ſich bereden, ſie hätten ſich ſeit 18 Jahren immerfort geliebt und ſich einander treu erwieſen. Der junge Daniel Oppenheim ſagte mir, Koreff habe ihm ſein Ehrenwort gegeben, ihn in Wien, wo ſchon Briefe beim Leg. Rath Piquot lägen, zur Weiterreiſe nach Paris abzuholen; alles

ſei Lug und Wind geweſen! Noch ärger habe er es aber Spontini'n gemacht; dieſem habe er ſein Wort gegeben, ihn in Wien binnen wenigen Tagen zur Weiterreiſe nach Italien abzuholen; Spontini habe acht Tage gewartet, und nachdem er gehört, Koreff ſei anderer Richtung gefolgt, habe er die Reiſe mit heftigen Verwünſchungen Koreff's als eines Lügners und Schufts — wie er ihn auch ſchriftlich zu bezeichnen erbötig war — allein angetreten. — Am 9. September wurden Mariane und Daniel Oppenheim und ich auf der Droſchke bei der Rückfahrt von Graupen durch die Schuld des Poſtillons umgeworfen, und ich ziemlich beſchädigt. — Korreſpondenz zwiſchen Herrn von Olfers, preußiſchen Chargé d'Affaires in Liſſabon und Herrn Pinheiro Ferreira, in öffentlichen Blättern. Es geht daraus hervor, daß wir erſt in Wien und St. Petersburg angefragt, ob wir einen portugieſiſchen Diplomaten annehmen ſollten? „Alſo ſo weit", rief ein Preuße hier aus, „ſind wir herabgekommen, ſolche öffentliche Schande zu tragen?" — Das Volk hat bei Marquis Londonderry's Begräbniß laut gefrohlockt und gejauchzt. Die Times meinen, auch gebildete Leute dächten größtentheils über ihn nicht beſſer, und ſchwiegen nur aus Anſtand. — Große Bewegungen in Spanien. — Betragen der royaliſtiſchen Behörden in Frankreich; Prozeſſe gegen Carbonari. Angriffe der Ultra's gegen Villèle und Corbière. — Berichtigung der Nachrichten über die Mainzer Kommiſſion; ihre Fortdauer iſt noch unbeſtimmt verlängert. — Der Kronprinz wird mit nach Italien gehen, aber nicht eher, ſagt er, als bis er die Provinzialſtände-Sache zu Ende gebracht. Die Notabeln aus den Rheinlanden — die letzten — ſollen wirklich ſchon in Berlin ſein. — Der Kanzler, heißt es, wird nun nicht nach Italien mitgehen, er ſei zu ſchwach

und kränklich. — Ueble Nachrichten aus Italien, die Oesterreicher sehen das Land als einen Feuerboden an, und meinen, ihr Abzug würde überall sogleich die Flammen auflodern machen. Die Regierung soll ihre ganze Sorge dorthin wenden. In Wien sieht man mit Schrecken nach Italien hin. — Herr Major von Eckardstein hier angekommen. — Merkwürdiges Buch von O'Meara über Napoleon; das englische Original ist schwer zu haben, die deutsche Uebersetzung ist nicht vollständig. Fürst Schönburg spricht mit schadenfroher Lust bei der Herzogin von Cumberland von dem Inhalte, der hart gegen Könige und Minister losgeht.

Den 12. September 1822.

Abends bei der Herzogin, dann bei Clary's; Graf und Gräfin Zichy an beiden Orten. — Geschichte des Fürsten Kaunitz, der in Wien wegen gewaltsamer Lust mit kleinen Mädchen auf der Kriminalpolizei gefangen sitzt. Gräfin Palffy meint, die Liberalen, die immer den Adel herabsetzen wollten, würden sich mit Triumph dieser Geschichte bemächtigen, und wenn Kaunitz freigesprochen würde, so würde alle Welt sagen, er sei durch Begünstigung durchgeschlüpft. Es sei jetzt eine schreckliche Zeit für den Adel u. s. w. — Herr Minister von Voß soll bei uns wieder geringeren Einfluß haben, als noch vor Kurzem; der Kronprinz selbst fand seine Ansichten zu veraltet und den neuern Bedürfnissen zu fremd; dagegen findet Herr von Ancillon desto mehr Eingang. — Herr von Otterstedt ist schon vor längerer Zeit, wie ich höre, von Berlin abgereist, ziemlich mißachtet und verlassen von Allen, auf die er gerechnet hatte. Eine Kabinetsordre des Königs gab ihm Hoffnung,

daß ſeine Reklamation gegen Klüber's Beauftragung beachtet werden würde, ſagte jedoch dabei, daß die Gründe des Grafen Bernſtorff vorher zu vernehmen ſeien; eine folgende Kabinetsordre ſagte, es müſſe bei Klüber's Beauftragung verbleiben; eine dritte befahl ihm, auf ſeinen Poſten nach Darmſtadt zurückzugehen. Die Diplomatiker hatten ſich, weil er mit Bernſtorff übel ſtand, ſehr von ihm entfernt. Die Generale Kneiſebeck und Witzleben hatte er ſehr oft, den letzteren täglich, beſucht, und viel von ihrem Einfluſſe gehofft; es ſcheint aber, daß auch dieſe ihn laufen ließen. — Das Anſehn des Herrn von Humboldt ſcheint wieder etwas zu ſteigen, ſelbſt die Parthei, die man nach dem Miniſter von Voß benennen kann, ſo ſagt man mir, fängt an ihn zu loben wegen ſeines Kopfes, obwohl ſie ſonſt viel Uebles von ihm zu ſagen wußte. — Herr Graf von Schladen hat den Poſten im Haag angenommen; der von Konſtantinopel bleibt einſtweilen ohne preußiſchen Geſandten. — Unſer Adel ſucht ſich jetzt häufig dem Militairſtande, ſobald er die geſetzliche Zeit ausgedient, zu entziehen; eine Urſache davon findet man in der Strenge des Offiziereramens, dem die wenigſten Adelichen gewachſen ſind. Ein pommerſcher Edelmann, ſo erzählt mir ein Bekannter von ihm, hat acht Söhne, die alle dienen, aber keiner als Offizier, weil ſie in der Prüfung nicht beſtanden. Zwei angeſehene Edelleute aus der Mark, Brüder, gekannt und begünſtigt von oben, ſind zweimal durchgefallen, und nur erſt nach dem dritten Examen wurden ſie Offiziere. Das ſchreckt viele ab. Eine andere Urſache iſt die Leichtigkeit, mit der jetzt ein Adelicher ſich entſchließt eine Mißheirath einzugehen; die meiſten jungen Adelichen ohne Vermögen ſuchen reiche Bürgermädchen zu erheirathen, und ſich in landwirthſchaftlichen Geſchäften feſtzuſetzen, ſolcher

Beispiele soll es außerordentlich viele geben. — Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn ist auf einer Vergnügungsreise in Dresden.

Den 16. September 1822.

Gestern wurde triumphirend erzählt, zwei ganze Provinzen in Spanien, worunter Catalonien, hätten sich für den König gegen die Cortes erklärt, eine Regentschaft sei eingesetzt, habe eine Proklamation erlassen u. s. w. Die Royalisten würden nun bald allgemein die Oberhand haben, und nöthigenfalls durch den französischen Cordon unterstützt werden. Der Oberstlieutnant Fürst Hohenzollern sagte zu mir, die Franzosen würden wohl im Namen der heiligen Allianz in Spanien einrücken, wie die Oesterreicher in Neapel, so müsse es auch gehen, und man müsse Ernst gebrauchen. — Auf die Bemerkung, daß König Ferdinand das Opfer solcher Bewegungen werden könne, sagte Herr von Decken, dem wünsche er es recht, daß er umkäme, der verdiene nichts Besseres; Andere stimmten ein; Fürst Hohenzollern ließ sich denn doch dahin umlenken, daß es für die Sache des Königthums nicht gut sei, ein neues blutiges Schauspiel der Art zu sehen. — Abends wurden obige Nachrichten dahin berichtigt, daß sie weit übertrieben seien; es habe sich zwar eine Regentschaft in einer kleinen Feste gebildet, allein ihr Anhang sei schwach, und französisches Geld müßte das Beste thun. Die Minister in Madrid aber entwickelten große Kraft. — Aus Griechenland will man auch neuere Nachrichten haben, die durchaus den Türken günstig wären. — Die österreichischen Staatspapiere stehen sehr hoch, und steigen noch immer. — Gräfin Palffy erzählt, die Wiener Polizei habe allerlei Kundschaften ein-

gezogen, nach denen es den Monarchen ſehr abzurathen wäre, nach Italien zu gehen; man fürchte allgemein irgend gewaltthätige Anſchläge; überhaupt ſprechen die Oeſterreicher von Italien wie von einem Schreckensboden, und niemand will von Reiſen und Aufträgen dahin etwas hören. — Die Geſchichte mit dem Fürſten Kaunitz in Wien enthüllt ſich immer ärger; er hatte einen beſonderen Stuhl, auf dem die jungen Mädchen, die er ſich herbeilockt, gefangen gehalten und bezwungen wurden. Die Kinderballette in Wien haben vorzüglich wegen des Skandals, den er dabei getrieben, aufhören müſſen. Er hat auch Spielſchulden nicht bezahlt, und wie man ihn gemahnt, ſtatt aller Antwort gedroht, er würde es der Polizei anzeigen; er hatte unter andern bei Graf Zenizeo geſpielt und über 60,000 Gulden an ihn verloren. Der Kaiſer ſagte, er wolle gar nichts mehr von Kaunitz hören, es ſei eine Schande, und wenn er erſt vor ſein Gericht käme, würde ihm Metternich und die Andern doch ſchon durchhelfen! (Iſt irgend ein Pairsgericht in Oeſterreich?) Alles dies erzählen Gräfin Palffy und die übrigen Clary's, die ſehr über die Sache trauern. Kaunitz iſt der Schwiegervater des Grafen Palffy in Dresden, ein Vertrauter von Metternich u. ſ. w. Graf Karl Clary ſagt, er wolle ſich über die häßliche Geſchichte nicht ereifern, jetzt ſpreche alle Welt davon, in vier Wochen wäre nicht mehr die Rede davon, und in drei Monaten „je le sais d'avance comme si c'était passé, nous dinons chez lui!" — Der Großfürſt Konſtantin hat verboten, aus Volhynien und Podolien in die Fremde zu reiſen ohne ſeine beſondere Erlaubniß, ſelbſt die bis jetzt ertheilten Päſſe ſind für ungültig erklärt, und die Inhaber ſollen aus dem Auslande zurückkehren, um neue Erlaubniß zum Reiſen nachzuſuchen. Die Polen hier

ſind ſehr aufgebracht. Graf Arthur Potocki will gar nicht nach Polen zurückkehren. — Der Herzog von Wellington hat einen anonymen Brief erhalten, wenn er nach Italien zum Kongreſſe ginge, ſolle er ermordet werden.

Den 17. September 1822.

Geſtern Abend bei der Herzogin von Cumberland, die zum erſtenmale wieder annimmt. Der kleine Prinz George äußerſt liebenswürdig; folgender Zug iſt aufzeichnenswerth! Er ſah mich vor fünf Tagen mit einem Pflaſter im Geſichte, und hörte, ich ſei gefallen. Geſtern, wie ich in's Zimmer trete, ſtürzt er auf mich los, faßt mir nach dem Geſichte und „Iſt's weg? Iſt's weg?“ ruft er freudig aus, und klatſcht in die kleinen Hände! Er iſt drei Jahr! — Die Herzogin hatte früher ſehr über ihr Leben in Berlin geklagt, als zwangvoll, zerſtreut und freudelos; ſie würde gern den Winter hier bleiben. Heute ſprach die Prinzeſſin Solms in demſelben Sinne zu Rahel, und mit Anführung von ſo viel Einzelnem, daß man einſehen muß, der Wunſch iſt richtig! Sie lieben kleine Geſellſchaft, angenehmes Geſpräch, Vorleſen u. ſ. w., welches alles in Berlin ſich nicht fügen will. Die Prinzeſſin Solms iſt ſehr gut erzogen, gerade und aufrichtig in ihren Aeußerungen, brav, zum Ernſt und zur Frömmigkeit geneigt. — Herr von Eckardſtein ſpricht mit Unwillen über die vornehmen und reichen Adelichen, die auf ihre äußeren Vortheile geſtützt nur dem Genuſſe leben. „Was helfen dieſe Vortheile jetzt?“ ſagt er; „höchſtens helfen ſie in den Salon den Eintritt erleichtern, aber zu einer glänzenden Rolle darin helfen ſie ſchon nicht mehr, zu einem Amte aber gar nicht.“ Er ſieht mit eifrigem Vergnügen die Verwandlungen des geſellſchaft-

lichen Zuſtandes vorgehen, als deren Quelle er ſogar wagt, die franzöſiſche Revolution zu preiſen. — Bei Clary's, wo die Fürſtin als de Ligne's Tochter kein Wort Deutſch kann, dringt hin und wieder ſchon ein ganzes Stück deutſcher Unterhaltung durch, und die Fürſtin bedauert dieſe Sprache nicht zu wiſſen. Bei der Herzogin wird immer Deutſch geſprochen, ausgenommen wenn polniſche Geſellſchaft vorherrſcht. Herr von Eckardſtein ſagt, in Berlin habe er vorigen ganzen Winter in allen Geſellſchaften kaum die Gelegenheit gefunden ein Wort Franzöſiſch zu reden. Und die Welt ginge nicht in allen Stücken weiter? — Dieſen Abend wieder bei der Herzogin; aus Uhland's Gedichten vorgeleſen. — Bei Clary's wird erzählt, mit den Griechen ſei es nach den neueſten Nachrichten nun völlig aus, die Regierung ſei geſprengt, Morea von den Türken eingenommen, Tauſende das Opfer dieſer Erfolge geworden. Die Damen ſind ziemlich einſtimmig in Verdammung der Griechen, es ſei Geſindel, ſo grauſam wie die Türken, warum ſie den Krieg angefangen, ob ſie nicht hätten warten können, bis die Mächte im Friedenswege etwas zur Beſſerung ihres Zuſtandes ausgewirkt? und dergleichen Reden mehr, die man ſchon als öſterreichiſche überall kennt! Zugleich kam großer Haß gegen die Ruſſen zum Vorſchein. Wenn dieſe nur nicht wären, meinte Gräfin Palffy, ſo könnte man ſchon etwas gegen die Türken thun, aber daß die türkiſchen Provinzen ruſſiſch würden, dürfe man nie zugeben, ſolche Nachbarn könne man nicht gern haben u. ſ. w. — Was hilft alle Zenſuranſtalt, wenn ein Buch wie das von O'Meara durchkommt! In Dresden iſt die Ueberſetzung gedruckt mit dem Namen des Ueberſetzers und Verlegers auf dem Titel! Was hilft es, daß die Ueberſetzung manche Namen, wie z. B. der Bourbons, des Kaiſers von

Oeſterreich, Metternich's u. A. nur andeutet, erkennbar ſind ſie doch. Ehe die Sache von Wien aus zur Sprache kömmt, iſt das Buch längſt abgeſetzt. Der Fürſt Metternich aber muß wüthend werden über dieſe Erſcheinung. Und welche Nacktheiten, welche Grundſätze kommen da ganz unbefangen vor! — In Rußland ſind wirklich alle Freimaurerlogen geſchloſſen worden; man glaubt, Metternich habe dem Kaiſer Alexander bange gemacht. — Marchangy's Bericht über die Verſchwörungen und Enthüllung der Carbonaria in Frankreich, voller Lächerlichkeiten! — Während der König hier war, befand ſich auch ein Kammerdiener vom ſächſiſchen Hofe hier, der täglich berichtete, was alles der König vornahm!

Den 20. September 1822.

Herr Graf von Goltz, aus Karlsbad angekommen, ſagt mir als gewiß, daß der Kanzler nicht nach Italien gehen werde, beſonders da der Kronprinz weggeht, und doch jemand Bedeutendes zur Führung des Staatsruders zurückbleiben müſſe. Von Herrn Miniſter von Stein erzählt er, derſelbe ſei ſo wüthend gegen den Kanzler, daß er bei dem bloßen Namen Hardenberg Krämpfe bekomme, und bei großen Gaſtmählern öffentlich auf ihn ſchimpfe; Stein ſei jetzt, fügt Graf Goltz hinzu, ein Erzariſtokrat, welches lächerlich genug erſcheine, wenn man ſein früheres demokratiſches Wirthſchaften damit zuſammenhalte. — Herr von Wangenheim, ſagt Graf Goltz, werde wohl den Bundestag verlaſſen, er habe ihnen dort unendliche Plage gemacht und alles geſtört und gehindert, ſo daß viele Regierungen ſich vereint hätten, um gegen ihn in Stuttgart die dringendſten Vorſtellungen zu machen. In Berlin übrigens,

meint Graf Goltz, wisse niemand etwas vom Bundestage, dessen Grundlagen, Schranken ꝛc., es sei lächerlich, was man alles von dem Gesandten daselbst verlange, man träume einen Einfluß, den Preußen durchaus nicht habe, man schwatze von Ansehen und Macht, und vergäße, daß ein Wort dieser Art dort alles in Feuer und Flammen setzen, ja das Ganze auflösen würde; besonders seien unsere Militairs in diesen Dingen ohne alle Einsicht. Herrn Geh. Rath Himly, sagt Graf Goltz, werde er nun doch behalten, da er nun einmal in die Geschäfte eingeweiht sei, auch gerade jetzt eine Menge verdrießlicher Geschäfte vorkämen, die er selbst (Goltz), weil er kein Jurist sei, und auch schon wegen ihrer Langweile, nicht bearbeiten könnte ꝛc. — Die ständische Verfassung der Mark soll schon am 1. Januar 1823 publizirt werden. Nach und nach die der andern Provinzen, dem Zeitpunkt ihres Anfalls an Preußen folgend. — Der Herzog von Wellington wird nun entschieden zum Kongresse nach Wien gehen. — Die Oesterreicher sind überzeugt, daß der russische Kaiser die Griechen aufgeregt und nur wider Willen im Stich gelassen. Sie sehen den Fürsten Ypsilanti als ein Opfer der russischen Treulosigkeit an, sie rufen das Blut der Griechen zur Rache auf Alexander's Haupt! — Bei der Herzogin von Cumberland mehrere Abende hintereinander.

Den 23. September 1822.

Gestern Goltzens bei uns. Er sagt mir, Ancillon sei in Bernstorff's Abwesenheit nicht mit dem Portefeuille beauftragt, sondern der Minister Graf Lottum; mehrere Gesandte hätten sich beschwert, daß man sie an bloße Räthe des Ministers verweisen wolle, und es sei auch billig, daß

man dazu eine höhere Perſon beſtelle ꝛc. — Beim Paſſe-ſpiel, ſagte ich ſcherzend, als Alle einen ſchwierigen Fall überlegend ſtille ſtanden, man würde die Kammern berufen müſſen, um darüber zu berathſchlagen; „Nichts Kammern!“ rief Graf Clary mit höchſter Mimik des Abſcheus, „um Gotteswillen keine Kammern, vor denen wollen wir uns ſchon bewahren!“ — Bei Gelegenheit der Geſpräche über den Fonk'ſchen Prozeß, ſtimmen alle in Feindſchaft und Verachtung der Geſchwornengerichte überein, die Clary's, die Gräfin Palffy, die Goltzens, die Herzogin von Cumberland, Herr von Decken, Herr von Eckardſtein, man darf gar nichts dafür ſagen, die Sache iſt ausgemacht, man ſcheint noch höherer Urtheile ſolcher Art gewiß zu ſein. — Graf Goltz wundert ſich, daß der Kanzler mit Schöll, der doch nicht mehr in ſeiner Gunſt ſei, noch ſo häufigen Verkehr habe, Herr Küpfer ſchreibt aus Frankfurt a. M., daß die Briefe mit dem Siegel des Kanzlers nach wie vor für Schöll einlaufen. — Er ſagt, man habe ihm geſchrieben, der Kanzler ſei nun doch auch zum Kongreſſe eingeladen worden, nicht vom Könige, ſondern vom Kongreſſe ſelbſt. — Er ſpricht in den ſtärkſten Ausdrücken von der Erbärmlichkeit unſerer Staatszeitung, ſie ſei eine Schande für Preußen, gäbe die ärgſten Blößen und müſſe die ſchiefſten Urtheile begründen. Er erzählt mir ſelbſt die Geſchichte, daß Herr Henn einen ſeiner Kanzelliſten unter Verſprechung guten Honorars zu Mittheilungen über den Bundestag aufgefordert habe. — Graf Goltz rühmt ſich gegen mich, er habe weſentlich dazu beigetragen, daß der Bericht der Mainzer Kommiſſion äußerſt milde und ſchonend abgefaßt worden, in dem Berichte ſelbſt kämen ſchon wenige Namen vor, in dem für das Publikum zu machenden Auszuge gar keine. In den Akten ſeien freilich viele Perſonen ſehr

kompromittirt, besonders Herr von Stein, der darüber äußerst wild sei. Die ganze Sache sei übrigens vortrefflich bearbeitet, und mache den Gesinnungen der Regierungen die größte Ehre, das Publikum werde erstaunen. — Der Fürst von Kaunitz zu Wien hat aus dem Kriminalgefängnisse einen Urlaub zu einer Reise nach Ungarn auf einige Wochen erhalten, und wird wohl nicht wiederkommen, sagt man. Seine Spielgeschichte war mit Graffalkowitsch und Parish bei Jenizeo. Die Geschichte mit den kleinen Mädchen will er in seiner Vertheidigung rechtfertigen, er habe die Mütter durch abgeschlossene Kontrakte zufrieden gestellt, und kein Gesetz bestehe in Oesterreich, wonach er verurtheilt werden könnte. Er wird durchkommen, glaubt man. — Die Verschwörungsprozesse in Frankreich. General Berton soll sich schlecht benehmen. — Die letzten Nachrichten von den großen Unfällen der Griechen, daß es mit ihrer Sache aus sei, werden doch wieder etwas herabgestimmt.

Den 25. September 1822.

Graf Alopeus ist gestern hier eingetroffen; er sagt, der Kanzler reise nach Wien auf ein ausdrückliches Einladungsschreiben des Kaisers Franz. Allein der Kanzler soll, einer Dresdener Nachricht zufolge, vom Schlage getroffen worden sein. — Man glaubt, Graf Alopeus, der längst von Berlin fort wolle, suche den Wiener Posten zu erlangen, und deshalb hier mit Clary's, Palffy's ꝛc. einleitende Bekanntschaft zu machen, die Frauen sollen von seiner Frau mit Metternich sprechen ꝛc. — Graf Golofkin ist durch Tatischeff wieder mit Metternich ausgesöhnt und dürfte den Wiener Posten wohl behalten, obgleich auch

Raumeffekt ihn zu erlangen wünscht. — Graf Goltz sagt, es sei zwar sehr gut, daß der russische Kaiser sein früheres System geändert und sich entschieden für die Friedenserhaltung erklärt habe, aber die Folgen davon in Rußland könnten für ihn sehr gefährlich werden, er werde seine Aufmerksamkeit nun desto strenger nach dem Innern wenden müssen. Graf Goltz ist ganz eingenommen von Stroganoff's Liebenswürdigkeit, den er in Karlsbad gesehen. — Graf Goltz spricht mit tiefster Verachtung von Herrn von Otterstedt, dessen Intriguen, Wichtigthuereien ꝛc. Doch habe derselbe Protektionen, und wieder 2000 Rthlr. Zulage erhalten, so daß sein Gehalt jetzt 10,000 Rthlr. betrage. Goltz lobt den Geh. Rath Eichhorn als höchst geschickt und jetzt für Bernstorff unentbehrlich; das Departement im Ganzen aber findet er sehr gesunken. Auch über Herrn Dr. Klindworth läßt er sich aus, derselbe habe ihm Sachen gesagt, die aus erster Quelle geschöpft sein mußten, jedoch daneben grobe Unwahrheiten; er habe ihm Berichte von Berlin her angeboten u. s. w. Fürst Wittgenstein spreche aber von ihm mit großer Unzufriedenheit jetzt; der Mensch sei unsicher und nicht ganz aus den Augen zu verlieren u. s. w. — Herr Graf von Brühl ist aus Dresden hier eingetroffen und erzählt, der Kanzler sei bereits ganz wohl durch Schlesien nach Wien gereist, und Herr von Jordan habe ihn zu Naguhn, Rother's Gute, zu sprechen gehofft. Der Kronprinz ist an die Spitze des Staates gestellt; General Thiele hat den Vortrag bei ihm in Militairsachen, Geh. Rath Duncker in Zivilsachen. — Herr Minister von Voß ist in das Staatsministerium eingetreten. — Die Allgemeine Zeitung enthält wieder lauter Nachrichten von Siegen der Griechen über die in Morea eingedrungenen Türken.

Den 27. September 1822.

Graf Goltz sagt mir, er habe im Journal de Francfort gelesen, daß es so gut wie zu Ende sei mit der Sache der Griechen, sie müßten sich nun unterwerfen, und würden es schlimmer haben, als vorher; das sei die Folge aller solcher Aufstände und Unternehmungen, sie schlügen fehl, und die Theilnehmer büßten dann auch das ein, was sie früher noch übrig gehabt. Ebenso gehe es, fügte er hinzu, mit den ständischen Verfassungen, er sehe nicht, daß sie etwas besserten, vielmehr brächten sie zu den alten Uebeln neue hinzu, und man fange im südlichen Deutschland schon an, ihrer ganz überdrüssig zu werden. Am besten seien noch die Verfassungen, wo die Stände im Druck gehalten würden, wie in Baiern, und besonders in Nassau, wo, so lange der Minister Marschall am Leben bliebe, sie nicht zu Athem kommen könnten, aber selbst da brächten sie keine guten Folgen, in Würtemberg, Baden und Darmstadt wären sie durchaus verderblich. Und doch wage Herr von Otterstedt sich zu berühmen, daß er die darmstädtische Verfassung machen helfen, was noch dazu gar nicht wahr sei. Die schlechteste Verfassung bliebe aber die badische. Er müsse den richtigen Takt und das gesunde Urtheil des Königs bewundern, der ihm vor sechs Jahren schon in Potsdam gesagt, „wenn er überzeugt wäre, daß die Konstitutionen zum wahren Besten des Landes gereichten, würde er zu jeder Aufopferung bereit sein, aber er wolle erst einmal abwarten, ob sich die Sache in fremden Ländern durch die Erfahrung bewähre". Nun habe die Erfahrung genugsam gegen die Sache gesprochen, und man sehe, daß sie nur schlechte Früchte trage. Darum habe auch der König bei den neuen in Preußen einzuführenden Provin-

ständen alles entfernt halten lassen, was irgend gefährlich werden könnte, man würde diese Stände schon im Zügel halten. Uebrigens wären die Rechte, die den Ständen ertheilt würden, doch ungemein umfassend und wichtig, und dies wäre von den Provinzen um so dankbarer zu erkennen, da die meisten gar keinen Anspruch darauf gehabt, sondern sie als reines Geschenk des Königs anzusehen hätten. Es werde gewiß ganz gut gehen, die Notabeln seien schon sehr zufrieden gewesen; diese würden das in der Provinz ausbreiten, und ihre Nachfolger von gleichem Geiste beseelen helfen. Mit den Ständen würden Provinzialminister in engster Verbindung stehen, dadurch würden die Minister in Berlin sehr beschränkt werden, der Staatsrath aber zur Null werden und sich von selbst auflösen. Er habe sich in Berlin genau nach allem erkundigt, und man habe ihm gern diese Notizen mitgetheilt, obgleich sie dem Publikum noch vorenthalten blieben. — Ein preußischer Edelmann bedauert den Eintritt des Ministers Boß in das Staatsministerium, fürchtet seine alten verstockten Ansichten, seine Einwirkung zum Umsturz alles des Guten, was der Kanzler im Innern gemacht, und überhaupt den ganzen Zusammenhang von Umständen, durch die Boß wieder an das Ruder komme, den ultraistischen Geist des Kronprinzen u. s. w. Er meint, die Stände würden ein bloßes Possenspiel sein, und man mache sie nur, damit es heiße, der König habe sein Wort gelöst; auch wüßten das die Leute recht gut, ließen sich die Sache aber nur gefallen, weil sie dächten, Etwas sei doch besser als Nichts, und das Weitere würde sich schon finden; aus diesem Gesichtspunkte allein ließen sich viele Adeliche der Mark und Schlesiens einstweilen auf die ständische Sache ein, die ihnen sonst keineswegs genügend sei. Das ewige Ver-

ändern tauge auch nichts, die Gesetzgebung des Kanzlers, die Befreiung des Grundbesitzes und der Gewerbe habe schon Wurzel geschlagen, die Provinzen erhöben sich allmählich, und das Verhältniß der Edelleute und Bauern gestalte sich friedlich und freundlich; wenn nun Voß wieder dazwischenfahre, könne es nur Unfrieden geben ꝛc. Es würden uns schlimme Zeiten bevorstehen! Nach dem Kanzler würde wahrscheinlich der Kronprinz die Zügel erhalten, es deuteten schon allerlei Reden darauf hin, daß die Stelle eines Staatskanzlers unnatürlich und schädlich sei, daß solche Wirksamkeit besser in den Händen derjenigen wäre, denen sie durch natürliche Verhältnisse doch einmal zukäme ꝛc. — Graf Goltz erwähnte noch, was die Stände in Süddeutschland an den Gehalten der Staatsdiener zu streichen sich erlaubten, welche Kosten sie selbst dagegen verursachten, wie anmaßend und selbstsüchtig die Abgeordneten wären ꝛc. Jene Worte, die oben angeführt sind, sagte der König ihm, als er nach Frankfurt abreisen wollte, und den König um seinen Willen in Betreff mancher Punkte der Bundesakte, also auch über den 13. Artikel, im Allgemeinen befragte. — Herr Canning soll nun bestimmt an Londonderry's Stelle kommen, und also das politische System Englands „glücklicherweise" dasselbe bleiben. — In England fängt man an, für die Griechen in Druckschriften lebhafteren Antheil zu bezeigen. — Herr Graf von Goltz sagt mir, daß Herr Dr. Schleiermacher in den Mainzer Untersuchungen außerordentlich kompromittirt sei, und er nicht begreife, wie so man diesen Menschen noch im Amte lasse; derselbe würde auch vor dem Publikum kaum zu schonen sein. Ueberhaupt sei es Schade, daß die berühmte Kabinetsordre wegen Dienstentsetzungen um demagogischer Umtriebe willen nicht zur Ausführung gebracht

werden. Ich höre in Graf Golz hier die Stimme des Herrn von Kamptz, den er in Karlsbad viel gesehen hat! — Ueber des Herrn von Villèle Ernennung zum Premierminister in Frankreich zeigen die Stimmen der Ultra's, auch hier, sich sehr ungehalten.

Den 30. September 1822.

Heute Abend bei der Herzogin von Cumberland. Ihr würde die Ernennung Herrn Canning's, wenn sie sich bestätigen sollte, wenig gefallen; sie sagt, er würde in keinem Falle aus des Königs eigener Bewegung ernannt sein. Der Herzog ist noch in Wien, Lord Wellington erwartend, hielten aber hat Metternich, da die Zeit so sehr vorgerückt ist, zum ersten Begegnen nach Salzburg oder Linz eingeladen. — Der Großfürst Nikolai ist heute durchgereist; er hat in Karlsbad diesen Sommer offen seinen Widerwillen gegen die Reise nach Stuttgart und gegen seine dortige Verheirathung ausgesprochen. Die Prinzessin Auguste Solms sagt ganz unverlangen, die Kaiserin Mutter habe diese Heirath wieder gemacht, sie denke nur immer daran, wie sie ihre Familie erheben könne. Der Großfürst Nikolas sagte zu dieser jungen Prinzessin Auguste in Berlin, während des letzten Aufenthalts einmal, es sei ein rechtes Glück, daß seine Ehe mit der Prinzessin Charlotte so gut ausgeschlagen sei, es hätte ihm so gut wie schlimm werden können, denn er habe die Prinzessin kaum gekannt und am wenigsten an eine Heirath gedacht, als eines Morgens der Kaiser ihm die Sache ankündigt und zugleich gesagt habe, daß Mittags die Verlobung sein würde, keine Rede von Neigung, Gefallen, Wahl, Kennenlernen ꝛc. Er habe sich dem Befehl seines Bruders überlegend gezeigt, und so sei alles

rasch übereinander gegangen. Sein Bruder Michael dagegen, der die Schwester der Prinzessin Auguste (Herzogin von Dessau) heirathen sollte, die er so wie sie ihn ganz entschieden nicht leiden konnte, habe in dieser dringenden Gefahr das Herz gefaßt, dem Kaiser unterthänig vorzustellen, daß, da die Politik nicht durchaus diese Heirath nöthig mache, dieselbe doch unterbleiben möchte, wenn er jedoch befehle, würde er freilich gehorchen müssen u. Der Kaiser gab darauf nach. — General Elio in Spanien endlich doch verurtheilt und hingerichtet! — Das Journal des Débats vom 15. d. nimmt sich der Griechen an, und meint, das christliche Europa müsse bei der Pforte große Schritte zu ihren Gunsten machen, um ihnen einen rechtlichen Zustand zu sichern, eine Art Freiheit, Vorbote künftiger u. Jedoch wird die revolutionaire Unternehmung Ypsilanti's hart getadelt, und im Allgemeinen den Ansichten des österreichischen Beobachters gefolgt. — Ueber den Zustand des englischen Landbaus erscheinen viele Schriften in England, und man sieht neuen Krisen in diesem Betreff entgegen. — Herr von Eckardstein erzählt, der Herr Oberpräsident Sack habe zwei neue Beamte in sein Bureau verlangt, zugleich aber dem Staatskanzler geschrieben, daß, wenn die Regierung von Neuvorpommern einginge, sein Personal nicht nur stark genug sei, um deren ganze Arbeit mitzuversehen, sondern auch um einige Individuen verringert werden könnte! — Auf dem Clary'schen Schlosse freut man sich, daß so gute Nachrichten aus Spanien kommen, von den Insurrektionen, von der Regentschaft, von der Sendung Labrador's an den Kongreß im Namen des Königs u.

Den 2. Oktober 1822.

Bei der Herzogin eingeladen. Herr Canning hat seine neue Stelle bereits angetreten. Die Herzogin klagt, daß jeder Brief, den sie vom Herzoge aus Wien erhalte, die Spuren der Eröffnung deutlich zeige, dasselbe klage der Herzog in Betreff ihrer Briefe! — Große Beschwerde und Mißbilligung von allen Seiten über Oesterreichs Finsterniß und Stockung. Von manchen Seiten die härtesten Aeußerungen über den Fürsten Metternich. — Man glaubt immer mehr, Frankreich werde gegen Spanien wie Oesterreich gegen Neapel zu verfahren beauftragt werden, und findet dies nöthig und löblich. — Herr Graf von Golz freut sich lebhaft der guten Nachrichten von den Unruhen in Spanien, es ist sehr zu wünschen, daß dieses Land wieder in vorige Ordnung gebracht werde, dann würde doch die Sucht nach Revolutionen endlich aufhören. — Der König hat schon verlängst dem Grafen Schlitz-Görtz, Vater vieler Kinder, (unter anderm der Hofdame der Herzogin), nachdem er sein Vermögen verschwendet, die Summe von 30,000 Rthlr. auf 25 Jahre ohne Interessen vorgeschossen, um die Familie nicht ganz sinken zu lassen. Der Graf hat sie aber auch gleich wieder durchgebracht.

Den 3. Oktober 1822.

Gestern Abends und heute zu Mittag und Abends mit Nabel bei der Herzogin, bei Golzens, Clary's. Große Herzlichkeit von allen Seiten. Freude in diesen hohen Kreisen wegen der Insurrections-Nachrichten aus Spanien. Nicht gerade Freude, aber doch Zuversicht, daß es mit der glücklichen Lage in Folge der letzten Vorgänge in

Morea aus sei. Doch erzählt mir Graf Gelb, daß ihm Herr von Stroganoff auf der Durchreise eben gesagt, er halte die Sache der Griechen, wenn auch alles wirklich so sei, wie der österreichische Beobachter es darstelle, nichts weniger als beendigt. — Herr von Eckardstein, der die Aufhebung der Majorate in Spanien als einen Streich schildert, durch den ein großer Theil des Adels daselbst der neuen Sache gewonnen worden, kommt bei Clary's übel an; Graf Karl sieht in ihm sogleich den Kadetten, die Frauen betheuern, sie wollten lieber nichts vom Hause her haben, und dieses dafür desto glänzender sehen ꝛc. Es macht jemand im Stillen die Bemerkung, daß mit den Privilegien der großen Häuser auch die Liebe in den Majoraten bald aufhören würde, nicht diese gerade, aber den Zustand, den sie bezeichnen, begehre man so eifrig. — Herr Baron von Decken erzählt lachend, er habe das Uhland'sche Gedicht auf die Landstände abgeschrieben und nach Hannover an dortige Stände geschickt, um diese zu necken! — Frau Gräfin von Luckner beklagt das Abnehmen des geselligen Verkehrs, den die leidige Politik völlig in's Enge treibe, selbst in Paris rede man in allen Salons beinahe nur von Kammern, Pairskammern u. s. w., wenn sie nun auch in Berlin kommen sollte, so würde es da ganz zu Ende sein, daß aber nächstens so etwas kommen werde, sei vorherzusehen; „Da wolle uns Gott vor bewahren", sagte Graf Gelb an einem Nebentischchen eine Zeichnung ausführend ganz gelassen. Ja, erwiederte Gräfin Luckner, Provinzialstände sollen ja nächstens publicirt werden. „Am 3. Januar ganz gewiß", versicherte Graf Gelb, wieder eben so gelassen, indem er weiter zeichnete. „Die Provinzialstände", sagte Jemand, „werden wenig gutes sein, und die Regierung darf sich von ihnen

gewiß nicht fürchten, darnach werden ſie ſchon eingerichtet ſein; aber an die ungeheure politiſche Bewegung, die ſogar dieſes Geringe in allen Köpfen durch den ganzen Staat entzünden wird, hat man wohl nicht gedacht! Die Provinzialſtände werden unſern ganzen Adel, der bisher ziemlich mit der Regierung war, gegen ſie wenden und zur Oppoſition machen! Witzig genug, die Ariſtokratie muß auf dieſe Weiſe demokratiſches Spiel ſpielen!" — Der Geh. Leg. Rath Philipsborn iſt der Zeitung zufolge nach Wien gereiſt. — Nach Wiener Briefen hat der ruſſiſche Kaiſer in Wien ſehr eingezogen gelebt und faſt niemanden geſehen; er war bei Caraman und Stewart einmal zum Ball und zur Aſſemblée, und ſonſt nur ganz unbegleitet und einſam bei den Gräfinnen Zichy und Wrbna; man meint, ſeine Stimmung müſſe ſehr unglücklich ſein. — Neues Gerede von großer Unzufriedenheit des Militairs in Rußland; die Garden und andere in Frankreich geweſene Regimenter wollen die Prügel abgeſchafft haben; die jüngeren Offiziere trotzig und achtungslos gegen die alten Generale ꝛc. — Der König von Preußen hat zu einem namhaften Manne während des Töplitzer Aufenthalts die Worte geſagt: „Griechenland und Spanien iſt zu weit, die gehen mich nichts an; mögen die Andern (auf dem Kongreſſe) damit machen was ſie wollen, ich miſche mich nicht darein." — Das Journal des Débats verſichert, fremde Truppmärſche nach Spanien würde Frankreich in keinem Falle geſtatten. — Graf Golz hat ein langes Geſpräch mit mir. Die Frage nach meinen Verhältniſſen, beſonders warum ich die Sendung nach Nordamerika nicht angenommen, diente ihm blos zum Eingange zu großen Erörterungen über ſeine Stelle und Lage. Er klagte bitter über allgemeine Verkennung ſowohl im Publikum, als be-

den obersten Behörden in Berlin, sogar der König, der die Bundesberichte nicht lese, sei übel über ihn berichtet; er sei der Sündenbock und das Opfer dieser falschen Verhältnisse, die man immer stärker und gebundener gemacht, jemehr man sie aufgegeben. Von den festgesetzten Formen wolle man in Berlin keine Notiz nehmen; man verlange von ihm, daß er durch den Bundestag Preußens Einfluß über Deutschland ausbreiten solle, und alles sei zum Gegentheil eingerichtet, der Bundestag sei eigentlich erst das rechte Mittel geworden, daß Waldeck, Lippe, Lichtenstein und andere solche, über die man in Berlin lache, gesetzlich gegen Preußen wirken, ja offen gegen dasselbe auftreten könnten. Die Militairs vermehrten die falschen Ansichten, Herr Kriegsminister von Hake, Herr General von Manstein, selbst Herr von Knesebeck und Herr von Witzleben, gäben dem Könige fortwährend große Mißstimmung gegen die Bundessache; doch habe er mit Witzleben einige befriedigende Erklärungen hier in Töplitz gehabt, und dieser ihn aufgefordert, eine Denkschrift über diese Verhältnisse aufzusetzen, die späterhin dem Könige vorgelegt werden könnte. Sobald die Militairsache und einige andere angefangene Gegenstände auf's Reine gebracht worden, solle ihn nichts mehr auf einem so undankbaren Posten zurückhalten, er gestehe mir, daß er in Berlin seine Abberufung gesucht, und nur auf Hardenberg's und Bernstorff's dringende Vorstellung, daß kein Anderer da sei, der diesen Posten führen könne, daß sein Patriotismus ihm dieses Opfer auferlegen müsse u. dgl. m. habe er sich entschlossen, einstweilen nach Frankfurt zurückzukehren. Jetzt höre er sogar, Graf Buol werde abberufen werden, dadurch sei nichts gebessert; zwar sei ihm Graf Buol beinahe in jeder Sache entgegen und oft geradezu feindlich gewesen, wie er denn Preußen aus alter alter

reichischer Gesinnung leidenschaftlich hasse; aber derselbe sei durch Schwächen und Eitelkeiten vielfach zugänglich geblieben, und habe, glücklicherweise für Preußen, das wahre Interesse Oesterreichs gar nicht erkannt, sonst würde er Gelegenheit genug gehabt haben, dessen Einfluß auf Deutschland zum Nachtheil und mit beinahe völliger Ausweisung Preußens entschieden zu begründen; ein gescheuterer Bundesgesandte von Oesterreich, ein einsichtsvollerer und wirksamerer, als dieser dumme Buol, sei das größte Unglück, das dem preußischen Bundesverhältnisse noch bevorstehe, und er wisse nicht, was dann anzufangen sein werde. Ferner klagt Golz über Herrn Geh. Rath Himly, der ihm die Geschäfte unendlich erschwere, sich ihm häufig entgegenstelle, ganz nach eigenem Gutdünken handle, und sich wegen der Residentenstelle bei der Stadt Frankfurt für unabhängig und selbstständig halte, welches er denn auch, irrig und seltsam genug, auf sein Verhältniß als Rath bei der Bundesgesandtschaft übertrage. Die Residentenstelle versehe derselbe übrigens gar nicht; für die Paßgeschäfte habe er einen Kanzelisten der Gesandtschaft weggenommen, durchreisende Preußen spreche er nie, ebensowenig sende er Berichte nach Berlin. Man habe daselbst geglaubt, Frankfurt biete keinen Stoff dar zu Berichten, bis man mit Erstaunen die Ergiebigkeit des dortigen Bodens erkannt habe, als eine Zeitlang während Himly's Abwesenheit derselbe sei beinahe ein Jahr von den Geschäften entfernt geblieben, theils auf Urlaub, theils aus Schwermuth wegen des Verlustes seiner Frau) er selbst (Golz) die Geschäfte der Residentur mitbesorgt, und daher auch von dortigen Angelegenheiten einige Berichte eingesandt habe; er sei darüber in Berlin ungemein belobt worden, man sei erstaunt, und habe nun erst eingesehen, was sich

von diesem Orte alles melden lasse. Himly würde den Posten nur ungern abgeben wollen, sonst sei es allerdings nöthig ihn anders zu besetzen; auch müsse wohl in einiger Zeit darin eine Aenderung getroffen werden. Noch klagt Graf Goltz sehr stark über Otterstedt, den unbefugten Schreier und Störer ꝛc. Zuletzt versichert er mich betheuernd, daß er sehnlichst wünsche, mich in Frankfurt angestellt zu sehen, daß man dem dortigen österreichischen Wirken preußischer Seits einen tüchtigen Mann entgegensetzen müsse; daß er niemals eine Spur gehabt, daß Fürst Metternich oder Graf Buol mir persönlich entgegen wären, und daß er nicht glaube, daß meine Ernennung zu dem Residentenposten in Frankfurt irgend ein Hinderniß von außen, am wenigsten aber einen Einspruch von Seiten Oesterreichs erfahren würde; daß, wenn Graf Bernstorff darüber zweideutige Aeußerungen fallen lassen, der Grund davon in dessen eigenem unglücklichen Verhältnisse liege, indem er bei allem Scheinansehen seines Amtes nicht über eines Kanzelisten Anstellung oder Versetzung zu entscheiden habe u. s. w. Schließlich bemerkt Graf Goltz mir noch, daß der Aufenthalt in Berlin jetzt sehr schwierig sein müsse, indem es unmöglich falle, nicht der einen oder anderen Parthei Anstoß zu geben, und daß er gefühlt nicht vier Wochen länger dort bleiben zu können, ohne es auf vielen Seiten zu verderben; er sei ein Freund des Kanzlers, obwohl er denselben in vielen Stücken nicht billige, und so genüge er weder diesem, noch dessen Gegnern völlig ꝛc. ꝛc.

Dresden, den 5. Oktober 1822.

Gestern Abends in Dresden angekommen. — Herr Dr. Tieck las uns seine Novelle gegen die Frömmler

(„Die Verlobung"), die in Berlin großen Eindruck machen wird. Herr Graf von Brühl, der unter den Hörern war, schien wenig erbaut; auch sagte er Tags darauf zu Robert, es sei doch mißlich, dergleichen Gegenstände so zu behandeln. — Herr von Cotta hat den Herrn Dr. Börne nach Paris gesandt, um daselbst, neben mehreren Andern, sein Korrespondent für die Allgemeine Zeitung und für das Morgenblatt zu sein. Ein Anderer reist jetzt als solcher Korrespondent in Norddeutschland. — Man erzählt außerordentliche Dinge von der Verachtung, die in Süddeutschland gegen den österreichischen Beobachter allgemein geäußert werde. Ja von Oesterreich im Allgemeinen spreche man mit Haß und Mitleid! — Abscheuliche Geschichte in den Zeitungen von preußischen Offizieren in Berlin, die ein ehrbares Mädchen auf ein Zimmer geschleppt, von dem sie, um sich zu retten, einen unglücklichen Sprung auf die Straße gethan, wo sie für todt gefunden worden. Strenge Kabinetsordre. Als einer der Uebelthäter wird Herr von Lebin genannt. Das Mädchen ging Abends von einer Freundin unbegleitet nach Hause, sie war die Tochter des Branntweinbrenners Stadow; sie konnte noch alles aussagen, starb aber bald nachher an der Kopfverletzung, die sie beim Sprunge aus dem Fenster des zweiten Stocks erhalten, auch den Arm hatte sie gebrochen. — Personen aus der ersten Berliner Gesellschaft sagen, Prinzessin Luise Radzivill zeige nur wenig Verstand mehr, seit sie Deutsch rede. Man darf gegen sie schon etwas vorbringen. Fürst Wittgenstein liebt das ganze Haus nicht.

Den 8. Oktober 1822.

Gestern Abend bei Tieck Vorlesung seiner musikalischen Novelle. Er hat eine neue Gattung der Poesie aufgethan

in diesen Novellen; die ganze Behandlung ist neu, die Mischung des Komischen und Ernsten hier shakespearisch im Epischen, die Gruppirung der Massen eigenthümlich und immer neu erfunden, die Beziehung auf das Innerste und Tiefste ein Vorzug selbst vor Cervantes. — Frau von Arnim (Bettina) vorgestern bei Tieck ganz zahm, nachher doch wieder wild. Alle verabscheuen sie, Tieck, die Familie, die Wittwe Zelter, Herr und Frau von Raumer, alle wetteifern im Ausdruck ihres Widerwillens, „Paradiesaffe", „Kalb mit fünf Füßen", „Lügenbestie" u. s. w. Rahel vertheidigt Bettinen soviel sie kann, bekennt aber, es geschehe ihr schon Recht, daß auch ihr einmal Unrecht geschehe, weil sie es ewig gegen Andere ausübe. — Herr Friedrich von Raumer giebt Aufschluß über die preußische Zensur; die Errichtung einer obersten Behörde ist ein Fortschritt in der liberalen Gesetzgebung, ein Gewinn, wie auch die Ultra's schon einsehen, indem ihnen gerade jene Behörde, wie der Kanzler sie angeordnet und zusammengesetzt, ein Greuel ist; Verdammung jedes ministeriellen oder polizeilichen Einschreitens neben und außer jener Behörde, z. B. der Rezensur gegen Brockhaus u. s. w. — Herrn Hofrath Böttiger gesprochen, er bejammert die Unfälle der Griechen, beklagt den Obskurantismus, der zum Theil in Berlin, aber ganz und gar in Wien herrsche, das Schreckenssystem der dortigen Polizei, die Zerstörung aller offenen Mittheilung, ja aller geselligen Unterhaltung. Beispiele. Hier in Dresden könne man unbesorgt über alles frei seine Gedanken äußern. — Herr Spontini soll vom Pabste den Titel eines Marquis erkauft haben (für 600 Dukaten, sagt man); man fragt schon, ob seine Frau nun werde den Hof zu besuchen meinen? — Franz von Baader ist vor einiger Zeit hier durchgereist, ohne sich aufzuhalten. Tieck

sagt mir, derselbe habe schon früher in allerlei Planen zur Vereinigung der getrennten christlichen Konfessionen mitgewirkt, allein damals sei er auf Unterordnung der katholischen unter die griechische Kirche ausgegegangen, und in diesem Sinne hätten seine Ansichten und Arbeiten von russischer Seite Beifall gefunden. Es sei möglich, daß er es jetzt umgekehrt nehme; denn er sei darin höchst merkwürdig, er sei ein Sophist, setzte Tieck bedenklich hinzu. — Herr Dr. Blindworth gilt im südlichen Deutschland fortwährend für einen preußischen Polizeispion. — Graf Mussin-Puschkin, Herr von Djalowsky, Gräfin Jaraszewska ꝛc. — Herr von Jordan sagt mir, Graf Truchseß bleibe aus Wahl auf dem Turiner Posten, der von Neapel sei dem Grafen Flemming zugedacht gewesen; der Kanzler habe ihm aber eben auf der Durchreise in Schlesien gesagt, Flemming sei doch zu etwas Besserem zu gebrauchen, als zum Gesandten in Neapel, und man glaubt demnach, daß bei eintretender Vacanz wohl die Gesandtschaft in Paris ihm zufallen könnte, (Graf Goltz daselbst leidet am Zungenkrebs und man hält ihn für unheilbar). Herr von Jordan meint, der Freiherr von Münnich könne des Grafen Buol Nachfolger am Bundestage werden, das würde einmal eine gescheute Wahl sein und ein gutes Beispiel für Preußen, Oesterreich sei uns schon so oft musterhaft vorangegangen, und thue es vielleicht auch in diesem Falle, obwohl solch außerordentliche Beförderung sonst nicht in dessen System zu sein pflege; schließlich betheuert er, daß er die Bundesgesandtschaft, die ihm freilich auch niemand anbieten würde, in keinem Falle erwünscht finden könnte. Von Graf Goltz urtheilt er ganz obenhin, von Herrn Geh. Rath Himly aber mit entschiedener Verwerfung. Vom Departement in Berlin mag er wenig sagen; er selbst habe mit der Hälfte des

jetzigen Personals die doppelte Arbeit ehemals geliefert, jetzt seien eine Menge Menschen dort, aber außer Eichhorn niemand zu nennen. Die Gesandtschaften erhielten fast gar nichts aus dem Departement, er selbst habe dem Könige geradezu gesagt, er wisse bis jetzt nur aus den Zeitungen, daß in Verona ein Kongreß sein werde. Alles dies kam unumwunden beim Mittagsessen vor. — Herr Geh. Rath Schöll ist nun doch auch, wie Jordan sagt, nach Verona durch den Kanzler beschieden. — Der Kanzler soll sich über den Eintritt des Ministers von Voß sehr zu frieden bezeigt haben; man rühmt demselben bereits nach, er sei mit den Fortschritten der Zeit bekannt und befreundet, er habe viele Vorurtheile abgelegt. — In der Berliner Zeitung stand, bei der Durchreise des Kanzlers seien die Behörden von Breslau huldvoll von ihm aufgenommen worden; man glaubt, der auffallende Ausdruck sei berechnet, ihm bei dem Könige zu schaden. — Eine kleine Schrift über Verfassung, worin gesagt wird, daß Preußen sich mit Provinzialständen begnügen könne, soll Herrn Geh. Rath Schmalz zum Verfasser haben; Herr von Jordan will es gewiß wissen. — Die Herzogin von Cumberland soll Töplitz wegen Schulden nicht verlassen können, so wird hier behauptet; schon in Karlsbad sei es so gewesen, sagt man. Sie bezieht noch von Preußen als Wittwe des Prinzen Louis ein Jahrgeld von 8000 Rthlr. — Gerücht, daß der König, der zwei Tage in Karlsruhe gewesen, die Absicht habe die Königin Friederike von Schweden zu heirathen. Man lacht darüber. — Gerede, daß der Kronprinz, da die baierische Verbindung sich nicht machen wolle, eine Tochter des Erbgroßherzogs von Weimar heirathen werde. Die Kaiserin Mutter in Rußland könnte diese Meinung wohl hegen und ausführen. — Herrn Grafen

Kalkreuth, Grafen von Löben, Frau von Hünerbein ꝛc. gesprochen.

Den 9. Oktober 1822.

Herr von Jordan sagt, es gebe hier in Dresden gar keine Polizei, wie in andern Orten, um Personen zu beobachten, Geheimnisse zu ermitteln, Umtriebe auszuspüren, es fehle dazu an Personal, Geldmitteln, Anordnungen; so oft Ansuchen dieserhalb von fremden Regierungen hieher gelangten, befände man sich stets in derselben Verlegenheit, von selbst dächte man an dergleichen nicht. Ihm seien von Berlin aus Vorwürfe gemacht worden, daß er von hiesigen Zusammenkünften, Burschenkonventen und andern Umtrieben nichts erfahren und berichtet habe, da dieselben doch, wie sich aus Papieren und Geständnissen ergeben, zahlreich und offenbar genug gehalten worden; er meint, dergleichen könne noch jetzt alle Tage hier mit aller Sicherheit geschehen, und die sächsische Regierung selbst würde nichts davon wissen. — Lauter günstige Nachrichten aus Griechenland in Umlauf. Fürst Kantakuzeno hier versichert, es sei kein Türke mehr auf Morea. Alles ist hier leidenschaftlich für die Griechen, die jungen Leute insgesammt, die Damen vorzüglich. Häßlich gedenkt man des österreichischen Beobachters, des Herrn von Gentz, des Herrn von Pilat. Vom Kongreß nimmt man wenig Notiz, höchstens um darüber zu spotten, selbst Diplomaten thun dies ohne Scheu, die der kleinern Staaten schon aus Verdruß, daß sie ganz aus dem Spiele bleiben. Herr von Pradt würde den Kongreßmännern, sagt man scherzend, auf's Neue ihr Handwerk verderben. — Lord Wellington ist nun doch in Wien eingetroffen. — Abends bei Tieck, der die

Novelle vom Tollhause vorlas. — Herr von Cotta hat seinen Korrespondenten für die Allgemeine Zeitung bei sonstiger großer Freiheit die bestimmte Instruktion gegeben, in Betreff Preußens gar nichts über Stände und Konstitution, in Betreff Oesterreichs niemals etwas über Papiergeld zu sagen, die Redaktion könne über beide Gegenstände nur das aufnehmen, was von den betreffenden Regierungen selbst eingesandt oder veranlaßt worden.

Berlin, den 15. Oktober 1822.

Gestern Abend in Berlin angekommen. — Viele Theilnahme an dem Fonk'schen Prozesse und an den damit zusammenhängenden allgemeinen Streitfragen. — Die politischen Fakta, welche alle Zeitungen erfüllen, und oft genug in ihrer Darstellung noch in der Farbe liberaler Erzählung schimmern, übertäuben alle Zensur-Besonnenheit. Die Mittheilungen aus den Prozessen in Frankreich, aus den Cortesverhandlungen in Spanien und Portugal, sind am letzten Ende immer gegen die Sache der Ultra's, wenn auch nicht der Meinung nach, doch der Wirkung nach. Was darin nicht alles vorkommt! Und alle Tage von Frischem! — Ueber des Herzogs von Wellington Krankheit gehen besondere Gerüchte; man sollte beinahe glauben, Londonderry's Tod habe ihn mit dessen Gemüthskrankheit angesteckt. Man bezweifelt, daß er dem Kongresse beiwohnen werde. — Der österreichische Beobachter gesteht in der Kürze ein, daß die Türken auf Morea kein Glück gemacht. — Das Journal des Débats und der englische Kourier sind in kleinem Kriege miteinander; es scheint, Frankreich welle sich der Griechen annehmen, England dagegen die jetzige Ordnung der Dinge in Spanien nicht durch fremde Ein-

mischung erschüttern lassen. Der Kourier spricht sogar mit Bitterkeit gegen Rußlands politischen Einfluß. — Hier in Berlin klagt man von einer gewissen Seite sehr darüber, daß der Kronprinz, obwohl zum Stellvertreter des Königs ernannt, doch im Grunde ohne allen wirklichen Einfluß, sondern auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten beschränkt geblieben, sowie auch der Minister von Voß durch seine Wiederanstellung kaum etwas geworden sei, was er nicht vorher gewesen, der Kanzler habe das alles klüglich so eingerichtet, daß er unter dem Schein des Nachgebens alles noch immer allein in Händen behalte u. s. w. — Die Feste der Universitäts-Zeitgenossen finden hier wieder ungestörten Lauf, und werden in den Zeitungen angekündigt. — Die Geschichte der Mlle. Stachow mit den Offizieren soll nicht so arg sein, wie sie erzählt worden; das Mädchen ist noch am Leben, auch soll sie gestanden haben, dem einen Offizier ohne Widerstreben auf das Zimmer gefolgt zu sein. Der verzweiflungsvolle Entschluß, aus dem Fenster zu springen, scheint damit jedoch nicht sehr vereinbar. Man sucht wohl nur die Sache aus allerlei Rücksichten zu mildern und zu vertuschen; „den adelichen Offizieren soll nun einmal nicht viel geschehen", heißt es. — Die Allgemeine Zeitung erklärt gegen Herrn Brockhaus, daß er fälschlich den Dr. Klindworth für den Verfasser und Einsender des gegen ihn aufgenommenen Artikels „von der Elbe" angegeben habe. — Herr von Baader soll als Beauftragter der Freimaurerei nach Rußland gesendet sein, um die dortigen Maßregeln und Stimmungen gegen den Orden wo möglich umzustellen oder zu mildern; deshalb soll er zuvor das maurerische Archiv in Schwerin besuchen, um daraus Taugliches für diesen Zweck zu entlehnen. Inzwischen ist die Schließung der Logen in Ruß-

land bereits eingetreten, und die Reiſe Baader's deshalb vielleicht unterblieben. — Heute Abend war zum Geburtsfeſte des Kronprinzen im Theater „Alzire“ von Voltaire; niemals war das Publikum, ſagt man, reizbarer und lebhafter im Auffaſſen und Beklatſchen beziehungsreicher Stellen; alles Gegenſtrebende, Demokratiſche, wurde gerade heute nachdrücklichſt hervorgehoben!

Den 16. Oktober 1822.

Die Geſchichte der Mlle. Stachow verhält ſich alſo: Herr Buchholz, Gardeoffizier, wohnte in der Nähe der Familie Stachow, man ſah ſich von den Fenſtern aus, man grüßte ſich, und kannte gegenſeitig Namen und Perſon, ohne weitere Bekanntſchaft. Eines Abends kam Mlle. Stachow, kaum 18 Jahre alt, aus der Nähſchule. Herr Buchholz grüßt ſie, fragt, wie ſo ſie ſo allein ginge, bietet ſeine Begleitung an; man lehnt ſie ab, aber jener geht gleichwohl immer nebenher, das Geſpräch unterhaltend. Ein anderer Offizier (Herr von Lebin) geſellt ſich zu ihnen, geht aber darauf eilig wieder fort. Als ſie in der Rechtſtraße (bei Herrn von Stägemann's ehemaliger Wohnung) angelangt ſind, ſagt Herr B., jetzt ſei es wirklich ſchon zu dunkel für ſie geworden, ſie könne nicht mehr allein gehen, er werde ſie nach Hauſe bringen, müſſe aber nur erſt hier oben in ſeiner Wohnung etwas beſtellen, ſie möchte nur einen Augenblick warten. Sie willigt ein; er nöthigt ſie in den Thorweg, dann unter dem Vorwande der Zugluft die Treppe hinauf, endlich ſogar in ſein Zimmer, ſie folgt, obwohl zögernd, doch ohne Arg, und ſtellt ſich an das offene Fenſter. Darauf tritt Lebin herein, lachend und ſcherzend, ſie will ſogleich fort, aber nun wird die Thür

verſchloſſen. Herr Buchholz wirft ſich lachend auf das Sopha, verſichernd, ſo käme ſie nun einmal nicht fort und ſollte ſie die ganze Nacht dableiben, Herr von Lebin ſagt ihr, es würde ja auch das erſtemal nicht ſein! Das Mädchen, jetzt die Gefahr überſchauend, beſinnt ſich nicht, rafft ſich auf, und ſpringt aus dem Fenſter (des erſten Stockes). Beſchädigt, beſonders am Knie, bleibt ſie liegen, bis ſie gefunden wird! Daß die Schuldigen ihr nicht zu Hülfe gekommen, empört am meiſten; ja, man ſagt, ſie hätten die Arme, damit es ſcheinen möge, ſie ſei im Trunke hingefallen, nachher noch mit Branntwein begoſſen, daher die Wundärzte auch ausgeſagt, ſie habe ſtark nach Branntwein gerochen! Die Sache hat außerordentlichen Unwillen im Publikum erregt, wurde Gegenſtand allgemeinen Geſprächs. Der Kronprinz glaubte, das Militairgericht würde parteiiſch und zu gelinde gegen die Offiziere ſein, und wollte, daß eine Zivilbehörde die Unterſuchung führen ſollte, man ſtellte ihm jedoch das Unmögliche einer ſolchen Abänderung der Rechtspflege vor, und verſicherte ihn, daß mit rückſichtsloſer Strenge verfahren werden ſollte. — An der Urlaubsverweigerung zur Reiſe des Dr. Schleiermacher iſt blos die Erbärmlichkeit Altenſtein's Schuld, der ſich vor Kamptz fürchtete, und ſeine Inſtruktionen deshalb dem Herrn Geh. Rath Nicolovius hinterlaſſen hatte. Schleiermacher wandte ſich an den König, und die Sache endete diesmal wieder mit einer für ihn ehrenvollen Kabinetsordre, die ihm volle Reiſefreiheit ertheilte. Herr von Schuckmann ſelbſt mißbilligte den Vorgang, und meinte, Herr von Kamptz mache lauter Mißgriffe. — Herr Prof. Steffens aus Breslau war kürzlich hier, und hat Schleiermachern beſucht, und ihn verſöhnt. — Herr Staatsrath Schulz iſt wüthender als je mit Altenſtein im Kampfe. Er hatte

darauf angetragen, das Rektorat bei der hiesigen Universität nicht neu zu besetzen, sondern Herrn Prof. Wilken zu lassen, der König aber hat befohlen, daß die bestehende Gewohnheit beobachtet werden und eine neue Wahl stattfinden sollte, worauf denn der Herr Prof. von Raumer gewählt werden, den auch der König bereits bestätigt hat. — Der Kanzler hat wegen des Wiedereintritts des Herrn von Voß nur ungern nachgegeben, aber der König schrieb ihm deshalb eigenhändig, und da setzte der Kanzler selbst die Kabinetsordre auf. Anfangs war der Vorschlag, Wittgenstein und Voß sollten dem Vortrage des Kanzlers beim Könige jedesmal beiwohnen, allein dagegen hat der Kanzler sich entschieden gesträubt, und die Abneigung des Königs mit Mehreren zugleich zu thun zu haben, zu seinem Vortheil geschickt benutzt. Man wundert sich nur, daß Wittgenstein so augenscheinlich hervortreten wollte! — Der Kanzler hat vor seiner Abreise eine zweistündige Unterredung mit dem Kronprinzen gehabt (der Kronprinz war zu ihm gekommen, da er unpäßlich war und seinen schon angekündigten Besuch bei dem Prinzen nicht machen konnte); der Kanzler war sehr zufrieden mit dem Erfolge, und meinte, der Kronprinz sei über die Ständesachen sehr nachdenklich geworden und habe ihm zuletzt gesagt, er fange an einzusehen, daß doch wohl eine allgemeine Repräsentation vorzuziehen sei, oder wenigstens nicht zu vermeiden bleibe. — Die ausgearbeitete Provinzialverfassung für die Mark hat der Kanzler jetzt in Händen, und mit nach Verona genommen. — Man spricht mit Schadenfreude davon, daß zwischen Rußland und England die Spannung in den diplomatischen Noten schon sehr bitter sich ausspreche. — Herr von Otterstedt ist in völligem Kriege mit Graf Bernstorff

von hier abgereist. Er schimpft in seinen Depeschen wüthend auf die Griechen und ihre Freunde.

Den 19. Oktober 1822.

Der 18. Oktober ging gestern ziemlich in der Stille hin. — Herr Prof. Welcker in Bonn, wegen Umtrieben in Untersuchung, ist von der badischen Regierung nach Freiburg berufen. — Die Geschichte der Mlle. Stachow meinte die Behörde anfangs dem Könige zu verheimlichen. Er erfuhr dieselbe aber unvermuthet im Theater (man glaubt, durch eine Tänzerin), wurde höchst entrüstet, und ließ sogleich den Präsidenten von Esebeck kommen; „Was? Ihr meldet mir jedesmal, wenn Einer in den Straßen Taback geraucht, jede Lumperei, und bei solchem Vorfall schweigt Ihr?“ u. s. w. — Man sagt, der Herr Präsident Rother — vorgestern abgereist — sei nur nach Verona gegangen, um hier in der Abwesenheit des Kanzlers nicht dem Kronprinzen und dem Minister von Voß unter die Hände zu kommen. Letzterer soll jenem schon viele Widerwärtigkeiten bereitet haben, hat sich die Etats vorlegen lassen ꝛc. — Von mehreren Personen des Hofes war ziemlich laut davon gesprochen worden, daß der Kanzler doch nicht die Dreistigkeit haben würde, Frau von Kimsky mit nach Verona zu nehmen, daß der König diese Person dort nur mit Widerwillen erblicken könnte, daß es unanständig vor den Fremden erscheinen müßte ꝛc. Rust und Rother dadurch besorgt gemacht, unternahmen es, dem Kanzler die Sache vorzustellen, und in ihn zu dringen, Frau von Kimsky hier zu lassen. Es wurde eine ordentliche Unterhandlung daraus, doch gab der Kanzler endlich nach, und wollte, wiewohl ungern, ohne jene Dame reisen. Dies hörte Fürst Wittgenstein, besuchte den Kanzler, sprach

Frau von Kinsky, verwunderte ſich, daß ſie zurückbleiben ſollte, betheuerte, daß ihre Pflege dem guten Alten unentbehrlich ſei, daß ſie mitreiſen müſſe ꝛc., und ſo umgeſtimmt reiſt ſie nun wirklich nach Verona, den Abſichten Wittgenſtein's ganz gemäß! Der Kanzler war leicht beredet. — Man tadelt bitter den Kanzler über die Wahl ſeiner Begleiter zum Kongreß, Schöll, Schaumann und Tſchoppe! Mit Schöll wollte Ruſt nicht in einem und demſelben Wagen fahren; von allen Seiten wird jener verachtet!

Den 20. Oktober 1822.

Eine andre Lesart, nach welcher die Geſchichte der Mlle. Stachow bei Hofe mit aller Beglaubigung vornehmer Verſicherung erzählt worden iſt! „Ein ſonſt ganz wohlgearteter Offizier, der diesmal nur etwas im Kopfe hatte, findet auf der Straße ein paar Mädchen, die als H..... ganz bekannt ſind; die eine folgt ihm auf ſein Zimmer, was dort aber geſchehen, weiß man nicht genau, jedoch war am Ende der Offizier eingeſchlafen, und das Mädchen, um einen Spaß zu machen, will aus dem Fenſter entſchlüpfen, ſie ſpringt hinaus, glaubend, es ſei das Zimmer gleicher Erde! Alle ihre Ausſagen ſind auch ganz zum Vortheile des Offiziers, ſie muß ihm ſogar recht gut ſein, ſo ſehr ſchont ſie ihn.“ — Man ſpricht von großer Zwietracht, die zwiſchen den hohen Kabinetten ſtattfinden ſoll. Auch von Polen ſoll in der Politik viel die Rede ſein! Die Leute ſagen hier, Preußen ſetze alle ſeine Artillerie eifrigſt in kriegsfertigen Stand, der König würde diesmal auf dem Kongreſſe nicht ſo wie die vorigen male mit ſich umſpringen laſſen, ſondern ſtark auf ſeine Würde halten u. ſ. w. — Nun, was haben Sie denn zu Londonderry's

Selbſtentleibung geſagt? „Ich habe ihm baldige Nachahmer gewünſcht", war die Antwort eines hieſigen Liberalen. — Ueber Schleiermacher: „Die Herren haben gar nicht erwartet, daß er den Muth haben würde, ſich geradezu an den König zu wenden; nun iſt alles wieder gut für ihn." — Der Kronprinz liebt die Herzogin von Cumberland nicht, es iſt ihm zuwider, daß ſie ihm ſo ſehr große Zuvorkommenheit bezeigt, und ſich ſo auffallend um ihn bewirbt. — „Herr Ancillon hat ſich doch gut beim Kronprinzen eingeniſtet!" ſagt ein Herr vom Hofe hier zu mir. Ferner: „Herr von Voß iſt jetzt gleichſam unſer Premierminiſter; aber es iſt unglaublich, wie viel der Kanzler noch vermag, und was er alles noch immer durchſetzt." — Herr von Raumer, von der Oberzenſurbehörde, giebt ſeine Geſchichte der Hohenſtaufen bei Brockhaus heraus (er bekommt [illegible] Thlr., es werden 6 Bände). — Die Kurfürſtin von Heſſen kommt den Winter hieher; es iſt nicht ohne Mühe bewirkt worden, daß der Kurfürſt die jungen Prinzeſſinnen mitgehen läßt. Man will auch von dieſen eine dem Kronprinzen zudenken, allein wie es ſcheint ohne Grund. — Zu Gunſten der Griechen ſpricht man hier laut und dreiſt, von den Oeſterreichern wird alles Schlimme ohne Scheu geſagt. — Der König ſoll ganz aufgebracht ſein, daß die Umtriebsſachen wiederholt ſo wichtig gemacht werden, da doch nur, wie das Reſultat jedesmal gezeigt, ſo wenig dahinter ſteckt; er ſoll nun ziemlich eingeſehen haben, daß Metternich ſie alle ein bischen herumgeführt wie es ihm paßte, und niemand ſoll ſich jetzt getrauen wollen, dem Könige mit neuen ſolchen Sachen zu kommen. — General Perten iſt nun alſo doch hingerichtet worden; er hat ſich ſowohl während der Gerichtsverhandlungen, als bei der Hinrichtung, ſehr beherzt und ſtandhaft bewieſen. Die

entgegengesetzten Nachrichten royalistischer Blätter waren Verläumdungen. Seine Vertheidigungsrede war kräftig und verwundend für seine Feinde. Benjamin Constant, dessen in Paris weggenommenes Schreiben an den Generalprokurator die Allgemeine Zeitung, aus Trotz, in vollständiger Uebersetzung liefert, soll sich doch geflüchtet haben.

Den 22. Oktober 1822.

Der Offizier, der die Geschichte mit Mlle. Stachow hatte, ist ein Bürgerlicher, Lieutnant Buchholz. — Die Herzogin von Cumberland erhält vom Könige von Preußen nicht 8000 Rthlr., sondern 20,000 Rthlr. Jahrgehalt. Man sagt, der Herzog wolle wegen seines hier am Hofe gehabten Verdrusses (Rangstreit mit dem Großherzog von Schwerin) den Winter in Hannover zubringen. — Herr von Humboldt war den Sommer sehr krank, man fürchtete Schwindsucht; er ist jetzt aber besser. — Gegen Schmalzens Schrift über Stände sind heute Marginalien von Herrn Prof. Buchholz erschienen. Der Minister von Voß ist mit der Schrift von Schmalz gar nicht zufrieden. Herr Geh. Rath Beckedorff aber, den man fragte, ob er der Verfasser sei, verneinte dies zwar, setzte jedoch hinzu, er wünschte es zu sein, so sehr sei er damit einverstanden. — Ueber Berufung der Notabeln wegen Provinzialständen sagte gestern jemand: „Man hat die Lämmer dazu aussuchen lassen, und ist natürlich damit zufrieden, und schließt von ihrem Benehmen auf das der künftigen Stände! Falsch! Man hätte die Allerschlimmsten berufen sollen, und sich nach ihnen, jetzt da es ohne alle Gefährde geschehen konnte, einen Maßstab nehmen.“ — Montmorenci soll zum Kongresse die

entſcheidenſten Inſtruktionen, gegen Spanien angriffsweiſe zu verfahren, mitgenommen haben; Chateaubriand aber, nach mehreren auch mit Beachtung engliſcher Anſichten gepflogenen Berathungen, mit entgegengeſetzten Inſtruktionen nachgeſchickt worden ſein. — Der Herzog von Wellington hatte beſtimmten Befehl, nicht nach Verona zu gehen; Metternich bot alles auf, um wenigſtens den Anſchein zu retten, und ließ durch den Kaiſer Franz ſelbſt an den König Georg ſchreiben. Nun ſoll der Herzog hinreiſen, aber ohne an dem Kongreſſe ſelbſt unmittelbar Theil zu nehmen. Herr Geh. Rath Schaumann ſchrieb noch kürzlich aus Verona, die Zeitungen meldeten Wellington's Ankunft, es ſei aber nicht wahr, daß er ſchon gekommen. — Graf Goltz, unſer Geſandter in Paris, iſt geſtorben. — Berlin beſchäftigt ſich jetzt ſehr mit der Kunſtausſtellung, die täglich zahlreich beſucht wird, und manches ſchätzbare Stück enthält. Leute aus allen Klaſſen ſind dort zu finden. — Profeſſors Schütz (der „Fehlſchütz") in Halle trauriges Buch „Goethe und Pumpkuchen" betitelt! Welches Zeug!

Den 25. Oktober 1822.

Ein Herr von Alvensleben, Lieutnant in der Garde, Neffe der Frau von Omptеda, hat an den Prinzen Auguſt, an den Bankier Benecke, und an andere Perſonen, drohende Brandbriefe geſchickt, ſie ſollten an gewiſſen bezeichneten Ort ſolche und ſolche Summe hinterlegen, ſonſt würden ſie gemordet werden. Herrn Benecke wurde ſogar gedroht, man würde eines ſeiner Kinder unfehlbar umbringen u. dgl. m. Benecke ſchickte die Briefe, die er erſt verachtet hatte — man weiß nicht, was Prinz Auguſt ge-

than, es ſcheint beinah, daß er zahlen wollte, oder gar gezahlt hat — endlich an die Polizei. In Spandau nahm man einen Soldaten feſt, der einen Brief von der bezeichneten Handſchrift und Adreſſe wieder auf der Poſt abgeben wollte, er hatte gar kein Arg, und bekannte, er ſei in Dienſten des Herrn von Alvensleben, der ihm den Brief gegeben. Herr von Alvensleben konnte nicht lange läugnen, ſeine Handſchrift war ſogar unverſtellt, er hatte alle jene Briefe geſchrieben. Er iſt verhaftet, und erwartet ſein Urtheil. Die vornehme Welt nimmt ſich ſeiner ſehr an, es ſei jugendlicher Leichtſinn, ein unbeſonnener Muthwille, er habe ſich einen Spaß machen wollen. Man glaubt nicht, daß ihm viel geſchehen wird. „Die bürgerliche Canaille Benecke", ſagte man bei Tauenzien's, „hätte auch wohl den Lärm unterlaſſen und die Sache verſchweigen können, was habe er davon, als daß er eine vornehme Familie beſchimpfe?" — Herr Fürſt von Pückler iſt im Hesperus (Zeitſchrift von André) bitter angegriffen wegen ſeiner Erhebung. Es heißt, er wünſche den Geſandtſchaftsposten in Dresden. — Nachrichten aus Paris. Graf Goltz hatte ſich ſeine Depeſchen alle von ſeinem Privatſekretair Weißkirch ſchreiben laſſen; deshalb weigerte er ſich auch, den Geh. Leg. Rath Jouffroy, der ſich deshalb mit ihm entzweite, an den Geſchäften Theil nehmen zu laſſen, da der die Sache gleich gemerkt haben würde. — Herr Laffitte hat in ſpaniſchen Papieren während der letzten Zeit 14 Mill. Franken gewonnen. — Außerordentliche Geſchäfte an der Börſe in London in ſüdamerikaniſchen Papieren; dieſe und die ſpaniſchen ſind ungemein geſtiegen. — Der Kanzler iſt in Verona ganz wohl auf, er zahlt für ſeine nicht ſehr gute Wohnung daſelbſt 15,000 Fr. monatlich. Die Oeſterreicher ſorgen dort für nichts, als blos, daß keine

Carbonari sich einschleichen. Die Strenge mit den Pässen ist unerhört. Selbst der Kanzler wurde anderthalb Stunden am Thore aufgehalten, ehe seine Pässe alle Prüfungen und Beglaubigungen durchgegangen waren. — Der Herzog von Wellington hat Befehl erhalten, nach Verona zu gehen, und ist dort eingetroffen. — Strengere Zensur für die Karlsruher Zeitung; der Redakteur Gebauer ist entfernt worden, nachdem die Zeitung selbst erklärt hatte, es sei ihr verwiesen worden, daß sie seit einiger Zeit mehrere scharfe Artikel aufgenommen ꝛc. Man glaubt, es sei preußischer Einfluß im Spiel. Der König reiste vor Kurzem nach Karlsruhe. — Herr Dr. Lappenberg erzählt, die Hamburger Regierung habe den Dr. Klindworth, der viele Schulden und allerlei Streiche in Hamburg gemacht, von dort weggewiesen. — „Der Bürger", des Herrn Reg. Raths Grävell von der Regierung zwei Jahre lang zurückgehaltene Schrift, worüber so viel Lärm gemacht worden (der Bundestag sogar angegangen), ist nunmehr dennoch im Druck erschienen; wie mir Herr Grävell sagt, ist nichts darin gestrichen, nur einige Stellen sind versetzt worden. — Es ist ein neues Hofjagdamt angeordnet, an dessen Spitze zwar Graf Moltke steht, aber ohne neue Besoldung; der Kanzler hat die Sache so eingerichtet, daß er nachzugeben geschienen, und die Gegner dabei nichts gewonnen. Der Kronprinz hatte sich eifrig für Moltke's Wünsche erklärt, und in dieser Sache ein gegen Rother so beleidigendes Votum abgegeben, daß der Kanzler es versiegelt zu den Akten legen ließ. Rother hatte jedoch seine gute Stütze in dieser Sache; ein Brief des Herrn Generals von Witzleben eröffnete ihm vertraulich dessen Ansicht und Rath, wie die Sache gemacht werden könnte, ganz so, wie sie wirklich gemacht worden ist; diesen Privatbrief, der viel-

leicht des Königs eigne Meinung ausspricht, hat Rother auch zu den Akten gegeben. — Der König hält den General Witzleben für seinen wahren, treuen Freund, für seinen einzigen sogar, und hat in dieser Hinsicht ein unbegränztes Vertrauen zu ihm. — Die Herzogin von Cumberland, erzählt man hier allgemein, soll wegen Geldmangel noch immer nicht von Töplitz wegkommen können. — Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung meldet, daß sie den Artikel aus dem englischen Kourier (gegen Rußland gemeint) nur aus Versehen aufgenommen habe, von der Zensur sei er gestrichen gewesen!

Den 27. Oktober 1822.

Ulrich von Hutten's Werke dürfen nicht weitergedruckt werden; die Zensur hat die guten Verhältnisse Preußens mit dem Pabste dadurch gefährdet geglaubt. — Die neue Liturgie findet überall bei den Predigern und noch mehr bei den Gemeinden großen Widerspruch. Von allen Seiten kommen die Leute dagegen ein, und ihr gewöhnlicher Spruch ist, sie wollten nicht katholisch werden! Man spricht auch hier heftig dagegen, und meint, ein Generaladjutant oder ein Kämmerier werde doch nicht die Kirche umändern dürfen! Eben so spricht man gegen die neue Eidesformel für die neueintretenden Prediger; man findet sie ungehörig und anstößig, im besten Falle unnütz; mehrere Theologen hier haben bereits, aus Bedenken wegen dieses Eides, die Theologie lieber verlassen, und sich nun mehr der Philologie gewidmet, fromme stille Menschen, die ihr Gewissen zu belasten fürchten durch jenen Eid. — Seit der Kabinetsordre, welche von Dienstentlassung sittenloser (und demagogischer) Prediger und Lehrer spricht, und das

Verfahren gegen diese schärft, sind schon, so erzählt man, über fünfzig Untersuchungen solcher Art niedergeschlagen worden. — Herr von Beyme hat eine lange Unterredung mit Herrn Minister von Boß gehabt; letzterer suchte jenen eifrigst die Nothwendigkeit von Provinzialministern darzuthun. — Es heißt, Herr Major von Martens werde als Gesandter nach Neapel geschickt werden. — In der Hamburger Zeitung der ausführliche Bericht des spanischen Kriegsministers an die Cortes über die nothwendig gewordenen Rüstungen; Troppau und Laibach werden hart beschuldigt. — Für die Griechen, deren Sache gut steht, erklärt sich lauter und entschiedener die öffentliche Stimme, leidenschaftlich nehmen besonders die Frauen Theil für sie, und so auch viele Männer mit besonderem Nachdruck, den sie nach anderer Richtung kaum kennen. Der Haß gegen Oesterreich wird täglich bitterer, und spricht sich unverhohlener aus. — Man sagt hier in großer und bedeutender Gesellschaft ohne Scheu, daß der Adel ganz auf's neue empörend begünstigt wird, daß ein Bürgerlicher bestraft wird, wo ein Adelicher frei ausgeht; man führt Beispiele in Menge an, denen von den anwesenden Adelichen nicht widersprochen werden kann. „Wissen thun wir wenigstens, wie es ist", sagt mit schnöder Schärfe ein bürgerlicher Justizbeamter. Es ist wahr, die Aristokratie nimmt hier von allen Seiten einen neuen großen Aufschwung; den Minister von Boß sieht sie ganz und gar als ihren Mann, seinen Eintritt in die Geschäfte als ihren Sieg an. — Große Entrüstung aller tüchtiger Beamten über Herrn Geh. Rath Beckedorff's unkundige und schiefe Staatsarbeit, „er kenne unser Land und Leben nicht, und pfusche nur so hinein, er wolle es auch nicht kennen, wie es ist, er wolle es erst katholisch machen" ꝛc.

Den 29. Oktober 1822.

Herr Weißkirch in Paris hat wirklich alle Depeschen des verstorbenen Grafen Goltz verfertigt; er war im Jahre 1815 in Paris bei Gruner, Graf Goltz nahm ihn zu sich, und ruhte nicht, bis er für ihn die Anstellung als Legationssekretair erlangte. Der Geh. Leg. Rath Graf Malzahn ist von London nach Paris beordert worden, um einstweilen die Geschäfte zu versehen. — Man sagt hier, der Bericht der Mainzer Kommission sei vortrefflich abgefaßt; von Seiten Preußens habe man ihr zahllose Anzaben geliefert, allein die übrigen Regierungen hätten weniger Eifer in dieser Partheisache gezeigt, und nach ruhiger, besonnener Prüfung sei nun das Ergebniß, daß die Kommission erkläre, sie finde keinen Stoff zu ferneren Untersuchungen. — Die mystische Sekte in Pommern, in welcher Herr von Below besonders hervorragt, ist unangefochten geblieben. Einige sagen, man habe nichts gegen sie finden können, da sie sich als gute Bürger und fromme Leute erwiesen; Andre sagen dagegen, sie hätten sich zum Ziele gelegt, und mäßigeres Benehmen versprochen. Herr Albinus hieselbst nimmt großen Theil an dieser Sekte, die einestheils gern den Pabst gelten lassen möchte, anderntheils aber das Abendmahl und die Ehe verwerfen will. — Im Weimarschen wollen eine Anzahl Sektirer, die von der Regierung dort bedrängt werden, mit ihren Familien abziehen und ihnen ist die Aufnahme im Preußischen angeboten worden. Ihr Anführer heißt de Valenti. — Die Geschichten des hiesigen Predigers Löffler sind niedergeschlagen worden, derselbe soll nur versetzt werden. — Herr Präsident Wißmann in Frankfurt a. d. Oder widerspricht der Anstellung eines schwärmerischen Predigers, mit den Gründen von

J. H. Voß gegen die Tummmacher! — Dem Geh. Rath Heun iſt die Redaktion der Staatszeitung genommen, und dem Hofrath Cottel übertragen, eine Art Bankrott der Staatszeitung! — Die Rechenſchaft der hieſigen Stadtverordneten an ihre Mitbürger wird als vortrefflich geprieſen; man müſſe Ehrfurcht vor dieſen Männern haben; „unter unſern Bürgern ſind die trefflichſten, einſichtsvollſten Leute, wir kennen ſie nur nicht, wir bilden eine Ariſtokratie von Beamten, und kennen nur unſern Kreis, ohne zu wiſſen, was draußen im Volke iſt“. — Die Schrift von Buchholz gegen Schmalz wird äußerſt gelobt, und eifrigſt geleſen. Es heißt, Schmalz werde antworten, das könne wieder einen ſchönen Lärm geben, wenn nun Mehrere aufträten! — Herr Bibliothekar Liagno iſt mit Genuß ſeines Gehalts auf mehrere Jahre nach Paris gegangen; er hatte 1800 Bände von der Bibliothek zu ſich nach Hauſe genommen, viele ſind verſchleppt, vielleicht verloren. Der Oberbibliothekar Herr Prof. Wilken hat ihn mehrmals bei der Behörde verklagt, aber niemand wollte ihm etwas anhaben, da man ihn ſehr in der Gunſt des Königs wußte; der Kronprinz ſoll fortwährend ſein großer Gönner ſein; dabei iſt Liagno ein heftiger Liebhaber der ſpaniſchen Revolution und Konſtitution, und ſpricht offen in dieſem Sinne. — In Venturini's Chronik, zu Altona gedruckt, ſind viele bittere Ausfälle gegen Preußen, ſogar gegen den König perſönlich, welches der däniſche Zenſor ruhig zum Druck gelaſſen. — In der Turkei Herabſetzung der Münzen und Ablieferung des Gold und Silbers. — Zänke des Lord Strangford vor ſeiner Abreiſe mit dem Reis-Effendi wegen zweier genommenen engliſchen Schiffe. Gerede von engliſchen lebhaften Unterhandlungen mit den Griechen. — Merkwürdiger Artikel des engliſchen Couriers, des Morning-

Chronicle, des Journal des Débats und des Constitutionnel, die Spaltung zwischen Rußland und England und das Zusammenhalten des letzteren mit Frankreich betreffend. — Herrn von Beyme besucht. Herrn Geh. Leg. Rath Eichhorn, Prof. Zeune, Prof. von Raumer u. v. A. gesprochen.

Den 31. Oktober 1822.

Ein angesehener Staatsmann hier sprach mir von dem traurigen verkehrten Weg, den unsere Ständesache nun nehmen werde, daß diese Provinzialstände nunmehr zum Rechten und Zeitgemäßen nur durch Krämpfe und Stürme, durch widrige Erfahrungen und unselige Versuche gelangen könnten, „und wer ist denn doch zuletzt an allem diesen allein Schuld? einzig der Kanzler, der alles in Händen hatte, und alles versäumt hat! Warum hat er die Verfassung so verzögert und hingehalten! jetzt trifft, mit dem Nachtheile des Ganzen freilich, auch ihn die Strafe seiner liederlichen Wirthschaft". — Die rheinischen Notabeln sind noch nicht hier; man glaubt, mit dieser Provinz werde es noch gute Weile haben. — Herr Dr. Klindworth soll jetzt in Greifswalde sein, und dort eine Stelle nachsuchen; Herr Geh. Rath Wolf versichert, daß Herr von Schuckmann, wie bös er sich hier auch stelle, doch dem Dr. Klindworth nach Hamburg eine Unterstützung in Geld nachgesendet, die an Perthes und Besser adressirt und daselbst von Klindworth's Gläubigern mit Beschlag belegt worden sei. — In Verona soll vorläufig beschlossen sein, in den Angelegenheiten Spaniens keine bewaffnete Einmischung stattfinden zu lassen. Die neuen Cortes in Spanien sind ihrerseits trotzig und kühn, und schonen die fremden Di-

plomaten nicht. — Es ist auch die Rede davon, daß Herr von Humboldt als Gesandter nach Paris gehen dürfte; man glaubt ihn nicht mehr in der Stimmung, ein solches Anerbieten abzulehnen. „Der Ehrgeiz verzehrt ihn", sagt ein Vertrauter seines Hauses. „Ein Departement wäre ihm freilich das Liebste, allein eine Gesandtschaft ist auch etwas." Schon ehe er als Gesandter nach Wien ging, soll er alles Mögliche versucht, jedes Mittel angewandt haben, um das Ministerium des Innern zu erlangen, unglaubliche Blößen soll damals sein Ehrgeiz gegeben haben; die Sache schien auch gelungen, sie war ihm zugesagt, er erwartete am bestimmten Tage die desfallsige Kabinetsordre; die Kabinetsordre kam, er brach sie auf, fand aber statt der gehofften Ernennung eine andre, die nämlich zum Gesandten an den österreichischen Hof; er fügte sich, und ging zu dieser Bestimmung ab. — Neues Zensurwunder! Im „Gesellschafter" ist ein Lied abgedruckt, das die gröbsten Ausfälle gegen die Diplomaten und gegen die Griechenfeinde enthält!

Den 5. November 1822.

Man spricht davon, daß der Kaiser Alexander in Verona sich jetzt für die Griechen zu erklären anfange; die Engländer aber könnten ihm darin vielleicht noch zuvorkommen. Auf jeden Fall ist ihnen Rußlands hohe Sprache sehr empfindlich, noch mehr aber sein Einfluß auf Persien. Was wird Oesterreich thun? fragt man; Fürst Metternich wird merken, daß er mit dem österreichischen Beobachter nicht mehr auslangt, der aber wiederum einmal sehr angelegentlich versichert, die Moldau und Wallachei seien nun völlig von den Türken geräumt! — Herr

Canning kann den Fürſten Metternich perſönlich nicht leiden, und zeigt ſich ungefällig gegen ihn. England will die Beſetzung Neapels und Piemonts durch die Oeſterreicher nicht länger geſtatten. — Hier wird verſchiedentlich behauptet, unſer General von Grollmann, der vor drei Jahren aus Unzufriedenheit den Abſchied nahm, ſei jetzt nach Verona berufen, und werde vielleicht nach Spanien geſandt werden, wo er früher gedient hat. Andre erklären die ganze Sache für unbegründet. — „Gottlob", ſagt ein hieſiger Theologe, „nun werd' ich doch endlich noch erleben, daß die abſcheuliche heilige Allianz aus einander geht! Wenn dies Unding nur erſt aus der Welt wäre!" — Herr Graf von Bernſtorff ſoll der Ernennung des Herrn von Martens zum Geſandten in Neapel ganz entgegen ſein. — Die weſtphäliſchen Notabeln zum Behuf der ſtändiſchen Vorarbeiten ſind gegenwärtig hier; nach ihnen kommt die Reihe an die rheiniſchen. — Der Polizeipräſident Herr von Eſebeck erzählte mir dieſer Tage, wie eine Bude an der Schleuſenbrücke, die abgeriſſen werden ſollte, durch wiederholte Kabinetsordre des Königs geſchützt worden, der auf die Klage des Eigenthümers ſtets anbefohlen habe, der Mann ſolle in ſeinem Gewerbe nicht geſtört werden. Die gleiche Verfügung erfolgte in Betreff eines Schlächters auf dem Kälbermarkte, dem ein zu weit vorgerücktes Vordach abgebrochen werden ſollte, letzteres hofft aber Eſebeck doch noch durchzuſetzen. — Herr Alexander von Humboldt wird mit dem Könige aus Italien nach Berlin zum Beſuch kommen. — Herr Stadtrath Abegg kommt aus Preußen; er ſchildert mit traurigen Farben den Zuſtand dieſer Provinz; Königsberg und Danzig ſinken immer mehr, alles liegt darnieder, Häuſer und Güter von ehemals beträchtlichem Werthe ſtehen zu den geringſten

Preisen feil; der ruſſiſche Tarif hat jenen Gegenden den letzten Stoß gegeben, ſie fallen in die tiefſte Verarmung. Man ſpricht mit Verachtung und Ingrimm von unſerer Politik; „Was würde Friedrich II. in ſolchem Falle gethan haben? Er hätte längſt das Schwert gezogen, und es wäre zur Entſcheidung gekommen, ob wir noch mit Ehren und Gedeihen Preußen ſein können, oder Ruſſen werden müſſen". — Das Journal des Débats enthält in Villèle's Sinne und Auftrage fortwährend gute Aufſätze, voll freiſinniger Verfaſſungsliebe, ganz liberal — ſeltſam genug — ganz royaliſtiſcher Farbe! Die Leute haben großes Vergnügen an dieſen Aufſätzen. — Man ſpricht hier äußerſt wenig vom Kongreſſe in Verona, und erwartet gar nichts von ihm; daß Uneinigkeit herrſche, ſetzt man als bekannt voraus, und Viele hoffen deren weitere Entwickelung, damit die Welt wieder fortſchreite, nachdem ſie bei der kümmerlichen Eintracht überall geſtockt. — Herr von Weyher aus Schleſien hier angekommen; die Leute erlauben ſich in dieſer Provinz beſonders dreiſte Reden; auch unter den Offizieren gehen ſtarke Aeußerungen im Schwange. — Die Zeitungen erwähnen der Abberufung des Grafen Buol vom Bundestage, und daß Herr von Münnich an deſſen Stelle kommen werde, ein junger Mann von 35 Jahren, ohne große Geburt und ausgezeichneten Rang. Ein Artikel in der Allgemeinen Zeitung widerſpricht, daß Graf Buol abgehen werde.

Den 8. November 1822.

Cumberland's hier angekommen. — Der Herr Miniſter von Voß ſoll ſeine Reformen damit beginnen wollen, allen Chauſſeebau einzuſtellen; ein Offizier, der ſeiner Stellung

nach wesentlich der sogenannten aristokratischen Gegenpartei angehört, erzählt es mir mit großem Unwillen, und setzt hinzu, es sei überhaupt albern, daß man „den alten Kerl“ wieder an die Geschäfte gerufen, nachdem er durch lange Reihe von Jahren ganz fremd darin geworden. — Die ganze Stadt hier ist voll davon, daß der Kongreß eine diplomatische Kommission an die Spanier abordnen werde, in der unsrer Seite Herr Minister von Humboldt und Herr General von Grollmann zu Mitgliedern ersehen seien! Die Freunde des Einen und des Andern wollen nichts davon wissen, auch Herr von Stägemann nicht. — Ueber den Kongreß wird viel gescherzt, man sagt, es werde der letzte sein, die Diplomatik mache dort Bankerott, und statt den Kongreß von Verona, könne man ihn den Konkurs von Verona nennen. — Man sagt, der König werde den General Grollmann gewiß nicht zu einer auswärtigen Mission ernennen; Grollmann ist ein Jakobiner, und habe es kein Hehl, eine spartanische Republik sei ihm das Höchste, was er wünschen könne; er meine es jedoch ehrlich, und folge einer Irrung seines Geistes ohne schlechte Absichten. Er soll sehr heftige, antimonarchische Ausdrücke gebrauchen und in seinen Reden keine Personen schonen. — Die Zensur macht hier den Schriftstellern sehr viel Leid; Herr Dr. Förster wurde neulich von Einem zum Andern gewiesen, weil keiner sein angewiesenes Fach in dessen Aufsatz erkennen wollte. Herr Geh. Rath Grano hatte in einem langen Zensurberichte die Gründe entwickelt, aus denen er den Werken Hutten's das Imprimatur versagt hatte; die Oberzensurbehörde hat jedoch, man sagt, aus Scheu vor dem allzu großen Aergernisse eines solchen Verbots in einem protestantischen Lande, den Druck erlaubt. — Der Kanzler soll vor der Abreise nach Verona

von dem Herrn Geh. Rath Grolinger hier [illegible] Rthlr. verlangt, und dieser auf die bloße Handschrift des Kanzlers sie nicht haben geben wollen. Dem Kanzler dürfte es nicht an Geld fehlen, meint man, wenn er nicht ungewöhnlich geplündert würde, oder ordnungslos wirthschaftete. — Der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen hat eine strenge Verordnung erlassen, keiner seiner Beamten soll über politische Gegenstände und vor dortigen Behörden anhängige Rechtssachen etwas ohne Zensur und Genehmigung des geheimen Konsiliums in Druck geben, bei Verlust von Amt und Besoldung!

Den 14. November 1822.

Nachrichten aus Paris über Holland sagen, daß die Renten plötzlich um vier Prozent gesunken sind; man weiß die Ursache dieses Sinkens noch nicht. Nachrichten aus London sprechen von großer Spannung der Kabinette, und geben bedenkliche Aussichten. — Herrn Dr. Venturini's Chronik, gedruckt in Altona bei Hammerich, ist hier bei den Buchhändlern von der Polizei weggenommen worden; es ist darin von dem Könige unehrerbietig gesprochen. Auch das Bändchen von der Taschenbibliothek, worin Alfieri's Versuch über die Tirannei übersetzt steht, ist weggenommen worden. — Der Kronprinz von Schweden wird hier erwartet, und man will ihm alle Ehre anthun. In Verona ist er von den Kaisern und vom Könige nach seinem Besuche sogleich wiederbesucht worden. Der König hat den Befehl hierher gesandt, ihn sehr gut aufzunehmen. — In Verona soll es schlimm aussehen, Zwist und Unmöglichkeiten auf allen Seiten. Man fabelt auch von Unruhen und Komplotten, weil einiger Feuerlärm gewesen ꝛc. Kaiser

Alexander soll keine feste Rolle dort spielen, bald trotzig, bald nachgiebig. Den Lord Strangford, den er anfangs gar nicht hatte sehen wollen, hat er endlich doch gesehen, und ziemlich freundlich. — Die spanischen Cortes bewilligen die vom Kriegsminister verlangte Truppenverwehrung einstimmig. Großer Eindruck. Starke Aeußerungen gegen das Ausland. Trotzige Haltung der Spanier. — In Betreff der Griechen setzt der österreichische Beobachter seine gewohnte Sprache fort. In der Schweiz wird öffentlich für die Griechen gebetet. In Deutschland erscheinen noch immer Gedichte, auch neue von Wilhelm Müller, worin starke Stellen gegen die Monarchen. — Herr von Chateaubriand hat in Verona die Kaiserin Marie Louise durchaus nicht sehen wollen, er könne nicht gegen seine Grundsätze handeln, hieß es. — Herr Minister von Voß soll nicht gegen den Chausseebau überhaupt sein, sondern nur für eine neue Einrichtung, wodurch den Bauern die Hauptlast davon auferlegt werden soll. — Herr Abegg erzählt, diesseits der Oder sei ein ganz anderes Leben, der größte Verkehr, der eifrigste Anbau, Geld im Ueberflusse; die Chaussee von Breslau bedeckt mit Fuhrwerk, dagegen sei Preußen verödet. — Die Notabeln von Posen werden noch später kommen, als die rheinischen. — Bei der Herzogin von Cumberland — der Herzog ist noch bettlägerig wegen seines schlimmen Fußes — wird Abends immer vorgelesen, da Herr Beckedorff verreist ist, so liest der Herzog Karl von Mecklenburg, bisweilen der Kronprinz, der sich fast regelmäßig einfindet. Der neue Roman der Frau von Fouqué wird gelesen. — Große Anstalten der Stadtverordneten zur Feier der 25jährigen Regierung des Königs. — Man glaubt, die Offiziere, welche die Geschichte mit Mlle. Stachow gehabt, werden freigesprochen werden; sie haben

„auf Ehre" versichert, daß sie nichts Böses im Sinne gehabt, ja gar nichts gethan hätten. — Kürzlich waren drei Offiziere in Zivilkleidern auf der Jagd; einem Bauermädchen, das ihnen begegnet, will der Eine einen Kuß abzwingen, sie wehrt sich, reißt sich los, läuft nach dem Dorfe, und macht Lärm; die Bauern ziehen die Sturmglocke, die im nächsten Dorfe desgleichen, die Offiziere werden umringt, der Schuldige verhaftet und von den Bauern hier abgeliefert. Neuer Skandal!

Den 17. November 1822.

Regierungsjubiläum des Königs von der Stadt Berlin gefeiert. Die Beleuchtung war hin und wieder dürftig, ja ganz und gar unterlassen; auch im Einzelnen nichts besonders Glänzendes. Der Jubel gering, das Volk mehr neugierig als theilnehmend. Unendliche Polizeibeamte und Gensdarmen, auch Kürassiere, Dragoner u. s. w. in Bewegung, und daher gute Ordnung und Zucht. Die Studenten, seit einiger Zeit vielfach gequält und eingeschüchtert, thaten nichts zur Verherrlichung des Festes; kein Fackelzug, kein Umgang, kein Gesang ꝛc. — Man war diese Tage hier in großer Ungewißheit über die Ursache des Sinkens der Staatspapiere in Paris; man sagte den König von Spanien todt, man sprach davon, daß der König von Portugal auch über Spanien herrschen solle ꝛc. Gewiß ist, daß man in Paris an die Möglichkeit eines Krieges mit Spanien glaubt, und die Beruhigung, die das Journal des Débats darüber zu geben bemüht ist, hat gar nichts Beruhigendes. England scheint jedoch entschlossen, in keinem Falle eine Invasion gegen Spanien oder Portugal zu erlauben. Auf dem Kongreß soll es sehr schlimm aussehen. — Die All-

gemeine Zeitung meldet aus Frankfurt a. M., daß die Ernennung des Herrn von Münch an die Stelle des Grafen von Buol gewiß sei, derselbe werde aber nicht 60,000 Gulden, wie Graf Buol, sondern nur 20,000 bekommen. Man scheine jetzt für besser zu erachten, am Bundestage weniger vornehme Gesandte, aber desto tüchtigere Geschäftsmänner zu haben, und aus diesem Gesichtspunkte werde der ganze Karakter dieser Versammlung sich wohl ändern müssen. Man glaubt in Wien und Berlin den Bundestag geringer setzen zu müssen, und meint dort allzu bedeutende Männer bisjetzt gehabt zu haben! — Für Napoleon und von seinem Leben und Regieren sprach neulich Herr Dr. von Hensing mit leidenschaftlicher Apologie, er erhob ihn in den Himmel. Diese Stimmung scheint jetzt in Deutschland ziemlich oft vorzukommen. — Sir Hudson Lowe hat in London die Beschimpfung erfahren, daß ein dortiger angesehener Militairklub ihm die Aufnahme verweigerte, nicht wegen des Vorganges mit dem jungen Lascases, sondern wegen der Schändlichkeiten, die O'Meara von ihm berichtet. — Ein Beamter aus einem Militairbureau erzählt im Vertrauen, wie übel es mit der Stimmung des preußischen Heeres aussehe; fast in allen Regimentern seien die Offiziere getheilt in loyale und liberale, die Kommandeurs ertheilten hierüber die auffallendsten Berichte, und zeigten immerfort Personen und Sachen an; man nehme jeden Augenblick Versetzungen vor, um die Liberalen zu trennen und unschädlich zu machen; besonders sei die Landwehr angesteckt. Als die Piemonteser die spanische Konstitution ausgerufen, habe diese That in einigen Regimentern am Rhein lauten Beifall gefunden, es seien bedenkliche Reden gefallen, was jeder mit seinen Truppen thun könne, wozu man auf die Mannschaft rechnen könne, wozu nicht u. s. w. Noch jetzt

werde häufig darüber gestritten, ob das Militair gegen das Volk zu gebrauchen sei, und die Meisten entschieden nein; die Cortes in Spanien werden gelobt, die Rechte des Volkes behauptet u. s. w. Ein Stabsoffizier versicherte, er diene lieber bei der Landwehr, als in der Linie, weil er bei jener in Fälle nicht gegen das Volk aufgefordert werden würde, und so leicht für dasselbe werden könnte u. — Herr Geh. Rath Gerlach, auf die Frage, ob er Nachricht vom Fürsten Wittgenstein habe, und wie ihm Italien bekomme? „O, ihm bekommt in der Regel alles gut!" — Dem Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, hatte man auch Italien für Schmalzler Schritt nachgeschickt; er bezeigte keinen Durst, fand aber, es sei schwer dem Autor in seinem Gange zu folgen. So wenig sind diese hohen Personen zu strengen Lesen gewöhnt, daß ihnen schon Schmalz Mühe macht!

Den 18. November 1822.

Herr Prof. von Raumer als Rektor der Universität hielt heute eine deutsche Rede zu Ehren des Jubiläums. Eine große und glänzende Versammlung hatte sich eingefunden, der Kronprinz, Minister, Generale, Geheime Räthe, alles im größten Putz. Er ging die Regierung des Königs durch, lobte viel und tadelte manches. Er pries alle Fortschritte unserer Zeit, die Ablösung des Bauernlandes, die Militairgesetzgebung, die Staatsschuldenordnung, und vieles andere, was besonders dem Kanzler zugeschrieben werden kann. Einen eigenen Abschnitt widmete er der Verfassung, sprach von ihrer Nothwendigkeit, von Erfüllung des Königlichen Versprechens; die Bauern, meinte man, müßten erst für Verfassung erzogen werden, und

das geschehe schon, aber eben so nöthig sei es, daß auch der Adel dafür erzogen und gebildet werde. Er schalt gegen die Zensur, und lobte nur die Oberzensurbehörde insofern sie eine Jury vorstelle. Ueber die Behandlung der Universitäten fielen auch einige Worte. Genug, er hat durch seine Rede, die übrigens so anständig als kühn war, unsere Hofpartei auf den Tod beleidigt. Herrn Geh. Rath Schulz, Herrn Geh. Rath von Schmalz, Herrn von Kamptz, Herrn von Ancillon, wollte man das Mißvergnügen auf den Gesichtern ansehen; der Kronprinz verließ nach dem Schlusse den Saal, ohne dem Redner ein Wort zu sagen. Kaumer hat zwar auf die Flugblätter und Zeitschriften, sowie sehr stark auf die spanische Revolution und Konstitution der Cortes geschimpft, allein dadurch hat er schwerlich die andern Aeußerungen alle gesühnt. Man spricht viel von der Sache, die Meisten mit unverhohlener Freude, daß doch ein so freies Auftreten, und vor einer solchen Zuhörerschaft hier möglich sei. Jemand sagte von Kaumer in Bezug auf die Widersprüche, die in seinen Aeußerungen lagen, „Er habe Weihrauch und Dreck gemischt, und das angezündet, da habe man bald Wohlgeruch, bald Gestank davon gehabt". — Die Aktien sind in Paris wiederum beträchtlich gefallen; unter den Kaufleuten ist große Verwirrung und Sorge; es sind auch hier bedeutende Verluste gemacht worden. — Unsere Reisenden stellen sich in Italien gar nicht gefallen, und sehr über Kälte, Flöhe und — Langeweile klagen. — Aus Verona nichts Befriedigendes. Von Oesterreich ist gar nicht die Rede. Man sagte heute, der Kongreß schlage sich in Paris, während er in Verona den Schein des Friedens behaupte. In der That ringen in Paris England und Rußland um den Sieg bei der ungewiß schwankenden Regierung, daß das französische

Kabinet in Verona die Räumung Piemonts verlangen hilft, ist Englands, daß die Pyrenäenarmee verstärkt wird, Rußlands Spiel. Man glaubt, Villèle werde bald weichen müssen, denn die Parthei Angoulême wolle den Krieg gegen Spanien sehr heftig.

Den 20. November 1822.

Herr Prof. von Raumer war schon vor Abhaltung seiner Rede bei dem Kronprinzen zu Mittag geladen. Der Kronprinz verhehlte seine Unzufriedenheit nicht, und meinte, das und das würde er besser gethan haben wegzulassen. — Es wird allgemein gesagt, das Jubiläumsfest sei dürftig ausgefallen; ich glaubte Anfangs, man habe vorsichtig zu sein mit solcher Aeußerung, höre aber, daß sie ganz legitim ist, man scheint in den oberen Kreisen damit andeuten zu wollen, je ein Fest von Magistrat und Bürgern könne auch nichts besonderes werden! — Herrn Dr. Schleiermacher's Jubiläumspredigt wird sehr gerühmt, sogar von Ultra's; die einen sagen, der wenige Mann verdiene sich noch eine Bischofswürde, die andern meinen, er sei ganz und gar der Alte, und werde schon wieder losziehen. „So ein Pfaffe hat es doch sehr bequem, der kann sich hin und her wenden, ohne daß man ihn festhalten kann, das Evangelium ist ein weiter Rock.“ — Die Mainzer Zeitung ist unterdrückt worden. — Badische Kammern; Herr Geh. Referendair Winter ist Staatsrath geworden, und vertritt die Regierung; Herr von Liebenstein und Herr von Ittstein stimmen ihm nicht bei. Herr Staatsrath Baumgärtner, ein vom Großherzoge Begünstigter, ist Excellenz und Großkreuz geworden, aber dabei in Ruhestand versetzt. — Es ist wieder in Zeitungen davon die Rede, daß Graf Goltz nun auch

nicht in Frankfurt bleiben werde. Der Bundestag soll in tiefe Unterordnung gebracht werden, man scheint zu glauben, die Vornehmheit und starke Besoldung der bisherigen Gesandten habe seine ganze Wichtigkeit ausgemacht! — Herr Geh. Rath Ancillon äußert, Herrn von Humboldt sei die Gesandtschaft zu Paris angetragen worden, er habe sie aber abgelehnt. — In Spanien erhalten die Minister eine Art Diktatur, General Mina bedrängt die Glaubensarmee. — Auf Candia ist die Hauptstadt Canea in die Hände der Griechen gefallen; Churschid Pascha in Albanien ist von seinen meisten Hülfstruppen verlassen. — Der englische Kourier verhöhnt den russischen Kaiser, er habe den rechten Augenblick zum Kriege schon versäumt; mache er jetzt noch Krieg, so könne er, nachdem er 300,000 Griechen habe hinmetzeln lassen, nicht mehr die Menschlichkeit, und nach so langen Unterhandlungen auch nicht mehr die diplomatische Ehre als Antrieb vorgeben u. dgl. m. — Herr Feldprobst Offelsmeyer in Potsdam hatte eine Predigt gehalten, worin diejenigen gestraft werden, die zwischen König und Volk Mißtrauen ausstreuen, welches sogar Staatsbeamte sich zu Schulden kommen ließen. Dem Könige gefiel die Rede; Offelsmeyer erbat und erhielt die Erlaubniß zum Druck durch Königliches Kabinetsschreiben, daß er vorandrucken ließ. Die Predigt wird in einem westphälischen Provinzialblatte angezeigt, mit einigen Worten, die den Inhalt andeuten, daß auch Staatsbeamte jene Schuld tragen, kommt in der Anzeige vor. Die Staatszeitung nimmt diese Anzeige aus jenem Blatte auf. Herr von Schuckmann sieht darin nicht diejenigen, welche das Volk, sondern die den König mißtrauisch machen, und fühlt sich beleidigt. Er schreibt an Herrn Geh. Rath Henn, er habe in der sogenannten Staatszeitung sich unterstanden, von

Staatsbeamten zu reden, die ꝛc. Das Ministerium des Innern allein sei amtlich verpflichtet, dem Könige über die Stimmung des Volkes Bericht zu erstatten, und sei daher durch jene ungebührliche Aeußerung angegriffen; er verweise ihm solches ernstlich, und schärfe ihm bessere Achtsamkeit ein, widrigenfalls er die Erscheinung der sogenannten Staatszeitung sistiren, und ihn selbst zur Verantwortung ziehen würde. Dies ist nun ein offener Angriff gegen den Kanzler, unter dem die Staatszeitung steht. Herr von Schuckmann, sagt man, irrt sich in der Sache, er könnte mit Cölestmeyer's Rede sehr zufrieden sein, und sollte in der Anzeige eine solche, wenn auch beabsichtigte Mißdeutung, lieber gar nicht finden wollen; dann irrt er sich in der Person, er mußte sich an den Zensor halten; dann irrt er sich in seiner Machtbefugniß, er könne die Staatszeitung gar nicht suspendiren, noch ihr unmittelbar etwas vorschreiben. Die Form seines Schreibens stellt ihn selbst bloß, indem sie den Kanzler beleidigt.

Den 24. November 1822.

Gerüchte vom Ausbruche des Krieges gegen Spanien. Nachrichten von Verschwörungen und Umtrieben unter den französischen Truppen. Das 3i. Linienregiment soll so gut wie aufgelöst sein. — Fallen der Staatspapiere in Paris; Stockung hier. — Die Herzogin von Angoulême hat 3 Millionen zu den spanischen Glaubenserüstungen gegeben. — In Paris das Wortspiel: Si Louis XVIII savait, Charles X (dix) paraîtra. — Die Wahlen in Frankreich größtentheils royalistisch, doch sind Lafayette und Keratry gewählt. — Herr Benjamin Constant vertheidigt, seine Vertheidigungsrede in der Hamburger und

zum Theil in der Berliner Zeitung. — Herr von Schuckmann hat doch nicht ganz so arg an Herrn Heun geschrieben; „eine sogenannte Staatszeitung müsse" heißt die eine Redensart, wo das „sogenannt" vorkömmt, welches nicht wiederholt wird. Die Drohungen aber sind richtig, wie sie oben angegeben worden. — Die Offiziere, die neulich von der Jagd durch Bauern hier eingebracht worden, sollen nicht bloßen Scherz an dem Bauermädchen verübt haben, sondern Nothzucht. — Herr Dr. Schleiermacher hat das Jubiläum des Königs auch durch eine Rede in der Akademie der Wissenschaften gefeiert; man fand ihn sehr klug und geschickt; er schloß, es lebe der König! — Herr Geh. Rath Schöll ist schon auf dem Rückwege von Verona hieher. Der Kanzler reist nach Mailand, Florenz und Genua. — Es heißt, der Herr Graf Goltz aus Frankfurt werde als Gesandter nach Paris gehen, da er nach der Heraldsetzung des Bundestages nun doch nicht daselbst bleiben könne. — In der Allgemeinen Zeitung große Mittheilung aus dem Berichte der Mainzer Kommission; es wird Fichte'n viel Schuld gegeben; Faktisches sei beinahe nicht vorgekommen, außer dem Fragbüchlein des Lieutnant Schulz, und dieser sei durch ein Kriegsgericht in Darmstadt freigesprochen; die Kommission wird sehr gelobt, sie will für freisinnig gelten, und den Dank der Nation wie der Regierung verdient haben. — Der Domdechant von der Schulenburg rühmt mir ungemein Rother's Talente an; derselbe habe jetzt eine ungeheure Last auf seine Schultern genommen, das ganze Provinzial- und Kommunalschuldenwesen im rohesten Wust und wilder Unordnung; er allein vermöge so etwas zu bezwingen; er habe den glücklichsten Ueberblick und das treueste Gedächtniß; auch habe er die große Hülfe, alle besten Arbeiter

seines Faches genau zu kennen und am rechten Platze zu benutzen. Herr von der Schulenburg ist Mitglied der Staatsschulden-Verwaltung. — Die Mainzer Zeitung ist unterdrückt worden wegen eines Epigramms, das man auf Verona deutete, und das der Redakteur entschuldigen wollte, es ginge nur auf den Bundestag! — Man spricht viel von der nahen Ankunft des Kronprinzen von Schweden; Viele thun dabei bedenklich, Manche rümpfen die Nase, aber es wird alles nicht schaden!

Den 28. November 1822.

Neues Sinken der Renten in Paris. Man fürchtet den Ausbruch des Krieges mit Spanien. Herr von Villèle scheint an dem einen Tage schon die Schlacht verloren gehabt, am folgenden aber wiedergewonnen zu haben. So muß er täglich siegen, um sich zu behaupten, die Gegner brauchen nur einmal zu siegen, um ihn zu werfen! — Benjamin Constant ist verurtheilt zu Einem Monat Gefängniß und [illegible] Franken Strafgeld. Es ist nur Ein Schrei der Empörung darüber unter den Leuten hier. Constant wird angegriffen, und weil er sich vertheidigt, wird sein Gegner geschützt und er gestraft! Solcher Hohn öffentlich gegen die Gerechtigkeit geübt, sagt man, werde sich furchtbar bestrafen! — Man sagt, die Regierung in Frankreich werde bald die Deputirten blos noch ernennen, es genüge die Präsidenten der Wahlkollegien anzugeben, so habe man die Deputirten! An vielen Orten sollen diesmal bei den sogenannten Wahlen die Liberalen mit Gewalt ausgeschlossen worden sein. — Im preußischen Staatshaushalt für das künftige Jahr soll schon wieder ein Defizit von 4 Millionen Thalern zu decken sein. Ein

Finanzmann sagt es, der mit Herrn Minister von Voß wohlbekannt ist. Derselbe versichert, der König habe streng befohlen, er wolle durchaus Ordnung haben, kein Defizit, feste Etats. Da es jedoch nun einmal fehle, so werde, meint man, der Festungsbau, der Chausseebau und andere solche Unternehmungen eine Weile stocken. — Ein neues Buch von Görres „Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongresse von Verona" war zu Stuttgart bereits fertig gedruckt, als die Polizei, man glaubt auf Ansuchen des Herrn von Kuster, die Auflage wegnehmen ließ. — Es heißt, der Kaiser von Rußland, aufgebracht über das fortwährende Wirthschaften der Türken in der Moldau und Wallachei, und da die Türken auch auf keine europäische Diplomatik sich einlassen wollen, werde nun entschieden das Schwert ziehen. Türkische Abgeordnete kommen nicht nach Verona; griechische dagegen sollen von Ancona, wo sie gelandet, ihren Weg in die Nähe des Kongresses fortgesetzt haben. — Gerüchte, daß Preußen marschiren würde, um Frankreich besetzen zu helfen, während die Franzosen in Spanien verdrängen.

Den 30. November 1822.

Gestern Abend traf der Kronprinz Oskar hier ein; er hatte Nachmittags das Schlachtfeld von Großbeeren beschaut. Der Kronprinz von Preußen besuchte ihn gleich nach seinem Eintreffen. Man thut ihm alle mögliche Ehre an. Heute war große Parade, Abends Oper, wo der Prinz Oskar öffentlich erschien; die Herzogin von Cumberland saß neben ihm, und sprach fast den ganzen Abend mit ihm. Er sieht ganz gut aus. Es kommen wunderliche Reden vor, die Legitimen möchten des Teufels werden

über diese Art Prinzen, und müssen doch alles thun, um ihn zu ehren, ja selbst darin ihre Vorrechte behaupten! Man beißt sich auf die Lippen, man macht vornehme Gesichter, und die Sache geht ihren Gang, ohne daß der Prinz um ein Haar verkürzt wird. Im Publikum, beim Volke, bei den Soldaten, macht dieser Prinz sichtbar einen ganz eigenen Eindruck; man ist voller Neugierde, in der viele Theilnahme versteckt ist, man hat eigene Gedanken. Man sieht die Leute lächeln, aus Vergnügen, daß ein solches Emporkommen doch möglich ist, aus Schadenfreude, daß ein solches Beispiel doch für die altsässigen Prinzen eine unangenehme Störung in dem Blendwerk ihrer Hoheit verursacht. „Es geht also doch", sagte ein Mann unter den Linden, „man kann sich zu ihres Gleichen machen, sie selbst erkennen es an!" — In der Spener'schen Zeitung steht, ein Graf von Asseburg-Bochholz habe wegen eines gewonnenen Prozesses seinen Bauern in acht Dörfern alle Hand- und Spanndienste auf ewige Zeiten erlassen. „Hätte auch was Gescheuteres thun können!" sagt ein hiesiger Edelmann. — Aus Verona nichts Neues, und kaum eine Nachfrage darnach! — Dem Kaufmann Schnell in Nürnberg haben die Könige von Baiern und Würtemberg seine eingesandte Druckschrift über die deutschen Handelsverhältnisse wegen des beleidigenden Tones, in dem sie geschrieben ist, mit höchstem Mißfallen zurückgeschickt. — Oeffentliche Blätter geben schon wieder Hoffnung, daß das Verbot der Mainzer Zeitung nicht von Dauer sein werde. In Deutschland, sagt man, mäßigt sich alles in kurzer Zeit, und wie sehr Manche ein Aeußerstes beabsichtigen, der ganze Zustand der Nation, ihre vertheilten Kräfte und Wirkungen, drängen immer wieder nach der Mitte. — Erst heute erfahre ich, daß Herr Dr. Schleiermacher nach

seinem neulichen Vortrage in der Akademie der Wissenschaften beim Weggehen auf der Straße — es dunkelte schon sehr — von einem Offizier angetreten worden, der ihm gesagt, er solle seine schändlichen und bösen Handlungen nunmehr beschließen, er sei nun einmal ein schlechter Kerl und Hundsfott, und es solle ihm wenigstens einmal gesagt werden. Schleiermacher, höchst betroffen, fragte den Offizier wenigstens nach seinem Namen, allein dieser sagte, sein Name thue nichts zur Sache, wiederholte obige Rede, und verließ ihn. Schleiermacher erzählte die Sache selbst, und zeigte sie auch höhern Ortes an; er glaubt, der Offizier habe Majors-Epauletten gehabt. Man spricht sehr verschieden über den Vorfall. War der Mann ein Ultra, den Schleiermacher's angebliches Einlenken oder Umsatteln nur deſto mehr verdroß, weil er es doch nicht für aufrichtig hielt? War es ein Demagoge, der den vermeintlichen Abfall von der guten Sache strafen wollte? Beide Meinungen werden geäußert. Doch sagt Rahel lebhaft auffahrend: „Wie können Sie glauben, daß es kein Ultra sei? Wäre es ein Demagoge, so wußte man ihn längst, und er wäre schon in Untersuchung!“

Den 5. Dezember 1822.

Der Kronprinz Oskar ist abgereist. Man ist nicht sehr eingenommen von ihm, wenigstens am Hofe nicht; bloß der Kronprinz war wirklich zuvorkommend gegen ihn, auffallend wenig alle höheren Militairpersonen, selbst bei der Parade war dies sichtbar. Alles Einzelne seiner Aufnahme und Bewirthung war übrigens von Verona her genau vorgeschrieben, und der König hatte mehr befohlen, als hier aus freien Stücken geschehen wäre. Bei

den Hofgelegenheiten war es leer und dürftig, keine junge Damen, blos Hofstaaten und Diplomaten und die Frauen der Exzellenzen. (Exzellenzen sind garstig, sagte Rahel, einem jungen Prinzen sollte man eher alles andere bitten, nur keine Exzellenzen, ja eher fast noch „Du's", die unter allem Titel sind!) Man bemerkte, daß er wenig oder gar nicht mit den Damen sprach, überhaupt sehr nonchalant war. Man wollte nicht viel Gespräch zwischen ihm und der Prinzessin Luise, deshalb bemächtigte sich die Herzogin von Cumberland seiner so eifrig. Er spricht mit vieler Leichtigkeit über alle Gegenstände, aber Unbedeutendes, man hat eben nichts Geistreiches bemerkt. Man fragt auch hinterher, ob Bernadotte ein Jude gewesen? Allerdings hat Oskar viel von einem Juden dem Ansehen nach. — Der Kronprinz soll sehr aufgebracht gewesen sein, als man ihm die Geschichte des Offiziers mit Schleiermacher erzählt hatte. Der Offizier redete Schleiermacher'n mit Du an, nannte ihn einen Böswicht u. s. w. — Der König soll mit seiner Aufnahme in Rom doch nicht sehr zufrieden sein, obwohl die Zeitungen den Besuch beim Pabste sehr gut ausfallen lassen. Vorher in Verona hat der König erst noch mehrere neue Dotationsurkunden für die katholischen Bisthümer und Erzbisthümer unterzeichnet. — Sehr strenge Kabinetsordre in Finanzsachen soll der König ebenfalls von Verona erlassen haben. Man meint, Klewitz werde endlich aus dem Ministerium scheiden. — Noch immer schwebt die Klage, welche der Staatsrath Schulz gegen Herrn von Altenstein, seinen eigenen Vorgesetzten, eingereicht hat, und man meint, die Sache könne noch zum Nachtheil des Letztern ausfallen. Schulz giebt nicht nach. Er beschuldigt den Minister der Pflichtvergessenheit und schlechten Gesinnung. — Altenstein's Schwäche bemit-

leiden und bejammern ſogar ſeine Anhänger, Alle ſind unzufrieden mit ihm; er will Alles ſchonen, und verletzt dadurch Alles. — Ich höre von Ancillon, daß er den Muth gehabt, in der franzöſiſchen Gemeinde als deren Mitglied bei Berathung über die neue vom Könige gebilligte Kirchenagende gegen deren Annahme zu ſtimmen; er ſoll eine ſchöne Rede gehalten haben, worin er betheuert, wie ihm jeder Willen des Königs heilig, und er ſonſt bereit ſei, Gut und Blut für den König und ſein Haus hinzugeben, aber das Gewiſſen gehe über alles, und hier habe lediglich das Gewiſſen zu ſprechen. (Dies war ſchon im Sommer, Juni oder Juli.) In Ancillon's Stellung iſt dies ungeheuer viel! — Glänzende und begünſtigte Audienz des öſterreichiſchen Internuntius Herrn von Ottenfels in Konſtantinopel; der Großherr ſpricht ſelbſt! Man ſagt wieder, die griechiſchen Abgeordneten dürften ſich dem Kongreſſe nicht nähern. — Herr von Lievenſtein macht in den badiſchen Ständen bei Gelegenheit dortiger Konſkriptionsgeſetze die prächtige Lobrede der kleinen Soldaten der franzöſiſchen Republik und des Kaiſerreichs! — In Frankreich lauter Wahlen von Ultra's; man fragte, Villèle, ob die Wahlen nicht gut ausfielen? „Nur allzu gut!“ ſeufzte er. Die Liberalen haben wenig durchgeſetzt, ſie verlieren bei dieſer Serie beträchtlich. — Heute Abend Konzert von Mad. Milder. Die Herzogin von Cumberland uns gegenüber, der Kronprinz, Herzog Karl ꝛc. Viel Herüberſehen, ſogar Grüßen. (Rahel's Brief an Fräulein von Hüner bein vom 1. d. mit einem Einſchluß von deren Mutter.) — Herr von Raumer hat in ſeiner Feſtrede auch die ſüddeutſchen Verfaſſungen als ſehr vortrefflich geprieſen, das hat man ihm bei Hofe beſonders verübelt; man findet dieſe Verfaſſungen ganz niederträchtig und abſcheulich,

„man ſchimpft darauf, ohne ſie eigentlich zu kennen, und macht ſelbſt beinahe das Nämliche, welches man im voraus lobt". — Rother iſt heute hier angekommen.

Den 7. Dezember 1822.

Nachricht vom Tode des Kanzlers! Zuerſt erfuhr ich es von meinem Barbier, dann kam Herr von Weiher, gleich darauf ließ Herr von Stägemann mir ſagen, der Kanzler ſei am 26. November in Genua geſtorben; ſein gewöhnliches Hals- und Bruſtübel hatte ihn befallen, ein Schlagfluß trat hinzu, und bei ſeiner Altersſchwäche war keine Hulfe mehr möglich. — Herr von Stägemann hat mit den Miniſtern von Voß und von Kircheiſen bereits im Hardenberg'ſchen Hauſe die Verſiegelung vorgenommen. — Herr von Humboldt erfuhr die Nachricht zuerſt vom Friſeur Fricke, dem ſie Herr Ancillon mitgetheilt hatte, dieſer hatte einen Zettel vom Kronprinzen erhalten. Herr von Humboldt ſagte zu dem Friſeur, er habe ſchon etwas von der Nachricht gehört, ſie aber nicht geglaubt, den Tod erfahre man noch immer früh genug,; dann kam Frau von Humboldt, mit welcher er franzöſiſch redete, wovon jener nichts verſtand, als etwa die Worte gouverneur und prince (er hatte ohne Zweifel Ancillon nicht mit Namen bezeichnen wollen). — Herrn Miniſter von Brockhauſen ſprach ich auf der Straße, er war ſichtlich betroffen, und meinte, der König werde ſehr erſchüttert ſein. — Die Nachricht macht in der ganzen Stadt die größte Bewegung; ich habe ordentliche Bürgersleute darüber jammern hören, es zeigt ſich viel Anhänglichkeit und Verehrung. Die Meiſten ſehen auch bedenklich auf das was nun kommen wird. — Viele Leute aus der Bürgerklaſſe ſchimpfen auch auf den

Kanzler. — Der Kanzler hatte in Verona noch ſtark daran gearbeitet, und es wäre ihm beinahe gelungen, den Herrn von Schuckmann aus dem Miniſterium zu werfen. Fürſt Wittgenſtein wirkte jedoch entgegen. Doch hat der Kanzler ſcharfe Verweiſe an Schuckmann gelangen laſſen. — Im heutigen Staatsrathe ſprach Herr von Schuckmann einige Worte des Lobes für den Verſtorbenen, Herr von Ancillon ſchwieg ſtreng. — Frau von Kimsky hat den Kanzler in der letzten Zeit noch ſehr viel Geld gekoſtet, ſich Gemählde von ihm ſchenken laſſen ꝛc. Ihr zu Liebe, und um ſie nicht zu ſehr in Verona zu zeigen, machte er die Reiſe nach Genua, wo er ſich nicht genug vor Erkältungen hütete. — Sein Tod, in dieſer Ferne und bei der Entfernung des Königs, iſt in dieſem Augenblicke der Gegenpartei nicht ſo bequem und gelegen, wie er es früher geweſen wäre. Fürſt Wittgenſtein iſt nun beim Könige allein, und muß deſſen Stimmung wahrnehmen, ohne die hieſigen Gehülfen zur Hand zu haben; dieſe aber ſind ganz zum Abwarten genöthigt. Man glaubt, es wird nicht ſo raſch und heftig mit den beabſichtigten Veränderungen gehen. — Herrn von Voß und Grafen Lottum hatte Wittgenſtein ſchon früher vorgeſchlagen, um mit dem Kanzler bei dem Könige Vortrag zu haben. Jetzt, meint man, würde noch Herr von Hacke und Graf Bernſtorff dazugezogen werden können, die übrigen Miniſter aber in ihrer Unterordnung verbleiben. — Die Staatszeitung berichtigt den Conſtitutionnel, daß Dr. Schleiermacher keineswegs entlaſſen ſei. Doch ſagt man beſtimmt, Schuckmann habe beim Könige ſeinen motivirten Antrag zu Schleiermacher's Dienſtentlaſſung gemacht, und die Sache ſchwebe noch. — Das Buch von Görres „Die heilige Allianz und der Kongreß von Verona" wird hier von den Buchhändlern ver-

kauft, und begierig gelesen. Man findet es
und treffender als die letzten Schriften desselbe
sers. — Herr von Brockhausen hat heute Abend
Ball gegeben; man findet, er hätte das Fest heute aus
setzen sollen; selbst fremde Diplomaten äußerten dies.

Den 10. Dezember 1822.

Die heutige Staatszeitung meldet den Tod des Kanzlers nicht sehr ziemlich; nicht gleich zu Anfang des Blattes. Die Spener'sche Zeitung zwar zu Anfang, aber bis zur Anstößigkeit trocken und nackt; erst hinten unter den vermischten Nachrichten kommt eine Art Lebensskizze, worin eifrige Anerkennung der Verdienste des Verstorbenen. — Man erwartet mit Ungeduld einen Kourier vom Könige, mit den nöthigen Befehlen, was weiter geschehen solle. — Viele Leute sprechen jetzt sehr bitter von den Gegnern des Kanzlers, führen deren Worte und Gesinnungen an, vergleichen deren Absichten mit dem, was der Kanzler gewirkt oder doch stets gewollt hat. — Andre glauben dem Kronprinzen gefällig zu werden, und den nächsten Gewalthabern zu schmeicheln, wenn sie des Kanzlers mit Verachtung erwähnen, oder seiner wenigstens durch keine Aeußerung gedenken. — „Nun hat ja Wittgenstein, was er gewollt hat! Die Kimsky hat er dem Kanzler richtig mitgegeben, und ohne die lebte er gewiß noch!" Es werden vielerlei Dinge von diesem Frauenzimmer erzählt. Sie verursachte in dem Kreise des Kanzlers unaufhörliche Spannungen, Verdrusse, leidenschaftliche Auftritte, ihm selbst Unruhe, Verstimmung, ja sogar nachtheilige körperliche Reizung; man giebt in letzterer Hinsicht allerlei Abscheuliches zu verstehen; kurz, man sieht ihre Mitreise nach Italien als

die Beschleunigung seines Endes an! — „Was wird nun Ancillon machen? wird er Minister werden?“ — „Schuckmann ist wohl ganz selig?“ — „Niemand wird jetzt so intriguiren, wie Ladenberg, der wird alle Segel aufspannen.“ — „Und Kamptz und Schulz?“ Nun der erstere bleibt was er ist, und der letztere wird sich etwas heftiger anstellen, ohne darum mehr zu werden! — „Herr von Altenstein wird über die Klinge springen, und das ist schon recht!“ Ach, der ist so miserabel, weich und nichtig, daß er am Ende aus lauter Misere Minister bleibt. — Dergleichen Reden fallen vor. — Die meisten Leute erzählen, Herr Präsident Rether sei ungemein betroffen, und besorgt; es ist aber gar nicht wahr, er ist es nicht mehr als Andre, und in Hinsicht seiner Stellung im Dienste fast gar nicht. — Herr von Voß scheint sich bis jetzt als den Haupterben des Staatskanzlers in Betreff der Wirksamkeit anzusehen; die Zeit wird lehren mit welchem Rechte. Seine Projekte gehen hauptsächlich auf Begünstigung der Gutsbesitzer, des Adels eigentlich und auf Herstellung geordneter Finanzen, nur soll er in den Formen und Gewohnheiten ehemaliger Verwaltung ganz verknöchert sein! — Die Schrift von Görres — man rühmt diese ungemein gegen die beiden letzterschienenen — ist nun auch in Stuttgart wieder dem Verkaufe freigegeben worden. — Die Nachrichten aus Frankreich lauten wieder ganz kriegerisch. Die Staatspapiere fallen. — England scheint sich mit Spanien in das beste Vernehmen zu setzen; die Spanier begünstigen England durch Ausnahmen in ihren Handelssatzungen. — Die Glaubensarmee scheint ganz und gar gesprengt. Mina's kraftvolle Maßregeln und Proklamationen. — In den badischen Kammern kommen starke Worte vor, und das Ministerium gewöhnt sich an Nachgeben.

Den 14. December 1822.

Frau von Kimsky ist über Hals und Kopf ganz unerwartet hier aus Genua eingetroffen, und wollte ohne Umstände in des Kanzlers Wohnung absteigen, wurde aber zurückgewiesen. Man erzählt viele arge Geschichten von ihr, wie sie den Kanzler bestohlen, gequält, genarrt habe. Sie hatte sich von ihm den Auftrag geben lassen, alles Weißzeug, Tischgedeck ꝛc. neu anzuschaffen, und kaufte für 17,000 Rthlr. ein; das alte, noch ganz brauchbare, zum Theil ganz neue, ließ sie sich schenken. In Genua nahm ihr Herr Geh. Rath Schaumann die Geldbörse des Kanzlers wieder ab, die sie sich nach dessen Tode, unter dem Vorwande, er habe sie ihr noch geschenkt, zugeeignet hatte. Zu hundert, zu achtzig, zu fünfzig Louisd'or ließ sie sich bei jeder Gelegenheit schenken, der Mann habe so viel verspielt und mache ihr ein verdrießliches Leben ꝛc. So oft der Kanzler krank war, konnte er sie nicht ausstehen, wollte sie nicht an seinem Bette leiden, warf ihr zornige Blicke zu; kaum genesend, erlag er wieder dem alten Reiz. — Es wird nun mit Bestimmtheit versichert, Herr Minister von Stein komme hieher, und habe schon eine Wohnung bestellt. Herr von Voß ist darüber sehr betroffen, noch mehr wird es Fürst Wittgenstein sein, der in Stein den bittersten Feind hat. Stein sagte vorigen Sommer in Koblenz öffentlich, zwei Galgen thäten Noth, einer für Hardenberg, der andere für Wittgenstein, beide müßten hängen. Daß Stein zugleich solcher Feind des Kanzlers ist, giebt seinem Spiele durch die augenblickliche Stellung der Dinge einen besondern Vortheil. Er will übrigens wohl nichts für sich, außer in die Verfassungssachen dreinreden „mit jakobinischer Heftigkeit in aristokratischem

Sinn". — Heute ſagte man auf der Parade ganz allgemein und zuverläſſig, Rother ſei arretirt. Man wünſcht es gewiß von manchen Seiten; nur Wenige wollten widerſprechen oder zweifeln. — Das Buch von Görres wird im Publikum häufig geprieſen, mit Ausnahme der gehäſſigen Ausfälle gegen Preußen und des katholiſchen Eifers. — Man bemerkt in dieſem Winter eine ſehr zunehmende Abſonderung der Adelichen von den Bürgerlichen, der Vornehmen von dem Mittelſtande. Die Geſelligkeit leidet immer mehr. In den oberſten Kreiſen klagt man dabei immer mehr über die ſchauderhafteſte Langeweile. Angenehme Unterhaltung, Kunſt und Anmuth zieht ſich immer mehr in die mittleren Kreiſe, wo jedoch die Entfremdung des Vornehmen auch großen Nachtheil ſpüren läßt. — In Paris glaubt man noch immer an Krieg mit Spanien. — In Konſtantinopel haben ſich die Janitſcharen gegen den Großherrn empört, und die Abſetzung des Großweſirs, ſo wie den Sturz des Günſtlings Haled Effendi erzwungen. „Wird die heilige Allianz nicht dort auch etwas thun müſſen, um das monarchiſche Prinzip aufrecht zu erhalten?" — Graf Duchaſault, ehemaliger Vendeer, hat ein Schreiben an die Wähler der Vendee bekannt gemacht, worin er die Umtriebe der Regierung und ihrer Anhänger anzeigt, ihm ſelbſt habe man einen Eid abgenommen, daß er die Ernennung zum Deputirten nicht annehmen wolle ꝛc. Jetzt aber ſage er ſich von den Serviles los, gerade als treuer Anhänger des Königs und der Charte. — Modefarbe in Paris iſt jetzt couleur Trappiste effrayé.

Den 15. Dezember 1822.

Gestern ist endlich ein Kourier vom Könige aus Neapel eingetroffen. Der König spricht in einer Kabinetsordre an den Staatsrath mit dem größten Bedauern und in den ehrendsten Ausdrücken von dem Kanzler, dessen Tod noch sehr lange schmerzlichst fühlbar bleiben würde. Herr von Voß ist zum Präsidenten des Staatsministeriums und des Staatsraths ernannt, und das Personal aus dem Bureau des Kanzlers einstweilen an ihn gewiesen, über die Geschäfte selbst aber noch nicht verfügt. Man erzählt außerdem, durch denselben Kourier sei die Nachricht gekommen, der Fürst Wittgenstein sei zum maitre des spectacles bestimmt, und wir würden hier ein italienisches Theater bekommen. — Herr Präsident Rother hat heute Freunde von mir auf der Straße gesprochen; er ist ganz munter und keck, und scheint nichts zu fürchten. — Der Herzog von Rovigo (Savary) ist heute hier angekommen; man schreibt aus Paris, um einer wichtigen Privatsache willen. — Der Geh. Rath Koreff ist jetzt in Paris. — Nachrichten aus London sagen, der König von England sei bedenklich krank. Große Bankrotte in London. — Von Mlle. Stachow, dem Bauermädchen aus Marzahn, von Herrn von Alvensleben, von Schleiermacher's Offizier, von allen diesen hört man nichts mehr, diese Geschichten laufen so in der Stille ab; nur hin und wieder erinnert einmal eine entrüstete Stimme daran. — Ueber den Herrn Minister von Schuckmann macht man sich ziemlich laut und ohne Hehl lustig, in zwei Gesellschaften heute, obwohl man seine Wichtigkeit im Staatsansehen seit dem Tode des Kanzlers als vermehrt ansieht. Von Altenstein spricht man mit großem Bedauern als von einem Schwächling,

der ſich nicht halten könne. — In unſern Steuereinnahmen, beſonders in der Klaſſenſteuer und im Zollweſen, ſoll dies Jahr ein beträchtlicher Ausfall ſein, den man noch nicht zu decken weiß. Man kann dem Defizit noch immer nicht entgehen! — Graf Bernſtorff iſt in Verona leidend; er wollte noch nach Neapel reiſen. — Gerücht, daß der Buchhändler Brockhaus in Leipzig geſtorben. — Die Aufhebung der mediziniſchen Fakultät in Paris, und die Veränderungen im Lehrweſen überhaupt durch den Biſchof Freyſſinous werden hier unter den Gelehrten bitter getadelt. — Der Fürſt von Pückler-Muskau iſt hier angekommen, und will, ſo ſagt man, das Teſtament des Kanzlers angreifen.

Den 20. Dezember 1822.

Die ganze Stadt iſt in Bewegung! Der Miniſter von Voß hat an den Herrn Ribbentrop, und auch, wie man ſagt, an Rother, ſtatt Ew. Hochwohlgeboren nur Ew. Wohlgeboren geſchrieben, da doch nicht nur in der leztern Zeit alle höhere Beamte bürgerlichen Standes, ſondern ſchon vor 1806 die Geh. Oberfinanzräthe jene Titulatur empfingen. Alle mittlere und untere Beamten ſind darüber in Aufruhr, und gewiß hätte Herr von Voß nicht leicht eine Kleinigkeit finden können, die ihn gleich im Anfange ſeiner Verwaltung ungünſtiger bei dem ganzen Publikum erſcheinen ließe. Man hört die gehäſſigſten Urtheile über ihn, man nennt ihn pedantiſch, unfähig, albern, man prophezeit ihm keine lange Dauer ſeines Miniſteriums. Selbſt von den Perſonen des Hofes wird manches Mißfällige über ihn geäußert, die entſchiedenſten Ariſtokraten fangen an zu zweifeln, ob er der Mann ſei,

der ihre Sache fördern könne. Jene erste Probe ist nicht sehr versprechend! Man sagt, Voß sei über den Eindruck jenes Versuches der Zurückführung zu Früherem einigermaßen erschrocken, und erkläre die ganze Sache für ein Versehen seines Privatsekretairs, welches nicht weiter vorkommen würde. Allein sein Sohn schrieb in derselben Zeit, wird erzählt, an einen hiesigen angesehenen Bankier Ew. Hochedelgeboren, welches längst schon kaum einem Handwerker noch gegeben wird; daraus ließe sich denn doch auf ein ganzes zwischen Vater und Sohn verabredetes System schließen! Wenn Voß auch jetzt die Absicht dabei läugnet, so glaubt es ihm niemand, und der üble Eindruck ist gemacht! — Herr General von Natzmer soll zum Gesandten in Paris bestimmt sein; er kann wenig Französisch, hat weder Kenntnisse noch Ansichten, wünscht sogar den Posten nicht einmal — „Drum eben wird er's, aus allen diesen Gründen." — Herr von Jordan hat in Dresden dem Hofe einiges Aergerniß gegeben, durch einen Witz, den er bei Gelegenheit der prunkhaften Beschreibung der ersten Audienz des neuen österreichischen Internuntius bei der Pforte, Herrn von Ottenfels machte, „Jusqu'ici", sagte er, „l'Autriche n'a fait qu'emprunter, mais enfin elle prête aussi — au ridicule." — Schiller's Wilhelm Tell soll nächstens wieder hier gegeben werden, der Kronprinz wünscht es; Egmont bleibt noch verbannt; selbst die Großfürstin Alexandra, die bei ihrer Anwesenheit gewünscht hatte den Schauspieler Wolf in der Rolle zu sehen, konnte ihrem Wunsche, den sie absichtlich vor dem Könige aussprach, keine Wirkung geben. (Sie hatte dem Herrn Wolf bei Radziwill's gesagt, sie würde ihn nachher im Beisein des Königs fragen, was für Rollen er am liebsten spiele, da solle er auch Egmont nennen.) — Man bemüht sich

jetzt vielfach zu wiederholen, der Kronprinz habe gar keinen Einfluß; auf niemanden höre der König weniger, auch die Minister richteten sich gar nicht nach ihm; er könne gar nichts bewirken. — Herr Oberpräsident von Vincke versichert, es werde nun mit den Provinzialständen baldigst zur Ausführung kommen. — Unter den rheinischen Notabeln wegen der ständischen Sachen war auch der Graf von Bassenheim hier, er wollte aber mit den andern nicht zusammensein, sondern allein vorkommen, und eine besondere Kammer für sich haben! Mit den Rheinländern ist man übrigens schon zu Ende; nun soll die Reihe an die Polen kommen. — Der österreichische Beobachter hat dem Kanzler noch zu guter Letzt eine stattliche Lobrede gehalten. — Man spricht von einer Schrift: „Villèle, Canning und Voß", sie existirt aber vielleicht gar nicht, oder doch noch nicht gedruckt. — Noch immer erwartet man Krieg zwischen Frankreich und Spanien. — Zeitungsnachricht, daß die Griechen abermals das türkische Admiralschiff mit dem Kapudan Pascha durch Brander in die Luft gesprengt; man bezweifelt die Sache. — Die Staatswirthschaft von Behr in Würzburg ist hier im Buchhandel verboten. — Der Bundestag hat eine Sitzung gehalten, um neue Ferien zu beschließen. Die tiefste Verachtung gegen diese Behörde wird selbst von den Höfen und Ministerien nicht verhehlt! — In Paris große Erbitterung; die Ultra's treiben es auf das Aeußerste, man steht sich kampfbereit gegenüber. — Die Krankheit des Königs von England soll Geisteszerrüttung sein. — Bei Herrn Geh. Rath Wolf Abendgesellschaft. Es wird von Niebuhr's Pedanterie bei des Königs Anwesenheit in Rom allerlei erzählt. Niebuhr hat sich dem Könige sehr zuwider gemacht durch das, was er ihm zeigen und immer besser

wissen wollte, als Alexander von Humboldt. Seine Gelehrsamkeit wurde zum Verzweifeln langweilig gefunden; er vergaß, daß der König kein Buch über Rom zu schreiben gesonnen ist.

Den 26. Dezember 1822.

Gerüchte aus Paris, daß der Pöbel in Madrid das Haus des französischen Gesandten Grafen Lagarde gestürmt, und dieser darauf nebst drei andern Gesandten seine Pässe begehrt habe. Fall der Renten und der Papiere hier. — Man glaubt sehr an Krieg mit Spanien; Viele wünschen ihn im Sinne des Liberalismus, dem sie entschiedene Vortheile davon versprechen; Herr Dr. Erhard sagt aber sehr richtig, der König sei diesmal ein „va banque" für beide Theile, auch die Liberalen könnten unterliegen, und dann in ganz Europa. — Der Lärm wegen des „Wohlgeboren" dauert fort. Nicht an Rother, aber an Ribbentrop, und mit eigener Hand an Friese, den Staatssekretair, Präsidenten, Chef der Bank u. s. w. hat der Minister von Voß jene Adresse gerichtet, sein Sohn, der Kammergerichtsrath, sagt, es sei in aller Unschuld geschehen, und eigentlich komme einem Bürgerlichen niemals mehr zu. Friese hat an Voß geschrieben, er müsse sich jenen Titel verbitten, seiner Amtswürde dürfe er nichts vergeben. Die Sache ist das allgemeine Tagesgespräch, man scherzt und witzelt darüber, und Voß wird arg mitgenommen. Man erzählt, er habe den König ersucht, Se. Majestät möchten in der Folge Ihre Minister wieder Er nennen. Man sagt, er sei kein Reineke, er sei Epimenides ꝛc. ꝛc. Ein Student rief am Weihnachtsabend unter den Linden: „Vivat heute Herr Christus Wohlgeboren." — Der König habe dem

Pabſte, wird erzählt, ein Huſarenregiment verliehen, Pius-Huſaren werde es nun heißen. Berliner Witz! — Herr Miniſter von Voß hat beſchloſſen, die Staatszeitung für das nächſte Vierteljahr unter Heun's Redaktion vorläufig fortdauern zu laſſen, bis darüber Weiteres beſchloſſen werden könne. — Man erwartet mit Ungeduld des Königs Rückkunft.

1823.

Den 3. Januar 1823.

Man spricht davon als von einer entschiedenen Sache, daß Herr von Voß alle Finanzzweige wieder vereinigen werde unter seiner persönlichen Leitung. Herr von Klewitz würde dann pensionirt, Herr Graf Bülow etwa Gesandter in Paris, und Herr Graf Lottum neben Bernstorff zweiter Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden. So würde hier, um persönlicher Rücksichten willen, die Einheit aufgegeben, die man dort herstellen möchte! Zwar führt man an, daß auch ehemals zwei Minister der auswärtigen Angelegenheiten neben einander bestanden, aber ohne die Gunst, deren Lottum genießt, würde niemand daran denken. — An Herrn von Altenstein's Fall glaubt man fest, er ist gar zu erbärmlich, niemand fürchtet ihn, und Herr von Schuckmann trachtet gar zu sehr, den Kultus wieder zu haben. — Der Kronprinz ist doch nicht so ganz günstig für Schuckmann gestimmt, und schrieb ihm neulich sehr harte Worte, er sei in seinem Ministerium, wie Seine Königliche Hoheit mit Mißfallen wahrnehmen, nicht zu Hause ꝛc. — Alles wartet mit Ungeduld und Hoffnung und Angst auf den Fürsten Wittgenstein. Dieser hat den Hofrath Paalzow beauftragt, bei Aussonderung der Papiere des Kanzlers gegenwärtig zu sein, und alle Briefe ꝛc., die

von Wittgenstein vorkämen, sogleich bei Seite zu legen. Der Kanzler hat beinah nichts von Papieren verbrannt, es finden sich unendliche Sachen, und viele Personen werden kompromittirt. — Herr Geh. Rath Schöll ist hier angekommen, und hat seine Papiere versiegelt gefunden. Er ist sehr betreten, man sagt, er werde alle Auszüge aus den Archivakten und selbst die Memoiren des Kanzlers wieder abliefern müssen. Alle sind sehr gegen ihn aufgebracht. — In Verona war Schöll's Anwesenheit besonders den Russen ein Stein des Anstoßes; sein mémoire justificatif in Troppau hat ihm bei dem Kaiser nichts geholfen; die russischen Minister hatten in Verona Befehl, dem Kanzler ihre Noten und andere Mittheilungen blos vorzulesen, nicht aber zu geben, damit sie durch Schöll nicht veruntreut würden, und der Kanzler ließ sich es gefallen! — Der Kanzler hatte sich vorgesetzt, dem Könige noch in Italien über den Provinzialstände-Entwurf eine Ausarbeitung vorzutragen, man fand aber nichts von seiner Hand darüber vorgearbeitet, dagegen zwei Aufsätze von einer Abschreibhand und ohne Unterschrift, die sehr gegen das ganze Projekt gerichtet sind. Man weiß nicht, wer sie verfaßt hat, mir wird im Geheimen vertraut, sie seien von Friese, den der Kanzler dazu aufgefordert habe. — Die französischen Truppen an den Pyrenäen sangen Spottlieder auf die Glaubensarmee. Ueber ihre Stimmung hat der General Curial sehr bedenklich nach Paris berichtet, und der Hof zeigt sich nun Villèle's System geneigter. — Mit dem Herzoge von Rovigo (Savary) bei Mendelssohn's zu Mittag und Abend zusammen gewesen. Interessante Erzählung, wie Marie Louise im Jahre 1814 den Diamant le régent habe mitnehmen wollen, von Mallet's Verschwörung ꝛc. Er spricht viel, mit gutem Gedächtniß und oft

glücklichem Ausdruck. Aber ein Erz-Bonapartiſt und nichts weiter! Napoleon iſt nach ihm die Sanftmuth und Milde ſelbſt geweſen, hat nie jemanden etwas Böſes gethan, niemals Thränen widerſtanden, war unendlich zart und liebenswürdig mit Frauen! Eine Art „hingeopferter Chriſtus“ der liberalen Ideen! Savary hat lauter gemeine Anſichten, erklärt alles durch gemeine Motive, Gewalt geht ihm über alles; er ſchimpft auf die Liberalen, auf Guizot, Royer-Collard, Camille-Jordan mit einer Art Ingrimm, und vertrüge ſich noch lieber mit den Bourbons! Vom Herzoge von Dalberg, von Talleyrand, Marmont, ſpricht er mit wahrer Wuth. Er gab mir deutlich zu erkennen, durch ſeine trotzigen Aeußerungen und empörenden Grundſätze, daß wenn er und ſeine Geſellen mit ihrem Meiſter wieder oben ſtunden, doch nichts anderes übrig bliebe, als wieder die Freiwilligen zu den Waffen zu rufen. — Auf der Börſe hat man heute die Nachricht, daß im Miniſterium zu Paris ein harter Kampf geweſen ſei, in Folge deſſen Montmorency ſeine Entlaſſung genommen habe, Villèle's Ohnmacht und alſo der Frieden geſichert ſei. Alle Papiere ſeien ſogleich in Paris geſtiegen. Der Herzog von Richelieu kam auch vom Kongreſſe von Aachen ſiegend zurück, um im Hafen zu ſcheitern! — Von den Griechen verlautet nur Vortheilhaftes.

Den 4. Januar 1823.

Montmorency's Austritt beſtätigt ſich, doch ſagt unſere heutige Zeitung noch nichts davon. — Der König iſt geſtern Nachmittag in Potsdam glücklich angekommen. Schönes Bewillkommnungsſonett in der Zeitung von Fouqué; er ſpricht von Sand, Kiefern und dem Grabe der

Königin als demjenigen, was der König nach Italien hier vorfindet! — Man ſagt, Herr Graf von Lottum werde nicht ein neues Miniſterium, ſondern eine Penſion von 10,000 Rthlr. erhalten. — Herrn von Küſter bezeichnet man als künftigen Bundesgeſandten, nachdem der Poſten, gleich dem öſterreichiſchen, genug herabgeſetzt worden. — Herr Geh. Rath Schöll hat eben als Pariſer Buchhändler wieder einmal Bankerott gemacht. — Wegen des Budgets waren hier im Staatsminiſterium vor Kurzem heftige Kämpfe, die bis zu perſönlichen Anzüglichkeiten gingen. Jeder Miniſter beſtand auf ſeinen Summen, keiner wollte in ſeinem Departement Abzug für möglich gelten laſſen. — Es heißt, ſechs Millionen Thaler ſollten mit aller Gewalt erſpart werden, und ſelbſt dem Militair-Etat wolle man dazu drei Millionen abdringen. — Die Abſicht des Herrn von Bodelſchwingh ſoll beſtimmt auf Herſtellung von Provinzialminiſtern und eines Generaldirektoriums gehen, welches aber an der Perſönlichkeit des Königs noch ſcheitern dürfte. — Der Kronprinz war am Sylveſter bei Ancillon zu Mittag, und hatte ſich dazu noch einige Gäſte, namentlich den Antiquar Hirt und den Philologen Buttmann laden laſſen; geſagt hat man, auch den Dr. Schleiermacher, aber es iſt daran nicht zu denken! — Man ſoll im hohen Kreiſe einflußreicher Perſonen die Nothwendigkeit fühlen, daß der Kronprinz von den Geſchäften entfernt werde. Es entſteht dabei mancherlei Mißhelligkeit zwiſchen Vater und Sohn. Man fürchtet, der König möchte am Ende ſehr übler Laune werden, und der Kronprinz ſeinerſeits nicht minder. Größere Reibungen könnte die Zukunft herbeiführen. Man will lieber einlenken und vorbauen! Der König legt den Anſichten und Meinungen ſeines Sohnes wenig Gewicht bei, und dieſer fühlt das. — Die

Notabeln vom Rhein haben den Miniſter von Voß durch ihre kecken Aeußerungen in Betreff der Ständeſachen zuerſt ein wenig ſtutzig gemacht. — Herr Guſtav von Rochow, Fouqué's Stiefſohn, iſt Sekretair der ſtändiſchen Kommiſſion, und ſoll bei Herrn von Heidebreck Geſchäftskenntniß ſammeln, man will ihn zum Staatsmanne machen. — Herr von Voß hält erſtaunlich auf die märkiſchen Edelleute; die andern gelten ihm weit weniger; gegen den Grafen Bernſtorff als fremden Eindringling iſt er eigentlich ſehr ärgerlich geſtimmt. — Herr Geh. Rath Schmalz giebt in der Vorrede zur zweiten Auflage ſeiner Ständeſchrift dem Herrn Prof. Buchholz wegen ſeiner Marginalien blos verachtende Abfertigung. — Von Verona Nachrichten durch ein Memoire des Herrn Achille de Jouffroy, Abgeordneten des geheimen Comité's der Ultra in Paris. Man ſchimpft ſehr auf Wellington, noch mehr auf Canning, der es täglich mehr mit der Oppoſition hält. Die heilige Allianz will nur unumſchränkte Monarchie, keine konſtitutionelle; daher ſehen Chateaubriand in Verona als Verfaſſungsſüchtler ſcheel angeſehen werden; die Charte iſt den auswärtigen Mächten ein ſtetes Hinderniß in ihren Verknüpfungen mit der franzöſiſchen Regierung, ſie meinen, letztere ſei dadurch geſchwächt, könne kein Vertrauen einflößen, keine Anſchließung ſicherſtellen ꝛc. Wellington hat ſehr verächtlich von den Bourbons und noch mehr von ihrer Armee geſprochen, die er nicht für tauglich hält, einen Feldzug zu beginnen. — Briefe aus Paris, Warſchau, Stuttgart. — Graf Heſſenſtein geſprochen. — Herr von Ancillon geſteht, er begreife nicht, warum Montmérency's Austritt geſchehen ſei.

Den 9. Januar 1823.

Man ſagt, es ſei bereits eine Kabinetsordre unterwegs, die Herrn von Voß mit dem „Wohlgeboren“ Recht gebe, und das „Hochwohlgeboren“ lediglich dem Adel zuſpreche. Die Sache wird indeß bezweifelt. — Man nennt Herrn von Voß den Marſchall Rückwärts (oder auch: „Marſch! Alle rückwärts!“) — Herr von Voß hat Audienz (ſo ſagt er, nicht „Vortrag“) beim Könige gehabt; der König verlangt von ihm alles, was der Kanzler bei ihm zu thun gehabt; ausgenommen, daß Voß nicht über die Miniſter geſetzt iſt; dies iſt aber entſcheidend, Voß iſt dadurch, ſagt man, mehr ein Kollege des Kabinetsraths Albrecht, als der Nachfolger Hardenberg's geworden. Er ſoll ſich zu den Geſchäften noch etwas linkiſch anſtellen, und die Laſt derſelben noch gar nicht überſehen. — Es heißt, für's Erſte würden noch keine Miniſterveränderungen vorgehen, ſondern Alles beim Alten bleiben. — Man erzählt dem Kronprinzen ein Witzwort nach, das doch von ihm ſchwerlich herrührt. Als die Rede davon war, daß der König der Mlle. Lemière ein ſchönes Kleid von Verona geſchickt habe, ſoll er geſagt haben: „Sie wird's hoch aufnehmen!“ — Die Herzogin von Cumberland iſt in Deſſau ſo krank geworden, daß Frau von Berg zu ihr gereiſt iſt. Sie war zu ihrer Tochter gereiſt, um dieſe über den Verluſt ihres Kindes zu tröſten. — Herr Alexander von Humboldt iſt mit dem Könige aus Italien hier angekommen. — Herr von Altenſtein ſoll ſich für ſein Budget neulich noch ziemlich gewahrt, Andere ſagen, alles preisgegeben haben. Ihm iſt eine anſehnliche Summe geſtrichen worden. — Herr von Lüttwitz hat zwölf Fragen an Buchholz wegen der Marginalien zu der Schmalz'ſchen Schrift drucken laſſen. Buchholz wird ant-

worten. — Im hiesigen Zuschauer steht ein ungemein kecks Neujahrgedicht; ein wahres Zensurwunder! — Bignon's Schrift über die Kabinette und die Völker ist hier jetzt zu haben. — Herr von Schöll meint gar nicht, daß die Leute etwas gegen ihn hätten, er thut, als wenn alles auf's Beste wäre, und will Geheimer Legationsrath und das Faktotum der Gesandtschaft in Paris werden. Bisjetzt ist noch bei ihm versiegelt. — „Unsere Staatsmänner wollen keine Lehre, Warnung oder Erklärung, wissen thun sie alle genug, eben drum wollen sie nicht, daß man es ihnen noch sagt, was sie ignoriren wollen; eine Regierung ist wie ein Hahnrei, der recht gut weiß, was zu Hause vorgeht, aber es nicht von Andern hören mag."

Den 13. Januar 1823.

Der Herzog von Rovigo hat am Donnerstage beim Könige gespeist. Gestern war er mit zur Kour. Mit seiner Angelegenheit soll es nicht besonders gut stehen. — Vorgestern die Deklaration des Kongresses von Verona in der Hamburger Zeitung und hier in der Spener'schen, aber nicht in der Staatszeitung. Im Publikum ist nur Eine Stimme des Unwillens über diese Deklaration. Man sagt gradezu, sie sei eine Infamie, eine Nichtswürdigkeit, die frechste Lüge ꝛc., sogar Ultra's äußern sich in dieser Weise, Personen, die an Voß, andere, die an Bernstorff glauben und halten; wie gesagt, nur Eine Stimme. Man bedauert den Grafen Bernstorff, daß er so etwas habe mit unterschreiben müssen! Die Stelle gegen die Griechen ist von den Oesterreichern, meint man, aus Bosheit gegen den Kaiser Alexander so hart abgefaßt, sie halten ihn noch immer für den geheimen Anstifter der Sache; und machen

ihm die jetzige Verſtellungsrolle wenigſtens recht bitter. — Herr Graf von Bernſtorff wird noch einige Wochen in Wien bleiben; man glaubt, in den Konferenzen daſelbſt wegen des Bundestages würden furchtbare Dinge beabſichtigt, gegen die konſtitutionellen Regierungen, die noch übrige Preßfreiheit, für die Fortdauer der Mainzer Kommiſſion und Verlängerung der Karlsbader fünf Jahre ꝛc. allein zu Stande kommen wird wohl nicht alles ſo leicht! — Der Fürſt von Hatzfeldt ſoll nach Paris verſetzt zu werden wünſchen; ſeine Gemahlin iſt in Wien nicht zufrieden, man erweiſt ihr nicht Ehre genug ꝛc. — Man erneuert die Sage, Herr General von Natzmer werde Geſandter in Paris, der Handelsminiſter Graf Bülow in Wien werden. — Herr Miniſter von Boß will allerdings die Finanzen ſämmtlich in ſeiner Hand vereinigen, mit Ausnahme des Staatsſchuldenweſens, welches Rother fortwährend behalten ſoll. — Herr Miniſter von Humboldt, erzählt man, habe gleich nach der Ankunft des Königs in Potsdam eine Audienz gehabt, auch mit dem Geh. Kabinetsrath Albrecht lange geſprochen. Falſch! An Humboldt wird jetzt gar nicht gedacht. Höchſtens könnte es geſchehen, wenn Boß die Ueberzeugung faßt, daß er ohne ſolche Hülfe gar nicht fertig werden könne. Dazu aber braucht es einige Zeit; doch wird die Verlegenheit, behaupten Unterrichtete, nicht ausbleiben. — Man ſagt, es ſollten beſtimmt 9 Millionen Thaler in Zukunft jährlich erſpart werden in der Ausgabe; 6 Millionen beim Militair, und 3 Millionen beim Zivil. Man hält die Ausführung für ganz unmöglich. — Am Hofe ſpricht man davon, daß Prinz Wilhelm, der Sohn des Königs, Kriegsminiſter werden ſollte; man müſſe für das Militair etwas thun, müſſe ſeine Ehre durch einen Königlichen Prinzen heben ꝛc. Gelingt es, ſo will man

unter ihm, wo man leichtes Spiel zu haben hofft, die ganze Militairgesetzgebung umwerfen, und ältere Anordnungen herstellen, antibürgerliche, soldatische, aristokratische. — Herr von Ancillon fordert für eine hohe Dame (Prinzessin Wilhelm) den Angelus von mir, sagt, der Kronprinz kenne ihn auch ꝛc. Lobt Burke'n und den Grafen Maistre, doch letzteren bedingt; zuckt die Achseln über unsere Zeitungen; meint, es sei doch Schade, die Staatszeitung eingehen zu lassen, der rechte Mann für die Redaktion ließe sich in Berlin doch am Ende wohl finden ꝛc. Fragt mich nach Klindworth; dann nach Alexander von Humboldt, Baader ꝛc. Uebernimmt es, dem Kronprinzen einen Angelus zu überreichen.

Den 16. Januar 1823.

Herr Minister von Voß ist seit einigen Tagen bedeutend krank; eine Lungenentzündung; man sagt, in 14 Tagen sei für ihn an keine Arbeit zu denken. Unangenehme Stockung in den Geschäften, und daher vielfache Verlegenheiten. — Herr von Voß soll am Ordensfeste den schwarzen Adlerorden erhalten. — Mehrere Ernennungen heute in der Zeitung. Herr Piquot in Wien ist Geheimer Legationsrath geworden; Bunsen in Rom, und Petitpierre in Turin Legationsräthe ꝛc. — Herr Niebuhr hat Urlaub auf ein Jahr erhalten, weil seine und seiner Gemahlin Gesundheit das Klima in Rom nicht gut verträgt; er wird nach Embs und dann nach Paris gehen, nach Berlin vor der Hand nicht kommen, und nach Rom, wie man glaubt, nie zurückkehren. Er genießt daselbst gar keines Ansehns und Einflusses. — Herr von Kleist (Tauentzien's Neffe) soll auf den Posten des Herrn von Jordan ausgehen, dem er durch

den Tod des Kanzlers allen Halt genommen glaubt. — Der König hat bei der Kour, so wenig er sonst mit Zivilisten spricht, sich Herrn von Stägemann herausgesucht, und mit ihm viel über den Tod des Kanzlers gesprochen, es sei ein großer Verlust, den man noch lange empfinden werde, der Mann habe hochachtungswerthe Eigenschaften gehabt, man müsse sein Andenken ehren u. s. w. — Ein General hier spricht lächelnd über die Deklarationen von Verona: „Da werden sich die Spanier viel draus machen, ob Herr Oberst Scheveler in Madrid sitzt oder nicht!“ — In Frankreich nehmen die ausgedienten Soldaten keine neuen Dienste; die Offiziere, die an der Gränze mit Mina gesprochen, werden abgesetzt. — Mlle. Lemière, Herr und Madame Hoguet und Mlle. Lamperi sind insgesammt noch abwesend; da ihr Urlaub längst vorüber und der Karneval angegangen, so ist der König mit Recht sehr aufgebracht. Ihre Namen sind im Sprechzimmer des Theaters am schwarzen Brett angeschlagen, und sie selbst sollen, so wie sie eintreffen, mit Verhaft bestraft werden. Auch Spontini bleibt aus. — Der Fürst Radzivill ist eingetroffen, die Familie bleibt in Polen, damit der Prinz Wilhelm die Prinzessin Elise nicht sehe. — Der ganze Hof soll äußerst verstimmt und vielfach gespalten sein; auch die nicht zu Stande kommende Heirath des Kronprinzen soll zwischen diesem und dem Könige allerlei Verstimmung verursachen. — Den Doktor Förster nennt man aus Scherz einen Hofdemagogen. (Heine's Wort.) Jouy soll mit Frau von Chezy gemeinschaftlich eine Eingabe an den König gemacht haben, um Gnade für Fonk zu erlangen; er bildet sich ein, der König schiebe blos um dieser Eingabe willen die Vollziehung des Urtheils auf! Jouy wird so verspottet, und verlacht, daß es ein Jammer ist!

Da er ſich immer ſeiner Abſtammung rühmt, ſo erzählen ſie am Hofe allerlei Geſchichten, welche auf ſeine Abſtammung allerlei Lächerlichkeiten häufen. Er hat ſich dem Herzoge von Rovigo vorſtellen laſſen! — Man erzählt heute das unglaubliche Gerücht, Graf Bernſtorff habe ſeinen Abſchied verlangt. — Ferner erzählt man, der König von Würtemberg habe gegen die Deklaration von Verona eine Gegendeklaration an alle Höfe erlaſſen, worin er gegen Beſchlüſſe proteſtirt, die gar nicht von Allen gefaßt und alſo auch nicht für Alle gelten könnten; er werde in ſeinem Lande Konſtitution, Preßfreiheit ꝛc. behaupten, u. dgl. m. Man will hier Abſchriften einer ſolchen Zirkular-Note geſehen haben. — Herr von Beyme war geſtern in der Stadt, und auch bei Albrecht.

Den 17. Januar 1823.

Mit der würtembergiſchen Zirkular-Depeſche hat es ſeine Richtigkeit. Der König ſagt darin, daß wenigſtens der deutſche Bund einen Geſandten in Verona hätte haben ſollen. Die Grundſätze, die man in Hinſicht der Griechen angenommen, ſeien nicht in der Geſammtheit in dieſer auch von reinmenſchlicher Seite zu betrachtenden Sache ꝛc. Im hieſigen Publikum, ſelbſt unter angeſehenen Staatsbeamten, herrſcht unverhohlene Freude über dieſen kühnen Schritt des Königs von Würtemberg. Manche wollen behaupten, der Kaiſer Alexander, den der König von Würtemberg jetzt in Insbruck (wie nach den Karlsbader Beſchlüſſen 1819 in Warſchau) beſucht, dürfte im Hintergrunde dieſem Schritte nicht abgeneigt ſein. Man erwartet nun, daß die Niederlande und Schweden ſich auf ähnliche Weiſe über den Kongreß von Verona erklären werden. —

Das Staatsministerium hatte bei dem Könige den Antrag gemacht, die Staatszeitung eingehen zu laſſen, ein Kabinetsbefehl befiehlt deren Fortdauer und neue Vorſchläge über die damit vorzunehmenden Abänderungen. — Im Staatsrathe erhob ſich neulich der Kronprinz hart gegen ein von den Miniſtern entworfenes Geſetz über die bäuerlichen Verhältniſſe in Poſen; daſſelbe ſchien dem Adel nicht günſtig, der Kronprinz wollte die Sache auch den künftigen Ständen vorbehalten wiſſen ꝛc. Die Miniſter ſtimmten hierauf gegen ihren eigenen Entwurf und bewirkten dadurch eine Majorität von 22 Stimmen gegen 18, wonach die Sache dem Könige zur Entſcheidung anheimgeſtellt werden ſoll. — Herr von Schutz (Lacrimas) hat die Regierungsbehörde und das Miniſterium des Innern verklagt, weil es, ſtatt des legitimen Ausdrucks „der König" ſich des demagogiſchen „der Staat" bediene. Zugleich hat er angezeigt, daß er die preußiſche Regierung beim Bundestage verklagt habe, weil ſie die Erbunterthänigkeit aufgehoben. Dagegen hat das Miniſterium auf fiskaliſche Unterſuchung angetragen, weil er ſich ohne vorgängige Erlaubniß an auswärtige Behörden gewendet. — Herr Dr. Schleiermacher hat eine Vorladung vom Polizeipräſidenten Herrn von Elsbeck im Namen der Miniſterien des Kultus und der Polizei erhalten, ſich morgen vor dem Geh. Rathe Grano zu ſtellen, um über ſchriftliche Urkunden, die ihm zur Laſt fielen, verhört zu werden. — Man ſagt, in Verona ſollen die Unterſuchungen gegen demagogiſche Umtriebe mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen werden, und man habe allerlei neue Quälereien in dieſer Hinſicht zu erwarten. — Die griechiſchen Deputirten, die nach Verona wollten, haben Ancona, wo ſie gelandet, nicht verlaſſen dürfen. — Privatbriefe aus Paris ſagen, Herr Achille de Jouffroy habe

seinem Bericht in Abschrift an seine Mutter geschickt, damit diese ihn Herrn Bergasse (der jenen an den russischen Kaiser empfohlen) mittheilen möchte. Herr Jauche-Borel hatte Wind davon, besuchte Madame Jourdan, erbot sich zum Ueberbringer, nahm Abschrift, und theilte sie dem englischen Gesandten Stuart mit, dieser dem Minister Villèle, den besonders eine Stelle darin sehr nachtheilig berührte. Daher der ganze Skandal! — Herr von Villèle, heißt es, hoffe die gegenwärtigen spanischen Führer durch große Versicherungen einstweilen zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen, damit seine Meinung für's erste Recht behalte. Große Summen sollen nach Madrid gegangen sein. Er selbst fährt unterdessen die heftigste Ultrasprache.

Den 19. Januar 1823.

Herr von Klewitz ist wieder ohne den großen rothen Adlerorden gekommen. Auch Herr von Humboldt hat seinen Orden erhalten, so gut er auch beim Könige angeschrieben ist, der häufig seine Kameradschaft begehrt. Klewitz soll gemeint haben: Man meint, Alexander Humboldt habe lieber seinen, als einen fremden Orden (womit der König immer gern den Anfang macht) haben wollen. — Herr Präsident Mathis hat mehrere Personen zu Orden vorgeschlagen, und mit Erfolg. Herr Terg gehört dazu. — Endlich hat auch Herr von Kamptz den zweiten rothen Adlerorden erlangen, auch Herr Nagler, Maaßen u. A. — Herrn von Beth ist der schwarze Adler zu Theil geworden. Vielleicht wird er blos auf seinem Sarge prunken! Denn er ist sehr krank, und wird vielleicht nächstens „Hochwohlgeboren" sein. Der „Wohlgeboren" an Bürgerliche hat er doch noch durchgesetzt, und schreibt es nach

wie vor; doch schreibt er jetzt nicht! — Auch am Hofe spricht man schon von Mißgriffen des Ministers von Voß; selbst eine Hofdame erlaubt sich diesen Ausdruck! Der Hof ist übrigens höchst eingenommen von ihm, man schwärmt für ihn! Seine Krankheit ist eine große Verlegenheit für seine Freunde; die Geschäfte, welche keinen Aufschub leiden, werden einstweilen von Wittgenstein und Lottum besorgt; die übrigen werden aufgehäuft. — Der Kronprinz sagte dieser Tage, den Ernst im Scherze ausdrückend: „Er nähme den Abschied, wenn Voß stürbe!“ Dem Hofe scheint dieser Mann unersetzbar; er ist es auch, insofern kein Anderer dieses Vertrauen des Hofes hat. — Man sagt, der Kronprinz sei sehr traurig und still, und man giebt als Ursache die gänzliche Abbrechung der baierischen Vermählungssache an; es heißt, der Prinz nähre die tiefste Leidenschaft für die Prinzessin! Die Kaiserin von Oesterreich sprach mit dem Könige in Verona von der Sache; ihrem Zureden, die Prinzessin katholisch anzunehmen, setzte der König die Frage entgegen, ob sie denn für Oesterreich eine protestantische Kronprinzessin nehmen würde? Die Sache soll nun ganz abgebrochen sein. — Nach den Zeitungen hat der König den letzten Umtriebsstudenten bei Gelegenheit des Jubiläums alle weitere Strafe erlassen, auch ihnen die Aussicht auf Staatsdienste wiedergegeben. — Am 18. feierten die Aerzte ein Fest; ein Gedicht, das gedruckt vertheilt wurde, schloß mit der Versicherung, sie wären und blieben alle Hochwohlgeboren!

Den 26. Januar 1823.

Herr von Voß soll noch vor seiner Krankheit gesagt haben, er wolle keinen Staatsdiener in seinem Gehalte

verkürzen, keinem zu nahe treten. Das Defizit von 5 Millionen soll er durch aufeinander folgende Anleihen decken wollen, da dasselbe von selbst in einigen Jahren schwinden wird, wenn eine Menge Pensionen, Festungsbau ꝛc. aufhören. — Antwort der Cortes in Spanien auf die Deklaration von Verona in der Hamburger Zeitung. Die Renten in Paris sind gefallen; man fürchtet eine schreckliche Ultrakammer, und den Sturz Villèle's und Chateaubriand's. — Der König sagte auf der Assemblée, es sei ihm sehr leid, daß Minister Voß so krank sei, es gebe eine große Stockung u. s. w. Herr Graf von Bülow versetzt darauf ehrerbietig eifrig: „Ew. Majestät können gewiß überzeugt sein, daß es ihm auch sehr leid ist." Der König sprach von der schnellvergehenden Hitze des glühend gemachten Eisens und von der dauernden der Lava, sogleich versetzt Graf Bülow mit belehrender Beflissenheit: „Ew. Majestät, das ist die natürliche Wärme." Der König erzählte diese einfältigen Antworten Bülow's, der sonst doch nicht auf den Kopf gefallen zu sein pflegt, spottend Abends beim Thee. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht versichert, die Wirksamkeit des Ministers von Voß sei noch gar nicht genau vom Könige festgesetzt, es sei noch nichts Schriftliches darüber erlassen, und es würde wohl weniger werden, als Voß jetzt glaube. — Die Zeitungsnachricht, daß der König den letzten Umtriebsstudenten ihre Strafe geschenkt habe, ist unbegründet. — Die Klagen über Verengung des Hofkreises, zunehmende Absonderung und Langeweile werden stark und stärker vernommen. Die Hoffeste, Assemblées, Bälle u. s. w. sind fast leer, und, wie die Leute ausdrücklich hinzufügen, nicht blos wegen der Kälte. — Große Besorgnisse im ganzen Publikum über die Folgen eines Krieges mit Spanien; man fürchtet in

solchem Falle die größten, unberechenbarsten Katastrophen, auch für Preußen. Man jammert, daß wir keine Politik haben, daß wir seit 1815 nichts gethan haben, um Ansehen oder Anhang zu gewinnen, daß wir jetzt blindlings fremden und vielartigen und widersprechenden Insinuationen folgten, daß niemand da sei, der politische Schritte leiten, oder gefährliche abwenden könnte, selbst wenn Bernstorff hier wäre, würde es nicht besser stehen. Jede Mitunterzeichnung eines Aktenstückes, jede Theilnahme an diplomatischen Handlungen sei jetzt von folgenreicher Wichtigkeit, sagen die Leute, und wir scheinen es nicht zu ahnden! Unsre ganze Existenz sei bedroht: „Die Rheinprovinzen geb' ich schon verloren!" sagt ein Mitglied des Staatsraths; „und wie ungern würden unsere Truppen für die verachteten Bourbons zu Felde ziehen!" — Es heißt schon, Herr von Villèle habe seine Entlassung genommen. — Herr General von Knesebeck sagt, die Note der Spanier gegen die Declaration von Verona sei so grob und plump abgefaßt, wie es bisher in der Diplomatie gar nicht erhört worden. Im Publikum findet sie freudige Zustimmung. — Herr Ritter Spontini ist heute Abend endlich wieder hier eingetroffen, aber krank. — Die Tänzerinnen fehlen noch; Mlle. Vernière hat geschrieben, ihre Mutter sei krank geworden. — Herr von Jordan will nächstens hier eintreffen; seit des Kanzlers Tode bricht die üble Meinung, die man von ihm in Dresden hat, allmählig aus; besonders klagen die Preußen über ihn, man findet sein Betragen ungeschickt, gemein, oft unschicklich; er und seine Frau sind nie recht auf dem Reinen damit, was sie Andern und was sie sich selbst schuldig sind.

Den 30. Januar 1823.

Heute Abend ist der Herr Minister von Voß gestorben. Schon alle diese Tage war bei Hofe große Bestürzung wegen seines vorauszusehenden Endes. Mit ihm stirbt die größte Hoffnung der Ultra's, der Aristokratie, der sogenannten Hofpartei; sie hatten ihr größtes Vertrauen auf ihn gesetzt, sie erwarteten alles von ihm! — Man ist in größter Ungewißheit, wer nun an die Spitze der Geschäfte kommen wird. — Die Leute erzählen in der Stadt, der König habe dem Grafen Gneisenau und Herrn von Stein die Leitung der Geschäfte angetragen, beide aber hätten sich entschuldigt! Kein Gedanke von solchem Antrag! Der König soll auch Herrn von Beyme haben rufen lassen, und eine Stunde mit ihm gesprochen haben; ebenso wenig wahr! — Wahr aber ist, daß der Minister Humboldt dieser Tage beim Könige gespeist hat, jedoch ohne andre Veranlassung, als die in der Anwesenheit seines Bruders hier gegründet ist, den der König äußerst gnädig behandelt. Der König fragte Alexandern hier nach seiner Familie, dieser erwiederte unter andern, seine liebste Nichte, die Frau von Hedemann, sehe er diesmal gar nicht, worauf der König dem General Witzleben den Auftrag gab, dem Obersten Hedemann einen vierwöchentlichen Urlaub zu schicken, um mit seiner Frau hieherzukommen. Mit Hedemann zugleich lud nun der König auch dessen Schwiegervater, Wilhelm Humboldt, zur Tafel. Das ist die ganze Geschichte! — Man glaubt nicht, daß Graf Bernstorff, wenn er auch hier wäre, jetzt großen Einfluß erlangen würde. Man hält ihn auch bei Hofe für wenig fähig. Seine Depeche nach Madrid soll sogar vom Kronprinzen getadelt worden sein. Im Publikum ist man

außer sich darüber, aber buchstäblich außer sich! Was fallen für arge Reden vor! Von „nichtswürdig" und „infam", und „dumm", und „platt" hört man sprechen. Man will sich nicht darüber zufrieden geben, daß wir ein liebes Anhängsel an Oesterreich bilden! — Am 13. d. soll Herr von Schepeler Madrid verlassen haben. — Unsere Zeitungen klingen schon ziemlich feindselig gegen Spanien. Die Redakteren haben schon neue Weisungen erhalten. Den neuen Redakteur der Spener'schen Zeitung, Herrn Gedicke, hat Herr von Kamptz dahin empfehlen. — Mit den polnischen Notabeln, unter denen der Fürst Sulkowski, ist man sehr zufrieden. Herr von Vincke, dem man jetzt überhaupt wachsenden Einfluß beimißt, betreibt die Sache mit allem Eifer. — Mit Schleiermacher, der kürzlich mehrmals verhört worden, soll es jetzt wirklich mißlich stehen. — Die Renten in Paris fallen noch immer, und die Getraidepreise steigen. An der Börse ist große Bestürzung.

Den 31. Januar 1823.

Herr von Voß ist nun nicht nur „Hochwohlgeboren", sagt man, sondern auch „Hochwohlgestorben". Noch ein Witz! „Er habe zwar die Bürgerlichen glücklich wieder auf »Wohlgeboren« gebracht, aber die bürgerlichen Fräulein nicht wieder zu Jungfern machen können." Genug davon. — Wie sehr vermißt man nun den Kanzler! Der König zumeist! Man glaubt, es werde vor der Hand keine wichtige Ernennung statt finden, Wittgenstein, und besonders Lottum würden den Vortrag beim Könige haben, und Albrecht das Meiste übernehmen, der dem Fürsten Wittgenstein ganz ergeben ist. Albrecht scheint sehr eifersüchtig auf den Platz beim Könige, und niemand neben

dahin lassen zu wollen, auch Beyme'n nicht, mit dem er sonst wohl befreundet ist. Herr Präsident Ladenberg dürfte auch jetzt größeres Ansehen gewinnen. — Herr Geh. Rath Schöll hat die Memoiren des Kanzlers abliefern müssen, dieser hatte sie nicht ihm, sondern seinem Sohne, dem Grafen Christian vermacht. — Des Kanzlers Vermögensumstände sind sehr zerrüttet, es sind über 700,000 Rthlr. Schulden vorhanden. Das Allodialvermögen ist sehr unbedeutend; alle Dosen, Ringe, Ordensbrillanten (mit Ausnahme des Andreasordens) sind fort, man meint, Frau von Kimsky habe sie grossentheils als Geschenke davongetragen, und hier in den letzten anderthalb Jahren gegen 200,000 Rthlr. vom Kanzler gezogen. Der Kanzler ließ seinen ganzen Haushalt aus der Königlichen Staatskasse führen, Möbeln, Tischzeug, Weine, Wagen, alles wurde vom Staate bezahlt, daher auch die Arztrechnung des Geh. Raths Nerée. Er war auf keine bestimmte Summe beschränkt. — Dem Minister Voß, der ungeheures Vermögen besaß, war ein Gehalt von 20,000 Rthlrn. angewiesen, also mehr, als den andern Ministern, aber weniger, als dem Kanzler. — Gestern Jammer über die Bernstorff'sche Note wegen Spanien; selbst der König soll nicht zufrieden damit sein; das Publikum spricht laut und stark darüber. Viele Offiziere schimpfen. Metternich und Gentz werden in den Abgrund verwünscht. Vom österreichischen Verhalten spricht man nur mit tiefster Verachtung und mit Empörung davon, daß uns dergleichen zum Muster empfohlen wird! — Der Herzog von Novigo setzt seine Reklamation nicht durch. Das Staatsministerium entscheidet gegen ihn. Bei Hof hat er Interesse und sogar Sympathien erweckt, er hat die übertriebensten Ultrareden gehalten!

Den 6. Februar 1823.

Fortdauernde Angst und Spannung an der Börse. Auch die preußischen Papiere fangen an zu weichen. — Rede Ludwig's XVIII. bei Eröffnung der Kammern; „der Herzog von Angoulême an der Spitze von [illegible] Mann", die Observationstruppen sollen bis jetzt nicht über 70,000 Mann betragen, und den beunruhigendsten Geist zeigen. — Die Spanier sind voll Feuer und Trotz; die Antworten des Ministers San Miguel an die fremden Geschäftsträger, die ihre Pässe gefordert, stehen in unserer Zeitung; statt aber über den Trotz der Spanier aufgebracht zu sein, hat unser Publikum die größte Freude daran, und macht sich über die abgetrumpften Diplomaten lustig. — Bei des Königs Tafel hier soll die Eröffnungsrede vorgelesen worden, und dabei die Meinung festgestellt gewesen sein, in 4 Wochen würde alles in Spanien wieder auf alten Fuß kommen. Uebrigens war man noch keineswegs gewiß, ob der Krieg sogleich ausbrechen würde. — Herr Alexander von Humboldt reist übermorgen von hier nach Paris zurück; er war am Hofe gut angeschrieben, im Publikum wenig beachtet, in Gesellschaften durch seine, hier ungewöhnliche, Redseligkeit aufgefallen, man fand ihn interessant, aber ermüdend. — Ein Gerede verbreitet sich, der Mecklenburg-Schwerin'sche Minister von Plessen, der auf Metternich's freundschaftliche Einladung kürzlich nach Wien gereist ist, würde unser Premierminister werden. Aber das Gerede schon erweckt die empörteste Stimmung. „Sollen wir ganz und gar von Ausländern regiert werden?" „Wieder ein Mecklenburger? Die haben wohl allen Verstand für uns mitbekommen?" „In Wien soll er wohl gar seine Ernennung durch Metternich erhalten?" „O Friedrich II.

kehre dich im Grabe um!" u. s. w. Man erzählt auch, es sei wirklich an Herrn von Humboldt gedacht worden, aber der österreichische Geschäftsträger Herr von Hügel habe sich so stark dagegen erklärt, daß es unterblieben sei; denn dieser kleine Ultra übe hier in Metternich's Namen bei den Einverstandenen die größte Macht aus. — Viele Witzeleien und Späße über den schnellen Hintritt des Ministers von Voß. Offenbare Freude von Vielen an Tag gelegt. Elende Verse Fouqué's heute in der Zeitung zu Voß Lobe! — Heute Abend ist der Schauspieler Stich, der vom Theater nach Hause kam, von dem Liebhaber seiner Frau, dem Lieutnant Grafen von Blücher (Enkel des Feldmarschalls), der ihm vermummt auf der Treppe begegnete und angehalten nicht Rede stehen wollte, mit einem Dolche niedergestochen worden. Das Geschrei rief Leute herbei, und der Thäter, der eifrig zu entfliehen suchte, wurde vom Volke festgenommen. Prinz August, da niemand ernst es wollte, erzählte noch im Theater den Vorfall dem Könige. Der König hatte schon früher befohlen, die Sache der Offiziere und der Mlle. Stachow, in welcher ihm zu nachsichtig verfahren schien, nochmals strenge zu untersuchen. — In Warschau war ein Auflauf gegen den Großfürsten Konstantin gleich nach der Abreise des Kaisers; das Nähere ist nicht bekannt. — Furchtbare Bitterkeit und Schärfe Bignon's in seinem Buche Les cabinets et les peuples! In Leipzig ist schon eine Uebersetzung angekündigt.

Den 8. Februar 1823.

Der Schauspieler Stich lebt noch, und man hofft seine Genesung. Graf Blücher soll versichern, an ihm liege es

nicht, wenn jener davonkomme; er habe nur gethan, was jeder Offizier zur Sicherung seiner Ehre thun müsse, wenn sich ein solcher Kerl an ihm vergreife. Der Kommandant Herr General von Brauchitsch wollte Blücher'n gleich auf Ehrenwort freilassen; doch hat er jetzt Stubenarrest. Das Publikum ist empört über die Art, wie die Sache in den höhern Zirkeln, und besonders von adelichen Offizieren, beurtheilt wird, Blücher findet die wärmsten Vertheidiger, im Rang und Stand wird alle Entschuldigung gefunden, der Schauspieler wird mit Verachtung angesehen. Die verbotene Waffe, der Dolch — bei Jahn machte man die größte Sache daraus, daß dergleichen in seiner Tischlade gefunden worden — ist leicht zu entschuldigen; wenn ein Offizier auf verliebtes Abentheuer ausgeht, sagt der Herzog Karl von Mecklenburg, so kann er nicht Uniform tragen, zur Vertheidigung seiner Ehre, die verletzt werden könnte, darf er aber auch nicht ohne Waffen sein, und so war es sehr natürlich, daß Blücher Dolch und Pistolen zu sich nahm, und sehr natürlich, daß er jenen gebrauchte! Mad. Stich ist gestern schon verhört worden; man findet es höchst unschicklich, daß der Herzog Karl diesem Verhöre aus Neugier, wie man sagt, beiwohnen mochte und durfte. Der König soll höchst entrüstet über den Vorfall sein, aber man glaubt, seine Umgebungen werden ihn schon mildern. Ein adeliches Fräulein rief in Gesellschaft, wo die Sache erzählt worden, bedauernd aus: „Ach der arme Blücher! der könnte nun wohl noch am Ende wegen der Geschichte aus Berlin zu einem andern Regimente versetzt werden!" Im Publikum stellt man Vergleiche an, wie ein Bürgerlicher in solchem Falle behandelt und beurtheilt werden würde; man spricht unverhohlen die Meinung aus, daß es für Adel und Bürger zweierlei Maß und Recht hier gebe,

trotz alles Preisens unserer rücksichtlosen Justiz; eine böse Stimmung, großer Erbitterung dienend! — Herr von Schuckmann warnt öffentlich vor der thörichten Einbildung, den Griechen zu Hülfe zu ziehen, die Verleiteten kämen selbst hülflos zurück; die Sache der Griechen nennt er geradezu (und nach Verona's Erklärung muß er es) eine strafbare. — Man sagt jetzt, Herr von Plessen sei zum gemeinschaftlichen Bundestagsgesandten für Oesterreich und Preußen erkoren. — Herr Graf von Lottum soll zum Konferenzminister ernannt werden, unter ihm sollen zwei Konferenzräthe stehen, als welche man Albrecht und Friese bezeichnet, Andere nennen Ladenberg, noch Andere Stägemann. Um den Rang vor den andern Staatsministern zu erhalten, würde Lottum, so meint man, zugleich General der Infanterie werden. Den Staatsrath wolle man eingehen lassen, weil dessen Einwirkung zu beschwerlich falle. — Herr Prof. Buchholz hat Herrn von Lüttwitz in einer kleinen Schrift geantwortet, und starke Sachen darin gesagt. Das Ganze ist doch nur ein kleiner Streit, nur wie heiße Asche, damit das Feuer zu künftiger Flamme nicht ausgeht! — Ueber Krieg und Frieden ist noch nichts entschieden. „Wenn es Krieg giebt, so ist schwer zu sagen, ob die Russen in Madrid, oder die Spanier in St. Petersburg die Sache ausfechten!" Man glaubt hier allgemein und setzt die im Constitutionnel enthaltene Angabe, daß der Fürst Metternich in München die Aufhebung und völlige Zurücknahme der baierischen Verfassung gefordert, aber ablehnende Antwort erhalten habe. Solchem Ansinnen habe Würtemberg, glaubt man, durch die erwähnte Zirkulardepesche im Voraus kräftig begegnen wollen. — Merkwürdiger Bericht über die Verhandlungen der Mainzer Kommission in Murhard's politischen Annalen und andere

kecke Aufsätze in dieser Zeitschrift. — Mlle. Lemière ist noch nicht wieder hier; Herr und Mad. Hoguet aber sind endlich eingetroffen. — Der König sprach am Sonnabend auf dem Subskriptionsballe laut sein Mißvergnügen aus, daß der diesjährige Karneval so traurig vorüberziehe, so „gar nicht animirt" sei. Wirklich klagt alles über die größte Langeweile, ohne daß sich der Unterschied vom vorigen Jahre in einer bestimmten Sache handgreiflich zeigen ließe. Das Erwartungsreiche in den Zeitläuften scheint unbewußt die Gemüther zu drücken; man verspricht sich nichts von gesellschaftlichen Verhältnissen, man rechnet nicht mit Zuversicht auf die Dauer derjenigen, die jetzt gerade gelten.

Den 10. Februar 1823.

Der General Graf Gneisenau hat sich laut und stark gegen die Aeußerungen des Herzogs Karl über die Blücher'sche Geschichte erklärt; er sagte selbst, er habe, so viel er für sein Theil vermocht, seine Empörung gegen solche Ansicht ausgesprochen. Man findet, daß Gneisenau, der lange nichts von sich hören ließ, sich recht brav benommen. — Es heißt, alle Offiziere außer Uniform trügen nets Dolche bei sich, und dies geschehe in Folge von Verabredungen, wozu von oben der Antrieb gegeben worden. Ein Gardeoffizier, Herr von Schulenburg, sagte zu Frau von Crayen auf dem Subskriptionsballe, er trage immer seinen Dolch bei sich, und zum Beweise zog er denselben hervor. — Der Herzog Karl hat dem Verhöre der Mad. Stich auf deren Verlangen und gleichsam nothgedrungen beigewohnt. Man glaubt, Mad. Stich habe seine Anwesenheit für das beste Mittel gehalten, ihre Aussagen dem Grafen Blücher bekannt werden zu lassen; in der That sollen die beider-

seitigen Aussagen, die sich ganz zuerst widersprachen, seitdem bestens übereinstimmen. — Der Graf Blücher schrie auf der Straße, als das Volk ihn umstürmte, er sei der Enkel des Feldmarschalls; die Berufung half diesmal nicht. Die Leute waren sehr aufgebracht, man hörte Bemerkungen und Fragen, ob die Offiziere wieder dächten ihr Treiben von 1805 zu erneuern? und drohende Aeußerungen mischten sich darunter. — Man spricht von gewissen Seiten her sehr schlecht von Stich, man möchte gern ihm den Anschein geben, als habe er einen Mordanschlag gegen Blücher ausführen wollen; den Letzteren bedauert man, und findet es hart, daß der junge Mensch, um eines einzigen Leichtsinns willen, um seine ganze Laufbahn kommen solle, u. s. w. Die Gardeoffiziere meinen, es beflecke die Ehre ihres Korps, wenn jener zu hart bestraft würde; dieser Ansicht hat ein Adjutant eines Prinzen jedoch mit Nachdruck zu widersprechen gewagt. — Es ist ganz ausgemacht, daß auch Preußen in Verona sich zur Truppenstellung für den Kriegsfall verpflichtet hat, zuvörderst zur Aufstellung einer Reserve von (30,000) Mann am Rhein; diese Zahl scheint sehr groß. Der österreichische Beobachter, um das frühzeitige Sinken der Staatspapiere noch zu verhindern, versichert eben ganz treuherzig, er könne erklären, daß selbst im Falle des doch noch nicht entschieden gewissen Krieges keine der drei Mächte daran unmittelbaren Antheil nehmen würde! Die Stirn zum Lügen ist felsenfest! — Man soll wirklich Herrn von Plessen in preußische Dienste und an Voß Stelle haben bringen wollen, und die Sache nur bei dem Könige nicht haben durchsetzen können. — Der Obersthofmeister von Schilden (auch ein Mecklenburger) soll am Hofe täglich an Einfluß gewinnen; der König leiht ihm ein geneigtes Ohr. Die Mecklenburger, den Fürsten

Wittgenstein an der Spitze, sollen dem Kronprinzen eine mecklenburgische Prinzessin, die Tochter der verstorbenen Großfürstin Helene, zugedacht, und hauptsächlich deshalb der von dem Kronprinzen so eifrig gewünschten baierischen Verbindung entgegen gearbeitet haben. Der Kronprinz weiß das nicht; sein Bruder Prinz Wilhelm aber soll kürzlich in bittrem Ingrimm geäußert haben, er werde dem Kronprinzen die Leute einmal entlarven, und insonderheit den Herzog Karl. Man sagt, Cumberland's hätten alle Hände in diesen Intriguen. Am Hofe soll es wie niemals vorher jetzt Kabalen und Ränke geben; der König ahnt in seiner Gradheit davon nichts; aber seit des Kanzlers Tode gewinnen diese Hofintriguen auch in den eigentlichen Staatssachen immer größeren Einfluß. Man findet diese Richtung sehr beklagenswerth, unglücklich und sogar gefährlich. „Wir eilen einer neuen Katastrophe, wie die von Jena war, entgegen." — „Das Wohl des Staats, das Interesse der Sache, wird persönlichen Absichten und Zuständigkeiten immer dreister und rücksichtsloser nachgesetzt. Die Einheit des Staates löst sich in zerstreuten Privatrichtungen auf." — Briefe aus Stuttgart bestätigen, daß Metternich von Baiern und Würtemberg beschränkende Maßregeln in Betreff der ständischen Sachen verlangt, aber nicht bewirkt habe. — In Nassau dagegen scheint Herr von Marschall in der Untersagung aller Griechentheilnahme folgsam im Geiste der Beschlüsse von Verona zu verfahren. — Ueber den Krieg noch nichts Gewisses. Alles harrt mit Ungeduld auf Entscheidung.

Den 13. Februar 1823.

In den Zeitungen war kürzlich viel die Rede von dem großen Zulaufe zu de Wette's moralischen Vorlesungen

in Basel; hier zum großen Aergerniß! — Man sagt mit großem Anscheine von Gewißheit, daß das Kabinet des Königs erweitert, und die Herren von Stägemann und Ladenberg Kabinetsräthe werden sollen; Einige meinen, der König bestimme Ladenberg zum Direktor des Finanzministeriums, und an dessen Stelle werde Friese in das Kabinet kommen. — Zum Hauptminister bestimmt man noch immer Graf Lottum; Andere, die besser unterrichtet sein wollen, nennen den Grafen Goltz, der am Bundestage durch Herrn von Küster (mit der Hälfte des Gehalts) ersetzt werden solle; sie meinen, Graf Goltz sei zu der Stelle ausnehmend gut, da er sich gewiß immer denen, die ihn dahin stellten, folgsam erweisen würde, das sei alles, was Fürst Wittgenstein verlange. — Herr von Schilden haßt Herrn von Humboldt und wirkt ihm sehr entgegen; es ist für diesen wenig Aussicht, wieder in die Geschäfte zu kommen. — Daß Herr von Hügel hier allerlei Reden fallen lassen, um Herrn von Humboldt abzuwehren, dünkt einem Freunde gar nicht so unwahrscheinlich, Adam Müller hat ganz auf dieselbe Weise schon vor einiger Zeit sich geäußert, das österreichische Kabinet würde, wenn Herr von Humboldt an die Spitze der Staatsverwaltung träte, gar kein Zutrauen mehr zu dem preußischen hegen können, es würde alles moralische Prinzip, auf das man fußen könnte, bei diesem Verhältnisse entbehrt werden. — Der König hat einen strengen Tagesbefehl gegen die Unordnungen erlassen, welche die Offiziere des Gardekorps sich seit einiger Zeit zu Schulden kommen ließen, und den Uebertretern der gesetzlichen Vorschriften die allerhöchste Ungnade angedroht. — Man behauptet, die Mächte ließen in London alle Minen springen, um Castlereagh's Grundsätze wieder in das Ministerium zu bringen; schon sagt

man, Canning sei abgetreten. In London ist alles für die Spanier. — Große Maßregeln der Cortes von Spanien in Betreff Amerika's, der Havannah ꝛc., zum Behuf der Verbindung mit England. — Der Kaiser Alexander hat an den Marquis Paulucci jetzt ernste Befehle zur Hemmung des Sekten- und Pietisten-Wesens, das der Kaiser so sehr befördert hat, erlassen; die Konventikel werden verboten, die Bibelgesellschaften beschränkt, allerlei fromme Verbindungen und Einflüsse stillgestellt; man sagt, der Kaiser finde, es sei schon zu finster geworden, er wolle nun wieder etwas Aufklärung einführen. — In Paris ist Marchangy, der den Antrag zu Manuel's Ausschließung aus der Deputirtenkammer machen sollte, selber noch nicht zugelassen wegen Abgang der gesetzlichen Befähigung, während Manuel ohne Widerrede in wohlerfüllter Form anerkannt werden mußte. — Man ist höchst ungeduldig, wie es mit dem Krieg sich entscheiden wird; man sagt, Metternich wünsche eigentlich den Krieg nicht, müsse aber sich so stellen, damit Alexander, der den Frieden mit den Türken eigentlich nicht wolle, sich auch so stelle, als wolle er ihn; „Einer ist vom Andern umfaßt, und halb in der eigenen Stellung, halb in der fremden". — Herr von Schutz sagt mir, es sei nicht wahr, daß er Preußen am Bundestage verklagt habe. Die Regierung habe ihn nur wegen seines fortwährenden Aufenthalts in Dresden schikanirt, als sei er ohne Erlaubniß emigrirt; er werde sich aber an den König wenden, und die Niederschlagung des gegen ihn eingeleiteten Verfahrens verlangen, das man bei keinem andern der in Dresden lebenden Preußen in Anwendung bringe. Eine andere Geschichte, wegen angesonnener Verzichtung auf die Gerichtsbarkeit, die ihm die Regierung nahe gelegt hatte, war ebenfalls Anlaß zu einer jedoch nicht bedeutenden Be-

schwerde von seiner Seite. Er trauert sehr über den Tod des Ministers von Voß. Obwohl sonst ein sehr entschlossener Ultra, findet er doch den Herrn Gustav von Rochow so übertrieben und bis zur fixen Idee gesteigert für den Adel eingenommen, und für dessen bloßes leeres „Gelten" bemüht, daß er sich ganz davon lossagt, und es bedauert, daß man solchen borniirten und fixirten Mann in die höhere Staatsverwaltung einführen wollte!

Den 15. Februar 1823.

Die Sache von Herrn Canning's Zurücktreten bestätigt sich nicht. Man glaubt an Englands kraftvolles Auftreten für Spanien. Nach Ankunft der Eröffnungsrede Ludwig's XVIII. in London brachte die dortige Börse der spanischen Unabhängigkeit ein dreimaliges Hurrah. — Der preußische Konsul, Herr Grund in Sevilla, hat dem preußischen Geschäftsträger in Madrid geschrieben, er wolle einem Könige, der sein Wort nicht halte in Betreff seines Volkes, und jetzt ein fremdes Volk wolle unterdrücken helfen, nicht weiter dienen. Der Brief steht im Constitutionnel. — Der verstorbene Minister von Voß hatte dem Herrn Kendanten Vogel, seinem Vertrauten, entschieden gesagt, sein Erstes werde sein, die demagogischen Untersuchungen mit der Wurzel auszureuten, und diesen Skandal abzuschaffen. Man zweifelt, ob er es auch vermocht hätte; die Sache ist nicht preußisch, sie ist europäisch, und hängt mit dem ganzen System der verbündeten Mächte eng zusammen. — Es soll noch fortwährend versucht werden, den Herrn von Plessen zum Prinzipalminister zu machen. Man hofft den König für den Gedanken zu gewinnen. Man sagt dagegen scherzend, Herr von Humboldt werde alle seine Besitzungen

im Preußiſchen verkaufen, ſich in Schwerin anſiedeln und naturaliſiren laſſen, bloß um in das preußiſche Miniſterium wieder einzutreten! — Der König, ſo wird geſagt, habe Herrn von Beyme dieſer Tage zu ſich rufen laſſen; Manche bezweifeln es. — Die Prinzeſſin Wilhelm hat ihr entſchiedenes Mißfallen über die Tieck'ſche Novelle „die Verlobung" ausgeſprochen. Von daher breitet ſich der Tadel, als legitimer, mit Zuverſicht aus. — Ganz im tiefſten Geheim wird die Vermuthung geäußert, daß Mlle. Lemiere, deren Außenbleiben ſo ſehr befremdet, und noch bis Ende März dauern ſoll, vielleicht im Stillen Wochen halte. — Der Herzog Karl war bei der alten Fürſtin Blücher, um ihr die beruhigende Verſicherung zu bringen, daß ihr Enkel auf keine Weiſe die Ehre verletzt habe, und nicht einmal die Moralität; er ſelbſt, der Herzog, würde in ähnlichem Falle ganz auf dieſelbe Weiſe gehandelt haben. Man vergleicht dies Benehmen mit de Wette's Troſtbrief an Sand's Mutter. — Talleyrand's Rede gegen den Krieg mit Spanien, nicht gehalten, aber gedruckt. Seltſame Warnung!

Den 18. Februar 1823.

Der Feldmarſchall Graf Kleiſt von Nollendorf iſt geſtern hier geſtorben. Sonderbar genug, daß man ſeit 14 Tagen auch von ihm öfters als von dem künftigen Präſidenten des Miniſteriums ſprach! — Der König hat eine ſcharfe Kabinetsordre an den Herzog Karl von Mecklenburg wegen beſſerer Zucht und Ordnung im Offizierkorps erlaſſen, worin alles geſagt iſt, was der Stich'ſche Vorfall in dieſem Sinne an die Hand geben mochte. Der Herzog las das Schreiben den verſammelten Offizieren vor, und

hielt darauf in eigenem Namen eine Anrede, welche faſt wie das Gegentheil der Kabinetsordre klang, und derſelben eine Auslegung gab, die ihrem Sinne durchaus zu widerſprechen ſchien. Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, war hiemit ſehr unzufrieden, und drückte dem Herzoge ſein Befremden aus, indem er zugleich die Kabinetsordre in Abſchrift verlangte, die jener jedoch verweigerte. Darauf nahm der Prinz ſeine Offiziere insbeſondere vor, und ſagte ihnen, ſie möchten nicht glauben, daß die Sache ſo leicht ſei, der König werde mit ernſter Strenge der Unordnung ſteuern, und ſeine Geſinnung habe ſich mit entſchiedener Stärke ausgeſprochen ꝛc. Dieſe Geſchichte hat eine völlige Spaltung zwiſchen den beiden Prinzen verurſacht, der Herzog hat großen Zorn gegen den Prinzen Wilhelm und beſonders gegen deſſen Umgebung gefaßt. Man glaubt, der Prinz Wilhelm werde ſeinen Bruder den Kronprinzen von der Sache in Kenntniß ſetzen, und dieſen auf ſeiner Seite haben. — Auf die Zirkulardepeſche des Königs von Würtemberg wollen die drei Mächte von Verona nächſtens eine ſcharfe Antwort erlaſſen. — Der König von Spanien hat jetzt dem Könige von Schweden den Orden vom goldenen Vließ zugeſandt. Schweden, heißt es, wird ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Spanien auf keine Weiſe ändern, ſondern nach wie vor alle Verbindung beſtens unterhalten und pflegen. — Vom Baron von Zeuqué ſagt man, er werde nächſtens zur Glaubensarmee abgehen, über deren ärgerlichen Zwieſpalt im Gegenſatze der konſtitutionellen Einigkeit der Cortesfreunde die franzöſiſchen Zeitungen bittre Dinge ſagen. — Die Haft des Grafen Blücher ſoll jetzt verſchärft worden ſein. Als er auf der Straße zuerſt von zwei Männern gepackt wurde, bat er dieſe, ſie möchten ihn loslaſſen,

bevor das nachſtrömende Volk ſie umringe, deſſen Mißhandlung er fürchtete. „Nein, loslaſſen dürfen wir Sie nicht, aber ſchützen werden wir Sie!“ erwiederten dieſe, und ſie hielten Wort; viele Schläge und Stöße, die jenem gelten ſollten, fingen ſie auf, und brachten ihn unverletzt bis zur Wache. Die Leute ſchrieen hinter ihm her: „Halt den Dieb, er iſt ein Mörder!“ — Die Berliner ſagen mit bittrem Scherze: die Stich'ſche Sache ſei bereits entſchieden, Graf Blücher werde als Rittmeiſter zu einem andern Regimente verſetzt, mit der Anwartſchaft als Major hier wieder einzutreten; Mad. Stich bekomme den Luiſenorden, und Herr Stich komme zehn Jahre auf die Feſtung. — Der gegen Harſcher von Almendingen wegen des Inhalts ſeines Schreibens an Herrn von Kamptz eingeleitete Prozeß ſchwebt noch hier beim Kammergericht; desgleichen die von ihm gegen Klindworth erhobene Klage wegen böslichen Mißbrauchs, den derſelbe mit jenem Schreiben getrieben.

Den 20. Februar 1823.

Mit dem verſtorbenen Feldmarſchall Grafen Kleiſt ſollen in der That ſchon Unterhandlungen gepflogen worden ſein, um ihn an die Spitze der Staatsverwaltung zu ſtellen; „Der bloße Antrag tödtet ſchon“, ſagt man! — Der Miniſter Voß, ſagen die Berliner, ſei aus Aerger geſtorben, der König habe ihn durchaus nicht „Er“ nennen wollen, das habe er ſich zu Herzen genommen. — Man ſpricht noch immer von neuen Kabinetsräthen, man nennt beſtimmt Stägemann, ſtatt Ladenberg's aber Maaßen. — Herr Graf von Bernſtorff iſt vorgeſtern von Wien hier eingetroffen. Er war geſtern auf dem Balle, den die zwanzig reichen Vornehmen im Schauſpielhauſe gegeben: die Prinzen,

Tauenzien, Gneisenau, Puttbus ꝛc. — Man glaubt, Graf Bernstorff werde hier auf große Schwierigkeiten stoßen und Mühe haben, „sein österreichisches System" so ganz durchzuführen. Die obersten Staatsbeamten, ein Theil des Hofes sogar, seien gar nicht völlig damit einverstanden, und äußerten sich sehr abweichend. Viele sagten ohne Hehl, Preußen habe eine ähnliche Rolle wie England spielen, oder wenigstens ganz neutral bleiben können, und dies wäre ehrenvoller und richtiger gewesen. Der König selbst soll mit Unzufriedenheit den Kriegsausbruch kommen sehen, und ungern daran glauben wollen. — Es heißt jetzt, England hoffe Spanien zu einigen Aenderungen in der Konstitution zu bewegen, und wenn Frankreich damit nicht befriedigt sein wolle, werde England zum förmlichen Bündniß mit Spanien übergehen. Der Herzog von Wellington, heißt es, wird eine Sendung nach St. Petersburg erhalten. — In St. Petersburg hat ein Garderegiment wieder unruhige Auftritte gemacht. — Merkwürdige Rede Brougham's im Unterhause gegen die Mächte von Verona. — In unserer heutigen Zeitung steht die Instruktionsdepesche des russischen Kabinets für den Grafen Bulgari in Madrid, über die etwanigen Vorwürfe der Spanier, daß der Kaiser ihre Konstitution schon ehemals anerkannt habe. Diese Depesche erscheint so kahl, abgeschmackt und betrüglich, daß hier im Publikum nur Eine Stimme des Unwillens und des Spottes darüber herrscht. Der Eindruck ist nicht geringer, als der, welchen die Anrede des Kaisers Franz an die Laibacher Professoren hier verursachte. Das Publikum denkt sehr schlecht von den Regierungen, und glaubt und traut ihnen nicht mehr! Schlimme Wirkung der neuesten diplomatischen Aktenstücke, die sich zu gewagte Behauptungen und Verläugnungen erlauben, um

nicht die Dümmſten ſtutzig machen zu müſſen; im Gefühle der Macht unwiderſprochener Alleinrede merkt man dieſes Uebel gar nicht. — Vier Bücher ſind bei den Buchhändlern vorgeſtern weggenommen und verboten worden: Omeara, in der Dresdener Ausgabe; Pradt's Griechenland von Lindner; Reiſen der Lady Morgan in Italien; Weitzel's Leben zweiter Theil. Die Cotta'ſche Ausgabe des Omeara, weniger verſtümmelt, als obige, iſt noch frei. Alle die Bücher ſind alt, und längſt in jedermanns Händen 'gewesen; die noch vorräthigen Exemplare ſollten remittirt werden, jetzt iſt den Verlegern die Wegnahme ſo gut wie Abſatz, denn nach den Karlsbader Beſchlüſſen bezahlt die Regierung die Exemplare. Da die Sache ſo ſpät kommt, ſo glaubt man allgemein, ſie komme von Wien her, und geſchehe auf öſterreichiſche Mahnung, welches den gehäſſigſten Eindruck macht. Man ſieht die Einwirkung Oeſterreichs auf unſere Angelegenheiten ganz wie eine Beſchimpfung an, man iſt zerknirſcht, beſchämt, empört darüber. — Graf Bülow ſoll alſo Geſandter in Paris werden? Hat er denn dazu auch die Fähigkeiten? „Was braucht's dazu? Für unſere Diplomaten iſt leicht geſorgt, ein Geſandter hat nichts zu thun, als er trägt preußiſche Uniform und ſpricht öſterreichiſch. (Pauſe.) Aber davor hat er ſich zu hüten, daß er nicht die Sache einmal umkehrt, öſterreichiſche Uniform trägt und preußiſch ſpricht; dann iſt er verloren!" — Man ſagt, es ſei des Königs perſönlicher Wille, daß Stägemann in das Kabinet verſetzt werden ſoll. Statt Ladenberg's nennt man jetzt Maaßen. — Von Napoleon's Memoiren ſagt ein geſcheuter Diplomat: Er mag auf St. Helena, als er dieſe Rechtfertigungsſchriften vernahm, wie Reinecke Fuchs zu ſich geſagt haben: „Aber Lügen bedarf es, und wahrlich über die Maßen!" —

Ueber de Wette's untersagte Predigeranstellung in Braunschweig hat Dr. Karl Venturini eine Schrift herausgegeben, worin auch die Universitätsgutachten von Leipzig und Jena (zu de Wette's Gunsten) mitgetheilt sind. Die Schrift wird hier verkauft.

Den 21. Februar 1823.

Ein sonst wohlunterrichteter Mann erzählt mir heute, die hiesigen Ultra's stünden in großem Leide, und fühlten große Angst; sie, die immer den Kanzler als das einzige Hinderniß ihrer Obmacht ansahen, waren durch ihn (d. h. durch seine Schwäche, indem er sie fürchtete und schonte) einflußreicher, als sie es jetzt ohne ihn sind. Durch den Tod des Herrn von Voß seien sie ganz dereutirt, der König sei ihnen ganz ungewiß geworden. Herr von Wipleben arbeite dem Herzoge Karl und dem Fürsten Wittgenstein entgegen, von allen Seiten finde er darin Unterstützung. Hunderte von Beamten wirkten in gleichem Sinne, die ganze Staatsverwaltung arbeite gegen die Ultra's. Man sei äußerst thätig, dem Könige und dem Kronprinzen würden häufig Denkschriften vorgelegt, die nicht ohne Eindruck blieben. Sei nur erst das Kabinetskonseil gehörig eingesetzt, so würden Wittgenstein und Herzog Karl bald um ihren Einfluß gebracht sein, und das am meisten durch die Staatsgeschäfte des Innern, die von selbst in solcher Richtung schritten, und blos benutzt zu werden brauchten. Außer vielen angesehenen Zivilbeamten sollen vorzüglich die Militairs im Spiele sein. Die eigentlichen Zaiteurs sollen aber ganz im Dunkel sein, Leute, die nicht vorkommen. Binnen sechs Monaten würden wir große Veränderungen vorgehen sehen ꝛc. — Graf Flemming

erzählt Wunder von der tollen Wirthschaft in Brasilien und Portugal vor der Revolution, von der Nullität des Königs, seinen bigotten und unschicklichen Sitten, von der Bettelhaftigkeit des Hofes bei dem Verbrauche ungeheurer Summen, von der Abwesenheit aller Administration, vom Zugrundegehen des Landes; absichtliche Zerstörer hätten nicht planmäßiger an einer Revolution arbeiten können! Er habe dies auch in seinen Depeschen immer geschrieben, aber Ereignisse erklären, und sie billigen und wünschen, halte man gar zu gern für Eins und dasselbe. Dem Grafen Bernstorff habe er auch hier jene Thatsachen öfters angeführt, nur dem Könige nicht, weil der ihn niemals nach irgend etwas in dieser Beziehung gefragt habe. Von der Königin von Portugal, die jetzt den Konstitutionseid verweigert, erzählt er, sie habe bei ihrer Ankunft von Rio de Janeiro zu Lissabon eben so wie der König die Grundlagen der Verfassung, mit freudiger, ganz übertriebener Billigung aufgenommen, den Konstitutionellen zugejauchzt und zum großen Aerger des Königs (aber gerade deshalb) mit den Händen eifrigen Beifall geklatscht. Jetzt, da der König sich in die Sache ganz gefügt, thue sie wieder das Gegentheil von ihm, und benutze die Gelegenheit, von ihm fortzukommen. Ihr Lebenswandel soll nicht der geordnetste sein, man sagte in Rio de Janeiro laut, sie habe Liebhaber aus der untersten Klasse, man bezeichnete deren Einige namentlich, die sie mit Treulosigkeit den Gefahren einer solchen Begünstigung hingeopfert habe. Graf Flemming meinte, man hätte sich in die innern Angelegenheiten Spaniens und Portugals gar nicht mischen sollen, man kenne jene Länder und ihre Zustände nicht, und wolle sie nicht kennen, man rechne auf Dinge, die gar nicht existirten, man habe von dem ungeheuren Verfall, der die Revolution

herbeigeführt, gar keinen Begriff. Statt kriegerischer Drohungen sollten die Mächte jenen Ländern gute Beispiele an ihren eigenen Staaten geben, diese würden das Uebermaß der Bewegung mildern, statt daß jene es nur vermehrten. Wir sprachen auch von Herrn von Humboldt, dessen Zurücksetzung, Ansprüche ꝛc. Flemming bedauerte, daß derselbe in dieser Unthätigkeit für künftige Anstellung leicht zu kränklich und zu alt werden könnte; er sei jetzt 46 Jahre alt. — Der preußische Konsul in Bordeaux hat an den preußischen Geschäftsträger in Paris geschrieben, daselbst im Hafen lägen 13 preußische Ostseeschiffe, die ihre Getraideladung verkauft, und nun mit vortheilhafter Rückladung wieder abfahren könnten, aber wegen der politischen Umstände sich nicht getrauten; er bitte um einige Auskunft, die ihnen zur Richtschnur dienen könnte. Der Geschäftsträger aber ist nicht im Stande, ihnen das Geringste hierüber zu eröffnen; ja sogar — was noch schlimmer — selbst hier das Ministerium weiß ihnen keinen Rath noch Auskunft. — Herr Major von Willisen war bei mir, und meinte, Spanien werde hoffentlich ohne Krieg durch sich selbst in die alte Ordnung zurückkehren, alle Zeichen deuteten darauf hin, daß die Herrschaft der Jakobiner zu Ende gehe, sie hätten keine Kraft und würden vor dem französischen Angriff, an den sich Royalisten anschließen werden, sogleich auseinanderstieben. Die Franzosen würden die Revolution dort vernichten. Hätte der Herzog von Braunschweig es nur besser verstanden, so würde er siegreich nach Paris gekommen sein; und die ganze Revolution im ersten Keim für immer erstickt haben! Die französische Revolution sei gleich im Beginne nichts als Verbrechen gewesen. Bei uns, wo es ein geordnetes Militair und einen König in Uniform gebe, sei keine

Revolution zu befürchten, das Volk habe weder Anlaß noch Luſt zur Rebellion, und würde durch die Kriegsmacht ſchnell niedergeworfen ſein. Das Militair ſelbſt gebe gar keine Beſorgniß, jetzt weniger als vor mehreren Jahren; Blücher ſelbſt würde keine Kompagnie aufwiegeln können. Das Beſtehende müſſe heilig ſein, an alten Beſitz und Macht knüpfe ſich ein Geheimniß, welches nicht fehlen dürfe, und welches ihm die einzige Gewähr bilde, wo er dieſes nicht finde, unterwerfe er ſich nicht; von einem altbergebrachten Könige laſſe er ſich Vieles gefallen, einem Gewalthaber, der ſeines Gleichen geweſen, vermöge er nicht anzuerkennen, den ſchlage er todt, ſo wie er es könne. Und vieles Andere dieſer Art. Dabei iſt Williſen am Hofe ſelbſt einer der grimmigſten Oppoſitionsleute, und findet die ganze Wirthſchaft ſo gräuelhaft und verkehrt, daß er wörtlich ſagt: „Ich diene kein Jahr mehr, denn ich ſehe es, daß ich in dieſer Hundewirthſchaft zu Grunde gehen muß.“ In den angenehmſten, begünſtigteſten Verhältniſſen, die es in Preußen nur geben kann! Seinen Prinzen liebt er, ſetzt auf den Kronprinzen große Hoffnungen, dem Könige iſt er ehrfurchtsvoll zugethan. „Ich will lieber meine Hühner füttern und Bäume pflanzen, als dieſe verfluchte Lebensart länger fortſetzen.“ „Ich kann vom Könige nicht verlangen, daß er mich zum Miniſter mache, und fremder Dummheit untergeben zu bleiben iſt mir unerträglich, alſo muß ich gehen.“ Guter Williſen, tiefer und ärger ſündigſt Du in dem, was Du verdammſt, als Wucher, den Du verdammſt! Bei Gelegenheit, wenn die Umſtände das Ihrige thun, kann er die raſendſte Rolle übernehmen und das Gefährlichſte ausführen! Sein Karakter iſt das Gegentheil von ſeinen Grundſätzen, er hat in dieſem Betracht etwas vom Miniſter Stein. — Ueber die ruſſiſche Perſönlichkeit

an Bulgari, sagt man, die Jesuiten seien doch in Rußland nicht ohne Nutzen gewesen, der Kaiser habe die Lehre vom Vorbehalte sehr gut von ihnen gelernt. — Die Feste von Urgel soll durch Mina erobert worden sein. — Noch zu Obigem von Willisen! Er hält jede Handlung, die gegen, oder auch nur ohne die bestehende Regierungsmacht (versteht sich, legitime, d. h. alte) unternommen wird, jedes eigenmächtige, erneuernde Auftreten im Heer oder Volk, im Parlamente selbst, unter was immer für Umständen oder Verwirrungen, unbedingt für Verbrechen — und der General York ist derjenige unserer Generale, den er am höchsten schätzt, dem er persönlich am innigsten anhängt! — Badisches Reskript wegen des aufgehobenen Landtags. — Der König von Würtemberg ist nach Weimar gereist!

Den 23. Februar 1823.

Frau von Waldow erhebt uns ganz unbefangen lobpreisend das Benehmen des Herrn Obersten von Kraft bei der Stich'schen Geschichte. Zuerst, als man noch nicht wußte, wie es mit Stich stünde, wandte er sich besorgt an den Offizier, dem Blücher zur Verwahrung auf der Hauptwache übergeben war, und stellte Möglichkeiten auf, wie letzterer, falls Stich verschiede, ohne Gefährde des Offiziers entkommen könnte. Blücher war nachher in Verhaft auf seinem Zimmer, und zwei Schildwachen, eine innere, die andere außerhalb, hatten darauf zu sehen, daß kein Mensch mit ihm verkehrte. Kraft fürchtete, Blücher möchte sich vor dem Gericht verschnappen aus allerlei Unkunde sowohl der Sachlage als des Rechtsganges. Er nahm daher einen Advokaten mit und verlangte bei Blücher eingelassen zu

werden; die Schildwachen widerſetzten ſich, da gebrauchte er ſein Oberſten-Anſehen, ſtieß die verdutzten Leute hinweg, und drang zu dem Verhafteten, mit dem er ſich nun nach Belieben unterhielt. „Ein ſehr ſchöner Zug von Kraft“, ſagte Frau von Waldow, „ein ſo treuer Kamerad! Auch ſind die Offiziere über Kraft's edles Benehmen ganz außer ſich; es iſt ſo ſelten, daß ein älterer Chef ſich der jüngern Untergebenen ſo redlich annimmt!“ Frau von Waldow fiel wie aus den Wolken, als Andre in ihr Lob nicht einſtimmen konnten, ſondern Kraft's Benehmen nicht nur höchſt ungeſetzlich, ſondern auch militairiſch frevelhaft fanden, und ihre Empörung darüber äußerten. — Neuerdings wird wieder viel von Erhaltung des Friedens und Nachgiebigkeit der Spanier geſprochen; die letztere dünkt Manchen ganz unmöglich; in der That ſcheint großer Enthuſiasmus in ganz Spanien vorherrſchend, und die Kraft des neuen Syſtems nicht gering. — Die Etoile hat fälſchlich angegeben, dem Fürſten Talleyrand ſeien die Tuilerien verboten. — Man hat hier endlich Bignon's Werk verboten, auch zwei Hefte der Iſis. — Graf Flemming, der zum Geſandten nach Neapel beſtimmt war, wird ſchwerlich dahin abgehen; man ſagt, Oeſterreich würde ihn nicht ſehr gern dort ſehen, und Ruffo habe auf eingezogene Erkundigungen hin ſchon geäußert, derſelbe ſei für jene Gegenden viel zu liberal. — Der neapolitaniſche Geſandte hier, Graf Gagliati, iſt auf ſeinen abendlichen Unternehmungen hier ſchon mehrmals tüchtig ausgeprügelt worden; er hat natürlich nie Beſchwerde geführt. — Die Zwiſchenzeit ohne Hauptminiſter dauert hier noch fort; auch iſt noch kein Geſandter für Paris ernannt. — Graf Bernſtorff's Ankunft hat hier noch nicht die geringſte Förderung in die Sachen gebracht. — Herr Miniſter von Stein war nicht

in Weimar, und überhaupt nicht auf der Herreise. Der Staatsminister Graf von Dohna wird aus Preußen hier erwartet. — Man spricht von Gneisenau und von Humboldt. Vom Fürsten Wittgenstein wird gesagt, er müsse in großen Verlegenheiten sein, der Tod des Kanzlers bringe ihm nicht die gehofften Früchte. — Der Kronprinz bezeigt dem Major von Willisen besondere Achtung und Gewogenheit. — Allen preußischen Zeitungen ist das Verbot zugefertigt worden, von dem Stich'schen Vorfall zu reden; auswärtige geben hin und wieder glimpflichen Bericht darüber. — Der König soll ziemlich ungehalten geäußert haben, er werde sich mit der Minister-Ernennung nicht übereilen; auf die Bemerkung, das Publikum sei ungemein gespannt, habe er auffahrend gesagt, ob er sich darnach richten solle? Die Leute könnten noch acht Wochen gespannt bleiben, das sei ganz gleichgültig. Ferner: Graf Lottum habe gar keine Bedingungen zu machen, sondern blos zu sagen, ob er wolle oder nicht. Die Leute sind ganz erstaunt und betroffen, den König auf diese Weise zu vernehmen. — Herr Graf von Bernstorff hat gesagt, die Vermittlung Englands für die Spanier könne gar nicht angenommen werden, es handle sich um Grundsätze, und die könnten die Verbündeten so wenig wie Frankreich im Geringsten nachgeben; der Krieg sei eben so nothwendig als unvermeidlich. Bernstorff's Ansehen am Hofe soll sehr abnehmen; man ist mit den Verhandlungen zu Verona nicht zufrieden, und meint, er sei dabei weit über seinen Auftrag gegangen. Der König hat mit ihm gar nichts von den öffentlichen Angelegenheiten, seit er von Wien zurück ist, gesprochen, der Kronprinz ihn mit auffallender Kälte behandelt; so wird erzählt. — Die vor mehrern Jahren gestorbene alte Oberhofmeisterin Gräfin

von Voß ſoll in franzöſiſcher Sprache Memoiren geſchrieben haben, die aber faſt nicht zu entziffern ſein ſollen. Bald nach der Thronbeſteigung des jetzigen Königs begleitete ſie ihn und die Königin auf einer Fahrt nach Oranienburg, um dorten das Schloß zu beſehen. Ein alter Kaſtellan, geweſener Hofbedienter, war Führer. Bei einer Bank unter einer alten Linde, ſagte derſelbe zum Könige: „Auf dieſer Bank hab' ich manchesmal Ew. Majeſtät Großvater mit Fräulein von Pannwitz ſitzen ſehen!“ Eilig trat die Gräfin Voß hervor: „Lieber Mann, dies Fräulein bin ich“, ſagte ſie, um jede Weiterrede zu hemmen, ſie befürchtete, es möchte noch Arges kommen, denn ſie war die Geliebte des Prinzen, Großvaters des jetzigen Königs. — In der Allgemeinen Zeitung wird die Entlaſſung der badiſchen Stände hart getadelt, und die Großherzogliche Berufung auf den Artikel der Verfaſſung, welcher auch unbewilligte Abgaben legitimiren ſoll, für ungültig erklärt. — Der öſterreichiſche Beobachter hatte ſchon die durch außerordentliche Gelegenheit eingegangene Nachricht mitgetheilt, daß der Inſurgentenchef Veſtières in Madrid eingerückt ſei, welches jenes Blatt ſelbſt bald nachher widerrufen mußte. — Die City von London will dem General Wilſon 30,000 Guineen zur Errichtung von Hülfsſchaaren für die Spanier ſchenken. Großer Enthuſiasmus für deren Sache in England. Man ſagt, England habe endlich wieder ein engliſches Miniſterium; auch die Oppoſition iſt ganz mild und freundlich. — In der franzöſiſchen Deputirtenkammer erklärt Villèle, daß Frankreich, wenn nicht gegen Spanien, alsdann an der nördlichen Gränze für daſſelbe fechten müſſe, ihm bliebe keine andere Wahl. Ein Deputirter ſagt unverhohlen, er ſehe nicht ein, warum nicht fremde Truppen durch Frankreich

ziehen, oder nicht auch darin verweilen sollten? Die linke Seite bezeigt heftigsten Unwillen. In Paris, in Lyon und andern Städten stellt man Bälle, Gesellschaften und Lustbarkeiten in vielen Privathäusern ein, um die Trauer und Sorge wegen des Krieges an Tag zu legen. — Fortdauernde Zwistigkeiten der spanischen Glaubenstruppen und der sogenanten Regentschaft.

Den 26. Februar 1823.

Die Zirkulardepesche des Königs von Würtemberg im Constitutionnel abgedruckt. Sie ist allerdings stark, aber nicht gut abgefaßt. — Marchangy's Wahl zur Deputirtenkammer von dieser doch wirklich einhellig für unstatthaft erklärt! — Scharfe Rede Sebastiani's im Druck: er nennt die sainte alliance eine alliance impie! — Hier meinen doch die meisten Leute noch immer, die Ultra's würden in sich gehen, und nicht durch den Krieg ihr ganzes Dasein, das der Bourbons und der Monarchie, in rasender Tollheit auf's Spiel setzen! Personen, die sonst ganz im Sinne der Kongresse denken, sind diesmal abtrünnig, finden den Krieg das heilloseste Wagstück, eine Ungerechtigkeit sogar, die Bourbons müßten toll geworden sein, ihre Anhänger allen Verstand verloren haben ꝛc. — Die Geistlichkeit ist es, die jetzt in Frankreich den Ton angiebt; was helfen alle Vernunftgründe gegen den Fanatismus der Grande aumonerie, die der Herzogin von Angoulême alles Beliebige einbläst! — Ein hiesiger Beamter, Kommissionsrath Weber, ein stiller, ruhiger, beinah ganz übersehener, aber karaktervoller Mann, sagte mir, da von dem verstorbenen Professor Kiesewetter die Rede war, mit finsterer Mißbilligung, derselbe sei doch nicht stets reiner Republikaner

gewesen, das müsse ihm zum bleibenden Vorwurfe gereichen. — Der schwedische Konsul in Stettin, Herr Bergemann, erzählt von den Spaniern und Griechen; Ansichten der Staaten, und Wünsche für Preußen, Seufzer, Rückblicke! Solche Art Leute gehören der neuesten Zeit an, und sind auch in Preußen schon zahlreich. — Der Finanzminister von Klewitz war sehr krank; der Kriegsminister von Hacke ist es noch. — „Welch unsinnigen Krieg haben die Franzosen gegen Spanien vor! Ein Krieg, bei dem siegreicher Erfolg das größte Unglück ist, denn alsdann muß England unfehlbar sich mit seiner Riesenmacht auf die Franzosen werfen!“ — „Der Kaiser von Rußland führt gewiß einen großen Streich im Schilde, und führt die Andern an. Er zuerst kann sich von dem bisherigen System trennen.“

Den 27. Februar 1823.

Herr Graf von Lottum hat wegen seiner Kränklichkeit die ihm angetragene Stellung an der Spitze der Staatsgeschäfte lieber abgelehnt; man scheint auch nicht allzu sehr in ihn gedrungen zu haben. Niemand weiß nun, was werden wird; alle Leute sind in Erwartung, alle Thätigkeit stockt, man sieht eben kein wetteiferndes Streben in den Bewerbern und ihren Anhängern; jedem dünkt das Klügste, die Sachen abzuwarten, und die Verlegenheiten Andern zu überlassen, die Verlegenheiten der Wahl jetzt auf der einen Seite, und die der Ausführung künftig auf der andern. Man hört noch davon reden, daß ein Minister aus dem Auslande berufen werden dürfte. — Herr Graf von Bülow bewirbt sich eifrigst um die Gesandtschaft in Paris; man weiß noch nicht, ob er sie erlangen wird.

Er hat sich alle Mühe gegeben, seine unter den Schriften des Kanzlers gefundenen Briefe und Berichte wiederzuerhalten, allein ohne Erfolg; sie kommen in das Archiv, ihm sehr zum Leidwesen. — Unter des Kanzlers Papieren ist auch mein Vorschlag zu einer Ministerialzeitung (1815) wieder zum Vorschein gekommen; der Fürst hatte dazu geschrieben: „Vortrefflich! Ganz angemessen." — Der Kanzler verwechselte in seiner Erinnerung zuweilen die drei Leute untereinander, die sich ihm oder Andern gern als seine natürlichen Söhne geberdeten, Graf Roß, Geh. Hofrath Terow, Herrn von Scorck. Er scheint nicht ganz sicher gewesen zu sein, und ließ, wo nicht die Richtigkeit der Angabe, doch einigermaßen den Anspruch gelten. — Am Ordensfeste, wie mir jetzt erst erzählt worden, fragte ein gemeiner Junge einen der zunächststehenden Soldaten: wo denn der große Krebs von Stralau sei, der habe heute, so sagten die Leute, ja auch einen Orden gekriegt? Eine in das Volk geflüsterte Satire auf Voß, dessen Denkart und Absichten allerdings einen Krebsgang erwarten ließen! Eine bekannte Person vom Schlosse hat die Frage mit angehört. Ein ungeheurer Krebs hängt zu Stralau in der Kirche, und dient als Wahrzeichen und Gegenstand mancher Erzählung. — Der Leg. Rath von Bülow, Sohn des Oberpräsidenten, bisher Expedient von Eichhorn, ist an Himly's Stelle zur Bundesgesandtschaft gekommen; Himly ist Resident bei der Stadt Frankfurt geblieben. — Ein gewisser Rover, geheimer Agent des Kanzlers in Paris, ist von dort hier angekommen, um seine Dienste geltend zu machen, oder neue zu erhalten. Der Kanzler legte auf dessen Berichte mehr Gewicht, als auf die des Grafen Golz, die er zwar öffentlich immer lobte, aber eigentlich sehr gering fand, wie er im Vertrauen merken ließ. — Schleier-

macher hat in seinen Briefen an Arndt allerlei Witzeleien, Scherze und Persiflagen selbst gegen den König vorgebracht, die ihm sehr zum Nachtheil gereichen. In einem der Briefe befindet sich auch das späterhin durch französische Blätter bekannte Wortspiel, der König sei immer auf der Pfaueninsel, in paresse (Paresz) oder in Sanssouci. Man tadelt Schleiermacher'n fast allgemein deshalb, findet den Ton nicht nur unklug, sondern auch unwürdig ꝛc. — In England fortdauernd großer Enthusiasmus für die Sache der Spanier. — Man meint, um den Frieden zu erhalten, werde England das jetzige französische Ministerium zu stürzen suchen. — Im Constitutionnel heißt es, die Verhandlungen in Wien für den Bundestag hätten kein Resultat gehabt; Graf Bernstorff sei nicht einerlei Meinung mit Metternich gewesen, der gern eine beschränkende Einwirkung auf die inneren Angelegenheiten der kleineren Bundesstaaten erzielt hätte. Der Constitutionnel scheint sich zu irren, andre Hindernisse dürften entgegengestanden haben, aber nicht Bernstorff. — Herr von Anstett theilt dem Bundestage die Declaration von Verona mit dem fast drohenden Bedeuten und Ansinnen mit, seinem Kaiser dafür sogleich den reichsten und völligsten Dank zu bezeigen, dennoch haben Würtemberg und beide Hessen, den Dank im Allgemeinen zugestehend, wegen der Grundsätze und Form jener Kongreßverhandlungen erst besondere Instruktionen ihrer Höfe für ihre Abstimmung erwarten wollen, und diese daher ausgesetzt. — Schon gestern Nachricht von Goethe's Krankheit; heute sogar, vielleicht noch voreilig, von seinem Hinscheiden! Große Betrübniß. — Geh. Rath Weil gestorben, Herrn Grafen von Flemming, Herrn von Ostau, Herrn von Jordan, Fürsten von Pückler u. s. w. — Der Oberpräsident von Bülow, schon zwei

Jahre schlagrührig und unheilbar, genießt auf besondere Verfügung des Kanzlers fortwährend unverkürzt seinen Gehalt von 8000 Rthlr. Er lebt in Prag und in den Bädern. — Herr Spontini hat vom Könige eine prächtige Dose und höchstlobende Kabinetsordre erhalten. Die Leute sind sehr bös darüber. „Wofür? Für's Wegbleiben? Was müßte er denn bekommen, damit er ganz wegginge?" — Der Graf von la Ferronaye, der als französischer Gesandter nach St. Petersburg hier durchgegangen, hat jeder Friedenshoffnung bestimmt widersprochen.

Den 1. März 1823.

Bei Herrn Staatsrath Hufeland gewesen, wegen Goethe; dann bei Herrn Staatsrath Schulz, der einen Brief von Goethe's Sohn vom 26. Februar hat, wonach Goethe außer Gefahr sein muß. Zettel mit gleicher Nachricht von Herrn Geh. Rath Wolf an mich. Noch heute Nachmittag hatte Fürst Wittgenstein an Herrn Minister von Kircheisen geschickt, und ihm sagen lassen, Goethe sei gestorben. — Unglaubliche Dinge werden hier zu Gunsten der Spanier in Gesellschaften ausgesprochen, vor Staatsbeamten und Offizieren, die zum Theil mit einstimmen; gegen die heilige Allianz, gegen Verona erklärt sich fast alles; die Rede im englischen Parlamente, das ganze Benehmen Englands, die Haltung seiner Minister machen einen furchtbaren Eindruck, auch die französischen Reden bleiben nicht ohne Wirkung. In allen mittleren Gesellschaften ist die Stimmung konstitutionell und demokratisch, und dem Wesen nach pflichten dieser Stimmung auch solche Leute bei, deren Stellung und Willen eigentlich im Widerspruch damit sind. Die Hof- und Ministerzirkel sind in

ihrer Denkart und Sprache ganz einsam, wer sie berührt, nimmt ihre Weise an, wenigstens so lange er sie berührt; entgegengesetzte Ansichten verlauten dort nie. Aber Minister selbst sprechen anderswo anders; der alte Kircheisen z. B. schimpft auf die Mainzer Kommission, hat seine Freude am englischen Parlament, und nimmt Theil an den Spaniern. — Herrn General von Rühle gesprochen, Herrn Grafen von Hamm, Herrn von Sothe aus Ober-Yssel ꝛc. — Man sagt, unsere Staatszeitung solle nun doch mit Ablauf des Juni eingehen. — Mlle. Lemière ist angekommen.

Den 6. März 1823.

Noch kein Krieg gegen Spanien; noch kein preußischer Hauptminister! Man spricht von Herrn von Beyme, aber noch ohne sichern Grund. Herr Graf von Bülow, der Handelsminister, meint, es ginge ja alles recht gut so, und wäre keine neue Ernennung nöthig. — Herr Legationssekretair Schultz von Ascheraden in Neapel hat den Johanniter-Orden erhalten. Herr Leg. Rath von Klein, der in Dresden die Gräfin Loos heirathet, hat deshalb von hier die Ernennung zum Grafen bereits zugestanden bekommen. — Herr General von Wolzogen schreibt aus Frankfurt a. M., der Graf Buol sei deshalb vom Bundestage abberufen worden, weil er sich, wie man gefunden, ganz dem Einflusse der Herren von Wangenheim und von Blittersdorf hingegeben. — Die gewesenen holsteinischen Stände klagen beim Bundestage gegen Dänemark wegen Vorenthaltung der ständischen Verfassung. — Als französischer Gesandter soll Herr von Rayneval nicht mehr hieher zurückkommen, sondern der Herzog von Rauzan; Graf Caux soll

als Gesandter nach Hannover gehen; Graf Bernstorff will diese Nachrichten haben. — Herrn Obersten von Schepeler's unziemliche Depesche über seine Abreise aus Madrid; das Wort „carajo" kommt vor, der Auszug in unsern Zeitungen erregt beim Publikum, statt zu empören, blos Gelächter. — Die württembergische Zirkulardepesche macht noch immer Lärm; die Palinodie in der Stuttgarter Hofzeitung findet man zwar bedauerlich, aber doch so arg noch nicht. — Man spricht hier viel vom sinkenden Kredit des Herrn Grafen von Bernstorff, am Hofe habe er sehr verloren, der König sei nicht zufrieden mit den Aktenstücken von Verona, die Köthen'sche Mißhelligkeit werde ihm auch noch nachgetragen, Herrn von Humboldt's bittre Urtheile sollen ihm sehr schaden, man spricht sie wenigstens nach. Man fragt, warum wir nicht auch in Selbstständigkeit und Würde auftreten, wie England jetzt thue? Eine solche Rolle würde uns sehr geziemen, und wir könnten sie durchführen ohne alle Gefährde rc. — Der König hat, wie man sagt, 700,000 Rthlr. aus seiner Schatulle zum Bau eines neuen Kunsthauses bewilligt. — Noch heißt es, Herr General von Müffling sei im Vorschlag zum Präsidenten des Ministeriums und Staatsraths. — Herr J. L. von Heß ist in Hamburg gestorben. — Herr Stich bessert sich. — Mlle. Lemière ist heute unter geringem Pochen und vielem Klatschen hier wieder aufgetreten. — Verhandlung in der französischen Deputirtenkammer über die 100 Millionen zum spanischen Kriege. Gewaltige Reden von Royer-Collard, Delessert, Foy, Bignon u. A. Schwache Antwort von Chateaubriand, von wenig Talent zeugend. — Herr Oberpräsident von Vincke erzählt, im Badischen habe ein ganzes katholisches Dorf (er nannte Mühlhausen), weil man ihm trotz aller Beschwerde seinen besseren Geistlichen

habe geben wollen, zur protestantischen Kirche überzugehen erklärt. — Herr Mahler Ternite ist aus Paris hier schon vor einiger Zeit eingetroffen. Unverändert. — Herr Prof. Hegel hat in der Vorlesung bei Gelegenheit der Erwähnung des Therſites diesen als einen kleinen buckligen Kerl bezeichnet, wie sie heutiges Tages noch unter unsern demagogischen Umtrieben zu sehen wären, er zielte durch noch bestimmtere Angaben deutlich auf Schleiermacher; die Studenten scharrten mit den Füßen zum Beweis ihres Mißfallens.

Den 8. März 1821

Bei den Vorstellungen des Königs Johann von Shakspeare auf hiesiger Bühne wurden die Schmähreden gegen Oesterreich vom Publikum beklatscht und belacht. Der Haß gegen Oesterreich ist hier noch stets im Zunehmen. Die Berliner sagen von den beiden Chinesen, die hier zu sehen sind, es sei jetzt heraus, daß sie keine Chinesen seien, sondern Oesterreicher; Andre setzen hinzu, Metternich habe sie hieher geschickt, damit sie die Konstitution für Preußen machten! — Herr Major von Stoff vom Generalstabe spricht von Neapel und Italien ganz so, wie Graf Flemming von Portugal. Er war mit dem General Radmer bei dem Heerzuge gegen Neapel im österreichischen Hauptquartiere. Freisinnige Aeußerungen, helle Ansichten und reife Urtheile dieses wackern Offiziers. — Herr von Bardeleben aus Frankfurt an der Oder spricht mit Eifer in sittlich würdigem demokratischen Sinne; für Spanien ist hier beinahe Jeder, dieser aber mit Geist und Umsicht. Er meint, in Preußen würde noch ganz anders zum Vorschein kommen, wenn einmal der Tag der Ständeversammlung

erschiene, die französischen Redner würden dagegen in Schatten sinken. — Der russische Kaiser sagte in Verona: La guerre contre l'Espagne, par la France, avec la France, sans la France, contre la France! — Es war wirklich in Verona davon die Rede, Bevollmächtigte des Kongresses nach Spanien abzusenden. Herr Alexander von Humboldt reiste darüber mit dem Könige nach Neapel. Bei seiner Wiederkehr war die Sache wieder abgekommen. Humboldt fragte verwundert Herrn von Gentz, warum man die Maßregel nun unterlassen wolle? „Ach!" rief dieser aus, „das ist ja das einzige Mittel, durch welches wir unsere Schande zudecken, daß wir sagen, wir wollen nicht; denn eigentlich können wir nicht, hier ist ja gar keine Einigkeit und Uebereinstimmung in den Leuten!" Herr von Humboldt hat dies dem Grafen Caux erzählt. — Chateaubriand hat sich durch seine Rede gegen die Liberalen bei allen Partheien blamirt. Man tadelt seine Anführung der Worte des russischen Kaisers als ein hors d'oeuvre und zugleich als die größte Taktlosigkeit; seine Anführung des englischen Manifestes von 1793 war ein Bock anderer Art. Manuel beschuldigt ihn der Unwissenheit, daß er jenes Manifest für die Kriegserklärung, die von Seiten Englands zuerst ausgegangen sein solle, halte, da doch die französische früher schon den Bruch erklärt. Ungeheurer Tumult über Manuel's Rede, man möchte ihn ausschließen ꝛc. — Herr von Plessen hat die österreichische Bundesgesandtenstelle nun entschieden abgelehnt, um seinen Herzog nicht zu verlassen. Dieser Ruf soll ihm noch stärker, als der in das preußische Ministerium, ergangen sein. In Mecklenburg haben die Stände, noch viel ärger als in Baden, der Regierung für das Bundesmilitair die Geldbewilligung versagt; weil jenes alte Stände sind, nimmt man es ihnen weniger

übel, als diese, jene beharren bei ihren Privilegien ganz rechtmäßig, diese sind Rebellen, Jakobiner ꝛc. Württemberg hat öffentlich durch Berechnungen dargethan, daß Baden für sein Militair zu viel fordere! — Hier ist noch Alles beim Alten. Der König will sich noch zu keiner bestimmten Ernennung entschließen, auch keine Eigenarbeit übernehmen; der Fürst von Wittgenstein schlägt die Hände zusammen über die Negativität des Königs in dieser Beziehung. Die Akten wachsen. Man sagt, ganz Berlin werde noch mit Akten überschwemmt werden, und es werde dahin kommen, daß die Polizei einmal deren Fortschaffung von der Straße, wie die des Kothes, den Hausbesitzern bei Strafe anbefehlen müsse! Die Stockung, meint man, werde schon aufhören, wenn man Geld nöthig habe; es sei nur bis zum April das erforderliche vorräthig. — Einige behaupten stark gläubig, nur Herr von Humboldt sei der Mann, der an der Spitze des Ministeriums stehen könne, und daher werde kein anderer! — Herr Stich ist wieder schlimmer.

Den 13. März 1823.

Am 11. d., dem Geburtstage der hochseligen Königin, war der König und die ganze Königliche Familie, wie gewöhnlich in Charlottenburg, der König selbst besuchte jedoch diesmal, wegen Unpäßlichkeit, nicht das Grab. Große Bewegung im hiesigen Publikum über die spanischen, die englischen und die französischen Angelegenheiten; lebhafte Theilnahme für Manuel; dieser Gegenstand vereinigt für den Augenblick alles Interesse. Auf der Börse billigten ein paar Leute dessen Aufführung, es war nahe daran, daß sie geprügelt worden wären. Heute erschallt die Kunde von der Sitzung am 4. März, und es ist eine allgemeine

Aufregung deshalb. Auf der Straße, am Eingange des Theaters, in den Logen selbst, vernimmt man den Namen Manuel. Man ist ganz begeistert über den Muth und die Haltung der liberalen, über das Zurücktreten der Nationalgarde und der Veteranen. Mehrere Leser der französischen Blätter erzählten mir, sie hätten vor Wuth und Empörung über das Betragen der Ultra's und der Minister gezittert und gebebt, darunter sind Rechtsgelehrte, angesehene Beamte, Kaufleute und Litterateren; ein Mahler sprach ebenso, ein ehemaliger französischer Emigrant war entzückt über Manuel und die Nationalgarde; eine Generalin, ein Legationsrath, ein angesehener Gelehrter desgleichen. Der Eindruck ist außerordentlich! Von Herrn von Humboldt erzählt man mißfällig, er habe sich einigermaßen gegen Manuel und für den spanischen Krieg erklärt. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht setzt mit Herrn Geh. Rath Schell noch ein freundschaftliches Verhältniß fort. — Von hiesiger Minister-Ernennung ist es ganz still. — Der König, heißt es, ist ungemein freundlich, und braucht, um sich zu zerstreuen, außer den Vorstellungen, auch häufig die Freuden der Oper und Schauspiele. — Herr Prof. Karl von Raumer in Halle legt zu Ostern seine Professur nieder, und geht nach Baiern, um in Nürnberg an die Spitze eines volksthümlichen Erziehungsinstituts zu treten. Er ist ein leidenschaftlicher Turnfreund und Deutschthümler; um seinem Triebe in dieser Hinsicht folgen zu können, giebt er seine freiere Lage in Halle gegen jene gebundenere in Nürnberg willig auf.

Den 18. März 1823.

Heute war Staatsrathssitzung, die bis halb sieben Uhr dauerte. Die Rechnungsabnahme über die Staatsschulden-

verwaltung wurde verhandelt, die ernannte Kommission hatte zweierlei Ansichten aufgestellt, man konnte nicht auf's Reine kommen, und der Präsident quälte sich und die Andern ein paar Stunden ohne Ergebniß, bloß um die Fragen zu stellen. Ladenberg, Ancillon, Hoffmann hatten viel zu sagen; Ancillon sagte einmal: „Es ist gar nicht möglich, daß ich dieser Meinung beitreten kann, denn — es ist gar nicht möglich.“ Der Kronprinz soll sehr heftig geworden sein, und unter andern den Herrn von Brockhausen sehr angefahren haben: „Sie haben ja die ganze Sache gar nicht verstanden!“ Man hatte sich arg verwirrt, und kam nicht heraus. Herr von Stägemann soll viel gescherzt, und immer gesagt haben, sie müßten auch Einen ausstoßen, wie die Deputirten in Paris den Manuel, und als Hoffmann das Wort „Reichsstände“ gebrauchte, bezeichnete er diesen als das Opfer: „der sagt Reichsstände, der muß hinaus!“ Es fehle niemand, hieß es, als der Präsident Ravez. Ueberhaupt geht es im Staatsrath oft sehr munter zu, oft auch sehr grob, und es fehlt nichts, als ein ordentliches Reglement und Oeffentlichkeit, so wäre ein Analogon von Kammer für den Anschein da. — Der Oberbürgermeister von Bärensprung hatte unter den Stadtverordneten den Antrag bewerkstelligt, daß ihre Sitzungen öffentlich sein sollten, wurde aber, wie auch billig, mit dieser voreiligen Sache abvotirt. — Freude in Würtemberg über die Geburt eines Kronprinzen. Das Benehmen des Herrn von Wangenheim und seine durchgesetzte Verneinung in der Danksagung des Bundestages für die russische Mittheilung der Kongreßerklärung erregen großes Aufsehen und großen Antheil. — Herr von Plessen ist nach Schwerin hier durchgereist; man bezeigte ihm hier noch immer lebhafte Zuneigung; der König jedoch am

wenigſten — Herr Geh. Rath Schöll ſagt von Herrn von Humboldt, er ſei ein mittelmäßiger Kopf und ſchlechter Diplomat, ganz und gar verwerflich aber ſei deſſen Bruder, Alexander von Humboldt. — Man ſagt, der Fürſt von Metternich werde vom Könige die bisherige Amtswohnung des Kanzlers erhalten. — Herr Geh. Kämmerier Timm ſagte dieſen Tage jemanden im Vertrauen, der König ſcheine die Herren Miniſter von Brune und Graf Lottum zu Konferenzminiſtern beſtimmen zu wollen. Auch im Publikum iſt viel von Brune die Rede. Viele meinen, es müſſe ein Mann aus alter vornehmer Familie an der Spitze ſtehen, und ſelbſt den König ſoll man dadurch gegen Brune einzunehmen gewußt haben, daß man ihn als einen Aktuarius darſtellte. Dagegen wäre denn Graf Lottum eine Art Auskunft, die aber den Meiſten nicht genügend dünkt. — Herr von Ladenberg ſoll, heißt es, wirklicher geheimer Rath werden mit dem Prädikat Exzellenz, und als Chef der Oberrechenkammer nach Potsdam kommen. — Herr Staatsminiſter Graf von Dohna aus Preußen ſolicitirt für ſeine Provinz ein Darlehn von 4 Millionen Thaler, und die Verwendung der bäuerlichen Ablöſung, bis die Provinz erſt wieder zu Kräften gekommen iſt; der Zuſtand des Landes wird als überaus kläglich geſchildert. — Der König ſoll krank ſein, und an regelmäßig wiederkehrendem Kopfſchmerz leiden; Andere ſagen, er ſei geſund und gar nicht mißgeſtimmt. — Der König hat ſchon vor einiger Zeit befohlen, daß kein Jude ferner in der Armee avanciren ſoll; infolge dieſer Anordnung hat ſich neuerlich nicht ein paar weggelaufenen polniſchen Rabbinern auch ein Wachtmeiſter im Dom taufen laſſen. Die Sache wurde feierlich genommen, die Prinzen waren dabei, die Geiſtlichkeit der Judentäufer hatte die Rabbiner geliefert. —

Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hat von Sr. Majestät die Erlaubniß erhalten, zu Gunsten seiner Verheirathung mit der Prinzessin Elise Radzivill eine Denkschrift aufsetzen zu lassen; Herr Prof. von Savigny hat sie verfaßt. Man glaubt, der König werde die Sache dem Staatsministerium zur Entscheidung verlegen. — Herr Graf Caux, zum französischen Geschäftsträger für Spanien ernannt, ist in das Hauptquartier des Herzogs von Angoulême von hier abgereist. Er war 20 Jahre in Spanien als Emigrant, und geht ungern und besorgt dahin zurück. — Herr Graf Zichy hatte sich beschwert, daß der „Zuschauer" von Spaniens den österreichischen Verdachten angegriffen habe; Herr von Schuckmann, dem Gesandten gefällig zu sein, gab sogleich den Befehl, die Zeitschrift zu unterdrücken. Der Herausgeber beruft sich darauf, daß die Zensur ihm jenen Artikel nicht gestrichen habe, und sucht wegen des willkürlichen Verbots Beschwerde beim Könige.

Den 27. Mai, 1823.

Noch immer keine Ministerernennung! Doch spricht man noch immer von Beyme. Daß Herrn von Humboldt fremder Einfluß entfernt halte, wird allgemein angenommen. — Neue Schriftverbote; die Neckarzeitung darf nicht mehr hereinkommen, die Muse, von Hofrath Kind in Dresden, gleichfalls nicht; der zweite Theil von Napoleon's Memoiren ist hier dem Herrn Reimer mit Beschlag belegt, er heißt jedoch ihn wieder freigabekommen, das Buch ist übrigens längst im Publikum. — Herr Stich ist nun völlig geneſen und soll mit seiner Frau nächstens auftreten. — Die Leute halten sich darüber auf, daß der König beinahe täglich die Theatervorstellungen besuche und dort stundenlang

verweile. Die Sache ſoll nicht einmal wahr ſein, aber man ſagt, die Berliner hätten es ſchon in der Gewohnheit, immer gegen den König etwas zu haben. — Von Provinzialſtänden iſt es wiederum ganz ſtill; ein Vierteljahr iſt nun ſchon wieder dahin, ohne daß etwas geſchehen wäre. Es giebt geſcheute Perſonen, welche meinen, jetzt ſei auch gar nicht die Zeit dazu, jetzt werde es bald ſolche Kriſen geben, die Preußens Beſtehen oder Nichtbeſtehen in Frage ſtellten, für ſolche Zeiten müßte man ſchon mit vollſtändigen Konſtitutionsformen verſehen ſein, oder wenigſtens höchſt energiſche treffen, nicht aber ſolch halbe und mittelmäßige, wie Provinzialſtände doch nur ſein würden. — Von dem Forſtmeiſter von Hellemann hört man gar nichts mehr; ebenſo wenig von Jahn. Die Unterſuchungen gegen Schleiermacher ſind auch wieder eingeſchlafen. — Ein Herr von Gemmingen-Steinegg, Grundherr des Dorfes Mühlhauſen im Badenſchen, iſt mit ſeinen Bauern und dem katholiſchen Pfarrer ſelbſt zur evangeliſchen Kirche übergegangen, wie jetzt die Zeitungen berichten. — An dem Ausbruch des Krieges gegen Spanien ſcheint nicht mehr zu zweifeln. Auch Herr Canning ſpricht in dieſem Sinne im Unterhauſe. Die franzöſiſchen Zeitungen werden mit Begierde hier geleſen. Die Maßregeln der Spanier, Verlegung des Hofes und der Cortes nach Sevilla ꝛc. ſetzen in Erſtaunen. Dennoch iſt neulich wieder hier am Hofe laut geworden, in vier Wochen würde alles beendigt ſein. — Es wird aus guten Quellen mitgetheilt, daß durch mehrere Truppenverlegungen die Zahl der Preußen am Rhein vorläufig auf 30,000 Mann gebracht werden ſoll. — Seltſame Geſchichten in Schweden, falſche Befehle an die Feſtungskommandanten, Preis von 10,000 Rthlrn. ꝛc. — Die hieſige Börſenhalle iſt ein ordentlicher Zentralpunkt für unſere

Politiker geworden; es besuchen den Ort über 800 Personen. Es wird sogar die spanische Zeitung der Universal dort gehalten. — Herr Präsident Kagler macht bekannt, daß vom 1. April d. J. an täglich eine Briefpost nach Frankreich, Holland, Rheinlande und Westphalen von hier abgeht und täglich von dort ankommt. Diese längst gewünschte Einrichtung ist für den ganzen Lebensverkehr, auch in politischer Beziehung, von unberechenbarer Bedeutung! — Das treffliche Buch von Thiers: les Pyrénées.

Den 3. April 1823.

Nachrichten aus Paris von entdeckten Verschwörungen in der Pyrenäenarmee. — General Piat und mehrere Offiziere, die von Paris nach Bayonne eben abgereist waren, sind verhaftet. Man hat den General Guilleminot in Verdacht; der Kriegsminister Herzog von Belluno soll selbst zur Armee abreisen, die nebenher an allem Mangel leidet; die Lieferungen waren nach Gunst und nur zum Vortheil der Unternehmer zugetheilt worden. Große Verwirrung und Besorgniß. Unsere Ultra's fangen an für die Bourbons bange zu werden, und halten den Krieg unter solchen Umständen für eine heillose gefahrvolle Unternehmung. Lievée's Abfall von den Ultra's macht auch hier Eindruck. Im Publikum möchte man schon die Sachen zum Bruche gekommen sehen. Mit lautem Jubel erzählten viele Leute in den ersten Tagen jener Nachrichten, ein Regiment habe die dreifarbige Kokarde aufgesteckt, und nun sei es vorbei. — Herr Mercier ist aus der Nationalgarde durch Königliche Ordonnanz ausgestoßen, und das conseil de discipline, das schon anbefohlen war, unterbleibt nun. — Mit welcher Verhaftigkeit, ja Grimmigkeit, nahm neulich das Publikum in

dem Trauerſpiele „Kabale und Liebe“ gewiſſe Anſpielungen auf! Nicht ohne Gemüthsbewegung konnte man dieſe Entzündlichkeit und Entſchiedenheit im Volke wahrnehmen. — Der König von Spanien muß am 20. März nach Sevilla abgereiſt ſein. — Der Aufſtand des Grafen Amarante im nördlichen Portugal ſoll bereits wieder unterdrückt ſein. — Große Stille in unſeren Staatsgeſchäften. Kein Hauptminiſter an der Spitze; die Sachen gehen, ſo wie ſie können. Am meiſten jammert man über unſere auswärtigen Angelegenheiten, die jetzt im wichtigen Augenblicke unheilvoll verſtrickt und verfitzt ſeien, und es täglich mehr würden; der Miniſter, ſagt man, arbeite in einem Sinne, und müſſe es, der am Ende, wenn es zum Spruche käme, vom Könige nicht gebilligt oder behauptet werden würde; wir ſeien weder ſelbſtſtändig noch recht verbündet, niemand achte uns und niemand fürchte uns. — Daß Herr Geh. Rath Borgſtede in den Staatsrath berufen worden, iſt noch Folge der Abſicht des verſtorbenen Miniſters von Beſt. — Militairbeförderung nicht erheblich und wenig beachtet. — Die Sache der relegirten Studenten, die der Gnade des Königs empfohlen worden, iſt noch unerledigt; da die Sache ſo lange dauert, und man ihre Begnadigung als gewiß annimt, ſo erlaubt ihnen die Univerſität ſtillſchweigend, einſtweilen die Vorleſungen fortzubeſuchen. Die Papiere häufen ſich an, und niemand darf oder will ſie zum Vortrage bringen. — Herr Prof. Wilken, von Gehirnentzündung befallen, und von lauter Verſchwörungen und Umtrieben phantaſirend, ſoll in der Beſſerung ſein. — Bei dem Stücke von Houwald „der Fürſt und der Bürger“ (man gab zugleich „der Bär und der Baſſa“) hat man bei der hieſigen Aufführung den Schluß, wo der Fürſt die Berufung der Stände ankündigt, weggelaſſen. Das Stück

iſt gedruckt, und die Weglaſſung daher um ſo bemerkbarer. — Herr Major von Martens ſoll als Geſandter nach Neapel gehen, heißt es auf's Neue. Herr Graf von Flemming, der zu dem Poſten ſchon beſtimmt war, würde demnach zurückſtehen; ſeine Denkart iſt den Oeſterreichern wegen ſeiner Anhänglichkeit an Humboldt weniger ſicher und genehm.

Den 8. April 1823.

Herr Graf Labourdonnaye greift in der Deputirtenkammer den Miniſter von Villèle heftigſt an, und ſtimmt gegen das Budget, das er ein Werkzeug der Täuſchung und Lüge nennt. Auch ſpricht er von den ſchlechten Maßregeln in Betreff des Heeres, das an allem Mangel leide. Seit die linke Seite ſich zurückzieht, wird die Oppoſition auf der rechten ungeſtümer. — Abſcheuliche Prozeſſe und Verurtheilungen gegen Zeitungsſchreiber und Leute, die vive Manuel! gerufen. Die Gerichtshöfe in Frankreich zeigen ſich ganz abhängig von der Miniſterialgewalt und verlieren alle Achtung. Die Polizei und die Gendarmen ſpielen eine höchſt gewaltſame Rolle und ſprechen jedem Rechte Hohn. — Es glauben wiederum viele Leute, daß es doch nicht zum Kriege kommen werde, weil der Zuſtand der Dinge es nicht erlaube, und dies auch die Bourbons ſchon einſehen könnten. Das Heer ſcheint allerdings von üblem Geiſte angeſteckt und ſein materieller Zuſtand über die Maßen jämmerlich zu ſein. — Großer Enthuſiasmus in London und in ganz England für Spanien. — Hier iſt noch immer keine Entſcheidung erfolgt in Betreff der oberſten Miniſterſtelle. In den Provinzen ſoll darüber viel Beunruhigung, Störung und beſonders Stockung wahr-

genommen werden; dort sieht man die Sache, heißt es, nicht so gleichgültig und gering an, wie in der Hauptstadt; dieses Interregnum habe die größten Nachtheile, reale und moralische. — Alle Stimmen der Reisenden aus unsern Rheinlanden kommen darin überein, daß, wenn es zum Kriege gegen Frankreich kommen sollte, diese Provinzen eifrig die Gelegenheit wahrnehmen würden, um von Preußen abzufallen. Ultra's und Liberale nehmen diese Möglichkeit an, daß ein offener Aufstand ausbrechen könnte, so wenig ist ein Zweifel über den Haß gegen Preußen! — Herr Leg. Rath von Salviati in Brüssel zum Geh. Leg. Rath, Herr Schulz von Ricberaden in Neapel zum Leg. Rath ernannt worden. Letzterer gilt für eines der erbärmlichsten Glieder unserer erbärmlichsten Diplomatie! — Der König und die Königin von Baiern zum Besuch in Dresden. — Mlle. Pfeiffer aus München hier aufgetreten. — Schreckensverfall mit der Trompeterfrau Müller auf unserm Hofe. Sie starb dieser Tage in der Charité. — Französische Blätter erzählen, Metternich habe den Herrn von Berstett aufgefordert, wegen der Unvereinung mit den Ständen an den Bundestag zu gehen und dessen Einwirkung zu verlangen, die badische Regierung habe dies jedoch abgelehnt.

Den 13. April 1823.

Schlimme Nachrichten aus Frankreich; bei der Armee Mangel und Unordnung; in den Kammern Zwietracht! Die linke Seite hält sich noch zurück, die äußerste rechte bricht ohne Maß gegen das Ministerium los. Graf Labourdonnaye greift Herrn von Villèle grimmigst an, und enthüllt alle Verabredungen, Verträge und Intriguen. —

Bestürzung der französischen Regierung; die Minister schwanken, und möchten den Krieg vermeiden. Inzwischen ist der Herzog von Angoulême zur Armee abgereist, und die Herzogin soll folgen. — Sievès's bedeutende Schrift. — Unerhörte Dreistigkeit des Miroir, vom 1. April, die Schrift des Königs „Relation d'un voyage à Bruxelles" mit Hohn zu kritisiren! Dabei nehmen die Prozesse gegen Schriftsteller und Drucker kein Ende; fast jedesmal erfolgt Verurtheilung, wie bei den Prozessen der Polizei gegen Leute, die vive Manuel! ꝛc. gerufen haben sollen. — Hier entscheidet sich noch immer nichts; man sagt aber, Herr von Peyme (der wieder heirathet) werde binnen Kurzem ernannt werden. — Man sagt, der König wolle das Militair vermindern, 25 Mann von jeder Kompagnie würden heimgeschickt werden; der König habe nicht mehr dieselbe Liebhaberei für das Militair, wie ehemals; Paraden und Uniformen ergötzen ihn weniger, dagegen sei die Neigung für die Theatersachen gewachsen. Man findet diese Reduktion in gewisser Hinsicht noch viel zu gering, und in anderer wiederum gar nicht an der Zeit. „Da wird man auch an Konstitution erst in dem Augenblicke ernstlich denken, wenn die Konstitutionellen ganz was anderes nöthig finden." In der That, wenn alles bleiben soll, wie es ist, doch scheint die Reduktion nur noch ein Uebel mehr, und wir verlieren dann auch den letzten Rest unseres Nachtansehens. — Die Leute reden wieder seit einiger Zeit ungemein frei; man merkt die Rückwirkung der Thatsachen, die aus Frankreich, Spanien und England jetzt in die Gemüther treffen. — Heute ging ein außerordentlicher Kourier nach Paris.

Den 14. April 1823.

Stafettennachrichten aus Paris, daß daselbst die telegraphische Nachricht angekommen, der Herzog von Angoulême sei in Spanien eingerückt, mit dem Zusatz, ohne auf Widerstand zu treffen. Große Bewegung. Viele Diplomaten hier bezweifeln noch die Richtigkeit der Nachricht. — Herr von Chateaubriand äußert in der Kammer ein verbindliches Bedauern über die Abwesenheit der linken Seite; die Opposition würde durch ihre Einsichten das Ministerium bei dem Budget in wesentlichen Beziehungen aufgeklärt haben ꝛc. Seine gewesenen Ultrabrüder machen ihm bange. — Witzworte in Paris: „Un maréchal de France (Bellune) a eu une voiture tuée sous lui." — Von Chateaubriand, der gesagt vociférer la paix, heißt es: „vous roucoulez la guerre!" — „Empoigner" ist seit Manuel's Verhaftung ein Lieblingsausdruck; man singt sogar: „vos yeux empoignent mon coeur!" — Auch die Berliner machen Witz. „Der König", sagen sie, „liebt die Truppen weniger, als sonst, aber desto mehr dafür die Truppe", nämlich die Theatertruppe, wegen der Vorliebe für das Schauspiel! — Der Kronprinz ist in Ludwigslust zur Taufe des Prinzen, Sohnes der Erbgroßherzogin Alexandrine. — Die ausgestreute Nachricht von Verminderung der Armee, 25 Mann von jeder Kompagnie, scheint ganz ohne Grund zu sein. Man sagt vielmehr, der König denke nicht daran, die Truppen zu vermindern, aber ebenso wenig wolle er daran denken, daß es zum Kriege für uns kommen könne; die Abneigung gegen jede kriegerische Theilnahme sei ganz entschieden, und wenn Staatsverträge die Stellung der Truppen für gewisse Fälle ausbedungen hätten, so würde die Ausführung noch die größten Schwierigkeiten und Ver-

drieflichkeiten befahren müſſen. — Im Publikum ſpricht man auch ſchon, wohl durch die franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen verführt, von ſtarken ruſſiſchen Durchmärſchen, die bei uns nachgeſucht würden. Manche wollen wiſſen, Herr Graf von Alopeus habe dieſerhalb ſchon eine eigene Konferenz mit unſern Miniſtern gehabt, auch ſei er dieſer Tage in dieſer Angelegenheit in Potsdam beim Könige geweſen ꝛc. — Herr General von Rühle verſichert, es ſeien in unſerer Armee über tauſend Offizierſtellen unbeſetzt, und bei einer Mobilmachung würde dieſer Mangel äußerſt fühlbar werden. Die Adelichen ſcheuen das Examen, und fallen auch gar zu häufig durch, die Bürgerlichen ziehen anderes Gewerbe vor, die Unteroffiziere ſelbſt nehmen lieber den Abſchied, wenn ſie ihre Zeit ausgedient haben. Verhältnißmäßig ziehen ſich die Bürgerlichen noch mehr zurück als die Adelichen, und dieſe gewinnen mit jedem Jahre eine ſtärkere Ueberzahl.

Den 22. April 1821.

Die Kurfürſtin von Heſſen-Kaſſel und der Kurprinz nebſt den Prinzeſſinnen hier angekommen; die Königin der Niederlande ſoll die andere Woche eintreffen. Einige ſagen, auch die Königlich-baieriſche Familie werde von Dresden auf ein paar Tage hieher kommen, was jedoch ſehr zu bezweifeln. Die Heirathsſache mit unſerm Kronprinzen ſcheint ganz abgebrochen. Der Kronprinz ſelbſt ſoll ſagen, wenn die Prinzeſſin in eine Religionsveränderung willigte, würde ſie diejenige nicht ſein, die er erwählt habe, dieſe Beharrlichkeit gehöre zu ihren weſentlichen Eigenſchaften. Andere meinen, es ſei ihm mit Heirathen wenig gedient, und dieſe Sache, wie ſie jetzt liege, halte

er um ſo feſter, als ſie ſelbſt unausführbar und anderen Vorſchlägen einſtweilen hinderlich ſei. — Herr Haßenpflug, der früherhin gegen den Kanzler ſich ungebührliche Schritte und Schriften erlaubt, iſt wegen unziemlicher Zuſchriften an den König durch die Polizei nach ſeiner Heimath Oſtpreußen geſchafft worden; der Juſtizminiſter hat Befehl erhalten, ihm daſelbſt wegen ſeiner beleidigenden Aeußerungen in jenen Zuſchriften den Proceß zu machen. Der Mann war früher einmal in Verdacht, den Franzoſen unſere neuen Kriegsorganiſationen (die Sache mit den Krümpern) verrathen zu haben, wurde deshalb verhaftet und zur Unterſuchung gezogen. Wegen ſeiner ihm durch Beſchlagnahme vorenthaltenen Papiere forderte er nachher einen Schadenerſatz von mehr als 100,000 Rthlr. Dieſen Menſchen ſollen die Gegner des Kanzlers noch vor nicht langer Zeit ungemein begünſtigt haben! — Herr Staatsrath Nagler iſt nun doch zum General-Poſtmeiſter ernannt worden, und in den vollen Werth ſeines ihm durch den Kanzler verkümmerten Amtes eingetreten. Er iſt unermüdlich in Verbeſſerung der Poſtanſtalten. — Herr Kammergerichtspräſident Woldermann, ein Bürgerlicher, iſt bei ſeinem Dienſtjubiläum wirklicher Geheimer Rath und Excellenz geworden. Die Sache wird beſonders angemerkt und beſprochen. — Es heißt, Herr Oberſt Ludwig von Lützow, oder Herr Oberſtlieutnant von Staff werde preußiſcher Seits dem Hauptquartiere der Franzoſen in Spanien beigegeben werden. — Dem Herrn Reimer ſind nur 34 Exemplare des verbotenen Bandes von Napoleon's Memoiren weggenommen worden, die übrigen waren ſchon verkauft oder verſandt. — Im Badiſchen kommen Adreſſen aus manchen Gegenden an die Regierung ein, man ſei mit der Verwaltung ſo ſehr zufrieden, daß man wünſche

die fernere Einberufung von Ständen möge unterbleiben. — Unsere Prinzessinnen, früher Prinzeß Alexandrine, jetzt Prinzeß Luise, lassen häufig von der großen Königlichen Bibliothek Bücher holen, z. B. Schiller's einzelne Bände, u. dgl. m., die sie also wohl nicht besitzen müssen. — Der König hat endlich wegen des Ministervortrages einen Entschluß gefaßt; Herr Graf von Lottum soll ihm vortragen; demselben ist kein neuer Titel und auch übrigens keine neue Stellung gegeben; Rother und Stägemann arbeiten unter ihm. Er ist der Arbeit, wird allgemein versichert, gar nicht gewachsen, und wird sich, glaubt man, nicht lange halten. Auch wollte der König, so heißt es, nur vorläufig die lästigen Anfragen beseitigt haben, und größere Maßregeln stunden noch bevor. Von Herrn von Bevme ist plötzlich alles wieder verstummt. — Unser Tarif der Zölle hat einige Aenderung erfahren; man will die Sache gegen Rußland gemeint haben, sie soll aber, sagen Unterrichtete, mehr uns selbst treffen. — Bei Herrn Geh. Rath von Rebtel zu Mittag; Herrn Geh. Rath Lehnert gesprochen.

Den 1. Mai 1823.

Es meint jemand, unser König habe so großen Gefallen am Privatleben, daß Er leicht einmal die Krone niederlegen, und auf seine letzten Lebensjahre nach Italien ziehen könnte! — Herr Graf von Bernstorff sieht die Sache in Spanien für so gut wie beendet an, spricht von der Erbärmlichkeit der Konstitutionellen, von dem Verschwinden der Revolution, sobald man nur nicht an ihre Stärke glaube ꝛc. — Herrn Canning's Vorlegung der diplomatischen Aktenstücke im Parlamente wird als ein grimmiger Stoß in allen Kabinetten empfunden; man spricht mit

Unwillen von solchem unstatthaften Verfahren ꝛc., besonders das französische Kabinet ist in argen Blößen hingestellt. Herr Brougham hat im Unterhause unter andern harten Aeußerungen auch von den profligate wretches of Verona gesprochen. — Fiévée's Schrift über den Krieg mit Spanien wird als politische Erscheinung in gleiche Bedeutung mit der von Carnot's Memoire im Jahre 1814 gestellt. — Der Herzog von Angoulême wird schon im voraus von allen Seiten als héros du midi gepriesen. — Gerüchte, daß 150,000 Russen sich am Bug versammeln sollen; die englischen Blätter sprechen mit unerschütterlicher Gewißheit von beschlossenem Anmarsche der Russen. — Preußen, heißt es, werde im Laufe des Sommers zwei Armeekorps am Rhein unter dem Vorwande von Manöver zusammenziehen; grade im Gegentheil, sagt mir Herr Major von Willisen, die Armeekorps am Rhein werden die einzigen sein, die nicht zusammenkommen, weil man jeden Schein einer kriegerischen Absicht meiden will. Man versichert, der König wolle nicht an die entfernte Möglichkeit glauben, daß die spanischen Angelegenheiten den preußischen Staat in solche Verwickelung bringen könnten.
Der Kronprinz spricht häufig mit Spott und Grimm u[nd] Verachtung von der „Schwäche unsers Gouvernements".
Herr von Alvensleben, der anonyme Geldererpressungs- u[nd] Drohbriefe geschrieben hatte, ist zu Kassation und Adelsverlust verurtheilt worden. — Von Jahn, von dem Forstmeister von Hedemann ꝛc. ist es ganz still; auch wieder von Schleiermacher.

Den 10. Mai 1823.

Fürst Wittgenstein ist gewöhnlich um 7 Uhr Abends mit Graf Lottum in Geschäften zusammen; später machen

sie eine Spielpartie. Lottum wird als ein willenloses Werkzeug in Wittgenstein's Händen betrachtet; jener, sagt man, bedürfe alles Raths und nehme allen Rath von diesem. Die Umtriebsachen wegen der Arminia ꝛc. hatte Graf Lottum einem seiner Räthe übertragen, der deshalb alle Akten aus dem Polizeiministerium fordern ließ; sie konnten nicht verweigert werden, die Sache mißfiel aber den Einflußreichen sehr und schon nach 24 Stunden hatte Wittgenstein den Grafen Lottum bedeutet, daß diese Angelegenheiten nur von den bisherigen Vertrauten bearbeitet werden dürften; die Akten wurden sogleich wieder zurückgenommen und die Sache für Wittgenstein's besondere Leitung und Kamptzens Bearbeitung bei Seite gethan. — Am 8. Mai trat Mad. Stich wieder auf, als Thekla im Wallenstein; Graf Brühl hatte sein Publikum so viel als möglich ausgewählt, kein Student z. B. hatte ein Billet erhalten, die Offiziere waren durch den Herzog Karl von Mecklenburg auf der Parade gleichsam zur Gunst verpflichtet ꝛc. Dennoch war der Lärm und Skandal so groß und dauerte so lange, daß wenig fehlte, um den Gegnern den Sieg zu verschern. Das Toben war ungeheuer und mehrere Personen kamen mit der Bemerkung nach Hause, daß das Berliner Publikum, falls es hier je zu ernsthaften politischen Bewegungen kommen sollte, ganz gewaltiger Dinge fähig und fast unbezwinglich sein würde. Der König hatte in Betracht, daß die Gegner der Mad. Stich doch durch ein moralisches Gefühl zur Aeußerung ihres Mißfallens bewogen sein könnten, der Sache ihren freien Lauf zu lassen befohlen, und die Polizei durfte sich am ersten Abend wenig einmischen; desto eifriger war sie am zweiten. Doch wurden auch am ersten Abend mehrere Personen verhaftet. In dem Toben des Publikums waren

sehr verschiedene Elemente, wie in jeder durch lange Strenge zurückgehaltenen Opposition, die bei guter Gelegenheit endlich doch einmal laut wird.

Den 16. Mai 1823.

Der König wohnt allen Theaterproben bei, und diese werden eifriger und vollständiger gehalten, als sonst gewöhnlich ist. — Gegen Herrn Präsidenten Rother werden von Zeit zu Zeit noch immer Angriffe gemacht; Fürst Wittgenstein ist gegen ihn, und sagte neulich wiederholt mit Bedeutung: „Herr Rother werde schlecht berathen", wodurch er auf den Herrn General von Witzleben zielte, der für Rothern ist, und überhaupt den ganzen Einfluß der Kotterie noch einigermaßen bricht und hemmt. In manchen Stücken hat die Kotterie weniger Macht, als da der Kanzler noch lebte, der doch allein ihre Allgewalt zu hindern schien. Herr von Ladenberg ist als Chef der Oberrechenkammer nach Potsdam versetzt, welches er selbst, auch wenn er dabei noch wirklicher Geh. Rath und Exzellenz wird, als eine ungünstige Beseitigung betrachtet. Herr von Kamptz hat auch keinen Boden gewonnen. Herr von Altenstein und Herr von Klewitz halten sich noch; Rother scheint unentbehrlich. — Herr Graf Bernstorff soll große Lust haben, den Geh. Rath Niebuhr in die Finanzen zu bringen, als Töne sieht er in ihm einen Freund; die Kotterie sieht einen Kämpfer gegen Rother in ihm. Bernstorff hält sich für ganz isolirt unter den preußischen Staatsbeamten, und wünscht Männer herbeizuziehen, die ihm persönlich näher stehen würden. Inzwischen finden schon seine diplomatischen Vorschläge unangenehme Schwierigkeiten und Verzögerungen. Man sagt, er habe zum 1. Mai neue

Ernennungen angekündigt, die noch jetzt nicht erfolgt sind. — Herr von Jastrow, Gesandter in München, ist zum Gouverneur von Neuchatel ernannt; Herr General von Clausewitz wird als dessen Nachfolger bezeichnet. — Man sagt, der König sei ungehalten, daß Graf Bernstorff in seiner zuletzt vorgelegten Arbeit den von Sr. Majestät begünstigten Herrn Major von Martens wieder unbedacht gelassen, und deshalb komme die Zögerung in der Bestätigung der Vorschläge. — Herr General von Rühle ist nach Paris gereist, um die dortigen Steindruckereien zu besichtigen. — Herrn Grafen von Zichy mehrmals gesprochen; er preiset England und dessen sämmtliche Einrichtungen, die andern Ländern um ein Jahrhundert voraus sind; er preiset (mit Bezug auf seinen Sohn) die Erziehungsanstalt in Wien, wo die jungen Leute zu selbstständiger Freiheit und in völliger Gleichheit, ohne Unterschied des Ranges, erzogen werden. Demagogische Sätze selbst bei Graf Zichy! — Herr von Cotta war von Leipzig auf ein paar Tage hier. Er hat die Grossen des Reichs besucht, und Wittgenstein fein und artig, Schuckmann altbekannt und bieder, Ancillon gar nicht gefunden. Bernstorff aber hat ihm eine Art Szene gemacht, und heftige Vorwürfe, daß die Allgemeine Zeitung die Sache der Griechen so partheiisch begünstige. Cotta schüttelte gewaltig den Kopf, und meinte, dieser Mann tauge nicht zum Minister, da er seiner selbst so gar nicht mächtig scheine! Cotta fand unsern Zustand hier sehr beklommen, die Leute zurückhaltend und gespannt; er meinte, selbst in Wien sei jetzt mehr Freiheit in Lebensäußerungen, als hier. — Es sagte Jemand dieser Tage: „Man irre sich nicht über Preußen! Zwar ist es noch eine absolute Monarchie, aber dabei auch schon eine völlige Republik!“ Es ist wahr, in

Beamten und Volk modifizirt sich jede Wirkung von oben zu oft entgegengesetztem Erfolg. — Auf die würtembergische Zirkulardepesche hat Graf Bernstorff eine so heftige Note erlassen, daß Herr von Küster mit Graf Winzingerode übereinkam, dem Könige nur den Inhalt, nicht die Worte mitzutheilen. Wären letztere zu des Königs Kenntniß gelangt, so hätte er den preußischen Gesandten aus Stuttgart fortschicken müssen, dies fühlte Küster wohl. Graf Bernstorff hatte von „Insolenz" gesprochen ꝛc. Man fragt hier, was denn wir so sehr uns Verona's anzunehmen hätten? warum wir nicht die reden ließen, die unstreitig mehr dabei betheiligt und thätig erschienen? Und was z. B. thut bei dieser Gelegenheit Fürst Metternich? Er versicherte in seiner Note, daß nach der Erklärung der Stuttgarter Hofzeitung, wodurch Würtemberg die Bekanntmachung jener Depesche so scharf mißbillige, Oesterreich bereits hinlänglich begnügt sei! Man sagt hier laut, Oesterreich mißbrauche uns zu allen Schritten, die ihm selbst zu schlecht seien, und die es dennoch gethan wünsche! — Der Herzog von Rovigo ist noch hier, und hofft nun einen guten Ausgang seiner Sache. Fürst Wittgenstein begünstigt ihn, und man sagt, die beiden ehemaligen Polizeiminister hätten viele gemeinschaftliche Beziehungen gefunden, aus denen ein gutes Einverständniß erwachse. — Ein andrer französischer Reklamant, Herr von Champi, ist gleichfalls hier eingetroffen, und hofft guten Ausgang seiner Sache, die vor Gericht schwebt.

Den 19. Mai 1823.

Unsichere Nachrichten aus Spanien; die Franzosen rücken vor, aber die Spanier sind nicht geschlagen. —

Schwierige Stellung des Miniſteriums in Paris; die Vorlegung der diplomatiſchen Aktenſtücke im engliſchen Parlamente hat ihm eine heftige Erſchütterung gegeben. — Der Kaiſer von Rußland hat ſeine ganze Umgebung verändert; Wolchonsky, Menczikoff, Gourieff ꝛc. ſind entlaſſen, nur Graf Neſſelrode iſt beibehalten; der Kaiſer ſoll ſehr mißtrauiſch und heftig ſein. Man ſpricht von großem Zuſammenſtoße der Partheien in St. Petersburg, wo ſich leicht alles bis zur Verſchwörung ſteigere. Da die Finanznoth ungeheuer in Rußland iſt, ſo ſoll ein Drittheil des Militairs eingehen. — Gegen Herrn Reimer iſt wegen ſeiner Ausgabe von Napoleon's Memoiren bei dem hieſigen Stadtgericht eine Kriminalunterſuchung eingeleitet. Er hat nichts ohne Zenſur gedruckt, hat ſich mit Ancillon beſprochen, und ſpäterhin den ganzen Band an Sauerländer abgetreten. Während Reimer's Abdruck weggenommen und er ſelbſt als Drucker verfolgt wird, genießt der ausländiſche Abdruck hier freien Abſatz, und Schleinger kündigt ihn öffentlich in den Zeitungen an. — Herr von Kamptz hat eine neue Verfolgung gegen Luden im Werke, auf den Grund einiger Stellen in einem Studentenhefte, das nach Luden's Vorleſungen über Politik nachgeſchrieben iſt. Er ſoll eine weitläufige Ausarbeitung über die Sache bereits nach Weimar gefördert haben. — Auch gegen Schleiermacher ſoll Neues auf der Bahn ſein. Man läßt die einmal verhaßten Perſonen nicht los, und hofft, ſie endlich doch noch zum Fall zu bringen. — Herr Graf von Bernſtorff ſagt zu dem ſchwediſchen Geſandten Herrn von Brandel, alle Konſtitutionen ſeien vom Uebel, ſelbſt das bloße Wort „Konſtitution" müſſe in völlige Vergeſſenheit gebracht werden. — Ein General (Schöler) hier dagegen ſagt, alle die alten Verhältniſſe müßten fallen, und in

allen Richtungen, neue hervortreten; er selbst würde einer der Ersten sein, wenn es gälte, die Uniform gegen einen Bürgerrock zu vertauschen. — Es ist viel dumpfe Opposition, viel liberale Gesinnung verbreitet, die nur des Augenblicks harrt, um sich offen zu zeigen; alle Stände sind davon erfüllt. — Vorgestern im Konzerte bei Jager erinnerte der Graf Hugo Haßfeldt den vor ihm stehenden Herrn von Retzow, er möchte ihm die Aussicht nicht benehmen, zugleich faßte er ihn bei der Schulter an. Dieser sagte ihm hierauf so starke und wiederholte Grobheiten, daß Haßfeldt, der Anfangs ganz trotzig und heftig that, wie vernichtet davonging. Herr von Retzow hatte sich, das wird zugegeben, unhöflich hingestellt, Haßfeldt aber in jedem Falle Unrecht ihn anzurühren. Die Sache ist sogleich wieder Partheisache geworden; Herr von Retzow hatte im vorigen Jahre die Händel mit Krause, und wurde daher als Demagoge verschrieen; die Kotterie ist ihm aufsässig, und schreit laut über die gegen Haßfeldt begangene Ungebühr; „dieser Retzow müsse aus der Stadt gebracht werden ꝛc.", kurz, Unwillen und Empörung, wie bei einem Attentat! Ein dummer Theil der Bourgeoisie spricht der Kotterie nach, und thut auch recht unwillig, als wenn sie die Sache was anginge! „Man stelle den Fall einmal anders", sagte gestern Jemand, „und lasse Graf Haßfeldt durch einen Altdeutschgekleideten zur Erinnerung berührt werden, so wird dieser alles Unrecht haben. Was die Leute genirt in ihrem Losziehen, ist, daß Retzow selbst ein wohlhabender Edelmann und sogar des verstorbenen Feldmarschalls Kleist Schwager ist! Sonst sollte einmal einer sehen!"

Den 22. Mai 1823.

Die Leute sagen schon, Herr von Retzow komme wenigstens auf einige Monate auf die Festung! Die ganze vornehme Welt spricht mit Erbitterung über ihn. — Das Schatzministerium ist jetzt, da Graf Lottum, zu dessen Gunsten es errichtet worden, einen andern Posten hat, durch Kabinetsordre wieder mit dem Finanzministerium vereinigt worden. Wie bei Herrn von Humboldt's Austritt sein Ministerium mit dem des Herrn von Schuckmann. — Herr von Delssen, dessen Anstellung durch Herrn von Ladenberg's Versetzung nach Potsdam nicht gut haltbar geblieben, ist auf 3000 Rthlr. Wartegeld gesetzt worden, mit Vorbehalt künftiger Wiederanstellung. Man sagt von ihm, daß nie ein unfähigerer Beamter gewesen, und daß keiner ein so hohes Wartegeld weniger verdiene. — Herr Präsident Lecoq ist wieder in das auswärtige Ministerium als wirklicher Geheimer Legationsrath eingetreten; hat aber seine Anciennität, insofern Ancillen dadurch litte, fallen lassen. — Herr Geh. Leg. Rath Greuhm sollte eben nach Nordamerika, wohin er stets zurückkehren wollte, wieder abgehen (als Minister-Resident mit 12,000 Thlr. Gehalt), als er vom Grafen Bernstorff unerwartet Befehl erhielt, die Abreise noch aufzuschieben. Jetzt erfährt man, daß er vorher noch eine Mission nach Spanien übernehmen soll. Man wünscht dort das Ansehen der europäischen Diplomatie zu entfalten, und will denn doch in der unerfreulichen und manchen Wechselfällen unterworfenen Sendung keine vornehmen Personen mit Rang und Titel preisgeben; also Herrn Greuhm, der übrigens zufällig recht gut spanisch kann. — Herr von Küster hat Befehl erhalten, sich für einige Zeit von Stuttgart weg, und ver-

läufig nach Karlsruhe zu begeben; auch der ruſſiſche Geſandte iſt bereits eine Zeit von Stuttgart abweſend, und der öſterreichiſche ſoll ähnlichen Weiſungen, wie Herr von Küſter, folgen; es heißt, die heilige Allianz wolle den König von Würtemberg wie die ſpaniſchen Cortes vorerſt iſoliren, und mit ihm böſe ſein. Was wird daraus folgen? fragt man; „O nicht ſehr viel", iſt die Antwort, „wir waren ja mit Köthen und Heſſen-Kaſſel auch ſchon böſe, und ſind wieder gut geworden." Aber die Urſachen ſind doch diesmal ganz anders, und betreffen Verhältniſſe, welche die einzigen ſind, in denen man keine Kraftaufbietung ſcheut. Man ſagt, die Rückberufung des Herrn von Wangenheim ſei die Hauptbedingung eines guten Vernehmens der Mächte mit dem Könige von Würtemberg. — Während Herr von Kamptz aus allen Kräften einen neuen Anſchub von Umtriebsſachen bearbeitet, und Herr von Schuckmann durch einen Erlaß an alle Regierungsbehörden die Königliche Verordnung in Erinnerung bringt, daß niemand angeſtellt werden ſoll, der auf der Univerſität oder ſonſt in geheimen Verbindungen geweſen, ſind hier ſogar beim Kammergerichte mehrere Perſonen eingetreten, auf denen ſolcher Makel haftet. Der Juſtizminiſter Herr von Kircheiſen hat, auf Anfrage ſeiner untergebenen Behörden, wegen Zulaſſung ſolcher jungen Leute, in der Kürze geantwortet, ſie möchten ſich dieſe Geſchichten nicht anfechten laſſen. Ueberhaupt ſpricht man von dem ganzen Aufheben und Lärm nur wie von dummem Zeuge, mit Lachen oder Ekel, als ſeien es blos Träume von Kamptz und Spielzeuge anderer Perſonen. Deshalb aber können doch Einzelne ſehr ernſt und hart davon getroffen werden. Herr Hofrath Tzſchoppe hat noch erſt kürzlich verſichert, er ruhe nicht eher, als bis der ſehr gefährliche Menſch, Dr. Schleier-

macher, geſtürzt ſei; nicht minder gilt ihm Reimer für ein Haupt der Regierungsfeinde. — Herr Oberpräſident von Schön hat an einen Freund hieher geſchrieben, der Ehefpräſident von Marienwerder, Herr von Hippel, habe eine Denkſchrift hieher geſandt, worin er als Urſachen der Uebel, welche mehrere unſerer Provinzen drücken, die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Städteordnung, Gewerbefreiheit und den zuweit getriebenen Volksunterricht in den Schulen angiebt; dieſer Meinung ſoll der Kronprinz beſonders zugethan ſein, und Hippel, der ſonſt ganz entgegengeſetzte Grundſätze ausgeſprochen hat, ſich damit nur einſchmeicheln wollen, um zu einer Hülfe für ſeine ganz zerrütteten Finanzumſtände zu gelangen. Man nennt ihn einen Jeſuiten, ſein Kopf ſoll wirklich mit dem von Ignaz von Lovola die größte Aehnlichkeit haben. — Von Kervi in Paris iſt eine Griechenſchrift erſchienen, die Ihnen überſetzt und in Leipzig zum Druck befördert hat. Starke Sachen, voll republikaniſchen Sinnes und ſcharfer Aeyung für die Griechenfeinde! Nicht verboten bis jetzt. — Aus Rußland ſehr arge Gerüchte über die Urſachen der Miniſterialveränderung, man ſpricht von Verſchwörungen, entdeckten Verbindungen und Abſichten ꝛc. — Aus Spanien fehlen entſcheidende Nachrichten; man iſt ſehr geſpannt auf die Folge der Bewegungen Mina's, der den Franzoſen gefährliche Streiche zu bereiten ſcheint. Das ganze Publikum hier nimmt mit unverhohlenem Eifer Parthei für die Spanier; man glaubt es gar nicht, was für Perſonen alle von dieſem ſtarken Strome der Meinung mit fortgeriſſen ſind! — Des Abgeordneten Köchlin Prozeß in Paris erweckt großen Unwillen; man zweifelt indeß nicht, daß die ganz partheiiſchen Gerichtshöfe ihn verurtheilen werden. — Die hannöverſche Ständeverſammlung hat in ihrer eben endi-

genden Sitzung allerlei Leben entwickelt, wie man aus einem Berichte in der Allgemeinen Zeitung ersehen kann. Die naſſauiſchen Stände dagegen bleiben höchſt lahm und gering.

Den 26. Mai 1823.

Vor 14 Tagen iſt von der Ständekommiſſion der fertige Entwurf von Provinzialſtänden für die ganze Monarchie und der Spezialentwurf für die Ständeverfaſſung der Mark Brandenburg (oder vielleicht nur der Kurmark) Sr. Majeſtät dem Könige übergeben worden, und dieſe Arbeit wäre alſo nun doch ſo weit gediehen, daß auf ein Wort des Königs die Ausführung ſogleich beginnen kann. Redaktoren des Entwurfes waren, ſo heißt es, die Oberpräſidenten von Vincke und von Schönberg. — Der König hat nunmehr die Einführung der preußiſchen Geſetzgebung im Herzogthum Weſtphalen beſtimmt anbefohlen; der Kanzler hatte dieſelbe ſchon in Anregung gebracht, der Kronprinz aber damals eingewendet, über eine ſo wichtige Sache wären wohl vorher die Provinzialſtände, deren Errichtung ja bevorſtehe, zu Rathe zu ziehen. — Man klagt über große Lähmung in den Geſchäften, nirgends ſei Trieb und Kraft. Von Graf Lottum iſt kaum die Rede. — In Polen haben unſre Retorſionsmaßregeln großes Aufſehen gemacht; aus Warſchau iſt ein Bericht an den Kaiſer Alexander ergangen, worin über den Undank des Königs von Preußen gegen Rußland bitter geklagt und erklärt wird, es bliebe nichts übrig, als daß Danzig wieder polniſch, oder Polen endlich vollends preußiſch würde. Rußland unterſtützt unſre Forderungen in Betreff der Rheinſchiffahrt jetzt gegen Niederland ſehr eifrig; man glaubt,

in der Absicht, um die für den Rhein erstrittenen Grundsätze dann sofort auch für die Weichsel geltend zu machen. Wir sind über diese Art, unser Bestes dort zu fördern, um hier das Gegentheil für uns daraus zu ziehen, etwas betroffen. — Man tadelt den Grafen Bernstorff, daß er so willig den französischen Anregungen folgend eine übereilte Mission nach Spanien bewerkstellige, wobei für Preußen keinerlei Vortheil sei, wohl aber mancherlei Mißhelligkeit mit England erfolgen könne, welches seine Gesandtschaft auf der Gegenseite in Sevilla habe, und grade diesen Anschein, als sei der Krieg eine mehr als französische, eine europäische Angelegenheit, vermieden wissen wolle. — In Breslau ist der für demagogisch gehaltene Geistliche, Konsistorialrath Gaß, ein Freund Schleiermacher's, in die Alternative gesetzt worden, entweder eine Versetzung in gleichem Amt und Gehalt nach Königsberg sich gefallen zu lassen, oder seinen Abschied zu nehmen; seine gesammten Lebensverhältnisse aber binden ihn an Breslau, und die zerrüttete Gesundheit seiner Frau verbietet ihm jeden nördlichen Wohnort. Man glaubt, daß man gegen Schleiermacher, falls sich ihm nichts anderes anhaben ließe, auch eine solche Versetzung, etwa nach Greifswalde oder Halle, verhängen dürfte. — Wegen der Studenten, die Theilnehmer an der Arminia gewesen, und zur Relegation verurtheilt, jedoch der Gnade des Königs von Schulz selbst empfohlen worden, ist jetzt eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus Wittgenstein, Altenstein, Schuckmann und Kamptz. — Herr Baron Champi ist wieder hier, um seinen Prozeß (wegen nicht gehaltenen Kontrakts in Betreff der Pulverfabrikation) zu verfolgen. — Herr Milan, Advokat aus Paris, ist hier eingetroffen, um die Ansprüche der

Lady Craven, verwittweten Markgräfin von Anſpach-Baireuth an die preußiſche Regierung geltend zu machen. — Nichts aus Spanien, als Gerüchte von Nachtheilen der Franzoſen.

Den 28. Mai 1823.

Von England ſpricht man in den vornehmen Kreiſen hier jetzt ſehr verächtlich. Man ſpricht ihm Kraft und Bedeutung ab; ſeine Staatsſchuld, ſeine Radikals drohen ihm den ſchmählichſten Untergang, ſeine Rolle wird bald ausgeſpielt ſein ꝛc. Ja, man würde ſich freuen, die Radikals dort mit neuer Energie jetzt hervorbrechen zu ſehen! — Von dem Könige von Würtemberg ſagen die Diplomaten, er müſſe für ſeine Oppoſition gegen die Mächte zum abſchreckenden Beiſpiel beſtraft werden. — Herr Graf von Bernſtorff hat für die Sendung nach Spanien den Herrn Greuhm mit der nachdrücklichen Empfehlung vorgeſchlagen, derſelbe ſei „ein wohlgeſinnter, aber ein wirklich wohlgeſinnter Mann“; daher ein umlaufender Witz, es gebe nun tituläre und wirkliche Wohlgeſinnte, wie Geheimräthe. — In Geſellſchaft war (ſchon vor längerer Zeit) geſagt worden, der jetzige Univerſitätsrichter Krauſe habe in Dresden ein paar Hoſen geſtohlen; Herr von Kamptz ſah darin nur eine Verläumdung gegen den hochbegünſtigten Mann, die an den Urhebern und Verbreitern geſtraft werden müſſe. Herr von Jordan erhielt den Auftrag, mit Vorſicht und in der Stille zu ermitteln, was an der Sache ſei, und das Ergebniß zu berichten. Dieſer antwortete, in der Stille ließe ſich darin nichts thun, denn er könne die Leute, die er verhöre oder befrage, nicht zum Schwei-

gen verpflichten, und würde die Sache bald in Dresden in aller Leute Munde sein; was aber den Gegenstand selbst betreffe, so sei der Bestohlene sein Legationssekretair Herr von Küster, und der Verdacht hafte allerdings insofern auf Herrn Krause, als man ihn am folgenden Tage in diesen Hosen gesehen habe. Nach dieser Antwort war nicht ferner die Rede von der Sache. — Herr Dr. Klenze, Privatdozent an der Universität und Bibliothekar, wird noch immer, trotz vielfältiger Verwendung seit drei Jahren, nicht zum Professor befördert, weil er im Jahre 1819 das gute Zeugniß für Jahn (in der Bremer Zeitung) mit unterschrieben hat. Nachdem die Polizei ihre Einwendungen gegen ihn seit einem Jahre endlich zurückgenommen, wagt doch Altenstein nicht, die Anstellung desselben vorzuschlagen, indem er der ihm gelassenen freien Hand nicht trauen mag. — Der König war ungehalten auf den Mahler Rösel, daß dieser nur italienische Gegenden liefre, als ob hier nichts Darstellungswürdiges zu finden wäre; derselbe ist hierauf nach Potsdam abgegangen, um einige vaterländische Ansichten zu zeichnen. — Die Hofdame Fräulein von Wildermeth bezeigt laut und stark ihre Freude, daß in Spanien alles so gut gehe, und binnen Kurzem alles zu Ende sein wird; andre Damen dieser Art stimmen lebhaft ein; die zum Widersprechen geneigt sind, hören schweigend zu. — Graf von Haßfeldt und Herr von Repow haben sich gütlich verglichen. — Herr von Beyme hat wieder geheirathet, eine Wittwe, Frau von Schulz; das wird ihn, sagt man, über das Staatswesen vollends zerstreuen! — Die großen Manöver hier und in Potsdam sind beendigt.

Den 4. Juni 1823.

Der Herzog von Rovigo hat bei Herrn Henfel das vom Könige bestellte Gemählde aus dem Ballet Aline in Augenschein genommen, und von dem Bilde der Mlle. Lemière entzückt ein begeistertes Billet an diese Tänzerin dort auf der Stelle geschrieben, mit der Bitte an den Mahler, dasselbe an die Dame gelangen zu lassen. Man sieht wohl, daß er auf diese Art für seinen Prozeß zu wirken hofft, und findet es von einem Manne seiner Stellung, seines Vermögens und seiner Vergangenheit höchst unwürdig und niedrig, aber ganz in der Sinnesart der ächten Bonapartisten, deren Meister auch kein Gefühl von Würde und Seelengröße besaß noch anerkannte. — Der Herzog von Rovigo sagte auch vor einiger Zeit, da von Beschränkung der Preßfreiheit die Rede war, mit höhnischer Verachtung: „Pah, wenn die Leute ihre Visitenkarten dürfen drucken lassen, so haben sie alle Preßfreiheit, die ihnen noth thut.“ — Die Franzosen sind am 23. Mai, der Herzog von Angoulême am 24. in Madrid eingezogen. — Briefe aus London und mehrere Zeitungen versichern bestimmt, die Cortes in Sevilla wollten Unterhandlungen anknupfen, und sich zu Abänderungen der Konstitution verstehen. — Des Grafen Abisbal Proklamation und Brief; es heißt, seine Offiziere hätten ihn darauf in Verhaft genommen und nach Sevilla abgeführt; die ministeriellen Zeitungen läugnen dies. — General Donnadieu verkündigt emphaft einen Sieg; er scheint aber eine Schlappe bekommen zu haben; die von Romagosa wird eingestanden. — Das Journal des Débats versichert, die Institutionen Spaniens müßten spanisch sein, daneben schlägt es die Konstitution Baierns als die beste für Spanien vor! —

In Frankreich und England hegt man Beſorgniſſe, die Oeſterreicher, die ſich an der lombardiſchen Gränze ſtark anſammeln, möchten in die Schweiz einrücken, wo die Regierungen nicht nachgiebig genug ſind gegen allerlei Anſinnen der heiligen Allianz. — Herr Geh. Rath Greuhm geht nun doch nicht nach Spanien, er hat bei Graf Bernſtorff bewirkt, daß er gleich nach Nordamerika abgehen kann. — Herr Geh. Rath von Borgſtede ſoll an der Spitze einer Kommiſſion nach Preußen gehen, um den troſtloſen Zuſtand des Landes zu unterſuchen. Die Verarmung ſoll dort über alle Beſchreibung ſein. — Die Geſandten der heiligen Allianz ſollen in Stuttgart doch Rekreditive abgegeben, aber ihre Legationsſekretaire zurückgelaſſen haben; die Verhältniſſe ſind alſo nicht abgebrochen. Die Zeitungen ſchweigen von der Sache. — Sehr zweideutige Nachrichten aus St. Petersburg, an der Miniſterveränderung ſoll, man weiß nicht recht wie, die Gemahlin des Großfürſten Konſtantin zunächſt ſchuld ſein. — Herr Oberbibliothekar Wilken beſſert ſich etwas. — Herr von Seerk iſt wieder hier; man wundert ſich, daß er ungeſtört umhergeht. — Nach den meiſten Zeitungen iſt es mit dem konſtitutionellen Spanien faſt ſchon völlig aus; in der Geſellſchaft iſt die gleiche Annahme geſetzlich; im Publikum aber das Gegentheil! — Von des Herrn Finanzminiſter von Klewitz Unkunde, Beſchränktheit und Unfähigkeit erzählt man Dinge, die allen Glauben überſteigen! Vor Kurzem war nur die Rede davon ihn abzuſetzen, jetzt hat er doch das Schatzminiſterium obenein erhalten! — Von des Herrn Handelsminiſters Grafen von Bülow Fahrläſſigkeit, Gleichgültigkeit und Elendigkeit erzählt man auch ſchöne Sachen! — Am ſchlimmſten aber, ſagen viele unſrer Staatsbeamten, ſehe es im auswärtigen Miniſterium unter dem

ren Grafen von Bernſtorff Leitung zu. — Ribbentropp gedelt.

Den 6. Juni 1823.

Herr Graf von Bernſtorff erzählt, die Spanier ſeien jenſeits Madrid geſchlagen worden; die Cortes ſeien uneinig, verachtet, ohnmächtig, das Volk allgemein gut geſinnt, die Sache löſe ſich ganz von ſelbſt. — Die Geſandten der heiligen Allianz, die den Befehl erhielten, von Stuttgart abzureiſen, waren grade ſchon alle zufällig von dort abweſend. Graf Bernſtorff ſpricht von dem Befehl und den Beweggründen deſſelben ohne Hehl, doch ſcheint keine offizielle Erklärung geſchehen, auch die Abgabe von Kreditiven nicht erfolgt zu ſein. Dem würtembergiſchen Geſchäftsträger, Herrn Leg. Rath Wagner, iſt hier weder von preußiſcher Seite noch von ſeinem Hofe irgend etwas angekommen. — Es heißt, Herr von Reyer, ein Emigrant, ehemals in Rheinsberg dem Prinzen Heinrich, jetzt dem Radziwill'ſchen Hauſe anhängend, ſei zum preußiſchen Geſandten in Spanien erſehen. Er wird als ein Erzroyaliſt gerühmt. — Der Lieutnant Graf Blücher iſt zu dreijährigem Feſtungsarreſt verurtheilt, der Lieutnant Schulz und Rittmeiſter von Lebin aber (Geſchichte der Mlle. Stachow) ſind freigeſprochen worden; der König hat beide kriegsrechtliche Urtheile als zu gelinde kaſſirt, und befohlen, daß die Sachen von neuem unterſucht werden ſollen; die Offiziere ſind auch jetzt ſchon von Berlin wegverſetzt worden. Die Offiziere überhaupt und die ganze Ariſtokratie bezeigen ihren Unwillen; die armen jungen Leute werden wie Märtyrer der guten Sache bejammert; die bürgerlichen Perſonen, Herr Stich und Mlle. Stachow, die jenes Unheil

bewirkt haben, werden als infame Canaillen in den Abgrund verwünscht; Frau von Waldow, deren Mutter noch eine Bürgerliche war, ist in ihren alten Tagen hocharistokratisch, findet den König ungerecht, die jungen Leute bedauert sie zärtlich, von der Mlle. Stachow sagt sie in ihrer stupiden Verkehrtheit, das Mädchen würde nun nächstens mit einem Andern auf die Stube gehen! Ah mon dieu comment! Sie ist böse mit Frau von Hohenhausen und thut ihr empfindlichen Schaden, weil diese gute Frau einmal gesprächsweise zu ihr gesagt, sie finde den Schmidt gegenüber, wenn er ein redlicher Mann sei, eben so achtungswerth, wie den vornehmsten Edelmann! ꝛc. — Herr Dr. Lappenberg, hamburgischer Minister-Resident, geht von hier als Archivarius nach Hamburg zurück. — Der Bericht des Herrn Geh. Staatsraths von Stägemann über des Herzogs von Croy's Angelegenheit ist ungünstig ausgefallen; er findet denselben ganz abzuweisen, und schließt mit der Mahnung (aus Dionys. Halicarn. bei Grotius): ne stulta facilitate deleamus monumenta virtutis. — Die schwedischen Reichsstände rühren sich diesmal ziemlich lebhaft; man sieht, die Verhandlungen in England, Frankreich, Spanien, Süddeutschland ꝛc. wirken auch auf alle Formen zurück. Auch die hannöverschen Stände sind nicht mehr so sehr zahm!

Den 11. Juni 1823.

Anstatt des Herrn Grouhm geht nun wirklich Herr von Royer nach Madrid. Herr Major von Martens war so betreten, sich abermals übergangen zu sehen, daß er nach Potsdam eilte, und dem Könige sogar in's Zimmer drang, um seine Beschwerden anzubringen; er mußte sich

aber zufrieden geben. Graf Bernstorff will von Martens durchaus nichts wissen. Daß aber ein alter französischer Emigrant in die preußische Diplomatik tritt, macht alle heute schreien; unsere jungen Vornehmen besonders, die solche Stellen als ihre Gebühr ansehen. Doch auch noch ganz andre Dinge lagen, unsre Diplomatik sei ganz in den Koth getreten, und werde doch noch täglich schmutziger! — Herr von Humboldt ist nach Schlesien abgereist; sein Schreiber ist seit vorigem Jahre noch immer in Verhaft. Herr von Humboldt hat selbst desfalls mit Schuckmann gesprochen; doch vergebens. — Aus Spanien fehlen seit mehreren Tagen alle wichtigeren Nachrichten; von den Armeen kommt nur unbedeutendes in den Zeitungen vor. In Paris will man glauben, die Sachen nähmen ein für die Franzosen bedenkliches Ansehen. Herrn von Villèle mit seinen Geldmanövern vergleicht man dem System von Law; man fürchtet, sein Spiel könne einmal wie dieses endigen. — Graf Abiebal soll eine Million Franken empfangen haben; was aus ihm geworden, erhellt noch nicht. — Herr von Makarewitsch, polnischer Konsul in Danzig, ist hier zur Unterstützung des Grafen Alopeus bei Verhandlung der russisch-preußischen Handelsangelegenheiten angekommen. Man zweifelt, daß etwas Gescheutes zu Stande kommen werde; die Russen verfahren mit gewaltsamer Strenge, und längs der ganzen Gränze herrscht die größte Erbitterung. Ganze Strecken, zu preußischen Dörfern gehörig, haben die Russen sich angemaßt. Alle Bauern längs der Gränze sind entweder Einschwärzer oder Aufpasser; ein trauriger Zustand, durch den viel Unheil entsteht! — Der König soll Bernstorff's letzte Vorschläge in Betreff der Gesandtenerneuerungen wenig billigen; man zweifelt, daß General von Clausewitz nach München kommen werde;

eher Herr von Oelssen, der auch eben den rothen Adlerorden zweiter Klasse erhalten hat. — Der Kronprinz bereitet sich zur Reise nach Italien vor, und treibt Italienisch. — Große Stille und Stockung hier.

Den 18. Juni 1823.

Gestern zu Mittag bei Herrn Minister von Beyme in Steglitz. Merkwürdige Aeußerungen von ihm über unser Militair, die Brigadeschulen ꝛc. Er glaubt, daß von dem Militair binnen wenig Jahren große Veränderungen in unsrem Staate ausgehen werden, aber ganz friedliche, ordnungsgemäße, blos durch den veränderten Geist der Personen und Einflüsse. Ich glaube, er irrt sich! Hundert Einsichtige sind durch Einen Uneinsichtigen, der ihr vorgesetzter Führer bleibt, völlig vernichtet! Die letzten Ultra's werden aber sobald nicht erschöpft sein in den entscheidenden Aemtern und Verhältnissen. — Man sagt, der König habe die Provinzialständesachen sämmtlich vollzogen. Nach der Meinung eines Staatsmannes dürfte die ganze Sache wenig mehr als einige Elemente einer Kommunalordnung liefern. Herr von Beyme erwartet wenig davon; er sieht nur erbärmliche Elemente für diese künftigen Stände; die tüchtigen Leute, sagt er, sind entweder im Staatsdienst, oder wollen mit diesen Ständen gar nichts zu thun haben. — Der Kanzler hat unter andern eine Leibrente von 888 Rthlr. an Frau von Kimsky vermacht, die übrigens beschuldigt wird, beträchtliche Summen in Papieren auf die Seite geschafft zu haben. Das auswärtige Departement hat 12,000 Rthlr. für Bücher bezahlen müssen, die der Kanzler aus Paris beziehen ließ, und die sich, wenn man sie suchen wollte, am sichersten in Geh.

Rath Reverdy's Bibliothek finden würden. — Herr von Altenstein hat den Etat seines Departements aus dem Kabinet des Königs mit dem Bemerken zurückerhalten, der Geh. Rath Reverdy sei zurückzuberufen und solle hier arbeiten. Da er nämlich für Geschäftsarbeiten ganz unbrauchbar ist, auch hier lauter verdorbene Verhältnisse hat, so wird er wohl, wenn kein Zögern mehr hilft, lieber den Abschied nehmen und in Paris bleiben, wo er wieder einige vogue hat. — Herr Oberpräsident von Schönberg wird von Merseburg als Oberpräsident von Schlesien nach Breslau versetzt; er hat sich ausbedungen, zugleich Oberpräsident der dortigen Regierung zu werden, da er bisher immer der Meinung gewesen, die Oberpräsidenten blos als solche hier als unnütz abzuschaffen. — Herr Oberst von Massenbach beschäftigt sich auf der Festung mit lauter Plänen zu Tilgung unsrer Staatsschuld, und sendet weitläuftige Auseinandersetzungen darüber ein. Schon früher hat eine Kommission, in welcher auch General von Rühle und Professor Tralles waren, seine Berechnungen ganz verwerflich gefunden. — Herr von Bülow von Kummerow beschäftigt sich auch mit Finanzsachen; er hat einen Plan zu einer Landbank eingereicht, den unsre Staatsmänner sehr schwach und irrig finden; der Mann wird aber vom Kronprinzen sehr beachtet. — Der Generalkonsul Julius Schmidt ist aus Warschau hier anwesend, er zeigt sich den Einen als Ultra, den Andern als Liberaler; in den Handelssachen mit Polen rät er zur Nachgiebigkeit von unsrer Seite; freilich ist dann ihm als Preußen in Warschau sein Verhältnis angenehmer. Herr Minister von Klewitz giebt ihm Recht, und meint, blos die Leidenschaftlichkeit des Herrn Geh. Raths Semler habe zu den genommenen strengern Maßregeln verleitet. — Der russische Gesandte General von

Benkendorf hat wegen seines Weggehens von Stuttgart eine Belehnung und den Annenorden erhalten. — General Minas ist nach französischen Nachrichten in la Seo d'Urgel. Es scheint in Catalonien für die Franzosen nicht ganz günstig zu stehen. In Cevilla ist die Rede davon, den König nach Cadix zu bringen. Die Franzosen rücken gegen Cevilla vor. — Graf Abisbal hat die Sache Spaniens nicht verrathen; ein von ihm erlassener Aufruf verhört die falsche Auslegung, die man seinem Privatschreiben an den Grafen Montijo gegeben; gleichwohl scheint er seinen Befehl mehr zu führen. — Regentschaft in Madrid durch den Herzog von Angoulême eingesetzt. Adresse der Grandes, noch nicht so ganz nach Wunsch! — Der Hof, Graf Vernstorff, die Diplomaten sehen die Sache in Spanien als beendigt an, und sprechen wegwerfend und verachtend von den Gegnern, deren Unterliegen nun auch Englands trauriges Benehmen in seiner Blöße und Beschämung hinstellt! Von England wird überhaupt nur herabsetzend gesprochen, die Unruhen Irlands, die Mängel der Gesetzgebung, die Rechtheit der Saiten, die Bestechungen im Parlamente ꝛc. alles wird jetzt als Vorwurf gebraucht, was noch vor einem Jahre nicht mißbilligend berührt werden durfte. — Das Publikum hofft, nach einiger Niedergeschlagenheit, wieder besseren Muth für die spanische Sache.

Den 19. Juni 1823.

Gestern Parade zur Feier von belle Alliance. Sonst wenig Aufheben von dem Tage. In einer Gesellschaft sagte jemand, durch die veränderte Stimmung liege das Ereigniß so fern, als sei es vor hundert Jahren geschehen. — Die Bundesversammlung hat auf Antrag der

Mainzer Kommissionen, die sich durch den in Stuttgart erscheinenden teutschen Beobachter beleidigt gefunden, mehrere Beschlüsse gegen diese Zeitschrift gefaßt, sie soll verboten sein, der Redakteur Reichling in fünf Jahren keine andre redigiren ꝛc. Man findet die Maßregel von Seiten dieser Behörde als einzig, und in ihren Folgerungen nicht gleichgültig! Würtemberg soll aufgefordert werden, diesem Beschlusse beizutreten. — Die Allgemeine Zeitung spricht nun von der Entfernung der drei Gesandten von Stuttgart als von einer politischen Maßregel. — Herr von Wangenheim hat eine Deduktion zur Rechtfertigung des würtembergischen Votums am Bundestage über die Mittheilung der Beschlüsse von Verona abgefaßt; sie ist nach St. Petersburg gesandt und am Bundestage vertheilt worden. Der König von Würtemberg geht nach den Niederlanden in's Seebad, und dadurch wird sich der politische Streit für's erste etwas hinziehen. — Man erwartet nächstens das Urtheil über Jahn ablesen des Oberlandesgerichts zu Breslau, dem die Akten trotz aller Zögerns doch endlich mußten überantwortet werden. Das Urtheil soll ungemein weitläufig ausgeführt sein. Jahn genießt in Kolberg die allgemeine Achtung, und der Kommandant selbst, der Anfangs strenge gegen ihn that, hat ihn jetzt ganz liebgewonnen. — Gerüchte, daß die Franzosen wieder aus Madrid vertrieben seien, Gefechte in Saragossa sei ꝛc. — Nachrichten von Unruhen in Portugal. — Mina hat das französische Gebiet betreten.

Den 23. Juni 1823.

Unvollständige Nachrichten über die Contre-Revolution in Portugal. Der König soll für die Konstitution sein,

die Cortes sich für permanent erklärt haben, die Truppen getheilt ꝛc. — Man will wissen, der König von Spanien sei von Sevilla bereits nach Cadix abgegangen. — In Catalonien scheint es sehr ernst zu werden; Mina hegt keine Gegner, die Einwohner nehmen Parthei gegen die Franzosen. Dennoch schmeicheln sich unsre Ultra's mit lauter Sieg und Triumph. — Heute bei Graf Bernstorff gewesen; er sagt mir, er habe dem Fürsten von Metternich von mir gesprochen, dieser habe sich aber heftig gegen mich erklärt, und Bernstorff setzte hinzu, er müsse mir jede Hoffnung zu augenblicklicher Wiederanstellung für immer abschneiden! Er kennt nichts Grösseres als Metternich. Auch gut. — Das Ständedekret für die Mark ist wirklich unter der Presse; am 1. September sollen die Stände zusammenkommen; der Kronprinz, der nach Italien reisen wollte, bleibt deshalb noch bis im Dezember hier. Seltsame Urtheile von diesen Ständen im Publikum. Man kennt die näheren Bestimmungen der Sache noch nicht. Doch will man wissen, daß die Verhandlungen geheim bleiben, auch hinterher nicht gedruckt werden sollen. Als einen Hauptgegenstand der nächsten Ständeordnung bezeichnet man die bäuerlichen Verhältnisse, dann den Blutzehnten ꝛc. — Ein hiesiger Staatsdiener sagt: die Provinzialstände fangen gleich mit einer falschen Stellung an; sie sind ihrem Wesen nach, sobald Reichsstände kommen, und für diese der Platz offen bleibt, auf eine sehr untergeordnete Rolle beschränkt; nun aber, da die Reichsstände fehlen, müssen die Provinzialstände sie gleichsam inspiriren; sie selbst, das Publikum, die Regierung, ja was noch mehr ist, die Sache selbst macht an sie diese Aufforderung. In der Beschränkung aber das Ausreichende und Umfassende zu betreiben, ist ohne schlimme Kämpfe nicht möglich. Jeder kleinste

Gegenstand führt übrigens sogleich in die allgemeine Gesetzgebung, ja in die hohe Politik. Bei der Empfindlichkeit und dem Mißtrauen der Regierung wird das Verhältniß nur um so schwieriger, da auch die Ständemitglieder bei den besten Absichten ungeschickt und roh sein werden. Es wird viel dazu gehören, ehe diese Institutionen sich in's Gleiche setzen. Sie werden entweder sogleich in traurige Nullität versinken, und dann hätte man sich die Beschwerde besser sparen können, oder durch viel Ungemach und Verdruß zu völliger Spaltung und endlich zu Reichsständen führen, die man auf besserem Wege hätte haben können. Wir wollen sehen, ob dies Prognostikon zutrifft! — Der Constitutionnel enthält mehrere bedeutende Artikel über die Spannung zwischen Würtemberg und der heiligen Allianz. Der würtembergische Geschäftsträger Herr Leg. Rath Wagner ist noch hier. Man sagt, Oesterreich wünsche den völligen Bruch mit Würtemberg doch zu vermeiden, und Aussöhnungswege offen zu erhalten; Metternich fürchte, daß Rußland, welches am heftigsten in der Sache auftritt, diesen Bruch nur deshalb beabsichtige, um Oesterreich darin sitzen zu lassen, während Rußland für sich selbst ihn jederzeit leicht ausgleichen könne.

Den 25. Juni 1823.

Noch nichts Zuverlässiges aus Portugal, nur Zweideutiges aus Spanien! Die Gerüchte von Nachtheilen der Franzosen vermehren sich; die Leute sprechen laut davon, daß die offiziellen Mittheilungen nur auf Lug und Trug ausgingen, und man verachtet und verhöhnt diese traurige Meinung, daß damit etwas erreicht werden könne. „Es ist wieder wie bei Bonaparte; dieselbe Sprache, dieselbe Wuth,

dieselbe Blindheit." — Wegen der portugiesischen Contrerevolution hat Graf Bernstorff, so wird erzählt, dem Grafen von Oriola (Lobo), der wegen des Weilmarktes vom Lande in die Stadt gekommen war, zu seiner baldigen Wiederanstellung Glückwünsche gesandt. — Der Hamburger Korrespondent spricht von einer wichtigen Mittheilung, die der König von Würtemberg in München habe machen lassen, worauf daselbst ein großer Ministerrath gehalten, und dann mehrere Kouriere abgefertigt worden seien. — Es heißt, auch die Murhard'schen Annalen wären beim Bundestage verklagt; ein Aufsatz „die Diplomaten" soll besondre Erbitterung veranlaßt haben. — Herr Graf von Bernstorff spricht mit Verachtung und Abscheu von den süddeutschen Regierungen, und meint, man werde sie schon zur Ordnung bringen. — In den hiesigen Ultrakreisen ist eine grimmige Erbitterung rege, man möchte die Gegner, wie noch nie, zerschlagen und zertreten. Aller Verfolgungseifer gegen die Umtriebe ist in vermehrter Stärke wach, und man glaubt diesmal einige Opfer zu fällen. — Die Beamten klagen sehr über des Grafen Bernstorff stolzes und beleidigendes Betragen; seine Manieren seien ganz plebejisch; selbst gegen fremde Diplomaten sei er immer auffahrend und stürmisch, und gebe sich dadurch Blößen über Blößen. Von seinen geistigen Fähigkeiten, von seinen Reden und Behauptungen erzählt man sehr arge Dinge, und gebraucht Beiwörter, die ich nicht wiederholen mag. — Ein hiesiger Staatsbeamter erzählt, Graf Bernstorff sei äußerst zugänglich, aber auf besondre Weise. Was er auch vorhaben möge, sobald der unbedeutendste Mensch sich melden lasse, unterbreche er alles, und nehme diesen an; sei aber das, wovon dieser zu sprechen habe, nicht von größerer Wichtigkeit, als das um seinetwillen unterbrochene Geschäft,

wehe dann dem unglücklichen Besucher! Alle Heftigkeit, aller Zorn lasse sich dann in den stärksten Vorwürfen gegen ihn aus, und mancher schon habe sehr bereut, den Minister so sehr zugänglich gefunden zu haben. Außer einem Theil der hiesigen Aristokratie sprechen die russischen und englischen Diplomaten am meisten gegen ihn. — Ein hiesiger alter Arzt behauptete dieser Tage, es gehe hier sehr übel in den Staatssachen, so übel, daß ein schlimmes Ende unvermeidlich, und gewiß sehr nahe sei. Die Provinzialstände sieht er als ein böses Zeichen an; man wolle damit, meint er, blos den Worten Genüge leisten, aber nicht den Sachen. Ein Offizier vom Generalstabe brauchte in gleichem Sinne den Ausdruck: Sand in die Augen streuen. — Herr Geh. Rath Schöll reist auf Urlaub in den Elsaß und dann nach Paris. — Ein Mann ging an der Baustelle der neuen Schloßbrücke umher, und besah die vielen großen Steinblöcke, die dort liegen, mit forschender Aufmerksamkeit, ein Andrer trat heran, und: „Welches ist denn nun eigentlich der Konstitutionsstein?“ fragte er sorglich; der Andre lächelte; „Nun ja, Einer von diesen Steinen wird doch wohl dazu bestimmt sein“; meinte der Erste, „wir kriegen ja nun auch eine Konstitution.“ — Unser Generalkonsul in Warschau, Herr Julius Schmidt (ehemals Isaak Ephraim), wird hier sehr ausgezeichnet; er hat dieser Tage zwar bei dem Könige gespeist, worüber unsre Aristokraten sehr bitzig sind. Er ist ein Günstling des Großfürsten Konstantin, ein Korrespondent und Schützling des Fürsten Metternich, und sendet der Judenbekehrungs-Gesellschaft allerlei Kandidaten des Christenthums.

Den 27. Juni 1823.

Graf Bernstorff wird in geistiger Hinsicht arg getadelt, in moralischer aber doch gelobt, und mit vollem Rechte; er meint es ehrlich, und ist über die Gebühr aufrichtig. An Hinterlist und Ränke ist bei ihm nicht zu denken. — Der russische Gesandte hat bei seiner Abberufung in Stuttgart die Gründe derselben ausgedrückt, der österreichische sie angedeutet, der preußische sich auf die Beschlüsse der andern Höfe berufen. Der König von Würtemberg hat einstweilen geantwortet, er bedaure, daß man ungeachtet seiner genügenden Erklärung diese Mißverhältnisse festhalten wolle; um dieselben seinerseits nicht zu vergrößern, werde er seine diplomatischen Missionen, solange die Mächte ihn nicht dazu veranlaßten, von der Hand noch nicht zurückziehen. Man findet diese Antwort sehr unangemessen; sie scheine sagen zu wollen, meint man, der König wolle den Mächten dadurch die Thüre offen lassen, sich eines bessern zu besinnen u. s. w. Unter den Diplomaten wird heftig über den König geschimpft, er sei ein Jakobiner, der Bund sollte ihn suspendiren, ihm Truppen in's Land legen u. s. w. — Der König von Neapel, der fortwährend in Oesterreich lebt, soll zu einer wichtigen Rolle in Spanien gebraucht werden. Als nächster Verwandter Ferdinand's VII. solle er dessen Stelle besetzen, solange dieser von den Cortes umgeben und gefangen gehalten bleibt. Selbst der hiesige neapolitanische Gesandte Graf Gagliani bestätigt, daß solche Vorschläge im Werke sein dürften, und vielleicht der Ausführung nahe. — Des Grafen Lascases Mémorial de Ste. Hélène, 6 Bände, enthält harte Dinge für manche Seite unsrer politischen Gewalthaber; für Napoleon aber spricht es nicht sonderlich; er erscheint darin

als ein witzer Charlatan, Lascaies aber als ein eitler Geck und dummer Lakai, den seine Livrée und der Titel seines Herrn glücklich und schwindlich macht. — Zeitungen und Briefe aus Paris sagen nun bestimmt, daß in Lissabon die Cortes gesprengt sind, die Konstitution abgeschafft, der König der Gegenrevolution beigetreten, und Palmella zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Man triumphirt hier in manchen Gesellschaften über diese Nachricht, und sieht jeden Zweifler an ihrer Aechtheit wie einen Hochverräther an. — Die Griechen haben Levanto und Negroponte genommen; ihre Regierung scheint sich nach und nach einzurichten. — General Mina setzt seine kühnen Züge noch immer fort; jeden Tag versichern die Zeitungen, er sei nun verloren, und er ist es immer noch nicht; man hat nachgerechnet, daß er nach denselben Berichten, die ihn von Anfang an über [illegible] Mann gaben, von diesen [illegible] schon über [illegible] bis [illegible] verloren hat. — Die Mauthentruppen von Pampelona haben sich gegen den Grafen von Espagne empört und ihn zur Flucht gezwungen. — Der König von Spanien ist am 12. von Sevilla nach Cadix gebracht worden. Die Pariser Zeitungen hatten diese Maßregel bis zuletzt für unmöglich ausgegeben.

Den 3. Juli 1823.

Aus Portugal noch immer nichts. Die Gläubigen stimmen den Ton herab, und geben zu, die dortige Bewegung möge doch noch nicht ganz im Sinne der heiligen Allianz sein! — Aus Spanien Gerüchte von Suspendirung des Königs durch die Cortes, von Erklärungen Accurt's ꝛc. General Molitor ist in Valencia eingerückt, nachdem die Truppen unter Ballasteros zerstreut worden. Dagegen

ermüdet Mina die Franzoſen in Catalonien, und wenn das noch eine Weile ſo fortgeht, ſagt hier der Herzog von Rovigo, ſo liegt die ganze Armee Moncey's im Lazareth. — Herr Zamorano hat ſich in Madrid bei der Regentſchaft anſtellen laſſen. Graf Caux mißfällt ſich in ſeiner Miſſion, und wünſcht ſich auf den Poſten nach Hannover. — Das Publikum nimmt hier den lebhafteſten Antheil für Spanien; unter 100 Perſonen, die man ſpricht, ſind 99 für die Spanier; „im Grunde weiß ich niemand von meiner Bekanntſchaft", ſagt Ludwig Robert, „der für die Bourbons wäre, als nur den einzigen Markus Robert". — Man iſt allgemein betrübt über den ſchlimmen Anſchein der Dinge; es iſt, als ob man in der Sache der Cortes die eigne ſinken ſähe. — Bei Jolly ſprach ein junger Offizier vom Könige von Spanien als von einem ſehr mißhandelten Fürſten; da nahm ein Mann das Wort, und ſagte, der elende Kerl hätte alles verdient, der habe die edelſten Männer nichtswürdig verfolgt und gemartert, ſolcher Kerl dürfte gar nicht regieren. Der Offizier ſchwieg. Die andern Anweſenden auch. — Unſer Ständedikt iſt noch nicht erſchienen. Man ſagt, es ſei wieder auf ſechs Monate verſchoben; dann ſollten aber gleich drei Provinzen ihre Verfaſſung erhalten. — Die Studenten von der Arminia ſind endlich begnadigt worden, wie man ſchon lange erwartete: mit Ausnahme einiger Ausländer, bei denen das geſprochene Urtheil gültig bleibt. — Der Kandidat Jonas iſt nun doch zu der Predigerſtelle in Pommern bei dem Grafen Schwerin zugelaſſen worden. Er hatte früher Antheil an geheimen Verbindungen. Altenſtein war ihm günſtig, Schuckmann aber heftig wider ihn. Man wußte den Kronprinzen für ihn zu intereſſiren, und Schuckmann mußte nachgeben. Die Sache hat über ein

Jahr gedauert. — Die Mémoires de Madame Alexandre Panam sind jetzt hier verboten worden. Es hat jederman sie längst gelesen. — Herr Dittmar wollte als Zensor im Militairwochenblatte eine Stelle aus einem Buche des Generals Pirch über griechische Kriegsfälle nicht passiren lassen, obwohl das Buch selbst hier mit Zensur gedruckt ist, und überdies einen Ultra zum Verfasser hat. Herr Major von Decker klagte als Herausgeber, die Ober-Zensurbehörde gab ihm Recht, und Dittmar ist seitdem von der Zensur entfernt worden. Herr Prof. von Raumer, Mitglied jener Behörde, sagt: „Wendet euch nur immer an uns, wir geben dem Schriftsteller Recht." — Herr von Siebeck (ein Schwager Raumer's, aber auch eine entschiedene Kreatur Wittgenstein's) sagte kürzlich zu Ludwig Robert in Bezug auf Revolution, man könne hier Gottlob ganz ruhig sein, im Volke sei gar kein Revolutionsgeist, auch in den untern Beamten nicht, nur unter den höhern Staatsbeamten gäb' es solche Uebelgesinnte. — Der König von Neapel hat sich nunmehr, heißt es, förmlich erboten, während Ferdinand's VII. Gefangenschaft an die Spitze der spanischen Regentschaft zu treten. In Paris soll dies österreichische Ansinnen nicht gefallen haben, sondern abgelehnt worden sein. Ausweichend soll auch von hier geantwortet worden sein. — Der Kaiser Franz macht sich ein Gewissen aus dem Umgange der Kaiserin Marie Louise mit dem General Neipperg, und es ist daher im Werke, sie beide ehelich einsegnen zu lassen. Herr Graf von Bernstorff sagt darüber, „Der Kaiser würdige alle seine Tochter zum zweitenmal durch einen Gemahl herab!" Eine Aeußerung, die man dem Grafen sehr verdenkt. — Herrn von Kamptz gesprochen.

Den 4. Juli 1823.

Privatbriefe aus Paris sprechen von der Lage der Franzosen in Spanien nicht sehr günstig. Es soll schon im Ministerrathe die Rede gewesen sein, die Truppen wieder bis an den Ebro zurückzuziehen, wogegen sich aber der Kriegsminister stark erklärt habe. In Barcelona sollen 3000 französische Kriegsgefangene eingebracht worden sein; die Guerillas bedecken Spanien; die französischen Kouriere bedürfen oft 600 Mann Begleitung. — Aus Portugal noch immer nichts Gewisses, doch soll keineswegs die Aufhebung der Konstitution bezweckt sein. — Man versichert, hier sei wieder stark im Werke dem Kronprinzen die baierische Prinzessin zur Gemahlin zu verschaffen, sei es auch ohne Religionsveränderung. Herr von Schilden, Herr Ancillon, der Kronprinz selbst, sind deshalb in thätiger Bewegung, sagt man. Frau von Krüdener dürfte neue Unterhandlungen versuchen. — Vor etwa acht Tagen war bei dem Fürsten Wittgenstein als Hausminister eine Konferenz über die Zulässigkeit der Verbindung des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, mit der Prinzessin Elise Radziwill. Herr von Savigny verlas sein günstiges Gutachten. Auch Herr Prof. von Lancizolle hatte eine Denkschrift angefertigt. Außer Herrn Grafen von Lottum, war auch Herr von Kamptz anwesend. Wittgenstein soll der Sache ganz entgegen sein, weil er das Haus Radziwill haßt. — Unser Reg. Rath Herr von Olfers gebärdet sich als ein völliger Ultra. — Der niederländische Gesandte Herr von Perponcher zeigt sich ganz unterthänig gegen den Herzog von Nevigo. Auch der französische Gesandte Herr von Rayneval bezeigt ihm große Sorgfalt. Man will wissen, die jetzige Geliebte Ludwig's XVIII. Madame du Chayla, ehemals Nevigo's

Maitresse, habe ihn sehr in Gunst gebracht. — Gespräche von der Nullität unserer Politik; wir seien von Oesterreich am Leitbande gehalten; Graf Zichy sei das Orakel vom Grafen Bernstorff, durch dessen Eingenommenheit Fürst Metternich hier schalte und walte; durch die uns angehängten Grundsätze seien wir in Unbedeutenheit erhalten, und in allen Dingen zweiter und dritter Wichtigkeit immer dem Auslande gefällig; am Bundestage seien wir ebenso wenig, als auf den Kongressen ꝛc. — Der Constitutionnel versichert, der baierische Gesandte habe von seinem Hofe Befehl erhalten, aus Baden, wo er sich gerade auf Urlaub befand, jetzt nach Stuttgart zurückzukehren; also im Widerspruch gegen die heilige Allianz. — Zum Regierungskommissair bei den Provinzialständen der Mark ist der Kammerherr Gustav von Rochow, Jenny's Stiefsohn, bestimmt. Man zuckt die Achseln darüber. — Die Zeitschrift Miroir ist in Paris unterdrückt worden; eine darauf folgenden Sphinx sogleich im Beginn.

Den 8. Juli 1823.

Lord Clanwilliam, der neue englische Gesandte, ist hier angekommen; man sagt, der Graf Zichy suche mit sichtbarem Eifer ihn an sich zu ziehen. — Der König ist nach Teplitz abgereist; man will wissen, daß Mlle. Lemière in acht Tagen dahin folgen wird. — Die Stände in Darmstadt sind auf den 15. August zusammenberufen. — Merkwürdige Veränderung der ständischen Berathungsart in Schweden; der Landmarschall beruft die Mitglieder der vier Stände Abends vor den eigentlichen (gesonderten) Sitzungen privatim zu sich zum gemeinsamen Verhandeln; diese Privatverhandlungen werden bald die Hauptsache

sein! — In Spanien scheint der Bürgerkrieg die blutigste Richtung zu nehmen; die Regentschaft in Madrid giebt der Inquisition nichts nach. Die französischen Amtsberichte melden lauter Sieg und Erfolg, Privatbriefe aber stellen die Lage der Franzosen als zweideutig vor. — Aus den portugiesischen Sachen geht noch kein klares Ergebniß hervor. Indeß wollen unsere hiesigen Ultra's nur Heil darin erblicken; einer der lächerlichsten dieser Leute, und der wiederum durch Stand und Interesse gar nicht zu ihnen gehört, sondern nur aus närrischer Eitelkeit, spricht triumphirend von „brillanter Contrerevolution". — Der Herr Buchhändler Reimer ist vom hiesigen Stadtgerichte von der gegen ihn gerichteten Kriminalbeschuldigung (über den Druck der Memoiren Napoleon's) völlig freigesprochen worden. — Die eifrigste Theilnahme für die Spanier wird jeden Tag vernommen, und oft sehr laut. Offiziere sprechen von der Sache in solchem Sinne, als wenn Preußen gar nichts damit zu thun hätte, und diplomatisch gar nicht mit den Franzosen übereinstimmte.

Den 1st. Juli 1823.

Man sagt, das Urtheil des Oberlandesgerichts von Breslau über Jahn sei schon hier, da derselbe aber völlig freigesprochen werden, so werde das Urtheil gar nicht publizirt werden. — Der Mahler Hensel erzählt, wie er früher im Sinne gehabt, nach Griechenland zu gehen; der Hof, die Prinzen, alle seien überzeugt gewesen, Rußland werde den Griechen beistehen und gegen die Türken losschlagen, Preußen aber als Verbündeter Hülfstruppen an Rußland geben. Der Prinz Friedrich, Sohn der Herzogin von Cumberland, sei besonders begeistert gewesen, und habe in

jedem Falle mitgehen wollen, und ihm, Hentel'n, feſt verſprochen, ihn zu ſeiner Perſon zu nehmen. Das klingt ſonderbar jetzt, da es Styl geworden, die Griechen als Empörer anzuſehen, und ihre Sache zu verdammen! — Herr Julius Schmidt iſt nach Wien gereiſt; die Regierung bezahlt 3000 Rthlr. Schulden für ihn, auch hat er Gehaltszulage bekommen. — In Portugal ſcheint doch die Contrerevolution mehr franzöſiſch als engliſch zu ſein. — Für Lady Huskiſſon, die von Paris weggewieſen wurde, hatte der engliſche Geſandte ſeine Verwendung durch eine ſtarke Note eingelegt, dabei aber vertraulich dem franzöſiſchen Miniſterium eröffnet, es habe nichts zu ſagen, wenn man ſie nicht beantworte! — Es iſt erbärmlich anzuſehen, wie manche Leute ſich als eifrige Ultra's darzuſtellen bemüht ſind! Freilich, ohne dies kein Heil! Aber mit dieſem noch nicht ſogleich Heil! Sehr richtig ſagt Herr von Rotteck, in dieſer unglücklichen Stimmung, die von oben herabwirke, würden alle Halbgeſinnte und Schwache zu Schlechten gemacht. Allgemeine Klage über zunehmendes Verderbniß; Verläugnung, Augendienerei, Heuchelei, Niedrigkeit und Gemeinheit greifen immer üppiger um ſich. — Herr von Schuckmann wird hart getadelt als einſichtsloſes, plumpes, und ohne anderen Eifer, als den der augenblicklichen Folgeleiſtung, wenn die Kotterie etwas haben will. — Die Kölln'ſche Streitſache wegen der Zollumſtellung dauert noch fort; der Kronprinz begünſtigt Kölln etwas, die Miniſter aber ſind ſehr entgegen, und Graf Bernſtorff überläßt ſich gegen die kleinen Regierungen den härteſten Schimpfreden.

Den 12. Juli 1823.

General Mina ist in Barcelona wohlbehalten eingetroffen. — Das Haus Albrecht und Delbrück in Bordeaux hat gedruckte Zirkulare an seine Handelsfreunde (auch hieher) geschickt, da der spanische Krieg sich in die Länge ziehe, und die spanischen Kaper alle französischen Schiffe aufbrächten, so würden einstweilen die Geschäfte am besten ausgesetzt ꝛc. — Der Herzog von Reviga ist durch ein Kabinetsschreiben des Königs mit seiner Forderung abgewiesen, da das Staatsministerium einstimmig ihre Gültigkeit verwerfen; der Weg an die Gerichte ist ihm offen gelassen. Man glaubt aber, die Gerichte werden, da es hier auf Staatsverträge ankommt, sich an das Ministerium wenden müssen, und dann dieselbe Ansicht, die dieses schon geäußert hat, empfangen. Herr Reinhard ist von Savary zu seinem Sachwalter gewählt. — Der König hat den Entwurf zu Provinzialständen der Mark wirklich vollzogen, den für Pommern und Ostpreußen zur Unterzeichnung nach Töplitz verlangt. Man glaubt, diese drei werden nun zusammen erscheinen, und damit der Aufschub wieder eingebracht werden. Andere meinen, es sei auf Hinzögerung überhaupt abgesehen; man sei nicht ohne Besorgniß selbst wegen dieses, wenn auch noch so kleinen Schrittes, das Ereigniß von Portugal lade zu neuer Aufsetzung ein, man wolle noch den Gang der Dinge abwarten, vielleicht könne man sich noch die ganze Sache ersparen ꝛc. — Der Fürst von Wittgenstein wird als derjenige genannt, der in allen diesen Dingen entscheidend einwirke, der am meisten Abscheu und am meisten Furcht vor solchen ständischen Einrichtungen habe, nur freilich den Muth nicht, ganz und gar dagegen aufzutreten. — Zur nächsten Kammer-

sitzung in Frankreich werden von den Ultra's drei Dinge ernstlich vorbereitet, die Uebergabe aller Unterrichts- und Erziehungssachen an die Geistlichkeit, die Entschädigung der Emigranten in solchem Maße und auf solche Weise, daß eine unermeßliche Gunstquelle dadurch eröffnet wird, endlich die Einführung solcher Maire's und Friedensrichter, daß Verwaltung und Rechtspflege wieder ganz an den Adel kommen. — Der Hamburger Korrespondent bringt gerade jetzt, sehr zur ungelegenen Zeit für Manche, ein Antwortschreiben Schuckmann's und Kircheisen's an Frau Jahn vom August 1822, worin sie vertröstet wird, das Urtheil über ihren Mann werde nun sofort erfolgen.

Hamburg, den 17. Juli 1823.

Gestern in Hamburg eingetroffen. Großer Wohlstand dieser Stadt; außer den Bäumen und Gärten, die noch nicht wieder herangewachsen, ist an Stadt und Umgegend nichts zu vermissen, was dem früheren Zustande gehörte; große, herrliche Anlagen, Pflanzungen und Verschönerungen decken auch jenen Mangel für die nächste Zeit. Ungemeine Bauten sind entstanden, oder im Werke. Die Stadt hat alle ihre Schulden bezahlt und bezieht, außer einer mäßigen Akzise und einem leidlichen Zolle, keine andern Abgaben; Schoß u. s. w. sind erlassen. — Hier ist allgemein der eifrigste Antheil für die Spanier sichtbar, und keineswegs hält man ihre Sache für verloren. General Morillo's Erklärung gegen die Regentschaft von Cadix ist noch lange keine für die Regentschaft von Madrid. Man spricht sich hier lauter und derber aus als in Berlin; nur die Leute von der Regierung, Diplomaten u. s. w. sind zurückhaltender, und sprechen auch wohl (aber als auffallende

Ausnahme) gegen die Spanier, und nennen ihre Sache unhaltbar. Im Ganzen ist Stimmung und Ansicht des Publikums fern von jedem äußern Einfluß. Preußen sieht man mit Gleichgültigkeit, oder mit spöttischem Lächeln an; und hält diesen Staat für krank, für zernagt von Angst, Verstocktheit, Unsicherheit, Irrthum; für den Hegeort der Polizei, Zensur, Umtriebswahnes und Aufrührerthums; für den winkgewärtigen Aufnehmer von Oesterreichs Einfluß. Man erkundigt sich mit Scheu und Lächeln nach unsern Dingen, und wundert sich und will nicht glauben, daß noch so vieles Liberale bei uns walten und gedeihen soll. — In Hamburg ist alles erfüllt von dem Besuche des Königs von Dänemark, die stattgefundene Aussöhnung der nachbarlichen Mißstimmungen ist beiden Theilen sehr erwünscht. Die Hamburger haben sich sehr zahm benommen, und wissen Königthum zu schätzen; „sie hören auf, als Republikaner zu bestehen, sie sind zur Monarchie reif!" Der Senat hat den König bittweise einladen lassen, diesmal Hamburg doch nicht zu vermeiden. Die ganze Sache wird vorzüglich Herrn Syndikus Sieveking beigemessen, und man macht großes Rühmen davon. Doch giebt es auch andere Stimmen. „Unsere Regierenden trachten nach Fürstengunst und auswärtigem Beifall, wodurch sie sich die Sache persönlich allerdings leicht und angenehm machen; aber unsere Unabhängigkeit, unser freistaatlicher Sinn und Willen wird dabei untergeordnet, und am Ende völlig geopfert." — Theologische Streitigkeiten zwischen Dr. Gurlitt und Pastor Strauch, woran die ganze Stadt Antheil nimmt; die meisten Leute von Gewicht und Ansehen, sowie die größere Zahl der Menge sind jedoch auf Gurlitt's Seite hingeneigt. — Altdeutsche Röcke sieht man hier noch ziemlich häufig. Die Denkart und die Leute

von 1813 sind zwar auch hier von oben her gar nicht begünstigt, aber doch in manchen Kreisen noch obenauf und rüstig.

Den 18. Juli 1823.

Abends bei Mad. Sieveking in Gesellschaft. Nachricht von der Uebergabe von Cadix und Auslieferung des Königs. „Ja", sagt Herr Dr. Sieveking mit höhnischer Gleichgültigkeit, „das war vorauszusehen, die Cortes sind ja ganz erbärmliche Menschen ohne Talent und Kraft, ohne Anhang in der Nation, dergleichen Zeug kann keinen Bestand haben." — Der dänische Generalkonsul Herr von Bekelmann meint, jetzt würde die Sache für die Franzosen nur um so schwieriger werden; unter allen Spaniern, die sich zur Regentschaft von Madrid hielten, sei auch kein einziger Mann von Talent, den man an die Spitze irgend einer Administration stellen könnte; Franzosen aber dürfe man auf keine Weise dazu verwenden; gegen die Afrancesados, worunter noch einige taugliche, habe man entschiedene Abneigung. Ihm dünkt die Sache in Spanien noch nicht beendigt; im besten Falle noch ungeheuer schwierig. — Herr Dr. Julius sagt, seit vierzehn Jahren sei nun in Spanien das traurige Verhältniß, daß von oben, vom Hofe her, das Beispiel der Tugend und alles Guten gegeben werde, von unten aber, aus dem Volke, das Verderbniß dagegen empörend aufstrebe. — Man verlacht und verhöhnt den Grafen Grote hier allgemein; sein Ansehnseifer, seine Prahlerei, seine Rangsucht, sein Unverstand machen ihn zum Gelächter. — Herrn Prof. Hartmann gesprochen, den Redakteur des Korrespondenten: Klage über Zensur, über die Dummheiten der Gesandten, die lächerlichen Anmaßungen

Grote's. Zu gleicher Zeit klagte der ſpaniſche Miniſter, daß Hartmann ein Söldling der franzöſiſchen Ultra's ſei, und dem Generallieutnant Mina ſeinen Titel nicht gebe, der franzöſiſche Miniſter dagegen, daß Hartmann zu günſtig von ſolchen Brigands rede. Der Senat iſt voller Angſt und Scheu, und weiß nicht wie er ſich drehen ſoll, um auf keiner Seite etwas zu verſchütten. — Man kennt hier den Grafen von Bernſtorff ſehr gut, weiß um ſeine Eigenſchaften, ſeine Schwächen ꝛc. — Wiederholter, kraftvoller Ausdruck hieſiger Stimmen zu Gunſten der Spanier.

Den 22. Juli 1823.

Geſtern mit Graf Grote in Harvſtehude zu Mittag gegeſſen. Lakaiengeſpräche der Diplomaten, vom Dienſt, von Bezahlung, von Vortheilen, u. ſ. w. — Der portugieſiſche Konſul Herr Gabe hat von Portugal neue Nachrichten, er hofft gemäßigte konſtitutionelle Monarchie, und verwirft die Ultra's. Er meint der Eintritt Palmella's in die Geſchäfte, und ſelbſt Marialva's, ſei noch kein entſcheidendes Zeichen, daß auch Graf Oriola (Lobo) begünſtigt werden würde; dieſer habe ſich am Vaterlande arg vergangen ꝛc. — Herr Prof. Hartmann erzählt mir, Herr Pilat habe früher vom Hamburger Korreſpondenten jährlich 1000 Mark gehabt, ohne je dafür etwas zu ſenden, nicht einmal die abgeſetzten Artikel ſeines öſterreichiſchen Beobachters. Hartmann ſchaffte dies ab, mit großem Unwillen Pilat's. Indeſſen läßt ſich in Wien nicht leicht ein genügender Briefſteller für die Dauer gewinnen; die Behörde entdeckt den Gang der Nachrichten und ihren Urheber alsbald, und weiß zu hemmen, abzuſchrecken oder zu unterdrücken. Katharina II. von Rußland ließ es ſich be-

deutende Summen kosten, um von dem Hamburger Korrespondenten in besonderen Fällen eigne veränderte Abdrücke für Rußland zu veranlassen; oft wurden nur einzelne Artikel weggelassen, oft ganze Blätter zurecht gemacht. — Der Kurfurst von Hessen hat einen seiner Generale ungnädig fortgeschickt. — Morillo's Abfall befriedigt die Franzosen keineswegs; sie schimpfen auf ihn. Er scheint die Cortes nicht wieder anzuerkennen. — „Was sagen Sie zu dem schnellen Ende der Revolution in Spanien? Ich habe mir es immer so gedacht, nur nicht so schnell!" Also ist Cadix übergeben und der König frei? „Das noch nicht, aber die Sache der Cortes ist aus." — Bericht von Mencey an Guilleminot über die Lage der Sachen in Catalonien; alle Verba sind im Futurum in diesem Berichte; bis zum Lächerlichen geht dies durch. — Herrn Rittmeister Hauff gesprochen!

Den 24. Juli 1823.

Herr Besser zeigt mir einen Brief von Perthes, worin dieser sich Morillo's freut, auf den er immer als auf den Retter Spaniens gehofft habe, sowie also auch, daß er sich von dem schändlichen Pack der Cortes lossagen würde. Besser theilt diese Meinung, ist aber doch bedenklich, daß die Franzosen bis jetzt in Spanien alles lediglich durch Geld ausrichten. — Die französischen Blätter verkünden Morillo's Anschließung an die Franzosen. — Brief Morillo's an Quiroga. — Die Revolution von Portugal, jetzt unbezweifelt als ein Werk französischen Geldes zu erkennen, steht doch noch auf schwachen Füßen, und es heißt, die Regierung wende sich an England um Truppen zu erhalten, da sie mit den portugiesischen nicht fertig werden

sonne. — Die Vertheidigungsschrift von Jahn, gedruckt in Glarus, nach der die Polizei in Berlin zu voreilend gerichtet, ist hier überall zu haben. — Unfall des Pabstes; man fürchtet für sein Leben. Wer wird Pabst nach ihm? — Man glaubt, der König von Würtemberg werde nun endlich den Herrn von Wangenheim der heiligen Allianz zu Liebe fallen lassen. Es heißt, auch der Dr. Lindner sei bei dem Könige nicht mehr in Gunst. — Man sagt hier von sehr vielen Seiten, Herr Perthes sei katholisch geworden; bei Sieveking's glaubt man zwar, er sei nicht katholisch geworden, aber nur, weil das Andenken an seine Frau ihn davon abhalte, seine Geistesrichtung triebe ihn sonst wohl dahin. — Den Spaniern wünscht man Heil und Segen: das Volk hier im Ganzen ist heftig demokratisch, die Vornehmeren, die sich anderer Denkart fügen, sind sehr gehaßt. — Herr Dr. Sieveking meint jetzt sehr bedenklich, der Süden von Europa dürfte auf viele Jahre hinaus zerrüttet sein, und mit bloßen Contrerevolutionen sei nicht viel geholfen. Er hofft, Cadix werde indeß bald fallen, und Barcelona gleichfalls. — Die Geschichten von Graf Blücher und Mad. Stich, von Mlle. Stachow u. s. w. werden hier noch vielfach besprochen.

Den 26. Juli 1823.

Privatbriefe aus England sagen, die englische Regierung habe die Depeschen der Madrider Regentschaft uneröffnet zurückgesandt. — Für die Sache der Spanier erheben sich die Stimmen wieder lauter und hoffnungsvoller. Alle Welt ist von der Lügenhaftigkeit der französischen Nachrichten überzeugt, verachtet dieses System von Täuschung und Blendung, und findet die Bourbons darin

noch schlechter, als Bonaparte'n. „Die Kerls, die für Napoleon schrieben, sind wieder in Dienst, nur noch besser bezahlt.“ — Die Freiheit in politischen Aeußerungen ist doch sehr groß in Hamburg; wer anders spricht, als er denkt, thut es hier ohne Noth. Es kümmert sich niemand um die Meinungen der Andern, am wenigsten eine Behörde; die Aufsicht auf den Druck ist die einzige, und gegen diese spricht sich unverhohlener Haß aus. — Die Bürgergarde besteht hier aus 7000 bis 8000 in den Waffen geübten und mancherlei Dienst versehenden Bürgern; sie sind uniformirt und haben gute Haltung und Ordnung. Der Senat möchte diese Einrichtung, die ihm unbequem ist und nöthigenfalls eine Wehr gegen seine Willkür werden kann, abgeschafft sehen; die Bürgerschaft aber will sie beibehalten, und beseitigt die Anträge des Senats, die sich von Zeit zu Zeit gegen dieselbe wiederholen. Man übernimmt lieber eine Last mehr, als daß man sich einer Freiheitsinstitution entschlage.

Den 29. Juli 1823.

Nachrichten aus Berlin verkünden, daß zum Herbstmanöver daselbst die Kaiser von Oesterreich und Rußland eintreffen werden; auch spricht man dort wieder von wahrscheinlichem Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Türkei, ein Artikel in der Allgemeinen Zeitung, über die Unternehmungen der Hetäristen in der Moldau, und die zu befürchtenden Folgen davon, stimmt damit überein. — In Bessarabien sollen sich die Russen wieder häufen, in Polen steht schon ein Heer, das auf 90,000 Mann gebracht werden soll. Manöver dienen überall zum Vorwande. — Der portugiesische Generalkonsul Herr Gabe

erzählt mir aus einem Briefe des Oberſtlieutnants von Varnhagen, derſelbe ſei in Liſſabon während der letzten Vorgänge eingetroffen, habe ſich ſogleich für den König erklärt, und ſei darauf zum Oberſten vorgerückt.

Berlin, den 4. Auguſt 1823.

Vorgeſtern in Berlin angekommen. Des Präſidenten Nagler's Lob erſchallt auf allen Wegen, von allen Reiſenden; nur die Poſtmeiſter und Poſtillone ſind unzufrieden. Auch wird die Schnellpoſt nach Hamburg auf die Dauer nicht beſtehen, ſagt man; der Mangel an Kunſtſtraßen macht die Sache übertrieben theuer; im vorigen Jahre ſind [illegible] Rthlr. zugeſetzt worden. Die Zoll-Unterſuchung an der Gränze iſt ſehr billig und beſcheiden gegen Reiſende. Das ſoll man in Preußen erleben! Und dabei meint man noch die Welt ſtunde ſtille! — Nachrichten aus Töplitz ſagen, der König lebe ſehr eingezogen, er ſpeiſe in vertraulichem Inkognito täglich mit Mlle. Lemière und Herrn und Mad. Hoguet zu Mittag, auch Timm ſei dabei; Manche wollen dies nicht glauben. Andere wollen auch wiſſen, Mad. Hoguet ſei jetzt mehr in Gunſt, als Mlle. Lemière, und letztere beklage ſich laut, daß ſie als erklärte Favoritin vor jener, die es doch nicht ſei, in Geſchenken, Behandlung ꝛc. nichts mehr voraus haben ſolle, wie bisher ſtets der Fall geweſen u. ſ. w. — Die Familie Clary iſt nicht in Töplitz, ſondern in Karlsbad; dadurch, ſagt man, falle der einzige Zwang, der ſonſt dem Könige geſellſchaftlich auferlegt ſchien, diesmal völlig weg. — Wegen eines entdeckten Mordanſchlages gegen den Kurfürſten von Heſſen werden von Kaſſel her demjenigen, der die Urheber anzeigt, [illegible] Rthlr. Belohnung angeboten. — Die Krankheit des

Pabſtes hat in Berlin allgemein die lebhafteſte, rein menſchliche Theilnahme erregt, und von allen Seiten wird der ehrwürdige Greis aufrichtig bedauert, während an dem Pabſte in ihm niemand etwas gelegen ſcheint. — Eine neue Ersparungskommiſſion, worin Graf Lottum, General Witzleben, die Herren von Schönberg und von Ladenberg, iſt in Wirkſamkeit getreten; ſie ſoll hauptſächlich im Sinne des verſtorbenen Miniſters von Voß verfahren. — In Spanien nimmt der Guerillaskrieg überhand; es ſcheint für die Franzoſen mißlich zu werden, obwohl die Zeitungen noch ſtets lauter Sieg und Fortgang verkünden. General Morillo's Uebertritt ſcheint wie der des Generals Abisbal bei den Truppen keine Nachahmung zu finden. Quiroga und Wilſon halten gut Stand. Es heißt, die Franzoſen ſeien bei Corunna tüchtig geſchlagen worden. — Die Provinzialſtände der Mark, Pommerns und Preußens ſind in der Geſetzſammlung erſchienen; unvermuthet jetzt, faſt zum Erſtaunen; man dachte nicht mehr daran. — Der König hat den Kaufmann Jenk und den Küper Hamacher beide begnadigt; die Form iſt etwas ungewöhnlich, ſie drückt die Gründe aus, warum Se. Majeſtät den Jenk für unſchuldig halten. Dieſes Eingehen in die Sache auf ſolche Weiſe wird vielfach getadelt, beſonders von den Juriſten. — Der dritte Theil von Rettelbeck's Leben iſt verboten worden; das große Lob Gneiſenau's ſoll darin beſonders anſtößig befunden werden ſein; das Buch iſt durch ſeinen Sachinhalt eine glänzende Verherrlichung dieſes Generals. Auch manches Unangenehme für das ehemalige preußiſche Militair ſoll darin vorkommen. — Die deutſche Ueberſetzung von Hutten's Werken, die in Leipzig bei Reimer erſcheint, iſt hier verboten, und 70 vorgefundene Abdrücke davon die Polizei weggenommen. — Auch andere Schriften

und Blätter sind in den letzten 14 Tagen theils verboten theils in Untersuchung gebracht worden. — Merkwürdiger Aufsatz in den Annalen von Murhard: „Europa im Jahre 1823", vielleicht von Lindner? — Herrn Stadtrath Pe[illegible]elger gesprochen; er erwartet von der preußischen Konstitution nicht viel. — In Madrid brach in der Kirche, wo der Herzog von Angoulême dem Gottesdienste beiwohnte, Feuer aus. Es schien auf sein Leben abgesehen. Man hat Verhaftungen vorgenommen.

Den 5. August 1823.

Gesetzsammlung Nr. 13, Verordnungen über die Provinzialstände der Mark, Pommerns und des Königreichs Preußen; fast ganz gleichlautend. Man fragt, wo denn die viel besprochene und gerühmte Rücksicht auf das Historische geblieben? Ob das Domstift von Brandenburg etwa deshalb dastehe? Die Leute gebrauchen immerfort das Wort Konstitution, wenn von obigen Verordnungen die Rede ist. — „Man hat die Anker in die Feudalität ausgeworfen, aber die Segel alle in's hohe Meer der Volksvertretung ausgespannt; es kommt nun darauf an, was stärker ist, die Ankertaue oder der Wind." — „Unsere Konstitutionsmacher sind weiter gegangen, als sie wissen. Die Einheit der Ständeversammlung ist ausgesprochen, was in Frankreich eines Mirabeau's Anstrengung erforderte, und was in Spanien um keinen Preis geduldet werden soll!" — „Der Adel hatte eine Verfassung zu machen, er hat sie für sich gemacht. Trotz anscheinender Liberalität ist alles aristokratisch. Die bürgerlichen Rittergutsbesitzer werden nach und nach zu adelichen." — „Alles soll schriftlich abgethan werden; wahrscheinlich um die Eifrigen und

Kühnen einzuschränken. In Baiern und Baden zwingt man die Abgeordneten zu bloß mündlicher Verhandlung, aus derselben Absicht. Beides vergebens!" — Ein Royalist sagt: „Ich freue mich gar nicht über die Sitzung, ich finde alles Jetzige ganz gut, und dieses Neue gar nicht nöthig." Ein besserer Royalist erwiedert: „Wenn der König ein werthvolles Geschenk ankündigt, wollen Sie dasselbe für werthlos erklären? Aus Royalismus müssen Sie jetzt konstitutionell sein!" — Ein Geschäftsmann sagt: „Provinzialstände jetzt? und von künftigen allgemeinen Landständen sogar die Rede? Es wird gewiß in Kurzem eine neue Anleihe zu machen sein!"

Den 7. August 1823.

Carnot in Magdeburg gestorben. — Herr von Wangenheim, vom Bundestage abberufen, wird in Gotha leben. — Vor Corunna sind die Franzosen wirklich geschlagen worden; ihre Zeitungen geben noch keine Berichte von den dortigen Vorfällen. — Portugal, dessen Truppen der Triumphruf der französischen Blätter schon vor Cadix rücken ließ, hat sich für neutral erklärt, und solches dem Herzoge von Angoulême angezeigt. Graf Flemming sagt, er könne zu Palmella und seinen Genossen kein rechtes Vertrauen fassen, diese Leute würden, trotz aller guten Versprechungen, doch nur wieder in den alten Druck zurückfallen. Graf Oriola (Lobo) hat schon Anerbietungen aus Lissabon wegen der hiesigen Gesandtschaft erhalten; da er jedoch ein preußischer Unterthan geworden, so sind vorläufig Schritte nöthig, ehe er sich entscheiden kann. — Herr General von Rühle, aus Paris zurückgekommen, erzählt abentheuerliche Dinge von der Wuth und Blindheit der Ultra's, deren Ueber-

treibungen kaum noch anzuhören seien; ferner von den Verschwendungen des Hofes und der Begünstigten in der Staatsverwaltung, es herrsche ein allgemeines Verschleudern, Bestechen, Erkaufen, Veruntreuen, ganz offen werde dies Wesen bei der Armee betrieben zwischen den Generalen (Guilleminot an der Spitze) und Geschäftsmännern; von 100 Millionen würden 75 auf solche Art entwendet und nur 25 wirklich für die Sache verbraucht; dabei verfiele alles in Frankreich, alle Festungen, Kanäle, Bauten ꝛc., keine große Unternehmung, wie Bonaparte deren viele in Gang erhielt, schreite vor, alles Oeffentliche stocke ꝛc. Jeder, der zur Armee geht, denkt an Bereicherung, gerade wie man sonst nach Indien ging. — Man sagt, zum Landtagsmarschall für die Mark sei der Herr General von der Marwitz bestimmt. — Ueber die Provinzialstände, oder Konstitution, wie es immer kurzweg heißt: „Nun, es ist ein kleines Loch, das mit der Zeit schon größer werden wird." Ferner: „Bisher hatte der dritte Stand doch noch eine Stütze in den ihm stets günstig gesinnten Regierungen, jetzt wird ihm gesetzlich das Fell über die Ohren gezogen! Wie kläglich werden jetzt unsere Kreis- und Gemeindeverhältnisse werden, da sie ganz in die Hände der Aristokraten gegeben sind!" — Der Oberbürgermeister von Bärensprung und eine ganze Anzahl von Männern seines Ansehens und Ranges äußern in Gesellschaft einstimmig, wie wenig sie von dieser Verfassung hoffen; nur der Geh. Rath Simon wendet dagegen ein, es sei doch ein Anfang, der weiter führen könne. Achselzucken, Gleichgültigkeit, Scherz und Hohn sind über diesen Gegenstand fast allgemein; Manche sprechen gar nicht davon. Und dennoch verdient die Sache wohl eine bessere Aufnahme! Aber man ist so überzeugt und gewohnt, daß jetzt nichts

Liberales von oben her kommen könne, daß man sogar das Gegebene nicht zu erkennen vermag. — Ein adelicher Geheimer Rath, nichts weniger als liberal gesinnt, fürchtet gleichwohl eine schreckliche Uebermacht des Adels durch diese Provinzialstände begründet zu sehen! — „Unser Adel ist ganz erbärmlich, und ohne alle Scham; zu den Zinsen der kurmärkischen Provinzialschuld sollte er nach richtigem Verhältniß $^1/_7$ beitragen, er hat aber kaum $^1/_{10}$ übernommen, und alles andere muß der dritte Stand tragen, der über das Mißverhältniß bei der Regierung Klage geführt hat, aber vom Herrn Minister von Schuckmann zur Ruhe gebracht worden ist. Auch die Klassensteuer ruht fast ganz auf Bürger und Bauer; während die reichsten Gutsbesitzer eine Kleinigkeit zahlen, tragen jene oft für ihr Vermögen unverhältnißmäßige Summen ab." Herr von Schuckmann hat die Klagschriften der Regierungsbehörde, die schon einschreiten wollte, abgenommen und in sein Ministerium gezogen, wo nun weiter nichts darauf erfolgt. — Man fürchtet im voraus, daß in den Provinzialständen heftige Reibungen entstehen werden; völliger Zwiespalt und tödlicher Haß zwischen Adel und Bürger scheint unausbleiblich, „wenn überhaupt die Sache zu einigem Leben gelangt". Daran zweifeln noch Viele.

Den 8. August 1823.

In der holsteinischen Ständeklage am Bundestage haben sich Oesterreich und Preußen und die süddeutschen Staaten alle zu Gunsten der willkürlichen Herrschermacht gegen die wohlhergebrachten, altbegründeten Rechte, die noch dazu ganz aristokratisch sind, erklärt; dagegen die Grundsäulen alter Staatsphilisterschaft, Sachsen, Hannover,

Kurheſſen, ſtützen den Adel und die Prälaten in Holſtein gegen den Souverain. Seltſame Widerſprüche! — „Die Franzoſen in Spanien gleichen Spielern, die große Summen gewonnen haben, und noch ſtets im Gewinn ſind, aber Einſatz und Gewinnſt bleibt auf der Tafel liegen, und beim nächſten Abzuge des Bankiers kann alles verloren ſein.“ — Ein Diplomat ſagt mir, er habe erſt jetzt Fiévée's Schrift über den Krieg in Spanien geleſen; die Sachen ſeien indeß ſo über alles Erwarten vorgerückt, aber dennoch gelte noch jedes Wort Fiévée's in voller Wahrung. — Man erzählt mir Aeußerungen der größten Unzufriedenheit von unſeren Adelichen, daß in den Provinzialſtänden auch bürgerliche Beſitzer von Rittergütern zur Ritterſchaft gehören ſollen; man findet dieſe Zulaſſung empörend, und allerdings widerſpricht ſie entſchieden den Grundſätzen, nach denen die Regierung ſonſt doch den Adel als eine geweihte Inſtitution ſorgfältig abgeſondert erhalten will. — Der Hofrath Paaſche iſt ſehr in Gunſt bei dem Fürſten von Wittgenſtein, und war auch dieſes letztemal mit ihm in Töplitz. — Der Herr Graf von Bernſtorff, ſagt man, füge ſich zwar dem Fürſten Wittgenſtein am Ende ſtets, doch oft mit Verdruß und Ungeſchick, ſo daß er dieſem oft zu ſchaffen mache; auch ſei er nicht feſt, ſagt man, ſchwanke und zweifle, und wechſele im Ausführen leicht das Vorhaben, zum Theil aus Unkunde der Dinge, indem er für ein und daſſelbe halte, was ſehr verſchieden, oft auch das Verſchiedene für ein und daſſelbe. — Der franzöſiſche Geſandte, Herr von Rayneval, zieht nicht in das Reimer'ſche Haus; der Lärm in den Zeitungen hat ihn ſcheu gemacht; Oertlichkeit und Preis wären ihm ganz recht geweſen. — Herr Graf Hugo Haßfeldt ſcherzt über die Konſtitution: da der Fürſt von Puttbus wegen ſeines

Majorats eine Virilstimme bekommen habe, so könnten die Andern ohne Majorat auch nur eine Kastratenstimme in Anspruch nehmen. — Herr Graf von Bernstorff versicherte heute in seinem Zirkel, die Sachen gingen in Spanien nach Wunsch, mit den Cortes sei es aus, Cadix würde sich, wenn der Herzog von Angoulême erst davor erschiene, keinen Tag halten ꝛc. — Die französische Gesandtschaft hier scheint die Sachen nicht mehr so ganz günstig anzusehen; sie läßt die Flügel merklich hängen. Die portugiesische Neutralitätserklärung ist den Ultra's ein gewaltiger Aerger. — Aus Griechenland lauter Gutes und Versprechendes.

•

Den 14. August 1823.

In Spanien fangen die alten Privilegien an unruhig zu werden, und den Franzosen ein übles Spiel zu bereiten. Die Abgeordneten von Guipuscoa, Biscaya und Alava, so wie die von Navarra sind zusammengetreten, und wollen 12,000 Freiwillige zur Vertheidigung ihrer althergebrachten Rechte aufstellen. — In Portugal ist blutiger Streit zwischen den Truppen; auch die Anhänger der Konstitution stehen noch unter Waffen; die Mäßigung in Lissabon scheint eine Folge der Furcht. — Unser Leg. Rath Dr. von Olfers spricht den sämmtlichen Cortesmitgliedern bitter Hohn, spricht vom Galgen, und will sogar seine Wuth in Witz einkleiden! „Der will sehr schleunig zu einer diplomatischen Anstellung befördert werden", sagt jemand bei solcher Gelegenheit. — Es heißt, Herr Graf von Goltz werde unser Gesandter in Paris werden, Herr General von Schöler aber, jetzt in St. Petersburg, sein Nachfolger in Frankfurt a. M. werden. — Neuer Brand in Konstan-

uncyel. — Ob nach des Pabstes Ableben nicht der Kardinal Reich auf den heiligen Stuhl kommen könnte? — Kein Mensch redet mehr von unseren künftigen Provinzialständen; es ist, als wäre gar keine Verordnung erschienen. — Herr Dr. Schleiermacher ist nach Salzburg und Tyrol abgereist, und hat diesmal seinen Paß ohne alle Schwierigkeit ausgefertigt erhalten. — Der Lieutenant von Fersiner, ehemals wegen der Reisegesellschaft de Wette's angetastet, und in Folge dieser Geschichte von hier nach Glatz versetzt, ist wieder hieher zurückversetzt worden, und zwar zur Examinationskommission, so ehrenvoll als angenehm. Der König selbst hat mit ihm gesprochen, und gleichsam als wolle er das Geschehene gut machen, ihm gesagt, es sei alles Vorige vergessen, und er, der König, hoffe, daß Fersiner nun recht zufrieden sei, er habe eine ehrenvolle Anstellung, es müsse alles vergessen sein ꝛc. — Der König soll auch wegen de Wette's Brief nicht mehr so aufgebracht sein, wie ehedem, und namentlich den Brief nur für dummes Zeug erklärt haben, aber de Wette'n übrigens für einen schlechten Theologen halten. Schon lange vor dem Briefe war er schlecht angeschrieben. — Unsere Eiferer, wie Herr von Kamptz u. s. w. finden das größte Hinderniß ihres stärkeren Vorschreitens in dem Könige, keine Deputirtenkammer würde sie so hemmen! — Schleiermacher hat einen großen, weitverbreiteten Anhang, und es scheint nicht unmöglich, daß er und seine Freunde auch wieder einmal zu Ansehen und Einfluß gelangen, und dies blos durch stille innere Wirksamkeit. — Herr Reimer sagt mir, daß sein Prozeß wegen Napoleon's Memoiren noch nicht beendigt, und er selbst noch keineswegs vom Stadtgerichte freigesprochen sei, vielmehr habe er mehr als je Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten von dieser Sache. Wie ist

das mit der Nachricht von seiner Freisprechung (schon vor fünf bis sechs Wochen) zu vereinbaren? Die Nachricht kam aus der zuverlässigsten Quelle. Die Meinung fällt dahin, daß das Stadtgericht zuerst die Klage gegen Reimer als unstatthaft durch ein Dekret abgewiesen (daher die Nachricht von seiner Freisprechung), dann aber auf besonderen Ministerialbefehl doch angenommen habe, da denn jener Beschluß gar nicht weiter zur Sprache gebracht worden. Wie denn das Urtheil des Breslauer Oberlandesgerichts, welches Jahn freispricht, auch nicht zur Bekanntmachung gelangt. — Herr Geh. Rath Beckedorff soll in einigen erstatteten Zensurberichten die allernichtigsten Beschuldigungen gegen Reimer vorgebracht, und ganz jesuitische Einflüsterungen gemacht haben, z. B. Reimer habe wahrscheinlich im Sinne gehabt, durch die Wahl seiner Leipziger Firma für den übersetzten Hutten die preußische Regierung in ein schlechtes Licht zu stellen, und andere solche Niedlichkeiten, die fast in Aesop's Fabeln gehören könnten! — Der Fürst von Lobanow, Oberst und Flügeladjutant des russischen Kaisers, hat auf der Durchreise von Paris nach St. Petersburg hier Herrn Dehn erzählt, wie keck die Griechen in Paris gegen die Oesterreicher losziehen, und sogar drohen, mit ihren Schiffen und Brandern nächstens vor Triest zu erscheinen, und für alle ihnen zugefügte Unbill Rache zu nehmen. Der Fürst sprach mit großem Antheil von der griechischen Sache, und schien die bestimmte Meinung zu haben, daß es zwischen Rußland und der Türkei doch noch zum Kriege kommen müsse. — Bei Herrn Grafen von Zichy gewesen. — Herrn General von Rühle, Herrn Obersten von Krafft ꝛc. ꝛc. Frau von Waldow, Fräln. von Waldenburg ꝛc.

Den 17. August 1823.

Gespräch gestern mit Herrn Staatsrath Süvern, daß viel Neues kommen müsse, daß in dem Gegenwärtigen, wie es gerade besteht, nirgends ein Haltpunkt sei. Ueber Spanien, Rom, Italien; daß von daher nichts Entscheidendes mehr ausgehen werde; Wichtigkeit der fremden Welttheile. Er meinte, das ganze Mittelalter könne durch eine künftige historische Ansicht noch vielleicht zum Alterthum, wenigstens zum Anhange desselben, gerechnet werden. — Man äußert den Gedanken, Spanien könne durch die jetzigen Ereignisse in viele kleinere Staaten zerstückt werden, Frankreich vielleicht auch, ja sogar weiterhin Rußland, und mit den großen Reichen, föderative ausgenommen, dürfte es vorbei sein. — Unsere Zeitungen haben nun geschärfte Weisungen erhalten, bei den Nachrichten vom Fortgange der französischen Waffen in Spanien keine Zweifel, Fragezeichen ꝛc. hinzuzufügen; überhaupt auf gute Quellen zu sehen, und namentlich die Hamburgische Börsenliste nur mit Vorsicht auszuschreiben, da dieses Blatt einen sehr schlechten Geist habe. — Auch gegen Brockhaus sind neuerdings die Vorschriften sehr geschärft in Erinnerung gebracht worden, und die Buchhändler meinen, er würde wohl, wenn das so fortginge, auf allen Absatz im Preußischen verzichten müssen. — Gerüchte von einem neuen Kongresse zu Wien, oder Verona, oder Mailand. — Das französische Drapeau blanc führt eine wüthende Opposition gegen die Minister; auch den Marschall Moncey greift es heftig an, und bringt seine Adressen und Berichte aus der Revolutionszeit in neuem Abdruck an den Tag. — In Katalonien sollen die Franzosen in mehreren Gefechten argen Nachtheil erfahren haben; auch vor Corunna geht es ihnen nicht

sonderlich. — General Ballasteros ist vom General Molitor gänzlich geschlagen worden, und darauf, laut einer Kouriernachricht, dem Beispiele Morillo's gefolgt, und hat sich unterworfen. — General Quiroga ist von Corunna in England angekommen, einen Tag in London gewesen, und dann wieder abgesegelt; wie es heißt, um in Andalusien einen Oberbefehl zu führen. — Die englischen und amerikanischen Schiffe respektiren die französische Blokade von Cadix so gut wie gar nicht, und täglich laufen Schiffe dort ein. — In England werden eiligst einige Kriegsschiffe ausgerüstet. — Herr Graf von Zichy äußerte gegen mich, die Sache in Spanien würde wohl zu Ende kommen, aber mit der Zeit, und nicht ohne große Anstrengung; die Köpfe seien sehr erhitzt. Er spielt den Ultra weniger, als Andere, weil er es weniger nöthig hat. Mit Herrn Grafen von Bernstorff scheint er nicht sehr zufrieden, wenigstens hegt er geringe Meinung von ihm. — Herrn von Treskow's Landschule in Friedrichsfelde für arme Bauernkinder. — Von unsern Provinzialständen wird schlechterdings nicht gesprochen, jetzt nicht, in meinem ganzen Umgangskreise nicht; nur die ersten Tage nach Erscheinung der Verordnungen sprach sich die eine und andere Meinung, und größtentheils scherzhaft aus. — Herr von Kamptz hat den österreichischen Leopoldsorden bekommen; er ist sehr vergnügt darüber, und sagt, er danke ihn dem Fürsten von Hatzfeldt. — Herr Graf Kleist von Loß hat den Herrn Geh. Rath Greuhm durch das zuvorkommendste, schmeichelndste Betragen ganz eingenommen; er will Kammerherr werden, und Greuhm soll ihm bei Wittgenstein behülflich sein.

Den 21. August 1823.

Unser auswärtiges Departement hat die Nachricht bekommen, daß die Cortes sich von Cadix nach England eingeschifft, und den König den Franzosen und ihren Anhängern überlassen haben; man fügt hinzu, England habe diesen Einfluß durch seine Drohungen erzwungen; man glaubt, Cadix werde einstweilen (den Franzosen sehr unlieb) von den Engländern besetzt werden. Hier haben manche Personen über diese Nachricht geweint; tiefe Trauer und Stille erfolgte bei ihrer Mittheilung in manchen Kreisen. — Der General Donnadieu, Widersacher und Verläumder des Marschalls Moncey, ist von seinem Kommando abgerufen. — Die Zwietracht zwischen der spanischen Regentschaft und den französischen Behörden zeigt sich in steigender Erbitterung. Alle Provinzen sind in Anarchie; Blutbade, Einkerkerungen, Verfolgungen aller Art! Man beschuldigt die spanischen Ultra's, die Kirche in Madrid angezündet zu haben, um Franzosen und Volk heftiger gegen die Liberalen zu reizen. In Saragossa Gräuelauftritte. Verwirrung in Navarra. — Der König von Neapel ist aus Wien in Livorno angekommen und weiter nach Neapel abgereist. — Der Großherzog von Baden, zum hiesigen Herbstmanöver eingeladen, hat sich entschuldigt wegen seiner Gesundheit, die ihm nicht erlaube, solche Reise zu machen; man sagt, er komme bloß aus Geiz nicht, er fürchte die Kosten und großen Geschenke, die er hier machen müßte. — Herr von Reden, jetzt in Rom, wird als künftiger hannöverischer Gesandte in Berlin bezeichnet. — Nach dritthalbjähriger Zwischenzeit ist nun unerwartet noch das sechste Heft der Concordia von Friedrich Schlegel erschienen! Derselbe sagt darin Dinge, die unsern Hofultra's (im

Gegensatze der doktrinairen) scharf in die Nase gehen müssen; er verwirft z. B. die Zweiheit der Kammern, die Bedingung der Standschaft auf Grundeigenthum ꝛc., ihm ist nur an der Kirche gelegen. Unsere Provinzialstände muß er durchaus verwerfen. — Es ist wiederholt davon die Rede, daß Herr Adam Müller eine Art Generaldirektor des deutschen Buchhandels werden soll; seine Vorschläge zu einem solchen Institut hat er längst eingereicht. — Ein junger Diplomat eines ultragesinnten Hofes klagt hier bitter, sein Stand sei der allerelendeste; jede moralische Verläugnung sei da zu Hause, alle Nichtswürdigkeit obenauf, jedes Bessere im Menschen gehe da zu Grunde. Es ist wahr, es herrscht die größte Zaghaftigkeit jetzt in dieser Klasse, besonders bei den Kleineren und Untergeordneten; höchstens erlauben sich noch einige große, reiche und vornehme Gesandte, eine Privatmeinung zu haben und zu äußern; sie haben ein aristokratisches Privatleben neben dem öffentlichen Amtsleben; bei den Kleinen muß Privatleben ängstlich aufgehen im Amtsleben. Graf Zichy darf unbedenklich ein Gegner und Verkleinerer vom Grafen Oriola sein; in dem Geschäftsträger eines kleinen Fürsten wäre dies eine Abweichung von der guten Gesinnung.

Den 23. August 1823.

Noch fehlt die Bestätigung der Nachrichten von Cadix; der Moniteur selbst giebt jedem Zweifel Raum; indessen sind hier die Gemüther sehr niedergeschlagen. — Die Kabinetsordre wegen Fonk's Freilassung steht jetzt in den Zeitungen; die Juristen schütteln sehr die Köpfe; die rheinischen Justizleute sind höchst aufgebracht; es heißt der Herr Generalprokurator Eichhorn wolle seinen Abschied

fordern, da ihm überdies fortwährend in Frankreich (er war de Serre's Amtsgenosse in Hamburg) Dienstanerbietungen gemacht würden; Herr Präsident von Meusebach soll den Druck seines über die Jenaische Sache erstatteten Berichts in Antrag bringen. — Die Katholiken regen sich ungemein thätig, besonders im südlichen Deutschland; der Uebertritt des Pfarrers Henhöfer im Badenschen zur evangelischen Kirche ist ein Gegenstand ausgebreiteter Kontroverse; die Katholiken schimpfen und schmähen. — In Hitzig's Buch über Werner wurde eine Stelle, wo Werner über die Wartburgjünglinge, die doch auch von ihm ein Buch verbrannt, sich lobpreisend vernehmen läßt, und von dieser kräftigen Jugend als der einzigen Hoffnung des Vaterlandes spricht, durch den Zensor gestrichen. Hitzig bemerkte dies, als Anmerkung zu der Lücke, mit zwei Worten unter dem Text, und der Zensor ließ diese Bemerkung stehen. Darauf erfolgte höhern Orts eine gewaltige Entrüstung, und es kam der strenge Befehl, von nun an solle weder durch Worte, noch selbst durch Striche, irgendwo die Einwirkung der Zensur in den Schriften bemerklich gemacht werden. Das Buch ist übrigens in Oesterreich streng verboten worden. — Fürst Wittgenstein, bei einem Rangstreite zwischen Kammerherrn und Obersten zum Ausspruche aufgefordert, half sich scherzend, indem er nach seiner Weise ironisch das Resultat gab: ein Kammerherr sei eben — ein Kammerherr, und ein Oberst ein — Oberst! Damit ließ er die Leute gehen. — Herr Graf Lottum findet in seiner Staatseinführung große Schwierigkeit; es soll erklärt haben, es finde sich in den Finanzen ein bedeutendes Defizit, welches der Kanzler immer versteckt gehalten habe, und dessen Deckung mit den gewöhnlichen Mitteln nicht geschehen könne. Herr Präsident von Laden-

berg ist aber mit ihm nicht darin einverstanden, und meint, weder sei der Schaden ihm bisher entgangen, noch dünke er ihm jetzt unheilbar. — Der Conservateur impartial zu St. Petersburg erklärt den politischen Artikel der Bremer Zeitung, der so viel Aufsehen gemacht hat, in einem Artikel aus Frankfurt a. M. für einen durchaus unauthentischen, aus keiner amtlichen Quelle herrührenden. — Der Herausgeber der allgemeinen Annalen, Herr Hofrath Murhard, ist aus Frankfurt a. M. durch die Stadtbehörde weggewiesen worden; auch dem Herrn Dr. Pfeilschifter soll der dortige Aufenthalt nicht ferner gestattet werden. Dagegen ist Dr. Lisching dort angekommen, um einige Zeit daselbst zu bleiben; vielleicht bei der Bundesversammlung zu solligitiren. — Die Fortdauer und Schärfung der Maßregeln gegen den Verlag von Brockhaus sieht man hier größtentheils mit Unwillen als bloße Wirkung der Privatrache des Herrn von Kamptz an. — Sehr viel wird noch besonders darüber gesprochen, daß die Königliche Kabinetsordre, welche Jonk's Verurtheilung kassirt, den Theil des Spruches, der denselben zur Bezahlung der Kosten verdammt, aufrecht erhält. Die Kosten sollen über [illegible] betragen.

Den 25. August 1823.

Der Buchhändler Brockhaus in Leipzig ist gestorben. Sein Ableben macht große Bewegung unter den Leuten, und man fürchtet, seine Thätigkeit werde nicht sobald ersetzt werden. Schuckmann und Kamptz, sagen manche Leute, hätten ihn auf dem Gewissen; zu Tode geärgert hätten sie ihn zum Theil doch gewiß. — Die Nachrichten von Cadix bestätigen sich nicht; die Etoile selbst sagt, sie seien zu ver-

eilig gewesen, und in Madrid habe man die schon begonnenen Freudenbezeigungen wieder einstellen lassen. — Englische Zeitungen bringen Nachrichten, daß die Spanier unter Milans und Lieberz in Catalonien in einer Reihe von Gefechten bedeutende Vortheile über die Franzosen errungen, [illegible] Gefangene genommen, Manresa zerstört hätten ꝛc. Eine Schlacht zwischen Mina, der aus Barcelona vorgegangen, und Moncey sollte schon zwei Tage unentschieden fortgedauert haben, als jene Nachrichten abgingen. — Es heißt, die Regentschaft in Madrid werde sich auflösen, oder doch nach Burgos ziehen. — Der Herzog von Wellington, meint man, werde nach Cadiz gesandt werden, um bei den Cortes eine Vermittelung zu versuchen. Die französischen Ministerialblätter lassen alle den Wunsch nach Frieden durchblicken. — In Portugal beginnt die Sache der Konstitution wieder bedeutend hervorzutreten. — Die Zeitschrift des Herrn Dr. Pierlichter „der Staatsmann", ist in Oesterreich verboten worden. — Hier ist die Zeitschrift „Hekate" von Dr. Müllner, weil dieselbe die Vertheidigungsschrift für Jahn aufgenommen, und mit beißenden Anmerkungen begleitet hatte, verboten worden. — Abends bei Gräfin Zichy gewesen, den Grafen Rugent gesprochen ꝛc. Man machte sich lustig über die Diplomaten, die wie Bellejo hier, Terricella in Neapel, Lebo hier u. s. w. nur immer von Hängen und Köpfen der Revolutionaire sprachen, ihre gute Gesinnung schaffte ihnen keine Gnade. Ebenso verspottete Herr Graf Hugo Hatzfeldt den Herrn General von Pirch wegen seines loyalen Eifers. Man spöttelte auch über die Gesellschaften des Herrn Grafen von Bernstorff. Die Gräfin Rugent erzählte lächerliche Geschichten aus Neapel. Der Herr Graf Rugent wollte von der Ruhe, die daselbst bestünde, noch nicht viel halten. — Gegen die

Universitäten scheinen neue Beschränkungen beabsichtigt zu werden. Die Karlsruher Zeitung meint, nächstens würde eine allgemeine strenge Aufsicht auf die Studirenden verfügt werden; Schlegel spricht in der Concordia von der nothwendigen Umgestaltung der Schule, d. h. aller Unterrichtsanstalten. — Die Handwerksschlägereien dauern noch fort in Berlin; doch ging die heutige Feier des Stralauer Fischzugs ruhig vorüber. Es waren überall Truppen in Bereitschaft. — Von den bevorstehenden Manövern wird viel gesprochen; von den Provinzialständen redet niemand. — In der Revue encyclopédique steht eine heißgewürzte Recension über Ancillon's Tableau des révolutions etc. von Sismondi unterzeichnet. Sie wird hier mit Schadenfreude gelesen.

Den 28. August 1823.

Von Cadix noch nichts Neues; Herr von Eckstein in der Allgemeinen Zeitung bekennt, daß es mit den dortigen Sachen noch weitläufig aussehe; die Partheiungen in Paris regen sich heftig, desgleichen in Madrid, wo die spanische Regentschaft, von dem russischen Gesandten angereizt (selbst die Zeitungen sprechen schon von diesen Intriguen) immer mehr mit der französischen Behörde in Zwiespalt geräth. — Quiroga's Antwortschreiben aus Corunna an den General Grafen Bourk. — Antwort des Befehlshabers von Pamplona auf die neue Aufforderung zur Uebergabe. — Oesterreich wünschte die Sachen in Spanien nicht zu weit getrieben; es kommen von Wien nur einlenkende Stimmen. Recensionen von Görres und Fichte's Schriften in den Wiener Jahrbüchern; Görres wird gelobt. Oesterreich verliert keinen Augenblick den Stand der Dinge im Osten aus dem

Gesicht, und die möglichen Bewegungen Rußlands. — Heute wurde Goethe's Geburtstag hier in vielen Gesellschaften feierlich begangen. Unter den Linden bei le Boeufve waren Wolf, Dehn, Süvern, Flemming, Krull, Olfers, Chamisso, Neumann, Hitzig, Kohlrausch, Hegel, Mendelssohn, Heise, Wagner, Eichler, Robert ꝛc. Die Liedertafel in Treptow u. s. w. — Diesen Sommer hat man, statt wie gewöhnlich am 1. September, plötzlich den 24. August, gerade bei hellem Vollmondschein, das Wiederanzünden der Laternen anbefohlen, man glaubt wegen der Schlägereien, oder wegen der Ankunft von Fremden zum bevorstehenden Manöver. — Die hessen-darmstädtischen Stände sind versammelt; die Eröffnung war am 18. — Der Herzog von Wellington ist nach den Niederlanden gereist. — Nachrichten aus Paris sprechen von Unruhen in den Cevennen; zahlreiche Ausreißer von dem französischen Heere, bewaffnete Protestanten ꝛc. sollen dort einen gefährlichen Kern des Aufstandes bilden. — Der Herzog von Angoulême hat durch ein Dekret die französischen Befehlshaber in Spanien, der spanischen Regentschaft entgegen, allein ermächtigt, Verhaftungen vorzunehmen, die Aufsicht über Zeitungen und Schriften zu führen, und zugleich die Freilassung aller früher Verhafteten befohlen. — Die Herzogin von Angoulême stellt sich, Wunders genug, nunmehr auch auf die Seite der Gemäßigten; sie hat in Nîmes den Präsidenten des protestantischen Konsistoriums, in Bordeaux den Obersten Sebastiani (Bruder des Generals) zur Tafel geladen; sie billigt das Benehmen Chateaubriand's und mißbilligt das der Ueberspannten, die aber nach wie vor ihre mächtige Stütze am Grafen Artois haben. — Die Pariser Zeitungen alle, mit Ausnahme des Drapeau blanc, sprechen mit großem Prunke von der preußischen Konstitution.

Die Franzosen sehen darin und nehmen daraus ein gewaltiges Ereigniß. — Wiener Gäste in Karlsbad wollten zweifeln, daß der Kaiser eine Zeitlang in Mailand residiren werde, weil es daselbst neuerdings arge Volksgährungen gäbe. — Der ehemalige darmstädtische Minister, Freiherr von Barkhaus ist in Frankfurt a. M. gestorben. — Herr von Wangenheim wird in Dresden als Privatmann leben. Ein Schreiben von ihm an den Constitutionnel reklamirt gegen die bekannte Deutung seiner Abberufung. Das Gerücht, daß auch Herr von Beust und Herr von Lepel vom Bundestage abberufen werden würden, bestätigt diese Deutung jedoch. — Herr Dr. Troxler hat in Luzern sich wegen seiner Schrift „das Lyceum zu Luzern" in einer dreistündigen Rede vertheidigt, und ist mit der gelindesten Strafe davongekommen. — Die Vorlesungen de Wette's in Basel finden fortwährend großen Beifall. — Unsere Ultra's sind sehr aufgebracht, daß die argen Sachen in Napoleon's Memoiren durch geduldeten Nachdruck und Uebersetzung noch immer mehr verbreitet werden. — Die Ernennung des Grafen Golz zum Gesandten in Paris bestätigt sich. Graf Hugo Hatzfeldt sagt von der Gräfin Golz: „Die wird 'mal recht den A.... in die Brust werfen!"

Den 31. August 1823.

Nachricht vom Tode des Pabstes. — Die Heirath des Kronprinzen mit der Prinzessin von Baiern soll nun doch zu Stande kommen; der Bischof Eylert war zuletzt als Unterhändler in München; es heißt, die Prinzessin werde sich als Katholikin vermählen, nachher aber zur evangelischen Kirche übergehen. Die Leute sagen hier scherzweise, der Pabst

werde ihr wohl erlaubt haben, den reformirten Glauben anzunehmen! — Herr Ancillon wird den Kronprinzen auf der vorhabenden Reise nach Italien, so heißt es, nun doch begleiten. — Herr Benzenberg schreibt eine Rechtfertigung der Königlichen Kabinetsordre wegen Jonk, und meint, sie greife die Institution des Geschwornengerichts, das er nur verbessert, aber nicht aufgehoben wünscht, gar nicht an. — Herr von Kamptz lobt nun ausnehmend Herrn Benzenberg und selbst den Herrn Kirchenrath Paulus, weil er in Betreff der rheinischen Rechtspflege seine Partheimeinung durch beide gestützt und bestätigt glaubt. — Es heißt neuerdings, Herr General von Schöler werde von St. Petersburg nach Frankfurt a. M. versetzt werden. Man ist aber sehr aufgebracht auf den Herrn Major von Martens, der die Sache voreilig — sei sie nun gegründet oder nicht — ausgeplaudert und unter die Leute gebracht haben soll. — Ein neues Gesetz befiehlt den preußischen Buchhändlern, auch ihren auswärts gedruckten Verlag durchaus nach hiesigen Zensurvorschriften zu betreiben ꝛc., man sagt, die Verordnung sei bloß Reimer's wegen gemacht, auch ist sie ihm bereits insinuirt worden. — Großes Aufheben von den nahen Manövern; schon treffen viele inländische und ausländische Militairs hier ein.

Den 3. September 1821.

An Herrn General von Schöler's Stelle in St. Petersburg soll Graf Truchseß (jetzt in Turin) kommen. Nach Madrid dürfte Herr Geh. Leg. Rath von Malzahn (jetzt in Paris) gesandt werden; nach Lissabon Herr von Meyer (jetzt in Madrid). — Aus Spanien nichts Zuverlässiges; die französischen Blätter erhalten eifrig die besten Hoffnungen

von nahen Uebergaben ꝛc. — Von Frankreich sagte man, die Liberalen kröchen doch nun wohl zu Kreuze; „Keineswegs“, sagte Herr General von Rühle, „ich fand sie keck und obenauf, wie nur je; sie haben großen Anhang in der Nation, und sind sich dieser Stärke bewußt; auch fürchtet und schont sie das Ministerium.“ — Die Reise des Kronprinzen nach Italien wird nun nicht stattfinden; aber die Heirath, sagt man, vor sich gehen. Die Glaubensveränderung würde in dem katholischen Baiern ein zu großes Aergerniß geben, heißt es, drum soll sie erst in Preußen, aber zuverlässig, geschehen. — Herr und Frau von Scholten sind aus Galizien hier angekommen; gleich am ersten Tage war Fürst Wittgenstein, zum großen Erstaunen der Gasthofsleute, zweimal vor ihrer Thüre, ohne sie zu treffen. Man sagt, Herr von Scholten werde in unsre Diplomatie eintreten; wohl möglich; inzwischen redet er sehr gering und verächtlich vom Grafen Bernstorff, vielleicht, wenn er jene Absicht hat, um die Mißwollenden um so sicherer zu täuschen; wie Graf Kleist-Loß Herrn von Jordan ungemein rühmt und preist, während er nach dessen Posten trachtet! — Unser General von Wolzogen soll bei der Militairkommission des Bundestages verbleiben; die Oesterreicher sind jetzt ausnehmend mit ihm zufrieden, der Herr General von Langenau soll ihn ganz übermeistert haben. Wer mit letzterem an Verschlagenheit und List wetteifern will, läuft große Gefahr, denn jener ist ein Meister! Man muß ihm Gesinnung und Geradheit entgegensetzen. — Einzelne Stimmen fangen an, sich doch günstig über unsre Provinzialstände zu äußern; sie finden darin einen Anfang, und bei näherer Untersuchung, wie sie sagen, immer unendlich mehr, als die Regierung selber gar ahnden mag. — Die Manöver-Gäste kommen zahlreich

an. „Die Gesichter der Militairs sehen merklich stolzer und wichtiger aus", sagt Graf Hugo Hatzfeldt.

Den 6. September 1823.

Herr Geh. Rath Friccius, im Kriege Befehlshaber eines Landwehrregiments, jetzt im Generalauditoriat angestellt, spricht über den spanischen Krieg mit feurigstem Eifer, ein Engländer von der Opposition könnte nicht stärker! „Wer weiß, was daraus entsteht, selbst wenn die Spanier für den Augenblick erliegen! Wir haben vor zehn Jahren vollständig gesiegt, aber es ist auch nicht daraus geworden, was damals Verlangen und Hoffnung von Allen war, was allein zu solchen heldenmuthigen Anstrengungen begeisterte!" „Hat es jemals eine scheußlichere Erscheinung in der Geschichte gegeben, als die französische Emigration? Wie stimmen Goethe und Lascases — durch das Weltmeer getrennte Zeugen — in ihrer Schilderung überein! Und solches Volk, nach dreißig Jahren, ohne sein Zuthun, sitzt wieder in Fülle und Herrlichkeit am Ruder!" — Herr Ancillon bezeigt mir des Kronprinzen ungetheilten Beifall für das Goethe'sche Buch, und sagt eigne glänzende Lobpreisung Goethe's hinzu. — Zweifung der Invaliden von Tennewitz bei Wittenberg im Thiergarten. Seit 9 Jahren hat Herr Plantier, Färber hieselbst, diese Feier für Großbeeren und Tennewitz durch eine Gesellschaft berlinischer Frauen und Jungfrauen angeordnet; der Damen sind jetzt über 300, aber meist vom mittleren Bürgerstande; ihrer dreißig, schön geputzt, mit Kuchenschürzen, warteten bei Tische selbst auf; es war keine andre Bedienung da. — Die Heirath des Kronprinzen soll ganz entschieden sein. Fürst Wittgenstein wird als Brautwerber nach München

gehen. Als die Sache in Baiern nicht zur Entscheidung kommen wollte, schrieb der König an die Frau Markgräfin von Baden, die Männer verwirrten die Sache nur immer mehr, Er wolle sich nun einmal an eine verständige Frau wenden ꝛc. Bischof Eylert ging mit diesem Briefe nach Karlsruhe, erhielt Audienz bei der Markgräfin, und blieb unter fremdem Namen dort, bis die Königin von Baiern nach Baden kam, da denn die Markgräfin ihr und den andern einflußreichen Personen des baierischen Hofes tüchtig den Kopf wusch, und die ganze Sache zum Schlusse brachte. Bischof Eylert reiste zurück, ohne daß Herr von Rüder von dessen Anwesenheit oder von den Verhandlungen auch nur die geringste Ahndung gehabt! — Herr General von Welzogen ist hier eingetroffen; er ist sehr unzufrieden, daß Schöler Bundesgesandter werden soll. Es heißt, er werde darauf antragen, die Festung Luxemburg ganz den Niederlanden zu überlassen; ein Antrag, der dem General hier große Widersacher wecken dürfte! — Der Großherzog von Weimar ist unwohl geworden, und hat sein Hieherkommen abgeschrieben. — Neue Verordnung wegen der märkischen Stände; sie sollen über ihre künftige Wahlorganisation selbst gehört werden; Herr Geh. Rath von Heydebreck ist zum Kommissair für den nächstbevorstehenden ersten Landtag ernannt. — Aus Spanien nichts Neues; das Publikum schöpft neue Hoffnungen für die Sache der Konstitutionellen. — Herr von Watzdorf ist zum sächsischen Gesandten am hiesigen Hofe ernannt. — Der Prinz Bernhard von Solms-Braunfels, Schwager des Fürsten Alexis von Bentheim, sagt mir, daß endlich Hannover die Landschaftssache der Grafschaft Bentheim zu beendigen eingewilligt. Die Mediatisirten gewinnen allmählig wieder Boden. Sie wissen ihre Verhältnisse zu

nutzen und haben noch immer die allergünstigsten. — Herrn von Held gesprochen, Herrn Geh. Rath Lehnert, Herrn Grafen Flemming ꝛc. — Frau von Rede (geb. Kruiemark) soll Oberhofmeisterin werden; Graf Brühl Hofmarschall ꝛc. — Die Vermählung des Kronprinzen soll auf den 28. Dezember festgesetzt sein.

Den 11. September 1823.

Die Vermählung des Kronprinzen soll schon gegen Ende Novembers stattfinden. Die Prinzessin wird mit der Königlichen Familie öffentlich dem evangelischen Gottesdienst beiwohnen, katholischen Gottesdienst aber nur im Stillen haben; der Uebertritt wird so von selbst vorbereitet und in kurzer Zeit bewerkstelligt werden. Der Kronprinz reist nach dem Manöver auf 10 Tage nach München, von da zu kurzer Ausflucht nach Oberitalien. — Alles spricht mit Jubel von dem Glück und Entzücken des Kronprinzen; er selbst äußert sich ganz enthusiastisch. — Herr Graf von Brühl hat wegen eines neuen Streites mit Spontini, der ihn sogar gegen die Unterbedienten des Theaters kompromittirt hat, den König förmlich um seine Entlassung ersucht. Man nennt schon seinen Nachfolger; die Meisten glauben, Pitt Arnim werde die Stelle bekommen; Einige nennen Jouqué'n, aber dabei schreit alles auf! — Der Großherzog von Weimar, von seiner Unpäßlichkeit genesen, ist nun auch hier eingetroffen. — Es heißt, Herr General von Clausewitz gehe doch noch als Gesandter nach München; Herr General von Thile dagegen sei an Schöler's Stelle nach St. Petersburg bestimmt. Von Herrn von Marions soll die Rede nicht sein. Doch soll Graf Bernstorff deshalb beim Könige einige Ungunst tragen. — Der

„Staatsmann" von Pfeilschifter ist in Oesterreich, so wird jetzt ausdrücklich bemerkt, keineswegs verboten, sondern vielmehr empfohlen. — Merkwürdige Schrift, in Glarus gedruckt, über geheime revolutionaire Verbindungen, nämlich der Aristokraten, Calderari, Jesuiten u. s. w. — Herr von Kamptz lachte über die Tollheit der Anschuldigung, daß an den Höfen eine Verschwörung gegen die Völker bestehe, die heilige Allianz eine Folge davon sei u. s. Ihm entgegnete man, die Anschuldigung, daß im Volke solche Verschwörungen gegen den König bestünden, daß sie ihr Komité directeur hätten u., werde von Andern für ebenso absurd gehalten. „Ja", sagte Herr von Kamptz sogleich sehr ernsthaft, „da ist nur der Unterschied, daß jenes leere Erfindung, dieses aber nur allzu wahr ist." — Seit acht bis zehn Tagen fehlen fast alle erklecklichen Nachrichten aus Spanien; die Uneinigkeit scheint sehr groß dort; über die Konvention von Corunna ist man noch nicht ganz im Klaren. — Heute Abend wollte man im Theater die Nachricht haben, Ballasteros sei wieder als konstitutioneller General aufgetreten, habe sich mit Lopez Bannos vereinigt, und darauf Madrid stürmend eingenommen.

Den 13. September 1823.

Die Nachricht von Ballasteros beschränkt sich auf die in auswärtigen Blättern enthaltene Bemerkung, daß sein mit den Franzosen geschlossener Waffenstillstand am 24. August abgelaufen sei. — Eine Kaufmannsnachricht aus Frankfurt a. M. meldet, daß der Trocadero bei Cadix am 31. von den Franzosen erstürmt worden. — Die Cortesmitglieder und Militairs in Cadix waren nach englischen Nachrichten

bis zuletzt noch voll Muth und Trotz. Riego ist von Cadix zur See nach Malaga gegangen. — Herr Reimer erzählt, er habe einen Brief von Schuckmann an Brockhaus gelesen, worin der Minister dem letztern sagt, wenn er sich in Rücksicht seiner litterarischen Tendenz nicht bessre, würde man in Preußen nicht nur alle Maßregeln gegen die Verbreitung seines Verlags ergreifen, sondern auch auf alle Weise den Nachdruck befördern! Sollte es möglich sein, daß der Minister der Polizei sich erlaubt von Parteiwuth blenden ließe, um eine solche Ordnung auszusprechen, und noch dazu schriftlich? Er, der den Nachdruck von Amtswegen zu unterdrücken verpflichtet ist! — Herr Spontini ist wegen einer Oper für das Vermählungsfest des Kronprinzen sehr verlegen; man sagt, er wolle seinen Willen dazu aufthauen; allein aber schreit darüber „eine alte, nicht gut aufgenommene Oper, ein Winder, das verlorne Paradies, ein Vertheidiger des Königsmordes“! — Unsere Generale und Offiziere sollen von dem Manöver mehrentheils schlecht erbaut sein, es spricht sich allerlei Unzufriedenheit aus; der König, heißt es, mache sich im Grunde wenig aus den Truppen, Er und die Prinzen besuchten die Lager gar nicht, sie sähen die Sache als eine Last an, die sie nicht ganz abwerfen dürften, bei dieser geringen Neigung sei die Spielerei vollends langweilig. Auch zeige der König in diesen Dingen nicht das scharfe Auge, sagt man, welches alle Theilnehmenden in Athem und Eifer erhalte, Zufall und Gunst bestimmten die Belobung und Ehre, so habe neulich der General von der Marwitz mit der Reiterei Placker auf Placker gemacht und tüchtige Schelte verdient, aber grade er sei darauf im Tagesbefehl ausgezeichnet gelobt worden, den Truppen höchst unerwartet und anstößig. Viele Ge-

nerale erklären diese großen Uebungen im Frieden für ganz überflüssig und zwecklos. Die Fremden langweilen sich; der Großherzog von Weimar vermag es nicht zu verbergen. Der Graf von Kleist-Retzow ist auch schon abgereist, ziemlich unzufrieden. Die Engländer halten sich über unsere schlechten Pferde auf. — Man sagt, Herr Ancillon werde Mlle. Molière heirathen. — Die Unterwerfung des Generals Lopez unter die spanische Regentschaft war bisher wiederholentlich als Thatsache verkündigt; die Sache erweist sich jetzt als unbegründet. — Alle Versuche, die spanischen Festungskommandanten zur Uebergabe zu bewegen, sind bis jetzt unternehmbar geblieben. — Es heißt, Graf Brühl werde die Intendantur der Schauspiele behalten, der Herzog Karl von Mecklenburg habe sich der Sache angenommen, der König würde ihm ungern den Abschied geben, und man wolle die Zwistigkeit mit Spontini ausgleichen helfen.

Den 18. September 1823.

Der Herzog Karl, Graf Brühl, Spontini und Herklots halten Konferenzen wegen der Opernfestlichkeit, die zu des Kronprinzen Vermählung stattfinden soll. — Herr von Maltzan, und nicht Graf Brühl wird Hofmarschall beim Kronprinzen. — Man erzählt, die Prinzessin Elise von Baiern habe bei dem ersten Besuche des Kronprinzen vor vier Jahren in München ihren hohen Schuh ausgezogen, und ihren Fehler recht sehen lassen, damit der Prinz sie liebe, wie sie sei, und nicht wie sie scheine. Sie ist jedoch nur äußerst wenig entstellt; wer es nicht weiß, kann es lange übersehen, daß sie etwas hinkt. — Ein Antrag des Herzogs von Meiningen, der um die Hand der

Prinzeſſin warb, hat die Heirath des Kronprinzen beſchleunigt. Man fragte von München aus, ehe man jenem antwortete, hier nochmals an, und theilte den Antrag mit; darauf kam die Sache in neuen Gang. — Mlle. Lemière ſoll ſehr übellaunig ſein; ſie findet ſich nicht genug ausgezeichnet und belohnt, und meint, für den Ruf, den man ihr denn doch einmal gemacht, habe ſie gar wenig, ihre Gefährtin Hoguet habe alles auch, was ihr zu Gute komme, nur den Ruf nicht. Sie hat jedoch ihren Kontrakt auf neun Jahre erneut, und heirathet nun gewiß den Harfenſpieler des Argus. — Der König traf bei dem Manöver in dem Zelte des Kronprinzen den Rittmeiſter Oetzel, und redete ihn an: „Wohl ſehr abgemüdet? Ja, ſtarke Anſtrengung; das Beſte bei der Geſchichte iſt, daß es nicht lange dauert.“ — Aus Spanien nichts Erhebliches; engliſche Blätter ſprechen von bedeutendem Verluſte der Franzoſen. — Streit über die Oertlichkeiten der Gegend von Cadix; manche Nachrichten geben durch ſolche unrichtige Angaben gleich ihre Falſchheit zu erkennen. — Adreſſen an die Regentſchaft in Madrid von den Royaliſten gegen die Franzoſen und ihre Maßregeln. — Der Staatsrath Hufeland hatte dem Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, dieſen Sommer den vierzehntägigen Gebrauch des Töpliger Bades und dann Doberan verordnet. Der Prinz war in Töplitz zugleich mit dem Könige, und als die dortigen Aerzte Hufeland's Anordnung ſehr mißbilligten und durchaus einen längeren Gebrauch von Töplitz nöthig fanden, wurde die Sache auch bei dem Könige beſprochen, der endlich dem Prinzen ſagte, Hufeland müſſte doch wiſſen, was er thue, indeſſen ſtehe dem Prinzen frei, an ihn zu ſchreiben und ihn von der Meinung der dortigen Aerzte zu unterrichten. Eine Stafette ging mit dem Briefe des Prinzen ab. Mit der

ſelben Stafette ſchrieb aber auch Fürſt Wittgenſtein an Hufeland. Nach wenigen Tagen kam die Antwort. Hufeland ſchrieb, er müſſe bei ſeiner Anſicht beharren. Der Poſtbeamte, der den Brief dem Sekretair des Prinzen einhändigte, ſagte, auf Befragen, ob noch mehr Briefe durch die Stafette gebracht worden, es ſei auch einer von derſelben Hand für den Fürſten Wittgenſtein da. Man achtete nicht weiter darauf. Bald nachher aber ſtürzte derſelbe Poſtbeamte höchſt beunruhigt zu dem Sekretair, und bat, er möchte nicht wiederſagen, was er ihm von einem Briefe für Wittgenſtein vorhin geſagt habe; der Fürſt habe ſich dreimal in eigener Perſon zu ihm bemüht, und als er das drittemal ihn endlich in ſeiner Wohnung getroffen, habe er ihn ängſtlich gefragt, ob er jemanden von dem für ihn mit angekommenen Briefe geſprochen, und auf die Verneinung ihm dringend eingeſchärft, keinen Menſchen etwas davon wiſſen zu laſſen! Der Sekretair verſprach, dem Poſtbeamten keine Ungelegenheit zu machen. Der Prinz aber wußte ſchon davon, und als er am Tage ſeiner Abreiſe unterwegs den Tänzerinnen begegnete, die bisher in Dresden verweilt, und erſt jetzt von da nach Töplitz vorrückten, glaubte er den Grund der Hufeland'ſchen Vorſchrift und die Einwirkung Wittgenſtein's auf dieſe Geſchichten hinlänglich einzuſehen. Der Prinz äußert ſich über Wittgenſtein ſehr unguͤnſtig; auch in der Meinung des Kronprinzen ſoll letzterer gewaltige Rucke erlitten haben, es ſind Aeußerungen vorgekommen von „ſchleichenden Höflingen, verſteckter Argliſt u. ſ. w.“

Den 22. September 1823.

Der Großherzog von Weimar war vorgestern in Tegel bei Herrn von Humboldt zu Gast. — Die Manöver sind vorüber. Die Truppen und Offiziere sind ziemlich mißvergnügt mit der ganzen Geschichte, und man sagt sich mit Unlust, daß in vier Jahren die Sache wiederholt werden solle. Es hat nicht an allerlei Unannehmlichkeiten gefehlt. Auch war die Anstrengung für den Spaß allzu groß; mehrere Leute sind das Opfer davon geworden. Ein Gastmahl, das denen gegeben wurde, die der Schlacht von Dennewitz beigewohnt, hat bei den Nichttheilhabern allerlei Neckereien erregt, und ist ziemlich dürftig ausgefallen. — Nachricht, daß die Cortes den General Alava aus Cadix zum Unterhandeln an den Herzog von Angoulême geschickt, dieser ihn aber nicht angenommen habe, weil man mit den Cortes gar nicht unterhandeln wolle; dies wird selbst von Ultra's mißbilligt, da man ja mit den Generalen, die doch blos in Kraft der Cortesregierung ihre Truppen befehligten, unterhandelt habe. — Jahn's Frau ist gestorben. Man hatte ihm früher von seinem Gehalte 400 Rthlr. persönlich zugewiesen, und die übrigen 600 seiner Frau und Kindern zugestanden. Nach dem Tode der Frau streckte die Zahlung der letztern Summe. Jahn schrieb deshalb an den Grafen Lottum, und bat mit Gründen, ihm diese Auszahlung nach wie vor zukommen zu lassen. Die Sache wurde zur Begutachtung an Herrn von Kamptz verwiesen. Dieser schrieb, Jahn sei allerdings einer der gefährlichsten Menschen im Staate, und man würde auf ihn auch künftighin immer ein wachsames Auge haben müssen, allein im Grunde sei er kein moralisch schlechter Mann, und es sei einem partiellen Wahnsinn zuzuschreiben, daß er so böse

Dinge getrieben habe; bis das Urtheil, wegen deſſen man abermals beſchleunigend an das Gericht nach Breslau geſchrieben habe, erfolgt ſei, möchte man daher immerhin die ganze Summe ihm laſſen. Dieſer Meinung ſtimmte auch Wittgenſtein bei, an den (als Mitglied der Umtriebskommiſſion) die Sache dann kam; er meinte, vorläufig ſei ihm die Summe zu laſſen. Es ſcheint demnach, daß das Oberlandesgericht zu Breslau das Urtheil über Jahn noch nicht gefällt habe, wie vor einiger Zeit war behauptet worden. — Ein angeſehener Staatsmann beklagte heute ſehr unzufrieden gegen mich, daß Humboldt ſich mit Sprachenlernen begnüge, ſtatt in die Staatsverhältniſſe thätig einzuwirken, daß Gneiſenau ſich erſt von Koblenz habe wegarbeiten laſſen, und dann auch die Stellung als Gouverneur ohne Noth aufgegeben habe, und nunmehr ganz auf die Seite geſchoben daſtehe. — Graf Bernſtorff liegt krank danieder, gelähmt an der Hand, ſehr leidend. „Für die Geſchäfte iſt es zweifelhaft, was beſſer iſt, daß er krank, oder daß er geſund iſt.“ — Der König hat geäußert, durch die Heirath des Kronprinzen ſei die Möglichkeit, daß Prinz Wilhelm die Prinzeſſin Eliſe Radziwill heirathe, allerdings einen Schritt näher gerückt. Man glaubt jedoch, daß die ſogenannte mecklenburgiſche Parthei die Sache werde zu verhindern wiſſen. — Die Prinzeſſin Wilhelm iſt ſehr eingenommen von Puſikuchen's falſchen Wanderjahren; für ihn und gegen Goethe hat ſie oft ſtundenlang die Unterhaltung an ihrer Tafel genährt. Puſikuchen hat die Prinzeſſin bei ihrer Anweſenheit in Pyrmont auch mit Stanzen bedichtet. „Die Prinzeſſin iſt nicht ohne Verſtand, aber in jeder Richtung neigt ſie ſich gleich zur Befangenheit und Beſchränkung, ſo in ihrer Religioſität, in ihrem Dentſchthum, ihrem ganzen Geſchmack.“ —

Der fromme Albinus, ein eigenthümlicher Separatiſt und energiſcher Gegner aller Geiſtlichkeit, iſt hier vor ſechs Wochen friedlich geſtorben. — Zuſammenkunft des ruſſiſchen Kaiſers mit dem öſterreichiſchen in Czernowitz; Metternich iſt ſchon von Wien dahin abgereiſt. Allerlei Gerede. — Man ſagt, Rußland und Oeſterreich werden ſich jetzt in die Türkei theilen, da Frankreich in Spanien vollauf beſchäftigt und Englands Aufmerkſamkeit nach Oſt und Weſt verſprengt iſt. Auch wolle man das Aufkommen eines griechiſchen Freiſtaats verhindern. „England's ſeitheriges Betragen", ſagt ein junger Kaufmann, „wird endlich beſtraft werden; bei den Sachen der Türkei muß es mithandeln; ſo kommt Ein Fehler aus dem andern; hätte England die Einmiſchung in Neapels Angelegenheiten nicht erlaubt, ſo wäre die von Spanien nicht geſchehen, ohne dieſe wäre die von Griechenland nicht zu fürchten." — Herrn Pfeilſchifter's Zeitſchrift „der Staatsmann" iſt in Oeſterreich, neuern Nachrichten zufolge, doch verboten, ungeachtet der öſterreichiſche Beobachter mehrmals lobend davon geſprochen und das Hormayr'ſche Archiv Auszüge daraus geliefert hat.

Den 26. September 1823.

Die Nachrichten aus Paris, die Cortes wollten ſchon den König ausliefern, und nur noch zwei Monate Cadix behalten um ihrer perſönlichen Sicherheit willen, der Herzog von Angoulême habe dieſe Bedingung verworfen, werden noch ſehr bezweifelt. — Bei Barcelona haben die Franzoſen wieder eine Schlappe erlitten. — Die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Behörden der Regentſchaft und denen der Franzoſen ſcheinen noch immer zuzunehmen. — Riego

ist wieder in Cadix. — Admiral Hamelin ist nicht gestorben, sondern nach Niederlegung seiner Befehlsmacht nach Brest abgegangen. — Ueber die Absichten, Triebfedern und eigentlichen Stellungen der spanischen Generale, Kommandanten, Minister, Cortes ꝛc. ist man hier wenig im Klaren. Das Benehmen derselben zeigt so viel Seltsames, die Erscheinungen sind so ungewöhnlich, die Ereignisse so gemischt, daß man durchaus einen Zustand voraussetzen muß, dessen Grundstoffe uns großentheils unbekannt sind. Vieles zwar erklärt sich aus dem spanischen Karakter. — Herr General von Knesebeck und Herr Ancillon sind mit von der Reise nach München. Letzterer ist schon abgereist. Man findet es seltsam, daß der Hofmeister des Kronprinzen diesem bei solcher Gelegenheit noch immer zur Seite erscheint, und wundert sich, daß der Kronprinz diese Begleitung annimmt und daß Ancillon das Bedenkliche dieser Gedankenverbindung nicht fühlt. Von Knesebeck sagt man, wenn die Absicht gewesen der künftigen Thronprinzessin einen Vorschmack von „der Langweiligkeit des hiesigen Hofes zu geben, so habe man keinen besseren wählen können". — Herr Sasse, Neffe Ancillon's, jetzt Legationssekretair in Stuttgart, ist zum Kabinetssekretair der Kronprinzessin ernannt. — Nachrichten aus Oesterreich. Der Fürst Metternich soll ganz verändert und aus einem leichtfertigen Lebemann ein ganzer Doktrinair geworden sein, der stundenlang über politische Grundsätze redet, streng und fest sein System verfolgt, und unablässig selbst arbeitet. Dabei sieht er aus, als wär' er schon siebzig Jahr alt. Im Grunde aber hat er gar kein System; er folgt den altösterreichischen Maximen, und benutzt die Umstände so gut er kann, um das Ruder zu behalten. „Er ist nur Staatsmann, insofern ein großer Intrigant ein solcher ist, dazu ist er geboren!" — Er ist

allmächtig in Berlin; dem Könige selbst hat er die größte Meinung eingeflößt, Bernstorff verdankt ihm den Ministersessel. Aber, was mehr sagen will, er ist auch allmächtig in St. Petersburg, hat Einfluß auf jede Maßregel, entfernt die ihm Mißfälligen, befestigt die ihm Ergebenen, und nimmt von diesem Einflusse, den er in Rußland behauptet, den größten Theil des Ansehens her, das ihn zu Hause stützt. Denn er hat fortwährend in Oesterreich große Gegner. Der Kaiser selbst ist ihm nur bedingungsweise sicher, und eigentlich mehr zu dem Grafen Stadion geneigt, der fortwährend den größten Einfluß hat, und nur auf die Gelegenheit wartet, um Metternich's Stelle einzunehmen; ferner sind ihm die meisten Angestellten seines eigenen Departements entgegen, die Anhänger Stürmer's, die Trauttmannsdorff'sche Parthei, zu der auch Graf Buol gehört, und alle diejenigen, deren Denkungsart etwas liberaler ist. Den Herrn von Gentz weiß er trefflich zu benutzen, und vermittelst der Schwächen desselben im Schach zu halten, indem er ihn drückt und indem er ihm schmeichelt. Gentz, ohne den doch Metternich gar nichts wäre, glaubt selbst, er würde ohne Metternich nichts sein, und kann sich von dem Gefühle der ewigen Kandidatur nicht losmachen. — Der König von Würtemberg sucht auf die sorgfältigste Weise das beste persönliche Vernehmen mit der Erbgroßherzogin von Weimar zu unterhalten, und thut alles Mögliche, um ihr und dem Kaiser Alexander fortwährend im Schimmer des schwägerlichen Verhältnisses zu erscheinen. — Der Großherzog von Weimar hat den heftigsten persönlichen Widerwillen gegen den Fürsten Metternich, der sich auch schon mancherlei Hochfahrendes im Gespräche mit ihm herausgenommen. — Nachricht, daß Pampelona sich an die Franzosen ergeben habe. — „Alle

Vortheile der Franzosen in Spanien", sagt ein Diplomat, „sind nichts, solange man kein Ende der Sache sieht, und das ist weiter entfernt, als je! Was soll dort werden? Niemand weiß es, keine Absicht steht fest, keine Mittel sind für irgend eine zu ersehen!" — „Wer weiß", sagt ein Beobachter der Dinge, „welche Wendung den Angelegenheiten Spaniens beschieden ist! Es sind viele Sachen möglich, die niemand erwartet! Diese französische Armee, die willig den Bourbons gehorcht und in Spanien das Reich der Volksfreiheit zerstört, erfüllt sich dort vielleicht nur mit dem Kraftgefühl und Siegesübermuth, durch die sie rückkehrend in Frankreich gegen die Bourbons die Volksfreiheit aufrichtet!" Eine kühne Gedankenverbindung, und in jedem Falle aufzeichnenswerth! — Fürst Hatzfeldt von Wien als Kourier hier angekommen; er bringt Nachricht von Metternich's Eröffnungen über den bevorstehenden Kongreß zu Czernowitz, sagt man. — Die Franzosen sollen vor Pamplona viel Leute verloren haben.

Den 29. September 1823.

Nachricht, daß Ballasteros von den Konstitutionellen gefangen gesetzt worden. — Nachricht, daß die von Barcelona ausgegangene Streifstruppe sich 2000 Mann stark an die Franzosen habe ergeben müssen. — Ueber die Zusammenkunft in Czernowitz wird viel gesprochen. Man glaubt, die Russen werden die Moldau und Wallachei besetzen wollen. Fragen, warum Preußen diesmal bei Seite stehen bleibt? Der erste Kongreß, wo diese Macht nicht miterscheint! — Der verstorbene Minister von Voß erholte sich vor seiner Wiederanstellung häufig Raths bei Herrn Adam Müller in Leipzig, theilte demselben seine Absichten

mit u. ſ. w. Dem Fürſten Metternich hatte er das Versprechen gegeben, nur Provinzialſtände, niemals aber eine allgemeine Ständeverſammlung einzuführen. — Der Diakonus Harms aus Kiel war hier zum Beſuch, und hat in einem Geſellſchaftsſaale, wo viele ſogenannte Fromme verſammelt waren, eine Predigt gehalten. Eine Dame präſentirte ihm eine Bibel und einen aufgeſchlagenen Text. Anfangs war er betreten, kam nicht recht fort, und erſt ſpät kam der rechte Geiſt über ihn. Der Staatsrath Nicolovius und Hofprediger Strauß waren zugegen. Was will Harms hier? fragt man; er iſt doch nicht berufen? Vielleicht kundſchaftet er vorläufig das Land aus! Er wird von dem nicht exaltirten Theile des Publikums ſehr verhorreszirt, man fürchtet aber, daß er am Hofe Anhang finden möchte. — Ballaſteros Gefangennehmung iſt hinterliſtiger Weiſe durch Riego geſchehen, der mit 3000 Mann in Malaga war, darauf aber, heißt es, von den Franzoſen geſchlagen und in die Gebirge geſprengt worden iſt. — Es ſieht in Spanien doch noch nicht ſo ganz glänzend für die Franzoſen aus, auf allen Punkten giebt es Bewegungen, Empecinado treibt ſich umher, gegen Ulman iſt eine Verſchwörung ausgebrochen ꝛc. — Engliſche Blätter ſagen, auf Betrieb der Regentſchaft in Madrid ſei die Verordnung von Andujar wirklich wieder zurückgenommen worden. — Die Seehandlung hat ein Schiff von Bremen mit mannigfacher Ladung nach dem ſpaniſchen Amerika und von da nach China befrachtet, um zu ſehen, ob in Canton der Tuchhandel, den Rußland nach Kiachta gehemmt hat, für Schleſien fortzuſetzen ſei. — In Kaſſel dauern die Verhaftungen und Unterſuchungen wegen des an den Kurfürſten gelangten Trohbriefes noch immer fort, bis jetzt jedoch ganz vergeblich.

Den 1. Oktober 1823.

Der Graf von Bernſtorff liegt fortwährend danieder, und leidet ſehr an Gicht. Man findet ihn ſehr mürriſch und für die Geſchäfte ſchwierig. Man wirft ihm ſehr die Abhängigkeit vor, in die er ſich fortwährend gegen Metternich ſtellt; Gentz, heißt es, vermittle dieſes Verhältniß immer auf's neue, er iſt ganz für Bernſtorff eingenommen, ſeitdem dieſer erklärt, nur was von Gentz auf den Kongreſſen redigirt werde, könne er getroſt unterſchreiben. Dabei erlaubt ſich Bernſtorff gleichwohl öfters in ſeiner Bitterkeit auch Ausfälle gegen Gentz und gegen Metternich, aber es hat damit nicht viel auf ſich. Man ſagt, jeder brauche den andern, um ſich daheim durch deſſen Anſehen zu ſtärken. — Herr von Jordan macht allerlei Bewegungen, ſagt man, um Bundesgeſandter zu werden. Selbſt Herr von Münnich, ſein Kollege in der Elbſchiffahrtskommiſſion, ſoll in dieſe Abſicht hineingezogen worden ſein. Am Hofe hier iſt Herr von Jordan nicht gut angeſehen, kann er aber machen, daß Metternich ſich für die Sache verwendet, ſo kann er ſein Vorhaben leicht gelingen ſehen. — Nach Neapel ſoll Graf Flemming, nach München der Graf Tolna und nach Kopenhagen der General von Klauſewitz als Geſandter gehen. An die Stelle des leztern bei der Kriegsſchule ſollte dann General von Pfuel aus Koblenz kommen. — Herr Prof. von Raumer hat bewirkt, daß für die Brockhaus'ſchen Erben eine Milderung in den bisherigen Zenſurmaßregeln eintritt; die gänzliche Aufhebung der gehäſſigen Rezenſur hat Herr Miniſter von Schuckmann für die Folge ſchon zugeſagt. — Herr von Brockhauſen, Sohn des Miniſters bei der preußiſchen Geſandtſchaft in London, iſt in Geiſteszerrüttung gerathen; man ſagt aus

Liebe zu Miß Roſe, wovon die Aeltern des Mädchens nichts hören wollten. — Herr von Werner, öſterreichiſcher Geſchäftsträger hier, ſagte dieſer Tage in vollem Ernſte, wer nicht monarchiſch geſinnt ſei, der ſei nothwendig atheiſtiſch geſinnt, beides ſtehe in weſentlichem Zuſammenhange. — Herr Fonk iſt hier angekommen, man ſagt, um wegen der Koſten ſeines Prozeſſes, die er, obwohl freigeſprochen, doch bezahlen ſoll, zu reklamiren. — Man ſagt, der König von Würtemberg denke daran, den ehemaligen primatiſchen Miniſter, Grafen Benzel-Sternau, in ſeine Dienſte zu nehmen, und zum Bundesgeſandten zu machen. Diejenigen, denen Wangenheim verhaßt war, ſind nicht wenig betroffen über eine Wahl, durch die ſie, wie ſie meinen, aus dem Regen in die Traufe kämen. — Von Herrn Adam Müller in Leipzig rührt zwar der Vorſchlag zu einer Zentraldirektion des deutſchen Buchhandels her, aber nicht er ſelbſt, ſondern Methuſalem Müller in Leipzig ſollte Direktor werden; der König von Sachſen, fürchtete man, würde gar nicht auf die Sache eingehen, wenn man nicht wenigſtens einen Sachſen dazu vorſchlüge. Doch ſcheint die Ausführung noch ziemlich fern. — Nachricht, daß Riego in der Mancha von Bauern gefangen genommen worden. So glänzend und erfreulich dieſe Nachricht für alle Ultra's wäre, ſo bemerkt man doch eben keinen großen Triumph darüber. Ein ernſtes Schweigen herrſcht auch bei ihnen häufig über die Angelegenheiten von Spanien, und bei den raſchen Siegesnachrichten, die einander von dort folgen, iſt ihnen doch nicht ganz wohl. — Der König hat durch eine Kabinetsordre den engliſchen General Wilſon, jetzt bei den konſtitutionellen Spaniern, der preußiſchen Orden, die er beſaß, verluſtig erklärt. Die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland ſind durch gleiche Maßregeln

mit ihrem Beiſpiel vorgegangen; das erſte aber gab der König von Portugal. Man äußert ſich über dieſe Maßregel hier ſehr verſchieden. — In Portugal ſieht es bunt aus. Die Offiziere zweier Regimenter ſind ſämmtlich in Verhaft. Die konſtitutionellen Truppen, die aus Braſilien zurückkehren, ſollen entwaffnet werden. Die Inſel Madeira will konſtitutionell bleiben, und ſich für unabhängig erklären. Am Hofe herrſcht vor allem andern der franzöſiſche Einfluß. — Die franzöſiſchen Ultrablätter, und ſelbſt die miniſteriellen, ergreifen jetzt auffallend die Parthei der Griechen.

Den 4. Oktober 1823.

Telegraphiſche Nachricht in Paris, daß die Franzoſen das Fort Sankt Peter auf der Inſel Leon genommen haben. — Es ergiebt ſich aus anderweitigen Nachrichten, daß die Franzoſen bei der Einnahme des Trocadero mehrere tauſend Mann verloren haben, desgleichen in Catalonien, durch den vereinten Angriff von Mina und Milans über 2000 Mann. — Man behauptet, Morillo und Ballaſteros hätten keineswegs die Regentſchaft erkannt; ſie wären durch Verſprechungen gewonnen, daß Spanien eine Konſtitution erhalten ſolle, und zur Gewähr bleiben ſie unter Waffen, Morillo mitthätig gegen die Exaltirten, Ballaſteros unthätig, und letzterer daher auch beſtändig von franzöſiſchen Truppen beobachtet. — Ueber Riego's Gefangennehmung wird viel Bedauern geäußert. — Alle Welt fragt, was die Franzoſen in Spanien anfangen werden, wenn ſie erſt den König haben? denn den Fall von Cadix ſieht man — die Meiſten mit ſchmerzlicher Betrübniß — als nahe an. — Unſre Staatsverwaltung er-

regt vielfache Beſorgniſſe: man ſagt, es gehe drunter und drüber, alles löſe ſich auf, niemand ſtehe vor dem Riſſe, jeder mache was er wolle und könne; Graf Lottum ſei durchaus unzulänglich, dazu meiſt krank, auch fehle ihm bei dem Könige ſelbſt das nöthige Anſehen. In den Provinzen nehmen die Klagen aller Art überhand; die Provinzialſtände machen neue Arbeiten nothwendig; die Finanzen bleiben ungeordnet, das Defizit iſt ein freſſender Schaden; unſre äußere Politik iſt null. Was ſoll daraus werden? fragt man. — Es heißt, Herr Miniſter von Humboldt ſei auf einmal aus ſeiner bisherigen abwartenden Unthätigkeit herausgetreten, und habe dem Könige über die jetzige Staatsleitung eine Denkſchrift übergeben. Sollte ſich dieſes beſtätigen, ſo wäre allerdings ein Schritt von großer Wichtigkeit geſchehen. Sonſt iſt keine Cypreſſen mehr auf der Bühne, alles iſt verſtummt, zurückgetreten, träger Schlummer liegt auf allen Verhältniſſen; die Geſellſchaft, das nächſte Abbild davon, iſt ganz todt und langweilig. — Man will die umlaufenden Treſorſcheine vermehren; die in der Staatsſchuldenliſte angeführte Summe exiſtirt nicht, man will alſo einige Millionen zumachen, bis jene Summe erreicht iſt. Da die alten Platten zerſtört ſind, und die neuen Treſorſcheine durch Unterſcheidung von den alten nicht auffallen ſollen, ſo will man alle neu machen, wo dann die Vermehrung in der Stille mit geſchehen kann.

Den 7. Oktober 1823.

San Sebaſtian hat kapitulirt, Santona ebenfalls; keine dieſer Beſatzungen unterwirft ſich der Regentſchaft, ſie gehen kriegsgefangen nach Frankreich, wie die von Pam-

pelona, Coruuna, Vigo ꝛc. Die Franzoſen haben in Catalonien ihre letzten Vortheile theuer erkauft; die Spanier ſchlugen ſich mit größter Tapferkeit. — Große Theilnahme für Riego; man fürchtet ſeine Auslieferung an die Regentſchaft; in Paris behauptet man, er müſſe wie jeder andre kriegsgefangene Offizier behandelt werden; hier ſpricht man allgemein für ihn, er ſei ja ein General in Dienſten des Königs, man dürfe ihm nichts anhaben, ſein Blut würde über ſeine Henker kommen u. ſ. w. Solange Cadix und der König in Cadix noch in den Händen der konſtitutionellen Spanier ſind, dürfte es nicht klug ſein, mit Riego auf das Strengſte zu verfahren, doch werden die Fanatiker darauf beſtehen, und ſo dürfte er ein neuer Zankapfel zwiſchen der Regentſchaft und den Franzoſen ſein! — Merkwürdiger Artikel über die Partheien in Frankreich und Spanien von Herrn von Eckſtein in der Allgemeinen Zeitung vom 30. September. — Der Kronprinz kam in München vor der Rückkunft der Prinzeſſin aus Bruchſal an, und mußte einen Tag warten, dann reiſten der Kronprinz und ſein künftiger Schwiegervater ihr entgegen, verſteckten ſich unterwegs unter der Treppe, um ſie zu überraſchen und zu erſchrecken ꝛc. Man tadelt hier ſehr den Herrn General von Zaſtrow, daß er den Kronprinzen nicht durch eine Stafette benachrichtigt, daß die Prinzeſſin erſt ſpäter zurückkomme ꝛc. Er hat den ſchwarzen Adlerorden erhalten. — Bei Herrn von Maſſow meldete ſich ein Bedienter für das einzurichtende Haus des Kronprinzen; er war ſonſt ganz tauglich, aber katholiſch, und wurde deshalb abgewieſen, da auch der König, hieß es, nur evangeliſche Hausbediente habe, und man von dieſem Herkommen nicht abgehen wolle. Nach einigen Tagen kehrte der Menſch wieder, ſagend, er habe ſich

beſonnen, ſchon längſt habe er Zweifel gegen die katholiſche Lehre gehabt, er wolle evangeliſch werden; man wies ihn aber damit gleichfalls ab. Ueber dieſe Inkonſequenz wird viel geſprochen. „Warum", fragt man, „ſoll er nicht eben ſo gut ſeine Religion ändern dürfen, um Kammerdiener zu werden, wie die Prinzeſſin, um Kronprinzeſſin zu werden?" — Herr Maßmann, bekannt unter den Verfolgungen gegen die Turner, wurde hier kürzlich auf's neue verhaftet, man beſchuldigte ihn, auf unbeſtimmte Angaben in weggenommenen Briefen hin, er habe in den letzten Jahren neue Turnfahrten gemacht, entfernte Turnfreunde beſucht, mit ihnen patriotiſche und turneriſche Lieder geſungen u. ſ. w. Da er alles dies, obwohl, wie er meinte, gar kein Verbrechen darin liegen könne, ſtandhaft zu verneinen wußte, ſo ließ man ihn nach achttägigem Verhafte wieder los. Er lebt hier ganz ſtill und ſtudirt. Follenius iſt in der Schweiz. Jung ebenfalls, in Baſel. Rödiger in Frankfurt a. M., wo er Unterricht giebt, in ſeinem Vaterlande Franken wollte ihn die baieriſche Regierung nicht dulden. — Heftiger Angriff in der Allgemeinen Zeitung aus Berlin gegen Herrn Prof. Buchholz; man glaubt, der Artikel könne nur aus Beckedorff's Feder kommen, der, ſelbſt ein Concordiabruder, ſich der Herren von Haller und Schlegel annimmt. Oeſterreich, Oeſterreich! ſchreit man. Der Einfluß von Metternich, heißt es, und von dem „Unter-Metternich" Gentz (wie ihn neulich jemand witzig nannte, und Metternich den „Ober-Gentz"), auf Preußen werde immer ſichtbarer und unleidlicher. — Der alte Profeſſor der Theologie in Leipzig, Herr Dr. Tittmann, ſagte kürzlich von dem neueren Syſtem der Regierungen und ihrer Behörden, „ihre Politik ſei keine andre, als die Politik des ſchlechten Gewiſſens, daher das Miß-

trauen, die Absonderung von den Völkern, die schiefen Maßregeln, und bei allem doch kein Gewinn, es bleibe für sie immer derselbe Zustand."

Den 12. Oktober 1823.

Neuer Pabst, Kardinal della Genga, jetzt Leo XII. — Gerücht, der König von Spanien sei im Hauptquartier des Herzogs von Angoulême angekommen. — Herr Geh. Rath Beckedorff sagte gestern in einem kleinen vertrauten Kreise, wenn König Ferdinand erst wieder in Madrid als unbeschränkter Herrscher sein würde, dann dürfte man erst rechte Unordnung in Spanien befürchten, dann würden tolle Geschichten vorgehen, und sein Betragen die Franzosen in große Verlegenheit setzen. Dieser König könne nicht regieren und sollte auch nicht, er habe sich auch schon viel zu sehr mit den Cortes eingelassen; „es wäre am besten, wenn der erst im Stillen abgethan würde". Das sagt Beckedorff! Mir wurde es von unbefangenem Munde wiedererzählt, mit großem Lobe, wie klug und verständig der Mann zu reden wisse. — Die erste Zusammenkunft des Kronprinzen mit der Prinzessin in München soll äußerst unangenehm und steif gewesen sein; niemand sprach, der ganze Hof war peinlich und verlegen, man wußte nicht, was man beginnen sollte; eine gräuliche Szene! Endlich sagte der König von Baiern, sie wollten vorangehen, und das Paar solle allein nachfolgen, welche Wendung denn als der glücklichste Einfall mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen wurde. — Man hört hier jetzt von den Leuten gewaltig viel katholische Reden führen, besonders am Hofe, alles richtet sich schon auf die katholische Kronprinzessin ein; viele, und darunter angesehene Leute wollen ganz

bestimmt behaupten, sie werde katholisch bleiben. Die Gleißnerei nimmt überhand. Man glaubt, daß die meisten der hier wimmelnden Sekten mehr oder weniger katholisiren, und heimliche Katholiken in Menge dieses Sektenwesen begünstigen und ausbreiten, weil am Ende doch aus solcher Religionsart der Weg zur katholischen Kirche am leichtesten zu finden sei. Unsre heldenkenden Geistlichen und Beamten klagen bitter über so vielerlei Unwesen, das leider von obenher so starken Anhalt finde. — Da mit künftigem Jahre der fünfjährige Zeitraum, der für die Wirksamkeit der Karlsbader Beschlüsse festgesetzt worden, zu Ende geht, so denkt man daran, bei Zeiten etwas Neues und Verbessertes an die Stelle zu setzen. Zuvörderst soll es an die Universitäten gehen; man möchte ihre ganze Einrichtung umgestalten. Zwischen Oesterreich und Preußen ist verabredet, daß letzteres deshalb am Bundestage die betreffenden Vorschläge machen soll. „Also den ganzen Haß und Vorwurf dieses mißlichen Unternehmens läßt Preußen sich wieder aufbürden! Warum geht Oesterreich nicht voran?" so hört' ich fragen. „Und es wird doch wieder nichts rechtes daraus", sagte ein Anderer, „und man läßt uns damit stecken, der Widerspruch wird zu groß sein!" Einige meinen aber doch, diesmal dürfte es Ernst werden. Herr Minister von Altenstein arbeitet wider seine Neigung schon ämsig in der Sache; es ist ihm nicht wohl dabei zu Muthe. Alle seine Räthe müssen ihre Gutachten und Vorschläge machen. Herr Geh. Rath Beckedorff wird wohl den Erwartungen der Höfe durch seine Meinungen am meisten entsprechen. — General von Clausewitz soll Gesandter in Kopenhagen werden, da man ihn für München wegen seiner Denkart nicht angemessen glaubt; er ist viel zu liberal, heißt es. „Nach München nicht", soll der

König gesagt haben, „aber nach Kopenhagen, das geht schon eher an, das mag sein.“ Und Herr Graf von Dohna sollte alsdann den Posten von München erhalten. „Unsre Diplomatik ist ganz gleichgültig; für den Staat ist es gleichgültig, was immer und wohin er geht; niemand kann und darf etwas thun, ein Humboldt ist so dumm wie Küster, und ein Küster so gescheut wie Humboldt, jeder Unterschied ist aufgehoben. Das Beste ist noch, wenn die Posten lange unbesetzt bleiben, so blamiren wir uns doch um so viel weniger.“ — Die Leiche des Fürsten von Hardenberg wurde gestern mit Fackelbegleitung durch die Stadt gebracht, um nach Neuhardenberg geführt zu werden. Der Zug war gering, die Behörden waren nicht davon benachrichtigt, und so schlossen sich nur wenige Wagen dem Gefolge an. Viele Leute ärgerten sich über die geringe Beiferung, und es zeigte sich noch viel warmer Antheil im Publikum für das Gedächtniß des guten Staatskanzlers. Friede sei mit ihm!

Den 14. Oktober 1823.

Eine telegraphische Depesche vom Herzog von Angoulême meldet, der König Ferdinand sei frei, und werde alsbald bei ihm eintreffen; eine zweite telegraphische Depesche dagegen berichtet darauf, die Feindseligkeiten würden wieder angehen. Große Bewegung unter den Leuten wegen dieses Widerspruchs; man begreift nicht, was vorgegangen sein mag! — General Riego, von dem selbst die Etoile sagte, er werde in's französische Hauptquartier gebracht, um ihn den Cadixern zu zeigen, ist nach Madrid unterwegs, und wird der Regentschaft ausgeliefert. — Der Zwiespalt in Spanien zwischen der Regentschaft und den

Franzosen und zwischen den Behörden der letztern selbst nimmt noch immer zu. Der Marschall Lauriston scheint andern Befehlen zu folgen, als die Angoulême ihm giebt. — General Lopez Bannos hat sich der Regentschaft unterworfen, sagen die französischen Zeitungen, es scheint aber ungegründet. Gegen Empecinado sind Truppen ausgesandt. — In Catalonien fallen die festen Plätze, aber es wird noch mit Erbitterung gestritten. — Ueber die Verträge, welche die Generale Morillo und Ballasteros abgeschlossen haben, ergehen seltsame Vermuthungen, man glaubt, ihnen sei eine Konstitution zugesagt worden. — Herr Prof. Buchholz meint, in Spanien sei noch in dreißig Jahren die jetzt begonnene Bewegung nicht geendigt. Der Katholizismus müsse dort untergehen, und nirgends werde der neue Protestantismus so gewaltsam hervortreten, wie dort. — Die Griechen haben neue Siege erfochten, die türkische Flotte kehrt wiederum unverrichteter Dinge heim. — Man wirft düstre Blicke auf die Zusammenkunft in Czernowitz; es verlautet nichts von dort, aber man ist überzeugt, dort brüte sich irgend ein Unheil aus! — Von der preußischen Politik wird geringschätzend gesprochen; man nennt sie eine Schleppe der österreichischen, die im Kothe fegen muß. „Was soll auch unsre Politik sein", sagt ein altpreußischer Patriot, „da an ihrer Spitze ein Mann steht, der ein Fremdling ist, von unsrer Lage und Verhältnissen keine Einsicht so wie kein Gefühl dafür hat, der kein Vermögen besitzt, nicht einmal Talent und Kenntnisse hat, mit Einem Worte, der ohne sein Amt und Gehalt gar nichts ist!" — Ueber Papiergeld, Staatsschulden, Handel, Abgaben und Staatsverwaltung überhaupt weiß Herr Wiesel so lichtvoll als treffend zu sprechen, und beweist aus dem ganzen Zustand überzeugend, daß unrettbar für Europa

eine ungeheure Krisis heranrücken muß. — Der Herr von Hügel sah nach seiner Rückkunft aus Brasilien in Wien während sechs Monaten den Kaiser sehr oft, und den Fürsten Metternich fast alle Tage, aber niemals ist ihm eine Frage über Brasilien gemacht worden, und zu den gescheutesten Diplomaten wird er doch gerechnet! Dem Grafen Flemming ging es hier eben so. Man sagte scherzend, es müsse wohl eine Eigenheit Brasiliens sein, daß, wenn man von dort kömmt, man nicht gefragt wird! — Neueste Nachricht, daß doch der König Ferdinand frei und mit seiner ganzen Familie im französischen Hauptquartier angelangt ist. Die Cortes haben sich aufgelöst.

Den 17. Oktober 1823.

Noch sind die Widersprüche der letzten französischen telegraphischen Depeschen nicht aufgehellt. Indeß ist die Thatsache unbezweifelt, daß König Ferdinand im französischen Hauptquartier angelangt, und schon auf dem Wege nach Madrid ist. Die Regentschaft ist aufgelöst; der König hat, den französischen Nachrichten zufolge, versprochen, niemanden wegen politischer Meinungen zu verfolgen, und wird neue Cortes, aber nach dem Zuschnitte der ganz alten, berufen. Man ist nun sehr begierig, was Riego's Schicksal sein wird, was Mina beginnen, was Morillo und was Ballasteros machen wird? Die Franzosen sind trunken über die Erfolge; Belohnungen und Ehren werden ausgetheilt, für den Herzog von Angouleme der Triumphbogen ausgebaut, den Napoleon angefangen ꝛc. Dem Ministerium wird aber vor seinen eigenen Triumphen bange, die Ultra's erheben mächtig das Haupt, und bedrohen die Minister. — Die Herren de la Mennais,

O'Mahony u. a. m. haben sich vom Drapeau blanc getrennt, welche Zeitung jetzt ministeriell geworden ist. — Der König hat hier zu Ehren der neuesten Ereignisse die Parole „Cadix" gegeben. Im Publikum bezeigt man fast allgemein die größte Niedergeschlagenheit und Trauer wegen des Ausgangs der Dinge in Spanien. Jeden Schimmer einiger Hoffnung faßt man begierig auf. — Der König hat dem Grafen von Ingenheim die Würde eines wirklichen Geh. Raths und das Prädikat „Exzellenz" gegeben. Man spricht davon als von etwas Besonderem. — Die Allgemeine Zeitung preist in einem Artikel aus Berlin (von demselben Briefsteller, der den Artikel gegen Buchholz geschrieben) den Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann als denjenigen, dem die Begnadigung der 40 Studenten von der Arminia zu verdanken sei. Stägemann sagt, er habe in dieser Sache gar nichts gethan, und scheint jener Artikel nur die Absicht zu haben, den Herrn von Stägemann als einen Liberalen zu bezeichnen, der sich der Studenten annimmt! Um dergleichen Eindrücke an gewissen Orten zu geben, werden jetzt häufig die Zeitungen benutzt! — Im „Gesellschafter" steht eine Berichtigung, Schiller's Tell sei nicht aus andern Ursachen, wie manche Zeitungen angedeutet hatten, sondern blos wegen beabsichtigter neuer kostbarer Ausstattung so lange nicht auf unsrer Bühne erschienen. Ich weiß, daß Graf Brühl ehedem des Hofes veranlaßt worden ist, diese Berichtigung in's Publikum zu bringen. Man will nicht haben, daß es heiße, er sei verboten. Doch ist gewiß, daß seit dem Jahre 1820 der Tell und der Egmont nicht aufgeführt werden durften. — Der König von Würtemberg hat seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen von Winzingerode (den Sohn) entlassen, und an dessen Stelle den Grafen von Berolding-

bisherigen Gesandten in St. Petersburg, berufen. — Der Fürst von Metternich ist in Lemberg krank geworden; die Ultra's hier waren darüber sehr erschrocken, und man that erst ganz heimlich mit der Nachricht. — Der Kronprinz ist aus München am 15. zurückgekommen. Man kann nicht genug erzählen, wie glücklich er sei, wie liebenswürdig die Prinzessin ꝛc. Herr von Ancillon schwimmt in zierlichen Redensarten, und überbietet sich selbst; der Prediger und der Akademiker in ihm sind ganz in den Hofmann übergegangen.

Den 23. Oktober 1823.

Heitern war das Erinnerungsfest der Hallischen Universitätsgenossen von 1813—1815. Da solche Versammlungen leicht einen demagogischen Beigeschmack bekommen, so meiden Manche die Theilnahme daran. Man nannte diesmal mehrere Staatsdiener, deren Abwesenheit man einzig aus dieser Vorsicht erklären zu müssen glaubte. — Der König hat durch eine Kabinetsordre vom 9. d. M. das Urtheil des Kriegsgerichts, das den jungen Grafen Blücher zu dreijährigem Festungsarrest verdammt, bestätigt, zugleich aber seinen Unwillen über die von dem Gerichte selbst aufgeführten Entschuldigungsgründe, auf falschen Ansichten einer vermeinten Standesehre beruhend, sehr stark ausgedrückt. Es gehen viele Abschriften dieser Kabinetsordre umher. Die antiliberalischen Offiziere sind sehr unzufrieden mit dieser Verbreitung. — Der Fürst von Metternich ist in Lemberg krank zurückgeblieben, und hat den Kaiser von Rußland gar nicht gesehen, der aber darauf den Grafen Nesselrode zu ihm geschickt hat. Man befürchtet sehr, daß in Czernowitz in Betreff der Griechen sehr ungünstige

Dinge ausgemacht ſein möchten. — Der Oberſt Schwarz, gegen deſſen Mißhandlungen das Semenow'ſche Garderegiment in St. Petersburg ſich empörte, iſt wieder angeſtellt worden. Von den damals in Feldregimentern untergeſteckten Gemeinen jenes Regiments ſoll kein Mann mehr am Leben ſein, ſo behaupten gutunterrichtete Ruſſen, man habe ſie alle unter der Knute ſterben laſſen, und die Anläſſe dazu leicht herbeizuführen gewußt; der Kaiſer habe nicht gewollt, daß von dieſen Leuten noch ferner die Rede ſei. — Herr Graf von Alopeus verſichert, der Herr von Tatitſchef ſei bereits beſtimmt, als ruſſiſcher Geſandter nach Konſtantinopel zu gehen, um die noch beſtehenden Zwiſtigkeiten mit der Pforte friedlich beizulegen. Die Griechen erringen indeß immer neue Vortheile; ſie fangen aber an, die heilige Allianz mehr zu fürchten, als den türkiſchen Kaiſer ſelbſt! — Schimpfende Proklamation des Königs von Spanien an ſein Volk. Er bekennt, daß er vier Jahre falſch geſchworen, geſprochen und regiert habe! Dem General Ballaſteros hat er den Rücken gekehrt; ſpäter, heißt es, ſei dieſer ſogar verhaftet worden, daſſelbe Schickſal erwartet den General Morillo; was haben da Mina, Lopez Bannos u. a., die noch die Waffen in Händen haben, zu erwarten? „Den Verräthern wird ihr Lohn nicht entgehen!“ Im Publikum ſpricht man heftig gegen dieſe Männer; an Riego nimmt man fortwährend den allergrößten Antheil. Der engliſche Kourier nimmt ſich Riego's an, und meint, es ſei unſinnig ihn anders, denn als Kriegsgefangenen zu behandeln, er habe im Dienſte des Königs und in deſſen Auftrag die Waffen geführt, wie jeder andre ſpaniſche General. Doch zweifelt man nicht, daß er hingerichtet werden wird. — Der Graf Pozzo di Borgo reiſt von Paris nach Madrid ab; man ſchreibt dem ruſſiſchen

Lage die heftigsten Anreizungen zu heftigen Maßregeln in Spanien sehr bestimmt zu. — Ueber die Erfolge in Spanien: „Und was ist damit gewonnen? Hat sich die Meinung von Europa deshalb im geringsten geändert? Die Thatsachen freilich sehen glänzend aus, aber die von Bonaparte'n bewirkten waren noch glänzender, doch blieben Gesinnung und Denkart davon unerschüttert!“ In Wahrheit scheint auch jetzt das Schicksal Spaniens für die Ultra's nirgends in den Gemüthern Früchte zu tragen; im Gegentheil, mancher Gemäßigte oder Unentschlossene wendet sich von ihrer Seite eher ab. — Herr Geh. Leg. Rath Klüber, jetzt in Frankfurt in Staatsaufträgen, ist wegen seines Staatsrechtes des deutschen Bundes, worin er gegen den Adel und überhaupt nicht nach den Grundsätzen der Höfe sprechen soll, zur Untersuchung gezogen worden. Das Buch ist schon vor vier Jahren gedruckt, ehe er in preußischen Dienst trat, und scheint allerdings sehr starke Sachen zu enthalten; eine neue Auflage, die seitdem erschienen, war viel gemäßigter. Das Staatsministerium beschäftigte sich mit der Sache; Graf Bernstorff bezeigte ungewöhnliche Mäßigung; der Bericht an den König fiel noch ziemlich günstig aus, besonders wurde für Klüber angeführt, daß er die neue Auflage gemildert habe, auch sonst ein treuer und geschickter Staatsdiener sei. Er bekommt nun blos einen scharfen Verweis. Merkwürdig ist übrigens der Gang der Sache in ihrem Beginne. Man sagt allgemein, Herr von Otterstedt habe die Denunziation gemacht, aber diesmal seine Angeberei nicht nach Berlin, sondern, sicherer zu treffen, nach Wien gerichtet. Gewiß ist, daß der Fürst Metternich den ersten Anstoß zu der Untersuchung gegeben, indem er sich mit Beschwerde und Anzeige an den Gesandten Fürsten von Hatzfeldt gewendet, der sodann die große

Angelegenheit bisher — nicht etwa an seinen Chef, den Grafen Bernstorff, sondern an den Fürsten Wittgenstein berichtet hat! Es ist nicht die Schuld mancher Leute, daß die Sache diesmal für Klüber noch leidlich abläuft. „Werden wir denn nun ganz von Wien aus regiert?" fragte bei dieser Gelegenheit ein erbitterter preußischer Patriot, als die Sache erzählt wurde! Der Herr Minister von Altenstein hat noch den Befehl erlassen müssen, daß auf den preußischen Universitäten über das Klüber'sche Buch nicht gelesen werden soll; welches nebenher überflüssig ist, da es ohnehin nicht geschehen sein würde!

Den 1. November 1823.

Der König hat den Befehl gegeben, daß Herr Geh. Leg. Rath Klüber nicht mehr zu diplomatischen Aufträgen gebraucht werden soll. — Der König hat die Anerbietungen der Stadt Berlin zu außerordentlichen Festlichkeiten bei Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen nicht angenommen; es soll nur dasjenige stattfinden, was ihnen früher bei solchem Anlasse geschehen. Unter den Bürgern ist viel Murren darüber. Auch Andre, als z. B. Beamte, Offiziere, ja sogar Personen des Hofes tadeln diese Einschränkung. — Es wird immer bedenklicher von unsern Finanzangelegenheiten gesprochen; die Noth soll dringend sein. Ein angesehener Beamter des Finanzministeriums versichert, fünf unsrer Regierungen in den Provinzen hätten berichtet, wie der Ertrag der Abgaben in ihrem Bezirke nicht einmal für die Besoldungen der Regierungsmitglieder und des Oberlandesgerichts zulänglich gewesen! „Was soll daraus entstehen? Abdankung des größten Theils der Armee, oder Reduzirung der Staatsschuld." — Jüngst

Wittgenſtein, ſagt man, ſchildere dem Könige den Zuſtand noch ärger, als er iſt, um bei der Gelegenheit die Maßregel zu bewirken, daß der Finanzminiſter von Klewitz abgeſetzt, und Herr von Ladenberg an deſſen Stelle gebracht wird. — Eine neue Erſparungskommiſſion iſt bereits ernannt, in ihr ſind der Miniſter Graf von Lottum und der Generaladjutant von Wigleben. Man will noch immer nicht recht an Beſchränkung des Militairs. „Im Civiletat zu ſparen, iſt ungefähr ſo, als wenn ein Mann, der zuviel ausgiebt, meint, ſeine Diner's wolle er beibehalten, nur nach dem Eſſen keinen Kaffee mehr geben.“ — Von Herabſetzung der Zinſen der Staatsſchuld iſt ſchon mannigfach die Rede. Allerdings wäre das ein partieller Bankerott, und mit Schrecken erfüllt dieſer Name! — In Spanien geht es nur; der König iſt auf der alten Bahn; die Unzufriedenheit iſt allenthalben. Die Franzoſen ſind mißvergnügt mit dem Gange, den er nimmt, aber man achtet ihrer nicht. Riego lebt noch, in Catalonien ſchlägt man ſich noch, ſogar ſoll Erolea in die Hände von Mina gefallen ſein, und als Aſyl für Riego's Leben dienen. Ballaſteros Truppen haben ſich empört und die Hymne Riego's angeſtimmt. Merille hat ſich ſchon über die neuen Maßregeln beklagt ꝛc. ꝛc. In Frankreich iſt Graf Damas an die Stelle des Marſchalls Victor getreten; dieſer ſoll Geſandter in Wien werden.

Den 6. November 1823.

Man hat bemerkt, daß der König in dieſen Tagen ungemein verdrießlich geweſen; auch in dem Kronprinzen will man ungewöhnlichen Ernſt gefunden haben. — Die Prinzeſſin Amalie von Baden iſt in Bruchſal verſchieden. —

Dem Kronprinzen hat das katholiſche Weſen in München gar keinen guten Eindruck gemacht, ebenſowenig die Nachrichten, die er dort von dem früheren Privatleben des jetzigen Pabſtes empfangen. Der Kronprinz ſoll ſogar kürzlich die Aeußerung gemacht haben, es wäre doch ſchön, wenn die regierende Familie von Sachſen wieder evangeliſch würde! wenn die Alten geſtorben, und die Jungen an die Regierung gekommen wären, ſei die Sache nicht unmöglich, und er ſelbſt würde dann eifrigſt dahin mitzuwirken ſuchen! — Ueber den Zuſtand unſerer Provinzen ſagt Herr Geh. Rath Beckedorff, dieſes Erblaſſen einzelner Glieder deute auf eine nahe Kriſis in dem ganzen Körper. Er ſieht die Sachen für äußerſt bedenklich an. — Man ſagt, nicht ſowohl die Unterthanen, als die Regierenden, die Beamten, die da helfen ſollen, und nicht können, klagen jetzt am ſtärkſten. „Was iſt das für ein Zuſtand, wo ſchon weniger die Kranken, als die katholiſchen Aerzte klagen!“ — „Es giebt nur zwei Dinge, zwiſchen denen ſteht die Wahl: entweder der Staat desarmirt und giebt den Gemeinden volle Wirkſamkeit, dann aber entſteht Republik; oder er behält die Armee und die Beamten, dann folgt Bankerott und Anarchie.“ — „Alſo unſer längſt prophezeihtes zweites Jena rückt ſchon ſichtbarer heran?“ O ja, aber manche Leute ſehen es nur erſt, wenn es ſchon vorbei iſt! — Der Herr Oberſt von Stockhauſen, Schwager des Dr. Heinrich Meyer, iſt vom Könige zum Gouverneur des Prinzen Albrecht ernannt. — Robert's kleines Stück: „Es wird zur Hochzeit gebeten“, iſt ausgepocht worden, weil die Leute darin eine ariſtokratiſche Tendenz zu finden glaubten. Der König, General von Wiglleben, Graf Brühl u. ſ. w., waren mit dem Stücke nicht unzufrieden.

Den 12. November 1823.

Wenig ausgegangen; krank; schlechtes Wetter! — Eine Gesellschaft Naturforscher aus allen Gegenden Deutschlands hatte sich auf Oken's Betrieb voriges Jahr in Leipzig versammelt, diesen Herbst in Halle, und künftiges Jahr wird die Zusammenkunft in Würzburg sein. Neue Belebung des Geistes auf neuen Wegen! Herr von Altenstein hat die Sache in Halle ausnehmend begünstigt und selbst eine Königliche Kabinetsordre hat das allerhöchste Wohlgefallen und Interesse ausgedrückt. Herr von Kamptz aber wäre nicht ungeneigt, überall, wo Oken thätig ist, auch Umtriebe zu wittern! — Mlle. Lemière hat Herrn Desargus geheirathet; die Trauung in der katholischen Kirche war ein Stadtereigniß; alles drängte sich in und vor der Kirche; Hofleute, Stabsoffiziere ꝛc. grüßten die Braut bei ihrer Ankunft wie die vornehmste Dame; sie war sehr unbefangen dabei. Herr Geh. Kämmerier Timm sagt, der König sei sehr aufgebracht über die Heirath, die wenig passend sei, da der Mann viel jünger als die Frau, ohnehin ganz von ihr leben würde; dem Könige soll die Anzeige von der ganzen Sache erst durch Graf Brühl zugekommen sein. Manche Leute sagen, Mlle. Lemière habe die Sache nur angefangen aus Verdruß, daß Mad. Hoguet jetzt den Vorzug vor ihr zu erhalten scheine; sie habe gehofft, man würde sie von einem solchen Schritte abhalten und ihr vielmehr eine entschiedenere Stellung geben, da dies nicht erfolgt sei, so habe sie nun aus Trotz die Heirath selbst wirklich zu Stande gebracht. — Herr von Arnim, unser Legationssekretair in der Schweiz, ist hier angekommen; er spielt den guten eifrigen Ultra, doch mit geringem Beifall. — Herr von Scheveler ist gleichfalls hier ange-

kommen, voll Wuth und Grimm, daß man ihn durch Herrn von Royer in Madrid erſetzt hat. Er meint, einen beſſern Ultra als ihn ſelbſt hätte der Graf Bernſtorff doch nicht finden können; nun ſchimpft er auf dieſen, auf die Ultra's in Spanien, und möchte aus Verzweiflung faſt wieder ein bischen zum Liberalen werden! — Herr Graf von Oriola iſt von ſeinem Gute hier eingetroffen, hat wieder eine Wohnung genommen, und tritt auf's neue als portugieſiſcher Geſandter auf. — Herr Graf von Zichy iſt vorgeſtern aus Wien wieder hier eingetroffen; man ſagt, er ſei dem Fürſten Metternich in dem hieſigen Getriebe der Verbindungen ganz unerſetzlich, und müſſe daher ſchon auf dieſem Poſten bleiben. — Der König hat befohlen, daß der Geh. Rath Klüber nicht im auswärtigen Departement bleiben, ſondern in ein anderes Miniſterium übertreten ſoll. Graf Bernſtorff wollte ihn gern behalten, auch die andern Miniſter waren nicht für die Verſetzung; man glaubt aber, Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht habe dieſelbe bewirkt, um für ſeinen Freund Schöll, den Graf Bernſtorff gar nicht haben will, einen Platz im auswärtigen Departement zu eröffnen, in den derſelbe denn doch am Ende ſich würde einſchieben laſſen. — In Spanien geht es bunt her. Der König Ferdinand hat den Herzog von Angoulême im Ganzen nur fünf Minuten geſprochen, und iſt ſichtbar geſpannt gegen die Franzoſen. — Es ſcheint, daß von Paris dringende Inſinuationen bei Ferdinand angelangt ſind, um ihn zur Annahme eines gemäßigten, feſten Syſtems zu vermögen. Die Ungewißheit über die Gültigkeit der ſpaniſchen Cortesanleihen hat auf allen Börſen große Spannung verurſacht. Auch hier ſtocken die Geſchäfte ſehr. Kaufleuten und Kapitaliſten kommt der ganze Geld- und Regierungszuſtand von Europa ſchon an bedenklich zu

werden. — Der König von Würtemberg hat zum 1. Dezember seine Stände einberufen. — In Kassel ist eine strenge Polizeivorschrift über den Besuch von Wilhelmshöhe, wo der Kurfürst wohnt, erlassen worden. Es wird darin von „Glücksrittern" gesprochen.

Den 21. November 1823.

Riego zum Tode verurtheilt und hingerichtet! Die große versammelte Volksmenge beobachtete dabei ein tiefes Schweigen. Hier sagte man sogleich: „Den werden sie doch wieder einmal zu hohen Ehren bringen, und ihm Denksäulen und Feste widmen!" — Ueber die Zusammenkunft in Czernowitz verlautet noch immer nichts. Man will nur wissen, der Kaiser Alexander sei in großer Wuth gegen Metternich, und habe selbst an die Großfürstin Marie nach Weimar ein Wort von dieser Sache geschrieben. Zwei Artikel in der Allgemeinen Zeitung lassen den Besuch des Kaisers Franz in Wien bei Metternich gleich nach dessen Zurückkunft so außerordentlich hoch klingen, daß man auf den Gedanken geräth, Metternich bedürfe schon der Hülfe eines solchen Rühmens und Klingenlassens, um seine mächtigen Gegner wo möglich noch zu schrecken. Daß Graf Mercy, Gentzens Rival und Feind, das Kommandeurkreuz des Stephansordens erhalten hat, und Gentz aus dem Spiele blieb, fällt auch auf. Genug, man glaubt, daß in Wien nicht alles mehr richtig ist! — Schwierige Stellung des englischen Ministeriums, dem die spanischen Sachen große Schmach und immer neue Verwickelung bringen. — Der Fürst Metternich lobt sehr den Herrn von Eckstein in Paris, und sagt, daß derselbe ihm durch seine Nachrichten für [illegible] bessere Dienste leiste, als der österreichische

Geſandte für ſein ungeheures Gehalt. — Herr Graf von Oriola hat als portugieſiſcher Geſandter hier wieder ſeine Antrittsaudienz gehabt. — Endlich iſt entſchieden, daß Herr Graf von Flemming als Geſandter nach Neapel geht; Herr von Kuſter bekömmt zu dem Stuttgarter Poſten noch den Münchener, und Herr von Otterſtedt vereinigt mit Darmſtadt und Wiesbaden nun auch Karlsruhe. Man iſt im beſſeren Kreiſe unſerer Staatsbeamten über dieſe neue Ausſtattung zweier Menſchen, die für ſo verächtlich gelten, ſehr aufgebracht. Ueber die Poſten von Paris und Frankfurt a. M. iſt noch keine Entſcheidung erfolgt. Herr Graf von Golz hat geſchrieben, er bäte fußfällig, doch einen neuen Geſandten für Frankfurt zu ernennen, er werde nicht mehr in die Bundesverſammlung hineinzubringen ſein! „Er wird aber doch gehen!“ heißt es. — Herr von Milans, Sachwalter der Lady Craven, iſt mit ſeiner Sache abſeiten des Staatsminiſteriums abgewieſen worden. — Vorgeſtern iſt der König beim Eintritt in's Opernhaus von einer Frau mit einer Bittſchrift angefallen worden; ſie ſprang hinter dem Verſchlage, der außerhalb der Thüre befindlich, hervor, und der König, hierauf nicht gefaßt, ließ ſie zornig zurück, ſchalt über „ſich hinter den Buden verſtecken, anfallen, Vergnügen ſtören“ u. ſ. w. In der Loge verlangte der König, man ſolle ihm die Bittſchrift doch geben, allein die Frau war erſchrocken davongegangen, und man fand ihre Spur nicht wieder. — Unſere Gewerke wollten anfangs nichts davon hören, daß ſie zur Einholung der Kronprinzeſſin in prächtigen Aufzügen erſcheinen ſollten; man ließ ihnen aber ein Wort von günſtigen Eindrücken fallen, die zur Wiederherſtellung der Zünfte wirken könnten, und nun wird alles eifrigſt angeordnet. — Herr von Ancillon heirathet Mlle. Molière. Man ſagte: „Der arme

Mann kann nie zu einer Frau kommen; bei seiner ersten Heirath bekam er eine Mutter, jetzt bekommt er eine Tochter!" Ferner: „Zu seiner Vermählung wird Tartüffe von Molière aufgeführt, zu Ehren seiner und seiner Frau." — Herr General von Witzleben wünschte Ludwig Robert näher zu kennen. Robert ließ ihn durch Herrn Major von Malchefski wissen, er habe sogar einen Empfehlungsbrief an den General von Koreff empfangen, aber liegen lassen, weil ihm eine Empfehlung von Koreff doch bedenklich geschienen. Der General ließ hierauf Roberten sagen, nichts könne ihn besser empfehlen bei ihm, als daß er Bedenken getragen, von Koreff's Empfehlung Gebrauch zu machen! — Herr von Schelten war wieder hier; er war bei Wittgenstein und bei Timm, und hat dem Könige eine Flöte von Bernstein geschenkt, die ehemals Friedrich dem Großen gehört haben soll. Er erwartet ein Gegengeschenk. — Herr Graf von Gersdorf aus Sachsen hat sich hier am Hofe eingefunden, und giebt sich Geschäftigkeit, weil ihm der Graf von Kleist-Loß eingeredet, er könne hier, wenn er es nur recht betreibe, alles erlangen und werden, was er nur wünsche! Der König hat ihn kürzlich erst zum Grafen gemacht. — „Unsere Geschäfte?" sagt ein Staatsbeamter, „von denen reden Sie mir nicht! Noch nie sah es so kläglich bei uns aus! Graf Lottum ist gar nichts, und die Andern schlimmer wie gar nichts!"

Den 26. November 1823.

Es heißt, der Finanzminister von Klewitz soll nun baldigst abtreten; demnächst auch Herr von Schuckmann, da der Kronprinz den Präsidenten von Schönberg an dessen Stelle zu bringen wünscht. — Herrn von Kuster's

Beſtimmung nach München ſetzt alle Leute in Erſtaunen: „Wie, gerade jetzt wollen wir in München nur einen halben Geſandten haben? Halb, weil er ja auch in Stuttgart öfters ſein muß; und bloß ein Viertel, wenn man bedenkt, daß er ohnehin kein ganzer Mann iſt!“ — Als Chargé d'Affaires ſoll nach Stuttgart auch der Graf Luñ gehen, jetzt Gardeoffizier hieſelbſt. — Herr von Malzahn iſt zum Geſandten in Madrid, Herr von Martens auf ausdrücklichen Befehl des Königs zum Geſandten in Liſſabon beſtimmt. — Herr von Otterſtedt betreibt ſeine Sachen jetzt durch Herrn Spontini; er ſchreibt Berichte an dieſen über die Aufführung der Oper Olimpia in Darmſtadt. Spontini, entzückt von dieſer Aufmerkſamkeit, rühmt ihn ausnehmend, und ſagt ſelbſtzufrieden mit Gönnerſchaft! „Oh, je le ferai placer ici!“ Womit aber jenem nicht ſehr gedient wäre. Lieber wäre er nach München als Geſandter gegangen; er iſt wuthend, daß ihm Rüſter vorgezogen worden. Der Fürſt von Wittgenſtein iſt gegen Otterſtedt etwas erkaltet, weil der ſich ſo ſehr an Witzleben anſchließt, für deſſen Gemahlin er ſich als Lakai unterthänigte! Wittgenſtein ſagte kürzlich zu einem Verwandten Otterſtedt's, der jenen an deſſen Angelegenheiten erinnern ſollte: „Ich hab's ihm geſagt, er ſoll ſich nicht brauchen laſſen! Nun hat er ſich doch wieder brauchen laſſen!“ Anſpielend wahrſcheinlich auf die übertriebene Dienerei Otterſtedt's für alle Welt. — Am Hofe glauben fortwährend viele Perſonen, die Kronprinzeſſin werde katholiſch bleiben, und richten ihre Reden ſchon häufig zum Lobe der katholiſchen Kirche ein. Ancillon aber verſichert, ehe vier Wochen vergingen, würde die Prinzeſſin mit der ganzen Königlichen Familie evangeliſch zum Abendmahl gehen. Ihrem Uebertritte will man übrigens nichts Auffallendes geben. Man wird ſehen, daß

ſie evangeliſch iſt, ohne zu erfahren, wie ſie es geworden. — Ein Lakai des Kronprinzen wurde bei der neulichen Nachfrage, weil ſich fand, daß er katholiſch ſei, in der Stille durch eine vortheilhafte Verſorgung aus dem Dienſte entfernt. — Bei Herrn Joſeph Mendelsſohn hat dieſer Tage in einer Geſellſchaft von mehr als hundert Perſonen Herr Geh. Rath Schöll den Herrn Kriegsrath Kunowski wegen einiger Theilnahme für Riego heftig und grob zurechtgewieſen, ſich ſtützend auf ſeine innere Empörung bei ſolch illegitimer Theilnahme, und ſelbſt auf ſeine Amtsſtellung! Sein Benehmen wurde von den Anweſenden höchſt unſchicklich befunden; Herr Kunowski ſagte ihm ein paar gebührende Worte, und wandte ſich verächtlich von ihm ab.

Den 1. Dezember 1823.

Am 28. November Einzug der Kronprinzeſſin, unter großem Jubel. Die uniformirten Bürger hatten alle ein freies militairiſches Anſehen, man konnte ſie für Offiziere halten. Das Militair hatte Befehl erhalten, an dieſem Tage in ſeinen Verrichtungen beſonders höflich und beſcheiden zu ſein. Die Polizei machte ſchon am Vormittage Verwirrung; am Abend that ſie gar nicht ihre Schuldigkeit, die Wagen fuhren in Unordnung, drei Reihen in manchen Straßen, da nur eine erlaubt war; auf der Interimsbrücke zwiſchen dem Zeughauſe und Luſtgarten entſtand durch verſäumte Maßregeln ein ſo ſtarker Zudrang, daß die Leute in's Waſſer und auf die Schiffe ſprangen; außer den Beſchädigten zählte man an den folgenden Tagen bis zu 22 Todten! Dieſes Unglück hat die ganze Stadt in Trauer und Schrecken verſetzt, vor allen den König und den Kronprinzen tief betrübt; am 30. unterblieb des-

halb großentheils die Beleuchtung, die auch ſchon am erſten Tage nicht beſonders reich war. — Die Prinzeſſin grüßte beim Einzuge unaufhörlich; man fand ſie freundlich, auch von ſchöner Geſichtsbildung, und geſchickt in dem, was ſie antwortete. — Der König war inkognito nach Wittenberg gereiſt, um die Prinzeſſin zu ſehen, und ſagte nachher, er ſei auf eine hübſche Prinzeſſin gefaßt geweſen, ſie habe aber doch ſeine Erwartung übertroffen. Der Präſident von Baſſewitz aus Potsdam hatte die Reiſe der Prinzeſſin von Zeitz an begleitet; der König fragte ihn, ob viel Faxen gemacht worden ſeien? und was denn das Hübſcheſte geweſen? Baſſewitz nannte eine Ehrenpforte. „Habe ſchon gehört", ſagte der König; „mein Sohn, der ein großer Aeſthetiker iſt, ſagt, wäre wie die Propyläen." — Die Studenten hatten hier einen Fackelzug zu halten gewünſcht, der Rektor Geh. Rath Hoffmann es aber ſchnöde abgeſchlagen; der König hingegen gab die Erlaubniß, ließ jedoch dabei ſagen, ſie möchten aber nur zur Prinzeſſin gehen, nicht etwa nachher auch ihm ſelbſt ein Vivat bringen, er wolle das nicht. Den Studenten hatte man vom Hofe ſagen laſſen, ſie möchten zu den Deputirten, welche das Wort führen würden, Leute von ſolchen Namen, die der Prinzeſſin geläufig ſein könnten, auswählen, d. h. Adeliche. — Die weißgekleideten Bürgermädchen unter der Ehrenpforte ſind etwas obenhin behandelt worden; die Prinzeſſin machte es mit ihnen am kürzeſten; man ließ ſie nachher auf's Schloß kommen, ſie zogen um die Königliche Tafel herum, und ſo wieder ab, ohne daß man ſie angeſprochen hätte. Die Meiſten klagten über die geringe Beachtung. — In Potsdam war Cour angeſagt. Der Präſident von Baſſewitz hatte alle Frauen ſeiner courfähigen Räthe, wenn ſie auch nicht geborene Fräulein waren, einladen laſſen, der Kommandant

nur die auch adelich geborenen Offiziersfrauen; jener besprach sich mit diesem über diese Abweichung, man ging zum Herzog Karl, und fragte; dieser entschied, die von bürgerlicher Herkunft wären wegzulassen. Bassewitz wollte sich nicht gern kompromittirt haben, ging zum Könige, und ließ durch den Hofmarschall von Maltzahn, der selbst mit einer Bürgerlichen verheirathet ist, anfragen; der König antwortete, der Unterschied sei dummes Zeug, es sollten alle die Frauen kommen, die mit Adelichen verheirathet wären, so würde es auch in Berlin gehalten. Damit ist nun diese wichtige Frage zu Gunsten der bürgerlichen Herkunft entschieden. In Berlin ist die Sache jedoch keineswegs so völlig anerkannt. Wo die Sache geschieht, z. B. die Legationsräthin von Knobelsdorf geb. Goßler, ist es Ausnahme und Gunst. — Man schimpft sehr auf Herrn von Kiebeck, den Polizeipräsidenten. Man sagt, nicht Wittgenstein, sondern Witzleben sei seine Stütze. — Ueber Spontini's Langsamkeit: „Ja, er bekommt seine Oper fertig für des Kronprinzen Hochzeit; aber für die goldene." — Nunmehr ist Reimer wirklich vom Stadtgerichte freigesprochen worden wegen der Napoleonischen Memoiren; am 28. ist ihm das Urtheil mitgetheilt worden. Noch kurz vorher hatte die Behörde auf sechsmonatliche Festungsstrafe für ihn angetragen.

Den 12. Dezember 1823.

Die Königliche Kabinetsordre wegen der im Gedränge Verunglückten hat eine außerordentliche Bewegung unter den hiesigen Einwohnern verursacht. Der König sei falsch berichtet, sagt man, seine Behörden hintergingen ihn, und schoben auf die Zügellosigkeit des Volkes, was nur ihre

eigene Schuld sei. Am meisten aufgebracht sind die sonst milden und gemäßigten Leute, ruhige Bürger, mittlere Beamten. Man sollte kaum glauben, daß in unsern jetzigen gedämpften Zuständen solche Aufwallung stattfinden könnte. Die ganze Stadt ist wie entzündet, der Magistrat, die Stadtverordneten, viele Einzelne, alle wollen etwas bei der Sache thun. — Man erzählt, der König sei ganz von der Kronprinzessin eingenommen; ihre Heiterkeit, ihr anschmeichelndes Wesen gefalle dem Könige außerordentlich; sie scherzt mit ihm, küßt ihn, wendet sich dann zum Kronprinzen, ob er auch eifersüchtig sei? u. s. w. Das Verhältniß des Kronprinzen zu seinem Vater soll seitdem ein ganz anderes geworden sein; beide bezeigen große Zufriedenheit. — Zwischen den Studenten und dem Könige ist auch ein gutes Verhältniß eingetreten. Als der König am Einzugstage in seiner Kalesche voraus nach seinem Palais fuhr, waren sie die einzigen, die von ihrer Schaubühne vor der Universität ihn begrüßten, ihm Hurrah schrieen und die Hüte schwenkten. Der König nahm das sehr gut auf, sagte zu seinem Adjutanten, er wisse nicht, was man von den jungen Leuten wolle, ihr Geist sei gut, sie wären recht brav. Auch der Fackelzug hatte des Königs Beifall. Einer der Deputirten, die hinaufgerufen wurden, ein Bürgerlicher und Theologus, hielt eine Anrede, die zwar gleich anfangs das bedenkliche Wort „Burschenschaft" einfließen ließ, aber darauf in so guter Gesinnung und feurigem Geiste fortging, daß der König dem jungen Manne die größten Lobsprüche gab, auch einen Adjutanten nachschickte, seinen und seiner Aeltern Namen aufzuschreiben. Der König ist gleichsam durch diese Dinge mit den Studenten versöhnt, und man jubelt über dieses Ereigniß. „Die Andern, die darüber betreten sind, werden den Boden

ſchen wiedergewinnen. Es können nun zehn Jahre vergehen, ehe wieder ſolch eine Gelegenheit kommt. Die Andern haben ihre Gelegenheit täglich.“ — Der Kronprinz und die Kronprinzeſſin haben auch ſehr freundlich mit Schleiermacher geſprochen, der zweimal bei Hofe war, als Prediger, und als einer der Sekretaire der Akademie. Der Kronprinz ſprach beidemal ganz vertraulich mit ihm, fragte jedesmal, ob er Delbrück ſchon geſprochen? ꝛc. (Der Kronprinz hat ſeinen alten Erzieher hieher kommen und ihm für acht Wochen eine Wohnung im Gaſthofe miethen laſſen.) Die Umtriebsmeiſter wollen verzweifeln über dieſe Gunſt, die Schleiermacher'n widerfährt; ſie werden es ihm auch ſchon wieder einbringen! Sie ſind am Hofe zu Hauſe; jener kommt nun wer weiß wie lange nicht mehr in ſolche perſönliche Berührung! — Herr Juſtizrath Bardua vom Stadtgerichte hatte in die Spener'ſche Zeitung einen Aufſatz über Volkstheilnahme an dem Feſttage des Einzugs rücken laſſen. Er ſagte darin, dieſes wohlgeſinnte Volk habe man gleichwohl in letzterer Zeit dem Throne verdächtig machen wollen, und arg verläumdet ꝛc. Der Zenſor hatte das im Zudrange der Aufſätze überſehen, Andere aber es ſogleich bemerkt. Herr von Schuckmann ließ den Herrn Bardua zu ſich kommen, und unter großen Lobſprüchen wegen des Uebrigen befragte er ihn mißvergnügt über die Meinung dieſer Stelle. Bardua, gut juriſtiſch, fragte, ob dies eine Verantwortung ſein ſolle? Da der Aufſatz das Imprimatur erhalten, ſo ſei ihm jene nicht zuzumuthen. Dann ſagte er, jene Aeußerung beruhe auf der Notorietät der Sache ꝛc. Genug, Schuckmann brachte nichts aus ihm heraus, und entließ ihn mit allen Höflichkeiten. — Ein Gedicht von Kerſt auf des Kronprinzen Vermählung aus Paris eingeſandt, iſt „kriechender Unſinn“.

Den 16. Dezember 1823.

Man ſagt, am Einzugstage habe nicht Brauchitſch, ſondern der Herzog Karl von Mecklenburg das Militairkommando von Berlin gehabt, aber ſo wenig auf Ordnung gehalten, daß er vielmehr ſelbſt das Beiſpiel der Unordnung gegeben, und eine zweite Wagenreihe gebildet. — Ueber Herrn von Eſebeck's ſchlechte Anſtalten wird aber auch ſehr geklagt. General von Brauchitſch ſoll ſein Gartengitter mit bloßem Degen vertheidigt, und um den Zudrang von dort abzuwenden, die große Brücke geſperrt haben. — Herr Intendant Rück, ein alter erfahrener Polizeibeamter, hatte vergeblich gegen die Errichtung der Ehrenpforte ſo nahe an der Brücke proteſtirt. — Der König ging auf einem der Bälle an den Oberbürgermeiſter Herrn Büſching heran, und fragte ſtreng und ernſt, ob er denn nicht in der Zeitung geleſen habe, daß die Interimsbrücke an jenem Tage nicht für Fußgänger ſein ſolle? Büſching verneinte die mehrmals wiederholte Frage beharrlich. Und in der That enthielt die Zeitung davon nichts. — Es wird täglich offenbarer, daß man dem Könige falſche Thatſachen angegeben hat. Die große neue Brücke war zuverläſſig eine Zeitlang geſperrt. Militairpoſten haben z. B. den Staatsrath Behrnauer dort abgewieſen und nach der Interimsbrücke dirigirt; ſo erging es auch vielen namhaften Leuten. Die Stadtverordneten berathen, was für Schritte wohl zu thun ſeien, um die Wahrheit dem Könige vorzutragen. Sie behandeln ihre Berathungen mit einigem Geheimniß. Die Behörden möchten dieſe Bewegungen in der Stadt gar zu gern als Umtriebe ſchildern; aber es geht nicht; und Herr von Schuckmann ſelbſt ſtimmt in die Klagen der Bürger ein, und billigt, daß ſie etwas thun wollen. Dieſelbe

Farbe giebt Fürſt Wittgenſtein ſeinen Aeußerungen. — Man glaubt, Brauchitſch müſſe fallen, oder Efebeck; verſchiedene Intereſſen möchten nun lieber den einen vor dem andern opfern; allerlei Stimmungen und Kabalen deshalb; indeß glaubt man, wird nichts der Art den geraden und ſtarken Willen des Königs in dieſer Sache hemmen oder ablenken. — Herr von Kamptz ſchreibt ein Werk über Zünfte, deren Herſtellung empfehlend. — Herr Prof. Welcker, vorhin zu Bonn, jetzt zu Freiburg, hat die aktenmäßige Geſchichte ſeiner Umtriebsverfolgung herausgegeben; neuer Verdruß für Kamptz! — Herr Graf von Gersdorf hat in München ſich ſehr unnütz gemacht, von Verwandtſchaft mit dem baieriſchen Hauſe geprahlt, die größten Anſprüche aufgeſpreitet, den großen Zivilorden verlangt, genug in allen Stücken die anſtößigſte und lächerlichſte Rolle geſpielt. Er war ſchon wieder hier, und wollte ſein Spiel nur um ſo dreiſter fortſpielen, als ein Brief von der Geſandtſchaft aus München ſein dortiges Betragen hieher berichtete. Niemand faßte dieſe Nachrichten begieriger auf und trug ſie eifriger herum, als ſein vermeinter Freund Graf Kleiſt-Loß. Beſchämt und völlig verunglückt zog Graf Gersdorf ſich plötzlich zurück, und verſchwand vom Hofe, nachdem er von jenem Briefe aus München Notiz bekommen. Inzwiſchen hat er von unſerm Könige bereits durch eine Kabinetsordre die Erlaubniß erhalten, den baieriſchen Orden anzunehmen und zu tragen, ohne daß er ihn ſchon beſäße. Graf Bernſtorff will nun die Sache unterſuchen laſſen, wiefern Gersdorf dabei irgend einer Erſchleichung ſchuldig ſei. — In Spanien geht es wie es gehen kann unter Ferdinand!

Den 17. Dezember 1823.

Eine Anzahl achtbarer Einwohner haben ſich durch eine Schrift unmittelbar an den König gewendet, um wegen der bekannten Kabinetsordre ihre auf Thatſachen gegründete Einſprache zu machen, z. B. das Nichtverbot der Paſſage für Fußgänger auf der Interimsbrücke, und dagegen das Verbot der Paſſage über die große Brücke ꝛc. Der König hat dieſe Eingabe dem Polizeipräſidium mit der ſtrengen Weiſung zugeſandt, ſich binnen drei Tagen darüber zu verantworten. — Die Kabinetsordre wegen des Gedränges hat Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht verfaßt; derſelbe wird wegen dieſer Abfaſſung auch ſcharf mitgenommen; man ſagt, „wenn auch der König zornig ſei, ſo müſſe ſein Kabinetsrath doch immer dieſen Zorn redigiren". — Der Fürſt Wittgenſtein ſagt ganz ängſtlich, „das iſt eine böſe Geſchichte mit der Kabinetsordre; eine böſe Geſchichte! Sie iſt ſchlecht gemacht; und was das Schlimmſte iſt, die Sachen ſind nicht wahr! Die Leute ſind ſehr aufgebracht, ja ſie ſind ſehr aufgebracht!" — Herr Major von Martens iſt mit dem Grafen Bernſtorff in neuen harten Streit gerathen. Der Major, auf des Königs empfehlendes Kabinetsſchreiben pochend, dringt bei dem Miniſter auf Anſtellung; nach einem erhitzten Geſpräche ſchreibt er dem Miniſter, ob er bei ſeiner Aeußerung verharre, daß er ſich den Teufel um die Kabinetsordre kümmere? und droht, dieſe Aeußerung dem Könige mitzutheilen. Der Miniſter antwortet, der Major habe durch ſein Schreiben nun den unumſtößlichen Beweis gegeben, wie unfähig er zum Diplomaten ſei; wer ſo alle Verhältniſſe mißkennen wolle, und ſich ſogar erdreiſte, ſeinem Miniſter Aeußerungen anzudichten, die u. ſ. w. Martens aber behauptet, Graf Bernſtorff habe jene Worte

gesagt. Die Sache soll nun an den König kommen. — Die Stadt Berlin hat gestern durch die Stadtverordneten ihre drei Deputirten zu den märkischen Provinzialständen gewählt. Eine Art konstitutioneller Bewegung, und als solche lebhaft aufgefaßt! Herr Kampfmeier, Lederfabrikant, ist fast einstimmig gewählt worden; für ihn sind die Bürger ganz begeistert, er soll Muth, Umsicht, Kenntniß und Beredtsamkeit vereinigen. Außer ihm sind die Stadträthe Knoblich und Humbert gewählt, und drei Ersatzmänner. Von Herrn Reimer war auch die Rede, er bezeigte jedoch keine verdrängende Neigung, und überdies besitzt er sein Grundstück noch nicht zehn Jahre. — Herr Gustav von Rochow, Kammerherr bei der Kronprinzessin, wird auch bei den Ständeverhandlungen von Staatswegen gebraucht werden. — General Mina's Ankunft in England, und die des Herzogs von Angoulême in Paris; zwei Triumphe! — „Der Krieg in Spanien war doch fruchtbar für die Liberalen; einer der Prinzen ihres regierenden Hauses war drin in der Schule des Liberalismus! Was wollen die Ultra's machen, wenn die Bourbons liberal werden?" Damit hat es noch gute Wege! Und wäre es erst so weit, die Ultra's haben ja auch ihre Jesuiten, und die wissen immer Hülfe!

Den 19. Dezember 1823.

Der König von Spanien, wie es scheint auf Pozzo di Borgo's Vorstellungen, hat sein Ministerium verändert; statt Zea ist Cala Arnjo Minister. Auf Ferdinand schimpfen die Ultra's fast ärger, als die Liberalen; er macht jenen das Spiel äußerst schwer! Seine Anleihe kommt nicht zu Stande. — In den Zeitungen stand, der

Graf Mercy würde während Metternich's langer Abwesenheit mit dem Kaiser in Italien das Portefeuille haben; Graf Zichy sagt mir, es sei davon kein Wort wahr, selbst daß ein längerer Aufenthalt in Italien stattfinden werde, müsse er sehr bezweifeln. — Unsere Provinzialstände bekommen eine eigene Stellung. Sie sind eine Schöpfung des Hofes, d. h. ein Durchbruch der Aristokratie, die sich am Hofe festgesetzt, gegen die Demokratie der Ministerien und andern Beamten. Da der Kronprinz an der Spitze jener Richtung steht, und mehrmals geäußert hat, er wolle einen mächtigen, angesehenen, reichen Adel, auch besonders die Provinzialstände begünstigt, und sie bedeutend wissen will, so kann es geschehen, daß der Hof seine Stände mehr liebt, als seine Behörden, und eine rechte Freude daran hat, wenn diesen das Leben recht sauer gemacht wird. Freilich kann dies nur bis zu einem gewissen Grade stattfinden, da der König, wenn es zu Hauptschlägen käme, gewiß noch immer auf Seiten seiner Minister sein würde. Den beginnenden Krieg der Stände scheinen Klewitz und Altenstein auch schon ängstlich zu fürchten! — Man bemerkt, daß sich die Familie Fouqué besonders jetzt am Hofe einnistet. Frau von Fouqué insbesondere wird des gewaltsamsten Andringens beschuldigt; und ihre Beharrlichkeit und Unerschrockenheit hat den besten Erfolg. — Herr Graf Hugo Hatzfeldt behauptet noch immer, die Kronprinzessin bleibe katholisch, und ist schon sehr unglücklich, daß sie nicht öffentlich ihren Gottesdienst haben wird. — Herr Geh. Leg. Rath Bartholdy in Rom hat durch ein Gastmahl die Vermählung des Kronprinzen gefeiert, und läßt durch die dortigen preußischen Künstler demselben ein Stammbuch von schönen Zeichnungen anfertigen. Der Kronprinz, als er davon hörte, fragte ganz ungehalten,

was Herrn Bartholdy seine Vermählung angehe? — Herr Geh. Rath Koreff hat auch eine Zeichnung mit seinem Gedicht eingesandt, vorstellend die Gegend in Baden, wo der Kronprinz die Prinzessin zuerst gesehen haben soll. — Die neue Oper von Spontini, zu deren Textverfertigung ein Dichter Théaulon eigends von Paris hieherberufen worden, wird 160,000 Franken kosten. Hundert Prinzessinnen kommen darin vor; die Berliner sagen, da er dazu keine Grenadiere nehmen könne, so werde er sich soviel Kadetten, oder auch die weißen Bürgermädchen vom Einzuge (Merinos genannt) ausbitten. — Unsere Justizbeamten klagen über geringe und sogar ausbleibende Besoldung; sie sind auf strengere Beitreibung der Sporteln angewiesen worden, da die Regierung nicht im Stande ist, jetzt noch etwas Besonderes für diese Beamten zu thun. Herr von Beyme hat einen Auftrag erhalten, einen neuen Plan zur wohlfeilern und minder zahlreich besetzten Reorganisation der Justiz auszuarbeiten; allein er hat die Arbeit abgelehnt als unangemessen für ihn, so lange er nicht wieder in den Staatsrath und das Staatsministerium eingesetzt wäre. — Vom neuen Jahre erscheinen unsere Zeitungen täglich. Die Vossische Zeitung machte die Sache rege; Herr von Schuckmann selbst hat die andern Zeitungen aufgefordert, die gleiche Einrichtung zu treffen. Die Staatszeitung wird nun zugleich einem Buchhändler in Entreprise gegeben, und ein Dr. John soll sie redigiren. Herr Geh. Rath Heun tritt mit seinem Gehalt von 1200 Rthlr. wieder in sein altes Beamtenverhältniß. Dafür aber, daß er die Staatszeitung ein paar Jahre redigirt hat, behält er jährlich 800 Rthlr. zeitlebens auf dieses Institut angewiesen. Man findet diese Begünstigung ganz unverhältnißmäßig, und auf keine Weise verdient. — Ein junger Graf

Dönhof geht als preußischer Geschäftsträger nach Madrid. Herr Oberst von Schepeler wüthet gegen den Grafen Bernstorff über diese neue Besetzung, die ihn von jenem Posten auf's neue entfernt. — Herr Major von Natzmer ist hier, und heirathet, zur Bezahlung seiner Schulden, sagt man, ein reiches Bürgermädchen, worüber am Hofe viel gescherzt wird. Er gehörte zu den feinsten Offizieren des Hofes, und man sagte, er habe früher wohl gar das Absehen gehabt, die Gräfin Brandenburg, jetzige Fürstin von Köthen, zur Gemahlin zu erlangen. — Herr von Baader ist hier aus Rußland vor 14 Tagen angekommen. Der Generalgouverneur Paulucci in Riga ließ ihn die Reise nach St. Petersburg nicht fortsetzen; die fromme, mystische Parthei ist in Rußland mit der griechischen (Capo d'Istria, Stourdza rc.) zugleich gesunken, und die jetzt waltende fürchtet jede neue Anknüpfung, daher auch Baader entfernt gehalten wurde.

Den 26. Dezember 1823.

Eid des Geheimen Regierungsraths und Kammerherrn Gustav von Rochow als neu eintretendes Mitglied der Hauptverwaltung der Staatsschulden. Betrachtungen über diesen Eid, der in der Zeitung steht, und Fragen über Herrn von Rochow's persönliche Tendenz im Verhältnisse seines neuen Staatsamtes. Was heißt in der Eidesformel „oberste Staatsbehörde?" ist der Ausdruck absichtlich zweideutig gewählt? — Obige Eidesformel hat unter dem Kanzler der Präsident Rother abgefaßt, und mit gutem Bedacht so gestellt, wie sie ist. Der Kronprinz, wird erzählt, habe damals den grimmigsten Haß gegen Rother wegen dieser Eidesformel gehabt, und ihm diese

Abfaſſung derſelben ſeitdem nie verzeihen können. — Der König hat dem Generaladjutanten Herrn von Witzleben zu Weihnachten ein Geſchenk von 20,000 Rthlr. gemacht. — Außer mehreren Geſchenken ſolcher Art hat der König auch noch dem Oberſtlieutenant von Varnekow zur Bezahlung ſeiner Schulden eine Summe von 8000 Rthlr. geſchenkt. — Wegen der Brückenſache am Einzugstage der Kronprinzeſſin hat der König eine Unterſuchungskommiſſion niedergeſetzt, auf deren Ergebniß die Bürgerſchaft aber wenig Vertrauen ſetzt. — Herr Graf von Bernſtorff hat zum Geh. Rathe Philipsborn geſagt, er gedenke mich in der Folge zu beſchäftigen, und zwar zuvörderſt mit hiſtoriſchen Ausarbeitungen, es gebe ja Gegenſtände, bei welchen demokratiſches und monarchiſches Intereſſe gar nicht in Rede käme. Dieſen Gegenſatz alſo macht man? — Mit Herrn Bürgermeiſter von Bärenſprung und Herrn Regierungsrath Häckel über die Provinzialſtände geſprochen. Jener hält die Berliner Wahlen nicht für ſonderlich gut; der Abgeordnete Kampfmeier ſei aus dem unterſten Tiersetat, von geſundem Verſtand, aber ohne Bildung und Kenntniſſe. Herr von Bärenſprung hat mit dem badiſchen Kammerherrn von Liebenſtein in Erlangen ſtudirt; lobt ihn, wie überhaupt die badiſchen Stände, meint aber, bei uns fließen ſich eben ſo ausgezeichnete Männer und in großer Menge finden. — Man ſpricht viel von der ariſtokratiſchen Geſtalt und den ungeheuern ariſtokratiſchen Abſichten der Provinzialſtände; daß ſie gegen die Behörden in Kampf treten ſollen; daß der Kronprinz die ganze Beamtenwelt verächtlich anſehe, und ganz für den Adel ſei u. ſ. w. Die meiſten Stimmen vereinigen ſich aber dahin, daß die Provinzialſtände entweder bald gehemmt und in Unbedeutenheit erſchlafft ſein würden, oder die unheil-

vollste Verwirrung und Erbitterung in die ganze Monarchie bringen müßten. „Ja es kann so schlecht gehen, daß schneller, als es uns lieb ist, diese Provinzialstände uns als letztes einziges Hülfsmittel die Reichsstände herbeiführen!“ — Vertheidigung des Adels und der Majorate, die Regierung bedürfe unabhängiger, selbstständiger Männer. „Meine Herren, ich will Ihnen ein Geheimniß aussprechen: nicht unabhängige, sondern abhängige, dem Einflusse von oben willig folgsame Männer sucht und erlangt man durch jene Institutionen!“ Von der Anhänglichkeit des Adels an den Souverain: Herr von Bülknitz forderte den französischen Kaiser auf, die Mark Brandenburg von Preußen abzureißen; Graf Schulenburg-Kehnert lief bei dem ersten Unfall weg, ließ alles im Stich, und trat in des Königs von Westphalen Dienste; die Festungskommandanten; die Tugendbündler in Potsdam und Wien, die mit dem Gedanken umgingen, den König abzusetzen oder gefangen zu halten ꝛc. ꝛc. Dergleichen wird mit Lebhaftigkeit besprochen. — Ob der Museumsbau zu 870,000 Rthlr. noch stattfinden wird, ist sehr zweifelhaft. — Man spricht davon, daß alle Beamtengehalte, der bedrängten Staatslage wegen, um zehn Prozent verkürzt werden sollen. Ueberhaupt ist von unserm Finanzunheil häufig die Rede, und fast jedermann findet die Sache nachgerade bedenklich.

Den 28. Dezember 1823.

Mehrere unserer eifrigsten Aristokraten versichern, mit den Provinzialständen könnten sie sich nicht begnügen, das sei nur dummes Zeug; Reichsstände müßten sie haben, und darauf würden sie auch losarbeiten! Es sind die-

ſelben zum Theil, welche vor ein paar Jahren den König mit Adreſſen und Bittſchriften beſtürmten, er möchte keine Ständeverfaſſung geben; damals glaubten ſie, dieſelbe würde mehr zu Gunſten des Volks ausfallen, jetzt fürchten ſie das kaum. — Der Kronprinz iſt ganz eingenommen von der Idee der Majorate; man ſagt, Ancillon habe es ihm ſo eingeredet; woher hat der es denn, der Bürgerliche? „Gerade aus Bürgerlichkeit; in demüthiger Beſcheidenheit räumt er dem Adel alles ein.“ — Den Beamten will man ernſtlich etwas anhaben; Herr Präſident von Ladenberg erbietet ſich zu erweiſen, daß je der dritte von allen unſern Beamten ganz überflüſſig und entbehrlich ſei. — Auch der Geh. Kabinetsrath Albrecht hat 20,000 Rthlr. geſchenkt erhalten, welches jedoch Manche noch bezweifeln; der Kommandeur des erſten Garderegiments, Herr von Alvensleben, hat aber beſtimmt 10,000 Rthlr. als Vorſchuß ohne Zinſen erhalten. — In Frankreich iſt abermals ein katholiſcher Pfarrer zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten. — Der König hat durch eine Kabinetsordre den deutſchen jüdiſchen Tempel des Herrn Herz Beer wieder ſchließen laſſen; Herr von Schuckmann hatte früher die Wiedereröffnung erlaubt, nachdem der König ſchon einmal dieſe Neuerung verboten. In der Kabinetsordre ſteht, es ſolle keine neue Sekte geſtiftet werden. Man glaubt, der Staatsrath Nicolovius habe vorgeſtellt, die Juden würden ſich eher taufen, wenn man das Judenthum in ſeiner Rohheit feſthalte, als wenn man ihm geſtatte ſich zu läutern. — Der Handelsminiſter Graf von Bülow hatte mit den Handelshäuſern Crelinger, Ewald und Reichenbach einen Vertrag geſchloſſen, wegen 100 Meilen Chauſſeewegen; 4 Millionen Thaler, zu 5 Prozent Zinſen, nach einer Anzahl Jahren abzahlbar, ſollten dazu ver-

wendet werden. Der Präsident Rother berechnete, daß dabei gleich 1 Million Thaler in die Tasche der Entrepreneurs fiele. Er trug die Sache dem Könige vor, der den Plan genehmigte (nachdem schon der Staatsrath ihn gutgeheißen), nur mit der Abänderung, daß, statt jener Gesellschaft, die Seehandlung mit der Unternehmung beauftragt wurde. Rother meint nun sogar mit 2 Millionen das Ganze auszuführen. Graf Bülow war wie vom Donner gerührt über diese unvermuthete Wendung. Die Sache giebt zu vielen häßlichen Gereden Anlaß. — Der Kammerherr Gustav von Rochow war dem Könige zum Geh. Ober-Reg. Rathe vorgeschlagen, zum Rathe zweiter Klasse, der König aber, der alles auf ein gewisses Maß zurückführt, strich das „Ober" und machte ihn nur zum Rathe dritter Klasse. — Der Herr Regierungspräsident Wißmann in Frankfurt a. d. Oder ist dem Adel jenes Bezirks schon lange verhaßt; jetzt ist der Vize-Präsident von Seckendorf mit einer förmlichen Anklage über dessen Amtsführung beim Könige eingekommen. Man sieht das Ganze als einen aristokratischen Umtrieb an, denn alles dieser Art regt sich jetzt mit thätiger Anstrengung. Nachdem eingesehen worden, daß die Klage großentheils falsch und grundlos, und großentheils gar nicht auf Wißmann bezüglich ist, möchten Seckendorf's Freunde nun am liebsten die ganze Sache wieder unterdrücken; aber Wißmann besteht auf Genugthuung. — Nun sind endlich dennoch die Akten von Sand's Prozeß, herausgegeben vom badischen Staatsrath von Hohnhorst, in Cotta's Buchhandlung erschienen! Vor einigen Jahren war über dieses Buch so großer Lärm, und man ließ sich keine Kosten verdrießen, dasselbe zurückzuhalten. — In Paris ist man sehr unzufrieden, daß der König von Spanien ein milderes Mi-

nisterium genommen habe. Der Zustand der Provinzen wird immer anarchischer! Auch hier beklagen manche Stimmen, daß man in Spanien doch wieder der Revolution zu viel einräumen werde, wie auch Herr von Eckstein in der Allgemeinen Zeitung meint. — Im August künftigen Jahres soll in Aachen ein neuer Kongreß stattfinden. Noch verlautet davon im Publikum keine Silbe.

Den 29. Dezember 1823.

Der Kurfürst von Hessen-Kassel, so wird erzählt, hat seinen Adjutanten erstochen. — Nachrichten aus St. Petersburg sagen, der Großfürst Michael wolle die ihm verlobte Prinzessin von Würtemberg nicht heirathen, er behandele sie schon nicht nur mit Kälte, sondern mit Grobheit, und die arme Prinzessin (16 Jahre alt, schön, liebenswürdig, geistreich) bejammere ihr bevorstehendes Loos so sehr, daß ihr die Schmach einer Zurücksendung noch Wohlthat sein würde! Der Großfürst ist in eine tartarische Fürstin, Hofdame seiner Mutter, verliebt. Er hat sich nach Konstantin gerichtet, und führt dessen Spruch, daß man sich vor einer deutschen Frau hüten müsse, häufig im Munde. Beide hassen alles Deutsche. Der Großfürst Nikolas lebt mit der Prinzessin Alexandra auf gutem Fuß, ist aber sonst wegen seines rohen Betragens sehr verhaßt. In Rußland zweifelt man nicht, daß nach Alexander sein Bruder Konstantin den Thron besteigen werde, und keineswegs Nikolas, wie man sich hier vielfach eingebildet hat. — Von der schamlosen Oeffentlichkeit der Bestechungen in Rußland, die ganz anerkannt und wie eingeführt ist, werden unglaubliche Dinge erzählt! — Unser Gesandter in Rußland, Herr General von Schöler, soll dort seine Verhält-

niſſe alle ziemlich verdorben und aufgezehrt haben; er iſt argwöhniſch, empfindlich, haltungslos, ſagt man, und auch beim Kaiſer längſt heruntergekommen; er wird kaum länger dort bleiben können, heißt es. — Den Grafen Reſſelrode fand ein unbefangener Beobachter bei näherem Kennenlernen ſo über die Maßen unbedeutend und gering, daß er ihm wie ein ganz gemeiner Kommis vorkam. Nicht beſſer erſchien Herr von Tatiſchef, der als der allergewöhnlichſte Flachkopf und allereitelſte Narr karakteriſirt wird. „Mit dem muß Metternich ein leichtes Spiel gehabt haben!“ rief jener Beobachter aus. — Die ruſſiſche Heeresmacht ſoll wirklich in glänzendem Zuſtande und ſo zahlreich ſein, daß ohne Uebertreibung (881,888) Mann auf den erſten Wink marſchiren können. Der Kaiſer aber fürchtet ſich, eine ſolche Maſſe in Bewegung zu ſetzen, möchte den Türkenkrieg wirklich vermeiden, und läßt von Wien aus in ſeinem Gemüth dieſe ganze Uebermacht wieder zu nichte machen! — Den Kaiſer lobt man als perſönlichen Menſchen; er ſei bei weitem der beſte von ſeiner ganzen Umgebung, und ſtehe mit ſeinen beſſeren Abſichten ganz allein, ohne einen einzigen redlichen Gehülfen, wie mir auch ſchon vor ſechs Jahren der Leibarzt Dr. Stoffregen wiederholt ſagte. Er ſoll jetzt aber ganz von Metternich's Einflüſterungen befangen ſein. — Von unſerer Kronprinzeſſin verlauten ſeit einigen Tagen ſeltſame Mißreden in der Stadt und am Hofe ſelbſt. Sie gefalle dem Kronprinzen wenig, ſagt man; er mache ſich wenig mit ihr zu thun, ſpreche faſt gar nicht mit ihr; ſie ſoll wenig Geiſt haben, und die Erwartungen ihres Gatten ſehr täuſchen. Man führt ſeit Wochen kein einziges Wort von ihr an, weiß keinerlei Handlung von ihr, die irgend eine Eigenthümlichkeit verriethe. Statt ſich einen eigenen

Hof zu bilden, eigenes Leben und eigenen Ton anzuheben, wie der Kronprinz gehofft, ordnet sie sich ganz dem Vorgefundenen unter, findet am Gewöhnlichsten ihre Befriedigung, und trinkt regelmäßig Abends den Thee in dem kleinen Zirkel des Königs, ohne neue Personen, oder neue Weise dort einzuführen. Dem Könige dagegen gefällt gerade dies, und er findet an der Prinzessin, in welcher er eher Ueberklugheit und Schöngeisterei zu finden gearg-wohnt hatte, jetzt in ihrer Gewöhnlichkeit das größte Behagen. Derlei Reden kommen vom Hofe. Da haben freilich fürstliche Personen immer ihre ärgsten Feinde, daher kommen immer die gehässigsten Berichte! Aber wahr ist es, zu erzählen weiß man nichts von der Prinzessin bis jetzt, und alle Welt ist aufmerksam und möchte gern etwas vernehmen! — Am Hofe hier macht man sich lustig über das Heldenthum des Herzogs von Angoulême, und über die endlosen Ehrenbezeigungen, die ihm die Schmeichelei bei seiner Rückkehr darbringt, in einer Stadt, wo Napoleon's Rückkehr von ganz andern Siegesunternehmungen noch im Andenken lebt!

Den 31. Dezember 1823.

Gestern feierte die sogenannte spanische Gesellschaft hier das Fest des Generals Grafen York, d. h. den Tag, da er die berühmte Konvention unterzeichnete; seine Büste stand auf dem Tische. Zugegen waren Geh. Rath Beuth, Rother, Friese, Belitz, Spiker, Schleiermacher, Reimer, Maßen, Link, Graf Schmising, Otto, Erhard, Stägemann, Eichhorn u. m. a. Es wurden unendliche Späße angebracht, über Spanien, York (der ein Riego genannt wurde),

Umtriebe, Iturbide ꝛc. ꝛc. Stundenlang dauerte die rauschende Fröhlichkeit. Wer als Fremder das alles mit angehört hätte, dem wären die Haare zu Berge gestanden über den gefährlichen Geist! Und war doch alles eitel Scherz und Laune! — Der Wiener Hof hat durch den General von Steigentesch, der als Gesandter nach Kopenhagen reist, auch die Glückwünsche zur Vermählung des Kronprinzen hieher überbringen lassen. Man findet sehr unanständig, daß dies nur nebenher auf der Durchreise abgemacht wird; und noch dazu durch Steigentesch, dessen beleidigende Depesche über den König und dessen Umgebung und Lage in der Correspondance inédite de Napoléon gedruckt zu lesen ist! Man glaubte, der König sollte zürnen; aber keineswegs! Der König hat sogar vorgestern die Galanterie gegen Steigentesch gehabt, den Paria von Michael Beer im Theater abbestellen und dafür ein Lustspiel von Steigentesch aufführen zu lassen. Wieder ein Beispiel, daß es in der Politik und Diplomatik für die grade Begünstigten keine Kompromittirung giebt. Man sagt, Metternich habe keine große Auswahl, und müsse die ihm einmal ergebenen Leute, zu denen Steigentesch gehört, sehr zu Rathe halten. — Das Oberlandesgericht von Breslau hat endlich das Urtheil über Jahn eingesandt, man weiß noch nicht, wie es lautet. Der Justizminister von Kircheisen hat gesagt, wenn er die äußerste Eile anbefehle, würden doch kaum in sechs Wochen die Abschreiber damit fertig werden können! — Herr Minister von Humboldt, der vom Lande zurückgekommen ist, hatte gestern eine Audienz beim Könige. — Ueber den Kurfürsten von Hessen: „Und darein wird die heilige Allianz sich nicht mischen? Schon aus Klugheit sollten sie gegen diesen Fürsten zu

Felde ziehen; lieb ist er ihnen doch nicht, und sie müßten es ihm noch Dank wissen, daß er ihnen die gute Gelegenheit giebt, nachdem sie bisher nur gegen die Völker gewüthet, auch einmal einen unwürdigen Fürsten zu züchtigen." Andere sagen, was man ihm denn thun dürfe? daß er einen seiner Unterthanen niedergestochen, sei nur als ein Akt derselben absoluten Souveränetät zu betrachten, die man ja soeben in Spanien mit so großem Aufwande hergestellt hat! — In Halle war ein neuer Tinceutentumult; ein Bursch war wegen demagogischer Umtriebe durch die nicht akademische Behörde in das Stadtgefängniß gebracht worden; die Studenten erlangten, daß er auf's Carcer gebracht wurde, und waren dann zufrieden. Der Verfall ist hier sehr vergrößert worden; es ist nicht wahr, daß es mit der Wache zu Schlägereien gekommen. Der Demagoge soll schon hieher unterwegs sein. Der König soll schon verlängst sich geäußert haben, es sei mit den Studentenhändeln nur dumm Zeug, er wolle nichts mehr davon hören. — Die Kronprinzessin hat einen Friseur aus der Stadt, Namens Schneider, der in seinen Redensarten noch nicht höfisch gewöhnt, zuweilen Anstoß giebt. Er bedient sich gern eines familiären, „Wir", z. B. „wollen wir nicht diese Locke nach der Seite wenden, was setzen wir heute auf?" u. s. w. Der Kronprinz, beim Frisiren neulich zugegen, hörte das, und fuhr ihn heftig an: „Mit wem spricht Er denn?" Die Sache ist nur bemerkenswerth, weil die Königin Marie Antoinette von Frankreich zuerst diese Neuerung einführte, einen Friseur (oder war es eine Putzmacherin?) aus der Stadt zu haben, woraus viel Unschickliches und sogar Gehässiges entstand. Auch der Kronprinz hat einen Friseur aus der

Stadt, Namens Fricke, der seine übrigen Kunden (und er hat deren von jedem Schlage) nun immer mit Geschichten, mit Aeußerungen des Kronprinzen, Herrn Avillon's ꝛc. unterhält. Man wundert sich, daß die beiden Personen nicht eigene Buchdrucker ihre Geschichte zu besorgen haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Blätter

aus der preußischen Geschichte.

Dritter Band.

Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense.

Blätter

aus der preußischen Geschichte

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dritter Band.

Leipzig
F. L. Brockhaus
1868.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1824.

Den 1. Januar 1824.

nicht gehörig versehen sind, höchst unangemessen. „Als wenn meine Hauswirthschaft schlecht geht, und ich finde unvermuthet noch ein paar Dukaten in der Geldtasche, so hab' ich nichts bessres zu thun, als sie dem Gesinde zum Verjubeln zu geben?“ — Herr von Steigentesch geht nicht nach Kopenhagen, heißt es, Fürst Metternich habe ihn nach seinem Wunsch hiehergeschickt, heißt es, um an seiner Aufnahme im Stillen zu prüfen, ob man ihn wohl als österreichischen Gesandten hier sehen möchte, oder ihm die alten Geschichten noch anrechne! Nun, dann hat er es gut genug getroffen, nach dieser Aufnahme ist kaum noch eine Einwendung gegen ihn zu fürchten! Graf Zichy soll mit einem wichtigeren Posten bedacht werden. Der Tausch würde für uns, meint man, der glücklichste sein, Steigentesch gilt für einen durchaus schlechten, gemeinen, arglistigen Kerl, und ist ein Spieler und Liederlicher obenein. — Der englische Gesandte hier hat unterm 15. Dezember eine Note übergeben, worin gesagt wird, England wünsche dem Könige von Spanien, wenn dieser mit seinen eignen Mitteln die Kolonien wiedererobern wolle, den Fortgang entgegenzustellen; sollten aber andre Mächte dazu mitwirken, oder gar die heilige Allianz die Sache zu ihrer Aufgabe machen, so würde England sogleich die Unabhängigkeit jener Kolonien anerkennen; wenn aber diese Angelegenheit vor Kongreß gebracht werden sollte, was Spanien verlangt, so erkläre England im voraus, dazu keinen Bevollmächtigten schicken und überhaupt ohne Weiteres keinen Theil daran zu nehmen. Auf diese Note hat Graf Bernstorff noch nicht geantwortet. — Herr Minister von Schuckmann hat sich mit der Zeitungsredaktion Weimar's gegenüber des Staatsanzeigers gegen der Wiener Konferenzen, sie noch nach seiner Einsicht sagen, obwohl das Gericht die Entscheidung seiner Vorschläge

nicht beruhigt, sondern ist den Justizminister angegangen, das Urtheil reformiren zu lassen, worauf dieser aber geantwortet, was Herr von Schuckmann vorher schon wußte, daß in der preußischen Justizverfassung dazu nirgends ein Mittel vorhanden sei. — Der Zensor Geh. Rath Grano hatte an der neuen Ausgabe von Spittler's Handbuch (durch den Hofrath Sartorius in Göttingen) einiges Unbedeutende gestrichen. Man wandte sich an die Oberzensurbehörde, die auch das Bedenken Grano's ganz unbegründet fand, aber gleichwohl demselben beistimmte, um, wie erklärt wurde, denselben nicht zu kompromittiren. Man fragt, was hält eine Oberbehörde von sich selbst, welche die Fehler der Unterbehörde, der sie zur Aufsicht gesetzt ist, statt zu verbessern, in Schutz nimmt aus übelverstandener Schonung? Und das geht immer so fort! Die Behörden streiten sich und sind einig, und doch nur zum Nachtheil beider! — Man rühmt vom Könige, daß er sorgfältig vermeide, wenn er gegen jemanden etwas habe, es diesen sichtbar entgelten zu lassen. Diese Großmuth, sagt man, komme jetzt dem Zeitgenossen zu Gute! — Mit Vermehrung unseres Papiergeldes durch neue Tresorscheine soll nun bald Ernst gemacht werden. — Die noch gestern bezweifelte Vermählung des Großfürsten Michael mit der Prinzessin Charlotte von Würtemberg hat nun in St. Petersburg wirklich stattgehabt.

Den 2. Januar 1821.

Der Regierungsrath Tzschoppe, ein eifrigster Umtriebsriecher, ist zum Geheimen Regierungsrath befördert. — Neue Dankantworte des Königs, den Ständen und Einwohnern der Mark für ihre „mit so vieler Aeußerung an den Tag

gelegte ehrerbietige Theilnahme an dem frohen Ereignisse des Einzugs der Kronprinzessin" zu danken. — Die Deputirtenkammer in Frankreich ist aufgelöst; zum März soll die neue zusammenkommen, deren Dauer dann fünfjährig oder siebenjährig werden wird. Villèle und Chateaubriand scheinen im Uebrigen sich noch an das konstitutionelle System halten zu wollen. — In Spanien steigt die Noth und Unordnung; die Glaubenssoldaten sind am meisten gegen die Franzosen erbittert. In Catalonien, Galizien, Biscaya u. sind die Anhänger der Konstitution zahlreich und trotzig. Die Bankiers wollen kein Geld leihen, wenn der König nicht die Anleihen der Cortes bestätigt. Die Herstellung der Inquisition hat sogar den Pabst gegen sich, der nie diesem Institut günstig war. — Die Stände in Würtemberg machen diesmal wenig Lärm; sie beschäftigen sich vorzüglich mit Finanzsachen. — Von unsern nahen Provinzialständen ist mannigfach die Rede. Man glaubt, General von [illegible] werde die Disposition wegen noch nicht [illegible] Beispiel seines [illegible] schwerlich erhalten. — Herr Geh. Rath Klüber hat von Frankfurt am Main, so heißt es, um seinen Abschied gebeten. Die Sätze [illegible] deutschen Staatsrechts, die zum Theil das gegen ihn eingeleitete Verfahren veranlaßt haben, z. B. daß der Staat [illegible], wenn auch der Souverain zu [illegible] u. [illegible] finden sich mitunter sogar in den Schriften des Herrn von Kamptz! Jene Sätze werden in der [illegible] Domainenstädtesache von Mannheim und [illegible] angeführt, daher zum Theil die [illegible] der Diplomaten, die doch von Büchern nicht [illegible] Notiz nehmen. — Der junge Brockhaus war hier, und hat eine [illegible] Aufhebung des gegen den Verlag seines Vaters ausgesprochenen Verbotes bewirkt. Doch soll der [illegible] Band

des Hermes'schen wieder mit Beschlag belegt worden sein. — Von der Kronprinzessin wird fortwährend gar nicht gesprochen, als wäre gar keine da! In allen Kreisen aber bespricht man im Vertrauen dieses Schweigen über die Prinzessin. Man fragt sich voll Verwunderung, ob sie denn gar nicht von sich reden machen könne oder wolle? Die, welche die besondere Klugen sein wollen, schweigen wirklich ganz, und lenken von dem Gegenstande ab. Vom Hofe her wird versichert, daß auch der Kronprinz nichts weniger als verliebt mehr scheine, daß gar keine Besserung zeige, und überhaupt eine große Erkältung stattgefunden haben müsse; ja Manche gehen in ihren dreisten Vermuthungen so weit, daß sie zweifeln, ob auch die Ehe wirklich vollzogen worden sei! Es gehen mitunter so unziemliche Reden umher, in Betreff der Gründe, die es für solche Zweifel geben könnte, daß es besser ist, sie gar nicht aufzuzeichnen. — Auch Herr Leibarzt Dr. Wiebel hat vom Könige 10,000 Thlr. geschenkt bekommen. — Man hatte das Gerücht, der Herr Geh. Staatsrath Nicolai sei in Bonn gestorben. — Herr von Ladenberg, wird neuerdings versichert, wird an Klewitzens Stelle Finanzminister. „Recht gut", sagte jemand darüber, „möchte es nur recht bald geschehen, damit man doch einmal überführt werde, daß der auch nicht zu helfen im Stande ist." — Es ist merkwürdig, welchen Eintrag in Deutschland, und hauptsächlich in den vornehmen Kreisen, noch die Art Bücher machen, die man unter dem gemeinsamen Worte „Bonaparte'sche Litteratur" begreifen kann. Dergleichen findet in allen Salons Eingang, und wird grade jetzt eifrig gelesen, deutsch und französisch. Montholon und Gourgaud sind in aller Officiere Händen, und als Feldherr wird Bonaparte mehr als je gepriesen. In Frankreich und England ist man darüber schon zum

Theil hinaus; besonders wird Las Cases richtig beurtheilt, der bei uns noch Täuschungen erregt. Ueber O'Meara ist man in England auf dem Reinen. S. Quarterly Review. Februar 1823.

Den 8. Januar 1824.

Die Geschichte in Kassel wird gar nicht bezweifelt, aber auch wenig besprochen; einigen Personen (z. B. einem preußischen Offizier, der sich grade in Kassel befunden, als die Sache geschah) ist angedeutet worden, von dem Vorgange nicht allzu laut zu sein. Unser Justizminister Herr von Kircheisen hat jedoch unumwunden geäußert, ihm schiene das Einschreiten des Bundestages ganz am Platze, und hoffentlich würde es auch erfolgen. Die Familie des Ertränkten soll Kassel bereits verlassen haben. — Merkwürdige Verordnung in Kassel wegen staatsgefährlicher Umtriebe, eigner und fremder Angeberei auf Eid und Gewissen, mit Verschweigung des Namens rc. eine förmliche Staatsinquisition. Im Eingange steht, die Erfahrung habe bewiesen, daß es nie gelingen könne, die gesetzliche Ordnung umzustürzen u. s. w. Viel Spott über diese Bemerkung. — Herr Graf von Zichy läugnet, daß Ziegenrich hier kein Nachfolger sein solle, und sieht ihn überhaupt etwas scheel an. — Die „so viele Neuerung" in der neulichen Kabinetsordre ist Tags darauf im nochmaligen Abdruck zu „so vieler Besserung" umgewandelt erschienen. — Herr von Otterstedt hat den großen baierischen Orden verlangt, weil er sich Antheil an der Betreibung der Vermählungssache beimißt; er hat ihn aber nicht bekommen. Der baierische Hof hat sich hier über die vielen Gesuche beschwert, die bei dieser Gelegenheit absichten so vieler

Personen in München um bairische Orden eingereicht wor-
den. — Herr Geh. Leg. Rath Gruhn ist in Nordamerika
gestorben. Es fragt sich, ob sein Posten wieder besetzt
werden wird. Der König ist ungehalten, daß die Republik
nicht auch ihrerseits eine Mission nach Berlin angeordnet
hat. Anderseits sagt man, die Stelle sei für unsere Han-
delsverhältnisse sehr wichtig geworden. Herr von Olfers
bewirbt sich darum. — Unser Dr. Stuhr verläßt Berlin
und geht nach Bonn. Er ist sehr unzufrieden mit dem
Königlichen Hause. Der Narr sagt in allem Ernst, es
habe ja nur vom Könige abgehungen, ihm eine seiner
Töchter zu geben. Zwar Prinzessin Alexandrine, da sie
einen Andern habe nehmen können, sei ihm dadurch gleich
als seiner nicht werth erschienen, er habe sie fahren lassen,
aber daher in Prinzessin Karl ein tiefes Gemüth und sin-
niges Herz erkannt, nun auch diese letzte Blüthe der
Königlichen Familie dem Zwange der Konvenienz geopfert
und dem Prinzen Friedrich der Niederlande vermählt wer-
den solle, wende er sich ganz ab, früher, als man sich vor
dem Revolutionsmann gefürchtet und sich nach den „Starken"
umgesehen habe, da habe man auch ihm geschmeichelt, ihn
angegangen, ihm Hoffnungen gemacht, jetzt, da man jener
Furcht entledigt sei, vergelte man Dienst und Dank; er
gehe, und wolle sich von solchem täuschend lockenden Boden
für immer zurückziehen. In diesem Sinne soll er auch
neulich noch an den König geschrieben haben. — Man
sagt, der Kronprinz denke daran, selbstständige Abend-
gesellschaften bei sich einzurichten, wo er und die Kron-
prinzessin nicht nur die Leute vom Hofe, sondern auch
andre, besonders aber Junge Leute, Gelehrte u. s. w. sehen
wollen. — Man will schon gar wissen, die Kronprinzessin
befinde sich guter Hoffnung. — Große Darlegung mit vie-

ter Beredsamkeit, daß die englischen Minister ihre persönliche Stellung nur im Gegensatze des englischen Staatsinteresses behaupten können; es werde am Ende dahin kommen, daß ihnen Englands Wohl vom Auslande stückweise als Bedingung des guten persönlichen Vernehmens abgefordert werden möchte. „Verrathet uns England“, dürfte Rußland oder Frankreich ihnen sagen, „und wir halten euch!“ Die Stellung wäre nicht neu, sagt der Darsteller, „existirt hier nicht schon Bernstorff in seiner Stelle bloß davon weiter, daß er Preußen unausgesetzt an Oesterreich überliefert!“ — In Spanien geht es so weiter, wie schon bisher. — Der Kaiser Iturbide ist von Livorno durch Frankfurt am Main nach England gereist. Man spricht viel von ihm; man möchte sich gern für eine neue Kaiserpersönlichkeit interessiren. — Fouqué spricht von dem Prinzen Gustav von Schweden mit Salbung, von dem Prinzen Oskar mit verachtendem Hohn. Er sieht es als das sträfliche Vergehen an, daß die Mächte den Bernadotte bis jetzt noch auf dem Throne gelassen. — In unserer obern Leitung der innern Staatsgeschäfte soll es erbärmlich aussehen; hundert Mißgriffe, Unverständigkeiten, Widersprüche, ja baare Dummheiten, die in diesem Gebiete verfallen, werden erzählt; besonders unzufrieden spricht man von Graf Lottum, von Hacke, Altenstein und Klewiz. — Es heißt General von Brauchitsch soll durch General von Pirch ersetzt werden; auch Herr von Elsdorf, sagt man, wird einen Nachfolger bekommen.

Den 12. Januar 1824.

Konzert der Mad. Milder. Der König kam schon um 6 Uhr, und sah sich das Publikum an, das Konzert

begann um 7 Uhr. — Dem General von Grollmann ist die nachgesuchte Dispensirung wegen noch nicht zehnjährigen Besitzes seines Grundstückes von der Regierung verweigert worden; er wird also nicht Landstand; viele Wähler sind damit höchst unzufrieden, und sehen darin eine klägliche Furcht und Schwäche des Ministeriums. Herrn von Beyme's und Herrn von Humboldt's Wahl ist abgelenkt worden; man sagt, letzterem sei es gesteckt worden, wenn er mit dem Hofe nicht ganz brechen wolle, möge er selbst seine Wahl verhindern, und er habe sich darauf bemüht darzuthun, daß sein Grundstück eigentlich nicht von der rechten Art sei, um ihn zum Deputirten zu befähigen; seine meisten Güter liegen in Schlesien, im Erfurtischen ꝛc. — Nachricht vom Tode des Pabstes. — Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika macht ungemeines Aufsehen. Von daher hatte man solche Sprache nicht erwartet. Die Liberalen frohlocken; sie sehen dort das Gegengift des jetzigen europäischen Systems. „Die heilige Allianz stößt endlich auf einen Gegner, der es ihr bieten kann; Amerika, das noch lange schlummern konnte, betritt endlich den Kampf, da die Grundsätze von Verona, die Invasion nach Spanien und die Plane gegen die Kolonien es gewaltsam herausfordern. Was hat nun die heilige Allianz gewonnen? Ist ihre politische Lage nicht gespannter und schwieriger, als sie es vor dem Erfolg in Spanien war?" — Herr von Kamptz hat einen jungen Mann, der nach Paris reist, vertraulich gewarnt, sich dort vor Koreff zu hüten, der als Demokrat und Umtrieber übel angeschrieben stehe. — Landständische Schrift eines Freiherrn von Wittich bei Dümmler erschienen; äußerst geringes Zeug! Niemand verlangt darnach, denn niemand glaubt, daß jetzt bei uns etwas Tüchtiges in Druck gegeben werden könne. — Die

Kronprinzessin hat die alten Damen, Generalswittwen ꝛc., die hier in gewissen Kreisen ihr Ansehen haben, zu sich eingeladen, und sehr für sich gewonnen. Der Kronprinz war grade auf der Jagd abwesend. — Graf Brühl hat als Theaterintendant wieder über 100,000 Rthlr. Schulden gemacht, die der König bezahlt. General von Witzleben hat bei dieser Gelegenheit den Auftrag erhalten, die ganze Verwaltung des Schauspielwesens zu prüfen, und die Rechnungssachen einzusehen. — Herr von Baader sagt mir ohne Scheu, man rede hier schon gar nicht mehr von der Kronprinzessin, es sei aber auch kein Wunder, in München habe man es lange gewußt, daß nicht viel von ihr zu reden sei. Allerlei Scherze und Witze darüber. Die Aussichten seien übrigens, setzt er hinzu, den Wünschen und Erwartungen nicht überaus günstig; die Prinzessin sei ungemein kalt und nüchtern, dazu wisse man schon, daß Zwillinge häufig unfruchtbar blieben; überdies scheine der Kronprinz auch nicht der Mann, der durch sein alleiniges Feuer die [illegible]gehende Glut seiner Gemahlin miterregen könne, es sei also sehr ungewiß u. s. w. Der baierische Gesandte Graf Rechberg hat nun auch von der bevorstehenden Glaubensänderung der Prinzessin gesprochen, und zwar bedauernd, aber als von einer unabwendbaren Sache. — Der Bundestag hat dem Dr. Schreiber, welcher durch eine Berufung auf den [illegible] Geist diesen in Verlegenheit gesetzt hatte, keine unanständige Schreibart verwiesen. — Bei dem Universitätsbevollmächtigten Geh. Rath Schulz mit Frau von Goethe zusammen gewesen, desgleichen bei Herrn Geh. Rath von Redtel.

Den 17. Januar 1824.

Der Pabst lebt noch, ist aber nicht außer Gefahr. — Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika wird lebhaft besprochen. Viele Freude darüber auf der einen Seite und viel Unlust auf der andern. Man glaubt, England und Nordamerika dürften sich sehr enge verbünden, und der heiligen Allianz die Wage halten. — Merkwürdig erscheint, daß drei Abgeordnete der Griechen von den Engländern auf den ionischen Inseln die beste Aufnahme und die Erlaubniß zur Weiterreise nach London erhalten haben. — Unser Staatsrath erhält endlich ein Reglement für die Führung seiner Verhandlungen; es fehlte bis jetzt sehr daran; den Ministern ist das Reglement nicht ganz recht; besonders äußert sich Herr von Schuckmann dagegen; freilich kann dasselbe den Spielraum des Ministeransehens nur beschränken, welches sich bisher gegen untergeordnete Räthe immer noch geltend zu machen wußte. Die Sache wird bereits debattirt. — Im Staatsministerium ist beschlossen worden, daß dem Herzoge von Köthen wegen der Gränzzollsache keine Entschädigung zu bewilligen sei; der Kronprinz sprach für Köthen, und tadelte sehr unsre Behandlung der Sache. — Der Oberst Graf von Gröben ist zum ersten Adjutanten des Kronprinzen ernannt. Er kommt von Breslau, wo er mit Steffens und Scheibel in naher Verbindung gelebt. „Ein Betbruder mehr am Hofe!" sagte eine Generalin. Aber auch den Umtriebsriechern gefällt der Mann an solcher Stelle nicht; er ist ein vertrauter Freund von Görres, und war selbst in Untersuchung wegen eines unter den Papieren von Görres gefundenen Zettels. Mit Gneisenau ist er auch ganz befreundet. — Von den „Ungern Abenden", welche der Kronprinz anordnen will,

hat schon einer stattgefunden, bei Prinzessin Wilhelm; der Kronprinz und seine Gemahlin hörten Frau von Helwig eine Erzählung vorlesen. Frau von Fouqué war sehr entrüstet, daß man nicht sie zuerst zu solcher litterarischen Mittheilung aufgefordert, ja nicht einmal eingeladen. Es heißt aber, sie und ihr Gatte würden auch schon herankommen, und ihre Sachen lesen. — Herr Geh. Rath Beckedorff sagt, bei den neuen Universitäts-Einordnungen müsse man alle Strenge lediglich gegen die Professoren wenden, die jungen Leute hingegen mit aller Schonung und Gunst behandeln. — Neue Umtriebe unter den Studenten! Von München her sind deren vier angezeigt worden, die mit starker Bedeckung (von Halle) sehr auffallend hier eingebracht worden sind. — Es ist eine starke aristokratische Bewegung jetzt merklich zu spüren; die Provinzialstände werden täglich deutlicher in diesem Sinne gezeigt; einzelne Adeliche sprechen von großen Dingen, die sie ausführen wollen; zuvörderst denken sie sich der angesehenen und einträglichen Aemter mehr zu bemächtigen. In der Gesellschaft wird Stolz und Absonderung des Adels immer größer; die jungen Leute besonders meiden bürgerlichen Umgang, und Alle nehmen und geben sich in höherem Werthe, durch Worte, Geberden und Handlungen die Geringschätzung gegen die Bürgerklasse ausdrückend. Vielfache Anekdoten, Vorfälle, Gespräche rc. werden mir in dieser Beziehung von verschiedenen Seiten her erzählt.

Den 22. Januar 1824.

Revolutionen in Brasilien, die Konstitution abgeschafft, die Minister auf ein Schiff gesetzt rc. Man nennt die Bewegung französisch, und glaubt sie sei durch französischen

Geld bewirkt. Herr von Olfers meint, die Sache könne keinen Bestand haben, und werde bloß das Land unglücklich machen, die einzelnen Provinzen würden sich nun für unabhängig erklären ꝛc. — Am 18. das Ordensfest. Herr von Klewitz hat wiederum nicht den großen rothen Adlerorden erhalten, und ist darüber in Verzweiflung. „Nun, er kann froh sein; so ist doch seine Absetzung noch nicht so nahe, sonst hätt' er ihn gewiß gekriegt!" — Die Professoren Buttmann, Schlegel und Jakob haben das Kleinkreuz bekommen; vom anwesenden Ministerium die Geh. Leg. Räthe Balan und von Bülow; die auch vorgeschlagenen älteren Räthe Eichhorn und Philipsborn sind gestrichen worden. Man meint, Fürst Wittgenstein habe darauf eingewirkt, obwohl er sich stellt, als sei ihm die Sache ungemein leid. Graf Bernstorff hatte besonders von Eichhorn sehr viel Rühmens gemacht, konnte aber nicht durchdringen. Beim Ordensfeste plauderte der König den Präsidenten Rother sehr aus, sprach lange und laut mit ihm, billigend und ermunternd in Betreff seiner Pläne; die Sache war für Alle sehr merkbar, und gleich darauf drängten sich Minister und andre Personen um Rother, und sprachen vertraulich und schmeichelnd zu ihm! — Rother soll der Urheber der neulichen Geldgeschenke gewesen sein, indem er dem Könige vorgetragen, es sei die Absicht des verstorbenen Staatskanzlers gewesen, jene disponiblen Summen in solcher Vertheilung zu Geschenken zu verwenden, wozu er die Genehmigung des Königs zu erlangen gehofft. Der König nahm die Sache nun als ein Vermächtniß des Kanzlers mit aller Pietät an, die er dem Andenken dieses Staatsmanns weihet. Rother wird sehr gelobt, daß er sich selbst bei der Vertheilung gar nicht bedacht, da ihm der König doch gewiß einen ansehnlichen Antheil bestimmt

habe. — Herr von Ladenberg hat jetzt mit dem Kriegsminister Herrn von Hacke harte Händel, da dessen Dienstwohnungsbau 95,000 Rthlr. gekostet, welches die Generalkontrolle nicht gutheißen will. — Herr Präsident Nagler hat durchgesetzt, daß die Miethkutscher wieder wie ehmals von ihren Landfuhren eine Abgabe an die Post zahlen müssen; vergebens stimmten gescheute Staatsmänner dagegen. Nagler hat durch diesen gehässigen Zwang auf Einmal alle seine Popularität verloren, und es werden heftige Klagen gegen ihn erhoben. Die Miethkutscher, die in ihrem Gewerbe gehemmt sind, schreien gewaltig, und das Publikum zeigt nicht minder große Unzufriedenheit. — Schon lange sollte Herr von Henning hier Professor an der Universität werden; der Regierungsbevollmächtigte Herr Schulz begünstigt ihn nachdrücklich; aber grade deswegen läßt ihn Herr von Altenstein, der mit Schulz verfeindet ist, um so länger warten, wobei ihm zu Statten kommt, daß Henning vor fünf Jahren wegen Umtrieben einen Augenblick verhaftet war. — Herr von Olfers begleitet nun bestimmt den Grafen Flemming als Legationssekretair nach Neapel, man will bemerken, daß er sich, seitdem seine Anstellung ausgesprochen ist, nicht mehr so sehr als Ultra geberdet! — Herr von Schuckmann will sich noch immer nicht bei der Freisprechung Reimer's vom Stadtgerichte beruhigen, und sucht gegen den Spruch juristische Hülfsmittel, die es, wie Herr von Kircheisen ihm wiederholt belehren muß, in unserer Justizverfassung nicht gibt. — Unsre Staatszeitung ist unter der Redaktion des Herrn Dr. Jahn nur möglich noch schlechter geworden, als sie war. Irrungen und Mißhelligkeiten darüber im Ministerium.

Hinter den sogenannten „klugen Abenden" des Kronprinzen, die noch gar nicht einmal recht da sind, wittert

man auch schon politische Absichten; eine gewisse Kotterie, heißt es, wolle am Hofe einen gewissen Geist nähren. — Das Urtheil über Jahn ist dahin ausgefallen, daß er wegen Verbreitung von Unzufriedenheit gegen die Regierung ꝛc. zu zweijährigem Festungsarrest verurtheilt worden, wobei seine bisherige Haft nicht in Rechnung kommen soll. Juristen behaupten, das Urtheil sei nicht nur äußerst scharf, indem es das Maximum der Strafe (von 6 Monaten bis zu 2 Jahren) gegen sehr geringes Vergehen ausspreche, sondern in Ansehung der letztern Bestimmung auch sehr ungerecht; Jahn ist nun seit fünf Jahren schon in theils strengerer, theils milderer Haft. Wegen der übrigen, schlimmeren Anschuldigungen hat ihn das Gericht hingegen ganz freigesprochen. — Von allen Seiten erschallen jetzt wieder Umtriebe; in Neapel, in Parma, in Paris, in Landshut, in Westphalen, in Halle, überall sind neue Entdeckungen gemacht, neue Untersuchungen eingeleitet. Hier sollen 11 Studenten in enger Haft sein; auch andre Personen sind aufgehoben worden, ein Oelmüller Wesselhöft mit seinem Gehülfen bei Nacht aus dem Bette gerissen und abgeführt. Herr von Kamptz hat alle Hände voll zu thun, der Universitätsrichter Krause, der Hofrath Falkenberg. Man giebt der Sache die äußerste Wichtigkeit, man spricht im voraus von unzweifelhaftem Zusammenhange der Radicals, der Carbonari, der Liberalen u. s. w. mit unsren Umtrieben. „Merken Sie denn nicht", sagte bei der Gelegenheit ein angesehener Staatsmann, „worauf das abzweckt? Die fünf Jahre von Karlsbad gehen diesen Herbst zu Ende, man braucht neue, und bedarf dazu der Unterlage neuer Geschichten; vielleicht hat man sich diese dazu expreß aufgespart." — Bei dieser Gelegenheit erzählt man, bei den im vorigen Jahre stattgehabten Untersuchungen

(gegen Caprivi, Hörner ꝛc.) habe man Entwürfe zu völligen Staatsumwälzungen gefunden, worin sogar die Frage abgehandelt gewesen sei, welche Pension dem Könige bei seiner Absetzung zu bewilligen sein möchte? Herr von Kamptz hat dies mitgetheilt.

Den 26. Januar 1824.

Mit Graf Bernstorff gesprochen. Er wünscht Aufsätze für die Staatszeitung; Ton und Richtung sollen gemäßigt und versöhnend sein, doch im Ganzen müsse natürlich das gegenwärtige System des Hofes, wie es durch die öffentlichen Akte hinreichend bekannt sei, stets zum Grunde liegen; Preußen stecke sich übrigens keineswegs so enge Gränzen, wie z. B. Oesterreich, wir seien bei weitem liberaler (doch brauchte er dies Wort nicht) und ließen unsre abweichenden Maximen nur aus diplomatischer Rücksicht nicht grade laufen werden. Seine eigne Denkart, meinte er, stehe vielleicht von der meinigen nicht so sehr ab, als bisher der Anschein glauben machte. Wir sprachen von Jahn; er gestand zu, derselbe möge wohl kein schlechter Mensch sein, aber sein Treiben, seine Sprache, seine Art bleibe höchst widerwärtig, roh und gewiß gefährlich, auch erlaube er sich jedes Mittel zu seinen Zwecken. Gleichsam verloren, und lächelnd ob der Erwähnung, bemerkte Bernstorff noch, es wäre ihm lieb sein, Falls je die Rede davon wäre, wie so mir der Gehalt von der Karlsruher Mission unverkürzt gelassen worden, sich auf Arbeiten von mir berufen zu können, und dies bedinge auch noch seinen Wunsch, mich für die Staatszeitung zu beschäftigen. Er klagte aber seine Last von Arbeiten, den Schwall von Zensur-Beschwerden, den er erhalte ꝛc. ꝛc. — Der König hat dem Magistrat

auf seine Eingabe wegen der Brückenkabinetsordre durch eine neue geantwortet; sie lenkt Einiges ab, nicht ganz treffend, wie Viele finden wollen, lobt indeß die Gesinnung, welche den Schritt veranlaßt, und vertröstet auf die Untersuchung, deren Schluß noch erst zu erwarten sei. — Das Breslauer Oberlandesgericht, welches den Prof. Jahn zu zweijährigem Festungsarrest verurtheilt, hat dem Dr. Fellenius zehnjährigen zuerkannt. Derselbe ist in der Schweiz, und hat nicht längst erst geheirathet. Sein gegebenes Ehrenwort verpflichtet ihn, sich hier zu stellen, sobald ein richterlicher Spruch ihn verurtheilt. — Das Schloß zu Köpenick soll zum Staatsgefängniß eingerichtet und alle Umtriebsuntersuchung dorthin verlegt werden; hier sind die Gefängnisse ganz überfüllt. Unter den Verhafteten befindet sich Wesselhöft, Delmuller aus der Gegend von Erfurt, Herr von Lauken, ein reicher verheiratheter Gutsbesitzer aus Neu-Vorpommern, Konrektor Riemann aus Bielefeld, der bekannte Graf von Bechelz u. v. A. Die meisten wurden nachts plötzlich aus den Betten geholt und als Verbrecher hierher geschleppt; für den Riemann wollten die reichsten Einwohner von Bielefeld Bürgschaft stellen, aber man nahm keine Rücksicht auf ihr Anerbieten. Dieser ganze Schwall von neuen Entdeckungen soll folgendermaßen zusammenhängen. Ein junger Edelmann in Baiern hat, durch Gewissensbisse veranlaßt, erst dem Herzog Wilhelm von Baiern in Würzburg, dann auch der zugezogenen Staatsbehörde, alle geheimen Verbindungen und Anschläge entdeckt, an denen er ehemals Theil gehabt. Unter andern gab er den Studenten Groß in Halle als ein Mitglied heftiger Vereine an, und dieser nannte in den Verhören viele Andre, die zum Theil schon längst wieder im bürgerlichen Leben jener Universitätsstadt entrückt waren. „Für

Kampf ein gefunden Fressen!" Bei der Verhaftung des Groß in Halle entstand der Lärm, den nicht der Landrath verschuldet, sondern der Minister Schuckmann selbst, welcher den Verhaftbefehl nicht an den Universitätsbevollmächtigten von Witzleben, wie sich gebührt hätte, sondern an den Landrath schickte. Bei den nachherigen Tumulten haben zwar nicht die Studenten sich mit dem Militair geschlagen, aber ein schlimmerer Umstand trat ein. Sechs bis sieben Studenten, die zugleich ihr Militairdienstjahr abdienten, mußten in Reih und Glied mit ausrücken, als die Truppen gefordert wurden. Der Kommandeur des Bataillons hatte die Billigkeit, den jungen Leuten, die in den Fall kommen konnten, gegen ihre Kameraden zu streiten, die Erlaubniß zur stillen Entfernung zu ertheilen. Einer verfügte sich ruhig in seine Wohnung. Die übrigen aber, durch Reden erhitzt und alle Verhältnisse mißkennend, traten hervor, zogen die Uniformen aus, und warfen sie zur Erde, traten und spieen darauf, und schimpften auf den König und Kronprinzen. Diese sind es, die später hier eingebracht wurden. Der König war bei der ersten Nachricht von diesem Vorgange heftig erzürnt, zerrieb sein Schnupftuch und knirschte mit den Zähnen, so erzählt einer der Adjutanten. — Der Forstjunker Herr von Maltitz, beschuldigt gegen den König und Kronprinzen mehrere Spott- und Schmähreden vorgebracht zu haben, erhielt von der Polizei die Weisung, Berlin zu verlassen; allein er hat sich dieser Weisung noch nicht gefügt, erst Geschäfte, dann Krankheit vorschützend. Man hält ihn auch für den Verfasser eines in Abschriften umlaufenden Briefes des Fürsten von Hardenberg aus der Unterwelt an den König, worin diesem sehr unschickliche Dinge gesagt werden. — Dem Kandidaten Haup, der hier in Schleiermacher's Kirche oft und mit

außerordentlichem Beifall predigte, iſt durch ein Altenſtein'ſches Miniſterialreſkript eröffnet worden, daß er im Preußiſchen nie eine Anſtellung erhalten werde, weil er mit Follenius, Jung, Rödiger ꝛc. in vertrautem Umgange gelebt; man ſchreit über die Unſcham eines Miniſteriums, ſolchen unhaltbaren Grund als Grund förmlich auszuſprechen! — Der Miniſter von Schuckmann hat ſich in ſeiner Beſchwerde über das Stadtgericht (wegen Freiſprechung Reimer's) an den Miniſter von Kircheiſen ſolcher Ausſprüche gegen daſſelbe und beſonders gegen den Referenten Herrn Juſtizrath Bardua bedient, daß das Stadtgericht ſich nicht dabei beruhigen will, ſondern vom Kammergerichte die Akten gefordert hat, um ſeine Klage gegen Schuckmann darauf gründen zu können. Kircheiſen hatte nämlich das Schreiben Schuckmann's dem Kammergerichte zur Begutachtung gegeben, das aber ſehr entſchloſſen und kräftig darauf geantwortet hatte. Alle Juſtizbeamte ſind empört über Schuckmann's Anſinnen; „das fehlte noch", ſagt man, „zur völligen Zugrunderichtung unſeres Staates, daß auch die Juſtizform ein Spott und Spiel dummer Miniſter würde!"

Den 2. Februar 1824.

Merkwürdige Mittheilung aus der Mailänder Zeitung in der hieſigen Spener'ſchen über die fortdauernden Umtriebe der Revolutionaire in Italien. Die ganze Zeitung iſt mit dem Einen Artikel angefüllt. Man ſagt, dieſe Mittheilung ſei mehr geeignet zu beunruhigen, als zu beruhigen; man ſehe daraus, wie entſchloſſen, ungebeugt und zahlreich dieſe Leute ihr Ziel verfolgten. — Heitre Tage; alle Welt im Thiergarten ſpazierengehend, auch die Kron-

prinzessin zu Fuß, wo man denn sehen kann, daß ihr Hinken fast gar nicht wahrzunehmen ist, und die Hofleute die Sache sehr übertrieben haben. Auch der König, der Kronprinz und die andern Prinzen und Prinzessinnen gingen unter allem Volke spazieren. — Vorgestern mit Graf Bernstorff gesprochen. Maßregeln wegen der Staatszeitung, sie soll gehoben werden, doch nicht zu eifrig, sie soll einwirken, doch nicht zu auffallend, sie soll milde sein, doch ganz entschieden, liberal sogar, aber ohne dadurch Anstoß zu geben; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten möchte am liebsten sie auf innere Angelegenheiten verweisen! Summa von allem: „Wasche den Pelz, doch mach' ihn nicht naß!" Dabei zeigt aber Bernstorff sich höchst wohlmeinend, rechtschaffen und edel in seiner Gesinnung. — Der bayerische Gesandte Graf Rechberg ist mit seinem Hauswirthe Herrn Reimer in freundschaftliches Vernehmen getreten, und hat für den Uebelangeschriebenen bei Wittgenstein einige Zusprache gewagt. Wittgenstein hat ihm geantwortet, alle die Anschuldigungen gegen Reimer seien nur dummes Zeug, o man kenne den Herrn Reimer sehr gut, er sei ihnen längst als ein braver Mann bekannt, u. dgl. m. Reimer jedoch, dem Rechberg das wiedergesagt, läßt sich durch diese Reden nicht anführen. — Aus Polen ist eine Vorstellung mehrerer Gutsbesitzer, deren Wortführer Herr von Mayrard ist, an den König eingereicht, worin sie verlangen, es solle der Ablösung der bäuerlichen Verhältnisse Einhalt geschehen, der König dürfe dergleichen gar nicht anordnen, ihre Bauern seien ihre Knechte u. s. w. Dabei lassen sie sich in eine Untersuchung des Ursprungs der Königlichen Macht ein, und sprechen darüber sehr gelogte, wahrscheinlich aus dem Leben Haller'scher Schriften erworbene Sätze aus. Wegen des letztern Umstandes hat

Herr von Schuckmann, in dessen Sinne sie sonst ganz vorgehen und der billig mit ihnen zufrieden sein müßte, aus Tiefstieser eine fiskalische Untersuchung gegen sie angeregt. — Für Schleiermacher erhebt sich ein neuer, gefährlicher Kampf. Der König hat am Ordensfeste den Propst Nibbeck hart angelassen, warum die neue Liturgie nicht eifriger eingeführt würde, die Geistlichen thäten ihre Schuldigkeit nicht u. s. w. Nibbeck gab sogleich nach, und hierauf haben viele Geistliche sich Exemplare der neuen Liturgie ausbitten lassen; man glaubt, die Meisten werden sich nach und nach dem Willen des Königs fügen, der, gestärkt durch solchen Beitritt, alsbald die Sache allgemein befehlen werde, da er sie bisher nur sehr empfohlen habe; Schleiermacher aber giebt bestimmt nicht nach, sondern hat seinen Freunden schon erklärt, es sei ihm Gewissenssache, solchem widerrechtlichen Eingriffe der weltlichen Macht in die evangelische Kirchenordnung aus allen Kräften sich zu widersetzen. Er betheuert, daß bei diesem Widerspruche nicht menschliche Schwäche, Eigensinn oder falsche Scham, sondern bloß die Sache ihn bestimme. Er selbst sieht aber den unseligsten Kämpfen entgegen, und meint, wenn es nicht eine feige Verlassung seiner Gemeinde vor der Zeit wäre, würde er gern einen kürzlich erhaltenen Ruf nach Bremen annehmen, um jene Kämpfe zu fliehen. — Reimer's Band von Napoleon's Memoiren ist noch unter Beschlag, trotz des Urtheils des Stadtgerichts; die Originalausgabe wird frei verkauft. Er klagt nun das Ministerium auf Entschädigung an. — In Frankreich geben sich die Liberalen bei den Wahlen alle erdenkliche, doch wahrscheinlich vergebliche Mühe. Die Zeitungen sind sehr dreist und muthig. — Der Vorfall in Kassel (Erstechung des Adjutanten) soll durch und durch erdichtet sein. Dagegen erzählt man eine Menge andrer

Sachen, in denen der Kurfürſt ſeltſam genug daſteht. Man ſagt, er ſei ganz verwirrt und haltungslos, und die Sache würde ein übles Ende nehmen. In Hanau hat der Kurfürſt den Dr. Friedrich Murhard auf der Durchreiſe verhaften und demnächſt in Frankfurt auch deſſen Papiere ſich ausliefern laſſen. — Den Grafen Heſſenſtein geſprochen.

Den 4. Februar 1824.

Die Kronprinzeſſin ſoll mit ihren Hofdamen auf einem ſehr kalten und fremden Fuße ſein, und faſt gar nicht mit ihnen ſprechen; ſie ſoll geäußert haben, ſie wiſſe nicht, was ſie mit ihnen ſprechen ſolle. Die Kammerfrau der Kronprinzeſſin, Mlle. Cloſe, hat ihre Entlaſſung begehrt, weil der Kronprinz bei einem Anlaſſe, wo ſie ein Wort über Zeit und Uhr miteinfließen ließ, ihr mit dem verwunderten Ausruf: „Sieh da! das Zöfchen ſpricht auch mit?“ über den Mund gefahren ſei. — Die Kronprinzeſſin hört noch fortwährend zweimal wöchentlich die katholiſche Meſſe. Viele Leute glauben auf's neue, ſie könne doch vielleicht katholiſch bleiben. Einen Brief des Biſchofs Eylert ſoll ſie dahin beantwortet haben, was er ihr vom evangeliſchen Glauben geſchrieben, habe ſie längſt anerkannt und daher immer große Hochachtung für dieſe Kirche gehabt, über die katholiſche Kirche aber habe er faſt nur Irriges geäußert.

Ueber Braſilien iſt man noch immer nicht recht im Klaren. Wenigſtens iſt die Bewegung noch nicht legitimer Farbe, da der Kaiſer noch dieſen Titel behauptet. — Der Frau von Lewezow aus Marienbad iſt hier der Zutritt am Hof nicht bewilligt worden; man will ihren Lebenswandel nicht rein genug finden, da ſie in Böhmen ziemlich ohne

Hofe mit dem Grafen Klebelsberg lebt. Ein bissiger Satyriker fragt, ob denn Frau von Fouqué und Frau von Humboldt an Hof kämen? mehr als diese beiden Frauen könne jene unmöglich gethan haben in der Liebe. — Herr von Kircheisen wird immer hinfälliger. Es giebt Leute, die für sehr wahrscheinlich halten, daß Herr von Kamptz sein Nachfolger würde. Gegen Herrn von Beyme werden schon jetzt fleißig alle alten Gehässigkeiten und Züge in Gang gesetzt. — Landtag in Sachsen. Freie und dreiste Reden. Des Dr. Ammon Landtagspredigt. Graf von Bünau's Rede. In beiden will man bittre Seitenblicke auf Preußen finden.

Den 10. Februar 1824.

In Spanien werden überall außerordentliche vollziehende Kommissionen eingesetzt, wahre Revolutionstribunale. Das Verhältniß des Königs und seines Hofes zu den Franzosen und ihren Behörden will sich noch nicht ordnen. Die Geldnoth ist drückend; man sagt auf's neue, die Cortesanleihen würden anerkannt werden, da ohne diesen Schritt kein Kredit zu erlangen sei. — Unsre Staatsschuldscheine sind binnen kurzer Zeit auf 80 gestiegen. — In Warschau sollen kürzlich, auch wegen Umtrieben, wieder viele Verhaftungen Statt gefunden haben. — Unsre Umtriebsgefangenen sind nun großentheils nach Köpenick abgeführt; daselbst sind 280 Mann Besatzung aus Frankfurt an der Oder angelangt. Mehrere Personen sind schon aus Neugier nach Köpenick spazieren gefahren, um die neue Bastille (dieser Name ist schon im Gange) zu sehen. — Man will wissen, die jungen Leute, welche sich in Halle militairisch vergangen haben, würden nicht sehr hart be-

straft werden, vielmehr bedaure man sie in gewissen Kreisen ganz laut, und sage, sie seien die Opfer unsrer unangemessenen Militaireinrichtungen; gegen diese zieht man los, und hofft vielleicht bei solcher Gelegenheit die erwünschten Abänderungen herbeizuführen. Unsern Militairaristokraten ist das jetzige Dienstverhältniß ein Gräuel. — Der Narr Stuhr ist endlich von hier weggegangen, aber nicht nach Venn, sondern nach Halle. — Ein Buchhändler in Zeitz hat gegen den Minister von Schuckmann, der ihm ein mit Zensur gedrucktes Buch polizeilich wegnehmen ließ, ohne sich zu irgend einem Ausweg verstehen zu wollen (z. B. Umdruck der anstößigen Stellen), eine Entschädigungsklage beim Kammergericht erhoben, und dieses ihm die Klage angezeigt. Schuckmann ist darüber höchst aufgebracht, und behauptet, das Kammergericht (ohnehin aus demagogischen und rebellischen Leuten zusammengesetzt) habe gegen ihn in der Form gefehlt. Kircheisen giebt das nicht zu, und meint höchst ärgerlich, der ganze unangenehme Handel sei wieder nur eine Kamziade, ein Ausdruck, der das Staatsministerium zu lachen machte. Inzwischen hatte diesmal Schuckmann selbst die Sache gemacht. — Noch ist vielfach die Rede davon, daß Herr von Kamptz Justizminister werden solle; Andre meinen, wenigstens vortragender Rath im Justizministerium; mit unsrer Justiz sei durchaus nichts anzufangen, sie sei von dem schlimmsten Geiste, und der Regierung stets widerspenstig. — Herr von Beyme äußerte neulich, Herr von Savigny wurde gut zum Justizminister taugen; Herr Geh. Rath Eichhorn, sonst Savigny's großer Freund, fand dieses einen unglücklichen Einfall, dem Manne fehle alle praktische Geschicklichkeit. Es meinte jemand, Beyme möchte sich wohl mit Fleiß einen solchen Nebenbuhler beilegen, wie Pitt Arnim, als Graf Brühl abgehen

wollte, mit Fouqué gethan. — Der Pfefferküchler Kasimir, bekannt durch seine lächerlichen Reimanzeigen in der Zeitung, ist wegen frecher Aeußerungen gegen die Regierung verhaftet worden; auch noch einige andre Leute, sagt man, die in Wirthshäusern bedenkliche Reden geführt. — Der General von Valentini, heißt es, soll an Schöler's Stelle als Gesandter nach St. Petersburg gehen. — Herr von Otterstedt hat abermals 2000 Thaler Zulage bekommen; er hat jetzt 12,000 im Ganzen. Graf Bernstorff wollte ihm nur 1000 Zulage bewilligen, er hatte aber andre Gunst.

Den 16. Februar 1824.

Von unsern Provinzialständen ist es wieder ganz still. Man sagt, es sei in den Ministerien nichts vorgearbeitet, und die Staatsbehörde habe weder über die Gegenstände noch über den Gang der Verhandlungen bestimmte Vorsätze gefaßt und Richtungen eingeleitet. Wahrscheinlich wird man die Stände nächstens einberufen, heißt es, ihnen einige Propositionen mittheilen, und die Verhandlungen selbst sogleich bis zum Oktober vertagen, um unter dem Vorwande Zeit zu lassen, sie zu gewinnen. — Herr Geh. Rath Greuhm, mecklenburgischer Resident, ältester Freund hier des Fürsten Wittgenstein, ist heute früh plötzlich am Schlagfluß gestorben. Gestern Abend spät war er noch auf dem Balle bei Prinz Friedrich. In ihm stirbt ein Mann, wie er sich so leicht nicht wiederersetzt; eine Art bürgerlicher Ultra, überall eingenistet, nachtheilig klatschend, gering in Geschmack und Sitten, im Vornehmen das Gemeine betreibend. — Auf die Kronprinzessin soll ein Spottgedicht in Umlauf sein, mit sehr plattem Refrain. Sonst

iſt noch immer faſt gar nicht die Rede von der Prinzeſſin. Der Kronprinz, deſſen Verliebtſein, deſſen Glück vorher in den Himmel erhoben wurde, wird nun als ein Enttäuſchter bedauert. Ja, man will ſogar Aeußerungen von ihm vernommen haben, die das Gefühl unerfüllter Erwartung nur zu deutlich ausdrücken. — Mehrere Prediger haben die neue Liturgie bereits angenommen, viele aber, unter welchen Schleiermacher, ſie auch beſtimmt abgelehnt. Der Probſt Ribbeck ſagte zu Schleiermacher, in der Nähe, worin er zum Könige geweſen, habe er keine Wahl gehabt, es ſei keine Möglichkeit, da Nein zu ſagen; wäre er zehn Meilen vom Könige entfernt, ſo würde er auch beim Nein geblieben ſein. — Im Constitutionnel werden meiſterhafte Artikel gegen das Verfahren der franzöſiſchen Miniſter bei den Wahlen geliefert. Sie werden geradezu des Betrugs, der Schamloſigkeit, der Nichtswürdigkeit bezüchtigt. Sie machen es auch gar zu arg, und erlauben ſich jede Gewaltthat und jede Hinterliſt. — In Spanien geht es wie bisher; der General Evoles ſoll ſich für den König durch einen Handſtreich Barcelona's haben bemeiſtern wollen; allein die Franzoſen bekamen Wind davon, heißt es, und trafen Vorkehrungen. Noch keine Amneſtie! An vielen Orten ſind die Liberalen noch eben auf. — Das engliſche Parlament iſt eröffnet. Nichts von Wichtigkeit hat ſich bis jetzt dort ereignet. — Alle Leute, in allen Geſellſchaften, unter allen Klaſſen, ſprechen von unſern Unterſuchungen mit Unwillen, mit Hohn, mit Spott. Niemand glaubt an ernſtliche Verſchwörungen; man hält die Sache für Mittel, bedauert die jungen Leute, und ſchimpft auf die Unterſucher. Auch unter den Diplomaten hier iſt es eingeriſſen, von der Sache wegwerfend zu ſprechen. — Ueber Herrn von Kamptz iſt man wieder in Zweifel; die Meiſten

glauben, er könne höchstens als Stellvertreter des Justizministers interimistisch fungiren sollen. — Man rühmt, die Berliner Universität sei jetzt ohne Antheil an den Umtrieben; diesen besseren Geist habe Hegel unter die Studenten gebracht. — Herr Graf von Flemming ist heute nach Neapel abgereist. Herr Major von Martens sagte ihm zuletzt noch: „Wenn Sie des Postens in zwei oder drei Jahren überdrüssig geworden, so schreiben Sie nur an mich, daß ich Sie ablöse.“ — Kleine Schrift von Herrn von Rochelsdorff über Getraidepreise hier erschienen. — Gestern bei Geh. Rath Wolf in Gesellschaft. Vorgestern im „standhaften Prinzen“; Fouqué neben uns. — Herr Klüber sieht schon nicht mehr auf dem Etat des auswärtigen Departements. Herr von Schepeler ist auf Wartegeld gesetzt. Mir erzählt Herr Tehn, der Graf Bernstorff habe sich für mich wohlwollend geäußert, er werde mir von Zeit zu Zeit einige Beschäftigung geben, damit ich nicht zu befürchten habe, auf Wartegeld gesetzt zu werden. Auch hatte Neibur dies schon vor einiger Zeit an Stägemann mitgetheilt. Bernstorff will und hofft dies Geheimniß noch unausgeplaudert, keineswegs! alles kömmt herum! Durch wen hier in diesem Falle?

Den 20. Februar 1824.

Auch Andre erzählen mir, der Graf Bernstorff habe geäußert, er wolle mich beschäftigen, in der guten Absicht, mir dadurch meine Meinung sicherzustellen. — Am 16. starb Herr Ehrenhm, mecklenburg-strelitzischer Resident, plötzlich. Bei der Versiegelung seiner Papiere wurde nicht sehr strena verfahren; alle Privatpapiere blieben, auf Verlangen der Schwester, ausgenommen; man glaubt, der

Fürst Wittgenstein habe ihr dies eingeben lassen, um seine eignen Briefe ohne fremde Kunde still und sicher zurückzuempfangen. Der Geh. Rath Philipsborn war von Seiten des auswärtigen Departements mit dem Geschäft beauftragt; außerdem ein Kammergerichtsrath, und General Lestocq vom diplomatischen Körper. — Einige Tage vor seinem Tode wollte Greuhm, so erzählt man, bei seinem Freunde Wittgenstein ansprechen, ging aber wieder weg, als er hörte, der Fürst säße mit Krause und Tzschoppe beim Mittagessen. Nachher fragte Wittgenstein: Warum sind Sie nicht herauf gekommen und haben mit uns gegessen? — „O ich dachte", erwiederte Greuhm, „Sie wollten en famille speisen." Ungeachtet solchen Scherzes war Greuhm der entschiedenste Ultra, ein Klatscher und Herumträger der schlimmsten Art, der vielen Leuten geschadet und vielleicht keinem genutzt hat. Man bedauert seinen Tod selbst in den Kreisen, wo er am meisten eingenistet war, sehr wenig. — Die Umtriebsuntersuchungen gehen ihren Gang; man rühmt sich, diesmal mehr Entdeckungen gemacht zu haben, als in den vergangenen fünf Jahren zusammen, der Zusammenhang der deutschen Schwarzen mit den italiänischen Carbonari's u. s. w. sei am Tage, nur die eigentlichen Obern habe man noch nicht heraus, wahrscheinlich stehe aber ein Fürst an der Spitze u. s. w. Der Verdacht geht auf den König von Würtemberg. — Herr von Kamptz, so heißt es jetzt, wird bloß die stellvertretende Leitung des Justizministeriums provisorisch erhalten. — Herr von Kamptz begünstigt jetzt und empfiehlt nachdrücklichst den jungen Lieber, der sich sehr an ihn angeschlossen; denselben, der früher Jahn's begeisterter Jünger, dann in Griechenland war und nach seiner Rückkehr gegen die Griechen schrieb. Kamptz will ihm eine Anstellung ver-

schaffen. — Der österreichische Beobachter giebt einen langen Aufsatz gegen die Freistätten, welche das Ausland politischen Verbrechern gewährt; solche Leute dürften nirgends eine finden. — Kleine Schrift vom Landrath von Knobelsdorff über Getraidepreise; Vorschlag zu Magazinen. — Adam Müller's Schrift über die Landwirthschaft des Amtsraths Albert in Köthen; eifert zu Gunsten des Feudal- und Kastenwesens. — Heute Mittag starb der General der Infanterie Graf Tauenzien; man sagt schon, der Herzog Karl von Mecklenburg werde ihn im Generalkommando der Marken ersetzen. — Aus Spanien nichts Neues; Zerrüttung, Spaltung, wie bisher.

Den 24. Februar 1824.

Tauenzien's Leichenbegängniß war wie das eines Feldmarschalls. Seine Vermögensumstände sind in größter Zerrüttung; eine Menge von Leuten kommen um das Ihrige, Handwerker, Kaufleute ꝛc. Die noch übrigen Güter sind auf den Namen der Gräfin geschrieben. — Unsre Gesandtschaft in Konstantinopel ist eingezogen worden; es soll in Zukunft nur ein Geschäftsträger unsrerseits dort sein. — Herr Ancillon, sagt man, dürfte wohl unser Gesandter in Paris werden. „Der Bürgerliche?" Nun, Freiherr ist er gleich, so wie er es wünscht. „Die Gräfin Goltz wird rasend, wenn sie das hört!" Wenn nur Ancillon dadurch um so viel vernünftiger wird, hat jenes auch nichts zu sagen! — Herr Graf Bernstorff ist seit zehn Tagen wieder sehr krank, er leidet an heftigen Gichtschmerzen an Händen und Füßen zugleich. Er sagt in seinem Mißmuthe, wenn seine Gesundheitsumstände keine bessere Wendung nähmen, so litte sein Gewissen kaum, daß

Den 6. März 1824.

Wie die Hofleute selbst ihren Hof betrachten und behandeln, davon erzählt man wieder zwei besondere Beispiele. Herr von Massow, Hofmarschall des Kronprinzen, singt recht hübsch, und läßt sich gern in Gesellschaft hören; für die Unterhaltung eines Abends in einem kleinen Hofzirkel beim Könige mitzuwirken, schlug er dieses selbst beharrlich ab, und sagte zu einer Bekannten nachher, für und unter Seinesgleichen recht gern, aber für diese Herrschaften wolle er sich nicht gebrauchen lassen. Ferner: der König pflegt nach der Tafel die übrige Gesellschaft zu verlassen, und sich in seine Zimmer zurückzuziehen, wohin er meist nur den General von Witzleben mitzugehen auffordert durch namentlichen Aufruf. Der Herzog Karl von Mecklenburg, kein Freund des Auserwählten, pflegt unter den Zurückbleibenden seinen Verdruß nicht zu verhehlen, und neulich, nachdem er eben gegen den König sich verbeugt und die Thüre sich geschlossen, sagte er mit höhnischen Spottgeberden zu den Umstehenden: „Da werden wieder die wichtigen Staatsgeschäfte abgemacht!“ Man glaubt nämlich, daß der König diese Stunden grade mit harmlosen Kleinigkeiten hinbringe. — Herr von Altenstein hat durch seinen Schwager, Herrn Präsidenten Nagler, den König mündlich bitten lassen, ihn nicht nur jetzt wegen seiner Krankheit, sondern für immer des Ministerverhältnisses zu überheben. Der König ist jedoch darauf nicht eingegangen, sondern hat nur für einstweilen, da auch Herr von Kircheisen krank ist, den nach ihm ältesten Minister Grafen von Dankelman zum Vorsitz bestimmt. Herr von Schuckmann soll sich darauf Rechnung gemacht haben, wie man in seinem Benehmen sich bei jeder Gelegenheit durch Vordrängen und

Heftigkeit in den Sitzungen hervorthun. Die Andern sind zahm, und lassen ihn gewähren. — Der Fürst Wittgenstein, unterstützt von Graf Lottum, hat sich alle Mühe gegeben, den Herzog Karl von Mecklenburg an die Spitze des Staatsraths und Staatsministeriums zu bringen, welches für die angeverbundene Kotterie ein großer Triumph gewesen wäre. Allein es gelang nicht; der König traf obige Anordnung, wobei der General von Witzleben, meint man, wohl auch einigen Antheil haben möchte. — Bei der fortdauernden Verhandlung im Staatsrath über dessen Geschäftsordnung verlangte neulich der Herzog Karl, der häufig redend auftritt, daß nicht blos die Ergebnisse der Abstimmung der Zahl nach, sondern auch mit den Namen der Abstimmenden dem Könige berichtet würden; dagegen erhob sich Herr Ancillon sehr bündig, weil dies die Freiheit der Stimmen beeinträchtigen könnte. Der Graf Bülow, der schon den Vorsitz führte, nahm die Sache für abgethan, und meinte, es solle bei der bisherigen Angabe des bloßen Zahlenverhältnisses bleiben, allein Schuckmann lehnte sich wüthend auf, und trat dem Prinzen bei, sie hätten alle so viel Gewissen und Ehre, sagte er, um genannt wie ungenannt für ihre Meinung zu stehen. Die Sitzung wurde indeß aufgehoben, ohne daß die Sache zur Entscheidung kam. Was die Kotterie, der diesmal Ancillon nicht anzugehören scheint, mit jenem Verlangen im Sinne hat, ist nicht klar, indeß ist das Verlangen nicht gegen das Wesen der Sache, der König selbst ist ja Präsident des Staatsraths, und würde anwesend ja ohnehin jede Abstimmung mit Namen und Umständen aller Art vor Augen haben. — Die frühere Erzählung von dem hallischen Studentenlärm soll durchaus unrichtig sein, nicht ein einziger der angeführten Exzesse, wohl es jetzt, ist vorgefallen, kein Pereat gegen den König,

keine Beschimpfung der Uniform. In Köpenick sollen etwa 40 Gefangene sitzen, aber noch keinem, außer den alten Studentenvereinen, ein eigentliches Verbrechen gegen König und Staat bewiesen sein. Man sagt noch, jeder Gefangene habe bisher 12 Groschen täglich zu seinem Unterhalt ausgesetzt gehabt, welche nunmehr aber auf 2 Groschen herabgesetzt worden, man wolle den Trotz durch längere Behandlung beugen. — Daß der Professor Kohlrausch, Verfasser der Geschichte der Deutschen, hier gefangen eingebracht worden, wie dieser Tage allgemein verbreitet war, wird für grundlos erklärt. — Alle diese Umtriebssachen, sagt man, sind wieder von Wien her in Gang gebracht; der Fürst Metternich bedarf solcher Hebel in seiner Stellung, um nicht zu fallen; ob das Publikum an diese Staatsgefährlichkeiten glaube, sei am Ende gleichgültig, wenn nur die Monarchen damit geschreckt würden, und die Minister, welche dergleichen entdecken und zerbrechen, fernerhin für ihre Rettung hielten!

Den 8. März 1824.

Herrn Ancillon's Bestimmung nach Paris wird auch schon in den dortigen Blättern erwähnt. Privatbriefe sprechen von Schwierigkeiten, die ihm entgegenstehen möchten, allein diese sind wahrscheinlich im voraus beseitigt, die Gunst der Höfe ist eben Gunst, und vor der weicht jedes Bedenken. Auch hat Herr von Chateaubriand einige Dankbarkeit für den schwarzen Adlerorden zu erweisen. — Der König besucht sehr häufig die Theaterproben, besonders die der Opern und Ballette. — Der König hat auf einem der letzten Subskriptionsbälle unter andern auch mit der Frau von C. eine Polonaise getanzt; die vornehmen

Damen vom Hofe haben darüber viel zu reden; Eine derselben sagte: „Wenn eine solche Bettel zu dieser Ehre kommt, so seh' ich nicht ein, wie jemals wieder in Frage gestellt werden kann, ob eine Frau wegen ihres Rufes bei Hofe zugelassen ist oder nicht; was sollen da erst noch Umstände gemacht werden!" — Der Kronprinz und die Kronprinzessin wollen künftigen Sommer in Sanssouci wohnen, und dort sehr für sich leben. Der König soll der Kronprinzessin das Schloß Monbijou und 80,000 Rthlr. zur neuen Einrichtung geschenkt haben. Den Herzog Karl, der jetzt dort wohnt, wollen Einige als Gouverneur der Marken nach Brandenburg versetzen. Dies scheint die Rückwirkung auf die Absicht der Andern, ihn an die Spitze der Staatsverwaltung zu bringen. Nach dem Karakter des Königs wird aber so wenig das eine wie das andere zu gewärtigen sein, sondern alles im Mittelwege bleiben. — Die Liberalen in Frankreich scheinen durch das Ergebniß der Wahlen völlig geschlagen. Die von der Regierung angewandten Mittel, um die Wahlen zu leiten, kommen immer schmählicher an den Tag. Der Constitutionnel heult seinen Ingrimm in bittern Reden aus. — Die Renten sind über die Maßen gestiegen; auch die preußischen Papiere stehen unerhört hoch. — Dem Buchhändler Reimer ist von der Zensur (Herrn Geh. Rath Grano) nicht erlaubt worden, Fichte's Reden an die deutsche Nation, die vergriffen waren, wiederzudrucken. — Herrn von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, worauf der Kaiser Franz selbst subskribirt hatte, sind in Oesterreich verboten worden. — Der russische Resident in Hamburg, Herr von Struve, hat an die dortigen Zeitungsredaktionen strenge Warnungen erlassen, sie möchten weniger frei sein in ihren Blättern, wenn sie ferner in Rußland offenen Zugang behalten woll-

ten. Kein Oppositionsblatt darf in Rußland eingelassen werden. — Der jüngere Prof. Schütz in Halle hat in einem Zeitungskollegium, um den Beifall der Studenten zu gewinnen, gegen Spott gegen den Bundestag und die Mainzer Kommission vorgebracht; zu gleicher Zeit aber beeiferte er sich, allerlei Umtriebsanzeigen hieher zu fördern. Aus dem Kultusministerium sind ihm die härtesten Verweise angefertigt, und seine Zeitungsvorlesungen untersagt worden. — Die Isis greift die österreichischen Medizinalanstalten heftig an, und besonders, doch ohne ihn zu nennen, den Leibarzt des Kaisers, Freiherrn von Stift. — Herr Bardua vom Stadtgericht hat doch noch Anfechtungen wegen des von ihm verfaßten Urtheils gehabt, welches Reimer'n in der Sache mit Napoleon's Memoiren freisprach; doch hat sich das ganze Stadtgericht in den stärksten Ablehnungen gegen solche unstatthafte Anfechtungen erklärt. — Der Regierungsbevollmächtigte, Geh. Rath Schulz, ist fortwährend mit Altenstein, und nun auch mit dem Rektor der Universität, Geh. Rath Hoffmann, in bitterstem Streit. Man sagt, Wittgenstein und Schuckmann ertheilten ihm durch ihren Schutz und heimliche Aufmunterung diesen zuversichtlichen Trotz, den er nach allen Seiten beweist. — Wegen der Brückensache und der Klage gegen die Polizei scheint alles verschollen. Man hört nichts mehr davon, und die Behörden bleiben im alten Gleise.

Den 11. März 1824.

Die Provinzialstände von Pommern werden wohl früher zusammenkommen, als die der Mark, dort leitet der Oberpräsident Sack die Vorbereitung der Arbeiten, hier

der Oberpräsident von Heidebreck, jener hat sich nur zweimal an das Staatsministerium mit zweifelhaften Anfragen gewendet, dieser schon mehr als siebzigmal, und seiner Zweifel und Unsicherheiten ist kein Ende. Der Kronprinz hat sich sehr unwillig darüber geäußert, Heidebreck sei eine Schlafmütze, thäte besser sich zu Bette zu legen ꝛc. — Es war davon die Rede, daß Herr von Arnim von Eriven, zum Landstand erwählt, der Dispensation wegen noch nicht zehnjährigen Besitzes seines Grundeigenthums bedürfe, und der Kronprinz wollte, der König sei deshalb anzugehen, der Präsident von Schönberg aber behauptete, der König habe sich schon bei Gelegenheit des Generals von Grollmann erklärt, daß von der Dispensation zu diesem ersten Landtage kein Gebrauch gemacht werden solle. „Welch ein Unterschied!“ rief der Kronprinz lebhaft, „so hat der König das nicht gemeint; die Arnim's sind eine gute alte Familie, von denen, die länger und älter im Lande sind, als wir Hohenzollern!“ Herr von Schönberg aber beharrte auf seiner Auslegung des Königlichen Willens, und die meisten Minister stimmten ihm bei, so daß der Kronprinz nicht durchdrang. Schönberg sagte nachher zu einem angesehenen Staatsmanne im Vertrauen: „Man muß dem Prinzen in solchen Sachen nur nicht nachgeben, sondern ihm seinen aristokratischen Sinn beugen!“ Wunderbar, und ächt deutsch, wo so leicht der Partheigeist in reiner Rechtschaffenheit erlischt, denn Herr von Schönberg gilt allgemein für einen Erzaristokraten und eine Hauptstütze der Ultra's. Der Kronprinz aber ist also schon so weit bearbeitet, daß er Aeußerungen, die ihn und sein Haus gewissermaßen in Schatten stellen, selbst anführt und geltend macht, statt sie übel zu nehmen! — „O des Kronprinzen“, sagte ein Herr von Rochow, „sind wir ganz gewiß, den haben wir in der

nicht mehr den Hof besuchen; „die Prinzessinnen sprechen nichts mit einem", heißt es, „und die Prinzen haben einen unartigen, groben Ton, der für Frau von Fouqué passen mag, aber nicht für uns". — Die Häuser des österreichischen, russischen, französischen und englischen Gesandten bilden eine Kotterie für sich, sie leben meist nur untereinander, und sondern sich von den übrigen Diplomaten und hiesigen Eingesessenen möglichst ab. Frau von Rayneval thut besonders vornehm, und man läßt es ihr gelten. — Heute waren wieder Wetten im Thiergarten, zu Fuß und zu Pferde, alle Prinzen, zahlreiche Offiziere ꝛc. zugegen; einige Engländer sind die Tongeber dieser Bewegung. Ihr Stolz und Selbstvertrauen beugt jede andre Anmaßung, und ein englischer Gentleman giebt sich und wird genommen als der Gleiche jedes Prinzen.

Den 17. März 1824.

Wittgenstein, Bottum und Bernstorff sollen der Sendung Herrn Ancillon's nach Paris ganz entgegen sein; erst neulich habe Wittgenstein, erzählt man, lächelnd geäußert, ihm sei nichts von der Sache bekannt, und ihm würde auch wohl nichts davon bekannt werden. „Da er's so bestimmt läugnet, so wird's grade wahr sein!" sagt ein Politiker. — Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, Gräfin Reede, hat vor einiger Zeit im Vertrauen gegen jemand geäußert, sie fürchte, die künftige Madame Ancillon dürfte als junge Frau leicht einen großen Einfluß bei der Kronprinzessin gewinnen, und dem sei möglichst vorzubeugen. „Darnach ginge also Ancillon denn doch nach Paris." — Der gewesene Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Stuttgart, Graf Wintzingerode Sohn, ist als Verfasser

der im Constitutionnel erschienenen Correspondenzartikel, die den württembergischen Hof so sehr in Verdruß und Verlegenheit gesetzt, entdeckt worden. Graf Mallinckrodt hatte von Paris einen solchen eigenhändigen Artikel Pfizer's an den König eingesandt, die Handschrift wurde durch den Vater anerkannt, und dem Sohn sind darauf die württembergischen Orden abgefordert worden. Weitere Untersuchung steht bevor. Man sagt sich in's Ohr, Pfizer sei das Spiel unbewußter Werkzeuge gewesen; es ist darauf gerechnet gewesen, durch ihn den König selbst in diesen Verwickelungen bloßzustellen, und die wahre Wendung der Sache entspreche den gehegten Absichten keineswegs. — Herr Generalpostmeister Nagler gestorben. — Die Staatspapiere sind wieder ziemlich gesunken; man sagt hier thöricht genug, es komme davon, daß Mauvel in die Kammer gewählt werden solle; er und seine liberalen Genossen in Paris sind auch in der Departementswahl durchgefallen, und die Papiere liegen darum nicht. Andere Gerüchte von Operationen Rother's, Anlegung großer Summen von Seiten des Kurfürsten von Hessen ꝛc. erweisen sich eben so grundlos. Die gestiegene Spielwuth erklärt den Gang der Sache hinlänglich. — Herr von Mehrenheim soll hier blos für Polen die Handelsverhältnisse mit Preußen bearbeiten; die preußische Behörde will sich auf diese getrennte Behandlung nicht einlassen, sondern die Sache für Polen und Rußland zusammen in Ordnung gebracht wissen. Diese ganze Angelegenheit macht hier vielen Verdruß, man fühlt die mißliche Lage gegen Rußland; die Stimmung des Königs, das Interesse der Provinzen, alles ist dabei zu berücksichtigen. Graf Dyhrn, der selbst die Unterhandlung führt, ist verstimmend krank. — Der Gefangene in Köpenick, der sich blos zu entleiden

versucht, soll Spreeberg heißen. Auffallend ist die Stille im Publikum über diese Sachen in Köpenick, es ist nicht der geringste Antheil mehr zu spüren, es herrscht völlige Gleichgültigkeit; niemand glaubt an große Verbrechen, niemand an bedeutende Ergebnisse, den Verhaft rechnet man so sehr nicht. Gleichwohl hat noch kürzlich Herr von Schuckmann mit vielem Schimpfen versichert, der Graf Bocholz werde den Kopf verlieren müssen, die Verschwörung gehe von Paris aus, Constant, die Liberalen, die Carbonari ꝛc. alles sei dieselbe Verbindung, und unsre jungen Leute würden von dorther verführt. — Die Seehandlung empfiehlt ein Elberfelder Komptoir, das sich in Nordamerika für preußische Geschäfte eröffnet hat; sie hat ihm das Betriebskapital angeschafft, bürgt aber nicht gradezu für die Sicherheit fremder Kreditsummen.

Den 24. März 1824.

Herr von Eppenstein, Eigenthümer des Hamburgischen Korrespondenten, war hier, um den Sturm zu beschwören, der gegen diese Zeitung im Anzuge schien. Einige Verhaftungen, die von hier aus in Umtriebssachen geschehen sollten, standen als geschehen schon in der Zeitung, bevor die Ausführung statt gehabt. Dies mußte hier freilich sehr auffallen; ein Beamter im Polizeiministerium nur konnte die Nachricht mitgetheilt haben, und hatte die Verzögerung wohl nicht berechnet, der auch schon ausgelieferten Befehle in den eiligsten Angelegenheiten bei unsrem Geschäftsgange meist unterworfen sind. Graf Berckstorff erließ eine starke Note nach Hamburg, in der jedoch dem Redakteur Hartmann, den der Graf von Wien her aus Metternich's Umgebung wohlwollend kannte, kein übles Spiel gemacht

wurde. Herr von Ehrenstein hat nun gehörige Entschuldigung gemacht und künftige Devotion versprochen, und die Sache scheint beigelegt. — Der König von Württemberg schickt den Herrn von Trott als seinen Gesandten zum Bundestage. — Die Liberalen in Frankreich erheben immer lauter ihr Jesuitennothgeschrei. — Lord Byron tritt mit großem Ansehen in Griechenland auf. — In Spanien ist eine Verordnung erlassen, daß den willkürlichen Verhaftungen und Verfolgungen der Konstitutionellen Einhalt geschehen soll. Abgaben ausgeschrieben; Navarro soll keine Cortes jährlich berufen. Der Baron Eroles ist von Barcelona wieder abgegangen. — Noch überwiegt der französische Einfluß in Madrid. — Canning und Liverpool machen im Parlamente große Zugeständnisse, und behandeln die Opposition mit Artigkeit. — Es wird versichert, unser Finanzminister Herr von Klewitz habe von Rothschild kürzlich 3 Millionen Thaler geborgt; zu welchem Behufe, unter welcher Bedingung und Bürgschaft ist nicht bekannt; man sagt jedoch, das Geld sei für Rother's Bedarf angeschafft. Gegen Rother wird wieder heftig losgezogen, und das Gerede erneuert sich, daß sein Gegner, Herr von Ladenberg, in das Finanzministerium statt Klewitzens eintreten werde. — In der ununterbrochen fortdauernden Finanzverlegenheit gedenkt man jetzt immer ernstlicher an Errichtung einer Nationalbank, die vieles leisten und decken soll. — Mit der neuen Liturgie ist die Sache noch keineswegs auf dem Reinen. Der Propst Ribbeck hat sie zwar angenommen, aber seine Gemeine selbst will nichts davon wissen; ein pietistischer Kaufmann Elsner hat den heftigsten Widerspruch dagegen aufgeregt, der auch von vielen andern Seiten her laut wird. Ribbeck soll die ungehaltenen Aufwallungen des Königs, die ihn zur übereilten Nach-

Großen nicht schmeichle. Das Fest zeigte großen Gemeingeist, und ging recht gut. — Man versichert mit Zuverlässigkeit, die Kronprinzessin werde zu Ostern in der Garnisonkirche zu Potsdam auf protestantische Weise das Abendmahl nehmen.

Den 28. März 1824.

Nachricht in der Allgemeinen Zeitung, daß der Pascha von Aegypten sich für unabhängig erklärt habe. — In Baden sind die Liberalen Winter, Nebenius und Aubry, abermals im Staatsdienste zu größerer Wirksamkeit befördert worden. — Das antipapistische Buch des weimarischen Reg. Raths Alexander Müller über Konkordate mit dem Pabste macht hier ziemliches Aufsehen. — Der Prediger Scheibel aus Breslau, der Freund von Steffens und Gegner von David Schulz, ist hier, und hat in der kleinen Klosterkirche gepredigt; Prinzessin Wilhelm hat seine Predigt gehört. — Franz Baader ist noch immer hier, wie es scheint, nicht ohne besondre Zwecke in Religionssachen, doch bisher ohne sichtbaren Erfolg. — Der Kurfürst von Hessen soll von einem seiner Lakaien, an dem er sich vergreifen wollte, arg zugedeckt worden sein. Da er seinen Mann gefunden, hat er sich drein geschickt, keinen Lärm gemacht, und den Lakaien durch eine gute Versorgung von seiner Person entfernt. — Herr Staatsrath Nicolovius hat bei dem (jetzt präsidirenden) Minister Grafen von Bülow darauf gedrungen, daß endlich das Benehmen des Staatsraths Schulz gegen den Minister Herrn von Altenstein zur Sprache gebracht würde. Dies ist geschehen, und der König hat eine Untersuchungskommission ernannt, die aus Wittgenstein, Schuckmann und Leidum besteht, das heißt, aus den

jenigen Personen, die bisher als Schulzens Begünstiger und Leiter galten! Ob schon hieraus allein die Freunde von Schulz die Versicherung ableiten, daß Altenstein den Abschied nehmen, sein Ministerium wieder mit Schuckmann's zusammenfallen, und unter diesem alsdann Schulz eine Art Direktorium darüber erhalten würde? Sie erzählen es. — Hier ist gestern ein Haus in der Hospitalstraße eingestürzt; es sind 13 Personen mehr oder minder beschädigt, 3 todt. Das Haus war vor zwei Jahren erbaut, aber, der Baupolizei zuwider, mit zu schwacher Grundmauer, man hatte durch die Finger gesehen, weil der Erbauer, ein Maurermeister, selbst ein Mitglied der Baukommission war. Man schimpft ungeheuer auf unsre Polizei, man nennt sie mörderisch. — Ein Reisender aus Wien erzählt, man wisse dort alles ganz genau, was hier am Hofe vorgehe, besonders alle kleinen Skandale und Klatschereien. Von unsrer Kronprinzessin sagt man dort, sie fühle sich hier ganz unglücklich, habe alle Heiterkeit und Laune verloren, und sei gar nicht mehr zu erkennen, auch quäle man sie mit der Religion ꝛc. Noch sagt man von unsrem Gesandten, Fürsten von Hatzfeldt, er sei in Wien ganz und gar nicht beliebt, und von Herrn von Gentz, er sei in der Gesellschaft und eigentlichen Stadt dort über alle Vorstellung verachtet.

Den 4. April 1824.

Der König hat nun die sämmtlichen Ständeverfassungen für alle Provinzen vollzogen. Die pommerschen Stände sollten schon zusammenkommen, da alle Vorarbeiten fertig sind, allein da die Wäsche der Schafwolle von einigen Landedelleuten als Verhinderung eingewendet worden,

so bleibt die Berufung bis zum Oktober verschoben, in welcher Zeit denn in allen Provinzen der Landtag zugleich eintreten könnte. Einige Pommern beziehen diese Unzufriedenheit mit dem Aufschub, und sagen, nicht die Hofluft, sondern der üble Wille des Herrn von Schuckmann sei daran schuld; dieser liebe überhaupt Pommern nicht, und gönne dieser Provinz nicht, als die erste [illegible] zu treten. — Herr Präsident Rother, der aus Preußen wieder hier eingetroffen, hatte vor der Reise nach Preußen in Schlesien insgeheim eine Zusammenkunft mit Herrn von Rothschild aus Wien. Nicht 3 Millionen oder gar 2½, wie man sagte, sondern 4 Millionen Thaler sind auf einen Privatwechsel des Königs von Rothschild angelehen. Der Geldmangel ist oft sehr arg. Gewiß aber ist es, daß gleichwohl ein Schatz von mehreren Millionen baar daliegt, für unvorherzusehende Fälle als Nothpfennig, der daher zu gewöhnlichen Ausgaben durchaus nicht antastbar sein darf. — Die Ersparungskommission hat ihre Arbeiten geschlossen, und wird nun das Ergebniß derselben dem Könige vorlegen. — Es heißt, man wird sich nicht mehr damit abgeben, die alten Tresorscheine einzuziehen, sondern die neuen frischweg in großer Menge ausgeben, und mit den alten zugleich in Umlauf setzen. Auch spricht man von einer zu errichtenden Nationalbank und von eigentlichem Papiergeld (50 Millionen); ein Projekt zu beiden ist in Steindruck vorhanden. — Die Mehrangabe der Staatsschulden durch den Kanzler im Jahre 1820 betrug nicht minder als 70 Millionen Thaler; aber so groß diese Breite, die er sich erhalten wollte, auch denken mochte, so ist sie doch schon völlig zu Ende! — Ueber Rachel's noch nicht entschiedene Sendung nach Paris hat man hier den Witz: „Il faut que Molière ramènera donc Tartuffe à Paris."

Aber Auerbach ist kein Tartuffe. Seine neuesten Essais enthalten sogar viel Liberales, und im Handeln ist er noch freisinniger, als im Aussprechen. — Man sagt neuerdings, die Kronprinzessin sei schwanger. Der Bischof von Ermeland, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, schreibt seine Jammerklagen hierher über das, was er von der Prinzessin hören müsse, noch nicht Einmal habe sie die katholische Kirche besucht, dagegen höre sie jeden Sonntag die protestantische Predigt; wenn man ihren Uebertritt wolle, so hätte man doch viel lieber die Sache vorher bewerkstelligen sollen, jetzt würde das Aergerniß nur um so größer. — Die Ermordung des Marquis von Lolé in Portugal macht durch die ganze vornehme Welt eine große Sensation, auch hier am Hofe sichtlichen Eindruck. Daß die Königin den Günstling ihres Gemahls mit bitterer Feindschaft verfolgt habe, sagt man allgemein. — In Spanien ist eine Art Amnestie für die Konstitutionellen erschienen, die Offiziere sollen Anstellung oder Halbsold erhalten; den Anordnungen wird möglichst ausgewichen; inzwischen richten die Militairkommissionen mit blutiger Strenge, der Pöbel zerreißt in Toledo, in Saragossa und andern Orten die Negros, und Empecinado selbst soll gegen alle Vorstellungen der Behörden ein Opfer der Volkswuth geworden sein. Die Absoluten hassen und bestreiten den französischen Einfluß mit aller Macht. — Der badische Ständemann, Freiherr von Liebenstein, ist am 28. März, nach einer kurzen Krankheit, in die Blüthe seiner Lebensjahre verstorben! — Der Dr. Lieber, von Herrn von Kamptz nachdrücklich beschützt, wird auf Kosten der Regierung in Halle seine Studien fortsetzen; nach Bonn zu gehen wollte man ihm nicht erlauben. — Der junge Naumann soll für die hiesige deutsche Sprachgesellschaft in Mailand Handschriften vergleichen.

man zweifelte, daß die österreichische Regierung einen solchen ehemaligen Demagogen in's Land lassen würde, Herr von Kamptz aber will sich für ihn verwenden und verbürgen. — Kircheisen und Kamptz haben vom Kurfürsten von Hessen, jener das Großkreuz, dieser die zweite Klasse des Löwenordens empfangen. Kircheisen war sehr ungehalten, daß Kamptz mit ihm zugleich diese Auszeichnung bekomme. — Herr von Bülow auf Kummerow (Beckedorff's Schwager) versichert, mit den Provinzialständen sei es noch nicht gethan, wir müßten Reichsstände haben, und da wir in der Folge noch manche Anleihe würden machen müssen, so könnten jene sehr bald von selbst herbeigeführt sein. Ich bemerkte ihm, der König könne auch ohne Reichsstände noch Kredit genug finden; er aber rief mehrmals mit pathetischem Nachdruck: „Nein! das thut der König nicht! das thut er nicht!“ — Derselbe Herr von Bülow, seiner Gunst beim Kronprinzen sich bewußt, schimpft ohne alle Scheu auf unsre Minister, in den allerstärksten Ausdrücken, besonders auf Herrn von Klewitz, der ihm der dümmste Einfaltspinsel ist.

Den 12. April 1824.

Bei dem neulichen Avancement ist der Maria von Martens, ungeachtet der sonstigen Gunst, die er beim Könige genießt, übergangen, und auffallend hinangesetzt worden. Die Beförderungen waren in den hohen Graden besonders zahlreich, und man spricht davon, als von einem unnützen Luxus. — Die Bestimmung des Herrn Ancillon nach Paris wird immer glaubhafter. Viele unsrer Vornehmen schimpfen darüber. Am wenigsten will die Sache dem Herrn von Humboldt ein, der ganz betreten davon

sein soll, und in jedem Falle den Posten für jenen Herrn zu gut hält. Herr von Humboldt, nachdem er sich lange mit den ägyptischen Hieroglyphen beschäftigt, hat sich jetzt aufs Chinesische geworfen. „Ja, es ist wahr, er lernt viele Sprachen, aber im Preußischen ist er nicht geschickt genug." — Man erzählt, die Kronprinzessin habe von dem Herzoge Eugen von Leuchtenberg eine Million (Gulden?) geerbt, der Prinz habe sie als Kind einmal fallen lassen, und von der Beschädigung komme ihr Hinken, deshalb habe er sie so ungewöhnlich bedacht. Die Kronprinzessin wolle nun dies Geld zu Bauten auf dem Kopernicker Felde verwenden, wo große Säle für billige Miethe Wohnung bekommen sollen. Auch Prinz August Ferdinand wird für das Unternehmen eine ansehnliche Summe zuschießen. — Herr von Bülow auf Kamenzin hat durch den Kronprinzen, gegen den die Mißbilligung der Minister verstummte, endlich durchgesetzt, daß sein Plan zu einer pommerschen Bank ausgeführt wird. Der König giebt [illegible] Tlr. dazu. Es werden für Millionen Banknoten ausgegeben. Man sieht in der Sache zunächst den großen Vortheil des Herrn von Bülow. — Herr Geh. Rath Bekker soll jetzt eine allgemeine preußische Schulordnung herausarbeiten. Sein Plan hat schon höhere Genehmigung erhalten. — Man versichert, der gewesene württembergische Minister Graf von Wintzingerode habe die ganze Schuld von den ärgerlichen Artikeln im Constitutionnel auf den Fürsten Metternich geschoben, dessen Anhänger er sich gestellt sei. — Die beiden Damen, die Frau von Arnim vor einiger Zeit für ihren Maskenzug nicht gut genug hielt, und dann, weil sie deren Führer (Graf Schlabrendorf) nicht auch verlieren wollte, doch zuließ, waren die Frau von Pfuel und Frau von Varnhagen (letztere

Tochter des Arztes Geh. Rath Heim, Gemahlin des Kommandeurs der Gardedragoner); man spricht in der ganzen Stadt von der Geschichte, und mit Abscheu und Haß von der Unverschämtheit, mit der Frau von Fouqué ihre eigne Geschichte ignoriren will. Es bestätigt sich, daß sie die Liebesbriefe des Grafen Lehndorf vor Gericht geltend machen wollte, um denselben als Vater ihrer Tochter Clara Rochow zu nöthigen, derselben sein halbes Vermögen zuzusichern, und ihn von seiner vorhabenden Heirath abzuhalten. Und eine solche Frau, sagt man, die so ihren Ehebruch zur Schau trägt, will und darf die Sittenrichterin am Hofe machen! „O ja, sie will und sie darf, die freche Dreistigkeit hat allen Vortheil." — Ein Mordversuch auf dem Köpenicker Feld ist dieser Tage hier Gegenstand des Gesprächs. Die Sache scheint ziemlich gering, merkwürdig ist nur, daß man sagen hört, die Sache werde von der Polizei vertuscht, damit Herr von Eisbeck, dem man noch von der Brückensache her nicht wohl will, keinen neuen Verdruß davon habe! — Unter den Verhafteten in Köpenick soll dennoch der Prof. Kohlrausch aus Münster sein, ferner der Rektor Emanuel, ferner der berüchtigte Student Witt, ein gewisser Arnold u. v. a. — Herr von Villèle in Frankreich Herr der Kammern. Gesetzvorschläge wegen Herabsetzung der Zinsen, Siebenjährigkeit der Deputirtenkammer, und Entschädigung der Emigrirten. Das französische Ministerium gilt auch hier im Publikum ziemlich häufig für ruchlos und betrügerisch. — Unsre Kaufleute und Kapitalisten sind trunken dem Börsenspiele hingegeben. Die Hoffnung des Gewinnens reizt jeden, aber niemals war das Vertrauen zu den Regierungen im Allgemeinen weniger befestigt. Man spricht ohne Scheu von

allerlei Geldtäuschungen, die auch hier beabsichtigt werden können.

Den 17. April 1824.

Die Kronprinzessin ist nicht mit nach Potsdam gegangen. Sie hat aber, wie einige sagen, am Charfreitage im Dom wie schon bisher dem evangelischen Gottesdienste beigewohnt. Man sagt, es solle ihr zum förmlichen Uebertritt eine weitere Frist gelassen bleiben. Die Katholiken hoffen diese Frist noch zu benutzen, um die Sache wo möglich ganz zu hintertreiben. Man geht so weit, Herrn von Vincke's verlängerte Anwesenheit mit solchen Bemühungen in Verbindung zu glauben. — „Wenn die Prinzessin nicht zu rechter Zeit protestantisch wird", sagt ein guter Preuße, „so steh' ich nicht dafür, daß dann der Kronprinz, wenn er an die Regierung kommt, gar selbst katholisch wird." — Herr Ancillon wollte schon Hochzeit machen, da bat ihn der Kronprinz um einige Tage Aufschub, weil er bitte dabei sein wolle, und vorher nach Potsdam müsse. diese Tage sind vergangen, der Prinz geht nach Teplitz, und der heißblütige Bräutigam findet sich traurig hingehalten! — Während man einerseits Ancillon's Sendung nach Paris für ganz ausgemacht hält (Ancillon selbst hat zu Jemand gesagt, er wünsche den Posten) — kommt plötzlich die Versicherung, der Geh. Leg. Rath von Malzahn, bisher Geschäftsträger in Paris, solle, statt nach Madrid als Gesandter zu gehen, als solcher in Paris bleiben. — Herr Graf von Goltz, aus Frankfurt hier eingetroffen, bemüht sich auch, den Frankfurter Posten mit dem Pariser zu vertauschen. Er hat

erklärt, an den Bundestag ginge er nicht zurück. Dort ist ihm besonders auch das Verhältniß mit dem österreichischen Präsidialgesandten Herrn von Münch sehr zuwider, der vor wenigen Jahren noch Brunnenkommissair in den böhmischen Bädern war. „Wer wird denn nun nach Frankfurt gehen?" Ei, der Graf Golz! — In der Frankfurter Zeitung zeigt Herr Klüber an, daß auf sein ehrerbietigst wiederholtes Ansuchen der König ihm seine Entlassung bewilligt habe; eine Anzeige, die hier am Hofe großes Aergerniß giebt. — Man sagt, der König von Würtemberg habe den Grafen Winzingerode sogar des Adels verlustig erklären wollen, denn dessen Verrath sei außer Zweifel, er habe sich an Metternich verkauft gehabt, und alles angewandt, um seinen Herrn so zu verwickeln, daß daraus ein demüthiges Nachgeben zu erfolgen hätte; es sei kein Wunder, daß unter solchen Umständen Würtemberg als der Mittelpunkt so mancher Umtriebe, deren Fäden sich dort verloren, erschienen sei. — Der Student Witt, in Köpenick verhaftet, soll heimlich auf dem Kongresse von Verona gewesen sein. Man spricht von gefundenen Anschlägen zum Fürstenmord, von Listen der Reichen, die zu plündern wären u. dgl. m. — Herr von Kamptz hat dem Grafen Bocholz sanft zugeredet, er solle sich mit Vertrauen ihm eröffnen, er solle ihn als seinen Vater ansehen, da sprang Bocholz wüthend auf: „Herr! Großvater verbitt' ich mir!" — Die Mitglieder der Polonia, Köhler und Sachse (Humboldt's Sekretair), sind auch in zweiter Instanz verurtheilt worden, als Theilnehmer an geheimen Verbindungen. Man glaubt aber, der König werde sie vor Ablauf der sechs Jahre begnadigen. — Herrn Dr. Lieber bei Chamisso gesehen; ein [illegible], dunkel[illegible] Mensch, gutmüthig aber [illegible]. —

Unsre Provinzialstände für Sachsen und Schlesien sind kundgemacht. „Seltsam genug erscheint darin die theilweise Erneuerung der Abgeordneten, die in Frankreich eben abgeschafft wird, beibehalten; würde die Sache jetzt gemacht, wie vor dem Jahre, so würde wieder Frankreich nachgeahmt sein, denn eigne Weisheit hat man doch wenig." — Fürst Pückler will sich noch nicht beruhigen mit seinem Antheil an drei Kuriatstimmen, sondern sollizitirt eine Virilstimme. — Die Unterhandlungen des Herrn von Minzagi in Konstantinopel haben gar keinen Fortgang; dagegen sammeln die Türken wieder Streitkräfte an der Donau. — Herr Geh. Rath Wolf ist am 14. von hier nach dem südlichen Frankreich abgereist. — Herr Prediger Scheibel aus Breslau, der Freund von Steffens, hat sich hier mit dem Dr. Schleiermacher vollkommen verständigt und geeinigt. „Die Pfaffen sind klug! Jeder von ihnen sucht im andern eine Stütze, der eine braucht einen zustimmenden frommen Eiferer, der andere einen scharfsinnigen Dialektiker!" — Herr Major von Massow, Adjutant des Königs, von Paris zurückgekehrt, soll dort sehr von seinem Ultraismus geheilt worden sein, und arge Dinge von der dortigen Wirthschaft, von Mad. du Cheyla und andern Maitressen erzählen.

Den 20. April 1824.

Der König hat befohlen, auf katholischer Seits erfolgte Anregung, daß in Westphalen drei Klöster der Bettelorden wiederhergestellt werden sollen. — Das Witzwort von Heine, der Dr. Förster sei Hofdemagoge geworden, hat solches Glück gemacht, daß man unter den Diplomaten, bei Graf Lottum und selbst bei Hofe viel Scherz

und Ernst damit getrieben hat; aber so spät erst jetzt. — Herr von Kamptz hat bei Gelegenheit, daß von dem Benehmen mehrerer unserer Minister die Rede war, zu einem Bekannten von mir mit wegwerfendster Verachtung von unsrer Regierung gesagt, sie sei eine Lumpenregierung; wir hätten nicht den Muth irgend etwas zu sein, nicht liberal, nicht revolutionär, nicht offen, nicht verrückt, nicht russisch, nicht österreichisch, kurz gar nichts recht, aber alles ein wenig und nacheinander. — Herr von Schuckmann hatte dem Polizeipräsidium mit derben Verweisen eingeschärft, der jüdischen neueren Gottesverehrung kein Hinderniß mehr entgegenzusetzen; auf die Vorstellung einiger Juden, denen man allgemein keine guten Beweggründe dabei zuschreibt, verbietet der König diesen aufgeklärten deutschen Gottesdienst durch eine starke Kabinetsordre an Schuckmann, und dieser, statt wenigstens einzugestehen, daß er die Sache bisher ausdrücklich erlaubt habe, schweigt still, und sendet die Kabinetsordre bloß an die Polizeibehörde, dies sei die Kabinetsordre, man möchte nun „nach Belieben" verfahren. Der Tempel ist darauf geschlossen worden. Man sagt, dem Könige sei vorgestellt worden, wenn man den Juden erlaube, ihren Gottesdienst zu läutern, so würden sie Deisten werden, und um so weniger zum Christenthum übergehen. — Demüthigungen aller Art, die Herr von Schuckmann, Herr von Altenstein besonders, Herr von Witzleben u. a. täglich in ihren Amtsgeschäften sich gefallen lassen, Unordnungen und Eigenmächtigkeiten, die sie sich dagegen erlauben, werden hier in ziemlich öffentlichen Gesprächen gerügt. — Unser Ultra's beginnen seit einiger Zeit einen starken Widerwillen gegen Herrn von Kamptz, den ächten Liberalen gilt er längst für einen tückischen Schleicher, voll Falschheit und Herrschsucht. — Der König

hat die Vorstellungen der Nikolaigemeinde gegen die neue Liturgie, welche der Prediger Ritschel schon einzuführen bereit war, kurz abgewiesen, und befohlen, die neuen Einrichtungen der Kirche vorzunehmen, wozu er die Kosten selbst hergeben will. Die Gemeinde hat hierauf neue Vorstellungen eingereicht. — Herrn Rüber's Anzeige über seine Dienstentlassung macht fortwährend Aufsehen. — Man hört manche bittre Aeußerung darüber im Publikum, daß die Kronprinzessin eine allgemeine große Erwartung diese Ostern noch nicht erfüllt habe. — Von Abendmahl, Predigten u. s. w. ist diesmal ungemein viel die Rede. Die Frömmelei nimmt noch immer zu. Auch der Regierungsbevollmächtigte, Staatsrath Schulz, der bisher nichts der Art mitgemacht, hat diese Ostern, und zwar bei Theremin, seine Kommunion gehalten. — Die Hofdame, Fräulein von Pfuhlstein, in gleichem Ansehen beim König wie beim Kronprinzen, und am ganzen Hof eine gefürchtete Tongeberin, sucht eifrigst die Frau des reichen Bankiers Beer zu bekehren, mit der sie sich Du nennt und eng befreundet ist. Auch Wittgenstein macht der Madame Beer Besuche, und unterhält gnädige Bekanntschaft. Aller dieser Schutz hilft für den Augenblick doch nicht dazu, den deutschen jüdischen Tempel, an dem die Familie Beer den hauptsächlichsten Antheil hat, wieder eröffnen zu machen. — versucht von Monarchen in Prag und in Aachen; von letzterem reden sogar schon die Berliner Zeitungen. — Herr von Brunn, der kürzlich ganz Preußen durchreist, sagt, er habe nirgends die entsetzliche Noth wahrnehmen können, von der so allgemeines Geschrei ist, wohl aber fast allenthalben in den Städten und auf dem Lande die Spuren beginnenden Wohlstandes gefunden, Bauten, Anlagen, Unternehmungen aller Art. Einige hundert Familien, welche

Adeliche und große Pächter, gingen zu Grunde, das möge wahr sein, sie fielen als Opfer ihres frühern überspannten Zustandes, aber hunderttausende von Familien zeigten dagegen den unverkennbaren Beginn neuhervorkeimenden Wohlstandes, von dem freilich noch kein großes Gerede sein könne; die Provinz aber werde den Erfolg schon einmal im Großen darstellen. Jenen Adelichen sei nicht zu helfen; vergebens habe man ihnen nach dem Kriege drei Millionen Thaler vertheilt, es sei ein Tropfen auf einen heißen Stein gewesen; die Aristokratie sei aber gewohnt, ihr einzelnes Gedeihen für das des Staats und Volks auszugeben, und ein Land glücklich zu nennen, wo es ihren Familien, sei es auch unter dem Jammer aller andern Volksklassen gut gehe. Herr von Boyen, ehemaliger Kriegsminister, stimmte allen diesen Bemerkungen aus eigner Wahrnehmung eifrigst bei. Vom Herrn General von Knesebeck wurde erzählt, er habe neulich mit kurzem Absprechen alle Zeichen des Wohlstandes bei Bürger und Bauer, die als Folgen der neuen Gesetzgebung so stark hervortreten, für täuschenden Anschein erklärt. Herr von Beyme führt dagegen die Thatsachen an, daß fast die meisten Bauern, trotz der ungünstigen Jahre, an ihren Häusern, Gärten und Feldern Arbeiten ausführen, zu denen Geld oder Kredit unumgänglich nöthig ist, ja viele zahlen sogar an den Schulden ab, womit ihre Besitzungen behaftet sind.

Den 21. April 1821.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben in Tegel eine Zusammenkunft mit den jungen sächsischen Herrschaften. Man glaubt, daß [illegible] noch [illegible]

hat einen Anfall vom Schlage gehabt. — Böser Leumund geht so weit, von unserm Kronprinzen zu verbreiten, er sei wenig zum Ehemann eingerichtet, und ergebe sich in dem Verdrusse dieser Erfahrung dem Trunke! Man wagt zu sagen, Ancillon habe ihm unter dem Namen von Enthaltsamkeit den Mangel als Tugend verhüllt, und ihn sogar stolz gemacht auf das, was jetzt demüthigend an den Tag komme! Diesen elenden Gereden widerspricht aber entschieden die andre Versicherung, die Kronprinzessin sei schon guter Hoffnung. — Das Staatsministerium hat darauf angetragen, das Gesetz wegen der Bürgerrechte der Juden einer Revision zu unterwerfen. Der Staatsrath stimmte nicht dafür. Man ist begierig, wie der König in diesem Betreff verfügen werde! — Der österreichische Beobachter glaubt sich der französischen Minister in ihrer gewaltsamen Leitung der Wahlen annehmen zu müssen; sie würden durch das Gegentheil, behauptet er, sich einer „hochverrätherischen Nachlässigkeit" [illegible] schuldig gemacht haben.

Der 22. April 1824.

Graf Goltz erzählt mir, er habe den König noch nicht gesprochen, und wenn es morgen nicht geschehe, so könnten noch acht Tage hingehen. Der König sei schwer zugänglich, weil er fast immer unterwegs sei. Ueberhaupt klage er, daß man in Berlin die größten Schwierigkeiten habe, die Leute zu finden, zu sprechen, mit ihnen zu verhandeln. Niemand wolle etwas hören, [illegible] die Sachen [illegible]. Aufzeichnungen habe er vom Grafen Bernstorff die wichtigen Mittheilungen über den [illegible] [illegible], aber [illegible]

angehört, sei auch alles. Vom General Witzleben, den er erst heute sprechen solle, erwarte er nichts besseres. Kein Mensch habe hier die geringste Vorstellung vom Bundestage; wir hätten alles Ansehen dort versäumt, alles Vertrauen verscherzt, seien auf alle Weise dort gebunden und verstrickt und hätten selbst immer dazu beigetragen, diese Bande enger zu ziehen, und dabei meinte man gleichwohl ohne viele Umstände dort anordnen und befehlen zu können! Herr von Münch sei geschickt, dabei höchst anmaßend und durch seine Glücksbahn ganz schwindlich gemacht; er haue ohne Unterlaß gleichsam über die Schnur; der preußische Gesandte, stets zur Uebereinstimmung mit jenem angewiesen, müsse darunter leiden. Durch unsre Nullität und Münch's raschen Vorgehen sei nun Oesterreichs Uebergewicht in Frankfurt entschieden gegründet; die mittlern und kleinen Regierungen duckten unter, ihre Gesandten seien gelähmt, Münch führe sie wie er wolle. Seltsam sei das Benehmen des Königs von Würtemberg, der, nachdem man Herrn von Trott als Spezialbevollmächtigten in der Mediatisirtensache unter Oesterreichs heftigstem Betreiben aus dem Grunde abgewiesen, daß kein Spezialbevollmächtigter, sondern nur ein Bundesgesandter an den Geschäften des Bundes Theil nehmen könne, nun ganz mit dem Bundestage gebrochen habe, seine Stimme dem Herrn von Pfeffel, der in allem leidend mitgehe, überlasse, und den Bund schmollend ignorire. Graf Golz schien fast zu bedauern, daß die würtembergische Opposition so ganz unterlegen sei, er meinte aber, wenn Münch so fortfahre, würde unfehlbar eine neue Opposition doch am Ende aufstehen müssen. Ueber den Gang der Geschäfte in Frankfurt, über seine Instruktionen und Aufträge, ergoß er sich in Klagereden. Metternich, sagte er, sei die Sonne,

müssen; selbst Chateaubriand wisse sich jetzt vor Aufgeblasenheit nicht zu lassen, die französische Regierung sei ganz trunken von dem Siege von Trocadero, dem sie in der Geschichte nichts gleich setzten rc. Ihm, Goltz, sei der Posten in Paris vom Könige schriftlich versprochen worden, ungefordert, als Aussicht zur längst ersehnten Ablösung vom Bundestage; er fordere den Posten auch jetzt nicht, obwohl er gern hinginge, wenn der König es beföhle, jedoch der Bundestag sei ihm schrecklich, und er finde es ganz unhaltbar, wenn man ihm sage, es sei in Preußen kein Staatsbeamter, der ihn dort ersetzen könnte. Alles dies zusammen sagte Graf Goltz in dem ihm eignen Tone von gelassener Verzweiflung, übrigens mit guter Rede und sicherm Ausdruck. Ich war fast eine Stunde bei ihm; Witzleben kam, wie ich ging.

Den 30. April 1824.

Große Bewegung in Paris wegen der Renten. Unerwarteter Widerspruch auch auf Seiten der Ultra's. Man zweifelt noch, ob die Sache durchgehen wird. Gewiß arbeiten nicht Wenige an Villèle's Sturz! — Herr von Kamptz, gefragt, ob er die Herabsetzung der Zinsen als Rechtsmann billige, erklärt entschieden: Nein, die Maßregel sei ungerecht. — Man denkt hier an ähnliche Finanzoperationen; Rother ist nach Leipzig gereist, um dort mit Rothschild und Frankfurt a. M. sich zu berathen. Es ist von nichts Geringerem die Rede als von einer neuen Anleihe von 80 Millionen Thaler. Etwa 50 Millionen dürften zu der ermäßigten Maßregel erforderlich sein, 30 Millionen bleiben, und das soll noch die Herrlichkeit sein, um Festung und Schlößer und so manche Bauwünsche auf einige Zeit

hinaus übrig. — Herr Ancillon hat am 24. geheirathet; er ist 58 Jahr alt. — Herr Geh. Leg. Rath Lecoq ist gestorben. — Graf Bernstorff, von Zeune deshalb angesprochen, hat höflich abgelehnt, für den jungen Maßmann, den die deutsche Sprachgesellschaft nach Mailand schicken wollte, in Oesterreich freien Eingang und Aufenthalt zu vermitteln. — Herr von Stockhausen, Gouverneur des Prinzen Albrecht, klagt bitter über die Verwahrlosung desselben in allen Kenntnissen und Uebungen. Man meint, alle unsre Prinzen und besonders Prinzessinnen lernten gar nichts. — Man sagt, der König lasse sich außer den Militairsachen fast gar nichts mehr vortragen, höchstens noch Gnadensachen; alles andre werde an das Staatsministerium verwiesen. — Der verstorbene Minister von Voß war in Karlsbad durch Adam Müller dem Fürsten Metternich vorgestellt worden, und seitdem vertrauter Zusammenhang entstanden. — Die süddeutschen Handelsgesetze, statt gemeinsam nach außen zu wirken, richten sich zum Theil schon wieder feindlich gegen die verbündeten Nachbarn. — Schrecklicher Zustand in Spanien; die Franzosen, die sich schon zum Abzuge bereiteten, vermehren ihre Besetzungstruppen.

— Mit Herrn von Kamptz lange gesprochen; er räth mir, auf Metternich hinzuwirken ꝛc., wünscht, daß ich die Staatszeitung bekäme, die jetzt erbärmlich sei; man wage nicht, eine bestimmte Richtung zu verfolgen ꝛc. Von den Umtrieben spricht er sehr glimpflich; man sei gegen keine Person feindlich, wolle niemanden verderben, keinem ein Leid zufügen, alles richte sich blos gegen die Sache. — Eine gemeine Frau, deren Mann zur Landwehrübung einberufen worden, ereiferte sich über die dadurch eintretende Störung in ihrem Haushalt und Verdienst, und schimpfte auf den König, der nie genug Soldaten haben könne; „der hungrige

König", rief sie, immer stärker in Wuth gerathend, „der einem alles wegnimmt, der Leutebedrücker, der Schweinhund!" Die Nachbarn zeigten diese Ungebühr an; das Stadtgericht verurtheilte die Frau zu zweijähriger Zuchthausstrafe, und der König hat dies Urtheil bestätigt. In solchen Fällen, sagt man, mildere und begnadige er nie.

Den 6. Mai 1824.

Die Zeitungen sprechen von einem Kongresse in Prag; der Fürst Metternich werde mit Graf Bernstorff wichtige deutsche Angelegenheiten in Karlsbad berathen, und nachher sogar mit nach Berlin kommen. Herr Graf von Zichy läugnete mir gestern, daß irgend dergleichen im Werke sei; der Kaiser werde, wie früher angegeben worden, schon im Mai nach Böhmen gehen, und am 16. das Johannisfest in Prag mitmachen, der Fürst Metternich aber schwerlich dahin nachfolgen. Ob unser König dieses Jahr nach Töplitz reise, sei noch nicht bestimmt, und daher wisse auch er selbst, Graf Zichy, noch nicht, ob er diesen Sommer Berlin verlassen werde. — Rother ist noch nicht nach Leipzig gereist, sagt man, hat aber selbst geäußert, daß er dahin gehen werde. — Heftige Debatten in der französischen Deputirtenkammer über die Herabsetzung der Renten; Villèle's traurige Rolle, doch wahrscheinlicher Sieg, obgleich im Publikum der Widerspruch täglich stärker wird. — In Spanien dauert Zwiespalt und Zerrüttung in ärgstem Maße fort. Die Franzosen dort sind selbst untereinander nicht einig; Victor Saez wird vom General Bourmont begünstigt. In den Provinzen ist Mord und Todtschlag, in der Hauptstadt die nichtswürdigste Intrigue. — Von Chateaubriand ist es ganz still. — Constant's Sache

ſchläft. — Der öſterreichiſche Beobachter regt ſich wieder feindlicher gegen die Griechen. Der ruſſiſche Agent Herr von Minciagy hat in Konſtantinopel ſeine Geſchäftskanzlei eröffnet, aber außer Privatreklamationen ruſſiſcher Unterthanen hat er noch nichts zu verhandeln angefangen, da der Reis-Effendi ihn durch allerlei Vorwände hinhält. — Man zweifelt wieder, daß Herr von Ancillon Geſandter in Paris werden wird; alle unſre Vornehmen ſind ihm ſtark entgegen, und ſollen ſogar am franzöſiſchen Hofe ſelbſt deshalb allerlei zu inſinuiren wiſſen. Graf Goltz indeß iſt wieder nach Frankfurt a. M. an den Bundestag zurückgekehrt. — Ueber Graf Lottum klagt man entſetzlich, es geſchehe nichts, es rücke nichts von der Stelle. — Von Altenſtein ſpricht man in den verächtlichſten Ausdrücken, und fragt, ob er ſich wohl in ſeinem Poſen erhalten werde, da jetzt ſein Streitverhältniß mit Schulz zur Sprache kommt?

Den 8. Mai 1824.

Die Unterhandlungen des Herrn von Wangenheim ſind nun ſo weit gediehen, daß ein neuer Vorſchlag zu Stande gekommen. Die ſchleſiſchen Tücher ſollen in Rußland wieder freien Durchgang nach China haben, aber nur zur See in den einzigen Hafen von St. Petersburg eingeführt werden. Die übrigen Handelsſachen ſollen nicht für Polen allein, ſondern für Polen und Rußland zugleich geordnet werden, wie Preußen es verlangt hat. Unſrerſeits hat doch nicht Graf Bernſtorff ſelbſt, ſondern hauptſächlich Herr Geh. Rath Semler die Verhandlung geführt. Man glaubt, die Ruſſen ſeien ſehr zufrieden, ſo wohlfeilen Kaufs abzukommen. — Elf der in Köpenick Verhafteten ſind vorige

Woche als straflos wieder entlassen worden. Auch die Uebrigen sollen, so heißt es, vermittelst Königlicher Kabinetsordre, obwohl strafbar, doch in Betracht der Jugendlichkeit ihrer Vergehen, alle wieder auf freien Fuß gesetzt werden. — Der König hat den Antrag des Staatsministeriums auf Wiederherstellung dreier Klöster in Westphalen nicht genehmigt. Herr von Stägemann hatte dem Grafen Lottum zum Vortrage an den König eine Denkschrift verfaßt, worin er geschickt den Umstand geltend gemacht, die Leute würden durch eine solche Maßregel, die ihnen als auffallende Begünstigung des Katholizismus erscheinen müßte, nur um so widerspenstiger gegen die neue Liturgie werden, die ihnen vorzüglich als zu sehr nach dem Katholischen hinneigend bedenklich sei. — In der Sache zwischen Altenstein und Schulz sah es bisher sehr zu Gunsten des letztern aus; seit einigen Tagen aber wendet sich die Meinung der Kommission wieder etwas besser für den Minister. Erst hieß es, Schulz solle zum Kurator der Universität ernannt werden, nun heißt es, er solle der Form nach Unrecht bekommen, und sehr leicht dürfte gar beides geschehen. Der König hat dem Herrn von Altenstein einen wegen seiner Gesundheit begehrten dreiwöchentlichen Reiseurlaub in auffallend gnädigen Ausdrücken bewilligt. Der Handelsminister Graf Bülow soll sich in jener Kommission sehr schwach und erbärmlich benehmen, und jeden Augenblick den Mantel nach dem Winde hängen. Fürst Wittgenstein scheint sich äußerst vorsichtig und unentschieden zu halten. — Ueber den Gang unserer Staatsgeschäfte hört man fortwährend nur Ach und Weh. Die Schlaffheit, die Langsamkeit, die Unentschlossenheit werden als kaum glaublich geschildert. — Man sagt nun, Herr von Ancillon würde zwar nach Paris gehen, aber für's erste nur in

außerordentlichen Aufträgen; da würde sich denn zeigen, wie die Verhältnisse sich weiter stellen möchten. Auch spricht man wieder vom Fürsten Putbus als künftigem Gesandten in Paris. Herr von Ancillon hat sich den bittersten Haß unsrer Aristokraten durch diese Sache zugezogen. — Frau von Ancillon, sagt man, hat die innigste Freundschaftsverbindung mit der Kronprinzessin geschlossen, und so wäre die Befürchtung der Gräfin Reede zum Theil schon eingetroffen! — Der Fürst von Metternich wendet unausgesetzt alles an, um die süddeutschen Handelsverbindungen zu stören, und besonders Preußen von jeder Theilnahme abzuhalten. Dies gelingt so gut, daß der Graf Bülow die Darmstädter Verhandlungen verspottet und verachtet, während Andre behaupten, es wäre Preußens größtes Heil sich thätig dort anzuschließen. Manche beschuldigen den Grafen Bernstorff, er opfere wissentlich Preußens entschiedenste Vortheile dem einzigen Verhältnisse mit Oesterreich, ohne welches in seiner persönlichen Stellung kein Halt sein würde. — Herr Prof. Steffens war auf der Durchreise hier bei mir; er kam später hier an, als man gesagt hatte; ich fand ihn wie vor 14 Jahren, ganz frei und unbefangen. Man legt seiner Reise eine politische Absicht unter, und glaubt, er wolle den Norwegern die Nothwendigkeit des Adels begreiflich machen. Herr Präsident Rother war entweder wirklich nicht in Leipzig, wohin er doch zu reisen willens war, oder er war ganz insgeheim dort. Man spricht von Anleihe, Zinsherabsetzung ꝛc. aber noch sehr lau. — Der Chausseebau wird auf allen Straßen lebhaft betrieben; auch in der Nähe Berlins, nach Pankow ꝛc. Die Chaussee nach Hamburg soll binnen zwei Jahren fertig sein.

Den 12. Mai 1824.

Geh. Rath Semler erzählt mir, erst vor wenigen Tagen sei das Ergebniß seiner Unterhandlungen mit Herrn von Mohrenheim nach St. Petersburg abgefertigt worden. Man habe preußischer Seits sehr nachgeben müssen, besonders in Betreff des Eingangs russischen Getraides, aber es sei nichts andres übrig gewesen. Allzu freundliche Aeußerungen gegen Herrn von Mohrenheim vom Hofe her, abseiten der Prinzen ꝛc. hätten die Stellung des preußischen Unterhändlers sehr erschwert, jener habe seine Geheimnisse fast immer gewußt. Um so lächerlicher war es Semler'n, daß früherhin ihm die Warnung zugekommen, mit dem russischen Bevollmächtigten keinen Umgang zu haben, und dessen Besuch (er kannte ihn aus früherer Zeit und brachte ihm Briefe aus Warschau mit) nicht zu erwiedern; ja bei Gelegenheit eines Hoffestes, wo Semler erschien, waren ihn Wittgenstein und Bernstorff angegangen, er möchte den auch anwesenden Mohrenheim nicht zu kennen scheinen! Indeß ist es wahr, im Publikum sind mancherlei Stimmen, die Semler'n beschuldigen, nicht immer in diesen Verhältnissen auf dem rechten Wege geblieben zu sein. Allein warum übertrug man alsdann die Unterhandlung ihm? Ihm war noch der Geh. Leg. Rath von Bülow beigegeben. Bernstorff konnte wegen Krankheit die Sache nicht länger selbst führen. — Wegen der Verhafteten in Köpenick ist noch alles ungewiß. Man läugnet jetzt sogar, daß Graf Bocholz jemals unter ihnen gewesen, und eben so wenig der berüchtigte Witt. Die Königliche Verordnung wegen der Danziger Schuldenmasse, die auf 33⅓ des ursprünglichen Kapitals herabgesetzt ist, erweckt allgemeines Mißfallen und lautes Geschrei. Auch die Abfassung findet man überaus

ſchlecht, widerſprechend, ungehörig. Es heißt darin, man wolle den Kours, wie er jetzt ſtehe, zu 33½ ſichern, und gleich darauf wird auf einen niedrigern gerechnet. Auch ſind, ſofort auf dieſe Maßregel, die Danziger Papiere unmittelbar auf einen niedrigern Kours herabgeſunken! Im Eingange der Verordnung wird über die Widerſetzlichkeit der Stadt Danzig geklagt, die Schulden des ehemaligen Staats Danzig zu übernehmen. In einem folgenden Abſchnitt wird erwähnt, daß die Gläubiger, wenn Danzig allein die Sache hätte berichtigen ſollen, noch übler gefahren wären. Wie gewöhnlich, will jetzt niemand die Verordnung vorgeſchlagen noch verfaßt haben. Die Beamten ſchimpfen am ſtärkſten darauf; der König ſei übel berathen und getäuſcht worden, Rother habe die Sache allein zu verantworten ꝛc. Man fuhrt an, wie man die weſtphäliſchen Schuldſcheine, die Hieronymus auf ein Drittheil herabgeſetzt hatte, ohne dazu verpflichtet zu ſein im vollen Werthe angenommen, dieſe Danziger dagegen, trotz der Verpflichtung, herabſetze. — Wegen der Bundesfeſtungen iſt Herr General von Krauſeneck in Wien; man behauptet, wir hätten über jenen Gegenſtand ſchwierige Verhandlungen mit Oeſterreich, die faſt das gute Vernehmen ſtören konnten. Unſre Diplomatik iſt bei einem militairiſchen Gegenſtande von den militairiſchen Stimmführern abhängig, und der König ſelbſt iſt dabei ſchwieriger, als bei politiſchen Sachen. — Herr von Trott iſt nun dennoch als württembergiſcher Bundesgeſandter nach Frankfurt a. M. abgegangen, und es kommt noch darauf an, ob ihn Herr von Münch wegbeißen wird. — Die Villèle'ſche Maßregel mit den Renten findet hier unter den Beamten viele Lobredner, die ſich aber kaum die erſten Einwendungen verſtellen laſſen, und ſchon irre werden. — Herr Geh. Rath Rediel

war in Halle und im Mansfeld'schen, und erzählt mir, ich könnte mir schwerlich vorstellen, welche Veränderungen im Anbau, Verschönerung und Aufnahme der dortigen Gegend vorgegangen. Dasselbe erzählt Herr Lieutenant Meyer von Breslau, eine Bürgersfrau von Zehdenik, und Andre von andern Orten. Herr Staatsrath Kunth spricht von dem Gedeihen in hiesiger Umgegend, und schließt mit den Worten: „Eigenthum und Freiheit! darin liegt alles, es giebt nichts andres!" Man fragt, woher denn dieser Gegensatz? dem Volke überall geht es gut, überall ist Emporkommen, Wohlstand, Thätigkeit; und nur die Regierung ist täglich übler dran, wird kümmerlicher und bedrängter! „Vielleicht ist ersteres die Folge von letzterem!"

Die erste Revisionskommission der Elbschiffahrtsakte in Hamburg soll ihre Arbeiten, wegen der unerwarteten Anträge und Forderungen des preußischen Bevollmächtigten, für eine Weile stillstellen müssen. Preußen meint, durch die Akte sehr benachtheiligt zu sein. — Große Fehde im Theaterwesen. Nachdem Brühl und Spontini eben wieder ausgesöhnt waren, hat dieser neue Streitigkeit erweckt. Weber's Oper „Eurpanthe" wollte Spontini gar nicht, oder doch sehr spät aufführen lassen; sie habe in Wien nicht gefallen, meinte er. Da sich die Stimmen beim Theater und am Hofe sehr getheilt zeigten, so erhielt der Gesandte Fürst von Hatzfeldt den Auftrag, über den Erfolg jener Oper zu berichten. Der Bericht fiel ungünstig aus; dennoch gab Spontini dem lauten Gerede des Publikums insofern nach, als er versprach, die Oper zur Aufführung zu bringen. Die Erbitterung gegen Spontini ist sehr groß; es ist eine Art Verschwörung unter vielen Theaterfreunden, ihn in allen Blättern durch allgemeinen Angriff herunterzureißen. Einen perfiden Streich hat ihm Gubitz

gespielt, indem er in dem „Gesellschafter" unter einem Artikel zu Spontini's Lobe dessen eigene unvorsichtige Druckbewilligung des Artikels mitabdrucken ließ! Der König hat von diesen Sachen großen Verdruß, und die Ausgleichung derselben dem Fürsten Wittgenstein überwiesen, der bei dieser Gelegenheit wieder sagt: „Ja, der Herr ist ein kurioser Herr, und man darf nur nicht vergessen, daß der Herr der König ist!" Wittgenstein ist Brühl's Freund nicht, und ist es nie gewesen.

Den 20. Mai 1824.

Herr Spontini hat ein Aktenstück, die „Carvanthe" betreffend, und von ihm und den Mitgliedern des Musikausschusses unterschrieben, in die Zeitung einrücken lassen, wonach es ziemlich so aussieht, als solle statt auf ihm eher auf dem Grafen Brühl in jener Beziehung ein Vorwurf haften. Graf Brühl hat eine Gegenanzeige in die Zeitung geschickt, jene Mittheilung sei dienstwidrig, auch enthalte sie Unrichtigkeiten. Der Zensor, eingedenk der Vorschrift, daß gegen Spontini in hiesige Blätter nichts aufgenommen werden dürfe, verweigert den Druck. Herr von Schuckmann, an den die Sache kommt, bleibt 24 Stunden in Zweifel; er fürchtet dem Könige zu mißfallen; auf der andern Seite ist es schwer, dem Angegriffenen und Vorgesetzten die Vertheidigung zu versagen; überdies erklärt sich der Kronprinz für den Grafen Brühl; genug, Schuckmann gestattet endlich den Druck. Die Mitglieder des Musikausschusses erklären öffentlich, ihr Name sei von Spontini ohne ihr Wissen und Billigen mißbraucht worden; man stellt ihnen vor, sie könnten dadurch sehr anstoßen, und sie nehmen eilig bei den Zeitungen ihre Anzeige

zurück; doch kommen sie beim Intelligenzblatte zu spät, dort steht sie. Spontini hatte Brühl'n sein Ehrenwort gegeben, er wisse nichts von der Quelle jener ersten Mittheilung in der Zeitung; inzwischen sagt seine Frau ganz unbefangen, ihr Mann habe die Sache hingeschickt, und bei der Redaktion des Blattes findet sich seine Handschrift. Die Sache ist das Gespräch von ganz Berlin. Man ist voller Entrüstung und Erbitterung gegen Spontini. Dazwischen scherzt man, und sagt, Spontini werde zum Grafen und Intendanten gemacht werden. Wie wird der Ausgang sein? „Ganz wie bei Altenstein und Schulz, es ist durchaus dieselbe Sache." — In Köpenick ist kein Verhafteter freigelassen; sie sitzen noch Alle, einige dreißig. Graf Bocholz soll wirklich nicht darunter sein, man hat ihn aber sehr im Auge. Die Leute haben soviel eingestanden, daß sie eine Umwälzung in Deutschland bezweckt, um dessen Einheit zu bewerkstelligen; über die Mittel und die nachherige Form sei aber noch nichts bestimmt gewesen. — Die meisten Offiziere sprechen schlecht von dem jetzigen Militairwesen und Heer; die erste Schlacht könne den Staat auf's Spiel setzen, ein erster Unfall würde nicht wieder gutzumachen sein. Die Landwehr besonders ist Allen ein Dorn im Auge; sie freuen sich, daß sie durch übertriebene Anstrengung und willkürliche Handhabung dem Volke drückend und verhaßt wird. — Es soll eine Kabinetsordre zu erwarten sein, durch welche der König seine Eigenschaft als Ober-Bischof der Landeskirche entscheidend geltend macht, und für seine kirchlichen Anordnungen strengen Gehorsam verlangt. — Herr von Unruh, Schwiegersohn vom Leibarzt Dr. Wiebel, macht Ansprüche auf eine Entschädigung, die ihm als nicht gebührend nachgewiesen wird. Staatsschuldscheine, die ihm halb geschenkt

werden, will er noch obendrein zum Nominalwerthe ergänzt haben; er bekommt vom Könige wirklich diese Differenz noch zugeschenkt, 5000 Rthlr. (17,000 forderte er.)

Den 23. Mai 1824.

Die Verordnung wegen Herabsetzung der Danziger Staatsschuld auf ein Drittheil macht großen Lärm. Die Abfassung giebt arge Blößen. Allein auch der Inhalt soll unrichtig sein. Weit entfernt, daß den Gläubigern 33⅓ Prozent, wie der Königliche Kabinetsbefehl sagt, gesichert sei, ist ihnen, hat man berechnet, nur 22½ gesichert, unter Voraussetzung, daß fünfzigjähriger Friede bestehe! Einige Schneidermeister sollen auch wirklich beim Könige mit der Bitte eingekommen sein, ihnen 12 Prozent für ihre Schuldbriefe zu geben. Eine Deputation Betheiligter war bei Herrn von Schuckmann, um zu reklamiren; sie wurden aber mit äußerster Grobheit von ihm abgewiesen, ihn kümmere die Sache nichts. Darauf wandten sie sich an Graf Lottum, der sie höflich behandelte, und ihnen sagte, er habe auch einmal Staatspapiere gekauft, um daran zu gewinnen, sie hätten aber verloren, und da sei ihm nichts übrig geblieben, als zu sich selbst zu sagen: „Ich habe einen dummen Streich gemacht!" Die Herren würden sich wohl mit demselben Bekenntniß beruhigen müssen. — Die beiden Generale von Knesebeck und von Müffling arbeiten im Staatsrathe auf alle Weise der Bauernfreiheit entgegen; ersterer hat förmlich darauf angetragen, in Westphalen die durch die französische Gesetzgebung abgeschafften Dienste und Pflichtigkeiten ganz wieder herzustellen. — Unser Kriegsminister Herr von Hacke wird als der größte Weinhändler hier gerühmt; er soll das Mittel besitzen, den Wein zollfrei

einzubringen, und bezieht daher ungeheure Quantitäten, die er mit ungemeinem Gewinn absetzt. Man spricht aber von dieser und ähnlichen Sachen, die man ihm vorwirft, allgemein mit lauter Mißbilligung. — Der Torgauer Wunderheilkünstler, Schäfer Grabe, soll dieser Tage hier eintreffen, um durch eine Kommission, an deren Spitze der Generalstabsarzt Rast steht, geprüft zu werden. Am Hofe und unter den gläubigen Militairpersonen hat der Mann viel Anhang. Der fast erblindete und auch sonst sehr kranke General von Schack, Adjutant des Kronprinzen, setzt seine ganze Hoffnung auf den Wundermann. — Herr von Altenstein, sonst ein philosophischer Kopf, wird nun auch allmählig abergläubisch und kircheneifrig; er fängt an aus Schwäche zu faseln. Der Geh. Rath Schmedding, ein rechter Römling unter den Katholiken, hat jetzt leider den meisten und sehr verderblichen Einfluß auf den schwachen Mann, der immer jemanden haben muß, der ihn leitet. — Fürst Hatzfeldt ist mit seiner Familie aus Wien hier, reist aber bald wieder ab nach dem Rhein, und besucht den Fürsten Metternich auf dem Johannisberg. — Herr General von Krauseneck ist auch aus Wien zurück; sein Geschäft ist wenig gelungen, man kann über das Bundeskriegswesen sich noch nicht vereinigen. — Geh. Rath Niebuhr ist hier, und der Oberpräsident Schön aus Königsberg. Niebuhr, ein Freund von Savigny, Schleiermacher und Eichhorn, und dabei ein wüthiger Ultra; Schön, ein Anhänger Stein's und Humboldt's, und dabei als wüthiger Demagog verschrieen! — Herr von Kamptz soll in das Altensteinische Ministerium versetzt sein, als Direktor des ganzen Zweiges der Unterrichtsleitung; Nicolovius soll dagegen auf das bloß Kirchliche beschränkt werden. Diese Wendung wurde nicht erwartet. — Der österreichische

Finanzminiſter Graf von Stadion iſt verſtorben; ein Widerſacher Metternich's. — Lord Byron iſt in Miſſolunghi geſtorben. Große Wehklage über ſeinen frühzeitigen Hintritt! — Spaniſche Amneſtie, angekündigt, halb mitgetheilt, und doch wieder zweifelhaft. — Seltſamer Auftritt in Portugal durch den Infanten Don Miguel, der ſich an die Spitze der Regierung ſtellen will, aber ſeine Sache verfehlt. — Neues Buch von Dr. Lindner: „Geheime Papiere", in Stuttgart gedruckt. Es kommt unter andern darin eine ſo ſtarke als geſchickte Zurechtweiſung des badiſchen Bundesgeſandten Herrn von Blittersdorf vor. Man glaubt, das Buch werde wieder Anlaß zu heftigen Beſchwerden gegen die würtembergiſche Zenſur geben.

Den 28. Mai 1824.

Eine Königliche Verordnung beſtimmt, daß künftig eine halbjährige Verloſung der Staatsſchuldſcheine Statt finden, und die gezogenen nach dem vollen Nennwerthe baar ausbezahlt werden ſollen. Dieſe, ſtatt der bisherigen Amortiſirung eintretende Maßregel macht großes Aufſehen. Die Staatsſchuldſcheine ſteigen natürlich, und werden bald pari ſtehen. Allein man fragt, warum verſchenkt der Staat ſo ungeheure Summen? denn die Differenz zwiſchen dem zeitigen Kourſe und dem Nennwerthe wird entſchieden geopfert. Es fehlt nicht an vielen, zum Theil bitterböſen Vermuthungen. Man glaubt, es ſei eine neue große Emiſſion von Staatsſchuldſcheinen im Werke, und dieſe wolle man gleich zum höchſten Kours ausbringen. Andre vermuthen anderes. Daß die Finanznoth noch immer wächſt, darüber iſt nur Eine Stimme. Jene verſchenkende Maßregel ſtellt man übrigens noch in ſcharfen Gegenſatz

mit der beraubenden in Betreff der Danziger Schuld. — Herr Präsident Rother ist jetzt nach Schlesien gereist, wo er zuverlässig eine Zusammenkunft mit Herrn von Rothschild aus Wien hat. — Herr von Kamptz behält mit seiner neuen Stelle auch die bisherige eines Direktors im Polizeiministerium noch bei. Der Hofprediger Theremin ist Oberkonsistorialrath und Mitglied des Kultusministeriums geworden. Er gilt allgemein für einen Heuchler, der aus der schlechtesten Absicht katholisirt. Die Geistlichen sind ihm fast alle sehr entgegen; auch Kamptz hält nichts von ihm. — Man glaubt, Herr von Altenstein werde mit der vorgegangenen Veränderung sehr zufrieden sein, und Gott danken, daß sie nur seine Räthe, nicht ihn betroffen. Herr Geh. Rath Frick, den der Geh. Rath Wolfart im Kultus ersetzt, kommt zum Finanzministerium, das ist die ganze Wirkung eines Zorns, der gegen jenen heftigst angefacht war! — In den Zeitungen steht eine Warnungsanzeige, daß der Student Köhler und der Privatsekretair Sachse wegen Theilnahme an revolutionairen Umtrieben durch den Spruch der Gerichte zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, und schon dahin abgeführt worden. Herr von Humboldt hatte vergebens jene Bezeichnung „Privatsekretair" abzulenken gesucht, und den Sachse blos als seinen Abschreiber vorstellen wollen; da er in Monatsgehalt stand, so blieb es bei „Sekretair". Der unbedeutend scheinende Umstand hat Herrn von Humboldt am Hofe ungemein geschadet. Wo keine Kritik, sondern nur ungefähre Eindrücke walten, bleibt es die übelste Zusammenstellung, daß der Bruder von Humboldt's Schwiegersohn (Hedemann) und sein Privatsekretair in solchen Verschwörungen gefunden werden. — Durch eine Bekanntmachung sind auf allerhöchsten Befehl die Universität Basel, wegen der

ſchlechten Tendenz vieler der dortigen Lehrer, und die Univerſität Tübingen, wegen aktenmäßig dort fortbeſtehender Burſchenſchaft, für preußiſche Unterthanen verboten. — Man hat ſchon allerlei Gerüchte, mit welcher Schärfe Herr von Kamptz verfahren werde, und legt ihm die ſeltſamſten Entwürfe und Anordnungen bei. Aber ſchwerlich wird viel daraus werden. Das Einzige, was er vielleicht mit Eifer verfolgen und dann vielleicht erreichen dürfte, könnte die Abſetzung Schleiermacher's ſein, denn bei dieſem iſt wie es ſcheint an keine Ausgleichung zu denken. — Gerücht, Ludwig XVIII. ſei geſtorben. Die Aerzte haben ihn aufgegeben, heißt es auch bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft. — Der Prof. Geſenius in Halle iſt vom Prorektorat ſuspendirt, und daſſelbe dem Staatsrath von Jakob übertragen worden.

Den 31. Mai 1824.

Vorvergeſtern, den 28. Mai, bewirthete der König in Charlottenburg die Offiziere aus Berlin und Spandau, welche den letzten Krieg mitgemacht haben; geſtern in Potsdam die Offiziere aus Potsdam und die Gemeinen. Es waren der letztern gegen 1100. — Gaukler, Seiltänzer, Grimaſſiers u. ſ. w. waren zur Beluſtigung der Soldaten nach dem Mittageſſen in den Gärten des neuen Palais erſchienen. Der König brachte die Toaſts: „Dem Volk und Heer!“ „Den abweſenden Waffenbrüdern!“ „Den hohen Alliirten!“ Mit dieſem Feſte ſoll, da nun ſeit den Ereigniſſen zehn Jahre verfloſſen ſind, die Reihe ſolcher Andenkensfeier beſchloſſen ſein. Auch dem Andenken der Königin ſoll nach zehnjährigem Verlaufe keine Trauerfeier mehr gewidmet werden. Der König hat geäußert, dergleichen

müſſe eine Gränze haben, und 10 Jahre ſei ein ganz angemeſſener Zeitraum, mit dem man abſchließen könne. — Herr Benjamin Conſtant iſt nach ziemlichen Debatten als Mitglied der Deputirtenkammer angenommen. — Revolution in Portugal; die Parthei der Königin und des Infanten Don Miguel ſcheint doch geſiegt zu haben, und unter dem Namen des geſchreckten Königs zu regieren. — Die ſpaniſche Amneſtie, wovon das Journal des Debats ſchon ein Stück authentiſch mitgetheilt, erſcheint wieder nicht, und die Verordnung wegen Entwaffnung der ſogenannten Königlichen Freiwilligen bleibt ebenfalls ſuspendirt. Die Partheien am Hofe führen den heftigſten Kampf in dunklen Ränken. Ugarte und Saez ſind beide von Einfluß, beide gleich ſchlecht, aber einander feind. Das franzöſiſche Miniſterium hat in Madrid ein ſchweres Stück Arbeit! — Der Kaiſer von Oeſterreich hat abermals eine Anzahl zum Tode verurtheilter Carbonari zu Gefängnißſtrafen, zum Theil gar nicht langen, begnadigt. — Ein Lehrer am Gymnaſium zu Poſen, Namens Caſſius, iſt durch eine Königliche Kabinetsordre plötzlich entlaſſen worden, ohne daß er die Urſache davon zu errathen weiß. Die Fürſtin Radziwill hat ſich für ihn verwandt. — Madame Vemiere-Desargus ſoll auf Königliche Koſten nach Paris reiſen, um neue Tanzweiſen dort abzuſehen. — Der portugieſiſche Geſandte Lobo Graf von Oriola hat endlich den langerſehnten rothen Adlerorden (erſter Klaſſe) erhalten. — Der Fürſt von Wittgenſtein hat ſich Spontini's angenommen, und einen Aufſatz bereiten laſſen, der in den Zeitungen für ihn ſprechen ſollte. Der König hat aber befohlen, daß von beiden Seiten nichts mehr über die Sache in den Zeitungen verhandelt werden ſoll. Spontini behauptet, Herr von Grunenthal habe aus guter Meinung

für ihn jenen Abdruck des Protokolls in der Zeitung ohne sein Vorwissen veranstaltet; was aber die Beschuldigung in der Brühl'schen Anzeige betrifft, daß Unrichtiges in jenem Protokoll angeführt worden, so verlangt Spontini dafür vom Könige eklatante Satisfaktion, und hat vorläufig, wie er dem Könige gemeldet, alle seine Orden abgelegt, da ein Mann, den man öffentlich der Lüge beschuldige, auch als Ritter nicht unverletzt bestehen, und erst gereinigt sein müsse. Diese Art, den Ehrenpunkt zu nehmen, wird in der Stadt sehr belacht. — Der König hat den von der Gräfin Orloff durch die Großfürstin Alexandra sollizitirten weiteren Urlaub für Koreff keineswegs, wie man bisher glaubte, bewilligt, sondern abgeschlagen, und ungnädig dessen Zurückrufung befohlen. Mit Mühe wurde noch die schon zugestandene Urlaubszeit für ihn unwiderrufen erhalten; aber diese Zeit ist nun auch zu Ende, und er soll zurückkommen. Man sucht nun den Ausweg zu treffen, daß er mit 1[illegible] Rthlr. Pension doch im Auslande bleiben dürfte, da er hier mit 3000 Rthlr., die man ihm nicht gut nehmen könnte, ebenso unnütz und nur für den Staat kostspieliger sein würde. — Man versichert, die großen Sommerferien, die von vielen Personen nur zu Umtriebsreisen benutzt würden, sollten deshalb auf unsern Universitäten abgeschafft werden. — Die Sache zwischen Altenstein und Schulz hat plötzlich eine unerwartete Wendung genommen. Auf die Entscheidung der Kommission, daß Schulz in der Form gegen den Minister gefehlt, hat dieser eine Kabinetsordre so scharf und hart, wie der König noch niemals eine gegen jemand erlassen, empfangen; ihm wird darin sein Ungehorsam streng verwiesen, aber auch Vernachlässigung seiner Pflichten vorgeworfen, er solle die Vorlesungen öfters besuchen, jeder Senatssitzung beiwohnen ꝛc. man könne sich

nicht genug wundern, wie er diese Obliegenheiten habe außer Acht lassen dürfen; er habe sich den Anordnungen des Ministeriums künftig sogleich zu fügen ꝛc., dem Minister selbst aber werde aufgetragen, nach einiger Zeit zu berichten, wiefern Schulz diesen Weisungen nachkomme. Hierauf hat Schulz um seine Entlassung gebeten. Der Minister Graf Bulow, Stellvertreter Altenstein's während dessen Urlaubsreise, hat darauf ungesäumt ihm die Akten abfordern lassen, und sein Geschäft vorläufig dem Geh. Rath Beckedorff übertragen. So kann man also auch an der Spitze der Gunst scheitern! Dieselbe Richtungsthätigkeit, welche den Geh. Rath Kamptz emporträgt, läßt in demselben Augenblicke den Geh. Rath Schulz fallen, und zugleich steigt Theremin, der fast nur unter Schulzens Schutz und Empfehlung so weit gekommen ist. In der Sache hat eigentlich nur der Behördenschlendrian gesiegt, keine persönliche Gegenmacht, und Ungehorsam gegen einen Minister, dem Könige einmal so vorgestellt, mußte für den Untergebenen schlecht ausfallen. Kamptz bedauert Schulzen, thut aber nichts für ihn, da er auch eine Auflehnung gegen die Oberbehörde nicht vertheidigen mag; ein anderes wäre, wenn ihn Wittgenstein vertreten wollte, aber der „mischt sich wieder einmal in gar nichts"! Schulz hat als Universitätsbevollmächtigter 6000 Rthlr. Gehalt; man sagt, er habe aber auch beträchtliches eignes Vermögen.

Den 2. Juni 1824.

Der erste Toast des Königs bei dem Militairfest in Potsdam klang nicht so demokratisch, wie man erzählt hat, sondern hieß: „Auf das Wohl des Landes und der Armee!" — Herr von Baader ist am 25. Mai von hier

nach München abgereist. — Neue diplomatische Veränderungen: nach Paris geht Herr von Werther, nach London statt seiner der Graf Goltz (wenn er es annimmt), nach Frankfurt a. M. der bisherige Postchef Herr von Nagler (mit Beibehaltung der Direktion des Postwesens), Graf Meuron nach Kopenhagen, und Herr von Otterstedt nach der Schweiz. Nagler's Ernennung zum Bundesgesandten ist das Unerwarteiste, was geschehen konnte; doch soll die Sache so ganz fest noch nicht entschieden sein. Herr von Werther soll sich in London mit Herrn Canning schlecht stehen; schon dies dient ihm zur Empfehlung; überdies rechnet man ihm den abgeschlossenen Traktat zum ungeheuren Verdienst. Mit Meuron ist man unzufrieden, weil er einige Reklamationssachen, z. B. Auslieferung von Demagogen ꝛc. nicht durchgesetzt; da scheint denn freilich Otterstedt der rechte Mann. — Herr Oberst von Gröben kommt aus Breslau hieher, aber nur als Chef des Generalstabes, nicht als Generaladjutant, zum Kronprinzen; der General von Schack, obwohl fast ganz erblindet, behält die letztere Stelle noch bei. — Die Verfassungsurkunden der Provinzialstände für Westphalen und die Rheinlande sind erschienen. — Der Kronprinz ist ganz eifrigst eingenommen für die Stände, beseufzt, daß noch keine Reichsstände beliebt werden, und meint, es müsse doch dahin kommen. Im Staatsrathe war die Rede davon, die vom Staatsministerium entworfenen Gesetzesvorschläge sollten erst den Ständen vorgelegt und dann an den Staatsrath gebracht werden. Mit nichten! rief der Kronpri[illegible], nie wurde er dazu seine Stimme geben, die Stände wären das Letzte, und zwischen ihnen und dem Könige dürfe kein Staatsrath stehen; was diese Männer aus dem Volke sagten, verdiene mehr Vertrauen von Seiten der Regierung,

als irgend eine Beamtenkorporation; jene würden am beſten verſtehen und am reifſten berathen, was zum wahren Wohle des Landes gereiche. Er ſprach mit Heftigkeit über den Gegenſtand, und wollte den Ständen alles Anſehen und alle Freiheit vorbehalten. Die Selbſtbeſchränkung der Königlichen Einwirkung fand er ſo richtig als nützlich. Dagegen meinte er, was unſre Ständeverfaſſung vor den ſüddeutſchen auszeichnen werde, beſtünde darin, daß dieſe den Souverains Geſetze vorſchreiben könnten, was bei jener nicht der Fall ſein würde. In derſelben Sitzung nahm ſich der Kronprinz lebhaft der Mediatiſirten an, und wollte ihnen das größte Anſehen zugeſtanden wiſſen; es ſei thöricht, von ihrer unabhängigeren Stellung üble Folgen zu fürchten ꝛc. Der Geh. Rath Kühn aus dem Finanzminiſterium iſt dagegen von unerbittlicher Strenge gegen die Mediatiſirten, und zwackt ihnen alles Mögliche ab; der Zorn des Kronprinzen, der ſchon mehrmals gegen ihn losgebrochen, macht ihn gar nicht irre, er bleibt gelaſſen bei ſeinen Sätzen. — Die Kronprinzeſſin hat ſich durch ihren Kammerherrn von Rochow meine „biographiſchen Denkmale“ vorleſen laſſen, und war beſonders mit der Biographie König Theodor's ſehr zufrieden. Wunderlich genug! pflegte Goethe vorigen Sommer häufig zu ſagen. — Der König hat mit der neuen Liturgie noch immer viel Verdruß. In Buchholzens Journal ſteht ein dreiſter Abſchnitt, der ähnliche Bemühungen in Schweden mit ſchneidender Beziehung auf unſre heutigen Zuſtände darſtellt und aburtheilt; man ſollte nicht glauben, ſo etwas unter dem Zepter der Zenſur hier erſcheinen zu ſehen. Selbſt in der Domgemeinde iſt eine Oppoſition wach geworden, und 40 angeſehene Mitglieder derſelben haben in einer ſehr gebildeten und ausgeführten Bittſchrift den

König um Wiederabſchaffung der ſchon eingeführten neuen Liturgie gebeten. — Herr General von Witzleben hat einen Gelehrten hier auffordern laſſen, doch zu Gunſten der hieſigen Judenbekehrungsgeſellſchaft einige Aufſätze in öffentliche Blätter zu bringen. Der General hat wegen ſeiner Geſundheit einen Urlaub von 2 Monaten genommen, und der Flügeladjutant Major von Prittwitz führt mittlerweile den Vortrag beim Könige. Einige haben ſchon die Vermuthung einer Ungnade und völligen Entfernung Witzleben's an jenen Vorgang geknüpft; doch, wie es ſcheint, ohne Grund.

Den 7. Juni 1821.

Der Kronprinz, der bisher auf den Präſidenten Rother ſehr ſchlecht zu ſprechen war, ſoll ſeit einiger Zeit ſeine Meinung über denſelben ganz geändert haben; Rother ſei ſehr brav, meine es vortrefflich, es ſei nichts gegen ihn zu ſagen, heißt es jetzt. Man verſichert, der König habe vor längerer Zeit eine Parthie Diamanten, die der Familie gehörten, für ſich zu behalten gewünſcht, und daher den antheilberechtigten Prinzen nach dem Schätzungswerthe jedem ſeinen Anſpruch baar angewieſen. Dieſe Summe befand ſich in Rother's Verwahrung. Nachdem der Kronprinz ſich vermählt und gleichwohl ſeine Einkünfte nicht in Verhältniß ſeiner Ausgaben ſich vermehrt, kam ſein Antheil an jener Summe in Betracht, und er wünſchte darüber zu verfügen. Rother erklärte, ſie liege jeden Augenblick bereit. Wie groß war aber das Erſtaunen des Kronprinzen, zu vernehmen, daß die Summe, ſtatt 70,000, weit über 100,000 Rthlr. betrage! Rother hatte das Geld nicht müſſig liegen laſſen, ſondern für den Kronprinzen auf das

vortheilhafteſte damit ſpekulirt. Dieſe Aufmerkſamkeit ſoll außerordentlichen Eindruck gemacht haben. — Von ſeinem bei obigem Anlaſſe erhaltenen Antheil ſoll der Prinz Karl, dritter Sohn des Königs, den Ankauf von Glinike gemacht haben. — Eine ähnliche Geſchichte, wie die von Rother und dem Kronprinzen ſoll auch ſchon in früherer Zeit zwiſchen dem Könige und Rothern vorgegangen ſein. — Der Staatsrath Schulz hat auf die empfangene Kabinetsordre, die gar nicht ſo ſchlimm ſein ſoll, wie geſagt worden, ſeinen völligen Abſchied gefordert. „Sie mögen ſehen, wie ſie ohne mich fertig werden", hat er geäußert. Man meint, er ſei hauptſächlich deshalb aufgebracht, daß Herrn von Kamptz und nicht ihm die Direktorſtelle gegeben worden. Er ſoll darauf rechnen, daß Wittgenſtein und Schuckmann ihn nicht fallen laſſen können, und man glaubt, ſeine Sache werde noch ohne Entlaſſung vermittelt werden. — Herr von Kamptz läßt ſich in ſeinem neuen Amte ſehr mild und verſöhnlich an; er hat unter andern, und das iſt ein wahres Wunder, an Schleiermacher eine Viſitenkarte geſandt. — Herr von Schuckmann ſelbſt hat bei dem Könige darauf angetragen, den beiden Verurtheilten Köhler und Sachſe nach einem halben Jahre ihre übrige Strafzeit zu ſchenken. — Man ſagt, der Graf Bernſtorff, der an den letzten diplomatiſchen Ernennungen wieder gar keinen Antheil habe, und beſonders über die des Herrn von Nagler ſehr aufgebracht ſei, befinde ſich auf dem Punkte ſeine Entlaſſung zu nehmen, oder habe dieſelbe in dieſem Augenblicke vielleicht ſchon empfangen. — Herr General von Witzleben ſoll Kriegsminiſter werden; alſo nicht in Ungnade! — In Portugal hat England mit dem Könige zuletzt denn doch gegen Frankreich mit der Königin und dem Infanten Don Miguel geſiegt. Die Sache wird ſehr

besprochen. Sie ist den Ultra's höchst unangenehm, und für alle Höfe äußerst stechend. — Die spanische Amnestie ist nun endlich auch in ihren einzelnen Artikeln erschienen; die Ausnahmen heben sie fast ganz wieder auf. — Russische Note im Constitutionnel über die Behandlung der Griechen. Man möchte die Moldau und Walachei für den Süden zum Muster nehmen!

Den 9. Juni 1824.

Viele Kaufmannsnachrichten melden, die Pairskammer habe durch geringe Mehrheit das Rentengesetz verworfen! Große Bewegung deshalb an der Börse, und einiges Sinken der Papiere. Doch zweifeln Viele noch an der Richtigkeit der Nachricht. — Herrn von Nagler's Ernennung zum Bundesgesandten ist durch den Fürsten Hatzfeldt, seitdem er aus Wien hier angekommen, mit Wittgenstein zusammen erwirkt worden, und ohne Graf Bernstorff's Zuthun und Vorwissen. Dieser ist allerdings schon aufgebracht und verletzt durch solch Verfahren, allein den Abschied werde er doch nicht so schnell nehmen, meinen seine Nächsten. — Herr von Nagler macht noch Bedingungen, sagt man; er will mit dem Einen Fuß in Berlin stehen, mit dem andern in Frankfurt a. M. Man versichert, sein Ehrgeiz sei so kühn und regsam, daß er gradezu auf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten losteure, und es wahrlich erlangen könne! Deshalb wolle er auch in Berlin festen Fuß behalten, und die Post nicht aufgeben. Man findet es pikant, daß Graf Bernstorff, dem vornehme Geburt ein so wesentliches Stück seines Postens dünkt, von einem eben Geadelten, unter der Herrschaft der Ultragrundsätze selbst verdrängt werden

dürfte! Und vor Kurzem sollte sogar Ancillon noch zu gering sein zum Gesandten in Paris! Gewiß ist, daß Graf Bernstorff eiligst noch Herrn von Werther auf den Posten geschoben, um jenen abzuschneiden; denn diese Beförderung ist noch auf des Ministers Vorschlag geschehen. — Man fragt sich verwundert, was denn vorgegangen sei, daß Bernstorff dem Fürsten Metternich, nach dessen Wink Hatzfeldt und Wittgenstein hier gehandelt haben sollen, nicht mehr genüge? — Heute war der König und der ganze Hof im Theater, das neue chinesische Ballet zu sehen, dessen Einführung auf die Bühne 15,000 Rthlr. kostet, wie in der Stadt mit vielem Nachdruck von Mund zu Munde erzählt wird. — Herr General von Witzleben wird auch als Kriegsminister den Vortrag beim Könige behalten, zur Erleichterung des Geschäftsganges, sagt man. — Man scheint darauf zu rechnen, daß Graf Goltz den Gesandtschaftsposten in London nicht annehmen wird, und meint, der Handelsminister Graf Bülow, dessen Ministerium dann einginge, solle die Stelle dann einnehmen. — Herr von Otterstedt wird gelobt, daß er hauptsächlich das Verdienst habe, den Darmstädter Handelsbund in seinem Entstehen gesprengt zu haben. Die Sache ist übrigens nicht wahr. Die Ansicht aber, daß dies für Preußen ein Vortheil sei, äußern selbst die gescheuteren unsrer Beamten, z. B. der Herr Regierungsrath Niederstädter. — Die Hofdame Fräulein von Bischoffswerder äußert im Vertrauen, es sei gar nicht auszusprechen, welche entsetzliche Langeweile am Hofe herrsche, wie alles getödtet und vernichtet sei. Die verstorbene Königin habe in dieser Art gräßlich gelitten, jetzt trage die Kronprinzessin ihr gutes Theil. Am meisten ist der König selbst zu beklagen, an den so wenig Ergötzliches gelangt. Man erzählt, der König habe sich neulich am

Fuße verletzt, und der Leibarzt Wiebel sei nicht gleich zur Hand gewesen, da habe der Geheime Kämmerier Timm den Wundarzt gemacht, ein Pflaster aufgelegt, und den Verband besorgt. Dies kleine Ereigniß sei hierauf ein unerschöpflicher Gegenstand des Spaßes geworden, und die kärgliche Sage, Timm sei Generalchirurgus geworden, habe einen weiten Raum mit wiederholter Unterhaltung erfüllen müssen. — Im August soll die Großfürstin Alexandra hier ankommen, und dann bis zum Januar k. J. bleiben. — Eine anonyme Schrift, die auswärts gegen die neue Liturgie herausgekommen, und in welcher gesagt ist, diesem Bestreben liege Heuchelei zu Grunde, hat hier höchsten Orts ungemeines Aergerniß erregt.

Den 16. Juni 1824.

Das Rentengesetz, in der Pairskammer wirklich verworfen, schien Herrn von Villèle's Fall anzukünden: keineswegs! Herr von Chateaubriand hat aus dem Ministerium scheiden müssen, und ziemlich schnöde und hart. Er soll großentheils schuld sein, daß die Pairskammer jenes Rentengesetz verwarf. Herr von Villèle triumphirt für den Augenblick, doch hat Herr von Chateaubriand noch großen Anhang; auch mehrere Zeitungen nehmen sich heftig seiner an. — Herr von Nagler hat das Prädikat Exzellenz erhalten, und ist nach Frankfurt a. M. abgereist; er besucht auch den Fürsten Metternich auf dem Johannisberg. Seine Ernennung ist das Ergebniß der Besprechungen Hatzfeldt's mit Metternich über die fernere gemeinsame Behandlung der Bundessachen. Metternich soll zuerst an Herrn von Jordan gedacht haben, aber man zweifelte, die Abneigung des Königs gegen ihn überwinden zu können. — Graf

Bernſtorff hat laut, auch gegen fremde Diplomaten, ſein Mißvergnügen über die Ernennung Ragler's zu erkennen gegeben. Er hatte wirklich den König, ſeiner kränklichen Umſtände wegen, um ſeine Entlaſſung gebeten, allein der König nahm dies nicht an, und verſicherte ihn in gnädigen Ausdrücken allerhöchſter Zufriedenheit. Er bleibt nun. — Herr von Rothſchild aus Wien, der eine Zeitlang in Rogau bei dem Herrn Präſidenten Rother war, iſt mit demſelben hier angekommen. — Herrn Staatsraths Schulz Abſchiedsgeſuch iſt durch Wittgenſtein's Vermittlung beſeitigt; er behält ſeine volle Beſoldung von 6500 Thaler, und geht zuvörderſt mit Urlaub auf Reiſen. — Fürſt Wittgenſtein fragte neulich den General Grafen von Kalkreuth, der für ihn ſehr dienſtbefliſſen iſt, was denn die Leute wohl ſo von ihm ſagten? Dieſer weigerte ſich anfangs, mit der Sprache herauszugehen, gedrängt, aber wegen der etwanigen Verletzungen im voraus freigeſprochen, ſagte er endlich, man halte den Fürſten für klug und verſteckt, ſage, er hänge den Mantel nach dem Winde, er laſſe die Seinigen leicht im Stich u. ſ. w. Wittgenſtein, dem dergleichen doch nicht ganz angenehm klingen mochte, und der auch Kalkreuthen wieder überbieten wollte, ſagte ganz gelaſſen: „Gut! die das ſagen, ſind nun meine Freunde! aber was ſagen denn, das möcht' ich wiſſen, meine Feinde von mir?" worauf indeß der General nicht für gut fand ſich weiter einzulaſſen. — Der norwegiſche Storthing hat die 13 Königlichen Vorſchläge wegen Errichtung eines Adels, Bewilligung des Königlichen Veto's u. ſ. w. ſammt und ſonders ehrerbietigſt verworfen; man ſpricht hier viel darüber. — Die würtembergiſche Hofzeitung hat die Univerſität Tübingen gegen das preußiſche Interdikt in Schutz genommen; jede Regierung könne ihren Unterthanen auswärtige Lehranſtalten

zu beſuchen unterſagen; der Beweggrund aber beruhe auf irrigen Nachrichten, nie hätten Umtriebe in Tübingen geherrſcht ꝛc. Eine kleine Abtrumpfung! — Herr Graf Gneiſenau ſieht Herrn Geh. Rath Schmalz bei ſich zu Tiſche, zugleich mit Eichhorn, Heun, Canitz und Gerlach; das nennt man unpartheiiſch! — „Sonſt gehörte Nagler doch zu den Liberalen; nicht wahr?“ fragte mich Wilhelm von Schütz. „Ach wer iſt denn nicht liberal!“ erwiederte ich; „weißt du irgend Einen, der nicht liberal wäre?“ „Nun ja“, ſtimmte er ein, „das iſt allerdings wohl ſo.“ Ihn ſelbſt aber rechnet man zu den ärgſten Ultra's!

Den 24. Juni 1824

Herr von Rothſchild iſt wieder abgereiſt; er hat gegen Verpfändung von Chauſſeebauaktien und für anſehnliche Zinſen wieder eine beträchtliche Summe dargeliehen, die unter andern zur Deckung der nahen Zinszahlung unſrer Staatsſchuldſcheine beſtimmt iſt. — Man ſagt, auch Rother verzichte für den Augenblick, wie Villèle, auf die beabſichtigte Herabſetzung der Zinſen der Staatsſchuld. „Warum denn, hier iſt ja keine Pairskammer zu fürchten!“ Nun, er gleicht dem ſpaniſchen Edelmann, der ſich die Zähne ſtochert, damit man glaube, er habe Fleiſch gegeſſen. — Herr von Schuckmann hat ſich mit der abweiſenden Antwort des Kammergerichts und des Juſtizminiſters wegen der von ihm verlangten Reviſion des ſtadtgerichtlichen Verfahrens in der Reimer'ſchen Druckſache nicht begnügt, ſondern eine Kabinetsordre des Königs erwirkt, welche ganz gegen unſre Juſtizformen, die ſchon abgeurtheilte und kein weiteres Verfahren zulaſſende Sache dem Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder zur Berichterſtattung zuweiſt. —

Herr Staatsrath Schulz hat sich in Beurtheilung seiner Lage nicht getäuscht; von seinem Entlassungsgesuche ist keine Rede mehr; man sagt, er werde mit einem ansehnlichen Gehalte Direktor aller Kunstsammlungen und Aufseher aller Kunstanstalten im preußischen Staate werden. — Unsre Zeitungen enthalten einen Steckbrief gegen den Studenten Robert Müller, von der Immediatuntersuchungskommission in Köpenick unterschrieben. Da diese Kommission als Behörde noch nicht öffentlich bekannt geworden war, so nahm sie Gelegenheit, im Eingange von dem Bestehen eines geheimen revolutionairen Bundes und ihrer desfallsigen Einsetzung ein Wort vorauszuschicken, das seltsam genug aussieht. — Herr Dr. Lindner in Stuttgart zeigt in den Zeitungen an, daß Familienverhältnisse ihn zu einer schnellen Abreise in weite Ferne veranlassen. Man glaubt, er sei in Würtemberg nicht mehr sicher, und gehe nach Nordamerika. Der bekannte Prof. List geht, nach einigen Nachrichten, ebendahin, aber mit Lafayette. — Der Fürst Metternich sammelt auf dem Johannisberge allerlei Diplomaten um sich. Außer Tatitschef und Hatzfeldt sind auch der würtembergische Minister von Maucler und der badensche von Berstett dahin gereist, ferner Herr von Münch, Herr von Nagler ꝛc. — Niemand ist ergrimmter über Herrn von Nagler's schnelle Laufbahn als Herr von Jordan, der schon die Stelle bei der Post, nun auch die beim Bundestage durch jenen seinem eifrigsten Wunsche entgangen gesehen. — Der Generalstab übt hier jetzt eine strenge Zensur über alle Militairschriften; kein Offizier darf etwas drucken lassen ohne Genehmigung; der geringste Tadel irgend einer bestehenden preußischen Militaireinrichtung ist untersagt; kein Individuum oder Korps der preußischen Armee, wäre es auch aus schon ganz geschichtlicher Zeit, darf nachtheilig

erwähnt werden. Selbſt Fouqué's Buch über ſeinen Großvater, das jetzt zenſirt wird, muß unter der Scheere des Zenſors bluten! Dagegen hat der Chef des Generalſtabs Herr General von Müffling, der als Oberzenſor keinen haben kann, eben die Feldzüge Blücher's von 1813 und 1814 auf eine Weiſe dargeſtellt, daß für Oeſterreich und Rußland das größte Aergerniß daraus erwächſt! Sachen, die einem Andern von ihm ſelbſt nimmermehr durchgelaſſen würden! Herr General von Kneſebeck iſt außer ſich, wie ſein Freund Müffling ein ſolches Buch in Druck geben konnte! So iſt denn auch dieſe ganze Maßregel, wie beſchränkend auch für Einzelne, in der Sache wieder ohne Ziel und Erfolg! — In Madrid große Verhaftungen; eine Verſchwörung der Ultra's, der in Portugal ähnlich, iſt früher entdeckt und geſcheitert, als ſie recht zum Ausbruch zu kommen vermocht. Auch noch in Folge des Amneſtiegeſetzes viele Verhaftungen in den Provinzen.

Den 30. Juni 1824.

Der König wird im künftigen Monat wieder das Bad in Töpliz gebrauchen. — Auf dem Johannisberge werden beim Fürſten Metternich neue Karlsbader Beſchlüſſe (deren bisherige Dauer mit dem Oktober dieſes Jahres zu Ende geht) betrieben. „Metternich karlsbadert diesmal am Rhein.“ Unſrerſeits haben die Köpenicker Unterſuchungen ſehr vorgearbeitet zu neuen Maßregeln der Strenge. Das Miniſterium der Polizei hat an die Univerſitätsbevollmächtigten ein Zirkular erlaſſen, worin die geheimen Bünde auf den deutſchen Univerſitäten nach ihrem Umfang und Sinne dargelegt, die Burſchenſchaften hart beſchuldigt, und faſt die ganze ſtudirende Jugend als revolutionairer Umtriebe

theilhaft angeklagt wird. Luden's Vorträge über Politik werden als berüchtigt und besonders verderblich angeführt; die frühern Maßregeln sind als unzureichend bezeichnet. Dies alles deutet auf große Reformen, die in dem gesammten Studienwesen bezweckt werden. — Man sagt, niemals seien hier am Hofe und in den hohen Staatsämtern mehr Ränke und Schleichwege gewesen, als grade jetzt. Alles werde von allen Seiten versucht, und vieles durchgesetzt, was auf offnem nie gelingen würde. Man nennt zuvörderst den Fürsten Wittgenstein als den Meister aller Ränke; dann den Oberhofmeister von Schilden, und jetzt denn auch Herrn von Nagler, der mit beiden eng verbunden, besonders aber dem letztern verpflichtet sei. Von Nagler'n meint man, er könne noch sehr weit gehen, da er einmal in Gunst sei, aber es regten sich auch schon viele Feinde gegen ihn, und er habe nichts als seine Pfiffigkeit, wo diese ihn einmal im Stich ließe, oder unanwendbar würde, könnte er auch plötzlich wieder verloren sein. „Gunst ist jetzt alles; wer sie hat, der braucht sonst nichts, wer sie nicht hat, dem hilft kein Verdienst." — Der alte Kircheisen hat sich in einem Schreiben an den König denn doch gegen die von Herrn von Schuckmann erwirkte Verfügung aufgelehnt, durch welche das Urtheil des Stadtgerichts in der Reimer'schen Sache einer neuen Untersuchung übergeben werden sollte. Man zweifelt aber, daß Kircheisen mit seiner Vorstellung durchdringe. — Unsre diplomatischen Ernennungen kommen gewöhnlich nicht in unsre Zeitungen; am 25. d. aber geschah es zum erstenmal, es stand angezeigt, daß Herr von Nagler zum Bundesgesandten ernannt werden. — Herr Graf von Goltz ist bereits aus Frankfurt a. M. hier eingetroffen; er ist sehr ungehalten, daß man ihm grade jetzt einen Nachfolger gesandt, und grade diesen. — Man

ſpricht davon, daß in Mailand ein Kongreß ſein wird; Herr Canning hat im Parlament geſagt, England habe die Aufforderung, an einem Kongreſſe Theil zu nehmen, abermals abgelehnt. Herr Graf von Bernſtorff reiſt aber vorerſt nach Holſtein, und der Kongreß findet ſchwerlich vor dem Herbſte Statt. — Man ſagt, die „Junker" hätten ausſchließlich das Ohr des Kronprinzen; ihre Einflüſterungen hätten ſeine heutigen heftigen Ausfälle gegen faſt alle im Staatsminiſterium anweſenden Miniſter verurſacht; Herr von Schuckmann war hart betroffen. — Herr Oberpräſident von Schön ſoll beſonders viel beim Kronprinzen gelten. Seine Anweſenheit hat für den Adel in Preußen hier neue Unterſtützung erwirkt. Auf ſeine Vorſtellungen ließ der Kronprinz Herrn Präſidenten Rother kommen, und erklärte ihm, eine Summe von 500,000 Rthlr. müſſe für die leidenden Gutsbeſitzer als erſte Hülfe ſogleich geſchafft werden, es koſte was es wolle, und Rother ſchaffte ſie denn auch. Es ſollen nun aber ferner noch einige Millionen unter dieſelben Leute vertheilt werden. Alle kundigſten Beamten verſichern, dieſe Summen ſeien rein weggeworfen, ohne für den Zweck irgend etwas bewirken zu können. Jene Leute ſeien großentheils nie reich geweſen; um ſie aber jetzt in der Wirklichkeit zu dem zu machen, was ſie ſo lange geſchienen, würden 20 Millionen nicht hinreichen. — Zum Bau der Werder'ſchen Kirche ſind 150,000 Rthlr. angewieſen. — Der Muſeumsbau, ſagt man, werde an die 2 Millionen Rthlr. koſten, und dabei fürchte man ſchon jetzt, das Gebäude werde doch für die Maſſe der vorhandenen Kunſtſachen noch zu klein ſein. — Einige unſrer Finanzmänner berechnen die durch unſer jährliches Defizit angewachſene Schwebeſchuld ſchon auf mehr als 40 Millionen. — Die Erſparungskommiſſion ſoll vorgeſchlagen

haben, allen Beamten, die mehr als 400 Rthlr. jährlichen Gehalt bekommen, 25 Prozent von ihrer Besoldung abzuziehen. Dergleichen geht nicht durch, oder hat wenigstens keine Dauer, sagt man, unsre Beamten hingen zu sehr untereinander zusammen, und dergleichen Maßregeln könnten daher nie gedeihen, sie müßten denn von der Selbstmacht des Königs ausgehen, und dessen herrscherliche Strenge jede Ausnahme verbindern, zu der sonst jeder von der Regel Getroffene seinen Gunstweg zu finden wisse. — In Pommern hatten sich wegen Erhöhung des Tagelohns über 800 Chaussee-Arbeiter zusammengerottet, wurden aber ohne Waffengewalt wieder zur Ordnung und Arbeit zurückgebracht.

Den 3. Juli 1824.

Das Zirkular des Polizeiministeriums wegen der Studentenumtriebe steht im Hamburger Korrespondenten. Die Gesetzsammlung enthält die Königliche Kabinetsordre, daß die Studenten-Vereine künftig zu Kriminalunterſuchungen Grund geben sollen. — Man fürchtet wegen der Universitäten und wegen der Preßfreiheit die allerschärfsten Anordnungen und Maßregeln vom Johannisberg herab! Beiden, heißt es, solle der Garaus gemacht werden. — Das Buch „Geheime Papiere von Lindner" steht heute in unsern Zeitungen angekündigt; die Zensur muß demnach den Verkauf gestattet haben. — Die Zeitung meldet die Ernennung des Grafen Goltz zum Gesandten in London; er scheint also doch, was Viele bezweifeln wollten, den Posten anzunehmen. — Gestern war die Gedächtnißfeier Klopstock's in der hiesigen Gesellschaft für deutsche Sprache. Nichts Bemerkenswerthes kam vor. Die Gesellschaft war aus allen Ständen gemischt. — Heute bei

Bouché einen Rosenstock gesehen, an dem 6160 Rosen! — Herr von Otterstedt hatte hieher berichtet, unser Zollsystem mache uns in ganz Süddeutschland äußerst verhaßt; der König hatte die Depesche angemerkt, und es sollte darüber Bericht erstattet werden. Dieser Tage kam der Bericht im Staatsministerium vor; zuerst wurde erwiesen, daß die darmstädtischen Stände das preußische Zollwesen in Vergleich gegen andre sogar gelobt hätten; dann wurde gesagt, wenn ein solcher Haß in jenem Bezuge dennoch existiren sollte, so wäre blos Otterstedt selbst daran schuld, denn nicht nur ohne Auftrag des Ministeriums, sondern sogar gegen dessen ausdrücklichen Befehl habe er sich in die Sachen des Darmstädter Handelsvereins der Süddeutschen gemischt, und dieser Verhandlung, die man ruhig ihrem Schicksal überlassen konnte, mit ungeziemender Thätigkeit entgegengearbeitet, und dadurch allerdings die Leute erbittern können, die in jenem Irrthum einmal ihr Heil gegründet glaubten, und nun durch Preußen verhindert meinten, was ohnehin nicht würde zu Stande gekommen sein. Otterstedt habe über die Sache, wie ermittelt worden, mit dem Fürsten Metternich korrespondirt, und für dessen Meinung und Aufträge die Weisung des Grafen Bernstorff außer Acht gesetzt. Graf Bernstorff selbst war sehr unwillig gegen Otterstedt, und die Meinung der Meisten ging dahin, daß er wenigstens einen scharfen Verweis erhalten müßte. — Herr Geh. Rath Schinkel und der junge Kunstkenner Waagen sind auf Königliche Kosten nach Italien gereist. — Der König hat das neue Königsstädter Theater in Augenschein genommen, demselben den größten Beifall geschenkt, und dabei seine Verwunderung bezeigt, daß der Bau mit so geringen Kosten bestritten worden. — Von Herrn von Werther erzählt

man jetzt gefliſſentlich die Anekdote, er habe als Geſandter in Madrid einmal hieher berichtet, zum ſpaniſchen Geſandten in St. Petersburg ſei Don Fulano ernannt worden; ſo ſtand die Sache nachher in der Berliner Zeitung. Er hatte die Warnung ſeines Legationsſekretairs, dies ſei gar kein eigentlicher Name, vornehm abgewieſen. (Fulano heißt ſo viel, wie im Franzöſiſchen un tel, irgend einer, oder N. N.) — Die Hofdame Fräulein Biſchoffwerder ſteht hier am Hofe in allerhöchſtem Anſehen. Der König ehrt in ihr das Andenken früherer Zeiten, der Kronprinz und die Kronprinzeſſin eine Art mütterlicher Sorgfalt; ſie wird beſucht, um Rath gefragt; ſie ſelbſt nimmt nicht leicht eine Einladung an, man muß zu ihr kommen; ſie gilt für eifrig fromm, und nimmt auch an Judenbekehrung eifrig Antheil, mit ihrer Freundin und Duzſchweſter Mad. Beer will es ihr aber nicht gelingen. — Die Burſchenſchaft beſteht in Tübingen allerdings, erzählt mir ein Würtemberger, aber nicht als geheime Verbindung; ſie und die Landsmannſchaften wählen zuſammen 15 Vorſteher aus der Zahl der Studirenden, und dieſe Vorſteher bilden die Mittelbehörde zwiſchen Regierung und Studirenden in allen Angelegenheiten. Man findet dieſe Einrichtung höchſt erſprießlich und heilſam.

Den 6. Juli 1824.

Die Ernennung des Grafen Goltz zum Geſandten in London ſteht nun auch in der Zeitung; man zweifelt aber doch noch, ob er die Sendung annimmt. Er war verletzt, daß man Ragler's Ernennung in die Zeitung geſetzt hatte, ohne dabei von der ihm (Goltz) ertheilten anderweitigen Beſtimmung etwas zu ſagen. — Große Aergerniſſe in Frankreich wegen Ouvrard's Lieferungen und ungeheuern Gewinnſten. — Die Quotidienne-Michaud hat über die

falſche, vom Miniſterium durch Hinterliſt und Geld an ſich gebrachte Quotidienne durch einen Gerichtsſpruch geſiegt. Häßliche Sachen wegen des Erkaufens der Zeitungen kamen bei der Gelegenheit zur Sprache. Herr von Villèle und ſein Helfer Softhene de la Rochefoucauld ſtehen in ſchmählichem Lichte dabei. — Kaiſer Alexander läßt, einer Note Lord Strangford's zufolge, jetzt von allen ſeinen Forderungen an die Pforte nach, und beſteht nur auf der einen, daß die Moldau und Walachei geräumt werde, dann will er ſogleich wieder einen Geſandten nach Konſtantinopel ſenden. Man findet dieſe Nachgiebigkeit höchſt ſchwach und kläglich, und meint, der Kaiſer fürchte ſich vor dem Kriege, in welchem er nichts und ſeine Generale und das Heer alles ſein würden. — In Portugal werden die alten Cortes berufen; in Spanien zu der ſchon vorhandenen ſtets neue Verwirrung hinzugefügt! — Herrn von Mohrenheim's Anträge wegen der Handelsſachen haben in St. Petersburg große Schwierigkeiten gefunden. Die Verhandlungen werden ſich wohl ſehr in die Länge ziehen. — Eine Königliche Kabinetsordre verwarnt alle Geiſtlichen, keine Umtriebe in den Gemeinen gegen die Annahme der neuen Liturgie zu machen; ſie ſollen dafür angeſehen werden ꝛc. — Herr Dr. Schleiermacher ſoll zuverläſſig der Verfaſſer der in Göttingen erſchienenen Schrift gegen den Mißbrauch der weltlichen Macht in Kirchenſachen ſein. So unanſtändige Anſpielungen auf den König, wie man erzählt hat, ſollen aber darin gar nicht vorkommen. — Der Vizepräſident von Seckendorf bei der Regierung in Frankfurt an der Oder, der den Präſidenten Wißmann wegen ſeiner Verwaltung hier verklagt hatte, iſt dem letztern zur Genugthuung in gleicher Eigenſchaft nach Liegnitz verſetzt worden. — Wegen der Bundesfeſtungen hatte Metternich in

Wien mit unſrem Generale von Krauſeneck unter andern eine neunſtündige Unterredung, durch die er dieſen ganz für ſeine Anſicht gewann. Er ſagte bei der Gelegenheit, das dürfe man zuverſichtlich glauben, daß wo man irgend ein öſterreichiſches Gericht ſähe, auch damit ein preußiſches Herz vereinigt ſei! So ſehr erklärt Metternich das Intereſſe Preußens mit dem von Oeſterreich verwachſen, und von letzterem gefühlt und anerkannt! — Man glaubt, es wäre am ſchicklichſten, wenn ein preußiſcher Prinz Gouverneur von Mainz würde, kein bloßer General; man wagt aber nicht, dies dem Könige vorzuſchlagen, weil die Miniſter fürchten, demſelben möchte in jedem Vorſchlage dieſer Art eine Beziehung auf den Prinzen Wilhelm, ſeinen Bruder, verſteckt zu liegen ſcheinen, gegen welchen immer eine Art Eiferſucht rege ſein ſoll. Man behauptet, der Fürſt Hatzfeldt werde über dieſe Verlegenheit mit Metternich neue Berathung pflegen. — Unterrichtete Perſonen wollen behaupten, es ſei ganz abgemacht, daß Herr von Nagler Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten werden ſolle. Er werde von Frankfurt zurückkommen, und im Einverſtändniſſe mit Oeſterreich die Entfernung des Geh. Rath Eichhorn von dem Vortrage der Bundesſachen verlangen; wolle Bernſtorff dieſen fallen laſſen, ſo werde man noch eine Weile dem Dinge zuſehen; meine er ihn aber, wie höchſt wahrſcheinlich, zu behaupten, ſo könne ſich die Sache dann leicht benutzen laſſen, um den Grafen Bernſtorff ſelbſt aus dem Miniſterium zu verdrängen. — Der Großherzog von Toscana iſt geſtorben.

Den 13. Juli 1824.

Man beklagt ſehr, der Kronprinz ſei ſo ganz in die Richtung der Frömmler und Mittelalterfreunde eingegangen,

und ſuche unabläſſig in dieſem Sinne zu wirken. Daher will man auch ſeine noch ſtets zunehmende Vorliebe für den Adel als Staatselement und ganz insbeſondere für die Mediatiſirten herleiten, welche letztere er gern in regierende Herren mit einer Art von Hoheitsverband zu Preuſſen wieder umgewandelt ſähe. Selbſt Herr Ancillon findet jene Vorliebe für das Mittelalter ein wenig bedenklich, und windet ſeine eigne Anſicht deſſelben nur mühſam zwiſchen den herrſchenden Meinungen durch. — Herr Geh. Finanzrath von Bergſtede iſt am 7. d. geſtorben. Er war Mitglied des Staatsraths. — Der Finanzminiſter Herr von Klewitz iſt nach Weſtphalen gereiſt. Der Miniſter von Stein hat die Gelegenheit genommen, ihn zum Beſuch nach Kappenberg einzuladen, um mancherlei mit ihm zu beſprechen. Man wundert ſich, daß Stein dies gethan habe, da er ſonſt Klewitz ſehr gering hielt; dieſer aber freut ſich der Ehre, doch nicht ohne einige Furcht, daß da manches Unangenehme zu hören ſein werde. — Herr von Ladenberg arbeitet eifrigſt daran, der Nachfolger des Herrn von Klewitz zu werden, und wirft ihm eine höchſt ſchmerzliche, barſche Kabinetsordre nach der andern aus. Man meint, ſeine Abſicht würde erreichbarer ſein, wenn er nicht zugleich den Herrn Präſidenten Rother zu bekämpfen fortführe, deſſen Stellung freilich ein ächter Finanzminiſter bedeutend modifiziren müßte. Aber Rother ſteht bei dem Könige zu gut, um Herrn von Ladenberg ſo leicht zu unterliegen. — Herr Graf Goltz iſt nach Frankfurt a. M. zurückgereiſt; er wird Geſandter in Brüſſel, und Herr Graf Schladen von dort als Geſandter nach London gehen. Goltz würde noch lieber, als nach Brüſſel, nach Dresden gehen, und ſchlägt Herrn von Jordan dieſen Tauſch vor. Nach London will er nicht gern, und hier als Hofbeamten

wünscht man ihn nicht. — Herr von Nagler hat hier als Postoberer 6000 Rthlr. Gehalt und freie Wohnung ꝛc., als Bundesgesandter in Frankfurt a. M., 16,000 Rthlr. und 3000 Rthlr. Wohnungsgeld; zusammen 25,000 Rthlr. — Die Ersparungskommission soll nach mancherlei Schwanken von dem Vorschlage eines Abzugs von 25 Prozent von allen Gehalten auf den eines sechsprozentigen sich herabgestimmt haben; dieser Abzug soll nun sofort eintreten; schon wird laut dagegen geschrieen. — Herr von Arnim (Pitt genannt) verwaltet bereits die Königlichen Schauspiele an der Stelle des Grafen Brühl, der vier Monate auf Reisen sein wird. — Herr Regierungsrath Niederstetter geht als Generalkonsul nach Nordamerika.

Den 20. Juli 1824.

Heute von Berlin abgereist und bis Genthin gefahren. Lebhafter Verkehr und sorgfältiger Anbau auf dieser ganzen Strecke; gute Landstraße, treffliche Postanstalt. Schöne Lage von Brandenburg. Bei Genthin große Cichorienmühle und Schrotfabrik des Herrn Püschel aus Magdeburg, schöner Garten dabei. Großes Etablissement des Amtsraths Breuning. — Herr von Schuckmann ist nach Töplitz abgereist; in Hamburger Blättern heißt es, er werde Justizminister werden, und an seiner Statt der Graf von Bülow Minister des Innern. — In England ist die Rede davon, daß 6000 Hannoveraner nach Portugal übergeschifft werden sollen. — Der Courrier français ist zum allgemeinen Erstaunen vor Gericht durch die ungewöhnliche Entscheidung, daß Stimmengleichheit unter den Richtern sei, freigesprochen worden. — Zwei ansehnliche

Artikel im Journal des Débats, die man Herrn von Chateaubriand zuſchreibt, deſſen Anhang ſehr thätig iſt, und immer lauter wird. Man glaubt, daß Herr von Villèle durch ihn einen ſchweren Stand bekömmt, ſchon zweifeln Viele, daß er ſich noch lange halten könne. Sogar Herr von Rothſchild hat ſchon an den Herrn Präſidenten Nether geſchrieben, es werde wohl nicht lange mehr mit Villèle dauern. Selbſt die Ultra's werfen ihm nun heftig die Korruption der Wahlen, das Rentenprojekt, und ſogar die Ouvrard'ſchen Geſchichten vor.

Alexisbad, den 25. Juli 1824.

Den 22 d. über Magdeburg, Staasfurt, Aſchersleben und Ballenſtedt hier im Alexisbad angekommen. Der Herzog von Anhalt-Bernburg und die Prinzeſſin Friedrich von Preußen, ſeine Tochter, bilden die Mitte der Badegeſellſchaft, ſie laſſen ſich alle Badegäſte jedes Standes vorſtellen, und ſpeiſen mit allen an der gemeinſamen Wirthstafel. Im Uebrigen iſt aber doch das Verhältniß ziemlich ſteif und todt; es fehlt an Geiſt; die Prinzeſſin iſt ſchüchtern und unbeholfen, ihre Krankheit mag auch vieles bedingen, ſonſt iſt ſie eine hübſche Erſcheinung, und man rühmt ihren freundlichen, gutmeinenden Sinn; ſie nimmt Theil an geſellſchaftlichen Spielen, doch immer mit einer gewiſſen Art, die ihre Vornehmheit durch einige Abſonderung merklich erhält. Der Herzog giebt durch ſeine Aufmerkſamkeit Allen zu erkennen, daß ſeine Tochter vornehmer geworden, als er ſelbſt es iſt. — An dem Streite Köthens mit Preußen hat Bernburg keinen Theil genommen; die beiden Häuſer ſind etwas geſpannt, ſeitdem der Herzog von Bernburg ſogar einen Theil ſeines Herzogthums in die

preußische Zollinie hat einschließen lassen; er erhält dafür von Preußen eine jährliche Schadloshaltung von 13,000 Rthlr., obwohl die Einnahme für Preußen kaum 5000 Rthlr. betragen soll. Die Posten hier sind auch preußisch. Eine gewisse Beiferung und Abneigung gegen Preußen ist unter den Leuten nicht zu verkennen, daneben aber auch eine gewisse Ehrenhaltung und Anerkennung; man hält sich durch den Besuch der Preußen, hauptsächlich der Berliner, hier besonders geschmeichelt. — Außer der Berliner Zeitung wird hier auch die Neckarzeitung im Badsaale ausgelegt. — Man hört hier ziemlich freie Redensarten; ältere Beamte aus der Umgegend, reiche Edelleute ꝛc. sprechen ganz im liberalen Geiste der Zeit, und beurtheilen die politischen Vorgänge mit freimüthiger Offenheit. So gelassen, fast mit lächelndem Ernste, spricht sich die deutsche Ueberzeugung aus! Ueber den Bundestag, die Umtriebssachen, die bevorstehenden Maßregeln zur Fortbildung der Karlsbader Beschlüsse vom Johannisberge her ꝛc., habe ich die unumwundensten Aeußerungen gehört. — Es heißt, die hallischen Professoren, an der Spitze der Kanzler Niemeyer, hätten gegen einige neuere Verfügungen, die Universität betreffend (z. B. daß kein Naturrecht mehr vorgetragen werden solle u. a. dgl.), protestirt, und Niemeyer sogar erklärt, er würde, wenn keine Aenderung erfolgte, trotz seines Alters lieber weggehen. — Die in Halle konsilirten Studenten rechnen sich ihren Unfall zur Ehre, und schreiben sich darnach „Studios. consiliat. Hall." Im Köthenschen und Bernburgschen halten sich ein paar hundert solcher hallischen Studenten auf, die, auf ein halbes Jahr nur verwiesen, diesen nahen Aufenthalt der Reise in die ferne Heimath vorzogen, und nachher ihre Studien in Halle fortsetzen wollen; meistens fleißige, stille Leute, wie

mir der Herr Rath Biedermann versichert, welchen die anhaltischen Regierungen gern allen Schutz gewähren.

Den 27. Juli 1824.

Herr General von Thile der jüngere ist hier angekommen. „Der ist mir recht in die Quere gekommen!“ — Wie so? — „Ei, gleich im ersten Gespräche suchte er sich bei mir als Liberaler zu insinuiren.“ — Nun? — „Und ich konnte gar nicht dazu kommen, mich bei ihm als Ultra gelten zu lassen.“ — Die Frau Generalin von Thile erzählt, als sie auf ihrer Reise durch Burg gekommen, hätte es an einem Wochentage zu ungewöhnlicher Zeit zur Kirche geläutet. Auf ihr verwundertes Befragen, was das bedeute, habe die Wirthstochter ganz unbefangen erzählt, sie hätten zum letztenmal ihren alten protestantischen Gottesdienst, nachher würde die „neue Religion“ eingeführt, die Einwohner gingen daher fast alle noch zu guter Letzt in die Kirche, um zusammen das Abendmahl nach alter Weise zu nehmen, nachher wäre es vorbei, und niemand würde mehr die Kirche besuchen. Man wolle sie alle wieder katholisch machen, und da sehe man wohl, was die katholische Kronprinzessin ihnen gebracht habe! — Am heutigen Tage wird in Magdeburg, sagt man, überall die neue Liturgie eingeführt; die Prediger sind dahin bewogen worden, die Gemeinden nicht befragt. — In Berlin lebt seit zwei Jahren in Dürftigkeit und Mangel ein Divisionsprediger Funk aus Danzig, den der König, weil er sich standhaft weigerte, die neue Liturgie anzunehmen, entlassen hatte, und auch nicht auf einer Landpfarre in der Nähe von Berlin, wozu das Ministerium ihn vorschlug, angestellt wissen wollte. (Der König hatte nämlich das Patronat

daſelbſt.) — Welche Vorſtellungen von dem religiöſen Weſen des Berliner Hofes im Lande umhergehen, zeigt unter andern die abentheuerliche Erzählung, in Wernigerode ſei während der Predigt ein anſehnlicher Mann in die Kirche gekommen, habe ſich vor dem Altar plötzlich auf die Knie geworfen, und mit ſo heftigen Bezeigungen ſeine Andacht verrichtet, daß alle andern in der ihrigen geſtört worden; dieſer Fromme ſei niemand anders geweſen, als der durchreiſende General von Witzleben. — Ueber Herrn Adam Müller wird ſehr ſcharf geſprochen. Sein Aufhebens von dem Albert'ſchen Wirthſchaftsplane wird arg verſpottet; die Sache iſt ſchon in nichts zerfallen, ſagt man, da niemand die vorgeſchlagenen Kontrakte eingehen möge. Der Amtsrath Albert ſei eigentlich durch Müller ſo aufgeregt worden, und habe an ſolches Gepränge bei ſeinem ſchlichten Entwurfe gar nicht gedacht. Eine ökonomiſche Geſellſchaft in Zerbſt hat Müller's Schriftchen vielfach vorgenommen und die Unſtatthaftigkeit ſeiner Meinungen gezeigt. „Müller's Irrthum iſt, daß er glaubt, die Bande des Zwanges in alter Sklaverei durch freie Uebereinkünfte wieder herzuſtellen.“ — Der Herzog von Köthen iſt ganz von Adam Müller eingenommen, mehr noch als die Herzogin, und läßt ſich, bei allem Eigenſinn und Trotz ſeines Karakters, leicht von ihm beſtimmen und leiten. Müller's Haß gegen Preußen zeigt ſich bei jeder Gelegenheit. — Herr General von Thile ſpricht gegen die Zenſur, beſonders gegen die neue militairiſche des Generalſtabs, beklagt den Geiſteszwang, der immer fühlbarer werde, das Stocken unſres politiſchen Lebens ꝛc. Der Fürſt Hatzfeldt, meint er, möge alles andre ſein, aber ein preußiſcher Miniſter gewiß nicht, er gebe unſer Intereſſe in jedem Augenblicke auf. — Dem General Krauſeneck war bei ſeiner Sendung

nach Wien vorgeschrieben, zwar in allen Stücken den Absichten Oesterreichs in Betreff der Bundesfestungen freundschaftlich nachzugeben, aber doch versuchsweise gleich zu allererst einige Forderungen zu machen, von denen man ja gleich wieder abstehen könne. Krauseneck that dies und erhob dabei den Ton seiner Sprache etwas. Fürst Metternich war über diese Erscheinung so erschrocken und außer sich, daß er den General sogleich rufen ließ, ihm alles bewilligte, und ihm versicherte, der König von Preußen möge nur sagen, was er bestimmt wolle, und jedes Begehren in dieser Sache werde Oesterreich sogleich erfüllen. — Graf Labourdonnaye's heftige, doch vergebliche Rede in der Deputirtenkammer gegen Villèle.

Den 29. Juli 1824.

Die Berliner Zeitung enthält einen lobenden Aufsatz über den Albert'schen Wirthschaftsplan, dessen Ausführung sehr gepriesen wird. Man sagt hier, diese prunkende Rede bestehe meist in Fabeln. — Herr Oberlandesgerichtsrath von Wangerow und Herr Dr. Cramer aus Halberstadt, Herr von Chamisso und Herr Dr. Eiselen aus Berlin, hier zum Besuch. — Der König der Sandwichinseln in London der Königin im Tode nachgefolgt. — Klage über den Verfall des Schulweiens im Preußischen, besonders der Geh. Rath Beckedorff stifte so viel Unheil. — Klage über die große und ungleiche Grundsteuer in Magdeburg und Halberstadt; als im Jahre 1814 der Generalgouverneur von Klewitz das Land verwaltete, und mit Reklamationen wegen der Grundsteuersätze bestürmt wurde, erließ er eine Verfügung, da demnächst die Grundsteuer neu regulirt und bedeutend verringert werden solle, so könne

in Betracht einer so nahen und allgemeinen Abhülfe keine einzelne Reklamation mehr angenommen werden. Dabei ist es nun bis jetzt geblieben. Die Abhülfe ist indeß seit 10 Jahren nicht erfolgt, und jede Reklamation wird gleichwohl noch in Folge jener Verfügung abgewiesen! „Von solchen Zuständen weiß man freilich in Berlin nichts, oder kümmert sich nicht darum.“ — Die vier Anhaltischen Länder haben gemeinsame Landstände, die aber nie zusammenkommen. Nach Trennung der Justiz und Administration seufzt man vergebens. — Wünsche, aber auch Besorgnisse für die Griechen sprechen sich überall aus. — Joh. Heinrich Voß wird gelobt wegen seines Kampfes gegen Stolberg; er fechte redlich für die Sache, er führe die innern Verhältnisse nicht an, um sie als solche an's Licht zu ziehen, sondern weil seine Sache in sie verwebt ist; seine Absicht sei rein, seine Mittel erlaubt. — Bittre Bemerkung über die Sendung von Hannoveranern nach Portugal; der deutsche Bund, wenn etwas an ihm wäre, müßte dagegen Einspruch thun, daß der König von England seine deutschen Völker so willkürlich verschicke. Was die Sache noch mildere, sei nur, daß doch wenigstens den französischen Ultra's durch diese Maßregel die Oberhand, die sie schon in Spanien hätten, in Portugal verwehrt bliebe.

Leipzig, den 4. August 1824.

Am 31. Juli von Alexisbad abgereist, über Ballenstedt, Bernburg nach Halle. — Superintendent Greiling in Aschersleben, eifriger Anhänger der Vernunftreligion, Schriftsteller, Rezensent, Freimaurer. — Herr von Alpersda, Schwager des Herrn von Alvensleben, preußischer Offizier in Danzig, tüchtiger, schlichter Mann. — Prinz

Friedrich von Preußen war noch in den letzten Tagen in Alexisbad; zierlich, angenehm in seinem Wesen. Er räth mir, in Dessau mein Anliegen zunächst an den Kammerherrn von Berenhorst zu bringen. — Auf der Fahrt im Anhaltischen und Preußischen überall erfreuliche Zeichen des Wohlstandes, Anbaues, der Bildung, des Verkehrs! In der Gegend von Halle und in der Stadt selbst viel Regsamkeit, Anbau, Verbesserung. — In Halle viel Gerede über die Studentensachen. Neue Verfügungen aus Berlin; in Zukunft keine Gnade für die Umtrieber, sondern strenge Strafe; Verbot aller studentischen Beherbergung oder Einquartierung, durch deren geregelte Anordnung sich die Bundesbrüder bisher auf Reisen der politischen Aufsicht entzogen. — Herrn Kanzler Niemeyer in Halle gesprochen; er hatte mit allen andern Professoren gegen die Bestimmung protestirt, durch welche Herr Dr. Gesenius, vier Wochen vor Ablauf seines Prorektorats, desselben entsetzt, und Herr Staatsrath von Jakob auf drei Jahre damit bekleidet worden; allein vergebens. Jakob selbst, der erklärt hatte, er könne die Stelle so nicht annehmen, besann sich anders, und alles fügte sich, seufzend zwar und unwillig, in die neue Anordnung. — Herr Kanonikus Lafontaine, noch regsam und munter, freut sich der Zunahme des bürgerlichen Gedeihens, der Zunahme der bürgerlichen Gleichheit ꝛc., ganz Demokrat! Die preußischen Offiziere, sagt er, haßten im Revolutionskriege die Franzosen hauptsächlich wegen Abschaffung des Adels; wenige gingen in die neuen Vorstellungen ein; desto mehr aber die Gemeinen und Packknechte, die hatten's bald weg! „Nun ist doch offenbar", sagte ein alter Kriegsknecht damals zu ihm, „daß der liebe Gott es entschieden mit den Franzosen hält! Nichts als Regen und Unwetter, solange

wir vorwärts gingen, da traten wir den Rückzug an, und sogleich haben wir das schönste Wetter! Ja, Herr Feldprediger, das kommt daher, daß die Franzosen auch wirklich ganz und gar recht haben!" — Frau von Scheel und Frau Doktorin Krukenberg auf dem Reilsberge. Herr Prediger Blanc ꝛc. — Lauchstädt besucht; ziemlich leer; hübsche Einrichtung. — Ueber Merseburg, welche Stadt seit der preußischen Besitznahme eine ganz andre geworden, an Ansehen, Betrieb, Lebensart und Bildung, am 3. August nach Leipzig. — Oesterreich erläßt eine Erklärung gegen die Fremden, welche sich durch revolutionairen Geist oder sonst als Feinde des österreichischen Staates öffentlich bezeichnet haben, namentlich gegen Lord Holland, Lady Morgan ꝛc., denen der Eintritt in die österreichischen Staaten verweigert sein soll. Lord Holland hatte im Parlamente den Kaiser Franz in Betreff der Subsidienschuld gradezu einen Betrüger genannt. — Badische Kirchenverordnung wegen strengster Aufrechthaltung der protestantischen Orthodoxie, die Exegese soll die Wunder nicht angreifen, die Prediger nicht bloße Moral an die Stelle der Glaubenslehre setzen ꝛc.

Den 5. August 1824.

Herr Adam Müller sagt mir, er habe eine Nachricht aus Berlin, welche bestimmt melde, daß Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, zum Gouverneur von Mainz ernannt werden. — Der österreichische Beobachter meldet kurz die Einnahme von Ypsara durch den Kapudan-Pascha. Schreck des Bedauerns darüber von Seiten der Frau von Müller; er selbst mag sich nicht darüber äußern. — Adam Müller ist ganz erfüllt von dem Albert'schen Wirthschaftsplane;

er hofft denselben siegend durchdringen zu sehen, im Preußischen besonders, und auch in Oesterreich, wo er die Familienherrschaften des Kaisers im Auge hat, deren geringen Ertrag vermehrt zu sehen ein Hauptanliegen des wirthschaftlichen Monarchen ist. Gelingt die Sache, so ist Müller's Glück gemacht. Herr von Wulffen hat gegen den Plan geschrieben. Auch viele andere bedenkliche Stimmen zeigen sich; schon hat man eingewandt, die Sache sei revolutionair u. s. w. — Adam Müller ist höchst aufgebracht, ja gehässig feindlich gegen Graf Bernstorff, der gegen ihn bei Gelegenheit des Streites mit Köthen sehr hart gewesen sein muß. Auch gegen Graf Zichy, der sich dabei auf Graf Bernstorff's Seite gehalten, auch sonst seinen Posten schlecht versehen, und den Zustand Preußens weder erkenne, noch in seinen Berichten darzustellen vermöge, viel Bitterkeit. Gegen Bernstorff wird lebhaft geltend gemacht, daß er den Geh. Leg. Rath Eichhorn jetzt schützend begünstige. Viel Hoffnung auf Kamptz, wenig auf Beckedorff, gar keine auf Theremin. Kamptz wird gelobt wegen seiner Anhänglichkeit an das Königliche Haus, getadelt wegen seiner Annalen, in die er allen Vorrath der revolutionairen Gesetzgebung und Regierungswirthschaft Preußens zusammle ꝛc. Große Erwartung von den Provinzialständen, welche der preußischen Beamtenwelt, die durch und durch revolutionair sei, den Garaus machen müßten, selbst der stürmische Kampf sei besser, als die Ruhe in der bisherigen Richtung u. s. w. Mit dem Kronprinzen scheint Müller nicht sehr zufrieden; alles und jedes könne, der Reihe nach, in ihm einen lebhaften Wortführer finden, jede Richtung und Parthei ꝛc. — Gentzens Eifersucht hält Müller'n nieder; er findet sich zurückgesetzt und vernachlässigt; seine eigentlichen Geschäfte kaum der

Rede werth. Mit Hohn und Lachen äußert er sich über des Herrn von Münch Erhebung; sie sei, wenn man die österreichischen Verhältnisse erwäge, kolossaler als selbst die von Napoleon. Münch dankt sein Glück und seine Gunst bei Metternich zunächst dem Umstande, daß er der Erste war, der dem Fürsten nach seiner Unterredung mit dem Könige von Preußen, der ihn 1819 von Karlsbad nach Töplitz berufen hatte, um in dessen Gegenwart dem Grafen Bernstorff den Befehl zur Unterzeichnung alles von Metternich Genehmigten zu ertheilen, in diesem höchsten Augenblick diplomatischer Größe als willkommener Gegenstand erschien, auf welchen Metternich seine Empfindung und Fülle der Befriedigung entladen konnte. Von dieser Zeit an wurde ihm Münch ein lebendiges Andenken der glücklichsten Eindrücke, und stieg immer mehr in seiner Gunst. „Münch ist nicht ohne alles Talent, allein in geistiger Hinsicht doch nur ein pauvre sire.“ — Der Abbé Hennecart hatte von der Ankunft des Grafen Münster auf dem Johannisberge Gelegenheit genommen, im Journal de Francfort eine Huldigung für Metternich aus der vermeinten Anschließung Englands an die staatsrechtlichen Grundsätze der heiligen Allianz aufzustellen, indem das Recht der Einmischung durch die projektirte Sendung von Hannoveranern nach Portugal nun auch von England anerkannt werde. Metternich war mit diesem Lärm sehr unzufrieden, und Hennecart mußte seinem eignen Artikel widersprechen. Inzwischen hatte Herr Lamb in der Elberfelder Zeitung seinerseits großes Aufhebens gemacht, und Englands Einspruch als feststehend geschildert. Nun erklärt die hannöversche Zeitung das Gerede von Truppensendung für ganz grundlos. „Herr Canning aber“, sagt Adam Müller, „diese alte Kokette, ist in den eignen Rai-

sonnements gefangen, und durch Herrn Lamb's Vertheidigung in ganzer Blöße dargestellt." Nicht so ganz; Canning hat das Recht, daß Spanien fremde Hulfe gegen die Kolonien anspräche, nicht bestritten und nicht anerkannt, sondern nur gesagt, Großbritanniens Interesse sei dagegen, seine Agenten aber kann er so gut desavouiren, wie Metternich die seinigen. — Adam Müller versichert, der Graf Bernstorff habe sich ganz von Metternich entfernt, und dieser in jenem jetzt nur noch einen entschiedenen Feind; blos Gentz halte noch einen Schein des Verhältnisses fest, aber das könne auch nicht viel helfen. Wenn Nagler daran denkt, an Bernstorff's Stelle zu treten, so darf er, meines Erachtens, die kräftigste Unterstützung von Wien hoffen. — In Prag sind während der Anwesenheit des Kaisers die umfassendsten staatsgefährlichen Umtriebe entdeckt worden; gegen 300 Studenten sind theils in Gefangenschaft gehalten, theils verwiesen, theils unter die Soldaten untergesteckt. — Von Berlin kam das Begehren hieher nach Leipzig, die Papiere eines Studenten Albert Kühn zu untersuchen. Man fand die ärgsten Sachen, Anschläge zu Fürstenermordungen ꝛc. Der junge Mensch, der sonst große Hoffnungen gab, beharrte trotzig bei solchen Gesinnungen, nahm selbst den König von Sachsen, dem er persönlich mit Liebe und Dank ergeben war, von den Opfern, die der deutschen Freiheit fallen mußten, nicht aus, und wurde darauf den Gerichten übergeben. Adam Müller meinte, man hätte ihn blos als einen Tollen einsperren müssen, ihm den Hochverrathsproceß zu machen, sei ein Mißgriff.

Den 6. August 1824.

Herr Reimer, aus Berlin hier eingetroffen, klagt bitter über die Zensurwillkür und polizeiliche Verfolgung, die gegen ihn, zum großen Schaden seines Geschäfts und mit Verhöhnung aller Rechtsformen, von den preußischen Behörden geübt wird. — Herr von Kamptz hat sich im Brunnengarten zu Berlin, wo er täglich mit Schleiermacher zusammentraf, sehr oft und freundlich mit diesem unterhalten. — Ein Gerücht sagt, der Minister von Schuckmann sei im Karlsbade plötzlich in Wahnsinn verfallen. — Herr Dr. Adolf Wagner hier ist sehr unzufrieden mit Baader's katholisch-mystischem Treiben; er freut sich im Gegentheil der Dogmatik Schleiermacher's, worin doch die Sache der Freiheit und Klarheit behauptet werde. Erzählung von Falk's Anstalt in Weimar für arme Knaben; Gedeihen der Sache, die sich von den Regierungsbehörden glücklich unabhängig erhält. Schon 500 Knaben gehören der Anstalt. Nachahmung der Sache in Aschersleben und anderwärts. — Goethe äußerte diesen Sommer gegen Wagner, der ihn in Weimar besuchte, die nördlichen protestantischen Staaten müßten zum Heile der Welt eng verbunden bleiben gegen nordöstliche Barbaren; hauptsächlich gehörten Preußen und England in diesen Bund. — Adam Müller sagt, England habe aufgehört zu Europa zu gehören, es wolle blos die Hauptstadt der Kolonien sein. Ferner: Oesterreich habe seines Erachtens nur zwei nothwendige Bundesgenossen zu halten; sein rechter Arm müsse Rom, sein linker Preußen sein (als Front gegen Rußland!), dann sei es unerschütterlich! leider fehle jetzt aber an beiden Verhältnissen viel; daß die Sache mit Preußen nicht inniger stehe, daran sei hauptsächlich Gentz Schuld, der

wegen seiner persönlichen Interessen stets Kongresse zur Verhandlung der Geschäfte wünsche, statt daß eigentlich eine tüchtige österreichische Gesandtschaft in Berlin dauernd wirken müßte, und nicht in Wien die Intrigue, sondern in Berlin die Sache geführt sein sollte, freilich alsdann nicht durch Zichy, sondern etwa durch Frimont, oder einen Mann von gleichem Gewicht und gleicher Würde. Hier in Leipzig ist die Abnahme des Wohlstandes und das Stocken des Verkehrs, wovon man so viel spricht, gar nicht so sehr wahrzunehmen. Großer Reichthum erhält und vermehrt sich; es wird viel gebaut; man sieht viel Behaglichkeit. — Herr General von Witzleben wagte es, dem Könige von dem Wahn und der Uebertreibung zu reden, mit der man gegen die sogenannten demagogischen Umtriebe noch immer zu Felde ziehe, und von dem vielfachen Unheil und Nachtheil, der daraus auf Einzelne und auf den Staat selber falle; der König erwiederte halb scherzend, halb verdrießlich: „Sind wohl selbst auch ein Demagog?" und der General ließ die Sache fallen. Adam Müller sagt von dem jetzigen französischen Ministerium, es sei doch nur eine höhere Potenz vom Decaze'schen, dasselbe système de bascule; er hofft, die wahrhaft katholische Parthei werde endlich in das Ministerium kommen. — Adam Müller rühmt über die Maßen das Gedeihen der Jesuiten in Gallizien, er hofft, sie werden sich auch in den übrigen österreichischen Provinzen ausbreiten, und den gesammten Jugendunterricht überkommen; dann werde es für Oesterreich kaum einer andern Maßregel in Betreff der Universitäten ꝛc. noch bedürfen. Was für das nördliche Deutschland in dieser Hinsicht zweckmäßig anzuordnen sei, an diese Frage wage er sich nicht. Herr von Zieten spielte heute Abend in einem Lustspiele sehr

gut eine kleine possenhafte Rolle. „Der Enkel des großen Zieten macht den Leipziger Handelsdienern Fratzen vor!“ Und ein Herr von Seidlitz ist in Berlin täglich als Auktionator unter Trödlern! — Zieten lebt hier übrigens sehr verkannt und zurückgestoßen. „Ich bin der Paria von Leipzig“, sagt er selbst. — Merkwürdiger Umfang der Buchhändlereetablissements hieselbst; Brockhaus.

Berlin, den 12. August 1824.

Am 10. d. über Dessau und Wittenberg hieher zurückgekommen. Ganz Berlin ist in Bewegung über das neue Königsstädtische Theater, das am 4. eröffnet worden. Das Publikum spricht sich lebhaft zu Gunsten der neuen Anstalt aus. Einige Halbvornehme, besonders Damen, thun jedoch, als müßten sie die Nasen rümpfen; sie sind unsicher, ob es nicht doch am Ende besseren Ton verriethe, sich an das Brühl'sche Theater zu halten. Der König hat nur eine kleine Privatloge im neuen Theater, eine Hofloge hat er entschieden abgesagt. — Dieser Tage wird die Verlobung der Prinzessin Luise, dritten Tochter des Königs, mit dem bereits hier eingetroffenen Prinzen Friedrich der Niederlande Statt finden. — Herr von Schuckmann soll allerdings im Karlsbade krank geworden sein, aber nicht gefährlich, und am wenigsten verrückt. — Man spricht noch immer viel von Graf Bernstorff's Abschied; sein Nachfolger dürfte, sagt man, Herr von Nagler oder auch Graf Flemming sein. — Die Umtriebsuntersuchungen in Köpenick gehen noch immer ihren Gang fort, ohne daß man das Ergebniß erführe oder auch nur besonders zu erfahren sucht. Man sieht die Sachen gleichgültig an, und glaubt, daß von der einen Seite weniger Schuld als von der an-

dern Wahn dabei sei. — Herr von Spontini wird ungemein gehaßt; als neulich sein Name mit dem andern Komponisten von der Königsstädter Bühne herab genannt wurde, erhob sich heftiges Murren und Zischen. Der König war anwesend. — In Oesterreich bei Linz ist eine ganze Gemeinde von 400 Seelen, ungeachtet aller Bemühungen des entgegenarbeitenden Fürsten Hohenlohe, von der katholischen Kirche ausgeschieden und zum protestantischen Glauben übergetreten. — Herr von Genz hat bisher noch keine eigentlichen Memoiren ausgearbeitet, aber schon seit langer Zeit ein sorgfältiges Tagebuch geführt. — Das französische Ministerium hat Veränderungen erfahren, Herr von Villèle aber ist an der Spitze geblieben. — Die Oesterreicher scheinen mit Villèle wenig zufrieden, er giebt Herrn Canning zu sehr nach. — Beim Grafen Zichy zu Mittag gegessen, mit dem neapolitanischen Gesandten Gagliati ꝛc. — Der Kardinal Erzbischof von Toulouse, Clermont-Tonnère, hat in einem gedruckten Schreiben an die Quotidienne für den von dieser bekanntgemachten früheren Brief (gegen das Ministerium und die Erklärung der gallikanischen Freiheiten) jede Verantwortung übernommen, und den Brief als authentisch gebilligt; nichtsdestoweniger hat sich das Ministerium nur an den Redakteur der Quotidienne Herrn Michaud gehalten, und diesen zu 30 Franken Strafe verurtheilen lassen. Erbärmlich! — Herr von Beyme war am 3. August in großer Gesellschaft bei dem Banquier Beer im Thiergarten, wo zum Geburtsfeste des Königs die Kinder des Luisenstifts gespeist wurden. Es fiel sehr auf, daß Herr von Beyme gegen allen wiederholten Andrang beharrlich die Ausbringung der Gesundheit des Königs ablehnte, und nachher die Gesundheit des zurückgekehrten Sohnes vom Hause, Herrn Meyerbeer, in

einer kleinen Rede sehr spruchreich ausbrachte. Doch meinen Einige, Herr von Beyme habe jene Ablehnung bloß gemacht, weil er geglaubt, es sei schicklich, daß ein Mitglied der Familie die Sache ausbringe, nicht aber ein fremder Gast. — Die würtembergischen Stände sind geschlossen worden, desgleichen die französischen Kammern.

Den 20. August 1824.

Bei der Verlobung der Prinzessin Luise am 15. in Charlottenburg soll der Hof eine höchst dürftige, verdrießliche und langweilige Erscheinung gewesen sein. Die Anwesenden hatten die Kleider vom Winter her, waren ihrer nicht viele, und wurden auch gar nicht mit Erfrischungen bewirthet. Man gratulirte, und wenn man Lust hatte, ging man nachher für sein Geld in's Schloßtheater. — Herr von Jordan bleibt in Dresden Gesandter. — Der König soll zu Herrn von Nagler gesagt haben, als dieser nach Frankfurt am Main reiste: „Schon meine Denkungsart kennen; mit Oesterreich immer gut Freund bleiben, aber nicht von ihnen an der Nase führen lassen.“ — Man erzählt sich hier, Nagler habe gleich bei seinem ersten Auftreten, sowohl in Frankfurt als auf dem Johannisberge, ganz gewaltig imponirt, der Fürst Metternich habe Mühe gehabt, sich zu fassen. „Kindermährchen! Wie sollte Nagler gegen seinen besten und unerläßlichen Protektor so übereilt revoltiren?“ — Es heißt, der Fürst Hatzfeldt lege es eifrigst darauf an, an Graf Bernstorff's Stelle zu kommen. Die Unterstützung seiner Intriguen von Wien giebt ihm alle Hoffnung dazu. Allein, Bernstorff bleibt auf seinem Posten, sagen die Kundigen. — Neuerdings wird behauptet, der General von Steigentesch komme hieher an Graf

Bichy's Stelle, und dieser werde Gesandter in Rom. — Seit der Verordnung, daß die Ferien nicht mehr so lange dauern sollen, um die Umtriebsreisen der Professoren und Studenten zu hindern, haben hier die Vorlesungen zum Theil noch früher aufgehört, und Professoren und Studenten sogleich Urlaub zum Reisen erhalten; Ritter nach Paris, Schleiermacher nach Rügen; Studenten sogar nach Wien. Es ist, als ob es keine Verordnung jener Art gäbe. — In Halle neuer Studentenlärm; dem alten Schütz sind wegen seiner Rede am 3. August, die allgemein missfiel und auch wirklich sehr läppisch gewesen sein soll, von 20 Verkappten am andern Tage die Fenster eingeworfen werden. Man hat 500 Rthlr. auf Entdeckung der Anstifter gesetzt, und ist hier sehr böse. — Herr von Boyen ehemaliger Kriegsminister, kam von Charlottenburg neulich zu Mittag in die „gesetzlose Gesellschaft". Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn meinte, das gute Prinzip, das jetzt im politischen Leben überall erdrückt sei, würde gewiß allgemein siegend wieder in Europa hervortreten, aber nach 40, 50 Jahren, wenn wir alle todt sein würden. Boyen widersprach, nein früher, und er wolle den ersehnten Umschwung noch selbst erleben; man müsse sich schonen und mäßig sein, um sein Leben zu verlängern, und noch Augenzeuge der Veränderung zu sein. — Großer Antheil an dem Unglück von Ypsara; auch in fast allen Zeitungen. — Herr Hofrath Murhard soll in Kassel auf freien Fuß gesetzt sein; der Polizeidirektor von Manger ist Urheber aller der Drohbriefe und Verdächtigungen, durch die er den Fürsten ganz nach seiner Willkür zu leiten meinte. Es hieß schon, auch in französischen Blättern, Manger sei zu lebenslänglichem Gefängniß und zur Ausstellung am Pranger verurtheilt. „In Kassel ist nur die Sache zu weit ge-

trieben worden, aber ist es nicht an allen Höfen mehr oder minder ganz ebenso? Werden nicht Franz von seinem Minister Metternich, Friedrich Wilhelm von seinem Oberkammerherrn Wittgenstein ebenso in Sorgen erhalten, und sind die Umtriebsgeschichten nicht großentheils Wahn und Uebertreibung, die Fürsten im Schach zu halten?" — Die baierische Regierung hat den Erzbischof von München wegen seiner angemaßten disziplinarischen Verfügungen öffentlich zur Ordnung gewiesen.

Den 25. August 1824.

Am 23. kam aus Frankfurt am Main die trauervolle Nachricht an, daß der Geh. Rath Friedrich August Wolf, unser theurer Freund und Lehrer, am 8. d. zu Marseille gestorben! „Wer darf sagen, ein Solcher sei todt?" — In Frankreich ist plötzlich und eilig die Zeitungszensur durch eine Königliche Verordnung eingeführt. Der Constitutionnel und der Courrier français haben halbe Seiten weiß. Doch ist die Maßregel am meisten gegen die Ultra's gerichtet, gegen Labourdonnaye's Aristarque und gegen Chateaubriand's Journal des Débats. — In Spanien sieht es bunt aus; blutige Streitigkeiten zwischen den französischen und spanischen Truppen. Die Royalisten sind jetzt die ärgsten Feinde der Franzosen, und man spricht schon von Planen, gegen dieselben mit gewaffneter Hand vorzugehen. — Der König hat in Doberan an der Wirthstafel gespeist, und alle Leute durch sein leutseliges Betragen eingenommen. Von der Spielbank, nachdem er 2 Friedrichsd'or verloren, ging er fort, und sagte scherzend, er habe gehofft wenigstens seine Reisekosten hier zu gewinnen! — Von dem diesjährigen Aufenthalte des Königs in Töplitz

wird noch erzählt, der König habe die Tänzer und Tänzerinnen, die sonst ihm nach Töplitz folgten, und auch diesmal schon in Dresden waren, abbestellen lassen, aus Unzufriedenheit über die Nachlässigkeit, mit der sie den Geburtstag der Fürstin Clary, zu welchem sie eingetroffen sein und tanzen sollten, versäumt hatten. Es hieß dann, sie seien nicht Schuld, Graf Brühl habe ihnen einen späteren Tag bestimmt; Brühl aber konnte sich rechtfertigen, daß ihm dieser Tag angegeben worden, den er dann weitergemeldet; die Sache blieb unklar, und man meint, Fürst Wittgenstein habe dabei die Hand im Spiele gehabt, ohne daß man genauer anzugeben wüßte, wie so und warum. — Die Stille über die Kronprinzessin dauert noch fort; ja sogar, wie Klopstock sagt, die Stille wird stiller. — Zahlreiche Schriften erscheinen fast täglich gegen die neue Liturgie, die doch noch fortwährend von manchen Predigern angenommen wird. Der Magistrat von Berlin wehrt sich noch sehr tapfer gegen die Annahme, und der Bürgermeister von Bärensprung wird deßhalb sehr scheel angesehen. — Herr von Schuckmann wandelt in völliger Gesundheit unter uns. — Man nennt Herrn von Ladenberg als künftigen Finanzminister, Andre dagegen nennen Rother zu der Stelle bestimmt, die ihm aber weniger als seine jetzige anstehen soll. — Man bezeichnet Herrn von Schuckmann noch immer als baldigen Justizminister; Graf Bülow sollte das Innere erhalten, das Handelsministerium eingehen. — Die Ersparungskommission soll als Ergebniß ihrer Vorschläge doch eine jährliche Ersparniß von 2 Millionen Thalern aufstellen. — Artilleriemanöver auf dem Wedding; eine Festung wird angegriffen. — Für die Griechen soll es wieder besser stehen, ihr Verlust auf Ypsara durch spätere Vortheile aufgewogen sein. — Herrn von Kamptz ge-

Univ. Bibl.

sprochen, der auf unsere Justiz sehr übel zu sprechen ist. — Herr Geh. Rath Streckfuß spricht über die nahen Provinzialstände, und meint, der Adel würde sich daselbst schlechter benehmen in Bezug auf die Regierung, als der dritte Stand. Streckfuß meint noch, die Reichsstände, die doch kommen müßten, dürften mit berathender Stimme ganz gut abgefunden werden, und alles ganz gut und sanft ablaufen! — Graf Bernstorff ist aus Eilsen wieder hier angekommen. Berlin macht ihn gleich wieder verdrießlich und krank. — Graf Zichy scheint mit Bernstorff noch in dem besten Vernehmen; Metternich soll aber stets mehr zum Fürsten Hatzfeldt hinneigen.

Den 30. August 1824.

Der Großfürst Nicolas und die Großfürstin Alexandra sind hier eingetroffen. — Der König hatte durch einen Kourier aus Doberan befehlen lassen, daß die französischen Schauspieler des Herrn Sarthé in Charlottenburg ihre Vorstellungen noch fortsetzen sollten. Ueber diese Truppe und ihre Vorstellungen bildet sich schon eine gesteigerte Partheimeinung; der König, ein Theil des Hofes, die angesehenen Diplomaten sind dafür, die Deutschthümler, die Prüden und Frömmler, die auch am Hofe ihre Stimmen haben, sind dagegen. — Am 28. Goethe's Geburtstag bei Kämper im Thiergarten gefeiert; Worte von mir zum Andenken Fr. Aug. Wolf's. — Herr Graf Zichy, seit 14 Jahren österreichischer Gesandter hier, unter den Linden wohnend, hat in dieser ganzen Zeit in seinem Gesellschaftskreise nie den Namen Wolf's nennen gehört, noch dessen Person wahrgenommen! Den Gelehrten brauchte er nicht zu kennen; aber den Mann bei der Stadt, den Spaziergänger

unter den Linden, den Witzredner, den Freund Humboldt's, den Bekannten des Grafen Oriola! Und wär' es nur, daß man ihn als Gegner der Umtrieber, der Deutschthümler genannt hätte! Das Stückchen ist einzig! Ich habe zur Strafe den Grafen und die Gräfin Zichy eine halbe Stunde lang mit Erläuterungen über den Ruhm des Mannes und mit Anpreisung seiner Verdienste gleichsam erdrückt. — Herr Graf Hugo Haßfeldt klagt mit bittrer Heftigkeit über die schändliche Art, wie man hier die katholische Religion mit Füßen tritt. Daß die Kronprinzessin protestantisch werde, möge immerhin geschehen, wenn es denn durchaus sein solle; aber daß man sie eine so lange Zwischenzeit hindurch ihre Religion nur verstohlen und unter Aufsicht üben lasse, ohne Gemeinschaft mit andern Glaubensgenossen, und indem der Priester heimlich wie ein Dieb den Zugang suchen müsse, das sei himmelschreiend, und es bleibe unverantwortlich, wie der König und der Kronprinz zugeben könnten, daß irgend eine Religion so herabgewürdigt werde. — Herr Polizeirath Eckert, berühmten Namens, hatte durch Durst, den er durch dargereichte Salzauflösung noch vermehrt hatte, ein verhaftetes Dienstmädchen zum Geständnisse eines von ihr nicht begangenen Verbrechens gebracht. Die wahre Schuldige kam durch Zufall an Tag, die Gerichte erfuhren jenen Vorgang, und verurtheilten den Eckert auf 3 Jahre zur Festung. Herr von Schuckmann aber erließ ein Schreiben, worin er den Eckert für den Dienst der Polizei unentbehrlich erklärt, und wodurch demselben die Strafe aus solchem Grunde erlassen wird. Man fragt, was das für eine Justiz sei? — Die Wiedereroberung von Ypsara durch die Griechen bestätigt sich vollkommen. — In Andalusien haben bewaffnete Banden zu Tarifa die Cortes-Konstitution wieder ausgerufen.

Den 3. September 1824.

Tarifa ist von den Franzosen wiedergenommen worden. Die Lage der französischen Truppen in Spanien wird aber immer bedenklicher; es ist noch immer viel die Rede von ihrer Zurückziehung hinter den Ebro. — Von allen Seiten bestätigende Nachrichten von den Erfolgen der Griechen; selbst der österreichische Beobachter kann sich nicht enthalten, von ihrem Heldenmuth und ihrer Tapferkeit zu sprechen! — Der König ist nach Schlesien zur Truppenschau abgereist; der Kronprinz zu gleichem Zwecke nach Preußen. — Der König, die Großfürstin, der ganze Hof, werden in Schlesien einen Besuch in Fischbach bei Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs, machen; auch der General Graf Gneisenau wird bei dieser Gelegenheit auf seiner Besitzung hohe Gäste aufnehmen. — Die Kronprinzessin soll in Breslau wie bei ihrem ersten Einzuge in Berlin höchst feierlich empfangen werden. Sie fürchtet sich ungemein, sagt man, vor dem Zwange und der Anstrengung, die mit solchem Prunk immer verbunden sind. „Wenn nur die Breslauer keine Brückengeschichte haben", sagen Berliner, „so kann die Prinzessin schon etwas Fatigue ausstehen, dazu hat sie auch ihren hohen Rang." — Der König hat befohlen, daß das Brustbild in Marmor des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg im Sitzungszimmer des Staatsraths aufgestellt werden soll. Man sagt, viele Mitglieder des Staatsraths sähen dies mit großem Verdruß, selbst der Kronprinz könne seine alte Abneigung gegen den Fürsten noch nicht verläugnen. — Herr Major von Malschefski, Adjutant des Generals von Witzleben, versichert einen Bekannten, jetzt habe man durch neue, unerwartete, vollständige Entdeckungen den klaren Zusammen-

hang aller revolutionairen Umtriebe in Deutschland mit dem Könige von Würtemberg aufgefunden, derselbe sei nun als Oberhaupt aller der geheimen Verbindungen am Tage u. s. w. — Oesterreichische Eröffnung am Bundestage wegen Fortdauer und Erneuerung der Karlsbader Beschlusse einstimmig angenommen, mit einem schwachen Vorbehalt des würtembergischen Gesandten. Unbestimmte Fortdauer der Zensur, der Mainzer Kommission; neue Sorgfalt auf Universitäten und Schulen gerichtet; die Geschäftsordnung der süddeutschen Ständestaaten soll über das monarchische Prinzip wachen ꝛc. Grosse Klagen über den schlechten Geist der Schulen u. s. w., über die geheimen Gesellschaften, die sich zum Theil erst nach dem Jahre 1819 recht gebildet und ausgedehnt u. s. w. „Da sieht man also, was die Karlsbader Gesetzgebung genutzt!“ — „Noch nie hat Gentz so schamloses Zeug geschrieben, wie diese neuen Invektiven.“ — „Im Gegentheil, es ist deutlich die Scham darin zu erkennen, die endlich selbst diesen Schamlosesten befallen hat!“ So reden die Leute, voll Erbitterung und Verachtung gegen das ganze Treiben der antinationalen, wie sie es nennen, Regierungspartei. Man fragt, wo alle Versprechungen geblieben, die man gemacht, die Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte, die definitive Preßgesetzgebung, die Oeffentlichkeit der Resultate der Mainzer Kommission ꝛc. ꝛc. — Herr von Kamptz erzählt mir, man habe nun die höheren Grade der revolutionairen Vereine und ihren Zusammenhang mit dem Auslande völlig entdeckt. Erst seit dem Jahre 1821 sei das regere Leben und die geordnetere Gestalt dieser Umtriebe recht hervorgetreten. Die Sache sei sehr weit gegangen, aber, da man sie nun völlig überblicke, nun schon ohne alle Gefahr. Die Untersuchungen würden lebhaft fortgesetzt. In diesen Tagen

würden neue Verhaftete nach Köpenick eingebracht, darunter der Platzmajor von Erfurt (Kommandant vom Petersberge) und drei andre Offiziere. — Die Einführung der Zeitungszensur in Paris gilt allen Leuten als ein Zeichen von Villèle's Schwäche, und man sieht allgemein dessen Sturz entgegen. Vorher wird er noch neue Pairs machen, „als bleibendes Andenken der persönlichen Verlegenheit eines fallenden Ministers"! — Die Zeitungen sprechen von Kongressen, die nächstens zu Wien und Mailand Statt haben würden. — Das Königsstädter Theater hat guten Fortgang; die Königlichen Schauspielhäuser haben jetzt meist geringe Einnahme. Man sagt, es sei Aussicht, daß auch das kleine französische Schauspiel, dem Wunsche des Königs gemäß, für den Winter hier engagirt bleibe.

Den 6. September 1824.

In der Stadt ist großes Geschrei über die anbefohlnen Ersparnisse; die mannigfachsten und beunruhigendsten Gerüchte sind darüber verbreitet; eine Menge von Beamten fürchten ihre Stellen, viele ihre Hoffnungen, fast alle einen beträchtlichen Theil ihrer Besoldungen zu verlieren; man fragt, erzählt, vermuthet, vergleicht, und schilt im voraus auf die doch gewiß fortdauernden Verschwendungen, die unfehlbaren Gunstausnahmen, und die dadurch herbeigeführte Vergeblichkeit der ganzen Maßregel. Niemand kennt indeß zuverlässig den Umfang der getroffenen Einschränkungen. Gewiß ist nur, daß der König nicht alle Vorschläge der Ersparungskommission gebilligt hat; ein Abzug von den Gehalten soll verfügt sein, aber nicht von 25 Prozent, wie man übertrieben angab, sondern von 6 oder 5, vielleicht noch weniger. Die Geldraten, welche bei manchen

Gehalten ein Fünftheil des Ganzen betragen, sollen auf Courant herabgesetzt werden, welches auf das Ganze etwa 3 Prozent macht. Das Handelsministerium geht endlich ein, Herr Graf von Bülow soll Präsident des Staatsraths werden. Auch das Ministerium der Gesetzgebung, an dessen Spitze Herr von Beyme noch eine Art von Thätigkeit hatte, soll aufhören, und sein Büreau eingehen. Große Ersparnisse sind im Justizministerium vorgeschrieben, und zu deren Ausführung der Präsident von Schönermark aus Posen hieher berufen, den man deßhalb schon als Kircheisen's Nachfolger ansehen will. Alles ist in Bewegung, die Veränderungen zu erfahren, zu beurtheilen, ihre Folgen zu ermessen. — Herr von Nagler sendet seine Depeschen unmittelbar an den König, der sie zuerst liest, und erst späterhin gelangen sie an den Grafen Bernstorff; Herr von Nagler hat sich diesen unmittelbaren Verkehr mit dem Könige ganz insonderheit ausbedungen, und dadurch auch schon bewirkt, daß der König bloß auf jenes Berichte hin, ohne vorher die Sache mit Bernstorff oder den Militairbehörden berathen zu lassen, für Oesterreich, welches die Ohnmacht der Bundesfestung Mainz vertragsmäßig an Preußen abgiebt, die Beibehaltung der ferneren Festungsbaudirektion bereitwillig zugestanden. Weit entfernt also, daß Nagler in seiner neuen Laufbahn mit Stärke gegen Metternich aufgetreten wäre, hat er dessen Wünschen gleich im Beginn eine beschleunigte Willfahrung dargebracht! — Herr von Malzahn, jetzt in Madrid, ist zum Gesandten in London ernannt; Herr Graf von Schladen, dem der Posten angeboten war, glaubte für denselben so unentbehrlich zu sein, daß er so übermäßige Bedingungen machte, die den König bewogen, jene anderweitige Verleihung zu verfügen.

Herr von Otterstedt bleibt wirklich auch in Darmstadt, wie

in Bern und Karlsruhe, als Gesandter; außer dem Beweggrunde der Sparsamkeit wirkte darin für ihn auch die Meinung des Königs, daß Otterstedt, wie dieser allerdings geflissentlich verbreitet, in Darmstadt so ungemein beliebt sei; man haßt und verabscheut ihn aber daselbst, und fürchtet ihn nur, daher man ihm schmeichelt. — Der verhaftete Major aus Erfurt heißt von Fehrentheil, ist Ingenieur, und war früher, welches man mit Bedeutung anführt, Adjutant von Gneisenau. Der König hat ihn sogleich kassirt, damit das Heer nicht die Schande habe, einen noch dienenden Offizier in jene Umtriebe verwickelt zu zeigen. Einer der andern Offiziere, ein Artillerist, heißt von Busch. Man ist sehr betroffen über die gemachte Entdeckung. Man fragt bedenklich, wie weit diese Verbindungen wohl im Militair ausgebreitet sein könnten, welche Truppen wohl noch als ganz rein davon anzusehen sein dürften? Unter den Offizieren macht die Sache große Bewegung; man fängt allmählig an, die Umtriebe für bedeutend, und die Sache der Regierung dem revolutionairen Treiben gegenüber für wahrhaft gefährdet zu halten. Der Major von Fehrentheil hatte von seinem Posten in Erfurt gegen 6000 Rthlr. Einkünfte; man kann sich nicht genug wundern, daß ein Mann in seiner Lage sich auf so gefahrvolle Dinge einlassen konnte, man vermuthet, daß noch viel andres im Hintergrunde liege, angesehene Häupter, mächtige Bürgen der Hoffnung einstigen Gelingens. — Aus Paris Nachrichten, daß Ludwig XVIII. kaum noch 14 Tage leben könne. Herrn von Villèle's Anordnung eines neuen, seinen Wünschen fügsameren Staatsraths-personales. Großer Eindruck der äußerst heftigen Flugschrift Chateaubriand's über die Zensur; er spricht mit feindseligster Verachtung von Villèle, und dieser scheint

wirklich durch die treffenden Schläge schon minder fest zu stehen. — Man glaubt, wenn der Kronprinz bald zur Regierung käme, dürfte Herr von Schön leicht an die Spitze der Staatsverwaltung kommen, denn er habe das unbeschränkte Vertrauen des Kronprinzen gewonnen. Die Vorliebe für Gebilde des Mittelalters, einiges romantische Feuer, welches Schön für die Wiederherstellung der Marienburg in günstigen Augenblicken konnte aufflammen lassen, soll daran sehr großen Antheil haben.

Den 9. September 1824.

Die Kabinetsordres des Königs wegen der Ersparnisse sind zwar nur erst Wenigen ihrem Inhalte nach genau bekannt, was aber durch tausend Zungen als Gerücht darüber verlautet, verbreitet im Publikum Schrecken und Bestürzung. An der Börse war gestern das Gerede so arg, daß die Staatspapiere sogar um etwas fielen. Man erzählt sich die Dinge immer ärger. Man sagt, Tausende von Beamten, und darunter viele angesehene von hier, verlören ihre Stellen, und würden auf geringe Gehalte gesetzt, Tausende büßten allen bisherigen Wohlstand ihrer Lage, Tausende alle Aussicht auf bessere Zukunft ein. Die Reduktionen treffen das Militair wie das Civile; Generale, Stabsoffiziere, fürchten für ihre bisherigen Einkünfte. Alle Minister sollen einen Theil ihrer Räthe abgeben lassen, die übrigbleibenden sollen die ganze Arbeit tragen, und beim Vorrücken im Dienste keine höheren Gehalte mehr empfangen. Man wehklagt allgemein; mittelbar wird das ganze Publikum, besonders das der Hauptstadt, von dem Schlage getroffen. Man fragt, wie die Geschäfte gehen sollen bei dem verminderten Personal, da die Einrichtung nicht mit

verändert wird, sondern dieselbe bleibt? Man sagt, die Sache sei ein theilweiser Bankrott, der Staat erkläre seine Schwäche, und gestehe, daß er seine Beamten nicht mehr zu erhalten vermöge; man sagt, es sei ein Treubruch, eine Verletzung der fides publica, die Folgen seien unberechenbar, sie würden tausendfaches Unheil bringen, und die Regierung den übereilten Schritt bereuen machen ꝛc. ꝛc. Und doch wurde das Defizit, heißt es ferner, durch diese Ersparnisse nicht gedeckt. — Alle Minister sollen fulminante Kabinetsordres erhalten haben wegen ihrer schlechten Verwaltung, am härtesten seien Klewitz und Altenstein gescholten; Graf von Bülow am wenigsten, weil der das Uebel schon vor vielen Jahren (zuerst 1817) redlich angezeigt habe, wobei er aber damals nicht gut gefahren, sondern von den Finanzen abgekommen sei ꝛc. — Fürst Wittgenstein hat den König nicht nach Breslau begleitet. Als Mitglied der Ersparungskommission soll er immer das Härteste und Rücksichtsloseste vorgeschlagen und gefördert haben, recht in dem Sinne, daß die Beamten eine Klasse von Bedienten sei, die man gebrauchen, aber auch stets in Zucht und Herabwürdigung halten müsse, damit sie ihre liberalen Träume vergessen, und desto besser gehorchen und kriechen; da er aber hört, welchen Eindruck die Sache zu machen angefangen, so baut er im Stillen vor, drückt den Leuten sein Bedauern aus, und mißbilligt mit theilnehmendem Leidwesen eine Strenge, der er sich aus allen Kräften widersetzt haben will! Dieser Fuchs ist unsern Leuten doch wirklich zu fein, er täuscht sie immer auf's neue. — Der König von Würtemberg hat eine ziemlich starke Note hier abgeben lassen, in welcher er sich über den gegen die Universität Tübingen ausgesprochenen Bann beklagt, und die Mittheilung der Beweisstücke erbittet, aus denen die Be-

ſchuldigung von dort ſtattfindenden Umtrieben ſich darthun ließe; er habe übrigens erwarten dürfen, heißt es in der Note, daß man ihm, wenn wirklich Entdeckungen der Art gemacht worden wären, davon zuerſt vertraute Anzeige gemacht hätte, um die Sache abzuſtellen. Graf Bernſtorff hat dieſe Note noch nicht beantwortet. — Auf eine von Mainz gekommene Anregung iſt zu Darmſtadt nach einer gehaltenen Staatsberathung der dortige Hofgerichtsadvokat Hoffmann verhaftet worden; er wird beſchuldigt, an revolutionairen Umtrieben in Erfurt Antheil gehabt zu haben. — Von Seiten der Univerſität Kiel wird in der Hamburger Zeitung und von Seiten der Spezialkommiſſion in Köpenick in hieſigen Blättern der Student der Rechte Oldehauſen aus Glückſtadt, 22 Jahr alt, mit Steckbriefen verfolgt, weil er ſich der Theilnahme an hochverrätheriſchen Verbindungen ſchuldig gemacht. — Der König von Frankreich iſt, den neueſten Nachrichten aus Paris zufolge, ſterbend. — Neues Miniſterium in Frankreich für die geiſtlichen Angelegenheiten errichtet; Fraiſſinous, Biſchof von Hermopolis, Miniſter; die Liberalen ſchreien dagegen. — Der Abbé de la Mennais iſt in Rom angekommen und dort in großen Ehren gehalten. — Im ſüdlichen Spanien ſoll es ſehr bedenklich ausſehen; ganz Andaluſien gährt; die Bewegungen der Konſtitutionellen haben veranlaßt, daß ſtarke franzöſiſche Truppenabtheilungen eiligſt dahin abgeſchickt worden. — Am 22. Auguſt verſchied in Paris der ehrwürdige Graf Guſtav von Schlabrendorf, einer der edelſten Männer ſeiner Zeit! Die Grundſätze wahrer Freiheit haben nie einen wärmeren Anhänger gehabt. Wenn chriſtlich leben den Chriſten macht, ſo war er es vor vielen Tauſenden, die ſich Chriſten nennen!

Den 11. September 1824.

Herr von Werther hat in seiner letzten Depesche, die er durch einen Kourier gesandt, geschrieben, nach zuverlässigen Aussagen der Aerzte werde Ludwig XVIII. den nächsten Tag nicht überleben, dies sei also schon als Todesanzeige zu betrachten, und deßhalb werde er mit der Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode keinen Kourier mehr abfertigen, dessen Abgang ohnehin wegen Sperrung der Barrieren Schwierigkeiten haben könnte. Nun aber hat dennoch der König seitdem noch mehrere Tage überlebt, und heute heißt es gar, derselbe habe sich, nachdem das heiße Wetter nachgelassen, merklich gebessert, und dürfe noch auf längere Lebenszeit rechnen. Herr von Werther hat von dieser Geschichte denn doch ein kleines Ridicüle weg! — Von den hiesigen Reduktionen heißt es wieder, die Sache sei nicht so arg, kein gegenwärtiger Beamter verliere sein ordentliches Gehalt, er möge nun versetzt oder für den Augenblick arbeitslos werden; selbst die Verwandlung der Goldrate in Kourant soll nicht ganz ohne Entschädigung Statt finden, dagegen fallen die vielen und beträchtlichen Extraordinarien größtentheils weg, die Arbeiten werden vermehrt und die Aussichten vermindert. — Die Seehandlung ist bei den Reduktionsbefehlen mit besonderem Glimpf behandelt, ja fast übergangen worden; der Präsident Rother werde bestimmen, heißt es in der Kabinetsordre, ob und in wiefern bei seinem Verwaltungszweige Ersparnisse anzuordnen seien. — Zu des Herrn von Bülow auf Gummerow Schwindelprojekt einer pommerschen Provinzialbank, wofür der König und besonders der Kronprinz eingenommen worden, hat Rother durch die Seehandlung 200,000 Rthlr. als Königlichen Zuschuß zu erlegen; voll

Verdruß darüber, hat er den schwedischen Generalkonsul Dehn aufgestiftet, gegen jenes Projekt, das den Beifall keines unsrer Beamten hat, einen Aufsatz abzufassen, der in Buchholzens Journal abgedruckt werden soll. — Herr von Mohrenheim ist noch immer hier; die Verhandlung wegen der polnischen Handelsverhältnisse stockt aber seit dem Mai völlig, es fehlt Antwort aus St. Petersburg. — Der russische Kaiser hat den Marquis von Ribeaupierre in der Annahme, daß jetzt die Moldau und Wallachei von den Türken endlich geräumt worden, zum Gesandten nach Konstantinopel ernannt. Man sagt ohne Hehl, daß der Kaiser dadurch vor ganz Europa seine Schwäche bekenne, und sich durch solch übertriebene Nachgiebigkeit, die sogar falsche Annahmen für ächt gelten lassen will, tief herabsetzt. — Endlich haben die Juden in Frankfurt am Main durch Beschluß des Bundestags ein beschränktes, übelbedingtes Stadtbürgerrecht bestätigt erhalten. Das Wenige, was ihnen noch geworden, verdanken sie der Einwirkung Metternich's, der den Herren von Rothschild gern gefällig sein wollte. — Die Umtriebsgeschichten machen jetzt, da Militairpersonen darein verwickelt worden, großes Aufsehen. Man fürchtet, die Sache könne sich durch das ganze Heer erstrecken, man trägt sich mit allerlei Argwohn. Der Major von Fehrentheil war wirklich Gneisenau's Adjutant. Auf dem Casino haben die Ultra's schon hochtönend ausgebracht, Fehrentheil habe gestanden, daß Gneisenau und Grollmann mit ihm in demselben Bunde wären. — Der Dr. Lieber, der aus den Umtriebsuntersuchungen entlassen war, und in Halle auf Kosten des Königs in seinen Studien unterstützt wurde, ist dort durch zwei verkleidete Gendarmen plötzlich wieder verhaftet und neuerdings nach Köpenick abgeführt worden.

Den 12. September 1824.

Ueber die Reduktionen und getäuschten Aussichten fortwährender Lärm! Man findet die Maßregeln abscheulich, einer Regierung unwürdig, dem Staat verderblich. Das sei schon, heißt es, ein theilweiser Bankrott, eine angefangene Revolution; der Staat erkläre sich seiner Aufgabe zu schwach, er schmähe sich selbst in seinen Beamten; die Beamtenehre sei verletzt, jeder gegründete Anspruch vernichtet, alle Scham bei Seite gesetzt. Die Sache habe ihre Gefahr, man wisse noch nicht, welche Folgen sie im ganzen bürgerlichen Leben, im Verbrauch der Dinge, im Umlauf des Geldes, in den Einkünften des Staates sogar äußern werde. Herr von Ladenberg solle sich in Acht nehmen, dessen Sturz könne leicht an diese Projekte geknüpft sein! Ganz besonders wüthet der Geh. Rath Philipsborn, der bei dieser Gelegenheit sogar auf den Grafen Lottum schimpft, und ihn einen nicht schwachen, sondern ganz erbärmlichen Kerl nennt. Philipsborn ist besonders darüber ergrimmt, daß fernerhin auch die Ausgaben des auswärtigen Departements der Durchsicht und Prüfung der Generalkontrolle, d. i. Ladenberg's, unterworfen sein sollen; dagegen, meint er, müsse Graf Bernstorff aus allen Kräften sich wehren, diese Anordnung verletze die Ehre des Ministeriums. — Im Grunde kommen alle Stimmen, denen man in der Sache ein Urtheil zutrauen kann, darin überein, daß die Abzüge, die von den Gehalten geschehen sollen, nicht sehr bedeutend sind, übrigens aber die jetzigen Gehalte den Beamten, sie mögen sogleich wieder beschäftigt werden oder nicht, auch bei den bevorstehenden Veränderungen unverkürzt verbleiben. Der Grund zum Wehklagen liegt also eigentlich nicht in der Verminderung der Ge-

halte, sondern in etwas anderm, und zwar in den außerordentlichen Zulagen, Einkünften und Vortheilen, die mit vielen Anstellungen verbunden sind, und die bei manchen fast ebensoviel als das Gehalt betragen sollen; ferner in der Verschließung der Aussichten, in welchen viele Beamte sich schon im gewissen Besitze großer Gehalte von 7000 bis 6000 Rthlr. sahen, die ihnen beim Weiterdienen kaum entgehen konnten. Die Abschaffung so vieler unnützen Direktoren in den Ministerien, vortragenden Räthe, Expedienten und Kanzlisten giebt mancher Beamte als zweckmäßig in allen andern Behörden zu, nur in der seinigen will er sie nicht leiden. Die Mehrzahl der Beamten zeigt sich bei diesem Lärm von höchst unedler Seite; der Eigennutz nimmt die gemeinste Aeußerungsart an, wie Bedienten gebärden sie sich, die ihren Lohn, ihre Trinkgelder ꝛc. besprechen. — Der König erwartet über die Reduktionen noch erst einen Bericht des Staatsministeriums; man meint, die Minister würden gegen manche Verfügung noch dringende Vorstellungen machen. — Der König ist höchst unzufrieden mit der Protestation des Berliner Magistrats gegen die neue Liturgie; er hat befohlen, der Probst Ribbeck soll in eigner Person das Exemplar der Liturgie, welches der König verabreichen lassen, vom Rathhaus wieder abholen und dabei erklären, die protestirenden Gemeinden wären der Königlichen Darbietung unwürdig. Die Gemeinden der Marienkirche und der Nikolaikirche sind es, welche der Magistrat als Patron der Kirchen in jener Protestation zu vertreten hatte. — Die Stadt Breslau soll die Ungeschicklichkeit gemacht haben, der Kronprinzessin eine Wiege zu schenken. Gewiß ist, daß in einem Liede, das ihr von jungen Mädchen dort überreicht worden, die Aufforderung ausgedrückt ist, sie möge Mutter werden! —

Die neulich in Zeitungen angeführte neue badiſche hyperorthodoxe Kirchenverordnung ſoll nur erſt Projekt ſein. Hannover ſoll erklärt haben, zu allem, was im Sinne der Karlsbader Beſchlüſſe weiter gethan werden ſolle, gern die Hand bieten zu wollen, aber die Univerſität Göttingen müſſe unangetaſtet bleiben, in dieſem Betreff könne man ſich auf keine Umgeſtaltung und Veränderung einlaſſen.

Den 17. September 1824.

Der öſterreichiſche Beobachter ſchmälert wieder möglichſt die von ihm ſelbſt ſchon zugegebenen Siegesnachrichten der Griechen, und befeindet ihre Sache, die er als dem Falle nah vorſtellt. Verkündigung der ägyptiſchen Flotte mit 30,000 Mann Landtruppen. Es iſt ganz ungeheuer, welch einen Haß dieſer Ton in ganz Deutſchland gegen Oeſterreich aufregt! — Die Kriegsvorfälle von Tarifa ſcheinen nicht ſo unbedeutend geweſen zu ſein. — Herr von Salvandy hat eine äußerſt heftige Schrift gegen Villèle's Miniſterium herausgegeben, ganz im Sinne Chateaubriand's. — Hier dauert der Lärm wegen der projektirten Reduktionen lebhaft fort. Die Beamten ſchimpfen ungeheuer. Neben der Wuth dringt aber auch ſchon der Witz hervor. Die Sache ſei eine Septembriſirung der Staatsdiener, heißt es, eine Art Bartholomäusnacht; wer auf den Ausſterbe-Etat komme, der könne ſogleich ſeinen Patriotismus durch einen Selbſtmord darthun, der überhaupt unter den höheren Beamten jetzt ſehr zu befördern ſei. Gegen Herrn von Ladenberg wird entſetzlich geſchimpft, jeder glaubt ihm etwas anhängen zu müſſen. — Herr von Stägemann ſagt, die ganze Sache ſei noch keineswegs befehlen, ſondern nur erſt dem Staatsminiſterium zum Begutachten übergeben,

die Ausführung werde sich sehr modifiziren, übrigens würde niemand dabei um seine Einkünfte kommen ꝛc. — Das Hartleben'sche Geschäftslexikon für Landstände ist hier verboten worden. — Auf den Schulen im Preußischen soll die deutsche Geschichte von Kohlrausch, die früher auf Empfehlung der Regierung eifrigst eingeführt worden, nicht mehr gelesen werden; das Buch gilt für demagogisch. — In Köpenick ist das Militair verstärkt worden, die aufziehende Wache hat scharfe Patronen. — Der Student Witt aus Holstein soll aus der Haft entlassen sein; Andre werden nächstens losgelassen werden, heißt es. Man weiß im Publikum noch immer nicht recht, wer alles und wie viele überhaupt in Köpenick gefangen sitzen. Täglich aber kommen neue Verhaftete an, und man sieht der Sache kein Ende. — Der Geh. Rath Nicolovius und der Probst Ribbeck haben dem versammelten Magistrat eine Königliche Kabinetsordre vorlesen müssen, welche der Stadt Berlin die Königliche Ungnade ausspricht, die Liturgie nahmen sie hierauf wieder an sich. Auch soll die Stadt nunmehr die Werder'sche Kirche, die der König schon einreißen lassen und schöner auf seine Kosten wieder aufbauen wollte, auf ihre eigne Kosten bauen lassen. — Morgen kommt der König aus Schlesien zurück; seltsam genug reisen grade der österreichische Gesandte Graf Zichy und der französische Baron Rayneval nach Hause; Herr Graf von Bernstorff will auf 4 bis 6 Wochen mit Urlaub nach Holstein verreisen. — Gerüchte aller Art wegen Veränderungen im Ministerium und andern Behörden. Auch alles Abgedroschene kommt wieder vor, daß Nagler an Bernstorff's Stelle komme, daß Altenstein abgehe, daß Kamptz Justizminister werden solle ꝛc.

Den 22. September 1824.

Gestern hier die Nachricht von dem am 16. erfolgten Tode Ludwig's XVIII., und von der Thronbesteigung Karl's X. Die Staatspapiere zeigen nur geringe Bewegung; im Ganzen scheint die Meinung sehr verbreitet, daß das politische System durch den Thronwechsel ganz verändert wird. — Königliche Kabinetsordre, welche die Zufriedenheit mit dem Aufenthalt in Schlesien ausspricht. Der König und der Kronprinz trugen bei dem Manöver von Liegnitz die Uniform der Landwehr, und der König spricht in jener Kabinetsordre „mit Wohlgefallen von der zunehmenden Würdigung dieses dem Staate so wichtigen Instituts". Die Sache macht Aufsehen, da die Landwehr bisher am Hofe nicht besonders beliebt, den Militairaristokraten ein Gräuel und fast als demagogisch erkannt war. Jene Würdigung, sagt man, hat im Volke bisher nicht gefehlt, eher in der Regierung. Den vortheilhafteren Eindruck scheint besonders die Verschönerung der Uniform bewirkt zu haben, welche die Schlesier aus eignen Mitteln für die Landwehr erschwungen. — Der König hat hier gleich nach seiner Ankunft das Königsstädter Theater besucht und sich die Stücke „Der Schwabe in Berlin" und „Die Abenteuer in der polnischen Schenke" bestellen lassen. Die Prinzen und Prinzessinnen wohnten fast Alle der Vorstellung bei. — Wegen der Umtriebe ist die ganze Stadt mit abenteuerlichen Gerüchten erfüllt. Man nennt Hunderte von Leuten als entdeckte Theilnehmer, als halbentdeckte Verdächtige. Die angesehensten Namen werden in dieser Beziehung ausgesprochen, der König von Würtemberg als das Haupt von Allem, Gneisenau, Grollmann, Humboldt, Savigny u. v. a. Von Savigny, der auf einer

beabsichtigten Reise nach der Schweiz in Bamberg erkrankt ist, sagt man, er sei verrückt geworden, und zwar aus Schrecken, weil nun auch sein Antheil an jenen Dingen entdeckt worden! Man sagt, die Umtriebe erstreckten sich durch das ganze Heer, kein Regiment sei davon frei, man müsse zittern, den Schleier weiter aufzudecken. „Was sollen auch unsre jungen Offiziere machen? Huren und Saufen ist nicht mehr an der Zeit, Bildung und Kenntnisse sind an die Stelle getreten, die Zeitungen lesen sie täglich, öffentliches Leben giebt es nicht; wohin soll sich ihr Ehrgeiz, ihr Lebensreiz wenden? Ein bischen Konspiriren wird da zum Bedürfniß.“ In Köpenick kommen noch immer neue Gäste an, und sie werden strenger als bisher bewacht; überall gehen Verhaftungen vor, die Untersuchungen werden täglich umfassender. Man meint, der König müsse äußerst betroffen sein wegen dieser Geschichten; einige Leute wollten sich ordentlich verwundern, daß er im Theater so fröhlich habe über die vorkommenden Possen lachen können. — Man sagt, Herr von Kamptz reise nach Wien, um dort mit Metternich wegen der Universitäten Rücksprache zu nehmen. Er selbst sagt, er reise nach Braunschweig; vielleicht soll er in Hannover wegen Göttingen Anregungen machen. — In Koburg war vor etwa drei Wochen ein Volksaufruhr zu Gunsten der Herzogin gegen den Herzog, den man stürmend auf dem Schlosse aufgesucht, und, wie man sagt, sogar mißhandelt hat. Er ist sogleich nach Wien abgereist. Keine deutsche Zeitung erzählt den Vorgang. — Herr von Rebeur, aus Dresden zurückgekehrt, erzählt, vor Kurzem verabredeten mehrere Personen, unter denen der englische Gesandte Herr Morier und andre Diplomaten, ferner der griechische Fürst Kantakuzeno, der seit Jahren in Dresden lebt, eine kleine Reise in's Gebirge. Erst am Tage der

Abreise läßt Kantakuzeno sich wegen Verhinderung entschuldigen. Die Uebrigen fahren ab. Wie sie an die österreichische Gränze kommen, hält man sie an, und will den Fürsten Kantakuzeno unter ihnen ausgeliefert haben; kaum will man glauben, daß er nicht in der Gesellschaft sei. Die Reisenden waren wüthend über dieses Ereigniß. Der englische Gesandte soll dem Grafen Palffy darüber die beißendsten Sachen gesagt haben. Kantakuzeno lebt übrigens ganz harmlos, und ist von Geist und Karakter höchst unbedeutend. Die Geschichte sieht einer häßlichen Verlockung und Verkundschaftung gleich, worin ein Gesandter eine schlechte Rolle spielt. — Man sagt, der Prof. de Wette sei aus Basel in Köpenick eingebracht. Daß Otterstedt Befehl erhalten, seine Auslieferung zu bewirken, wird als ganz zuverlässig angegeben. — Ueber die Reduktionen dauert der Lärm fort. Doch sagen schon Einige, es werde fast gar nichts davon zur Ausführung kommen. — Das Schiff der Seehandlung, das nach China expedirt worden war, soll in Stettin ankommen. — Man spricht wieder von Errichtung einer Nationalbank. — Fürst Kosloffsky war hier. Denkschrift über Paris.

Den 27. September 1824.

Die Geschichte vom Fürsten Kantakuzeno in Dresden wird übertrieben so erzählt: Palffy habe die ganze Gesellschaft auf ein Schloß in Böhmen geladen, dieses sei dann umzingelt worden, und er selbst habe Mühe gehabt, die Polizeileute zu überzeugen, daß der Grieche, der ihm unglücklicherweise hatte absagen lassen, nicht unter ihnen sei. Der König von Sachsen, setzt man hinzu, habe hierauf dem Grafen Palffy den Hof verboten ꝛc. Folgendes aber

ist der wahre Verlauf! Fürst Kantakuzeno befand sich in Gesellschaft mit Graf und Gräfin Palffy; man sprach von Gegenden, und Palffy lobte besonders Einen Punkt an der Elbe als höchst sehenswerth. Man bemerkte, man müsse dazu über die sächsische Gränze nach Böhmen, es bedürfe dazu erst eines österreichischen Passes. Palffy bot sogleich einen an, und fertigte ihn auf drei Personen lautend wirklich aus. Kantakuzeno bekam aber doch Bedenken, und ließ die beiden Mitgenossen des Plans allein abgehen. Diese kamen nun an die Gränze mit ihrem Passe, der drei Personen nannte, und der Mauthner fragte nach dem dritten Gefährten, dem Fürsten Kantakuzeno, worüber der englische Gesandte, schon wegen des Aufenthalts verdrießlich und nicht gleich über die Sache verständigt, mit jenem in Wortwechsel gerieth, und nachher bei Palffy sich bitter wegen des Vorgangs beklagte. — Der Fürst Rosoffsky ist von Dresden wieder hier zurück; der König hat ihn sogleich zur Tafel laden lassen, bevor jener noch bei Hofe sich gemeldet, und hat sehr gnädig hingehen lassen, daß derselbe erst zur Mitte des Essens kam, durch späte Bestellung erst spät erreicht. Der Graf von Alopeus sagt ihm, Graf Bernstorff sei hier in einer traurigen Stellung, er sehe den König gar nicht, in Geschäften nie, und habe daher fast keinen Einfluß. Graf Bernstorff selbst sagt scherzend zu Rosoffsky: „protegez-moi un peu, car j'en ai bien besoin!" Es war nämlich die Rede, wie sehr dieser beim Könige in Gnaden sein müsse, wegen der Tafelgeschichte. Rosoffsky sagte mir, „Bernstorff wollte zwar scherzen, aber die Wahrheit brach ihm wider Willen in dem Scherze durch". — Herr Graf von Zichy ist als Botschafter nach Rom bestimmt. An seine Stelle hier, meint man, dürfte Graf Clary kommen; Andre sagen noch immer, der Gene-

ral von Steigenteich. — Auf das Gerücht, der König von Wurtemberg sei als Haupt aller Umtriebe entdeckt, hat Graf Alopeus eine Anfrage deßhalb an Herrn von Schuckmann gerichtet, dieser aber durchaus verneint, daß irgend so etwas vorgekommen sei. — Herr von Kamptz ist nach Braunschweig gereist, man sagt, der Gesundheit wegen; scherzend aber erzählt man, er hole den König von Wurtemberg in Person nach Köpenick ab! — Herr Oberpräsident von Schön hat einen heftigen Brief voll Unwillen und Tadel über die hier im Werke befindlichen Reduktionen geschrieben, in dem Ganzen sei kein ordentlicher Gedanke, die Sache führe in heillose Verwirrung, und bringe keine Ersparung, sondern nur wieder neue Kosten; er bedaure den guten König, dessen Absichten so trefflich wären, dem aber ideenlose Beamten nur falsche Maßregeln darböten.

Die sechs Regierungen, die eingehen sollten, bleiben nun doch bestehen; der König hat die ihm deßhalb gemachten Einwendungen berücksichtigt. — Herr von Otterstedt hat gegen den Bischof von Basel ein salbungsvolles Lob der Frömmigkeit des Königs und der guten Religion in Preußen in die Zürcher Zeitung rücken lassen. Der Wisch ist abgeschmackt redigirt, und von Seiten Otterstedt's die größte Heuchelei; allein man meint, er habe damit in's Schwarze getroffen, und werde dafür beim nächsten Ordensfeste schön bedacht werden. — Herr Graf von Kleist-Loß ist zum Manöver hier; er trachtet auf alle Weise, Herrn von Jordan's Stelle in Dresden zu bekommen; dieser hat sich um den Posten von Paris oder London beworben; Herr Graf von Lottum findet, dies sei sehr albern und ungeschickt von ihm. — Der Exkaiser Iturbide ist an der Küste von Mexiko an's Land gestiegen, sogleich ergriffen und darauf erschossen worden. — Die Insurgenten in

Spanien ſollen überhand nehmen; eine Schaar ſoll ſich der Feſtung Ceuta bemächtigt haben.

Den 29. September 1824.

Das Zuſpätkommen des Fürſten Koslofſsky zur Königlichen Tafel hat ſo großen Lärm gemacht, und iſt ihm von den Hofleuten ſo übelgenommen worden, daß der König ihn ordentlich in Schutz nehmen und durch neue Auszeichnung ſtützen muß. Der König hat ihn zu Morgen nach Potsdam zur Mittagstafel, zum Schauſpiel und zur Abendtafel einladen laſſen. — Der öſterreichiſche Beobachter theilt nun auch, gleich der Allgemeinen Zeitung, die ſchlimmen Nachrichten von dem Zuſtande in Konſtantinopel mit, von Abſetzungen, von Gährungen u. ſ. w. — Herr von Savigny und der Geh. Legationsrath Eichhorn hatten im Frühjahr 1813 eine große Thätigkeit bei dem Landſturmweſen. Schon damals berichtete der Polizeipräſident Lecoq an den König ſehr nachtheilig über ihr Treiben, ſie könnten, meinte er, unter eintretenden Umſtänden ohne Bedenken auch gegen den König ſelbſt ihr Streben wenden. Fürſt Wittgenſtein unterſchrieb und beſtätigte dieſen Bericht, als ganz ſeiner Anſicht entſprechend. Daher iſt es kein Wunder, daß gegen jene Perſonen ſo leicht neuer Verdacht zu erwecken iſt. — Herr von Mohrenheim iſt der Sohn eines Wundarztes, Herr Graf Alopeus der Sohn eines Pfarrers in Finnland; die Großfürſtin Alexandra (Prinzeſſin von Preußen) ſoll dieſe Zuſammenſtellung neulich in wegwerfendem Tone gemacht haben. Man ſagt, Graf Alopeus wende alles an, um ſeine niedre Herkunft vergeſſen zu machen, und werde dadurch ganz lächerlich. Sein verſtorbener Bruder, der bei größeren Fähigkeiten und Künſten

Karakter keine solche Bemühung blicken ließ, stand in ganz anderem Ansehen! — Großer Zusammenfluß auf der Kunstausstellung im Akademiegebäude; Gräfin Bernstorff, Gräfin Zichy, Herr von Schuckmann, Fouqué und seine Frau ꝛc. — Herr von Nagler ist aus Frankfurt a. M. hier angekommen. — Ueber die Geschichte von Kantakuzeno und Palffy in Dresden wird hier noch immer viel zum Nachtheil des letztern gesprochen; selbst unter den Diplomaten wird er sehr beschuldigt; die ihn vertheidigen, berufen sich blos auf seine Dummheit, die ihn zu jedem listigen Anschlage unfähig mache. — Unsre märkischen Provinzialstände kommen nach einem Artikel unsrer Zeitungen wirklich am 3. Oktober hier im Landschaftsgebäude zusammen. — Zum Landtagsmarschalle der preußischen Provinzialstände hat Herr Oberpräsident von Schön den Grafen von Dohna, gewesenen Staatsminister, vorgeschlagen, der König hat aber verlangt, es sollten ihm mehrere vorgeschlagen werden. — Der Kronprinz war mit Herrn von Schön einverstanden, die Stände sollten in Königsberg sehr feierlich und ansehnlich gehalten werden, ihre Sitzungen auf dem Schloß und in ihrem Saal einen Königlichen Thron haben. Der König hat beides verworfen, und dabei gesagt: „Weiß nicht, was mein Thron sie angeht.“ — Man meint, die märkischen Stände würden bald eine unangenehme Wendung bekommen, weil der Regierungskommissair Herr von Heidebreck nichts verstehe, und dabei sehr hochfahrend und grob sei; zwei Eigenschaften, die wie dazu gemacht sind, den Gang solcher Dinge zu verderben. — Der Graf Mortimer Molzahn, sagt man, wird Gesandter in Darmstadt, welchen Posten denn doch Ottenstedt abgeben soll. Herr Graf von Bernstorff aber soll den Posten dem Legationsrath von Knebelsdorf versprochen haben.

Den 7. Oktober 1824.

Die märkischen Provinzialstände haben sich am 3. Oktober im Landschaftsgebäude wirklich versammelt. Sie hörten vorher eine Predigt im Dom an, wo Herr Hofprediger Ehrenberg ihnen dringend Bescheidenheit und Gehorsam anempfahl, und wurden dann zur Kour beim Könige vorgelassen. Ein Zeitungsartikel meldete später die geschehene Eröffnung der Ständeberathungen durch eine Rede des Herrn Oberpräsidenten von Heidebreck. Es wird aber in der Stadt gar nicht von der Sache gesprochen; es wird wie das gleichgültigste Ereigniß angesehen. Jemand, der dieser Gleichgültigkeit mit Wunder erwähnte, erhielt die Antwort: „Was soll man davon sprechen? wen geht es denn etwas an?“ Gleichwohl theilen sich manche weitersehende Staatsmänner im Stillen die Besorgniß mit, daß eine heillose Verwirrung aus diesem Ständewesen hervorgehen wird. — Herr Graf von Bernstorff ist am 4. Oktober auf sechs Wochen nach Holstein gereist; man glaubt schon, da die Reise in dieser Jahreszeit auffällt, er werde gar nicht wiederkommen; man versichert, er sei mit dem Fürsten Metternich ganz zerfallen, und finde nun immer größere Schwierigkeiten in seiner Stellung. Er hat in dieser letzten Zeit einmal selbst gesagt, ein Minister sei heutiges Tages wie ein Krieger auf seinem Posten, und müsse auf jede Gefahr und auf jeden Wechsel gefaßt sein. — Herr Graf von Malzahn ist schon zum Gesandten in Darmstadt ernannt. — Der Kaiser von Rußland soll auf seiner Reise im Süden sich sehr unwohl befinden, und wegen seines körperlichen Zustandes ernste Besorgnisse einflößen. Die Russen schimpfen auf ihn; im ganzen Reiche herrscht große Unzufriedenheit, besonders bei den Vornehmen

und im Militair. Man sagt, sein Benehmen in der griechischen Sache fresse ihm an der Seele; er fühle das Unwürdige seiner Rolle, und könne doch nicht heraus. „La ruine des Grecs l'affligerait sans doute, mais leurs succès l'irritent.“ Daß die Griechen neuerdings einige Vortheile zur See gehabt, bestätigt sich von allen Seiten. Von der ägyptischen Flotte hört man wenig. Dagegen kann der Zwist mit England für die Griechen sehr nachtheilig werden; schon hat der Lord Oberkommissair der ionischen Inseln zwei Fregatten gegen ihre bewaffneten Schiffe ausgesandt; man hofft jedoch, die Griechen werden die Maßregel, welche diesen Zwist veranlaßt, noch zu rechter Zeit zurücknehmen. — Man sehe doch die Engländer! sagte heute jemand, wie langmüthig und sanft sie mit Algier verfahren! Kaum haben sie etwas mit den Griechen, so gehen sie mit schnellster Gewalt zu Werke. — In Spanien dauert die Verwirrung im höchsten Grade fort; die Minister wechseln rasch, die abgesetzten werden verfolgt, verhaftet, verbannt; Verordnungen folgen auf Verordnungen; man verhaftet unaufhörlich, erschießt eine Menge Leute, schlägt sich auf dem Lande überall herum. — Unsre Staatszeitung enthält einen Artikel zur Beruhigung der Beamten wegen der durch die vorgeschlagenen Reduktionen verursachten Bestürzung. Auch der Hamburger Korrespondent enthält in dieser Beziehung ein paar eingesandte Berichtigungen. Die Gerüchte, heißt es, hätten die Sache sehr vergrößert, auch sei noch nichts eigentlich darin befohlen, sondern alles noch schwebend, die Milde des Königs werde keine Klasse von Leuten das Opfer für das Ganze werden lassen ꝛc. — Der kleine Rath in Basel hat beschlossen, die beiden Professoren Snell und Follenius der preußischen Anforderung nicht auszuliefern. De Wette's Auslieferung ist bis jetzt

nicht verlangt worden, heißt es in Schweizerzeitungen. Die Herzogin von Koburg hat sich nach Gotha begeben. Zwischen Baden und Darmstadt ist ein Handelsvertrag abgeschlossen worden, der sehr gepriesen wird. — Herr Generalkonsul Dehn ist vom Könige von Schweden nach Stockholm eingeladen worden; er beklagt sich, daß man ihm seit 7 Jahren keinerlei Besoldung gegeben. Die von ihm hier betriebenen Ausgleichungsgeschäfte hat eine schwedische Kommission zu Ende gebracht, da man sie ihm nicht lassen konnte, weil Graf Bernstorff mit ihm als abtrünnigen Dänen nichts zu schaffen haben wollte. Er haßt den Grafen Bernstorff gründlich. — Herr Geh. Hofrath Luden hat aus Jena zum Besuche hieher kommen wollen; es ist ihm aber dringend abgerathen worden, da die hiesigen Machtleute ihn so gewaltig wegen Demagogie in Verdacht haben.

Den 9. Oktober 1824.

König Karl X. hat die Zensur der Zeitungen wieder aufgehoben. Alle Pariser Blätter sind in lautem Jubel darüber. Ganz Paris bezeigt die lebhafteste Freude. Alles ist voll vom Lobe des Königs, der überhaupt in allen seinen Reden von Aufrechthaltung der Charte, von Freiheit, von Befriedigung der Volkswünsche spricht. Daß dem Dauphin (Herzog von Angoulême) Sitz im Ministerrath ertheilt worden, gilt für ein gutes Zeichen. Man sieht in allen diesen Maßregeln ein Sinken Villèle's und ein Steigen Chateaubriand's, den der Hof schon wieder sehr in Gnaden auszeichnet. — Salvandy's Schrift gegen das Ministerium ist äußerst heftig, voll brennender Ausdrücke. Sie vertheidigt unter der Firma von Chateaubriand

die Freiheit, die Charte. — Herr Präsident Rother versichert, das Projekt mit der Nationalbank sei hier wieder aufgegeben; er dachte sogar daran, die desfallsigen Gerüchte durch eine Erklärung in der Zeitung abzuweisen. — Herr Geh. Rath Schöll ist in einem langen Artikel der Allgemeinen Zeitung ausführlich gelobt; er stehe bei dem Könige in Gnaden, heißt es, und sei beauftragt, eine Geschichte der preußischen Diplomatik zu schreiben, wozu ihm die schon unter dem Staatskanzler eröffneten Quellen noch ferner zur Benutzung erlaubt werden. — Herr Major von Willisen hat jetzt wirklich seinen Abschied genommen. Der Dienst und Umgang am Hofe sind seiner Sinnesart zu sehr entgegen. — Der Geh. Staatsrath Niebuhr hat den diplomatischen Dienst nun ganz aufgegeben, behält [illegible] Rthlr. Gehalt und zieht nach Bonn, um sich seinen gelehrten Arbeiten zu widmen. — Herr Prof. Jahn in Kolberg will wieder heirathen, ein junges Mädchen von 19 Jahren. Da er eigentlich in Verhaft ist, so bedarf er dazu höherer Erlaubniß. — Die Frau des Forstmeisters von Hedemann (der wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt, vom Könige aber zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt) hat sich die Erlaubniß ausgewirkt, das Loos ihres Mannes in den Kasematten zu theilen. — Die Sache mit den Kopenicker Untersuchungen geht noch immer fort. Die zuletzt entdeckten Verbindungen nennt man den Männerbund; billig könnten die früheren der Kinderbund heißen! — In Paris Freude über Freude wegen der Preßfreiheit. Herr von Chateaubrian hat eine neue kleine Schrift herausgegeben, voll liberaler Grundsätze. Der König und der Dauphin gewinnen täglich mehr Boden. — Wegen der Gesundheit des Kaisers Alexander hegt man große Besorgnisse. Man glaubt, Preußen würde den Großfürsten Konstantin als

Kaiser sehr zu fürchten haben. Er war da in Warschau gegen uns ordentlich in der polnischen Schule!

Den 18. Oktober 1824.

Herrn Dehn's Schrift gegen die pommersche Ritterschaftsbank ist fast gleichzeitig mit der Königlichen Genehmigung derselben erschienen. Noch vor Kurzem hoffte Rother, es würde aus der Sache nichts werden, heute steht das genehmigte Statut in der Gesetzsammlung. — Das der Seehandlung gehörige Schiff, das kürzlich aus Kanton in China zurückgekehrt ist, und jetzt in Stettin liegt, macht hier ein ausserordentliches Wesen. Der König und der ganze Hof nehmen an der Sache den lebhaftesten Antheil, man spricht von der Fahrt, von den zurückgebrachten Sachen, man will den Kapitain, die Mannschaft sehen. Ein mitgekommener Sandwichinsulaner soll hier getauft werden. Der König sucht aus den mitgebrachten chinesischen Sächelchen allerlei aus, um davon Geschenke zu machen. Man spricht von grossem Gewinn, von neuen Handelswegen ꝛc. Mit Einem Worte, der ganze Hof ist mit der Neuigkeit beschäftigt, und Herr Präsident Rother hat dadurch eine Zeit der höchsten Gunst, der angenehmsten Wichtigkeit! Für ihn ist die Sache in diesem Betracht ein wahrer Glücksfall. Die Unternehmung selbst soll, diesen Schwindel abgerechnet, keineswegs vortheilhaft sein, und für die Zukunft gar nichts versprechen. Unsre gescheuteren Staatsmänner und Geschäftsleute lächeln über das Aufheben, das von der Sache gemacht wird. Heute waren die mitgebrachten Sachen, Theeproben, Porzellan, Zeuge, Tusche, Kästchen, Bildchen und andre Kleinigkeiten auf der Seehandlung zum Besehen aufgestellt; ganz ge-

wöhnliche Dinge, wie sie jedes Kabinet hat; artig genug, aber unbedeutend. Damit läßt sich nun die ganze Stadt in Allarm setzen! — Unsre Provinzialstände wissen nicht, was sie machen sollen; die Regierung hat ihnen keine Anträge gemacht, sie selbst scheinen keine machen zu wollen. Ein einziger Vorschlag, das Branntweinbrennen aus Kartoffeln zu verbieten, ist zur Berathung angenommen worden. — „Wäre ich in den Provinzialständen", sagte heute ein hiesiger Staatsbeamter, „so wüßt' ich nur Einen Antrag zu machen, den: den König zu bitten, baldigst die Reichsstände zu berufen, damit unter deren Mitwirkung festgesetzt würde, was die Provinzialstände neben jenen noch sein können und sollen." — Es erzählte jemand, in der Eröffnungsrede der hiesigen Stände seien die Mitglieder aufgefordert worden, von den Verhandlungen nichts unter die Leute kommen zu lassen. „Auf diese Art", bemerkte ein Andrer, „wird also vielleicht nichts davon auskommen, aber gewiß noch weniger dabei herauskommen." — Herr Geh. Rath Streckfuß hat bei dem Minister von Schuckmann das Referat über die ständischen Sachen. — Herr Graf Mortimer Malzahn wird unter Herrn von Otterstedt, der als Gesandter seinen Posten behält, Geschäftsträger in Wiesbaden, Darmstadt und Karlsruhe; ein schlechtes Verhältniß, aus Verlegenheit und Konvenienz zusammengeflickt! — Herr General von Thielmann, der bestimmt war, den neuen König von Frankreich abseiten Preußens zu beglückwünschen, ist in Koblenz plötzlich gestorben. Nun soll Herr General von Luck nach Paris gehen. — In Würtemberg ist nun auch Verhaftung wegen Umtrieben eingetreten, man nennt den ehemaligen ständischen Abgeordneten Keßler, den von Straßburg nach Frankfurt zurückgekehrten Prof. List, und mehrere Studen-

ten von Tübingen. — Unſre Prinzen und Prinzeſſinnen laſſen ſich fleißig auf der Kunſtausſtellung ſehen. — Der König hat nicht den Staatsminiſter Grafen von Dohna, den Herr von Schön vorgeſchlagen hatte, ſondern ſeinen ehemaligen Flügeladjutanten Grafen von Dönhof zum Landtagsmarſchall der preußiſchen Provinzialſtände ernannt. — Herr von Kamptz iſt von Braunſchweig wieder hier; es ſoll wirklich nur eine Erholungsreiſe geweſen ſein. — Man iſt hier ſehr aufgebracht gegen den Kanton Baſel, der den Follenius und Snell nicht ausliefern will. Man meint, Otterſtedt werde die Sache doch noch durchſetzen. — Von einer Feier des 18. Oktobers war heute hier nicht das Geringſte zu ſpüren. Es ſchien auch niemand beſonders mehr daran zu denken. — Die Griechen haben fortwährend gute Erfolge, welche der öſterreichiſche Beobachter eingeſteht. — In Spanien geht es entſetzlich zu; die wildeſte Anarchie iſt dort im Schwange. Verhaftungen und Hinrichtungen ohne Zahl und Regel, von allen Partheien, im wechſelnden Durcheinander. — In Frankreich Jubel wegen des Liberalismus des Königs; täglich erneuerte Angriffe gegen Villèle, unglaublich ſtarke und kühne!

Den 29. Oktober 1824.

In unſern märkiſchen Provinzialſtänden hat ſich ſchon ein konſtitutioneller Scharmützel erhoben. Ein Abgeordneter des dritten Standes meinte, in die Dankadreſſe an den König ſollte man auch hineinſetzen, daß man dankbar die Art und Weiſe anerkenne, wie der König auch die Bauern habe vertreten laſſen. Bei dem Worte „vertreten“ erhob ſich Herr von Bredow, erklärte den Ausdruck für

demagogisch, sie Alle hier hätten nicht zu vertreten, sondern nur zu berathen. Wider alle mögliche Erwartung stimmten jedoch alle übrigen Ständemitglieder gegen die Bemerkung des Herrn von Bredow, versagten derselben die Aufnahme in das Protokoll, und nahmen den Ausdruck „vertreten" auf. Ein merkwürdiger Funke politischen Lebens, und ein neuer Beweis von der unwiderstehlich hinreißenden Macht des Zeitgeistes! — Herr Adam Müller in Leipzig hörte kaum von einer Berathung in unsern Ständen über eine Dankadresse, als er darüber einen Brief an den Kammerherrn Gustav von Rochow schrieb, in welchem er diese Form als an das konstitutionelle System erinnernd verdammte, und vor solchem Abwege warnte. In dem Kreise unsrer Aristokratie, welche die Hauptumgebung des Kronprinzen bildet, hat Adam Müller einen sehr thätigen Briefwechsel. — Man sagt, es werde daran gearbeitet, Herrn Adam Müller, welcher die österreichischen Dienste verlassen möchte, wieder in preußische zu ziehen, und zwar vermittelst einer Anstellung im Kultusministerium, wozu Herr Geh. Rath Beckedorff alle Mittel aufbiete. Herr von Kamptz soll durch Beckedorff schon dafür gewonnen sein. Aechtpreußische Vaterlandsfreunde wollen in der Rückkehr jenes „treulosen Renegaten" unter den genannten Bedingungen nur eine Schande und Schwäche unsrer Regierung, eine verdammliche Ueberlieferung an Oesterreich, den Pabst und die Jesuiten, mit Einem Wort, ein heilloses Staatsverderbniß sehen. — Herr von Mohrenheim hatte gedroht, wenn man preußischerseits gegen die von St. Petersburg gekommenen Vorschriften zur Abmachung der preußisch-polnischen Handelsverhältnisse noch Schwierigkeiten erhebe, werde er sogleich die Verhandlungen abbrechen und nach Warschau zurückgehen. Die Sache ist

nunmehr zur Unterzeichnung gelangt. — Der russische Kaiser kehrt wegen seiner schlechten Gesundheit um 14 Tage früher nach St. Petersburg zurück. Die Gährung unter den Russen soll fürchterlich sein. Wenn Alexander stirbt, meint der Fürst Kosloffsky gegen mich, wird Konstantin ohne Widerrede den Thron besteigen, aber bald furchtbare Auftritte herbeiführen. Die Großfürsten alle seien weder geachtet noch gefürchtet; jeder Russe von der Art Uwaroff's, Pahlen's ꝛc. werde sich alles gegen sie erlauben. In St. Petersburg nicht allein, sondern im ganzen Reiche wisse man und sage es laut, daß die ganze jetztregierende Familie nur eine masse de batards sei (Peter III. war unvermögend, Paul I. auch nicht einmal Katharinens II. Sohn, sondern eines finnländischen Bauers, sagt das Gerede); alles Vorurtheil, alles Blendwerk, das andre Völker an ihre Dynastie binde, sei in Rußland erloschen; mit Alexander, dessen Haupt von dem Ruhme der Ereignisse strahle, aber auch schon von dem Benehmen in der Griechensache umwölkt sei, falle die letzte Stütze des Kaiseransehens, das die Nachfolger nicht zu behaupten wüßten. „Nous ne seront que des horreurs." — Die englischen Zeitungen haben von jeher, sagt der Fürst Kosloffsky, auf den Kaiser Alexander sehr starken Eindruck gemacht. — Eine russische Ukase verbietet allen Russen über Rußland zu schreiben. — Herr Geh. Rath Ancillon zieht heftig gegen alle Oppositionen los; sie habe nun alle Welt durchlaufen, sagt er, und doch nichts ausgerichtet, ein Mann von Geist und Karakter könne jetzt nichts andres thun, als sich zu den Regierungen halten. — Ein hiesiger Weltmann sagt, wenn man die unbewußte Denkart und Empfindungsweise der meisten Leute, ja der höchsten Staatsbeamten hier, unbefangen betrachte, so erschrecke man über den Abstand, der sich da-

von zu den noch bestehenden offiziellen Annahmen und Formen zeige; man finde, daß in den innern Bezügen der Menschen der Aufruhr gegen das Bestehende völlig etablirt sei; selbst das Amt sei nicht immer die Schranke dieser Gesinnung, sondern häufig schon deren Gebiet.

Den 23. Oktober 1824.

Herr von Bourgoing, französischer Geschäftsträger, hat den Legationssekretair Billecoq als Kourier nach Paris geschickt, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten wegen folgenden Falles. Herr Victor Cousin, bekannter Hellenist in Paris, der aber in Heidelberg studirt hat, begleitete den jungen Herzog von Montebello, der eine reiche russische Gräfin heirathet, nach Dresden. Die Mainzer Kommission fordert dessen Verhaftung vom sächsischen Hofe, die dieser der Kommission verweigert, dem preußischen wiederholten Anfordern durch Herrn von Jordan aber bewilligt. Herr Cousin wird hiehergebracht, will aber keinem Verhöre Rede stehen, noch irgend Antwort geben, da er ungesetzlich verhaftet zu sein behauptet. Herr von Bourgoing durfte ihn sprechen, verwandte sich aber bis jetzt vergebens für seine Freilassung. Cousin wird, zum Erstaunen aller Welt, der Theilnahme an deutschen Umtrieben beschuldigt; man wußte bisher nur Litterarisches von ihm. Man findet doch, daß die französische Regierung sich seiner nur bittweise annehmen dürfe, so lange ihm sonst kein Unrecht geschieht. Aber die Theilnahme für ihn ist groß, und die Sache wird in Paris großen Lärm geben! — Ein Prediger Simon in Westphalen am Rhein hat gegen die neue Liturgie, die er die Militair-Liturgie nennt, eine so heftige Schrift herausgegeben, daß ihm wegen Unehrerbietigkeit gegen den König

der Prozeß gemacht werden soll. — Man sagt, es seien neuerdings wieder mehrere Offiziere als Theilnehmer an geheimen Verbindungen verhaftet worden. — Der König ist noch immer viel mit den chinesischen Sachen beschäftigt; der Kapitain und der Supercargo des Seehandlungsschiffes Mentor haben das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse bekommen. Der Präsident Rother wird häufig zum Könige gerufen, öfter zur Tafel geladen, im Theater beschickt ꝛc., kurz, er ist in größten Gnaden. Der Sandwichmann war neulich im Theater, der König ließ ihm einen neuen Platz anweisen, damit er von der Königlichen Loge aus ganz könne gesehen werden, die Prinzessinnen sahen fast immer nach ihm hin; der König ließ ihm Eis bringen, da der Mann aber schon bei Rother, dessen Hausgenosse er ist, von solchem Genusse Uebelbefinden bekommen hatte, stieß er es mit heftigen Geberden der Weigerung von sich, welches der Königlichen Loge sehr zur Unterhaltung gereichte. Man sagt, es würden wiederum zwei Seehandlungsschiffe ausgerüstet werden; Rother bekennt schon, daß kein Vortheil, vielleicht Schaden bei diesen einzelnen Ausrüstungen sei, aber es komme hier auf einen kleinen Verlust nicht an, sobald nur unsern Erzeugnissen neue Handelswege eröffnet würden u. s. w. — Eine Zierde des Königstädter Theaters war bisher Mlle Bauer; sie hat sich beim Königlichen Theater engagirt; das Publikum ist über diese erste Absenstigmachung sehr aufgebracht; man nimmt die Sache dem Herrn von Arnim sehr übel; jedoch soll nicht dieser, sondern der Geh. Kämmerier Timm die Sache eigentlich gemacht, und die Königliche Bewilligung eines Gehalts von 1200 Rthlr. erwirkt haben. Die Hofleute sind alle gegen das Königstädter Theater feindlich, sie haben dort keinen freien Eintritt und vorbehaltene Plätze, wie bei den

andern Theatern bis zum höchsten Mißbrauch der Fall ist. Der König dagegen ist dem neuen Theater gewogen, und besucht es oft, er hat aus freien Stücken seinen Beitrag für seine Loge von 6000 Rthlr. auf 8000 jährlich erhöht. —. Die Griechen haben neue Vortheile zur See erfochten. Ihr Streit mit dem Lord Oberkommissair der ionischen Inseln ist beigelegt; sie haben ihre Verordnung zurückgenommen.

Den 30. Oktober 1824.

In Dresden war die französische Gesandtschaft wegen Cousin's Verhaftung ebenfalls sehr aufgebracht; der Legationssekretair Cussy protestirte mit Heftigkeit, und wurde nachher von Herrn von Rumigny als Kourier nach Paris abgefertigt. Als Cousin hier ankam, begehrte er eine Unterredung mit dem Polizeiminister, die ihm aber nicht gewährt wurde. Er gab Herrn von Bourgoing, der in den ersten Tagen zu ihm durfte, sein Ehrenwort, daß er nie an solchen Umtrieben und Vereinen Theil gehabt. Er will Red' und Antwort geben, sobald seine Regierung ihn dazu ermächtigt. Nach Köpenick ist er noch nicht gebracht worden, in seinem Verhafte hier ist er aber von allem Verkehr jetzt streng geschieden. Alle Welt ist von seiner Unschuld überzeugt, Herr Prof. Hegel, der ihn noch in Dresden gesprochen, schwört darauf. Sein Angeber soll der in Köpenick verhaftete Student Witte, auch Witt-Dörring genannt, gewesen sein, ein toller Mensch, der in den Tag hinein schwatzt, und mitunter die Polizei zum Besten hat. Wenn Cousin unschuldig ist, so wird uns der Mißgriff zur großen Beschämung gereichen. Die Franzosen sind aufgebracht auf den sächsischen Minister Herrn von

Minckwitz, der einen fälschlichen Bericht über die Verhaftungsauftritte gemacht haben soll, auf Herrn von Schuckmann, der die Verwendung der Gesandtschaft wie ein Wüthender aufgenommen, auf Herrn von Kamptz, der ganz verblendet und verwirrt sei, das sagen die sonst guten Ultra's! — Eine aktenmäßige amtliche Belehrung der Studenten über die Burschenschaft und deren Leitung durch andre Gesellschaften ist erschienen; man sagt, Herr Geh. Rath Beckedorff sei Verfasser, es sieht ihm ähnlich genug: terroristische Deklamation, trocken, dürftig, grimmig, zweckwidrig, talentlos! — Man spricht noch immer von Graf Bernstorff's Abgang, und nennt bald Herrn von Nagler, bald Herrn General von Schöler, bald Graf Goltz als seinen Nachfolger; alle drei sind grade hier, Bernstorff noch abwesend. Graf Goltz hab' ich heute gesprochen; die Art, wie er sich über Nagler äußert, giebt allerdings zu erkennen, daß er demselben nicht blos als seinem Nachfolger am Bundestage, sondern auch als einem Mitbewerber hier ziemlich abhold ist. — Herr von Rothschild aus Wien ist hier, und wird vier Wochen hier bleiben. Man spricht von großen Verlegenheiten und vielen Projekten in den Finanzen, von Nationalbank, Zinsherabsetzung u. s. w. — Es heißt, Herr Graf von Lützow, der in Konstantinopel war, wird österreichischer Gesandter hier werden. — Man sagt, Herr von Mohrenheim trachte nach des Grafen Alopeus Posten; er soll bewirkt haben, daß der König desfalls nach St. Petersburg einen Wunsch gelangen lassen. Ein Russe sagt mir, Mohrenheim habe möglicherweise in dem Handelsvertrage gewisse Nachgiebigkeiten an die Bedingung geknüpft, daß man unsrerseits seinen Wunsch erfüllen helfe, hier russischer Gesandter zu werden. — Man sagt, Graf Brühl werde nicht als Intendant der Schau-

spiele hieher zurückkommen, auch Pitt Arnim werde die Stelle nicht behalten, sondern der General Witzleben solle die Leitung übernehmen wollen; unter ihm würde Herr Cyperstedt eine Art von Direktion führen. — Am 26. Oktober ist im englischen Hause hier eine Gesellschaft von Dichterfreunden gegründet worden; Hitzig, Stägemann, Streckfuß, Chamisso, Neumann, Häring, Raupach ꝛc. sind Mitglieder. — Die Kronprinzessin soll immerfort an großen Blutverlusten leiden; deshalb ist an Schwangerschaft nicht zu denken; man sagt, sie weine darüber unsäglich viel! — Heute will man wissen, die französische Regierung überlasse den Prof. Cousin ganz der hiesigen Behörde. Gegen die Gesetzlichkeit der Verhaftung scheint wirklich nichts Erhebliches einzuwenden, obwohl fast das ganze Publikum hier in Berlin dieser Meinung nicht ist.

Den 11. November 1824.

Heute Nachmittag und Abend durchlief wie ein Laufeuer die ganze Stadt das Gerücht und die zuverlässige Nachricht, der König, unser König, habe sich vorgestern verheirathet! In Charlottenburg geschah die Trauung in der kleinen Schloßkapelle, in Gegenwart des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Fürsten Wittgenstein und des Geh. Kämmeriers Timm; letzterer führte die Braut herein, eine junge Gräfin Harrach, die der König vor zwei Jahren in Töplitz hatte kennen lernen, und die seit einigen Wochen mit ihren Eltern hier eingetroffen war. Bischof Eylert verrichtete die Zeremonie; der König war in Uniform ohne Epaulets; alles sollte so gering, so still und unscheinbar sein, als nur immer möglich. Das Geheimniß war so gut bewahrt, daß kein Mensch, außer den

wenigen Eingeweihten, etwas davon ahndete, kein Hofmann, kein Minister, kein Gesandter! Wie ein Donnerschlag traf die überraschende Nachricht unter die Leute, die meisten verweigerten ihr allen Glauben. Erst heute hat der König die Sache erklärt, und seine Gemahlin, Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Zollern, zur Tafel dem Hofe vorgestellt, als eine Dame, die seinem Herzen theuer sei und die er dem Wohlwollen empfehle. Abends erschien sie im Schauspiel in der Königlichen Loge zwischen der Kronprinzessin und Prinzessin Luise, dann im Konzert von Moscheles, wo die gedrängte Menge größtentheils erst die Neuigkeit erfuhr. Es ging alles in der Königlichen Loge ganz ruhig her, als sei nichts außer dem gewöhnlichen Gleise vorgefallen, wahrscheinlich hatte der König es so befohlen. Er selbst war in seiner kleinen Sonderloge, und trat nur einmal heraus in die allgemeine, sprach mit der Kronprinzessin, einigen andern Personen, und dann auch einige Worte mit seiner Gemahlin, worauf er sich wieder zurückzog. Die Fürstin von Liegnitz saß beschämt und still, äußerst verschüchtert, die Prinzessinnen und Prinzen sprachen nicht eben viel mit ihr; Aller Augen waren auf sie gerichtet. Ihre Eltern saßen in der diplomatischen Loge. Ein pikanteres Konzert hat es nicht leicht gegeben; die Blüthe Berlins, die Neuigkeit, daß der König verheirathet sei, und die Neuvermählte anwesend! Tausend Fragen, Urtheile und Bemerkungen wogten durch die Versammlung! Im Allgemeinen nimmt man die Sache dem Könige übel, besonders der Hof, und es kamen von dieser Seite auffallende Gehässigkeiten vor. Man bedauert die Prinzessinnen, den Kronprinzen und seine Gemahlin; man beneidet der Fremden den Rang und Stand, man tadelt, daß sie katholisch ist, man fürchtet den Aufwand, den sie machen

wird. Die Meisten sind aufgebracht, nichts gewußt, nichts gemerkt zu haben. Man stellt Bemerkungen an über die Weise des Königs, der alles verstohlen mache, der immer nur als Privatmann erscheinen wolle. Auffallend ist ein noch heute von dem Hausministerium an die fremden Gesandten ergangenes Zirkular, worin die Vermählung nebst den Motiven angegeben wird, und zugleich gesagt, da Se. Majestät in den hiesigen Zeitungen keine öffentliche Bekanntmachung wollten, so folge beiliegend ein Abdruck des Artikels, der darüber in dem Hamburger Korrespondenten erscheinen würde. Man nennt diese Art höchst sonderbar, und eigentlich keine Art; Wittgenstein hätte, so sagt man, ein so linkisches Benehmen nicht zugeben sollen. Genug, die Sache giebt unendlich zu reden, und der ganze Abend war davon erfüllt. Dem Volke, meint man, wird man schwer beibringen, daß eine Nichtkönigin die rechtmäßige Gemahlin des Königs sein könne; daß sie katholisch sei, werde mit Recht äußerst anstößig sein, da schon die Kronprinzessin deshalb weniger willkommen gewesen; überdies sei auch die neue Liturgie, die dem Könige so sehr am Herzen liege, halb katholisch, was man bei diesem Zusammentreffen denken solle? u. s. w. Wir waren im Konzert grade der Königlichen Loge im Gesicht. Ich habe Timm gesprochen ꝛc. — Herr Villecocq ist aus Paris zurück. Die Verhaftung Cousin's hat dort den größten Eindruck gemacht. Das Ministerium will sich seiner kräftigst annehmen, man schont und schont die Liberalen jetzt auf alle Weise. Die liberalen Journale hat man unter der Hand bewegen lassen, dem Ministerium das erste Wort in der Sache zu lassen, wirklich haben heute das ministerielle Journal de Paris und das Drapeau blanc Artikel zu Gunsten Cousin's, der König und der Dauphin, heißt es

daselbst, interessiren sich lebhaft für den jungen Gelehrten; doch hat auch schon der Constitutionnel einen heftigen Artikel gegen Preußens und Sachsens Verfahren. In Paris will niemand glauben, daß Cousin wirklich an deutschen Umtrieben Antheil habe. Herr von Kamptz nennt ihn ein Scheusal, ein Ungeheuer, einen Agenten des Comité directeur der französischen Liberalen, als einen solchen hat ihn die französische Polizei bei seiner Reise in's Ausland der Wachsamkeit der deutschen Regierungen empfohlen. Diese Schändlichkeit will die französische Regierung natürlich nicht Wort haben, besonders unter den jetzigen veränderten Umständen, bei Karl's X. Liberalismus; man ist wüthend über die preußische Indiskretion, die dergleichen verlautbaren läßt, besonders über Herrn von Jordan in Dresden, und über Herrn von Schuckmann, der sich wie ein Wüthender benehmen soll. Herr Prof. Hegel hat Cousin zu sprechen verlangt, es ist ihm aber abgeschlagen worden; es gehört Hegel's gutes Vernehmen mit der Regierung dazu, wegen solchen Schrittes nicht verdächtig zu werden. Herr Ancillon sagt, ungeachtet obiger Nachrichten, zum Grafen Alopeus, die französische Regierung gebe den Prof. Cousin den preußischen Untersuchungen völlig preis, und Herr Villecocq habe die Reise gemacht, um in Paris zu hören, daß auf dortige Anzeige der Mann verhaftet werden. — Das Schriftchen über die Burschenschaft soll vom Prof. von Jakob in Halle herrühren; die Studenten haben die Blätter hier vom schwarzen Brett abgerissen und mit Füßen getreten. — Die Umtriebsprozesse sollen beschleunigt werden.

Den 15. November 1824.

Die Heirath des Königs ist fortwährend das allgemeine Tagesgespräch. Von allen Seiten hört man nur mißbilligende Stimmen. Am Hofe erlaubt man sich die frechsten Aeußerungen; aber auch in der untern Volksklasse ist der Eindruck allgemein ungünstig; aller Respekt, alle bisherige gute Meinung scheint plötzlich gewichen. Manche Leute wollen dem Könige aus jenem Schritt ordentlich ein Verbrechen machen; am meisten schimpft und jammert der Hof; man thut, als wäre das Andenken der Königin geschmäht, die Tugend der Enthaltsamkeit durch das übelste Beispiel verletzt; man beklagt die Königlichen Kinder, die der Vater auf solche Weise von sich entferne; man spricht sogar von dem vergrößerten Aufwande, den Kosten, wogegen die beabsichtigten Ersparnisse sehr abstächen. Als Urheber der ganzen Sache sieht man den Fürsten Wittgenstein, der diesmal am Hofe und im Publikum nicht geschont wird, und den Großherzog George von Mecklenburg Strelitz an, die für dergleichen Dinge Ein Herz und Eine Seele sind, als Helfershelfer der Oberhofmeister von Schilden und der Geh. Kämmerier Timm. Von dem Hergange selbst erfährt man noch Folgendes. Der König hat sich im Uniformsüberrock trauen lassen; Timm holte die Braut aus dem Wirthshause (Stadt Petersburg unter den Linden) nach Charlottenburg ab, führte sie zur Trauung, und brachte die Gemahlin eben so zurück. Der König fuhr nach der Trauung nach Berlin in's Schauspiel, und war in seiner Loge; die Gemahlin ihm gegenüber in der Fremdenloge, wo ihr der Oberst von Kraft als der hübschen Gräfin Harrach unter den Augen des Königs ganz unbefangen den Hof machte. Sie fuhr den Abend zu ihren

Eltern in das Wirthshaus zurück, und blieb diese und die folgende Nacht noch dort. Erst die dritte schlief sie in des Königs Palais. Man kennt die Ursachen dieses Aufschubs nicht, wenn nicht vielleicht die Neuvermählte grade krank war. Die ersten Personen, welche, außer den Führern der Sache, von dem Heirathsvorhaben unterrichtet wurden, waren die Gräfin von Truchseß-Waldburg, Gemahlin des preußischen Gesandten in Turin und ehemals Oberhofmeisterin und Maitresse des Königs Hieronymus von Westphalen, und die Gräfin von Rede, Oberhofmeisterin der Kronprinzessin. Erst am Tage darauf wurden der Kronprinz und die übrigen Königlichen Kinder unterrichtet; als der König sie sprach, fielen sie ihm weinend in die Arme, und betheuerten, sein Glück würde das ihre seyn, der König war ungemein zufrieden, sagte, er habe Engel von Kindern, jetzt erst habe er ihre Liebe erst wieder recht gesehen. Der Kronprinz veranlaßte, daß der König, der seine Gemahlin nur zur Gräfin machen wollte, sie zur Fürstin erhob, damit sie nach den Prinzessinnen vor allen andern Damen am Hofe den Rang behauptete. Nach dieser ersten Rührung scheinen aber ganz andre Vorstellungen die Oberhand gewonnen zu haben. Der Kronprinz bewies sich heftig und auffahrend gegen jederman, und sein tiefer Verdruß soll seitdem immer sichtbarer geworden seyn. Man versichert, die Kronprinzessin habe ganze Tage geweint, desgleichen die Großfürstin Alexandra mit der Gräfin von Truchseß zusammen, nicht minder die Prinzessinnen Luise und Alexandrine; der ganze Hof soll die Fürstin von Liegnitz auf dem kleinen Balle (am 13. zum Geburtstag der Kronprinzessin) von 280 Personen, den der König darauf im Palais hier gab, sehr kalt, ja schnöde behandelt haben; die Prinzessinnen sprachen nur das Nöthigste mit

ihr, und mieden dann ihre Nähe; die Damen beeiferten sich gar nicht, ihr vorgestellt zu werden, wozu die Hofdame Fräulein von Viereck auf dringend freundschaftliches Ersuchen des Königs die Einleitung gemacht hatte. Die Schüchternheit der Fürstin war noch immer sehr groß, doch zeigte sie sich nicht grade verlegen noch ungeschickt. Schön aber will kein Mensch sie finden; man möchte ihr sogar die Jugend absprechen. Am Uebelsten spricht man von den Eltern; die Mutter ist von bürgerlicher Herkunft, sagt man, ihre Verwandten ganz gemeine Leute, der Vater ein Spieler und Schwindler, der voller Schulden steckt, in Armuth lebt, und wegen seiner Aufführung mit dem übrigen Theile der Familie entzweit ist. Der alte Graf Harrach hat den großen rothen Adlerorden erhalten; 12,000 Thaler bekömmt er jährlich. Der Etat der Fürstin ist jährlich auf 80,000 Thaler bestimmt, wovon die Hälfte ihr als Wittwengehalt bleibt. Man sagt, Wittgenstein und der Großherzog von Strelitz hätten die Sache, die sich anfangs nicht recht machen wollte, dadurch zum Ergebniß beschleunigt, daß sie Mutter und Tochter (der Vater war schon hier) eiligst von Dresden hätten holen lassen. Kurz vorher habe man noch allerlei andres auf der Bahn gehabt; die Mlle. Bauer vom Königstädtischen Theater, welche eigentlich auf Timm's Veranlassung zum Königlichen Theater herübergezogen worden, sei nicht ohne Absicht den nähern Blicken des Königs ausgesetzt gewesen, der sich bei den Gastmahlen, welche Timm hin und wieder den Schauspielerinnen und andern jungen Frauenzimmern giebt, als Besuch einzufinden pflegt. Die Sache habe sich indeß nicht recht machen wollen, und die andre sei nur um so dringender geworden. Folgendermaßen hat Fürst Wittgenstein selbst einem meiner Freunde den Hergang erzählt;

auf dieſe Weiſe alſo möchte er wenigſtens die Sache angeſehen wiſſen. Der König habe vor zwei Jahren in Töplitz zuerſt die Harrach's geſehen. Dieſen Sommer ſeien ſie wieder dageweſen, der König habe oft mit der Tochter getanzt und geſprochen, doch ohne daß es hätte auffallen können. Eines Abends hörte er von der Mutter, ſie würden am andern Morgen abreiſen, er ſagt, das ſei ja Schade, ſie ſollten doch noch ein paar Tage bleiben, die Mutter aber verſetzt, dies ginge nicht, ſie hätten einen Lohnkutſcher, und der bekäme für jeden Tag Aufenthalt 5 Gulden Einlöſungsſcheine, im Betrag etwa anderthalb Thaler, und das ſei zu theuer. Beim Nachhauſegehen aus dem Gartenſaal fragt der König Wittgenſteinen, ob er die Harrach's kenne, der es verneint; der König meint, ſie ſeien ja ſchon ein vorigesmal in Töplitz geweſen, er müſſe ſie doch geſehen haben, Wittgenſtein aber bleibt dabei, er erinnere ſich ihrer nicht, und kenne ſie nicht. Der König erzählt darauf ſein Geſpräch mit der Mutter, und ſagt, er hätte ihr gern die 10 Gulden zum Längerbleiben geſchenkt, wenn es ſich geſchickt hätte; lobt darauf die junge Gräfin als ein ſchönes, beſcheidenes, ſanftes Mädchen. Harrach's reiſen ab. Der König ſpricht noch täglich mit Wittgenſtein von der Tochter, und ſagt endlich, er habe ſchon lange eine Verbindung ſchließen wollen, und es ſei immer nichts daraus geworden, diesmal könne einmal etwas zu Stande kommen, die Sache ſcheine ihm ganz von allen Seiten paſſend, und er möchte ſich wohl entſchließen. Da Harrach's in das Buſchbad bei Meißen gereiſt waren, ſo beſchloß der König ſeine Rückreiſe über Meißen zu nehmen, Jordan ſolle im Buſchbade eine Kollation veranſtalten, bei der der König die Familie Harrach wiederſehen wollte; Wittgenſtein ertheilte dieſem die Befehle

deshalb, ohne daß derselbe von der Hauptsache das Geringste ahnden konnte. Der König ging nachher nach Doberan, wo der alte Harrach gleichfalls war, und den König sehr häufig sah, nachher aber in's Bad nach Putbus ging. Auf der Rückreise von Putbus nach Dresden kam Harrach hier an; der König sagte zu Wittgenstein, da der Vater nun hier sei, so könne man den Anlaß benutzen, und die Sache gleich mit ihm richtig machen. Soweit alles nach Wittgenstein's Erzählung, das Weitere stimmt ganz mit dem überein, was Harrach selbst dem Fürsten Kosloffsky vertraulich erzählt hat, Wittgenstein sei im Auftrage des Königs zu ihm gekommen und habe ihm Eröffnungen gemacht, die er annehmlich gefunden, darauf hätten sie Mutter und Tochter hieherbeschieden, und die Sache sei alsbald in Richtigkeit gekommen. Nach andern Erzählungen aber hätte Wittgenstein schon früher die Eltern auf das Vorhaben prüfend angesprochen, und die Wahl des Königs wie seinen Entschluß gefördert. Auch wäre zuerst nicht von eigentlicher Heirath die Rede gewesen. Die Sache sei nachher durch die Umstände so sehr gestiegen, wie anfangs gar nicht die Absicht gewesen. Den König länger ohne solches Verhältniß zu lassen, sei gar nicht angegangen; Wittgenstein hätte fürchten müssen, die Fäden seines Einflusses nicht gehörig behaupten zu können. — Der Graf Lützow, der österreichischer Internuntius in Konstantinopel war, wird hier an Graf Zichy's Stelle Gesandter werden. — Die pommerschen Provinzialstände sind einstweilen noch vertagt, weil gleich die heftigste Spaltung in die Versammlung kam wegen der Provinzialbank des Herrn von Bülow-Cummerow. — In den märkischen Provinzialständen ist noch fast gar nichts vorgekommen.

Den 17. November 1824.

Der Eindruck, den die Heirath des Königs macht, zeigt sich immer schlechter. Alle Welt ist aufgebracht, und zieht heftig gegen die Sache los. Man würde sich dergleichen wenigstens in den höhern Klassen nicht so ganz ohne Scheu erlauben, wenn man nicht voraussetzte oder wüßte, daß der Kronprinz und die übrige Königliche Familie die Sache ganz in demselben Sinne nähme. In der That scheint man in dem Kreise der Prinzen und Prinzessinnen die höchste Mißstimmung und bitterste Aufgebrachtheit gar nicht zu verbergen, hierauf gestützt, glaubt jeder ungestraft alles sagen zu können. Die adlichen Frauenzimmer sind ganz des Teufels mit ihren Mißreden; man sieht es vielen an, daß der grimmigste Neid aus ihnen spricht. In der That, man könnte hier kein Fräulein nennen, das nicht gleich an die Stelle der Fürstin von Liegnitz hätte treten mögen! Der König hat im Scherze zu einigen Hofdamen gesagt: „Ja, so gut hätten Sie's auch haben können, haben mich aber nicht haben wollen!“ Der Graf von Brandenburg, Halbbruder des Königs, aus einer Ehe zur linken Hand entsprossen, thut über jene Heirath ganz verzweifelt, desgleichen der Major Graf von Walderſee, dessen Vater ein Bastard des Fürsten von Dessau war; seltsam von diesen beiden grade! Im Volk nimmt man die Sache anders; man glaubt nicht recht an die richtige Trauung, und sieht die Verbindung doch nur als eine Maitressenschaft an. Auch der vornehme Pöbel will nichts Legitimes darin anerkennen, der Fürstin von Liegnitz schlechterdings keine Huldigung erweisen. Wie wird sich das geben! Grade die Schreier werden ihr in Kurzem am niederträchtigsten schmeicheln! — Der Kronprinz unzufrieden, daß

seine Schöpfung, die Provinzialstände, kein rechtes Leben zeigen, hat Herrn von Schuckmann (vor etwa 3 Wochen) heftig angefahren, warum den Ständen keine Gegenstände der Bearbeitung vorgelegt worden, warum man sie die Zeit müssig hinbringen lasse? Die Entschuldigung des Ministers, daß er dies mit guter Absicht so angeordnet, fand keinen Eingang. Hierauf entstand der Antrag, die Leitung der ständischen Angelegenheiten dem Minister des Innern abzunehmen, und dem Kronprinzen zu übertragen, der seine Räthe und Arbeiter sich selber wählen sollte. Man sah schon den Kammerherrn von Rochow und andre Anhänger Adam Müller's darunter. Das Projekt wurde aber auf dem Wege zur Ausführung von der Behördenmacht dahin abgeändert, daß die ehemalige Kommission zur Stiftung der Provinzialstände auch zu ihrer Leitung fortbestehen soll, darin sind denn unter Vorsitz des Kronprinzen die Herren von Schuckmann, Fürst Wittgenstein, Albrecht, Schönberg, Vincke. — Zugleich hatte die aristokratische Parthei, die den Kronprinzen als ihr Haupt betrachtet, die Sache eingeleitet, daß Herr von Schön hieher käme als Oberpräsident, Herr von Heydebreck sollte dagegen mit seinem Titel und Gehalt als Präsident nach Frankfurt an der Oder gehen, und der Präsident Wißmann nach Danzig. Allein auch dies ist abgeändert. Heydebreck, dessen Unfähigkeit in den ständischen Angelegenheiten ganz an den Tag gekommen, nimmt den Abschied, Herr Präsident von Bassewitz aus Potsdam ersetzt ihn hier, Wißmann und Schön bleiben wo sie sind. — Der Kronprinz soll in der letzten Zeit so heftig gegen die Minister losgefahren sein, und eine so starke Eigenwilligkeit in so wunderlicher Richtung gezeigt haben, daß Einer derselben nachher entrüstet sagte: „Wenn dieser junge Mensch so fortfährt, so

muß wahrhaftig ſeine Oppoſition bald gegen den König ſelbſt angehen, und Se. Majeſtät wird müſſen Maßregeln ergreifen." — Die erſte Zufertigung, welche die märkiſchen Stände von dem Könige erhielten, betraf die Uniform. Der König hatte beim Gottesdienſt ein Mitglied im ſchwarzen Rock bemerkt, und der Mann war, wie der König wohl wußte, ein Johanniter. Eine allgemeine Mittheilung lautete daher, Se. Majeſtät brächten in Erinnerung, daß wer das Recht habe eine Uniform als Ehrenauszeichnung zu tragen, auch die Verpflichtung habe bei feierlichen Gelegenheiten darin zu erſcheinen. — Die Adelichen ſind mit den Bürgerlichen in unſern Ständen bis jetzt in völliger Einigkeit; ſie freuen ſich gegenſeitig des guten Vernehmens. Mehrere Ariſtokraten außerhalb der Stände haben ihren Freunden innerhalb ſchon Vorwürfe deshalb gemacht, gleichſam als müſſe der Adel ſich die Bürger unterordnen, und die jetzige Gleichſtellung in Kampf und Sieg aufheben. Allein wer mit der Sache ſelbſt zu thun hat, ſieht die Verhältniſſe anders an. Die Adelichen in den Ständen finden ſich durch die Einſtimmung der Bürgerlichen ſo geſchmeichelt und geſtärkt, daß ſie nicht leicht ſolchen Vortheil aufgeben wollen, um vielleicht in der Spaltung nur Ohnmacht und Beſchämung einzutauſchen. — Man bemerkt, daß die Kronprinzeſſin ſchon immer ſeltener, als bisher, die Meſſe hört. Dagegen ſagen Andre, des Königs neue Liturgie bedürfe nur weniger Zuſätze, ſo wurde ſie bald ganz an die Stelle der Meſſe treten können. Der König ſoll bisweilen ſchon ganz ohne Predigt blos die Liturgie zum Gottesdienſte ſich genügen laſſen. — Herr Graf von Bernſtorff iſt auf ſeinem Gute Drei-Lützow ernſtlich krank geworden. Manche hoffen noch auf ſeine Rückkehr. Die Meiſten erwarten ſeinen Abſchied. Graf

Golz, Herr von Nagler, General von Schöler, werden als Mitbewerber um seine Stelle bezeichnet. General Schöler, sagt man, würde dem Könige am meisten genehm sein. Herr von Ancillon möchte Herrn von Nagler am wenigsten wünschen. Noch eine Meinung ist, daß Graf Lottum das Portefeuille übernehmen könnte, denn der sei überall passend, wo man jemanden brauche, der ein Graf, dem Könige nicht zuwider und dem Fürsten Wittgenstein nicht gefährlich sein soll. — Von den Ersparnissen wird noch hin und wieder gesprochen; allein die Sache ist im Ganzen so gut wie vernichtet. Die Regierungen, die man auflösen wollte, sind fast alle wieder als fortbestehend bestätigt; die Oberpräsidenten, die eingehen sollten, bleiben, ja die längst unbesetzte Oberpräsidentur von Schlesien ist eben wieder neu besetzt worden, durch Herrn von Schönberg, aus blos persönlichen Rücksichten. Und so ist es in andern Zweigen ebenfalls!

Den 18. November 1824.

Man will Nachricht hier haben, der Kaiser Alexander habe Anfälle von Wahnsinn bekommen. — Die Franzosen machen Anstalt, den größten Theil ihrer Truppen aus Spanien zurückzuziehen, weil der König Ferdinand ihren Rathschlägen so gar nicht Gehör giebt. Man vergleicht die Blutzeit in Spanien von 1824 mit der in Frankreich von 1793. — Alle Zeitungen sind voll von Cousin's Verhaftung; alle französischen Blätter, selbst der Moniteur, nehmen sich seiner an. Das Journal des Débats sagt, die französische Polizei habe geheime Aufforderungen zu Cousin's Verhaftung an die ausländische Polizei nach Mainz und Berlin erlassen. Darüber ist nun nur Ein Schrei

des Unwillens in Paris. Die ministeriellen Blätter erklären es zwar für eine Lüge, die Sache ist aber doch wahr. Herr von Kamptz selbst hat sie mir eingestanden, und von der französischen Gesandtschaft hier ist mir buchstäblich mitgetheilt worden, der Polizeipräfekt von Paris Herr Franchet habe bei Cousin's Abreise, wozu er ihm eben den Paß zugefertigt hatte, eine denunzirende Anzeige über ihn an Herrn von Werther gemacht. Der Herzog von Fitz-James hat in Paris gesagt, wenn es sich erwiese, daß Herr von Villèle von der Sache gewußt, verdiene er nicht nur abgesetzt, sondern auch geohrfeigt zu werden. Herr von Jordan hat jenen geheimen Zusammenhang zuerst ausgeplaudert, und die französischen Diplomaten sind wüthend gegen ihn. Herr Cousin wird übrigens sehr gut gehalten; man glaubt, er werde nächstens freikommen, da man schwerlich etwas Beweisendes gegen ihn hat. Die Arglist und Treulosigkeit der französischen Polizei kommt nun einmal recht an den Tag, wie die Plumpheit und Dummheit der unsrigen. In Paris hat man schon wieder versucht, um den König zu schrecken und von dem Liberalismus abzubringen, von Seiten der Polizei Verschwörungen zu schmieden; die Zeitungen haben schon mehrere solche Ränke an's Licht gezogen und mit frühern zusammengestellt. Die Preßfreiheit zeigt sich als die ungeheuerste Waffe gegen solche Hintergehungen des Königs und Verläumdungen des Volks, die eigentlich durch ganz Europa jetzt in den Händen der Ministerbehörden mehr oder minder an der Tagesordnung sind. — Niemand ist mehr durch die Heirath des Königs überrascht worden, als dessen Aeltester und erster Generaladjutant Herr von Knesebeck, der vom Lande hereinkam, und zur Tafel beim Könige erschien, dort nach dem Fremden mit dem Stern fragt, und bei der Antwort, es sei

Graf Harrach, Vater der Fürstin von Liegnitz, erstaunt nach dieser weiterfragt, und zugleich sie an der Hand des Königs erblickt, und hört, sie sei dessen Gemahlin. Er dachte umzusinken vor Schreck! — Von des Königs Vermählung wird noch erzählt, er habe gleich nach der Trauung mit seiner Gemahlin das Grabmal der Königin besucht, und sich das Gewölbe aufschließen lassen. Schon früher fiel auf, daß zur Trauung grade Charlottenburg gewählt worden, wo die Königin begraben liegt; gleichsam als solle die Selige ihre Verzeihung dazu geben. — Die Katholiken sind unzufrieden, daß nicht auch eine katholische Trauung Statt gefunden; es scheint, daß daran von keiner Seite gedacht worden. Uebrigens ist die protestantische Trauung, wenn an dem Orte kein katholischer Priester ist, auch für die katholische Kirche gültig, wenigstens wagt diese nicht hier Einwendungen zu machen. — Viel stärker aber schreien die Protestanten; es soll wohl alles katholisch werden? fragen sie. Der Kronprinz heirathet eine Katholikin, der König nun selbst, und die Liturgie . . . wo ist da der Schutzfürst der Protestanten; der Errichter des Reformationsdenkmals für Luther? — Unser Hofadel, besonders die Militairs, und darunter die eignen Adjutanten des Königs, z. B. Herr von Bojanowski, von Prittwitz ꝛc. sprechen so heftig gegen die Heirath des Königs, daß sie sogar ihre Frauen der Fürstin von Liegnitz nicht wollen vorstellen lassen. Die meisten Damen am Hofe weigern sich gradezu, und auf die frechste schnippischeste Weise; wenigstens wollten sie noch warten, sagen sie. Andre verabreden, sie wollten die Fürstin, wenn sie ohne den König wäre, gar nicht grüßen. Manche gingen so weit, zu meinen, es wäre ganz richtig und schön, im Theater, wenn die Fürstin erschiene, zu pochen und zu trommeln; junge

Offiziere ſtimmten lebhaft mit ein. Die Blinden, ihren König wollen ſie ſich unterfangen zu beſchimpfen! Und die wollen ihn gegen Revolutionairs vertheidigen, ſie, die ſelbſt die ärgſten ſind! Alle dieſe Eiferer machen nun eifrig dem Kronprinzen eine Parthei, und haben es nicht hehl, daß wenn es zu einer Spaltung zwiſchen Vater und Sohn käme, ſie es mit der aufgehenden Sonne halten würden! — Die Großfürſtin Alexandra hat ſehr ſchmerzvoll geäußert, ſie werde von nun an nicht wieder nach Berlin kommen. — Die beiden vornehmſten Damen hier nach den Prinzeſſinnen, die Fürſtin Blücher und die Gräfin Golz haben ſich bereits der Fürſtin von Liegnitz vorſtellen laſſen und ſehr artig gegen ſie gethan. In ſechs Monaten wird das Hofgeſinde ſämmtlich untergeduckt ſein! — Graf Harrach aß dieſer Tage mit Fränkel, Mendelsſohn, Spontini, Kosloffsky ꝛc. bei dem kleinen Ezechel zu Mittag; er ſprach dort ganz frank und frei von der Heirath ſeiner Tochter, that ſo, als ſei ihm damit nichts eben Außerordentliches widerfahren, und ſagte unter andern zu Kosloffsky, ohne allen Anlaß von deſſen Seite: „Hätten Sie meine Tochter verlangt, die Sie ja daſſelbe Jahr wie der König in Töplitz geſehen haben, ſo wäre ſie Ihre Frau geworden.“ — Es giebt keine Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit, die man nicht hier jetzt der Familie Harrach aufbürdet und nacherzählt. — Das Volk regt ſchon ſeinen Hauptſtädterwitz, nach den erſten Tagen der Entrüſtung. Allerlei Späßchen ſind in Umlauf. Uebrigens ſieht die geringere Klaſſe die Verbindung durchaus noch nicht wie eine Ehe an, ſondern wie eine Maitreſſenſchaft. Die Vornehmen ſagen, hätte der König dafür lieber eine Maitreſſe genommen! — Der Prof. Steffens iſt bei dem Kronprinzen in größtem Anſehen; die Hofmilitairs halten ihm ſehr die

Stange als einem guten Adels- und Soldatenfreunde. — Herr von Bülow-Cummerow hat in der Zeitung den Aufsatz des Herrn von Dehn gegen die pommersche Bank recht albern und hämisch angegriffen. — Der Hamburger Korrespondent enthält eine Vertheidigung der preußischen Regierung wegen des Verfahrens in Betreff Cousin's.

Den 21. November 1824.

Der Artikel über Cousin in der Hamburger Zeitung hat hier bei Hofe großes Wohlgefallen erweckt. Auch Herr von Schuckmann ist sehr zufrieden, will aber doch in derselben Zeitung gegen den Ausdruck „auf preußische Requisition" Einrede thun. Herr von Ancillon hatte schon gegen den Ausdruck einiges Bedenken gehabt, verwies aber deshalb an Herrn von Kamptz, der das Bedenken verwarf, und den Ausdruck als völlig wahr und der Thatsache entsprechend, durchaus beibehalten wissen wollte. Nun wird er gleichwohl mißbilligt. — Der König hat nunmehr seine Zustimmung gegeben, daß der Prinz Wilhelm die Prinzessin Elise Radziwill heirathe. Der Fürst Radziwill wird in Rußland, heißt es, den Herzogstitel erhalten. — Die Fürstin von Liegnitz nennt man am Hofe spottweise die Königin der Nacht. Am Freitage war die Oper der Freischütz; die Fürstin war anfangs bei dem Könige in der kleinen Loge, wo die Prinzessinnen Alexandrine und Luise sie auffallend vernachlässigten; dann ging sie, um die Dekoration von der Mitte aus zu sehen, in die große Königliche Loge, wo die Kronprinzessin und die Großfürstin Alexandra saßen, die von der Fürstin gar keine Notiz nahmen, ihr den Rücken wandten, und keine Silbe mit ihr sprachen; auch die anwesenden Prinzen bezeigten ihr die

größte Kälte. Die Sache war so auffallend, daß fast alle diplomatischen Berichte davon erfüllt wurden, wie sich die Diplomaten nachher gegenseitig eingestanden. Die Königliche Familie weint besonders wegen des Hamburger Zeitungsartikels, nach welchem die Welt glauben sollte, sie wären alle so sehr zufrieden mit der Sache. — Neulich Abends war die Königliche Familie bei der Gräfin Brandenburg gesellschaftlich versammelt. Die Großfürstin sang russische Volkslieder, man spielte den schwarzen Peter, und alles war ungemein lustig, ja bis zur Ausgelassenheit: „Also die Betrübniß über des Vaters Heirath ist für sich, und die Lustigkeit auch? Jene muß doch wohl nicht sehr tief sitzen! Sie legen sie blos an, wie Trauerkleider, weil sie meinen, es gebühre sich so." — Die Fürstin von Liegnitz hat am Sonnabend drei Besuche gemacht; bei der Oberhofmeisterin Gräfin Rede, bei der Gräfin Zichy, um ihr zu danken, daß sie hier ihre Einführung in der großen Welt übernommen, bei Watzdorff's, die ihre alten Bekannten aus Dresden sind; diese Besuche sind ihr schon sehr zum Vortheil gewesen. Man hört schon hin und wieder Stimmen, die sie artig und bescheiden, ja hübsch und liebenswürdig finden. — Herr von Ancillon hat Herrn Dehn sehr schmeichelhaft und zustimmend über seine Schrift gegen die pommersche Bank geschrieben; zum schwedischen Gesandten Herrn von Brendel hat Ancillon gesagt, Dehn habe ihnen durch seine Schrift, die ein Wort zu rechter Zeit sei, den wesentlichsten Dienst geleistet. Hat der Kronprinz dem Herrn von Bülow-Cummerow seine Gunst entzogen, oder trennt sich Ancillon von jenem in dieser Sache? — Gegen Herrn von Bülow-Cummerow ist Herr von Knoblech in unsrer Zeitung nun auch aufgetreten. Fast jedermann ist auf Dehn's Seite, der sich in der Zeitung nun

genannt und vorläufig recht gut gegen seinen Gegner verantwortet hat. — Man sagt immer bestätigender, der Kaiser Alexander sei toll geworden. Es giebt Russen, die behaupten, er sei es schon seit vier Jahren. Er selbst glaubt, die Liberalen hätten ihm in Verona ein schleichendes Gift beigebracht; Metternich hat ihm solche Besorgnisse gegeben und ihn darin immer bestärkt, an diesem Leitbande der persönlichen Furcht leitet er den mächtigen Selbstherrscher ohne Mühe. — In Frankreich ist die Polizei auf alle Weise bemüht, auch Karl X. in dieser Art wieder in alte Besorgnisse einzufangen, und ihn aus seiner Freisinnigkeit und Volksgemeinheit wieder herumzuholen.

Den 27. November 1824.

Graf Corneillan, Schwiegervater des Herrn von Thümmel in Koburg, erzählt uns ausführlich die Geschichte der Koburg'schen Insurrektion. Es ist falsch, daß die Herzogin die große Erklärung in der Kirche bei dem Abendmahl gemacht habe; falsch, daß der Herzog thätlich mißhandelt worden sei. Die Herzogin hat allerdings tolle Streiche mit Liebhabern gemacht, und sie gar nicht verhehlt. Sie ist von wilder Unbefangenheit, und sagt und treibt mit unschuldig-kecker Offenheit, was Andre verbergen; dabei ist sie liebenswürdig und verführerisch. Sie wünschte geschieden zu werden, um dann in Gotha den blödsinnigen Herzog zu heirathen, unter seinem Namen zu regieren, und ihm woher immer es sei Kinder zu geben. Einige Gothaner, welche nach dem Tode des Herzogs die Theilung ihres Landes voraussehen und fürchten, haben ihr diesen Plan in den Kopf gesetzt. Ganz gegen denselben ist der Minister Herr von Lindenau, der lieber selbst unter dem blödsinnigen

Herzoge das Land regiert, als es einer launischen Herzogin überliefert. Und Koburg, welches bei der Theilung gewinnt, willigt am wenigsten in eine Scheidung, deren Folge sein könnte, daß die Theilung unterbliebe. Die Insurrektion in Koburg war hauptsächlich gegen den Günstling des Herzogs, Herrn von Schimbowski, gerichtet, der längst im Lande gehaßt war; man warf ihm die Fenster ein, zertrümmerte seine Gärten, und wollte ihn selbst steinigen. Die Herzogin hatte überdies die Soldaten verführt, daß sie sich für der Herzogin Soldaten erklärten, und nicht des Herzogs; sie war vor die Wache getreten, hatte den Grenadieren die Hand gedrückt, und als das Volk zerstreut werden sollte, versagte das Militair den Dienst. Wegen dieses Frevels sind ein paar Offiziere gestraft, Unteroffiziere und Gemeine in's Zuchthaus gebracht worden, sonst aber nichts Erhebliches vorgekommen. Eine Kommission aus dem Königreiche Sachsen ist in Koburg eingetroffen, und untersucht das Vorgegangene und ordnet das Zerrüttete.

— Herr von Heidebreck, Oberpräsident der Provinz Brandenburg, hat seinen nachgesuchten Abschied erhalten. Er ist sehr reich, von der Kontinentalsperre her zur Zeit der Franzosen, wo er in den Seehäfen von Pommern preußischer Kommissair für die Beobachtung des Kontinentalsystems war. Man rechnet, daß er 300,000 Thaler dabei gewonnen. Er hofft jetzt auch noch vom Könige eine ansehnliche Pension zu erhalten. — Herr Oberpräsident Zerboni di Sposetti in Posen hat den Abschied genommen, und ist durch den Herrn Präsidenten Baumann ersetzt worden. In Magdeburg ist für die Provinz Sachsen an die Stelle des vom Schlage noch immer nicht hergestellten Herrn von Bülow der Herr Präsident von Motz zum Oberpräsidenten ernannt worden. — Herr Präsident Rother hat

erklärt, wenn das Projekt zur Nationalbank durch den Staatsrath gehen solle, so werde er dasselbe lieber zurücknehmen. Man fürchtet, die Sache werde im Staatsrathe wo nicht eine zu starke Beleuchtung, doch eine zu partheiische Feindschaft finden. Es heißt, eine besonders dazu ernannte Kommission aus dem Staatsrathe werde mit der Prüfung der Sache beauftragt werden. Diese Kommission wird man schon nach Gutdünken zusammensetzen und leiten, was man bei dem Plenum nicht ganz so in der Gewalt hat. — Der Kronprinz findet seit einiger Zeit wieder häufig Anlaß und Trieb, gegen den seligen Staatskanzler und dessen Verwaltung heftig loszuziehen. — Der Kronprinz hat sich, wie man versichert, von den Verspiegelungen und Zudringlichkeiten des Herrn von Bülow-Cummerow schon seit einiger Zeit wieder sehr abgewendet. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr ist zum Mitgliede des Staatsraths ernannt, und für die nächste Zeit besonders einberufen, man glaubt wegen der Banksachen. Er wird aber seinen Wohnort in Bonn behalten. — Unsre Staatszeitung hat einen Artikel über Cousin's Verhaftung, die für eine weder sächsische noch preußische, sondern deutsche Sache ausgegeben wird. Man spielt auf seine mögliche Freilassung an. Den etwas stärkeren Schluß hat man weggelassen, auch in der Mitte ist eine Lücke. So ist denn das Ganze ziemlich zaghaft und engherzig; und so sehen es auch die Leute an. Preußen sucht sich der Verantwortung auf die Mainzer Kommission zu entledigen. Der Anzeigen von den französischen Behörden her wird aus Schonung nicht erwähnt. — Den Grafen von Harrach, Schwiegervater des Königs, habe ich heute unter den Linden gesprochen; er thut ganz ungestört, als müßte alles so sein, ist in seiner völligen Fassung, und spricht mit hochfahrender Gleichgültigkeit vom Hofe, von

der Langenweile daselbst, von dem thörichten Hin- und Herfahren zwischen Berlin und Potsdam ꝛc. — Bei der Trauung des Königs waren auch die Eltern Harrach und der General von Witzleben gegenwärtig. — General von Witzleben soll dem Könige durch einen Brief von der Heirath abgerathen haben, und seitdem in seinem Einflusse auch schon etwas gesunken sein. — Man tadelt sehr, daß Mlle. Eunicke, deren eine Schwester beim Königlichen, die andre beim Königsstädtischen Theater Schauspielerinnen sind, zur Kammerfrau bei der Fürstin von Liegnitz ausgewählt worden.

Den 29. November 1824.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welchem Herr von Ancillon einstweilen vorsteht, hat den Geh. Leg. Rath von Bulow an Herrn Grafen von Bernstorff nach Drei-Lützow abgeschickt, um wegen dessen Krankheit, über welche die widersprechendsten Nachrichten hier umgehen, Erkundigung einzuziehen, und wegen bevorstehender wichtiger Geschäfte Rücksprache zu nehmen. Die Räthe des Ministeriums selbst glaubten, Bernstorff's Krankheit sei nur oder doch zum Theil eine Brücke zu seiner Entlassung, und er werde gar nicht mehr nach Berlin zurückkehren. Herr von Bulow ist wieder hier. Es heißt nun, der Graf werde baldigst hier eintreffen, nur leide er in diesem Augenblicke noch zu sehr am Podagra, um von seinem Gute abreisen zu können. — Herr Staatsminister von Wangenheim, ehemaliger würtembergischer Bundesgesandter, ist hier, und war diesen Abend bei uns. Er war auf einer Reise durch Niederdeutschland hauptsächlich in den Hansestädten, von welchen er sehr eingenommen ist.

„Ein Glück für ihn, daß man sich kürzlich erst durch Cousin's Verhaftung so sehr die Finger verbrannt hat, sonst wäre man wohl im Stande, sich an ihm zu vergreifen!" — Berliner Scherz: Die Truppen werden künftig nicht mehr rufen „Hurrah!" sondern „Harrach!" — Hofbitterkeit: Man würde die Heirath des Königs für eine Fabel halten, wenn nicht die Moral daran fehlte! — Noch Berliner Scherz: Der König habe sich vorher nicht aufbieten lassen, desto besser aber nachher! (Aufbieten heißt jemanden derb ausschelten, herunternachen, sich gegen ihn in Avantage setzen.) — Eine neue Schrift gegen die Liturgie des Königs ist in Leipzig erschienen; man sagt, vom Domprediger Blanc in Halle, Schleiermacher's Freunde und Schüler. — Der König hat bei Gelegenheit seiner Heirath den beiden Domestiken des Grafen von Harrach und seiner Frau jedem 20 Friedrichsd'or als Geschenk reichen lassen. Das Kammermädchen zeigte vergnügt das viele Geld; ein Bedienter des Herrn von Rothschild sah es und lachte; wie seines Herrn Tochter Hochzeit gemacht habe, meinte er, seien auch Geschenke an die Dienerschaft gegeben worden, und er selbst habe für sich allein 5000 Gulden von dem Ganzen als seinen Antheil erhalten. — Herr Oberpräsident von Heidebreck hat mit seinem Abschied eine Pension von 3000 Thalern erhalten. — Herr von Wangenheim erzählt uns den Hergang mit Winzingerode's Katastrophe in Stuttgart. Daß derselbe in Metternich's Interesse gewesen, sei nur theilweise und zeitenweise anzunehmen. Zumeist habe er aber aus eigner verwirrter Leidenschaft gehandelt. Die Artikel, die im Constitutionnel erschienen, waren mit Fleiß so eingerichtet und datirt, daß man glauben sollte, Wangenheim habe sie geschrieben, indeß konnte man in Stuttgart selbst dies am wenigsten glauben. Herr von Cotta, der

überall Thätige und Antheilnehmende, schrieb an Herrn Schubart in Paris, mit welchem zusammen er eine Aktie des Constitutionnel hat, man möchte doch nicht solche Artikel dort aufnehmen, welche den würtembergischen Ständen so unverdienten Nachtheil brächten; zugleich fragte er nach dem Verfasser oder Einsender. Herr Schubart sah unter den Papieren des Constitutionnel, die ihm als Miteigenthümer leicht zugänglich waren, nach, und fand einen solchen Artikel auf schönes Velinpapier mit goldnem Schnitt geschrieben, dies fiel ihm auf, und er sandte das Blatt an Cotta. Ein Name stand nicht darunter, Cotta aber erkannte auf den ersten Blick, daß alles durchweg von der Hand des Grafen Winzingerode sei. Unmittelbar theilte er dem Könige die gemachte Entdeckung mit, der bei dem Anblicke der Handschrift nicht zweifeln konnte, und nun plötzlich auch über vieles Frühere, das ihm bisher dunkel gewesen, Licht bekam. Es erfolgte nun die Katastrophe. Daß Graf Mülinen in Paris die Handschrift aufgetrieben, ist unrichtig; er hatte bei der ganzen Sache nichts zu thun. Das Benehmen Cotta's wird von Wangenheim nicht ganz tadellos gefunden; wenigstens, meint er, sei es sehr hart gegen Winzingerode, wenn dieser auch die Strafe wohl verdient habe. Dieser wahre Hergang der Sache wird noch sehr als Geheimniß behandelt. — Die französischen Kammern sind zum 22. Dezember zusammenberufen. — Die französischen Blätter liefern häufige Artikel, in welchen sie willkürliche Handlungen der Staatsbeamten schonungslos an's Licht ziehen. Die Preßfreiheit war noch nie so stark in Frankreich. — Herr Küpfer, Legationssekretair der Bundesgesandtschaft und ehemaliger geheimer Berichtgeber des Herrn von Jordan, ist aus Frankfurt am Main hier

angekommen. Man warnt vor diesem Diplomaten ganz offen als vor einem Polizeispion.

Den 5. Dezember 1824.

Große Ueberschwemmung in St. Petersburg, wobei mehrere tausend Menschen verunglückt sind. Der Kaiser hat sich überall persönlich dabei hülfreich erwiesen, seine Krankheit hat ihn also wieder verlassen, oder sie war überhaupt nicht so arg. Zwar Anfälle von Wahnsinn, sagt man, sind mit freien Zwischenzeiten ganz gut vereinbar. Das Unglück in St. Petersburg, sagt ein Russe hier, wird den Kaiser für dunkle Vorstellungen nur noch zugänglicher machen; er wird darin, wie in allem, eine Strafe Gottes sehen. Sein Gewissen beruhigt sich nicht über den Tod seines Vaters. Die Anregung dieser Sache durch Lord Holland im englischen Parlamente hat den Kaiser tief ergriffen, und in neue Schwermuth gestürzt, aus der er sich nicht wieder ganz erholt hat. Daß er keine Kinder hat, sieht er auch als eine Strafe Gottes für jenes Attentat gegen den Vater an. Doch ist ausgemacht, daß Alexander, als er in die Absetzung des Vaters willigte, dessen Leben auf keine Weise für bedroht hielt. — Englische Zeitungen sagen, Rußland, England und Frankreich seien einig, daß eine gewisse Anerkennung und politische Feststellung der griechischen Sache erfolgen müsse, nur Oesterreich widersetze sich noch aus allen Kräften. Rußland soll aber seine Theilnahme für die Griechen zugleich mit guten Eroberungsabsichten verbinden. — Das Journal des Débats, welches doch das Journal des Herrn Chateaubriand ist, sagt in einem Artikel bei Gelegenheit Cousin's, man zeige Frank-

reich, daß es faſt wieder einmal Zeit ſei, daß 100,000 Mann Franzoſen an den Rhein zögen, und dort zuvörderſt eine ſchon einmal bei Frankreich geweſene Stadt beſetzten, wo ein Tribunal ſitze, welches ſich nun ſchon gar erfreche, Könige zu citiren! Anſpielung auf den König von Würtemberg, den man als das Haupt der Umtrieber anſieht, und von dem man im Scherz ſagte, er ſei deßhalb nach Mainz vorgeladen. — Der Kronprinz hatte geſagt, wenn Herr von Altenſtein Schwierigkeiten mache, dem Profeſſor Steffens die Erlaubniß zu Vorleſungen in Berlin zu ertheilen, wolle er ſchon die Sache machen. Steffens erhielt die Erlaubniß, vielleicht weil der Miniſter jene Aeußerung erfahren hatte. — Fräulein von Heiſter, Tochter der verwittweten Generalin, iſt Geſellſchaftsdame bei der Fürſtin von Liegnitz geworden. — Der ganze Haushalt der Fürſtin von Liegnitz wird von dem Königlichen Haushalt mitbeſtritten; bloß für ihre beſondere Dienerſchaft ſind 2000 Rthlr. und ihr ſelbſt 6000 Rthlr. Nadelgeld ausgeſetzt. Es wird alſo gar kein beſonderer Etat für ihr Haus Statt finden. Der König giebt zu ihrer Dienerſchaft noch einige Lakaien, die auf des Königs Etat bleiben. Auch das Witthum der Fürſtin giebt man jetzt geringer an; ſtatt 40,000 Rthlr. nur 20,000 Rthlr. Die Eltern, ſagt man, bekämen gar nichts, oder doch in keinem Fall jährlich 12,000 Rthlr. — Die Gräfin von Truchſeß, geborne Hohenzollern, ſagt ganz empfindſam: „Ach, man weiß nicht, welch ein unausſprechliches Glück es iſt, die Geliebte eines Monarchen zu ſein!“ Sie war es von Hieronymus Bonaparte. — Graf Harrach ſaß neben der Frau Generalin von Hünerbein im Theater in der Loge; ſie fragte ihn, ob ſeine Tochter das Theater liebe? Er antwortete ſo hin: „Ob ſie's liebt, oder ob ſie's nit liebt, das iſt alles eins! Sie muß halt doch alle Abend

hinein!" Auf die Frage nach Musiktreiben, Zeichnen u. s. w. erwiedert er ebenso: „Sie hat schon Maitres gehabt, aber wenig profitirt; jetzt wird sie schon fleißiger sein, jetzt wird sie die Langeweil wohl dazu antreiben." Frau von Hünerbein hat mir dies selbst erzählt. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr ist hier angekommen, um den Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen; man sagt, der Kronprinz habe auf seine Einberufung besonders gedrungen. — Herr Geh. Rath Ancillon sagt von den Juden, je suis trop chrétien pour les aimer! — Man sagt noch immer, Herr von Nagler oder Herr General von Schöler werde an Bernstorff's Stelle kommen. — Ebenso bezeichnet man noch den Herrn General von Witzleben als den Nachfolger des Kriegsministers von Hake. — Fürst Kosloffsky sagt mir, wenn Alexander stürbe, würde zuverlässig mit dem neuen Regenten, wer er auch sei, zum erstenmal in Rußland von Rechten wo nicht des Volks doch der Großen gesprochen werden, und jeder, der sich bei der Krone behaupten wolle, werde darauf eingehen müssen.

Den 7. Dezember 1824.

Graf Alopeus hat seinen großen Ball absagen lassen. Der König und die Großfürstin Alexandra wären ohnehin nicht darauf erschienen; man sagt, wegen Unpäßlichkeit; Andre meinen, wegen des Unglücks in St. Petersburg, welches allerdings mit jedem Posttage als furchtbarer berichtet wird. Die Zahl der Umgekommenen giebt man schon auf 11,000 an, den Schaden auf 200 Millionen Rubel. Die Flotte in Kronstadt hat schrecklich gelitten. Die Regierung ist selbst politisch durch den Schlag wie gelähmt. — Herr von Kamptz erzählt mir, der eine Follenius in

Basel, den die dortige Regierung auf preußische Reklamation nicht habe ausliefern wollen, habe auf die Nachricht von Cousin's Verhaftung sich doch nicht mehr sicher genug geglaubt, sondern rathsam gefunden, nach Amerika auszuwandern. Cousin habe schon gestanden, mit demselben in enger Verbindung gewesen zu sein, und über das deutsche Universitätswesen allerlei berathen zu haben. Der andere Follenius in Aarau, der auf 10 Jahre zur Festung verurtheilt ist, und anfangs nicht kommen wollte, wird sich nun in Folge freundschaftlich zwischen ihm und Kamptz gewechselter Briefe zum Antritt seiner Strafe hier einstellen. Kamptz hat ihm eröffnet, wenn er sich nur stelle, und die Gnade des Königs anrufe, so solle ihm die Strafe ganz geschenkt, und die Reisekosten her und zurück vergütet werden. So mildert sich hier jetzt alles! — Die Bankiers von Frankfurt am Main, Salomon Rothschild an der Spitze, von Leipzig, Hamburg u. s. w. sitzen und lauern hier wie Raben auf ein Aas, das sie verzehren können; das Aas ist der Staat; die projektirte Bank das Werkzeug, ihm beizukommen. Man spricht viel gegen diese Bank im Publikum, sie werde das Unheil des Staats ausmachen, seinen Untergang beschleunigen, seine politische Lähmung sogleich bewirken. Manche meinen, die Sache werde nicht durchgehen, der Kronprinz sei dawider ꝛc. Andre sagen, sie müsse durchgehen, denn wenn das Mittel auch durchaus schlecht sei, so müsse man es dennoch anwenden, man habe kein anderes, und die Noth sei dringend, höchst dringend. — Personen, welche den Kronprinzen öfters am späteren Abend in dieser Zeit gesehen haben, wollen behaupten, an manchen Zeichen lasse sich erkennen, daß er mehr als sonst Wein trinke. — Von der Kronprinzessin sagt man, sie habe viele Würde, und was sie sage sei verständig. Uebri

gens gebe ihr Wesen kund, daß entweder heimliche Herrschsucht oder sonst irgend eine geheime Unbefriedigung sie nicht zu der Fassung kommen lasse, die ihr übrigens natürlich wäre. Genug, sie habe etwas, das ihr nicht recht sei. Gegen die Fürstin von Liegnitz beweist sie vielen Stolz, oft im Schauspiel auffallende Härte, grüßt sie nicht, redet nicht mit ihr, nimmt gar keine Notiz von ihrer Anwesenheit. Die Fürstin hat jedoch neulich beim Kronprinzen zu Mittag gespeist, woraus man auf eine Annäherung schließen wollte. — Man sagt, der Prinz Karl, dritter Sohn des Königs, habe kürzlich, weil er sich ungeziemend gegen die Fürstin von Liegnitz betragen, auf zwei Tage Stubenarrest bekommen. — Man sagt, die Großfürstin Alexandra habe diesen Sommer eine große Uebereilung gegen ihren Gemahl, den Großfürsten Nikolaus, begangen; sie habe ihm eingestanden, sie wünsche die Reise nach Breslau zu vermeiden, um dort nicht jemanden sehen zu müssen, den sie ungern sehen würde. Die Sache wird auf den General von Natzmer gedeutet, der früher der Prinzessin nicht gleichgültig gewesen sein soll. Die Eröffnung hat dem Großfürsten einen sehr üblen Eindruck gemacht, sagt man. Die Reise nach Breslau fand bekanntlich doch Statt. — Herr von Wangenheim gefällt sich ungemein hier, und findet hier das reichhaltigste Leben. Er sagt, alles sei in Fülle hier vorhanden, jeder Geist, jeder Wille, jede Kraft, alle herrlichsten Bestandtheile von Volk und Staat, nur keine Regierung! jeder Augenblick aber könne eine schaffen!

Den 14. Dezember 1824.

Gestern beim Präsidenten Rother zu Mittag. Herr Salomon von Rothschild dort, ferner Wangenheim, Stäge-

mann, Vincke, Friese, Eichhorn, Geh. Rath Horn u. s. w. Sehr freies Gespräch. Rothschild wird geneckt, und trägt's geduldig, ladet dafür die Necker zu Mittag ein; tröstet sich, indem er Sachen erzählt, welche die Größe und Macht seines Hauses bezeichnen. Der Kaiser Franz hat ihm selbst einmal gesagt: „Sie sind ja mein Alliirter!" — In Schlesien sind wieder einige Bauernunruhen wegen der Ablösung der gutsherrlichen Verhältnisse vorgekommen. Die Ablösungen werden durch neue Verordnungen mehr und mehr zu Gunsten der Aristokratie eingerichtet. — Es wird wiederholt versichert, Herr Adam Müller trete in preußische Dienste, und es sei nur noch nicht bestimmt, ob in Altenstein's oder in Bernstorff's Ministerium. — Die Abschaffung der Goldrate in den Besoldungen, das heißt, ihre Reduzirung auf Courant, ist nun in Kraft getreten für das neue Jahr; auch die Beiträge zum Pensionsfonds sind bestimmt worden, sie betragen nicht viel, von 3000 Rthlr. noch nicht 3 Prozent. Von andern Gehaltseinschränkungen hört man noch nicht. — Der Kaiser Alexander hat eigenhändig an den König über das Unglück in St. Petersburg, und sehr umständlich geschrieben. Man giebt den Verlust jetzt viel geringer an. Statt 11,000 nennt man nur 550 Todte; niemand glaubt indeß diese letztere Angabe. Von den Beschädigungen in Kronstadt will man lieber ganz schweigen; die Flotte soll ganz undienstbar und großentheils zerstört sein. — Der Großfürst Nikolaus wird wieder in Berlin erwartet, man sagt, um die Großfürstin abzuholen. Andre sagen, sie würde, da sie wieder guter Hoffnung ist, den Winter noch ruhig hierbleiben. — Die französischen Ministerialblätter fangen an, Preußens Verfahren gegen Cousin wenigstens der Form nach als richtig anzuerkennen. — Herr Dr. Marheinecke, mit Schleiermacher Prediger an

derselben Kirche, giebt eine Schrift gegen dessen anonyme Schrift über das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten heraus.

Den 18. Dezember 1824.

Deutsche und französische Zeitungsnachrichten melden starke Bewegungen der österreichischen Truppen in Ungarn gegen die turkische Gränze hin. Es scheint, die fortdauernden Mißverhältnisse Rußlands mit der Pforte sind in Wien lebhaft zur Sprache gekommen, und Oesterreich sucht vor allem sich mit England wegen der künftigen Unterhandlungen in Einvernehmen zu setzen. — In Frankreich auffallende Maßregel der Reduktion von mehr als 100 Generallieutenants und Generalmajors, großentheils aus dem bonapartischen Heere. Man sagt, diese Maßregel deute auf irgend eine andre, die man im Schilde führe, und die weder im Interesse des Königs noch der Nation sein könne. — In Spanien fortdauernde Anarchie und heftiger Zwist in der Königlichen Familie. Die Franzosen lassen einzelne Besatzungen, und fangen an mit der Hauptmacht abzuziehen. — Vom Baron von Mohrenheim sagt mir der Fürst Kosloffsky, derselbe werde noch einmal in die höchsten Posten kommen, unter Konstantin gewiß Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, „car il est impossible d'être plus médiocre et plus rampant". — Graf Zichy erzählt mir vom Fürsten von Metternich, was derselbe auch für verdrießliche Geschäfte im Kopfe haben möge, so finde er doch jeden Tag Zeit und Laune für gesellschaftliches Vergnügen, kümmere sich um tausend kleine Sachen, wolle alles wissen, was in der Stadt vorgeht u. s. w. Ganz wie in früherer Zeit. Diese Art hatte er schon etwas verloren, sie ist ihm

aber wiedergekehrt. Zichy beklagt, daß Graf Bernstorff sich nicht etwas von dieser Art geben könne, sondern sich das Leben so sauer mache, immer von Arbeiten erdrückt, und mürrisch und unaufgelegt sei, welches ihm und andern die Geschäfte so sehr erschwere. — Graf Bernstorff ist nun seit mehreren Tagen doch wieder hier; man sagt noch immer, er wolle seinen Abschied, aber der König wolle ihn ihm nicht geben. Man nennt als seinen Nachfolger jetzt Graf Goltz, oder auch General von Schöler, Herrn von Nagler kaum noch. Man sagt, Herrn Geh. Rath Ancillon würde es sehr ungelegen sein, wenn Graf Bernstorff abginge, bevor er selbst genug gereift sei, um dessen Nachfolger werden zu können. — Herr von Kamptz erzählt mir, der Artikel in der Staatszeitung über Cousin habe in Wien bei Metternich die größte Belobung gefunden; Herr von Gentz hat darüber an Fürst Hatzfeldt, dieser an Kamptz geschrieben, ihn als vermeinten Verfasser glückwünschend. Er hat den Namen des Verfassers nach Wien gemeldet, doch soll derselbe nicht laut genannt werden. Hier scheint ihn niemand zu ahnden. Die Ultra's, die ihn wissen, haben mit den Liberalen, wenn auch täglichen Umgang, doch in solchen Dingen keine Mittheilung; die Scheidelinie ist in dieser Hinsicht sehr scharf gezogen. — Die Geheimen Räthe Kohler und Kühn nebst dem Präsidenten Maaßen hatten den Auftrag erhalten, auf den Grund der Anträge der Ersparungskommissionen und ganz nach deren Prämissen eine Instruktion für die Behörden zur weiteren Ausführung der Sache zu verfertigen. Sie thaten es, ganz den gegebenen Bedingungen gemäß, und die Minister sandten die gebilligte Instruktion an die Behörden. Jetzt aber kamen von allen Seiten Klagen und Beschwerden über die Unausführbarkeit, ja Tollheit und Verkehrtheit der ertheilten Vorschrift. Die Mi-

nister selbst haben die Sachen ein. und sagten zu ihrer Entschuldigung, sie hätten die Instruktion gar nicht gelesen. Der Kronprinz, außer sich über die Dummheit der Instruktion, und die Unfähigkeit der Minister, sagte seufzend: „Fast ist es doch noch besser, wenn sie's wirklich nicht gelesen haben, als wenn sie's gelesen und gebilligt hätten!" Allein man glaubt das letztere. Maaßen, Köhler, und besonders Rühle, sind ganz gescheute Leute, allein sie mußten von dem Gegebenen ausgehen, und sollen nicht ungern durch ihre unsinnige Folgerung die unsinnigen Grundsätze der Ersparungskommission an den Tag gestellt haben. — Herr Professor Steffens hat großen Zulauf bei seinen Vorlesungen, im Ganzen über 200 Zuhörer, worunter die meisten Studenten sind. Avouirte sind aber darunter kaum 30 und diese meist Nichtstudenten. Der Hof begünstigt ihn; das Ministerium aber und die Universität sind ihm ganz entgegen, und man zweifelt, daß seine Versetzung von Breslau hieher werde gelingen können. — Herr Oberbibliothekar Wilken ist wieder in seinen Wahnsinn verfallen, und schon seit 6 Wochen wieder auf dem Sonnenstein.

Den 21. Dezember 1824.

Fürst Wittgenstein interessirt sich lebhaft für das Projekt einer Nationalbank; er hat schon früher als Finanzier seine Proben gemacht! Auch Graf Lottum ist ganz dafür; der aber ohne eigne Meinung, weil es ihm so gesagt worden. Man sagt, Niebuhr werde mit seiner Gegnerschaft gegen das Projekt gar nicht aufkommen. — Herr Präsident Rother hat sich so gestellt, daß, die Sachen mögen kommen wie sie wollen, kein Vorwurf ihn treffen kann. Vielmehr hat er den Andern Vorwürfe zu machen, daß man seine

Vorschläge nicht ausgeführt, und ihn bei vielen Ausführungen, die ihm übertragen worden, im Stich gelassen und genöthigt hat, auf eigne Weise nur augenblicklich Rath zu schaffen. — In Frankreich regen sich viele laute Stimmen gegen die Projekte zur Entschädigung der Emigrirten. Die Sache wird unter den Royalisten selbst ein unseliger Zankapfel werden. — Man behauptet jetzt, Herr von Villèle stehe so fest als Minister, weil er mit dem Könige (als Grafen von Artois) Gemeinschaft gemacht habe, um große Summen bei dem Lieferungsgeschäfte Ouvrard's zu gewinnen, über dessen Sache, trotz der angeordneten Untersuchung, wohl noch lange Zeit ein Schleier bleiben werde. — Der König hier hat die Summen zu sparen befohlen, die sonst den meisten Staatsministern zur Entschädigung für den Aufwand bei ihren Winterbällen ausgesetzt waren. Diese Bälle werden also nicht Statt finden, oder doch nur in kleinerer Weise. — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen; er sehr wohlwollend und freundlich, lobt den Artikel der Staatszeitung gegen Cousin, derselbe habe guten Eindruck gemacht, besonders auch bei den Kabinetten, der Fürst Metternich sei äußerst zufrieden ꝛc. Bernstorff will das Geheimniß bewahrt haben; dergleichen wirke besser, wenn man nicht wisse, wer es gemacht. In der That scheint man hier im sogenannten Kreise der Liberalen den Verfasser noch nicht zu ahnden. — Herr von Humboldt soll dieser Tage unumwunden sein Mißvergnügen über unser ganzes Staatswesen ausgesprochen haben; wir gingen unrettbar zu Grunde, und wenn wir nicht anders wären, so verdienten wir es auch nicht besser; den Grafen Bernstorff sieht er mit hassendem Neid an, den Fürsten Wittgenstein mit bittrer Verachtung. Sein Schwiegersohn, der Geh. Leg. Rath (und seit Kurzem auch Kammerherr) von

Bülow, trägt dergleichen Aeußerungen unvorsichtig weiter umher. — Der Großfürst Nikolaus ist von St. Petersburg wieder hier angekommen. — Gerede, der Kaiser wolle die Residenz wieder nach Moskau verlegen. Wichtigkeit eines solchen Vorhabens für die politischen Verhältnisse. — Gerücht, England habe auf eigne Hand die griechische Regierung anerkannt, oder doch die Absicht dazu den andern Mächten bestimmt angekündigt. „Wenn das wahr ist, so errichtet Canning sich ein Denkmal, das Jahrtausende nicht zerstören werden." — Dr. Marheineke's Schrift gegen Pacificus Sincerus (Schleiermacher) erregt großes Aufsehen.

Den 26. Dezember 1824.

Gegen die Erwartung sind für das neue Jahr viele Beamten in ihren Besoldungen stark reduzirt worden. Ein Schreiben Bernstorff's vom 19. (am 22. erst empfangen) meldet mir meine Pensionirung mit der Hälfte meiner bisherigen Besoldung; dabei sagt mir Bernstorff selbst, dann Kamptz, Ancillon, und heute der Fürst Wittgenstein, ich solle mich an das Wort „in Ruhestand versetzt" nicht stoßen, meiner Wiederanstellung sei ich so nah und näher, als vorher ꝛc. Wegen des Geldverlustes verspricht mir Graf Bernstorff Entschädigung ꝛc. — Der Oberst von Schepeler, zuletzt Geschäftsträger in Spanien, hat von 1800 Thalern noch 300 jährlich verloren, Legationsrath Scholz 200, und so viele Andre, denen schon bisher die volle Besoldung ihrer letzten Dienstanstellung nicht gelassen war, wie dies bei mir Statt fand. — Man sagt, der Geh. Leg. Rath Bartholdy sei von seiner Anstellung in Italien abberufen, und mit 1200 Thalern pensionirt. — In Ham-

burg ist ein Carbonaro Ugoni, der sich aus England, wohin er geflüchtet, wieder hervorgewagt, auf österreichische Anforderung verhaftet worden, aus der Haft aber entsprungen, und wird nun mit Steckbriefen verfolgt. Er saß auf dem Winserbaum, durchfeilte das Eisengitter seines Fensters, und ließ sich an einem Betttuche nach dem Wasserkanal hinab, der unten vorbeifließt. — Der Geh. Ober-Regierungsrath Schulz hat an das Kultusministerium geschrieben, er könne sich nicht eher diesem Ministerium wieder angehörig rechnen, als bis diese hohe Behörde ihre Ehre wiederhergestellt, und sich von dem Vorwurfe der Pflichtwidrigkeit, den er ihr vor zwei Jahren machen gemußt, völlig gereinigt habe. Darauf hat Herr Minister von Altenstein das Schreiben von Schulz an das Kammergericht abgegeben, damit dasselbe solche Ungebühr eines Unterbeamten gegen seinen Vorgesetzten nach den bestehenden Vorschriften bestrafe. Er hat dem Könige von diesem Schritte Bericht erstattet, und der König hat ihn gutgeheißen. Man ist nun sehr begierig, ob Schulz noch ferner durch einflußreiche Fürsprecher vertreten werden wird. — Unsre märkischen Provinzialstände sind geschlossen, die pommer'schen auch; man sagt, diese Landtage seien ziemlich unbedeutend und zwecklos geblieben, es sei in der Art nicht Saft noch Kraft. — Herr Graf von Brühl hat sein Reich beim Theater wieder angetreten; alles seufzte nach ihm, selbst Spontini; der Kammerherr von Arnim (Pitt) zeigte sich der Stellung nicht gewachsen. — Von der Fürstin von Liegnitz wird schon gar nicht mehr gesprochen; es ist durch ihren Eintritt in den Hofkreis, so wenig wie früher durch den der Kronprinzessin, auch nicht das Geringste in dem bisher Gewohnten verändert; es ist genau alles wie vorher. Man klagt über die bitterste Langeweile; die Hofdamen, die Adjutan-

ten ꝛc. wollen verzweifeln. — Der Präsident Rother, unwillig über die Schwierigkeiten und Zögerungen, welche seine Vorschläge erfahren, besonders auch die wegen der Nationalbank oder Landbank, worüber Niebuhr einen ausführlichen Bericht arbeitet, ist nach Schlesien abgereist; er meint, die Andern möchten denn einmal zusehen, wie sie allein mit der Sache fertig würden. Rothschild ist noch hier. — Der Constitutionnel hat einen Brief aus Dresden über Cousin's Verhaftung; noch ganz im alten Sinne. Uebrigens drängt alle politische Spannung in Frankreich sich jetzt fast ausschließlich auf die nahe Eröffnung (schon geschehene eigentlich, am 22.) der Kammern zusammen. — Herr Dr. Meyer, sonst wahrlich der eifrigste Verfechter der Demagogen, sagt mir, Cousin habe sich dumm benommen, er habe sich der heftigsten Ungebühr überlassen, sich kränker gestellt, als er es wirklich gewesen, und sich ohne alle Würde betragen. — Herr Präsident Wißmann ist nun hier mit einer neuen Instruktionsausarbeitung wegen der Ersparnisse in der Administration beschäftigt. Vor Kurzem wollte man ihn von Frankfurt an der Oder wegschieben, jetzt beruft man ihn sogar. Er gilt für den tüchtigsten aller Präsidenten des preußischen Staats.

Den 27. Dezember 1824.

Neues Papiergeld unter dem Namen „Kassen-Anweisungen" ist heute durch die Zeitungen als gültig bekannt gemacht, anstatt der bisherigen Treforscheine und sächsischen Kassenbillets (preußischen Antheils; im Betrage von 11 Millionen). Die meisten Leute wollen gar nicht glauben, daß diese Summe nicht überschritten werden dürfte; so sehr mißtraut man schon der Redlichkeit der Staatsverwaltung! —

Man fragt, ob nicht über die Verhandlungen der pommerschen und märkischen Provinzialstände etwas bekannt gemacht werden wird? eine Art Landtagsabschied? Der Gefragte antwortet mit Achselzucken. Ein Dabeistehender fragt hinwieder: „Mein Gott, könnte jemand wirklich daran etwas zu haben meinen?“ Ich glaube jedennoch, der allgemeinen Stimme und Meinung entgegen, jene Stände und ihre Arbeiten sind der Anfang und die Vorschule weiterer Entwickelungen. — Herrn Minister von Brockhausen gesprochen. Er klagt über die Staatsrathssitzungen, über die schwierige Gesetzgebung in allen Verhältnissen des Grundbesitzes in den neuen Provinzen; beschuldigt den Staatskanzler, daß er, der nach dem Kriege alles mit Leichtigkeit ordnen konnte, nichts gethan, und den Staat in Verwirrung hinterlassen. — Herr Graf von Zichy lobt zwar den Grafen Bernstorff im Ganzen, tadelt ihn aber großer Peinlichkeit in seinen Arbeiten und großer Verstimmungen im persönlichen Verkehr an; er schreibe zu viel selbst, weil ihm niemand etwas recht mache, auch habe er keinen Menschen um sich, der ihm wahrhaft brauchbar wäre. Zichy sagt mir noch, der Fürst von Hatzfeldt sei in Metternich's größtem Vertrauen, und gegenwärtig das festeste Band zwischen der österreichischen und der preußischen Regierung. Hatzfeldt steht in fleißigster Privatkorrespondenz mit Wittgenstein, Kamptz und Zichy, und auf diesem Wege werden die meisten Geschäfte verabredet und ausgeführt. Ueber Cousin schreibt Hatzfeldt an Kamptz (ich habe es selbst gelesen): „Möchten uns nur dessen weitere Verhöre zu wichtigen Entdeckungen über die Umtriebe in Frankreich führen!“ Von dem Dasein des comité directeur will man noch immer überzeugt sein. — Herr von Kamptz spricht über den Grafen Bernstorff ungefähr wie Graf Zichy;

wünscht, derselbe möchte ja nicht abdanken, weil in keinem Falle der Nachfolger besser sein dürfte; klagt über des Ministers geringe Umgebung: „Und wenn wieder ein Kongreß stattfindet, wen will er dahin mitnehmen? etwa wieder einen Philipsborn?“ Dieser letztere ist nicht gut angeschrieben, wie es scheint. — Man sieht die Reduktionen in den Besoldungen als eine große Kläglichkeit der preußischen Regierung an. Der österreichische Legationssekretair von Werner sagte dieser Tage beim General Grafen von Brandenburg: „Mein Kaiser nimmt keinem seiner Diener wieder fort, was er ihm einmal gegeben hat.“ Graf Brandenburg wollte das fast übel nehmen. Man sprach daselbst lebhaft von meiner Versetzung in den Ruhestand; Fürst Kosloffsky wollte sie um so auffallender finden, als ihm, wie er anführte, Ancillon erst vor wenigen Tagen gesagt, ich sei eine der ersten, oder die erste, „plume“, die sie hier hätten. — Ich vertheidigte heute gegen Kosloffsky das Prinzip der geringen Besoldungen, der absetzbaren Beamten u. s. w. Er fand dies anti-monarchisch, und kaum in Republiken zulässig; wollte die Beamten sollten nicht zu sehr vermindert, und wie in England immer sehr gut bezahlt werden. — Der französische Dichter Viennet hat ein Gedicht geschrieben, über die Gefahren des Schutzes, den die europäischen Mächte jetzt den Griechen etwa bringen möchten. — Herr Generalkonsul Dehn ist in Stockholm angekommen.

Den 29. Dezember 1824.

Die französischen Truppen bleiben nun doch wieder in Spanien, in Folge neuer Verträge, durch welche Frankreich sich allerlei Versprechungen hat geben lassen, deren Erfüllung wohl nie geschehen wird. Die Partheistöße der

ſpaniſchen Faktionen dauern in der Hauptſtadt, im Miniſterium, in der Königlichen Familie ſelbſt, wie in den Provinzen und ihren Behörden unausgeſetzt fort. Die ſo oft verheißene Mäßigung ſcheint nur immer als ſchneller Uebergangspunkt von Einem Aeußerſten zum andern auf Augenblicke möglich, verſchwindet immer gleich wieder. — In Wien iſt der Profeſſor der Philologie Rembold wegen ſeiner Anſichten, die er den ſtudirenden Jünglingen einflößte, ſeines Lehramts an dortiger Univerſität entſetzt worden. Ein Ligorianer, Madlener mit Namen, ſollte ihn erſetzen, und am 29. November zuerſt auftreten. Der Hörſaal war durch eine gemiſchte Menge erfüllt, und man vernahm, die jungen Leute wollten den neuen Lehrer auszischen. Derſelbe erſchien nun nicht, ſondern der Regierungsrath Powondra, und beſtieg das Katheder. Sogleich erhob ſich das Geſchrei: „Rembold vivat! Rembold heraus!“ Unter Zischen und Lärmen mußte der Profeſſor abtreten, ein andrer, der nach ihm das Wort nehmen wollte, gleichfalls, und es blieb nichts übrig, als die Lehrſtunde aufzugeben. Natürlich haben darauf Unterſuchungen begonnen, deren Ergebniß noch nicht bekannt iſt. Man rühmt indeß den proteſtantiſchen Studirenden nach, ſie hätten ſich von der Lehrſtunde, die ihnen als zum Ausbruch jener Ungebühr beſtimmt im voraus bekannt war, aus Ordnungsliebe ganz zurückgehalten. — Mit grauſamen Schnitten iſt das Erſparungsweſen durch die Schaar der Beamten unſres auswärtigen Departements gefahren; der Geh. Leg. Rath Philipsborn, dem als Kaſſenbeamten die Sache zunächſt zur Bearbeitung überwieſen war, wird dabei rückſichtsloſer Härte und perſönlicher Mißgunſt beſchuldigt. Nicht nur Bartholdy in Florenz, auch Himly in Frankfurt am Main, Pignot in Wien, Jouffroy hier, lauter Geh. Leg. Räthe,

sind auf Pension gesetzt. Im Ganzen haben über 40 Personen, diesem Departement angehörig, mehr oder minder harte Beschränkungen erfahren. Man will bemerken, daß eigentlich Vornehme nicht darunter sind. Herr von Stägemann sagt mir, ich sei der Einzige, dessen in der Königlichen Kabinetsordre als eines Wiederanzustellenden begünstigend gedacht sei, und man werde baldigst anordnen, daß ich ungefähr dasselbe Diensteinkommen, das ich bekommen, fortbeziehen könne. — Unterredung mit dem Geh. Leg. Rath Philipsborn; der Graf Bernstorff beabsichtigt, mich zuvörderst für die Staatszeitung zu beschäftigen, mehr meinetwegen, sagt Philipsborn, als der Staatszeitung wegen; zum Redakteur will er mich glücklicherweise nicht bestellen, er meint, dies könnte auswärts doch zu großes Aufsehen und Gerede machen ꝛc. Metternich und Hatzfeldt, obwohl nicht grade gegen mich, könnten doch Anstoß nehmen ꝛc. — Die Regierungsinstruktion wegen der Ersparungen ist den Oberpräsidenten von Vincke und von Schönberg zur Umarbeitung zugewiesen; Präsident von Wißmann aber führt die Feder dabei. — Ueber die Instruktion für die Generalkontrolle, gleichfalls zum Behuf der Ersparungen, von Herrn von Ladenberg selbst entworfen, schreit alles Zeter und Weh; „solcher Unsinn kann nicht bestehen, eh ein Jahr vergeht, muß das alles wieder umgestoßen sein!" Herr von Ladenberg, sagt man, möchte die Generalkontrolle zur höchsten Behörde des Staats erheben, und selbst als deren Chef eine Art Premierminister sein. — Herr Graf von Lottum hat noch ganz kürzlich sein Möglichstes angewandt, um den König zu bewegen, Ladenberg an Klewitz Stelle zum Finanzminister zu machen, allein der König will letzteren nicht wegschicken, da derselbe doch nichts begangen habe ꝛc. Es bleibt also die Reibung zwischen zwei feind-

lich gestellten Behörden nach wie vor. — Gerücht von einem allgemeinen Aufstande in Irland, das englische Ministerium habe schleunigst 10,000 Mann dahin abgeschickt. — Nachricht von der Eröffnung der französischen Kammern; die Rede des Königs sehr unbedeutend und gering; das Ministerium scheint sich in seiner Stellung fest zu glauben. — Man klagt sehr über die Umgebung unsres Kronprinzen; der Kammerherr Gustav von Rochow wird als ein alberner, anmaßender Narr geschildert, als ein schwindelnder Ultra, die Offiziere von Gröben und von Röder als Menschen ohne Geist und Einsicht.

Den 31. Dezember 1824.

Gestern General von Imhof nebst seiner Frau, Mr. Baillie, und Herr Knudtson, Prof. Steffens, Major von Willisen und Fürst Kosloffsky bei uns. Alle höchst liberal in ihren Aeußerungen, auch Steffens und Willisen, die es nicht immer sind. Norwegens freie Verfassung wurde höchlich gepriesen; unser Zustand auf alle Weise getadelt. Steffens kam aus der „spanischen Gesellschaft", wo das Fest der Konvention des Generals Yorck gefeiert worden war, ein in allem Betracht, wurde lachend bemerkt, revolutionaires und illoyales Fest! — Der Staatsrath Schulz beharrt in seinem hartnäckigen Widerstreben gegen das Kultusministerium; er sollte schon längst seine Dienstpapiere ausliefern und that es nicht; endlich bekam er Exekution deßhalb, die er drei Tage im Hause hatte, ohne nachzugeben, sie zog dann wieder ab, und die wichtigsten Papiere, auf die es am meisten ankam, hat er noch jetzt nicht herausgegeben. Er behauptet, im Dienste das Rechte gethan zu haben, und stützt sich auf den klaren Sinn der

Königlichen Befehle, die der Minister von Altenstein dagegen umgangen und gefälscht habe. Schulz eigner Schwager, Herr von Redtel, behauptet, derselbe habe allerdings einigen Grund zur Beschwerde, habe aber seine Dienststellung ganz verkannt, und werde das Opfer seiner leidenschaftlichen Täuschungen und seines Tugendhochmuths werden. — Man sagt, der Kaiser von Rußland wolle die Prinzessin Elise Radziwill zur Prinzessin von Holstein und Herzogin von Kurland erheben, um ihre Verheirathung mit dem Prinzen Wilhelm, Sohne des Königs, dadurch zu fördern. — Von der Kronprinzessin wird gerühmt, sie habe angefangen, sich von dem Ansehen ihrer Oberhofmeisterin, der Gräfin von Rede, etwas los zu machen. Man rühmt ihre Gutherzigkeit. Von der Religionsveränderung ist es ganz still. — Von der Fürstin von Liegnitz vernimmt man gar nichts. — Als Ursache, warum der Geh. Leg. Rath Bartholdy nicht mit mehr Gunst behandelt worden, wird angeführt, derselbe habe in Italien allgemeinen Haß auf sich gezogen, indem er den eifrigsten Freiheitsfreund gespielt, heimlich aber den Zuträger des Generals von Koller und des Fürsten von Metternich gemacht. Diese geheime und allzu enge Verbindung mit Oesterreich habe hier Mißfallen erregt; „Wie! jetzt, hier, ist das ein Vorwurf?“ „Bei dem Könige, ja!“ lautet die Antwort; „und für Bartholdy'n“, wäre hinzuzusetzen. Jener Haß der Liberalen wußte auf Nebenwegen gewiß auch zu Bartholdy's Nachtheil einzuwirken. Die Ultra's selbst erlauben nicht jedem, einer der Ihrigen zu sein. — Das Chausseegeld wird mit dem neuen Jahre um die Hälfte des bisherigen Satzes erhöht werden. — Ein neuer Posttarif erhöht ansehnlich das Porto für Briefe und Pakete mit dem Eintritte des neuen Jahres. Die Post lieferte bisher 800,000 Rthlr. reinen

Ueberschuß; man verlangte, sie solle 1,200,000 Rthlr. liefern; mit Mühe handelte Herr von Nagler die Forderung auf 1 Million herab, die nun auf obigem Wege beigebracht werden soll. Eine allgemeine Unzufriedenheit äußert sich darüber im Publikum. An allen Enden kommt die Geldverlegenheit des Staats zum Vorschein; man sagt voraus, daß sie durch die Maßregeln, die man nimmt, nicht wird gehoben werden. Kein Beamter aus keinem Zweige, der nicht über Zerrüttung und Unsinn und Geistlosigkeit und Schwäche klagt. „Es kann so nicht gehen", das hört man immer allgemeiner. Das Jahr endet unter Seufzen und Klagen, harten Verlusten, herben Verstimmungen und trüben Aussichten!

1825.

Den 3. Januar 1825.

Herr von Nagler ist nach Wien abgereist; er hatte den Tag zuvor eine lange Unterredung mit dem Grafen Bernstorff. Man schüttelt sehr den Kopf dazu, daß Bernstorff nicht selbst nach Wien reist, sondern sich durch Nagler ersetzen läßt. „Den Vortrag beim Könige hat er sich abhanden kommen lassen, nun auch die Kongresse, wenn er noch auf das Unterschreiben verzichtet, so dankt er im Detail ab, was ihm im Ganzen nicht recht gehen will!“ Ein österreichischer Kabinetskourier, Namens Leich (die Zeitung nennt ihn Leiden), ist auch nach Wien abgegangen; dieser Mensch soll derselbe sein, der unter dem Namen „Karlchen“ allen Freunden Gentzens als dessen Liebesliebling wohlbekannt ist. Seine Sendung gilt als ein Zeichen thätiger Intriguen, welche von Wien aus hier gepflogen werden; man meint, Gentz habe hier die allergeheimsten Verknüpfungen. — Ganz leise erhebt sich ein vertrauliches Gerede, unser politisches System ändere sich merklich in der Art, daß wir uns nicht mehr so arg von Oesterreich wollten bei der Nase ziehen lassen. Ich kann nicht erfahren, auf welche Thatsache sich diese Meinung gründet. Wenn nicht mehr ganz das vorige Einvernehmen zwischen Metternich und Bernstorff besteht, so ist dies eher davon die Folge, daß jener mit diesem un-

zufrieden ist, als umgekehrt. „Aus Ungeschicklichkeit und Verdrießlichkeit", sagt ein hiesiger Staatsminister, „kann Bernstorff dem Fürsten Metternich entgegen gewesen sein, aber nicht aus Absicht." — „Der Metternich", sagt Fürst Rosolofsky, „ist ein Glückskind, er hat so viel Glück gehabt, daß die Nachwelt nicht glauben wird, er habe bloß Glück gehabt; und doch ist er ein ganz geringer Wicht, ohne Kenntniß, Einsicht und Richtung, ein Mann der Umstände, der vom Tag auf den Tag lebt." — Herr Geh. Leg. Rath Philipsborn hat für klug erachtet, seinen Frieden mit Herrn von Nagler bei Zeiten zu suchen, und ist bei ihm gewesen, wie er mir selbst erzählt, um sich mit ihm zu versöhnen. — Auch Herr Legationsrath Oelsner in Paris ist von 1800 auf 1000 Thaler herabgesetzt, doch darf er, wie Barthold in Italien, in Paris diese Pension verzehren. — Herr von Kamptz hat Herrn Reimer auf der Straße angesprochen, und billige Worte fallen lassen; Reimer hat ihn darauf besucht, und in einer langen Unterredung ist mancherlei zwischen beiden zur Sprache gekommen, was unter der Form von milden Vorwürfen eine sehr versöhnliche Absicht verrieth. Reimer hat mir die Sache erzählt. — Herr Geh. Rath Ancillon sagt mir, daß auch in St. Petersburg der Artikel über Cousin in der Staatszeitung den vortheilhaftesten Eindruck gemacht und die ausgezeichnetste Billigung gefunden. — Den Fürsten Wittgenstein gesprochen, der sich mit äußerster Verachtung über Herrn von Schuckmann äußert: „Wenn der was sagt, so kann der, den es betrifft, einen F... lassen; denn man weiß schon, daß er doch nichts ausrichtet!" Zum erstenmal hat Wittgenstein heute mir gleichsam zugegeben, daß er selbst von großem Einflusse hier ist! — Herr Ancillon sprach sehr richtig und einsichtsvoll über viele Blößen unserer politischen Erschei-

nung, wird aber auch nichts daran ändern können! — Die russische Gesandtschaft klagt ungemein über Bernstorff's unerfreuliche und unförderliche Art in Geschäften. — Man behauptet hier in vornehmen Kreisen, Herr von Nagler könne doch nie Minister an Bernstorff's Stelle werden. Man findet den „Postmeister" am Hofe lächerlich; man denkt freilich nicht an den Fürsten von Taxis! — Eine hohe Person, die sich kürzlich verheirathet, habe sich über ihre Bedürfnisse und Kräfte, sagt man, wie sich schon ziemlich ausweise, doch eigentlich in großer Täuschung befunden. Es sind Hofleute, die sich dergleichen Aeußerungen erlauben und sie verbreiten. — In Baden hat der Adel eingewilligt, die Patrimonialgerichtsbarkeit an die Regierung abzutreten. Man lobt ihn deßhalb. Die rechten Ultra's aber machen ihm ein Verbrechen daraus, wie auch dem Minister von Berstett, der jetzt die Sache zu Stande gebracht haben will und sich die Ehre davon zueignet; früherhin tadelte er selbst alle solche Vorschläge als revolutionair.

Den 9. Januar 1825.

Herr von Kamptz hat nach einer vierstündigen Unterredung sich mit Herrn Reimer fast ganz verständigt, ihm seine Verwendung bei Zensurschwierigkeiten zugesagt u. s. w. Durch die Untersuchungen über die demagogischen Umtriebe ist bisher nichts zu Reimer's Belastung an Tag gebracht worden, sagt Herr von Kamptz ihm selbst, im Gegentheil vieles was ihm zur Ehre gereicht. — Heute traf ich Herrn von Kamptz im Thiergarten, und machte einen großen Spaziergang mit ihm. Er sagte mir, Herr von Nagler sei nicht in höheren politischen Angelegenheiten nach Wien gereist, sondern bloß weil er sich mit dem Herrn von Mün-

nich nicht vertragen könne, beider Karaktere paßten nicht zu einander, da wolle nun Fürst Metternich versuchen, ob er nicht eine Ausgleichung bewirken könne. — Herr von Schönberg wird Direktor des Departements der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Grafen Bernstorff. Man hofft damit des Letzteren Stellung zu bessern; diese ist aber nicht nach unten bedrängt und schwierig, sondern nach oben, und dazu ist die neue Anordnung von gar keinem Nutzen. Im Gegentheil, die Verhältnisse werden nur mannigfaltiger und verwickelter. „Der Graf Bernstorff hat einen kranken Fuß, und, damit der besser werde, kurirt man ihm seinen gesunden Arm." Ueber die Unfähigkeit des Grafen Bernstorff zur Führung von Geschäften klagen die fremden Gesandten und die unsrigen, die andern Staatsminister, die Räthe des Departements, die ganze Welt. — Herr von Kamptz sagte heute, die elende jämmerliche Staatszeitung, ohne Farbe und Richtung, ohne Saft und Kraft, sei das ächte, wahre Spiegelbild unsres ganzen Staatszustandes; unser ganzes Streben und unsre ganze Sorge gingen einzig dahin, die weiße Salbe, mit der alles beschmiert sei, bei Leibe nicht irgend auf einer Stelle etwas dunkler werden zu lassen. — Herr von Kamptz erzählt mir die ganze Streitsache des Staatsraths Schulz, und fragt mich, ob ich vielleicht noch irgend ein Mittel wüßte, auf denselben einzuwirken? Durch dessen Schwager Herrn von Rodtel habe man schon auf ihn zu wirken versucht, aber vergebens. Fürst Wittgenstein und Graf Yorck hätten ihn auch schon umsonst ermahnt. Das Kammergericht wird ihn unfehlbar zum Festungsarrest verurtheilen; doch, meint Herr von Kamptz, an Ausführung eines solchen Urtheils wird man niemals denken. Der unbiegsame Trotz des Staatsraths Schulz scheint sich auf Mitwissenschaft von

allerlei Dingen zu grunden, die man nicht gern an den Tag kommen läßt. Doch dürfte er sich verrechnen. So ganz entsetzlich fürchtet man die Kompromittirung auch nicht. Doch bis jetzt möchte man Schulzen gar zu gern beschwichtigen und schonen. Herr von Kamptz nennt bei dieser und jeder andern Gelegenheit immer frischweg den Fürsten Wittgenstein als die einflußreiche Person, von der alles ausgeht und abhängt; wenn der das wüßte, der selbst immer geflissentlich seine Wirksamkeit verbirgt und abläugnet! — Wie wir spazieren gingen, grüßten uns vorbeigehend zwei Herren. „Wissen Sie, wer das ist?" fragte Kamptz. „Nein!" — „Der eine war der berüchtigte Witt-Dörring, der andre ein Polizeidiener, der ihn auf dem Spaziergange begleitet." — Die meisten in Köpenick verhaftet gewesenen Umtriebe sind bereits verurtheilt, zu geringen Festungsstrafen, die man ihnen auf alle Weise noch besonders zu erleichtern bemüht ist. — Die Kronprinzessin kann sich keine besondere Gesellschaft bilden; sie macht Abends gewöhnlich mit einigen alten Exzellenzdamen eine Parthie Whist; der Kronprinz sitzt dann an einem Tisch, und macht allerlei Zeichnungen, deren er sehr hübsche und geistreiche mit großer Leichtigkeit hervorbringt. — Der Kronprinz ist in diesem Augenblicke ganz außerordentlich für den Geh. Staatsrath Niebuhr eingenommen. — Herr Geh. Rath Kunth, ehemaliger Lehrer der beiden Humboldt, ist zum Mitgliede des Staatsraths ernannt worden. Einige meinen, es könne da doch wohl noch ein stiller Einfluß des Ministers von Humboldt mitgewirkt haben. — Gestern Abend beim Major von Willisen, mit dessen Bruder, dem jungen Grafen Yorck, Prof. Steffens, Dr. Löbel; eigentlich, der politischen Farbe nach, sämmtlich aristokratische Ultra's, welche jedoch die jakobinischen Reden nicht schonten, und

den ganzen Hof mit schnöder Schärfe aburtheilten, die Prinzen und Prinzessinnen, u. s. w. dann die Generale und Minister, u. s. w. mit solcher Rücksichtslosigkeit, daß es mir selbst in einem so vertrauten Kreise auffallend blieb. — Frau von Helwig hat der Prinzessin Wilhelm höchst dringend Salvandy's Roman Alonso empfohlen; die Prinzessin wollte das Buch lesen; die Kronprinzessin und die Großfürstin Alexandra, sagte sie, hätten es ihr auch schon gelobt. Immer viel! — Die Herren Baillie und Knudtson. — Nachricht, daß England die Freistaaten von Mexiko anerkennen, und diese Anerkennung durch den König bei Eröffnung des Parlaments verkundigen werde. Große Bewegung über diese Nachricht, der Freude im Publikum, des Verdrusses bei den Diplomaten, Ultra's ꝛc. Große Popularität Herrn Canning's. — In Frankreich übler Anschein. Der König sinkt in der Meinung. — Unsre Zeitung kundigt wie sonst die Karnevalslustbarkeiten an. Also war die allgemeine Sage, es solle dieses Jahr kein Karneval stattfinden, falsch.

Den 19. Januar 1825.

Herr von Schönberg soll doch noch vor seiner Anstellung unter Graf Bernstorff den Auftrag in Schlesien erhalten, der ihm als Oberpräsidenten dieser Provinz obgelegen hätte, an der Spitze der Provinzialstände den Landtag zu dirigiren. — Herr Graf von Zichy wird nicht als österreichischer Botschafter nach Rom gehen, sondern als Gesandter nach Paris. — Frau von Berg, bisher Freundin der Herzogin von Cumberland, ist deren Oberhofmeisterin geworden; seltsam genug von unserem Könige zu dieser Stelle ernannt, und von der Herzogin bezahlt. Frau

von Berg, sonst reich und angesehen, hat die Stelle jetzt als ein erwünschtes Unterkommen sich ausgewirkt. — In den Zeitungen ist davon die Rede, dem Prinzen von Koburg sei von den Griechen die Krone ihres Reiches angetragen worden. — Der Kaiser von Rußland ist ungehalten, daß die Zensur sich so irren könne, und bisweilen sogar die zulässigsten Bücher verbiete. Eine Ukase erlaubt das bisher verbotene, nun aber sehr empfohlene Buch: „Betrachtungen an der Gruft eines Kindes über die Unsterblichkeit der Seele." — Unsre Zensur ist durch Kabinetsordre dahin verschärft, daß durchaus nichts gegen die positive Religion gedruckt werden soll. Die Zensurgebühren sind den Verlegern (mit 3 Silbergroschen für den Bogen) aufgewälzt worden; bisher trug sie der Staat. Auch müssen wieder von jedem Werke 2 Exemplare an die Königliche Bibliothek abgeliefert werden. — Die Heirath des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Elise Radziwill findet nicht Statt; der Kaiser von Rußland, heißt es, wolle von der Standeserhöhung, die man ihm für die Prinzessin vorgeschlagen, nichts wissen. Die Hamburger Zeitung vermählt den Prinzen mit einer Prinzessin von Weimar; ganz ohne Grund, sagt man. — Die Prinzessin Auguste von Solms, Tochter der Herzogin von Cumberland, bestimmt man dem Kronprinzen von Hessen-Kassel; der Kurfürst ist aber noch nicht dafür gewonnen. — Johanna Eunicke nimmt ihren Abschied vom Königlichen Theater, und behält ihren ganzen Gehalt von 2000 Rthlr. Man sagt, sie heirathe den Geh. Kämmerier Timm. — Man erzählt, der Leibarzt Staatsrath Hufeland habe neulich der Fürstin von Liegnitz eine Arznei zu verschreiben gehabt, und dabei an den König die Frage gestellt, ob nicht vielleicht gewisse Umstände zu berücksichtigen sein

möchten? Der König habe die Sache weit abgelehnt, und gleichsam angedeutet, eine Schwangerschaft würde niemals Statt haben. — Die Prinzen sprechen noch immer bedauernd von der Heirath des Königs, und beklagen, daß derselbe in den Augen aller Welt dadurch unwiederbringlich so viel verloren. — Die preußischen Provinzialstände sind auseinandergegangen. Herr von Schön ist hier angekommen. — Der tolle Stuhr ist von Halle wieder hieher zurückgekommen, und setzt seine Prinzessinnenliebe fort. Im Sommer kam er einst durch tiefen Koth spornstreichs zu Willisen nach Staßfurth geritten, und beichtete demselben, er sei in Halle im H....hause gewesen, nun könne sich sein Gewissen wegen dieser Untreue gegen die hohe Geliebte nicht beruhigen! Willisen und Steffens, so weit geht partheiische Vorliebe, erklären das verrückte Schwein doch für einen vortrefflichen Menschen, über den sie indeß tüchtig lachen. — Die größten und stärksten Klagen hört man über unsern Justizverfall; Kircheisen ist kaum noch als Lebender zu rechnen; Woldermann richtet Verwirrung an, statt ihr abzuhelfen. Der Jammer wird immer größer. Die Kammergerichtsräthe sagen, sie wüßten nicht mehr aus noch ein, ob sie arbeiten oder nicht, käme auf eins her aus. — Man versichert mir, als der König vor Jahren damit umgegangen sei, die Mlle. Dillon zu heirathen, habe er den Geh. Rath Ancillon um seine Meinung gefragt, und dieser in einem ausführlichen Schreiben bestimmt dagegen gesprochen, weßhalb auch die Sache unterblieben sei. — Ancillon hat immer eine gewisse Unabhängigkeit bewiesen, aber stets eine weiche, in moralische und kirchliche Hülle glücklich eingewickelte, wegen deren Aufnahme er sicher sein konnte. — Heute Abend bei Frau von Helwig, wo Frau Generalin von Knesebeck, General von

Thile, Geh. Rath Streckfuß, Oberſt von Brauſe ꝛc. Als geſagt wurde, die Aufhebung der Erbunterthänigkeit ſei geſchehen, ohne daß man die Leute gefragt habe, weder Gutsherren noch Bauern, durch bloße Dekretirung, fuhr General Thile als Vertreter der Bauern auf: „War denn das nicht auch bloße Gewalt, was den Bauern die Erbunterthänigkeit mit allen Dienſten und Laſten auferlegte? Glauben Sie, daß man damals gefragt habe, ob die Leute auch wollten? Wo kein Recht begründet war, wird auch durch die Aufhebung keines verletzt, tauſend Jahre Unrecht geben noch keine Stunde Recht ꝛc.“ Deſto beſſer, dacht' ich, wenn dergleichen ein General ſagt, ein altadelicher, ein am Hofe gutangeſchriebener!

Den 12. Januar 1825.

Die Ernennung der neuen vier Oberpräſidenten (Baumann, von Baſſewitz, von Motz, von Schönberg) ſteht erſt jetzt in der Zeitung, nachdem Baſſewitz und Heidebreck ſchon beim Jahreswechſel ihren Wechſel öffentlich ſelbſt angezeigt, welches man als eine Unſchicklichkeit anmerkt. Die Ernennung des Herrn von Schönberg zum Oberpräſidenten von Schleſien iſt ſchon wieder nicht mehr wahr; die ganze Stadt weiß von ſeiner Beſtimmung in das auswärtige Departement, wo er dem Grafen Bernſtorff eine Stütze werden ſoll. — Herr von Rothſchild bereitet ſich zur Abreiſe; man ſagt, mit der hieſigen Nationalbank ſei es noch im weiten Felde. — Die engliſche Regierung hat hier, wie in Paris, Wien und St. Petersburg, eine förmliche diplomatiſche Eröffnung gemacht, daß ſie die Freiſtaaten von Mexiko, Columbien und Buenos-Ayres anerkennen und Handelsverträge mit ihnen ſchließen wolle.

Der ruſſiſche Geſandte Graf Alopeus ſchimpft gewaltig auf dieſen Entſchluß der Engländer. Unſre hieſigen Ultra's ſehen auch ſehr ſcheel dazu, wagen jedoch nicht ſo ganz laut dagegen zu deklamiren. — Man ſagt, Herr von Hardenberg bekomme unmittelbaren Vortrag beim Könige, und erlange, wenn er die Ausdehnung, welche er der Generalkontrole und Oberrechenkammer gegeben, zu behaupten wiſſe, die Macht und den Einfluß eines Premierminiſters. Freilich iſt es nur ein geringer Wicht, ſagen ſeine Gegner, ein Kleinigkeitskrämer, ohne alle Umſicht und Geiſtesfreiheit; er kann wohl eine groſſe Stellung erlangen, aber nie dieſelbe ausfüllen. „Man gebe ihm nur immerhin einen prächtigen Pallaſt zu bewohnen, ſein wird darin ſtets nur eine ſchmutzige Schreibſtube bleiben.“ — Ueber Preußens innern Geſellſchaftszuſtand. „Sonſt war der König bei uns alles, und konnte es noch ſein; jetzt herrſcht nichts bei uns, als der allgemeine Streit, wer herrſchen ſoll. Der Adel gewinnt täglich an Uebergewicht, am Hofe zuerſt, dann im Militair, und auch in der Adminiſtration. Zwar der einzelne Adeliche iſt nicht mehr ſo angeſehen, ſo obenauf, wie ehemals, aber die Geſammtheit Aller vielleicht nur noch mehr. Unſre adelichen begüterten Familien bildeten eine wahre ariſtokratiſche Macht, von der die Königliche umgeben und geleitet iſt. Es iſt wahr, Stolz, Unabhängigkeit, Selbſtvertrauen und Kühnheit finden ſich hauptſächlich in dieſer Klaſſe; jeder Eingeborne, der nicht aus ihr ſtammt, iſt nur ein halber Preuße. Dieſe Klaſſe hat auch die meiſten revolutionairen Elemente in ſich, und wenn in Preußen gewaltſame Bewegungen möglich ſind, ſo ſind ſie es blos durch den Adel. Kann man einerſeits ſagen, Preußen iſt eine Ariſtokratie, ſo kann man auch andrerſeits ſagen, es iſt eine Demokratie, denn die Geſetz-

gebung der Verwaltung, die untern Beamten und ein Theil der höhern, Vieles in der Justizverfassung, und alles Geld- und Gewerbsleben ist durchaus demokratisch. Beide Richtungen werden von obenher begünstigt; und haben wechselsweise das Ansehen der Königlichen Macht für sich. In diesem Streite nehmen die Verlegenheiten immer zu, und die Auflösung des Ganzen wird beschleunigt." Diese Aeußerungen wurden aus tiefer Kenntniß unsres Zustandes, mit herzlicher Theilnahme, ohne Leidenschaft ausgesprochen. — Lord Clanwilliam sagt in seinen Depeschen nach London ganz unumwunden, mit den Köpenicker Untersuchungen sei es nur dummes Zeug; die geheimen Bünde, von denen man so viel Wesens gemacht, seien nichts, als einige abgeschmackte Studentensachen. — Für die Königlichen Prinzessinnen wird auf den Wachten an den Thoren ꝛc. in's Gewehr gerufen und die Trommel gerührt; auch für die Fürstin von Liegnitz geschieht dies nunmehr, zum großen Aerger vieler Feindlichgesinnten. Der Berliner Witz erzählt, als die Fürstin zum erstenmal aus dem Thore spazierengefahren sei, habe der wachthabende Lieutenant noch keine Befehle gehabt und in peinlicher Verlegenheit geschwankt, ob er trommeln lassen solle, oder nicht? Da habe der Tambour, der Angst seines Offiziers zu Hülfe kommend, im entscheidenden Augenblick ihm zugeflüstert: „Herr Lieutenant! Soll ick en bieken mit de Linke?" — Beim General von Imhof, Bruder der Frau von Helwig, Abends in Gesellschaft. Generalin von Knesebeck, ihrem Gatten politisch ungetreu, ganz liberal!

Den 16. Januar 1825.

Herr von Rothschild ist abgereist. Das Projekt einer Nationalbank ist auf den durchaus ungünstigen Bericht des Herrn Geh. Staatsraths Niebuhr einstweilen vertagt auf sechs Monate, nach Andern völlig aufgegeben. Herr Abraham Mendelssohn-Bartholdy, dessen Bruder Joseph Mendelssohn selbst ein Theilnehmer an dem Projekte war, sagte mir heute Abend unverhohlen: „Gottlob, daß wir dieser Gefahr glücklich entgangen sind; sie war eine der größten; doch hab' ich stets gehofft, der Genius Preußens werde uns vor diesem Unglück bewahren." — Am Neujahrstage hatte der König Herrn von Beyme zur Tafel laden lassen, und sprach viel und äußerst gnädig mit ihm. Manche sehen deshalb Herrn von Beyme schon wieder als Justizminister in Thätigkeit treten. Andre meinen, er müsse wenigstens mit dem Fürsten von Wittgenstein sich gut gestellt haben. — Herr Graf von Zichy sagt mir, seine Ernennung zum Gesandten nach Paris sei noch eben so wenig entschieden, als die nach Rom; er bliebe am liebsten hier; in Paris, sagt er, sei der politische Boden spiegelglatt, und er wünsche lieber sicher und ruhig als glänzend und gefährlich zu stehen. Er meint nun auch, Graf Bernstorff werde hier nicht lange mehr als Minister ausdauern, die Ernennung des Herrn von Schönberg werde für die Verhältnisse wenig Nutzen bringen. In großer Verlegenheit müsse man sich aber befinden wegen eines Nachfolgers für Bernstorff. Herrn von Humboldt fehle, außer daß der König ihm nicht geneigt sei, auch besonders das Vertrauen der auswärtigen Mächte, und darauf komme es jetzt vor allem an; Fürst Hatzfeldt sei zu alt, Graf Golz und Herr von Nagler schienen für's erste noch nicht in Betracht zu

kommen. Daß Herr Adam Müller in preußische Dienste treten werde, lehnte Zichy als eine Unmöglichkeit lachend ab. — Graf Bernstorff hat sich mit Heftigkeit über die englische Anerkennung der aus den spanischen Kolonien hervorgegangenen Freistaaten ausgelassen. — Als die Nachricht von diesem Ereignisse zuerst hier eingetroffen war, sprach der Herr General von Knesebeck an der Tafel des Kronprinzen seinen ganzen Unwillen über dieses Benehmen Englands aus, es sei die schändlichste Widerrechtlichkeit, ein ganz unerhörtes Erfrechen, Canning verdiene die allgemeinste Verachtung. Der Kronprinz schlug endlich ein lautes Gelächter auf. „Wenn Sie und ich in England wären", sagte er zu Knesebeck, „so würden wir höllisch für diese Maßregel sein, eine eben so nützliche als natürliche dann in unsern Augen!" Der General betheuerte, er seinerseits würde sie unter keinerlei Umständen billigen. Was das Unerhörte der Sache beträfe, bemerkte dann der Major von Willisen, so habe Preußen viel Aergeres gethan durch Anerkennung der revolutionairen Grundsätze im Friedensschlusse von Basel; Knesebeck erwiederte mit Bedauern, ja damals habe die dringendste Noth es geboten, Preußen sei gezwungen gewesen; der Kronprinz bemerkte noch flüchtig, o das sei nicht wahr! und ging zu andern Gegenständen über. Das Benehmen Frankreichs und Spaniens im nordamerikanischen Freiheitskriege war auch nicht unangeführt geblieben. Willisen erzählte mir heute den ganzen Hergang und die merkwürdige Aeußerung des Kronprinzen, die erste, die ich höre, aus der sich ein bestimmtes geistiges Bild entnehmen läßt. „Also ausgelacht wurde Knesebeck? Das thut ihm nichts! Er weiß, daß man ihm seine so ausgesprochne Gesinnung im Grunde doch dankt und anrechnet." — Herr von Miaciński hat jetzt, die Räumung

der Moldau und Wallachei von den Türken als vollzogen annehmend, in Konstantinopel förmlich seine Eigenschaft als russischer Geschäftsträger, die er so geraume Zeit eingehalten, entwickelt. Man staunt ob der Schwäche des russischen Kaisers, „der in seiner politischen Verblendung sich durch diplomatische Kunstgriffe immer schmählicher bei der Nase ziehen läßt!“ — Herrn Baron von Fouqué gesprochen; er ist wie immer; er möchte doch auch nicht gern mit den Liberalen es so ganz verdorben haben, und bekennt das Bedürfniß, außer seinem Adelskreise auch noch andern Umgang zu haben. — Die Anstellung des Herrn von Schönberg im auswärtigen Departement soll durch die Gräfin Bernstorff und deren Mutter Gräfin von Dernath zuerst betrieben worden sein, um ihre Freundin und Verwandte, Frau von Schönberg geborne Stolberg, bei sich in ihrem nächsten Umgangskreise zu behalten. Der Gräfin von Dernath hat man es am Hofe geradezu vorgeworfen. — Die Vermählung der Nichte des Königs, Gräfin Miakowska (?), Tochter der berüchtigten Gräfin von der Mark, mit dem Grafen von Königsmarck hat bei dem Könige stattgefunden, und der Polterabend wurde von der Gesellschaft des Hofkreises mitgemacht. Der König erkennt seine Bastardverwandten mit vieler Güte an, und rechnet sie zur Familie. Der Neuvermählten hat er ansehnliche Geschenke gemacht.

Den 18. Januar 1825.

Nachricht von dem Tode des Königs von Neapel; „des Meineidigen“, setzt man häufig hinzu. Der neue König ist ein entschiedener Feind von Oesterreich; man hofft, er werde wenigstens eine große Anzahl der auf den

kleinen Inseln in grausamer Haft gehaltenen Konstitutionellen in Freiheit setzen, auch wenn die Oesterreicher dazu scheel sehen. — Das Pariser Ministerialblatt Etoile sprach zuerst heftig gegen die Oppositionsblätter, welche die Anerkennung der amerikanischen Freistaaten von Seiten Englands ankündigten, die Sache sei eine alberne und boshafte Erfindung; Tags darauf mußte die Etoile selbst die Nachricht als eine zuverlässige mittheilen. (Oder war es der Drapeau blanc? Gleichviel!) — Im Thiergarten ging die Fürstin von Liegnitz spazieren, die Menge begleitete sie, fand sie hübsch, gut angezogen, freundlich, man hörte nur Lob. Plötzlich begegnete ihr, auch zu Fuß, die Kronprinzessin, die sogleich anhielt, und erst nach artigster Unterhaltung ihren Weg fortsetzte. Eine Weile darauf ebenso die Großfürstin. Ich war naher Augenzeuge, und nach diesen für alle Zusehenden sehr auffallenden Szenen möchte man dem Gerede, die Fürstin werde von der Königlichen Familie zurücksetzend behandelt, wenig Glauben beimessen. — Unsre Nationalbank soll doch noch nicht so ganz aufgegeben sein; eine neue Kommission soll über Niebuhr's Bericht einen Bericht erstatten. — Im auswärtigen Departement werden die ehemaligen Sektionen hergestellt, deren jede einen Chef bekommt, die erste Herrn Ancillon, die zweite Herrn von Schönberg. Die dritte, welche ehemals blos für Herrn von Jordan errichtet worden, wird nicht wieder hergestellt. — Herrn von Kamptz liegt die Begutigung des Staatsraths Schulz noch immer sehr am Herzen; dieser aber will von keiner Ausgleichung hören, und treibt seine Sache auf's Aeußerste. — Man sagt, Herr von Ladenberg dränge mit seiner Generalkontrolle und Oberrechenkammer den Finanzminister von Klewitz so heftig, daß dieser Abänderung der Verfügungen,

oder seinen Abschied verlangt habe. Der Abschied wird ihm werden. Man sieht schon Ladenberg als Finanzminister auftreten. — Der König ist unpäßlich; rheumatische Schmerzen in den Füßen nötbigten ihn das Schauspiel vor Ende des Stücks zu verlassen.

Den 22. Januar 1825.

Herr von Klewitz hat seinen Abschied erhalten; aber nicht Herr von Ladenberg, sondern der Oberpräsident von Moß ist an seine Stelle gekommen. Wer hat nun das gemacht? fragt man; die Antwort lautet: „Der Generallieutenant von Russling.“ Es war Herr von Schön im Vorschlag, aber der Fürst von Wittgenstein haßt diesen, und setzte sich dagegen, sonst wäre Schön vor allen Andern in's Ministerium gerufen worden, der Kronprinz begünstigt ihn außerordentlich. — Der Kronprinz theilte heute dem Major von Willisen obige Nachricht mit, und fragte ihn, was er von Moß halte? Willisen sagte, er kenne denselben als einen verständigen Mann, doch wisse er nicht, ob ihm nicht die erste Eigenschaft eines Ministers fehle. „Und die ist?“ Daß er jeden Augenblick bereit ist, wieder seinen Abschied zu nehmen! „Da haben Sie Recht!“ rief der Kronprinz; „ja davon sind unsre Kanaillen von Ministern, die wir jetzt haben, freilich sehr entfernt; die lassen sich alles bieten, um nur ihre Stellen zu behalten! Vor Allen der Schuckmann, hab' ich doch selbst erlebt, daß der Kerl in drei Theile getheilt wurde, hin und her geschoben, verringert, vergrößert, und alles thut ihm nichts, er hält es aus.“ — Unsre Prinzen fangen seit einiger Zeit an, kleine Herren-Diners zu geben, wobei man allerlei Gegenstände mit vieler Freiheit verhandelt. Fürst Koslowsky war auf

solche Weise bei dem Kronprinzen, Prinzen Karl, Prinzen Friedrich zu Gast, mit Bernstorff, Ancillon, Niebuhr; der letztere gilt als Orakel jetzt, der Kronprinz hält besonders auf ihn. Man sprach lebhaft gegen Canning, besonders Bernstorff und Niebuhr, die als Dänen auch noch die Wegnahme der dänischen Flotte den Engländern noch nicht verzeihen wollen. Der Kronprinz sprach diesmal auch gegen die Anerkennung der südamerikanischen Staaten. Nach der Tafel sagte Prinz Wilhelm (Sohn des Königs) zu Rosloffsky auf ein Bild Napoleon's zeigend: „Der hat die Revolution unterdrückt, und Canning entflammt sie wieder auf's neue." — Im diplomatischen Kreise wird gewaltig gegen Canning losgezogen; man rechnet und hofft darauf, daß sein Podagra ihm einmal plötzlich den Garaus machen, und die Welt von dem Revolutionsmann befreien werde. — Die Rede des Präsidenten von Nordamerika, Herrn Monroe, enthält auch bittre Sachen, die den Ultra's böses Blut machen. „Die Erbitterung", sagt ein vornehmer Liberaler hier, „in welche diese Dinge unsre jetzigen Staatslenker bringen, ist ein Hauptgewinn, im Aerger werden die Herren in Wien und in St. Petersburg nur dumme Streiche machen, und das ist immer zum Vortheil der guten Sache." — Der General Graf von Gneisenau findet es ganz vortrefflich, daß der Raub, den die Revolution begangen, durch das Entschädigungsgesetz endlich zurückgestellt werde, und nimmt es sehr übel, daß man nur an der Richtigkeit der Maßregel von dem Stande der Staatsklugheit her zweifeln will. Denn viele Ultra's sogar, die den Rechtsanspruch festhalten, finden die Ausführung unendlich schwierig, und die Aufregung, die dadurch geschieht, gefährlich. „Gneisenau weiß ja gar nichts von höheren Staatsdingen, ist außer dem Kriegsfelde ein eitler Schwäch-

ling, und ist weder Ultra noch Liberaler, sondern — wie man ihn unübertrefflich benannt — einzig und allein Marschall Seitwärts!" — Der König ist noch krank.

Den 25. Januar 1825.

Am 23. war das Ordensfest. Der König, wegen Unpäßlichkeit, hatte dem Kronprinzen seine Stelle übertragen. Graf Lottum hat den schwarzen Adlerorden erhalten; desgleichen der Kriegsminister Herr von Hacke, worüber man sehr die Köpfe schüttelt. Hacke hat den schlechtesten Ruf wegen seiner schmutzigen Begier sich zu bereichern und wegen seiner engherzigen, kleinlichen Denkungsart. Vor Kurzem war nur von seiner Entlassung die Rede; selbst der König macht sich nichts aus ihm. Unter solchen Umständen kann er, sagt man laut, eine so große Auszeichnung nur in Folge gemeiner Ränke bekommen haben, die man schon einmal erfahren wird. Auffallend ist die große Menge von Superintendenten und andern evangelischen Geistlichen, welche den rothen Adlerorden dritter Klasse bekommen haben, zum Lohn für ihre Annahme der neuen Liturgie; die Berliner nennen scherzweise deshalb jenen Orden schon den liturgischen; viele seufzen aber auch im tiefen Ernste über solche weltliche Einwirkung in Gewissenssachen, das Beispiel wirke wie Simonie ꝛc. Noch erzählt man, der König habe dem Berliner Magistrat, mit welchem er wegen der Nichtannahme der Liturgie unzufrieden ist, sein Mißfallen auch dadurch fühlbar werden lassen, daß die geeigneten Mitglieder desselben diesmal keine Einladung zum Ordensfest empfangen hätten. — Herr Geh. Rath Schmalz hat so eben eine heftige, von ihm unterschriebene Schrift über den Liturgiestreit drucken lassen, worin er den

Sincerus Pacificus, den er deutlich genug als Schleiermacher'n zu erkennen giebt, stark angreift. — Daß Herr von Klewitz auch diesmal den rothen Adlerorden erster Klasse nicht erhalten hat, läßt manche Leute glauben, er werde noch Minister bleiben. Ihn selbst hat die Zurücksetzung tief gekränkt, und gleich am 23. soll er sein eigentliches Abschiedsgesuch nun wirklich an den König eingereicht haben. Die ganze Sache schwebt nun. Herr von Motz soll seine Bedingungen erst machen wollen, grade dieselben, welche man Herrn von Klewitz nicht zugestehen wollte. Gewiß ist, daß Graf Lottum vor einiger Zeit dem Könige förmlich den Vorschlag gethan, Herrn von Klewitz zu entlassen, und Herrn von Ladenberg zum Finanzminister zu ernennen, worauf der König aber den Bescheid gegeben, „er wolle doch noch einige Zeit die Sache mit ansehen". Es heißt, der Fürst von Hardenberg habe dem König einst entschieden die Meinung gegeben, Ladenberg tauge nicht zum Minister. „Wer jetzt an die Spitze unsrer Finanzen zu treten wagt", sagt Herr von Stägemann, „der muß — nicht dreifaches Erz um die Brust, aber ein gutes Leder auf dem H..... haben, denn diesen muß er sehr darbieten für alle möglichen Ruthen." — Der russische Kaiser hat seinen Gesandten (hier dem Grafen Alopeus) die Erklärung mitgetheilt, nachdem er Kenntniß erhalten, daß die englische Regierung mit dem angeblichen Senate der Griechen und überhaupt mit diesen Insurgenten in vertrauliche Verhandlung getreten, finde er seiner Würde gemäß, in seinen Angelegenheiten keine Dazwischenkunft der Engländer mehr stattfinden zu lassen, und die bisher auf diesem Wege gepflogenen Unterhandlungen seien als beendigt zu betrachten. Man sagt, der Kaiser sei so aufgebracht auf die Engländer, weil er ihnen Schuld gebe, eine ganz vertrau-

liche Denkschrift, worin er für Griechenland einige Fürstenthümer mit Hospodaren, nach Art der Moldau und Wallachei, in Vorschlag gebracht, den Griechen mit verrätherischer Vorzeitigkeit mitgetheilt zu haben. Die Denkschrift war indessen, außer an England, auch an Oesterreich und Frankreich vertraulich abgegeben, und Einige meinen, nicht England, sondern Frankreich habe dem Kaiser den Streich gespielt. — In Lissabon große Spannung, der englische Einfluß scheint zu siegen. — In Spanien greift plötzlich eine Art von milderem Verfahren Platz, die Verfolgungen werden eingeschränkt, Gefangene freigelassen, Verbannte sogar an Hof berufen; die französischen Militairhäupter handeln rasch und fast eigenmächtig in diesem Sinne; inzwischen kann die Camarilla jeden Augenblick wieder die Oberhand erlangen. — Ueber die Emigrantenentschädigung großer Streit und Lärm in Frankreich. „Die Bourbons treiben ein gewagtes Spiel; wer weiß, ob sie nicht am Ende die Opfer der Contrerevolution werden, zu der sie sich treiben lassen." — Hier wird von den Diplomaten noch immer heftigst gegen Canning geschimpft. Es scheint, seine Beschleunigung der Anerkennung der amerikanischen Staaten hing mit der Kenntniß zusammen, die er von dem Zwecke geheimer Unterhandlungen hatte, die Rußland und Frankreich in Madrid schon dem Abschlusse nah gebracht hatten. Im Publikum hier spricht sich die lauteste und einstimmigste Freude über den Schritt aus, den Canning gethan, und man hofft davon noch viele bedeutende Folgen; für die Auflösung, Bekriegung, Zuschandewerdung der heiligen Allianz erheben sich die kecksten Wünsche. — Heute Abend war der König im Schauspiel; da „Wallenstein's Tod" gegeben wurde, ein Wunder, indem dergleichen Stücke ihm zuwider sind; die Fürstin von Liegnitz war mit

ihm in der Loge. — Ueber den Grafen Bernſtorff ſagte ein auswärtiger Diplomat: „Dieſer ungeſchickte Tölpel koſtet Preußen ſo viel Geld, um ihn zu bekommen, aber um ihn los zu werden, ſollte man gern das Doppelte zahlen. Er verſteht gar nichts. Dänemark denkt mit Schrecken an die Zeit, da er dort Miniſter war, ſeine Amtsführung brachte nur Unglück und Verwirrung.“

Den 27. Januar 1825.

Ueber die Anerkennung der amerikaniſchen Staaten wird noch immer viel und eifrig geſprochen, im Publikum dafür, am Hofe und unter den Diplomaten dagegen. Man ſpricht von Verletzung aller Grundſätze, Hohnſprechen aller Ordnung ꝛc. Die Ultra's ſagen nun auch, was ſie ſonſt den Jakobinern ſo übel nahmen: „périssent les colonies plutôt qu'un principe!“ — Herr Lauska giebt der Fürſtin von Liegnitz Unterricht auf dem Fortepiano; neulich trat der König während der Lehrſtunde herein, und fragte, wie es ginge? Lauska lobte die Fortſchritte der Schülerin. Da ſagte der König ſcherzend: „Erſt jetzt angefangen; vorher nicht Geld genug gehabt, um ſo viele Stunden zu nehmen.“ — Der Geh. Leg. Rath Philipsborn hat diesmal wieder nicht den rothen Adlerorden dritter Klaſſe erhalten; Graf Bernſtorff geſteht ihm mit Verlegenheit, der König wolle ihm wegen ſeiner Abkunft das Kreuz nicht geben. Inzwiſchen haben getaufte Juden, und ſogar ungetaufte, z. B. Yobel, das eiſerne Kreuz und andre Ordenskreuze vom Könige doch ſchon bekommen. — Herr von Schönberg wird 6000 Rthlr. feſten Gehalt bekommen, als Sektionschef unter Bernſtorff, anderes Dienſteinkommen ungerechnet. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr nimmt ſich

Herrn Reimer's, ſeines Duzfreundes, ſehr an, und ſeinen guten Verſicherungen wird zum Theil zugeſchrieben, daß Herr von Kamptz ſich ſeit einiger Zeit ſo viel günſtiger und zuvorkommender gegen den vermeinten Demagogenchef zeigt. — Der Großfürſt Nikolaus will durchaus mit der Großfürſtin abreiſen; ſie ſelbſt möchte lieber noch hier bleiben, da die Wege ſo durchaus ſchlecht ſein ſollen. Die Kaiſerin Mutter aber ruft nach St. Petersburg, und der Großfürſt vernimmt ängſtlich ſolche Mahnung, der er ſonſt gleich zu folgen gewohnt iſt. Man ſagt, es habe Streitauftritte daſelbſt zwiſchen der Großfürſtin und ihrem Gemahl gegeben. Die Wege ſollen nun eigends erforſcht werden. — Als man bemerkte, Graf Bernſtorff ſtehe ſich nicht mehr gut mit Metternich, rief ein General hier aus: „Nun, wenn er nicht mehr dazu taugt, um mit Metternich gut zu halten, ſo möcht' ich wiſſen, wozu er uns noch nutze ſein kann? Dies war ſein einziger Zweck, ſein einzig Verdienſt, was anderes verſtand er ohnehin nicht!“ — Herr Prof. Steffens hat heute ſeine Vorleſungen für Herren und Damen angekündigt; er wird im Hauſe des Generals Grafen Gneiſenau die Vorträge halten. Man will darin allerlei finden, ohne doch recht zu können. Man ſagt, der König habe, als man ihm davon geſprochen, mißfällig geäußert: „Da werden nun die Lumen-mundi's zuſammenkommen.“ — In Schauſpiel und Oper iſt es trotz des Karnevals jetzt oft ziemlich leer; die Leute wollen für die alten Sachen nicht die erhöhten Preiſe bezahlen, da für die geringeren nach dem Karneval ohnehin daſſelbe gegeben wird. Um nun dem Könige den verdrießlichen Anblick des leeren Hauſes zu entziehen, läßt Graf Bruhl die Billette derjenigen Seite, welche des Königs kleiner Proſzeniumsloge gegenüber iſt, vorzugsweiſe verkaufen, und

dieſe Seite erſcheint daher bisweilen leidlich voll, während die andre faſt leer bleibt. „Katharina von Rußland auf der Reiſe in Taurien, und Potemkin's gemahlte Dörfer.“ — Herrn Geh. Rath Ancillon's eben erſchienenes Buch „vom Geiſte der Staatsverfaſſungen“ wird im Publikum mit Achſelzucken genannt; man ſpricht davon als von dem elendeſten Machwerke, und will auch gar nichts Gutes an dem Verfaſſer laſſen. Es ſind doch Schönheiten und ſogar Kühnheiten darin. — Der General Graf Kalkreuth ſagt vom geweſenen Bundesgeſandten Grafen von der Goltz, eine Nachtmütze ſei er immer geweſen, ehemals eine noch durch einen rothen Streif (wie bei manchen Fuhrmannsnachtmützen) lebhaft geränderte, jetzt endlich eine ganz weiße. Solch am Hof umlaufendes Witzwort macht vielleicht die vom Grafen Goltz gewünſchte Wiederanſtellung (als Miniſter des Auswärtigen, oder als Provinzialminiſter von Schleſien) nur um ſo ſchwieriger.

Den 29. Januar 1825.

Der Großfürſt Nikolas iſt ſelbſt bis über Poſen hinaus gereiſt, um den Weg zu beſichtigen, und wird nun, da es grade friert, ſeine Gemahlin wohl zur Abreiſe nach St. Petersburg beſtimmen. — Man klagt hier am Hofe ſehr, daß die Großfürſtin Alexandra ſich hochfahrend und ſtolz benehme, ihre alten Bekannten mit ſchneidender Kälte behandle, und überhaupt ganz Ruſſin geworden ſei. — Am 27. auf dem Balle des Prinzen Friedrich von Preußen wurde der Fürſtin von Liegnitz unwohl; ſie hatte Uebelkeiten und Erbrechen; man glaubt ſeitdem allgemein, ſie ſei guter Hoffnung. — Seit einiger Zeit geht ein dumpfes Gerede umher, der König werde auf drei Jahre

mit seiner Gemahlin verreisen, und in der Zwischenzeit dem Kronprinzen die Regierung übertragen. Gewiß ist es, daß des Kronprinzen Ansehen und Einfluß mit jedem Tage stärker hervortritt. — Die Kronprinzessin hört jetzt immer zusammen mit der Fürstin von Liegnitz die Messe; von dem Uebertritte der einen oder der andern zur evangelischen Kirche ist alles ganz still. Der König hat sogar geäußert, wenn es zur Beruhigung der Fürstin beitragen könne, wolle er sich auch nachträglich noch katholisch mit ihr trauen lassen. — Die Fürstin liest jetzt häufig dem Könige vor; eben jetzt die Memoiren der Madame Campan. — Vom Fürsten Koskoffsky, dessen freies Reden hier den Leuten unbequem fällt, sagt man jetzt in dem Hofkreise lieber gar, es sei damit nur Verstellung, er sei ein geheimer Kundschafter vom Kaiser, und schreibe an diesen täglich seinen Bericht. Dem vernehmen Pöbel dünkt es unmöglich, daß man wahrhaft unabhängig und frei sein könne und wolle! — „Ist Herr von Rey Finanzminister oder nicht?" Wer kann das wissen? er selbst weiß es auch nicht. Vielleicht bleibt Herr von Klewitz noch, aber auch ohne es zu wissen. — Man sagt, Fürst Wittgenstein befinde sich etwas in der Klemme; der Einfluß des Kronprinzen wachse zu sehr an, und Graf Lottum sei nicht geschickt genug, um stets nach Wittgenstein's Einwirkung zu verfahren, Graf Bernstorff aber oft sogar störrisch. Daß Spontini's Oper „Alcidor" zum Karneval doch nicht fertig geworden, ist ein Triumph für seine Gegner. — Die Gräfin Golz giebt große Gesellschaften, und macht überhaupt große gesellschaftliche Bewegung; man sagt, sie werde ihren Mann doch wieder in ein Ministerium einschieben, trotz aller Mißachtung, in welcher er schon dadurch steht, daß er so ganz von seiner Frau geschoben

wird. — Es wird versichert, in dem Militair nehme die schon längst bestehende Mißstimmung merklich überhand; die Heirath des Königs, die Reduktionen in den Besoldungen, und die Nullität Preußens in allen politischen Angelegenheiten, von der man immer größere Ueberzeugung erhält, sind arge Quellen der stärksten und verwegensten Aeußerungen geworden, deren Eindruck fortwirkt. Daß die Regierung schwach und armselig, die ganze Staatsführung widersinnig, die Auflösung allgemein sei, wird zur gewöhnlichsten Annahme, zur ausgemachtesten Voraussetzung. Offiziere und Generale glauben, den Staat in seiner jetzigen Beschaffenheit mit gerechter Verachtung ansehen zu dürfen. Das Sinken in der Meinung ist ein furchtbares Uebel; ein Uebel, von dem man bisweilen glauben möchte, es könne nicht mehr zunehmen, und das man gleichwohl mit Schrecken immer mehr zunehmen sieht! — Das Projekt einer Nationalbank wird, ungeachtet alles Widerstandes von Seiten der Kronprinzlichen Parthei (wie man sie schon nennt), durch Rother aus allen Kräften wieder auf den Teppich gebracht.

Den 31. Januar 1825.

Vorgestern fand bei einem Privatballe, den der Tanzmeister Schulz bei Jagor veranstaltet hatte, ein gewaltsamer Auftritt Statt; junge Offiziere drangen in den Saal ein, und wollten selbst der herbeigerufenen Wache nicht weichen. Ein Herr von Stechow ist durch den Unteroffizier der Wache verwundet worden. Der König soll sehr aufgebracht wegen des Vorfalles sein. — Die ganze Stadt ist nun mehr von dem Gerede erfüllt, der König werde auf drei Jahre nach Italien reisen, und zahllose Gedanken-

verbindungen reihen ſich an dieſes Gerücht. — Man will jetzt auch wiſſen, der König ſei ſchon ſeit langer Zeit im Beſitz eines ungemein großen Privatvermögens, deſſen Grund noch von den letzten Kriegen gelegt worden. Nicht ſehr glaubhaft! Es wird nicht ſo viel ſein. — Man wühlet fort und fort im Sinne der heiligen Allianz gegen Herrn Canning's Maßregeln; man hofft, der Kaiſer von Rußland werde etwas thun; was aber? — Die innern Streitigkeiten der Griechen werden im Publikum tief beſeufzt; die Diplomaten ſehen von dem Gegenſtande weg; Graf Bernſtorff erlaubt ſich im Vertrauen ſtille Wünſche für das Heil der griechiſchen Sache, vor der Welt aber läßt er die Anſichten des öſterreichiſchen Beobachters gelten. — Herr Dr. Schleiermacher hat am 24. zur Feier von Friedrich's des Großen Geburtstag in der Akademie der Wiſſenſchaften eine Rede gehalten, in welcher er ſich erlaubt haben ſoll, die ſtärkſten Dinge in Hinſicht des Verhältniſſes von Staatsverwaltung und Geiſtesentwickelung auszuſprechen. Nach einer Aeußerung von Schleiermacher ſelbſt ſieht er ſich noch immerfort der Gefahr ausgeſetzt, einmal plötzlich von Lehr- und Predigtamt abgeſetzt zu werden. — Die Emigrantenentſchädigung in Frankreich wird immer verwickelter; hier viel dummes Gerede!

Den 5. Februar 1825.

Der Großfürſt Nikolas, der die Wege gut gefunden und zurückgekommen war, iſt nun mit der Großfürſtin Alexandra nach St. Petersburg abgereiſt. Sie ſoll zuletzt mit ihrem hieſigen Aufenthalte ſehr wenig zufrieden geweſen ſein, und man ſagt, ſie werde ſo bald nicht wiederkommen, vielleicht niemals. Die Großfürſtin hatte ſehr

dazu beigetragen, den hiesigen Hof kalt und steif zu machen; sie hatte der Kronprinzessin, welche gemischte Gesellschaft an bestimmten Abenden bei sich zu sehen dachte, davon abgerathen. — Der König hat von dem Gerede gehört, das ihn auf längere Zeit nach Italien reisen läßt, und ist sehr aufgebracht darüber. Er sieht darin die geheimen Wünsche derer, die während seiner Entfernung das Ruder führen möchten. Man meint, es müsse ein Feind des Kronprinzen jenes Gerede aufgebracht haben, da dessen Wirkung bei dem Könige vorauszusehen gewesen. Der Kronprinz seinerseits versichert, vielleicht nicht ohne Bezug auf jenes Gerede, er selbst gedenke eine Reise nach Italien zu machen. — Die neue Kommission zur Untersuchung des Projekts einer Nationalbank besteht aus Wittgenstein, Lottum, Friese, Stägemann, Niebuhr, Schuckmann, Graf Bülow. Der Kronprinz nimmt an ihrer Berathung Theil, und sucht sein ganzes Ansehen heftigst gegen das Projekt geltend zu machen; überhaupt tritt derselbe mehr und mehr wollend und gebietend auf. — Die Heirath zwischen dem Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, und der Prinzessin Elise Radziwill wird nun doch zu Stande kommen. Die Prinzessin soll vorher von einem Prinzen des Königlichen Hauses adoptirt werden, vom Prinzen Heinrich, dem in Rom lebenden Bruder des Königs, oder vom Prinzen August, ihrem Oheim, wahrscheinlich von dem letzteren. Man findet diese Maßregel nichtssagend und zwecklos. — Der Fürst Rosloffsky ist nach Breslau abgereist. Er hatte auf der letzten Redoute dem Großfürsten unter der Maske starke Sachen gesagt. Der Graf Medem, Oberhofmeister der Großfürstin, sagt von Nikolaus in unwilliger Aeußerung, „es sei eine Heldenseele in einem Apolloleib". — Herr Prof. Steffens hat seine Vorlesungen im Gneisenau'-

ſchen Saale am 3. angefangen, vor zahlreicher und zum Theil ſehr vornehmer Geſellſchaft, worunter viele Damen. Im Publikum hat er viele Gegner, ſie nennen ihn unwiſſenſchaftlich, eitel, phantaſtiſch. Ja man legt ihm ſchon den Spottnamen „Pittſchaft" bei, ſpottend, die preußiſche Polizei wähne fälſchlich, jenen herumziehenden Narren abgewendet zu haben, er treibe nun hier unter anderm Namen doch ſeine Streiche. — Man tadelt ſehr Herrn von Klewitz, daß von den Domainen die Pachtgelder nicht beſſer beigetrieben würden. Die Pächter ſeien alle ſteinreich, und könnten ſchon zahlen, wenn ſie angehalten würden; allein ſie ſtünden in vielfachen, altbegründeten Verhältniſſen mit den hohen Beamten, und würden daher immer begünſtigt und geſchont. Ja man ſpricht von wahrem Betrug und Unterſchleif, der bei den Pachtverträgen Statt finden ſoll. — Geſtern bei Herrn von Stägemann Abends mit den Herren Oberpräſidenten von Schön, von Motz, von Vincke, General von Ruhle, Geh. Rath Nicolovius, Staatsſekretair Frieſe u. ſ. w. Unumwunden wurde von dieſen Herren über unſern ſchlechten Geſchäftszuſtand geſprochen, die Verkehrtheit und Dummheit der Regierungsmaßregeln verſpottet, die Einrichtung der Behörden, der Gang der Berathungen, die Umtriebsſucherei, der Zeitungszwang, die Briefportoerhöhung, die polniſche Stellung, die Perſonenanſtellung ꝛc. Jene zum Theil Altadelichen ſind faſt ganz in den Beamten verſchwunden, und als ſolche ſind ſie entſchieden bürgerlich geſinnt! — Der geweſene Regierungsbevollmächtigte bei der Univerſität, Geh. Rath Schulz, will in der vom Kultusminiſterium gegen ihn anhängig gemachten Sache das Kammergericht als ihm feindlich geſinnt nicht gelten laſſen. Seine Einwendung ſoll aber abgewieſen werden. — Man verſichert, alle hieſigen

Zenſoren wären ſeit der neuen Zenſurverordnung, welche ihre Verantwortlichkeit ſchärft, um Entlaſſung von dem Zenſurgeſchäft eingekommen. Man fragt ſchon, ob man einen Beamten zwingen könne, Zenſor zu ſein? Viele glauben, die Regierung habe dazu kein Recht, ſo lange ſie den Zenſor allerlei Gefahren ausſetze, die nur das Ungefähr ihn vermeiden laſſen könne, nicht aber Fleiß und Vorſicht. — Der General Graf von Gneiſenau, heißt es, wird am 18. Juni zum Feldmarſchall ernannt werden. „Daran können Sie ſehen, wie unbedeutend der Mann geworden iſt!“ Wie ſo? „Würde man ihn, wenn man ihn noch für bedeutend hielte, wohl mit der erſten Militairwürde bekleiden?“

Den 6. Februar 1825.

Der geſtrige Subſkriptionsball war ſehr leer und langweilig. Man klagt allgemein über den ſichtbaren Verfall ſolcher Vergnügungen. Das Publikum meidet den Ort, wo es mit dem Hofe zuſammentrifft, und doch nur deſſen auffallende Abſonderung und Hoffahrt ertragen ſoll. — Fräulein von Borſtel, eine der Hofdamen der Kronprinzeſſin, wird heirathen; man ſagt, Frau von Fouqué wende alles an, die Stelle durch eine ihrer Schweſtern oder durch ihre Tochter zu beſetzen; ihr Stiefſohn Guſtav von Rochow träume ſchon von Miniſterſtellen, wie alles, was den Kronprinzen umgiebt, von glänzendem Aufſteigen. Auch der Geh. Leg. Rath von Bülow, Humboldt's Schwiegerſohn, ſchließt ſich jenem Kreiſe eifrig an, und hofft nächſtens Chefpräſident einer Regierung zu werden. Man thut in dem Adelskreiſe alles Mögliche, um den Kronprinzen zum Parteihaupt zu machen, und durch ihn thätig zu werden. —

„Das fehlte noch", sagte ein angesehener Staatsbeamter, „daß bei uns Vater und Sohn in Streit und Hader einander gegenüberträten, und den Staat in die unseligste Spaltung brächten! Es geht ohnehin bei uns schon wie in Spanien zu! Welche Wirthschaft! Welche Verwirrung und Richtungslosigkeit!" — Man ist verwundert über die Zensur, welche kürzlich in der Spener'schen Zeitung einen großen Aufsatz durchließ, worin neue Hulfsmittel für die Grundbesitzer vorgeschlagen und in frommem Eifer die allerdemokratischsten Sätze aufgestellt waren, z. B. man solle Vermögen haben nach Maßgabe seiner Arbeit, nicht durch Vorrechte ꝛc. Dieselbe Zensur strich dagegen neulich in Menzel's Geschichte der Deutschen die Stelle: „Kaiser Friedrich II. war in Sizilien bei dem Volke sehr beliebt", als bedenklich weg. Die Sache ist indeß an die Ober-Zensurbehörde gegangen. — Der englische Gesandte hier, Lord Clanwilliam, soll sich mit dem Major von Meiring schießen. Jener kam in eine Gesellschaft, nahm beim Eingang aus Uebermuth einen Federbusch von einem der daliegenden Offizierhüte, und schlug sich den Staub damit von den Stiefeln. Meiring trat hinzu und sagte, der Federbusch sei der seinige; Clanwilliam erwiederte blos, nun gut, so wolle er ihm denselben bezahlen, oder morgen einen neuen schicken, und fügte so der ersten Beleidigung eine zweite hinzu. — Herr Geh. Rath Ancillon sagte mir vor ein paar Tagen, der große Staatsmann, den er in seiner neusten Schrift bezeichnet, sei Graf Bernstorff, derselbe habe ihm die dort angeführten Worte schon vom Aachener Kongresse in einem Briefe geschrieben: „Die heilige Allianz sei noch eine ätherische und leicht verfliegende Psyche, der erst ein wirklicher Leib zugetheilt werden müßte." — Von Graf Bernstorff sagt man, er arbeite jetzt

gar nicht, sondern lasse alles liegen, bis Schönberg komme, und in die Geschäfte eintrete. — Noch sagt man von Graf Bernstorff, beim Kronprinzen beschütze ihn noch einigermaßen dessen Adjutant, der Major von Röder, der eine Gräfin Bernstorff geheirathet. — „Haben wir denn noch eine Politik?“ fragte einer unsrer höhern Staatsbeamten. „Wir können darauf gar nicht antworten“, erwiederte ein General, „wir verstehen schon diese bloße Frage nicht mehr.“ — Der Major von Martens hat seine bisherigen diplomatischen und militairischen Besoldungen (4400 Thaler) als ein besonders Begünstigter unverkürzt behalten. — Der Prof. Cousin ist heute unerwartet auf die französische Gesandtschaft gekommen, und hat seinen Landsleuten angezeigt, er sei auf freien Fuß gesetzt. Er lobt sehr Herrn von Kamptz wegen seines guten und menschenfreundlichen Benehmens gegen ihn. — Die Nachrichten, welche die französische Gesandtschaft aus Paris erhalten hat, meinen schon, das Entschädigungsgesetz für die Emigrirten werde durchfallen, oder wenigstens die wichtigsten Aenderungen erleiden.

Den 9. Februar 1825.

Der König ist äußerst aufgebracht über das Gerede von seiner angeblichen Reise nach Italien, und will, daß dem Ursprunge dieser böslichen Ausprengungen nachgespürt werde. Auch der Kronprinz war sehr erzürnt, als er davon hörte, und rief: „Wer hat nun das wieder aufgebracht?“ Man versichert insgeheim, aber ganz bestimmt, der Fürst Wittgenstein sei der Urheber des Gerede, dessen Wirkung ganz geeignet sein mußte, wo nicht den Kronprinzen selbst, doch dessen eifrigste Anhänger, in dem Sinne des Königs

etwas niederzuhalten, was für Wittgenstein jetzt grade nöthig sein mochte. Er weiß und fühlt wohl, daß in diesem jüngern Kreise vieles gegen ihn und wenigstens alles ohne ihn gestellt ist. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist nach Posen abgereist, um die Prinzessin Elise Radziwill nun erlaubterweise zu besuchen. Man sagt, die Adoption solle durch den Prinzen August, ihren Oheim, nur in dem Falle geschehen, daß der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, an den nach Rom deshalb geschrieben worden, sich der Sache entzöge. — Wegen des Herrn von Motz Eintritt in das Finanzministerium ist wieder alles ungewiß. Doch glaubt man nicht, daß Herr von Klewitz bleiben soll. — Herr Prof. Cousin hat sein Wort gegeben, sich vor der Hand doch noch nicht von hier zu entfernen. Herr Oberhofgerichtsadvokat Hoffmann ist aus Darmstadt hier eingebracht und nach Köpenick abgeführt worden. — Herr Geh. Rath Ancillon sagte dieser Tage einem fremden Diplomaten, man sei in Verfolgung der demagogischen Umtriebe zu weit gegangen, man habe vergessen, daß es doch auch eine richtige und wahre Freiheit gebe, die man nicht antasten dürfe, und daher auch eine wirkliche Opposition, die der Regierung sogar heilsam sei ꝛc. — Der Fürst Hatzfeldt schreibt aus Wien von Zeit zu Zeit Vorschläge hieher, über die Graf Bernstorff sehr in Eifer gerath, sie gingen gegen hiesige Einrichtungen und Interessen, ließen sich ohne größten Widerspruch und nachtheiligste Störung nicht in's Werk setzen ꝛc. — Gefragt, ob er noch öfter von Gentz höre? antwortete Graf Bernstorff: „Ach leider nur zu oft! Mehr als mir lieb ist, werd' ich an ihn und sein Treiben erinnert!" — Von Otterstedt hat Graf Bernstorff die schlechteste Meinung, er hält ihn für ganz niederträchtig, sagt, derselbe habe sich in früherer Zeit von einer Juden-

köchin unterhalten lassen, scheue keine Schändlichkeit ꝛc. Oerstedt hat mit aller Gewalt Gesandter in Wien werden wollen, welches Bernstorff in höchster Entrüstung nur mit großer Mühe und Aerger, so daß er krank darüber geworden, verhindert hat; das wollte er doch nicht zugeben, daß ein so wichtiger Posten durch solchen Menschen besetzt würde! — Der Kronprinz fuhr heute im Staatsministerium heftig gegen die Frömmlinge los, man sollte sie, wenn sie sich den Gesetzen nicht fügen wollten, auf die Latten legen, die alberne Schwärmerei tauge nichts u. dgl. m. Vor Kurzem durften sie noch glauben, in ihm ihren eifrigsten Beschützer zu haben. Es scheint, der Kronprinz wird schnell der gefaßten Vorliebe überdrüssig. — Man will wissen, der Prof. Jahn, den das Oberlandesgericht zu Breslau verurtheilt hatte, sei in zweiter Instanz, von dem Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder, völlig freigesprochen worden. — Das Buch vom General Grafen Segur über Napoleon's Feldzug in Rußland wird hier jetzt allgemein gelesen, und macht großen Eindruck. — Der Prinz Karl, Sohn des Königs, soll die Tochter der Erbgroßherzogin von Weimar heirathen. Seine Schwester, die Großfürstin Alexandra, soll jetzt in St. Petersburg die Sache zu Stande bringen; alle Angelegenheiten dieser Art müssen zuerst an die Kaiserin Mutter gebracht werden, die in solchen Dingen entscheidet. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, war schon ganz darein ergeben, seine Geliebte, die Prinzessin Radziwill, nicht heirathen zu können, und hatte dem König erklärt, ein entschiedenes Nein würde ihm seine Gedanken wenden. Aber der König wollte dies Nein nicht aussprechen. Nachdem der Kaiser Alexander den gemachten Adoptionsvorschlag abgelehnt, wurde der jetzige angeregt; hätte man zuerst dem Prinzen Wilhelm

davon gesprochen, so würde er entschieden diese Bedingung verworfen, und jenes Nein sich lieber selbst gesetzt haben; allein man sprach erst mit dem Prinzen August, dann mit seiner Schwester Prinzessin Luise Radziwill, und diese endlich mit ihrer Tochter Elise, und nachdem diese sämmtlich den Vorschlag eingegangen, eröffnete endlich Fürst Wittgenstein den neuen Ausweg dem Prinzen Wilhelm, der sehr überrascht war, als er hörte, jene Alle hätten schon eingewilligt in die Bedingung, von der er geglaubt, daß sie nicht einzugehen sein dürfte. So hat alles die Sache zum Ziele geführt, da sie schon, und ohne allzu großes Leid für den Prinzen, beseitigt sein konnte!

Den 16. Februar 1825.

Der Kronprinz war in den letzten Sitzungen des Staatsraths und Staatsministeriums ungemein still; man glaubt, es müsse zwischen ihm und dem Könige etwas vorgefallen sein, vielleicht in Folge seiner heftigen Aeußerungen in der zur Untersuchung der Bankiersache eingesetzten Kommission, in welcher der Kronprinz, nach Einigen, nicht einmal befugt gewesen sein soll zu erscheinen. Inzwischen werden neuerdings wieder sehr harte Aeußerungen gegen Rother dem Kronprinzen beigelegt. — Herr von Schön in dem Könige wirklich, auf Betrieb des Kronprinzen, zum Provinzialminister von Preußen vorgeschlagen worden; der König aber hat die Sache abgewiesen, mit der Aeußerung: „Soll wohl ein aparter König in Preußen werden!“ — Der König hat auf dem Subskriptionsballe sehr gnädig mit Herrn von Beyme gesprochen; man sagt nun wieder in der Stadt, dieser solle nun bald Justizminister werden. — Dieser Tage machte mich Herr Prof. Hegel auf der Straße mit Herrn

Cousin bekannt; es gefällt diesem in Berlin sehr, er besucht mit Eifer die Gelehrten, Schleiermacher, Bekker, Savigny; ganz besonders für Cousin eingenommen und mit ihm in vertrautem Umgang ist der Geh. Staatsrath Niebuhr. Wie hier alle Richtungen durcheinander laufen! — Wegen der Beleidigung des Majors von Reiring durch Lord Clanwilliam scheint noch nichts Weiteres erfolgt zu sein; Clanwilliam ist als Engländer, als Lebemann, als Betreiber von allerlei Unterhaltung, in den obern Kreisen gut angeschrieben; man meint, dem Major sei von daher zugeredet worden, irgend ein Prinz habe wohl die Sache vermittelt. — Der Staatsrath Schulz hat mit seiner Perhorreszirung des Kammergerichts nichts bewirkt; der König hat befohlen, die Sache soll dort anhängig bleiben. — Der König hat durch eine Kabinetsordre den Vorschlag des Grafen Bernstorff, mich zum Geh. Legationsrath zu machen, genehmigt. — In Portugal Ministerialveränderung ganz nach dem Sinne der Engländer, Herr Pinheiro Ferreira wieder Minister des Auswärtigen. — Das englische Parlament ist eröffnet; die Thronrede ist sehr vorsichtig gefaßt. — Der Herzog von Sachsen-Gotha ist ohne Leibeserben gestorben; sein Land wird unter die Verwandten getheilt. Also ein Fürst und ein Staat weniger in Deutschland! — Man sagt, beim Kammergerichte werde ein abgekürztes mündliches Verfahren, nach Art des französischen, eingeführt. Vor Kurzem wollte man das in den Rheinlanden bestehende französische Verfahren noch heftig befeinden, und durch das preußische schriftliche ersetzen. Jetzt führt die Nothwendigkeit, Geld und Zeit zu sparen, sogar jenes in Altpreußen ein! — Die Zeitungszensur hat in meiner Anzeige von Ranke's Geschichtbüchern dessen angeführte Schlußworte: „Machiavelli habe die Heilung Italiens gewollt, dessen

Zustand aber so verzweifelt gefunden, daß er kühn genug gewesen, ihm Gift zu verschreiben", sinnzerstörend weggeschnitten.

Den 20. Februar 1825.

Schreiben des Grafen von Bernstorff an mich, daß der König mich zum Geh. Legationsrath ernannt. — Im Kriegsministerium ist eine neue Eintheilung der Geschäftsführung getroffen, nach welcher der Herr Staatsrath Ribbentrop fast aus aller Wirksamkeit ausscheidet. — Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hat vor einiger Zeit den Herrn von Humboldt persönlich besucht, woraus man allerlei für dessen Wiedereintritt in die Staatsgeschäfte folgert. — Die Geschichte von Lord Glanwilliam ist in so fern wahr, daß derselbe mit dem Federbusche des Majors von Meiring nicht seine Schuhe, sondern das Fensterbrett, worauf der Hut gelegen, abgefegt, und auf deshalb geschehene Zuredestellung am andern Tage dem Major wirklich einen neuen Hut geschickt hat. Jetzt erst erfolgte von des Majors Seite die Aufforderung. Der General Graf von Brandenburg war es, der die Sache dann gütlich beilegte. — Herr Prof. Cousin erregt allgemeinen Antheil hier, man will ihn überall sehen und kennen lernen. Die französische Gesandtschaft behandelt ihn zart; sie möchte gern von ihm gelobt sein. Er aber glaubt keine Ursache zu haben, sich dieser Behörde zu rühmen, ungeachtet des Lärms, den sie bei seiner Verhaftung gemacht. Herr von Bourgoing führte ihn kürzlich bei Frau von Fouqué ein.

— Prof. Cousin lobt auch den Minister von Schuckmann sehr; er hat mit ihm weitläuftig über politische Dinge gesprochen, seine liberalen Grundsätze, seine Verbindungen

mit geflüchteten Piemontesern, und mehr dergleichen frei bekannt, aber zugleich behauptet, als französischer Bürger darin nichts Unerlaubtes finden zu können. Ueber die deutschen Studenten und ihre Umtriebe lacht er. Dem Minister gab er ordentlich guten Rath, Gefahr und Verbrechen nicht an falscher Stelle zu suchen; man sei ganz auf falschem Wege, in Frankreich gebe es keine Jakobiner mehr, aber Jesuiten, die Liberalen wollten am wenigsten eine Revolution, sie seien treue Unterthanen und mit dem jetzigen Zustand im Allgemeinen ganz einverstanden; vor Pfaffen und Fanatikern solle man sich hüten ꝛc. Das Merkwürdigste ist, daß Cousin's Reden hier bei den ultraistischen Staatsmännern großen Eindruck zu machen scheinen ꝛc. — Herr Geh. Rath Beckerdorff bringt endlich seine Zeitung für Volksschulen zu Stande, nachdem die Sache fast zwei Jahre schon betrieben worden. — Mit dem Adjutanten des Kronprinzen, Oberst Grafen von Gröben, Bekanntschaft erneuert. Ein edler, wackrer Mann; von so eigner Religiosität beseelt, daß er mit größter Freude den Tod betrachtet; wenn ihm ein Kind stirbt, so freut er sich des Glückes, das demselben begegnet; zu seiner gleichgesinnten Frau, einer gebornen Dörnberg, sagte er einst, als sie von einer schweren Krankheit nicht wiederaufkommen zu können schien: „Glaube mir nur, Geliebte, ich gönne es dir von ganzem Herzen, daß du stirbst!" Dabei ist er ein tüchtiger Offizier, und im Leben ganz kräftig und heiter, und seine Frömmigkeit erscheint im Umgange nur in der Milde seines ganzen Benehmens. Er ist ein vertrauter Freund von Steffens, von dem Domprediger Strauß, und vom Major von Willisen. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hat sich in Posen bei einem Sprunge heftig an den Kopf gestoßen, und seit seiner

Rückkehr ist er hier an den Folgen davon krank, nachdem er die ersten Tage sich ganz gut befunden. Man befürchtet eine Gehirnverletzung. Man hat die Bemerkung gemacht, daß seit hundert Jahren schon dreimal der Fall eingetreten, daß die zweitgebornen Prinzen des Königlichen Hauses früh und unglücklich verstorben, Friedrich's I. Bruder vor Casala, Friedrich's II. Bruder aus Gram über unverdiente Zurücksetzung, und der Bruder des jetzigen Königs Prinz Louis, erster Gemahl der jetzigen Herzogin von Cumberland, über dessen Tod man im südlichen Deutschland so abentheuerliches Gerede trägt. — Auf einem der letzten Subskriptionsbälle haben nach Entfernung des Hofes die jungen Offiziere, denen Prinz Friedrich und Prinz Karl sich gesellten, einen Cotillon veranstaltet, wobei eine Tour mit Küssen vorkam; die jungen Mädchen sträubten sich, es gab allerlei Unarten; die ganze Stadt spricht von der Unanständigkeit solcher Aufführung, und jene Bälle haben damit den letzten Stoß bekommen. Der Kronprinz soll bei der Erzählung heftig aufgebracht gewesen sein, und ausgerufen haben: „Es ist ihr Glück, daß ich nicht zugegen war, das hätte ihnen sonst schlimm ablaufen können!“ — Herr Geh. Rath Streckfuß hat wöchentlich zweimal Vortrag beim Kronprinzen in den ständischen Angelegenheiten. — Herr Buchhändler Perthes aus Hamburg ist hier angekommen, und findet und giebt vielfache Anregungen.

Den 25. Februar 1825.

Im Großherzogthum Baden haben Wahlmänner und Beamten durch Adressen den Großherzog aufgefordert, die landständische Verfassung für die Dauer seiner Lebenszeit ruhen zu lassen, da man schon wisse, daß sein Karakter

dem Lande zur Konstitution dienen könne. „Der Großherzog hat doch fulminant darauf geantwortet?“ Er hat den Leuten für das ihn persönlich betreffende Zutrauen gedankt. Wie soll man sich das Begehren der Leute erklären? ist's Biederkeit, oder Niedrigkeit? Herr Prof. Steffens erwidert: „Das Meiste dabei ist Niederträchtigkeit, der Rest Unverstand.“ — Der Prinz Wilhelm ist noch nicht außer Gefahr; der König ist ganz krank über diese Geschichte. Man will schon eine schlimme Vorbedeutung gegen die Heirath mit der Prinzessin Radziwill daraus machen! — Herr Perthes gestern Abend bei uns. Er meint, die süddeutschen Konstitutionen hätten nur ein schwaches, oberflächliches Leben, das Volk nehme geringen, fast gar keinen Antheil daran; so habe er selbst es in Baiern gefunden; sie würden auch wieder nach und nach eingehen, viel eher, glaubt er, wird aus unseren Provinzialständen etwas Tüchtiges und Dauerndes hervorgehen; eine hier sehr fremde Meinung! — Von den Umtrieben meint Perthes, die aus der Begeisterung von 1813 fortgebildeten, deutschthümlichen, seien ohne Zusammenhang mit ausländischen gewesen; eine zweite Art aber sei erst im Jahre 1829 aus Frankreich und Italien über Würtemberg in Deutschland eingedrungen, eine ganz jakobinische, aus den schlechtesten Triebfedern gemachte. Es sei nöthig gewesen, dagegen etwas zu thun, unser Vaterland wäre sonst durch Umsichgreifen solcher Verderbniß zu Grunde gegangen; die Mittel aber, die man dagegen ergriffen, seien freilich großentheils zweckwidrig gewählt und von unheilsamer Folge gewesen. — Herr Perthes kennt den berüchtigten Witt-Dörring; derselbe ist ein Vetter vom berüchtigten Eckstein in Paris, und reiste, ehe er ein Angeber wurde, selber mit revolutionairen Absichten und Plänen in Deutschland um-

ber, ſammelte Unterſchriften ꝛc. — Herr Prof. Steffens nennt den jetzigen Zuſtand von Spanien eine Beſtialität, gegen die jeder rechtſchaffene Spanier, auf die Gefahr das Schafott zu beſteigen, ſich erheben müſſe. — Heute beſahen Herr Geh. Staatsrath Niebuhr, Herr Prof. Couſin, Herr Perthes und die Gräfinnen Voß und Münſter zuſammen die Solly'ſche Gemählde-ſammlung. Da war die Miſchung doch groß genug! — Herr Graf von Bernſtorff äußert ſich vortheilhaft über Couſin, derſelbe ſei unſchuldig in der Hauptſache, und was er in Nebenſachen bekenne, werde durch die Art ſelbſt, wie er es thue, wieder unverfänglich; man dürfe nicht, um die preußiſche Regierung wegen ihres Mißgriffs in ein weniger nachtheiliges Licht zu ſetzen, noch ein zweideutiges auf jenen werfen ꝛc. — Der Fürſt von Wittgenſtein beklagte ſich heute gegen den Herrn Major von Willſen, man gebe ihm mit Unrecht Schuld, er ſei ein Feind der Radziwill's, grade im Gegentheil. Unter andern klagte er auch über die Härten und Verunglimpfungen, die man am Hofe zu erdulden habe, die ſchlechte Behandlung und Mißachtung, die man von den Fürſten erfahre ꝛc. „und was das Schlimmſte iſt", ſagte er, „man verliert zuletzt ſogar alles Gefühl dafür!" — Der Kronprinz gab geſtern eine Soirée, wo viele hieſige Leute, die fremden Diplomaten, auch Künſtler ꝛc. zu Spiel und Abendeſſen eingeladen waren. Die zweite Soirée, die er in dieſer Art giebt. Auf der erſten war auch der Bildhauer Profeſſor Rauch, welches man ſehr angemerkt hat. — Pariſer Blätter nennen den hieſigen portugieſiſchen Geſandten Grafen von Oriola (Lobo) als deſignirten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Liſſabon. — Die Verhandlung in der franzöſiſchen Deputirtenkammer über die Emigrantenentſchädigung hat endlich begonnen. Herr von Villèle

wird wieder mit vereinten Kräften angegriffen; er spielt vor dem Publikum eine elende Rolle.

Den 1. März 1825.

Graf Bernstorff überträgt mir Geschäftsarbeiten. Er klagt sehr, daß man ihm so schlechtgeschriebene Sachen vorlege. — Frau von Krüdener ist am 13. Januar in der Krimm gestorben. Kaum daß man verspätet hin und wieder im Gespräche des Ablebens dieser Stifterin der heiligen Allianz gedenkt. — Mit dem Befinden des Prinzen Wilhelm geht es etwas besser. Man nimmt großen Antheil an ihm. — Von unseren märkischen Provinzialständen erzählt man nachträglich einige Züge. Der General von der Marwitz und der Lederhändler Kampfmeyer haben starke Reden gewechselt; jener, durch und durch Aristokrat, sprach mit „Wir" prächtig vom Adel, „wir Edelleute vertheidigen den Staat mit unsrem Blut u. s. w." Kampfmeyer fragte: „Was kommandiren Sie denn, Herr General? mich dünkt Landwehr! Warum, wenn Sie auf Ihre Vertheidigung des Staats besondre Vorrechte gründen, warum gehen Sie denn nicht allein in's Feld?" — Man sagt, der Geh. Leg. Rath Bartholdy werde in österreichische Dienste gehen; der Staatskanzler Fürst von Hardenberg hatte ihm schon vor vielen Jahren erlaubt, mit dem Fürsten von Metternich in regelmäßige Verbindung zu treten, und demselben Berichte zu senden, über welche man in der letzten Zeit hier gleichwohl eifersüchtig geworden zu sein scheint. — Herr Prof. Steffens preist Herrn Canning's glänzenden Erfolg und ruhmvolle Stellung; er erscheine größer als beide Pitt, habe bloß durch Talent sich an die Spitze einer ganzen Weltrichtung gehoben, stehe keck der ganzen heiligen Allianz

gegenüber, habe mit ihr offen gebrochen, und fürchte sie nicht; die Opposition verstumme vor ihm, das Land gedeihe. Steffens erklärte sich stark gegen die heilige Allianz, überall sei sie der Gegenstand des Abscheus und der Besorgniß für die edelsten Gemüther und hellsten Köpfe; die Furcht vor ihr sichere am meisten der Dynastie Bernadotte das Fortbestehen auf dem skandinavischen Thron, ganz Schweden und Norwegen hasse einstimmig die Russen von ganzem Herzen. — Mit dem Oberpräsidenten der Mark Herrn von Bassewitz bei Herrn von Rochel zu Mittag gegessen, wo auch Steffens war. Bassewitz äußerte sich ganz liberal, fand die Provinzialstände unreif und unbedeutend, eine armselige Einrichtung, von der man schon zurückkommen werde; wenn man Stände wollte, müßten es Reichsstände sein; scherzte über das Zensurwesen ꝛc. — Mit Herrn Prof. Cousin den Sonntagsabend bei Madame Milder zusammen; auch Hegel dort und Steffens. Cousin sehr beredt über deutsche Philosophie; über politische Gegenstände vorsichtig, doch klar und bestimmt in seinen Urtheilen; er ist überzeugt, daß das Emigrantengesetz von beiden Kammern angenommen wird, und Villèle am Ruder bleibt.

Die Gazette hatte vor kurzem widersprochen, Fürst Metternich beabsichtige keine Reise nach Paris, jetzt giebt sie selbst die Nachricht davon. — Wir kommen unsre einzelnen Behörden im Staate vor, wie ehmals die einzelnen Staaten, Ritter, Körperschaften im Mittelalter, es besteht ein Krieg Aller gegen Alle, sie befehden sich untereinander, jedes Ministerium ist eine Burg, in der zuvörderst der Inhaber sich selbst vertheidigt, manche leben auch gleichsam vom Raube, dem Gemeinwohl widerstreitend und gradezu verderblich. In diesem inneren Kampfe verzehren sich die meisten und edelsten Staatskräfte; der König sieht über und

in diesen Kämpfen wie ungefähr ehmals der Kaiser in denen des deutschen Reiches, oft entscheidet er, zuweilen ohne Erfolg, meist läßt er geschehen. — Der Kammergerichtsrath Gedike übt auf dem Kammergerichte das mündliche und öffentliche Gerichtsverfahren ein; man will eine große Menge von Sachen auf diese Weise in der Kürze abthun. — Rede des Generals Foy in der Deputirtenkammer gegen das Emigrantengesetz. — Der österreichische Beobachter widerruft nun selbst seine frühere zuversichtliche Nachricht, daß die ägyptische Flotte türkische Truppen in Coron und Modon gelandet habe. — Großer und vornehmer Griechenverein in Paris, Herr von Chateaubriand, Herr Lafitte ꝛc.

Den 6. März 1825.

Der Kronprinz wohnt den Berathungen der Kommission, welche das Projekt zu einer Nationalbank neuerdings prüfen soll, jetzt immer bei. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, befindet sich wieder ganz in der Besserung. — Eine Menge Präsidenten und Vizepräsidenten sind dieser Tage theils ernannt, theils nach stattfindender Konvenienz versetzt, oder auch pensionirt worden. Man sagt, eine Menge persönlicher Kabalen seien hiebei in Streit gewesen, und Ursache vieler Schwierigkeiten und Zögerungen geworden. — Herr Legationsrath Scholz trachtet die Anstellung als Konsul in Barcelona zu erhalten; er will sich in das absolute Spanien fügen. Herr Geh. Leg. Rath von Bülow spricht eine Gesandtenstelle an. — Graf Bernstorff lehnt den Antrag des Prinzen August und des Kriegsministers von Hake zur Anstellung von Offizieren für militairische Zwecke bei den Gesandtschaften wiederholt und entschieden ab. — Herr Spontini fängt in der Gunst des

Königs merklich an zu ſinken. — Herr von Bourgoing, franzöſiſcher Geſchäftsträger, hat den Prof. Couſin hier auf dem Caſino eingeführt; dies findet Herr von Kamptz denn doch nicht gebührlich. Frau von Rayneval brachte den Prof. Couſin zu Frau von Fouqué, die ganz für ihn eingenommen iſt; Herr Geh. Staatsrath Niebuhr beſucht mit ihm das café royal. — Herr Perthes iſt ganz erſtaunt über die Milde des hieſigen Geſellſchaftslebens, und den bequemen und freundlichen Verkehr ſolcher Perſonen, die man durch Partheihaß und öffentliche Stellung ganz getrennt glauben ſollte. — Herr Niebuhr iſt ein vollſtändiger Ultra in ſeinen Depeſchen aus Italien, in ſeinen Aeußerungen im Staatsrathe u. ſ. w. Dabei aber hält er ſelbſt ſich für einen Demokraten, thut ſo als müſſe er der Demagogie verdächtig ſein, meidet Perſonen, die ihn ausforſchen möchten u. dgl. m.

Den 11. März 1825.

Eine neue Provinzialbehörde, ein Medizinalkollegium für die Mark iſt errichtet worden; bisher verſah das Kultusminiſterium unmittelbar dieſen Geſchäftskreis. Der König wies anfangs den Vorſchlag des Herrn Miniſters von Altenſtein ab, genehmigte aber alles, nachdem der Miniſter dringend auf die Sache zurückgekommen war und erklärt hatte, daß er für die Koſten ſchon durch anderweitige Erſparniſſe geſorgt habe. — Der Prof. Linkerling, jetzt in Warſchau, hat in einem franzöſiſch geſchriebenen, dem Kaiſer Alexander zugeeigneten Buche über die Römer den Geh. Staatsrath Niebuhr auf das heftigſte angegriffen; Niebuhr, ſagt er, finde die Erzählung von Mutius Scävola zu ſchön, als daß ſie wahr ſein ſollte, da habe man alſo

die Schule, aus der ein Sand hervorgehen müsse u. s. w. — Niebuhr's Gunst bei dem Kronprinzen dauert fort; derselbe läßt ihn fast täglich zu sich entbieten, will über alles dessen Meinung wissen u. s. w. Niebuhr's eigentliches Erfolgmittel ist die sonderbare pedantische Natürlichkeit, die er gegen den Prinzen übt; er theilt ihm alle seine Häuslichkeiten, seine kleinsten Verhältnisse mit, spricht von seinen Kindern, von seinen Arbeiten, als wenn das alles den Prinzen genau anginge, weint ihm vor u. s. w. Das Ungewöhnliche wird allerdings zum Reiz. — Beim Kronprinzen sind jetzt regelmäßig Assembleen, wobei Spiel, oder auch Musik, deklamatorischer Vortrag ꝛc. Auch die Diplomaten werden eingeladen. — Der Minister von Schuckmann ging neulich unter den Linden spazieren ganz vertraulich mit dem Prof. Cousin, sogar wie man sagt Arm in Arm. Viele Leute finden dies sehr unschicklich. Der König hat sich ungehalten geäußert: „Erst arretirer lassen, nachher beste Freunde; dummes Zeug!" — Gestern Ball bei Beer im Thiergarten, über 180 Personen. Die Frau Generalin von Witzleben äußerte sich gegen Steffens darüber ziemlich hart, daß er bei Mad. Milder mit dem Herrn Cousin in Gesellschaft einen Abend zugebracht habe, sie selbst würde sich nicht dazu verstehen ꝛc. In derselben Stunde befand sie sich mit dem zu Vermeidenden schon zusammen, und was noch mehr ist, Herrn von Kamptz konnte sie über eine Stunde lang mit Herrn Cousin des freundschaftlichsten Gespräches pflegen sehen. — Herrn von Beyme mehrmals gesprochen; ihm dürfte nach Kircheisen's Tode doch noch immer das Justizministerium zufallen. — Ueber das Finanzministerium ist noch nichts entschieden; doch sagt man, Herr von Klewitz bleibe gewiß nicht. — Herr von Humboldt fängt an, will man wahrnehmen, bei dem Kronprinzen nach

und nach Boden zu gewinnen; seine Geistesart unterhält für's erste, und damit ist schon viel gewonnen. — In Frankreich dauern die Verhandlungen über das Emigrantengesetz ungewöhnlich lange. Benjamin Constant's Rede war bisher die beste; merkwürdig war seine Durchführung, daß Ludwig XVI. in seinen Regierungshandlungen während der Revolution durchaus als frei anzunehmen sei. — Der Fürst von Metternich reist nach Paris, angeblich um seine kranke Gemahlin dort zu besuchen, im Grunde aber wegen politischer Verabredungen zur Einführung der Zensur ꝛc. Schon sagen niederländische Blätter, nach der Krönung des Königs in Rheims solle die Preßfreiheit in Frankreich mehr als je beschränkt werden. — In Baden schlägt die Regierung den Kammern die Integralerneuerung, ferner Berufungen von drei zu drei Jahren vor. Herr Staatsrath Winter entwickelt als Regierungskommissair diese Vorschläge. Ferner ein Vorschlag in Gemäßheit der Bundesbeschlüsse zur Einführung einer Geschäftsordnung, welche die Nachtheile der Oeffentlichkeit abschaffe ꝛc. Große Rückschritte in dieser Sache, in den Worten, in der Personenstellung!

Den 13. März 1825.

Die Rede, mit welcher der Präsident Las Heras den Kongreß von Buenos-Ayres eröffnet hat, macht wegen ihres kühnen und starken Geistes hier allgemeines Aufsehen. Sie greift die Könige von Europa und ihre heilige Allianz mit schlagenden Worten an. Man wundert sich gar sehr, daß diese Rede vollständig im Hamburger Korrespondenten abgedruckt werden konnte. „Der Geist von Spanien weht jetzt jenseits des Weltmeeres.“ „Die Kolonien müssen uns

trösten für alles, was die Mutterländer uns zu leiden geben." — Grade heute trifft aus englischen Blättern hier die beglaubigte Nachricht ein, daß Bolivar in Peru einen entscheidenden Sieg erfochten, den Vizekönig Laserna gefangen genommen, und den Platz Callar zur Uebergabe gezwungen habe. — Herr Graf von Zichy sagte mir gestern, der Fürst Metternich habe ihm geschrieben, er werde nur 14 Tage in Paris bleiben, und dann nach Mailand abgehen, wo inzwischen der Kaiser eintreffen würde. Zichy behauptet, Metternich habe keinen andern Zweck bei der Reise nach Paris, als seine Gemahlin zu sehen. Am Ende ist es noch gar so richtig. — Der Fürst Kosloffsky war von Breslau und Posen wieder hieher zurückgekommen; ist aber nach wenigen Tagen, erzürnt über die Karikaturen, die man von ihm während seiner Abwesenheit gemacht und bei den Buchhändlern ausgehängt hatte, wieder abgereist, zunächst nach Dresden. Eine der Karikaturen hatte der Prinz Karl machen lassen und die Gebrüder Henschel gaben dieselbe bei den Kunsthändlern zum Verkauf in Kommission mit der bestimmten Aeußerung, die Prinzen wünschten die Sache. — Herr Oberpräsident von Schön ist wieder nach Preußen abgereist. Er hatte im Staatsrathe in der Sinnesweise des Kronprinzen zu wirken gesucht, aber selbst dem schwachen Graf Lottum gegenüber nicht Fassung behalten können. Auch Niebuhr spielt in dem Kreise der eigentlichen Geschäfte nur eine schwache Rolle. Seit Schön's Abreise, will man bemerken, wird Humboldt näher herangezogen, gleichsam als dürfte dessen Geist wohl ausreichen, wo jener nicht zulänglich gewesen. — Der Graf und die Gräfin Gelb klagten mir heute, Graf Malgahn und seine Frau verweilten noch immer in Frankfurt am Main, weil es Herrn von Otterstedt noch nicht beliebe, ihm in Darmstadt

seine Anstellung einzuräumen; es sei unbegreiflich, was Otterstedt sich alles unterstehe, und wer ihn hier denn wohl so eigentlich stützen möge? — Dem Fürsten Kosloffsky wurde gerühmt, wie mild hier alles sei, und als Beispiel Schuckmann's und Kamptzens freundlicher Verkehr mit Cousin angeführt; er aber schüttelte den Kopf, „im Gegentheil", sagte er, „alles das beweist nur, daß Ihr in einem despotisch regierten Lande seid; in England könnte so etwas nicht vorkommen; solche Güte beweist die Abwesenheit der Gerechtigkeit; die Willkür thut immer zuviel auf der einen oder der andern Seite, grade weil sie das Rechte nicht thut". Man konnte ihm nicht Unrecht geben. — Herr Wiesel sagte heute von dem matten Allerlei in Ancillon's neuestem Buche und den vielen Widersprüchen desselben: „Ancillon hat eine solche Angst, von dem, was er gesagt hat, nun auch das Gegentheil zu sagen, daß er ordentlich die Zeit nicht erwarten kann, wo er sich widerspricht und sich recht eigentlich damit übereilt."

Den 18. März 1825.

Der Justizminister von Kircheisen ist heute Mittag gestorben. Tausenderlei Meinungen und Wünsche, wer sein Nachfolger sein werde. Man nennt die Präsidenten von Dankelmann, von der Reck, von Schönermark, von Gärtner; Einige den Herrn von Kamptz, Andre den Herrn von Schuckmann, dessen Stelle als Minister des Innern denn Herr Graf von Bülow bekommen würde, indem das Handelsministerium dann einginge. Die Gräfin von Dernath (Graf Bernstorff's Schwester), neulich gefragt, ob Herr von Schönberg nicht Minister werden würde, erwiederte, für jetzt sei dazu keine Aussicht, es müßte denn

Kircheisen etwa sterben! „So macht jeder einstweilen seinen Minister; wenn aber nun Alle gemacht haben, so macht doch noch erst der König den seinigen, und der wird doch nach aller Wahrscheinlichkeit Herr von Beyme sein.“ — Der Kronprinz hatte gestern wieder eine Soirée, es wurden 13 Musikstücke aufgeführt, die Herren standen von 7 Uhr bis gegen 11, man speiste nicht zu Nacht, man ging mehr als gelangweilt auseinander. — Der Kammergerichtsrath Gedike war vom Kammergericht zu einer Justizvisitation in Potsdam beauftragt, fand dort alles voller Mißbräuche, und räumte rasch und nachdrücklich auf. Er ließ dann eine Proklamation (am 3. März) an die Einwohner drucken, wo er das Geschehene ihnen mittheilt, sie ermahnt und verwarnt. In dieser Proklamation spricht er in ganz persönlichem Ton, und ziemlich ungewöhnliche Dinge. Unter andern heißt es darin, die Justizbeamten müßten sich mit der Ueberzeugung durchdringen, „daß das Vertrauen und die unbedingte Zufriedenheit der hiesigen wohlgesinnten Einwohner dasjenige sei, wonach jeder in seinem verschiedenen Wirkungskreise unabläßig zu streben habe, und diese ihm unendlich mehr gelten müsse, als der Beifall eines Vorgesetzten, oder die Anerkennung, die ihm sonst irgend woher zu Theil werden möchte.“ Man hat nicht ermangelt, Herrn Gedike wegen solcher Aeußerungen und besonders auch wegen seines kräftigen Verfahrens für toll zu erklären, ja der von ihm suspendirte Stadtrichter hat förmliche Beschwerde gegen ihn eingereicht, allein die höhere Behörde scheint ihn bis jetzt völlig zu vertreten, und alles Geschehene gut zu heißen. — Der österreichische Rittmeister Graf Wartensleben, der sich hier längere Zeit aufhielt, und manchen Leuten für einen Kundschafter gelten sollte, hat sich endlich enthüllt als das, was er wirklich ist. Man hat

ihn weggehen heißen, nachdem er vergebens die Großmuth Lord Clanwilliam's schriftlich angerufen, um durch dessen Schutz gegen Polizei und üble Nachrede gesichert zu werden. Zwei junge Engländer haben 1900 Friedrichsd'or im Spiel an ihn verloren, mit diesem Geld ist er abgereist. Sein Bruder, der preußischer Major ist, und an der Sache Theil genommen hatte, ist in seine Garnison nach Schlesien befördert worden. — Herr Prof. Cousin, von Herrn von Bourgoing zum Mitgliede des Casino vorgeschlagen, hat fast lauter schwarze Kugeln bekommen, und ist also durchgefallen. Die übrigen Diplomaten hatten sich verabredet, Herrn Bourgoing's Unziemlichkeit auf diese Art abzuweisen. — Herr Graf von Spiegel hat, wie man jetzt erfährt, wegen der Verheirathung der Fürstin von Liegnitz die nöthigen Dispensationen des Pabstes in der Stille herbeigeschafft. — Madame Lemière-Desargus besucht regelmäßig Dienstags und Freitags von 4—6 Uhr die Fürstin von Liegnitz; eine Art französischer Unterhaltungsstunde zur Uebung, wo sich dann auch der König immer einfindet, und sich allerlei erzählen läßt. — Der Kaiser von Rußland hat auf den 1. Mai den Reichstag in Warschau angekündigt, und zugleich die Anordnung getroffen, daß die Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf die bloßen Schau- und Gepränglitzungen beschränkt wird. — Herr Geh. Rath Nienstädt, Erzieher des Prinzen Albrecht, hat ein allegorisches Mährchen „die Wallfahrt nach dem Athos" verfaßt und lithographiren lassen, zum Andenken einer Spazierfahrt bei Potsdam, wo der Kronprinz, die Prinzessin Luise, und andre Prinzen und Personen vom Hofe sich romantisch und geistreich unter einander bethätigt haben wollten. Man sagt, das Mährchen sei so gehaltlos, daß man deutlich sehe, wie entweder dem Stoffe der Dichter, oder dem Dichter der Stoff gefehlt habe.

und vielleicht beides zugleich! In dem ganzen Hofkreise versichert die Gräfin Voß, komme schlechterdings nichts Geistreiches vor, und jeder Versuch, dergleichen aufzubieten oder auch nur vorzuspiegeln, müsse zu Schanden werden. — Der Prof. Steffens wird arg geneckt; Schleiermacher bestellt ihm einen Gruß, den Niebuhr ihm für ihn aufgetragen, falls (habe Niebuhr hinzugesetzt) jener von der falschen Theologie (denn die Schrift von Steffens, welche diesen Titel trägt, ist unläugbar zumeist gegen Schleiermacher gemeint) einen Gruß annehmen wolle. Steffens, anfangs betroffen, faßt sich würdevoll, und sagt bloß: „Ei, so witzig ist der Mann?" Der Geh. Rath Rudolphi brachte in großer Versammlung von Aerzten und andern Gelehrten den höhnischen Toast aus: „Unsre Wundermänner Grabe und Steffens, sollen leben!" Aber die Gesellschaft mißbilligte diesen Ausfall und niemand trank mit.

Den 23. März 1825.

Gestern war bei dem Sohne des Königs, Prinzen Wilhelm, Beglückwünschungscour zu seinem Geburtstage. Der König war ernst; als sein Blick unvermuthet auf Herrn von Beyme fiel, wurde er noch ernster, man sah, daß er überrascht war, daß er die Anwesenheit dieses Mannes hier nicht erwartet hatte, und sich dadurch unbehaglich fühlte; auch sprach er nicht mit demselben, sondern nur mit dessen Nachbarn. Man schließt hieraus, daß Beyme nicht Justizminister werden soll. Man meint, der Geh. Kabinetsrath Albrecht, sonst Beyme's guter Freund, habe sich selber den Posten zugedacht. Uebrigens dürfte das Ministerium noch geraume Zeit erledigt bleiben. — Einer unserer angesehensten Staatsmänner sagt, er bedaure denjenigen, der jetzt Justiz-

minister sein solle, die ganze Verwaltung liege im Argen, und Riesenanstrengung sei erforderlich, wieder einige Ordnung herzustellen; die sechszehn Jahre der Kircheisen'schen Verwaltung seien eine wahre Kalamität, von welcher der Staat noch weithinaus zu leiden haben werde. Und nun lobt alles den Verstorbenen wetteifernd als den trefflichsten Mann! — „Nun, das freut mich doch, das ist doch wieder einmal ein guter Schimmer, daß Bernstorff mit Metternich nicht mehr gut steht!" Wie so? Ich sehe darin nichts Gutes, nur einen Fehler mehr! Metternich's Einfluß und Leitung ertragen müssen, und sich dabei nicht gut mit ihm stehen, ihm schmollen und doch folgen, das ist der Gipfel von Ungeschicklichkeit. — Ueber Gedike's Proklamation in Potsdam, die allerdings eine ganz ungewöhnliche Neuheit ist: „So sind unsre preußischen Zustände, unsre deutschen kann man sagen, daß leider alle tüchtigste Thätigkeit in tausend Hemmungen und Rücksichten befangen bleibt, und das anerkannt Richtigste nur geschehen kann unter einer Beimischung von Narrheit." — Der Geh. Staatsrath Niebuhr bereitet sich zur Abreise nach Bonn; er klagt bitter, daß er gar nichts ausrichten, und im Staatsrathe seine besten Sachen gar nicht einmal vortragen könne, weil die Gelegenheit dazu fehle. — Unsre Ultra's sind fortwährend in größter Entrüstung gegen Herrn Canning, und schimpfen wacker auf ihn los. „Und die Wenigsten denken sich was dabei, oder meinen es so bitzig, wie sie thun." — Der König hat die erklärteste Abneigung, ja wahre Feindschaft, sagt man, gegen die Provinzialstände, und will bei keiner Gelegenheit von ihnen hören; der Kronprinz wendet dieser Institution fortwährend seine entschiedene Gunst zu. — Dem Major von Willisen ist die Kammerherrnwürde verweigert worden, sofern er nicht aus dem Militair ganz

austreten will, mit Vorbehalt jedoch seines künftigen Wiedereintritts. Man findet nicht geeignet, daß ein Offizier Kammerherr sei, „das Militair", sagt Fürst Wittgenstein, „hat so allerlei Vorurtheile dagegen"; und der König will diese nicht verletzen. Es giebt zwar Ausnahmen, aber seltne. Der König hat Willisen die Wahl gelassen, welches er vorziehen wolle, und er wählt, ohne Zweifel im Sinne des Königs, die Majorswürde beizubehalten, obwohl ihm auf der Reise selbst die Kammerherrnwürde vortheilhafter wäre. — Der Regierungsrath Grävell ist wegen neuer Beleidigungen gegen den Minister von Schuckmann wieder auf 6 Monate zur Festung verurtheilt worden, er hat an den König um Nachlaß der Strafe geschrieben, und der König will sie ihm erlassen. Man bemerkt, daß dieser ewige Händelmacher und Oppositionsmann nicht ohne Gunst bei dem Könige ist; auch Graf Lottum ist ihm geneigt. — Das Emigrantengesetz ist in der französischen Deputirtenkammer angenommen, nachdem General Foy noch vorher wahre Trotzworte von der Rednerbühne gesprochen. — Man erzählt hier als etwas Zuverlässiges ganz offen, daß bei dem Duvrard'schen Unterschleif nicht nur Herr von Villèle, sondern auch der jetzige König Karl X. als Monsieur den beträchtlichsten Antheil genommen. — Die baierischen Stände, jetzt grade versammelt, lassen nichts davon blicken, daß auch sie, wie die badenschen, dem Einflusse Metternich's oder der heiligen Allianz fügsam sein sollen.

Den 31. März 1825.

Herr Geh. Rath Ancillon sagt mir, er könne es nicht billigen, daß Graf Bernstorff die Missionen zweiten und dritten Ranges so ganz verabsäume, derselbe korrespondire

nur mit den ersten und wichtigsten Gesandtschaften, den andern schriebe er gar nicht, wenn nicht irgend eine besondere Instruktion dringend nöthig werde. Unsere Gesandten blieben deswegen, fährt Ancillon fort, immer ohne Kenntniß sowohl der hiesigen Richtungen und Absichten als der eigentlichen diplomatischen Vorgänge, stunden daher ohne Haltung und Sicherheit, verlören alles Ansehen bei den fremden Regierungen, und könnten auch nichts Wichtiges erfahren und einberichten, denn sie wüßten kaum, was dem Hofe für den Augenblick wichtig sei, und die Quellen versiegten ihnen mehr und mehr. Es werde über diese Verabsäumung sehr geklagt, und mit Recht; der Graf wolle aber nichts ändern, und meine immer, es würden durch nähere Mittheilungen die Geheimnisse bloßgegeben werden, da man sich auf unsere Diplomaten so wenig verlassen könne. Uebrigens meint Ancillon, unser trauriges Ersparungssystem, wie es jetzt angeordnet sei, könne nicht Bestand haben, wenigstens im Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht. — Unser neuer Justizminister ist noch immer zu ernennen; alle Partheien sind in trüber Bewegung deshalb, jede Kotterie nennt und fordert ihren Mann, aber alles mit einer Art Mattigkeit; Graf Dankelmann, Herr von Schönermark, von der Reck, Schönberg, von Kamptz, Geh. Rath Albrecht, endlich Herr von Beyme, haben jeder seine Zustimmer. Auch Herr von Savigny wird wiederholt genannt. Man glaubt, es werde eine neue Einrichtung getroffen werden, nach welcher entweder zwei oder sogar drei Justizminister gemacht werden sollten, oder wenigstens der neuernannte an die Stimmen eines Kollegiums von Räthen gebunden bliebe. — Der Fürst von Wittgenstein hat durchaus nicht gewollt, daß Herr von Schön Finanzminister würde, der doch, wie man sagte,

den Kronprinzen „und alle andern Prinzen" für sich hatte; Herr von Metz wird doch wohl den Posten zuletzt davon tragen. — Der König geht im Juli, wie mir Graf Zichy sagt, nach Teplitz; die Fürstin von Liegnitz wird ihn nicht begleiten, höchstens gegen Ende des Aufenthalts dort besuchen; der König, sagt Zichy, fürchtet allerlei Aufsehen und gesellschaftliche Inkonvenienz, wenn seine Gemahlin mit ihm bliebe. — Man versichert, die Turnplätze würden wieder eröffnet, Jahn's Gefährte Herr Dr. Eiselen, habe auf vieljährige Anregung endlich einwilligende Antwort aus dem Ministerium des Innern erhalten. — Herrn Geh. Raths Beckedorff lange beabsichtigte Zeitung für das Schulwesen ist endlich zu Stande gebracht, und von dem Kultusministerium aus allen Kräften begünstigt. Das erste Heft ist erschienen, verspricht aber wenig. — „Warum ist Schuckmann Minister des Innern?" fragt man. „Weil er ohne Aeußeres ist", sagt der Berliner Witz! — Als die Meinung des Hofes, der Prinzen ꝛc. über Ancillon führt eine angesehene Dame des Hofes die geringschätzigen Worte an: „Den eingebildeten Narren werden Sie doch nicht für etwas halten?" Also den läßt man auch nicht gelten! — Man sagt, Herr Kammergerichtsrath Gedike habe aus Verdruß über die Art, wie man ihm sein Benehmen in Potsdam übeldeute, seinen Abschied gefordert. Seine Uebungsstunden im öffentlichen mündlichen Vortrage für die Referendarien des Kammergerichts geben bisjetzt regelmäßig fort; Herr von Beyme als Ehrenmitglied ist jedesmal anwesend. Ich habe neulich, Sonnabends die Sache mitangehört, sie läßt sich gut an, doch ist sie noch sehr unreif. Bis jetzt ist die Sache auch nur noch ein Spiel, und von wirklicher Anwendung nicht die Rede. — Fürst Metternich kaum in Paris angelangt, empfing den heiligen Geistorden;

„damit imponirt er nun seinem eigenen Kaiser wieder". Gleich nachher starb die Fürstin; ihre Krankheit war also keineswegs bloßer Vorwand. — Die diplomatischen Verhältnisse mit Würtemberg knüpfen sich wieder an; russischer Seits ist Herr von Anstett, preußischer Seits wird Herr von Küster wieder in Stuttgart mitakkreditirt. — Herr Adams ist zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika gewählt, nicht General Jackson. — Gegen Herrn Canning schimpft der Hofpöbel hier unablässig; das gescheutere Publikum freut sich seiner mit Lebhaftigkeit. — Herr Hofrath Wilhelm Müller aus Dessau hier, der Griechensänger; überall sehr zuvorkommend aufgenommen. — Herr Leopold Ranke aus Frankfurt an der Oder ist als außerordentlicher Professor der Geschichte an die hiesige Universität berufen. — Herr Prof. Cousin schrieb kürzlich, wie der Courrier français meldet, an eine Dame in Dresden unter andern: „Rien ne peut vous peindre l'empressement spontané de tout ce qu'il y a de mieux dans Berlin à m'inviter et à me traiter avec une distinction, une recherche de bonté, un intérêt si vrai que je finirai je crois par bénir ma prison et l'inconcevable méprise qui m'y a conduit." Die Dame ist Frau von der Recke.

Den 4. April 1825.

Jahn ist wirklich von dem Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder, welches in zweiter Instanz das Urtheil des Oberlandesgerichts in Breslau reformirte, völlig freigesprochen worden. Die jüngeren Räthe bildeten die Stimmenmehrheit gegen den Präsidenten und einige ältere Räthe. Der König soll sehr ungehalten über diese Freisprechung sein. Fürst Wittgenstein sagt, es sei nicht zu

begreifen, wie ein Gericht eine so klare und offenbare Sache, wie Jahn's Schuld, so arg mißkennen könne. — Die Kommission zur Prüfung des Projekts einer Landbank hat nunmehr ihren Bericht erstattet, günstig im Ganzen für das Projekt, doch unter veränderten Bedingungen, wobei Theilnahme für jederman Statt finden und alles öffentlich behandelt werden soll. Man glaubt, die Sache werde auf diese Weise zu Stande kommen. Der Kronprinz hat seinen Einspruch aufgeben müssen, ist aber doch mißvergnügt im Nachgeben geblieben. — Der englische General Congreve hat mit der Stadt Berlin einen Vertrag geschlossen, zufolge dessen die Gasbeleuchtung nächstens hier eingeführt werden wird. — Die neuernannten Präsidenten sind zum Theil mit ihren Bestimmungen sehr unzufrieden. Man klagt und schreit von allen Seiten. Der Chefpräsident Graf Tehna Wundlaken, der von Cöslin nach Gumbinnen versetzt worden, will nicht dahin abgehen; er sagt, der Dienst erfordere es nicht, und seiner Neigung sei es ganz entgegen. Derselbe versichert, die neuen Einrichtungen, die man gemacht um zu sparen, erwiesen sich schon jetzt kostbarer, als die vorigen; Herr von Stägemann bestätigt dieses. — Während unsre Hofultra's gegen Herrn Canning schimpfen wegen der Anerkennung der amerikanischen Freistaaten, freuen sich unsre Landedelleute hochlich dieser Maßregel, in deren Folge schon die Wolle steigt. — In Paris verdunkelt sich der Horizont mehr und mehr. Die Deputirtenkammer hat nun auch das Rentengesetz angenommen, aber starke Gegenrede fand Statt. „Das Faktum, daß das Gesetz angenommen worden, ist doch nur gering gegen das andre, daß für die ganze Welt das Wort der Wahrheit darüber erschollen ist. — Wo man hinhört, vernimmt man hier das hohe Lob des englischen Ministeriums.

Solch ein Ministerium, sagt man, hat es noch nie gegeben! Herr Canning vertritt in der äußeren Politik mächtig die Freiheit der Völker, Graf Liverpool spricht für die Emancipirung der Katholiken, Herr Peel schlage die Verbesserung der Jury vor, und Herr Huskisson will die letzten Schranken der Handelsfreiheit niederwerfen; des letzteren Rede wegen der Begünstigung auch des Auslandes im Handel mit England macht ungemeines Aufsehen. Die Opposition stimmt preisend den Ministern bei, und hört als solche fast gänzlich auf. — In Nordamerika ist schleunigste Ausrüstung von Kriegsschiffen anbefohlen; man glaubt gegen Spanien. — Der Prof. Cousin lobt hier alles ungemein, das Volk, die Gesinnung, den Geist, die Sitte, die Einrichtungen: alles sei vortrefflich, wie bei einem freien Volke, oder doch bei einem der Freiheit würdigen; nur die Regierung sei ganz erbärmlich. — Artikel im Constitutionnel; von Oelsike's Uebungen im mündlichen Verfahren; dann daß Humboldt, Beyme, Gneisenau die Männer von 1813 und 1814, wieder in die Geschäfte eintreten würden. Der Artikel schadet in diesem Augenblicke Beyme'n sehr, solche Empfehlung liebt der Hof nicht. Auch meint man, die Freisprechung Jahn's werde machen, daß man sich nach einem Justizminister umsehen werde, dessen Grundsätze und Verfahren dem Hofe und dessen Wünschen genauer zu sein versprechen, als es von Beyme's Selbstständigkeit zu erwarten sei. — „Nur keinen Justizminister, der große Veränderungen und Reformen im Sinne hat, wir bedürfen keiner Neuerung, unsere Justiz ist vortrefflich, und Kircheisen's großes Verdienst war, daß er sich jeder Reform immer widersetzt hat. Nur nicht Beyme und nicht Kamptz, beide sind gegen unsre jetzige Justiz partheiisch." So sprach heute Abend der Oberlandesgerichtsrath von Lamprecht, Graf

Lottum's Neffe. — Herr Prof. Steffens hat vorgestern seine Vorlesungen bei Gneisenau zu Ende gebracht. Die lebhafte Gunst des Kronprinzen für Steffens haben Ancillon und Niebuhr sehr gedämpft.

Den 7. April 1825.

Der Major von Willisen ist nun dennoch zum Kammerherrn ernannt worden, ausnahmsweise, wie es in dem Kabinetsschreiben des Königs heißt, mit Beibehaltung seines Karakters als Major. Er hatte dem Könige, der ihm die Wahl gelassen zwischen beiden Würden, die Entscheidung wieder zugeschoben, und es erfolgte dann doch die früher für unzulässig erklärte Vereinbarung beider. — Man ist hier sehr neugierig über den wunderbaren Aufschwung des englischen Ministeriums; man fühlt die Wichtigkeit der neuen Handelsmaximen, man ahndet die segensreichen Folgen der Sache auch insonderheit für Preußen, und möchte doch unzufrieden sein, und die ganze englische Politik feindselig verdammen! — Gegen die Heirath des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Elise Radziwill thürmen sich neue Schwierigkeiten auf. Der Fürst Wittgenstein arbeitet der Sache durchaus entgegen. Das ganze Staatsministerium hat sein Gutachten dahin abgegeben, die Heirath sei eine nicht wünschenswerthe, wenn auch sonst nicht durchaus verwerfliche. Das gegen die Heirath ausgefallene Gutachten des Rechtsgelehrten Geheimen Raths Schmelzer von Halle wird auch sehr wichtig genommen. Von russischer Seite, wo sonst die Heirath alle Begünstigung fand, ist man nun, da die Heirath einer weimarischen Prinzessin mit dem Prinzen Karl beabsichtigt wird, der Sache ebenfalls abgeneigt; am meisten wünschte man, Prinz Wilhelm ginge die

Heirath ein, aber als eine ungleiche, mit zugestandener Unerbfähigkeit der Kinder. Wittgenstein klagt überall, wie sehr man ihn verkenne, wenn man ihm Feindschaft gegen Radziwill beimesse; wie er alles ja nur aus Anhänglichkeit für das Königliche Haus thue, und ohne diese schon längst sich zur Ruhe gesetzt haben würde. Er thut immer, als führe er das bärteste Leben, und als danke er Gott, wenn einmal die Königliche Familie auf ein paar Tage nach Potsdam geht, wohin er nicht mitzugehen pflegt. — Herr Graf von Bernstorff ist wieder unwohl; sehr mit Geschäften geplagt; läßt alles liegen, weil ihm niemand zu Dank arbeitet, und er selbst doch auch die Sachen nicht machen kann. Unter den fremden Gesandten hier wird sehr bitter über ihn gesprochen; nur an seinem Ultraismus wird nicht gezweifelt, und in so fern läßt man ihn gern gelten. — Herr von Jordan ist fortwährend aus Dresden hier anwesend, und, wie man sagt, mit allerlei geringfügigen und erfolglosen Ränken beschäftigt. Der Kronprinz achtet ihn gar nicht, hält ihn für gemein, niedrig, und in Geldsachen für unrein. — Der junge Dichter Heine schreibt von Göttingen bitter spottend über Berlin: Man sage, Walter Scott werde diesen Sommer nach Berlin kommen, um die Gegend zu sehen, und um Clauren (Heun's) Bekanntschaft zu machen! — Herr von Nagler versichert den Herrn Cousin, die Freisprechung und Entlassung desselben müsse von der Zentral-Untersuchungs-Kommission zu Mainz schon seit einiger Zeit ausgesprochen sein. Man sagt, schon seit drei Wochen sei die Sache hier, aber dem Herrn Cousin ist noch nichts darüber bekannt gemacht; man schiebt dies auf die Saumseligkeit der Geschäftsführung überhaupt.

Den 9. April 1825.

Graf Bernstorff hat ein Zirkular erlassen, durch welches den preußischen Gesandten verboten wird, mit andern Behörden als dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in unmittelbarem Schriftwechsel zu stehen. Das Polizeiministerium hatte bisher solche Verbindungen gar sehr ausgedehnt, und Herr von Schuckmann schreit jetzt wegen der Einschränkung, von welcher er wenigstens seinen lieben Otterstedt ausgenommen wissen will. Dieser hat erst kürzlich aus den Polizeifonds auf Königlichen Befehl 3000 Rthlr. als Remuneration für seine Polizeidienste bekommen. Graf Bernstorff klagt besonders über zwei Fälle, in welchen durch Umgehung seines Ministeriums unangenehme Kompromittirung Statt gehabt. Herr von Schuckmann schrieb an den Fürsten von Hatzfeldt nach Wien und gab ihm Aufträge, in einer Sache mit dem Fürsten von Metternich eigne Grundsätze zu bundestäglicher Behandlung derselben zu besprechen; Metternich fand diese Grundsätze nicht richtig, ließ sie in einer besondern Widerlegung ad absurdum führen, und so kam die Sache an das Ministerium, das gar nichts davon gewußt hatte, und doch als die Behörde dastand, von der das Ganze ausgegangen schien! Der zweite Fall war bei der Verhaftung Cousin's in Dresden. Herr von Schuckmann schrieb unmittelbar an Herrn von Jordan, und schickte demselben die Abschrift der Mittheilung des Herrn von Trauchet mit; ohne Nothwendigkeit sagt Graf Bernstorff, das Ministerium würde dies nicht zugegeben oder wenigstens dem Gesandten das größte Geheimniß eingeschärft haben; so aber hat Jordan die Sache in Dresden ausgeplaudert, und jene Mittheilung ist stadtkundig geworden, wodurch die preußische Behörde gegen

die franzöſiſche hart kompromittirt iſt. — Im Conſtitutionnel vom 1. d. ſteht ein Aufſatz, der in Betreff unſres Kronprinzen äußerſtes Aergerniß giebt. „Depuis longtemps", heißt es daſelbſt, „le bruit de la dissolution du mariage du prince-royal de Prusse s'était répandu. Cependant les motifs qu'on alléguait dans le temps étaient trop absurdes pour qu'on y pût ajouter foi. Aujourd'hui ce même bruit se renouvelle avec plus de force que jamais, avec cette différence que c'est la princesse qui demande la dissolution d'une alliance qui ne donne plus aucune espérance d'atteindre son but." Dann folgt allerlei über noch ſtreitige Bedingungen der Trennung, Aufenthalt und Titel der Prinzeſſin, Jahrgeld von [illegible] Rthlr. Nachher iſt von den Schwierigkeiten der Heirath des Prinzen Wilhelm die Rede. Wie ich den Artikel dem Grafen Bernſtorff geſtern zeige, ſagt er bloß: „Es iſt merkwürdig, wie viel doch immer bekannt wird!" — Eine vornehme Dame vom Hofe ſagt bei Gelegenheit dieſes Artikels unbefangen berichtigend: „Nein, jetzt iſt das gar nicht mehr der Fall, es iſt von keiner Trennung mehr die Rede; früher war die Sache ſchlimm, und alles ſehr geſpannt, aber jetzt, nachdem der Kronprinz ſich der Prinzeſſin vertraut und gleichſam hingegeben, iſt alles in beſter Einigkeit und Freundſchaft. Die Prinzeſſin weiß das Vertrauen des Prinzen zu würdigen, und ſcheint ſich völlig mit ihm arrangirt zu haben." — In Baiern iſt nun auch in Gemäßheit des Bundesbeſchluſſes für die Kammern eine beſchränkende Geſchäftsordnung eingeführt worden; jedoch läßt ſie noch viel mehr Freiheiten, als den Ultra's in Wien lieb iſt. — Noch niemand weiß, wer hier Juſtizminiſter wird. Man ſagt, auch Herr von Schuckmann ſolle einen Nachfolger erhalten; er iſt krank (ſtellt ſich ſo, verſichert

man), weil ihn der Kronprinz neulich so arg heruntergemacht. Der verstorbene Kircheisen sagte von Schuckmann, derselbe sei der größte Grobian und Lügner zugleich, und diese Verbindung von Eigenschaften sei merkwürdig, weil jede die andre entbehren könne!

Den 12. April 1825.

Der Artikel über den Kronprinzen erweckt unglaubliches Aergerniß; selbst in den untern Volksklassen wird von dem darin Angedeuteten gesprochen. Der König hat den Artikel gelesen, mit großer Entrüstung, sagt man, doch nicht mit solcher, die jede Beimischung ausschlösse; im Gegentheil schien ihm dabei wohl vorzuschweben, wie der Kronprinz, der hier etwas abbekömmt, sonst so gern und häufig austheilt, und stets das hohe und scharfe Wort führt. — Man fragt hier begierig, welches wohl die Quelle jenes Artikels sein möchte? Man stellt ihn sehr natürlich mit jenem früheren zusammen, wo Beyme, Gneisenau ꝛc. unzeitig gelobt waren. Man giebt beiden den Zweck, dem einen, die Wiederanstellung Beyme's zu verhindern, dem andern, die Radziwill'sche Heirath zu hintertreiben, wozu die offenbare Hindeutung auf die entschiedene Unfruchtbarkeit der Kronprinzlichen Ehe sehr wirksam dünken muß; wenigstens durfte man rechnen, durch den Skandal in dieser Richtung sehr auf den König zu wirken. Wer nun aber könnte bei diesen Sachen wohl ein Hauptinteresse haben? Einige Personen nennen, zwar sehr insgeheim, aber als Gegenstand ihrer sehr entschiedenen Vermuthung den Fürsten Wittgenstein; ja es scheint, als wenn selbst unsren Prinzen dieser Gedanke nicht so ganz fern läge! „Wie! er sollte Urheber jener Artikel sein? Den Zweck will ich

zugeben, aber das Mittel wäre zu arg!" Das kommt, erwiedert man, lediglich darauf an, wie sehr er versichert ist, seinen Antheil in Geheimniß versenkt zu haben; innere Scheu hat er gewiß vor gar keinem Mittel, und ist ihm insofern auch keines zu groß für den kleinsten Zweck. — Herr Graf von Bernstorff sagt mir, der Fürst Wittgenstein sei der Radziwill'schen Heirath keineswegs so ganz unbedingt entgegen, vielmehr wolle er die Sache ganz ihrem Gang überlassen, und sich völlig davon zurückziehen. Nämlich jetzt, nachdem er die Schwierigkeiten überall aufgeregt! — Man sagte gestern sehr bestimmt, Herr von Kamptz sei Justizminister geworden; die Freisprechung Jahn's habe die Nothwendigkeit gezeigt, einen solchen Mann an die Spitze der Justiz zu setzen. Dagegen hör' ich heute aus sehr guter Quelle, daß ernstlich davon die Rede ist, den Herrn von Hinüber aus Hannover, mit Uebergehung aller Inländer, zu diesem Posten zu berufen, worüber man die Hände über dem Kopf zusammenschlägt! Wieder ein Werk Wittgenstein's, ruft man aus, ein solcher Mann sei und bleibe ihm dann für immer angekettet. — Was aber noch schlimmer ist, man behauptet, Wittgenstein werde den Reg.-Rath Tzschoppe, bekannt wegen seiner Polizeidienste in der Verfolgung der demagogischen Umtriebe, und seitdem in mehr als Einer Art Günstling Wittgenstein's, in das Kabinet des Königs, ja an Albrecht's Stelle bringen, wenn dieser abgeht. „Die Sache wäre in jedem Betracht abscheulich, aber noch lange nicht so schädlich als unwürdig!" Tzschoppe, der kleine Tzschoppe genannt, hat mit dem Theaterwesen zu thun, und durch Vorträge darüber bei dem Könige mit Wittgenstein's Hülfe sich angenehm gemacht. Der König soll öfters schon gesagt haben: „Ein charmanter Mann!" — In Darmstadt ist wieder, durch

Otterstedt's Einwirkung im Auftrage Schuckmann's, der Hofgerichtsadvokat Ruhl verhaftet worden, als einer, der an der „Köpenicker Verschwörung" Theil haben soll. Der Hofgerichtsadvokat Hoffmann, der hieher gebracht worden aus Darmstadt, gesteht noch nicht das Geringste. Auch der Major von Zehrentheil soll noch nichts bekannt haben, als die Theilnahme an einer Gesellschaft, welche die Einheit von Deutschland mit dem Könige von Preußen an der Spitze beabsichtigt haben soll. — Der Kammergerichtsrath Hedike, der wegen seiner Maßregeln in Potsdam mancherlei Verdruß hat, will seinen Abschied nehmen, und an der Universität als Rechtslehrer eine neue Laufbahn beginnen. — In Spanien Herr Ugarte gestürzt, und immer die alte Verwirrung und Auflösung. — Man glaubt in Paris, Herr von Villèle stehe jetzt gefährlich; wenn er die Mehrheit in der Pairskammer nicht gewinne, sei er nicht zu retten.

Den 13. April 1825.

Man sagt von den verschiedensten Seiten her, der Artikel über den Kronprinzen müsse von hier aus nach Paris gesandt worden sein, es liege eine absichtliche Bosheit dahinter, und wer die Verhältnisse kenne, werde schon errathen, woher die Sache komme. Man deutet immer stärker auf Wittgenstein. Man sagt, derselbe arbeite ernstlich daran, den Einfluß des Kronprinzen zu brechen, und wenn es so fortginge, müßten wir erwarten, es zum offnen Bruch zwischen Vater und Sohn kommen zu sehen, der Kronprinz verbinde sich so innigst mit den Ständen, von denen der König wenig hören wolle, und so wäre der gefährlichste Weg des Unheils schon ganz eröffnet. — Herr

Prof. Cousin ist nun völlig frei, und begehrt nur noch eine Art ehrenvollen Zeugnisses seiner Entlassung. Auf eine Entschädigung ist er weit entfernt Anspruch zu machen. Er will in diesen Tagen nach Paris abreisen. — Die Freisprechung Jahn's macht noch immer viel Verdruß. Die Regierung hat dieselbe dadurch bewirkt, daß sie die Verurtheilung zu heftig verlangte. Der Präsident von der Reck hatte die nachdrücklichsten Weisungen deshalb empfangen, er wollte die Sache seinen Räthen recht einschärfen, und machte es je ungeschickt, daß diese böse wurden, und nun nur bedacht waren, das Ansehen des Gerichts und ihre eigne Selbstständigkeit zu vertheidigen. Nach der Lage der Akten, wird versichert, sei es eigentlich unmöglich gewesen, Jahn ganz frei zu sprechen, auch hätten früher die meisten Räthe gemeint, wenigstens seine bisherige Haft sei ihm als Strafe anzurechnen, und diese allenfalls noch auf ein paar Jahre auszudehnen. — Man nennt wieder Herrn Geh. Rath Albrecht als Justizminister; an Herrn von Beyme, sagt man, ist gar nicht zu denken. — Zum Krönungsgesandten nach Rheims ist plötzlich durch Kabinetsordre, ohne Graf Bernstorff's Mitwissen, der General von Jastrow ernannt worden. Dieser alte vertrocknete, fast kindisch gewordene Alfanz, „der immer ein erbärmlicher Schächer war und im Jahre 1806 eine Kugel vor den Kopf verdient hätte", ist ein Verwandter des Grafen Lottum, und man sagt, er sei gewählt worden, um bei dieser Gelegenheit ihm ein tüchtiges Stück Geld zuzuschanzen; er könne dabei, meint man, gegen 20,000 Thaler in die Tasche stecken. Viel hat auch die Meinung für sich, Wittgenstein habe denselben vorgeschoben, weil der Kronprinz einen andern General, ja wohl gar Gneisenau zu empfehlen im Sinne gehabt. Unsre Offiziere schimpfen gewaltig über Jastrow's

Ernennung. — Seltsames Gerücht, der Fürst Wittgenstein habe seinen Abschied gefordert. „Der wird sich hüten!“ — Herr Cousin sagt, wir hätten hier uns mit dem protestantischen Christenthum abzufinden, und das ließe sich thun; aber in Frankreich mit dem katholischen gebe es Krieg auf Tod und Leben, die Sache sei arg, höchst arg, und es würde ein Trauerspiel werden. — Noch sagt er, die Bourbons seien nothwendig für Frankreich, und er selbst wolle sie ernstlich, „car j'aime mieux la platitude sur le trône que la gloire.“ — Herr Prof. Steffens heute Abend zum Abschiede bei uns; auch Willisen; hoffährtiger Dunkel, engherziger Wahn, unchristliche Härte der frömmelnden Maulchristen in Madame * leibhaft dargestellt.

Den 18. April 1825.

Noch immer kein Finanzminister! Alle Parteien arbeiten an ihm, und der ganze Staat liegt in Wehen! Er muß aber Zwillinge gebähren, denn zugleich muß ein Justizminister kommen, der auch von Allen gerufen und erstrebt wird, aber noch immer ausbleibt! Am Ende müssen es gar Drillinge werden, denn Graf Bernstorff ist plötzlich (schon vor sechs Tagen) so krank geworden, daß man für sein Leben besorgt ist! — Man findet, daß Herr von Humboldt, der eben auf's Land nach Tegel gezogen ist, sich kurz vorher ganz besonders in Bewegung gesetzt habe. Ihm könnte, meint man, doch wohl das Finanzministerium zufallen. Die Frage scheint nur, ob Fürst Wittgenstein es mit ihm versuchen mag. — Der König wird, wie der Geh. Kämmerier Timm vertraulich äußert, wohl eine Reise nach Paris machen. — Der Fürst Metternich ist nach Paris hauptsächlich wegen der Angelegenheiten von Italien gereist;

der neue König von Neapel will die Oesterreicher aus seinem Lande los sein, und dagegen die französische Verfassung einführen; Metternich will den französischen Hof bereden, jenem von diesem beunruhigenden Vorhaben abzurathen, und überdies selbst die Charte zu modifiziren, vor allem die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und die Preßfreiheit abzuschaffen. — Den Artikel gegen unsern Kronprinzen hält man am Hofe selbst immer mehr für ein Erzeugniß hiesiger Ränke. Seltsam ist es, daß mein gegen jenen gerichteter Artikel, den Bernstorff gutgeheißen hatte, bis jetzt im Hamburger Korrespondenten nicht aufgenommen worden, wo man doch sonst so große Beeiferung zeigt! — Der König hat selbst einen Gegenstand für eine Oper ausgesonnen, die Spontini setzen soll; eine Geschichte aus der Zeit der Bekehrung von Litthauen zum Christenthume. Der König besucht, der Fürstin von Liegnitz zu Gefallen, nun auch häufig die Vorstellung von Trauerspielen, die er sonst mied. Man erzählt eine ältere Aeußerung von ihm, da er einst gesagt, ja er gestehe es, sehr schöne Sachen kämen mitunter im Trauerspiel vor, und es thue ihm nur leid, daß dergleichen nicht im Lustspiel angebracht werde! — Herrn Geh. Rath Ancillon sucht man in den Hofkreisen noch immer gar gern zu verkleinern. Die Frommen in des Kronprinzen Umgebung können ihn nicht leiden. Neulich erzählte man die Anekdote, als Ancillon noch an der Akademie militaire Unterricht gegeben, habe er im Examen einen jungen Polen sehr graziös gefragt: „Warum können die philosophischen Wahrheiten nicht so streng erwiesen und dargestellt werden wie die mathematischen?“ Statt der erwarteten Antwort aber kam die erschreckende: „Weil es wär' zu ennuyant!“ Womit denn Ancillon's Philosophie noch heute abgefertigt wird. — Die wegen Theilnahme an

der „Polonia" vor drei Jahren zu Festung verurtheilten Köhler und Sachse sind, nachdem sie bis jetzt gesessen haben, vom Könige begnadigt worden. Beide befanden sich noch kürzlich hier anwesend, um wegen ihrer ferneren Lebenseinrichtung Kunde zu nehmen. Köhler aber ist seitdem verschwunden, da man ihn eben wieder verhaften wollte, um ihn in Folge einer Anforderung aus Warschau nach Polen auszuliefern. Unire Behörde, meint man, habe ihm wohl selbst einen Wink gegeben, da sie der Requisition nicht offen widerstehen durfte, und doch auch den Begnadigten nicht zu dem gewissen Verderben in die erbarmungslosen Hände der Russen übergeben mochte.

Den 24. April 1825.

Meyer Bellard's Rede gegen das Sakrilegiengesetz. — Herrn von Kamptz gesprochen. Er ist höchst erzürnt über den Artikel gegen den Kronprinzen, meint, es müsse von hieraus eingeschickt sein, wobei er natürlich seinen Verdacht auf die andre Seite richtet, nicht auf die, welche durch frühere Vermuthungen gemeint wird. Er sagt, man sollte die französischen Zeitungen gradezu verbieten, dahin sei gleich sein Antrag gerichtet gewesen, man dürfe die Sache nicht fügen lassen, u. dgl. m. Auch habe er gleich dem Fürsten Wittgenstein geschrieben, man solle den Franzosen den Streich spielen, und in einer rheinischen Zeitung — man könne ja dazu kuniviren — sagen lassen, der Herzog von Angoulême habe ja auch keine Kinder und scheine keine bekommen zu können, möge der doch zuerst vor seinem Bette fegen! — Herr Cousin ist nun völlig freigelassen, und bekömmt eine ehrenvolle Erklärung darüber. Anfangs wollte man ihm die Bedingung machen, daß er über alles

Vorgefallene gänzlich zu schweigen gelobte, allein da er dies verweigerte, ging man davon ab. Herr von Kamptz ist ungehalten, daß er bei der Sache doch eigentlich in üblem Lichte steht; auch will er nicht, daß Cousin's Entlassung durch die Staatszeitung besprochen werde, man müsse die Sache ruhen lassen; kämen späterhin Angriffe, so sei es dann Zeit genug u. s. w. — Das Liturgiewesen, welches beim Könige schon ganz vergessen schien, erwacht wieder mit neuer Stärke; man sagt, der König habe von dem Dr. von Ammon in Dresden ein Gutachten verlangt, und dies sei ganz nach seinen Wünschen ausgefallen. Herr Dr. Schleiermacher insonderheit dürfte neuen Anfechtungen ausgesetzt sein! — Der Kronprinz, durch Niebuhr, Reimer's Freund, günstig gestimmt, hat sich lebhaft des Letzteren in dessen Beschwerdesache wegen des Verlags seiner Leipziger Buchhandlung angenommen. Eine Kabinetsordre an Reimer läßt zwar die getroffene Verfügung einer Regierung bestehen, aber auf eine Weise, die sich wieder in sich selbst aufhebt, da man dabei die Wege des Buchhandels ganz außer Acht gelassen. — Herr von Humboldt sagte neulich, die Musik und die Religion wären beide nicht sein Gebiet. „Wahrhaftig, ich bewundre ihn, denn es gehört Muth dazu, dergleichen jetzt auszusprechen." — Herr Graf von Dankelmann ist aus Glogau hier angekommen; dies deutet sehr auf seine Ernennung zum Justizminister. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr ist am 14. wirklich nach Bonn abgereist, nachdem er vom Kronprinzen schon in der Reisekleidung noch zärtlich Abschied genommen. — Der Graf von Dricla ist von hier nach Rheims gereist. — Man hat hier eine Aufforderung ergehen lassen an junge Edelleute, die auf ihre Kosten den Herrn von Jastrow nach Rheims begleiten möchten; es haben sich einige gemeldet. Jastrow

bekommt zu dieser Reise 50, bis 60,000 Rthlr. Er wird kaum ein Drittheil davon verbrauchen, da ohnehin an Wetteifer mit einem Herzoge von Northumberland ꝛc. nicht zu denken ist. — Rede des Herzogs von Choiseul in der Pairskammer gegen das Entschädigungsgesetz. — In der baierischen Ständeversammlung zeigt sich noch Leben genug; in der badischen weit weniger. — Der König von Neapel wird nun doch nach Mailand kommen. Das Gerücht von einem dortigen Kongresse erhält sich. — Herrn Brougham's gewaltige Rede in Glasgow gegen die heilige Allianz.

Den 22. April 1825.

Herr Dr. Gans, der mit Unterstützung der Regierung nach Paris reist, nahm Abschied vom Fürsten Wittgenstein, der ihm auch Empfehlungen zu geben versprochen hatte. Wittgenstein war völlig in seiner bekannten Manier. Wie ein gutmüthiger Papa setzte er sich mit dem jungen Mann Stundenlang zum Plaudern hin, ließ sich was er schon wußte von ihm erzählen, fragte unbefangen, als wisse er nichts davon, warum Gans als Jude denn nicht habe Professor der Rechte werden können? Hielt sich mit peinlicher Breite unmaßlich bei den äußerlichsten Kleinigkeiten auf; sprach von dem „Vetter" des Dr. Gans, den er recht gut gekannt habe, vom Staatskanzler, den er auch „recht gut gekannt" habe, und der „ein braver Mann" gewesen; erkundigte sich mit Wohlgefallen nach der Fehde des Doktor mit Herrn von Savigny, den er nicht leiden kann. Endlich sagte er auch, wie mit sich überlegend: „Ja, an wen soll ich Sie denn empfehlen? Ich kenn' in Paris nur einen einzigen Menschen, Herrn von Talleyrand, außer

Herrn von Werther (das ist unser Gesandter dort), an den aber werden Sie schon Briefe haben." Als Gans wieder kam, den Brief zu holen, gab ihm Wittgenstein doch keinen an Talleyrand, sondern an den Herzog von Dalberg und an Bourienne. Wiederum bequemes, doch nicht ab sichtsloses Geplauder. Beim Weggehen aber ging Wittgenstein mit bis zur Treppe, und indem Gans seinen Ueberrock anzog, sagte jener: „Na, hüte Sie sich in Paris nur vor die Trippers!" Gans lachte; „Warum lache Sie denn? Sie wisse wohl gar nit was das is?" — O ja. — „Nu, so nehme Sie sich in Acht, und bringe Sie Ihre rothe Backe wieder mit zurück." Damit entließ er ihn. Er hat damit seine Absicht erreicht, daß Gans ihn für wenig beschäftigt und äußerst gutmüthig hält, seiner frühern Verstellung ganz entgegen. — Herr Cousin war bei uns, sprach vortrefflich über Frankreich und Deutschland, über den Kampf gegen die Hierarchie ꝛc. Bestätigte, was schon Rossiffsky sagte, daß in den Salons alle Parteifarben unverstellt erscheinen, sich gegen einander aussprechen, und bei aller Spaltung die gesellige Freundlichkeit nicht verletzt wird. In dieser Hinsicht sei es in Paris ganz anders, als bei uns, wo sich die liberalen Meinungen sorgfältig verstecken müssen, und ihre Aeußerungen in den Salons der vornehmen Welt als Beleidigung genommen werden. Dagegen seien bei uns die Beamten sehr frei und fast unabhängig, in Frankreich grade nur diese ganz gebunden und servil, und dürften keine andre Meinung als die ministerielle je gelten lassen. — Herr Paul Louis Courier ist bei Tours in einem ihm gehörigen Wäldchen ermordet gefunden worden. Die Geistlichkeit haßte ihn auf den Tod. — Es ist davon die Rede, daß Herr General von Muffling hier Premierminister werden soll. —

Dem Könige war die Ernennung des Herrn von Moß zum Finanzminiſter ſchon zur Unterzeichnung vorgelegt, allein der König unterzeichnete nicht, ſondern legte das Blatt bei Seite. Moß erfuhr dies, und reiſte deshalb vorläufig nach Magdeburg zurück, um nicht bei ſo bewandten Sachen hier auf der Lauer zu ſtehen. Man fragt, was den König zu dieſer Zögerung veranlaßt habe? Einige meinen, es habe ihm mißfallen, daß der Kronprinz den Herrn von Moß ſo ſehr an ſich gezogen habe, der mit ihm faſt jedesmal nach dem Staatsrath, in Stiefeln wie er war, zu Mittag habe ſpeiſen müſſen. Andre glauben, man habe dem Könige geſagt, Herr von Moß habe Schulden, welches übrigens gar nicht der Fall iſt. Genug, die Sache ſchwebt. — Herr Dr. Lieber, der bisher in Köpenick wieder verhaftet geweſen, iſt jetzt wieder auf freien Fuß geſtellt, doch mit dem Beding, ſich nicht vor dem Ende aller Unterſuchungen von hier zu entfernen, und immer bereit zu ſein etwa verlangte Auskunft zu ertheilen. Lieber war in Rom Erzieher im Hauſe Niebuhr's; dieſer war brav genug ihn im Gefängniſſe zu Köpenick zu beſuchen; man hatte die Erlaubniß dazu nicht verweigern mögen. — Erſt jetzt, nach 11 Tagen, ſteht mein Artikel im Hamburger Korreſpondenten, es ſcheint, Graf Grote (dies nahm ſelbſt Herr von Kamptz als möglich an) hat erſt angefragt; die letzte Hälfte, gerade der Ausfall gegen die franzöſiſche Zeitung, und die Verſicherung, daß der Angriff in Paris ſelbſt für den dortigen politiſchen Pöbel erſonnen und gemacht ſei, iſt weggefallen. Warum dies? „Die Antwort iſt leicht; die Hofpartei will, daß das Gehäſſige jenes Angriffes hier keine Quelle zu haben ſcheine; vielleicht lenkt man gefliſſentlich den Verdacht ſchon auf beſtimmte Perſonen; da ſoll denn der König nicht leſen, das Ganze ſei wohl nur

ein Machwerk von Unkundigen in Paris geschmiedet.“ Einige Leute haben sogar schon die Vermuthung geäußert, die gehässigen Artikel habe Cousin verfaßt, der doch auf tausend Meilen davon entfernt ist, auch wäre jener Parthei mit dieser Auslegung wenig gedient, sie hat andre Personen, denen sie etwas zu tragen geben möchte! — Der Graf Dankelmann ist nun wirklich zum Justizminister ernannt. — Fürst Wittgenstein sagte dieser Tage zu Wilisen in Betreff der Heirath des Prinzen Wilhelm: „Ich hab' Sr. Majestät die Alternative stellen müssen, mich entweder des Dienstes ganz zu entlassen, oder mich von dieser einzelnen Sache zu entbinden, mit der ich gar nichts mehr zu thun haben will. Nun Se. Majestät haben die Gnade gehabt, mir in letzterem zu willfahren! Es ist gar nicht mehr auszuhalten, wie weit es die jungen Herren, die Prinzen, in ihrer Heftigkeit treiben, man kann's nur ihrer Unerzogenheit zu Gute halten, sie machen es so arg und betragen sich so unartig, daß man gar keinen Begriff davon hat!“ Die ganze Sache soll sich jetzt beinahe ganz in den Händen des Generals Muffling befinden, dessen Meinung der König begehrt hat.. Man sagt, die letzte Entscheidung solle dem Prinzen Wilhelm selbst anheimgestellt werden, welches ihn in die peinlichste Verlegenheit setzen wird.

Den 21. April 1825.

Nicht nur bestätigt sich, daß Graf Dankelmann Justizminister geworden, sondern auch, daß Herr von Kamptz zum wirklichen Geh. Rath mit Exzellenz und zum Direktor des Justizministeriums ernannt ist. Er bleibt zugleich Direktor im Kultusministerium, nicht aber im Polizei

miniſterium. Man ſagt, dies letztere Miniſterium werde wieder von dem des Innern getrennt werden, jenes Herr von Schuckmann behalten, dieſes Herrn von Humboldt übertragen werden, von deſſen Wiederanſtellung ernſtlich die Rede iſt; ſchon hat ſich Graf Lottum die denſelben betreffenden Akten von 1819 geben laſſen. — Ueber Herrn von Kamptz Beförderung wird ſchrecklich losgezogen; man ſagt von ihm, er werde uns in ganz Europa zur Schande gereichen; auch zweifelt man, daß er aus der Polizei ſcheiden werde, im Gegentheil, ſeine dreifachen Verrichtungen gehören, ſagt man, recht eigentlich zu Einer und derſelben Abſicht, derſelbe Mann fängt nun die Leute ein, läßt ſie verurtheilen, und hindert dann auch weiter hinaus ihre Anſtellung. — Was muß Dankelmann, ſagt man, für ein Wicht ſein, daß er ſich in ſeinem Untergebenen auf ſolche Weiſe einen Aufſeher ſetzen läßt! Denn Kamptz wird in der Juſtiz, wie ſchon beim Kultus, durchaus das Heft führen. — Man hat in manchen Kreiſen einen angenehmen Eindruck davon gehabt, zu ſehen, daß Graf Dankelmann noch einen Zopf trägt! — „Kamptz iſt ein guter Mann, das weiß ich, wenigſtens viel beſſer als ſein Ruf; aber was hilft's? er iſt einmal der Ketzerriecher, der Inquiſitor, der Umtriebsmann; die ganze Welt wird in ſeiner Erhebung nichts anderes ſehen, als die Herabwürdigung der Juſtiz, den Polizeiſpürer an die Spitze der Rechtspflege geſtellt. Welche Beſchämung für Preußen!“ — Der Prof. Couſin reiſt morgen nach Paris ab. Er iſt einer der reifſten, geiſtvollſten Menſchen; früher zeigte er ſich aus Mißtrauen nicht ganz. Er ſagte heute zu einem Bekannten, die hieſige Regierung ſei nicht ariſtokratiſch, nicht demokratiſch, nicht deſpotiſch, überhaupt in keine böſe Richtung einſeitig hingegeben, aber ſie ſei „extrêmement médiocre, oh, tout-

a-fait naître!" — Die Gegnerschaft zwischen dem Kronprinzen und dem Fürsten Wittgenstein äußert sich mitunter schon ziemlich stark. Neulich sprach der Kronprinz im Staatsministerium wieder heftig gegen das Projekt einer Nationalbank, es würde das Verderben des Staates sein und es könne wer weiß welche Folgen haben. „Ja, was aus den Sachen werden kann, das weiß man nie so genau vorher", entgegnete Wittgenstein; „aus den Provinzialständen kommen Reichsstände, und die machen Revolution, das kann auch davon kommen!" Das hieß aber den Kronprinzen in seiner Lieblingsthätigkeit angreifen! „Nun muß denn doch endlich Wittgenstein gewissermaßen persönlich vor dem Riß stehen, es giebt keinen Kanzler mehr, den er zum Sündenbock nehmen kann!" — Der Fürst Radziwill, welcher noch längere Zeit hier bleiben wollte, reist nun morgen unvermuthet nach Posen ab; man entnimmt daraus, daß er vielen Verdruß habe, und die Verheirathsache seiner Tochter sehr gehindert sehe. — Man vermuthet, das Urtheil, welches den Prof. Jahn freispricht (und welches wohl am meisten beigetragen hat, Herrn von Kamptz zu befördern), werde gar nicht publizirt werden.

Man will bemerken, daß in unsre Zeitungen allmählich immer mehr Freiheit einfließt; die Nichtzensur in Frankreich übt eine geheime Gewalt selbst auf unsre Zensur. Die Stellung und Sprache von England wirkt auch sehr stark auf die Sinnesart ein; was eine solche altlegitime Regierung thut, kommt vielen Leuten schon deshalb legitimer vor, als wenn es von Opposition, von Gelehrten, aus dem Volke herkäme. — Der österreichische Beobachter zeigt die Griechen wiederum in größter Gefahr, ja beinahe schon verloren, denn die Türken sind in Morea gelandet.

Den 26. April 1825.

Dem Gerücht von Wiederanstellung des Herrn von Humboldt wird auf das bestimmteste widersprochen. Man versichert, der König, der ihn nicht liebt, wisse, daß Oesterreich und Rußland in seiner Wiederanstellung eine Abweichung von den bisherigen Grundsätzen sehen würden, und habe geäußert: „er brauche sich keinen Minister vom Constitutionnel empfehlen zu lassen!“ Ist diese letzte Aeußerung richtig, so säh man ja die Intrigue, welche man bei dem fraglichen Artikel des französischen Blattes vermuthete, an ihrem Ziele glücklich eingetroffen. — Man behauptet, der Graf Bülow bleibe Handelsminister und sei zugleich zum Chef der künftigen Nationalbank bestimmt; ob gegen Rother oder mit ihm, ist noch zweifelhaft gelassen. — In dem Hofkreise erzählt man folgende Geschichtchen, die doch schwerlich zu verbürgen sind. Der König habe bei der letzten Anwesenheit seines Schwagers, des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, demselben vertraut, bisjetzt sei zwischen ihm und der Fürstin von Liegnitz die innigste Vereinigung noch nicht geschehen, jedesmal wenn es so weit kommen solle, trete der Gedanke an die Königin störend dazwischen, und so unterbliebe die Sache; der Großherzog habe den König zu beruhigen gesucht, der Fürstin von Liegnitz aber nachher in vertraulicher Unterredung gesagt, sie müsse liebkosender gegen den König sein; diese habe geantwortet, sie vermisse nichts, ihr Glück bedürfe keiner weiteren Zugabe, der Großherzog aber ihr erwiedert, er wolle das wohl glauben, aber das Glück des Königs würde größer sein. — Gestern stand eine Aufforderung in unsern Zeitungen zu Beiträgen für die Anstalt des Grafen von der Recke Volmarstein zu Düsselthal, unterzeichnet von vielen

Frommen, namentlich vom Obersten Grafen von der Gröben, Major von Röder (beide Adjutanten des Kronprinzen), Major von Gerlach, Grafen von Stolch, Prof. Hollweg, Kaufmann Elsner, Prof. von Lancizolle, Prof. Theluck u. a. m. Herr von Altenstein versichert, die Anlage tauge gar nicht, und es sei ein schlechter Geist in dem Ganzen.

— Herrn von Kamptz gesprochen; das Direktorium im Justizministerium wird eine eigne, den Minister beschränkende Einrichtung bekommen. — „Mit der rheinischen Rechtspflege wird es nun bald vorbei sein! Kamptz ist der geschworene Feind der Oeffentlichkeit und der Jury." Ja wohl; aber das wird noch manchen harten Kampf geben, denn es ist schon verfügt, daß die rheinischen Provinzialstände darüber gehört werden sollen. — Aus Amerika kommen mehr und mehr Nachrichten, besonders auch Aktenstücke, die alle den Geist der Unabhängigkeit und Freiheit athmen, in unsre Zeitungen. — Auf die Maßregeln Englands blickt alles mit Freude und Hoffnung. — Graf Bernstorff ist fortwährend bettlägerig.

Den 30. April 1825.

Vorgestern bei Humboldt's in Tegel; den neuen Bau, die Kunstsammlungen besehen. — Herr von Mehrenheim und Herr von Maltitz sind nach Warschau abgereist. Die Abschließung des neuen Handelsvertrags hat eine Fluth von Orden herbeigeführt; Mehrenheim hat den großen rothen Adlerorden und eine prächtige Dose, Graf Bernstorff den weißen Adlerorden, ferner Geh. Rath Zemler, Geh. Rath von Bülow, Ancillon ꝛc. kleinere Orden erhalten, Graf Alvensleben ist wirklicher Geheimer Rath geworden. — Herr Ancillon schickte mir heute die vom Kronprinzen g-

billigte Zueignung mit vielem Lobe zurück. — Man giebt die Zahl der Juden, die sich während des vergangenen Jahres im preußischen Staate haben taufen lassen, auf 180 an. Die Bekehrungsgesellschaft, an deren Spitze der General von Witzleben steht, hat dabei so gut wie gar nicht eingewirkt, sie hat blos einige Soldaten und ein paar aus Polen gekommene Subjekte zur Annahme des Christenthums gefördert. Die bürgerlichen Beweggründe sind bei diesen Uebertritten durchaus vorherrschend über die religiösen. — Herrn Staatsrath Schulz gesprochen; er ist ganz erbittert, krank und trotzig zugleich. Sein Prozeß mit Herrn von Altenstein geht seinen langsamen Gang. — Zwischen dem Schiffbauerdamm und der Charité, auf dem Boden des ehemaligen Ephraim'schen Gartens, wird eine neue Straße gebaut, auf beiden Seiten über 50 Häuser. Der Unternehmer, Herr Schumann, ein wackrer, fleißiger Bürger von vielem Verstand und Ueberblick, wird dabei ein reicher Mann. Er lobt sehr den Fleiß der Brandenburger, die alles gleichsam aus Nichts hervorbringen müßten, und es denn doch schon so weit gebracht hätten; seine Tagelöhner kommen großentheils vom Lande herein, arbeiten für 12 Groschen von Morgen bis Abend mit größter Anstrengung, und leben dabei armselig, um zu sparen; sobald einer 40 bis 50 Thaler hat, geht er nach Hause, kauft sich einen Morgen Land, bebaut dies auf's Beste, und lebt davon; so entsteht nach und nach der größte, fleißigste Anbau von ganzen Strecken, die sonst gar nicht oder wenig bebaut waren, ein kleiner Wohlstand erhebt sich überall, die Landwirthschaft ist erleichtert, der Verkehr begünstigt; freilich eilt der kleine Besitzer auch gleich wieder mit seinen Erzeugnissen auf den Markt, er muß etwas Geld haben, schlägt seinen Kleib kaum an, und giebt daher so wohlfeil

als möglich; aber nach und nach wird sich auch dies in's rechte Maß stellen. „Wir können unsern König", sagt Schumann, „nicht genug preisen und lieben für seine wohlthätige Gesetzgebung, die Ablösung der bäuerlichen Verhältnisse, die Gemeinheitstheilung und die Gewerbefreiheit sind die Grundlagen eines neuen Segenzustandes, wenn auch der Uebergang nicht ohne manchen Nachtheil von Einzelnen geschehen kann; und was gewinnt der Staat nicht an Abgaben! wenn wir Frieden behalten, so soll mal Einer sehen, welche Kraft und Fülle Preußen in sich selbst finden wird!" Wegen des Häuserbaus bemerkt er noch, daß nur kleine und Mittelstands-Leute sich dazu melden, kein Reicher und Vornehmer baut; jene bauen dann natürlich zunächst für ihr Bedürfniß und ihre Lebensart; der Bau würde schneller vor sich gehen, allein die Behörde, mit Geschäften überfüllt, läßt die Leute oft acht Wochen auf die Erlaubnißscheine warten, auch will man Klage über diese Versäumniß erheben, eigentlich ist es der Oberbaurath Langhans, der sich keinen Gehülfen nehmen will, und die Oberbehörden, obwohl die Nothwendigkeit einsehend, wollen gegen ihn nicht durchgreifen. Herr Schumann ist schlicht und grade, weiß von keinen politischen Händeln und Parteien, war aber auf Reisen, und kennt Welt und Gewerbe. Ich habe ihm keine seiner Aeußerungen in den Mund gelegt.

Den 2. Mai 1825.

Man sprach von dem Widerwillen des Kronprinzen gegen den Fürsten Wittgenstein, von dem ungünstigen Urtheile der andern Prinzen über denselben u. s. w. „Gebt Acht", sagte Rahel, „wenn der Kronprinz zur

Regierung kommt, ob nicht auch bei ihm Wittgenstein wieder den wichtigsten Einfluß haben wird; den veränderten Umständen wird auch ein verändertes Betragen entsprechen, und dies zu wechseln, zu erklären und gelten zu machen, wird ihm leicht gelingen. Schon die Gunst bei dem jetzigen Könige ist ein solches Wunder; sie schien einem Manne für ewig versagt sein zu müssen, der sich an die Gräfin Lichtenau gehängt, sie nach Italien begleitet hatte u. s. w." In der That, erst dieser Tage bezeugte der General Graf Kalkreuth, als einen wenig bekannten und doch merkwürdigen Zug, den Umstand, daß Wittgenstein und die Lichtenau sich einander geduzt haben! — Es wird versichert, Humboldt werde dennoch in das Ministerium treten; er solle als Minister des Innern hauptsächlich die ständischen Sachen bearbeiten und fördern, die dem Kronprinzen sehr am Herzen lägen, und von Schuckmann ganz verabsäumt würden; man finde sich denn doch bewogen, dem Kronprinzen hierin eine Konzession zu machen. — Von einem Kongresse in Mailand ist viel die Rede; es sollen nicht blos italienische Angelegenheiten dort verhandelt werden. Von preußischer Seite wird wohl der Fürst Hatzfeldt dem Kongresse beiwohnen; Graf Bernstorff liegt noch krank zu Bette, und allmählich fängt man an, ihm sein öfteres Kranksein denn doch übel zu nehmen. Herr von Kamptz äußerte sogar, es sei doch wünschenswerth einen Minister zu haben, der sein Geschäft selbst führen könnte; er grollt dem Grafen noch aus der besondern Ursache, weil dieser die directe Verbindung der Polizei mit den Gesandtschaften nicht mehr leiden will. — Die badischen Stände sind so zahm und artig als möglich, die bairischen sprechen sich noch lebhaft für die Oeffentlichkeit der Rechtspflege aus. — Die Griechen scheinen gegen die auf Morea gelandeten

ägyptischen Truppen, den üblen Verkündigungen des österreichischen Beobachters zum Trotz, große Vortheile erfochten zu haben. Man spricht hier ganz allgemein mit Verachtung von diesem Blatte, das doch in dem angenommenen Sinne geschickter und folgerechter spricht, als irgend ein anderes. — In Spanien fürchterliche Wirthschaft! — In Frankreich, wo die Kammern immer gehorsamer werden, sieht man den Beginn vielen Unheils immer deutlicher werden. — In England ertönen goldene Worte der Freiheit, des Bürgerthums aus dem Munde der Minister. Canning wird hier laut gerufen. Die Wirkung seines neuen Systems wird schon in unsrem Lande hin und wieder verspürt, es regt sich mancher Sinn, manche Hand für neue Geschäfte, neuen Gewinn; große Bestellungen mancher Art lassen größere hoffen in Zink, Wolle, Eisen, Leinen, Holz; die größte Erwartung aber richtet sich auf die freie oder doch erleichterte Getraide-Einfuhr in England, dann, meint man, wäre unsern Ländern völlig geholfen. Andre zweifeln doch noch, daß der Vortheil für uns so groß sein würde.

Den 8. Mai 1825.

Der König wohnt fleißig den Proben von Spontini's neuer Oper „Alcidor" bei, auch der übrige Hof nimmt großen Theil daran. Im Publikum hält man sich darüber auf. — Man fängt an, die Kronprinzessin etwas gelten zu lassen, läugnet nicht mehr, daß sie recht schön ist u. dgl. m. — Herr von Beyme hat dem Könige seine Dimission eingereicht; er war noch als Chef der Gesetzgebungskommission in einer Art von Thatigkeit, und zwar [illegible] Rthlr. Gehalt. Seine Entlassung ist angenommen,

und sein Geschäftszweig dem Herrn von Kamptz beigelegt werden; man meint, Beyme habe erfahren, daß dies schon ohnehin geschehen sollte, und deswegen seinen Schritt beschleunigt. Man ist versichert, daß ihm die fehlgeschlagene Erwartung am Leben nagen wird. Er ist auf's Land nach Steglitz gezogen. — Vom Grafen Dankelmann sagt man, er sei ein Pedant, und nichts weiter; durch bloßes Langsamreden mache er die Leute glauben, daß er gut rede (denn dergleichen giebt's auch), und es sei gewiß, daß unsre alten Minister an dem neuen einen würdigen Genossen hätten! — Herr Kupfer soll als Gesandtschaftssekretair zu Herrn von Miltitz nach Konstantinopel gehen. Ein rechter Schleicher, Späher und Angeber! „Man muß die Griechen vor dem Kerl warnen!" — Gewaltige Rede Brougham's im Unterhause gegen die Ansichten des künftigen Thronfolgers, Herzog von York. — Herr von Villèle besteht in den Kammern mit größten Schanden, die Sprache vergeht ihm, er wird der Spitzbüberei bezüchtigt, spricht sich dumm und frech heraus, behält die Stimmenmehrheit und alle Vorschläge des Ministeriums gehen durch! — Die französischen Debatten sind aber doch ein wichtiges Ereigniß. Eine Masse von Aussprüchen, Enthüllungen und Zurechtweisungen kann nicht in die Welt gehen, ohne bedeutende Folgen zu bringen. — Der Prof. List aus Würtemberg kündigt von Havre aus sein Vorhaben an, sich nach Philadelphia einzuschiffen. „Dergleichen Leute, die jetzt dorthin fliehen, kommen uns einmal dorther fliegend zurück!" Ob Dr. Lindner nach Amerika gegangen, ist noch zweifelhaft. — In Spanien welch ein Zustand! Und von keiner Seite her ist Aenderung zu hoffen. — In Mailand scheint man auf neue Anordnung der italienischen Verhältnisse gefaßt. „Vielleicht ein italienischer Bundestag! O ihr

armen Italiener, seht doch, was der deutsche für ein Jammerding ist!" So sagt ein Offizier; ein Zivilbeamter entgegnet, es sei doch besser, etwas zu haben, als nichts. — Von den Griechen verlautet nichts; man schließt daraus, daß sie Vortheile errungen haben, denn Niederlagen würde Wien wie Konstantinopel in die Welte verkünden! — Im Hamburger Korrespondenten vom 6. ist die Freisprechung Jahn's durch das Urtheil des Oberlandesgerichts zu Frankfurt an der Oder in bestimmter Nachricht mitgetheilt. — Die Korngesetze werden in England, nach Huskisson's Aeußerung, noch nicht sobald verändert werden.

Den 11. Mai 1825.

Ueber die projektirte Nationalbank ist hier noch alles im Ungewissen. Der Kronprinz beharrt in seinem entschiedenen Widerspruch, der um so bedeutender wird, als das Privilegium auf 30 Jahre gestellt werden sollte, also gewiß, allen menschlichen Absehen nach, in des Kronprinzen künftige Regierung sich erstrecken müßte. Der Graf Votium findet nun auch die Sache sehr „penibel", obwohl er sonst für das Projekt war. „Ach was kommt's denn auf diesen Schafskopf dabei an!" ruft unwillig ein hiesiger Staatsbeamter aus. „Wenn Wittgenstein was meint und will, das ist ein anderes!" — Man findet in unserer ganzen Regierungswirthschaft die Ungewißheit und das Zaudern nur immer zunehmen, und das Unbehagen und Mißverhältniß unter den Beamten sich mehr und mehr ausbreiten. — „Bei unsern Behörden sind unverhältnißmäßiges Eilen und Zögern beisammen, ersteres, wo sie fordern, letzteres, wo sie zu leisten haben." — Man weiß nicht, warum die neue Dienstesernennung und Rangerhöhung des

Herrn von Kamptz noch immer nicht in die Zeitung kommt. — Herrn Brougham's gewaltige Aeußerungen über die bedenklichen Erklärungen des Herzogs von York hinsichtlich der Katholiken sind in unsre Vossische Zeitung, die Herr Dr. Förster redigirt, zum Theil aufgenommen, worüber Herr Minister von Schuckmann sich sehr ungehalten bezeigt. — Der Fürst von Hatzfeldt hatte von Wien aus geschrieben, es ziemte sich nicht anders, als daß er den Kaiser nach Mailand begleite, und bestand besonders auf der Nothwendigkeit, ihm eine bedeutende Summe für die Unkosten zu bewilligen, welches denn geschehen ist, obwohl man seine Rechnungen immer übergroß findet. „Er melkt den Staat als gute Kuh!" — Dagegen heißt es nun, dem Herrn von Jastrow seien für die Sendung nach Aberms nicht 30,000 Thaler, sondern nur so viel Franken ausgesetzt; er werde aber auch davon kaum die Hälfte ausgeben. Die ihn begleitenden Edelleute, Graf Blankensee und Graf Redern sind Kammerherren geworden. — Noch über die Bank: „Seien Sie versichert, eine solche Anstalt ist dem Staate dringend nöthig, durchaus unentbehrlich!" Gelassene Antwort: „O ja, das ist keinem Zweifel unterworfen, die Bank ist der jetzigen Staatsverwaltung unentbehrlich, sie braucht dringend ein Werkzeug zum Schwindeln und Rebeln in Geldsachen." Noch immer nichts Zuverlässiges aus Griechenland; nur Nachrichten aus Wien von drohenden Zuckungen in Konstantinopel. — Von dem gräuelhaften Zustande Spaniens wollen selbst die Ultra's doch nichts mehr hören noch reden! — In der Allgemeinen Zeitung steht, die hohe Person, welche im Constitutionnel unlängst verläumdet worden, habe bei Lesung des Artikels sehr gelacht. Großes Lob wird in derselben Korrespondenz dem Herrn Prof. Cousin gespendet. — Der Baron von Linden

ist in München 63 Jahr alt gestorben. Er war Gesandter des Königs von Westphalen in Berlin. Man fragt spöttisch, ob die Gräfin Luckner schon Trauer angelegt habe? Sie war nämlich Linden's Geliebte, der es sich ein grosses Stück Geld kosten ließ, um durch sie alles zugetragen zu bekommen, was sie im Hause ihres Stiefvaters des Grafen Goltz, damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, nur erfahren konnte. Und sie erfuhr alles; denn Goltz war immer unter dem Pantoffel seiner Frau, diese aber folgte der Tochter gern, und diente ihr mit allem, dessen Wichtigkeit sie oft kaum einsehen mochte. Der westphälische Gesandte war aber damals eine glänzende Person und hatte über viel Geld zu verfügen! — Napoleon's Schwester, die Fürstin Pauline Borghese, ist gestorben.

Den 14. Mai 1825.

Herr von Kamptz weiß nicht woran es liegt, daß seine Ernennung nicht bekannt gemacht wird. „Die Ursachen sind aber gewiß die kleinsten Zufälligkeiten; nur nichts Wichtiges vorausgesetzt!" — Herr von Alvensleben, der wegen Branddrohbriefen, die er an den Bankier Benecke geschrieben, vor einigen Jahren zur Festung verurtheilt worden, ist schon wieder frei; man hat in Rücksicht seines Namens die Strafzeit abgekürzt, auch ihn in seinen Adel wieder eingesetzt. Er will nun in Leipzig studiren, hat aber die Mittel nicht. Eine adliche Dame sagte heute: „Wenn doch der Prinz August die Kosten dazu geben wollte, von dem könnte er doch mit Ehren die Unterstützung annehmen!" Ironisch sagte jemand: „Oder Benecke, der ist ja reich genug." Die Dame aber nimmt die Sache ganz ernst, und fährt fort: „Ja, das ist wahr, der konnte

am ersten, und der ist ohnehin ja an dem Unglück des jungen Menschen schuld!" — Herr Prof. Jahn hat eine große Vertheidigungsschrift gegen das Breslauer Urtheil selbst verfaßt, sie ist sehr stolz und trotzig, stellt die Regierung in ihrem frühern Benehmen dar, kompromittirt eine Menge vornehme Beamten und hohe Personen, und stellt den Verfasser ganz schuldlos; sie hat einen großen Eindruck gemacht, und sehr zu seiner Freisprechung beigetragen. Der König hat nunmehr das Frankfurter Urtheil bestätigt, und Vorschläge des Polizeiministeriums dahin genehmigt, daß Jahn freigelassen, aber gegen fortwährenden Bezug einer Pension von 1000 Rthlr. verpflichtet werden soll, sich der Hauptstadt auf 10 Meilen nicht zu nähern, und seinen Aufenthalt überhaupt in keiner Universitätsstadt zu wählen. — Das Turnen wird allerdings wieder eingeführt; jedoch kein allgemeiner Turnplatz soll Statt finden, sondern bei jedem Gymnasium ein besondrer, unter Aufsicht der Lehrer ꝛc. — Herr von Kamptz sagt, er werde zwar das Direktorium der Polizei abgeben, aber doch immer noch von fern die Hand darüber behalten. — Man versichert, der König sei jedesmal höchst verdrießlich, wenn man ihm von Geschäften spreche, er wolle fast gar nichts davon hören, am wenigsten von Finanzsachen und Verwaltungsgesetzen. Militairangelegenheiten und Gnadensachen sollen noch am leichtesten vorzutragen sein. — Die Räuber von Schiller sind eben wieder gegeben worden, unter größtem Zudrang und heftigstem Beifall, nachdem das Stück seit sechs Jahren von der Bühne entfernt war. Auch Egmont, Wilhelm Tell und einige andre solche Stücke, die nicht gegeben werden durften, sollen nächstens wiedererscheinen. Graf Brühl dringt darauf, alle seine Mittel gebrauchen zu

dürfen, um das Königstädtische Theater nicht im Vorrange zu lassen; hiebei unterstützt ihn, daß die Fürstin von Liegnitz sehr das Trauerspiel liebt. — Glaubwürdige Personen versichern, daß der Major von Fehrentheil, der in Köpenick gefangen sitzt, schon längst für eine Art Halbnarr gegolten, und nach seinem ganzen Wesen und Benehmen als ein Mann erscheint, mit dessen Kopf es nicht ganz richtig ist, wie z. B. Stuhr und viele Andre, die man laufen läßt, ohne ihre Streiche so ernstlich aufzunehmen. Der junge Dr. Lieber ist auch nicht viel besser.

Den 19. Mai 1825.

Die Königin der Niederlande ist hier, und ihr Sohn Prinz Friedrich. Am Hofe ist alles in Beschäftigung, die vornehme Welt hat mit der bevorstehenden Vermählung genug zu thun. Der König und seine Familie sind regelmäßig bei den fortgesetzten Proben der Oper „Alcidor" gegenwärtig. — Der Kaiser Alexander hat in Warschau den Reichstag eröffnet. „Immer viel!" sagt man. — Man fängt allmählich an, über unsern eben mit Rußland und Polen abgeschlossenen Handelstraktat hier stutzig zu werden. Man findet lauter Vortheile für Rußland darin, für uns lauter Nachtheile. Man behauptet, unsre wollnen Tücher aus Schlesien würden auf dem neuen Wege schwerlich lange nach China durchkommen; die freie, oder doch fast freie Getraideeinfuhr aus Polen schlage unsern Ackerbau in Preußen gänzlich nieder; diese Provinz sei gleichsam aufgegeben, auf künftiges Einverleibtwerden mit Rußland vorbereitet. „Wie haben unsre Staatsmänner solchen Vertrag eingehen können? wie hat man sie für ein solches Machwerk noch belohnen dürfen? Den Russen haben sie

alles Mögliche Liebe angethan, von denen hätten sie Dank zu fordern; aber der König sollte sie zum Teufel jagen! Und Herr Geh. Rath von Bülow (Humboldt's Schwiegersohn) ist ordentlich stolz darauf, daß man ihn armen Schächer bei dem infamen Geschäft auch hat die Feder eintunken lassen!" — Ueber Englands Macht und Gedeihen; über den Einfluß seiner politischen Maximen auf den allgemeinen Gang der Dinge. Herr Canning wird allgemein gepriesen. Man hofft, die Geschichten über die Emigration der Katholiken werden ihn nicht aus dem Ministerium entfernen. Man wünscht ihm Heil und Segen. — Starke Reden in der französischen Kammer der Deputirten. Die Renten sind niedrig, große Bestürzung darüber. — Herr von Villele erklärt, die Preßfreiheit sei nicht gefährdet, von Herstellung der Zensur keine Rede; allein man glaubt, er lüge, und die Sache sei wirklich mit dem Fürsten Metternich abgekartet. — Man will dagegen dem Fürsten Metternich liberale Absichten für Italien beimessen! Aber das glaubt man gar nicht, sondern erwartet von ihm nur Schlimmes. „Croyez-moi, ce n'est qu'un gueux!" — Herr von Gentz ist nach Mailand abgereist. „Soviel wagt er also?" Seine Furcht wird ihn genug peinigen! Sein einziger Trost wird sein, daß er doch im Kreise der österreichischen Polizei bleibt. — Der Senat der Universität Jena hat die sogenannte altdeutsche Tracht und die Bärte der Studenten gänzlich verboten; hier geht man nicht so weit, nur den Angestellten ist diese Kleidung untersagt. Bei Studenten sieht man sie noch hin und wieder, doch schon im Ganzen ziemlich selten. — Der Tartuffe, den der Präfekt in Rouen den dortigen Schauspielern untersagt hatte aufzuführen, ist von dem Könige Karl X. erlaubt und mit unendlichem Beifall gegeben worden. — Bei Herrn

Prof. Ranke in der Vorleſung über Geſchichte geweſen. Gute Richtung. Viel Geiſt und Gelehrſamkeit.

Den 21. Mai 1825.

Vermählung der Prinzeſſin Luiſe mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande. Die Kanonen im Luſtgarten aufgefahren, werden gelöſt. Das Volk bezeigte ſich über die Maßen gleichgültig und antheillos. Die Auffahrt auf das Schloß nahm ſich auch nicht beſonders aus; „ruppig", wie man hier ſagt; der Adel großentheils in Miethswagen, ohne Livree; das Ganze armſelig. Man ſagt, am Hofe ſei die Stimmung nicht viel lebhafter, niemand freue ſich der Sache, der König nicht, die Prinzeſſin nicht; die Feſtlichkeiten und anderen Vorgänge ſieht man faſt nur als eben ſo viele Störungen an. Mit Einem Worte, es iſt kein Trieb, kein Geiſt unter den Leuten, die nichtige Langeweile blickt aus jeder Verkleidung hervor. — „Wiſſen Sie, was mich noch ſo ſehr an unſrem Handelstraktat verdrießt? die gleißneriſche Huldigung, welche darin wiederholt für Prinzipien der Handelsfreiheit angebracht iſt, die grade ſonſt im Traktat am wenigſten vorkommen! Solche Heuchelei!" Da heißt es ja mit Recht nach Rochefoucauld: l'hypocrisie est un hommage que le vice (der Handelstraktat) rend à la vertu (der Handelsfreiheit). — Man will behaupten, der Kaiſer Alexander habe gedroht, wenn Preußen ſich in den Handelsſachen ſchwierig zeige, ſo wolle er dieſe Unterhandlung fallen laſſen, aber eine andre, die Anſprüche von Polen auf Danzig, welche niemals aufgegeben worden, betreffend, würde ſogleich an die Stelle treten. — Herr von Stägemann, wird geſagt, ſolle auch wirklicher Geh. Rath und Exzellenz werden. Von anderer Seite ſind da-

gegen ſtarke Zweifel. — Auswärtige Blätter laſſen Herrn von Zaſtrow zur Reiſe nach Rheims gar 100,000 Thaler bekommen. Es ſcheint, man will hier gern die Ausgabe nur klein erſcheinen laſſen, und ſagt daher 50,000 Franken; es ſollen aber doch ſoviel Thaler ſein. — Herr von Humboldt iſt zur Vermählungsfeierlichkeit in die Stadt gekommen; man braucht die Exzellenzen alle beim Fackeltanz. — Herrn von Kamptz verzögert in ſeiner neuen Stellung noch der Umſtand, daß man, in gewohnter Vorliebe für halbe Maßregeln, dem neuen Juſtizminiſter aufgetragen, ſeinen Vorſchlag über die Art und Weiſe einzureichen, wie Kamptzens Wirkſamkeit näher zu beſtimmen ſei. Der Graf von Danckelmann iſt aber erſt dieſer Tage wieder hier eingetroffen. — Die Fürſtin von Liegnitz, deren Rang bei den Zeremonien ſchwer zu beſtimmen ſchien, mußte durch eine vorgeſchützte Unpäßlichkeit alle Verlegenheit beſeitigen. Man tadelt den König wegen dieſer Schüchternheit, die ihn ſeine Gemahlin verläugnen läßt, anſtatt ihr alle Ehre zu erweiſen, gegen die niemand wagen würde, etwas einzureden, ſobald man den Königlichen Willen entſchieden und feſt ſähe. — Herr von Beyme war auch unter den Exzellenzen des Fackeltanzes; desgleichen Herr von Kamptz als jüngſte Exzellenz, obwohl er noch nicht in der Zeitung in dieſer Eigenſchaft angezeigt worden.

Den 25. Mai 1825.

Die Fürſtin von Liegnitz war allerdings wegen Unpäßlichkeit dispenſirt, bei den Zeremonien zu erſcheinen; der König wollte aber doch, daß ſie die Sache ſehen ſollte, und ſo befand ſie ſich denn inkognito unter den Zuſchauern, ungeführt, unbeachtet, blos von Fräulein von Heiſter, ihrer

Gesellschaftsdame, begleitet. Sie selbst erschien ganz unbefangen dabei; das Publikum aber nahm großes Aergerniß daran, daß die Gemahlin des Königs auf so seltsame Weise erscheinen mußte. Eben so mißfiel es fast allgemein, daß Abends in der Oper „Alcidor" die Fürstin nicht in der ersten Reihe der Stühle in der Königlichen Loge saß, sondern in der zweiten. — Spontini's Oper hat großen Beifall erhalten; er selbst ist nach der zweiten Vorstellung auf die Bühne gerufen und sehr beklatscht worden. Der König soll über diesen Erfolg sehr erfreut sein, und dem Komponisten nur um so entschiedener seine Gunst zuwenden. Das kommt auch dem General von Witzleben zu Gute. — Die Festlichkeiten u. s. w. dauern in gewohnter Weise fort; man macht sie ab, wie etwas, das sich nicht vermeiden läßt. So langweilig, trocken und leer, wie diesmal, soll dergleichen noch nie gewesen sein. Ueberhaupt ist Hof und Stadt jetzt von keinerlei durchgreifendem Interesse bewegt; eine völlige Leere, ein gänzlicher Stillstand; alles lähmt sich untereinander; zum Bewegen ist keine Kraft groß genug, zum Hemmen reicht jede hin. — Für die Nachtheile unsres Handelstraktats mit Rußland bestehe schon, versichert ein angesehener Staatsbeamter, das vollkommenste Gegenmittel an der polnischen Gränze; in Thorn z. B. sei der Schleichhandel so geordnet im Gange, daß die russischen Gränzwächter, beauftragt, die verbotene Waare an eine bestimmte Adresse zu befördern, in Thorn Bürgschaft stellen, bis sie die Bescheinigung aufweisen von dem Waarenempfänger, daß alles richtig an Ort und Stelle geliefert worden! Die Kosaken der Douane sind also nichts mehr, denn Zwischenhändler, und begnügen sich mit einem mäßigen Vortheil, der bei der häufigen Wiederkehr doch mehr ausmacht, als die Belohnungen für sich stets verringernde Fälle

der Wegnahme. — Der Kronprinz dringt wiederholt auf Förderung der Provinzialstände; man schreitet langsam zur Berufung der einzelnen Landtage, und will die Abschiede der schon gehaltenen neu ausarbeiten lassen. „Es ist durchaus sichtbar, daß man dieses ganze Zeug von Ständen gar nicht will, sondern nur so hinschleppt, bis es wieder in sich erstirbt. Der König ist der Sache nicht hold, Wittgenstein ihr Feind.“ — Dagegen hemmt der Kronprinz aus allen Kräften die Errichtung einer Nationalbank, für welche Wittgenstein sich lebhaft interessirt. — Der verstorbene Minister von Kircheisen hatte dem Könige den Antrag eingereicht, in den Rheinprovinzen die französische Gesetzgebung abzuschaffen, und das Landrecht einzuführen. Unsre Ultra's frohlockten, unter Herrn von Kamptz Leitung werde die Sache nun gleich entschieden werden. Der König hat aber befohlen, der neue Justizminister solle erst wieder Bericht erstatten. Die Sache wird fürerst, meint man, in den Akten begraben bleiben. — In Baiern sind alle wegen Umtrieben zur Untersuchung gezogenen jungen Leute von den Gerichten ab instantia freigesprochen, und der Haft entlassen worden. — Die Renten in Frankreich wollen durchaus nicht steigen. Villèle wird mit jedem Tage schamloser. — In Spanien unruhig und jammervoll wie immer! — Aus Griechenland günstige, doch noch ungewisse Nachrichten.

Den 29. Mai 1825.

Vorgestern Fest bei der Königin der Niederlande; ihr Palais unter den Linden, schön erleuchtet, hielt einen Theil der Nacht den Pöbel in dortiger Gegend versammelt. Ein Polizeibeamter, der im Gedränge einem Kutschpferde, das

ſich beim raſchen Wenden hoch bäumte, nicht ausweichen konnte, wurde von demſelben niedergeſchlagen, und blieb todt liegen. Höchſt widriger Eindruck unter den Leuten, daß die Feſte der Großen faſt nie ohne Unglücksfälle der Geringen abgehen. — Ueber die Zurückſetzung der Fürſtin von Liegnitz bei Gelegenheit der Vermählungsfeier der Prinzeſſin Luiſe haben Zuſchauerinnen aus dem Bürgerſtande Thränen vergoſſen; einige verließen den Platz, und entzogen ſich einem Anblick, den ſie für allzu kränkend hielten. Auch am Hofe ſelbſt muß es allerlei Reden gegeben haben; in der zweiten Vorſtellung der Oper Alcidor ſaß die Fürſtin mit den Prinzeſſinnen in gleicher Reihe, in der erſten der Königlichen Loge, und alle Prinzen und Prinzeſſinnen beeiferten ſich freundlichſt mit ihr zu ſprechen. Man ſagt, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz habe der Königlichen Familie vorgehalten, wie unſchicklich jede Zurückſetzung der Fürſtin erſcheinen müſſe, und dem Könige ſelbſt angerathen, ſeine Gemahlin mehr als ſolche hervortreten zu laſſen. — Mad. Ancillon beſucht den Hof nicht; ihr Gatte will damit auch ſeine bürgerliche Beſcheidenheit darthun, die ihm vom König und vom Hofadel angerechnet werden ſoll. Dagegen bringt ſie zuweilen den Abend in kleiner Geſellſchaft bei der Kronprinzeſſin zu. Frau von Fouqué und ſelbſt die Gräfin Golz haben darüber ihren Aerger ſchon merken laſſen; die kleinſte Gunſt ſolcher Art erregt die Eiferſucht des Adels, und alle Demuth und Unterwerfung von Seiten der Begünſtigten kann die Mißſtimmung nicht ganz verſöhnen. — Die Emanzipirung der Katholiken in Irland iſt vom engliſchen Oberhauſe verworfen. Hier vernimmt man viele Stimmen, die ſich darüber freuen; man gedenkt der katholiſchen Kronprinzeſſin, der andern Einfluſſe am hieſigen Hofe, des Bemühens der

Jesuiten, der Gewaltthaten in Frankreich, und meint, da sei es doch gut, wenn das so vielfach gefährdete protestantische Interesse doch irgendwo ausschließlich bestehe. — Die von allen Seiten erhobenen Angriffe gegen den Hirtenbrief in Rouen haben doch bewirkt, daß der Erzbischof eine mildernde Erklärung desselben zu geben versucht hat. „Da sieht man doch, wozu die Preßfreiheit hilft!“ — Nachrichten aus Frankreich durch Reisende: der König Karl X. ist schon wieder allgemein gehaßt. Das Volk zeigt es ihm, daß er die anfänglichen Erwartungen getäuscht; als er es das erstemal beim Ausreiten inne geworden (wovon die Zeitungen gesprochen), soll er vor Aerger nachher geweint haben. Viele Wortspiele über ihn: quand il est entré, il a plû, après il a dégoûté; u. s. w. — Ueber Villèle die härtesten Urtheile; ein Spitzbube, ein Schuft, und der die Frechheit hat, sich nicht einmal zu verstellen; seit dem Kardinal Dubois habe es keinen nichtswürdigern Kerl im Ministerium gegeben! — Das neulich erschienene Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse in Westphalen ꝛc., womit sich der Staatsrath seit mehr als drei Jahren beschäftigt hat, — durch die Bemühungen Ancsebeck's, Müffling's ꝛc. und selbst des Ministers von Stein, ist es so aristokratisch als möglich geworden — erregt schon lebhaften Widerspruch, noch nicht von Seiten der benachtheiligten Bauern, aber schon von Seiten der Behörden, die mit der Ausführung zu thun haben. — Die Angelegenheit des Herrn Geh. Ober-Reg. Raths Schulz liegt noch immer unentschieden. Er beharrt in eigensinnigstem Trotze gegen das Kultusministerium. Sein Diensttagebuch hat er selbst der polizeilichen Exekution nicht ausgeliefert, vorgebend, dies sei ihm persönlich eigen, und nach sechs Tagen vergeblichen Dringens hat man ihm die Exekution wieder abgenommen. Diese

Schwäche giebt seinem Trotze Recht. Er thut übrigens ganz sanft und milde, sieht aus wie ein Lamm, und spielt den leidenden Unschuldigen. Mit seinen Freunden Raumer, Rehtel ꝛc., die ihm nicht gehörig Recht geben, bricht er alles ab, und erwartet zurückgezogen, was nun weiter geschehen wird. Man glaubt doch, er sei im Besitz irgend eines Geheimnisses, wodurch er des Schutzes von Wittgenstein, Lottum, Kamptz ꝛc. in letzter Instanz versichert bleibe. „Und was könnte das sein? Ich kann mir kein solches denken!“ Was es ist, lautet die Antwort, weiß ich nicht; aber denken kann ich mir leicht etwas; z. B. wenn bei den Untersuchungen über die demagogischen Umtriebe Dinge gefunden wären, welche Personen betroffen hätten, die der Parthei entweder zu lieb, oder im Gegentheil auch zu furchtbar, jedenfalls zu mißlich erschienen, um etwas gegen sie vorzunehmen, und man hätte daher diesen Theil der Untersuchungen niedergeschlagen, dem Könige selbst das Gefundene vorenthalten; wenn denn Schulz von solchen Sachen weiß, so dürfen ihn freilich die Andern nicht fallen lassen. Sagte man doch schon einmal insgeheim, der General Graf von Gneisenau habe sich mit der Parthei, die im Besitz vieler Briefschaften von ihm war, abgefunden, und ihr Schweigen, mit großem Aufwande von Mühen und vielleicht Kosten, erkauft! — Herr Graf von Bernstorff befand sich bereits ein wenig besser, und wollte schon wieder die Leitung der Geschäfte übernehmen, ein neuer Anfall hat ihn aber schnell auf das Lager zurückgeworfen.

Den 31. Mai 1825.

Die Vorgänge mit der Fürstin von Liegnitz bei den neulichen Vermählungsfesten werden von verschiedenen Augenzeugen mit verschiedenen Umständen erzählt. Nicht unter den Zuschauern habe sie sich befunden, sondern im Gefolge der Prinzessinnen, von keinem Kavalier geführt, blos von Fräulein von Heister begleitet, und ihre Schleppe selbst tragend; bei der Tafel erschien sie gar nicht. Darin stimmen sie Alle überein, daß die Zurücksetzung auffallend und für die Anwesenden sehr peinlich war; selbst Offiziere sagten, nicht ohne Unwillen und Wehmuth hätten sie es angesehen: „Die Gemahlin des Königs!“ wäre einem stets in Sinn gekommen. Am zweiten Tage hatte der König darauf bestimmt, daß die Prinzessinnen geführt von den Prinzen zusammen gehen, und die Fürstin sich an dieselben anschließen solle; dies geschah denn, die Fürstin faßte sich mit der Prinzessin Friedrich in Arm, und trug auf dem andern ihre Schleppe. Die Sache wird noch vielfach besprochen. Man versichert übrigens, die ganze Königliche Familie sei mit der Fürstin jetzt auf bestem Fuße, finde ihr Betragen vortrefflich, bescheiden, anspruchslos. Dagegen soll der König ziemlich kalt gegen sie sein, auf gar keine liebkosende Art mit ihr umgehen, und man glaubt, sie sei ihm in gewissem Sinne noch ganz fremd geblieben; indeß macht er ihr fortwährend kleine und große Geschenke, Putz, Schmuck ꝛc. — Der Kronprinz hat sich gegen Wittgenstein sehr bitter geäußert, von ihm als einem Kuppler gesprochen u. s. w. Die andern Prinzen theilen diese Mißstimmung gegen Wittgenstein. Ein Offizier erzählte dies einem andern unter den Linden. — Man gab am 28. Herrn Spontini'n ein Fest in Treptow; gestern standen

französische (aber sehr elende) Verse zu seinem Lob in der Zeitung. Ungeachtet aller Ehren, die man ihm spät erweist, wird er aber doch auf lange Zeit verreisen, und man sagt, er werde nicht wiederkommen. Die Spannung zwischen ihm und dem Grafen Brühl ist nicht aufgehoben. — „Wie kömmt Ihnen denn nun, wenn Sie so unser Regierungswesen betrachten, unser preußischer Staat vor?" So wurde gefragt; die Antwort war: „Nun, so eben recht für den haut goût; die Fäulniß wirkt für heute allenfalls nun noch, daß er uns mürbe schmeckt, aber sie geht schnell weiter, und ich stehe nicht dafür, morgen kann er schon stinken." — Der Herr General Graf von Gneisenau ist mit dem Pferde gestürzt, und hat Verletzungen am Kopfe. Alles beeifert sich um ihn, als wäre er in höchsten Gnaden. — Witz von Herrn von Stägemann über Herrn von Kamptz, der als jüngste Exzellenz die erste Fackel beim Fackeltanze trug: „Der jüngste Luzifer." — Das litterarische Konversationsblatt von Brockhaus ist erst jetzt endlich von der bisher dafür ausnahmsweise verfügten Rezensur wieder erlöst worden, und darf nun frei eingehen, wie andre Blätter.

Den 3. Juni 1825.

Der Prozeß gegen den Staatsrath Schulz ist durch Königlichen Kabinetsbefehl niedergeschlagen. Der Fürst von Wittgenstein, der diesmal selbst aufzutreten nicht scheute, stellte dem Könige vor, der Mann sei krank, nehme sich die Sache zu Herzen, verdiene Nachsicht u. s. w. Schulz wußte also recht gut, wie er stand, und daß man ihn nicht im Stich lassen würde. — Die Stellung des Herrn von Kamptz im Justizministerium ist nun auch entschieden; sie

ist ziemlich beschränkt ausgefallen, nämlich sehr abhängig vom Minister, und gar nicht demgemäß, was man eigentlich bezweckte. — Herr von Liebermann, preußischer Geschäftsträger in Madrid, geht auf Urlaub; an seine Stelle kommt Herr Geh. Rath Salviati von Brüssel; an dessen Stelle der Kammerherr Schulz von Ascheraden, der noch hier ist, ein rechter Laffe! — Herr Leg. Rath Wagner, würtembergischer Geschäftsträger hier, soll durch Herrn von Blomberg ersetzt werden; als Gesandter wird der General Graf Bismark hier accreditirt. — Von der Zauberoper „Aleider" sagen die Berliner, es sei eine Zauberoper. Von dem goldnen Walde darin, sagen sie, nun sehe man doch, was mit den Goldabzügen von den Besoldungen gemacht worden! Mit Gneisenau bessert es sich; mit Bernstorff noch nicht. — Betrachtungen über die Stellung der Fürsten und ihrer Beamten in Bezug auf das Bürgerleben. Durch die immer häufiger aus England und aus Amerika herüberdringenden Thatsachen und Vorstellungen wird mit jedem Tage gewöhnlicher, daß man die Regierungen in Bezug auf die Völker fast nur als hemmend ansieht. Republikanische Begriffe und Wünsche verbreiten sich in allen Klassen. „Die Höfe mit ihren Kammerherren werden einmal aufhören, wenn wir zu arm geworden sind, sie noch länger zu bezahlen." — Große Unzufriedenheit, besonders unter den Militairs, gegen den Grafen von der Goltz, der sich wieder sehr breit mache, und schon vergessen habe, daß er ein Verräther des Landes gewesen. Desgleichen gegen den Fürsten von Hatzfeldt; beide haben aus der Franzosenzeit unauslöschlichen Haß auf sich geladen. Goltz bekommt nicht 14,000 Rthlr., sondern 16,000, weil er doch als Obermarschall am Hofe fungirt. Man findet diese Verschwendung himmelschreiend; besonders unter den

Adelichen, die ſelbſt Anſprüche machen. — Ueber unſere Diplomaten: „Eine Schande für Preußen, durch einen ſolchen Hoſenſ..... wie Zaſtrow in Rheims, durch einen ſolchen Maths wie Küſter in München, vertreten zu ſein.“ „Hatzfeldt in Wien, das möchte noch angehen, da iſt ein Lump beim andern!“

Den 10. Juni 1825.

Der König hat die Magdeburger ſehr belobt, weil ſie ſo bereitwillig die neue Liturgie angenommen; die Bereitwilligkeit war aber nur bei den Vorgeſetzten, von Seiten der Gemeinden war Widerſpruch und Mißvergnügen genug. Nach zuverläſſigen Berichten iſt die neue Liturgie in ganzen Bezirken, wo ſie durch Schwäche einiger Superintendenten und Ueberrumpelung mancher Widerſpruchsfähigen angenommen worden, doch keineswegs in Ausführung gebracht und man läßt es beim Alten, weil jeder ſich fürchtet, in dieſer bedenklichen Sache zu rühren. — Der König hat an den Magiſtrat von Magdeburg geſchrieben, er werde insgeheim dorthin kommen, und ſeine Tochter bei der Abreiſe nach Brüſſel dort noch wiederſehen, ſie ſolle davon überraſcht werden; der Magiſtrat ſeinerſeits, um den König ſelbſt mit etwas Angenehmem zu überraſchen, hat an den Grafen Brühl und an die Königſtädter Theaterdirektion geſchrieben, die ſich beide bereit finden, eine Abtheilung ihrer Schauſpieler auf ein paar Abende nach Magdeburg zu ſchicken, wo der König an Einem Abende dann von den Schauſpielern beider Theater auf derſelben Bühne einige Stücke ſehen wird. — Mitglieder des Kammergerichts verſichern, es ſei ganz entſchieden, daß die Einführung des Landrechts in den Rheinländern baldigſt geſchehen werde. —

Die Reviſion der Geſetzgebung iſt Herrn von Kamptz durch eine Kabinetsordre übertragen; allein die Kabinetsordre, welche Herrn von Beyme dieſes ſein bisheriges Geſchäft abnimmt, wird noch vergebens erwartet. — Der Juſtizminiſter Graf Danckelmann, vom Kronprinzen im Staatsrath lebhaft um ſeine Meinung in einer wichtigen Sache befragt, hielt ſein Urtheil zurück, und ſagte, er ſei noch zu jung im Miniſterium, um den Gegenſtand ſchon ſo entſchieden annehmen oder verwerfen zu können. Beſcheidenheit oder Klugheit? „Keines von beiden! Natürlich Uebereinſtimmung nach der Art unſres ganzen Staatsweſens; Mittelſtraße, Unentſchloſſenheit, Meinungsloſigkeit.“ — Der Flügeladjutant des Königs, Major von Lucadu, hat kürzlich in Köpenick den dort verhafteten darmſtädtiſchen Hofgerichtsadvokaten Hoffmann freundſchaftlich beſucht; ihre beiderſeitigen Frauen ſind Verwandte. — Der König hat durch Kabinetsordre den auf der Univerſität Jena ſeit ſechs Jahren ruhenden Bann wieder aufgehoben, jeder Preuße darf wieder dort ſtudiren. — Herr Dr. Förſter, ſeit ſechs Jahren ſeiner Lehrerſtelle an der Kriegsſchule entſetzt, hat eben eine neue Beſoldung von 400 Thalern jährlich erhalten, als Wartegeld bis zu einer wirklichen Wiederanſtellung. Für die Umſtände des Augenblicks, da man überall ſpart, iſt dieſe Bewilligung äußerſt auffallend, und die Gnade ausgezeichnet. Auch hat ihm wegen ſeines Vermählungsgedichtes auf die Prinzeſſin Luiſe der König ein gnädiges Schreiben zugefertigt, und eine große goldene Medaille dabei geſchenkt. — Merkwürdig häufen ſich dergleichen Dinge jetzt, je mehr Herr von Kamptz ſteigt und an Einfluß gewinnt, deſto mehr gleichen ſich die Verhältniſſe aus; die Wiederfreigebung Jenas macht großes Aufſehen, man lacht darüber aus Freude. — Herr Leg. Rath

Scholz hat vom Könige die Erlaubniß erhalten, seine Pension in Spanien zu verzehren; er schickt sich zur Abreise an, und hofft in der Folge auch noch eine mit jener Erlaubniß verbundene Anstellung, etwa als Konsul in Barcelona, zu erhalten. — Der König von Frankreich hat bei der Krönung in Rheims wirklich die „Charte constitutionnelle" beschworen; großer Jubel darüber; auch hier macht die Sache ihren wohlthätigen Eindruck, das Konstitutionelle erscheint immer legitimer und nothwendiger. Die Preßfreiheit in Frankreich, die wirklich jetzt sehr groß ist, thut auch ihre mächtige Wirkung auf Deutschland, nicht blos durch den Inhalt ihrer Mittheilungen, sondern auch als Erscheinung an und für sich, durch die Thatsache ihres Bestehens. — Spanien in steigender Verwirrung und Zerrüttung. — Aus Griechenland noch immer nichts Entschiedenes; der österreichische Beobachter hat schlechte Nachrichten für die Griechen, die meisten andern Blätter ziemlich günstige. — Mit Fürst Wittgenstein wegen der Archive gesprochen; will mir bereitwillig zu allem irgend Mittheilbaren verhelfen, rechnet aber freilich die Akten über Friedrich's I. Minister von Dankelmann nicht dahin; die Ungnade dieses Mannes hänge mit vielen Geschichten in der Königlichen Familie zusammen, der König habe dabei große Schwäche gezeigt u. s. w. Das Alles wolle man doch nicht so gradezu aufdecken.

Den 13. Juni 1825.

Der Graf von Bernstorff trägt mir einen Bericht an den König auf, um einen Bericht des Fürsten von Hatzfeldt aus Wien, der den Präsidenten von Kaisenberg anschuldigt, zu widerlegen. Hatzfeldt, sagt er mir, sei jetzt

der Hauptrepräsentant des österreichischen Interesses bei uns, dem er das preußische, mit Hintansetzung selbst der äußeren Schicklichkeit, völlig unterordne; als er zuletzt hier in Berlin gewesen, habe er den König in einigen Angelegenheiten ordentlich überrumpelt, und allzu große Nachgiebigkeit für die österreichischen Wünsche erlangt, er sei förmlich wie ein österreichischer Ambassadeur aufgetreten, und habe die Dinge binnen kurzer Frist so auf die Spitze getrieben, daß Graf Zichy selbst nach Wien berichtet, wenn man das gute Vernehmen und die bisherige Uebereinstimmung mit Preußen völlig zu Grunde richten wolle, so habe man nur zu veranlassen, daß Fürst Hatzfeldt jedes Jahr eine Reise hieher mache. Hatzfeldt, fuhr Graf Bernstorff fort, greife rechts und links um sich, betreibe alles mit verworrenem Eifer, belästige den Fürsten Metternich den ganzen Tag, der sich denn freilich, wenn er glauben dürfe in Hatzfeldt die preußische Regierung zur Verfügung zu haben, die Plage schon gefallen lasse. Hatzfeldt träume nun, sobald seine unangemessenen Betreibungen auf irgend ein in der Sache liegendes Hinderniß träfen, von Haß gegen Oesterreich, von einer anti-österreichischen Klicke, wie er es nenne, von Feinden des guten Einverständnisses beider Höfe; er beschuldige ihn selbst, den Grafen Bernstorff, zwar nicht gradezu, dieser Klicke anzugehören, aber doch, ihr zu vielen Einfluß zu gestatten, sie auf sich wirken zu lassen. Bernstorff meinte, ich würde wohl schon davon gehört haben, wie er mit Hatzfeldt stehe, und was er für Kämpfe mit demselben habe. Er äußerte noch, Metternich bedürfe Preußens mehr, als Preußen seiner; Oesterreich habe Befürchtungen, die wir nicht hätten, ohne Preußens guten Willen fühle es sich im deutschen Bund ohne festen Boden, und fürchte die Revolution an seiner Gränze zu

sehen. Er seinerseits wolle das feste Zusammenstehen bei der Regierungen, das möglichste Einverständniß, aber keine Hingebung oder Unterordnung. — Das Ober-Appellations-Gericht zu Zerbst hat einen Kandidaten Schwarz, eingeständig der Geheimbündlerei, zu einer gelinden Strafe von dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Herr von Schuckmann schrieb an Hatzfeldt, man solle durch den Bundestag eine verstärkte Gesetzgebung über Hochverrath aufstellen, Hatzfeldt brachte dies an Metternich, der aber die Sache bedenklich fand, die Ansicht widerlegte, und die Zentral-Untersuchungs-Kommission in Mainz als Werkzeug benutzen wollte, um jenen Spruch des Zerbster Gerichts vor ganz Deutschland zu blamiren. Raikenberg, der schon mehrmals über die mittelbare Einwirkung der österreichischen Bundesgesandtschaft auf die Kommission zu klagen gehabt, fand die Sache außerhalb der Befugnisse der Kommission, und lehnte sie ab, wobei die Mehrheit der Kommissionsglieder auf seiner Seite war. Nun entstand Lärm gegen Raikenberg, inzwischen wurde dieser durch Herrn von Nagler verständigt, und die Sache kam durch einen Mittelweg noch so ziemlich in's Gleise, daß die Kommission die Hände bei dem Bundestage Anlaß zu einer Mißbilligung jenes Urtheils über Schwarz zu geben. Graf Bernstorff hatte von der Sache fast zuletzt erfahren; er mußte Schuckmann's Dummheiten als die seinigen widerlegt finden, seine wahren eigenen Ansichten als fremde vorgetragen sehen, Hatzfeldt's Verwirrungen als die des Ministeriums durchbringen! Daher sein Bericht an den König. — In der Heirathssache des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Radziwill hat nun auch Herr von Kamptz eine Denkschrift geliefert, er sucht darin hauptsächlich die Eichhorn'sche Schrift zu widerlegen, und spricht sich, wie zu erwarten war, bestimmt gegen die

Heirath aus. — Am Bundestage klagt alles über Ränke und Arglisten; Herr von Münch-Bellinghausen ist allgemein gehaßt, greift aber lebhaft ein, und verwaltet seine große Autorität ganz nach den Wünschen Metternich's. — Ich ersehe aus amtlichen Berichten, daß in der Zentral-Kommission zu Mainz mit Mühe der Antrag unterdrückt worden, den einige Mitglieder zu einer Beschwerde bei dem Bundestage gemacht hatten, wider die in Berliner Blättern gestandene Behauptung, daß der Prof. Cousin auf Antrieb der Kommission verhaftet worden. Dieser Umstand war also bloß vorgegeben? Uebrigens sind die Mitglieder der Kommission alle höchst mißvergnügt, wollen fort, klagen über Haß und Verachtung am Ort ihres Aufenthalts, über Mißhandlung und Zurücksetzung von Seiten ihrer eignen Regierungen, man gebe der Kommission keine Mittel ihre Aufträge zu erfüllen, mißbrauche sie zum Werkzeug einzelner Zwecke, u. s. w. — Die süddeutschen Regierungen sind immer schwierig am Bundestage; selbst die Ultra's und Aristokraten unter den Ministern werden zuweilen plötzlich liberal. So drang, noch vor nicht langer Zeit, sogar Herr von Berstett auf die Auflösung der Mainzer Kommission; doch besann er sich bald, und wünschte wieder durch den Bundestag einen großen Theil der Freiheiten loszuwerden, welche ihm in der badischen Konstitution beschwerlich fallen. Solche Anschläge werden ohne Scheu berathen, befördert von den Ministern der Länder selbst, die darunter leiden sollen, von Ministern, welche die Erhaltung der Verfassung beschworen haben! Herr von Küster berichtet dergleichen als hocherfreuliche Dinge!

Den 15. Juni 1825.

Gestern war der König mit seiner Schwester, der Königin der Niederlande, im Königsstädter Theater, für die Königin gleichsam zum Abschied. Er hatte selbst die Stücke bestimmt, und nimmt überhaupt an dieser Bühne immer größeren Antheil. Am Sonnabend hatte der König die ganze Gallerie daselbst für die Neuchateller Gardejäger genommen, damit diese an den französischen Gastspielen der Familie Brice ein Ergötzen hätten. — Dem Königsstädter Theatersekretair Herrn von Holtei hat der König für das kleine Festspiel, das jener zum Empfange der Königin der Niederlande (bei ihrem ersten Besuche in jenem Theater) gedichtet, ein Geschenk von 20 Dukaten reichen lassen, welches man sehr ansehnlich findet. — Herr Graf von Bernstorff sagt mir, Graf Zichy werde doch vielleicht auf seinem hiesigen Gesandtschaftsposten bleiben, da die ganze Bewegung, welche durch des Generals von Vincent Abgang von Paris entstehen sollte, wegfällt, wenn dieser, nach dem Wunsche der französischen Regierung, ferner dort verbleibt. Er lobt den Grafen Zichy, findet aber doch derselbe gehe niemals tief in die Sachen ein, und setzt hinzu, in Wien finde man seine Depeschen etwas leer. — In der Allgemeinen Zeitung steht ein Bericht aus Berlin, worin viel von dem Antheil und der Freude des Volks bei Vermählung der Prinzessin Luise die Rede ist; man lacht hier darüber, und meint, das sei einmal wieder eine rechte Zeitungslüge! — Endlich hat Herr von Klewitz, sagt man, den Abschied erhalten, und endlich auch das längsterharrte Band des rothen Adlerordens erster Klasse. Sein Nachfolger ist nun denn auch endlich Herr von Meyn geworden! Klewitz geht an dessen Statt als Oberpräsident

nach Magdeburg. Auch das Handelsministerium erleidet eine Veränderung, es wird mit dem des Innern verbunden, und der bisherige Chef wird Oberpräsident von Schlesien; man sagt Graf Bülow werde aber sein hiesiges Königliches Dienstpalais behalten, und sechs Monate des Jahres hier leben; über diese unziemliche Anordnung hört man sehr entrüstete Aeußerungen, der Minister, sagt man, sei immer ein Lump gewesen, und habe mehr an Vergnügen als an Geschäfte gedacht, aber was solle man davon denken, daß ihm der Staat ordentlich die Einrichtung treffe, ferner so recht wie ein Lump zu erscheinen! — Der König reist gegen Ende des Monats nach Töplitz ab; Graf Bernstorff geht dann mit seiner ganzen Familie nach Embs. — Der König und die Königin von Würtemberg sind in Paris angekommen; der Constitutionnel giebt darüber einen scharfen Artikel, es sei richtig, daß ein deutscher konstitutioneller Fürst sich an einen König von Frankreich halte, der die Charte beschworen ꝛc. — In Spanien wird es immer ärger! Polizeidekret, das alle unzufriedenen oder tadelnden Aeußerungen mit hohen Geldstrafen belegt, und Angeberei zur Pflicht macht. Die royalistischen Freiwilligen fangen an, sich der revolutionairen Ausdrücke zu bedienen, schimpfen auf den König, bedrohen seine Minister ꝛc. — Aus Griechenland beruhigende Nachrichten; es geht den Griechen gewiß nicht schlecht. — Herrn von Kamptz gesprochen, den Oberkonsistorialrath Nolte, den Hofmarschall des Kronprinzen, Herrn von Massow ꝛc. In allen Kreisen viel Mißvergnügen, Achselzucken, Unwillen! Meinung und Urtheil freier, als man nach dem geltenden politischen System je denken sollte. Offiziere insonderheit bedienen sich einer Art Vorrechts, in starken Ausdrücken auf Personen und Dinge, die ihnen nicht gefallen, loszuziehen.

Die Zeitungen beweisen, daß die Zensur jetzt auch nicht sehr streng ist.

Den 16. Juni 1825.

Heute steht in der hiesigen Zeitung, ziemlich verspätet, daß am 11. die hiesige Landwehr (2 Bataillons und 3 Schwadronen) an einem Korps-Manöver der hiesigen Garnison unter den Augen des Königs Theil genommen, mit dem Zusatze: „Seine Majestät schienen mit der guten Haltung derselben zufrieden zu sein.“ Niemals aber, versichern alle Augenzeugen, hat man den König so unzufrieden bei solcher Gelegenheit gesehen, wenigstens die Landwehrreiterei war der Gegenstand heftiger andauernder Ausbrüche des Königlichen Unwillens, es geschahen Fehler über Fehler. Es entstanden hieraus die nachtheiligsten Gerüchte, einerseits, daß die Landwehr durch diesen Vorgang ihren Gnadenstoß erlitten habe, und nächstens werde aufgelöst werden, andrerseits, daß die Landwehr durch harte Ausdrücke in ihrer Ehre gekränkt worden, und sich weigern werde wieder auszurücken, bevor ihr eine versöhnende Erklärung gemacht sei. Um alles Gehässige solcher Art niederzuschlagen, sagt man, sei jener späte Zeitungsartikel beliebt worden. Offiziere erzählten, der König habe ein Terrain gewählt, welches für Reitereibewegungen viel zu beschränkt und auch sonst nicht geeignet sei, man habe es Sr. Majestät vorhergesagt, daß die Sache übel ablaufen müsse. Andre meinen, die Gegner der Landwehr hätten die Wahl mit Absicht auf ein so ungünstiges Terrain geleitet, damit grade die Landwehr sich schlecht produzirte. Das Fußvolk der Landwehr gab zu besonderem Tadel keinen Anlaß. Die Königin der Niederlande wohnte dem

Manöver bei, zwischen Charlottenburg und Spandau. Den an Fruchtfeldern bei solchen Gelegenheiten verursachten Schaden ersetzt der König jedesmal durch baare Zahlung, nach einer durch den Eigenthümer mit Zuziehung des Landrathes bewirkten Abschätzung. — Herr von Klewitz und Graf Bülow bleiben bei ihrer neuen Anstellung dennoch Mitglieder des Staatsministeriums, und nehmen, wenn sie hier anwesend sind, Sitz und Stimme in demselben. Dem Grafen Bülow ist es in der Königlichen Kabinetsordre „zur Pflicht" gemacht (aus Gunst so ausgedrückt), einige Monate im Winter hier zu sein, Herrn von Klewitz ist es (minder artig) bloß überlassen. Bei hiesiger Anwesenheit bekommt jeder von diesen Herren, außer dem fortlaufenden Gehalte, täglich 3 Friedrichsd'or Diäten, und man sagt, im Ganzen würden sie sich viel besser stehen, in pekuniärer Hinsicht, als vorher. — Herr von Kamptz ist nun wirklich eingeführt im Justizministerium; die Revision der Gesetzgebung ist ihm nicht beigelegt, sondern bis jetzt niemanden, da Herr von Beyme sie auch nicht mehr hat. Als Herr von Kamptz beim Fackeltanz als jüngste Exzellenz mit auftrat, war er noch durch keine Kabinetsordre dazu ernannt, alle Ausfertigungen dieserhalb hatten sich bis ganz vor Kurzem verzögert. — Herr von Schönberg ist nun auch im Departement der auswärtigen Angelegenheiten eingeführt als Direktor, aber mit einer ausgezeichneten, ihm allein eigenthümlichen Stellung; viele Sachen unterzeichnet er selbst als Chef, nicht bloß Statt des Ministers, diesen ferner darf er im Staatsministerium vertreten, u. m. dgl. — Man behauptet, Herr von Beyme werde zum Präsidenten des Staatsraths ernannt werden, eine bedeutendere und ansehnlichere Stellung, als die kürzlich ihm entgangene! Der Herr Staatssekretair Friese erzählt die Sache als ge-

wiß. — Am 18. d. wird zum letztenmale der Jahrestag der Schlacht von Bellealliance gefeiert, man glaubt, der König werde an diesem Tage außer dem Großherzoge von Weimar auch den General Grafen von Gneisenau zum Feldmarschall ernennen. Geschieht dies, so wird das nicht wenig Aufsehen erregen, ein durchaus angenehmes im Inland, auswärts aber ein sehr gemischtes. Beyme und Gneisenau sind Namen, an welche sich überall Vorstellungen von Freiheit und Kraft und Würdigkeit knüpfen. — Herr General von Müffling hat nun doch schon ein Gutachten über die Radziwill'sche Vermählung gegeben, und zwar, dem Vernehmen nach, kein ganz ungünstiges. Allein die Sache ist darum nichts weniger als der Entscheidung nahe. — Der Mahler Professer Schadow ist auch Dichter, er hat ein Trauerspiel voll frommer Vorstellungen geschrieben, das bei Hofe großes Glück gemacht; Prinzessin Wilhelm hat Thränen bei der Vorlesung vergessen, einzelne Auftritte für sich abschreiben lassen; das Stück soll auf die Königliche Bühne kommen; Personen, die das Stück theilweise kennen, versichern, es sei das jämmerlichste, talentleerste Zeug von der Welt. Der Geschmack des Hofes hat hier in Berlin freilich in Kunst und Litteratur durchaus kein Gewicht; höchstens huldigt man ihm für den Augenblick aus Höflingssinn, aber bestechen läßt sich keiner von ihm. — Herr Graf von Zichy sagt mir, die Unterhandlungen in St. Petersburg würden nach der Rückkehr des Kaisers Alexander von Warschau doch vielleicht im Laufe des Sommers noch zu einer Entscheidung über die griechische Sache führen. In Italien scheinen die politischen Angelegenheiten sich wenig nach dem Sinne Oesterreichs zu fügen; ein italiänischer Bund scheint nicht zu Stande zu kommen, und Fürst Metternich bleibt nicht lange mehr in Mailand.

Den 20. Juni 1825.

Wegen bevorſtehender Einſchränkungen im Militair war dieſer Tage viel Unruhe und Spannung unter den Offizieren. Die Reduktionen ſind am 18. bekannt geworden, und haben große Beſtürzung erregt; ſie ſind größer, als man vermuthete. Sonderbar, daß der Tag von Belle-alliance zu ſolcher Unglücksverkündigung gewählt worden! Alle aggregirten Offiziere bei den Regimentern ſind auf Inaktivitätsgehalt geſetzt, eine Menge Stabsoffiziere und 13 Generale penſionirt worden. Unter letztern befindet ſich der Generalmajor Helwig, der aber zum Troſte dabei Generallieutenant geworden, und den kleinen rothen Adler bekommen hat. Am 17. war große Tafel beim Könige, mehrere der Reduzirten waren eingeladen, und empfingen huldreiche Worte. Auch Herr von Beyme war vom Lande her zur Tafel gerufen. Graf Gneiſenau iſt wirklich Feldmarſchall geworden. Einige andre Beförderungen, die auch Statt gehabt, ſind nicht ſo günſtig angeſehen, wie dieſe. Daß Herr von Martens Oberſtlieutenant geworden, erregt faſt bei allen Offizieren großen Haß. Daß der General Graf Kalkreuth, der ſich ſelbſt für dienſtunkundig erklärt hat, und um in Berlin zu bleiben jede Anſtellung ablehnt, in Dienſt und Gehalt geblieben, findet man ſehr zu tadeln. Viel ſpricht man von den großen Verſchwendungen, welche neben dieſen Erſparniſſen hergehen, von der Oper Alcidor, von den 16,000 Thalern Penſion, die der Graf Goltz bezieht (denn 2000 Rthlr. ſollen ihm als Wohnungsgelder zugelegt worden ſein). — Der König hat ein neues militairiſches Ehrenzeichen zur Bezeichnung der Dienſtjahre errichtet; ein Kreuz an blauem Bande. — Der Generallieutenant von Holzendorf iſt an des verſtorbenen Generals

von Pirch Stelle zum Chef aller militairischen Lehranstalten ernannt worden. Man sagt, an jenem sei nichts gewonnen, wie an diesem nichts verloren war. — Herr von Militz, bisheriger Geschäftsträger in Konstantinopel, ist vor Kurzem zum Gesandten ernannt worden. Graf Bernstorff lobt sehr seine Berichte. — Die Mainzer Kommission hat erklärt, der Name Cousin finde sich gar nicht in ihren Akten. Der Präsident von Kaisenberg, der sich von persönlichen Ansichten nicht will gebrauchen lassen, wird sehr angefeindet von Seiten Oesterreichs. — Eine kleine Schrift „über die Folgen der neuen Gesetzgebung in Preußen" ist hier bei Dümmler erschienen; die Zensur für die Schrift selbst erfolgte ohne Hinderniß, nicht so die Zensur für die Anzeige ihres Erscheinens; noch hat diese Anzeige in der Zeitung nicht bewirkt werden können. Die Schrift ist eine Apologie der angefeindeten Neuerungen seit 1807 und schildert den Zustand des Staates vortheilhaft. Aber grade dies taugt den Ultra's nicht. — In Frankreich neuerdings große Besorgnisse wegen der Preßfreiheit. — Ein Beispiel, statt vieler, wie es mit den Ersparungen geht! Der Staatsminister von Keller, der auf seinen Gütern bei Erfurt lebt, besorgte die diplomatischen Geschäfte bei den nahen Höfen von Weimar und Gotha, und bekam dafür 1500 Rthlr. Man zog den Posten ein, und gab Herrn von Jordan in Dresden die Geschäfte, und dafür 800 Rthlr. Zulage, dem Herrn von Keller aber 1000 Rthlr. Pension; so kostet nun 1800 Rthlr. was früher 1500 gekostet! — Herr Professor Jahn hat sich von Kolberg nach Freiburg an der Unstrut verfügt, wo er sein Jahrgehalt in der Stille genießen will. — Herr Reimer sagt mir, die persönliche Verfolgung gegen ihn habe nun, wie es scheine, wirklich aufgehört; allein er fürchte, es möge bei den Ultra's noch manche Feindschaft

unter der Asche glimmen, die bei erster Gelegenheit wieder offen hervorbrechen könne.

Den 25. Juni 1825.

Endlich ist die Beförderung des Herrn von Kamptz in die Zeitung gekommen! — Herr Brettner, ehmals Turnlehrer in Breslau, war wegen seines Eifers in diesem Amte zu jeder Anstellung im Staats- und Lehrdienst unfähig erklärt worden; eine Anstellung als Hauslehrer bei den Kindern des Generals von Thile nahte sich ihrem Ende, und Brettner sah sich alle Wege weiteren Fortkommens versperrt. General von Thile machte nun dem Herrn von Kamptz einen Besuch, lobte den jungen Mann, fragte, was denn gegen ihn sei, und was aus ihm werden solle? Herr von Kamptz ging auf das Lob ein, versprach alles Beste, und nach wenigen Tagen erhielt Herr Brettner nicht nur das Versprechen einer schicklichen Anstellung, sondern auch einstweilen sogleich ein Wartegeld von 300 Thalern, was in der jetzigen Ersparungszeit nur noch außerordentlicher erscheinen muß. So verfährt Kamptz mit Allen; die er in Masse heftig verfolgt, beschützt und fördert er im Einzelnen aus allen Kräften. Man nennt ihn schon den Demagogen-Chef; die Minister scherzen über seinen Doppeleifer ꝛc. — Der Dr. Klindworth ist auch wieder zum Vorschein gekommen, aber nicht hier, sondern in Bremen; die Zeitung für die elegante Welt erwähnt seiner als dortigen Mitunternehmers des Theaters, und seiner Frau als beliebten Schauspielerin! — Die Anzeige der kleinen bei Dümmler gedruckten Schrift steht nun doch in der Zeitung, nachdem der Zensor sie anfangs ablehnen gewollt. — Man erzählte heute in einer Gesellschaft sehr unangenehme Dinge

vom Kronprinzen, von seinem heftigen, gewaltsamen Auffahren, Schimpfen und Schelten gegen seine Leute, von seiner rücksichtslosen, wegwerfenden Art über Abwesende loszuziehen und selbst Gegenwärtige bitter zu kränken; man müsse erschrecken, wenn man denke, daß diese Neigung zur Ungebundenheit einst ohne Schranken den furchtbarsten Ausbrüchen sich hingeben dürfte! Man tadelte scharf die mit diesem Karakter verbundene mystische Frömmigkeit, welche, weit entfernt, jenem zum Gegenmittel zu dienen, denselben vielmehr durch einen gefährlichen Beisatz von Fanatismus verstärke; „wehe, hieß es, wenn gar ein Uebertritt zum Katholicismus erfolgte, und unmöglich darf der wahrhaftig hier nicht dünken!“ — Herr Geh. Rath Streckfuß rühmt mir den lebhaften Antheil und den kenntnißvollen Geist, mit welchen der Kronprinz ihm über Dante gesprochen (bei Gelegenheit, daß Streckfuß ein Exemplar seines eben erschienenen Fegefeuers überreicht). — In Paris war auf dem letzten Hofballe, außer dem Könige und der Königin von Würtemberg, dem Herzoge von Northumberland, dem Fürsten von Esterhazy und dreien französischen Damen, auch Herr von Rothschild Theilnehmer an dem Kontretanz der Herzogin von Berry. Diese Zuziehung verursacht ein ungeheures Aufsehen; man sieht für die Vornehmen darin die tiefste Erniedrigung ausgesprochen; man sagt, die Herzogin werde wohl Geld nöthig haben, Rothschild solle es geben, und da zahle sie dafür mit ihrer Person, es sei eben so gut, als ob sie sich mit ihm zusammen in's Bette legte! — Die Fürstin von Liegnitz wird doch nun mit dem Könige nach Töplitz reisen, sogar ein paar Tage vorausgehen, sagt man, und mit ihr der Fürst von Wittgenstein. — In Rouen sind wirklich, nach übereinstimmenden Nachrichten, gegen 30 Personen protestantisch ge-

worden, einzig in Folge des Mandements des fanatischen Erzbischofs. — Seesieg der Griechen gegen Ibrahim Pascha's Flotte, von dem österreichischen Beobachter eingestanden. Die andre Nachricht dagegen, daß Navarino in die Gewalt der Aegypter gefallen, will niemand glauben. — „Was das nun wieder für eine Wirthschaft ist mit den Ministern Graf von Bülow und von Klewitz, die zu Oberpräsidenten gemacht worden! Wie man diesen letzteren Namen (Oberpräsident) dabei zu umgehen gesucht! Wie das abgefaßt und gedreht ist! So findet sich die schwächlichste Rücksicht, die abgeschmackteste Schonung dicht neben der härtesten Schonungslosigkeit und rauhsten Behandlung, und alles bloß um der persönlichen Konvenienz willen, wie sie sich für die Leitenden zufällig stellt!" — Einige der reduzirten Militairs haben ausnahmsweise und als Vergünstigung ihr volles Gehalt behalten. — Auch die Generale von Knesebeck und von Hacke sind befördert worden, beide zu Generalen der Infanterie. Der Oberst Graf Nostitz ist Generalmajor geworden. — Endlich ist auch Herr Dr. von Henning, der jahrelang an dem Streite zwischen Altenstein und Schulz unschuldig zu leiden hatte, jetzt an der hiesigen Universität außerordentlicher Professor geworden.

Den 29. Juni 1825.

In Magdeburg war, nach den Zeitungen, keine Abtheilung der beiden hiesigen Theater, sondern nur eine Abtheilung des Ballets von hier zur Ueberraschung des Königs angeordnet. Der König war dort mit allem sehr zufrieden, besonders aber mit dem Gottesdienste nach der neuen Liturgie. — Mehrere Blätter widersprechen jetzt, der König von Würtemberg habe in Paris an der Quadrille

der Herzogin von Berry, in welcher Herr von Rothschild mitgetanzt, keinen Theil gehabt. — Der Kronprinz, nachdem er in Pommern die Truppen besehen, reist nach Emds, wohin er die Kronprinzessin bringt; er schreibt mir, daß er mein Buch auf der Reise lesen wird. Die Kronprinzessin hat in Zehdenick ein Kind überfahren, das aber doch wohl am Leben bleiben wird; sie eilte aus dem Wagen, stürzte nach der Unglücksstelle hin, weinte sehr, gab alles Geld, rief selbst einen Arzt herbei, und versprach alle Sorge für die Betheiligten. Ihr menschliches Benehmen hat allgemein gerührt. — Das Ministerium des Innern und der Polizei, da Graf Bernstorff den Gesandten jede Annahme von Aufträgen abseiten innerer Behörden durchaus verboten, hat den Ausweg ergriffen, jetzt immer unmittelbar an die inneren Behörden der fremden Staaten selber zu schreiben, was im Grunde auch nicht ganz statthaft ist. Herr von Ramph sagt mir, das Polizeiministerium könne mit Belegen darthun, daß den Räthen des auswärtigen Ministeriums nicht jede Sache mit Sicherheit anzuvertrauen sei. Bloß aus Schonung für den ohnehin schon aufgereizten Grafen habe man ihm eine solche Karakteristik seiner Leute noch nicht vor Augen legen wollen. — Den Justizminister Grafen von Danckelmann fängt man an sehr zu loben. In der neulichen Berathung des Staatsraths über die Ablösung der Bauern in Schlesien nahm er sich der Bauern kräftigst gegen die Minister von Schuckmann und Graf Bülow an, beide, besonders aber der letztere, selbst Gutsbesitzer in Schlesien, ereiferten sich heftig für die angemaßten Rechte der Grundherren, der 83jährige Präsident von Grollmann, der selbst erschienen war um einen wackern Vortrag zu Gunsten der Bauern zu halten, erhob sich und sagte, das schicke sich gar nicht, daß die Herren, die selbst

Güter in Schlesien hätten, hier in eigner Sache zu ihren Gunsten das Recht entschieden, sie dürften billig gar nicht mitsprechen! Danckelmann pflichtete ihm hierin gleich bei, und begab sich seiner Stimme, Rother folgte dem Beispiel, Schuckmann und Bulow blieben sehr betreten; auch der Kronprinz war diesmal gegen die Gutsherren. Die Sache kam hierauf in Seitenwege, und wird wohl ziemlich beseitigt sein. — Der König ist nach Töplitz abgereist. Graf Bernstorff reist morgen nach Embs ab. Fast die ganze Regierung geht in die Bäder; in den größeren Staatsgeschäften giebt es im Sommer fast regelmäßig Ferien, rechte Thätigkeit ist fast nur vom Oktober bis Januar, das sind, sagt Herr von Kamptz, noch unsere vernünftigsten Monate. — Für die Universitäten sind neue Reglements im Werke, der Fleiß, die Aufmerksamkeit der Studenten in den Vorlesungen sollen scharf beobachtet werden, die Zeugnisse genau nach den einzelnen Bestimmungen eingerichtet. Man sagt, die gemachten Vorschläge seien theils lächerlich, theils empörend, und ganz des Zwecks verfehlend. — „Graf Bernstorff", sagt mir Herr Geh. Leg. Rath von Bulow, „ist in seinen Arbeiten äußerst peinlich, er ist schwerfällig und langsam, wägt immer die Worte genauer ab, und verfehlt darüber den Augenblick." Bulow spricht hier wohl nur seines Schwiegervaters Humboldt Urtheil nach. Bernstorff's Kritik ist fast immer richtig, seine Aenderungen in den ihm vorgelegten Schriften voller Takt; aber es ist wahr, den richtigen Augenblick scheint er öfters entschlüpfen zu lassen. — Alle die neuen Einrichtungen, die zum Behuf der großen Ersparnisse in den Regierungen des Staates geschehen sollen, und nach den Königlichen Befehlen sogleich eintreten sollten, sind einstweilen bis zum 1. Januar 1826 hinausgesetzt. Die ertheilten Regulative werden schon im

voraus gänzlich umgeändert, und da jede abweichende Meinung sich in den Sachen allmählig geltend macht, so sieht man einer großen Verwirrung als dem Haupttrage des Ganzen entgegen. — Die Jesuiten machen in Frankreich immer größere Fortschritte; man fürchtet, die Nachwirkung werde davon auch in Deutschland zu spüren sein. Aus dieser unseligen Richtung weissagt man großes Unheil; diese Dinge in Spanien und in Frankreich machen die Menschen wieder bedenklich, es könne viel blutiger Kampf im Innern von Europa erwachen, noch manche furchtbare Katastrophe bevorstehen!

Den 2. Juli 1825.

Vom Kronprinzen sagte Frau von Kalb, man habe ihn in der Erziehung „versüßt, verwildet und vergeistet". Fräulein von Bischoffswerder steht bei ihm in dem Ansehen einer mütterlichen Freundin und Vertrauten. Von den bis jetzt erschienenen ersten Theilen der Memoiren der Frau von Genlis hat der Kronprinz mit lebhaftem Interesse gesprochen. — Der im Kriegsministerium angestellte General von Schöler (Bruder des Gesandten) ist bei dem letzten Avancement Generallieutenant geworden; sein Demagogismus, sagt man, sei zu sehr im Stillen geblieben, um ihm Schaden zu bringen, habe aber Heftigkeit genug gezeigt. — Herr von Beyme hat nunmehr die Revision der Gesetzgebung wirklich abgegeben, bleibt aber Staatsminister, und behält sein Gehalt von 6000 Rthlr. Man findet beides arg, daß der Staat ihm diese Besoldung läßt, und daß er selbst sie annimmt, da er doch so reich, und überdies eigentlich vom Staate durch Ländereien schon längst für solchen Anspruch abgefunden ist. — Jemand, der es zu wissen

behauptet, versichert, die Jesuiten hätten in Köln am Rhein ein Erziehungsinstitut, und den Zensoren der Tagesblätter sei die bestimmte Instruktion ertheilt, keine Angriffe gegen die Jesuiten durchzulassen; man will hierin eine mächtige Verwendung zu Gunsten der Jesuiten von Seiten auswärtiger Einflüsse vermuthen, und blickt desto bedenklicher auf die mannichfachen Frömmler, welche am Hofe und in den Behörden walten! — In den Theaterartikeln der hiesigen Zeitungen darf die Zensur keinen Tadel der Bühnenverwaltung durchlassen; z. B. daß eine Rolle anders hätte besetzt sein sollen, oder daß die Direktion irgend etwas versehen, darf nicht gesagt werden. — Der König hat eine äußerst gnädige Kabinetsordre an Herrn Spontini wegen der Oper Alcidor erlassen, ihm die goldne Denkmünze, die auf die Vermählung der Prinzessin Luise geprägt worden, geschenkt, und noch ein anderes Geschenk (man sagt, ein Porzellanservice) angekündigt. Zugleich hat ihm der König erlaubt, den Inhalt dieser Belobung öffentlich bekannt zu machen. — Herr Buchhändler Reimer hieselbst ist von seinen Mitbürgern zum Stadtrath erwählt worden. Vor einiger Zeit noch hätte die Regierung darin den gefährlichsten Revolutionsgeist gesehen; nach den zwischen Reimer und Kamptz vorgefallenen Besprechungen hat die Sache weniger Bedeutung; ganz angenehm mag sie denn doch nicht dünken.

Weimar, den 8. Juli 1825.

Heute in Weimar angelangt, am 6. von Berlin abgereist. Die neuen Kunststraßen und Herrn von Nagler's Postwesen machen die Reise zur Lustfahrt. Doch merkt man hin und wieder, daß Nagler mit guter Einsicht in

dem noch zarten Zuſtand ſeiner Schöpfung unaufhörlich fortarbeitet ſie zu befeſtigen, und nicht ohne Grund ſeine ſcharfen Verordnungen immer auf's neue einſchärft. — Nachmittags und Abends bei Goethe; ein ſchönes, heitres, belebtes Zuſammenſein, ohne Spannung geiſtreich, freundſchaftlich, behaglich! Er iſt alt geworden, aber ſeine Seelenkräfte ſind noch friſch, ſein Geiſt lebendig, ſein Antheil nach allen Seiten erweckt. Was er ſagte, war ſeiner werth, und machte doch vergeſſen, daß er es ſei, der es ſage, ſo rein menſchlich und unbefangen trat alles hervor. Er lebt wirkſam und eifrig in die neue Zeit mit hinein, umfaßt, würdigt, und erhellt ihre Erſcheinungen, ſie befruchtend mit der Erfahrung eines gewaltigen Lebens und Schaffens. Weimar iſt faſt nur ein Abglanz von Goethe's Geiſt; das ganze Land iſt von ihm befruchtet, alle Anſtalten, Einrichtungen, Pflanzungen, Bauten u. ſ. w. tragen ſeinen Antheil; die Wiſſenſchaften, die Kunſt, die Lebensbildung, hängen mit ſeinem Daſein zuſammen. — Mit dem Großherzoge iſt man hier nicht ſehr zufrieden; ſeine Liebhabereien, ſeine Reiſen ꝛc. koſten zu viel Geld. Die Großfürſtin Marie iſt gar nicht geliebt; ihr Gemahl, der Erbgroßherzog, iſt ein anerkannter Schwächling. Ich habe Stimmen vernommen, die eine Vereinigung des Landes mit Preußen für gar wünſchenswerth halten wollten. — In Berlin iſt eine neue Schulverordnung erſchienen, die ſehr ſtreng alle Kinder, deren häusliche Unterweiſung nicht hinlänglich bezeugt iſt, vom 5. Jahre an zum Schulbeſuch verpflichtet. — Eine Königliche Kabinetsordre belobt die Geiſtlichen und Gemeinden, welche die neue Liturgie angenommen haben, macht die große Zahl derſelben bekannt, und bezeigt die Hoffnung einer zunehmenden Nachfolge. — Unruhen in Madrid, und blutige Auftritte in den Pro-

vinzen Spaniens; Unſicherheit des Miniſteriums, Entblößung von allen Hülfsmitteln zur Handhabung eines durchgreifenden Regiments. — Herr von Villèle's dreiprozentige Renten haben noch immer keinen Fortgang. — In Weimar leben viele Engländer, um Deutſch zu lernen; ſie machen eine Art von Kolonie, denen der Großherzog einen beſondern Gerichtsſtand angewieſen. Man iſt im Ganzen ſehr liberal geſinnt und nimmt den größten Antheil für die Griechen.

Frankfurt a. M., den 14. Juli 1825.

Seit dem 11. d. in Frankfurt a. M. Großer Lebensverkehr. Ungemeine Zunahme des Reichthums, der Wohlhabenheit; Verſchönerungen der Stadt; neue Straßen, Gärten ꝛc. Der Durchzug von Fremden iſt ungeheuer. Hier hört man auch ſchon wieder, was in Berlin faſt vergeſſen iſt, von den Klagen der Rheinländer über die preuſſiſche Regierung, mit der man ſich noch immer nicht in's Gleiche ſetzen kann. In Berlin meint man, die Unzufriedenheit habe ſich gelegt, weil niemand mehr dort ſeine Stimme vergeblich zur Vertretung der unwillkommenen Klagen erhebt. — Vortheile und Nachtheile der Griechen zu Waſſer und zu Lande. — In Rom Verhaftungen wegen der Mordthat Targhini's, welche aus einem geheimen revolutionairen Bunde hervorgegangen ſein ſoll. Vornehme Perſonen, die der Theilnahme beſchuldigt ſind, werden eingezogen. — Die Freiherren von Rothſchild geſprochen (Amſchel, Salomon und Karl); Beſuch bei Amſchel in deſſen Garten. Sie reiſen alle nach Paris, um der Entſcheidung der Villèle'ſchen Operationen beizuwohnen. Ihr Welteinfluß iſt noch in ſtetem Steigen; ſie ſind die Vertrauten aller Höfe,

die Könige sehen sie als ihre Freunde und Helfer an. — Der Präsidialgesandte am Bundestage Herr von Münnich Bellinghausen, der eben von Mailand hieher zurückgekehrt, erzählt mir vom Fürsten von Metternich, wie gesund, munter und thätig derselbe jetzt sei; spricht dann von der Schwierigkeit der Bundestagsgeschäfte, dem Eigensinn und Sonderinteresse der einzelnen Gesandten und Höfe, der Nothwendigkeit, daß Oesterreich und Preußen eng verbunden bleiben. Er läßt durchblicken, daß es ihm fast leid ist, Herrn von Wangenheim entfernt und die Opposition zum Schweigen gebracht zu haben, die Geschäfte sind nicht leichter geworden, und Münch's eigne Wichtigkeit ist vermindert. — Ueber eine Stunde hat mich Herr von Nagler von seiner verzweiflungsvollen Lage als Bundesgesandter, von der peinlichen Führung der Geschäfte durch den Grafen Bernstorff, von seinen trüben Aussichten in dieser ganzen diplomatischen Wirksamkeit, höchst offen unterhalten. Er sagt, der Graf Bernstorff sei ihm unbegreiflich, gegen die eignen Beamten, Gesandten und andre, sei er ganz verschlossen, sage ihnen das Nöthigste nicht, lasse ihre wichtigsten Anfragen unbeantwortet, verbiete sogar ihre amtlichen Verbindungen untereinander, den fremden Gesandten hingegen in Berlin, ja oft bloßen Privaten, die ihn besuchen, sage er offen seine ganze Meinung, oft sogar im Widerspruche mit derjenigen, welche von den Diplomaten oder selbst auch von dem eignen Ministerium amtlich ausgesprochen würden; er wäge jedes Wort in seinen Schreibereien ab, versäume darüber den rechten Zeitpunkt, und glaube nach oftmaligen vielmonatlichen Unterbrechungen noch immer den Faden jedes Geschäfts in Händen zu haben, während ihm derselbe längst abhanden gekommen. Daraus entstehe vielfache Versäumniß, Widerspruch, Ver-

wirrung, und die Geschäfte litten ungeheuer. Dabei sei er höchst argwöhnisch auf seine Stellung, verdachtvoll gegen alles, was nicht von ihm ausgehe. Er, Nagler, sei genöthigt, unter der Hand bei fremden Diplomaten zu erfahren, was Preußen in bestimmten Fällen für Meinungen und Absichten habe; bei der Durchreise nach Ems durch Frankfurt habe Bernstorff sich gegen Fremde so über manche Bundessachen geäußert, über die er ihm, Nagler'n, den er doch viel und freundschaftlich gesehen, keine Silbe gesagt. Die großen Schreiben, die aus dem Ministerium einliefen, genügten nicht, ein kleines Billet des Ministers könne oft besser leiten, als alle amtlichen Zuschriften; nie aber komme ein solches von Bernstorff. Ihm, Nagler'n, bleibe kein andres Mittel, als sich in vielen Fällen direkt an den König oder an den Fürsten Wittgenstein zu wenden, damit helfe er sich aus, was aber solle am Ende bei diesem Gange der Sachen aus den Angelegenheiten Preußens werden? Den Geh. Leg. Rath Eichhorn lobte Nagler sehr, wegen seines guten Willens, seiner Geschicklichkeit, die übrigen Räthe taugten aber gar nichts, hätten nie so weit befördert werden sollen; Schönberg werde im Einzelnen manches bessern, aber im Ganzen nichts ändern; von Philipsborn sprach er mit größter Verachtung, als von einem elenden, gemeinen Intriganten. Er bedauerte den Grafen Bernstorff, der ganz isolirt stehe, keinen Freund habe, keine Stütze unter den Ministern, als den Grafen Lottum, der aber bekanntlich mit seiner Nervlosigkeit kaum eine solche verstellen könne; daß Bernstorff keinen persönlichen Vortrag beim Könige wolle, sei ein wahres Unglück ꝛc. ꝛc. Nagler sagte mir noch, daß seine Ernennung zum Bundesgesandten gegen seinen Wunsch und ohne Bernstorff's Wissen durch den Fürsten Hatzfeldt bewirkt worden sei, der

dem Könige selbst gesagt habe, er wisse keinen angemesse nern Gesandten an die Stelle des Grafen Goltz vorzu schlagen ꝛc.

Baden, den 19. Juli 1825.

Am 14. kamen wir hier an. Am 15. besuchte ich in Heidelberg den Geh. Hofrath Schlosser und den alten Voß, wo viel von Aristokratismus und Jesuitismus die Rede war. — In Karlsruhe sah ich blos den Hofbankier Haber, der mich von der Lage der badischen Hofsachen ziemlich in Kenntniß setzte. Der Staatsrath Winter ist eine Art Mi nister, beim Großherzog in größtem Ansehen, aber nicht grade beliebt, wie auch der Fall mit dem Minister von Berstett, den der Großherzog nur für unentbehrlich hält. Der Großherzog selbst ist schwach und unsicher, will schlau sein, und wechselt mit Rücksichtslosigkeit und übertriebenen Rücksichten. Er geht sehr den sinnlichen Lüsten nach, was ihn bei seinem Alter völlig zu Grunde richtet. Einer seiner Günstlinge ist der Flügeladjutant Rittmeister Hennenhofer, ein Mensch von brauchbarer Thätigkeit, aber ohne Geist und Gewissen, bereit sich zu allem gebrauchen zu lassen. — Am 17. war der König und die Königin von Würtemberg hier, um die baierischen Herrschaften zu besuchen. Die Königin von Baiern hatte auf der Durchreise bieher der Königin von Würtemberg einen Besuch gemacht. Der König von Würtemberg sucht auffallend ein engeres Ver nehmen mit Baiern; die Baiern lassen sich sein Zuvor kommen gefallen, spotten aber hinterrücks darüber, und meinen, Würtemberg wolle sie nur gebrauchen, um sich mit ihnen wichtig zu machen. Mit Baden hingegen ist der König von Würtemberg sehr gespannt; der Großherzog ist

höchst aufgebracht, daß der König zweimal bei ihm durchgereist, ohne nur durch einen Adjutanten eine Begrüßung an ihn gelangen zu lassen. Der König seinerseits thut böse wegen des vom badischen Gesandten in Frankfurt am Bundestage gegen die in Würtemberg gestattete Preßfreiheit gehaltenen Vortrags; die Badener sagen aber, der Großherzog habe in Stuttgart sein Mißfallen über den Bericht des Herrn von Blittersdorf ausdrücken lassen, und damit könnte Würtemberg befriedigt sein, da eine öffentliche Mißbilligung wegen der großen Mächte, die der Sache ihren Beifall geschenkt, nicht wohl geschehen dürfe. Genug, man ist gegenwärtig sehr gespannt, und schimpft auf einander. — Herr von Otterstedt ist hier nicht sonderlich angesehen, so wenig wie in Darmstadt; man mißtraut ihm und fürchtet ihn; man findet ihn zu geschäftig; in Ermangelung andern Stoffes will er sich jetzt in der Schweiz mit den Jesuiten zu schaffen machen, deren Umtriebe entdecken u. s. w. Dabei dürfte er sich leicht die Finger verbrennen! — Herr von Küster ist aus München hier; eine kläglichere Persönlichkeit giebt es nicht mehr; er ist der Gegenstand des Spottes und des Gelächters; er steht immer wie Butter an der Sonne, spricht die einfältigsten Redensarten, und wenn es französische sind, mit dem Dialekt des Berliner Deutsch, z. B. à jauche (à gauche), j'ai jagné (j'ai gagné) u. s. w. Die Anpreisung seiner „mannbaren Töchter", die er mit diesen Worten am baierischen Hofe zuerst vorgestellt, ist auch noch nicht vergessen. — Herr Dr. Lindner ist von Paris und London wieder nach Süddeutschland zurückgekehrt, und lebt in Augsburg größtentheils für Cotta litterarisch beschäftigt. Die baierische Regierung hat ihm, wenn er sich ruhig verhält, allen Schutz zugesichert. Er hatte diesen Sommer Lust, hieher nach Baden zu kommen,

und fragte deshalb schriftlich bei Herrn von Berstett an, ob man ihm den Aufenthalt gestatten würde? Dieser antwortete, von badischer Seite würde man ihm nichts anhaben, ihn aber auch nicht schützen, wenn von Seiten andrer Regierungen seinethalb etwa besondere Reklamationen einliefen. Lindner ist demnach weggeblieben, und nur seine Frau hier eingetroffen. Lindner's Schrift (in seinen gedruckten geheimen Papieren) gegen die Angriffe Blittersdorf's hat diesem auch in den Augen des badischen Publikums einen unauslöschlichen Makel angehängt, und Herr von Berstett selbst hat seine Schadenfreude darüber nicht ganz verbergen können.

Den 21. Juli 1825.

Die Königin Friederike von Schweden nebst ihrem Sohne Prinz Gustav hatten hier ein glänzendes Exil. Es geht ihnen in keiner Art etwas ab; ihr Ansehen ist nicht geringer, als ob sie noch auf dem Throne säßen. Der Kronprinz bezeigte bei seiner hiesigen kurzen Anwesenheit beiden die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit; der baierische und badische Hof pflegen eifrig der nahen Verwandtschaft mit ihnen. Im Constitutionnel war neulich der Prinz Gustav als der Fürst bezeichnet, den die heilige Allianz den Griechen etwa zum König geben möchte. Mittlerweile hat ihn der Kaiser von Oesterreich zum Oberstlieutenant bei den Uhlanen ernannt. Der Prinz hatte deshalb dem Kaiser schriftlich seinen Wunsch eröffnet, der Kaiser bezeigte seine Geneigtheit ihm zu willfahren; da aber der Wiener Hof den Prinzen nicht als einen schwedischen, sondern nur als einen dem badischen Hause angehörigen betrachten durfte, so wurde die Einwilligung des Großherzogs zur

Bedingung gemacht; sie erfolgte natürlich sogleich, der Prinz aber war von dieser Bedingung verletzt, und um sich gleich wieder in selbstständiger Vornehmheit zu zeigen, ernannte er seinen bisherigen Gouverneur Herrn von Polier zu seinem Hofmarschall. Der Prinz ist übrigens nichts weniger als ein Held, sein weichliches Wesen durch ängstliche Erziehung noch mehr verweichlicht. Er steht ganz unter der Zucht seiner Mutter und des Herrn von Polier, die beide zusammen in dem vertraulichsten Verhältnisse leben, dem gewissermaßen eine billigende Gestattung in dem Urtheil der andern Höfe zu Theil wird. — Die Erbgroßherzogin von Hessen-Darmstadt, ebenfalls hier anwesend, hat sich ein ähnliches Verhältniß gebildet, wie ihre Schwester die Königin Friederike. Ihre spätern Kinder sind alle, wie man als Thatsache annimmt, von dem Hofmeister der frühern, und der Einfluß dieses Mannes ist am Hofe so bemerkbar, als berücksichtigt. Die Erbgroßherzogin braucht sehr viel Geld, und setzt die Hofkasse des kleinen Landes oft in große Verlegenheit. — Der Großherzog von Baden hat zu seinen mancherlei Liebschaften nun auch die beliebte Schauspielerin Madame Neumann hinzugereiht. Man sagt, das mit ihr genommene Abkommen sei in allen Punkten durch den Rittmeister Hennenhofer richtig gemacht; dies wäre kaum erwähnenswerth, aber ein andrer Umstand, den man von der Sache anführt, ist merkwürdig. Der Großherzog, sagt man, will die Kosten der neuen Maitresse so wenig als möglich auf seine Chatulle übernehmen, sondern der Theaterkasse aufgebürdet lassen; nun sei es daher mit der Neumann abgemacht, sie solle 5000 Gulden jährlich verlangen, und im Weigerungsfalle den Abschied zu nehmen drohen, da denn der Großherzog befehlen werde, ihr jene zu bewilligen. Man versichert, dergleichen sei ganz

in des Großherzogs Karakter, deſſen Hauptzüge in Geiz und Pfiffigkeit beſtünden, und wenn die Sache diesmal vielleicht zufällig doch nicht ſo wäre, ſo könnte ſie doch ſehr wohl ſich ſo verhalten. — Herr Dr. Lindner bezieht fortwährend eine Penſion vom Könige von Würtemberg, auf deſſen Anſtiften er ſeine politiſchen Schriften verfaßt hatte. Der König war indeß durch den von Seiten des Bundestags erhobenen Lärm ſo erſchreckt, und durch Lindner's muthige Gegenwirkung (ſchon der Titel „geheime Papiere" machte Angſt) ſo außer Faſſung, daß er dieſen erſuchte, er möchte auf 8 bis 10 Monate verreiſen, worauf derſelbe wirklich nach Paris und London abging, bald aber dennoch nach Augsburg zurückkam, wo er nun, gleich ſeinem Freunde Dr. Lebret, dem eifrigſten Bonapartiſten aus Stuttgart, für die Cotta'ſchen litterariſchen Unternehmungen arbeitet. — Herr von Cotta ſpricht mir ſehr ungünſtig von dem Könige von Würtemberg; derſelbe habe zuerſt ohne Maß das hohe Wort geführt, darauf, als die heilige Allianz ihm ihre Geſandten entzogen, ohne Maß nachgegeben, und die demüthigſten Schritte gethan, um die Herſtellung der diplomatiſchen Verhältniſſe zu erbitten; dadurch habe er ſich alle durch ganz Europa zerſtreuten Anhänger und Bewunderer ſeines politiſchen Benehmens entfremdet, den Höfen ſelbſt aber, die nun über ſeinen kindiſchen Trotz nur lachten, ſeine Schwäche offenbart. „Wie kleinlich, einen ſolchen Tadel der Höfe, eine ſolche Abweſenheit von Geſandten, nicht ertragen zu können! Was er nur in der Welt daran haben mag, ein ſolches Schafsgeſicht wie der Herr von Küſter an ſeinem Hofe zu ſehen!" — Man findet es auch ſehr ſchwach und klein, daß der König von Würtemberg die in ſeinem Lande entdeckten Umtriebe, deren Daſein er ſo lange hartnäckig geläugnet,

härter hat bestrafen lassen, als selbst Preußen die seinigen; das Beispiel Baierns, sagt man, konnte ihm so trefflich dienen, die Sache mehr als eine Kinderei zu behandeln; nun hat er im Gegentheil mehr gethan, als von ihm verlangt wurde, und muß dafür dennoch den Hieb in der Berliner Zeitung hinnehmen! „Ce roi s'est complettement avili", sagt bei dieser Gelegenheit ein Franzose, der hier aus dem Elsaß anwesend; vielleicht der Deputirte Herr Humann? — Herrn von Riedesel ausführlich über die hessen-darmstädtischen Ständegeschichten gesprochen. — Den König von Baiern, der in der Allee auf mich zukam, flüchtig gesprochen. Ich mache keine Schritte, um den hier zahlreich anwesenden Fürstlichkeiten aufzuwarten. Da ich sie alle aus früherer Zeit genau kenne, so reizen sie mich um so weniger! Die Großherzogin Stephanie machte wohl eine Ausnahme, aber sie geht bald weg, der Herzogin von St. Leu in die Schweiz nach, und was hilft ein gestörtes, steifes Hofbegrüßen, ohne weitere Folgen näheren Verkehrs, wozu doch die jetzigen Umstände keine Aussicht geben!

Den 23. Juli 1825.

Gestern haben wir den schönsten Tag herrlichst in Gernsbach im Murchthale verlebt, bei Herrn Casimir Kast und dessen Frau, geborne Schreiber aus Berlin. Nachmittags besuchten wir das Schloß Eberstein. Frau von Fischer, vorherige von Wechmar, fuhr mit hinauf; mancherlei Nachrichten über Karlsruhe wurden da kund; die wenigen Annehmlichkeiten, welche das gesellige Leben daselbst hatte, sind fast ganz verschwunden, weil Mißtrauen, Hoffahrt und Heimtücke herrschen. Der Hof wirkt sehr schlimm ein — Heute war der Großherzog hier, um den König

von Baiern vor deſſen bevorſtehender Abreiſe noch zu beſuchen. Ich habe ihn nicht geſehen, weil die Gelegenheit zu einer Anmeldung wenigſtens für mich fehlte; der Großherzog ſcheint nicht recht zu wiſſen, wie er meine Anweſenheit nehmen ſoll, und daher alle Berührung lieber zu meiden. In Gottes Namen! Ich denke der Zeit, da er ſelber wiederholt mich beſuchte, und ich kann wohl ſagen, ich wünſche nicht einmal, daß ſie wiederkehre! Von ſeiner Seite bleibt das Benehmen aber ſehr gering und klein. — Man hat in Karlsruhe wieder einmal das Gerücht, der Kaiſer von Rußland laſſe ſich ſcheiden, und die alte Frau Markgräfin bekomme auch dieſe Tochter zurück. Die Markgräfin hat von dieſem Gerüchte vielen Aerger, und läßt der Quelle nachſpüren. — Herr Haber der Sohn, in Paris inmitten des größten Geſchäfts- und Weltverkehrs lebend, erzählt mir Folgendes, worin er zum Theil den Unterhändler gemacht. Der badiſche Miniſter von Berſtett ſchlägt den Verluſt, den er und ſein Bruder durch die Revolution an Grundbeſitz im Elſaß gemacht haben wollen, zu 200,000 Franken an. Herr Haber mußte Herrn von Villele bei Gelegenheit des in den franzöſiſchen Kammern erſtrittenen Entſchädigungsgeſetzes deshalb angehen, allein dieſer wies auf die ausdrückliche Beſtimmung hin, durch welche das Geſetz die Anſprüche der in auswärtige Dienſte getretenen Emigranten ausſchließt. In dieſer Zeit kam jedoch Fürſt von Metternich nach Paris, und ſein Wort galt für allvermögend. Berſtett ſchrieb an ihn wegen der Sache, und erbat ſeine Empfehlung bei Villèle; Metternich verſprach ſeine Unterſtützung, und Villèle ſagte für Herrn von Berſtett ſogleich die Entſchädigung zu, wobei nur das geringe Falſum zu begehen iſt, daß dieſer in den Liſten als ein einheimiſcher Franzoſe aufgeführt, und ſein wahres Dienſt-

und Lebensverhältniß verſchwiegen wird. — Dieſer Tage war der baieriſche Geſandte Graf von Reigersberg aus Karlsruhe hier. In allem Zutrauen erzählte er mir ſogleich, die Baiern könnten noch nicht verſchmerzen, daß ſie in dem badiſchen Territorialſtreite die Pfalz nicht errungen, ihr ganzes Trachten ſei noch immer darauf gerichtet, und ſie gäben es nicht auf, jenen Streit bei nächſter Gelegenheit mit beſſerem Erfolge wieder anzuheben. Er erzählte mir auch, die Schweſter des verſtorbenen Großherzogs (der Königin von Baiern, der Kaiſerin von Rußland u. ſ. w.), Prinzeſſin Amalia, habe das Abendmahl darauf genommen, daß ihr unglücklicher Bruder vergiftet worden, gleiche Ueberzeugung hege noch jetzt die verwittwete Großherzogin, wobei der Verdacht augenſcheinlich auf Baiern gerichtet ſei. Die damaligen Gerüchte (vor ſechs Jahren) hätten doch zum Theil im Lande ſelbſt die Quelle einer ſolchen Vergiftung geſucht, wenn dieſe Vorſtellung einmal gelten ſolle. Ein guter Tropf, dieſer Geſandte, aber ein unnützer Plauderer! — Hier im Lande hör' ich vielfach den frühen Tod des Freiherrn von Liebenſtein beklagen, der als Landſtand eine ſo ausgezeichnete Rolle geſpielt. An Kraft des Geiſtes und der Geſinnung durfte ganz Deutſchland nur Wenige ſeines Gleichen haben. Sonderbar iſt es, daß auch bei Liebenſtein's Tod mit Bedeutung darauf angeſpielt wird, derſelbe könne beſchleunigt worden ſein, wenigſtens durch — Kränkungen, die man ihm angethan! Er ſei gar zu unbequem geweſen, und man habe niemanden für gefährlicher gehalten. — Die Berliner Zeitung meldet die Ernennung des alten Herrn von Raumer zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Exzellenz. Ein Geſchenk, dem Alter gemacht, wie man ſonſt die Kindheit beſchenkt, ohne Ernſt und Abſicht. — Unſern Kriegsminiſter, Herrn

General von Hake hier gesprochen; er ist sehr leidend, seine mühsame Art alle Kleinigkeiten durchzuarbeiten richtet ihn zu Grunde, wie sie ihn erhoben.

Den 25. Juli 1825.

Ueber die letzte Anwesenheit unseres Kronprinzen hier und in Karlsruhe hört man sehr verschiedene Urtheile, manche ungünstige, viele zweifelhafte, einige lobpreisende. Der Großherzog bewies ihm huldigende Beiferung, der Hof ahmte dies möglichst nach. Im Publikum wollte man häufig mißfällige Heftigkeit an dem jungen Fürsten wahrnehmen, auch aristokratische Vorurtheile, daneben doch aber auch Züge unbefangenster Natürlichkeit. So z. B. habe derselbe, als die andern Fürstlichkeiten mit Entrüstung entdeckt, daß ein mehr als zweideutiges Frauenzimmer auf einem Balle mit dem hohen Kreise in nahe Berührung gekommen, ungemein gelacht, und die ganze Sache in Scherz herübergezogen. Die Oberhofmeisterin der Großherzogin, Gräfin von Walsh, versichert an Rahel, der Kronprinz habe wirklich Geist, sei angenehm, lebhaft, und liebe alles, was man lieben müsse, Musik, Natur, zeichnende Künste, Witz und jede Art von Auszeichnung. — Die Kronprinzessin fand man hier sehr verändert, aber in ihrer Familie selbst schien man mit dem Urtheil über sie nicht recht in's Reine kommen zu können. — Die kleine in Nürnberg erschienene Schrift „über die Reduktion der Beamten in Preußen" ist ganz in monarchisch-demokratischem Sinne geschrieben, der Verfasser (er unterzeichnet sich L. W.) findet die große Anzahl der Beamten höchst heilsam als ein Gegenmittel gegen Revolution, und bürgerliche Beamte in hohen Staatsämtern selbst dem Adel ersprießlich. — Klein und eng er-

scheinen hier in diesen Ländern alle politischen Verhältnisse derselben, äußerst untergeordnet den Hofverhältnissen, die weder in Darmstadt, noch in Karlsruhe, noch in Stuttgart irgend Erfreuliches dem Anblick darbieten. Der Adel, der diese Höfe bilden hilft, ist eine Auswahl des Schlechtesten an Moralität und Intelligenz, was diese Kaste nur in sich trägt. — „Der Streit der Industrie und des Adels entscheidet sich täglich mehr zum Nachtheil des letztern", sagt mir der junge Huber aus Paris, „der Adel geht nach und nach zu Grunde, bleibt verarmt und ausgeschieden stehen, während die ganze Gesellschaft mächtig vorwärts schreitet; er wird Gewalt gebrauchen, um sich der entweichenden Vorzüge neuerdings zu bemächtigen, aber dann erlebt er seine Katastrophe." — Merkwürdiger Korrespondenzartikel aus Berlin in der Allgemeinen Zeitung vom 22. Es sei die Rede von einem neuen Gesetz in Betreff des Adels, der bloße Briefadel solle nicht mehr ertheilt werden; jeder, auch bürgerliche, Besitzer eines Ritterguts solle sich mit dem Prädikate „von" dennoch schreiben können u. dgl. m. Auf diese Weise solle der Adel eine Realität werden, und neuen Werth erhalten. „Recht gut, das ist was wir wünschen, dadurch geht der bisherige Adel am entschiedensten zu Grunde." Man glaubt nicht, daß die Nachricht gegründet sei, dergleichen sei für Preußen zu liberal, zu groß, nach den jetzigen Stimmungen der Gewalthaber. „Und warum nicht? Die Aristokratie ist obenauf, sie sieht ein, daß etwas geschehen muß, sie ist nicht ohne gescheute Mitrather, Herr von Vincke, Herr Niebuhr, ohnehin ganz in englische Vorstellungen verliebt, können leicht solche Maßregeln angeben, denen man höchsten Ortes nicht sogleich ansieht, was sie eigentlich in sich tragen."

Den 27. Juli 1825.

Herr von Otterſtedt hat von dem Könige von Würtemberg, da derſelbe noch Kronprinz war, eine Verſchreibung von jährlich 3000 Gulden Penſion auf Lebenszeit erhalten. Nachdem er aber in preußiſche Dienſte getreten, und große Feindſeligkeit gegen Würtemberg bewieſen, hat der König die Zahlung dieſes Jahrgehalts einſtellen laſſen. Endlich hat Otterſtedt die Sache nun zur gerichtlichen Klage gebracht, und man ſagt, er wird den Prozeß gewinnen. Der König aber will davon nichts hören, und iſt wüthend aufgebracht gegen Otterſtedt. Die Dienſte, durch welche dieſer die Penſion erlangt, werden nicht ſehr gelobt, ſie waren theils die eines Kupplers, ſagt man, theils die eines Ränkemachers, indem er hauptſächlich daran gearbeitet, die Trennung des Kronprinzen von ſeiner erſten Gemahlin, der Prinzeſſin von Baiern (jetzigen Kaiſerin von Oeſterreich) zu bewirken. — Schwer, den Höfen zu nahen, unmöglich, ſie zu vermeiden! Die Großherzogin Stephanie hat Rahel und mich, ohne daß ich nur einen vorläufigen Schritt zur Anmeldung gethan, zu ſich auf das Schloß laden laſſen. Sie war ſehr liebenswürdig, antheilvoll, früherer Zeiten angenehm eingedenk. Ueber den Fürſten Kosloffsky ſprach ſie mit merkwürdiger Einſicht; ſie verſteht ſeinen außerordentlichen Geiſt zu würdigen, und verkennt zugleich ſein Gemüth nicht. Die Großherzogin geht in dieſen Tagen nach der Schweiz, um die Herzogin von St. Leu dort zu beſuchen. Die Töchter der Großherzogin ſind ſehr lebhaft, klug und natürlich; Luiſe und Marie ſind hier unter Aufſicht der Mlle. Jung; die mittlere, Joſephine, iſt mit der Frau von Graimberg in Paris, um von einer üblen Harthörigkeit geheilt zu werden.

Mlle. Jung, Tochter Jung-Stilling's, hat ſich gleich mit dem Adjutanten des Kronprinzen, Oberſten Graf von der Gröben, auf gemeinſamem Boden der Frömmigkeit gefunden. Dieſes Band macht viele Verknüpfungen; auch die Herzogin von St. Leu wird damit umſchlungen. — Ueber das Gerücht von neuen preußiſchen Adelseinrichtungen wird viel geſprochen. Der Freiherr von Wollwarth, würtembergiſcher General, lacht darüber; „Da der Adel ſelbſt", ſagt er, „ſich nicht aufhelfen könne, ſo werde es die Regierung noch viel weniger." Der Freiherr von Riedeſel äußert ſich hierüber, und in allen Stücken wie ein ausgemachter Demokrat, und dies ganz ohne Abſicht und Leidenſchaft, mit ruhigſter Einſicht, als vorurtheilsfreier Staatsbürger. — Mit Villèle's Rentenumſchreibung geht es lau, man ſagt, das Haus Rothſchild ſei mit ihm uneins, und wende ſich von ihm ab. — Deutſchlands Einheit wurde dieſer Tage an einem öffentlichen Tiſche hier lebhaft verhandelt; man ſchalt auf das Bundeswesen, das ſeit zehn Jahren auch noch gar nichts für das Ganze gethan, da ſei das Reich noch beſſer geweſen; die Zerſplitterung in kleine Staaten wurde für das Unglück des Vaterlandes erklärt, für die Hemmung aller großen Induſtrie, der Entwickelung innern Wohlſtandes; die deutſchen Höfe, bemerkte der Staatsrath Freiherr von Baden aus Freiburg, koſteten zuſammen das Zehnfache des franzöſiſchen; Herr von Cotta ſprach von den Zöllen, den Widerſprüchen ſo vieler Geſetzgebungen u. ſ. w. — Der baieriſche Staatsminiſter von Zentner gehört zu den Beſchützern des Dr. Lindner. Der König von Würtemberg ſetzt dieſem die Penſion von 2000 Gulden zwar fort, aber mit üblem Willen, Lindner's Rückſichtsloſigkeit fürchtend, nachdem dieſer ſehr hart und drohend an den König geſchrieben, es müſſe ihm Genugthuung

widerfahren, es sei keine Kunst ihn fallen zu lassen, nachdem man ihn gebraucht u. s. w. — Der Minister von Mauler ist seit langer Zeit der einflußreichste Mann bei dem Könige von Würtemberg; um beider Verhältniß mir näher zu bezeichnen, erzählt mir Herr von Cotta folgende geheime Anekdote. Als der junge Graf von Winzingerode in's Ministerium trat, sagte ihm sein Landsmann Mauler in einer vertraulichen Unterredung, der König sei von der Art, daß man ihn an der Nase führen müsse, dies sei unumgänglich, nur müsse man es klug anfangen, sie beide wollten dabei nichts im Einverständnisse handeln. Winzingerode dankte für das Vertrauen, und benutzte dasselbe. Nach einer Weile aber, von unbedachter Aufwallung fortgerissen, eröffnet er dem Könige, was Mauler ihm gesagt, läßt sich aber das Versprechen geben, der König wolle die Sache gegen Mauler nie andres erwähnen, als in Winzingerode's Gegenwart. Der König war außer sich vor Scham und Wuth, und konnte den Mauler eine Zeitlang nicht vor Augen sehen. Endlich aber sagt er diesem, doch ohne Winzingerode's Gegenwart, was er von dem letzteren vernommen. Mauler wußte sich herauszureden, und die Gunst völlig wiederzugewinnen; Winzingerode aber begann zu sinken, und beschleunigte seinen Sturz durch die unsinnigsten Streiche, den König nach allen Seiten verrathend. Schon in Karlsbad 1819 hatte er sich gegen seinen Herrn auf Metternich's Seite geworfen, und danach gehandelt, dem Willen des Königs gradezu entgegen; dies und vieles andre war ihm verziehen worden. Die persönlichen Verletzungen aber, die er sich zuletzt erlaubte, konnten keine Gnade mehr finden. — Mauler hat auch zu Wangenheim's Entfernung eifrig beigetragen. Dieser wird nie mehr vom Könige angestellt werden.

meint Cotta, das Geistesübergewicht habe den König längst gedrückt, derselbe könne wohl zu vielem gebracht werden, aber er müsse stets in dem Glauben erhalten werden, die Gedanken rührten von ihm selbst her.

Den 31. Juli 1825.

Gestern bei der Königin Friederike von Schweden. Sie hat viel jugendliche Frische und Anmuth übrig; sprach liebenswürdig, ja vertraulich zu mir; lobte den Kronprinzen von Preußen, bedauerte, daß derselbe noch keine Kinder habe, und ihre Art bezeigte deutlich, daß sie die Gerüchte und Zeitungsartikel kenne, die über den Gegenstand an Tag gekommen; dergleichen hat für fürstliche Personen immer einen großen Reiz. Sie war mit mir auf den Ballen getreten. Wir sprachen viel von der Prinzessin Amalia, ihrer Schwester, die vor zwei Jahren gestorben. Prinz Gustav ist größer und ein wenig stärker geworden, allein der Eindruck eines zarten Prinzen ist noch stärker als jeder andre; man muß lachen, wenn man sich diesen an der Spitze der Griechen denken soll! Herr von Polier ist alt und grau geworden, kaum noch zu erkennen! Die Prinzessinnen erscheinen als ganz gute Geschöpfe, hübsch und harmlos. Das ganze Haus hat eine gewisse Zusammenstimmung, es muß sich darin auf's angenehmste leben lassen. Der Prinz Emil von Darmstadt ist heute hier angekommen. Er ist hübsch und gescheut. Er spottet über das Verhältniß seiner Schwägerin mit dem Erzieher ihrer Kinder, dem Herrn von Grancy, der früher eine Art Kammerdiener in Savoyarde gewesen sein soll, und anfangs am Hofe gar nicht zu besonderer Würde, sondern nur zur Aushülfe im Französischen bestimmt war, jetzt aber darin

städtischer Kammerherr und Major geworden. — Nachricht, daß Ibrahim Pascha in Morea sich der Stadt Tripolitza bemächtigt. — Merkwürdige Schrift des Herrn von Chateaubriand für die Griechen, die stärksten Sachen enthaltend! Sie muß Alexander's Wehmuth, Metternich's Zorn erregen. — Keratry's Schrift über den Kultus in Frankreich; er verheert, wenn die Sachen so fortgingen, müsse der Katholizismus in Frankreich zu Ende gehen, er sehe in großer Gefahr, daß die Nation sich ganz von ihm abwende. — Der Großherzog von Baden ist nichts weniger als geliebt; man äußert sich meist nur mit Scheu über ihn, legt man diese aber für Augenblicke ab, so zeigt sich die schlechteste Meinung; für hinterlistig und falsch gilt er Allen. — Ueber Preußen hegt man hier die ungünstigsten Vorstellungen; man hält die Regierung für schwach und furchtsam, wie keine andre in Deutschland, man setzt nicht das geringste Vertrauen auf sie, und hält es für natürlich, daß sie in allen Verhältnissen den Kürzern ziehe, den der Nation innewohnenden Geist und Sinn hält man für gänzlich unterdrückt. Leute, wie Rüster, Otterstedt, der jetzt hier anwesende Kriegsminister Hake, können freilich keinen vortheilhaften Begriff von der Regierung geben, die vorzugsweise solche Leute gebraucht.

Den 2. August 1825.

Madame Neumann bleibt bei dem Karlsruher Theater, mit erhöhter Gage; die Sache mit dem Großherzog in richtig; derselbe geht dieses Jahr deshalb nicht in's Bad nach Kippenheim, weil er die neue Geliebte nicht verlassen und auch nicht sogleich mitnehmen will. Die Urtheile über ihn sind von allen Seiten ungünstig. Er lebt ausschließlich

mit den schlechtesten Gesellen seines Hofes, mit dem Herrn von Venian, Hennenhofer u. s. w. Leute, von denen man früher gedacht, er würde sie wegjagen. Herr von Berstett ist ihm in tiefster Seele zuwider, er behält ihn nur aus Furcht vor Metternich. — Man findet es seltsam, daß der König von Baiern dem Markgrafen Leopold von Baden, den er noch voriges Jahr schlecht behandelte und gleichsam nicht anerkannte, diesmal den St. Hubertusorden gegeben. Dabei ist es gewiß, daß Baiern ernstlich daran arbeitet, die Regierungsnachfolge Leopold's in Betreff der Pfalz anzutasten, und diese auf alle Weise an sich zu bringen sucht. Diese Wiedererweckung der alten Territorialsache kann für Baiern immer günstiger werden; die Verwandtschaften mit Oesterreich und Preußen haben sich inzwischen vermehrt, der König von Würtemberg hat alles Ansehn verloren, die öffentliche Meinung ist zum Schweigen gebracht, und die des Landes selbst für Baiern! — Die alte verwittwete Markgräfin Amalia, schon über 70 Jahr alt, beträgt sich fortwährend mit Schlauheit und Maß. Ihre Haltung dient ihrer Herrschsucht; sie zwingt den Großherzog, der sie nicht leiden kann, auf sie Rücksicht zu nehmen, ihr mancherlei Einfluß zu gestatten; sie hat äußerlich das beste Vernehmen mit ihm, während sie und die ganze Familie ihn bewacht und einengt, so viel nur möglich. Mit dem Oberkammerjunker von Ende, der seine Nichte dem Großherzog zur morganatischen Ehe anbot, und dann zur Maitresse überlieferte, grollte deshalb das ganze Haus; die Königin von Baiern war besonders aufgebracht, die Königin von Schweden schloß sich an, und die alte Markgräfin wußte einen schon geschlossenen Ankauf, den die Familie für sie von Herrn von Ende's Besitzung in Baden sehr zu dessen Vortheil eingegangen war,

wieder rückgängig zu machen. Dergleichen Züge, an sich geringfügig, sind für die Einsicht in das Ganze der Verhältnisse nicht unwichtig. — Daß der Prinz Emil von Darmstadt ein Sohn des Engländers Jennisson, eines schönen Mannes, der zuletzt am Stuttgarter Hofe gelebt, und kürzlich in Heidelberg gestorben, ist ganz allgemein angenommen, und selbst im gemeinen Volke bekannt. Man erzählt, der jetzige König von Baiern habe beim Anblicke des hübschen Knaben, den man ihm zeigte, lebhaft ausgerufen: „O du englisches Kind! Ein ganz englisches Kind!“ mit absichtlicher Zweideutigkeit. Die Lehre von der Legitimität der Fürstenfamilien bekömmt durch solche Anekdoten häßliche Löcher. — Für die Griechen zeigt sich doch überall die größte Theilnahme, selbst bei Leuten, die sonst offenbar der Lehre des österreichischen Beobachters unterworfen sind, z. B. bei dem alten Grafen Khevenhüller, der im Sommer die Bäder hier besucht, im Winter in Mailand lebt; er ist ganz niedergeschlagen wegen der Einnahme von Tripolitza! — In den Zeitungen nehmen die amerikanischen Nachrichten, Aktenstücke ꝛc. immer mehr Raum ein, unmerklich stark muß dies auf den Sinn der europäischen Völker einwirken, sie, mit einem Wort, republikanisiren!

Den 5. August 1825.

Die Großherzogin von Darmstadt, versichert Herr von Riedesel, hat bei aller ihrer Liederlichkeit und Geldverschwendung doch das Verdienst um das Land, daß sie den Großherzog immer abgehalten, zur katholischen Religion überzutreten. Sein Oberhofprediger Stark hätte ihn ohne diesen Widerstand unfehlbar zu einem öffentlichen Schritte gebracht.

Der Großherzog war von Stark in einen angeblichen Grad der Freimaurerei eingeweiht worden, in welchem beide einander gegenseitig Beichte hörten, Absolution ertheilten u. dgl. m. — Der Prinz Emil, ehemals sich heftig an Napoleon schließend, hält es jetzt ganz mit Metternich. Er ist den Griechen feind, nennt sie Rebellen u. s. w. Im Jahre 1821 hingegen wollte er sich in den darmstädtischen Ständen eine Parthei machen, und zu diesem Behuf Schritte des Liberalismus thun, von denen man ihm aber abrieth, und die er bald darauf sehr froh war unterlassen zu haben. Bei dieser Gesinnungslosigkeit ist der Prinz doch einer der verständigsten, feinsten, gebildetsten, reichlich begabt zur Führung von Kriegs- und Friedenssachen. — Herr von Polier bei mir; sagt von Italien, es sei im traurigsten, herabgewürdigtsten Zustande; Neapel habe nur unter Murat eine kurze Zeit des Aufkommens gehabt. Das sagt Polier, der Gegner aller Unlegitimität, der Erzieher Gustav's, der Anhänger Oesterreichs! — Der Großherzog von Baden, unterrichtet, wie man sagt, von den Meinungen der Leute über sein Wegbleiben von Rippoltsau, ist diesen Morgen von Karlsruhe dahin abgegangen; er wird 14 Tage dort verweilen, und nachher zu dem Uebungslager der preußischen Truppen nach Koblenz reisen, wozu er eingeladen worden. — Prinz Emil ist schon wieder abgereist; nach Schwalbach. Sein Adjutant ist ein Herr von Bubna, österreichischen Ursprungs. — Den Staatsrath Winter aus Karlsruhe hier gesprochen. Einer der gescheutesten Männer! Er beurtheilt Personen und Sachen mit dem richtigsten Maße, und behandelt beide mit ruhigster Allgemeinheit, ohne persönliche Absichten und Nebenbeziehungen. Mit den jüngern Markgrafen steht er in den vertrautesten Verhältnissen. Er erzählt mir von Lieben-

stein, derselbe sei, auch nachdem er Kammerherr und Regierungskommissair bei den Ständen geworden, seiner Denkart treu geblieben, und sein innerstes demokratisches Wesen habe sich bei keiner Gelegenheit verläugnet; allein er sei doch in der letzten Zeit in einige Verwirrung gerathen und zwar wegen Schulden, deren er etwa für [illegible] Gulden gehabt, welche seine Freunde in Lahr vorschußweise zu zahlen unternommen. Für seine politische Thätigkeit war hier der Raum zu eng, und die Zeit nur auf Augenblicke günstig. Winter versichert mir, meine Zurückberufung von hier vor sechs Jahren sei gewiß einzig darauf begründet gewesen, daß man mich dem konstitutionellen Geiste allzu hingegeben geglaubt, eine bestimmte Anklage habe sicher nicht Statt gefunden, aber jenes war damals freilich übergenug! — Nach der übereinstimmenden Ansicht der urtheilsfähigsten Männer wäre im Jahre 1821 nichts leichter gewesen, als die spanisch-italienische Revolution, bei dem geringsten Kriegsnachtheil der Oesterreicher in Oberitalien, über die Schweiz und Süddeutschland auszubreiten. „Dem Könige von Würtemberg schwebten in dieser Hinsicht allerlei Gedanken vor der Seele, er mochte aber nichts wagen; damals fürchteten ihn die Mächte, jetzt lachen sie über ihn.“ — Die Allgemeine Zeitung sagt in einem Artikel aus Berlin unter andern, die Gehaltsabzüge und Einschränkungen im Beamtenwesen seien so ergiebig ausgefallen, daß [illegible] Rthlr. unter die bei der Reduktion am thätigsten gewesenen Beamten haben zur Belohnung ausgetheilt werden können! Man erklärt hier diese Angabe für die schändlichste Verläumdung der preußischen Regierung, man schimpft auf die lügenhaften Zeitungskorrespondenten. Wenn aber doch etwas an der Sache wäre? — Im französischen Ministerium soll Zwietracht sein zwischen Villèle und

Traitement. — Die Etoile ſpricht davon, die Griechen wollten einen König wählen, einen ungariſchen Fürſten (Koburg-Kobary?) u. dgl. m. Der öſterreichiſche Beobachter ſpricht in dieſem Bezuge von dem „Hirngeſpinnſt eines konſtantinopolitaniſchen Königs". — Da mit dem 6. Auguſt, dem Schluſſe der Rentenumſchreibung, eine Art Kriſis für Billets eintritt, ſo bringen die franzöſiſchen Blätter beider Deputationen, beſonders aber die royaliſtiſche, heftigſt gegen ihn ein, und bieten alles zu ſeinem Sturze auf. — Ein Blatt des Courrier français iſt in Paris von der Polizei weggenommen worden, es enthielt den Brief eines namhaften Mannes in Lyon, der die Urſachen angab, warum er von der katholiſchen zur proteſtantiſchen Kirche übergegangen. Man ſchreit gewaltig über dieſen Gewaltgriff. Die Sache wird vor Gericht kommen. Ein hier anweſender höherer Beamter aus Paris, Anhänger des Dauphins, hofft das Miniſterium in dieſem Prozeſſe unterliegen zu ſehen. Wenn die Sachen ſo weiterſchreiten, meint er, ſo würden nach und nach ganze Gemeinden, ja Departements, proteſtantiſch werden, und wenn dann die katholiſche Kirche ihre letzten Kräfte aufböte, ſo könnte es zum wahren Religionskriege kommen, der fürchterlich durch ganz Europa empfunden werden müßte. Er ſagt, der Dauphin und ſelbſt die Dauphine, bei allem ihrem ſonſtigen Religionseifer, haßten die Jeſuiten; der Dauphin würde, hätte er freie Hand, Herrn Royer-Collard zum Miniſter machen. „Le roi dort; il laisse faire!"

Den 8. Auguſt 1825.

Der Graf und die Gräfin Goltz ſind hier angekommen. Er klagt mir ſogleich in einer vertraulichen Unter-

redung über die Wirthschaft in Berlin. Das steigende Ansehen des Fürsten von Hatzfeldt am Hofe, Nagler's Einfluß u. s. w. sind ihm sehr ärgerlich. Er beklagt den Grafen Bernstorff, der auf das bitterste zurückgesetzt und bloßgestellt werde; Hatzfeldt, Nagler und selbst der Prinz Otto correspondirten unmittelbar mit dem Cabinette des Königs und erhielten von da aus Instruktion, ohne daß das Ministerium etwas davon wisse. Am Bundestage z. B. sei daraus erst kürzlich folgende Unannehmlichkeit entstanden. Die Mitbesetzung Luxemburgs habe den preußischen Generalen und Ministern für die Zeit des Friedens unnöthig und kostspielig geschienen, der König bestimmte, man könne darüber mit der niederländischen Regierung ein Abkommen unterhandeln, Graf Bernstorff ging in diese Vorstellungen ganz ein, und ertheilt demgemäß seine Weisungen. Unterdeß ändern sich die Ansichten der Militairs, man will wiederum alle Rechte in Betreff Luxemburgs streng festhalten, Herr von Nagler erhält darüber aus dem Cabinet die entschiedensten Vorschriften, und handelt darnach. Graf Bernstorff, der davon nichts weiß, kommt nach Frankfurt a. M. (vor sechs Wochen) und fertigt darüber mit den fremden Staatsmännern noch die alte Meinung aus; großes Erstaunen, große Bewegung entsteht, Nagler zeigt seine erhaltenen Instruktionen, und Bernstorff steht sich kompromittirt. Die Fremden lachen über ein so bestelltes auswärtiges Departement! Graf Golz sagt, Hatzfeldt scheine große Absichten auf das Ministerium zu haben, er bilde sich schon jetzt einen wirksamen Anhang, er sei das größte Licht jetzt, das der preußische Staat habe! Dabei sei er gar kein Geschäftsmann; das Interesse seiner Depeschen verdanke er dem Fürsten Metternich, der ihm

aus den eingehenden Berichten alles Wichtige mittheile, und durch ihn den überwiegendsten Einfluß am preußischen Hofe ausübe; alle höhere Politik gehe jetzt durch Hatzfeldt, und Bernstorff erfahre oft kaum davon. Auch gegen Metternich erlaubte sich Graf Goltz sehr aufgebracht zu sein. Wenn Hatzfeldt Minister werde, so sei er der erste katholische in diesem Fache; das wäre sonst unmöglich gewesen in Preußen, aber was sei jetzt unmöglich, wenn Hatzfeldt und Metternich es wollten! Ob denn Oesterreich über Preußen herrschen solle? u. s. w. Graf Goltz beklagte noch, daß Bernstorff kein Geschick habe, bei dem König persönlich aufzutreten; bei dem Könige müsse man ohne viele Raisonnements nur immer wieder auf's neue dieselbe Sache berühren, und sich durch Abneigung und Zweifel nicht irre machen lassen. Bernstorff aber komme gleich mit seinen Gründen, wolle diese angenommen und gebilligt oder widerlegt sehen, und wenn ihm nicht in dieser Art entgegnet werde, so sei er empfindlich und lasse die Sache fallen; daher sei es noch klug, daß er selbst keinen unmittelbaren Vortrag anspreche. Diese Dinge vermag Goltz wohl richtig zu sehen und auszudrücken! Der Fürst von Wittgenstein hält sich bei allen solchen Sachen im Hintergrunde, ist dabei aber nicht unthätig; ihm ist es ganz Recht, daß Bernstorff jetzt fühle, was davon kommt, wenn man sich dem Oberkammerherrn und Hausminister entfremdet! — Nachricht von Siegen der Türken in Morea, dagegen von Seesiegen der Griechen. — Nachricht, daß einige österreichische Regimenter aus Neapel und Palermo sich nach Dalmatien einschiffen sollen, wo ein Beobachtungsheer gebildet wird. — In Spanien unruhige Bewegungen gegen Biscaya, es sammeln sich Truppen am Ebro, welche

die Provinz, auf ihre Freiheiten gestützt, nicht einlassen will. — Große Spannung, wie sich die Rentensache in Paris entscheiden wird!

Den 10. August 1825.

Ein französischer Kourier aus Konstantinopel, der durch Karlsruhe gegangen, hat dort für den Grafen Goltz einen Brief von Herrn Kayser (dessen Neffen, und preuß. Legationssekretair in Konstantinopel) abgegeben, nach welchem die Sache der Griechen auf Morea so schlecht steht, daß kaum eine Rettung vom Untergange möglich bleibt. Ansichten und Urtheile, ganz wie vom österreichischen Beobachter! Auch Graf Goltz sah diese Nachrichten als gute und erwartete an. Dagegen bringt heute die Allgemeine Zeitung Nachrichten aus Triest, nach denen die Griechen über Ibrahim Pascha auf Morea vollständig gesiegt haben; man muß nun sehen, was sich bestätigen wird! — Napoleon's Sohn, Graf Leon, studirte bis jetzt in Heidelberg, und war daselbst ein eifriges Mitglied der noch immer in Blüthe fortbestehenden Burschenschaft! Seine Mutter, jetzt an den Grafen Luxburg (Bruder der Frau von Berstett) verheirathet, lebt in Mannheim. Der junge Mensch soll dem Vater sehr ähnlich sehen, auch ihm an Gemüthsart gleichen. Ihm ist ein Vermögen von etwa (***) Rthlr. Einkünften geblieben. — Herr Staatsrath Winter erzählte mir, in den Umtriebsgeschichten sei schon früh ein badischer Student Namens Schwörer von Berlin aus angezeigt worden, das badische Hofgericht in Freiburg habe ihn völlig freigesprochen; jetzt aber habe das preußische Gericht denselben aus denselben Akten zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt! Herr von Otterstedt habe sogar

die Auslieferung des Mannes verlangt, allein dies habe man badischer Seits entschieden verweigert; vor Gericht aber könne man den Freigesprochenen nicht noch einmal stellen. In dieser Verlegenheit habe man demselben den Rath ertheilt, sich an die Gnade des Königs zu wenden, wovon man den besten Erfolg erwarte; es geschehe deshalb, damit Schwören in der Folge doch ohne Gefährde auch außerhalb des Großherzogthums sich zeigen dürfe, denn im Lande selbst würde ihm in keinem Fall etwas geschehen können. — Der würtembergische General Freiherr von Wöllwarth erzählt mir folgende Nachricht, die eben aus Stuttgart eingetroffen, deren Zuverlässigkeit er aber dahingestellt läßt. Die Studenten von Tübingen, heißt es, seien 400 an der Zahl nach Stuttgart gezogen, dem Justizminister von Maucler zu Leibe gegangen, und erst nach erzwungener Freilassung (oder dem Versprechen dazu) der verurtheilten Umtrieber wieder nach Hause gekehrt. Die Truppen, und das ist das Wichtigste, hätten gegen die Studenten angreifend verfahren sollen, aber sich geweigert. Ist diese ganze Geschichte wahr, so wird es wieder einen heillosen Lärm geben, und wer weiß, was die großen Höfe in Betreff Würtembergs noch beschließen werden! Dem Könige von Würtemberg könnte nichts Unangenehmeres geschehen.

Den 12. August 1825.

Die Sache von den Tübinger Studenten will niemand bestätigen, aber jeder möchte sie glauben. Es scheint blos eine Deputation gewesen zu sein, für ihre verurtheilten Kameraden Gnade zu erbitten! — Die französische Staatsbehörde hat auf die gerichtliche Verfolgung des

Courrier français verzichtet, und die Beschlagnahme des Blattes, worin der Brief des Herrn Mallard stand, hört auf. Der Brief stand sogleich in deutschen Blättern. Herr Benjamin Constant hatte einen langen Artikel im Constitutionnel geliefert, um das Recht der Protestanten zu vertheidigen. — Gegen die Jesuiten erheben sich immer mehr Stimmen. — Der Kaiser von Rußland läßt die Bücher Jung-Stilling's, der Onion ꝛc. deren Verbreitung er früher förderte, jetzt verbieten und wegnehmen. Er scheint sich mehr und mehr dem Einflusse der eigenen Geistlichkeit Rußlands fügen zu müssen. — Der aus Rußland verwiesene Prediger Liedl ist nach geschehener Prüfung seiner Ansichten und Lehrmeinungen von der preußischen Regierung zu Düsseldorf zur Anstellung im evangelischen Lehramte als Prediger zulässig erklärt worden. — Die Gicile erklärt sich wiederholt und lebhaft für die Griechen. — Die Rentenumschreibung in Paris hat so geringen Erfolg gehabt, daß man sehr glaubt, Herr von Villèle werde sich nicht lange mehr halten können. — Der Radikal Sir Charles Wortesley, des berüchtigten Hunt's vertrauter Freund, befindet sich hier, und ist in die Gesellschaft der andern, zum Theil sehr vornehmen Engländer, aufgenommen. Er sieht wahrhaft niederträchtig aus, abschreckend gemein und bösartig. — Der Großherzog von Baden ist in seinem Alter den vielerlei sinnlichen Genüssen nicht mehr gewachsen; er wird merklich schwach und stumpf, sagt mir jemand, der sehr in seiner Nähe lebt, und in manchen Dingen läßt er sich schon ganz von seiner Umgebung leiten. Seine eigentliche Maitresse, Mlle. Werner, hat er nach Badenweiler in's Bad geschickt. Er hat ihr in Karlsruhe ein Haus eingerichtet, und erkennt sie an, so daß sich die Vornehmen des Hofes vor ihr beugen;

allein zur Gräfin, wie man früher sagte, hat er sie nicht erhoben, auch den mit ihr gezeugten Kindern noch keinen höheren Stand gegeben. — Herr Staatsrath von Nevoſilzoff muß hier die bittersten Spöttereien der Franzoſen über die heilige Allianz mit anhören; im gewöhnlichen Gespräch hat der Liberalismus entschiedene Oberhand; der Ultraismus kann ſich gar nicht zeigen, außer in voller Macht. — Ueber das Steigen der Induſtrie und das Sinken des Adels als gleichzeitige, zuſammenhängende Erſcheinungen vernimmt man täglich treffende Bemerkungen. — Brief von Herrn Dr. Gans aus Paris; desgleichen von Herrn Leg. Rath Delbrück. — Das Linienſchiff Asia und die Brigg Constancia haben ſich durch Vertrag an die Independenten von Mexico übergeben. — Die Société d'Industrie in Paris bekommt ihre Staatserlaubniß noch nicht, weil Herr von Villèle nicht will, daß jetzt große Fonds dem Rentenſpiel entzogen werden; dieſen Grund hat er ſelbſt ganz keck angegeben; die Bankiers, ſagte er, ſollen vorher auf der Börſe ihre Schuldigkeit thun. — Der baieriſche Landtag iſt abermals, und bis in den September verlängert worden. Große Freiheit im Reden über den Staatshaushalt findet dort Statt; das baieriſche Miniſterium ſcheint ſich nach und nach in das ſtändiſche Weſen zu finden.

Straßburg, den 17. Auguſt 1825.

Geſtern Abend in Straßburg angekommen; heute Abend Mlle. Mars in Tartüffe und in Valerie ſpielen ſehen. Das Publikum beklatſchte heftig alle Anſpielungen im Tartuffe auf die jetzigen Zeitumſtände, alles gegen Pfaffen und Pfaffenthum Gerichtete, aber nicht die berühmte Stelle: Nous vivons sous un prince ennemi de

la fraude etc.; denn Karl X. hat es schon zu sehr mit allen Hoffnungen verdorben, niemand will mehr etwas von ihm halten. — Die Renten (die Dreiprozentigen) sind sehr gefallen, trotz aller Anstrengungen Villèle's, zu seinem und aller Betheiligten großem Schrecken. Man sieht ihn schon als verloren an; man sagt, sein Bruch mit Rothschild's werde nun nur um so größer werden. — Unerwartet verkündigen die französischen Blätter amtlich, daß mit St. Domingo ein Abkommen getroffen worden, wonach die Haytier 150 Millionen Franken als Entschädigung an die alten Eigenthümer zahlen, und den Franzosen Handelsvortheile gewähren, wofür der König ihre völlige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit anerkennt. Die Form dieser Erklärung zeigt mancherlei Rückhalt und Schonung für die Gegner solcher Anerkennung, die Sache selbst aber kann nicht entschiedener sein. Man sagt, Villèle habe die Depeschen von Hayti schon eine Zeitlang gehabt, aber erst losgelassen, um seinen sinkenden Dreiprozentigen aufzuhelfen, auch stiegen sie wieder etwas, jedoch um auf's neue zu sinken. Man sieht seine Sache für gescheitert an. — Das jetzige französische Militair bietet hier keinen vortheilhaften Anblick dar; die Offiziere sind roh und gemein, ohne Haltung und Geist, sofern sich beides im Aeußern zu erkennen giebt; sie gleichen mehr den österreichischen, als den preußischen Militairs, und am wenigsten den französischen, wie sie unter Napoleon waren; die weiße Fahne und die Lilien scheinen der dreifarbigen Fahne und den Bienen auch in diesem Betreff unendlich weit nachzustehen. — Ich habe mit französischen Offizieren gesprochen, man kann bestimmt sagen, daß die Erinnerung an das alte Heerewesen fast ganz erloschen ist; selbst diejenigen, welche noch unter Napoleon gedient haben, sind gleichsam andre geworden, und

wachen wie aus einem Traum auf, wenn man sie an jene Zeiten, Verhältnisse und Thaten erinnert. — In Straßburg und überhaupt im Elsaß, ringt die Deutschheit noch immer mit Glück gegen das Franzosenthum; im Volke durchaus, unter den Gebildeten wenigstens hin und wieder. Die französischen Behörden suchen mehr und mehr Boden zu gewinnen, das Deutsche mehr und mehr zu beschränken, allein im Ganzen schont man diese Provinz doch mit vieler Sorgfalt. Die Geistlichkeit wagt hier noch nicht wie anderswo ihren Glaubenseifer zu entfalten, die Amtsgewalt artet sich nicht in so ungebundener Frechheit. — Herr Prof. Schweighäuser und Herr Prof. Arnold sind im wissenschaftlichen Gebiete treue Vertreter des Deutschen, und besitzen Gewandtheit genug, dasselbe neben dem Französischen auch in ihrem Kreise geltend zu erhalten. — Mahler Helmsdorf aus Magdeburg lebt hier in gutem Ansehen; ebenso der Bildhauer Ohmacht; der Goldschmidt Kirstein ein bedeutender Künstler u. s. w. — Herr von Stolberg und Schweighäuser geben die elsassischen Alterthümer heraus; die Regierung trägt zu den Kosten bei. — Herr Prof. Görres lebt hier still und unangefochten unter gutem Schutze; die französische Regierung ist von jeher in Auslieferung solcher Personen höchst bedenklich und eigen gewesen. Herr Engelhard, Vorstand der Polizei, ist selbst ein Litterator, und mit Görres befreundet. — Eine große Menge von Fremden ist wegen der Gastspiele der Mlle. Mars von beiden Rheinseiten nach Straßburg geströmt, und in den Wirthshäusern kaum noch ein Unterkommen zu finden. Wir wohnen im Geist, dicht neben Mlle. Mars, die wir besucht haben, und außerhalb der Bühne ebenso liebenswürdig finden, wie auf derselben. Sie erregt den allgemeinsten, stärksten Beifall, und ihre Vorliebe für Na-

poleon gereicht ihr hier, wo das Volk sehr an dem Usurpator hing, nicht zum Nachtheil. — Die Familie Louis Gontard aus Frankfurt am Main, hier mit uns in demselben Gasthofe; sehr liebenswürdig und angenehm, reich an geistiger und bürgerlicher Tuchtigkeit, mit Weltverhältnissen aller Art durch Bildung und Reichthum vertraut. In ähnlicher Vorzüglichkeit erscheint die Familie Dollfuß, in der Gegend von Paris ansässig; ferner die Familie Plapmann aus Lübeck, sodann die hiesige Familie Ratisbonne; lauter gemäßigte Liberale, wohin man blickt!

Den 19. August 1825.

Heute Abend Mlle. Mars in der École des vieillards und in der femme colère gesehen. Noch größerer Zudrang, größerer Beifall! Die 54jährige Frau stellt das Bild der frischesten Jugendlichkeit hinreißend dar. — Die Königin Friederike von Schweden und der Prinz Gustav sind hieher gekommen, um Mlle. Mars zu sehen. — Die dreiprozentigen Renten stehen fortwährend schlecht; die Anerkennung von St. Domingo wird Herrn von Villèle von Seiten der Liberalen nicht gedankt, von Seiten der Ultra's sehr übel genommen, und bleibt auf die Renten ohne Einfluß. — Die Etoile spricht entschiedenern Antheil für die Griechen aus, allein die Nachrichten aus Triest, Konstantinopel, Corfu ꝛc. werden immer ungünstiger, und man fürchtet, jene werden unterliegen. — Man versichert, die katholische Geistlichkeit diesseits des Rheins im Elsaß und jenseits des Rheins in Baden sei auf mehrere hundert Meilen verschieden, an Bildung, Tuchtigkeit, Mäßigung. Im Münster zu Straßburg hat neulich jemand, der selbst katholisch ist, eine so fanatische Predigt gehört, daß ihm die

Kirche davon verleidet wurde. Auch Kontroversen sind wieder eingefahrt. Am meisten suchen die Pfaffen durch den Beichtstuhl zu wirken, die Leute nahen diesem mit Scheu und Zagen. — Der jetzige Präfekt Herr Cemangart wird in Vergleich mit seinem Vorgänger hier sehr gelobt; er ist ein alter, gemäßigter Mann, aber man fürchtet auch schon, ihn wieder zu verlieren. — Herrn Archivdirektor Rommel aus Kassel hier auf der Bibliothek gesprochen. — Es besteht hier noch immer ein Analogon der ehemaligen Universität; die verschiedenen Lehranstalten des Rechts, der Medizin, der Theologie ꝛc. bilden noch immer eine Gesammtheit; es sind etwa 600 Studenten jetzt hier. — Man versichert mir, die preußische Gesandtschaft in Paris sei auffallend schlecht bestellt; der Gesandte wisse weder Achtung einzuflößen, noch vermöge er richtige Kunde einzuziehen; man finde die Achseln, und gewöhne sich immer mehr, von Preußen eine geringe Vorstellung zu haben, und zu meinen, daß man diesem Staate alles bieten dürfe; es gebe eine Parthei, die unaufhörlich an Wiedergewinn des linken Rheinufers erinnere, und den Bourbons selber klinge dergleichen nicht unangenehm, ja man lasse sich eher gefallen, daß die Niederlande, als daß Preußen so an der französischen Gränze stehe ꝛc. In Paris, sagt man, sollte Preußen einen Gesandten haben wie etwa Gneisenau, oder sonst einen stattlichen General! — Am Bundestage hat Herr Dr. Jassoy in Frankfurt am Main jetzt die Beschwerde der Gräfin Berkeley (Lady Craven) gegen Preußen wegen vorenthaltener Pension eingegeben. — Da Herr von Rayneval als französischer Gesandter in die Schweiz ernannt worden, und nicht nach Berlin zurückkehrt, so ist der Marquis von St. Priest als sein Nachfolger an letzteren Ort bestimmt worden.

Karlsruhe, den 22. August 1825.

Vorgestern den 20. von Straßburg nach Karlsruhe gefahren. In Rastatt Mittags die Allgemeine Zeitung gelesen, worin die Nachricht, daß Missolonghi sich an die Turken ergeben! Ueberhaupt lauter ungünstige Gerüchte aus Griechenland; es scheint, Oesterreichs Rath und Beistand hat den Großherrn mit fränkischen Offizieren, Feldzugsentwürfen und Kriegsmitteln versehen. Man ist grimmig gegen Metternich erzürnt wegen dieser Türkenfreundschaft; Frauenzimmer sogar sprechen seinen Namen mit Verwünschungen aus. — Der preußische Staatsminister Graf von Balow ist in Landeck in Schlesien plötzlich am Schlage gestorben. — Die Nachricht von neuen Adelseinrichtungen in Preußen, die zuerst in der Allgemeinen Zeitung gestanden, wird im Hamburger Korrespondenten für unlauter erklärt, man wisse in Berlin von solcher Sache nichts. — Merkwürdiger Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung gestanden, vom 18. über den am 27. Juli in Köln gestorbenen Geh. Leg. Rath Bartholdy. Verfasser soll der Architekt Weißenburg sein, der früher in Karlsruhe unter Weinbrenner studirt hat, dann nach Rom gekommen ist, und dort im Uebertritt zur katholischen Kirche eine neue Existenz gefunden hat. Er war früher ein Jude, und rang mit bitterster Armuth. Er scheint Bartholdy's Vertrauen und Hülfe genossen und ihn sehr richtig erkannt zu haben. — Der Großherzog ist früher als gewöhnlich aus Ripoltsau hieher zurückgekommen; man sagt, er habe seine neue Liebschaft mit Mad. Neumann nicht länger brach liegen lassen wollen; indeß konnte er ihr doch nicht versagen, fast zu gleicher Zeit, als er hieher zurückkehrte, ihr die Reise nach Straßburg zu gestatten, wo sie Alle, Mars

spielen gesehen. — Herrn von Berstett gesprochen; er ist, wie immer, in Staatssachen dumm, aber in Lebenssachen schlau genug. — Der französische Gesandte Graf von Montlezun schildert mir das hiesige Leben als das kläglichste und langweiligste von der Welt; keine Gesellschaft, kein Gespräch, jeder zieht sich zurück, und sucht sein Behagen in der Stille des Hauses, sein Vergnügen für sich. Nur das Theater wird sehr besucht; dabei kommt keinerlei Schaden oder Unordnung heraus. Montlezun legt sich im Sommer schon um 9 Uhr Abends zu Bette. — Herr von Otterstedt giebt sich vergebens das Ansehen hier, sagt man, der einflußreichste der fremden Diplomaten zu sein; all seine Rührigkeit scheitert, „überhaupt ist Preußen im Auslande jetzt nirgends dominirend"; Metternich weiß den Boden besser einzunehmen, der österreichische Gesandte Herr von Hruby übt entschieden hier den größten Einfluß, ist beim Großherzog am meisten angesehen, von Herrn von Berstett am meisten berücksichtigt. Hruby sei ein schlauer Vogel, meint Herr von Struve, der russische Geschäftsträger, der seinerseits ganz ohne Bedeutung ist. — Der Großherzog läßt von Mannheim und Schwetzingen nach und nach mancherlei Bildwerke, Altertümer ꝛc. hieher versetzen; auch die Münze ist von Mannheim hieher verlegt worden; er kann die Pfalz nicht leiden, und fast sieht es aus, als wolle er diese Landschaft, im Vorgefühl, daß sie doch nicht werde zu behaupten sein, möglichst ausleeren. Man sagt, er sei ziemlich darein ergeben, daß nach seinem Tode Baden verkleinert werden würde, und in seiner selbstischen Ansicht mache er sich nicht viel daraus. — Herrn Rittmeister Hennenhofer gesprochen; thut sehr freundlich und kordial, ist aber ein Lump und wird's bleiben! — Die Renten in Paris stehen nicht besser, im Gegentheil! Man spricht sehr

von Villele's Fall. — Graf Montlezun, ein eifriger Ultra, ſpricht ſehr für die Griechen, und hält es überhaupt mehr mit dem Herrn von Chateaubriand, als mit Herrn von Villèle; er ſchimpft auf den öſterreichiſchen Beobachter, was erſtaunlich viel ſagen will.

Den 23. Auguſt 1825.

Herr von Reden, hannöverſcher Geſandter hier, aber ſechs Jahre in Rom mit den Konkordatsverhandlungen beauftragt, hat geſtern die Reiſe nach Berlin angetreten, wo er künftig Geſandter ſein wird. Er klagt ſehr über die abſcheuliche Härte, welche Oeſterreich bei jeder Gelegenheit gegen den Pabſt bezeigt, lobt dagegen das liberale Entgegenkommen, wodurch der Fürſt Hardenberg die preußiſche Uebereinkunft mit dem römiſchen Hofe ſo ſchnell zu Stande gebracht. — Das franzöſiſche Miniſterium läßt den Courrier français und den Constitutionnel vor Gericht ſtellen, und auf 3 und 1 Monat Suſpendirung dieſer Blätter antragen. Villèle fühlt, wie ſehr ihm dieſe Organe der öffentlichen Meinung bei ſeinem Rentenprojekt im Wege geweſen. — Graf Montlezun verſichert mir, Herr von Bertſtett werde an der Emigrantenentſchädigung zuverläſſig ſeinen Theil bekommen, trotz des Buchſtabens und Sinnes des Geſetzes, die ihn als Nichtfranzoſen ausſchließen. — Der Großherzog weiß zuverläſſig, ſagt man, daß nach ſeinem Tode das Großherzogthum nicht zuſammen bleiben wird, aber es gilt ihm gleich, ja in manchem Betracht freut es ihn, denn er gönnt ſeinen Halbbrüdern, den Markgrafen, die volle Erbfolge nicht. Zumein würde er ſie noch dem jüngſten Markgrafen Max gönnen, der ſein eigner Sohn iſt. Das letztere iſt außer allem Zweifel, ſelbſt die

Generalin von Freistedt vertraute es Raheln an, und von allen Seiten bestätigt es sich, daß der Großherzog mit der Gräfin von Hochberg, seiner Stiefmutter, Blutschande getrieben, worin man hier jedoch so Arges nicht finden will. — Der Großherzog hat schon mehrmals geäußert, die Möglichkeit einer Theilung Badens sei noch immer vorhanden, aber er würde wenigstens immer auf die Herausgabe seiner Domainen bestehen; überhaupt ist Geld in allem seine erste Rücksicht. Herr von Berstett will zwar nicht zugeben, daß noch einige Gefahr für Baden fortdauere, allein man glaubt, die Abmachung in Aachen und Frankfurt am Main sei nur sehr unvollständig gewesen, und Berstett sei entweder selbst nicht in die wahre Lage der Dinge eingeweiht, oder verhehle die nachtheilige Kunde. — Herrn von Berstett heute Nachmittag in Ettlingen besucht. Er wurde ziemlich vertraulich, als ich von vorigen Zeiten anfing, doch behielt er manchen Rückhalt. Er sagte mir, ich würde dem Großherzog zuverlässig nach dessen Rückkunft aufwarten können, derselbe gehe aber morgen, um den Festen des Ludwigstags auszuweichen, auf ein paar Tage weg (nach Straßburg, um Mlle. Mars spielen zu sehen, hatte uns schon Mad. Neumann verrathen), bis zum Sonntage höchstens dürfte sich die Sache daher noch verzögern. Ich lehne es dankend ab, da ich schon übermorgen (Donnerstags) abreisen wolle, und meine Schuldigkeit gethan habe, so daß ich von jeder Unterlassungssünde frei sei. Herr von Berstett sagt mir, er habe schon mit Herrn von Türckheim, der gestern aus der Schweiz wieder hier eingetroffen, Rücksprache genommen, und die Präsentation würde unfehlbar geschehen, ich aber entschuldige mich abermals, ich könne nun nicht gut länger zögern. Berstett weiß nicht recht, wie er es nehmen soll, ob er dem Großherzog eine

Beschwerde ersparen oder dadurch eben eine jetzt machen wird. — Herrn von Otterstedt gesprochen, der sich schon hatte ansagen lassen, ehe ich zu Berstett fuhr. Er sagte mir bestimmt, bis zum Sonntag, wenn ich es wolle, solle ich gewiß den Großherzog sehen, er werde mich demselben präsentiren, habe schon Herrn von Berstett gesagt, daß es geschehen müsse, und er würde es selbst im Falle eines Hindernisses, das doch nicht gegen mich Statt finde, durchsetzen. Auch er ist über meine Ablehnung verwundert, ohne sie zu mißbilligen. Er spricht mit mir ausführlich von seinen Verhältnissen mit prahlerischem Rühmen; er halte sich bloß an den König, brauche sonst niemanden, habe was er wünsche, herrsche hier und in der Schweiz, wo er zuerst für Preußen die wahre Stellung schaffe ꝛc. und alles dies in dem unwillkürlichen Karakter der Unsicherheit, wo nicht der Unwahrheit, dargestellt! Er schimpft über Herrn von Hruby, der hier sich den Schein des Einflusses gebe (er hat den wirklichsten), schilt den Staatsrath Winter einen konfusen, unpraktischen Kopf (der sich aus Herrn von Otterstedt nichts macht) u. s. w. Er korrespondirt, trotz der Bernstorff'schen Befehle, frisch drauf los mit Wittgenstein, Witzleben, Kamptz, Nagler, Hatzfeldt ꝛc. Man habe ihm so sehr verdacht, sagt er, daß er bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin den Herrn von Humboldt nicht besucht; das aber grade sollte man ihm gut anrechnen, denn er habe so gedacht: Er selbst komme in zu gutem Rufe nach Berlin, um durch einen Besuch bei Humboldt dessen Feinden (Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz, nannte er) verdächtig zu werden, wohl aber könnte er es diesem selbst werden, daß er als Spion der Genannten zu ihm komme, und diesen Schein habe er vermeiden wollen! Eine schöne Schamhaftigkeit! Wie vergißt er nur so ganz, daß

einem rechtschaffenen Manne dergleichen niedre Verdächtigniß nie in den Sinn kommt? Ich sagte ihm trocken: „Und das haben Sie auch bei mir meiden wollen, denn auch mich haben Sie nicht besucht, aus demselben Grunde, wie ich höre, wie bei Herrn von Humboldt, aber mit noch größerem Irrthum, denn jene rechneten mich gar nicht als Feind und vielleicht auch Herrn von Humboldt nicht in so großem Maße." Er gab zu, daß er sich geirrt, und damals nicht gewußt, daß ich z. B. mit Herrn von Kamptz auf gutem Fuße war. — Herr von Struve klagt mir, er habe unsern Geschäftsträger in Stuttgart, Grafen von Luß, beim Grafen Bernstorff schriftlich verklagen müssen, weil derselbe ihm seit Jahren unter tausenderlei Ausflüchten und Verzögerungen seine Hausmiethe zahle! — Das Journal des Débats liefert ein Aktenstück, in welchem ein Bevollmächtigter der Griechen sich an den Pabst wendet, und denselben als Oberhaupt auch der griechischen Kirche anerkennt. Neues Gerücht, die Griechen wollten einen König annehmen. Von dem Kriegsschauplatze nichts Gewisses.

Den 24. August 1825.

Unverbürgte Nachricht, daß Admiral Cochrane mit Schiffen, General Wilson mit 4000 Mann Truppen den Griechen zu Hülfe ziehen wollen. Die Uebergabe von Missolunghi bestätigt sich noch nicht. — Lächerliches und erschreckendes Raisonnement des Herrn Bellart im Moniteur gegen den Courrier français und den Constitutionnel; die Anklagen sind mit schamloser Frechheit aus der Luft gegriffen; da der Gerichtshof die Sache erst im November vornimmt, so ist der Zweck schon zum Theil verfehlt; man glaubt, auch ohne Wille von Seiten der Magistratur, nicht

vieß Ueberhäufung der Sachen, habe Theil an diesem weiten Aufschub. — Herr von Otterstedt führt die lächerlichsten Reden über seine öffentliche Wirksamkeit, über die Selbstständigkeit, die er der Schweiz, über die Würde und Kraft, die er Preußen dort gebe. Seine persönliche Hoffnung geht dahin, Gesandter in Paris zu werden; sind Hatzfeldt und Kugler — beide hält er für nothwendig, den einen als Vornehmen, den andern als Geschäftsmann und Arbeiter — vereint Minister der auswärtigen Angelegenheiten, so hält er die Erfüllung seines Wunsches für gewiß. Gegen Graf Bernstorff ist er sehr ergrimmt, auch ist ihm das Ministerium sehr entgegen. Letzteres hatte dem Grafen von Malzahn in Darmstadt eine noch ziemlich freie Stellung angewiesen, wobei er eigne Berichte zu erstatten hatte ꝛc. Otterstedt hat es jetzt dahin gebracht, daß ein Kabinetsbefehl jenen ihm völlig unterordnet, wie es Herr von Arnim in der Schweiz ist; diesen Kabinetsbefehl hat Otterstedt nun an das Ministerium eingesandt, allein von diesem noch keine Antwort, und inzwischen schreibt Malzahn noch immer eigene Berichte. — Otterstedt hat kürzlich abermals 2000 Rthlr. vom Könige geschenkt erhalten, und zugleich die Gewährung von Diäten für seine Reisen und Anwesenheiten in der Schweiz. Er hat 12,000 Thaler Gehalt, und 4000 rechnet man ihm noch an außerordentlichen Auslagen! — Der österreichische Beobachter zieht arg gegen Herrn von Chateaubriand wegen seiner Griechenfreundschaft los. Merkwürdige Erklärung, daß thatsächlicher langer Besitz zur Legitimität genüge. — Herr Oberforstmeister von Holzing hat die ganze Krankheitsgeschichte des letzten Großherzogs von Baden (Karl) nach allen Umständen sorgfältig aufgeschrieben und niedergelegt, um nach seinem Tode gefunden zu werden. Viele Aeußerungen von

Vergiftung sind darin von dem Verstorbenen aufbewahrt. Der Kammerdiener, der sich in Wien 1814 erschoß, hieß Exler, und auf ihm blieb des Großherzogs Verdacht unwandelbar haften. Die vielen Mineralwasser trank derselbe nur, um den inneren Brand, wie er sich ausdrückte, zu löschen; zuweilen 10 Flaschen täglich. Der Oberstallmeister von Beulwitz, der Leibarzt Geh. Rath Schrickel, und der Oberkammerjunker von Ende, Günstling des vorigen Großherzogs, gaben dem jetzigen heimliche Berichte von den Fortschritten der Krankheit, von den Aeußerungen des Kranken u. s. w. Herr von Ende sah sich nachher dennoch zurückgesetzt, und rächte sich dadurch, daß er in Baden 1819 laut davon sprach, sie Hofleute insgesammt glaubten daran, daß ihr seliger Herr Gift bekommen ꝛc. Er gelangte wieder zu Gnaden, das heißt zum Anschein davon, und das war ihm genug.

Frankfurt a. M., den 27. August 1825.

Vorgestern in Heidelberg, mit Schlosser und Voß; beide klagten sehr über allerlei Verfinsterungsversuche auf dortiger Universität, und führten Beispiele an. Schlosser sprach bedenklicher über die zunehmende Pfafferei in Frankreich, und meinte, man habe alle Kräfte in diesem Kampfe anzustrengen, auch in Deutschland müsse man frühzeitig abwehren, was uns von dort herüber droht, und aus dem eignen Innern. Er ist mit Herrn Royer-Collard wohlbekannt, den er ungemein hochhält; überhaupt pflegt man in Heidelberg viel Verkehr mit französischer Gelehrtenwelt. Den Herrn Minister von Reizenstein habe ich abermals versäumt; er ist eine starke Stütze der Liberalen, und sein wohlverdientes Ansehen schreckt selbst aus seiner Zurück-

gezogenheit vielfach die ihm persönlich sehr abgeneigte Karlsruhische Regierung. — Gestern in Frankfurt am Main hier angekommen. Herrn Legationsrath von Bülow, Sohn des seit einigen Jahren vom Schlage getroffenen Oberpräsidenten, gesprochen. Er ist von großer, gutmüthiger Regsamkeit, dabei religiöser Richtung; diese einerseits, und andrerseits sein Vater, gereichen ihm bei der herrschenden Staatsführung sehr zur Empfehlung, und doch hat er bis jetzt keine rasche Laufbahn zurückgelegt. — Die Kronprinzessin ist heute von Emms hier angekommen; sie hat einen Zahnarzt aus Karlsruhe hieher rufen lassen, um sich seiner Hülfe zu bedienen; Herr von Otterstedt hat die Gelegenheit nicht versäumt, ihn selbst hieher zu bringen. Die Kronprinzessin geht über Kassel nach Magdeburg, wo sie mit dem Könige zusammentrifft, der nach dem Rheine reist ꝛc. — Man erzählt mir viel von dem ungemeinen, ja ganz unleidlichen Drucke, unter welchem die hessen-darmstädtischen Unterthanen seufzen. Die schlechte Wirthschaft des Hofes wird hart getadelt, auch steht derselbe in allgemeiner Verachtung. „Sie werden die Leute immer mehr entmonarchisirt!“ — Von dem riesenhaften Zunehmen des Verkehrs erzählt mir Herr Bankier Moses Herz hier folgende Proben: Die Assekuranz für Baarsendungen von England nach den vereinigten Staaten in Nordamerika beträgt nur ¹/₂ Prozent, und dies hält man sogar für guten Vortheil! Die Assekuranz von England nach Cartagena in Columbien ist, ungeachtet der Seeräuber von Cuba nicht mehr als 1¹/₂ Prozent! — Derselbe Herz, reich geworden in den neuesten Geschäften, verwandt mit Rothschild und mit Goldschmidt, erklärt offenherzig, das Bankiergeschäft sei verdorben und geschändet durch den Schwindel, der, wie jetzt auch in's Große getrieben und von den Regie-

rungen gefördert, doch immer Schwindel bleibe, keine rechte Grundlage habe, die Welt im Argen halte, und über kurz oder lang zum unheilvollſten Verderben führen müſſe. Er ſpricht mit Verachtung von Villèle (obwohl er in deſſen dreiprozentige Renten noch ziemliches Vertrauen ſetzt für augenblicklichen Gewinn), und mit Verehrung von Canning. — Bei Herrn Louis Gontard geweſen. — Herrn Dr. Börne geſprochen; er iſt ſo geiſtreich und friſch, wie je! — Frankfurt iſt voll von Fremden aller Art; drei engliſche Prinzen, Cambridge, Clarence und Cumberland, ſind hier mit der verwittweten Königin von Würtemberg zuſammen; zahlreiche Engländer, Ruſſen ꝛc.

Berlin, den 4. September 1825.

Am 30. Auguſt verließen wir Frankfurt a. M. und geſtern Abend waren wir in Berlin. In Weimar mochten wir uns nicht aufhalten, obgleich die Feſtlichkeiten zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs und deſſen goldener Hochzeit, am 3. September gefeiert, uns locken durften. Seltſamer Zuſtand in Gotha, wo die Regierungsnachfolge noch unentſchieden iſt, und das Land inzwiſchen von einem gleichſam ſouverainen Miniſter, Herrn von Lindenau, friedlich und glücklich verwaltet wird. Nur in Deutſchland iſt ſo etwas möglich. Die Fürſten erſcheinen unter ſolchen Umſtänden faſt entbehrlich; der Bundestag auch; die Nationalangelegenheiten der Deutſchen bleiben ohne Gefahr von jeher verabſäumt und unerledigt, ob im deutſchen Bund ein Staat mehr oder minder ſein wird, ein Land vertheilt werden oder beiſammen bleiben wird, darum kümmert ſich niemand, man wartet, ſelbſt in Gotha ſelber, gelaſſen die Entſcheidung ab, die langſam

aus allerlei politischen Einflüssen neuester Konvenienz und alter Rechte verwachsen wird. — Die hiesige Staatszeitung vernimmt, daß unter die Beamten, die bei den Rekruticren am thätigsten gewesen, 140,000 Rthlr. zur Belohnung verschenkt werden, wie die Allgemeine Zeitung berichtet hatte. „Nun, vielleicht ist es weniger gewesen und nur die Sache richtig, nicht die Summe." — Neue Gesandten hier, Chevalier de Brême von Sardinien, General Graf von Bismark von Wurtemberg, und Herr von Blomberg in des letzteren Abwesenheit würtembergischer Resident hieselbst. — In Spanien geht es täglich toller. Bessieres rottet Truppen zusammen, um den König aus der angeblichen Gefangenschaft der Minister zu befreien, und wird durch Königliche Dekrete verfolgt. Neue französische Truppen sollen einrücken. Die spanischen Truppen in Corunna rebelliren gegen ihre Einschiffung nach Cuba. — Aus Griechenland nur unzuverlässige Nachrichten, doch scheint Missolonghi noch nicht verloren, und Ibrahim Pascha noch nicht Herr von Morea. — Der berüchtigte Witt Törring, Angeber Cousin's und Vieler Anderen, ist freigegeben worden, französische Blätter sagen, auf Verwendung seines Beschützers, des Fürsten von Metternich; wirklich behauptet man auch hier, dieser habe denselben unter der Maske eines Liberalen in die Umtriebe als Kundschafter ausgesandt, in welcher Eigenschaft doch nicht das Erwartete von ihm geleistet werden, sei es wegen der eignen Dummheit, oder wegen der Klugheit der Andern. — Berlin lebt und webt seit einigen Wochen in Theaterintriguen; die schöne Sängerin Mlle. Sontag zieht täglich die Menge nach dem Königsstädtischen Theater. — Goethe's Geburtsfest ist am 28. August hier in vielfachen Weisen eifrigst begangen worden, besonders von dem Poetenklub, wovon die Spe-

ner'sche Zeitung ausführlich Bericht ertheilt. — Vorgefunden hier des Fürsten Kosloffsky kleine Schrift: Lettre d'un Protestant d'Allemagne à l'Evêque de Chester. Paris, 1825. — Zeitungen versichern, drei katholische Gemeinden bei Lyon seien protestantisch geworden.

Den 5. September 1825.

Der König hat seinen Schwager, den Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, zum Präsidenten des Staatsraths ernannt. Der Herzog hat darauf an den König geschrieben, er bitte um die Erlaubniß, auch den Sitzungen des Staatsministeriums beizuwohnen, wenigstens in Betreff der Gegenstände, die demnächst an den Staatsrath gelangen sollten, damit er sich mit desto besserem Erfolge beeifern könne, die Sachen im Staatsrathe ganz nach dem Sinne des Ministeriums zu leiten. Dieser Mißgriff des Herzogs, der längst wissen mußte, daß der Staatsrath grade zur Beaufsichtigung und Prüfung der Ministerialvorschläge bestellt ist, war selbst dem Grafen Lottum zu arg, der deßhalb den Brief gar nicht bei den Akten lassen wollte. Die neue Stellung des Herzogs, welche der Fürst von Wittgenstein, wie man sagt, nebst manchen anderen Sachen während des Aufenthalts des Königs in Töplitz bewirkt hat, gilt für eine bedeutende Hebung der sogenannten mecklenburgischen Parthei. — Der Adelsartikel aus Berlin in der Allgemeinen Zeitung, der im Hamburger Korrespondenten verneint worden, soll dennoch einiges von den mancherlei Ideen enthalten haben, die der Kronprinz über die Sache zuweilen an den Tag bringt, oder in seinem Kreise besprechen läßt. — Der Kronprinz hatte vor längerer Zeit schon vom Könige erlangt, daß das Domstift zu Brandenburg wieder-

hergestellt werden sollte; ihm blieben die näheren Entwürfe dazu überlassen, durch den Kammerherrn Gustav von Rochow und den Domdechanten von Schulenburg ließ er die neuen Statuten aufsetzen, allein diese Herren hatten nichts weiter zu thun gewußt, als die ehemaligen nur gleichsam abzuschreiben, 32 Ahnen ihnen die Hauptsache. Der König fand dies ungereimt, und bestimmte, statt der 32 Ahnen solle adliche Geburt hinreichen, auch behielt er sich von den 12 Domherrenstellen drei zur Besetzung mit Geistlichen (alle Bürgerlichen) nach seiner Wahl vor, zunächst für den Bischof, den Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg, und einen dritten Unbenannten. Die Sache kam wieder an den Kronprinzen, der sie aber nun liegen läßt, sagend, er habe ganz andre Ideen von der Sache, die er nur noch nicht recht ausdrücken könne, er wisse wohl innerlich was er recht meine, könne aber die Form der Mittheilung nicht jetzt gleich auffinden. Und so ruht die Sache. — Man sagt, der König habe auch sehr ernstliche Schritte mit der Nuntiatur vor, auch wolle derselbe bis zu zehn verfassungsmäßige Bischöfe für den preußischen Staat ernennen; der evangelischen Kirche, meint man, erwachse an und für sich aus dergleichen weltlichem Zuwuchs kein Vortheil, wohl aber werde sie dadurch gegen die katholische Weltlichkeit einigermaßen befestigt. — Man hofft und meint, der ehemalige Oberpräsident von Schlesien, Herr Merkel, werde in seinen Posen wieder eintreten, da der Tod des Grafen von Bülow denselben wieder erledigt hat. — Der König hat eine Kabinetsordre an den Justizminister Grafen von Danckelmann erlassen, worin demselben aufgetragen wird, dem Herrn von Kamptz in dem Justizministerium eine unabhängige Stellung anzumachen, wozu jener bisher wenig Lust bezeigt hat. — Der gewesene Uni-

versitätsbevollmächtigte, Staatsrath Schulz, ist nach Wetzlar abgereist, um daselbst mit seiner Familie wohlfeiler zu leben; er thut so arm und dürftig, obgleich ihm sein voller Gehalt von 3000 Rthlr. gelassen worden. Diese Wendung kam folgendermaßen. Die Rechnung eines Papierhändlers über einen Betrag von etwa 100 Rthlr. für Schreibmaterialien ließ er dem Kultusministerium einreichen, das sie ihm aber zurücksandte, mit dem Bedeuten, er habe dieselbe zu berichtigen, um so mehr, als er die ihm ausgesetzten 100 Rthlr. Bureaukosten ein halbes Jahr umsonst bezogen habe, nachdem seine Arbeiten längst aufgehört. Diesen von Kamptz unterzeichneten Bescheid sandte Schulz mit großen Klagen an den Fürsten Wittgenstein, und dieser schrieb an Kamptz mit ziemlich barscher Zurechtweisung, was denn das heiße, daß man diesen Mann ohne Aufhören schikanire ꝛc. Eben beschäftigte sich Kamptz mit einer Denkschrift, um sein und Schulzens Benehmen in das gehörige Licht zu setzen, als Wittgenstein einen zweiten Brief von Schulz erhielt, worin dieser nun auch den Fürsten selbst unangenehm berührte, ja den König und den ganzen Staat anklagte, daß man ihn zwinge, in irgend einem Winkel ein wohlfeiles Auskommen zu suchen, und auch diesen Brief schickte Wittgenstein an Kamptz. Diesem wurde nun die Sache zu arg, und er schrieb derb zurück, der Fürst möchte doch den aus Arroganz und Dünkel zusammengesetzten Mann, den man lange genug geschont, nach der Gebühr zur Ordnung weisen. Eine persönliche Besprechung, die Wittgenstein anfangs bei sich zwischen Schulz und Kamptz gewollt, unterblieb, und Schulz, ohne gnädige Antwort auf seine Zuschriften, ging den Tag nach Wittgenstein's Rückkunft von Töplitz grollend nach Töplitz ab.

Den 6. September 1825.

Der Justizminister Graf von Danckelmann hat dem Kammergerichtsrath Gedike nicht erlaubt, neben seinem Amte zugleich Lehrer an der hiesigen Universität zu sein, wie derselbe beabsichtigt hatte. Er findet aber Gefallen an dem rüstigen, regen Manne, und dachte bereits, wozu auch Herrn von Beyme's dringende Empfehlung ihn aufgefordert, denselben als Rath in sein Ministerium zu ziehen, allein vor der Hand bleibt dies unthunlich, weil eben jetzt eine Königliche Kabinetsordre dem Minister aufträgt, dem Herrn Gedike, falls derselbe wirklich eine solche Proklamation in Potsdam erlassen, wie sie in der Allgemeinen Zeitung stellenweise mitgetheilt ist, einen Verweis für solche Ungebühr zu ertheilen. Man hat also die Allgemeine Zeitung dem Könige in diesem Bezuge eigends vorgelegt, und darauf eine Anklage begründet! Es fragt sich, wer dergleichen thut? Man meint, der Fürst von Wittgenstein müsse dazu den Anstoß, oder doch wenigstens die Bewilligung geben, sonst würde es schwerlich geschehen. — Herr von Kamptz findet sich in seiner jetzigen Stellung durchaus unbefriedigt; was ihm zu Theil werden sollte, ist ihm gar nicht geworden; statt eines Direktors in dem Zweige der Gesetzgebung ist er ein gewöhnlicher Rath, dem der Minister nach Belieben jegliche Arbeit zuschreibt. Die entschiedenste Gunst am Hofe vermag ihn nicht sogleich aus dieser falschen Stellung herauszuheben, und er unterliegt eine Weile der Macht der Beamtenverhältnisse. Die Gunst ist aber so groß für ihn, daß neuerdings wieder die Rede davon war, er solle Minister werden, nämlich an Altenstein's Stelle, der selber an Bülow's Stelle nach Schlesien gehen würde. — Der Oberjägermeister von Moltke ist ge-

ſterben. Man meint, der Hofmarſchall von Malzahn dürfte ſein Nachfolger werden, und dann Graf Brühl endlich Hofmarſchall. — Seit es in der evangeliſchen Kirche Ausſichten auf Bisthümer und überhaupt auf reiche und anſehnliche Stellen giebt, wenden ſich auch bereits wieder einige Edelleute zum Studium der Theologie; man nennt einen Herrn von Quaſt, einen Herrn von Gerlach, die gegenwärtig hier dieſem Berufe folgen. — Herr Geh. Ober-Finanzrath von Redtel, Schwager des Staatsraths Schulz, iſt aus dem Finanzminiſterium in die Regierung nach Frankfurt an der Oder verſetzt worden; desgleichen ein Bruder des Staatsraths Schulz als Oberbergrath nach Kolberg; die ganze Familie verſchwindet gleichſam aus Berlin. — Die Fürſtin von Liegnitz lebt ſtill und unbemerkt in gewohnter Weiſe hier ſo fort, als ob der König hier wäre, beſucht Abends die Theater ꝛc. Gegenwärtig ſind ihre Aeltern zum Beſuche hier. — Aus Spanien die wildeſten Nachrichten; die Verwirrung erreicht dort den Gipfel! Auch in Portugal werden neue Ränke kaum vereitelt durch den Einfluß engliſcher Macht. — Ueber Haiti's anerkannte Unabhängigkeit und Frankreichs weiteres Benehmen in dieſer Beziehung enthalten engliſche und franzöſiſche Blätter fortwährend mancherlei Aufſätze. — Ein junger Graf Stolberg, Sohn von Friedrich Leopold, ſoll in der Schweiz Jeſuit geworden ſein. — Die Beſtimmung, welche der öſterreichiſche Beobachter kürzlich ohne Rückhalt von dem Begriffe „Legitimität" bei Gelegenheit von Chateaubriand's Friedensſchrift gegeben, findet man höchſt pikant; Beſitz, und eine Reihe von Folgehandlungen aus dieſem Beſitze genügen! — Unſer auswärtiges Miniſterium lahmt gänzlich; in keiner politiſchen Angelegenheit iſt Preußen nach Gebühr mitthätig; ſeine Politik erfüllt nicht einmal den

Raum, den man ihm aus Achtung freigiebt, sie schließt sich ohne eigne Sprache dürftig an Rußland oder Oesterreich an, und läßt sich höchstens von diesen Mächten gebrauchen; so urtheilen hier unsere bewährtesten Staatsmänner in anderen Ministerien, und die gescheuteren Mitglieder der auswärtigen Departements wagen solchem Vorwurfe nicht zu widersprechen.

Den 9. September 1825.

Der König hat den Ministern überlassen, während seiner Abwesenheit für die Oberpräsidentenstelle von Schlesien Fürsorge zu treffen. Graf Lottum, ohne Zweifel in Folge genommener Abrede mit Fürst Wittgenstein, hat den Herrn Merkel aus Breslau hieherberufen; derselbe ist angekommen, und man zweifelt nicht, daß er die Stelle erhält. Man war in Verlegenheit; man fühlte, daß man eines tüchtigen Mannes bedürfe, und wegen der Nähe des im Oktober angesetzten Provinzial-Landtags durfte man nicht zögern. — Herr Staatsrath Schulz hat vor seinem Abgange nach Wetzlar noch ein Reisegeld von 2000 Rthlr. erhalten. Vorläufig auf zwei Jahre hat er Urlaub genommen für jene Zurückgezogenheit. Man begreift im Publikum die Gunstverschwendung nicht, welche diesem Manne widerfährt, und sieht mit Erbitterung den Staat, der einem Theile seiner Beamten das Wohlerworbene schonungslos schmälert, für Andre stets das Ueberflüssigste bereit haben. — Die Nachricht ist in Paris eingetroffen, daß Bessières bereits gefangen und erschossen ist; „ein erstes Sühnopfer für Riego!“ — Große Verzeihungen und Strafmilderungen in Neapel; der Constitutionnel, der sie berichtet, sucht den Fürsten Metternich bei der Eitelkeit zu fassen, um

Größeres von ihm zu erlangen; er nennt ihn einen Mann von so vielem Geist und von so gutem Geschmack! — Herr Graf von Zichy sagt mir, er erwarte nun endlich die Entscheidung vom Fürsten Metternich, ob er noch hier bleiben werde, oder nach Rom gehen müsse; mit seinen eignen Wünschen stimme zusammen, daß auch sein hieherbestimmter Nachfolger, Graf von Lützow, äußerst gern in Turin verbliebe. Zichy sagt mir, die Schweden hätten es gewaltig hoch aufgenommen, daß der Prinz Gustav in österreichische Kriegsdienste getreten, sie hätten darüber die ärgerlichste Empfindlichkeit an Tag gelegt; man habe ihnen aber geantwortet, sie sollten doch froh sein, daß der Prinz in jene Dienste gekommen, die nichts Bedenkliches für Schweden hätten, wie ganz anders die Sache erst sein würde, wenn er statt der österreichischen, z. B. russische gefunden u. s. w. — Großes Jubiläum in Weimar, in unsrer Zeitung gut beschrieben. — Nach den Zeitungen scheint in London das Sinken der Fonds mit üblen Vorstellungen zusammenzuhängen, die man daselbst über die politischen Verhältnisse hat. Man glaubt, England könne den Entschluß fassen, für Griechenland offen aufzutreten, und Frankreich dabei auf seiner Seite sein! Schon soll Frankreich sich auf eine Weise benehmen, die für Oesterreich bedenklich ist. Sonderbar, daß vor einiger Zeit hier der Geh. Kabinetsrath Albrecht geäußert, es sei ihm schrecklich angst gewesen vor neuen Kriegsverwickelungen. Auch des Grafen Gneisenau Ernennung zum Feldmarschall nannte man damals ein Zeichen, welches dem Auslande gegeben würde, daß ein solcher Feldherr in dem preußischen Heere nicht fehle. — Der König hat die zweite Maitresse des Prinzen August Ferdinand, Mlle. Arndt, nebst ihren Kindern unter dem Namen von Pillnitz in den Adelstand erhoben; der Prinz

hat ihr am Potsdammer Thor ein schönes Haus und in der Neumark ein reiches Rittergut gekauft, für sich selbst aber nebenher schon wieder eine neue Maitresse vom Königsstädter Theater genommen. Die Sache ist nur merkwürdig, weil dies fast der einzige Fall in unserer frömmelnden, ängstlichen Hof- und Staatswelt ist, wo dergleichen Lebenswandel so offen und gleichsam zuversichtlich hervortritt, und obendrein von dem Könige nicht bloß nachgesehen, sondern durch Zuthun gehoben wird.

Den 13. September 1823.

Es wird noch bezweifelt, daß der König die Mlle. Arndt in den Adelstand erhoben. Die Schenkung aber von Seiten des Prinzen wird als gewiß angenommen. — Allmählig kommt es zur Kunde, daß der Herzog Karl von Mecklenburg zum Präsidenten des Staatsraths ernannt worden, und macht einen höchst üblen Eindruck, man sieht diese Ernennung für ein Verderben des Staates an, man fragt, was denn nun wieder der Teufel für ein Spiel habe, warum Preußen so geschändet sein soll? Der Prinz ist arg gehaßt. Man vergißt, daß er gar nicht viel wird ausrichten können. — Der König hat wegen der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, wegen deren am Rhein fortdauernd viel Lärm ist, eine Kabinetsordre erlassen, durch welche bestimmt wird, die Wahl der Aeltern solle über die Religion der Kinder durch keine vorgängige Kirchenbedingung gebunden sein, und wären sie etwa bei der Verheirathung, durch den katholischen Priester gezwungen, solche Bedingung eingegangen, so wird diese für ungültig erklärt. Der König will in dieser Sache streng sein, heißt es, damit man nicht sage, seit er selbst

eine katholische Gattin habe, sei er darin milder geworden. Herr Geh. Ober-Reg. Rath Nicolovius sagt aber, der König sei im größten Irrthum, daß er glaube, die Sache durch jene Ordre abgemacht zu haben, im Gegentheil, diese lasse alles beim Alten, denn der Ort, wo die Katholiken von ihren Priestern gezwungen werden, sei der Beichtstuhl, und den erreiche kein Staatsbefehl. Das Uebel werde demnach fortdauern, bis die Sitte darüber Herr wird, wie solches in Schlesien völlig geschehe, und am Rhein endlich auch geschehen werde. — Die Kronprinzessin und die Fürstin von Liegnitz wohnen jetzt, während der König und der Kronprinz am Rhein die Truppen besehen, auf dem Schlosse zu Charlottenburg, wo sie fast ganz gemeinsame Wirthschaft führen, und Frühstück, Mittagessen und Thee fast immer beisammen sind, aus wahrer Uebereinstimmung und Neigung, welche an die Stelle der früheren Fremdheit getreten. Manche behaupten, sie fänden sich so gut zusammen, weil sie beide katholisch sind, aber das scheint nicht so sehr in Betracht zu kommen; doch hören beide schon immer die Messe zusammen. — Der Graf und die Gräfin von Harrach wohnen auch in Charlottenburg, aber in einer Privatwohnung, und essen aus dem Wirthshause, nur ausnahmsweise bei ihrer Tochter. — Der Herr Graf von Kalkreuth auf Siegersdorf sollte in die schlesischen Provinzialstände kommen, hatte aber die Dreistigkeit eine Bedingung zu setzen, daß nämlich die ganze Geschichte nicht auf Schein und Lüge, sondern auf Wahrheit und Ernst abgesehen sei; Herr Minister von Schuckmann erhob darüber einen großen Lärm, fand die Regierung beleidigt u. s. w. und Graf Kalkreuth blieb nun ausgeschieden. — Schöner Zustand in Spanien! Zu gleicher Zeit, wie Bessieres, wurde auch Empecinado hingerichtet, also ein Serviler und

ein Liberaler. — Die Griechen haben wirklich den Sturm der Türken auf Miſſolonghi ſiegreich abgeſchlagen, und von Ibrahim Paſcha's Fortſchritten hört man auch nichts mehr. — Am Bundestage iſt die Abmachung des Streites zwiſchen Oldenburg und Bentink wegen der Herrſchaft Knyphauſen mitgetheilt worden. Knyphauſen, im deutſchen Bunde vergeſſen, wird eine Halbſouverainetät unter Oldenburg genieſſen. Rußland, Oeſterreich und Preußen haben die Abmachung vermittelt, und der Bundestag gewährleiſtet ſie. Knyphauſen behält eine eigne Flagge. — Die franzöſiſchen Blätter eifern wieder heftiger gegen Herrn von Villèle, beſonders Herr von Chateaubriand im Journal des Débats. Wegen Haïti iſt fortwährend viel Gerede. — Herrn von Ragler heute im Königſtädter Theater geſprochen; Mlle. Sontag ſang in der „Italiänerin zu Algier" von Roſſini mit rauſchendem Beifall.

Den 16. September 1825.

Gerücht, der General von Ratzler habe den General der Kavallerie von Borſtell zu Koblenz im Zweikampf erſchoſſen. Die Sache iſt aber rein erfunden. Man weiß bloß, daß Ratzler, weil Borſtell bei einer Militairübung deſſen zuſchauende Schweſter unartig weggewieſen, ſeine Abſicht geäußert, dafür Genugthuung zu fordern. Auch mag allerdings Ratzler glauben, ſeine Penſionirung ſei mit durch Borſtell veranlaßt worden. — Graf Zichy ſagt mir, der öſterreichiſche Generalſtabsoffizier Prokeſch, als Schriftſteller bekannt, befinde ſich als militairiſcher Beobachter in Morea im Hauptquartier Ibrahim Paſcha's, und ſchreibe von dort die intereſſanteſten Berichte, von der Stärke und Disziplin der ägyptiſchen Truppen, von der geregelten

Kriegsführung des Pascha's u. dgl. m. Graf Zichy, indem er von den Griechen nicht viel halten will, sagt doch dagegen von den Türken, es sei kaum zu denken, daß irgend ein Mensch in Europa sich für einen Freund derselben ausgeben möge. — Französische Blätter sagen ganz bestimmt, die Regierung der Griechen habe sich, an ihrem Schicksal verzweifelnd und unwissend über Missolonghi's Erhaltung, unter den Schutz und die Botmäßigkeit Großbritaniens begeben, und der englische Commodore Hamilton habe die Sache gewissermaßen angenommen. Sie wollten sich früher den Franzosen in die Arme werfen, allein diese wagten nicht darauf einzugehen. „Nun, sollen die Griechen Unterthanen sein, so will ich sie doch am liebsten als englische sehen; tausendmal lieber, denn als österreichische oder russische!" — Personen vom Hofe versichern, das gute Einverständniß, welches jetzt zwischen der Kronprinzessin und der Fürstin von Liegnitz so sehr an den Tag trete, rühre doch hauptsächlich von der katholischen Religion her. — Aus Dresden schreibt man, daß der alte Prinz Max die junge Prinzessin von Lucca in seinen späten Tagen so unerwartet noch heirathe, sei ihm vom Pabst als Pflicht auferlegt, der ihn durch ein eignes Breve dazu ermahnt habe, indem er ihm vorgestellt, die katholische Religion werde leiden, wenn die jetzige Dynastie in Sachsen ohne unmittelbare Nachfolge bleibe, denn alsdann käme das Land an protestantische Regenten. Man fügt hinzu, es sei auch von Rom her dafür gesorgt, daß der Prinzessin ein junger wackerer Beichtvater nach Dresden mitgegeben werde. — Der Geh. Rath Piantay ist hier am Schlagfluß plötzlich gestorben; man sagt, er habe kein Vermögen hinterlassen, und rechnet ihm dies sehr zur Ehre, da er Mitglied der Liquidationskommission in Paris gewesen, und alle

seine Kollegen dabei reich geworden. — Ein Staatsbeamter, der in Geschäften zuweilen mit dem Kronprinzen zu thun hat, versichert, derselbe sei, trotz aller anscheinenden Lebhaftigkeit und ostmaligen Heftigkeit, im Grunde äußerst träge und arbeitsscheu, und lasse alles liegen. Dieser Charakterzug sei ganz vorherrschend, und werde noch einmal zum größten Nachtheil des Staats in der Folge allzusehr an den Tag kommen! — Der Herr Geh. Kämmerier Timm ist sehr krank; er ist auch nicht mit dem Könige gereist. „Wenn der stürbe, wären drei der ersten Posten vakant, seiner, Jagow's und Moltke's." So rechnet man im Publikum; ich hörte es selbst von einem schlichten Bürger sagen. — Graf Bernstorff ist seit mehreren Tagen wieder hier, und befindet sich nach dem Badaufenthalt ziemlich wohl.

Den 20. September 1825.

Der Kronprinz ist bereits wieder hier zurück und nach Stettin gereist. — Die französischen Zeitungen sprechen jetzt davon, daß der König von Brüssel aus auf einige Tage nach Paris kommen werde. — Herr von Merkel ist nun bestimmt Oberpräsident in Schlesien; die ganze Provinz freut sich darüber, mit Ausnahme fast des ganzen Adels, der in ihm einen Feind sieht, und daher ihn bekriegt befindet. Merkel hatte sich vor etwan einem halben Jahre bei dem Könige schriftlich gemeldet, er wünsche wieder in den Staatsdienst zu treten. Nach des Grafen Bulow Ableben schrieb der König den Ministern, sie möchten die Stelle in Schlesien mit einem tüchtigen Manne baldigst zu besetzen bedacht sein, und dabei das Anerbieten Merkel's, dem der König damals gnädig geantwortet, berücksichtigen.

— Herr Finanzminister von Motz ist der Aufsicht der Generalkontrolle entzogen, ja selbst als Substitut des Grafen Lottum mit an die Spitze derselben gestellt. Herr von Ladenberg ist nun fast ganz auf die Seite geschoben, sein Werk überall durchlöchert. Man rühmt Herrn von Motz, daß er viel selbst arbeite, seinen Räthen wenig Einfluß lasse, dagegen eine Menge Arbeiten in die Wirksamkeit der Provinzialbehörden, der Regierungen, hinüberschiebe. Dem Präsidenten von Maaßen hat er in der Parthie der indirekten Steuern auch eine größere Selbstständigkeit gegeben. So scheint er das persönliche Wirken dem kollegialischen auch bei seinen Untergebenen vorzuziehen. Auch in Bezug auf den Präsidenten Rother hat er sich besser als sein Vorgänger Klewitz zu stellen gewußt, doch ohne jenen aufzubringen. — Der Baron Ereles ist kürzlich in Spanien gestorben, sehr plötzlich am Schlagfluß, gleich nach der Katastrophe von Bessieres. Auch der Trappist hat in derselben Zeit ein plötzliches Ende genommen, man fand ihn todt in seinem Kloster. Diese Todesfälle geben natürlich zu mancherlei üblen Meinungen Anlaß. — Es heißt, der Graf Neipperg in Parma solle Fürst werden. — Man ist sehr gespannt auf die Entschließung des englischen Ministeriums in Betreff der griechischen Angelegenheiten. Die Stimmung für die Griechen erweist sich lebhafter als je. — Hier ist ein Verein von Kunstfreunden entstanden; an ihrer Spitze stehen Herr von Humboldt, Triebe, Geh. Rath Beuth, Schinkel ꝛc. Der König hat das Patronat des Vereins angenommen.

Den 24. September 1825.

Der König hat am Rhein sehr gute Eindrücke bekommen, und zeigt für das Land und die Einwohner im-

mer mehr Wohlwollen. Die Fahrt auf dem Dampfschiffe hat ihm ungemeines Vergnügen gemacht. In Bonn war er gegen Professoren und Studenten äußerst gnädig und herablassend. — Der Kronprinz hat in Bonn besondere Gunst für die Universität bewiesen; er nahm in Godesberg ein Mittagsmahl an, das ihm der Geh. Staatsrath Niebuhr gab; dort ließ er sich auch die sämmtlichen Professoren von dem jetzigen Rektor, Prof. Aug. Wilh. von Schlegel vorstellen, der sich aber etwas ungeschickt nahm, und zwei seiner Kollegen, die durch das Gedränge etwas abgekommen waren, vergaß; es waren Näke und Arndt; durch den letzteren wurde die Sache auffallend, und Niebuhr fand sich veranlaßt, dem Kronprinzen beide nachträglich zu nennen, den Prof. Arndt stellte er ausdrücklich als „seinen werthen Freund" vor. Sehr hübsch und brav von Niebuhr! Der Kronprinz, sonst auf Arndt eben nicht gut zu sprechen, war sehr huldreich. Zu den Studenten, von welchen er eine Anrede angenommen hatte, sprach er auch sehr gnädig, und sagte unter andern „sie bereiteten ihm eine glückliche Zukunft", in welcher Aeußerung Einige eine Art Anmaßung, Andre wenigstens eine Wunderlichkeit, und noch Andre bloße Scheinworte sehen wollen, die etwas sein möchten und doch nichts seien. — Herr Oberpräsident von Vincke ist wirklicher Geheimer Rath und Exzellenz geworden. — Herr Oberpräsident Merkel war vor seiner Abreise drei Stunden lang bei Herrn von Kamptz, und sagte nachher von diesem, derselbe führe wohl jetzt eine etwas veränderte Sprache, sei aber noch ganz derselbe, der er gewesen. Unsre Ultra's nehmen es dem Könige sehr übel, daß er einen Mann „von so verderblichen Grundsätzen, und der mit Recht so allgemein gehaßt sei", wie Merkel, zum Oberpräsidenten gemacht. Sie finden es die größte Inkonse-

quenz. — Daß Herr von Otterſtedt den rothen Adlerorden zweiter Klaſſe in Kolberg erhalten, erweckt Achſelzucken und Kopfſchütteln. In der Beamtenwelt iſt Otterſtedt gränzenlos verachtet, und die Vornehmen lieben ihn keineswegs. — In der Allgemeinen Zeitung ſteht aus Oeſterreich ein lächerlich ungeſchickter Artikel gegen den Conſtitutionnel zu Oeſterreichs und Metternich's Vertheidigung. Für Gentz ein wahrer Triumph; die ungeſchickte öſterreichiſche Feder zeigt recht auffallend ſeine Unentbehrlichkeit. — Aus Griechenland mit einmal wieder günſtige Nachrichten. Man iſt ſehr geſpannt, ob England die Unterwerfung der Griechen annimmt; die Etoile verkündet in ſolchem Falle Krieg. — Herr Geh. Kämmerier Timm, den man todtkrank ſagte, iſt friſch und wohlauf, und beim Könige mit auf der Reiſe. Seltſam, was bei der Abweſenheit des Königs gleich für Gerüchte in der Hauptſtadt wuchern! — Herr Spontini eignet dem Kronprinzen mit deſſen eingeholter, ſehr ſchmeichelhaften Erlaubniß die Oper Alcidor zu. Man ſagt, der König ſelbſt habe Spontini'n auf den Gedanken gebracht.

Den 28. September 1825.

Die Kronprinzeſſin iſt nach Freienwalde gefahren, dem Kronprinzen entgegen; mit ihr ſind Herr Ancillon und deſſen Gattin. — Frau von Genlis erklärt in ihren eben erſchienenen Memoiren Herrn Ancillon für einen Deiſten; in einer ihrer Predigten habe ſie ihn von den Frauen ſagen gehört: „ce sexe enchanteur", ſo fade als läſterlich, ſagt ſie. Ihn iſt dergleichen äußerſt empfindlich. Prof. Buchholz ſagt von ihm, es habe nie einen Menſchen gegeben, der ſo leicht und ganz alles, was Gedanke heißen

kann, der Phraſe aufopfert. — Wie neulich der öſterreichiſche Beobachter von der Legitimität die loſeſte Erklärung gab zu Gunſten der Türken, ſo bald auch der Moniteur zu Gunſten Haiti's; „quand le droit est separé du fait", ſagt er, „il change de nom, il devient prétention", die andern Blätter haben den Spruch nicht fallen laſſen. — Sie ſchimpfen hier arg über die Reiſe des Königs von Brüſſel nach Paris; was das für einen Eindruck machen werde, als was er ſich zeigen wolle? Dieſe frivole Genußſucht ſei ein wahres Aergerniß für Europa, kein andrer Monarch werde das thun u. ſ. w. Dieſe Mißreden ſcheinen durchaus nur in dem Hofkreiſe ihren Urſprung zu haben, man glaubt, daß die Meinung des Kronprinzen, obwohl er ſie verſchweigt, dieſem Tadel zum Grunde liege. — Sehr übel wird dem Könige auch die Ernennung Merkel's angerechnet; was dabei herauskommen ſolle, fragen ſie, wenn man ſolche Revolutionairs über ganze Provinzen ſetzt? Der Graf Hardenberg, Goltzens Schwiegerſohn, hatte ſich auf den Poſten Rechnung gemacht. — Man verſichert wiederholt, die Fürſtin von Liegnitz ſei noch Jungfrau; der König rühre ſie nicht an, weil er die Schauder ſeines Andenkens an die Königin nicht überwinden könne. — Die Herzogin von Cumberland hat ihren Sommeraufenthalt diesmal in Schönhauſen genommen. Ihre Tochter, Prinzeſſin Auguſte von Solms, iſt bei ihr, noch in halb verwirrtem Zuſtande, ſagt man. Der Gegenſtand ihrer Neigung, der ſchöne Prinz von Taxis, iſt kürzlich in Folge eines unglücklichen Sprunges in Baiern geſtorben. Man ſagt, in der letzten Zeit ſei einige Ausſicht zur Heirath geweſen, um ſo ſchrecklicher jetzt! — Die Herzogin von Cumberland hat ſich in der letzten Zeit ſehr eng mit der Prinzeſſin Wilhelm verbunden. „Da wird alle jene nun

auch fromm!" sagte jemand. „Oder diese liederlich!" bemerkte ein Andrer. — Prinzessin Wilhelm läßt ihre Tochter ganz altdeutsch aufwachsen; sie hat keine Gouvernante, lernt Weißzeugnähen, aber nicht Französisch. — Französische Blätter melden, der in Mainz erscheinende „Katholik", eine ultramontanische Monatsschrift voll Geifers, sei auf Anregung Preußens dort verboten worden, und wenn man einmal Bücher verbiete, so sei es gut, daß es auch solche treffe. — Noch keine Nachricht, was England in Betreff der Griechen beschließt! — Der Mahler Ternite ist wieder hier, er kommt aus Neapel, und will wieder hin, wozu ihm der König, der ihn nach wie vor in Gunsten hält, wieder neues Geld geben soll. — Es ist ungemein still in Berlin, die Abwesenheit des Hofes und so vieler ersten Staatsbeamten, die noch auf Gütern oder in Bädern sind, macht sich sehr merkbar. Auch die Universität hat grade Ferien. — Die Zensur aller Programme, Lektionskataloge ꝛc. der Universitäten ist lediglich den Regierungsbevollmächtigten zugewiesen, ohne daß die gewöhnlichen Zensoren dabei mitzusprechen haben. — In der Zeitung ist der Bericht von der Reise des Königs nach Brüssel und Antwerpen; er nimmt überall die Sehenswürdigkeiten in Augenschein, hat mit Talma gesprochen ꝛc. auch ist zum erstenmal von hieraus erwähnt, daß der König, einer Einladung seines erlauchten Bundesgenossen, des Königs von Frankreich, zufolge, nach Paris reisen wird. — Der König hat seine Söhne, mit Ausnahme des Prinzen Albrecht, der ihn begleitet, und den Kabinetsrath Albrecht, von Brüssel aus nicht weiter mitgenommen, sondern hieher zurückgeschickt; man hat angemerkt, daß der Prinz Karl seinen Weg über Weimar genommen hat. — Der Regimentsarzt Dr. Eck giebt die eigentliche Ursache an, warum der König nach

Paris gereiſt iſt, und die wohl nicht ſehr bekannt werden wird; der König läßt ſich von einem dortigen Zahnkünſtler ſeine Zähne neu einrichten.

Den 2. Oktober 1825.

Der König war am Rhein in höchſter Zufriedenheit über die Landwehr, alles hatte gewetteifert, dieſe Truppe auf's beſte darzuſtellen, Behörden, Private und die Truppe ſelbſt; ſogar die Reiterei that es der ſtehenden Truppe zuvor, der König war immerfort in Bewunderung. Auch der General Graf Maiſon, der einzige franzöſiſche General von hohem Range, der die Revue mitmachte, war in Erſtaunen geſetzt, und hat die ernſthafteſten Anſichten über unſre Landwehr mit nach Frankreich heimgenommen. Auch in Weſtphalen zeichnete ſich die Landwehr ungemein vor den Linientruppen aus. Das Inſtitut iſt nun bei dem Könige durchaus in Gnaden, und ſo gut wie unangreifbar. Der König hat dem Herrn General von Horn über die Landwehr ſo viel Schönes und Schmeichelhaftes geſagt, daß dieſer Thränen vergoſſen hat, „vielleicht die erſten", ſagte nachher der König ſelbſt, „die jener vergoſſen hat". — In der Spener'ſchen Zeitung von geſtern ſteht ein Aufſatz zu Gunſten der kleinen Grundbeſitzer, und zur Vertheidigung des Grundſatzes der weiteſt getriebenen Theilung des Bodens; ganz demokratiſch. — Herrn Meyerbeer's Oper il crociato iſt nun endlich auch in Paris mit größtem Beifalle gegeben worden, und hier wird mit dieſem Erfolge in der Familie Beer und ihrem weiten Bekanntenkreiſe eine große Befriedigung erregt. — Herr von Moy, der das Finanzminiſterium mit kraftvoller Thätigkeit zu führen willens iſt, hat ſich ſchon ganz mit Herrn von Schuckmann

überwerfen müſſen, der ihm Hinderniſſe ſtellt, und Gründen mit Grobheiten antwortet. — In Lippſtadt war der König auf ſeiner Reiſe ganz heiter angelangt, war mit den Truppen zufrieden, und wollte noch allerlei vornehmen, als er plötzlich wie verändert erſchien, finſter und mißvergnügt, als ſei ihm etwas ungemein Widerwärtiges zugekommen, er zog ſich zurück, ſah und ſprach niemanden mehr, und General von Witzleben mußte die ſchon beſtellten Leute abweiſen. Man erfuhr nicht, was der König eigentlich habe, nur iſt gewiß, daß ſeine Stimmung nach dem Eintreffen von Nachrichten aus Berlin plötzlich ſo verändert worden. Nach aller Wahrſcheinlichkeit, da hier nichts vorgefallen iſt, Graf Lottum zuverläſſig nichts erheblich Unangenehmes in jener Zeit abgeſchickt hat, und Graf Bernſtorff noch gar nicht hier war, ſind jene Nachrichten von Seiten der Fürſtin von Liegnitz geweſen. Herr General von Witzleben wußte, wenigſtens damals, nichts von dem Inhalt, und Herr Kabinetsrath Albrecht ebenſo wenig, welches obige Vermuthung zu beſtätigen ſcheint. — Vor etwa 14 Tagen iſt endlich ein gehöriges Polizeiweſen für die vor den Thoren haltenden Lohnwagen, beſonders in Hinſicht der Fahrten nach und von Charlottenburg, angeordnet worden. Im vergangenen Sommer hatte ſelbſt der König von der Unordnung auf der Chauſſee zu leiden. Sonſt wäre an gar keine Abhülfe gedacht worden; und doch, wie ſpät erſt kommt es auch jetzt dazu!

Den 4. Oktober 1825.

Auch Prinz Friedrich und Prinz Auguſt ſind in Paris. Der König beſucht dort fleißig die Theater.

Man erzählt hier, er habe mit Witzleben und Wittgenstein dort auf dem Lande bei Spontini ganz vertraulich zu Mittag gegessen. Einige wollen die Sache nicht glauben; da erzählt jemand folgende verbürgte Anekdote von diesem Sommer her. Der König hatte nach Töplitz die Tänzerinnen Galster und Lamveri und einen Tänzer kommen lassen, wie früher die Lemière und Hyguet's. Jene machten eines Tages eine Spazierfahrt nach Graupen, und schrieben sich in's Fremdenbuch ein. Später kam der König, und fand ihre Namen, aber ohne die Taufnamen. Abends im Theater sagt er ihnen: „In Graupen gewesen. Namen eingeschrieben. Aber ohne Taufnamen. Habe ausgefüllt." Am andern Tage fahren sie wieder nach Graupen, und finden richtig von des Königs Hand ihre Taufnamen vorangesetzt! Merkwürdig in vielfacher Beziehung; Einer sagt, wie weiß nur der König die Namen? Ein Andrer, was setzt die ganze Sache für eine Dürftigkeit der Unterhaltung voraus! Ein Dritter stößt sich an die Vertraulichkeit mit den Tänzerinnen; ein Vierter hebt das Rührige daran hervor; ein Fünfter endlich sieht auch die Gütigkeit ein, die dabei mitspielt. Nach diesem Geschichtchen freilich kann der König wohl bei Spontini gespeist haben. — Der Fürst von Wittgenstein war früher niemals in Paris. — Herr Alexander von Humboldt begleitet den König wieder überall hin, auch der Gesandte Herr von Werther. — Der König hat sich eine ganze Weile sehr gnädig mit Herrn Leg. Rath Oelsner unterhalten. — Herr von Reden, hannöverischer Gesandter, ist hier angekommen. — Herr von Chamisso ist wegen seiner Entschädigungsansprüche von der Emigration her gestern nach Paris abgereist. — Klagen über den Mangel an Einheit in unsrer Staatsverwaltung, nichts kommt vor-

wärts, alles lahmt, und Streit und Widerspruch treten einander hemmend entgegen. Die Behörden selbst leiden an Krämpfen, die Verwirrung umstrickt alle Beamten, die größte Anstrengung von Kräften und Beeiferung bleibt ohne Ergebniß. „Was soll werden, wenn einmal eine politische Krisis kommt? Zwar geht noch immer so glücklich Ein Jahr nach dem andern in süßem Frieden hin, aber endlich wird's doch einmal anders, und Preußen ist genöthigt, eine bestimmte Richtung zu nehmen, und seine Finanzen, Verwaltung, Handel ꝛc. in genauem Bezuge zu seiner Politik zu halten; dann geht's, wie im Jahre 1806, und alle Mittel sind zu spät! Jeder wird dann auch wieder, wie damals, das Unglück vorhergewußt haben." — „Was ist Graf Bernstorff für ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten? Kann man der sein, wenn man nie den König persönlich spricht, wenn man dies geflissentlich meidet? Ein braver Mann kann er sein, aber ein Minister ist er nimmermehr! Wir haben gar keine politische Leitung, und durch Bernstorff wird das recht offenbar." — „Herr von Motz ist der einzige unsrer Minister, der ein wenig aus dem Schlendrian heraus möchte; wir wollen sehen, wie lange sein Eifer währt. In der Justiz, im Innern, im Kriegswesen, im Kultus, ist alles lahm und gemein!" — Herrn Grafen von Zichy gesprochen, Herrn Obersten von Krafft, Herrn General Grafen von Kalkreuth u. s. w. — Der Kronprinz ist sehr vergnügt mit seinen Reisen dieses Sommers; er sagt, er habe diesmal so viel Schönes gesehen, so viele Genüsse gehabt ꝛc. — Herr von Villèle soll wirklich mit dem Hause Rothschild zerfallen sein. — Die Griechen haben einen Versuch mit Brandern gegen Alexandria gewagt, der aber fehlgeschlagen ist. — In Spanien so toll als möglich! Die

heilige Allianz ſieht dort ihr Werk gelaſſen an! — Amerika, Haiti, Schiffahrt, Handel, Kunſtfleiß, dieſe Gegenſtände hören nicht auf, die Gemüther aufzuregen; die Stimmung, welche im Allgemeinen daraus hervorgeht, läßt immer mehr das Alte fallen, und wendet ſich einer neuen Weltgeſtaltung zu. — Krönung der Kaiſerin von Oeſterreich als Königin von Ungarn in Preßburg. Ungariſcher Landtag daſelbſt.

Den 6. Oktober 1825.

Kabinetsordre des Königs, daß die Kinder gemiſchter Ehen dem Glauben des Vaters folgen ſollen; hauptſächlich für Weſtphalen und Rheinland beſtimmt, aber nach ſachkundiger Meinung unzureichend, denn die katholiſchen Geiſtlichen werden ſich an die Gewiſſen halten, um ſolche Heirathen, wo die Kinder proteſtantiſch werden müßten, zu verhindern. — Vom Fürſten von Hatzfeldt ſagt man, dieſer Mann ſei aus angeborner Untergebenheit und Niederträcht immer bereit, ſich und den ganzen Staat fremden Machteinfluſſen hinzugeben und zu Füßen zu legen, früher dem Kaiſer Napoleon, jetzt dem Fürſten Metternich; damals fehlte es nicht an ihm, wenn wir nicht ganz franzöſiſch waren, jetzt nicht an ihm, wenn wir nicht ganz öſterreichiſch ſind. Von ihm, ſagt man, rührte auch das Projekt her, von welchem St. Marſan in ſeinen Depeſchen ſpricht, den Kronprinzen mit einer neapolitaniſchen Prinzeſſin zu verheirathen. — Vom Grafen Bernſtorff ſagt man ſchon immer gewiſſer, er werde nicht auf ſeinem Poſten bleiben können; es ſei nichts mit ihm; der Mann entſpreche den Erwartungen nicht, die ihn an dieſen Platz gerufen u. ſ. w. Nur fürchtet man, der König werde ihn

ſo leicht nicht geben laſſen. — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann hat nun das Haus des Staatskanzlers als Dienſtwohnung wirklich bezogen. Vor kurzem erſt wurde ſtrenge verordnet, es ſollten keine Dienſtwohnungen zu den vorhandenen mehr hinzukommen. Aber alles iſt bei uns Ausnahme, und perſönliche Konvenienz. — Herr von Kamptz klagt mir ſehr über den Herrn Grafen von Bernſtorff, derſelbe ſei ein trauriger Geſchäftsmann; daß derſelbe durch den Fürſten von Hatzfeldt, dem Herr von Nagler zur Seite gegeben würde, zu erſetzen wäre, dazu ſei wenig Ausſicht, denn was ſollte dann wohl aus Herrn Ancillon werden? Uebrigens würde es ſchwer ſein, den König zu einer ſo großen Aenderung zu bewegen, ohne ſolche Gründe anzuführen, die dem Grafen Bernſtorff perſönlich wehe thäten, und dazu würde man ſich ſo leicht nicht entſchließen wollen. Die Geſchäfte würden ſich alſo wohl noch eine Zeitlang ſo weiter ſchleppen müſſen, was leider auch in andern Miniſterien der Fall ſei; es ginge überhaupt in den preußiſchen Staatsſachen meiſtens herzlich ſchlecht, und das würde in üblen Wirkungen ſchon einmal mehr als zuviel offenbar werden! — Herr von Kamptz iſt in großen Mißhelligkeiten, ſagt man, mit dem Juſtizminiſter, Herrn Grafen von Danckelmann, und er möchte ſich faſt lieber den ſonſt ſo perhorreszirten Herrn von Beyme zum Chef wünſchen. — Die franzöſiſchen Blätter ſpielen der heiligen Allianz übel mit. Die Deutſchen Zeitungen, und die Berliner darunter nicht die letzte, erlauben ſich häufiger als ſonſt die pikanten Artikel der ausländiſchen Blätter zu wiederholen; vor einigen Jahren hätte das großen Lärm gegeben. Jetzt haben Metternich und Konſorten mehr zu thun, und ſcheinen faſt zu verzichten, die deutſche Publizität in Schranken zu halten; dieſe Maſſe

von Thätigkeiten und Beziehungen iſt zu groß und zu mannigfaltig, man weiß ſie nicht zu faſſen, und wo man ſie zu haben glaubt, ſieht man ſie gleich wieder entſchlüpfen. Faſt alle deutſche Zeitungen nehmen offen Parthei für die Griechen. Die Preßfreiheit in Frankreich äußert ihren Einfluß auf Deutſchland in außerordentlichen Maßen.

Den 15. Februar 1825.

Alles fährt heute nach Charlottenburg, den Kronprinzen zu ſeinem Geburtstage zu beglückwünſchen. Der König iſt doch zu dieſem Tage nicht, wie es anfangs die Abſicht war, hier zurück, da der Aufenthalt in Paris, wo es dem Könige ungemein gefallen hat, um einige Tage verlängert worden. Die Bourbons haben ſich beſonders zuvorkommend und artig bezeigt. — Unſre neubegründeten Kreistage und Kommunaltage ſieht man als den Keim vieles zukünftigen Guten an. Auch der Conſtitutionnel hat in dieſer Anſicht den Inhalt der Königlichen Verordnungen lobpreiſend mitgetheilt. Ueberhaupt möchten ſie in Frankreich immer gar zu gern Preußen zu den liberalen und konſtitutionellen Staaten zählen, und ärgern ſich, wenn die Handlungen der Regierung dieſe Annahme zu ſehr widerlegen. — Herr Graf von Bernſtorff iſt noch immer in Spannung mit dem Fürſten von Hatzfeldt, und die Freunde des letztern klagen heftig über die ſchlechte Geſchäftsführung im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. — Man verſichert, es ſei, trotz des Verneinens in der Staatszeitung, doch wahr, daß 140,000 Rthlr. Gratifikationen an die Miniſter und mehrere Miniſterräthe vertheilt worden ſeien. Der Kronprinz habe ſich bitter genug darüber geäußert. Die Vertheilung einer großen Summe hat ſtattgefunden,

das ist wahr, aber nicht grade zur Belohnung der gemachten Gehaltsabzüge. Das Geld stammt noch aus den Summen, die Frankreich als Aversionalquantum für preußische Reklamationen ausgezahlt hat. Es ist noch einiges Geld übrig, das man gleichfalls in der Folge an Begünstigte verschenken wird. Allerdings ist es gehässig, daß man auf der einen Seite den Beamten ihr wohlerworbenes Gehalt beschneidet, und auf der andern ohne Noth den Unberechtigten Geschenke macht. — Gegen den Kriegsminister, Herrn von Hacke, ist man sehr aufgebracht; man nennt ihn grade zu einen Spitzbuben; sein Eigennutz ist gränzenlos; er bezieht, indem er eine ihm für den Ertrag eines eigengehörigen Weinbergs ertheilte Königliche Erlaubniß mißbraucht, ungeheure Weinvorräthe zollfrei, und verkauft sie hier, den Weinhändlern, die Zoll und Steuer zahlen, zum Nachtheil in öffentlicher Versteigerung; er läßt Soldaten zu seinem Nutzen arbeiten, nimmt Antheil an Verpflegsunternehmungen, und sucht überall für sich einen Profit abzuwerfen. Dabei hat er das Verpflegswesen ganz umgeändert, und auf einen solchen Fuß gebracht, daß im Fall eines Krieges, sagt man, die ganze Sache wieder umgeschaffen werden muß, und eine ungeheure Verwirrung entstehen muß. Er allein, sagt man scherzweise, mit seiner Einrichtung, ist eine ganze Schlacht von Jena! — Prinzessin Wilhelm ist heute mit einer Prinzessin entbunden worden. Ihr Geburtstag, der auf den 14. fällt, ist seit dem Jahre 1808 auf den 13. verlegt, und vorgestern empfing sie noch persönlich die Glückwünsche. — Der Kronprinz sagte dieser Tage im Staatsministerium bei einer Gelegenheit wörtlich: „Ich liebe den Adel! Aber da giebt's Edelleute in Pommern, die sollten Sie sehen! wahre Lausejungen!" — Es war wirklich im Vorschlage, die Räthe in den Ministerien

auf einen niedrigeren Rang herabzusetzen; der König aber wollte nicht darauf eingehen. Es liegt in den Zwecken der Aristokratie, alle Beamten möglichst niederzuhalten, und als geringe Dienstleute zu behandeln, und alles Ansehen und alle Fülle auf wenige Aemter zu vereinigen, in deren Besitz sie sich dann schon zu erhalten hoffen darf. — Die verwittwete Geheime Räthin Formey heirathet den Hofmeister ihrer Kinder, einen jungen Mann ohne Vermögen und Anstellung. — Der Kronprinz ist in allem, was Geschlechts- und Ehesachen betrifft, von größter Strenge, und nennt die milden Gesetze, welche das Landrecht für dergleichen Fälle aufstellt, einen Kodex der Immoralität, ein schändliches, verruchtes Zeug. — Die Fürstin von Hardenberg hat jetzt ihren gewöhnlichen Aufenthalt in Liegnitz. Sie wünschte in Dresden zu bleiben, aber sie wurde aufgefordert, ihre Pension im Lande zu verzehren. — Die zweite Frau des verewigten Staatskanzlers, geborne von Lenthe, lebt in Neapel. Sie bekömmt von ihrem Stiefsohne, dem Grafen Christian von Hardenberg-Reventlow, aus dem Nachlasse jährlich etwas über 1000 Rthlr. Ihre Tochter, die nicht von Hardenberg ist, aber in der Ehe geboren ist, und daher rechtlich dafür gelten müßte, ist mit einigen tausend Thalern abgefunden worden. Man sagt, sie hätte wenigstens ebenso viel ansprechen dürfen, wie die Fürstin von Pückler. — Herrn General von Clausewitz besucht; er sagt mir, der ehemalige Kriegsminister von Boyen schreibe höchst wahrscheinlich Denkwürdigkeiten seines Lebens und seiner Zeit. — Mit Herrn von Kamptz in der Stadt spazieren gegangen. — Herrn Grafen von Zichy gesprochen, Herrn von Reden, Herrn General Grafen von Kalkreuth.

Den 18. Oktober 1825.

Geſtern kam hier die Nachricht an, daß der König von Baiern am 13. dieſes frühmorgens todt in ſeinem Bette gefunden worden. — Heute ſollte der König wieder aus Paris in Potsdam eintreffen; der Tod des Königs von Baiern und die Trauer desfalls wird ihm gleich zur Ankunft ſehr die Stimmung verderben. — Der Kammerherr der Kronprinzeſſin, Guſtav von Rochow, hat im tiefſten Geheimniß einem Freunde vertraut, der König habe anbefohlen vor ſeiner Reiſe, daß die Kronprinzeſſin in Charlottenburg immer mit der Fürſtin von Liegnitz zu Mittag ſpeiſen ſoll, und jene ſei blos in Folge des Königlichen Willens mit dieſer in ſo freundlichem Verkehr, ihr eigner Sinn ſei ganz entgegengeſetzt; indeß, da der König es einmal wolle, und der Kronprinz ſtreng darauf halte, daß in ſolchen Fällen durchaus der Wille des Königs befolgt werde, ſo thue ſie es mit beſter Anmuth. Ja, was noch mehr iſt, der König hat ſogar beſtimmt, welchen Geldantheil die Kronprinzeſſin für ſich und ihre Hofleute, ſolange das Zuſammenſpeiſen dauert, in die Wirthſchaft der Fürſtin zahlen muß. Man findet dieſe Art von Zwang ſehr hart, und dabei ſeinen Zweck verfehlend; aus befohlenem Umgang, ſagt man, entſteht kein gutes Vernehmen. Und vielleicht doch! wie bisweilen auch erzwungene Ehen gute werden. Da die Kronprinzeſſin mit der Fürſtin ſpeiſen ſollte, ſo hatte der König zugleich feſtgeſetzt, daß der Graf und die Gräfin von Harrach während dieſer Zeit nie zu Mittag ihre Tochter beſuchen möchten, ſondern Abends, und dann um ſo häufiger. — Mad. Lemière-Desargus hat in Paris ihr Kind verloren, und iſt darüber untröſtlich; man ſagt, ſie werde nun nicht wieder hieher zurückkommen, und

die Bühne ganz verlassen. — Herr Geh. Rath Schöll hat einen Prozeß mit seinem Koch, wozu die Einsicht der Wirthschaftsrechnungen bei dem Kammergericht nöthig erachtet werden. Nun ist großer Lärm unter allen Räthen und Referendarien über die Masse und Fülle von Eßwaaren, die jener gefräßige Wollüstler, zufolge jener Rechnungen, täglich verbraucht. Er bekommt endlich einen üblen Namen davon, den er doch um andrer Eigenschaften viel mehr verdient! — Herr Generallieutenant von Schöler geht nun dennoch, nach langem Sperren, wieder auf seinen Gesandtschaftsposten nach St. Petersburg zurück. Es geht ihm, wie es so lange Zeit dem Grafen Goltz am Bundestage ging; er muß in seinen verdorbenen Verhältnissen bleiben, weil man nicht gleich einen andern hat, der sie so gut tragen kann. — England verbietet Waffen- und Munitionsausfuhr auf sechs Monate, und will strenge Neutralität zwischen Griechen und Turken behalten. Man glaubt, diese Erklärung werde Lord Cochrane nicht hindern, dennoch den Griechen beizustehen. — Versuch der Griechen mit Brandern gegen den Hafen von Alexandria.

— Merkwürdige Note Canning's an das spanische Ministerium wegen der englischen Anerkennung der Freistaaten im ehemaligen spanischen Amerika; sehr frei und stark in Betreff der Grundsätze: aus einer amerikanischen Zeitung kam diese Note in die Bremer, dann in die Hamburger, und sogar in die Berliner! Wo bleibt da die Zensur? — Mit Graf Bernstorff auf dem Spaziergang im Thiergarten gesprochen. Mit Herrn Staatsminister von Brockhausen spazieren gegangen. — Den Geh. Rath Johannes Schulze gesprochen, der sehr über die Gehaltsabzüge und über die verminderten Aussichten zu Gehaltsverbesserung klagt. Viele behaupten, diese ausgesprochenen Beschränkungen würden

förmlich zurückgenommen werden. Unsre engherzigsten Beamten sind die wetthemdigsten; die am wenigsten verdienen, fordern am meisten; natürlich, sie haben keine andre Existenz, als ihre geheimräthliche, und keinen andern Gehalt, als ihren aus der Staatskasse fließenden! —

Den 23. October 1825.

Gestern Abend's bei uns, Frau von Kircheisen, Herr von Villiers der jüngere ꝛc. — Man sagt, der König habe sich darein gemischt, daß Graf Zichy als österreichischer Gesandter hier bleiben möchte. Zichy will gern bleiben, aber jene Verwendung war ihm doch nicht recht, sie erschwert ihm seine Bedingungen, die er etwa in Wien betreiben mag. — Der österreichische Beobachter erklärt die Nachrichten von einem Sanitäts-Kordon in Dalmatien, wovon die französischen Blätter gesprochen, für Fabeln und Lügen. — Herr von Werther schreibt in seinen Depeschen aus Paris, Herr von Villèle warte nur auf den Augenblick, um die ehemaligen spanischen Kolonien als unabhängige Staaten anzuerkennen; die Noth der spanischen Regierung ist ihm ganz lieb, er hofft sie dadurch gezwungen zu sehen, selbst jene Staaten anzuerkennen, und auf diese Weise zu Geldmitteln zu gelangen, mit denen sie ihre Schuld an Frankreich bezahlen könne. Arges Schimpfen gegen Canning, gegen England überhaupt! — Die spanische Regierung bettelt bei der heiligen Allianz um die Verbürgung für ein Anlehn von nur 25 Millionen Franken, da ohne diese Verbürgung kein Wechselhaus etwas hergeben will. Spanien hält sich ohne diese Hülfe unrettbar verloren, fürchtet Aufstand der unbezahlten Truppen, droht mit seinem eignen Untergang und neuen Revolu-

tionen! Die Konferenz der Mächte in Paris hat einen traurigen Bericht des spanischen Botschafters über den Zustand Spaniens in dieser Hinsicht angehört und erwogen, konnte aber keinen Entschluß fassen, als die Sache ihren Höfen vorzustellen. Graf Bernstorff trägt dem Könige die Meinung vor, Preußen in seiner eigenen noch immer mißlichen Lage sei es sich selber schuldig, an dieser Verbürgung keinen Antheil zu nehmen, selbst wenn die andern Mächte darauf eingehen, was noch ungewiß ist, und sich lieber in solchem Falle zu isoliren, obgleich dies in den wichtigsten Beziehungen künftig von großen Folgen sein dürfte. Treffliches Schreiben Bernstorff's hierüber an Fürst Hatzfeldt, den er vorläufig mit seiner Ansicht bekannt macht. Graf Bernstorff äußert sich bitter über Hatzfeldt: „O der ist gewiß gleich für die Sache! wenn ihn nicht vielleicht Eine Rücksicht abhält, daß er nämlich zu den Kontribuabeln des Landes gehört, und daher von der neuen Staatslast immer auch ein Theilchen auf ihn fällt, dafür ist er sehr empfindlich!" Ferner: „Der Fürst Hatzfeldt ist mit dem österreichischen Ministerium vertrauter verknüpft, als mit dem preußischen; ich würde mich schon für kompromittirt halten, wenn ich ihm je mehr oder anderes schriebe, als was auch der Fürst Metternich wissen und lesen soll, denn er würde es in jedem Fall zu sehen bekommen." Graf Bernstorff spricht mir noch über Spanien mit unverhohlener Offenheit; seine Worte könnten im Constitutionnel stehen. — Der Kronprinz hat der hiesigen Zeitung einen Verweis zufertigen lassen, daß sie seinen Brief an Spontini, worin er dessen Zueignung des „Alcidor" annimmt, ohne seine Erlaubniß aufgenommen hat. — Der General Lafayette ist in Frankreich wieder angelangt; große Ehrenbezeigungen in Havre und Rouen, wo er ruhig

und ordentlich, weil die Polizei sich nicht einmischte, hier stürmisch, weil die Gensdarmen dazwischen kamen. — Daß der General von Schöler wieder nach St. Petersburg zurückgeht, erregt allgemein Achselzucken und Bemitleidung. „Was läßt Schöler sich, was unsre Diplomatik gefallen!“ „Sollte nicht Golz auch billig wieder an den Bundestag? Es wäre doch konsequent!“ — Vom Tode des Königs von Baiern wird hier nicht viel geredet.

Den 25. Oktober 1825.

Heute hat der Herzog Karl von Mecklenburg sein Amt als „einstweiliger Präsident des Staatsraths“ angetreten; eine Rede, die er gelernt hatte, war ganz leidlich, sein Benehmen als Präsident aber, insofern er das Vorgetragene zusammenfassen, die Meinungen subsummiren, die Fragen stellen sollte, war erschrecklich schlecht. Er zeigte dazu gar kein Geschick, und einige Mitglieder des Staatsraths sagten nachher, sie hätten sich recht gefreut, daß er sich so erbärmlich dargethan, nun sei doch weniger zu fürchten, daß dieser Ex-Ultra großen Einfluß auf die Geschäfte gewinnen werde, im Gegentheil, nach der Art, wie er sich heute gezeigt, dürfe man hoffen, gar keinen! „Vollkommen unfähig!“ „Ein rechter Compagnon von Lottum in diesem Stück.“ Noch schlimmer sagt ein Dritter: „Wie Wittgenstein so schlau und bös, und wie Lottum so dumm und schwach.“ Nun, Gott wird weiter helfen! — Die Kronprinzessin ist gestern auf einige Wochen nach München zu ihrer Mutter gereist. Die Gräfin Reede und Herr von Massow sind mit ihr. Der König hat ihr die Reise angeboten! Dem Könige ist die Trauer sehr zuwider, er will sich nicht gern genireu, hat französische Schauspie-

lerinnen, Mad. Fusil und ihre Tochter, in Paris engagirt, und will diese in den nächsten Tagen spielen lassen; da ist es ihm sehr bequem, daß die Kronprinzessin die erste Trauerzeit anderswo zubringt. — Herr Geh. Rath Philipsborn klagt sehr über den Herrn Grafen von Bernstorff, er thäte nichts für seine Beamte, sei gar kein guter Chef, erkenne niemanden an, lasse alles liegen ꝛc. Er jammert, da die Neujahrszeit heranrückt, abermals kläglich nach dem rothen Adlerorden dritter Klasse! — Unsre Landtagsverhandlungen und Landtagsabschied der Provinzialstände der Mark sind im Druck erschienen. In Folio, trocken, flach, ganz ungenießbar! Niemand greift darnach. — Herrn Canning's Note an Herrn Zea macht hier einen lebhaften Eindruck. Man findet sie vortrefflich. Junge Offiziere loben die Kraft und Tüchtigkeit einer solchen politischen Sprache, mit einem Rückblick auf unsre Sprache und unsre Geschäfte. Herr Canning wird laut gepriesen. — Corfu ist zu einem Freihafen erklärt worden; man sagt, dies sei ein Schlag, den Oesterreich fühlen werde, Triest werde leiden. — Ein französisches Theaterblatt hatte sich eine Anspielung auf unsres Königs Vorliebe für allerlei kleine Schausachen, z. B. Hundekomödie ꝛc. erlaubt, ungefähr „que nous vivons dans le siècle des bêtes", sagt der Corsaire; der englische Kourier hat auch vom König erzählt, wie er in Paris gekleidet war, was er gethan, daß er in der Loge sich sein auf die Erde gefallenes Schnupftuch selbst aufgehoben habe, daß sich seine Adjutanten wenig um ihn kümmern ꝛc.; vom Prinzen Albrecht, er sei ein pale-faced boy, und sonstiges der Art; lauter wenig Erhebliches, aber hier wird die Sache emsig herumgetragen, und so viel als möglich daraus gemacht. Es ist hier wirklich ein Theil des Publikums, besonders Adliche, Hofleute, Offiziere, die

gern etwas auf den König bringen. — Die öffentlichen Uebungen auf dem Kammergericht im mündlichen Verfahren sind wieder eingegangen. Herr Kammergerichtsrath Gentz hat seinen Eifer in den Verdrießlichkeiten zugesetzt, die er zu tragen gehabt. — Mad. Lemière-Dekargus bleibt bestimmt in Paris, der König hat ihr erlaubt, ihre Pension von 2000 Rthlr. dort zu verzehren. — Wegen der neuen Liturgie sieht es auf dem Lande in Preußisch-Sachsen zum Theil sehr schlimm aus; die Prediger, welche sie angenommen, werden von ihren Gemeinden großentheils gemieden, zu keiner gottlichen Handlung gerufen; schaarenweis bringt man die Kinder zum Taufen aus der Umgegend von Wittenberg in die Stadt, weil dort die Prediger die neue Liturgie noch nicht angenommen haben. — Ueber die Griechen nichts neues; das Gerücht von Ibrahim Pascha's Ermordung bestätigt sich nicht.

Den 31. Oktober 1825.

Der Staatsminister Graf von Lottum Neffe, Herr Oberlandesgerichtsrath von Kamptz, soll die vortheilhafte Stelle eines Justitiarius beim Kultusministerium erhalten, von welcher der jetzige Inhaber, Geh. Rath Wolfart, abziehen will, aber noch nicht will. Der neue Finanzminister nämlich, Herr von Motz, hat dem Geh. Rath Wolfart durch Kabinetsordre des Königs die Aufarbeitung der Akten, d. h. der alten Verwaltung seines Ministeriums übertragen lassen; diese ehemalige, aber ausnahmsweise Zumuthung möchte nun das Kultusministerium geltend machen, um ihm ganz den Finanzministerium zuzuschieben, Wolfart aber will seine Stelle während der bis jetzt nur vorübergehenden und nothwendig wieder aufhörenden Be-

ſchäftigung nicht aufgeben. Graf Lottum will ſeinen Neffen einſchieben, Kampz beſchützt dieſen ausnehmend, Altenſtein will gern allen dreien gefällig ſein; aber jeder ſieht den andern an, und meint, der ſoll die Sache machen, und Lottum will weder ſeine Protektion, noch Kampz ſeinen Einfluß, noch Altenſtein ſeine Autorität voranſtellen. So bleibt die Sache ſchweben. Einſtweilen iſt davon die Rede, Herrn von Lamprecht dem Geh. Rath Wolfart an die Seite zu ſetzen, als Gehülfen, immer der nächſte Ausweg! Eine halbe Maßregel, die niemanden taugt, und doppelt koſtet! Ein Beiſpiel, wie es hier jetzt in der Regel geht. „Die dumme Protektion von Lottum iſt auch was Rechtes! das iſt ein Wort, und nichts dahinter!“ ſagt Frau von Lamprecht. Und es iſt wahr! Und auch wieder nicht! — Wir waren dieſer Tage unſer Mehrere beiſammen aus verſchiedenen Kreiſen und Thätigkeiten, und mußten einander geſtehen, daß in dieſem Augenblick keinem von uns auch nur der geringſte Faden irgend eines gemeinſamen lebhaften Intereſſes bekannt ſei, der ſich durch Berlin ziehe, der anrege und ſpanne, gar keiner, nicht einmal vom Theater, das doch ſonſt noch am meiſten aushilft. Die Politik berührt uns nur wie ein Studium; der Hof iſt leblos und langweilig; die Kunſt iſt nicht ſonderlich; die innern Angelegenheiten ſchleppen; perſönliche Theilnahme fehlt, oder ihr Gegenſtand; die Geſellſchaft der höhern Klaſſen wartet auf den Peitſchenknall des Karnevals; Litteratur hält nicht vor; und ſo iſt der Zuſtand! — Der am 27. erfolgte Tod des reichen und wohlthätigen Bankiers Jakob Herz Beer hat in einem weiten Kreiſe aufrichtiges Bedauern erweckt. Er war ungemein freigebig, und nach allen Richtungen. Sein Sohn Meyerbeer, Verfaſſer des in Paris kürzlich allgemein gefeierten Crociato,

ist jetzt hier. Der König hat ihn in Paris rufen lassen, und ihm auftragen lassen, auch für Berlin eine Oper zu schreiben. — Man sagt, Graf Bernstorff habe ernstlichen Willen genug, die preußische Politik mehr und mehr unabhängig zu machen, besonders habe seine Vorliebe für Oesterreich und seine Verehrung für Metternich ganz nachgelassen; man setzt hinzu, dies geschehe aus ganz persönlichen Gründen, und blos im Widerstreite mit dem Fürsten von Hatzfeldt. — Der Prinz Max von Sachsen ist sehr unglücklich, daß er die Prinzessin von Lucca heirathen muß, aber er unterwirft sich dem Willen des Pabstes, der durch den Bischof Mauermann, Beichtvater des Königs in Dresden, es als eine Gewissenssache hat vorstellen lassen, in dem protestantischen Lande das katholische Regentenhaus nicht aussterben zu lassen. Das Land aber ist sehr aufgebracht, daß man ihm mit ausdrücklicher und arglistiger Anstalt den Katholizismus so perpetuiren will. Kein Mensch glaubt, daß der Prinz Max noch Kinder zeugen kann, man wird sie ihm also geben, und das Volk glaubt im voraus, daß die Sprößlinge unächt sein werden. Solcher Hülfen braucht es noch, um die Monarchie und die Legitimität in Europa schneller und schneller zum Untergange zu führen.

Den 5. November 1825.

Herrn Geh. Raths Wolfart Beschäftigung im Finanzministerium soll eine dauernde werden, und daher sein Austritt aus dem Kultusministerium ernstlich betrieben werden. — Der General von Grollmann tritt wieder in Dienst, und zwar als Generallieutenant und Divisionair

in Glogau. Ein in allem Betracht höchſt merkwürdiges Ereigniß! Der Prinz Auguſt hat die Sache ſchon ſeit dem Februar angeregt und in's Werk geſetzt, und der König hat ihm für die Aufmerkſamkeit, die er dadurch dem Königlichen Militairdienſt erwieſen, ſeinen Dank bezeigt; geraume Zeit aber war es ungewiß, ob er es ihm nicht übel nehmen würde. Wie die Sache beim Könige gemacht war, ſo mußte Grollmann der Form wegen an den König ſchreiben, und ihm den Wunſch ausdrücken, wieder in Königliche Dienſte zu treten, wie der Oberpräſident Merkel es auch gethan. — Der bisherige Geſchäftsträger in Madrid, Herr Leg. Rath von Liebermann, iſt zum Geſandten erhoben worden. — Der König hat dem Antrage des Grafen von Bernſtorff, die vorgeſchlagene Garantie für ein ſpaniſches Anlehn von 25 Millionen Franken ſeinerſeits abzulehnen, vollkommen beigeſtimmt. Seitdem iſt berichtet worden, daß auch Oeſterreich der Sache nicht geneigt iſt. — Der Landrath von Knobelsdorf, Vater der Frau von Bojanowska, iſt vom Könige zum Oberſtallmeiſter ernannt worden. Er hatte alle Eigenſchaften für dieſes Amt. Der König ſagte ihm: „Sie waren nicht auf der Wahlliſte, Sie ſind meine eigne Wahl.“ — Herr von Zea-Bermudez iſt nicht mehr ſpaniſcher Miniſter, der Herzog von Infantado ſteht an der Spitze des Miniſteriums, „der ſpaniſche Hatzfeldt, gerade ſolch ein Kerl“. — Der Fürſt von Wittgenſtein ſagt von Herrn von Villèle: „Das iſt ein geſchenkter Mann, der hat eine ganze Menge von Taſchen, hier eine für die Liberalen, da eine für die Jeſuiten, und ſo für alle Partheien was, jedem bringt er was in ſeiner Taſche.“ Villèle wird wohl fallen; da die Diplomaten ſeine Gegner geworden, da Wittgenſtein ihn preisgiebt, ſo bedarf es

keiner weiteren Zeichen! In der Nation ist er gehaßt und verachtet, aber die stärksten Oppositionen in der Nation und selbst in den Kammern dringen schwer an den Hof, aber dahin sehr leicht der auswärtige Einfluß, und dieser scheint nun entschieden gegen Villèle. — Der Graf von Lynar ist Oberjägermeister geworden. Anekdote von seinem Vorfahr im Amte, dem Grafen Moltke: Herr Graf Sack war Vize-Oberjägermeister geworden, und den Grafen Moltke verdroß das, obgleich Sack, meist auf weiten Reisen abwesend, ihm nicht leicht Eifersucht wecken durfte; er hatte sie aber doch, und der General Graf von Kalkreuth um ihn zu persifliren, sagt ihm theilnehmend: „Ew. Exzellenz, wenn der nach Mexiko kommt, Sie sollen sehen, da giebt er sich für einen wirklichen Oberjägermeister aus, und läßt das Vize- weg!" Moltke erwiedert, gleichsam als empfange er zum alten Lichte plötzlich noch ein neues: „O, der Mensch ist alles kapabel!" — Der König Ludwig von Baiern hat sogleich eine Ersparungskommission niedergesetzt. Man sagt hier scherzweise, er habe Herrn von Ladenberg dazu eingeladen. — Der Fürst von Talleyrand schreibt jetzt öfters Aufsätze im Constitutionnel, insgeheim, aber man weiß es. — Der Justizminister Graf Danckelmann sagt zum Grafen Friedrich Kalkreuth, der Beschwerden führt, es sei gewiß, unsre Justiz liege so im Argen, daß man gar nicht wisse, wo man anfangen solle zu bessern, es sei eine völlige Reform nothwendig.

Den 16. November 1825.

Die in Köpenick verhafteten Major von Zehrentheil und Müller Salomon haben wirklich alles ihnen Ange-

schuldigte in Bezug auf den sogenannten „Männerbund“ eingestanden, und die Advokaten Hofmann und Kuhl aus Darmstadt als Mitschuldige angegeben; letztere, zur Konfrontation hieher ausgeliefert, läugnen aber alles, selbst was jene ihnen in's Gesicht mit den kleinsten Umständen beglaubigt vorhalten. Nun will Herr von Schuckmann die darmstädtische Auslieferung auch bis zur gerichtlichen Prozeßführung ausgedehnt wissen, was aber der darmstädtische Minister Herr von Grolmann heftig verweigert. Hiesigerseits hat man alsdann die Mainzer Kommission eingemischt, und der hannöversche Kommissair hat einen Bericht ausgearbeitet, nach welchem die darmstädtische Regierung die Auslieferung zu bewilligen verpflichtet ist; diesem Berichte haben Preußen, Oesterreich und Nassau beigestimmt, Baiern, Baden und Darmstadt aber nicht. Das darmstädtische Ministerium hat auch hierauf entschieden ablehnend geantwortet, und sieht das Ganze als eine exorbitante Forderung an; dasselbe hat sich sogar schon um Schutz an Oesterreich gewandt, und von daher eine seine Weigerung billigende Antwort empfangen. Jetzt erst wendet sich das Polizeiministerium an Graf Bernstorff, daß der in Wien und am Bundestage die Sache unterstützen soll. Bernstorff aber findet, daß Preußen die Auslieferung fremder Unterthanen nicht verlangen kann, als zu welcher es selbst auch niemals sich verstehen würde, daß ferner die Mainzer Kommission zu weit gegangen sei, und die ganze Sache sich nicht durchführen lasse. Sie sei, sagt er, wie bei uns in so manchen Dingen oft genug vorkomme, recht ungeschickt angefangen, man habe sich recht „täppisch“ dabei benommen. Inzwischen darf er doch das Polizeiministerium nicht ganz sitzen lassen, und wird daher

vermittelnde Schritte thun, um die Auslieferung wenigstens als dringend wünschenswerth anfordern zu lassen. — Graf Bernstorff sagt mir bei obigem Anlasse, daß Oesterreich unaufhörlich strebe, die Bundesbande strenger anzuziehen, um seinen Einfluß darin immer leichter und entschiedener zu machen, daß aber Preußen schon immer bemüht gewesen hierin entgegenzuwirken, und die Gränzen der Bundesbestimmungen so zu erhalten, wie sie ursprünglich gegeben waren. — Theilnehmer an dem Männerbunde: von Sprewitz, Karl Follenius, Prof. Völker, von Dittmar, Prof. Wilhelm Snell, Kaufmann Liesching in Stuttgart, die Advokaten Hofmann und Rühl in Darmstadt, Dr. Wilhelm Wesselhöft, Kandidat Schwarz, wahrscheinlich auch Dr. Bader, Görres, Prof. Münch ꝛc. Entstanden ist dieser Bund erst nach den Karlsbader Beschlüssen, im Sommer 1820 und im Jahre 1821 besonders ausgebildet; Thüringen und der Odenwald sollten zunächst insurgirt werden, Zehrentheil wollte den Insurgenten die Festung Erfurt und Waffen für [illegible] Mann überliefern. — Herr von Motz läßt sich nun bereitwillig finden, den Geh. Rath Wolfart ganz auf den Etat des Finanzministeriums zu übernehmen, und Herr von Lamprecht wird im Kultusministerium angestellt. Der König spielt gern Schach; die Fürstin von Liegnitz hat es ihm zu Gefallen lernen müssen; sie hat ordentlich bei einem Professor Stunden genommen. — Hier am Hofe ist man sehr schlecht auf den neuen König von Baiern zu sprechen. Der Kronprinz insbesondre scheint mit seinem Schwager in keinem guten Vernehmen. Man spricht gegenseitig höhnisch von einander. — Der Kronprinz und der Großfürst Konstantin gelten für erklärte Feinde; der Großfürst kann alle preußische

Prinzen nicht leiden, und behandelt sie schlecht. — Man versichert, unser Defizit in den Finanzen werde bald ganz schwinden; die Abgaben mehren sich, und gehen ziemlich gut ein. Herr von Motz und Herr Präsident Rother sollen in ziemlich gutem Verhältnisse stehen. — Vertrag zwischen Brasilien und Portugal durch englische Vermittlung. — Kongreß von Panama. — Die dreiprozentigen Renten Villèle's stehen schlecht und schlechter. — Herr von Chateaubriand bekennt sich ziemlich offenbar zum republikanischen System. — Herrn von Humboldt heute Abend gesehen. — Herrn Grafen Golz gesprochen; er ist noch sehr ungehalten, oder vielmehr die Gräfin, über Hatzfeldt's und über Ragler's Stellung. Der französische Gesandte Graf von St. Priest ist hier angekommen.

Den 23. November 1825.

Die Kronprinzessin ist gestern von München wieder hier eingetroffen. Ihre Lahmheit soll sich schon seit längerer Zeit bedeutend verschlimmert haben. Es war schon die Rede davon, eine förmliche Untersuchung durch Aerzte vernehmen zu lassen, um über ihren Zustand, und in wie fern derselbe dem ehelichen Zweck entgegen sein könnte, Gewißheit zu erlangen. Der Generalarzt Geh. Rath Rust hat die Sache noch verschoben, und der Prinzessin einen Aufsatz zum Lesen gegeben, nach dessen Angaben sie ihr Uebel selbst beobachten, und darüber Bericht geben kann. Er glaubt, es sei das freiwillige Hinken. — Jean Paul Friedrich Richter ist am 14. zu Baireuth gestorben. Hier zeigt sich viel inniger Antheil für ihn; er hatte hier die zahlreichsten Freunde und Anhänger. — Herr Dr. John

giebt die Redaktion der Staatszeitung auf; an seine Stelle tritt der Oberst außer Diensten, Herr von Witzleben, der unter dem Namen „von Tromlitz" mancherlei Belletristisches geschrieben hat. Für ihn ist die Sache eine anständige Versorgung, und weiteres wird auch nicht damit bezweckt. Herr von Schuckmann benachrichtigt den Grafen Bernstorff, daß Herr von Kamptz „seiner veränderten Stellung ungeachtet", noch fortwährend Mitglied der wegen der Umtriebe niedergesetzten Ministerialkommission sei. — Herr von Schuckmann sagt in einem Votum über eine Justizbeschwerde ausdrücklich, „wenn das Unwesen mit unsrer Justiz so fortgehe, so werde Preußen in Kurzem eine bureaukratische Republik werden, worin der Souverain das Kammergericht sein werde". — Der Kandidat Kahl aus Darmstadt, der mit den Advokaten Hofmann und Kuhl in gleicher Schuld stehen soll wegen revolutionairer Umtriebe, ist schon vor längerer Zeit nach England entwichen. — Herr Graf Zichy sagt mir heute, die Ungarn, aus Freude, daß Kaiser Franz wieder genesen, haben dessen Leibarzt und Günstling, Freiherrn von Stift, einen Dank votirt, und schenken ihm das Indigenat und eine Herrschaft. Diese Beeiferung hindere jedoch nicht, daß nicht der Landtag sehr stark und hartnäckig dem Hofe widerstrebe, es seien die wichtigsten Gegenstände zur Sprache zu bringen, und die Verhandlung würde langwierig und heftig sein. Im Grunde solle alle 7 Jahre ein Landtag gehalten werden, seit dem Jahre 1811 sei aber keiner gehalten worden, die Regierung habe die Sache immer verschoben, das habe endlich böses Blut gegeben, alle Verhältnisse hätten gelitten ꝛc. „Sie wissen, wie das in konstitutionellen Staaten ist, da will und muß man sich aussprechen, und wenn die

Regierung die Klagen zu lange aufsammeln läßt, so werden sie nur um so bitterer." Man will jetzt ein Gesetz machen, daß alle drei Jahre ein Landtag sein muß, und der Kaiser ist schon damit einverstanden. „Es ist auch besser, daß dergleichen selbst dem Kaiser als ein Muß auferlegt ist, als daß er nach Willkür es thun oder lassen kann." Solch konstitutionelle Sprache vom österreichischen Gesandten! — Großer Skandal! Der Redakteur des Mercure du 19. siècle macht seinen Lesern bekannt, er habe so eben mit Herrn Sosthene de la Rochefoucauld einen Vertrag abgeschlossen, für die Summe von 15000 Franken binnen einem Jahre nichts gegen denselben persönlich und dessen Direktion der Königlichen Theatersachen in jene Zeitschrift aufzunehmen. Das Geld hat der Redakteur schon für die Griechen abgeliefert, und meint, seine Leser würden um solchen Preis gern ein paar gute oder schlechte Scherze missen wollen. Der Schlag ist grimmig! Den Vertrag zu schließen und zu halten, das Geld zu nehmen und wegzuschenken, und dann alles bekannt zu machen! — Die französischen Renten sinken, besonders die dreiprozentigen, die man auch la rente gasconne nennt. — Manche französische Zeitungsartikel zeigen deutlich, daß Herr von Villèle gar zu gern in die Bahn der Liberalen träte, wenn er sich nur traute! Er findet mit den Ultra's beinahe nicht mehr von der Stelle zu kommen. — Der König Ludwig von Baiern zieht den Minister von Zentner hervor, den Prof. Behr, den Landrichter Häcker. Er will sparen, besonders am Militair, weshalb auch Fürst Wrede bereits abgetreten ist. Dies Sparen ist ganz im liberalen Sinne, trotz des Widerspruchs in den Worten! Er gab dem Geh. Hofrath Luden schon lange Zeit eine Pension,

damit derselbe die deutsche Geschichte schriebe. Seltsam, wie die Männer zu Ehren kommen, die man noch vor einigen Jahren zu den größten Verbrechern machen wollte, Behr z. B. dem man alle mögliche Hindernisse stellte, daß er nicht Professor bleiben, nicht Ständemitglied werden sollte! — Man sagt, mit unsrem Königstädtischen Theater gehe es schlecht; es sei ein großes Defizit; der König werde die Einschränkung aufheben müssen, die jenem Theater in Hinsicht der Konkurrenz der Stücke mit dem Königlichen gesetzt ist.

Den 25. November 1825.

Herr von Ladenberg ist Exzellenz geworden, zum Lohne dafür, sagt man, daß alle seine Wirksamkeit durch den neuen Finanzminister Herrn von Motz gebrochen, seine mühsam ausgerechneten Pläne zerstört sind! — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht hat den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten; der erste Kabinetsrath, der dritte oder vierte Bürgerliche, der diesen Orden empfängt. — Herr Leg. Rath von Knobelsdorf, der nach München als Legationssekretair geht, und dort ein großes Haus machen will, nimmt doch diese geringe Stellung nur an, weil er bald Herrn von Küster's Nachfolger zu werden hofft, wovon Graf Bernstorff aber nichts wissen will. — Herr von Reden, der hannöversche Gesandte, war heute bei mir, und sprach mir viel zum Lobe der Griechen und zum Tadel der Oesterreicher; die Legitimität soll nicht auf den Sultan ausgedehnt werden; der Fürst soll ein Vater sein, kein bloßer Herr. Herr Prof. Hegel erzählte die Anekdote, daß Napoleon den von seiner Administration erdrückten

Erfurtern, als ſie bei bei ihm klagten, geantwortet habe: „je suis votre maître, et ne suis point votre prince!“ — Die Politik der Kabinette iſt jetzt ſehr von der Furcht angegriffen, daß die Nordamerikaner ſich der Griechen annehmen und dadurch einen republikaniſchen Staat ihrer Art und Richtung in Europa zur Verfügung erhalten konnten; ſelbſt Herr Canning ſoll in dieſem Sinne die Kontinentalmächte freundſchaftlich gewarnt haben, man dürfe nicht die Griechen an den Rand des Unterganges drängen, damit nicht jenes Ereigniß ſogleich gewiß werde. — Man ſprach davon, daß England mit vollen Segeln fahre, Frankreich, die Niederlande, Süddeutſchland, wenigſtens nicht ſtillſtünden, Preußen aber vor Anker liege. — „Und doch“, wurde erwiedert, „geht Großes in Preußen vor; ein ganz neuer Zuſtand, ein ganz neues Volk wächſt empor; in 20 bis 30 Jahren wird Preußen Erſcheinungen zeigen, von welchen die Geſchenten die Wurzel in unſrer jetzigen Zeit ſuchen werden, ſie werden von dieſer Zeit und von uns Allen eine beſſre Meinung dann haben, als wir jetzt von uns ſelber faſſen. Unſre Militairſchulen, unſre Bauernfreiheit, unſre Gewerbefreiheit, all unſer Geiſt, wie er nach und nach dennoch in Geſetze und Einrichtungen übergeht, iſt der Inhalt unſrer Zukunft.“ — Preußens Unterrichtsanſtalten werden in London mit höchſtem Ruhm angeführt.

Der Courrier français vom 18. November enthält einen Aufſatz de la démocratie en Prusse, worin die neueſten Anordnungen wegen Kreiſen und Gemeinden ꝛc. im Ganzen höchſt geprieſen werden. Die Franzoſen möchten Preußen gar zu gern zu den ſchon konſtitutionellen Ländern rechnen! Auch die Niederlande und deren König rühmen

die französischen Blätter bei jeder Gelegenheit höchlich. — Erst jetzt ist die Kabinetsordre erschienen, die den Herzog Karl von Mecklenburg Strelitz zum Vorsitz im Staatsrath beruft. Auch eine neue Anordnung der Abtheilungen des Staatsraths ist bekannt gemacht. — Das Schreiben des Großherzogs von Weimar an Goethe bei der Feier von dessen fünfzigjähriger Anwesenheit in Weimar wird allgemein sehr schön gefunden. Unser König soll durch die in den Zeitungen ewig wiederkehrenden Artikel über Goethe nun auch schon ganz gewohnt sein, dessen Ansehen und Namen als sehr bedeutend gelten zu lassen.

Den 28. November 1825.

Den Herrn Grafen von Bernstorff dieser Tage mehrmals gesprochen. Er will Preußen so selbstständig halten, als möglich; will der Mainzer Kommission den wenigsten Raum gestatten ꝛc. — Herr von Rothschild hat zum Fürsten von Hatzfeldt in Wien gesagt, auf die Bürgschaft der verbündeten Mächte würden die Bankiers noch keineswegs ihr Geld an Spanien leihen, sie wüßten zu gut, wie solch mächtige Bürgen immer wieder auf den eigentlichen Schuldner hinweisen würden, die Ausflüchte und Zögerungen brauchten gar kein Ende zu finden ꝛc. — Man sagt, Herr Graf von Lottum und Herr von Moy hätten dieser Tage den heftigsten Auftritt miteinander gehabt, so heftig, daß einer von beiden den Abschied nehmen würde, man weiß noch nicht welcher. — Vorgestern bei Herrn Minister von Humboldt; über Ladenberg's „Excellenz" wurde gescherzt, sie sei „ein Trost". Humboldt sehr witzig und angenehm. — Das Königstädter Theater hat keineswegs so schlechte

Einnahmen, wie man ausgesprengt hat, und wird sich sehr gut erhalten. Viele Leute aber möchten es im Nachtheil sehen; besonders ist es dem Hofgesinde, den Kammerherren, Hofdamen ꝛc. verhaßt, die dort nicht, wie beim Königlichen Theater, Freiplätze oder doch allerlei Ehrenvortheile genießen. Sie möchten in ihrer Wuth ausbringen, das Königstädter sei wieder die Sitten; als ob nicht das Königliche viel ärgere Stücke gäbe! — Der Oberburgermeister Behr in Würzburg hat sein Amt nicht niedergelegt. Der König von Baiern hat aber gleich beim Antritte seiner Regierung lange mit ihm gesprochen, das ist richtig. — Der König von Baiern hat die Ziviluniformen abgeschafft; einfache schwarze Kleidung ist für jeden Beamten hinreichend. Diese Sache ist wichtiger und folgenreicher als man denkt. — Der Furst von Wittgenstein sagt vom Könige von Baiern, der Herr verfahre gar zu rasch, er wolle alles gleich ganz ändern, das sei nicht gut, da könne man sich gartstig verirren. — Mad. Lemière-Desargus, von der man als gewiß sagte, sie bleibe nun für immer in Paris, ist schon wieder hier, und Tänzerin beim Ballet wie vorher. — Die verstorbene Oberhofmeisterin Gräfin von Voß hat von ihrer ersten Jugendzeit täglich aufgeschrieben, was ihr merkwürdig schien am Hofe u. s. w. Ihre Memoiren sollen existiren, aber wegen schlechter Handschrift nicht zu entziffern sein. Sie war als Fräulein von Pannwitz schon am Hofe, und die Geliebte des Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrich's des Großen. Auch der Graf Reale soll nach der Art des Marquis Dangeau fleißig aufschreiben, was täglich vorgeht am Hof und in der Gesellschaft, und das schon seit vielen Jahren. — (Gräfin Voß starb den 31. Dezember 1814.)

Den 1. Dezember 1825.

Nicht „zum Trost", sondern „zum Erfolg" ist Herr von Ladenberg „Exzellenz" geworden. Die Sache verhält sich ganz anders, als man dachte! Herr von Motz hatte den Grafen Lottum ganz auf seine Seite gebracht, Herr von Ladenberg war völlig aus dem Felde geschlagen, die Generalkontrolle gesprengt, die Königliche Kabinetsordre schon fertig. Da glaubte Motz zu früh seiner Sache gewiß zu sein, und führte Reden in diesem Sinne, die an Lottum hinterbracht wurden, ja dieser merkte an Motzens ganzem Benehmen, daß dieser ihn schon ganz in der Tasche zu haben glaubte. Nun näherte sich Lottum wieder Herrn von Ladenberg, dieser schlug Lärm, Wittgenstein unterstützte ihn beim König, und nun erfolgte das ganz entgegengesetzte Ergebniß, Ladenberg erhielt in der Generalkontrolle eine viel entschiedenere Wirksamkeit, und Motz ist ganz geschlagen! Man glaubt aber doch nicht, daß er den Abschied nehmen werde, da er mit dem Grafen Lottum wohl wieder zurecht kommt. — Fürst Wittgenstein möchte durchaus Ladenbergen zum Finanzminister haben. Er glaubt, das sei das beste Heil für den preußischen Staat. „Und darin irrt er entsetzlich; dann würde die Konfusion erst recht groß werden!" Wittgenstein kann Motzen schon deshalb nicht leiden, weil der Kronprinz ihm günstig ist.

— Graf Friedrich Kalkreuth will hier an Hof gehen; der Fürst Wittgenstein sagt ihm, er habe ihn dem Könige gemeldet. Se. Majestät hätten aber nichts geantwortet. Jener fragt, was er daraus zu nehmen habe? Dieser wiederholt immer nur, der König habe nichts darauf gesagt. Erst ganz zuletzt fragt er den Grafen ganz unschuldig-vertraulich „Haben Sie was mit ihm gehabt?" und

läßt sich die Geschichte von dem Brief erzählen, die er längst weiß. Kalkreuth meint, die Sache sei doch noch nicht als entschiedene Ablehnung anzusehen, und er werde doch den Hof besuchen. — Man findet noch immer die Stadt so still, die Gesellschaften so leer und matt. Die Reduktionen haben daran zuverlässig ihren Antheil, eben so sehr aber die Geistlosigkeit des Hofes und die fast gelungene Ertödtung alles politischen Lebens, ein geistiges Mißvergnügen, eine gesellschaftliche Verstimmung. Die Aristokratie ist ihrer Seits im Vortheil, die Demokratie nicht minder; aber Kampf und Austausch findet nicht Statt, und keine Seite wird ihres Vortheils froh. Jeder Theil hält sich für sich, ja jedes Individuum; man sucht in seinen vier Pfählen es sich behaglich zu machen, und durch Amt und Vermögen zu gelten, nicht in der Gesellschaft und durch sie.

Den 7. Dezember 1825.

Großes ganz gefülltes Konzert der Mlle. Sontag, ein Ereigniß für die Stadt. — Auf dem Königstädter Theater wurde kürzlich ein kleines Stück von Herrn von Holtei „Der alte Feldherr" gegeben, worin Napoleon vorkommt; der König hatte seine Zustimmung gegeben, vorausgesetzt, daß Napoleon nicht lächerlich gemacht würde; doch da er zugleich ein neues Ballet an dem Tage zu sehen hatte, so konnte er der ersten Vorstellung nicht selbst beiwohnen. Als Napoleon in seiner stummen Rolle auf dem Theater erschien, wurde im Publikum stark geklatscht. Hievon nahm die Polizei Anlaß, die Wiederaufführung des Stückes zu verbieten, und die kritischen Berichte darüber in beiden Zeitungen durch die Zensur streichen zu lassen. Herr

Kunowski wandte ſich an den Geh. Kämmerier Timm, der dem Könige die Sache vortrug; dieſer fand die Gründe der Polizei verwerflich, befahl die Aufführung des Stücks, und wohnte ihr ſelbſt bei; der Befehl kam ſo ſpät, daß kaum noch Anſtalt getroffen werden konnte, die erforderlichen Mitſpieler wurden zum Theil erſt um halb 7 Uhr in Wagen zuſammengeholt. Die Vorſtellung war leer, da das Stück abgeſagt worden war; für die folgenden Tage wird der Gewinn um ſo größer, jederman will nun das Stück ſehen, das verboten war! — Der Herzog und die Herzogin von Anhalt-Köthen ſind in Paris katholiſch geworden. Herrn Adam Müller's Werk! Die Herzogin hatte ſchon vor einigen Jahren in Wien die Abſicht, ſie und ihr Gemahl vertrauten die Sache dem Kaiſer Franz, der aber erklärte, es würde ihm unangenehm ſein, wenn ſie in Wien katholiſch wurden, ſie möchten lieber anderswo den Uebertritt machen. Einige ſagen, blos die Herzogin ſei bis jetzt katholiſch, wenigſtens ſei es von dem Herzoge noch nicht gewiß. — Herr von Moy hat ſeinen Abſchied gefordert, ihn aber noch nicht erhalten; man glaubt, die Sache werde geflickt werden, Wittgenſtein werde dazu ſchon helfen. — Herr von Schuckmann ſchimpfte heute tüchtig auf den König von Baiern, der blos auf die baieriſche Verfaſſung Bezug nehmend die nichtpolitiſchen Zeitſchriften von der Zenſur befreit hat, die doch von der Bundesgeſetzgebung für alle Schriften eingeſetzt ſei; der König von Baiern bricht damit offenbar ſeine Bundespflicht, was ſelbſt der König von Würtemberg ſo nicht gewagt. — Der General Foy iſt geſtorben. Ganz Frankreich beweint ihn; ſein Tod iſt ein Nationalverluſt. — Die Papiere fallen ſehr.

Den 12. Dezember 1825.

Der Tod des Generals Foy weckt immer größeren Antheil. Sein Leichenbegängniß, die Rede auf ihn, die Zeitungsartikel, besonders aber die Sammlung, welche veranstaltet wird, um ihm ein Denkmal zu errichten und seine Familie zu versorgen, machen auch im Auslande den größten Eindruck. Die Sache ist eine Nationalbewegung, unerwartet, unhemmbar, ein großes Ereigniß. Die Menge der Beiträge, und die Größe so vieler derselben, setzen in wahres Erstaunen. Hier in Berlin ist man ganz begeistert von der Sache, das Publikum hat nur eine Stimme darüber, selbst entschiedene Ultra's sind hingerissen zur Anerkennung. Viele Personen äußern Neigung, ihrerseits zu der Sammlung beizutragen, das müßte aber heimlich geschehen, denn die Gesetze verbieten dergleichen. Ich hörte sagen: „Vor der Hand kann ein preußischer Patriot nichts thun, als sich solchem französischen Patriotismus anschließen, oder was sonst für einer ihm zur Theilnahme offen ist.“ Ich glaube, die Aufnahme, welche Lafayette in Nordamerika gefunden, hat diese Bewegung bei dem Tode Foy's sehr vorbereiten helfen. — Zu diesem Ereignisse gesellt sich gleich ein zweites. Der französische Gerichtshof hat erst den Constitutionnel, und bald darauf auch den Courrier français, welche irreligiöser Tendenz angeklagt waren, freigesprochen, mit ungeheurem Antheil des Volks, zur höchsten Freude aller Freigesinnten. Nicht nur ist durch dieses wichtige Ereigniß die Preßfreiheit neu gesichert, sondern auch die Unabhängigkeit der französischen Justiz von dem Ministerialeinflusse in einem großen Beispiel dargestellt. Auch über dieses Ereigniß jubelt man in Berlin, und hat seine Freude gar nicht hehl. — Am Hofe hier und unter den

Miniſtern bemerkt man finſtre Betroffenheit ſowohl über die Bewegung für Foy, als über die Freiſprechung der beiden Journale. Man thut, als ob die Revolution ſchon wieder vor der Thüre wäre. Man findet es unanſtändig, daß man einen Feind der Regierung ſo ehren will. Daß der preußiſche Kammerherr Alexander von Humboldt mit im Leichenzuge war, mißfällt ſehr. Doch verzeiht man den Rothſchild's, daß auch ſie 10,000 Franken unterzeichnet, die hälten es aus Politik und mit Villèle's Zuſtimmung gethan. — Das Stück „Der alte Feldherr" iſt nun, nachdem der König das Verbot der Polizei wieder aufgehoben, und die Aufführung einigemal noch ſelbſt mit angeſehen hat, dennoch auf's neue verboten, und darf nicht mehr gegeben werden. — In Forſte in der Lauſitz iſt vor einigen Wochen zum erſtenmal, nach vielem Widerſtreben der Gemeinde, der Gottesdienſt nach der neuen Liturgie gehalten worden, als er zu Ende war, ſchlug der Blitz in die Kirche, und zündete am Altar. So iſt die Sache hieher berichtet worden. — Die Herzogin von Angoulême ſoll dem Könige bei ſeiner letzten Anweſenheit in Paris ſehr angelegen haben, doch nun, nachdem ihm die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche ſo gut gelungen, auch den Verſuch zur Vereinigung der katholiſchen und proteſtantiſchen zu unternehmen. Die Sache ſoll dem Könige einen ſtarken Eindruck hinterlaſſen haben. — Der Herzog und die Herzogin von Köthen ſind nicht in Paris, ſondern in Münſter katholiſch geworden. Die Herzogin hat einen Brief darüber an den König geſchrieben, und ihm ihre Gründe zu ſagen verſucht. — Großes Unglück im Köthen'ſchen, die neue Kettenbrücke bei Nienburg über die Saale iſt geriſſen, eben als ſie zur Rückkehr des Herzogs feſtlich erleuchtet war, und gegen [illegible] Menſchen ſind verunglückt. Das Volk

soll gleich nachher murrend die Rede herum getragen haben, Gott strafe den Herzog in seinen Unterthanen wegen seines Katholischwerdens. — Die Kronprinzessin trauert nicht über die hiesige sehr kurze Trauerzeit, hat aber erklärt, daß sie den ganzen Winter hindurch auf keinem Ball erscheinen würde. — Der Kaiser Franz hat den ungarischen Landtag in einem langen Reskript wegen seiner Vorstellungen ziemlich gescholten, ihm aber in der Sache am Ende viel bewilligt; das dortige landständische Wesen arbeitet denn doch sehr in ein konstitutionelles hinein, wie dies auch in Hannover und Sachsen sehr sichtbar ist. — Die Papiere fallen noch stets.

Den 14. Dezember 1825.

Gestern kam hier von dem Generalkonsul Julius Schmidt aus Warschau an den Herrn Grafen von Bernstorff die Nachricht, daß der Kaiser Alexander (am 1.) in Taganrog am Asowschen Meere gestorben sei. Der König war sehr erschüttert, und vergoß einige Thränen, faßte dann aber die Hoffnung, die Nachricht könne doch vielleicht falsch, oder statt des Kaisers die Kaiserin gemeint sein. Die heutige Zeitung durfte noch nichts melden. Die Gesandten aber haben die Nachricht durch Stafetten oder Kouriere weiter befördert. Die Papiere sind gleich gestern an unsrer Börse um 1 Prozent gefallen. Die Nachricht setzt die ganze Stadt in Bewegung. Der heutige Ball bei Graf Lottum ist abgesagt; der russische Gesandte Graf Alopeus hat schon Trauer angelegt. Am Hofe ist man in dunkrer Spannung. — Der Großfürst Konstantin bereitet sich in Warschau zur schnellen Abreise nach St. Petersburg, der Großfürst Michael ist mit ihm, der Großfürst Nikolas

aber grade in St. Petersburg anwesend! Man zweifelt nicht, daß Konstantin Kaiser wird, und ist deßhalb nicht ohne Besorgniß; er haßt die Preußen grimmigst, und hat es gar nicht hehl; man erwartet von ihm nichts Freundliches. Auch fürchtet man, er werde seine Gemahlin, die Fürstin von Lovitz, zur Kaiserin erklären, und dadurch die Großfürstin Nikolas in ein übles Verhältniß setzen. — „Ist denn mit Alexander nun auch die heilige Allianz gestorben, oder lebt die fort?" Letzteres wird sehr bezweifelt. — Herr von Kamptz war der erste, der mir die Nachricht mittheilte. „Eine verfluchte Nachricht!" rief er aus. In der That steht viel auf dem Spiele. Metternich's Verlegenheiten nehmen zu, das ganze System kann zusammenbrechen. — Der König hat seinem Sohne, dem Prinzen Wilhelm, befohlen, sich zur Reise nach St. Petersburg bereit zu halten, sobald man weiß, wer Kaiser ist, soll er abgehen. — Die schon früher hier bestandene Meinung, der Großfürst Konstantin habe auf die Thronfolge verzichtet, soll nicht ganz ohne Grund sein. Der Feldmarschall Graf Gneisenau, der eben wieder aus Schlesien hier angekommen ist, versichert, der Staatskanzler Fürst Hardenberg habe ihm selbst einmal gesagt, Konstantin habe eine solche Entsagung bei Gelegenheit der Heirath unsrer Prinzessin Charlotte mit seinem Bruder Nikolas zu dessen Gunsten ausgestellt. Die Sache würde jedoch in Rußland nichts ausmachen, wenn sie auch stattgefunden hätte, was doch noch sehr zu bezweifeln ist. — Im litterarischen Konversationsblatte stand kürzlich die Bemerkung, in den preußischen Kalendern sei der Großfürst Nikolas als Thronfolger Alexander's aufgeführt. In den Kalendern, die man nachgesehen, findet sich dies nicht; allein die Angabe, wenn auch falsch, bekömmt in diesem Augenblick eine für Preußen

sehr unangenehme Beziehung, und kann uns bei Konstantin entsetzlich schaden. — Die Nachricht von Alexander's Tode war schon vorgestern Abend hier; um 8 Uhr brachte sie Graf Bernstorff dem Könige, eine halbe Stunde später dem Grafen Alopeus. — Den Grafen und die Gräfin Goltz gesprochen, den General Grafen Kalkreuth, die Generalin von Helwig, die von Prinzessin Wilhelm kam, Herrn von Kamptz, Herrn von Stägemann, den General von Schöler, der jetzt vielleicht nicht mehr als Gesandter auf seinen Posten nach St. Petersburg zurückkehren wird, Generalin von Hunnerbein ꝛc.

Den 16. Dezember 1825.

Herr Graf von Bernstorff sagt mir, der Großfürst Konstantin sei noch nicht von Warschau abgereist, sondern habe bloß seinen Bruder Michael nach St. Petersburg abgeschickt; man wisse durchaus noch gar nichts darüber, wer den Thron besteigen werde, die Nachricht davon könne erst in einigen Tagen eintreffen. Er gesteht, daß alle bisherige Politik aufhöre; das ganze System vernichtet sei, und wenn es auch noch allenfalls fortbestünde, so würde dies unter andern Bedingungen sein, alle Fäden müßten neu geknüpft werden. Er trägt mir auf, einen Artikel über den Kaiser Alexander abzufassen, den er dem Könige vorlegen, und dann in die Staatszeitung einrücken lassen will; sehr schwierig, nach der Art, wie die Aufgabe gestellt ist! — In der Stadt herrscht die größte Bestürzung, man sieht die Ruhe von Europa auf dem Spiele, Preußen zuerst dem Kriege bloßgestellt. Der Großfürst Konstantin haßt die Preußen im Allgemeinen, noch besonders aber den Kronprinzen, der ihn neulichhin durch Witzworte tief ver-

letzt haben soll. Auch Graf Bernstorff sagt, daß von ihm kein gutes Verhältniß zu erwarten sei. Die Börse war in großer Unruhe; die Papiere fallen beträchtlich; die Kaufleute senden Abgeordnete an den Präsidenten Rother, um die Verlegenheiten des Handelsstandes ihm vorzustellen, und mit ihm zu berathen, wie für das Vorhandensein hinlänglicher Zahlungsmittel gesorgt werden könnte. — Der König ist sehr düster, am Hofe alles in ängstlicher Spannung. — Der Feldmarschall Graf Gneisenau sagt, der Tod Alexander's sei für die Welt ein so großer Verlust, daß er selbst die vielen oder wenigen Jahre, die ihm noch beschieden sein möchten, jenem zugelegt hätte, wenn das möglich wäre. — Graf Bernstorff sagt mir, allerdings hätte bei der Vermählung der Prinzessin Charlotte eine Art Verzichtleistung auf die Tronfolge von Seiten Konstantin's Statt gefunden, aber daran werde sich dieser jetzt wenig kehren. — Man sieht schon die Russen in Königsberg, in Danzig, in Berlin; man nimmt schon als gewiß an, daß sie die Ostseeländer und Posen von uns fordern. „Nun mit Rußland allein, sagt ein gescheuter Staatsmann, nehmen wir's noch wohl auf; aber wie, wenn zugleich Frankreich uns am Rheine beschäftigt? Und das seh' ich vorher! O die Rheinprovinzen, die bringen uns noch in viele Noth, die sind für uns ein schlimmer Besitz!" — „Jetzt ist der Tag gekommen, sagt ein Andrer, wo die lange Versäumniß, deren wir uns schuldig gemacht, uns offenbar auf die eignen Schultern fällt! Jetzt sieht es jeder ein, wie sehr es zu beklagen ist, daß wir am Bundestage so zurück sind, daß wir durch unser Benehmen nirgends Ansehen und Vertrauen gewonnen, daß wir im Innern und nach außen nicht zuverlässigere Verhältnisse haben. Früher lachte man den aus, der über den Gang der Staatsverwaltung be-

denklich den Kopf ſchüttelte!“ — „Mit armſeligen Umtrieben haben wir uns abgegeben, ſagt ein Dritter, haben die kräftigen Karaktere und geſchickten Köpfe beſeitigt, und nicht auf die Sachen, ſondern auf zufällige Hofgnaden geſehen.“ — Der König hat das Stück „Der alte Feldherr“ nicht gradezu verbieten laſſen; der Geh. Kämmerier Timm aber hatte Herrn von Holtei geſagt, der König habe nach der letzten Vorſtellung geäußert, es ſei doch ein dummes Stück, es paſſe nicht, daß man von Polen ſo rede u. dgl., worauf Holtei ſogleich ſagte, es ſolle nicht mehr gegeben werden. Der König hatte noch geſagt, er wolle es nicht verbieten, die Leute würden wohl von ſelbſt nicht mehr hingehen, und die Direktion es nicht mehr geben. Nun iſt er ſehr ungehalten, daß es doch heißt, er habe es verboten. — Dem Geheimen Obertribunal müſſen die Oberlandesgerichte Hulfsarbeiter ſenden, die Juſtiz weiß ſich nicht mehr zu retten vor Anhäufung der Arbeiten. — Die Reviſion des Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung iſt nun auch durch Kabinetsordre endlich verfügt; der Juſtizminiſter Graf Danckelmann wird die Arbeit leiten, aber nach ſolchen Vorſchriften und mit ſolchen Schwierigkeiten, daß, wie Herr von Stägemann ſagt, das Gericht, welches zuerſt nach dem neuen Geſetzbuche wird verfahren können, wohl das jüngſte ſein wird! — Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, ſoll endlich der Prinzeſſin Eliſe Radziwill geſchrieben haben, da er ſehe, wie große Schwierigkeiten ſich ihrer Verbindung entgegenſetzten, ſo müſſe er wohl auf ſein Lebensglück verzichten; er überlaſſe es ihr, ob ſie ihm ſein gegebenes Wort zurückgeben wolle, im Verneinungsfalle würde er zwar ſie nicht, aber auch keine andre heirathen. Darauf ſoll der Vater Radziwill geſchrieben haben, nie würden ſie, die Aeltern, der Tochter erlauben, ihm ſein Wort zurückzugeben.

— Großbritannien hat mit den Hanſeſtädten, Lübeck, Bremen und Hamburg, den liberalſten Handelsvertrag geſchloſſen. — Die Griechen werden wieder heftiger bedrängt, auf Morea und vor Miſſolonghi ſind neue türkiſch-ägyptiſche Verſtärkungen angelangt. — Als der Bildhauer Rauch die Bildſäulen Bülow's und Scharnhorſt's anfertigen ſollte, war der König anfangs ſehr dagegen, daß ſie über Lebensgröße werden ſollten, „was bleibt denn für die Souveraine übrig?" ſagte er verdrießlich vor ſich hin. So auch als davon die Rede war, warum Scharnhorſt in Landwehruniform ſein ſolle, und Rauch anführte, weil derſelbe doch als der Stifter dieſer herrlichen Anſtalt zu betrachten ſei, bemerkte der König ſcharf: „Nichts damals geſchehen, was nicht vorher befohlen hätte", und ging ſogleich fort. Rauch hat dieſe beiden Züge gleich vielen Perſonen erzählt; er findet aber jetzt für beſſer, zu thun, als wiſſe er von dieſen Aeußerungen nichts. — Die franzöſiſchen Blätter ſind noch immer voll von den Unterzeichnungen für Foy, und bekämpfen den Jeſuitismus.

Den 19. Dezember 1825.

Geſtern traf, unerwartet früh, nun auch aus St. Petersburg die Nachricht von Alexander's Ableben ein, und ſteht heute offiziell in den hieſigen Zeitungen. Nichtoffiziell ſteht in denſelben Blättern aus St. Petersburg vom 9. d. die Nachricht, der Großfürſt Nikolas habe ſogleich das Reichsconſeil verſammelt, und daſſelbe aufgefordert, Sr. Majeſtät dem Kaiſer Konſtantin den Eid der Treue zu ſchwören, welcher Eid hierauf auch von den Truppen geleiſtet worden. — Heute iſt aber die ganze Stadt erfüllt mit der Nachricht, der Großfürſt Nikolas habe jenen Schritt

gethan, ehe er von Konſtantin aus Warſchau Nachricht gehabt, dieſe ſei gleich darauf eingetroffen, und man habe erſehen, daß Konſtantin die ruſſiſche Krone ablehne, und bloß König von Polen ſein wolle, Nikolas demnach dennoch Kaiſer von Rußland ſei. Dieſe Nachricht wird ſelbſt in Zirkeln, die dem Hofe angehören, als zuverläſſig herumgetragen; einige Zweifler jedoch meinen, ſie ſei eine bloße Börſenſpekulation. Die meiſten klugen Leute ſind überzeugt, daß Konſtantin als König von Polen für Preußen noch ein ſchlimmerer Nachbar ſein würde, denn als Kaiſer von Rußland. — Der König iſt in Potsdam, und will daſelbſt bis nach den Feiertagen bleiben. Er hat dreiwöchentliche Hoftrauer anbefohlen, auch die ſämmtlichen Offiziere des Heeres trauern ſo lange. Das Grenadierregiment Kaiſer Alexander marſchirt nach Potsdam, um dort einer Todtenfeier, die der König halten läßt, beizuwohnen. — Der König hat geſtern das Theater abſagen laſſen; nur im Königſtädter wurde geſpielt. Heute ſollte das geſtrige Stück nachgeholt werden, Zeitung und Komödienzettel kündigten es an, allein ein neuer Befehl ſagte es wieder ab. Man findet dieſe Art ſehr ſeltſam, es iſt, ſagt man, als wenn der König immer morgens auf's neue fände, daß er noch trauern wolle. Man fragt, warum das Theater abgeſagt werde, was ſonſt bei fremden Todesfällen nie geſchehe, auch neulich bei dem Ableben des Königs von Baiern nicht? Allein die Sache erklärt ſich dadurch, daß auch Alexander einſt bei dem Ableben der Königin Luiſe die Theater in St. Petersburg einige Zeit geſchloſſen hielt. — Gerücht, der König von Sachſen ſei geſtorben. — Die Angabe im litterariſchen Konverſationsblatte, daß in preußiſchen Kalendern der Großfürſt Nikolas als ruſſiſcher Thronfolger angeführt ſtehe, hat hier eine Unterſuchung

veranlaßt. Graf Lottum versicherte, sie stünde in keinem, endlich fand sie sich doch in einem für das künftige Jahr bei Trewitzsch gedruckten. Der Zensor und Verleger werden jetzt in Anspruch genommen. — Heute war noch große Debatte, ob Prinz Wilhelm nach St. Petersburg abgehen solle oder nicht. Vielleicht ist er jetzt abgereist. Zu seinen Begleitern sind der General von Thile und der Major von Gerlach bestimmt. — Man hört die stärksten, schonungslosesten Urtheile über unser ganzes Staatsbenehmen, besonders in Betreff der Angelegenheiten, die jetzt den Rückblick auf uns selbst so dringend veranlassen. Man findet den König schwankend, sich an Nebensachen haltend, unsre Staatsmänner erschrocken oder gleichgültig; nichts sei vorbedacht, klagt man, nichts fasse man jetzt klar in's Auge. — Gneisenau kam den Tag, als die erste Nachricht von Alexander's Tod eingetroffen war, zum Könige, und sprach mit ihm eine halbe Stunde, allein derselbe theilte ihm nichts von der Sache mit; eben so wenig Herrn von Kamptz, der nachher zum Könige kam; beide bezweifelten deßhalb die Nachricht, und waren sehr verwundert, dieselbe dennoch bestätigt zu finden. — Ein Offizier sagt: „Wenn wir Krieg bekommen sollten, würde es eine schöne Wirthschaft geben, nicht besser als 1806. Der Feldmarschall Gneisenau würde es doch nicht besser machen, als der Herzog von Braunschweig, und Müffling auch keinen bessern Rath geben, als damals Massenbach.“ — „Ja, ja“, sagt ein Andrer, „unser König kann noch einmal dasselbe erleben, und wie vor den Franzosen nach Memel, vor den Russen nach Saarbrücken weichen müssen!“ — „Wer könnte denn wohl uns durch eine große Krisis glücklich hindurchführen? wer hätte dazu Talent und Karakter genug?“ Es wird geantwortet: „Wer von unsern Staatsmännern beides in

vollem Maße hätte, würde davon nichts andres haben, als daß er früher als ein andrer bewogen und gedrängt wäre, seinen Abschied zu fordern.“ — Herr Finanzminister von Motz hat auf das bestimmteste seinen Abschied begehrt. — Dem Baron Champy ist ein Vergleich angeboten worden, er soll lebenslänglich ein Jahrgehalt von [illegible] Thalern ziehen; er ist geneigt, dies anzunehmen; es handelt sich nur noch um einige Nebenbedingungen.

Den 24. Dezember 1825.

In Wien hat der Tod des Kaisers Alexander großen Eindruck gemacht, und die Staatspapiere sind sehr gefallen. — Hier ist man noch immer im Ungewissen. Der Großfürst Konstantin soll sich weigern, den Thron anzunehmen, und fortdauernd in Warschau sein. Man sagt, er folge der früheren Entsagung, Andre meinen, es liege ein Gelubde zu Grunde, das er im Schrecken über die Nachricht von der Ermordung Kaiser Paul's abgelegt. Einige behaupten, er wolle aus Feigheit nicht Kaiser sein; auch glauben Manche, er habe sich bloß übereilt, und in der Voraussetzung, daß Nikolas sich schon der Regierung bemächtigt habe, seine jetzige Rolle gewählt, aus der er nun nicht gleich herauskönne. Er treibt seine Weigerung mit Eifer, denn er hat mehrere Generale und andre Leute, die ihn „Sire“ genannt, dafür in Verhaft nehmen lassen. Die Kaiserin Mutter ist krank geworden, und hat sich das Abendmahl geben lassen. In St. Petersburg scheint große Unsicherheit und Zaghaftigkeit zu herrschen. — Der Prinz Wilhelm ist noch nicht abgereist, auch General von Schöler nicht, der jedoch zur Abreise bereit ist. — Der König hat Briefe von seiner Tochter, der Großfürstin Alexandra, die

ihm von dem Leid und der Trauer der Kaiserin Mutter schreibt. — Der Finanzminister von Motz hat sich wieder besänftigen lassen, Graf Lottum hat die Sache ausgeglichen, Herr von Ladenberg soll wieder in engere Schranken zurückkehren. — Der Kriegsminister von Hacke hat gesagt, mit allem, was sich auf Krieg beziehe, solle man ihn ungeschoren lassen, er danke Gott, wenn er bei der Armee alles auf den Frieden gehörig eingerichtet habe, es werde auch hoffentlich in vielen Jahren nicht zum Kriege kommen. In der That soll durch seine Anordnungen das Heerwesen schon völlig unbrauchbar für den Krieg gestaltet sein. — Herr Geh. Kriegsrath Scheel ist geadelt worden; er arbeitet im Militairkabinet des Königs, unter dem General von Witzleben. — Der König von Sachsen lebt, aber dem Tode des Königs von Portugal sieht man entgegen. — In Spanien die alte Wirthschaft; eine Auflösung unter Krämpfen! — In Frankreich große Stärke einer Nationalpartei sichtbar bei Gelegenheit von Foy's Monument und des Sieges der Preßfreiheit. Labourdonnaye und Chateaubriand wollen in den nächsten Kammern eine Anklage gegen Villèle vorschlagen, die Liberalen sollen ihn, nach Royer-Collard's Meinung, vertheidigen. — „Der alte Feldherr" wird doch wieder gegeben, noch drei mal, sagt man, weil der König böse war, daß es hieß, er habe das Stück verboten. — Die Trauer für den Kaiser von Rußland ist von drei Wochen auf vier erhöht; auch die ganze Armee trauert vier Wochen. — Am 28. d. stand mein Artikel über Alexander's Tod in den sämmtlichen hiesigen Zeitungen. Graf Bernstorff sagt mir, der König habe den Artikel vorher gelesen, sehr gut gefunden, und gefragt, wer ihn gemacht habe? Die zwei leichten Aenderungen, die darin vorkommen, sind von des Königs eigner Hand. Viele Leute sagten gleich, ich sei

der Verfaſſer, Andre riethen auf Ancillon; in Bernſtorff's Bureau wußte man es nicht, ſonſt wäre die Sache gleich mit Gewißheit bekannt geworden. — Es zeigt ſich hier im Publikum eine ſtarke Stimmung gegen die Großfürſtin Alexandra, viele Leute gönnen ihr nicht, daß ſie Kaiſerin werden ſoll; politiſch hält man es für weit beſſer, daß Konſtantin den Thron erhalte. — Das Grenadierregiment Kaiſer Alexander ſoll dieſen Namen für immer behalten. Daſſelbe iſt nach Potsdam zur Todtenfeier abmarſchirt. Der König ſoll unaufhörlich damit beſchäftigt ſein, das Andenken ſeines Freundes zu ehren. — Große Handelskriſis in England. — Die Aenderungen, welche der König in meinem Aufſatz gemacht hat, beſtehen in folgenden beiden Sachen. Ich hatte im Anfange geſagt: „zu Taganrog, wohin er ſich zum Beſuche ſeiner erhabenen Gemahlin, der Kaiſerin Eliſabeth, auf einer Reiſe durch die ſüdlichen Provinzen ſeines Reichs begeben hatte", der König ſetzte dafür: „zu Taganrog, dem jetzigen Aufenthalte ſeiner erhabenen Gemahlin u. ſ. w." Späterhin hieß es bei mir: „in ſeiner Bundesgenoſſenſchaft", der König ſchrieb dazu „in ſeiner mächtigen und kräftigen Bundesgenoſſenſchaft".

Den 28. Dezember 1825.

In den geſtrigen Zeitungen wird geſagt, die Angabe, daß Nikolas Thronfolger in Rußland ſei, ſtehe nicht in dem Königlichen Berliner Kalender, ſondern in dem von Trowitzſch (einem Privatunternehmen) für die Neumark, und man unterſuche, wie und durch weſſen Schuld dieſes Verſehen entſtanden ſei. Dieſe Geſchichte vom Kalender ſteht nun auch in den franzöſiſchen Zeitungen, die alle davon Lärm ſchlagen, ihre Vermuthungen, ihre Erklärungen

geben. Die Sache ist hier erstaunlich übel vermerkt worden, und in der That sehr unangenehm. — Die französischen Zeitungen vom 18. melden den Tod Alexander's. Bedeutender Artikel im Courrier français. „Un événement immense." Von Preußen wird erwähnt, daß es schon seit längerer Zeit in der heiligen Allianz einige Zurückhaltung und Absonderung merken lasse. — Hier ist noch alles in Ungewißheit und Besorgniß. Man hat die widersprechendsten Nachrichten, und weiß sich den Gang der Sachen nicht zu deuten. Auf der einen Seite wird gemeldet, Konstantin habe einer Deputation des Senats, die von St. Petersburg unterwegs war ihn zu begrüßen, den Herrn von Mohrenheim entgegengesandt, ihr zu bedeuten, sie möge nur gleich umkehren, er wolle nicht Kaiser sein, und rathe ihnen nicht, sich in Warschau vor ihm blicken zu lassen. Andrerseits fordert heute in unsrer Zeitung Alopeus, der doch wissen muß, woran er ist, alle hier anwesenden Russen auf, am 1. Januar in der Gesandtschaftskapelle dem Kaiser Konstantin den Eid der Treue zu leisten. Manche glauben, Konstantin spiele die Rolle der Weigerung, um sich gleichsam die Krone aufzwingen zu lassen. Andre meinen, er habe sich aus Furcht, in St. Petersburg würde schon alles ohne ihn geschehen sein, schnell unterworfen, um wenigstens dies Verdienst zu erwerben, und nun wisse er nicht gleich aus der Uebereilung heraus, die Zögerung des Nikolas aber, diesen Fehlgriff des Bruders zu benutzen, erkläre sich hinreichend aus seiner völligen Unbedeutenheit, er sei mit einer subordinirten Rolle völlig zusammengewachsen. — Man erzählt, der Senat habe großentheils für Nikolas gestimmt, sich auf Konstantin's Entsagung stützend, und diesen gar nicht proklamiren wollen, als auf „des Kaisers Nikolas Befehl" — dieser Ausdruck soll gebraucht worden

sein. — Die Nachricht von Alexander's Tode kam nach St. Petersburg, ehe der Gottesdienst angeordnet war, bei welchem sie der Kaiserin Mutter mitgetheilt; es scheint, man hat die Sache ausdrücklich so veranstaltet, um der Kaiserin Mutter die Nachricht zuerst in der Kirche zu ertheilen, wobei mancherlei Zwecke walten konnten. — Man sagt, die Kaiserliche Familie sei gar nicht an der Spitze der Ereignisse, sondern was geschehen würde, würde bloß die Folge der Verhältnisse sein, in welchen die mächtigen Interessen der altrussischen Familien zum Hofe stünden. — „Wenn Nikolas Kaiser wird, so kann Konstantin nicht im Lande bleiben; was sollte das für eine Stellung sein, in welcher er neben dem Kaiser erschiene? Man denke sich die Lage für diesen letztern!" — Der Feldmarschall Graf Gneisenau, mit dem ich vorgestern Abend bei Frau von Helwig zusammen war, hält die bevorstehenden Ereignisse für höchst bedenklich und erschreckend, er sieht Stürme und Zerrüttungen voraus, vor denen ihm schaudert, ja er scheint es schon als beklagenswerthes Loos anzusehen, wohl selbst noch als Feldherr in diesen Stürmen eine Rolle spielen zu müssen, die sehr niederschlagende Aussichten mit sich führt. — Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, ist noch hier. — Herr Legationsrath von Malzahn ist als Kourier nach Wien abgefertigt worden. — Die Festung Mainz ist nun förmlich durch symbolische Feierlichkeit dem deutschen Bund übergeben worden. — Der Fürst von Metternich, wird mir aus guter Quelle versichert, hat schon seit Jahr und Tag alles angewandt, um den Großfürsten Konstantin für sich zu gewinnen, und es soll ihm gelungen sein; auch in des Großfürsten Umgebungen soll Metternich entschiedene Freunde haben. — Das Stück „Der alte Feldherr" ist heute zum letztenmale gegeben worden, weil, wie es in der

Anzeige heißt, Herr Remi, der Napoleon's stumme Rolle spielte, das Königstädter Theater verläßt. — Herrn Karl Maria's von Weber Oper „Euryanthe" ist heute unter seiner eignen Leitung zum zweitenmale mit größtem Beifall, der aber sichtbar zum Theil bloße Partheisache war, gegeben worden. — In Wien sind die Papiere sehr gefallen, in Frankfurt a. M. gleichfalls.

Den 30. December 1825.

Nachrichten aus Warschau, daß der Großfürst Konstantin auf allen Briefen, die an ihn als Kaiser einlaufen, seinen Namen ausstreicht, den seines Bruders Nikolas hinsetzt, und sie uneröffnet an diesen abschickt. Man begreift dieses Benehmen nicht, man kann weder Ziel noch Grund davon erkennen. Wäre es rechter Ernst, daß er die Krone nicht wolle, sagt man, so müßte er ganz andre Maßregeln ergreifen, auch nicht Statthalter und Generalissimus in Polen bleiben u. s. w. — Der Großfürst Konstantin läßt die Gebete für die Herstellung und das Wohl Alexander's noch bis zum 14. Januar fortsetzen, als wenn derselbe noch am Leben wäre. Das ist etwas mehr, als eine bloße Extravaganz, sagen hiesige Diplomaten, dahinter steckt etwas mehr. — Der Großfürst Michael ist von St. Petersburg wieder nach Warschau gesandt worden. — Aus Warschau schreibt man, Nachrichten aus St. Petersburg kündigten an, daß der Großfürst Nikolas selbst und seine Gemahlin Alexandra zu Konstantin hinreisen würden. — Chateaubriand's Aufsatz im Journal des Débats über den Kaiser Alexander. Die englischen Blätter sprechen zum Theil sehr hart von dem Verstorbenen, und tadeln seinen Karakter. — Ich ging mit Herrn Achim von Arnim dieser Tage im Thiergarten

spazieren; das milde helle Wetter hatte die schönste Welt hinausgelockt; jener rief laut: „Ich glaube, die Leute sind alle so eifrig und munter herausgekommen, weil in der Zeitung steht, daß Herr von Kamptz nach Mecklenburg abgereist ist!“ — Man sagt, wenn sich aus der anzustellenden Untersuchung auch ergäbe, daß die Kinderlosigkeit der Kronprinzlichen Ehe von der Kronprinzessin herkomme, würde sich der Kronprinz doch nicht von ihr scheiden lassen, weil seinen Grundsätzen zufolge niemals eine Ehescheidung Statt finden sollte. — Unsre Provinzialstände in Schlesien und Westphalen nun auch in's Leben tretend. Langsam, aber doch immer etwas! — Die niederländischen Stände sind in gutem Fortgange; ihre Verhandlungen zeigen auch diesmal viel sachliche Thätigkeit. — Das englische Parlament wird im Februar eröffnet werden, die französischen Kammern sind zum 31. Januar berufen; der ungarische Landtag läßt sich auch noch hin und wieder vernehmen. Ueberall Regung des Repräsentativsystems. „Sie werden sehen, man gewöhnt sich nach und nach daran, und es wird noch dahin kommen, daß ein Monarch so wenig ohne Stände bleiben zu können glaubt, wie bisher ohne Garden.“ — Neues Beispiel unsrer Ersparnisse: Herr Keßler, der in Frankfurt an der Oder unnütz hieß, ist dort kostbarer durch Herrn von Rediel ersetzt, dieser im Finanzministerium ebenfalls, und jetzt die Stelle, die für Keßler hier gemacht worden war, die eines Vizepräsidenten des neuen Medizinalkollegiums, durch Herrn Weil besetzt, Keßler aber mit neuen Vortheilen weiterbefördert; im Ganzen also eine neue Stelle mehr, als vorher gewesen, und die alten alle stärker bezahlt! Wie in diesem Falle, so noch in sehr vielen. — Das Appellationsgericht zu Paris hat sich in der Quivard'schen Sache für inkompetent erklärt; dieselbe ist nun an den

Gerichtshof der Pairs, die Pairskammer selbst, verwiesen. — Herr Graf von Pettum ist so krank, daß man für sein Leben fürchtet. „Das wär' eine schöne Verlegenheit für König und Minister, wenn der stürbe!" Wieso? sind die Leute seiner Art so selten? „O nein, aber so schwer an den Platz zu bringen."

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Blätter

aus der preußischen Geschichte.

Vierter Band.

Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense.

Blätter

aus der preußischen Geschichte

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierter Band.

Leipzig
A. A. Brockhaus.
1868.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und andere fremde Sprachen ist vorbehalten.

Universitäts-
bibliothek
München

1826.

Den 1. Januar 1826.

Beim Grafen Bernstorff zu Mittag gegessen, wo Ancillon, Schönberg, Nagler, Eichhorn u. s. w. Ich saß neben Ancillon, wir sprachen viel von Geschichtschreibung überhaupt, von Blücher, vom Kaiser Alexander, den er äußerst rühmte. Er erzählte unter andern, wie Alexander die größte Besorgniß wegen des revolutionairen Geistes in Preußen gegen ihn geäußert habe, aber gleich und gern in die beruhigende Vorstellung übergegangen sei, die ihm Ancillon gegeben, daß die ganze Aufregung, welche gegen den äußeren Feind nöthig geworden, sich nach kurzem Wogen völlig wieder geben würde, „und der Kaiser hat diese Vorstellung, fuhr Ancillon fort, durch die Folge glänzend bestätigt gesehen, und die Ueberzeugung gehabt, die man auch mit allem Rechte haben muß, daß der preußische Staat einer der festgegründetsten und bestgestellten in ganz Europa ist! Preußen, sagte er ferner, ist die eigentliche Kraft des deutschen Bundes; wie sehr muß man jetzt einsehen, was man bisher so wenig hat einsehen wollen, daß man diese Bundesverhältnisse leider schon allzulange vernachlässigt hat!“ Er gestand, daß der Tod Alexander's alle bisherige Politik abschließe, eine ganz neue Ordnung der Dinge anhebe, alles ungewiß und schwankend sei, und selbst die

jetzige unerwartete Schwebung der Krone zwischen Konstantin und Nikolas die Krisis noch bedeutend vermehre. „Wie sich diese Geschichte wenden wird, schloß er, das wissen die Götter!“ (Diese „Götter“ des Rheter-Prediger-Diplomaten können neben dem „sexe enchanteur“ stehen, welches ihm Frau von Genlis aufgemutzt!) — In der Stadt verbreitet sich die Nachricht, es sei nun entschieden, daß Konstantin die Krone unter keiner Bedingung annehme, und daß Nikolas Kaiser werde. — Der Graf Bernstorff hat inmitten der jetzigen politischen Krisis neuerdings seinen Abschied gefordert. Der Anlaß dazu ist ein unerwartet vom König ihm zugekommenes Kabinetschreiben, in welchem er Unrecht bekommt in einer Differenz mit dem Fürsten von Hatzfeldt, der ihn beim Könige verklagt hatte, daß er in der Griechensache nicht genugsam in die österreichischen Ansichten einstimme. Man sagt, er werde den Abschied nicht bekommen, denn es sei niemand da, ihn zu ersetzen; Hatzfeldt sei dem Fürsten Wittgenstein in Wien ganz lieb, aber hier würde er ihm unbequem sein, auch General von Schöler, Herr von Nagler u. s. w. wären ihm nicht durchaus genehm. — Das litterarische Konversationsblatt zeigt an, daß die Bemerkung über die im preußischen Kalender angeführte russische Thronfolge ihm von einem achtungswerthen Gelehrten aus Breslau mitgetheilt worden sei. Unziemliche Indiskretion! Die Sache wird noch häßliche Nachwehen bringen! — Gedicht in der hiesigen Vossischen Zeitung vom 31. Dezember auf Alexander's Tod, vom General von dem Knesebeck. Er fordert Goethe, Lamartine und Scott auf, den Verstorbenen zu besingen. Ein trostloseres Machwerk läßt sich nicht denken! „Plattheit, die vergebens bemüht ist, Schwulst zu werden!“ — Der Bruder der Fürstin von Lovicz hat im Vertrauen an einen hiesigen Bankier

geschrieben, es sei jetzt ausgemacht, daß der Großfürst Nikolas Kaiser werde.

Den 3. Januar 1826.

Gestern hieß es allgemein, besonders auch an der Börse, der König und auch der Graf Moltke hätten schon die amtliche Nachricht, daß der Großfürst Nikolas, nach der beharrlichen Weigerung Konstantin's, nun die Krone annehme, die Sache sei eine Weile zurückgehalten, nun aber bekannt gemacht worden, und habe an der Börse großen Antheil und daher auch gute Wirkung auf die Papiere verursacht. Graf Jahn wußte nichts von solcher Nachricht, und unsre heutige Zeitung enthält keine Spilbe von diesen Dingen. — Gestern kam in der Vossischen Zeitung ein Gedicht von Förster vor, worin Alexander, Maximilian, Jean Paul und Jahn zusammen verherrlicht werden. Man ist verwundert über die Taktlosigkeit des Dichters, eine solche Zusammenstellung hier als Neujahrsgedicht zu geben, und begreift den Zensor nicht, der es stehen ließ! Alle Welt findet die Sache durchaus unanständig; ja man meint, Förster könne leicht wieder seine Pension dadurch verscherzt haben. — Dagegen verbietet ein sehr harter Ministerialbefehl, von Schuckmann und Bernstorff unterzeichnet, das litterarische Konversationsblatt in den preußischen Staaten, wegen der geflissentlichen Falschheit in jener Kalenderangabe ꝛc. Die Wahrheit der Sache ist doch unbezweifelt, und in dem früheren Artikel in Bezug auf die vom Turnwitzig gedruckten Kalender zugegeben. Man schreit heftig gegen dieses Verbot, als durchaus unmotivirt, für die eigne Dummheit rächt man sich am armen Buchhändler, der Ministerialzorn Schuckmann's habe hiebei

sehr ungeschickt die Feder geführt ꝛc. — Graf Zichy meint, Konstantin weigre sich aus Furcht, die Krone anzunehmen, die Ermordung seines Vaters Paul stehe ihm schreckend vor der Seele. Von Alexander sagt Zichy, es sei ein wahres Glück für ihn, daß er gestorben sei, ehe die griechische Frage zur Entscheidung gekommen, der er auch durch die Reise nach Süden mit Fleiß habe ausweichen wollen, während sie in den Konferenzen zu St. Petersburg verhandelt worden; eine Entscheidung, daß er den Griechen durchaus nicht helfen wolle, wurde seinen Ruhm befleckt, eine thätige Hülfleistung sein Friedenswerk in Europa zerrüttet haben, zwischen beiden Richtungen habe er den unlösbaren Kampf bestanden, und lange würde er den Entschluß nicht haben noch aufschieben können. Zichy übrigens scheint in dieser großen Krisis sich auf Metternich's Geschicklichkeit hinlänglich zu verlassen. — Herr von Chamisso ist gestern von Paris zurückgekommen. Seine Entschädigungssache ist in guten Gang gebracht. Er aber ist ganz erfüllt von dem herrlichen politischen Leben in Frankreich, hat die Foy'sche Geschichte mitgemacht, die Freisprechung der Journale, wovon er ganz begeistert spricht, hat den jungen Stael, den alten Lafayette gesehen ꝛc. Die Freisprechung der Journale, sagt er, ist auch in den Niederlanden als ein Nationalfest gefeiert worden. In den Niederlanden fand er Volk und Regierung in schönster Eintracht konstitutionell. — Es ist allerdings gestern ein Kourier aus St. Petersburg mit der Nachricht eingetroffen, daß der Großfürst Nikolas, nach eingetroffener Entsagungsurkunde Konstantin's, die Krone annimmt; der Senat beschäftigte sich eben mit Abfassung des darüber zu erlassenden Manifestes. Stafetten sind gestern nach allen Richtungen abgegangen. — Der hannoversche Gesandte Herr

von Arden sagt mir, die Foy'sche Geschichte und die Lossprechung der Journale in Paris gebe doch wieder große Bedenklichkeit für die Ruhe Frankreichs, das gehe ja gradezu wieder auf Revolution los; man sehe, in welcher Gefahr man sich noch immer befinde. — Der Lieutnant von Willisen sagte, die Foy'sche Unterzeichnung sei doch bloß eine Lüge, die Leute wollten bloß ihre Partheistärke zeigen! „Und warum denn, fragt' ich ihn, gehören denn die Leute der Parthei an? ist denn das auch so grundlos? was kann sie wohl zu solchem ungeheuren, kostbaren und sogar gefährlichen Lügenthum bewegen, wenn weiter nichts damit ist?" Er antwortete nicht.

Den 4. Januar 1826.

Die Entlagungsurkunde Konstantin's und die Thronbesteigung des Kaisers Nikolas sind bereits bekannt, auch das Manifest und andre darauf bezügliche Schreiben und Aktenstücke hier angekommen, zugleich aber die Nachricht, daß in St. Petersburg ein blutiger Auftritt stattgehabt. Ein Garderegiment wollte, nachdem es dem Kaiser Konstantin geschworen, nicht sogleich einem Andern schwören, verwarf den Usurpator, und als der General Miloradowitsch ihm den Hergang erläutern wollte, wurde dieser und noch zwei andre Generale erschossen. Nachdem aber die andern Truppen sich für Nikolaus erklärt, legten auch diese Widersetzlichen sich zum Ziel, und flehten um Gnade. So ist denn der Thronwechsel völlig ausgeführt. Morgen soll alles in unsrer Zeitung stehen. — Der Großfürst Konstantin hat sich den Titel Cesarewitsch und seine jetzige Stellung in Polen vorbehalten. — In Hinsicht des Familieninteresses bezeigt der Hof hier großen Antheil an der

Wendung der ruſſiſchen Sachen; allein aus dem politiſchen Standpunkt will ſie vielen Perſonen die ungünſtigſte dünken. Nicht nur, ſagt man, werden jene nur um ſo dreiſter fordern, und wir um ſo willfähriger nachgeben, ſondern wir ſind auch in Gefahr, uns in vorkommenden Fällen zu ſehr dem ruſſiſchen Hof anzuſchließen, gegen unſer eignes Intereſſe, uns von Oeſterreich zu trennen u. ſ. w. — Man iſt ſehr betroffen über das gefloſſene Blut, welches den neuen Regierungsantritt bezeichnet, und meint, das bedeute dem neuen Herrſcher wenig Gutes. — Die Verbietung des Converſationsblattes macht den übelſten Eindruck und wird im Publikum allgemein ſehr ſtark mißbilligt. Man ſagt, der Miniſter Schuckmann müſſe wohl in Zorn und Eile den Namen des Grafen Bernſtorff mitunterſchrieben haben, denn es ſtehe: „von Bernſtorff", ſo aber ſchreibe dieſer nie, ſondern entweder ganz kurz: „Bernſtorff", oder „Graf von Bernſtorff", auch könne eigentlich ein Graf nicht füglich bloß „von" ſeinen Namen ſchreiben. Man findet Anlaß zu vielfachem Spott und ſchlimmer Herabſetzung unſrer obrigkeitlichen Dinge! — Bei Herrn Miniſter von Beyme zu Mittag gegeſſen. Er iſt munter und guter Dinge, kräftig und dreiſt; ſpricht mit Geiſt über die große Umwandlung der Welt, die ſich vor unſern Augen mit Rieſenſchritten ereignet; beklagt die neuen, nur verwirrenden Einrichtungen unſrer Regierungsbehörden, wodurch die kollegialiſche Form mehr und mehr zerſtört, der Willkür die Bahn geöffnet, und die Koſten, ſtatt vermindert, nur vermehrt werden; dieſe neuen Einrichtungen werden überdies nicht öffentlich bekannt gemacht, ſondern nur den Behörden ſelbſt. — Ueber Förſter's Gedicht: „Er hat den Namen eines Hofdemagogen, man kann nicht glänzender gerechtfertigt!" — Der König war ungehalten, daß Graf

Bernstorff ihm die politischen Nachrichten immer nur in gewisser Verspätung brachte, er wußte sie jedesmal schon auf anderem Wege. Aber wie konnte Bernstorff dies ändern? Der Generalkonsul Julius Schmidt hatte die Nachricht von Alexander's Tode zugleich an den Generaladjutanten von Witzleben geschrieben; der Generalpostmeister von Nagler expedirte in der Nacht die angekommene Depesche über die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus an den Grafen Bernstorff, schrieb aber zugleich an den Oberhofmeister von Schilden ein Zettelchen. Da mußte Bernstorff zu spät kommen. Dem Herrn Julius Schmidt ist indeß von Bernstorff ein Verweis ertheilt worden, daß er mit einer andern als der ihm eigentlich vorgesetzten Behörde korrespondirt habe. Darüber sagt jemand: „Er wird so klug sein, den Verweis einzustecken, und das nächstemal doch wieder an Witzleben schreiben!" — Wilhelm von Schütz Abends bei mir; ist ganz für Metternich, Gentz, Pilat, Friedrich Schlegel, Adam Müller ꝛc., lobt den Fürsten Hatzfeldt, den Staatsmann von Pfeilschifter ꝛc. und trägt dergleichen Neigung hier in mancherlei vornehmen Kreisen um. — Herr von Beyme erzählte, die Feier der Dienstjubiläen unserer Beamten sei zuerst unter dem jetzigen König aufgekommen, in dessen erstem Regierungsjahre der Thorschreiber der Stadt Bernau seine fünfzigjährige Amtsführung erlebte, dies wurde berichtet, der König bezeigte seinen Antheil, und von daher begann die ganze Folge dieser schon zum Mißbrauch gewordenen Feiern.

Den 5. Januar 1826.

In unsern Zeitungen steht ausführlich alles, was sich auf die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus bezieht, aber

nichts von dem Vorfalle, wobei Miloradowitsch umgekommen, worüber unser Publikum sehr stutzig ist, weil man fürchtet, die Regierung möchte noch andre, unangenehmere Nachrichten haben. Neues Schwanken, neue Besorgnisse in den Gemüthern! — Daß Konstantin von sich sagt, er habe „weder den Geist, noch die Fähigkeiten, noch die Kraft", die Regierung zu übernehmen, findet man allgemein sehr erbärmlich, und zugleich eine Satire auf seinen Bruder, der alles dies notorisch noch weniger habe, und doch den Thron annimmt. — „Die einzige richtige Maßregel, die Nikolaus zu nehmen hat, wenn er Kaiser sein und bleiben will, ist, seinen Bruder Konstantin beim Kopfe zu nehmen, und wenigstens festsetzen zu lassen; er darf niemanden in seinem Reiche dulden, dem er dasselbe verdankt. Die Maßregel wäre nur richtig, denn sie ist einzig nothwendig." — Man sagt, es dürfte in St. Petersburg leicht zu neuen blutigen Händeln kommen. Man ist sehr begierig, wie der Thronwechsel von Konstantin und Nikolas in Moskau und bei dem Heer an der türkischen Gränze aufgenommen werden wird. — Man bewahrt hier eine Fensterscheibe, in welche der Großfürst Nikolas, bei seiner letzten hiesigen Anwesenheit, einen Spruch eingeschnitten, etwa „bonheur aux grecs!" lautend, und dem dann unser Kronprinz seine Beistimmung auf derselben Scheibe hinzufügt. Daraus ergiebt sich aber noch gar nichts für die Handlungsweise des Kaisers Nikolas in der Griechensache. Nimmt er sich der Griechen an, so sind es nicht seine Neigungen, sondern Gründe des Augenblicks, die ihn dazu vermögen. — Unser Staatsrath, der erst neuerdings wieder eine Anzahl Gesetzentwürfe des Staatsministeriums völlig verworfen, ist jetzt unbeschäftigt.

Den 8. Januar 1826.

Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist nach St. Petersburg abgereist. Ihn begleiten der General Thile I. und der Major Gerlach. Er geht über Warschau, wo er sich zwei Tage bei Konstantin aufhalten soll. Der König hat ihm befohlen, die Reise nicht zu übereilen, und jede Nacht zu ruhen. Man fürchtet, er möchte zu früh ankommen, und die letzte Wendung der Dinge noch nicht befestigt genug finden. Oesterreich sendet den Erzherzog Ferdinand von Este, Schwager des Kaisers Franz, Niederland den Prinzen von Oranien, Mecklenburg wie man sagt den eben hier angekommenen Prinzen Paul nach St. Petersburg. Prinzessin Alexandrine wird bis zu seiner Rückkunft hier bleiben. Diese Huldigungsreisen der Prinzen erscheinen in den Augen Vieler als klägliche Zeichen der Übergewalt, welche man in Rußland anerkennt; man findet es unklug, dem dortigen Hofe so überaus zuvorkommend einzugestehen, wie sehr man ihn fürchtet. Frankreich und England werden keine Prinzen, sondern gewöhnliche Staatsbeamte senden. — Herr Dr. Gans ist von Paris und London hier wieder eingetroffen. Herr Royer-Collard sprach ihm mit großer Würdigung von dem Geiste, der in Preußen lebt; unter andern: „Nous avons en France la liberté de la presse, vous avez en Prusse celle de l'enseignement." — Brief vom Prof. Cousin. Brief von Herrn Legationsrath Delbrück. — Nach einigen Zeitungen soll der König von Baiern von seiner Zivilliste nur 2 Millionen Gulden nehmen, und auf eine Million verzichten wollen. — Von Herrn Hofrath Luden's „Geschichte des deutschen Volks" ist der erste Theil erschienen. — Im Courrier français steht ein bedeutender Artikel

über Kaiser Alexander aus Herrn Mignet's Feder. — Viele Leute erwarten zunächst mit großer Begier, daß der neue russische Kaiser, den keine persönliche Pflicht mehr binde, den Bernadotte wegjagen, und in Schweden die alte legitime Dynastie herstellen werde, wo nicht den Vater Gustavien, doch den jungen Prinzen Gustav. Sie freuen sich schon des großen Triumphs, wie Bernadotte mit seinem Oscar wird weichen müssen.

Den 14. Januar 1826.

Die Kommission zur Revision des Landrechts soll nun unverzüglich thätig werden, und ihre Arbeiten binnen zwei Jahren vollendet haben. Man findet die ganze Art des Verfahrens und die Wahl der Personen dem Gegenstande gar wenig angemessen, und erwartet — wenn überhaupt irgend eines — das kläglichste Resultat. — Herr Graf von Voltum ist noch immer krank; die Geschäfte liegen indeß darnieder. — Der junge Brockhaus ist hier aus Leipzig anwesend, um für sein litterarisches Konversationsblatt zu bitten. Von den Ministern hat ihn keiner angenommen. Er wird sich nun an den König wenden, von dem diesmal das Verbot zuverlässig nicht ausgegangen ist. — Die Ober-Zensur-Behörde hatte sich seit Jahr und Tag nicht versammelt; kürzlich war eine Sitzung anberaumt wegen der Sache von Brockhaus, über die ein Gutachten gegeben werden soll. — Es ist jetzt ermittelt, daß der Redakteur des Kalenders von Trowitzsch den Großfürsten Nikolaus in ganz guter Meinung, ohne alles Arg, und bloß um seinem Werkchen größere Richtigkeit zu geben, als Thronfolger genannt hatte, weil es ihm hier vielfältig so zu Ohren gekommen war! Der Zensor in Frankfurt a. d. Oder

ſetzte auch keinen Zweifel in die ihm gar nicht auffallende Angabe. — Der Sohn des Herrn von Kamptz iſt von der Univerſität Bonn wegen ſtudentiſcher Exceſſe relegirt worden. Die Sache wird hier lebhaft erzählt und beſprochen. Die meiſten Leute bezeigen Schadenfreude, daß der Vater das an ſeinem Sohne erleben muß, was er andern bisher ſo vielfältig verhängt habe. — Der Fürſt Wittgenſtein trat neulich den jungen Grafen von Redern, Otterſtedt's Neffen, mit der Eröffnung an, daß der König ausdrücklich ihm einen Poſten anerſehen und zugedacht habe. Der junge Menſch, ſehr geſchmeichelt, und mindeſtens eine Geſandtenſtelle erwartend, eilte ſeinen Eifer und ſeine Bereitwilligkeit an Tag zu legen. Es verſtimmte ihn etwas, als er hörte, er ſolle die Kontrolle beim Königlichen Theater führen, doch konnte er nicht gut zurück. Die Abſicht ſoll aber ſein, ihn unter Graf Brühl's Aufſicht zu deſſen eignem Poſten heranreifen zu laſſen. Redern machte noch die Bedingung, daß er nie Beſoldung empfangen ſolle (er hat an 20,000 Rthlr. eigne Einkünfte), und daß Graf Brühl ſeiner Anſtellung nicht entgegen ſei. Dieſer aber iſt ſehr damit zufrieden; er iſt des Theaters überdrüſſig, und wünſcht ein höheres Hofamt zu erhalten, etwa die Oberjägermeiſterſtelle, bei der zwar bis jetzt keine Beſoldung war, die aber leicht damit zu verknüpfen iſt. „O ja, ſagt jemand, das iſt ganz unſrem jetzigen Erſparungsſyſteme gemäß, ein bisher unbeſoldetes unnützes Amt zu beſolden.“ — Aus Rußland kommen noch immer bedenkliche Nachrichten; die Vorfälle in St. Petersburg müſſen ſehr arg geweſen ſein; unter den nun öffentlich als Rädelsführer Genannten befinden ſich die angeſehenſten Namen. Doch ſind dieſe jungen Leute, wie man allgemein glaubt, nur vorgeſchoben, und gar andere Perſonen ſtehen im Hinter-

grunde. In den wenigen Tagen des Schwankens hatten sich schnell Parteien am Hofe gebildet, oder vielleicht die längstgebildeten nur gezeigt. Die russischen Großen sollen Alle in völliger Gährung sein, das Bedürfniß und Verlangen einer Konstitution in Rußland sehr weit gehen. Herr Graf Alexeus sagt sogar, der letzte Verfall in St. Petersburg sei schon längst vorbereitet gewesen; eine Verschwörung gegen Alexander sollte im März ausbrechen, der unvermuthete Thronwechsel brachte die Sache zu diesem unreifen Versuche. Unter solchen Umständen hegt man Besorgnisse, daß noch Weiteres erfolgen werde. Inzwischen ist in Moskau dem Kaiser Nikolaus ohne Widerspruch geschworen worden. Von dem Heere im Süden weiß man noch nichts. — Der Kaiser Nikolaus hat, was sehr aufgefallen ist, den Polen eilligst seinen Schwur gegeben, daß er ihre Verfassungsurkunde, wie sie Alexander ihnen ertheilt, heilig halten wolle. Den Russen soll dies ein Gegenstand furchtbaren Neides sein, daß Polen, ein im Grunde erobertes Land, doch eine Art Konstitution hat, sie aber keine. — Sollte der Kaiser Alexander etwas von Gefahr geahndet, und deßwegen nach dem Süden gereist sein? Sollte der Großfürst Konstantin, wohl merkend, daß nichts Gutes im Werke sei, deßhalb den Thron nicht gewollt haben? — Als man dem Könige Glück wünschte, daß seine Tochter nun Kaiserin geworden, sagte er: „Sie hier auch immer satt zu essen gehabt, und würde hier auch immer gut versorgt gewesen sein.“ — Dem Geheimen Kriegsrath Pistohel, einem unserer steckdummen Beamten, ist bei seinem jetzigen Dienstjubiläum der rothe Adlerorden dritter Klasse verliehen worden. — Im Constitutionnel vom 4. Januar steht ein Artikel über Preußen, worin gesagt wird, die Liberalen schmeichelten sich hier,

bald wieder die Oberhand zu gewinnen, der Feldmarschall Graf Gneisenau lasse nicht ab dem Könige wegen Wiedereintritts des Herrn von Humboldt in die Staatsverwaltung anzuliegen. So etwas kann nur seinen Eintritt entfernen! Zugleich wird gesagt, Herr von Schuckmann sei mit der Darmstädtischen Regierung in vollem Streite über die Advokaten Kuhl und Hofmann, die noch in Köpenick zurückgehalten werden. Herr Graf Bernstorff bestätigt auf meine Frage, daß diese letztere Sache jetzt in vollem Gange sei, und klagt, daß Metternich und Hatzfeldt auf seine Verwendung dieserhalb in Wien noch gar nichts erwiedert hätten.

Den 18. Januar 1826.

Die Nachrichten aus Rußland werden immer bedenklicher; man ist dort jetzt auf unsicherem Boden. Die Bewegung war größer und tiefer, als man bekennen will. Die angesehensten Personen, die meinis des jetzigen Kaisers, waren an der Spitze. Das Volk war thätiger als die Soldaten, man rief allgemein nach Konstitution, die Wendung der Sache blieb lange zweifelhaft, es stand alles auf dem Spiele. Man erzählt viel von dem Muthe des Kaisers, von der Stärke, welche die Kaiserin Alexandra bewiesen, allein andre Nachrichten machen dies alles sehr zweifelhaft. Die ausführlichsten und gründlichsten Berichte hat nicht Herr von Kuster, sondern der Sekretair der Kaiserin, Herr Chambeau, hiehergeschrieben, der allerdings die besten Quellen haben mußte. — Herr Graf Alopeus ist auf seinem hiesigen Gesandtschaftsposten bestätigt. — Der König hat einen neuen Anlauf mit der Liturgie genommen, ihre Annahme wird den Widerstrebenden immer

stärker auferlegt; es scheint, die Sache soll auf alle Weise durchgesetzt werden. Der Oberhofprediger von Ammon in Dresden hat wegen günstiger Aeußerungen den rothen Adler dritter Klasse erhalten. Die Prediger Westermeyer in Magdeburg und Engelken in Stettin sind zu Bischöfen ernannt worden, deren es nun 4 giebt; mit dieser Würde sind 1000 Rthlr. Zulage verbunden. Man sagt, der König wolle die Zahl der Bischöfe auf 12 bringen, auch einige Erzbischöfe machen, und nach und nach eine ganz neue Kirche bilden, worin man nur immer größere Annäherung zum Katholischen sehen will. Den Neuerungen widersetzen sich hier hauptsächlich die Prediger Schleiermacher, Neeht, Hosbach und mehrere Andre. Der Probst Ribbeck wird allgemein als ein feiger Augendiener getadelt. — Man erzählt von der erzbischöflichen Pracht des Grafen von Spiegel in Köln, seinen Lakaien, Jockeys, Köchen, Kutschern ꝛc. Seinen Palast hat die Regierung auf ihre Kosten prächtig eingerichtet, auch eine Sommerresidenz darf er fordern. Man fragt: „Was sagen denn dazu unsre protestantischen Geistlichen?“ Darauf wird erwiedert: „O die möchten darüber katholisch werden!“ — Der Herzog von Köthen zeigt durch ein Edikt seinen Unterthanen an, daß er nebst seiner Gemahlin in Paris zur katholischen Kirche zurückgekehrt sei, verspricht indeß den Protestanten allen Schutz, ihre bisherigen Rechte u. s. w. — Um den Grafen Redern zur Annahme der Stelle beim Theater zu bewegen, hat Fürst Wittgenstein ihm sieben Briefe geschrieben und drei Besuche gemacht, so angelegen ließ dieser sich die Sache sein. — Neulich war im Staatsministerium die Rede von Anerkennung der neuen Freistaaten in Amerika, Graf Bernstorff erklärte sich dagegen, und behauptete, unser Handel dorthin sei doch so gut wie

gar keiner, wir hätten fast gar keinen Vortheil dabei. Dieser irrigen Behauptung entgegen hat kürzlich der Oberpräsident von Vincke aus Münster den König inständig gebeten, jene Staaten anzuerkennen, und dabei dargethan, daß bloß aus Westphalen jährlich für 5 Millionen Thaler Waaren nach Südamerika abgesetzt werden. — Der Prof. Rhode aus Breslau hat sich nun freiwillig gemeldet, er sei Einsender des Artikels über die Thronfolge in Rußland, und auf seine eigne Ermächtigung hatte ihn Brockhaus angedeutet. Er hatte kein Arg bei der Sache, und sein jetziges Benehmen ist sehr schön und brav. Die berüchtigte Angabe findet sich übrigens auch in einem Quedlinburger Kalender und in einem zu Halle gedruckten genealogischen Handbuche. Herr Brockhaus wendet sich nun unmittelbar an den König. — Das Fort St. Juan d'Ulloa in Mexico hat sich der Republik ergeben. — Eine so merkwürdige, als wichtige Nachricht, die jedoch wenig Aufmerksamkeit zu erregen scheint, meldet, daß die Pforte den unvermutheten und unglaublichen Schritt gethan hat, zwei vornehme türkische Staatsbeamte als Abgeordnete mit Vergleichsvorschlägen an die Griechen abzusenden. — In der Proklamation des Kaisers Nikolas über die stattgehabten Unruhen kommt der Ausdruck vor: „erbärmliche Wahrheiten"; das giebt hier zu vielen Fragen und Spötteleien Anlaß.

Den 22. Januar 1826.

Wegen der Kälte war die Feier des Ordensfestes heute nicht in der Domkirche, sondern in der Schloßkapelle, und nur die zur Königlichen Tafel Eingeladenen dabei anwesend. Unter den neuernannten Rittern fällt nie-

mand besonders auf. Von dem Herrn von Bülow auf Gummerow sagt man, er sei durch den St. Johanniterorden mehr abgespeist als begünstigt worden. Viele Superintendenten haben wieder, wegen Annahme der neuen Liturgie, den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. — Aus Rußland lauten die Nachrichten noch stets bedenklich. Es war ein förmliches Komplot vorhanden, die herrschende Dynastie zu vertilgen, eine freie Verfassung zu gründen, und einstweilen eine Regierung von drei Konsuln einzusetzen. Die Regierung selbst giebt die Sache für umfassend und bedeutend an, und diese Wichtigkeit wird von den andern Regierungen noch vermehrt, weil nun alle Ultra-Maßregeln auf's neue gerechtfertigt erscheinen, die schon genommenen und noch zunehmenden. Bei uns hier wird die Köpenicker Untersuchung mit neuer Kraft belebt. In Wien wird man den besten Nutzen haben. Was kann für Metternich erwünschter sein, als den neuen Kaiser gleich unter allen Schreckbildern der Revolution und Empörung seine Regierung beginnen zu sehen? Er wird ihn noch besser umstricken, als Alexander'n, und vom Kriege abhalten, indem er denselben als die Gelegenheit zum Aufruhr darstellt. Wenn daher die Unternehmung der Rebellen nicht etwa noch einen neuen Schwung erhält, und ganz oder theilweise die Oberhand gewinnt, so hat Metternich durch ein Ereigniß, das ihn völlig zu schwächen drohte, nur neue Stärke bekommen. — Der Schwager des österreichischen Gesandten in St. Petersburg, ein Fürst Trubetzkoy, ist ein Mitverschworner; er flüchtete sich zu dem Gesandten, Herr von Lebzeltern aber hat ihn sogleich ausgeliefert. — „Wie auch die Dinge sich wenden, diese Thatsache steht unläugbar fest, daß die Bewegung, welche bisher fast alle Völker ergriffen hatte, nun auch in Rußland offenbar

wird." — Man hat hier eine dumme Hofanekdote in Umlauf gesetzt, daß mehrere Soldaten, die man nachher gefragt, was sie denn mit dem Rufe „Konstitution" gemeint hätten, die Antwort gegeben: Die Frau von Konstantin! Darauf thut man sich viel zu Gute! Wie thöricht, sich mit dergleichen einzuwiegen! Die Vendéer, die Soldaten unsrer Befreiungsheere, könnten ebenso gut als Gegenstand solcher Spöttereien dienen. — Der Fürst von Metternich hat die Stelle der diplomatischen Note, worin Kaiser Nikolas dem politischen Systeme des Kaisers Alexander treu zu bleiben verspricht, sogleich in den österreichischen Beobachter einrücken lassen. Diese Dreistigkeit hätten wir mit unsrer Staatszeitung nicht gehabt! (Die Staatszeitung hat noch ihren alten Redakteur Herrn Dr. John behalten.) — Die starke, feste Rede des Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, Herr Quincy Adams, ist hier mit großem Antheil gelesen worden. Man spricht offen seine Freude darüber aus. „Die französischen Kammern sind unsre mit, das brittische Parlament, ja der Kongreß von Panama, werden durch unsre Theilnahme zu unserem politischen Leben; da wir es hier nicht führen können, führen wir es im Geiste heut mit!" — Der König hat nun den Plan zu Erbauung eines neuen Stadttheils auf dem Rövenicker Feld genehmigt, und die Ausführung soll eifrigst betrieben werden. — Der Baron Champi bekömmt lebenslänglich [illegible] Franken jährlich, und außerdem hat er in Einer Summe [illegible] Franken ausgezahlt erhalten. — Das litterarische Konversationsblatt wird von den Buchhändlern, denen noch nichts von der Polizei deshalb angesagt worden, fortwährend den Abonnenten abgeliefert. — Der General von Schöler hat bereits von St. Petersburg geschrieben, aber nichts Erhebliches. Der

Geh. Rath von Kuster hat den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten.

Den 25. Januar 1826.

Herr von Beyme sagt mir, er halte sich bei Beurtheilung der Petersburger Vorfälle, deren Zusammenhang im Einzelnen zu verfolgen uns hier jetzt alle Mittel fehlten, an die allgemeine Wahrheit, daß eine Bewegung vorhanden sei, an deren Spitze sich die Regenten stellen müßten, indem es zu nichts helfe, wie der Augenschein lehrt, sich ihr entgegenzusetzen. Vergleichung zwischen Konstantin dem Großen, der sich zum Christenthum bekannte, und Karl V., der die Reformation bestritt. Das Reich von jenem erhielt sich inmitten allgemeinen Umsturzes noch lange Zeit; das Reich von diesem verfiel von jener Zeit immer mehr. — Die Etoile möchte die Petersburger Auftritte gern auf Rechnung der französischen freien Zeitblätter setzen. Alle Ultra's sind in Bewegung, jene Vorgänge zu benutzen, um den Monarchismus absoluter aufzustellen, das Konstitutionelle dagegen, die Freiheit in Staat und Kirche, einzuengen. Man fürchtet schon, Herr von Villèle, im eignen Interesse, und mächtig angetrieben von den Höfen der heiligen Allianz, werde in den nächsten Kammern mit solchen Vorschlägen auftreten. — Der Großfürst Konstantin eifert und wuthet in Warschau heftigst gegen die Umtriebe der Revolutionairs; er schimpft auf die Carbonari und auf die Burschenschaft, und meint, kein Russe und Pole solle mehr über die Gränze gehen dürfen, um nicht von außen, besonders von deutschen Universitäten solches Gift heimzubringen. — Alles klagt über die Leerheit und Langeweile der Hoftage, der sogenannten Lustbarkeiten

des Karnevals, der großen Gesellschaft im Ganzen. Der Hof ertödtet alles in Geistlosigkeit und Antheillosigkeit; nichts Mildes, Fröhliches, Wohlmeinendes kömmt auf; der letzte Rest von Anstand und Feinheit der Sitte verschwindet völlig. — Die Provinzialstände in den Rheinprovinzen sind nun auch zusammenberufen; manche Hoffnungen wollen doch wieder an diese Institution, trotz ihres unendlich trägen Ganges sich anknüpfen. — Ein Brief des Fürsten Wittgenstein an Spontini, in der Etoile abgedruckt, ertheilt letzterem in schmeichelhaften Ausdrücken die Erlaubniß, noch länger in Paris zu bleiben; der König gönne den Parisern die Freude, das Meisterwerk „Olympia" zu bewundern, und wünsche dem Herrn Sosthene von Larochefoucauld hierin dankbar gefällig zu sein. Hier mißfällt dieser Brief außerordentlich, man findet den König zu sehr privatartig, sowohl gegen Spontini'n, als besonders auch gegen Herrn Sosthene, den man doch eigentlich als eine blamirte Person ansieht. — In Hitzig's „gelehrtem Berlin" steht Schleiermacher als Verfasser der unter dem Namen „Pacificus Sincerus" erschienenen Schrift „über das liturgische Recht protestantischer Fürsten" angeführt. Er hat selbst den Artikel vor dem Abdrucke durchgesehen und gutgeheißen, und bekennt sich also zu dieser Autorschaft. Sehr merkwürdig, und im gegenwärtigen Augenblicke doppelt kühn! — Ganz Berlin ist in Bewegung wegen der am 22. d. in einer Generalversammlung der Aktionairs des Königstädter Theaters vorgegangenen, sehr stürmischen Veränderung der bisherigen Direktion. Man weissagt diesem Theater, es werde damit enden, daß der König es übernehmen müsse, wohin schon viele Bemühungen gerichtet seien. Die Königliche Intendantur und das ganze hiesige Wesen leide nun einmal kein freies bürgerliches Institut

neben sich. — Der Herzog von Köthen hat den Dr. Pfeilschifter zu seinem Legationsrath ernannt. In Köthen viel Wunderliches beisammen: Hahnemann mit der Homöopathie, Albert mit dem Wirthschaftsplan, Adam Müller als fremder Diplomat, Kettenbrücke, Katholizismus; nun auch Pfeilschifter da angehängt! — Gräfin Henkel von Donnersmark bei uns, Fräulein Brandt von Lindau, Graf Friedrich Kalkreuth, Wilhelm von Schütz ꝛc.

Den 28. Januar 1826.

Die hiesige Regierung, veranlaßt durch die Medizinalbehörde, hat eine Verordnung ergehen lassen, durch welche eine Art Zwangsimpfung der Schutzblattern eingeführt wird. Der König las dies zuerst in der Zeitung, und war sehr ungehalten darüber, der Zwang schien ihm in dieser Sache zu viel. Er ließ es jedoch bei der Verordnung bewenden. — Erlaß des Kultusministeriums gegen geheime Verbrüderungen, die angeblich unter Lehrern und Vorstehern von Schulen zur Herbeiführung eines bessern Christenthums getroffen sein sollen; eifert stark gegen Abweichung von der bestehenden Kirche, gegen Pietismus, Mystik u. s. w. — Der König erschien kürzlich auf einem italienischen Maskenball, welchen Valentini, der italienische Sprachmeister, beim Hoftraiteur Jager veranstaltet hatte. Viele Hofleute tadeln sehr, daß der König solche Vergnügungen der Unadelichen aufsucht. — Der österreichische Beobachter wüthet gegen das Journal des Débats, welches nun auch in den österreichischen Ländern verboten ist. — Der Justizminister Graf Danckelmann tritt den Ansichten Bernstorffs, daß Preußen nicht befugt sei, von Darmstadt die Ueberlassung der Hofgerichtsadvokaten Hofmann und

Rühl zur Aburtheilung und Bestrafung durch preußische Gerichte zu verlangen, vollkommen bei; er billigt die darüber an Hasfeldt gesandte Instruktion, und hält die Feder, „aus der sie geflossen, für ausgezeichnet geschickt". Diese Feder ist die meinige; Graf Bernstorff läßt mich das lesen; aber alles Lob und aller Erfolg dieser Art bringen mir keine Frucht! — Der Minister von Schuckmann hat wirklich den Hofgerichtsrath Schenck, der aus Darmstadt hieher gesandt war, um der Confrontation Hofmann's und Ruhl's mit Fehrenbeik und Salomon beizuwohnen, und jetzt, nachdem alles geschehen, diese Männer zurückbringen sollte, eine pöbelhafte Szene gemacht, und ihm die Thüre gewiesen, sich blähend als ein preußischer Minister, der weit über einem darmstädtischen Hofgerichtsrath stünde! „Ein armseliger Tropf, er soll sich doch erinnern, wie er selbst vom Kronprinzen behandelt und genannt wird!"

Den 10. Februar 1826.

Ueberstandene heftige Gallenkolik, allmählige Wiederherstellung. — Blutiger Vorgang in Rußland, Oberstlieutenant Muravieff nebst seinen Anhängern zusammengehauen. Fernere bedenkliche Nachrichten aus St. Petersburg, man schreibt, daß fast keine angesehene Familie in Rußland sei, die nicht durch irgend eines ihrer Mitglieder an der Verschwörung Theil habe. Unter den Truppen, sagt man, herrscht durchaus ein Geist der Unruhe und Freiheit. — Unsre diplomatischen Nachrichten aus St. Petersburg deuten an, daß die Politik der neuen Regierung schon sehr von der der vorigen abzuweichen beginne, und sich mehr und mehr von dem österreichischen Wesen entferne. Der Kaiser Nikolaus ist persönlich dabei wenig im Spiel; er leitet nicht, er wird

getrieben. — Die Zeitungen melden, der österreichische Beobachter, Graf von Lebzeltern werde nicht in St. Petersburg bleiben, sondern durch den Prinzen von Hessen-Homburg ersetzt werden. — Herr von Kamptz sagt mir, die darmstädtischen Advokaten dürften nicht zurückgeliefert werden, man müsse sich auf den Ausspruch der Mehrheit der Mainzer Kommission stützen, obgleich Graf Bernstorff dies nicht gelten lassen noch vertreten will. Die Vorfälle in Rußland geben den deutschen Umtriebsverfolgern neuen Muth und Nachdruck. — Viele und große Bankrotte hier; die Gebrüder Benecke mit 800,000 Rthlr. Große Verwirrung, Angst und Unsicherheit unter den Kaufleuten und Privaten. Ansehnliche Verluste in allen Klassen. — Der König hat auf den Subskriptionsbällen insonderheit mit Frau von Crayen und mit der Balletänzerin Galster sich gesprächlich unterhalten; das Publikum hat dies sehr aufgehoben, und man spricht davon mehr als nöthig ist. Der König hat auf die Sollizitationen und Vorwürfe des Grafen Friedrich von Kalkreuth der Mutter desselben, der verwittweten Feldmarschallin, ihre Pension von 1000 Rthlr. auf 2000 erhöht, und überdies noch besonders 2000 Rthlr. geschenkt. Mit dem Grafen Friedrich hat er hierauf sehr gnädig auf einem der letzten Bälle gesprochen. „Da kann man recht sehen, was sich ein Adelicher hier erlauben darf, und was ihm gelingen kann." — Der österreichische Beobachter ist in höchster Wuth gegen den Constitutionnel, der einen Artikel über Ungarn gegeben hatte, über den man in Wien sehr aufgebracht sein muß, denn auch in die Allgemeine Zeitung hat man einen Gegenartikel gebracht. „Das Talent des Herrn von Gentz erlischt in leerem Schimpfen und Saalbadern." — Man schreibt aus Neapel, die Ereignisse in Rußland hätten auf die österreichi-

schen Offiziere in Neapel einen besondern Eindruck gemacht; man höre viele Stimmen unverhohlen den Wunsch äußern, daß die Revolution nicht so ganz mißlungen sein möchte! — Man lobt sehr den Finanzminister Herrn von Moy; er sucht bei den Zollbehörden die Höflichkeit und Ordnung einzuführen, die Herrn von Nagler im Postwesen schon so gut gelungen ist. Die Gelder hält er streng fest, aber für nothwendige Gegenstände giebt und schafft er sie bereitwilligst; so hat er dem Justizminister, der ihn fragte, ob die sehr beträchtlichen Fonds, welche zur angeordneten Gesetzrevision erforderlich wären, nicht fehlen würden, sehr eifrig geantwortet, für ein so wichtiges und ersprießliches Werk müsse unter allen Umständen Rath geschafft werden. — Der König hat auf die Bittschrift von Brockhaus nur kurz geantwortet, es solle bei dem Verbote des Konversationsblatts sein Bewenden haben, dieses Blatt zeige ohnehin einen schlechten Geist. Man deutet letzteres auf einige Artikel, die darin gegen die neue Liturgie gestanden, und die man absichtlich dem Könige vor Augen gestellt habe. — Der König hat den Grafen Bernstorff beauftragt, die Anerkennung des Kaisers von Brasilien diplomatisch auszusprechen. Man sagt, Herr von Olfers, jetzt in Neapel, sei zu einer Sendung nach Rio de Janeiro, wo er schon früher mit Graf Flemming war, bestimmt. Die Anerkennung der spanischen Republiken in Amerika ist von Schlesiens Provinzialständen eifrigst angeregt; allein der Entschluß dazu dürfte noch nicht so bald reif werden. — Der Bundesvertrag zwischen Columbia und Mexico ist ein wichtiges Ereigniß! Der Kongreß von Panama verheißt große Dinge! Aller Augen sind nach jenen Gegenden gerichtet! — Dem Kaiserthum Brasilien scheint eine republikanische Krisis zu drohen. Der Krieg gegen Buenos-

Ayres bringt Unheil. Bolivar kann die Sachen schnell entscheiden. Selbst mit den Engländern weiß die schwache Regierung Don Pedro's sich übel zu stellen! — Die französischen Kammern sind am 31. Januar eröffnet worden; man findet die Thronrede sehr armselig.

Den 13. Februar 1826.

Herr von Otterstedt in Karlsruhe, auf die Nachricht von Konstantin's Thronbesteigung richtete sogleich ein Glückwunschungsschreiben an ihn, berief sich auf frühere Dienstbeflissenheit u. s. w. Er zeigte dasselbe allen Menschen, um sein gutes Vernehmen mit dem neuen Kaiser darzuthun, und schickte es ab. Verblüfft und ausgelacht von allen Leuten mußte er wenige Tage darauf die andre Wendung der Dinge vernehmen. — Derselbe Otterstedt verbreitete mit seiner gewohnten Ruhrigkeit eifrigst das Geschrei vom Zusammenhange der russischen Umtriebe mit den deutschen; er geht so weit, ohne Scheu von einem Komplotte gegen das Leben des Königs von Preußen zu reden! Damit macht man sich wichtig und beliebt! — Herr von Berstett ist nach Paris gereist; wie man sagt, wegen seiner Emigrantenentschädigung. Französische Blätter werfen auf ihn den Verdacht, er habe auch geheime Aufträge von Metternich. Sie sagen noch von ihm, in Baden selbst sei er ohne Einfluß und Bedeutung. — Herr Dr. Schleiermacher ist von dem Kultusministerium aufgefordert worden, sich darüber zu erklären, ob es wahr sei, wie in dem „gelehrten Berlin" stehe, daß er der Verfasser der Schrift „über das liturgische Recht von Pacificus Sincerus" sei? Er wird es wohl nicht läugnen. Es heißt, der Bischof Eylert habe diese Sache, die für Schleier-

macher eine Katastrophe werden kann, so schnell in Anregung gebracht. Schleiermacher ist bei dem Könige sehr übel angeschrieben, dagegen soll der Kronprinz ihn entschieden begünstigen. — Der bekannte Regierungsrath Grävell wünschte pensionirt zu werden, es wurde ihm aber verweigert, weil man den unruhigen Kopf gern in der Beamtenliste erhalten will; er bezieht bis zu seiner Wiederanstellung (***) Rthlr. Gehalt. — Das Schreiben des Kultusministeriums gegen die Pietisten und Mystiker im Schulwesen war schon längst von mehreren Oberpräsidenten dringend angeregt. Herr von Altenstein wollte sich aber nicht gern mit einer Sache befassen, die er bei Hof mannigfach begünstigt weiß, durch die Prinzessin Wilhelm, durch den Kronprinzen und noch Andre mehr. Endlich konnte er doch nicht umhin, etwas zu thun, aber um die Sache zu mildern, trug er die Abfassung des Schreibens dem Geh. Rath Bekedorff auf, der selbst zu den Frömmlern gehört, und als solcher bei Prinzessin Wilhelm gut angeschrieben ist. Dieser mußte nun auch in den sauern Apfel beißen, und schrieb gegen das, was er lieber vertheidigt hätte. — Privatbriefe aus St. Petersburg schildern den dortigen Zustand als einen des Schreckens, der Angst und des dumpfesten Schweigens. Jeder sieht in dem Andern einen Gefährdeten. Die ganze Gesellschaft der vornehmen Welt ist in Zerrüttung. Viele Frauen sind in die Verschwörung verwickelt, auch die Gräfin von Lebzeltern selbst, bei deren Mutter man den Konstitutionsentwurf gefunden; im Hause des österreichischen Botschafters selbst fanden, ohne daß er es wußte, häufige Verabredungen der Verschworenen Statt. — Der Constitutionnel greift Herrn von Kamptz an, er schmiede schon neue Entwürfe, um die deutschen Umtriebe als im engsten Zusammenhange mit

den russischen stehend neuen Verfolgungen zu unterziehen. Bernstorff sei damit einverstanden, und beide dienten damit nur dem Fürsten Metternich. Ueber diesen Artikel freut man sich hier in Gesellschaften ohne Hehl, selbst der Schwager Herrn Ancillon's ist unter den jungen Offizieren, die höchst verächtlich von Herrn von Kamptz und schadenfroh von dem schlechten Erfolge der Regierungsmaßregeln sprechen. — Neue Bankrotte hier; darunter der Geh. Rath Ehrlinger. — Der Ritter und Feudalist Fouqué hat von hier schon vor einiger Zeit an den liberalen Doktrinair Victor Cousin ein preisendes Gedicht gerichtet. Auch Frau von Fouqué bewahrt dem vermeinten Revolutionair und Umstürzer große Gunst.

Den 18. Februar 1826.

Gestern kam der Herzog von Wellington hier an. Der König hatte vorgestern bis 5 Uhr nachmittags mit den Mittagessen auf ihn gewartet, und war sehr verdrießlich über das Ausbleiben. An Ehren und Aufmerksamkeiten für den englischen Feldherrn läßt es der Hof nicht fehlen, das Publikum ist aber ziemlich kühl, und das Klatschen im Theater und Hurrahrufen auf der Straße fast lächerlich, so wenig und so matt geschah es. Wellington ist außerordentlich alt und mager geworden seit zehn Jahren. — Artikel in den Times, daß Wellington nach Rußland Vorschläge bringt, die zur Anerkennung der Griechen führen werden. — Aus St. Petersburg kommen die schlimmsten Nachrichten; die Untersuchungen werden immer bedeutender; man fürchtet sich fast, sie fortzusetzen. Der Kaiser Nikolaus weiß nicht mehr, wem er trauen soll. Die vornehmsten Personen waren mit in der Verschwörung, die schon früher gegen

das Leben Alexander's und der ganzen Kaiserlichen Familie angestellt war. Man sagt zwar, man habe alle Zweige des Komplottes schon entdeckt, aber man hat darüber gar keine Gewißheit; niemand weiß, wie weit die Sache in den russischen Heeren gehe, und was noch für Ausbrüche zu befürchten sein mögen. Daß alle Vornehmen in die Umtriebe verwickelt sind, macht die Regierung besonders stutzen; unsere Aristokraten sind wie auf's Maul geschlagen, bisher pochten sie darauf, der Adel sei die Stütze des Throns. — Herr von Kamptz sagt, der Artikel im Constitutionnel sei verrückt, aber sonst richtig, denn in der That arbeite er jetzt eine Denkschrift aus, durch die er den engen Zusammenhang der russischen und deutschen Umtriebe unumstößlich darlege. — Der russische Gesandte in Dresden, unterstützt von Herrn von Jordan, hat die Verhaftung und Auslieferung des dort lebenden polnischen Generals Kniaziewitsch verlangt, der sächsische Hof aber zum größten Erstaunen die Auslieferung verweigert, und den General einstweilen nur auf den Königstein bringen lassen. — Der Major von Wessern, badischer Geschäftsträger, ist hier gestorben. — Große Bestürzung an der Börse; Bankrotte hier und außerhalb, seit dem Jahre 1799 war keine solche Handelskrisis, behauptet man. — Das Schreiben eines Privatmanns aus St. Petersburg sagt, man fürchte auf den 12. März, da Alexander's Leiche ausgestellt werden wird, neue Ausbrüche der Revolutionairs. — Ein Herr von Kuchelbecker, nach welchem in St. Petersburg vergebens gesucht wurde, ist in Warschau als Bettler verkleidet entdeckt worden. — Das Reskript des Herrn Ministers von Altenstein gegen die Frömmler in den Seminarien ist zuerst durch die Aachener Zeitung bekannt geworden; aus dieser nahm es der Hamburger Korrespondent; als es

die hiesigen Zeitungen auch liefern wollten, verweigerte die Zensur das Imprimatur. — Die Anfrage bei Schleiermacher wegen der Schrift von Pacificus Sincerus hat Herr von Kamptz veranlaßt; Herr von Altenstein wollte sie erst nicht geschehen lassen, aber jener stützte sich auf den Fürsten von Wittgenstein, und da geschah's. Man fürchtet sehr für Schleiermacher. — Der General Sebastiani hat in der französischen Deputirtenkammer eine Rede gehalten, die mit größtem Antheil gelesen wird. — Hannöversche Ständeversammlung in Thätigkeit. — Man erzählt mit bitterm Scherze, Herr Valentini werde für seinen italienischen Maskenball den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. — Der General von Pfuel bei mir.

Den 23. Februar 1826.

Wellington ist am 20. d. nach Rußland abgereist. Unsre Blätter, auch nichtpolitische, z. B. der Gesellschafter, sprechen von dem Enthusiasmus, den er hier erweckt haben soll, und es war damit doch gar nicht weit her! — Herr Dr. Förster hatte der Vossischen Zeitung ein Gedicht auf Wellington's Anwesenheit zugedacht, der Zensor aber strich es; durch den General von Witzleben kam das Gedicht unter die Augen des Königs, der es gutheißt, und den Druck erlaubte. — Der Herzog von Wellington hatte seine Maitresse mit hier, worüber man im Stillen theils sich ärgerte, theils lachte. — Die Nachrichten aus Rußland noch immer schlimm! Tausende sollen bei den blutigen Auftritten umgekommen, und ihre Körper kurzweg in die Newa geworfen worden sein. Man will aus hoher Quelle wissen, der Kaiser Nikolaus werde die Revolutionairs streng bestrafen, aber ihnen auch nachgeben, nämlich irgend

etwas Konstitutionelles bewilligen und zugleich den Krieg gegen die Türken machen. — „Unsre Aristokratie ist im Staatsrathe wieder verstärkt worden, durch die Ernennung des Fürsten von Pleß und des Grafen von Stolberg-Wernigerode zu Mitgliedern", sagte dieser Tage ein hoher Staatsbeamter in Gesellschaft, seine demokratische Denkart gar nicht verhehlend. Solche Gesichtspunkte gab es hier sonst kaum, jetzt sind sie die vorherrschenden, aus denen man urtheilt! — Fortdauernde Bankrotte; Goldschmidt in London mit ungeheurer Summe, Martin Ebers hier hat sich erschossen, doch ist sein Defizit nur gering. — Der Baron von Fouqué beklagt die Fortschritte der Revolution, die jetzt sogar in Rußland Boden gewonnen! „So etwas steht uns auch noch bevor", sagt er seufzend, „der König regiert zu populär, hält nicht genug auf den Adel, und giebt lauter demokratische Gesetze." Der Major von Zylinitzki erwiedert ihm: „Was denken Sie denn? grade im Gegentheil, dadurch wird die Revolution verhindert! Oder wir Adelichen müßten sie denn machen! Das werden Sie doch nicht wollen?"

Den 25. Februar 1826.

Zum Feste der Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin hatte Herr Dr. Förster ein dramatisches Gedicht verfaßt, das nebst lebenden Gemählden, Gesängen und Tänzen bei Hofe dargestellt wurde. Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz und Graf Brühl spielten die redenden Personen darin, Mlle. Sontag und Mad. Seidler sangen, Mad. Desargus tanzte; alles mit größtem Erfolg und Beifall. Die Hauptsache war aber, daß der König dem anwesenden Dr. Förster die größten

Lebsprüche gab, ihn den Prinzessinnen vorstellte, und sagte, ihm danke man alles das, was so gefallen habe u. s. w. Der König sagte ihm, wenn er etwas in der Zeitung mit Förster's Zeichen finde, so lese er es gewiß, denn es sei immer was Gutes. — In dem erwähnten Feste war die Gräfin Goltz nicht eingeladen, die über diese Vernachlässigung ganz außer sich war. Ihr Name war auf der Liste von des Königs Hand ausgestrichen worden, wie dies gewöhnlich mit vielen Namen geschieht, wenn der Raum nur kleinere Gesellschaften gestattet. Aber die Gräfin Goltz dachte, sie könne davon nie getroffen werden. Kurz vorher hatte sie einer Dame ihres Ranges eine arge Zurücksetzung und Kränkung zugefügt; so schnell kommt dergleichen heim! In der Hofgesellschaft ist Aerger und Verstimmung dieser Art ganz an der Tagesordnung; man thut sich wenig Gefälliges, aber alles Herzeleid gegenseitig an, und jederman leidet dabei. Die Gräfin Lottum versichert, man habe keine Vorstellung davon, was ihr in solcher Hinsicht alle Tage für Ungebühr widerfahre, und was man sich gegen sie erlaube; sie ist dabei in einer Lage, die Allen die größten Rücksichten aufnöthigt. — Die Verloosung der Staatsschuldscheine zur vollen Auszahlung ist als ihrem Zwecke nicht entsprechend durch Königliche Kabinetsordre wieder aufgehoben, und der ehemalige Aufkauf an der Börse wieder als Tilgungsart angenommen. Herr Präsident Rother hat sehr ungern in diese Maßregel gewilligt. — Der Agent Bloch, Rother's vertrauter Geschäftsfreund, hat seine Zahlungen eingestellt; ein für Rother äußerst empfindliches Ereigniß, in welches ihn Feinde wohl gar verwickelt glauben wollen. — Die Kaiserin Alexandra hat ihrer Schwester Alexandrine bisher zum Geburtstagsgeschenk den Katharinenorden in Brillanten und einen Schal von 5000 Rthlr. Werth gesandt. Der

Hofe sieht man nach diesem Zeugnisse nun die russischen Sachen ganz wieder in Ordnung, und erwartet nur gute Nachrichten! — Zufolge übertriebener Angaben, aber auch als solche schon merkwürdig, sollen wegen der Verschwörungen im Ganzen bereits mehr als 15,000 Leute verhaftet sein! Viele der Verschwornen sollen im Verhör den wildesten Trotz und die heftigste Drohung beweisen, so daß man wirklich fürchtet, es möchten noch Kräfte genug frei sein, die einen neuen Anschlag versuchen könnten. — Graf Rostopschin ist in Moskau gestorben. — Herr von Otterstedt hat in Karlsruhe zum Feste des Großherzogs einen prächtigen Ball gegeben und erörtert in seinen Berichten, wie trefflich er durch solchen Aufwand das monarchische Prinzip unterstütze! Man soll es anerkennen, sein Verdienst, verfängt er. — Ueber das Erstgeburtsrecht erheben sich in Frankreich immer stärkere Stimmen. Auch bei uns will man der Theilung des Grundeigenthums Schranken setzen, ein Entwurf zur Feststellung einer Erbfolge des Aeltesten (oder vielleicht auch Jüngsten) liegt dem Staatsrathe vor. — Das Journal des Débats hat dem österreichischen Bedenken scharf gedient!

Den 1. März 1826.

Der Kronprinz nahm heute Gelegenheit im Staatsministerium zu der Aeußerung: Es sei doch sehr zu wünschen, daß jeder sterbende Christ einen Geistlichen als Trost und Beistand zu sich rufen lasse, bisher sei das leider gar zu oft vernachlässigt bei den Evangelischen, doch setzte er hinzu, es fange schon sehr an, in diesem Stücke besser zu werden. Auf die Superintendenten in Pommern zog er stark los, und gab es Herrn von Altenstein recht

geflissentlich anzuhören, was es für erbärmliche Leute seien; auch einen Superintendenten am Rhein tadelte er hart, und als Altenstein bemerkte, derselbe habe erst kürzlich vom Könige den rothen Adlerorden erhalten, versetzte der Kronprinz rasch und schneidend: „Ja, weil er die Liturgie angenommen hat!“ Die Veranlassung zu jener einen Aeußerung war, daß der Kriegsminister vorbrachte, die meisten katholischen Soldaten wünschten zu ihrem Sterben einen katholischen Priester zu haben, dies verursache Kosten, und man könne die Fonds dazu nicht versagen. Da meinte denn der Kronprinz, auch für die evangelischen Soldaten müsse in solcher Art gesorgt werden u. s. w. — Ein Narischkin in St. Petersburg erinnerte sich nach dem stattgehabten Ausbruche der russischen Verschwörungen, daß ihm einige Zeit vorher ein Brief aus Preußen zugekommen, worin gesagt war, in Rußland herrsche eine große Verschwörung, die sich in's Ausland erstrecke, und der Wundarzt eines kleinen Ortes bei Königsberg sei der Besorger vieler Briefe ꝛc. Er suchte den Brief jetzt wieder hervor, und brachte ihn dem Kaiser. Dieser ließ gleich den preußischen Geschäftsträger Herrn von Kusser kommen, und trug ihm auf an den Oberpräsidenten von Schön sogleich zu schreiben, schrieb auch selbst an diesen, und verlangte schleunige Maßregeln wegen der Sache, alle Verantwortung in Berlin nehme er, der Kaiser, auf sich. Herr von Schön ließ den Wundarzt verhaften, aber man fand durchaus nichts Verdächtiges, im Gegentheil die volle Ueberzeugung, daß die Sache eine Mystifikation ist. Man hat Verdacht, daß der Schulmeister des Orts, um seinem Feinde dem Wundarzte zu schaden, den Brief geschmiedet habe, da es sich denn getroffen, daß er lügend ohne alle Ahndung eine Wahrheit ausgesprochen, die gleich darauf so furchtbar

an den Tag gekommen. — Daß in Rußland gegen 15,000 Menschen kürzlich verhaftet worden, hat der französische Gesandte Marquis von St. Priest hier erzählt. — Im Großherzogthum Posen haben auf russisches Ansuchen mehrere Verhaftungen Statt gefunden. — Der Bankier Lion Goldschmidt, Chef des in London gefallenen Hauses B. A. Goldschmidt und Comp., ist am Schlagfluß schnell gestorben. — Fortwährende Bankrotte in Amsterdam, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Braunschweig u. s. w., auch hier in Berlin noch große Zerrüttung an der Börse. — Der Moniteur sagt, in St. Petersburg sei ein Memoire des Herrn von Kamptz angelangt, worin dieser gelehrte Publizist den Zusammenhang der russischen Verschwörung mit den deutschen Umtrieben, namentlich mit dem Bunde der Alten, nachgewiesen. Eine voreilige Gesandtennachricht! Aber im Werke mag die Sache sein, vielleicht unterwegs. — Der Kaiser von Oesterreich hat durch seine neueste Antwort an eine ungarische Deputation bestätigt, daß der Landtag, was der österreichische Beobachter und die ungarische Deputation selbst so heftig ablehnen wollen, sich in einem der Regierung höchst mißfälligen Geiste bewegt. Der Kaiser soll nicht mehr lange zu leben haben, sagt man. Der Kronprinz ist blödsinnig, das kann schöne Verwirrung geben! „Oesterreich, so mächtig und kompakt es jetzt dasteht, kann plötzlich in seine Bestandtheile aufgelöst werden; kein Staat ist so schlecht zusammengefügt, wie dieser!“ — „Der Kaiser von Brasilien wird wohl nächstens weggejagt werden! Die Volksvertretung hat er nicht einberufen, und dazu fängt er noch gar Krieg an!“ — In Halle wird dem Dr. Franke, Stifter des Waisenhauses, ein ehernes Standbild gesetzt; der König hat 1000 Rthlr. dazu geschenkt, das Ganze kostet 7000 Rthlr. Beiträge aus England hat man abgelehnt. —

in Magdeburg soll Otto'n von Guericke eine Bildsäule errichtet werden. Kunstgedeihen in diesen nordischen Landen; sehr erfreulich. — Herr General von Pfuel, Graf Kalkreuth ꝛc., dann Prof. Rauch, Herrn von Bülow auf Gummerow, Herrn von Humboldt gesprochen ꝛc. — Die nassauischen Stände versammelt. — Der Reichstag in Polen vorläufig angekündigt. — Unterzeichnung eröffnet für den Mahler David, der in Brüssel beerdigt werden. Die Etoile warnt, kein Franzose würde zu unterzeichnen wagen.

Den 10. März 1826.

Fortwährend sind hier die schlimmsten Nachrichten aus St. Petersburg in Umlauf; man erzählt von neuen Vorfällen, bei denen auch der Prinz Wilhelm von Preußen gefährlich verwundet worden sein soll. Inzwischen sind von dem Prinzen Briefe hier, die allerdings einer Unpäßlichkeit erwähnen, aber sonst nur Beruhigendes melden. — Wegen der Verzweigung der Umtriebe in Rußland ist man noch keineswegs im Reinen, die Ausbreitung im Heere zeigt sich so groß, daß man noch zweifelt, ob man nicht besser thut, sie gar nicht aufzudecken. — Ein hier nach Paris durchgereister russischer Courier bringt daselbst das Ansuchen, den russischen Staatsrath Turgenef daselbst in Verhaft zu setzen; man ist begierig zu sehen, ob das französische Ministerium hierin der russischen Behörde willfahren wird. — Die nach und nach von St. Petersburg zurückkehrenden Abgesandten bringen üble Nachrichten von dort mit; so macht eben jetzt der sächsische Gesandte Herr von Minckwitz die schlimmste Schilderung von dem dortigen Zustande. — Herr Graf von Bernstorff, den ich ausführlich

gesprochen, versichert mir, es sei bis jetzt keine Spur von irgend einem Zusammenhange zwischen den russischen Verschwörungen und den deutschen Umtrieben. Mit Lachen spricht er von der Abfertigung, die der österreichische Beobachter im Journal des Débats erhalten hat; er sagt, in Wien seien sie jetzt dahin gebracht, daß zu schweigen und weiterzureden gleich mißlich erscheine. Er entfernt sich mehr und mehr von dem Systeme Metternich's. Der Ansicht, als sei unsre Politik durch das russische Verhältniß in eine bedeutendere Stellung erhoben, erleichtert diese Entfernung etwas, die jedoch Bernstorff noch keineswegs einzugestehen wagt, im Gegentheil muß er fortwährend in größter Uebereinstimmung mit Metternich zu handeln scheinen, um diesen zu keiner offenbaren Feindlichkeit zu berechtigen, wenn denselben Hapfeldt, Nagler und Adam Müller nur allzu sehr angeregt haben. — Wegen der darmstädtischen Advokaten Hofmann und Rühl ist nun doch der Bundestag in's Spiel gezogen; Bernstorff mißbilligte die ganze Sache. Metternich rieth von förmlicher Streitverhandlung ab, doch Schuckmann ließ durch die Zentral-Untersuchungskommission dennoch die Sache in Frankfurt a. M. anbringen, und Bernstorff selbst muß nun diesen Gang der Sache gleichsam aufnehmen und vertreten. — Der Ball, welchen Blum und Hoguet veranstaltet haben, ist armselig abgelaufen; der König war drei, einige Gesandte, aber im Ganzen wenig elegante Welt, und über Langeweile wurde allgemein geklagt. Am Hofe und in den Adelskreisen findet man es entsetzlich, daß der König an solchen Vergnügen Theil nimmt. „Was daraus wird", sagt man, „wenn man den Unterschied der Stände so wenig beachtet, das haben wir an der französischen Revolution gesehen!" Der Prinz Wilhelm, Bruder

des Königs, war sehr aufgebracht, daß man gewagt, auch ihm den Zettel zum Unterschreiben zuzuwenden. Einen Gesandten schrie man Tags darauf an: „Nicht wahr, Lauter schlechte Gesellschaft!“ Er antwortete: „Wo der König ist, kann die wohl nie sein!“ Uebrigens ist in der Form dieser Ball von den Bruhl'schen Bällen und Redouten gar nicht verschieden, und wenn diese legitim dunken, so kann es jener auch sein.

Den 15. März 1828.

Der Fürst Radziwill ist hier aus Posen angekommen, nicht wegen der im Großherzogthume stattgefundenen Verhaftungen, wie man anfangs geglaubt, sondern wegen einer andern Angelegenheit. Der Herr Minister von Altenstein, vom Geh. Rath Schmedding angeregt, wollte die Bischöfe im preußischen Polen zu dem Pabst in dasselbe Verhältniß stellen, wie die im preußischen Rheinlande. Der Staatskanzler hatte gleichwohl bei der mit dem römischen Hofe getroffenen Abkunft, wie flüchtig sie auch sonst gemacht worden, diesen Punkt weislich vorgesehen: nichtsdestoweniger sollte jetzt dem Pabste auch in Polen eingeräumt werden, was ihm dort nie zugestanden worden. Radziwill diesmal, obgleich sonst eifriger Katholik, doch auch sehr Pole, will nun dagegen Vorstellungen machen, und der polnischen Obrigkeit kein ehemaliges Recht schmälern lassen. Man zweifelt nicht, daß er den besten Erfolg haben wird, denn nur im Dunkel und Unbemerkbaren konnte Schmedding's Absicht gelingen. — Von Posen ist der Professor der Rechte, Herr Jarke, ein noch junger Mann, an die hiesige Universität versetzt worden, weil er durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche dort lauter unangenehme

Verhältnisse bekommen hatte. Er äußerte gegen Herrn von Raumer, er befürchte auch hier wegen seiner Glaubensänderung angefeindet zu werden. „O da sein Sie ganz ruhig", antwortete dieser, „darauf sehen wir hier wenig! Sagen Sie mir doch, wie war es denn? Sind Sie katholisch gewesen und protestantisch geworden, oder sind Sie protestantisch gewesen und katholisch geworden?" — Herr von Minckwitz, sächsischer Gesandter, der aus St. Petersburg zurückgekommen, ist zum Könige nach Potsdam gefahren worden, und hat ganz allein mit ihm gespeist, um alles genau zu erzählen. — Herr General Graf von Lieven, russischer Botschafter in London, ist hier durch nach St. Petersburg gereist. Seine plötzliche Abreise von London macht Aufsehen. Einige englische Blätter sagen, er sei abberufen, und sehen darin den Anfang eines Bruches. — Herr Dr. Gans ist nun auf Altenstein's Vorschlag vom Könige als außerordentlicher Professor der Rechte bei der hiesigen Universität angestellt worden. Herr von Savigny und seine Freunde haben alles gethan, um die Sache zu hintertreiben, sie erklärten dem Ministerium, es sei dies die größte Kränkung, die man ihnen zufügen könne, allein sie richteten nichts aus. — Heute Abend war das Konzert von Mad. Milder; der Hof größtentheils anwesend. Der Kronprinz hatte 4 Billette holen lassen, und dafür 4 Dukaten geschickt, die Kronprinzessin auch für 4 Billette 2 Friedrichsd'or. Man findet dies ganz entsetzlich wenig, besonders da die Milder in Emdo täglich bei der Kronprinzessin, und hier einmals bei dem Kronprinzen gesungen hat. — In Spanien ist es unruhig, durch die absoluten Banden des Pfarrers Merino, und durch die konstitutionellen des Obersten Bessan, die Estafette meldete, der letztere sei nebst seinem Bruder schon gefangen, berichtigte dies aber später

dahin, man habe sie angegriffen und geschlagen. — Den Griechen scheint es günstig zu ergehen. — Das Ministerium in England verficht im Parlamente wacker in trefflichen Reden die Grundsätze des freien Handels und der freien Schiffahrt. — (Bazan ist doch gefangen.)

Den 25. März 1826.

Der Kaiser von Oesterreich war sehr krank, ist aber wieder hergestellt. Der Gedanke seines nahen Todes hat die Staatsmänner am Ruder sehr erschreckt, und erschreckt sie noch. — Herr Graf von Bernstorff ist wieder bettlägerig; auch Herr Graf von Lottum ist anhaltend krank, desgleichen Herr von Altenstein. — Daß der Erzbischof Graf Spiegel in der Kölner Zeitung das französische Ministerialblatt Etoile, das Manchen sogar das Blatt Karl's X. heißt, eine infame lügnerische Zeitung genannt hat, erregt ungemeines Aufsehen. — Der Bundestag hat, kaum eröffnet, schnell wieder Ferien genommen, und Herr von Nagler ist hier eingetroffen. — Der neue baierische Gesandte, Herr Graf von Luxburg, ist hier angekommen, und hat beim Könige seine Audienz gehabt. — Am 16. d. starb hier Herr Wiesel, bekannt durch seinen scharfen Geist und seine eindringliche Beredsamkeit; Freund Adam Müller's und dabei Atheist, sofern es solchen geben kann; man legte ihm verruchte Lebensgrundsätze bei, doch hatte er gewiß eine gute Seite, die sich nur, tief verletzt, immer verbergen wollte. — Großes Wehklagen und Entrüstung unter dem Hofadel, daß der König neulich am Hofe Herrn Spontini bei den lebenden Bildern als bloßen Gast hatte; wenn die Musik ihn nicht dort nöthig mache, oder wenigstens zum Vorwande diene, sagt man, so habe er dort durchaus

nicht zu erscheinen, gehöre nicht dahin, und der König, indem er ihn einlade, greife in die Rechte des Adels ein u. s. w. — Bei Besetzung einer höhern Justizstelle schlug der Justizminister Graf Danckelmann vor einiger Zeit einen Bürgerlichen vor; der Kronprinz meinte, bei solcher Stelle müsse man doch billig nach einem Adlichen von alter Familie sich umsehen. Danckelmann aber versetzte, der Vorgeschlagene habe für das, was ihm an vornehmer Geburt abgehe, mehr Kenntnisse und Fähigkeiten, und er setzte dessen Ernennung durch. Ich habe nicht erfahren können, wer der Mann war. — Herr von Chateaubriand hat in der Pairskammer einen kleinen Sieg gegen die Minister erfochten. Sein Amendement zum Gesetz über die Schiffahrt in der Levante ging durch mit einer ziemlichen Stimmenmehrheit. — Der Herr Graf von Ingenheim, Sohn Friedrich Wilhelm's II. und der Fräulein von Voß, ist katholisch geworden, und hat sich nach Koblenz begeben; nach Einigen hat ihn der König, dem er wenige Tage vorher das Ehrenwort gegeben, es sei nicht der Rit im Werke, in höchstem Unwillen von hier wegziehen heißen. — Herr Prof. Vogel ist von einigen katholischen Studenten verklagt worden beim Kultusministerium, daß er gegen die katholische Religion in seinen Vorlesungen gesprochen. Das Ministerium hat die Klage jedoch zurückgewiesen, und Hegel'n gar nicht einmal mitgetheilt. — Das Tageblatt „die Schnellpost" vom Saphir hat hier schnell ein großes Publikum erworben; ihre Kritiken und Witze finden Eingang; sie greift besonders die Schauspieler des Königstädter Theaters, unter diesen vorzüglich Mlle. Sontag, schonungslos an. Er soll's einmal mit Brühl's Theater versuchen! — Der Kronprinz von Portugal ist gefährlich krank; nach einer neueren Nachricht, schon todt. — Der in Bonn relegirte

Sohn des Herrn von Kamptz hat auf sein Ansuchen von dem Kultusministerium die Kassirung seiner Relegation erhalten; ihm soll in der That offenbares Unrecht geschehen sein; indeß wird die ganze Welt die Sache als eine Wirkung der bloßen Gunst auslegen, und insofern wird die Sache sehr häßlich dastehen. — Aus Rußland kommen nur bedenkliche Nachrichten; die Untersuchungen dehnen sich noch immer aus, ganz Rußland ist betheiligt dabei; man glaubt nicht, daß Wellington mit dem Friedenszweige heimkehren werde, denn Kaiser Nikolas sehe täglich mehr die Nothwendigkeit, seinem Heere gegen die Türken Beschäftigung zu geben. — In unserm hiesigen Leben ist es sehr still; besonders am Hofe. Die Fürstin von Liegnitz, von der anfangs so viel Lärm war, ist kaum bemerkbar. Selbst die Kronprinzessin ist als wäre sie gar nicht da, so wenig wirkt sie durch ihr Dasein. Man sagt, der König halte alles so nieder, er leide nicht, daß sich in seiner Nähe, ihm unbequem, selbstständige Gestaltungen bilden; Andre meinen, wenn nur ein rechter Trieb da wäre, so könnte noch genug geschehen. — In England zeigt sich das Ministerium fortwährend stark und geistvoll. Auch der König von England war sehr krank. — Der Fürst Radziwill ist nach Posen zurückgekehrt.

Den 31. May 1828.

Der Markgraf Leopold von Baden ist hier auf der Durchreise von St. Petersburg nach Karlsruhe sehr ausgezeichnet worden. Der König hat die Truppen vor ihm exerziren lassen, und ihm den schwarzen Adlerorden gegeben. Er dankt dies dem Verhältnisse seiner Gemahlin, die eine Base der Kronprinzessin, die Nichte der Kaiserin Elisabeth von Rußland ꝛc. ist. Ihn selbst wollte man noch

vor wenigen Jahren kaum gelten lassen. Jetzt will man vergessen, daß seine Mutter nur ein Fräulein von Geyer war. — In den paar schönen Tagen, die wir hatten, war der Kronprinz mit der Kronprinzessin und nur noch zwei bis drei Personen ein paarmal bei dem Kunstgärtner Bouché, hielt dort Mittagsmahlzeit, war äußerst vergnügt und munter, und kam nachher mit der Kronprinzessin zu Rauch in dessen Werkstatt, wo sie die angenehme Parthie erzählten, alles besahen und besprachen, und ferner sehr vergnügt waren. Dergleichen geschieht aber ganz in der Stille; man meint, der König liebe nicht, daß seine Prinzen und Angehörigen sich abgesondert von dem Zuge der Ergötzlichkeiten, den er selbst angebe und mitmache, zu vergnügen suchen. — Der Prof. Welcker in Bonn ist durch ein ehrenvolles Schreiben des Kultusministeriums jetzt endlich von der Beschuldigung, an demagogischen Umtrieben Theil gehabt zu haben, gereinigt worden. — Wellington scheint in St. Petersburg immer mehr Uebergewicht zu erlangen, den Kaiser Nikolas in Alexander's Fußtapfen festzuhalten, und den Krieg abzuwenden. „Sollte Metternich, der schon am Rande seiner Künste war, nochmals das Glück haben, zwar ganz ohne sein Verdienst, durch Englands Einwirkung, sein System für eine Zeitlang gerettet zu sehen?" — In Spanien ist Doppelaufruhr, der Absoluten und der Konstitutionellen. Am Hofe herrscht das alte Wesen, und von keiner Seite zeigt sich ein Heil. — Hier ist ein Buch angekommen „Henriette, die schöne Sängerin", worin mit Bezug auf die Mlle. Sontag eine Menge von hiesigen Persönlichkeiten und Aergernissen oft sehr beißend vorgebracht werden. Die Anbeter der Mlle. Sontag, unter ihnen der alte Kommandant General von Brauchitsch und der englische Gesandte Lord Clanwilliam,

die Tagesſchriftſteller und Rezenſenten, die Schauſpieler und Schauſpielerinnen, ſind nicht geſchont. Von Clanwilliam werden die Geſchichten mit dem Federbuſche des Majors von Meiring, mit den Prügeln von den Kanonieren und anderes dergleichen, alles zwar mit verſtellten Namen, aber doch unverkennbar, mitgetheilt. Das Buch iſt in Leipzig gedruckt, mit dem Namen des Verlegers; es iſt ſchon kein Abdruck mehr davon zu haben, man riß ſich um die in den Buchläden angekommenen. Die ganze Stadt iſt mit dieſer Sache beſchäftigt, man räth alle ſchlechten und gemeinen Schriftſteller durch, um den Verfaſſer ausfindig zu machen. Daß Clanwilliam endlich ſein Theil bekommen hat, gereicht zum beſten Vergnügen. Auch am Hofe macht das Buch Aufſehen, und wird mit gehöriger Schadenfreude geleſen. Der Kronprinz ſoll ſeine unerſchöpfliche Luſt daran finden, und das Buch ſehr talentvoll und geiſtreich nennen. Andre, ſonſt ganz Unbetheiligte, ſagen, es ſei platt und gemein, und der Verfaſſer habe ſich dem Teufel umſonſt ergeben.

Den 8. April 1826.

Die Adelsrechte in den Rheinprovinzen, welche bisher durch die dortige Verfaſſung noch aufgehoben, aber in den Provinzialſtänden doch ſchon wieder als beſtehend berückſichtigt waren, und endlich durch eine Kabinetsordre jetzt geſetzlich wieder hergeſtellt werden, das heißt fürerſt nur Titel, Wappen und Familienbeziehungen. — Die hieſigen Blätter enthielten nach der Anzeige von den für die Rheinprovinzen auch wieder hergeſtellten Majoraten und ſonſtigen Verhältniſſen unmittelbar die ſchärfſten Reden der franzöſiſchen Pairskammer gegen das neue Erſtgeburtsrecht, das in Frankreich vorgeſchlagen werden. — Das Buch

„Henriette, die schöne Sängerin" ist von der Polizei verboten worden, die noch vorhandenen Abdrücke müssen von den Buchhändlern eingeliefert werden. Auch der Verfasser ist entdeckt, es ist der junge Rellstab. Manche streiten, daß er als Pasquillant in Anspruch genommen werden könne. Der Polizeiminister soll ihm aber unter der Hand den Rath haben zukommen lassen, für einige Zeit lieber von Berlin wegzugehen. Clanwilliam, der am meisten aufgebracht ist, will doch keinen Schritt thun; er findet auch die wenigste Theilnahme; jederman sagt, ihm grade sei recht geschehen. — Das Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder hat abermals einen berüchtigten Umtrieber, Reverus, freigesprochen. Herr von Schuckmann ist darüber in äußerster Wuth, und hat einen heftigen Bericht an den König desfalls abgestattet. Der Justizminister Graf Danckelmann ist mit ihm nicht gleicher Meinung; er stellte sein Gutachten dahin, daß er zwar nicht jenes Urtheil gesprochen haben würde, aber jetzt, da es einmal so gefaßt worden, auch keinen hinreichenden Grund finde, dasselbe kassiren zu lassen. Herr von Schuckmann und Herr von Kamptz, die durchaus ihre polizeilichen Maßregeln durch richterliche Erkenntnisse gerechtfertigt zu sehen begehren, bieten alles auf, um in dieser Sache durchzudringen. Sie flüchten sich jetzt hinter ein neues Prinzip der gemischten Souverainetät, die sie in dem Bundeswesen gegründet sehen wollen; sie möchten, um ihrer persönlichen, augenblicklichen Verlegenheit zu entgehen, dem Augenblicke alles opfern, Preußen dem Bundestage unterordnen, und eine politische Ordnung der Dinge aufstellen, die ihnen bei ihren Gegnern bisher revolutionair oder wenigstens gefährlich erschien. Ihre Leidenschaft ist ohne Gränzen; sie wollen zwar selbst den Untergang der Umtrieber keines-

wegs, im Gegentheil, sie wollen deren Begnadigung erwirken, aber vorher sollen die Gerichte das bisherige Verfahren rechtfertigen. Ihre jetzige Behauptung findet indeß starken Widerspruch, und man glaubt nicht, daß sie durchdringen werden. — Der Herzog von Köthen hat nunmehr ein Verbot erlassen gegen die evangelische Union; kein reformirter Geistlicher darf einem Lutheraner, kein lutherischer einem Reformirten das Abendmahl reichen. Er verdirbt es dadurch auf immer mit unserm Könige, der jene Vereinigung bewirkt zu haben, als einen der schönsten Erfolge seiner Regierung ansieht. — Herrn Adam Muller's Brief an Rahel über Wiesel's Tod. Er preist die Aufsätze von Görres im „Katholiken", einer jetzt in Straßburg herauskommenden Zeitschrift, die glücklicherweise, gleich Pfeilschifter's „Staatsmann", so gut wie gar nicht gelesen wird. Görres rathet ordentlich als Arzt; er räth dem Könige von Baiern an, die Priester und den Adel zu ehren, und zeigt ihm den Zustand der Niederlande, die von Allen, die Urtheil haben, doch als das bestregierte Land gepriesen werden, als das abschreckendste Beispiel einer entgegengesetzten Verwaltung. — In Heidelberg starb am 29. März Johann Heinrich Voß, der herrliche Kämpfer für Geistesfreiheit und Bürgerrecht. Sie werden ihn schmähen, aber er wird leuchten! — Herr Universitätsrichter Krause ist in Untersuchungsangelegenheiten nach Thorn geschickt und die Fortsetzung der Untersuchungen in Rogenick dem Herrn Kriminalrath Hitzig übertragen worden. — Die Türken sind vor Missolonghi abermals mit großem Verluste gescheitert. Lord Cochrane ist auf den ionischen Inseln eingetroffen. — Das französische Ministerium hat, wiewohl ungern, doch gewagt, die neueste Schrift des Abbé de la Mennais, worin er den Pabst

über die Könige zum Herrn macht, wegnehmen und ihn selbst vor Gericht ziehen zu lassen. — Herr von Nagler ist wieder zum Bundestag nach Frankfurt a. M. abgereist.

Den 16. April 1828.

Die überraschende Nachricht aus Paris, daß die Pairskammer am 8. d. mit ansehnlicher Stimmenmehrheit den Gesetzvorschlag wegen der Erbfolge verwerfen, und nur die Anordnung wegen der Substitutionen angenommen hat. In Paris großer Jubel! Auch hier äußert sich große Freude über die Verwerfung, schon weil sie eine Handlung konstitutioneller Freiheit, ein Fortschritt in der guten Sache ist. — Der Herzog von Wellington soll aus St. Petersburg hier eintreffen; seine Sendung soll nur halben Erfolg gehabt haben. — Lord Cochrane ist noch, wie jetzt versichert wird, in Brüssel. — Nachricht, daß Missolonghi denn doch von den Türken erstürmt und alle Einwohner und Vertheidiger niedergemacht worden sind! Wird indeß noch bezweifelt. — Vor einiger Zeit wurden beim französischen Gesandten kleine Theaterstücke aufgeführt, die außerordentlich gefielen. Der König wünschte die Aufführung zu sehen, da aber nicht gewöhnlich ist, daß der König der Fête eines Gesandten beiwohnt, so gab der General Graf Reinitz gestern ein großes Fest, wobei jene Stücke wiederholt wurden, der Hof und die ganze höhere Gesellschaft waren eingeladen. — Herr von Chateaubriand hat für die Sammlung seiner Werke in Paris von einem Buchhändler [illegible] Rthlr. erhalten. Goethe erhält von Cotta, sagt man, [illegible] Rthlr. — Bemerkt zu werden verdient, daß Herr von Holtei hier in diesem Winter durch sein Vorlesen dramatischer Werke im Ganzen über

1280 Rthlr. eingenommen hat. — Die als Manuskript für die Aktionairs des Königstädter Theaters gedruckte Rechnungsprüfung der vorigen Direktion macht großes Aufsehen. Herr Henoch hat in der Sache, wie es scheint, größtentheils Recht. Die Form ist eine Huldigung für die Publizität, die überhaupt stets neue Fortschritte macht. — Die Sängerin Mlle. Sontag hat sich an den König gewandt, und ihn gebeten, sie vor den Angriffen, die sich Herr Saphir in seiner „Schnellpost" unaufhörlich gegen sie erlaube, zu schützen. Der König hat eine Kabinetsordre an den Minister Schuckmann erlassen, und dieser ein Reskript an Saphir, worin ihm alle persönlichen Angriffe, und namentlich gegen Mlle. Sontag, verboten werden. Das Ganze ist eine wohlmeinende Warnung. Man findet aber auch diese ungehörig; man meint, die Regierung habe ja ihre Zensur, sei der Zensor nachlässig, so habe sie den zu ermahnen, sei in seiner Vorschrift eine Lücke, diese zu ergänzen, begehe der Schriftsteller dennoch etwas, was ihm allein zuzurechnen ist, so wären die Gerichte da. Dieses wäre freilich die genaue, gesetzliche Ordnung, allein unsre Behörden kürzen öfters die Wege ab, und handeln nach Willensmeinung. — Der König hat auch seit der Vermählung mit der Fürstin von Liegnitz fortdauernden Umgang mit der Tänzerin Lemière-Desargus, mit Mad. Hoguet u. s. w. Sie essen bei Tische, leisten der Fürstin Gesellschaft, mit Einem Wort, es ist ganz der alte kleine Verkehr, nur vielleicht noch lebhafter. — Der Schauspieler Weiß reist mit seiner Frau von Karlsruhe, wo er die Badejahrszeit abwarten wollte, um nach Ems zu gehen, einstweilen nach Paris; Einige sagen, auf Urlaub; Andre meinen, in Aufträgen; es ist nämlich im Werke, eine kleine französische Schauspieltruppe für den König zu engagiren.

die in Potsdam und Charlottenburg spielen soll. Man hat Herrn Wolf 300 Friedrichsd'or Reisegeld geschickt. — Für die Unterhaltung des Königs wünscht man auf alle Weise zu sorgen; man findet, daß er mit zunehmenden Jahren größere und weniger zurückhaltende Ansprüche in diesem Betreff macht, und weniger leicht zu befriedigen ist. — Es wird versichert, der Finanzminister Herr von Motz werde erlangen gegen Herrn von Ladenberg, und die Generalintrolle nicht fortbestehen, wenigstens nicht in bisheriger Einrichtung. — Am 7. starb hier der famose Polizeirath Eckert, ein Zögling Gruner's, und ein durchaus durchtriebener, für alle Zwecke der Vorgesetzten dienstwilliger Mann. Man sagt, der Polizeipräsident von Glasbeck habe ganz den Kopf verloren durch diesen Todesfall; wirklich war jener Mann sein Kopf.

Den 24. April 1826.

Der Herzog von Wellington hat sich hier zwei zwei Tage aufgehalten. Man hat sehr abweichende Meinungen über den Erfolg seiner Sendung. Nach Einigen wäre alles geschehen, und Rußland allen bestimmten Verabredungen nachgegeben. Nach Andern ist die Uebereinkunft getroffen, daß Rußland sich die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, England aber Morea und die Inseln zur Besitznahme ansage. Die Staatspapiere sind etwas gefallen, wahrscheinlich weil der letztere Fall denn doch nicht ohne kriegerischen Anschein ist. — Der Fürst Wrede ist auch wieder fort. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist aus Rußland zurück; man glaubt, daß neuerdings seine Heirath mit der Prinzessin Elise Radziwill in Anregung kommt, da die Begünstigerin derselben, des Prinzen Schwester, jetzt als Kaiserin ein so viel größeres Gewicht

lot. — Der Brief des Königs an die Herzogin von Kothen als Antwort auf das Schreiben, wodurch sie ihm ihre Religionsveränderung bekannt machte, geht in hundert Abschriften umher, und wird in Sachsen, wo man besonders Begier und Eifer dafür beweist, sogar schon gedruckt. Ohne Zweifel will der König die Verbreitung, wenigstens hat er dem General von Witzleben erlaubt, mehrere Abschriften davon zu geben. Eigentlich rechtfertigt der König in dem Briefe sich gegen den Vorwurf, seine neue Liturgie sei eine Hinneigung zum Katholicismus. Den Brief selbst findet man äußerst schwach. — Die Generalkontrolle, das bisher Herrn von Ladenberg's Einfluß und Uebergewicht, ist bestimmt abgeschafft. — Ein allgemein verbreitetes Gerücht ist, auch Ludwig Tieck und Steffens, so wie auch der Geh. Rath Beckedorff, seien katholisch geworden; letzterer könne nun nicht Regierungsbevollmächtigter bei der Universität bleiben. — Gerücht, die Kaiserin Elisabeth von Rußland sei schwanger. — Der Intendant der Schauspiele Graf Brühl hat sich auf's neue mit Herrn Iffland gezankt. — So oft Graf Brühl ein Trauerspiel oder ernstes Schauspiel geben läßt, ist der König ungehalten. Besonders die „Räuber" und „Maria Stuart" kann er nicht leiden. Brühl's Theaterleitung wird durch Tieck's dramaturgische Blätter hart angegriffen; jener wähnt, das deutsche Theater sei noch nie so gut gewesen, dieser sagt, es könne fast nicht schlechter werden. — Vor einiger Zeit meldete sich ein Student der Rechte (Herrn Prof. Ranke's Bruder) bei dem Regierungsbevollmächtigten Geh. Rath Beckedorff wegen eines Stipendiums, es war die Rede vom Studium der Rechte, wie Herr von Savigny es lehrt, und da der junge Ranke nicht sehr von diesem Lehrer eingenommen schien, so rückte Beckedorff endlich mit der unverholenen

Aufforderung hervor, jener solle ihm einen Aufsatz machen, worin er die Verderblichkeit und Einseitigkeit des Savigny'schen Wesens auseinandersetze, der Aufsatz solle dann dem Minister vorgelegt werden. Eine förmliche Aufhetzerei, und zwar eines Studenten gegen seinen angesehensten Lehrer, gegen einen hohen Staatsbeamten! Sind das nicht Umtriebe? Was würden diese Leute sagen, wenn sie dergleichen auf der Gegenseite fänden? Viele Leute behaupten, Beckedorff sei ein Jesuit; nun, katholisch kann er längst sein, man wird ihm wohl erlaubt haben, es zu verheimlichen! Ranke hat sich so gut als möglich aus der Schlinge gezogen. — Graf Zichy gesprochen; Geh. Rath Streckfuß, General Graf Nostitz ꝛc.

Den 26. April 1826.

Gestern überraschte uns höchlich in der Spener'schen Zeitung eine Aufforderung zur Unterstützung der nothleidenden Griechen, unterschrieben von dem Leibarzte Staatsrath Hufeland, Dompreddiger Strauß, Probst Neander, Prediger Mitscherlich ꝛc. Seit vier Jahren durfte hier nichts der Art geschehen, sorgsam wurde jede Aeußerung bewacht, die eine thätige Theilnahme für die Sache der Griechen an Tag legen konnte. Mit Einmal erscheint diese Aufforderung, die ohne Erlaubniß der Regierung weder unternommen, noch in Druck gegeben werden konnte, ja die an der Spitze stehenden Personen lassen auf bestimmte Theilnahme des Königs selbst schließen! Welche Veränderung ist also vorgegangen! Welch neue Zeit hebt mit diesem Zeichen in unserm ganzen politischen Wesen an! Auch ist der Enthusiasmus allgemein. Die gesammte Kavallerie, durch den General Grafen von Nostitz veranlaßt, ist hier

gleich am ersten Tage zusammengetreten, um als Körperschaft ihre Beiträge zu liefern. So muß es sein; das Heer muß den Antrieb empfangen und fördern, in Preußen geht eine Sache nur recht, wenn sie Uniform anzieht! Auch in den Gymnasien unter der Schuljugend ist gleich gesammelt worden. — Der Geh. Leg. Rath Ancillon zieht ein schiefes Gesicht zu der Griechensammlung, er fürchtet diplomatische Klagelieder von Seiten Oesterreichs, kleine Verdrüsse ꝛc. Er betheuert, das politische System sei nicht geändert, wie man nun unglücklicher Weise glauben werde ꝛc. Mit Einem Worte, er selbst würde die Erlaubniß nicht ertheilt haben. Als Hufeland in Betracht der neueren Umstände seinen längstgenährten Wunsch dem Könige selber unmittelbar zu eröffnen wagte, verwies ihn dieser an den Grafen Bernstorff, der über die politische Zulässigkeit der Sache entscheiden müsse, und nach einigem Bedenken denn doch bejahend entschied. — Man will Nachricht haben, daß Missolonghi sich noch hält, und einen Hauptsturm Ibrahim's, als derselbe schon eingedrungen war, mit verzweifelter Abwehr wieder zurückgeschlagen habe. Ibrahim soll verwundet sein. — Herr von Villèle hat nun auch in der Deputirtenkammer eine Niederlage erlitten; ein Amendement des Herrn Casimir Perier, das jener vergebens mit aller Anstrengung bekämpfte, und wobei ihm fast bei jedem Worte seiner sophistischen Ausflüchte der Unwillen der Kammer laut wurde, wurde mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen. — Der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, ist hier angekommen, um nach Moskau zur Krönung zu reisen. Uebermorgen will der König ihm zu Ehren ein Manöver halten. Der Marschall wendet aus Staats- und eignen Geldern über 1 Million Franken auf diese Sendung. Man erzählt, er führe unter andern

[illegible] Blumensträuße und eben so viele Fächer mit, um bei einem Ballfeste, das er in Moskau geben werde, nach Pariser Sitte die Damen am Eingange damit zu beschenken. — Herr Präsident von Ladenberg hat seinen Abschied nachgesucht, der König aber das Gesuch abgelehnt, und ihn vielmehr aufgefordert, irgend persönliche Wünsche, die ihm erfüllt werden könnten, anzugeben; man glaubt, er könne vielleicht als Pflaster auf seine Wunde den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten, was immer viel wäre. — Die Einwohner der dem Fürsten von Hatzfeldt gehörigen Standesherrschaft Wildenburg am Rhein haben in einer umständlichen Eingabe den König angefleht, ihnen doch anderswo in seinen Staaten einen Wohnplatz anzuweisen, da sie die Härte und die Bedrückungen, denen sie jetzt ausgesetzt wären, nicht mehr zu ertragen vermöchten! — Am Rhein sieht es mit den Provinzialständen kläglich aus; die meisten bürgerlichen Rittergutsbesitzer (die adlichen hatten sich vergebens beim Könige bemüht, mit ihnen nicht Einen Stand zu bilden) sind gar nicht zur Wahl erschienen; darüber schilt sie die Allgemeine Zeitung, daß sie, was die Regierung für sie erkämpfe, nicht einmal zu benutzen wüßten! Ein andrer Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Rheinpreußen ficht für die Beibehaltung des bedrohten französischen Rechts. — Der Fürst von Hatzfeldt hat von seinem Wiener Gesandtschaftsposten auf sechs Monat Urlaub genommen; er arbeitet daran, am Rhein Landtagsmarschall zu werden! — Der Oberpräsident Merkel in Schlesien hat die unvernünftigen und anmaßlichen aristokratischen Anträge der dortigen Provinzialstände gehörig in ihrer Blöße dargestellt, und ihnen kräftig entgegengewirkt; bei dem Kronprinzen hat er sich dadurch nicht empfohlen, aber bei dem Könige Eindruck gemacht. —

Der Regierungsbevollmächtigte Nehfues in Bonn ist getadelt worden. Trotz der Relegation des jungen Herrn von Kamptz? — Herr Prof. Gans hat heute an hiesiger Universität seine juristischen Vorlesungen mit großem Erfolg angefangen.

Den 30. April 1826.

Ein Kourier aus Italien bringt Depeschen, worin auch Graf Flemming, unser Gesandter in Neapel, den Fall Missolonghi's als eine dort kaum noch bezweifelte Nachricht mittheilt. Der hannöversche Gesandte hier, Herr von Reden, macht bittere Bemerkungen gegen die Regierungen, welche bei allen schönen Worten die Griechen im Stich ließen, da sie doch helfen konnten. Herr von Reden ist ein eifriger Griechenfreund, und äußert laut seine Unzufriedenheit mit denen, die ihm nicht beipflichten. Sein Tadel trifft vor Allen den Fürsten von Metternich, dann auch den Grafen Zichy, sogar den Grafen Bernstorff, der ihm zu lau ist. Wunderbarer Weise ist der Graf von Munster in England eifrigst für die Griechen gestimmt, und so fühlt Herr von Reden einen starken Rückhalt, ohne welchen sein Eifer sich mäßiger zeigen würde! Nach allen Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten ist übrigens Missolonghi noch nicht gefallen. — Wird denn unsre Sammlung für die Griechen auch in die rechten Hände kommen, für die rechten Zwecke verwendet werden? fragte jemand mit besorglichem Zweifel. „Lassen Sie all das Geld", wird ihm geantwortet, „wie viel es auch werden mag, in's Meer fallen oder in die Luft fliegen, für die Griechen ist das zwar ein Verlust, aber wir haben immer noch Gewinn davon, wir bezahlen mit unsern Beiträgen den Antheil nicht zu theuer, den wir

endlich einmal wieder an etwas Gemeingeistigem, an einer allgemein verbreiteten Gesinnung öffentlich bezeigen können." — Man erwartet nächstens etwas Entscheidendes von Seiten Rußlands in Ansehung der Türkei. Der Kaiser Nikolas hat dem Herzog von Wellington, so wird versichert, einen Theil der Verschwörungsakten vorgelegt, um ihn zu überzeugen, wie der böse Geist wirklich großentheils aus dem Schmachgefühl hervorgegangen sei, mit welchem die Russen die Ehre des Reichs und der Nation in dem Benehmen Alexander's aufgeopfert gesehen, und daß ihm nichts übrig bleibe, als dieser allgemeinen Stimmung einige Genugthuung zu verschaffen, indem er die Ungebühr der Worte nicht länger dulde. — Der König hat dem Kaiser Nikolas als seinem Schwiegersohn einen väterlichen Brief voll guter Lehren und Mahnungen geschrieben; unter andern bittet er ihn, er möchte durch diese ersten bittern Erfahrungen sich nicht hinreißen lassen, kein Menschenfeind werden, nicht an aller Treue und Anhänglichkeit verzweifeln, sondern darum nicht weniger sein Vertrauen würdigen Männern schenken, und sich auf sie und auf sein Volk verlassen. — Eine allgemeine Freude wird hier über die Aufhebung der Generalkontrolle bezeigt, unter den Beamten versteht sich von selbst, aber auch unter den Bürgern, und bis in die niedrigsten Volksklassen. Herrn von Ladenberg's engherzige Einrichtungen hatten eine große Menge der geringeren Angestellten brotlos gemacht; deren Schicksal wird jetzt zwar schwerlich wieder hergestellt, aber den Urheber ihres Unglücks sehen sie doch mit Freuden von seiner Höhe niedergehen. Seine Unfähigkeit für höhere Staatsgeschäfte soll aber wirklich arg an Tag gekommen sein; seine eignen Räthe versichern, er habe das dümmste Zeug gemacht, und verstehe gar nichts.

Den 6. Mai 1826.

Die darmstadtischen Hofgerichtsadvokaten Hofmann und Rühl, die bisher in Köpenick waren, und seit so langer Zeit von der Großherzoglich Hessischen Regierung zurückgefordert, von Herrn von Schuckmann aber, allem Recht und den gegebenen Versprechungen zum Trotz, zurückgehalten wurden, sind nun dennoch, ganz neuerlich, wieder abgeliefert worden. Herr von Schuckmann selbst mußte endlich einsehen, daß die Sache nicht durchzuführen war. — Erst gestern sind die Listen der Griechenbeiträge zum Druck gekommen; die Verzögerung, die indeß für die Sammlung sehr nachtheilig geworden, war eigentlich Hufeland's Schuld, der die nöthige Polizeierlaubniß nicht zu rechter Zeit angesucht hatte. Es sind übrigens schon namhafte Beiträge da, von Prinz August, Minister von Humboldt ꝛc., aber eine Menge Personen werfen auch noch schnöde Unguust auf die Sache, finden das Unternehmen thöricht, unnütz, ja ungehörig, besonders in der Hofwelt. Diese hat dafür auch wieder ihre Eiferer für die Sache, so haben die Gräfin Brühl, Frau des Theaterintendanten, und die Gräfin Pappenheim, geb. von Jenner, nach dem Vorbilde der Pariser vornehmen Damen eine Sammlung angefangen, für die sie von Haus zu Haus fahren, sich melden lassen, und Beiträge ansprechen. — Der Graf von Bernstorff soll gesagt haben, wenn er vorausgesehen hätte, welcher öffentliche Lärm daraus entstehen würde, so hätte er Hufelanden wohl nicht so schnell die Griechenkollekte zugegeben. — Von Seiten Preußens geht Prinz Karl nach Moskau zur Krönung; ihn begleiten der General Graf Nostitz und der Major von Thümen. — Die Anwesenheit Wellington's hat beim Könige bewirkt, was die Vorstellun

gen der Aerzte bisher nicht vermochten, daß nämlich die Soldaten ihre Mäntel oben auf den Torniſter geſchnallt tragen, nicht zuſammengerollt über die Schulter herab; letzteres hat der Engländer für ſchädlich erklärt, indem die Bruſt dadurch leide ꝛc. — Der in Poſen verhaftete General Uminski läugnet nicht, zu einer geheimen Geſellſchaft zu gehören, die jedoch ohne beſtimmten Zweck nur im Allgemeinen für etwan ſich ereignende Fälle politiſche Vorbereitung beabſichtigte; er bekennt, mehrere Perſonen zu Mitgliedern aufgenommen zu haben, erklärt aber, es ſei nicht daran zu denken, daß er ſie verrathen werde, man möchte mit ihm auch machen was man wollte. — Der König wollte bisher Herrn Oelsner den Namen ſeiner Frau, von Monmerqué, anzunehmen nicht geſtatten, ohne daß auch der König von Frankreich, da der Namen einer franzöſiſchen Familie angehöre, dazu gewilligt habe. Solche Zartheit hat Karl X. nicht geübt, ſondern dem Oberſten Thierry auf ſein Anſuchen ohne weiteres bewilligt, den Namen ſeiner Gattin, der verſtorbenen Gräfin von der Mark, anzunehmen, obgleich hier Namen und Familie eine viel größere Rückſicht auferlegten. Unſer König iſt darüber etwas ungehalten. — Die Miniſter Bernſtorff und Motz haben beide darin übereingeſtimmt, dem ruſſiſchen Geſandten Grafen Alopeus dürfte wohl zu bewilligen ſein, in Hinſicht einzubringender Effekten als ein neuankommender Geſandter angeſehen zu werden. Der König war aber nicht dieſer Meinung, und ſagte, man ſolle erſt hören, wie es in St. Petersburg mit Herrn von Schöler gehalten werde. Man freut ſich jedesmal, den König gegen das Ausland, und beſonders gegen Rußland, nicht zu nachgiebig zu finden, und der häufig gekränkte Nationalehrgeiz heftet ſich eifrig auch an den geringſten Vorfall. — Man ſagte dieſer Tage,

Herr von Stägemann solle Minister des Innern werden. Herr von Schön schrieb an ihn schon anfragend dieserhalb. Man behauptet, der Kronprinz arbeite sehr stark daran, Herrn von Schuckmann aus dem Ministerium fortzuschaffen, und zeige ihm bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen. — Ludwig Tieck ist von Friedrich Schlegel aufgefordert worden, sich endlich zur katholischen Kirche zu bekennen, hat aber diese Zunöthigung übel genommen, und ziemlich derb von sich abgewiesen. — Wilh. von Schütz sagt mir, er sei durch und durch katholisch, aber es noch nicht förmlich geworden. Er ist voll Haß und Grimm gegen Preußen, will bald dem Staat angehören, bald ihm fremd sein, tadelt den König und seine Regierung wie es nur der ärgste Jakobiner könnte, und will dabei für streng monarchisch gelten! Er findet eine Tyrannei, daß der König dem Grafen Ingenheim die Residenz verboten, weil er katholisch geworden, sieht aber gar nichts darin, daß der Fürst Hatzfeldt seine Bauern schindet, und meint, wenn derselbe ein Recht übe indem er es thue, so müßten sie's leiden! (Der König ist böse auf Ingenheim, weil dieser ihm das Ehrenwort gegeben, er werde nicht katholisch, als er schon fest dazu entschlossen war, und es zwei Tage darauf wurde!) — Mit dem Feldmarschall Grafen Gneisenau gesprochen, und merkwürdige Aufschlüsse von ihm erhalten. — In Frankreich starkes politisches Leben! Die Waffen werden immer gefährlicher, finden aber immer kräftigere Gegenwirkung. — Missolonghi ist gerettet! Ibrahim Pascha, wie es scheint, verwundet. — In Konstantinopel hat Herr von Minciaky eine Note übergeben, die alles zum Spruche bringen muß, ehe 6 Wochen vergehen. — Spanien bleibt ohne Aufhören der Schauplatz anarchischer Bewegung, wilder Gewaltthat und faulen Absterbens!

— Herr Legationsrath von Olfers ist aus Neapel hier eingetroffen; ihm ist eine Sendung nach Brasilien zugedacht, wenigstens vom Grafen Bernstorff, denn der König hat befohlen, vor Allen den Obersten von Schepeler zu berücksichtigen.

Den 10. Mai 1826.

Nachrichten aus England, daß die Minister, wegen der Unruhen unter den nothleidenden Fabrikarbeitern, unvermuthet eine Kornbill in's Parlament gebracht haben. Man wiederholt hier, was man schon früher sagte, daß davon für unsre Länder nicht viel zu hoffen sei, weil gar keine große Getraidevorräthe da sind. — Es ist im Werke, dem Wollhandel hier eine festere Grundlage zu geben; der Staat will auf niedergelegte Vorräthe Geld darleihen, man will die Preise nicht zu sehr sinken lassen ꝛc. Herr von Rotz begünstigt die Sache, und will die Fonds — etwa 1½ Millionen Thaler — dazu schaffen. — Der Brief des Königs an die Herzogin von Köthen war als Anhang einer kleinen Schrift von Frei zuerst im Druck erschienen; einige Fehler hatten sich eingeschlichen, und der König ließ deßhalb die Abdrücke verbieten und wegnehmen; einer zweiten Auflage, worin jene Fehler berichtigt sind, verstattet er freien Absatz und Umlauf. — Den Griechen geht es gut. Missolonghi ist entschieden gerettet. Die Sammlungen hier haben, ungeachtet vielseitiger Beeiferung, nur trägen Fortgang. Ein Mangel an Oeffentlichkeit, oder auch eine Scheu vor derselben, erweist sich sehr hinderlich. Nur zum Theil ist die Polizei daran schuld, es ist auch Fehler des Publikums. — Am 7. hatte der König frühmorgens in Potsdam die gewöhnliche Kirchenparade; nach derselben ging er da-

selbst in die Theaterprobe — er hatte die Stücke ändern lassen und die Posse von Holtei „Die Wiener in Berlin" angesetzt — sah die ganze Probe von Anfang bis zu Ende, und am Abend eben so die wirkliche Aufführung. Die Schauspieler rechneten nach, daß der König wenigstens 30 mal diese Vorstellung gesehen habe, und erzählten hier diesen Zug von des Königs Vergnügen am Theater. — Der König gab dem Prinzen Karl einen Brief zu lesen, und sagte dazu: „Da lies mal, was ich deiner Schwester nach Rußland schreibe!" Der Prinz nahm das Blatt, stellte sich an's Fenster, sah hinaus, zuweilen auf den Brief, doch mehr auf die Straße, und gab endlich das Blatt ganz gleichgültig dem König zurück. Dieser stutzte; „Nun, und du sagst nichts?" fragte er ihn; der Prinz wurde verlegen, und mußte endlich bekennen, daß er den Brief gar nicht gelesen; „Nun so lies denn", sagte der König, und gab ihm nochmals das Blatt, da sah er denn, daß er zur Reise nach Moskau bestimmt sei, und jetzt eben so außer sich vor Freude, wie vorhin gleichgültig, fällt er dem König um den Hals, faßt ihn um den Leib und zwingt ihn mit ihm im Zimmer herum zu tanzen. — Herr Graf von Lottum spricht mit Herrn von Stägemann davon, ob ich nicht die Leitung der Staatszeitung übernehmen möchte? — Neue Gerüchte, Herr von Stägemann werde Minister des Innern werden, nach Andern Herr von Moß. — Den Grafen Bernstorff und den Fürsten Wittgenstein gesprochen, Herrn Geh. Rath von Raumer ꝛc.

Den 16. Mai 1826.

Im Saale bei Herrn Buchhändler Reimer war ein Konzert zum Besten der Griechen, welches gegen 700 Rthlr.

eingebracht. Mlle. Sontag ſang ein neugriechiſches Lied. Unter den zahlreichen Anweſenden befand ſich auch der Feldmarſchall Graf von Gneiſenau; jemand ſagte ihm, weil er keinen Platz mehr bekam, ſcherzend, man habe wohl nicht erwartet hier ihn zu ſehen, ſonſt würde man ihm einen Stuhl aufbewahrt haben. „Warum nicht hier erwartet?“ rief Gneiſenau ganz laut, „außer etwa den Herren Metternich und Gentz, dürfte jederman bei ſolcher Gelegenheit mein Erſcheinen ganz in der Ordnung finden“. Man ſpricht in manchen höheren Zirkeln ſchon ganz bedenklich von jenem Konzert, das ſei nicht dem erlaubten Zwecke gemäß, daß man griechiſche Kriegslieder ſinge, für das Gelingen der griechiſchen Waffen ſich ausſpreche u. ſ. w. — Die hieſige Griechenſache hat dem Fürſten von Metternich einen empfindlichen Streich geſpielt; er ſieht Preußen ſeinem Einfluſſe entſchlüpfen, die Welt erfährt, daß ſein Spiel bedeutenden Boden verliert. Er hat dem Fürſten von Hatzfeldt das Blatt des Hamburger Korreſpondenten, worin der Hufeland'ſche Aufruf zugleich als eine Umänderung der preußiſchen Politik angegeben war, mit der Bitte eingehändigt, daſſelbe dem Könige zu überſchicken, der peinliche Eindruck, welcher dadurch in Wien verurſacht worden, bedürfe keines Kommentars. — Der Herr Graf von Bernſtorff hat ſchon geäußert, wenn er gewußt hätte, welches Aufſehen der Aufruf Hufeland's machen würde, und wie derſelbe abgefaßt werden möchte, ſo würde er die Sache lieber ganz gehemmt haben. Hufeland hat, der Erlaubniß des Königs und der Zuſtimmung des Grafen Bernſtorff perſönlich verſichert, ſeinen Aufſatz gar nicht erſt zur Prüfung eingereicht, ſondern gleich in die Druckerei gegeben, die Verantwortung der Zenſur ganz auf ſich nehmend. — Daß der hieſige Magiſtrat auch Beiträge annimmt, hat

gleichfalls Bedenken erregt, man fürchtet den Eifer der Provinzialbehörden, die schwerer zu kontrolliren sind, und leicht der Sache eine noch stärkere Wendung geben könnten. Herr von Schuckmann ist aufgefordert worden, dieserhalb zweckdienliche Maßregeln zu ergreifen. Der Einfluß der österreichischen Denkart ist jetzt hier sehr sichtbar, sie strengt alle ihre Thätigkeit an, die Neukatholiken, die Erzaristokraten ꝛc. dienen ihr. Allein der russische Einfluß wird am Hofe stets herrschender. — Der Herr Oberpräsident von Schön führt anhaltenden harten Streit mit dem Fürstbischof von Ermeland, Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. — Herr von Bülow-Cummerow hatte noch zu Lebzeiten des Staatskanzlers ein weitläufiges Finanzprojekt eingereicht, und der König hatte wiederholte Kommissionen zu dessen Prüfung ernannt; immer war die Sache wieder in Vergessenheit gerathen, aber Herr von Bülow ruhte nicht, sondern regte die Sache immer wieder beim Könige an, so daß dieser nun auch das Gutachten des Finanzministers Herrn von Motz verlangte, der dasselbe dieser Tage erstattet hat. Auf ein früheres, ausgeführtes Gutachten des Herrn von Stägemann gestützt, erklärt Herr von Motz in seinem Bericht an den König zuletzt mit eignen Worten, er müsse annehmen, der Herr von Bülow sei abwesenden Geistes, denn sonst wäre es nicht erklärlich, wie derselbe habe wagen können, ein so heilloses Projekt dem Könige vorzulegen. Herr von Bülow scheint die Gunst des Kronprinzen, auf die er früher sich stützte, nicht sonderlich behauptet zu haben.

Den 17. Mai 1826.

Graf Bernstorff sagt mir heute, die Griechen würden, wie er glaube, doch zuletzt das Opfer ihrer Unternehmung

sein; Missolonghi sei nach eben eingegangenen Nachrichten nun doch gefallen. Er ist eben kein Griechenfreund, doch keineswegs darum ihrer Sache feindlich. Der König will einen Aufsatz für die Staatszeitung, worin die hiesigen Griechensammlungen gegen jedes Mißverständniß gerechtfertigt werden; es soll nochmals ausdrücklich gesagt werden, daß die Beiträge nur für Greise, Weiber und Kinder, allenfalls für Verwundete, nicht aber zur Unterstützung des Kampfes bestimmt sind. — Mit dem Herrn Grafen von Lottum heute ausführlich gesprochen über die Zweckmäßigkeit der Staatszeitung, und über die Möglichkeit sie zu heben. Ueber den Grafen Bernstorff lächelt er etwas, er traut ihm in Geschäften nicht viel eingreifende Thätigkeit zu; vor dem Fürsten Wittgenstein dagegen bezeigt er großen Respekt. — Das Oberlandesgericht in Breslau hat über die meisten der in Koyenick Verhafteten das Urtheil gesprochen, 15jährige Festungsstrafe für Einige, 12jährige für Andere, 2jährige für die Wenigstschuldigen; Alle verlieren die Nationalkokarde und jeden Anspruch auf Amtsbedienung; man glaubt die Gnade des Königs werde diese Urtheilssprüche mildern. — Herr Pfeilschifter, Herzogl. köthenischer Legationsrath und Herausgeber des Staatsmanns, ist hier angekommen. Er schimpft laut auf den König wegen seines Briefs an die Herzogin von Köthen. Man hält ihn für einen Jesuiten. Herr von Schuckmann, der durch manche Aufsätze im Staatsmann unangenehm berührt worden, nennt ihn einen dummen Kerl. Graf Bernstorff will nichts von ihm wissen. — Die Zeitungen reden sehr bestimmt von dem bei der Pforte abgegebenen russischen Ultimatum. Die Forderungen der Russen beschränken sich durchaus auf Erfüllung der Verträge, allein nach allen Berichten ist es ihre entschiedene Absicht, die Sachen zum

Kriege zu bringen. Die Lage des Kaisers Nikolas macht ihm den Krieg durchaus nothwendig, und das nicht zu erwartende Nachgeben der Türken würde ihm gar nicht gelegen sein, er hätte dann seine Forderungen nur immer höher zu treiben, bis endlich die Turken dennoch den Krieg verzögen. — Der Kronprinz von Schweden hat einen Sohn bekommen, dem der Name Herzog von Schonen beigelegt worden. Man soll die größte Freude unter allen Klassen der Einwohner Schwedens und Norwegens über die Geburt dieses Prinzen wahrnehmen. — Debatten in der französischen Deputirtenkammer; Herr von Villèle hat wieder das Uebergewicht der Stimmen, er muß aber ungeheure Dinge anhören, sein Verfahren, wie das seiner verkauften Seelen in der Kammer, ist so schamlos und schändlich, als es nur sein kann. — Frankreich wurde neulich in der Deputirtenkammer als eine Republik mit einem Könige, nicht als eine Monarchie bezeichnet. — Das Gedicht von Förster, worin der Kaiser von Rußland, der König von Baiern, Jean Paul und General Foy zusammengestellt waren, hatte der Herzog Karl von Mecklenburg dem Könige in der Handschrift vorgelegt, und dieser den Druck erlaubt. Trotz des großen Aergernisses, welches die Sache gab, war also Förster ganz sicher. — Als Beispiel der Verkehrtheiten, zu welchen die hier eingerissene Frommelei führt, erzählt man eine Aeußerung der Frau von Schenkendorf, Tochter des verstorbenen Justizministers von Kircheisen; sie sagte mit frommer Salbung zu einem Herrn: „Ich habe nun drei (soviel sind's glaub' ich) Kinder, und kann deren noch viele bekommen, aber ich hoffe, Gott wird mir die Gnade gewähren, daß ich bei dem letzten, wie bei den jetzigen dreien werde sagen können, sie seien alle ohne sinnliche Lust erzeugt' Gottlob, noch war ich nicht so sündhaft, das zu

ringste Vergnügen dabei zu empfinden!“ Ein Spaßvogel sagte: „Sie irrt sich bloß, sie meint beim Gebähren!“ Ein Andrer bemerkt, dieses saubre Bekenntniß sei bloß eine Anklage gegen Herrn von Schenkendorf, der seiner Frau kein Vergnügen zu machen verstehe!

Den 23. Mai 1826.

Herr von Kamptz hat einen jammervoll abgefaßten, plumpen Aufsatz in den Hamburger Korrespondenten einrücken lassen, um die gegen die Köpenicker Umtriebe ergangenen Urtheilssprüche des Breslauer Oberlandesgerichts bekannt zu machen und zu beschönigen. Er bricht darin allem Konstitutionellen den Stab als Revolutionairem, ja Hochverrätherischem, vergessend, daß der König selbst unaufhörlich konstitutionelle Anordnungen erläßt, befördert, ausbildet! — Heute steht in der Staatszeitung der von mir nach Herrn Geh. Rath Albrecht's Brief und Bernstorff's mündlicher Anweisung ausgearbeitete, vom Könige und von Bernstorff aber wieder abgeänderte Artikel über die hiesigen Griechensammlungen. Manche sehen darin eine neue Mißstimme gegen Metternich, die Meisten aber eine matte Beschwichtigung desselben. Das Wort „Insurgenten“, welches in der letzten Depesche nach Wien geflissentlich gebraucht worden war, kommt in dem Artikel nicht vor, und das wird in Wien, meint man, genug vermißt werden; dagegen ist bestimmt erklärt, daß für die Sache der Griechen auch jetzt noch nichts gesammelt werden dürfte, so wenig wie früher, und das kann in Wien genug gefallen. Hier macht der Artikel einen entschieden schlechten Eindruck; man beklagt die Schwäche unsrer Regierung, die haltungslose Nachgiebigkeit bei stets gereiztem Triebe zur Selbst-

ständigkeit. Im Könige, sagt man, herrsche vermaltend das Verhältniß zu Rußland, aber dabei verlange er, daß mit Oesterreich auch ein gutes Vernehmen bleibe. — Frau von Woltmann aus Prag ist auf ein paar Tage hier zum Besuch. Sie macht die traurigste Schilderung von dem Leben in Prag und Wien, von der Abgeschlossenheit und Geistesbeschränkung, die immer zunehme, von dem Mißtrauen, der Polizeispürerei, dem Adelsübermuth, dem düstern Religionswesen, welche neben zügelloser Sittenverderbniß immer stärker werden, und alles ertödten oder lähmen. Sie ist schon eifrig für Oesterreich eingenommen gewesen; sie kehrt auch wieder dahin zurück, da sie vom Kaiser eine Pension bezieht. — Uebergabe von Callao in Südamerika. — Herr Canning mit den übrigen Ministern trifft rasche Anstalten gegen die Noth der Arbeiter in England. — Auf des Fürsten von Metternich dringende Empfehlung nahm die hiesige Regierung bisher von Pfeilschifter's „Staatsmann", um das Blatt zu unterstützen, 30 Exemplare, nämlich Bernstorff 24 und Schuckmann 6. Dieses hat aber seit einiger Zeit aufgehört, man wollte das unnütze Zeug nicht mehr bezahlen. Herr Pfeilschifter wollte sich rechtfertigen, Herr von Schuckmann ließ ihn gar nicht vor, Graf Bernstorff hat ihn zwar gesprochen, aber schrecklich anlaufen lassen. Pfeilschifter ist mit argem Schimpfen gegen Bernstorff, den er nun der schlechtesten Gesinnung und der ärgsten Feindschaft gegen Metternich beschuldigt, alsbald wieder abgereist.

— Der Professor Witte in Breslau, das ehemalige Wunderkind, ist nun auch katholisch geworden. Von des Geh. Raths Beckedorff geheimem Uebertritt wird auch als von einer unzweifelhaften Sache gesprochen. — Herr Prof. Görres ist an die neue Universität von München berufen. — „Hufeland hat dennoch, trotz aller hohen Politik, der

Höfe und der Ministerien, dem Metternich unerwartet eine preußische Ohrfeige gegeben, die durch ganz Deutschland wiederhallt. Ueberall sind sogleich Griechensammlungen hervorgetreten, und die antiösterreichische Gesinnung in That ausgebrochen. Die Sache ist aller Orten in vollem Zug, und das hält er sobald nicht ein!"

Den 29. Mai 1826.

Der schreckliche Fall von Missolonghi, der nun doch am 22. April Statt gehabt, erschüttert hier alle Gemüther. Die heftigsten Aeußerungen werden laut, Anklagen gegen die Höfe, Verwünschungen gegen Metternich. Doch hat dießmal sogar der österreichische Beobachter einen Ausdruck des Mitleids für die unglücklichen Opfer. — Die Nachricht, daß die Pforte das russische Ultimatum unbedingt angenommen hat, trifft mit der von dem Falle Missolonghi's schrecklich zusammen. Nichts konnte unerwarteter sein, nichts mehr die Hoffnungen niederschlagen. Den Kaiser Nikolaus, der des Krieges bedarf und ihn schon sicher zu haben meinte, muß diese Wendung am ärgsten in Verlegenheit setzen, ärgern und erbosen; er kann sich unmöglich damit begnügen, glauben alle Politiker. Die Staatspapiere sind daher wohl etwas gestiegen, aber doch nicht so, wie sie steigen müßten, wenn man die Gewißheit hätte, daß es Frieden bleibt. Unser Artikel in der Staatszeitung wird heftig getadelt, man findet ihn ungeschickt und erbärmlich abgefaßt; man jammert, daß Preußen nicht selbstständiger zu sein wagt, und nach jedem diplomatischen Winde bald dahin und bald dorthin schwankt. — Man sagt, die Regierungen kämen nicht mehr mit den Völkern gleichen Schritten fort, das sehe man täglich entschiedener. Der Krieg gegen

die Meinung sei fast lächerlich. Kaum habe irgend ein Plänkler aus dem Volk einen Schuß in's Blaue gethan, so setzten sich gleich diplomatische Noten und Briefe in Bewegung und schwellten zu Aktenstößen an, dann komme nach 3 bis 4 Wochen spät hinterdrein ein offizieller Artikel, nicht gehauen noch gestochen, einem schwerfälligen Bataillon vergleichbar, das gegen den einen Plänkler anrücke, ihn natürlich nicht finde, allenfalls neue Blößen gebe, und unverrichteter Sache zurückkomme. Das Spaßhafteste sei, wenn etwa der Plänkler, der geschossen habe, selbst auch noch von der Regierung bezahlt und begünstigt sei, ohne daß sie es überhaupt oder im einzelnen Fall wisse. So sei es diesmal; der Artikel im Hamburger Korrespondenten, gegen welchen die Staatszeitung zu Felde ziehe, sei vom Herrn Dr. Förster, den der Hof durchaus begünstige, und der vom Staat eine Pension beziehe. — Heute steht in der Zeitung unter den bei Hufeland eingegangenen Beiträgen für die Griechen einer von 1200 Friedrichsd'or von einem Ungenannten; das kann nur der König sein! Unmittelbar darauf steht die Fürstin von Liegnitz mit 10 Friedrichsd'or. Jenes wird den Fürsten von Metternich wieder schwer ärgern; aller Gewinn von dem Artikel in der Staatszeitung ist damit wieder aufgegeben. „Nun, da der König doch durch solche That widerspricht, hätten jene Worte gewiß unterbleiben können!" — Die Insel Chilon an der Küste von Chili hat sich nun auch an die freien Amerikaner ergeben. — Ein Fürst Konstantin von Salm-Salm, der in Straßburg lebte, ist ungeachtet aller Bemühungen des dortigen Bischofs zur protestantischen Kirche übergetreten. Bibelforschen hat ihn zu diesem Schritt gebracht. — Der König von Baiern ist nach Italien verreist. Er holt von dort, sagt man, eine vornehme Italiänerin ab, mit der er

in ärztlichen Liebesverhältnissen steht, und die er in München als seine Arzenein stattlichst etabliren will. Für die Griechen hat der König von Baiern 20,000 Gulden gegeben. — Heute hat Herr Schall aus Breslau in unserm Deutschland drei Akte aus Shakespear's „Heinrich IV. erster Theil" und zwei französische Sprüchwörter vortrefflich vorgelesen. — Herr Prof. Hegel hat mit seinen Freunden hier nun auch einen philosophischen Klub gestiftet. Es ist davon die Rede, einen historischen Klub nun auch zu gründen. — Der Prof. Böckh ist in Wien wiederum wahnsinnig geworden. Man verzweifelt an seiner Heilung. — Graf Julv, der sehr krank war, bessert sich.

Den 31. Mai 1826.

Gestern kam durch eine Stafette die Nachricht von dem Ableben der Kaiserin Elisabeth von Rußland; heute steht unvermuthet, nicht jene Nachricht von ihrem Tode, sondern gleich die Verordnung wegen der Hoftrauer, die wegen derselben hier angelegt werden soll, in unsren Zeitungen, zum größten Befremden aller Menschen. Die Sache ist gar einfach, der Hofmarschall gab der König aus sorgsamer Aufmerksamkeit sogleich Befehl, ohne sich darum zu bekümmern, ob vorher auch schon die Todesnachricht an die Zeitungen gelangt war. Der Uebelstand fällt sehr auf. Sogleich war auch das dumme Gerücht im Schwange, die Kaiserin ist nicht eines natürlichen Todes gestorben; die alte Sage, daß sie nach Alexander's Tode sich guter Hoffnung erklärt habe, wurde damit zusammengebracht. Sogar die Staatspapiere wichen etwas herunter. — Mlle. Sontag spielte vorgestern vor ihrer Urlaubsreise zum letztenmal im Königstädter Theater. Unerhörte Sachen gingen vor, ein

Sturm von Beifall und Jubel, ein Regen von Blumen und Kränzen, Gedichten, Wohlgerüchen, die gesprengt wurden. Ihr Weg bis nach Hause war mit Blumen bestreut, ihre Zimmer herrlich geschmückt; die Musikchöre mehrerer Regimenter spielten unter ihrem Fenster bis tief in die Nacht, eine unzählbare Menschenmenge wogte hin und her. Von Förster ein Gedicht in der Zeitung endet mit der Drohung, wenn die Franzosen die Sontag in Paris zurückhalten wollten, so würden die Preußen zeigen, daß sie ihre Viktorie nochmals von dort abholen könnten. Mit Recht sagt Rahel, wenn diese Aeußerung in französische Blätter gelangt, so kann sie allein schon machen, daß die Franzosen die arme Sontag auspfeifen. Ueber die politische Ungehörigkeit dieser Wendung ist nur Eine Stimme; doch wär' es möglich, meint man, daß auch dieses Gedicht vor dem Druck von dem Könige gesehen und nicht anstößig befunden worden, in welchem Falle denn weiter nichts zu sagen wäre. Heute hat Mlle. Sontag ihre Reise angetreten, und giebt in Potsdam auf der Durchreise ein Konzert, dem aber kein Potsdamer beiwohnen kann, denn alle Billette sind im voraus von Berlinern hier gekauft worden; der König, der ganze Hof und ganze Schaaren von Menschen sind eigends deßhalb nach Potsdam gefahren. — Die Fürstin von Liegnitz ist in diesen Tagen wirklich zur protestantischen Kirche übergetreten. Der König soll darüber sehr vergnügt sein. — Der Prof. Bolzano in Prag, der wegen theologischer und politischer Irrlehren (angeblicher) seit Jahren verhaftet und in Untersuchung war, ist hinsichtlich der politischen freigesprochen worden, man hofft, daß er es auch wegen der theologischen werden wird. — Vortreffliche Note von Oesterreich an die Niederlande wegen der Rheinschiffahrt; sie steht in der Allgemeinen Zeitung.

Die Niederlande widerſtreben aber noch immer. — In Rouen blutige Auftritte gegen die Miſſionarien; das Volk in wüthender Aufgebrachtheit wollte durchaus die Albernheiten nicht leiden, ein Prieſter wurde ſchrecklich geſchlagen, und war nahe daran ermordet zu werden. — Arge Reden in der Deputirtenkammer gegen Villèle. — Der König von Spanien hat ſich zu Waſſerfahrten auf einem Teiche ein prachtvolles Schiffchen bauen laſſen, das eine halbe Million Franken koſtet. Die Truppen ſind ohne Sold, die Beamten leiden Noth, das Land verfällt mehr und mehr, und in Amerika geht eine Inſel, ein Hafen nach dem andern verloren. — Herr von Ladenberg hat den rothen Adlerorden erſter Klaſſe erhalten.

Den 4. Juni 1826.

Der Herr Graf von Bernſtorff hat meine Feder in einer, wie er ſagte, „mehr als delikaten" Sache in Anſpruch genommen. Herr von Otterſtedt gehe zur bevorſtehenden Tagſatzung wieder nach der Schweiz, und es komme darauf an, demſelben eine Inſtruktion zu geben. Otterſtedt ſei ein Menſch ohne wahre Bildung, ein Charlatan, ruhmredig, aufgeblaſen und dabei doch wieder leicht zu gewinnen; ſo habe er ſich voriges Jahr in der Schweiz von den Leuten, die er ſelbſt Jakobiner nenne, ganz einnehmen laſſen, und er habe in ſeinem Bericht an den König dieſe Leute einigermaßen vertheidigt; das möchte noch das Beſte bei der Sache ſein. Inzwiſchen aber betreibe Oeſterreich, deſſen Uebertreibungen in allen polizeilichen Dingen bekannt ſeien, nach ſeiner Vorliebe für dergleichen Maßregeln und nach ſeiner einſeitigen Weiſe, mit heftigem Eifer die Erwirkung ſtrengeren Verfahrens der Schweizer in Preß-

sachen und Fremdenpolizei, es sei zu befürchten, daß Otterstedt mit aller Gewalt in diese Dinge mißgreife, und die unangenehmsten Händel veranlasse; die Ernennung desselben zum Gesandten in der Schweiz sei durch Empfehlung von Wien her geschehen, durch Vermittelung des Generals von Witzleben, dem Otterstedt hier auf alle Weise die Cour gemacht, dieser glaube sich daher verpflichtet, ganz im österreichischen Interesse zu handeln. Er, Bernstorff, hätte zwar gegen jene Ernennung, die ihm gleichsam über den Kopf weggenommen, noch protestiren können, allein die Sache sei schon zu weit gediehen gewesen. Es komme jetzt darauf an, alles zu mildern und zu mäßigen. Man thue der Schweiz Unrecht, man muthe ihr zuviel zu, und drohend gegen sie aufzutreten, und sie in gewisse Abhängigkeit zu schrecken, sei eben so ungerecht als unpolitisch, jetzt, da schon wegen Griechenlands ganz Europa ein Geschrei gegen die Politik der Mächte erhebe, welche Aufregung würde nicht entstehen, wenn auch noch über die Unterdrückung der Schweiz geschrieen werden könnte! Davon seien unabsehbare Verwickelungen zu befürchten, die den bedenklichsten Karakter annehmen würden, wenn Frankreich, dem die Schweiz besonders angelegen sei, dabei doch am Ende den Beschützer machen wollte. Dennoch wolle der Fürst von Metternich in der Schweiz mit Gewalt durchgreifen, und dazu den deutschen Bund auftreten lassen. Dies scheine doch unangemessen, es würde schwer halten im Bunde selbst die Mehrheit der Stimmen für ein solches Auftreten zu gewinnen, und wenn dies gelungen wäre, bliebe noch zweifelhaft, ob die Schweiz nachgeben wolle, geschähe dies nicht, so sei das Ansehen des Bundes kompromittirt, und die Sache schlimmer als vorher. Unter diesen Umständen habe er, Bernstorff, nur Zeit zu gewinnen gesucht, indem er vorge-

stellt, man müsse vor allen Dingen der Zustimmung des französischen Hofes versichert sein, weßhalb denn auch Metternich in Paris Einleitungen gemacht. So liege nun die Sache. Inzwischen rücke die Tagsatzung herbei, er wünsche nicht, daß Otterstedt sagen könne, er sei ohne Instruktion, sie müsse so sein, daß ihm die Hände gebunden würden, und wenn er sie den Oesterreichern zeigte, diese doch auch nicht dagegen klagen könnten. Ich habe eine solche Instruktion zu Bernstorff's Zufriedenheit abgefaßt. — In seinem vorjährigen großen Bericht über die Schweiz an den König zeigt sich Otterstedt als ein wahrer Sancho Pansa, die gemeinsten Sprüchwörter führt er an, die elendesten Redensarten, kreuz und quer, ein entsetzliches Gewäsch, ein Gemisch von Prahlerei, Unsinn, Kleinlichkeit, und zuletzt in dem Dickicht gar nichts, was der Mühe lohnte, sich so qualvoll durchzuarbeiten. Bernstorff sagte, zu seinem Leidwesen habe der König ihm befohlen, Otterstedten dafür zu beloben, dies habe er pflichtmäßig befolgt, jedoch so, daß seine eigne Ansicht dabei durchscheine, indem er die Belobung zugleich in Winke des Betragens gewendet habe; solche Uebelstände gäbe es, wenn, wie bei uns, neben der Staatsverwaltung noch immer eine besondere Kabinetseinwirkung unmittelbar Statt finde. Dieses Uebel könnte sehr arg werden, wenn nicht zum Glück der Geh. Kabinetsrath Albrecht ein so schlichter, harmloser Mann wäre, der nichts Eignes anstrebe, vielleicht auch nicht das Zeug dazu habe. — Otterstedt prahlt in seinem Bericht unaufhörlich von seinem mächtigen persönlichen Einfluß in der Schweiz; es ist nichts dahinter, aber weil er denn doch so prahlt, so hab' ich ihm seine Prahlereien zum Strick zusammengedreht, und ihm denselben so stramm als möglich um die Hände gewunden: bei einem so glücklichen

persönlichen Wirken bedürfe er kaum einer ministeriellen vorzeiglichen Beauftragung, er solle so fortfahren, und auf diesem Wege alles Wünschenswerthe bewirken, ohne förmliche diplomatische Eröffnungen ꝛc. — In Otterstedt's Bericht kommt vor, K. K. halte es mit beiden Partheien, „er will la chevre et le choux menagiren", ferner, „das Kind mit dem Bade ausschütten", u. m. dgl. — „Im Grunde zeigt alles Obige doch nur, welch ein schwacher Minister Bernstorff ist, der, in allen Einzelheiten abweichend von der herrschenden Ansicht, im Ganzen ihr doch nur beizupflichten und in ihrem Sinne zu handeln vermag! Er will redlich und aufrichtig sein, und ist in lauter Zweideutigkeiten befangen. Er möchte ein Liberaler sein, und ist im Grunde doch nur ein Ultra, dem es an Kraft und eigenem Willen fehlt, und zuletzt unbehaglich geworden, nur immer dem Fürsten Metternich zu folgen." — Aus der Hamaner Zeitung ist in die unsrige, trotz aller Zensuranstalten, die Nachricht übergegangen, daß die Janitscharen in Konstantinopel einen Aufruhr gemacht, und darauf den russischen wie den englischen Gesandten ermordet hätten. Da die Nachricht, weil sie durch die hiesige Zeitung verbürgt schien, vielen Glauben fand, so sanken sogleich die Staatspapiere beträchtlich. — Die Kabinetsordre wegen Aufhebung der Generalkontrolle ist jetzt erschienen. — Man sprach hier seit einiger Zeit mit großem Geheimnisse von einem Anschlage, der gegen das Leben des Königs gemacht, und von der Polizei entdeckt worden sei; man gab der Sache die verschiedensten Deutungen; Einige sahen schon Jesuitenstreiche dahinter. Ein Pfefferküchler in Potsdam, toll geworden, sprach in der Verrücktheit davon, er müsse den König umbringen, und wurde sogleich nach der Charité gebracht; dies ist die ganze Geschichte. — Der Kronprinz

hatte mit Herrn Finanzminister von Motz im Staatsministerium einen Wortstreit, wobei es auf Adel und Bürgerstand ankam; Motz war im Sinne des letzteren, der Kronprinz fiel ihm in die Rede und sprach heftig entgegen, Motz aber blieb gelassen und fuhr ruhig in seiner Erörterung fort, bis auch zuletzt die Mehrheit für sich behielt. Man glaubte, der Kronprinz würde böse sein, er aber wandte sich freundlich an Motz, und lud ihn auf der Stelle ein, mit ihm zum Mittagessen zu fahren. — Ueber den Religionswechsel der Fürstin von Liegnitz wird von den Neukatholiken heftig geschimpft, besonders, da dieser Uebertritt ein Vorbote des von der Kronprinzessin zu erwartenden scheint. Man sagt, der Domprediger Strauß habe noch immer Religionsgespräche mit ihr, und finde besseren Eingang, als bisher der Bischof Eylert gefunden, der deshalb auch seinen Platz bald habe verlassen müssen.

Den 10. Juni 1826.

Die Griechenversammlungen greifen immer kräftiger durch ganz Deutschland, überall bilden sich Vereine, überall sprechen sich Gesinnungen aus, und die öffentliche Meinung, nachdem ihr ein Ausbruch gegönnt worden, wächst unaufhaltsam und breitet sich gewaltig aus; diese Fluth ist nicht mehr zu beschränken! Vergebens strebt die österreichische Politik noch entgegen, ihre Anhänger können nur noch seufzen, denn was will es sagen, daß Herr von Kamptz, der sich bitter ärgert über den erlaubten Eifer, etwa von dem Kultusministerium ein Zirkular an die sämmtlichen Professoren der hiesigen Universität ausgehen läßt, worin diesen nochmals eingeschärft wird, daß die Griechensammlungen nur allein für die Nothleidenden,

aber ja nicht für die Kämpfenden zu verſtehen ſeien? Das war ja ſchon zur Genüge geſagt. Für die Entwickelung des öffentlichen Geiſtes in Europa macht dieſe neue Art von thätiger Theilnahme und Aeußerung einen wichtigen Abſchnitt, und wird nicht ohne große Folgen bleiben. — Tiedge hat bei Brockhaus in Leipzig ein heftiges Griechengedicht drucken laſſen, das die ſtärkſten Ausfälle gegen die Politik der Mächte enthält. Der Abdruck wurde hier nicht erlaubt, wohl aber iſt es bis jetzt der Verkauf. Bei völliger Preßfreiheit könnte hierin nicht mehr geſchehen ſein, als gegenwärtig unter der noch fortdauernden Herrſchaft der, wie man ſieht, oft ganz einmüthigen Karlsbader Beſchlüſſe. Auch in den hier gedruckten Griechenliedern der Frau Generalin von Helwig ſtehen unglaublich kühne Stellen gegen die Regierungen. Die Sache bricht ſo von allen Seiten herein, daß ſie den Behörden ganz über den Kopf wächſt. — Herr von Moltke, im Dienſten des Großfürſten Conſtantin angeſtellt, ſchreibt aus Warſchau die dreiſteſten Aeußerungen über die dort herrſchende Tyrannei, Langeweile u. ſ. w. Da er ſonſt ſehr vorſichtig iſt, ſo muß es wohl dort allgemeine Sitte ſein, ſich ohne Bedenken ſo zu äußern. — Der Kammerherr der Kronprinzeſſin, Geheime Regierungsrath Graf von Redern, iſt zum Geh. Ober Regierungsrath ernannt worden. Unter den Beamten hat dieſe Beförderung, da der junge Mann weder lange dient, noch ſich auszeichnet, noch irgend viel hoffen läßt, ein ungemeines Aufſehen gemacht. Viele ſagen laut, das Ariſtokratenregiment nehme überhand, es ſei ſogar die Abſicht, in der Folge zu ſolchen ſchon höheren Poſten (Geheime Räthe zweiter Klaſſe) nur allein alte Edelleute zu befördern, den bürgerlichen wolle man den Weg dahin nach und nach abſchneiden. Aus dem Herrn

von Rochow ist eine noch höhere Beförderung im Werke, aber nicht seinetwegen; der Graf von Lottum hat ihn zum Vizepräsidenten der Regierung in Stettin vorgeschlagen, obwohl der Kronprinz schon zwei andre alte Edelleute, denn ein solcher soll es diesmal durchaus sein, zu der Stelle empfohlen hatte. Der geheime Zusammenhang ist folgender. Rochow ist ein beschränkter Kopf, aber durch seine Stellung wichtig; die ganze Aristokratie influenzirt ihn, Adam Müller schreibt ihm Briefe, die ihm gegebenen Ansichten und Ausdrücke kommen häufig in des Kronprinzen Munde wieder zum Vorschein, und machen den Ministern das Leben oft sauer genug; Lottum, Motz und Schuckmann sind daher übereingekommen, den unbequemen Hofmann aus der Nähe des Kronprinzen zu entfernen, der erste Versuch ist das Anerbieten einer Stelle in der Provinz, der Ehrgeiz ist allerdings gereizt, es ist aber die Frage ob die Sache gelingt. — Der alte Fürst von Hohenzollern-Hechingen hat, seitdem er Präsident des Hofkriegsraths in Wien geworden, an den König geschrieben und ihn gebeten, doch seinem Neffen, dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen den schwarzen Adlerorden gnädigst verleihen zu wollen. Der König hatte demselben früher nur den rothen gegeben, und sagte jetzt zu Graf Lottum, die Bitte setze ihn in Verlegenheit, er möchte sie ungern gewähren, da der regierende Fürst früher gar zu schlechte Gesinnung gegen Preußen bewiesen haben solle. Einstweilen ist nach Wien höflich geantwortet worden, der König würde sehen, wenn sich die Gelegenheit darbiete, würde berücksichtigen u. s. w. — Dem Schauspieler Wolf ist in Paris die Anwerbung einer französischen Schauspielertruppe für Charlottenburg und Potsdam nicht gelungen, man hat die gewöhnlich in Warschau

spielende Truppe für 4 Monate engagirt, sie besteht aus 12 Personen, und wird nächstens ihre Vorstellungen anfangen.

Den 13. Juni 1826.

Unsre Neukatholiken sind wüthend aufgebracht gegen den Erzbischof von Köln, Grafen von Spiegel, der in allen seinen Worten und Handlungen keinen Eifer für Rom und den Pabst bezeigt, dagegen Ordnung und Ruhe durch sittliche Haltung und aufgeklärte Denkart zu bewirken sucht. Er stimmt mit dem Bischofe von Konstanz, Herrn von Wessenberg in seinen Ansichten überein. — Ein Polizeivorfall hier in der Leipziger Straße zeigt die entzündliche Regsamkeit auch des hiesigen sonst so ruhigen und stillen Volks. Ein Dienstmädchen war aus einem Fenster des ersten Stocks auf die Straße gesprungen, und schrie mit blutigem Gesicht ihre Herrschaft habe sie mißhandelt. Augenblicks sammelten sich Hunderte von Menschen, schnell zu Tausenden angeschwollen. Alle Fenster des Hauses wurden eingeworfen, das untere Stockwerk erstürmt, und alles darin zerschlagen. Die Polizei hatte Noth, sich selber zu retten, die herbeigeholte Gendarmerie konnte nichts ausrichten, nur langsam verzog sich das Volk vor den sich mehrenden Gendarmen, Weiber schrieen: So müsse es allen Herrschaften ergehen! Nachher soll sich gezeigt haben, daß das Dienstmädchen nur Eine Ohrfeige bekommen, und durchaus keine Verletzung hatte, auch entstand Verdacht, sie habe sich vorsätzlich mit Blut befleckt. Aber das Volk untersucht nicht, sondern handelt, und man sieht, in welchem Sinn. — Dem katholischgewordenen Prof. Jarcke hat der Minister von Altenstein einige Ar-

beiten für die Revision der Gesetzgebung übertragen, unter andern über Ehrecht, Ehescheidungssachen u. dgl. Man findet dies sehr unangemessen, einem fanatisch katholisirenden Manne grade diese Gegenstände zuzuweisen, und ist auch nicht mit der Entschuldigung zufrieden, daß der Minister es thue, um Jarcken, der noch ohne Besoldung ist, einiges zu verdienen zu geben (er bekommt für jede Arbeit 100 Rthlr.), sondern meint, man solle demselben lieber gradezu etwas schenken. Eigentlich ist es Herr von Kamph, der ihn begünstigt, nicht der Religion wegen, die ihm sehr gleichgültig ist, aber wegen der österreichischen politischen Denkart, der Feindschaft gegen Preßfreiheit, Stände u. s. w., wozu er sich laut bekennt. — Nun heißt es bestimmt, Lord Cochrane eile den Griechen mit einer im Stillen ausgerüsteten kleinen Seemacht zu Hülfe, selbst die Etoile sagt es. Die Griechen sollen Tripolizza wieder erobert haben, ohne daß Ibrahim Pascha zu Hülfe kommen konnte. Ein Theil der Besatzung von Missolonghi hat sich wirklich durchgeschlagen. Die Griechenvereine sind thätiger als je. — Das großbritannische Parlament ist aufgelöst; es beginnen die neuen Wahlen. — Das französische Ministerium steht fortwährend beworfen aber schamlos vor den Kammern. Die Zensur zeigt sich jeden Augenblick, aber der böse Willen ist unentschlossen. Die Ouvrard'sche Sache geht fort. — Es heißt in öffentlichen Blättern, außer Görres würden auch Oken und Luden als Professoren an die neue Münchner Universität berufen werden. „Also der König von Baiern sammelt sich die Demagogen?" — In Rußland giebt es Unruhen unter den Bauern, die manche Abgaben nicht mehr bezahlen und sich überhaupt zu größerer Freiheit erheben wollen, weßhalb der Kaiser

schnell eine mahnende Proklamation erlassen hat, um der gleichen nicht aufkommen zu lassen.

Den 16. Juni 1826

Der Graf Sedlnitzki aus Schlesien, Bruder des österreichischen Polizeiministers, ist zum Erzbischof von Gnesen bestimmt; Manche wollen dabei an starke Empfehlung von Wien her glauben. — Die Eröffnungen des französischen geistlichen Ministers Frayssinous, Bischofs von Hermopolis, über die berüchtigte, bisher geläugnete Kongregation und die Anwesenheit der Jesuiten, haben hier bei vielen Protestanten großen Eindruck gemacht, und man ist auf die Schritte und Umtriebe hiesiger Neukatholiken schärfer aufmerksam geworden. — Die Fortsetzung der in Straßburg erscheinenden Zeitschrift „Der Katholik" ist von dem hiesigen Ober-Zensur-Kollegium für den preußischen Staat verboten worden. — Im Staatsministerium kam kürzlich zur Sprache, daß der Gebrauch des Wortes Fräulein für unverheirathete Frauenzimmer des Bürgerstandes doch eigentlich nicht Statt finden sollte; erst seit den letzten Kriegen sei das aufgekommen, und obwohl diese Deutschthümelei wieder im Ganzen abgenommen, so hielten doch Viele jene Benennung, die der Eigenliebe schmeichle, hartnäckig fest. Herr von Kamptz nahm die Sache in allem Ernste auf, und lieferte ein ausführliches Votum, das Wort Fräulein gebühre durchaus nur dem Adel, und sei dessen Mißbrauch dem Bürgerstande durchgängig zu untersagen. Unerwartet gab aber Herr von Schuckmann ein ganz entgegengesetztes Votum, er werde nie die Hand zu einer solchen Maßregel bieten, die nur dazu geeignet

wäre, den Schriftstellern neue Blößen zu geben und das Ministerium allem Spott und Gelächter auszusetzen, übrigens hätten diejenigen, welche das Wort Fräulein im weitesten Sinne gebrauchten, eine gute Autorität für sich, nämlich Luther's, der ausdrücklich in seiner Bibelüberſetzung ſage, es gingen in die Arche von allem Vieh je ein Fräulein und ein Männlein. Dieſer Gegenſtand wird ſehr beſcherzt, und die Regierung, welche Lexikon und Grammatik feſtſetzen will, bitter mitgenommen. — Herr Legationsrath Pfeilſchifter iſt vor ſeiner Abreiſe doch noch bei Herrn von Schuckmann vorgelaſſen worden, aber nicht zu ſeinem Heil. Er erſchien in köthenſcher Uniform, und Schuckmann redete ihn gleich mit größter Grobheit an: „Sie wollen mir wohl imponiren durch die Livrée des Renegaten?“ Herr Pfeilſchifter hat es ſelbſt erzählt. — Der Geh. Kämmerier Timm hat an Herrn Saphir, Redakteur der „Schnellpoſt“, geſchrieben, er möchte doch mit Mad. Neumann, die jetzt hier Gaſtrollen ſpielt, hübſch glimpflich verfahren; man glaubt, daß der König ſelbſt dieſen Brief veranlaßt habe. — Herr Lieutnant Rellſtab geht hier unbefangen und unbeſorgt umher, beſucht alle Geſellſchaften, iſt beinah ſtolz auf ſeine Begegniſſe, und das Aergerniß ficht ihn nicht weiter an; ſo nachſichtig iſt die Geſellſchaft, ſobald man ihr nur dreiſt entgegentritt, hätt ſie keine Rechnungen von argen Vorfällen, wehe aber dem, der ſich ſchüchtern und bedenklich zeigt!

Den 19. Juni 1826.

Am 16. führte Herr Spontini ſeine Oper „Nurmahal“ bei gedrängt vollem Hauſe zum Beſten der Griechen

auf. In Folge der herkömmlichen Halbheit in dieser Sache hatten die Vossische und Spener'sche Zeitung, nicht aber die Staatszeitung, jenen Zweck angezeigt. Mad. Milder erschien nach ihrer Krankheit zum erstenmal wieder auf der Bühne, noch sehr leidend, aber unter dem rauschendsten Beifall. — Gestern, am Jahrestage der Schlacht von Belleallance, wurde das eherne Standbild Blücher's, von Rauch verfertigt, zuerst den Blicken enthüllt. Der König war in Potsdam, und außer der gewöhnlichen Wachtparade keine Feierlichkeit dabei. Dies fiel sehr unangenehm auf, man sprach in allen Klassen mit Tadel davon, selbst unter den Diplomaten. Die Statue selbst fand einen großen Beifall, das nach Schinkel's Angabe verfertigte Fußgestell aber fand jedermann als zu schmal in die Augen. Die Ausführung wird sehr gelobt, doch werden die Figuren fast allzu klein; man sagt, Schinkel müsse nun einmal bei genialen Einfällen dennoch alles verderben. Die Menge drängte sich von Morgen bis Abend um das Denkmal. — Gegen Mittag um 6 Uhr fanden sich bei dem Standbilde Blücher's, als es eben enthüllt worden war, Graf Gneisenau nebst einigen Offizieren, Prof. Rauch und Prof. Engel ein. — Der König Ludwig von Baiern beruft nicht nur die demagogischen Professoren nach München, sondern verschafft auch die jungen Leute, welche in die Untersuchungen über Umtriebe verwickelt worden sind. Er thut sich viel darauf zu gute, daß er auf einer Universität studirt hat, und sagt, wenn die andern Monarchen nur auch selber studirt hätten, so würden sie besser wissen, wie sie dergleichen Dinge zu nehmen hätten. — In Köpenick wird allmählig aufgeräumt; von etwa 40 Verhafteten sind nur noch 5 drin, und auch diese werden bald ihr Urtheil erhalten. Denen, die nicht appelliren, verheißt man die Gnade des Königs.

— Man erzählt ärgerliche Geschichten von Halle; die Kronprinzessin soll auf ihrer Durchreise dort alle Feierlichkeiten verboten haben, die Studenten brachten ihr dennoch einen Fackelzug, und da sie, ungeachtet aller Aufforderungen sich weder selbst zeigte, noch irgend Dank bezeigen ließ, so ging die Sache in ein tumultuarisches Vereat über. Die ganze Sache soll durchaus erfunden und kein wahres Wort daran sein! — Man verheißt eine große diplomatische Zusammenkunft diesen Sommer bei dem Fürsten von Metternich auf Schloß Johannisberg. Graf Bernstorff, der bereits nach Embs abgegangen ist, befände sich da gleich in der Nähe. — Herr Geh. Rath Ancillon reist mit seiner jungen leidenden Frau auf ein Jahr nach Italien. Die ganze Stadt unterhält sich von seinen Lächerlichkeiten, von seinem aufgeblähten Hofdünkel, seiner diplomatischen Aeußerungsart, seiner ehemännischen Zärtlichkeit. Wer wird denn fernerhin, fragt man unter andern, der Atlas des auswärtigen Departements in Bernstorff's Abwesenheit sein, wenn Ancillon weggeht? — Man weiß nicht, was aus Cochrane's angekündigter Expedition werden will. Herr von Moß meint zuverlässig, die Unterstützung der Griechen liege im Sinn und Plan des englischen Ministeriums, und wenn Cochrane nach Griechenland schiffe, so geschehe es mit Herrn Canning's Wissen und Willen. — Der jetzige Wollmarkt hier fällt sehr schlecht aus; die Beleihungsanstalt, welche für niedergelegte Wolle hier eingerichtet worden, und auf die Wilhelm von Schütz sich so viel zu Gute thut, soll an den schlechten Preisen mit Schuld sein, denn da die beliehene Wolle nach 6 Monaten von der Anstalt versteigert werden soll, so erwarten die Käufer dann grade noch schlechtere Preise, und halten jetzt mit Ankäufen zurück. —

Herrn von Reden besucht, Herrn Generallieutenant von Müffling, Herrn Grafen von Zichy ꝛc.

Den 21. Juni 1826.

Die Sache wegen des Namens „Fräulein" wird sehr ernsthaft genommen. Alle Ministerien müssen ihr Gutachten darüber geben. Man sucht eine Kabinetsordre, durch die der König den Gebrauch jenes Wortes schon früher für adliche Mamsells vorbehalten haben soll, kann sie aber nicht finden; wahrscheinlich verwechselt man damit einen Befehl, den allerdings der König einmal erlassen hat, daß auf den Komödienzetteln die versuchte Einschwärzung von „Fräulein" statt „Mlle." nicht fortdauern soll. Auch erinnert man sich, daß beim Einzuge der Kronprinzessinn die 50 weißgekleideten Bürgermädchen in einem Aufsatze, den der Magistrat dem Könige eingereicht, Fräulein genannt waren, und gleich bei der ersten, der Tochter des Oberbürgermeisters Bosching, der König jenes Wort gestrichen, und dafür „Demoiselle" hingesetzt, worauf denn freilich der Magistrat lieber jede Bezeichnung wegließ, und gleich die Taufnamen anfangen ließ. Der Adel ist ordentlich in Bewegung, um diesen Sieg davonzutragen. Dagegen fehlt es nicht an andern Stimmen: Wie denn die Regierung es unternehmen dürfe, das Volk im Gebrauche seiner eignen Sprache zu hindern? Ob wir denn Chinesen werden, und Sprachgebrauch, Gewohnheit und Sitte des Umgangs durch Gesetze bestimmt werden sollen? u. dgl. m. — Ganz in demselben Geiste will mir Herr General von Müffling zum Verbrechen machen, daß ich in meiner Biographie Blücher's nicht Armeekorps, Divisionen, Reserve, Kavallerie ꝛc., sondern Heertheil, Abtheilung, Rückhalt,

Reiterei ꝛc. sage, jene Ausdrücke, bemerkt er bedeutend, seien von des Königs Majestät eingeführt oder angenommen, und niemand dürfe davon abgehen! Auch ziemlich chinesisch! — Noch ein Fall ähnlicher Art! Ein adlicher Major in Preußen schreibt an einen bürgerlichen Regierungsdirektor „Wohlgeboren", dieser, hiedurch verletzt, schreibt jenem ebenso zurück, und nun macht der adliche Offizier seinerseits Lärm; die Sache ist an das Staatsministerium gekommen. Der Justizminister Graf Danckelmann hat geäußert, er finde nirgends eine gesetzliche Vorschrift, welche bestimme, daß einem Edelmann oder Offizier das „Hochwohlgeboren" gehöre, auch hier sei es bloßer Gebrauch, wie bei den höheren Staatsbeamten bürgerlichen Standes. Ein älteres Kurialien-Reglement in Mylius bestimmt, ein Minister und Generallieutenant erhalte das Prädikat Exzellenz, ein Generalmajor und Oberst aber Hochwohlgeboren; von den Andern wird geschwiegen. — Auf Betrieb des Kronprinzen ist im Staatsministerium festgesetzt worden, daß den Mediatisirten das Beiwort „regierend" in ihren eignen Ausfertigungen und von ihren Beamten zu gestatten ist, doch sollen Königliche Behörden es ihnen nicht wiedergeben. — Den Standesherren ist das Privilegium ausgemacht worden, wegen Schulden nicht persönlich verhaftet werden zu können. Die Bekanntmachung dieses Beschlusses durch die Gesetzsammlung wird aber nicht geschehen, damit nicht das Publikum glaube, es fänden solche Fälle schon wirklich Statt. — Der Graf Leolupski hat das ihm zugedachte Erzbisthum ausgeschlagen. Er fürchtet unangenehme Händel, auch führt er an, daß er nicht polnisch könne. — Die Allgemeine Zeitung berichtigt aus Berlin, es sei so wenig wahr, daß das Schreiben des Königs an die Herzogin von Köthen hier auf

Befehl des Königs gedruckt worden sei, daß man vielmehr die ganze Auflage auf höheren Befehl hier weggenommen und unterdrückt habe. Dies geschah indeß erst, nachdem 8 Tage lang der Verkauf stattgehabt, und öffentlich in der Zeitung angekündigt gestanden. Auch sind die fremden Abdrücke noch immer zu haben. Manche Leute wissen sich aus diesen kleinen Widersprüchen gar nicht herauszufinden. Die Sache ist ganz einfach, ein bischen Wollen, ein bischen Nichtwollen, und wieder ein bischen Wollen! — Die Pairskammer in Paris hat durch ansehnliche Stimmenmehrheit eine gründlichere Untersuchung der Ouvrard'schen Sache beschlossen. — Der König hat verfügt, daß die märkischen Provinzialstände noch vor Ablauf des Jahres wieder zusammenberufen werden sollen, da seit ihrer ersten Zusammenkunft dann zwei Jahre verflossen sein werden. — Heine's „Reisebilder", in Hamburg gedruckt, machen wegen ihrer fast unglaublichen Keckheit großes Aufsehen hier.

Den 29. Juni 1826.

Der König ist heute nach Töplitz abgegangen. Die Fürstin von Liegnitz wird den dortigen Aufenthalt mit ihm theilen; Mad. Desargus-Lemière wird ebenfalls dort sein. Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, ist auch nach Töplitz abgereist. Der Fürst von Wittgenstein begleitet den König; „Ja der! der wird ja nicht zurückbleiben, und wenn er auf allen Vieren hinkriechen sollte!" — Man versichert, gestern sei nach Posen endlich die bestimmte Entscheidung abgefertigt worden, daß die Heirath zwischen dem Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Elise Radzivill nun nicht Statt finden werde, und die ganze Sache als völlig abgebrochen zu betrachten sei. — Großes Aufsehen

machen die Nachrichten aus Brasilien, daß der Kaiser Don Pedro der Krone von Portugal zu Gunsten seiner jetzt siebenjährigen Tochter, die später seinen Bruder Don Miguel heirathen soll, entsagt, vorher aber dem Königreiche eine längst vorbereitete Konstitutionsurkunde gegeben habe. Die Ultra's sind darüber sehr erbost. „Wieder eine Ohrfeige für Metternich!" — Erbieten der griechischen Regierung gegen die englischen Unterhändler zu Erkaufung ihrer Unabhängigkeit vermittelst eines Tributs an die Türken. Protestationen dagegen. Alles wankt und wechselt dort; indessen hoffen die Griechenfreunde noch immer viel; ja die eigensinnigsten derselben suchen jenes Erbieten zu entschuldigen, wenn auch nur damit, daß sie als gewiß annehmen, dasselbe werde keinen Eingang finden. — Lord Cochrane's Schreiben an den Pascha von Aegypten in den Times, und dann im Hamburger Korrespondenten. — Der Courrier français vom 20. enthält einen pikanten Artikel über die Legitimität. — Unser Staatsministerium hat, wie versichert wird, die Wiedereinführung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Gegenden, wo sie nicht mehr besteht, einstimmig verworfen. Im Kabinet soll der Entwurf zu dem von Seiten unsrer Ultra's stark beabsichtigten Zwecke schon ganz ausgearbeitet gewesen sein. Das Ministerium tritt insofern ganz als Opposition gegen den Hof auf. — Ueber die Verurtheilung der Köpenicker Gefangenen wird sehr heftig gesprochen. Justizpersonen insbesondere behaupten mit Eifer, daß keiner unsrer Gerichtshöfe, das Breslauer Oberlandesgericht ausgenommen, ein solches Erkenntniß hätte liefern können, und daß keiner dasselbe in zweiter Instanz bestätigen würde; deshalb sei es unverantwortlich, daß man durch vertrauliche Vorspiegelungen die armen Leute von der Appellation zurückzuhalten suche, bei der sie,

eben so wie Jahn, völlige Freisprechung zu erwarten hätten. — Der König bezeigt bei aller Gelegenheit die größte Freude über die Verschönerung und die Aufnahme von Stadt und Umgegend, den zunehmenden Anbau, die Vermehrung von Anstalten, die Wohlhabenheit der arbeitenden Mittelklasse. — Der Kronprinz beklagt, daß die unteren Stände sich durch Fleiß und Bildung immer mehr den obern gleichstellen und vordrängen; er wünscht die Klassen auch äußerlich in Kleidung und sonstiger Erscheinung mehr geschieden zu sehen, obwohl er zugiebt, daß dies gegenwärtig kaum noch möglich auszuführen ist. Dies alles kam zur Sprache, als er neulich mit der Kronprinzessin bei der Hofdame Fräulein von Bischoffswerder vertraulich zu Besuch war, und mit Zufriedenheit bemerkte, daß ein neues Dienstmädchen, welches den Thee darbot, nicht wie das vorige modisch, sondern nach älterer Weise und mehr als Magd gekleidet war. Er reist jetzt über Lübeck, Hamburg und Bremen nach den Niederlanden und geht dann nach Embs. — Herrn General von Müffling gesprochen; beim Geh. Rath und Generalchirurgus Rust im Thiergarten Herrn Minister von Altenstein, den hannöverschen Gesandten Herrn von Reden ꝛc. in großer gesellschaftlicher Mischung; viele Vornehme fangen schon an, über die zu große Absonderung zu klagen.

Den 10. Juli 1826.

Der König ist in Töplitz ein wenig unpäßlich geworden; der Kronprinz hat auf der Reise nach den Niederlanden etwas Fieber bekommen; beides ohne Bedeutung. — Die Heirath zweier unsrer Prinzen, Wilhelm's und Karl's, mit zwei Prinzessinnen von Weimar, Enkelinnen der Kai-

serin Mutter (Maria) in Rußland, scheint guten Fortgang zu nehmen, die Heirath des jüngern Prinzen Karl war schon früher so gut als abgemacht, und von daher entstand die verstärkte Gegenwirkung von St. Petersburg gegen die Heirath des ältern Prinzen Wilhelm mit der Fürstin Elise Radziwill; die Kaiserin Mutter ließ erklären, daß sie nie zugeben würde, daß eine Radziwill den Pas über ihre Enkelin nähme, und lieber die Heirath mit Weimar zurückgehen sollte; nachdem hierauf jene Verbindung entschieden abgeschrieben worden, wurde darauf gedacht, auch den Prinzen Wilhelm mit einer weimarischen Prinzessin zu verheirathen, nur daß ihm nun die ältere, die bisher dem Prinzen Karl bestimmt gewesen, und diesem dafür die jüngere zu Theil werden soll. Die Absichten der Kaiserin Mutter, welche eben so herrisch, nachhaltig und zäh ist, wie die alte Markgräfin in Karlsruhe, pflegen ihres Zieles nicht zu verfehlen; sie hat sich in ihrer Familie, und dadurch überall, in den größten Respekt gesetzt, und der Kaiser Nikolaus scheint noch mehr Rücksicht auf sie zu nehmen als Alexander es gethan. — Von Cochrane's Unternehmung für die Griechen verlautet wieder viel Hoffnungsvolles; er soll unterwegs sein, und eine bedeutende Seemacht, die im Stillen in Amerika und Europa vorbereitet worden, zusammenbringen. Man sieht hier mit lebhaftem, regem Verlangen auf diese Angelegenheit, und der Name Cochrane ist in aller Munde. Der Eifer und die Thätigkeit für die Griechen erkalten hier keineswegs. Von Wilhelm Müller in Dessau, und hier von Fouqué, Giesebrecht und Kraus, sind neuerdings Griechenlieder im Druck erschienen. In den Provinzen wird viel gesammelt; auch hier ist man sinnreich, allerlei zu veranstalten; doch wirken viele Ultra's und Oesterreichischgesinnte möglichst entgegen;

der rechte Enthusiasmus vermag doch noch nicht hervorzubrechen. — Große Begebenheit in Konstantinopel! Europäische Uebung und Disziplin unter den türkischen Truppen anbefohlen; Aufstand der Janitscharen, Gemetzel, Zusammenschießung und Hinrichtung der Empörer; der Sultan hat gesiegt. Was wird nun weiter werden? — Ueber die brasilianische Konstitution und die noch nicht bekannte portugiesische viel Aerger und Kopfschütteln auf der einen, Freude und Hoffnung auf der andern Seite. Schon denkt man auch wieder an eine spanische Konstitution! — Die englischen Wahlen fallen nicht zu Gunsten der Emanzipirung der Katholiken aus; man behauptet nicht ohne Grund, der Jesuitismus in Frankreich mache die Engländer scheu, den Katholiken jetzt einzuräumen, was diesen zu solchem Mißbrauch ausartet. — Der Lieutenant von Willisen, vom Generalstabe, ist aus Paris und London hieher zurückgekommen, ganz begeistert für England, englische Freiheit und Verfassung; „Man möchte mit dem lieben Gott", sagt er, „fast hadern und rechten, daß er einen nicht hat als Engländer geboren werden lassen!" Unsern preußischen Zustand findet er höchst verächtlich.

Den 16. Juli 1826.

Aufstand des Generals Paez in Carraccas. Unsre Ultra's triumphiren, daß es mit den Republiken in Amerika schon zu wanken anfange; sie möchten auch gar gern, daß Bolivar sich zum Kaiser machte, wobei sie nicht unterlassen würden, ihn dennoch als einen illegitimen anzusehen. — Herr Prof. Hegel befand sich am 11. in einer Gesellschaft, größtentheils junger Leute; noch zuletzt erinnerte er sich, welch ein Tag es sei, und trank auf die

Einnahme der Bastille; das versäume er seitdem kein Jahr, sagte er, und meinte, sie Alle, die Jüngeren, könnten davon keine Vorstellung haben, was das für eine Freude und für ein Ereigniß gewesen sei, die Erstürmung und Zerstörung der Bastille. — Der Bericht der russischen Untersuchungskommission wegen der Verschwörungen steht in unsern Tagesblättern. Er ist gemäßigt genug abgefaßt, giebt aber nur ein sehr unsicheres Bild, und verräth das Bestreben, das Verbrecherische in den beabsichtigten Handlungen hervorzuheben, dagegen das Geistige und die Gesinnung in Schatten zu stellen. — Nachrichten aus St. Petersburg versichern, es herrsche dort in den höheren Kreisen ein morne silence, der Kaiser fürchte die großen Familien, und es sei leicht möglich, das ein bedeutender, noch unentdeckter Theil der Verschwörung im Stillen fortgähre. Beim Volk und bei den Soldaten scheinen der Kaiser und die Kaiserin sehr beliebt, deshalb auch jener zu dieser gesagt haben soll, die eigentliche Volksklasse sei jetzt ihre einzige Stütze, es sei Zeit, die strenge Hoheit fahren zu lassen, und sich liebreich und freundlich zu erzeigen, um die Popularität zu erhalten und zu mehren. Der Kaiserin würde dies nicht schwer fallen, sondern ihrem innersten Wesen mehr gemäß sein, als das bisherige Betragen; die Kaiserin Mutter würde zwar sehr scheel dazu sehen, aber diesmal könne man sich nicht nach ihr richten, die Umstände seien zu gebieterisch. Um der Kaiserin Mutter dagegen wieder etwas Schmeichelhaftes zu erweisen, hat der Kaiser ihr anheimgestellt, zu bestimmen, wann seine Krönung sein soll. Noch schreibt man, Prinz Karl und seine Prinzen seien am Hofe in höchsten Ehren und liebevollster Intimität, in den vornehmen Häusern aber sehr kalt aufgenommen. — In der Pairskammer in Paris

haben Choiseul, Pasquier und Lainé merkwürdige Reden gehalten. — Noch kennt man die portugiesische Konstitution nicht. — Herr von Kamptz ist von Karlsbad nach Wien gereist, man sagt, um von dort die Parole zu holen. Es sollen neue Beschränkungen der Druckerpresse im Werke sein, österreichische Zensurvorschriften in Preußen angenommen werden u. s. w. Der Fürst von Metternich hat seine Reise nach dem Rhein nicht angetreten, sondern ist wegen der türkischen Vorfälle einstweilen noch in Wien zurückgeblieben. — In der Schweiz hat man die bestehenden Maßregeln wegen Fremdenpolizei und Preßfreiheit auf ein Jahr verlängert; die Bemühungen der Höfe, besonders Oesterreichs, jene Maßregeln für immerwährende zu erklären und zu schärfen, sind demnach ohne Erfolg geblieben. — Nicht der in Straßburg erscheinende Katholik, sondern ein ähnliches in Würzburg gedrucktes Blatt ist hier verboten worden. — Die Fürstin von Liegnitz ist in Töplitz wegen ihrer Religionsveränderung von den vornehmen österreichischen Damen, dem Hause Clary u. s. w. mit sehr merklicher Kälte aufgenommen worden.

Den 31. Juli 1826.

Der König ist von Töplitz zurück, wo er sich diesmal weniger als je vergnügt hat. Die Gesellschaft war noch weniger beisammen, als früher; die Steifheit und Zurückhaltung der Vornehmen hat zugenommen, die verschiedenen Klassen sondern sich immer mehr von einander ab. Alle Aussagen der Zurückgekommenen stimmen darin überein, daß es dort sehr langweilig gewesen sei. — Die französische Schauspielertruppe aus Warschau giebt jetzt hier in der Stadt, bisweilen auch noch in Charlottenburg, mit ansehnlichem

Zulauf und großem Beifall ihre Vorstellungen. Ihr Vorzug vor den deutschen Schauspielern im heitern und feinen Spiel wird einem großen Theile des Publikums immer einleuchtender. Der König begünstigt diese Truppe sehr, und war auch gleich heute in der Vorstellung. Ein Theil des Hofes, und mit ihm unsre verbrühlten Rezensenten in den Zeitungen, sind gegen das französische Theater, und nehmen dem Könige seine Neigung für dasselbe fast übel. Die Rückkehr des beliebten Schauspielers Wolff mit seiner Frau von Embs wurde deshalb auch um so mehr herausgehoben. — Die Frau Generalin von Helwig wollte ein Gedicht, worin sie die Zweifler, ob auch die den Griechen gespendeten Gaben ihre Bestimmung erreichen würden, zu beruhigen sucht, in die Spener'sche Zeitung einrücken lassen; da jedoch von dem „harten Streit der bedrängten Christenheit" darin die Rede ist, so hat der Zensor, Geh. Rath Grano, das Imprimatur verweigert. — Unsre Griechenvereine schicken das eingesammelte Geld fleißig nach Paris an die dortigen Griechenfreunde, oder auch gradezu an Herrn Eynard nach Florenz. Die Aufsicht, Leitung und Beschränkung dieser Bewegung hat sich den Regierungsbehörden, zu deren Verwunderung und Aerger, ganz entzogen; nachdem einmal die Königliche Erlaubniß bekannt geworden, nahm die Sache überall ihren lebhaften Schwung, und das Ministerium mit seinen Zirkularen, Mahnungen und Instruktionen kommt erst nach der That hinterdrein, ohne diese einzuholen. — Man sagt hier ganz bestimmt, der Fürst von Wittgenstein habe Herrn von Kamptz nach Wien geschickt, um neue Verhaltungsmaßregeln zu holen; das Resultat dieser Sendung sehe man denn auch bereits in dem Artikel des Hamburger Korrespondenten vom 25. Juli, wo „aus dem Brandenburgischen" triumphirend

verkündet wird, keiner der Köpenicker Verurtheilten habe appellirt, sondern Alle hätten die Gnade des Königs angerufen, ferner, die russischen und deutschen Umtriebe seien in engstem Zusammenhange befunden worden, endlich, die Griechensammlungen würden zur Partheisache gemacht, die Theilnahme für die Griechen habe schon zum Deckmantel deutscher revolutionairer Anschläge gedient, und die preußische Regierung habe ernstlich verwarnt, nicht weiter zu geben, als der erlaubte blos mildthätige Zweck es gestatte! Das Ganze soll kalt Wasser auf den Enthusiasmus sein. Daß Herr von Kamptz der Verfasser ist, leidet gar keinen Zweifel. — Herr Geh. Rath Beckedorff, sagt man, wird von seiner Urlaubsreise als Katholik wiederkommen, und dann sein Amt als Regierungsbevollmächtigter bei der hiesigen Universität niederlegen, seine Anstellung im Kultusministerium aber behalten. — Das litterarische Konversationsblatt von Brockhaus hat seinen Titel verändert, und heißt jetzt Blätter für litterarische Unterhaltung. Diese haben nun im Preußischen wieder freien Eingang. Die hiesige Behörde wollte das Verbot nicht zurücknehmen, um sich kein Dementi zu geben, und gab dem Buchhändler zu verstehen, sie würde obigen Ausweg gern gestatten. Armseligkeit! — Noch immer nichts von Cochrane, auf dessen Erscheinung alles sehr gespannt ist! — Das französische Ministerium hat die neue portugiesische Konstitution erst einige Tage ganz geheim gehalten, dann einige Artikel derselben und jetzt endlich das Ganze mitgetheilt. Armselige Schikane gegen das Publikum! Die Konstitution sieht unsern Ultra's hier das Herz ab. Ihre Freude über die Empörung des Generals Paez in Columbien hält auch nicht vor; die Sache scheint keineswegs von so großer Bedeutung zu sein. — Herr Prof. Hegel stiftet einen Gelehrten

verein zur Herausgabe einer Berliner Litteraturzeitung. Der Minister von Altenstein freut sich der Sache. Auch Herr von Kamptz ist ihr günstig, und obwohl ihm bedenklich scheint, daß Cotta der Verleger und Augsburg der Druckort sein soll (wo so gut wie keine Zensur ist), so läßt er sich auch das recht gern gefallen, sobald man ihm einwendet, ob man denn hier an Reimer sich hätte wenden sollen? — Der Fürst von Metternich reist nun doch noch an den Rhein, da die türkischen Sachen sich wieder ruhiger anlassen.

Den 3. August 1826.

Der Geburtstag des Königs ist vielfach und mit erhöhtem Antheil gefeiert worden. Die Leute führten häufig als dankenswerthe Thaten des Königs an, daß er den Brief an die Herzogin von Köthen geschrieben, und daß er die Griechen unterstützt habe. In solchem Sinne ist auch ein braves Gedicht von Herrn Dr. Förster verfaßt, das nach einigen von der Zensur geforderten Milderungen in der Vossischen Zeitung abgedruckt worden. — Herr Prof. Boeckh hielt als Rektor der hiesigen Universität heute eine lateinische Rede, worin er der Umtriebe und der Verurtheilungen der Köpenicker so erwähnte, daß Herr von Kamptz damit zufrieden sein und ihm darüber etwas Schmeichelhaftes sagen mochte. Bei der neuen Einrichtung des Hörsaals hat man, ganz im Geiste der herrschenden Waltung, die außerordentlichen Professoren und Privatdozenten von den ordentlichen Professoren getrennt, und jenen, was früher nicht gewesen, geringere Sitze angeordnet. Große Unzufriedenheit über diese Einrichtung. Recht aristokratisch sagt man, die außerordentlichen Profes-

soren könnten mit Recht wenigstens verlangen, daß die Privatdozenten wieder von ihnen getrennt, und noch auf geringere Sitze beschränkt würden! — Herr von Otterstedt hat die Vermahnungs- und Verwarnungsschreiben eingesandt, welche der Großherzog von Baden an die Professoren zu Heidelberg erlassen hat, namentlich aber an den Hofrath Johann Heinrich Voß und an den Kirchenrath Paulus, daß sie nämlich aufhören sollten, die katholische Kirche zu befehden, die Maßregeln des Pabstes und andrer geistlichen Behörden gehässig darzustellen ꝛc., sie hätten sich der protestantischen Kirche nicht anzunehmen, sondern die Sorge für deren Erhaltung und Beschützung lediglich der Regierung anheimzustellen, welche schon jede Gefahr, wenn eine solche jemals einträte, abwenden würden ꝛc. Voß hat die Insinuation dieser Verwarnung nicht mehr erlebt; Paulus wird sich nicht sehr daran kehren, sagt man. Herr von Berstett hat diese alberne und gehässige Maßregel aus Gefälligkeit für das österreichische und französische Ministerium veranlaßt, und rühmt sich dessen.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinz Wilhelm und seine Gemahlin, auch Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, sind zum Geburtstage des Königs von ihren Reisen wieder hier eingetroffen. — Ein Kourier aus St. Petersburg hat die Nachricht gebracht, daß von den 121 Verschworenen 5 zur Strafe des Sacrilegiums Verurtheilte durch die Milderung des Kaisers mit dem Galgen bestraft worden (Pestel, Rolejeff, Sergius Muravieff Apostol, Bestuscheff, Kachowsky), die meisten Andern sind auf die Galeeren und zu nachheriger Verbannung nach Sibirien verurtheilt worden. Die Vollziehung geschah am 25. Juli, sehr früh am Morgen. Der Kaiser hat ein Manifest erlassen, worin er gute Mahnungen und auch Verspre-

chungen giebt. Die Begnadigungen haben zahlreiche Abstufungen; der Fürst Trubetzkoy, Fürst Obolensky, Fürst Wariatinsky, Fürst Stschepin-Rostowsky und der Staatsrath Turgenieff nebst einigen Andern, sind Statt der Todesstrafe zeitlebens auf die Galeeren gekommen, vorher aber entadelt worden. Turgenieff ist der einzige, der die Strafe nicht erlitten hat, da er sich in London befindet. — Man will wissen, die Rheinprovinzen würden um Beibehaltung der öffentlichen Rechtspflege einkommen.

Den 8. August 1826.

Der Fürst Metternich wird auf dem Johannisberg eine Zusammenkunft mit Graf Bernstorff haben, und wird ihn mit Hatzfeldt zu versöhnen suchen. Aber das wird schwer halten, denn Bernstorff ist zu sehr verletzt worden, und zu aufgebracht, auch, sagt man hinzu, hat er wirklich eine zu schlechte Meinung von Hatzfeldt. „Wie wir sie Alle haben", sagt der Geh. Staatsrath von Stägemann, „und das ist noch das Beste, was wir von ihm haben, die schlechte Meinung!" — In meiner Anzeige von Ranke's Geschichtebuch hatte mir voriges Jahr der Zensor der Zeitungen, Geh. Rath Grane, die Schlußstelle über Machiavelli, „der Italien Gift verschrieb", aus besorglicher Rücksicht auf Oesterreich gestrichen; jetzt führen die Wiener Jahrbücher überlaut jene Stelle wörtlich und mit Lob an! — Man behauptet für ganz gewiß, daß Herr Geh. Rath Beckerath katholisch werden und den preußischen Dienst ganz verlassen wird; da er damit 3000 Rthlr. Gehalt und sonstige Vortheile aufgiebt, so fragt man erstaunt, welchen Ersatz er versichert sein möge, und wie mächtig und reich ihn das katholische Treiben fühlen müsse, um

solchen Ersatz leisten zu können? Vor einiger Zeit war das Gerücht, Beckedorff sei katholisch geworden, bis zum Könige gelangt, und dieser befahl dem Ministerium, denselben hierüber anzufragen. Beckedorff erklärte, er gehöre der evangelischen Kirche an, bat indeß um Verschweigung der ganzen Sache, welches man sehr auffallend finden mußte. — Ueber die portugiesische Konstitution hört man allerlei Urtheile; die frühern Cortes in Spanien und Portugal waren unsren Ultra's nicht solch ein Aerger, wie diese vom Thron emanirte Repräsentation, auch waren sie dem Kaiser von Brasilien keinerlei Schimpfwörter. Man fühlt wohl, daß der Schlag auf Spanien gewaltig einwirken muß. — Das Blutbad in Konstantinopel dauert fort. — In dem russischen Manifest fällt hier vorzüglich die Stelle auf, wo gesagt wird, nicht der Aufklärung, sondern dem Müssiggang und der Leerheit sei die Schuld jener verbrecherischen Anschläge beizumessen ꝛc. — Der Hofrath Jahnke war als willkommener Ankläger Jahn's vor einigen Jahren mit ansehnlichem Gehalt zum Rath in einer Regierungsbehörde befördert worden. Jetzt wird darauf angetragen, denselben mit 400 Rthlr. zu pensioniren, und Herr von Schuckmann ist es, der diesen Antrag unterstützt; jener Mann, sagt er, sei ganz unbrauchbar, in der Jahn'schen Sache habe derselbe sich als Windbeutel und Lügner gezeigt und das Ministerium kompromittirt, indem er die närrischen Aussagen gemacht, die er dann bei der Konfrontation wieder zurückgenommen habe, und dieses sei zweimal hintereinander geschehen, kurz, es sei ein elender Kerl, und jede Schonung übel angewandt. Die übrigen Minister bezeigten einige Verwunderung, warum Herr von Schuckmann dieses alles nicht gleich damals gesagt habe, als Jahnke nach angeblich geleisteten Diensten dennoch

befördert wurde? — Die französischen Blätter schlagen täglich ihre tapfern Streiche gegen Villèle, die Jesuiten und Metternich; den letztern insonderheit wissen sie äußerst empfindlich zu treffen. — Das Kultusministerium hat ein scharfes Reskript an die Universität Halle erlassen, worin die Exzesse, welche bei Gelegenheit der Durchreise einer Dame von Stande vor einiger Zeit abseiten der Studenten Statt gefunden, hart gerügt werden. Die frühere Erzählung, daß die Kronprinzessin dort unangenehme Auftritte erlebt habe, ist also doch wahr gewesen, obgleich Nicolovius, darüber befragt, nichts davon wissen wollte. — Herr Prof. Ranke erklärt die portugiesische Konstitution für ein schlechtes Machwerk, voll Unzusammenhang und Widerspruch, und findet die Handlung des Kaisers Pedro, welcher jene Verfassung einem Volke, das er gleichsam entläßt, noch zu guter Letzt aufdringt, einen Akt der Tyrannei. Diese Meinung ist wenigstens aus ihm selbst, ohne allen Bezug auf Partheiansichten. Dagegen sagen Andre, an der portugiesischen Konstitution sei nur das schlecht, was sie europäischer als die brasilianische mache, der Adel, die erblichen Pairs, das entschiedene Veto u. s. w.

Den 13. August 1826.

Gestern brachte die Allgemeine Zeitung die erste Nachricht, Lord Cochrane sei im Archipelagus angekommen. — Die Untersuchung der Pairskammer wegen der Ouvrard'schen Kontrakte geht ohne Resultat im Stillen aus. Der Verdacht, daß der Hof selbst von den Unterschleifen Vortheil gezogen habe, ist dadurch nur vermehrt. — Die portugiesische Konstitution läßt den politisch Rechtgläubigen keine Ruhe; man will ihr auf alle Weise beikommen, ihr

im Innern Störungen und von außen Angriffe erwecken. „und sollte nichts andres übrig sein", sagt ein hiesiger Hofmann, „so muß man die Liberalen zu Uebertreibungen hetzen, die Konstitution durch Jakobiner stürzen". — Der Advokat von Landt, der im Jenkischen Prozeß oft genannt worden, hat eine gedruckte Protestation über das stattgehabte Wahlverfahren (bei den rheinischen Provinzialständen) an das Staatsministerium vertheilen lassen. Dagegen hat Herr Prof. von Hennings, nicht ohne Mitbetrieb des Herrn Generals von Müffling, eine kleine Schrift drucken lassen, welche jenen Schritt für unangemessen und unbegründet erklärt; die Schrift ist schwach und ließe sich leicht zu Staub machen, aber wer will sich jetzt auf dergleichen einlassen? Herr Graf von Voß, selbst Rheinländer, sagt mir, es seien allerdings bei der Einberufung der Wahlmänner durch das Oberpräsidium die meisten stimmberechtigten bürgerlichen Rittergutsbesitzer vergessen worden, und daher fast nur adliche gekommen und gewählt worden, welches allerdings sehr unklug und gehässig sei. — Die Griechenvereine werden durch ganz Deutschland immer zahlreicher und lebhafter. Der König von Baiern erweist sich als ihr kräftiger Theilnehmer. Starke Summen werden nach Paris und Florenz abgesandt. — Man bemerkt am Hofe, daß die Fürstin von Liegnitz seit kurzer Zeit ungemein an Ansehen und Bedeutung gewonnen hat; der König behandelt sie rücksichtsvoller und aufmerksamer, als vorher; die Königliche Familie zeigt sich beflissener. Der Fürst von Wittgenstein setzt sich vermittelst dieses Verhältnisses, in welchem er stets die Hand hat, immer fester, auch kann er seine Zufriedenheit nicht ganz verbergen; die Prinzen, welche sich gegen ihn auflehnen wollten, sind nun völlig unschädlich für ihn, ja großentheils von ihm

abhängig. — Die Kronprinzessin hält sich sehr negativ, und scheint dabei von großem Einfluß auf den Kronprinzen. Man giebt ihr Schuld, eine außerordentliche Neigung für alle kleinen Anekdoten und Klatschereien zu haben, alles wissen zu wollen, was jeden betrifft, kleine Schwächen und Blößen u. s. w. Doch entstehe nichts daraus, es bleibe beim Wissen. Ueber die protestantische Kirche soll sie äußerst milde sprechen, sie sehe darin nichts, was ihr entgegen sei; die katholische Kirche, wie sie dieselbe kenne, sei davon gar nicht sehr verschieden, die Moral in beiden gleich, daran halte sie sich; Rosenkränze, Heiligenbilder u. dgl., was man den Katholiken sonst als Abgötterei und Aberglauben vorwerfe, habe sie auch in München nie gehabt. — „Ist die Kronprinzessin blos eigensinnig, so bleibt sie katholisch; hat sie Karakter, so wird sie protestantisch. Will sie hier je recht herrschen, so muß sie letzteres sein."

Den 20. August 1826.

Die ganze Stadt ist voll von einer höchst ärgerlichen Geschichte. Die Gattin des Dr. Eversmann in Potsdam hat ein sehr schönes Dienstmädchen, deren Anzug allzu kostbar für ihren Stand und ihre Diensteinkünfte scheint, man findet auch eine Summe Geldes, 80 Thaler in Gold- und in Silbernoten, unter ihrer Habe; sie weigert sich standhaft, sowohl gegen ihre Herrschaft als gegen die herbeigerufene Polizei, von diesem Gelde Rechenschaft zu geben, und behauptet nur, es sei ihr geschenkt worden; endlich auf's äußerste gedrängt, ruft sie aus: „Nun, wenn Sie's denn durchaus wissen wollen, ich hab's von Ihrem Vater, dem Bischof Eylert!" Eine Ohrfeige, welche die Doktrin dem Mädchen hierauf gab, machte den Handel

nicht besser, letztere sprach nur um so lauter, und wollte sogar klagen. Die Sache ist vorläufig unterdrückt worden, man behauptet, auf höheren Befehl; doch spricht die ganze Stadt davon, und am schonungslosesten der Hof. Der Kronprinz, welcher die geistlichen Günstlinge seines Vaters nicht leiden kann, hat sich bitter über den Vorgang ausgelassen. Man ist begierig, ob die Sache so bleiben wird. Bei dieser Gelegenheit ist auch der Bischof Westermeyer in Magdeburg, auch ein Liebling des Königs, wieder in's Gerede gekommen. Von ihm ist der Umstand vor Gericht bekannt geworden, daß er einige Zeit vor seiner Erhebung zum Bischof in der Freimaurerloge mit einem von ihm dort eingeführten Frauenzimmer zu Zweien das Lied: S'ist mir alles eins, s'ist mir alles eins, ob ich Geld hab oder keins" lustig abgesungen; das Frauenzimmer war aber, wie sich später auswies, eine wirkliche Straßenhure. Man findet dies Geschichtchen munter genug! — In der Botschaft des Präsidenten der Republik Mexiko wird erwähnt, daß ein Herr Sulzer als preußischer Handelsagent durch das preußische Handelsministerium beglaubigt worden, den man aber noch nicht annehmen könne, da diese Art, mit einem Staate in Verbindung zu treten, nicht die gehörige sei. So fest, als klug und höflich! „Für Preußen eine Blamage! Die Republik anzuerkennen wagt es nicht, aber in den Vortheil des Verkehrs möcht' es sich unter der Hand einschleichen!" — Das heutige Blatt der Schnellpost enthält über Türken und Griechen und Demagogie so arge Dinge, daß man nicht begreift, wie dergleichen hier die Zensur passiren konnte; ein unschuldig befundener Student zu lebenslänglicher Untersuchung verurtheilt, ein Oberdemagogenriecher-Pascha Karakatatschi (Anspielung auf Kamptzens Namen und Stottern) u. dgl. m. kommen darin

ver. — Der Kronprinz hat im Staatsministerium den Ministern wieder von „Dummheit" gesprochen, in Bezug auf ein Blatt, welches sie alle unterschrieben hatten. Er fand mit Recht unangemessen, daß in der Erhebungsurkunde der Standesherrschaft Pleß in Schlesien zum Fürstenthume gesagt war: „Mediat-Fürstenthum", da es dergleichen nur in der Reichsverfassung gab und geben konnte. Der alte Raumer hatte die Urkunde nach altem Schlendrian aufgesetzt, und kein Minister den Uebelstand bemerkt. — Dem Könige von Baiern wurde kürzlich ein Studienplan vorgelegt; am Schlusse waren „gymnastische Uebungen" aufgeführt; er durchstrich dies, schrieb eigenhändig dafür „Turnen" hin, und bemerkte am Rand: „Ich fürchte dieses Wort nicht." — Gegen den Aufsatz des Herrn von Kamptz im Hamburger Korrespondenten, durch welchen die Griechenvereine der Theilnahme an revolutionairen Umtrieben beschuldigt werden, hat der Kommerzienrath Hoffmann in Darmstadt eine Erklärung drucken lassen, worin er denjenigen, der dem darmstädtischen Griechenverein eine solche Theilnahme nachweisen würde, einen Preis von 50,000 Gulden verspricht. — Mad. Schröder spielt hier Gastrollen (Gertrude, Medea u.) mit allgemeinem enthusiastischen Beifall. — Herr Graf von Bernstorff ist von Embs hier zurück.

Den 28. August 1826.

Der König ist am 24. mit seiner Begleitung nach Preußen abgereist. — Herr von Olfers ist als Geschäftsträger nach Rio Janeiro nun wirklich abgegangen. Er klagte, daß seine Instruktionen ihn eigentlich über Ziel und Maß seines Benehmens ganz im Dunkeln ließen; auch habe der Graf Bernstorff ihm mündlich nicht sagen

wollen oder können, was denn hinsichtlich Amerika's die preußische Politik sei. Olfers spricht vor seiner Abreise mit Bernstorff in Charlottenburg beim Könige, der ihn fragte, was für ein Landsmann er sei? — Beim Könige war auf der Pfaueninsel vor einiger Zeit nebst dem Prof. Lichtenstein auch der aus Aegypten zurückgekehrte Naturforscher Ehrenberg zu Mittag geladen. Dieser fand den König ungemein gütig, den Kronprinzen aber scharf, doch das Verhältniß als Gast im Ganzen dort sehr behaglich. Der König sprach von vielem mit Kenntniß; als von der Sonderbarkeit die Rede war, daß die Mexikaner selber zwar hartlos, ihre Götzenbilder aber bärtig seien, machte er, zu der Fürstin von Liegnitz gewandt, den Witz, es möchten wohl gar verkleidete Juden sein! — Der König hat neue Verfügungen in Betreff der neuen Liturgie erlassen, wonach es fast unmöglich gemacht ist, daß ein Kandidat eine Pfarre, oder ein schon angestellter Prediger eine neue Stelle erhalte, bevor er nicht die Liturgie angenommen, oder ihre Aenderung versprochen hat. Schon hat der König zweien hier vom Magistrate zu besseren Stellen erwählten Predigern (Herr Bischon ist der eine) seine erforderliche Zustimmung entschieden versagt. — Die Regierung von Düsseldorf hat unmittelbar an den König über die Unregelmäßigkeit und Unvollständigkeit des Wahlverfahrens bei den rheinischen Provinzialständen ihren Bericht erstattet. Der König hat die Sache an die Kommission für die Ständesachen gewiesen, an deren Spitze der Kronprinz steht. Von dieser Kommission, heißt es, kommt aber fast niemals eine Antwort zurück. Die Schrift des Herrn Prof. von Hennings mißfällt im Publikum allgemein. — Heftiger Artikel im Courrier français vom 21. über den preußischen Versuch, in Mexiko einen Handelsagenten einzuschwärzen. —

Gestern wurde Herrn Prof. Hegel's Geburtstag von Freunden und Schülern glänzend gefeiert. Viele Gedichte und Vorträge wurden gesprochen, alles sehr schön und frei, auch politisch von gutem Geiste. — Heute wurde Goethe's Geburtstag von dem Poetenklub (oder der litterarischen Mittwochsgesellschaft) sehr zahlreich begangen. Die Sache war ziemlich fade und mager. Die Gesellschaft hat zu viele Lumpen. Herr Prof. Gubitz, Kriminalrath Hitzig, Herr Häring und einige Andre machten sich breit. — Der Königliche Gerichtshof in Paris hat sich in Betreff der Montlosier'schen Klageschrift für unbefugt erklärt, jedoch die Jesuiten und ihre Anwesenheit in Frankreich entschieden verdammt, der hohen Polizei stehe zu, diese Ungesetzlichkeit abzustellen. Die liberalen Blätter triumphiren wegen dieses Ausspruchs, obwohl sie ein unmittelbares gerichtliches Einschreiten gehofft hatten. — Der Kaiser von Oesterreich hat eine strenge Verordnung zu Gunsten der Sklaven erlassen; jeder ist frei, so wie er den österreichischen Boden, oder ein österreichisches Schiff betritt, auch solche Kriegsgefangene, die als Sklaven von ihren Herren behandelt werden. — Von Cochrane noch immer nichts. In Konstantinopel fließt Blut. Alles sieht bedenklich aus. — Der König von Baiern hat noch 100,000 Franken für die Griechen an Herrn Eynard geschickt.

Den 5. September 1826.

Herr von Kamptz hat im Hamburger Korrespondenten vom 27. gegen den Artikel des Herrn Hoffmann in Darmstadt, die Umtriebe der Griechenvereine betreffend, einen anonymen Antwortartikel gegeben, der herzlich schlecht gefunden wird. — Der Juris von Haxfeldt ist vom Rhein

hier angekommen, dem Grafen Bernstorff zur läſtigen Unbequemlichkeit; einige Reibungen werden nicht ausblei ben, Hatzfeldt wird mit Wittgenſtein's Hülfe hinter Bern storff's Rücken allerlei beim Könige betreiben, was der Miniſter nicht will noch wünſcht. — Neue Umtriebe ſind unter den Studenten in Halle entdeckt worden; das Mini ſterium des Kultus befindet ſich in Verlegenheit, der König will nichts mehr von dem „dummen Zeuge" hören und keine Strafe mehr Statt finden laſſen, und doch kann die Behörde die Sache nicht auf ſich beruhen laſſen. — Der Fürſt von Wittgenſtein wollte den König auf der Reiſe in Preußen doch nicht ſo ganz allein laſſen, er iſt nachgereiſt; der Oberpräſident von Schön in Königsberg hätte ſonſt bei dem Könige zu bedeutend werden können. Herr von Schön und der Finanzminiſter von Moy haben ſtarke Streitigkeiten mit einander; das ſoll Wittgenſtein, der gegen Schön immer feindlich war, recht gern ſehen. — Wittgenſtein ſagte von dem Briefe des Königs an die Her zogin von Kölben ſehr kläglich: „Ach, was hat uns der Brief für Unangenehmes gemacht, den hätte man doch ja nicht ſollen bekannt werden laſſen! Ach, was haben wir uns dadurch alles auf den Hals gezogen! Da hätte man Sr. Majeſtät Vorſtellungen machen ſollen!" — Man ver ſichert, es ſei jetzt wieder eine Zeit, wo das Briefeöffnen auf der Poſt ärger als je getrieben würde, und zwar blos zum Vortheil der Privatintriguen und perſönlichen Rück ſichten. — Es heißt, der Polizeipräſident von Elsbeck, deſſen Unfähigkeit ſelbſt ſeine Beſchützer eingeſtehen, ſoll durch den Herrn von Struenſee, der bis jetzt die Polizei in Köln verwaltet, und grade hier anweſend iſt, erſetzt werden. — Man verſichert, der General von Rüffling werde an Herrn von Schuckmann's Stelle Miniſter des Innern werden. —

Der polnische General von Kniasevich ist wieder in Freiheit gesetzt worden; der Verdacht einer Theilnahme an den russischen Umtrieben hat sich als grundlos erwiesen. Er ist in Dresden sogleich bei Hof erschienen und sehr ausgezeichnet empfangen worden. — In Moskau sollen neue Verhaftungen Statt gefunden haben; man sieht die Sachen in Rußland als noch sehr unsicher an. — Die französischen Blätter geben tüchtig gegen Metternich los, und gegen die Art von Hof, den er sich auf dem Johannisberg machen läßt. — Nach dem Schlusse der Bundestagssitzungen ist Herr von Nagler nach Paris gereist; doch nur, wie man sagt, in Postgeschäften. — Von Lord Cochrane noch immer nichts! — Ein katholischer Professor in Breslau hat ein starkes Buch gegen die jetzige katholische Kirche in Schlesien, die er ganz reformirt wissen will, herausgegeben. Er will das Cölibat abgeschafft, die deutsche Sprache beim Gottesdienst, und vieles andre Protestantische. Das Buch ist im herzoglichen Sachsen mit Zensur gedruckt, und ein harter Schlag für die Katholiken. — In Portugal hat das konstitutionelle Wesen seinen guten, geordneten Fortgang. Die diplomatischen Angriffe von Seiten Frankreichs und Oesterreichs sind aber schon ernstlich; sie werden schon weitergedeihen, man sucht sich untereinander einzuverleiben, man arbeitet an England, reizt Spanien, zettelt Ränke in Portugal an. — Der König soll auf der Reise in Preußen den alten Obersten von Massenbach, auf Fürbitte der Familie desselben, begnadigt haben. — Der Constitutionnel vom 27. August enthält einen trefflichen Artikel gegen das Prinzip der Immobilität, welches die Ultra's immer aufstellen, um den Tiers-Etat in enge Schranken zu drängen. Der Kampf gegen die Jesuiten dauert heftig fort.

Den 12. September 1826.

Gestern am 11. trat Mlle. Sontag in der „Italiänerin in Algier" zum erstenmal wieder hier auf, seitdem sie von Paris zurückgekehrt. Das Publikum war in großer Bewegung. Platz und Straßen am Königstädter Schauspielhause von Volk erfüllt. Das Haus war zum Erdrücken voll. Aber es gab zwei Partheien, Klatschen und Pfeifen stritten miteinander; der Lärm hörte nicht auf; bei den schönsten Kunststücken der Sängerin wurde gelacht, gelärmt, gepfiffen; man schlug sich, es erfolgten die pöbelhaftesten Auftritte; die Anwesenheit des Königs, der den Tag von der Reise zurückgekommen, wurde für nichts geachtet, zweimal schickte er einen Adjutanten, um Ordnung machen zu lassen, mehrere Leute wurden verhaftet, aber alles vergebens, die ganze Vorstellung blieb stürmisch, und noch als Mlle. Sontag zuletzt hervorgerufen worden, war der Beifall mit Pochen und Pfeifen gemischt. Daß sie in Paris ein dortiges Engagement angenommen, und hier etwas über ihren Urlaub ausgeblieben, wollen ihr viele Leute so sehr übel nehmen. — Der Fürst von Hatzfeldt ist auf seine Güter in Schlesien gegangen, kömmt aber, ehe er nach Wien geht, noch hieher, um den König zu sprechen. Bernstorff hat diesmal das Uebergewicht über Hatzfeldt; letzterem ist sogar vom König ein Verweis zugefertigt worden, weniger österreichische Farbe zu führen, und mehr preußische, namentlich in Betreff der Griechensache, die er ganz wie der österreichische Beobachter behandeln wollte, wodurch zugleich der König, der doch die Sammlungen erlaubt hatte, gewissermaßen dem Tadel bloßgestellt wurde. — Ueber die Krönung in Moskau hört man nichts; man begreift den Aufschub nicht, hegt allerlei Argwohn, fürchtet neue Meutereien.

Die Kaiserin Alexandra ist leidend, der Kaiser auch. Neue Verhaftungen haben in Moskau Statt gehabt. Man sieht die ganze Regierung als unsicher und gefährdet an. Unvermuthet ist der Großfürst Konstantin von Warschau nach Moskau abgereist, um dort die Feierlichkeit mitzumachen; auch das giebt vielerlei Gerede. — Unser Gesandter in Kopenhagen, Graf Dohna, ist jetzt hier, er zieht sich auf seine Güter zurück, wie er schon lange zu thun wünschte, und behält 3000 Rthlr. Gehalt. Sein Nachfolger soll Graf Wenzen sein. — Der König von Baiern hat den Fürsten von Metternich auf dem Johannisberg besucht. Er trachtet seit seiner Thronbesteigung mit heftigem Eifer nach Erlangung der Rheinpfalz. Gleich seine ersten Schritte zielten dahin; der Fürst von Wrede mußte in St. Petersburg dem Kaiser Nikolaus desfalls ein besonderes Schreiben des Königs überreichen, die Antwort war aber höflich ausweichend. Doch glaubt man, der König von Baiern könne mit Klugheit und Beharrlichkeit sein Ziel wohl erreichen. Unser König hat aber sogleich befohlen, Hatzfeldt solle angewiesen werden, in Wien zu eröffnen, daß Preußen nichts dagegen einwenden wolle, wenn Baiern von Baden die Rheinpfalz erhandeln könne, daß aber Baden, insofern demselben irgend ein direkter oder indirekter Zwang zugefügt werden sollte, auf den nachdrücklichen Schutz Preußens zu rechnen habe. — Der neapolitanische Gesandte Marquis Gagliati wird von hier nach Turin versetzt; an seine Stelle soll ein Fürst Ruffo hieherkommen. — Herr von Kamptz läugnet, daß neue Umtriebe in Halle entdeckt worden; die Leute sagen, die Sache solle diesmal, um den König nicht verdrießlich zu machen, und da sie doch nicht erheblich sei, vertuscht werden. — Herr Prof. Schleiermacher ist nach dem Harz gereist. — Man nimmt dem Könige von

Baiern sehr übel, daß er auch den Prof. de Wette nach München eingeladen, das wird ja eine rechte Demagogenversammlung dort werden, sagt man. Den baierischen Offizieren ist erlaubt, mit Vorbehalt ihres Ranges und ihrer Besoldung bei den Griechen Kriegsdienste zu thun; mehrere sind schon nach Griechenland abgereist. — Von Lord Cochrane noch immer nichts!

Den 13. September 1826.

Ein Kourier hat die Nachricht gebracht, daß die Krönung in Moskau am 3. September Statt gehabt. Die Unpäßlichkeit der Kaiserin Alexandra hatte die Verzögerung verursacht; die Kaiserin hat aber dann die fünfstündige Zeremonie sehr gut überstanden. Als der Kaiser mit der Kaiserin auf dem Throne saß drückte er ihr verstohlen unter dem Mantel die Hand; es wurde von Vielen bemerkt, und gefiel sehr. Sacken und Wittgenstein sind Feldmarschälle geworden; Orden in großer Anzahl sind vertheilt worden; Herr General von Schöler hat den Alexander-Newsky-Orden erhalten ꝛc. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht sagt mir, daß der König während der Reise in Preußen 1700 Briefe und Eingaben empfangen habe. — Herr Graf von Bernstorff nimmt die Sache wegen der baierischen Absichten auf die Rheinpfalz sehr ernst; den Fürsten von Wrede, als dieser ihn bei seiner Durchreise davon sprach, hat er fast spöttisch abgefertigt; die Ansicht des preußischen Kabinets hat er vorläufig an Herrn von Küster nach München zu dessen Kenntnißnahme durch mich schreiben lassen. — Herrn Grafen von Lüttichau gesprochen, der von Wien zurück ist; desgleichen den Wirkl. Geh. Rath von Raumer. — Herr von Küster berichtet sehr zum Nachtheil des jetzigen Königs von Baiern, nach seiner Meinung

ist derselbe ein sehr schlechter Karakter, und ein halber Narr; daß er selbst regieren will, und nach eignem Willen alles anordnet, wird ihm zum ärgsten Vorwurfe gemacht. — Der König hat dem Oberpräsidenten Schön und dem Herrn Staatsminister Grafen von Dohna in Preußen den großen rothen Adlerorden gegeben; noch viele andre Ordensverleihungen haben Statt gefunden. — Die Begeisterung für Mlle. Sontag zeigt sich ungemein abgekühlt. Selbst die Gunst des Hofes wirkt nicht mehr, wie früher.

Den 19. September 1826.

Der Prinz Karl von Baiern ist von Dresden hier zum Besuch angekommen. Auch der Herzog und die Herzogin von Cambridge sind hier. Die Anzahl der Fremden vermehrt sich täglich, die nahbevorstehenden Manöver ziehen vorzüglich eine Menge einheimischer und fremder Generale und Offiziere herbei; man bemerkt mehrere Engländer, einige Franzosen, Sachsen ꝛc. — Man wundert sich, daß Gneisenau noch nicht hier ist, der König werde doch gewiß seinen Feldmarschall nicht bei dem Manöver missen wollen u. dgl. m. Aber man meint, Gneisenau habe Ursache zu allerlei Mißvergnügen, sei mit dem Kriegsminister gespannt, und schmolle mit dem Könige, der jenen unterstütze; Gneisenau soll nämlich die Entfernung eines angesehenen Mannes verlangt haben, dem entschiedene Veruntreuungen im Militairwesen vorgeworfen werden, und den Herr von Hake dennoch behalten will; Einige behaupten, der untreue Verwalter, der gemeint sei, könne niemand als Herr von Hake selber sein, dessen eigennützige Habsucht allerdings bekannt genug ist. — Der Generalprokurator aus Koblenz, Herr Lombard, Sohn des verstorbenen Geh. Kabinetsraths

Lombard, war bei mir; er behauptet, sein Vater habe anziehende Memoiren hinterlassen, an deren Bekanntmachung aber noch nicht zu denken sei. — Der Dichter Grillparzer aus Wien macht mir die traurigste Schilderung des dortigen Geistesverkehrs, alles ist erstarrt oder erlahmt; er findet keinerlei Anregung dort, im Gegentheil, alle mögliche Unterdrückung; „Man will gar nicht, daß bei uns jemand Litteratur treibt, und etwanige Successe gereichen zum Vorwurf." Seine dortigen Aussichten sind ganz verdorben; er meint, zeitlebens würde er diese schlechten Verhältnisse, in denen er einmal zur Regierung stehe, nicht ausgleichen. Er ist ein biederer, schlichter Mensch, der auf Wahrheit und Rechtheit geht. Dabei liebt er seine Vaterstadt Wien ungemein, und möchte sie mit Berlin, das ihn wegen Geistesbildung und Litteratur ganz entzückt, doch nicht vertauschen. Auch beurtheilt er das österreichische System noch billig genug, und sagt selbst vom Fürsten von Metternich, derselbe sei persönlich nicht so schlimm, sondern nur durch seine Stellung, diese zwinge ihn zu manchem; z. B. daß er Grillparzern wegen dessen Gedicht auf das Campo Vaccino befeindet und verfolgt, während er doch selbst in Italien mit hohem Wohlgefallen über Tisch, wo auch Grillparzer mitaß, mehr als 100 Verse von Byron, und zwar die stärksten aus Childe Harold auf Italien bezüglichen, auswendig hergesagt, ein Zug, der übrigens Grillparzern noch jetzt angenehm in der Erinnerung ist. Gestern am 18. war Grillparzer Abends bei uns. — Die Landwehr hat bei den diesjährigen Kriegsübungen in den Provinzen, die der König bereist, wieder das Beste davongetragen; ihre Haltung und Fertigkeit übertraf die der Linientruppen; der König war ganz entzückt, und die Landwehr steht wieder ganz hoch oben bei ihm. Dies ist den

aristokratischen Offiziers ein Gräuel; sie hatten trotz der vorhergegangenen guten Eindrücke, die der König wiederholt von der Landwehr gehabt, durch im Stillen wiederholte Angriffe und Stöße dieses Institut dennoch wieder sehr untergraben, und hofften schon den König nahe dahin gebracht zu haben, in die Aufhebung zu willigen; nun ist diese Hoffnung wenigstens weit hinausgeschoben, aber darum gewiß nicht aufgegeben! — Der Kronprinz hat gehört, der Minister von Stein sei nicht mehr, wie ehemals, ein Freund der Gewerbefreiheit; er hat daher dem Herrn von Ancillon aufgetragen, bei Gelegenheit seiner Reise einmal mit Herrn von Stein zu überlegen, welche Mittel sich anwenden ließen, um das Zunftwesen wieder herzustellen. — Herrn General von Pfuel gesprochen; auch Herrn Oberstlieutenant von Canitz, ferner Auguste, den Grafen von Zichy, Herrn von Reden ꝛc. — Vom Könige von Baiern: „Ich lerne einsehen, daß die Zersplitterung Deutschlands in viele Staaten der Nation denn doch noch nothwendig und vortheilhaft ist; unter den vielen Fürsten ist doch einer immer liberal, und eine heilsame Opposition gegen die andern!“

Den 24. September 1826.

In der gestern hier angekommenen Allgemeinen Zeitung stehen übereinstimmende Nachrichten aus Odessa, aus der Moldau und aus Wien, daß die russisch-türkischen Verhandlungen in Akjermann schwerlich einen friedlichen Ausgang haben werden. Die Türken suchen nur Zeit zu gewinnen; der Kaiser Nikolaus hat den 7. Oktober als letztes Ziel bestimmt. Die Staatspapiere sind hierauf in Wien sehr stark und auch hier ansehnlich gefallen. — Zum diesmaligen Manöver sind sehr viele Fremde hier, auch

Nicht-Militairs. — Der als sardinischer Gesandter bisher hier gewesene Marquis Gagliati erhält den Chevalier Russo, der bisher sardinischer Legationssekretair in Paris gewesen, zum Nachfolger. — Der Oberst von Helwig mit seinen Husaren in Saarbrücken stehend, erzählt, die französischen Offiziere, welche zuweilen über die Gränze dorthin zum Besuch kommen, wissen nicht genug zu sagen, wie frei und frisch sie sich dort fühlten, einmal ohne Sorge und Hehl frei reden zu können, daheim sei jede Regung erstickt, alles gehe unter in Raisonnerei und Pfafferei, es sei kaum auszuhalten! Die alten verdienten Offiziere würden immer mehr beseitigt, man schicke ihnen lauter Vorgesetzte, die von den Pfaffen empfohlen und durch alte Weiber befördert wären. — Großer Brand in Konstantinopel. Man will wissen, mehrere türkische Pascha's, unter andern der von Widdin, hätten sich gegen den Großherrn aufgelehnt. — Der kommandirende General in Schlesien, Herr Graf von Zieten, schon immer sehr hoffährtig, soll diesmal hier sein Wesen gar zu arg treiben; selbst dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz hat er seinen Vorrang unschicklich zu fühlen gegeben; dieser fügte sich zwar dem Scheine nach ganz unterwürfig, aber man prophezeit dem schiefen Zieten, die Sache würde ihm von jenem binnen Jahresfrist schon heimkommen! — Daß der König von Baiern seinen Gesandten, Herrn von Steinlein, von Wien abberufen und nach Brüssel versetzt, weil derselbe sich dazu hergegeben, Metternich's Unzufriedenheit über des Königs Benehmen an diesen gleichsam in Auftrag zu berichten, ist ganz richtig; man erzählt aber von München her noch den besonderen Umstand, der König selbst habe, auf die ihm von Metternich zugekommenen mißfälligen Mahnungen und Lehren, diesem geantwortet: Er sei souverainer Herrscher

in Baiern, und als solcher nur Gott verantwortlich, und der Konstitution, die er beschworen habe; da nun aber der Kaiser Franz nicht der liebe Gott und Metternich gewiß nicht die Konstitution sei, so hätten sie beide ihm nichts darein zu reden u. dgl. m. Unter den Diplomaten und Höflingen ist eine wahre Wuth gegen den König von Baiern; im übrigen Publikum aber freut man sich seiner Maßregeln, und oft in sehr lebhaften Ausdrücken. — Der König war gegen Herrn Oberpräsidenten von Schön in Preußen äußerst freundlich. Der Herr Minister von Altenstein ist darüber sehr betreten, denn er hatte den Herrn von Schön kurz vorher beim Könige verklagt. Schön hat sich die Feindschaft des Bischofs von Ermeland zugezogen; dieser beschwerte sich beim Kultusminister, jener sei den Einrichtungen, deren die katholische Kirche bedürfe, entgegen, und nicht etwa, weil er ein Protestant sei, denn das alles sei ihm sehr gleichgültig, und er habe gar keine Religion, sondern aus bloßer Gehässigkeit ꝛc. Diese Beschwerde reichte Altenstein dem Könige mit beistimmendem Berichte ein, den er selbst aufgesetzt, und worin er unter andern auch hämisch klagte, Schön sei ihm auch bei Einführung der Liturgie in Preußen überall hinderlich. Diese letztere Anklage war für Schön die allergefährlichste; doch diesmal verfing sie beim Könige nichts, und Schön erhielt den rothen Adlerorden erster Klasse.

Den 29. September 1826.

Das französische Ministerium hat die Zulassung der mexikanischen Flagge in französischen Häfen anbefohlen; die Anerkennung wechselseitiger Handelsagenten deutet auf nahe Anerkennung des neuen Freistaates auch in politischer Ge-

stalt. In welchen Widersprüchen regiert Herr von Villèle! — In Madrid und in allen gleichgesinnten Kreisen von Paris bis Berlin und St. Petersburg frohlockte man über die Desertion portugiesischer Truppen nach Spanien; jetzt ist Schrecken und Lärm über die gleicherweise von Spanien nach Portugal stattgehabte Desertion spanischer Truppen. — Herr von Canning ist in Paris angekommen, worüber von allen Seiten viel hin und her geredet wird. — Die Perser haben gegen die Russen den Krieg erklärt, und sehr ernstlich begonnen. — Der vor kurzem zum Bischof ernannte Geistliche Engelken in Stettin ist gestorben. Man spricht von allerlei Ränken in Betreff des Nachfolgers, der ihm werden soll. Die Geschichte vom Bischof Eylert ist glücklich unterdrückt, man spricht nicht mehr davon. — Der Justizminister Graf Danckelmann hat bereits einen vollständigen Kriminalkodex nach den Grundlinien des Landrechts für die Rheinprovinzen ausarbeiten lassen, und dem Könige zur Vollziehung vorgelegt, damit die Einführung durch Kabinetsordre sogleich erfolgen möchte. Der König hatte früher bestimmt, es sollten vorher über die ganze Sache die Provinzialstände gehört werden, und die am Rhein sollen noch erst zusammentreten; als ganz ungeeignet und voreilig hat jenen Entwurf daher der König fürerst zurückgewiesen, aus eigner Bewegung, ehe noch Graf Lottum ihn darauf aufmerksam machen konnte, wie sonderbar jene Art der Einführung sein würde. — Der Arzt Dr. von Stosch hat die Kronprinzessin auf ihrer Reise begleitet; er wünschte, dafür nicht mit einem Geschenke, sondern mit einer Anstellung belohnt zu werden; der König unterzeichnete für ihn ein Patent, das ihm den Titel eines zweiten Leibarztes der Kronprinzessin und eine Besoldung von 600 Rthlr. verleiht. Der Fürst von Wittgenstein als Haus-

minister wandte dagegen ein, wie denn ein zweiter Leibarzt sein könne, wo es keinen ersten gäbe? Der Staatsrath Dr. Hufeland ging noch weiter, stellte vor, aller Gewohnheit und Regel in Preußen sei es zuwider, daß eine Prinzessin einen besondern Leibarzt habe, die Ernennung eines solchen für die Kronprinzessin aber würde bei den Ununterrichteten sehr gemißdeutet werden, den übelsten Eindruck machen u. s. w. Er schlug die Auskunft vor, Stosch zum Leibarzt des Kronprinzen zu machen, dieser aber erklärt, er wolle keinen. Wenn er einen Arzt nöthig hat, läßt er den Generalchirurgus Geh. Rath Rust holen, und diesen, glaubt man, hätte Hufeland gern durch Vorschiebung des unbedeutenden Stosch entfernt. So liegt nun die Sache; der König, sehr verdrießlich, hat noch nichts entschieden. — Bei dem diesmaligen Manöver haben nur wenige Beförderungen und Ordensverleihungen stattgehabt. Der König hat mehrere Generale und höhere Offiziere hart angelassen; man will bemerkt haben, daß auch im Allgemeinen die höheren Offiziere gegen die subalternen einen gröberen Ton annehmen. — Im Publikum fällt wieder sehr übel auf, wie absichtlich gering und zurücksetzend die Fürstin von Liegnitz von den jetzt anwesenden Töchtern des Königs, der Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Luise von Niederlanden, behandelt wird, beim Manöver, im Theater ꝛc. — Die Ernennung des Herrn von Bonin, Schwiegersohns des Herrn von Kamptz, zum Oberpräsidenten der Regierung in Stettin macht unter unsern Staatsbeamten und im bürgerlichen Publikum ein unangenehmes Aufsehen. Er hat gar nicht die Stufen dieser Laufbahn durchgemacht, sagt man. Seine Beförderung dankt er dem Kronprinzen, der ihn schon lange sehr begünstigt. Aus gleicher Einwirkung soll nächstens

Herr von Rochow, der Kammerherr und Geh. Ober-Reg.-Rath, allen ausdrücklichen Verfügungen zuwider, und trotz den aufgestellten Ersparungsgrundsätzen, die als unnütz eingegangene Stelle eines Ehepräsidenten in Potsdam mit ansehnlichem Gehalt empfangen. Hierüber spricht der Unwille noch viel lauter, da man den Mann für so äußerst unfähig hält. Selbst seine Meinungs- und Standesgenossen, die Aristokraten, sehen scheel zu der Begünstigung. Ihn von dem Kronprinzen zu entfernen, wäre durch diese Anstellung eben nicht gelungen.

Den 4. Oktober 1824.

Der Kurprinz von Hessen ist hier angekommen, von Kassel, als Flüchtling. Sein Vater, der Kurfürst hat ihn mißhandelt, weil er seine Mutter die Kurfürstin zu verläugnen sich weigerte, und nicht versprechen wollte, mit ihrer allen Umgang und Briefwechsel abzubrechen. Sie selbst ist nach den Niederlanden zu ihrer Schwester der Königin gereist, und man zweifelt, daß sie wiederkommen werde. Es hieß in Kassel, der Kurfürst wolle sich von seiner Gemahlin scheiden lassen, und seine Geliebte, die Gräfin Reichenbach heirathen; er benimmt sich nach allen Seiten als ein gewaltthätiger, launenhafter Tyrann. Der Kurprinz wohnte hier erst im Wirthshause, der König hat ihm aber alsbald eine standesmäßige Wohnung auf dem Schlosse gegeben, ihm alle Theilnahme bezeigt und völligen Schutz versprochen. Der Kurfürst hat schon die Zurücksendung seines Sohnes hier anverlangt, der König aber darauf erwiedert, er würde seinen Neffen, dessen Besuch ihm nur angenehm sei, nicht von hier wegweisen. — Herr von Dalberg in Aschaffenburg hat in die Zeitungen eine dem Herrn

von Kamptz sehr angenehme Erklärung einrücken lassen, er habe sich von den Griechenvereinen gänzlich zurück gezogen, seit Uebelgesinnte wirklich den Versuch gemacht, unter dieser Decke aufrührerische Umtriebe zu verbreiten. — Herr Prof. Cousin in Paris hat in der Zueignung des dritten Theils seines Platon an Hegel diesen gerühmt, daß er sich für den Verfolgten thätig bloßgestellt, und ist dabei der Pariser und Berliner Polizei mit scharfen Ausdrücken zu Leibe gegangen. Herr von Kamptz ist darüber sehr empfindlich, will aber doch nichts antworten. — Man spricht sehr stark davon, daß der Herr Präsident Rother Schatzminister werden soll. Mit dem Kredit der Seehandlung, meint man, würde es dann aus sein; unter einem Minister würde das Institut kein Vertrauen mehr behaupten. — Ueber die Ernennung des Herrn von Bonin zum Präsidenten hört man fortwährend die unwilligsten und mißmuthigsten Bemerkungen; man sagt, es sei ein wahrer Skandal für die ganze Beamtenwelt, die Minister hätten dagegen protestiren sollen u. s. w. Die Kenduitenlisten der Regierung von Koblenz, wo er früher Rath war, lauten sehr ungünstig. — Der Kammerherr von Rochow soll nicht Präsident in Potsdam, sondern als Geh. Ober-Reg. Rath im Ministerium des Innern vortragender Rath werden. Er ist sehr verschuldet, von allen Seiten verklagt, und hat fast immer, weil er schlechterdings nicht bezahlt, gerichtliche Exekution. Man beschwert sich im Allgemeinen sehr darüber, daß die Adlichen wieder, wie ehmals so außerordentlich schlechte Zahler sind, alles was sie kaufen möglichst lange schuldig bleiben, und gegen Kaufleute und Handwerker noch besonders grob und verächtlich thun. Eine gewisse Nachgiebigkeit der Bürgerlichen, die doch nicht allzu weit getrieben werden dürfte, unterstützt jene dabei. — Zwischen dem

Kaiser Nikolaus und seinem Bruder Konstantin ist schon ein übles Vernehmen. Der Kaiser fand nothwendig, daß sein Bruder bei der Krönung in Moskau zugegen wäre; die freundlichsten und dringendsten Einladungen fruchteten aber nicht, er mußte zuletzt befehlen, der Bruder sollte kommen, der auch alsdann erst wirklich dahin abreiste, und mit sehr übler Laune nach Warschau zurückgekehrt ist. — Der König hat die Schulden unsres Generalkonsuls in Warschau, des Herrn Julius Schmidt, 20,000 Rthlr., zu bezahlen übernommen. Der Graf Bernstorff machte Schwierigkeiten, bei dem Könige aber überwog die Rücksicht auf den Großfürsten Konstantin, in dessen Gunsten Herr Schmidt sehr wohl angeschrieben steht. — Der Fürst von Carolath ist Oberjägermeister geworden, und wird nun im Winter regelmäßig in Berlin wohnen. — Mlle. Sontag und Mad. Lemière-Desarans sind täglich um die Fürstin von Liegnitz: erstere giebt ihr im Fortepianospiel Unterricht, letztere im Tanzen, im Französischreden, in mancherlei Benehmungsweise ꝛc. — Es ist die Rede davon, ein stehendes französisches Theater zu errichten. Der Rest von Deutschthum regt sich bei dieser Nachricht heftig, die deutschen Schauspieler sind beunruhigt und plötzlich alle sehr vaterländisch gesinnt. Ein sonst guter Kerl sagte: „Wenn das geschieht, so greif' ich den König nicht mehr, und stell' ich in Reihen und Banden kommen! Ich liebe den König leidenschaftlich, aber Deutschland steht mir noch höher!" Man fragt ihn, ob denn die 4 Monate, welche die französischen Schauspieler schon hier gespielt haben, ihm noch erlauben, den König zu grüßen? In der Mehrheit der Gebildeten hat das kleine französische Schauspiel, das wir hier gehabt, den größten Beifall und Anhang. — „Lebt denn die heilige Allianz noch?" Ihre Stützen sind todt, Castlereagh

durch eigne Hand, Alexander, wie man sagt, durch Gift, es fehlt nur Metternich, wie der enden wird, wollen wir sehen! Die Andern halten nicht daran!

Den 7. Oktober 1826.

Wegen des Kurprinzen von Hessen werden die Verhandlungen lebhaft. Der Kurfürst hat ihn entschieden reklamirt, und gedroht, die Sache am Bundestage anhängig zu machen. Der König will ihn nicht ausliefern; im Gegentheil heißt es, der Prinz werde in hiesige Militairdienste eintreten. Das Hausministerium hat den Auftrag, diese Sache zu verhandeln; Herr von Kamptz hat auf die Bibliothek geschickt, und nach etwanigen Schriften fragen lassen, worin die Verhandlungen des Wiener Hofes mit Peter dem Großen in Betreff dessen Sohns Alexis gedruckt zu finden wären; es finden sich aber dergleichen nicht. „Ungeschickt, wie immer, faßt Kamptz die Sache an." — Unsre Kunstausstellung wird ungemein besucht, von Vornehmen und Geringen; der Kreis solcher Theilnahme erweitert sich immer. Wo nur ein Weg für öffentlich Gemeinsames sich auftut, ist er gleich begierig benutzt. Von allen Seiten fühlt man diesen Drang; selbst der Hof benutzt gern die Gelegenheit, sich im Publikum mitzufinden. — Die Komtain Friederike von Schweden, Tante der Kronprinzessin, ist in Lausanne auf der Reise nach dem südlichen Frankreich gestorben. — Der Prälat Hebel ist im Badischen (Schwetzingen), der Dichter Baggesen in Hamburg gestorben. — Beim Fürsten von Wittgenstein erscheinen Abends nur verheirathete Damen, und nur sehr wenige. Gewöhnlich macht die Gräfin Brandenburg, in deren Ermangelung die Gräfin Hardenberg, und wenn diese

fehlt, die Gräfin Luckner die Honneurs. Der Kronprinz witzelte hierüber, die erste sei Wittgenstein's Dame, die zweite seine Roth-Dame, die dritte seine Schwer-Roth-Dame! — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr in Bonn korrespondirt fleißig mit dem Kronprinzen. Er hat hier viele Gegner. Erst neuerlich brachte man wieder in Erinnerung, daß er im Jahre 1810, als er einer der Kommissarien für die Zahlung der Kontributionen in Frankreich war, ganz den Kopf verloren und sich solchem Schrecken hingegeben hatte, daß er in einer Denkschrift den Vorschlag machte, Preußen solle, um dem französischen Kaiser jedes Mißtrauen zu nehmen und ihm gütige Gesinnungen einzuflößen, alle seine noch übrigen Festungen schleifen. Dieser Vorschlag ist freilich jetzt keiner leidlichen Beleuchtung mehr fähig. Dem Herrn Minister von Beyme hat man sehr dadurch geschadet, daß man ihm Schuld gegeben, er habe den Vorschlag, dem französischen Kaiser für den Erlaß der Kontribution Schlesien abzutreten, mitunterschrieben; ob die Sache wahr, ist noch zweifelhaft. — Die Gasbeleuchtung gewinnt immer mehr Beifall. Sonderbar, man klagt über die Sucht nach Neuem, die sich im Geiste der Zeit finde, und jede einzelne Erfahrung zeigt das Gegentheil. Die Meinung der Masse stemmt sich jeder guten Einrichtung möglichst kräftig und lange entgegen. Im Anfang war auch hier nur Zweifel und Mißwollen. — In Portugal befestigt sich die Konstitution; der Prinz Miguel in Bern soll nun auch seine Zustimmung eingesandt haben. — Die Desertion spanischer Truppen nach Portugal scheint in den Kabinetten großen Eindruck zu machen. Man sieht, wessen man sich zu gewärtigen hat, wenn man die Sache auf die Spitze treiben will. Die Hoffnungen der Ultra's sind dadurch merklich herabgestimmt.

Den 11. October 1826.

Der Kammerherr Alexander von Humboldt, seit kurzem von Paris hier anwesend, war gestern Vormittags, ehe noch das Publikum Zutritt hatte, mit dem Könige auf der Ausstellung der Akademie. Man sagt, außer dem Wunsche, seinen Bruder und dessen von Gastein zurückgekehrte Gattin wiederzusehen, haben ihn besonders Geldangelegenheiten hierhergeführt. Daß er Minister des Kultus werden solle, oder seinen Bruder wieder in's Ministerium fördern wolle, sind leere Träume. Er steht beim Könige in Gunst, aber damit ist es auch abgeschlossen. — Der König hat Herrn Desargus und einigen der französischen Schauspieler, die während des Sommers hier gespielt haben, nun wirklich eine Konzession auf 30 Jahre zu einer Schauspielunternehmung ertheilt. Die Sache bleibt aber Privatsache. Sie wollen ein kleines Theater in der Behrenstraße bauen. Freude einerseits; Lärm und Uebelwollen auf der andern. — Die Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher hat in Dresden sehr zahlreich und mit großer Begünstigung der Regierung Statt gefunden. Der Versammlungsort für das nächste Jahr ist München. Herr Prof. Oken in Jena ist Stifter und bisjetzt immer die Seele der Gesellschaft. Seine Zeitschrift Isis hat ungestörten Fortgang. — Man hat dem Könige von Seiten mehrerer Geistlichen, um einen Ausweg in dem Liturgiestreite zu gewinnen, den Vorschlag gemacht, alle bestehenden Liturgien in ein gemeinsames Corpus liturgicum zu sammeln, und jeden Prediger zu verpflichten, eine derselben anzunehmen, und mit Ausschließung aller Willkür genau zu befolgen. Allein der König hat hiebei gleich den Mangel an Gleichförmigkeit auszusetzen gehabt, auf welche es ihm

doch hauptsächlich ankommt. — Der Kronprinz hat heute im Staatsministerium erzählt, der Herr General von Knesebeck habe ihm einige geistliche Redestücke, die in Feßler's Selbstbiographie vorkommen, als die höchsten Muster solcher Vorträge angepriesen, aber, was habe er gefunden? Nein, solch „erbärmliches Schweinezeug", daß es gar nicht zu sagen sei! — Der Kronprinz hat neulich einmal zur Kronprinzessin gesagt, bei allem was man hier vornehme, habe man vorzugsweise nur auf das zu sehen, was in Baiern geschehe, nämlich — um immer grade das Gegentheil zu wählen, damit man sicher das Beste thue! — Der Bischof von Münster, Freiherr Droste von Vischering ist hier, ein eingefleischter, dumpfer Pfaff, von trockenem, dürftigen, fast lächerlichem Ansehen! Friedrich Nicolai soll genau dasselbe Profil gehabt haben. Und jenes Pfäfflein, in seiner dumpfen Beschränktheit, trat im Konzilium zu Paris gegen Napoleon's Allgewalt auf, der sich alle seine begabten, gewandten Mitbrüder fügten! — Daß Graf von Meuron als Gesandter nach Kopenhagen gegangen, hat den Oberstlieutenant von Martens wieder in Harnisch gegen Graf Bernstorff gesetzt, über den er bittre Beschwerde führt, daß derselbe die Königliche Kabinetsordre, die ihn Martens zu diplomatischer Anstellung dringend empfiehlt, so wenig berücksichtige. — Fürst Hatzfeldt, Graf Schladen aus Brüssel, und Baron Malzahn aus London, sind jetzt hier, seiner von ihnen wegen politischer Angelegenheiten; ihr Hiersein zeigt nur, wie entbehrlich sie auf ihren auswärtigen Posten sind. — Herr Prof. Görres hat sich mit einer Vorstellung unmittelbar an den König gewendet, und seine Freisprechung in der Sache wegen demagogischer Umtriebe nachgesucht; der König hat geantwortet, er könne in den Lauf der Untersuchungen nicht eingreifen. Hiernach kann

Görres, der Bundesgesetzgebung nach, in München keine Professorstelle erhalten. — Der König von Baiern setzt seine Schritte wegen der Rheinpfalz eifrig fort. Ein in Karlsruhe vorgelegtes Tauschprojekt, wobei auch Würtemberg beiheiligt sein sollte, ist dort nicht angenommen worden. Der König soll die größten Opfer bringen wollen, um seine Lieblingsabsicht zu erreichen, und die Verhandlungen auf mehreren Punkten lebhaft fortführen. Der Fürst von Metternich verspricht, die Sache zu begünstigen, und bei Baden die Vermittelung Oesterreichs anzuwenden, ob im Ernst, oder nur zum Schein, sagt Graf Bernstorff, ist noch die Frage. Der König ärgert den Fürsten Metternich so diplomatisch und hart durch seine Maßregeln und Aeußerungen, daß er freilich gern etwas thun wird um ihn zu gewinnen. — Herr Graf Zichy, dessen litterarische Bedürfnisse wahrlich nicht die größten sind, versichert mich, daß er in dieser Hinsicht bei seinem Aufenthalt in Wien jedesmal so großen Mangel empfinde, um ordentlich froh zu sein, in Berlin wieder in ein freieres Element zu kommen, und gleichsam sein tägliches Brot ohne Mühe und Anstrengung dargeboten zu erhalten! — Rußland hat gegen Persien durch ein Manifest den Krieg erklärt. — Von Lord Cochrane noch immer nichts.

Den 15. Oktober 1826.

Eröffnung des Kongresses von Panama. Merkwürdige Rede; man will sie lächerlich finden, wegen des hochtrabenden spanischen Wesens, aber die Grundsätze sind sehr ernst und die Gesinnungen sehr kraftvoll. — In der Hoffnung, daß die in erster Instanz verurtheilten Umtriebe nicht appelliren würden, haben Herr von Kamptz und Herr

von Schuckmann den Urtheilsſpruch abſonderlich drucken und in vielen Exemplaren bei allen Regierungen vertheilen laſſen, um den böſen Geſinnungen eine Warnung, den fügſamen eine Richtung zu geben. Bald darauf wurde, im Widerſpruch damit, allen Regierungen ſtreng verboten, einen in Sachſen veranſtalteten und in den Buchhandel gekommenen Abdruck in ihren Bezirken ankündigen und verbreiten zu laſſen. Die Sache ſoll folgende Bewandtniß haben. Kaum hatte der Juſtizminiſter die Schuckmann-Kamptziſche Maßregel erfahren, als er ſogleich an Schuckmann ein ſehr derbes Schreiben erließ, wie man denn ein noch gar nicht rechtskräftiges Urtheil, — wirklich ſollen die Meiſten der Verurtheilten ſchon appellirt haben, — ſo ungebührlich bekannt machen könne, zumal die öffentliche Bekanntmachung eine Verſchärfung der Strafe ſei, die jene Leute nun litten, ohne daß ſie dazu verurtheilt wären! Nun blieb nichts anders zu thun, als wenigſtens die fernere Verbreitung einzuſtellen. „So wird dieſe Sache nun ſeit ſieben Jahren immerfort betrieben, mit lauter Dummheiten und Mißgriffen, und Kamptz kann auch gar nicht anders, ſeine Natur iſt täppiſch und tölpelhaft, er muß alle Formen verletzen.“ — Herr von Benin iſt nicht Oberpräſident, ſondern Vize-Präſident in Stettin geworden. — Herr Prof. Ranke tadelt auch die Eröffnungsrede des Kongreſſes von Panama ſehr bitter. „Er iſt noch jung!“

Die Hofgerichtsadvokaten Hofmann und Ruhl in Darmſtadt ſind von dem dortigen Hofgerichte vorläufig auf freien Fuß geſetzt worden. Man kann ihnen nichts beweiſen. Großer Aerger für Herrn von Kamptz. — Der Kammerherr von Rebeur, ſchon kothenſcher Reſident hier geworden, bewirbt ſich eifrigſt um die diplomatiſche Agentſchaft der Hanſeſtädte, und ſucht dazu die Empfehlung Wittgenſtein's und

Andrer betriebsam nach; Graf Grote hat sich in Hamburg bereits möglichst für ihn verwendet. Man sagt von Rebeur, früher sei er bloß ein Lebemann gewesen, jetzt werde er, um jenes desto besser zu sein, auch ein Ultra. — Der Geheime Rath Lehnert sagt, er trinke das hiesige nachgemachte Karlsbader Wasser, und wenn es, wie doch nicht der Fall, weniger wirksam wäre, als das ächte an der Quelle selbst, so würde er sich doch lieber damit behelfen, als in das verfluchte Land der Finsterniß, dieses verhaßte Oesterreich, zu reisen. Der Geh. Rath Dr. Rust, der kürzlich von einer Reise nach Oesterreich hieher zurückgekommen, weiß auch nicht genug zu sagen, wie drückend und armselig es ihm dort gewesen sei. Diese Stimmung gegen Oesterreich ist bei den meisten Beamten herrschend, Hatzfeldt, Kamptz und die Wenigen ihres Gleichen ausgenommen, besonders auch bei den Offizieren, wiederum mit Ausnahme Knesebeck's und andrer solcher. — Abermals einer der plumpen Mißgriffe des Herrn von Kamptz! In Religionssachen ist er ganz freidenkerisch, aber um des waltenden politischen Systems willen thut er dem katholischen Wesen gern Vorschub. Verleitet von dem katholischen Rath Schmedding erließ er in Abwesenheit Altenstein's an den Regierungsbevollmächtigten bei der Universität Breslau den Auftrag, den Verfasser des Buches „Die katholische Kirche in Schlesien" vorzunehmen, und ihm die Herausgabe jenes ärgerlichen Buches tüchtig zu verweisen. Der junge katholische Geistliche, der das Buch geschrieben hat, aber der Universität nicht angehört, ist auf die Einladung des Regierungsbevollmächtigten, der ihm nichts zu befehlen hat, gar nicht gekommen. Die Maßregel ist also wirkungslos geblieben, und überdies hat der Minister, bei seiner Rückkehr, sie mißbilligt.

Den 15. Oktober 1826.

Der Fürſt von Wittgenſtein iſt geſtern im ſtrengſten Inkognito nach Kaſſel abgereiſt, um dem Kurfürſten, der von alter Zeit her mit ihm in guter Bekanntſchaft und Verbindung vor ihm iſt, von Seiten des Königs die Meinung zu ſagen. — Der König ſcheint erwartet zu haben, ſeine Schweſter, die Kurfürſtin, werde ſich von Kaſſel auch hieher nach Berlin wenden; der Graf Grote in Hamburg hat den Auftrag erhalten, die Anzeige von der etwanigen Ankunft des Kurfürſten hieſelbſt nicht in die dortige Zeitung ſetzen zu laſſen. — Der Herr Graf von Bernſtorff ſagt mir, um die Nichtauslieferung des Kurprinzen zu rechtfertigen, brauche man nicht erſt, wie Herr von Kamptz will, entlegene Beiſpiele heranzuziehen, da man deren ganz nahe und neuerliche habe; der jetzige Kurfürſt ſelbſt ſei im Jahre 1809 ſeinem Vater davongegangen, und in das preußiſche Hauptquartier gekommen, wo er allen Schutz gefunden; desgleichen habe der jetzige König von Würtemberg, als Kronprinz in gleichem Falle, vor ſeinem Vater in Oeſterreich Sicherheit gehabt. — Die dramatiſchen Vorleſungen des Herrn von Holtei werden von zahlreichen Zuhörern beſucht, Herren und Damen. Sonderbar genug iſt dieſer öffentliche Kreis ohne alle Einwirkung der Polizei und Zenſur, die doch ſonſt über Theater, Leihbibliotheken u. dgl. ſo aufmerkſam wachen! — Die Sache wegen des Buches „Die katholiſche Kirche in Schleſien" iſt eben nicht ganz richtig angegeben. Der Verfaſſer Namens Theiner, iſt wohl Profeſſor an der Univerſität in Breslau. Nicht dem Regierungsbevollmächtigten, ſondern der biſchöflichen Behörde hat er ſich gewei-gert Rede zu ſtehen, da der Biſchof nicht ſein Vorgeſetzter ſei, und Herr von Kamptz hat den Regierungsbevollmäch-

tigten beauftragt, jenen zu vermögen, daß er sich mit dem geistlichen Obern einlasse und diesem folge! Der Fürstbischof von Schimonsky ist ein schlaffer, geringer Mann, ohne Einsicht und Selbstständigkeit; doch ist sein Eifer in Wien, wohin er kürzlich eine Reise gemacht hatte, etwas belebt worden. — Der König soll sich über das fragliche Buch sehr beifällig geäußert haben; Freunde des Verfassers haben dasselbe durch den Herrn General von Witzleben an den König gelangen lassen. — Die Gegner Hegel's haben über das am 27. August ihm und Goethe'n gewidmete Fest ein großes Geschrei erhoben, besonders ärgerte sie die Beschreibung des Festes, wie sie in der Vossischen Zeitung gegeben worden; der König hat jetzt durch eine Kabinetsordre der Ober-Zensur-Behörde aufgetragen, dafür zu sorgen, daß dergleichen Aufsätze über Privatfeiern nicht mehr in den Zeitungen Platz finden; es scheint, daß man es für unschicklich hält, andre als Königliche Familienfeiern, oder Beamtenfeste wenigstens, so wichtig zu behandeln. — „Die Philosophie, noch gut angeschrieben im Staat soll sich in Acht nehmen! Der Hof wird ihr schon noch was anhängen, und Hegel steht nicht sicherer als Andre!" — Der Professor Witte aus Breslau hat auf seiner Reise nach Italien in Wien beim Fürsten Metternich gespeist, und hörte es mit an, wie dieser sich über die Berliner Sammlungen für die Griechen aufhielt, und sogar den Geber der 2000 Friedrichsd'or bespöttelte.

Den 25. Oktober 1826.

Herrn von Ancillon's Frau ist in der Schweiz gestorben. Der Kronprinz hat den Hauptmann Molière ihm entgegengeschickt, um ihn tröstend hieher zu begleiten. Im

Bernstorff'schen Hause bezeigt man gleichfalls großen Antheil. — Bernstorff selbst ist wieder bettlägerig, versieht aber die Geschäfte. — Der Fürst von Wittgenstein ist aus Kassel zurück; er will nur in Leipzig und nur drei Tage abwesend gewesen sein; niemand aber glaubt es. Man sagt, er habe nichts ausgerichtet. Der Kurfürst von Hessen hat den General von Haynau hierhergesandt, den der König aber noch gar nicht vorgelassen hat. — Der Prinz Karl von Preußen ist von Moskau zurück; er und General Graf Reuß und die andern Begleiter erzählen lauter Gutes von den dortigen Sachen; Prinz Karl soll den Wunsch geäußert haben, den Krieg der Russen gegen die Perser mitmachen zu dürfen. — Die Verheirathung unserer Prinzen Wilhelm und Karl mit Prinzessinnen von den Niederlanden und von Weimar soll so gut wie abgemacht sein; nur will Prinz Wilhelm von keiner Heirath überhaupt etwas hören. — Dem König ist beim Aussteigen aus dem Wagen vor dem Opernhause, während er die Treppe hinaufeilte, sein auf dem Kutschentritt abgelegter Mantel und den Assistenten die Mütze gestohlen worden. Der König war sehr erstaunt, daß man ihm seinen Mantel stehlen könne, wurde aber weiter nicht böse. In der Stadt macht der Vorgang einen heitern Eindruck, man ergötzt sich daran, und Einige sagen, es sei nur gut, daß es nicht dem Kronprinzen geschehen sei, denn der würde sehr böse geworden sein, und arg um sich her ausgetheilt haben, denn er schlage seine Leute bei jedem Anlaß heftig. Die Polizei will es nicht Wort haben, daß dem König der Mantel weggekommen, und die Sache wird ernstlich verneint. — Der General von Witzleben ist verreist, und hat einen Urlaub bis zum 10. November. Einige sagen, er sei zwar in seinen Angelegenheiten weggegangen, habe aber inzwischen Befehl

erhalten, nach Kassel zu reisen, um dort die Sachen auf's Reine zu bringen. — Alexander von Humboldt ist in allen Gesellschaften herum. Er spricht unaufhörlich, und im größten Eifer über die Liberalen, er bekennt sich laut zu ihrer Parthei, nämlich zu der in Paris, was er bloß wie eine Gesellschaftssache betrachtet, wie eine Sache des guten Tons. — Von Wilhelm von Humboldt, dem Staatsminister, erzählt man einen Zug, der aus seiner feinsten Bildung noch die Ärgste Rohheit herausbrechen läßt! Er war beim Geh. Rath Ruh auf einer Assemblee; ein Gast, wenig kundig und ungeübt dienstbeflissen, sieht die hannoversche Gesandtin Frau von Reden sich zum Weggehen anschicken, glaubt sie ist Frau von Humboldt, und macht den Minister ehrerbietig darauf aufmerksam, seine Gemahlin wolle fort; Humboldt sieht sogleich den Irrthum, und erwiedert scharf: „Glauben Sie denn, daß ich alle Pucklichen geheirathet habe?" Er liebt seine Frau, thut ihr alles zu Gefallen, weinte, als sie diesen Sommer krank wegreiste, und er kaum noch sie wiederziehen hoffte; und doch dieses schmähliche Preisgeben! Das setzt ihn sehr herab; ich hatte grade in diesem Betreff bessere Meinung von ihm. — Herr Präsident Rother, der vor kurzem nahe daran sein sollte, Minister zu werden, ist jetzt vielmehr stark im Gedränge wegen seiner bisherigen Amtswirksamkeit. Der Finanzminister von Mey arbeitet aus allen Kräften, ihm die Verwaltung der Staatsschulden zu entwinden. Der Fürst von Wittgenstein soll den Herrn von Mey hierin begünstigen, Graf Lottum aber mehr für Rother gestimmt sein. — Der Herr Kanonikus Tiedge hat ein grimmiges Gedicht gegen Metternich gemacht, er nennt ihn mit guter Anspielung „Mitternacht" und läßt ihn als das Haupt der Obskuranten sprechen. Das Gedicht geht nur handschriftlich umher, in Dresden

wagte niemand es zu drucken, ebensowenig in Leipzig oder sonst in Sachsen. — Der Kammerherr Major von Weiher ist aus Schlesien auf einige Zeit hier. Einer von denen, welchen jede Revolution recht wäre! Er hat einmal gegen Herrn von Kamptz etwas geschrieben, in den Zeiten, wie Jahn obenauf war. Jetzt behauptet er, Antheil an dem Buche über Schlesiens katholische Kirche zu haben.

Den 2. November 1826.

Der König hat seinen Mantel wiederbekommen, derselbe war für 2 Rthlr. bei einem Pfandleiher versetzt; der Dieb ist unentdeckt geblieben. — Daß Herr Canning beim Könige von Frankreich zur Tafel eingeladen worden, wird überall als ein Sieg der Demokratie hervorgehoben, günstig und ungünstig, nachdem die Partheigesinnung ist. Nur Wellington und Metternich waren bisher solcher Ehre gewürdigt worden; bei Canning hat man sich fast vier Wochen besonnen, da er nicht einmal einen Adelstitel hat, bevor man sich die Etikette so zu brechen entschloß. — Talma ist gestorben. Er nahm den Erzbischof von Paris, der ihn mehrmals zu sprechen verlangte, nicht an, und verordnete, sein Begräbniß ohne kirchliche Feier zu veranstalten. Großes Gepräng und Gefolge, Reden, Gedichte. Seine Kinder läßt er protestantisch erziehen. Sein Beispiel, die Kirche zu entbehren, scheint großen Eindruck zu machen. Die Katholiken wüthen. — Eine Bekanntmachung des Ministeriums des Innern und der Polizei zeigt an, daß das frühere Königliche Verbot, wonach kein Preuße in Tübingen studiren durfte, nunmehr aufgehoben sei. — Herr Generalkonsul Julius Schmidt in Warschau hat schon früher dem Staate mehr als 20,000 Rthlr. an außerordent-

lichen Ausgaben gekostet; Ansätze von [illegible] Rthlr. und ähnlichen Summen sind von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten niedergeschlagen worden. Man zweifelt sehr, daß seine Stellung dem preußischen Interesse noch ferner nützen könne; er dient ganz dem russischen; selbst bei den Polen soll er nichts mehr ausrichten können, weil sie ihn als einen Feind ansehen. — Herrn Spontini's Bild auf der Kunstausstellung, von Hersant in Paris meisterhaft gemahlt, giebt einen Gegenstand allgemeiner Spötterei ab, wegen der Eitelkeit in den Attributen; das Piano, an dem er sitzt, ist bei Erard, seinem Schwiegervater, verfertigt, auf dem Pulte liegt seine neue, noch erst im Werke befindliche Oper les Athéniennes, unten stehen seine andern Opern aufgereiht; seitwärts aber liegt ein Brief, an dessen herabhängendem Theile man liest: „Tout à vous, Wilhelm." Diese Prahlerei wird unendlich verspottet, von den Prinzen, dem Hofe, der ganzen Welt. — Letzte Woche zog der Minister von Humboldt mit den Seinigen von Tegel in die Stadt, mußte aber gleich wieder mit der ganzen Wirthschaft hinaussegeln, weil die Herzogin von Cumberland sich, die Kronprinzessin und den Kronprinzen zu Mittag dort anmelden ließ, um die dortigen Kunstwerke zu besehen; auch die Mahler Prof. Wach und Direktor Schadow speisten mit. Hierauf kamen Humboldt's wiederum in die Stadt; die beiden Brüder, Wilhelm und Alexander, speisten darauf beim Könige, und da wieder von den Kunstsachen die Rede war, so äußerte der König, er wolle Freitags den 8. November in Tegel zum Frühstück sein, Humboldt möchte von seinen Freunden laden wen er wolle. Er hat den Staatsrath Kunth geladen. Morgen ist alle wieder alles in Tegel, auch der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Prinzen Wilhelm und Karl. „Was

soll man daraus für Humboldt folgern? Kömmt er wohl wieder in das Ministerium?" Vielleicht; doch fürerst hat er die Kosten und die Ungelegenheit, und die Ehre davon gewiß! — Die sehr stark abgefaßte Vorstellung von 12 Berlinischen Predigern an das Ober-Konsistorium gegen die neue Liturgie, nebst der ebenfalls starken Vorstellung des Berlinischen Magistrats gegen eben dieselbe, ist in Leipzig gedruckt erschienen, und macht gewaltiges Aufsehen. Die Prediger sagen gradezu, sie könnten und würden der Alternative, die ihnen der König gestellt, nicht gehorchen. Herr Prediger Hesbach soll die Schrift verfaßt haben, aber ganz im Geiste des mitunterschriebenen Schleiermacher. Der Magistrat spricht dem Könige das liturgische Recht ab, und führt Paragraphen des Landrechts gegen ihn an. Unklänglich zeigen sich hier konstitutionelle Elemente. — Das russische Ultimatum ist von den Türken angenommen worden. Die Staatspapiere steigen. — Lord Cochrane ist von Malta unvermuthet in Marseille angekommen, und will, so heißt es zur allgemeinen Verwunderung, über Paris nach London zurückkehren.

Den 6. November 1826.

Der König der Niederlande giebt endlich, durch eine öffentliche Kundmachung, in dem mehr als zehnjährigen Streite über die Rheinschiffahrt nach, und giebt den Fluß, dem Sinne der Verträge gemäß, bis in's Meer den Vertragsgenossen frei. — Der Herr Graf von Redern, welcher in St. Petersburg und Moskau als Gesandtschaftskavalier war, erzählt als Augenzeuge der an mehrern Orte stattgehabten Hinrichtungen, die Verurtheilten seien von Anfang bis zu Ende von unerschrockenstem Muth gewesen, hätten ihre

Verachtung gegen die Regierung und ihre Plane gegen dieselbe als preiswürdig mit aller Kraft ausgesprochen, und keine Spur von Reue oder Furcht gezeigt. Bei dreien riß der Strick, einer fiel jämmerlich auf das Gesicht und zerschlug sich die Kinnlade, es dauerte lange, bis die Anstalten zum Hängen getroffen waren, und während der verlängerten Marter blieb der trotzige Gleichmuth stets derselbe; einer sagte, gebunden wie er dalag, mit Bitterkeit: „ces bêtes ne savent pas même pendre!“ Der Kaiser Nikolas wollte den Obersten Pestel selber sprechen, derselbe wurde gebunden vorgeführt, sagte aber dem Kaiser sogleich die härtesten Dinge voll Grimm und Feindschaft, solche Tyrannen müßten vertilgt werden, wenn Rußland gedeihen solle, und was man vor einem Menschen für Respekt haben könne, der halt Kaiser zu sein, nur immer ein Korporal bliebe? — Herr Dr. Friedrich Förster ist in München vom Könige von Baiern höchst ausgezeichnet behandelt worden. Der König sagte ihm beim ersten Begegnen eifrigst, er kenne und schätze ihn längst und wisse alle seine Gedichte auswendig, nämlich die früheren, noch demagogischen, aus welchen er sogleich mehrere Stellen anführte. „Wir lassen Sie nicht wieder weg“, sagte er zur Doktorin Förster, welche ihm der Mann auf einem Balle vorstellen mußte, „Sie müssen bei uns bleiben!“ Herr von Küstner, der früher von den Prinzen keine Notiz genommen hatte, war ganz außer sich, und zeigte sich von nun an ganz schmeichlerisch beflissen. — Man sagt, der Geh. Rath Gustav von Rochow werde zum Mitgliede des Staatsraths ernannt werden. Man sieht in ihm schon den künftigen Minister. Die meisten höheren Beamten hassen ihn gründlich, und sprechen ihm alle Geschäftsthätigkeit ab. — Der Geh. Rath Streckfuß, der in den ständischen Angelegenheiten den Vortrag

beim Kronprinzen hat, lobt diesen sehr, klagt aber bitter über die armseligen Menschen, die ihn umgeben, man könne sich keine Vorstellung davon machen, wie dumm und albern diese in die Geschäfte hineinschwatzen, welch unsinniges Zeug sie vorbringen; leider lasse sich der Kronprinz sehr leicht allerlei Sätze einreden, die allenfalls dem Gedanken nach ganz gut aussehen, aber in der Wirklichkeit keinen Bestand finden können. Für den Adel im Allgemeinen, und für die Edelleute persönlich, ist der Kronprinz ganz eingenommen. — Im auswärtigen Ministerium klagt man heftig über Ancillon, der in Geschäften lauter Verwirrung anrichte und zu gar nichts zu gebrauchen sei. „Auch der Minister ist seiner Predigerphrasen und Akademiezierereí längst überdrüssig.“ Auch Geh. Rath Streckfuß stimmt in diese Klagen über Ancillon ein. — Der König hat eine Anzahl schöner Ternaux-Shawls gekauft, sie bei Timm auslegen und als Geschenke unter die Tänzerinnen verloosen lassen. Der König, sagt man, hat eine besondere Neigung für die Tänzerinnen, überhaupt für die jungen Mädchen vom Theater; sie erfreuen sich seiner Gunst, die aber in allen Ehren verbleibt; er will, sie sollen tugendhaft sein, und schon um des Vorzugs willen, den sie von Seiten des Hofverhältnisses haben, keinen Liebhaber dulden. Dagegen bekommen sie dann durch Timm alle schönsten Kleider und andre Gaben zur Belohnung ihres guten Wandels, den dieser ihnen bestens einschärft. „Eine sonderbare Art von Harem“, sagte neulich ein General, „in welchem Timm das Haupt der Verschnittenen spielt.“ — Dem Herrn Minister von Humboldt bestimmt man schon wieder ein Ministerium, und zwar das der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Bernstorff soll weichen müssen! — Der Fürst Pückler-Muskau ist nun wirklich von seiner Gemahlin, der

geschiedenen Gräfin Pappenheim, gerichtlich geschieden worden. Er befindet sich in London. — Die Provinzialstände am Rhein halten in Düsseldorf jetzt ihren ersten Landtag. — Mit dem Geh. Staatsrath von Stägemann, Präsidenten Rother, Vicepräsidenten von Truzschler, Dr. Schleiermacher, Geh. Rath Eichhorn u. A. zu Mittag.

Den 14. November 1826.

Bei dem in der Burgstraße nächst dem Schlosse am 1. dieses um 7 Uhr Morgens ausgebrochenen Feuer war der Prinz Wilhelm (Sohn des Königs) einer der ersten Hülfeleistenden, er half den Leuten packen und räumen, wie der Kronprinz, der Erbgroßherzog Paul von Mecklenburg-Schwerin rumpte auf dem Hofe mit größter Anstrengung, sehr bald fand sich auch der Kronprinz ein, und ertheilte Befehle. Die Anstalten erwiesen sich sehr schlecht, die Polizei dürftig mangelhaft, der Kronprinz war sehr aufgebracht. Erst eine Stunde nach den Prinzen fand sich der Polizeipräsident von Olfers ein, und da er hörte, wie unanständig die Prinzen sich äußerten, ließ er sich lieber gar nicht sehen, sondern schlich in der Stille wieder fort. Das Feuer war bald gelöscht. — Der Regierungsrath von Harthausen in Köln ist wegen erwiesener Untauglichkeit in Geschäften nach dem Antrage des Ministeriums pensionirt worden. Jetzt ist er hier, und macht sich am Hofe geltend. Der Kronprinz will ihn durchaus für bedeutend halten und wieder in Thätigkeit bringen. Harthausen ist ein Duzbruder von Stein, und ein Narr der Zeit. — Die Prinzen Wilhelm und Karl, Söhne des Königs, sind mit dem Herrn General von Müffling nach Weimar gereist. Ob sich Prinz Wilhelm schon jetzt zur Heirath zu bewegen sei,

wird noch bezweifelt. — Vor etwa 14 Tagen ist der König auf der Charlottenburger Chaussée von einigen halbbetrunkenen Leuten einen Augenblick angehalten worden, der Kutscher hatte einen Kerl, der nicht aus dem Wege wollte, mit den Pferden gestoßen, jenes Kameraden kamen zu Hülfe und hielten den Wagen an, der aber dennoch gleich weiterfuhr. Aus dieser Geschichte hat man eine andre gemacht, der Kurfürst von Hessen habe seinen Sohn mit heimlicher Gewalt von hier entführen lassen wollen, die Leute seien aber an den unrechten Wagen gekommen, und hätten fast den König selbst entführt! Das Mährchen ist in viele gesandtschaftliche Depeschen gekommen. — Auch in Westphalen versammeln sich die Provinzialstände; der Minister von Stein ist Landtagsmarschall. Man sagt, er werde nach dem Landtage hieher kommen, und den übrigen Winter in Berlin zubringen. — Herr von Kamptz rühmt sich, durch einen Zeitungsartikel, der in Wien große Beherzigung gefunden, den ersten Anlaß gegeben zu haben, daß Metternich die Einladungen zu einem im Karlsbade zu haltenden Kongreß ergehen lassen. — Die hiesigen Gewerbschulen werden sehr besucht; man rühmt sehr ihre Einrichtung. Der ausführliche Vorschlag, welchen der Arzt J. B. Erhard vor mehr als 20 Jahren, in seinem Buche über höhere Lehranstalten zur Errichtung von Industrieschulen dargelegt, zeigt sich endlich in segenreicher Verwirklichung. Die Stadt Berlin selbst hat jene Schulen angeordnet, nicht die Regierung. — Herr Solly macht neue Forderungen an den Staat. Er ist bankrott, und, wie man allgemein sagt, ein schlauer Betrüger. Der Kronprinz, dem er durch Niebuhr und Hirt lieb ist, spricht von ihm mit Wärme: „Ich empfehle Ihnen meinen Solly“, sagte er dieser Tage zu jemanden. Solly hatte schon im Jahre 1807 für Preußen Geschäfte

gemacht, unter andern auch englische Subsidien ausgezahlt. Unter allerlei Vorwänden verlangte er später vom Staatskanzler große Entschädigungen wegen gemachter Verluste; der Staatskanzler fand seine Forderungen durchaus grundlos und abgeschmackt, wollte den vertrauten Mann aber nicht ohne Hülfe lassen, und sagte deßhalb zu Rother, er solle dem Manne Aufträge geben, wobei er etwas verdienen könne; Rother gab ihm daher Geschäfte für den Staat, und zum Behuf derselben einen Vorschuß von 200,000 Thaler, welche Summe freilich auffallend groß erscheint; Solly hatte sie kaum in Händen, als er erklärte, das Geld streiche er ein, auf Abschlag seiner gemachten Forderungen; der Kanzler gerieth in große Verlegenheit, und um die Summe doch unter einer bestimmten Rubrik aufzuführen, ließ er dieselbe nachher bei dem Ankaufe der Solly'schen Gemähldesammlung zur Kaufsumme zuschlagen; auf diese Art ist es, daß diese Gemählde dem Staat nicht 500,000 Rthlr., sondern 700,000 und drüber kosten. Die Sache kann noch häßlich zur Sprache kommen, da Solly noch immer nicht ruht. Er soll ein sehr verschlagener Geschäftsmann sein, der sich gut einzuschmeicheln weiß, und besonders den Engländer trefflich geltend machen kann; so hatte er sich bei Niebuhr, Altenstein, Hirt, Geh. Rath Schulz (dem jetzt in Wetzlar lebenden), bei Reimer und Andern, ein unbedingtes Vertrauen erworben.

Den 18. November 1826.

Vorgestern gab die Akademie der Wissenschaften ihrem hier anwesenden Mitgliede Alexander von Humboldt zu Ehren ein Gastmahl. Als ich neulich bei Wilhelm von Humboldt war, sprach er den ganzen Abend fast von nichts

anderm als von der neuen Litteraturzeitung, die ihn höchlich zu interessiren schien. Alexander von Humboldt, der eben von Potsdam gekommen war, wo er beim Könige gespeist hatte, und bald wieder abging, um hier beim Könige auch zu Nacht zu essen, erzählte wiederum die Geschichte vom Dr. Francia, mit geläufiger Zunge, vielleicht zum funfzigstenmal! — „Es ist die Rede davon, daß Alexander von Humboldt hier eine ansehnliche und wohldotirte Stellung als Präsident der Akademie erhalten könnte, wie ehmals Leibnitz. Er selbst aber kann dies unmöglich wünschen, für ihn giebt es keinen andern Boden mehr, als Paris und dorthin kehrt er gewiß zurück; „Wie Andre ihr Geld, so verzehrt er dort seinen Ruhm auf die angenehmste Weise". Mit seiner Gunst beim Könige, mit seiner Beliebtheit am ganzen Hofe, seinen unterhaltenden und freimüthigen Reden, würde es auch bald vorbei sein, wenn er hier in ein bleibendes Verhältniß treten sollte; was man ihm jetzt erlaubt, womit man sich ergötzt, würde man dann schädlich, lästig und unziemlich finden, er würde bald im einen unbedeutenden Kammerherrn umgehen, wie jeder Andre. Um seiner nahen Abreise willen, vermeidet und verzeiht ihm auch Wittgenstein das freie und nahe Zusammensein mit dem Könige, in dessen so ausgezeichneter Gunst er ihn doch, auch schon als den Bruder des Staatsministers, nicht dulden könnte. Auch Ancillon würde gegen ihn sein, falls er bliebe, und der ganze Hof. Aber es hat damit keine Noth; er geht wieder fort, um 26. hat er, und zwar recht gern, wenn man ihm nur gehörigen Gehalt mitgiebt. — Herr von Kamptz war neulich Abend ganz allein zum Könige eingeladen, und speiste mit ihm zu Nacht. Man sagt scherzweise, es sei geschehen, um diesen in's Gesicht zu sehen, daß der König bei Humboldt so

Tegel war. — Herr Geh. Rath Schöll hält Vorträge über die Geschichte der letzten Jahrhunderte für eine Anzahl junger Diplomaten, die sich für den Dienst bilden wollen. Auch schon in Amt und Würden stehende Männer finden sich unter den Zuhörern, sogar der General von Witzleben, der nur bedauert, durch überhäufte Geschäfte am regelmäßigen Besuch gehindert zu sein. — Herr Major von Wildermeth, vom Generalstabe, ist von seiner Reise zurückgekommen. Er war in Stockholm, St. Petersburg, in Moskau während der Krönung, darauf in Odessa und Akjermann. Er erzählt, in Moskau habe man für den Kaiser Nikolaus Anfangs keine günstige Stimmung gezeigt, das Volk habe ihm nicht zugejauchzt, nur einzelne Stimmen wären in der Menge für ihn laut geworden. In Volk und Heer sei die allgemeine Ueberzeugung herrschend gewesen, er halte seinen Bruder Konstantin irgendwo gefangen, und dieser habe nur gezwungen dem Thron entsagt; die Nothwendigkeit, den Großfürsten nach Moskau kommen zu lassen, sei unter diesen Umständen täglich dringender geworden. Seit der Ankunft Konstantin's habe sich die Stimmung merklich verändert, die auffallende Kälte sei verschwunden, und der Kaiser darauf überall mit der lebhaftesten Beeiferung empfangen worden. — Der Herr Minister von Altenstein läßt den Herrn Prof. Theiner, der übrigens noch läugnet, das Buch „Die katholische Kirche Schlesiens" verfaßt zu haben, hieherkommen, um selbst von ihm zu hören, was er bezwecke, und eigentlich wolle? Da derselbe auch ohne jenes Buch schon in Streit und Widerspruch mit dem Fürstbischof Schimonsky steht, so will Altenstein, um mehrere Reibungen zu vermeiden, den vorgeblichen Theologen von dort entfernen, und ihn einstweilen auf Reisen schicken, was dieser gern eingehen wird. — Man

will wissen, Herr Prof. Arndt in Bonn sei endlich selbst von dem ausgesuchten Oberlandesgericht in Breslau für ganz unschuldig erklärt worden. Das Ministerium läßt aber diesen Urtheilsspruch nicht publiziren, Arndt soll in seine gehemmte Universitäts-Wirksamkeit nicht wieder eintreten, und man will mit ihm unterhandeln, was wohl sonst für eine schickliche Stellung ihm genehm sein möchte? Auch ihm würde man am liebsten eine Reise bewilligen, und dazu das Geld reichlich hergeben. — Mit der Griechensache sieht es noch stets mißlich aus. In England sind arge Abscheulichkeiten in Verwaltung der griechischen Anleihgelder zur Sprache gekommen. Gewinnsucht und Unterschleif haben dort die Anrüstungen, auf welche Cochrane gerechnet, gehindert und aufgehalten. Englische Zeitungen sagen, die Sachen seien so arg, und so viele sonst hochgeachtete Namen wären kompromittirt, daß es ein Schimpf für die ganze Nation sei. — In Portugal ist der bewaffnete Aufstand gegen die Konstitution völlig gedämpft. Lord Beresford ist von London nach Lissabon geeilt, um wieder den Oberbefehl über die portugiesischen Truppen zu übernehmen. — Spaniens Schiffe und Küsten werden von kolumbischen und algierischen Freibeutern ausgeplündert. Herrn von Stägemann gesprochen, den Bürgermeister von Wörlitzung, Herrn Prof. Hegel u. s. w.

Den 20. November 1826.

Der nassauische Präsident Harscher von Almendingen ist vom Kammergericht hier wegen angeblicher Beleidigung preußischer Ministerbehörden zur Festungsstrafe verurtheilt worden, schon im Februar, allein die Sache wurde nicht zur Ausführung gebracht; man forderte wieder die frühe

auf sich zu stellen, noch die nassauische Regierung, ihn auszuliefern, wozu diese durch das Vorangegangene gewissermaßen verpflichtet schien. Auf seine wiederholte Anregung erhielt er vom Kammergericht den Bescheid, seine geleistete Bürgschaft von 1000 Thalern sei für einziehbar erklärt worden, und endlich auf nochmals wiederholte Anfrage am 21. September die Antwort, jene 1000 Thaler (ein Staatsschuldschein) seien nur verfallen erklärt, und werden dem Königlichen Fiskus überwiesen werden. Dieses ganz ungewöhnliche Gerichtsverfahren kommt aus folgenden Verhältnissen. Man will Herrn von Almendingen nicht eigentlich strafen, möchte ihn aber gern in Schach erhalten, daher man ihn weder persönlich anforderte, noch selbst die Bürgschaft einzog; erst auf sein Andringen mußte man, der Form wegen, letzteres verfügen, aber ohne Wirkung wieder, denn der Staatsschuldschein gehört dem Erzherzog Palatinus von Ungarn, dessen Prozeßsache Almendingen führte, und den man um das Geld nicht bringen will. Die Hauptabsicht ist, man will die Sache los sein, und da Almendingen nicht aufhörte, die Blößen der ihm widerfahrenen Behandlung in Zuschriften aufzudecken, ja sogar damit an den König, die Prinzen und die Mitglieder des Staatsraths gehen wollte, so hat man seine Regierung ersucht, ihm alles weitere Schreiben in dieser Sache, da das gerichtliche Erkenntniß dieselbe jetzt beendigt habe, zu untersagen; dies hat denn auch die nassauische Regierung, welche ganz in den Händen des Ministers von Marschall ist, streng und wiederholt gethan, und Almendingen sich vorläufig dem Verbot fügen müssen. — Im heute angekommenen hamburgischen Korrespondenten von vorgestern steht ein Artikel „Aus dem Frankenburgischen", der ganz die Hand des Herrn von Kamptz verräth, und belagt, weil das Hofgericht

in Darmstadt die bekannten Advokaten Hofmann und Rühl, wie auch den Accessisten Wilkens, der Haft entlassen habe, diese Männer aber Revolutionairs seien, die sogar „auf eine preußische Festung spekulirt" hätten, so sei jetzt preußischerseits durch die Amtsblätter das Signalement dieser Inkulpaten bekannt gemacht worden, und der Polizei und den Gensdarmen aufgetragen, dieselben, falls sie den preußischen Boden beträten, zu verhaften, damit sie in Berlin ihre Strafe erhielten. Es wird auch gesagt, die Reklamation der darmstädtischen Regierung sei schuld, daß man jenen ihr Verbrechen nicht habe beweisen können. „Diese Gewebe von offenbar Falschem, Entstelltem, Albernem und Ungeschicktem kann nur von Kamptz herrühren, er ist darin wie er leibt und lebt!" „Hat man je solchen dummen Kerl gesehen! Wenn Darmstadt im Geringsten Muth und Ehre hat, so muß ja Preußen gleich dahin gebracht sein, den Artikel zu mißbilligen, ja seinen Urheber strafen zu müssen. Sogar die Angeschuldigten für sich können den Zeitungsredakteur in Anspruch nehmen!" Die Sache macht großes Aufsehen, und regt heftigen Unwillen, man schämt sich mit Zorn der „hämischen Tölpelei." — Neulich wurde ein Knabe von 9 Jahren ermordet vor dem Thore gefunden. Dieser Tage hat eine Frau, die stehlen wollte, in einer Kellerwohnung in der Wilhelmsstraße zwei Kinder, die allein zu Hause waren, todtgeschlagen. Man schimpft bei diesen Anlässen wieder entsetzlich auf die elende Polizei, die nichts verhüte, und auch nichts herausbringe; die Spitzbuben mehrten sich, weil Herr von Esebeck ihnen keine Furcht einflöße. — Frau von Berg, die Mutter der Gräfin von Voß, ist in Töplitz, wohin sie noch in später Jahrszeit gereist war, gestorben. Sie war eine geborne Fräulein von Häseler (ihr Vater oder ihr Großvater hatte

sich als heinricher Kaufmann adeln lassen), und galt lange in Berlin für eine Hauptperson. Sie hat ihr Leben in vollen Zügen redlich genossen; sie ritt früher immer als Mann, lebte mit Offizieren und Gelehrten als Kamerad, trieb klassische Philologie, las den Virgil lateinisch, kaufte und tauschte Pferde, verwaltete Geld nach eigenem Gutdünken und nicht zum besten. Nachher war sie eifrig in der Politik, wirkte nach Kräften im Tugendbund, stellte sich als die Freundin der Königin Luise auf, nach deren Ableben sie auch ein Buch über dieselbe zusammenschrieb. In der Franzosenzeit gehörte sie mit ihrer Tochter zu den Eifrigen, welche gegen die Franzosen und für die Aristokratie auch wohl eine Unternehmung zum Nachtheil des Königs wünschen und betreiben mochten, auf welchen sie oft heftig erbittert waren, besonders nachdem er den Tugendbund verboten hatte. Frau von Berg hat in der hiesigen Gesellschaft eine Art von Rolle gespielt. Zuletzt war sie doch sehr zurückgeblieben, und selbst ihre Stelle als Oberhofmeisterin der Herzogin von Cumberland war eigentlich nur eine Zuflucht; sie konnte sich in der Welt nicht mehr recht geltend machen, obwohl sie alle schönen Grundsätze von Religion, Tugend, Legitimität, Adlichkeit u. dgl. mehr mit gleicher Kraft handhabte, wie in ihrer früheren Zeit die Schöngeisterei und Weltlichkeit und Vorurtheilslosigkeit. „Ein rechtes Weibsbild ihrer Zeit ohne Bildung und Gesinnung, aber desto mehr mit dem Scheine davon sich blähend, leichtfertig verschwendend, und plump stürmend in allem und für alles, was an der Tagesordnung schien.“ — Die Cortes in Portugal sind eröffnet. — Die angekündigte Nachgiebigkeit der niederländischen Regierung in der Rheinschiffahrtssache wird für ganz illusorisch erklärt. — Herr Alexander von Humboldt spricht sehr spitz und

wegwerfend vom Oberhofmeister von Schilden, dem er schon zu lange hier geblieben scheint. Herr von Schilden hat fortwährend beim Könige großen Einfluß.

Den 27. November 1826.

Die Prinzen Wilhelm und Karl sind von Weimar wieder zurück. Die Heirath des letzteren mit einer weimarischen Prinzessin ist entschieden; er selbst schrieb schriftlich an den König, er unterzeichne sich als „glücklicher Bräutigam, Gatte und Vater". Die ausländischen Zeitungen sprechen von der bevorstehenden Verbindung, die hiesigen noch nicht; es soll hier nichts vorher verlautbart werden, bevor nicht der Courier zurück ist, der die Anzeige nach St. Petersburg gebracht hat. Diese Rücksicht für den russischen Hof, der ohnehin die Sache eigentlich betrieben hat, und daher kein Hinderniß mehr entgegensetzen wird, findet man im Publikum allzu groß, und tadelt deßhalb den König.
Der preußische Ehrenpunkt hat sich auch wieder gezeigt, als vor einiger Zeit der Herzog von Devonshire auf der Rückreise von Moskau hier war. Er war hier angekommen, ohne sich um den Hof zu kümmern, ging in's Königstädtische Theater, und zeigte sich dem Könige gegenüber in der Fremdenloge. Der Prinz Karl erkannte ihn, eilte zu ihm in die Loge, wohin er den Prinzen Albrecht mitnahm, begrüßte sich mit dem Herzog ganz väterlich, und lud ihn zum Könige ein, der ihn gern würde kennen lernen. Sogleich war denn der Herzog beim König zur Tafel. Sehr ungezwungen, findet man, aber nicht würdig! Was soll ein englischer Herzog von dem preußischen Hofe denken! —
Der Prinz Karl hat den Major Pückler sehr freundschaftlich, zuvorkommend und artig gefunden, sah aber doch

sehr gewundert, denselben in die gewohnte Vertraulichkeit und das possenhaft burschikose Wesen, welches sie hier sonst getrieben, auf keine Weise mehr einstimmen zu sehen; die ganze Art war gemessen, ernst. — Im Jahre 1809 oder 1810 ließ der damalige Großkanzler Beyme sich vom Könige eine Kabinetsordre geben, welche mit vielerlei andern Justizreformen auch die Abschaffung der Patrimonialjustiz anbefahl; da Beyme jedoch bald nachher aus dem Ministerium schied, so blieb die Sache unausgeführt liegen. Bei der jetzigen Justizrevision kam auch jene Kabinetsordre wieder vor, und der König erließ nun eine neue an Danckelman, daß bei den gegenwärtigen Arbeiten der Inhalt jener früheren Kabinetsordre außer Betracht bleiben solle. Dies ist der Grund, auf welchen sich das Gerede erhoben hat, der König habe den Zürwitz einiger jüngeren Räthe bei der Revision, die auf Abschaffung aller Patrimonialjustiz angetragen hätten, durch eine Kabinetsordre streng zurückgewiesen. — Bei den Provinzialständen in Düsseldorf ist wirklich der Königliche Antrag zur Einführung des preußischen Rechts in den Rheinprovinzen, statt des französischen, schon vorgebracht worden; doch haben sich auch schon einige Gegenstimmen erhoben. — Der preußische Gesandte Graf Grote in Hamburg hat bei Gelegenheit seines Jubiläums (er bekam den Posten vor 50 Jahren) den schwarzen Adlerorden bekommen. Der Mann ist gering an Fähigkeiten, schwach an Gesinnung, ein Narr und Geck an Betragen, selbst sein hohes Alter läßt ihn mehr bedauernswerth als ehrwürdig erscheinen. Aber der schwarze Adler dünkt den Leuten hier dennoch an rechter Stelle. — Herr Achim von Arnim erzählt, die Leute schrieben an ihn, da er eine Brauerei habe, zuweilen in Geschäften: „An den Bremer Baron von Arnim"; ein

Edelmann in seiner Nachbarschaft, dem Gleiches widerfahren, habe sich darüber so geboßt, daß er lieber das Brauerwesen aufgegeben! — Auch der Constitutionnel und aus ihm die Hamburger Zeitung, erzählt nun, daß Herr Geh. Rath Beckedorff katholisch geworden, und dies sei für Preußen, wo die Staatsreligion evangelisch sei, ungefähr so, wie für Frankreich, wenn der Bischof Frayssinous zum Lutherthum überginge! „Nun wird die Sache ernstlich, nun kann der König sie in der Hamburger Zeitung lesen und dann leicht etwas gegen Beckedorff verfügen!“ — Herr Alexander von Humboldt kehrt in diesen Tagen nach Paris zurück, wird aber im Frühjahr wiederkommen. Seine bisherigen großen Geldvortheile wollte man ihm nicht ferner für Paris zugestehen, er hat sich also zu einer hiesigen Anstellung dennoch bequemen müssen. Der König hat vor einigen Tagen entschieden, daß Humboldt bei ihm den Vortrag in Kunst- und Wissenschaftssachen haben soll, mit [illegible] Thaler Gehalt, der Erlaubniß, jährlich vier Monate in Paris zuzubringen ꝛc. Die Unterstützungen zum Vollenden seines großen Reisewerks werden ohnehin fortdauern; dagegen scheint die Reise nach Tibet nicht weiter in Rede zu stehen. Da diese neue Stellung unmittelbaren und kaum zu begränzenden Einfluß beim Könige für Humboldt eröffnet, so begreift man nicht, was Wittgenstein und Schilden dabei haben mögen, ob sie beruhigt sind, daß jener Einfluß doch nicht Statt finden wird, oder ob sie die Sache nicht hindern konnten, und etwa hoffen, die Folge werde schon Hülfe geben? „Wittgenstein wird auch alt, sagt jemand, hat die Prinzen gegen sich, und mag am Ende ohne großes Widerstreben etwas weichen!“ Aber nein, gern weicht der nicht!

Den 3. Dezember 1826.

Alexander von Humboldt wird als dienstthuender Kammerherr um den König sein, der einen etwas gehaltvolleren Umgang zu haben wünscht, als sein jetziger ist. Eine besondere Dienstanstellung für Staatsgeschäfte ist damit nicht beabsichtigt. Humboldt wird keinen eigentlichen Vortrag beim Könige haben, sondern nur über Wissenschafts- und Kunstsachen, die ihm der König zuweist, wie schon bisher geschehen, Gutachten ertheilen. So hat er uns selbst heute, da er eine Stunde vor seiner Abreise noch bei uns war, ausführlich die Sache mitgetheilt. Dies Verhältniß, indem es ihn vor jeder Subordination des Geschäftsganges schützt, macht ihn, wenn es sonst die Umstände zulassen, nur einflußreicher und unabhängiger, das persönliche Zusammensein mit dem Könige ist hier alles. Herr von Altenstein wird keine größere Sorge haben, als gut mit Herrn von Humboldt zu stehen. Herr von Kamptz ärgert sich. Der Fürst von Wittgenstein, der nicht das Aeußerste aufbieten wollte, die ihm freilich nicht angenehme Sache zu verhindern, hat Gründen gefunden, sie selber in Ordnung zu bringen, und die Bedingungen in Auftrag des Königs mit Humboldt zu besprechen, so daß dieser sich sogar des guten Benehmens Wittgenstein's rühmen muß! — Eröffnung des englischen Parlaments, man will in der Königlichen Thronrede etwas Bedeutliches sehen; in London und Paris sind die Staatspapiere gleich etwas gefallen. — Die Cortes in Portugal in voller Thätigkeit. — Der Herzog von Braganza hat einen Lehrer der deutschen Sprache bekommen, und die französischen Blätter rühmen ihm, daß er in derselben bereits gute Fortschritte gemacht habe. — Die Raubanfälle und Diebereien in Paris nehmen auf erschreckende

Weise überhand; man zieht gewaltig gegen die Polizei los. Auch hier klagt man sehr über die schlechte Polizei. Die Bereien und Unordnungen aller Art mehren sich. „Eckert fehlt", sagen die Leute, „und Esebeck ist zuviel da", setzen Andre hinzu. — Im Hamburger Korrespondenten steht, der Major von Zehrentheil sei für Zeitlebens auf die Festung nach Magdeburg abgeführt. Dorthin ist er gebracht worden, aber sein Urtheil ist noch nicht gesprochen. Auch wird in demselben Artikel gesagt, der Oberst von Massenbach sei durch die Gnade des Königs von der Festung Glatz entlassen. — Der Prof. Schleiermacher ist abseiten des Kultusministeriums amtlich befragt worden, ob er die Vorstellung der 12 Prediger zum Druck befördert habe? Er hat sehr trocken geantwortet: „Nein", aber „Abschriften hätten so viele Personen verlangt, daß sie gar nicht alle hätten befriedigt werden können."

Den 7. Dezember 1826.

Der Kamptzische Artikel in der Hamburger Zeitung über die Advokaten Hofmann und Mühl in Darmstadt hat daselbst großen Lärm gemacht. Der hessische Minister Du Thil hat in einem Schreiben an Herrn von Otterstedt sich sehr bitter darüber geäußert. Herr Graf von Bernstorff will die Leidenschaftlichkeit der Herren von Schuckmann und Kamptz, wie er mir sagt, nicht billigen, findet sich aber doch verbunden, sie so lange es geht zu vertreten, und trägt mir auf, eine Depesche an Otterstedt in diesem Sinne zu schreiben, daß sowohl die Polizeimaßregel als der Zeitungsartikel nicht offensiv gegen Darmstadt, sondern nur defensiv für Preußen gemeint sei. — Gestern stand in der Spener'schen Zeitung ein großer Lobesartikel für Frau von

Berg, sehr gute Phrasen, mit denen nichts gesagt ist, man glaubt Beckedorff habe ihn gemacht. — Dieser Tage fragte der Kronprinz den Herrn Minister von Altenstein, was denn unser Generalkonsul in Leipzig, Dr. Baumgärtner (der zugleich Buchhändler ist), geantwortet habe auf die an ihn von dem Ministerium gerichtete Anfrage, ob denn nicht zu erfahren sei, wer die Vorstellung der 12 Prediger zum Druck dort befördert haben möge? Altenstein antwortete, derselbe habe geschrieben, für den Verfasser halte man allgemein Schleiermacher, wer aber die Sache zum Druck befördert habe, sei nicht auszumitteln. Lebhaft fiel der Kronprinz ein: „Ja, wissen Sie denn, warum er das sagt? weil er es selbst gethan hat!“ Dies soll wirklich der Fall sein, sagt man! Der Kronprinz ließ sich noch ziemlich stark gegen die neue Liturgie aus, sprach von vortrefflichen Predigern, die deshalb „im Verschiß“ wären u. s. w. — Herr Minister von Humboldt war diesen Abend bei uns. Er klagt, daß sein Gehör und sein Gesicht sehr abnehmen. — Der Graf von Hardenberg, Schwiegersohn der Gräfin Wolf, der seine Direktorstelle im Ministerium des Innern bei den Reduktionen vor zwei Jahren verloren, aber seinen ganzen Gehalt behalten hat, schließt sich eifrig dem aristokratischen Kreise an, der den Kronprinzen umgiebt. Er gilt für einen Redner; aber er ist kaum ein Schwätzer, ein Schwächling an Geist und Kenntniß jeder Art, ein Pilz der Gesellschaft und der Verwandtschaft. Herr von Schuckmann selbst äußert sich sehr verächtlich über ihn. Derselbe soll in seiner ausgelassenen Jugend einmal in Wien als Marker gedient haben. Auch beschuldigt man ihn, einen Schmuck gestohlen zu haben; der Beiname „der Dieb“ ist ihm zum Unterschiede von so vielen andern Hardenbergen, in manchen Kotterieen wenigstens lange ge-

blieben. — Während man hier so leidenschaftlich bezweckt, in den Rheinländern das französische Recht mit dem preußischen Landrecht zu vertauschen, steht unvermuthet in unsrer Zeitung, der König von Baiern habe allgemein das Studium des französischen Rechts empfohlen, und wolle dasselbe, wie verlaute, in ganz Baiern einführen! — Ein gewisser Wilhelm Scheerer, der sich selbst „Schriftsteller" benannte und im Dienste der Polizei für geringes Geld aufgetragene Artikel und Schriften abfaßte, ist vor einigen Monaten hier gestorben. Man bezahlte ihn sehr schlecht, er aber ließ sich zu allem gebrauchen, schrieb vor 10 Jahren Artikel in der Allgemeinen Zeitung sehr häufig gegen Gruner, Gneisenau, Niebuhr und Andere, trat gegen Jahn auf u. s. w. Man sagt, er sei bisher nicht zu ersetzen gewesen, und deswegen schreibe nun Kamptz selber so häufige Zeitungsartikel! — Sitzung der Gesellschaft für die Litteraturzeitung; Hegel, Marheinecke, Gans u. s. w. — Auch für Ost- und Westpreußen sind die Provinzialstände wieder zusammenberufen. — Der englische Gesandte, Lord Clanwilliam, von dem man glaubte, er würde nicht zurückkehren, ist von London wieder hier eingetroffen. Sein Prozeß gegen Herrn Rellstab ist noch nicht entschieden. Das auswärtige Ministerium hier hat dem Kammergericht erklärt, die eingereichte Klage gründe sich auf das ausdrückliche Begehren des englischen Gesandten.

Den 9. Dezember 1826.

Die Nachricht, daß die portugiesischen Ueberläufer aus Spanien in Portugal eingebrochen sind, wo nicht mit offener, doch mit heimlicher Begünstigung Spaniens, hat große

Besorgniß erweckt; man sieht die Möglichkeit eines Krieges, an welchem England und nächstdem auch vielleicht Frankreich Theil nehmen könnte! — Herr Ritter Spontini hat ein Konzert zum Besten der von Fieberseuchen heimgesuchten Nothleidenden in Ostfriesland gegeben. Viele Personen, welche auch gegen die Griechensammlungen eiferten, möchten durchaus auf das Inland solche Wohlthaten beschränkt sehen; aber sie meinen wohl nur auch diesmal die Griechen! — Der König hat befohlen, daß die vier Stände am Rhein nicht mehr erster, zweiter u. s. w., sondern der Stand Fürsten und Herren, der Ritter, der Städter, der Landgemeinden, heißen sollen. — Die würtembergischen Stände sind eröffnet worden. — Heute hat, nachdem aus St. Petersburg die erwünschten Einstimmungen angekommen, der preußische Gesandte in Dresden, Herr von Jordan, der zugleich in Weimar beglaubigt ist, den Befehl zugefertigt erhalten, sogleich nach letzterem Orte abzureisen, und nun förmlich um die Prinzessin für den Prinzen Karl anzuhalten. — Der Prinz Wilhelm wurde vor einiger Zeit abseiten einer Dame vom Hofe, mit der er öfters vertraut gesprochen, bei Gelegenheit der bevorstehenden Verbindung seines Bruders befragt, ob man ihm denn nicht auch bald Glückwünsche bringen dürfe? und er antwortete, „O daran ist nie zu denken, so lange nicht Prinzessin Elise geheirathet hat!“ Diese Prinzessin soll schon nahe daran gewesen sein, einem polnischen Fürsten ihre Hand zu geben, allein auf jene Aeußerung des Prinzen, welche von der Dame sogleich an die Prinzessin Luise, Fürstin von Radziwill, geschrieben worden, hat diese jene Verbindung für ihre Tochter sogleich wieder abgebrochen und auf's neue die Augen hieher gewandt. Diese Sache scheint kein Ende

nehmen zu sollen! — Die Nachrichten aus Rußland lauten noch immer bedenklich; am Hofe soll noch große Unsicherheit herrschen, und der Kaiser bei aller anscheinenden Festigkeit in großen Besorgnissen leben; niemand will sich auf den jetzigen Zustand ganz verlassen. — Der preußische Gesandte in London, Herr von Malzahn, reist von hier auf seinen Posten zurück. Er wollte die Hofdame der Kronprinzessin, Fräulein von Brockhausen, die falsche Schönheit genannt, heirathen, aber sie hat ihn ausgeschlagen. — Das großbritannische Ministerium hat hier, wie bei den andern großen Höfen, amtliche Eröffnungen zu einem gemeinsamen Einschreiten der Mächte bei der Pforte zu Gunsten der Griechen gemacht. Herr von Villele soll dem Vorschlage des Herrn Canning schon völlig beigetreten sein, der russische Kaiser gleichfalls zustimmen, der Fürst von Metternich aber noch widersprechen. Man weiß nicht, was für eine Antwort von unserer Seite gegeben werden, oder vielleicht erst gegeben werden soll; wahrscheinlich aber eine solche, die weder Oesterreich noch England übelnehmen mag, es müßte denn Rußland entschieden vertreten. In der That hat die griechische Frage grade für Preußen am wenigsten eine unmittelbare Beziehung. — Herr von Willisen, Offizier im Generalstabe, sprach von der englischen Geschichte, und sagte, wie auch diese Begebenheiten gewesen sein möchten, so sei doch der jetzige Zustand Englands das Ergebniß derselben, dieser Verein von Freiheit, Macht, Reichthum und Ruhm, der seines Gleichen niemals gehabt! Von den englischen Ministern sagte er, unter jeder Bedingung seien sie Männer von Fähigkeiten und Bedeutung; damit, fügte er hinzu, dürfen wir freilich den Zustand eines andern (unsern) Staates nicht vergleichen, wo im Gegentheil kein Mann von Be-

deutung Minister zu sein vermöge! — Der hannöversche Gesandte Herr von Reden bei mir, der Geh. Staatsrath von Stägemann ꝛc.

Den 17. Dezember 1826.

Am 14. Dezember Vormittags gegen halb neun Uhr, als der König eine kleine Treppe hinunter in das gewöhnliche Arbeitszimmer zum Vortrag gehen wollte, glitt er aus, fiel, und brach beide Knochen des rechten Unterschenkels vier Zoll hoch über dem Knöchel ab. Zu errufen war niemand. Ein Garderobe-Mädchen hörte wimmern, und fand den König am Boden liegen. Sogleich wurde der Generalstabsarzt Dr. von Gräfe herbeigerufen, er kam in größter Eile, noch halb im Morgenanzuge, und konnte alsbald die Versicherung geben, die Verletzung sei ohne Gefahr, nur werde die Heilung ihre Zeit brauchen. Die Leibärzte Staatsrath Hufeland und Generalstabsarzt Dr. Wiebel kamen, und versicherten dasselbe. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte die Nachricht von des Königs Unfall die ganze Stadt; alle Klassen geriethen in Bewegung, eine Menge Menschen strömten nach dem Palais, die ärztlichen Bulletins zu lesen, die Namen der Anfragenden werden dort aufgeschrieben, der König will die Listen jedesmal durchsehen. Eine außerordentliche Theilnahme und Liebe zeigte sich im Volk, da doch sonst der König grade den Berlinern, wie bekannt, keine große Anhänglichkeit für seine Personen zutrauen will. Der Prinz Karl war frühmorgens nach Weimar abgereist, ein Kourier wurde ihm mit der Nachricht nachgesandt, gleich aber ein zweiter mit dem Befehl des Königs, er solle nicht zurückkehren, sondern seine Reise fortsetzen, die Sache sei von

keiner Bedeutung. Die ersten Worte des Königs waren gleich die Versicherung, es habe niemand Schuld bei seinem Fall, als er selbst; dann befahl er, es solle alles seinen gewohnten Gang fortgehen, Vergnügungen, Gesellschaften u. s. w., ja die Fürstin von Liegnitz mußte, wiewohl mit thränenden Augen, noch am nämlichen Vormittag im bekannten Wagen ihre schon bestellte Spazierfahrt ausführen, damit jedermann sähe, die Sache müsse nichts auf sich haben. Sehr beruhigend lauten auch die ärztlichen Bulletins in der Zeitung. — Wegen Portugal ist alles in großer Spannung; man wünscht den Apostolischen laut und öffentlich hier alles Unglück. Selbst die Ultra's sind unzufrieden, denn die Aussicht eines europäischen Kriegs erschreckt sie. Man fürchtet, Herr von Villèle werde durch die Kongregation gestürzt werden, der Kardinal Latil Premierminister werden, und dann der Krieg gegen England unvermeidlich sein. — Man will wissen, die Stadt Oporto sei von den portugiesischen Rebellen, welchen die spanischen Behörden, aller Erklärungen des Königs Ferdinand und seiner Minister ungeachtet, allen Vorschub thun, ernstlich bedroht. — Ein Fürst von Hohenzollern-Hechingen, preußischer General, ist mit einer Fräulein von Weiher vermählt; ein Herr von Weiher, preußischer Offizier, heirathet die schöne und reiche Tochter des jüdischen Bankiers Fränkel; dieser Fränkel hat dieser Tage auf der Redoute beim Billardspiel im Streit mit einem andern Bankier Ohrfeigen gegeben und empfangen; in Bezug auf alle diese Verhältnisse sagte der Kronprinz: „Ei, das ist ja recht hübsch, daß unsers Vetters Weiher Schwiegervater gerächt wird!“ — Ein Sohn des Geh. Raths Erslinger will die Schauspielerin Mad. Stich heirathen. Seine Mutter aber (des Geh. Leg. Raths Philipsborn Tochter) will

die Verbindung mit einer Schauspielerin nicht zugeben, hat mit dem Sohn einen heftigen Auftritt, und nach wenigen Stunden ist sie vom Schlage getroffen todt. Diese tragische Geschichte macht großes Aufsehen; man will darin ein besonderes Schicksal sehen, daß jene Frau überall Unheil verbreitet, wo sie nur ihre Verhältnisse hinwendet. Andre behaupten, es sei keine Verbindung zwischen der Heirath des Sohnes und dem plötzlichen Tode der Mutter, diese habe schon seit vielen Jahren vielfältig gelitten und den Tod immer vor Augen gehabt, auch sei sie nicht gewohnt noch berechtigt gewesen, von dem Vorhaben des Sohnes ein großes Aufheben zu machen. — Herr Graf von Bernstorff ist noch immer beurlaubt. — Herr von Küster ist nebst Familie hier angekommen aus München. „Der Affanz glaubt wohl, er sei reif, das heißt wie eine Mispel alt und faul genug, um beim nächsten Ordensfest den großen rothen Adlerorden zu erhalten?“ Des Grafen Größe würdiger Genoß! — Auch der Feldmarschall Graf Gneisenau ist aus Schlesien hier eingetroffen.

Den 22. Dezember 1826.

Die französischen Kammern sind am 11. durch den König eröffnet worden. Die Thronrede hat am Schluß eine etwas kriegerische Andeutung. — An demselben Tage kam die Königliche Botschaft an beide Häuser des englischen Parlaments, die portugiesischen Insurgenten seien mit spanischer Unterstützung in Portugal eingebrochen, und dem Bündnisse gemäß, welches Portugal und England vereinigte, stellten sogleich 4000 Mann englischer Truppen unter General Clinton dem angegriffenen Bundesgenossen zu Hülfe eilen. Allgemeiner Beifall beider Häuser. Tags

darauf waren schon die Truppen auf dem Marsch nach Portsmouth zum Einschiffen. Großer Enthusiasmus in England. Merkwürdige Reden Herrn Canning's am 12. im Unterhause voll der stärksten Aeußerungen über Spanien, Frankreich, und die französische Besetzung Spaniens; mit wahrem Hohne spricht der Minister von seinem hohen Standpunkte herab, trotzig, herausfordernd, bemitleidend, doch eigentlich Herrn von Villèle zum Vortheil, der ja auch gleich Anfangs gegen die Invasion nach Spanien war. Das Parlament ist ganz einstimmig in jeder Kraftanstrengung bereit, das Publikum bezeigt den größten Eifer. Unsre Ultra's hier sind doch ein wenig betroffen; sie äußern jetzt, es sei doch ganz unrecht, daß der König von Portugal seinem Volk eine Konstitution aufdrängen wolle, und das mit fremder Truppengewalt; wenn das Volk dagegen wäre, dürfte die Regierung weder eine Konstitution einführen, noch fremde Truppen in's Land nehmen, das sei gegen alle Ordnung. Sie appelliren an das Volk!

In eigner Verlegenheit befindet sich Herr von Reden, der hannöversche Gesandte; er ist Ultra wie es nur einen geben kann, und will doch um keinen Preis seinen König und dessen Ministerium tadeln; er findet manche Ausdrücke Canning's allzustark, tadelt aber gleich darauf bitter den Fürsten von Metternich, daß er die portugiesischen Dinge mitangestiftet. Wirklich sagt man mit großer Bestimmtheit, der Wiener Hof habe den Anhängern Don Miguel's Rathschläge und Geldsummen gegeben. Gewiß ist, daß Metternich den geleisteten Eid Miguel's auf die Konstitution 14 Tage verheimlicht und amtlich verläugnet hat, weshalb ihm Canning besonders zürnen soll. — Der Fürst von Metternich hat sich, wird versichert, mit einer Fräulein von Leykam, einer gewesenen Tänzerin, verheirathet, wird die

Heirath aber nicht öffentlich bekannt machen. Anfang von Altersschwäche. Der Vater, Herr von Leykam, ist zwar ein Edelmann, aber einer von der Art, die sich zu allen möglichen Geschäften gebrauchen läßt, zum Trödeln, Mäkeln, Spielen u. s. w., ganz gering und gemein. — Unser Publikum ist entzückt wegen Canning's Entschlossenheit und Stärke, bis zum Enthusiasmus steigt die Theilnahme an Englands kraftvoller, ehrenwerther, freisinniger Rolle! — Mit des Königs Befinden geht es ganz gut; gleich nach den ersten Tagen hat er seine Geschäfte wieder zu betreiben angefangen, das heißt, Albrecht und Witzleben haben Vortrag bei ihm, Lottum und Hake aber noch nicht. Einige Zufälle von Katharralfieber haben sich wieder verloren. Der König ist sehr gelassen und freundlich. Die Fürstin von Liegnitz ließ ihm die Listen der aufgeschriebenen Namen vor. Der Fürst von Wittgenstein ist fast immer da. — Herrn von Koen, Graf Zichy, Frau von Humboldt gesprochen ꝛc. — Der König selbst wollte unvermuthet in Weimar zur Belehnung eintreffen, und einen Tag dort verweilen. Doch war insgeheim der Großherzog von dieser Absicht, die nun unerfüllt bleibt, benachrichtigt worden. — Der Staatsminister von Humboldt ist von seinen Gütern in Mansfeld zum Besuch nach Weimar gegangen. Wenn sein Bruder Alexander noch hier wäre, so würde er jetzt am meisten die Unterhaltung des Königs besorgen müssen; „das würde ihn doch zu viel geworden sein", sagen Einige, Andre meinen, „das würde er trefflich benutzt haben". — Schreiben des Königs an mich vom 22., Briefe von Wingenstein, Bernstorff, Witzleben, Raumer ꝛc. bei Gelegenheit meiner Biographieen.

Den 26. Dezember 1826.

Die Mutter der Fräulein von Leykam, welche der Fürst Metternich heirathet, nicht diese selbst ist eine Tänzerin gewesen. „Dergleichen hätte Metternich sonst ohne Heirath abgethan; daß diese Statt findet, zeigt, wie sehr er abnimmt!“ — Der österreichische Vizeadmiral Vaulucci hat so gräuliche Dinge gegen die Griechen ausgeübt, daß der Wiener Hof seine Zurückberufung den französischen und englischen Interzessionen nicht mehr verweigern konnte. Die Engländer sollen gedroht haben, ihn selbst als einen Seeräuber zu behandeln. — Der Prinz und die Prinzessin Wilhelm sind aus Fischbach in Schlesien endlich hier angekommen; der Unfall des Königs gestattete nicht, daß sie noch länger schicklich wegbleiben konnten. — Es war ungewiß, ob die Vermählung des Prinzen Karl in Weimar oder in Berlin Statt finden sollte. Ersteres wünschte die Großfürstin Mutter, mit dem Wunsche der Kaiserin Mutter aus St. Petersburg mächtig unterstützt; letzteres glaubte doch der König nicht aufgeben zu dürfen, so sehr die Rücksicht auf die Kaiserin Mutter sonst bei ihm zu überwiegen pflegt. Der Prinz Karl hat der Verlegenheit, in der man sich dieserhalben befand, sehr glücklich und klug, nach der Leute Meinung, dadurch ein Ende gemacht, daß er erklärte, in Charlottenburg sei er geboren, dort konfirmirt worden, ebenda müsse er auch, so habe er früher gelebt, vermählt werden. Diesen halb im Scherze vorgetragenen Ausweg hat man beiderseits gelten lassen. Insofern aber der preußische Hof ein Rang- und Ehrenverhältniß in der Sache mit Recht zu behaupten hatte, ist doch immer etwas durch diesen Mittelweg vergeben. Die Trauung wird jetzt nun zuverlässig, so wird versichert, in Charlottenburg gesche-

hen. — Der Fürst von Bentheim-Rheda schrieb vor einiger Zeit, in der Verhandlung über seine Verhältnisse als Mediatisirter, an den König unter andern harten Dingen, sein Haus sei durch die Verbindung mit Preußen unglücklich geworden. Der König sagte zum Fürsten von Wittgenstein: „Da hab' ich von Ihrem Schwager einen Brief bekommen, wie ich noch nie einen erhalten habe. Lesen Sie nur!" Wittgenstein wollte zweifeln, meinte, der Brief müsse vom Fürsten von Bentheim-Steinfurt sein, der mache solche Striche, aber der König verneinte dies, und verwies auf den Brief; jener las, überzeugte sich, und war sehr betroffen. Dem Geschäftsträger des Fürsten von Bentheim-Rheda blieben einige Vorwürfe von Seiten Wittgenstein's nicht aus, jener berichtete darauf, der König habe das letzte Schreiben sehr ungnädig aufgenommen. Erschrocken über diese Nachricht, macht sich der Fürst von Bentheim-Rheda sogleich selbst auf den Weg, und kam dieser Tage hier an. Darüber ist nun Wittgenstein, der alle seine Verwandten nicht leiden kann, außer sich; sie machen ihm lauter dummes Zeug, ewige Plackereien beim Könige, fielen ihm zur Last, und lägen ihm zuletzt noch gar auf dem Beutel. „Ich bitte Sie um Gotteswillen", rief er aus, „was will jetzt mein Schwager hier machen, der Schaute! erst schreibt er dumme Briefe, dann kommt er selbst, und macht seine Sache wo möglich noch schlimmer. Auch meine Schwester — sie ist eine recht brave, gute Frau — ist doch nur eine Gans. Ich kann den Leuten ihre Sachen nicht einrichten und gutmachen. So dumme Leute sind einem eine rechte Strafe in der Welt!" — Briefe vom Rhein, aus Düsseldorf, aus Saarbrücken. Mit den Provinzialständen wird es nichts rechtes; es scheine damit eher auf eine Herstellung alter Adelsrechte

als auf eine Volksvertretung abgesehen, und deshalb nehme man keinen rechten Antheil daran. An dem französischen Rechtswesen hänge man nicht so sehr, als daß man das preußische fürchte; besonders die Oeffentlichkeit wünsche man festzuhalten. Im Uebrigen sieht man allmählig in der preußischen Landesverwaltung das wesentliche Gute, sogar der Sache nach Konstitutionelles, willig ein, und freut sich, wenn man nach Frankreich hinüberblickt, diesem Lande nicht anzugehören, wo das konstitutionelle Leben trotz des bestehenden Namens fast ganz erstickt ist in Ministerialdespotie. — Des Herrn Prof. Hegel Ansehen und Einfluß nimmt noch immer zu; die Ministerien glauben in seiner Philosophie eine ganz legitime, staatsdienerische, preußische zu besitzen und zu handhaben. Wie viel Freiheit, Konstitutionssinn, Vorliebe für England in dieser Richtung lebt und wirkt, ahnden sie nicht. Uebrigens ist Hegel darin merkwürdig, daß er wirklich mit Macht auf äußere Bedeutung losarbeitet, und ungleich andern Philosophen, welche Sekten oder Schulen bilden, eine Faktion zu bilden sucht, einen persönlichen, mehr auf Umstände als auf Gesinnung gegründeten Anhang; bei den Betreibungen für die neue Litteraturzeitung ist dieses recht sichtbar. — Man will mit Bestimmtheit wissen, daß Herr von Schuckmann in seinem Ministerium, das er nach seinem Jubiläum verlassen wird, den Oberpräsidenten von Bodelschwingh zum Nachfolger erhalten werde. Dieser ist bei Hof allerdings gut angeschrieben. Der Kronprinz persönlich soll jedoch mehr für Herrn von Schön oder Herrn von Vincke gestimmt sein.

Den 30. Dezember 1826.

Mit dem Befinden des Königs geht es fortwährend gut, und die Heilung des Fußes täglich vorwärts. Die Nachfragen im Palais geschehen noch immer fleißig, und die Listen der Dagewesenen schwellen nach wie vor; man weiß, daß die Fürstin von Liegnitz dieselben Abends dem Könige vorzulesen pflegt, weshalb eine eigne Reinschrift davon angefertigt wird. Ich war zufällig im Einschreibezimmer, als der Prinz Albrecht, der Herzog Karl, der Major von Prittwitz (Adjutant des Königs), eiligst und eifrigst hereinkamen und angelegentlichst den Schreiber fragten, wie viel Nummern schon auf der Liste wären? Der Kronprinz wartete indeß an der Thüre, um das Resultat gleichfalls noch zu vernehmen. Neulich, als der Kronprinz die Liste flüchtig durchsah, fiel sein Blick auf einen Namen, neben welchem als Angabe des Standes die Bezeichnung „Judenschlächter" zu lesen war; der Kronprinz lachte ungemein über diesen Besuch, und rief spöttisch: „Der muß 'nen Orden haben!" Die Leute wollen dergleichen Spaß jedoch wenig am Platz finden. — Streitsachen über die Verwaltung des Königstädtischen Theaters zwischen dem gewesenen technischen Direktor, Herrn Bethmann, und dem Syndikus desselben Theaters, Herrn Justizkommissionsrath Kunowski. — Neue Unterhaltungsblätter, die mit dem neuen Jahre anfangen, „Berliner Konversationsblatt" von Förster und Häring, und der „Kurier" von Saphir; eine „Lügenzeitung", welche der letztere seinem Kurier beifügen wollte, muß unterbleiben, der König fand Titel und Absicht anstößig. — Der Adjutant des Königs, Major von Massow, ist mit der Nachricht von der

in Weimar stattgehabten Verlobung nach St. Petersburg abgereist, mit ihm der weimarische Kammerjunker von Pückthum, der von Weimar die Nachricht hieher gebracht hatte. — In Würtemberg hat der bisherige Redakteur der Neckarzeitung, Hauptmann Seybold, dies Geschäft niedergelegt, weil, wie er öffentlich erklärt, die Zensur ihm zu sehr beenge, er werde fortan, um diese zu umgehen, nur Schriften von mehr als 20 Bogen herausgeben. Dieses offen erklären zu dürfen, ist immer viel. Herr von Kamptz meint zwar, dergleichen sei nicht zu dulden, und Süddeutschland habe von jeher die Bundesgesetzgebung nicht aufrichtig gehandhabt. — Man durfte bisher mit gutem Schein annehmen, ein großer Theil der Portugiesen, der ganze rohere, von Pfaffen geleitete Theil des Volkes, sei gegen die Konstitution; indeß erklärt Herr Canning jetzt öffentlich im Parlamente, die Mehrheit der Portugiesen sei durchaus für die Konstitution; nach dieser Aeußerung läßt es sich glauben, denn es ist nicht anzunehmen, daß ein englischer Minister eine solche Behauptung wagte, ohne die triftigsten Gründe dafür zu haben, zumal die Berichte von Portugal in England sehr häufig und mannigfach sein müssen, also eine falsche Angabe sich doch nicht erhalten könnte. Die englische Kraftwirkung setzt noch immer in Staunen, die Meisten zollen ihr die freudigste Bewunderung; Manche können freilich ihren bittern Aerger nicht bergen. Daß selbst der österreichische Beobachter die Sache der portugiesischen Insurgenten muß fallen lassen, und das französische Ministerium die entschiedenste Sprache gegen Spanien führt, bringt die Ultra's ganz außer Fassung. Sie weissagen aber jetzt ernstlich dem Herrn von Villèle den Sturz. — Man klagt hier in der vornehmen Welt

über das Benehmen unsrer Prinzen, die ohne Achtung für Alter und Amt alle Personen höchst leicht behandeln, jemanden fragend anreden, und mitten aus der Antwort davongehen, kurz, jedermann fühlen lassen, daß sie sich etwas erlauben dürfen.

1827.

Den 7. Januar 1827.

Das Befinden des Königs ist fortwährend leidlich, einige vorübergehende Schmerzen und einige durch Husten verursachte Schlaflosigkeit abgerechnet. Die Erkundigungen und Anfragen auf dem Palais dauern fort, am Neujahrstage standen auf der Liste über 3000 Namen. Viele Leute hatten Glückwünsche, Bitten und allerlei Bemerkungen aufgeschrieben, ein Bürger unter andern seinem Namen die Worte zugefügt: „Inhaber einer Kabinetsordre vom (ein Datum von einigen Jahren her), deren Erfüllung aber noch immer unterblieben ist"; der König, unangenehm aufgeregt, ließ sogleich die alten Akten nachsuchen, um den Fall zu prüfen, und dem Manne wo möglich Genüge zu thun; auf dem Zettel aber, der das Bulletin des Gesundheitszustandes enthält, steht jetzt, um solcher Ungebühr zu steuern, das dringende Ersuchen, nichts anderes aufzuschreiben, als blos den Namen und Stand. Der König soll sehr geduldig und freundlich seine zwangvolle Zeit verbringen; niemand hat davon zu leiden, daß er daniederliegt; seine Dienerschaft und andre Umgebung behandelt er durchaus wohlwollend. Einen Bierführer, der frühmorgens unter den Fenstern des Königlichen Schlafkabinets zu halten pflegt, um Bier für die Leute des Königs abzu-

liefern, hatte Timm auf einen andern Platz bestellt, damit der König, der sonst um jene Zeit schon aufgestanden zu sein pflegt, jetzt aber leicht noch schlummern könnte, nicht gestört würde; die ersten Tage vergingen, ohne daß der König an den unergründlichen Bierführer dachte, dann aber fiel ihm dessen Ausbleiben auf, er fragte darnach, und als ihm Timm Auskunft über seine Maßregel und gute Absicht gegeben, schalt er diesen, und befahl, es solle alles im gewohnten Gleise bleiben, und jener Mann hält wieder nach wie vor unter des Königs Fenstern! Einen österreichischen Kourier, Namens Schiller, hörte der König mit Timm im Vorzimmer reden, die Stimme schien ihm bekannt, er ließ den Mann an sein Bette kommen, derselbe war dem Könige in Wien als Tafeldecker zur Bedienung gegeben, und von daher noch erinnerlich; zufällig hocherfreuet, hatte er sich sogleich bei seinem Freunde Timm nach dem Befinden seines Königlichen Gönners erkundigen wollen, jetzt fragte ihn der König selbst nach allem, was in Wien vorgehe, wie es mit seiner Kourierlebensart sei, was man alles sage u. s. w. Nach einer Weile sah sich der König in seiner Nähe um, nahm eine schöngearbeitete silberne Kanne, worin Zucker und eine Anzahl silberner Löffel — alles zum Gebrauch eben vorräthig — und schenkte sie, indem er nach seiner Weise einige abgebrochene Worte von „Nicht übel nehmen", von „Andenken" u. dgl. murmelte, dem hocherfreuten, treuherzigen Wiener. Dagegen wurde der König neulich in einer Nacht, da er große wachende Lust, ärgerlich befremdet, die Morgentrommel nach zweimaligem Durchschlagen der Reveille diese noch ein drittesmal durchschlagen zu hören; er schickte sofort an den Kommandanten, General von Brauchitsch, der aber krank zu Bette lag, darauf zu dem wachthabenden

Offizier, was diese Unordnung bedeute? Der arme Tambour, erst zwei Monate im Dienst, hatte sich geirrt, und war in Verzweiflung, so gesündigt zu haben vor den Ohren Seiner Majestät selbst; er bekam einen Verweis, der Offizier aber, unter dessen Kommando das Versehen vorgekommen, der Ordnung wegen einen Tag Arrest. Dergleichen Züge werden fleißig in der Stadt erzählt, des Königs eigenste Art bildet sich allerdings in ihnen ab. — Der Kammergerichtspräsident Woldermann ist seines Alters wegen in Ruhestand versetzt; der zweite Präsident, Herr von Trütscher, ist nun zum ersten vorgerückt; wer an seine Stelle als zweiter kommen wird, ist noch ungewiß; man ist sehr gespannt, ob ein strenger Rechtsmann, oder ein schmiegsamer Hofmann. — Der Magistrat von Berlin hat im Auftrage der Stadtverordneten und der Bürgerschaft eine Klage beim Kammergericht gegen den Fiskus eingereicht, weil dieser (d. h. der König) dem Oberkonsistorium befohlen, die von der Stadt gewählten zwei neuen Prediger (Pischon heißt der eine) nicht zu bestätigen, wegen deren Weigerung die neue Liturgie anzunehmen. Die Stadt behauptet, wenn auch der Prediger es wollte, so dürfte er es doch nicht gegen den Willen der Gemeinde thun, welche durchaus dawider sei. Das Kammergericht hat die Klage, zu großer Verwunderung der Ministerialbehörden, angenommen, und man ist voll Erwartung, was diese Sache für eine Wendung nehmen werde. — Herrn von Schuckmann's Jubiläum fällt erst in das Jahr 1829. Man spricht auf's neue davon, daß er früher aus dem Ministerium treten, und den Generallieutenant von Müffling zum Nachfolger erhalten wird. Dieser ist von Weimar zurückgekommen, und voll überschwänglichen Lobes der Prinzessin Braut, in deren höchste Anpreisung alles weit

eifernd einstimmt. — Da das Ordenspalais am Wilhelmsplatz für den Prinzen Karl und seine künftige Gemahlin eingerichtet wird, so müssen die Bureaus des Generalstabs und des auswärtigen Departements anderswo unterzukommen suchen; das auswärtige Departement hat einstweilen auf ein Jahr die wohlgelegenen Säle und Zimmer, die in dem Reimer'schen Hause grade leerstehen, gemiethet. Das scheint den Leuten äußerst witzig, manchen im Ernste bedenklich und gefahrvoll, daß die Staatsverhandlungen gegen die Demagogen von einem Erzdemagogen in's Haus gelegt werden, und zwar zu dessen Nutz und Vortheil. Und was soll die Polizei jetzt anfangen, wenn sie wieder, wie schon geschehen, die Besuche beobachten will, die zu Reimer und Schleiermacher gehen? In dieselbe Thüre gehen nun die Umtrieber und ihre eifrigsten Gegenwirker ein! — Gestern war bei der Gräfin Reede, Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, auf dem Schlosse das Bohnenfest. Der Kronprinz und die Kronprinzessin, die übrigen Prinzen und Prinzessinnen, mit Ausnahme des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, fast alle Angehörigen des Hofes und viele Mitglieder des diplomatischen Körpers waren anwesend. Es wurden von Herrn von Massow und Fräulein von Alten, der Tochter des hannöverschen Gesandten, Psalmen von Marcello gesungen, woran besonders der Kronprinz lebhaften Antheil nahm. Die Kronprinzessin selbst sang, zur allgemeinen Ueberraschung, da sie das noch nie gethan, einige Lieder. Alles war sehr ungezwungen, die Fürstlichkeiten untereinander vom angenehmsten, vertraulichsten Wesen, Rang und Etikette ganz vergessen; selbst bei der Abendmahlzeit, die an mehreren kleinen Tischen aufgetragen wurde — zwei gewöhnliche Gerichte, ohne Dessert, die Gedecke auf den [illegible] Tischen — bestimmte der Zufall

die Nachbarinnen der Kronprinzessin, die ganz bequem gesellig mit jedem höchst anmuthig sprach. Es wurde durchaus deutsch gesprochen; die Anwesenheit der französischen Gesandtin, Frau von St. Priest, konnte kaum einige französische Worte hin und wieder hervornöthigen, die Kronprinzessin sprach sichtbar ungern und so wenig als möglich mit ihr.

Den 12. Januar 1827.

Als eine Merkwürdigkeit in dem Karakter des Kronprinzen erzählt man Folgendes. Der Kronprinz war der eigentliche Urheber und Betreiber, daß Herr von Bonin zum Vizepräsidenten ernannt wurde, die sämmtlichen Minister waren dagegen. In Stettin fragte der Kronprinz den Oberpräsidenten Sack, was man von Herrn von Bonin halte? Sack erwiederte, nicht sonderlich Gutes, derselbe gelte für ein Großmaul, wo nichts dahinter sei. „Nun", sagte der Kronprinz, „so machen Sie bei Zeiten Ihre Einwendungen, denn das Ministerium will ihn zum Präsidenten machen." Sack wollte dies kaum glauben, aber der Kronprinz bestätigte seine Versicherung, und forderte jenen nochmals auf, nur bald darüber zu protestiren. Indeß vernlügte sich Sack alsbald wieder, als er zuverlässig erfuhr, Herr von Schuckmann sei ganz gegen Bonin, und kein andrer Minister für denselben, daß der Kronprinz selbst dessen eifrigster Beförderer sei, ließ er sich nicht träumen. Kaum in Berlin zurück, setzte jedoch der Kronprinz mit allem Nachdruck die Ernennung Bonin's durch, und als Sack, über das Geschehene erstaunt, nun wirklich ernstliche Vorstellungen machen wollte, war es zu spät, und der Kronprinz nahm nochmals die vorige Miene gegen

ihn an, indem er äußerte, er habe es ja vorhergesagt, es würde geschehen, und Sack habe seine Warnung nicht beachtet! Man fragt sich, was das in dem Kronprinzen sei, wodurch solches Benehmen hervorgetrieben werde, ob wirkliche Unsicherheit, ob Lust an Mystification? Man kennt ihm kaum noch solchen Zug, wenigstens keinen so auffallenden in dieser Art. — Aus St. Petersburg wird gemeldet, der Kaiser Alexander habe dem Fürsten von Metternich zu politischen Zwecken insgeheim jährlich eine Pension von 100,000 Dukaten auszahlen lassen; Metternich habe davon manche Ausgaben bestreiten sollen gegen die Umtriebe u. s. w., derselbe habe jedoch, wie man glaube, den größten Theil der Summe lieber gleich in St. Petersburg gelassen, um in des Kaisers Umgebung sichre Freunde zu behalten. Die Russen freuen sich sehr, daß der Kaiser Nikolaus diese Pension sogleich hat einziehen lassen. — Herr Adam Müller, seit einiger Zeit in Wien, ist in den Adelstand erhoben und ihm das Indigenat in Tyrol verliehen worden; seine beiden Töchter haben Stellen in einem adelichen Fräuleinstift erhalten. Müller soll mehr als je in der Gunst Metternich's stehen, und man will wissen, er sei nicht ohne Absicht in Wien, es werde dort wieder allerlei gegen den sogenannten Zeitgeist ausgeheckt. — In den rheinländischen Provinzialständen hat die Einführung des preußischen Landrechts unerwartet großen Widerspruch gefunden; mit großer Stimmenmehrheit sind eine Menge von Anträgen, die Beibehaltung der Oeffentlichkeit, der Geschwornen u. s. w. betreffend, beschlossen worden. Die allgemeine Zeitung theilt diese Anträge mit, und darauf einen erörternden Korrespondenzartikel, über den sich Herr von Kamptz sehr heftig ereifert, er meint, die Allgemeine Zeitung müsse verboten werden, und schimpft über die Baiern; doch ist be-

Artikel ungemein mild und anständig, und den Diatriben sehr ungleich, die Herr von Kamptz in den Hamburger Korrespondenten pflegt einrücken zu lassen. Man findet hier im Publikum sehr richtig, daß die Rheinländer zwar an dem französischen Recht nicht halten, aber das Landrecht doch erst in der Gestalt annehmen wollen, die es durch die grade im Werke seiende Revision bekommen wird. Unter den einflußhabenden Personen machen sich jetzt zwei Meinungen geltend, die eine, der König müsse durchgreifen, und sich an die Wünsche der Stände nicht kehren, sogleich durch Kabinetsordre das Landrecht einführen, und die Folgen der Revision zu ihrer Zeit dort nachträglich anwenden lassen, wie dies in den andern Provinzen geschehen wird, die andre Meinung ist, man solle die Vollendung der Revision abwarten, und dann die Wünsche der Stände möglichst berücksichtigen. Der Kronprinz und das um ihn versammelte ständische Komité zeigt sich den Beschlüssen der Stände nicht ganz ungeneigt. — Der Geistliche Gossner hält sich fortwährend hier auf, und predigt öfters in Privatsälen vor frommen Vereinen. Die Prinzessin Wilhelm ist seine besondre Gönnerin. Man hat gesucht, ihm eine bestimmte Anstellung hier auszuwirken, allein es hat sich noch nichts für ihn Passendes ermitteln lassen. — Der König hat sich meine Lebensbeschreibung Blücher's, so erzählt der Fürst von Wittgenstein, auf dem Krankenbette vorlesen lassen. — Die Vorlesungen des Geh. Raths Schöll finden bei dem diplomatisch-militairischen Publikum, das ihn hört, vielen Beifall. Die gelehrten und sonst litterarischen Kreise nehmen hingegen nicht die geringste Notiz davon. — Prinz Karl, versichern Alle, schwimmt in Glück und Freude, er sei leidenschaftlich in seine Braut verliebt, sagt man hier und meldet man aus Weimar. [illegible] hat

er ein recht schönes Stück ausgeführt. Der Rittmeister von Willisen fuhr seine künftige Gattin und Schwiegermutter im Schlitten, die Pferde gehen durch, die Stränge reißen, das größte Unglück ist vor Augen, da kommt Prinz Karl gleichfalls im Schlitten, springt ab, faßt die wilden Pferde geschickt im Zügel, hält sie, und widmet nun den erschrockenen Damen die zuvorkommendste Sorgfalt.

Den 14. Januar 1827.

Allgemeines Wüthen in Frankreich gegen den „dummen, unsinnigen, verrätherischen“ Gesetzentwurf Peyronnet's gegen die Presse. Er ist allerdings ein wahrer Hohn, der geistbewegten, gebildeten Nation in's Gesicht geschleudert; sie kann über den Inhalt nicht getäuscht sein, er ist in der That die Verletzung der Charte, des Eigenthums, die Unmöglichkeit irgend eines sichern Preßgebrauchs, die Zerstörung alles Buchhandels, ja fast des ganzen litterarischen Verkehrs, sofern er auf der Druckerei beruht. Noch nie waren die Angriffe der Zeitungen so einstimmig, so entschlossen, so schonungslos. Der Courrier français ist sogleich deshalb vor Gericht gezogen worden. Herr von Chateaubriand hat einen Brief in das Journal des Débats einrücken lassen, der zu 30,000 Exemplaren abgedruckt und in die Departements gesandt wird. Setzer, Drucker und andre Arbeiter wollten keine Bezahlung für diese Ausführung. Alle Buchhändler, Drucker, Papierhändler &c. sind in Bewegung, es werden überall Petitionen an die Kammern angefertigt, man hofft, der Entwurf werde nicht durchgehen, wenigstens nicht bei der Pairskammer. — Die Quotidienne meldet von Tag zu Tag das Fortschreiten der portugiesischen Rebellen, ihr bestimmtes Einrücken in

Oporto. Man weiß aber schon die Ankunft der ersten englischen Schiffe in Portugal, wo diese Hülfe den größten Enthusiasmus erweckt. — Herrn Canning wollen die Höfe am wenigsten die Aeußerung verzeihen, daß England überall auf dem Festlande die zahlreichen Unzufriedenen, welche jede Regierung in ihrem Lande gemacht habe, zu Hülfsgenossen gegen die Mächte aufbieten könnte, welche England befeinden wollten. Die Ultra's sind grimmig erbittert gegen ihn, schmähen seine stolzen Reden, hoffen seinen Sturz, das Zerschlagen seiner [illegible]. — Dieser Tage wurde an der Tafel des Prinzen August hier von den portugiesischen Sachen gesprochen, der Major von Scharnhorst sprach von den Rebellen, und meinte die unter Chaves in Portugal Eingebrochenen, der Oberst von Pfuel sprach von den Rebellen, und meinte die Konstitutionellen in Lissabon! Als man Letzterem einwand, er spreche gegen die Legitimität, erwiederte er, man könne auch in diesem Princip zu weit gehen! Er hat eine Rochow, die Stieftochter Fouqué's und Schwester des Kammerherrn von Rochow, zur Frau, da spricht er denn die Meinungen aus, die er in seinem Kreise vernimmt! — Ueber die Depeschen des Herrn von Otterstedt! Es ist unmöglich mehr Wind anzuhäufen, mehr Verkehrtheit und Uebertreibung in den Ansichten hinzugeben, mehr Papier und Zeilen zu verschwenden. Am 2[illegible]. Dezember schrieb er aus Karlsruhe eine eigne Depesche an den König, um nach der Züricher Zeitung, deren kurze Anzeige er in einer Beilage schriftlich mitschickte, zu melden, daß am 15. in Zürich ein Exceß verübt worden, ohne sonst merkwürdigen Umstand, ohne anderweitige Mittheilung, eine Depesche von 8 Zeilen! Der Zeitungsartikel stand natürlich noch vor dem Eintreffen der Depesche in unsern Zeitungen! Er macht es

auch aus jeder Lumperei, die ihn persönlich betrifft, eine Staatssache, die er mit monarchischem Prinzip und Jakobinern ausstaffirt. Er klagt bitter, daß die österreichischen Gesandten in Karlsruhe und in der Schweiz, Herr von Hruby und Freiherr von Binder, sich mit ihm fast gar nicht einlassen wollen. — Der Feldmarschall Graf von Gneisenau war gestern bei mir. — Beim General Graf von Nostitz dieser Tage zu Mittag gewesen; er ist durch die Reise nach Rußland ganz aufgestört, möchte gern Gesandter dort werden, sagt, der General von Schöler wisse und erfahre nichts, als was durch den Hof an ihn komme; er möchte, daß ich ihm eine politische Denkschrift über Rußland für den König aufsetzte, wozu er aber auch nicht einmal die Grundzüge zu liefern wüßte! — Den General Grafen von Kalkreuth gesprochen. — Gestern beim Grafen von Bernstorff, der noch immer krankt; er ist dem österreichischen Wesen sehr entfremdet, doch pflichtet er dem englischen Treiben keineswegs bei. — Ueber das Recht des Kaisers von Brasilien, dem Königreiche Portugal vor der Entsagung und als Bedingung derselben eine Konstitution zu geben, wird hier viel gestritten. Herr Prof. Ranke findet jetzt jenes Recht gültig, und die Sache der Liberalen, meint er, trete zum erstenmal vereint mit der Legitimität auf. Ihm wird widersprochen, die Cortes von Spanien hätten die völligste Legitimität für sich gehabt, König Ferdinand VII. habe Spanien verlassen, aufgegeben, an Joseph Bonaparte abgetreten, die Nation sei in ihre Rechte zurückgekehrt, habe sich neu organisirt und konstitutionell eingerichtet, mit fremden Mächten verbunden den Feind geschlagen, und so die Rückkehr Ferdinand's erwirkt, sie habe die Befugniß gehabt, auf dem neuen Boden einen neuen Vertrag mit dem neuen Könige einzu-

geben ꝛc. — Die Geh. Oberregierungsräthe Streckfuß und von Rochow, Mitglieder des Kronprinzlichen Komite's für Ständesachen, bilden im Ministerium des Innern gleichfalls eine besondre Abtheilung für jene Gegenstände. Letzterer hat zu seinem bisherigen Gehalt bei der Staatsschuldenverwaltung noch ein neues von [illegible] Rthlr. erhalten, ersterer eine Zulage von [illegible] Rthlr. „Das ist der ganz angemessen ausgedrückte Unterschied zwischen Adel und Bürgerstand!"

Den 19. Januar 1827.

Gestern war das Ordensfest; der Kronprinz vertrat die Stelle des Königs, über [illegible] Personen waren zur Tafel geladen; der Bischof Eylert hielt eine schlechte Rede. Unter den zahlreichen Ordensverleihungen war diesmal besonders auffallend, daß der Geh. Leg. Rath Eichhorn, der schon so oft vergeblich vorgeschlagen worden, endlich den rothen Adlerorden dritter Klasse erhielt! Herr von Stägemann wurde zur zweiten Klasse befördert, die ihm auch schon seit Jahren gebührt hätte. Ich hatte, zum erstenmal, eine Einladung zur Feier und zur Königlichen Tafel empfangen; meine Anwesenheit, und die sichtbare Gunst, deren ich genoß, setzten eine Menge Leute in Verwunderung. Die Kronprinzessin redete mich als einen alten Bekannten von Karlsruhe und Baden sehr freundlich an, und sprach ziemlich viel von jener Zeit und Gegend, von den theuren Personen, die sie dort verloren u. s. w. Der Kronprinz kam auf mich zu, um mir für die übersandten Bücher, die er lebhaft rühmte, ganz besonders seinen Dank auszudrücken. Er bewunderte den Stil, den Fleiß, das Talent u. s. w., dachte, ich würde doch wohl auf dieser Bahn fortfahren, und meinte, auf mein Bemerken, daß für die vaterländische

Geschichte der Gebrauch der Archive nicht zu entbehren sei, diese würden mir ja doch offen stehen? Was könnten von 100 Jahren her noch für Staatsgeheimnisse sein? Zwar der alte Raumer bewache diese Schätze, das sei bekannt, mit großer Eifersucht, und lasse niemanden heran, aber er wolle mit ihm sprechen! Der Kronprinz suchte ihn gleich mit den Augen, fand ihn aber nicht mehr dort. Als ich dem Kronprinzen sagte, wie sehr sein Beifall mich freue und sperne, sagte er: „Ach, ich bitte Sie! Daraus machen Sie sich wohl nicht zu viel, ich fürchte fast, Sie mokiren sich!“ Alles sehr lebhaft, rasch, und doch scherzend ausgesprochen. — Von hiesigen Professoren hat diesmal der Prof. Ideler den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. Die Freunde Hegel's sind sehr ärgerlich, daß er leer ausgegangen. — Herr Minister von Humboldt, kürzlich von Weimar zurückgekehrt, war beim Ordensfest; er bestellte mir dort die ihm von Goethe'n angelegentlichst für mich aufgetragenen Grüße, ich sagte ihm, das sei mein Orden an diesem Feste! — Herr von Küster ist seit drei Wochen hier, hat mich nicht besucht, beim zufälligen Begegnen nicht bemerken wollen. Nachdem er aber gestern mich am Hofe und durch den Kronprinzen und die Kronprinzessin ausgezeichnet gesehen, ist er so niederträchtig, mir gleich heute eine Karte zu schicken, und dabei sagen zu lassen, er würde in den nächsten Tagen mich besuchen! — Unsre Spener'sche Zeitung enthält heute einen staatsrechtlich-geschichtlichen Artikel über die Thronfolgeordnung in Portugal; durch die Originalworte der von den Cortes von Lamego ausgegangenen Bestimmungen wird dargethan, daß die jetzige Ordnung der Dinge in Lissabon durchaus die legitime ist, und die Anhänger Don Miguel's ganz im Fehl und Rebellen sind. — Die Verwerfung eines Theils

des niederländischen Budgets, ein Ereigniß, welches sonst den ungeheuersten Lärm gegen alle konstitutionelle Formen erregt hätte, ist ziemlich unbeachtet geblieben, am wenigsten hat die niederländische Regierung selbst davon Aufhebens gemacht, sondern sich im Stillen zur Besserung des Mißfälligen bequemt. — Der österreichische Beobachter bekennt, es sei richtig, daß die österreichischen Truppen im Frühjahr Neapel ganz räumen würden, allein er nennt es eine hämische Lüge, daß jene Truppen auf Neapels Kosten als Beobachtungsheer am Po stehen bleiben sollten. — Der österreichische Beobachter läßt seinen Unmuth gegen Herrn Canning's Rede los, doch weniger in eigner Ansicht, mehr dadurch, daß er alle dagegen in französischen und englischen Blättern erschienenen Artikel in sorgfältiger Zusammenstellung wiedergiebt. — Der Herzog von York ist gestorben, und wird hier wenig bedauert; als Eiferer gegen die Emanzipation der Katholiken hatte er sich auch hier bei allen Aufgeklärten ziemlich verhaßt gemacht. — Der Prediger Goßner wohnt bei dem Herrn Präsidenten von Schönberg, dem Direktor des auswärtigen Ministeriums. — Der Herr Minister von Stein will nun wirklich im Februar zum Besuch hieherkommen. — Mit der Genesung des Königs geht alles zum besten von Statten. — Herrn General von Müffling gesprochen, der Antheil an unsrer neuen Litteraturzeitung nehmen will. Herrn Kriegsminister von Hake u. s. w.

Den 21. Januar 1827.

Graf Brühl verträgt sich noch immer schlecht mit Spontini; man sagt, ersterer gehe noch sehr damit um, seinen Abschied zu nehmen; daß in auswärtigen Blättern das Theater jetzt so vielfach getadelt wird, kränkt ihn sehr.

in hiesigen Blättern darf schon der Zensur wegen nicht zu viel gesagt werden. — Schmeichelhaftes Schreiben des Geh. Leg. Raths Ancillon an mich wegen der Biographieen. Schreiben des Herrn Ministers von Beyme über denselben Gegenstand. — Mit dem Befinden des Königs geht es fortwährend besser. Herr General von Thile sagt, mit dem sich aufschreiben in des Königs Palais möge es nicht so ganz regelmäßig nach Hofgebrauch sein, immer aber habe die Sache als ein wahrer Segen zu gelten, denn die Liebe und Theilnahme aller Volksklassen für den König sei dadurch wieder recht an den Tag gekommen, dem Könige selbst zum gerührten Erstaunen, und kein Mißtrauen in die öffentliche Stimmung, welche durch die Polizeiberichte stets ungünstig geschildert werde, könne jetzt so bald wieder haften! — Neulich war ein großer Ball bei der Fürstin [illegible], die ganze vornehme Welt eingeladen. Einige Prüden, denen die Aufführung der Fürstin tadelhaft dünkt, Leier ihnen Frau von Fouqué, hatten eine Art Verschwörung gemacht, man dürfe nicht hingehen, man müsse die Mißbilligung zeigen u. s. w. Wirklich war es auf Schimpf und Beschämung der Fürstin (und ihrer Mutter, der Fürstin **) ernstlich abgesehen; da erfuhr man, die Kronprinzessin wünsche, nach dem Wunsche des Königs, auf dem Ball zu erscheinen, und nun strömte alles wetteifernd hin, Frau von Fouqué mit ihren Gevatterinnen am eifrigsten bemüht, sich der Fürstin zu empfehlen! — Im Septemberhefte der Hallischen Literaturzeitung steht eine Rezension des Berichts der Untersuchungskommission in St. Petersburg gegen die russischen Verschwörer und des in besonderem Abdruck erschienenen Urtheilspruches des Breslauer Oberlandesgerichts gegen die deutschen Umtriebe, namentlich die Mitglieder des Bundes der Jungen. Beiderlei revolutionaire

Bestrebungen sieht der Rezensent als innigst verbunden an, und stellt die ganze Sache nachdrücklich im Kamptzischen Sinne dar. Ein hiesiger Kammergerichtsrath fragt: „Weiß man denn nicht den Namen des Gelehrten, der so niederträchtig sich dem von der Polizei ihm gegebenen Auftrage unterzogen hat?“ — In Oesterreich sollen, infolge einer Verfügung des Kaisers, alle Professoren und öffentlichen Lehrer künftig nur immer auf drei Jahre angestellt werden, so daß, wenn nach dieser Frist ihre Anstellung nicht erneuert wird, sie gleich dadurch ohne weiteres entlassen sind. Diese Maßregel soll zu Gunsten des monarchischen Prinzips wirken. Hier ist nur Eine allgemeine Stimme der Verachtung und Empörung darüber, und Metternich's Name wird gewiß nun täglich ein paarhundertmal mehr verwünscht! — Vor einiger Zeit kam der Auktionskommissair Herr von Seydlitz wegen Unterschleif auf die Festung; jetzt hat dem Justizkommissair, Herrn von Tempelhof, als derselbe eben einen Eid ablegte, ein General von Schmidt öffentlich vorgeworfen, er schwöre einen Meineid! Welche Namen da zu Schanden werden!

Den 25. Januar 1827.

Herr von Werther, preußischer Gesandter in Paris, hat darauf angetragen, dem Herrn Leg. Rath Oelsner wegen seiner Bemühungen zur Auffindung des Schlabrendorf'schen Testaments, wonach der Staat größtentheils Erbe von jenes reichen Mannes Vermögen werden soll, eine Gratifikation von 1000 Friedrichsd'or zu geben. Man lacht hier darüber. Die Sache selbst ist noch in Prozesse verwickelt, das Verdienst jener Auffindung aber soll so hoch nicht gelten, die Unterschlagung wäre ein Verbrechen

gewesen. — Der alte Kommandant von Berlin, General von Brauchitsch, ist am 19. gestorben; die feine Bildung, die ihn, wie der Nekrolog rühmt, zu einem Lieblinge des Prinzen Heinrich (Bruders von Friedrich dem Großen) gemacht, war in seinen letzten Zeiten kaum zu spüren. — Der Vizepräsident von Grollmann, bisher in Magdeburg, ist Vizepräsident des hiesigen Kammergerichts geworden. — Man versichert, der Herr Minister von Altenstein habe beim Könige eine jährliche Unterstützung für die neue Litteraturzeitung, die hier gestiftet worden, nachgesucht, und der König die verlangte Summe, 400 Rthlr. jährlich, bereits bewilligt. Der Minister möchte gern das ganze Unternehmen seiner amtlichen Einwirkung unterwerfen, auch schmeichelt er sich mit der Aeußerung, er selbst sei doch gewissermaßen der Stifter der Sache, und ganz ohne allen Grund! — Herr Dr. Börne hat eine kleine Schrift gegen die neue Litteraturzeitung, deren bloße Ankündigung schon ihm verdächtig geworden, in Heidelberg drucken lassen; er warnt alle deutschen Gelehrten vor den amtlichen Berliner Einflüssen, vor den antiliberalen Tendenzen, die zu befürchten seien! — Verfasser der Rezension in der Hallischen Litteraturzeitung über die russischen und deutschen Verschwörungsberichte soll ganz bestimmt der Staatsrath von Jakob in Halle sein. — Der österreichische General von Steigentesch ist gestorben; in politischer Hinsicht war er ein knechtisches Werkzeug für jeden illiberalen Ministerwillen. — Die Provinzialstände der Mark und Pommerns halten ihre Sitzungen, es sollen anregende Verhandlungen, sowohl hier wie auch in Stettin, im Werke sein, allein alles bleibt in dem engen Kreise der Deputirten, und so kann kein öffentliches Interesse Statt finden. — Die Mainzer Kommission soll endlich, nach ihrem eigenen

motivirten Antrage, aufgelöst werden; Herr von Kamptz ist darüber so entrüstet, daß er alles in Bewegung setzt, um preußischerseits ihr Fortbestehen verlangen zu lassen. Die Bundestagsverhandlungen fangen wieder an, da wird die Sache zur Sprache kommen. — Merkwürdige Sitzung der französischen Akademie, die eine Vorstellung an den König wider den Preßgesetzentwurf beschließt! Allgemeine Erhebung des Unwillens gegen das französische Ministerium, nicht nur in Frankreich, überall!

Den 29. Januar 1827.

Der Pair Graf Lanjuinais ist in Paris gestorben; großer Verlust für die Konstitutionellen. — Hier ist der alte Spener gestorben; die Abgabe seines Zeitungsgeschäfts hat er nicht lange überlebt. — Der König hat dem Feldmarschall Grafen Gneisenau erlaubt, das Großkreuz des Guelfenordens vom Könige von England anzunehmen. (General von Dörnberg besuchte auf der Rückreise von Moskau, wo er der Krönung beigewohnt, den Grafen Gneisenau auf dessen Landsitz in Schlesien, und bewirkte dann von Hannover aus die Ertheilung jenes Ordens), und hat zur Gegenhöflichkeit den beiden hannöverschen Generalen von Alten und von Linsingen den rothen Adlerorden erster Klasse verliehen. — Der Prinz Karl und der General von Müffling sind nach Weimar abgereist, einen Tag darauf der Kronprinz und Prinz Wilhelm ebendahin. — Die Denkschrift Montlosier's gegen die Jesuiten hat in der französischen Pairskammer überwiegende Bestimmung gefunden, sie ist an die Minister gewiesen worden. — Die Petitionen gegen den heillosen Preßgesetzentwurf, welche die Partei der Minister in der französischen Deputirten-

kammer unbeachtet zu sehen wünschte, sind daselbst mit einer Mehrheit von 40 Stimmen zur Beachtung an die Kommission gewiesen worden, welche mit jenem Entwurf beschäftigt ist. Dieser zwiefache Sieg der konstitutionellen Denkungsart wird sehr günstig angesehen, und man hofft weiteren Erfolg. Die Bewegung gegen den Preßgesetzentwurf dauert lebhaft fort. — Der Fürst von Talleyrand ist in St. Denys beim Herausgehen aus der Kapelle, wo die Sühnfeier für Ludwig XVI. gehalten worden war, von dem Marquis von Maubreuil mit der Faust vor die Stirne geschlagen worden, daß er hinfiel. Er hat sonst indeß keinen Schaden genommen. Maubreuil, sogleich verhaftet, erklärte, er habe durch die That nur die Gelegenheit gesucht, um vor Gericht endlich alles aussagen zu können, was er wisse. Er war schon ehemals in Verhaft, weil er die Königin von Westphalen angehalten und aus ihrem Gepäck Diamanten geraubt hatte, die Sache blieb jedoch unklar. Er scheint im Jahre 1814 mit besonderen Aufträgen hoher Personen (vielleicht des Grafen Artois, jetzigen Königs) abgeschickt gewesen, Dinge, die man jetzt nicht mehr Wort haben möchte. Es wird bei dem Prozesse nichts herauskommen, wie bei dem von Quesnard. — Hier urtheilt man sehr frei über den König Karl X., man setzt ihn schon ganz dem Könige Ferdinand VII. von Spanien an die Seite, und nennt ihn einen Pfaffenkönig, der gemacht ist, um noch einmal mit Schimpf und Schande aus Frankreich fortgejagt zu werden. — Der österreichische Beobachter verneint die neuliche Nachricht der Allgemeinen Zeitung, daß künftig in Oesterreich die Anstellung der Lehrer und Professoren nur immer auf drei Jahre gelten solle; es gibt der Sache eine andere Deutung, daß nämlich nur bei neu Angestellenden die drei ersten Jahre gleichsam zur

Prüfung dienen und daher provisorisch, hernach aber die Anstellung definitiv und dann auch jene drei Jahre als Dienstzeit gerechnet seyn sollen. Man traut aber dieser Auslegung nicht, sondern meint, die Sache habe wohl ihre schwärzere Seite, die man verdecken wolle. Gegen Oesterreich ist hier ziemlich alles eingenommen, besonders das Militair. — Der König hat den General von Tippelskirchen zum Kommandanten von Berlin ernannt; man wundert sich über diese Wahl. Manche glauben, man wolle ihn nur gern aus der Armee herausnehmen, wo er wenig beliebt sei, im Kriege wenigstens wurde nicht viel auf ihn gehalten.

Den 4. Februar 1827.

Der Herr Minister von Humboldt warnt mich, unsre „Sozietät für wissenschaftliche Kritik“ möchte sich wohl versehen, wenn sie die durch Herrn von Altenstein beim Könige in Vorschlag gebrachte Geldunterstützung annimmt; da Herr von Altenstein unaufgefordert für die Sozietät Geld erwirken wolle, so habe er gewiß auch besondre Absichten mit der Sozietät, diese aber müsse dafür sorgen, von jedem solchen Einflusse frei zu bleiben. — Der König hat sich bereits mehrmals aus seinem Schlafzimmer in die obern Wohngemächer hinauftragen lassen. Durch Veranstaltung des Generalstabsarztes von Gräfe ist ein Rollstuhl angefertigt worden, auf welchem der König sich selbst mit geringer Kraftanwendung im Zimmer herumfahren kann. Den Gebrauch einer Krücke lehnt der König mit Widerwillen ab. Das Aufschreiben der Namen im Palais hat aufgehört, es wird niemand mehr angenommen. — Der Adjutant des Königs, Oberstlieutenant von [illegible], wollte

dem Könige endlich etwas Schmeichelhaftes sagen, und pries dessen Geduld und Gelassenheit. Der König nahm es aber nicht so auf: „Wie nur so was sagen können!“ rief er, „ich bin gar nicht gelassen, sondern höchst ungeduldig, ich verberg' es nur, weil's doch nichts hilft; ist mir sehr verdrießlich, so zu liegen, und kann's kaum ertragen, wollte, daß es zu Ende wäre.“ — Der König hat die auf Alexander's von Humboldt Betrieb hier von Herrn von Altenstein für den [illegible] Rath Dr. Koreff in Paris angetragene Pension nicht bewilligt. (Später doch!) — In Schlesien wirkt das Buch „Die katholische Kirche Schlesiens“ umgreifend fort. Eine Anzahl katholischer Geistlichen haben bei dem Fürstbischofe von Breslau gemeinsam auf wesentliche Verbesserungen angetragen, daß die Messe deutsch gelesen, Gesang und Predigt beim Gottesdienste erweitert würden u. s. w., und den alten Schimonsky dadurch in große Verlegenheit gesetzt. In katholischen Dörfern kaufen die Bauern sich Bibeln an, und spotten ihrer Pfarrer, die ihnen das Lesen derselben verbieten wollen. — Der König hat dem Rittmeister von Gelchsigk, der seit zehn Jahren in Magdeburg Festungsgefangener war, und es lebenslänglich bleiben sollte, begnadigt, und ihm sogar die Orden, deren er durch die Kassation verlustig geworden, wiedergegeben. Derselbe hatte früher in Sachen des Tugendbundes allerlei Ränke getrieben, vom Staatskanzler durch Drohbriefe Geld erpreßt, und durch das gleiche Mittel auch seine Beförderung im Kriegsdienste erzwingen wollen, den Adjutanten des Königs, Obersten von Thile, in Anspruch genommen, zum Zweikampf gefordert und verwundet. Thile selbst [illegible] seine [illegible] beim Könige, zu welcher ihn [illegible] [illegible]. In Magdeburg hatte Gelchsigk sich darauf [illegible] [illegible], um König und hohe Staats-

behörden fortwährend beleidigt, Artikel in fremde Zeitungen zu bringen gesucht, geschimpft und getobt, und endlich die Flucht genommen, indem er seinen Wächter bestach und mitnahm. Es scheint, der König hat die Begnadigung auf niemandes Fürsprache, sondern ganz aus eigner Bewegung verfügt. — Der Herr Minister von Stein hat als Landtagsmarschall bei den westphälischen Provinzialständen mancherlei Kampf zu bestehen gehabt. Besonders fand ein Advokat Sommer, Abgeordneter des Bauernstandes, ihm kräftig entgegen, und beschuldigte ihn, bei den Vorschlägen zur Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse nicht das Wohl des Allgemeinen, sondern nur seine persönliche Angemessenheit in Hinsicht der Besitzung Wappenberg beachtet zu haben.

Den 9. Februar 1827.

Der österreichische Botschafter in Paris, Graf Appony, hat durch seine Weigerung, den französischen Marschällen ihre Titel „Herzog von Talmatien, von Reggio" ꝛc. zu geben, einen schrecklichen Lärm verursacht. In beiden französischen Kammern ist die Sache heftig angeregt worden, der Pair Graf Ségur sprach von „insolent étranger", selbst Emigranten beeifern sich, in dieser Sache den französischen Nationalruhm zu vertreten. Herr von Villèle vertheidigt den österreichischen Botschafter. Die Sache ist in ihrer Wirkung gewiß höchst wichtig. Auch hier nimmt man in der Sache für und gegen Partei. Viele Offiziere sprechen sich kräftig für die französischen Marschälle aus. Einige Gelehrte und Literatoren hab ich zu entgegengesetzter Seite bekannten gefunden. Herr Minister von Humboldt sagt mir, in den Friedensverhandlungen 1814 sei es

Sache österreichischerseits zur Sprache gebracht worden, man habe deßfalls einen besonderen Artikel festsetzen wollen, allein Talleyrand sei der Sache geschickt ausgewichen, habe das entsetzliche Aufsehen und den Widerwillen, der dadurch gegen die neue Königliche Regierung entstehen würde, geltend gemacht, dagegen mündlich versprochen, die Aenderung der Titel nachgehends zu bewirken. Er selbst legte den Titel von Benevent ab, und in Hoffnung, daß solcher Vorgang Nachfolge erhalten würde, ließ man es dabei bewenden. Den Anspruch hat Oesterreich seitdem nie aufgegeben, aber eine schriftliche Festsetzung ist nicht vorhanden. Man findet den Zeitpunkt und die Art, wie jetzt die Sache angefangen worden, sehr ungeschickt. — Der Kronprinz ist am 5. von Weimar hier wieder eingetroffen, die Zeitung erwähnt seiner Ankunft diesmal nicht. — Das Befinden des Königs ist gut. Er soll nächstens versuchen zu gehen. Als man ihn aufforderte, nachdem er zuerst wieder aus seinem engen und niedrigen Schlafzimmer sich in die oberen Wohnzimmer hatte tragen lassen, lieber gleich dort zu bleiben, wo es geräumiger und schöner sei, antwortete er: „Nein; es ist an Einem Schweinstall schon genug!“ — Unser Gesandter in Wien, Fürst von Hatzfeldt, ist daselbst 71 Jahr alt, gestorben, am 3. Februar. Hier ist nun alles in Bewegung, wer sein Nachfolger sein werde? Herr General Graf Nostitz, welcher träumt, er könne Gesandter in St. Petersburg werden, möchte Herrn General von Schöler nach Wien versetzt wissen, Herr Oberstlieutenant von Martens den Herrn von Jordan, um dessen Nachfolger in Dresden zu werden, Jordan selbst hat längst ein Absehen auf den Wiener Posten. Auch Herr von Nagler, General von Clausewitz, Graf von Schlaben und noch Andre werden genannt. Herr von Humboldt findet den Grafen von

Flemming passend, und giebt dem Kronprinzen dies zu hören. Kurz, es ist eine wahre Hetze! Der Herr Graf von Bernstorff, der schon erfahren, wie schwer es ist, den schon einmal zugelassenen Vorschlägen und Ränken am Hofe später entgegenzustreben, hat sich seinerseits beeilt, und, noch ehe anderweitige Insinuationen bei dem Könige gefaßt haben konnten, seinen Vorschlag dahin gestellt, den Herrn von Maltzahn von London nach Wien zu versetzen, und den Geh. Leg. Rath von Bülow (Humboldt's Schwiegersohn) zu dessen Nachfolger in London zu ernennen; schwerlich kann diesem Vorschlage von irgend einer Seite ein jetzt gültiger Einwand entgegengesetzt werden. „das Prinzip der Aristokratie und das der Unbedeutenheit, die jetzt herrschen, sind ja beide darin hinlänglich berücksichtigt", doch soll Herr von Maltzahn keineswegs so unbedeutend sein, er wird von mancher Seite gelobt als recht gescheut und freigesinnt, auch Herr von Bülow ist nicht so gering, wie man ihn machen will. — In Portugal finden die Engländer die Insurrektion fast schon völlig unterdrückt. Die Spanier geben zum Scheine nach, man traut ihnen gar nicht. — Die Griechen haben ansehnliche Vortheile errungen; Athen ist wieder befreit. — Der russische Gesandte Marquis von Ribeaupierre ist nun wirklich auf dem Wege nach Konstantinopel, und schon in der Moldau eingetroffen. Die Entfernung der türkischen Truppen geht unausgesetzt vorwärts. — Herr General von Pfuel aus Magdeburg ist hier; seine politischen Ansichten und Urtheile sind wie immer sehr freisinnig, seinen nächsten Verwandten und Bekannten zum Aergerniß. — Herrn Grafen von Zichy, Obersten [illegible] Hopfeldt, General Grafen von Kalckreuth, Baronin von [illegible] u. gesprochen.

Den 18. Februar 1827.

Der russische Hof hat an seine Missionen in Italien ein Zirkular erlassen, wodurch der Kaiser Nikolaus in Bezug auf neue zu befürchtende Ausbrüche revolutionairer Art in Italien sich mit Nachdruck zu denselben Gesinnungen bekennt, welche der Kaiser Alexander bethätigt hat. Die Depesche ist sehr aufbrausend, auf die übertriebensten Schilderungen, daß in den Armeen von Neapel und Piemont alles wieder zum Aufstand vorbereitet sei ꝛc., blindhin gegründet. Der russische Hof hat den unsrigen zur Theilnahme an diesem diplomatischen Schritt aufgefordert, Graf Bernstorff versagt diese nicht, will aber, da er die Angaben für wenig begründet und die Maßregel für allzuhitzig hält, nicht unbedingt beipflichten; die preußischen Missionen werden in eigner Weise berichtet, sollen sich mit den russischen in Vernehmen setzen, aber ihre Maßregeln besonders und mit Vorsicht und Haltung treffen ꝛc. Auf meine Bemerkung, daß in der russischen Depesche so viel Doktrinelles sei, erwiedert Graf Bernstorff, diese Art nehme das russische Ministerium seit einiger Zeit in seinen amtlichen Schriften mehr und mehr an, der Grund davon liege zum Theil in der großen Entfernung der Russen von dem übrigen politischen Weben, die Dinge seien größtentheils schon entschieden, ehe eine Meinung von St. Petersburg verlauten könne; eine Einwirkung finde dann nicht so leicht mehr Statt, bloß beistimmen wolle man auch nicht gern, da gebe man sich denn durch das Doktrinelle den Anschein, als handle und wirke man doch in eigenthümlicher Art. Er fand übrigens die Depesche sehr schlecht abgefaßt. — Der Dank des Königs an den zur protestantischen Kirche übergetretenen Fürsten Florentin von Salm-Salm, der ihm

seine Schrift eingesandt hatte, steht nun in allen Zeitungen. Die Katholiken ärgern sich daran. — Kleine Schrift vom Prof. Krug in Leipzig, „über die Proselytenmacherei", sehr plump und gemein; Adam Müller und Beckedorff werden ganz persönlich darin angegriffen. Sie wird stark gelesen. — Der Kurprinz von Hessen macht sich hier eben nicht sehr beliebt, man erkennt in ihm den Vater. Neulich trat er in einer Assemblee unversehens einer Dame auf den Fuß; sie sagte ganz laut, dergleichen habe gewiß noch niemand ohne Entschuldigung gelassen, der Prinz drehte sich rasch um, und sah sie von oben bis unten an, sagte aber noch nichts, die Dame sah ihn eben so an, und so blieb es bei der Drohszene. — Der Herzog Karl wird einen großen Aufzug veranstalten mit Hülfe der Frau von Genlis, deren Roman „Die Herzogin von Montmorency" dabei zum Grunde gelegt werden soll. Davon wird viel gesprochen, Wahl und Anordnung getadelt und lächerlich gemacht. Die Gräfin Golz giebt sich in dummer Eitelkeit dazu her, die Katharina von Medicis zu machen, man behauptet, sie wisse nicht, welch ein Scheusal sie vorzustellen habe; der Feldmarschall Graf Gneisenau hat abgelehnt, den Admiral Coligny zu machen. Die ganze Gesellschaft ist von diesen Dingen ganz erfüllt. — Die Gräfin Golz ist wüthend, daß Herr von Bülow Gesandter werden soll, und nicht ihr Schwiegersohn, der Graf Waldan in Darmstadt. Sie ergießt sich in Schimpfreden gegen die Humboldt'sche Familie, dieses hergelaufene Volk, das Vornehmeren den Platz nehme, diese bürgerlichen Bastarde, die sich in die Reihe der gens bien nés eindrängen [illegible]

Den 22. Februar 1827.

Der Lärm über den Maskenzug wird immer ärger; die ganze Stadt ist in Bewegung darüber, daß am preußischen Hofe die Pariser Mauhochzeit vorgestellt werden soll! Man findet es höchst unanständig, ja toll; was wird man im Auslande erst davon sagen, fragt man, was will man sich selber für böse Zeichen stellen, da eben in Preußen eine Hochzeit so nah bevorsteht! Die Hierodulen, sagt man, seien eine Kleinigkeit gegen die Hofdamen der Katharina von Medicis, jene seien doch nur allenfalls, diese aber recht eigentlich D..... gewesen. Allerlei Witz wird losgelassen, allerlei Anekdoten werden erzählt, besonders von der Unwissenheit unsrer sogenannten vornehmen Leute; der General Graf von Kalkreuth z. B. hat zum erstenmal, da man ihm die Rolle anbot, den Namen Coligny gehört, und die schrecklichsten Bücher gegeben. Daß wirklich die Personen aus der Bartholomäusnacht gemeint sind, ist ohne Zweifel, denn selbst der Klaffenschmidt, der die Waffen lieferte, soll vorgestellt werden (durch Bettina), ganz nach dem Buche der Frau von Krudener, die übrigens den Verdruß hat, daß ihr selbst keine Rolle geblieben ist, indem man ihr nicht so recht gemeines Ablehnen allzu schnell für Ernst nahm, und nicht weiter in sie drang, so daß ihr die Gelegenheit fehlte, den Bitten nachzugeben! — Des Herrn Ministers von Stein Rede bei Eröffnung der westphälischen Provinzialstände steht im Hamburger Korrespondenten vom 17. d. — Die meist Prediger, welche die im Druck erschienene Vorstellung an das Konsistorium unterschrieben haben, sind vor diese Behörde geladen worden; man glaubte schon, diesmal gewiß sei es auf Schleiermacher's Absetzung vom Predigtamte abgesehen, allein der Sturm scheint abermals glücklich vor-

übergegangen. — Der Kaiser von Oesterreich ist krank geworden, sogleich fielen hier die österreichischen Papiere. In andrer Art beunruhigt Herrn Canning's Krankheit, man sieht in ihm die Stütze jeder besseren Richtung in der Politik. — Die Absetzung der Herren Lacretelle, Michaud und Villemain von ihren Aemtern wegen ihrer in der Academie française bewiesenen Opposition gegen den Preßgesetzentwurf erregt ihnen nicht nur in Frankreich, sondern auch hier viele Theilnahme. Der Pariser Buchhandel will sie reichlich schadlos halten. — Der Preßgesetzentwurf erfährt auch hier fast nur Eine Stimme der Verwerfung, nur in der Rochow-Pfuel'schen Klicke findet man ihn nicht zu schlecht, und schämt sich nicht, sogar einem dummen Kerl wie Salaberry beizustimmen! — Neue Angriffe der Minister in Frankreich gegen die Kammern, Antrag, sie nach Tours oder Orleans zu verlegen, neue Pairs in Masse zu treiben, Truppen um Paris zusammenzuziehen ꝛc. — Böswilliger Art, das von der Pairskammer amendirte Geschwornengesetz der Deputirtenkammer dennoch in der ursprünglichen Gestalt und die Amendements der Pairs nur nebenher besonders vorzulegen. — Unser Kronprinz war in Weimar anderthalb Stunden bei Goethe'n zum Besuch. — Herr Geh. Reg. Rath Beckedorff soll wirklich dem Könige nun angezeigt haben, daß er katholisch geworden sei. — Die Bälle, welche sonst während des Karnevals der König zu geben pflegte, finden nun bei dem Kronprinzen regelmäßig Statt. Man lobt ihre Eleganz und guten Ton, doch klagt man nichtsdestoweniger über Langeweile. — Mit dem Befinden des Königs bessert es sich entschieden, aber langsam; er geht, da er keine Krücke will, auf Tisch und Stock gestützt. — Die verwittwete Königin von Baiern wird er-

Dresden, wo sie jetzt ist, in 14 Tagen auch hier zum Besuch erscheinen.

Den 27. Februar 1827.

Die Fürstin von Liegnitz gewinnt in der Königlichen Familie, wo sie anfangs die größte Kälte zu überstehen hatte, mehr und mehr Festigkeit. Es gehört zur Tagesordnung, sie zu loben, ihre Bescheidenheit, ihre Unterordnung, ihre Gutmüthigkeit. Geistige Bedeutung legt ihr niemand bei, aber es scheint ausgemacht, daß sie in vielerlei kleinen Dingen, die für den Tag doch wichtig sind, bei dem Könige viel gilt, und daher dem ganzen Hofe von unmittelbarem Interesse ist. Sie fängt an, etwas stark zu werden, welches der Anmuth ihrer Gestalt nicht zum Vortheil gereicht. — Man hat die Kronprinzessin bewundert, daß sie neulich auf dem Balle beim Herrn Minister von Schuckmann fast sechs Stunden unverrückt auf demselben Platze verharrte, und sich durch bloßes Zusehen, denn das anfängliche Gespräch stockte bald gänzlich, hinreichend zu unterhalten schien. Man meint, die gewöhnlichen Abende bei Hofe entbehrten selbst noch des Reizes, den eine geputzte Menge wenigstens den Augen darbietet. — Vorgestern Abend war Ball beim Kronprinzen; gestern ein Dejeuné dansant beim Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs. Um 12 Uhr Mittags begann der Tanz, und dauerte bis 7 Uhr Abends, dann ging es in die Oper, und nach derselben war noch für eine kleinere Auswahl der Gesellschaft Tanz beim Kronprinzen. — Das Vorhaben, den Hof Karl's IX. als Maskenzug, und gleichsam die Personen und das Ereigniß der Pariser Bluthochzeit am Hofe zu vergegenwär-

tigen, ist so vielfach besprochen worden, hat solches Aergerniß und Gegeneifer in der Stadt verbreitet, daß der alte Raumer, sagt man, sich bewogen gefunden, dem König eine ausführliche historische Denkschrift vorzulegen, um das Unschickliche und Gehässige einer solchen Vorstellung darzuthun. Gewiß ist, daß der König, von dem Sachverhalt näher unterrichtet, sehr böse geworden ist, und sogleich die Abänderung des Ganzen befohlen hat. Der Herzog Karl ist darüber sehr betroffen; inzwischen ist die Abänderung geschehen, ein eigenes Zirkular kündigt den Theilnehmern an, daß „le public ayant donné une fausse interprétation au sujet choisi" nun nicht der Hof Karl's IX., sondern der Franz I. und dessen Zusammenkunft mit Heinrich VIII. vorgestellt werden soll, wozu dieselben Kostüme ziemlich beibehalten bleiben. — Am 25. hat der König auf seinem Palais eine kleine Kapelle für seinen Gottesdienst eröffnen, und durch den Hofprediger Strauß einweihen lassen. Diese Neuerung fällt ungemein auf. — Der nassauische Präsident Harscher von Almendingen ist am 16. Januar zu Dillenburg in Folge seiner großen gehabten Anstrengungen und Verdrusse am Schlage gestorben. Die Wittwe schreibt es mir erst jetzt. — Herr von Ancillon macht sich zum ärgsten Ministeriellen; er findet, daß Herr von Villèle in allen Stücken durchaus Recht hat, und Frankreich sich nicht genug über diesen Minister freuen kann! — Herr Canning ist unsern Ultra's ein Dorn im Auge, sie prophezeihen laut, er könne seine Sache nicht lange mehr so fortführen, selbst Graf Bernstorff ist dieser Meinung. Noch ärger würde die Sache, wenn erst der Marquis Lansdowne in's Ministerium, wie die Rede geht, eintreten sollte. — Der Fürst Kozlofsky ist wieder hier angekommen, von Hamburg. Er soll nach Rußland zurückkehren, um dort angestellt zu

werden. Zuerst ist der größte Theil seiner bisherigen Pension gestrichen worden.

Den 4. März 1827.

In der Hamburger Zeitung steht (nicht Strauß, sondern) der Bischof Eylert habe die neue Kapelle für den evangelischen Gottesdienst im Palais des Königs eingeweiht. — Der König gilt, einige Schwäche abgerechnet, für völlig geheilt, und werden keine Bulletins mehr über seinen Gesundheitszustand aufgesetzt. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, scheint seine Leidenschaft für die Prinzessin Elise Radzivill jetzt völlig vergessen zu haben. Schon seit längerer Zeit bemerkte man, daß er für das Fräulein von Brockhausen, Hofdame der Kronprinzessin, starke Beiferung zeigte, jetzt scheint diese Neigung sehr entschieden zu sein. Der Prinz hat sogar schon Aeußerungen haben fallen lassen, er könne ja dem Beispiel seines Vaters folgen, und auch morganatisch heirathen. Unter solchen Umständen ist für Herrn von Natzmer, der sich noch immer um die Hand jenes Fräuleins bewerben soll, freilich keine Aussicht des Erfolgs. — Herr Dr. Schleiermacher hat eine starke Erklärung vor dem Konsistorium niedergelegt, als er neulich mit seinem 11 Gefährten vor diese Behörde geladen war, um wegen der Bekanntmachung der früheren Eingabe sich zu verantworten. Der Herr Minister von Altenstein hat darauf jene Prediger förmlich bei dem Kammergericht verklagt wegen unbefugter Verbreitung jener Schrift; da diese jedoch keineswegs als eine Dienstschrift wird gelten können, so erwartet man, daß das Gericht die Anklage als unbegründet abweisen wird. Herr von Altenstein hat auch dem Könige angezeigt, daß der Magistrat den Fiskus wegen

verweigerter Bestätigung zweier Prediger beim Kammergericht verklagt habe, und wie dieses die Klage eigentlich hätte nicht annehmen sollen. Der König hat darauf geantwortet, das Kammergericht habe freilich unrecht gethan, allein der Minister sei auch weiter gegangen, als der König ihm befohlen habe, in der Kabinetsordre sei keineswegs das enthalten, was der Minister dem Konsistorium in Betreff jener gewählten Prediger aufgetragen. Dieser übertriebene Eifer Altenstein's, dem an der Sache gar nichts liegt, kann ihm noch übel bekommen. „Er wird sich tüchtig in die Nesseln setzen!" Für Schleiermacher soll jetzt nichts zu fürchten sein. — Der Herzog von Novigo (Savary) wollte wegen seiner Reklamationssache wieder hieherkommen, nachdem er jedoch erfahren, daß man ihn nicht wie früher am Hofe sehen würde, hat er das Vorhaben aufgegeben. — Der Maskenzug beim Herzog Karl hat Statt gehabt, sehr glänzend und aufgeweckt. Aber das Aergernis bleibt, und alle Welt spricht von der „abbestellten Bartholomäusnacht". Der Herzog ist sehr gekränkt, als er erfahren, daß der alte Raumer eine Denkschrift eingereicht, sagte er bitter, es sollte jemand den alten Raumer bei der Quadrille zur Maske nehmen. Herr von Raumer aber, sagt man, habe diesmal nicht aus eignem Antrieb, sondern auf Einflüsterung des Fürsten von Witzgenstein, der für sich selbst es mit dem Herzog nicht verderben wollte, gehandelt. — Der Großfurst Konstantin ist von Warschau in St. Petersburg angekommen; sein Vertrauter, Baron Meyendorf, war ihm dahin vorausgeeilt. Man weiß nicht, was diese Reise bedeuten. Viele schütteln den Kopf, und meinen, zwei Brüder auf solche Weise gestellt in demselben Lande, das könne unmöglich auf die Dauer gut thun, der starke Nikolaus könne unmöglich dabei beruhigt sein, einen Unterthan zu

seinem Bruder zu haben, der jeden Tag wieder sein Herr werden könnte. — Der König hat der hiesigen „Sozietät für wissenschaftliche Kritik“ seinen Schutz und sein Wohlwollen durch Herrn von Altenstein zusichern lassen. — Unsre Militairs sind sehr unzufrieden, daß die russischen Offiziere, welche die Pferde für das Regiment des Kaisers hieher gebracht haben, hier so festlich gehalten werden, daß russische Kleidung und Bewaffnung immer auf's neue hier nachgeahmt und der Dienst und die Sorgfalt nach russischer Art immer peinlicher wird. Gegen 70 hiesige Offiziere wollten sogar das Andenken des Feldzugs im Jahre 1812 (gegen Rußland, und mit Napoleon!) durch ein Gastmahl feiern, dem aber nachher eine weniger anstößige Bedeutung beigelegt wurde. Die Offiziere vom Regiment Kaiser Alexander hatten erklärt, sie wenigstens müßten schicklicherweise von einer solchen Feier wegbleiben. — Frau von Bülow (die Humboldt'sche Tochter) ist ganz in Verzweiflung über die Ernennung ihres Mannes zum Gesandten in London, sie kann nicht englisch, und, was schlimmer ist, selbst nicht französisch genug, um als Gesandtin aufzutreten; sie will auch fürerst noch ein Jahr hier bleiben. — Siege und Fortschritte der Griechen.

Den 7. März 1827.

Gestern gab die Zeitung die Königliche Kabinetsordre an das Staatsministerium, in welcher der König seinen gerührten Dank für die ihm aus allen Provinzen bezeigte Theilnahme ausspricht. Der König soll diese Worte eigenhändig aufgesetzt haben; sie machen den größten Eindruck, und die fremden Diplomaten äußern ihr bewunderndes Erstaunen über diesen einfachen Verkehr zwischen König

und Volk, Preußen erscheint ihnen dadurch mächtiger, ehrfurchtgebietender. — Der König fuhr gestern zum erstenmal spazieren, auch empfing er die Nachricht, daß seine Tochter, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, von einem Prinzen glücklich entbunden worden. — Der Herzog von Cumberland hat sich das eine, ihm noch übrige Auge, das gleichfalls zu erblinden drohte, durch den Geh. Rath von Gräfe glücklich operiren lassen. — Frau von Crayen hat Abends beim Nachhausefahren durch Umschlagen des gebrochenen Wagens den Arm gebrochen. Sie ist über 70 Jahr alt, und die Theilnahme für sie allgemein; der König schickt täglich zu ihr, und hat ihr Küche und Keller anbieten lassen. — Schon früher hatte Fräulein Busching, die Tochter des Oberbürgermeisters, in der Nähe des Palais das Unglück gehabt, den Schenkel zu brechen; der König ließ sie sogleich in das Palais bringen, und ihr dort alle Hülfe und Theilnahme widmen, bis sie ohne Nachtheil nach Hause gebracht werden konnte. — Daß die langwierige Sache der westphälischen Domainenkäufer endlich preußischerseits billig entschieden und abgemacht worden, wird der preußischen Regierung sehr zur Ehre gerechnet. Daß die Verhandlungen mit den andern betheiligten Höfen fruchtlos geblieben, wird, diesen zum großen Verdruß, eigends ausgesprochen. — In der französischen Deputirtenkammer dauern die Debatten über das Preßgesetz fort; die Minister zeigen sich täglich als Lügner, Schufte, Lumpen. Hier nimmt man an der Sache der Presse lebhaften Antheil. — Nachdem Lord Liverpool vom Schlagflusse betroffen worden, erwartet man, daß Herr Canning vollends erster Minister sein werde. Herr Graf von Bernstorff äußert sich ungünstig gegen Canning, er sagt, derselbe sei noch nicht durch, man müsse sehen, was mit den Katholiken

und mit dem Herzogen sein werde, was die griechischen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen dürften ꝛc. Herr Ancillon sagt lieber geradezu, Canning sei ein Revolutionair, so gewaltig aber auch so verderblich wie Mirabeau! — Als der russische General Graf Pennigsen im Hannöverschen gestorben war, kam von Kaiser Nikolaus ein Courier an den russischen Residenten von Struve in Hamburg, mit dem Befehl, sogleich abzureisen, und von der Wittwe die „Memoiren" Pennigsen's in Empfang zu nehmen; an Ort und Stelle lief noch ein Herr von Struve, Neffe des ersteren, als Legationssekretair des russischen Gesandten Herrn von Chanikoff in Dresden, mit gleichem Auftrag ein, den der Großfürst Konstantin gleichzeitig aus Warschau ertheilt hatte, so groß war die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand! Nach einigem Bedenken und Seufzen lieferte die Wittwe jene Handschriften, — sechs starke Bände, sagt man, — dem Andringen der Beauftragten aus, und die sämmtlichen Papiere wurden unmittelbar an den Kaiser selbst von Hamburg aus abgefertigt. — Herrn General von Schack bricht, wegen York's Lebensbeschreibung, für die er viel Eifer ist. — Herr von Reden, General Graf Kalkreuth, Graf Hugo Hatzfeldt, Gräfin Goltz, Generalin von Wigleben, Major von Wildermeth, Professor Manke, Fürst Rostoffsky ꝛc. ꝛc. — Endlich wird es Ernst mit der Grafen von Zichy Weggehen; er ist in Wien, um seine Verheyrathung wo möglich noch zu hindern, allein sie ist entschieden, er geht auf den Posten von St. Petersburg, und hierher kommt an seiner Statt der Graf von Trauttmannsdorff, mein Kollege von Karlsruhe her, der bis jetzt in München war.

Den 12. März 1827.

Der König war heute Abend wieder zum erstenmal im Königstädter Theater, der Jubel und Beifall war außerordentlich, „Heil Dir im Siegerkranz“ wurde auch dort vom ganzen Publikum gesungen. Der König machte die vielfachsten Dankbezeigungen, auch besonders gegen die Gallerie hin, wie schon früher im Königlichen Theater. Genossenschaften und einzelne Bürger feiern vielfach die Genesung des Königs durch allerlei Veranstaltungen, Wohlthaten, Stiftungen. — Die Kaiserin von Brasilien ist gestorben; ihr Gemahl soll sie so mißhandelt haben, daß sie zum Genusse starker Weine ihre Zuflucht genommen, um ihr Leid zu vergessen. — Der Großfürst Konstantin ist nach kurzem Aufenthalt von St. Petersburg wieder nach Warschau zurückgereist; man weiß hier durchaus noch nicht, was die Reise bedeuten soll. — Der russische Krieg gegen Persien scheint schlechten Fortgang zu haben; die Generale Paskewitsch und Jermoloff sind uneins; des Kaisers Generaladjutant und Günstling General von Diebitsch ist hingeschickt, um sie zu einigen. Der ganze Landstrich zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meer ist unter Kriegsbefehl gesetzt, die Zivilverwaltung so gut wie aufgehoben. — Der Marquis von Ribeaupierre ist als russischer Botschafter in Konstantinopel angekommen. Seine ersten Eröffnungen sollen bei der Pforte kein Gehör gefunden haben, die russische Intervention für die Griechen nicht zugelassen worden sein. Schon soll er Drohungen ausgesprochen haben, in welche der englische Gesandte einstimmte. — Herr Canning hat den Entwurf in den neuen Kronprinzen dem Unterhause mit allgemeinem Beifall vorgelegt. Die Opposition [illegible] kein Lob. [illegible]

seine Truppen höchst ungern aus Neapel zurück, konnte aber dem Könige den Abzug nicht länger weigern; die Truppen sollen indeß am Po stehen bleiben, und für jedes Ereigniß bereit gehalten werden. Fürst Metternich giebt von dieser Maßregel hier Anzeige, und ersucht, man möchte, wie schon Rußland gethan, diese Maßregel als eine von der gesammten Allianz gebilligte erklären, und die preußischen Gesandten in Italien, wie auch die in Paris und London, beauftragen, sich in solchem Sinne der völligsten Zustimmung zu äußern. Diese Instruktion wird ihnen zugefertigt, obwohl Herr Graf von Bernstorff in den österreichischen Besorgnissen viel Uebertriebenes sieht, und die Wiener Ansichten wenig theilen will. — Herr Graf von Zichy ist vorzüglich durch seine Familie bestimmt, ja fast gezwungen worden, den Botschafterposten anzunehmen; sie hat mehr Ehrgeiz, als er; auch sind ihm, um ihn zu bewegen, die vortheilhaftesten Geldbedingungen gemacht worden; so sagt mir Herr Graf von Bernstorff, gewiß ganz richtig, denn daß Zichy, wie Viele glauben und darunter manche seiner Kollegen, wie Graf Alopeus, den Posten ehrlich gesucht, und früher schon den Posten des Grafen Apponyi in Paris zu erlangen getrachtet habe, ist gewiß irrig. Graf Bernstorff befragt mich über den Grafen von Trauttmansdorff, der an Zichy's Stelle hieher kommen soll, und meint, derselbe sei wohl „durch und durch unbedeutend“, ich muß dies aber doch verneinen. Bernstorff meint, es sei ihm schon genug, wenn der neue Gesandte wenigstens treu auffasse und unverändert berichte, was ihm mitgetheilt werde; daran habe Zichy es leider sehr fehlen lassen, derselbe habe zwar guten Willen gehabt, aber alles sei unter seinen Händen farb- und kraftlos geworden. — Stürmische Debatten über das Preßgesetz in Paris. Die

Minister zeigen sich täglich erbärmlicher, Villèle steht vor der Deputirtenkammer als überführter Lügner. — Mad. Catalani ist seit einigen Tagen hier; sie sagt, es sei noch ungewiß, ob sie ein Konzert geben könne, man mache ihr Schwierigkeit wegen des Orchesters. Wenig Verehrung! Mlle. Sontag ist die Königin des Tages, und alle Huldigungen sind für sie. — Herr General von Pfuel ist nach Magdeburg zurück. — Herr Minister von Stein soll zu Ende des Monats aus Westphalen hier eintreffen. — Die Königin von Baiern (die verwittwete) wird in den nächsten Tagen von Dresden her erwartet. — Mad. Catalani, Mlle. Sontag, Lord Clanwilliam, Graf Alopeus u. s. w. bei Mad. Beer im Thiergarten, Musik und Ball. — Bei Humboldt's ein sehr langweiliges Essen; wenig Leute, unerfreuliches Gespräch.

Den 16. Mai 1827.

Herr Saphir, Redakteur der Schnellpost und des Morgenblattes Kourier, bei dem Publikum in üblem Ruf, hat sich bei Hofe großer Gunst zu erfreuen. Der Herzog Karl hat ihn als Zuschauer des großen Maskenfestes bei sich gehabt. Der König liest das Blatt Kourier, welches alle Morgens früh die Theaternachrichten vom vorigen Abend und andre solche Neuigkeiten liefert, mit großem Vergnügen. Da er sehr früh aufsteht, und dann gleich nach dem Blatte verlangt, so hat der Fürst von Wittgenstein den Herrn Saphir angefeuert, doch ja das Blatt möglichst früh erscheinen zu lassen, eine Stunde früher, wenn es ginge, als bisher. Der König hat auch [illegible] zur [illegible] den Saphir'schen Blättern nicht so viel [illegible] der Geh. Rath [illegible] der [illegible]

mals verneint worden. Viele ſehen darin die Unmöglichkeit, daß Canning auf ſeinem Poſten bleibe, die Unvermeidlichkeit einer Revolution in Irland u. ſ. w. — Auch in Betreff Portugals dürfte Canning bald in Verlegenheit kommen; die Spanier laſſen nicht nach, durch Waffen, Geld und Mannſchaft den Krieg der Rebellen zu nähren. Mit Nordamerika iſt England gleichfalls in Spannung. — Bolivar in Caraccas eingetroffen; Friede, Unterwerfung des Generals Paez; die Hoffnung auf dieſer Seite in unſren Ultra's für diesmal geſchwunden! — Unordentliche Verhandlungen in der franzöſiſchen Deputirtenkammer. Die Miniſter und ihre Genoſſen (der ſchändliche Dudon voran) in Widerſpruch, Lüge und Verwirrung ſchmachvoll verſunken! — Herr Keratry nennt ſich hochherzig als Verfaſſer des angeklagten Artikels im Courrier français, wo geſagt war, wenn die Miniſter nicht abgingen, würde zuletzt die Krone ſelbſt an ihrer Schmach Theil haben. — Geſtern große Aſſemblée bei Herrn von Stägemann, Weber's Oberon wurde aufgeführt. Fürſtin Carolath, Gräfin Kalnein, Kalkreuth's, Lottum's, Schuckmann's, Frau von Kamptz u. ſ. w. Dazu, in großer Miſchung, der Kommerzienrath Ezechiel, Herr und Mad. Beer, Dr. Dieffenbach nebſt Frau, die beiden Brüder Molière, Herr und Frau von Martens, ſogar der Theater-Schulz; über 100 Perſonen.

Den 23 März 1827

Am Sonntag den 18. war Cour bei der Königin von Baiern, nachher der Hof in der Oper, die aber ſo leer war, daß man Leute von der Straße einlud, um nur hin und wieder den erſten Rang beſetzt zu haben! Abends große muſikaliſche Unterhaltung bei Mad. Beer im Thea-

garten, wo Mad. Catalani mit größtem Beifall sang; Graf Alopeus, Lord Clanwilliam, Graf Reventlow, Graf Hatzfeldt, Frau von Hünerbein, Frau von Kamptz, Frau von Witzleben, Gräfin Engström und viele Andre waren dort, vermischt mit der ganzen Verwandtschaft und Clientel des Hauses. Wer dergleichen sieht, sollte die Gesellschaft in Berlin gar nicht aristokratisch glauben, und doch ist sie's im höchsten Grade. — Am 18. hatte der Magistrat in der Nikolaikirche eine Feier wegen der Genesung des Königs veranstaltet. Die Zeitung rühmt das Imposante und Rührende des Gottesdienstes, bei welchem die alte Liturgie gebraucht wurde. — Der König hat der Frau von Craven durch den Fürsten von Wittgenstein ein Geschenk von 100 Dukaten gesandt; die Sache soll geheim bleiben. — Der Herr Präsident von Schönberg wünschte von den Arbeitsaufträgen seiner Abtheilung im Staatsrath dispensirt zu sein, da er schon anderweitig genug Geschäftslast habe; der Herzog Karl verabredete aber mit Graf Lottum, daß Schönberg lieber ganz aus dem Staatsrath ausschiede, dies ist geschehen, und gegen Schönberg's Wunsch und Erwartung. Er soll mißfallen haben, weil er, sonst ein guter Aristokrat, doch immer mit den sogenannten Liberalen zu stimmen pflegte. Der Geh. Leg. Rath Eichhorn übt großen Einfluß auf ihn, da die Arbeiten im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ihm eine Hülfe unentbehrlich machen. — Der Kronprinz hat von der Fürstin von Carolath gesagt, sie könne nicht mehr eingeladen werden, sie sei für seine Frau kein guter Umgang; er hat sie aber doch auf seinen Ball geladen. Der Kronprinz wird im Tanze leicht sehr heftig, und wenn die Mitlänzer in der Contretanze Fehler machen, wirft er wohl mit „Schlingels" oder „Dalkenköpfen" um sich. — Am 21. Wiederholung des

Maskenzugs, der beim Herzog Karl aufgeführt worden war, jetzt im Konzertsaale des Schauspielhauses, die vier Söhne des Königs machten sehr angenehm die Wirthe, das Ganze war glänzend und würdig. Zuschauer waren keine gegenwärtig, außer 12 bis 15 Personen auf der diplomatischen Tribune, Timm mit seiner Gesellschaft, Mad. Lemière-Desargus, Mad. Hoguet und andere Theaterdamen; der König hatte dies veranstaltet, und man sprach viel davon. Manche wollten es gern sehr unangemessen finden. Der Kronprinz sprach eine Weile mit Mad. Lemière-Desargus, und sie versicherte nachher, es sei in den vielen Jahren das erstemal, daß er ein Wort an sie gerichtet; sie rühmte, er habe sehr artig gesprochen. — Am 22. Abends war französisches Theater beim König. Unter den Mitspielenden war der Hauptmann Molière, wieder ein Bürgerlicher, der, wie bemerkt wurde, nicht eben dahin gehörte! Der Kreis war sehr klein, außer den hohen Herrschaften selbst waren nur deren Hofstaaten eingeladen, von sonstigen Personen, durch die Gunst des Königs als einzige Ausnahme, nur die Fürstin von Carolath, zum allgemeinen Aufsehen und vielfachsten Aerger. — Der Generallieutenant von der Marwitz ist Mitglied des Staatsraths geworden; so gewinnt die Aristokratie immer mehr Boden! In Marwitz lebt die Aristokratie noch den alten Gegner Hardenberg's. Er ist ein schlimmer Bestandtheil von Vorurtheil und Härte für jenes Kollegium, das an beiden schon zu reich ist. — Herr Geh. Rath Ancillon will das auswärtige Ministerium verlassen; er fühlt sich nicht genug ausgezeichnet, und ist überhaupt mit Bernstorff nicht zufrieden. — Bei Herrn von Humboldt zu Mittag gegessen. — Der Großherzog von Weimar hat an Herrn General von Müffling lobpreisend über meine Bücher geschrieben. Goethe schreibt mir den

hohen Beifall der Erbgroßherzogin von Weimar, Großfürstin Marie. — Fürstin von Carolath bei uns, — sie theilt uns ihre merkwürdigen Denkbücher mit; eigenthümliche Mischung von höchst Edlem, wahrhaft Frommem und unzulänglich Bedachtem in dieser Frau. — Das Preßgesetz ist in der französischen Deputirtenkammer mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen!

•

Den 26. März 1827.

In Betreff der Rheinschiffahrt hat das preußische Ministerium nun eine sehr kräftige, sogar drohende Sprache gegen die Niederlande angenommen. — Der König hat vom Justizminister Bericht gefordert über die vom Kammergericht geschehene Zulassung der Klage des Berliner Magistrats gegen den Fiskus wegen verweigerter Bestätigung zweier Prediger. Der Justizminister hat vom Kammergericht den nöthigen Aufschluß begehrt. — Der König läßt seinen Dank durch den Magistrat jedem Hauseigenthümer, der nach dem geäußerten Wunsche seiner Majestät den Bürgersteig vor seinem Hause mit breiten Steinen versehen hat, in abfonderlichem Schreiben ausdrücken. Dies gefällt sehr. — Die Königin von Baiern erscheint hier wenig liebenswürdig, sie zeigt sich stolz, trocken, steif, läßt die Leute warten, dankt kaum, nimmt wenig Antheil. Auch die Prinzessinnen ihre Töchter findet man weder angenehm noch hübsch. Daß die Königin im Kö[illegible]städtischen Theater, wo sie sich doch hatte ansagen lass[illegible], fast eine Stunde nach der sonstigen Anfangszeit erschienen ist, und die Vorstellung dadurch verzögert hat, war selbst dem Könige, der mit wartete, sehr verdrießlich. — Früher wollte Graf Brühl das Theaterpersonale nicht bei den Subskriptionsbällen zulassen,

höchstens einige begünstigte Damen, Andren wurde selbst für ihr Geld kein Billet verabreicht; auf dem Subskriptionsballe vom 24. d. fanden sich aber diese Personen zahlreichst ein, nicht nur von den Königlichen Theatern, sondern auch vom Königstädtischen, und von diesem nicht etwa nur Mlle. Sontag, sondern auch die Untergeordneteren, und zwar ohne Bezahlung, denn der König hat dem Grafen befohlen, eine Anzahl Freibillets unter jene zu vertheilen. Die bloße Hofgesellschaft ist so langweilig und ersterben, daß man sie um jeden Preis durch andre Beimischung verbessern muß, und da kommt man am leichtesten zu den Artisten und Artistinnen. — Herr von Bulow, der nach London bestimmte Gesandte, macht mir die hilfloseste Schilderung von dem auswärtigen Departement; die wenigsten Räthe arbeiten, von diesen nur ein paar wirklich dem Zwecke gemäß; der Graf Bernstorff nimmt von vielen Geschäften kaum Kenntniß, und Herr Geh. Rath Ancillon macht nur Phrasen ohne das Praktische zu berücksichtigen und zu fördern, Herr Präsident von Schönberg ist ganz unnütz, und was er thut, das läßt er sich vom Geh. Rath Eichhorn angeben; es ist eine Anhäufung von Talentlosigkeiten, Säumnissen und Verkehrtheiten, sagt er, daß nichts darüber geht. — Herr Canning soll sehr krank sein; unsre Ultra's wünschen ihm den Tod. Herr Geh. Rath Ancillon schimpft bitter auf ihn; Herr Graf Alopeus nennt ihn „ce coquin de brouillon!" — Nach neueren Nachrichten soll Herr Canning in der Besserung und mit Bildung des neuen Ministeriums beauftragt sein, da Graf Liverpool's Krankheit keine Hoffnung für dessen Wiederherstellung giebt. — Herr General von Schack ist seit einigen Tagen geistesverwirrt und liegt im Sterben. — „Es ist wahr, wir haben keine Konstitution und haben Zensur, aber in der Abwesen-

heit jener und in der Aufstellung dieser Form gedeihen bei uns so viele konstitutionelle Dinge, gedeiht so reichliche Preßfreiheit, als unter andern Umständen kaum zu erwarten wäre. Die Ultra's finden sich durch den Schein der äußern Thatsache sichergestellt, und so wächst das innere Wesen unbeachtet nur um so kräftiger." — Die Amtsblätter unsrer Regierungen zeigen an, daß in Folge einer mit Mexiko geschlossenen Uebereinkunft die mexikanische Flagge in allen preußischen Häfen zugelassen und in Betreff des Handelsverkehrs denen der am meisten begünstigten Nationen gleichgestellt sind. Die Staatszeitung schweigt; man will die Sache, auch ihr Bekanntwerden, aber man nimmt einen Nebenweg, als thäte man etwas Vorwurfvolles!

Den 31. März 1827.

Die neuen, gegen Anhalt-Köthen in Betreff der Elbschiffahrt genommenen Maßregeln haben den Herzog zu einer Klage gegen Preußen am Bundestag veranlaßt. — Preußen hat eine ausführliche Denkschrift zur Rechtfertigung seines Verfahrens gegen Köthen in Druck gegeben; sie ist von den Geh. Leg. Räthen Eichhorn und von Bülow verfaßt, Graf Bernstorff aber nicht sehr damit zufrieden. — Der Fürst von Metternich, versichert Graf Zichy, hat keineswegs die Fräulein von Leykam geheirathet, doch sei das Gerede in ganz Wien verbreitet gewesen. — Es wird immer entschiedener davon gesprochen, daß Lord Clanwilliam die Mlle. Sontag heirathen wird. Die vornehme Welt ist in Aufruhr darüber. Die tongebenden Damen bezeigen laut ihren Verdruß, daß der interessante (!) Engländer sich ihnen nicht besser gefangen giebt. Neulich hatte er nebst

Mad. Catalani und Mlle. Sontag auch die Mad. Beer und deren Schwiegertochter zu einem feinen Abendeſſen bei ſich; aber niemanden aus der vornehmen Geſellſchaft; als die adligen Koketten das erfuhren, fingen ſie an, die „Dames Beer" ſehr zu beklagen, daß ihnen ſolcherlei geboten worden, daß man dieſelben ſo deplacirt habe! Doch hätte keine jener Hofklatſchen die „Dames Beer" im Salen ſehen wollen, und jede wäre gern an deren Stelle geweſen! — Der Ball beim Prinzen Auguſt war nur mittelmäßig, der beim baieriſchen Geſandten, Grafen von Luxburg, äußerſt ſchlecht, es fehlte an allem, die ganze Welt war mißvergnügt. — Der Großfürſt Konſtantin ſoll wegen einer in Polen zu veranſtaltenden Truppenaushebung in St. Petersburg perſönliche Rückſprache genommen haben.

Die Unterhandlungen in Konſtantinopel gewinnen ein ernſtes Anſehen. Lord Cochrane muß nun beſtimmt in den griechiſchen Gewäſſern erſcheinen. — Unſre Ariſtokraten ſind mit der Einrichtung der Provinzialſtände ganz unzufrieden, ſie ſtreben nach Abänderungen zu Gunſten der Adligen. Sie betreiben ihre Sache mit Eifer, und es kommen die wunderlichſten Vorſchläge zur Sprache; einigen Gewinn werden ſie immer von ihrem Beſtreben haben. — Die Fürſtin von Carolath iſt eine nähere Freundin der Fürſtin von Liegnitz geworden; der König ſieht ihr Zuſammenſein gern, am Hofe zeigt ſich aber viel Neid und Aerger deshalb. — Herr von Otterſtedt hat berichtet, ſein Kollege in Darmſtadt, der franzöſiſche Geſandte Herr von Fénelon, habe ihn aufgefordert, mit ihm gemeinſam den Rang vor den außerordentlichen Miſſionen, die zum Jubiläum des Großherzogs kamen, am Hofe zu behaupten, er habe ihm dem gefügt, und bei erhobenen Schwierigkeiten dem franzöſiſchen Miniſter du Theil erklärt, ſie würden Beide nicht zu

Tafel kommen, wie denn auch geschehen. Ein paar Tage nach Eingang dieses Berichts kam aber Herr von Senden, der darmstädtische Gesandte hier, zu Bernstorff, und klagte, Otterstedt habe in Darmstadt Umtriebe gemacht, den französischen Gesandten zur Theilnahme verführt, und man habe sich endlich genöthigt gesehen, beiden zu erklären, daß man sie nicht einladen würde, weil man ihren Anspruch auf Vorrang nicht erfüllen könne. — Herr von Bülow ist heute nach London abgereist; der jüngere Graf von Reden begleitet ihn als Legationssekretair.

Den 4. April 1827.

Die Königin von Baiern wird, gegen die frühere Bestimmung, noch länger hier bleiben. Man sagt, sie habe die Absicht, eine ihrer Töchter an den Kurprinzen von Hessen zu verheirathen, der aber wenig darauf einzugehen scheint. Man findet die beiden Prinzessinnen hier weder hübsch noch angenehm; über die Königin ist das ungünstige Urtheil allgemein, und man äußert es ohne Hehl. — Auf einem der letzten Bälle ist der Gräfin von Brandenburg (geb. Fräulein von Massenbach) ein schrecklicher Unbedacht entschlüpft. Die Kronprinzessin stand neben ihr, und sagte, vielleicht schon im Sinne der mütterlichen Absichten, vertraulich zu ihr: „Ne trouvez-vous pas que la princesse Marie ressemble extrêmement au prince électoral?“ Jene, ganz in Gedanken, und vielleicht noch dem Zuge eben geführter Mißreden folgend, erwiedert: „Oui, beaucoup, beaucoup! mais tout-à-fait en laid!“ Die Kronprinzessin wandte sich ernsthaft weg. Jetzt erst merkte die Gräfin, zu wem sie gesprochen, aber das Unglück war nicht abzuwenden; sie eilte zum Kronprinzen, erzählte das Ge-

ſchehene, und bat um ſeine Begutigung und Zuſprache bei ſeiner Gemahlin; er aber lachte, fand, daß ſie ganz richtig geurtheilt, ſie ſei auch ſehr häßlich, und wollte weiter nichts dabei thun! — Auf dem Balle beim Prinzen Wilhelm (Bruder des Königs) haben ſich der Prinz von Braunſchweig und der Kurprinz von Heſſen heftig gezankt; letzterer behauptete, jener habe ihn geſtoßen, ſie geriethen in Wortwechſel, und bedienten ſich der ſtärkſten und gemeinſten Ausdrücke. Am andern Tage war von Zweikampf die Rede, der Prinz Wilhelm aber beſchied beide zu ſich, ſchalt ſie tüchtig aus, und legte den Handel gütlich bei. — Der König hat den Ruſſen, welche die Pferde hiehergebracht, anſehnliche Geſchenke reichen laſſen. Der Oberſt hat den Johanniterorden in Diamanten, die andern Offiziere jeder denſelben Orden in gewöhnlicher Geſtalt erhalten, unter die Gemeinen (etwa 60 Mann) ſind 1500 Dukaten vertheilt worden, überdies hat der König, mit beſonders menſchenfreundlicher Aufmerkſamkeit, jedem Verheiratheten noch für ſeine Frau eine goldene Kette mit brillantenem Schloß geſchenkt! — Herr Graf von Bernſtorff betreibt die Sache gegen Köthen mit allem Nachdruck, doch nicht ohne einigen Zweifel; er fragt mich, was ich meine, ob die Sache wohl am Bundestage von uns durchgeſetzt werden würde? Ich habe die Inſtruktion an die Geſandtſchaften bei den Elbuferſtaaten kräftigſt eingerichtet; allein Bernſtorff will nicht auf die öffentliche Meinung einwirken, und aus dieſer empfangen, bei der Betriebſamkeit Köthens und ſeiner Freunde (alle Neukatholiken gehören dazu), Regierungen und Geſandte aller Art ſchon im voraus eine für uns nicht gute Stimmung. — In den Zeitungen von Neapel iſt es nun amtlich bekannt gemacht, daß die abgezogenen öſterreichiſchen Truppen einſtweilen am Po ſtehen bleiben; man

erwähnt dabei der griechischen und portugiesischen Bewegungen, und will die etwanigen Revolutionssüchtigen in Italien warnen. — Herr Minister von Stein ist am 1. hier angekommen, und wohnt im Gasthofe zur Stadt Rom unter den Linden. Er ist sehr alt geworden, hat das rechte Auge verloren, sieht aber noch ganz stattlich und sehr ehrwürdig aus. Er war ungemein freundlich gegen mich, mild und heiter in jeder Aeußerung. Er lobt die Provinzialstände, will aber mehr Oeffentlichkeit und regeren Volksgeist. Der Aristokrat kam nicht zum Vorschein, eher etwas Demokratisches; er pries Amerika, die dortige Freiheit, es sei dort besser leben als hier; er tadelte mich, daß ich eine Sendung nach Washington ausgeschlagen, „und wenn Sie auch Ihr Leben lang dort hätten bleiben müssen, desto besser!" Auch rühmte er die Kaufleute von Elberfeld, ihren tüchtigen Sinn, ihre großen Unternehmungen. — Ueber Herrn Canning's fernere politische Stellung ist noch immer keine entscheidende Nachricht da! Doch mehrt sich die Wahrscheinlichkeit, daß er Minister bleibt.

•

Den 6. April 1827.

Gestern Abend war theatralische Vorstellung bei Hof, auch sang Mad. Catalani. Herr Minister von Stein erschien hiebei zum erstenmal, doch war er eine halbe Stunde vorher zum Könige beschieden worden, und hatte diesen zuerst allein gesehen, der König soll sehr gnädig gegen ihn gewesen sein, eine gewisse Kälte und Fremdheit wird aber wohl immer bleiben, und der Fürst von Wittgenstein möglichst dafür sorgen, daß sein Gegner nicht allzu warm werde. Der Kronprinz dagegen zeigt für Stein die größte Beeiferung, und vernimmt mit Begierde dessen Aeußerungen. —

Herr Oberſtlieutenant von Canitz erzählt mir, daß ſein Sohn bereits in ein Regiment getreten, und nun im Stall wie jeder Andre die gemeinſte Arbeit verrichten, ja ſelbſt den Miſt wegſchaffen muß ꝛc. Er findet das ganz recht, und meint, wenn es auch ſonſt nichts nutze, ſo nutze es doch dem jungen Menſchen. Hart findet er dagegen, wie die jungen Leute, die nicht dem Kriegsdienſte ſich widmen, ſondern nur ihr geſetzliches Jahr abdienen, unnöthig mit Dienſt geſtört und geplagt werden, ſo habe z. B. Herr von Gerlach, ein ſchon fertiger Theolog (ſein einer Bruder iſt der Major im Generalſtabe, ſein andrer der Kammergerichtsrath, er aber ſpurte Beruf zum Predigtamt), als Gemeiner den Auftrag erhalten, vom ſchleſiſchen Thor, wo er auf Wache war, auf der Hauptwache zwei Talglichte zu holen, und dieſe bei größter Mittagshitze am Dochtfaden durch die ganze Weite der Stadt einbertragen müſſen! Zuletzt erſchien doch auch dieſes lächerliche Stückchen in dem Verhältniſſe wohlgegründet, und die Sache eigentlich hübſch. Auf meine Bemerkung, daß das Offiziereramen, welches Canitz auch im Ganzen wohl billigte, eine ganz einzige, ſoviel mir bekannt, ſonſt nie dageweſene Einrichtung ſei, erwiederte Canitz ſehr läſſig und trocken: „Nun in Spanien war ſonſt wohl etwas Aehnliches; jeder als Offizier Eintretende mußte die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beſchwören, das war denn ſo ziemlich daſſelbe, was unſer Examen, dieſer und jener Eid können nur ſelten hinderlich geweſen ſein.“ Wir lachten ſehr. — Der Premierlieutenant von Williſen iſt Adjutant beim Kronprinzen geworden. Ein trefflicher Offizier, tüchtig und begabt. — Herr von Malzahn, unſer bisheriger Geſandter in London, hat bei ſeiner letzten Anweſenheit hier dem Herrn Miniſter von Brockhauſen geſagt, er wiſſe faſt nicht mehr, was er

in seine Depeschen setzen solle; die englischen Zeitungen wüßten gewöhnlich mehr, und sagten es dreister heraus, als er wagen durfte, selbst wenn ihm Canning gesprächsweise eine Mittheilung mache, habe die Sache meist schon ein paar Tage vorher im Courier gestanden! Herr Geh. Rath von Heidebreck ist vom Schlage gerührt worden. — Der Offizier Buchholz, der im Jahre 1822 eine häßliche Geschichte mit einem Mädchen hatte, das zum Fenster hinausſprang, und der deshalb in Verhaft war und versetzt wurde, ist wieder hier, nimmt aber den Abschied, und heirathet die Tochter des Justizraths Empich. — Herr Geh. Reg. Rath von Lamprecht, sonst ein so großer Eiferer für die preußische Justiz, ist gegenwärtig ganz gegen dieselbe gestimmt, da er im Kultusministerium arbeitet, dem das Kammergericht nicht zu Willen ist. Er hat jedesmal die Ansichten seiner äußerlichen Stellung, und keine andren! — Herr Geh. Staatsrath Daniels ist in Köln gestorben. — Es sieht sehr kriegerisch von Seiten Rußlands gegen die Türken aus.

Den 10. April 1827.

Konzert der Mad. Catalani im Opernhause am 6. Alles gedrängt voll bei doppelten Preisen. Unendlicher Beifall! Zuletzt, als Zugabe, sang sie auf allgemeines Begehren God save the king („Heil dir im Siegerkranz"), bei der ersten Zeile stand der Kronprinz auf, mit ihm die ganze Königliche Loge und das gesammte Publikum; der König zog sich in seiner kleinen Loge etwas zurück. Das Rufen und Jauchzen „Es lebe der König" wurde zu wahrem Sturm, alles sang und brüllte mit, und durch die ungeheuern Massen schallte noch immer siegend die Stimme

der Catalani hervor! Die ſichtbare Liebe und Theilnahme des Volks für den König und ſein Haus bewirkt bei manchen Fremden ſtaunende Verwunderung; ſie können nicht begreifen, daß in Preußen ſo viel freier Volksgeiſt und dieſer ſo royaliſtiſch iſt. — Vorgeſtern, am 8., wurde die neuerbaute Singakademie feierlich eingeweiht. Die Königin von Baiern und ein Theil des hieſigen Hofes waren zugegen. — Die Streitſache mit Kölln macht wieder ſehr großen Lärm; diesmal ſind aber hier weniger Oppoſitionsſtimmen, und die preußiſche Sache wird lebhaft vertheidigt. — Herrn Miniſter von Stein am 7. Abends bei Herrn von Stägemann geſehen. Er ſprach wieder mit Eifer und Begeiſterung von Amerika, wohin alle ſeine Gedanken gerichtet ſcheinen. Von Altenſtein ſagte er, der ginge in beſtändigem Somnambulismus umher. Er tadelte den Herrn von Schön, daß er in Preußen den Katholiken entgegenarbeite, und deshalb mit dem Biſchof von Ermeland in Streit ſei; die Religion, ſofern ſie nicht in die bürgerliche Ordnung eingreife, gehe den Staat gar nichts an, derſelbe müßte ſich um ſie ſchlechterdings gar nicht kümmern. Er ſprach wegwerfend von Metternich und nur immer unter dem Scherznamen „die Phäaken" von den Oeſterreichern. In allem zeigte er ſich raſch und tüchtig wie ſonſt, ich kann nicht finden, daß er ſeine Denkart geändert. Ein Ariſtokrat mag er ſein, aber es ſchadet ihm nicht viel, er iſt auch wieder gar ſehr Demokrat. — Geſtern beim Prinzen Auguſt von Preußen zu Mittag gegeſſen. Der Geh. Rath Eichhorn war auch dort. Es wurde über die Umtriebe geſcherzt und das Turnen zurückgewünſcht vom alten Geh. Rath Heim. Die Vorleſungen des Geh. Rath Schöll über Geſchichte bekamen kein Lob. — Die Kommiſſion, welche in Folge der provinzialſtändiſchen Verhandlungen vom

Könige anbefohlen worden, um Landrecht und rheinische Gesetzgebung zweckmäßig für die Rheinlande gegen einander auszugleichen, tritt zum größten Aerger des Herrn von Kamptz nun wirklich zusammen; außer vier Gerichtspersonen werden auch vier Eingesessene der Provinz dazu berufen. Man zweifelt nicht, daß Oeffentlichkeit und Geschworne wie auch in vielen Fällen Mündlichkeit, d. h. die entschiedenen Vorzüge des neuern Rechts, beibehalten bleiben werden. — Herr von Zenge erzählt mir, der König habe ihn zum Dank für das Gedicht auf die Genesung zur Tafel laden lassen; er meint, einem Major komme diese Ehre nicht zu, nur erst einem Obersten, doch mache der König bisweilen Ausnahmen, wie z. B. auch schon mit dem Major Wagner geschehen, als dieser eine Anzahl Schlachtpläne fertig geliefert. Aber auch andrer Ausnahmen — die Adjutanten des Königs und der Prinzen ohnehin nicht gerechnet — gibt es in Menge. — Großes Aergerniß beim Leichenbegängnisse des 80jährigen Herzogs von Larochefoucauld-Liancourt in Paris; die Polizei steht als die Urheberin des Unfugs da, und die Pairskammer selbst untersucht den Vorgang.

Den 13. April 1827.

Herr von Kugler ist von Frankfurt a. M. hier angekommen, und hat sogleich eine Besprechung mit Graf Bernstorff über die Röthen'sche Sache gehabt; diese macht fortwährend großen Lärm, es sind doch selbst am Hofe Stimmen, welche für Röthen laut werden. — Der König war am 11. zum erstenmale seit seiner Genesung wieder in Potsdam, der Magistrat und die Stadtverordneten empfingen ihn an der Brücke von Glinike, der Vorgang

blieb indeß, wie Augenzeugen versichern, ziemlich kühl, da der König dergleichen nicht liebt, und erst gleichsam fortgerissen werden muß, wozu hier weder die Menge noch der Augenblick sich eignete. Der König kehrte noch denselben Tag nach Berlin zurück. Die Aerzte haben ihm durchaus nicht gestatten wollen, gewohnterweise in Potsdam Ostern zu halten, wobei der König drei Stunden hintereinander in der Kirche zuzubringen pflegt. — Herr Minister von Stein sagte zu Herrn von Stägemann: „Besuchen Sie mich nur nicht am Sonntag Vormittag, denn, ich weiß wohl, Sie gehen nicht in die Kirche, ich aber gehe hin!“ Er hält in einer gewissen Art auf den eingeführten Glauben, der ihm eine Art Ruheplatz für seinen unruhigen Geist abgiebt; er ist mehr förmlich darin, wie ein Engländer, als eigentlich fromm. — Der russische Kaiser hat wegen des vormaligen Königs von Schweden, von dem neulich die Zeitungen meldeten, daß er sich auf der Schnellpost bei Leipzig in der Nacht die Hände erfroren, hier und in Wien Anträge zu gemeinschaftlichen Maßregeln gemacht, um diesem Aergerniß der herabgewürdigten und verarmten Majestät ein Ende zu setzen; bestimmte Vorschläge sind nicht geschehen, die Meinung ist aber, dem vormaligen Könige ein angemessenes Auskommen an einem festen Wohnorte in Deutschland auszumitteln, wo er dann bleiben soll. Ohne Zwang wird dieses aber nicht zu bewirken sein; ob und wie man diesen bewirken soll, darüber hat Graf Bernstorff seine Bedenken nach Wien geschrieben. — In Portugal sieht alles noch sehr unentschieden aus; die englischen Truppen harren ruhig der weiteren Dinge, ein Krieg mit Spanien scheint noch immer zu drohen. — Bei Athen haben die Griechen wirklich Vortheile erkämpft. Die diplomatischen Schritte für die Griechen in Konstantinopel

verstärken sich; den russischen und englischen Erklärungen haben sich nach und nach die französische und auch die preußische und österreichische Gesandtschaft angeschlossen. — Herr von Gentz soll ernstlich krank darniederliegen. „Für den giebt es keinen Ersatz; wenn Gentz stirbt, so ist dies baarer Verlust auf österreichischer Seite.“ Adam Müller würde wohl der Nachfolger desselben sein, aber dann selbst in Leipzig, Röthen u. s. w. fehlen. — Bei allen unsren Gesandtschaften sollen zweite Legationssekretaire angestellt werden, weil man gefunden hat, daß der Dienst aus Mangel an Personal öfters leidet, wenn etwa Krankheit, Urlaub oder sonstiger Zufall eintritt. In den vornehmen Kreisen wird Graf Bernstorff vielfach getadelt, daß er so viele Voraussetzungen gesetzt, was und wie die jungen Leute studirt und gearbeitet haben sollen, bevor sie diplomatisch angestellt werden können.

Den 18. April 1827.

Die Regierung kauft für 1½ Millionen Thaler Staatsschuldscheine, um sie auf der Bank zu hinterlegen, und dafür so viel Papiergeld in Kurs zu setzen, wobei die Zinsen gespart werden. Der Kurs ist dadurch etwas gestiegen, aber auch schon wieder etwas gesunken, seitdem der Einkauf stillgestellt worden. — Der König hat am grünen Donnerstage das Abendmahl mit dem Prinzen Albrecht in der kleinen Kapelle des Palais vom Bischof Eylert genommen; die Königin von Baiern mit den andern preußischen Prinzen im Dom von Oberkonsistorialrath Theremin; von der Kronprinzessin und deren Schwestern schweigt man, auch von der Fürstin von Liegnitz, erstere sind ganz in der Stille dem katholischen Gottesdienste, letztere ist ebenso dem

protestantischen gefolgt. — Der Prinz Karl ist nach Weimar, Prinz Albrecht nach Ludwigslust zur dortigen Taufe abgereist. — Der König ist nach Potsdam abgegangen. Die Königin von Baiern mit ihren Prinzessinnen Marie und Ludovika tritt heute die Heimreise an; der Kronprinz und die Kronprinzessin begleiten sie bis Leipzig. — Der Statthalter Fürst Radziwill ist von Posen hier eingetroffen, und sogleich vom Könige nach Potsdam eingeladen worden, welches als eine große Freundlichkeit angemerkt wird. — Der König ist mit den Potsdamern sehr in Verstimmung. Bei seiner neulichen Erscheinung dort im Theater blieb alles still; sie glaubten ihre Deputation zu kalt aufgenommen. — Gestern gab unsre Spener'sche Zeitung aus Londoner Privatnachrichten (über Paris gekommen) die bestimmte Versicherung, Herr Canning sei zum Premierminister ernannt, welches sich doch bis jetzt nicht bestätigt. — Heute habe ich wieder beim Prinzen August zu Mittag gespeist. Herr Staatsrath Hufeland zog einen Brief seines Schwiegersohns Stourdza hervor, der aus Odessa laute gute Nachrichten von den Griechen meldete; der Prinz und alle Anwesenden bezeigten die lebhafteste Theilnahme für die Griechen, für Lord Cochrane u. s. w. — Stadtgeträtsch. Die Prinzessin Marie von Baiern sei von dem Kurprinzen von Hessen förmlich abgelehnt worden; die Fürstin von Liegnitz habe sich vom Könige, der ihr nach seiner Genesung eine Bitte freigestellt, zur Gnade erbeten, die Madame Desargues-Lemiere nicht mehr bei sich sehen zu müssen, vor Andern, dieser letzteren sei in Folge eines Zanks, in welchem sie sehr unartig gegen die Fürstin gewesen, der Hof untersagt worden, sie habe darauf im Aerger den Abschied gefordert und sogleich erhalten! Nach noch anderer Sage ist Mad. Desargues pensionirt mit [illegible] Thalern, und

nur noch die Toilette der Fürstin von Liegnitz anordnen helfen, und dem zu errichtenden französischen Theater vorstehen! Alles nicht wahr, aber von Vielen einstweilen fest geglaubt. — Die neue Tänzerin, Mlle. Fourcisi, wird schon als förmliche Maitresse des Prinzen August angegeben, der ihr für drei Monate (auf weiterhinaus für's erste nicht) [zwölf] Thaler ausgesetzt haben soll!

Den 22. April 1827.

Gestern kam über Paris endlich die zuverlässige Nachricht aus London hier an, daß Herr Canning Premierminister geworden; sieben Andre sind deshalb aus der Staatsverwaltung ausgeschieden, unter ihnen der alte Lordkanzler Graf Elden, der Herzog von Wellington und auch Herr Peel; Canniz muß daher ein neues Ministerium ernennen! Alle Liberalen in England und in Frankreich und auch hier jubeln über diesen Sieg der neuen Zeit über die alte, und bei uns nehmen auch viele sonst Nichtliberale mit Vorliebe für Canning Parthei, der ihnen als Engländer noch besonders imponirt. Herr Minister von Stein, der Minister von Humboldt, der Feldmarschall Graf von Gneisenau, der General von Clausewitz, und viele andere Generale, Offiziere, Beamte, sprechen offen in diesem Sinn; Andre, vorsichtiger, geben im Vertrauen ihr Gefallen an der Sache zu erkennen. Unsre Ultra's sind höchlich aufgebracht; noch vor wenigen Tagen sagte Herr von Kamptz laut in großer Gesellschaft, er hoffe, dieser lumpige Schuft Canning werde nun bald gänzlich abgethan sein. Auf ähnliche Weise äußert sich Herr Ancillon, der russische Gesandte Graf Alopeus, und überhaupt die Mehrzahl der Diplomaten. Sie verheißen alle dem H....sohn — denn

Canning ist nicht ehelicher Geburt — einen harten Stand mit dem Hause der Lords und mit dem Auslande, die vereint allen Einfluß anwenden würden, um jenen zu stürzen. — Unsre vornehmen Damen, die Gräfin Golz, die Generalin von Hünerbein, die Frau von Fouqué u. s. w. beklagen sich sehr über die Ehren und Geschenke, welche dem Bühnenpersonale bei Hofe zu Theil werden; die Tänze auf dem kleinen Hoftheater werden, so heißt es, in solcher Nähe durchaus unanständig, so daß auch der Kronprinz darüber aufgeschrieen habe, und Anlaß geworden sei, daß nun die Tänzerinnen wenigstens längere Röcke tragen müßten; das Zusammensein in demselben Saale mit den Komödianten sei unerträglich, die jungen Herren, ja die Prinzen selbst, sprächen fast nur mit den Theaternymphen, und ließen die Fräuleins und andre Damen, denen sie Achtung bezeigen sollten, stehen; nachher speisten diese Histrionen im Zimmer nebenan, bei offnen Thüren, doch allzu nah mit dem Adel in Berührung. dergleichen sei wahrhaft nicht zu dulden; warum diese Kreaturen, wenn sie getanzt oder gespielt, noch Geschenke bekämen, sei gar nicht einzusehen, sie thäten ja nur ihre Schuldigkeit, und würden für diese schon reichlich genug bezahlt! Jemand machte obigen Damen boshafterweise den Vorschlag, sie sollten doch lieber vom Hofe wegbleiben, da es dort so widersinnig hergehe, aber davon wollen sie nichts hören, sie wollen von dort nicht weichen, und wäre das Laster daselbst noch so abschreckend! — Gestern Abend wurde Clavigo aufgeführt, Herr Julius aus Dresden spielte recht gut den Beaumarchais. In der Cumberland'schen Loge neben der Königlichen waren der Herzog Karl, der Fürst Radzivill und noch andre Personen; der Prinz Wilhelm trat zu diesen herein, und man bemerkte, daß Fürst Radzivi

zugleich die Loge verließ, und darauf in der großen Königlichen erschien. Der König sah mit der Fürstin von Liegnitz das Trauerspiel bis zu Ende mit an. — Der Kaiser von Rußland hat den General der Infanterie Yermoloff vom Oberbefehl gegen die Perser abgerufen, und diesen dem General Paskewitsch übertragen. Diese Nachricht macht einiges Aufsehen. Yermoloff gilt den Russen für eine Art Suworoff, und Manche meinen, er dürfte sich keine Rolle zu groß gedacht haben; daß der Kaiser ihn abgesetzt, wird als eine kühne Handlung angesehen. — Der Herr Hofrath Olen ist wirklich Lehrer an der Universität zu München geworden, unsren Ultra's zum großen Aerger. — Unser Gesandter in Brüssel, Herr Graf von Schladen, hat das Unglück gehabt, dort in einem öffentlichen Spielhause beim Falschspielen ertappt zu werden, Ohrfeigen zu bekommen, und hinausgeworfen zu werden. Er ist auf und davon gegangen, und sein Legationssekretair hat den Vorgang einberichten müssen. Die Sache macht hier gewaltigen Lärm, der König soll äußerst erzürnt sein. „Das fehlte noch unsrer Diplomatie", sagt man, „die ohnehin schon Noth genug hat!" Andre meinen, unter den noch in Ehren Angestellten wären noch einige Schladen, z. B. Herr von Miltitz in Konstantinopel, Herr von Jordan in Dresden, und, nicht viel besser, Herr von Otterstedt in Karlsruhe!

Den 25. April 1827.

Vorgestern war der Minister von Stein mit Humboldt in Tegel. Er gefällt sich im Ganzen sehr wohl hier, und verlängert seinen Aufenthalt. Die Frauen üben großen Einfluß auf ihn, z. B. Frau von Clausewitz, geb.

Gräfin von Bruhl, die ihm gradezu gesagt hat, er möchte hier in seinen Aeußerungen vorsichtig sein und nicht die Ultra's unterstützen! Das hat er denn auch wirklich bis jetzt nicht eben gethan. Man muß von allen Seiten mehr und mehr eingestehen, daß er ziemlich der Alte geblieben ist. — In Leipzig fand die Königin von Baiern unerwartet ihre aus Dresden dahin gekommenen Töchter, die Sächsin und die Oesterreicherin; der sächsische Hof hatte für freie Bewirthung der ganzen Reisegesellschaft gesorgt. Nachts war im Hotel de Saxe, wo sie alle wohnten, Feuerlärm, alles stürzte in den seltsamsten Schlafkostümen halbnackt hervor, woran sich der Kronprinz sehr ergötzte; das Feuer war gleich gelöscht. — Heute Mittag wieder bei Prinz August gespeist. Ueber das neue englische Ministerium, die Griechen, und andre politischen Gegenstände, wurde sehr frei gesprochen. — Große Nachricht, daß der König von Frankreich seinem Ministerium befohlen, den Preß gesetzentwurf zurückzunehmen; am Jahrestage seiner Ankunft, aber auch am Tage vor der Berichterstattung in der Pairskammer, wo der Fall des Gesetzentwurfs unvermeidlich erschien. Illumination in Paris. Freude und Jubel auch hier. — Herr Graf von Bernstorff klagt mir bitterlich über unsern Geschäftsträger in Kassel, Herrn von Hänlein: „Ach, er ist schwach, zum Erbarmen schwach, und meine Schuld ist es nicht, daß er noch dort ist!“ Ebenso über Herrn von Malzahn, den Geschäftsträger in Wien. „Er schreibt die schlechtesten Depeschen, in unklarer Verworrenheit, ohne alle Wahl richtigen Ausdrucks.“ Was kann man mit solchen Diplomaten aufstellen! Herr von Hänlein wird seit dem Ende Novembers v. J. vom Kurfürsten nicht mehr an Hof gezogen, darauf hat gegen Ende

des Januars d. J. hier der König befohlen, daß auch der heſſiſche Geſchäftsträger, Herr Major von Wilkens, nicht mehr an Hof geladen werde; Graf Bernſtorff meint, man hätte die Sache vielleicht beſſer noch eine Weile unbeachtet gelaſſen. — Ueber die Schladen'ſche Geſchichte in Brüſſel dauert hier der Lärm noch fort; man trägt ſich mit den mannigfachſten Erzählungen darüber, eine ſchlimmer als die andre. — Viel Gerede und mannigfache Nachrichten über die Kabalen bei Bildung des neuen engliſchen Miniſteriums. Der Trotz der Vornehmen wird ſcharf getadelt, aber Herrn Canning's Erhebung mißfällt allen Ultra's. Die Wendung der Dinge iſt wichtiger geworden, als es anfangs ſchien, und Canning's Rolle nun doch bedenklich. Herr von Nagler iſt nach Frankfurt am Main zurückgereiſt.

Den 1. Mai 1827.

Herr Miniſter von Stein iſt heute, durch Königliche Kabinetsordre dazu berufen, in den Staatsrath als Mitglied eingeführt worden. Er wohnte der Sitzung bei, ohne ein Wort zu ſprechen; er fand die Verhandlungen ziemlich langweilig und ungeſchickt, und wird ſchwerlich während ſeines kurzen Aufenthaltes noch an folgenden Sitzungen Theil nehmen. — Herr von Stein wollte ſich hier für den Prof. Görres verwenden, der in einem neuen Geſuch den König um Freiſprechung gebeten, jedoch abermals eine ablehnende Antwort erhalten hatte. Nachdem Stein hier vorläufig mit Freunden geſprochen, fand er beſſer, die Sache fallen zu laſſen, beſonders weil auch durch die neuern Aufſätze von Görres im Katholiken, die man

ihm verhielt, sein Mißfallen erregten. Er meinte, Görres sei doch im Grunde ein verstockter Narr, und in Koblenz von nachtheiliger Wirksamkeit, aber nach München möchte man ihn immerhin gehen lassen, da man dort ihn wünsche. Görres scheint diese Bewilligung erlangt zu haben, oder sich auf eigne Hand jetzt hervorzuwagen, denn der Hamburger Korrespondent meldet aus Frankfurt a. M., Görres befinde sich seit einigen Wochen dort, und gedenke nächstens zur Uebernahme der ihm angetragenen Professur nach München abzugehen. Ein neuer, derber Nasenstüber für Herrn von Kamptz! — Unsre ausgerissten Prinzen sind von Leipzig, Weimar ꝛc. wieder hier zurück. — Herr Finanzminister von Motz hat den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten, das Ziel, dem sein Vorgänger so lange vergeblich nachgestrebt. — Die Sache wegen des Grafen von Schladen wird jetzt milder erzählt. Thätlichkeiten sollen nicht vorgefallen sein; die Beschuldigung des falschen Spielens ist durch anonyme Briefe an Schladen selbst und an die Gesellschaft, in der die Sache geschehen, bestimmt ausgesprochen worden, er selbst hat dies für eine Verläumdung erklärt durch eine Schrift, die er auch hier verbreiten lassen will, hat aber angezeigt, er würde seine Abberufung nachsuchen, und dann als Privatmann Rede stehen. Das diplomatische Korps in Brüssel hatte sich berathen, und für Schladen nicht günstig gezeigt. Er selbst ist noch in Brüssel. Französische Blätter haben des Vorganges ausführlich erwähnt. — Ein zuverlässiger Staatsbeamte hieselbst versichert, ihm sei über die Verletzung des Briefgeheimnisses auf hiesiger Post gar kein Zweifel; er hat die Abschriften von Depeschen, die von hier akkreditirten fremden Diplomaten durch Stafette abgesandt worden, mit Anmerkungen von der Hand des

Fürsten von Wittgenstein versehen vor Augen gehabt, wodurch also auch die Fortdauer der oberpolizeilichen Amtsverrichtungen des Fürsten bestätigt wird. Die Depeschen waren vom Ende des vorigen und vom Anfange dieses Jahres. — Wunder über Wunder! Auch in Wien ist nun, mit höchster Erlaubniß, eine wohlthätige Sammlung für die nothleidenden Griechen veranstaltet; mit der strengen Beschränkung für die nothleidenden, aber doch immer für die Griechen! Was wird nun Herr von Kamptz anfangen? — In Frankreich dauern die Freudenbezeigungen wegen der bewahrten Preßfreiheit fort. Auch ist Herr Keratry losgesprochen worden. — Die Ungarn haben vom Kaiser von Oesterreich erlangt, daß ihre protestantischen Theologen wieder auf auswärtigen Universitäten studiren dürfen. Der ungarische Landtag dauert noch immer, und macht die österreichische Regierung ganz mürbe, sie giebt fast in allem nach. — Am 29. April war die erste Aufführung von Felix Mendelssohn-Bartholdy's Oper: die Hochzeit des Gamache. Der Hof war zugegen. Zwei Partheien kämpften für und wider; der Sieg blieb zweifelhaft. — Bei Herrn Minister von Brockhausen zu Mittag; der Vertheidiger des Majors von Zehrentheil saß neben mir, und sagte, dessen Sache sei noch nicht entschieden, und ein Todesurtheil sei auf keine Weise zu erwarten.

Den 6. Mai 1827.

Herr Minister von Stein ist am 5. von hier nach Frankfurt a. M. abgereist. Am 2. hatte er einen Abschiedsschmaus mit seinen Freunden Humboldt, Stägemann, Eichhorn, General von Pfuel, Kunth u. s. w., wo er sehr

fröhlich und witzig war. Unter den Diplomaten hier haben sich seltsame Gerüchte über ihn verbreitet. Einige haben in ihre Berichte gesetzt, er würde hier nächstens wieder an die Spitze der Geschäfte treten, Andre versichern, er habe hier alles auf antiliberalen Fuß gesetzt, und der Kronprinz habe in Stein's Hände allen Resten liberaler Grundsätze förmlich abgeschworen! Die hätte der Kronprinz, meint ein hiesiger Staatsmann, sich dort erst anschwören müssen! Stein selbst aber war sich des Eindrucks, den er in Wahrheit hier gemacht, sehr gut bewußt. Als man ihn aufforderte, doch noch länger hier zu bleiben, erwiederte er mit launiger Schärfe: „O Gott bewahre, ich muß machen, daß ich wegkomme, sonst riskir' ich noch gar, wegen meiner demokratischen Gesinnungen eingesteckt zu werden!" — Herr Graf von Truchseß ist bestimmt, an die Stelle des Grafen von Schladen als Gesandter an den niederländischen Hof zu gehen; an jenes Stelle nach Turin hat der Graf von Bernstorff, dem Vernehmen nach, sich doch endlich bewegen lassen, den Herrn Oberstlieutenant von Martens vorzuschlagen. — Der Herr von Küster der Sohn ist nach St. Petersburg abgereist, um daselbst während der bevorstehenden Urlaubsreise des Herrn Generals von Schöler wieder Geschäftsträger zu sein. — Das englische Ministerium ist noch immer nicht vollständig; der hannöversche Gesandte Herr von Reden schimpft wacker auf den Herzog von Wellington und dessen Freunde, die sich unterstanden, dem Könige Trotz zu bieten; den Marquis von Landsdown und selbst Herrn Brougham, die Herr von Reden sonst nur mit Abscheu nannte, findet er jetzt sehr verdiente Leute, und sehr würdige Freunde des Königs; doch zweifelt man, daß

die beiden Letztgenannten in das Ministerium werden treten wollen; für Herrn Canning ist er voll der größten Verehrung. — Herr General von Müffling, der jetzt am hiesigen Hofe in besondrem Ansehen steht, und im Staatsrathe das ungewaschenste Ultra-Zeug vorbringt, spricht von Herrn Canning nur mit höhnischer Verachtung als von „Musje Canning"! — Die Verfügung, daß für sechs Millionen Staatsschuldscheine eingezogen und durch so viele Kassenanweisungen ersetzt werden sollen, steht nun in der Gesetzsammlung. Der Kurs hat sich aber nicht gehoben. Manche schütteln besorglich den Kopf über allmählige Vermehrung unsres Papiergeldes. — Der Fürst Alexander Ypsilanti, seit 1821 in österreichischer Gefangenschaft gehalten, ist nunmehr auf freien Fuß gesetzt worden. Man ist in Erstaunen darüber, und fragt, ob Metternich sich bekehre? — Gerüchte in Paris von Veränderung des dortigen Ministeriums; man nennt, doch mit geringer Wahrscheinlichkeit, Namen, wie Portalis, Portal, Cuvier und selbst Royer-Collard. — Herr Spontini wird wieder mit seiner Oper nicht fertig; er hat sich Zeugnisse von Aerzten geben lassen, daß ihm angestrengte Arbeit durchaus nicht erlaubt sei. Der König hat befohlen, daß wenigstens der fertige erste Akt allein gegeben werden solle. — Herr Prof. A. W. von Schlegel ist hier, und wird von der litterarischen Welt sehr ausgezeichnet. Man will ihn auffordern, Vorlesungen zu halten. Gestern war er bei uns zu Mittag mit Fürst Kosloffsky, Frau Generalin von Hünerbein und deren Tochter und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Aeußerst unterhaltend; belebt und geistvoll die kleine Gesellschaft!

Den 7. Mai 1827.

Nachricht von der Revue der Nationalgarden von Paris im Marsfelde; ungeheures Rufen „vive le roi!“ dazwischen doch der Ruf „à bas les jésuites! à bas les ministres!“ Im Ganzen alles gut; keine Unordnung, kein Tumult, alle Zeitungen berichten den Jubel, der König schien zufrieden, er wollte das Ungehörige vergessen und verzeihen. Plötzlich kommt, wie ein Blitz aus heitrer Luft, die Königliche Ordonnanz, welche die ganze Pariser Nationalgarde entläßt! Man sagt, als Rache dafür, daß einige Bataillons beim Nachhausezieben auch unter Villèle's Fenstern den Ruf „à bas les ministres!“ drohend erschallen ließen. Großer Eindruck davon in Paris, ungeheures Mißvergnügen! — Der König von Sachsen ist am 5. gestorben. — Am 4. stand in unsrer Zeitung ein Steckbrief der Herzoglich braunschweigischen Polizeidirektion gegen den Geh. Rath von Schmidt-Phiseldeck, der vor abgelegter Rechenschaft und erhaltener Entlassung aus dem Dienst heimlich entwichen. Heute steht in unserer Zeitung eine Bekanntmachung des Ministes des Innern und der Polizei, Herrn von Schuckmann, wonach dieser Steckbrief, „an dessen Aechtheit man zweifeln könne“, für wirkungslos erklärt wird. Aus Hannover macht man bekannt, daß der Verfolgte sich dort und im Schutze der Regierung aufhalte; er wird wahrscheinlich hannöverscher Minister, der Herzog hat ihm aus besonderem Hasse jenen Schimpf anthun lassen. Unser Zensor, Geh. Rath Grano, hat einen starken Verweis bekommen; allein wie kann der wissen, daß einer anerkannten Behörde diesmal keine Befugniß zugestanden werden soll! — Mit Herrn von Martens hatte Graf Bernstorff noch zwei Andre zum Gesandt

schaftsposten in Turin vorgeschlagen, der König wählte jenen aus. — Herr Minister von Stein hat hier seine Erfahrungen und Bemerkungen in Betreff der Provinzialstände zu Papier gebracht, und vor seiner Abreise, so vermuthet man, dem Kronprinzen mitgetheilt. „Stein will die Freiheit, allerdings, und will sie stark und ganz, aber nicht so die Gleichheit, diese keineswegs.“ Unsre Ultra's sind gleichwohl schlecht auf ihn zu sprechen. — Der Geh. Staatsrath von Kuster ist nach München zurückgereist, nachdem er seine langweilige Figur hier monatelang herumgetragen. — Die würtembergischen Stände, jetzt wieder versammelt, haben eine Kommission ernannt, um zu prüfen, ob die Minister in gewissen Verfügungen nicht die Verfassung durchbrochen. — Neulich ging es in unsrem Staatsrath lustig her. Es galt eine Maßregel, die beschränkt oder unbeschränkt anzunehmen war, Herr von Altenstein hatte für ersteres gestimmt. Als nun der Staatssekretair Präsident Friese die Abstimmungen zusammenfaßte, und verlas: „Herr Minister von Altenstein: beschränkt“; so fiel der Kronprinz, den andern Sinn dieser Zusammenstellung sich vergegenwärtigend, in ein lautes Lachen, das sich bald den Nächstsitzenden mittheilte, und in Absätzen wohl eine Viertelstunde andauerte, zur großen Verhöhnung des Herrn von Altenstein. Man findet es grausam, daß der Kronprinz die Minister so verächtlich behandelt; Andre loben es, daß er diese erbärmlichen Wichte nicht für mehr nimmt, als sie wirklich sind. — Herr Prof. Aug. Wilh. von Schlegel hat heute beim Kronprinzen zu Mittag gegessen.

Den 12. Mai 1827.

Am 9. wieder beim Prinzen August zu Mittag; Herr von Schlegel war auch dort, und erzählte mancherlei Anekdoten, in denen die Oesterreicher schlecht wegkamen, man lachte sehr; laut wurde das französische Ministerium getadelt, der Prinz nannte es ein so verächtlich gewordenes, daß es doch in Kurzem fallen müsse; Herrn Canning lobte man mit Eifer und Antheil. — Die Freilassung des Fürsten Ypsilanti hat Rußland entschieden von Oesterreich verlangt, auch Preußen verwandte sich für ihn mit Nachdruck, er hatte an den König ebenso wie an den Kaiser um Schutz und Hülfe geschrieben. — Ueber den Fürsten von Metternich spricht man hier jetzt sehr hart und schonungslos, wozu nun alle seine Ränke, Hinterlisten und Unterdrückungen geführt? nun stehe er doch von allen Seiten entblößt, ohne Mittel und Auswege, jämmerlich da, alles entschlüpfe ihm, er müsse nachgeben und immer nachgeben, er sei kaum besser, als ein todter Hund! — Nachrichten von Wiedereröffnung des Parlaments in England; das neue Ministerium ist schon angegriffen worden, steht aber mit siegendem Talente, mit ungeheurer Popularität und dem Willen des Königs, in glänzender Stärke seinen Gegnern! — Die Maßregeln des französischen Ministeriums werden von jedermann höchst unsinnig gefunden, es herrscht darüber fast nur Eine Stimme; wenige Höflinge führen eine zustimmende Sprache, auch der General von Muffling, aber die ihm am nächsten stehenden Personen sagen, er denke nicht so, er sei keineswegs so dumm, er heuchle nur solche politische Gesinnung um des Hofes willen, wo dergleichen immer gefalle, und der Ehrgeiz treibe ihn, er wolle gern Minister werden, vielleicht Staats

kanzler! — Herr Moritz Robert sagt in witzigem Eifer über die Pariser Vorgänge: „Nun, des jungen Napoleon's Waizen blüht ja recht, Villèle hat gewiß eine Pension von ihm, denn für ihn kann er nichts wirksameres thun, als was er thut!“ — Am 10. bei Graf Bernstorff; über die baierischen Ansprüche an Baden; der König von Baiern läßt nicht nach; Baden hat sich hieher gewendet, und Bernstorff will die Sache in die Hand nehmen. — Am 11. beim Geh. Leg. Rath Eichhorn; die baierisch-badische Sache besprochen; Eingeständniß, daß unsre Politik, ungeachtet selbst einzelner Versuche, wie auch in dieser Sache wieder der gute Willen Bernstorff's machen wolle, doch eigentlich null sei. Der König verzichtet auf jede thätige Rolle in den auswärtigen Angelegenheiten. Daher ist es auch nicht besonders wichtig, wie unsre Gesandtschaften besetzt sind. Ueber Herrn von Martens ist nur Eine Stimme, man hält ihn für durchaus erbärmlich, behauptet, er sei blos wegen seiner Frau befördert worden u. s. w. — Der Graf Capodistrias ist aus Paris hier angekommen, und geht nach St. Petersburg. Er ist ohne Zweifel berufen, um seine Meinung über die griechischen Angelegenheiten zu sagen. Ein neuer Schlag für Metternich! — Leises Gerücht, daß der General von Yermoloff in Georgien die Generale Diebitsch und Paskewitsch habe verhaften lassen, und in Aufstand gegen den Kaiser sei!

Den 15. Mai 1827.

Graf Capodistrias hat hier zum Fürsten Kosloffsky gesagt, die Minister in Paris schienen ganz den Kopf verloren zu haben, die Franzosen verlangten nichts, als nur leidlich regiert zu werden, nur nicht gradezu unsinnig und

ſchändlich, aber Villèle und ſeine Genoſſen ſeien ganz gottverlaſſen. Capodiſtrias hat vorgeſtern beim Könige zu Mittag geſpeiſt, und iſt geſtern nach Se. Petersburg weitergereiſt. — Das Gerücht über Yermeloff iſt jetzt allgemein verbreitet, aber noch nicht beſtätigt. — Faſt alle Leute ſprechen entſchieden gegen Villèle. Nur Ancillon, Kamptz und Andre ſolcher Art erklären ſich für ihn. Heute Abend beim hannöverſchen Geſandten, Herrn von Reden, war es ſeltſam. Er machte mir die glänzendſte Lobrede Herrn Canning's, des Marquis Landsdown u. ſ. w., dagegen ſchalt er heftig und bitter gegen die Tory's, beſonders gegen Wellington und den Marquis von Londonderry (ehemaligen Lord Steward), nannte ſie arme Wichte, zerrüttet in ihren Vermögensumſtänden, und gewiß wieder herankriechend, wenn ſie ſähen, daß ihr Trotz nichts ausrichte. Inſoweit iſt Reden ganz aufrichtig, er findet recht und gut, was ſein König und deſſen Miniſterium thut, iſt mit dieſen liberal, konſtitutionell, ja wenn es ſein muß revolutionair; doch nur für ſein engliſch-hannöverſches Gebiet; außerhalb deſſen, wo er ſich nicht gebunden fühlt, läßt er ſeinen eignen Geſinnungen freien Lauf, und ſo lobt er in Einem Athem Herrn Canning und Herrn von Villèle, der letztere iſt eigentlich mehr ſein Held, deſſen letzte That er nicht genug preiſen kann! Herr von Reden iſt nur aus Serviliſmus liberal. Und bei allem dieſen ein herzensguter Mann. — Vorgeſtern bei der Gräfin Goltz Abends; Gräfin Pourtales dort, Staatsminiſter von Brockhauſen ꝛc. Viel die Rede von den Vermählungsfeſten. Villèle getadelt, aber Canning nicht gelobt. — Herr Alexander von Humboldt iſt aus London über Hamburg hier angekommen, und bleibt nun eine Weile beim Könige. — Herr Geh. Ob. Reg. Rath

Beckedorff hat wirklich dem Miniſterium vor ſeiner Urlaubsreiſe förmlich angezeigt, er gehe damit um, zur katholiſchen Kirche überzutreten. — Heute Vormittag Herrn von Beyme getroffen, und lange mit ihm im Luſtgarten ſpazieren gegangen. Er iſt nach der Geneſung des Königs zu ihm gegangen, und wurde angenommen, der König ſprach recht herzlich mit ihm; Beyme meinte, hätte er ſich früher ankündigen laſſen, ſo würde er den König ſchwerlich zu ſehen bekommen haben, allein er ging von der Straße gradezu, wie er eben gekleidet war, in's Palais, und wandte ſich an den Kammerdiener, da er denn gleich vorgelaſſen wurde. Der König erzählte es doch nachher dem Fürſten Wittgenſtein. Dieſen traf Beyme ſpäter auf der Straße, wie er eben mit einem jungen Maurer, der bei einem Bau in einem Erdloche grabend ſtand, im Geſpräch war; er konnte ihm nicht ausweichen, und ſagte ihn anredend: „Ei, ei! alſo noch immer die alten Sünden nicht vergeſſen! gewiß wieder eine Beſtellung!“ Wittgenſtein antwortete darauf nicht, brach aber in Verwunderung aus, wie ſehr es doch wahr ſei, was man ſage, daß Beyme dem Canning ähnlich ſehe! Beyme ſagte: „Na, da haben Sie ſich mal verrathen, nun weiß ich doch, wie Sie's mit mir meinen!“ — Beyme ſagte mir, er ſpreche mit Wittgenſtein nie anders, als ſcherzend, und abſichtlich ganz in dem gemeinen Tone, den derſelbe vor Alters ſchon immer angegeben, nur ſo könne man mit jenem fertig werden. — Der junge Graf Blücher, der wegen Verwundung des Schauſpielers Stich auf die Feſtung gekommen und von hier verſetzt worden war, iſt wieder hier, und hält ſich ſehr beſcheiden. — Bei Prinz Auguſt geſtern zu Tiſche; lebhafte Diskuſſion zu Gunſten der Bauernfreiheit, welche Herr von Raumer, Major Scharnhorſt und ich verthei-

digten; der Prinz sehr billig. — Herr von Raumer ist Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften geworden.

Den 17. Mai 1827.

Der Fürst Rosloffsky hat vom russischen Kaiser die Erlaubniß erhalten, im Auslande zu bleiben; seine Pension, früher für das Inland auf 1300 Papierrubel gesetzt, ist auf 2000 Silberrubel erhöht worden. — Der Kronprinz äußert sich sehr höhnisch über Martens. „Pachter Martin ist Gesandter geworden", sagt er den Leuten. „Ich habe nichts dagegen", setzt er mit Ernst hinzu, „daß Männer von geringer Familie oder neuer Erhebung zu den höchsten Ehrenstellen befördert werden, sobald nur Talente, Geist, Kenntnisse oder sonst Verdienste da sind; aber wo das alles fehlt, wo gar nichts den Mann auszeichnet, da ist mir doch wenigstens ein angesehener Mann lieb." In den vornehmen Kreisen ist man über die Wahl des Königs sehr aufgebracht; nie hat man öfter gehört, als eben jetzt, daß Frau von Martens eine geborne Colard und ihr Vater ein Fuhrwesenmann ist; ihre Mutter soll eine natürliche Tochter der Frau von Genlis gewesen sein; alles wird sorgfältig hervorgesucht. „Daß sich die Aristokraten recht ärgern, ist das Einzige bei der Sache, worüber man sich freuen kann." — Der König von Baiern versetzt seinen Gesandten in Paris, Grafen von Bray, nach Wien, wo er als anerkannt geschickter Unterhändler die Erwerbung der Rheinpfalz aus allen Kräften betreiben soll. Man vermuthet, er werde es an Geld nicht fehlen lassen. Dem Großherzoge von Baden hat der König ein paar Millionen Gulden unter der Hand anbieten lassen, wenn er in die

Abtretung der Rheinpfalz willige, allein dieser hat sie ausgeschlagen, man hatte darauf gerechnet, er könne das Geld für seine natürlichen Kinder benutzen wollen. — Herr Geh. Rath Link erzählt, vor acht Jahren, als de Wette hier entlassen werden, habe allerdings eine Anzahl von Professoren demselben durch jährliche Beiträge ein Jahrgehalt gesichert, bis er wieder ein Unterkommen hätte; Link gab 30 Thaler, Hegel 25, Schleiermacher 50, und Andre in ähnlichem Verhältniß ihres Willens und Vermögens. Die Regierung hat dies nie recht erfahren können. — Verhandlung des Budgets in der französischen Deputirtenkammer. Harte Reden gegen Villèle. — Man will wissen, der russische Botschafter in Konstantinopel sei schon wieder abberufen. — Ueber die Entsetzung der Akropolis von Athen ist noch nichts Gewisses bekannt. Fabvier vertheidigt diese Feste. Von Cochrane ist es wieder still. Die Ernennung des Grafen Capodistrias zum Präsidenten der griechischen Nationalversammlung ist auch noch nicht klar. — Herr General von Pfuel ist von Stettin wieder hier zurück; er spricht sich ganz als Liberaler aus. — Gestern Abend bei Frau von Helwig, wo Frau von Arnim, A. W. von Schlegel, Geh. Rath Schinkel, Rauch, Friedrich Tieck u. s. w. — Der König hat seinen Leibarzt, Generalstabsarzt Dr. Wiebel in den Adelstand erhoben; derselbe war zu empfindlich verletzt, Herrn von Gräfe in solchem Vorzuge zu erblicken. — Es hatte sich das Gerede verbreitet, Herr Geh. Ob. Reg. Rath Streckfuß werde die Stelle eines Regierungsbevollmächtigten bei der Universität Halle bekommen, und um sie einträglicher und anlockender zu machen, wolle man mit ihr die Landrathsstelle verbinden. Offenbar könnte dabei nur die Absicht sein, den wackern Mann aus seinem bisherigen Wirken und besonders aus

der Nähe des Kronprinzen zu entfernen. Er sagt mir aber, daß er von der Sache nichts wisse, und gewiß nicht darauf eingehen würde, sollten die Anerbietungen auch noch so vortheilhaft sein. — Das Ministerium denkt doch wieder daran, den katholisch gewordenen Professor Jarke, der hier für seine Kirche zu werben sucht, auf's neue in die Provinz abzuwenden, und zwar in eine katholische, wo er von selbst unschädlich wird.

Den 22. Mai 1827.

Heute stehen die diplomatischen Ernennungen der Herren von Bülow, von Malzahn und von Martens in unsren Zeitungen. Ueber des Letzteren „Glück" ist in allen Kreisen nur Ein Schrei des Unwillens, des Tadels, des Neides. Die Militairpersonen, die Diplomaten, die jungen Edelleute, die alten Beamten, Alle sind aufgebracht gegen ihn. Er bekömmt 9000 Rthlr. Gehalt, und 3000 Thlr. Einrichtungsgelder. Er wird zugleich in Florenz beglaubigt. Herr Graf von Truchseß erhält 10,000 Rthlr. Umsiedlungsgelder. Wie man auf Martens Unbedeutenheit schimpfte, und wie schlecht er sich am Turiner Hof ausnehmen würde, sagte jemand: „Nun, da hat ihm Truchseß redlich vorgearbeitet, auffallen kann er nicht nach diesem!" Da erwiedert ein junger Graf in allem Ernst: „O Truchseß ist ein Schaf, das ist gewiß, aber von welcher Geburt!" — Man leiht dem hiesigen sardinischen Gesandten Herrn von Breme allerlei mißfällige Aeußerungen darüber, daß man seinem Hofe einen solchen homme de rien sende ꝛc. — Herrn Alexander von Humboldt gesprochen; er will sich noch ferner für Kerest verwenden, und hofft guten Erfolg; wir gingen im Thiergarten

spazieren. — Die Vorlesungen von A. W. von Schlegel über bildende Künste finden guten Beifall. Er trägt ohne Heft vor. Aucillon, Graf Brühl, Graf Redern ꝛc. sind unter den Zuhörern; Damen nur wenige. — Gerüchte hatten sich dieser Tage verbreitet, der König von Frankreich sei durch einen Schuß getödtet worden! Für die Börse erfunden! — Der Fürst von Wittgenstein ist krank, und fehlt sehr bei den Berathungen wegen der Festlichkeiten. — Die Erbgroßherzogin von Weimar kommt nicht hieher, weil sie als Kaiserliche Hoheit den Rang über die Kronprinzessin ansprucht, und ihr dieser nicht zugestanden wird. Auch der Großherzog wird nicht kommen. — Der König will von Seiten der Stadt keinen Ball annehmen; er hat zu dem Oberbürgermeister Büsching gesagt, die Bürger sollten lieber Gehorsam bezeigen, als ihm Feste anbieten! Alles in Bezug auf die Liturgie! „Aber der König befiehlt ja nicht, er möchte nur, daß wir wollten!" sagt ein Bürger. — Auch für den Einzug der Prinzessin hat der König diesmal die Anstalten sehr beschränkt, in Erinnerung der Unglücksfälle beim Einzuge der Kronprinzessin! — Das Manöver ist nicht ohne Unglücksfälle abgegangen; vier Mann von der Garde sind auf dem Fleck todt niedergefallen, über hundert Mann sind im Lazareth, und viele von ihnen werden nicht aufkommen. Zugweise lagen die Leute ermattet auf dem Felde, das erste Regiment Garde rückte in seinen Biwack mit 400 Mann Abgang ein, von denen freilich ein großer Theil noch denselben Abend wieder anlangte. Man giebt der großen Hitze, dem weiten Marsche Schuld, aber auch dem engen Anzuge, besonders den engen Rockkragen und Halsbinden, doch will man das gegen den König nicht Wort haben. — Bei der großen Parade, während unten der König zu

Pferde mit seiner Umgebung hielt, sah oben aus den Fenstern des Palais Mlle. Sontag die Sache mit an; unsre Hofleute und Adelstolzen haben sich daran schrecklich geärgert, und tadeln den König ungemein, einer Komödiantin öffentlich solche Gunst zu bezeigen! „Und wenn's noch seine Maitresse wäre!" Jemand fragt, ob es etwa schicklicher gewesen wäre, wenn Gräfin Luckner, Frau von Fouqué u. s. w. an jenem Platze sich gezeigt hätten? „Allerdings", ist die Antwort, „Damen von Rang, welches auch ihre Aufführung sei, sind immer besser, als Komödiantinnen, wenn sie auch noch so tugendhaft." — Der Prinz Gustav von Schweden will den Markgrafen von Hochberg in der Erbfolge Badens nach alten Hausgesetzen vorgehen. Er soll bei Oesterreich für seine Ansprüche Geneigtheit finden. Die baierischen, lebhaft betriebenen Ansprüche auf die Pfalz lassen sich mit jenen vereinbaren.

Den 28. Mai 1827.

Vorgestern war die Vermählungsfeier des Prinzen Karl in Charlottenburg. Der Hof war nicht sehr zahlreich, eine Menge angesehener Personen fehlten, doch waren die Räume ziemlich gefüllt. Das Ganze hatte keinen sonderlichen Zug, man fand den Hergang stumpf und kühl; wenigstens brachten viele Personen keinen besseren Eindruck von dorther zurück. Allgemein war aufgefallen, daß abermals der Fürstin von Liegnitz eine so demüthigende Rolle zugetheilt war; sie erschien zu dreienmalen, immer nur als Zuschauerin, ganz nebenan, und mußte sich jedesmal entfernen, so oft etwas vorging, wobei ihr Rang hätte mit in's Spiel kommen können; ganz entschieden wurde sie vor Aller Augen bezeichnet, daß sie mit

den Prinzessinnen in keiner Art gleichstehe. Man bedauerte sie, man fand es hart, daß sie nicht lieber ganz wegbleiben durfte. — Aus St. Petersburg ist der Fürst Gagarin hiehergesandt worden, um der Trauung als Zeuge beizuwohnen, und gleich nach deren Vollzuge dem Könige und den Neuvermählten eigenhändige Schreiben der Kaiserlichen Familie, für diesen Augenblick abgefaßt, zu überreichen. Im gekommenen Augenblick ist Gagarin nicht zu finden, Graf Alopeus sucht ihn voll Angst, findet ihn, aber in Verzweiflung selbst einen Lakaien suchend, dem er die Schreiben, um seinen Anzug nicht durch ein Packet zu entstellen, aufzubewahren gegeben; der Lakai hatte wahrscheinlich andre Aufträge zu besorgen, genug, man fand ihn nicht, und Gagarin mußte sich entschließen, Statt der Briefschaften seine Entschuldigungen anzubringen, die der König sehr gnädig gelten ließ. — Heute war hier der Einzug der Prinzessin Karl; sehr wenig Gepränge, wenig Volk, wenig Jubel. Die strengen Polizeimaßregeln hatten viele Leute abgeschreckt, man fürchtete Gewaltsamkeiten, besonders da der König die Kabinetsordre wieder in Erinnerung bringen lassen, die vor einigen Jahren die Bürger so sehr kränkte. Die Polizeiverordnungen, welche für Charlottenburg bekannt gemacht worden, hatten dort eine völlige Leere bewirkt; die zahlreichen Polizeibeamten, die das Volk in Ordnung halten sollten, trieben sich erstaunt in den leeren Alleen herum; zwei Nothbrücken, die man eigends erbaut hatte, blieben ungebraucht. Dem Könige fiel die Leere sehr unangenehm auf; er sah zum Theil üblen Willen darin, doch auch zum Theil den Unverstand der Polizei, deren Chef, Herrn von Esebeck, er nachher tüchtig herunter machte. — Beim Fackeltanz waren nur 12 Staatsminister, auch die Herren von Humboldt und

von Beyme darunter, aber keine wirklichen Geheimen Räthe; Herr von Kamptz fand sich durch diese Ausschließung so gekränkt, daß er nicht nur selber wegblieb, sondern auch Umtriebe machte, und Herrn von Vincke abhalten wollte, der aber sich daran nicht kehrte, sondern doch hinging. — Herr von Jordan ist bei Gelegenheit der Hochzeit zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat „Erzellenz" ernannt worden. „Nun ist also die Gemeinheit erzellent geworden." Dieser Vorzug, dessen ihn Hof und Stadt durchaus unwürdig hält, zieht ihm viele Feindschaften zu. Herr Ancillon ist sehr darüber betroffen. Man fragt, warum nicht Herr von Stägemann wenigstens mitbefördert worden? ꝛc. — Die Gerüchte wegen Yermoloff hatten sich schon vervollständigt, er habe allerdings die Generale Diebitsch und Paskewitsch anfänglich verhaftet, sei aber dann doch überwältigt worden, und nun in Ketten auf dem Wege nach St. Petersburg! Jetzt weiß man mit Gewißheit, daß er ohne irgend eine Zögerung den Kaiserlichen Befehlen gehorcht hat, und sich auf seine Güter begiebt. — Gewaltsame Auftritte in Paris mit den Studirenden und Gendarmen. — Zwei junge katholische Theologen kamen von Breslau hieher, um auch hier Vorlesungen zu hören; sie hörten Schleiermachern, und die Folge war, daß sie ihr Studium als Protestanten fortsetzten. Von Bonn sind ebenfalls einige katholische Theologen hier, von denen man kaum anderes erwartet. In Bonn wenden sich überhaupt viele junge Geistliche, denen die römische Kirche nicht ganz einleuchtet, zur Philologie, und wollen lieber Schulmänner als Pfarrer werden. — Gestern bei uns die Fürstin von Carolath, Fürst Rosloffsky, General von Pfuel, Prof. Ranke, Prof. von Schlegel; sehr belebtes, freies Gespräch, besonders über Hof und Hofleben, über welche

besonders Kosloffsky die beißendsten Dinge sagte. Heute abermals die Fürstin von Carolath und General von Pfuel, ferner Graf Kalkreuth und Herr Lieutenant von Willisen. Letzterer sprach lebhaft für den Prinzen Gustav von Schweden, daß demselben die Krone wieder werden müsse, daß es die größte Schande für die heilige Allianz sei, den König Gustav Adolph IV. nicht wieder eingesetzt zu haben, ihn, der vor Allen die Ehre der Beharrlichkeit gegen die Revolution und Napoleon behauptet. Auch Pfuel hält es für unmöglich, daß der Prinz Oskar zur Regierung komme. Ich war nicht dieser Meinung, auch Kalkreuth nicht, der lebhaft Bernadotte's Recht vertheidigte. „Gustav Adolph's Konsequenz war nur ein Strich seiner Tollheit, die sich nachher in allen Richtungen zeigte.“ „Er war den Andern zu bravgesinnt, drum konnten sie ihn nicht dulden, sie konnten keinen dulden, der nicht mit Napoleon Frieden gemacht, ihn nicht anerkannt, sich nicht vor ihm gedemüthigt hatte.“

Den 6. Juni 1827.

Der König hat einen scharfen Befehl an den Prinzen Wilhelm, seinen Sohn, wegen der bei dem Manöver gestorbenen und erkrankten Soldaten erlassen; auch im strengsten Diensteifer, sagt der König, dürfe nie die Menschlichkeit außer Acht gesetzt werden. Man erzählt, der Prinz, aufgebracht über die Mattigkeit so vieler Leute, die er mehr lässig als erschöpft glaubte, habe einen Soldaten, der eben niedergesunken, hart und drohend angeredet, und ihm befohlen, aufzustehen, der Mann habe erwiedert: „Ich kann für den König sterben, aber nicht aufstehen“, und sei gleich darauf todt gewesen. Auch an alle Kommandeurs

hat der König einen ernstlichen Befehl gerichtet, die Soldaten nicht durch übermäßige Uebungen und Aufgaben anzustrengen, er würde diejenigen, welche hierin die Gränze überschritten, militairisch zurückiehen u. s. w. Für die Familien der Gestorbenen trägt der König Sorge; die Erkrankten werden sorgfältig verpflegt und nach der Genesung sogleich aus dem Dienste mit dem vollen Ruhegehalt heimgesandt; diejenigen, denen ein Bad zuträglich sein kann, schickt der König auf seine Kosten dahin. Auch in Betreff des peinlichen und ungesunden Anzugs werden einige Veränderungen, wie man glaubt, bestimmt werden. — In Köthen hat ein fanatischer Webergeselle in der katholischen Kirche während der Messe furchterlichen Unfug angestiftet, den Priester verjagt, die Leuchter herabgeworfen u. s. w. Der Herzog ergriff mit der Herzogin die Flucht, und war so erschrocken und kleinmüthig geworden, daß er sogleich befahl, ein preußisches Schiff, welches er, zur Repressalie der preußischen Zollmaßregeln, hatte konfisziren und ausladen lassen, wieder frei zu geben, in vorigen Stand zu setzen, und sogar Verzugszinsen an den Schiffer wegen des demselben verursachten Zeitverlustes zu bezahlen. — Herr Geh. Rath Schöll spricht in den Zeitungen gegen angebliche Memoiren Hardenberg's, die in Paris und Leipzig erscheinen sollen, sie könnten nur unächt sein, denn die ächten seien ihm vertraut gewesen, und aus seinen Händen nur in zuverlässige gekommen. Er hat den Geh. Rath Koreff in Verdacht, der aber gewiß nichts der Art geschrieben hat, wie Herr Alexander von Humboldt betheuernd verbürgt. Schöll steht hier in so üblem Rufe, daß manche angesehene Staatsbeamte glauben, jenes Buch könne, trotz jener Erklärung, dennoch eine buchhändlerische Spekulation von ihm selbst sein! — Die Krankheit der

Prinzessin-Regentin von Portugl war, wie man jetzo weiß, eine Niederkunft; der Doktor und Staatsrath Abrantes wird als ihr Begünstigter genannt. — Der hessen-kassel'sche Geschäftsträger hieselbst, Major von Wilkens, hat plötzlich von Kassel Befehl erhalten, Berlin zu verlassen, und einen mitempfangenen Brief, der ihm die Ursache angeben und weitere Befehle ertheilen würde, erst in Dresden zu eröffnen. — Herr Graf von Bernstorff hatte mich einen ausführlichen Bericht an den König ausarbeiten lassen, worin er die baierisch-badische Territorialsache darlegt, und sich die Ermächtigung erbittet, bei den Höfen von St. Petersburg und Wien die ganze Sache zu Gunsten Badens in Anregung zu bringen; der König hat eigenhändig mit Bleistift an den Rand geschrieben: „Dieses muß auf das kräftigste geschehen." Die Ausführung ist indeß mit großer Vorsicht und Mäßigung angeordnet worden, um bei jenen Höfen nicht anzustoßen. — Graf Bernstorff will diesen Sommer nicht in's Bad reisen; er sieht der Entwickelung der orientalischen Angelegenheiten entgegen, und dabei viele Arbeit voraus. Er sagt, die Verhältnisse wegen der Türkei hätten eine solche Gestalt angenommen, daß kein Hof mehr ganz mit dem andern darüber einstimme. — Rußland und England sollen übereingekommen sein, bei den Unterhandlungen in Konstantinopel für die Griechen dem Wiener Kabinette gar keine Theilnahme mehr zu gestatten. — Der englische General Church ist zum Oberbefehlshaber der griechischen Landmacht, Lord Cochrane zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt. Um Athen wird anhaltend gekämpft. — Es bestätigt sich mehr und mehr, daß es der russische Staatssekretair Graf Capodistrias selbst ist, nicht einer seiner Brüder, der zum Präsidenten der griechischen Nationalversammlung erwählt worden. —

In der Hamburger Zeitung steht, die Flotte zu Kronstadt werde eifrigst ausgerüstet, und werde nächstens absegeln können. — Herr von Schmidt-Phiseldeck, von braunschweigischer Seite durch Steckbriefe verfolgt, ist hannöverscher Geheimer Rath (Minister) geworden.

Den 9. Juni 1827.

Graf Bernstorff hat am 6. wieder seinen Gichtanfall bekommen. Er liegt hart darnieder, fast ganz gelähmt; doch diktirt er fleißig. Es ist grade jetzt ein etwas lebhafterer Geschäftsbetrieb, und die Krankheit verursacht eine große Störung. Viele Leute meinen gradezu, Bernstorff sei zu oft krank, als daß er Minister bleiben könne, wie das ihm selber nicht einleuchte? u. s. w. — Am 7. Abends wollte man hier die Nachricht haben, die russische Flotte sei von Kronstadt abgesegelt. Die Zeitungen schweigen davon. — Partheiwesen in Frankreich, Defizit beim Budget. — Seltsame Spannung und Erschlaffung in Portugal. — Verwirrte Nachrichten aus Columbien, aus Peru; Bolivar's Abdankung soll doch ächt sein. — Die Brasilier sind von den Argentinern zu Wasser und zu Lande geschlagen worden. — A. W. von Schlegel's Vorlesungen werden zahlreich besucht, besonders auch von Gästen, befriedigen aber sehr wenig. Er spricht frei, ohne Heft, und in ganz guter, anmuthiger Rede, aber was er sagt, ist veraltet, flach, gering; selbst die Damen meinen, sie lernten bei ihm nichts. Seine persönlichen Eitelkeiten, Einbildungen, Prunkäußerungen u. s. w. fallen jedermann auf, werden belächelt und belacht, und nicht immer schonend. Doch hat man ihn im Ganzen gern, und thut ihm viele Ehre an. Neulich aß ich wieder mit ihm bei Prinz

August zu Mittag, wo er sehr den Liberalen machte. — Herr Alexander von Humboldt soll beim Könige schon nicht mehr so gut gelitten sein, wie früher; man sagt, es seien ihm üble Dienste geleistet worden, man habe dem Könige viel davon vorgesprochen, daß es doch sehr wenig Aufmerksamkeit von Humboldt's Seite beweise, bei der Nachricht von des Königs Unfall nicht gleich zurückgekommen zu sein, da er doch nur erst eine Tagereise von Berlin gewesen, als ihn die Nachricht ereilt. Andre sagen, es sei kein wahres Wort an der Sache; der König sei wie immer, nur freilich jetzt viel unterwegs und zerstreut, daher ihn Humboldt weniger sähe. — In Brüssel war das ganze Corps diplomatique bei einer Gelegenheit im Fehl gegen den Prinzen von Oranien; der König der Niederlande hat darauf die Abberufung aller der theilhabenden Gesandten verlangt, und die Höfe wollen ihm, heißt es, willfahren, aber statt der abberufenen Gesandten einstweilen nur Geschäftsträger dort anstellen. — Die Welt will sich noch immer nicht über die Ernennung des Herrn von Martens zufrieden geben, einen leichteren, taktloseren, unausstehlicheren Menschen, sagen sie, habe es nie gegeben, man müsse sich schämen, daß solch ein alberner, windiger Schwätzer in's Ausland als Probe eines Preußen geschickt werde. — Unser Justizminister Graf Dankelman versichert wiederholt mit Eifer, das Ministerium von Canning könne nicht acht Tage mehr dauern. — Der Herzog von Braunschweig hat bekannt gemacht, seine Vormundschaft sei widerrechtlich ausgedehnt worden, alle während dieser Zeit ergangenen Verordnungen seien demnach ungültig und bedürften einer Revision. — Prinz August, als geizig verschrieen, giebt monatlich, die eigentlichen Pensionen ungerechnet, über 1800 Rthlr. an bestimmten Almosen weg.

Ein zuverläſſiger Mann verſichert, durch Zufall die Liſte ſelbſt eingeſehen zu haben. — Der Fürſt Koslowsky iſt von hier nach Ems abgereiſt. — Herr Geh. Rath Streckfuß klagt, daß in den ſtändiſchen Angelegenheiten alles ſo unglaublich langſam geht. Die Behörde im Miniſterium des Innern, die aus ihm und Rochow beſteht, iſt ſogar verpflichtet, jede Säumniß abzuſtellen, aber trotz aller Mühe kommt ein Landtagsabſchied erſt anderthalb Jahre nach geſchloſſenem Landtage zu Stande! — Herrn Alexander von Humboldt mehrmals geſprochen, den General Grafen von Kalkreuth, den General von Schöler, der aus St. Petersburg hier angekommen ꝛc. — Herr Ampère, Mitarbeiter am Globe, iſt aus Paris hier, kann vollkommen deutſch, und gefällt ſich ſehr in deutſcher Bildung und Welt. Die Menge der Gelehrten, der Anſtalten und Bildungskreiſe, und ihre Vertheilung über ganz Deutſchland fällt ihm beſonders auf.

Den 12. Juni 1827.

Erklärung des hannöverſchen Miniſteriums gegen die braunſchweigiſche Bekanntmachung, ſogar drohend! — Die vollſtändige Niederlage der Griechen bei Athen, wie ſie unſre Staatszeitung und der öſterreichiſche Beobachter gemeldet haben, wurde anfangs hier gar nicht geglaubt, dann aber mit großer Beſturzung aufgenommen; Karniſaki's Tod beſtätigt ſich, auch die Gefahr Cochrane's; indeß erfährt man, daß die Akropolis von Athen ſich noch tapfer hält, und die Beſatzung eine durch Vermittelung der öſterreichiſchen und franzöſiſchen Marine vorgeſchlagene Kapitulation heldenmüthig abgewieſen hat. Die Hoffnungen der Griechenfreunde beleben ſich wieder. Herr General

von Scholer sagt mir, die ersten Nachrichten von der Niederlage dürften noch ungemein herabzustimmen sein, was unmittelbar aus Konstantinopel oder Wien anlange, sei immer verdächtig. — Der König hat öffentlichen Blättern zufolge, dem Generalstabsarzt Dr. von Gräfe für seine ärztliche Hülfe 1000 Friedrichsd'or auszahlen lassen, jedem der andern zu Rathe gezogenen Aerzte 1000 Rthlr. — Der König wird seine Reise nach Töplitz erst in einigen Wochen antreten. Als geheimen Grund der Verzögerung giebt man an, daß Mlle. Sontag, die der König während seines Aufenthalts in Töplitz auch dort zu sehen wünscht, wegen ihres Urlaubs vom Königstädtischen Theater an eine spätere Zeit gebunden ist. — Herr Geh. Rath Ancillon äußert sich stark über die Unschicklichkeit, die der Geh. Rath Schöll durch seine neuliche Anzeige in Betreff der Memoiren von Hardenberg ausgeübt. Herr Präsident Rother hat die Handschrift des Staatskanzlers eine Zeitlang in Händen gehabt, vielleicht auch Jordan, Koreff und noch Andre, Schöll kann demnach schwerlich behaupten, daß sie ihm allein mitgetheilt worden. — Herrn A. W. von Schlegel's Vorlesungen werden noch immer zahlreich besucht, doch ist man mit dem Inhalte keineswegs so zufrieden, wie mit dem Vortrage. Er selbst giebt in Gesellschaft arge Blößen, man nennt ihn den gezierten Pedanten; er glaubt, der feinste Weltmann zu sein, und ist von allem Takt entblößt. Doch hält sein litterarischer Ruf tüchtig vor, und er zehrt von demselben ganz behaglich, bliebe er aber ganz hier, so würde er ihn auch bald verzehren. Herrn Friedrich von Schlegel, der eben jetzt in Wien gleichfalls Vorlesungen über Lebensphilosophie hält, ist dort von der Polizei verboten worden, Damen zuzulassen. — Gegen Herrn Spontini erheben sich seit einiger

Zeit manche Stimmen öffentlich, selbst hier, wo die Zensur in dieser Hinsicht lässiger geworden. — Graf Bernstorff ist wieder etwas besser. — Goethe's Werke, erste Lieferung, sind erschienen; darin sind neu die Helena und die Elegie auf Fräulein von Lewezow, nebst vielem Andern, welches alles lebhaft besprochen wird. — Herrn von Reden gesprochen, Herrn Minister von Brockhausen, Herrn Staatssekretair Friese, Herrn Geh. Rath Streckfuß u. s. w.

Den 21. Juni 1827.

Gestern mit Alexander von Humboldt und A. W. von Schlegel bei Prinz August zu Mittag; auch Schleiermacher war dort; es wurde sehr frei gesprochen, ohne Hehl für Canning und gegen Villèle, für die Griechen u. s. w. Abends bei Beer im Thiergarten, wo die erste Nachricht umging, daß die englischen Minister, weil das Amendement des Herzogs von Wellington im Oberhause gegen alle Erwartung dennoch mit 11 Stimmen gesiegt habe, die Kornbill ganz zurückgenommen. — Heute besah ich das Kadettenhaus hier; der General von Brause führte mich herum, zeigte mir die Bildnisse der preußischen Feldmarschälle, den Degen Napoleon's u. s. w. — Herr Prof. Wilken ist aus Italien zurück, für den Augenblick ganz hergestellt, und tritt seine Thätigkeit wieder an. — Herr Dr. Förster bekommt jetzt auf Befehl des Königs von dem Kultusministerium ein Wartegeld von 600 Rthlr. jährlich. — Herr Geh. Rath Beckedorff hatte dem Könige aus Regensburg seinen nun dennoch erfolgten Uebertritt zur katholischen Kirche gemeldet. Der König, sehr aufgebracht, daß alle diese Leute, wie er sich ausdrückte, damit anfingen, ihn zu hintergehen und zu belügen, sandte

unter dem 11. d. M. eine Kabinetsordre an den Herrn Minister von Altenstein, den Beckedorff sogleich aus Königlichen Diensten zu entlassen. Als Beckedorff von seiner Reise hieher zurückkam, fand er dieses vor, und zeigte große Bestürzung. Der Minister will sich indeß kräftigst für ihn verwenden, auch das Cumberland'sche Haus, der Fürst von Wittgenstein ist ihm gewogen ꝛc. Manche behaupten sogar, der König könne ihn, den neueren Gesetzen nach, gar nicht entlassen, ohne ihm Gehalt oder Pension zu geben, und meinen, Beckedorff solle nur auf seinem Recht bestehen. Die Meisten sind aber heftigst gegen ihn aufgebracht, und finden es von größter Frechheit, daß der neue Katholik durchaus in einem protestantischen Staate Beamter sein wolle, er solle sich doch nach Oesterreich scheeren, woher ihm ohnedies vor Kurzem ein schmeichelhaftes Schreiben Metternich's zugekommen, der ihn in seinen Gesinnungen bestärkt und belobt. — Die russische Flotte ist noch immer nicht von Kronstadt ausgelaufen, aber segelfertig. Der Herzog von Köthen hatte kein preußisches Schiff mit Beschlag belegen und ausladen lassen, sondern ein nichtpreußisches, dessen Angaben und Papiere nicht in Ordnung waren. Der Streit mit Preußen ist am Bundestage anhängig; ein erstes Gutachten der Bundeskommission war für Preußen nicht sehr günstig, man wendet hier aber auf die Sache allen Nachdruck, um in ihr nicht zu unterliegen. — Heute Abend bei Geh. Rath Ruft im Thiergarten; die beiden Humboldt waren dort, der Minister eigends von Tegel gekommen. Viel mit Beiden gesprochen; sehr aufgeweckt. Auch General von Schöler dort, der General Oriola u. s. w. — Gegen Herrn von Martens ist fortwährend der Lärm sehr groß; es werden gradezu Kabalen gegen ihn gemacht; der hiesige sardinische

Gesandte, Chevalier de Breme, ist aufgehetzt worden, und hat nachtheilig über ihn nach Turin geschrieben, man sagt, der dortige Hof werde gegen ihn protestiren, oder ihn wenigstens sehr kalt und unangenehm behandeln. Herr de Breme sah sonst Herrn von Martens sehr oft, auch in dessen Hause, meidet ihn aber seit der geschehenen Ernennung geflissentlich. Man schreit hier laut, welch ein Abstand das sei, die bisherige preußische Gesandtin zu Turin eine Prinzessin von Hohenzollern, die künftige eine Fuhrmannstochter, und was des albernen, nichtswürdigen Geschwätzes mehr ist! Unser adliches Lumpenpack ärgert sich, einen so hübschen, wohlbezahlten Posten durch die Roture besetzt zu sehen, das ist die Sache.

Den 24. Juni 1827.

Heute bei Graf Bernstorff, der ziemlich hergestellt ist. Hannover hat die Vermittlung Preußens und Oesterreichs nachgesucht, um wegen der von dem Herzoge von Braunschweig ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu erlangen. Preußen ist darin vorsichtig; ich habe nach Wien deshalb zu schreiben. Bernstorff sagt vom hannöverschen Ministerium, dasselbe habe großen Dünkel und hochfahrende Hitze. — Herr von Martens hat sich noch zuletzt sehr lächerlich gemacht, indem er seine Möbelauktion in der Zeitung mit dem Ausdrucke: „Wegen schleuniger Abreise einer hohen Herrschaft" ankündigen ließ. Der Ausdruck setzt hier wenigstens eine fürstliche Herrschaft, wo nicht gar Verwandte des Königlichen Hauses voraus. Man will dem armen Schelm so übel als möglich, und möchte ihm gar zu gern etwas Unangenehmes bereiten. Man läßt den sardinischen Hof Reden führen, die von der

andern Welt sind, z. B. „Wir haben erst Revolution in Piemont gehabt und sie kaum unterdrückt, so wollt ihr uns einen Gesandten in's Land schicken, der die Grundsätze der Revolution mitbringt, der ein Liberaler ist?“ Martens ein Liberaler! Er hat nie daran gedacht, eine Denkungsart zu haben, er ist vielmehr nur Hofgünstling; aber man will ihm etwas anhängen, und da nennt man ihn einen Liberalen! Manche wollen wetten, er werde den Posten in Turin nicht antreten, er gehe ja erst nach Paris, und da werde er als ein abgeblitzter Diplomat sitzen bleiben, wobei der Neid ihm nur noch die ansehnliche Pension mißgönnt, die er doch ehrenhalber behalten müßte. — Es wird behauptet, der Graf von Schladen erscheine mit jedem Tage mehr gerechtfertigt, der Brüsseler Hof verwende sich nun selbst mit allem Eifer, daß jener in seinem Gesandtschaftsposten wieder gelassen würde. In diesem Falle bliebe denn auch Graf Truchseß noch in Turin, Herr von Martens fiele dann für diesmal durch. — In dem erwähnten Schreiben Metternich's an Beckedorff wird diesem auch besonders die Sorgfalt und Aufsicht der Erziehung der Hatzfeldt'schen Kinder, die mit der Mutter noch hier sind, anempfohlen! — Der König wird am 16. Juli nach Toplitz abreisen. — Die katholischen Sachen in Schlesien machen noch immer viel Bewegung; Herr von Altenstein fürchtet die katholische Parthei, und giebt ihr, soviel nur immer thunlich, Recht und Vortheil. Er sagt, den beglaubigten Zeugen zum Trotz, der Zustand des katholischen Klerus sei viel besser, als er geschildert werde. — Herr von Kamptz, der keine Demagogen mehr hat, will jetzt in den liturgischen Händeln zu Felde ziehen; er schreibt für das unbedingte Recht des Königs, die Kirchenordnung nach seinem Belieben einzurichten; das Landrecht sagt bestimmt das

Gegentheil, und schreibt der Gemeine das Recht zu. („Kirchliche Einrichtung", heißt es im Landrecht; in den ursprünglichen Arbeiten von Suarez, die der Minister nachsehen ließ, steht gradezu „Liturgie".)

Den 30. Juni 1827.

Der österreichische Gesandte, Graf Zichy von Vasanke, hat seine Abschiedsaudienz bei dem Könige gehabt, und wird dieser Tage auf seinen neuen Posten nach St. Petersburg abgehen. — Herr von Martens ist nach Paris abgereist, um von da nach Turin zu gehen. Man sagt bestimmt, der Turiner Hof habe gegen einen Gesandten protestirt, der in Berlin die Fabel der ganzen Stadt sei; der Chevalier de Breme habe demselben gar nicht einmal den Paß visirt u. s. w. Alles ist übrigens einstimmig gegen Martens in Eifer, und wenn Herr von Breme nur die Aeußerungen des Kronprinzen seinem Hofe berichtet hat, so findet dieser Grund genug, sich über die Ernennung zu entrüsten. Man erzählt von Martens die auffallendsten Züge von Unverschämtheit, Albernheit, Geiz und Kriecherei. Noch ehe er über Potsdam hinaus gekommen, drängt er sich in den Lustort Parez ein, wo, wenn der König dort ist, durchaus niemand zugelassen wird; der König kam dazu, als jener mit dem Gartenpförtner Worte wechselte, erlaubte zwar freundlich, daß Martens mit seiner Frau alles besähen, sagte aber doch, als sie weg waren: „Eine Dreistigkeit, die nicht ihres Gleichen hat!" Früher hatte der König bei der Fürstin von Liegnitz an Frau von Martens zum Abschiede die wohlwollendsten Aeußerungen gemacht, und zuletzt, indem er ihr beide Hände faßte, die Worte gesagt: „Dieu vous bénisse! Dieu vous bénisse!" —

Gestern kam der Major von Willisen wieder hier an; er war mit dem jungen Grafen von York über zwei Jahre abwesend in Frankreich, England und Italien. — Dem Dichter von Matthison zu Ehren feierte die Mittwochsgesellschaft gestern ein Fest, wo dem altersschwachen Poeten die größten Lobverse in's Gesicht geworfen wurden. Die Sache war so albern und dürftig, daß sie fast als Verhöhnung erschien. Achim von Arnim war mit mir dort.

— Unser Finanzminister, Herr von Motz, wird sehr gelobt; seine Verwaltung soll gute Früchte tragen. Die Tilgung der Staatsschuld geht mit starken Schritten fort; an ein Defizit soll nicht mehr zu denken sein. Auch dem Präsidenten Rother wird in diesem Bezug ein großes Verdienst beigelegt. — Auf Verwendung des Königs von Baiern durch seinen hiesigen Gesandten, Grafen von Luxburg, wird Prof. Görres hiesiger Seits endlich die Erlaubniß erhalten, die ihm angetragene Stelle an der Münchener Universität anzunehmen. — Die zwölf Prediger, die hier gegen die Liturgie geschrieben haben, sollen vom Konsistorium einen scharfen Verweis erhalten und hart bedroht werden. Gegen Herrn Dr. Schleiermacher wollte das Kultusministerium Anfangs sogar einen Kriminalprozeß verhängen. Der König hat für Pommern dennoch einige Abänderungen in der Liturgie bewilligt; nun ist also der Zweck der Einförmigkeit, auf den es dabei abgesehen war, dennoch unerfüllt! Man seufzt sehr über diese unerfreulichen Zwistigkeiten, und wünscht sehnlichst deren Ende zu sehen. Die Schwäche des Herrn Ministers von Altenstein wird hart beschuldigt, als welcher Anfangs den König nicht gehörig über die Sache aufgeklärt, und später dessen Wünsche mehr, als der König selbst wolle, durchgeführt habe. — Die Herzogin von Sagan ist in Italien katholisch geworden;

ihr Mann, der Graf von Schulenburg, bis jetzt nicht. — Herrn Canning's Aeußerungen über die Partheimänner im Oberhause erregen daselbst heftige Erbitterung; hier schimpfen die Ultra's mehr als je über ihn, und prophezeihen seinen nahen Fall, an den aber Herr von Reden nicht glauben will, obgleich der einstweilige Sieg der Opposition im Oberhause gegen seine Erwartung war, in andern, als den Kronsachen, heißt es, sei das Ministerium doch der Mehrheit sicher. — Die Etoile verkündigt die nun einstimmig beschlossene Dazwischenkunft der europäischen Mächte, um Griechen und Türken zu trennen. Die Flotten Rußlands, Englands und Frankreichs sollen sich dazu im Mittelmeer vereinigen. — Der Kampf der Tageblätter geht in Frankreich bis zu den heftigsten Drohungen wechselseitig zwischen den Ministern und der Opposition, sowohl der revalistischen, als der konstitutionellen. Man fürchtet die Zensur.

Den 6. Juli 1827.

Der Kronprinz war im Staatsministerium sehr scharf gegen Herrn von Altenstein in Betreff der Maßregeln, welche dieser in der Liturgiesache nehmen wollte. Auch Herr von Metz warf demselben vor, er gehe viel weiter, als die Königlichen Befehle ihm vorschrieben. Der König hat für alle Provinzen einige Aenderungen in der Liturgie, falls die Gemeinden dieselben wünschen, nachgegeben. — Der junge französische Gelehrte Herr Ampère ist heute von hier nach Schweden abgereist; er hatte noch den Tag vorher beim Prinzen August zu Mittag gegessen, der ihn ungemein hier begünstigte. — Herr Rellstab hatte bisher in der Vossischen und in der musikalischen Zeitung Herrn Spontini wegen

seiner Kompositionen und hiesigen Musikverwaltung scharf angegriffen; der Zensor der erstern soll getäuscht gewesen sein, indem Rellstab seine Worte so geschickt geordnet hat, daß sein Losziehen äußerlich nicht nothwendig auf Spontini zu gehen brauchte; in der musikalischen Zeitung war schon größere Freiheit möglich. Da nun später auch noch geklagt wurde, alle Druckblätter, welche gegen Spontini Tadel enthielten, fänden sich an hiesigen öffentlichen Orten aus den Journalbesten alsbald ausgerissen, und dies müsse in Auftrag geschehen, so hat Spontini heute einen gallichten Artikel in die Zeitung setzen lassen, er und seine Freunde dächten so wenig daran, die Schmähungen des Herrn Rellstab unterdrücken zu wollen, daß Spontini vielmehr auf seine Kosten 10,000 Abdrücke jener Artikel veranstaltet habe, die nun gratis mit den gelesensten Blättern hier ausgetheilt werden würden, wie auch wirklich geschehen. Die Anzeige Spontini's macht viel Aufsehen und Spaß, und man lacht auf seine Kosten. Herr Saphir nimmt allein für ihn Parthei, wodurch er sich beim Hofe noch mehr beliebt macht. — Mlle. Schechner und Mlle. Heinefetter glänzen als Gastsängerinnen auf der hiesigen Bühne. Daneben sind noch die Catalani und Marianne Sessi als Fremde, und Mad. Milder, die Schulz, die Seidler und Mlle. Sontag als Einheimische hier. Hof und Stadt hat demnach übervoll zu thun, mit Bewundern, Vergleichen, Streiten! — Gegen Herrn von Martens sind bestimmt folgende Ablehnungspunkte vorgebracht: 1. Er habe hier bei Gagliati öffentlich und hartnäckig Manuel's Parthei genommen, als dieser aus der französischen Deputirtenkammer ausgeschlossen worden, und Gagliati habe das gleich damals nach Neapel berichtet mit dem Bemerken, ein solcher Mann sei dort als Gesandter — es hieß, re

ſolle den dortigen Poſten bekommen — nicht angemeſſen; 2. Der Vater von Martens Gemahlin, Colart, ſei Conventionnel und Regicide; 3. Martens ſei ein albenrer, verſpotteter Tropf, der in Berlin nirgends geachtet, ſondern nur ſeiner Frau wegen geduldet worden. Der König hat erklären laſſen, er habe den Mann angemeſſen gefunden und ernannt, wolle der Turiner Hof ihn nicht annehmen, ſo würde kein preußiſcher Geſandter dort angeſtellt ſein. Inzwiſchen iſt Herrn von Werther in Paris befohlen worden, wegen des 2. Punktes Erkundigungen einzuziehen. — Die Deputirtenkammer iſt in Paris durch das Miniſterium ſehr unanſtändig geſchloſſen worden, ehe noch das Protokoll der vorigen Sitzung genehmigt werden konnte. — Die Zenſur iſt in Frankreich denn richtig wiedergekehrt! Aber mit ordentlichen Formen, namhaften Zenſoren, und, wie es wenigſtens jetzt im Anfange ſich anläßt, mit großer Geſtattung und Mäßigung. — Herrn Oberſt Voutier hier geſprochen; ein ſchöner, tüchtiger Kriegsmann! Er zweifelt nicht an dem Beſtehen der Hellenen! Er war in Aufträgen der griechiſchen Regierung nach Marſeille geſandt, und geht jetzt nach St. Petersburg. — Die Akropolis von Athen hat nun doch kapituliren müſſen! — Herr von Hänlein, unſer Geſchäftsträger in Kaſſel, iſt nun auch hieher zurückgekommen, und die diplomatiſche Verbindung mit dem Kurfürſten von Heſſen ſtockt. — Der König von Baiern hat geäußert, er wolle den Streit mit Baden jetzt nicht weiter verfolgen. Man fürchtet aber, er wolle im Stillen nur erſt Oeſterreich ganz für ſeine Abſicht gewinnen.

Den 10. Juli 1827.

Herr Graf von Bernstorff hat seinen einzigen Sohn verloren. Seit 1777 ist alle 10 Jahre ein solch besonderer Familientodesfall in seinem Leben bemerklich, immer mit der Zahl sieben. Er ist sehr von diesem Verlust getroffen. — Gegen Herrn von Martens dauert das Geschrei fort. Nicht der Vater der Frau von Martens, sondern gar nur ihr Oheim soll ein Regicide sein; man wirft der ganzen, übrigens doch völlig dunkeln Familie vor, gegen die regierenden Bourbons es mit den Orleans zu halten, und in diesem Sinne soll Herr von Martens oft gesprochen haben; Frau von Martens ihre Mutter soll eine natürliche Tochter der Frau von Genlis gewesen sein; alles das wird jetzt aufgerüttelt. Der König hat schon geäußert, er müsse den sardinischen Hof doch schonen, wäre es auch nur der armen Waldenser wegen. Besonders der österreichische Hof wirkt Herrn von Martens entgegen, und Herr Graf von Zichy hat noch zuletzt sehr starke Aeußerungen in dieser Hinsicht gemacht. Die Urtheile des Kronprinzen und der übrigen Prinzen geben den Feinden des von allen Seiten hier scheel angesehenen Diplomaten ein gutes Spiel. — Herr Graf von Zichy hat zum Abschiede den schwarzen Adlerorden erhalten. — Herr Prediger Ritschl ist vom Könige zum Bischof in Pommern ernannt worden. — Herr Minister vom Stein ist zum Ehrenmitgliede der hiesigen Akademie der Wissenschaften gewählt, und diese Wahl vom Könige bestätigt worden. — Herr Kammerherr von Rebeur hat die Beauftragung mit den diplomatischen Geschäften der Stadt Hamburg nun doch erlangt; er war von hieraus dazu nachdrücklichst empfohlen. — Der König hat der Mlle. Sontag zum Ersatz eines ihr entflohenen Papagay's einen an-

deren sehr schönen geschenkt; der Fürst von Wittgenstein mußte dabei bestellen, der Papagay sei der schönste, welchen der König habe, und er stehe nicht an, ihr denselben zu schenken, sollte die Fürstin von Liegnitz auch noch so eifersüchtig darüber werden! Das giebt denn allerlei Spaß, mit dem die Zeit vertrieben wird. — Der Leibarzt des Königs, Herr Dr. von Wiebel, ein anerkannt beschränkter Mensch, ist bei der noch immer (seit dem Beinbruche) nicht ganz hergestellten Gesundheit des Königs etwas besorgt geworden, und hat heimlich den Geh. Rath Rust über den Zustand zu Rath gezogen. Es scheint, durch das lange Krankenlager, während dessen der König die gewohnte reichliche Diät fortgesetzt ohne die nöthige Bewegung haben zu können, sind die Eingeweide geschwächt worden, und man befürchtet das Entstehen von Wassersucht. Diese Befürchtung, welche den Gesichtskreis der preußischen Geschicke plötzlich umdunkelt, ist noch das größte Geheimniß; Rust hat es nur einem Freunde vertraut, von dem ich es weiß, und der es sich zur Pflicht macht, dem Fürsten von Wittgenstein davon Nachricht zu geben. Sollte der König langwierige Krankheitsleiden bekommen, oder gar in längerer Zeit lebensgefährlich krank werden, so wäre dies für Preußen von höchster Wichtigkeit. Niemand weiß, was man eigentlich von dem Kronprinzen zu erwarten hat. Er ist rasch und entschlossen, zu bedenklichen Richtungen geneigt; der Staat aber befindet sich in einer stillen Krisis der Entwickelung und Verwandlung, in welche willkürlich einzugreifen höchst gefährlich wäre! — Die russische Flotte soll nun wirklich von Kronstadt abgesegelt sein. — Große Erwartungen, was im Orient geschehen wird! — Bei Mad. Beer im Thiergarten trafen neulich Mad. Catalani und Herr Spontini zusammen; sie geriethen in Streit, und

sagten einander mit italiänischer Heftigkeit die bittersten Grobheiten; Spontini mußte anhören, er sei der Verderber aller ächten Musik, der Neider und Herabsetzer jedes Talents, er sei voll Dünkel und Selbstsucht u. s. w. Als Mad. Catalani ihm sagte, auch die Prinzen hier seien gegen ihn, antwortete er: „Oui, les princes et la canaille!“ Das wird ihm keine guten Früchte bringen!

Den 12. Juli 1827.

Graf Bernstorff war mit seiner Gemahlin zwei Tage abwesend, um das Begräbniß des gestorbenen Kindes zu meiden; sie waren auf einem Gute bei Graf Itzenplitz. — Ueber Bernstorff wird am Hofe mitunter sehr nachtheilig geurtheilt; er habe weder Geist noch Kenntniß, mit seinem Eifer stehe es auch schwach, seine Thätigkeit sei gar keine. Wittgenstein ist wenig zufrieden mit ihm, Schuckmann und Kamptz nicht, Graf Lottum glaubt über ihn lächeln zu dürfen, Ancillon sieht sich zu sehr vernachlässigt. Im Grunde ist aber Bernstorff unausgesetzt beschäftigt mit dem, worin er thätig zu sein hätte, wenn die preußische Staatsführung, welche denn doch zuletzt in dem Karakter des Königs den ihrigen bestimmt findet, überhaupt dahin gerichtet wäre. Er ist fein und genau, liest und erwägt sorgsam, hält auf Maß und Schicklichkeit, verfügt zweckmäßig, aber seine Säumnisse und Aufschiebungen schwächen die Wirkung jener Sorgsamkeit, es bleibt ihm selten so viele Zeit, um seine langsamen Handlungen zu entwickeln, und dann muß oft unverhältnißmäßig geeilt und unverhältnißmäßiger Nachdruck angewandt werden. Wie viele lästige Verwickelungen hätten durch frühzeitiges Eingreifen, durch vorhersehende Bearbeitung vermieden werden können! Auch in der Wahl

ſeiner Werkzeuge iſt er aus Mangel an Energie ſehr beſchränkt; er ſetzt ſeine perſönlichen Begünſtigungen und Abneigungen ſelten durch, oder erſt ganz ſpät, und fügt ſich allzu leicht den Einflüſterungen beſtehender Autoritäten, höherer ſowohl als niederer. Mit ſeiner deutlich ausgeſprochenen Pflicht darf nichts in Widerſpruch ſtehen, da trotzt er jedem Anſinnen. — Geſtern war Frau von Crayen, A. W. von Schlegel, der Major und der Lieutenant von Willisen, und Prof. Ranke bei uns. Letzterer behauptete, vor der franzöſiſchen Revolution ſei mehr Freiheit in der Welt geweſen, als ſeitdem; er wurde ſtark beſtritten. Schlegel ſprach zum Lobe Voltaire's, derſelbe habe eine wackre Geſinnung gehabt, die wir auch jetzt noch dankend preiſen müßten. — Der jetzige hannöverſche Geh. Rath von Schmidt-Phiſeldeck hat eine Rechtfertigungsſchrift über ſeinen Austritt aus dem braunſchweigiſchen Dienſte in Druck gegeben; ſie macht keinen für ihn ganz günſtigen Eindruck im Publikum. „Er ſpricht zu demüthig gegen den Herzog von Braunſchweig, iſt dieſer ſein Herr, ſo hat er Unrecht, er mußte ihm Trotz bieten und ganz abſagen, dann konnte er Recht gegen ihn haben.“ Der Fürſt von Metternich ſoll dem Herzoge in Wien allzu ſehr geſchmeichelt, und, um ſich ſelbſt gegen Vorwurf zu ſichern, die Berichte und vertraulichen Briefe Schmidt-Phiſeldeck's vorgezeigt haben; auch Graf Bernſtorff äußerte ſich gegen mich über Metternich in dieſer Sache mißbilligend. — Frau von Humboldt iſt geſtern nach Gaſtein von hier abgereiſt, ihr Gemahl begleitet ſie diesmal. — Herr General von Schöler, der Geſandte, war heute bei mir. Er tadelt ſehr die Prinzen, daß ſie durch ihre Aeußerungen über Martens dem Sinne des Königs ſo ſehr entgegenwirken; daneben findet er aber auch, an dem Beiſpiele ſehe man, was dabei herauskomme.

wenn der König die gangbaren Vorſtellungsarten nicht achte, an den ſtolzen ſardiniſchen Hof hätte man nur einen altadligen Geſandten ſchicken dürfen!

Den 15. Juli 1827.

Im Königreich Preußen iſt kürzlich ein Gut von 18,000 Morgen Landes für den geringen Preis von 36,000 Rthlr. verkauft worden, der Morgen alſo für etwa 2 Rthlr. Man ſagt aber, der neue Beſitzer müſſe, wenn er Vortheil davon haben wolle, eine Anzahl märkiſcher oder ſchleſiſcher Landleute mit dorthin nehmen, denn mit den preußiſchen ſei nichts anzufangen, ſie hungerten lieber, als daß ſie um mäßigen Lohn arbeiteten. Das Elend der Provinz rühre großentheils von der trägen, ganz an der alten Gewohnheit hängenden Art der Einwohner her. — Nicht leicht iſt ein perſönliches Anſehen in dem hieſigen Lebenskreiſe entſchiedener gegründet, als das des Grafen Bernſtorff. Ohne daß man ihm beſonders viel zutraute, glaubt man ihn doch grade fähig genug für ſeine Stelle; ſein ariſtokratiſches Gewicht, ſein Rang, ſeine Familie und deren Verbindungen, die Art, wie er ſich und ſein Haus hält, anſtändig, mäßig und doch reichlich, entſchieden vornehm, — alles das zuſammen macht, daß bei ſeinem Namen nicht leicht ein Tadel laut hervortritt, alle Partheien und Klaſſen geſtehen ihm wenn auch nur durch Schweigen eine gewiſſe Geltung zu, eine ariſtokratiſche und moraliſch-religiöſe. Wie viele Feinde er aber denn doch im Stillen hat, kann man daran ſehen, daß jetzt, bei Gelegenheit der Geſchichte mit Herrn von Martens, gar emſig die Vorſtellung herumgetragen wird, Bernſtorff ſelbſt habe die Schwierigkeiten zu veranlaſſen geſucht, die ſich jetzt gegen die Kö-

nigliche Ernennung erheben. Nichts kann falſcher ſein, als dieſe Vorſtellung, aber mit Eifer ſucht man ſie zu inſinuiren, und dem Grafen dadurch bei dem Könige zu ſchaden! — Der König hat durch eine Kabinetsordre den Prozeß der Stadt Berlin gegen den Fiskus wegen verweigerter Beſtätigung der beiden gewählten Prediger aus dem Grunde niedergeſchlagen, weil der König ſein liturgiſches Recht keinem Zweifel und keiner Unterſuchung bei einem Gerichte auszuſetzen geſonnen ſei; das Kammergericht iſt ſehr aufgebracht über dieſe Verfügung, welche auf den Bericht des Kultusminiſters erlaſſen worden. Auch im Publikum urtheilt man ſehr ungünſtig über dieſe Wendung. Herr Prof. Gans, übrigens kein Freund der Liturgie-Gegner, äußert, die ſämmtlichen Mitglieder des Kammergerichts ſollten billig den Abſchied nehmen. Herr Major von Willisen meint, das liturgiſche Recht müſſe durchaus in der Gemeinde ſein; eher ſei dem Könige jede Willkür in Ausſchreibung von Abgaben zu verſtatten, als in dieſen geiſtlichen Dingen eine Befugniß, wie kaum der Pabſt ſelber ſie habe. — Die 12 Prediger haben ihren Verweis vor verſammeltem Konſiſtorium wegen ihres unehrerbietigen Schreibens an den Kultusminiſter erhalten, zufolge einer Kabinetsordre auf den Grund des von dem Miniſter dem Könige erſtatteten Berichts. Die Form war jedoch nicht ſo hart, wie Herr von Altenſtein Anfangs ſie beabſichtigt hatte. Herr Dr. Schleiermacher wollte das Wort nehmen, der Oberpräſident Herr von Baſſewitz unterbrach ihn aber, indem er bemerkte, nicht zum Reden, ſondern zum Anhören ſei jener beſchieden. — Der engliſche Geſandte, Lord Clanwilliam, jetzt abweſend, iſt in ſeinem hieſigen Poſten durch den bisherigen engliſchen Geſandten zu Kopenhagen erſetzt worden; es ſcheint nicht, daß ihm eine neue Anſtellung zugedacht ſei.

— Der General Yermoloff ist auf einer Urlaubsreise in England eingetroffen. — Heute Abend oder morgen früh reist der König von Potsdam ab nach Töplitz, wo er diesmal sechs Wochen bleiben will. Zum 3. August wird der König auf der Pfaueninsel sein, und dann gleich wieder nach Töplitz zurückkehren; die Aerzte billigen zwar diese Unterbrechung der Badekur nicht, allein der König sagt, er wolle seine Gewohnheit, jenen Tag an dem benannten Orte zuzubringen, nicht aufgeben. — Herr von Stägemann bei mir.

Den 17. Juli 1827.

Nicht Schleiermacher, sondern der Prediger Jablonsky soll gegen den Verweis, den das Konsistorium zu ertheilen hatte, Einwendungen angehoben haben, die aber der Oberpräsident als nicht dahin gehörig jedoch mit aller Höflichkeit ablehnte. — Eine kleine Schrift für die neue Liturgie, betitelt: „Luther in Bezug auf die neue preußische Agende", hat, wie man versichert, den König selbst zum Verfasser, wenigstens in einzelnen Theilen; sie ist durch den Herrn Probst Neander zum Druck befördert, und die Rechnung der Druckkosten dem Königlichen Kultusministerium eingereicht worden, an Empfehlung und Verbreitung hat es dann die Behörde auch nicht fehlen lassen. Dagegen ist nun eine Schrift erschienen: „Gespräch zweier selbstüberlegender evangelischer Christen", deren Verfasser nur Schleiermacher sein kann, es ist ganz sein Geist, seine Dialektik, seine Schreibart; die Bitterkeit und Kühnheit darin geht sehr weit, er giebt deutlich an, daß er den König in dem Autor, den er bestreitet, gegenüber habe, und bestreitet ihn dennoch mit aller Schärfe. Diese Schrift,

meint man, müſſe Schleiermacher's Abſetzung endlich bewirken, auch ſcheine er darauf gefaßt, denn ſeit mehreren Wochen predige er ſtets in dem Sinne, wie man für die Wahrheit alles thun und alles leiden und keinen irdiſchen Rückſichten nachgeben müſſe. Manche ſagen, er wolle ein Märtyrer werden, und lege es ordentlich darauf an. Indeß loben ſelbſt Gegner ſeinen Muth, ſeine Unerſchütterlichkeit und Reinheit in der Sache, und tadeln nur ſeine herbe, ſpitze, mitunter ganz bösartige Form. — Die Nichte des Miniſters von Altenſtein hat einen Herrn von Stein geheirathet; der Miniſter wollte durchaus nicht zugeben, daß Schleiermacher die Trauung vollzöge, die Nichte aber behauptete, ſie allein habe das zu beſtimmen, und wollte von ihrem Lehrer getraut ſein; ſie ſetzte es durch, die Trauung geſchah in der Kirche, und der Miniſter blieb weg, und zu dem Hochzeitmahl, das in ſeinem Hauſe war, lud er den Prediger nun gar nicht ein. Die Nichte wird wegen ihrer treuen Standhaftigkeit ſehr gelobt. — Am Hofe des Kronprinzen hört man die bitterſten Urtheile in den Regierungsſachen äußern, manches was den König ſehr nahe berührt, wird ohne Umſtände verhandelt, freilich oft nur in der Hülle des ehrfurchtsvollſten Bedauerns, daß der König durch dies und das irgend einem Mißurtheile Raum gebe, u. dgl. m. So z. B. über Herrn von Martens Ernennung wird in ſolchem Sinne geſprochen, über die Tänzerinnen, und andres der Art. Herr von Maſſow und Herr von Rochow ſind beſonders eifrig in ſolchen Reden. In allen Sachen der Geſellſchaft, des Geſchmacks, der Kunſtneigungen u. ſ. w. iſt die Umgebung des Kronprinzen wenig übereinſtimmend mit dem, was von dem Könige ausgeht. — Wegen der vielen Klagen, die aus Preußen eingehen, iſt ein Geheimer Rath aus dem Miniſterium des

Innern eigends mit dem Auftrage dahin abgesendet worden, den Zustand der Provinz zu untersuchen und besonders auch die Vertheilung und Anwendung der großen Geldsummen, welche der König dorthin geschenkt. Die Provinzialbehörden sind darüber sehr ungehalten, und rüsten sich zum Kampfe gegen den Abgesandten, der einen schweren Stand dort haben wird. — Eine ganze Expedition nach Norwegen wird von hier aus durch junge Schriftsteller in's Werk gesetzt; Herr Ampère aus Paris ist vorausgereist, ihm folgen die Herren Häring, Stapfer, Elsholz und Stoch. — Mlle. Muller aus Wien spielt hier Gastrollen mit außerordentlichem Beifall; die Jungfrau von Orleans, die Julia in Shakespeare's Romeo und Julia, die Semiramis von Calderon u. s. w. — Herr von Schlegel beabsichtigt, wie man im Vertrauen mir gesagt, Direktor des neuen Museums hier zu werden; deßhalb verweilt er noch hier. Man glaubt, Herr von Harlem, der auch nach dieser Stelle trachtet, werde sie erlangen, da er ganz unbedeutend, aber Geh. Ober-Regierungsrath und Schwiegersohn des Hofmarschalls von Malzahn ist. — Gestern bei Prinz August zu Mittag, wo Schlegel, Schleiermacher, Raumer ꝛc. Der Prinz sprach mit Theilnahme von Herrn von Martens, ein fast einziges Beispiel!

Den 18. Juli 1827.

Ueber Herrn Beckedorff's Entlassung stand im Hamburger Korrespondenten ein rechtfertigender Artikel, der da sagt, eine weniger tolerante Regierung würde den Mann schon wegen seiner Hinneigung zum Katholizismus aus der evangelischen Geschäftsstellung entlassen haben, geschweige denn jetzt, da er offenbar katholisch geworden. Der Artikel

kommt wahrſcheinlich aus dem Königlichen Kabinet. Beckedorff ſoll entſchloſſen ſein, mit Nachdruck auf Anſtellung und Gehalt zu beſtehen, indem er ſich auf die Staatsdienerpragmatik ſtützen will. Seine Beſoldung iſt ihm am 1. Juli noch einſtweilen ausgezahlt worden. Er hat angeſehene Gönner und Fürſprecher. — Herr Geh. Rath Streckfuß arbeitet an einer Reviſion der Städteordnung, gegründet auf die von Seiten der Provinzialſtände hiezu vielfach gegebenen Anregungen; das Prinzip der freien Selbſtverwaltung ſoll unverletzt daſſelbe bleiben. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, wird nun gewiß heirathen, und zwar eine würtembergiſche Prinzeſſin; die Sache wird noch geheim gehalten. — Der Kronprinz ſpricht von Herrn von Altenſtein nur ganz verächtlich als von einem „alten Weibe", und fährt ihn auch perſönlich ſtark an. Herr von Altenſtein hat geäußert, er ſehe die Zeit kommen, da er wünſchen werde abzutreten; indeß glaubt man, daß er um jeden Preis Miniſter bleiben will. — Der Kronprinz ſagte neulich, man rede ſo viel von Legitimität und immer wieder von Legitimität; da ſehe man nun aber zwei Fürſten, ſo legitim wie möglich, und die ſich ihrer Legitimität doch kaum zu gebrauchen wüßten, den Kurfürſten von Heſſen und den Herzog von Braunſchweig, denen die Legitimität wenig Dank wiſſen könne, denn ſie zeigten dieſelbe als etwas an und für ſich Unweſentliches. — Der Geh. Rath Schulze ſoll Regierungsbevollmächtigter bei der hieſigen Univerſität werden. — Herr Braſſier de St. Simon, bisher Attaché bei unſrer Geſandtſchaft in St. Petersburg, hat hier neulich ſein diplomatiſches Examen, und nicht ſehr gut, beſtanden; es war das erſte Examen dieſer Art ſeit der neuen Verfügung. Herr Ancillon examinirte in der Geſchichte, Herr Eichhorn im Staatsrecht; die ſchriftlichen

Arbeiten waren auf Herrn von Schöler's Fürbitte erlaſſen worden. Der junge Mann iſt ein natürlicher Sohn einer der kurländiſchen Prinzeſſinnen, der Fürſtin von Hohenzollern, die ihn auch mit Geld unterſtützen; er gilt für den Sohn eines franzöſiſchen Emigranten. — Die Klage der Lady Craven hat am Bundestage Eingang gefunden, und wird durch ſchiedsrichterlichen Spruch erledigt werden. — Zwiſchen Spanien und dem Pabſte zeigt ſich ernſtliches Zerwürfniß über die Beſetzung der Bisthümer im ehemaligen ſpaniſchen Amerika. Dieſe Spaltung der bisher ſo vereint gehaltenen Intereſſen kann weit führen. — Herr Ancillon verſichert, Schlegel ſei mit ſeinen Vorleſungen hier völlig durchgefallen.

Den 22. Juli 1827.

Herr Geh. Kämmerier Timm iſt in Folge eines Falles auf dem friſchgebohnten Fußboden bettlägerig zurückgeblieben. Der König wartete in Potsdam 16 Stunden lang, ob nicht doch die Mitreiſe Statt haben könnte, allein die Aerzte fanden ſie durchaus unzuläſſig. — Die Frau Gräfin von Bernſtorff iſt nach Dobberan abgereiſt; der Graf will ſich der Geſchäfte wegen nicht gern dieſen Sommer von hier entfernen. — Der Kurprinz von Heſſen, deſſen Abreiſe nach Brüſſel unſre Zeitungen meldeten, wird nun dort bei ſeiner Mutter dauernd bleiben. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, befand ſich grade in Dresden, und wollte nach Schleſien weiterreiſen, als er durch eine Stafette den Befehl erhielt, ſeine Schweſter, die Prinzeſſin Friedrich der Niederlande, nach Hauſe zurückzubegleiten. Auf dieſer Reiſe ſoll er die Prinzeſſin von Würtemberg, die man ihm zur Gemahlin beſtimmt, vielleicht auch noch

andre Prinzeſſinnen, die ſeiner Wahl freiſtehen ſollen, mit eigenen Augen ſehen. — Herr Geh. Rath Nicolovius hatte den Oberpräſidenten von Schön, der von ihm ausgebreitet haben ſoll, daß er katholiſch ſei oder die Katholiken begünſtige, beim Könige verklagt, und dieſer auf Herrn von Altenſtein's Bericht dem Herrn von Schön einen Verweis ertheilen laſſen. Herr von Schön vertheidigt ſich aber, und meint, eine Aeußerung im Privatkreiſe bei Tiſch dürfe nicht ſo viel auf ſich haben. Herr von Altenſtein hat ſich bei dieſer Gelegenheit wieder dumm benommen, und einen Konſiſtorialrath bei ſeiner Amtspflicht aufgefordert, zu ſagen, was er in jenem Kreiſe bei Tiſch eigentlich gehört habe; jener antwortete, das gehöre nicht zur Amtspflicht, dergleichen wiederzuſagen, Altenſtein verſetzte, jener habe von ihm zu vernehmen, was zu ſeiner Amtspflicht gehöre, nicht aber ſelbſt darüber zu urtheilen, worauf jener den Miniſter nochmals und ſehr ſchnöde beſchieden hat. — Unſre Zenſur will den hieſigen Zeitungen nicht erlauben, den in engliſchen, franzöſiſchen und andern deutſchen Zeitungen geſtandenen Vertrag zwiſchen Rußland, England und Frankreich in Betreff der Griechenſache wieder abzudrucken; die Erlaubniß wird nun doch, wie man glaubt, ertheilt werden. — Herr von Schlegel war am 18. mit ſeinem Freunde, dem Bildhauer Tieck, in Potsdam, der Kronprinz erkannte beide zufällig im Vorüberfahren, und ließ ſie ſogleich zur Tafel einladen. — Ueber Herrn von Martens dauert das Gerede noch lebhaft fort, und kommt nun auch unter die Leute, die ſonſt um dergleichen ſich wenig kümmern. — Viel wird von der Ungnade geſprochen, in der ſich Herr Alexander von Humboldt befinden ſoll, daß er den König hier wenig geſehen, dann auch nicht nach Töplitz begleitet u. ſ. w. Herr von Humboldt will im nächſten Winter hier

Vorlesungen halten, über physische Geographie, und zwar, wie er sagt, um den Leuten zu zeigen, daß er kein bloßer Hofmann sei, will er nicht für die eleganten Leute, sondern für die Studenten, „für die Kappen und Mützen" lesen. — Von der russischen Flotte giebt es noch keine Nachricht, widrige Winde scheinen sie aufzuhalten. — Man beseufzt vielfältig die Verspätung der Hülfe, welche die verbündeten Mächte den Griechen senden, und fürchtet, es möchte alles zu spät sein! — Die Zensur in Frankreich handelt ganz treulos, den guten Versprechungen des Moniteurs ganz entgegen; sie unterdrückt willkürlich, leidet keine weißen Stellen, versagt ihr Amt, und bedroht dadurch das Dasein der Zeitungen selbst! Herr von Chateaubriand und Andre treten rüstig für die freie Presse auf. — Schleiermacher's neueste Schrift, das Gespräch zweier evangelischen Christen, macht das ungeheuerste Aufsehen, und gewinnt auf vielen Seiten den entschiedensten Beifall.

Den 26. Juli 1827.

Dieser Tage war Berlin, und zwar besonders die unteren Klassen, von dem Gerücht erfüllt, den König habe in Töplitz der Schlag getroffen. Die Sache klärt sich jetzt dahin auf, daß der König nach dem ersten Bade eine Art Ohnmacht gehabt, sich aber nach den angewandten Hülfsmitteln alsbald erholt, und seitdem im Ganzen wohlbefunden habe. Einen Königlichen Kabinetssekretair, Herrn Niete, hat aber dort wirklich der Schlag getroffen. — Heute findet in Schönhausen die Vermählung der Prinzessin Auguste von Solms mit dem Prinzen von Rudolstadt in Gegenwart der Cumberland'schen Familie Statt. Die Prinzessin empfängt ein Loos, bei welchem sie wahrscheinlich glück-

licher sein wird, als wenn sie den König von England geheirathet hätte. — Der Herzog von Cumberland führt die lästerlichsten Reden. Auf Herrn Canning schimpft er beständig; er sagt, er kenne seinen Bruder, den König, zu gut, um nicht zu wissen, daß derselbe den Canning jetzt auf eine Zeitlang nur begünstige, um ihn desto sichrer in's Verderben zu treiben, und die Sache würde doch noch damit enden, daß er ihn hängen ließe! In Hannover hatte der Herzog an großer Tafel den Leuten gesagt, er wisse wohl, daß er selbst wohl nur kurze Zeit in Hannover an der Regierung sein würde, aber desto besser habe er seinen Sohn, den Prinzen Georg, darauf eingelernt, und werde es ihm noch recht einbläuen, daß er einst als König die Hannoveraner recht zwieble: „Wartet nur, der wird euch schon kuranzen, da sollt ihr was erleben!" Ohne Anlaß zum Bösesein, aus bloßer Jungenhaftigkeit sagt er dergleichen. — Der Geheime Kämmerier Timm ist von Potsdam, wiewohl noch sehr leidend, am 23. dem Könige nach Töplitz nachgereist. — Herr Prof. von Schlegel ist am 24. von hier abgereist, zunächst nach Hamburg; in Haarburg hat er eine verheirathete Schwester. Er sprach sich hier zuletzt noch sehr stark über die Richtung seines Bruders aus, nannte die Art, wie dieser neuerdings seine Theologie und Politik mit Philosophie vermenge, eine zu arge Mystification, bestand auf durchaus freier Forschung und Kritik, fand Voltaire's Bekämpfung des Fanatismus wieder anwendbar u. s. w. Das deutsche Publikum, meinte er, habe seinen Bruder ganz aufgegeben, völlig mit ihm gebrochen, seitdem derselbe nur Pabst und Oesterreich — beide in Deutschland durchaus verhaßt — im Munde führe, ein seltner Takt bei einer so großen, ausgebreiteten, und einheits- und verabredungslosen Masse. — Die russische Flotte,

9 Linienschiffe und 13 Fregatten, ist endlich im Sund erschienen. — Gerüchte mancher Art aus Griechenland; man fürchtet sehr für die Griechen. Der Pascha von Aegypten indeß melden französische Nachrichten, soll sich für unabhängig erklärt haben. — Der alte Prediger Jänicke an der böhmischen Kirche ist hier gestorben; er hatte eine große Gemeinde von Extrafrommen. — Mad. du Titre, Mutter der Mad. Benecke, ist in hohem Alter gestorben; sie war ein Berliner Originalstück von Einfalt und Mutterwitz; hundert lustige Geschichten, Antworten, Bemerkungen &c. geben von ihr im Schwange, die man billig sammeln sollte. — Unsre Prinzen findet der Major von Willisen seit ein paar Jahren, daß er sie nicht gesehen, in Benehmen und Art um ein merkliches Theil russischer geworden; sie zeigen mehr Unbeachtung der Andern, mehr Rauhigkeit und eigenwillige Raschheit als vorher. — In der Sitzung der Kritik Sozietät waren heute gegen 30 Mitglieder anwesend; die Sache hat guten Fortgang. — Beim Geh. Rath Kunth heute die letzte Sommerassemblee mit Ball und Feuerwerk. — Herr Alexander von Humboldt sagt mir, die Sache für Koreff sei mit nach Töplitz gegangen, wo der Herr General von Witzleben den guten Augenblick dafür abwarten wolle. Herr von Altenstein habe sich ganz dem Antinnen gefügt, und mit bester Art für Koreff ein Jahrgehalt von 1500 Thalern verlangt. Uebrigens klagt er sehr, wie bei Altenstein alles verschleppt und gelabbert werde; der Minister sei wie ein Schweinchen!

Den 30. Juli 1827.

Der hiesige französische Gesandte, Herr Graf von St. Priest, wird als Botschafter nach Madrid gehen, mit

200,000 Franken Gehalt. — Vorgestern lasen wir hier in der Allgemeinen Zeitung einen merkwürdigen Artikel über die englische Politik, die als durchaus eigensüchtig und überlistend dargestellt wird. Auch giebt man dem englischen Ministerium Schuld, die unerwartete Bekanntmachung des wegen der Griechensache abgeschlossenen Vertrags absichtlich veranlaßt zu haben. — Der König wird auf den Rath seiner Aerzte nun nicht von Töplitz weggehen, sondern den 3. August dort zubringen. Ueber sein Befinden treffen gute Nachrichten ein; nur ist die Schwäche im Fuß noch immer so merklich, daß der König dadurch abgehalten wird, die Damen im Reunionssaale wie sonst zur Polonaise zu führen. Die Gerüchte von einem Zufall, der den König betroffen haben soll, erhalten sich im Publikum hartnäckigst. — Der Leibarzt Herr Dr. von Wiebel hat auch zu Herrn Alexander von Humboldt im Vertrauen gesagt, er befürchte bei dem Könige eine allgemeine Wassersucht. — Der Graf von Limburg-Styrum ist in Paris katholisch geworden. — Der König hat zur Instandsetzung des Ordenspalais für den Prinzen Karl die Summe von 180,000 Thaler angewiesen; darunter sind 36,000 Thlr. für den Ankauf eines dem Prinzen August gehörigen anstoßenden Hauses, das dadurch merkwürdig ist, daß man es als den Verbindungsweg bezeichnet, durch welchen das nähere Verhältniß des Grafen von Schmettau mit der Prinzessin Ferdinand, in der Zeit, da solches noch für nöthig erachtet wurde, vermittelt war. — Am 27. Herr Alexander von Humboldt und Herr Prof. Ranke nebst seinem Bruder bei uns. Ranke wird in historischen Absichten nach Wien reisen; Herr von Kamptz verspricht Empfehlungen an Metternich und Gentz und Geldunterstützung von Seiten des Ministeriums, ihn freut besonders, daß die Reise nach Wien geht; Ranke zog

Paris für seine Zwecke vor, aber zu diesem Orte hat Herr von Kamptz kein Herz. — Heute die Familie von Reden bei uns, Herr und Frau von Stägemann, Frau von Olfers, Frau von Graven, die beiden Willisen, Herr Prof. Rauch, Friedrich Tieck, Herr Elsholz, Dr. Dieffenbach, Graf Friedrich Kalkreuth u. m. A. — Man will wissen, daß die Weigerung des sardinischen Hofes, den Herrn von Martens als Gesandten anzunehmen, sich immer entschiedener ausspricht, und zwar auf Anstiften Oesterreichs, dem ein gewisses Recht zugestanden wird, in den italiänischen Angelegenheiten seine individuelle Konvenienz besonders geltend zu machen.

Den 6. August 1827.

Am 3. des Königs Geburtstag als ein freiwilliges Volksfest von allen Klassen gefeiert; überall Gastmahle, Musik, Ausschmückungen, Beleuchtungen. Mittags bei Graf Bernstorff ein großes Gastmahl, das ganze diplomatische Korps, hiesige hohe Beamte, die Räthe des Departements; Bernstorff ungemein freundlich gegen mich. Seine älteste Tochter hat sich mit Herrn von Busch verlobt, einem bei Düsseldorf reichbegüterten, und — wie er mir sagte — allem Anscheine nach, durchaus gutmüthigen, wackern jungen Manne. — Zwischen Herrn von Otterstedt und dem Gouverneur von Neuchatel, General von Zastrow, offener Streit; jener will noch immer seine dummen Vorstellungen von einer französischen Kolonisation der Schweiz geltend machen, und verklagt die Behörde von Neuchatel, daß sie zum Abschlusse des neuesten Vertrags mit Frankreich über die gegenseitigen Niederlassungen mitgewirkt. Bernstorff hat Beider Berichte dem Könige eingesandt, und sich ganz für

Zastrow ausgesprochen, doch aber gerathen, den ganzen Streit, da der Gegenstand abgethan, auf sich beruhen zu lassen. — Graf Bernstorff ist heute nach Mecklenburg und Holstein abgereist; er sagte mir, er werde sechs bis acht Wochen ausbleiben. — Herr Graf Capodistrias ist hier aus St. Petersburg kommend nach dem Süden durchgereist; er hat vom russischen Kaiser volle Erlaubniß, die ihm angetragene Präsidentschaft der Griechen anzunehmen. Schon hat er in St. Petersburg erwirkt, daß, auf die Nachricht, der Pascha von Aegypten wolle eben 6000 Mann Verstärkung nach Morea senden, eine russisch-englische Note an denselben erlassen werden soll, er habe diese Sendung zu unterlassen, oder werde als Feind behandelt werden. Seltsame Verwicklung der Verhältnisse! Man befiehlt einem Unterthan der Pforte, mit der man noch im Frieden steht, er solle den Befehlen derselben nicht folgen, sonst würde man ihn bekriegen! — Herr Alexander von Humboldt ist zum Präsidenten einer Kommission ernannt worden, welche die zahlreichen Gesuche um Unterstützung für Künstler und Gelehrte, und diese selbst erst prüfen soll, bevor das Kultusministerium deßhalb Anträge bei dem Könige macht; Mitglieder der Kommission sind unter Andern Schinkel, Rauch, Schadow der Vater. Die Kabinetsordre, welche dies verfügt, hat die Räthe des Ministeriums etwas beunruhigt, sie sehen, daß die Ungnade, in der sie Herrn von Humboldt glauben, nicht sehr groß sein kann. Die Einrichtung selbst wird allgemein gelobt. — Herr Berzelius ist aus Schweden hier angekommen; Schüler und Verehrer waren zahlreich ihm entgegengefahren, Abends wurde ihm eine Musik gebracht. — Herr von Humboldt, Herr Ancillon und der Geograph Ritter haben bei einem neulichen Besuche in Potsdam beim Kronprinzen diesem eifrigen Ranke's

neueſtes Buch empfohlen. — Der Graf von Schwerin aus Schweden, Haupt der dortigen Oppoſition, iſt hier, um mancherlei Inſtitutionen, Bank, Hypotheken, Pfandbriefweſen ꝛc. näher kennen zu lernen. Ein trefflicher, wohlunterrichteter Mann, ein wahrer Staatsmann! Er war mehrmals bei mir, und hat mir über Schwedens Verfaſſung und Lage die gründlichſten Aufſchlüſſe gegeben. — Die ruſſiſche Flotte iſt durch den Sund und Belt weitergeſegelt. — Engländer und Franzoſen verſtärken ihre Seemacht in der Levante. Die Franzoſen wollen Algier angreifen. — Lord Cochrane täuſcht noch immer alle Erwartungen; man glaubt, er ſei mit beſondern Zwecken des engliſchen Miniſteriums einverſtanden, und ſolle noch nichts thun. — Die ſeltſamen Ungewißheiten in Portugal dauern fort. — Der ungariſche Reichstag iſt noch beiſammen! Die öſterreichiſche Regierung ſcheint in dieſem Betreff ihre Ohnmacht vollkommen einzugeſtehen; der Reichstag iſt ihr ein Gräuel, aber ſie giebt ihm in allem nach. — Baron Champi bei uns, Graf Schwerin, Graf Kalkreuth, Prof. Gans ꝛc.

Den 10. Auguſt 1827.

Es heißt, der Fürſt von Carolath habe ſeine Stelle als Oberjägermeiſter niedergelegt, und der Graf von Pourtales ſei ſein Nachfolger. Letzterer ſtrebt ſchon lange nach einem Hofamt, um damit Anlaß zu gewinnen, ſeine großen Einkünfte hier zu verzehren. Carolath fand, daß man ihm nicht Ehre genug erzeige und zu viel Schwierigkeiten mache; er hatte die Stelle ohne und gegen die Meinung des Fürſten von Wittgenſtein erhalten. — Die Zeitungen geben das vollſtändige Entlaſſungsreſkript, welches der ruſſiſche Kaiſer an den Grafen Capodiſtrias auf deſſen Geſuch in

sehr schmeichelhaften Ausdrucken gerichtet hat. Man will jedoch nicht glauben, daß dieser in seiner neuen Stellung den Sinn und Zweck des russischen Hofes außer Acht lassen werde. Einige meinen, die Entlassung sei nur zum Schein. — Unsichre Nachrichten in den öffentlichen Blättern, daß Lord Cochrane die ägyptische Flotte geschlagen habe, daß der Frieden zwischen Brasilien und Buenos-Ayres unterzeichnet sei, daß der Pascha von Aegypten wirklich seine Unabhängigkeit von der Pforte erklärt habe; alles mehr als zweifelhaft! — Von allen Seiten rühmt man die angenehme Weise, wie der Kronprinz die Sommertage in Sanssouci verlebt; alles ist gesellig belebt, heiter, mannigfach vergnüglich; es herrscht ein ungezwungener Ton, sowohl unter den Prinzen und Prinzessinnen, als mit den andern Personen, die zum Besuche sich einfinden. Herr Alexander von Humboldt, Herr Geh. Rath Ancillon, die Professoren Rauch, Tieck, Ritter (der Geograph), sind öfters dort; neulich auch der Geh. Rath Streckfuß, vom Kronprinzen geladen, einen beliebigen Tag dort zuzubringen; der Lieutenant von Willisen, dessen Reihe als Adjutant um war, mußte auf den Wunsch des Kronprinzen auch außer der Reihe zur Gesellschaft ferner bleiben. Aus diesem Sinne des Kronprinzen will man gute Hoffnungen schöpfen. — Herr Graf von Blankensee hat sich in einem Schreiben an das Kultusministerium zur unentgeltlichen Uebernahme der Leitung aller Kunstanstalten erboten; er glaubt, ein vornehmer Herr sei dazu nöthig, und er habe alles Zeug dazu. Seine Selbstgefälligkeit wird bitter verlacht und verhöhnt! — Herr Pirault des Chaumes, Advokat aus Paris, bei mir. — Herr Graf von Schwerin aus Schweden, Herr Graf von Hatzfeldt, der junge Graf von York, Herr Geh. Staatsrath von Stägemann ꝛc. —

Merkwürdige Artikel über Paris in der Allgemeinen Zeitung; türkisches Manifest im Hamburger Korrespondenten, ganz doktrinair! — Der Vertrag zwischen Rußland, England und Frankreich in Betreff der griechischen Angelegenheiten ist nun in St. Petersburg amtlich bekannt gemacht worden, ganz in der Gestalt, wie er zuerst unamtlich in englischen Blättern erschienen ist.

Den 14. August 1827.

Heute früh verbreitete sich allgemein das Gerücht, eine Estafette habe die Nachricht gebracht, daß Herr Canning gestorben, man setzte hinzu, die Stocks in England seien sogleich um 3 Prozent gefallen. Obwohl Manche die Nachricht noch bezweifelten, so erhielt sich doch das Gerücht den ganzen Tag, besonders da auch die Zeitungen wenigstens von Canning's Kranksein sprachen. Bei einigen Ultra's gab sich die offenbarste Freude kund. — Es wird viel davon gesprochen, daß die sämmtlichen Zweige der Finanzverwaltung mit dem Finanzministerium vereinigt werden müßten, also die Unabhängigkeit der Bank unter dem Präsidenten Friese und der Staatsschuldenverwaltung und der Seehandlung unter dem Präsidenten Rother aufhören. Man glaubt, Herr von Motz werde diesen Zweck erreichen. — Herr von Altenstein ist gegen Herrn Prof. Buchholz aufgebracht, der ihm zu sehr gegen die Katholiken schreibt. Er hat den Antrag gestellt, die demselben vom Staatskanzler ausgesetzte Pension zu nehmen, da sie nicht vom Könige bestätigt worden. Herr von Motz aber, bei welchem Herr von Stägemann Buchholzens Fürsprecher geworden, läßt die Sache ruhen, und, muß sie endlich doch an den König gelangen, so findet sie daselbst den Geh.

Kabinetsrath Albrecht günstig gestimmt; auch ist der Verwurf, den Herr von Altenstein gegen Buchholz macht, keiner in den Augen des Königs. — Der Bericht des Grafen Bernstorff an den König über den Streit zwischen Otterstedt und Jastrow ist durch den Grafen Lottum an den König abgesandt worden, nachdem er in der Kanzlei Lottum's noch einen stärkeren Nachdruck erhalten, denn Herr von Stägemann hat, gegen Bernstorff's Meinung, wiewohl noch ganz in dessen Ansicht, gleich den Entwurf einer Kabinetsordre beigefügt, daß Otterstedt über sein irriges Vernehmen belehrt und zurechtgewiesen werden soll. — Herrn Geh. Rath Ancillon ausführlich gesprochen. Er ist sehr verstimmt, und hält sich ganz an den Kronprinzen, wo ihm doch ebenfalls manches im Wege steht; er ist eifersüchtig auf Alexander von Humboldt. In der gelehrten Welt sind ihm Hegel und Buchholz ungemein verhaßt; den ersteren nennt er das caput mortuum der Schelling'schen Philosophie. Der Kronprinz wird häufig in Beschwerdesachen angesprochen, besonders von Edelleuten, für die er sich dann oft nachdrücklich verwendet; er giebt den Ministern seine Meinung zu erkennen, empfiehlt, fordert Auskunft und Erklärung; diese Einmischung des Kronprinzen wird den Ministern sehr unbequem, sie haben eigentlich solchem Ansinnen keine Folge zu leisten, und können sie doch nicht gut dem künftigen Thronfolger weigern. In solchen Geschäftssachen bedient sich der Kronprinz meist der Feder seines Adjutanten. — Die breiten Steine für die Fußgänger nehmen in den Straßen überhand, die Aufforderung und das Beispiel des Königs wirken trefflich. Auch die Gasbeleuchtung in Laden, Hausfluren u. s. w. wird täglich ausgebreiteter. — Die Stadt Berlin will auf ihre Kosten eine Meile Chaussee zu jedem Thore hinaus, wo dergleichen

noch nicht ist, bauen lassen. — Der Fürst von Carolath hat sein Hofamt nicht niedergelegt. Für den Grafen von Pourtales wird eine neue Hofstelle gemacht, ohne Besoldung. — Man sprach von Aristokratie in Preußen; ein Adliger läugnete, daß sie in der letzten Zeit an Rechten und Einfluß gewonnen habe: „Sehen Sie nur unsre Gesetzsammlung der letzten vier, fünf Jahre nach", sagte ein hoher Staatsbeamter (Stägemann), „da werden Sie schon sehen, was alles für den Adel geschehen ist, in allen Verfügungen ist die Richtung zu seinen Gunsten unverkennbar, die Aristokratie hat ungeheuer an Boden gewonnen." — Herr Prof. Hegel bei mir, er reist nach Paris. Herr Achim von Arnim vom Lande hereingekommen. Herrn Obermedizinalrath Dr. Erhard gesprochen ꝛc.

Den 16. August 1827.

Herr Canning ist am 8. Morgens um 4 Uhr auf dem Landsitze des Herzogs von Devonshire bei London gestorben! Die erste Nachricht davon kam an das auswärtige Departement durch den Gesandten in Paris, Herrn von Werther, sie wurde sogleich an den König nach Töplitz abgefertigt, und auch dem Kronprinzen nach Potsdam mitgetheilt. Der Kronprinz äußerte sehr ernstes Bedauern, und pflichtete der Aeußerung des Herrn Majors von Willisen bei, daß, wenn irgend etwas die Ruhe in den öffentlichen Angelegenheiten von Europa bedrohen könne, es vor allem dieser Verlust sei. — Gestern Vormittag hatte man hier Briefe aus London vom 11., und erfuhr durch diese, was unsre heutige Zeitung noch nicht meldet, daß an Canning's Stelle Lord Goderich (ehemals Robinson) ernannt sei. Die Stocks waren außerordentlich gefallen, hatten sich

aber alsbald wieder beinahe zum vorigen Stand erheben. — Der Tod Canning's erregt hier die stärkste Theilnahme; viele Liberale sehen mit ihm fast alles bisher durch Englands Politik für die allgemeine Freiheit Gewonnene als verloren an, sie sehen schon wieder die Tories am Ruder, die Ultra's sind dagegen nicht zuversichtlich, und fürchten, die von dem Verstorbenen gegebene Richtung dürfte noch eine Zeitlang dauern. Für politische Erörterungen und Vermuthungen gab es selten ein reicheres Feld! — Der Graf Capodistrias hatte an den Kronprinzen ein Schreiben der Kaiserin Alexandra von Rußland mitgebracht; sie schrieb ihrem Bruder, sie könne ihm den Ueberbringer nicht stark genug empfehlen, er möchte ihm ja recht Gehör geben, und ihn fördern und begünstigen, wo nur immer möglich. Der Kronprinz sagte, nachdem er dies gelesen: „Das soll meine Schwester mir wahrlich nicht zweimal zu schreiben brauchen!“ Er ließ den Grafen nach Potsdam einladen, und hielt mit ihm ausführliche, vertraute Gespräche. — Der General von Müffling ist krank; er hat in Folge des kalten Fiebers einen Anfaz von Wassersucht. An ihm würden die Ultra's am Hofe, im Staatsrath und im Kriegswesen eine starke Stüze verlieren. — Frau Gräfin Henkel von Donnersmark und ihre Schwester Fräulein Brandt von Lindau sind hier zum Besuch; Bemerkungen über unser hiesiges Landleben, die tüchtige und doch feine Bildung, die sich da durcharbeitet, besonders in den Frauen. Die Mark ist in dieser Hinsicht ungemein ausgezeichnet. Herrn Geh. Rath Streckfuß, Major von Scharnhorst, General von Rühle, Geh. Rath Schulze, Prof. Wilken, Herrn Mendelssohn-Bartholdy, u. A. m. gesehen. Canning's Tod und was weiter kommen wird, der Hauptgegenstand alles Gesprächs. — Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Ber-

lin. Herr Prof. Gans ist der gewöhnliche Referent, doch werden ihm seine Sachen meist verstümmelt; nicht leicht geht etwas durch, was den Katholiken anstößig sein könnte. — Als Herr von Schuckmann die Nachricht von Canning's Tod erfuhr, sagte er in seiner plumpen Weise: „Na, so ist ein schlechter Kerl weniger auf der Welt!“ — Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hat an den König, seinen Schwager, einen beweglichen Brief geschrieben, er möchte doch um alles mit dem Herzog von Köthen wieder gut werden, die Sache mache den größten Lärm, werde sehr verschieden beurtheilt, und erwecke den Vorwurf ungerechter Gewalt, ja Viele sähen darin nur eine Härte, welche gegen das Katholischwerden des Herzogs gemeint sei. Der König hat dieses Schreiben den Ministern Graf Lottum und Graf Bernstorff zugestellt, mit dem Auftrage, eine ernste und gemessene Antwort darauf anfertigen zu lassen. Graf Bernstorff sandte den Entwurf dieser Antwort ein, aber sie war dem Könige nicht stark genug, und er hat sie sehr verschärft, daß er in seinem Rechte sei, darauf beharren wolle, und um den Bundestag und sonstiges Gerede sich nicht kümmern wolle. Der Großherzog hat in seinem Schreiben sich noch besonders auf die Männer berufen, die in seiner Umgebung gewiß am meisten sein Vertrauen verdienten, den Fürsten von Witzgenstein und Herrn von Schilden, und die ihm gewiß in dieser Sache eben so rathen würden; diesen scheint mit der Berufung nicht sehr gedient gewesen zu sein, sie haben sich gehütet, in der Angelegenheit vorzutreten.

Den 19. August 1827.

Herr Ancillon ist unverhohlen dem Herrn Alexander von Humboldt feind, der ihm in dem Hofkreise, und besonders bei dem Kronprinzen, als ein gefährlicher Nebenbuhler und Widersacher erscheint. Er beschuldigt denselben der Ungründlichkeit in der Wissenschaft, des geschwätzigen Müssigganges in der Gesellschaft, liberaler Denkart in der Politik, einer unersättlichen, kleinlichen Ruhmgier; er versichert, das Verhältniß bei dem Könige sei nie besonders innig gewesen, Herr von Humboldt habe dasselbe in falscher Weise ergriffen, und sich dadurch schon unangenehm gemacht; das Ganze würde wohl nach und nach einschlafen, wo nicht gar in Ungunst sich verwandeln. Auch Herr Wilhelm von Humboldt bekam bei dieser Gelegenheit einige Seitenhiebe. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist von seiner Reise an den Rhein, nach Schwaben und der Schweiz, gestern zurückgekommen. Außer der würtembergischen Prinzessin hat er auch die schwedische, Tochter des Obersten Gustavson, angesehen; die letztere soll ihm vorzüglich gefallen haben. — Ueber Canning ist in allen Zeitungen nur Wehklage; Herr Charles Dupin in Paris trägt darauf an, zu Canning's Andenken im Namen der Franzosen eine Denkmünze schlagen zu lassen. Ich glaube, daß Canning großen Verlegenheiten hinweggestorben ist, die sich ihm unvermeidlich in seiner Stellung entwickelt haben würden; er wäre genöthigt worden, mehr Whig zu sein, als er wollte und seinen übrigen Verpflichtungen nachkommen durfte. — Von den griechischen Angelegenheiten verlautet wenig seit der Uebergabe der Akropolis von Athen. Von der Akropolis von Korinth soll der baierische Oberst Heideggar sich zur Vertheidigung rüsten. Von Lord Cochr-

ist es sehr still, eine Absicht, die er auf den Hafen von Alexandrien gehabt, ist vereitelt worden. — Man versichert, Oesterreich mache die grösten Anstrengungen, um die Pforte zu bewegen, die Dazwischenkunft der vereinten Mächte nur einstweilen anzunehmen, um vermittelst der dann erfolgenden Unterhandlungen fürerst Zeit zu gewinnen, wäre es auch nur für die nöthigen Rüstungen. Der Stolz der Türken ist aber schwer zu bewegen, eine solche Nachgiebigkeit auch nur zum Schein auszusprechen. — In Portugal dauern die Intriguen fort. Der konstitutionell gesinnte Kriegsminister Saldanha Daun ist unerwartet entlassen worden, und dies hat bei dem Volk unruhige Bewegungen gegen die ihm Feindlichgesinnten verursacht. Die französischen Blätter sprechen für das Recht Don Miguel's; die englischen fahren fort, die Heruberkunft des Kaisers Don Pedro aus Brasilien zu verkünden. — Der Frieden zwischen Brasilien und Buenos-Ayres soll wirklich abgeschlossen sein, und nur noch die Ratifikation der beiden Regierungen fehlen. Die englische Vermittelung dürfte sich diesen Erfolg hoch anrechnen. — Unsre Juristen streiten lebhaft über die Geschwornengerichte; die Einführung eines solchen Instituts gewinnt mehr und mehr Wortführer, doch wollen die Minister und der König selbst nichts davon hören. In seinen Universitätsvorträgen hat Herr Prof. Gans, dem Herrn von Kamptz zum grosen Leidwesen, die Geschwornengerichte im Allgemeinen sehr empfohlen, und ausdrücklich dabei bemerkt, daß die französischen und auch die englischen grose Fehler hätten, die man aber vermeiden könne. — Herr Wirth-Dörring, der bekannte Demagog, dann Angeber der Demagogen, hat ein Büchel geschrieben, „Lukubrationen" als Folge seiner Gefängniseinsamkeit, und solches Herrn von Kamptz zugeeignet. Seine Betrachtungen über

Umtriebe, seine Geständniſſe und Verneinungen ſollen eine ſehr elende Rolle darin ſpielen. — Herr Spontini hat eine große Klage gegen Herrn Rellſtab nach Töplitz an den König geſandt; er ſchildert darin ſeinen Gegner als einen Menſchen, der den Geſchmack, die Neigung und das Wohlgefallen des Königs, den er der Spontiniſchen Muſik günſtig wiſſe, anfeinde, und daher Strafe verdiene. — Auch eine pfäffiſche Angeberei ſoll auf Schleichwegen nach Töplitz an den König gelangt ſein; man verſichert, die Profeſſoren Strauß und Neander hätten ihren Kollegen Marheineke, der ſonſt wegen ſeiner Orthodoxie gerühmt wurde, der Heterodoxie beſchuldigt, er mache aus der Theologie eine Hegel'ſche Philoſophie, die ganz gegen das Chriſtenthum ſei. — Herr von Kamptz iſt es vorzüglich, der Herrn von Altenſtein in der Liturgieſache zu heftigen Maßregeln aufgeregt hat; er war beauftragt, ein rechtliches Gutachten über den Streit mit den Predigern zu geben, und hat dies ganz im ungünſtigſten Sinn ertheilt. Ihm ſelbſt iſt an allem Kirchenweſen nichts gelegen, er hat mit der Religion nichts zu thun, aber er benutzt die Umſtände, ſeine Feinde zu drängen, z. B. Schleiermachern, mit dem er, ungeachtet wiederholten Anſcheins gegenſeitiger Näherung und vergeſſener Ausſöhnung, nimmermehr gut ſein kann. — Die Nachrichten in der Allgemeinen Zeitung aus Berlin und aus Preußen überhaupt enthalten faſt immer Unrichtigkeiten, entweder in Nebenſachen, oder auch in Hauptdingen, und geben dadurch hier vielfaches Aergerniß. — Ueber Walter Scott's Napoleon wird hier allgemein ungünſtig geurtheilt. Die jungen preußiſchen Offiziere ſind großentheils leidenſchaftliche Verehrer des franzöſiſchen Kaiſers. Ein Verſuch Herrn Spiker's, das Buch in ſeiner Zeitung zu loben, hat keine Wirkung gehabt. — Mlle. Sontag giebt

ihre letzten Rollen auf dem Königstädtischen Theater; das Entzücken des Publikums geht auch zu Ende, die Anspannung war zu groß, zu unverhältnißmäßig; auch hat Mlle. Schechner einen großen Theil der Theaterreizung auf sich gezogen, man sagt sogar, sie werde hier engagirt werden. — Der Fürst von Metternich ist nach Böhmen gereist, und wird in Töplitz den König sprechen. Auch Gentz hat seinen Schwestern, die hier leben, dort ein Rendezvous gegeben. — Die Gerüchte von einem Kongresse in München bestätigen sich nicht.

Leipzig, den 22. August 1827.

Vorgestern von Berlin mit der Schnellpost abgefahren, gestern hier in Leipzig angekommen. Es ist hier außer der Meßzeit sehr still. Herr Adam von Müller ist noch in Wien; man behauptet, er werde nun ganz dort bleiben, da ohnehin Gentz alt werde und krank sei, und Metternich doch einen solchen Schreiber zur Hand haben müsse; auch genuge man so der preußischen Regierung, die von Oesterreich ausdrücklich die Entfernung Müller's von Leipzig verlangt habe, weil derselbe sich in die Köthen'schen Streitigkeiten mit Preußen gehässig und unberufen eingemischt, ohne Aufhören gegen Preußen eifere und hetze u. s. w. — Die Leute zeigen wenig Anhänglichkeit für den neuen König von Sachsen; für den vorigen bestand eine Art Liebe, weil er der alte war. Aber ich finde in mancherlei Aeußerungen noch starke Gehässigkeit gegen Preußen, dessen Macht und Wohlergehen nur Neid erweckt. Freilich leidet Leipzig in den neuen Verhältnissen sehr; der Verkehr wird mit Gewalt nach Halle, Merseburg ꝛc. gezogen, und in dieser Beziehung sind auch sogar die Nagler'schen Postanstalten

den Leipzigern zuwider. Aber was wird sonst Herr von Ragler durch alle Reisende gefeiert! Sein Name lebt im Munde des Volks, jederman genießt die Früchte, die er erarbeitet hat, seines Antheils mit. Er ist ordentlich ein Ehrenname für Preußen geworden. — Man erzählt hier, der Herzog von Köthen wolle sich nun mit Preußen ausgleichen, und werde für die Annahme des preußischen Zollsystems große Geldvortheile erlangen. — Herr Benjamin Constant in Straßburg mit Gepräng und Jubel empfangen, und als zweiter Canning begrüßt! Dergleichen lesen die Leute mit großem Behagen, und die Ultra's ärgern sich. Ein hier durchreisender preußischer Major, dessen Namen ich nicht erfahren, sagte beim Lesen jenes Artikels in der Leipziger Zeitung, in Straßburg hätte die Polizei die Sache nicht leiden, hier die Zensur die Nachricht streichen sollen! — Für die Griechen ist auch hier ein lebhafter Antheil rege, fast niemand ist in Zweifel, mit wem er es halten soll. Auf die großen Mächte, welche so lange gezögert mit ihrer Hülfe, wird arg losgezogen. — Herr Hofrath Amadeus Wendt war bei mir; er lobt unsre Geistesregsamkeit in Berlin, was alles dort getrieben und geleistet wird, blüht und gedeiht. — Gestern im Theater zwei schlechte Stücke gesehen, es wurde aber gut gespielt. Herr von Zeten spielte eine geringe Rolle noch zu gut. Seine Frau ist nun auch als Sängerin aufgetreten, mit noch unsicherm Erfolg. — Bei mehreren Buchhändlern hier gewesen; sie klagen Alle, doch geht das Geschäft unsäglich gut. Von der Zensur haben sie hier wenig Ungemach. — Am Wirthstische sehr verständige Gespräche gehört, über Handel, Polizei, Gewerbe, selbst über Politik, zum Theil von Leuten, die ihrer sonstigen Art nach keine Gebildete heißen konnten, aber man darf selbst der untersten Klasse sehr viel gesunden

Urtheil und mancherlei Einsicht zutrauen. Käme es unter den Deutschen zu innerem politischen Leben, mit Wahlen, Verhandlungen u. s. w., so würde man sich wundern, was alles in dem Volke zu finden ist!

Nürnberg, den 25. August 1827.

Am 22. mit der sächsischen Schnellpost über Chemnitz nach Hof; mit einem aufgedrungenen Umwege von mehr als 3 Meilen. Die ganze Einrichtung ist schon minder gut, als im Preußischen; in Oesterreich dagegen soll sie noch besser sein. — Am 24. früh hier angekommen in Nürnberg. Die baierische Einrichtung mit den Eilwagen ist noch mehr zurück, als die sächsische. Ueberhaupt ist auffallend, wie wenig der Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland auf dieser Seite sich belebt. Baiern ist von Sachsen und Preußen wie abgeschnitten, wenige Reisende fahren aus jenem Lande in die andern beiden, eher noch aus diesen einige in jenes, wenige Verhältnisse sind angeknüpft. Die Nachrichten aus Berlin hat man hier fast später, als die aus Paris, und die Allgemeine Zeitung liest man in Berlin oft erst am sechsten, siebenten Tage! Dagegen von hier nach Süden weiter sind die belebtesten, raschesten Verbindungen. — Man sagt, Altenburg wolle der Errichtung direkter Schnellposten von Leipzig nach Hof nicht beitreten, auch die Fürsten von Reuß machten Schwierigkeiten. Diese kleinen Leute sollen fürchten, daß alsdann in ihrem Lande niemand mehr übernachte, sondern alle Reisenden, zum Nachtheil der Nahrung, nur schnell durchführen! — Alle Blätter, englische, französische und deutsche, sind noch immer von Canning erfüllt. In Brüssel haben viele Personen bei der Nachricht von seinem Tode sogleich Trauer an-

gelegt. — Gestern und heute die Stadt Nürnberg und ih
zahlreichen Merkwürdigkeiten besehen. Auf der Burg
der Gemäldegalerie den Senator Merk aus Hamburg
seiner Familie angetroffen. Mit Herrn Magistratsra
Dr. Campe das Museum und das Waisenhaus besuch
Bei letzterem, das er aus gräßlichem Verfall neu hervo
gehoben, den großen praktischen Sinn des verdienten Ma
nes recht erkannt! — Nürnberg gefällt mir außerordentlic
das Leben ist hier noch immer kräftig und reich, u
schließt sich in den modernen Verhältnissen stets wieder
das alterthümliche an. Die Volksmenge nimmt wieder
Der Gewerbfleiß leidet durch den geringen Umfang d
Staates, dem die Stadt angehört; die Fremde ist groß
theils durch Mauthen, Zölle u. s. w. verschlossen. Für
alten Denkmäler wird jetzt gut gesorgt. Die alte reic
bürgerliche Ordnung wird nicht zurückgewünscht, die pa
zische Obrigkeit war der Inbegriff alles Schlechten. A
baierisch will mir die Stadt auch noch nicht sehr erschein
Heute wurde der Geburtstag des Königs nach Münch
Art hier auf der Peterhaide durch ein Volksfest gefei
das Pferderennen erhielt allgemeinen Antheil, auch an
Belustigungen nahmen das Volk ganz in Anspruch; d
das Lebehoch für den König war sehr matt. Gestern Ab
ihen gab das Museum zur Vorfeier einen Ball, der
gut ausfiel. Die Familie Merk aus Hamburg sah
zum erstenmal den Galoppwalzer, in Hamburg ist er
nicht eingedrungen, da er doch in Berlin seit Jahren
gemein ist; Hamburg empfängt seine Richtung mehr
England, was von dorten kömmt, ist wieder in Berlin
ter. — Der Unterschied der Stände soll hier in der
sellschaft wenig bemerkbar sein, der patrizische Adel
zwar zurückziehen, der baierische dagegen um so umg

lieber sein. Einen Prinzen von Hildburghausen, Schwager des Königs, und Hauptmann bei den hier stehenden Truppen, sah ich auf dem Balle ganz wie jeden andern Offizier behandelt, und ich hätte gar nicht erfahren, wer er sei, wenn er mir nicht als Tänzer aufgefallen wäre. — Morgen wird das neue Theater, binnen sechs Wochen wegen entdeckter Baufälligkeit des alten ganz rasch von Zimmerwerk durch den Direktor Heideloff aufgeführt, mit Gelegenheitsstücken des heutigen Tags eröffnet. — In der deutschen Pariser Zeitung steht ein Aufsatz über den nun schon zwei Jahre dauernden ungarischen Reichstag, dem österreichischen Beobachter gewiß nicht angenehm! — Herr Adam von Müller kündigt für 1828 in Leipzig eine neue Ausstellung österreichischer Industrie-Erzeugnisse an; also gedenkt er doch dahin zurückzukehren! Der österreichische Beobachter giebt die Anzeige. — Bei dem Fest auf der Peterhaide, welches die ganze Woche noch dauert, ist durchaus kein Militair aufgestellt, die Ordnung wird blos durch einige Bürgergarden gehandhabt. Die Soldaten hatten gestern ihre Kirchenparade, die aber wegen des eingetretenen Regens schnell abgethan wurde; und Morgens und Abends wurden von Zeit zu Zeit die Kanonen gelöst. Es ist der bestimmte Wille des Königs, sagt man, das Volk als solches gelten zu lassen, und nicht überall die Kriegsmänner vorzuschieben.

•

München, den 31. August 1827.

Am 29. Nachmittags traf ich hier ein, nachdem ich Nürnberg am 26. früh verlassen, und in Daswang, Regensburg und Landshut übernachtet. In Neumarkt beim Mittagessen waren die baierischen Offiziere, welche die Tisch-

gesellschaft anmachten, sehr gesprächig, und mir dem Preußen Ehre zu erzeigen bemüht. Ein Rittmeister beson-
ders war sehr originell, er hatte von der Pike auf gedient, und fühlte sich. Er schimpfte auf die Franzosen, pries aber deren Armee, mit der er so viele Feldzüge mitgemacht; er klagte über die kurze Dienstzeit jetzt in Baiern, sie dauert sechs Jahre, wodurch die Offiziere immer mit Neu-
lingen zu thun hätten, bedeutete aber seine Kameraden, wenn sie es auch dadurch härter hätten, so wäre die Ein-
richtung, aus dem allgemeinen Stande des Staatsbürgers betrachtet, doch ungemein gut; er schimpfte auf die Dema-
gogen, er könne es den hohen Regierungen nicht verzeihen, daß sie diese Leute nicht todtschießen lassen, der Schaden an der Bevölkerung würde nicht groß sein, er hatte selbst einen Offizier bei der Schwadron, der in Untersuchung gewesen, und den er lieber todtgeschossen gesehen hätte. Am meisten schimpfte er aber auf die Griechen, an denen auch gar nichts wäre, und begriff nicht, wie sein König für die so eingenommen sein könne, er selbst würde lieber für die Türken fechten, Religion hin, Religion her! Die baierischen Offiziere, die jetzt aus Griechenland nach München zurückkommen, und sich nur hätten Liebeskind machen wollen würden schön geneckt werden; diese Liebhaberei, und sollte es ihn ganz in Ungnade bringen, könne er nicht mit dem Könige theilen! So denke man, fügte er hinzu, in Baiern fast allgemein. Er schimpfte auch auf die Bourbons; die Missionaire, und meinte, die müsse alle der Teufel holen. Eine Art Barnekow! Jemand bemerkte, die Bourbons müßten doch wirklich alles anwenden, um eine neue Re-
volution zu bewirken. Da sagte ein Regimentsarzt ganz gelassen: „Wenn die Bourbons fortfahren, das Volk dumm zu machen, und nur die Dummgemachten zu Anhängern

zu wollen, die Geſcheidten aber ſich gegenüberzuſtellen, ſo wird daraus am ſicherſten eine neue Revolution hervorgehen.“ — In Daswang ſprach der Wirth, ein Bauer, ſehr unterrichtet und geſcheidt über Handel, Gewerbe, Landesverhältniſſe u. ſ. w. — In Regensburg beſah ich die Kirchen, und beſuchte den taxiſchen Hofrath von Benda, deſſen Frau eine Schweſter der Frau Schleiermacher in Berlin. Der Tod des Fürſten von Taxis beſchäftigt die Leute in Regensburg noch ſehr. Der junge Fürſt wollte Anfangs die Regierung gar nicht antreten, aus Liebe zum ſtillen Privatleben und zu einem trefflichen Mädchen, mit dem er in unſtandesmäßige Ehe treten will; die Fürſtin Mutter iſt zwar noch entgegen, wird aber, wie man meint, wohl nachgeben müſſen. Frau von Benda vermißt in Regensburg ſehr norddeutſches Leben und Bildung; die Geſelligkeit, und ſchon die Sprache, ſind in dieſen Gegenden unendlich zurück. — An der Wirthstafel erzählte Jemand ganz treuherzig, der Großherzog von Baden ſei geſtorben, und nun falle das Land an Baiern, denn es ſei von der badiſchen Familie kein Erbe mehr da. — Ueber Herrn Geh. Rath Bekkedorff's Uebertritt zur katholiſchen Kirche, der in Regensburg geſchehen ſein ſoll (wo nicht früher), wurde ganz offen von Regensburgern losgezogen, er ſei ein Jeſuit, ein Heuchler, und habe den König von Preußen ſchändlich belogen, die Katholiken könnten ſich mit ſolchem Kerl nicht freuen ꝛc. — Der Biſchof Sailer war nicht in Regensburg, ſondern nach dem Bade verreiſt. — In Landshut war ich unvermuthet im Wirthshauſe der Zimmernachbar von Herrn Prof. von Schelling, und beſuchte ihn. Er fragte viel nach den preußiſchen Zuſtänden, tadelte heftig die demagogiſchen Unterſuchungen, die ariſtokratiſche Richtung, die entſchiedenen Rückſchritte u. ſ. w.,

ließ jedoch manche seiner Vorstellungen gern berichtigen. Er meinte, Kamptz und Konsorten hätten für Preußen unermeßlichen Schaden bewirkt, die ganze Regierung mit Hirngespinnsten hingehalten, denn, wären sie nicht so unglücklich gewesen, noch ganz zuletzt wirklich eine Art von Verschwörung zu entdecken, so wären sie doch durch alles Frühere ganz blamirt gewesen, da von diesem doch auch gar nichts erwiesen worden. Schelling reiste nach Karlsbad. — In Landshut scheint man den König Ludwig, der ihnen die Universität weggezogen, nicht sehr zu lieben. Aber auch hier in München hört man viele ungünstige Stimmen gegen ihn. Der hohe Adel und die alten Staatsbeamten scheinen ihm besonders gram. — Der ungarische Landtag ist geschlossen; der Kaiser hat in allem nachgegeben, und ausdrücklich versprochen, den nächsten Landtag noch vor der gesetzlichen Zeit einzuberufen. — Der Deputirte Herr Manuel ist bei Paris gestorben. — In Portugal ist alles in der größten Verwirrung, die widersprechendsten Bewegungen finden Statt; man glaubt, daß von Wien und Paris mit allem Nachdrucke dort intriguirt wird. — Gestern besuchte ich hier Herrn von Küster, unsern Gesandten, den Jammermann! Der badische Gesandte, Herr von Fahnenberg, kam dazu. Man behauptet hier, dieser letztere beziehe eine baierische Pension, gegen die Verpflichtung, seine nach Karlsruhe gehenden Berichte in Abschrift dem hiesigen Ministerium mitzutheilen. Unglaublich, und doch finden solche Dinge im diplomatischen Verkehr oft genug Statt. — Herrn Dr. Lindner besucht. Er ist hier vom russischen Gesandten förmlich als russischer Unterthan anerkannt und beschützt. Er ist in guten Verhältnissen mit dem Minister von Zentner, und in sehr vertraulichen mit dem alten Grafen von Montgelas.

Herrn Direktor von Cornelius besucht, und die herrliche Glyptothek besehen.

Den 1. September 1827.

Gestern die Gemähldegalerie besucht, die Sammlung des Kunstvereins ꝛc. Abends im Theater; prächtiges, doch gewiß allzugroßes Haus; man spielte ein Stückchen von Deinhardstein „der Wittwer" ziemlich schlecht, und das Drama „Hermann und Dorothea" von Töpfer sehr gut, in manchem Bezuge weit besser, als in Berlin; das Publikum zeigte sich im Ganzen sehr lebhaft und beweglich, doch auch auffallend roh. — Herrn Ministerialrath von Niethammer besucht; ein freundlicher, gesprächiger Alter, ein norddeutscher Gelehrter, der mir die lebendigste Schilderung des hiesigen Zustandes in Betreff der Geistesbildung, ihrer Verhältnisse in Religion und Staat u. s. w. macht. Er glaubt, Baiern müsse alle Kultur von den Fremden erhalten, es fehle hier noch an allem eignen Boden. Die Gymnasien sind in dem elendesten Zustande; die jungen Leute kommen ohne alle Vorbereitung, unfähig einem höheren Vortrage zu folgen, auf die Universität. Auch für alle Kunstbetreibungen fehlt durchaus noch ein Publikum. Von dem Könige hofft man alles Beste; allein es kann sich niemand rühmen, ihn ganz zu kennen. Die widersprechenden Richtungen, die er zugleich verfolgen läßt, lassen sich schwer vereinigen. Den Pfaffen, welchen er Anfangs den größten Einfluß zu eröffnen schien, hat er, da er ihr unbescheidenes Zudringen gleich unangenehm zu empfinden hatte, alsbald, wie er sich selbst gegen den Landrichter (jetzt Ministerialrath) Häcker ausgedrückt, einen Riegel vorgeschoben. Doch sind die Protestanten und Freigesinnten dieserhalb noch nicht

ohne alle Besorgniß. Herr Prof. Görres ist noch nicht hier, wird aber erwartet; man glaubt nicht, daß er bei der Universität viel Ansehen gewinnen kann; Herr Franz von Baader, der ein ganz andrer Mann ist, hat seine Anfangs äußerst zahlreichen Zuhörer nicht zusammenhalten können. — Herr von Küster war bei mir, ich habe ihn glücklicherweise versäumt! — Herr Graf von Montgelas besucht jetzt fleißig die Messe; man weiß nicht, ob man es blos der Altersschwäche zuschreiben soll, oder auch der Absicht, auf dieser Seite noch irgend Einfluß zu gewinnen. — Als Herr Dr. Lindner Würtemberg verließ und sich hier niederlassen wollte, schrieb er an das baierische Ministerium, und zugleich an den Fürsten von Metternich, derselbe möchte seiner Absicht nicht entgegen sein, sondern sie befördern, dabei sehr wohlgesetzte, kühne und doch einnehmende Erörterungen. Metternich antwortete nicht, sondern schickte den Brief der Mainzer Kommission zu, um über den Verfasser Auskunft zu erhalten; die Kommission erwiederte, in ihren Akten käme der Name Lindner gar nicht vor. — Der ehemals primatische Staatsminister Graf von Benzel Sternau und sein Bruder sind in Frankfurt a. M. zur protestantischen Kirche übergetreten. — Lord Cochrane hat einige türkische Schiffe genommen. — Die Allgemeine Zeitung wurde kürzlich in Frankreich verboten, nach wenigen Tagen das Verbot aber wieder aufgehoben. — Unser Bundesgesandte Herr von Nagler hat wegen der Köthenschen Sache mit dem Präsidialgesandten Herrn von Münch heftigen Streit gehabt; über des letztern grobe und durchfahrende Art ist schon von mehreren Höfen so arg geklagt worden, daß der Kaiser schon wollte, derselbe solle von Frankfurt entfernt werden, was indeß Metternich noch mit vieler Mühe wieder in Ordnung gebracht. — Man schei

hier, bei großer innerer Gemeinsamkeit, die Oesterreicher recht gründlich zu hassen.

Den 2. September 1827.

Vielerlei besehen, die Bibliothek, die reichen Gypsabgüsse u. s. w. — Endlich denn auch, bei gutem Wetter, in Schwabing den Herrn Franz von Baader aufgesucht, und ihn in der besten Geistesfrische und Thätigkeit wieder gefunden. Er will den Standpunkt der Wissenschaft gegen römisches und protestantisches Formenwesen, gegen Pietisten und Atheisten, verfechten, und namentlich auf eine neue Spekulation, wissenschaftliche Dogmatik, in der katholischen Kirche hinarbeiten, wobei er freilich zunächst die Pfaffen zu Feinden haben wird. Er sagt, daß er unter der Menge von jungen Leuten doch wenigstens einen Kern von fünf bis sechs Zuhörern gefunden habe, die eifrig auf seine Sachen eingehen. — Herr Hofrath Oken, der nur Privatdozent hier ist, will wieder weggehen, da er keine Besoldung bekommt, und Honorare hier noch nicht recht gebräuchlich sind. — Herr von Schelling hat durch seine ungemein freie und kühne Antrittsrede als Präsident der hiesigen Akademie der Wissenschaften ungemeines Aergerniß gegeben. Er hat die bisherige Einrichtung, die Zusammensetzung und Leistungen der Akademie so scharf getadelt, daß mehrere alte Mitglieder aus Verdruß ihren Abschied nehmen wollen. — Herrn Manuel's Leichenbegängniß bei Paris ist unter ungeheurem Zulauf, und nicht ohne Schwierigkeit, doch friedlich abgelaufen. — Der Fürst von Metternich hat in Töplitz den König von Preußen besucht, und schien dort sehr vergnügt. Man versichert, als er die Nachricht von des Kaisers Alexander Tode erhalten, habe

man ihm gar nichts anmerken können, wie ihn die Sache berühre, hingegen bei Canning's Tode sei ihm wider Willen die innere Befriedigung, die ihm solcher Fall geben müssen, ausgebrochen. — Herr Graf von Montgelas sagt von dem jetzigen Kronprinzen von Baiern: „In ihm steckt etwas, ich weiß aber noch nicht, was es ist.“ — Der norwegische Storthing ist am 13. August (nicht schon im Juli, wie verbreitet war) geschlossen worden. Er hat sich fortwährend sehr streng und standhaft erwiesen. — Heute sah ich hier eine katholische Prozession mit an; sie geschah zur Danksagung für die geschenkten Früchte, die jungen Mädchen trugen abwechselnd Blumensträuße und Aehrenbüschel. Neben mir stand Herr von Baader, und sprach in mich hinein vom Verfall der Kirche, vom Aberglauben, der Stupidität, in welchen Volk und Priester zugleich befangen seien. Noch sagte er sehr witzig: „Die Verächter der Religion und ihre bisherigen Vertheidiger, wie verschieden sie auch von einander sein mögen, kommen doch in Einem völlig überein, in dem Unverstande der Sache, die sie behandeln.“ — Ich fragte Baadern, ob er den Hut nicht abnehme bei der Prozession? er that es, denn er hatte es nur vergessen, erzählte mir aber dabei eine Anekdote von Piron, den ein Freund, als er ihn den Hut vor dem Allerheiligsten abnehmen gesehen, scherzend angeredet: „Eh bien, Piron, te voilà réconcilié avec ton Dieu?“ worauf jener schnell erwiedert: „Oh, nous nous saluons, mais nous ne nous parlons pas!“ Allerdings, meinte Baader, la parole, das Wort, habe gefehlt. — Von Friedrich Schlegel sagte Baader: „C'est un esprit tombé de l'empyrée dans une cuisine.“ — Mit Baader bei Herrn Ministerialrath von Schenk, dem Vorstand alles Unterrichtswesens hieselbst, einen Besuch gemacht. Ein angenehmer, freund-

licher Mann, gebildeten Geistes, feinen Sinnes; er ist sehr eingenommen von Savigny, Görres, Schelling, Jacobi, der seines Vaters Freund war. Man sagt ihm nach, er stehe hier an der Spitze der Kongregation, eines Zweiges der Pariser; aber es ist kaum zu glauben, er läßt nach allen Seiten hin zu vielerlei gelten, und hat eine sinnliche Heiterkeit und Fülle, die sich schwerlich mit jener düstern Richtung verträgt. Wir tadelten Raumern, lobten Ranke, sprachen von Görres, von den hiesigen Anstalten, reichen Archiven u. s. w. Er ist bei dem Könige sehr in Gunst. — Das Museum besucht; sehr reichliche Fülle von Zeitschriften, viel mehr als auf dem Kasino in Berlin. — Der Kurprinz von Hessen ist, den Zeitungen zufolge, von Brüssel wieder nach Berlin zurückgekommen. — Von Schelling sagt Baader, er habe in so jungen Jahren eine Schule gestiftet und sei so verehrt worden, daß er ganz verwöhnt sei, und das Vorherrschen in der Geistesbildung als eine Art legitimen Fürstenthums ansehe, das ihm gehöre, und aus dem er den Usurpator Hegel vertreiben müsse.

Den 3. September 1827.

Die Bibliothek heute drei Stunden lang besehen. — Herr von Baader bei mir; der Regierungsrath von Caspar, Sulpiz Boisserée ꝛc. — Die Familie Merk aus Hamburg wieder angetroffen, und mit ihr eine Fahrt in die Umgegend gemacht, Herr Bankier Mayer und seine Frau dabei. — Gestern Abend im Theater das Singspiel Aline, recht schlecht! Das Haus war voll, die Theilnahme lebhaft. Der Graf von Montgelas saß in seiner Loge neben der Königlichen; er sieht noch rüstig genug aus. Man sagt, er sei mit seiner Ruhe wohlzufrieden,

und beneide die Andern, die ihm nachgefolgt, gar nicht. Er ist ungemein reich, und bezieht überdies ein Ruhegehalt von [illegible] Gulden. — Man ist sehr begierig auf die nächste Ständeversammlung hier, die erste unter diesem Könige, der den Ständen hold ist, aber doch, wie man glaubt, vieles von ihnen begehren wird, was sie nicht gewähren dürften, z. B. die Veränderung der Artikel in der Verfassung, die von der Patrimonialgerichtsbarkeit handeln, der König möchte diese gern völlig aufheben. — Man spricht in München sehr frei gegen den König, man wirft ihm vor, er sei heftig, eigenwillig, geizig. Aber man kann nicht läugnen, daß er mit Umsicht, Freiheit und zweckmäßiger Stärke handelt, daß er in nichts als Unterdrücker erscheint, daß er für das Volk durchaus wohlgesinnt ist. Schon hat die gewaltsame Herrschaft der Landrichter, die unter dem vorigen Könige sehr weit ging, aufgehört, und jederman, was sonst nicht möglich war, kann jetzt ungehindert nach München kommen, um seine Klagen bei dem Könige selbst anzubringen. Der König hat befohlen, kein Baier soll im Inland zum Reisen einen Paß nöthig haben. — Herrn Hofrath Oken heute hier gesprochen; er scheint sehr leidend, und bei aller Anstrengung und Thätigkeit — er las im Sommer drei Kollegia — ohne hinreichendes Auskommen. — Der Herzog von Wellington hat nun den Oberbefehl des englischen Heeres doch wieder übernommen. — Von den russischen nach dem Mittelmeere bestimmten Schiffen kehrt die Hälfte wieder von England nach der Ostsee zurück; man will wissen, daß das englische Ministerium der Absendung einer so großen Seemacht widersprochen und der russische Hof diesem Widerspruche sich gefügt habe. — Die englischen Blätter sprechen mit bitterer Eifersucht von der Sendung des Grafen Capodistrias;

sie sehen in ihm schon den künftigen Hospodor, den Rußland den Griechen setzen will. — In Portugal fortwährend Verwirrung. — In Konstantinopel drohende Ungewißheit. — Der König hier hörte, wie jemand in seiner Nähe, der jedoch nicht vom Könige gehört zu werden glaubte, zu einem Andern sagte, die liberalen Gesinnungen des Kronprinzen wären keinen Heller werth, so lange sie Kronprinzen blieben, führten sie alle dieselbe Sprache, kämen sie aber zur Regierung, so nehme bald alles eine andre Farbe an; der König trat hinzu, und sagte dem erschrockenen Hofmann ernst und gütig: „Ich hoffe nicht, daß ich schon jetzt meinen Gesinnungen, die ich als Kronprinz geäußert, durch Handlungen widersprochen, ich fordere Sie aber auf, auch nach zehn Jahren wieder aufzutreten, und mich einer Veränderung in jenen Gesinnungen zu zeihen!“ — Der König will, daß jede Geistesrichtung, jedes irgend erlaubte Streben hier eine Freistätte finde, jedes Ausgezeichnete einen Reiz und eine Förderung. München soll eine große Stadt werden, und womöglich auf 100,000 Einwohner gebracht werden.

Den 5. September 1827.

Gestern mit der Familie Merk eine Fahrt nach Biedersein gemacht, Abends im Theater. Sie sind heute früh abgereist, über Tyrol und Salzburg nach Wien. — Die meisten Fremden hier sind Engländer, Franzosen und Preußen, die letzteren auffallend zahlreich. — Herrn Sulpiz Boisserée und Herrn Bertram endlich gesprochen, sie sind noch nicht recht heimisch hier. — Herrn von Cotta gesprochen. Er ist der Alte an Thätigkeit und Unternehmungsgeist, aber ein ganz neuer Mensch in Betreff des Lebens; seit er seine

zweite Frau hat, wird seine Umgebung immer stattlicher und reicher, und er genießt endlich seines ungeheuern Vermögens und Ansehens; er wohnt hier in einem prächtigen Palast, den er gekauft. Er lobte sehr den König von Baiern, über den König von Würtemberg will er nicht viel sagen; beide Fürsten leben für jetzt in freundschaftlicher Einigkeit, so lang es dauert! — Herrn von Schenk abermals lange gesprochen; er benimmt sich mit vieler Gewandtheit; daß er katholisch geworden, wird ihm hier von vielen sehr verdacht, selbst von Katholiken, die ihm deshalb nicht recht trauen. Der berüchtigte Fürst von Hohenlohe soll diesen Uebertritt bewirkt haben. — Herr Franz von Baader sagt mir, sie hätten hier eine kleine Sozietät Gleichgesinnter, die sich an bestimmten Tagen versammeln, es seien nur grade die meisten Mitglieder jetzt verreist, sonst würde er mich dahin mitnehmen. Andre erzählen mir von dieser Sozietät, sie sei entschieden eine obskurantische, vielleicht jesuitische, denn Baader, in allen geheimen Gesellschaftssachen erfahren und umgetrieben, dürfte wohl ein Jesuit sein. Die alte katholische Pfafferei soll hier bis in der höchsten Regierung noch tief eingewurzelt sein, und, wenn es gilt, großen Einfluß haben, so daß die Protestanten und Freidenkenden sich noch stets in Gefahr glauben, plötzlich einmal durch die Dunkelmänner in tiefe Nacht versetzt zu werden. — Herrn Joseph von Baader nun auch kennen lernen. — Herr Mahler Förster mich besucht. — Herrn Oberkonsistorialrath von Niethammer gesprochen. — Auf dem Museum die Zeitungen gelesen. — Man beschuldigt hier den König, er verkenne die Baiern und überschätze die Fremden. Seine Sparsamkeit wird hart gehandelt; er gebe einen Zwanziger, heißt es, wo sein Vater einen Kronenthaler geben würde. — Der König, sagt man,

trachte mit blinder Begier nach Erwerbung der Rheinpfalz, und wolle nöthigenfalls andres Land dafür hingeben; dies sei ein bloßes Privatgelüsten, denn der Staat habe keinen Gewinn davon, und die Hauptstadt am wenigsten, denn Mannheim würde dann zum Schaden von München blühen! Auch die Minister und obersten Behörden sollen wenig für jene Erwerbung gestimmt sein, und sie, falls sie nicht ein reiner Zuwachs an Land wäre, für einen Nachtheil erklären. — Den jungen Griechen Bozzaris, der hier erzogen wird, auf dem Spaziergange im englischen Garten gesehen. Nur ein kleiner Theil des Publikums bekennt sich als griechenfreundlich. — Der Graf von Montgelas hat sich auf eine seiner Herrschaften begeben; ich wollte ihn besuchen, aber erst meine Unpäßlichkeit vollends abwarten, und habe ihn nun leider versäumt.

Den 7. September 1827.

Der König von Baiern war von Brückenau, wo er sich im Bade befand, auf einige Tage nach Weimar gereist, nicht um den Großherzog zu besuchen, sondern eigentlich um Goethe'n zu sehen, und dessen Geburtstag feiern zu helfen; wirklich hat er, wie man hier erzählt, den 28. August bei Goethe'n in dessen Hause zugebracht. Schön! Herrlich! Dieser König weiß, daß auch Könige huldigen müssen, und thut es in würdiger Art. — Merkwürdige Nachricht in der Gazette de France (mit der die Etoile vereinigt ist), daß der Kaiser von Brasilien den Infanten Don Miguel jetzt ausdrücklich zum Regenten von Portugal bestellt habe! Jetzt wird es recht bunt werden in diesen Verhältnissen! — In Spanien erreicht die Verwirrung den Gipfel! — In England verwickeln sich die Fäden in Betreff der Bildung

und Erhaltung des neuen Miniſteriums noch mehr und mehr; alle Intriguen der Ariſtokratie und alle Intereſſen der Partheien ſind lebhaft im Spiele, und es entſteht in dieſem Kampfe, da er fortdauert, eine Art miniſterielles Interregnum, und zwar zu einer Zeit, wo die feſt und klug leitende Hand nicht ohne Schaden entbehrt werden kann. — Herr Miniſterialrath von Roth hieſelbſt hat in ſeiner Rede zum Geburtstage des Königs in der Akademie für Canning ein ehrenvolles Lob angebracht. Die Rede iſt gedruckt. — Der König von Baiern wird getadelt, er habe keinen Vertrauten, er gebe ſich niemanden ganz hin, Manche hätten zwar Einfluß und Gunſt, aber ſie wären ihrer Sache nie gewiß. Will man den König tadeln, und merkt nicht, daß man ihn lobt? — Unter den hieſigen Geſandten iſt der preußiſche, Herr von Küſter, gewiß die traurigſte Figur. Man ſpottet ſeiner ohne Hehl. Er ſprach einem Fremden davon, daß er mit ſeinen „jungen Töchtern" eine Fahrt gemacht; der Fremde, der Betty Küſter kannte und eine beinah gleichaltrige Schweſter derſelben, fragte verwundert: „Mein Gott! haben Sie außer ihren alten Töchtern denn auch noch junge?" Geſtern mit Joſeph und Franz von Baader in Nymphenburg geweſen, und alles dort beſehen. Höchſt merkwürdig. Schönſtes Wetter! — Nachmittags bei Boiſſerée, wo auch Herr Bertram, beide äußerſt freundſchaftlich. — Abends bei Herrn von Niethammer, wo die Herren von Roth, Schorn, die Hofräthin Thierſch u. ſ. w. Lebhafte Geſpräche. Die Proteſtanten halten hier eifrig zuſammen, ſie fühlen ſich hier noch immer unſicher, und beſonders jetzt bedroht, da ſie die katholiſchen Geiſter, die der König beruft, fürchten, Görres, z. B. — Die Katholiken haben in Frankfurt a. M. eine Art Kongreß gehalten, Baron Eckſtein aus Paris,

Overkamp, Pfeilschifter aus dem nördlichen Deutschland, Bischof Sailer aus dem südlichen, die Brüder Schlosser und Andre mehr. Der Uebertritt des Grafen von Benzel-Sternau zur evangelischen Kirche soll reiflichst erwogen worden sein. — Jemand sagte hier, wenn er als Landstand dem Könige einen Rath zu geben hätte, so wäre es ganz kurz dieser: Er solle weniger nehmen, und mehr geben. Man beschuldigt den König hier sehr des Geizes, doch wie es scheint nicht immer mit Grund. Es wird bemerkt, er bezahle allenfalls Sachen sehr hoch, aber nicht Personen. — Herr von Schenk war bei mir. — Heute Abend bei Herrn von Cotta, wo eine kleine Gesellschaft, unter Andern Dr. Lindner. Vorher mit Joseph von Baader und Cotta herumgefahren. — Herr von Roth bei mir gewesen. Ueber Bildung in Baiern, und besonders über Volksunterricht; dieser scheint ihm wohlbegründet; es besteht im ganzen Lande eine Klasse von Lehrern, die unter der vorigen Regierung gebildet worden, und, wie sie auch sonst sein mögen, den Vorzug haben, daß sie Gegner des pfäffischen Wesens sind, und gegen dessen Joch sich sträuben werden. — Es besteht hier unter den Vornehmen eine Société dramatique, welche französische Schauspiele aufführt; sie wird als die Mitte des Besten und Angenehmsten betrachtet, was hier in geselliger Beziehung zu finden ist. Der Graf von Montgelas führt die Präsidentschaft derselben. Als er diese übernahm, sagte man scherzend, er sei wieder in Thätigkeit getreten. — Hier war in einer Gesellschaft die Rede davon, der Pabst würde nach München kommen. „Wohl um seine Liebschaften wiederzusehen?“ fragte ein Herr. „Gott behüte“, sagte eine Dame, „daran würde er eine schlechte Freude haben, das sind jetzt lauter alte Hutzeln!“

Den 9. September 1827.

Die Protestanten leben hier in ecclesia pressa: die rohe baierische Masse steht ihnen abgeschlossen und unzugänglich gegenüber; aber daß sie ein so starkes und widerstehendes Publikum haben, giebt ihnen Haltung, bewahrt sie vor gebildeter Weichlichkeit und Schwäche. Die Gegend, wo Roth, Niethammer, Thiersch und einige Andre ziemlich nahe beisammenwohnen, heißt das Protestantenviertel, wie man Judengassen hat. In hiesigen gemeinen Tageblättern, deren es viele giebt, werden Juden, Protestanten und andre Unkatholische häufig zusammen genannt. — Die Stimmung in Böhmen wird hier als eine sehr aufgeregte geschildert; der Reichstag von Ungarn war ein böses Beispiel für diese ihrer ehemaligen Selbstständigkeit noch nicht vergessenen Slaven. Besonders ist der böhmische Adel vielfach beleidigt, und die österreichische Regierung recht herzlich von ihm gehaßt. Die Abgaben sind sehr drückend, die Freiheit des Lebens wird täglich mehr beschränkt, die Klagen sind laut und bitter. Zwei angesehene und reiche böhmische Große, der Graf Georg von Buquoy und ein Graf Nostitz, haben sich schon — was aber noch ein tiefes Geheimniß sein soll — an den König von Baiern gewandt, in der Absicht, sich hier niederzulassen. Die Konstitution hat auch für die Aristokraten einen großen Reiz. — Herr von Hormayr hat bei seiner letzten Anwesenheit hier dem Ministerialrath von Roth bitter geklagt, er habe die Geschichte Karl's V. in fertiger Ausarbeitung liegen, nach bisher unbenutzten Quellen, mit den wichtigsten Aufschlüssen, und obwohl er gewiß nicht zum Nachtheil des Kaiserhauses zu schreiben verdächtig sei, so habe er doch keine Hoffnung, das Werk je in Oesterreich drucken zu lassen, im

Auslande aber dürfe ein Oesterreicher ohnehin nichts in Druck geben, was nicht vorher im Inlande die Zensur bestanden habe. — Der Dr. Klindworth, welcher ehemals in Berlin großes Unwesen angerichtet, ist seit einiger Zeit in Braunschweig, und hat, ohne Zweifel in Auftrag und Sold der dortigen Regierung, eine kleine heftige Schrift gegen den Herrn von Schmidt-Phiseldeck anonym ausgehen lassen. — Die Protestanten hier fürchten, daß die ihnen gegenüberstehende katholische Masse durch solche Katholiken wie Görres, Baader u. s. w. den ihr fehlenden Geist erhalten und ihnen dann erst recht gefährlich werden könnte. Daher ihre große Bedenklichkeit über das Kommen von Görres, nicht weil sie seinen Geist insbesondere fürchten, aber weil sie wissen, was sich ihm hier gleich anschließen kann. — Hier ist ein Franzose angekommen, Namens Villeneuve, der in Griechenland als Reiteroffizier gedient. Der französische Gesandte in Konstantinopel, Graf Guilleminot, suchte ihn zu bereden in türkische Dienste zu treten, und gab ihm dazu sogar eine Empfehlung, die der Philhellene nun als Facsimile in seinem Tagebuche zu Brüssel hat drucken lassen! Auch der Fürst Metternich wird in dem Buche scharf mitgenommen, die Kaiserin Alexandra von Rußland hingegen, der Kronprinz und Prinz Karl von Preußen, desgleichen die Kronprinzessin, wegen geäußerter Theilnahme für die Griechen, und wegen leutseligen Benehmens gegen den Schreiber, sehr gelobt. — Gestern die Leuchtenbergische Galerie gesehen. — Herr Franz von Baader bei mir. — Auch Christian Brentano von Rom war bei den katholischen Konventikeln in Frankfurt am Main. — Der junge Herzog von Leuchtenberg soll eine badische Prinzessin, Tochter der Großherzogin Stephanie, heirathen. — Eine Bäckerstochter aus Landshut wird hier Profeß

als Nonne thun; die Katholiken aus dem Bürgerſtande ſprechen mit Unwillen von ſolchem Vorgange. — Herr von Schenk wird Erzieher des hieſigen Kronprinzen, ſagt man. — Der König von Baiern hat Goethe'n das Großkreuz des Zivil-Verdienſt-Ordens verliehen. Schön!

Nürnberg, den 15. September 1827.

Am 11. früh von München nach Augsburg, am 12. von Augsburg, geſtern hier eingetroffen. Friedrich Schlegel war am 10. von Augsburg nach München zurückgekehrt; mir iſt ſehr leid, ihn verfehlt zu haben. — In München hört' ich noch, die öſterreichiſche Regierung habe allen ihren Naturforſchern und Aerzten verboten, an der in München dieſesmal Statt findenden Verſammlung Theil zu nehmen. Man lachte bedauernd über dieſe armſelige Aengſtlichkeit. — Herr von Hormayr wäre gern in München angeſtellt, aber als verlautete, der König berufe ihn, that der ganze Staatsrath Einſpruch deßhalb beim Könige. Hormayr, ſagt man, habe in Tyrol früher ſich unendlich hart und gehäſſig gegen die baieriſchen Beamten aufgeführt, manchen in's Geſicht geſpieen, die jetzt in hohen Würden ſtehen, dergleichen könne ſich nicht vergeſſen, und der König ſelbſt müſſe dies einſehen. — Die Cotta'ſche Druckerei beſehen; Herrn Faktor Reichel kennen gelernt. Von der Allgemeinen Zeitung werden nicht über 4000 Exemplare gedruckt; vom Morgenblatte, das aber noch in Stuttgart gedruckt wird, etwa 1500. Weit unter der verbreiteten Meinung und allen Anſcheinszeichen. — Das Rathhaus und die daſelbſt befindliche Bildergallerie beſehen. — Der Buchhändler Adolph Schmidt, im Jahre 1804 zu Hamburg, jetzt in Augsburg beſchäftigt, bei mir geweſen. —

Wenige litterarische Hülfsmittel in Augsburg, keine Geselligkeit nach norddeutscher Art; die Stadt erhält sich nur eben; Fabriken haben abgenommen, Handelsverkehr stockt; in ganz Baiern heftige Klage über die Sperre, welche Oesterreich überall an seinen Gränzen verfügt. — In Nürnberg im Theater gewesen, die „Zauberflöte" gesehen, ganz leidlich! Die Stadt macht immer den gleichen Eindruck auf mich, sehr behaglich und heimisch; in Nürnberg ist alles in Aufnahme, mit leisen Kräften arbeitet sich die bürgerliche Thätigkeit bescheiden empor. München ist doppelt so theuer, als Nürnberg, auch als Augsburg; es ist, als wenn dort alles gleich auf die prahlerische Spitze gestellt sein müsse.

Weimar, den 20. September 1827.

Vorgestern gegen Abend hier angekommen. — Am 15. Vormittags von Nürnberg ab, gegen Mittag in Erlangen, wo ich die Professoren Karl von Raumer und Friedrich Rückert besucht. Die Universität ist nicht glänzend, nur mittelmäßig belebt. Der Zwang, daß die Studenten jedes halbe Jahr vorgeschriebene Kollegia hören müssen, ist in Baiern nur erst für München aufgehoben, man hofft aber, derselbe werde nächstens auch für Erlangen und Würzburg wegfallen. Wie man überall doch Berlin im Auge hat! Kein Gelehrter und kein Künstler in Deutschland, der nicht vorzugsweise dahin Wunsch und Absehen richtete! — Am 16. über Bamberg nach Koburg. Herrn Minister von Wangenheim besucht; er speiste bei Hof, unter einem Zelt im Garten, verließ aber die Gesellschaft früher, zeigte mir Schloß, Gärten, seine Wohnung und Garten auf dem ihm eigengehörigen Glockenberg, fuhr mich nach der Rosenau, zuletzt in's Theater. Er ist ganz der alte, lebhaft, geist-

reich, ſtudentiſch, gutmüthig; der Herzog achtet ihn ſehr, und zieht ihn bei den meiſten Angelegenheiten vertraulich zu Rath. — Der Herzog iſt jetzt von ſeiner Gemahlin ganz geſchieden; ſie hat den Herrn von Hanſtein geheirathet, der darauf durch den Herzog von Hildburghauſen, mit Zuſtimmung des Herzogs von Koburg, zum Grafen von Belzig erhoben worden. Man glaubt, das gräfliche Paar werde ſogar wieder in der Nähe von Koburg wohnen, auf einem Gute des Grafen, dem Herzog allerdings nicht angenehm! — Der Herzog von Koburg war vor etwa 14 Tagen in Böhmen, zum Beſuch beim Fürſten von Metternich. Dieſer war umgeben von allen ſeinen Helfern, es ſchien Wichtiges im Verarbeiten zu ſein; ſogar der Freiherr von Weſſenberg war berufen, der ſeit Jahren aus den Geſchäften entfernt geweſen, als ein ſtiller Gegner Metternich's; dieſer müſſe, ſchließt man hieraus, in mancherlei Verlegenheiten ſtecken, um ſelbſt einer ſolchen Hülfe wieder zu bedürfen! — Herr von Gentz äußerte über Canning's Tod folgende merkwürdige Worte gegen den Herzog, welche das ganze politiſche Verhältniß Oeſterreichs enthüllen: „Ja, dieſer Todesfall", ſagte er, „iſt ein gar nicht auszuſprechendes Glück! Es iſt nicht zu berechnen, wenn der fatale Kerl nicht geſtorben wäre, wohin die tollen Humanitäts- und Liberalitätsideen ihn noch geführt hätten, er wäre weit, wer weiß wie weit noch in ſeinem Gange vorgeſchritten. Er war zwar Engländer, und das zügelte etwas jene Ideen, aber ſie überwältigten doch oft auch den Engländer in ihm. Und doch — fügte er nach einer Pauſe nachdenklich hinzu — man muß auch dem Teufel ſein Recht laſſen, ſo wie die Sachen jetzt grade ſtehen, iſt es am Ende noch die Frage, ob man es nicht noch für ein Unglück halten muß, daß er grade in dieſem Augenblick geſtorben

iſt, denn das muß man bekennen, er war der Einzige, von Allen der Einzige, der noch den Nikolas wahrhaft im Zaum hielt; wohin der es nun treiben wird, und was der uns noch alles bereiten mag, das iſt wieder gar nicht zu berechnen!“ Der Herzog hat dieſe Worte Herrn von Wangenheim wiedergeſagt, dieſer mir. — Abends im Theater, ſehr mittelmäßig. — Am 17. in Rudolſtadt. Abends im Theater den Hof und Prinzeſſin Albert, geborne Prinzeſſin Auguſte von Solms, geſehen. Der „Bräutigam von Mexiko“ von Clauren, wurde ſehr gut aufgeführt. — Am 18. über Jena, wo ich nur den Geh. Hofrath Luden beſucht, nach Weimar. — Gleich Abends bei Frau von Heigendorf mit dem Großherzog, der ungeachtet eines kleinen Jagdzufalls ſehr wohl und munter iſt. Er preiſet meinen Blücher und Deſſauer, ſchenkt mir das Buch von Röſe, „Leben Johann Friedrich's VI.“ Spricht vom Beſuche des Königs von Baiern, über München, und das dortige Aufblühen. Beklagt das Abſterben der Oeſterreicher, es ſei alles bei ihnen verdumpft, in Böhmen ſei die größte Unzufriedenheit, es werde ihnen einmal an allen Enden fehlen. Metternich habe gegen Herrn von Lindenau als Königl. ſächſiſchen Bundesgeſandten proteſtirt, die Grundſätze deſſelben ſchienen ihm dort gefährlich; doch ſei die Sache, nach einem neueren Briefe Lindenau's, jetzt dennoch durchgeſetzt. Meint, München werde noch lange nicht an die Stelle von Dresden treten können, der dumme katholiſche Kram werde dort nie ſolche Freiheit und Milde zulaſſen, wie hier in allem ſeit Jahren Statt finde. — Am 19. Vormittags bei Goethe, der in beſter Geſundheit und ſchönſter Geiſtesfriſche erſchien. — Mittags bei Hofe zur Tafel. Mit der Großherzogin, neben der ich ſaß, viel geſprochen. General Kayzeviſch und General von Wolzogen; Oberhofmeiſterin Gräfin von Schulen-

burg, Hofdame Gräfin Julie von Egloffſtein; ruſſiſcher Staatsrath Peroffsky, Kurator der Univerſität Charkoff. — Abends im Theater; ſehr hübſch. Später bei Frau von Heigendorf mit dem Großherzoge, wieder ſehr munter. Fragt mit Antheil, wie es Oken in München ergehe? Von unſrem Hofe viel die Rede. — Der Kurfürſt von Heſſen, vor drei Tagen durch Weimar inkognito nach Leipzig gereiſt, kehrt eben ſo zurück, bleibt Mittag und Abend geſtern hier, und iſt heute in aller Frühe nach Kaſſel abgegangen. Man weiß den Zweck und das Ziel ſeiner gemachten Reiſe nicht. Am Hofe ſprach man ſehr ſpitzig über ihn. — Herrn Prof. Riemer und Herrn Kanzler Dr. von Müller geſprochen, bei letzterem den Brief und das Gedicht des Königs von Baiern geleſen, welche dieſer über ſeine Anweſenheit in Weimar aus Brückenau an Herrn von Müller geſandt. Merkwürdig und ſchön! — Heute Vormittags Abreiſe nach Weißenfels.

Berlin, den 24. September 1827.

Vorgeſtern über Halle in Berlin eingetroffen. Die Manöver ſind eben beendigt, der König ſehr zufrieden, hat mehrere Orden vertheilt, den Generalen von Krauſeneck und von Brauſe den großen rothen Adlerorden, dem Major von Barner, der mit den Gardedragonern den Prinzen Karl Nachts überfiel und gefangen nahm, den rothen Adlerorden dritter Klaſſe. Mehrere Unglücksfälle haben Statt gehabt, General Alvensleben iſt ſchwer geſtürzt, auch einige Leute tödtlich verwundet, gegen 900 Kranke an Ruhr und Fieber ꝛc. — Der Geh. Rath von Bülow, geweſener Oberpräſident zu Magdeburg, ſeit ſechs Jahren vom Schlage getroffen, einer der heftigſten Gewaltsmänner in Kamptzi-

scher Art, ist gestorben. Die Zeitung hält ihm eine prächtige Lobrede, man sagt aber laut, daß er einer der schlechtesten Kerle gewesen. Er machte die Schullehrer in Magdeburg verantwortlich, und prügelte selbst auf die Schuljugend los, weil sie vor ihm Vorüberreitenden nicht ehrerbietigst die Hüte abgenommen. — Jemand, der es dabeistehend gehört haben will, versichert, der König habe in Töplitz, als ihm Metternich's Dortbinkommen angekündigt worden, unverhohlen sein Mißvergnügen ausgedrückt, er wisse gar nicht was jener wolle, er habe nichts mit ihm zu reden, es sei eine bloße Belästigung, er könne doch nie der Ruhe genießen u. s. w. — Herr Alexander von Humboldt ist doch wirklich beim Könige in einiger Ungnade, man soll diesem beigebracht haben, die Leute thäten, als wenn der König bis jetzt gar keinen ordentlichen Menschen um sich gehabt habe, als müsse jetzt erst ein ganz neues Wesen anheben, und als werde Humboldt alles in allem sein. Das ist dem Könige, wie man wohl berechnen konnte, ein Verdruß, und er sieht Humboldten fast gar nicht. Dieser ist aber fortwährend in vertraulichstem Verkehr mit Herrn General von Witzleben, daneben auch beim Kronprinzen sehr wohl angesehen. — Alexander von Humboldt hat mit unsäglicher Mühe, zuletzt durch thätigste Vermittelung des Ministers Grafen von Lottum, für den Geh. Rath Koreff endlich eine Pension von 4000 Franken jährlich ausgewirkt, die derselbe lebenslänglich auch im Auslande beziehen kann. — Die Pforte hat das Ultimatum der drei Mächte nicht angenommen. — Auf des Grafen Capodistrias Betrieb war Herr Craddock englischer und russischer Seits an den Pascha von Aegypten abgefertigt worden, um demselben die Absendung neuer Streitkräfte nach Morea zu untersagen. Eine Flotte soll gleichwohl von Alexandria mit Hülfsmit-

teln für Ibrahim Pascha abgesegelt sein. — Das englische Ministerium soll Mittel gefunden haben, die Abreise Don Miguel's nach Portugal, wohin österreichischer Seits der Graf von Lebzeltern ihn begleiten soll, noch zu verzögern. — In Catalonien ist voller Aufstand, und es soll eine spanische Heeresmacht zu dessen Unterdrückung dort einziehen. — Herr Geh. Rath von Kamptz, den ich heute gesprochen, erwartet von allen wissenschaftlichen Anstalten und Bemühungen des Königs von Baiern gar nichts; er meint, es werde alles zu Wasser werden, das ganze Wesen tauge nichts. — Herr Canning soll ein Memoire hinterlassen haben, in welchem alle Gründe zur ferneren kräftigsten Einwirkung und militairischen Anwesenheit Englands in Portugal zusammengefaßt sind; die Gegner behaupten, das Memoire sei unvollständig, die Gründe des Gegentheils hätten nachfolgen und die Zurückziehung der Truppen als zweckmäßig empfohlen werden sollen. — Fräulein Henriette Mendelssohn hat von ihren vornehmen katholischen Freunden in Paris eine Denkmünze zugesandt erhalten, auf welcher der König von Frankreich sehr schön in Jesuitentracht vorgestellt ist. Die katholischen Frommen machen zwar gegen die böse Welt ein Geheimniß aus dieser Thatsache, daß Karl X. ein Jesuit geworden, aber unter sich rechnen sie's als Ehre und Glück. — In den hiesigen Zeitungen stand ein Lobgedicht auf Canning, in einer von Jeune gemachten Uebersetzung. — Am Schlusse einer in der Akademie der Wissenschaften hier gelesenen Abhandlung über die Verschiedenheit der Temperatur auf dem Erdkörper gedenkt Alexander von Humboldt preisend des jetzigen Griechenkampfes. „So bricht die liberale Denkart auf allen Punkten durch! Wie wollen Schuckmann, Kamptz, ja Metternich u. s. w. dergleichen überall meistern?“

Den 1. Oktober 1827.

Man erzählt, die Prinzessin Karl habe hier am Hofe manches Empfindliche zu verwinden; der König, so oft etwas von Bildung, Kenntnissen und dergleichen vorkomme, sage neckend, das müsse sie ja wissen, sie sei ja von Weimar, da wisse man so was, worauf die Prinzessin meist schamvoll erröthe, oder gar in Thränen ausbreche. Sie ist guter Hoffnung, und erschrickt beim Schießen; nichtsdestoweniger mußte sie den Manövers im Feuer stets beiwohnen. Als auf dem Kreuzberge, beim wiederholten Abfeuern einer Signalkanone, sie mit der Kronprinzessin, welche gleichfalls die starken Schläge nicht vertragen kann, nur auf die andre Seite des Denkmals getreten war, kam der König nach, und äußerte sich sehr unzufrieden, wenn sie miteinander abseits plaudern wollten, hätten sie eben so gut zu Hause bleiben können. — Daß der König von Baiern zu Goethe's Geburtstag nach Weimar gekommen, und ihm den großen Orden verliehen, hat hier am Hofe wenig Beifall gefunden. Der König soll in dergleichen immer nur eine Bildungsziererei sehen, der er von jeher gram ist; Gelehrten und Künstlern, denkt er, giebt man Orden dritter Klasse; feiern sie ihr Jubiläum, allenfalls auch zweiter. Der Prinz Karl sagte spöttisch: „Nächstens wird Papa mit der Schnellpost nach Weimar müssen, mit einer Mappe unterm Arm, um Goethe'n den schwarzen Adlerorden zu überbringen." Und Gelächter. Die Prinzessin fühlt sich durch solche Ausfälle oft bitter gekränkt. — Die beiden Dörfer an der französischen Gränze, welche so lange streitig waren, und wegen deren Besetzung durch preußische Truppen in Frankreich bei der Opposition es so großen Lärm gab, sind auf dringendes Ansuchen der französischen Regierung

ihr nunmehr durch Vertrag gegen anderweitige Gebietsabtretung überlaſſen worden. — Preußen ſchließt jetzt mit den einzelnen deutſchen Staaten, die darauf eingehen wollen, beſondere Verträge gegen den Büchernachdruck, da die allgemeine Verfügung darüber am Bundestage nicht zu Stande kommen will. Ludwig Robert hat dies Beginnen gleich durch ein patriotiſches Gedicht im Morgenblatt gefeiert. — Herr Alexander von Humboldt iſt vor einigen Tagen wieder beim Könige zur Tafel geweſen. Es muß mit der angeblichen Ungnade doch nicht ganz richtig ſein. Manche ſagen, das Verhältniß ſei ganz ſo, wie es im natürlichen Zuge der mannigfachen Bewegung des Hoflebens ſich geſtalten müſſe. — Ein evangeliſcher Prediger aus dem Rheinland, Herr Roß, der ſich gegen die Liturgie erklärt und bei den Ständen mancherlei Oppoſition gemacht hat, iſt dem Könige hier perſönlich ſo angenehm geweſen, daß er ihn, trotz alles jenen, zum Probſt hier an Ribbeck's Stelle wirklich ernannt hat. — Mit Herrn von Humboldt in Monbijou die ägyptiſche Sammlung des Herrn Paſſalaqua, die der König für 25,000 Thaler gekauft hat, beſehen. Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht, Herr von Kamptz dort ꝛc. — Herr von Martens, in Turin beſtimmt abgelehnt, aber in Florenz, wie es ſchien, angenommen, iſt nun auch von letzterem Hofe, der ſich auf das Beiſpiel des erſtern beruft, entſchieden verweigert worden. — In Spanien die raſendſte Wirthſchaft! Die Agraviados durch ganz Catalonien in vollem Aufſtand, Aragon in Verwirrung, Recacho nach Portugal entflohen, Calomarde auf zwei Stunden abgeſetzt und dann mächtiger als vorher! — Gerücht in den Zeitungen, die Engländer hätten, Namens der Mächte, Napoli di Romania beſetzt. „Sind ſie drin, ſo bringt ſie niemand mehr heraus, ſie behalten das

Felſennest, wie Gibraltar, Malta und Korfu." — Merkwürdigster Zeitungsartikel! Das Journal de Francfort tadelt die Mächte, die ſich der Griechen annehmen, ſagt, ſie ſeien zu der Intervention bei der Pforte durch nichts berechtigt geweſen ꝛc. Großes Aufſehen, das noch vermehrt wird, als der Zenſor einem Gegenartikel, der die Mächte rechtfertigen will, die Aufnahme verweigert. Da dieſe Sache unmittelbar aus Metternich's Anſtiften herrühren muß, ſo ſieht man darin eine ungeheure Dreiſtigkeit von ihm. Seit zehn Jahren iſt ſo etwas gegen den Kaiſer von Rußland in keinem deutſchen Blatte gewagt worden. — Herrn General von Pfuel geſprochen, Herrn Grafen Hugo von Haßfeldt, Herrn General Grafen von Kalkreuth, Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann ꝛc. — Herr Konſul Theremin iſt aus Rio de Janeiro mit dem durch Herrn von Olfers dort abgeſchloſſenen Handelsvertrage hier eingetroffen. — Die Streitigkeit mit Kothen dauert fort; Schleichhändler werden angehalten u. ſ. w.

Den 7. Oktober 1827.

Wegen Griechenland große Erwartung. Noch ſind die Geſandtſchaften der drei Mächte, trotz der Verwerfung des Ultimatums, von Konſtantinopel nicht abgereiſt. — Die ägyptiſche Flotte iſt wirklich von Alexandrien ausgelaufen, und in den griechiſchen Gewäſſern angelangt; der engliſche Agent, der das Auslaufen verhindern ſollte, kam ein paar Tage zu ſpät. — Die Türken rüſten; die Dardanellen und die Donauveſtungen werden mit allem Nöthigen verſehen. — Die Ruſſen in Beſſarabien ſind in Bewegung; der Kaiſer Nikolas iſt zu den Heeren im Süden abgereiſt. Auch die ruſſiſche Flotte im ſchwarzen Meere rüſtet ſich. — Die

Angſt der Oeſterreicher ſteigt mit ihrem Verdruſſe; ihre Plänkeleien in den Zeitungen geben beides zu erkennen; der Artikel im Journal de Francfort iſt nicht unbeachtet geblieben, ein zweiter, vom Main, in der Allgemeinen Zeitung, ſpricht im Intereſſe (ſcheinbaren) der Griechen gegen Rußlands Abſichten, welche der Moniteur angedeutet hatte. Die Feder des Herrn von Gentz, die Farbe der öſterreichiſchen Kanzlei, iſt nicht zu verkennen. Dem letzteren Artikel iſt ſchon, ebenfalls in der Allgemeinen Zeitung, derb aber ungeſchickt geantwortet, und auf ſeinen vermutheten Urſprung hingedeutet. „Nun kann es bald kommen, wenn Rußlands Einfluß die öſterreichiſchen Artikel in den deutſchen Zeitungen nicht zuläßt, daß Metternich und Gentz über die unfreie Preſſe klagen.“ — Faſt alle Blätter erwähnen jetzt als einer ausgemachten Sache, daß der Fürſt von Metternich im Oktober ſich mit Fräulein von Leykam vermählen werde. — Unſre Neukatholiken empfinden es ſehr übel, daß der König in den Rheinlanden eine Verordnung gegen den Beſuch ausländiſcher Jeſuitenſchulen erlaſſen hat. Sie klagen über Zwang. — Herr Geh. Rath Beckedorff hat unbeſtimmten Urlaub erhalten, und bezieht während deſſelben jährlich 1500 Rthlr. Gehalt. — Herr von Kamptz erklärt ſich im Vertrauen ſehr ſtark gegen Herrn Alexander von Humboldt, er haßt denſelben recht von Grund aus, als einen Revolutionair, der Hofgunſt hat, als einen Gelehrten, der ihn als ſolchen wenig anzuerkennen ſcheint. — Hieſige Gewerbeausſtellung: merkwürdig genug, doch noch ſehr unvollſtändig, und in der Anordnung mangelhaft. — Die Inſchrift des neuen Muſeums von Herrn Hofrath Hirt wird faſt allgemein getadelt, angefochten, belacht. Unſre Philologen, denen ſie vorher gezeigt worden, namentlich Herr Prof. Böckh, woll-

ten nichts daran aussetzen, um es mit dem alten Hirt nicht zu verderben. — Herr von Schmidt-Phiseldeck ist in Hannover nun förmlich als Justizminister angestellt. — Herr Prof. Steffens aus Breslau zum Besuche hier; sehr geistesfrisch und liebenswürdig. — Der König hat sich verdrießlich darüber geäußert, daß in den hiesigen Zeitungen von Goethe ja mehr die Rede sei, als von irgend einem Souverain; den Zensoren ist darauf die Weisung ertheilt worden, keine solche Artikel mehr durchzulassen; auch auf Canning sollen keine Lobreden und Gedichte mehr abgedruckt werden; ferner keine Klagen über den französischen Preßzwang. Die Nachricht ist durchaus zuverlässig. — Der König von Spanien ist von Madrid nach Tarragona abgereist; er scheint fast mit den Rebellen einverstanden, so seltsam ist sein Benehmen! In Catalonien nimmt der Aufstand noch immer zu, es fallen bereits große Gefechte vor. — Die portugiesischen Sachen sind in zunehmender Verwirrung! — Herr Alexander von Humboldt mehrmals bei uns, Prof. Steffens, die beiden Willisen, Herr von Stägemann u. A. m. Herrn von Kamptz gesprochen. Herr General von Pfuel gestern nach Magdeburg abgereist. — Der Dichter der Griechenlieder, Wilhelm Müller in Dessau, ist am 1. in der Nacht dort plötzlich gestorben, nur 33 Jahr alt. Er wird mit Recht sehr betrauert! — Merkwürdige Freisprechung der Herren Mignet, Manuel u. s. w., die das Ministerium wegen ihres gedruckten Berichts über das Manuel'sche Leichenbegängniß hatte vor Gericht ziehen lassen. — Die Jury- und Wahllisten in Frankreich werden angefertigt, und erhalten fast überall konstitutionellen Zuwachs. Was das Ministerium unter solchen Umständen künftig beginnen wird, ist sehr die Frage. Man sieht nur Frist für dasselbe möglich, aber keine dauernde Rettung.

— Das Oberlandesgericht in Naumburg hat das Urtheil des Oberlandesgerichts in Breslau gegen die Geheimbündler, welche appellirt hatten, ganz und gar bestätigt; es bleibt diesen also nur Hoffnung auf die Gnade des Königs.

Den 13. Oktober 1827.

Gestern war der König und der ganze Hof in Tegel zum Besuch bei Herrn Minister von Humboldt. Nur der Kronprinz und die Kronprinzessin fehlten, weil letztere durch einen rosenartigen Ausschlag im Gesicht verhindert wurde; auch feiert sie in diesen Tagen das Andenken an den Tod ihres Vaters. — In der Spener'schen Zeitung stand doch wieder ein Artikel über Goethe, zwar ganz litterarischen Inhalts, daß er die Uebersetzung des neuen Werkes von Manzoni gelobt. — In der Vossischen Zeitung aber stand ein fast unmittelbarer Angriff gegen den König, indem gesagt war, in Baiern sei ein gewisser Fischer protestantisch geworden, aber desfalls weder vom Amt entfernt noch pensionirt oder gar entlassen worden. Redakteur und Zensor haben nicht Acht gegeben. — Herr Graf von Bernstorff ist dieser Tage wieder hier angekommen, in leidlichem Wohlsein. — Unerwartete Nachricht, daß der Graf Flemming, unser Gesandter in Neapel, bei seinem Bruder in Arensberg, wo er sich auf Urlaub befand, an einem hitzigen Fieber gestorben. Als seinen Nachfolger bezeichnet man schon den Grafen Raczinski. — Der Fürst Radziwill ist hier; der Tod seines Sohnes, der im 20sten Lebensjahre gestorben, beugt ihn sehr. — Man hat es hier sehr bemerkt, daß der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, als er neulich von Neresheim, wo er seine Schwester, die ver

wittwete Fürstin von Thurn und Taxis besucht, hier durchkam, sich kaum aufgehalten habe; man will darin eine entschiedene Erkältung zwischen ihm und dem Könige sehen. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, soll dieser Tage nach St. Petersburg abreisen, um wegen seiner Heirath die Meinung der Kaiserin Mutter zu vernehmen; die Prinzessin von Schweden soll ihm besser gefallen, als die würtembergische; Manche glauben indeß, die Wahl werde sich auf die weimarische Prinzessin feststellen. — Herr Ampère ist aus Norwegen und Schweden wieder hier zurück. — Frau von Heigendorf aus Weimar hier; Fürst Wittgenstein ladet sie zu sich ein; Herr von Humboldt führt sie zu seines Bruders Familie nach Tegel ꝛc. Sie wird als Künstlerin und als vornehme Dame behandelt. Gestern Abend war sie bei uns, mit Frau von Crayen, Alexander von Humboldt, Prof. Steffens, Herrn und Mad. Beer, Herrn Ampère ꝛc., vorher mit Frau Generalin von Hünerbein und deren Tochter, Fräulein Solmar, dem jüngsten Willisen ꝛc. — Im Orient sieht alles noch unsicher aus. Viele glauben, es sei dem englischen Kabinet durchaus nicht Ernst, etwas Entschiedenes gegen die Türken zu thun, dem französischen noch weniger, es werde zu gar nichts kommen, denn Rußland allein könne nichts ausrichten, das russische Seewesen sei erbärmlich, und das Landheer nicht viel besser. — Die Kaiserin Alexandra, die mit einem Prinzen niedergekommen, befindet sich sehr wohl, der König ist sehr vergnügt darüber. — Der König hat bekanntlich Abänderungen in seiner neuen Liturgie gemacht; die Prediger Pischon und Deibel sollen sich damit befriedigt erklären, und nun ihre Anstellung erfolgen. — Das Gedicht des Königs von Baiern über seinen Besuch in Weimar steht nun in der Allgemeinen Zeitung. — Der

Kaiſer Nikolas iſt noch nicht nach dem Süden abgereiſt; es wird aber viel von dieſer Reiſe geſprochen. Man wettet, daß die Ruſſen noch dieſes Jahr in die Fürſtenthümer einrücken.

Den 18. Oktober 1827.

In franzöſiſchen Blättern war die Rede von einer Note des ruſſiſchen Hofes, die hier in Umlauf ſein ſoll, wonach man ein dringendes Vorſchreiten für die Griechen von dieſer Seite erwarten dürfte; auch ſoll Rußland deutlich auf den Landkrieg anſpielen, zu dem die Türken Veranlaſſung geben möchten. Gewiß iſt es, daß man hier kaum noch zweifelt, daß der Kaiſer Nikolas mit allem Nachdruck und aller Selbſtſtändigkeit verfahre. — Heute iſt hier aus franzöſiſchen und engliſchen Blättern, die es durch Handelsnachrichten wiſſen wollen, die Nachricht, die Türken hätten einige Nachgiebigkeit blicken laſſen, und wollten die Intervention zum Gegenſtand einer Unterhandlung machen. Inzwiſchen hält der engliſche Vize-Admiral Codrington die ägyptiſche Flotte in Navarino blockirt, und eine tuneſiſche Fregatte, die auslaufen wollte, iſt durch eine engliſche beſchoſſen worden, ſo daß ſie in den Hafen zurückkehren mußte. Ibrahim Paſcha hat ſogleich vier Tartaren mit dieſer Nachricht nach Konſtantinopel abgefertigt. — Der Kaiſer von Oeſterreich hat die Braut des Fürſten von Metternich, Fräulein Antonie von Leykam, durch ein Handbillet zur Gräfin von Beilſtein erhoben. — Frau von Heigendorf iſt ungemein zufrieden mit ihrem hieſigen Aufenthalt, alles wetteifert ihr Achtung und Eifer zu bezeigen. Fürſt von Wittgenſtein, Graf Brühl, der baieriſche Geſandte Graf Lurburg, der ruſſiſche Geſandte Graf Alopeus, Graf Hugo

Hatzfeldt; Bettina von Arnim iſt täglich bei ihr, Frau von Humboldt hat ſie in Tegel freundlichſt aufgenommen, General von Müffling ſie zu ſeiner Frau geführt. Sie reiſt morgen nach Weimar zurück. — Heute war Graf Bernſtorff zum Beſuch in Tegel, was ſeit vielen Jahren nicht geſchehen war. — Die Inſchrift am neuen Muſeum: „Fridericus Gulielmus III studio antiquitatis omnigenae et liberalium artium museum constituit 1828" wird ſehr beſpöttelt; man ſagt, da käme ja die liberale Konſtitution von 1828 drin vor! Es heißt, ſie wird abgenommen werden, und eine andre an die Stelle kommen, denn es ſei beſſer, ſich einen Augenblick zu blamiren, als immerfort. — Der General Graf Noſtitz hat wirklich Anſprüche blicken laſſen, Geſandter in St. Petersburg zu werden; man iſt erſtaunt über den Dünkel des höchſt beſchränkten Mannes; der Kronprinz nennt ſeinen Namen nicht, ohne hinzuzuſetzen „der Eſel, das dumme Vieh" u. dgl. m. — Beim Prinzen Auguſt geſpeiſt, mit Herrn von Nagler und einigen Ruſſen.

— Der König hat der Bibliothek hier 15,000 Thlr. geſchenkt zur Kompletirung, und ihre Einkünfte von 4000 Thlr. auf 8000 jährlich erhöht, zum Ankauf von Büchern und zum Gehalt für neue Gehülfen und Diener. — Der Geſandte Graf Flemming ſtarb am 8. in Arensberg; ſein Bruder zeigt es in den Zeitungen an. Seine Mutter und die Mutter des hier gleichfalls jung verſtorbenen Grafen Seckendorf, waren Schweſtern des Fürſten von Hardenberg. — Die Herzogin von Sagan iſt katholiſch geworden; die Sache iſt ganz gewiß. — Der katholiſche Geiſtliche Fell in Frankfurt a. M. iſt proteſtantiſch geworden. Die Zeitung meldet, der im gleichen Falle befindliche Profeſſor Fiſcher ſei vom Könige von Baiern doch vom Gymnaſium zu

Landshut nach dem zu Hof verſetzt worden, von einem katholiſchen an ein proteſtantiſches.

Den 22. Oktober 1827.

In Hamburg iſt der 18. Oktober noch gefeiert worden, hier nicht. Man gedachte des Tages ſo wenig, als wenn nie eine Schlacht von Leipzig geweſen wäre! — Herr Prof. Görres iſt nun im Katalog der Münchner Vorleſungen aufgeführt; er wird Geſchichte vortragen. — Herr Graf von Münſter in London hat eine Denkſchrift über die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Herzog von Braunſchweig und dem Könige von England in franzöſiſcher Sprache herausgegeben. — Herr Legationsrath Dr. Bunſen, Miniſter-Reſident in Rom, iſt auf Urlaub hier, und hat den vom Könige dort gekauften Raphael mit hiehergebracht. Bunſen iſt ein kleinlicher, dürftiger Pedant, der aber mit ſeiner Art Glätte denen gefällt, welchen er ſich anſchmiegen zu müſſen glaubt. Er war früher Hofmeiſter, und thut, als wenn er zu der älteſten Adelskaſte gehörte. „Er iſt ein Glückskind", ſagt Steffens, „und dieſe ſind mir ſchon als ſolche merkwürdig." Billig gegen den Pabſt und eifrig für die evangeliſche Kirche, das wird jetzt vorgeſucht! Den Nekrolog Bartholdy's in der Allgemeinen Zeitung hat nicht Weißenburg verfaßt, ſondern Kölle, der würtembergiſche Geſchäftsträger in Rom. — Nachricht, daß Lord Cochrane die Forts von Miſſolonghi mit Sturm erobert habe, wird noch ſehr bezweifelt. — In Karlsruhe iſt ein Finanzrath Rohwinkel in Unterſuchung; er hat einen Archivbeamten beſtechen wollen, für 3000 Friedrichsd'or, welche Baiern geben wolle, die Originalurkunden über die Verheirathung der Gräfin von Hochberg und die Erbfolge der Grafen von

Hochberg zu entwenden. Der Archivbeamte, von ſeiner Frau getrieben, hat die Sache ſogleich angezeigt. Der baieriſche Geſandte, Herr Graf von Reigersberg, iſt in der Stille von Karlsruhe, als die Sache ruchbar wurde, abgereiſt. — Engliſches Theater in Paris; franzöſiſches in London; hier ſoll auch, nun ganz zuverläſſig, franzöſiſches Theater für den Winter herkommen. Große Annäherung der Völker durch Kunſt, Wiſſenſchaft, Geſelligkeit! — Herr Prof. Steffens neulich Abends bei uns ſehr munter, ſpricht von einem Könige von Norddeutſchland, einem proteſtantiſchen deutſchen Könige, der ſeinen Einfluß über den ganzen Norden erſtrecken würde, ganz gewiß kommen müſſe, der Geſchichte nothwendig ſei; ob derſelbe aber ein König von Preußen ſein werde, könne man nicht vorherſagen, das würde dann drauf ankommen, ob Preußen ſich ausdehnen werde zu der höheren Rolle, oder dieſer weichen müſſe! — Die Reiſe des Prinzen Wilhelm nach St. Petersburg ſcheint wieder aufgeſchoben, vielleicht nimmt die ganze Sache noch eine andre Wendung. — Man macht hier die Bemerkung, wie unverantwortlicher Leichtſinn doch in gewiſſen Beziehungen walte. Man tadelt ſchon, daß der Geh. Rath Tzſchoppe, ein geborner Sachſe, und in Betreff des Karakters nichts weniger als zuverläſſiger Menſch, ſo freie Hand im Geheimen Staatsarchiv hat; noch bedenklicher aber findet man es, daß der Major im Generalſtabe, Herr Wagner, dem Geheimen Kriegsarchiv vorgeſetzt iſt, und darin gleichſam ſchalten und walten kann. Er iſt gleichfalls ein Sachſe, war früher in öſterreichiſchen Dienſten und dort im Generalſtab gleichfalls beim Militairarchiv angeſtellt; nicht allein ſchimpft er bei jeder Gelegenheit auf die unanſtändigſte Weiſe gegen die Oeſterreicher, ſondern er hat auch, wie man hier weiß, dort das Vertrauen ge-

mißbraucht, und manches mit zu uns herübergebracht, was ihm dort durch sein Dienstverhältniß eröffnet war. Ob das den Preußen nicht eine Warnung sein sollte? Der General von Müffling, sonst so genau und peinlich in seinen Generalstabssachen, scheint diese Angelegenheit gar nicht ins Auge gefaßt zu haben. — Der Prinz Johann von Sachsen ist hier zum Besuch mit seiner Gemahlin, der Schwester unsrer Kronprinzessin. So ist der Widerwille zwischen beiden Höfen für den Anschein doch nun so ziemlich überwunden! Vor ein paar Jahren wäre ein solcher Besuch noch unmöglich gewesen!

Den 26. Oktober 1827.

Der 18. Oktober ist auch in Frankfurt a. M. und in Gotha gefeiert worden. — Ueber die Einnahme der Forts bei Missolonghi streiten die Nachrichten. Der österreichische Beobachter verneint, die Allgemeine Zeitung bejaht die Sache. Endlich bekennt auch die Allgemeine Zeitung, daß die Einnahme nicht erfolgt sei; Lord Cochrane war abzum Versuch in der Nähe, auch hat er Schiffe in den Golf von Korinth vorgesandt, und deshalb die Fahrt durch die kleinen Dardanellen erzwungen. — Die ägyptische Flotte wollte von Navarino trotz der Warnungen des englischen Admirals Codrington absegeln, schoß auf eine englische Schaluppe, die dem ägyptischen Admiralschiffe nahen wollte, und ließ es auf weiteres Gefecht ankommen, als neue christliche Geschwader erschienen, und nun jene Flotte wieder nach Navarino zurückwich. Ein Waffenstillstand ist darauf mit Ibrahim Pascha geschlossen worden. — Die Sendung des Herrn Craddock nach Aegypten ist in allen Art gescheitert. Der dortige Vizekönig will der Pfor

treu bleiben. — In Konstantinopel ist noch alles ungewiß. Die Türken rüsten, und die Russen ihrerseits auch. Die russischen Heere ziehen sich näher zusammen an die Gränze. — Der Kurprinz von Hessen ist wieder zu seiner Mutter abgereist. — Am 23. ist Herr Prof. Steffens wieder von hier nach Breslau zurückgekehrt. — Herr Prof. von Savigny ist aus Italien wieder hier angekommen, und wird seine Vorlesungen halten. — Für den Fall eines Landkriegs gegen die Türken lassen die französischen Blätter unsre preußischen Truppen in Schlesien und Posen als ein Beobachtungsheer aufgestellt werden. Hier weiß man nicht das geringste von einem solchen Vorhaben. — Man sagt, der Fürst von Metternich, der in der letzten Zeit durch die neue Stellung der Dinge sehr an politischem Gewicht verloren, habe auch durch seine Ungeschicklichkeit merklich an diplomatischem Kredit eingebüßt; die Vermittelung, die er zwischen Hannover und Braunschweig bewirken wollen, ist ganz gescheitert, der Zwist hat vielmehr den Gipfel erreicht; die Begünstigung für Köthen ist ebenfalls zu Schanden geworden, der österreichische Präsidialgesandte Herr von Münch hat seinen Bericht, der ganz für Köthen abgefaßt war, und Metternich's und Gentzens volle Zustimmung erhalten hatte, nach Eingang der preußischen Widerlegung beschämt zurückgenommen, dem Protokolle gar nicht einverleibt und sogar gebeten, daß auch die preußische Schrift nicht zu Protokoll gegeben würde, so daß die ganze Sache nun gleichsam in der Luft schwebt, und niemand weiß wie sie weitergehen soll; nicht viel besser geht es mit der Behandlung des Streites zwischen Baiern und Baden, Metternich wünscht, man möge ihm Zeit lassen, persönlich zur Beilegung hinzuwirken, aber weder Baiern, welches er doch begünstigt, noch Baden, dem er die besten Versicherungen

giebt, wollen sich auf ihn verlassen. Graf Bernstorff traut ihm gar nicht mehr, er hält ihn für hochfahrend, leichtsinnig, und durch Eitelkeit verblendet, so daß er seine Mittel überschätzt und die Lage der Verhältnisse nicht mehr richtig beurtheilt. — Es heißt, der Minister von Altenstein, auf den der König sehr aufgebracht sei, werde abtreten, und an seine Stelle Herr Oberpräsident von Bassewitz kommen. — Herr Präsident Rother ist seit längerer Zeit bedeutend krank.

Den 30. Oktober 1827.

Der Prinz von Lucca, der unter dem Namen eines Grafen von Alhambra hier angekommen war, ist am 27. plötzlich wieder abgereist, weil er gehört, daß man ihm zumuthen wolle, bei der an jenem Tage zu Ehren der sächsischen Herrschaften stattfindenden Truppenschau zu Pferde zu steigen. Schon früher hatte er sich bei Gelegenheiten, wo dergleichen vorkommen konnte, sorgfältigst immer in Schuhen gezeigt. Man hat diesen Infanten hier am Hofe recht ausgelacht. — Die Memoiren des berüchtigten Witt, genannt von Dörring, will kein Mensch lesen; alles ist einverstanden, den Menschen für einen Niederträchtigen zu erklären, dessen Geschreibe durchaus keinen Werth haben könne. Herr Alexander von Humboldt spricht laut mit äußerster Verachtung von ihm. — Gestern ausführlich mit Graf Bernstorff gesprochen. Er befestigt sich immer mehr in preußischer Selbstständigkeit, spricht sehr frei über Metternich, über Spanien, über Griechenland, über unsre talentlosen Gesandten ꝛc. — Mit Herrn Geh. Rath Eichhorn gesprochen; er ist ganz gegen Oesterreich. — In Spanien unterwerfen sich einige Rebellen, andre ziehen sich in die

Berge. Kein Mensch wird aus den dortigen Dingen klug. Auch die portugiesischen kommen zu keiner festen Gestalt. — Die türkische Flotte soll die Sicherheit der Admirale Codrington und Rigny benutzt, Navarino verlassen und eine Unternehmung nach dem Busen von Lepanto gemacht haben, der englische Admiral ihr aber nachgesegelt, und ungeachtet seiner schwächern Kräfte in ein Gefecht mit ihr eingegangen sein, dessen Ausgang man noch nicht weiß. — Herr Alexander von Humboldt bei uns; erzählt, Herr von Kamptz sei ausser sich, daß die naturforschende Gesellschaft künftiges Jahr in Berlin zusammenkommen wolle, derselbe habe ihm gesagt, Herr Prof. Lichtenstein sei expreß mit dem Auftrage nach München geschickt worden, die Sache auf jede Weise zu verhindern, nun werde Oken noch gar hieher kommen, was man dazu sagen werde u. s. w. Humboldt hat aber schon mit dem Könige von der Sache gesprochen, und dieser findet sie ganz unverfänglich, giebt seine völlige Zustimmung dazu. Herr Prof. Lichtenstein soll die Gesellschaft mehr eingeladen als abgeschreckt haben! Herr Hofrath Oken will aus Bescheidenheit nicht hieher kommen, Humboldt aber meint, man müsse ihn bitten zu kommen, gradezu um zu zeigen, daß er kommen könne. — Herr von Humboldt spricht stark gegen Hegel, der ihm nicht liberal genug ist, dem Despotismus zuneige, den Absolutisten Recht gebe, der Freiheit schade; indeß ist Hegel durchaus konstitutionell, protestantisch, liberal, voll Antheil für die französische Revolution, für englisches Freiheitsleben. — Herr Oberstlieutenant von Martens soll nun entschieden von den ihm zugedachten Missionen zurückberufen sein; er wird (sonst) Rthlr. jährlich behalten, und diese vor der Hand auch in Paris verzehren dürfen. Dagegen erzählt man das Mährchen, sein Bruder, der Post-

Martens genannt, werde durch Herrn von Jordan's Verwendung in ſächſiſche Dienſte kommen und als ſächſiſcher Geſandter nach Turin gehen! „So weit geht doch der Einfluß der Frau von Jordan nicht, wiewohl es ſchön und groß wäre, einen Liebhaber ſo zu belohnen, und zugleich zu entfernen!“ — Eröffnung des Diorama hieſelbſt, von Gropius; der König war gleich am erſten Tage mit der Fürſtin von Liegnitz dort. — Es ſind jetzt grade drei Töchter deutſcher Dichter, Tieck's, Schiller's und Jean Paul Richter's, hier zum Beſuch. — Den Buchhandlungen iſt hier angeſagt worden, daß ein Buch gegen Spontini, welches in Leipzig gedruckt worden und Herrn Rellſtab zum Verfaſſer haben ſolle, hier nicht ausgegeben werden dürfe. Man iſt ſehr unwillig über dieſen begünſtigenden Schutz für den Einen, der für den Andern eine Art Unterdrückung iſt. Andre lachen und meinen, nun ſei der Abſatz des Buches geſichert! — Herr Präſident Rother, deſſen Stelle man in Gedanken ſchon wieder beſetzt hatte, iſt ganz in der Beſſerung. — Es wird immer mehr Bedeutung auf den Umſtand gelegt, daß der neugeborne ruſſiſche Prinz den Namen Konſtantin erhalten hat; es iſt zu Ehren ſeines Oheims, ſagt man, aber dieſer ſelbſt erhielt, wie die Welt weiß, den Namen mit Bezug auf Konſtantinopel.

Die Agraviados in Katalonien unterwerfen ſich bei Annäherung der Königlichen Truppen, oder werden geſchlagen. Man gewährt ihnen Verzeihung. Daß der Aufſtand durch die Ultraparthei in Frankreich geleitet und begünſtigt worden, iſt außer allem Zweifel.

Den 7. November 1827.

Der Admiral Codrington hat mit Einem Linienschiff und vier Fregatten die ganze türkische Flotte zurückgetrieben! Seitdem ist auch die russische Seemacht in der Levante angekommen. — Die Spener'sche Zeitung meldet aus dem englischen Kourier, einige türkische Schiffe hätten ihre Flagge nicht aufziehen wollen, man habe daher bewaffnete Boote hingeschickt, und da habe sich der auffallende Umstand ergeben, daß jene Transportschiffe durch einen türkischen Firman geschützt waren. Daran ist nun nichts auffallend; aber es hieß: „Durch einen türkischen Firman und durch österreichische Papiere", dies letztere aber hatte die Zensur hier gestrichen; sehr unnöthig, denn der Hamburger Korrespondent hat den ganzen Artikel. — Unsre Zensur hat besondere Vorschriften für alles, was Rußland betrifft. Ein Buchhändler wollte die Ankündigung einer Schrift über russische Dampfbäder in die Zeitung rücken lassen; Herr Geh. Rath Grano wies die Anzeige zurück, bis erst das Buch vorgelegt sei, damit man wisse, was darin stehe. Bloß des Wortes „russisch" wegen. — Der Constitutionnel vom 29. Oktober meldet aus Berlin, die geistlichen Angelegenheiten sollten wieder ein besonderes Ministerium haben, und dies dem Herrn von Humboldt, Bruder des berühmten Reisenden, übergeben werden, als welcher schon viel zu lange in Unthätigkeit sei. Das beste Mittel, sagt man hier, die Sache zu verhindern, ist ganz gewiß dieses, so davon zu reden! — Der mecklenburgschwerinische Minister von Plessen ist hier; man sagt, er werde in preußische Dienste treten, und an Herrn von Schuckmann's Stelle Minister des Innern werden! „Müssen wir denn immer Mecklenburger haben? Und während

Herr von Humboldt feiert!“ — In der Voſſiſchen Zeitung hier ſtand doch wieder ein Artikel über Canning, ein Auszug aus der vortrefflichen Diatribe Herrn Quincy Adams, welche der Hamburger Korreſpondent aus dem National-Intelligenzer mitgetheilt hatte. — Der Generalvikar von Konſtanz, Herr von Weſſenberg, hat nach Einſetzung des neuen Erzbiſchofs zu Freiburg, Herrn Boll, ſein Amt in einer ſehr ſchönen und angemeſſenen Abſchiedsſchrift niedergelegt. — Am 3. hat Herr Alexander von Humboldt auf der Univerſität ſeine Vorleſungen über phyſikaliſche Geographie begonnen. Er hat über 400 Zuhörer, unter dieſen ſind Generale, Geſandte, Staatsräthe, Profeſſoren und Studenten. General von Witzleben wird beſonders bemerkt. Schon wird ſehr verſchieden über dieſe Vorleſungen geurtheilt; man vermißt Rundung des Ausdrucks, Folge im Gange; einige Befangenheit war im Anfange ſichtbar. Ich finde die Vorleſungen ſehr gut, der Faden fehlte mir nicht, der Ausdruck war geſchickt genug; des Lehrreichen enthalten ſie die Fülle. — Nicht 3000 Karolins, ſondern 30 ſollen baieriſcher Seits dem badiſchen Archivbeamten für die Auslieferung gewiſſer Urkunden geboten worden ſein. — Der Großherzog von Baden hat der Schauſpielerin Mad. Haizinger, vorher Mad. Neumann, bei ihrer Heirath, die ſehr beeilt wurde, ihre Schulden bezahlt und außerdem 40,000 Gulden geſchenkt. — Mlle. Sontag reiſt heute Nacht ab; man bringt ihr Ständchen und Vivats. Der König hat ihr für ihre Benefizvorſtellung 400 Friedrichsd'or zuſtellen laſſen; vorher hatte er ihr verſchiedene Schmuckſachen auf zwei goldnen Tellern geſandt. Die Fürſtin von Liegnitz hat ihr eine goldne Kette umgehängt. Die Kronprinzeſſin gab ihr, als ſie zuletzt bei Hofe ſang, einen Kuß; früher hatte ſie ihr bereits ein Geſchenk

gegeben. Man sagt, der König sei wahrhaft verliebt in das Mädchen. Sie soll einen Kontrakt unterschrieben haben, zufolge dessen sie bestimmt nach Paris und London hieher zurückkehrt. — Der Kronprinz hat heute viel von der „Schafköpfigkeit" derer gesprochen, welche den Chausseebau ganz nach militairischen Rücksichten bedingen wollen; der General von Müffling ist's, der hierin die meisten Schwierigkeiten macht, und bald Chausseen will, bald nicht will, wo die übrigen Lebensverhältnisse das Entgegengesetzte angeben. Die gescheidten Militairs versichern, seine Ansichten seien ganz korrupt in dieser Sache. — Die Inschrift am Museum soll verändert werden; Herrn Hofrath Hirt zur großen Kränkung! Der König hat der Akademie der Wissenschaften aufgetragen, andre Inschriften vorzuschlagen. — Der König ist den Neuerern unter den Katholiken in Schlesien ziemlich günstig gestimmt; er hat befohlen, daß einige Geistliche, welche Herr von Altenstein in Verbindung mit dem Fürstbischof Schimonsky absetzen wollte, einstweilen ruhig im Amte bleiben sollen. Herr von Weiher ist hier, und betreibt die Sache ferner bei Herrn General von Witzleben. — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen. Graf Hugo Hatzfeldt bei uns, Frau von Hünerbein, Frau von Helwig, Herr Achim von Arnim u. s. w. — Bei Herrn von Stägemann große Gesellschaft zu dessen Geburtstage. — Der Herzog von Braunschweig hat den hannöverischen Minister Graf von Münster wegen dessen Denkschrift über die hannöverisch-braunschweigischen Verhältnisse zum Zweikampf herausgefordert, und übt sich schon täglich deßhalb im Pistolenschießen

Den 10. November 1827.

Vorgestern Abend wurde beim Kronprinzen das Trauerspiel Britannicus von Racine mit vertheilten Rollen vorgelesen; Herr Ancillon und die Oberhofmeisterin Gräfin Reede lasen am Besten; der Kronprinz und die Kronprinzessin, der Herzog Karl von Mecklenburg und noch einige Personen hatten gleichfalls Rollen. Es ereigneten sich dabei folgende, für die Kenntniß der inneren Hofverhältnisse nicht unerhebliche Vorgänge. Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hatte gleich Anfangs der Hofdame Fräulein von Brockhausen zugeflüstert, wenn sie lese, werde er fortgehen, sie solle und dürfe nicht lesen. Wirklich, als es dazu kam, entschuldigte sie sich, zum Befremden und Erstaunen Aller, und ohne gültigen Vorwand, denn auch Kopfweh gab sie nicht an, übertrug sie die Rolle einer andern Hofdame, welche nicht eingeübt war. Die Königlichen Herrschaften ließen es sich indeß gefallen. Der Prinz und das Fräulein setzten sich gewohnterweise zum Schachspiel, um ihrer Liebelei nebenher zu pflegen. Während des Lesens fing Prinz Wilhelm laut zu reden an, der Kronprinz sah sich um, und bat seinen Bruder sehr freundlich, doch etwas leiser zu sprechen. Nach einer Weile wiederholte sich jenes zur offenbaren Störung: „Aber, lieber Wilhelm", sagte der Kronprinz, „ich bitte dich recht sehr, du störst uns ja Alle!" Zum drittenmal, recht wie beabsichtigt, derselbe Fall! Da sagte der Kronprinz: „Niemand in der Welt thut das noch; ich muß dich wirklich bitten, Wilhelm, wenn du durchaus laut sprechen willst, doch dann lieber im Kabinet zu spielen!" Das Kabinet dicht neben an, mit offener Thüre, war gemeint. Da sprang Wilhelm auf, griff nach Hut und Degen, und sagte ganz beleidigt: „O wenn

du mich geben heißt, so will ich denn auch gehen!" Die Kronprinzessin hielt ihn auf, und mit vieler Mühe wurde er besänftigt und zum Bleiben bewogen; der Abend aber behielt natürlich eine Verstimmung. Man erzählt bei diesem Anlasse, daß überhaupt die Stellung der Prinzen zu einander sich in der letzteren Zeit sehr schlimm verändert habe; Wilhelm und Karl seien trotziger und rauher gegen den Kronprinzen, als vorher, ihr Benehmen habe etwas Schonungsloses, Unartiges, ja Feindliches, und nicht ohne Besorgniß blickt man auf die Entwickelungen, welche hieraus in der Zukunft sich ergeben könnten. Der Prinz Karl macht fast mit höhnischer Bitterkeit die Schwangerschaft seiner Gemahlin geltend, indem er fragt, ob er seine Sachen nicht brav gemacht u. s. w. — Gestern Abend bei Herrn Minister von Humboldt, der unerschöpflich scherzhaft und witzig war über den bevorstehenden Zweikampf des Herrn Grafen von Münster. — Am 7. ist in Leipzig die Königin Therese von Sachsen gestorben. — Mlle. Sontag — von der die hiesigen Blätter melden, sie sei den Taufregistern von Koblenz zufolge nicht Henriette, sondern Gertrude Walpurgis getauft, ist erst heute abgereist. Der Hof hatte sie noch aufgehalten. Der König schrieb ihr eigenhändig ein Abschiedsbillet, und eine Empfehlung an die Königin der Niederlande. — Herrn Prof. Jahn war aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Antrag zugekommen, dort Lehrer im Turnen und in der deutschen Sprache zu werden; zu letzterem war er willig, für ersteres aber fand er sich zu alt und steif, er müsse wenigstens ein paar jüngere Vorturner mitbringen; da man auf dieses nicht einging, so zerfiel die Sache. Aber Jahn's Schüler, Lieber, der in London Unterrichtsstunden im Deutschen gab, nahm den Vorschlag an, und lebt nun in Nordamerika in

ganz angenehmen Verhältnissen. — Herr Rellstab, der vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wegen der Persönlichkeiten, die in seinem Buche „die schöne Henriette" gegen den englischen Gesandten vorkamen, verklagt war, ist zu dreimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden; er hat appellirt. — Herr Koch, katholischer Pfarrer in Mecklenburg-Schwerin, ist protestantisch geworden.

Den 14. November 1827.

Am 11. kam hier von Wien die Nachricht einer Seeschlacht an, in welcher die vereinigten Geschwader unter Befehlführung des Admirals Codrington die türkisch-ägyptische Flotte im Hafen von Navarino fast ganz zu Grunde gerichtet haben. Die Türken fingen das Schießen an, und tödteten einen englischen Parlamentair. Große Freude hier in der Stadt! Der König ist den Griechen günstig, schon um des Zusammenhanges mit Rußland willen. Der Kronprinz und sein Bruder Prinz Wilhelm priesen heute laut gegen den Herrn General von Knesebeck und Herrn Geh. Rath Ancillon, welche noch den österreichischen Ansichten huldigen, das glückliche Ereigniß, es war ein ausführlicher Streit. Unsre Offiziere größtentheils bezeigen sich voll Eifer für die Griechen, oder doch für die Engländer. Die Russen hier jubeln; Codrington hat die russischen Schiffe zwar nicht in's Gefecht gebracht, lobt aber ihre Bereitwilligkeit und schnelle Befolgung seiner Anordnungen. Herr Mendelssohn-Bartholdy, sonst liberal genug gesinnt, verwünscht das Ereigniß als ein unheilbringendes, das den Frieden störe, die bürgerliche Ordnung und Ruhe in ganz Europa gefährde u. s. w., was uns die Griechen angingen, es sei nicht zu verantworten u. s. w. So sprechen mehrere Kauf-

leute. „Gewiß verlieren sie an den Papieren"; aber die Papiere fallen nicht einmal! — Zugleich ist die Nachricht hier eingetroffen, daß die Russen die wichtige Festung Erivan den Persern entrissen haben. — Am 12. bei Prinz August zu Mittag mit beiden Humboldt's, Staatssekretair Friese, Graf von Redern, russischer Staatsrath Perofsky u. A. m. Der Sieg Codrington's wurde laut gepriesen. Man sprach von der Möglichkeit, daß in Konstantinopel die Gesandten alle niedergemacht würden. „Dann giebt's Avancement in der Diplomatie", sagte Herr Minister von Humboldt, „wir verlieren Herrn von Miltitz und Herrn Küpfer dabei, und die müssen doch ersetzt werden!" Letzterer würde als ein unschuldiges Opfer fallen, bemerkte man, denn er sei ein großer Türkenfreund. Der Prinz bemerkte bei einer Gelegenheit, es sei doch in allen Zweigen des Staatsdienstes ein großer Vortheil, die Rechte studirt zu haben, auch in der Diplomatik. „O ja", sagte der Minister von Humboldt, „nur ist es oft schlimm, wenn einen in der diplomatischen Carriere zur ungelegenen Zeit der Rechtsbegriff inkommodirt!" Den Herrn Alexander von Humboldt fragte der Prinz, ob er denn wirklich glaube, daß die Damen seinem Vortrage folgen, ihn verstehen könnten? „Das ist aber ja gar nicht nöthig", versetzte er, „wenn sie nur kommen, damit thun sie ja schon alles Mögliche!" Es wurde sehr gelacht. — Der Kronprinz hatte vor einiger Zeit dem Kriegsminister von Hacke einige Unzufriedenheit bezeigt, und mancherlei Auskunft von ihm verlangt, auch ihm gleichsam Befehle gegeben. Herr von Hacke beschwerte sich darüber beim Könige, und dieser ließ dem Kronprinzen einen Verweis zufertigen. — Der ehemalige Major von Fahrentheil soll nun verurtheilt sein; Adelsentsetzung, Verlust der Kokarde, fast lebenslängliche Festungsstrafe. Man

rechnet wenig auf Begnadigung für ihn. Seine Frau hatte sich bisher mehrmals um Unterstützung an den König gewandt, und immer 20 Rthlr. erhalten. Jetzt ist ihr eine solche Summe monatlich ausgesetzt. — Die Deputirtenkammer in Frankreich ist aufgelöst, die Preßfreiheit hergestellt! Großer Jubel hier über das frohe Ereigniß, sogar Saphir in seinem Blatt nennt die Sache so! Die Blätter sind gleich tüchtig zugefahren, und haben das Ministerium in seiner Blöße dargestellt. Die Ernennung von 76 neuen Pairs, worunter endlich auch der Marschall Soult, erregt allgemeinen Unwillen. — Der Geschäftsträger in St. Petersburg, Herr von Küster, ist der einzige unsrer Diplomaten, der sich in seinen Depeschen an den König unterschreibt: „allerunterthän. treugehors. Diener und Knecht". Nicht sowohl dies allein, als auch alles damit Zusammenhängende, ist ihm Grund einer großen Gunst am hiesigen und am russischen Hofe geworden. Herr von Otterstedt muß das nicht wissen, sonst thät' er's auch! — Der Kaiser Nikolaus ist nach Bobruisk abgereist. — Herr von Plessen ist wieder nach Ludwigslust zurückgekehrt.

Den 20. November 1827.

Nachrichten über die Schlacht von Navarino kommen von allen Seiten an, doch noch keine amtlichen aus England. Es giebt hier Personen, die behaupten, daß Codrington wegen seines Verfahrens zur Rechenschaft gezogen werden könnte, und vielleicht wirklich auch würde, denn er habe gewiß seine Vollmacht überschritten; der englischen Regierung wie der französischen käme der Sieg gewiß ungelegen u. s. w. Auf Nachrichten aus Konstantinopel ist man sehr gespannt, und man meint, sie blieben über Gebühr

aus. Im Allgemeinen ſpricht ſich im Publikum die größte Freude über die Wendung der Dinge aus. Auch die franzöſiſchen Blätter werden mit lebhafter Theilnahme geleſen; ſie decken hundert Kunſtgriffe, Lügen, Betrügereien u. ſ. w. auf, welche das Miniſterium anwendet, um die Wahlen nach ſeinem Sinne zu lenken. Die Liberalen arbeiten ihrerſeits mit Nachdruck, Entſchloſſenheit und Klugheit, und es wird ſchon zweifelhaft, ob die Miniſter die Mehrheit behalten werden. Die Franzoſen fühlen, daß ſie Frankreichs Geſchick durch die neuen Wahlen für lange Zeit entſcheiden; man fühlt hier, daß die Franzoſen nicht blos das Geſchick Frankreichs entſcheiden, auch unſre Angelegenheiten gelten mit bei jenen Wahlen! — Nicht Herr von Malzahn, nicht Graf Raczinski, ſondern der Graf von Voß iſt zum Geſandten nach Neapel ernannt! Einen erbärmlicheren Tropf konnte man nicht finden, ſelbſt die Frau muß es eingeſtehen, die allein durch ihr Treiben und Jagen die Sache gemacht hat. Graf Bernſtorff hat große Schwäche gezeigt; ſieht er denn nicht, daß die preußiſche Diplomatik mehr und mehr im Koth verſinkt? Gegen dieſe Ernennung war die des Herrn von Martens noch golden. Es iſt ein allgemeines Geſchrei ſelbſt am Hofe darüber! „Die Frau hat Verſtand, Intrigue, Savoir faire; warum hat man ſie nicht lieber zum Geſandten gemacht? Und wenn man ihr Herrn Beckedorff als Legationsſekretair mitgegeben hätte, wäre für die Miſſion hinreichend geſorgt geweſen!“ Der Graf Voß war bisher ein Gegenſtand des Geſpöttes wie des Bedauerns für alle Leute; er ſtand unter immerwährender Vormundſchaft ſeiner Frau, und verwandte die Gräfin einmal das Auge, ſo machte er auch gleich dumme Streiche.

Im auswärtigen Departement ſah man mit Achſelzucken auf ihn; Graf Bernſtorff wußte nicht was er mit ihm anfangen ſollte. — Herr Dr. Schlottmann iſt hier angekommen, der wunderliche Kerl aus der deutſchen Volkszeit, erſt Mitſchreier, dann Aufpaſſer, angekündigter Schriftſteller und nie erſchienener! Die Zeit hat ihm alle Bedeutung abgeſtreift; auch die Polizei kann ihn ſchwerlich noch gebrauchen; er iſt ein alter Klatſcher voll Notizen und Fabeln. Früher hat ihn der Fürſt von Wittgenſtein mehrmals verſchickt, unter andern vor 10 Jahren zum Wartburgfeſt, über das er auch nachtheilig genug berichtete. — Fürſtin von Carolath hier; Graf Kalkreuth von Siegersdorf; Fräulein von Harkul aus Girus bei Siegersdorf. — Verordnung des geiſtlichen Miniſteriums, daß künftig alle Theologen vor dem Examen ſich ausweiſen ſollen, zu welcher Kirche ſie ſich während ihrer Studien gehalten, wo und wie oft ſie zum Abendmahl gegangen. „Alſo katholiſche Beichtzettel!“ „Alſo Heuchler will man haben, die für weltliche Abſichten das Heiligſte mißbrauchen!“ Der Unwillen über die Maßregel iſt allgemein; man ſagt, die Fakultät würde dagegen einkommen, die Studenten wollten eine Vorſtellung unterſchreiben. — Mehrmals bei Graf Bernſtorff; er klagt über die wenige Faſſungskraft der Geſandten in Madrid und in Liſſabon, des Herrn von Liebermann und des Herrn von Meyer! — Herrn Miniſter von Humboldt geſprochen, Herrn Alexander von Humboldt, General Graf Kalkreuth, General von Witzleben ꝛc.

Den 23. November 1827.

Vielfache Gerüchte über Konstantinopel; der Großherr soll die Volksausbrüche gehemmt, die Gesandten geschützt haben ꝛc., nach Andern den Vertrag von Akierman für gebrochen erklärt, große Rüstungen befohlen, wieder nach Andern die Vermittlung Oesterreichs und Preußens angerufen haben. Das Zuverlässige wird erwartet. — Die Griechenfreunde sind hier wie aller Orten voll Freude und im Vortheil. Der König von England hat sogleich dem Admiral Codrington das Großkreuz vom Bathorden verliehen. — Die Mißstimmung Oesterreichs giebt sich durch einen Artikel des Journal de Francfort kund, welches höchst gehässig insinuirt, die Admirale könnten wegen der gelieferten Schlacht zur Verantwortung gezogen werden, sie hätten den Interventionsvertrag überschritten u. s. w. Andre Zeitungen haben diesem Artikel schon zurechtweisend geantwortet. — Beim Fürsten von Wittgenstein gewesen, um Rücksprache mit ihm zu nehmen über die dem Herrn von Hänlein bei seiner Rückkehr nach Kassel zu ertheilende Instruktion. Der Kurfürst von Hessen hat sich gegen die Kurfürstin und den Kurprinzen, die bei Bonn im Wirthshause leben, erklärt, er wolle ihnen ein Etablissement in Fulda machen; sie haben darauf ihre weiteren Forderungen dem Könige mitgetheilt, und dieser hat befohlen, daß Herr von Hänlein nach Kassel zurückkehren soll, um die nöthigen Eröffnungen zu weiterer Verhandlung einzuleiten. Herr Graf von Bernstorff ist nicht ganz damit einverstanden, weil der Schritt, wenn der Kurfürst ferner trotzen will, für Preußen zu nachgiebig erscheint. Fürst Wittgenstein ist sehr verdrießlich über beide Theile, der Kurfürst sei ein Mensch, sagt er, wie in hundert Jahren nur Einer

geboren werde, da habe denn die Sprache gar kein Wort, ihn zu bezeichnen, seine Launen und Stimmungen seien gar nicht zu berechnen; aber der Kurprinz arte ganz dem Vater nach, und verspreche dem Lande auch einmal wenig gute Tage, und die Kurfürstin sei auch nicht die Sanfteste; als sie beim Regierungsantritt ihres Gemahls sich die Gräfin Reichenbach habe vorstellen lassen, weil der Kurfürst ihr die Erhöhung ihres Etats von 40,000 auf 60,000 Rthlr. gewährt, habe sie den König nicht gefragt, jetzt aber, da sie der Gräfin Reichenbach entgegen stehe, wolle sie den König zum Vertreter. Graf Bernstorff war auch bei Wittgenstein, auf den Abend sprach ich ihn noch in derselben Sache, und Wittgenstein war inzwischen auch wieder dort gewesen; alles weil der König selbst die Instruktion zu sehen verlangt, viel von der Sache spricht, und bei seiner jetzigen Unpäßlichkeit doppelt verdrießlich ist. — Die Ernennung des Herrn Ritschl zum Bischof in Stettin steht erst jetzt in der Zeitung. — Herr von Altenstein läßt erst jetzt an Herrn Geh. Rath Koreff in Paris die amtliche Anzeige ergehen, daß der König ihm jährlich 4000 Franken bewilligt hat; diese Verzögerung ist ohne Absicht, nur die im Schlendrian gewöhnliche. — Der König hat nun erlaubt, daß jede Provinz ihre eignen Modifikationen in der neuen Liturgie nach dem Vorgange von Pommern in Vorschlag bringen dürfe, und nun wird sie wohl, glaubt man, fast allgemeine Annahme finden. — Die Wahlen beschäftigen ganz Frankreich. Die Oppositionsblätter sind aufmerksam und thätig, um nach Kräften die Betrügereien und Gewaltmaßregeln der Minister zu vereiteln; doch scheinen diese im Ganzen der Majorität versichert. — In der baierisch-badischen Sache und in der hannöverisch-braunschweigischen gearbeitet. Es bleibt nur alles so lange

liegen, wird so alt, ehe es zum Entschluß und dann zur Ausfertigung kommt! — Herr von Reden, der hannöversche Gesandte, schimpft recht auf den Fürsten von Metternich; dessen unvernünftiger Haß gegen Canning, sagt er, habe ihm alles Gleichgewicht genommen. — Merkwürdiger Brief von Herrn von Gentz mit dem letzten Kourier aus Wien an Rahel. — „Metternich verhält sich zu den neuesten Ereignissen, wie einst Kaunitz zur Revolution.“ „Die Schlacht von Navarino eröffnet eine ganz neue Reihe des Weltlaufs; sie ist mit der Erstürmung der Bastille zu vergleichen.“ — Man sagt, Spontini sei bei dem Könige etwas in Ungnade; etwas, nicht sehr! Er wurde bei seinem Wiedererscheinen, die Oper Olimpia dirigirend, mit geringem Beifall empfangen, und das Haus war ziemlich leer. — Die Depeschen aus Konstantinopel sagen, daß es dort ruhig sei; der Großherr habe jedoch erklärt, für die verbrannte Flotte verlange er von den alliirten Mächten Ersatz, und den Vertrag von Akierman betrachte er als aufgehoben.

Den 27. November 1827.

Der Großherr hat befohlen, alle Verbindung mit den Botschaftern von Rußland, England und Frankreich aufzuheben; diese wollten darauf abreisen. Auch erwartete man ein Embargo in allen türkischen Häfen auf die Schiffe dieser Nationen. Die Staatspapiere sinken. Man versichert, daß der österreichische Handel durch die Störung der Verhältnisse in der Levante auf der Stelle einen Verlust von 20 Millionen Gulden leide. Oesterreich hatte diesen Handel mit der Türkei während der letzten Jahre fast ganz allein an sich gebracht; dieses Interesse, welches

man ſo ſehr ſchonen wollte, iſt nun grade in Folge der übertriebenen Schonung auch am meiſten verletzt. Ueberhaupt ſieht man Metternich's Rathſchläge und Verſicherungen als den Grund alles Uebels an, welches den Sultan betroffen hat. Dieſe Sprache führen mehrere Diplomaten ganz ohne Scheu. Unſer Geſandter in London, Herr von Bülow, äußerte ſich geſtern unverhohlen in dieſer Art. — Herr Regierungsrath Jahnke bei der Regierung in Köslin war wegen Unfähigkeit, und weil niemand mit ihm dienen wollte, mit 400 Rthlr. Penſion entlaſſen worden; er klagte über Ungerechtigkeit, und die Sache kam vor das Staatsminiſterium; ſie iſt von dieſer Behörde in dieſen Tagen entſchieden worden, nach faſt dreiſtündiger Verhandlung. Es wurde beſtimmt, da er als Spion gedient habe, ſo müſſe man ihn auch als ſolchen berückſichtigen, er ſolle daher, gegen fernere Dienſte, zu denen er verfügbar bleibe, jährlich 1000 Rthlr. beziehen; dieſen Ausweg ſchlug Herr Graf von Lottum vor, doch ohne Zweifel nach Herrn von Stägemann's Angabe, der damit dem Herrn von Kamptz und deſſen Genoſſen einen argen Schlag verſetzt hat, denn dieſe wandten alles an, ihren Schützling mit allen Ehren aus der Sache zu ziehen, und ſind nun gleichſam mit in die Unehre, die durch die Geldſumme nur erſt recht hervortritt, verflochten. Jahnke war einſt der Angeber Gruner's, den er beſchuldigte, eine revolutionaire deutſche Geſellſchaft geſtiftet zu haben, die den 14. Oktober als den Umſturz des alten Regimes, des alten Adels, des alten Heers, der alten Adminiſtration u. ſ. w. gefeiert. Dieſe Anklage wurde jetzt wieder berührt, der Referent meinte, ihre Falſchheit gehe ſchon daraus hervor, daß jene Geſellſchaft großentheils aus alten Offizieren, Beamten, Adlichen beſtanden, z. B. ſei der Graf Gröben darin geweſen.

„Welcher Graf Gröben?“ fragte der Kronprinz; der Oberſt, war die Antwort. „Wie! Der Oberſt? mein Gröben?“ verſetzte jener, und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen. Herr von Kamptz hatte Jahnke'n eben jetzt ein glänzendes Zeugniß ertheilt, welches vorgeleſen wurde, aber bei den Miniſtern keine andre Wirkung hatte, als daß ſie kaum des ſchadenfrohen Lachens über die Blamage des Demagogenrichters ſich enthalten konnten. — Der Kaiſer von Rußland iſt wieder in St. Petersburg eingetroffen. — Gerüchte von Ungehorſam eines ruſſiſchen Regiments, das in St. Petersburg beim Exerziren, nachdem der Großfürſt Michael einen Offizier öffentlich geſchlagen, das Kommando des Großfürſten nicht mehr befolgt habe. Ein ruſſiſches Kriegsſchiff hat kürzlich im Hafen von Portsmouth ſeinen Kapitän, der willkürliche Härte im Strafen geübt, einſtimmig weggejagt. — Die Franzoſen haben Barcelona verlaſſen; der König von Spanien hat ihren Abzug verlangt, und ſo war er nicht zu verweigern! Er ſelbſt will in Barcelona mit ſeinen Truppen einziehen. — Die Wahlen in Paris ſind alle konſtitutionell ausgefallen, desgleichen eine große Zahl in den Departements; es iſt lauter Jubel darüber, auch hier! — Herr Reimer iſt zum Stellvertreter bei den märkiſchen Provinzialſtänden von der Stadt Berlin gewählt worden; mit Mühe wurde ſeine Wahl zum wirklichen Deputirten noch verhindert! — Herrn Miniſter von Humboldt geſprochen, den hannöverſchen Geſandten von Reden, den ſächſiſchen von Watzdorf; Herrn Baron Champi, Herrn von Weiher ꝛc. — Fräulein von Schiller, die Tochter des Tribuns, bei Humboldt's geſehen, Herrn von Bülow ꝛc.

Den 1. Dezember 1827.

Man weiß noch nicht, ob die Gesandten der drei Mächte von Konstantinopel abgereist sind; nur soviel, daß der Großherr die Aufhebung alles Verkehrs mit ihnen befohlen hat, und daß sie in der Folge der ihnen gegebenen Erklärungen abreisen wollten. In Konstantinopel freuten sich die Turken, daß es endlich zum Kriege gegen die Ungläubigen kommen würde! — Die Wahlen in Frankreich fallen fortwährend meist konstitutionell aus; das unerwartete Ereigniß erregt Staunen, Schrecken, Freude; hier sind die Liberalen fast stutzig über den großen Sieg, dessen unvermeidliche Folgen fast bedenklich werden, „der Hof, die auswärtigen Mächte, heißt es, werden alles daran setzen, ehe sie eine solche Wendung der Dinge zugeben, sie werden es zu neuer Revolution bringen, und das fürchten wir am meisten!" — Das Gemetzel in den Straßen von Paris, gegen ruhige Bürger ausgeübt, während man wirkliche Ruhestörer, wahrscheinlich von der Polizei angestiftete, ungehindert toben ließ, erregt allgemeinen Abscheu. — Der König hat den Herrn General von Witzleben und den Legationsrath Bunsen beauftragt, ihm über die Sache der Katholiken in Schlesien ihre Meinung zu sagen; Witzleben mißtraut dem Herrn Bunsen, der wegen seiner persönlichen Stellung in Rom den Pabst besonders im Auge hat; Bunsen, aufgeblasen und eitel durch die offenbare Gunst beim Könige, benimmt sich gegen Witzleben allzu sicher, zu hochfahrend und zu vertraulich. — Der Kronprinz hat Herrn von Weiher wegen dieser katholischen Sache eine lange Audienz gegeben; gegen Herrn von Altenstein kamen bittre Aeußerungen vor. Auch General von Witzleben hatte sich gegen Altenstein sehr stark ausgesprochen,

als er mit Herrn von Weiher dieſelbe Sache beſprach. „Wenn er noch einen Funken von Ehre und Scham hätte, hieß es, ſo hätte er längſt ſeinen Abſchied nehmen müſſen.“ — Der König hat die Bartholdy'ſche Sammlung in Rom auf Herrn Alexander's von Humboldt Verwendung für 15,000 Thaler angekauft. — Am 28. November ſtarb mein geliebter väterlicher Freund, der Obermedizinalrath Erhard, am Schlagfluſſe, im 62. Jahre. Er war ein Deiſt, und als ſolcher allgemein bekannt, doch ſelbſt unter den Frommen wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeines edlen Geiſtes hochgeehrt. — Der Kammerherr Graf von Voß, zum Geſandten in Neapel ernannt, muß viel Spott und Unwillen über ſich ergehen laſſen. Man ſagt, ein ſolcher Strohmann ſei in unſrer Diplomatik doch noch nicht vorgekommen, nur in Oeſterreich gebe es dergleichen Beiſpiele. — Der neue Schwiegervater des Fürſten von Metternich, Herr von Leykam, iſt durch öſterreichiſche Vermittelung braſilianiſcher Geſchäftsträger am deutſchen Bundestage geworden. Darüber wird auch viel geſprochen; man zitirt das Lied vom Floh in Goethe's Fauſt. — Herr Dr. Klindworth zeigt in der Hamburger Zeitung an, daß er ſich in Braunſchweig niedergelaſſen habe; wer irgend etwas in Geſchäften mit ihm abzumachen habe, wolle ſich an den und den Advokaten wenden. Man wundert ſich hier über ſeine Dreiſtigkeit; jetzt, meint man, könnten ihn ja Schuckmann und Kamptz, wenn es ihnen Ernſt gegen ihn wäre, faſſen; aber es iſt ihnen nicht Ernſt! — Der jüngere Graf von Redern, zum Attaché bei der Geſandtſchaft in London ernannt, hat im Examen ſo ſchlecht beſtanden, daß Graf Bernſtorff es für unmöglich hielt, ihn zum Legationsſekretair zu machen. Auch Herr von Rougemont, Sohn des ſchweizeriſchen Bankiers in Paris, hat im Examen keine

Ehre eingelegt. — Herr von Schuckmann als Polizeiminister bekommt für geheime Ausgaben jährlich 24,000 Rthlr. ausgezahlt, über deren Verwendung er nicht der Staatskontrolle, sondern dem Fürsten von Wittgenstein Rechnung abzulegen hat. Die Sache ist ganz außer Zweifel, auch sehr natürlich, nur pflegt man dergleichen stets abzuläugnen. — Fürst und Fürstin Carolath, Fürstin Pückler, Graf Kalkreuth, Alexander von Humboldt, die Familie Beer, Moritz und Ludwig Robert, die Grafen Annoni und Corniani aus Mailand, Herr Passalaqua ꝛc. Abends bei uns. — Die Staatspapiere fallen noch immer, die österreichischen am meisten. — Herr Baron von Fouqué bei mir; er klagt über den schlechten Ton der vornehmen Gesellschaft ꝛc. — In der Zeitung steht die Bekanntmachung der beiden Minister der Polizei und der Justiz, daß 26 Mitglieder des Bundes der Jungen nun auch in zweiter Instanz, durch das Oberlandesgericht zu Naumburg, in Folge der Köpenicker Untersuchungen, zu 6 bis 15jähriger Festungsstrafe verurtheilt worden sind. — Der berühmte Oberst von Massenbach starb am 20. November im 70. Jahre seines Lebens zu Bialocosz, einem Gute in Polen.

Den 7. Dezember 1827

Der König ist fortwährend unpäßlich, er speist für sich allein; doch fährt er fleißig in die freie Luft. Außer einem häufigen Flußfieberzustand hat er sehr anhaltende Kopfschmerzen, dabei starke Gesichtsröthe und Andrang des Blutes nach dem Kopfe, so daß er viel Blut aus der Nase mit Schleim vermischt ausschnaubt. Der König ist auf den letztern Umstand sehr aufmerksam, und meint, dieses Blutwesen könne ihm wohl einmal Gefahr bringen. — Gestern

hat Herr Alexander von Humboldt seine Vorlesungen über physische Geographie im Saale der Singakademie angefangen; der Kronprinz und die Kronprinzessin, andre Prinzen, viele Generale, Minister, Gesandte ꝛc. waren gegenwärtig, im Ganzen über 700 Zuhörer, Herren und Damen. Alles war sehr entzückt über den Vortrag. Daß neben den Hoflogen, die anderen Logen für begünstigte vornehme Personen, denen der Graf Brühl dazu besondere Einlaßkarten zugestellt hat, vorbehalten sind, mißfällt sehr; wirklich sitzen im unteren allgemeinen Raum nicht minder vornehme Herren und Damen, als in den Logen, und den Grafen Brühl hier einzumischen, der weder mit den Vorträgen noch mit diesem Gebäude etwas gemein hat, ist vollkommen lächerlich. Herr von Humboldt wollte die Einlaßkarten für diese Logen Anfangs dem Hofmarschall des Kronprinzen, Herrn von Massow, zur Verfügung stellen, dieser aber dankte, und meinte, er habe schon Feinde genug, er wolle sich nicht noch mehr machen; darauf übernahm eben Brühl die Vertheilung. — Herr Oberstlieutenant von Martens ist von Paris hier angekommen; es regnet Epigramme auf ihn; man nennt ihn den renvoyé, man sagt, er komme um unterthänigst Krieg gegen Sardinien zu erbitten; er sei gekommen, um Graf Voß zu umarmen, der ihn von der Schmach rette, der ärgste Lumpenkerl unsrer Diplomatie zu sein, man verwundert sich spöttisch, daß er eben jetzt Frankreich verlasse, da seine Parthei (die liberale!) dort siegt u. dgl. m. Er wird in kurzem nach Florenz abgehen, wo ihn der Hof annehmen will, man setzt aber hinzu, es sei verabredet worden, daß die Sendung nur drei Monate dauern soll, als welches hinreichend erachtet wird, die Ehre der Ernennung zu retten. Der König hat den Herrn von Martens mit der aus-

gezeichnetsten Gnade und Gunst aufgenommen. — Die Gerüchte aus Konstantinopel wechseln von einem Tage zum andern; bald sind die Gesandten der drei Mächte abgereist, bald noch in voller Unterhandlung. Die erfolgte Abreise ist durch amtliche Nachrichten noch nicht gemeldet. Die kaufmännische Welt ist in großer Unruhe. — Die Wahlen in Frankreich sind nun so weit bekannt, daß man den Fall des Ministeriums mit Gewißheit voraussehen muß. Bedenkliche Betrachtung über das, was kommen wird! „Schon jetzt verlassen die französischen Truppen Barcelona, werden sie unter einem neuen Ministerium nicht ganz Spanien räumen, und dürften alsdann dort nicht wieder Konstitution und Cortes kommen?" — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, reist nächstens nach St. Petersburg, um dort bis in den März zu bleiben, die Erbgroßherzogin von Weimar wird mit ihrer Prinzessin Tochter, die man dem Prinzen bestimmen will, ebenfalls einen Theil des Winters in St. Petersburg zubringen. — Alles klagt über entsetzliche Langeweile am Hofe und in den vornehmen Zirkeln; man will bemerken, daß die Vornehmen sich wieder den Gesellschaften des Bürgerstandes mehr nähern, daß die Zirkel der Bankiers Beer, Fränkel, Ebers, Benecke u. s. w. mehr besucht werden. — Die Fürstin von Liegnitz wünschte auch die Vorlesungen Humboldt's zu hören; der König gab seine Zustimmung nicht. „Dummes Zeug", sagte er, „du hast ja keine Vorkenntnisse, du wirst nichts verstehen." — Der braunschweigische General von Herzberg ist hier angekommen, um in der Streitsache mit Hannover die Meinung Preußens umzustimmen. Er findet aber keinen Eingang, weder bei dem Könige, noch bei dem Ministerium. — Auf dem jetzt geschlossenen Landtage der Provinz Sachsen ist es lebhaft hergegangen. Der Bürgermeister Franke von

Magdeburg soll sich als rüstiger Kämpfer bewiesen haben. — Beim Minister von Humboldt gewesen, Fürst und Fürstin Carolath bei uns; Graf York, Prof. Gans, Herrn von Reden gesprochen, General Graf Kalkreuth, General von Clausewitz, Geh. Staatsrath von Stägemann, Präsidenten Rother, Minister von Brockhausen u. s. w. u. s. w.

Den 14. Dezember 1827.

Der König befindet sich wieder besser; er wohnte gestern unvermuthet dem Vortrage Alexander's von Humboldt in der Singakademie bei; die Versammlung war sehr zahlreich; der Redner ordnete seinen Vortrag ungemein geschickt, und flocht in bester Absicht die freisinnigsten Bezüge auf Volkskultur, Allgemeinheit der Kenntnisse und Verdienst vaterländischer Gelehrten ein, was dem Könige sehr angemessen und tauglich zu hören sein mußte. Die vornehmen Logen waren schwach besetzt, die Gräfin Golz hatte um besser zu hören ihren Platz unter der Menge im Saal genommen. Der Feldmarschall Graf Gneisenau, kürzlich vom Lande angelangt, war auch zugegen. Diesmal war mit dem Könige denn auch die Fürstin von Liegnitz erschienen. — Unsre Prinzen haben einen Jagdverein zu Stande gebracht, sie selbst und mehrere Herren, z. B. General Graf Nostitz, Graf Redern ꝛc., nehmen Aktien, jede jährlich 50 Rthlr. kostend, wofür der Apparat zum Hetzen von Hasen und Füchsen angeschafft wird. Die nöthigen Hunde sollen in Dresden gekauft werden. Eigentliche Parforcejagd soll der König nicht haben erlauben wollen. — Vorgestern im Staatsministerium hatte Herr Geh. Rath von Rochow einen Vortrag zu halten, dessen aristokratischen Tendenzen der Finanzminister von Motz und der Oberpräsident von Basse-

witz lebhaft widersprachen, Herr von Rochow, dem selbst die Unterstützung von Seiten des Kronprinzen nicht half, wurde grün und gelb vor Aerger. In derselben Sitzung äußerte der Kronprinz bei Gelegenheit, daß Oesterreich erwähnt wurde: „Was Oesterreich! von daher können wir in nichts ein Muster hernehmen, dort herrscht entweder ganz Altes, Erstarrtes, nach schon längst nicht mehr belebten Buchstaben, oder ganz neue, ordnungslose Willkür und rohe Gewalt!“ — Der braunschweigische General von Herzberg ist wieder nach Braunschweig zurückgereist. — Herr Graf von Bernstorff ist seit mehreren Tagen bettlägerig; die Gerüchte, daß er den Abschied nehmen werde, erneuern sich so oft er krank wird. — Herr Graf Hugo Hatzfeldt ist ganz hinfällig und schwermüthig aus Furcht vor dem Tode, da er wegen seines sündigen Lebenswandels nicht selig zu werden hoffen darf, und zu Bekehrung und Buße gleichwohl nicht Trieb und Kraft genug in sich findet. Er verweint halbe Tage. — Herr von Martens bei mir; er ist wirklich ein alberner Tropf! — Herrn Alexander von Humboldt ausführlich gesprochen über Hof und Politik. — Gestern beim Fürsten von Carolath auf dem Ball; es waren über 100 Personen dort. — Vorgestern Mittags bei Prinz August, mit Herrn Bunsen, Schleiermacher, Raumer, Hufeland. Der Prinz äußerte bittre Bemerkungen über unsre Politik und Diplomatik, wie alles lahm sei, ohne Ansehen und Nachdruck, als preußischer Prinz und General schäme er sich dieses Zustandes ꝛc. Er sagte, es sei unverzeihlich, daß nicht Wilhelm von Humboldt die Stelle des Grafen von Bernstorff habe, der ein guter Mann sei, aber nichts leiste. Bunsen, an den sich dies alles richtete, war in nicht geringer Verlegenheit. — Noch immer ist die Abreise der drei Gesandten von Konstantinopel nicht offiziell bekannt

Gerüchte gehen in Menge umher. — Das Verfahren des Königs von Spanien gegen die Agraviados, die er trotz der Amnestie zu Hunderten erdrosseln läßt, wird von unsern Ultra's hart getadelt.

Den 20. Dezember 1827.

Der König speist noch immer nicht mit an der Tafel, blos weil es ihm unbequem ist, den Ueberrock mit dem eigentlichen Uniformsrock zu vertauschen; im Ueberrock bei der Tafel zu sein, mag er sich auch nicht entschließen, doch erscheint er nach dem Essen zum Kaffee an derselben in seiner Bequemlichkeit, und spricht sehr freundlich mit den Gästen. — Den Grafen Bernstorff, der noch darniederliegt, wiederholt gesprochen. Der Herzog von Braunschweig, dem sein Bruder hier eine Aeußerung des Kronprinzen geschrieben, Hannover werde Truppen marschiren lassen, ist nach Wien gereist, und hat vorher an den König hiehergeschrieben, um dessen Schutz anzurufen. Dieses Schreiben hat der General Herzberg zu überbringen gehabt. Ich habe die Antwort des Königs aufgesetzt, die dem Herzoge nach Wien gesandt worden; demselben wird Unrecht gegeben und Einlenkung angerathen. Inzwischen kamen Versöhnungsvorschläge von Wien hier an, die der Fürst von Metternich genügend finden wollte, Bernstorff aber nicht; daher neue Instruktionen an den Freiherrn von Malzahn nach Wien, und Benachrichtigung an Herrn General von Schöler und Herrn von Bülow nach St. Petersburg und London. — Herr Minister von Humboldt spricht sehr verächtlich von Herrn Geh. Raths Schöll Talent zum Schreiben; derselbe könne Französisch, sagt er, aber wie ein gemeiner Schreiber, ohne den Geist der Sprache zu haben, ohne Feinheit, Wendung, Angemessenheit; in allem, was

er entwerfe, sei immer eine heimliche Grobheit enthalten. Schöll hat längere Zeit unter Humboldt gearbeitet. — Mit Herrn von Kamptz gegen zwei Stunden spazieren gegangen; er erzählte mir von Witt's Memoiren, und behauptete, der Inhalt dieses jetzt erschienenen ersten Theils sei durchaus aktenmäßig wahr, so wie auch der Umstand, daß Witt ein natürlicher Sohn des verstorbenen französischen Ministers de Serre sei, der als Emigrant in Hamburg die Frau des Pferdehändlers Witt vertraut gekannt habe. Seitdem habe ich das Buch selbst durch Herrn von Kamptz erhalten; es ist aber das ekelhafteste, seichteste Gewäsch, voller Lüge und Schwindel, der Verfasser der schändlichste Lump, dem es Bedürfniß geworden, im Gefängniß und der Polizei gegenüber zu leben, abwechselnd Umtriebe und Verrath zu begehen. — Am 17. auf dem Ball bei dem hannöverschen Gesandten Herrn von Reden; mit Graf Gneisenau und Graf Lottum dort gesprochen, mit Graf Alopeus u. s. w. — Morgen reist Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, nach St. Petersburg ab; er hofft, einen Feldzug gegen die Türken mitmachen zu können, und ist ganz für die Sache der Griechen gestimmt; der König hatte ihn zu dem Grafen Bernstorff geschickt, um sich die Lage der Dinge von diesem genau angeben zu lassen, es gab lebhaftes Gespräch, weil der Prinz griechischer denken wollte, als es der Minister aus dem Gesichtspunkte der Politik zugeben durfte. — Der König war wieder in Humboldt's Vorlesung, und will ferner regelmäßig kommen; doch hat er die Bemerkung gemacht, es scheine ihm in den Vorträgen kein rechter Zusammenhang, sondern nur eine Masse einzelner Thatsachen angehäuft. — Der neue österreichische Gesandte, Graf Trauttmannsdorff-Weinsberg ist hier angekommen. — Aus Konstantinopel nur widersprechende Gerüchte; die Gesandten der drei

Mächte sind jedoch noch dort, und die Unterhandlungen sind lebhaft, doch zweifelt man an ihrem Gelingen. — Herr von Villèle hält sich noch trotzig in seinem Ministerposten; man fürchtet, daß das Ministerium und die Kongregation in Frankreich die Sache auf die äußerste Spitze treiben, wo Gewalt gegen Gewalt entscheiden muß. — Der Kaiser von Oesterreich hat nunmehr die Eröffnung von vier Jesuitenkollegien in Galizien erlaubt.

Den 29. Dezember 1827.

Robert's Lustspiel „Lebende Wachsfiguren in Krähwinkel" wird auf dem Königstädter Theater mit fortwährendem großen Beifall gegeben; der Schauspieler Herr Rösle macht den Herrn Saphir höchst täuschend nach. Da das Stück eine Art Satire gegen das Königliche Theater ist, so glaubte man kaum, daß die Aufführung nach der ersten Vorstellung, der der König beiwohnte, noch erlaubt bleiben würde; es ist aber kein Verbot erfolgt. — Herr Legationsrath Bunsen wird nun nicht nach Breslau reisen, die Sache schien dem Herrn General von Witzleben zu schwierig, und ruht jetzt. — Herr Graf von Bernstorff ist auf seinem Krankenlager ganz gerührt über die Hülfe, die er in Eichhorn's und meinem Geschäftseifer findet. Er sagt zu mir: „Das ist doch ein Trost, solche Mitarbeiter zu haben!" — Vorgestern bei Prinz August zu Mittag; Schleiermacher, Kammer, und der Prediger Ehrenberg waren dort; auch Bunsen, der sich minder dunkelhaft, als gewöhnlich, benahm. — Herr Adam Müller, Ritter von Nitterdorf, ist in Wien zum Kaiserlich-Königlichen Hofrath ernannt, und bei der Staatskanzlei in außerordentlichem Dienst angestellt worden; er scheint also bei Metternich

bleiben zu ſollen. — Heute Abend bei Herrn Wilhelm von Humboldt, wo die Familie Reden war, der Engländer Herr von Bonar, der mecklenburg-ſchwerin'ſche Geſandte Herr von Lützow, der Miniſter von Motz, und — als ſeine Erſcheinung — Herr Ancillon, der faſt betroffen war, von mir dort geſehen zu werden, wahrſcheinlich weil er ſich erinnerte, über Humboldt zu mir oft feindſelig geſprochen zu haben. Herr von Reden hatte eine Nachricht des hannöverſchen Geſandten, Generals von Törnberg, aus St. Petersburg, daß die drei Geſandten nunmehr Konſtantinopel verlaſſen hätten; man zweifelte aber ſehr an der Richtigkeit dieſer Nachricht. — Abends bei Fürſtin Pückler und Fürſtin Carolath, mit Willſen. — Unſre Offiziere von der beſondern Art, in welchen Vornehmheit, Geiſt und Stolz ſich vereinen, ſind ſehr aufgebracht über den Gang der Sachen am Hof und im Staat. Sie klagen, daß das Militair ſo gut wie nichts mehr beim Könige ſei, daß der geringſte Schranze mehr Anſehen habe, als der verdienteſte General; es habe ſich die gemeinſte Kamarilla um den König gebildet, Timm, Wiebel, Albrecht, die Mad. Deraqus, und in Summa alle Tänzerinnen, Sängerinnen und deren Anhang gehörten dazu, ſogar wie Fürſt Wittgenſtein und Herr von Schilden, die den Kreis nicht vornehmer machten; es ſei eine Schmach, daß dergleichen jetzt hier herrſche, die Nation könne nur Unwillen darüber fühlen, und der Schaden werde nicht ausbleiben. Man hört in dieſem Kreiſe des Adels und Militairs ſehr arge Reden. — Der König hat zu Weihnachten die Tänzerinnen des Ballets rufen laſſen, ihnen eine Art Anrede voll Ermahnungen gehalten, daß ſie tugendhaften Wandel führen möchten, und ſie dann beſchenkt. Der König will durchaus, daß ſeine Tänzerinnen ehrbar leben und guten Ruf behalten. Einem

jungen Mann, der einen Liebeshandel mit der Tänzerin Mlle. Adler hatte, ließ er durch Timm sagen, er möchte dergleichen doch bleiben lassen. Man nennt das Ballet das tugendhafte Serail des Königs. Zu den Gastmahlen, die Herr Timm bisweilen solchen Damen vom Theater giebt, pflegt der König zu kommen, setzt sich mit an Tisch, unterhält sich mit Gesprächen, oder Herr von Schilden liest auch wohl die Zeitung vor, und der König unterrichtet dann die Hörerinnen über die geographischen und statistisch politischen Angaben, deren dort Erwähnung geschieht. — Der König Anton von Sachsen hat seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Einsiedel, in den Fürstenstand erhoben. — Der König von Baiern wollte einen neuen Adel gründen, wobei in jeder Familie nur Ein Haupttitel gelten und die übrigen Titel eine absteigende Folge von diesem sein sollten, wie in England; das Projekt ist aber wieder zurückgenommen. — Herr Minister von Motz ist in großem Ansehen beim König; man meint, er werde den Präsidenten Reiber bald ganz aus allem Einflusse verdrängt haben.

Den 31. Dezember 1827.

Alle Tage neue Nachricht von der Abreise der Gesandten, und immer keine Bestätigung. Noch weiß man hier nichts Zuverlässiges darüber. Die Leute scheuen sich nicht, die höchsten Personen als Quelle ihrer Nachrichten zu nennen, ja man hat schon behauptet, die Sache im österreichischen Beobachter gelesen zu haben, der auf außerordentlichem Wege hier angekommen sei! Außer der Ungeduld und Leichtgläubigkeit kommt hier auch der Spekulationsgeist in Anschlag. — Nachricht in der Allgemeinen Zeitung, daß

auf die Sage, türkiſche Truppen ſeien in die Wallachei ein gerückt, einige Pulks Koſaken aber den Pruth vorgegangen, doch bald, nachdem jene Sage irrig befunden worden, wieder zurückgezogen ſind. — Der öſterreichiſche Beobachter giebt die wirkliche Inſtruktion, die Herr von Ottenfels erhalten hat, um die Unächtheit der in franzöſiſchen Blättern und in der miniſteriellen Gazette de France mitgetheilten hervorzuheben. — Der General von Witzleben wird von Perſonen, die ihn ſehr nahe kennen, großer Karakterſchwäche beſchuldigt. Von Alexander von Humboldt, mit dem er übrigens in großer Freundſchaft lebt, ſagte er neulich, es ſei doch Schade, daß der Mann eine ſo liberale Denkart habe! Er wurde gefragt: „Und Sie, Herr General, denken Sie denn anders? Sie denken ja eben ſo, wenn Sie auch bisweilen anders handeln müſſen!“ Er wurde roth und verlegen, und das Geſpräch wandte ſich. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ſoll ſeit dem Stoße, den er ſich vor Jahren an den Kopf gegeben, an einiger Schwächung leiden, auf welche man auch die ſeltſamen Launen und Grillen, die er öfters zeigt, beziehen will. — Geſtern bei Reden's, wo die Prandentin Gelobeck, Graf Perponcher u. A. Darauf Fürſt und Fürſtin Carolath bei uns. — Geſtern bei der Fürſtin von Hatzfeldt, die ſehr gegen die Geiſtesleere und Abgeſchiedenheit der Geſellſchaft von Wien, und dagegen ſehr für das freiere Regen und Bewegen in Brüſſel ſpricht. — Ich habe in den früheren Jahrläufen dieſer Blätter vieles nachgeleſen, und finde manche halbwahre, unvollſtändige Nachrichten. Doch will ich ſie nicht vernichten, weil doch hierunter auch die ſchätzbarſten, karakteriſtiſchen, für mich und Andre nicht anders aufzubewahrende Geſchichtszüge ſich darin finden. Sachen, die unmittelbar aus dem Leben geſchöpft ſind, und einſt belebt

rend für den Forscher dieser Verhältnisse werden müssen. Und Eine Wahrheit ist in allem hier Niedergelegten, nämlich die, daß es einen Tag, in einem Kreise, für wahr gegolten hat, und hat gelten können! — Gegen die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, Gräfin von Reede, herrscht viel stille Feindschaft; man sagt, sie sei nichts, gar nichts, als aufgeblasen; in ihr wohne ein ungemeßner Ehrgeiz und Dünkel, aber ohne alle begleitende Eigenschaft, ganz allein.

Blätter

aus der preußischen Geschichte.

Fünfter Band

Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense.

Blätter

aus der preußischen Geschichte

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Fünfter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1869.

Das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und andere fremde Sprachen ist vorbehalten.

1828.

Den 5. Januar 1828.

Herr Graf von Bernstorff hat eine Kabinetsordre vom Könige erhalten, die ihm eine Art öffentlicher Erklärung an das Publikum abverlangt, wodurch dieses über die Wendung der Griechensache möglichst beruhigt, die Mitwirkung Preußens bei den Unterhandlungen in Konstantinopel gehörig beleuchtet, und mancherlei Beschuldigung, die uns gemacht werden will, zurückgewiesen werden soll. Der französische Hof hat nämlich dem unsern vertraulich angezeigt, unser Gesandter bei der Pforte, Herr von Miltitz, habe gar nicht seine Schuldigkeit gethan, dagegen Oesterreich ebenfalls Vorwürfe gegen ihn anbringen möchte. Graf Bernstorff sieht darin nur die Folge persönlicher Abneigung des Gesandten Guilleminot und Internuncius Ottenfels gegen Miltitz. Die Kabinetsordre ist ihm unangenehm, sehr unangenehm, weil sie ganz gegen seine Ansicht ist, und er sie doch nicht unbefolgt lassen darf. Man kann dem Publikum doch nicht alles sagen, man sagt immer zu wenig und zu viel, und was man sagt, verletzt mehr oder minder die andern Höfe. Wir wollen uns nicht Oesterreich gleichstellen und dessen Benehmen mitvertheidigen, da würden wir uns einen schlechten Dienst leisten, aber wir wollen doch sagen, daß wir uns seinen letzten

Bemühungen bis auf einen gewissen Grad angeschlossen, was nicht gut öffentlich gesagt werden kann, ohne Rußland etwas zurückzusetzen. Es ist schlimm, dergleichen Arbeiten zu machen, die man wider Willen macht, und die man, wenn sie fertig sind, verworfen sehen möchte. Dies sind die Aeußerungen Bernstorff's gegen mich; die Arbeit aber will er diesmal, da ich vom Dampfbade zu sehr angegriffen erscheine, selbst machen, aus dem Bette diktirend, erst den Artikel, und dann einen Bericht an den König, die Zweifel gegen das ganze Vorhaben darlegend. „Der König ist besorgt", sagt Bernstorff, „wegen der großen Verwirrungen, welche die Verhältnisse im Orient herbeiführen können; ich theile diese Besorgniß jedoch noch nicht in solchem Grade, namentlich ist Preußen bisjetzt in ganz reiner, unverfänglicher Stellung." Oesterreich hat gegen die drei Mächte, welche den Londoner Vertrag unterzeichnet haben, eine ziemlich dreiste Sprache angenommen; das Verhältniß beider Kaiserhöfe zu einander ist sehr gereizt, und grade das beunruhigt den König. — Die Gesandten der drei Mächte sind nun entschieden von Konstantinopel fort, doch an verschiedenen Tagen, und zum Theil durch widrige Winde noch im Hafen zurückgehalten, daher die widersprechenden Nachrichten, sie seien fort, sie seien noch da. Sonderbar sind nach diesem Ereignisse die Staatspapiere nicht gefallen, sondern im Gegentheil etwas gestiegen. — Lord Goderich scheint vor der Hand noch an der Spitze des englischen Ministeriums zu bleiben. — Der Friede Rußlands mit Persien bestätigt sich; im gelegensten Zeitpunkte tritt der ein! — Ich mache demjenigen, der mir von der angeblichen Schwangerschaft der Fräulein von B. gesprochen, Vorwürfe wegen der grundfalschen Angabe; er lacht, er hat die Sache in den obersten Kreisen gehört; „Und warum ist die Sache

grundfalſch? Weil man ſie verneint? Das geſchieht immer! Wie unſre jetzt hochgeehrte Hofdame Fräulein Emilie von Zeuner, oder die höchſtgeehrte Fräulein von Biſchoffwerder vor langen Jahren in ſolchen Umſtänden ſich befanden, wird man's auch geläugnet haben, und jetzt weiß es die ganze Welt doch, weiß es ſo ſicher, daß ſie's ſogar faſt ſchon vergeſſen hat!" — Das alberne Gerücht, daß im Falle eines Türkenkrieges preußiſche Truppen das Königreich Polen beſetzen und verwahren werden, iſt überall verbreitet, und wird gar ſehr geglaubt! — Man ſagt, der König halte jetzt ordentliche Betſtunden mit der Fürſtin von Liegnitz; er bete überhaupt ſehr viel. — Pitt Arnim, bei mir, mit ſeinem Bruder Achim, Herrn von Weiher u. ſ. w.

Den 10. Januar 1828.

Heute theilen unſre Zeitungen, nach dem Beiſpiele des öſterreichiſchen Beobachters, gleichfalls eine diplomatiſche Inſtruktion der preußiſchen Geſandtſchaft zu Konſtantinopel in der Abſicht mit, keine Zweifel darüber zu laſſen, daß auch unſrerſeits nichts verſäumt worden u. ſ. w. Dieſe Mittheilung, ganz nach dem Vorgang Oeſterreichs abgepaßt, nur trockner und dürftiger, als die öſterreichiſche, mißfällt im Publikum allgemein; man findet ſie kleinlich, armſelig, hinterdreinhinkend, geſinnungslos und unnütz, und ſchimpft nur um ſo beſſer auf Graf Bernſtorff, von deſſen Einrede gegen die Maßregel natürlich niemand weiß. — Das Bedenkliche der Zeitumſtände wird im Publikum nicht überſehen. Zwar liegt Preußen fürerſt noch außerhalb des Kreiſes der unmittelbaren Ereigniſſe, allein man weiß, daß dieſe ihren jetzigen Kreis leicht erweitern können, und ehe

wir's uns verſehen bis zu uns kommen können. — „Wenn große Verwickelungen auf uns eindringen, wo plötzliche, entſcheidende Entſchlüſſe zu nehmen und vielleicht öfters zu wechſeln ſind, dann mögen wir nur die Ohren ſteif halten, daß wir nicht wieder ein Unglück, wie das von 1806 erleben! denn alle Anlagen ſind dazu vorhanden, wie damals; dieſelben Elemente in der oberſten Staatsleitung, deren Unzulänglichkeit durch kein Uebermaß der Talente und Geſinnungen in unteren Staatsämtern, oder in der Nation überhaupt, im Augenblicke ſelbſt aufgewogen werden kann!“ — Die franzöſiſchen Schauſpieler haben ihre Vorſtellungen hier mit dem „Tartüffe“ eröffnet. Der Vers „Nous vivons sous un prince ennemi de la fraude“ wurde ungeheuer beklatſcht, wie es von einem franzöſiſchen Publikum geſchehen könnte. Das Schauſpielhaus war gedrängt voll, der König gegenwärtig. — Es ſollen Stafetten aus Paris mit der Nachricht hier ſein, daß nun endlich doch Herr von Villèle weiche, nachdem noch kurz vorher ſeine Hartnäckigkeit die beunruhigendſten Erwartungen erregt hatte. Man nennt die Herren von Polignac, Roy u. ſ. w. als ſeine Nachfolger. — Herr Oberpräſident von Schön iſt aus Königsberg hier angekommen; es heißt, er wolle ſeine Streitigkeiten mit dem Herrn Miniſter von Altenſtein perſönlich ausfechten. Beim Kronprinzen iſt er ſo gut angeſchrieben, wie Altenſtein ſchlecht. — Die Frau des Oberzeremonienmeiſters von Buch, geb. von Arnim, gilt jetzt für eine der ſtrengſten Zenſorinnen hier in der Geſellſchaft; ſie wägt die Tugend und Aufführung der Damen ab, beſtimmt, wen man ſehen darf u. ſ. w. Ein wahrer Satan, ſagt man, und eine Plage der Geſelligkeit! Sie verfolgt nur die Schwachen und Sanften, denen hingegen die auch bös und trotzig ſind, ſchmeichelt ſie. — Die Kro-

prinzessin ist der Frau von Fouqué, wegen der unleidlichen Aufdringlichkeit derselben, ziemlich abgeneigt. Der Kammerherr von Rochow scheint auch weniger in Gunst zu stehen, allein er hat für sich, daß man so sehr an ihn gewöhnt ist, und doch auch Talent ihm zutraut. — Herr Bunsen ist Geh. Legationsrath geworden.

Den 12. Januar 1828.

Der vom Grafen Bernstorff über die griechisch-türkische Sache entworfene Artikel hatte dem Könige kein Genüge gethan, die Mitwirkung Preußens zur Erhaltung des Friedens sollte geschichtlicher dargelegt und bestimmt ausgesprochen werden; da schlug Bernstorff den Abdruck der Instruktion vor, und dies genehmigte der König. Die Einwendungen Bernstorff's gegen die ganze Mittheilung hat der König unbeachtet gelassen. — Heute bei der Fürstin von Hatzfeldt; der Fürst von Metternich hat ihr für die Erziehung ihres Sohnes und alle dahin einschlagenden Verhältnisse als den vortrefflichsten Rathgeber den Herrn Geh. Rath Beckedorff empfohlen, und selbst an ihn deshalb geschrieben. Beckedorff zieht sich furerst in der Stille auf's Land zurück, wo er ein kleines Gut besitzt. Das preußische Verhältniß will er nicht aufgeben, obgleich er in Oesterreich guter Aufnahme gewiß sein könnte. — Den österreichischen Gesandten, Grafen von Trautmansdorff, gesprochen; er erzählt von Metternich, Gentz, Tettenborn, Bentheim ꝛc. — Herr von Mariens ist nach Florenz abgereist; die Zeitung nennt ihn auch als Gesandten beim Turiner Hofe. — Herr Geh. Rath Tzschoppe hatte Herrn Spontini vertraut, der König habe bei einer Gelegenheit geäußert, es schade nichts, wenn Spontini auch einmal was abkriege; Spontini

nicht faul, und schreibt das dem König mit bittern Klagen; darüber ist nun großer Lärm, und Tschoppe ordentlich in Untersuchung gekommen, ob er dem Könige jene Aeußerung angedichtet, oder ob er blos geklatscht habe. Dieser Tschoppe schien unangreifbar, und übte bisher in seinen Verhältnissen manches Gehässige; nun ist auch seine Krisis gekommen, und zwar von einer Seite, von woher ihm gar keine Gefahr möglich scheinen durfte! — Herr Graf von Brühl dringt bei dem Herrn Minister von Schuckmann auf geschärfte Zensurmaßregeln gegen die Theaterkritiken, deren Einwirkung er den Verfall des Königlichen Theaters mit zuschreibt. Die Verfügung, daß ein neues Stück erst nach der dritten Vorstellung hier in den Zeitungen kritisirt werden darf, ist nun auch auf die bloßen Unterhaltungsblätter ausgedehnt. Dagegen wird nun entsetzlich geschrieen, von der Bühne herab satyrisirt, in fremden, und sogar auch in hiesigen Blättern gedruckt. Man sagt ganz laut und öffentlich, die Theaterverwaltung, die doch eine Art von Ministerium mit Räthen u. s. w. vorstellt, tauge nichts, das Theater gehe unter u. s. w. Das Königstädtische Theater erfreut sich dagegen jetzt sehr der Gunst des Publikums. Auch Herr Saphir ist mit dem Grafen Brühl zerfallen, und dieser war schon auf manche Wege bedacht, ihn von hier wegzuschaffen, wozu aber die Polizei noch nicht recht die Hand bieten will, da Saphir sonst große Gunst bei Hofe hat. — Ueber den Artikel in der Zeitung, die preußische Instruktion für Herrn von Miltitz enthaltend, kann sich das Publikum noch gar nicht zufrieden geben. „Wollen wir denn ewig die elende Rolle spielen, und als matte Nachtreter Oesterreichs erscheinen?“ — Herr Minister von Altenstein läßt durch den Geh. Rath Schulze, der sich an den Geh. Rath von Rochow deshalb wendet, den

Kronprinzen ſondiren, ob derſelbe es nicht allzu übel nähme, wenn der Herr Prof. Gans, bisher außerordentlicher Profeſſor, nun als ordentlicher in die Fakultät der Juriſten einrückte? Daß Gans die Beförderung verdiene, und der König ſie genehmigen werde, ſagt der Miniſter, leide keinen Zweifel, aber er fürchte, daß der Kronprinz nachher darüber ungehalten ſein möchte, um Herrn von Savigny's willen. — Das neue franzöſiſche Miniſterium iſt ernannt; der Fürſt von Polignac iſt aber nicht darin; es ſetzt gewiſſermaßen nur das vorige fort. Das Wichtigſte iſt, daß der öffentliche Unterricht von dem geiſtlichen Miniſterium getrennt worden. Die Herren von Villèle, Corbiere und Peyronnet ſind zu Pairs ernannt.

Den 15. Januar 1828.

Der Fürſt von Metternich bewirbt ſich eifrigſt um die Freundſchaft Preußens, worüber die Ruſſen ſchon Eiferſucht bezeigen. Der Herr Graf von Bernſtorff ſagt mir heute, wenn einer von beiden Höfen, Oeſterreich und Preußen, auf den andern eine Art Uebergewicht ausübe, ſo ſei es im jetzigen Augenblicke unläugbar unſer Hof, der das Uebergewicht anlege, nicht umgekehrt. — Der Fürſt von Metternich ſucht die baieriſch-badiſche Streitſache noch hinzuhalten; er iſt in der Klemme, ſagt dem General von Tettenborn, dem badiſchen Geſandten, alles zu, und dem baieriſchen, Grafen von Bray, ebenfalls; er möchte dem Könige von Baiern nicht beiſtehen, und will ihm doch auch nichts abſchlagen, die Kaiſerin von Oeſterreich nimmt ſich Baierns mehr noch an, als ihr Bruder, der König, zu Metternich ſagte ſie vor kurzem, ſein Benehmen gegen Baiern werde nicht die ſchönſte Seite in der Geſchichte

seines Lebens sein. Die letzten österreichischen Vorschläge in dieser Sache verwirft das preußische Ministerium ganz. Herr von Gentz hat sich von dieser Angelegenheit zurückgezogen, und erklärt, man könne keine andre Bahn einschlagen, als die von Preußen angegebene. Herr von Munch-Bellinghausen macht die sehr ungeschickten, plumpen und albernen Ausarbeitungen österreichischer Seits in dieser und in der braunschweig-hannöverschen Sache. — Nach den Aeußerungen des Generals von Tettenborn, der diese Dinge aus Erfahrung genau beurtheilen kann, beträgt der wirkliche Bestand des ganzen österreichischen Heeres jetzt nur 192,000 Mann. Es ist die Rede davon, dasselbe auf 300,000 Mann zu bringen, welche der Erzherzog Ferdinand befehligen soll; der General von Langenau soll Generalquartiermeister werden. Das Heer soll ganz erschlafft, das Material wie der Geist ganz gesunken sein. Der Erzherzog Karl wäre der wahre Oberbefehlshaber, er versteht die Truppen zu beleben, und sie vertrauen ihm; aber der Fürst von Metternich ist ihm feind. Zur Rüstung der Kriegsmacht sollen 70 Millionen Kaisergulden erforderlich sein; man behauptet, der Schatz habe nicht über 7 Millionen. — Der österreichische Botschafter in St. Petersburg, Herr Graf von Zichy, befindet sich dort so schlecht, er selbst und seine Familie leiden so vom Klima, daß er den Kaiser, wenn keine Versetzung möglich sein sollte, um seine Entlassung gebeten hat. — Man will wissen, der Kaiser von Rußland habe erklärt, er werde auch fernerhin in der türkisch-griechischen Sache nur in Uebereinstimmung mit seinen Verbündeten handeln, und von allen Eroberungsabsichten entfernt bleiben. Der Kurs der Staatspapiere hebt sich bei solchen Nachrichten. — Alle Welt jubelt über den Sturz des französischen Ministeriums; das neue steht

noch wenig Vertrauen ein, doch hofft jederman, es werde nun vieles anders werden. — Unser Gesandter im Haag, Herr Graf von Waldburg-Truchseß, ist dahin abgereist. — Abends beim Fürsten von Carolath, wo die Fürstin Hatzfeldt, Graf und Gräfin Trauttmansdorff, Gräfin Luxburg, Frau von Trenchin, Chevalier de Brème u. s. w. Man klagt sehr über Mangel an Geselligkeit und Unterhaltung, bei allem Ueberflusse des Zusammenkommens. Am meisten klagt man über die Oede und Trockenheit des Hofes.

Den 16. Januar 1828.

Der Feldprobst Offelsmeyer, eine Art Liebling des Königs, hielt am Neujahrstage dem Könige vor versammeltem Hofe eine Glückwunschrede, und ließ unter andern einfließen, es sei freilich bei uns nicht alles, wie es sein sollte, aber das Volk wisse recht gut, daß es die Mängel und Mißstände, unter denen es leide, nicht Seiner Majestät zuzuschreiben habe, sondern die Schuld in Andern suchen müsse. Der König, sehr betroffen, fragte jenen, wie er dazu komme, dergleichen Dinge zu sagen? Offelsmeyer fuhr fort in diesem Sinne zu reden, und sagte, er habe Seiner Majestät die Wahrheit sagen müssen, er sei dazu aufgefordert worden; worauf der König höchst verdrießlich ihn anfuhr, er habe von Dingen, die seines Amts nicht sien, zu schweigen, dergleichen sei ganz unschicklich, er sei doch auch nicht von gestern, und hätte längst wissen sollen, wie es in der Welt Gebrauch sei und wie nicht. Es ist übrigens aus dem Vorgange gar nichts erfolgt. — Der Fürst von Metternich hat öfters die Fürstin von Hatzfeldt versichert, alle ein oder zwei Jahre müsse er aus Wien ausreisen, um sich von der dortigen Gesellschaftsenge und

Geistesstille den Kopf wieder etwas zu erfrischen. Die Fürstin Hatzfeldt erzählte ganz unbefangen, ohne zu ahnden was es bedeute, mir einen kleinen Vorgang, aus dem das ganze Verhältniß hell zu erkennen ist, in welchem ihr verstorbener Gemahl zum Fürsten Metternich gestanden. Graf Zichy hatte wegen seiner Dienstverhältnisse, Versetzung u. s. w. an Hatzfeldt geschrieben, derselbe möchte ihm doch einmal schreiben, wie es damit sei? Von ihm wußte er, daß er von Metternich alles höre, alles mit ihm spreche, und daher die beste Auskunft zu geben im Stande sei. Der Brief kam eben nach Hatzfeldt's Tode an, „Metternich war eben bei mir", erzählte die Fürstin, „um nach seiner Gewohnheit alle Papiere zu lesen, die von Berlin gekommen waren, den Brief von Zichy wollt' ich ihm nicht gleich geben, er aber nahm ihn mir aus der Hand, ich solle doch nicht kindisch sein, er könne und dürfe ja alles lesen. Und so las er diesen Brief gleich allem andern Eingegangenen". — Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz ist als Präsident des Staatsraths vom Könige neuerdings bestätigt, und zugleich befugt worden, den Sitzungen des Staatsministeriums, jedoch ohne Stimme, beizuwohnen. — Im Berliner Konversationsblatte steht ein Aufsatz von Herr[n] Häring (Willibald Alexis genannt) über den Verfall des Königlichen Theaters. Die Gebrechen dieser Anstalt, die Fehler der Verwaltung, das Behördenwesen, die Vornehmheit, Absonderung vom Oeffentlichen, die Mißhandlung des Publikums und der Autoren, die Schläfrigkeit der Aufführungen u. s. w. sind mit Ruhe und Ernst, aber mit strenger Wahrheit und Schärfe aufgedeckt. Jederman ist erstaunt, daß dergleichen hier gedruckt werden durfte. Graf Brühl ist außer sich darüber. — Der Fürst von Wittgenstein sagt

ohne Hehl, Graf Brühl sei ganz untauglich zu einer Theaterleitung, er hätte ein solches Amt nie annehmen sollen. — Herr Geh. Rath Ancillon sagt, es sei noch gar nicht gewiß, ob Herr von Martens in Florenz werde angenommen werden. — Rußland hat eine scharfe Sprache in Wien geführt, man wünsche zu wissen, was Oesterreich denn eigentlich wolle? seine Politik sei bisher ränkevoll und zweizüngig gewesen, man wünsche endlich auf's Klare zu kommen. Der Kaiser Franz hat hierauf dem russischen Botschafter Tatitscheff eine Audienz ertheilt, und ihm gesagt, er habe seinem Staatskanzler dem Fürsten Metternich verboten zu antworten, er selbst, der Kaiser, fühle sein Kabinet durch jene Ausdrücke angegriffen, sei aber durch seinen Karakter weit über solche Beschuldigungen erhaben; der Kaiser Alexander, wenn er Beschwerden gehabt, sei ihn selbst voll Vertrauen damit angegangen, so wünsche er auch vom Kaiser Nikolaus behandelt zu werden u. s. w. Herr von Tatitscheff war im Ganzen mit den erhaltenen Erklärungen wohlzufrieden. — Die Erbitterung zwischen Wien und St. Petersburg ist im Ganzen sehr groß. Oesterreich wird beschuldigt, das Gelingen der Intervention in Konstantinopel durch geheime Schritte gehindert, und in London und Paris seine Vermittelung zur Beilegung der griechischen Angelegenheiten, nicht aber ebenso in St. Petersburg angeboten, vielmehr alles versucht zu haben, jene Höfe von diesem wieder abwendig zu machen. — Herr Präsident Rother ist sehr leidend; er ist schwer gebeugt durch die Beschränkungen, die er in Geschäften mehr und mehr erfahren muß. Der Finanzminister Herr von Motz zieht alles an sich. — Die Fürstin von Carolath bei uns, die Fürstin von Hatzfeldt mit ihren Töchtern, Frau von Olfers, Frau von Craven,

Herr Baron Champi, Herr Paul Ebers, Herr Achim von Arnim ꝛc. — Herrn von Stägemann gesprochen, Herrn Major von Scharnhorst ꝛc.

Den 20. Januar 1828.

Der Herr Graf von Bernstorff macht den Versuch, die griechisch-türkische Angelegenheit nochmals vom kriegerischen Ausbruche abzuwenden; er schlägt dem russischen Hofe vor, jetzt nochmals Oesterreich einzuladen, gemeinschaftlich zu handeln, und die alte Allianz der fünf Mächte herzustellen, deren vereinter Kraft dann die Pforte vielleicht noch nachgeben würde. Oesterreich hatte früher den Beitritt zur Intervention abgelehnt, und den gewiß nicht ernstlich gemeinten strengeren Vorschlag gemacht, lieber gleich vereint der Pforte mit Krieg zu drohen. Metternich wußte wohl, daß England und Frankreich damals noch gar nicht so weit gehen wollten. Jetzt aber ist die Krisis eingetreten, und Metternich wünscht vielleicht nichts mehr, als umspringen zu können, und wieder unmittelbaren Antheil zu nehmen an Maßregeln, die er doch nicht mehr hemmen kann. Ich habe in solchem Sinne die Depesche nach St. Petersburg abgefaßt, ich zweifle jedoch, daß der Vorschlag dort Eingang findet. — Herr Graf von Brühl soll die Theaterleitung an den Herrn Grafen von Redern (wegen seiner Blondheit und steifstolzen Ausdruckslosigkeit im Scherz nur „Graf Schafskopf“ am Hofe genannt) abgeben, und den Gesandtschaftsposten zu Turin dafür erhalten. — Die Gunst Herrn Spontini's scheint entschieden im Abnehmen. Er wollte ein neues Pas de deux zur Oper Nurmahal für das Karneval einrichten, es wären aber neue Kostüme dazu nöthig gewesen, und Graf Brühl machte dem Könige das

über einen Bericht, da kam der Befehl, die Oper solle wie vorher, ohne das neue Pas de deux gegeben werden. Spontini wollte die Sache dennoch ausführen, bis der König es durch eine Kabinetsordre streng untersagte; da riß Spontini nach heftigem Streit mit Brühl in voller Probe die neue Tanzmusik aus der Partitur voll Wuth heraus. — Herr Wilhelm Beer hier hat beim Anfange der französischen Wahlen 100 Thlr. an die Armen gelobt, wenn die Mehrheit liberal ausfällt, und hat, ungeachtet der noch zweideutigen Lage der Sache, schon die Hälfte bezahlt. — Das Ordensfest, „der Weihnachten der Staatsdiener", ist heute auf dem Schlosse gefeiert worden. Der König hat sich vor der Mittagstafel zurückgezogen. Herr von Werther, Herr von Nagler und zwei Andre haben den großen rothen Adlerorden erhalten; die Professoren Böckh und Wilken, die Geh. Räthe Skalley, Schulze, Kuhne, Fricke, Philipsborn, den dritter Klasse, was nur bemerkenswerth ist, insofern Schulze, Kuhne und Fricke bisher als Freisinnige übel angeschrieben waren, gegen Philipsborn der König persönlich etwas hatte. — Der Domherr in Breslau, Graf Sedlnitzki, hat ebenfalls den kleinen rothen Adlerorden erhalten; er soll einmal Fürstbischof von Breslau werden, und gilt für antipäbstlich; der ultramontanische Geh. Rath Schmedding ist abermals übergangen worden. Der badische Geschäftsträger Major von Frankenberg hat den Johanniterorden erhalten; er wurde vorher gefragt, ob er auch nicht katholisch sei? — Nachricht aus London, daß das bisherige Ministerium gesprengt und der Herzog von Wellington vom Könige beauftragt ist, ein neues zu bilden. Man erwartete den Sieg der Whigs, den Eintritt Lord Holland's in die Verwaltung, nun stehen unerwartet die Tories oben an! Das Ereigniß wird hier laut beklagt. —

Heute Abend bei Fürstin Hatzfeldt, wo Trauttmansdorff, Neale's u. s. w. nachher bei Ebers.

Den 26. Januar 1828.

Gestern bei Prinz August zu Mittag, wo Herr von Raumer, Geh. Rath Beuth, Major von Willisen, Staatsrath Hufeland. Der Prinz sprach nach Tische abgesondert mit mir über den traurigen Zustand unsrer Politik und Diplomatik. Es sei eine Schmach für Preußen, daß Hatzfeldt so lange preußischer Gesandter in Wien gewesen; nicht viel besser sei es freilich, daß Werther unser Gesandter in Paris sei, das sei ein trauriges Subjekt! Was in allen Zeitungen täglich zu lesen gewesen, daß Köln befestigt werde, habe er nicht gewußt, und es von Trier geglaubt. Der Prinz lobt den Grafen Bernstorff wegen seiner Rechtlichkeit, beklagt aber seine Schwäche, sein Hinzögern, seinen Mangel an Einfluß und Ansehen. Der Prinz erzählt mir, als Graf Clanwilliam vor einigen Jahren hier wegen unbescheidenen Betragens eine Züchtigung von einigen Artilleristen erhalten, habe er zu seinem nächsten Ball ihn, den Prinzen, nicht eingeladen, gleichsam um ihn als den Chef der Artillerie für jenen Vorgang zu bestrafen! Der Prinz beklagte sich über diese beleidigende Unart bei Graf Bernstorff, der darüber sehr erzürnt war, aber doch eine amtliche Rüge deshalb zu machen sich nicht getrauen wollte. Ueber unsre Gesandten, ihre Geringheit, ihre Untauglichkeit, über den trägen Geschäftsgang u. s. w. hatte der Prinz vollkommene Einsicht. — Der Freiherr von Malzahn, früher Geschäftsträger in Wien, ist bestimmt zum Geschäftsträger nach Turin ausersehen. — Ueber den Gesandten von Malzahn in Wien, den man früher wegen

seiner Gaben lobte, sinkt jetzt die Meinung ganz; seine Depeschen sind durchaus armselig in breiter Geistlosigkeit. — Vorgestern bei Graf Bernstorff; hannöverisch-braunschweigische Streitsache; Fürst Metternich voll Bitterkeit gegen Graf Münster, den er der leidenschaftlichsten Gehässigkeit beschuldigt. — Vorgestern war öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Feier des Jahrestags Friedrich's des Großen; der Minister von Humboldt und der Astronom Herr Enke lasen; Schleiermacher hielt die Einleitungsrede. Gegen die sonstige Uebung hatten auch die Prinzen sich eingefunden. — Vorgestern Abend war auch große Cour bei Hof; der König war heiter und freundlich; über die Prinzen aber wird sehr geklagt, sie seien voller Willkür und Laune, nach Umständen ganz grob; auch die Kronprinzessin wird beschuldigt, den Verhältnissen nicht immer die gebührende Rücksicht zu widmen, und manche Vernachlässigung auszuüben, die zur wahren Härte wird. „Die Prinzen wollen uns russisch gewöhnen, sagt ein vornehmer Offizier, sie wollen einige Günstlinge auszeichnen, diese mit Ehren und Annehmlichkeiten überschütten, wir Andern aber sollen insgesammt Sklaven sein, ohne Unterschied, bis uns vielleicht auch einmal ein Blick der Gunst zufällt! Nehmt euch in Acht, liebe Herren, das wird nicht gehen!“ — Vor einigen Tagen Abends beim Minister von Humboldt. Seine Gunst am Hofe ist noch immer unfruchtbar. Man arbeitet ihm und seinem Bruder unter der Hand sehr entgegen. Auch der General von Witzleben äußert wiederholt mit Mißfallen, beide Brüder seien doch gar zu sehr Freidenker, und Alexander's Vorlesungen würden sogar schädlich, weil sie der Religionsüberlieferung widersprächen. Letzteres ist wahrscheinlich eine Aeußerung des Königs. — Herr Kammerherr von Rochow,

dem der Geh. Rath Schulze, um durch ihn bei dem Kronprinzen zu wirken, das neuste Buch des Prof. Gans zu lesen gegeben hat, ist im Gegentheil höchst unwillig über diese Schrift geworden, sagt, solchen Menschen könne man kaum dulden, geschweige befördern, die Schrift sei ganz unmoralisch, weil sie einen solchen Mann wie Herrn von Savigny angreife u. s. w. Und Herr Geh. Rath Schulze erzählt dies auch richtig Herrn Prof. Gans wieder!
Unsre Ultra's freuen sich erschrecklich über das Torymini sterium, das in England gebildet wird. Die Schwankungen in dieser Hinsicht dauern aber lange an, die Sache scheint auch ihre Schwierigkeiten zu haben. — Heute Mittag bei Herrn Beer im Thiergarten, wo Graf Alopeus, Graf Reventlow, Fürst Carolath, Herr von Stägemann u. s. w. im Ganzen über 50 Personen. — Herr von Holtei las neulich bei uns Szenen aus Goethe's Faust mit größtem Beifall; die Fürstinnen Pückler, Carolath und Hatzfeldt waren zugegen, und sehr entzückt, Moritz und Ludwig Robert und ihre Frauen ebenfalls. — Man erzählt die heftigsten Aeußerungen, welche auf dem Provinziallandtage zu Posen vorgekommen sein sollen, ein Pole unter andern hat gesagt, heißt es, eher würde es bei ihnen nicht gut werden, bis nicht jedem Deutschen dort das letzte Haar ausgerissen worden! — Gestern stand ein großer Artikel im Constitutionnel über Cousin's Verhaftung in Berlin; es wird jetzt bestimmt erklärt, Herr Ancher habe durch Metternich die Verhaftung Cousin's bewirkt, und die preußische Polizei habe der österreichischen, auf diplomatischem Wege geschehenen Insinuation Folge geleistet. So konnten denn nachher Schuckmann und Kamptz mit einigem Rechte Herrn Cousin ihr Ehrenwort geben, die französische Polizei habe hier nichts gegen ihn veranlaßt. Aber die Ehre der

preußischen Verwaltung gewinnt dabei nichts, sie erscheint auch in diesen niedrigen Gebieten nicht einmal in erster Linie! Auch ist Hegel in jenem Artikel sehr gelobt, sein edles Betragen erwähnt und Cousin's Zueignung an ihn mitgetheilt. — Herr Alexander von Humboldt war heute Mittag bei Beer's ebenfalls, und lobte das Haus, und meinte, er sei dort sehr gern, lieber als bei Hofe. — Kleine Schrift von Friedrich Buchholz über die Schlacht von Navarino und ihre Folgen. — Herr Cauchois-Lemaire in Paris ist wegen seines gedruckten Briefes an den Herzog von Orleans, wodurch er diesen gleichsam auffordert, sich der Krone zu bemächtigen, zu 15 Monat Gefängniß und einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt.

Den 27. Januar 1828.

Herr von Werther hat berichtet, der Graf de la Feronnays habe sich ihm auf das freundschaftlichste geäußert, und ihm das offenherzigste Vertrauen zugesagt. Unser König hat auf den Bericht eigenhändig mit Bleistift geschrieben: „Connaissant le Cte de la Feronnays, il serait à propos que Werther lui dise quelques mots de ma part, lui exprimant mon intérêt, ainsi que la confiance que sa personne m'inspire. F. G.“ Werther schreibt auch, la Feronnays habe ihm gesagt, Bernstorff werde ihn gewiß beklagen wegen des angetretenen Ministeriums, und gern würde er sogleich, wenn er dürfte, wieder ausscheiden. — Der Graf Dudley hat sich gegen Herrn von Bülow heftig beklagt, daß in Konstantinopel Herr von Miltitz und in Lissabon Herr von Rever eine ganz andre Sprache geführt, oder wenigstens anders gehandelt, als die Mittheilungen des preußischen Kabinets hätten erwarten lassen.

Der König hat unter den Bericht des Herrn von Bülow eigenhändig geſchrieben: „Le Cte Bernstorff aura à me faire connaitre sa manière de juger sur les imputations faites à ces deux ministres.“ Bernſtorff hat Bericht erſtattet, die Beſchuldigungen wären unerwieſen und höchſt unwahrſcheinlich. Mir ſagt er, Herr von Miltitz ſei allerdings ein Intrigant, und habe es durchaus mit Oeſterreich gehalten, und ſich mit Herrn von Ottenfels vielleicht nur zum Scheine entzweit, denn der Fürſt von Metternich, indem er über jenen klage, wolle ihn doch nicht fallen laſſen; Miltitz ſei ein ausgezeichnetes Talent, es gebe keine beſſern Berichte, als die ſeinen, doch verdiene ſein Karakter kein Zutrauen, als öſterreichiſcher Offizier ſei er wegen Kaſſenveruntreuung kaſſirt, als franzöſiſcher Soldat mit erniedrigender Strafe belegt worden, als Liebhaber der Fürſtin von Thurn und Taxis habe er ſich auch ſchlecht aufgeführt. Die gegenwärtigen Anſchuldigungen möchten aber gleichwohl nicht Grund haben. — Der Fürſt von Wittgenſtein ſagt zu jemand, der ſich über die Prinzen beklagt: „Machen Sie's wie ich; die jungen Herren thun, als ob ich gar nicht da wäre, ich mache es ebenſo gegen ſie; ſie exiſtiren für mich gar nicht, und das hab' ich ihnen ſelbſt geſagt, ja der Kronprinz hat's ſchriftlich von mir, daß ich ihn gar nichts beachte, ich diene ſeinem Vater, und wenn der einmal, was Gott lang verhüten wolle, die Augen zumacht, geh ich gleich fort.“ — Herr Geh. Rath Semler wollte eine Monatsſchrift herausgeben für bürgerliches Leben, Gewerbſachen, Anſtalten u. ſ. w., und darin eine ganz miniſterielle Richtung befolgen, die Regierung rechtfertigen u. ſ. w. Der Herr Miniſter von Schuckmann ſagt ihm aber, dergleichen ſei beſſer zu unterlaſſen; was ſolche Oeffentlichkeit ſolle? er haſſe die Oeffentlichkeit! Freilich,

es ist ja Herr von Schuckmann, der so spricht! Er fühlt, daß die Oeffentlichkeit an ihm nur Blößen und Lumpen zu beleuchten findet. — Die Wittwe des Musikers von Weber hat dessen „Oberon" lange der Königlichen Bühne angeboten, dann der Königstädtischen verkauft. Dieser wird darauf verboten, die Oper zu geben, weil sie nicht in das Fach jener Bühne gehöre. Der Wittwe von Weber läßt Fürst Wittgenstein als Hausminister schreiben, sie solle die Oper nur einsenden, man stünde ihr für jeden Schaden, den ihr der Bruch des Kontrakts mit der Königstädtischen Bühne bringen möchte. Die Partitur ist darauf schon eingetroffen. Außer dem üblen Beispiel von Unredlichkeit tadelt man an diesem Verfahren noch die Unklugheit; Juristen meinen, die Sache könne bis 30,000 Rthlr. kosten. — Die Fürstin von Hatzfeldt sagt gradezu, bei uns seien zwar die Regierungskassen noch ziemlich gefüllt, aber die Beutel der Unterthanen um so leerer, die Last, die auf dem Volke liege, sei unerschwinglich, auch könne diese Anstrengung nicht lange dauern; in der Provinz wisse man das anders, als hier; in Schlesien fürchte man jeden Augenblick Unruhen. — Herr von Schön, der hier überall seine ausschließliche Vorliebe für Preußen (die Provinz) geltend macht, wird vielfach in Anspruch genommen wegen der Vertheilung der Gelder, die der König der Provinz geschenkt hat; es soll dabei mit Willkür und Unverstand verfahren worden sein, so daß das Ganze fast zwecklos ausgefallen ist. Eine Familie unter andern, die 30,000 Rthlr. bekommen, soll sogleich aufgepackt haben und nach Paris abgereist sein, um dort ein angenehmes Leben zu führen. — Der Infant von Spanien, Herzog von Lucca, ist wieder hier angekommen. In der Zeitung stand er nur als „Durchlaucht", die bourbonischen Gesandten haben dies

angeregt, ihm gebührt „Königliche Hoheit". — In Frankreich finden viele Herſtellungen Statt, beſonders von Gelehrten in ihre Aemter oder Penſionen, die ihnen entzogen worden waren. — Bei Graf Bernſtorff geweſen. — Herr Graf von Trauttmansdorff bei mir, Fürſt von Carolath, Achim von Arnim ꝛc. — Lord Dudley ſagte von Herrn von Miltitz, er ſei türkiſcher als die Türken ſelbſt; gegen Herrn von Royer wird geſagt, er diene der Parthei der Ultra's, reize gegen die geſetzliche Ordnung auf, beſorge Briefe der verwittweten Königin an Don Miguel, tadle heftig den Vertrag der drei Mächte und ſeine Folgen, ſei das Werkzeug aller möglichen Ränke u. ſ. w. Die Beſorgung der Briefe geſteht er ein, das andre wird wohl auch wahr ſein! „Man will auch dergleichen Anklagen nicht hören, natürlich, ſie gehen gegen die Ultra's, aber beſchuldigte man die Geſandten auch noch ſo leiſe des Liberalismus, o wie ſchnell würde man ſie zürnend abberufen!"

Den 30. Januar 1828.

Von der Fürſtin von B. wird geſagt, ſie würde boshaft ſein, wenn ſie nicht zu dumm dazu wäre. „Sie iſt wirklich mehr als eine Gans, ſie iſt eine Kuh." — Die Gräfin L. wird ganz ohne Hehl geſchimpft, man nennt ſie ein „Luder"; von Frau von F. erzählt man Skandal über Skandal, daß ihr der franzöſiſche Geſandtſchaftsſekretair Herr Billecocq einen Korb gegeben, ſich über ihre Neigung zu ihm luſtig mache u. ſ. w. Ich kann dergleichen böſes Gerede nicht unerwähnt laſſen, es bezeichnet den Zuſtand unſrer großen Welt, in der wirklich nichts andres vorkommt, als Haß, Neid, Bosheit und Läſterung; von Fein-

heit, Lebensart, Bildung und Wohlwollen findet sich auch gar nichts. Sie duldet schlechterdings nur Richtigkeit oder Frechheit, und selbst Leute, die Besseres haben und zeigen könnten, zeigen dort nur das, was sie von jenen Eigenschaften haben, denn diese allein herrschen. Unsre großen Salons sind ein wahrer Greuel, immer derselbe Hauf des gemeinsten, ekelhaftesten Geschmeißes! — Vorgestern war der König unwohl; eine starke Backengeschwulst erforderte die Anlegung von Blutigeln, das Blut war sehr dick und schwarz, der König bekam eine Art Ohnmacht. Man war eine Zeitlang sehr besorgt, und Personen, die dem Kronprinzen anhängen, nahmen die Sache gleich ungemein ernst. Gestern erfolgte aber schon entschiedene Besserung, und der König wollte schon wieder ausfahren. In den Vergnügungen durfte keine Unterbrechung stattfinden. — Das englische Ministerium ist noch nicht genau bekannt; indeß freuen sich unsre Ultra's des Herzogs von Wellington als ihres Mannes. Es scheint, Lord Dudley wird das Departement der auswärtigen Angelegenheiten behalten. — Herr Geh. Rath Schöll äußert hier schmerzlich seinen Kummer über Herrn von Villèle's Abtreten. Für Villèle hat auch Dr. Lindner einen Aufsatz in den allgemeinen politischen Annalen geschrieben, der Aufsatz ist schwach, aber selbstständig. — Der König von Frankreich hat auf Antrag seines Ministeriums eine Untersuchungskommission gegen die Jesuiten angeordnet. — Unsre Staatszeitung ist ein Abendblatt geworden; ihr Absatz ist äußerst gering, doch will man sie aufrecht erhalten. Es ist sogar wieder an Herrn Leg. Rath Oelsner in Paris gedacht worden, daß er sie redigiren und sie zu Ehren und Lesern bringen sollte.* — Gestern Ball bei Fürst Carolath; der Herzog von Lucca war dort und tanzte fleißig; er gefiel ganz gut, und man

sah ihm nichts an, was seine Reitschen verrathen hatte, aus der er früher einmal von Berlin geflohen war! — Fürst von Wittgenstein und Graf Lottum bei Carolath; Frau Helmina von Blücher mit ihrem Gatten; die Gräfinnen Hatzfeldt u. s. w. — Die Allgemeine Zeitung enthält einen großen Aufsatz aus London, über die griechische Frage, der die drei Mächte und das Ereigniß von Navarino mit größter Bitterkeit durchnimmt. — Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann besucht; Rahel im französischen Theater. — Den Fürsten Ludwig von Solms-Lich, der dieser Tage hier angekommen, gesprochen. — Herr Graf von Bernstorff ist sehr zufrieden bei Betrachtung dessen, was unter seiner Leitung in den letzten Zeiten die preußische Politik geleistet; er meint, wir hätten in so vieler Beziehung ein Uebergewicht, wie Konsequenz, Rechtlichkeit und Ordnung in den Welthändeln so leicht einer Macht geben; Oesterreich sucht uns zu gewinnen, Rußland zu erhalten, Frankreich und England geben uns große Beachtung, Baden sucht unsern Schutz, Hannover unsre Vermittelung. „Es ließe sich zu dieser schmeichelhaften Darstellung aber leicht ein Gegenbild entwerfen: Rußland sieht uns als von ihm abhängig an, Oesterreich ist ärgerlich, daß wir ihm nur noch theilweise angehören; Frankreich und England sind mit unsrer Nullität zufrieden, wir schwanken zwischen Ultra's und Liberalen dahin; die Niederlande halten uns den Rhein geschlossen, Kothen trotzt uns auf der Elbe, Hessenkassel höhnt unser Ansehen, Baden und Hannover, die uns allerdings gesucht, verweisen wir größtentheils auf Oesterreich; unsere Gesandten sind die elendesten, die es in Europa giebt!“

Den 2. Februar 1828.

Im Hamburger Korrespondenten steht die Anzeige vom Tode der verwittweten Hofräthin Charlotte Kestner geb. Buff; sie starb zu Hannover am 16. Januar im 76. Lebensjahre. Von 12 Kindern hinterläßt sie 9 am Leben. Sie war bekannt als eines der Vorbilder für Werther's Lotte, und wurde als solche häufig aufgesucht. Der junge Jerusalem soll sich um ihretwillen erschossen haben. — Vorgestern auf dem Ball bei Prinz August; der König war nicht da, sonst aber die ganze Königliche Familie. Viel mit dem Feldmarschall Grafen von Gneisenau gesprochen; mit beiden Humboldt's, mit der Hofmarschallin Gräfin von Gröben u. s. w. Die Leute hatten wieder viel an dem Essen auszusetzen, doch war sonst der Ball recht hübsch. — Gestern Vormittag um 12 Uhr war ein Tanzfrühstück auf dem Palais beim Könige, dem Anscheine nach um des Herzogs von Lucca willen, nach Einiger Meinung aber wegen der Frau von Blücher (Helmina), für die der König fortwährend große Vorliebe haben soll. Es waren nur äußerst wenige Personen eingeladen, die vornehmsten und schönsten Fräulein zum Theil weggelassen; die Fürstin von Carolath, die Gräfinnen Gneisenau und Hatzfeldt, von Fremden die Fräuleins von Reden (wegen des Herzogs von Cumberland wird immer die hannöversche Gesandtschaft eingeladen) und einige andre nebst Frau von Blücher waren außer dem Hofe selbst die bemerkenswerthesten Damen. — Man sagt, Herr Geh. Leg. Rath Bunsen werde ganz hier bleiben und an Herrn Geh. Raths Schmedding Stelle als vortragender Rath in das Kultusministerium eintreten. — Beim neulichen Polonaisen-Ball am Hof hat der Kronprinz die Fürstin von Carolath auffallend vernach-

läßigt, auch die Kronprinzeſſin mit ihr, die doch über eine Stunde an ihrer Seite ſtand, gar nicht geſprochen; nur Prinz Karl, dem es der König geſagt zu haben ſchien, forderte ſie ſpät zu einem Tanz auf. Hierüber aufgebracht ließ die Fürſtin zum nächſten Ball beim Kronprinzen ſelbſt abſagen, zeigte ſich aber denſelben Abend, damit man ſie nicht für krank hielte, im Schauſpiel. Da ſie auch ausdrücklich gegen viele Perſonen geäußert, wie die Sache gemeint ſei, ſo iſt darüber ein großer Lärm am Hofe, der Kronprinz ſei beleidigt, heißt es, man müſſe dergleichen nicht dulden u. ſ. w. — Die Times loben ungemein die von preußiſcher Seite bekannt gemachte Inſtruktion für Herrn von Miltitz in der griechiſch-türkiſchen Sache; dieſe Depeſche ſei gediegen, aufrichtig, grade zum Ziel wirkend.

— Geſtern Vormittag mit der Fürſtin von Hatzfeldt im Thiergarten ſpazieren gegangen; ſie hatte Briefe von Metternich erhalten und erzählte mir von ihm. Sie tadelte die Kaiſerin von Oeſterreich, welche die Generalin von Tettenborn nicht hatte ſehen wollen: „Der badiſchen Geſandtin konnte ſie das anthun, bei der ruſſiſchen Botſchafterin aber mußte ſie ſich fügen, Frau von Tatiſcheff hatte lange Zeit unverheirathet als Maitreſſe mit ihrem nachmaligen Mann öffentlich in Wien gelebt, der Frau von Tettenborn hingegen kann man doch außer ihrer Scheidung von ihrem erſten Manne nicht das geringſte Ueble nachſagen!“ — Geſtern Abend bei Herrn von Stägemann, wo der Herr Oberpräſident von Schön, Herr General von Jacki, Herr Major von Bülow u. m. A. Herr von Schön hat eine wahre Preußenſucht, und der Verherrlichung von Königsberg und Danzig geht gleichmäßig die Herabſetzung Berlins zur Seite. Er treibt dieſe Ueberladung weiter, als er ſie wirklich meint, das leuchtete mir durch. Uebrigens

hat er Geist und mancherlei Einsicht genug. — Kleine Schrift von Herrn Prof. Friedrich von Raumer über die preußische Städteordnung und den Unterschied der Freiheit in Frankreich und Preußen; er will Frankreich gegen uns herabsetzen, findet aber damit nicht vielen Beifall. Herr General von Jaski äußerte darüber gestern ganz unbefangen, wir wollten nicht gering achten, was wir haben, allein wir müßten bekennen, daß Frankreich doch ganz andre, festere und größere Grundlagen guter Verfassung habe, wenn es in der Ausführung auch noch so sehr fehle.

Den 4. Februar 1828.

Gerüchte, daß der König von England im Sterben liegt. — Herr Geh. Rath Bunsen genießt die vollständigste Gunst des Hofes; er ist beim Könige bestens angeschrieben, und eben so beim Kronprinzen; er wohnt den Versammlungen der Frommen fleißigst bei, besonders den Vorträgen Gehner's, die zum Theil auf dem Schlosse bei Prinzessin Wilhelm Statt haben; dort erscheint auch die Frau Gräfin von Dernath, Schwester und Schwiegermutter des Grafen Bernstorff, und zerfließt bei jedem Anlaß in Thränen; der Oberst Graf von Groben beschwört seine Schwester, die Hofmarschallin Gräfin von Gröben, beinahe fußfällig diesen Versammlungen beizuwohnen, sie thut ihm diesen Gefallen öfters, aber ohne alle Scheinsamkeit, sie nimmt die Sache gelassen hin. — Gestern Abend war beim Könige auf dem Palais kleines Schauspiel, französisches und deutsches, zuletzt ein Ballet. Die Eingeladenen waren lauter solche, die zu dem Tanzfrühstück am 1. nicht geladen worden waren. — Gestern Abend bei uns die Fürstinnen Pückler und Carolath, Fanny Gasper und Fräulein Empich; Graf

Yorck, Major von Willisen, Achim von Arnim, Herr und Frau von Blücher, Herr Alexander von Humboldt. — Die Geldvertheilungen in Preußen werden von Herrn von Schön's Freunden als sehr klug und vorsichtig angeordnet gepriesen; sie sind übrigens nichts weniger, als ein baares Geschenk. Die ersten Summen waren ein schuldiger Ersatz für Lieferungen der Provinz an die Russen, deren Liquidation der Staat gemacht, und den Ertrag für die allgemeinen Zwecke verwandt hatte; die zweiten, neuesten Summen sind ausdrücklich als bloßes Darlehn gegeben. Herr von Schön will heute wegreisen. — Die Frau Gräfin von Golz wird wegen ihrer gemeinen, pöbelhaften Aufführung hart gescholten. Sie will stets die vornehmste Dame sein, und hat die Manieren einer Hökerweibes. Auch auf gute Sitten will sie jetzt manchmal zu halten scheinen, aber man lacht ihr in's Gesicht; „Dame soll mir das Luder doch nicht kommen", sagt ein Offizier, „denn ihr S..sohn, den sie mit Graf Arnim hat, dient unter mir im Regiment." So lange Frau von * und solche Leute mehr leben, bleiben die alten Skandale immer frisch! — Der Trotz der Fürstin von Carolath gegen die Prinzen hat den Erfolg gehabt, daß die Prinzen sich von selbst zu den Dienstagen der Fürstin, wo auch getanzt wird, gemeldet haben, mit freundschaftlicher Beschwerde, daß sie bisher nicht geladen worden, sie wollen morgen dort sein, und auch der Kronprinz will kommen, wie er zum Fürsten von freien Stücken gesagt. — An unserem Hofe wird es immer entschiedener, den Rang nicht durch die Geburt der Personen, sondern einzig durch ihr Dienstverhältniß bestimmen zu lassen; dies ist russische Art, und deßwegen jetzt leicht herrschend. Die Aristokratie fühlt großentheils gar nicht, welchen Nachtheil sie auf die Dauer dadurch erfährt. —

Man macht die Bemerkung, daß unter den am Hofe vorgezogenen und ausgezeichneten Personen eine ganze Anzahl Nichtadlicher sind, z. B. Ancillon, Nagler (zwar jetzt geadelt) und Bunsen, daß die nichtadlichen Offiziere, z. B. der Hauptmann Molière, in der großen Welt vollkommen so dastehen und behandelt werden, als gehörten sie zu dem ältesten Adel des Landes. „Dies ist vollkommen wahr; aber diese Fälle sind immer nur Ausnahmen, und die Ausnahmen selbst erkennen die Regel an.“ — Der General Guilleminot ist von Toulon, wo er angekommen war, gleich wieder fortgeschickt worden nach Korfu; man will ihn nicht in Paris haben, wo er dem Dauphin zu viel gilt. — Der Kaiser Nikolas soll endlich zum Heere an den Pruth abgereist sein.

Den 6. Februar 1828.

Gestern Ball bei der Fürstin von Carolath. Die Prinzen sind wirklich, mit Ausnahme des Kronprinzen, der sich aber höflichst entschuldigen ließ, alle gekommen, und haben sich ungemein artig betragen; der Prinz Karl, Prinz Albrecht, Herzog von Lucca, Herzog von Cumberland, Herzog Karl, Erbgroßherzog Paul, Prinz von Hessen-Homburg, Prinz von Braunschweig u. A. m. Mit dem Feldmarschall Grafen von Gneisenau viel über die griechisch-türkische Sache gesprochen. Er meint, Frankreich und England würden sich von dem Londoner Vertrag losmachen. Mit dem Prinzen von Hessen-Homburg und mit Graf Trautmansdorff lange Unterhaltungen gehabt. Gräfin Golz sehr zuvorkommend, gleichsam als wüßte sie, was auf dem vorigen Blatte steht, und wollte es unwahr machen! Aber heute wieder erzählte man von ihren anmaßlichen Gemein-

heiten und beleidigenden Schimpfreden. — Die Eröffnungsrede des großbritannischen Parlaments wird sehr matt gefunden; die Aeußerungen über das Ereigniß von Navarino machen einen schlechten Eindruck. — In Frankreich spannen sich die Partheiregungen wieder heftig; die Liberalen sehen, und wie es scheint mit Recht, die Villèle'schen Einflusse als fortherrschende an, sie rüsten sich argwöhnisch zum äußersten Kampf. — Der Oberpräsident in Posen, Herr von Baumann, meldet in einem eigenen Berichte hieher, daß im Königreich Polen eine ungewöhnlich starke Rekrutirung Statt findet. — In Schlesien giebt es auf dem Provinzial-Landtage harte Reden; man meint, der König könne dergleichen leicht müde werden. — Die würtembergischen Stände sind versammelt, die badischen berufen, der baierische Landtag geht seinen ruhigen Gang. — Abends bei Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann. Gespräch über Herrn von Schön; er lebt ganz in einer angenommenen Manier, die ihn schon beherrscht und vereinseitigt, in Kurzem wird wenig mehr an ihm sein. — Es werden schon einige Stimmen laut, die denn doch Herrn von Humboldt's Vorlesungen herabsetzen möchten; im Ganzen aber ist der Enthusiasmus für ihn ungeheuer, und zwar durch alle Klassen, bei den Gelehrten, am Hofe, beim Militair; die Damen sind ganz außerordentlich für ihn eingenommen. — Der Fürst Ludwig von Solms-Lich bei mir. Desgleichen Herr General von Pirch, der von Magdeburg kommt; er ist sehr auf Begebenheiten gespitzt, die er scharfsichtig vorauserblickt und kombinirt. „Bei einer entschiedenen Virtuosität im Realen, bei großem besonnenen Verstande, ist er doch immer ein Idealist und ein Phantast, und daß er so Widerstreitendes vereint, giebt ihm so großen Reiz als Mensch." — Herr Graf von Brühl will seine

Tadler zum Schweigen bringen, er bestürmt den Polizeiminister mit Beschwerden und Gesuchen. Schon hat Herr von Schuckmann den Zensoren anbefohlen, auch in bloß litterarischen Blättern nichts mehr über die Sache des „Oberon" zum Druck zu erlauben. Im hiesigen Konversationsblatte stand kürzlich ein kurzer Aufsatz „Oberon und der Windmüller", bei Gelegenheit der Kabinetsordre, durch welche Oberon zur Opera seria und folglich dem Königlichen Theater angehörig erklärt worden, auf die bekannte Anekdote von dem Müller bei Sanssouci anspielend; das Blatt war schon gedruckt, da kam der Oberhofmeister Herr von Schilden eiligst zum Verleger Herrn Schlesinger, und bat ihn, wenigstens dem Könige das Blatt nicht mit den übrigen zu schicken, und so blieb es wirklich aus dem Exemplar, welches der König von dieser Zeitschrift zu empfangen pflegt, heraus. — Herrn Alexander von Humboldt gesprochen.

Den 13. Februar 1828.

Mit Herrn Minister von Humboldt ausführlich über Metternich gesprochen, den er als einen schwachen, inkonsequenten Minister darstellt, der, so wie ihn das Glück einen Augenblick verläßt, in größter Verlegenheit sei, der gar keine Ansichten habe, alles persönlich nehme, gegen schwache Gegner fast gar nichts ausgerichtet habe, falsch und hinterlistig sei, und am Ende mit Schanden bestehe. Es sei ihm gelungen, eine Zeitlang den Kaiser Alexander zu bethören, das sei auch alles; in Deutschland und Italien habe er immer nur den Augenblick beschwichtigt, aber nirgend etwas Wesentliches hervorgebracht. Durch persönliche Manier habe er auch Lord Castlereagh und Fürst Hatzfeldt eingefangen, nun das sei auch nichts Großes gewesen! — Herr Graf von Bern-

storff ist mit Metternich auch nicht sehr zufrieden, nennt ihn aber gegen mich geistreich, genial in mancher Auffassung des Augenblicks, und taktvoll in den meisten Geschäften, die er sich die Mühe nimmt genauer anzusehen. — Beim Könige wieder Vormittagsball; Abends Ball beim Kronprinzen; großer Ball beim Herzog Karl von Mecklenburg. — Der letzte Subskriptionsball im Schauspielhause war von beinahe 1000 Personen besucht, und sehr glänzend. Der König hatte gewünscht, daß man zahlreich kommen möchte, und ein eignes Verbot war ergangen, die jungen Offiziere sollten sich keine Ungebühr erlauben, denn am Sonnabend vorher waren Frauenzimmer nach der Entfernung des Hofs mit Hüten geworfen worden, wobei Prinz Karl der Anstifter gewesen sein soll. Auch blieb diesmal der Hof nach dem Abendessen noch eine Weile dort, um den allgemeinen Aufbruch, zu dem sonst sein Weggehen das Zeichen gab, zu verhüten. — Der Herr Graf Raczinski erklärt das Bild von Raphael, welches der König in Rom gekauft und Herr Geh. Rath Bunsen hieher gebracht hat, für das nicht ächte, denn das wahre Bild sei von einem Engländer erstanden worden, und jetzt in England. Diese Behauptungen sind bis an den König gelangt, der darüber sehr ungehalten ist. — Der Fürst Alexander Ypsilanti ist in Wien an der Wassersucht gestorben. Bei dieser Gelegenheit wird stark gegen Oesterreich losgezogen; man sagt, diesen Tod könne man nur seiner harten und widerrechtlichen Politik beimessen, die lange Gefangenschaft habe den Armen getödtet, man wisse schon, wie man in Oesterreich im Kerker gehalten werde. — Der Bürgermeister Francke in Magdeburg soll bei den dortigen Provinzialständen einen Aristokraten, der die Herstellung ehmaliger Verhältnisse wünschte, derb zurechtgewiesen, und ihm erklärt

haben, so dumm sei jetzt niemand, um Leibeigenschaft auch unter milderen Namen nicht gleich wiederzuerkennen, und so feig niemand, um sie ferner zu ertragen. — Der Kronprinz ist wiederholt erinnert worden, die Hieherversetzung des Herrn Prof. Steffens zu bewirken; er hat davon mit Herrn von Altenstein wirklich gesprochen, aber nicht nachdrücklich genug. Herr Alexander von Humboldt spricht von Steffens mit Geringschätzung und Herr Geh. Rath Ancillon lobt ihn auch nicht; auf beider Urtheil hört der Kronprinz. — Der König hatte früher den Vorsatz ausgedruckt, der Fürstin von Liegnitz keinen Schmuck zu geben, sie trug bisher bloß eine schöne Perlenschnur. Man sieht es als ein Steigen ihres Einflusses an, daß der König neulich angefangen ihr auch Edelsteine zu schenken. Man erzählt, sie sei guter Hoffnung, allein es finden große Zweifel dagegen Statt. — Der Kammergerichtsrath von Voß, Sohn des verstorbenen Ministers, ist in die Umgebung des Kronprinzen gezogen worden, um bei demselben Vortrag zu haben. Er ist ein Erzaristokrat, ein Hallerianer überdies, und man erwartet nichts Ersprießliches von seiner Wirksamkeit. „Voß und Rochow, par nobile fratrum!“ — Ball bei der Fürstin von Carolath; alle Prinzen dort, auch der eben angekommene Prinz Gustav von Mecklenburg-Schwerin, der junge Fürst Kantakuzeno, den sein Vater hieher gebracht u. s. w. — Der Herzog von Lucca, den das Volk hier Luckau nennt, unterhält sich prächtig; auch gefällt er sehr, er ist hübsch und lebhaft. Mit dem Reiten, das er so sehr scheute, geht es auch. — In Frankreich scheint der konstitutionelle Geist auch in der Regierung zu siegen. Das Umlaufschreiben des neuen Ministers Latisménil gefällt sehr, noch mehr die Thronrede bei Eröffnung der Kammern. — Abendgesellschaft bei Herrn von

Stägemann, wo Graf und Gräfin Golz, Fürstin Hatzfeldt, die Fürstinnen Pückler und Carolath, Frau von Wißmann u. s. w. — Große Quadrille, die bei Hof Statt finden soll, etwa 180 Personen; die Kronprinzessin hat die Fürstin Carolath einladen lassen mit dabei zu sein. Unter den Theilnehmern befindet sich neben den Prinzen und Prinzessinnen und allen vornehmsten Adlichen der Rittmeister Molière als einziger Bürgerlicher; man nennt ihn wegen solcher Begünstigung scherzweise den Hofbürgerlichen. — Herr Major von Willisen bei uns.

Den 18. Februar 1828.

Der Graf Bernstorff sagt mir, indem er mich wegen meiner Arbeiten höchlich belobt: „Sie thun mir wahrlich ein Großes!“ Damit ist aber denn auch alles abgethan. Er ist einmal nicht vorschreitend, sondern läßt nur eben die Dinge so geschehen. „Seine Kraft besteht in der Defensive“, sagt Geh. Rath Eichhorn von ihm. — Gerücht, der Herzog von Braunschweig sei in Wien katholisch geworden; eine sichere Nachricht ist darüber noch nicht hier angekommen. — Der Herzog von Lucca macht sehr angelegentlich der Fürstin von Liegnitz den Hof. — Am 16. war Probe der Quadrille, worauf der König einen Frühstücksball gab. Die Quadrille setzte die ganze Hofwelt in Bewegung, die wenigsten Theilnehmer hatten das Geld zu den Auslagen, alle vornehmen Damen fuhren in der Stadt herum und borgten Schmuck zusammen, mancher mochte man nichts anvertrauen. — Gestern am 17. wurde die Quadrille aufgeführt, das Hoflager Kaiser Otto's des Großen zu Quedlinburg nach der Vermählung seines Sohnes Otto mit der byzantinischen Prinzessin Theophania.

Im Konzertsaale des Schauspielhauses war die Festlichkeit veranstaltet, gegen 700 Personen waren eingeladen. Das Ganze war reich und schön. Allein wie sich unsre vornehme Welt immer im Kriegszustande Aller gegen Alle befindet, und immer Rangstreitigkeiten vorfallen, so gab es auch diesmal Verdruß und Zänkereien, die manchmal in wirkliche Gemeinheiten übergingen. — Der König hat neulich in der Humboldt'schen Vorlesung den Herrn Prof. Zelter, der als Hauswirth immer zugegen ist, zu sich in die Loge rufen lassen, und ihm die schmeichelhaftesten Dinge über die Aufführung des Judas Makabäus von Händel gesagt. Der König hatte sonst immer etwas gegen Zelter, und wollte nichts von ihm wissen; nun ist also auch das ausgeglichen! „So geht es bei uns immer, wenn man nur Zeit hat es abzuwarten, alles kommt an die Reihe, und gewiß auch einst noch Jahn!" — Herr von Kamptz ist sehr wüthend über den Artikel des Constitutionnel, worin von Cousin und Hegel die Rede gewesen. Er meint, Hegel sei im vergangenen Sommer gewiß nur deswegen nach Paris gereist, um das zu veranstalten! Wie schief und übertrieben dieses alte Polizeiwähnen! — Herr Kammergerichtsrath von Voß ist, nach dem Wortlaute der Königlichen Kabinetsordre an das Kammergericht, zur Disposition des Kronprinzen gestellt. Er soll in allen Sachen, die den Kronprinzen als Staatsminister angehen, den Vortrag bei ihm haben, auch in Justizsachen bei dem Komité für die Provinzialstände. Jedermann zuckt die Achseln über diese Beförderung; man hält Herrn von Voß allgemein für höchst unfähig und beschränkt, man versichert sogar, er werde sich in einer bedeutenden Wirksamkeit nicht lange halten können. — Herr Geh. Rath Ancillon ist fast jeden

Tag beim Kronprinzen, der sich zwar nicht viel aus ihm machen soll, aber doch so an ihn gewöhnt ist, daß er gleich nach ihm schickt, wenn einmal ein Tag hingeht, ohne daß er gekommen ist. — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann war ernstlich krank; das Staatsministerium mußte, da er fehlte, seine Sitzung ausfallen lassen; ohne ihn wußte man nichts vorzunehmen, Herr Staatsminister Graf von Lottum weiß ohne ihn nicht aus noch ein. — Das Königliche Theater wird das Theater Villèle genannt, weil Graf Brühl es so verwalte, wie Villèle sein Amt. — Herr Dr. Börne, der launige Kritiker, ist von Frankfurt a. M. zum Besuch hier eingetroffen. — Herrn von Stägemann besucht; Herrn von Humboldt, Fürstin von Pückler, Frau von Hünerbein, Fürstin von Hatzfeldt gesprochen; Dr. Börne bei mir, desgleichen Herr von Sachs aus Friesland, beide sehr liberal; letzterer sagt mir, Heine soll mit dem berüchtigten Witt-Dörring in Hamburg sehr nah bekannt geworden sein. — Heute Abend bei Frau von Helwig, wo die Generalin Brause nebst Töchtern, Frau von Bardeleben, Fräulein von Schiller, Herr Achim von Arnim u. s. w.

Den 29. Februar 1828.

Gestern ist die Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar, Großfürstin Marie, hier angekommen. Die Schwierigkeiten wegen des Ranges sollen beigelegt sein, die Kronprinzessin mancherlei Zugeständnisse gemacht haben. — Die Zeitungsplänkeleien zwischen den Mächten dauern sachte fort. Die Allgemeine Zeitung enthält öfters Artikel, die ganz im russischen Sinn für den Krieg sprechen, von den Rüstungen

erzählen u. s. w. Frankfurter und Hamburger Blätter liefern österreichische Ansicht. So hat der Hamburger Korrespondent vom 15. einen Artikel „von der Donau", worin er wegen des Toryministeriums in England frohlockt und das abgetretene Whigministerium gescholten wird, zuverlässig aus Friedrich von Schlegel's Feder! — Gestern ist die Quadrille im Opernhause zum Mardi gras in öffentlicher Redoute wiederholt worden; man hatte gehofft, es würde eine Freiredoute sein, der König aber hatte befohlen, es solle wie gewöhnlich die Redoute gegen Eintrittsgeld Statt finden; die Quadrille zog dreimal durch den Saal, durch die Menge hindurch, welche im Ganzen wenig elegant war; der gebildete Theil des Publikums war weggeblieben, schon dadurch abgeschreckt, daß der ganze erste Rang vom Hofe vorbehalten worden; es befanden sich also im eigentlichsten Sinne nur der Hof und der Pöbel zusammen, „nous avons été en face de la canaille", sagte ein Mitglied der Quadrille. Die meisten Vornehmen lassen sich sehr unzufrieden darüber aus, daß sie gleichsam für Geld sich zur Schau geben mußten. Es war übrigens ziemlich leer. Späterhin wollte Graf Brühl einige Logen des ersten Ranges für anständige Stadtleute hergeben, aber es war zu spät, man hatte sich nun nicht darauf gerichtet, und wollte so viel Gnade nicht. — Herr Oberstlieutenant von Canitz, Adjutant des Prinzen Wilhelm, ist dieser Tage nach Wien abgereist, daß er von da nach Konstantinopel geht, ist ein Geheimniß; er soll genau erforschen und berichten, was die Türken in militairischer Hinsicht denn eigentlich vornehmen, weil es darüber an allen zuverlässigen Nachrichten fehlt. Es besteht die Vermuthung, daß diese Sendung eigentlich auf Antrieb und im Interesse

Rußlands geschieht, dem es höchst wichtig ist, dergleichen Auskunft von dorther zu empfangen, da Preußen selbst im Grunde wenig Antheil an diesen Dingen zu nehmen hat. — Der Großfürst Konstantin ist in St. Petersburg angekommen. — Unser nach Neapel abgegangener Gesandter, Herr Graf von Voß, ist besonders durch österreichische Empfehlung, durch Gentz und Metternich, zu solcher diplomatischen Beförderung seit langer Zeit vorgestoßen. Beckedorff war bei ihm früher Hauslehrer, und bei der Gräfin wohlgelitten. — Aus dem New Monthly Magazine ist ein Aufsatz über „die Diplomaten in Rom" hier im Gesellschafter übersetzt erschienen, worin unter andern der hannöversche Gesandte Herr von Reden in beleidigender Lächerlichkeit geschildert wird, seine Altfränkischkeit, seine Devotion, seine Bücklinge, seine Aristokratie ꝛc. Weder der Herausgeber Gubitz noch der Zensor Langbein ahndeten, daß dieser Herr von Reden jetzt hier Gesandter ist. Großer Skandal und Lärm! — „Wir genießen hier in Preußen wirklich großer Freiheit; ungeheuer groß ist das Gebiet dessen, was alles geschehen kann, und da, wo irgend eine Schranke sich zeigt, darf man an ihr bei Leibe nicht rücken, sonst ist gleich arger Lärm; doch bis man an eine Schranke kommt, kann man meist vieles thun!" — Mit der Fürstin von Hatzfeldt im Thiergarten spazieren gegangen. — Abends mit Herrn von Willisen bei Stägemann's, später bei Humboldt's, wo die Familie Reden, der Major von Wildermeth, der aus Paris zurückgekehrt, Herr Oberst von Heydemann ꝛc. zuletzt bei mir. — Auf dem Schloß im Rittersaal war heute zu Ehren der Erbgroßherzogin von Weimar große Mittagstafel; der König kam hin, setzte sich aber nicht mit zu Tisch, weil es ihm zu kalt war, sondern fuhr wieder weg, und speiste für sich in häuslicher Bequemlich-

keit. Die Erbgroßherzogin will hier sehr zurückgezogen leben, und alles Gepränge meiden.

Den 24. Februar 1824.

Herr von Klewitz, Sohn des gewesenen Finanzministers, hat eine Flugschrift hier drucken lassen, in der das Landrecht als ein durchaus revolutionaires Werk, als eine der Miturſachen der späteren Revolutionen geſchildert wird. Der Zenſor verweigerte die Druckerlaubniß, man wandte ſich aber an den Kronprinzen, und auf deſſen Fürwort wurde der Druck erlaubt. Dieſer Angriff gegen das eingeführte Recht iſt für das Publikum ein großer Skandal, die Ultra's aber freuen ſich. Die Schrift an ſich iſt übrigens ſehr gering, der Verfaſſer, der eben erſt ſein juriſtiſches Examen beim Kammergerichte gemacht hat, wird ſehr verſpottet; er iſt ein Hallerianer, aber ohne eigenen Geiſt. — Der Lieutenant von Willisen, Adjutant des Kronprinzen, war anfangs beſtimmt, Herrn von Canitz auf der Reiſe nach Konſtantinopel zu begleiten; die Sache war zwiſchen dem Könige, dem Grafen Bernſtorff und General von Müffling ſo geheim behandelt worden, daß ſelbſt der Kronprinz nichts davon wußte, und ſehr aufgebracht war, als er es nachher, da die Sache ſich wieder zerſchlagen hatte, gelegentlich erfuhr. — Die junge Gräfin von Hatzfeldt, die Chanoineſſe, hat neulich gegen den Herzog von Lucca, der ſie auf dem Balle unterhielt, eine ausdrucksvolle Geberde gemacht, indem ſie ſich hinten den Rock etwas in die Höhe zog, und dazu die nöthigen Worte ſagte. Dieſe Zuverſichtgebende der Gräfin von Goltz ſtirbt alſo mit dieſer in unſerer vornehmen Welt noch nicht aus! — Der Herzog von Lucca bewies neulich bei einem Unfall, der auf der Straße

jemanden begegnete, die menſchenfreundlichſte, thätigſte Sorgfalt, und gewann dadurch ſehr in den Augen der Leute; er gefällt überhaupt recht ſehr. — Die Fürſtin von Hatzfeldt erſchien neulich bei der Kronprinzeſſin, wohin ſie mit ihren Töchtern geladen war, ohne dieſe, und ſagte zur Entſchuldigung, ſie habe ſie nirgends finden können. Man fand dieſe Aeußerung lächerlich-ſonderbar und unangemeſſen. Die Töchter kamen nach einiger Zeit, ſie hatten Beſuche gemacht, und die Einladung nicht gleich erfahren. — Man trägt ſich mit der Sage, die weiße Frau habe ſich im Königlichen Schloſſe ſehen laſſen. — Der Prinz Karl führt bittre Klage über die Grobheit der Leute auf der Straße, er würde oft ganz frech angeſehen, ohne daß man dabei grüße; es ſei abſcheulich, wie der Mangel an Reſpekt zu nehme. Ihm wird erwiedert, die Prinzen ſeien daran ſelber ſchuld, denn die Leute ſähen zu oft, daß man ſich um kein Publikum bekümmere. — Bei der Fürſtin von Hatzfeldt geweſen, und mit ihr ſpazieren gegangen. — Bei Lamprecht's mit der Frau Generalin von Zilinski aus Frankfurt an der Oder. — Heute Abend bei Ebers große Muſik und Tanz. Baron von Fouqué dort und Major von Willisen, Gräfin von Bredow, Herr und Frau von Blücher ꝛc. Die Frau von Fouqué und ihre Tochter haben dort Viſite gemacht; es ſcheint, die bloße Hofgeſellſchaft wird ihnen endlich ungenügend! — Heftige Debatten in der franzöſiſchen Deputirtenkammer! — Herrn Dr. Börne geſprochen. — Bei der weimariſchen Oberhofmeiſterin Gräfin von Henkel geweſen. — Herrn Feldmarſchall Grafen von Gneiſenau im Nebel bei Blücher's Bildſäule eine Zeit lang geſprochen; er ſcheint weich und trübſich geſtimmt, ſpricht von „in die Grube ſinken“ u. ſ. w.

Den 27. Februar 1828.

Graf Bernstorff sagt zu mir von dem österreichischen Kabinet, es sei niemals ein aufrichtiges gewesen und werde niemals ein solches werden, das sei allerdings als feststehend anzunehmen, doch sei bei dem Fürsten von Metternich oft nur Leichtsinn, was auf den ersten Blick als Hinterlist erscheinen möchte. — Gestern letzter Ball bei der Fürstin von Carolath, sehr glänzend und besucht! Die allgemeine Erwartung war gespannt, ob wirklich, wie sie es angekündigt hatten, die Prinzessinnen kommen würden? Sie kamen, die Kronprinzessin, die Prinzessin Wilhelm, die Fürstin von Liegnitz, ferner der Kronprinz und alle andern Prinzen; sie blieben über eine Stunde. Besonders bezeigten sich die Prinzessin Wilhelm und der Kronprinz ungemein freundlich und liebenswürdig. — Hessen-Darmstadt ist durch einen Vertrag dem preußischen Zollsystem beigetreten, ganz aus eigenem Antriebe. Man hofft den Beitritt Nassaus. Die Sache ist politisch von großer Wichtigkeit! Sie begründet eine Art Gesetzgebungs-Superiorität für Preußen über die kleineren Nachbarstaaten. Der Herzog von Köthen kommt durch dieses neue Beispiel mit seinem Widerspruch gegen ähnliche Anschließung noch mehr in die Enge. — Der Herzog von Braunschweig hat endlich in die ihm gemachten Vorschläge einer dem Könige von England zu leistenden Genugthuung gewilligt, aber verlangt, daß Preußen und Oesterreich ihm drohen, damit er vor den Augen der Welt gezwungen erscheine. Man will ihm den Gefallen thun. — Die Schrift von Witt-Dörring ist in Hamburg erschienen, aber dort und in Braunschweig verboten worden; hier nicht, aber kein Mensch kauft sie. Der Herzog von Braunschweig mißbilligt sie entschieden,

und läugnet sich mit Witt näher eingelassen zu haben, als daß er ein einzigesmal ihn gesprochen. Graf Bernstorff sagt in seinem Schreiben an Malzahn, der Herzog müßte sehr tief gefallen sein, um seine Sache so schmuzigen Händen zu vertrauen. Auch Fürst Metternich spricht von Witt als von einem Elenden. Witt wollte über Dresden und nachher über München, angeblich mit Depeschen für den Herzog, nach Wien reisen, wurde aber von den österreichischen Gesandtschaften jedesmal zurückgewiesen. Nur Herr von Kamptz hält noch große Stucke auf Witt und auf dessen Schrift. — Lord Cochrane ist in England angekommen; seine Rolle in Griechenland scheint ausgespielt. — Von der Gräfin von Hessenstein, geb. Gräfin von Osten-Sacken, sagt Rahel, sie sahe aus wie eine Prima Donna, die auf der Leipziger Messe an einer Bude, worin etwas zu sehen sei, an der Kasse sitzt. Ungemein treffend für ihre Art Schönheit, Gesichtsausdruck, Putz! Der Herzog von Lucca macht ihr angelegentlichst den Hof. — Vom Major von Wildermeth sagt der Graf von Schlippenbach (der Zivilist): Er habe einen gewissen Schlagschatten unter dem Auge an sich bemerkt, und da habe er sich bewogen gefuhlt, auch unter die Interessanten zu gehen! Auch reise er beständig, um etwas aus sich zu machen, den guten Willen habe er. — Herr von Stägemann ist in der Besserung, ein großer Trost für den Minister Grafen Lottum! — Herr General von Pfuel bei mir, voller Kriegsvorstellungen! „Die Türken, wenn sie fanatisirt werden, und in ungeheuren Massen vorgehen, können mit ihren leichten Truppen ganz Polen uberschwemmen, ja bis Königsberg streifen.“ An der Aechtheit der für Rußland so tief beleidigenden Proklamation des Sultans wollte man bisher zweifeln, sie bestätigt sich aber. Man sieht den Ausbruch des Kriegs als nahe an.

Auch aus Warschau schreibt unser Generalkonsul Herr Julius Schmidt zum erstenmal in diesem Sinne; bisher meldete er immer Frieden; man hält ihn für sehr gut unterrichtet, da er ganz in Gnaden beim Großfürsten Konstantin steht. — Herr von Radowitz vom Generalstabe heirathet die Gräfin Marie Voß, Tochter des Gesandten in Neapel. „Ich kenne sie gar nicht, daß sie den Mann nimmt, ist das Einzige, was ich von ihr weiß, das aber ist schlecht genug!" — Die Fürstin von Hatzfeldt sagt mir, die Gräfin von Voß habe ihren Mann aus Klugheit allein nach Neapel vorausreisen lassen, weil sie wohl wisse, daß man allgemein sage, ohne seine Frau wisse er sich gar nicht zu benehmen.

Den 5. März 1828.

Bei der Großfürstin Marie gewesen, sie hatte mich zu halb sechs Uhr beschieden; sie war ganz allein, im Zimmer nur noch die Hofdame Gräfin Fritsch. Sie begrüßte mich, indem sie mich bei Namen nannte, sprach von dem Vergnügen, das sie durch meine Bücher gehabt u. s. w. Ueber Goethe sehr viel Anmuthiges, Treffendes, preist ihn ungemein; über Byron, über Memoiren, Oeffentlichkeit und vieles Andre. Ich blieb eine kleine halbe Stunde; sie war über die Maßen artig und höflich, ungemein liebenswürdig und geistig belebt, sprach sehr gut deutsch, in gewählten, oft ganz eigenthümlichen Ausdrücken, benahm sich ganz unbefangen und selbstständig, mehr Frau als Prinzessin. Sie verdient in der That das Lob, das Goethe ihr giebt, und das ich sie lesen ließ. Ihre Harthörigkeit ist sehr zu beklagen. — Die Gräfin von Goltz hat sich in der Stadt sehr lächerlich gemacht. Durch den Mißverstand eines Be-

dienten wird ihr gemeldet, die Großfürstin habe ihr einen Besuch machen wollen, und sei vorgefahren gewesen, im Schwindel der Eitelkeit achtet sie nicht der Unwahrscheinlichkeit, ja der Unmöglichkeit der Sache, fährt überall herum, und rühmt sich der gehabten Ehre, daß die Großfürstin sie habe besuchen wollen, sie denkt, die Andern sollen vor Neid platzen. Endlich kommt sie auch zur Gräfin von Henkel, die löst ihr den Irrthum: „Nein, liebe Exzellenz", sagte diese, „da haben Sie sich getäuscht, meine Großfürstin war nicht bei Ihnen, die macht keine Besuche." Jene will noch den Wahn behaupten, wird aber ganz trocken zurückgewiesen, will verzweifeln, und die Andern haben jetzt das Lachen! — Der Generalmajor Graf von Brandenburg hat mit seiner Schwester, der Herzogin von Rothen, einige Güter gemeinschaftlich, welche zusammen jährlich 15,000 Rthlr. tragen, er behält aber ohne Weiteres die ganze Summe stillschweigend für sich, und sie, obwohl es sie verdrießt, mag ihn nicht erinnern, im Gegentheil macht ihm noch andre Geschenke. Dagegen antwortet er ihr nicht mehr auf ihre Briefe, weil er fürchtet, der König würde es übel nehmen, wenn er von solchem fortdauernden Briefwechsel erführe. — In der Wiener Zeitung steht nun ganz offen, der preußische Oberstlieutenant von Canitz sei von dort mit außerordentlichen Aufträgen nach Konstantinopel abgereist. Unsre Zeitungen haben die Nachricht mit aufgenommen. — Der Graf Capodistrias ist am 18. Februar in Napoli di Romania angekommen, und hat diesen Ort zum Sitz der griechischen Regierung erklärt. — Furchtbare Vertreibung der Armenier, gegen 15,000 Menschen aus Konstantinopel; kriegerisches Ansehen der Dinge dort. — Man wettet, die Russen werden nun in die Türkei einbrechen. — Die Eng

länder wollen [illegible] Mann auf Morea an's Land setzen. — Der König nimmt die politische Lage der Dinge jetzt sehr ernst; auch Graf Bernstorff soll die Sachen eifriger behandeln; am lebhaftesten angeregt aber ist der Kronprinz, der für Preußen eine weite Bahn der Thätigkeit, des Erfolgs und Gewinnes eröffnet sehen möchte. Daß, wenn die andern Mächte sich neue Erwerbungen schaffen sollten, Preußen nicht leer ausgehen dürfe, hört man überall aussprechen. Wie man aber die Sache einleiten soll, darüber ist nichts zu vernehmen, unsre Diplomatik ist nicht dazu eingerichtet, dergleichen in Zug zu bringen! General Müffling meint, der Rest von Sachsen sei nicht der Rede werth, Böhmen müßten wir bekommen. Major von Willisen glaubt, Rußland und Oesterreich müßten uns ihre Stücke von Polen abtreten, dann der König die beiden Reiche Preußen und Polen als zwei ganz verschiedene regieren, und so beide Nationen, die Deutschen und die Polen, jede nach ihrer Art zufriedenstellen. Willisen hält den Krieg der Russen gegen die Türken für äußerst leicht, die Eroberung Konstantinopels für gesichert. — Herr Geh. Leg. Rath Bunsen nimmt einen zweiten Gesandtschaftsprediger von hier mit nach Rom, und zwar den berüchtigten Eifrer Prof. Tholuck aus Halle. Bunsen hat dem Könige vorgestellt, seitdem die evangelische Kapelle in Rom bestehe, werde kein Deutscher dort mehr katholisch. Er hat hier am Hofe zwei gute Steine im Brett, Religion und Kunst, beide spielt er mit allem Fleiß. Er hat auch einige liturgische Anordnungen auf eigne Hand in der evangelischen Kapelle zu Rom getroffen, der König, der erst jetzt davon erfahren, billigt sie; ihm gefällt sein Resident, der auch solcherlei versucht! — Wichtige Nachricht, daß Herr Navez nicht, sondern Herr Rover-Collard Präsident der

Deputirtenkammer! Es war große Gefahr für die Liberalen; mit Ravez drohte ihnen Labourdonnaye und sogar Villèle im Ministerium. Eine geschickte Unterhandlung mit Delatot und Hyde de Neuville hat alles anders gewendet, und die ministeriellen Ultra's sind für den Augenblick geschlagen. — Vorgestern bei Caroläth's gewesen. — Heute bei Bernstorff, bei Stägemann u. s. w. Graf Trautmansdorff gesprochen, General Graf Kalkreuth ꝛc.

Den 7. März 1828.

Gestern bei Prinz August zu Mittag. Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn dort. Man sprach sehr frei gegen die kleine Schrift vom jungen Klewitz, gegen Witt Dörring mit großer Verachtung, nicht eben besser über Herrn von Miltitz, unsern Gesandten in Konstantinopel. — Im Hamburger Korrespondenten steht aus Wien ein Artikel über Herrn von Canitz, er sei der Adjutant des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, der jetzt in St. Petersburg komme von daher, habe sich in Berlin nur acht Tage aufgehalten ꝛc. Ist der Mißverstand zufällig oder absichtlich? Fast scheint letzteres, um anzudeuten, die ganze Sache stamme aus Rußland! — Der Fürst von Metternich hat in der baierisch-badischen Angelegenheit die preußischen Denkschriften den Baiern unbefugt mitgetheilt, und die baierischen Einwendungen dagegen als die österreichische Ansicht nach Berlin gelangen lassen! Ein ungebührliches, treuloses Benehmen! Graf Bernstorff sagt zu mir, Metternich's leckere und willkürliche Art, die Sachen zu betreiben, schade ihm selbst am meisten, fast alle Höfe durchschauten seine Schwäche, und er verliere Zutrauen und Ansehen, man wisse, daß man sich auf ihn nicht verlassen

könne. — In der braunschweigisch-hannöverschen Sache treten jetzt Schwierigkeiten von Hannover ein; sie wollen dort, der Herzog von Braunschweig solle auch Herrn von Schmidt-Phiseldeck ehrenvoll entlassen, und Herrn von Linsingen seine Pensionen wiedergeben. Der Herzog ist in Braunschweig angekommen. — Der Herzog von Lucca, Prinz Paul von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Karl und der Prinz von Braunschweig jagen hier sehr arg den gemeinen Mädchen nach, woran vielfach Aerger genommen wird. — Die jungen Offiziere und andre Elegants, die hauptsächlich auf Bällen figuriren und gewöhnlich den Tanz in Schwung setzen, werden schlechthin die Bande genannt; die Fräuleins hingegen, welche gleicherweise die Bälle mitmachen und beleben, heißen bei den jungen Leuten die Ballkleyver; man klagt außerordentlich über den groben Ton, der unter dem jungen Volk herrscht; aber der unter dem alten ist nicht besser! — Man erwartet schon in den nächsten Tagen die Niederkunft der Prinzessin Karl. Es wird bemerkt, daß die Kronprinzessin sehr verstimmt ist, sich aus allen Gesellschaften so früh als möglich entfernt, und am liebsten in der Stille bleibt. — Auf dem Ball bei Graf Golz erschien mit den übrigen Prinzessinnen auch die Großfürstin, und war sehr liebenswürdig mit allen Leuten. — Die Großfürstin war drei Stunden lang in dem Institut für verwahrloste Kinder, hat sich alles zeigen lassen, und dann noch Herrn Präsidenten Rother besonders zu sich beschieden, um noch weitere Auskunft zu erhalten. Das erste aller solchen Institute hat bekanntlich Falk in Weimar aus eignem starken Eifer und schwachen Geldmitteln gegründet. — Herr Geh. Rath Bunsen ist im Bernstorff'schen Hause völlig liebes Kind. Die Gräfin Bernstorff und die Gräfin Dernath können keinen Tag

ohne ihn sein, sagt man. Vielen Leuten ist es aufgefallen, daß beide Damen ihn neulich im Konzert in ihrer Mitte sitzen ließen, ja ein Kammerherr fand es unschicklich, diese vornehmen stolzen Damen so öffentlich den Notarier als vertrauten Umgang anerkennen zu sehen! — Rahel gestern bei Reden's. — Heute Abend Frau von Horn, Frau von Otters, Generalin von Hünerbein und Tochter, Fürstin Puckler und Fürstin Carolath, Herr Alexander von Humboldt und Major Willisen bei uns. — Bedenkliche Aussichten hinsichtlich der politischen Verhältnisse. Man glaubt allgemein, der Krieg werde angehen. — Herr von Canitz hat vor der Abreise nach Konstantinopel sein Testament gemacht.

Den 10. März 1828.

Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hat aus St. Petersburg an den Major von Willisen geschrieben, der Kaiser Nikolaus werde in keinem Falle von seinem bisherigen Gange hinsichtlich der Türken nachlassen, der Krieg sei unvermeidlich, wenn die Türken nicht nachgeben. Er ist sehr gegen Oesterreich, dessen Schuld es sei, daß man nicht längst auf's Reine gekommen, und dem allein alles bevorstehende Blutvergießen zur Last falle. Mit dem jetzigen französischen Ministerium ist man in St. Petersburg sehr zufrieden, nennt es das ministère des braves gens, und lacht über den Grafen Pozzo di Borgo, der da meinte, es könne und dürfe keinen Bestand haben. — Die ganze Stadt ist voll davon, daß der König eingewilligt habe, 30,000 Mann nach Russisch-Polen vorrücken zu lassen; selbst hohe Offiziere versichern, daß diese Maßregel nächstens geschehen wird. — Herr General von Müffling

erzählt, Oesterreich habe an Preußen die Aufforderung gerichtet, ein Beobachtungsheer an der polnischen Gränze zusammenzuziehen, die Konjunkturen riethen solche Vorsicht an, und der König habe geantwortet, dergleichen bedürfe es hier nicht, denn hier seien immer auf den ersten Wink 300,000 Mann bereit in's Feld zu rücken. — Man erzählt, Herr von Canitz habe Befehl, den Gesandten von Miltitz in Konstantinopel zu verhaften; dieser ist in der That durch einen Bericht seines Legationssekretairs Herrn Kupfer hart beschuldigt, seinen Hof hintergangen zu haben, namentlich habe er einen ihm ertheilten Auftrag bei dem Reis-Effendi nicht ausgerichtet, wohl aber fälschlich gemeldet, daß es geschehen. — Die Hamburger Zeitung hat abermals einen Artikel aus Wien, der Herrn von Canitz aus St. Petersburg kommen läßt. — Merkwürdige Nachricht im Nürnberger Korrespondenten, der Fürst von Metternich werde nach Paris und London reisen. Gewiß thut es hart noth! — Erbärmliche Einwendungen des österreichischen Beobachters gegen die Aechtheit des türkischen Hatti-scheriffs, und alberne Klage über dessen öffentliche Verbreitung, da er zum Geheimhalten bestimmt gewesen! „Hat denn Genz alle Klugheit verloren?" „Nein, aber sein Talent ist nicht so gut, wie die Sache, für die er es gebrauchen muß, schlecht ist!" — Die Fürstin von Carolath hat von der Königin von Baiern den neugestifteten Damenorden erhalten; die vornehmen Damen hier sind sehr ärgerlich darüber. — Lord Russel's Antrag zur Aufhebung der Testakte ist im englischen Unterhause, trotz Herrn Peel's Widerstreben, mit ansehnlicher Stimmenmehrheit angenommen. — Graf Bernstorff hat vorgestern seine Tochter mit Herrn von Busch verheirathet. — Heute ist der Geburtstag der verstorbenen Königin Luise; bei Hofe wird dieser

Tag immer noch in gewiſſer Art begangen, man hält ſich in der Stille zu Hauſe, ſieht keine Fremden bei ſich u. ſ. w. Vielen miſſfallt dies als Ziererei, da die Königin ſchon ſeit 18 Jahren todt iſt, und nun gar die Fürſtin von Liegnitz an des Königs Seite ſteht. — Die Fürſtin von Hatzfeldt bei Rahel, klagt und jammert über ihre Tochter, ihre Söhne ꝛc. Den jungen Grafen Max will ſie nun wirklich zu Herrn Geh. Rath Beckedorff auf's Land geben! — Bei Mad. Beer im Thiergarten vorgeſtern zu Mittag, wo Hegel, Rauch, Tieck, der Bildhauer Robert u. A. — Bei Herrn Prof. Gans geweſen, er will gegen die Schrift des jungen Klewitz, welche Herr von Kamptz überall hochpreiſt, mit aller Schärfe auftreten. — Fürſt Rosloffsky iſt gegenwärtig in Mainz. — Meine Denkſchrift über die griechiſch-turkiſchen Angelegenheiten in's Reine geſchrieben. — Zufolge glaubhafter Nachrichten hat das engliſche Miniſterium ſich trotz aller Abneigung dennoch entſchieden, zur Ausführung des Vertrags von London ferner mit Rußland verbunden zu bleiben, für einen entgegengeſetzten Gang fühlte man ſich nicht ſicher und klar genug. Wellington ſoll in großer Verlegenheit hin und her geſchwankt haben.

Den 15. März 1828.

Herr Graf von Bernſtorff iſt wieder bettlägerig. — Wenn ich in diplomatiſchen Ausarbeitungen bei Nennung von Preußen und Oeſterreich das erſtere vorangeſtellt, korrigirte Graf Bernſtorff mehrmals die Stellung, und ſetzte Oeſterreich voran. Jetzt hat der König in dem ihm vorgelegten Entwurf eines Schreibens von Bernſtorff an den Herzog von Braunſchweig, nebſt andern Abänderungen auch mit eigner Hand den Namen Preußen vorangeſetzt.

Eichhorn und mir zur großen Lust! — Die russischen Garden haben Befehl erhalten, zum 1. April von St. Petersburg abzumarschiren, sie können im September an der Donau sein. — Der König langweilt sich jetzt öfters im Theater, und sagt es, geht aber doch jeden Abend hin. „Langweilig, langweilig", sagte er neulich in einem Stücke, „aber was soll man machen? Drei Stunden Konversation hintereinander ist gar nicht auszuhalten!" Der Kronprinz nimmt den lebhaftesten Antheil an den jetzigen politischen Konjunkturen. Er neigt ganz auf die Seite der russischen Richtung, und hatte mit Ancillon, der mit allem Eifer die österreichische verficht, kürzlich einen höchst lebhaften und ärgerlichen Streit darüber. Ihm leuchtet die Vorstellung eines byzantinischen Kaiserthums ein, und er meint, die fünf Mächte könnten allenfalls darum losen, welche derselben durch einen ihrer Prinzen den künftigen Thron besetzen solle. Für die Sache der Griechen als einer selbstständigen Nation spricht er sehr entschieden. Wenn aber die Russen große Eroberungen machen, so will er für Preußen einen Zuwachs in Polen; ja er geht auf den Gedanken eines Königs von Preußen und Polen lebhaft ein, und meint, es verstünde sich von selbst, daß der König in solchem Falle jede der beiden Nationen mit dem gleichen Zutrauen behandeln, jeder dieselbe Freiheit, Ehre und Eigenheit gönnen müsse. — Herr Geh. Rath Bunsen ist noch hier; er soll noch einige liturgische Verfügungen abwarten, und weiß nun gar nicht, wann er fortkommen wird. Er hat wenigstens sechsmal überall Abschied genommen, und stets mußte er noch bleiben. — Frau von Martens ist von Paris nun zu ihrem Gatten nach Florenz gereist; als man sagte, er würde durch die Anwesenheit seiner Frau dort besseres Spiel bekommen, meinte der Ge-

neral Graf Kalkreuth: „O ja, die Frau iſt ſehr angenehm; wenn ſie eine Wittwe wäre, ſo könnte man ihn viel beſſer ertragen!“ — Herr Präſident von Oelſſen begleitete die Erbgroßherzogin von Weimar als Kammerherr zu dem Grabmal der Königin in Charlottenburg, und ſetzte ſie in eine Art von Schrecken, indem er ſich weinend und wehklagend niederwarf, und ſich entſetzlich anſtellte. Sie erzählte es dem Könige; dieſer ſchwieg ſtill. Man glaubte, dergleichen Anſtellerei würde ihm mißfallen, aber diesmal war es nicht ſo, Herr von Oelſſen erhielt am andern Morgen die Büſte der Königin vom Könige zum Geſchenk. — Bei der Erbgroßherzogin war von Olympia die Rede; Herr von Oelſſen beeiferte ſich, der Prinzeſſin anzubieten, wenn ſie die Oper etwa des Elephanten wegen zu ſehen wünſche, ſo könne er dieſen ihr auf's Zimmer bringen laſſen. — Herrn von Jordan geſprochen, der mit Urlaub hier iſt. Er thut ſehr unzufrieden und ſpricht als Oppoſitionsmann, es iſt aber nichts dahinter! — Der Major von Willisen ſagte neulich, als von dem reichen Gehalt und der vortrefflichen Abfaſſung der franzöſiſchen Zeitungen, und überhaupt von dem großen Werthe des konſtitutionellen Lebens in Frankreich die Rede war: „Wahrhaftig, das Bischen, was wir noch Gutes hier in dieſer Art genießen, kommt uns bloß von England und Frankreich her, wir leben in der Ferne doch immer ſo mit!“ — Große Freude über Royer Collard's Ernennung zum Präſidenten der Deputirtenkammer. Hyde de Neuville und Feutrier (Biſchof von Beauvais) ſind Miniſter geworden. Die Adreſſe der Deputirtenkammer läßt ſich gut an, das alte Miniſterium wird Schritt für Schritt geſchlagen. — Herrn Miniſter von Brockhauſen geſprochen, Herrn General von Thile I. Herrn Major von Below u. A. m.

Den 19. März 1828.

Das hiesige Publikum, wenigstens kann man sagen die ungeheure Mehrheit nicht nur der unabhängigen Privaten, sondern auch der Beamten und Offiziere, nimmt den freudigsten Antheil daran, daß die Adresse der französischen Deputirtenkammer das système déplorable des Villèle'schen Ministeriums tadelt. Viele Leute finden die Adresse zwar sonst vortrefflich abgefaßt, aber nur viel zu schwach! Der Hof hingegen findet die Sache ganz anders, er sieht hinter der Adresse gleich die Guillotine, er ist ganz aufgebracht und furchtsam. Graf Bernstorff sagt heute zu mir, der gegen das vorige Ministerium ausgesprochene Tadel müsse das Herz des Königs Karl X. blutig verwunden, er sei unehrerbietig, unparlamentarisch, ungroßmüthig; die Partheiwuth verblende die Leute ganz und gar. Das vorige Ministerium habe er (Bernstorff) nicht eben geliebt, aber man thue ihm gräuelhaft unrecht, es habe für Frankreich viel Gutes gestiftet, den Handel und Gewerbfleiß befördert u. s. w. Die Betrügereien bei den Wahlen wolle er nicht vertheidigen, allein die Klagen seien doch auch sehr übertrieben, und manche Beamte möchten wohl auf eigne Hand gefehlt haben u. s. w. Herr von Werther hat berichtet, der König habe zuerst die Adresse gar nicht annehmen wollen, habe die Deputation fünf Stunden warten lassen, während er noch mit sich selbst zu Rath gegangen; seine etwas mißbilligende Antwort, welche die liberalen Blätter listig zu ihren Gunsten deuten, sei schon von der Wirkung gewesen, daß viele Deputirte sich eines Besseren besonnen hätten, doch, fügte Graf Bernstorff hinzu, was so berichtet wird, ist freilich nicht immer wahr! Genug, die Ultra's dort und hier, und vermuthlich überall, sind ganz

außer sich vor Bestürzung und Ingrimm! — Auch dem Kronprinzen hat man schon die übelsten Eindrücke beigebracht, man zeigt ihm die Revolution in vollem Anmarsch! Um Deputirte zu werden, hat man ihm vorgeschwatzt, rühmten die Leute jetzt öffentlich ihren Antheil an den Gräueln der Revolution, und das sei die gültigste Empfehlung. Er wunderte sich sehr, als ihm jemand, der vor nicht langer Zeit in Frankreich war, versicherte, dergleichen komme am wenigsten vor, es sei gegen den Ton und Geschmack sogar, und jederman rühme sich im Gegentheil der Leiden und Verfolgungen, die er in der Revolution ausgestanden. — Der Herzog Karl von Mecklenburg ließ neulich im Staatsrathe den Ausdruck „Unterthanen des preußischen Staats" nicht gelten, es sei widersinnig, es müsse heißen „des Königs". Man wählte den Ausweg, zu setzen „preußische Unterthanen". Es bemerkte jemand, der dies erzählen hörte, man hätte ihm ja nur den Spruch Ludwig's XIV. entgegenhalten dürfen: l'Etat c'est moi! Ein Andrer meinte, da sähe man die Wirkung, welche der Besuch vom jungen Klewitz äußere! — Personen vom Hofe empfehlen den jungen Klewitz dem Finanzminister von Motz dringend zu einer Anstellung; dieser antwortete trocken: „Eine Anstellung, wie die verlangte, wird er gewiß bekommen, aber gewiß erst unter meinem Nachfolger." — Der Kronprinz tadelte neulich das Landrecht sehr; unter anderm sagte er, es sei viel Fleischliches darin, „Der Mann, der es gemacht hat, war lauter Geist!" bemerkte dagegen der Justizminister Graf Danckelmann, und der Kronprinz schwieg. — Beim König speiste vor einigen Tagen Fürst Carolath, es kam kein Champagner, und der König sagte, sich entschuldigend, es würde so vieler bei Gelegenheit der vielen anwesenden Gäste getrunken, da müsse er etwas innehalten!

Ein Scherz, hinter welchem doch bittrer Ernst liegt. Der Prinz Paul und die Prinzessin Alexandrine sind monatelang hier, bringen so viele Leute mit, daß sie täglich 64 Kouverts brauchen, lassen alles vom Könige tragen, und bei der Abreise nicht einmal ein Trinkgeld an die Dienerschaft! — Der Herzog von Lucca hat den schwarzen Adlerorden erhalten. — Gestern wurde im Königstädter Theater Robert's Liederspiel „Der Waldfrevel" gegeben; es endet mit Anspielungen auf den König und mit einem Liede auf die Melodie „Heil Dir im Siegerkranz!" Das Publikum ergriff die Sache enthusiastisch, alles stand auf und sang mit; der König war überrascht, und verneigte sich dankend gegen die Menge. — Herr Dr. Böhm ist gestern gestorben. — Herr Graf von Schlippenbach, der Zivilist, preist bei uns „das herrliche Mittelalter", und rühmt sich, „ein krasser Aristokrat" zu sein. — Die Fürstin von Carolath gestern und heute zu Mittag bei uns. Der Fürst ist nach Schlesien abgereist, nachdem er mit dem Prinzen Karl noch Verdruß wegen des Jagdvereins gehabt. — Heute Abends bei Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann. — Der Tod des Predigers und liberalen Kämpfers Dr. Tzschirner in Leipzig wird sehr beklagt. — Herr General von Müffling behauptet jetzt, wenn Rußland in der Türkei vorschreite, müsse Preußen eine Anwartschaft auf Polen erhalten, und zwar insbesondere Warschau mit seinen Truppen zur Gewähr besetzen. Die Gerüchte sind sehr kriegerisch, doch glauben viele Leute noch an Erhaltung des Friedens. — Die Perser, welche den eingeleiteten Frieden mit Rußland nicht ausführen zu wollen schienen, haben den Krieg wieder aufgegeben, und sich neuerdings entschiedener zum Frieden gewandt. — Es heißt jetzt, der Fürst von Metternich werde zwar eine Reise machen, aber nicht

nach Paris und London, ſondern nach St. Petersburg; er ſchmeichele ſich, ſein perſönlicher Eindruck werde dort alles Erwünſchte durchſetzen. „allein er ſchmeichelt ſich wohl zu viel!“ — Herr von Hänlein, der vor ſo langer Zeit ſchon nach Kaſſel abgehen ſollte, iſt noch hier, weil der Kurfürſt noch immer ſäumt, ſeinen Geſchäftsträger wieder hieher zu ſenden. Anfangs wollte der König dies nicht abwarten, ſondern Hänlein ſollte vorher ſchon abreiſen, nachher fand er aber doch angemeſſener, daß Heſſen den erſten Schritt machte.

Den 21. März 1828.

Geſtern Vormittag wurde die Prinzeſſin Karl von einem Prinzen glücklich entbunden. Vorgeſtern Abend war ihre Mutter die Großfürſtin noch um 11 Uhr auf dem Balle beim Fürſten Putbus; als ſie nach Hauſe gekommen war, wurde ſie zu ihrer Tochter gerufen, und blieb die Nacht dort, ebenſo die Kronprinzeſſin. Der Prinz Karl verließ den Ball erſt um 1 Uhr, als ihm von Hauſe Nachricht kam. Nach 11 Uhr Morgens verkündeten 72 Kanonenſchüſſe der Hauptſtadt das Ereigniß. Der König machte bald der Wöchnerin ſeinen Beſuch, er überraſchte ſie unangemeldet. — Der König hat den verurtheilten Demagogen zwei Drittheile ihrer Haft geſchenkt. Der Demagoge Sachſe, der lange Zeit in Magdeburg geſeſſen, dann in Paris ſich mit Steindruck beſchäftigt, hat jetzt hier ein Inſtitut der Art gegründet. — Herr Finanzminiſter von Motz hat Herrn von Raumer zu der kleinen Schrift über die Städteordnung veranlaßt, und ihm Akten dazu mitgetheilt. Herr Geh. Rath Streckfuß hat ein mattes Schriftchen gegen die Raumer'ſche Schrift drucken laſſen. — Von Herrn Prof. Buch

holz ist eine Abfertigungsschrift gegen den Wisch des jungen Klewitz erschienen. — Im vorigen Jahre hatte die Staatseinnahme 1½ Millionen Thaler Ueberschuß, man hofft, daß dieser noch sehr zunehmen werde. Eine wesentliche Verbesserung der Finanzen beabsichtigt Herr von Motz durch die Veräußerung der Domainen. Er behauptet, sie trügen fast nichts ein, und würden durch die bloße Grundsteuer dem Staate in fremden Händen mehr nutzen, als jetzt bei der eignen Verwaltung. Er will eine Druckschrift darüber veranlassen, um das Publikum mit seiner Absicht vertraut zu machen. — Herr von Motz sagt von denen, die so das Mittelalter anpreisen, er wünsche ihnen nur sechs Wochen darin leben zu müssen. — Herr Graf von Bernstorff überhäuft mich mit Lobsprüchen. Er ist noch bettlägrig, aber ganz munter. — Gestern Abend beim Minister von Humboldt, wo die Gräfin von Voß, Fräulein von Schiller, Frau von Bülow, Herr Bildhauer Wichmann, später Fürst Radziwill, General von Pfuel und Alexander von Humboldt. Unsäglich trocken und dürftig die Unterhaltung! Gräfin Voß und Frau von Humboldt sprachen zufällig von Voß, und tadelten vereint seine Schrift gegen Stolberg; sie äußerten sich heftig gegen alle Tagebücher und Notizen über Umgang und Gesellschaft, und sagten, es sei ein Verrath des geheimsten Lebens im Menschen. Herr Minister von Humboldt stimmte ein, und wollte nicht über seine Gespräche Buch geführt sehen. Ich dachte an diese armen Blätter, die ungekannt so verdammt wurden. Aber ich dachte auch, daß diese Damen gar viel von ihrem Lebenswandel verheimlicht zu wünschen Ursache haben! Frau von Stael sprach ein Anathema gegen alles Druckenlassen von Briefen aus, ihr war um ihre vielen Liebesbriefe bang! Ueberhaupt wie dumm, im Gedächtniß darf ich's tragen, aber auf dem Pa-

viere nicht! Warum sagen und thun sie, was sie nicht gewußt wollen, vor Zeugen? Sind es flüchtige Dinge, dem Augenblicke, den Umständen oder der Leidenschaft angehörig, nun so mögen sie als solche ihren Platz haben; der Einsichtsvolle wird alles schon im rechten Maße nehmen, für Dumme kann nichts eingerichtet werden. — Die Prinzessin Wilhelm hat erzählt, der König sei über das vorgestrige Stück von Robert, „der Waldfrevel", sehr erfreut gewesen, und habe die Stimme des Publikums mit Rührung aufgenommen. Alle Zeitungen sprechen mit großem Lobe von dem Stück; Fouqué hat ein Gedicht an Robert darüber gemacht. — Die Fürstin von Carolath zu Mittag bei uns, Major von Willisen und Paul Ehrs. Brief von Herrn Prof. Ranke aus Wien; er hat einen Ruf nach Dorpat abgelehnt, und wünscht nach Italien zu reisen. Der Kronprinz hat sein Buch „Fürsten und Völker" mit Interesse gelesen, auch Herr Geh. Rath Ancillon ist voll vom Lobe dieses Werkes. — Die Staatszeitung enthält einen Artikel der St. Petersburger Zeitung über das türkische Manifest; der Kaiser Nikolas will auf dem Grunde des Londoner Vertrages fortgehen, behält sich aber vor, gegen die Treulosigkeit der Türken jede Maßregel zu ergreifen, die durch Rußlands Ehre und Wohl erfordert wird.

Den 25. März 1828.

Der Großfürst Konstantin ist von St. Petersburg wieder in Warschau angekommen. — Proklamation des Grafen Capodistrias an die Griechen, neue Thätigkeit. — Lord Cochrane ist in Paris. — Herr Oberstlieutenant von Canitz hat aus Bucharest geschrieben. — Am 22. bei Prinz August

zu Mittag; die Sache der Griechen wurde lebhaft besprochen, alles ist auf der Seite Rußlands, gegen Oesterreich, gegen dessen System man sich ohne Scheu herauslaßt. Die englischen Zeitungen sind voll raisonnirender Artikel, in den Times macht man sich über den Fürsten von Metternich lustig, lacht seiner Verlegenheiten, seiner traurigen Bemühungen. Die französischen Zeitungen theilen dies mit größtem Ergötzen mit, und bei uns wiederholt man es mündlich mit vieler Freude. Die Anhänger des österreichischen Wesens, vor wenigen Jahren bei uns fast unbedingt herrschend, wagen jetzt kaum aufzutreten. Am meisten behauptet seine Meinung noch der General von Kaisebeck, er hält es ganz mit den Hochtories, und eifert heftig gegen Rußland. Wenn die Russen über den Pruth gehen, meint er, hätten die Engländer nichts besseres zu thun, als mit den Türken gemeine Sache zu machen, und vor allen Dingen die russischen Kriegsschiffe im schwarzen Meer zu verbrennen. Der Kronprinz streitet für die russische Seite, hat aber auch mit Ancillon darüber wiederholte, lebhafte Wortgefechte. — Aus Paris wird gemeldet, viele der einflußreichsten Mitglieder der Deputirtenkammer seien bei dem Grafen de la Ferronaye gewesen, um ihm, für den Fall eines Krieges gegen die Türken, die Beihülfe der Kammer bis zu [illegible] Millionen Franken zuzusichern. Diese Nachricht hat hier großen Eindruck gemacht. — Robert's Liederspiel „der Waldfrevel" ist zum drittenmal mit großem Beifall gegeben worden. Das Königstädtische Theater hat fortwährend die Gunst. Herr Graf von Brühl weiß nicht, was er anfangen soll. Neulich hat ihm der Herzog von Cumberland ohne Schonung haarklein vorgezählt, was alles beim Königlichen Theater ganz erbärmlich sei. — Am 22. war beim Könige, im Palais der Prinzessinnen, Theater,

französisch und deutsch; es fiel allgemein auf, daß beide Stücke durchaus gegen den Adel angehen, und man am Hofe Satiren gegen die Klasse giebt, welche dort die Gesellschaft bildet. — Der Schwiegersohn des Grafen Bernstorff, Freiherr von dem Busche-Ippenburg, ist Kammerherr geworden. — Die Fürstin von Carolath ist nach Carolath abgereist; die Prinzessin Wilhelm und die Herzogin von Cumberland waren zuletzt noch sehr innig mit ihr, die Kronprinzessin aber fortwährend kalt. — Gerücht, Herr Alexander von Humboldt heirathe Fräulein Emilie von Schiller. — Herr Geh. Leg. Rath Bunsen ist noch immer hier; er hat mit dem Drucke liturgischer Formeln zu thun. — Die politische Spannung ist sehr groß, die Gerüchte von russischer Kriegserklärung, russischem Einrücken in die Fürstenthümer, von englischem Einspruch, österreichischen Drohungen, ja sogar von preußischen Maßregeln, wechseln in schnellem Umlauf. — Herr Graf von Bernstorff liegt noch danieder, hat aber die Führung der Geschäfte nicht abgegeben, und Konferenzen mit andern Ministern finden vor seinem Bette Statt. „Treten wirklich Verhältnisse ein, welche Preußen zu einer entscheidenden politischen Stelle berufen, so ist doch Bernstorff gar nicht der Mann, dessen der Staat alsdann bedarf." — Herr Alexander von Humboldt bei uns; voller Witz und Satire gegen unsre Ministerbehörden, den Hof, die Gesellschaft! — Herrn Grafen von Trautmansdorff gesprochen, Herrn Grafen von Alopeus, Herrn Major von Wildermeth, die Fürstin von Hatzfeldt ꝛc. — Dem Statthalter Fürsten Radziwill, der noch immer aus Posen hier ist, will man allerlei Betreibungen am hiesigen Hofe, daß dieser die politischen Konjunkturen zu einer neuen Herstellung Polens benutzen möge, beimessen; es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß dergleichen

Absichten, wenn er sie haben sollte, ihm hier jetzt eingänglich dünken könnten. Der König will sein Alter in Ruhe hinbringen, und hegt keine Vergrößerungsplane; er wird es mit Rußland halten, ohne von diesem etwas dafür zu verlangen, wenigstens würde es ihm hart ankommen, Forderungen in St. Petersburg aufzustellen. Unsre Politik ist aber seit Jahren zu negativ, um die andern Höfe von selbst Anerbietungen machen zu lassen, wodurch Preußen zu Ansprüchen berechtigt erschiene. Unsre Militairs, der Generallieutenant von Muffling an der Spitze, brüten zwar eifrig darüber, wie Preußen in der jetzigen Krisis zu einigem Gewinn kommen könnte, Polen, der Rest von Sachsen, ja Böhmen sogar ist ihr Augenmerk; aber in den amtlichen Verarbeitungen dürfte von dergleichen noch lange nichts vorkommen. — Die mecklenburg-schwerin'schen Gäste unsres Hofes sind wieder nach Hause zurückgekehrt. — Aus Braunschweig wird dem Gerüchte, der Herzog sei katholisch geworden, öffentlich widersprochen. — Der Erbgroßherzog von Weimar ist hier angekommen.

Den 31. März 1828.

Schändliches Benehmen Don Miguel's in Portugal, meineidig begünstigt er alle Umtriebe und Gewaltthätigkeiten zum Umsturze der Konstitution. Pöbel umlagert den Palast, und läßt den absoluten König hoch leben. Der englische Gesandte Friedrich Lamb tritt kräftig auf, und schickt ein Schiff mit Geld, das von London gekommen war, wieder zurück. — Der Uebergang der Russen über den Pruth ist schon zum zwanzigstenmal verkündigt, aber noch ist keine sichere Nachricht davon hier. — Gerücht, Herr von Miltitz habe seinen Posten noch vor der Ankunft des

Herrn von Canitz in Konstantinopel heimlich verlassen, um sich der Untersuchung zu entziehen. — Der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Weimar reisen morgen von hier nach Weimar zurück. Der Erbgroßherzog ist am Hofe wegen seiner sächsisch-höflichen Manieren und sonstigen etwas schwachen Wesens der Gegenstand vieler Spöttereien gewesen. Die Erbgroßherzogin soll ihrerseits mehr Aufmerksamkeit erwartet haben, der König that nur das Nothwendige, der Prinz Karl selbst dieses nicht. Dagegen war der König etwas verwundert über die großen Tafeln, welche die Prinzessin hier auf dem Schlosse gegeben, zu 60 bis 70 Personen. Er befahl, daß seine Tochter, die Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, ihrerseits auch einige große Mittagstafeln geben sollte, welches vorher nie geschehen war; es scheint die Absicht ging dahin, die Sache weniger auffallend und einzeln erscheinen zu lassen. — Heute große Parade und Avancement in der Armee; wegen der Vorgezogenen ist große Unzufriedenheit, man findet die Wahl meist sehr übel getroffen. Am meisten fällt die Beförderung des Flügeladjutanten des Königs, Majors von Bojanowski zum Oberstlieutenant auf; er hat 180 Majors übersprungen; er ist ein schöner Mann, gilt aber für sehr wenig begabt und unterrichtet. — Der Prinz von Oranien ist hier angekommen, er reist nach St. Petersburg. — Herr Alexander von Humboldt hat seine Vorlesungen geschlossen. Herr Minister von Humboldt hat seine Reise nach Paris und London angetreten. — Herr Forstmeister von Maltitz ist wegen unbescheidener Aeußerungen und weil er einen Schauspieler verleitet, auf dem Königstädtischen Theater mehrere von der Zensur gestrichene Stellen (unter andern ein „Vivat Polonia!") doch mitzusagen, auf eine Entfernung von 10 Meilen von Berlin

verbannt worden. Das Schicksal des armen Teufels, der übrigens als Poet und als Kritiker in geringer Achtung steht, wird allgemein bedauert. — Der hannöversche Gesandte Herr von Reden spricht begeistert von dem russischen Kaiser, schimpft über die dummen Streiche der jetzigen englischen Minister und findet den Fürsten von Metternich einen abscheulichen Menschen. In gleicher Weise schreibt der hannöversche Gesandte in St. Petersburg, Herr General von Törnberg, dem der Uebergang über den Pruth sich zu lange verzögert! — Herr General von Witzleben, sonst ungemein vorsichtig und fast ängstlich, bekennt sich jetzt ziemlich laut zu den Ansichten, nach welchen Preußen, bei der bevorstehenden Theilung der Türkei, den größten Theil von Polen erhalten müßte. — Herr Graf Capodistrias nimmt in Griechenland eine gute Stellung. — Herr Prof. Cousin hat nun in Paris eine ordentliche Professur der Geschichte der neueren Philosophie erhalten. — Unsre Ultra's lassen wegen des Ganges der Dinge in Frankreich sehr die Köpfe hängen. — Die Unzufriedenheit mit dem Grafen Bernstorff äußert sich jetzt öfters mit Lebhaftigkeit. Er sei für solche Zeiten, wie jetzt drohen, kein Minister; er sei nur gut gewesen, so lange er sich von Metternich habe leiten lassen; seitdem er sich von diesem gewissermaßen getrennt, sehe man erst recht wie schwach er sei. Die Liberalen sagen, daß er aus einem wüthenden Aristokraten, der er früher gewesen, nun ein milder geworden, könne auch nichts helfen. Seine häufigen Krankheiten werden auch als Beweis seiner Unfähigkeit geltend gemacht. — Herr Alexander von Humboldt bei mir, in der großen Kammerherrnuniform: „Verzeihen Sie, daß ich in dieser lächerlichen Kleidung bei Ihnen eintrete, aber ꝛc.“ — Bei

Reden's, wo große Gesellschaft. — Fürstin von Hatzfeldt gesprochen, General von Thile u. A. m.

Den 8 April 1828.

Das Schimpfen gegen Bernstorff läßt beinahe mit Gewißheit annehmen, daß im Hofkreise eine persönliche Intrigue gegen ihn Statt findet, daß irgend ein Hochbegünstigter nach seinem Posten strebe. Einige meinen, dies könne wohl gar der Herzog Karl von Mecklenburg sein, wenigstens will man unter seinen Anhängern viele Bewegung wahrnehmen; aller österreichische Einfluß würde ihn hiebei unterstützen, freilich der russische dann nicht, aber vielleicht käme es im Anfange gar nicht dazu, daß der letztere widerspräche. — Herr General von Witzleben hat nunmehr in allen politischen Sachen, welche Rußland betreffen, den Hauptvortrag beim Könige. Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, berichtet sehr fleißig und genau aus St. Petersburg, seine Briefe giebt der König an Witzleben, an diesen richtet auch der Generalkonsul in Warschau, Herr Julius Schmidt, seine wichtigeren Mittheilungen, mit denen man sehr zufrieden ist. Erst neulich hat der König dem letztern (xxx) Dukaten als Beweis seiner Gnade geschenkt. Auch die Zeitungsartikel, Rußland betreffend, muß Witzleben redigiren. — General Paskewitsch ist Graf geworden, und hat vom Kaiser, wie es heißt, eine Million Silberrubel geschenkt erhalten. Diese reiche Schenkung will Witzleben noch nicht in die Zeitung setzen lassen, da er alles vermeiden will, was dem Könige vielleicht mißfällige Vergleichungen herbeiführen könnte; es soll nicht aussehen, als deute man zu sehr an, wie ansehnlich die Belohnungen für verdiente Generale ausfallen müßten! — Der Kern

meister von Maltitz ist durch Königliche Kabinetsverfügung aus Berlin verwiesen worden. — Der Minister von Humboldt nannte scherzweise den Don Miguel nur immer den absoluten Michel. — Herr Alexander von Humboldt sagte neulich zu Herrn Geh. Rath Ancillon, der seufzend klagte, wie schlecht es jetzt in Frankreich ginge: „Wenn Sie sagten, es ginge gut dort, dann hätte ich zu beklagen, wie schlecht es ginge; Sie wissen, ich habe eine der Ihrigen ganz entgegengesetzte Ansicht.“ — Herr Prof. Jarcke hat den hiesigen Dozenten an der Universität Dr. Philips zum Uebertritt zur katholischen Kirche verführt. Philips sollte eben eine Professur in Halle bekommen, als er dem Ministerium seine Glaubensänderung anzeigte; man ist nun begierig zu sehen, ob er doch die Anstellung bekommen wird; die Verneinung scheint in der Sache sehr wohl zu begründen, in den Umständen ist sie es ohnehin. — Am 2. wurde im Königlichen Theater zum erstenmale Shakspeare's Richard der Dritte aufgeführt; sehr lobenswerth; Herr Devrient spielte die Hauptrolle vortrefflich. Diesmal war ein höchst gebildetes, zum Theil auch vornehmes Publikum zugegen, das Haus ganz voll. — Der Senat der Universität und die theologische Fakultät insbesondre hatten gegen die von dem Ministerium geforderten Beichtzettel der studirenden Theologen eingesprochen, auch diese selbst hatten eine Vorstellung dagegen eingereicht. Darüber ist nun Herr von Altenstein sehr wuthend geworden, und hat seinen Zorn auf den zuerst unterschriebenen Kandidaten geworfen, der bestimmt keine Anstellung haben soll, bis er sich der befohlenen Einrichtung gefügt. Herr Alexander von Humboldt nennt den Minister gradezu einen Niederträchtigen, der gegen seine eigne Ueberzeugung, in der falschen Hoffnung, sich dadurch beim Könige beliebt zu machen, der-

gleichen Dinge thue; denn er selbst ist gar nicht gläubig, und sieht recht wohl ein, daß solche Maßregeln nur Heuchler bilden, aber er thut's doch! Gleichwohl hat nicht er, sondern Herr Hofprediger Strauß die Ehre der ersten Anregung! — Herr General von Pfuel, der nach Magdeburg zurückreist, war zum Abschiede bei mir; er sieht jetzt den unvermeidlichen schleunigen Untergang des türkischen Reiches vor Augen; ich erinnerte ihn, daß er vor einiger Zeit die Türken bis Königsberg streifen sah; er wollte in der Verwirrung auch das noch behaupten. Der verständige geistvolle Mann geräth in offenbare Phantasterei, er verliert sich in Einzelgedanken, denen Willkür zum Grunde liegt, und die durch keine Gesinnungen verbunden werden. — Bei Ebers mit Herrn von Humboldt, Herrn Major von Willisen u. A. m. zu Mittag. — Bei Stägemann's große Gesellschaft, Fürst Anton Radziwill u. A. — Jouanl bei mir, Herr Polizeidirektor von Heinike aus Breslau u. s. w. — Herr von Humboldt bekömmt für seine Vorlesungen über physische Geographie von Cotta als Honorar [...] Rthlr. — „Graf Bernstorff hat sich verändert? Vielleicht insofern er sonst ein wüthender Ultra war, und jetzt ein zahmer ist!"

Den 8. April 1827.

Gestern ist Nachricht von Herrn von Canitz aus Konstantinopel eingetroffen. Seine Reise, schreibt er, war ärger als ein Feldzug. Er ist albanesischen Truppen begegnet, später asiatischen, die alles verwüsteten; sie hielten ihn für einen russischen Offizier, gleichwohl erfuhr er keine Beleidigung. Von den Kriegsrüstungen in Konstantinopel hatte er noch nicht viel gesehen, meint aber, die stärkste

Vertheidigung hätten die Türken in der Beschaffenheit des Landes selbst, das über alle Beschreibung wüst, zerrissen, bernigt und unwegsam. Er hat Herrn von Miltitz des Gesandtschaftspostens enthoben, und selbst sich als Commissaire extraordinaire de la cour de Prusse beim Reis-Effendi dargestellt. Ueber Miltitz sind hier die ärgsten Gerüchte im Umlauf. Er soll von den Türken bestochen gewesen sein, ihnen alles verrathen haben. Man sagt, er sei davongelaufen, und sein Legationssekretair Küpfer mit ihm. — Gestern bei Prinz August zu Mittag. Herr Geh. Rath Bunsen war dort, nun wirklich zum Abschiede; er sagte, er gehe nach Rom zurück, um nun dort zu bleiben, „bis zum Tode", wie er hoffe, dabei machte er alle überschwänglichen Vortheile seiner dortigen Lage bestens geltend; hieraus schließt man aber, daß er ernstlich damit umgehe, hier einen Posten zu erhalten, ja man bezeichnet schon die Stelle, welche Albrecht jetzt hat, als diejenige, nach der ihn gelusten möchte, und die er allerdings erlangen dürfte. — Der Lieutenant von Lebenthal in Luxemburg, der mit andern Offizieren einen dortigen Handlungsdiener im Streit getödtet hatte, ist zum Tode verurtheilt worden; der König hat diese Strafe in lebenslängliche Festungsstrafe verwandelt. Der Oberst von Beaufort, in dessen Regiment Herr von Lebenthal gestanden, ist auch zur Festung auf mehrere Jahre abgeführt worden. — Der Graf Paskewitsch von Eriwan hat eine Million Papierrubel geschenkt bekommen, noch fünf andere Millionen hat der Kaiser an Generale und Offiziere seines persischen Heeres verschenkt. Der Friede mit Persien ist abgeschlossen, und für Rußland unerhört glänzend und vortheilhaft! — Der Kaiser Nikolaus will nach Warschau kommen, und sich dort als König von Polen krönen lassen. Man spricht von einem Kongresse,

der bei dieſer Gelegenheit Statt finden ſoll. — Reden's bei uns; Graf Albrecht Schlippenbach u. v. A. — Madame Adelina Catalani geb. Vincent hier durchgereiſt, von St. Petersburg nach Paris; bei uns geweſen; ſingt vortrefflich! — Wählerverſammlung in Paris mit Reden u. ſ. w. in größter Ordnung und Zweckmäßigkeit. Neue Epoche im konſtitutionellen Leben! Die Ultra's ſchreien ſchon über neuen Jakobinerklub u. ſ. w.

Den 1ſt. April 1828.

Heute großes Feſt zu Ehren Albrecht Dürer's in der Singakademie; große Symphonie von Felix Mendelsſohn-Bartholdy. — Am 3. war ein Feſt zu Ehren der Mad. Anna Milder ebendaſelbſt; ſie war vor 25 Jahren an dem Tage zuerſt auf der Bühne erſchienen; Geſänge, Tableaux, Gedichte, Szenen u. ſ. w. Man nennt Berlin das Paradies der Künſtler! — Herr Geh. Leg. Rath Dr. Bunſen iſt nun endlich abgereiſt. Der König hatte ihn vorher noch der Taufe des neugebornen Prinzen beiwohnen laſſen, eine Auszeichnung, die das größte Aufſehen gemacht hat, denn es war ſonſt kein Bürgerlicher, ſelbſt keiner der Direktoren aus den Miniſterien, zugegen. Die Gunſt hat hier alles Gewohnte durchbrochen, wie auch ſchon früher mehrmals, da Bunſen von dem Kronprinzen in der Singakademie unerhörterweiſe in die Prinzenloge mitgenommen worden. Immer merkwürdig, wie das für unmöglich Gehaltene auf Einmal möglich erſcheint! Uebrigens hat Bunſen, wiewohl entſchiedener Liebling des Hofes, hier im Publikum einen unangenehmen Ruf zurückgelaſſen. Er nahm alle Farben und Tonarten an, bald war er ein heitres Weltkind, bald ein pietiſtiſcher Kopfhänger, Anekdotenerzähler und Beter,

Liberaler und Ultra, dabei doch eigentlich niemals geistreich, niemals genial, sondern nur verschlagen, ausfüllend, rechtgebend und im Grunde von gemeinem Ton, wie er denn oft durch grobe Taktlosigkeiten daran erinnerte, daß er nicht immer der bonne compagnie angehört; das letztere ist das Urtheil Alexander's von Humboldt, der unaufhörlich mit ihm zusammen war, und ihm doch im Ganzen wohlwill. Er ist zu lange Zeit hier gewesen, um so verschiedenartige Rollen, ohne sich zu widersprechen, fortzusetzen. Man nannte ihn hier scherzweise den „Bischof von Hermopolis", auch den liturgischen Adjutanten". In der liturgischen Sache hat sich sein Wirken doch nur auf ein paar geringe Ergebnisse beschränkt, er hatte es auf die größten angelegt, und deshalb auch mit Schleiermacher allerlei Verkehr gehabt. — Herr von Schuckmann hat durch eine öffentliche Bekanntmachung alle Polizeibehörden angewiesen, den berüchtigten Wit, wenn er sich in Preußen blicken ließe, über die Grenze zu weisen als einen Abenteurer u. s. w. Herr von Kamptz muß dies nicht haben verhindern können! — Der Fürst von Wittgenstein kümmert sich jetzt um viele Dinge gar nicht, und läßt sie gehen, wie sie können, aber er hält seinen ganzen Einfluß für die hohe Politik zu Rathe, sollte darin hier etwas Entscheidendes vorgehen, so würde er gewiß nicht gleichgültig bleiben. Er hat das enge Verständniß mit Oesterreich knüpfen helfen, er scheint sein Wort in Wien verpflichtet zu haben, und auf alle Weise diesen Sinn behaupten zu wollen. Nur muß das ungeheure Gewicht Rußlands ihn hiebei zu großer Vorsicht auffordern; gradezu darf er das russische Verhältniß nicht anstoßen. — Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist auf dem Wege katholisch zu werden; aus Altersschwäche! Eine kleine Privatkapelle soll er schon ein-

gerichtet haben. — Gerücht, Herr Prof. Ranke sei in Wien katholisch geworden, und werde dort angestellt werden! Gewiß ein falsches Gerede, doch beunruhigt es den Herrn Minister von Altenstein, der einen Antrag zur Verbesserung von Ranke's Lage deshalb noch zurückhält, weil der König auf solche Uebergetretenen überaus schlecht zu sprechen scheint. Herr von * hat der Mlle. * einen Liebes- und Heirathsantrag gemacht, den aber diese nicht angenommen. Einer unsrer strengsten adlichen Offiziere, durch Stellung und Denkart — wenigstens bis dahin — ganz Aristokrat, dem Hofe nah verbunden, dem Kronprinzen sogar befreundet, und ein Judenmädchen! Von * sehr richtig, freigeistig und brav, aber ein Zeichen der Macht des Lebens über alle Vorurtheile! — Hegel's Recensionen von Solger's nachgelassenen Schriften macht wegen der Schärfe gegen Tieck und Friedrich von Schlegel hier großes Aufsehen. — Die Prinzessin Alexandrine, Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, ist in Folge ihrer Niederkunft mit einem todten Kinde gefährlich krank. Der Leibarzt Staatsrath Hufeland ist von hier nach Ludwigslust geschickt worden. Man wirft dem Prinzen Paul vor, er habe, trotz des Zustandes und der Bitten der Prinzessin auf der Rückfahrt von Berlin nach Mecklenburg so schnelles Fahren angeordnet, daß der Wagen umgeworfen worden, und nachher die unglückliche Niederkunft erfolgt sei. Der König wurde untröstlich sein, seine Tochter zu verlieren!

Den 23. April 1828.

Von Prinzessin Alexandrine's Krankheit kommen tröstlichere Nachrichten. — Allgemein und sehr bestimmt wird

versichert, die Stadt Posen solle unverzüglich befestigt werden. In diesem Augenblick fällt dies sehr auf, es scheint dem Verhältnisse zu widersprechen, welches für das zwischen Rußland und Preußen bestehende bisher allgemein gegolten. Wird der Kaiser Nikolaus eine solche Demonstration nicht übel nehmen, oder hat er dazu gleichsam eingestimmt? — Herr Geh. Rath Bunsen soll Kabinetsrath werden, und den Vortrag beim Könige in allen das geistliche Ministerium betreffenden Sachen bekommen. — Herr Oberpräsident Merkel in Schlesien ist geadelt worden. — Nachrichten aus St. Petersburg versichern, erst am 25. wurden die Russen über den Pruth gehen. — Herr von Miltitz wird Konstantinopel verlassen; ob er aber hieher kommen wird, um sich zu verantworten, ist noch zweifelhaft. Daß er die preußische Politik nicht treu bedient, scheint ausgemacht, indeß dürften die materiellen Beweise fehlen. — Herr von Pelier, Erzieher des Prinzen Gustav von Schweden, ist in Wien zum österreichischen Grafen gemacht worden. Dieser Mann hat eine besondere Geschicklichkeit sich vorzubringen. In Oesterreich namentlich ist ein solcher Sprung kaum erhört; nicht zum Freiherrn, sondern gleich zum Grafen! Ei, ei! „Sie erziehen sich in dem Prinzen Gustav einen österreichischen Schweden zu Wien, wie sie sich in Don Miguel schon einen österreichischen Portugiesen erzogen haben." Mit jenem möchte es doch noch zu sehr im Weiten sein, und es wäre ein Wunder, wenn es dieser noch lange machte! — Die Engländer verlassen Portugal, die Franzosen Spanien, beides scheint endlich gewiß zu sein. Ueber Don Miguel wird hier allgemein geschimpft, und ganz grob. — Neuer Preßgesetzentwurf in Frankreich; wird bitter geladelt, und mit allem Recht. — Hier giebt es denn doch wirklich Radikal-Unzufriedene!

Ein preußischer Kammerherr sagte dieser Tage, Herr von Motz sei das größte Unglück für Preußen; solange die Finanzen noch in Unordnung, noch ein Defizit war, konnte man noch keinen Umschwung hoffen, jetzt, da sogar ein Ueberschuß vorhanden sei, dürfe man gar nichts mehr erwarten! — Herr von Held führt die revolutionairsten Reden; er meint, die Dynastien taugten alle nichts mehr, sie müßten alle geändert werden! Die neuen Kriegsansichten regen die Einbildungskraft auf, man spürt, daß in Europa etwas vorgeht, daß von etwas Neuem die Rede ist. — Ueber den Herzog von Wellington wird arg losgezogen, man spricht von ihm als von dem dummsten, elendesten Kerl! — Der Held des Tages ist Royer-Collard, besonders freuen die Schriftsteller, die Litteraten sich seiner. — Man verspottet den Herzog von Köthen wegen seines Edikts, das für die verstorbenen Edelleute das „in revolutionairer Zeit abgeschaffte" Trauergeläut wiederherstellt. „Das ist noch ein Adelsfreund, der thut doch noch etwas für die Aristokratie." — Herr Alexander von Humboldt bei mir; Frau Generalin von Helwig und Fräulein von Schiller bei Rahel; Graf Albert von Schlippenbach ꝛc.

Den 28. April 1828.

Daß Polen befestigt wird, ist ausgemacht, eine früher erwähnte Konferenz des Kriegsministers und Finanzministers mit Graf Bernstorff hatte diese Sache zum Gegenstande. Mit Rußland hat darüber eine Verständigung Statt gehabt, die Besorgniß einstiger Unruhen in Polen bei möglicher Verwickelung der europäischen Politik ist für beide Höfe ein gultiger Beweggrund, jede Sicherheitsmaßregel gern

zu sehen. Daß die Befestigung von Posen einst auch gegen Rußland dienen kann, ist ein Nebenvortheil. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, kommt von St. Petersburg zurück; der König will ihm nicht erlauben den Türkenfeldzug mitzumachen. Die russischen Gesandtschaften haben übrigens den Auftrag, den Andrang fremder Offiziere, welche als Volontairs mitgehen wollten, abzulehnen. Es scheint, der russische Kaiser will keine fremden Aufseher und Kundschafter unter jenem Anschein sich einschleichen lassen. — Fortwährend ist stark davon die Rede, Herr von Nagler solle Nachfolger des Grafen Bernstorff werden, der noch immer krank ist. „Die Politik wird jetzt zu verwickelt, als daß sie sich aus dem Bette heraus gehörig leiten ließe.“ Die Freunde Oesterreichs halten Bernstorffen überdies für russisch gesinnt. Sie irren aber, wenn sie glauben, Herr von Nagler würde das nicht sein; der König bestimmt hierin die Richtung seines Ministers, nicht dieser den Sinn des Königs. — Herr Oberpräsident von Schön führt seine Sache gegen die Minister von Schuckmann und von Motz heftig fort; er hat den beiden Herren geschrieben, mit ihnen wolle er gar nicht mehr reden, und hat eine ausführliche Beschwerdeschrift unmittelbar an den König gesandt. Er soll in der Hauptsache ganz Recht haben; seine Stütze aber ist der Kronprinz, der immer stärker in die Staatsverwaltung einwirkt, und gegen die Minister meist sehr lebhaft auftritt. Die Prinzessin Johann von Sachsen hat einen Prinzen geboren. Dort ist nun also die Erbfolge neugesichert. — Streitigkeiten Herrn Saphir's mit hiesigen Schriftstellern; Häring, Fouqué und Gubitz haben eine Schrift gegen ihn drucken lassen. — Herr Geh. Rath Ancillon hat „Beiträge zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen“ herausgegeben. Im Ganzen versöhnlich, bin

und wieder so freisinnig, ja demokratisch, daß es einem Andern nicht so hinginge. Man sagt, er wolle einlenken, und sich beim Publikum einige Gunst gewinnen, die ihm bisher versagt wurde.

Den 7. Mai 1828.

Ich immerfort krank! Fast ohne Umgang, weil ich wenig sprechen mag! — Nachrichten aus St. Petersburg melden, der Kaiser werde am 7. gewiß zur Armee abreisen. — Russisches Manifest, von Deklarationen und Belegen begleitet, nun wirklich da! — Die Versprechungen des russischen Kaisers, keine Eroberung für sich machen zu wollen, sind nochmals feierlich wiederholt worden; die andern Mächte nehmen ihn beim Wort; auch preußischerseits ist im Verein mit Frankreich und England sehr ernstlich sein gegebenes Versprechen angenommen worden. Unser Verhältniß zu Oesterreich scheint, durch den Einfluß der österreichischen Parthei, wieder enger zu sein, als man bei der Neigung des Königs für Rußland sonst wohl glauben dürfte. Wittgenstein, Kneisebeck, Ancillon u. A. sind ganz österreichisch. — Die Befestigung von Posen wird 5 bis 6 Millionen Thaler kosten; man findet dies Unternehmen durchaus falsch, die Militairs tadeln die Wahl des Ortes, die Politiker den Zweck wie den Zeitpunkt, wenn auch Rußland, sagen sie, dazu beigestimmt hat, immer wird ein wohlthätiger Eindruck dadurch weithinaus gegeben, der Keim des so nöthigen Zutrauens erstickt, welches man bisher fast als unbegränzt voraussetzen konnte. — Der Herzog von Cumberland ist mit seinem Sohne Prinz Georges in England angekommen. Letzterer soll von nun an dort erzogen werden. Die Herzogin bleibt aber für's erste noch hier.

— Bei den außerordentlichen Freudenbezeigungen in Dresden wegen der Geburt des Prinzen Albert hat sich der unangenehme Umstand ergeben, daß die Wohnung des preußischen Gesandten nicht erleuchtet worden. Herr von Jordan war gerade nicht in Dresden — schon ungeschickt — und sein Legationssekretair hat die Sache nicht in seiner Befugniß geglaubt. Ganz Dresden sieht darin eine preußische Tücke, und schimpft auf uns. — Herr Saphir hat eine Schrift gegen seine dreizehn Widersacher drucken lassen, die zum Theil arg beschämt werden; die Lacher sind ganz für ihn. — Neulich sprach der König mit Graf Brühl über das Trauerspiel von Raupach „die Nibelungen"; unter andern war ihm die hinterlistige Art, wie Siegfried getödtet wird, höchst mißfällig; Graf Brühl, als rechter Schranze, sagte, es gereiche der That zur Entschuldigung, daß sie doch nicht aus bloßer Leidenschaft, sondern auf Befehl des Herrschers vollbracht worden; der König sagte verdrießlich: „Auch wenn der König so was befiehlt, muß doch nicht geschehen!" — Herr General Graf Kotzp wird zur russischen Armee gehen; bei seiner letzten Anwesenheit in St. Petersburg hat er dem Kaiser das Versprechen entlockt, und dieser ihn jetzt sich beim Könige ausgebeten. „Soll es eine Auszeichnung sein, oder hofft man eine Frucht davon, so ist der Mann übel gewählt." — Prof. Hartmann in Hamburg gestorben; der Hamburger Korrespondent erscheint seitdem ohne Angabe eines Redakteurnamens, ganz gegen die ausdrückliche Vorschrift der Karlsbader Beschlüsse und darauf gegründeten Bundesgesetzgebung! Harmlos geht das so hin! — Die französische Deputirtenkammer geht ihren leidlichen Gang so fort.

Den 12. Mai 1828.

Die Art, wie Preußen ſich in ſeinen amtlichen Mittheilungen an allen Höfen über die jetzige politiſche Lage der Dinge ausgeſprochen, hat den völligſten Beifall des ruſſiſchen Kaiſers erhalten, der davon in ſeinen Erklarungen auch lobpreiſenden Gebrauch gemacht hat. Die laute Politik Preußens iſt ganz ruſſiſch, der aber eine ſtille ſehr entgegenarbeitet. Perſönlich iſt ſelbſt der König ſeinem Kaiſerlichen Schwiegerſohne in mancher Beziehung abgeneigt. — Der franzöſiſche Botſchafter, Herzog von Mortemart, iſt hier durch nach St. Petersburg gereiſt. Er hat ſich hier leidenſchaftlich für die Sache der Griechen, und im Uebrigen ganz konſtitutionell geſinnt geäußert. — Der neue franzöſiſche Geſandte hier, Graf d'Agoult, ſcheint ein ſehr beſchränkter Menſch; die Tagesmeinungen herrſchen aber doch mehr in ihm als es hieſigen Ultra's gefallen kann. — Die Königliche Bühne hat Szenen aus Schiller's Stücken aufgeführt, der Ertrag iſt für das in Stuttgart zu errichtende Denkmal beſtimmt. Das Haus war ſehr voll, nur der erſte Rang faſt leer, unſere Vornehmen haben nicht Antheil und nicht Geld genug für dergleichen! Herr von Humboldt hat 30 Billette genommen und an Studenten verſchenkt. — Herr Miniſter von Humboldt hat in Paris eine Vorleſung im Inſtitut über Sanskrit gehalten. Von der dortigen politiſchen Lage ſchreibt er ſehr freimüthig; es ſei keine Spur von Revolutionsgeiſt in den Liberalen, ſagt er, wohl aber Aufreizung und Beſorgniß gegen das vorige Miniſterium. Sein Bruder hat den Brief dem Könige mitgetheilt, ein Gegengift für die Berichte des Herrn von Werther! — Herr Geh. Rath Anſillon hat wirklich die Abſicht gehabt, durch ſein neueſtes Buch

eine gemäßigtere politische Linie, als bisher, zu halten, und die Vorurtheile zu mildern, mit denen man bisher ihn, und auch den Kronprinzen durch Rückbeziehung, ungünstig angesehen. „Man muß ihn bei dieser Absicht festhalten, und sein Buch loben so viel als möglich, damit er durch den Erfolg noch mehr gewonnen werde." — Der Kronprinz soll an manchen Sätzen, die er leidenschaftlich zu vertreten pflegt, auch nicht mehr so großes Gefallen finden, sondern mehr aus einer Art Wortkonsequenz dabei beharren. Ueber Adel z. B., Zünfte u. s. w. soll er jetzt viel freier denken. — Der Herzog von Rovigo ist hier angekommen, seinen Prozeß will er betreiben, oder auch vergleichen. — Herr Alexander von Humboldt nennt die in neuerer Zeit Mode gewordenen militairischen Okkupationen gegen Konstitution und Revolution „europäische Klystire". Ganz recht. „Die Länder geben sie auch wieder von sich, wie jetzt Spanien und Portugal es zeigen." — Der Präsident Graf Capodistrias geht seinen Weg mit Kraft und Klugheit fort. Hier wollten ihn die Ultra's für einen politischen Intriganten und Abenteurer ausgeben. — Es sind hier die Oesterreichischgesinnten, welche, unzufrieden jetzt mit Graf Bernstorff's Gang, immer das Gerücht von seiner Ersetzung durch Nagler erneut in Umlauf bringen. — Herr von Humboldt bei mir, Fouqué, Willisen, Stägemann u. s. w. — Eine Defensiv-Allianz sei zwischen Preußen und Rußland, wird versichert, wirklich zum Abschlusse gekommen.

Den 16. Mai 1828.

Immerfort erneuert sich das Gerücht, Herr von Humboldt sei vom Hofe ziemlich weggedrängt, er sehe den König kaum noch u. dgl. m. Es ist aber durchaus nicht

wahr. Der König hat neulich, bei Gelegenheit, daß er Herrn von Humboldt nach Potsdam mitzugehen einlud, ihm wieder gesagt, eine andre Einladung würde er nicht bekommen, denn es verstünde sich von selbst, daß er Mittag und Abend immer kommen könne, so oft es ihm nur beliebe. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht speist in Potsdam immer beim Könige, hier in Berlin niemals; es heißt, dort sei es gleichsam auf dem Lande ohne Bedeutung, hier aber gehe es nicht an! Er ist ungehalten, sagt man, über das Gerücht, das ihm den Herrn Bunsen zum Gehülfen oder gar zum Nachfolger geben will. Er gedenkt seinem Amte noch lange allein vorzustehen, wiewohl die Geschäfte sich ihm oft unglaublich anhäufen. — Der Herzog von Novigo (Savary) ist hier in der Hoffnung eines Vergleichabschlusses wegen seines Prozesses mit dem Fiskus. Der König soll wirklich geneigt sein, ihm vortheilhafte Bedingungen zu gewähren. — Man spricht wieder stark von der Bestimmung eines Nachfolgers für Herrn von Schuckmann; Herr von Plessen, der mecklenburgische Minister, soll abgelehnt, der Oberpräsident Herr von Vassewitz seine Bedenken geäußert haben, ob er dem Posten auch wirklich gewachsen sei; Herrn von Schön und dem Minister von Humboldt steht der Fürst von Wittgenstein entgegen. — Herr Minister von Brockhausen meint, den Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état lägen nicht nur etwa die Papiere Hardenberg's, sondern auch gewiß die von Lucchesini, Bischoffswerder und Lombard zum Grunde; das Buch enthalte größtentheils Wahrheit, oft bisher geheimgebliebene, nicht immer die ganze. Von den ersten beiden Theilen ist die Rede. — Gestern mit Reden's bei Ruh im Thiergarten, wo auch Herr Minister von Altenstein, von Humboldt u. v. A. — Heute Abend bei Reden's, wo ein kleines

Familienschauspiel aufgeführt wurde. Den Grafen von Baudissin dort kennen gelernt. Herr von Reden ist noch immer leidenschaftlich für die Griechen, er wünscht und hofft, daß die Russen unaufgehalten bis Konstantinopel dringen. — Der König von England hat die Vorschläge Oesterreichs und Preußens zur Beilegung der braunschweigischen Sache nicht genügend gefunden, und sich neuerdings an beide Höfe, besonders mit vollem Vertrauen an Preußen, gewandt. — In den Wiener Jahrbüchern steht eine ausführliche Kritik des Traktats vom 6. Juli, der darin scharf getadelt wird. Die Oesterreicher lassen nicht nach; sie möchten aller Welt die Presse und Feder nehmen, und machen selbst den eifrigsten Gebrauch davon! Wie würde der Wiener Hof schreien, wenn eine Litteraturzeitung einen seiner Staatsverträge ohne weiteres zum Gegenstande der Kritik machte! — Der Herzog von Wellington nähert sich in etwas den Whigs, seine Parthei ist schon unzufrieden mit ihm. — In Frankreich ist alles bedenklich und lau, das Ministerium gewinnt mehr und mehr die milden Liberalen, die aus Klugheit demselben gegen den Hof beistehen, der noch immer an Villèle hängt; der Beistand kann hier nur Nachgiebigkeit sein; dadurch wird aber das Aussehen der Deputirtenkammer bunt und wandelbar. — Der Graf von Dernath, Schwager und Schwiegervater des Grafen von Bernstorff, ist in Dänemark gestorben.

Den 19. Mai 1828.

Die Allgemeine Zeitung vom 13. enthält aus Berlin, daß Preußen eine Erklärung an die großen Mächte erlassen, worin es die russischen Maßregeln billigt und das Benehmen der Pforte tadelt. Und aus Wien heißt es

ebendaſelbſt: „Von Berlin ſoll eine Neutralitätserklärung hier eingetroffen ſein, worin geſagt wird, daß der preußiſche Hof es nicht gleichgültig anſehen könne, wenn Rußland in Geltendmachung ſeiner gerechten Forderungen geſtört würde.“ — In St. Petersburg herrſcht eine völlige Abneigung gegen Oeſterreich, es genügt, daß irgend ein Antrag oder eine Anſicht von daher ſich ſchreibe, um den ſtarkſten Widerſpruch dagegen aufzuwecken. Der Kaiſer Nikolaus will gar nichts mehr von dem Fürſten von Metternich hören. Ein neuer Kongreß, auf den der Fürſt von Metternich ſeine Hoffnung ſetzte, iſt ruſſiſcherſeits abgelehnt worden; der Kaiſer Franz hatte an den Kaiſer Nikolaus geſchrieben, er wolle ſich einfinden, wo es immer ſeinem Herrn Bruder gefällig wäre, allein dieſer hat gar keine Rückſicht auf dieſes Entgegenkommen gehabt, ſondern alles ausgeſchlagen. — Der Aufſatz in den Wiener Jahrbüchern über den Traktat vom 6. Juli iſt zuverläſſig von Herrn Adam Müller, und zwar ſehr bitter und gehäſſig gemeint, aber im Grunde nur ſchwach und hinfällig. — Herr von Maltitz, von der ruſſiſchen Botſchaft in Wien, auf der Durchreiſe nach Kurland hier mich beſuchend, beſtätigt die Nachrichten von dem ſchlechten Zuſtande des öſterreichiſchen Kriegsweſens; man ſoll nicht 100,000 Mann aufſtellen können. In Wien fängt man an, die bisher geträumte ſtaatsmänniſche Größe Metternich's zu bezweifeln; der Kaiſer ſelbſt ſoll ihm weniger geneigt ſein, und nur die Kaiſerin noch ſeine wahre Stütze ſein. — Herr von Gentz iſt ſehr matt geworden; Metternich macht ſich fortwährend ein Spiel, ihn auf die unwürdigſte Art zu myſtifiziren, und dem Spotte preiszugeben, während er ihn doch weſentlich gebraucht, und ohne ihn gar nicht fertig werden könnte. — Die Ruſſen ſind in Jaſſy.

Den 21. Mai 1828.

Die Heirath des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, mit der zweiten Prinzessin von Sachsen-Weimar ist nun entschieden, aber noch hält sich dies ganz geheim. Von St. Petersburg aus gab man der Prinzessin Karl von dem Vorhaben zuerst rücksichtsvolle Nachricht, sie antwortete, ihr könne an solcher Stelle niemand erwünschter sein, als ihre Schwester, und sie empfinde keinen Neid, dieselbe über sich zu sehen. In manchen Vorstellungen behält jedoch dieses ganze Verhältniß etwas unheimliches; für die Folge, sagt man, ergeben sich unangenehme Stellungen, und es bleibt nur zu wünschen, daß für den Staat daraus keine Verwirrungen kommen; „der Kronprinz ohne Kinder, der ältere Prinz mit der jüngeren Schwester, der jüngere mit der älteren verheirathet und schon Vater, bevor jener noch verheirathet — man muß gestehen, daß da mancherlei Zwietracht im Keime liegen kann.“ — Der Generallieutenant von Natzmer war vom Könige ausersehen, den russischen Feldzug als preußischer Militairgast mitzumachen, allein das Schreiben des Kaisers Nikolaus, welches dessen frühern Worten gemäß den General Grafen von Nostitz verlangte, kam dazwischen. Nostitz wird deshalb von vielen Seiten scheel angesehen; er gilt allgemein für einen argen Intriganten. — Frau von Weltmann, die ihre österreichische Pension hier zu verzehren Erlaubniß hat, schreibt einen Roman „Helene von Tournon“, dessen Zueignung die Kaiserin Alexandra von Rußland angenommen hat. Die Kaiserin war schon früher von der Novelle der Frau von Helwig, worin derselbe Gegenstand behandelt ist, sehr eingenommen, und hatte zarte Stellen daraus eigenhändig abgeschrieben. Als ihr das Bittgesuch der Frau von Welt-

mann eröffnet wurde, sagte sie: „Mein Gott, ohne Aufhören Helene von Tournon!“ sie hatte erst kürzlich denselben Gegenstand in englischer Sprache behandelt gelesen, und, wie sie sagte, Thränen dabei vergossen. — Bei Gelegenheit dieser Notizen noch Folgendes von der Kaiserin! Als nach den blutigen Auftritten bei ihres Gemahls Thronbesteigung die Kaiserliche Familie für die abgewendete Gefahr dem Himmel feierlich in der Kirche Dankgebete gebracht, schrieb die Kaiserin darüber hieher, und sagte in ihrem Briefe, als sie insgesammt auf die Knie gefallen und gebetet, habe sie sich nicht enthalten können zu denken, welch große Wirkung diese Szene einst auf der Bühne machen würde, falls ein Dichter dieses Ereigniß dramatisch bearbeitete. Ferner: die Kaiserin war als Prinzessin Charlotte heftig in den General von Natzmer verliebt, und war höchst unglücklich, als ihre Heirath mit dem Großfürsten Nikolaus in Anregung kam. Sie wollte diese Heirath ablehnen, ihre Liebe zu Natzmer dem Könige bekennen, und vertraute ihr Leid dem Fräulein von Wildermeth, ihrer Erzieherin, die ihr indeß mit allen Gründen entgegenredete, und mit allem Erfolg, wie sie glaubte. Eines Tages aber sagte die Prinzessin mit höchster Bewegung zu der Eintretenden: „Eben habe ich meinen Brief an den König abgeschickt, nun ist es geschehen!“ Wie? was? rief jene voll Angst und Heftigkeit, und hatte kaum den Inhalt vernommen, als sie fortstürzte, athemlos die Vorzimmer des Königs erreichte, und „den Brief! den Brief! ich muß ihn haben, es ist ein Irrthum!“ schreiend, wirklich den Brief, der eben dem Könige gegeben werden sollte, noch wiedererlangte, triumphirend zurückbrachte, und durch ihre Vorstellungen endlich die Prinzessin dahin brachte, sich dem ihr zugedachten Schicksale schweigend zu fügen. Die

Prinzessin fand sich wider ihr Hoffen mit dem Großfürsten sehr glücklich, die jugendliche Neigung war bald vergessen, und jetzt ist sie in einer Art Anbetung für den Kaiser ihren Gemahl. — In Portugal dauert das traurige Possenspiel fort. — In Frankreich starke Reden und schwaches Thun. Man fürchtet noch immer Villèle. — Die Staatspapiere heben sich trotz des russischen Krieges wieder etwas. Die Russen haben die Gränzen überschritten; doch fehlen noch Nachrichten von kriegerischen Ereignissen. Man schildert die Mittel und Anstalten der Türken als gering. — Herrn von Jordan sind in Dresden wirklich die Fenster eingeworfen worden.

Den 26. Mai 1828.

Nachricht von dem Uebergange der Russen über die Donau; die Türken ziehen sich verheerend zurück. — Der Sultan ist in Konstantinopel bei einer Truppenübung in fast ganz fränkischer Tracht erschienen. — Die Kronprinzessin ist auf sechs Tage nach Dresden gereist, längere Frist wollte der König nicht gestatten; der Kronprinz richtet seinen Besuch noch kürzer ein. — Man sagt, die Hofdame der Kronprinzessin, Fräulein von Brockhausen, habe ihre Entlassung nehmen müssen, und sei schon durch Fräulein von Kitzing ersetzt. Als Ursache wird angegeben, bei der Rückkunft des Prinzen Wilhelm und bei seiner beschlossenen Vermählung mit der Prinzessin von Sachsen-Weimar finde man nicht zulässig, den Gegenstand seiner früheren Liebelei ferner am Hofe zu sehen, da diese, ungeachtet der Prinz auch in St. Petersburg zwei entschiedene Liebschaften gehabt, leicht wieder in aller Stärke aufwachen könnte. — Der Kronprinz hat bei Gelegenheit näherer Bestimmungen

der Städteordnung eine Lieblingsmeinung geltend gemacht, daß in den Städten eine Art von Patriziat hergestellt oder errichtet werden sollte. Es fehlte jedoch an genauer Entwickelung, wie dies zu machen sein könnte, und die Sache blieb ohne Folge. — Gestern bei der Fürstin von Hatzfeldt zu Mittag, mit Geh. Staatsrath von Stägemann, Graf von der Schulenburg-Emden, Fürst Hermann von Hatzfeldt, den Comtessen u. s. w. Es war die Rede davon, daß in Trachenberg ein Denkmal wegen der im Jahre 1813 dort stattgehabten Zusammenkunft errichtet werden solle, nur sei man in Verlegenheit, wie es mit Bernadotte gehalten werden möchte, man wolle ihn nicht gern mitnennen, und könne ihn doch nicht gradezu weglassen. Ich sagte, da sei gar nichts zu machen, man müsse ihn mit allen Ehrentiteln aufführen, habe die Geschichte selber in diesen sauren Apfel beißen müssen, so könne das Denkmal auch nicht anders. — Die Fürstin von Hatzfeldt erzählt, der Fürst von Metternich habe es ihrem verstorbenen Gatten selbst gesagt, daß in Wien auf der Post alle bedeutenden Briefe eröffnet werden, dies aber sei noch nicht genug, der Kaiser lasse nochmals, damit er nicht getäuscht werde, lediglich für seine persönliche Kunde die abgegangenen Briefe an der Gränze aufmachen. — Der Herzog von Nevers bei uns. — Graf Friedrich von Kalkreuth, Graf Adelph von Schlippenbach, Herr Haber aus Karlsruhe u. — Die Provinzialstände am Rhein kommen wieder zusammen. — Der Storthing in Norwegen. — Die badischen Stände, die letzter ganz nach Villèle'scher Art zusammengebracht worden, sind mit Ehren und Gnaden, nachdem sie alles bewilligt, entlassen worden. Herr von Böckh ist Finanzminister geworden; Herr Prof. Tuttinger hat das Ritterkreuz des Zähringer Ordens erhalten, obgleich er beharrlich in der

Opposition gestanden. — Herrn Geh. Leg. Rath Ancillon gesprochen. — Herr von Raumer hat eine kleine Antwortschrift gegen Herrn Geh. Rath Streckfuß drucken lassen.

Den 28. Mai 1828.

Nachrichten von Gefechten und Siegen der Russen bei Rutschuck auf dem rechten Donauufer; die Staatszeitung giebt diese sehr ausführlichen, aber gleichwohl zweifelhaften Nachrichten aus der Baireuther Zeitung, die solche aus der Bamberger haben will. Herr Graf von Bernstorff hält es für Erdichtungen; Herr General von Müffling wollte sogar einen Aufsatz in die Zeitung geben, um zu beweisen, daß jene Ereignisse dort und so gar nicht möglich gewesen seien. Inzwischen ist alles in großer Spannung. — Die Staatspapiere steigen etwas; man sagt, wegen der russischen Anleihe, die bei Herrn von Rothschild im Werke ist. — Es wird behauptet, die Prinzessin Elise Radziwill werde den Fürsten Sulkowski heirathen und der König diesem bei dieser Gelegenheit außerordentliche Gnaden anthun, nachdem er kürzlich dessen Anforderung wegen alter polnischer Entschädigungen, die ihm zukommen sollen, abgeschlagen hat. — Der Großherzog von Sachsen-Weimar wird hier erwartet, sein Besuch ist aber durch Krankheitszustände verzögert, die man leider für Brustwassersucht hält! — Herr von Militz ist von Konstantinopel zur See nach Livorno abgereist. Herr von Canitz wohnt fleißig den türkischen Truppenübungen bei, der Sultan selbst spricht mit ihm, fragt ihn über militairische Manöver, läßt ihn mancherlei beispielsweise anordnen u. s. w. Man glaubt hier, Herr von Canitz sollte sich mehr zurückhalten, und solchen Ordnungen widerstehen, da es auf die Dauer nothwendig

bei dem ruſſiſchen Kaiſer mißfälligen Eindruck machen müſſe, den preußiſchen Bevollmächtigten dort gleichſam den militairiſchen Lehrmeiſter abgeben zu ſehen. Auch will man über Canitzens Berichte ſchon etwas lächeln, er ſei kein Beobachter, melde Dinge, die ſehr zu bezweifeln ſeien u. ſ. w. Er behauptet, die Türken hätten faſt gar keine Truppen und träfen wenig Kriegsanſtalten, weil er nichts davon ſehe; außer dem was in Konſtantinopel vorgeht, ſei ihm auf dem ganzen Wege nichts Erhebliches vorgekommen. — Aus ſehr guter Quelle will man wiſſen, der Kaiſer Nikolas laſſe zwar die freundlichſten, vertraulichſten diplomatiſchen Mittheilungen hieher gelangen, mache ſich im Grunde aber gar nichts aus Preußen, und mache ſich bei Tafel und andern Gelegenheiten über unſern Hof und unſre ganze Rolle unverhohlen luſtig. — Die Fürſtin von Hatzfeldt erzählt, ihr Mann habe dem verſtorbenen Geh. Rath Greuhm ein Jahrgehalt von 300 Rthlr. gegeben, daß der ihm alle hieſigen Neuigkeiten ſchriebe; der Fürſt von Wittgenſtein, deſſen Vertrauter jener Greuhm geweſen, habe ihrem Manne dies angerathen. — Der Graf Hugo Hatzfeldt iſt in Pyrmont, und ſchreibt an Wittgenſtein die ſchmutzigſten Scherzbriefe; denn da die Todesangſt einen Augenblick nachläßt, hat er alle Reue und Gewiſſensbiſſe gleich wieder vergeſſen! — Bei Herrn von Stägemann geweſen; Herrn Alexander von Humboldt geſprochen, Herrn Geh. Rath Schulze, Herrn Prof. Hegel, Herrn General Grafen von Kalkreuth u. ſ. w. Herr Achim von Arnim bei mir geweſen. — In Portugal reift die Kriſis; in Frankreich verſchleppt ſie ſich, da die Kammer der Deputirten ſich dem Miniſterium aus Klugheit nachgiebig erweiſt. — In England iſt auf's neue Uneinigkeit im Miniſterium; man ſpricht von Herrn Huskiſſon's und Herrn Peel's Ausſcheiden. —

Herr von Radowitz, der die Gräfin von Voß geheirathet, bläht sich immer stärker auf; man sagt, er halte sich durch die Gunst des Kronprinzen jeder glänzendsten Beförderung nahe gerückt, er gilt als ein Wunder von Wissen, Herr von Humboldt stimmt aber diese Meinung ziemlich herab. — Der junge Kutter in St. Petersburg, der deßhalb zum Rittmeister befördert worden, geht gleichfalls zur russischen Armee; Herr Hauptmann Molière vom Generalstabe wird ihm Gesellschaft leisten. — Herr Ancillon reist diesen Sommer nach der Schweiz, um auf dem Grabe seiner Gattin, wie er sagt, zu weinen. Alexander von Humboldt meint, wenn man so dick und fett und so brünett dazu aussähe, wie sein Freund Ancillon, so lasse solche Sentimentalität seltsam. Andre sagen, er könne das Weinen hier verrichten, er könne ja seine erste Frau, die hier begraben liegt, besuchen. Es giebt nicht leicht jemand, den man in allen Beziehungen härter mitnimmt, und dem man Ernst und Gefühl tieferer Art so ganz abspricht, als eben Ancillon, man will in allem Stolz und Heuchelei sehen. Das kommt vom Phrasenmachen!

Den 5. Juni 1828.

Der Großfürst Konstantin hat die Preußen verklagt, sie hielten den Handelsvertrag nicht, und lärmt darüber entsetzlich; doch ist der Kaiser Nikolas dabei sehr ruhig geblieben. Die Sache beruht auf irriger Ansicht, und Graf Bernstorff hat darüber sogleich mit Graf Alopeus aufklärende Rücksprache gehalten, um weiteren üblen Eindrücken vorzubeugen. Der Großfürst hat eine entschiedene Feindschaft gegen uns. — Des badenschen Deputirten Herrn Professors Duttlinger Antrag zur Abschaffung des Cölibats

der katholiſchen Geiſtlichkeit, hat den heftigſten Zorn der Gazette de France erweckt. — Die Nachrichten der Baireuther Zeitung von Siegen der Ruſſen jenſeits der Donau erweiſen ſich völlig grundlos; der Aufſatz des Generals von Müffling ſtand im Militairwochenblatte, und Herr Geh. Leg. Rath Philipsborn iſt ſehr unglücklich, daß darin der Staatszeitung ſo wenig geſchont worden. — Am 3. kam der Großherzog von Weimar hier an; den Abend brachte er bei Fürſt Wittgenſtein zu, wo Frau von Crayen mit ihrer Tochter, Graf Kalkreuth der General, Alexander von Humboldt u. ſ. w. Er kann nicht gut Treppen ſteigen, und leidet an großer Schwäche, die er aber in Rüſtigkeit verbirgt. Morgens um 5 Uhr ſchreibt er ſchon Briefe, um 6 Uhr empfängt er, um 7 Uhr fährt er aus, beſieht alles, macht alles mit, und beſchließt den Tag gewöhnlich in kleinerer Geſellſchaft, an der er doch wegen ſeiner Taubheit wenig Theil nehmen kann. — Heute Mittag theilte der König in Charlottenburg die Nachricht mit, daß die Ruſſen die Feſtung Braila angreifen, der Donauübergang aber noch durch das Anſchwellen des Stroms verhindert wird, der ſeit vielen Jahren nicht ſo gewachſen war. In 8 Tagen war der Kourier der Kaiſerin Alexandra von Odeſſa hier angekommen. Es iſt nun eine regelmäßige Poſtverbindung dahin angeordnet; um nicht das öſterreichiſche Gebiet zu berühren iſt ein kleiner Umweg beliebt. — Unſre Ultra's ſind ganz würdig für Don Miguel's Recht an die portugieſiſche Krone, am Hofe ſprechen ſich darüber zwei Parteien ganz laut aus, denn auch die konſtitutionelle Seite, oder vielmehr das Recht Don Pedro's, hat diesmal ihre lauten Vertheidiger, z. B. Alexander von Humboldt, mehrere Generale u. ſ. w. — Es iſt im Werke, eine Anzahl Rittergüter in Preußen zu einer Art von Stif

lung zu vereinigen, die gleichsam Präbenden für Edelleute darstellen soll, denen der König besondere Gnaden bezeigen möchte, sei es um ihrer eigenen Verdienste willen, oder um verdienten Familien dadurch aufzuhelfen. Baare Geschenke, wie bisher in solchen Fällen wohl gegeben worden, haben etwas zu Bestimmtes, und gehen gleichsam mit einemmal fort, statt daß jene Präbenden etwas Dauerndes erhielten, und dem Staate niemals ganz entzogen würden. Die Sache wird eifrigst betrieben.

Den 10. Juni 1828.

Den Großherzog von Weimar nicht mehr gefunden. Auch Graf Bernstorff mußte, um ihn zu treffen, vor 7 Uhr zu ihm fahren, für diesen eine unerhörte Anstrengung! Der Großherzog hat mitunter solche Brustbeklemmungen, daß er, wie die Aerzte sagen, einmal plötzlich daran sterben kann, ja gegenwärtig jeden Tag hier! Indeß macht er alles mit, was irgend sich darbietet. Die Abende bei Wittgenstein dauern fort; auch der Herzog Karl von Mecklenburg findet sich dort ein, und muß hören, wie seine Freundin Frau von Fouqué durch den General Grafen Kalkreuth mit den schmähendsten Aeußerungen bezeichnet wird! — Der Herzog von Rovigo ist in größter Entrüstung von hier abgereist; er wollte ein Abkommen wegen seiner Forderung von beinahe 2 Millionen Franken mit Preußen treffen, der Finanzminister von Motz, an den er gewiesen war, bot ihm ein lebenslängliches Jahrgeld von 10000 Rthlr. an, welches ihm allzu schimpflich dünkte. Der Prozeß geht fort. — Vorgestern kam die Nachricht von einer Revolution in Oporto für Don Pedro und gegen Don Miguel hier an; das Militair hat sie bewirkt. Der Major von Willisen

hatte kurz vorher gesagt, wenn er portugiesischer Offizier wäre, würde er seine Truppen zu solchem Schritt auffordern, er schalt auf die Befehlshaber, daß sie das Unwesen duldeten; jetzt ist es nach seinem Sinne geschehen. Aber unsre Ultra's wüthen, und erklären jeden, der gegen Don Miguel spricht, für einen Jakobiner. Willisen selbst ist gewarnt worden, dergleichen Reden nicht zu laut zu äußern. Zwar erklären die Höfe, selbst Oesterreich und Spanien, nach den Worten nach gegen Don Miguel, aber gegen ihre wahre Neigung! — Schlechter Gang der Sachen in der französischen Deputirtenkammer; die Minister gewinnen eine Art Mehrheit für den Augenblick, auf die sie gleichwohl nicht bestimmt zählen können. — Neue Bildsäule der Königin Luise in Rauch's Werkstatt gesehen; der König will sie in Sanssouci aufstellen lassen. Das Denkmal in Charlottenburg soll in Granit ausgeführt werden. — Herr Geh. Rath Ancillon spricht heftig für das Recht Don Miguel's, und weiß viel von dem Traktat von Lamego zu schwatzen. „Wenn ich diesen Traktat von jemand nennen höre, möchte ich gleich fragen, haben Sie ihn gelesen?" Prinz August und General von Clausewitz widersprechen. — Den Großherzog von Weimar auf der Straße getroffen; sieht sehr übel aus, scheint von seiner letzten Kraft zu zehren! — Herr Graf von Brühl hat dem Könige vorgeschlagen, ihm die Theater ohne Finanzkomité verwalten zu lassen; er verspreche, mit dem bisherigen Zuschuß von [illegible] Rthlr. die Sache befriedigend zu führen, wenn er freie Hand habe.

Den 16. Juni 1828.

Heute Abend kam die Nachricht vom Uebergange der Russen über die Donau hier an. — Die meisten Leute sehen den Krieg als fast schon beendigt an; der Sultan, meinen sie, werde schleunigst nachgeben, oder den Russen nächstens Konstantinopel überlassen. — Der Präsident Graf Capodistrias wirkt unausgesetzt ordnend und kräftigend; er scheint mit großer Klugheit die Verhältnisse mit den europäischen Mächten zu behandeln. — Herr Huskisson ist aus dem englischen Ministerium ausgeschieden; Wellington ist jetzt von lauter Tories umgeben, ohne dadurch mehr zu vermögen. Es hilft auch dem Fürsten von Metternich wenig, daß sein Freund Graf Aberdeen in England die auswärtigen Geschäfte leitet, denn in dem Maße, als ihm die dortigen Minister günstig sind, in demselben Maße finden sie sich auch gehemmt! — Der Großherzog von Weimar ist vorgestern in Gradiz bei Torgau, wo er das Gestüt besehen, plötzlich am Stickfluß verschieden! Ein trefflicher, freidenkender Fürst weniger! Für Goethe'n ein harter Schlag! — Herr Graf von Bernstorff hat einen Bogen Gedichte als Manuskript für seine Angehörigen drucken lassen. Er nennt es „Heidengräber", und es sind eine Art religiöser Sinnsprüche. Man ist sehr verwundert, diese Seite in ihm zu entdecken; man hätte ihm dergleichen Richtung nimmermehr zugetraut. Auch will man es ihm auch schon als eine Schwäche anrechnen, und die Gedichte schlecht finden. — Am 12. ist der österreichische Generalmajor, Prinz Wilhelm zu Bentheim hier angekommen; er wünscht auf den Prozeß seines Hauses, dem die Linie von Bentheim-Tecklenburg seine Besitzungen wegen einer Mißheirath streitig machen will, hier einzuwirken. Metternich

hat ihn an Trauttmansdorff und an Bernstorff empfohlen. Er läugnet nicht, daß die österreichische Kriegsmacht sehr herunter ist, und ist ganz erstaunt über das Leben und Fortschreiten, das sich hier den Blicken zeigt; die preußischen Truppen kann er nicht aufhören zu rühmen. Von Metternich sagt er mir bestimmt, derselbe sei keineswegs, wie er sich zeige, er denke ganz frei, und würde von Herzen gern eine hellere politische Bahn einschlagen, allein die Lage der Dinge nöthige ihn zu der angenommenen Rolle. — Bentheim bei uns zu Mittag gegessen. Herrn Minister von Brockhausen gesprochen; Graf Schlitzenbach bei uns; Herrn von Stägemann besucht; desgleichen die Fürstin von Hatzfeld. — Französische Debatten widerlich.

Den 23. Juni 1828.

Der Prinz Karl ist nach Weimar gereist. Ich sprach ihn vorher auf der Straße, er redete mich an wegen des Großherzogs, als welchen ich ja wohl gekannt hätte, und dabei traten ihm die Thränen in die Augen. — Die Heirath des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin von Weimar ist noch keineswegs in Richtigkeit; man thut auf der russisch-weimarischen Seite sehr kostbar, und der Prinz ist auch nicht eben sehr eifrig. — Heute beim Herrn Minister von Brockhausen zu Mittag gegessen, wo Herr und Frau von Kamptz, Herr Präsident von Bonin nebst Gemahlin, geb. Kamptz, Herr von Voß, Graf Königsmarck u. s. w. Fräulein von Brockhausen sah ungemein bloß und leidend aus; es war von einer Reise nach Montpellier die Rede. Herr von Kamptz hat mit mir weitläufig über den bentheimischen Prozeß gesprochen, dann über mein Verhältniß, den Grafen Bernstorff, gegen den er viel einzuwenden hat u. s. w.

— Mit dem Prinzen von Bentheim auf dem Kreuzberge, in der Gasanstalt und in der Anstalt für sittlich verwahrloste Kinder gewesen. — Gestern hat Herr Geh. Rath Bethe als Vorstand des Gartenvereins, der sein herrliches blumenreiches Fest wieder im Saale der Singakademie gehalten, zu der glänzenden Gesellschaft von den Vorzügen unsrer Gesetzgebung gesprochen, daß alle Erbunterthänigkeit des Landmanns aufgehört habe, daß der Bauer überall frei geworden, daß der Edelmann sich jetzt ein neues, edleres patriarchalisches Verhältniß bilden müsse, nämlich mit Rath und That und durch vorausschreitende Bildung dem Bauer ein Helfer und Leiter zu sein, u. s. w. Merkwürdig, wie bei uns überall, hier gleichsam aus den Blumen hervor, der konstitutionelle Geist rege ist! Die meisten Minister waren zugegen. — Der Wollmarkt war diesmal ungemein lebendig, und im Ganzen für die Käufer befriedigend. — Auf dem Königstädter Theater wird „Lenore" von Herrn von Holtei mit Beifall gegeben. Der darin angebrachte preußische Vaterlandseifer aus dem siebenjährigen Kriege wirkt sehr lebhaft; die antiösterreichische Farbe, welche dabei hervorbricht, ist einigen Personen anstößig, dem Publikum im Ganzen aber desto willkommener. — Herr Alexander von Humboldt bei uns, er hat unvermuthet vom Könige die Einladung erhalten, mit nach Töplitz zu reisen, was ihm sehr schmeichelhaft ist. — Die Kronprinzessin reist nach Tegernsee zu ihrer Mutter; der Kronprinz verknüpft mit dieser Reise das noch geheime Vorhaben, selbst einen Ausflug bis nach Florenz zu machen. — Fortdauernde Wuth der Ultra's gegen das konstitutionelle Wesen in Portugal. — Unter unsern Aristokraten ist jetzt Mode, vor allem die mecklenburgische Verfassung als Wunder- und Musterbild zu rühmen. — Herr Geh. Rath Ancillon giebt nun, wie

Herr von Humboldt sagt, die Reise nach dem heiligen Grabe auf, da sich für ihn die glänzendere Reise mit dem Kronprinzen nach Florenz eröffnet. — Herr von Humboldt neckt und sticht Herrn Ancillon bei jeder Gelegenheit, dieser macht jenem bei jeder Gelegenheit schmeichelhafte Komplimente. „Natürlich, jener kann diesen nur eben nicht sehr leiden, dieser hingegen haßt jenen gründlich.“ — Die Fürstin von Hatzfeldt bei uns; Graf Trautmansdorff gesprochen; Graf Bernstorff ꝛc. — Die katholische Frage ist im englischen Oberhause neuerdings durchgefallen.

Den 25. Juni 1828.

Als am 22. Herr Robertson hier im Luftballon aufstieg, sollte eine Choristin seine Begleiterin sein; aber Herr Spontini untersagte es noch im letzten Augenblick; er behauptete, das sei gegen die guten Sitten. „In der That“, sagte jemand, „ein Fremder könnte glauben, Chor und Ballet seien unsre Nonnenklöster.“ — Der König hat nun dem Kronprinzen vorgeschlagen, an die Reise nach Tegernsee einen Ausflug nach Italien zu knüpfen, und ihm sechs Wochen dazu freigegeben. Trotz der Kürze dieser Zeit wird die Reise nun doch bis Neapel gehen. — Der König reist am 1. Juli nach Teplitz; gleich nach ihm geht der Graf Bernstorff dahin, nicht um das Bad zu gebrauchen, sondern nur zur Erholung, auf etwa acht Tage. Herr Geh. Rath Ancillon ist darüber ungehalten, da er selbst inzwischen hier das Departement versehen muß, anstatt nach Karlsbad zu reisen; er meint, auch dem Könige könne die Sache nicht genehm sein, und wenn Bernstorff darüber nicht vorher Erkundigungen eingezogen, so sei die ganze Reise dorthin von ihm eine Niaiserie. Allein es ist wahrschein-

lich, daß der König ihm die Reise sogar befohlen hat, und eine persönliche Zusammenkunft mit dem Fürsten von Metternich dabei zum Grunde liegt. — Der Herzog von Lucca wird wieder zum Besuch hier erwartet; er langweilt den König, der ihn deßhalb auch nicht in Pareß sehen will, wo er ihm näher zur Last sein würde, sondern in Potsdam, wo mehr Raum ist. — Der Fürst von Wittgenstein versichert, weder der König noch der Kronprinz hätten ihm bisejt etwas von der italiänischen Reise gesagt. Es scheint, der Kronprinz hat dem Könige durch den General von Witzleben die Sache anregen lassen. — Ueber Bernstorff's Gedichte, die doch allmählig bekannter werden, macht man sich lustig. „Das ist der rechte Minister der auswärtigen Angelegenheiten für Preußen, der in solchem Zeitpunkte, wie der jetzige, trommelnde Tändeleien macht!" Er hat den Bogen in Dresden drucken lassen, damit die Sache hier weniger auffäme. Da jedoch der Abdrücke viele vertheilt sind, so ist schon kein Geheimniß mehr vorhanden. Man findet dieses dichterische Gelüst in ihm ein wahres Ridicule! „Er wollte vermuthlich auch hierin den Canning, den Chateaubriand u. s. w. gleichen; nun, das Verhältniß ist richtig, er gleicht ihnen als Dichter, wie er ihnen als Staatsmann gleicht." — Personen, die sonst wohl unterrichtet sein können, behaupten, der Kaiser Nikolas dürfe nicht wagen, das Heer unter dem Großfürsten Konstantin gegen die Türken marschiren zu lassen, der Großfürst halte den Krieg für ganz unrechtmäßig, und würde vielleicht über seine Truppen anders verfügen! Mir scheint, daß hier doch irrige Voraussetzungen Statt finden, und daß der Großfurst weder für die Türken ist, noch so leicht gegen die bestehende Befehlsmacht seines Bruders einen Ungehorsam wagen würde. — Mit dem Prinzen von

Beutheim vieles besprochen. Rahel mit ihm spazieren gefahren; er findet Berlin und alle Anstalten bewundernswerth, alles voll Kraft und Geist, in mächtigem Fortschreiten. — Bei Herrn von Lamprecht und Herrn Stadtrath Bartholdy gegessen. — In Bellevue mit Rahel, Willisen, Schlippenbach u. s. w. — Herr Achim von Arnim bei mir gewesen; geht auf's Land zurück. — Graf Blankensee gesprochen; bringt uns Grüße von Tettenborn aus Wien. — Stürmische Sitzung der Deputirtenkammer in Paris. Anklage des vorigen Ministeriums durch Labbey de Pompières. — Königliche Verordnungen wegen der Seminarien in Frankreich; gewissermaßen ein Verbot des Jesuitenwesens; aber nicht genug, und das Wenige noch dem König mit Noth abgedrungen, die drei Minister la Ferronays, Hyde de Neuville und Portalis drohten mit ihrer Abdankung.

Den 30. Juni 1828.

Heute kam die Nachricht, daß die Festung Braila sich den Russen, nach geschehenem Sturm, durch Kapitulation ergeben hat. Die Russen geben ihren Verlust auf 2000 Mann an; man sagt aber, sie hätten über 4000 verloren. Die Anstalten waren sehr schlecht. Auf solche Weise wird man vor Konstantinopel nicht in Stärke ankommen! Unsre Eiferer, welche einen bloßen Spaziergang in dem Feldzug sahen, sind gewaltig verstutzt! — Vor einigen Tagen den Gesandten General von Schöler gesprochen; er hat keine Ansichten über den türkischen Krieg, bloß einiges ruckweise Raisonnement, wie es so von Kabinet zu Kabinet in den Depeschen umherläuft. Seltsam, während die Gesandten andrer Mächte jetzt mehr als je in Rußland wachsam sind,

ist der preußische Gesandte wieder mit Urlaub zu Hause! — Am 27. beim Feldmarschall Grafen von Gneisenau zu Mittag, und sehr viel mit ihm allein gesprochen. Er spricht vom türkischen Kriege sehr verständig, glaubt es werde daraus ein weiterer Krieg entstehen, sieht aber seine eigne Kriegslaufbahn als geschlossen an, und meint, er würde in keinem Fall einen Oberbefehl übernehmen, er fühle sich nicht rüstig dazu. Der Prinz von Bentheim, die Generale von Müffling, von [illegible], von Clausewitz, der französische Gesandte d'Agoult, Herr Alexander von Humboldt und viele Andere waren dort. Auch Gneisenau's Schwiegersohn, den Grafen von Brühl, Rittmeister in österreichischen Diensten, und die Gräfin von Brühl besucht. — Herr Geh. Rath Scholl wuthet wie ein Toller über die Jesuitenverordnung in Frankreich, und über die konstitutionelle Bewegung in Oporto; er schimpft heftig gegen die Regierungen, welche die Legitimität Don Miguel's nicht anerkennen. — Der König hat eine treffliche Duellkabinetsordre an den Kriegsminister erlassen; den Offizieren wird sittliches Betragen empfohlen, dann würden dem Vorurtheil weniger Opfer fallen. Manche Ultra's wollen die Grundsätze dieser Verfügung nicht anerkennen, und sprechen stark dagegen, im Publikum überhaupt aber findet sie den größten Beifall. — Herr Michael Beer ist aus München hieher zurückgekommen; er erzählt mir von den dortigen Verhältnissen. Franz von Baader, Ringseis und Görres bilden eine Art Kongregation dort. Görres hat durch seine Vorlesungen kein Ansehen erworben. — Der Herzog von Lucca ist nicht gekommen. — Herr Graf von Bernstorff hat den König durch den Fürsten von Wittgenstein fragen lassen, ob er nicht bei den jetzigen politischen Umständen der Person Seiner Majestät nahe bleiben, und mit nach Töplitz gehen

sollen? Der König hat geantwortet, er würde ihm dort ganz angenehm sein. Bernstorff bleibt also während des ganzen Aufenthalts des Königs dort, Herr Geh. Rath Ancillon wußte von diesem Schritte gar nichts. Der Schlüssel dazu ist, daß Bernstorff befürchtete, in seiner Abwesenheit möchte der König allzuviele diplomatische Sachen durch Herrn General von Witzleben abthun lassen. — Der Geh. Finanzrath Schaumann ist zum Geh. Ober-Finanzrath ernannt worden. Die Umgebung des Kronprinzen sieht ungern die Beförderung einer, wie sie's nennen, Hardenbergischen Kreatur. — Herr Legationsrath Michaelis ist Geh. Leg. Rath geworden.

Den 7. Juli 1828.

Der König ist am 1. nach Töplitz abgereist. — Vorgestern der Prinz von Bentheim, die Fürstin von Hatzfeldt, Graf York, Graf Schlippenbach, General von Brause und viele Andre bei uns; Mad. Milder sang. — Ueber Graf Bernstorff wird fortwährend bald stärker, bald leiser, losgezogen und gespottet; man findet ihn einen traurigen Minister, ohne Geist und Thätigkeit, ja ohne Kenntniß, und trotz der langen Amtsführung noch immer ohne Erfahrung. Seine Gedichte geben zu beißenden Bemerkungen Anlaß. Er scheint besonders im Militair entschiedene Feinde zu haben. Auch Ancillon haßt ihn im Stillen. — Gestern ist Prinz Bentheim von hier nach Steinfurt abgereist. Er ist mit unsern Behörden mehr zufrieden, als mit Graf Trauttmansdorff, den er ein diplomatisches Kind nennt. Derselbe soll nämlich, nach Metternich's Auftrag, die Angelegenheit Bentheim's hier bei der preußischen Regierung unterstützen. — Graf Trauttmansdorff war bei

mir, und sprach über die Bentheim'sche Sache sehr ausführlich, aber ungeschickt; talked würde der Oesterreicher sagen. — Die Ultra's sind in Verlegenheit, sie möchten überall gern als Verfechter der Regierungen auftreten, und müssen sie doch jetzt hart beschuldigen. „Die große Lüge wegen Portugal wird noch ihre Lügenfrucht bringen." Oesterreich, Frankreich, selbst Spanien, dem Einflusse Englands gehorchend, erklären sich für Don Pedro, während sie, wie aller Welt offenbar ist, im Herzen eifrigst für Don Miguel sind. — Wie wird es mit dem Versprechen Russlands sein, keine Eroberungen machen zu wollen? „Denken wir nur an die Rede Ludwig's XVIII., nur die Bosheit Uebelgesinnter könne dem Gesundheitskordon an der spanischen Gränze andren Zweck unterschieben, und die Invasion nach Spanien war schon beschlossen." — Man sagt allgemein, die Fräulein von Brause und von Stirum sollen bei dem Hofstaate des Prinzen Wilhelm Hofdamen bei der Prinzessin werden. — Der Prinz Gustav von Schweden wird niederländischer Generalmajor und heirathet die Prinzessin Mariane der Niederlande. Er wird künftig im Haag leben. — Die Mainzer Kommission löst sich in der Stille auf, die Kommissarien verlassen Mainz. Der öffentliche Bericht, welchen die Karlsbader Beschlüsse so bestimmt verheißen hatten, unterbleibt ohne Entschuldigung! — Die Frau Majorin von Roder, geb. von Wildenbruch (Blanche, Tochter des Prinzen Louis Ferdinand und der Henriette Fromm kennen lernen. Eine originale, freidenkende, treffende Person! Sie versichert, die Prinzessin Elise Radziwill sei wegen des Prinzen Wilhelm ganz getröstet. Im Radziwill'schen Hause ist jedoch noch große Entrüstung wegen dieser Geschichte. — Die

ruſſiſchen Garden, die erſt im September an der Donau eintreffen ſollten, ſind ſchon jetzt in Beſſarabien angelangt. — Der ehemalige Major von Jerembeil, durch Kriegsrecht zum Tode verurtheilt, vom Könige zu lebenslänglicher Feſtungsſtrafe verurtheilt, ſitzt in Kolberg, wohin er von Magdeburg gebracht worden. Seine Frau und Kinder ſind bei ihm. Die Offiziere vom Genie haben für ihn durch freiwillige Beiträge eine Unterſtützung zuſammengebracht, die ihm auch für die Zukunft geſichert iſt. — Beim Geh. Staatsrath von Stägemann, Geh. Rath Dr. Ruft, bei Frau Generalin von Helwig, Fürſtin von Hatzfeldt ꝛc. Die Fürſtin giebt ihren Sohn, den Grafen Max, nun doch nicht zu Beckedorf auf's Land, ſondern hat einen proteſtantiſchen Geiſtlichen zu ihm in's Haus genommen, der aber verſprechen mußte, den katholiſchen Glauben ſeines Zöglings unberührt zu laſſen. — Der portugieſiſche Geſandte hier, Graf Oriola, hält ſich aus Klugheit noch unentſchieden, im Grunde aber iſt er als guter Ultra für Don Miguel; ſein Legationsſecretair, Chevalier Bayard, hingegen erklärt ſich für Don Pedro. — Den hannöverſchen Staatsminiſter, Herrn von Ompteda, der wegen der Liquidationen noch hier iſt, geſprochen; Herrn Major von Wildermeth u. ſ. w.

Den 12. Juli 1828.

Der Chevalier Bayard hat an den Grafen Oriola einen ſtarken Brief geſchrieben, wodurch er ihm unter Vorwürfen anzeigt, daß er ihn nicht mehr für ſeinen Chef erkenne, da nur Don Pedro ſein legitimer Herr ſei, nicht aber Don Miguel, welchen Oriola noch dafür anerkenne.

Auch hat er den Grafen Bernstorff durch ein Schreiben hievon in Kenntniß gesetzt. Diese Sache macht hier großes Aufsehen, und die Partheiung findet darin ihre reiche Nahrung. — Herr Passalacqua ist hier als Kustos der ägyptischen Sammlung mit 1000 Rthlr. Gehalt angestellt worden; da der König ihn besonders gern hat, so hat er ihm noch 600 Rthlr. jährlich aus seiner Schatulle zugelegt. — Herr Dr. Waagen ist bei dem neuen Museum nun auch mit 1000 Rthlr. angestellt worden. — Herr Prof. Gans hat auf die Zögerungen und Ausflüchte des Herrn von Altenstein, ihn zum Ordinarius vorzuschlagen, nun förmlich bei diesem sein Entlassungsgesuch eingereicht; Herr von Altenstein, der sich vor dem Kronprinzen, aber auch vor Gans fürchtet, meint, man solle ihm doch nur Zeit lassen, bis der Kronprinz nach Italien gereist sei! — Herr von Altenstein hatte dem Herrn Prof. von Raumer wegen einiger Aeußerungen desselben in seiner Schrift über die preußische Städteordnung eine Art Rüge zufertigen lassen, darüber hat Raumer dem Minister so scharf geschrieben, daß dieser ihm eine Ordnungsstrafe zuerkannt hat. Diese Kraftäußerung wird bewundert und belacht! — Herr Graf Friedrich von Kalkreuth, der vor ein paar Jahren so äußerst grob an den König geschrieben, erhält jetzt, nebst seinem Bruder, die nachdrücklichste königliche Unterstützung und beträchtliche Vorschüsse in seiner verwirrten Vermögensangelegenheit! — Herr Graf von Trauttmansdorff ist nach Teplitz abgegangen. — Der Kanzler Niemeyer in Halle ist gestorben, er stand beim Könige besonders gut in Gnaden. — Graf Brunnow hat in Töplitz wieder einen Schlaganfall bekommen. — Herrn Geh. Rath Ancillon gesprochen. Er beklagt mit Bedauern die stete Kränklichkeit Bernstorffs, die auf alle Einfluß habe, auf seine Stim-

mung, den Gang der Geschäfte; ein Mann, der auf einem so hohen Posten stehe, bedürfe besonders jetzt gleichmäßiger Ruhe im Ueberschauen, wie gleichmäßiger Nüchtigkeit im Thun u. dgl. m. Er spricht von der Politik Oesterreichs in Bezug auf Deutschland ziemlich frei, Oesterreich wolle nicht unmittelbar selbst Herrschaft ausüben, aber jeden Andern auch nicht herrschen lassen, daher werde alles gelähmt und Deutschland bleibe in Schwäche, so habe Oesterreich gewiß die Hand im Spiele gehabt, um gegen den preußischen Handelsverein einerseits und gegen den süddeutschen andererseits, den dritten neutralen (von Kurhessen, Herzogen von Sachsen u. s. w.) aufzustellen, und dadurch die ganze Richtung wieder zu stören und zu brechen. Er vergleicht die Sache scherzend mit den drei evangelischen Kirchen, man habe Lutheraner und Reformirte vereinen wollen, jetzt habe man eben noch beide, und Vereinte dazu. Von ihm ein kühner Scherz! Er wird doch noch nach der Schweiz reisen, „wohin das Herz mich zieht", sagte er. — Der Oberst Graf von der Groben ist tödtlich krank; auf der letzten Reise mit dem Kronprinzen folgte er überall dem Beispiele desselben, und badete in einem See; er stürzte in größter Erhitzung in die kühle Fluth, und wurde alsbald krank. Der General von Schack hat seine Krankheit auf ähnliche Weise bekommen, wenigstens die entscheidende Verschlimmerung, der Kronprinz hatte beim Vorgenerale seinen Mantel mitnehmen wollen, eben kühlte er die eitige Luft, Schack gab ihm seinen Mantel, und blieb, ganz in Schweiß, nun der tödtlichsten Erkältung ausgesetzt.

Muskau, den 29. Juli 1828.

Am 16. von Berlin abgereist, mit Rahel, Fanny Casper und Elischen. Major von Willisen bis Königs-Wusterhausen mit. Wir besahen diesen Lieblingsaufenthalt König Friedrich Wilhelm's I. in seinem jetzigen Verfall. Das Haus kann kaum ein Schloß heißen, der Garten hat niemals Umfang haben können, alles gering und dürftig! Die Erinnerungen aus der Geschichte jenes Königs konnten auch nicht viel Erhebendes leisten. In Lübben besahen wir das schöne Lustgehölz dicht an der Stadt. Wir schliefen in Buchholz. Den zweiten Tag kamen wir nur bis Teupitz, erst am dritten, durch diese wahre Sandwüste, über Spremberg nach Muskau. Hier nimmt alles ein anderes Ansehen, die Gegend ist hübsch, das Städtchen nicht übel, der Park aber einzig schön, großartig und reich, alles im sorgfältigsten Stande gehalten, heiter, entzückend. Das Hermannsbad sehr wohlgelegen, Bäder und Umgebung sehr ansprechend. Diese Schöpfung ist ganz das Werk des Fürsten von Pückler, und gereicht ihm zur größten Ehre, man lernt ihn dadurch von einer ganz neuen, respektabeln Seite kennen. — In der Lausitz ist man im Ganzen noch nicht sehr preußisch, die Beziehungen sind noch großentheils nach Dresden, nicht nach Berlin, gerichtet, und die Neigungen und Abneigungen sprechen sich in dieser Hinsicht unverhohlen genug aus. Man klagt über die Menge der Prozesse, die aus den neuen Verhältnissen entstehen, über die kostspielige Ausführung des Gesetzes wegen der bäuerlichen Ablösung, welche durch die dazu bestellte Kommission nur verwickelt und erschwert werde. — Herr Regierungsrath Gravell, Gutsbesitzer hier in der Nähe, wird nach Muskau ziehen, und die Leitung der Verwal-

tungsgeschäfte dieser Herrschaft übernehmen; die Fürstin von Pückler führt das Ganze bis jetzt mit ungemeiner Sorgfalt und Ordnung, sie ist, obgleich geschieden, leidenschaftlich für Pückler eingenommen, und hat nur dessen Aufenthalt und Annehmlichkeit im Auge. — Am 1. Juli kam hier, wohin er nach unglücklicher Heirath und schlechter Vermögensverwaltung in unsicherem abenteuerlichem Wandern gekommen, krank und elend, der Graf Rudolph von Westphalen, vormals hannöverscher Oberstlieutenant, und früher Domherr zu Hildesheim. Die Fürstin von Pückler, an die er sich in der äußersten Noth wandte, unterstützte seine letzten kummerlichen Tage nach Kräften. Sein Bruder Joseph, mit dem er entzweit gewesen, kam einige Tage nach dem Begräbniß hier an, seine Frau sogar ein, nachdem auch der Schwager wieder abgereist, sie waren beide dem Unglücklichen nachgereist, um ihn womöglich noch zu neuen Wegen und Hoffnungen zu berathen! — Ein Fräulein von Haza ist hier, sie versichert, ihr Bruder, der Stiefsohn Adam Müller's und köthen'scher Legationsrath, werde nun bestimmt das Fräulein von Nemberg in Köthen, die deshalb katholisch geworden, heirathen. Damit fallen die abenteuerlichen Gerüchte, daß Haza seine Person als Lockung zu jenem Uebertritte gebraucht, nachher aber sich als heirathsunfähig durch die aufgewiesene Tonsur dargethan, von selbst in ihr Nichts zusammen. — Ein Baron von Reibnitz hier in der Gegend ist bei geringen Mitteln ein leidenschaftlicher Theaterliebhaber, läßt Stücke aufführen, ordnet alles an, bewirthet die Zuschauer; dabei ist er höchst adelstolz; ein anderer Adlicher erzählt dies alles als höchst lächerlich, und sagt von jenem, er sei Don Ranudo und Don Quixote zusammen. — Herrn Oberamtmann Uhden aus Triebel kennen

gelernt; heitre, wohlhabende Verhältniſſe; lebensfrohe, kräftige Stimmung. — Frau von Blücher (Helmina) iſt bei der Fürſtin zu dauerndem Beſuch; ſie zeigt ſich liebenswürdig, verſtändig, unbefangen. Ihre beſonderen Schickſale ſcheinen ihr wenig anzuhaben, ſondern die bequemſte Faſſung zu laſſen.

Den 1. Auguſt 1828.

Geſtern große Feier des Geburtstags des Königs. Mehrere Sachſen zeigten offenbare Abneigung; ſie können es noch nicht verſchmerzen, daß ſie preußiſch geworden; man ſagt mir, in der Lauſitz finde ſich dieſe Stimmung unter den geringeren Klaſſen noch ſehr allgemein. — Viel Umgang mit Herrn Leopold Scheſer, dem Dichter; er iſt in Muskau geboren, und lebt daſelbſt verheirathet, hat aber große Reiſen gemacht, war in England, Italien, Griechenland, in Konſtantinopel und Alexandrien. Er hat in Rom Herrn Bunſen, der damals noch ein armer Student war, als einen Gegner des Chriſtenthums gekannt, der oft betheuerte, ſein Geiſt könne dem Aberglauben einer ſolchen Autorität ſich nie unterwerfen. — Die Fürſtin von Carolath iſt hier; ſie bringt Leben und Bewegung in den ganzen Kreis. — Herr Major von Willisen war acht Tage hier, und iſt heute früh nach Schleſien weitergereiſt. — Ein piemonteſiſcher Carbonaro, Herr Moretti, lebt hier ganz unangefochten; ſein eigentlicher Aufenthalt iſt Pförten, wo er mit dem Grafen Brühl zuſammen lebt. — Eine Frau von Kalkreuth, geb. von Gaudi (Tochter des verſtorbenen Generals) iſt hier. Sie weiß recht gut Latein. Als Mädchen gelobte ſie, nur einem Krieger, der mit gegen die Franzoſen gefochten, ihre Hand zu geben, und ſo that

ſie auch; aber jetzt iſt ſie eine enthuſiaſtiſche Verehrerin Napoleon's. — Politiſches kommt hier faſt gar nicht vor; die Nachrichten dringen ſpät hieher, ſelbſt die Berliner Zeitung trifft erſt den dritten, vierten Tag hier ein. — Nur die Fürſtin von Pückler ſpricht oft angelegentlichſt mit mir über die Tagesverhältniſſe, die preußiſchen Staatsſachen, den Hof u. ſ. w. Vom Kronprinzen hat ſie die übelſte Vorſtellung, die ich ihr vergebens zu benehmen ſuche. Sie zweifelt, daß ihm ein günſtiges Geſchick beſtimmt ſei. „Denken Sie an mich, ich habe die ſichre Ahndung, daß er nicht regieren wird!“ — Feſtliche Veranſtaltungen aller Art, Parthieen im Wald, im Park, auf dem Schloſſe. — Die Fürſtin von Pückler lieſt Rahel'n und mir eine Anzahl Briefe des Fürſten, die er aus England an ſie geſchrieben, vertraulich vor; auch Willſen hat einige davon angehört; wir ſind alle entzückt davon. — Herr von Ruſchwitz, köthen'ſcher Lieutenant; Herr von Maltitz.

Berlin, den 16. Auguſt 1828.

Am 9. und wir von Muskau abgereiſt, über Guben und Neuzelle nach Frankfurt an der Oder, wo wir einen Tag blieben; am 12. hier angekommen. In Frankfurt waren die abentheuerlichſten Gerüchte über des Königs Aufenthalt in Töplitz; es ſollte dort ſehr langweilig geweſen ſein; die ſonſt üblichen Aufmerkſamkeiten wären unterblieben; der König habe darauf gerechnet, Fürſt Metternich würde ſich einfinden, und ſei zuletzt ſehr mißvergnügt, und einige Tage früher, als er gewollt, fortgereiſt. Dieſe Reden ſcheint Herr Präſident von Rek, der auch in Töplitz geweſen, durch ſeine Erzählungen veranlaßt zu haben, man ſieht, wie man auch ſolcher Quelle

mißtrauen dürfe, denn an all diesen Sachen ist kein wahres Wort. Alles war in Töplitz wie gewöhnlich, nur daß die Gräfin Schlick wegen Schuldenbedrängniß nicht gekommen war; sie pflegte sonst durch ihren Gesellschaftskreis allerdings zur Annehmlichkeit einiges beizutragen. — Hier hatte man die entgegengesetzten Nachrichten; der König sollte den Besuch Metternich's vermieden haben, und deswegen einige Tage früher von Töplitz weggegangen sein; in Wien sei eine preußische Erklärung abgegeben worden, daß Preußen, im Fall Oesterreich gegen Rußland etwas unternehmen wollte, sogleich als Bundesgenosse Rußlands im Feld erscheinen würde u. dgl. m. — In Frankfurt bei der Frau Generalin von Zielinski, Herrn Präsidenten von Wißmann, Herrn Geh. Rath von Rediel, Herrn Präsidenten von Reck. Die Stadt ist ganz hübsch, viel Bildung, Leben und Wohlstand; es wird gebaut; die Messen sind ergiebig. — Vorgestern Besuche gemacht; bei Graf Bernstorff gewesen; er ist sehr zufrieden mit dem Aufenthalt in Töplitz, hat dort alles mitgemacht, und trotz Feuchtigkeit und Kühle sich leidlich befunden, hier aber ist er gleich wieder krank geworden, liegt abwechselnd zu Bett, und quält sich so hin. In der Politik ist nichts Neues bei uns, wir sehen zu. Die liberalen Schritte in Frankreich machen uns Bedenken, wir möchten es vor allem mit dem dortigen Ministerium halten, wenn es nur etwas mehr Ultra wäre! — Aus Portugal ist unser Gesandter abberufen; doch halten wir es in der Stille mit Don Miguel. — Herr Major von Scharnhorst hat seinen Abschied genommen, und den Weg nach Griechenland zu Expeditionen eingeschlagen; der Rücktritt in den preußischen Dienst ist ihm zugesichert. Man hatte erzählt, ihm sei der Abschied gegeben worden, weil er sich unehrerbietige Ausdrücke gegen den König erlaubt

habe, es ist aber kein wahres Wort daran. — Herr Geh. Rath Ancillon ist außer sich über das tiefe Krankseyn Bernstorff's; er verhehlt gegen mich nicht, daß er mit dessen politischer Leitung gar nicht zufrieden ist, und meint, die jetzige Zeit erfordre an solchem Posten einen Mann, der auf sich rechnen könne, und nicht jeden Augenblick den übelsten Störungen ausgesetzt sei. — Vorgestern Abend mit Herrn Alexander von Humboldt. Er erzählt, Herr von Hänlein, unser Geschäftsträger in Kassel, habe in Böhmen die Fräulein Schuster aus Prag kennen lernen, die der König öfters gesehen, und werde sie nun heirathen. Fürst Wittgenstein redete dem Vorhaben das Wort. — Gestern bei Prinz August zu Mittag; unter andern war Herr Graf von St. Simon, der aus Lissabon angekommen, dort, und wurde wegen Miguel's, dem er wie sein Meister, Herr von Rover, im Herzen ganz ergeben scheint, von dem Prinzen und den übrigen Gästen, Herrn Geh. Rath Eichhorn, Prediger Ehrenberg, Herrn von Raumer u. s. w. scharf vernommen. — Das Benehmen des englischen Ministeriums in der portugiesischen Sache findet man unbegreiflich schwach und elend; die mächtigste Nation erscheint durch die Person ihres Ministers als eine ohnmächtige, und dieser Minister ist Wellington, der wirklich große Feldherr! In der russisch-türkischen Sache könnte sogar Metternich lieber einen andern Mann an jener Stelle sehen, als einen solchen Freund, der nichts nach außen vermag, weil er nach innen nichts gilt.

Den 25. August 1828.

Das französische Ministerium hält guten Stand gegen die Jesuiten und bereitet die Truppensendung nach Morea.

nie war ein Schluß der Kammern so günstig, wie der jetzige. Die Ausrüstung nach Morea (3000 Mann unter General Maison gehen bereits unter Segel) schmeichelt dem französischen Nationalgeist überaus. Starker Kontrast mit dem englischen Ministerium, das schon früher Morea im Auge hatte, und nun von dem Nebenbuhler weggedrängt ist, gern hindern möchte, und doch zum Schein zustimmt! — Die Russen finden bei Schumla starken Widerstand; die Turken sind zahlreicher, als man dachte, und schlagen sich gut, die Russen sind gelähmt, und warten Verstärkung ab. Man verbreitet sogar Gerüchte, daß sie bedeutende Gefechte verloren, daß General von Diebitsch gefangen sei u. dgl. m. — Heute ist die Kronprinzessin nach Tegernsee abgereist; sie befindet sich in üblem Gesundheitszustande, speit Blut, viele Leute glauben nicht an ihre Wiederherstellung, und das Hofgeschmeiß redet zum Theil schon in einem Sinne von ihr, als habe man ihrer nicht sonderlich mehr zu achten! Abscheulich und schändlich! An der Person nehmen sie gar keinen Antheil, einzig an den Verhältnissen, von denen sie Vortheil und Ehre haben wollen! — Gestern ist der Herzog von Cumberland aus England wieder hier angekommen. Er hat sich dort, wie man hört, gar nicht beliebt gemacht, Klatschereien mit dem Könige gehabt, kleinliche Militairsachen einführen lassen u. dgl. sonst. — Mit Anhalt-Köthen und Anhalt-Dessau hat nunmehr Preußen die streitigen Zoll- und Elbschiffahrtssachen vollkommen in Ordnung gebracht; der Vertrag ist bereits ratifizirt. — Unsre Staatszeitung hat einen jämmerlichen Artikel über Portugal, voller Andeutungen der Möglichkeit, daß dennoch Don Miguel Recht haben könnte, und doch nicht der Muth, es gradezu herauszusagen. Offene Blamirung! Und immer wir! Oesterreich schweigt. Man

ſagt, Graf Bernſtorff ſelbſt habe den Artikel zuſammengeſteppelt, nicht ohne Miniſterieb des Grafen Oriola. — Herr Staatsminiſter Graf Vettum iſt zum General der Infanterie befördert worden. „Weder kalt noch warm.“ — Herrn Grafen von Haßfeldt geſprochen; Vormont hat ihn hergeſtellt, er iſt wieder ganz der alte Weltgenießer, führt ſpöttiſche Reden, iſt mißvergnügt, und ſündigt ſo gut er kann! — Herr Miniſter von Brockhauſen reiſt wirklich mit ſeiner Tochter, der Hofdame, nach dem ſüdlichen Frankreich. — Der Herzog von Braunſchweig fährt in ſeinem Weſen fort; im Anfange des vorigen Monats hat er den Oberjägermeiſter von Sierodorff ſchimpflich verabſchiedet und landesverwieſen, weil der Greis ſeine Stelle nicht mit der eines Oberhofmeiſters vertauſchen wollte. Der Günſtling des Herzogs, der als Freiherr von Praun erſt geadelt worden, iſt an Sierodorff's Stelle gekommen. Der Streit mit Hannover geht fort, und Preußen und Oeſterreich ſind deshalb in Verlegenheit. — Der heſſiſch-ſächſiſche Handels- und Zollbund wird in Kaſſel durch Abgeordnete der Theilnehmenden verhandelt. — Herr Dr. Schleiermacher iſt nach London gereiſt; ein Gerede ſagt, er gehe nach Nordamerika und komme nicht wieder. Durchaus grundlos! Herr von Altenſtein hat ihm kürzlich einen Verweis zufertigen laſſen, daß er ſich den Fakultätsarbeiten entziehe, und ſich mehr Amtsthätigkeiten auflade, als er gehörig ausüben könne, er ſolle doch diejenigen, denen er nicht pflichtmäßig vorzuſtehen im Stande ſei, z. B. das Lehramt bei der Univerſität, lieber niederlegen. Schleiermacher ſoll ſich wirklich in Betreff der Fakultätsſachen ſchlechter Ausflüchte bedient haben. — Herr Prof. von Raumer hatte wegen mißfälliger Aeußerungen in ſeiner Schrift über die Städteordnung von Herrn von Altenſtein eine verweiſende Rüge erfahren

und darauf in einer Weise geantwortet, die man respektwidrig fand, daher ihn der Minister in eine Ordnungsstrafe verurtheilte. Diese hat Herr von Raumer aber ebensowenig gelten lassen, und die Bezahlung geweigert, dagegen mit der Bekanntmachung des ganzen Vorgangs im öffentlichen Druck gedroht. Nun wird Altenstein es wohl dabei lassen, meint man, denn unsre Minister seien einmal solche Lumpenhunde, wenn man ihnen nur recht derb auf die Schnauze schlaae, gäben sie sich alsbald zufrieden! — Herrn General Grafen von Kalkreuth gesprochen, Herrn General von Ende, Geh. Rath Streckfuß ꝛc. — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann bei mir.

Den 3. September 1828.

Der Fürst von Wittgenstein hat den König auf der Reise nach Schlesien begleitet. Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hat schon wieder ein Unglück gehabt, und sich am Fuß beschädigt, aber auf sein dringendes Bitten ist ihm gestattet worden, die Reise mitzumachen, wobei ihm große Schonung anempfohlen ist. — Für die Truppenübungen in Schlesien sind vorläufig 300,000 Rthlr. angewiesen worden, andre 300,000 Rthlr. würden wohl noch nachgezahlt werden müssen, meint man, und eine gleiche Summe betragen ungefähr die Kosten, welche durch Gemeinen und Reise dabei aufgewendet werden. Der König giebt den Offizieren Zulagen von 20 bis 25 Rthlr., den Gemeinen 2 Groschen täglich. — Daß der Kaiser Nikolas das Heer von Schumla plötzlich verlassen und sich nach Odessa begeben hat, erregt ungemeines Aufsehen. Der Grund, daß vor dem Eintreffen der erwarteten Verstärkungen nichts Erhebliches unternommen werden könne, mag an sich richtig

sein, die Reise nach Odessa scheint aber ihren Hauptgrund in der Absicht zu haben, die fremden Gesandten, besonders den englischen Botschafter, Lord Heytesbury, der eben angekommen war, aus dem Hauptquartier zu entfernen, für die diplomatischen Eröffnungen mehr Zeit zu gewinnen, und sie überhaupt von den unmittelbaren kriegerischen Ereignissen getrennt zu halten. Man erschöpft sich hier in Vermuthungen, setzt große Unfälle der Russen voraus, erwartet deren völligen Rückzug, glaubt den Kaiser besorgt wegen einer Mißstimmung der Truppen u. s. w. Ich bin überzeugt, daß obige Erklärung die richtige ist. — Herr Leg. Rath Dr. von Olfers ist am 30. August von Rio de Janeiro hieher zurückgekommen. Die Krise wegen des Aufruhrs der Teutschen und Irländer dort hat er noch miterlebt. Gegen Portugal, meint er, wird Don Pedro jetzt nicht leicht etwas Ernstliches unternehmen können. — In Portugal ist die Verwirrung auf's höchste gestiegen; die Geschichten von Spanien werden durch diese Greuel noch überboten. Die Engländer sehen noch schändlicher zu, als es die Franzosen in Spanien thaten; auch fühlen sie die Schmach sehr wohl. — Der Poetenklub oder die literarische Mittwochsgesellschaft ist durch eine dumme Uebereilung Hitzig's auseinandergesprengt: einen Theil der ehemaligen Mitglieder hat Geh. Rath Streckfuß zwar wieder vereinigt, aber eine Menge sind abgefallen. — Herr Rellstab hat seinen Festungsarrest in Spandau drei Monate lang glücklich abgesessen, und ist jetzt wieder hier wie sonst thätig und munter; die Strafe gilt als Unbequemlichkeit, durchaus nicht als Schande, man spricht ganz angenehm davon. — Herr Saphir soll wegen Injurien auch drei Monate sitzen, ist aber jetzt in Hamburg. — Der regierende Fürst von Thurn und Taxis hat zum größten

Verdrusse seiner Mutter und ihrer mecklenburgisch-strelitzischen Verwandten eine Mißheirath mit Fräulein von Dornberg geschlossen. — Herrn Grafen von Trauttmansdorff, Herrn Geh. Rath Ancillon, Herrn Grafen von Alopeus ꝛc. gesprochen. — Graf Bernstorff ist ab und zu krank, bisweilen sehr leidend. Er ist selbst sehr unglücklich darüber, und klagt, daß er sich so durchstümpern müsse. Die gegenwärtigen politischen Verhältnisse sind ihm sehr unbehaglich, die Stellung Preußens ist ihm zu unwichtig, und er fürchtet, daß sie wichtig werden möchte! Herr Geh. Rath Ancillon meint gradezu, er sollte das Portefeuille abgeben, und seine Gesundheit herzustellen suchen.

Den 12. September 1828.

Neue Gerüchte von großen Verlusten der Russen in der Türkei; diese ungünstigen Nachrichten kommen größtentheils durch Handelsbriefe aus Wien, oder über Warschau aus dem österreichischen Polen. — Prinz Wilhelm, der Sohn des Königs, und Prinz August sind nach Wien gereist, um dem dortigen Manöver beizuwohnen. — Herr General von Müffling berechnet, daß die Russen vor Schumla nicht viel über 36,000 Mann stark sein können; in dem ganzen Heere soll die wirkliche Stärke von der angeblichen noch immer wie vormals sehr verschieden sein. — Der König war in Schlesien sehr mit der Truppenschau zufrieden; der Generallieutenant von Röder (Schwiegervater des Fräulein Blanche von Wildenbruch) hat den schwarzen Adlerorden, Generallieutenant von Grollmann und einige Andere den großen rothen Adlerorden empfangen. — Herr von Royer, der aus Lissabon zurückgekehrte preußische Gesandte, wird als solcher nach Konstantinopel

geben. Er wird hier erwartet. — Herr Geh. Rath Ancillon hat plötzlich abgelehnt, mit dem Kronprinzen nach Italien zu reisen, und gegen diesen und den König schriftlich seine leidende Gesundheit vorgeschützt; der König hat ihm durch den Fürsten von Wittgenstein geschrieben, und sehr dringend zugeredet, die Reise mitzumachen, und Ancillon darauf sogleich wieder ja gesagt: „Er sieht aus, wie ein Sackträger, und sieht Gäste zu Tisch bei sich, und nimmt jede Einladung an, wie will der sich für krank ausgeben!" Man sagt, da Graf Bernstorff so ernstlich krank ist, daß Manche an seinem Aufkommen zweifeln, so will Ancillon nicht gern fortreisen, weil er hier das Portefeuille versäumen könnte. „Und welcher Wahn! wie lange, wenn er es wirklich erst bekäme, würde er es denn behalten?" Er hat sich bei Hofe durch dieses versuchte Manöver ungemein geschadet. — Unruhen auf der Universität Heidelberg; zum großen Schrecken des Herrn von Kamptz ergiebt sich, daß Burschenschaft und andre Studentenverbindungen nach wie vor in dunkler Stille fortbestehen. — Die Vasensammlung des österreichischen Generals von Koller hat der König durch Herrn von Humboldt und Herrn Prof. Levezow diesen Sommer in Böhmen für ungefähr [illegible] Rthlr. wirklich ankaufen lassen. — Während der Abwesenheit des Hofs ist Kleist's „Prinz von Homburg" diesen Sommer hier mehrmals auf der Königlichen Bühne mit großem Beifall gegeben worden; jetzt soll das Stück aber wieder liegen bleiben. Die bedenklichsten Stellen hatte Ludwig Robert glücklich gemildert. — Dr. Gall ist in Paris gestorben; die frommen katholischen Eiferer hier wie dort sind wüthend, daß er verordnet, man solle ihn begraben, ohne erst die Leiche in die Kirche zu führen. — Der König von Baiern hat den Ministerialrath

Eduard von Schenk zum Staatsrath ernannt, und ihm einstweilen das Portefeuille des Ministeriums des Innern übertragen. — Der mitteldeutsche Handelsverein in Kassel wird lebhaft betrieben. — Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann, General von Thile I., General von Schöler, Herrn von Kamptz, Herrn von Ladenberg gesprochen. — Die französischen liberalen Blätter sprechen lebhaft zu Gunsten der russischen Unternehmungen. — In Portugal geht es so toll wie möglich; in Spanien regen sich die Carlisten wieder.

Den 19. September 1828.

Am 15. ist der König hier angekommen, ganz wohlauf und vergnügt. Als er Herrn Ancillon zuerst sah, sagte er ihm: „Vous avez eu des maux de dents?“ Der „feiste Pfaffe“ fühlte den Stich, und war ganz in Verwirrung, kaum vermochte er zu stammeln: „Ah, Sire, si ce n'avait été que cela ...“ — Vorgestern wurde die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte hier feierlich eröffnet. Vormittags in der Singakademie hielt Herr Alexander von Humboldt eine Anrede, die an Freimüthigkeit, Gehalt, Angemessenheit, Kraft, Schönheit und Kürze ein Meisterstück ihrer Art ist. Darauf wurden andre Vorträge über naturwissenschaftliche Gegenstände gehalten. Mittags wurde in dem neuen Exerzirhause gespeist; Herr von Kamptz stellte sich selbst dem Herrn Hofrath Oken vor, und ging Arm in Arm mit ihm zu Tische, jederman bemerkte und besprach diese Erscheinung. Abends großes Fest im Saale des Schauspielhauses; Herr von Humboldt gab einen Thee, die halbe Stadt war eingeladen; der König sah die Sache von seiner Loge mit an, der Kronprinz kam

auch in den Saal, und beſprach ſich mit Fremden und Einheimiſchen, ſo auch die andern Prinzen. (Der Kronprinz und der Herzog von Cumberland hatten auch Vormittags der Eröffnung beigewohnt.) Das Feſt war ſehr ſchön; ein großer Transparent von Schinkel enthielt die brennenden Namen deutſcher Naturforſcher, nur verſtorbener; die Bewirthung war reichlich; Muſik und Geſang unterbrachen öfters die lebhafte Unterhaltung, man blieb bis nach 9 Uhr, um 6 hatte die Sache angefangen. — Mit dem Herzoge Karl von Mecklenburg eine Weile geſprochen, der früheren Zeiten gedacht, wo wir Vorleſungen von Rieſewetter zuſammen beſucht. — Geſtern war ich bei der Mittagstafel im Exerzirhauſe als Gaſt, mit Stägemann, Präſident von Schönberg, Herrn von Olfers u. A. an demſelben Tiſch. Darauf mit Herrn Miniſter von Beyme nach dem botaniſchen Garten gefahren, mit Herrn von Humboldt zurück. Herr von Cotta erzählt mir vom Fürſten von Wittgenſtein, der ihm von mir geſprochen habe. Herr von Humboldt verſichert mir, ſein Bruder würde das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten jetzt gar nicht annehmen, ohne daß auch zugleich einige andre Miniſterien nach ſeinem Sinne beſetzt würden, wozu denn freilich kaum eine Wahrſcheinlichkeit ſei. — Herr von Kagler ſteht jetzt weniger gut mit Wittgenſtein als ſonſt, es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß er im ſich ereignenden Falle Bernſtorff's Nachfolger jetzt werden würde. Herr General von Schöler hat ſich in der letzten Zeit auch nicht ſehr empfohlen, und war in St. Petersburg ganz verblendet, alle ſeine Depeſchen verſicherten, der Kaiſer würde doch keinen Krieg machen, ſo hatte er früher auch nichts von dem Verhältniſſe Capodiſtrias geahndet, dieſe Blindheit und Läſſigkeit rechnet man ihm ſehr an. Ob der König wohl den General

von Witzleben zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten machen dürfte? ein Theil der wichtigsten diplomatischen Geschäfte wird schon ganz durch ihn besorgt. — Herrn Staatsrath von Rehmann aus St. Petersburg wiedergesehen; Hofrath Oken, Herrn von Froriep, Prof. Steffens; auch Major von Willisen ist wieder hier. — Der König hat in Schlesien bei Carolath's gefrühstückt, und den Fürsten und die Fürstin öffentlich mit den gnädigsten Beweisen besondern Wohlwollens überhäuft. Deßhalb sind nun die Neider nur um so wüthender, und ergehen sich in giftigsten Nachreden. — Die Reise des Königs von Frankreich erhält einen ganz liberalen Anstrich; in Straßburg haben Benjamin Constant und Saglio bei ihm gespeist, was hier vielen Leuten außerordentlich mißfällt. — Mit Herrn von Kamptz gesprochen, er äußert die lebhafteste Freude über die Bekanntschaft Oken's.

Den 26. September 1828.

Mehrmals den Grafen Bernstorff ausführlich gesprochen, über die politische Lage im Ganzen und manches Einzelne, auch heute wieder über die zunehmende Publizität, deren Benutzung u. s. w. Er äußert sich verständig und milde, möchte manches thun oder veranlassen, aber am Ende bleibt es doch beim Hinzögern und Vertagen. Er liegt zu Bette, und leidet manchen Tag außerordentlich, aber sein Kopf ist ganz frei. — Als der Kaiser Nikolaus vernahm, daß in Schweden einige Unzufriedenheit über den Namen des Prinzen Gustav von Schweden sich rege, eilte er den Eröffnungen des Hofes zuvorzukommen, und ließ durch seinen Gesandten in Stockholm die bündigsten Versicherungen geben, wie Rußland die gegenwärtige Dynastie

in jeder Art erhalten und keinen Zweifeln ausgesetzt wissen wolle u. s. w. Zu einer andern Zeit, meint man, würde der Kaiser vielleicht minder beeifert gewesen sein. Auch Preußen ist in dieser Sache wie die andern großen Höfe angegangen worden; man wird die besten Versicherungen geben, aber wegen des Namens des Prinzen Gustav sich auf nichts Entscheidendes einlassen. Der Prinz ist gewissermaßen im Besitz des Namens; Schweden will zwar, er soll ihn ablegen, aber wer kann ihn dazu zwingen? Uebrigens findet man, daß die schwedische Forderung an sich nicht unrichtig sei. — Des Prinzen Gustav Oberhofmeister, Herr Graf von Polier, hat in Wien eine häusliche Geschichte gehabt; von früher Zeit mit dem dortigen berühmten Arzte Malfatti befreundet, rieth er demselben dringend, zu seinen Kindern eine schweizerische Gouvernante zu nehmen, empfahl ihm eine ganz besonders, und ließ sie kommen; Malfatti schöpfte nach einiger Zeit Verdacht, kam eines Morgens früh, da man ihn weit über Land glaubte, unerwartet zurück, und fand Polier und die Gouvernante zusammen schlafen! Großer Lärm, Polier mußte das Mädchen mit sich nehmen, und auf seine Kosten nach der Heimath zurückbefördern, da sein trotziger Versuch, Malfatti'n vermittelst der Polizeibehörde zur Erlegung eines Reisegeldes zu zwingen, scheiterte. — Der Prinz Leopold von Sachsen Koburg Gotha war zum kurzen Besuch hier, und hat den schwarzen Adlerorden erhalten. — Am 24. ist der Kronprinz nach Italien abgereist; ein paar Tage früher Herr Geh. Rath Ancillon, über den man, wegen seiner fehlgeschlagenen Ziererei, nicht mitreisen zu wollen, arg spottet. — Der Obermundschenk Graf von Reale ist in hohem Alter hier gestorben; er war ein geckenhafter und mitunter boshafter Hofmann, sonst nichts. Man gedenkt einer Geschichte, wo er die Gräfin

Gelb geprügelt und ihr die falſchen Chignonhaare herabgeriſſen hat, mit den Worten, alles ſei falſch an ihr, wie dieſe! — Die Truppen Don Miguel's haben die Inſel Madeira nun auch beſetzt, und faſt ohne Widerſtand zu finden. — Der Kaiſer Nikolaus wollte in den erſten Tagen des Septembers wieder von Odeſſa zum Heer abgehen. Die Türken haben in der Walachei einige bedeutende Vortheile erfochten, ihre Beſatzungen an der Donau ſind zahlreicher und kühner, als man gedacht hatte. — Herr von Humboldt war heute bei mir, er kam vom Fürſten von Wittgenſtein, und hatte mir von dieſem viel Günſtiges für mich zu ſagen. — Den Grafen Trauttmansdorff geſprochen. — Herr von Cotta iſt abgereiſt. Die Naturforſcher verlaſſen Berlin allmählig; die Verſammlung hat vielfältige Lebensbewegung angeregt, die beſten Eindrücke ſind gegeben und empfangen worden. Herrn von Humboldt's Eröffnungsrede iſt gedruckt, und wird allgemein bewundert.

Den 1. Oktober 1828.

Am 28. bei Herrn von Beyme Mittags in Steglitz, wo 60 Perſonen, der Miniſter von Motz, General von Muffling, ehmalige Kriegsminiſter von Boyen, Geh. Staatsrath von Stägemann, Präſident Frieſe, Wilhelm Beer, Alexander von Humboldt, Gauß, Berzelius, Tiedemann, Froriep, Steffens, Oken, Leopold von Buch, Oerſted u. ſ. w. Ein ſchönes Feſt! — Herr von Cotta iſt mit dem Gedanken erfüllt, hier ein buchhändleriſches Etabliſſement zu gründen. Herr von Froriep beabſichtigt gleichfalls, ſeine wiſſenſchaftlich-gewerblichen Unternehmungen von Weimar nach Berlin zu verſetzen. Alle ſind ſehr von Berlin eingenommen. —

Der Prinz von Braunschweig, Herzog von Oels, hatte vom Könige Urlaub nach Wien erbeten, aber nicht erhalten; man glaubt, er werde nun seinen Abschied nehmen. Was den König zu der allerdings auffallenden Verweigerung bewogen, ist nicht bekannt. — In der braunschweig hannoverschen Sache will Oesterreich immer allein handeln, und in die preußischen Anträge nie recht einstimmen. Auch jetzt wieder versucht der Fürst von Metternich keine besondern Schritte, und will auch am Bundestage die Sache anderes anhängig machen, als nach preußischer Ansicht zulässig ist.

— Der König hat gesagt, der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig thäten der Sache der Legitimität mehr Schaden als alle Demagogen, von denen man so vielen Lärm gemacht habe. — Der Generallieutenant von Holzendorf ist am 30. am Schlagfluß gestorben. —

— Herrn Grafen von Bernstorff über die mir angetragene Korrespondenz für die Allgemeine Zeitung ausführlich gesprochen, er wünscht, ich möchte die Sache übernehmen. Fürst Wittgenstein hat ihm in gleichem Sinne davon gesprochen, ich aber kann mich noch nicht entschließen. Nachher kam Herr von Humboldt zu mir, vom Fürsten Wittgenstein abgesandt, mir die Sache günstig vorzustellen; ich sage ihm meine Gründe, er geht von mir zu Bernstorff, und nachdem er mit diesem gesprochen, gesteht er, daß es freilich schwer sein würde, bei dessen Mitwissen irgend eine politische Richtung bestimmt auszusprechen und zu verfolgen, — im Ganzen stimme er gern überein, im Einzelnen sei er jedesmal scheu. Ueber Bernstorff's Ungleichheiten, sagt Humboldt, habe ihm auch Ancillon sehr geklagt; dieser habe erzählt, Bernstorff sei einmal so laut schreiend auf ihn losgefahren, daß das ganze Haus es gehört haben müsse, und dies bei so gut wie gar keiner Veranlassung.

derselbe Mann, der sonst die Sanftmuth selbst sei! — Herr Prof. Gans ist von Wien zurückgekommen, er sagt, man lebe dort in lautem Jubel, daß der russische Feldzug mißlungen sei, denn dafür erkläre man ihn unbedenklich, man spreche, als ob von dem russischen Heere fast nichts mehr übrig sei, als ob die Türken vollkommen gesiegt hätten! — Die Franzosen sind auf Morea nun wirklich gelandet; sie machen den Russen im günstigsten Zeitpunkte die heilsamste Diversion. — Die Oesterreicher senden nach Genua einen Dampfboot zur Aufnahme der jungen Königin von Portugal, Donna Maria da Gloria, die nach Wien kommen sollte, mittlerweile schnappen die Engländer sie fort, und bringen sie nach Falmouth! — Der König von Baiern hat Herrn Conrad den baierischen Orden gegeben. — Unser Kronprinz soll zum 21. Dezember aus Italien hier zurück sein. — Der Prinz Karl und seine Gemahlin sind nach Weimar gereist; die Prinzessin wird sechs Wochen dort bleiben. — Der König war mit dem Manöver bei Potsdam ganz außerordentlich zufrieden. — Herr Hofrath Oken wird noch einige Zeit hier bleiben, und wird überall sehr geehrt und aufgesucht. Die Umtriebsgeschichten, einst so gefährlich und verderblich, werden jetzt immer mehr zum Gelächter. „Indeß sind noch mehrere junge Leute auf der Festung, manche Männer in ihrer Laufbahn vieljährig gestört, und andre zeitlebens unglücklich. Herr von Kamptz aber Exzellenz geworden!“ — Herr Staatsrath Dr. von Rehmann aus St. Petersburg bei uns, Herr Prof. Steffens, die Grafen Albert und Ernst Schlippenbach, Herr von Reden u. s. w.

Den 5. Oktober 1828.

Die Nachrichten von dem ruſſiſchen Heere lauten noch immer bedenklich; die Freunde Oeſterreichs hier frohlocken. Eine neue Rekrutirung in Rußland und eine ruſſiſche Anleihe in Holland zeigen jedoch, daß man eifrig an Fortſetzung des Krieges denkt. — Auch Oeſterreich macht eine neue Anleihe bei dem Hauſe Rothſchild. — Die Bundesverſammlung hat wieder Ferien gemacht. Die Mainzer Zentral-Unterſuchungskommiſſion, deren Auflöſung man ſo lange Zeit immer fälſchlich ankündigte, iſt nun wirklich geſchloſſen worden, und hat das Protokoll ihrer Schlußſitzung dem Bundestag eingeſandt. — Der Admiral Codrington hat den Paſcha von Aegypten genöthigt, eine Konvention zur Räumung Morea's einzugehen; indeß ſind die Franzoſen daſelbſt eingetroffen, und faſſen Fuß. — Geſtern bei Bernſtorff, mit der Gräfin vor ſeinem Bette; er beklagt ſehr ſeinen Zuſtand, die Schmerzen werden oft fürchterlich, laſſen ihn keine Nacht ſchlafen; dabei führt er mit heitrem Kopf alle Geſchäfte. Er bedauert, daß er keinen Subſtituten habe, wie ehmals in Kopenhagen, wo ſein Bruder Joachim als ſolcher neben ihm geſtanden, ein tüchtiger Geſchäftsmann, ſagt er; die hieſigen Direktoren, fügte er hinzu, ſeien ihm für die Hauptſache von keiner Hülfe. Man ſieht Bernſtorff's Krankheit in ſeiner eignen Familie nun auch als gefährlich an. — Herr Miniſter von Humboldt iſt von Gaſtein hier wieder eingetroffen. — Herr Hofrath Ofen bei uns; es gefällt ihm außerordentlich in Berlin. Er iſt ſehr unwillig, daß wegen der Umtriebe noch viele Verurtheilte auf der Feſtung ſind; früher habe es keine Strafbare gegeben, behauptet er feſt, die ſpäter als ſolche erſchienenen habe man erſt dazu gemacht durch Ver-

folgung und Gefängniß, das habe Herr von Kamptz auf dem Gewissen, und wenn derselbe, wofür ihn Einige ausgeben wollten, ein guter Mann sei, so müsse er diese Menschen wieder herzustellen und zu entschädigen suchen, denn an Einsicht in die Sache könne es ihm doch endlich nicht mehr fehlen. — Vorgestern Abend bei Herrn von Reden, wo Musik gemacht wird. Der schwedische Gesandte Herr von Brandel dort, Graf und Gräfin von Itzenplitz, Herr und Frau von Savigny, Staatsrath von Rehmann, Frau von Müffling u. s. w. Herr von Reden war wüthend gegen Metternich, beschuldigte denselben gehässiger Feindschaft gegen den Grafen Münster, arglistiger Ränke u. s. w. Jetzt wolle man Hannover, klagte er, auf alle Weise hindern, seine Sache an den Bund zu bringen; nun sehe man recht klar, wie schlecht es mit dem Bundeswesen beschaffen sei, aber nun dürfe man dies auch nicht scheuen, wenn man sich eigenmächtig Genugthuung nehme, dahin würde es gegen Braunschweig noch kommen u. s. w. Herr von Reden beschuldigt auch den Herzog von Wellington einer schlechten Politik, und beklagt den König, der durch ihn so übel kompromittirt werde, in Portugal, in Irland; gegen Don Miguel ergeht sich der gute Alte in die frankesten Schmähreden, nennt ihn einen Meineidigen ꝛc. — Unser Publikum drängt sich auf die Kunstausstellung der Akademie immer zahlreicher und eifriger; es ist nicht bloß der Gemählde wegen, man will sich auch gegenseitig sehen, und alle Stände fließen hier untereinander. — Der hiesige dänische Gesandte Graf Reventlow ist auf seinem Gute Emkendorf in Holstein gestorben. — Der sogenannte mitteldeutsche Handels- und Zollverein ist zu Kassel durch eine auf sechs Jahre geschlossene Uebereinkunft in dem Augenblick begründet worden, da man sein Auseinandergehen erwartete. —

Es gehen die nachtheiligſten Gerüchte von Unfällen der Ruſſen umher, und die Staatspapiere ſinken ziemlich ſtark. Bei Varna ſoll es ſehr ſchlecht ſtehen. Der General von Diebitſch ſoll in Ungnade ſein, weil man ihm die unzureichenden Plane und Anſtalten Schuld giebt; Herr Graf von Alopeus ſpricht ohne Scheu gegen ihn. — Herr General von Pfuel bei mir; er ſieht jetzt die Ruſſen für ganz verloren an, die Türken für unüberwindlich; ſein Verſtand iſt ganz im Dienſte ſeiner aufgereizten und wandelbaren Einbildungskraft. — In Südamerika drängt alles zur Monarchie hin, Bolivar iſt Diktator geworden. Es wird aber doch wieder in Kurzem alles in's Republikaniſche zurückkehren, denk' ich. — Artikel im Conſtitutionnel vom 28. September aus Wien, daß Metternich dort nicht weniger als andrer Orten ganz verhaßt ſei, und mit dem Tode des Kaiſers, der ſehr kranke, ſeinen entſchiedenen Fall zu gewärtigen habe.

Den 11. Oktober 1828.

Gerüchte vom gänzlichen Erliegen der Ruſſen vor Schumla und an der Donau, von ihrem Aufbruche aus dem Lager vor Schumla, Rückzuge von Varna u. ſ. w. Dieſe Gerüchte werden gefliſſentlich verbreitet und leichtſinnig geglaubt. Die Börſe fühlt deren Wirkung. Nach den neuſten amtlichen Nachrichten jedoch iſt in der Lage der Ruſſen nichts verändert. Der General von Pfuel hält die Ruſſen für gänzlich geſchlagen, und ſieht einem ſchleunigen Friedensantrage von ihrer Seite entgegen. — Einige Perſonen behaupten, der Kaiſer Nikolas werde ſtrenger als je ſein Unternehmen durchführen. Schon iſt eine neue Rekrutirung angeordnet. Man ſagt, es könne dem Kaiſer

ganz recht sein, wenn das alte Heer aufgerieben würde, und ein ganz neues an die Stelle träte, er müsse wünschen, lauter Generale und Stabsoffiziere zu haben, die es unter ihm geworden u. s. w. — Der General Graf von Nostitz wird vom Kriegsschauplatze hieher zurückkommen; er intriguirt, um den Gesandtschaftsposten Schöler's in St. Petersburg zu erlangen, und Schöler selbst hat nichts dagegen, falls nur er an Bernstorff's Stelle kömmt. — Der Graf von Lottum, Sohn des Ministers, hat die Tochter des Fürsten Putbus geheirathet, und soll Gesandter werden, nach Einigen zunächst in Dresden, wenn es gelingen sollte, Herrn von Jordan von dort gut zu entfernen; den Posten des Herrn von Nagler, sowohl den als Generalpostmeister, als auch den am Bundestage, gleichviel, ließe Herr von Jordan sich gleich gefallen, aber was soll man Herrn von Nagler geben, wenn das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nicht erledigt wird? — Herr Minister von Humboldt ist mit seiner Familie von seiner großen Reise zurückgekehrt; Gastein hat ihm sehr wohlgethan; er ist gleich nach Tegel hinausgezogen, wohin er Rahel und mich sehr eingeladen hat. — Herr Graf von Redern ist interimistisch mit der Leitung der Königlichen Schauspiele beauftragt; da Graf Brühl, von Familienunglück betroffen, noch länger auf seinem Gute bei Dresden bleibt. — Herr Geh. Rath Schöll hat wieder seine französischen Vorlesungen über Geschichte angekündigt. — Es heißt, Herr von Schuckmann werde bei seinem Jubiläum seinen Abschied begehren, und er spreche schon immer in diesem Sinne. Herr von Altenstein soll gar seinen Abschied ungefordert bekommen. Beides dürfte indeß wohl unterbleiben! — Herr Dr. Schleiermacher ist von seiner Reise nach England hier wieder eingetroffen; er hat in London eine deutsche Predigt gehalten.

— Herr Hofrath Oken bei uns zu Mittag; er ſpricht lebhaft zu Gunſten der ſogenannten Umtrieber, tadelt hart, daß Jehrentheil nicht begnadigt worden u. ſ. w. Er redet in manchen Beziehungen etwas toll. — Herrn von Nagler geſprochen, Herrn General von Schöler, Herrn Alexander von Humboldt, Herrn Stadtrath Mendelsohn-Bartholdy u. A. m. — Herrn Geh. Staatsraths von Stägemann politiſche Gedichte ſind geſammelt im Druck erſchienen, unter dem Titel: „Hiſtoriſche Erinnerungen in lyriſchen Gedichten.“ Es ſind große Kühnheiten darin, von denen die Zenſur nicht Eine geſtrichen hat. — Herrn General Rödlich geſprochen; er wünſchte, bei den Ruſſen im jetzigen Kriege gebraucht zu werden. — Der Kaiſer Nikolas hat die Dardanellen in Blokadeſtand erklärt; man zweifelt, daß die Engländer dies geſtatten werden, da die Ruſſen im mittelländiſchen Meere nicht kriegführende, ſondern nur in Folge des Londoner Vertrags vermittelnde Macht ſein wollten. — Die Verwirrungen in Irland werden immer bedenklicher.

Den 20. Oktober 1828.

Sehr ungünſtige Nachrichten vom ruſſiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz. Der Fall von Varna verzögert ſich, die Ungeduld ſteigt auf's höchſte. Die Mehrzahl der Politiker hält die Ruſſen für verloren. — Sehr erſtaunt iſt man über die Nachgiebigkeit Englands, welches die Blokade der Dardanellen anerkannt hat. Der Herzog von Wellington wird verſpottet und geſchmäht als einer der ſchlechteſten Miniſter, die je am Ruder geweſen. — Der Herzog von Braunſchweig reiſt wieder nach Wien, um ſeine Differenz mit England perſönlich dort zu beſprechen. Die Hanno-

veraner sind gegen den Fürsten von Metternich fortwährend höchst aufgebracht. — Der Generallieutenant von Valentini ist an des verstorbenen Generals von Holzendorf Stelle zum Inspekteur des militairischen Unterrichts- und Bildungswesens ernannt worden. — Der Oberpräsident von Merckel ist Exzellenz geworden. — Herr von Ingersleben, Staatsminister und Oberpräsident am Rhein, ist hier auf seiner Durchreise von Frankfurt a. d. Oder zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt worden. — Herr von Altenstein, der endlich wieder hier ist, soll noch immer aus dem Ministerium ausscheiden; man benennt ihm sogar seinen Nachfolger in Herrn von Stägemann. „Wenn Stägemann Minister wird, wie soll dann Lottum es bleiben?" Wie so? sind beide einander so feind? „Nein, gar nicht; aber was soll Lottum anfangen, wenn in seinem Ministerium ihm die Hauptperson genommen wird?" — Endlich ist auch die Neckarzeitung im Preußischen wieder erlaubt worden. — Herr Prof. Phillips, der durch den Prof. Jarcke hier zur katholischen Kirche bekehrt worden, war kürzlich in Wien, und hat daselbst eifrig mit Friedrich Schlegel und Adam Müller sich berathen. — Fräulein von Boguslawski, Hofdame der Prinzessin Wilhelm, ist schon längere Zeit etwas gestört; jetzt erklärt man sie ganz für irrsinnig; sie liebt den Prinzen Wilhelm! — „Die ist nicht toll aus Liebe, sondern liebt aus Tollheit!" sagte Rahel. — Fürst Radziwill gesprochen und den Prinzen Paul von Schwerin, Graf und Gräfin von Goltz, Herrn von Nagler, Alexander von Humboldt, Herrn von Beyme, General von Thile u. s. w. — Der Mahler Hensel ist aus Rom hieher zurückgekommen; er war fünf Jahre dort. Man sagt, er sei katholisch geworden.

Den 24. Oktober 1828.

Gestern kam von Warschau die Nachricht, daß Varna in den Händen der Russen sei; heute erhielt der König durch ein Schreiben des Generals Grafen von Kostitz die umständliche Bestätigung. Das Ereigniß macht großen Eindruck, und die ganze Stadt spricht seit gestern von gar nichts anderem. Unser leichtsinniges Publikum faßt schnell wieder eben so viel Vertrauen zu den Russen, als es vorher für die Türken hegte. — Mit dem Fürsten Radziwill einen Abend bei Frau von Hern zugebracht; er sang sehr hübsch, Italiänisches und Deutsches, auch von ihm selbst aus Goethe's Pandora komponirtes. Er ist ein leidenschaftlicher Pole, und verbirgt dies nicht. — Es heißt noch immer, Herr von Stägemann solle an Herrn von Altenstein's Stelle Minister des Kultus werden. Wegen eines dem Grafen Bernstorff zu gebenden Nachfolgers ist es ganz still, obwohl er fortwährend krank und schon ganz gefaßt ist, den Winter hindurch bettlägerig zu bleiben. — Viele junge Offiziere richten ihr Abiehen jetzt auf die diplomatische Laufbahn. Herr von Witzleben, der nach Genf gereist ist, um des Französischen mächtig zu werden, Graf Crun Schlippenbach, Herr von Gansauge und Andre mehr. Sie gewinnen vorläufig die Bildung, die sie zu dem gewünschten Berufe nöthig glauben. — Herr und Frau von Ilfers bei uns. Er benimmt sich weniger zurückhaltend, als im Anfange, weil er wohl merkt, daß es in Berlin wirklich gar nicht angebracht ist, und einige Freimüthigkeit eher nutzt als schadet. — Bei Graf Bernstorff gewesen; er spricht lächelnd von den Verlegenheiten, in denen sich der Fürst von Metternich jetzt befinden mag. — Herr Prof Hengstenberg, ein Frommer, ist vom Kronprinzen dem

Kultusminister angelegentlich zur Beförderung empfohlen werden, auch dem Könige selbst, der den Bericht des Ministers gefordert und dabei gemeint hat, es würde ihm lieb sein, wenn dem Wunsche seines Sohnes hierunter entsprochen werden könnte. Herr von Altenstein, der eben mit der Beförderung des Prof. Gans dem Kronprinzen entgegentreten will, ist allzu froh, etwas demselben Gefälliges thun zu können, und schlägt gern vor, den Schützling desselben zum ordentlichen Professor zu befördern. — Herr Mahler Hensel bei uns; er hat im Sprechen und Betragen etwas von der wohlgenährten Würde Fr. Schleiel's; ich behaupte, er sieht katholisch aus. — Frau von Wittmann aus Frankfurt an der Oder als Kranke hier; eine Dame voll Bildung und Gemüth, aber eine Prüde und eine Provinziale! Traurig! — Verlobung des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, endlich bestimmt; sie findet dieser Tage in Weimar statt. Widerstand der Erzbischöfe und Bischöfe in Frankreich gegen das Ministerium. — Ein Postbeamter, Graf Mallarme, in Paris wegen Briefunterschlagung verhaftet; ein Freund Paulchier's, ein Kongregamin! — Die Stadt Berlin stand bisher unmittelbar unter dem Ministerium des Innern; durch eine Kabinetsordre ist aber jetzt diese Kommune und ihr Magistrat, wie dies in jedem andern Fall schon Regel ist, unter die Provinzialbehörde, hier die Regierung in Potsdam, gestellt worden. Man sieht darin eine Ungunst des Königs gegen die Stadt.

Den 31. October 1828.

Die Verlobung des Prinzen Wilhelm wird noch nicht bekannt gemacht, weil man der Form wegen erst die Einwilligung der Kaiserin Mutter Maria aus St. Petersburg abzuwarten scheinen will. — Herr Prof. Arndt ist aus Bonn zum Besuch, und wohnt bei seinem Schwager Schleiermacher. Herr Prof. de Wette wird in diesen Tagen auch zum Besuch hier eintreffen. — Herr Minister von Humboldt bei mir. — Gestern mit Rahel zu Mittag bei der Gräfin Gelb, wo Herr und Frau von Kugler, Graf Redern, Graf Hardenberg, Herr von Rehfues, Herr von Olfers, Herr Geh. Rath Schinkel, Herr und Frau von Guaita aus Frankfurt a. M. und Andre. Sehr angenehm und ganz freimüthig! Die alte Gräfin Redern, die auch dort war, spricht von ihrem Bruder Herrn von Otterstedt mit Wohlgefälligkeit und doch mit Unmuth, er hat auch in diesem Verhältnisse sich nur höflich eigensüchtig gezeigt. — Herr Graf Albert Schlippenbach führt Abends bei uns seine aristokratisch-hallerischen Gesinnungen und Ansichten mit freimüthigster Schroffheit aus; sein Bruder Ernst, meinte er, hätte keinen Zutritt in das Bankierhaus Beneke suchen sollen, dergleichen leeres Salonwesen müsse man sich auf den Kreis des Hofes beschränkt sein lassen und dort abthun, da dies einmal das traurige Vorrecht des Adels sei u. dgl. m. Sein Bruder bestritt ihm dies, Rahel die Adelsvorurtheile im Ganzen, zum Theil viele mehr aber den Haller, ich besonders das vermeinte „Geschichtliche". Sehr lebhaft, bitter sogar, doch ohne Gehässigkeit, wir schieden in bester Freundschaft. — Der Herzog von Braunschweig ist in Braunschweig; nicht er, wie die Zeitungen fälschlich melden, ist nach Wien gereist,

sondern sein Bruder, der Fürst von Oels. — Der russische Kaiser hat dem General von Diebitsch den St. Andreasorden, dem General Jomini den Alexander-Newski-Orden ertheilt. Diebitsch ist also nicht in Ungnade. Der Kaiser wird nach St. Petersburg reisen, und die Diplomaten werden ihm folgen. Ich glaube, der Krieg wird inzwischen thätig fortbetrieben werden, und der Kaiser bald wieder beim Heere sein; mir scheint die Reise eine Wiederholung der früher nach Odessa gemachten, nur in größerem Maßstabe, der Lord Heytesbury wird spazieren geführt! — Das Morning Journal (vormals New-Times) nennt den Kaiser Nikolaus einen prahlerischen Gecken, die Königin von Portugal spöttisch die Miß da Gloria! Der Kaiser Nikolaus unterstützt die Königin sehr, und ist wider den Infanten Don Miguel. Der Kaiser von Oesterreich ist wüthend, daß man die Königin von Gibraltar nach London gebracht, und fordert mit Heftigkeit, daß sie, dem früheren Vorhaben gemäß, nach Wien kommen soll; man ist sehr begierig, ob das englische Ministerium dazu die Hand bieten werde. Der Friede zwischen Brasilien und Buenos-Ayres ist vorläufig abgeschlossen; man hofft, jetzt werde Don Pedro selbst kommen können, und in Portugal seinen Bruder strafen. Hier war das Gerücht, Herr Geh. Rath Ancillon, der den Kronprinzen begleitet, sei in Florenz gestorben. Es ist nicht wahr. Der Kronprinz hat in Florenz einem ihm von dem Gesandten von Martens gegebenen Balle sehr vergnügt beigewohnt. — Man meint, Herr von Nagler solle an Herrn von Schuckmann's Stelle Minister des Innern werden. Am Bundestage werde jenen, heißt es, Herr von Jordan ersetzen, und damit der junge Graf von Lottum den Gesandtschaftsposten in Dresden offen haben. Gegen Jordan erheben

sich starke Stimmen, er sei ein unredlicher, gesinnungsloser, gemeiner Mensch, mache uns schlechte Ehre u. s. w. — Herr Achim von Arnim bei mir; er findet Herrn von Rochow und Herrn von Voß, die dem Kronprinzen so nahe stehen, durchaus mittelmäßige Leute, mittelmäßig an Karakter, an Talent, an Kenntniß, und hält sie durchaus für unfähig, sich in hohen Staatsposten, wenn sie dazu gelangen sollten, länger als vier Wochen zu behaupten.

Den 4. November 1828.

Herr Prof. de Wette ist hier, wird sich aber nur etwa zwei Tage hier aufhalten, da seine Amtsgeschäfte in Basel ihm keine längere Frist geben. — Der König hat geäußert, da der Prof. Arndt unschuldig befunden worden, so habe er nichts dagegen, daß ihm seine Professur wieder freigegeben würde. Herr von Altenstein scheint aber dessen ungeachtet keinen Antrag dieser Art machen zu wollen. — Der General Graf von Nostiz, Hauptmann Molière und Lieutenant von Reizenstein sind von der russischen Armee hier angekommen; sie sehen mager und braun genug aus, erzählen viel von der türkischen Tollkühnheit, der geringen Zahl der Russen, den großen Beschwerden u. s. w. — In der Gazette de France standen seit einiger Zeit öfters Artikel aus Berlin, in denen auch besonders die preußische Rechtspflege sehr angegriffen war. Man hat hier ausgebracht, daß der Verfasser dieser Artikel der hier bei Frankfurt an der Oder ansässige Herr von Rivallière, Baron von Frauendorf, ist, der so viele Prozesse hat. Das Kammergericht hat, so wird versichert, auf erhaltene Anzeige deshalb eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. — Gewaltiger Artikel über Preußens Zustand und Politik

im Constitutionnel vom 28. Oktober. Das Kabinet sei russisch, Bernstorff und sein Ministerium stehe nur zum Schein noch da, um Herrn von Metternich, „dont on se moque ici gaiment", hinzuhalten. Ueber die Beamten ist manches Treffende gesagt, der Verfasser ist nicht ganz unterrichtet, wie selbst Herr Oberpräsident von Schönberg eingesteht. Die Angriffe gegen Bernstorff sind größtentheils falsch; er hat sich niemals eine Pension ausbedungen, er hat das Vertrauen des Königs gar nicht verloren, er ist in der letzten Zeit gar nicht sehr österreichisch. Der Artikel, der hier großes Aufsehen macht, und viele Schadenfreude sichtbar werden läßt, hat den Grafen Bernstorff, der etwas in der Besserung ist, ziemlich gleichgültig gelassen. — Herr Oberpräsident von Schönberg war bei mir in Auftrag des Grafen Bernstorff; er ist ebenfalls, wohl durch Herrn Geh. Raths Eichhorn unermüdliche Einwirkung, ganz anti-österreichisch gestimmt, und freut sich, daß Preußen so selbstständig auftritt. Das Publikum will das noch nicht so recht glauben, und meint, was wir weniger österreichisch seien, das seien wir nicht preußisch, sondern russisch geworden. Das Volk trägt sich hier mit dem Witze, den Muselmännern die Zuselmänner entgegenzustellen; letzteres soll die Russen, als starke Liebhaber des Branntweins, bezeichnen; der Schauspieler Spitzeder brachte den Witz auf das Theater, der König aber, der zugegen war, fand das unangemessen und beleidigend, und Spitzeder mußte, weil er mehr gesagt als seine Rolle enthielt, vierundzwanzig Stunden Gefängniß leiden. — Don Miguel wüthet in Portugal. Die Königin Maria da Gloria findet im russischen Kaiser einen starken Fürsprecher. — Hannoversche Truppen haben aus Eigensinn eines Oberstlieutenants ihren Durchmarsch durch eine kleine Strecke

braunſchweigiſchen Gebiets genommen; in Braunſchweig macht man davon großen Lärm, es war aber wirklich nur eine abſichtsloſe Zufälligkeit. — Abends bei Herrn von Reden, wo Graf Dohna und ſeine Gemahlin, ach Gräfin Dönhoff.

Den 8. November 1828.

Geſtern kam die Nachricht, daß der Kaiſer Nikolaus in St. Petersburg angekommen iſt, und die andre, daß die Franzoſen auf Morea die Feſtungen Navarin, Koron, Modon und Patras faſt ohne Schwertſchlag genommen haben. — Herr Salvandy iſt Staatsrath geworden, Herr Cousin hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Welche Gutmachungen, welcher Abſtand gegen kurze Zeit vorher! — Der Kronprinz findet in Italien wenig Vergnügen, er ſieht ſeine Erwartung durchaus getäuſcht, und ſehnt ſich nach Berlin! Er hat geſchrieben, wenn er ſich nicht ſchämte, ſo kehrte er auf der Stelle um, und ließe Rom und Neapel im Stich. An ſeinem Geburtstage, den 15. Oktober, fiel er dem Grafen Groben, der zu ihm eintrat, mit Thränen um den Hals. Seine ſchnelle, voraus beſtimmte und zugemeſſene Art zu reiſen mag auch an ſeiner Unbefriedigung Schuld ſein; da findet nichts Romantiſches Raum, keine innige Hingebung, keine ruhige Betrachtung, kein vergnügliches Abenteuer, keine anziehende Bekanntſchaft. — Die Stadt Berlin wünſchte unter den Oberpräſidenten geſetzt zu werden, und der Miniſter des Innern hatte ſelbſt darauf angetragen, der König aber benimmte, ſie ſolle gleich andern Städten zunächſt unter der Regierung ſtehen, er ſehe nicht ein, „warum den Berlinern etwas Apartes geboten werden ſolle“. Dies iſt den

Erwartungen der Stadtbehörde gar nicht gemäß. — Der General Graf Nostitz ist Generaladjutant des Königs geworden. Er spricht von der Tapferkeit der Russen nur mit schwachem Lobe. Sein Wunsch ist immer auf den Gesandtschaftsposten in St. Petersburg gestellt; er will bewirken, daß der Kaiser ihn fordert. — In diesen Tagen hielt Herr Minister von Schuckmann im Staatsministerium eine Art Rede über die polnischen Bauernverhältnisse. Er sagte mit Kraft, Seiner Majestät Wille sei, daß die polnischen Unterthanen im Großherzogthum Posen wüßten und fühlten, sie seien des Königs Unterthanen, und nicht die Unterthanen der Edelleute, sie sollten freie Leute sein, und nichts von dem, was die Gesetze ihnen sicherten, ihnen verkümmert werden. Die Liberalen freuen sich dieses wackern Ausbruchs von dem alten Polterer. — Große Merkwürdigkeit! Herr Dr. Klindworth ist in Braunschweig zum Legationsrath ernannt worden, und wird von dem Herzoge in den auswärtigen Angelegenheiten gebraucht. Wie das enden wird, ist die Frage! Den Herrn Witt-Döring hat der Herzog schon wollen verhaften lassen, die Behörde in Weimar aber, wo jener sich aufhält, fand keinen Grund, dem Ansuchen zu willfahren. — Gestern bei Herrn von Stägemann, dessen Geburtstag mit lebenden Bildern gefeiert wurde. Fürst Radziwill und Fürst Sulkowski dort, auch der Erzbischof von Gnesen, ein aufgeklärter Geistlicher, ferner Major von Wildermeth, Präsident von Bißmann und viele Andre. — Heute wieder bei Stägemann mit Radziwill, der mit Frau von Horn sehr schön sang. — Der General Graf Nostitz hat vom Könige noch den militairischen Verdienstorden mit Eichenlaub erhalten. — Herr Graf von Bernstorff ist etwas besser; er dankt mir sehr gerührt für meinen bewiesenen Eifer. Die

jetzige Politik Preußens, d. h. eigne Unabhängigkeit mit Anschließung an Rußland und Freundschaft zu allen andern Mächten verbunden, sieht er als sein Werk an, das er nicht ohne Widerspruch durchgesetzt. — Herr Major von Willisen vergessern bei uns, Graf Ernst Schlippenbach, früher Herr von Riedesel aus der Wetterau. — Herr Prof. de Wette ist wieder abgereist. — Unglückliches Duell zweier Gardeoffiziere; Herr von Kleist hat den Herrn von Platen auf dem Fleck erschossen. Der König ist äußerst aufgebracht; die Sache war um einer Kleinigkeit willen, die Hälfte der Offiziere des Regiments wollte eine Versöhnung gutheißen, die andre Hälfte wollte dabei kein Genügen sehen; der Kommandeur, Oberst von Pfuel, wußte um alles, und soll das Duell befördert haben. — Mit Hessen-Kassel sind die freundschaftlichen Verhältnisse hergestellt, und der kurfürstliche Geschäftsträger, Herr Willems von Hebenau, wieder hier eingetroffen. Eine Krankheit des Kurprinzen hat den Kurfürsten zum Nachgeben vermocht. Künftig sollen die verwandtschaftlichen Verhältnisse Preußens und Hessens ohne Rückwirkung auf die politischen verhandelt werden.

Den 14. November 1828.

Der Graf von Galen geht als Legationssekretair nach St. Petersburg, Herr Brassier de St. Simon nach Konstantinopel. Traurige Diplomaten! — Herr Graf Ortola hat sich beklagt, daß die Staatszeitung fast nur die Nachrichten der französischen Oppositionsblätter über Portugal mittheile; Herr Graf von Bernstorff meint, man solle ihm den Gefallen thun, und auch die Quotidienne, die ganz für Don Miguel ist, sprechen lassen. — In Portugal

ſollen ſchon konſtitutionelle Guerillas auf den Beinen ſein. — Mit Herrn Alexander von Humboldt bei Ebers zu Mittag; er erzählt von der ſchrecklichen Langenweile, die der König leide, und die durch keine Umgebung aufgehoben werden könne; was auch immer für Perſonen da ſind, niemals kann ein Geſpräch, eine freie Unterhaltung zu Stande kommen; daß etwas Geiſtreiches oder Einſichtiges in dieſem Kreiſe wirken könne, hält er für ganz unmöglich; auch will der König im Grunde nicht durch Geſpräch unterhalten ſein, höchſtens durch Erzählung, die aber neu, abſichtslos und nicht allzu lang ſein muß. — Graf Bernſtorff's Gedichte ſind jetzt, ohne ſeinen Namen jedoch, bei Duncker und Humblot hier im Buchhandel erſchienen, mit einer Vorrede vom Oberkonſiſtorialrath Theremin, der ſie gebührend anpreiſt. Sie heißen „Stimmen aus Gräbern", und die Leute machen vielen Scherz darüber. Fürſt Wittgenſtein ſagt, es ſei erſchrecklich, was der Mann für eine düſtere Phantaſie habe! Doch ſind recht hübſche Gedanken edel darin ausgedrückt, und alles aus einem ächten Quell geſchöpft, ohne Eitelkeit und Nachahmung. — Der Geh. Rath Thaer, welcher in Mögelin geſtorben, wird in unſern Tagesblättern gebührend gefeiert wegen der Verdienſte, die er um die Befreiung des Grundeigenthums hat. — Nachrichten aus St. Petersburg melden, der Kaiſer Nikolas ſei bei ſeiner Ueberfahrt von Varna nach Odeſſa während 36 Stunden vom Sturm umhergeworfen worden, und in Gefahr geweſen, an der türkiſchen Küſte zu ſcheitern. — Hier hat ein trauriger Zweikampf wegen einer unbedeutenden Sache zwiſchen zweien Offizieren Statt gefunden; ein Herr von Klein hat einen Herrn von Platen auf der Stelle todtgeſchoſſen. Der König war ſo aufgebracht, daß er anfangs das ganze Offizierkorps des Regiments auf-

lösen wollte; der Oberst soll in jedem Fall versetzt werden, wenn nicht Frau von Fouqué, deren Schwiegersohn er ist, durch den Herzog Karl von Mecklenburg etwa noch eine Milderung erwirkt. — Graf Bernstorff sagt mir, er sei in preußische Dienste getreten, ohne daß von pekuniairen Dingen auch nur die Rede gewesen; so habe er sich werben lassen, so habe er den Dienst schon wirklich angetreten, ohne auch nur den Betrag seiner Besoldung erfragt zu haben. — Heute Mittag bei Prinz August zu Mittag gespeist, wo viel von Wien erzählt wurde. — Die Gräfin Reß, Frau des Gesandten in Neapel, hat hieher geschrieben, was sie bisher von Italien gesehen, komme ihr nicht viel anders vor als die Ukermark. — Abends beim Minister von Humboldt, wo es langweilig war. — Tod der Kaiserin Mutter Maria in St. Petersburg. — Herr von Hormayr ist nun doch wirklich als Geh. Rath in baierische Dienste getreten.

Den 18 November 1828.

Vorgestern der Fürst Radziwill bei uns; viel gesungen mit Ernestine Robert, mit Frau von Horn. Herr und Frau von Stägemann, die beiden Grafen Schlitzenbach u. s. w. — Herr Graf von Bernstorff klagt darüber, daß die österreichische Einmischung uns nirgends nütze; in der Streitsache mit Kurhessen habe der Fürst von Metternich auch seine Hand gehabt, aber fruchtlos; wenn jetzt etwas ausgerichtet wird, so dankt man es der Erweichung, die in dem Gemüth des Kurfürsten durch die Krankheit des Kronprinzen bewirkt worden ist. Bernstorff meint jedoch, Metternich sei nur zerstreut und leichtsinnig bei diesen untergeordneten Gegenständen, es sei keineswegs absichtlich.

daß er sie verwirre; letzteres glaubt Herr Geh. Rath Eichhorn. Ueber Wittgenstein spricht Bernstorff etwas mit Lächeln; derselbe treffe in Geschäften, ohne den geringsten Anspruch auf Styl, doch meist das Rechte und drücke es ganz gut aus, wenn aber die Sache bis zu einer gewissen Schwierigkeit der Ausführung gekommen, dann nehme er jedesmal seine Zuflucht zum auswärtigen Departement; auch diesmal wieder. Bernstorff lobt über die Maßen den Major von Radowitz, er sei zwar oft einseitig und allzu scharf, aber an Kenntnissen und Geist dürften ihm wenige Menschen zu vergleichen sein; man giebt ihm Schuld, den Kronprinzen noch stets gegen den Vater aufzuhetzen. — Nachricht aus Paris, daß der Leg. Rath Oelsner daselbst am 18. Oktober gestorben sei. Welche schöne Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche Kenntnisse, Erfahrungen, Geschicklichkeiten sind mit dem theuren Freunde dahin! — Der Hof hier ist im Allgemeinen ganz für Don Miguel gestimmt, wiewohl die offizielle Politik eine andre Farbe zeigt; doch ist man mehr für sein Recht, als für seine Person gestimmt, die doch fast überall verabscheut wird. Herr Graf Albert Schlippenbach äußert jetzt die Meinung, nach den alten Cortes von Lamego habe doch Don Miguel jetzt kein Recht an den Thron, sondern habe ihn als Usurpator bestiegen. — Der Fürst von Wittgenstein hat den Herrn Prof. Gans durch Herrn von Kamptz freundschaftlich zu sich beschieden, und ihn gewarnt, er möchte sich doch mit Einsendungen an die Allgemeine Zeitung in Acht nehmen, neulich hätten dort Nachrichten aus Berlin von den russischen Kriegs-sachen gestanden, wodurch meine von der russischen Armee zurückgekehrten Offiziere kompromittirt scheinen könnten, als hätten sie Ungünstiges von daher berichtet; man habe in Gesellschaft davon sehr

unangenehm gesprochen. Er sagte zu Gans: „Ich will gar nicht wissen, ob und was Sie nach der Allgemeinen Zeitung schicken, ich habe kein Recht darnach zu fragen, und Sie brauchen mir's ja auch gar nicht einzugestehen, aber einen Wink wollte ich Ihnen doch geben.“ — Die Beförderung des Prof. Gans zum ordentlichen Professor ist von dem Könige genehmigt, sofern der Minister nicht besorge, daß Reibungen dadurch in der Fakultät entstehen. Herr von Altenstein ist über diesen Zusatz, der ihm die ganze Sache zur Verantwortung überläßt, etwas betreten; er fürchtet nun um so mehr die Rückkehr des Kronprinzen, der gewiß die Sache hart tadeln wird. — Der Graf Ferdinand von Harrach ist wirklicher Geh. Rath und Exzellenz geworden. Man nimmt es dem Könige in hiesigen vornehmen Kreisen übel, daß er, seiner bei der Heirath mit der Fürstin von Liegnitz vielfach erklärten Absicht zuwider, dennoch etwas für den Vater seiner Gemahlin thut.

Den 25. November 1828.

Herr Prof. Arndt hat sich endlich entschlossen, wogegen er sich lange sträubte, zu Herrn von Kamptz zu gehen, und diesen für die Wiederherstellung in sein Lehramt in Anspruch zu nehmen. Nun wird die Sache sicher gelingen. Schon lobt Herr von Kamptz den übelberuchtigten einstigen Demagogen als einen Mann von Verstand und Kenntnissen, dessen persönliche Bekanntschaft ihn sehr freue! — Herr von Miltitz, gewesener Gesandter bei der Pforte, lebt hier seit einiger Zeit in stiller Zurückgezogenheit. — Herr Prof. Jahn war beschuldigt worden, in seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte zu Freiburg neue Umtriebe angesponnen zu haben, die Gymnasiasten von Meise-

burg, Naumburg und andern Orten an sich zu ziehen, ihnen Eide abzunehmen, sie zu Spionen gegen die Behörden abzurichten u. s. w. Herr von Kamptz warf sich hitzig in sein altes Zeug, und veranlaßte Herrn von Schuckmann zu einer Verfügung, durch die dem Prof. Jahn sogleich ein Aufenthaltswechsel anbefohlen wurde, bei angedrohter Einstellung seines Jahrgehalts. Jahn gehorchte, und begab sich nach Kölleda, klagte aber beim Könige wegen der an ihn erlassenen Drohung. Der König hat sogleich durch Kabinetsordre die Ministerialverfügung aufgehoben, und Herrn von Schuckmann sein Erstaunen bezeigen lassen, daß derselbe in seiner Willkür so weit habe gehen wollen, einem Staatsdiener seine Besoldung einzuhalten. Der Minister ist sehr ärgerlich, so bloßgestellt worden zu sein, und gedenkt es Herrn von Kamptz, der ihn zu der Uebereilung verleitet hat. Die neuen Umtriebe Jahn's sollen bei näherer Untersuchung so gut wie nichts geworden sein; ein paar Aeußerungen, einige Stammbuchzeilen u. dgl. sind so gehässig vergrößert worden. — Gestern gab Herr Prof. Gans dem Herrn von Cotta, der wegen Geschäften wieder hier ist, und mehreren andern Mitgliedern der Sozietät für wissenschaftliche Kritik ein großes Gastmahl, bei dem sehr frei und heiter manches über Politik und Litteratur verhandelt wurde. — Heute waren Herr und Frau von Cotta, die Familie Ebers, die Familie von Reden, Fürst von Carolath, Ludwig Robert und seine Frau u. A. zum Abend bei uns. Johanna Ebers und Elise von Reden sangen sehr schön. Herr von Reden erzählte, der General von Dornberg habe ihm geschrieben, die Russen hätten gar nicht so sehr gelitten, und noch am Ende des Feldzugs ganz vortrefflich ausgesehen. — Herr General von Scholer bereitet sich zur Wiederabreise nach St. Peters-

bura; er hat bei einer Dame, wo er vorläufig Abschied nahm, in Gegenwart fremder Personen sich unvorsichtig herausgelassen, er und die andern Gesandten der großen Höfe hätten die Instruktion, dort alles anzuwenden, um einen neuen Feldzug zu verhindern. — Der Herzog von Wellington soll jetzt bekennen, daß Herr Canning durch den Vertrag vom 6. Juli ein sehr weises Werk gestiftet habe. Lord Heytesbury spricht in seinen Depeschen vortheilhaft von den Gesinnungen des Kaisers, und hofft, derselbe werde nicht über alle Schranken hinausgehen. — Der Graf Aberdeen wird als ganz unfähig geschildert, und Fürst Metternich soll sich in ihm völlig geirrt haben, so daß nicht einmal ein persönliches gutes Vernehmen zwischen beiden besteht. — Sichern Nachrichten zufolge ist Herr Adam Müller in Wien gar nicht bei dem Fürsten von Metternich beschäftigt, sondern ganz auf die Seite geschoben; er scheint das Opfer seiner in Leipzig betriebenen Thätigkeiten geworden. Er ist in seiner gekränkten Stimmung fast ein Liberaler geworden, und äußert sich mit großer Unzufriedenheit gegen die herrschende Ministermacht. — Herr Prof. von Henning hatte auf Antrieb des Herrn Generals von Müffling eine heftige Schrift gegen Herrn von Sandt und dessen Beschwerden über Ungerechtigkeiten bei Einführung der rheinischen Provinzialstände in Druck gegeben. Herr von Sandt hat den Verleger und darauf Herrn Henning selbst wegen Injurien bei Gericht belangt. Der Minister des Innern trug auf Niederschlagung des Prozesses an, der König schien geneigt dazu, aber der Justizminister erklärte, das ginge durchaus nicht an, und die Sache bleibt nun in ihrem Gange. — Ein Verein für die Besserung der Strafgefangenen ist hier errichtet und vom Staat genehmigt worden. Herr Minister

Graf von Lottum und Herr Oberpräsident von Schönberg stehen an der Spitze. Die frömmelnde Weise, wie Herr Dr. Julius die Sache betrieb, ist etwas zurückgedrängt, und die bürgerliche Seite mehr herausgestellt. — Herrn General von Natzmer gesprochen, Herrn Grafen Trauttmansdorff und Grafen Alopeus, Graf und Gräfin Goltz, Herrn Oberpräsidenten von Baumann, der aus Posen hier ist, Frau Generalin von Helwig, und Frau von Ahlefeld, die auf der Rückreise von Holstein nach Weimar begriffen, Herrn Staatsrath Hufeland u. s. w.

Den 2. Dezember 1828.

Der Freiherr von Cotta ist hier in geheimen Aufträgen des Königs von Baiern wegen der Ansprüche an badische Landestheile. Mir wurde die Sache diese Nacht plötzlich durch Kombination klar. Deshalb war er vorher in Wien, deshalb kam er unerwartet im Winter hieher, und deshalb wird er vielleicht im Frühjahr nach St. Petersburg reisen. Seine ausgezeichnete Aufnahme hier bei Hof, bei den Ministern, beim General von Witzleben und selbst beim Grafen von Bernstorff, erklärt sich so vollkommen. Daß er in seinem Briefe an mich die Ordnung der Verhältnisse mit der Sozietät für wissenschaftliche Kritik als Hauptgrund seines Hieherkommens angab, zeigt nur, daß er, eines Vorwandes bedürftig, auch nach dem schlechtesten griff! — Herr von Cotta hat am 28. beim Könige gespeist, und diesen sehr gnädig, sehr liberal gefunden. Die Sache macht hier das größte Aufsehen, da die meisten Leute in Cotta nur den Buchhändler kennen. — Nachricht, daß Don Miguel mit dem Kabriolet selbstfahrend umgeworfen und sich schwer beschädigt habe, den

rechten Schenkel gebrochen. Man hört gar nicht selten den unbarmherzigen Wunsch: „Hätte er doch den Hals gebrochen!“ Selbst anerkannte Ultra's, die seine Grausamkeiten verabscheuen, nimmen wohl mit ein. — Es verbreiten sich neuerdings Gerüchte von Unfällen der Russen; die Belagerung von Silistria soll aufgehoben sein. Es ist bemerkbar, daß geflissentlich daran gearbeitet wird, auch unter den preußischen Offizieren solche Vorstellungen gäng und gäbe zu machen, die den Russen ungünstig sind. — Am 29. war Abends der Fürst Radziwill bei uns, sang mit wahrem Eifer vor und nach dem Essen; Frau von Horn, Johanna Ebers, Mlle. Tibaldi sangen mit. Sehr angenehmer Abend!

— Im Großherzogthum Posen haben die meisten Edelleute verlangt, die Patrimonialjustiz solle aufhören, sie wollten die Kosten nicht mehr darauf wenden. Man glaubt, der Staat werde ihnen willfahren. — Der Provinziallandtag von Westphalen ist wieder eröffnet; Herr Minister von Stein ist Landtagsmarschall. — Die Fürstin von Carolath ist nun auch hier. Der König hat dem Fürsten auf sein Ansuchen für die Kosten seines Winteraufenthalts hier eine Entschädigung von 1000 Thalern zur Wohnungsmiethe bewilligt. Die Neider sind hoch ergrimmt darüber. Die Fürstin war mehrmals bei Rahel, und so aufgeweckt und liebenswürdig wie je. — Der Tod der Kaiserin Mutter in St. Petersburg macht in den dortigen Verhältnissen eine große Lücke. Man fürchtet, daß nun bald Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Konstantin ausbrechen werden, wozu aller Stoff schon längst vorhanden sein soll. Der Großfürst Konstantin ist nach St. Petersburg gerufen worden, er war sehr krank. — Der Kaiser von Oesterreich und der Fürst von Metternich haben mit dem Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, in Wien sehr

ernstlich über die griechisch-türkischen Sachen gesprochen, und ihn für die österreichische Ansicht zu gewinnen gesucht. Der Prinz sagte dem Kaiser dagegen, Oesterreich habe sich die öffentliche Meinung und mit ihr manchen Vortheil entfremdet, weil es die Griechen gleich von Anfang so sehr herabgesetzt, wenigstens ihre Sache und ihren Muth hätte man anerkennen müssen; „Schauens, Sie mögen Recht haben", sagte der Kaiser. — Am Hofe hier sind aus St. Petersburg Nachrichten, der Kaiser habe geäußert, er sei zum Frieden geneigt, aber in's Haus bringen müsse man ihm denselben, sonst gewiß nicht. — Es ist herausgekommen, daß Herr von Otterstedt, der von Karlsruhe nach Straßburg gereist war, um dort dem Könige von Frankreich aufzuwarten, nicht dreiviertel Stunden, wie er sich in seinen Depeschen rühmte, sondern kaum anderthalb Minuten mit dem Könige gesprochen habe. Auch soll der König, welchen Herr von Otterstedt für die badische Sache gewonnen haben will, sich von freien Stücken sehr ungünstig über dieselbe geäußert haben. — Herr von Cotta bei mir; Herr Major von Willisen, Fürst von Carolath, Graf Ernst von Schlippenbach, Herr Prof. Gans. — Von Ludwig Robert ist auf der Königstädter Bühne ein sehr witziges Lustspiel „Ein Schicksalstag in Spanien" unter sehr lebhaftem Beifall gegeben worden.

Den 5. Dezember 1828.

Heute Abend bei Mad. Beer im Thiergarten; große glänzende Gesellschaft und herrliche Musik. Eigentlich war der Abend Herrn von Cotta zu Ehren, weil der in der wurtembergischen Ständeversammlung für die Juden günstig gesprochen hat. Graf Alopeus, Fürst und Fürstin

Carolath, Generalin von Witzleben ꝛc. waren dort. — Herr von Cotta reist morgen nach München zurück. Er ist hier besonders mit dem General von Witzleben, Herrn Minister von Motz und Herrn von Nagler in vertraute Beziehung gekommen. — Die Artikel in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung über die griechische Sache sind von Herrn Hofrath Thiersch in München verfaßt; Herr von Cotta sagt es mir. — Am 3. bei Prinz August zu Mittag; Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn wollte die Studieneinrichtung und die Anstalten der Strenge darin auf unsern Universitäten noch vermehrt wissen, Andre stimmten bei; da sagte Herr Prof. Schleiermacher ganz einfach, er sehe nicht ein, wie so man jemanden den Weg, auf dem er zu seinem Wissen gelange, vorschreiben dürfe, der Schlendrian sei in unser Studienwesen so eingerissen, die Maßregeln aller Art so gehäuft, daß ihm nichts besseres zu thun dünke, als alle Universitäten gradezu aufzuheben. „Und was an die Stelle setzen?" fragte man; „Das würde sich dann eben von selbst, und also ganz das Rechte, finden", antwortete Schleiermacher. — Herr Graf von Bernstorff schenkt mir jetzt auch seine „Stimmen aus Gräbern" sowohl in dem Dresdner als in dem Berliner Abdruck, als Gegengabe, wie er sagt; es sei ein Trieb seiner Jugend, und er habe sich verführen lassen, meint er, in den Druck zu willigen. — Der Fürst von Labanoff-Rostoffski ist aus St. Petersburg hier, der Kaiser, beschämt über den unergiebigen Feldzug, wünscht schnlichst den Frieden, die Nation ist aber in Rußland allgemein für die Fortsetzung des Kriegs. Die Belagerung von Silistria ist wegen des schlechten Wetters aufgehoben. Gerüchte sagen, die Russen wären dort in bedeutenden Gefechten geschlagen worden, und hätten deshalb über die Donau zurückgehen müssen. —

Eine wissenschaftlich-technische Kommission für Militairgegenstände ist ernannt worden; Prinz August ist Präsident, die Generale Rauch, Müffling, Valentini und Pfuel sind Mitglieder, letzterer wird deßhalb öfter von Magdeburg hieherkommen. Die Kommission kann von allen Behörden, Gelehrten und Militairs Gutachten oder Aufschlüsse begehren. — Der sardinische Gesandte, Herr von Breme, hat einen Straßenjungen, der nicht aufhören wollte zu lärmen, in sein Haus ziehen lassen und mißhandelt. Die Sache wird aber vertuscht. — Herr Graf von Redern sprach neulich zum Könige von dem Ausbleiben der Sängerin Mlle. Karl, die ihren Urlaub überschritten; „man sagt", bemerkte der Graf, „sie sei von Frankfurt a. M. mit einem dortigen Kaufmann durchgegangen". Der König äußerte hierauf: „Man sagt? was soll das heißen, man sagt? wer ist der man? ein recht dummes Wort! so was muß man nicht glauben und nicht wiedersagen." Auch dem Kronprinzen hat der König mehrmals gesagt, wenn jener Nachtheiliges von Personen anführte, es schicke sich nicht für einen Kronprinzen, dergleichen nachzusagen, was meistens doch nur Verläumdung sei. — Die Fürstin von Carolath bei uns. Desgleichen die Generalin Gräfin von Kalkreuth mit ihrer Tochter Mathilde, die Generalin von Hünerbein ꝛc. — Herr Graf von Schladen, vormals Gesandter in Brüssel, lebt mit seiner Frau jetzt in Düsseldorf. Der König giebt ihm [illegible] Rthlr. Pension und ebensoviel der Gräfin; auch hat er dem Prinzen Friedrich geschrieben, er möchte den Unglücklichen dort nicht sinken lassen, ihn bei sich sehen und hervorziehen, denn er sei gewiß nicht so schuldig, als unglücklich, und nur sein früherer Leichtsinn mache, daß jetzt der Schein und die Meinung gegen ihn wären. Manche Personen, aus dem vornehmen Kreise,

tadeln dieſe Menſchenfreundlichkeit des Königs. — Der Buchhändler Herr Dümmler hier macht ein Sortimentsgeſchäft von jährlich 80,000 Rthlr. im Durchſchnitt; in Berlin beſteht keines, das bedeutender wäre.

Den 13. Dezember 1828.

Ball bei Ebers; Frau Generalin von Witzleben dort, Frau von Kamptz ꝛc. Erſtere erzählt, Herr von Otterſtedt wird hier erwartet, wovon Graf Bernſtorff nichts zu wiſſen ſcheint. Einige ſagen, Otterſtedt wolle Gehaltszulage, Andre, er hoffe den großen rothen Adlerorden, noch Andre, er trachte Nachfolger des Herrn Miniſters von Schuckmann zu werden. — Frau von Humboldt iſt ſehr krank; ihr Uebel iſt ein Krebs im Unterleib; man zweifelt an ihrem Aufkommen. Der Miniſter iſt tief niedergebeugt. — Mit Herrn von Kamptz geſtern ſpazieren gegangen; er iſt noch immer der heftige Gegner ſeiner Feinde, freut ſich, daß Herr von Savigny, Schleiermacher, Eichhorn u. ſ. w. nicht mehr allein das Wort führen, ſondern ſolche Männer, wie Herr Prof. Gans nun auch mitreden können. Dieſer iſt nun wirklich Profeſſor ordinarius hier geworden, der König hat das Patent vollzogen. — Im Staatsrath iſt eine Sache, die Landemien in Schleſien betreffend, dieſer Tage mit 22 gegen 18 Stimmen zu Gunſten der Bauern entſchieden worden. Mit den Liberalen ſtimmten die Miniſter von Motz und Graf Danckelmann, Generallieutenant von Schöler, Prinz Auguſt, Geh. Rath Fiſcherich, Herr von Savigny, Herr Geh. Staatsrath von Stägemann, Präſident Rother u. ſ. w. Ariſtokratiſch ſtimmten die übrigen Miniſter und Prinzen, Generallieutenant von Müffling, Geh. Rath Graf von Hardenberg, und auch der Feldmarſchall

Graf von Gneiſenau, der aus dem Reiſewagen in den Staatsrath kam, und von den Ultra's offenbar herbeigerufen war; er ſpielt im Staatsrath immer eine nur klägliche Rolle. — Die Gazette de France hat einen Artikel zur Vertheidigung Bernſtorff's gegen den Conſtitutionnel; er iſt vom Baron von Frauendorf (Rivallière), aber für Bernſtorff durchaus unangenehm. — Der Kaiſer Nikolaus hat ſich ganz für Schweden gegen den Prinzen Guſtav ausgeſprochen, und erklärt, daß dieſem der Titel „Prinz von Schweden" nicht gebühre. Der Großfürſt Konſtantin giebt ihm denſelben aber doch noch, ſchreibt Prinz Guſtav ſelbſt dem Könige hieher. Frankreich und England haben die Sache weniger wichtig genommen, doch dem Könige von Schweden die beſten Verſicherungen in Betreff ſeiner traktatenmäßigen Legitimität ertheilt; „Er iſt einmal im Beſitz", ſagt Graf Bernſtorff, „von jederman geſchont zu werden, weil jeder ſich vor ſeinen Grobheiten und Heftigkeiten ſcheut." Der Fürſt von Metternich möchte dem Prinzen den beſtrittenen Titel behaupten helfen, weiß aber nicht recht, wie er es anfangen ſoll. — Ueber Don Miguel's Befinden erfährt man nichts Zuverläſſiges; hier hört man ihn fortwährend laut verwünſchen, auch in vornehmen Kreiſen, wo doch auch noch immer Einige leidenſchaftlich für ihn ſtimmen. — Mordanſchlag in Bogota gegen den Befreier Bolivar, großer Waffentumult, in welchem doch Bolivar den Sieg behalten hat. — Es heißt jetzt ganz beſtimmt, Herr von Schuckmann werde auch nach ſeinem Jubiläum das Miniſterium des Innern feſthalten. — Die Fürſtin von Hatzfeldt geſprochen; ſie bleibt die große Verehrerin Metternich's und Don Miguel's. — Die Fürſtin von Carolath bei uns, ſie ſieht jetzt wieder die Fürſtin von Liegnitz öfters, und der König iſt ſehr gnädig gegen ſie. —

Den Prinzen von Solms-Braunfels (Sohn der Herzogin von Cumberland) geſprochen. Er läßt ſich ziemlich liberal an, will es aber nicht jederman merken laſſen. — Die Generale von Diebitſch und Graf Paskewitſch haben den St. Andreasorden erhalten. Hier will man finden, es gehe in's Lächerliche, wie viele und große Orden der Kaiſer für die kleinen Erfolge austheile. — Das Königſtädtiſche Theater, verſichert man, werde nächſtens bankrott machen müſſen; es könne ſich bei den Beſchränkungen, die ihm zu Gunſten der Königlichen Bühne auferlegt ſind, nicht halten.

Den 17. Dezember 1828.

Vorgeſtern Abend bei Gräfin Goltz, wo der engliſche Geſandte Herr Brook Taylor, Fürſt von Schönburg und viele Andre. Herr Oberſtlieutenant von Thun erzählte ſehr unterrichtend und unterhaltend faſt den ganzen Abend vom ruſſiſchen Feldzuge, den er mitgemacht hat. Nach ſeinen Aeußerungen ſtehen die Sachen der Ruſſen nicht ſchlecht, und iſt an einen Angriff, den die Türken gegen Varna verſuchen möchten, nicht zu denken. Graf und Gräfin Goltz ſprachen mit wahrem Widerwillen von Herrn von Otterſtedt, der eben ſo niederträchtig als übermüthig und eben ſo närriſch als ſchlecht ſei. Die Gräfin Goltz ſprach auch mit Abſcheu von Don Miguel, aus keinem andern Grunde, als weil die Fürſtin von Haßfeldt aus ihren Wiener Eindrücken ſeine Partheie nimmt; da man dieſen Grund nicht weiß, ſo macht die Reden der Gräfin in der Geſellſchaft doch die Wirkung, daß die Ultra's einigen Widerſpruch in dieſer Sache erfahren, denn mit der herrlichen Gräfin ſtimmt mancher vornehme Schwätzer gern ein. — Herr

Prof. Gans ist nun wirklich ordinarius geworden und Mitglied der juristischen Fakultät. Die Gegner sind äußerst betreten deßhalb. — Herr Graf von Bernstorff spricht mit mir ausführlich über die Oeffentlichkeit in politischen Sachen; er scheut sie weniger, als daß er Abneigung hat sie zu benutzen; er verkennt ihren Werth und ihre Macht, und glaubt zu leicht, daß, wenn er nichts von einem Gegenstande sagt, nun auch die Andern davon schweigen. — Das Heirathsprojekt des Prinzen Gustav von Schweden in Brüssel will rückgängig werden. — Der Kronprinz hat noch aus Italien dem Könige dringend Herrn von Rumohr zu einer Hauptanstellung bei den hiesigen Kunstsammlungen empfohlen. — Der Herzog von Wellington ist jetzt einiger mit dem russischen Ministerium als je; er stimmt ganz einem zweiten Feldzuge bei, wenn die Türken nicht nachgeben; er erklärt den eben beendigten Feldzug in seinen Erfolgen für durchaus befriedigend, und für so ruhmvoll, als die Russen nur je einen gemacht haben. — Der junge Graf Reventlow, jetzt Legationssekretair in St. Petersburg, wird hier an der Stelle des gestorbenen Grafen Reventlow dänischer Gesandter. — Herr Friedrich von Schlegel hält nun in Dresden Vorlesungen über die Philosophie des Lebens vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft. Viele Leute lassen sich's nicht ausreden, er sei vom Fürsten von Metternich auf Kundschaft geschickt, oder von irgend einer Kongregation, die ihn auch bezahle. — Herr von Royer reist noch nicht nach Konstantinopel ab; man weiß noch nicht, was man ihm für Instruktionen mitgeben soll; es heißt auch, der Kaiser Nikolas sehe seine Ernennung nicht gern. Herr Oberstlieutenant von Canitz wünscht sehnlichst zurückzukommen; er hat hier vier Söhne, die ihm einige Sorge machen. — Herr General von Pfuel, Alexander von Humboldt ꝛc.

Den 24. December 1828.

Herr Graf von Trauttmansdorff war bei mir. — Der Fürst von Wittgenstein ist nach Dresden gereist, mit dem Grafen Brühl dessen Verhältniß entschieden zu ordnen. Man bietet ihm 40000 Rthlr. Wartegeld. Sein Posten ist dem Grafen Redern angetragen worden, der aber schon mit Spontini offnen Streit und daher einiges Bedenken hat, das Verhältniß so anzutreten, wie sein Vorgänger es hatte. Einige behaupten, der Fürst reise auch nach Weimar wegen der Heirath des Prinzen Wilhelm, die noch aufgeschoben ist. — Der Geh. Leg. Rath Philipsborn wünscht in die Staatszeitung allerlei Anzeigen, auch von Privaten, aufzunehmen, weil er wohl sieht, daß auf die bisherige Art die Zuschüsse des Staats zu den Kosten sich allzu hoch belaufen. Er ist ganz auf die Staatszeitung versessen, und will mit Gewalt ein für ihn lukratives Geschäft daraus machen. Er versteht aber die Sache gar nicht. Die Eigenthümer der beiden hiesigen Zeitungen, Herr Dr. Spiker und Herr Lessing, haben sich an den König mit der Bitte gewandt, die Eingriffe der Staatszeitung in ihre bisherigen Ausbeuten nicht zu gestatten; der König hat darüber den Bericht der betreffenden Ministerien verlangt. — Herr Generallieutenant von Scholer ist endlich am 19. auf seinen Posten in St. Petersburg abgereist. Nur seine persönlichen Angelegenheiten haben seine Abreise so lange verzögert. — Der Kronprinz und die Kronprinzessin sind wohlbehalten aus München hier angekommen. Herr Geh. Leg. Rath Ancillon war schon ein paar Tage früher eingetroffen. Der Kronprinz war auf seiner Weiterreise in Italien befriedigter, als im Anfang. In Venedig hat ihm Herr Ancillon den Herrn Prof. Ranke

vorgeſtellt. — Herr Oberſtlieutenant von Thun, der Rittmeiſter Molière und Lieutenant von Reizenſtein haben den Verdienſtorden, der Lieutenant Graf Bethuſy, der wegen Krankheit nichts vom Feinde geſehen hat, den Johanniterorden empfangen. — Man hat bemerkt, daß der König am 20. d. bis tief in die Nacht um 2 Uhr aufgeblieben und gearbeitet hat, welches während ſeiner ganzen Regierung noch nie geſchehen ſein ſoll. Man weiß nicht, welcher Gegenſtand ihn ſo ſtark anziehen und ſo lange beſchäftigen konnte; politiſche Sachen gewiß nicht, vielleicht die Akten über die neuliche Duellſache. — Für den Staatsrath ſind aus den Miniſterialräthen dritter Klaſſe vier Hülfsarbeiter ernannt worden, welche nur in den Abtheilungen, nicht aber im Plenum Stimme haben, und überhaupt nicht als Mitglieder des Staatsraths gezählt werden. Es ſind die Herren von Stülpnagel, von Grävenitz, von Lamprecht und von Voß; letzterer, bisher nur Kammergerichtsrath, iſt deßhalb zum Geh. Juſtizrath befördert worden. Jeder bekömmt für dieſe Arbeiten jährlich 300 Rthlr. Zulage. Man hätte gern mehrere ernannt, allein es fehlte an Subjekten, die tauglich und dabei nicht des Liberalismus verdächtig wären. Man ſagt, der Herzog Karl von Mecklenburg wolle durch dieſe Maßregel ſeinen Einfluß im Staatsrathe ſtärken. Man legt ihm beſtimmt die Abſicht bei, im Falle der Graf Lottum einmal abginge, nach der Stelle eines Premierminiſters hier zu ſtreben. — Ein armer Kanzleibeamter mit einer verſoffenen Frau und ſechs nackten Kindern ſollte wegen ſteter Dienſtverabſäumung ſeinen Poſten verlieren, die Sache war vor dem Staatsminiſterium und ſtand ſehr übel, als der Herr Miniſter von Schuckmann heute Abend den Mann dadurch rettete, daß er ſagte: „Meine Herren, heute iſt Weih-

nachten, da muß man für sechs nackte Kinder gut gestimmt sein!" — Herr Geh. Rath Ludolf ist von Paris zurückgekommen, und erzählt von dem Prozesse des Liederdichters Béranger, er hat als fremder Advokat den Verhandlungen bequem beigewohnt, und schildert lebhaft das Interesse und den Eindruck. Die Geldstrafe, in welche Béranger verurtheilt worden, habe man schon als zusammengebracht anzusehen, meint er, alles würde wetteifern, dazu beizutragen; — es sind 10,000 Franken. — Herr von Gentz schreibt mir die schmeichelhaftesten Sachen! — Im Hamburger Korrespondenten Auszüge aus meiner Rezension von Lappenberg's Programm. — Bei Willisen gegessen, mit seinem jüngern Bruder und dem Grafen York. — Beim hannöverschen Gesandten Herrn von Reden; bei Stägemann's, Casper's, Lamprecht's. — Herrn Baron von Fouqué wiederholt gesprochen; schade um ein so schönes Talent! Herrn Achim von Arnim, Herrn General von Pfuel, Herrn General von Knesebeck, Herrn Passalacqua u. s. w.

Den 31. Dezember 1828.

Fräulein von Senden, Tochter des darmstädtischen Gesandten, ist Hofdame bei der Kronprinzessin geworden; man ist darüber allgemein verwundert, und hält die Sache für so unpassend als ungewöhnlich. Die Fürstin von Liegnitz hat dem Könige sogar Vorstellungen gemacht, und ihm gesagt, eine Ausländerin sei an solcher Stelle sehr auffallend; der König erwiederte trocken: „Wenn ich's aber nun so haben will?" — Man wundert sich auch, daß diesmal von Fräulein von Klitzing, welche eine Anstellung als Hofdame in der Tasche hat, nicht die Rede

war. — Gestern war Graf Trautmansdorff wieder bei mir; eigens deßhalb, um mir seine Glückwünsche zu der von ihm über die Maßen bewunderten Rezension von Novigo's Memoiren zu bringen. Er hat in dem Grafen Mocenigo einen neuen Legationssekretair bekommen. Die Fürstin von Metternich erwartet ihre Niederkunft. — Der König hat verfügt, daß in allen Provinzen des Staats Generalsuperintendenten sein sollen, da dieses Amt in den Provinzen, wo es schon bisher besteht, sichtbaren Nutzen bringt. — Die Hülfsarbeiter im Staatsrath sollten erst Auditoren heißen, der König verwarf aber diese Benennung. — Ueber den Finanzminister Herrn von Motz gehen sehr unangenehme Nachreden um; man sagt, er bereichere sich außerordentlich, und wenn er auch redlich sei, so sei er doch nicht delikat, wenn er das Ansehen und den Einfluß seines Amts für seinen Privatnutzen anstrenge. Ehe er Minister wurde, hatte er Schulden; jetzt kauft er Güter, im Posen'schen eine ganze Herrschaft, wo er sogar ein Schloß bauen läßt; auch seine Schwiegersöhne kaufen Güter; daß dies alles ganz offen geschieht, ohne Hehl und Umschweif, möchte noch zu seinen Gunsten sprechen. — Herrn Prof. Hegel besucht, und von ihm viel Geistreiches gehört. — Frau von Humboldt ist ohne Rettung, doch weiß sie es nicht; sie hat von Herrn Prof. Schleiermacher das Abendmahl genommen, aber nicht wegen nahen Sterbens, sondern weil grade Hedemann's und ihr Sohn Herrmann hier sind. — Die Mittwochsgesellschaft ist nun wieder in vollem Gange, und besteht neben dem Klub der Abtrünnigen, welche sich durch Hitzig und Streckfuß haben übereilen lassen; Bücher, Gelder und Schriften hat die alte Gesellschaft sich von Hitzig ausliefern lassen. — Bei Herrn

Stadtrath Mendelssohn-Bartholdy gewesen. — Bei Gräfin Gelb, Fürstin Carolath, Fräulein Henriette Solmar. — Carolath's bei uns. Herr von Senden. — Herrn von Kamptz gesprochen; Herrn Geh. Rath Schulze, Geh. Rath Semler ꝛc.

1829.

Den 3. Januar 1829.

Vorgestern bei Graf Bernstorff große Mittagstafel. Er lobt gegen mich Herrn von Stägemann's Gedichte sehr, über die er auch dem Verfasser selbst viel Artiges sagt. Herr von Nagler ungemein zuvorkommend; er reist zur Bundesversammlung ab. Die Gräfin Bernstorff sagt mir, sie lese jetzt mit ihren Töchtern meine Lebensbeschreibung Blucher's. Herr Präsident Rother ziemlich wohlauf. Herr Geh. Rath Philipsborn hat in der Staatszeitung wieder einen Bock geschossen, indem er die Wahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika als schon geschehen, und den General Jackson als gewählt ankündigt; Graf Bernstorff sagt allen Leuten, die Nachricht sei eine voreilige. Zum Wunder war auch Geh. Rath Schöll eingeladen; Graf Bernstorff sprach sehr oft und viel mit ihm, aber nur von Speisen und Weinen, dem Kenner lächelnd unterwürfig in Betreff dieser Gegenstände! — Man weiß noch nichts Gewisses über den Zustand Don Miguel's in Lissaben. — Herrn Minister von Humboldt gesprochen. Er ist wahrhaft und tief gebeugt über den bevorstehenden Tod seiner Frau. Ihre Krankheit ist unheilbar; doch ahndet sie es nicht, im Gegentheil spricht sie von entlegener Zeit, und was sie dann thun zu können hofft. Das Abendmahl hat

ſie nicht wegen Sterbegedanken, ſondern weil grade ihre Kinder hier ſind, genommen. Sonſt aber, meint der Miniſter, würde ſie auch dem Tode ruhig und heiter, wie ſchon immer im Leben, entgegenſehen, nur daß man ihr es doch nicht grade ſagen möge, wie nah er ihr ſei. — Die Fürſtin von Hatzfeldt hat ſich um die Stelle einer Oberhofmeiſterin am künftigen Hofe des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, beworben, welches man ihr in ihrer Lage ſehr verdenkt. Die verwittwete Oberſtallmeiſterin von Zagow, ehmals Hofdame bei der Mutter des Königs, ſoll jene Stelle bekommen haben. — Die Kronprinzeſſin ſoll geäußert haben, Fräulein von Senden wolle ſo gut ſein, die Stelle des Fräulein von Brockhauſen, ſolange dieſe noch ausbleibe, bei ihr zu vertreten. Darüber nun iſt Frau von Senden, die Geſandtin, ganz aufgebracht, und behauptet, ihre Tochter ſei förmlich zur Hofdame ernannt, und nicht bloß vorübergehend angeſtellt. Großer Lärm! — Der Fürſt von Wittgenſtein iſt wieder hier eingetroffen. Herr Graf von Brühl iſt nunmehr der Intendantur der Königlichen Schauſpiele förmlich entbunden; er ſoll Hofmarſchall beim Prinzen Wilhelm werden, heißt es; einſtweilen bezieht er ein Wartegeld von 4000 Rthlr. — Die Gräfin von Brandenburg benimmt ſich in der Geſellſchaft auffallend vornehm, gleich als wollte ſie die Verwandtſchaft des Grafen mit dem Königlichen Hauſe geltend machen. Die andern Damen wollen dergleichen nicht zugeben. Die Gräfin ſucht ihre Stütze am Kronprinzlichen Hofe, wo ſie der herrſchſüchtigen Oberhofmeiſterin, Gräfin von Reede, eben ſo auffallend ſich unterordnet, als ſie über die Andern ſich erheben will; ſie küßt ihr die Hände, ſchmeichelt ihr zärtlichſt u. ſ. w. — Herr Prof. Gans hat an Herrn von Savigny einen verſöhnlichen Brief geſchrieben, aber eine ablehnende Antwort

erhalten. Herr von Savigny tritt aus der Fakultät zurück, da ihm aus der Genoſſenſchaft in ihr mit Gans weder in wiſſenſchaftlicher, noch in amtlicher, noch in perſönlicher Hinſicht, ſo ſchreibt er ſelbſt, etwas Erſprießliches zu erwarten ſei. Herr Prof. Bethmann-Hollweg hatte ſchon früher um ſeine Verſetzung nach Bonn gebeten, die ihm auch bewilligt worden. — Herrn Geh. Rath von Kamptz geſprochen. — Frau von Kalb beſucht. — Die Fürſtin von Pückler-Muskau iſt aus Muskau hier eingetroffen. Mein Artikel zu Gunſten des Fürſten hier in der Spener'ſchen Zeitung vom 30. Dezember hat bei Hof einige üble Eindrücke, die man durch ausländiſche Blätter über ihn bekommen hatte, im rechten Augenblick und ſehr gut ausgelöſcht. — Frau Generalin von Hünerbein bei uns; Fürſtin von Carolath, über welche man, wie immer viel zu ſagen hat; Herr General von Pfuel, Frau Regierungsräthin Wahlert, Fräulein Solmar u. ſ. w. Bei Herrn Stadtrath Mendelsſohn-Bartholdy geweſen ꝛc. — Furſtin von Pückler bei uns ꝛc.

Den 12. Januar 1829.

Geſtern bei Herrn Grafen von Bernſtorff; er hat mich dem Könige zu einer Sendung nach Kaſſel vorgeſchlagen, und der König, im Fall das Geſchäft die Sendung noch nothig macht, den Vorſchlag genehmigt. Graf Bernſtorff bekennt, daß, ungeachtet der Umſtändlichkeit eines ſchriftlichen Geſchäftsverkehrs mit dem Könige, er doch einen ſolchen dem mündlichen weit vorziehen müſſe, weil der König meiſt den Vortrag unterbreche, zu früh ein Urtheil ausſpreche, das man nachher alle Mühe habe wieder zu berichtigen, oder auch wohl ſeine Meinung im Allgemeinen

sage, aber doch nicht bestimmt befehle, was geschehen solle u. dgl. m. In Dänemark hatte Bernstorff beinahe nur mündlichen Verkehr mit dem Könige, aber, weil dieser ihn oft und lange um sich haben wollte, mit nicht geringerem Zeitverlust, als wenn alles schriftlich geschehen wäre. — Herr von Schuckmann hat gestern sein Jubiläum unter großem Zudrang gefeiert, und den schwarzen Adlerorden erhalten. Der König hat ihn mit huldreichen Aeußerungen überhäuft, die Prinzen sämmtlich, auch der Kronprinz, ihn besucht ꝛc. — Heute ist die silberne Hochzeit des Prinzen Wilhelm; Vormittags Cour, Mittags Familientafel beim Könige, Abends Oper. — Die Fürstin von Pückler ist wieder nach Muskau abgereist, der König soll ihre Wünsche ganz erfüllt haben. — Am 7. den Herrn Lieutenant Oppen aus Kolberg bei mir gesehen; er erzählt mir manches Merkwürdige von dem dortigen Garnisonleben. Nach seiner Versicherung ist im Regimente nicht der geringste Unterschied zwischen Adlichen und Bürgerlichen zu spüren, weder Rücksicht darauf, noch selbst Rede davon. — Am 9. war der von dem Lieutenant Graf Ernst Schlippenbach und Lieutenant von Senden im Jagor'schen Saale veranstaltete Ball des jeunes gens; es waren zwischen 70 und 80 junge Leute zusammengetreten, deren jeder etwa 10 Thlr. beitrug; sie luden den Hof und die vornehme Welt, doch mit Auswahl, dazu ein, der General Graf Nostitz und die Fürstin von Hatzfeldt übernahmen es, die Honneurs zu machen; über einige Verstöße, die bei den Einladungen des Hofes gemacht worden, sah man leicht hinweg; aber bittre Gehässigkeit ist davon zurückgeblieben, daß viele Personen aus der Stadt, die auf Einladung rechnen konnten, durch aristokratische Hoffahrt übergangen worden sind. Rahel und ich konnten wegen Krankheit von der erhaltenen Einladung

nicht Gebrauch machen. — Die Fürstin von Carolath, Graf und Gräfin von Kalkreuth, Frau von Horn, General von Pfuel, Major von Willisen, Casper's ꝛc. vorgestern Abend bei uns. — Frau Generalin von Zielinski aus Frankfurt a. d. Oder hier, und heute bei uns. — Der Großfürst Konstantin übt in Warschau wieder ganz seine heftige Gewalt; mehrere angesehene Polen werden ihn, wie es heißt, beim Kaiser verklagen, woraus für das brüderliche Verhältniß nichts Angenehmes hervorgehen kann. — Die Professoren Schmalz, Klenze und Lancizolle stellen dem Herrn Minister von Altenstein vor, es sei besser, daß Herr Prof. Gans nicht in der Fakultät sei, als Herr von Savigny, bleibe es bei dem Austritt des letzteren, so wollten auch sie austreten. Die Professoren Biener und Homeyer wollten an diesem Rank nicht Antheil nehmen. Herr von Kamptz, eingeschüchtert, räth dem Prof. Gans, er möchte lieber freiwillig zurücktreten, da die Gegner sich stark auf den Kronprinzen stützten, Gans aber erklärt, er werde dem Sturm Trotz bieten, und der Minister billigt diesmal den Muth. — Man sagt allgemein, Baiern und Würtemberg träten dem preußischen Zollverbande bei, und Herr von Cotta habe die Sachen hier eingeleitet. — Es heißt, der Bischof Herr Ritschl in Stettin gehe nach Rußland, um dort für die Protestanten die hiesige neue Liturgie anzuordnen; der Kaiser habe beim Könige einen solchen Mann nachgesucht, und der König jenen dazu ausersehen. Bei uns ist es diesmal von liturgischen Sachen ziemlich still.

Den 15. Januar 1829.

Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist fortwährend krank; er hat die Rose am Arm; es stößt ihm stets etwas

zu, und man sieht es wie ein besonderes Schicksal an, das ihm verhängt sei. — Der König war bei der silbernen Hochzeit der Prinzessin Wilhelm, seiner Schwägerin, nicht persönlich zugegen; er hatte Kopfweh, und ließ sich daher entschuldigen; indeß fuhr er doch spazieren; am Hof und im Publikum ist ihm dies sehr verdacht worden, und es fallen zum Theil gar unziemliche Reden darüber vor; als: der König habe sich manchmal auch zu geniren, er hätte diesem Tage wohl ein Opfer bringen können, selbst wenn er unpäßlich gewesen, aber wahrscheinlich habe er sich nicht übler befunden als gewöhnlich u. dgl. m. — Der König hat die weißen Beinkleider, welche bisher die Offiziere im höchsten Putz trugen, er selbst aber niemals anzog, allgemein abgeschafft, und in den langen grauen Beinkleidern erscheinen nun Alle bei jeder Gelegenheit. — Herr Generalintendant Spontini soll nun auch beim Könige in voller Ungnade sein. Die Musikliebhaberei des Königs dürfte leicht, meint man, eine andre Wendung nehmen. Herr Graf von Redern hatte dem Theaterpersonale, wenn die Oper „die Stumme von Portici" von Auber gut aufgeführt würde, besondere Belohnungen versprochen, und Spontini dagegen Einspruch gethan, weil dies nur für seine eignen Opern geschehen dürfe, worauf Redern erklärte, so wolle er denn aus seiner Tasche diese Freigebigkeit bestreiten. Der König erfuhr dies Benehmen Spontini's mit großem Mißfallen, und befahl nun selbst, nachdem die Aufführung zu seiner Zufriedenheit gelungen, den Mitwirkenden außerordentliche Gratifikationen auszuzahlen. Ueberhaupt hatte Spontini mit aller Beflissenheit vielfache Ränke gemacht, um die Oper zu verderben. — Herr Spontini entbehrt diesen Augenblick seines besten Beschützers. Herr General von Witzleben ist so leidend, daß ihn der König

auf längere Zeit von aller Arbeit dispenſirt hat, und den Platz des vortragenden Generaladjutanten füllt unterdeß Herr General von Thile aus. Dieſen möchte Witzleben noch am liebſten an dieſer wichtigen Stelle wiſſen, ſolange er ſelbſt ſie nicht beſetzen kann. Der König iſt aus früherer Zeit gewohnt, mit Thile zu arbeiten, und doch wohl nicht geneigt, ihn ganz und gar wieder in das ehemalige Amt einzuſetzen. — Es giebt hier einen alten und ſehr bekannten Friſeur Warneke; der Scherz der Berliner giebt jetzt dem Rittmeiſter Molière, der mit bei Varna war, deshalb dieſen Beinamen, um ſich über die Einzelheit dieſer Auszeichnung, das Intereſſe der Sache und die doch wenig anerkannte Perſon, über alles zugleich — luſtig zu machen. — Man ſagt, der Herr Bankier Benecke würde bei ſeiner Erhebung in den Adelſtand den Beinamen „von Grödiz-berg" nach einem ſeiner Güter in Schleſien, erhalten; die Berliner ſprechen es aber ſcherzweiſe „von Kreditsberg" aus. — Es heißt beſtimmt, Herr von Rumohr werde, auf Verwendung des Kronprinzen, eine Anſtellung bei unſern Kunſtanſtalten bekommen. — Die Hofdame der Kronprinzeſſin, Fräulein von Vorſtel, hat in München vom Könige von Baiern das Großkreuz des Thereſienordens erhalten, welches den Leuten hier für eine Hofdame etwas viel dünkt. — Aus Portugal nichts Gewiſſes, ob Don Miguel todt iſt oder lebt.

Den 29. Januar 1829.

Am 18. war das Ordensfeſt; nur auf dem Schloſſe, und der König blieb nicht zur Tafel. Man bemerkt, daß ein bürgerlicher Generallieutenant Braun den großen rothen Adlerorden erhalten hat; Herr Geh. Rath Ancillon hat ihn

nicht bekommen, auch nicht der Kommandant Herr General von Tippelskirch, welche doch beide darauf gerechnet hatten. Den kleinen rothen Adlerorden haben unter Andern Herr von Redtel in Frankfurt an der Oder, Herr von Canitz in Konstantinopel, Herr Prof. Neander und Herr Prof. Ritter, der Baron von Fouqué und auch Herr Prof. Zelter erhalten; bei letzterem, sagt man, müsse der König seine alte Abneigung, die aus der Franzosenzeit herstammt, denn doch endlich überwunden haben. Auch Herr Geh. Rath Streckfuß hat den kleinen Adlerorden erhalten. Man spricht im Ganzen sehr schlecht von den Ordensverleihungen, besonders thun die Militairs sehr verdrießlich, und spotten über die vielen Verdienste, die meist ohne That und ohne Aufopferung erworben würden. — Herr Graf Ernst von Schlippenbach hat in Folge des Junggesellenballs, den er veranstaltet hatte, mit Herrn von Schöning einen Zweikampf gehabt, in welchem letzterer verwundet worden. Der König hat zum Glück von diesem Vorgange nichts erfahren. — Fürst und Fürstin von Carolath gesprochen, Geh. Staatsrath von Stägemann, Minister von Humboldt ꝛc. — Herr Graf von Bernstorff sagt mir, meine Sendung nach Kassel und Bonn sei nun gewiß; der Kurfürst von Hessen nehme den Vorschlag sehr gern an. Indem er mir eine Depesche des Herrn von Hänlein aus Kassel zu lesen giebt, sagt er mit verachtungsvollem Lachen: „Ein Muster von schlechtem und ganz abgeschmacktem Bericht, es ist zum Erbarmen!“ — Der französische Minister Graf von la Ferronaye, der einen Anfall von Schlagfluß gehabt, ist einstweilen durch Herrn von Rayneval ersetzt worden. Die Dinge lassen sich in Frankreich jetzt leidlich genug an, man erwartet aber doch eine hitzige Session der Kammern. — Herr von Cotta hat

vom Könige von Baiern das Ritterkreuz des Zivilverdienstordens erhalten. — Herr Dr. H. Heine ist aus München in Hamburg eingetroffen, und will auch hieher kommen. — Die Heirath der Prinzessin Mariane der Niederlande mit dem Prinzen Gustav von Schweden ist entschieden rückgängig und die Sache bereits für aufgehoben erklärt. — Heute Abend hat das Publikum Herrn Spontini sehr geärgert. Der Kapellmeister Schneider stand von Anfang bereit, die Aufführung der Oper „die Stumme von Portici" zu leiten, kurz vor dem Beginnen trat Spontini herein, und schickte Herrn Schneider fort. Kaum war dies bemerkt, als im Hause allgemein gerufen wurde, letzterer solle erscheinen. Es mußte ein Schauspieler vortreten, und dem Publikum anzeigen, derselbe sei schon weggegangen. Eine kleine, aber doch eine Willensäußerung unsres Publikums! — Fürstin von Carolath, Frau von Zielinski, Herr Paul Ebers ꝛc. bei uns. — Friedrich von Schlegel ist in Dresden gestorben; ein Verlust, für den man hier jetzt kaum noch Sinn haben will! Er war Mittags bei Tieck, Abends bei Graf Bose, in der Nacht rührte ihn der Schlag!

Den 21. Januar 1829.

Vor- und Nachmittag beim Fürsten Wittgenstein, der sich merkwürdig über die kurhessischen Sachen ausläßt! Der Generallieutenant von Ratzmer ist in seinen Sendungen nach Kassel und Bonn zum Theil dadurch gescheitert, daß er am ersteren Ort, wie der Kurfürst klagt, zu sehr von der Zollsache gesprochen, am letzteren seine aufzeigbaren Königlichen Schreiben, wie der Fürst von Wittgenstein ganz unbegreiflich findet, am rechten Orte nicht

gebraucht hat! — Der kurhessische Geschäftsträger Herr Major von Wilkens hat von Kassel den Auftrag erhalten, sich genau nach meiner Person und meinen Verhältnissen zu erkundigen; er hat dies heute früh bei dem Fürsten von Wittgenstein ganz offenherzig gethan, wie mir dieser wiedergesagt. — Der Graf Christian Hardenberg hat einen jedoch verzinslichen Vorschuß von 40,000 bis 50,000 Rthlr. erhalten, den die Seehandlung ihm nach eintretenden Umständen darbietet, um seine Erbangelegenheiten zu ordnen. Für die Summe ist volle Sicherheit vorhanden. — Der Kronprinz hat an den Herrn Minister von Altenstein geschrieben, es wäre doch arg, daß ein Savigny, den er seinen Lehrer nenne, und den Tausende als den übrigen verehrten, aus der Fakultät um eines jungen Menschen willen verdrängt werden sollte, der zwar Kopf und Kenntnisse genug besitze, dessen Karakter aber noch nicht erprobt sei. Der Minister, welcher auch den Professoren noch nicht geantwortet hat, läßt die Sache noch eine Weile ruhen, will aber den Herrn Prof. Gans bei seinem vollen Rechte schützen, und ist nur froh, daß der Kronprinz auf Erörterungen nicht eingeht, und nicht gleich beim Könige Lärm geschlagen hat. — In den Times wird der jungen Königin von Portugal der Rath ertheilt, dem Herzoge von Wellington, der ihre Schiffe nicht auf Terceira will steuern lassen, sondern bis Brasilien fortschaffen will, beim ersten Zusammenkommen graderzu eine Ohrfeige zu geben! — Der König hat Herrn von Stägemann beim Ordensfest ungemein viel Gütiges und Schmeichelhaftes über dessen Gedichte gesagt; unter andern, sie seien ein Resumé aller der wichtigen Ereignisse, die unsre Zeit gesehen habe. — Herrn von Schrötter aus Marienwerder gesprochen, einen Freund des Dr. Assing in Hamburg, meines lieben Schwagers! — Es

sind Deputirte aus Köln und Deputirte aus Aachen hier, die sehr heftig wegen eines zu haltenden Wollmarkts mit einander rivalisiren. Die Sache wird sehr gründlich und gewiß auch unpartheiisch hier bearbeitet. — Von dem märkischen Provinziallandtage, der hier im Gange ist, hört und sieht man so gut wie gar nichts; es ist den Abgeordneten allerdings verboten, unvorsichtige Mittheilungen über die Gegenstände und den Gang der Verhandlungen an ihre Kommittenten zu machen, der König behalte sich vor, das Nöthige durch den Landtagsabschied jedesmal zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu lassen. In Westphalen und am Rhein nimmt man diese Vorschrift bei weitem weniger streng, als hier. — Heute Abends bei Stägemann's, wo Frau von Zielinski, Mad. Rudelius, Herr von Henning, Prof. Gans, Rittmeister von Auerswald u. s. w. — Es wird versichert, Herr Prof. Arndt in Bonn werde nicht in sein Lehramt wieder eingesetzt, sondern werde mit Beibehaltung seiner bisherigen Besoldung von 1800 Rthlr. pensionirt; er soll sich dazu bequemen wollen.

Den 23. Januar 1829.

Beim Fürsten von Wittgenstein gewesen. — Herr General von Pfuel Abends bei uns. — Herr Leg. Rath und Rittmeister von Küster hat nun ebenfalls wegen des mitgemachten russischen Feldzugs den Orden pour le mérite erhalten. — Brief von Herrn von Cotta, der morgen oder übermorgen wieder hier eintreffen will; das Zoll- und Handelswesen wird sehr eifrig betrieben; die Angelegenheit wegen der Rheinpfalz kann nur leise hinter den andern zeigbaren Geschäften sich andeuten. — Einige Leute wollen schon behaupten, Herr General von Witzleben sei in Un-

gnade; soviel ist gewiß, daß sein leidender Gesundheitszustand wenigstens kein leerer Vorwand ist; seit Jahren klagt er, und die Last der Geschäfte druckte ihn fast zu Boden; wenn er sich erholt hat, tritt er gewiß wieder in seine vorige Amtsthätigkeit. — Herr Minister von Schuckmann denkt gar nicht daran, seinen Abschied zu nehmen; sein Jubiläum dünkt ihm dazu kein Grund. — Die Gerüchte von Vortheilen der Türken und Bedrängnissen der Russen verstummen allmählig; dagegen ist viel die Rede von ungeheuren Rüstungen, die beiderseits gemacht werden. — Es verlautet nunmehr mit Bestimmtheit, daß der General Jackson zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt worden. — Herr Benjamin Constant und Herr von Pradt verhandeln in französischen Blättern das neueste Benehmen Bolivar's; ersterer tadelt ihn, letzterer entschuldigt ihn. Benjamin Constant, vor einigen Jahren noch unter den Anführern der Zeit, scheint heute ein wenig zurückzubleiben, es sind andre Erfordernisse, als er leisten kann, an der Tagesordnung. — Die Fürstin von Metternich ist nach ihrer Entbindung von einem Sohn, trotz anscheinenden Wohlbefindens, schwer erkrankt und schnell gestorben. Ein entsetzlicher Schlag für den Fürsten! Man nimmt hier am Hofe großen Antheil an dem Verlust. Metternich hat aber so bittre Feinde, daß im Publikum viele Stimmen gehört werden, die nur scherzend oder gar schadenfroh von seinem Unglück sprechen. — Ein Graf von Trauttmansdorff-Weinsberg hat in Kassel um die älteste Tochter der Gräfin von Reichenbach förmlich angehalten, aber abschlägige Antwort bekommen. Der Kurfürst hat der Gräfin und ihren Kindern 1½ Millionen Thaler bestimmt, die er nebst seinem Testament in Wien

niederlegen will. — Herr Freiherr von Schrötter bei mir. — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen. — Die Krankheit der Frau von Humboldt wird langwierig. — Gerücht, am Rhein sei der Mörder Kören's entdeckt, und nun die Unschuld Fonk's, der von den Assisen zum Tode verurtheilt, vom Könige aber begnadigt oder freigesprochen — (denn es ist ein Mittelding von beiden) worden, sei klar am Tage. — Kälte von 20 Grad dieser Tage.

Den 26. Januar 1829.

Beim Fürsten von Wittgenstein gewesen. Inmitten der andern Sachen fiel ihm plötzlich ein, mich um Rath zu fragen, als einen der deutschen Sprache eminent Kundigen, ob er gut gethan, in einem Hofartikel für die Zeitungen setzen zu lassen, anstatt: „heute war die Konfirmation des Prinzen Adalbert" u. s. w. so: „heute erfolgte", denn: „fand Statt" ginge nicht wegen der vielen Zwischensätze, wo das „Statt" so weithin am Schlusse nachhinken müßte; ferner, anstatt: „diese heilige Handlung geschah durch den Hofprediger", lieber: „verrichtete der" u. s. w. Nachdem ich die Zulässigkeit dieser Ausdrücke gebilligt, wandte er sich wieder zu dem Geschäft wegen Kassel. Die Sache hatte etwas ungemein Komisches! — Die Engländer arbeiten aus allen Kräften darauf hin, wegen Griechenlands, das dabei in die Enge kommt, mit dem türkischen Sultan einen Vergleich zu Stande zu bringen, damit die russische Sache ganz abgesondert verhandelt, und aus einer ganz freien Stellung auf sie eingewirkt werden kann. — Am 16. kam die Nachricht von Friedrich Schlegel's Tod nach Wien, und erschütterte Adam Müller'n so, daß er

krank wurde, am 17. wurde ihm die Nachricht, daß die Fürstin von Metternich gestorben, tödtlich, er verschied an einem Nervenschlage. So meldet die Sache der österreichische Beobachter. Am 18. hatte ich noch an Gentz geschrieben, warum er mir gar nichts von Adam Müller sage! — Die schwedischen Reichsstände zeigen allerlei Bewegung. — Der niederländische Justizminister Maanen steht in offenem Kampfe mit der öffentlichen Meinung; man zeigt ihm unverhohlen Haß und Abscheu. — Frau von Cotta gestorben; Herr von Küster hat in München während der Anwesenheit des Kronprinzen und der Kronprinzessin wieder arge Blößen gegeben und wahrhaftig noch immer von seinen mannbaren Töchtern gesprochen, oder wie er es französisch ausdrückt: „mariables!“ — Herrn Stadtrath Mendelssohn Bartholdy gesprochen; seine Tochter Fanny ist nun mit Herrn Hensel, der den Titel Hofmahler bekommen, verlobt. Unter den Kaufleuten gehen Friedensnachrichten im Schwange. Der Großherr soll die Intervention der Mächte für Griechenland angenommen haben, und die Rückkehr der Botschafter nach Konstantinopel erwarten. — Ob der Wohlstand der Stadt Berlin gegen das Jahr 1815 jetzt größer sei? Die meisten Stadtverordneten verneinen es. Die Zunahme der Bevölkerung ist unläugbar, und wie die Armen, so haben sich auch die Reichen vermehrt. Die Stadt kann indeß von den ihr bewilligten Gefällen und Abgaben ihre großen Leistungen kaum bestreiten. — In der Sache des Herrn Prof. Gans ist nichts Weiteres geschehen. Herr von Altenstein ist schon zufrieden, daß die Beeiferung des Kronprinzen nicht heftiger auftritt. Herr Alexander von Humboldt wirkt unter der Hand auch zur Beilegung dieser Dinge. — Herr Prof. von Henning bei mir gewesen.

Den 29. Januar 1829.

Gestern Abend bei Herrn von Cotta, dann bei Stägemann's, wo zahlreiche Gesellschaft. — Heute früh beim Fürsten von Wittgenstein und Grafen von Bernstorff. — Mittags beim Könige zur Tafel, der König kam gleich auf mich zu, sprach halbleise, und doch ungewöhnlich deutlich, in einer milden, väterlichen Weise, bestätigte die von mir aufgesetzte Instruktion mündlich, äußerte manches Urtheil über die obwaltenden Verhältnisse, die schwierige Behandlung der betheiligten Personen, ihr beiderseitiges Unrecht u. s. w.; zuletzt sagte er, daß ich seinen Erwartungen entsprechen würde, davon sei er überzeugt. Die Anwesenden waren schon über mein Erscheinen stutzig, daß der König aber so lange abseits und offenbar über eine Geschäftssache mit mir sprach, mußte sie noch mehr befremden; es scheint meine beabsichtigte Sendung mit ungemeiner Verschwiegenheit behandelt worden zu sein. Ich fragte den Fürsten von Wittgenstein, ob wohl der Kronprinz etwas von meiner Reise wisse, er bezweifelte es, meinte aber, wenn der Prinz mich etwas fragen sollte, was dahin Bezug habe, so möchte ich ihm die Sache ganz einfach sagen. Herr Oberzeremonienmeister von Buch, Herr General von Knesebeck, Herr Hofmarschall von Schöning u. A. kamen freundlichst an mich heran. Bei der Tafel saß ich nebst dem Herrn von Meyer, der sich zur Abreise nach Konstantinopel beurlaubte, dem Könige gegenüber, mir zur andern Seite setzte sich der Fürst von Wittgenstein, der fast unausgesetzt mit mir sprach, in den Zwischenzeiten Herr von Meyer, und dieser gar nicht so sehr als Ultra, sondern ganz billig, über die portugiesischen Sachen wie über die griechischen. Der König hatte die Prinzessin Alexandrine

zur Rechten, zur Linken deren Gemahl, den Prinzen Paul von Schwerin, an jene schlossen sich die Kronprinzessin, Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, Fürstin von Liegnitz, Prinz Albrecht, an den Prinzen Paul die Prinzessin Karl, der Kronprinz, Prinz Karl, Herzog Karl von Mecklenburg an, auch Prinz Georg von Hessen, Graf und Gräfin von Brandenburg waren zugegen, Damen und Herren vom Hofe, Adjutanten, unter letztern der Major von Gerlach und Premierlieutenant von Willisen. Alles war sehr frei und ungezwungen, das Gespräch lebhaft, oft lautes Lachen; der König sprach viel und schien sich zu unterhalten; wegen der Breite der Tafel wurde das Gespräch indeß meist nur seitwärts geführt. Um halb zwei Uhr aufs Palais gefahren, um halb fünf erst zurück. Gegen sieben Uhr abgereist, unter den besten Wünschen meiner geliebten Rahel! Im Vorbeifahren auf dem Wilhelmsplatze noch von Elisechen Abschied genommen!

Eisenach, den 1. Februar 1829.

Am 29. in Halle, Abends in Naumburg. Am 31. durch Weimar gefahren und Mittags in Erfurt, wo ich den Herrn Generallieutenant von Natzmer ausführlich gesprochen; er macht mir eine traurige Schilderung von dem Stande der Angelegenheit in Kassel und eine noch traurigere von dem in Bonn. Er selbst hat seine Aufträge, wie es scheint, ungern und lässig ausgeführt, und ist froh, des Geschäfts überhoben zu sein. Der Kurprinz benimmt sich sehr vernehm, läßt sich fast gar nicht ein, und hält sich für einen großen Diplomaten; was hilft es, ihn zu überbieten, und in seinen eigenen Künsten zu fangen? hat man ihn auch fein, so ist es am Ende der Kurprinz, und man muß ihn

lich wieder losgeben. Er scheint sich übrigens in seiner Rolle zu gefallen und hinreichende Geldquellen gefunden zu haben, denn er macht großen Aufwand; auch hat er eine Liebschaft dort mit einer Mad. Lehmann, der Frau eines Lieutenants, der, wie man sagt, seinen Abschied nehmen will, um ganz dem Glücke seiner Frau zu folgen. Die Kurfürstin hat gar keinen Einfluß auf ihren Sohn, im Gegentheil fürchtet sie seine Heftigkeit. In Bonn, meint Herr von Natzmer, habe man wenig Neigung zu versöhnenden Schritten, und in Kassel sei man gar nicht aufrichtig. — Herr von Natzmer klagt sehr über den hohen Ton, welchen die kleinen Regierungen gegen Preußen annehmen, und welchen sich Preußen, damit es bei seiner Macht nicht den Schein habe, als mache es diese ungerecht geltend, leider nur zu sehr gefallen lasse; Oesterreich bestärke diese Richtung aus allen Kräften, und wirke ganz heimtückisch gegen uns. Eben jetzt erst habe sich Weimar unglaubliche Dinge gegen uns erlaubt, Beschlag auf Gelder gelegt u. s. w. Der dortige Minister Dr. von Schweitzer sei unser entschiedener Feind. — Abends in Gotha bei Herrn Schäffer zum Mohren. Am 1. vormittags Herrn Friedrich Perthes gesprochen; er lobt die Anordnungen des neuen Kammerpräsidenten von Uxkull, obwohl ihm der Mann persönlich wenig gefallen kann, so wenig wie mir. Viele Mittheilungen über Hamburg. In Betreff des Handels- und Zollwesens sei jetzt die öffentliche Meinung, behauptet Perthes, in diesen Gegenden mehr zu Preußen geneigt, und erwarte von dem Kasseler Verein nicht viel, den aber Oesterreich sehr betrieben habe, und den die kleinen Regierungen als eine Handlung ihrer Selbstständigkeit und Opposition mit Vorliebe hegen. — Ich fuhr noch bis Eisenach; hier hatte sich mehrere Tage

der berüchtigte Witt von Dörring aufgehalten, und war eben in die Nachbarschaft gereist, um eine junge Wittwe, die Assessorin Keller, Tochter der in Schlesien begüterten Geh. Räthin von Gössel, zu heirathen. Ob es nun mit der Demagogie und Polizei für ihn aus sein wird? Er hofft, die preußische Regierung werde ihm nun erlauben, in Schlesien auf dem Lande zu leben. — Sehr kalt, und entsetzlicher Schnee! In Eisenach geht es lustig her, man besucht Kaffeegärten in der Umgegend, ein Kränzchen auf der Wartburg, und in allen Straßen klingeln Schlittenfahrt.

Kassel, den 3. Februar 1829.

Gestern Abend bin ich in Kassel angelangt. Herr von Hänlein, kaum von meiner Ankunft benachrichtigt, besuchte mich sogleich, und gab mir mancherlei Auskunft, die nicht viel Erfreuliches enthielt. Der Kurfürst besucht ein Gestüt, und soll erst diesen Abend wiederkommen. — Ich wohne im Gasthofe zum König von Preußen, ehemals das Wohnhaus des berühmten Generals von Schlieffen, der Johann von Müller's Freund war. — Mittagsmahl bei Herrn von Hänlein, sehr gut und reich; der Geh. Rath von Meyr, Präsident von Meyer, Geh. Cabinetsrath Ritter von Meyenburg, Archivdirektor von Rommel, Prinz Alexander von Solms-Lich dort. Frau von Hänlein ist eine gute, liebe Böhmin, welche die Küche vortrefflich versteht. Sie findet sich hier ganz angenehm, wird aber wegen ihres schönen Anzugs und ihres ausgezeichneten Singetalents sehr beneidet. — Abends große Gesellschaft bei Herrn Präsidenten von Meyer; seine Frau eine von den deutschen Frauen, voll Güte und Bildung; die Ober

kammerherrin von Barbeleben auch recht verständig; noch andre von guter Art. — Die Gräfin von Reichenbach-Lessonitz durch Herrn von Hänlein vorgestellt; sie ist freundlich, doch zurückhaltend und fast kalt gegen mich; die Gräfin Wilhelm von Hessenstein, geb. Gräfin von Osten-Sacken, war fast den ganzen Abend eifrig um sie bemüht, eben so, bis er sich zum Spiel setzte, der Prinz von Solms-Lich. — Herrn Minister von Schminke gesprochen, der mit Lebhaftigkeit der Zeiten von Prag gedenkt, und mit Begeisterung von meinen Bildnissen spricht. — Herrn General von Haynau gesprochen. — Die Brüder Wilhelm und Jakob stumm darf ich nicht heißen, der Kurfürst liebt sie nicht, weil sie immer viel bei der Kurfürstin waren. — Der Polizeipräsident von Mangen sitzt noch gefangen; man kann ihm nichts Entscheidendes beweisen, und daher ist das Urtheil gegen ihn dem Kurfürsten nicht scharf genug ausgefallen. Die Geschichte der Vergiftung eines Kammerdieners des Kurprinzen auf einem Maskenball durch angebotenes Getränk ist auch noch nicht aufgehellt, der Kammerdiener hatte die Maske des Kurprinzen genommen, und auch auf den Stelle. Ebenso wenig weiß man den Verfasser der Drohbriefe, die doch nothwendig in der Nähe des Kurfürsten müssen aufgefunden sein. — Hier werden alle Briefe auf der Post gelesen, versichert man; durch ihren Bruder, den Oberpostmeister und Postdirektor Ortloff, sind alle Liebesbriefe zur Gräfin von Reichenbach hingeleitet, die daran kein geringes Werkzeug der Macht und Klugheit besitzt. — Herr von Nagler hat zu Herrn von Hänlein gesagt, in den Zwistigkeiten der kurfürstlichen Familie habe man in Berlin auf hohen Befehl das Mittel geheimer Brieferöffnung angewandt, und die Berichte des kurhessischen Geschäftsträgers Herrn Major

von Wilkens geleſen; einigen Miniſtern, die ähnliche Wünſche in beſtimmten Fällen hatten, habe er es rund abgeſchlagen, einen Poſtoffizianten, der auf eigne Hand dergleichen unternommen, ſogleich kaſſirt. Ein ſolches Mittel, wenn es nicht zu vermeiden ſei, müſſe doch den höchſten Behörden und nur für Nothfälle vorbehalten bleiben.

Den 5. Februar 1829.

Geſtern beim Kurfürſten zur Tafel, 32 Gedecke. Vorher Audienz bei ihm, durch Herrn von Meyſenbug eingeführt. Lange Unterredung, ſprungweiſe, willkürlich, ergebnißlos. Der Kurfürſt führte die Gräfin von Reichenbach zur Tafel, der Prinz von Solms-Lich deren Tochter. — Man ſagt, die Gräfin von Reichenbach habe die weitausſehenden Entwürfe, der Kaiſer von Oeſterreich hat abgelehnt, ſie in den Fürſtenſtand zu erheben, und da der Kurfürſt es nicht gern aus ſeiner Autorität thun will, ſo hat er nun Parma darum angegangen. Iſt dieſe Sache gelungen, ſo ſoll der Kurfürſt, nach vorhergegangener völligen Scheidung von der Kurfürſtin, ſie ſich antrauen laſſen, und ihre Kinder für erbfolgefähig erklären. Bei dieſen Entwürfen, ſagt man, könne die Gräfin unmöglich eine Ausſöhnung des Kurfürſten mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne wünſchen, ſondern würde dieſelbe nach Kräften verhindern. So habe ſie die Sendung des Herrn Generals von Natzmer vereitelt, den der Kurfürſt behandelt habe, wie man keinen Lieutenant behandeln dürfe; nachher habe man den Vorwand gebraucht, Herr von Natzmer habe dem Kurfürſten Vorwürfe wegen des Zoll- und Handelsvereins gemacht, was ganz ungegründet ſei, und nur von der Gräfin ausgeſtreut werden. — Geſtern Abend im Schauſpiel, zwei

kleine Stücke, von Steigentesch und Raupach; darauf Abendessen bei Herrn von Hänlein, wo Frau von Hänlein, Herr Wild und Mlle. Heinefetter sangen. — Heute den ganzen Tag zu Hause. Seltsame Verwickelung durch Herrn von Meysenbug; üble Eindrücke beim Kurfürsten, der sehr aufgebracht sein soll, weil ich ihm Unangenehmes gesagt hätte, das ihn verletzt habe. Herr von Meysenbug hatte mir den Rath gegeben, die Sache von der Mad. Lehmann in Bonn dem Kurfürsten mitzutheilen, jetzt thut auch er ganz verwundert, und fragt Herrn von Hänlein, ob ich wohl gar Auftrag zu solcher Mittheilung gehabt haben könnte? — Der Kurfürst will sein Verhältniß zur Gräfin von Reichenbach als etwas schlechthin Einziges, mit keinem andern Vergleichbares, durch seine Besonderheit völlig Legitimes angesehen und so behandelt wissen; er tadelt als etwas Anstößiges, daß der Großherzog von Darmstadt die Schauspielerin Mlle. Peche zur Geliebten habe, der Herzog von Koburg die Schauspielerin Karoline Bauer dazu habe werben wollen.

Den 7. Februar 1829.

Gestern Abendgesellschaft bei Herrn General von Haynau, wo auch wieder die Gräfin von Reichenbach, die überall mitgeladen sein will, und keine Gesellschaft versäumt. Viel mit ihr, und dann auch mit ihrem Bruder Herrn Oberforstmeister Ortlöpp gesprochen, dem man von allen Seiten große Aufmerksamkeit bezeigt. — Ein junger Offizier, Sohn des Generals von Haynau, sehr litterarisch gebildet nach tieferen Richtungen hin! — Herrn Minister von Schminke, die Gräfin Karl von Hessenstein, geb. Gräfin von Pückler, gesprochen. — Herr von Meysenbug bekennt

jetzt, da sich die Sache wieder verzieht, dem Herrn von Hänlein, daß er mir allerdings jene Mittheilung angerathen, der Kurfürst habe aber alles falsch genommen. Es scheint, derselbe hat erst nachher, als er es der Gräfin erzählte, die üblen Deutungen empfangen. — Heute war großer Ball bei der Gräfin von Reichenbach, wie ein Hofball angesehen, daher alles in Uniform. Der Kurfürst kam schwer dazu, mit mir zu sprechen. Von einigen Damen geholt, tanzte er ein paarmal durch den Saal. Alles sehr glänzend und festlich. Der Prinz von Solms-Lich beugt sich vor der Gräfin über die Maßen, er nennt sie sogar zwischendurch, was hier nur die ganz gemeinen Leute thun, sehr unterwürfig: Exzellenz. Man sagt, er wolle, außer der Hoftafel täglich, solange er hier sei, auch noch zum Abschied einen Orden. — Frau von Hruby, Gemahlin des österreichischen Gesandten, kennen gelernt; sie ist die einzige Dame hier, die der Gräfin von Reichenbach den Rang nicht läßt; ihr Mann hat bestimmten Befehl darüber aus Wien. Sie erzählt mir schreckliche Geschichten von Ottenfedt, der seine Regierung täglich bloßstelle, betrüge, mißbrauche; er sage laut, daß er sich um Graf Bernstorff nicht kümmere, sondern die Befehle des Königs durch den General von Witzleben erhalte; er mache Drohungen und Versprechungen, die er nicht verantworten könne; er habe sogar, was ein wahrhaftes Verbrechen sei, Dolche mit den Namen der Souverains von Preußen, Oesterreich und Rußland machen lassen, und sie eingeschickt, als habe er sie in der Schweiz aufgespürt, und forsche nun den Besitzern nach; es sei unbegreiflich, wie diesem Manne alles so ungestraft hingehe; jetzt prahle er, wahrscheinlich auch ohne Grund, ihm sei als Ruheposten das Gouvernement von Neuchatel zugesagt, und mit diesem Vergeben suche er

schon allerlei Vortheile in der Schweiz. — Mit dem Grafen Wilhelm von Hessenstein sehr ausführlich gesprochen. — Mit dem Herrn von Schminke eine lange Unterredung gehabt; desgleichen mit dem jungen Herrn von Haynau, und dann mit dem Herrn Oberstlieutenant von Kellermann, einem Freunde des Herrn Majors von Radowitz in Berlin. — Der Ball dauerte bis gegen 1 Uhr.

Den 9. Februar 1829.

Gestern Konferenz mit Herrn von Meysenbug über die mir vorgestern schriftlich zugefertigten Punkte; schlechte Aussichten; der Kurfurst bewilligt nicht mehr als die Artikel, die schon abgelehnt worden, und fordert noch die Erneuerung des Reverses dazu, von welcher der Kurprinz schon nicht hat hören wollen; doch eröffnet sich ein Ausweg hinsichtlich der von dem Kurprinzen verlangten Garantie ableiten Preußens; der Kurfürst scheint selbst eine solche zu wünschen. — Heute beim Kurfürsten zur Mittagstafel; mit dem Grafen Wilhelm von Hessenstein viel gesprochen, der Kurfürst hatte ihm gesagt, ich würde nach Bonn reisen, aber auch dieser Versuch zu nichts führen, und noch soll er ganz ironisch gesagt haben: „Ja, die Preußen, die Preußen! wer erst mit denen zu thun hat.“ — Abends die Oper Sargines, worin Herr Wild und die Dlle. Heinefetter und Schweizer mit stürmischem Beifall beklatscht wurden. Man hatte mir fälschlich gesagt, das Klatschen sei verboten. Nur das Herausrufen zwischen den Akten hatte der Kurfürst einmal persönlich durch Hervorlehnen aus seiner Loge gehemmt, weil ihm der Lärm unanständig vorkam, und darauf das Publikum aus Verdruß eine Zeitlang sich alles Beifallgebens enthalten. — Bei

der kurfürſtlichen Tafel wird noch aus Champagnergläſern getrunken, in welche eine Königskrone und darunter J. N. (Jérôme Napoléon) eingeſchliffen iſt. Der Kurfürſt, dem die Stadt Kaſſel, wie er als Kurprinz nach Heſſen zurückkehrte, eiligſt eine Wohnung ausſtattete und dazu die weſtphäliſche aufgelöſte Hofhaltung herbeizog, da denn auch dieſe Gläſer vorkamen, hat dergleichen nie abſchaffen wollen, ſondern daran als an einer Kurioſität ſeine Freude. Aus ſeiner damaligen Wohnung iſt nach und nach ſein jetziges Palais erwachſen. — Den öſterreichiſchen Geſandten Herrn von Hruby beſucht; ſeine bête noire iſt Herr von Otterſtedt, er klagt entſetzlich über ihn; in der kurheſſiſchen Familienſache nimmt Herr von Hruby die Partheı des Kurfürſten, und meint, mehr als ſchon geſchehen, dürfe derſelbe durchaus nicht anbieten; er ſagt es mir ganz offen und unbefangen. Jederman glaubt hier, Oeſterreich wende alles an, um die Ausſöhnung nicht durch Preußens Bemühen gelingen zu laſſen. — Mit Herrn von Schminke geſprochen. — Die beiden Murhard leben hier in guten und angenehmen Verhältniſſen als Privatleute; ſie haben ihren Mittagstiſch in meinem Gaſthofe, mit dem Oberforſtmeiſter Ortlöpp zuſammen. — Man ſpricht und thut hier im Allgemeinen ziemlich frei, und auch in der Geſellſchaft herrſcht kein bemerkbarer Zwang. — Nach meinem Paß wird gar nicht gefragt, alle fremden Blätter ſind erlaubt, und die hieſige Zeitung bringt ganz dreiſte Sachen vor.

Den 13. Februar 1829.

Geſtern erſuchte mich unerwartet ein Billet des Herrn von Meyſenbug meine Reiſe noch aufzuſchieben, es ſoll-

noch einiges abgeändert werden. Er war am 8. bei mir, und hatte alles ausführlich durchgesprochen. — Gestern Abends bei Herrn von Hänlein, wo Mlle. Heinesetter mit Frau von Hänlein sang. — Heute Mittags beim österreichischen Gesandten Herrn von Hruby; er ist kränklich und grämlich, für mich voll guten Willens, gegen Hänlein aber unverhohlen feindlich; Frau von Hruby ist voller Ansprüche auf große Welt und vornehme Lebensart, und redet immer davon, was sie hat oder haben muß in dieser Art. — Heute Abends war Assemblée beim Herrn Minister von Schminke; der Kurfürst war auch dort, und sehr freundlich gegen mich; er hat zum Grafen Wilhelm von Hessenstein gesagt, wenn man mich näher kennen lerne, könne man mich gut leiden. Die Gräfin von Reichenbach war höflich, aber kalt; sie spielt in Gesellschaft die Stolze, und hält alle Damen in aufmerksamer Beflissenheit. Die Gräfin wünscht mich zu sprechen, und sagt es Herrn von Hänlein, ich lasse ihr antworten, ich sei jede Stunde bereit, sie bescheidet mich zu morgen. — Herr von Schminke sagt mir manches Vertrauliche fast unter den Augen des Kurfürsten. — Herrn Lieutenant von Ochs, Bruder der Frau von Hohenhausen in Minden, auf dieser Assemblée kennen gelernt.

Den 20. Februar 1829.

Am 14. Vormittags dreistündiges Gespräch mit der Gräfin von Reichenbach; sie war sehr offen und vertraulich, erzählte mir ihre Lage, die nicht zu beneiden sei, deren Freuden alle sie der Frau Kurfürstin von Herzen gern überlassen würde; umständliche Erörterung der Auftritte zwischen dem Kurfürsten und dem Kurprinzen, Benehmen

des letzteren und der Frau Kurfürstin gegen die Gräfin, man suchte in ihr immer wieder den Kurfürsten zu kränken; die Gräfin ist besorgt wegen der Zukunft, sie möchte für sich und ihre Kinder eine Sicherstellung durch fremde Macht, am liebsten durch Preußen; ich zeige ihr, wie dazu keine Aussicht sein könne. Sie ist sehr klug und beredt für den Kreis, den sie erfüllen will, aber freilich dieser Kreis ist sehr beschränkt. Ich zeige ihr als einziges Heil der Sicherheit, als einzige Fessel, die der Kurfürst seinem Sohne anlegen kann, die Errichtung einer ständischen Verfassung; ich wisse, daß man dies Wort ungern höre, daß insbesondere der Kurfürst allem Ständewesen herzlich gram sei, und eine Beschränkung seiner Gewalt nicht eingehen wolle, allein es finde sich Rath für alles, nach und nach könne man die Stimmungen ändern, meine Hinweisung sei auch nur für die Ferne, es möchten immerhin Jahre vergehen, wenn man nur die Sache im Auge behielte; die Gräfin verstand dies alles vollkommen, und meinte, ich solle ihr dies nicht vergebens gesagt haben; wir versprachen uns gegenseitig das Geheimniß. — Am 15. und 16. hatte ich Flußfieber, und mußte die Kurfürstliche Mittagstafel absagen. Herr Obermedizinalrath Harnier besuchte mich. Der Kurfürst schickte nach meinem Befinden. Herr von Meysenbug ist ebenfalls krank; man sagt, aus Verdruß über die Aufwallungen und Wandelbarkeiten des Kurfürsten; durch seine Krankheit verzögert sich alle Geschäftsarbeit. — Am 18. bei Herrn von Hänlein zu Mittag; am 19. beim Kurfürsten gespeist. — Heute Herrn von Grabe gesprochen; er sagt unverhohlen, daß ihm die preußische Vertretung des Kurprinzen zu weit zu gehen scheine; ich glaube aber nicht, daß er mir heimlich entgegenwirkt. Herr Minister von Schminke würde mir es sagen. Auch ist Herr

von Hruby beim Kurfürſten nicht beliebt, weil ſeine Gemahlin nicht der Gräfin von Reichenbach den Rang laſſen will (beſtimmte Befehle aus Wien verbieten es ihm, ſagt man), und weil er ſelbſt ſich mancherlei herausnimmt; zudem iſt er jetzt krank, und kommt gar nicht an Hof. — Heute Abend war Aſſemblée bei Herrn von Heathcote, ehemaligem engliſchen Geſandten in Bonn, der hier ſeine Penſion verzehrt. — Herr von Lützerode, ſächſiſcher Geſchäftsträger hier, kommt eben von Weimar zurück, wohin er zur Verlobung unſres Prinzen Wilhelm gereiſt war. Er erzählt, der Kronprinz habe ihm geſagt: „Nun wie ſteht's in Kaſſel? Ich höre, mein Herr Onkel iſt jetzt ſehr gnädig, ſonſt prügelte er ſeine Miniſter alle acht Tage, jetzt nur alle vierzehn Tage, ſagt man.“

Den 23. Februar 1829.

Vorgeſtern kam, da Herr von Meyſenbug noch krank iſt, unerwartet der Herr Miniſter von Schminke, und überbrachte mir von Seiten des Kurfürſten die neuen Ausfertigungen für Bonn. Höchſt vertrauliche Unterredung mit Herrn von Schminke, umſtändliche Nachrichten über die hieſigen Sachen. — Mittags bei Herrn von Hänlein. — Abends läßt Herr von Schminke die Ausfertigungen ſich wieder ausbitten, ich halte abermals alles für umgeworfen und neuen Zögerungen unterworfen, glücklicherweiſe aber wollte man nur etwas nachſehen, und Herr von Schminke bringt mir alsbald das Ganze unverändert zurück. — Geſtern große Mittagstafel beim Kurfürſten, darauf habe ich bei ihm beſondere Audienz, er ſpricht mit mir ohne Zeugen, ganz vertraulich und höchſt bewegt, er weint und drückt mir wiederholt die Hände, alles Liebevolle ſoll ich

dem Kurprinzen ſagen, er möchte nur Vertrauen zu ſeinem Vater haben, alle ſeine Wünſche ſollten dann erfüllt werden; an den ſchriftlichen Artikeln will aber der Kurfürſt nichts ändern, auf dem Wege förmlicher Verhandlung, meint er, könne er nicht weiter gehen. Ich werde nach Bonn mit beſten Wünſchen und Verſicherungen entlaſſen. — Heute Vormittag ſprach ich noch ausführlich die Gräfin von Reichenbach, die ſich ſehr vertraulich einließ, und reiſte dann nach Arolſen ab, wo ich Nachmittags eintraf, die Wittwe des Juſtizraths Varnhagen nebſt ihren Töchtern ſprach, und dann nach Brilon weiterreiſte.

Bonn, den 27. Februar 1829.

Am 24. über Arensberg und Iſerlon nach Schwelm, am 25. über Elberfeld nach Düſſeldorf. Herrn Prof. Fichte, Direktor Schadow, Prof. Benzenberg, die beiden alten Fräulein Jacobi, und dann das Theater beſucht. Prinz Friedrich von Preußen nicht beſucht, wegen Eile, ebenſo die Frau Gräfin von Bernſtorff nicht, welche zur Entbindung ihrer Tochter, der Frau von Buch, in Düſſeldorf anweſend iſt. — Geſtern Abends in Bonn eingetroffen. Anmeldung bei Fräulein von Stockhauſen und dem Leibarzt Dr. Bäumler. — Heute Audienz bei der Frau Kurfürſtin, dann beim Kurprinzen, zur Ueberreichung der Schreiben des Königs. — Mittagstafel bei der Frau Kurfürſtin, wo der Geh. Ober-Reg. Rath von Rehfues, Oberſtlieutenant von Kurſſel, Landrath von Hymmen u. ſ. w. — A. W. von Schlegel geſprochen, Herrn Prof. d'Alton, Prof. Brandis. — Abends beim Hofbankier Wolff. — Die Kurfürſtin iſt ſehr zurückhaltend, im gewöhnlichen Geſpräch aber freundlich. — Der Kurprinz bezeigt ſich übertrieben

freundlich, dabei verlegen aber trotzig, dünkelhaft und ungeschickt. Man erzählt Wunder von seinem ärgerlichen Leben; früher gab er sich der rohesten Liederlichkeit hin, fiel die Bauermädchen auf dem Felde an, ging in die Schenken, bekam Schläge, wurde krank ꝛc. Jetzt lebt er mit der Mad. Lehmann, deren Mann eine runde Summe (Einige sagen 10,000 Rthlr., Andre behaupten 20,000) bekommen hat, und ein Jahrgeld von 1000 Rthlr. auf immer bekommen soll, sie selbst aber 5000 Rthlr. jährlich, bringt übrigens die Tage in größtem Müssiggange hin, hat weder Adjutanten noch Kavalier, will auch keinen, sondern lebt bloß von seiner zahlreichen niedern Dienerschaft umgeben, mit der er unanständig familiär und dann wieder ungebührlich streng ist, hat den größten Dünkel und Eigensinn, haßt seinen Vater gründlich, und behandelt seine Mutter und Schwester, die Prinzessin Karoline, sehr schlecht. Er ist jeder Zucht entwachsen. Von allen Seiten prophezeit man mir, daß meine Sendung keinen Erfolg haben werde. — Der Privatsekretair Schlegel, ein Preuße, den der Prinz erst in Dienst genommen, ist sein Faktotum, der ihm alles schreibt, Gelder verschafft u. s. w. Er hat ihn zu mir geschickt, aber nur zu einer untergeordneten Bestellung.

Den 2. März 1829.

Vorgestern (28.) Morgens bei Herrn von Schlegel, wo Frau von Hoguer aus Holland (eine geborne Russin), ihre Tochter Frau von Meyendorf, und Graf Turenne; indische Merkwürdigkeiten besehen. Ueber den Fürsten Koslofsky gesprochen. — Mittags bei der Kurfürstin, wo Schlegel und mehrere Andre. Abends bei Schlegel, der

den Damen Vorleſung hält und Thee giebt; ganz artig, aber im Grunde erbärmlich, eine gehaltloſe Ziererei! — Geſtern große Unterredung mit der Kurfürſtin; ſie lehnt alles ab, was der Kurfürſt ihr antragen läßt. — Mittags große Tafel beim Kurprinzen, wo auch die Kurfürſtin und Prinzeſſin Karoline, ferner Herr Geh. Staatsrath Niebuhr, Schlegel, Mackeldey, Heffter, Raſſe, Scholz, Harles, Auguſti, d'Alton und Andre. Mit Niebuhr hatte ich mich bisher immer verfehlt, hier ganz gutes Zuſammenkommen. Große Freiheit der gelehrten Tiſchreden; der Kurprinz macht ſich leiſe gegen mich über ſeine Gäſte luſtig. — Abends Herrn Prof. Arndt und ſeine Frau (Reimy Schleiermacher) beſucht; er ſchreit unerträglich, ſie ſchweigt ſo. — Heute von 11 Uhr bis 1 Uhr Unterredung mit dem Kurprinzen, er weigert ſich, in irgend etwas nachzugeben, ja will ſich gar nicht auf Erörterung einlaſſen; ich zwinge ihn gleichwohl dazu, und er muß von mir die ſtärkſten Sachen anhören. Er will nach Heſſen zurück, aber triumphirend, er will den Vater, den er haßt, gebeugt ſehen, und bis dahin kränken ſo viel er kann; er iſt auch mit dem Könige ſehr unzufrieden, weil dieſer ihn nicht kräftiger vertritt, doch meinte er ſelbſt früher einmal, er ſehe nicht ein, was denn der König von Preußen gegen einen Kurfürſten von Heſſen ausrichten könne? Uebrigens gefällt ihm ſein ungebundenes, aufſichtsloſes Leben hier, und ſo lange er Geld hat, wird er darin beharren. Der König hatte ihm den Major von Trützſchler als Begleiter beigegeben, er hat denſelben faſt beleidigend fortgeſchickt, und gemeint, er brauche keinen Spion bei ſich zu haben. Die Kurfürſtin unterſtützt ihren Sohn ganz verblendet in ſolcher Ungebühr, vertritt alles was er thut, und läugnet gradezu das, was ſie nicht vertheidigen könnte. — Mittags bei Herrn von Schlegel mit Herrn Dr.

lassen; Nachmittags nach Godesberg gefahren. — Abends beim Hofagenten Wolff.

Den 5. März 1829.

Vorgestern bei Herrn Geh. Rath von Rehfues; er spricht ganz rückhaltlos mit mir. Er hat großen Verstand, viel Haltung und Schlauheit, maßvolle Thätigkeit, aber nach Erwerbung eines ansehnlichen Verhältnisses in Amt und bürgerlichem Leben jetzt keine vorschreitende Kühnheit mehr. Ueber Preußen und seine Regierung urtheilt er sehr gründlich, und im Ganzen sehr vortheilhaft; er möchte zwar vieles ganz anders, aber er weiß auch das, was grade ist, nach Gebühr zu schätzen. Ich besuche den Oberstlieutenant von Kurssel; „Lassen Sie sich nur nicht durch seine Reden irre führen", sagt mir Herr von Rehfues, „den ersten Tag sagt er gewiß das grade Gegentheil von dem, was er meint." — Mittags bei der Kurfürstin; man spricht ganz frei an ihrer Tafel, über Politik, wie über andre Gegenstände, ja öfters nimmt man nur allzu wenig Rücksicht auf ihre Anwesenheit; die Gelehrten legen sich gar keinen Zwang an. In der ersten Zeit ihres Aufenthalts nahm die Kurfürstin auch Einladungen von den Professoren an, sie wurden ihr aber doch zu vertraulich, und weihten sie zu sehr in die philisterhafte Häuslichkeit ein; der Landrath von Lymmen gab ihr eine Abendgesellschaft, wo weder der Raum, noch die Bedienung, noch die Sitte dem Erforderlichen entsprach, und es lauter Verlegenheiten und Anstöße gab. Die Kurfürstin spricht günstig für alles Liberale, schon aus natürlicher Gegenwirkung gegen den absoluten Gemahl. Sie verhehlt ihren Widerwillen gegen Don Miguel nicht, und wirft Spott und Verachtung auf ihn; Nie-

buhr ſtimmt ihr darin heftigſt bei. Ich dachte mir: Du arme Blinde, du haſt ſelbſt einen Don Miguel neben dir ſitzen, der aber ſoll dir als vortrefflich gelten! — Bei Herrn von Hymmen geweſen; dann im Schachklub. — Geſtern wieder Beſuche gemacht und empfangen. — Heute abermals Beſuche. — Schreiben des Kurprinzen. — Mittags bei der Kurfürſtin. Nach dem Eſſen behält ſie mich zurück, und giebt mir mündliche Antwort; ſie läßt ſich auf gar nichts ein, redet die Kreuz und Quere, vermiſcht Wichtiges und Nebenſachen, und bricht endlich, da meine Gegenreden ſie bedrängen, die Unterhaltung ab. — Gegen Abend nach Bodesberg gefahren.

Den 9. März 1847.

Der Hauptmann von Heinze bei mir. In Poppelsdorf die Tante und die Couſinen beſucht; trübe Bedrängniſſe in dieſer Familie! — Vorgeſtern und geſtern bei der Kurfürſtin zu Mittag, wo Niebuhr, Näke, Auguſti und Andre mehr. Die Kurfürſtin ſucht durch Freundlichkeit zu erſetzen, was ſie in den Geſchäften an Willfährigkeit vermiſſen läßt. — Man fragt ſich hier, ob der Kurprinz alles Geld, das er braucht, vom Könige bekommt? Die Kurfürſtin lebt ſehr eingezogen und ſparſam, und kann ausreichen mit den Summen, die ſie vom Könige bezieht, der Kurprinz aber lebt verſchwenderiſch. Vom Könige bezieht er im Durchſchnitt monatlich 2[illegible] Rthlr., er braucht aber das Doppelte. Der Hofagent Wolff vertraut mir, daß ein jüdiſcher Bankier Willer aus Kaſſel einen vom Kurprinzen ausgeſtellten Wechſel von 20,000 Rthlr. zum Verkauf anbietet. Die Kurfürſtin hat etwa 100,000 Rthlr. Privatvermögen, und für ungefähr 30,000 Rthlr. Edelſteine.

Ihre Schatullgelder sind nach den Ehepakten nur 6000 Rthlr., ihr Witthum 18,000. Der Kurfürst hat ihr erstere aber auf 15,000 erhöht, und sie dafür die Gräfin von Reichenbach sich vorstellen lassen! — Mit Schlegel spazieren gefahren. Vorlesung bei ihm. Sanskrit-Druckerei. — Heute an den Kurprinzen geschrieben. Mit dem Kammerherrn von Buttlar gesprochen, er beklagt sehr den Zustand, unter dem er jetzt besonders leidet, ebenso die Schlüsseldame Fräulein von Steckhausen, doch sollen beide früher sehr gehetzt und die Zwistigkeiten arg genährt haben! — Auf dem alten Zoll, im Schloßgarten, in Poppelsdorf gewesen. — Russische Kriegsereignisse, kleine Fortschritte. — Der Graf Matuszewitsch aus St. Petersburg mit wichtigen Aufträgen nach London gesandt. — In Frankreich wichtige Gesetzentwürfe zu einer Munizipal- und Departementalverfassung. — In England betreibt jetzt der Herzog von Wellington mit allem Nachdruck und wie es scheint bestem Erfolge die Emanzipation der Katholiken. Heftiger Widerspruch der Tories, ihre Wuth wird ganz jakobinisch. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr spricht über alle diese Angelegenheiten ganz im liberalen Sinn, und spottet der Ultra's und Aristokraten ohne Hehl.

Den 12. May 1829.

Gestern und vorgestern bei der Kurfürstin gespeist; heute beim Kurprinzen, wo große Tafel war. — Briefwechsel mit dem Kurprinzen, der eitle Schikanen macht! — Die Herren Professoren von Münchow, Harles, Näke, d'Alton, von Schlegel, Delbrück u. s. w. wiederholt gesehen. — Heute Abend Theater; „die weiße Dame" wurde aufgeführt, durch die Truppe aus Köln, die aber nur diese

Eine Vorstellung giebt, und dann zurückkehrt. — Die Studenten hier haben untereinander verabredet, den Kurprinzen nicht mehr zu grüßen; sie sprechen die tiefste Verachtung gegen ihn aus. — Bei Herrn Prof. Arndt mit Räke gewesen; er weiß noch nicht, ob er wieder Vorlesungen wird halten dürfen, ist aber dabei ganz guter Dinge. Auf Herrn von Kamptz, den er in Berlin zuletzt doch besucht hatte, ist er sehr aufgebracht; er meint, der sei von den Umtriebsgeschichten Exzellenz, und die armen jungen Leute, die man erst durch Kerker und Verhör zu Schuldigen gemacht, auf der Festung; er begreife nicht, wie so ein Mensch ruhig schlafen könne! — Am Rhein zeigt sich in hundertfachem Gedeihen und allen möglichen Anstalten die gute Einwirkung der preußischen Regierung, aber doch thun die Leute noch sehr unzufrieden, und glauben auf die Preußen schimpfen zu müssen! Die Adelsmatrikel, die am Rhein angeordnet worden, mißfällt den Leuten sehr; man ist im Allgemeinen sehr demokratisch, und selbst altpreußische Beamte und Offiziere fühlen den Einfluß dieser Stimmung. — Am 14. Februar ist Dr. Christian Schlosser, der katholisch geworden war, in Rom gestorben. Nun ist sogar auch der Pabst gestorben! — Am 22. Februar starb Graf Reipperg, Gemahl der Kaiserin Marie Luise. — Nach den Zeitungen haben in der Mark Brandenburg viele Gutsbesitzer sich gegen die Regierung erboten, die Patrimonialjustiz aufzugeben, da sie darin nur eine Last finden. — Ebenso steht in der Allgemeinen Zeitung, Schleiermacher habe in Berlin nun auch die neue Liturgie, die freilich große Abänderungen erfahren, endlich angenommen, desgleichen der Prediger Hoßbach; somit wäre denn dieser langwierige, störende und selbst gefährliche Streit nunmehr völlig auf die Seite gebracht! — Der preußische Finanzetat

ist auf Befehl des Königs zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden, und mit Erläuterungen, zu denen der Herr Finanzminister von Motz ausdrücklich befugt war, in den Zeitungen erschienen. Die Maßregel wird gelobt, allein daß darin eine Rechenschaft und Bürgschaft über die richtige Führung des Staatshaushalts gegeben wäre, ist eine alberne Einbildung! — Der Graf von Diebitsch ist zum Oberbefehlshaber des russischen Heers an der Donau ernannt worden. — Der König hatte die Karnevalpossen dieses Jahres in Bonn verboten; in Köln fanden sie Statt, mit wenig Humor, großem Schaugepräng, und vielen Bitterkeiten, selbst der Erzbischof und die Landwehr wurden verspottet, Privatleute durch Anzüglichkeiten sehr gekränkt. Man glaubt, das Verbot hier sei wegen des Kurprinzen erlassen worden, der voriges Jahr unter der Maske sich vielerlei herausgenommen und dafür arge Stöße empfangen habe. Indeß finden sich die Bonner durch das Verbot sehr beeinträchtigt, und Niebuhr, Nitzsch und Hymmen, die man als die Urheber davon ansah, haben Pasquille in's Haus geschickt bekommen. Niebuhr hatte sich darüber im Wochenblatt heftig und ungeschickt geäußert; jetzt hat Schlegel auf diese Anzeige ein Spottlied gemacht. Wichtige Ereignisse in Bonn!

Den 16. März 1829.

Briefwechsel mit dem Kurprinzen am 13. Depeschen nach Berlin. — Graf Turenne bei mir. Herr Prof. Delbrück, d'Alton, Schlegel u. A. — Am 13. und 14. bei der Kurfürstin zu Tisch; heute ebenfalls. Die Kurfürstin und der Kurprinz sind feindlichst gegen den Fürsten von Wittgenstein erbittert, den sie als den Urheber aller Rathschläge

betrachten, die beim Könige zu ihrem Nachtheil wirken. — Der Kurprinz hält sich hier mit den lächerlichsten Täuschungen hin; bald hofft er, der Kurfürst werde ihn demüthig unter jeder Bedingung zurückrufen, und die Gräfin von Reichenbach vom Hof entfernt werden, bald wieder, eine Parthei in Hessen werde für ihn aufstehen, und den Kurfürsten, wo nicht abtetzen, doch zur Nachgiebigkeit zwingen; auch sieht man dem baldigen Ableben des Kurfürsten entgegen, und unter der Dienerschaft wird viel von Schwäche, von Krankheit, von Zufällen u. s. w. gesprochen, was die Herrschaft ganz gern hört. In Hessen wird sich keine Hand für den Kurprinzen rühren; ist der Vater nicht beliebt, so ist es der Sohn doch noch viel weniger, man fürchtet das Schlimmste von seiner Regierung. — Der Kurprinz hat sich gegen preußische Offiziere die Lüge erlaubt, er habe mich erinnern müssen, nicht zu vergessen, daß es sein Vater sei, von dem ich spräche„so viel Schlechtes habe ich ihm von demselben gesprochen! Da seine Worte bei niemanden Bedeutung haben, so ist an dergleichen Vergehen wenig gelegen. Umgekehrt, ich hatte nicht leiden wollen, daß er seinen Vater beschuldigte, ihn mit Mördern, Dieben und Spitzbuben umgeben zu haben. — Die Frau Kurfürstin hatte früher einen Heirathsvorschlag nach Rußland für ihre Prinzessin Tochter abgewiesen; als Hauptgrund nannte sie den Religionswechsel, der in Rußland nöthig wäre; man führte ihr das Beispiel ihrer Nichte, der jetzigen Kaiserin von Rußland, an; sie erwiederte: „Schlecht bleibt immer schlecht.“ — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr erzählt mir, der Graf Pozzo di Borgo habe ihm gesagt, der Kriegsaufstand von 1820 in Spanien auf Isle de Leon sei ganz mit portugiesischem Gelde gemacht worden, und eigentlich das Werk Palmela's, einzig um Spanien zu verhindern,

eine Expedition nach Buenos-Ayres zu ſchicken. — Derſelbe ſagt mir auch, daß der verſtorbene preußiſche Generalkonſul in Italien, Geh. Leg. Rath Bartholdy, ſelber in einer Carbonari-Loge aufgenommen war, und eine Zeitlang auf beiden Achſeln getragen, dann aber die Carbonari ganz verrathen habe, wofür er dem Rachetode nicht entgangen ſein würde, wenn er nicht Rom alsbald verlaſſen hätte. — Geſtern Mittag aß ich bei Schlegel, und habe ihm in Gegenwart des Dr. Laſſen über ſeine geckenhafte Eitelkeit und nichtswürdige Anfeindung Goethe's die ganze Meinung geſagt, doch mehr zu ſeinem Erſtaunen als zu ſeiner Beſchämung. — Herrn Geh. Rath von Rehfues geſprochen, Herrn von Kurſiel, von Hymmen. — In Poppelsdorf geweſen.

Den 17. März 1829.

Die Kurfürſtin ließ mich erſuchen, noch einen Tag hier zu bleiben. Vor der Tafel war ich heute beim Kurprinzen, der mir einen Brief an den König gab; große Erörterung über die Lage der Sachen, er hat von mir Dinge anhören müſſen, die ihm vielleicht noch niemand geſagt hat! Auch ſchien er zuletzt etwas betreten über meine wirklich feſtgeſetzte Abreiſe. Gegen den Fürſten von Wittgenſtein iſt er ſtark ergrimmt, und möchte ihn für gar nichts achten, man behauptet, ſein theurer Rathgeber, Herr von Radewitz, der in der Kronprinzlichen Geſellſchaft in Berlin gar leicht mancherlei Widerwärtiges gegen den Fürſten im Gange findet, ſchreibe ihm in ſolchem Sinne, und hetze ihn gegen den Fürſten auf. — Mittags bei der Frau Kurfürſtin, die etwas ernſthafter und feierlicher als gewöhnlich war. Nach der Tafel zweiſtündiges Geſpräch mit ihr, ſehr

lebhaft und eindringlich! Sie verhehlt nicht, daß meine Abreiſe ihr ſehr leid thue, daß ſie wünſche, mich wiederkommen zu ſehen, daß ſie eifrigſt nach Heſſen zurückverlange, und manches Opfer gern zu dieſem Zwecke bringen würde, auch allenfalls ihr Verhältniß abgeſendert von dem ihres Sohnes geordnet wünſchen möchte, wenn das letztere noch unüberſteigliche Schwierigkeiten fände, was bei dem ihrigen nicht der Fall ſei. Ich ſtelle ihr wiederholt mit nachdrücklichem Zureden vor, was noch jetzt geſchehen könnte, allein vergebens; ich ſoll wiederkommen, meint ſie, mit neuen Aufträgen. Perſönlich bezeigt ſie mir das gnädigſte Wohlwollen, ebenſo die Prinzeſſin Karoline; ich bekomme einen Brief an den König, mehrere Aufträge für Kaſſel ꝛc. Abſchiedsbeſuche bei Herrn von Buttlar, Niebuhr, Schlegel, Nehfues, Wolff, d'Alton, Herrn Poſtdirektor Recker (der mit Herrn von Nagler in der thätigſten Verbindung ſteht, und ihm jede auch unſcheinbarſte Kleinigkeit berichtet), Delbrück, Näke u. A. — Der Kurprinz hat ſeine Geliebte, Mad. Lehmann, in Godesberg eingemiethet, und fährt täglich im Poſtzuge hinaus; man ſagt, er wolle Bonn verlaſſen. Auf die beſondere Theilnahme des Königs will er verzichten, und ſich mit dem Schutze begnügen, den die Landesgeſetze ihm geben! Er iſt eigentlich ſchon ein Feind Preußens, und glaubt über unſre Schwäche und Inkonſequenz ſpotten zu dürfen. — Abends ſpät noch im Schachklub, wo der Oberſtlieutenant von Kurſell und Andre.

Kaſſel, den 22. März 1829.

Am 18. Vormittags von Bonn abgereiſt; Abends in Koblenz, wo ich mit Herrn Clemens Brentano den Reſt des Tages hinbringe, und wunderliche Sachen höre. Am

ſpäten Abend kam das Dampfſchiff Concordia von Köln, und ich ging es beſehen. — Am 19. über Montabaur, Limburg, Weilburg und Wetzlar nach Gießen. — Am 20. über Marburg nach Kaſſel. — Der Kurfürſt war ſchon ſeit langer Zeit ungeduldig, doch wollte er mich nicht unvorbereitet ſprechen, und ohne einiges von dem zu wiſſen, was ich ihm zu ſagen hätte. Er ſandte daher geſtern den Herrn von Meyſenbug zu mir, damit dieſer ihm den Hergang wiedererzählte. Ich ſagte dieſem Herrn das Angemeſſene, behielt mir aber mancherlei Einzelheiten zur perſönlichen Mittheilung vor. Mittags bei Herrn von Hänlein, wo auch Mlle. Heinefetter. — Heute hatte ich denn Audienz beim Kurfürſten, in Gegenwart des Herrn von Meyſenbug. Der Kurfürſt war ſehr angegriffen und gekränkt durch das, was ich ihm berichten mußte; daß man ſich gar nicht hatte einlaſſen wollen, bewegte ihn am meiſten. Mir dankte er für meinen guten Willen und eifrige Bemühung, bezeigte mir ſeine Achtung, und rechnete es ſich, wie er es ausdrückte, zum Gewinn, mich kennen gelernt zu haben; er ſchloß damit, mir ſeinen Orden zu geben, und entfernte ſich dann. — Im Vorzimmer wurde mir auf ſeinen Befehl der Orden gleich angelegt. — Mittags zur Tafel beim Kurfürſten, ſeine ſichtbare Gnade macht alles ſehr beifert um mich her. — Fräulein von Donop beſucht, die Erzieherin unſerer Prinzeſſin Wilhelm, Fräulein von Stockhauſen, den Hofrath Dr. Harnier, Herrn von Rommel, Miniſter von Schminke, General von Haynau, Herrn von Hruby, Abends im Theater. — Die Audienz beim Kurfürſten hatte mir die Zeit genommen, mit den übrigen Mittagsgäſten unmittelbar nach der Tafel zur Gräfin von Reichenbach zu fahren; ich kam erſt als Alle gingen, und ſprach ſie nur einen Augenblick allein, ſie beſchied mich zu morgen.

Den 24. März 1829.

Gestern Vormittag die Gräfin von Reichenbach besucht. Sie war äußerst freundlich und vertraulich; sie konnte ihre Freude nicht bergen, alles Unrecht und alle Schuld der Nichtaussöhnung so unwidersprechlich auf der Gegenseite zeigen zu können; sie klagte dabei bitter über den Kurprinzen, und verhehlte nicht, wie sehr auch die Kurfürstin ihr unangenehm sei. Sie erzählte mir, sie habe gehört, der Kurprinz gebe seiner Geliebten jährlich 5000 Rthlr., das sei sehr viel, sie wolle sich mit dieser Dame nicht in Vergleichung stellen, aber sie selbst habe als Mad. Ortlöpp jährlich nur 1000 Rthlr. gehabt, und damit die ganze Wirthschaft und die Erziehung der Kinder bestritten; erst nach langer Zeit sei ihr diese Summe auf 1200, dann auf 1500 und endlich auf 2000 Rthlr. erhöht worden. Sie soll noch jetzt sehr ordentlich in ihrer Einrichtung sein, und die Wirthschaft bis in's Einzelne gründlich verstehen und ausüben. Sie ist sehr besorgt wegen ihrer Zukunft, und möchte um jeden Preis Sicherheit deshalb erlangen. — Mittags bei Herrn von Hänlein, wo mehrere hessische Staatsbeamte, unter andern Herr von Meysenbug, und der Fürstlich waldeckische Geheimrath von Spilcker aus Arolsen. — Abends war mehrere Stunden der Hofrath Dr. Harnier bei mir, und hat mir von hiesigen Dingen vorgesprochen. Er gehört ganz zur Parthei der Kurfürstin, und behauptet, der Kurfürst leide wirklich an stoßweisem Wahnsinn; dabei gesteht er, daß der Kurprinz noch viel schlimmer sei und die traurigste Aussicht für seine Regierung gebe, sein ärgerlicher Lebenswandel in Bonn zeige schon, was man von ihm zu erwarten habe. Herr Hofrath Harnier ist ebenfalls überzeugt, daß der Kurfürst seinem Sohne nichts eigentlich

gethan habe, wodurch deſſen Flucht gerechtfertigt ſei; der Kurfürſt, meint er, würde dergleichen ſchon nicht gewagt haben. — Heute Beſuche gemacht, unter andern auch bei den Brüdern Grimm, an die ich Grüße der Frau Kurfürſtin zu beſtellen hatte. — Herr Oberforſtmeiſter Ortlöpp bei mir. — Mittags zur Tafel beim Kurfürſten, nachher Abſchiedsaudienz, in Gegenwart des Herrn von Meyſenbug, der Kurfürſt ſehr gnädig, will ſich jetzt auch darauf einlaſſen, mit der Kurfürſtin einſtweilen abgeſondert zu unterhandeln, trägt mir alles Gute für den König auf, und erwartet vor allen Dingen, daß dieſer nun wirklich dem Kurprinzen kein Geld mehr zukommen laſſe; ich würde, meint er, hierüber wohl nach Kaſſel ſchreiben. Ich nahm letzteres nur obenhin, ohne mich dazu anheiſchig zu machen. Mit den beſten Wünſchen wurde ich entlaſſen. — Ich machte noch einige Beſuche, auch bei Herrn von Hänlein, und morgen reiſe ich nach Berlin zurück.

Berlin, den 29. März 1829.

Am 25. Abends in Nordhauſen, am 26. in Halle, am 27. in Potsdam, geſtern Mittag in Berlin. Meine geliebte Rahel ſehr leidend gefunden, aber doch nicht bettlägerig; große Freude des Wiederſehens! — Geſtern den Herrn Grafen von Bernſtorff geſprochen; er meint, man habe von meiner Sendung nicht mehr gehofft, als ſie wirklich ausgerichtet, er halte ſie auch nicht für erfolglos, indem dadurch das gute Vernehmen mit Kaſſel wieder völlig hergeſtellt, und wie man mit dem Kurprinzen ſtehe, völlig klar geworden, auch ſei der König ſowohl mit meinem Benehmen als auch mit meinen Berichten ſehr wohl zufrieden. Darauf war ich beim Fürſten von Wittgenſtein,

der mir ungefähr daſſelbe ſagte, und die volle Zufriedenheit Sr. Majeſtät ausdrückte; dem Könige hat es einen angenehmen Eindruck gegeben, daß ſein Abgeordneter vom Kurfürſten durch einen Orden ausgezeichnet worden, nachdem Herr Generallieutenant von Ratzmer in Kaſſel eine faſt beleidigend ſchnöde Zurückſetzung erfahren hatte. Der Fürſt läßt ſich alles von mir genau erzählen, verbreitet ſich ausführlich über dieſe Verhältniſſe, und ſpricht ſeine Mißbilligung der Kurfürſtin und beſonders des Kurprinzen nachdrücklich aus. Seit mehr als 30 Jahren, ſagt er, habe er mit dieſen Geſchichten zu thun; die Leute wären ganz verkehrt, die Kurfürſtin ſei déconsue in allem, was ſie treibe, ihr und ihrem Gemahl ſei es nun ſchon zur Gewohnheit, ſich von Zeit zu Zeit herumzuzanken, alles Aergſte von einander zu ſagen, ſich zu verläſtern, dann ſöhnten ſie ſich wieder aus, und leckten ſich wie die jungen Katzen, das ſei ihnen eine nöthige Aufregung, wie andre Leute von Zeit zu Zeit eine Laxanz nehmen oder den Brunnen trinken, aber nun ſeien die Katzen alt, und ſollten doch weniger munter ſein. Ueber den Kurprinzen äuſſerte er ſich höchſt nachtheilig, mit wahrer Verachtung. Er bedauerte nur, daß der König aus Milde und Nachſicht in ſeinem Benehmen nicht folgerecht genug ſei; aber die ganze Königliche Familie ſei in dieſer Hinſicht zu ſehr auf Seiten der Kurfürſtin, der Kronprinz, Prinz Wilhelm, Bruder des Königs u. ſ. w., welchen denn freilich der Kurfürſt durch ſeine Tollheiten gut Spiel mache. Der Fürſt erzählt mir, die Kurfürſtin habe von jeher ihre Kinder gegen den Vater aufgehetzt, alle ihre Beſchwerden und Zänke ſtets in deren Gegenwart verhandelt, ja ſie recht dazu herbeigerufen, ſogar als ſie dem Geh. Rath Heim (hier auf dem Schloſſe) über eine Anſteckung klagte, die

sie von ihrem Gemahl bekommen zu haben fürchtete; Heim habe ihr gradezu erklärt, es schicke sich nicht, daß eine Frau in Gegenwart der Kinder über ihren Mann klage, und er würde nicht wieder zu ihr kommen, wenn sie die Kinder nicht wegließe. — Der Fürst von Wittgenstein sagt mir, der König würde mich zur Tafel rufen lassen, ich möchte Vormittags nicht ausgehen, um die Einladung nicht zu versäumen. — Der Fürst meint, der Kurprinz habe gewiß irgend einem Vertrauten in Kassel geheimen schriftlichen Befehl zugestellt, im Fall der Kurfürst mit Tode abging, sogleich die Gräfin von Reichenbach mit ihren Kindern zu verhaften, und nach der Festung Spangenberg abzuführen, wo er ihr denn den Prozeß machen und wahrscheinlich all ihr Vermögen einziehen würde, selbst die Herrschaft Lessonitz in Oesterreich sei ihr nicht sicher, denn der Kaiser von Oesterreich werde den neuen Kurfürsten auch gern berücksichtigen, und ein gerichtliches Verfahren gegen die Gräfin nicht hemmen, sondern auch Anwendung auf ihr Besitzthum in Oesterreich Statt finden lassen. — Herr Dr. Heine bei mir. — Herr Freiherr von Cotta bei mir. — Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann, Oberpräsidenten von Schönberg, Geh. Leg. Rath Ancillon und Geh. Leg. Rath Eichhorn besucht. — Frau von Humboldt ist vor mehreren Tagen gestorben, früher als man nun dachte, sehr gefaßt und sanft.

Den 2. April 1829.

Am 30. März den Violinspieler Paganini gehört. Viele Leute im Konzert gesprochen. — Am 31. bei Graf Bernstorff, ausführliches Gespräch, auch über allgemeine Politik. — Abends bei der Prinzessin Wilhelm über an-

dertbalb Stunden lang. Geſpräch über meine Reiſe, über meine Biographieen und faſt jeden einzelnen Gegenſtand derſelben, über Zinzendorf und Religionsſachen aller Art, über Goethe's und Schiller's Briefwechſel, über Goethe's Novelle vom Tiger und Löwen; die Prinzeſſin lobte dieſe ungemein, ſie habe dieſelbe auch, wegen der ſchönen chriſtlichen Beziehung, dem Prediger Strauß zu leſen empfohlen. Vor zwei Jahren hat die Prinzeſſin Goethe'n perſönlich kennen lernen, die jetzt verwittwete Großherzogin ſchlug es ihr vor, ihn zu beſuchen, und da ſie dachte, wenn ſie allein den ganzen Abend mit der Großherzogin bleiben ſollte, möchte dieſer die Unterhaltung beſchwerlich werden, ſo willigte ſie aus dieſem Grunde, doch ungern, in den Beſuch; ſie war eine Stunde oder etwas drüber bei Goethe'n, wäre dann aber gern länger bei ihm geblieben, und ſchied von Weimar mit großem Leidweſen, dieſe Bekanntſchaft ſo ſchnell abbrechen zu müſſen, ſo vortheilhaft war der Eindruck, den Goethe ihr gemacht hatte! Ich fand die Prinzeſſin ſehr liebenswürdig, von ganz bezauberndem Ton in der Stimme und angenehmſtem Geſpräch, aber doch von wenig freiem und gar nicht tiefen Geiſte. — Streit in München zwiſchen der Eos, in welcher Zeitſchrift dort die katholiſchen Eiferer Görres, Baader u. A. das Wort führen, und dem Inland und Ausland, in welchen Blättern Fr. Schlegel und Adam Müller angegriffen worden waren. Görres iſt ganz kannibaliſch losgebrochen, zum Verachten! Sein Angriff gegen Herrn Dr. Lindner, den er irrthümlich für den Verfaſſer der feindſeligen Aufſätze hielt, iſt wahrhaft niederträchtig, und Lindner hat ihn würdig und tüchtig abgewieſen. — Heute bei Graf Bernſtorff und dann bei Fürſt Wittgenſtein; ich ſoll dem Könige einen Ueberblick der jetzigen Lage der Sachen in Betreff der kurheſſi-

schen Familienverhältnisse geben. Der Fürst äußert sich über den Kurprinzen sehr bitter. An dem Kronprinzen hat derselbe einen lebhaften Fürsprecher; „Wenn Einer nicht viel Wein vertragen kann", sagt Wittgenstein, „so tadelt er gern jeden, der viel trinkt, und sich's wohlsein läßt; so ist unser Kronprinz schrecklich auf die Keuschheit versessen, weil sie sich bei ihm von selbst sehr leicht findet, und davon kommt denn eine große Verdammniß über den Kurfürsten, der sich nichts abgehen läßt; mit Entrüstung wurde da dem Kurprinzen Recht gegeben, er habe das ärgerliche, unsittliche Leben am Hofe seines Vaters nicht mehr aushalten können, er wolle nicht mit der Maitresse zusammensein; man müsse solche Gesinnung ehren und unterstützen, ja es wäre Recht, wenn man Truppen zur Unterstützung der Kurfürstin an die Gränze rücken ließe u. s. w. Das sieht nun freilich anders aus, seit der Kurprinz nun selbst eine Maitresse hat, da fallen alle die großen Redensarten zusammen, das ist ein arger Streich, der den tugendhaften Großsprechereien gespielt worden." — Herrn Stadtrath Mendelssohn-Bartholdy besucht. — Herrn Minister von Humboldt ausführlich gesprochen, auch Fräulein Karoline von Humboldt; er ist tief durchdrungen von dem erlittenen Verlust, doch äußerlich gefaßter, als ich dachte. — Der König hat die liebenswürdige Aufmerksamkeit für Humboldt gehabt, seinen Schwiegersohn Oberst von Hedemann jetzt hieher zu versetzen. — Herr von Cotta bei mir. — Herrn Alexander von Humboldt gesprochen. — Herrn Major von Willisen gesehen. — Besuch beim Grafen Raczynski, der ziemlich liberal ist, und sich gern ultraistisch anstellt.

Den 7. April 1829.

Rahel hat am 1. den ärztlichen Rath des Geh. Rath Ruſt eingeholt, der guten Ausſpruch ertheilt. Nichtsdeſto weniger dauerte ihr Leiden fort, und Casper fand am 4. einen Aderlaß nöthig, worauf Erleichterung eintrat. — Herr Alexander von Humboldt iſt wirklicher Geheimer Rath und Exzellenz geworden. — Geſtern bei Prinz Auguſt zu Mittag, wo die Grafen von Stolberg-Wernigerode, Vater und Sohn, Herr von Royer, der erſt in den nächſten Tagen nach Konſtantinopel abreiſen ſoll, Herr Geh. Rath Eichhorn und der Legationsſekretair Herr von Arnim aus Neapel. Herr von Royer ſoll bisher durch Schwierigkeiten abgehalten worden ſein, die man ruſſiſcher Seits gegen ihn gemacht haben ſoll; wahrſcheinlicher lagen die Schwierigkeiten in der Art der Abfaſſung ſeiner Inſtruktion, für welche die Bedingungen durch die neueſten franzöſiſchen und engliſchen Zweifel etwas ſchwanken mußten. — Der Kaiſer Nikolas hat an den Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, geſchrieben, ſehr zutraulich, doch ernſt, und ihm einiges über ſeine nächſten Kriegsabſichten mitgetheilt. Die Kaiſerin Alexandra hat dem Prinzen geſchrieben, ſie könne über ihr Hieherkommen noch nichts ſagen, der Kaiſer habe ſie noch ohne Antwort gelaſſen, ſie müſſe ſeiner Entſcheidung geduldig entgegenſehen. — Die Krönung in Warſchau findet beſtimmt Statt. — Herrn Prof. Hegel geſprochen. — Der Fürſt von Wittgenſtein ſagt mir, der König ſei alle die Tage etwas unpäßlich, und wolle es nicht Wort haben, daher ſehr verdrießlich, und ungeneigt, jemanden zu ſehen, den er nicht nothwendig ſehen müſſe; da ſich die Sache ſchon ſo verzögert habe, werde mich nun der König ſchwerlich noch rufen laſſen. — Den hannöverſchen Geſandten

Herrn von Reden gesprochen. Er freut sich, daß die hannöverische Beschwerde gegen Braunschweig nun so glücklich am Bundestage anhängig ist. — Graf und Gräfin Goltz besucht. Der englische Gesandte Herr Taylor dort, Herr von Wilkens, Herr von Breme, sardinischer Gesandter u. s. w. Bei Goltzens heftigste Erbitterung gegen Herrn von Otterstedt.

Den 14. April 1829.

Schreckliche Zeit überstanden! Rahel war sehr krank, mir war das Leben gegenstandlos, die Welt völlig dunkel geworden. Der 9. und 10. April waren Tage wahrer Verzweiflung, mir wollte kein Funken leuchten, ich klammerte mich an den Gedanken Gott fest, aber dieser Gedanke, der mich hielt, leuchtete nicht in meinen Jammer. Endlich erschien Hoffnung, ich wußte es, daß sie da war, ich erkannte sie, aber ich konnte sie noch nicht fassen. Heute zuerst ergriff sie nicht nur meine Ueberzeugung, sondern auch mein Herz! Der Geh. Rath Heim gab schon am 10., da er, zuerst herzugeführt wurde, keinen schlimmen Ausspruch, am 12., da er wiederkam, sagte er viel Gutes, und heute scheint sich dies wirklich zu bestätigen! Der Himmel gebe seinen Segen! — Medizinalrath Casper bezeigt sich antheilvoll, verständig, geschickt und äußerst beflissen. — Der Nachfrage und Theilnahmebezeigungen von Freunden und Bekannten ist kein Ende! Wittgenstein und Bernstorff schicken täglich, auch Graf Lottum, Graf und Gräfin Goltz, Frau Professorin Schleiermacher, Frau von Arnim, Frau von Helwig, Cotta's, Redens u. s. w. — Am 9., grade einem der schlimmsten Tage, mußte ich einer Konferenz beiwohnen, welche bei Graf Bernstorff über die kur-

heſſiſche Angelegenheit gehalten wurde; Fürſt Wittgenſtein, Graf Lottum, Herr von Motz und General von Witzleben waren dazu beſchieden; ich hatte Auskunft zu geben, und das Ergebniß der Berathung in einen Bericht an den König zu faſſen. Es lenkten ſich unvermerkt alle Stimmen zu der Richtung, die ich angab, ſelbſt Fürſt Wittgenſtein und General von Witzleben ſtanden zuletzt bei Meinungen feſt, die ſie anfangs ganz verworfen hatten. — Herr Alexander von Humboldt iſt nach Rußland abgereiſt. — Major von Willisen wird eine Fräulein von Brauſe heirathen, und alſo Schwager des Grafen von York werden. — Ich konnte die mir aufgetragene Arbeit für den König nicht gleich machen; ich habe ſie ein paar Tage ſpäter geliefert. Graf Bernſtorff war herzlich theilnehmend und gut. In der Konferenz ſelber mußte ich weinen, da es abendlich dunkelte, ſah es niemand. — Leute aus allen Ständen kommen, ſich nach Rahel's Befinden zu erkundigen, unter den geringeren Klaſſen, Dienſtboten, Handwerkern, Näherinnen u. ſ. w., hat ſie den größten Anhang; es iſt ein wahres Getümmel!

Den 20 April 1829.

Es gab noch ſchwere Tage und Nächte für die arme Rahel; doch wandte ſich alles immer mehr zum Guten, und heilſame Kriſen, die nach und nach eingetreten ſind, verbürgen die vollſtändige Geneſung! Dem Himmel ſei heißer Dank gebracht! Mad. Liman, Erneſtine Robert, Frau von Arnim, Fräulein Auguſte Brandt von Lindau, Dr. Gans, Dr. Heine, Willisen, und beſonders auch das geliebte Kind Eliſe Caſper, haben mir durch ihre Erſcheinung und ihr Bezeigen am meiſten wohlgethan. Moritz Robert war die

Sorgfalt ſelbſt. Graf Albert Schlippenbach zeigte ſich von beſter Seite. — Graf Bernſtorff geſprochen. Nachher auch den Fürſten Wittgenſtein, der nicht nur über die heſſiſche Sache, in der es noch immer zu berathen und zu ſchreiben giebt, ſondern auch über vieles andre faſt ohne Zurückhaltung mit mir ſpricht. — Der König iſt unpäßlich, ein kaltes Fieber ſcheint nicht recht heraus zu können. In Potsdam und Berlin ſind kalte Fieber faſt in allen Häuſern. — Herrn Miniſter von Humboldt geſprochen. — Herr Major von Fouqué und Herr Oberkonſiſtorialrath Theremin voll größten Antheils! — Herrn General von Pfuel geſprochen. — Diesmal werden dem ruſſiſchen Feldzuge der Herr Major von Staff und der Hauptmann Panzer beiwohnen. — Herr General Graf von Roſtitz heirathet die Gräfin Klara Hatzfeldt; „Es geſchieht Beiden Recht!“ ein früheres Witzwort von Rahel! — Herr Dr. d'Alton, der Sohn, heirathet die Tochter des Bildhauers, Herrn Prof. Rauch, welche früher die ärgerliche Heirathsgeſchichte mit dem Mahler Mila gehabt. — Die Fürſtin von Hatzfeldt geſprochen. — Fräulein Henriette von Reden und Herrn von Reden beſucht. — Herr Feldmarſchall Graf von Gneiſenau bei mir. — Herrn General von Thile II. geſprochen. — Große Verhandlungen in den franzöſiſchen Kammern über Gemeinde- und Departementsverfaſſung. — Emanzipation der Katholiken im engliſchen Parlament. — Verhandlungen der Stände in den Niederlanden. — Fortdauerndes Wüthen Don Miguel's in Portugal. — Beſſerer Anſchein dämmert in Spanien. — Ueberſchwemmungen in Preußen.

Den 28. April 1829.

Die Zurücknahme des Kommunal- und Departemental-gesetzes in Frankreich wirkt auf die politischen Verhältnisse tief ein. Dem französischen Ministerium steht wieder nach Innen alles in Frage, da muß das Auswärtige sich unterordnen; auch ist das auswärtige Ministerium noch immer nicht definitiv besetzt. — Die Gränzen Griechenlands werden endlich umfassender bestimmt, als früher, da sie blos Morea und die cyclaktischen Inseln begreifen sollen. Es ist von Athen, von Missolonghi und selbst von Negroponte die Rede. — Der König hat Fieber. Die kurhessische Sache ist noch nicht zum Vortrage gekommen. — Herr General von Rauch reist als preußischer Begrüßer nach Warschau zur Krönung des Kaisers Nikolaus. Der König will mit dem Kaiser in Sibyllenort in Schlesien persönlich zusammenkommen; die Kaiserin wird darauf drei Wochen hier zubringen, und dann in's Bad nach Ems reisen. — Der Justizminister Graf Danckelmann spottete an der Tafel des Kronprinzen über das ehemalige Reichskammergericht, dessen Mißbräuche, Langsamkeit u. s. w. Der Kronprinz that ihm Einhalt, indem er sagte, er liebe dergleichen Mockerien nicht, zu denen wir am wenigsten berufen wären, denn es ginge bei uns noch viel schlechter zu! — Der Fürstbischof von Breslau, Schimonsky, will eine Reise durch die Mark und Pommern machen, um die Firmelung überall, wo Katholiken sind, vorzunehmen. Der König will die Sache, insofern sie nicht durch alten Gebrauch als gerechtfertigt nachgewiesen wird, nicht zugeben. — Herrn von Reden gesprochen. — Herr von Cotta hat in seiner Unterhandlung guten Fortgang, er lobt besonders unsere Behörden wegen ihrer Umsicht und Gradheit; die diplomatische Beschränk-

heit seiner Minnterhändler, des würtembergischen Geschäftsträgers Herrn von Blomberg, und besonders des baierischen Gesandten Herrn Grafen von Luxburg, giebt zu starken Klagen Anlaß, die beiden Leute wissen von gar nichts, und thun nur wichtig ohne allen Nutzen! — Herr General von Wigleben sieht den König noch so oft als möglich, und behält namentlich den Briefwechsel mit dem russischen Kaiser in Händen; mit seiner Gesundheit bessert es sich allmählich.

Den 14. Mai 1829.

Am 8. ist die Gräfin Bernstorff aus Düsseldorf hieher zurückgekehrt. — Graf York hat geheirathet. — Sehr oft, beinahe täglich beim Fürsten von Wittgenstein gewesen, der mir vielerlei Merkwürdiges mittheilt, über frühere Verhältnisse am hiesigen Hofe, über jetzige Stimmungen. Der König ist schwer zu einem Entschlusse zu bringen, und wünscht lieber die Zeit wirken zu lassen. — Fürst Pückler von Muskau, der schon im Winter aus England zu Muskau angekommen war, ist hier. Er will nach Italien reisen, und die Fürstin, von der er sich hat scheiden lassen, mitnehmen. — Bei Herrn Geh. Rath von Savigny gewesen, und ihn wegen Ranke's Buch und Reise ausführlich gesprochen. — Herr von Rumohr ist hier, auf der Durchreise aus Italien nach Holstein. Der König hat ihn, ungeachtet der Empfehlung des Kronprinzen, für die Oberhälfte am neuen Museum nicht berücksichtigt, auch Herrn Hofrath Hirt nicht, der erklärt hatte, wenn er die Einrichtung nicht allein besorgen solle, wünsche er gar nichts damit zu thun zu haben, sondern den Staatsminister von Humboldt zum Chef der mit Einrichtung des Museums beauf-

tragten Kommissionen ernannt, in welcher sich Rauch, Schinkel, Waagen u. A. befinden. Herr Dr. Waagen ist nun in vollem Aufstande gegen seinen früheren Patron Hirt. Herr von Humboldt übernimmt das Geschäft, doch vorläufig nur mit der auffallenden Klausel bis zur Rückkunft seines Bruders. — Herr von Cotta klagt über große Schwierigkeiten, die ihm theils durch seine Regierungen, theils durch seine hiesigen Kollegen verursacht werden; Herrn von Metz, den Präsidenten Maaßen, den Grafen Bernstorff und Herrn Geh. Leg. Rath Eichhorn lobt er in Bezug seines Geschäfts unbedingt.

Den 30. Mai 1829.

Herr Graf Raczynski häufig bei uns gewesen. Er klagte seine Noth, begehrte Rath; jetzt ist er in Dresden, wo er den Sommer hindurch bleiben will. Er trotzt einigermaßen dem Hof, der ihn mit Versprechungen hingehalten, auf deren Erfüllung er kaum noch rechnet. Doch versprach ihm Graf Bernstorff auch zuletzt noch, bei dem ersten erledigten Gesandtschaftsposten an ihn zu denken. Leute, die ihm übel wollen, beschuldigen ihn, er sei ein heimlicher Jesuit; das kommt davon, wenn man den Ultra spielt, mehr als man es wirklich ist! — Der Graf Friedrich Kalkreuth, der in der letzten Zeit mit dem Tod und Leichenbegängniß seiner Mutter viel zu thun gehabt, ist hier beim Kammergericht wegen Betrugs in Untersuchung! — Herr Graf Lehndorff war hier angekommen; der König mochte ihn nicht sehen, und gebrauchte den Vorwand, er sei in dieser Zeit nur für Militairpersonen zugänglich. — Der König hat nun doch beschlossen, dem Kurprinzen von Hessen kein Geld mehr darzuleihen, und ihm eine ausgeforderte

Summe von [illegible] Rthlr. wirklich abgeschlagen. — Der König hat das Fieber leider wiederbekommen, und rein nun, nach langem Unschlüssigsein, nicht nach Sibyllenort. Erst sollte Prinz Karl mit dieser Nachricht nach Warschau reisen, im letzten Augenblick änderte der König dies wieder, und Prinz Wilhelm erhielt den Auftrag. Er soll den Kaiser nicht grade nach Berlin einladen, sondern ihm von Seiten des Königs anbieten, später an einem noch zu bestimmenden Ort eine Zusammenkunft zu haben. Dem Könige würde es lästig sein, den Kaiser hier zu sehen, auch würde ihm dies eine fast allzustarke politische Aeußerung bedeuten, auf der andern Seite ist es dem Könige zuwider, daß man nun glauben könnte, er habe aus Politik die Zusammenkunft in Sibyllenort gemieden; er möchte die Freundschaft mit Rußland nicht allzugroß, aber auch nicht allzuklein erscheinen lassen. — Am 24. bei Prinz August zu Mittag, mit Herrn von Cotta, Herrn von Raumer, Dr. Schleiermacher, Herrn Geh. Rath Eichhorn u. s. w. — Herr Graf von Bernstorff ist plötzlich wieder arg erkrankt, der Fürst von Wittgenstein jammert darüber gegen mich ganz trostlos, wie unaussprechlich er den Mann bedauere, aber auch den König und die Geschäfte, die notwendig leiden müßten, wenn auch Graf Bernstorff mit größter Anstrengung und Sorgfalt sie zu verwalten bemüht bleibe. „O weh, wenn der Fürst so gar großes Mitleid mit Bernstorff ausspricht, so könnte man fast denken, er gehe damit um, ihn durch einen Andern zu ersetzen!“ Ich glaube das nicht. — Der Fürst von Wittgenstein hatte mir aus dem Geheimen Archiv einen Band Akten den Grafen Zinzendorf betreffend mittheilen lassen; jetzt theilt er mir auch merkwürdige Aktenstücke über Friedrichs des Großen Erziehung mit. Auf ein förmliches Gesuch

bei der Behörde wäre ich zuverlässig von dieser ablehnend beschieden worden. — Herrn Grafen von Bernstorff wiederholt gesprochen; er leidet sehr, und ist sehr niedergeschlagen.

Den 3. Juni 1829

Herr von Cotta ist am 30. abgereist; der Handelsvertrag mit Würtemberg und Baiern ist unterzeichnet. — Der König hat den Bischof Borowsky in Königsberg, der schon 90 Jahr alt ist, zum Erzbischof ernannt, zum ersten dieser Art in unsrer evangelischen Kirche. — Die Ankunft der Kaiserin von Rußland ist nun auf den 6., die Vermählung des Prinzen auf den 11. bestimmt. — Die Krönung in Warschau soll sehr kalt hergegangen sein, viel befohlenes Gepräng und Leben, kein freiwilliges Begehren. — Die braunschweigischen Stände haben sich ohne den Herzog zu fragen versammelt, und wegen der Gültigkeit der von der hannöverischen vormundschaftlichen Regierung vervollständigten Verfassung die Entscheidung des deutschen Bundes angerufen. — Der Prinz Gustav von Schweden hat in Wien den Titel Prinz von Wasa angenommen, seine Schwestern in Karlsruhe wollen wie bisher Prinzessinnen von Schweden heißen. — Die Königin von Spanien ist gestorben. — Der König hat dem Herrn Vieweg zur Belohnung für sein mannigfaches vaterländisches Bemühen einen Ring geschenkt. — Hinrichtungen in Portugal; Herr Graf von Bernstorff spricht seinen Abscheu gegen Don Miguel aus, dessen Recht ihm doch nicht ausgemacht verwerflich dünkt. — Unsicherer Gang der Negotiationen in Frankreich. — Gedichte des Königs von Bayern; hier am Hofe will man die Sache bald lächerlich, bald ernst

finden; ein Theil des Publikums läßt sich immer gern daher bestimmen. — Herrn Staatsrath Turgenieff gesprochen, der aus London kommt, wo er seinen zum Tode verurtheilten Bruder besucht hat, dessen Unschuld er darzuthun hofft. Fürst Kosloffsky lebt in London in größtem Schwange, die Fürstin Lieven hatte sich seiner gleich bemächtigt; er ist in der vornehmen Welt ordentlich Mode, bei jedem Ball, Gastmahl, Assemblée, soll er gewesen sein, und war er nicht anwesend, so lügt man, und giebt ihn in den Zeitungen doch als einen der Gäste an! — Der Kurprinz von Hessen war in Frankfurt am Main mit seiner Geliebten; die Gräfin von Reichenbach kam zufällig auch dorthin, und Herr von Meysenbug, der sie begleitete, hat mit dem Prinzen einige Verhandlungen gepflogen. — Die Kurfürstin hat in Bonn Besuch von ihrer Schwester, der Königin der Niederlande und von der Herzogin von Meiningen, ihrer Tochter. Sie leidet sehr unter ihren Verhältnissen, schreibt Herr von Rehfues an Wittgenstein. Bemerkungen von mir über einen ihrer Briefe an Wittgenstein hat der König befohlen ihr mitzutheilen. — Herrn von Jordan gesprochen, den Grafen von Luxburg, Herrn von Reden. — Als Widersacher alles Liberalen bei uns zeichnet sich nach wie vor der Herzog Karl von Mecklenburg aus; er hatte sich entschieden gegen die Handelsverbindung mit Süddeutschland erklärt. — Ein großer Theil unsrer Offiziere zeigt heftige antirussische Gesinnung oder wenigstens Meinung; es stecken dahinter alle die Autoritäten, in denen hier das Oesterreichische, das Katholische, das Antikonstitutionelle, das Aristokratische wirksam ist, und das macht sich auf den mannigfachsten Wegen Eingang bei solchen Leuten, die bloß nachsprechen. — Dr. Börne's gesammelte Schriften

sind erschienen; ein Zeichen, wie weit doch wirklich in Deutschland die Preßfreiheit geht!

Den 11. Juni 1829.

Die Kaiserin von Rußland ist hier eingetroffen, unerwartet von dem Kaiser selbst begleitet. Der Kaiser wollte dem Könige die Hand küssen, eigentlich küßte er ihm wirklich den Arm, der König aber machte eine herzliche Umarmung daraus. Ganz Berlin war am 7. in festlicher Bewegung. Als der Kaiser sich Abends gleich nach der Ankunft auf dem Balkon des Schlosses zeigte, rief ihm die auf dem Platze versammelte Menge nicht nur laute, langwiederholte Hurrah's, sondern man sang ihm auch alsbald tausendstimmig: „Heil Dir im Siegerkranz". — Die Kaiserin hatte sich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten. Der Oberbürgermeister Büsching, der sie zu beglückwünschen doch nicht unterlassen konnte, wurde vom Könige zur Tafel gezogen, welches sehr bemerkt wurde. — Am 8. große Parade. Der Kaiser Nikolaus hat große Orden verliehen, an Gneisenau, Kneisebeck u. s. w., an den Fürsten von Wittgenstein einen außerordentlich reichen Stern des Andreasordens in Brillanten, um ihn etwas zu begütigen, da er seit Jahren mit der Kaiserin nicht gut steht, und von ihr allerlei Feindliches zu erdulden hat, ohne daß seine Art zu sein dadurch im geringsten fügsamer geworden wäre. Auch diese Brillanten machen ihm nichts, und er spricht mit selbst als von einer geringen Sache von dieser Gunstauszeichnung. — Am 9. war ich bei Prinz August zu Mittag. Laute Aeußerungen für die Russen und für die Griechen. Anekdote, die allgemein erzählt wird: Als der Kaiser und der König einander umarmten und das Volk Beifall klatschte,

habe ein Bürgersmann ausgerufen: „O England, England, sieh her, was sagst du nun? Du jammerst mir!“ — Gestern Einzug der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar, Braut des Prinzen Wilhelm, und darauf Vermählung. — Heute Feierlichkeiten und große Oper. — Die Kaiserin hat der Fürstin von Liegnitz den St. Katharinenorden verliehen, und auch bewirkt, daß derselben bei den Festlichkeiten eine ehrenvollere Stellung gegeben worden, als der König ihr allzu bescheidentlich bestimmt hatte. Das Programm, sagt man, mußte deßhalb umgedruckt werden. — Das Königstädter Theater hat Herr Cerf nun selbst zu leiten übernommen. — Mad. Milder ist nun wirklich mit 1200 Thalern pensionirt. Ihre zahlreichen Freunde sind sehr ungehalten darüber, besonders da man sie doch noch will singen lassen, und bei den festlichen Anlässen ungemein beschäftigt hat. — Mlle. Bauer hat die Bühne verlassen, man sagt, um andern Glücksternen in England zu folgen. — Herr Geh. Leg. Rath Philipsborn hat viele Noth mit der Staatszeitung, deren Kosten sich sehr hoch belaufen. Privatanzeigen gegen Gebühren aufzunehmen, hat ihm der König, auf die Vorstellungen der andern Zeitungsunternehmer, nicht bewilligen mögen. — Herr Geh. Rath Schöll hat noch eine Abschrift der Memoiren Hardenberg's, die er noch stets abzuliefern verweigert, obwohl sie ihm schon mit entschiedener Twang von Seiten der Behörden abgefordert worden. Man glaubt, er sei in der Stille durch eine Summe Geldes vermocht worden, die Fortsetzung der Mémoires d'un homme d'état zu unterdrücken, indem er sich gestellt, als spiele er bei dem Pariser Buchhändler nur den Unterhändler zu solchem Zwecke.

Den 23. Juni 1829.

Der Fürſt von Wittgenſtein ſagt zu mir, das ſei ihm ein rechtes Gaudium, ein wahrer Seelenſchmaus, wenn er gegen vornehme prinzliche Perſonen ſo recht grob, buffel- grob ſein könne, und er laſſe die Gelegenheit dazu nicht leicht ungenutzt verſtreichen. — Der Kronprinz hatte dem König angelegen, doch den Herrn Major von Radowitz, als zum letzten Verſuch, noch an den Kurprinzen abzuſchicken, damit dieſer durch ihn zur Nachgiebigkeit beredet und von ſeinem ärgerlichen Lebenswandel abgezogen werde. Der König befahl dem Grafen Bernſtorff, dieſe Sendung einzuleiten, vorher aber darüber mit Wittgenſtein und Witzleben zu ſprechen. Wittgenſtein, über dieſe Durchkreuzung höchſt entrüſtet, beauftragte mich, an ihn über dieſes neue Vorhaben zu ſchreiben, und die Unangemeſſenheit der Maßregel auseinanderzuſetzen, mit Angabe alles deſſen, was ich von dem Kurfürſten in Kaſſel über Herrn von Radowitz gehört. Witzleben, Lottum, Ancillon, Alle ſtimmen dem Fürſten bei; Ancillon, durch den Vorzug, den Herr von Radowitz bei dem Kronprinzen genießt, ſchon aufgeregt, findet das Projekt ganz verkehrt und ſinnlos, durch leidenſchaftliche Verblendung eingegeben, räth aber doch, nicht dem Kronprinzen, der ſonſt ſo verſtändig und das Gute wollend ſei, in ſeiner jetzigen Erhitzung meinen Brief zu zeigen, ſo nüchtern, pflichtmäßig und ſchonend dieſer auch abgefaßt worden. In dieſer Verlegenheit kam den 12. ganz unvermuthet ein Brief des Kurfürſten an den König, der erſte, der in dieſer Sache von Perſon zu Perſon zwiſchen ihnen gewechſelt worden, mit ganz beſtimmten Beſchwerden gegen Radowitz, ſo daß von deſſen Sendung nach Wenn nun nicht mehr die Rede ſein konnte, weil es offen

bar, daß der Kurfürst darin eine tödtliche Beleidigung finden müßte; der Brief des Kurfürsten rechtfertigt so auch auf glänzende Weise den Inhalt des meinigen. Wittgenstein ist hoch erfreut. — Am 21. Konferenz beim Grafen Bernstorff über die dem Kurfürsten zu schreibende Antwort; ich werde zugezogen. Wittgenstein sagt gradezu, man sei hier — er müsse es ohne Umstände sagen — ganz kläglich matt und inkonsequent, sonst wäre die Sache längst zu Ende; was der Kronprinz sich nur dabei gedacht habe, den Mitanstifter des Uebels zu dessen Beilegung absenden zu wollen, da doch ein Kind einsehe, wie dadurch, wenn auch in Bonn einiges gewonnen werden sollte, — was gar nicht glaublich —, doch dagegen in Kassel alles verloren gehen müßte! Der Kronprinz habe auch im Anfang alles verwirrt; als der General von Haynau nach Berlin gekommen, habe der König alles vermieden, was im Gespräch das Mißverhältniß berühren konnte, der Kronprinz hingegen, obwohl von allem unterrichtet, anstatt ein Gleiches zu thun, habe mit dem General sich ausführlich eingelassen, und ihm die auffallendsten Dinge gesagt, welche derselbe als amtliche Mittheilungen sogleich nach Kassel berichtet, wodurch der Kurfürst äußerst beleidigt worden; hierüber vom Könige zur Rede gestellt, habe dann der Kronprinz nichts anderes zu sagen gewußt, als er habe „aus Verlegenheit" mit dem General das alles gesprochen. „Aus Verlegenheit!" ruft Wittgenstein aus, „hat man je so was gehört? Ein solcher Herr, von 23 Jahren damals, der mit einem hessischen General spricht, wie er solcher Leute schon hundertt gesprochen, redet mit ihm aus Verlegenheit grade von der einzigen Sache, über die er nicht reden sollte, und grade so, wie er niemals davon reden durfte! Eine schöne Verlegenheit! Aber der Kronprinz dachte zu

imponiren und die Sache nach seinem Kopf schnell abzumachen, wofür er aber gut angerannt ist!" Den Kurprinzen nennt Wittgenstein einen erbärmlichen Menschen, einen Cretin; die Kurfürstin beschuldigt er steten Wechsels und haltlosen Benehmens. Die sämmtlichen Mitglieder der Kommission sind im Sinne Wittgenstein's einverstanden, daß dem Kurfursten freundlich zu antworten sei, und ich entwerfe den Bericht an den König und das zu erlassende Schreiben, welches der König alles genehmigt. — Der Fürst von Wittgenstein erzählt mir heute, gestern habe ihn der Kronprinz rufen lassen, um ihn wegen der Sendung des Herrn von Radowitz gehörig zu sprechen; der Kronprinz habe diesen begeistert gerühmt, derselbe sei der edelste der Menschen, der Tugend sei jedes Gelingen möglich u. s. w. Ihm war das Schreiben des Kurfürsten noch unbekannt.

— Herr Geh. Kab. Rath Albrecht hatte vom Könige den Befehl, es dem Kronprinzen vorzulegen, aber noch keine Zeit dazu gefunden — und mußte sich daher auf dieses verweisen lassen. Als Wittgenstein wegging, und eine Seitentreppe wählte, weil auf der Haupttreppe großer Staatsbesuch ankam, begegnete ihm grade auf diesem Nebengange Herr von Radowitz, der also im voraus und insgeheim beschieden war, um das Resultat der Unterredung zu vernehmen. — Die Kaiserin war krank, auch der König hatte wieder Fieber; seine Unpäßlichkeit zwischen allen diesen Festen und Gedrängen wird ihm höchst peinlich. — Siegesnachrichten vom russischen Heere. — Der König hat den Duellprozeß, in welchen fast alle Offiziere des Regiments des Obersten von Pfuel verwickelt waren, niedergeschlagen; Pfuel wird aber in die Provinz versetzt. — Herr General von Witzleben ist in's Seebad nach Helgoland abgegangen. — Der König hat ein Fräulein von Jasmund zu sich

auf's Palais genommen; sie lebt wie eine Hofdame dort, speist mit dem Könige und der Fürstin von Liegnitz, und genießt einer außerordentlichen Auszeichnung; das Fräulein war verlassen und bedürftig, hatte sich an den König gewandt, und diesen durch ihr Schicksal und Benehmen so für sich gestimmt, daß er solche Fürsorge für sie eintreten ließ. — Der Kaiser Nikolaus ist wieder in Warschau. Bei den Polen hat er aber einen durchaus nicht günstigen Eindruck gemacht.

Den 11. Juli 1829.

Die Ritterakademie in Brandenburg ist, auf den Betrieb des Kronprinzen, in diesem Frühjahr wirklich wiederhergestellt worden. Sie wird 30 adliche Zöglinge enthalten. Man fragt spöttisch, warum man denn bürgerliche Lehrer dabei riskiren wolle, und ob diese nicht auch adlich sein müßten? — Herr Oberstlieutenant von Staff ist hier mit Siegesnachrichten von der russischen Armee angekommen; er erzählt vielerlei. — Herr Generallieutenant von Müffling soll, in Folge der zwischen dem Könige und dem Kaiser Nikolaus gepflogenen Rede, neuerdings ungemein gemäßigte Friedensvorschläge nach Konstantinopel überbringen. Er wird über Wien dahin abgehen. Man zweifelt, daß diese preußische Vermittelung zu etwas führen werde, aber man will sie doch versucht haben, und es ist darin eine große Berücksichtigung der Wünsche des Königs an Tag gelegt. — Die philosophische Fakultät der hiesigen Universität macht den Vorschlag, das Amt eines Regierungsbevollmächtigten dem Könige als überflüssig vorzustellen, und daher um dessen Aufhebung zu bitten. Herr von Kamptz wünscht seinen Günstling Herrn Universitätsrichter Krause

dazu zu befördern; Herr von Altenstein will Herrn von Bassewitz, den Oberpräsidenten, hineinschieben; letzteres wünschen auch Herr von Savigny, Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn und Andre, welche den Kronprinzen dafür zu stimmen wissen. Herr von Kamptz ist darüber so ungehalten, daß er davon spricht, er wolle seinen Abschied nachsuchen. Damit könnte er seinen Gegnern die größte Freude machen! — Es heißt, der Kronprinz von Oesterreich werde eine Schwester des Prinzen von Wasa heirathen; das wäre wieder ein Hauptstreich vom Grafen von Pelier! — Am 5. bei Herrn Minister von Beyme in Steglitz, wo auch der Staatsrath Turgenieff; Gneisenau war durch Unwohlsein verhindert, ebenso Graf Lottum. — Am 6. bei Herrn Grafen von Bernstorff; er glaubt nicht, daß die Türken nachgeben, und meint, England und Oesterreich würden am Ende den gleichen Weg einschlagen, welchen Rußland geht, und zwar Oesterreich am frühsten und liebsten. — Der Fürst von Wittgenstein klagt gegen mich über den Kronprinzen, daß derselbe gar keine Zeiteintheilung habe, sei ein gar arges Uebel. — Herr Minister von Altenstein hat endlich an die juristische Fakultät zurechtweisend geschrieben, und ihr befohlen, den Prof. Gans aufzunehmen. — Die Fürstin von Blücher hat von der Kaiserin von Rußland den Katharinenorden erhalten; die dümmste Gans und das gemeinste Weibsbild! — Gestern wieder lange bei Bernstorff; er wird gleich nach der Abreise des Königs, der erst wie immer, Teplitz, dann nach gehaltenen Truppenmusterungen, Brüssel und Paris besuchen wird, nach Neuendorf abgehen, und darauf bis in den Herbst im Bergischen bei seiner Tochter, der Frau von Busch, einen Erholungsaufenthalt machen. — Heute im Theater wurde in Gegenwart der Kaiserin von den französischen Schauspielern das Stück

„Belva" aufgeführt, worin die größten Anzüglichkeiten gegen die Russen vorkommen; sie und der König vergnügten sich aber sehr; der Kaiser, dem man Spontini's „Agnes von Hohenstaufen" gab, war hingegen sehr unzufrieden, daß man ein Stück voll revolutionairer Dinge gewählt hatte. — Herr Major Ehrenstein aus Hamburg war bei mir; er ist Hauptagenthümer des Hamburger Korrespondenten, und wirbt Gunst hier für diese Zeitung. Ich kann ihm nichts nützen, und lehne die Berichtertheilung ab.

Den 13. Juli 1829.

Am 12. Nachricht von der Einnahme Silistrias durch die Russen. — Eröffnung des neuen Belustigungsortes Tivoli auf dem Kreuzberge, durch die Gebrüder Gericke. — Gestern war das Turnierfest in Potsdam zu Ehren der Kaiserin; es war eine Art Völkerwanderung aus Berlin dorthin, man lagerte und übernachtete in den Straßen. Alles ging ohne Unfall ab. Fürst Wittgenstein spricht mit Geringschätzung von dem Fest; die Ritterübung war eine schlechte Reiterei, wie man sie zehnmal besser bei Tourniaire sieht. — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen; er ist sehr leidend, und klagt besonders, daß auch der Kopf ihm angegriffen sei. — Herr von Cotta ist unvermuthet selbst wieder hier angekommen, und bringt die Ratifikationen des Handelsvertrages mit. Er geht morgen wieder fort. Von Herrn von Hermayr bringt er mir einen Brief. Die Baiern möchten mich in Betreff ihrer Händel mit Baden günstig stimmen; Herr von Cotta thut sein Mögliches, um für diese Sache hier zu arbeiten, auch hat er wenigstens das gewonnen bei Bernstorff und Witzleben, daß man preußischerseits einem friedlichen Tauschabkommen nicht ent-

gegen sein will, ja nach Umständen in Karlsruhe selbst dazu rathen wird. Einstweilen ist an die Gesandtschaften in Paris, London und St. Petersburg die Instruktion geschickt worden, die ihnen früher aufgetragenen Anregungen, um jene Höfe zu einem thätigen Vorschreiten für Baden zu bewegen, nicht fortzusetzen. — Herr Graf von Luxburg, der sich jetzt des gelungenen Handelsvertrags besonders rühmt, hat dem Abschlusse möglichst entgegengearbeitet, und noch während der fortschreitenden Verhandlungen dem Herrn von Blomberg gesagt, sie sollten im Grunde alles abbrechen, und sich an den mitteldeutschen Handelsverein anschließen, das sei doch ihre wahre Stellung! — Auch Herr von Blomberg, der würtembergische Geschäftsträger, hat eine unsichere Art in der ganzen Sache gehabt, und sich lächerlich vor preußischen Pfiffen gefürchtet! — Graf Luxburg bekommt den rothen Adlerorden erster Klasse, Cotta die zweite. Dem baierischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten so wie dem würtembergischen den schwarzen Adlerorden zu verleihen hat der König abgelehnt, da diesen in der Regel nur Minister der Mächte des ersten Ranges erhalten sollen. — Daß Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn an der Unterzeichnung und an den Ehren des Handelsvertrags Antheil hat, ärgert viele Leute entsetzlich, und sie beschuldigen ordentlich den Grafen Bernstorff deßhalb, dieser aber nennt Eichhorn das Kleinod seines Ministeriums. — Herr Graf Friedrich von Kalkreuth ist vor dem Kammergericht einer Fälschung von Schuldpapieren angeklagt, er scheint bei der Sache kein Arg gehabt zu haben, es kommen aber eine Menge Geschichten an den Tag, worin das Anmaßliche, Dünkelhafte und bis an das Verbrecherische streifende Mißbrauchen der bürgerlichen Welt, wie ein solch verfehlter Aristokrat sich erlaubt, hell hervorleuchtet. Sei

nem Freunde, dem Mahler Wilhelm Hensel, borgte er eine kleine Summe ab, die dieser sich erspart hatte, und versprach, die Zinsen an Hensel's Mutter, die bei dessen Abreise nach Italien einer solchen Unterstützung dringend bedürftig wurde, regelmäßig auszuzahlen. Aber in fünf Jahren unterblieb das ohne Entschuldigung, und auch das Kapital ist nicht zurückbezahlt. Und den gräflichen Freund will Hensel doch noch gern entschuldigen, wo er den bürgerlichen längst ernstlich vorgenommen haben würde! — Der Fürst von Wittgenstein versichert, die Feste und Hofsachen in Potsdam seien eine wahre Verwirrung von Babel gewesen, der König habe nicht auffathmen können, für nichts sei ein Augenblick Zeit übrig gewesen, alles im Sturm, in Hast und Uebereilung durcheinander gerannt; es werde die höchste Zeit, daß der König sich erhole.

Baden, den 30. Juli 1829.

Der König ist nach Teplitz abgereist; die Truppenmusterungen sind eingestellt, und das Geld, zwischen 2 und 3 mal [illegible] Rthlr., für die durch Wassersnoth verunglückten Schlesier angewiesen. Der König will nun länger in Teplitz bleiben, und später nach Brüssel und Paris reisen, wo er sich besonders darauf freut, der Fürstin von Liegnitz alles zu zeigen. — Am 20. reisten Rahel, die Generalin von Zielinski und ich von Berlin ab; den 22. waren wir in Weimar, und blieben den folgenden Tag. Goethe'n beide Tage auf seinem Gartenhause besucht, er ist sehr wohlauf und kräftig, gegen uns äußerst freundschaftlich. Mit Frau von Pogwisch nach Belvedere gefahren. Bei Froriep zu Mittag. Herrn Kanzler von Müller gesprochen, Herrn von Gerstenbergk, Herrn Prof. Riemer. —

Die Großfürstin reiste gleich den folgenden Tag nach unſrer Ankunft in die böhmiſchen Bäder. Man iſt darin ganz einſtimmig, daß ſie in Weimar alles leitet, aber im Großen und Ganzen, denn in Einzelnen ſcheint immer nur der Willen ihres Gemahls zu geſchehen. — Am 24. in Schwarzburg übernachtet; am 25. in Koburg, wo wir Herrn Miniſter von Wangenheim und Herrn Eisholz beſucht; am 26. in Nürnberg, wo ich Herrn Dr. Oſterhauſen kennen gelernt, wir fuhren auch auf dem Tugendteich. Am 27. beſuchten wir in Weinsberg den lieben Freund Dr. Juſtinus Kerner. Am 30. kamen wir, nachdem wir in Bretten übernachtet und in Karlsruhe zu Mittag gegeſſen (eigentlicher in Raſtadt bei Herrn Hellmann), Nachmittags hier in Baden an, wo wir bei Mad. Pauline Vincent abſtiegen. In Karlsruhe ſprach ich den Hofbankier Herrn von Haber, der eben geadelt worden war. Nachrichten über den ganzen Zuſtand in Baden. Der Großherzog iſt ſehr geſchwächt durch ſeine Liebesgeſchichten, Herr von Berſtett durch Krankheiten und Verdrießlichkeiten, da er ſich der Aufgaben, die ſich ihm ſtellen, nicht immer gewachſen findet. Faktotum iſt der Herr Major von Hennenhofer, deſſen mancherlei Dienſte dem Großherzog unentbehrlich geworden; durch die mißlichen Ausrichtungen, die man ihm übertragen, iſt er in die wichtigern und anſehnlicheren Geſchäfte eingedrungen. Geſelliges Leben iſt in Karlsruhe ganz erloſchen, der Hof drückt alles nieder; der Großherzog liebt nicht, daß man ſich vergnüge, ohne daß er etwas davon hat, und bekümmert ſich um jedes Kleinſte; wer nicht in Klatſchereien gerathen will, die denn doch am Ende ſtets unangenehme Folgen haben, der bleibt klüglich für ſich.

Den 9. August 1829.

Am 3. den Geburtstag des Königs gefeiert, 14 Personen. Herr Benecke von Gröditzberg bringt die Gesundheit „unſres prächtigen Königs“ aus, Herr Geh. Rath Schöll ſetzt hinzu: „des Mannes, der in Preußen den meiſten Verſtand mit der meiſten Rechtſchaffenheit verbindet“. Ich brachte die Geſundheit des Großherzogs von Baden, nach der dieſerhalb eingeführten Gewohnheit. Anweſend waren noch Frau Generalin von Hünerbein, Herr Major von Rochow nebſt Frau und Andre. — Man fragte, was die Großherzogin Stephanie für eine geborne ſei? Schöll hatte die freche Dummheit zu erwiedern: „Ja von der weiß ich gar nicht, ob ſie geboren iſt, die gehört gar nicht in die Genealogie.“ — Die Großherzogin Stephanie zuerſt auf dem Balle geſprochen; ſie iſt voll Freundlichkeit und Anmuth; ihr eines Auge iſt erblindet, giebt aber noch Hoffnung, und ſogar täglich beſſere. — Frau Gräfin von Walſh, Fräulein von Reck, Gräfin von Kageneck, Herrn von Roggenbach, Herrn von Schreckenſtein beſucht, auf dem Schloſſe. — Die Großherzogin war in Mannheim, um die dort durchreiſende Kaiſerin von Braſilien, geborne Prinzeſſin von Leuchtenberg, zu begrüßen. — Vorſtellung des Mimikers Alexander im Theater. Streit wegen der Plätze; der ruſſiſche Geſandte in Stuttgart, Herr von Obreskoff, redet mich an, ich biete ihm meine Karte an; 22 Perſonen, worunter der Fürſt La Trémouille, Fürſt und Fürſtin Schtſcherbatoff, Lord Pembroke, Lord und Lady Hamilton, Lady Dundas, Graf Rettencourt, Gräfin Chelincourt ehmalige Schuwaloff u. ſ. w., umſchwirren mich als böſliche Geiſter. Nach einigen Tagen kommt Herr von Obreskoff, um als wahrer Gentleman mir zu ſagen, er habe ſich beim

Geh. Rath Pez hier erkundigt, wer Recht habe, und dieser habe gesagt, ich hätte durchaus Recht, dies beeifre er sich nun, mir zu meiner und seiner eignen Genugthuung mitzutheilen. Wir drucken einander die Hände, und scheiden als gute Bekannte. — Veränderung des Ministeriums in Frankreich; der Fürst von Polignac an der Spitze, mit ihm Graf Bourmont der Ueberläufer, Courvoisier, Montbel, Chabral ꝛc. Admiral Rigny wird die Theilnahme verweigern. Unerhörter Lärm aller Zeitungen über dieses Ministerium! Seit dem Anfange der Revolution ist solcher Sturm der Meinung nicht vorgekommen. Mit bitterster Verachtung werden die neuen Minister als Scheusale und Lumpenhunde verfolgt und mißhandelt, besonders Labour donnaye und Bourmont. Das Journal des Débats, der Figaro und der liberal gewordene Messager des Chambres zeichnen sich hauptsächlich durch Kühnheit und Stärke aus. — Herr von Cotta nebst Gemahlin hier; vielerlei Gespräche über Baiern ꝛc. — Bei der Großherzogin zum Thee, mit Rahel und der Generalin von Zielinski. Rochow's dort, der Graf von St. Aulaire, mit dem ich viel spreche, der aber ein ängstlicher und einseitiger Mensch und doch nicht ohne Geist ist, der alte Graf Khevenhüller u. s. w. Ueber deutsche Litteratur gesprochen.

Den 20. August 1829.

Die Großherzogin wiederholt gesprochen, auf dem Ball, auf dem Spaziergang ꝛc. — Mad. Goldschmidt und Mad. Arnold aus Paris, Mad. Abelles und Mad. Wiggins aus Nordamerika, Marquis von Gagliani, neapolitanischer Gesandter in Turin, u. A. bei uns. — Herr Geh. Rath Schenius aus Karlsruhe bei mir, viele vertrauliche Reden

redungen. Notizen über Rothschild; ihr sämmtliches Vermögen betrug im Jahre 1824 über 12 Millionen Pfund Sterling; 70 Millionen Franken hatten sie allein im Jahre 1823 gewonnen; Klagen über die Opfer, die sie bringen müssen, besonders in Wien, die vornehmsten Minister nehmen Geschenke von ihnen. — Herr Graf von Reigersberg, baierischer Gesandter in Karlsruhe, ist abgerufen; Herr von Tautphöus wird von Stuttgart aus den Posten mitversehen. — Fortgesetzter Sturm gegen die Minister in Frankreich. Hier ist nur Schöll für sie eingenommen; selbst der Ultra Herr von Rochow spricht mit Abscheu von ihnen, und meint, der König Karl X. sei schlecht berathen. — Viele Ehrenmänner in Aemtern nehmen den Abschied, unter ihnen der Marquis von Cambon, Agier, Salvandy, von Herrn von Chateaubriand erwartet man ein Gleiches. — Herr Karl von Rothschild und Gemahlin sind von hier nach Frankfurt a. M. zurückgereist. Seit ich in Kassel und Wenn war, bin ich ihnen ein Gegenstand besonderer Berücksichtigung! — Herr von Hennenhofer in Karlsruhe läßt mich angelegentlich grüßen. Ein Zeichen! Vor vier Jahren lief er mich sorgsamst unbemerkt, soviel er konnte. — Herr Graf von Reinhard, französischer Gesandter beim Bundestage, ist in Ruhestand versetzt, Herr Bourjot wird sein Nachfolger. — Die hiesige Reunion, oder sogenannte Sozietät, ist ganz unerfreulich; das Zusammensein bildet keine Annäherung; man tanzt und sieht, das ist alles. — Herr Benjamin Constant nebst Gemahlin sind hier; wir haben ihre Bekanntschaft gemacht. — Herr Oberpostdirektor von Jahnenberg aus Karlsruhe, Frau von Hoaguer und Frau von Meyendorf aus Holland, Herr General von Kaiser aus Turin, Herr von Gagliati ꝛc. — Herrn von Haber's Töchter, Frau von Risch und Mad. Marx. — Mad. Jenny

Kast, geb. Schreiber, aus Gernsbach. — Frau von Vincenti, Herr General von Vincenti aus Mannheim, Herr Geh. Rath von Wechmar aus Rastatt. — Die Fürstin von Hirnburg aus Mannheim. — Alles stimmt darin überein, daß der König von Baiern in Mannheim den größten Anhang hat, und die badische Regierung dort sehr verhaßt ist. Gespräche mit Herrn von Cotta und Herrn Geh. Rath Nebenius über die baierisch-badische Sache, über den König von Würtemberg ꝛc. — Mein lieber Freund Dr. Justinus Kerner aus Weinsberg hat mich hier auf anderthalb Tage mit Frau und Kindern besucht. — Fortschritte der Russen über den Balkan.

Den 30. August 1829.

Herr von Otterstedt war hier und hat uns besucht. Er ist wie immer. Herr Geh. Rath Nebenius hat mir Wunder von ihm erzählt, ebenso Herr von Cotta. Niemand kann ihn leiden. Die Großherzogin sagt mir im Vertrauen auch ihre Meinung von ihm; über sein Großthun, als regiere er das Land hier, über seine Thränen u. s. w. Er ist ziemlich in der Irre jetzt, weil er nicht weiß, wie die Sachen stehen, sein Gönner General von Witzleben ist verreist, Graf Bernstorff hält sich ihm fremd, wegen der baierisch-badischen Sache weiß er sich „nicht zu fassen, er möchte für Baden ungeheure Thätigkeit zeigen, aber überall entdeckt es sich, daß er auf diese Sache nicht den geringsten Einfluß hat. Auf den Fürsten von Metternich schimpft er jetzt; auch mit Herrn von Berstett ist er unzufrieden, nicht weniger mit Hennenhofer, weil beide ihn zu sehr bei Seite lassen. — Herr Graf von Wartensleben, Schloßhauptmann in Berlin, ist hier; auch er, wiewohl

ein guter Ultra gleich seinem Schwiegersohne Rochow, spricht übel von dem neuen französischen Ministerium. — Fräulein von Benecke, schon lange abgereist, hatte hier noch den Herrn Benjamin Constant gesehen; sie sagte, er interessire sie gar nicht, sie finde in der Zeitung immer so lange Reden von ihm, und — setzte sie vornehm äffisch hinzu — immer für's Volk! Du gutes Fräulein, mit Deinem Kammermädchenwitz! — Herr von Cotta hatte im Auftrag des Königs von Würtemberg an Herrn General von Thile geschrieben, um zu wissen, wann unser König an den Rhein kommen würde, der König von Würtemberg und auch der König von Baiern hätten die Absicht, ihn dort zu besuchen; der General schrieb nach der Rückkehr des Königs aus Töplitz an Cotta, er könne über die Reise des Königs noch nicht das Geringste mittheilen, da er nichts wisse. Der Besuch ist dem Könige wahrscheinlich lästig, und wünscht er ihn zu vermeiden. — Herr und Frau von Constant wiederholt bei uns, Frau von Meyendorf, Marquis von Gagliati, Geh. Rath Nebenius, Baron Férussac ꝛc. Herr Benjamin Constant sieht das französische Ministerium als sehr bedenklich an; er meint, dasselbe könne seine Dauer wohl verlängern, aber auf Kosten der Dynastie. — Am 28. war der Großherzogin Geburtstag, sie wurde 40 Jahr alt; wir tranken ihre und Goethe's Gesundheit; Rahel lag leider zu Bette. Abends waren wir bei der Großherzogin eingeladen, sie nahm mich bei Seite, und sagte, sie hätte mit mir im Vertrauen zu sprechen, an Ort und Stelle ginge es aber nicht. Nach einigem Bedenken und Reden bestellte sie mich zum andern Vormittag zu sich auf's Schloß. — Der Großherzog war von Karlsruhe gekommen, um die Großherzogin zu beglückwünschen; Herr von Hennenhofer mit ihm. Er speiste mit

der Großherzogin, und fuhr dann wieder zurück. — Am 29. Besuch auf dem Schlosse. Die Großherzogin vertraut mir, der Großherzog habe den Gedanken, die Prinzessin Luise zu verheirathen; er denke an den Kurprinzen von Hessen, habe ihr das eröffnet, um ihre Meinung zu erfahren, bevor er einen Schritt versuche; nun habe sie das größte Vertrauen zu mir, ich solle ihr doch sagen, was ich davon denke, ob mir die Sache wünschenswerth, ob thunlich, und wie anzufassen scheine ꝛc. Ich sage ihr alles, was zu sagen ist, und verspreche ihr künftige Mittheilungen; sie meint, ich solle ihr nur unter Hennenhofer's Adresse schreiben, sie habe dem gesagt, daß sie mit mir sprechen würde ꝛc. — Heute Abend zum Abschied bei der Großherzogin, wo glänzende Versammlung. Sie ist voll Zutrauen und Annehmlichkeit für mich, und spricht so viel mit mir, daß ich es um ihretwillen öfters vermeide. Prinzessin Luise voller Anmuth und Klugheit; auch Prinzessin Josephine sehr lieblich; Prinzessin Marie erscheint noch nicht. Vorgestern waren auch Constant's auf dem Pavillon, die Großherzogin ist ungemein von Herrn von Constant eingenommen, und liebt mit ihm zu reden. Sie nannte mir ihn als den geistvollsten Mann, den es jetzt in Frankreich gebe, unbeschadet des Herrn von Chateaubriand. Auch die Gräfin von Walsh ist seines Lobes voll. — Herrn von Ende gesprochen; Herrn von Blendgen, jetzt Postmeister in Mannheim, Herrn von Hinkeldei, Herrn Forstmeister von Holzing aus Karlsruhe. — Die Türken wollen Frieden unterhandeln. Ein Sieg der Russen bei Silistria hat sich nicht bestätigt, aber ihr Vordringen dahin ist unbezweifelt. — Die Herzogin von Ragusa reist ab

Straßburg, Baden, den 8. September 1829.

Die Angriffe gegen das französische Ministerium dauern heftigst fort; die Russen sprechen laut dagegen, die Engländer bezeigen ihm keine Achtung. Ich spreche mit Herrn Benjamin Constant von dem Nutzen, ja von der Nothwendigkeit, daß die französischen Liberalen sich für Rußland aussprechen; er sieht es ein, und versichert, er denke schon lange so, nur sei die Persönlichkeit des russischen Botschafters in Paris, des Grafen Pozzo di Borgo, der mit Recht verhaßt sei, einem näheren Anschließen durchaus entgegen; ich sage ihm, daß es darauf auch gar nicht ankomme, sondern nur auf gunstige Aeußerungen in den Tagesblättern. — Die Russen sind nun wirklich in Adrianopel eingerückt, und der General Diebitsch, der den Beinamen Sabalkansky bekommen, läßt sich durch die Friedensbotschaft des Sultans, der endlich den Vertrag vom 6. Juli anerkennen will, nicht aufhalten. — Die Truppen Don Miguel's sind auf der Insel Terceira gänzlich geschlagen worden. — Die Königin Maria da Gloria bereitet sich denn doch jetzt zur Ruckreise nach Brasilien. — Der Kaiser von Brasilien hatte, früher als in München, in Karlsruhe um die Hand der Prinzessin Luise werben lassen; die Großherzogin Stephanie legte die Sache der Entscheidung des Großherzogs vor, und war sehr zufrieden, als dieser eine ablehnende Antwort für besser hielt. — Am 7. mit Frau von Zielinski und Herrn Finanzrath von Meyendorf nach Straßburg. Den Münster besehen; die Ciseluren von Herrn Kirstein u. s. w. Herr Prof. Schweighäuser in der Schweiz und krank. — Herr Prof. Arnold gestorben. — Herrn von Werther, der auf seinen Gesandtschaftsposten nach Paris zurückkehrt, im Gasthofe zum Geist angetroffen.

Er iſt bedenklich über den neuen Stand der franzöſiſchen Dinge. Von der Reiſe unſres Königs iſt ihm nichts näheres bekannt. Er iſt voller Freundſchaftsbezeigungen gegen mich. — Herr von Meyendorf wird ſich ſpäter als finanzieller Beobachter und wiſſenſchaftlicher Erkundiger auf einige Jahre nach Paris begeben. Er war eben in England. Er iſt ganz liberal, litteratureifrig, mittheilend, kurz ein Mann der neuern Zeit! Ein großer Bewunderer Deutſchlands und beſonders Preußens. Seine Sendung nach Paris iſt das Werk des ruſſiſchen Finanzminiſters von Cancrin. — Herr Boris von Yxkull, den ich 1821 in Berlin und 1822 in Töplitz geſehen, hier unvermuthet eingetroffen. — Heute Abend von Straßburg wieder in Baden. — Man iſt in Straßburg ganz konſtitutionell geſinnt, und ſpricht ſich laut und ſtark gegen das jetzige Miniſterium aus. Das ganze Departement wird Herrn von Conſtant ſpäter einen Pokal von hohem Werthe darbringen, der bei Kirſtein heimlich gearbeitet wird. — Frau von Conſtant erzählt, der König von Preußen ſei in Paris bei dem Publikum ſtets mit ausgezeichneter Achtung angeſehen, ſein ſchlichtes Weſen und ſorgloſes Umhergehen gefallen den Leuten ungemein; die bourboniſche Familie dagegen finde ihn ein personnage fort singulier. — Herrn Geh. Rath Nebenius geſprochen, Herrn von Meyendorf, Herrn Oberpoſtdirektor von Jahnenberg, Herrn Benjamin Conſtant. Abſchied von Mad. Pauline Vincent.

Frankfurt a. M., den 15. September 1829.

Am 8. in Karlsruhe angekommen, und gleich Abends eine lange Unterredung mit Herrn Major von Hennenhofer gehabt, der voll Vertrauen ſich über alles äußerte. Er

bekennt unaufgefordert, welches die ſchwache Seite der badiſchen Angelegenheiten ſei, daß man außer Baiern auch den Prinzen von Waſa zu fürchten habe, daß Baden nun ſeit 10 Jahren immer in einer bittenden Stellung gegen die großen Mächte ſtehen müſſe, und darüber manches verſäume, was ihm ſonſt wohl geziemte. Er ſpricht vom regierenden Großherzoge lau, wärmer vom Markgrafen Leopold und deſſen Gemahlin. Von ſeiner eigenen Laufbahn redet er mit einiger Verlegenheit, er wünſcht Früheres vergeſſen zu machen. Ueber die Sache wegen Vermählung der Prinzeſſin Luiſe wird manches erwogen. — Herr Miniſter von Berſtett iſt in Ettlingen krank. Er bezeigt ſich als Anhänger des neuen franzöſiſchen Miniſteriums, worüber ſelbſt Hennenhofer ſein Achſelzucken nicht unterdrückt! — Am 9. war Herr von Hennenhofer über eine Stunde bei mir. Herr von Otterſtedt, der bald nachher kam, war darüber ganz verſtimmt; er überbot ſich nur um ſo mehr in Freundſchaftsbezeigungen. Wir aßen Mittags bei ihm, und waren Abends mit ihm in ſeiner Loge; Correggio wurde aufgeführt. Herr General von Bismark, der würtembergiſche Geſandte, kam mich zu begrüßen: ein trauriger Schwätzer! Herr von Otterſtedt ſprach mir von ſeinen Geſchäften und Thaten, las mir ſeine Berichte vor, unglaubliche Dinge, quatſch über alle Beſchreibung! Er iſt ſehr verlegen, an wen er ſich halten ſoll, da der General von Witzleben noch Urlaub hat, er ſich bei Graf Bernſtorff nicht gut angeſchrieben weiß, der Fürſt von Wittgenſtein ſich nicht gut beikommen läßt, und Herr von Kamptz nichts mehr gilt. Daß Baiern mit Preußen den Handelstraktat geſchloſſen, macht ihn nun auch in Betreff des badiſchen Weſens irre, das er bisher unbedingt ergriffen hatte. — Die meiſten Bekannten in Karlsruhe waren grade

abweſend, auch der Hofbankier von Haber. — Am 11. in Heidelberg, am 12. in Frankfurt a. M. Bei Herrn von Nagler am 13. zu Mittag geſpeiſt, auch Herr von Rochow nebſt Gemahlin dort. Der König ſoll ſeine Reiſe an den Rhein und nach Paris doch wegen des neuen Miniſteriums aufgegeben haben, mit dem er fürerſt noch nicht verkehren mag. — Am 14. bei Herrn Louis Gontard zu Mittag geſpeiſt; werthe Familie! Frau von Luttereth älteſte Tochter, Fräulein Sophie, Roſalie, Mathilde. Mad. Alexander Gontard abweſend. Herr Georg Brentano dort. Abends im Konzert von Paganini, der nachher mit ſeinem Begleiter Marcheſe Rebizzo und dem zufällig aufgefundenen Marquis Aſtolf von Euſtine Thee bei uns trank. — Herrn Moſes Herz beſucht; er iſt wieder ganz reich; die Familie wie ſonſt in Muthe. Nachricht durch ihn von dem Ableben der Mad. Fanny Herz in Hamburg! — Herrn Baron Anſelm und Baron Karl von Rothſchild ausführlich über die badiſche Heirathsſache geſprochen. — Am 15. bei Herrn Karl von Rothſchild zu Mittag, wo der Staatsrath Rüder und der Bankier Mirabaud nebſt Frau, von Genf, aber in Mailand anſäſſig. — Herrn Prof. Gans unvermuthet hier geſehen. Herr Prof. Hegel iſt Rektor geworden, und das Miniſterium will zulaſſen, daß der jedesmalige Rektor auch das Amt eines Regierungsbevollmächtigten bei der Univerſität führt, wodurch alſo dieſer Theil der Karlsbader Beſchluſſe gradezu außer Acht kommt. Herr Prof. Gans iſt ohne Widerſpruch nunmehr in die Fakultät eingeführt, und der feige Geh. Rath Schmalz, der ſich anfangs gegen ihn hatte aufhetzen laſſen, thut ihm nun ſchön. Herr Prof. Gans hat mit Herrn Geh. Ob. Reg. Rath Nicolovius einen Handel gehabt; man hatte ihn angeklagt, daß er in ſeinen Vorleſungen die Könige von Spanien und Neapel mein-

eidig genannt, der König hatte davon gehört, und nun war Nicolovius beauftragt worden, von Gans eine Art rechtfertigendes Schreiben zu begehren, was dieser endlich gab, und womit die Sache in der Stille abgethan ist. Unter etwas veränderten Umständen hätte Gans leicht das Schicksal von de Wette erfahren, und plötzlich seine Entlassung empfangen können. — Der Prinz Paul von Mecklenburg und seine Gemahlin (Prinzessin Alexandrine) sind durch Frankfurt nach Paris gereist. Sie wollten früher diese Reise mit dem Könige machen. — Abermalige Einladung zu Herrn von Nagler, der die Zuvorkommenheit selbst ist. — Herrn von Munch-Bellinghausen versäumt. — Herr Marquis von Custine reist nach Italien. — Der Sturm gegen die französischen Minister dauert in ganz Frankreich heftig fort. Die Nation scheint ganz einig, furchtlos und dabei klug. Wenn die Bourbons so weiter streben, so werden sie zuletzt wieder wandern müssen!

Berlin, den 24. September 1829.

Am 18. in Weimar Abends angekommen; am 19. Mittags bei Goethe, wo auch Herr Prof. Zelter, Herr Dr. Eckermann, Herr Leibarzt Dr. Vogel u. A. Wir fanden die herzlichste Aufnahme, Goethe war ungemein gesprächig, munter und antheilvoll. Am Abend sahen wir im Theater die Räuber sehr gut vorstellen. — Am 20. in Halle, am 21. in Treuenbrietzen, am 22. in Berlin. — Ich sah gleich den Fürsten von Wittgenstein, der in meiner Abwesenheit öfters nach mir geschickt hatte; er sagte mir, wenn ich hier gewesen wäre, hätte ich gleich wieder eine Sendung übernehmen müssen, die Aussöhnung der Kurfürstin von Hessen mit dem Kurfürsten sei vorgerückt, er habe immer auf mich

gewartet, habe die Sache hingehalten deshalb, endlich aber, da er doch Bedenken gehabt, Herrn von Hänlein damit zu beauftragen, alles den betheiligten Personen selbst überlassen, die sich denn auch jetzt geeinigt, und die Kurfürstin werde dieser Tage in Fulda eintreffen. — Ich erzählte dem Fürsten von Wittgenstein von dem Heirathsprojekt für den Kurprinzen; er scheint die Sache nicht grade zu mißbilligen. — Herr Graf von Bernstorff ist in Holstein und Mecklenburg, und wird in 14 Tagen zurückerwartet. Seine zweite Tochter heirathet den Grafen von Reventlow, dänischen Gesandten hier. — Herr von Altenstein ist zwar hergestellt, man traut ihm aber kein langes Leben zu. Sein Nachfolger dürfte Herr von Schönberg werden; einer Aeußerung des Fürsten von Wittgenstein nach scheint dies eine schon abgemachte Sache zu sein. — Auch Herr von Schuckmann ist sehr krank; ihm könnte wohl Herr von Vassewitz im Ministerium nachfolgen, wenn nicht etwa der General von Müffling darnach strebt. — Herr von Müffling kam krank nach Konstantinopel, hatte aber dort große Ehre und sogar eine Privataudienz beim Sultan. Die Fortschritte des Grafen Diebitsch hatten seiner Sendung unerwarteten Nachdruck gegeben. Er hat den jungen Herrn von Küster, der ihm mitgegeben worden war, in's russische Hauptquartier nach Adrianopel geschickt. — Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann besucht; er hat eine Ode auf die Schlacht von Schumla drucken lassen; trotz einiger Unpäßlichkeiten ist er munter und fröhlich wie sonst. — Das Haus Bentheim-Bentheim hat seinen Prozeß gegen das Haus Bentheim-Tecklenburg, welches jenem wegen einer Mißheirath die Erbfolge streitig machen wollte, bei dem hiesigen Geheimen Obertribunal gewonnen. In Steinfurt hatten die Einwohner bei dieser Nachricht ihre Häuser beleuchtet. —

Herrn Major von Wilkens, kurhessischen Geschäftsträger hier, gesprochen; er sagte mir: „Wir haben uns sehr nach Ihnen gesehnt!“ Wegen der Rückkehr des Kurprinzen nach Hessen ist noch nichts Bestimmtes eingeleitet; man hofft jedoch. — Herrn Major von Frankenberg, badischen Geschäftsträger, gesprochen. — Herr von Blomberg ist württembergischer Gesandter in Wien geworden. — Der König hat sich neulich in seiner scherzverdrießlichen Art geäußert, die Gesandten wären im Grunde ganz unnütze Leute, gewöhnlich hätten sie nichts zu thun, und käme einmal etwas Wichtiges, so müsse man doch wieder außerordentliche Beauftragte schicken.

Den 2. Oktober 1829.

Am 29. kam hier aus Warschau die Nachricht, daß der Frieden zwischen Russen und Türken am 14. zu Adrianopel geschlossen worden, durch Stafette des Generalkonsuls Julius Schmidt an. Sie machte im Ganzen nur geringen Eindruck, man war schon darauf gefaßt. — Herr Oberstlieutenant von Canitz, der seit seiner Rückkehr aus Konstantinopel hier sehr zurückgezogen lebte, ist zum Obersten befördert worden. Der König ist etwas mißgestimmt gegen ihn, weil er so schnell von dort wieder zurückzukommen verlangt, und sich gar zu sehr gegen die Russen ausgesprochen hat. — Den Adjutanten des Kronprinzen, Herrn Lieutenant von Willisen, gesprochen; auch er ist ganz antirussisch, mit wahrem Haß gegen die Griechen! — Herr Oberst von Pfuel, der nach Saarlouis versetzt war, ist durch die Gnade des Königs, der ihn doch nicht zu lange strafen wollte, wieder in die Nähe von Berlin gekommen, und Kommandant von Spandau geworden. — Herr General

von Müffling hat alle Ehre von der Friedensvermittlung allein davongetragen; der Sultan theilte nur ihm die Sachen mit, den Gesandten der andern Höfe gar nicht, wiewohl deren Instruktionen gewiß für die Türken viel Günstiges enthielten; so hatte denn auch nur Müffling eine Anknüpfung mit dem General Grafen Diebitsch, und Oesterreich, England und Frankreich blieben ganz ausgeschlossen. Der Fürst von Metternich soll hierüber, zufolge bestimmter Nachrichten aus Wien, ganz außer sich sein! Der General von Müffling hat großes Glück gehabt, grade in dem Augenblick in Konstantinopel einzutreffen, wo auch schon die Russen von der andern Seite nahten; sonst würde seine Sendung, wie man auch hier erwartete, kaum beachtet abgeglitten sein. — Der König ist nur der türkisch-russischen Verwickelungen wegen hier geblieben; das neue französische Ministerium würde seiner Reise nach Paris kein hinreichendes Hinderniß gewesen sein. — Herr Geh. Rath Rust ist wieder hier; er hatte es darauf angelegt, eine Art Medizinal-Minister, Exzellenz, oder wenigstens ein so unabhängiger Oberleiter dieses Zweigs, wie es Friesen, Rother und Andre in den übrigen sind, zu werden; Herr von Altenstein, den er als Arzt begleitete, wollte ihm auch dazu behülflich sein, aus Schwäche, nicht aus Ueberzeugung; die Sache ist aber schon gescheitert; der König, dessen Meinung man leise prüfte, war gar nicht dazu geneigt; auch würden Hufeland und Wiebel alles dagegen gethan haben. — Ausführliche Unterhaltungen mit dem Fürsten von Wittgenstein, die Kurfürstin von Hessen ist in Fulda, klagt aber schon wieder, daß man sie benachtheiligt habe, früher wollte sie keinen Schritt ohne den König thun, nun hat sie überall dennoch alles ohne ihn gethan, und nur da, wo es ihr nicht nach Wunsch bestellt dünkt, soll er gleich wieder helfen!

Sogar die Schicklichkeit hätte erfordert, dem Könige die Artikel, bevor sie dieselben unterschrieb, mitzutheilen, und seinen Rath zu vernehmen. — Herr von Kamptz hat während der Abwesenheit des Herrn von Altenstein eine Menge von Dingen in einer dem Sinne des Ministers ganz entgegengesetzten Richtung geleitet. An den bisherigen Rektor der hiesigen Universität Herrn Prof. Klenze hat er ein ungeheuer grobes Reskript erlassen. — Herrn Prof. Hegel gesprochen; er war mehrere Tage in Karlsbad mit Herrn von Schelling in alter Freundschaft zusammen. — Herrn Maier von Frankenberg gesprochen, Herrn Grafen von Lerchenfeld, baierischen Gesandten hier, Herrn Grafen von Alvensleben ꝛc. — Der Herzog von Sachsen-Koburg ist dem mitteldeutschen Handelsverein schon etwas untreu geworden, und hat mit Preußen einen besonderen Vertrag über Handelsstraßen abgeschlossen. — Ein englisches Schiff ist auf dem Rhein frei bis Köln gefahren; die preußischen Bemühungen bei der niederländischen Regierung in Betreff der Freiheit des Rheins fangen endlich an Frucht zu bringen.

Den 3. Oktober 1829.

Abscheuliche Mordthat in Moabit. Ein zu Hülfe eilender Mann, Vater von sechs Kindern, wurde das Opfer seines Muthes. Der König hog auf seiner Spazierfahrt dieser Tage unvermuthet ab, verfügte sich selbst an Ort und Stelle, und verlieh der Wittwe und den Waisen eine Pension von [illegible] Rthlr. — Eine Menge von Diebstählen werden besprochen, die wenigsten kommen zur Bestrafung, selten werden die Sachen wieder herbeigeschafft; Betteley, Betrügereien, Vagabondiren nimmt überhand. Man führt die größte Klage über den Polizeipräsidenten

von Esebeck, dessen Unfähigkeit sich mit jedem Tage mehr darthut; nirgends zeigt sich Aufsicht, Verkehr, Sorgfalt. Herr von Kamptz selber sagt, es seien gegen 3000 Umherläufer ohne Gewerbe hier, die sich vom Stehlen, Rauben und Betrügen erhalten, das Leben und das Eigenthum der Bürger sei den größten Gefahren preisgegeben, es könne schrecklich werden, wenn man keine Aenderung träfe; es wäre dringend erforderlich, daß die Bürger durch eine Bittschrift an den König Abhülfe nachsuchten. — Der berüchtigte Witt-Dörring hat bei Herrn von Schuckmann die Erlaubniß angesucht, in Schlesien auf dem Gute seiner Frau zu leben. Dieser hat ihm geantwortet, da er schon als Lügner bekannt sei, so habe er erst zu beweisen, daß es wahr sei, was er von seiner Heirath, dem Gute u. s. w. sage. Witt hat diese Beweise nun eingesandt, aber an den König, mit Erneuerung seines Gesuchs. Der König hat den Polizeiminister fragen lassen, und dieser geantwortet, es sei rathsam, den Witt nicht in's Land zu lassen. Herr von Kamptz ist sehr ungehalten, daß sein Fürwort bei Herrn von Schuckmann nicht mehr vermag, denn er begünstigt fortwährend den schmeichlerischen Heuchler. — Die Unterhandlungen wegen Zollverbindung zwischen Baden und Baiern und Würtemberg, wobei auch die Territorialsache der beiden ersten eingeflochten und abgethan werden soll, dürfte hier nächstens anfangen, da Preußen das Ganze vermitteln will. Der Großherzog von Baden will seinen Finanzminister Herrn von Böckh hieher senden. — Herrn und Mad. Hensel besucht. — Herrn Hofprediger Strauß gesprochen. — Ueber den General Leo von Lützow hört' ich sagen, er bilde sich ein, der kundigste und urtheilsfähigste Offizier zu sein; solcher Anmaßung, die den Schein wissenschaftlicher Kenntniß und geistiger Bildung trage,

gebe es jetzt viele in dem preußischen Heer. — Herr Graf von Bernstorff ist heute wieder hier angekommen, ziemlich gesund. — Den Fürsten von Wittgenstein gesprochen. — In einer Theaternachricht über Mlle. Heinefetter im Constitutionnel wird der Kurfürst von Hessen ganz unbarmherzig verspottet und verachtet. — Herr Benjamin Constant hat nun auch seine Meinung und seinen Rath in Betreff des französischen Ministeriums durch ein im Courrier français abgedrucktes Schreiben ziemlich kräftig und gescheid ausgesprochen. — Mancherlei Urtheile über den Frieden; er mißfällt in Wien außerordentlich. — Bettine von Arnim, Herr Rittmeister von Auerswald und Andre bei uns.

Den 14. October 1829.

Noch ehe Graf Bernstorff wieder hier war, hatte der König dem Geh. Leg. Rath Ancillon befohlen, einen Artikel für die Staatszeitung aufzusetzen über die Mitwirkung Preußens zum Friedensschlusse zwischen Rußland und der Türkei; den König hatte es verdrossen, diese Mitwirkung in öffentlichen Blättern bald zu gering, bald übertrieben groß angegeben zu sehen, es sollte das Ehrenvolle hervorgehoben, ein Einfluß auf die Bedingungen des Friedens aber bestimmt verneint werden. Herr Ancillon schrieb einen Aufsatz, dessen Schwulst und Ruhmredigkeit aber dem König mißfielen, auch eine Menge unpassender Ausdrücke und Wendungen waren ihm anstößig. Der König selbst machte eigenhändig zahlreiche Abänderungen, strich weg und setzte zu; auch Herr General von Witzleben half dabei mit Eifer. Inzwischen war Graf Bernstorff gekommen, und der Geh. Kabinetsrath Albrecht mußte ihm den so

verarbeiteten Aufsatz vorlegen, um sein Gutachten darüber zu vernehmen. Der Graf sah die ganze Sache sehr ungern, fand jede Art der Mittheilung über diesen Gegenstand bedenklich, und erachtete wenigstens nöthig, da der Wille des Königs einmal ausgesprochen war, den Aufsatz wiederholt umzuarbeiten. Er gab mir den Auftrag, bestimmte die Linie genau, die einzuhalten sei, weder Rußland noch Oesterreich sollte sich beklagen dürfen; er fand die Arbeit Ancillon's unter aller Kritik, ekelhaft prahlerisch und gedankenlos unangemessen, man möchte zweifeln, daß Ancillon es selbst geschrieben habe, man könne gar nicht begreifen, wo er seine Gedanken gehabt; ich sollte nun alles umgießen, die Materialien beibehalten, aber sonst nichts schonen, auch die Korrekturen des Königs wieder umändern oder wegstreichen, wie es sich schicken wollte. Ich that es; meine Umarbeitung fand völligen Beifall, auch bei dem Könige, dem sie in meiner Handschrift vorgelegt wurde, und der sie ganz genehmigte. Heute steht sie in der Staatszeitung abgedruckt. Der Fürst von Wittgenstein meint scherzend, nun würde Ancillon mir wohl spinnefeind sein; er selbst findet den Aufsatz gut, sagt daß auch Alexeus damit zufrieden sei, meint aber bedenklich, daß es doch besser wäre, in den Zeitungen über solche Sachen lieber gar nichts zu reden; er schüttelte den Kopf dazu, daß Seine Majestät jetzt so häufig die Publizität in Anspruch nehmen wolle; er weiß recht gut, daß Herr von Witzleben meistens der Antrieb hiezu ist. — Der Artikel in der Staatszeitung wird auch im Publikum schon sehr angefochten, man hätte ihn nachdrücklicher gewünscht, stärker für Rußland und die Griechen. Der Major von Willisen tadelt ihn als zu bescheiden. Herr Prof. Gans, der in mir den Verfasser nicht ahndet, sagt, er sei schlecht

geschrieben, nicht einmal ordentlich deutsch! Herr von Kamptz macht mir große Lobsprüche, Rußland nicht zu sehr gerühmt zu haben. Herr Graf von Seltz ist ganz davon hingenommen, daß mir solche Beziehung zum Könige zu Theil geworden, und wirklich erfreut, mich so angeschrieben zu sehen! — Im Corsaire, einem der kleinen Pariser Blätter, war von der Reise die Rede, die unser König nach Paris machen wolle, und gesagt, Seine Majestät wolle gewiß kommen, um noch irgend goldenes oder silbernes Geräth fortzunehmen, das sein General Blücher ehemals zu stehlen (voler) noch vergessen! Der Fürst von Wittgenstein zeigt mir das Blatt. Ich weiß nicht, ob er dem Könige die Stelle zu lesen giebt; man sieht leicht, daß sich dieselbe gegen die Reise trefflich gebrauchen läßt! — Der Feldmarschall Graf von Gneisenau ist wieder hier, und meist kränklich. — Herr General von Thile hat wieder den Titel eines Königlichen Generaladjutanten erhalten. Er ist eine Erleichterung für Witzleben, aber ihm nicht gefährlich, wie es scheint. — Herr von Kamptz, mit dem ich lange spazieren gegangen, wuthet gegen den Frieden von Adrianopel, ihm ist er ein Gräuel, er findet die Bedingungen wegen der Schiffahrt durch die Meerenge allem Völkerrecht zuwider. — Herr Staatsminister von Brockhausen am 12. hier gestorben; er war kurz vorher aus Pommern krank eingetroffen. Die Tochter, die Hofdame, soll in ihrem Schmerz ganz unanständig sich gebärden, ohne Maß und Ordnung. Der König hat ihr gleich die zuvorkommendsten Anerbietungen machen lassen, die Kronprinzessin ihr die freundlichste Theilnahme bezeigt, aber alles hat sie mit störrischer Unart aufgenommen. Der alte Brockhausen lebte, wie sich jetzt enthüllt, mit einer Person geringen Standes in ehelichem Umgange, hat mehrere natürliche

Kinder mit ihr u. s. w. Auch will man als ganz gewiß behaupten, daß die Liebelei seiner Tochter mit dem Prinzen Wilhelm von ihm selbst begünstigt, ja die Tochter durch den Vater recht eigentlich dazu getrieben worden sei, weil sein Ehrgeiz allerlei davon hoffte, und zunächst die Verheirathung der Tochter mit dem Prinzen, wenn auch nur eine morganatische, für möglich hielt. — Beim Fürsten von Wittgenstein gewesen, die kurhessische Familiensache besprochen. Die Wünsche der Großherzogin Stephanie von Baden in Absicht ihrer Tochter Luise zur Sprache gebracht.

Den 20. Oktober 1829.

Vergnügtern beim Fürsten von Wittgenstein; neue Briefe über die kurhessische Sache; er klagt sehr über die Kurfürstin, die nicht wisse, was sie wolle; sie ist in Fulda sehr mißvergnügt: „unter Garantie des Königs hat sie damals in Bonn nicht unterschreiben wollen, was sie jetzt, ohne seine Dazwischenkunft übereilt unterschrieben hat, und dann soll nachher doch wieder der König helfen." Der Kurprinz, der theils in Frankfurt a. M., theils in Mainz lebt, hat jetzt dem Kurfürsten gar die Bedingung gestellt, er solle ihm das Ehrenwort geben, bei wieder entstehender Zwistigkeit ihn frei außer Landes gehen zu lassen, und solle ihm jetzt, wenn es so weit komme, einen Adjutanten senden, der ihn ehrenvoll nach Kassel zurückbegleite. Der Kurfürst ist wüthend über beiderlei Anfinnen. Der König, der sich hatte bewegen lassen, doch wieder an den Kurprinzen väterlich mahnend zu schreiben, hat von ihm eine höflich-kalte Antwort erhalten. Wittgenstein findet den König hierin allzu nachsichtig, und meint, bisweilen denke der König wohl gar, man widme der Sache des Kurfürsten und d-

Kurprinzen doch nicht genug guten Willen, und sei gegen beide gestimmt. — Der ehmalige Kriegsminister Herr von Boyen hat dem Könige vor kurzem eine politische Denkschrift eingereicht, man weiß nicht recht in welchem Sinne, doch soll sie aufregen und ermahnen, in diesen politischen Verwickelungen mit gehöriger Entschlossenheit und Kraft zu handeln. — Die Städteordnung soll diesen Winter im Staatsrath ein Gegenstand großer Berathungen werden; man will das Institut ausbilden und erweitern. So gehen diese Dinge stets weiter, die eigentlich die herrschende Parthei ganz hemmen möchte, aber, so wie sie Hand anlegt, nur fördern kann! — Gestern zu Mittag beim Prinzen August, wo sehr frei gesprochen wurde, gegen das französische Ministerium, gegen Don Miguel, für die Griechen. — Herr Prof. Hegel hat gestern sein Rektorat mit einer schönen lateinischen Rede angetreten. — Zweierlei Vorlesungen im Saale der Singakademie sind angekündigt, über Griechenland von Herrn Mauo, über französische Litteratur von Herrn Peschier. — Herr Geh. Rath Schall hat seine unentgeltlichen Geschichtsvorlesungen auch wieder angefangen. Seine Zuhörerschaft ist aber geringer an Vornehmheit und Zahl als früher. — Der hannöversche Gesandte Herr von Reden bei mir. — Der baierische Geschäftsträger Herr von Franckenberg versichert, der Finanzminister Herr von Boeckh werde von Karlsruhe hieher kommen, um wegen Handel und Zoll das Mögliche zu verabreden. — Herrn Grafen von Trauttmansdorff beschuldigt man völliger Unfähigkeit, für das sinkende Vernehmen zwischen Preußen und Oesterreich irgend etwas zu thun.

Den 29. Oktober 1829.

Gestern die Nachricht, daß Don Miguel in Madrid als König von Portugal anerkannt worden. — Der österreichische Beobachter giebt einen Artikel über den Frieden von Adrianopel voll Freude über den Frieden, insofern er die Hoffnungen der Revolutionairs vereitelt, aber ohne ein Wort über den Inhalt dieses Abschlusses. — Die englischen und französischen Blätter toben zum Theil noch gegen die Russen fort. Die Allgemeine Zeitung spricht häufig zu Gunsten der Russen und besonders der Griechen, Lindner, Thiersch und Andre sind da fleißig; auch ich lasse es nicht fehlen, muß aber gar zu viele Rücksichten beobachten! — Vorgestern bei Herrn von Reden, der lebhaft für Rußland spricht, und gegen Don Miguel, den brasilianischen Geschäftsträger Herrn Pereira d'Acunha dort gesprochen. — Am 25. bei Herrn von Nagler, seine Sammlungen besehen, mit der Familie von Reden und dem sächsischen Minister Herrn von Lindenau. — Am 26. war Graf Bernstorff mit seiner Familie in Tegel bei Herrn von Humboldt zum Besuch, um die Antiken u. s. w. dort zu sehen. Dieser Besuch macht einiges Aufsehen, besonders stecken die fremden Diplomaten die Köpfe zusammen; die österreichische Gesandtschaft äußert sich sehr spitz darüber, auch unsren Ultra's am Hofe mißfällt die Freundschaft „mit dem Liberalen" Humboldt, dem Anti-Oesterreicher, „dem Gottlosen!" Doch ist es mit dem Liberalismus Humboldt's wahrlich so arg nicht! — Gestern bei Graf und Gräfin von Goltz zu Mittag; sehr munter und freundlich alles, sie sind immer sehr aufgebracht gegen Herrn von Otterstedt. Herr von Tarrach, unser Gesandter in Stockholm, ist jetzt hier auf Urlaub anwesend; Herr Graf von

Goltz bemerkt, sie seien beide ungefähr zu gleicher Zeit in die diplomatische Laufbahn getreten, und er habe Herrn von Tarrach stets im Auge behalten, er müsse ihm das Zeugniß geben, daß derselbe während 30 Jahren niemals das geringste für sich verlangt habe, weder Zulage, noch Beförderung, noch Orden, das Beispiel sei gewiß einzig! — Heute beim Fürsten von Wittgenstein; er klagt über den Kronprinzen, der sehr heftig sei, nach oberflächlichen Eindrücken handle, und sein Urtheil schwer durch genauere Ergründung der Sachen berichtige; von der Kurfürstin von Hessen sagt er, sie sei so décousue in ihrem Benehmen wie immer, den König ermüdeten und langweilten ihre Briefe schrecklich. — Man will behaupten, die sogenannte mecklenburgische Kotterie, die zugleich in gewissem Sinne österreichisch ist, suche einen neuen Aufschwung zu nehmen, voll Aerger, bisher so vielen Boden nach und nach verloren zu haben. Der Herzog Karl steht an der Spitze, Herr von Schilden, Minister von Schuckmann, Herr von Kamptz, General von dem Knesebeck, Herr Ancillon, gehören mehr oder weniger dazu; Fürst Wittgenstein hält es nicht gradezu mit ihnen; Herr von Witzleben ist ihnen sogar entgegen; daß ihnen Graf Bernstorff, auf den sie früher doch rechneten, ganz entgegen ist, schieben sie dem listigen und einbringlichen Wirken des Geh. Leg. Raths Eichhorn zu, sie sprechen von dem Uebergewicht, das dieser bei dem Minister habe, und von der Nothwendigkeit ihn zu entfernen.

Den 10. November 1829.

Graf Bernstorff ist am 3. wieder krank geworden, und besorgt seitdem die Geschäfte wieder aus dem Bette mit großer Anstrengung. Fürst Wittgenstein jammert darüber,

wie sehr dabei die Angelegenheiten zu kurz kamen u. s. w. Der König aber wird dieser ewig wiederkehrenden Krankheiten schwerlich überdrüssig. — Generallieutenant von Horn, kommandirender General in Westphalen, ist in Münster gestorben. — Am 2. und 4. lange bei Wittgenstein gewesen. — Herr Oberpräsident von Schön ist aus Preußen hier anwesend. In seinem Streit mit Herrn von Altenstein und Herrn Geh. Ober-Reg. Rath Nicolovius hat er das letzte Wort behalten; die ihm zugefertigten Befehle hat er nicht ausgeführt, sondern sich nochmals bei dem Könige verantwortet, dem Könige schien hiernach Schön im Rechte zu sein, und so blieb die Sache liegen, die nicht gern jemand ohne Noth aufrühret. Herr von Schön ist beim Kronprinzen sehr gut angeschrieben, tritt aber im Ganzen doch nur mit Verlegenheit auf. „Der Fodra scheint ihm anzugehen, die Franzosen sind abgethan, die Marienburg ist hergestellt, nun weiß er nicht viel mehr!“ — Die Zeitungsnachricht, daß der Pabst den Don Miguel als König von Portugal* anerkannt habe, bestätigt sich nicht. — Die Assoziationen in Frankreich zur Verweigerung ungesetzlicher Steuern vermehren sich; hier sind die Ultra's darüber nicht wenig allarmirt. Unsre Staatszeitung theilt über diesen Gegenstand auch die Artikel der liberalen Tagesblätter mit, hierüber schreien nun die Aristokraten, daß ein solches Journal am Ende auch der revolutionairen Opposition zur Ausbreitung diene. — Graf Kleyenb, Graf Limburg und Graf Hugo Hatzfeldt gesprochen. — Am Rhein dient in einem Regimente, das der Oberst von Quadt befehligt, ein Major von Reizenstein, der an schweren Wunden, die er im letzten Kriege empfangen, fortwährend viel zu leiden hat. Der kommandirende General in Koblenz, Herr von Borstell, läßt dem Obersten befehlen, den Major

wegen häufiger Krankheiten zur Pensionirung einzugeben. Der Oberst erwidert, das thue er nicht, und bleibt auch bei wiederholtem Befehl auf seiner Weigerung. Er wird daher dem Könige gemeldet, mit dem Antrag, ihn wegen seines Ungehorsams zu bestrafen. Der König aber sieht die Sache anders, und läßt zurückschreiben, er kenne den Obersten von Quadt als einen gescheidten und besonnenen Mann, der gewiß seine guten Gründe habe, man solle ihn doch erst um diese befragen. Das geschah nun, und Quadt erwiederte, der Major sei zwar oft krank, aber seine Dienste verabsäume er dennoch gar nicht, sein Bataillon sei in bester Ordnung, seine Krankheiten seien überdies Folge seiner Auszeichnung vor dem Feinde, daß er sich nicht geschont habe, solle ihm doch nicht zum Unheil gereichen, er habe eine zahlreiche Familie, und brauche übrigens nur noch einige Zeit zu dienen, um Anspruch auf eine höhere Pension zu haben, als ihm jetzt zukäme, bis dahin wenigstens sei es billig seine Pensionirung noch hinzuhalten. Als dies wieder an den König gelangte, gab dieser dem Obersten ganz recht, und schrieb seinen Willen an General von Borstell in einem Schreiben, welches ungefähr so anhob: „Dacht' ich's doch gleich, daß Quadt seine guten Gründe haben würde!" (Vielleicht hat der König diese Worte auch nur gelesen.) — Gestern der Graf Mocenigo, von der österreichischen Gesandtschaft, bei uns; Graf Friedrich von Kalkreuth, die Generalin Gräfin Kalkreuth, Herr Dr. Luden u. A. — Herrn von Stägemann besucht. — Herr Professor Friedrich Tieck bei uns. — Herr Graf von Brühl, der wieder hier angekommen, war bei mir. Er ist zum General-Intendanten der Kunstsammlungen ernannt; nach Einigen, nur allein derer, die in das neue Museum gebracht werden.

Den 17. November 1829.

Bei Graf Bernstorff gewesen, den auch die Sachen in Frankreich erschrecken. Er läßt mich einen Artikel für die Staatszeitung aufsetzen, um die Steuerverweigerungs-Assoziationen für abscheuliche, gefährliche Maßregeln zu erklären. Sonst giebt er noch genugsam konstitutionelle Farbe zu, und das jetzige Ministerium soll dabei ganz preisgegeben bleiben. Er legt auf diesen Artikel, den er meisterhaft gelungen findet, den höchsten Werth. Wahrscheinlich will er dem Hofe damit ein Genüge thun, denn er selbst meidet es am liebsten, in den Zeitungen zu reden. Er meint, bei ausbrechendem Kampfe sei es noch sehr zweifelhaft, ob die Bourbons den Sieg behalten würden. Neben dieser richtigen Einsicht redet er ganz blind und grundlos gegen die Volkspartei, schilt sie heftig wegen ihres Sturms gegen das Ministerium, das er doch selbst abscheulich findet, und ist, mit Einem Worte, neben dem billigen, wohldenkenden Gesetzfreund ein völliger Ultra und Aristokrat! — Die Kronprinzessin ist von der Kaiserin von Rußland zu einem Besuche nach St. Petersburg eingeladen; sie wird im nächsten Frühjahr die Reise dahin wirklich ausführen. — Herr General von Müffling, der gestern hier angekommen ist, hat vom Könige den schwarzen Adlerorden, vom Kaiser von Rußland den St. Wladimirorden erster Klasse, und ein Geschenk von 100,000 Silberrubel erhalten. — Prinz August stieß neulich auf der Jagd im Königlichen Forst bei Rheinsberg unvermuthet auf Wildschützen, ungeachtet ihrer Ueberzahl wollte er sie fassen, der ihn begleitende Förster rieth flehentlich davon ab, indem diese Leute gut bewaffnet seien, und zu ihrer Vertheidigung das Aeußerste nicht scheuen würden. Wirklich legten sie auf

den Prinzen, der sie drängte, und auf seine Begleiter die Büchsen an, riefen: „Nicht weiter!“ und man hörte den Hahn spannen. Der Prinz, nicht achtend der Bitten seiner Umgebung, rief: „Das wäre doch ein einziger Fall, daß ein Königlicher Prinz in einer Königlichen Forst vor Wilddieben weichen sollte!“ und drang vorwärts. Die gespannten Büchsen verschwanden hierauf, und die Leute ergriffen die Flucht. Drei Stunden dauerte die Verfolgung, endlich gelang es, die Flüchtlinge abzuschneiden und gefangen zu nehmen, wobei der Prinz noch große Entschlossenheit und Haltung zeigte. Die Wilddiebe waren sechs bis sieben Edelleute aus der Umgegend, zwei Herren von Klitzing, bekannte Raubschützen unter ihnen; auf erfolgte Anzeige hätten sie dem Zuchthause nicht entgehen können; der Prinz bewilligte ihnen großmüthig, die Sache seinerseits fallen zu lassen. Der Adjutant des Prinzen, Hauptmann Hahn, der ihn begleitete, hat den Vorgang erzählt. — Herrn Grafen von Goltz besucht, der krank daniederliegt. — Verlobung des Prinzen Albrecht mit der Prinzessin Marianne in Brüssel. — Verhandlung in den Zeitungen, ob Griechenland einen König haben solle und könne? — Gedicht des Königs von Baiern an den Kaiser von Rußland, gegen die Türken, für die Russen und Griechen. — Herr Minister Graf von Haugwitz ist hier angekommen. Er will Geld vom Könige, weil seine Vermögensumstände durch üble Wirthschaft ganz zerrüttet sind. — Herr Oberpräsident von Vincke, Herr Erzbischof Graf von Spiegel und Herr Oberpräsident von Schön heute Abends bei Stägemann's. Der Erzbischof ist voll guten Willens, nicht katholischer als grade nöthig. — Frau Generalin von Hunerbein bei uns zu Mittag. — Graf Ernst Schlippenbach. — Am 13. stand ein höchst lächerlicher Artikel aus

dem Militairwochenblatt in der Staatszeitung abgedruckt, gegen neuere französische Erzählungen des von der Fürstin von Hatzfeldt im Jahre 1806 hier vor Napoleon gethanen Fußfalles. Höchst ungeschickt ist diese Geschichte, die man besser unberührt gelassen hätte, vorgetragen. Herr General Graf Nostitz hat nach den Angaben der Fürstin dies jämmerliche Machwerk zusammengestoppelt. Alle Welt lacht darüber. Viele Leute haben es nicht gehört, daß der Fürst Hatzfeldt damals einer verrätherischen Rolle gegen Preußen beschuldigt worden, und die Geschichte mit Napoleon nur für eine Komödie gegolten habe, um den Verrath desto besser zu decken. Auch wird jetzt wieder in Erinnerung gebracht, daß nach dem Frieden von Tilsit wirklich preußischerseits eine Kriminaluntersuchung gegen den Fürsten eingeleitet, aber auf besondern Befehl Napoleon's niedergeschlagen worden. Alles dies und viel andres wird jetzt besprochen, das hat die ungeschickte Apologie aufgerührt. — Herr General Graf Kalkreuth sagt in Bezug auf General Müffling, es ist leicht Gesandter zu sein, wenn man Paskewitsch und Diebitsch zu Legationsräthen habe! — Bei Wittgenstein und bei Bernstorff über die öffentlichen Angelegenheiten gesprochen; sie halten mich für ziemlich liberal, und möchten es in gewisser Art gern selbst sein!

Den 23. November 1829.

Herr Geh. Rath Schöll hat als Mitglied der Ober-Zensurbehörde eine Kabale gegen die Staatszeitung angesponnen, sie sei zu liberal, sie nehme Parthei gegen Don Miguel u. s. w. Herr Ancillon, sonst ein Feind Schöll's, unterstützt ihn diesmal, und obwohl es an liberalen Mitgliedern in jener Behörde nicht fehlt, so ist doch zu fürch-

ten, daß die Sache an den Hof kommt, und dort im Sinne der Ultra's entschieden wird. — Kabinetsordre, welche befiehlt, die Anstellung der Ausländer bei den Justizbehörden, wegen zu großen Andranges, einstweilen auszusetzen. — Die Begleiter Humboldt's, die Professoren Ehrenberg und Rose, haben in Rußland den St. Annenorden 2. Klasse, Humboldt selbst das Großkreuz erhalten. — Das Königstädtische Theater scheint unter der Leitung des Besitzers der Konzessionen, Herrn Gerf, sich wieder zu heben, und wird sich wohl halten; die ersten Aktionaire verlieren freilich sehr. — Der hiesige Professor Valentin Schmidt, ein stiller harmloser Mensch, will katholisch werden! — Vorgestern beim Fürsten von Wittgenstein. Er erzählt mir sein trauriges Verhältniß, daß er Mittags auf's Land fahre, meist nach Wilmersdorf, wo er sich auf einen Baumstamm setze, die Zeitungen lese, und dann hin und wieder einmal seine Blicke auf die Straßen schieße! — Heute bei Wittgenstein, der sich über die hiesige Familiensache ärgert, der König nehme sie auch nicht immer wie er sollte. — Den alten Staatsminister Grafen von Haugwitz auf Wittgenstein's Veranlassung besucht; er zeigte mir einen Abschnitt seiner Memoiren, den er als Rechtfertigung gegen Walter Scott's Beschuldigungen, daß er dem Reize des Goldes nicht widerstanden, wollte drucken lassen. Er hatte dazu die Bewilligung des Königs nachgesucht, da diese aber mit der Bemerkung ertheilt wurde, es solle jeder Anschein eines amtlichen Auftretens dabei vermieden bleiben, so will er jetzt die Sache lieber gar nicht in Druck geben. Mündliche Erzählungen der Vorgänge im Jahre 1805 und 1806 sowohl hier in Berlin, als im Hauptquartier Napoleon's, wobei Haugwitz persönlich im Spiel war. — Der Hayfeldt'sche Aufsatz in der Staatszeitung ist vom Herrn Mo-

jor Wagner, der damit etwas Vortreffliches geliefert zu haben glaubte. Am Hofe ist nur Eine Stimme des Tadels darüber, Graf Bernstorff sagt mit Abscheu, die Sache sei durchaus ekelhaft, und die Familie Hatzfeldt hätte gar nicht Ursache, jene Geschichten wieder in's Gedächtniß zu rufen.

— Die Nachrichten und Urtheile des Herrn Generals von Müffling über Konstantinopel und die Türken stehen in grädem Widerspruche mit denen des Herrn von Canitz; er findet den Sultan schwach und gar nicht selbstherrschend, die Türken roh und unangenehm, ihre Anstalten erbärmlich, die Hauptstadt leicht angreifbar; das ganze Gelände zwischen Konstantinopel und Adrianopel fand der Hauptmann von Clr vom Generalstabe, der den Weg hin und her gemacht, allen Bewegungen europäischer Truppen offen. Canitz leidet sehr in seinem bisherigen Ansehen durch diese Aussagen, denen selbst Freunde von ihm den vollsten Glauben schenken. — General Müffling findet meinen Aufsatz über seine Sendung, wie er jetzt in der Staatszeitung lautet, ein Meisterstück. Es geht, und wohl mit Absicht verbreitet, das Gerücht umher, Müffling solle Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden. Von andrer Seite verbreitet man, die Russen wären wüthend auf Müffling, und überhaupt auf Preußen. Herr Graf Alexeus sage es überall bitter und scharf, daß durch diese Vermittlung Rußland um seinen schönsten Triumph gebracht worden. Es ist aber an allem diesen kein wahres Wort; man möchte nur gern zwischen Russen und Preußen im Interesse der österreichisch-katholischen Partei recht viel Feindliches anstreuen. — Herr Major von Rüster hat den St. Johanniter-Orden bekommen, auch ist ihm eine der zunächst offnen Gesandtschaftsstellen zugesagt.

Den 30. November 1829.

Die Krankheit des Kaisers von Rußland erregt allgemein große Unruhe und Spannung. — Herr General von Müffling ist, ihm selbst unerwartet, an des verstorbenen Generals von Horn Stelle, zum kommandirenden General in Westphalen, und bereits Herr General von Krauseneck zum Chef des Generalstabs der Armee ernannt worden. Vor mehreren Jahren hatte Müffling den König ersucht, bei solchen Erledigungen ihn nicht unberücksichtigt zu lassen, obgleich seine hiesige Anstellung leicht angenehmer und vortheilhafter dünken möchte. Man verwundert sich, die damalige Bitte jetzt so rasch gewährt zu sehen. Einige meinen, der König habe es so rasch gethan, um der Wiederanstellung des ehmaligen Kriegsministers Herrn Generals von Boyen, der sich auch eindringlich um Wiederbeschäftigung gemeldet, mit guter Art überhoben zu sein, da in Betreff Müffling's, nach so frischer Auszeichnung, nicht füglich wie hinsichtlich andrer Jüngeren, eine Klage Statt finden konnte. Das Wahre aber scheint, daß Müffling, von ungemessenem Ehrgeize verzehrt, diesen zu sehr hat blicken lassen, und davon sowohl Herr General von Witzleben als auch der Kriegsminister Herr von Hake Anlaß genommen, ihn etwas zu beschränken. Müffling hatte hier 18000 Rthlr. jährlich, in Münster wird er 12,000 haben, aber dies kommt wenig in Betracht, da die übrigen Vortheile der hiesigen Anstellung unberechenbar sind. — Der Hauptmann von Olfers, da er als Katholik den Johanniterorden nicht bekommen kann, und der rothe Adlerorden 3. Klasse doch zu viel schien, hat das Allgemeine Ehrenzeichen 1. Klasse erhalten, worüber der junge Mann sehr bestürzt und alle Welt sehr verwundert ist. Man sagt, Müffling habe mit

Fleiß die Offiziere, die ihn begleiten, so gering als möglich belohnen lassen, damit sein schwarzer Adlerverdienst in ungeheurem Abstande darüber stehe. Er hat es erreicht, daß er den Prinzen Albrecht, der wegen seiner bevorstehenden Vermählung eine Reise an den russischen Hof macht, dorthin begleiten wird, um sich auch in St. Petersburg recht zu zeigen, und vielleicht neue Fäden anzuknüpfen. Bei seinen bedenklichen Gesundheitsumständen gehört viel Ehrgeiz dazu, um sich im Winter zu solcher Anstrengung zu drängen. Aber ihm soll keine Ehrenstufe zu hoch dünken. Schon immer hat er sich auf alle Weise dem Kronprinzen und dem Herzog Karl von Mecklenburg gefällig zu machen gesucht, und ihnen zu Liebe, mit Verläugnung seiner wahren Denkungsart, sich zum schroffsten Ultra gemacht. Schon wird davon gesprochen, es ginge gar nicht, daß er abwesend von Berlin bliebe, er sei dem Kronprinzen im Staatsrath ganz unentbehrlich! — Der Erbgroßherzog Paul von Schwerin und seine Gemahlin Prinzessin Alexandrine sind von Paris zurück, und verweilen einige Zeit hier. — Mit Graf Bernstorff's Krankheit geht es etwas besser.

Den 7. Dezember 1829.

Die Berufung des Kaisers Nikolaus ist nun als entschieden anzusehen, und alle freut sich darüber. — Am 4. ist Graf Matuszewic hier von Venden angekommen, am 5. nach St. Petersburg weiter gereist. In Venden hat man die Absicht, den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum Könige von Griechenland zu machen. Hier am Hofe äußert man sich darüber eben nicht beifällig, es scheint, daß man schon die russische Meinung kenne, die auch der Sache nicht

günstig sein mag. — Beim Fürsten von Wittgenstein, beim Grafen von Bernstorff. Herrn von Kamptz gesprochen. Herr General von Pfuel bei mir. Anekdoten von Müffling's Audienz beim Reis-Effendi, der sich über ihn lustig machen wollte; zweimaliges Gallenerbrechen Müffling's während der Audienz, hernach Anklage des Reis-Effendi's beim Sultan selbst ꝛc. — Herrn Major von Willisen gesprochen. — Herr Major von Rochow bei mir; seltsame Mittheilungen dieses gutmüthigen, beschränkten Ultra's, der jetzt beim Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, Hofmarschall werden will. — Herr Graf Raczynski bei mir. Erörterungen! — Gestern bei Herrn Wilhelm Beer im Thiergarten, wo Frau Generalin von Wrangel u. s. w. Ich saß neben ihr bei Tische, sie ist sehr dumm. — Herr General von Dem Knesebeck hat Gedichte drucken lassen, Uebersetzungen aus englischen Dichtern mit dem Original zur Seite. Das Buch ist dem Kronprinzen und der Kronprinzessin zugeeignet, im Andenken antiker Abende! Er verschenkt die Exemplare, deren nicht über 100 sind. — Französische und englische Blätter kommen wiederholt auf den Artikel zurück, den unsre Staatszeitung aus Paris gegen die Verweigerung des Budgets geliefert hatte; sie widerlegen ihn theils, theils verhöhnen sie ihn, und knüpfen viel Unerfreuliches daran. Auch in den Pariser Gerichtsverhandlungen nahmen die Sachwalter darauf Bezug. Hätte man sie nicht besser ungeschrieben gelassen? Graf Bernstorff wird von mehreren Seiten hart darum getadelt: „Das ganze Jahr bekümmert er sich nicht um die Blätter, mit einmal steckt er die Nase in diese verfänglichste Sache!“ — Herr Dr. Lindner in München hat wegen eines Aufsatzes über den Handelsverein ein Belobungsschreiben von Seiten des Königs von Preußen erhalten! Desgleichen vom Könige

von Würtemberg, aber das ist weniger auffallend. Sie kehren sich die Sachen allmählig um! Der Jakobiner, der Entwender des Kotzebue'schen Bulletins, der Verfasser des Manuskripts aus Süddeutschland, den man mit Wuth verfolgte, gegen welchen der Fürst von Metternich eine diplomatische Zirkularnote ergehen ließ! — Graf Langwitz gesprochen. — Herr von Reden bei mir. — Beim Grafen Raczynski. — General von Clausewitz.

Den 15. Dezember 1827.

Freisprechung der Zeitungen in Betreff der Steuerverweigerungs-Assoziationen durch den Gerichtshof in Rouen, in Paris zwar Verurtheilung, aber mit Bestätigung des Prinzips jener Vereine. Gegen die Vereine selbst, die sich nach und nach in allen Departements bilden und bedeutend vermehren, unternimmt die Behörde nichts, nur gegen die Zeitungen, welche die Sache ankündigen und empfehlen. — Klägliches Ende des Prozesses des Fürsten von Castelcicala, neapolitanischen Botschafters in Paris, gegen die Zeitungen, welche gesagt hatten, er sei früher als Russe Präsident einer der Blutkommissionen in Neapel gewesen. Die Thatsache ist nun erwiesen und eingestanden. — Die Spanier in Tampico haben sich ergeben müssen. Herr Major von Radowitz hatte überall, besonders beim Kronprinzen, die Wiedereroberung von ganz Mexiko, den Wiedereintritt Spaniens in alle seine ehmaligen Kolonieen geweissagt, und mit der anmaßendsten Zuversicht von dieser Expedition alles Heil behauptet. — Herr Graf von Bernstorff hatte dem Könige vorgeschlagen, den Geschäftsträger Herrn Grafen von Maltzahn von Darmstadt als Gesandten

nach Stuttgart, den jungen Grafen von Lottum in gleicher Eigenschaft nach Karlsruhe zu senden. Der König hat dies nicht gewollt, sondern nur etwa als Minister-Residenten beide an jene Orte zu senden eingewilligt; dies aber fand Graf Bernstorff den Verhältnissen nicht entsprechend. Bei dem Vorschlage Bernstorff's hätten Otterstedt und Küster ihre Posten beschränkt gesehen, bei der Meinung des Königs konnten sie die Filiale beibehalten. Vielleicht hat die ungünstige Meinung Bernstorff's von Otterstedt und die günstige Fürsorge des Generals von Witzleben für denselben einmal auf beiden Seiten entschieden eingewirkt. Da der Graf von Lutt in Stuttgart nicht bleiben konnte, weil er ein gar zu trauriges Subjekt ist, so hat der Geh. Leg. Rath von Salviati sich entschlossen, diese untergeordnete Stelle, die von seinen bisherigen Ansprüchen sehr absticht, anzunehmen. — Herr von Radowitz hat den baierischen Gesandten Grafen von Luxburg auf einer Assemblée angeredet, er habe ihn immer die größte Verehrung für den König von Baiern gehabt, jetzt aber fange er an, ihn fast anzubeten, seitdem er für die Jesuiten günstig auftrete. Graf Luxburg nahm das Lob seines Königs an, sagte aber, er müsse dem Herrn Major doch bemerken, er für seine Person sei ein Protestant, und ließ ihn mit einem langen Gesicht stehen. Die Kronprinzessin soll außerordentlich verfallen, man fürchtet eine Abzehrung, und glaubt die Ursache davon in ihren ehelichen Verhältnissen annehmen zu können, da nichts die Gesundheit so untergräbt, als stete Reizungen, die keine volle Befriedigung zur Folge haben.

Heute bei Graf Bernstorff; er sagte mir: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie wegen einer solchen Sache belästige, sie betrifft den albernen Martens, den Sie ja wohl kennen?“

Herr von Martens hatte sich in seinen Depeschen erst bei Bernstorff und dann beim Könige beklagt, daß ihm so wenig Mittheilungen aus dem Ministerium zukämen. Herr Ancillon hatte eine Zurechtweisung hierüber an ihn aufgesetzt, die aber dem Minister ganz mißlungen dünkt und in der That lächerlich ausgefallen ist. Ich soll Herrn von Martens nun seinen derben Bescheid geben, wie ihn in ähnlichem Fall Herr von Jordan schon einmal und zwar ungewöhnlich hart empfangen. — Bei Graf Bernstorff traf ich den Baron Mortier, französischen Geschäftsträger, der sich eben mit dem jungen Conyngham, Attaché der englischen Gesandtschaft, auf Pistolen und Degen geschlagen hatte. Beide hatten auf einer Assemblée beim Prinzen Karl über Tafel sehr unanständig die Frage verhandelt, ob in England oder in Frankreich die Päderastie heimischer und gewöhnlicher sei, und waren gleich in persönliche Grobheiten verfallen. — Herr General von Pfuel, Herr Graf Mocenigo, Fürst von Carolath, Major von Willisen, Graf York von Wartenburg, Prof. Gans ꝛc.

Den 26. Dezember 1829.

Man erzählte mit genauesten Umständen, die ganz beglaubigt und unbezweifelbar schienen, und in den angesehensten Kreisen, der König habe am 7. d. seinen vor 50 Jahren geschehenen Eintritt in den Kriegsdienst gefeiert, niemand habe daran gedacht, als er allein, er habe sich darüber empfindlich gezeigt, mit Herrn Geh. Kabinetsrath Albrecht endlich die Sache besprochen u. s. w. Alles ganz genau, Vorgänge und Aeußerungen, und die ganze Stadt mußte die Geschichte glauben. Nun zeigt sich, daß auch

kein einziges Wort davon wahr iſt, noch wahr ſein kann, denn der König iſt nicht 1779, ſondern ſchon 1777 in die Armee getreten! — Der Kronprinz geht fleißig auf die Jagd, wovon er bei ſeiner Kurzſichtigkeit doch wenig haben kann. Auch ſagt er wohl nach der Heimkunft ſcherzend: „Meine Schmeichler ſagen, ich hätte heute wieder einen Haſen geſchoſſen!“ — Die niederländiſchen Stände haben das zehnjährige Budget verworfen. Für das franzöſiſche Miniſterium ein unerwünſchter Vorgang! — Bei Graf Bernſtorff geweſen; die franzöſiſchen Angelegenheiten ſcheinen ihm noch auf weithinaus nur inneren Kampf und ſchwächende Verwickelung zu verkünden. Vom Fürſten von Polignac hat er eine ſehr geringe Meinung, und glaubt nicht, daß er ſich halten könne. — Heute bei Fürſt Wittgenſtein, er kennt nichts Gräßlicheres, als große Gaſtmahle, ſie wären für die Gäſte eine Plage, und für den Wirth ebenſo: „Ein Diner und eine Sitzung im Staatsrath, das ſind die ſchauderhafteſten Frohnleiſtungen!“ Ueber dieſe Staatsrathverhandlungen noch vielerlei Ausrufungen, Betheuerungen und Wehklagen! — Beim Stadtrath Mendelsſohn-Bartholdy heute und geſtern die Feier ſeiner ſilbernen Hochzeit. Er hat 25 Arme völlig neu gekleidet, außerdem [illegible] Rthlr. für die Armen abgegeben ꝛc. — Herr von Schuckmann und Herr von Motz warten nur auf Herrn Alexander von Humboldt's Rückkehr, um bei dem Könige eine wenn auch nur mäßige Penſion für die Wittwe des verſtorbenen Geh. Raths Kunth auszuwirken. Herr Staatsminiſter von Humboldt hat ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr zurückgehalten, und eine eigne Geldhülfe für die Wittwe ſeines geweſenen Hofmeiſters abgelehnt. Er bleibt den Winter hindurch

in Tegel, wo seine Einsamkeit doch öfters durch Besuch aus der Stadt unterbrochen wird; er selbst kommt nur einmal wöchentlich nach Berlin, um Geschäfte abzuthun. — Herr Graf Raczynski bei uns; macht sich ohne Noth zum ärgsten Ultra! — Herrn von Reden gesprochen; er will nichts vom Prinzen Koburg als künftigem Regenten von Griechenland hören, findet den Plan ein wahres Aergerniß u. s. w. — Der Herr Major von Scharnhorst, der aus Griechenland zurückgekehrt ist, erzählt viel Gutes von den Griechen überhaupt, besonders aber von dem Wirken des Grafen Capodistrias, der organisirenden Thätigkeit und dem hohen verdienten Ansehen desselben.

Den 30. December 1829.

Herr Graf von Bernstorff klagt über den Mangel an Talenten in dem Kreise der diplomatischen Angelegenheiten. Die meisten der preußischen Gesandten machen ihm Noth und Sorge, er sagt ohne Hehl, daß er Herrn von Otterstedt, Herrn von Malzahn in Wien, Herrn Grafen Meuron, Herrn von Jordan, Herrn von Küster, des Herrn von Martens zu geschweigen, für traurige Personen, für wenig brauchbare Werkzeuge hält. Von den Arbeitern im Ministerium rühmt er nur Herrn Geh. Rath Eichhorn; über Herrn Ancillon muß er jedesmal sein Lächeln verbeißen. — Beim Kronprinzen wird sehr darüber gelacht, daß Herr von Martens in seinen Depeschen meldet, er feiere durch einen Ball „l'anniversaire du bal", den der Kronprinz bei ihm angenommen. Es steht dies wirklich in seinen Depeschen! — Herr Graf Raczynski, Fräulein Solmar, Herr General von Pfuel, der Amerikaner Herr

Brisbane ꝛc. bei uns. — Freund Fouqué bei mir, Brief von Fr. von Fouqué. — Herr Graf von Voß hat in Neapel große Schulden gemacht, die der Staat bezahlen soll. Er kommt auf Urlaub zurück, wird aber von dem Posten abgehen, obgleich die Gräfin mit Ernst das Gegentheil schreibt.

1830.

Den 19. Januar 1830.

Das Jahr mit Krankheit angefangen; sehr hart leidend! — Herr Alexander von Humboldt hat bei seiner Rückkehr aus Rußland vom Könige den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten. — Der König hat dem Herrn Minister Grafen von Lottum zu Neujahr den schwarzen Adlerorden in Brillanten verliehen. Man sagt, es habe damit eine eigne Bewandtniß. Herr General von Müffling soll in seinem maßlosen Ehrgeize so weit gegangen sein, sich zur Stelle eines Premierministers drängen zu wollen, worüber besonders Graf Lottum und der Kriegsminister Herr von Hacke ärgerlich geworden sein und dem Könige Andeutungen gemacht haben sollen, welche diesen veranlaßten, seine Zufriedenheit mit dem bisherigen Ministervortrage durch den Grafen Lottum mittelst einer neuen Auszeichnung ganz besonders an den Tag zu legen, und die dem Herrn von Müffling zu Theil gewordene Belohnung gleichsam wieder in Schatten zu stellen. — Herr Probst Neander ist Bischof geworden; Herr Geh. Rath Schinkel Architekt des Königs mit 1000 Rthlr. Zulage. — In der kurhessischen Familiensache ist neue Feindschaft ausgebrochen; der Kurprinz hat den Kurfürsten Schritt vor Schritt zu mehreren Bewilligungen gebracht, und auch selbst eine Kleinigkeit

nachgegeben, und trotz einiger unanständiger Aeußerungen und Begehren, in denen der Kurprinz beharrte (z. B. er wolle seinen Barbier, obwohl derselbe kein Hesse, mitbringen, da er sich doch nicht jedem anvertrauen könne, und der Kurfürst solle sein Fürstliches Wort geben, daß er das Versprochen auch halten wolle), — schien alles der Abmachung nahe, bis der Punkt wegen des Reverses zu Gunsten der Gräfin Reichenbach zur Sprache kam; diesen zu erneuern, verweigerte der Kurprinz mit den schnödesten Worten, und der Kurfürst, als Regent und als Vater tödtlich beleidigt, erklärte somit alle Unterhandlung für abgebrochen; aber nun trat der Kurprinz noch kühner hervor, schrieb dem Vater, das schon Ausgemachte bliebe gültig, er halte es fest, und werde überhaupt jetzt anders verfahren, seine Sache sei eine staats- und völkerrechtliche geworden, und er wolle doch sehen, wie weit ein Kurprinz von Hessen in seinen angebornen Rechten gekränkt werden könne. Beide haben nun an den König geschrieben, der Kurfürst bittend, daß sein Sohn gescholten werde, der Kurprinz begehrend, daß man den Vater bedeuten möge. Der Fürst von Wittgenstein wollte zu mir kommen, um diese Sachen zu besprechen und einige darin zu machende Ausarbeitungen zu verabreden, ich mußte aber wegen meiner Krankheit alles ablehnen. Man glaubt ganz gewiß, daß Herr von Radowitz, von dem Kronprinzen hierin gebilligt, dem Kurprinzen das obige Benehmen angerathen und genau vorgezeichnet habe. — Die Ober-Zensurbehörde hatte die Schöll-Ancillon'schen Ränke gegen die Staatszeitung durch Stimmenmehrheit in schriftlichen Voten abgethan; aber Ancillon, seine Leute kennend, trug auf eine Sitzung an, und da gaben die schwächeren Mitglieder, die mit der Feder noch etwas Muth gehabt hatten, dem persön-

lichen Ansehen gegenüber sogleich nach; Behrnauer ganz, Wilken zum Theil; doch wurde beschlossen, dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten die sämmtlichen Vota vorzulegen, und seinem Urtheile das Weitere anheimzustellen. Herr Geh. Rath Langermann, der persönlich nie erscheint, hatte das freieste und kühnste Votum abgegeben, und namentlich gegen Don Miguel alles gesagt, was der unabhängigste Liberale in Frankreich sagen könnte; Herr Prof. von Raumer hatte auch ziemlich rund seine Meinung ausgesprochen. Die Sache sollte mir zur Bearbeitung zukommen, und ich freute mich darauf, aber meine Krankheit hinderte mich fortwährend! Herr Graf von Bernstorff hat nun selbst die Antwort angegeben, und sie ist freundlich genug ausgefallen, doch gar nicht zur Befriedigung der Herren Schöll und Ancillon! Er dankt beiden Seiten für ihre Mittheilungen, erklärt aber, daß der Staatszeitung, die kein offizielles Blatt sei, Freiheit gelassen werden müsse, um sie einmal mit Vortheil benutzen zu können, und man habe bis jetzt nicht gefunden, daß sie diese Freiheit mißbraucht habe! — Grade in dieser Zeit bekam die Redaktion der Staatszeitung eine Zuschrift des Herrn Geh. Staatsraths Niebuhr aus Bonn, der sich nicht erwehren konnte, der Redaktion auszusprechen, wie vorzüglich und angemessen er die Zeitung redigirt finde, und einige gute Rathschläge zu fernerer Verbesserung anzieht. Ich habe eine Abschrift dieses Briefes, der ein wahres Gegengift gegen die Einflüsterungen Ancillon's ist, in die Hände des Kronprinzen besorgt, der sich sehr damit gefreut hat. — Gestern war das Ordensfest; der König hat das Allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse, das niemand in Ehren halten wollte, zur vierten Klasse des rothen Adlerordens erhoben; der zweiten Klasse des rothen Adlerordens

oder noch eine Mittelklasse hinzugefügt, die zu der bisherigen Dekoration auch einen Stern auf der Brust haben soll. Unsäglich wird über diese neue Anordnung geredet, gescherzt, gespottet; fast niemand will die Sache loben. „Der König schnippelt immer an solchen Aeußerlichkeiten herum, er kann's nicht lassen, und immer ist es dasselbe, ob der Gegenstand Uniformen, Gottesdienst, Orden oder Ballet sei!" — Herr von Altenstein hatte Herrn Prof. Hegel, jetzigen Rektor der hiesigen Universität, zum rothen Adlerorden dritter Klasse jedoch vergebens vorgeschlagen. Dagegen hat Herr Alexander von Humboldt denselben Orden für die Professoren Encke und Mitscherlich erwirkt. „Da sahen wir, daß eine Art Nebenministerium besteht, das mehr Gunst hat, als das eigentliche." — Herr Major von Wildermeth ist leider in Adrianopel an einem dortigen Lazarethfieber gestorben. Früher der Rittmeister Panzer, der im russischen Hauptquartier dienstlich angestellt war.

Den 26. Januar 1830.

Vorgestern der zweite Theil des Ordensfestes. Ich mußte wegen fortdauernder Krankheit absagen. Die zweite Klasse des rothen Adlerordens mit dem Stern ist reichlich ausgetheilt worden, an Herrn von Kamptz, Herrn Staatsrath Dr. Hufeland, Herrn Präsidenten Rother, Herrn Oberpräsidenten von Merkel u. s. w., ferner an die drei Gesandten von Küster, von Jordan und von Otterstedt, von denen der erste ein kranziger Gesell, der zweite ein böser gemeiner Kerl und der dritte ein niedrig-schlechter Kerl ist! — An die Stelle des Grafen von Meuron, der in Kopenhagen gestorben, ist auf Graf Bernstorff's raschen und einzigen Vorschlag alsbald der Herr Graf Athanasius Raczynski zum

Gesandten am dänischen Hofe ernannt worden. — Mad. Lemière-Desargus ist täglich beim Könige und der Fürstin von Liegnitz. Die übrigen Tänzerinnen, auf deren gute Aufführung mit größter Sorgfalt gesehen wird, sind zwar in keiner solchen Nähe, aber doch ebenfalls in großer Gunst; der Geh. Kämmerier Timm ladet sie ein, der König besucht sie wenn sie zu Tische sind, und spricht freundlichst mit ihnen; auch werden sie jedesmal, wenn sie bei Hof irgend eine Vorstellung geben, auf Befehl des Königs in einem Nebenzimmer bewirthet, wo denn ebenso der König vor dem ganzen Hofe — und zu dessen größtem Aerger — sich gnädigst mit ihnen unterhält. Man bedient sich für diese Sphäre wohl gar des Ausdrucks einer Kamarilla, selbst die Prinzen sollen dies Wort gebrauchen, aber, wenn die Sache so heißen kann, so unterscheidet sie sich von der spanischen gänzlich darin, daß hier nicht der geringste Einfluß auf die Staatsangelegenheiten zu bemerken ist. Freilich, wenn man den Fürsten von Wittgenstein als das Haupt der Kamarilla annimmt, wie seine Feinde thun, dann bekommt die Sache eine andre Bedeutung, aber es wird wohl nicht so arg damit sein! — Viel bedeutender und bedenklicher will Andern die fromme und aristokratische Kotterie, die den Kronprinzen umgiebt, erscheinen, und ihr Einfluß auf den Staat ist unläugbar. Der Oberst Graf von der Gröben ist ächt fromm, und nur seine Beschränktheit ist zu beklagen; der Geh. Justizrath von Voß ist ein dummer, eingefleischter Ultra, der Kammerherr und Geh. Rath Gustav von Rochow lebt von Adam Müller'schen Lehren und eignem Dünkel, der Major von Radowitz wird als Jesuit bezeichnet; der Geh. Rath Streckfuß, der auch nur in Geschäftsbeziehung mit dem Kronprinzen steht, gilt nur, insofern er sich den Andern fügt, sonst ist er null;

Herr Ancillon segelt bald mit dem Winde, bald liegt er ärgerlich still; die beiden Willisen, der Hauptmann, der Adjutant beim Kronprinzen ist, und der Major, der ihn oft vertraulich sieht, vermögen den Einfluß der Ultra's nicht aufzuwiegen. — Der Kronprinz ist fortwährend eifrig für die Ständesachen; er neigt immer auf ihre Seite und gegen die Staatsbehörden, wo irgend ein Zwiespalt beide trennt. Die Beamten sind deshalb im Allgemeinen nicht gut für ihn gestimmt. — Heine's dritter Theil seiner „Reisebilder" wird mit Begierde gelesen; die Dreistigkeit darin geht sehr weit, und ohne Hehl ist die entschiedenste demokratische Richtung ausgesprochen; das Buch ist gleichwohl nicht verboten. — Herr Graf von Herberstein aus Oesterreich bei uns.

Den 8. Februar 1830.

Der Fürst von Metternich ist durch den Aufruf des Prof. Münch (jetzt im Haag Bibliothekar), daß wie die Naturforscher auch die Historiker und Staatsgelehrten sich jährlich an wechselnden Orten versammeln sollten, und zwar das erstemal in Bonn, dergestalt alarmirt worden, daß er eine diplomatische Eröffnung an das hiesige Ministerium gemacht und die preußische Regierung dringend aufgefordert hat, ein so gefährliches Unternehmen zu hindern. Wie wäre ein solches Ansinnen vor mehreren Jahren hier begierig aufgenommen, und dem österreichischen Gelüste die preußische Pfote geliehen worden! Jetzt hat man darüber gelächelt; Herr Graf von Bernstorff wollte der Sache keinen weiteren Fortgang geben, sondern überließ, nach einer mit Herrn von Altenstein gepflogenen Berathung, diesem allein, etwa durch stille Vorkehrungen

die preußischen Historiker von der Versammlung abzumahnen. — Neue Subskriptionsbälle, mit Masken, und dennoch unmaskirt; sie fallen schaal aus; die Insolenz und Morgue des Hofes hindert alles, und der König beklagt immer nur, daß die Berliner keinen Sinn für solche gesellige Vergnügungen haben, nicht tanzen wollen u. s. w., und niemand sagt ihm, daß alles Hofgesindel scheel sieht und flustert, wenn irgend Unbekannte, also Bürgerliche, sich mit zum Tanze stellen, oder sich in der Gegend aufhalten, wo jenes sich die besten Plätze als sein Vorrecht zu nehmen pflegt! — Der braunschweigische Leg. Rath Dr. Lindworth ist flüchtig geworden, und wird in der Hamburger Zeitung mit Steckbriefen verfolgt. — Die Gräfin Raczynska geb. Fürstin von Radziwill bei uns. — Der Geh. Justizrath von Voß (der Sohn des verstorbenen Ministers) hat sich beim Kronprinzen kürzlich erdreistet, der Leibeigenschaft über Tafel eine Lobrede zu halten! Der Kronprinz schien aber doch sich zu schämen, und wandte sich mit andrem Gespräch von diesem ab. — Der Historiker von Raumer reist mit einjährigem Urlaub nach Frankreich und England, um dort handschriftliche Quellen zu benutzen. Das Ministerium giebt ihm dazu eine Unterstützung von 800 Thalern, und für ein zweites Jahr ist ihm die gleiche Summe schon bestimmt.

Den 15. Februar 1830.

Verhandlungen mit dem Kurprinzen von Hessen. Schwierigkeiten in Kassel wegen Herrn von Hänlein's ungeschicktem, haltungslosen Benehmen. Graf Bernstorff möchte die Sachen gern streng nehmen, und das erfolglose Bemühen abbrechen, Fürst Wittgenstein aber, der die

Sinnesart des Königs näher berücksichtigt, stimmt für Offenhalten aller Wege, und ferneres Vermitteln, obwohl er mehr als sonst jemand über den Kurprinzen und seine hiesigen Partheinehmer aufgebracht ist und schimpft. — Am 12. Vermählung der Gräfin Clara Bernstorff mit dem dänischen Gesandten Grafen von Reventlow, einem ziemlich beschränkten, peinlichen und dünkelhaften Menschen; aber seine Verhältnisse werden geheirathet, und die Person nur so mit. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hat schon wieder einen körperlichen Unfall gehabt, er scheint ausersehen zu solcherlei Zufällen. — Seltsame Stellung der Dinge im großbritannischen Parlament; der Herzog von Wellington verfolgt einen durchaus liberalen Weg, die Tories dagegen benehmen sich als Radikals. Der Herzog von Cumberland opponirt heftig, aber mit wenig Beistand. — Fürst Wittgenstein gesprochen. Der König ist sehr verdrießlich über die hessischen Geschichten. — Frau von Jenaud besucht, wegen ihres litterarischen Jammers, da sie keinen Verleger mehr für ihre Schriften finden kann, und meinen Rath anrief. Ihr ist nicht zu helfen. Ich finde sie ganz verdummt in ihrer trostlosen, langweiligen Hoffyhäre; da muß sie denn auch bleiben und ihr Heil finden! — Das neue Gesangbuch, von einer Kommission von Geistlichen seit Jahren bearbeitet, und von dem Ministerium nach reifer Prüfung bestätigt, und gleich in 30,000 Abdrücken herausgegeben, findet bei den frommen Eiferern grimmigen Widerspruch. Der Kammergerichtsrath von Gerlach und sein Bruder der Major sind dabei voran, die Kirchenzeitung vom hiesigen Prof. Hengstenberg liefert ihnen zu den bittersten Ausfällen beliebigen Raum. Da jene Frommen am Hofe viel Gehör haben, so findet sich Herr von Altenstein bei ihren Vor-

wurfen, warum man gleich die Einfuhrung so übereilt und nicht lieber einen Druck blos zur Probe und Prüfung veranstaltet habe, sehr im Gedränge. — Herr Alexander von Humboldt scherzt über alles, wie immer. Seine Gegner aber mehren sich, mit seinen Ehren, Würden und Einflussen in Verhältniß; die Frommen hassen ihn jetzt entschieden; aber beim König und beim Kronprinzen, so wie bei Herrn General von Witzleben steht er gut.

Den 26. Februar 1830.

Herr Geh. Staatsrath Niebuhr in Bonn hat durch Feuersbrunst einen großen Theil seiner Bücher und handschriftlichen Sammlungen verloren. — Der Tod der verwittweten Großherzogin von Weimar wird hier sehr betrauert. — Herr Graf von Bernstorff spricht zu mir ganz verächtlich von Herrn von Otterstedt; der Fürst von Wittgenstein nicht viel besser; dieser hatte mich verschiedentlich gefragt, ob Otterstedt bei mir gewesen, ich bemerkte, nein, er sei mir über den Kopf gewachsen, und denke wohl, ich stunde nicht genug in Gnaden; da sagte Wittgenstein lachend: „Nun ich werde ihn einmal fragen, ob er Sie schon besucht hat.“ Richtig, seitdem war Otterstedt zweimal bei mir, wedelte freundlichst, weinte, prahlte u. s. w. Er will weder Bernstorff noch Wittgenstein besonders leben, und ist sogar mit Witzleben unzufrieden, bei dem ihm Humboldt geschadet haben mag. Er schimpft auf Herrn von Nagler und auf Herrn von Werther als auf Leute, die ihren Posten nicht gewachsen seien, nicht ziehen, nicht die Affaire machen, wie er sich ausdrückt; so gern möchte er Gesandter in Frankfurt oder in Paris sein! — Stren in der Staatszeitung über Don Miguel's Recht an die

portugiesische Krone. Herr Geh. Rath Schmalz wirft spitze Fragen gegen eine frühere Rezension des Herrn Prof. Michelet über eine kleine Schrift dieserhalb auf; und will Don Miguel's Recht behaupten; noch ehe Michelet antwortet, ist Herr Prof. Gans bei der Hand, und fertigt Herrn Schmalz mit tüchtiger Erwiederung ab, dann kommt auch noch Michelet's Antwort. Unsre Ultra's sind sehr aufgebracht, daß dergleichen in der Staatszeitung zu lesen ist. Herr Graf Raczynski glaubt seinen vollen Abscheu gegen die Bestreiter von Miguel's Rechtmäßigkeit aussprechen zu müssen, er macht damit Herrn Ancillon den Hof. — Herr von Altenstein hat an die hiesige Universität ein vertrauliches Schreiben erlassen, worin er andeutet, es würde ihm sehr unangenehm sein, wenn hiesige Professoren dem Rufrufe des Herrn Münch zu einer Zusammenkunft der Historiker und Staatsgelehrten nach Bonn folgen wollten. Diese Maßregel ist mild, aber auch erbärmlich, und sagt zu viel und zu wenig, weil sich um das Mißfallen des Ministers niemand mehr zu kümmern hat, als ihm grade beliebt, und die Sache dadurch gar nicht verhindert wird. — Ein jüngerer Herr von Rothschild ist hier, wegen einer Anleihe von vierprozentigen Papieren, mit denen man den Rest der englischen fünfprozentigen Anleihe tilgen will. Er wird überall sehr geehrt, bei den Ministern u. s. w. Herr Alexander von Humboldt nennt ihn scherzend immer nur den Infanten. — Herr Präsident Rother setzt die Zinsen der Seehandlung für fernerhin ihr dargeliehene Kapitalien um ein halbes Prozent herab. — Die evangelische Kirchenzeitung hier hat die hallischen Professoren Dr. Wegscheider und Dr. Gesenius beschuldigt, sie lehrten eine falsche Lehre und verspotteten die Bibel in ihren Vorlesungen. Die Studenten in Halle wollten dem Prof. Tholuck, den man

für den Einsender dieser Verketzerungen hielt, die Fenster einwerfen, indeß unterblieb es, und die Verläumdeten führten hier Klage. Die Verläumdung hatte so gewirkt, daß, wie Herr Prof. Strauß sagt, der König drauf und dran war, die beiden Angeschuldigten kurzweg, wie einst de Wette, zu entlassen, doch unterblieb dies noch, und eine Untersuchung wurde angeordnet. Einsender des bösen Artikels war der Stadtgerichtsdirektor von Gerlach in Halle, Bruder der hiesigen Gerlach's, und seine Quelle Studentengeklatsch und schlechte Kollegienhefte. Mehrere Artikel sind seitdem gewechselt worden, und der ärgerliche Streit dauert fort, wobei am Hofe fortwährend eine nachtheilige Stimmung gegen Gesenius und Wegscheider mit allem Fleiß genährt wird.

Den 6. März 1830.

Herr von Hänlein hat Streitigkeiten in Kassel; seine Frau mied es, die Gräfin von Reichenbach zu besuchen, ließ die Bälle absagen, und brachte dadurch den Kurfürsten so auf, daß ein Hoffourier ihr bestellen mußte, da sie sich der Gesellschaft entziehen zu wollen scheine, so würde man sie nach Hof nicht mehr einladen. Hänlein berichtete diese Beleidigung, und forderte durch eine Note Genugthuung, worin man ihn von hieraus auch unterstützte, obgleich man sein Benehmen tadelte und seine Ansprüche unbegründet fand. Der Kurfürst machte hier förmlich Beschwerden gegen ihn, die jedoch Graf Bernstorff abwies. Inzwischen findet man es höchst unbequem, wegen dieser Lumperei auf's neue das Vernehmen mit dem Kasseler Hof gestört zu sehen, und will gern mit der geringsten Genugthuung zufrieden sein. Von Herrn von

Hänlein sagte Graf Bernstorff heute zu mir: „Sie wissen ja, er ist der dümmste Mensch unter der Sonne!“ — Der König schreibt nochmals an den Kurprinzen zur Versöhnung rathend, und Herr von Nagler, der sich gern von solchem Auftrage frei gehalten hätte, soll mündliche Versuche machen. — Zur Vollstreckung des Bundestagsbeschlusses gegen den Herzog von Braunschweig sollen 6000 Mann sächsischer Truppen in das Herzogthum einrücken. Anfangs wollte man mit Sachsen zugleich Hessen-Kassel beauftragen, letzteres blieb jedoch späterhin aus dem Spiele. — Prinz Leopold von Koburg ist entschieden zum souverainen Fürsten von Griechenland ausersehen. — Die Reden'sche Familie bei uns, Graf Raczynski, Graf Friedrich von Kalkreuth, Herr Wilhelm Beer nebst Frau, Graf Mocenigo. — Wiederum Willisen's, Gräfin von York, General von Pinel, Herr und Frau von Arnim, Herr von Maltitz, Herr Brisbane ꝛc. — Der Kammergerichtsrath von Gerlach hatte seine Beschwerden gegen das neue Gesangbuch unmittelbar an den König geschrieben; ihm begegnete dabei der Uebelstand, daß er seine Berufung auf einen hiesigen angesehenen Prediger, den er als gleichgesinnt angegeben, nachträglich in einem Schreiben an den König zurücknehmen mußte, weil der Prediger, als er den Mißbrauch seines Namens erfuhr, sonst selbst an den König darüber geschrieben hätte. Der König antwortete Herrn von Gerlach, ihm hätte, als einem geschäftskundigen Manne, bekannt sein müssen, daß er sich mit seinen Einwendungen zuvörderst an die bestimmte Behörde zu wenden gehabt. — Von Herrn Achim von Arnim ist im „Gesellschafter“ eine kleine Anzeige von Jakob Grimm's deutschen Reichsalterthümern erschienen; er sagt mir lachend, der Aufsatz habe grade ein Jahr in der Zensur gelegen, Herr Geh. Rath

Grano habe das Imprimatur nicht geben wollen, nicht weil einzelne Stellen, sondern weil die ganze Richtung bedenklich sei, da z. B. das alte Rechtsverfahren gerühmt werde; endlich kam der Aufsatz an den Herrn Oberpräsidenten von Bassewitz, der an den Rand geschrieben, er könne gar nichts finden, was auch nur im geringsten ein Bedenken der Zensur rechtfertigte, und nun ist das Blatt gedruckt. Aber ein Jahr ging darüber hin! — Der Fürst von Wittgenstein hat mir die Lettre du baron de Frauendorf à S. M. le Roi de Prusse (Augsburg 1830) zu lesen gegeben; unsre Justiz und Administration sind darin stark angegriffen. Die Schrift soll nicht verboten werden, aber der König hat die Justizabtheilung des Staatsraths beauftragt, die persönlichen Beschwerden des Baron von Frauendorf (sonst auch Graf Rivallière genannt) streng zu untersuchen. Die Meinung ist sehr verbreitet, daß das Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder gegen ihn allerdings mehrere bedeutende Unregelmäßigkeiten verübt habe.

Den 18. März 1830.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin waren in Dresden zum Besuch, und sind von dort jetzt wieder zurückgekehrt. — Der Kronprinz und der Herzog Karl von Mecklenburg, sonst gar nicht immer gleichen Sinnes, wünschen beitigst, den Herrn General von Müffling hier zu behalten, da er ihnen im Staatsrath und auch in andern Gelegenheiten ganz besonders bequem ist. Es heißt sogar, der Kronprinz wolle sein Generalkommando gern dem General abtreten. — Mlle. Sontag ist hier angekommen, und wird fleißig besucht; über ihr Aussehen und ihren

Gesang giebt jeder, auch wer sie vielleicht nur in der Einbildung jetzt wieder gesehen und gehört hat, sein verschiedenes Urtheil. Ob sie in Opern die Bühne betreten wird, ist noch zweifelhaft, ein Konzert aber ist angekündigt. — Man hat den Witz gemacht, es sei ein neues Regiment errichtet worden, zu dem aus der ganzen Armee alle Frommen gehören sollten, und das den Namen führen würde: „Tartüffe Dragoner", im Militair thut der Witz, daß man nun gleich von einem Frömmler in Kürze sagen kann, er stehe bei jenem Regimente, seine größte Wirkung. — Gestern Gräfin York, Major von Willisen, General von Pfuel u. s. w. — Der Professor Dr. Neander hat eine Erklärung drucken lassen, daß er sich von der Kirchenzeitung ganz lossage, weil er deren Aufsätze gegen Schleiermacher und gegen Gesenius und Wegscheider ganz mißbillige. Weder das große Publikum, noch die Obrigkeit dürfe in die wissenschaftlichen Streitigkeiten gezogen werden, auch der Rationalismus habe seine Bedeutung u. s. w. Diese Erklärung macht das größte Aufsehen, die Frömmler können ihre Betroffenheit über diesen unerwarteten Abfall gar nicht verhehlen, im Aerger sagen sie schon, Neander, der ihnen vorher ein Erzchrist war, sei ein Unchrist geworden. — Ein Denkmal Friedrichs des Großen am Ausgange der Linden ist nun beschlossen; eine Trajanische Säule, sein ehernes Bild in modernem Kostum tragend; der König hat unter mehreren Entwürfen Schinkel's diesen gewählt und im Einzelnen genau bestimmt. — Herr Graf Raczynski ist nach Kopenhagen abgereist; Graf von Voß aus Neapel hier eingetroffen. — In Tegel ist viel Spuk, wie bekannt; diesen Winter soll der Minister von Humboldt sich dort doppelt gesehen haben; der Bediente trat herein, erschrocken ihn am Schreibtische sitzen zu sehen, und

bekannte in seiner Verwirrung, ihn eben im Bette liegend verlassen zu haben; der Minister folgte dem Bedienten in die Schlafstube, sah aber auch sich selbst im Bette liegen, betrachtete das Ding eine Weile, trat jedoch nicht näher, sondern ging sachte wieder hinaus; nach einer halben Stunde war die Erscheinung nicht mehr da! — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen; der Streit des Herrn von Häulein, bei dem derselbe in letzter Zeit sich noch dummer benommen, so daß auch der Fürst von Wittgenstein seine Abberufung für unvermeidlich hielt, wird noch ausgeglichen. — Durch des Geh. Raths Rust verdienstvolles und kräftiges Bemühen und Anordnen wird die Charité auf das Dreifache ihres jetzigen Umfangs erweitert.

Herr Royer-Collard abermals Präsident der französischen Deputirtenkammer! — Herrn von Stägemann wiederholt gesehen; Herr Oberkonsistorialrath Nolte bei mir; Herrn Major von Scharnhorst gesprochen ꝛc.

Den 22. März 1830.

Dieser Tage war Rahel im französischen Schauspiel ganz nahe der Königlichen Loge und konnte den Kronprinzen den ganzen Abend sehr genau betrachten. Sie fand ihn, ohne sonst für ihn eingenommen zu sein, „sehr ausgezeichnet, von lebendigem, angeregtem Sinn, einem unbefangenen Ausdruck wirklichen Interesse's; man konnte sehen, sagte sie, daß in der That etwas in ihm voraing, daß er Theil nahm, daß er Vorstellungen hatte, und irgend einen Inhalt empfand; weit und breit war kein Gesicht zu sehen, das einen ähnlichen Ausdruck gehabt hätte.“ — Im Hamburger Korrespondenten vom 26. Februar steht eine beißende Anzeige von Schöll's discours préliminaire zu seinem Ge-

schichtswerk; Scholl in darin als Fresser, als Unpreuße und als heimlicher Katholik bezeichnet; die Liberalen haben hier große Freude darüber. Der Verfasser ist Herr Prof. Gans. — Herr General von Thile I., der beim Könige den Vortrag hat, lobt mir sehr die Kirchenzeitung, und zeigt sich als Eiferer in dieser Richtung! Sehr beklagenswerth! — Es heißt, der junge Fürst von Hatzfeld in Schlesien wolle protestantisch werden, um eine geschiedene Frau, Gräfin von Götzen, heirathen zu können, in die er leidenschaftlich verliebt ist. Der Oheim Graf Hugo Hatzfeldt bewegt Himmel und Erde, um ein solches Aergerniß abzuwenden. — Ein Offizier Herr von Damitz hatte nach den Vorlesungen, welche der Herr Generallieutenant von Grollmann seinen Offizieren in Glogau gehalten, eine Geschichte der Feldzuge 1813—1815 ausgearbeitet, und der General die Handschrift durchgesehen. Sie sollte gedruckt werden, und hatte schon die Zensur bestanden; gleichwohl wird der Druck nun unterbleiben. Grollmann hat besonders über den Feldzug 1815 ganz entgegengesetzte Ansichten von denen Müffling's, so wie auch Clausewitz, Pfuel, Rühle und viele Andre, die aber auch nicht gradezu hervortreten wollen, da Müffling's Stellung so viele Rücksichten auferlegt. — Bei Herrn von Arnim den Geh. Rath von Savigny und Herrn August von Harthausen gesehen. — Herrn von Stägemann, Herrn Präsidenten von Wißmann, Herrn Grafen von Goltz gesprochen. — Herr Major von Röder, Adjutant des Kronprinzen, ein Hauptfrommer, klagt einem Freunde über die Schwierigkeit, bei Kindern und Ungebildeten die Welt und die Frömmigkeit im Gleichgewichte zu erhalten. Neulich wird Abends bei ihm ein unangenehmer Besuch angemeldet; Frau von Röder bezeigt durch einen Ausruf ihren Verdruß, und befiehlt

dem Bedienten kurz und gut, er solle sagen, man sei nicht zu Hause; der Bediente aber, schon gut abgerichtet, wendet ein, er dürfe doch nicht lügen; Frau von Röder, beschämt, wirft sich verdrießlich auf die andre Seite: „Nun denn, es wird uns angenehm sein!" kaum aber ist der Bediente hinaus, um dem Besuch die Thüre zu öffnen, so ruft eines der Kinder drohend gegen die Mutter: „Mutter, du lügst ja! lüge doch nicht!" — Der würtembergische neue Geschäftsträger Baron von Linden bei mir. — Graf Hugo Hatzfeldt gesprochen.

Den 29. Mai 1839.

Herr Geh. Leg. Rath Bunsen in Rom hat sich nun ebenfalls in Briefen, welche die Kirchenzeitung ohne seinen Namen mittheilt, gegen das neue Gesangbuch vernehmen lassen. Er wußte noch nicht, als er schrieb, daß die Staatsbehörde ihre Billigung schon ertheilt hatte, sonst hätte er doch wohl geschwiegen, da sein Eifer im Frömmeln mit großer Weltklugheit verbunden ist. — Herr Minister von Altenstein ist sehr krank, man spricht viel davon, wer seinen Posten bekommen soll: „Nur nicht Kamptz", ruft fast alles. „Auch Schönberg wäre schlimm", sagen Viele. „Doch tausendmal besser als Bunsen", meinen Andre, die es für gewiß annehmen, daß letzterer mit aller Gewalt und List auf jenen Posten hinarbeitet. — Zur Untersuchung der Sachen, die Herr von Gerlach in Halle den Professoren Wegscheider und Gesenius zum Vorwurfe gemacht, ist der Herr Oberregierungsrath Delbrück von Magdeburg dorthin gesandt. Man hofft, die beiden Theologen werden ungefährdet hervorgehen, und die Frömmler Schaden und Schande, die sie jenen zuwälzen wollten, nun selbst tragen

müssen. — Der Justizminister Graf Danckelmann hat dem Könige einen Theil der Revision der Kriminalgesetzgebung fertig eingereicht. Nun aber kommen noch die Verarbeitungen im Staatsministerium und im Staatsrath, und ein Jahr kann noch darüber hingehen. — Am 23. Abends kam hier, zuerst durch Rothschild'sche Briefe die Nachricht an, daß der König von Frankreich die Adresse der Deputirtenkammer empfangen, ziemlich schnöde darauf geantwortet und am folgenden Tage die Kammern zum 1. September prorogirt habe. Nach und nach kamen die näheren Vorgänge, die Diskussion der Adresse u. s. w. durch die Zeitungen an, welche gegen die Rothschild'sche Nachricht so zurück waren, daß man schon wieder an der Prorogation zweifeln wollte, als sie eben durch die eintreffenden Blätter völlig bestätigt wurde. — Der Kurfürst von Hessen war im Begriff nach Fulda zum Besuch der Kurfürstin abzureisen, als er durch einen Fall im Zimmer beschädigt wurde, und die Fahrt einstellen mußte. — Gräfin Raczynska bei Rahel, Frau von Arnim, Graf von Kleist-Loß. — Herr Major von Weiher bei mir, Herrn Geh. Rath Beuth gesprochen. — Am 25. bei Herrn Ehers zu Mittag, wo auch der junge Rothschild, der „Infant", wie Alexander von Humboldt ihn immer nennt, ist ein oberflächlicher, alberner und dummdreister Junge von 20 Jahren. — Herr Präsident von der Reck aus Frankfurt an der Oder bei uns; seine Frau und Tochter bei Stägemann und dann bei Frau von Horn gesehen, wo auch der Minister und Oberpräsident von Ingersleben, General von Uttenhoven nebst Frau ꝛc. — Der neue würtembergische Geschäftsträger Baron von Linden Abends bei mir; ein rechter Lakai, wie so viele Diplomaten; viel Dunkel, geringer Spaß, Dummheit und niederträchtiges Wiederholen der laufenden Redensarten

vom Tage! — Bei Stägemann's war auch Herr von Otterstedt, der sich Rahel freundschaftlich bezeigen wollte, aber schrecklich abtorkeln mußte! — Herr Hauptmann Adolph von Willisen Abends bei uns. Trefflicher junger Mann, karakter- und geistvoll! — Fouqué bei uns, zugleich mit Frau von Helwig, Frau von Bardeleben, Herrn Briesbane ꝛc.

Den 31. März 1809.

Prinz Albrecht und General von Müffling sind von St. Petersburg nach Moskau abgereist. Vom Prinzen erzählt man folgende dreiste Schnurre aus den letzten Tagen seines Hierseins. „Meine Brüder", soll er gesagt haben, „sind alle mit Frauen verheirathet, deren jede ein besonderes Gebrechen hat. Fritzens Frau hinkt, Wilhelms ist taub, Karls hat schwache Augen; ich bin doch neugierig, was meine Frau haben wird." Ueber das oberflächliche, geistlose Leben unsrer Prinzen wird viel gesprochen, man wundert sich, wie sie's nur aushalten können, an eine höhere Beschäftigung, an irgend eine kräftige Richtung des Sinnes oder Herzens ist gar nicht zu denken; eine dunkle, gemeine Sphäre von Vergnügungen, wobei selbst die Gesundheit auf dem Spiele steht, ist das einzige Hervorstechende, was leider nur zu sehr bemerkt wird! — Herr Graf Goltz, Gesandter in Hamburg, Hannover ꝛc., ist an ersterem Orte den 27. d. gestorben, im 84sten Lebensjahre. Zur Nachfolge in seinen Posten drängen sich hauptsächlich Graf Lottum und der junge Küster. — Die Prorogirung der französischen Kammern macht großen Lärm. Die Aristokraten möchten auch hier jubeln, doch zeigt ihre Heftigkeit, daß ihnen dabei nicht sicher zu Muth ist. Das Wort führen

he in Gesellschaften jedoch fast allein; kein Geschiedter mag sich offen gegen sie auslassen, da sie allen Schein für sich haben, und eine Salonopposition nichts nutzt, sondern nur schadet. Die allgemeine Stimmung aber ist ihnen entgegen, auch bei vielen Beamten, Offizieren, Landedelleuten, die sich aber nicht gern öffentlich aussprechen. Neulich fragte ein hiesiger ziemlich liberaler Offizier von Rang einen Gardeoffizier aus Potsdam, was man bei ihnen zu den französischen Sachen sage, man freue sich wohl über die Zerschickung der Kammern? „O ganz und gar nicht", erwiederte dieser, „wir sind Alle in unserm Regiment sehr konstitutionnell gesinnt!" — Selten geschieht so etwas, wie neulich an der Tafel des Kronprinzen geschehen, wo Herr Major von Willisen dem Geh. Justizrath von Voß, der die französischen Deputirten eine Faktion nannte, geradezu entgegnete, diese Benennung passe nicht auf die Männer, die innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse das Interesse des Landes wahrnähmen, nach seiner Geschichtskenntniß habe es immer zumeist der Adel verdient, so genannt zu werden. Herr von Voß sagte nichts mehr. — In der Allgemeinen Zeitung steht ein freimüthiger großer Aufsatz aus Halle von Prof. Leo „über die neueste religiöse Partheiung in Preußen". Sehr gut! — Herr Graf von Klein-Roß bei uns, Herr Präsident von der Reck. — Herr General von Pfuel ist nach Köln versetzt. In der Armee haben viele Beförderungen und auch Pensionirungen stattgehabt, fünf Generalmajore sind mit Generallieutenantscharakter pensionirt worden. — Der Gesandte Herr von Martens hat den Charakter als Oberst erhalten. — Herr Prof. Gans bei mir.

Den 5. April 1830.

Am 2. kam die Nachricht, daß der Großherzog Ludwig von Baden am 30. März gestorben. Der Markgraf Leopold hat die Regierung angetreten, nicht ohne Besorgnisse und Verlegenheit in Betreff der baierischen Absichten auf die Pfalz, wegen deren Sicherung sogar militairische Anstalten verfügt worden. Sein Glück ist, daß der König von Baiern grade in Italien ist, sonst könnte derselbe wohl rasche Schritte thun, und sich lange genug im Vortheile behaupten! — Das Schriftchen vom Baron Frauendorf ist in den hiesigen Buchläden nun doch verboten worden, nachdem genug Zeit gewesen, es zu verschreiben und zu verkaufen. — Der braunschweigische Legationsrath Klindworth hat eine sehr bündige, unerschrockene und doch gemäßigte Erklärung wegen seiner Verhältnisse in den „Hesperus" einrücken lassen. Er bietet dem Herzoge mit Anstand Trotz. Nach vielfältigen Angaben soll er wirklich nicht ohne geheime Verbindung mit den Ständen gewesen sein, und ihnen Rath ertheilt haben. — Herr General von Pfuel bei uns, Herr Graf von Kleist-Loß, Herr Graf von Yorck, Willisen's u. s. w. — Herr Minister von Altenstein ist krank; dies giebt ihm willkommenen Anlaß, sein Einschreiten bei den theologischen Streitsachen noch aufzuschieben.

Der König ist sehr aufgebracht über die hallischen Streitigkeiten, und äußerst gegen die sogenannten Rationalisten gestimmt. Er soll wirklich nahe daran gewesen sein, die Professoren Wegscheider und Gesenius gradezu abzusetzen. Die Pietisten, am Hofe zahlreich und gewichtig, setzen alles in Bewegung, die ganze Aristokratie wird mit in's Spiel gezogen. Der Kronprinz wüthet gegen die Aufklärer, schimpft über die Behörden, und möchte die stärksten Maß-

regeln ergriffen sehen. — Herr Geh. Leg. Rath Bunsen schreibt aus Rom in die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung heftige Artikel gegen das neue Gesangbuch, gegen eine unschuldige, ihm aber gotteslästerliche Dichterin Karoline (Frau Majorin Fiedler) im Berliner Musenalmanach, und in Privatbriefen an den Kronprinzen und manche Mitglieder der protestantischen Kongregation die rückhaltlosesten Beschuldigungen gegen nicht pietistische Personen. — In einer Art Privatschreiben an den König hatte Bunsen kürzlich übel von dem Kultusministerium gesprochen, und sogar darauf hingedeutet, sagt man, wie er selbst in manchen Geschäften sich benehmen würde, — es heißt schon lange, Bunsen trachte nach diesem Ministerium, — der König aber hat das Schreiben, weil es auch einige sächliche Angaben enthielt, die zu wissen dem Minister nützlich sein konnte, ohne Arg dem Herrn von Altenstein zugesandt! — Auch der Herr Minister vom Stein hat sich bewegen gefunden, in einem Schreiben dem Könige Ermahnungen gegen die rationalistischen Theologen zuzufertigen!

Den 16. April 1830.

Fräulein Auguste Brandt von Lindau mehrere Tage hier Gast. Sie war im vorigen Sommer mit ihrer Nichte Pauline Henckel von Donnersmarck in Töplitz, wo der König an der Schönheit und Unschuld des liebenswürdigen Mädchens das größte Wohlgefallen fand. Da dieser Zweig der Henckel'schen Familie in sehr beschränkten Vermögensumständen lebt, so wünschte der König das Mädchen zu versorgen und zugleich an den Hof zu ziehen; der Fürst von Wittgenstein erhielt Auftrag, den Eltern zu eröffnen, sie möchten an den König schreiben und eine Hofdamenstelle

für ihre Tochter begehren, der König wolle nur diese Form, die Sache selbst sei schon als richtig anzusehen. Es geschah, und auf den Grund dieses Gesuchs schrieb nun der König an seinen Sohn den Prinzen Wilhelm, der König wünsche die Ernennung der Gräfin Henckel zur Hofdame bei dessen Gemahlin. Sonst ist solcher Wunsch ein Befehl; der Prinz aber, um darin einen andern Weg zu nehmen, als den vorgeschlagenen, bei dem auch die Mitwirkung des Fürsten von Wittgenstein ihm zuwider war, bestand darauf, daß eine andre Ernennung Statt fände, und der König, wiewohl empfindlich gekränkt, ließ es sich gefallen. Die Stelle wurde nach dem Wunsche des Prinzen besetzt, und die Familie Henckel bekam keine Antwort auf die vom Könige selbst veranlaßte Bitte! Daß der König seine Autorität so bloßgestellt läßt, ist auffallend. Man will aber bemerken, daß er gegen seine Familie sehr nachgiebig ist, seitdem er durch seine neue Vermählung ihr einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben zu haben selber glaubt! — Der Kurfürst von Hessen hat nun endlich die Kurfürstin in Fulda besucht; sie haben sich umarmt, geküßt, haben geweint und gute Versicherungen ausgetauscht, und die Kurfürstin nimmt nun in vielfachen Tadel gegen den Kurprinzen ein. — Herrn Ministers von Beyme Anzeige wegen der für Schiller bereitet gewesenen Anstellung in Berlin. — Herr Archivar Dr. Lappenberg aus Hamburg hier, er betreibt historische Forschungen im Archive ꝛc. — Die Sachen in Frankreich stehen sehr heiß; hier nimmt die heftigste Ultragesinnung für das Ministerium Partei. Die Expedition nach Algier wird vielfach besprochen. — Herr Major von Weiher, Herr Prof. Theiner aus Breslau, Herr Schall und Herr Prof. Witte bei mir. Herr Theiner hält gegen mannigfache Versuchungen, die ihm das geistliche

Ministerium stellt, namentlich gegen Herrn Geh. Rath Schmedding, muthig und redlich Stand, verweigert eine Erklärung, die man ihm ablocken wollte, meint mit seinem jetzigen kleinen Gehalt auch ferner auskommen zu können u. s. w. In diesen katholischen Angelegenheiten Schlesiens spielt Herr Bunsen in Rom eine zweideutige Rolle, wovon auch Herr General von Witzleben sich nun überzeugt hat. — Herr Geheimrath Dr. Rust hat bei dem Kronprinzen einen merkwürdigen Auftritt gemacht. Es war bei Tafel von den Frömmlern die Rede, besonders von den Separatisten in Pommern, deren auffallendes Wesen nicht zu läugnen war. Der Kronprinz sagte endlich, diese Art Leute möchten vielerlei Verkehrtes haben, aber wenigstens das Gute hätten sie, daß sie treue Unterthanen wären. „Ja treue Unterthanen", platzte Rust heraus, „solange der König ihnen ihren Willen thut, thut er's aber einmal nicht, dann sind sie die schlimmsten, und machen's ihm wie Karln I. von England", indem er mit der Hand die Geberde des Kopfabschneidens hinzufügte. Der Kronprinz machte ein finstres Gesicht, die Anwesenden schwiegen betroffen, und mit Mühe fing ein andres Gespräch wieder an. Nach der Tafel ging Rust auf den Kronprinzen zu, und sagte: „Ew. Königliche Hoheit sind mir gram wegen dessen, was ich gesagt habe, aber glauben Sie mir, es ist die Wahrheit, und es ist gut, daß Sie eine so aufrichtige Meinung hören; wenn Sie einmal selbst die Regierung führen, so denken Sie vielleicht an meine Worte bei guter Zeit, und danken Sie mir dann." So vieler Treuherzigkeit war nicht zu widerstehen, und der Kronprinz gab Rusten die Hand mit der Versicherung, daß er an seinem guten Willen nicht zweifle.

Den 19. April 1830.

Herr Alexander von Humboldt ſagt mir, er habe in St. Petersburg weder am Hofe noch in den Behörden eine günſtige Stimmung für Preußen gefunden, man finde uns feindlich, unentſchieden, gewichtlos. Daß wir den Antrag zu einem Schutz- und Trutzbundniß mit Rußland abgelehnt, habe man uns ſehr übel genommen, und rechne dagegen unſre ſonſtige gute Stimmung kaum noch an. Graf Neſſelrode ſcherze über unſre Politik; an eine Begünſtigung wegen Handelsſachen ſei dort für uns nicht zu denken, auch Graf Cancrin habe nur Abneigung gegen uns; der Kaiſer ſelbſt kenne unſer hieſiges Weſen zu genau, um es ſehr in Rechnung zu ſtellen. Daß das ruſſiſche Kabinet mit Frankreich im vorigen Jahre Verbindungen angeknüpft habe, die für Preußen verſchwiegen geblieben und doch zum Theil preußiſche Intereſſen mitbetrafen, wollte auch der Geſandte Herr von Schöler wiſſen, bekannte aber, in den Depeſchen nichts davon ſagen zu können, weil er keine Beweiſe habe. Hier aber beruft ſich Graf Bernſtorff darauf, daß die Depeſchen nichts der Art enthielten, und weiſt damit alle anderweitigen Anzeigen ab. Rußland ſoll dem franzöſiſchen Hofe Belgien und Stücke des preußiſchen Rheinlandes bewilligt, dagegen dem Hauſe Oranien das Königreich Hannover neben Holland zugedacht haben. Durch das Miniſterium Polignac überwiegt aber ſeitdem in Paris der engliſche Einfluß wieder, und der Graf Pozzo di Borgo ſieht ſich auf allen Seiten gehemmt. — Der Graf von Kleiſt-Loß bewirbt ſich um den ſeit langen Zeiten hier unbeſetzt gebliebenen Poſten eines Hofjägermeiſters, und macht zu dieſem Behufe ſeine neue Heirath nach Kräften geltend. — In Halle hat ein pietiſtiſcher Student ein ſchönes Mäd-

chen, die als Aufwärterin einem Wirthshause viele Kunden anzog, zu ermorden versucht, um ihre bedrohte Unschuld zu retten. Der König hat auf die erste Anzeige die Sache gar nicht recht glauben wollen, sondern den Verdacht geäußert, die Unfrommen erfänden oder vergrößerten dergleichen; erst als ihm der General von Witzleben den eingegangenen militairischen Bericht der Gendarmerie vorlegte, ließ er allen Zweifel fahren, und nahm dann die Sache sehr ernstlich. Im Ganzen haben doch die Frommen ein großes Uebergewicht beim Könige; der Gedanke, daß unter seiner Regierung die Religion leiden könnte, ist ihm gräulich, die Aufklärerausdrücke vom „Scheintode" Christi u. dgl. setzen ihn in gewaltigen Zorn. Der Fürst von Wittgenstein spricht sich energisch gegen die Frömmler aus, ebenso Herr von Kamptz, der General von Witzleben, der Graf von Lottum, der Bischof Eylert und Andre dieser Stellung nehmen sich möglichst der verfolgten hallischen Theologen an, allein es ist, als ob diese sonst einflußreichsten Männer in dieser Sache gar keinen Glauben fänden, sondern dieser ausschließlich der Gegenseite gehörte! — Der Kronprinz ist heftiger als je, und durch die Frommen ganz eingenommen. Er gewinnt allmählig größeres Ansehen in der Staatsverwaltung, und seit einiger Zeit wird der König immer nachgiebiger gegen ihn. Von ihm stammt der Anschlag, den Geh. Staatsrath Niebuhr nebst dem Geh. Leg. Rath Bunsen hieherzuziehen, und beiden vereint eine Art ministerieller Stellung zu geben, für welche gewisse Wirksamkeiten dem Ministerium des Kultus abgenommen werden sollten. Der König ging darauf ein, und es wurde an Niebuhr geschrieben, dieser aber antwortete ungeschickt, der König möge über ihn entscheiden, ob er in Berlin nützlicher sein würde, als in Bonn, und spannte überhaupt

hohe Saiten auf, wollte noch mehr gebeten sein u. dgl., was dem Könige mißfiel, und so liegt die Sache denn einstweilen abgebrochen. Doch ist Niebuhr nicht die Hauptperson, sondern eine Handhabe, um Bunsen zu bekommen, welcher der eigentliche Liebling der ehrgeizigen Frommen und beim Kronprinzen außerordentlich gut angeschrieben ist. — Die Garden sollen reichere Uniformen bekommen. — Die Emanzipation der Juden ist im englischen Parlament entschieden zur Sprache gebracht; die Sache macht hier großes Aufsehen, doch hört man kaum einen Widerspruch dagegen, wiewohl der Judenhaß unter den Vornehmen in seiner ganzen pöbelhaften Gemeinheit hier sehr stark ist.

Den 23. April 1830.

Der Kaiser von Brasilien hat auf der Insel Terceira eine portugiesische Regentschaft Namens seiner Tochter der Königin Maria da Gloria errichtet, und dies den europäischen Souverainen durch eigne Schreiben angezeigt. Man ist darüber sehr verstutzt, wagt aber doch nicht die Sache gradezu anzutasten. — Die Kronprinzessin sieht seit längerer Zeit sehr übel aus, man sagt im Stillen, sie sei ernstlich brustkrank, und sucht die Ursache in ihrem ganzen Lebensverhältnisse, welches mehr Verzehrendes als Nährendes habe, mancherlei Anregung und wenig Befriedigung erfahre. — Am 20. bei Herrn Prof. Gans zu Mittag, wo es ziemlich lebhaft war, und die hallischen Sachen tüchtig durchgesprochen wurden. Herr Geh. Rath Schulze, Herr Prof. Marheineke, Hegel, Geh. Rath Böckh u. s. w. — Das auswärtige Ministerium wünscht den Rechtsgelehrten Eichhorn aus Göttingen hier durch eine feste Anstellung für den Staat zu gewinnen, und erbietet sich gegen Herrn

von Altenstein zu den Kosten einer solchen für sein Theil ansehnlich beizutragen. — Zu einer Anstellung bei der Kunstkammer hatte Altenstein, von Lottum unterstützt, den Hofrath Dorow vorgeschlagen, der aber als ein Schützling des verstorbenen Staatskanzlers im Kreise des Kronprinzen arg verhaßt ist; von dieser Seite daher heftiger Einspruch; der König befahl, es solle Bunsen um sein Urtheil befragt werden, da Dorow in Italien mancherlei betrieben, Ausgrabungen besorgt und Kunstsachen beschrieben habe; das Urtheil fiel ganz ungünstig aus; Dr. Förster bekommt nun die Stelle. — Die Gräfin von Voß ist so eingenommen von Bunsen, daß sie neulich zum Fürsten von Wittgenstein sagte, den Mann schätze man gar nicht genug, der Staat wisse nicht was er an ihm habe, die höchsten Posten müsse er bekleiden, man könne ihn nicht genug befördern u. s. w. Selbst der Aristokratismus, der sonst gegen den Bürgerlichen schrecklich die Nase rümpfen würde, beugt sich der schamlosen Hofbegünstigung! — Herr von Otterstedt, eiligst nach Karlsruhe zurückgekehrt, hat dort den Orden der Treue erhalten. — Herr Oberstlieutenant von Scharnhorst vor seiner Abreise nach Stettin bei mir. Vieles über die griechischen Angelegenheiten. — Gestern Herr Schall, Prof. Wute, Mad. Crelinger, Prof. Gans, Herr Polei und Andere bei uns. — Der König von Spanien hat das salische Gesetz durch eine Verordnung aufgehoben. Eine Ohrfeige für die Bourbons in Frankreich und Italien! — Ueber unsern Hof und unsre vornehme Gesellschaft wird schrecklich geklagt. Alexander Humboldt sagt mir, es gäbe gewiß in Europa keinen Ort mehr, wo dieser Kreis so völlig geistlos, roh und unwissend sei, und es sein wolle, wie hier; man lehne mit Wissen und Willen jede Kenntniß des andern Lebens, der andern Meinungen und Strebungen

ab, wolle die übrige Welt, auch die nächste, ignoriren, sich einschließen in hohler Absonderung und elendem Stolze. Man ahnde nicht, wie sehr man sich dadurch schwäche, herabbringe, und künftigen Angriffen bloßstelle. — Der Mahler Gebauer hier, wenig bemittelt und in seiner Kunst nicht groß, aber sehr wohlthätig, hat durch seine zu milden Zwecken verkauften Bilderabdrücke schon einen Ertrag von mehr als (a),(aa) Rthlr. geliefert, wie aus amtlicher Bekanntmachung hervorgeht. Ein merkwürdiges Beispiel von Gesinnung, Fleiß und Erfolg! — Frau von Hünerbein, Major von Willisen ꝛc.

Den 27. April 1830.

Vorgestern Ball bei Herrn Ebers in Charlottenburg, wo Fräulein Sontag und Mad. Lemière-Desargus, Frau von Horn nebst Töchtern, Generalin Rödlich nebst Töchtern, Herr und Mad. Spontini, der spanische Gesandte General Cordova, der portugiesische Legationssekretair Correa, die englischen Legationssekretaire Sommerville und Fitzgerald, Graf von Rechberg ꝛc. ꝛc. Die Frau Generalin von Witzleben war bloß verhindert. Alle waren sehr vergnügt und lobten die Gesellschaft, wenn auch Andre, die davon hörten, über die Mischung sehr die Nasen rümpfen wollten. — Gestern bei Herrn Grafen von Bernstorff, dann beim Fürsten von Wittgenstein. Die Kurfürstin von Hessen ist hier angekommen; sie klagt nun selbst ohne Hehl über den Kurprinzen, der sich fortwährend sehr ungeberdig und tückisch gegen den Vater benimmt. — Mit Fürst Wittgenstein eine große Unterredung auf der Straße gehabt, über die Frömmler und Heuchler; er meint, wir sähen traurigen Aussichten entgegen, er in seinem Alter sei zwar über alles

hinaus, aber wir Andern würden es noch erleben, daß hier die schrecklichste Heuchlerschule entstünde; er spricht sehr verächtlich von dem Frömmigkeitseifer, der doch nur weltliche Zwecke habe, von den unwürdigen Vorstellungen, die man über Gott und seine Verehrung verbreite u. s. w. Bunsen und Radowitz kommen schlecht weg. — Graf Bernstorff scherzt etwas über die Eiferer, meint aber, das rechte Maß werde sich aus den Streitigkeiten schon wieder herstellen. Seine Familie ist schon ernster den Frommen zugewandt, und Herr von Schönberg ist gar ein Haupt derselben, mit Betstunden, Singestunden u. s. w. früh und spät beschäftigt. — Der Baron von Fouqué bei mir; er nimmt wüthend Parthei für die Gerlach's, Hengstenberg u. s. w. mehr noch aus aristokratischem, als aus religiösem Trieb, der Kotterieen wegen, welche den Kronprinzen umlagern und aufregen, und wo alles Beschränkte legitim ist. — Die Prinzessin Wilhelm, Schwägerin des Königs, wirkt auch nachdrücklichst im Sinne der Frommen, und besonders auch auf den König selbst. Jemand, der sie genau kennt, sagt von ihr, sie habe ursprünglich die heftigsten Leidenschaften in sich getragen, mit den Jahren sei dies theils erloschen, theils in den Glaubenseifer übergegangen, ihre Sanftheit verberge festen Willen, den sie beharrlich ausführe, übrigens aber sei sie plump und roh beschränkt, sowohl durch Maximen der Legitimität und Aristokratie, als auch durch ihre Art Frommheit, in der ihr das Grassste stets das Liebste sei. — Herr Alexander von Humboldt wird zur Begrüßung des Kaisers Nikolaus als Gesandter nach Warschau gehen. — Der spanische Gesandte General Cordova ist ungeachtet seiner amtlichen Stellung gar sehr liberal, und sogar mit Herausgebern des Courrier français in Verbindung. Man ahndet dies in

der vornehmen Gesellschaft gar nicht, wo er als junger Mann, der Spiel und Liebschaften nachgeht, aber nicht als Politiker angesehen wird. — Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann gesprochen, den badischen General von Freiredt, Herrn Geh. Rath Ancillon, den Prinzen von Carolath, Herrn Major von Massow, General Grafen von Kalkreuth ꝛc. — Frau Gräfin von Goltz, Frau von Kalb ꝛc.

Den 2. Mai 1830.

Im Publikum herrscht merkliche Mißstimmung gegen den Kronprinzen, die Beamten lieben ihn nicht, die eigentlichen Bürger haben auch keine günstigen Eindrücke von ihm. Bei einem Feste neulich wurde nach der Gesundheit des Königs die des Kronprinzen ausgebracht, und die Stille war auffallend, laut sagte dann ein Bürger mit bedeutendem Ernst: „Daß er nur wie sein Vater werde!“ und nun erst klangen die Gläser und Stimmen! — Der dänische Gesandte, Graf von Reventlow, Schwiegersohn unsres Ministers Grafen von Bernstorff, ist eine Zeitlang völlig vermißt worden. Er war ausgeritten und nicht zurückgekehrt, eine ganze Schwadron Reiter wurde ausgesandt, ihn zu suchen. Man fand ihn endlich im Walde bewußtlos liegen, sein Pferd war ledig davongelaufen. Er hat noch das Bewußtsein nicht wieder, und man zweifelt an seinem Aufkommen. — Der Prinz von Carolath bei uns, Baron von Linden, Herr Beer, Robert ꝛc. — Der Hauptmann vom Generalstabe, Herr von Cler, wird als preußischer Offizier den Kriegszug gegen Algier mitmachen. — Herr General von Müffling und Prinz Albrecht sind aus St. Petersburg zurückgekehrt; ersterer hat den

St. Alexander-Newsky-Orden in Brillanten erhalten. — Heute mit Herrn von Kamptz große Unterredung wegen der Frömmler; er iſt ſehr aufgebracht gegen dieſe Leute, hofft ihre Ränke vereitelt zu ſehen ꝛc. Er rechnet auf die Publizität, und meint, ſolche Kerls wie Hengſtenberg und Tholuck müßten durch die Schriften der Gegner ſo an die Wand gedrückt werden, daß ſie wiſſenſchaftlich für immer kreditlos würden. — Briefe von Herrn von Beyme, von Goethe, wegen Schiller. — Der Kronprinz redet ſehr heftig gegen den jungen Fürſten von Hatzfeldt. Daß der Fürſt proteſtantiſch werde, iſt nicht wahrſcheinlich, da er in dieſem Falle dem Majorat entſagen müßte. — Mlle. Richter, die wegen ihres Geſanges in allen angeſehenen Geſellſchaften beliebt iſt, war beim ruſſiſchen Geſandten Grafen Alopeus zum Ball geladen; mehrere vornehme Damen fanden ſich mit der bürgerlichen Mamſell übel zuſammengebracht, die Gräfin Trautmansdorff war beſonders mißvergnügt, Frau von Fouqué wollte auch ihren Stolz ſehen laſſen; Graf Alopeus äußerte nachher bitter, er ſehe wohl, daß Talent und Sittlichkeit einer Bürgerlichen nichts helfen, dagegen Unverſtand und Liederlichkeit einer Adlichen nicht ſchaden, ſobald von der guten Geſellſchaft die Rede ſei. — Die Fürſtin von Pückler-Muskau iſt angekommen, und war bei uns. Mancherlei vom hieſigen Hof ꝛc. — Wegen der Trauer um den Großherzog von Baden wollte der hieſige Hof bei einer anziehenden Theatervorſtellung doch nicht ſogleich öffentlich erſcheinen, und doch auch nicht gern fehlen; der König hatte daher eine vergitterte Loge, in der ſonſt die begünſtigten Tänzerinnen u. ſ. w. ihren Platz zu haben pflegen, für ſich und ſeine Familie ausgewählt. Der Kronprinz war damit ſehr unzufrieden, und äußerte heftig: „Eliſe wird in keinem Falle hingehen, und ich

werde mich auch dafür bedanken, mich auf den Platz niederzusetzen, wo dieſe Luders zu ſitzen pflegen.“ Dieſe Redeweiſe des Kronprinzen tadelt man ganz laut und offen, als einer ſo hohen Stellung ganz unwürdig. — Herrn Rittmeiſter von Auerswald, Herrn Major von Heiſter geſprochen ꝛc.

Den 8. Mai 1830.

Der Graf von Voß ſoll Obermundſchenk werden, mit [illegible] Rthlr. Gehalt, die zugleich als ſeine diplomatiſche Penſion gelten ſollen; jener Poſten war bisher ohne Gehalt. Die Gräfin von Voß beſtimmt man zur Oberhofmeiſterin der künftigen Prinzeſſin Albrecht.

Den 11. Mai 1830.

Es iſt wahr, daß der Graf Bernſtorff durch eine Mittheilung an die europäiſchen Höfe den Wunſch ausgedrückt hat, die portugieſiſche Sache baldigſt zur Entſcheidung gelangen zu ſehen; er ſprach ſich zwar weder für Donna Maria da Gloria noch für Don Miguel aus, allein im waltenden Augenblicke konnte ein Dringen auf Erledigung jener Sache nur eine für Don Miguel günſtige Maßregel ſein. Gewiß haben Oeſterreich, England und Frankreich die größte Luſt, den Infanten als König anzuerkennen, allein er ſelbſt macht es ihnen, durch Nichtachtung und fortgeſetzte Beleidigung ihrer Verhältniſſe wie ihrer Rathſchläge ſchwer, ja faſt unmöglich, ihrer Neigung zu folgen. Dieſe Höfe, das preußiſche Kabinet und auch den Grafen von Bernſtorff ſchon immer zu liberal findend, ſehen ſich in der unangenehmen Lage, nun ihrerſeits ablehnen zu

müſſen, was wir recht Ultraiſtiſches dringend anregen! Faſt könnte es ſcheinen, als thäten wir es ihnen zum Poſſen, wohl wiſſend, daß ſie nicht darauf eingehen können; bei Graf Bernſtorff iſt an ſolcherlei zwar nicht zu denken, deſto eher aber bei Herrn Geh. Rath Eichhorn. — Am 8. Abends beim hannöverſchen Geſandten, wo über 40 Perſonen, Graf Stolberg-Wernigerode, Herr von Savigny, Frau von Ompteda, Frau von Ramdohr, Generalin von Menu-Minutoli, Gräfin Thorilde Bernſtorff, Frau von Goldbeck ꝛc. Der alte Herr von Reden war diesmal ganz konſtitutionell, und tadelte ſtark, daß die Gazette de France zu Eingriffen oder falſchen Auslegungen der Charte aufforderte, er tadelte und verſpottete überdies den Grafen Aberdeen und lobte den Kaiſer Nikolaus. — In Folge eines Vertrags, der über ältere Liquidationen zwiſchen Preußen und Hannover hier abgeſchloſſen worden, ſind beiderſeits zahlreiche Orden ausgetheilt worden, das Kommandeurkreuz des Guelphenordens haben unter andern Herr Geh. Rath Eichhorn und Herr Präſident von Goldbeck erhalten. — Der Kronprinz hatte beim Könige das Geſuch der Provinzialſtände, die Kreiskaſſen von den Ständen ſelbſt verwalten zu laſſen, ſehr unterſtützt, das Staatsminiſterium aber und beſonders Herr von Motz haben ſich mit Nachdruck dagegen erklärt, und darauf der König die Sache abgeſchlagen, zum großen Verdruſſe des Kronprinzen, der hiebei wenigſtens eine unſelbſtſüchtige, großmüthige Rolle ſpielt, wie bei allem Ständiſchen, das er auf Koſten ſeiner eignen künftigen Macht, aus allen Kräften fördert. — Die heftige Partheiung wegen der theologiſchen Streitigkeiten nimmt noch immer zu; die Sache der Frömmler gewinnt in den obern Kreiſen ſtets neue Anhänger, weil „dabei zu gewinnen“ iſt, ſagt A. von Humboldt. Das

Miniſterium des Kultus verzögert auch diesmal die entſcheidende Wendung, wie gewöhnlich. — Herr von Girardin, Profeſſor und Mitarbeiter am Journal des Débats, iſt aus Paris hier, um ſich in deutſchen Sachen umzuſehen. Er war bei mir. Die heimiſche Politik erfüllt ihn lebhaft. — Mit dem baieriſchen Geſandten Grafen Luxburg geſprochen. Die badiſche Sache iſt ſehr unbequem; der König von Baiern ſchämt ſich derſelben etwas, und möchte ſie doch nicht aufgeben! — Heute Abends der General Cordova bei uns, Herr und Mad. Wilhelm Beer, Herr Moſſen ꝛc., lebhaftes Geſpräch über Muſik. — Frau von Kalb, Frau von Helwig ꝛc. — Herr Graf von Lottum ſoll nun als Geſandter nach Neapel gehen, und der Graf Mortimer Maltzan, bisher Geſchäftsträger in Darmſtadt, die Poſten von Hannover, Hamburg, Mecklenburg ꝛc. erhalten, wobei der König ausdrücklich beſtimmt hat, daß der Aufenthaltsort vorzugsweiſe Hamburg bleiben ſoll. — Herr von Küſter iſt ſehr aufgebracht, bei dieſen Beförderungen leer auszugehen; er beſchwerte ſich beim Grafen von Bernſtorff, der ihn aber ernſtlich zur Ruhe verwies. — Jemand, der dem Grafen Bernſtorff im Scherze Glück wünſchte, den Grafen Voß aus der diplomatiſchen Bahn los zu ſein, erhielt die lachende Antwort: „Ja, ja, ein trauriges Subjekt weniger, das iſt wahr, aber ich merk' es kaum, ſo viele bleiben mir noch!“ — Der Graf Alopeus hatte Mlle. Sontag zum Ball eingeladen, die Gräfin erfuhr es erſt ſpäter, meinte es nicht verantworten zu können bei der übrigen Geſellſchaft, und nach vielen lebhaften Erörterungen beſchloß man, die Gräfin Golz zu Rathe zu ziehen. Dieſe traf ſogleich den Ausweg, die Sache ginge recht gut, ſobald Mlle. Sontag als Sängerin zur Unterhaltung der Geſellſchaft wirkte, „donc, faites-la chanter!

faites-la chanter!“ Man ließ ſie alſo ſingen, und ſie tanzte, indem zuerſt der Graf Redern ſie aufforderte, den der Graf Alopeus darum erſucht hatte. — Der Kammergerichtsrath Braſſert, als Erzliberaler bekannt, iſt zum Geheimen Obertribunalsrath befördert worden. — Herr Graf von Trauttmansdorff bei mir. — Herrn Geh. Rath Ancillon geſprochen. — Vorgeſtern Ball bei Gräfin Goltz; ein ſehr glänzendes Feſt! Außer dem Könige war der ganze Hof dort; die Kurfürſtin von Heſſen, um die ich mich hier noch gar nicht bekümmert noch bei ihr gemeldet hatte, war nichtsdeſtoweniger ganz zuvorkommend, und redete mich freundlich an; Fräulein von Stockhauſen konnte ihre Unzufriedenheit weniger verbergen, und zeigte ſich kalt und ſpitz, wie die Kurfürſtin auch eigentlich gegen mich geſinnt iſt. Mit dem Feldmarſchall Grafen von Gneiſenau viel geſprochen, mit dem Generallieutenant von Müffling, Herrn von Kamptz, Herrn A. von Humboldt, Grafen Trauttmansdorff, General Cordova, Herrn von Reden, Gräfin Hardenberg, Fräulein von Reden ꝛc. ꝛc. Ich verließ die Geſellſchaft früh, von deren geſpanntem, feindſeligen, gehäſſigen Sinn und Ton niemand ſehr erbaut ſein wollte; am meiſten klagte man über die rückſichtsloſe, derbe und unfreundliche Manier der Prinzen. — Der braſilianiſche Legationsſekretair Graf Mascarenhas iſt von hier nach Wien verſetzt und bereits dahin abgegangen. Man ſagt, auch der Chevalier Pereira d'Acunha ſolle von hier weggehen, und der Kaiſer von Braſilien, unzufrieden mit dem Betreiben unſeres Hofes in der portugieſiſchen Sache, wolle künftig niemanden hier haben, was denn doch dem Könige und dem Miniſter unangenehm ſein würde. — Der Herzog von Braunſchweig hat endlich, nur vielleicht noch nicht genug, nachgegeben und ſein gegen den

König von England beleidigendes Patent öffentlich zurückgenommen.

Den 20. Mai 1830.

Der Uebertritt der Kronprinzessin zur evangelischen Kirche ist ganz in der Stille erfolgt, und es soll auch nichts darüber bekannt gemacht werden. Die Katholiken sind ganz außer sich darüber. Graf Hugo Hatzfeldt schimpft ganz ordentlich. Die kleine Kongregation, die sich bei Henriette Mendelssohn versammelt, Jarcke, Phillips und Andre, seufzt bitterlich. — Mad. Schröder bei uns, Frau Bettine von Arnim, Prinz Louis Carolath. — Am 18. Parade, am 19. Manöver. — Herrn von Miltitz gesprochen, Graf Friedrich Kalkreuth, den Obermundschenk Grafen von Voß. — Der König hat dem Markgrafen Wilhelm von Baden den schwarzen Adlerorden verliehen. — Zur Benefizvorstellung der Mlle. Sontag hat der König ihr 400 Friedrichsd'or geschenkt, der Kronprinz 6 Friedrichsd'or, die übrigen Prinzen jeder 3 Friedrichsd'or. — Der König von England ist sehr krank, und wird bald sterben.

Den 20. Juni 1830.

Vorgestern kam der König von Fischbach zurück. — Der Marquis von Resende, brasilianischer Gesandter, hat hier im vorigen Monat, auf der Durchreise nach Warschau zum Kaiser Nikolaus, den Herrn Prof. Gans, als den Verfechter der Rechte der jungen Königin von Portugal besucht und ihm für die Aufsätze gedankt, welche zu Gunsten der Donna Maria da Gloria in unsrer Staatszeitung

erschienen waren. Es wird natürlich von diesem Besuche viel gesprochen, und die Vornehmen ärgern sich darüber. — Griechisches Königthum, angeboten dem Prinzen Friedrich von Preußen, dann, besonders auf Betrieb des Königs von Frankreich, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, und dem Prinzen Karl, Sohn des Königs. Prinz Friedrich verneint von selbst, der König eröffnet den Antrag seinem Bruder und Sohn, räth aber die Annahme ab; Rußland stimmte nicht grade für einen preußischen Prinzen, sondern hatte andre Absichten, dies war ein Grund mit, die Sache fallen zu lassen. Ich setzte die Schreiben an den Prinzen Wilhelm und an den Prinzen Karl auf. — Meine Schwester mit ihren lieben Kindern zum Besuch in Berlin.

Den 14. Juli 1830.

Der König ertheilt mir durch den Minister Grafen von Lottum den Befehl, über die Frauendorf'sche Sache eine aktenmäßige Schrift auszuarbeiten. — Fürst von Pückler-Muskau. — Herr von Kamptz. — Herr Prof. Strauß hat die Kronprinzessin im evangelischen Glauben unterrichtet.

August 1830.

Als die französischen Ordonnanzen vom 25. Juli hier in Berlin bekannt wurden, fühlte sogleich die ganze Stadt die ungeheure Bedeutung dieses Schlages. Die meisten Liberalen waren bestürzt, erwarteten aber Unruhen und Kämpfe, besonders rechneten sie auf die Steuerverweigerung, und am Ende denn doch auf den Fall der Minister und auf den Sieg der Charte. Schleiermacher meinte,

es würde jetzt alles auf das Benehmen der Gerichtshöfe ankommen, Andre glaubten, man würde hin und wieder Gewalt mit Gewalt vertreiben. Ganz war äußerst unruhig, zu Zeiten glaubte er, die Ordonnanzen seien ein Segen, durch sie würde alles schnell zur Reife kommen, in andern Augenblicken zweifelte er wieder sehr. Stägemann hielt die Nationalsache für unverlierbar, aber fürerst in große Kämpfe verwickelt. Willisen fand das Unternehmen toll, für die Bourbons höchst gefährlich. Andre sahen nicht ein, wie der offenbaren Uebermacht der Regierung widerstanden werden könnte. Hingegen waren auch die Ultra's hier nicht wenig erschrocken; manche fürchteten einen zu großen Widerstand, eine gefährliche Krisis; Andre jedoch konnten ihre Freude nicht verbergen. Kamptz jubelte, das allein habe dem politischen Zustande von Europa noch gefehlt, nun sei alles vortrefflich, nun werde man goldne Zeiten der Ruhe und Ordnung erleben! Ancillon triumphirte mit gravitätischen Mienen, eine weise Kraft habe sich endlich gezeigt. Dr. Julius himmelte. Schmalz und Jarcke nahmen ihren Theil am Siege, der katholisch gewordene Prof. Valentin Schmidt fiel dem gleichgesinnten Regierungsrath Witte entzückt in die Arme. Durch die ganze Stadt hin spürte man eine außerordentliche Bewegung, jedermann rannte nach näheren Nachrichten, man überlegte die Möglichkeiten, man sann und rechnete. Wenige Personen hielten aus Klugheit ihre Meinungen zurück; man suchte freilich meist nur die Gleichgesinnten auf.

Mit den französischen Blättern waren auch schon einige Protestationen der Zeitungsschreiber gegen die Ordonnanzen hier bekannt geworden; als daher am nächsten Tage die Blätter ausblieben, wußte man nicht, ob sie in Folge der Ordonnanzen nicht erscheinen dürften.

oder ob Unruhen Statt fänden. Bald wurde das letztere durch Handelsbriefe gewiß. Am 2. August Mittags kam Gans zu mir, und gab mir die erste noch unsichre Kunde, in Paris seien Unruhen ausgebrochen, er hoffte aber wenig, glaubte das Volk unterliegen zu sehen, und war ganz außer sich, er gestand, er wisse nicht mehr, was er denken solle. Nichts Zuverlässiges war mehr in Erfahrung zu bringen. Am andern Morgen, den 3. August, liefen endlich genauere Nachrichten ein, die Staatszeitung lieferte sie in einem außerordentlichen Supplement, das um die Mittagszeit ausgegeben wurde. Der Vorsteher der Staatszeitung Philipsborn befand sich in Karlsbad, sein Vertreter fragte beim Minister von Schuckmann an, ob er die eingegangenen Nachrichten, Bruchstücke des Messager des Chambres vom 28., des Journal de Francfort vom 31. Juli und eines Privatschreibens aus Frankfurt am Main von demselben Tage, durch ein Extrablatt schnell bekannt machen dürfe; der Minister schickte ihn zum Kronprinzen, und dieser gab die Erlaubniß, indem er die Bemerkung seines Adjutanten Grafen Gröben, ob nicht der Schluß des Privatschreibens „man hoffe jeden Augenblick die Zurücknahme der beiden Ordonnanzen" in der Staatszeitung etwas anstößig klinge, als unbegründet beseitigte. Kaum aber war die Sache gedruckt, so erschien Ancillon athemlos, wüthete gegen die Staatszeitung, beschwerte sich, daß man ihn nicht gefragt, es würde hier noch so weit kommen, wie in Paris, wenn man der verdammten Preßfreiheit nicht Einhalt thäte, besonders jammerte er über jene Schlußphrase, welche Preußen offenbar gegen den französischen Hof kompromittire. Der Kronprinz, sehr betroffen, wollte nun gar nichts mehr davon wissen, daß er die Sache erlaubt habe, und Graf Gröben, der ihn an

seinen vergeblichen Einwand erinnerte, wurde gar nicht angehört. Uebrigens hatte Ancillon gute Hoffnung, der Pöbel und seine Leiter die Liberalen würden tüchtig zusammengeschossen werden. Kamptz war sehr aufgebracht, daß das Volk zu rebelliren wage; mehrere vornehme Militairpersonen zuckten die Achseln, und meinten, solche Volkshaufen würden durch geordnete Mannschaft, sobald man nur nichts schonte, gleich auseinandergejagt. Das Ausbleiben amtlicher Nachrichten ließ vermuthen, daß die Sache des Volks noch nicht unterliege, die Liberalen faßten Hoffnung, schon daß Blut geflossen gab die Bürgschaft, daß der Kampf nicht ohne Nachdruck fortgesetzt werden würde, am Abend war die liberale Stimmung fast allgemein guten Vertrauens. Der 3. August, als der Geburtstag des Königs, wurde übrigens bis tief in die Nacht mit großem Jubel von allen Seiten gefeiert, und unser Publikum, durch alle Klassen für die französische Volkssache mit heftigem Antheil beseelt, schien grade um deswillen seine preußische Fürstenneigung um so heller zeigen zu wollen.

Tags darauf wurde nun die förmliche Protestation der französischen Zeitungen bekannt, so wie deren Fortercheinen trotz der Ordonnanzen, das Zusammentreten vieler Deputirten, das mit jedem Augenblicke steigende Gelingen des Volkswiderstandes. Kamptz war jetzt sehr niedergeschlagen, und bejammerte diese Wendung der Dinge. Das Publikum verschlang begierig jede neue Nachricht, und lauter und lauter sprach sich seine Theilnahme aus. Man sah auf den Straßen fast nur frohe Gesichter, in den Kaffeehäusern und Konditorladen bildeten sich Gruppen, in welchen man ohne Scheu die eifrigste Volksgesinnung aussprach. Am Hofe sah es ganz anders aus. Das Auftreten Lafayette's, die Errichtung einer provisorischen Re-

gierungskommissionen, die Niederlage der Königlichen Truppen, die vollständige Eroberung der Schlösser und Kasernen in Paris, das Erscheinen der dreifarbigen Kokarde endlich, ließen über die entschiedene Wendung der Dinge keinen Zweifel. Der Kronprinz äußerte sich heftig, nach seinem Ermessen müßte man gleich in Frankreich einrücken, um die legitime Regierung zu stützen, er selbst würde mit 50,000 Preußen, die gleich beisammen sein könnten, ohne Verzug die Sachen wiederherstellen. Ancillon wüthete fort, sprach besonders gegen die hiesige Staatszeitung, welche das Volk anstecke, und wie nöthig es sei, strenge Maßregeln auch hier anzuordnen. Als Kamptz, der den König von Frankreich schon geflohen glaubte, unvermuthet vernahm, derselbe sei noch in St. Cloud von seiner Garde umgeben, erhob er gleich wieder das Haupt, meinte, es sei noch nichts verloren, noch einige Kanonenschüsse, und Paris werde seinen Aufruhr schrecklich zu bereuen haben. Doch der eitle Wahn machte ihn nur lächerlich; er ließ gleich darauf um so mehr den Muth sinken, und mußte selbst anhören, daß man diese herrliche Revolution enthusiastisch anpries, die Franzosen bewunderte, ihnen Heil und Segen wünschte.

Als der König von Teplitz wiedergekommen war, sprach er zwar gleich zuerst seinen Unwillen aus, daß der König von Frankreich sein Wort nicht gehalten, und die Charte zerbrochen habe, bezeigte sich im vertrautern Kreise aber ganz unglücklich wegen der Vorgänge in Frankreich. Er äußerte, vierzig Jahre seien als verloren zu achten, so lange habe man also umsonst gelebt, es fange alles wieder von vornen an; er werde zwar alles thun, um den Frieden zu erhalten, wolle sich in die innern Angelegenheiten von Frankreich nicht mischen, und hoffe dasselbe auch von den andern

Mächten, allein trotz allem diesen, sei er gleichwohl überzeugt, daß ehe ein Jahr verginge, der Krieg ausbrechen werde. Der König gab die Reise nach Hamburg und die persönliche Abhaltung der Truppenschau am Rhein auf, auch sollten die Festungsbesatzungen nicht ausrücken, sondern die Plätze besetzt halten, und diese in Stand gesetzt werden. Die Ausgabe von Extrablättern wurde untersagt. Der Kronprinz und die andern Prinzen führten die gewohnten Ultrareden; Ancillon wüthete fort, ebenso Kamptz, der hannöversche Gesandte Reden, der portugiesische Oriola u. s. w. Die französischen Gesandtschaftspersonen fingen an, aus heftigen Ultra's nach und nach zweideutig zu werden, endlich verhehlten sie nicht, daß sie auch zur dreifarbigen Fahne schwören würden. Nachdem Orleans König geworden, sagte Ancillon grimmig: le crime a vaincu! Die Abdankung Karl's X. und des Dauphins läßt um so heftiger das Recht des Herzogs von Bordeaux ergreifen, man rechnet auf die Langsamkeit der Reise des Königs, auf die Vendée, auf Bourmont, auf die Jakobiner sogar; man freut sich, daß es eine republikanische Partei giebt, die alles umstoßen wird. Auf die Minister schimpft man, möchte aber Polignac gerettet sehen, der gehört der hohen Aristokratie an, ob Peyronnet bluten wird, das nimmt man ziemlich gleichgültig, er ist ein Plebejer, und hat Ehre genug davon, wenn er für die Königliche Sache fällt!

Die beiden Willisen sind sehr zufrieden mit dem Gange der Sachen, Fürst von Pückler ebenso, Chamisso entzückt, nur wünschen sie alle jetzt Mäßigung der Gewalthaber in Frankreich, Halten an der Charte, Schonung der Pairie, nicht zu starkes Demokratisiren. Aber die Sachen in Paris kummern sich viel um hiesige Wünsche! Man will sich

nichts verzeihen lassen, nicht mit Zugeständnissen zufrieden sein, man proklamirt die Volkssouveränetät, macht eine neue Charte, und fürchtet den Krieg gar nicht, obwohl man ihn vermeiden möchte. Das Publikum im Ganzen ist hochentzückt; eben so in Hamburg, in Dresden. Die Aristokratie ist außer sich, aber nicht hoffnungslos, so wenig hier, als in Paris. Savigny, Pitt Arnim, und viele der sonst bloß Verfassungsgesinnten, sind ganz für die französische Nationalsache. Gans ist nach Paris gereist. Daß die Erblichkeit der Pairs in Zweifel gestellt ist, macht eine Menge der Ultra's aufschreien, sie fühlen, daß man ihrer Sache an's Leben greift.

Die französischen Zeitungen werden auf den Kaffeehäusern vorgelesen, mit gewaltigem Eindruck, die Zuhörer bezeigen oft allgemein ihren Beifall, Offiziere, Kaufleute, Studenten u. s. w. Die bittern Scherze des Figaro werden mit Wohlgefallen wiederholt. Graf Oriola erzählte mir mit Unwillen, er habe selbst in einer Gruppe gestanden, wo man alle die Vorgänge von Paris ganz vortrefflich gefunden. Die Ultra's wüthen, sie sehen sich zum Theil von Ihresgleichen verspottet, z. B. vom Grafen Kalkreuth, dem General. An des Königs Tafel hat General Bieck die Naivetät gehabt, zu erklären, es sei gewiß die größte Verlegenheit, in die ein Militair kommen könne, auf das Volk schießen zu sollen. Olfers hat die Unverschämtheit, zu beklagen, daß die Ordonnanzen nicht die Oberhand behalten; er kann nicht so denken, und auch die Ultra's sehen darin nur seinen Ehrgeiz, nicht seine Gesinnung. Stägemann, Eichhorn, Beyme, Alexander Humboldt, alle freuen sich der Vorgänge, und zeigen es mehr oder minder, General Ruhle ꝛc.

Die Kaufleute und Bürger sind ganz stolz darauf,

daß ihresgleichen in Paris mit den höchsten Regierungsfunktionen bekleidet auftreten. Im Gegensatze äußerte Prinz Karl bei der Nachricht von Lafitte's bedeutender Stellung verächtlich: „Was doch so ein Käsekrämer noch alles werden will!“ — Ich sagte neulich, in der Pariser Revolution sei die Preßfreiheit gleichsam persönlich in den Kampf getreten. Herr von Lamprecht sagt: „Man sieht jetzt, wie recht es ist, daß wir hier die Presse nicht freigeben, das ganze Unheil in Frankreich kommt von daher.“ Der Hofprediger Strauß hat neulich beim Könige gespeist, ihn vertraulich gesprochen und getröstet. Er erzählt es mir ganz frisch, sieht in den französischen Vorgängen und der hiesigen Freude daran nur schlechte Gesinnung, Unsittlichkeit und Irreligiosität, und hofft alles von der Einigkeit der Monarchen. — Fürst von Pückler freut sich ohne Hehl der französischen Umwandlung. Mad. Lea Mendelssohn-Bartholdy nimmt auf das eifrigste Theil an der siegreichen Wendung, und erwiedert auf die Warnung, ihr Mann werde wohl bedeutend durch die Staatspapiere dabei verloren haben, ganz entschlossen: „Das müßte mir sehr leid sein, aber meine Gesinnungen kann ich deshalb doch nicht von dem Börsenkours abhängig machen.“

September 1830.

Der König hat das Schreiben des neuen Königs der Franzosen durch den Abgesandten desselben General Grafen von Lobau überreicht erhalten, diesen zur Tafel und zur Revue geladen u. s. w. Aber die anerkennende Antwort ihm zu geben zögert er doch, besonders durch russische Einflüsse gehemmt. Graf Bernstorff hat einen harten

Kampf, er findet, man sei zur Anerkennung dringend aufgefordert, und würde später doch dazu genöthigt sein; die Allianz sei schon lange so gut wie aufgelöst, durch England's Anerkennung des neuen französischen Königs völlig durchlöchert, man müsse sie erst neu knüpfen, um auf sie fußen zu können. Die Unruhen in Belgien und Aachen — auch in Hamburg und Leipzig — verwirren die Sache noch mehr. Der König hat gleich drei Armeekorps sich westlich ziehen lassen; man sieht das als sehr übereilt an. Für die militairischen Anordnungen fand man gar nicht alles so vorbereitet, als man sich sonst zu rühmen pflegte; man hat seine Zuflucht wieder zu Ribbentrop, dem tief zurückgesetzten, nehmen müssen. — Unsre ersten Häupter verlieren bei jeder ungünstigen Nachricht gleich den Kopf, und sehen alles schwarz, kommt nachher eine nur etwas bessere Nachricht, so ist alles wieder rosenfarb. Eine klare Anschauung der thatsächlichen Bedeutung der Ereignisse fehlt ganz. Tabei hetzen die Aristokraten unablässig, und natürlich gefällt ihre Sprache. Der Kronprinz setzt etwas darein, sich als fest und beißig zu zeigen, und hat den Grafen von Lobau an seiner eignen Tafel sehr stolz und höhnisch behandelt, mit großem Beifall der Höflinge und Adjutanten, eines Rochow, Voß, Röder, Gröben u. s. w. Doch hat ihm der König einen Verweis zugehen lassen, sein Benehmen weniger heftig sein zu lassen. — Es fehlt an aller Ordnung und Einheit oben! Selbst Männer, wie Bernstorff und Wittgenstein, wirken nur sehr bedingungsweise ein, und können manche ihrer Einsichten nicht geltend machen, weil ihre Stellung ihnen nur im gewohnten Gleise aufzutreten erlaubt. Das rechte Wort mit rechtem Nachdruck ist vor den Ereignissen

toll, nach ihnen überflüssig! — Es steht bei uns nicht besser, als im Jahre 1806!

Sehr dem Grafen Bernstorff zum Verdruß hat der Kaiser Nikolaus den Feldmarschall Grafen Diebitsch hiehergeschickt, auch der Minister Graf Nesselrode ist aus den böhmischen Bädern hier. Rußland reizt uns zu feindlichem Verhältnisse gegen das neue Frankreich; was schadet es den Russen, wenn wir in Bedrängnisse kommen, wenn wir die Rheinprovinzen verlieren? Schon früher meinten die russischen Staatsmänner, jene Länder könnten immer wieder an Frankreich kommen; Alexander Humboldt machte den Grafen Bernstorff auf solche treulose Aeußerungen aufmerksam, dieser entgegnet, in den Depeschen stünde nichts davon, Schöler sagt, wie könne er etwas in die Depeschen setzen, was nicht in St. Petersburg völlig mittheilbar wäre, denn es sei ja kein Geheimniß in Berlin, um das nicht der russische Hof sogleich durch den preußischen selbst wußte! — Niemand weiß aus noch ein! — Welche Proklamation hat der General von Borstell in Koblenz erlassen! — Prinz Wilhelm soll sich bei der Revue in Westphalen höchst übermüthig, trotzig und hart gegen die Truppen benommen haben. Niemand versteht die Zeit und ihre Ereignisse. Alles rennt blind und rasend in das Verderben. Wenn es gut geht, so ist es ein Zufall, so kommt es aus andern Quellen, nicht aus der Einsicht der Leitenden. — Ich habe in diesen Tagen die Hauptarbeit in den neuen Angelegenheiten für den Grafen Bernstorff gemacht, er hat kein Geheimniß in diesem Betreff haben können. Er meint es gut, und ist gescheuter, als man irgend erwarten durfte, aber ganz der Mann der Zeit ist er doch nicht, und insofern er es noch sein kann, insofern ist er gehindert. — Es steht bei uns

nicht beſſer, als im Jahre 1806! Mit dem Unterſchiede freilich, daß wir 1830 für die übrige Welt vor uns haben.

Der König hat ſich endlich entſchloſſen, und ſeine Anerkennung des Königs der Franzoſen durch ein Antwortſchreiben an denſelben ausgeſprochen. Der Graf von Lobau iſt bereits damit abgereiſt. — Die Unruhen am Rhein ſcheinen geſtillt, die in Belgien aber ernſthafter als je, und der König der Niederlande ſcheint ſich zu großem Nachgeben zu bequemen. Nun iſt auch noch der ſchreckliche Aufſtand in Braunſchweig ausgebrochen! Derſelbe macht im Publikum faſt gar keinen Eindruck, aber am Hofe den allergrößten; man weiß gar nicht mehr, wo aus noch ein! — Prinz Karl ſpricht von der jammervollen Bettelgarde in Paris, die ſich die Nationalgarde nenne; er ſagt zu ſeinem Hofmarſchall: „Schöning, ich weiß gar nicht, was Sie für Geſellſchaft frequentiren, daß Ihre Nachrichten immer ſo ſchlimm ſind; ich habe erſt heute vier Generale geſprochen; Graf Brandenburg, Block, Thiele, Graf Noſtiz, die ſagen alle, die Sachen hätten gute Wege, man müſſe nur friſch drauf losgehen.“ — Der General Müffling und Prinz Wilhelm hatten in Weſtphalen die Truppen in Bezug auf die Zeitumſtände angeredet, aber ſchlechten Eindruck hervorgebracht, Müffling ſich kaum vor der Lächerlichkeit zu retten gewußt; der König war unzufrieden damit, und hat beiden ſolche Streiche verwieſen, die in der That nicht unklüger und ungeſchickter zu erfinden ſind.

November 1830.

Bei dem Jagdfeſt im Grunewald waren die Königlichen Prinzen ſehr luſtig, in Gegenwart von mehr als

[illegible] Gästen und aller Bedienung wurde laut angestoßen auf baldigen Krieg, auf Untergang der Belgier, auf Sieg der guten Sache, Theilnahme der Preußen daran u. s. w. Der Kronprinz, Prinz Wilhelm, Prinz Karl und Prinz Albrecht brachten diese Toasts unter allgemeinem Beifallsjubel aus. Graf Schlippenbach meinte, nach solchen Aeußerungen müsse ja wohl die Entscheidung in diesem Sinne schon als feststehend angenommen werden. Fürst Wittgenstein bemerkt kopfschüttelnd, man möge doch ja nicht dergleichen für Ausdruck der Politik Preußens halten, das seien lauter Privatansichten. Ein paar Tage darauf, nachdem, wie es scheint, der König sein Mißfallen ernstlich bezeigt und den Kronprinzen auf den Ernst der Sache aufmerksam gemacht hatte, sagte dieser, er gäbe 10,000 Thaler drum, wenn er nicht dabei gewesen wäre.

Vor ungefähr einem Jahre kam Herr Ancillon klagend bei dem Könige ein, Graf Bernstorff gebe ihm nichts mehr zu thun, er sei also in seiner jetzigen Stellung überflüssig, und bäte um eine andre. Der König schickte dies an Bernstorff um Auskunft, dieser gab sie offen und redlich, er könne Herrn Ancillon nicht gebrauchen. Die Sache legte sich bei, Ancillon bekam wieder Aufträge, aber man kann sich denken, welchen Groll er gegen Bernstorff haben muß!

Bernstorff wird von den Ultra's und Kriegslustigen schon sehr zweideutig angesehen und auf alle Weise verdächtigt. Wie man ihn haßt, zeigt sich aus der Aeußerung des Kronprinzen, der neulich sagte: „Herr von Bernstorff hat die Insolenz gehabt, dem General Verponcher zu sagen, der König der Niederlande sei selbst Schuld an den Geschichten von Brüssel.“ — Der Kronprinz sprach bei Radowitz mit Bernstorff gar nicht.

Graf Bernstorff sagte zu mir, Depeschen von Herrn

von Bülow aus London betreffend: „Es ist keine Klarheit in dem, was er sagt, es ist nichts Rechtes damit. Ich weiß nicht ... Herr von Bülow ... er traut sich oft sehr viel zu, ... aber es fehlt doch sehr!“ Und lächelte sehr spöttisch dazu.

1831.

Den 1. August 1831.

Heute Nachmittag durch Geh. Rath Philipsborn zum Generallieutenant Krauseneck eingeführt, der mich kennen zu lernen und mit mir über die Angelegenheiten des Tages zu sprechen gewünscht hatte. Auch General von Rühle war hinbeschieden. Es war zuerst von der Nothwendigkeit die Rede, daß man schreibend einwirkte, und daß daher größere Preßfreiheit wäre. Ich sagte, wir haben alle Preßfreiheit der Welt, die aller andern Länder, vollauf und übermäßig, aber nur in ihren Nachtheilen, in ihren Vortheilen entbehrten wir sie. Wir sollten beim Bundestag auf ein neues und freieres Preßgesetz antragen, denn thäten wir's nicht, so thäten's andre, und wir folgten dann ohne Ehre und Dank, wo wir vorangehen konnten.

Bei einiger Preßfreiheit, hieß es, sollten wir stehen bleiben. Ich sagte, ich wollte niemanden täuschen, sondern gäbe als meine volle Ueberzeugung, die Preßfreiheit führe sofort zu Kammern. Ob denn diese wirklich so gut sein würden? Ich erwiederte, ich wisse das nicht, aber, gut oder übel, wir würden sie bekommen, alles dränge uns unwiderstehlich zur Konstitution.

Der Kronprinz habe neulich geäußert, das Repräsentativsystem wäre vielleicht nicht ganz abzuweisen, aber dann

würde auch das Grab der Monarchie da sein. Und allerdings, meinte man, es sei ein bedenklicher Schritt, einen Staat so plötzlich aus seiner alten geschichtlichen Bahn in eine neue zu werfen. Ich meinte, der Schritt sei doch nicht größer, als der, wodurch das früher katholische Land evangelisch geworden, selbst nicht als der, welcher in unsrer Militairverfassung und Bauernfreiheit zu finden sei; ob man denn noch die Monarchie Friedrich's des Großen wirklich zu haben glaube? Oder gut, man sei streng monarchisch, aber dann regiere man mit Selbstständigkeit, mit Kraft und Einsicht, sei immer in allem dem Volke voran, imponire den Nachbarn, führe Krieg, aber stets glücklich, siege, erobre, und das Konstitutionelle wird sich nicht mehr regen, als man es grade haben will.

Es sei noch nicht so schlimm um uns bestellt, sagte man. Ich sah mich um, und sagte: Wenn mir recht ist, hat niemand von uns Beruf und Amt, diese Dinge hier zu besprechen, und doch thun wir's, aus Eifer und Liebe für König und Land, weil wir wissen oder vermuthen, daß es noth ist; also hier ist eine Lücke in der Regierung, und noch mehr, Falsches an der Stelle des Rechten, denn wären die Leute, deren Beruf und Amt es wäre dies zu verhandeln, fähig oder redlich, so würde unser Beginnen Thorheit und Fürwitz sein. Unser Beisammensitzen aber zeigte schon den traurigen Zustand, den revolutionairen, in dem wir uns befänden.

Ich sollte Vorschläge machen. Ich verweigerte das, es könne zu nichts führen. Wollte man etwas versuchen, so mußte man an die richtige höchste Behörde anknüpfen, hier an das Ministerium des Innern und der Polizei.

Der Generallieutenant Krausenek wollte mit dem Minister von Brenn vertraulich sprechen, wünschte aber gar

sehr etwas Schriftliches zu haben. Ich lehnte dies ab, versprach aber zuletzt, um doch etwas zu geben, ihm den von Perthes aufgesetzten Entwurf zu einer neuen politischen Zeitschrift mitzutheilen.

Ich werde diesen Entwurf mit ein paar Worten begleitet morgen senden.

Betrachtungen über die gehabte Zusammenkunft. Wie, wenn auch noch die Generale von Grollmann, von Scholer, von Pfuel, von Brause, der Major und der Hauptmann von Willisen, ferner der Wirkliche Geh. Legationsrath Eichhorn und Andre, deren Zustimmung uns so gut wie gewiß ist, selbst Alexander von Humboldt, und vielleicht auch der gewesene Staatsminister von Humboldt und von Beyme zugegen gewesen wären, — wie bedeutend hätte dann die Versammlung ausgesehen, wie gefahrvoll würde ihr Anschein geworden sein? Und wie nah liegt doch dergleichen!

Den 28. August 1831.

Unterredung mit dem Fürsten von Wittgenstein. „Um Gotteswillen, wozu noch mehr politisches Geschreibe, als schon da ist? Haben wir nicht an der Staatszeitung schon genug?" — Er verachtet alle Zeitungen, nur zur Unterhaltung, aus Schadenfreude, liest er die bösesten. — Das Gerede in den Kammern und im Parlament kömmt ihm erbärmlich vor; darauf muß man gar nicht achten! „Ist irgend ein Ereigniß davon entstanden? Nichts, gar nichts! Drum kann man das Zeug laufen lassen, diese elenden Geschichten!" — Alle Welt in Töplitz hat ihm den König und des Königs Politik gelobt! „Was will man mehr?" — Viehtreiben ein Unding. „Was geht denn die Sache

den General Krasinski an?" — Ich soll mich auf nichts einlassen, ich soll mich hinter den Grafen Bernstorff zurückziehen. „Die Polen werden nun auch bald vernichtet sein; in England und Frankreich wird man nun auch aufhören, sich für die Polen zu interessiren, wenn man die neuesten Vorfälle von Warschau hört." Dabei erzählt er selbst, diese Vorfälle seien gewesen, weil die Absicht der Verjagten und Ermordeten war, die polnische Sache aufzugeben, und Warschau den Russen zu übergeben.

„Die kurländische Familie möchten die Rebellen aufhängen, wegjagen oder was sonst, das ist mir ganz und gar gleichgültig."

Zum Schlusse noch: „Was ich da sage, da müssen Sie nichts weiter drauf geben, was ich so rede, das ist weiter nichts."

Einiges Thatsächliche in Betreff des zersplitterten Kongresses im Sommer 1833.

1. Der Vorschlag zu einer Zusammenkunft der Monarchen von Oesterreich, Preußen, Rußland ging vom russischen Kaiser aus. Der König nahm die Sache lau, doch willig; von Seiten Oesterreichs war man ganz entgegen.

2. Schon im Juni hatte der Kaiser Nikolaus seine Reise ganz festgesetzt; er wollte mit dem Dampfschiffe nach Stettin kommen, ohne Berlin zu berühren, nach Böhmen reisen, und ebenso zurückkehren. Dies hörte ich schon im Juni. Die Reise sollte als tiefes Geheimniß behandelt werden.

3. Von diesem bestimmten Vorhaben des Kaisers wußte der König nichts. Auch Ancillon nichts. Wohl aber der Kronprinz, Wittgenstein, Anstett, Tatischtscheff, Metternich. Der König erfuhr hievon zuerst durch einen Zeitungsartikel, den er in Teplitz las; es gab Aufsehen und Nachfrage. Anstett schrieb an Tatischtscheff über den Artikel. Tatischtscheff sprach mit Metternich, dieser vertraute es Wittgenstein.

4. Als General von Schöler nach St. Petersburg abging, wußte und erfuhr er nichts von dem Reiseverhaben des Kaisers. Ancillon konnte ihm nichts sagen, weil er selbst nichts wußte. In St. Petersburg angekommen,

wurde er aber vom Kaiser geradezu gefragt, ob er ihm keine Briefe des Königs, oder andre Mittheilungen in Betreff der Reise mitbringe? Schöler verstummte, und war nachher außer sich, so unwissend vor dem Kaiser gestanden zu haben.

5. Das Schreiben des Königs, worin er dem Kaiser die Einladung, nun wirklich zu kommen, überschickte, ist beim General von Witzleben zehn Tage liegen geblieben. Eine merkwürdige Versäumniß.